Die

Platonische Aesthetik.

Dargestellt

von

ARNOLD RUGE.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

HALLE, 1832.
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.

ἐπιχειροῦντί τοι τοῖς καλοῖς
καλὸν καὶ πάσχειν ὅ τι ἂν τῳ ξυμβῇ παθεῖν.

Phædr.

An

Karl Göttling

in Jena

und

Hermann Niemeyer

in Halle.

Zueignung.

Wem ich eigentlich mit der Widmung dieses Buches eine Ehre erweise, Euch, lieben Freunde, oder mir, das will ich lieber nicht untersuchen, dass ich aber wo möglich immer, an jedem guten Orte und selbst in den Gedanken der Leute gern in Eurer Gesellschaft wäre, das wisst Ihr. Nun habt Ihr die Geburt dieses Wunsches lediglich Euch selber zuzuschreiben, nichts billiger also, als dass Ihr denn nun auch die Folgen über Euch ergehen last. Indessen,

ich will Euch nicht als Anwälde dieser meiner Unternehmung in mein Schicksal verwikkeln. Nur das Eine müsst Ihr mich sagen lassen: dass Ihr nicht ein wüstes Besitzthum todter Massen, sondern die Verbindung des Erkennens und der That, der Philosophie und des Seins, der Wissenschaft und der Kunst, wie in Goethe, Herder, Lessing, Platon an die Spitze des Strebens stellt, und darum wohl, so schliesse ich nun, Platons Fragen nach dieser Verbindung nicht verächtlich findet. Vielleicht findet sich nun in diesem Versuch einige Aufklärung, die dahin einschlägt, wenn aber bestimmt gesagt werden soll, was er will, so kam es darauf an, statt der blossen Berufung auf dieses grosse Ansehn, wie sie in A. W. Schlegels dramatischen Vorlesungen, in Jean Pauls Vorschule, ja selbst in Solgers Erwin zu lesen ist, die ganze Lehre vom Schönen und der Kunst, so weit sie Platon vorwürflich oder gelegentlich entwickelt, in Eins und wo möglich in eine Einheit zusammenzufassen und herauszustellen und dadurch dreierlei

zu erreichen, zuerst wo möglich eine Erbauung auch der Eingeweihten, dann keine geringe Verbesserung aller Derer, die etwa so zur Liebe für diese göttliche Philosophie und zur lebendigen Ergreifung ihres ewigen Kerns getrieben zu werden fähig sind, und endlich eine grössere Möglichkeit für die gründlichen Aesthetiker, den platonischen Anfang in der Ausdehnung zu berücksichtigen, wie er es verdient. Für die, welche die Sache in jeder Beziehung besser verstehen als ich, ist natürlich das Buch nicht geschrieben, aber sie mögen nur nicht zürnen, denn sie hätten es ja längst selber schreiben sollen.

Uebrigens versteht es sich von selbst, dass diese Frucht, wenn auch immer etwas ausgeartet, doch auf Schleiermacherischem Boden gewachsen ist, wie ich denn überhaupt eine mir wenigstens sehr wesentliche Förderung meiner ganzen Bildung seiner geistreichen Entschleierung des Platonismus zuschreibe; und sehr erwünscht wäre es mir, wenn dieser Mann diesen Gebrauch sei-

ner Werke genehmigte. Euch aber, lieben Freunde, hoffe ich in keiner Weise unangenehm zu berühren, weder mit dieser Zueignung noch mit dem Buche selbst, denn was Ihr auch urtheilen mögt über die Ausführung, die Bestrebung werdet Ihr gelten lassen.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1—4
I. Das Schöne.	
Phädros mythische Aufstellung. — Das Schöne das Liebreizende. — Göttlicher Wahnsinn der Liebe. — Das Schöne mit dem Weisen und Guten am überhimmlischen Ort. — Erinnerung an die Idee durch das einzelne Schöne. — Helles Ebenbild der Idee. — Anschauung führt die Idee mit sich. —	4—15
Der grosse Hippias. Seine Absicht. — Schönheit kein bloss Bezügliches. — Das Schöne vom Guten nicht zu trennen. — Auch schöne Bestrebungen und Erkenntnisse sind anschaulich. — Das Angenehme und die Lust sind nicht das Schöne	15—22
Gorgias. Der populäre Begriff des Schönen. — Einzelnes Schönes	22—24
Gastmahl. Anschauung schöner Bestrebungen und Erkenntnisse in dem idealen Sokrates	24—26
Das Verhältniss der Liebe zur Schönheit näher bestimmt	26—29

Seite

Schönheit: des Körpers, der Seele, der Bestrebungen, der Erkenntnisse, die Eine Erkenntniss des Schönen, die Idee: Auffassung dieses verschiedenen Schönen . . . . . 29—38

Philebos 38

Dasselbe zugleich als Eins seiend und in Vielem werdend 40

Das Schöne im gewordenen Sein. — Begriff letztes Mass der Dinge. — Mass Bedingung der Schönheit . . . . . 40—46

Das Mass, das Begrenzende und Ordnende hat zur Ursache Zeus königliche Seele, und über das Ganze herrscht immer Vernunft. — Durch die Bestimmung, die der Geist in das Unbestimmte bringt, entsteht Abgemessenheit und Verhältnissmässigkeit, die überall Schönheit und Tugend ist. — Verhältniss der Schönheit zur Tugend . . . . . 46—49

Das Schöne die Erscheinung des göttlichen Gedankens im gewordenen Sein . . . . . 49—52

Begleitende reine Lust. — Die Elemente des sichtbaren und hörbaren Schönen. — Schön ist, was seinem Begriff am meisten entspricht. — Schön und wahr . . . . . 52—60

Phädros. Gegenseitige Liebe dargestellte Schönheit. — Liebe selbst Schönheit . . . 60—66

Staat. Liebesverhältniss die herausgetretene sittliche Idee. — Körperschönheit Bild der Geistesschönheit, wohlgeordneter Körper des wohlgeordneten Geistes. — Knabenliebe reine Liebe. — Sinnlichkeit . . . . . 66—75

Die Gesetze. Freundschaft des Gleichen und Ungleichen, des Geistigen und Körperlichen. — Freundschaft ruhende Liebe, Liebe thätige Freundschaft. — Frauenliebe . . . . . 75—80

Zusammenfassung: Schönes und Wahres nicht

Seite

zu trennen. — Schönheit wo das Wahre und Gute im gewordenen Sein vollständig zur Erscheinung kommt. — Idee des Guten und Schönen . . . . . 81—84

II. Die Kunst und ihr Werk.

Phädros. Entstehung eines Kunstwerkes 87

Lebendiger Trieb. — Kunstmacherei ohne Begeisterung. — Trieb, schöpferischer Drang 88—91

Bestimmung des wahren Wesens. Erinnerung des Wahrhaftseienden. Das Sinnen . . . 91— 94

Nichts Gesundes entsteht ohne diese Erinnerung 95

Wie verhält sich die Besonnenheit zur Begeisterung? 96

Frevel gegen die Erinnerung und Begeisterung, indem man gar nicht auf sie eingeht oder sie einseitig verfolgt. — Begeisterung ist göttliche Aufhebung des gewohnten Zustandes. Ihre vier Theile. In allen das Schauen des Göttlichen. — Trieb, schöpferischer Drang, Begeisterung, göttlicher Wahnsinn, Liebe — alle nur das Bestreben, das wahre Wesen in der Erinnerung zu ergreifen. — Bloss menschliche Besonnenheit im Gegensatz mit dem göttlichen Wahnsinn . . . . . 96—107

Kunst im Gegensatz mit der Begeisterung von den Musen. — Ion, nicht unplatonisch. — Dichterische Begeisterung ist göttliche Vernünftigkeit 107—122

Falsche Kunst 123

Phädros. Bestimmung des Kunstwerks. Kunst eine Seelenleitung. — Zusammenfassen, Auseinanderlegen, gründliches Philosophiren. Entstehung eines organischen Ganzen . . . . . 124—128

Die Tragödie ist ein solches Ganzes . . . . 128—130

Talent. Wissenschaft. Uebung. Seelenkunde.

Das Kunstmässige. — Philosophische Kunst. Hervorbringung des reellsten Schönen, nämlich Bildung schöner Seelen. — Verhältniss der philosophischen zur nachahmenden Kunst. — Alle schöne Kunst ist Nachahmekunst — Seite 130—138

Protagoras. Macht der Erkenntniss 139

Gorgias. Verwerfung der Dichtkunst als einer Art Redekunst und Schmeichelei, wenn sie auf die Lust des grossen Haufens, keineswegs auf das Gute ausgeht . . . . . 139—149

Kratylos und die Gesetze. Die Nachahmekunst geht nie auf Erkenntniss . . . . 149—151

Der Staat als Lehre von der philosophischen Kunstübung . . . . . 151—156

Wahrheit der dichterischen Darstellung. Bildung der Götter und Heroen . . . . . 156—160

Der ideale Mensch, der vollkommene Weise, kein Vorwurf der Dichtkunst 161

Tragische Lebensansicht. — Mittelbare Darstellung 162

Streit der Dichtkunst mit der Philosophie . 163—165

Bestimmung des Begriffs der Dichtkunst im Gastmahl: Die Hervorbringung eines noch nicht Seienden, welche es mit der Tonkunst und den Sylbenmassen zu thun hat . . . . 165—166

Der Sophist. Die Nachahmekunst bringt Bilder, nicht die Dinge selbst hervor. Diese Bilder sind Bilder des Erscheinenden. — Vorzugsweise heisst die dramatische Darstellung Nachahmung . . . . . 166—170

Der Staat. Was Nachahmung überhaupt sei. — Das Gebiet der Kunst ist nicht das der Begriffe: Die Erscheinung sowohl die Quelle als auch das Mittel aller Darstellung . . 170—178

Die feindlichen Reden gegen die Dichtkunst. Ihr Verhältniss zur Wahrheit. Gebrauchende, verfertigende und nachbildende Kunst.

Seite

Die nachbildende ist ohne Wissenschaft, sie verbindet sich mit dem Schlechtesten in der Seele, denn ihre Kinder sind Kinder der Vorstellung, die Erkenntniss aber ist das Beste in der Seele . . . . . 178—180

Nachahmung im engern Sinn, welche die Nachahmung auch in den Vortrag hineintreten lässt. Das Dramatische . . . . . 186—192

Weswegen der Komödiendichter nicht zugleich der Tragödiendichter ist . . . . . 192—194

Mimik unter der Herrschaft der Rede des Wissenden . . . . . 194—196

Die Nachahmung der Musik. Tonarten sowohl als Versmasse und Taktfüsse sind Darstellungen von Gemüthsarten. — Richtige Musik als Wohlgemessenheit und innere Uebereinstimmung Bild der Besonnenheit. Das Schöne der Kunst bildet diese Stimmung ein als Bild der Tugend der richtigen Vorstellung und als Vorbereitung auf die Tugend der Erkenntniss, die eingebildet wird durch die schöne Rede des Wissenden . . . . . 196—204

Das Schöne. Das Vorstellbare. Das Erkennbare. Das Vorstellbare zwischen Sein und Nichtsein 204—209

Gegensätze im Gebiet der Vorstellung. Alles einzelne Schöne kann auch hässlich erscheinen. — Dies Viele ist nicht mehr, als es nicht ist das was man davon aussagt, also zwischen dem Seienden und nicht Nichtseienden, also vorstellbar 209—211

Das Viele der Vorstellung erinnert so gut wie das Viele der Erscheinung an die Idee. — Edlere Nachahmekunst. Darstellung selbstständiger Vorstellungen . . . . . 211—213

Idee der Gerechtigkeit nicht vollkommen darzustellen. Ein gemahltes Urbild hat in der Wirklichkeit nichts Entsprechendes. — Das gebil-

Seite

dete Ideal ist das hellste Ebenbild der Idee. Diese in ihrer Vollkommenheit herausgetretene Vorstellung ist durch Hinsicht auf die Idee zur Vollkommenheit ausgebildet . . . . . 213—216

Rede und Kunstwerk als bloße herausgetretene Idee und Vorstellung nicht unter dem Gesetz der übrigen Erscheinung und That . . . . 216—217

Idee des Schönen. Ideal nur Vorstellung. Idee nicht vorstellbar. Eigenthümlichkeit des platonischen Idealbegriffes 218

Die Gesetze. Ihre Bedeutung für diese Untersuchung. Welche Darstellung schön und welches Kunsturtheil gültig sei . . . . . 219—227

Richtigkeit der Nachahmung durch die Kenntniss des wahren Wesens bedingt. Der nachahmende Künstler muss auf die Idee sehn . . . . . 227—233

Grundzüge

der

platonischen Aesthetik.

Die platonischen Schriften erscheinen auch dem rohsten Beobachter als Kunstwerke und haben daher dem Manne gar häufig das zweideutige Lob eines Dichters oder, wie sie auch wohl sagen, eines dichterischen Philosophen zugezogen, wie sehr er auch immer, nach seinem Begriffe von Dichter und Dichtkunst, selbst dagegen geredet haben mag. Freilich käme es zuletzt nur darauf an, was der Lobende mit seinem Dichter gemeint, ob den Mann, welcher nur ein Erscheinendes darstellen will, oder jenen, der etwas Nochnichtseiendes hervorbringt gleichviel, ob er damit auf das wahrhaft Seiende oder nur auf das Erscheinende sein Absehen gehabt. Dies letzte Dichterische, das Werk des schöpferischen Geistes, ist freilich vor allem platonisch, und wenn man bei näherer Bestimmung sich dahin entschiede, das Dichterische sei das Werk des schöpferischen Geistes zur Erscheinung gebracht durch die darstellende Kunst; so ist wohl kein Kenner der platonischen Art und Tugend in Zweifel, diesem Manne das Lob zuzuschreiben, dass kein Denker der folgenden Jahrtausende zugleich so tief gesehen und so vollendet künstlerisch das Gesehene gezeigt habe. Oftmals wussten sie wohl, diese Nachfolger, das Ewige werde

nur in dem Schönen gezeugt, aber das Schöne war ihnen schwierig, und die trockene Wahrheit in altherkömmlich gesonderten Kisten und Schatullen sollte nur für den Nothbedarf aufgespeichert und nicht wie vom Gastmahle der Lebensweisheit, sondern wie aus der Apotheke der Schulphilosophie mit Wermuth und Weh genossen werden. Schon Aristoteles schwebte nicht mehr mit platonischer Freiheit über dem Leben und Wissen, um dem Ideale der Erzeugung eines ewigen Kunstwerks, als der Aufgabe des vollendeten Weisen zu folgen, sondern arbeitete tief in den unendlichen Stoff hinein, vorzüglich das Wissen als Ziel verfolgend, theilte dies nach seiner Bequemlichkeit in jene berühmten Fächer und ward das Vorbild der noch gebundneren Nachkommen, die auch seine Freiheit noch beneiden sollten. In dieser Thatsache liegt die tiefste Demüthigung des modernen Stolzes, aber zugleich auch die Erklärung des unsäglichen Missverständnisses der platonischen Schriften auch bei den Philosophen von Handwerk. Im Allgemeinen braucht man sich freilich nicht weit umzusehen, um erklärende Gründe in Menge zu finden: dem einen war das Griechische, dem andern die Ironie und Darstellungskunst, welche oben die Zeugen der Freiheit und Stoffbeherrschung sind, dem dritten die Philosophie unzugänglich; wer sollte ihn verstehn? wer kam mit gehöriger Zurüstung gegen jene drei Hindernisse daran? — Wir kennen Schleiermachers unsterbliches Verdienst. Aber auch dies ist vielen zu weise, anderen nichts Besonderes, denn ihr voriges Missverständniss gilt ihnen für besseres Verständniss, und so ging es wieder von vorne. Wenn auch die Schwierigkeit des Griechischen wegfiel, so blieben immer noch die beiden andern Punkte, ja es entstand sogar auch wieder ein dritter, nämlich die

Schleiermacherische Spitzfindigkeit und wunderliche Auffassung, die nun doch, wenn nicht anzunehmen, wohl durch ein Besseres von Seiten des selbstthätigen Lesers zu ersetzen war. Und in der That wir sehen eine ganze Heerde mit mistönigem, theils schulweisem, theils ganz alltäglichem Geschrei nebenherlaufen, und können uns die Gefahr bei derselben eingereiht zu werden nicht verbergen, denn gar leicht dürfte die Frage nach Platons Ansicht von dem Schönen und der Kunst zu nicht weniger misstönigem Bescheide führen, und hier ist am Ende wirklich keine andere Entschuldigung, als dass uns bei aller Furcht, dennoch jenes Dämonische des Sokrates, welches unbedingt zurückhält, nicht begegnet ist.

Es ist wahr, in Platon war die seltene Vereinigung des Wissens und Könnens, der Philosophie und der Kunst, ein Umstand, der zuletzt die einzige Wahrscheinlichkeit einer vollendeten Aesthetik gewährt; es ist wahr, die platonische Ethik und Politik hat einen ästhetischen Charakter, sofern die Besonnenheit, die harmonische Stimmung aller Kräfte im Einzelnen, wie im Staate, das Fundament der Gerechtigkeit, wonach Jedes das Seinige thut, bildet und auf den ersten Blick an das Schöne der Musik erinnert, also unzweifelhaft auf ästhetischem Boden verweilt; es ist endlich wahr, selbst die wahrscheinliche Rede von der Welt, ihrer Gestalt und Vollendung, wie sie im Timäus erscheint, wird fast eben so sehr von der Idee des Schönen als des Guten geleitet: und dennoch handelt Platon weder über das Schöne so ausführlich, noch über die darstellende Kunst so allseitig und unbefangen, als man nach der Wichtigkeit der Gegenstände überhaupt, und der besonderen Bedeutung, die sie für seine Philosophie haben, erwarten sollte. Indessen kann man doch zu

einer Auskunft gelangen, wenn man aufmerksam nachsucht. Ueber das Schöne liegt der eigentliche Aufschluss im Philebos und im Gastmahle, die skeptische Vorbereitung etwa im grösseren Hippias, die mythische oder wenn man will dichterische Aufstellung im Phädros, beiläufige Andeutungen hie und da zerstreut; über die Kunst und ihr Werk ist wiederum Phädros die Quelle, Jon ein zweideutiges ziemlich leeres Beiwerk, Protagoras, Gorgias, das Gastmahl und der Staat im dritten und zehnten, die Gesetze im zweiten Buch die von verschiedenen Seiten Aufschluss gebenden Werke.

Um nun zu dem Kern der platonischen Aesthetik womöglich auf platonischen Wegen hindurch zu dringen, darf es uns nicht darum zu thun sein, uns gleich an die tiefste Perlenbank hinunterzutaubern, gesetzt auch dies wäre möglich, vielmehr möchten wir das erste Aufdämmern mit der vollen Klarheit des letzten Anschauens in einem grossen Blick verbinden, wohleingedenk der alten Lehre, dass jeder ächtphilosophische Weg ins unentdeckte Land der ewigen Wahrheit eine bedeutungsvolle Variation auf das erhabenste Thema des Menschengeistes, die platonische aber leicht die schönste und zugleich inhaltschwerste sei. —

I. Das Schöne.

Phädros.

Wir gehen also zuerst an die erdichteten Reden im Phädros, worin Platon nach seiner Art, die Idee, mythisch verkörpert in Bild und Gestalt, aufstellt, die Idee, die ihrer Natur nach immer doch früher dasein, als philosophisch bestimmt sein will, also nicht ohne Grund in der Darstellung dem Nichtwissenden vor allen Dingen anschaulich zu bieten

ist, eine Art der Aufstellung, die hier viel Mühe spart, dort aber, wo eine solche Anschauung unmittelbar vorhanden ist, z. B. bei den Reden über das Kunstwerk natürlich mit eben so gutem Grunde wegfällt, sofern nicht der eigenthümliche Act der geheimnissvollen Schöpfung festgehalten und erklärt sein will.

Die erste, wenn gleich gar wunderlich gestaltete Deutung auf das Wesen der Schönheit erscheint in Sokrates scherzhafter Rede, welche im Lobe des nichtliebenden Liebhabers den Redner Lysias zu übertreffen sucht, dabei zwar im Allgemeinen vorzüglich die sinnliche, in blosser Lust befangene Liebe als eigennützig und verrätherisch darstellt, zugleich aber als Gebiet der Schönheit die Lust und als ihre Wirkung die nach Lust begehrliche Liebe angiebt: [1])

„Nämlich wenn die vernunftlose Begierde jene auf das Bessere gerichtete Gesinnung (des Besonnenen) überwältigt, zur Lust an der Schönheit und wiederum von den verwandten Begierden zur Schönheit der Leiber geführt und dabei übergewaltig wird; so bekommt diese siegende Richtung von eben dieser Uebergewalt den Beinamen und wird Liebesgewalt [2]) genannt."

Die ganze Richtung und Farbe der Rede bis auf die einzelnen Worte herab lässt zwar, wie schon gesagt, über den Scherz und eben so wenig über die

---

1) Edit. Steph. p. 238. c. ἡ γὰρ ἄνευ λόγου, δόξης, ἐπὶ τὸ ὀρθὸν ὁρμώσης, κρατήσασα ἐπιθυμία, πρὸς ἡδονὴν ἀχθεῖσα κάλλους, καὶ ὑπ' αὖ τῶν ἑαυτῆς συγγενῶν ἐπιθυμιῶν ἐπὶ σωμάτων κάλλος, ἐῤῥωμένως ῥωσθεῖσα, νικήσασα ἀγωγῇ, ἀπ' αὐτῆς τῆς ῥώμης ἐπωνυμίαν λαβοῦσα, ἔρως ἐκλήθη.

2) Schleiermacher Uebersetzung Phädr. p. 101.: erhält von ihrem Gegenstande, dem Leibe, den Namen und wird Liebe genannt.

wenig über die bewusste Einseitigkeit der Behandlung sowohl der Liebe, als der Schönheit keinen Zweifel, dennoch würde sich derjenige schlecht auf den Scherz verstehen, der ihm völlige Bodenlosigkeit zumuthete und indem er das Schiefe für das Widersinnige nähme, seine Tugend verkennte, die eben in dem Scheine liegt, welchen die halbe Wahrheit giebt. Es darf nämlich nicht geläugnet werden, dass wir uns wirklich auf das Gebiet des Schönen versetzt finden, wenn wir hören, es sei das Liebeerregende (und zwar verdreht, wegen der anklagenden Richtung der Rede das körperlich Reizende, welches die Begierde nach sich erzeugt), dies darf nicht geläugnet werden, besonders da sich später ergeben wird, wie das Schöne, wenn gleich noch mehreres Wesentliches doch auch dieses an sich habe.

Diese ganz oberflächliche Anschauung giebt sich nun zwar keineswegs für mehr aus als sie ist, wird aber doch mit mehr Methode als die Sätze des Lysias geltend gemacht, denn aus ihr heraus verfährt nun die ganze Scherzrede des Sokrates bis zu Ende, wo wieder ein ziemlich derber Zug alles ins Lächerliche zieht [1]). Was wir jedoch trotz der sokratischen Schalkemiene glücklich aufs Trockne gezogen haben, das gestaltet sich im Verlauf [2]) bald dahin, dass eine ausdrückliche Erklärung die Beziehung der Liebe auf das blos Sinnliche und Unedle für eine Rohheit der Gesinnung ausgiebt mit folgenden Worten:

---

1) p. 241. d. Dies also musst du bedenken, o Knabe, und die Freundschaft des Verliebten kennen lernen. Sie entspringt nicht im Wohlwollen, sondern wie bei der Speise um der Sättigung willen; und

So wie die Wölfe das Lamm, so liebt ein Verliebter den Knaben.

2) p. 243. e.

„Hätte ein edler Mann von sanftem Gemüth und der einen eben solchen liebt uns zugehört, als wir sagten, dass Liebhaber über Kleinigkeiten grossen Zwist erregten und dem Liebling abgünstig wären und verderblich: meinst du nicht, er würde glauben, solche zu hören, die, unter Botsknechten aufgewachsen, nie eine anständige [1]) Liebe gesehen."

Darauf wird eine edlere Wirkung der Schönheit sogar in dem Wahnsinn [2]) der verliebten Begeisterung gefunden, der keineswegs mit den vorigen Reden zu tadeln, sondern göttlich sei, welches aber wiederum als nur halb wahr ins Komische spielt, weil nämlich hier mit Unrecht gleich der ganze Wahnsinn, der doch allerdings zum Theil auch in dem blos niedrig Begehrlichen seinen Sitz hat, auf dem edleren Gebiet erscheint. Diese komische Unwahrheit geht so lange fort, bis beide Hälften der Liebe und also auch im Gegenstande beide Arten der Schönheit in dem unsterblichen Bilde [3]), das die Seele als ein zusammengewachsenes Wesen aus einem befiederten Gespann und seinem Führer darstellt, ihre gerechte Vertretung finden, denn das eine Ross der menschlichen Seelen ist weiss, gut und edel, das andere schwarz, widerspenstig und unedel. Nun verlieren diejenigen Seelen das Gefieder, die sich zu sehr von dem schlechten begehrlichen Ross hinreissen lassen, den andern aber wächst es und [4]) „die Kraft des Ge-

---

1) *ἐλεύθερον ἔρωτα.*

2) p. 244.

3) p. 246. a. *ἐοικέτω δὴ ξυμφύτῳ δυνάμει ὑποπτέρου ζεύγους τε καὶ ἡνιόχου.*

4) p. 246. d. *πέφυκεν ἡ πτεροῦ δύναμις τὸ ἐμβριθὲς ἄγειν ἄνω μετεωρίζουσα, ᾗ τὸ τῶν θεῶν γένος οἰκεῖ. κεκοινώνηκε δέ πῃ μάλιστα τῶν περὶ τὸ σῶμα τοῦ θείου. τὸ δὲ θεῖον καλὸν, σοφὸν, ἀγαθὸν, καὶ πᾶν ὅ τι τοιοῦτο.* Schl. und Heindorf halten die Stelle für verderbt. Schl. Uebersetzung, welche wenigstens nach einem

Feders besteht darin, dass es das Schwere dorthin, wo das Geschlecht der Götter wohnt, emporhebt und es hat von allem, was zum Körper gehört am meisten Theil an dem Göttlichen. Das Göttliche nämlich ist das Schöne, Weise, Gute und alles was dem ähnlich ist."

So wäre nun, wenn gleich nicht ohne Mühe und Anfechtung die Schönheit zu der Wohnung der seligen Götter gerettet und auf gleiche Linie gestellt mit dem Weisen und Guten; allein damit ist immer noch

---

Sinn streit, lässt sich aber auf keine Weise rechtfertigen, wenn sie heisst: „auch theilt es vorzüglich der Seele mit von dem, was des göttlichen Leibes ist," weil *κοινωνία* nicht mittheilen, sondern theilhaben heisst. Heindorf freut sich, dass der Satz nach seiner Auslegung der ψυχῇ einen so leichten Zug habe, ohne zu merken, dass leider dieser Zug auf den Unsinn lossteuert, denn er übersetzt *τῶν περὶ τὸ σῶμα* eorum quae corporea sunt, und macht so geradezu aus dem Seelenflügel etwas Körperliches, oder soll man mit Ficinus *Πέφυκεν ἡ πτεροῦ δύναμις* wegen des fehlenden Artikels allgemein nehmen: die Natur der Flügelkraft (überhaupt) ist die, dass etc.? Das geht deswegen nicht an, weil die Flügel überhaupt keineswegs an dem hier nahmhaft gemachten Göttlichen Theil haben, was doch selbst bei Ficinus der Fall ist, denn sie wachsen dadurch; also wird ἡ *πτεροῦ δύναμις* dennoch die Flügelkraft der Seele sein. Die Sache ist schwierig, indessen wohl mehr durch Platons Dunkelheit, als durch Verderbtheit des Textes. Es sollte nämlich doch wohl schon befremden, wenn das Gefieder der Seele das Schwere hebt, als sei die Seele ein Schwefel; allein dies befremdete nicht, dass aber das Gefieder der Seele zum Körper gehören sollte, schien unzulässig, während doch wohl leichter zugegeben wird, die Seele und ihr Gefieder gehöre zum Körper, hänge mit ihm zusammen, als dass sie schwer sei. Indessen löst sich das Räthsel vielleicht so: das Gefieder, das edelste an der Seele, welches Theil an den göttlichen Ideen hat, ist das göttlichste von den Dingen, die Gemeinschaft mit dem Körper haben, und hebt den unedleren schweren Theil der Seele, den begehrlichen (man erinnere sich an das niederziehende schwarze Ross p. 247. b.), in die höheren Gegenden etc. Wie dem aber auch sei, die Sache ist am Ende so wesentlich nicht, denn es kommt hier offenbar mehr auf den himmlischen Ort und seine Gebilde an, als auf den Mechanismus der dazu führt.

nicht mehr gewonnen als die Annahme, die Idee der Schönheit gehöre an diesen ehrenvollen Ort, während, um von ihrer Berechtigung dazu noch vorläufig ganz zu schweigen, immer noch ihr eigentliches von dem Guten und Weisen abgesondertes Gebiet, wenn auch zuerst nur mythisch, zu verzeichnen übrig bleibt. Die Nachzeichnung ist freilich gewagt, denn ohne Zweifel findet jeder, dass in dem ganzen Gespräch, welches den Namen Phädros trägt, die Schönheit sehr leise und nur wie von ferne berührt ist; und ein Kluger könnte leicht dies Nachspüren verwegen nennen und als abgeschmackte Deutelei in die grosse Färbekammer jener Mysten werfen, die das Gemeinste anzustreichen und das Dichterische prosaisch auseinander zu pinseln wissen; allein wir haben hier eine grosse Sicherheit zuerst darinn, dass dieser Mythus einzig für den philosophischen Zweck gedichtet, dann darinn, dass ihm die Erklärung in dem später entwickelten Philosophem seines Urhebers beigegeben ist, so dass jeder mit dem Ergebniss die Probe des Anfangs machen kann, wenn er ja nicht als Kundiger dieselbe jedesmal unmittelbar im Bewusstsein haben sollte. Wir folgen daher getrost dieser Rede und wissen es sicher genug, dass Platon uns nicht im Stich lassen wird.

Die Sonderung der drei göttlichen Ideen und die nähere Betrachtung des Schönen spinnt sich an dem Bilde heraus. Die befiederten Seelen der Menschen und Götter, welche zwar einerlei Gestalt, aber nicht gleiche Pferde haben, denn die Pferde der göttlichen Seelen sind vollkommen gutgeartet und weiss, steigen nun zu dem überhimmlischen Ort [1]) empor, den die Götter alle ganz leicht erreichen und, auf die äussere

1) 247. c. ὑπερουράνιος τόπος.

Wölbung gestellt [1]), umfahren, die menschlichen Seelen aber nur zum Theil und mit grösster Mühe höchstens so weit erklimmen, dass sie den Kopf herausstrecken können. Während also die schlechteren ganz im Innern des Himmels bleiben, erblicken die wenigen besseren auf diese Weise das Ueberhimmlische. Die Götter beschauen nun dort mit grosser Musse und Freude das wahrhaft Seiende, die Gerechtigkeit selbst, die Wissenschaft selbst u. s. w., die menschlichen Seelen aber nur mit grosser Mühe und in ewiger Angst durch das widerspenstige, hinabwärtsziehende Pferd. Indessen erblicken sie hier doch sowohl das andere wahrhaft Seiende, als auch die Schönheit an sich, und wenn sie nun später ein einzelnes Schönes finden, so erinnern [2]) sie sich jenes überhimmlischen und entbrennen in Liebe, deren Begeisterung und Wahnsinn von allen der edelste und des edelsten Ursprunges ist. Nun muss zwar jede menschliche Seele das Seiende geschaut haben [3]), denn sonst wäre sie nicht in diese Gestalt gekommen; sich aber bei dem Hiesigen an das dort Geschaute zu erinnern, das ist nicht jeder gegeben, besonders sind die hiesigen Bilder der Gerechtigkeit und Besonnenheit ohne

---

1) p. 247. c. *ἐπὶ τῷ τοῦ οὐρανοῦ νώτῳ.*

2) p. 254. b. *Ἐκ τούτου δὲ τοῦ ἡνιόχου ἡ μνήμη πρὸς τὴν τοῦ κάλλους φύσιν ἠνέχθη.*

3) p. 249. d. e. *Ἔστι δὴ οὖν δεῖρο ὁ πᾶς ἡμῶν λόγος περὶ τῆς τετάρτης μανίας, ἣν ὅταν τὸ τῇδέ τις ὁρῶν κάλλος, τοῦ ἀληθοῦς ἀναμιμνησκόμενος, πτερῶται τε καὶ ἀνακυφεῖν προθυμούμενος ἀνακύπτειν ἀδυνατῶν δὲ, ὄρνιθος δίκην βλέπων ἄνω, τῶν κάτω δὲ ἀμελῶν, αἰτίαν ἔχει ὡς μανικῶς διακείμενος, — ὡς ἄρα αὕτη πασῶν τῶν ἐνθουσιάσεων ἀρίστη τε καὶ ἐξ ἀρίστων τῷ τε ἔχοντι καὶ τῷ κοινωνοῦντι αὐτῆς γίγνεται, καὶ ὅτι τοιούτῳ μετέχων τῆς μανίας ὁ ἐρῶν τῶν καλῶν ἐραστὴς καλεῖται. κατὰ πᾶ γὰρ εἴρηται, πᾶσα μὲν ἀνθρώπου ψυχὴ φύσει τεθέαται τὰ ὄντα, ἢ οὐκ ἂν ἦλθεν εἰς τόδε τὸ ζῷον, ἀναμιμνήσκεσθαι δ' ἐκ τῶνδε ἐκείνων οὐ ῥᾴδιον ἁπάσῃ.*

Glanz und nur wenigen deutlich. „Die Schönheit[1]) aber, heisst es weiter nach Schleiermacher, war damals glänzend zu schauen, als mit dem seligen Chore wir dem Jupiter, Andere einem anderen Gotte folgend des herrlichsten Anblicks und Schauspiels genossen und in ein Geheimniss geweiht wurden, welches man wohl das allerseligste nennen kann und welches wir feierten untadlig selbst und unbetroffen von den Uebeln, die unserer für die künftige Zeit warteten, und so auch zu untadligen, unverfälschten, unwandelbaren seligen Gesichten vorbereitet und geweiht in reinem Glanze, rein und unbelastet von diesem unsern Leibe, wie wir ihn nennen, den wir jetzt eingekerkert wie ein Schaalthier mit uns herumtragen. Dieses möge der Erinnerung geschenkt sein, um deretwillen es aus Sehnsucht nach dem damaligen jetzt ausführlicher ist geredet worden. Was nun die Schönheit betrifft, so glänzte *a*) sie schon unter jenen wandelnd und wird von uns, nun wir hierher gekommen sind, während sie uns aufs hellste ent-

---

1) p. 250. b. c. d. *Δικαιοσύνης μὲν οὖν καὶ σωφροσύνης, καὶ ὅσα ἄλλα τίμια ψυχαῖς, οὐκ ἔνεστι φέγγος οὐδὲν ἐν τοῖς τῇδε ὁμοιώμασιν, ἀλλὰ δι' ἀμυδρῶν ὀργάνων μόγις αὐτῶν καὶ ὀλίγοι ἐπὶ τὰς εἰκόνας ἰόντες θεῶνται τὸ τοῦ εἰκασθέντος γένος. κάλλος δὲ τότε τ' ἦν ἰδεῖν λαμπρόν, ὅτε σὺν εὐδαίμονι χορῷ μακαρίαν ὄψιν τε καὶ θέαν, ἑπόμενοι μετὰ μὲν Διὸς ἡμεῖς, ἄλλοι δὲ μετ' ἄλλου θεῶν, εἶδόν τε καὶ ἐτελοῦντο τῶν τελετῶν ἣν θέμις λέγειν μακαριωτάτην, ἣν ὠργιάζομεν ὁλόκληροι μὲν αὐτοὶ ὄντες καὶ ἀπαθεῖς κακῶν ὅσα ἡμᾶς ἐν ὑστέρῳ χρόνῳ ὑπέμενεν, ὁλόκληρα δὲ καὶ ἁπλᾶ καὶ ἀτρεμῆ καὶ εὐδαίμονα φάσματα μυούμενοί τε καὶ ἐποπτεύοντες ἐν αὐγῇ καθαρᾷ, καθαροὶ ὄντες καὶ ἀσήμαντοι τούτου ὁ νῦν σῶμα περιφέροντες ὀνομάζομεν, ὀστρέου τρόπον δεδεσμευμένοι. ταῦτα μὲν οὖν μνήμῃ κεχαρίσθω, δι' ἣν πόθῳ τῶν τότε νῦν μακρότερα εἴρηται. περὶ δὲ κάλλους, ὥσπερ εἴπομεν, a) μετ' ἐκείνων τε ἔλαμπεν ἰὸν, δεῦρό τε ἐλθόντες κατειλήφαμεν αὐτὸ διὰ τῆς ἐναργεστάτης αἰσθήσεως τῶν ἡμετέρων στίλβον ἐναργέστατα. ὄψις γὰρ ἡμῖν ὀξυτάτη τῶν διὰ τοῦ σώματος ἔρχεται αἰσθήσεων, ᾗ φρόνησις οὐχ ὁρᾶται. δεινοὺς γὰρ ἂν παρεῖ-*

gegenschimmert, durch den hellsten unserer Sinne aufgefasst. Denn das Gesicht ist der schärfste aller körperlichen Sinne, vermittelst dessen aber die Weisheit nicht geschaut wird, denn zu heftige Liebe würde entstehen, wenn uns von ihr ein so helles Ebenbild *b*) dargeboten würde durch das Gesicht, noch auch das andere Liebenswürdige; nur der Schönheit aber ist dieses zu Theil geworden, dass sie uns das Hervorleuchtendste ist und das Liebreizendste."

Diese Rede kommt noch einmal auf den göttlichen Wahnsinn zurück und preist seine Begeisterung für die Idee der Schönheit als die edelste und des edelsten Ursprungs, wie sie denn in der That eigentlich die einzig gültige und wahre ist, denn selbst das Weise und Gute wird nur begeistern können, sofern ihm die Schönheit sowohl das Anschauliche als die Vollendung im Bilde leiht, sonst aber ohne Glanz und nicht einmal allen deutlich sein. Genau genommen giebt es also von dem Weisen und Guten keineswegs, sondern nur auf dem Gebiete des Schönen ein Ideal. An dem Ueberhimmlischen Orte nämlich erscheint der Seele die Idee, als das vollkommene Vorbild zwar auch von der Gerechtigkeit und Weisheit, allein nicht glänzend wie die Idee der Schönheit. Hiermit soll ohne Zweifel etwas gesagt sein, denn es kehrt noch einmal und zwar näher bestimmt so wieder, dass sowohl dort die Schönheit glänzend einherwandelt, als auch hier von uns durch den hellsten Sinn hellschimmernd aufgefasst wird, was nichts anderes heisst, als, die Idee der Schönheit von jenseits wird hier, wenn sie, in

---

χεν ἔρωτας, εἴ τι τοιοῦτον ἑαυτῆς *b*) *ἐναργὲς εἴδωλον παρείχετο εἰς ὄψιν ἰὸν, καὶ τἄλλα ὅσα ἐραστά. νῦν δὲ κάλλος μόνον ταύτην ἔσχε μοῖραν, ὥστ' ἐκφανέστατον εἶναι καὶ ἐρασμιώτατον.*

dem Einzelnen angeschaut und dann in ein vollkommenes Bild gefasst, erscheint, zum Ideal [1]), und, das Schöne gehört auf das Gebiet der Anschauung. Zwar wird das Weise und Gute im Grunde für besser ausgegeben als das Schöne, denn wenn von ihm ein eben so helles Ebenbild dargeboten würde, so würde eine zu heftige Liebe darnach entstehn, aber den Vorzug des hellen Ebenbildes der Idee d. h. des Ideals, den behauptet das Schöne.

Dies war es nun, was die edelste Begeisterung, den eigentlich göttlichen Wahnsinn der Liebe erregte, während von allem übrigen nur uneigentlich gesagt wird, dass es liebreizend sei. Denn die Fähigkeit, heftige Liebe zu erregen gesteht die Rede der Weisheit nur unter der Bedingung des hellen Ebenbildes zu und wenn sie dann noch so obenhin von anderem Liebenswürdigen spricht, so ist dies offenbar ein blosses ganz unbestimmtes Undsoweiter, kann nach dem einmal festgesetzten Unterschiede nicht mehr misverstanden werden und würde auf jeden Fall nur als ein Aehnliches, keineswegs als ein Gleiches neben das eigentlich Liebreizende treten. Nicht umsonst also schliesst diese Rede, welche auf die Idee der Schönheit und das Ideal geht, mit der Versicherung: „Nur der Schönheit ist dieses zu Theil geworden, dass sie uns das Hervorleuchtendste und Liebreizendste ist.“

Dann ist noch zweierlei in der Rede zu beachten, zuerst, dass wir uns bei dem hiesigen Schönen allemal an die Idee der Schönheit erinnern [2]), und

---

1) Zu einem von der Phantasie angeschauten vermittelst der Idee zur Vollkommenheit gebrachten Musterbilde des Einzelnen.

2) p. 249. d. und p. 254. b.

dann der scheinbare Widerspruch dagegen, dass die Schönheit schon unter jenen (überhimmlischen Dingen) wandelnd glänzte und von uns, nun wir hierher gekommen sind, während sie uns aufs hellste entgegenschimmert, durch den hellsten unserer Sinne aufgefasst wird [1]).

Damit ist offenbar gesagt, wir sehen hier zwar auch die Idee der Schönheit aber nur mittelbar und dieses mittelbare Sehen ist wohl erlaubt, zumal in einem Werk von dieser Farbe, eine blosse Erinnerung zu nennen. Oder sollte dies spitzfindig erscheinen, so ist wenigstens zu bedenken, dass mit dem ersten Satz, welcher von der Erinnerung redet, gesagt werden sollte, die Anschauung des Einzelnen, welches schön ist, führe die Idee des Schönen mit sich, und hier, in dem zweiten Satz, welcher vom leiblichen Sehen redet, nur die Idee des Schönen, nicht die des Weisen und Guten trete für uns in die Erscheinung heraus. Diese Anschauung wird hier von dem Gesicht vertreten, ohne dass damit das Gesicht den Anspruch machte, das Schöne des Gehörs und der Phantasie auszuschliessen. Wenn aber auch wirklich einseitig vom Gesicht die Rede wäre, wie denn überhaupt mit leichter Mühe z. B. in dem Verhältniss des Wagenlenkers zu dem Gefieder der Seele, in der Vorstellung des überhimmlischen Ortes, in der Sonderung der Götter und der ewigen Ideen u. s. w. dem Phädros allerhand Unklarheiten aufgemutzt werden könnten; so ist doch so viel gewiss, dass mit dem doppelten Ausdruck der Anschaulichkeit der Schönheit nichts wirklich Widersprechendes gesagt ist.

Gross und herrlich erscheinen endlich die Wir-

1) p. 250. d.

kungen dieser Schönheit, wie sie den Liebesschmerz durch ihren Anblick in die ruhige Stimmung auflöst und die Krankheit, die sie geschaffen hat, auch zu heilen weiss und zwar nicht nur durch Herstellung des vorigen Zustandes, sondern durch Schöpfung eines ganz neuen, indem sie das Gefieder der Seele hervortreibt [1]), diese dadurch fähig macht, den überhimmlischen Ort zu erreichen, und also nichts Geringeres als eine gründliche Veredelung der Seele zu Stande bringt.

Hier ist der höchste Punkt, zu dem der mythische Phädros hinaufdringt, und vielleicht wissen wir nun was die Schönheit ist und bewirkt, vielleicht aber auch nicht — wenigstens ist die eigentlich wissenschaftliche Untersuchung darüber noch ganz zurück — und vielleicht gleichen wir hier dem Manne, welcher den Mond sieht, Helles und Dunkles erkennt und den Wechsel seines Lichtes, aber noch des Fernrohres bedarf, um zu erfahren, was er denn eigentlich gesehen.

Der grosse Hippias.

Indessen lässt sich mit gutem Gewissen von dem zunächst in Betracht kommenden Gespräche wohl noch nicht versichern, dass es den Dienst des Fernrohrs leistet und die Sache dem Auge näher bringt, obgleich es sie ausdrücklich zum Gegenstande nimmt und unaufhörlich festhält. Der grössere Hippias nämlich handelt zwar geradezu von dem Schönen, darf also bei dieser Gelegenheit schon deswegen nicht übergangen werden; wenn man jedoch mit der grossen

1) p. 251. a. b. *Δεξάμενος γὰρ τοῦ κάλλους τὴν ἀποῤῥοὴν διὰ τῶν ὀμμάτων, ἐθερμάνθη ᾗ ἡ τοῦ πτεροῦ φύσις ἄρδεται. Θερμανθέντος δὲ ἐτάκη τὰ περὶ τὴν ἔκφυσιν, ἃ πάλαι ὑπὸ σκληρότητος συμμεμυκότα εἶργε μὴ βλαστάνειν. ἐπιῤῥυείσης δὲ τῆς τροφῆς ᾤδησέ τε καὶ ὥρμησε φύεσθαι ἀπὸ τῆς ῥίζης ὁ τοῦ πτεροῦ καυλὸς ὑπὸ πᾶν τὸ τῆς ψυχῆς εἶδος· πᾶσα γὰρ ἦν τὸ πάλαι πτερωτή.*

Erwartung, welche dieser Gegenstand hervorzurufen geeignet ist, herangeht, so dürfte dem grossen Hippias leicht grosses Unrecht geschehen. Schleiermacher bringt ihn sogar in Verdacht wegen seines Mangels an wissenschaftlichem Gehalt, wegen seiner unbeholfenen Dialektik und ganz ungewöhnlich handfesten Ironie, wegen der übergrossen Dummheit des Sophisten und endlich wegen des wunderlichen Scherzes mit dem Manne im Hintergrunde, dem Sokrates immer Rechenschaft ablegen muss; „allein, fügt er gleich selbst hinzu, diese Gründe ernsthaft geltend machen zu wollen, könnte doch leicht vorwitzig sein.“ Aber wenn man nun auch mit der hierauf bei Schleiermacher [1]) folgenden Schutzrede den wesentlicheren Gehalt in die Polemik gegen die Hedoniker oder andere unmerklich angefochtene Gegner setzen und mit dieser Unterordnung des Wissenschaftlichen seine Forderungen an die Behandlung des Schönen herabstimmen wollte; so würde es für unsern Zweck doch immer sehr misslich aussehen, es müsste denn sein, dass uns die Erfahrung, wie schwierig das Problem und wie geschickt der Eifer für seine Lösung erregt sei, einigen Trost gübe. Und in der That, fast scheint es, als sei am Ende nicht mehr zu erbeuten. Denn wenn gleich die Behandlung der Frage, ob die Lust das Schöne sei, an den Philebos erinnert, so bereitet sie doch keineswegs darauf vor, ist vielmehr wesentlich störend, namentlich da wo die Unterscheidung von edlerer und unedlerer Lust, wie sie im Philebos vorkommt, berücksichtigt zu sein scheint, so dass man kaum mit gutem Gewissen vor der dortigen Ausführung von diesem muthmasslichen Gebrauche reden kann, während hinwiederum die skeptische

1) Einl. zum gröss. Hipp.

Natur des Gespräches ihm hinter dem erschöpfenden Verfahren des Philebos unmöglich eine Bedeutung verschaffen kann. Am leichtesten wäre wohl noch die Behandlungsart zu rechtfertigen, wenn man zuerst die Person des Sophisten bei all seiner Dummheit, die übrigens am Euthyphron und den beiden Helden des Euthydemos wohl ihre Gesellen hat, ergötzlich fände, daraus diese Mimik erklärte und so zugleich einen Grund für den Mann im Hintergrunde [1]) bekäme. Mit Recht kommt dann, so lange der Sophist antwortet, völlig Nichtiges zum Vorschein und wird darauf in den Antworten des Sokrates wenigstens mit einigem Anschein verfahren, obgleich dieser immer so sehr auf seine eigne Widerlegung erpicht ist, dass es fast scheint, als sei die eigentliche Spitze des Scherzes die, wie man bei so schwierigen Dingen ja nicht zu leicht glauben müsse etwas gesagt zu haben. Je zufriedener wir nun aber dadurch vielleicht mit dem Ganzen würden, desto schlimmer ständ' es um das Schöne, welches lediglich zum Beispiel herabsänke, wenn wir das Polemische nicht ausschliesslich gegen die ungeschickte Behandlung dieses wichtigen Gegenstandes

---

1) Das Allerauffallendste im ganzen Hippias, woraus Schleiermacher daher auch einen Verdachtsgrund macht, muss natürlich p. 298. die Erklärung sein, der Mann im Hintergrunde sei Sokrates selbst, während einige Zeilen später doch wieder das alte Spiel eintritt. Allein es leidet auch wohl gar keinen Zweifel, dass diese Erklärung samt der sie veranlassenden Frage des Hippias auszustreichen ist, weil sie weder mit den vorhergehenden noch mit den nachfolgenden Worten, geschweige denn mit der Beibehaltung der Fiction zu vereinigen ist. Die Antwort des Sophisten p. 298. c. bezieht sich mit *περὶ τοὺς νόμους* ohne Einleitung und Berücksichtigung der Zwischenrede geradezu auf Sokrates Frage 298. b. *ἆρα — — καὶ τοὺς νόμους*; die Zwischenrede bis *μηδὲν λέγων* ist aber angemessen, denn sie zwingt den Sophisten zum Antworten.

gerichtet finden könnten. Zu vermuthen wäre wenigstens genug, dass eine so auffallende Apokalypse, wie der Mythus im Phädros enthält, sowohl das wunderlichste Misverständniss, als auch den ungeschicktesten Widerspruch erregt haben mag, dem Platon einigen Spott schuldig zu sein glauben konnte. Wir wollen diesen Gesichtspunct festhalten zumal da die auf den Philebos hindeutende Stelle dann als ein durchaus blindes Hineingreifen auch vor jenem Gespräche nichts Beunruhigendes hat. Und unter der Menge sowohl der Erklärungen als der Widerlegungen wird wenigstens eine oder die andere nützlich zu verwenden sein. Hierzu gehören indessen die ersten offenbar nicht, denn die Unfähigkeit des Sophisten das einzelne Schöne von dem Schönen an sich zu unterscheiden, selbst nach Sokrates ausdrücklichem Verlangen, er wolle das kennen lernen, was alles Einzelne schön mache [1]), diese Unfähigkeit lässt uns kaum zum Lachen, zur Belehrung aber gar nicht kommen, und kann wol nur mit einer damals treffenden, uns aber nicht mehr deutlichen Polemik entschuldigt werden. Zuerst nämlich soll ein schönes Mädchen das Schöne sein, was Sokrates mit den Beispielen von schönen Pferden und Töpfen verspottet, dann das Gold, wogegen der Quarl von Feigenholz, weil er den Topf nicht zerbrechen würde, sich als schöner geltend macht nach dem vorläufigen Zugeständniss, das Schickliche sei schöner als das Unschickliche. Dieser glückliche Fund wird darauf [2]) zu der Vermuthung benutzt, ob vielleicht das Schickliche [3]) das Schöne sei. Hier ist die Widerlegung

1) p. 287—289. Σπ. Ἀφ' οὗ οὐ καὶ τὸ καλὸν πάντα τῷ καλῷ ἔοικε καλά;

2) p. 293 und 294.

3) τὸ πρέπον.

nun schon anziehender und bedeutungsvoller. Es entsteht nämlich die Frage, ob es denn Alles nicht bloss schön sein, sondern auch schön scheinen mache, und als Hippias beides vereinigen will, zeigt sich, dass doch das Schöne häufig verkannt werde, also nicht durchaus das schön Scheinen an sich habe. Beides bewirkt also das Schickliche nicht. Sofort entscheidet sich Hippias dafür, das Schickliche sei das, was schön scheinen mache [1]), und nun findet sich natürlich auch gleich, es könne sonach wieder auch dieses das Schöne nicht sein, denn das sollte ja schön sein machen. Da nun jene Erklärung darin recht hat, dass sie das Schickliche für einen bloss bezüglichen Begriff ausgiebt, so wäre denn nun doch so viel gesagt, das Schöne habe mehr Realität als ein bloss Bezügliches, dem nur das Scheinen und nicht das Sein zukomme.

Im Verlauf erweiset sich dann, eben so wenig wie das Schickliche sei das Brauchbare [2]) das Schöne, weil es ja auch zum Schändlichen brauchbar sein könnte. Es wird daher der Ausweg getroffen, das Nützliche d. h. das Gutes hervorbringende Vermögen, also die Ursache des Guten sei das Schöne [3]). Nun ist aber Ursache und Wirkung allemal zweierlei, mithin unter dieser Voraussetzung das Schöne nicht gut, noch das Gute schön — ein Ergebniss, welches von allen bisherigen Reden dem Sokrates am wenigsten gefällt [4]); und so wird der Gedanke, als könne das Gute vom Schönen ge-

---

1) p. 294. e.

2) p. 295. e. τὸ χρήσιμον.

3) p. 296. e. τοῦ ἀγαθοῦ ἄρα αἴτιόν ἐστι τὸ καλόν.

4) p. 297. c. ΣΩ. Ἀρέσκοι οὖν ἡμῖν καὶ ἐθέλοιμεν ἂν λέγειν, ὡς τὸ καλὸν οὐκ ἀγαθὸν, οὐδὲ τὸ ἀγαθὸν καλόν; ΙΠ. Οὐ μὰ τὸν Δία, οὐ πάνυ μοι ἀρέσκει.

trennt werden aufs Entschiedenste verworfen und das im Munde eines Hellenen um so leichter, wegen des populären Begriffs καλοκἀγαθόν.

Die Leichtigkeit und Schnelle, womit sich gegen diesen letzten Satz der Beweis und sein Anhängsel geltend macht sticht auffallend ab gegen die Behandlung der folgenden Erklärung, welcher ganz eigentlich das Schicksal des Blinden zugetheilt wurde. Denn von einer gewissen Seite, könnte man sagen, tappt sie fortwährend an dem Gegenstande herum, aber ohne irgend darum zu wissen, geschweige denn, dass sie ihn ganz zu erblicken, zu ergreifen und aufzuweisen im Stande sein sollte. Absichtlich ist dieser Zustand ohne Zweifel bereitet, aber zu wessen Aerger, das werden wir wohl nicht errathen, auch genügt es uns, dass wir doch dabei nicht ganz leer ausgehen, sobald wir nur das Umhertappen als solches zum Bewusstsein bringen.

Die neue Aufstellung meint, das Schöne sei das Angenehme, welches wir durch Gehör und Gesicht empfinden [1]), anfangs ohne die Forderung im Namen des Uebrigen, welches eben so angenehm ist, auch nur zu Worte kommen zu lassen; nachher doch der Einwurf, die schönen Handlungsweisen und Gesetze wären nicht mit in die Erklärung begriffen dadurch zurückgewiesen ist, dass sie doch am Ende in das Gebiet der Wahrnehmung [2]) fielen, werden die Ansprüche der übrigen Lüste vertreten, aber nur sehr schwach, denn die Ausrede, es würde lächerlich sein z. B. die Annehmlichkeit des Essens und Beischlafs schön zu nennen, zumal da bei dem letzteren erblickt zu werden für das Allerschmäh-

1) p. 208. e. τὸ καλὸν ἐστι τὸ δι' ἀκοῆς τε καὶ δι' ὄψεως ἡδύ.
2) p. 208. d.

lichste gelte [1]), diese Ausrede trägt offenbar, wenn auch für eine gute Sache, einen zu wohlfeilen Sieg davon. Während zu erwarten war, nun würde die Unzulänglichkeit der niedern Lust bei dem Anspruch das Schöne zu sein gehörig dargethan werden, müssen wir uns mit einem Scherz begnügen, wobei wir freilich denken könnten, die Abweisung der reinen oder edleren Lust, die nun wohl folgen werde, müsse dann schon die der niederen in sich schliessen; allein während nun wieder dies zu erwarten stand, folgt eine ganz äusserliche Beweisführung gegen die Fassung der Erklärung. Es heisst nämlich: das Schöne gehöre nicht zu den Zahlverhältnissen, wornach das was zwei zusammen wären, nämlich zwei, nicht auch jeder allein zu sein brauche, sondern wenn zwei zusammen schön wären, so müsse es auch jeder Einzelne sein und umgekehrt. Nun ist die Wahrnehmung des Ohrs nur für das Ohr, für alle übrigen Sinne aber nicht, eben so die des Auges nur für das Auge; also kann das Angenehme des Auges das nicht schön machen, was durch das Ohr wahrgenommen wird und umgekehrt [2]), so dass man nach obiger Erklärung zwar sagen darf: beide Arten des Angenehmen zusammen, nicht aber jede für sich sei das Schöne d. h. das schön sein machende. Aber dies widerstreitet der Eigenschaft des Schönen, nach welcher, wenn zwei zusammen schön sind, auch der Einzelne es sein muss.

Kaum ist jedoch auf diese nicht uninteressante Art die Erklärung in jener Fassung verworfen, so tritt sie in besserer Gestalt hervor. Diese beiden Arten der Lust, heisst es, hätten sich für das Schöne vorzuge-

---

1) p. 299. a.

2) p. 302. c.

weise abgesondert, weil sie die unschädlichsten und besten [1]) wären, und so würde wohl die nützliche Lust [2]) das Schöne sein. Nun aber ist das Nützliche das Gutes bewirkende, das Bewirkende aber und das Bewirkte nach dem Obigen verschieden, also auch wieder das Schöne und das Gute, was aber nicht zugegeben werden konnte.

So endigt der grosse Hippias, da die Lust als solche noch nicht abgewiesen, die Anschauung aber sogar gefordert ist [3]), auf dem Gebiete der Anschauung und mit Beziehung auf die Lust, nur die niedrige und nützliche verwerfend, so dass es fast scheint, als wenn die edlere noch Raum behielte, wenn nur nicht die Gutes bewirkende am Ende auch die edlere wäre. Dabei darf man indessen vielleicht wieder alles auf die Fassung der Erklärung schieben und so die edlere Lust, welche Antheil am Guten hat, welches ja vom Schönen nicht getrennt werden soll, noch vorläufig gerettet glauben, als einen Gemüthszustand, der auch am Schönen Antheil hat. Wie dem nun sei, das Gefühl, welches der Schluss anspricht, schwer sei das Schöne, dies dürfte allerdings jedem, der den Gegenstand nicht völlig beherrscht, an diesem Orte lebendig genug werden.

Unmittelbar an Sokrates letzte Erklärung in diesem Gespräch liesse sich nun die Stelle des Gorgias anknüpfen, wo sich zu einer beiläufigen Erklärung des Schönen Veranlassung findet, wenn dort nicht im Grunde lediglich der ganz populäre griechische Begriff der Schönheit zu einem fremdartigen Zwecke benutzt wäre. Indessen da doch auch dieser theils den Kreis des

---

1) p. 303. c. ἀνωφελέστατα καὶ βέλτιστα.

2) p. 303. c. ἡδονὴ ὀφελίμη.

3) p. 298. d.

eigentlich Schönen berühren muss, theils für sich schon wichtig ist, so dürfen wir ihn hier nicht übergehen.

Gorgias.

Polos hat eingestanden, Unrechtthun sei unschöner als Unrechtleiden, dass es aber deswegen auch schlimmer sei, dazu will er sich nicht verstehen, worauf Sokrates bemerkt: [1]) „Ich verstehe, du hältst, wie es scheint, schön und gut, dann übel und unschön nicht für einerlei. — **Polos:** Freilich nicht. **Sokrates:** Aber wie denn? Nennst du alles Schöne, wie Körper, Farben, Gestalten, Töne, Bestrebungen jedesmal ohne Rücksicht auf etwas schön? Wie zuerst schöne Körper, nennst du die nicht entweder in Beziehung auf den Gebrauch schön, wozu jeder nützlich ist, oder in Beziehung auf eine Lust, wenn sie beim Anschauen die Anschauenden ergötzen?“

Polos gesteht dies ein, und nach Anwendung dieser Erklärung auch auf alles übrige von dem Angeführten, erfährt Sokrates das Lob, er habe das Schöne sehr schön durch die Lust und das Gute bestimmt [2]). Das war indessen gar nicht einmal der Fall, denn Sokrates nannte eine Sache schön **entweder** wegen des Nutzens **oder** wegen der Lust, **oder** wegen beider und dazu ist ja das Nützliche nur eine

---

1) p. 474. *ΣΩ. Μανθάνω· οὐ ταὐτὸν ἡγεῖ οὖν, ὡς ἔοικας, καλόν τε καὶ ἀγαθὸν καὶ κακὸν καὶ αἰσχρόν. ΠΩΛ. Οὐ δῆτα.*

ΣΩ. Τί δαὶ τόδε; τὰ καλὰ πάντα, οἷον καὶ σώματα καὶ χρώματα καὶ σχήματα καὶ φωνὰς καὶ ἐπιτηδεύματα, οὐς οὐδὲν ἀποβλέπων καλοὺς λαμβάνεις καλά; οἷον πρῶτον τὰ σώματα τὰ καλὰ οὐχὶ ἥτοι κατὰ τὴν χρείαν λέγεις καλὰ εἶναι, πρὸς ὅ ἂν ἕκαστον χρήσιμον ᾖ, πρὸς τοῦτο, ἢ κατά ἡδονήν τινα, ἐάν ἐν τῷ θεωρεῖσθαι χαίρειν ποιῇ τοὺς θεωροῦντας; ἔχεις τι ἐκτὸς τούτων λέγειν περὶ σώματος καλλους; cf. Xenoph. Sympos., wo Sokrates mit der einen Hälfte dieser Erklärung die Schönheit seiner Silenennase rechtfertigt.

2) p. 475. a. *καὶ καλῶς γε νὴ Δία, ὦ Σώκρατες, ἡδονῇ τε καὶ ἀγαθῷ ὁρίζῃ τὸ καλόν.*

sehr untergeordnete Art des Guten. Mithin liegt zu Tage, dass hier nur von einer Anwendung des ganz populären Begriffs, wie er in dem Ausdruck „schön und gut“ gäng und gäbe war, die Rede sein sollte, wobei denn beiläufig die Ansicht, es sei schon auf diesem Gebiete das Unrechtthun als schlimmer zu erkennen, hervortritt. Das Eine könnte man dabei neu finden, die Aufzählung des einzelnen Schönen, für das Gesicht in Gestalt und Farbe, für das Ohr in den Tönen, für die Erkenntniss oder Vorstellung in Bestrebungen und Erkenntnissen. Die Ansprüche der beiden letzten Arten, welche nicht abzuweisen und dennoch schwer mit den Andeutungen des Phädros zu vereinigen sind, sofern sie ja keineswegs innerhalb des Gebietes der Anschauung sich zu halten scheinen, treten von nun an als bedeutende Schwierigkeit bei der Erklärung des Schönen hervor; denn wie auch dies am Ende in das Gebiet der Wahrnehmung falle (nach Sokrates beiläufigem Ausdruck im Hippias), das sieht man wenigstens so ohne alle Erläuterung nicht ein, und es steht dahin, ob bei der Lösung des Knotens jener Vorwegnahme wissenschaftliche Bedeutung ertheilt wird. Dieser eilen wir jetzt gerne entgegen, denn mit gespannter Sehnsucht haben wir den Zeitpunkt erwartet, wo wir aus dem Reiche dieser zweifelhaften Gebilde des Hippias und Gorgias heraus und dem innersten Kern der platonischen Schönheit näher kämen zuerst im Gastmahl, dann im Philebos.

Gastmahl.

Das Gastmahl ist ein völlig ausgebautes Kunstwerk und tritt der aufgeschlossenen Seele freier Menschen mit immer neuen Offenbarungen seines wunderbaren Geistes entgegen. Allein es ist anmassend und gewagt sich zu diesen zu bekennen.

Denn viele hörten ihren eignen Tritt gar oft und deutlich in dieses Gastmahls schönen Hallen wiedertönen, allein die Andacht kam nicht über sie, und so war ihnen das Gebäude weiter nichts, als was sie selber, wenn sie wollten, machen und noch viel wahrer machen könnten. Dies Geschlecht ist sehr zu fürchten. Allein von innen droht vielleicht noch grössere Gefahr, denn leicht führt Andacht und Begeisterung in dunkele, unerkannte Gegenden und nimmt phantastisches Schauen für sichere Wahrheit. Dennoch darf dieser grosse Augenblick des Eintritts in das platonische Gastmahl für die Ergreifung der Idee der Schönheit nicht unbenutzt bleiben, denn wie? wenn sie vielleicht gar zuletzt nur jenem phantastischen Schauen zugänglich wäre? — Soviel ist gewiss, Phädros wurde für nöthig erachtet, um sie im Bilde aufzustellen und vorzuführen, die fernere reinverständige Dialektik ergriff sie nicht oder sollte sie nicht ergreifen, liess vielmehr allerhand Zweifel in der Seele, und selbst was wir einmal schon ganz sicher zu haben glaubten, die Schönheit sei im Gebiet der Anschauung, das wurde schon bei ihrer ganz oberflächlichen populären Betrachtung im Gorgias zweifelhaft; denn wir erinnern uns, dort gehörten die schönen Bestrebungen und Erkenntnisse auch dazu, wie aber sollen wir diese auf das Gebiet der Anschauung ziehen?

Man hat bisher nicht Gelegenheit oder nicht den Einfall gehabt, das Gastmahl zur Lösung dieses Zweifels aufzurufen, dass es ihn aber lös't, wenn es anders einer ist, liegt auf der Hand. Offenbar nämlich ist das Gastmahl ein Kunstwerk, welches zuerst in den Liebesreden Sokrates in der vollen Schönheit seines Wissens, und dann in dem Benehmen bei dem ganzen Hergange und in der Lobrede des Alkibiades

in der ganzen Schönheit seiner Bestrebungen darstellen will, oder, um nicht die Hauptsache für die ganze Sache zu nehmen, das Gastmahl stellt ein schönes sittliches und intellektuelles Leben anschaulich dar. Dies muss, abgesehen von Schleiermachers überraschendem Aufschluss in Verbindung mit dem Phädon, selbst in aller Vereinzelung und aus dem gewöhnlichsten Gesichtspunct, allenthalben, wo nur ein Begriff von Kunstwerk vorhanden ist, ausser allem Zweifel liegen. Auf diese Weise aber ist es möglich, die Schönheit der Bestrebungen und Erkenntnisse zu schauen. Dass aber dennoch diese platonische That ein Wunder bleibt und die Frage nach der Möglichkeit hier durch die Wirklichkeit nicht besser beantwortet wird, als die ähnliche, wie konnte die Welt erschaffen werden? durch die Antwort: sie ist da, das wollen wir nicht in Abrede stellen, meinten es aber auch gar nicht so mit unserer Frage. Denn sie wollte kein Kunstgeheimniss, sondern lediglich das wissen, ob die schönen Bestrebungen und Erkenntnisse überall auf dem Gebiet der Anschauung zu ergreifen seien. Dies zeigt aber das Gastmahl und verlangt damit zugleich die Ausdehnung dieses Gebietes auf die phantastische Anschauung, obgleich für diese kein bestimmter Name im Platon gegeben ist.

Ob damit nun nicht vielmehr an Platon, als aus ihm etwas erwiesen sei, könnte zweifelhaft scheinen, wenn nicht die ganze Behandlung des Gegenstandes zu deutlich die bewusste Absicht darlegte, hier an Sokrates eben jene doppelte Schönheit zur Anschauung zu bringen, was der wahre Grund der hier am allerglänzendsten hervortretenden Darstellungskunst sein dürfte. Wenn nun aber Platon dies zur Absicht hatte, so kann man zwar nicht behaupten, dass er damit

über das Schöne etwas lehren gewollt, aber auch nicht bestreiten, dass er es gethan; und wenn dann gar Diotima Sokrates förmlich in den Geheimnissen der Schönheit unterweis't und aufs Bestimmteste unser Problem behandelt, so ist es uns wohl nicht zu verargen, wenn wir das ganze Werk ein Beispiel zu einer seiner wichtigsten Lehren sein lassen, da es offenbar ein solches ist.

Diotima's Lehre von der Schönheit müssen wir nun im ersten Theil derselben übersichtlich, im letzten dagegen, welcher auch den oben besprochenen Gegenstand enthält, ihrer ganzen Ausdehnung nach in Betracht ziehen.

Schon im Phädros war der Gedanke ausgesprochen, das Schöne sei das Liebreizende, hier kehrt dies Wechselverhältniss von Liebe und Schönheit aufs neue wieder und zwar näher bestimmt zuerst im Gebiet der Liebe. Diese erscheint als das Bestreben für die irdische Unsterblichkeit angeregt durch das Schöne. In dem Schönen nämlich verlangt die Liebe zu zeugen, und durch diese Zeugung wird die Unsterblichkeit im Sterblichen dargestellt. [1]) „Die sterbliche Natur sucht nach Vermögen immer zu sein und unsterblich. Sie vermag es aber nur durch die Erzeugung und zwar so, dass immer ein anderes Junges statt des Alten zurückbleibt. Denn auch von jedem einzelnen Lebenden sagt man ja, dass es lebe und dasselbe sei, wie einer von Kindesbeinen an im-

1) p. 207. d. ἡ θνητὴ φύσις ζητεῖ κατὰ τὸ δυνατὸν ἀεί τε εἶναι καὶ ἀθάνατος. δύναται δὲ ταύτῃ μόνον, τῇ γενέσει, ὅτι ἀεὶ καταλείπει ἕτερον νέον ἀντὶ τοῦ παλαιοῦ, ἐπεὶ καὶ ἐν ᾧ ἕν ἕκαστον τῶν ζώων ζῇν καλεῖται καὶ εἶναι τὸ αὐτό, οἷον ἐκ παιδαρίου ὁ αὐτὸς λέγεται ἕως ἂν πρεσβύτης γένηται· οὐδὲν μέντοι οὐδέποτε τὰ αὐτὰ ἔχει ἐν ἑαυτῷ ὅμως ὁ αὐτὸς καλεῖται, ἀλλὰ νέος ἀεὶ γιγνόμενος, τὰ δὲ ἀπολλὺς, καὶ κατὰ τὰς τρίχας, καὶ σάρκα καὶ ὀστᾶ καὶ αἷμα καὶ ξύμπαν τὸ σῶμα.

mer derselbe genannt wird, wenn er auch ein Greis geworden ist. Er heisst immer derselbe, ohnerachtet er nie dasselbe an sich behält, sondern immer ein neuer wird und alles verliert an Haaren, Fleisch, Knochen und dem ganzen Leibe." Ferner: [1]) „Es giebt Menschen, die fruchtbarer in der Seele als im Leibe sind für das was der Seele zu empfangen und zu erzeugen geziemt. Und was ziemt ihr denn? Weisheit und jede andere Tugend, deren Erzeuger auch alle Dichter sind und alle Künstler, denen man zuschreibt, dass sie erfinderisch sind. Aber die bei weitem grösseste und schönste Weisheit, sagte sie (Diotima), wäre die, welche sich in der Verwaltung der Staaten und des Hauswesens unter dem Namen Besonnenheit und Gerechtigkeit zeigte. Wer nun diese schon von Jugend auf in seiner Seele trüge und also göttlich sei, der werde auch, wenn die Zeit herankäme Lust haben zu befruchten und zu erzeugen. Daher geht auch, meine ich, ein solcher umher, das Schöne zu suchen worin er erzeugen könne. Denn in

---

1) p. 209. meist nach Schl. — εἰσὶ γὰρ οὖν, ἔφη, οἱ καὶ ἐν ταῖς ψυχαῖς κύουσιν ἔτι μᾶλλον ἢ ἐν τοῖς σώμασιν, ἃ ψυχῇ προσήκει καὶ κυῆσαι καὶ κύειν. τί οὖν προσήκει; φρόνησίν τε καὶ τὴν ἄλλην ἀρετήν· ὧν δὴ εἰσι καὶ οἱ ποιηταὶ πάντες γεννήτορες καὶ τῶν δημιουργῶν ὅσοι λέγονται εὑρετικοὶ εἶναι. πολὺ δὲ μεγίστη, ἔφη, καὶ καλλίστη τῆς φρονήσεως ἡ περὶ τὰς τῶν πόλεών τε καὶ οἰκήσεων διακοσμήσεις, ᾗ δὴ ὄνομά ἐστι σωφροσύνη τε καὶ δικαιοσύνη. τούτων αὖ ὅταν τις ἐκ νέου ἐγκύμων ᾖ τὴν ψυχήν, θεῖος ὢν καὶ ἡκούσης τῆς ἡλικίας τίκτειν τε καὶ γεννᾷν ἤδη ἐπιθυμεῖ. ζητεῖ δὴ, οἶμαι, καὶ οὗτος περιιὼν τὸ καλὸν, ἐν ᾧ ἂν γεννήσειεν· ἐν τῷ γὰρ αἰσχρῷ οὐδέποτε γεννήσει. τά τε οὖν σώματα τὰ καλὰ μᾶλλον ἢ τὰ αἰσχρὰ ἀσπάζεται ἅτε κυῶν, καὶ ἐὰν ἐντύχῃ ψυχῇ καλῇ καὶ γενναίᾳ καὶ εὐφυεῖ, πάνυ δὴ ἀσπάζεται τὸ ξυναμφότερον, καὶ πρὸς τοῦτον τὸν ἄνθρωπον εὐθὺς εὐπορεῖ λόγων περὶ ἀρετῆς καὶ οἷον χρὴ εἶναι τὸν ἄνδρα τὸν ἀγαθὸν καὶ ἃ ἐπιτηδεύειν, καὶ ἐπιχειρεῖ παιδεύειν. ἁπτόμενος γὰρ, οἶμαι, τοῦ καλοῦ καὶ ὁμιλῶν αὐτῷ, ἃ πάλαι ἐκύει, τίκτει καὶ γεννᾷ, καὶ παρὼν καὶ ἀπὼν μεμνημένος, καὶ τὸ γεννηθὲν συνεκτρέφει κοινῇ μετ' ἐκείνου.

dem Häszlichen wird er nie erzeugen. Er hat also die schönen Leiber vorzugsweise gern, weil er nämlich erzeugen will, und eben so jede schöne, edle und wohlgebildete Seele, die er antrifft. Vorzüglich aber erfreut er sich an beiden vereinigt, und hat für einen solchen Menschen gleich eine Fülle von Reden über die Tugend und darüber wie ein vortrefflicher Mann sein müsse und wonach streben, und zugleich unternimmt er ihn zu unterweisen. Nämlich indem er den Schönen berührt und mit ihm sich unterhält, erzeugt und belebt er was er schon lange zeugungslustig in sich trug, und indem er anwesend und abwesend sein gedenkt, erzieht er auch mit jenem gemeinschaftlich das Erzeugte."

So, sehen wir, übt die Schönheit als Bestimmungsgrund und Träger der schöpferischen Liebe gradezu göttliche Macht, und wir sehen uns gezwungen dieser Vergötterung einen viel besseren Grund zuzugestehn, als der früheren im Phädros; dennoch könnte man meinen, es sei genau genommen nur wenig damit gesagt. Freilich zeigt die sinnreiche Durchführung und Bewährung dieser tiefgreifenden Ansicht vom Wesen der Liebe genugsam die Göttlichkeit sowohl des schöpferischen Bestrebens, als auch der Erscheinung, welche dazu aufruft, der Schönheit; allein zu verkennen ist doch bei der ganzen Darstellung wiederum nicht, dass grade nur das Wesen der Liebe ergründet und aufgezeigt wird, dagegen die Seite dieses Doppelwesens, welche uns hier ganz eigentlich in Anspruch nimmt, die Schönheit, nur beiläufig und wenn gleich in bedeutungsvoller Beziehung, doch keineswegs als eigentlicher Gegenstand der Forschung heraustritt. Um so erwünschter muss uns die Unterweisung der Mantinischen Fremden in ihrem letzten Theile sein, welcher unmittelbarer auf das Schöne

lossteuert, wiewohl auch hier noch immer nur zu dem Behufe der gottmenschlichen Wirksamkeit des Eros auf Erden und des edelsten Theiles dieser Wirksamkeit ganz besonders. Der Abhandlung wohnt die eigenthümliche Schwierigkeit bei, dass alles Philosophische so zu sagen im blühenden Leibe des Dichterischen steckt, ja sogar die Wunderlichkeit der weisen Frau das Ganze mit einer ironischen Färbung wie übergiesst. Dennoch dringt die Gewalt der Wahrheit hervor, wenn man gegen das Verführerische weder zu mistrauisch noch zu sehr auf seiner Hut ist.

Es heisst in der Fortsetzung obiger Entwickelung:

[1]) „Soweit nun, o Sokrates, würst du wohl auch in die Geheimnisse der Liebe einzuweihen; ob aber

---

1) 210. u. 211. (In dieser Rede Diotima's ist jedesmal der bedeutendste Fortschritt durchschossen um ihn nach Verdienst hervorzuheben:) *Ταῦτα μὲν οὖν τὰ ἐρωτικὰ ἴσως, ὦ Σώκρατες, κἂν σὺ μυηθείης· τὰ δὲ τέλεα καὶ ἐποπτικά, ὧν ἕνεκα καὶ ταῦτα ἔστιν, ἐάν τις ὀρθῶς μετίῃ, οὐκ οἶδ' εἰ οἷός τ' ἂν εἴης. ἐρῶ μὲν οὖν, ἔφη, ἐγὼ καὶ προθυμίας οὐδὲν ἀπολείψω· πειρῶ δὲ ἕπεσθαι, ἂν οἷός τε ᾖς. δεῖ γὰρ, ἔφη, τὸν ὀρθῶς ἰόντα ἐπὶ τοῦτο τὸ πρᾶγμα ἄρχεσθαι μὲν νέον ὄντα ἰέναι ἐπὶ τὰ καλὰ σώματα, καὶ πρῶτον μὲν, ἐὰν ὀρθῶς ἡγῆται ὁ ἡγούμενος, ἑνὸς αὐτῶν σώματος ἐρᾷν καὶ ἐνταῦθα γεννᾷν λόγους καλούς, ἔπειτα δὲ αὐτὸν κατανοῆσαι ὅτι τὸ κάλλος τὸ ἐπὶ ὁτῳοῦν τῷ ἐπὶ ἑτέρῳ σώματι ἀδελφόν ἐστι, καὶ εἰ δεῖ διώκειν τὸ ἐπ' εἴδει καλὸν, πολλὴ ἄνοια μὴ οὐχ ἕν τε καὶ ταὐτὸν ἡγεῖσθαι τὸ ἐπὶ πᾶσι τοῖς σώμασι κάλλος. τοῦτο δ' ἐννοήσαντα καταστῆναι πάντων τῶν καλῶν σωμάτων ἐραστήν ἑνὸς δὲ τὸ σφόδρα τοῦτο χαλάσαι καταφρονήσαντα καὶ σμικρὸν ἡγησάμενον· μετὰ δὲ ταῦτα τὸ ἐν ταῖς ψυχαῖς κάλλος τιμιώτερον ἡγήσασθαι τοῦ ἐν τῷ σώματι, ὥστε καὶ ἂν ἐπιεικὴς ὢν τὴν ψυχήν τις καὶ ἐὰν σμικρὸν ἄνθος ἔχῃ, ἐξαρκεῖν αὐτῷ καὶ ἐρᾷν καὶ κήδεσθαι καὶ τίκτειν λόγους τοιούτους καὶ ζητεῖν, οἵ τινες ποιήσουσι βελτίους τοὺς νέους, ἵνα ἀναγκασθῇ αὖ θεάσασθαι τὸ ἐν τοῖς ἐπιτηδεύμασι καὶ τοῖς νόμοις καλὸν καὶ τοῦτ' ἰδεῖν ὅτι πᾶν αὐτὸ αὐτῷ ξυγγενές ἐστι, ἵνα τὸ περὶ τὸ σῶμα καλὸν σμικρόν τι ἡγήσηται εἶναι· μετὰ δὲ τὰ ἐπιτηδεύματα ἐπὶ τὰς ἐπιστήμας ἀγαγεῖν, ἵνα ἴδῃ αὖ ἐπιστημῶν κάλλος, καὶ βλέπων πρὸς πολὺ ἤδη τὸ καλὸν μηκέτι τῷ παρ' ἑνί, ὥς περ οἰκέτης ἀγαπᾶν παιδαρίου κάλ-*

auch, wenn man sie geziemend vortrüge, in die höchsten und heiligsten, um derentwillen auch jene da sind, das weiss ich nicht. Indess will ich sie vortragen und mich die Mühe nicht verdriessen lassen; versuche nur zu folgen wenn du es vermagst. Wer nämlich auf die rechte Art die Sache angreifen will, der muss zwar in der Jugend damit anfangen schönen Gestalten nachzugehen und wird zuerst freilich wenn er richtig beginnt nur einen solchen lieben und diesen mit schönen Reden befruchten, hernach aber von selbst inne werden, dass die Schönheit in irgend einem Leibe der in jedem andern verschwistert ist, und es also, wenn er dem in der Gestalt [1]) schönen nachgehen soll, grosser Unverstand wäre, nicht die Schönheit in allen Leibern

---

λος ἢ ἀνθρώπου τινὸς ἢ ἐπιτηδεύματος ἑνός, δουλεύων φαῦλος ᾖ καὶ σμικρολόγος, ἀλλ' ἐπὶ τὸ πολὺ πέλαγος τετραμμένος τοῦ καλοῦ καὶ θεωρῶν πολλοὺς καὶ καλοὺς λόγους καὶ μεγαλοπρεπεῖς τίκτῃ καὶ διανοήματα ἐν φιλοσοφίᾳ ἀφθόνῳ, ἕως ἂν ἐνταῦθα ῥωσθεὶς καὶ αὐξηθεὶς κατίδῃ τινὰ ἐπιστήμην μίαν τοιαύτην, ἥ ἐστι καλοῦ τοιοῦδε. πειρῶ δέ μοι, ἔφη, τὸν νοῦν προσέχειν ὡς οἷόν τε μάλιστα. ὃς γὰρ ἂν μέχρι ἐνταῦθα πρὸς τὰ ἐρωτικὰ παιδαγωγηθῇ, θεώμενος ἐφεξῆς τε καὶ ὀρθῶς τὰ καλὰ, πρὸς τέλος ἤδη ἰὼν τῶν ἐρωτικῶν ἐξαίφνης κατόψεταί τι θαυμαστὸν τὴν φύσιν καλὸν, τοῦτο ἐκεῖνο, ὦ Σώκρατες, οὗ δὴ ἕνεκεν καὶ οἱ ἔμπροσθε πάντες πόνοι ἦσαν, πρῶτον μὲν ἀεὶ ὂν καὶ οὔτε γιγνόμενον οὔτε ἀπολλύμενον, οὔτε αὐξανόμενον οὔτε φθῖνον, ἔπειτα οὐ τῇ μὲν καλὸν, τῇ δ' αἰσχρὸν, οὐδὲ τοτὲ μὲν, τοτὲ δ' οὔ, οὐδὲ πρὸς μὲν τὸ καλὸν, πρὸς δὲ τὸ αἰσχρὸν, οὐδ' ἔνθα μὲν καλὸν, ἔνθα δὲ αἰσχρὸν, ὡς τισὶ μὲν ὂν καλὸν, τισὶ δὲ αἰσχρόν. οὐδ' αὖ φαντασθήσεται αὐτῷ τὸ καλὸν οἷον πρόσωπόν τι, οὐδὲ χεῖρες οὐδὲ ἄλλο οὐδὲν ὧν σῶμα μετέχει, οὐδέ τις λόγος οὐδέ τις ἐπιστήμη, οὐδέ που ὂν ἐν ἑτέρῳ τινὶ, οἷον ἐν ζώῳ ἢ ἐν γῇ ἢ ἐν οὐρανῷ ἢ ἐν τῳ ἄλλῳ, ἀλλὰ αὐτὸ καθ' αὑτὸ μεθ' αὑτοῦ μονοειδὲς ἀεὶ ὄν, τὰ δὲ ἄλλα πάντα καλὰ ἐκείνου μετέχοντα τρόπον τινὰ τοιοῦτον, οἷον γιγνομένων τε τῶν ἄλλων καὶ ἀπολλυμένων μηδὲν ἐκεῖνο μήτε τι πλέον μήτε ἔλαττον γίγνεσθαι μηδὲ πάσχειν μηδέν.

1) Schl.: „in der Idee." Das kann ἐπ' εἴδει (cf. ἐπὶ σώματι) wohl schwerlich heissen, auch wäre der Gedanke zu frühzeitig und vorweggenommen an diesem Orte.

für eine und dieselbe zu halten, und wenn er dies inne geworden als Liebhaber aller schönen Leiber erscheinen und von der gewaltigen Heftigkeit für einen nachlassen weil er es für klein und geringfügig hält. Späterhin aber muss er die Schönheit in den Seelen für weit herrlicher halten als die in den Leibern, so dass wenn einer dessen Seele zu loben ist auch nur wenig von jener Blüthe zeigt, ihm das doch genug ist und er ihn liebt und pflegt, indem er solche Reden erzeugt und aufsucht, welche einen Jüngling besser zu machen vermögen, damit er so dahingebracht werde, das Schöne in den Bestrebungen und in den Sitten anzuschauen und auch von diesem zu sehen, dass es sich überall verwandt ist, um so die Schönheit des Leibes für etwas geringes zu halten. Von den Bestrebungen muss er dann weiter zu den Erkenntnissen gehen, damit er auch die Schönheit der Erkenntnisse schaue, und, weil er nun schon viel Schönes im Auge hat, nicht mehr dem bei einem einzelnen wie ein Sklave diene und aus Liebe zur Schönheit irgend eines Knaben, eines Mannes oder einer einzelnen Bestrebung niedrig und kleinlich gesinnt sei, vielmehr auf die hohe See des Schönen eile, sich dort umsehe und viel schöne und herrliche Reden und Gedanken in ungemessenem Streben nach Weisheit erzeuge, bis er hiedurch gestärkt und vervollkommnet eine einzige solche Erkenntniss erblicke, welche auf ein solches Schönes geht. Hier nun, sprach sie, bemühe dich nur aufzumerken so sehr du kannst. Wer nämlich bis hieher in der Liebe erzogen ist und das mancherlei Schöne in solcher Ordnung und richtig schaut, der wird, indem er nun der Vollendung in der Liebeskunst entgegengeht, plötzlich ein von Natur wunder-

bar Schönes erblicken, nämlich jenes selbst, o Sokrates, um deswillen er alle bisherigen Anstrengungen gemacht hat, welches zuerst immer ist und weder entsteht noch vergeht, weder wächst noch schwindet, ferner auch nicht etwa auf eine Weise schön auf eine andre hässlich, noch auch jetzt schön und dann nicht, noch im Vergleich hiemit schön, damit aber nicht, noch auch hier schön und dort hässlich, als ob es nur für Einige schön für Andere aber hässlich wäre. Noch auch wird ihm dieses Schöne unter einer Gestalt erscheinen wie ein Gesicht oder Hände oder sonst etwas was der Leib an sich hat, noch wie eine Rede oder eine Erkenntniss, noch irgendwo an einem andern seiend, weder an einem einzelnen Lebenden, noch an der Erde noch am Himmel noch sonst wo, sondern an und für sich und in sich selbst als ewig dasselbe; alles andre schöne aber als an jenem auf irgend eine solche Weise Antheil habend, dass wenn auch das andere entsteht und vergeht, jenes doch nie irgend einen Gewinn oder Schaden davon hat, noch ihm sonst irgend etwas begegnet."

[1]) „Und an dieser Stelle des Lebens, o lieber Sokrates, sagte die Mantinische Fremde, wenn irgend-

---

1) p. 211. d. Ἐνταῦθα τοῦ βίου, ὦ φίλε Σώκρατες, ἔφη ἡ Μαντινικὴ ξένη, εἴπερ που ἄλλοθι, βιωτὸν ἀνθρώπῳ, θεωμένῳ αὐτὸ τὸ καλόν. ὃ ἐάν ποτε ἴδῃς, οὐ κατὰ χρυσίον τε καὶ ἐσθῆτα καὶ τοὺς καλοὺς παῖδάς τε καὶ νεανίσκους δόξει σοι εἶναι, οὓς νῦν ὁρῶν ἐκπέπληξαι καὶ ἕτοιμος εἶ καὶ σὺ καὶ ἄλλοι πολλοὶ, ὁρῶντες τὰ παιδικὰ καὶ ξυνόντες ἀεὶ αὐτοῖς, εἴ πως οἷόν τ' ἦν, μήτε ἐσθίειν, μήτε πίνειν, ἀλλὰ θεᾶσθαι μόνον καὶ ξυνεῖναι. τί δῆτα, ἔφη, οἰόμεθα, εἴ τῳ γένοιτο αὐτὸ τὸ καλὸν ἰδεῖν εἰλικρινές, καθαρόν, ἄμικτον, ἀλλὰ μὴ ἀνάπλεων σακρῶν τε ἀνθρωπίνων καὶ χρωμάτων καὶ ἄλλης πολλῆς φλυαρίας θνητῆς, ἀλλ' αὐτὸ τὸ θεῖον καλὸν δύναιτο μονοειδὲς κατιδεῖν; ἆρ' οἴει, ἔφη, φαῦλον βίον γίγνεσθαι ἐκεῖσε βλέποντος ἀνθρώπου κἀκεῖνο δὴ θεωμένου καὶ ξυνόντος αὐτῷ; ὃ οὐκ ἐνθυμεῖ, ἔφη, ὅτι ἐνταῦθα αὐτῷ μοναχοῦ γενήσεται, ὁρῶντι ᾧ ὁρατὸν τὸ καλὸν, τίκτειν οὐκ εἴδωλα ἀρετῆς, ἅτε

wo, ist es dem Menschen erst lebenswerth, wo er das Schöne selbst schaut, welches, wenn du es je erblickst du nicht wirst vergleichen wollen mit köstlichem Geräth oder Schmuck, oder mit schönen Knaben und Jünglingen, bei deren Anblick du jetzt entzückt bist. Was also, sprach sie, sollen wir erst glauben, wenn einer dazu gelangte jenes Schöne selbst rein, lauter und unvermischt zu schauen und nicht erst voll menschlichen Fleisches, voll Farben und anderen sterblichen Flitterkrams, sondern das göttliche Schöne selbst in seiner Einartigkeit? Meinst du wohl, dass einer ein schlechtes Leben führen könne, der dorthin sieht und jenes erblickt und damit umgeht? Oder glaubst du nicht, dass ihm, wenn er schaut, womit man das Schöne schauen muss, dort allein begegnen könne nicht Abbilder der Tugend zu erzeugen, weil er nämlich auch nicht nur ein Abbild berührte, sondern wahres, weil er das Wahre berührte? Wer aber wahre Tugend erzeugt und aufzieht, dem gebührt es, dass er von den Göttern geliebt werde und wenn irgend ein anderer Mensch es ist, auch er unsterblich sei."

Unter der Voraussetzung hier wie überall im Platon nicht zufällig wie durch Zutappen dies oder jenes Wort, dem wir, besonders mit Rücksicht auf den systematischen Zusammenhang, Bedeutung zuschreiben müssen, anzutreffen, muss diese Stelle die grösste Wichtigkeit erlangen. Hier wird nämlich von Anfang bis zu Ende jedes Schöne als Erscheinung behandelt und zwar in aufsteigender Linie von dem sinnlichen zuerst zum phantastischen und dann durch

---

οὐκ εἴδωλον ἐφαπτομένῳ, ἀλλ' ἀληθῆ, ἅτε τοῦ ἀληθοῦς ἐφαπτομένῳ; τετόκει δὲ ἀρετὴν ἀληθῆ καὶ θρεφομένου ἐκείνῳ θεοφιλεῖ γενέσθαι, καὶ εἴπερ τῳ ἄλλῳ ἀνθρώπων, ἀθανάτῳ κἀκείνῳ.

dieses hiedurch zu einem, wie es scheint, überschwenglichen Schauen geführt. Mit dieser Anschauung auch im ersten Grade, steht es nun in der That ganz eigenthümlich. Man schaut nämlich zuerst eine einzelne schöne Gestalt an. Diese ist nun zwar ein Einzelnes, aber als Werdendes, als Gegenstand der blossen Wahrnehmung keineswegs eine Einheit und so scheint denn unmittelbar ausgesagt zu sein, es könne ein Schönes geben, welches nicht grade eine Einheit, ein einartiges Wahrhaftseiendes sei, aber erklärt ist dies keineswegs. Vom Anschauen der einzelnen schönen Gestalt wird man weiter zum Zusammenfassen des allen gemeinsamen Schönen getrieben ohne deshalb doch wohl minder eine Erscheinung zu haben eben jener Schönheit Bild die in allen Körpern ist, wobei freilich auffallen könnte, dass es nicht ausdrücklich gesagt ist, allein warum sollen wir daran zweifeln, da ja das ganz ähnliche aber noch schwierigere Auffassen der schönen Bestrebungen und die Erkenntniss der schönen Seelen ausdrücklich so behandelt wird als hätte sie Erscheinungen. Höchst wichtig ist nämlich im Verlaufe diese zugleich zusammenfassende und anschauende Thätigkeit eben bei der Seelenschönheit, die sowohl aus schönen Bestrebungen und Handlungen, als auch Erkenntnissen hervortritt, und es ist eine fast unerklärliche, wenn auch erfahrungsmässig noch so leichte Sache, wie die Schönheit der Seele zur Erscheinung kommt. Wenn man bei der Erklärung in Verlegenheit sein würde; so dürfte man bei der blossen Anerkennung nur an den platonischen Sokrates eben dieses Gastmahls erinnern, von dem uns doch zuletzt nichts übrig bleibt, als jenes Bild der schönen Erkenntniss und Bestrebung. Das war es, was oben bei der Betrachtung des ganzen Gastmahls angedeutet wurde, und

anders scheinen in der That weder Bestrebungen noch Handlungen noch Erkenntnisse schön sein zu können, als eben unter einem solchen Bilde. Damit sind wir nun eine Stufe höher in der Auffassung des Schönen gekommen. Denn offenbar ist dieses Schauen keine Wahrnehmung [1]) mehr, sondern zum wenigsten Vorstellung [2]), da es ja ein inneres Sehen ist, dass es aber auch zugleich Zusammenfassung des Wesentlichen aus einzelnen Handlungen und Erkenntnissen sein soll, wird ausdrücklich verlangt, und somit zwar ganz unzweifelhaft jenes Gebiet, welches wir Phantasie nennen, jenes Reich der Ideale, bezeichnet, aber freilich nicht eigends benannt. Obgleich nun das Schöne auf diesem Gebiete keineswegs blosser Nachklang der sinnlichen Erfahrung ist, vielmehr reingeistig geschaffen und eines rein Geistigen Ausdruck sein kann; so wird dennoch hier doch noch nicht das Schöne an sich aufgefasst: und es leuchtet wohl ein, dies müsse in seiner Einartigkeit göttlich sein und auf eine ganz eigenthümliche Weise angeschaut werden, da es unter keiner Gestalt erscheint und immer dasselbe ist. Es fragt sich also was denn dasjenige sei, womit diese Schönheit angeschaut werden muss. Wir wissen hierauf keinen andern Bescheid, als es könne dies wohl nur der göttlichste Theil unseres Geistes sein, der es auch selbst weiss, dass er dem Einartigen, dem Göttlichen gleichartig ist und Antheil daran hat, eben weil er es erkennen kann [3]).

---

1) Theaet. ed. St. p. 186. c. αἰσθησις.

2) l. l. 187. a. δόξα.

3) Bekanntlich ist der Gedanke, nur von Gleichem werde Gleiches erkannt, zu einem anderen Behufe im Phädon weitläuftig erörtert. Cf. Phaedr. 247., wo im mythischen Gewande die Frage,

Also der Geist, als Erkenntniss im platonischen Sinne, im Bewusstsein seiner Göttlichkeit muss die Idee der Schönheit, die selbst göttlich ist anschauen und ist als solcher und in ihr natürlich der Erzeuger aller höheren Tugend. Offenbar ist in dieser letzten unmittelbarsten Art des Schauens ein geheimnissvolles Wesen, so dass man in Zweifel gerathen könnte, ob es denn nur überhaupt ein Schauen sei, da es doch nicht anders vor sich gehen könne als nach Art der Erkenntniss. Indessen dürfte es doch besser sein, statt zurückzuweichen, lieber einen Schritt weiter zu thun und in Verbindung mit dem Vorigen zu schliessen: da nach Phädros diejenigen Dinge der gegenwärtigen Welt schön sind, wobei man sich jenes göttlichen Schönen erinnert, da nach eben dem Gespräche das Göttliche, die Idee der Schönheit mit den Augen aufgefasst wird (wobei dieser Ausdruck „Auge" weder mitwirkende Seelenthätigkeiten noch eine andre sinnliche Auffassung, die er vielmehr zu vertreten scheint, ausschliesst), da ferner nach Hippias jenes göttliche Schöne das ist, wodurch alles einzelne Schöne schön wird, so muss es nach Platon auch in jedem Einzelnen erkannt werden und zwar doch wohl eben wieder durch jenen göttlichen Theil der Seele, oder durch jene göttliche Thätigkeit vielmehr, so dass beim Schauen der Idee des Schönen für sich, wenn sie anders möglich ist, die Erkenntniss allein, bei dem schönen Phantasiebilde die Erkenntniss und die Vorstellung zugleich, bei der Wahrnehmung eines äusserlich Erscheinenden aber zuerst die sinnliche, dann die phantastische oder vorstellende und endlich die das Einartige oder die göttliche Schönheit ergrei-

womit das Seiende geschaut werde, angeführt erscheint: „das farblose, gestaltlose, unberührbare, wahrhaftseiende Sein nimmt nur den Lenker der Seele, das Erkennen, zu seinem Beschauer."

fende Thätigkeit wirkt. Und so wäre es denn in der That eben so unangemessen von der Erscheinung eines einzelnen Schönen ohne die Idee der Schönheit, als von der Auffassung der Idee der Schönheit in einer blossen Wahrnehmung zu reden, wobei sich zwar die Frage aufdrängt, ob denn die Idee der Schönheit der Erkenntniss allein zugänglich sey ohne Wahrnehmung und Vorstellung, aber aus dem bisherigen offenbar nicht zu beantworten ist, sobald man an der blossen Behauptung, dass es so sei, wie sie oben vorkommt zweifeln will. Sie bleibt aber auch um so lieber auf sich beruhen, da ohnehin diese Folgerungen verwegen scheinen mögen, wenn gleich nicht abzusehen ist, wie ihnen unter diesen Umständen auszuweichen war; — und vielleicht leidet die Wahrheit keinen Schaden darunter.

Philebos.

So hat uns freilich das Gastmahl am weitesten in die Sachen hineingebracht und die erste, wenn auch nur augenblicklich befriedigende Antwort auf unsere Nachfrage über das Schöne gegeben; allein sobald wir uns erlaubten davon weiteren Gebrauch zu machen durch Hin- und Herfragen, kam es zum Stocken, denn theils schien sehr Wichtiges nicht gesagt, theils das Gesagte nicht genugsam begründet, ja vielleicht gar nicht einmal streng wissenschaftlich gesagt und aufgestellt. Alles Vorige befriedigte eben so wenig, und so wird hier das Geständniss nothwendig, dass wir jetzt im Begriff stehen, den letzten verzweifelten Schritt zu thun, um so mehr da wir uns schon berühmt haben, im Philebos den eigentlichen Aufschluss zu finden. Die Sache ist um so bedenklicher, da berühmte Aesthetiker entweder der ganzen Ausführung des Philebos gar nicht oder doch

nicht vorzugsweise gedenken. Gruber [1]) nennt Platon den Vater der Aesthetik, weis't aber auf kein bestimmtes Gespräch hin, Jean Paul [2]) lobt Platons Kunst und weiss ihn zu charakterisiren, geht aber nicht auf seinen Begriff der Schönheit ein, Schreiber [3]) macht sich lächerlich mit seiner einsamen Anführung des grössern Hippias, Solger [4]) endlich, der ausdrücklich erklärt, „in der Hauptsache habe Platon den wahren Gesichtspunkt gefunden," hält eines Theils den Hippias und den populären Begriff des καλοκἀγαθὸν für zu bedeutend in der platonischen Philosophie, und geht anderen Theils nicht über die mythische Aufstellung des Phädros hinaus, in der er indessen mit Recht die volle Bedeutsamkeit anerkennt, wiewohl wunderbarer Weise mit solchem Nachdruck, als wenn es im ganzen Platon keine wissenschaftlichere Behandlung der Sache gäbe. Dazu kommt die eigenthümliche Schwierigkeit des Philebos und ein wunderliches Schwanken grade im Augenblick der Entscheidung [5]).

Indessen tritt uns gleich von vornherein das was wir bisher nur aus dem Mythus entnahmen oder durch Zusammenstellung erschlossen, so ausdrücklich ausgesprochen und so tief aufgefasst entgegen, dass wir leicht versucht werden auch die Behandlung im Gastmahl fortan nur als eine Phantasie gelten zu lassen. Nämlich die Frage nach der Vereinigung des Einartigen, der Idee, mit dem Vielartigen, dem Werdenden, der Erscheinung, die uns am Ende des Gastmahls entstehen musste, wird hier, nicht ohne Rück-

---

1) In seinen akademischen Vorträgen über Aesthetik.

2) Vorschule der Aesthetik. §. 35. u. a. a. O.

3) Lehrbuch der Aesth. §. 173.

4) Aesthetik herausgegeben nach den Vorlesungen von Heine p. 13—15.

5) Phileb. ed. St. p. 64.

sicht auf das Schöne aufgeworfen, da doch der Ochse z. B. auf eine andere Art Eins sei als das Schöne. Bei der Erörterung, die nun folgt, ist die Ansicht vom Sein und Werden, von dem im herakleitischen ewigen Fluss der Dinge beharrlich und ewig seienden aufzufassen. Gott und die göttlichen Ideen, die Erkenntniss und die Begriffe haben das Wesen, das eigentliche Sein; alles Uebrige, die ganze Welt der Wahrnehmung, die ganze Materie, ist nie sich selbst gleich, sondern in einem ewigen Kreislauf des Werdens und Vergehens verwickelt, in einem unaufhörlichen Flusse begriffen. In Beziehung auf diese Grundverschiedenheit der Dinge findet nun Sokrates [1]) es wunderbar und streitig: „dass Eines Vieles und Vieles wieder eines sei.

Darauf fragt Protarchos: [2]) „Meinst du, wenn jemand sagte, ich, Protarchos, der ich doch von Natur einer bin, sei auch wieder viele, und diese Ichs auch als einander entgegengesetzt, als gross und klein, als schwer und leicht setzte und einen und denselben noch als tausend anderes?“

Sokrates weis't dies als abgedroschen und längst abgemacht zurück, und als darauf Protarchos fragt, was er denn für einen neuen Gebrauch dieses Satzes meine, antwortet er: [3]) „Wenn jemand, mein Kind,

---

1) p. 14. c.

2) p. 14. d. ΠΡΩ. Ἆρ' οὖν λέγεις, ὅταν τις ἐμὲ φῇ Πρώταρχον ἕνα γεγονότα φύσει, πολλοὺς εἶναι πάλιν, τοὺς ἐμὲ καὶ ἐναντίους ἀλλήλοις μέγαν καὶ σμικρὸν τιθέμενος, καὶ βαρὺν καὶ κοῦφον τὸν αὐτὸν, καὶ ἄλλα μυρία;

3) p. 15. a. b. c. ΣΩ. Ὁπόταν, ὦ παῖ, τὸ ἓν μὴ τῶν γιγνομένων τε καὶ ἀπολλυμένων τὶς τιθῆται, καθάπερ ἀρτίως ἡμεῖς εἴπομεν. ἐνταυθοῖ μὲν γὰρ καὶ τὸ τοιοῦτον ἕν, ὅπερ εἴπομεν νῦν δὴ, συγκεχώρηται τὸ μὴ δεῖν ἐλέγχειν. ὅταν δέ τις ἕνα ἄνθρωπον ἐπιχειρῇ τίθεσθαι, καὶ βοῦν ἕνα, καὶ τὸ καλὸν ἕν, καὶ τἀγαθὸν ἕν, περὶ τούτων τῶν ἐνάδων καὶ τῶν τοιούτων ἡ πολλὴ

das Eine nicht aus dem Werdenden und Vergehenden nimmt, wie wir eben; denn dort und über ein solches Eins, wie wir eben anführten, ist man dahin einverstanden, dass es keiner Prüfung bedürfe. Wenn aber jemand unternimmt den Menschen als Einen zu setzen und den Ochsen als Einen, und eben so das Schöne als Eins und das Gute als Eins; so wird leicht aus fleissiger Behandlung, die auf Unterscheidung ausgeht eine Streitigkeit. Prot. Wie so?

Sokrates: „Zuerst ob man wohl annehmen darf, dass es dergleichen Einheiten gebe, als wahrhaft seiend. Dann aber auch, wie doch diese, wenn jede von ihnen immer dieselbe ist, und weder Werden noch Untergang zulässt, dennoch zuerst zwar eine solche Beharrlichkeit sei, hernach aber in dem Werdenden und Unendlichen wiederum als zerstreut und vieles geworden zu setzen ist, oder wie sie ganz ausserhalb ihrer selbst, was doch für das Unmöglichste von Allem zu halten wäre, als dasselbe Ding zugleich Eins *sei* [1]) und in Vielen *werde*. Dies,

---

σπουδὴ μετὰ διαιρέσεως ἀμφισβήτησις γίγνεται. ΠΡΩ. Πῶς; ΣΩ. Πρῶτον μὲν εἴ τινας δεῖ τοιαύτας εἶναι μονάδας ὑπολαμβάνειν ἀληθῶς οὔσας· εἶτα πῶς αὖ ταύτας, μίαν ἑκάστην οὖσαν ἀεὶ τὴν αὐτὴν καὶ μήτε γένεσιν μήτε ὄλεθρον προσδεχομένην, ὅμως εἶναι βεβαιότατα μίαν ταύτην· μετὰ δὲ τοῦτ' ἐν τοῖς γιγνομένοις αὖ καὶ ἀπείροις εἴτε διεσπασμένην καὶ πολλὰ γεγονυῖαν θετέον, εἴθ' ὅλην αὐτὴν αὑτῆς χωρίς, ὃ δὴ πάντων ἀδυνατώτατον φαίνοιτ' ἄν, ταὐτὸν καὶ ἓν ἅμα εἶναι καὶ ἐν πολλοῖς γίγνεσθαι. ταῦτ' ἔστι τὰ περὶ τὰ τοιαῦτα ἓν καὶ πολλά, ἀλλ' οὐκ ἐκεῖνα, ὦ Πρώταρχε, ἁπάσης ἀπορίας αἴτια μὴ καλῶς ὁμολογηθέντα καὶ εὐπορίας ἂν αὖ καλῶς.

1) Schleiermacher hat ohne Zweifel Recht zu der Veränderung: *ταὐτὸν καὶ ἓν ἅμα εἶναι καὶ ἐν πολλοῖς γίγνεσθαι.* Denn es sind die beiden Fälle zu setzen, dass das Eine, Seiende, der Begriff entweder in Theilen von sich oder als Ganzes in dem Einzelnen, Werdenden erscheine. Das *ἓν καὶ πολλά* dagegen kann bleiben ohne den Sinn zu ändern, vielmehr ist es sehr nützlich,

Protarchos, und über solches Eins und Vieles, nicht aber jenes ist Ursache aller Verwirrung, wenn es nicht recht ausgemacht wird und wiederum aller Entwirrung, wenn richtig.“

Der Unterschied des Einzelnen als eines Werdenden von dem Schönen als einem Seienden und darum Einem braucht kaum noch ausdrücklich hervorgehoben zu werden, wenn es nun aber ein schönes Einzelnes, eine erscheinende gewordene Schönheit giebt, so fragt sich wie sie möglich sei. Die Idee der Schönheit wohnt an dem überhimmlischen Ort, nach Phädros; sie ist das was alles Andere schön sein macht, sie ist göttlicher Natur und einartig, gehört zu dem wahrhaft Seienden und ist ein einartiges Eins — dies ist alles schon genugsam gesagt im Hippias, dem Phädros und dem Gastmahl, und wenn auch der überhimmlische Ort noch vorläufig nicht viel gelten kann, sobald er mehr als bloss die edlere Natur und wirklich eine Oertlichkeit andeuten soll, so war doch die Erinnerung an ihn bei dem Hiesigen bedeutungsvoll und so kann doch nun schon so viel als ausgemacht angesehen werden, dass, nur in sofern es an dem Seienden Antheil hat, ein Werdendes schön genannt werden dürfe, dass also die Frage, wie das Werdende und Viele überhaupt an dem Seienden und Einen Theil habe, auch die Frage nach der Möglichkeit des Schönen in der Erscheinung sei oder in der äusseren Wirklichkeit, welche ja eben das Werdende umfasst; ob dabei nun auch eine zweite höchst wichtige Frage nach der Unterscheidung der Idee des Schönen von den übrigen Ideen,

---

denn es bestimmt ihn ganz zweckmässig, da es keineswegs überflüssig ist zu sagen, wie durch diese Art der Einheit auch die Vielheit eine ganz andere werde, sie die vorher die Theile des einzelnen Wahrgenommenen, jetzt alles Wahrnehmbare selbst ist.

also ihrer Bestimmung im Gebiete des Seienden selbst erledigt werde, darüber giebt es hier noch keine Auskunft. So viel ist gewiss, das eben aufgeworfene Problem trifft ganz eigentlich unsern Gegenstand und zwar von einer höchst wichtigen Seite, ja es darf sogar hier schon verrathen werden, es geht ganz eigentlich auf das Schöne als gewordenes Sein los. Zuvörderst nämlich nimmt Sokrates das Wort und erzählt [1]):

„Die Alten, besser als wir und den Göttern näher wohnend, haben uns die Sage übergeben, aus Einem und Vielem sei Alles, wovon jedesmal gesagt wird, dass es ist, und habe **Bestimmung** und **Unbestimmtheit** in sich verbunden. Deshalb nun müssten wir, da dieses so geordnet ist, immer einen **Begriff** von jedem jedesmal annehmen und suchen; denn finden würden wir ihn gewiss darin. Wenn wir ihn nun ergriffen haben, dann nächst dem Einen, ob etwa zwei darin zu sehen sind, wo aber nicht, ob drei oder irgend eine andere Zahl und mit jedem einzelnen von diesen darin befindlichen eben so, bis man von dem ursprünglichen Einen nicht nur dass es Eins und Vieles und Unendliches ist sieht, sondern auch wie vieles; den Begriff des Unendlichen aber darf man nicht eher auf die Menge anwenden, bis man ihre

---

1) p. 10. d. *οἱ μὲν παλαιοὶ τῶν ἡμῶν καὶ ἐγγυτέρω θεῶν οἰκοῦντες, τοιάνδε φήμην παρέδοσαν, ὡς ἐξ ἑνὸς μὲν καὶ ἐν πολλῶν ὄντων τῶν ἀεὶ λεγομένων εἶναι, πέρας δὲ καὶ ἀπειρίαν ἐν ἑαυτοῖς ξύμφυτον ἐχόντων· δεῖν οὖν ἡμᾶς τούτων οὕτω διακεκοσμημένων ἀεὶ μίαν ἰδέαν περὶ παντὸς ἑκάστοτε θερμίνους ζητεῖν· εὑρήσειν γὰρ ἐνοῦσαν. ἣν οὖν καταλάβωμεν, μετὰ μίαν δύο, εἴ πως εἰσί, σκοπεῖν, εἰ δὲ μή, τρεῖς ἢ τινα ἕλλον ἀριθμὸν, καὶ τῶν ἓν ἑκείνων ἕκαστον πάλιν ὡσαύτως, μέχρι που ἂν τὸ κατ' ἀρχὰς ἓν μὴ ὅτι ἓν καὶ πολλὰ καὶ ἄπειρα ἴοιεν μόνον ἴδῃ τις, ἀλλὰ καὶ ὁπόσα. τὴν δὲ τοῦ ἀπείρου ἰδέαν πρὸς τὸ πλῆθος μὴ προσφέρειν, πρὶν ἂν τις τὸν ἀριθμὸν αὐτοῦ πάντα λαμβάνῃ τὸν μεταξὺ τοῦ ἀπείρου τε καὶ τοῦ ἑνός· τότε δ' ἤδη τὸ ἓν ἕκαστον τῶν τούτων εἰς τὸ ἄπειρον μεθίντα χαίρειν ἐᾶν.*

Zahl ganz übersehen hat, die zwischen dem Unendlichen und dem Einen liegt, und dann erst die einzelne Einheit von allem in die Unendlichkeit freilassen und verabschieden."

Zwischen dem Unendlichen [1]) und der Einheit erscheint hier als Mittelglied die Zahl, bald darauf ergiebt sich Zahl, Mass und Grenze als dasselbe, und durch diese geht sonach das Aufsteigen vom Vielen zum Einen, so dass Zahl und Mass und Grenze in Beziehung auf das Viele dieselbe Thätigkeit und Wirkung übt, wie das Eine der Begriff, ein Ergebniss welches für die Folge von der äussersten Wichtigkeit ist, sobald man festhält, dass also **der Begriff das letzte Mass und die wesentlichste Begrenzung der Dinge bewirke.**

Die Untersuchung geht dann damit fort, dass sie viererlei unterscheidet. Zuerst nämlich setzt sie das **Unbestimmte** [2]) das Werdende, immer ein Mehr und Minder zulassende und in sofern Unendliche, dann [3]) das **Gleiche**, das **Zwiefache** und was sonst noch macht, dass das Entgegengesetzte aufhört sich ungleich zu verhalten und **durch Einbringung des Gleichmässigen und Zusammenstim-**

---

1) p. 23. 24. *λέγω τοίνυν τὰ δύο, ἃ προτίθεμαι, ταῦτ' εἶναι ἅπερ νῦν δή, τὸ μὲν ἄπειρον, τὸ δὲ πέρας ἔχον. ὅτι δὲ τρόπον τινὰ τὸ ἄπειρον πολλά ἐστι, πειράσομαι φράζειν.*

2) p. 23. d. *ΣΩ. Τὸν θεὸν ἐλέγομεν που τὸ μὲν ἄπειρον δεῖξαι τῶν ὄντων, τὸ δὲ πέρας; — Τούτων δὴ τῶν εἰδῶν τὰ δύο τιθώμεθα, τὸ δὲ τρίτον ἐξ ἀμφοῖν τούτοιν ἕν τι ξυμμισγόμενον. — Τῆς ξυμμίξεως τούτων πρὸς ἄλληλα τὴν αἰτίαν ὅρα, καὶ τίθει μοι πρὸς τρισὶν ἐκείνοις τέταρτον τοῦτο.*

3) p. 25. a. *Οὐκοῦν τὰ μὴ δεχόμενα ταῦτα [τὸ μᾶλλόν τε καὶ ἧττον καὶ τὸ σφόδρα καὶ ἠρέμα], τούτων δὲ τἀναντία πάντα δεχόμενα, πρῶτον μὲν τὸ ἴσον καὶ ἰσότητα, μετὰ δὲ τὸ ἴσον τὸ διπλάσιον καὶ πᾶν ὅ τι περ ἂν πρὸς ἀριθμὸν ἀριθμὸς ἢ μέτρον ᾖ πρὸς μέτρον, ταῦτα ξύμπαντα εἰς τὸ πέρας ἀπολογιζόμενοι καλῶς ἂν δοκοῖμεν δρᾷν τοῦτο, ἢ πῶς σὺ φῄς; — κάλλιστά γε.*

menden eine Zahl hervorbringt, drittens die Mischung aus diesen beiden, das Bestimmte, das Begrenzte, das gewordene Sein [1]), und viertens die Ursache der Begrenzung der beiden ersten.

Die Abhandlung dieser vier Geschlechter und ihrer Tugenden führt uns dann rasch und unmittelbar zum Zweck. Nachdem sich nämlich gezeigt hat, jenes erste, das Unbestimmte sei zugleich das Viele [2]) und lasse durchaus für sich kein Sein zu, kann hier natürlich überall noch keine Nachfrage nach der Schönheit sein; dann aber, so wie Zahl und Mass hinzutritt, wird sie möglich.

[3]) „Bei Krankheiten pflegt die richtige Gemeinschaft beider das Wesen der Gesundheit zu erzeugen, und wenn in Hohes und Tiefes in Schnelles und Langsames, als unbestimmt, eben dieses hineinkommt, wird es zugleich eine Begrenzung bewirken und die gesammte Tonkunst aufs vollkommenste darstellen."

Glücklich in der That ist das Beispiel gewählt, denn nichts kann lebhafter die Wirkung des Masses für die Schönheitsgeburt darstellen als eben die Tonkunst, vielleicht ist es indessen dennoch nur eine ziemlich äusserliche Auffassung, da ja das Mass nur dazu dient um den Gedanken auszudrücken, den wir schön nennen. Auch scheint wirklich das Mass nur

---

1) p. 26. d. — *τρίτον φάθι με λέγειν, ἓν τοῦτο τιθέντα τὸ τούτων ἔκγονον ἅπαν, γένεσιν εἰς οὐσίαν ἐκ τῶν μετὰ τοῦ πέρατος ἀπειργασμένων μέτρων.* und p. 27. b. *ἔπειτ' ἐκ τούτων τρίτον μικτὴν καὶ γεγενημένην οὐσίαν.*

2) p. 23. 24.

3) p. 25. 26. — *ἐν μὲν νόσοις ἡ τούτων ὀρθὴ κοινωνία τὴν ὑγιείας φύσιν ἐγέννησεν. — Ἐν δὲ ὀξεῖ καὶ βαρεῖ καὶ ταχεῖ καὶ βραδεῖ, ἀπείροις οὖσιν, ἆρ' οὐ ταὐτὰ ἐγγιγνόμενα ταῦτα ἅμα πέρας τε ἀπεργάσατο καὶ μουσικὴν ξύμπασαν τελεώτατα ξυνεστήσατο;*

die Bedingung der Schönheit sein zu sollen, denn es heisst gleich weiter [1]):

„Und wenn sie (die richtige Gemeinschaft des Unbestimmten und der Bestimmung) in die Kälte und Hitze hineinkommt, so hebt sie das Allzuheftige und Unbegrenzte auf, und bewirkt darin das Angemessene und Ebenmässige.

Hieraus also, wenn das Unbegrenzte und das die Begrenzung in sich habende vermischt werden, entstehn uns die Jahrszeiten und alles Schöne (in der populären Bedeutung). Und tausenderlei anderes übergehe ich anzuführen, wie nächst der Gesundheit auch Schönheit und Stärke, und in der Seele wiederum vieles anderes Herrliches."

Aus diesen Sätzen folgt ohne Weiteres, dass diese Mischung nur die Möglichkeit der Schönheit, nicht die Nothwendigkeit giebt, denn sonst müsste nicht sie und auch noch tausenderlei anderes, sondern sie allein daraus entstehn.

Alle drei das Unbegrenzte, die Begrenzung und das daraus gewordene Sein sind nun da, [2]) „die Begrenzung hatte aber weder vieles unter sich, noch waren wir auch im mindesten schwierig, dass sie vielleicht nicht eins sei ihrer Natur nach."

So ist allerdings die Begrenzung nicht nur von der grössten Macht, sondern auch von der edelsten Natur, dennoch geht jetzt die Untersuchung auf ein

---

1) A. a. O. *Καὶ μὴν ἔν γε χειμῶσι καὶ πνίγεσι ἐγγιγνόμενα τὸ μὲν πολὺ λίαν καὶ ἄπειρον ἀφείλετο, τὸ δὲ ἔμμετρον καὶ ἅμα σύμμετρον ἀπειργάσατο. — Οὐκοῦν ἐκ τούτων ὥραί τε καὶ ὅσα καλὰ πάντα ἡμῖν γέγονε, τῶν τε ἀπείρων καὶ τῶν πέρας ἐχόντων συμμιχθέντων; — καὶ ἄλλα γε δὴ μυρία ἐπιλείπω λέγων, οἷον μεθ' ὑγιείας κάλλος καὶ ἰσχύν, καὶ ἐν ψυχαῖς αὖ πάμπολλα ἕτερα καὶ πάγκαλα.*

2) p. 26. d. *Καὶ μὴν τό γε πέρας οὔτε πολλὰ εἶχεν, οὔτ' ἐδυσκολαίνομεν ὡς οὐκ ἦν ἓν φύσει.*

Viertes noch mächtigeres und vorzüglicheres, nämlich auf die Ursache der Mischung und des Werdens [1]). Es zeigt sich gar bald dass Weisheit und Vernunft aller Ordnung Ursache sind, dass immer über das Ganze Vernunft herrscht, welche Vernunft und Weisheit nun aber nicht ohne Seele sein können; und so „müsse der Natur des Zeus eine königliche Seele und königliche Vernunft einwohnen wegen der Kraft der Ursache.“ Vom Geiste und zuletzt aus Zeus königlicher Seele also entspringt jegliche Ordnung und nimmt jegliches Ordnende seinen Ursprung, so dass wir nun nicht mehr in Verlegenheit sein können die Heimath des Masses, der Zahl, der Bestimmung, des Begriffs oder der Idee der Dinge kurz alles Wahrhaftseienden, durch dessen Antheil das Werdende ein Gewordenes Sein wird, zu bestimmen. Jegliche Ordnung und Abgemessenheit und Möglichkeit der Schönheit ersteht daher wenn der Geist sein Mass zu seinem Zweck in das Ungeordnete hineinbringt und es braucht nun nicht länger verschwiegen zu werden, dass „alle so entstandene Abgemessenheit und Verhältnissmässigkeit überall Schönheit und Tugend sei.“ [2]) Allein hier entsteht zuerst die Schwierigkeit, dass diese Erklärung, welche Schönheit und Tugend in den Begriff der Harmonie zusam-

---

1) p. 30. c. *οὐκοῦν εἰ μὴ τοῦτο, μετ' ἐκείνου τοῦ λόγου ἂν ἑπόμενοι βέλτιον λέγοιμεν, ὡς ἔστιν, ἃ πολλάκις εἰρήκαμεν, ἄπειρόν τε ἐν τῷ παντὶ πολὺ καὶ πέρας ἱκανὸν, καὶ τις ἐπ' αὐτοῖς αἰτία οὐ φαύλη, κοσμοῦσά τε καὶ συντάττουσα ἐνιαυτούς τε καὶ ὥρας καὶ μῆνας, σοφία καὶ νοῦς λεγομένη δικαιότατ' ἄν. — Σοφία μὴν καὶ νοῦς ἄνευ ψυχῆς οὐκ' ἄν ποτε γενοίσθην. — Οὐκοῦν ἐν μὲν τῇ τοῦ Διὸς ἐρεῖς φύσει βασιλικὴν μὲν ψυχὴν, βασιλικὸν δὲ νοῦν ἐγγίγνεσθαι διὰ τὴν τῆς αἰτίας δύναμιν.*

2) p. 64. e. *μετρίοτης καὶ ξυμμετρία κάλλος δήπου καὶ ἀρετὴ πανταχοῦ ξυμβαίνει γίγνεσθαι.*

menfasst, zuletzt doch wieder mehr ethisch als ästhetisch zu sein scheint, offenbar nicht ausschliesslich das Schöne begreift und nicht ohne einen Beigeschmack „jenes populären Schönen und Guten“ ist. Und ganz gewiss sollte dies nicht der Schlüssel zu allem Schönen sein, denn gleich darauf entsteht eine zweite Schwierigkeit, die uns aber schon ähnlich vorgekommen ist, nämlich ein Wiederkehren der Schönheit, als eines ganz neuen, von der Verhältnissmässigkeit ausdrücklich unterschiedenen [1]). „Wenn wir also nicht in einer Form das Gute auffangen können, so wollen wir es in diesen dreien zusammenfassen, Schönheit und Verhältnissmässigkeit und Wahrheit, und wollen sagen, dass diese als eines mit Recht als Ursache angesehen werden können dessen was in der Mischung ist und dass um dieses als eines Guten Willen sie auch eine solche geworden ist.“

Man könnte dies für eine Unklarheit ausgeben, wenn man oberflächlich hinsieht; allein genauer genommen wird es seine Berechtigung in sich haben. In dem ersten Ausdruck, wo Abgemessenheit und Verhältnissmässigkeit Schönheit und Tugend sein soll, liegt offenbar nichts anderes als der platonische, freilich gewissermassen ästhetische Begriff der Besonnenheit und Gerechtigkeit oder des Guten für den Menschen, welches die Schönheit nur mit umfasst, nicht dieselbe für sich allein sein kann also mehr ist als sie allein; in dem zweiten Ausdruck ist aber leicht zu erkennen, welchen Platz die Verhältnissmässigkeit

---

1) p. 65. a. *Οἰκοῦν εἰ μὴ μοῦ δυνάμεθα ἰδέᾳ τὸ ἀγαθὸν θηρεῦσαι, εἶν τριοὶ λαβόντες, κάλλει καὶ ξυμμετρίᾳ καὶ ἀληθείᾳ λέγωμεν ὡς τοῦτο οἷον ἓν ὀρθόταν' ἂν αἰτιασαίμεθ' ἂν τῶν ἐν τῇ ξυμμίξει, καὶ διὰ τοῦτο ὡς ἀγαθὸν ἓν τοιοῦτον αὐτὴν γεγενέσθαι.*

einnimmt und einnehmen muss, da das Gute vom höchsten Gesichtspunkt aus betrachtet nicht unter den dreien genannt werden darf, sondern sie umfassen muss. Die Verhältnissmässigkeit ist darin nämlich wieder die platonische Tugend und Gerechtigkeit (deren Feststellung freilich hier nicht beabsichtigt wurde, vielmehr nur noch weiter sich vorbereiten sollte, um in den Büchern vom Staat ganz herauszutreten,) die Schönheit aber nur in der zweiten Erklärung in ihrer eigentlichen vom Guten verschiedenen Natur aufgefasst. Denn wenn sie auch dies ebenfalls an sich hat, dass in ihr die Verhältnissmässigkeit und Abgemessenheit sein muss, so scheint dies doch noch nicht zu genügen. Wenn dies nun aber nicht genügt, so sind wir nun vielleicht sehr übel daran, da Platon nun nicht mehr ausdrücklich auf das Schöne ausgeht, sondern es nur so mit aufzunehmen scheint, indem er einen andern Zweck vor Augen hat und verfolgt. Unter so bewandten Umständen muss man sich sehr hüten vor einer vorwitzigen und hineintragenden Auslegung, alle Auslegung jedoch wird nicht zu vermeiden und auch nicht jede gefährlich sein, wenn sie nur anderweitig bekannte Ansichten Platons zum Rückhalt und zur Grundlage hat. Bei Gelegenheit der Werthbestimmung der Dinge kommt das Schöne nämlich noch einmal höchst bedeutungsvoll vor. Dort wird gesagt [1]): „der erste Preis gebühre dem Masse, dem Abgemessenen und Zeitigen und wem man sonst noch zuschreiben müsse, dass es die ewige Natur ergriffen habe.“ Da die Ursache selbst nicht als Preisbewerber auftreten konnte, so musste natürlich Alles was demnächst am meisten Antheil an dem Ewigen in dem gewordenen Sein hatte oben an stehn. „Das

1) p. 65. a.

zweite ist dann das Gleichmässige und Schöne und das Vollendete und Hinlängliche und alles was wiederum zu diesem Geschlechte gehört“ [1]).

Wenn wir diese viere nun nicht für zufällig halten wollten und zusehn wie sie zu einander stünden, so ist zuerst zu bedenken, dass alles sich in dem Gebiete des gewordenen Seins aufhält, dann dass schon oben [2]) ausgemacht worden, das Gute sei vor allem vollendet und genüge sich selbst, also sei hinlänglich, und wie es am Schönen Theil habe wurde eben gesagt, ferner müssen wir uns wegen des Schönen erinnern, dass es ja nothwendig Antheil am Guten haben sollte, dass ihm Gleichmässigkeit und Verhältnissmässigkeit ausdrücklich zugeschrieben wurden, und dass es wohl von seiner Seite ebenfalls nicht unbedeutenden Antheil an dem Vollendeten und Hinlänglichen habe. Dass Platon sich die Sache so dachte, zeigt unter andern der Ausdruck, womit ein Beispiel des Schönen aufgeführt wird [3]): „mir scheint, wie eine unkörperliche Ordnung, die schön über einen belebten Körper herrschen soll, die gegenwärtige Rede fertig zu sein.“ Hier wird offenbar das Schöne in das Abgeschlossene und Hinlängliche gelegt, welches wiederum darin besteht, dass der schön beherrschte, belebte Körper vollkommen der unkörperlichen Ordnung gehorcht und entspricht. Es

---

1) l. l. τὸ σύμμετρον καὶ καλὸν καὶ τὸ τέλειον καὶ ἱκανόν καὶ πάνθ' ὅσα τῆς γενέσεως αὖ τοιαύτης ἐστίν.

2) p. 20. c. ΣΩ. Τὴν ταγαθοῦ μοῖραν πότερον ἀνάγκη τέλειον ἢ μὴ τέλειον εἶναι; ΠΡΩ. Πάντων δήπου τελεώτατον. ΣΩ. Τί δαί; ἱκανὸν ταγαθόν; ΠΡΩ. πῶς γὰρ οὔ;

3) p. 64. b. ἐμοὶ μὲν γὰρ καθάπερ κόσμος τις ἀσώματος ἄρξων καλῶς ἐμψύχου σώματος ὁ νῦν λόγος ἀπειργάσθαι φαίνεται.

kann nicht fehlen, dass jedes geschärfte Auge hier einen seligen Blick in das unendliche Geheimniss des Schönen thue, und fast scheint es frevelhaft eine solche Weihe zu stören. Dennoch muss man nun weiter fragen, wiefern denn das Schöne an dem Vollendeten Theil habe, wenn man auch dessen sich überheben wollte zu sagen, wie fern das Gute auf andere Weise. Darauf ist nichts anderes zu antworten, als was im Grunde schon in dem Obigen liegt: Vollendet sei es sofern es abgeschlossen, sofern es ein Ganzes, von der Vernunft geordnetes, sofern es eine Einheit sei, soweit sie nämlich im gewordenen Sein gefunden werde, und Hinlänglich, sich selbst genügend, sei es sofern es seinen Werth und all sein Verdienst lediglich in dem Gehorsam gegen die unkörperliche Ordnung, in dem Entsprechenden in Beziehung auf das von der Vernunft eingebrachte Mass suche und finde, welches auf der letzten Stufe, wie wir uns erinnern die Idee, der Begriff, die Einheit war. Dass aber diesen beiden dem Hinlänglichen und Vollendeten die Gleichmässigkeit und Verhältnissmässigkeit nicht fehlen können, braucht kaum erinnert zu werden, nur muss man sich wohl hüten diese beiden Eigenschaften für zu untergeordnet zu halten. (Denn wir haben schon gesehn wie die eine ganz allein für genügend gehalten wurde die Stellvertreterin des sittlich Guten zu sein.) Es liegt in ihnen vielmehr der innere Organismus, welcher alles Einzelne in seiner eigensten Eigenthümlichkeit zur Herstellung des Einen, Vollendeten hinaustreibt.

So werden diese viere, Abgemessenheit, Verhältnissmässigkeit, Vollendung und Hinlänglichkeit sich vereinigen müssen um das Schöne darzustellen, dennoch aber alle viere nicht das Schöne selbst sein, denn dies liegt offenbar zuletzt in der Regierung,

welche jene unkörperliche Ordnung in einem durch sie beseelten, gewordenen Sein vor unserer Anschauung ausübt, und dessen letzte Ursache, die auch darin erscheint, allerdings die ewige Natur des Zeus und, als Vertreter, das Entsprechende in der unsrigen ist. Oder sollen wir dieses wunderbare Wesen der Schönheit das Hineintreten des Wesens und des göttlichen Gedankens in das gewordene Sein und die anschauliche Auffassung desselben nennen! oder mit des Phädros dichterischen Weihe: eine glänzende Idee aus der überhimmlischen Höhe, die vor unser sterbliches Auge tritt!

So hätte sich uns denn vielleicht ein ziemlich vollständiges und aus einem gewissen Mittelpunkte deutliches Bild des Schönen nach platonischer Auffassung und Gesinnung herausgestellt; vielleicht aber scheint auch Manches, was hier leicht genommen, Anderen wichtig, manches was bisher noch gar nicht einmal berücksichtigt worden, das Allerwahrste über die Sache zu enthalten. Wer zum Beispiel schön nennt, „was in uninteressirter Lust gefällt," der könnte es befremdend finden, wie hier eine so wichtige Beziehung wie die der Schönheit zur Lust zuerst im Hippias und dann im Philebos, trotz der ausdrücklichen Bestätigung dieses Verhältnisses, so ganz vernachlässigt worden; Andre dagegen könnten meinen, man sei von Platon zweierlei gewohnt, eine Entwicklung der ergriffenen Sache aus ihrem innersten Wesen heraus, wie dies zum Beispiel im Philebos mit der Lust geschehen, oder, wo dies ja nicht genugsam möglich schiene, wenigstens die Beurkundung seines tiefdringenden Blicks in mythischer Aufstellung, Lust aber sei ihm zwar die das Anschauen des Schönen begleitende Stimmung, nirgends aber ein Mittel im

Ernst an das Wesen des Schönen heranzukommen [1]). Dergleichen entgegenstehende Aussprüche haben nun hier allerdings keine Ausgleichung zu erwarten, da sie zu tief in einer festen und abgeschlossenen Denkart wurzeln, um durch ein beiläufiges Urtheil sonderlich was erleiden zu können, aber schon die Abweichung selbst macht die Frage ernsthaft, und wir dürfen daher weder den ganzen Anspruch der Lust ausser Acht lassen, noch auch darüber philosophiren, ohne das eigne Wort Platons mit möglichster Genauigkeit einzubringen, damit es jedem freistehe auch anders zu urtheilen, wenn er finden sollte, dass eine Deutung entweder gegen den systematischen Zusammenhang der Philosophie oder gegen die platonische Gesinnung, wie sie ihm erschienen, oder endlich gegen den Wortsinn selbst läuft.

Wir erinnern uns, dass bei Gelegenheit der letzten Erklärung [2]), womit Sokrates im Hippias das Schöne an sich zu finden sucht, die nützliche Lust, als Erklärung des Schönen, zwar abgewiesen wird, die Lust überhaupt aber nicht ohne Beziehung zu der Schönheit zu sein scheint. Die Frage nach dem Wesen, den verschiedenen Arten, den mannigfachen Beziehungen der Lust wird nun nirgends gründlicher abgehandelt als eben im Philebos, und da kann es denn auch nicht fehlen, dass ihr Verhältniss zur Schönheit in Betracht kommt.

Nachdem sich verschiedne gemischte und scheinbare Lüste ergeben haben, stellt Protarchos [3]) die Frage: „Und welche, o Sokrates, würde man für wahre halten müssen, um richtig darüber zu denken?

---

1) *Νόμ. Β.* p. 667. a. d.

2) p. 303. e.

3) p. 51. a. b. *ΠΡΩ. Ἀληθεῖς δ' αὖ τίνας, ὦ Σώκρατες, ὑπολαμβάνων ὀρθῶς τις διανοοῖτ' ἄν;*

Sokrates. Die (Lüste) an den schönen Farben und Gestalten, und die meisten die von Gerüchen und Tönen herrühren und von allem was nach einem unmerklichen und schmerzlosen Bedürfniss merkliche und angenehme Befriedigung rein von Schmerz gewährt.

Protarchos. Wie meinen wir das nur wieder, o Sokrates?

Sokrates. Freilich ist wohl nicht sogleich deutlich was ich meine, ich muss jedoch versuchen es deutlich zu machen. Und zwar will ich jetzt Schönheit der Gestalten nicht, wie die meisten wohl glau-

---

ΣΩ. Τὰς περί τε τὰ καλὰ λεγόμενα χρώματα καὶ περὶ τὰ σχήματα, καὶ τῶν ὀσμῶν τὰς πλείστας, καὶ τὰς τῶν φθόγγων, καὶ ὅσα τὰς ἐνδείας ἀναισθήτους ἔχοντα καὶ ἀλύπους, τὰς πληρώσεις αἰσθητὰς καὶ ἡδείας καθαρὰς λυπῶν παραδίδωσιν.

ΠΡΩ. Πῶς δὴ ταῦτ', ὦ Σώκρατες, αὖ λέγομεν οὕτως;

ΣΩ. Πάνυ μὲν οὖν οὐκ εὐθὺς δῆλά ἐστιν ἃ λέγω, πειρατέον μὴν δηλοῦν. σχημάτων τε γὰρ κάλλος οὐχ ὅπερ ἂν ὑπολάβοιεν οἱ πολλοὶ πειρῶμαι νῦν λέγειν, οἷον ζώων ἢ τινων ζωγραφημάτων, ἀλλ' εὐθύ τι λέγω, φησὶν ὁ λόγος, καὶ περιφερὲς καὶ ἀπὸ τούτων δὴ τά τε τοῖς τόρνοις γιγνόμενα ἐπίπεδά τε καὶ στερεὰ καὶ τὰ τοῖς κανόσι καὶ γωνίαις, εἴ μου μανθάνεις. ταῦτα γὰρ οὐκ εἶναι πρός τι καλὰ λέγω, καθάπερ ἄλλα, ἀλλ' ἀεὶ καλὰ καθ' αὑτὰ πεφυκέναι καί τινας ἡδονὰς οἰκείας ἔχειν, οὐδὲν ταῖς τῶν κνήσεων προσφερεῖς· καὶ χρώματα δὴ τοῦτον τὸν τύπον καλὰ καὶ ἔχοντα ἡδονάς. ἀλλ' ἄρα μανθάνομεν, ἢ πῶς;

ΠΡΩ. Πειρῶμαι μὲν, ὦ Σώκρατες· πειράθητι δὲ καὶ σὺ σαφέστερον ἔτι λέγειν.

ΣΩ. Λέγω δὴ τὰς τῶν φθόγγων τὰς λείας καὶ λαμπρὰς, τὰς ἔν τι καθαρὸν ἱείσας μέλος, οὐ πρὸς ἕτερον καλὰς ἀλλ' αὐτὰς καθ' αὑτὰς εἶναι, καὶ τούτων ξυμφύτους ἡδονὰς ἑπομένας.

ΠΡΩ. Ἔστι γὰρ οὖν καὶ τοῦτο.

ΣΩ. Τὸ δὲ περὶ τὰς ὀσμὰς ἧττον μὲν τούτων θεῖον γένος ἡδονῶν· τὸ δὲ μὴ συμμεμίχθαι ἐν αὐτᾶις ἀναγκαίους λύπας, καὶ ὅπῃ τοῦτο καὶ ἐν ὅτῳ τυγχάνει γεγονὸς ἡμῖν, τοῦτ' ἐκείνοις τίθημι ἀντίστροφον ἄκαν. ἀλλ', εἰ κατανοεῖς, ταῦτα εἴδη δύο λέγομεν τῶν ἡδονῶν.

ben möchten, die der lebenden Körper oder gewisser Gemählde nennen; sondern ich nenne etwas grade, sagt meine Rede, und etwas rund und dadurch dann die Flächen und Körper, die gehobelt und gedreht und mit Winkel und Wage bestimmt werden, wenn du mich verstehst. Denn diese, sage ich, sind nicht in Beziehung auf etwas schön, wie anderes, sondern immer an und für sich ihrer Natur nach und führen ihre eigenthümlichen Lüste bei sich, die nichts mit denen des Kitzels zu schaffen haben; und auch Farben sind in derselben Weise schön und von Lust begleitet. Aber verstehn wir es auch, oder wie?

Protarchos. Wenigstens versuch' ichs, o Sokrates; aber versuche auch du es noch deutlicher zu erklären.

Sokrates. So nenne ich auch die Töne, welche glatt und hell sind und einen bestimmten reinen Gesang von sich geben, nicht in Bezug auf etwas anderes sondern sie selbst an und für sich schön und von mitgeborener Lust begleitet.

Protarchos. Auch das ist allerdings so.

Sokrates. Die Lust an Gerüchen ist nun freilich eine weniger göttliche Gattung; dass ihr aber doch keine nothwendige Unlust beigemischt ist, wo und wobei sich uns dies ereignet, das setze ich alles jenem andern entgegen. Und dies, verstehst du, nennen wir die zwei Arten der Lust."

Sokrates fährt dann fort und redet von der reinen Lust an den Erkenntnissen, ohne diese Erkenntnisse schön zu nennen, vielmehr meint er, die Lust an dem Wissen unmittelbar, wie sie nur wenige Menschen hätten, sei eine reine. Und daraus ergiebt sich denn ohne Weiteres, dass diese reine Lust keineswegs vorzugsweise eine Art von Schönheitssinn

sein soll. Dann scheint Sokrates sich wieder daran zu erinnern, dass er zwar für die Gestalten das an und für sich Schöne und seine eigenthümliche Lust mit sich führende aufgewiesen, bei den Farben aber, wie willkührlich abspringend, gleich die Töne vorgenommen habe. Freilich können die Töne im Grunde für die Farben zum Nachweis dienen, denn bei ihnen muss sich ungefähr das nämliche ergeben; allein die Rede wird doch noch einmal wieder aufgenommen und zwar in einer ganz eigenthümlichen Beziehung zu der Lust, für die sich dadurch die ganze Frage nach ihrer Wahrheit noch näher beantwortet [1]).

„Sokrates. Nun ist also nächst diesem noch dies von ihnen auseinander zu setzen.

---

1) p. 52. c. *ΣΩ. Ἔτι τοίνυν πρὸς τούτοις μετὰ ταῦτα τόδε αὐτῶν διαθετέον.*

ΠΡΩ. Τὸ ποῖον;

ΣΩ. Τί ποτε χρὴ φάναι πρὸς ἀλήθειαν εἶναι, τὸ καθαρόν τε καὶ ἀληκρινὲς ἢ τὸ σαφὲς τε καὶ τὸ πολὺ καὶ τὸ μέγα καὶ τὸ ἱκανόν;

ΠΡΩ. Τί μήν', ἄρ', ὦ Σώκρατες, ἐρωτᾷς βουλόμενος;

ΣΩ. Μηδὲν, ὦ Πρώταρχε, ἐπιλείπειν λέγχων ἡδονῆς τε καὶ ἐπιστήμης, εἰ τὸ μὲν ἄρ' αὐτῶν ἱκανόν ἐστι, τὸ δ' οὐ καθαρὸν, ἵνα καθαρὸν ἑκάτερον ὂν εἰς τὴν κρίσιν ἡμῖν καὶ σοὶ καὶ ξυνάπασι τοῖσδε ᾖ παρέχῃ τὴν κρίσιν.

Ἰδοὺ δή, περὶ πάντων, ὅσα καθαρὰ γένη λέγομεν, οὕτωσὶ διανοηθῶμεν· προελόμενοι πρῶτον αὐτῶν ἓν τὸ δυνατὸν ὧμεν.

ΠΡΩ. Τί οὖν προελώμεθα;

ΣΩ. Τὸ λευκὸν ἓν τοῖς πρῶτον, εἰ βούλει, θεωρώμεθα γένος.

ΠΡΩ. Πάνυ μὲν οὖν.

ΣΩ. Πῶς οὖν ἂν λευκοῦ καὶ τίς καθαρότης ἡμῖν εἴη; πότερα τὸ μέγιστόν τε καὶ πλεῖστον ἢ τὸ ἀκριβέστατον, ἐν ᾧ χρώματος μηδεμία μοῖρα ἄλλη μηδενὸς ἂν εἴη;

ΠΡΩ. Δῆλον ὅτι τὸ μάλιστ' εἰλικρινὲς ἄν.

ΣΩ. Ὀρθῶς. ἆρ' οὖν οὐ τοῦτο ἀληθέστατον, ὦ Πρώταρχε, καὶ ἅμα δὴ κάλλιστον τῶν λευκῶν πάντων θήσομεν, ἀλλ' οὐ τὸ πλεῖστον οὐδὲ τὸ μέγιστον;

ΠΡΩ. Ὀρθότατά γε.

ΣΩ. Σμικρὸν ἅρα καθαρὸν λευκὸν μεμιγμένον πολλοῦ λευκοῦ λευκότερον ἅμα καὶ κάλλιον καὶ ἀληθέστερον ἂν φῶμεν γίγνεσθαι, παντάπασιν ἐρροῦμεν ὀρθῶς.

Protarchos. Welches?

Sokrates. Wovon wir doch sagen sollen, es trage zur Wahrheit bei, von dem reinen und lauteren oder von dem starken und vielen und grossen und vollen? [1])

Protarchos. Was willst du eigentlich, o Sokrates, mit dieser Frage?

Sokrates. Ich will nur, o Protarchos, nichts versäumen in der Prüfung der Lust und der Erkenntniss, wenn etwa an jeder von beiden etwas rein ist und etwas unrein, damit dann jede dir und mir und allen diesen rein vor Gericht komme, und uns also das Urtheil erleichtere.

Wohlan, über alles was wir reine Arten nennen lass uns die Betrachtung so anstellen, dass wir irgend eine von ihnen zuerst vornehmen und untersuchen.

Protarchos. Welche wollen wir also vornehmen?

Sokrates. Zuerst, wenn es dir recht ist, wollen wir das Geschlecht des Weissen besehen.

Protarchos. Gut.

Sokrates. Wie und welches wäre uns nun die Reinheit des Weissen? etwa das grösseste und meiste oder das unvermischteste, worin auch nicht der mindeste Theil irgend einer andern Farbe sich fände.

Protarchos. Offenbar das am meisten lautere.

Sokrates. Richtig. Wollen wir also nicht dies, o Protarchos, als das wahrste und damit zugleich als das Schönste von allem Weissen setzen, keineswegs aber das meiste und das grösste?

---

1) *ἱκανόν*. In der Frage liegt schon die Rücksicht auf die Lust und Farbe, für deren Wahrheit nicht „die Fülle" sondern die Reinheit entscheidet, so dass *ἱκανὸν* die blosse Fülle andeutend allerdings, wie Schleiermacher will, zu dem Unbestimmten gehört, ohne dass es jedoch für diesen Gegensatz darauf ankäme.

Protarches. Vollkommen richtig.

Sokrates. Wenn wir also sagen, ein wenig reines Weiss sei weisser und zugleich schöner und wahrer als vieles gemischtes Weiss, so werden wir auf alle Weise richtig reden.“

Hieraus wird nun für die Lust ganz derselbe Schluss gezogen und so diese ganze höchst merkwürdige und für die Aufklärung über das Schöne überaus wichtige Verhandlung geschlossen. Hier nämlich haben wir eine vollkommen deutliche Rede und die handgreiflichsten Beispiele, die unsere obige Kühnheit nun entweder bestättigen oder zu Schanden machen werden, wenn wir anders zugestehn müssen, hier sei wirklich von dem Schönen die Rede. Dies ist zuerst nicht zu läugnen. Eben so wenig ist es zweifelhaft, dass dem Schönen als solchem die Erregung einer edlen, wahren und reinen Lust zugeschrieben wird, welche reine Lust jedoch auch mit den Erkenntnissen, die gar keinen Anspruch auf Schönheit machen, auf der einen und mit der weniger göttlichen Gattung der Gerüche, deren Anspruch an das Schöne wenigstens zweifelhaft bleibt, auf der andern Seite zugleich geboren werden. Wenn gleich also das Gebiet dieser reinen Lust über die eigenthümliche Lust am Schönen nach verschiedenen Seiten hinausgeht, wie dies auch schon angedeutet worden, so ist doch soviel auf das Bestimmteste ausgesprochen, dass das Schöne immer seine eigenthümliche Lust mit sich führe, die wir nach allen vorigen Beschreibungen in nichts anderem zu suchen haben dürften, als in einer gewissen Seligkeit beim Schauen eines Göttlichen, wodurch diejenige Harmonie hergestellt wird, welche als vollkommne Befriedigung und unverdorbner

Zustand[1]) eben die Lust nach Platon ausmacht. Dies ist nun das was uns immer durch das Schöne begegnet, wenn wir anders durch die im Phädros beschriebene Weihe fähig sind zu seiner ganz eigenthümlichen Betrachtungsweise, mit andern Worten durch Erinnerung oder Wiedererzeugung das Göttliche darin zu finden was darin erscheint. Allein diese Bedingungen für die Möglichkeit der Auffassung des Schönen und diese Fähigkeit desselben durchaus, wenn es nämlich erkannt wird, jene reine Lust mit sich zu führen, dies sind keine Hindernisse, dem Schönen eine selbstständige Natur zuzuschreiben, wie denn dies auch an dieser Stelle aufs Entschiedenste geschieht, und zwar scheint die ganze Untersuchung die Absicht zu haben, in dem sichtbaren und hörbaren Schönen die Elemente anzudeuten. Hiebei nun theilt sich dem Platon das Schöne fürs Auge zwiefach, sofern es seinen Grund in der Gestaltung (Schematismos) und sofern es ihn in der Färbung (Chromatismos) hat, — wobei freilich bemerklich gemacht werden könnte, dass die Gestaltung von dem Auge ebenfalls nur durch die Färbung erkannt werde oder doch wenigstens durch ihre Elemente, dunkel und hell, während der eigentliche Sinn für die Gestalt und namentlich für das, was hier an ihr gelobt wird, das Glatte und Runde, der Tastsinn sei. — Nachdem diese beiden Arten des Schönen für das Auge unterschieden sind ist nun die Aufgabe in jeder das Ursprüngliche, gleichsam die Elemente des Schönen zu finden, und da konnte denn freilich nach

---

1) p. 31. d. *Λέγω τοίνυν τῆς ἁρμονίας μὲν λυομένης ἡμῖν ἐν τοῖς ζώοις ἅμα λύσιν τῆς φύσεως καὶ γένεσιν ἀλγηδόνων ἐν τῷ τότε γίγνεσθαι χρόνῳ. — Πάλιν δὲ ἁρμοττομένης τε καὶ εἰς τὴν αὑτῆς φύσιν ἀπιούσης ἡδονὴν γίγνεσθαι λεκτέον, εἰ δεῖ δι' ὀλίγων περὶ μεγίστων ὅτι τάχιστα ῥηθῆναι.*

Platons Ansicht nichts anderes entstehen, als das seinem Begriff und eigenthümlichsten Wesen am meisten Entsprechende, also das Wahrste und Reinste, welches sich für die Gestalt, in deren Gebiet die Grundbegriffe eben und rund gefunden werden, als das vollkommenste Rund und Eben erweiset, für die Farbe und den Ton als ihre lauterste und von fremdartigem Zusatz am wenigsten getrübte Erscheinung. Wenn man hiebei wohl bedenkt, dass dies sich immer auf die Elemente, woraus dann jedes einzelne Schöne zusammentritt, bezieht, so wird zuerst der Ausdruck, dies sei das an und für sich Schöne, klar, denn in diesen Elementen schien eben am meisten der Forderung Genüge geleistet, dass sie vollkommen das wären was sie ihrer Natur nach sein sollten, also nicht in Beziehung auf etwas, das heisst, weder als ein Angenehmes noch als ein Nützliches, wie dies ja in dem populären Begriff des Schönen gefunden wurde, und dann wird sowohl der Zusammenhang dieser Aufstellungen mit der ganzen oben entwickelten Denkungsart Platons, als auch die Frage, in wiefern sie die Sache selbst aufweisen, beurtheilt werden können. Das aber scheint nunmehr sich von selbst zu ergeben, wie jedes nur in sofern schön sei als es wahr gefunden werden müsse [1]).

Phädros.

So viel von den Elementen des Schönen für Auge und Ohr und von seinem Verhältniss zur Lust. Ein

---

1) Das zweite Buch der Gesetze könnte hier nun zwar zur unmittelbaren Weiterführung dienen, wird aber billig erst hinter der Untersuchung über die platonische Ansicht von der Kunst in Betracht gezogen, weil es die Kritik des Kunstschönen, die Fragen nach seinem absoluten und relativen Werth und die Behandlung des Begriffs der künstlerischen Nachahmung enthält.

anderes Verhältniss, das zur Liebe haben uns schon oben die Ausführungen des Phädros und des Gastmahls gezeigt, es ist aber noch Eins, vielleicht das Wichtigste, unerwähnt geblieben, weil es gewissermassen das Letzte ist und darum nirgends schicklicher als eben hier seine Stelle zu finden schien, nämlich die Gegenliebe oder besser die gegenseitige Liebe (welches im Grunde die einzig wahre ist). Hierin nämlich tritt die Schönheit in einer ganz eigenthümlichen Anschaulichkeit und Vollendung und dennoch wieder als ein gar geheimnissvolles Wesen hervor [1]).

Die Entstehung und dann die Darstellung dieser vollendeten Liebe im Phädros hat die Bürgschaft ihrer Bedeutsamkeit theils in der psychologischen Wahrheit, für die wir unmittelbar aus der Erfahrung einen Massstab mitbringen, theils in der Sicherheit, womit die leitende Idee das ganze Gewebe zugleich beherrscht und beleuchtet, wodurch man fast verführt werden könnte, die mythische Gegend zu vergessen in der es schwebt.

---

1) Weisse in seinem „System der Aesthetik, als Wissenschaft von der Idee der Schönheit" sagt über die Liebe mit bestimmter Rücksicht auf den Phädros in §. 82. Folgendes hier ohne Zweifel Beachtungswürdige: „diejenige Gestaltung des Schönheitsbegriffs, welche, als concrete Einheit des subjectiven und des objectiven Genius, die Reihe der übrigen Gestalten beschliesst, und in der als einzelner allein die Schönheit als Idee vollständig verwirklicht wird, ist die Liebe. Nur in ihr rundet sich die concrete Einzelheit des gegenständlichen Schönen, zugleich mit der substantiellen Schönheit, welche dieses Schöne in dem anschauenden Gemüthe des Betrachters hat, zur organischen Einheit dergestalt ab, dass das Anschauen selbst wieder Gegenstand für das Angeschaute wird, das Angeschaute aber als zugleich Anschauendes seine allgemeine ästhetische Bedeutung in eine durchaus individuelle Beziehung auf das fremde Anschauende übergehen lässt. — Indem solchergestalt die Schönheit in einer Duplicität, die beiläufig auch als einzelner schöner Gegenstand für Andre gilt, sich selbst zum Gegenstande wird: so hat sie hiermit ihre Bestimmung als Idee erreicht, welche darin besteht, der sich als das Andere seiner selbst erfassende absolute Geist zu sein. —

Wenn nämlich das unedlere Ross durch mehrmalige Züchtigung in seinen sinnlichen Bestrebungen beschränkt und zu einem ruhigen Betragen gebracht ist[1]), so kommt es dahin, dass die Seele des Liebhabers dem Liebling verschämt und schüchtern nachgeht. „Weil dieser nun mit aller Verehrung wie ein Gott von dem Liebenden, der sich nicht etwa nur so anstellt, sondern wirklich in diesem Zustande befindet, geehrt wird und auch selbst von Natur zur Freund-

---

1) p. 255. a.—d. ὥστε ξυμβαίνει τότ' ἤδη τὴν τοῦ ἐραστοῦ ψυχὴν τοῖς παιδικοῖς αἰδουμένην τε καὶ δεδιυῖαν ἕπεσθαι· ἅτε οὖν πᾶσαν θεραπείαν ὡς ἰσόθεος θεραπευόμενος οὐχ ὑπὸ σχηματιζομένου τοῦ ἐρῶντος, ἀλλ' ἀληθῶς τοῦτο πεπονθότος, καὶ αὐτὸς ὢν φύσει φίλος, εἰς ταὐτὸν ἄγει τὴν φιλίαν τῷ θεραπεύοντι, ἐὰν ἄρα καὶ ἐν τῷ πρόσθεν ὑπὸ ξυμφοιτητῶν ἤ τινων ἄλλων διαβεβλημένος ᾖ, λεγόντων ὡς αἰσχρὸν ἐρῶντι πλησιάζειν, καὶ διὰ τοῦτο ἀπωθῇ τὸν ἐρῶντα· προϊόντος δὲ ἤδη τοῦ χρόνου ἥ τε ἡλικία καὶ τὸ χρεὼν ἤγαγεν εἰς τὸ προσέσθαι αὐτὸν εἰς ὁμιλίαν. οὐ γὰρ δή ποτε εἵμαρται κακὸν κακῷ φίλον οὐδ' ἀγαθὸν μὴ φίλον ἀγαθῷ εἶναι. προσεμένου δὲ καὶ λόγον τε καὶ ὁμιλίαν δεξαμένου, ἐγγύθεν ἡ εὔνοια γιγνομένη τοῦ ἐρῶντος ἐκπλήττει τὸν ἐρώμενον, διαισθανόμενον ὅτι οὐδ' οἱ ξύμπαντες ἄλλοι φίλοι τε καὶ οἰκεῖοι μοῖραν φιλίας οὐδεμίαν παρέχονται πρὸς τὸν ἔνθεον φίλον. ὅταν δὲ χρονίζῃ τοῦτο δρῶν καὶ πλησιάζῃ, μετὰ τοῦ ἅπτεσθαι ἔν τε γυμνασίοις καὶ ἐν ταῖς ἄλλαις ὁμιλίαις, τότ' ἤδη ἡ τοῦ ῥεύματος ἐκείνου πηγή, ὃν ἵμερον Ζεὺς Γανυμήδους ἐρῶν ὠνόμασε, πολλὴ φερομένη πρὸς τὸν ἐραστήν, ἡ μὲν εἰς αὐτὸν ἔδυ, ἡ δ' ἀπομεστουμένου ἔξω ἀπορρεῖ· καὶ οἷον πνεῦμα ἤ τις ἠχὼ ἀπὸ λείων τε καὶ στερεῶν ἁλλομένη πάλιν ὅθεν ὡρμήθη φέρεται, οὕτω τὸ τοῦ κάλλους ῥεῦμα πάλιν εἰς τὸν καλὸν διὰ τῶν ὀμμάτων ἰόν, ᾗ πέφυκεν ἐπὶ τὴν ψυχὴν ἰέναι ἀφικόμενον, καὶ ἀναπτερῶσαν τὰς διόδους τῶν πτερῶν, ἄρδει τε καὶ ὥρμησε πτεροφυεῖν τε, καὶ τὴν τοῦ ἐρωμένου αὖ ψυχὴν ἔρωτος ἐνέπλησεν. ἐρᾷ μὲν οὖν, ὅτου δέ, ἀπορεῖ· καὶ οὔθ' ὅ τι πέπονθεν οἶδεν οὐδ' ἔχει φράσαι, ἀλλ' οἷον ἀπ' ἄλλου ὀφθαλμίας ἀπολελαυκὼς πρόφασιν εἰπεῖν οὐκ ἔχει, ὥσπερ δὲ ἐν κατόπτρῳ ἐν τῷ ἐρῶντι ἑαυτὸν ὁρῶν λέληθε. καὶ ὅταν μὲν ἐκεῖνος παρῇ, λήγει κατὰ ταὐτὰ ἐκείνῳ τῆς ὀδύνης· ὅταν δὲ ἀπῇ, κατὰ ταὐτὰ αὖ ποθεῖ καὶ ποθεῖται, εἴδωλον ἔρωτος ἀντέρωτα ἔχων· καλεῖ δὲ αὐτὸν καὶ οἴεται οὐκ ἔρωτα ἀλλὰ φιλίαν εἶναι. ἐπιθυμεῖ δὲ ἐκείνῳ παραπλησίως μέν, ἀσθενεστέρως δέ, ὁρᾶν, ἅπτεσθαι, φιλεῖν, συγκατακεῖσθαι. καὶ δή, οἷον εἰκός, ποιεῖ τὸ μετὰ τοῦτο ταχὺ ταῦτα.

schaft geneigt ist, so leitet er seine Zuneigung mit der seines Verehrers zusammen, und sollte er auch vorher, von seinen Genossen oder andern, die es schändlich nannten sich einem Liebenden zu nahen, gegen ihn eingenommen, den Liebenden zurückgewiesen haben, so hat ihn doch nun im Verlauf der Zeit sein gezeitigtes Alter und das Unvermeidliche dahin gebracht, ihn zu seinem Umgange zuzulassen. Denn niemals war es bestimmt, dass ein Böser einem Bösen Freund und ein Guter einem Guten nicht Freund werde. Lässt er ihn aber zu und verstattet ihm Gespräch und Umgang, so entzückt das nahe erscheinende Wohlwollen des Liebenden den Geliebten, der bald inne wird, dass alle seine andern Freunde und Angehörigen zusammen im Vergleich mit dem begeisterten Freunde ihm so gut als gar keine Freundschaft erweisen. Setzt er dies nun eine Zeitlang fort und ist ihm nahe, dann ergiesst sich bei den Berührungen auf den Uebungsplätzen und in den andern Zusammenkünften die Quelle jenes Stromes, den Zeus als er Ganymedes liebte, Liebreiz nannte, reichlich gegen den Liebhaber, und theils strömt sie in ihn ein, theils von ihm dem angefüllten wieder heraus: und wie ein Hauch oder Schall von glatten und festen Körpern abprallend wieder dahin, woher er kam, zurückgetrieben wird, *so geht auch die Ausströmung der Schönheit wieder in den Schönen durch die Augen, wo der Weg in die Seele führt, zurück*, und befeuchtet sie, wie sie in den Federporen Spulen treibt, befördert so den Wachsthum des Gefieders *und erfüllt auch des Geliebten Seele mit Liebe.* Er liebt also, was aber weiss er nicht, ja nicht einmal was ihm begegnet ist weiss er oder kann es sagen, sondern wie einer, der sich von einem andern Augenschmerzen

geholt, hat er keine Ursach anzugeben; denn dass er wie in einem Spiegel in dem Liebenden sich selbst beschaut, merkt er nicht. Und wenn nun jener zugegen ist, so vergeht ihm eben so wie jenem der Schmerz; ist er aber abwesend, so schmachtet auch er, wie nach ihm geschmachtet wird, denn er hat das Ebenbild der Liebe die Gegenliebe. Und diese nennt er nicht Liebe, sondern, wofür er sie denn auch wirklich hält, Freundschaft, wünscht aber doch, eben wie jener, nur minder heftig, ihn zu sehn, zu berühren, zu umarmen und neben ihm zu liegen, und thut auch, wie zu erwarten bald darauf alles dieses."

Dies wäre das Hauptsächlichste des Mythus von der Liebe und Gegenliebe, ein so lebensvolles inhaltschweres Wesen, dass wir es unmöglich zu den Andeutungen reihen durften, vielmehr noch am Ende aller bisherigen Untersuchungen immer neue Offenbarungen darin finden. Wenn wir nämlich bisher belehrt wurden, das Schöne sei die Erscheinung des Göttlichen in dem Hiesigen, die Liebe aber theils ein göttlicher Wahnsinn, theils das Bestreben in dem Schönen eine Ausgeburt zu erzielen, so ist zwar nicht zu läugnen, dass auch so schon das Schöne etwas Wesentliches erleidet und bewirkt, namentlich das Eine, dass es, einmal erschienen und in der Erscheinung erzeugt, sich fortwährend selber fortzeugt und nicht nur die Ursache alles Unsterblichen durch die erregte Liebe, sondern auch das Unsterbliche selbst ist, allein es giebt doch noch eine Verwandlungsstufe von der höchsten Wichtigkeit, die darin nicht beschrieben ist, die nämlich, welche so eben an der gegenseitigen Liebe aufgezeigt wurde. Sie umfasst das Schöne als freies vernünftiges Einzelwesen und zeigt uns, wie es in dieser Gestalt zur Theilnahme an der Liebe kommt. Die Liebe entsprang

nun aus der Begeisterung für das erscheinende Göttliche, und es leidet kein Bedenken, wie sie einseitig entstehen und als eine Art Gottesdienst sich offenbaren könne und müsse. Allein wie wird seinerseits der geliebte schöne Knabe, wenn doch der ältere Liebhaber nicht eben schön zu sein braucht, zur Liebe gelangen? Man könnte meinen, diese völlig hellenischen Personen, welche hier als Träger der Liebe und Gegenliebe erscheinen, seien der Wahrheit schädlich, da uns zum Beispiel nichts hinderte, auch den Liebenden schön sein zu lassen und somit den Knoten ohne Weiteres zu lösen. Allein es ist ganz das Gegentheil der Fall, denn abgesehen davon, dass immer noch die Gegenliebe in dem von Platon gesetzten Fall zu erklären übrig bliebe, ist die eigentliche Frage die: wie Liebe durch Liebe erregt werde, nicht wie sie zufällig sich begegnen können. Da wird nun die Möglichkeit des zufälligen Begegnens durch die Annahme des bekannten Falles, dass der Liebende ohne körperlich schön zu sein Gegenliebe findet, mit vollem Rechte beseitigt; und nun entsteht die Gegenliebe, bei der Neigung des jugendlichen Alters zur Freundschaft, mit einer gewissen Nothwendigkeit aus der Macht der aufrichtigen Verehrung, womit der Liebende sich im Grunde schon Antheil an der Schönheit erwirbt, da nur Gleiches von Gleichem erkannt wird, und aus der Natur der Dinge, weil es nie bestimmt war, dass ein Guter einem Guten nicht Freund werde. Sobald nämlich das Göttliche, welches sich selbst gleich und einartig ist, sich in der hiesigen Entzweiung erkennt, wird es zusammenstreben müssen. In der Verehrung des Liebenden bespiegelt sich nun die Schönheit des Geliebten und übt aus diesem Spiegel heraus dieselbe Macht wie früher aus dem Urbilde, sie zeugt ihr

Ebenbild in dem Schönen; und die Begeisterung, welche dieses Streben begleitet und das Gefühl, welches durch das Aus- und Einströmen der Schönheit entsteht, ist Liebe und Gegenliebe. Wenn aber der Geliebte seine eigene Schönheit in dem Liebenden erblickt ohne es zu merken, so wird er es um so mehr merken, wie schön der Spiegel ist und der Mythus muss nothwendig den Gedanken erzeugen, dass dieses Schauen des Spiegels wiederum der Spiegel eines Schönen sei. Die Gegenseitigkeit ginge sonach bis ins Unendliche. Sie thut aber noch ein anderes Wunder. Denn mit dem Ueberströmen des Schönen durch die Augen und der Erscheinung der aufgenommenen Schönheit in dem Liebenden erscheint in dieser Gegenseitigkeit zugleich die Anschaulichkeit und dennoch das Reingeistige des Schauens. Diese Offenbarung eines grossen Geheimnisses hat sich unscheinbar an eine zugestandene Erfahrung angereiht, und scheint sich streng an das gemeine Bewusstsein halten zu wollen, denn sie ging von der körperlichen Schönheit des Geliebten aus und kehrt auch, wenn gleich nicht ohne Widerstreben, zur Sinnlichkeit wieder zurück. Der Geliebte nennt seine Gegenliebe Freundschaft und hält sie auch wirklich dafür, zeigt sich aber dennoch der Sinnlichkeit unterworfen, wenn gleich minder heftig als der Liebende.

Der Staat.

Da nun hiedurch wohl die Wahrheit geehrt sein mag, die Schönheit aber doch mindestens nichts gewinnt, so fragte sichs, ob nicht die Liebe, ohne Anfang und Ende in der Sinnlichkeit, als Reingeistiges an eine solche Schönheit angeknüpft werden könnte, wie diejenige ist, welche die Gegenliebe erregt, und dies wird allerdings im dritten Buche des Staats versucht. Denn wiewohl dort die kör-

perliche Schönheit mit der geistigen verbunden gepriesen wird, so erscheint sie doch zuerst nur als ein Ausdruck des Geistigen und dann sogar als eben nicht nothwendig an dem Lieblinge; die Geschlechtslust aber gar wird auf das Entschiedenste von dem ganzen Verhältniss fern gehalten, so dass wir es hier in seiner geweihtesten Vollendung die Schönheit, wie oben gefordert wurde, darstellen sehen. Es entsteht nämlich in dem angenommenen Staate die Frage nach den Mitteln der Erziehung; und da findet sich [1]), „das Wichtigste in derselben beruhe auf der Musik, weil Zeitmass und Wohlklang vorzüglich in das Innere der Seele eindringen und sich ihr auf das kräftigste einprägen, indem sie Wohlanständigkeit mit sich führen und also auch wohlanständig machen, wenn einer richtig erzogen wird, wenn aber nicht, dann das Gegentheil, und weil wer hierin gehörig erzogen worden auch wiederum was mangelhaft und nicht schön durch Kunst gearbeitet oder von Natur geartet ist am schärfsten bemerken und im gerechten Unwillen darüber das Schöne loben, mit Freuden in seine Seele aufnehmen, sich daran nähren und gut und edel werden wird, während er das Unschöne mit Recht schon in der Jugend und ehe er noch im Stande ist Vernunft anzunehmen tadelt und hasst, wenn aber die

---

1) *Πολ. Γ.* Ed. St. p. 401. d. *Ἆρ' οὖν — κυριωτάτη ἐν μουσικῇ τροφή, ὅτι μάλιστα καταδύεται εἰς τὸ ἐντὸς τῆς ψυχῆς ὅ τε ῥυθμὸς καὶ ἁρμονία καὶ ἐῤῥωμενέστατα ἅπτεται αὐτῆς φέροντα τὴν εὐσχημοσύνην, καὶ ποιεῖ εὐσχήμονα, ἐάν τις ὀρθῶς τραφῇ, εἰ δὲ μή, τοὐναντίον; καὶ ὅτι αὖ τῶν παραλειπομένων καὶ μὴ καλῶς δημιουργηθέντων ἢ μὴ καλῶς φύντων ὀξύτατ' ἂν αἰσθάνοιτο ὁ ἐπεὶ τραφεὶς ὡς ἔδει, καὶ ὀρθῶς δὴ δυσχεραίνων τὰ μὲν καλὰ ἐπαινοῖ, καὶ χαίρων καὶ καταδεχόμενος εἰς τὴν ψυχὴν τρέφοιτ' ἂν ἀπ' αὐτῶν καὶ γίγνοιτο καλός τε κἀγαθός, τὰ δ' αἰσχρὰ φέγοι τ' ἂν ὀρθῶς καὶ μισοῖ ἔτι νέος ὤν, πρὶν λόγον δυνατὸς εἶναι λαβεῖν, ἐλθόντος δὲ τοῦ λόγου ἀσπάζοιτ' ἂν αὐτὸν γνωρίζων δι' οἰκειότητα μάλιστα ὁ οὕτω τραφείς;*

vernünftige Einsicht gekommen ist, diese weil er so erzogen ist aus der Verwandtschaft erkennt und darum am meisten liebt."

Nach dieser Beschreibung des wahrhaft gebildeten Gemüthes und der Art wie die Einsicht die Tugend und ihre Bilder erforsche, geht die Rede fort zu der Liebe eines so Gebildeten und ihrer Entstehung. Es heisst [1]): „Wenn nun, sprach ich, bei jemand zusammentreffen schöne Gesinnungen, die in der Seele wohnen, und was mit ihnen, als desselben Gepräges theilhaftig, übereinstimmendes und entsprechendes in der Gestalt ist, das wäre doch das schönste Schauspiel für den, der schauen

---

1) *Πολ. Γ.* Ed. Steph. p. 402. c. d. 403. a. b. *Οὐκοῦν, ἦν δ' ἐγώ, ὅτου ἂν ξυμπίπτῃ ἔν τε τῇ ψυχῇ καλὰ ἤθη ἐνόντα καὶ ἐν τῷ εἴδει ὁμολογοῦντα ἐκείνοις καὶ ξυμφωνοῦντα, τοῦ αὐτοῦ μετέχοντα τύπου, τοῦτ' ἂν εἴη κάλλιστον θέαμα τῷ δυναμένῳ θεᾶσθαι; Πολύ γε. Καὶ μὴν τό γε κάλλιστον ἐρασμιώτατον; Πῶς δ' οὔ; Τῶν δὴ ὅτι μάλιστα τοιούτων ἀνθρώπων ὅ γε μουσικὸς ἐρῴη ἄν· εἰ δὲ ἀξύμφωνος εἴη, οὐκ ἂν ἐρῴη. Οὐκ ἄν, εἴ γέ τι, ἔφη, κατὰ τὴν ψυχὴν ἐλλείποι· εἰ μέντοι τι κατὰ τὸ σῶμα, ὑπομείνειεν ἂν ὥστ' ἐθέλειν ἀσπάζεσθαι. Μανθάνω, ἦν δ' ἐγώ, ὅτι ἔστι σοι ἡ γέγονε παιδικὰ τοιοῦτα· καὶ συγχωρῶ. ἀλλὰ τόδε μοι εἰπέ· σωφροσύνῃ καὶ ἡδονῇ ὑπερβαλλούσῃ ἔστι τις κοινωνία; Καὶ πῶς, ἔφη, ἥ γε ἰκφρονα ποιεῖ οὐχ ἧττον ἢ λύπη; Ἀλλὰ τῇ ἄλλῃ ἀρετῇ; Οὐδαμῶς. Τί δέ; ὕβρει τε καὶ ἀκολασίᾳ; Πάντων μάλιστα. Μείζω δέ τινα καὶ ὀξυτέραν ἔχεις εἰπεῖν ἡδονὴν τῆς περὶ τὰ ἀφροδίσια; Οὐκ ἔχω, ἦ δ' ὅς, οὐδέ γε μανικωτέραν. Ὁ δὲ ὀρθὸς ἔρως πέφυκε κοσμίου τε καὶ καλοῦ σωφρόνως τε καὶ μουσικῶς ἐρᾷν; Καὶ μάλα, ἦ δ' ὅς. Οὐδὲν ἄρα προσοιστέον μανικὸν οὐδὲ ξυγγενὲς ἀκολασίας τῷ ὀρθῷ ἔρωτι; Οὐ προσοιστέον. Οὐ προσοιστέον ἄρα αὐτῷ ἡδονὴν, οὐδὲ κοινωνητέον αὐτῆς ἐραστῇ τε καὶ παιδικοῖς ὀρθῶς ἐρῶσί τε καὶ ἐρωμένοις; Οὐ μέντοι μὰ Δι', ἔφη, ὦ Σώκρατες, προσοιστέον. Οὕτω δή, ὡς ἔοικε, νομοθετήσεις ἐν τῇ οἰκιζομένῃ πόλει φιλεῖν μὲν καὶ ξυνεῖναι καὶ ἅπτεσθαι ὥσπερ υἱέος παιδικῶν ἐραστήν, τῶν καλῶν χάριν, ἐὰν πείθῃ· τὰ δ' ἄλλα οὕτως ὁμιλεῖν πρὸς ὅν τις σπουδάζοι, ὅπως μηδέποτε δόξει μακρότερα τούτων ξυγγίγνεσθαι· εἰ δὲ μή, φόγον ἀμουσίας καὶ ἀπειροκαλίας ὑφέξοντα. Οὕτως, ἔφη. Ἆρ' οὖν, ἦν δ' ἐγώ, καὶ σοὶ φαίνεται τέλος ἡμῖν ἔχειν ὁ περὶ μουσικῆς λόγος; οἱ γοῦν δεῖ τελευτᾷν, τετελεύτηκε· δεῖ δέ που τελευτᾷν τὰ μουσικὰ εἰς τὰ τοῦ καλοῦ ἐρωτικά.*

kann? — Bei weitem. — Und das Schönste ist doch das Liebenswürdigste? — Wie sollt' es nicht? — Menschen also, welche so viel als möglich so sind, würde der Musikalische lieben; in wem aber eine solche Uebereinstimmung nicht wäre, den würde er nicht lieben. — Gewiss nicht, sagte er, wenn er in der Seele mangelhaft sein sollte; wenn aber nur am Körper, so könnte er es wohl über sich gewinnen, ihn dennoch zu lieben. — Ich merke wohl, sagte ich, du hast oder hattest einen solchen Geliebten, und gebe dir Recht. Dies aber sage mir, hat Besonnenheit wohl irgend Gemeinschaft mit überschwenglicher Lust? — Wie könnte sie, sprach er, da sie nicht weniger besinnungslos macht, als der Schmerz? — Aber die übrige Tugend? — Auf keine Weise. — Also wohl Ausschweifung und Ungebundenheit? — Am allermeisten. — Und weisst du eine grössere und heftigere Lust zu nennen als den Liebesgenuss? — Nein, sprach er, und auch keine tollere. — Die rechte Liebe aber, ist es die, einen Sittsamen und Schönen auch besonnen und musikalisch zu lieben? — Allerdings, sagte er. — Nichts Tolles also und der Ungebundenheit Verwandtes darf man zu der wahren Liebe hinzubringen? — Nein. — Also darf man auch die Lust nicht hinzubringen, noch dürfen Liebhaber und Liebling, die auf die rechte Weise lieben und geliebt werden Theil an ihr haben. — Nein, beim Zeus, Sokrates, sagte er, man darf sie nicht hinzubringen. — Du wirst demnach, wie es scheint, in der neugegründeten Stadt das Gesetz geben, dass der Liebhaber den Liebling, sofern er ihn willfährig findet, um des Schönen willen zwar lieben, mit ihm umgehen und ihn berühren dürfe wie seinen Sohn; im übrigen aber ein jeder mit dem, um welchen er wirbt, so umgehen müsse, dass es niemals den Schein ge-

winne, als erstrecke sich dies Verhältniss noch weiter; wo nicht so verfalle er in den Vorwurf des Unmusikalischen und Gemeinen. — Allerdings, sagte er. — Und scheint nun so, sagte ich, auch dir unsere Rede über die Musik ihr Ende erreicht zu haben? Wenigstens hat sie geendet wo sie enden soll; das Musikalische nämlich soll doch wohl enden in die Liebe zum Schönen."

Die Musik war aber ein Bildungsmittel und somit die Darstellung der Schönheit, wie sie durch das reine Liebesverhältniss bewirkt wird, eine Aufgabe der Erziehung und zwar in vollem Ernst die allerwichtigste. Sonderbar, könnte man meinen, dass Platon eine Sache, die uns heutzutage fast ganz aus dem Gesichte verschwunden, wenigstens sehr im Hintergrunde erscheint, zu der vornehmsten sittlichen Forderung machen konnte; weniger sonderbar, wird man zugeben, wenn eben dieses Liebesverhältniss im Grunde nur ein lebendiges Heraustreten der ganzen sittlichen Idee wäre. Maass, Wohlklang, innere Uebereinstimmung, bringt die Musik zur Anschauung, alle Tugend besteht darin, dass die Erkenntniss durch ihre Herrschaft Maass und innere Uebereinstimmung in der Seele schafft, und hierin liegt jene Verwandtschaft, um derentwillen die erste Ankunft und Geltendmachung vernünftiger Einsicht dem Musikalischen bekannt und lieb ist, hierin aber auch die Erklärung des Ausspruches, es sei nie bestimmt, dass ein Guter einem Guten nicht Freund werde, was eine unmittelbare Folge der gegenseitigen Erkennung der innern Wohlgestimmtheit sein wird; und so ist die gegenseitige Liebe nichts anders als eben ein lebendiges Heraustreten und Wirksamwerden der sittlichen Ordnung. Nun aber konnte es auch weiter keinem Zweifel unterliegen, wie von der Möglichkeit, der Entstehung, Reinigung und Schönheit eines solchen

Verhältnisses zu reden war. Das Leichteste ist für gewöhnlich, die Lust für das Schöne zu nehmen, oder wenn es ja bei geringerer Rohheit gelingen sollte, das Rechte ein Weilchen zu ergreifen, doch wieder baldige Vermischung beider eintreten zu lassen, wie wir im Phädros die Liebe vom Sinnlichen ausgehen und wieder dahin zurückkehren sahen. Ohne Gewöhnung und Bildung durch die eindringlichen Erscheinungen des Schönen ist eine wahre Liebe, die nur auf das Schöne geht, unmöglich; wem aber der Beistand der Musen dazu geholfen, schon in der Jugend das Unschöne zu hassen und das Schöne, wenn auch nur in einigen Gestalten, zu lieben; einem so gebildeten ist der Sinn aufgethan, und ihm wird ohne Schwierigkeit eine völlig schöne Liebe entstehen. Ihre Zustände sind nun wieder mit überraschender Wahrheit beschrieben und Viele, es kann nicht fehlen, wird auch ihre obige Beschreibung an die eigene Erfahrung mahnen. Wie nun in einem Zöglinge der Musen oder, wie es oben heisst, in einem Musikalischen die Liebe entsteht, ist schon gesagt und erwogen worden, nicht minder auch, dass die Schönheit des Körpers dabei nur als Ausdruck des Geistigen zu gelten scheine. Dies letztere überaus Wichtige haben wir jedoch näher so zu fassen: die Schönheit der Seele ist die Erscheinung ihrer inneren Zusammenstimmung unter der richtigen Herrschaft, wo jedes das Seine thut, die Schönheit des Körpers von demselben Gepräge, nämlich als völlige Uebereinstimmung zum Ganzen, wo wiederum jedes das Seine thut, zugleich die vollkommne Darstellung seiner Idee und ein Bild des Geistes, so dass hier wiederum die Erläuterung und Veranschaulichung eines früheren Ausdrucks, der unkörperlichen Ordnung, welche schön über einen lebenden Körper herrscht, gefunden werden könnte.

Das schönste Schauspiel ist es nun freilich, wenn geistige und Körperschönheit vereinigt erblickt werden, wie auch schon das Gastmahl lehrte, dass aber, wenn eins, natürlich das Abbild zu entbehren sein müsse, braucht nun keiner weitern Erörterung. Als überflüssig bezeichnet soll die körperliche Schönheit jedoch damit keineswegs werden, vielmehr finden wir es in diesem Zugeständnisse selbst als einen offenbaren Misstand anerkannt und beklagt, wenn die Erscheinung der schönen Seele durch den Körper getrübt und nur mit Mühe möglich wird. Welche Stellung bei dieser Unterordnung des Körpers die Liebeslust bekommen würde, war wohl vorherzusagen, auf keinen Fall natürlich durfte sie nun mehr für wesentlich in dem Verhältniss anerkannt werden, allein die Rede tritt noch viel schärfer gegen sie auf, und vernichtet sie gleich ganz und gar mit jenem Blitz der, wie es scheint, aus heiterer Luft unversehens in der Gestalt der Besonnenheit auftaucht. Wie kommt die Besonnenheit zu diesem plötzlichen, fast scheint es, unbesonnenen Eingriff? Sokrates fragt, ob die Besonnenheit wohl mit der überschwenglichen Lust der sinnlichen Liebe irgend eine Gemeinschaft habe. Wenn wir uns nun an die ästhetische Natur der Besonnenheit erinnern, welche ja eben jene innere Uebereinstimmung und somit Grundlage der geistigen Schönheit war; so sehen wir zuerst leicht ein, mit welchem Recht sie an dieser Stelle auftritt: und wenn wir nun noch dazu nehmen, dass also ihre Natur Abgemessenheit, Bestimmtheit und Verhältnissmässigkeit ist, die Lust aber durchaus zu dem Unbestimmten gehört und, wo sie heftig wird, wie bei der Geschlechtslust, sogar aus einer völligen Zerrüttung und Verderbenheit aller Stimmung entspringt, ja, selbst bei der Befriedigung nicht frei bleibt von

Schmerz und Zerrüttung; so ist auch die Nothwendigkeit einer völligen Abweisung der Geschlechtslust aus dem richtigen Liebesverhältniss, „eines Besonnenen und Musikalischen zu einem Sittsamen und Schönen," welches auf Verehrung des Göttlichen in der Schönheit, auf gegenseitiger Erkennung wohlgestimmter Seelen beruht, und wie diese Verbannung grade von der Besonnenheit ausgehen müsse leicht zu begreifen. Und so ist die Verwirklichung der Schönheit in der edlen und wahren gegenseitigen Liebe, sofern sie nunmehr ohne Schwierigkeit auch in ihrem Anfange auf das Reingeistige sehen kann, ja sogar einzig darauf sehen muss, für vollendet zu halten; und nicht mit Unrecht würde man von diesem Punkte auf den ganzen bisherigen Verlauf zurückblicken, um zu aller bisher erschienenen Schönheit noch die der platonischen Denkart in ihrer innern Zusammenstimmung und Lauterkeit hinzuzufügen. Dies möge nun jeder versuchen, dem es sein früher Umgang mit den Musen und seine Fähigkeit ihnen zu folgen erlaubt, wer aber über die Verehrung des Schönen die Wahrheit nicht vergisst oder wie die rohe Schaar der Unmusikalischen nichts mitbringt als allenfalls das Scheidemesser des Verstandes, dem dürfte es leicht werden, auch wieder gegen diese letzte Beschreibung der Schönheit allerhand Bedenken aufzubringen. So zum Beispiel: das ganze Liebesverhältniss, wie es Platon in diesen Stellen behandle, sei so völlig hellenisch idealisirt dargestellt, dass ihm von Wahrheit und Wirklichkeit wohl schwerlich etwas zugestanden werden könnte, wie denn überhaupt der göttliche Platon ein wenig überschwenglich und darum verdächtig und höchst gefährlich scheinen müsse. Man werde nicht leugnen wollen, dass die christliche Nachwelt in der Bildung wenigstens Eine Stufe höher gestiegen, nun

wisse man hier nichts von der Knabenliebe und glaube an Nächsten- und Weiberliebe vollkommen genug zu haben, daraus folge kein gutes Vorurtheil selbst für die allerveredeltste Knabenliebe, und nur davon sei hier doch am Ende die Rede gewesen. Die Polemik gegen das Misbräuchliche in diesem Verhältnisse beginne schon in jenem Mythus des Phädros, erscheine im Gastmahl wieder, ziehe sich durch alle platonischen Schriften bis zu den Gesetzen [1]) hinab und beherrsche die eben besprochene Stelle völlig. Aus dem Hellenismus und der Beschränktheit seiner Zeit habe Platon so wenig hinaus gekonnt, dass ihm die Verbesserung jener verruchten Sitte alles Heil und die höchste Aufgabe der Sittlichkeit geschienen, ja man merke es ihm an, wie bei aller Entschiedenheit, dennoch der Gedanke, ob er in seinem idealistischen Streben doch nicht vielleicht zu weit gegangen, in seiner Seele zurückgeblieben. Dafür spreche unter andern auch die ironisirende Nachahmung des gesetzgeberischen Tones in unserer Stelle, welche theils Mistrauen gegen den Ernst der ganzen Ansicht vom Gebrauch der Musik und der Liebe des Musikalischen erwecke, theils offenbar alles sittlichen Eifers ermangle. Nähme man nun vollends die gänzliche Verwerfung der Geschlechtsliebe hinzu, so sei es sehr zweifelhaft, ob hier mehr gefunden werden könnte, als ein völlig bodenloses Hirngespinnst, dem auch Platon selber nicht recht getraut habe.

Unter diesen problematischen Bedenken einer problematischen Weisheit ist das wichtigste der Zweifel an dem Ernst Platons, wogegen indessen nur zu erinnern nöthig scheint, dass alles was in den Organismus des systematischen Ganzen gehört in jeder

---

1) Νόμ. VIII. Ed. St. p. 835 sqq.

Form völlige Gültigkeit habe, also auch diese wenn gleich ironisirende, doch leicht in das Ganze einzufügende Ansicht von der reinzuhaltenden Liebe des Schönen, wenn aber der sittliche Eifer ernsthafter zu sein meinte als die platonische Ironie, so sei dies ein verzeihlicher Irrthum und immer noch zu hoffen, dass der Eifer einmal ironisch werde. Die Beschuldigung einer blos bezüglichen und Misbrauch verbessernden Gültigkeit erledigt sich ebenfalls durch Hindeutung auf die Nothwendigkeit, mit welcher die Forderung der Reinheit dieses Verhältnisses und die Forderung des ganzen Verhältnisses selbst aus der schon hier zur Genüge hervorgetretenen Denkungsart Platons folgt. Also bleibt von allem nur das Eine übrig: Warum nur Männerliebe in Betracht komme, da es doch auch wohl eine reine Frauenliebe gäbe, und ob nicht mit Unrecht die Geschlechtslust völlig von der Liebe geschieden sei, wenn auch zugegeben werden müsste, dass jenes reingeistige Verhältniss sie nicht zulassen könnte. Wenn man dies Bedenken so stellt, dann klärt es sich im Grunde ebenfalls von selbst auf. Es ist nur von der Männerliebe die Rede, weil es nur auf die reine Liebe ankam; es wird nicht geläugnet, dass die Liebe zur Geschlechtslust führt, allein es wird behauptet, dann hört sie auf rein und ächt zu sein, darum darf die Sinnlichkeit in der Männerliebe gar nicht geduldet werden. Wie denkt nun aber Platon von der Frauenliebe? Seine Antwort steht im achten Buch der Gesetze, und wird hier nicht blos als Merkwürdigkeit, sondern auch noch in Beziehung auf die Frage nach der Schönheit Berücksichtigung verdienen.

Die Gesetze.

Zum Behuf der nöthigen Gesetze gegen die Misbräuche in der Liebe zu Frauen, Knaben und Mäd-

chen wird es nöthig gefunden [1]), die Natur der Freundschaft, der Begierde und der verschiedenen Arten Liebe zu untersuchen. Denn daraus, dass es zwei Arten und aus diesen beiden eine dritte gebe, welche zusammen Ein Name umfasse, sei alle Ungewissheit und Dunkelheit entstanden.

Die Entwickelung ist diese:

„**Befreundet nennen wir zuerst etwa das Aehnliche dem Aehnlichen — in der Tugend — und das Gleiche dem Gleichen, dann aber auch das Bedürftige dem Reichen, welches von entgegengesetztem Geschlecht ist, und wenn beides heftig wird, so nennen wir es weiter Liebe.**

Nun ist die Liebe wegen des Entgegengesetzten

---

1) *Νόμ.* VIII. Ed. St. p. 837. a. b. c. Τὴν τῆς φιλίας τε καὶ ἐπιθυμίας ἅμα καὶ τῶν *λεγομένων ἐρώτων φύσιν ἰδεῖν ἀναγκαῖον, εἰ μέλλει τις ταῦτα ὀρθῶς διανοηθήσεσθαι· δύο γὰρ ὄντα αὐτὰ καὶ ἐξ ἀμφοῖν τρίτον ἄλλο εἶδος ἓν ὄνομα περιλαβὸν πᾶσαν ἀπορίαν καὶ σκότον ἀπεργάζεται.*

Φίλον μέν που καλοῦμεν ὅμοιον ὁμοίῳ κατ' ἀρετὴν καὶ ἴσον ἴσῳ, φίλον δ' αὖ καὶ τὸ δεόμενον τοῦ πεπλουτηκότος, ἐναντίον ὂν τῷ γένει. ὅταν δὲ ἑκάτερον γίγνηται σφοδρόν, ἔρωτα ἐπονομάζομεν.

Φιλία τοίνυν ἡ *μὲν ἀπὸ ἐναντίων δεινὴ καὶ ἀγρία καὶ τὸ κοινὸν οὐ πολλάκις ἔχουσα ἐν ἡμῖν, ἡ δ' ἐκ τῶν ὁμοίων ἥμερός τε καὶ κοινὴ διὰ βίου. μικτὴ δὲ ἐκ τούτων γενομένη πρῶτον μὲν καταμαθεῖν οὐ ῥᾳδία, τί ποτε βούλοιτ' ἂν αὐτῷ γενέσθαι τὸν τρίτον ἔρωτά τις ἔχων τοῦτον, ἔπειτα εἰς τοὐναντίον ὑπ' ἀμφοῖν ἑλκόμενος ἀπορεῖ, τοῦ μὲν κελεύοντος τῆς ὥρας ἅπτεσθαι, τοῦ δ' ἀπαγορεύοντος. ὁ μὲν γὰρ τοῦ σώματος ἐρῶν καὶ τῆς ὥρας καθάπερ ὀπώρας πεινῶν ἐμπλησθῆναι παρακελεύεται ἑαυτῷ, τιμὴν οὐδεμίαν ἀπονέμων τῷ τῆς ψυχῆς ἤθει τοῦ ἐρωμένου· ὁ δὲ πάρεργον μὲν τὴν τοῦ σώματος ἐπιθυμίαν ἔχων, ὁρῶν δὲ μᾶλλον ἢ ἐρῶν τῇ ψυχῇ, ὄντως τῆς ψυχῆς ἐπιτεθυμηκὼς ὕβριν ἥγηται τὴν περὶ τὸ σῶμα τοῦ σώματος πλησμονήν, τὸ σῶφρον δὲ καὶ ἀνδρεῖον καὶ μεγαλοπρεπὲς καὶ τὸ φρόνιμον αἰδούμενος ἅμα καὶ σεβόμενος ἁγνεύειν ἀεὶ μεθ' ἁγνεύοντος τοῦ ἐρωμένου βούλοιτ' ἄν· ὁ δὲ μιχθεὶς ἐξ ἀμφοῖν τρίτος ἔρως οὗτός ἐσθ' ὃν νῦν διεληλύθαμεν ὡς τρίτον.*

heftig und wild und hat nicht häufig Theil an uns, die des Gleichartigen dagegen ist sanft und begleitet uns durch das Leben. Entsteht aber aus diesen eine gemischte, so ist zuerst nicht leicht ausfindig zu machen, was einer, der diese dritte Art der Liebe hat, zu erlangen wünscht, dann ist er auch selbst, von jeder zu dem Entgegengesetzten hingezogen, in Verlegenheit, denn die eine treibt ihn an, die Schönheit zu geniessen, die andere verbietet es. Derjenige nämlich, welcher den Leib liebt, redet sich zu, an seiner Schönheit wie der Hungrige an einer reifen Frucht sich zu sättigen, ohne der geistigen Eigenthümlichkeit des Geliebten irgend eine Ehre zu erweisen; derjenige hingegen, welcher die Begierde zum Körper bei Seite lässt und mehr mit der Seele schauend verehrt als begehrt und eine geziemende Sehnsucht nach der Seele hegt, der hält die Sättigung des Körpers am Körper für eine Sünde, und während er das Besonnene, Tapfere, Edelsinnige und Weise ehrt und anbetet wird er in ewiger Keuschheit mit dem keuschen Lieblinge leben wollen. Die aus diesen beiden gemischte ist die dritte Liebe, die wir auch eben als die dritte in Betracht gezogen haben.“

So vielfach auch bisher Liebe und Schönheit besprochen wurden, immer fanden sich noch neue Seiten an den Gegenständen, und selten sind wir wohl von einer neuen Seite hinzugetreten ohne zugleich über die vorige mehr Licht zu gewinnen. Dies könnte uns immer schon einiges Vertrauen zu Platon auch in Liebessachen einflössen, denn was kann man mehr thun, als die verschiedensten Ansichten in einen Mittelpunkt zusammenleiten, um zu beweisen wie sehr man mitten in der Sache selbst sei. Hier zum Beispiel ist die Frage nach dem, was man alles unter dem Namen Liebe begreift und wie sich dies zu dem

bisher vorzugsweise so genannten verhält. Die Sehnsucht der Seele zur Seele, welche mehr ein Verehren als ein Begehren genannt werden muss, diese Liebe des Gleichen zum Gleichen in der Tugend, ist uns nun, wenn auch nicht unter diesem Namen, doch der Sache nach schon bekannt. Wir wissen wie sie entsteht, in wiefern in ihr Erkennen und Verehren schon ihrem Sein gleich sind, wie sie im Grunde das Zurückkehren der Schönheit in sich selbst, die Vereinigung des zerrissenen Göttlichen ist; — aber hier wird es durch den Gegensatz der Begierde nach körperlicher Sättigung am Körper als der Liebe des Entgegengesetzten, aufs Bestimmteste ausgesprochen, dass dieses Gesetz im Reich des Geistes herrsche, Gleiches sei dem Gleichen in der Tugend, das Einige in seiner Reinheit sich selbst befreundet, und wenn wir uns hierbei an den oben halb im Scherz eingebrachten Ausspruch: es sei nie bestimmt gewesen, dass ein Guter einem Guten nicht Freund werde, erinnern, so wissen wir nun auch das noch, warum wir dort mit vollem Recht diesem mythisch gefassten Ausdruck getraut haben. Berühmt ist freilich dieses Wort auch durch andre leichthingeschriebene Reden über die Freundschaft geworden, ob es aber ausser dem Zusammenhange, den wir hier kennen lernen, nicht wenigstens seinen Adel verliert, das mag jeder nach seiner Einsicht sich selbst sagen. Wichtiger ist die Auffassung der Liebe als eine blosse Steigerung der Freundschaft in der Art, dass die Freundschaft die ruhende Liebe, die Liebe aber die thätige Freundschaft zu sein scheint, denn wenn der Ausdruck, heftige Freundschaft sei Liebe, das auch nicht gradezu sagt, so wissen wir doch aus dem Obigen zur Genüge, wie eben aus der Heftigkeit die Verehrung, dann die Gegenseitigkeit und damit im

Grunde das ganze Verhältniss entstand. Worin aber die Thätigkeit der Liebe oder die Schicksale der Schönheit bestehen, das ist so eben erst erwähnt worden.

Auch die zweite Art der Liebe ist uns nicht unbekannt, sie fand ihren Platz im Phädros als das Bestreben des unedlen Rosses, im Gastmahl ihre Anerkennung, sofern sie von einer Seite die Unsterblichkeit im Sterblichen sicherte, darauf wurde sie in ihrer Entartung verworfen im Staat, kam aber als Element zulässiger Frauenliebe noch nicht in Betracht, hier erfahren wir zuerst ihren völlig verschiedenen Ort, und ihren Unterschied von der reingeistigen Liebe. Entartet oder nicht wohnt sie im Körper, entspringt aus dem Bedürfniss, sucht das Entgegengesetzte, ihr selber Fehlende, erinnert damit an Aristophanes Rede im Gastmahl vom Suchen der andern Hälfte, weniger wohl an die Bedürftigkeit des Eros selbst, da hier von den befreundeten Elementen selbst, nicht von dem Bindenden an sich, welches zuletzt auch wohl beim Gleichen den Grund in der Bedürftigkeit hätte, gehandelt wird, und ist völlig eigennütziger Natur, denn sie will die Schönheit nur geniessen wie eine reife Frucht. Und alles dies dürfen wir so wenig für ein Spiel oder einen blossen Einfall halten, dass vielmehr damit das merkwürdige Gesetz des Körperlichen, welches jetzt unter dem Namen der Polarität eine so grosse Rolle spielt, schon ausgesprochen zu sein scheint. Nun wissen wir, wie die Macht der Schönheit in dieses rein Körperliche hineinspielt und auf jeden Fall selbst durch die bloss körperliche Schönheit, als den Ausdruck des Geistigen, ein Geistiges hinzubringt. So entsteht aus der Mischung der beiden Arten jene dritte von der nach Platon schwer zu sagen ist, was sie eigentlich will. Diese Mischung wird in der Frauenliebe

ihren eigentlichen naturgemässen Sitz haben, und, sofern das Geschlecht irgend in Frage kommt, selbst von ganz romantischen Leuten nicht weggeläugnet werden können. Wenn Platon [1]) nun aber von der Ausschliessung der beiden letzten Arten spricht, so vergisst er nicht, weislich hinzuzufügen: „wenn das möglich wäre.“ Darauf ist von den Massregeln gegen die missbräuchliche Liebe die Rede, sie bestehen in einer ähnlichen Hierarchie der sittlichen Idee, wie diese in den Familien das Verhältniss schöner Geschwister beherrscht, und unter dieser Herrschaft wird völlige Keuschheit bis auf die Ehe gefordert [2]). Diese, das ist nicht zu vermeiden, steht nun unter dem Gesetz des Körperlichen, in der Gewalt der Lust, wenn auch zugleich unter der Macht der Schönheit; und obgleich die Erinnerung an das Gastmahl den Gedanken an eine profane Auffassung im Sinne Platons verbietet, so ist doch ohne Zweifel soviel anzuerkennen, dass sie zur reinen Darstellung der Schönheit für unfähig gehalten wird, so wie jede Liebe, die nicht völlig von der Rücksicht auf das Geschlecht frei ist. —

Wir haben uns lange bei der Liebe aufgehalten, hoffentlich aber wie nicht ohne Grund so auch nicht ohne Gewinn. Von der ersten Erscheinung im Phädros bis zu dieser Stelle war fast nirgends an die Schönheit hinanzukommen, als eben durch die Liebe, grade als wenn diese wunderbare Philosophie, auch darin zu dem innersten Geheimniss hindurchgedrungen, die sicheren Spuren einer ewigen Ordnung verfolgte, um auch mit ihrem Gange ihre Berechtigung darzuthun. Bedeutend und wichtig musste uns also auch

1) *Νόμ.* VIII. Ed. St. p. 837. d. *τοὺς δὲ δύο, εἰ δυνατὸν εἴη, παλύοιμεν ἄν;*

2) p. 841.

schon beim ersten Aufdämmern der platonischen Ansicht vom Schönen die Liebe erscheinen, wenn gleich damals noch nicht einleuchten konnte, wie unentbehrlich sie zuerst im Gastmahl und endlich in den zuletzt behandelten Stellen des Staats und der Gesetze werden würde. An ihrem Anspruche war also nicht zu zweifeln, und dies wiederum Grund genug zur Untersuchung desselben. Wenn es sich nun aber fragte, welchen Gewinn wir daraus gezogen, so wäre zuerst auf die letzten Ausführungen zu verweisen und dann die zusammengefassten Ergebnisse dieses mehr in der Anwendung und Beispielsweise Ausgeführten mit den allgemeineren voraufgegangenen Entwickelungen zusammenzuhalten.

Wir erinnern uns aus dem Philebos an die Bestimmung des Schönen im Gebiet des gewordenen Seins, die freilich an schwachen Fäden hing und uns grade im Augenblicke der letzten Entscheidung zu mislingen drohte. Von dem zweifelhaften Boden so verwegner wenn auch nothgedrungener Schlüsse und Zusammenstellungen gelangten wir darauf zu ganz unverdächtigen Beispielen bei Gelegenheit der Untersuchung, wie sich Lust und Schönheit zu einander verhielten; und diese Beispiele bestätigten einigermassen das Vorhergehende: Schön sei das, worin sein wahrstes Wesen zur Anschauung komme. Auf diese Weise dienten uns die Elemente des Schönen für Auge und Ohr, also eines Schönen, wie es im gewordenen Sein aufzuweisen ist, zur Befestigung der Ueberzeugung, das Schöne und Wahre sei nicht zu trennen.

Ermuthigt durch diesen Erfolg unternahmen wir es darauf, die Erscheinung der Schönheit in der Liebe näher anzusehen, gingen deshalb zum Phädros zurück, und erkannten nach und nach, wie in der vollendeten, das heisst gegenseitigen, und gereinigten, das heisst reingeistigen Liebe eine vollkommene

Schönheit nicht nur zur Anschauung, sondern auch zum Selbstbewusstsein komme. Dies Verhältniss würdigte Platon in seiner ganzen Wichtigkeit (wofür ausser den obigen noch anderweitige Beweisstellen leicht beizubringen wären), und auf den ersten Anblick könnte man wirklich meinen, er habe das Schöne als Erzeugniss der Kunst darüber verabsäumt, ja gänzlich verkannt, wie seine Verbannung der meisten Dichter aus dem idealen Staat und mehrere ähnliche ungünstige Urtheile bewiesen, allein wir verweisen hier nur vorläufig auf das Gastmahl und das dortige Lob unsterblicher Kinder, wie sie Homeros und Hesiodos hinterlassen und werden weiter unten noch näher auf das Kunstschöne zurückkommen. Nur dem Gedanken können wir nicht ausweichen, dass es allerdings wohl für Platon keine so energische und keine so wahre Schönheit mehr geben könne, als die ist, welche in der reinen gegenseitigen Liebe zur Anschauung und Wirksamkeit kommt, welcher Gedanke indessen nicht eher zur Ueberzeugung werden kann, als bis die Ausführungen über die Kunst und das Mimische in ihr gehörig erwogen sind. Hier kommt es also zunächst nur darauf an, was über die Schönheit in dem Liebesverhältniss ausser der Vergleichung ausgemacht oder noch auszumachen sei.

Ganz vorzüglich wichtig erscheinen muss uns nun natürlicher Weise in dieser Nachfrage das Verhältniss eines so vielseitig betrachteten Schönen zu den allgemeinen Aufstellungen, welche in Folge der Erörterungen des Philebos nothwendig wurden. Was früher etwa im Hippias oder im Gorgias, ja selbst im Gastmahl und Philebos über das Verhältniss von Tugend und Schönheit, über die Fülle schöner und begeisterter Reden von der Tugend, welche der Liebende für den Liebling in Bereitschaft hatte, über

die Untrennbarkeit des Guten und Schönen vorgebracht wurde und dort theils unverständlich, theils unbestimmt, ja sogar ungenau erscheinen musste, das setzte sich im Laufe dieser letzten Reden über das Schöne in einen solchen Zusammenhang mit dem Ganzen dieser Philosophie, dass sich von hier aus mit einem Schlage das vollständigste Licht darüber verbreitet.

Die geistige Schönheit zeigte sich als die Erscheinung einer tugendhaften Seelenverfassung. Diese beruht auf der Besonnenheit und ist in den Büchern vom Staat unter dem Namen der Gerechtigkeit das Gute auch für den Einzelnen. Die nähere Erklärung nun sowohl der Besonnenheit als der Gerechtigkeit verlangt für beide im Grunde nur, dass die Seele ihr eigenes Wesen aufs vollkommenste bewahre und herausbilde; und so wäre denn die Erscheinung der Tugend nichts anderes, als das Heraustreten des Geistes in seinem wahren Wesen und dies wiederum nach allen obigen Ergebnissen ein Schönes; also **wie oben das erscheinende Wahre, so hier das erscheinende Gute das Schöne.**

Es würde jedoch überflüssig sein, eben deswegen weil es nunmehr keine Schwierigkeit haben kann, von hier aus alles Bisherige, sofern es Schönheit und Tugend zusammenstellt, nach seiner wahren Meinung und Bedeutung zu beurtheilen; vielmehr ist nun weiter zu schliessen: **Wenn das Schöne vom Wahren und Guten nicht zu sondern ist, so wird das Schöne überall da sein müssen, wo das Wahre und Gute in dem gewordenen Sein vollständig zur Erscheinung kommt.**

Und hier könnte nun füglich die ganze Frage nach der Schönheit als erledigt erscheinen, wenn nicht im Phädros die Unterscheidung der Idee des Schönen von der Idee des Guten und Weisen in An-

regung gebracht wäre, ein Unternehmen, welches uns offenbar in eine ganz andere Gegend versetzen müsste, so dass wir also hier wohl schwerlich mit dem Schwierigsten fertig wären, da ja nur eine nothdürftige Bestimmung des Schönen auf dem Gebiete des gewordenen Seins, keineswegs aber in dem des Wahrhaftseienden zu Stande gekommen ist.

Allein zuvörderst ist es eine Thatsache, dass Platon eine solche Unterscheidung in wissenschaftlicher Weise nicht vornimmt und dann wird die Unternehmung des Phädros wohl nicht so ernstlich gemeint sein, als es den Anschein haben könnte, wenn er an dem überhimmlischen Orte die Idee der Schönheit am meisten glänzen lässt, da er ja selbst kurz vorher berichtet, dort sei alles farb- und gestaltlos. Aber freilich kennte sie doch auch wieder, wenn sie überhaupt an dem überhimmlischen Ort erscheinen sollte, ihre Eigenthümlichkeit nicht aufgeben. So mag diese Unterscheidung, schon im Gebiete des Wahrhaftseienden, entstanden sein. Nunmehr aber hat sich die Gemeinschaft des Guten, Schönen und Wahren gezeigt und alle Unterscheidung als entspringend aus dem Hereintreten in das Gebiet des gewordenen Seins, so dass wohl schwerlich jenseit desselben eine Verschiedenheit stattfinden dürfte[1]). Das Gute selbst ist die Ursache des Wahrhaftseienden und darum eine überschwengliche Schönheit. Merkwürdig genug — aber das war ja eben jenes Wunderbare, wie in dem gewordenen Sein alles Eine zu Vielem, sei es zerstreut und zerspalten, oder ganz ausser seiner selbst, würde und erscheine. — Hier nun weiterdringen zu wollen könnte frevelhaft scheinen; und so sei denn die platonische Schönheit vorläufig, wohin es ihr selber lieb

1) Rsl. VI, 509.

ist entlassen, bis sie uns etwan auf einer andern Seite unseres Weges noch einmal begegnet.

II. Die Kunst und ihr Werk.

Was wir bisher von dem platonischen Schönen erkannt, das reihte sich leicht, wie durch eine günstige Fügung aneinander fast in der Ordnung der einzelnen Werke, wie Schleiermacher sie aufgestellt, und meist fand das Zweifelhafte und Schwankende eine Bestätigung und Bestimmung in dem Gewisseren, das ihm folgte; dagegen scheint jetzt sich der Wald zu verdichten, die Wege aber zu vervielfältigen, und es fragt sich ernstlich: welchen sollen wir einschlagen? Daran hängt zum grossen Theil das Gelingen unserer jetzigen Absicht, besonders wenn man sie in die Aufrichtung zweckmässiger Wegweiser für unsere Nachfolger setzen wollte.

Gegenwärtig, das wissen wir alle, steht die Sache ungefähr so: Platon tritt in vielen bedeutenden und ernsthaften Reden ganz entschieden gegen die nachahmende Kunst und namentlich gegen die Dichtkunst auf und verwirft, selbst im Widerspruch mit seiner und aller nachfolgenden Zeit, berühmte und sehr beliebte Dichter, oft gerade da, wo ein allgemeiner Beifall nur Treffendes und Gelungenes findet. Dies könnte man nun, leichthin angesehen, ohne Weiteres pedantisch finden, wie wir ja auch wohl bei unsern Philosophen von Fach den vornehmen Blick auf die Künstler oder die ganz eigenthümliche Wahl ihrer Lieblinge gewohnt sind, ohne uns weiter dadurch irren zu lassen; allein Platon erkennt auch auf der andern Seite die Tugend und Macht der Kunst, und der Dichtkunst ganz besonders, eben so entschieden an, theils mit ausdrücklichen Worten, theils durch den Gebrauch, welchen er in Mythos, Charakteristik, Mimik und Anordnung

von ihren Mitteln macht, und zeigt in manchen mehr hingeworfenen als ausgeführten Gedanken, mit welcher Tiefe er die Sache genauer zu behandeln wohl im Stande gewesen wäre.

Ob nun unter diesen Umständen dieser Versuch die richtige Verbindung getroffen, ob er nicht durch ein Anordnen des Ungeordneten, durch Verbindung des Unverbundenen, durch Vereinigung des Widersprechenden eher einen falschen Schein als die Wahrheit herausgebracht,— diese Befürchtungen sind nicht eher verschwunden, als bis wir mitten in die Sache hinein und nunmehr einer gewissen Nothwendigkeit unterworfen waren.

Es ist nämlich die zuletzt klar gewordene Einheit des Schönen mit dem Guten und Wahren und die Art, wie diese Einheit gedacht wurde, für jedes Urtheil über die Kunst, für jeden Standpunkt des Urtheilenden ohne Zweifel von der grössten Bedeutung; und wenn daraus Ordnung, Verbindung und Uebereinstimmung entstünde, so möchten diese Untersuchungen wohl nicht beschuldigt werden können, sie gemacht zu haben.

Hier drängte sich nun natürlich gern das Hervorstechendste, nämlich die vielbesprochene Verurtheilung in den Büchern vom Staat [1]) in die vorderste Reihe, um sobald als möglich in einem Lichte zu erscheinen, das sich als besser anzukündigen scheint; allein wir haben Sokrates Urtheil über den Redner Lysias noch nicht vergessen und wollen nach Kräften dem Vorwurfe zu entgehen suchen, dass wir eine Sache früher in Berathung genommen, als bestimmt

1) Ein Gegenstand, dem sogar eigene Schriften gewidmet worden, z. B. *Schramm de Platone poetarum exagitatore*, und Morgenstern über Plato's Verbannung der Dichter aus seiner Republik und seine Urtheile von der Poesie überhaupt. In der N. Bibl. der schön. Wissensch. Bd. 61. H. 1.

hätten. Dass jedoch in der platonischen Philosophie zu einer solchen Bestimmung nicht mit einem Sprunge zu gelangen sei, ist als Thatsache anzuerkennen, und daher kann es nicht auffallen, wenn die Erörterung, welche dazu führt, in schwierigen Fällen eben so bedeutend wird, als hinterher die Berathung selbst. Die Kunst gehört nun gewiss zu den zweifelhaften Dingen, denn wenn man auch sagte, weil sie ein Werk hervorbringt, so ist sie eine Thätigkeit; immer wäre man noch nicht einig über sie, denn weder welches die Beschaffenheit des Werkes, noch welches die Eigenthümlichkeit und der richtige Verlauf der Thätigkeit sei, wüsste man aus dieser Uebereinkunft. Soviel jedoch könnte wohl damit ausgemacht scheinen, dass bei der Annahme eines bestimmten Werkes, zum Beispiel einer Rede, durch die Frage nach seiner Absicht und was zur Erreichung dieser Absicht gethan worden, die Natur sowohl des Werkes, als auch der Thätigkeit bestimmter zu erforschen sei; und dies ist der Weg, den die Untersuchung im Phädros einschlägt.

Phädros.

Bei der Frage nach der Schönheit kamen nur einzelne Parthieen dieses Gespräches vor, hier, wo sichs um die Kunst handelt, ist es von Anfang bis zu Ende wichtig und oft sogar auch in dem, was nur für Einkleidung gilt, so dass es fast vermessen scheinen könnte, statt des lebendigen Kunstwerkes selbst einer abgezogenen Erkenntniss des sogenannten Wesentlichen nachzujagen, wenn man nicht hoffen dürfte, dadurch neben dem erstrebten allgemeinen Gewinn auch wieder mehr zu diesem Werk zurück, als von ihm abzuführen. Es ist freilich leicht die Einheit und Absicht des Phädros zu erkennen, nachdem sie Schleiermacher aufgezeigt hat; aber darum nicht überflüssig, viel-

mehr Pflicht, von dieser Erkenntniss für die Frage nach der platonischen Kunstwissenschaft Gebrauch zu machen, zumal da vielleicht der gegenwärtige Zusammenhang noch auf dies und jenes einiges Licht werfen wird.

Gleich die Eigenthümlichkeit der Unterredner könnte man wichtig finden. In Phädros ist nichts, als die unbestimmte, knabenhafte Begeisterung, die sich an den ersten besten, der ihr mit einigem Scheine der Schönheit entgegentritt, hingiebt, ohne alles Urtheil, ohne die Fähigkeit, sich über die Sache zu stellen; in Sokrates dagegen zwar auch die Krankheit der Redesucht, dieselbe Kraft der Entzückung [1]) und eifriges Buhlen um das Schöne, aber zugleich die vollkommenste Sicherheit des Urtheils und die sichtbarste Herrschaft der Vernunft über das Ganze. Ihr Verhältniss zu einander lässt zuerst die Mangelhaftigkeit des einen recht fühlbar werden, damit die Vollkommenheit des andern nicht blos geduldet, sondern ersehnt und mit Freuden angenommen werde. Auf diese Weise kommt der Trieb nicht nur in Phädros und Sokrates als Ursache schöner Erkenntniss und schöner Werke zum Vorschein, sondern auch in uns selbst unmittelbar zum Leben. Es ist aber nicht genug an seiner ganz alltäglichen Erscheinung und einem solchen Maasse, wie dessen wol jeder fähig sein möchte, daher zeigt sich Phädros gleich ziemlich stark ergriffen, und es ist klar, er würde ganz selig sein, wenn er selbst eine Rede machen könnte. Dazu aber ist wiederum der Eifer und die Begeisterung allein nicht hinreichend, und es fragt sich, was ihm denn noch fehlt. Doch wohl das, wodurch eben Lysias ein Redekünstler zu heissen und bewundert zu werden verdient! Allein seine Rede macht gar keinen Ein-

1) p. 228. b.

druck auf Sokrates, der nichts weiter daran zu loben findet, als ein gewisses Geschick, Worte zu drechseln [1]), doch aber gesteht, sich während des Lesens höchlich ergötzt zu haben; wiewohl auf eine ganz eigene Weise; denn als Phädros ihn fragt: ob er die Rede nicht wunderschön fände, besonders im Ausdruck, da erwiedert er [2]): „Ganz göttlich, Freund, in der That, so dass ich ausser mir bin; und das hast du mir angethan, o Phädros, als ich dich ansah und du mir während des Lesens vor Freude über die Rede zu glänzen schienst. Denn in der Meinung, dass du mehr als ich von dergleichen verstündest, folgte ich dir, und während ich dir folgte, war ich mit dir, herrliche Seele, in gleicher Entzückung."

Eins also, die Begeisterung, hätte Phädros vor dem leidigen Kunstmacher Lysias sogar noch voraus — die Begeisterung, deren blosse ganz unwillkührliche Erscheinung, wie sich zeigt, schon Macht hat, während mit all ihrer Berechnung die bloss äusserliche Kunstfertigkeit ganz ohnmächtig und matt abprallt. Daher ist denn auch das erste, was Sokrates gegen Lysias geltend machte, die Ankündigung, ihm schwebe vieles vor wie aus Erinnerung früherer Reden weiser Männer und Frauen; und der Drang, es kund zu thun, bricht auf dieselbe Weise hervor, wie Phädros oben den seinigen als unbezwinglich anerkennen muss.

---

1) p. 234. c. *Τί δέ; καὶ ταύτῃ δεῖ ὑπ' ἐμοῦ τε καὶ σοῦ τὸν λόγον ἐπαινηθῆναι, ὡς τὰ δέοντα εἰρηκότος τοῦ ποιητοῦ, ἀλλ' οὐκ ἐκείνῃ μόνον, ὅτι σαφῆ καὶ στρογγύλα καὶ ἀκριβῶς ἕκαστα τῶν ὀνομάτων ἀποτετόρνευται;*

2) p. 234. d. *Δαιμονίως μὲν οὖν, ὦ ἑταῖρε, ὥστε με ἐκπληγῆναι. καὶ ταῦτ' ἐγὼ ἔπαθον διὰ σέ, ὦ Φαῖδρε, πρὸς σὲ ἀποβλέπων, ὅτι ἐμοὶ ἐδόκεις γάννυσθαι ὑπὸ τοῦ λόγου μεταξὺ ἀναγιγνώσκων. ἡγούμενος γὰρ σὲ μᾶλλον ἢ ἐμὲ ἐπαΐειν περὶ τῶν τοιούτων σοὶ εἱπόμην, καὶ ἑπόμενος συνεβάκχευσα μετὰ σοῦ τῆς θείας κεφαλῆς.*

Sokrates sagt[1]): „Voll trag' ich, edler Freund, ich weiss nicht wie, den Busen, und fühle, ich hätte wohl noch andre Dinge und nicht schlechtere zu sagen. Dass ich nun aus mir selber nichts davon ersonnen habe, weiss ich zu gut, da ich mir meiner Unbehülflichkeit bewusst bin. Also, denk' ich, bleibt übrig, dass ich durch das Gehör von fremden Strömen angefüllt worden bin, wie ein Gefass."

Unbedenklich sprechen wir nach alle diesem aus, das erste Erforderniss, wenn ein Kunstwerk unternommen werden soll, ist: Es muss ein Verhältniss zu dem Gegenstande da sein, worin dieser eine Gewalt auf unser Gemüth ausübt oder als mit lebendigem Gefühl zum Voraus ergriffen und besessen erscheint — welches alles vorläufig Trieb, Drang, Begeisterung genannt, der Schwangerschaft zu vergleichen, immer aber noch von Platon einer nähern Bestimmung gewärtig sein mag.

Phädros merkt es bald, dass sein Freund in diesem Zustande sei, wodurch er ihn dann leicht zur Rede zwingt. Wenn nun aber der Scherz, welcher über dieser ganzen Verhandlung zwischen Sokrates und Phädros schwebt, immer noch auf einen höhern Gesichtspunkt und die Unwahrheit des gegenwärtigen, wo es auf die bestimmte Rede anzukommen scheint, hindeutet, so geht doch keineswegs daraus hervor, dass auch jener Zustand unwahr sei, vielmehr ist weiter nichts nöthig, als die Anerkennung, Sokrates sehe durch dieses trübe Mittel hindurch allerdings ein begeisterndes Licht in der wahren Kunst und strebe ihm

---

1) p. 235. b. *Πλῆρές πως, ὦ θαυμάσιε, τὸ στῆθος ἴσχων αὐτόθεν, παρὰ ταῦτα-ἂν ἴσως εἶχον εἰπεῖν ἕτερα μὴ χείρω. ὅτι μὲν οὖν παρά γε ἐμαυτοῦ οὐδὲν αὐτῶν ἐννενόηκα, τὸ οἶδα, συνειδὼς ἐμαυτῷ ἀμαθίαν. λείπεται δή, οἶμαι, ἐξ ἀλλοτρίων που ναμάτων διὰ τῆς ἀκοῆς πεπληρῶσθαί με δικην ἀγγείου.*

nur darum auf diesem Wege nach, weil er allmählig aufsteigen müsse; darum sei die folgende Rede zwar selbst ohne Macht, aber einem Eisen zu vergleichen, durch welches ein Magnet wirkt. Dann ist es auch unmöglich, unter anderem Aehnlichen die Anrufung der Musen, womit die Rede beginnt, zu missdeuten: sofern es nämlich nothwendig ist, dass Sokrates aus jenem Zustande nicht gleich in die ganze Nüchternheit des Redners Lysias hinab und also aus seiner Rolle falle, hat er ein Recht zur Anrufung der Musen; sofern aber die folgende Rede unwahr ist, zur Ironie. Diese nun sichert uns auch in dem Unwahren ein Wahres und erhebt also die folgende Rede über die Bedeutungslosigkeit eines blossen Kunststücks, wie Lysias es geliefert hatte.

Wir nehmen also den Zustand, welcher der eigentlichen Werkbildung vorangeht, als bezeichnet und bekannt an, und fragen nun, was weiter, etwa über die Sache selbst, gelehrt werde. Es ist gleich im Anfange die Lehre über den Anfang [1]):

„In allen Dingen, mein Kind, giebt es nur einen Anfang für die, welche richtig rathschlagen wollen: sie müssen wissen, worüber sie Rath pflegen oder nothwendig das Ganze verfehlen. Die Meisten nun merken nicht, dass sie das Wesen der Dinge nicht kennen. Als kennten sie es also, verständigen sie sich nicht darüber im Anfange der Untersuchung, und im Fortgange bezahlen sie dann die Gebühr; sie sind nämlich weder jeder mit sich selbst noch unter einander einig.“

---

1) p. 237, b. *Περὶ παντὸς, ὦ παῖ, μία ἀρχὴ τοῖς μέλλουσι καλῶς βουλεύεσθαι· εἰδέναι δεῖ περὶ οὗ ἂν ᾖ ἡ βουλὴ, ἢ πάντως ἁμαρτάνειν ἀνάγκη. τοὺς δὲ πολλοὺς λέληθεν ὅτι οὐκ ἴσασι τὴν οὐσίαν ἑκάστου. ὡς οὖν εἰδότες οὐ διομολογοῦνται ἐν ἀρχῇ τῆς σκέψεως, προελθόντες δὲ τὸ εἰκὸς ἀποδιδόασιν· οὔτε γὰρ ἑαυτοῖς οὔτε ἀλλήλοις ὁμολογοῦσιν.*

Dies scheint nun wohl eine bloss technische Regel zu sein, und eben nicht viel mehr zu bedeuten, als jenes ganz Alltägliche, womit man uns in der Jugend unsere Gedanken etwas ordnen und zurechtlegen lehrt, und vielleicht hätte Platon vollkommen das Recht gehabt, die Sache so rein äusserlich zu nehmen; indessen, man kann auch wieder nicht läugnen, wenn gleich dies Bestimmen des Gegenstandes überall den Anfang der Berathung macht, so ist es doch keineswegs der Anfang des ganzen Verlaufs, in dem ein Kunstwerk entsteht, vielmehr jene geistige Schwangerschaft und das Gefühl und Bestreben, welches sie begleitet, jener schöpferische Drang, wie die Neueren sagen würden, immer als vorangegangen im Auge zu behalten. Da ist nun die erste That des bewussten Bildens die, den Gegenstand, in dessen Gewalt wir sind, fest vor uns hinzustellen und in sein Wesen einzudringen. Aber die Meisten merken es nicht, dass sie das Wesen der Dinge nicht kennen, und verfahren nun, wie Lysias, aufs Gerathewohl, indem sie mit aufgegriffenen Namen ein unheiliges gottloses Würfeln betreiben. Wohin sie damit gerathen, ist gesagt, wie aber denn das Wesen der Dinge erkannt werde, darüber wird noch eine Erklärung zu suchen sein. Ohne Zweifel war in jenem schöpferischen Drange der Gegenstand selbst schon mitgegeben, denn nur weil Sokrates sich viel schöner Reden zu erinnern glaubt, sie also im Grunde schon hat, entsteht ihm das Bedürfniss der Mittheilung. Diese Erinnerung tritt hier zwar zuerst ganz leise auf und will vorläufig nur von der schönen Sappho oder dem weisen Anakreon herstammen, aber bald darauf nimmt sie alle diejenigen Rechte der Abstammung in Anspruch, welche ihr in einer Philosophie gebühren, wo alles Wissen aus Wiedererinnerung, die Erinnerung selbst aber

aus dem ewigen Sein entspringt und auf diese Weise sogar ein wichtiger Bürge der Unsterblichkeit des Geistes wird. Von dieser Erinnerung war schon in Beziehung auf die Schönheit die Rede, sie tritt aber auch noch ausserdem in dem Mythos des Phädros aufs Bestimmteste hervor, z. B. in der Stelle, wo es heisst[1]: „der Mensch soll verstehn, was nach Gattungen ausgedrückt wird und aus vielen durch den Verstand zusammengefassten Wahrnehmungen als Eins hervorgeht. Und dies ist Erinnerung von jenem, was einst unsere Seele gesehen, als sie mit dem Gotte wandelte, das übersah, was wir jetzt für das Wirkliche halten, und aufschaute zu dem wahrhaft Seienden."

Diese Erinnerung ist es, in welcher alles auftaucht, was noch einer Bestimmung bedürfen kann, da die Dinge der Wahrnehmung, wie z. B. Eisen und Gold, weiter nicht zweifelhaft sind; und wenn nun Sokrates sich zwar erinnern, aber nicht mehr wissen will, von wem er die Sachen gehört, so leidet es keinen Zweifel, dass dies ein blosses Vorgeben ist, um die Erinnerung nicht um ihre Ehre der Unmittelbarkeit zu bringen. Bei der Bestimmung aber kommt es doch vor allen Dingen darauf an, das Zweifelhafte bei sich selbst zu bestimmen, also das in der Erinnerung Aufgetauchte festzuhalten, um sein wahres Wesen zu erkennen. Ein solches Festhalten oder näheres Ausbilden der Erinnerung ist ein Sinnen und dieses Sinnen also die innere als Thätigkeit gedachte Bestimmung des Gegenstandes, wonach die

---

1) p. 249. b. *δεῖ γὰρ ἄνθρωπον ξυνιέναι κατ' εἶδος λεγόμενον ἐκ πολλῶν ἰὸν αἰσθήσεων εἰς ἓν λογισμῷ ξυναιρούμενον. τοῦτο δέ ἐστιν ἀνάμνησις ἐκείνων, ἃ ποτ' εἶδεν ἡμῶν ἡ ψυχὴ συμπορευθεῖσα θεῷ καὶ ὑπεριδοῦσα ἃ νῦν εἶναί φαμεν, καὶ ἀναβλέψασα εἰς τὸ ὂν ὄντως.*

äussere Bestimmung, nämlich die Uebereinkunft zwischen zweien, nun ohne Weiteres klar ist.

So also wäre die erste That des bewussten Bildens zu fassen und ohne Zweifel ein wesentlich Innerliches, ja man könnte sogar sagen, nichts weiter als eine bestimmte oder mit Bewusstsein fortgesetzte Begeisterung. Der bloss äusserliche und technische Schein, welchen die platonische Forderung annimmt, rührt von der Anwendung auf den rednerischen Gegenstand her, und man braucht dafür nur den dichterischen unterzuschieben, oder den philosophischen, wie es bei dem allgemeinen Ausdruck Rede platonisch ist, mitzuverstehen, um sogleich zu finden, dass alles das wesentlich in der Forderung liegt, was wir darin finden.

Ohne die Ausbildung der Erinnerung, wodurch das wahre Wesen der Dinge vergegenwärtigt wird, bleibt jede Rede dem Spiel des Zufalls überlassen. Die beiden Reden machen dies deutlich. Lysias ist ganz von Aussen ohne alle nähere Betrachtung der Liebe zu dem wunderlichen Einfall gekommen, den nichtliebenden Liebhaber zu loben, ja er geht auch in der Rede selbst nicht einmal daran, die schlechte Seite der Liebe aus der Betrachtung ihres Wesens herauszufinden; was konnte auf einem verkehrten Wege zu einem verkehrten Ziele anders gefunden werden, als völlig Ungesundes und Unwahres? — Sokrates geht zwar ebenfalls auf das verkehrte Ziel los, allein zuerst kommt er nicht ganz von Aussen dazu, der Gegenstand hat ihn angeregt, es ist ihm wirklich etwas aufgegangen über die Liebe, und dann geht er den richtigen Weg, er fasst nämlich die Schattenseite [1]) der Liebe näher ins Auge, was freilich wiederum nur

1) p. 265. e. und 266. a.

dadurch möglich war, dass ihm gleich von vornherein die Liebe zum Gegenstande der Erinnerung wurde. So innig ist die wahre Methode mit dem Wesen der Sache in Eins verwachsen; und näher muss man das ganze Verfahren des Lysias verwerfen, als ein Unwahres durch ganz äusserliche und darum willkührliche Ueberlegung lediglich Gemachtes und keineswegs Gewordenes, während Sokrates mit einer gewissen Unmittelbarkeit zu der Sache kommt und dann wenigstens darin Recht hat, dass er sie, so gut das verkehrte Ziel es gestattet, auch festhält.

Hierbei könnte man nun auf den Gedanken kommen, dass sonach jenes Unmittelbare, welches man das Verfahren aus dem Stegreif nennt, durch Sokrates Beispiel gepriesen und als das wahrste dargestellt sei im recht grellen Gegensatz zu der künstlichen Ueberlegung des Redners; aber freilich nur durch das allergröbste Missverständniss. Denn ist die Erinnerung des wahren Wesens schon ausgebildet, wenn der Vortrag beginnt, so kann von keinem Improvisiren mehr die Rede seyn, ist sie aber weder entstanden noch auch festgehalten und verdeutlicht, so wird eben so wenig Gesundes und Wahres herauskommen können, wie in Lysias Rede. Das Heraustreten des Werkes mag also noch so unerwartet, noch so schnell und augenblicklich zu Stande kommen; ohne die Erinnerung und ohne die bewusste Ausbildung derselben, welche das künstlerische Sinnen ist, wird es niemals möglich sein, wenn es anders kein Geschöpf des Zufalls, sondern ein Kunstwerk sein soll.

Das erste war der Trieb, der schöpferische Drang oder, wie wir auch wohl gesagt haben, der Zustand der Begeisterung, und ein zweiter schien zu sein die hinzutretende Vernunft oder das leitende Bewusstsein. Freilich war die Erinnerung, aus der doch die Begei-

sterung entspringt, ganz eigener Natur, denn in ihr tauchte das wahre Wesen der Dinge auf, das Anschauen eben dieses Ewigen und Wahren wurde nun der Anfang der Begeisterung, und das sinnende Festhalten, die bestimmtere Richtung auf den Gegenstand der Erinnerung, welches Festhalten ja doch vernunftähnlich ist, schien, wie schon bemerkt worden, so wenig ein Aufheben des begeisterten Zustandes zu sein, dass es vielmehr nur eine gesteigerte, eine thätig gewordene Begeisterung genannt werden konnte, während jene anfängliche Begeisterung eine ruhende oder unbestimmte sein dürfte. Auch finden wir ja vorläufig schon beides, Besonnenheit und Begeisterung, in Sokrates ganz einträchtig beisammen, so dass wir wohl meinen könnten, sie seien entweder gar nicht zweierlei, oder doch wenigstens ziemlich gleichartig und leicht zu vereinigen. Dennoch werden wir sie sogleich wieder im heftigsten Streit und als das Allerentgegengesetzteste erblicken.

Die Aufklärung darüber muss sich uns aus dem Wesen jenes begeisterten Zustandes, wie ihn Platon näher bestimmt, ergeben. Als die Lobrede auf den nichtliebenden Liebhaber oder vielmehr die Tadelrede gegen die Liebe gesprochen ist, will Sokrates die Verhandlung abbrechen und über das Flüsschen nach Hause gehn, führt es jedoch nicht aus, sondern erklärt vielmehr, es müsse noch eine Rede gesprochen werden. Der Grund von dieser Sinnesänderung liegt in folgender Erzählung [1]):

---

1) p. 242. b. *Ἡνίκ' ἔμελλον, ὦ 'γαθέ, τὸν ποταμὸν διαβαίνειν, τὸ δαιμόνιόν τε καὶ τὸ εἰωθὸς σημεῖόν μοι γίγνεσθαι ἐγένετο — ἀεὶ δέ με ἐπίσχει, ὃ ἂν μέλλω πράττειν —, καὶ τινα φωνὴν ἔδοξα αὐτόθεν ἀκοῦσαι, ἥ με οὐκ ἐᾷ ἀπιέναι πρὶν ἂν ἀφοσιώσωμαι, ὥς τι ἡμαρτηκότα εἰς τὸ θεῖον. εἰμὶ δὴ οὖν μάντις μὲν, οὐ πάνυ δὲ σπουδαῖος,*

Sokrates. Als ich durch den Fluss gehen wollte, du Guter, da geschah mir das göttliche und gewohnte Zeichen, das mich immer abhält, wenn ich etwas thun will, und eine Stimme glaubte ich von dort her zu hören, die mir verbot von dannen zu gehn, bevor ich mich gereinigt, als habe ich etwas gesündigt gegen die Gottheit. Nun bin ich auch ein Wahrsager, zwar nicht von Fach, aber doch, wie diejenigen, welche schlecht schreiben, soviel ich für mich selbst brauche. Daher kenne ich schon genau die Versündigung. Und auch die Seele, Freund, ist so ein weissagendes Wesen. Denn schon lange, als ich noch die Rede sprach, beunruhigte mich etwas, und ich ängstigte mich wie Ibykos, ob ich nicht gegen die Götter frevelnd eitelen Ruhm von den Menschen tauschte. Nun aber weiss ich die Versündigung."

Sokrates Unmittelbarkeit, welche oben darin bestand, dass er das wahre Wesen der Dinge durch wirkliche, wenn auch einseitige Ausbildung der Erinnerung ergriff, zeigt sich hier zuerst als unmittelbarer Zusammenhang mit der Gottheit, die ihm ein Zeichen giebt, wenn er im Begriff ist, einen falschen Tritt zu thun. Dieser nun, da die vorige Rede einmal gesprochen ist, soll dadurch vor sich gehn, dass er ein schon Verschuldetes wieder gut zu machen unterlassen will. Vor der Verschuldung zwar scheint sich das göttliche Zeichen nicht gemeldet zu haben, während des Sündigens jedoch geschieht ihm etwas Aehnliches, nämlich die Unruhe der Seele, welche sehr

---

ἀλλ' ὥσπερ οἱ τὰ γράμματα φαῦλοι, ὅσον μὲν ἐμαυτῷ μόνον ἱκανός, σαφῶς οὖν ἤδη μανθάνω τὸ ἁμάρτημα. ὡς δή τοι, ὦ ἑταῖρε, μαντικόν γέ τι καὶ ἡ ψυχή. ἐμὲ γὰρ ἔθραξε μέν τι καὶ πάλαι λέγοντα τὸν λόγον, καί πως ἐδυσωπούμην κατ' Ἴβυκον, μή τι παρὰ θεοῖς ἀμπλακὼν τιμὰν πρὸς ἀνθρώπων ἀμείψω· νῦν δ' ἤσθημαι τὸ ἁμάρτημα.

wohl das unheilige Beginnen wider die wahre Aussage der Erinnerung zu reden kennt. Natürlich ist dies Ungehorsam und also Frevel gegen die Vernunft, dann auch ein Missbrauch der Erinnerung und also Frevel gegen den Gott, von dem sie stammt. Damit wissen wir nun auch schon ungefähr die Versündigung. Die vorigen Reden nämlich sprachen beide von der Liebe, als wäre sie etwas übles[1]), „und dadurch sündigten sie gegen den Eros; nächstdem ist aber auch ihre Einfalt sehr artig, dass sie, ohne irgend etwas Gesundes und Wahres gesagt zu haben, sich ein Ansehen geben, als wären sie etwas, wenn sie vielleicht einige Leutlein hintergehn und sich bei ihnen geltend machen."

Während also, wie wir oben sahen, Lysias gegen die eigene Vernunft frevelt, indem er ihr so wenig folgt, dass er gar nicht einmal auf die Erinnerung eingeht, vielmehr allerhand andere Dinge willkührlich und bei den Haaren herbeizieht und darum natürlich lauter Ungesundes und Unwahres vorbringt, sündigt Sokrates gegen den Eros selbst, indem er das Unwahre an der Liebe aufsucht und das Wahre wissentlich liegen lässt, um ihn zu schmähen, ist also im Grunde ebenfalls der Begeisterung für den Gegenstand nicht aufrichtig gefolgt.

Natürlich beginnt nun der Widerruf, welchen Sokrates dem Gott entrichtet, gleich mit der Anerkennung und dem Preise der Begeisterung, die hier den Namen Wahnsinn führt und als Quelle der höchsten Güter und besondere Gunst der Gottheit, aber

---

1) p. 242. e. *Ταύτῃ τε οὖν ἁμαρτάνομεν περὶ τὸν Ἔρωτα, ἢ τε ἠθάδεια αὐτοῖν πάνυ ἀστεία, τὸ μηδὲν ὑγιὲς λέγοντε μηδὲ ἀληθὲς αἰσχύνεσθαι ὡς τι ὄντε, εἰ ἄρα ἀνθρωπίσκους τινὰς ἐξαπατήσοντε εὐδοκιμήσετον ἐν αὐτοῖς.*

auch im ausdrücklichen Gegensatz mit der Vernünftigkeit und Besonnenheit dargestellt wird. Hiebei wird nun zwar von dem Wahnsinn des Verliebten der erste Anfang genommen, dann aber auch sogleich das ganze übrige Gebiet, worüber er sich erstreckt, verzeichnet[1]).

---

1) p. 244 und 245. a. b. ΣΩ. Οὑτωσὶ τοίνυν, ὦ παῖ καλὲ, ἐννόησον, ὡς ὁ μὲν πρότερος ἦν λόγος Φαίδρου τοῦ Πυθοκλέους, Μυῤῥινουσίου ἀνδρός· ὃν δὲ μέλλω λέγειν, Στησιχόρου τοῦ Εὐφήμου, Ἱμεραίου. λεκτέος δὲ ὧδε, ὅτι Οὐκ ἔστ' ἔτυμος λόγος, ὃς ἂν παρόντος ἐραστοῦ τῷ μὴ ἐρῶντι μᾶλλον φῇ δεῖν χαρίζεσθαι, διότι δὴ ὁ μὲν μαίνεται, ὁ δὲ σωφρονεῖ. εἰ μὲν γὰρ ἦν ἁπλοῦν τὸ μανίαν κακὸν εἶναι, καλῶς ἂν ἐλέγετο· νῦν δὲ τὰ μέγιστα τῶν ἀγαθῶν ἡμῖν γίγνεται διὰ μανίας, θείᾳ μέντοι δόσει διδομένης. Ἥ τε γὰρ δὴ ἐν Δελφοῖς προφῆτις ἅτ' ἐν Δωδώνῃ ἱέρειαι μανεῖσαι μὲν πολλὰ δὴ καὶ καλὰ ἰδίᾳ τε καὶ δημοσίᾳ τὴν Ἑλλάδα εἰργάσαντο, σωφρονοῦσαι δὲ βραχέα ἢ οὐδέν. καὶ ἐὰν δὴ λέγωμεν Σιβύλλαν τε καὶ ἄλλους, ὅσοι μαντικῇ χρώμενοι ἐνθέῳ πολλὰ δὴ πολλοῖς προλέγοντες εἰς τὸ μέλλον ὤρθωσαν, μηκύνοιμεν ἂν δῆλα παντὶ λέγοντες. τόδε μὴν ἄξιον ἐπιμαρτύρασθαι, ὅτι καὶ τῶν παλαιῶν οἱ τὰ ὀνόματα τιθέμενοι οὐκ αἰσχρὸν ἡγοῦντο οὐδὲ ὄνειδος μανίαν. οὐ γὰρ ἂν τῇ καλλίστῃ τέχνῃ, ᾗ τὸ μέλλον κρίνεται, αὐτὸ τοῦτο τοὔνομα ἐμπλέκοντες μανικὴν ἐκάλεσαν· ἀλλ' ὡς καλοῦ ὄντος, ὅταν θείᾳ μοίρᾳ γίγνηται, οὕτω νομίσαντες ἔθεντο. οἱ δὲ νῦν ἀπειροκάλως τὸ ταῦ ἐπεμβάλλοντες μαντικὴν ἐκάλεσαν. ἐπεὶ καὶ τήν γε τῶν ἐμφρόνων ξήτησιν τοῦ μέλλοντος, διά τε ὀρνίθων ποιουμένην καὶ τῶν ἄλλων σημείων, ἅτ' ἐκ διανοίας πορίζομένων ἀνθρωπίνῃ οἰήσει νοῦν τε καὶ ἱστορίαν, οἰονοϊστικὴν ἐπωνόμασαν· ἣν νῦν οἰωνιστικὴν τῷ ὦ σεμνύνοντες οἱ νέοι καλοῦσιν. ὅσῳ δὴ οὖν τελεώτερον καὶ ἐντιμότερον μαντικὴ οἰωνιστικῆς, τό τε ὄνομα τοῦ ὀνόματος ἔργον τε ἔργου, τόσῳ κάλλιον μαρτυροῦσιν οἱ παλαιοὶ μανίαν σωφροσύνης τὴν ἐκ θεοῦ τῆς παρ' ἀνθρώπων γιγνομένης. Ἀλλὰ μὴν νόσων γε καὶ πόνων τῶν μεγίστων, ἃ δὴ παλαιῶν ἐκ μηνιμάτων ποθὲν ἔν τισι τῶν γενῶν ἡ μανία ἐγγενομένη καὶ προφητεύσασα οἷς ἔδει, ἀπαλλαγὴν εὕρετο, καταφυγοῦσα πρὸς θεῶν εὐχάς τε καὶ λατρείας, ὅθεν δὴ καθαρμῶν τε καὶ τελετῶν τυχοῦσα ἐξάντη ἐποίησε τὸν ἑαυτῆς ἔχοντα πρός τε τὸν παρόντα καὶ τὸν ἔπειτα χρόνον, λύσιν τῷ ὀρθῶς μανέντι τε καὶ κατασχομένῳ τῶν παρόντως κακῶν εὑρομένη. Τρίτη δὲ ἀπὸ Μούσων κατοκωχή τε καὶ μανία, λαβοῦσα ἁπαλὴν καὶ ἄβατον ψυχὴν, ἐγείρουσα καὶ ἐκβακχεύουσα κατά τε ᾠδὰς καὶ κατὰ τὴν ἄλλην ποίησιν, μυρία τῶν παλαιῶν ἔργα κοσμοῦσα τοὺς ἐπιγιγνομένους παιδεύει. ὃς δ' ἂν ἄνευ μανίας Μουσῶν ἐπὶ ποιητικὰς θύρας

„Sokrates. So wisse denn, schöner Knabe, dass die vorige Rede von dem Myrrhinusier Phädros, dem Sohne des Pythokles, herrührte, die ich aber jetzt sprechen will von Stesichoros, Euphemos Sohn, aus Himera. So aber muss sie gesprochen werden: Unwahr ist die Rede, welche behauptet, man müsse, wenn ein Liebender da ist, eher dem Nichtliebenden willfahren, weil nämlich jener wahnsinnig sei und dieser bei Sinnen. Denn freilich, wenn es ausgemacht wäre, dass der Wahnsinn ein Uebel ist, dann würde die Rede gut sein: nun aber entstehn uns die grössten Güter aus dem Wahnsinn, wenn er nämlich als Gottesgabe gewährt wird. Denn die Prophetin zu Delphi und die Priesterinnen zu Dodona haben im Wahnsinn viel Gutes in besondern und öffentlichen Angelegenheiten für Hellas gestiftet, bei Verstande aber wenig oder gar nichts. Wollten wir auch noch die Sibylle anführen und was für andere sonst noch durch begeistertes Wahrsagen und vielfältige Vorherverkündigung der Zukunft Vielen geholfen, so würden wir langweilen mit Erzählen allgemein bekannter Dinge. Dies jedoch ist der Anführung werth, dass auch unter den Alten diejenigen, welche die Namen festsetzten, den Wahnsinn nicht für etwas Schändliches oder für einen Schimpf hielten. Denn sonst hätten sie nicht mit der edelsten Kunst, wodurch die Zukunft beurtheilt wird, eben diesen Namen verbunden und sie Wahnsagekunst genannt;

ἀφίκηται, πεισθεὶς ὡς ἄρα ἐκ τέχνης ἱκανὸς ποιητὴς ἐσόμενος, ἀτελὴς αὐτός τε καὶ ἡ ποίησις ὑπὸ τῆς τῶν μαινομένων ἡ τοῦ σωφρονοῦντος ἠφανίσθη. Τοσαῦτα μέν σοι καὶ ἔτι πλείω ἔχω μανίας γιγνομένης ἀπὸ θεῶν λέγειν καλὰ ἔργα. ὥστε τοῦτό γε αὐτὸ μὴ φοβώμεθα, μηδέ τις ἡμᾶς λόγος θορυβείτω, δεδιττόμενος ὡς πρὸ τοῦ κεκινημένου τὸν σώφρονα δεῖ προαιρεῖσθαι φίλον· ἀλλὰ τόδε πρὸς ἐκείνῳ δείξας φερέσθω τὰ νικητήρια, ὡς οὐκ ἐπ' ὠφελείᾳ ὁ ἔρως τῷ ἐρῶντι καὶ τῷ ἐρωμένῳ ἐκ θεῶν ἐπιπέμπεται. ἡμῖν δὲ ἀποδεικτέον αὖ τοὐναντίον, ὡς ἐπ' εὐτυχίᾳ τῇ μεγίστῃ παρὰ θεῶν ἡ τοιαύτη μανία δίδοται.

sondern als wär' es etwas Schönes, wenn es durch göttliche Schickung entsteht, in dieser Meinung haben sie den Namen festgesetzt, und erst die Neueren ungeschickter Weise das R hineingesetzt statt des N, und sie Wahrsagekunst genannt. Eben so haben sie jene andere von Besonnenen vermittelst der Vögel und anderer Zeichen angestellte Erforschung der Zukunft, da diese mit Bewusstsein menschlichem Dafürhalten Einsicht und Wissenschaft verschaffen, das Wissagen genannt, welches jetzt die Neueren mit dem breiten Doppellaut prunkend in Weissagen verwandelt haben.

So viel heiliger und ehrenvoller nun jenes Wahrsagen ist, als dieses Weissagen, dem Namen und der Sache nach, um so viel vortrefflicher ist auch ein göttlicher Wahnsinn als eine bloss menschliche Verständigkeit. Selbst von Krankheiten und den schwersten Plagen, wie sie ja aus altem Zorn einigen Geschlechtern verhängt waren, hat ein Wahnsinn eingegeben und ausgesprochen, denen er Noth that, Errettung gefunden, wenn er zu Gebet und Gottesdienst seine Zuflucht nahm, dorther Reinigung und Weihe erlangte, jeden seiner Theilhaber für die gegenwärtige und künftige Zeit heilte und dem auf die rechte Art Wahnsinnigen und Besessenen Erlösung von den gegenwärtigen Drangsalen ausfindig machte. Die dritte Art Bezauberung und Wahnsinn von den Musen ergreift eine zarte und unentweihte Seele aufregend und erfreuend zu festlichen Gesängen und sonstiger Dichtung, verherrlicht unzählige Thaten der Urväter und bildet so die Nachkommen. Wer aber ohne diesen Wahnsinn der Musen in den Vorhallen der Dichtkunst sich einfindet und meint, er könne durch Kunst genug Dichter werden, der ist selbst ungeweiht und sieht auch seine Verstandesdichtung von der des

Wahnsinnigen verdunkelt. So viel und noch mehreres kann ich rühmen von des gottgesendeten Wahnsinnes herrlichen Thaten. Darum wollen wir gerade dies nicht scheuen, noch uns irgend eine Rede irren lassen, die uns einängstigen will, dass wir lieber den Besonnenen als den Verzückten zum Freunde nehmen sollen; im Gegentheil nicht eher soll sie den Preis davontragen, als bis sie ausser jenem auch noch erwiesen hat, dass nicht zum Heil die Liebe dem Liebenden wie dem Geliebten von den Göttern gesendet wird. Wir aber haben das Gegentheil zu erweisen, dass nämlich zur grössten Glückseligkeit die Götter diesen Wahnsinn verleihen."

Diese ganze Lobrede auf den Wahnsinn, welche auf eine wunderbare Weise Spiel und Wahrheit untereinandermischt, erleidet weiter unten [1]) theils eine Erklärung, theils eine Beurtheilung. Nach der Sonderung des Wahnsinns, welcher aus menschlicher Krankheit entspringt, von der göttlichen Aufhebung des gewohnten ordentlichen Zustandes, werden die vier Theile des letzteren folgender Massen auf ihren Ursprung zurückgeführt.

„Sokrates. Und den göttlichen theilten wir wiederum nach vier Göttern in vier Theile und schrieben Apollon die wahrsagende Begeisterung, Dionysos die der Weihungen, den Musen die dichterische, Aphro-

---

1) p. 265. a. b. *ΣΩ. Μανίας δέ γε εἴδη δύο, τήν τε ὑπὸ νοσημάτων ἀνθρωπίνων, τήν δὲ ὑπὸ θείας ἐξαλλαγῆς τῶν εἰωθότων νομίμων γιγνομένην.*

ΦΑΙ. Ἦν γε.

ΣΩ. Τῆς δὲ θείας τετάρων θεῶν τέτταρα μέρη διειλόμενοι, μαντικὴν μὲν ἐξάγοντες Ἀπόλλωνος θείαν, τελεστικὴν δὲ Διονύσου, Μουσῶν δ' ἀπὸ ποιητικήν, τετάρτην δὲ Ἀφροδίτης καὶ Ἔρωτος, ἐρωτικὴν μανίαν ἀρίστην οὖσαν — —

diten und Eros die vierte, den Wahnsinn der Liebe zu, welchen wir den besten[1]) nannten.“

Bei dieser Gelegenheit, meint Sokrates, sei vielleicht etwas Wahres in Beziehung auf den Gegenstand, die Liebe, von den Reden getroffen, vielleicht aber auch nicht, und gleich darauf erklärt er, alles Uebrige schiene ihm im Scherz gesprochen und nur die Methode als das einzig Brauchbare daran übrig zu bleiben[2]).

Freilich handelt sichs eigentlich immer nur noch um die Methode, allein es hat sich schon oben gezeigt, wie genau mit ihr die Wahrheit verschmolzen war, so dass wir uns vor dem gänzlichen Verlust der einen, wenn die andre nur gesichert ist, schon darum nicht zu fürchten brauchen. Der richtige Weg zu einem untadlichen Kunstwerk wies sich aber aus als die aufrichtig fortgeführte Begeisterung, deren wahres Wesen in den eben angeführten Reden näher ins Auge gefasst werden sollte. Alle vier Arten der göttlichen Aufhebung des gewöhnlichen Zustandes haben das Gemeinsame, dass sie zu einem Schauen des Göttlichen, zu einer Erinnerung an die Umfahrt um den himmlischen Ort, den anführenden Gott und das dort geschaute wahre Wesen der Dinge führen. Von welcher Art nun das Wahre für den wahrsagenden Wahnsinn sei, kann nicht lange zweifelhaft sein: es ist natürlich die Erkenntniss der göttlichen Regel für das irdische Dasein und hat seinen Namen und seine Gestalt in dem Schicksal. Schwieriger sind die Gegenstände der Dionysischen Weihungen, nur so viel ist gewiss, dass die

---

1) p. 249. c. wo er näher beschrieben wird.

2) p. 265. c. wir werden unten diese Stelle noch näher in's Auge fassen.

Theilnehmer gereinigt und mit besonderer Gunst der Götter im Leben und im Tode begnadigt waren, wiefern aber die Weihungen mit Recht in der Reihe dieser vier einen gleichen Platz ausfüllen, das würde von der Feststellung ihrer Idee und der Frage, ob demgemäss Platon sie ernstlich oder nur spielend hieher habe ziehn können, abhängen; für den gegenwärtigen Zweck genügt indessen allenfalls, dass sie zu einem Schauen des Göttlichen hinführten, wenn doch nicht sogleich gesagt werden kann, von welcher Seite dies geschah. Ungleich wichtiger und zum Glück auch vollkommen deutlich sind die Gegenstände der beiden andern Arten des Wahnsinnes. Der wahre oder göttliche, Gegenstand des dichterischen Wahnsinns von den Musen ist offenbar das schöne Werk, eben das, welches wir gegenwärtig entstehen sehen und ausfindig machen wollen; und endlich, den Gegenstand der Liebe kennen wir schon ganz genau als die eigentlichste und wahrste Schönheit. Dieser Wahnsinn, die Liebe, ist nun zwar der beste und edelste, aber der Wahnsinn von den Musen scheint doch ganz ähnlicher Art und ebenfalls eine Liebe zu einem Schönen zu sein.

Der Trieb, der schöpferische Drang, die Begeisterung, der göttliche Wahnsinn, die Liebe — alle fünf erscheinen nur als verschiedene Namen für das Eine Bestreben, das wahre Wesen der Dinge in der Erinnerung zu ergreifen; und es kann nun nicht mehr zweifelhaft sein, was in Sokrates Rede über den Wahnsinn Spiel und was Ernst gewesen. Wie aber schlichtet sich der Streit der Begeisterung und der Besonnenheit?

Die bloss menschliche Besonnenheit, als ganz äusserliches Zurechtlegen eines auch nur äusserlich Aufgegriffenen, wird durch die ganze Rede aufs lebhafteste angefeindet, und so wie sie mit dem

göttlichen Wahnsinn in Gegensatz tritt, verworfen. Diesen Unterschied sehen wir recht geflissentlich wieder und immer wieder hervorgehoben: zuerst an dem Beispiel des nüchternen und ganz eigentlich gottverlassenen Lysias im Vergleich zu Phädros und Sokrates; dann in dem Gegensatze des Wahrsagens im göttlichen Wahnsinn und des menschlichen Ausrechnens der Zukunft durch Vogelbeobachter und Zeichendeuter, welcher Gegensatz zwar voller Spiel und Willkührlichkeit, aber doch nicht ohne alle Wahrheit und in diesem Zusammenhange höchst lehrreich und bedeutend ist; drittens an dem auch in unsern Tagen noch zu beobachtenden Erscheinen ganz verständiger Leute in den Vorhallen der Dichtung und an ihrer Verdunkelung durch die Wahnsinnigen; endlich an dem besten Wahnsinn, dem der Liebe, im Gegensatz zu einer lediglich vernünftig beabsichtigten und mit Ausrechnung unternommenen falschen Liebe. Das Stärkste, was gegen dieses ungeweihte und sündhafte Bestreben der Vernünftelei, der menschlichen Besonnenheit, der absichtlichen Ausrechnung, hinüberzugreifen in die Gebiete des Göttlichen ausgesprochen wird, ist aber die Spitze der widerrufenden Liebesrede [1]). Die Liebe als göttlicher Wahnsinn führt zur Befiederung und damit an den überhimmlischen Ort zurück; „aber die Vertraulichkeit mit dem Nichtliebenden, welche durch **sterbliche Besonnenheit verdünnt** auch nur Sterbliches und Sparsames austheilt, erzeugt in der geliebten Seele jene von der

---

1) p. 256. e. *Ταῦτα τοσαῦτα, ὦ παῖ, περὶ θείας οὕτω σοι δωρήσεται ἡ παρ' ἐμοῦ φίλου, ἡ δὲ ἀπὸ τοῦ μὴ ἐρῶντος οἰκειότης, σωφροσύνῃ θνητῇ κεκραμένη, θνητά τε καὶ φειδωλὰ οἰκονομοῦσα, ἀνελευθερίαν ἐπὶ πλήθει ἐπαινουμένην ὡς ἀρετὴν τῇ φίλῃ ψυχῇ ἐγγενέσθαι, ἐννέα χιλιάδας ἐτῶν περὶ γῆν κυλινδουμένην αὐτήν τε καὶ ἐπὶ γῆς ἔπειτα παρέξει.*

Menge als Tugend gelobte Gemeinheit, und wird ihr Ursach, neuntausend Jahre auf der Erde sich umherzutreiben und vernunftlos unter der Erde.“

Wieviel hieran auch immer Spiel und Uebertreibung sein mag, die Verwerfung jener Gemeinheit der Gesinnung, mit welcher die Menge, in dem ganz Aeusserlichen und Irdischen befangen, gar nicht einmal das Dasein der Liebe erfährt und an die Stelle des Himmlischen einen ganz bedauernswürdigen Lükkenbüsser setzt — diese Verwerfung ist dem Platon in der innersten Seele Ernst. Mit jener gemeinen Gesinnung verwachsen und ihr in einem andern Gebiete entsprechend zeigt sich die befangene und bloss im Aeusserlichen und Irdischen gebahrende Erkenntniss, wie wir sie so eben von vielen Seiten auftreten sahen mit dem Bestreben, in ein ihr völlig verschlossenes oder unerreichbar höheres Gebiet einzudringen. Die Begeisterung auf der ersten Stufe und die erste Regung der Liebe, welche als Freude an dem Göttlichen und Schönen und als unbestimmter schöpferischer Drang erscheint, wird demnach die Regung des Göttlichen im Menschen sein, welches sich über die gemeine Natur erheben will, und die Verstärkung dieser Regung durch göttliche Gunst und durch diejenige Begeisterung, welche als ein Anwehen oder Anhauchen[1]) des Göttlichen, oder wie man sonst sagen will, von Schleiermacher göttliche Eingeistung genannt wird, oder durch göttliche Aufhebung des gewohnten ordentlichen Zustandes, — eine solche Erhöhung jener ursprünglichen Regung führt zu einer ganz eigenthümlichen Geistesthätigkeit, die sich im Gebiete des Göttlichen bewegt, bei Platon göttlicher Wahnsinn, bei uns, wenigstens in einem seiner vier Theile, ge-

1) p. 265. b. *Inflavesa.*

niale Phantasie heisst und bei weitem nicht allen Menschen weder bekannt noch zugänglich ist. In wiefern nun diese göttliche Aufhebung des gewöhnlichen Zustandes die gemeine Vernünftigkeit und die verdünnende Besonnenheit ausschliesst, hat sich so eben hinlänglich ausgewiesen, und wenn daher von einem wirklichen Widerstreit der Besonnenheit und Begeisterung die Rede war, so wurde immer diese gemeine, unwahre Vernünftigkeit gemeint, während in Sokrates offenbar noch eine zweite edlere Vernünftigkeit und Besonnenheit thätig ist, die sich zuerst jener gemeinen dadurch entgegensetzt, dass sie die Heiligkeit des göttlichen Gebietes und die dorther fliessenden Güter als die höchsten anerkennt, während die gemeine Vernünftigkeit nicht nur den Werth, sondern auch das Dasein dieses ganzen Kreises läugnet; dann führt diese wahre und edle Vernünftigkeit zu dem Bestreben, unaufhörlich mit aufrichtigem Herzen der Begeisterung nachzufolgen und kein wichtigeres Geschäft zu betreiben, als, wenn es möglich ist, die Ergreifung des wahren Wesens der Dinge, wie es aus dem göttlichen Theil der Seele in die Erinnerung auftaucht; und endlich bewegt und bewährt sich die höhere Besonnenheit in der unausgesetzten Einpflanzung und Sicherung des Unsterblichen im Sterblichen, und ihr ganzes Leben ist Liebe. Dies ist Diotima's Forderung im Gastmahl [1]), es ist der Sinn der oben erwogenen Reden aus dem Staat [2]) und den Gesetzen [3]) und liegt auch in dem Schluss des Gebetes an den Eros [4]), worin Sokrates ihn bittet, er möge auch Ly-

---

1) p. 210 und 211.

2) p. 403.

3) p. 837.

4) p. 257. b. *Αὕτη σοι, ὦ φίλε Ἔρως, εἰς ἡμετέραν δύναμιν ὅτι καλλίστη καὶ ἀρίστη δέδοταί τε καὶ διατέτακται παλινῳδία, εἰ τι*

sias und seinen Verehrer Phädros zur Philosophie herüber führen, „**damit sie lediglich der Liebe mit philosophischen Reden ihr Leben widmeten.**“

Die philosophische Vernünftigkeit und Besonnenheit im Gegensatz der gemeinen und im Aeusserlichen befangenen tritt also unmittelbar in die Begeisterung hinein und wird nur in ihr und durch sie verwirklicht, so dass wir beide auch als Besonnenheit **ohne** Begeisterung und als Besonnenheit **in** der Begeisterung unterscheiden könnten, wenn es noch einer Unterscheidung bedürfte.

Bis jetzt wurde uns jedoch im Grunde noch immer nicht deutlich, was denn eigentlich Kunst sei, vielmehr blieb sie zuerst bei Gelegenheit der Verurtheilung des Lysias ihrem wahren Wesen nach noch zu suchen übrig, als sich gezeigt, dass Lysias nichts weniger als ein Kunstwerk geliefert, sondern lediglich zur Herstellung eines blossen Kunststücks allerhand äusserliche Kunstgriffe angewendet; und wenn dann in der Rede über den göttlichen Wahnsinn diejenigen, welche ohne die Begeisterung der Musen durch **Kunst** Dichter zu sein hoffen, von dem Wahnsinnigen völlig verdunkelt werden, eben aber das Wahrsagen in dem wahnsinnigen Zustande geradezu die **schönste Kunst** heisst, so scheint es fast, als wenn wir, eben so wie

---

ἄλλα καὶ τοῖς ὀνόμασιν ἠναγκασμένη ποιητικοῖς τισι διὰ Φαῖδρον εἰρῆσθαι. ἀλλὰ τῶν προτέρων τε συγγνώμην καὶ τῶνδε χάριν ἔχων, εὐμενὴς καὶ ἵλεως τὴν ἐρωτικήν μοι τέχνην, ἣν ἔδωκας, μήτε ἀφέλῃς μήτε πηρώσῃς δι' ὀργήν, δίδου δ' ἔτι μᾶλλον ἢ νῦν παρὰ τοῖς καλοῖς τίμιον εἶναι. τῷ πρόσθεν δ' εἴ τι λόγῳ σοι ἀπηνὲς εἴπομεν Φαῖδρός τε καὶ ἐγώ, *Λυσίαν* τὸν τοῦ λόγου πατέρα αἰτιώμενος παῦε τῶν τοιούτων λόγων, ἐπὶ φιλοσοφίαν δέ, ὥσπερ ἀδελφὸς αὐτοῦ *Πολέμαρχος* τέτραπται, τρέψον, ἵνα καὶ ὁ ἐραστὴς ὅδε αὐτοῦ μηκέτι ἐπαμφοτερίζῃ καθάπερ νῦν, **ἀλλ' ἁπλῶς πρὸς Ἔρωτα μετὰ φιλοσόφων λόγων τὸν βίον ποιῆται.**

eine zwiefache Besonnenheit, auch eine zwiefache Kunst anzunehmen und hier nur an die Afterkunst zu denken hätten, wenn anders eine Rede, die sich selbst nur für einseitig ausgiebt, zu solchen Folgerungen berechtigt. Vorläufig wäre nun wohl zu vermuthen, dass die falsche Kunst im Gebiete der gemeinen Besonnenheit liegen werde, wenn wir uns erinnern, dass an Lysias nichts übrig blieb, als ein gewisses „Geschick, Worte zu drechseln," das Nähere jedoch muss noch verschoben werden, um den einmal betretenen Weg, der ja zum Kunstwerk führen soll, nicht zu verlassen. Diese Hindeutung auf die zwei Arten der Kunst schien aber nothwendig, theils wegen der eben besprochenen Stelle, theils wegen der weiteren Ausführung über die Begeisterung der Musen im Gegensatz mit der Kunst, welche sich im Ion findet, und hier berücksichtigt werden muss.

Ion.

Schleiermacher lässt die Absicht und den Verfasser dieses Gespräches zweifelhaft, findet es jedoch hin und wieder im Einzelnen und namentlich in der Stelle über die Begeisterung nicht unplatonisch, wiewohl immer ohne eignen philosophischen Gehalt; Nitzsch in seiner Ausgabe [1]) disputirt freilich aus einem ganz untergeordneten Gesichtspunkt, kommt aber doch zu dem bestimmten Ausspruch, das Gespräch sei ächt, und suche zu zeigen, dass die Darsteller und Zuhörer der Dichter sich im Irrthum befänden, wenn sie meinten, durch die Dichter **belehrt** zu werden; Ast [2]) spricht ausser der Schleiermacherischen Ansicht,

1) Proleg. Cap. IV.
2) Platons Leben und Schriften p. 467.

dass Ion nur Ausführungen und Gedanken des Phädros enthalte, den Vorwurf aus, der Verfasser des Ion habe die Rede über den Wahnsinn im Phädros mißverstanden, indem er die Vernunftlosigkeit zum Göttlichen erhebe und das Göttliche gradezu dem Wissenschaftlichen und Künstlerischen entgegensetze. Dieser Vorwurf ist härter, als eine blosse Verdächtigung, wobei noch immer möglich bleibt, dass der Ion, wenn auch nicht gerade von Platon, doch im Wesentlichen platonisch sei. Dazu kommt noch der Umstand, dass gerade diese Ausführung über die Begeisterung ohne Wissenschaft die Hauptsache im ganzen Gespräch ist, denn das Einzige, was es uns wirklich noch lehrt, ist die Zulänglichkeit einer bloss untergeordneten Begeisterung, wie für den Zuhörer, so auch für den Schauspieler und Rapsoden, wobei dieser allerdings weiter keiner Kunst und Wissenschaft bedarf, wenn man einmal alle bloss äusserliche Technik entweder verspotten und verachten, wie im Phädros und Gorgias geschieht, oder geflissentlich, wie hier, unerwähnt lassen will. Auf diesem Standpunkt und im Gespräch mit dem Rapsoden selbst war es dann wohl unmöglich, die Wissenschaft und Kunst des Dichters selbst, die ihm etwa in und neben der Begeisterung gebührt, mehr als höchstens anzudeuten, wie es hier vielleicht in dem Ausdruck, die Kunst sei ein Ganzes, geschehen sein soll. Wie es aber auch mit dem Ursprunge des Werkchens stehn mag, soviel ist nun leicht vorauszusehen, dass die Abhandlung über die Begeisterung hier, wie im Phädros, einseitig auf ein besonderes Ziel gewandt und mithin zum Theil Spiel sein werde, aber doch weder in der innersten Gesinnung unplatonisch, noch in der Entkleidung von der besonderen Absichtlichkeit mit sonst bekannten ernstlichen Lehren des Philosophen im Widerspruch sein dürfe, um hier

mit Recht berücksichtigt zu werden. Der doppelte Widerspruch gegen Asts Ansicht, sofern das Gespräch unter diesen Umständen, wenigstens in der hieher gehörigen Parthie, nicht unplatonisch und in seiner Absicht keine blosse Nachbildung des Phädros sein dürfte, findet seine Begründung oder Widerlegung in der Vergleichung des Ion zunächst mit der oben angeführten Rede aus dem Phädros und dann mit der weitern Untersuchung über die Kunst, ohne dass es nothwendig wäre, aus dem gegenwärtigen Zusammenhange herauszugehen, denn es handelt sich darin ebenfalls grade um die Frage nach der Begeisterung im Gegensatz gegen die Kunst, dessen Misverständniss Ast dem Verfasser des Ion zum Vorwurf macht.

Ion fordert Sokrates auf zu untersuchen und ihm zu erklären, wie es zugehe, dass er nicht, wie zum Beispiel die Kunstkenner, über alle Maler, so über alle Dichter gut reden könne, über den Homeros aber besser, wie alle andere Menschen [1]).

---

1) p. 533. c. d. e., 534., 335 und 336. a. b. c. ΣΩ. *Καὶ ὀρῶ, ὦ Ἴων, καὶ ἄρχομαί γέ σοι ἀποφαινόμενος ἃ μοι δοκεῖ εἶναι. Ἔστι γὰρ τοῦτο τέχνῃ μὲν οὐκ ὂν παρὰ σοὶ περὶ Ὁμήρου τὸ λέγειν, ἃ νῦν δὴ ἔλεγον, θεία δὲ δύναμις, ἥ σε κινεῖ, ὥσπερ ἐν τῇ λίθῳ ἣν Εὐριπίδης μὲν Μαγνῆτιν ὠνόμασεν, οἱ δὲ πολλοὶ Ἡράκλειαν. καὶ γὰρ αὕτη ἡ λίθος οὐ μόνον αὐτοὺς τοὺς δακτυλίους ἄγει τοὺς σιδηροῦς, ἀλλὰ καὶ δύναμιν ἐντίθησι τοῖς δακτυλίοις ὥστ' αὖ δύνασθαι ταὐτὸν τοῦτο ποιεῖν, ὅπερ ἡ λίθος, ἄλλους ἄγειν δακτυλίους, ὥστ' ἐνίοτε ὁρμαθὸς μακρὸς πάνυ σιδήρων καὶ δακτυλίων ἐξ ἀλλήλων ἤρτηται· πᾶσι δὲ τούτοις ἐξ ἐκείνης τῆς λίθου ἡ δύναμις ἀνήρτηται. οὕτω δὲ καὶ ἡ Μοῦσα ἐνθουσιαστοὺς μὲν ποιεῖ αὐτή, διὰ δὲ τῶν ἐνθέων τούτων ἄλλων ἐνθουσιαζόντων ὁρμαθὸς ἐξαρτᾶται. πάντες γὰρ οἵ τε τῶν ἐπῶν ποιηταὶ οἱ ἀγαθοὶ οὐχ ἃ τέχνης ἀλλ' ἐνθεοι ὄντες καὶ κατεχόμενοι πάντα ταῦτα τὰ καλὰ λέγουσι ποιήματα, καὶ οἱ μελοποιοὶ οἱ ἀγαθοὶ ὡσαύτως, ὥσπερ οἱ κορυβαντιῶντες οὐκ ἔμφρονες ὄντες ὀρχοῦνται, οὕτω καὶ οἱ μελοποιοὶ οὐκ ἔμφρονες ὄντες τὰ καλὰ μέλη ταῦτα ποιοῦσιν, ἀλλ' ἐπειδὰν ἐμβῶσιν εἰς τὴν ἁρμονίαν καὶ εἰς τὸν ῥυθμόν, καὶ βακχεύουσι καὶ κατεχόμενοι, ὥσπερ αἱ βάκχαι ἀρύονται ἐκ τῶν ποταμῶν μέλι καὶ γάλα κατεχόμεναι, ἔμφρονες δὲ οὐκέτι οὖσι, καὶ τῶν μελο-*

„Sokrates. Ich untersuche schon, Ion, und bin, im Begriff, dir zu zeigen, was mich dies zu sein dünkt. Nämlich, wie ich eben sagte, über Homeros gut zu reden, das hast du nicht als Kunst an dir, sondern als eine göttliche Kraft, welche dich bewegt, wie in dem Steine, der von Euripides der Magnet, gewöhn-

---

ποιῶν ἡ ψυχὴ τοῦτο ἐργάζεται ἅπερ αὐτοὶ λέγουσι. λέγουσι γὰρ δήπουθεν πρὸς ἡμᾶς οἱ ποιηταὶ ὅτι ἀπὸ κρηνῶν μελιῤῥύτων ἐκ Μουσῶν κήπων τινῶν καί νομῶν βοσκόμενοι τὰ μέλη ἡμῖν φέρουσιν ὥσπερ αἱ μέλιτται, καὶ αὐτοὶ οὕτω πετόμενοι. καὶ ἀληθῆ λέγουσι· κοῦφον γὰρ χρῆμα ποιητής ἐστι καὶ πτηνὸν καὶ ἱερόν, καὶ οὐ πρότερον οἷός τε ποιεῖν πρὶν ἂν ἔνθεός τε γένηται καὶ ἐκφρων καὶ ὁ νοῦς μηκέτι ἐν αὐτῷ ἐνῇ· ἕως δ' ἂν τοῦτ' ἔχῃ τὸ κτῆμα, ἀδύνατος πᾶς ποιεῖν ἐστὶν ἄνθρωπος καὶ χρησμῳδεῖν. ὅτι οὖν οὐ τέχνῃ ποιοῦντες καὶ πολλὰ λέγουσι καὶ καλὰ περὶ τῶν πραγμάτων, ὥσπερ οὐ περὶ Ὁμήρου, ἀλλὰ θείᾳ μοίρᾳ τοῦτο μόνον οἷός ἕκαστος ποιεῖν καλῶς ἐφ' ὃ ἡ Μοῦσα αὐτὸν ὥρμησεν, ὁ μὲν διθυράμβους, ὁ δὲ ἐγκώμια, ὁ δὲ ὑπορχήματα, ὁ δ' ἔπη, ὁ δ' ἰάμβους· τὰ δ' ἄλλα φαῦλος αὐτῶν ἕκαστός ἐστιν. οὐ γὰρ τέχνῃ ταῦτα λέγουσιν, ἀλλὰ θείᾳ δυνάμει, ἐπεὶ εἰ περὶ ἑνὸς τέχνῃ καλῶς ἠπίσταντο λέγειν, καὶ περὶ τῶν ἄλλων ἁπάντων. διὰ ταῦτα δὲ ὁ θεὸς ἐξαιρούμενος τούτων τὸν νοῦν τούτοις χρῆται ὑπηρέταις καὶ τοῖς χρησμῳδοῖς καὶ τοῖς μάντεσι τοῖς θείοις, ἵν' ἡμεῖς οἱ ἀκούοντες εἰδῶμεν ὅτι οὐχ οὗτοί εἰσιν οἱ ταῦτα λέγοντες οὕτω πολλοῦ ἄξιοι, οἷς νοῦς μὴ πάρεστιν, ἀλλ' ὁ θεὸς αὐτός ἐστιν ὁ λέγων, διὰ τούτων δὲ φθέγγεται πρὸς ἡμᾶς. μέγιστον δὲ τεκμήριον τῷ λόγῳ Τύρταιος ὁ Χαλκιδεύς, ὃς ἄλλο μὲν οὐδὲν πώποτ' ἐποίησε ποίημα, ὅτου τις ἂν ἀξιώσειε μνησθῆναι, τὸν δὲ παίωνα ὃν πάντες ᾄδουσι, σχεδόν τι πάντων μελῶν κάλλιστον, ἀτεχνῶς, ὅπερ αὐτὸς λέγει, εὕρημά τι Μουσῶν. ἐν τούτῳ γὰρ δὴ μάλιστά μοι δοκεῖ ὁ θεὸς ἐνδείξασθαι ἡμῖν, ἵνα μὴ διστάζωμεν, ὅτι οὐκ ἀνθρώπινά ἐστι τὰ καλὰ ταῦτα ποιήματα οὐδὲ ἀνθρώπων, ἀλλὰ θεῖα καὶ θεῶν, οἱ δὲ ποιηταὶ οὐδὲν ἄλλ' ἢ ἑρμηνεῖς εἰσὶ τῶν θεῶν, κατεχόμενοι ἐξ ὅτου ἂν ἕκαστος κατέχηται. ταῦτ' ἐνδεικνύμενος ὁ θεὸς ἐξαιρεῖσθαι διὰ τοῦ φαυλοτάτου ποιητοῦ τὸ κάλλιστον μέλος ᾄδει. ἢ οὐ δοκῶ σοι ἀληθῆ λέγειν, ὦ Ἴων;

ΙΩΝ. Ναὶ μὰ τὸν Δί', ἔμοιγε· ἅπτει γάρ πως μου τοῖς λόγοις τῆς ψυχῆς, ὦ Σώκρατες, καί μοι δοκοῦσι θείᾳ μοίρᾳ ἡμῖν παρὰ τῶν θεῶν ταῦτα οἱ ἀγαθοὶ ποιηταὶ ἑρμηνεύειν.

ΣΩ. Οὐκοῦν ἡμεῖς αὖ οἱ ῥαψῳδοὶ τὰ τῶν ποιητῶν ἑρμηνεύετε.

ΙΩΝ. Καὶ τοῦτο ἀληθῆ λέγεις.

ΣΩ. Οἰκοῦν ἑρμηνέων ἑρμηνεῖς γίγνεσθε.

ΙΩΝ. Παντάπασί γε.

lich aber der Herakleïsche genannt wird. Denn auch dieser Stein zieht nicht nur die eisernen Ringe selbst, sondern theilt auch den Ringen die Kraft mit, dass sie wieder eben dieses thun können, wie der Stein, nämlich andre Ringe ziehn, so dass bisweilen eine ganz lange Reihe von Stäbchen und Ringen aneinander hängt, während die Kraft von allen zusammen an jenem Steine hängt. Eben so macht auch die Muse

---

ΣΩ. Ἴσχε δή μοι τόδε εἰπέ, ὦ Ἴων, καὶ μὴ ἀποκρύψῃ ὅ τι ἂν σε ἔρωμαι. ὅταν εὖ εἴπῃς ἔπη καὶ ἐκπλήξῃς μάλιστα τοὺς θεωμένους, ἢ τὸν Ὀδυσσέα ὅταν ἐπὶ τὸν οὐδὸν ἐφαλλόμενον ἀδῇς, ἐκφανῆ γιγνόμενον τοῖς μνηστῆρσι καὶ ἐχέοντα τοῖς ἰδίοις πρὸ τῶν ποδῶν, ἢ Ἀχιλλέα ἐπὶ τὸν Ἕκτορα ὁρμῶντα, ἢ καὶ τῶν περὶ Ἀνδρομάχην ἐλεεινῶν τι ἢ περὶ Ἑκάβην ἢ περὶ Πρίαμον, τότε πάντων ἔμφρων εἶ ἢ ἔξω αὖτοῦ γίγνει καὶ παρὰ τοὺς παρόντας οἴεσθαί σου εἶναι ἡ ψυχὴ οἷς λέγεις, ἐνθουσιάζουσα, ἢ ἐν Ἰθάκῃ οἴεσθαι ἢ ἐν Τροίᾳ ἢ ὅπως ἂν καὶ τὰ ἔπη ἔχῃ;

ΙΩΝ. Ἀλλ ἐναργές μοι τοῦτο, ὦ Σώκρατες, τεκμήριον εἶναι· οὐ γάρ σε ὑποκρυψόμενος ἐρῶ. ἐγὼ γὰρ ὅταν ἐλεεινόν τι λέγω, δακρύων ἐμπίπλανταί μου οἱ ὀφθαλμοί· ὅταν τε φοβερὸν ἢ δεινόν, ὀρθαὶ αἱ τρίχες ἵστανται ὑπὸ φόβου καὶ ἡ καρδία πηδᾷ.

ΣΩ. Τί οὖν φῶμεν, ὦ Ἴων; ἔμφρονα εἶναι τοῦτον τὸν ἄνθρωπον, ὃς ἂν κεκοσμημένος ἱματίῳ ποικίλῳ καὶ χρυσοῖς στεφάνοις πλείῳ τ' ἢ θυσίας καὶ ἑορτὰς, μηδὲν ἀπολωλεκὼς τούτων, ἢ φοβῆται, πλέον ἢ ἐν δισμυρίοις ἀνθρώποις ἰδιώταις φίλοις, μηδενὸς ἀποδύοντος ἢ ἀδικοῦντος;

ΙΩΝ. Οὐ μὰ τὸν Δί', οὐ πάνυ, ὦ Σώκρατες, ὡς γε τἀληθῆ εἰρῆσθαι.

ΣΩ. Οἶσθα οὖν ὅτι καὶ τῶν θεατῶν τοὺς πολλοὺς ταὐτὰ ταῦτα ὑμῖν ἐργάζεσθε;

ΙΩΝ. Καὶ μάλα καλῶς οἶδα. — — —

ΣΩ. Οἶσθα οὖν ὅτι οὗτός ἐστιν ὁ θεσπὶς τῶν δακτυλίων ὁ Ἡρακλειώτιδος λίθου ἀπ' ἀλλήλων τὴν δύναμιν λαμβάνειν; ὁ δὲ μέσος οὗ ὁ ῥαψῳδὸς καὶ ὑποκριτής, ὁ δὲ πρῶτος αἴτιός ὁ ποιητής. ὁ δὲ θεὸς διὰ πάντων τούτων ἕλκει τὴν ψυχὴν ὁποι ἂν βούληται τῶν ἀνθρώπων, ἀναπηδῶντας ἐξ ἀλλήλων τὴν δύναμιν. καὶ ὥσπερ ἐκ τῆς λίθου ἑκάστης, ὁρμαθὸς πάμπολυς ἐξήρτηται χορευτῶν τε καὶ διδασκάλων καὶ ὑποδιδασκάλων, ἐκ πλαγίου ἐξηρτημένων τῶν τῆς Μούσης ἐκπεφυκότων δακτυλίων. καὶ ὁ μὲν τῶν ποιητῶν ἐξ ἄλλης Μούσης, ὁ δὲ ἐξ ἄλλης ἐξήρτηται, ἀνομάζομεν δὲ αὐτὸ κατέχεται, τὸ δὲ ἔστι παραπλήσιον· ἔχεται γάρ. ἐκ δὲ τούτων

zuerst selbst Begeisterte, und an diesen hängt eine Reihe andrer Begeisterter. Denn alle rechten Dichter alter Sagen sprechen nicht durch Kunst, sondern als Begeisterte und Besessene alle diese schönen Gedichte, und eben so die rechten Liederdichter: wie die korybantisch Ergriffenen nicht bei vernünftigem Bewusstsein tanzen, so dichten auch die Liederdichter nicht bei vernünftigem Bewusstsein diese schönen Lieder, sondern wenn sie in die Harmonie und den Rhythmus hineingerathen sind, dann schwärmen sie wie die Bakchen und in der Begeisterung, grade wie diese nur in Begeisterung, nie bei Verstande, aus den Strömen Milch und Honig schöpfen, so thut dies auch die Seele der Liederdichter, wie sie selbst sagen. Denn es erzählen uns ja die Dichter, dass sie an honigströmenden Quellen aus gewissen Gärten und Hainen der Musen die Lieder pflücken und uns bringen, eben so wie die Bienen umherfliegend. Und sie reden die Wahrheit. Denn ein leichtes Wesen ist ein Dichter und geflügelt und heilig und nicht eher im Stande zu dichten, als bis er begeistert worden ist und bewusstlos und die Vernunft nicht mehr in ihm wohnt. Denn so

---

τῶν πρώτων δακτυλίων, τῶν ποιητῶν, ἄλλοι ἐξ ἄλλου οὕτω ἠρτημένοι εἰσὶ καὶ ἐνθουσιάζουσιν, οἱ μὲν ἐξ Ὀρφέως, οἱ δὲ ἐκ Μουσαίου· οἱ δὲ πολλοὶ ἐξ Ὁμήρου κατέχονταί τε καὶ ἔχονται. ὧν σὺ, ὦ Ἴων, εἷς εἶ καὶ κατέχει ἐξ Ὁμήρου, καὶ ἐπειδὰν μέν τις ἄλλου τοῦ ποιητοῦ ᾄδῃ, καθεύδεις τε καὶ ἀπορεῖς ὅ τι λέγῃς, ἐπειδὰν δὲ τούτου τοῦ ποιητοῦ φθέγξηταί τις μέλος, εὐθὺς ἐγρήγορας καὶ ὀρχεῖταί σου ἡ ψυχὴ καὶ εὐπορεῖς ὅ τι λέγῃς· οὐ γὰρ τέχνῃ οὐδ' ἐπιστήμῃ περὶ Ὁμήρου λέγεις ἃ λέγεις, ἀλλὰ θείᾳ μοίρᾳ καὶ κατοκωχῇ ὥσπερ οἱ κορυβαντιῶντες ἐκείνου μόνου αἰσθάνονται τοῦ μέλους ἐξίως, ὃ ἂν ᾖ τοῦ θεοῦ ἐξ ὅτου ἂν κατέχωνται, καὶ εἰς ἐκεῖνο τὸ μέλος καὶ σχημάτων καὶ ῥημάτων εὐποροῦσι, τῶν δὲ ἄλλων οὐ φροντίζουσιν. οὕτω καὶ σύ, ὦ Ἴων, περὶ μὲν Ὁμήρου ὅταν τις μνησθῇ, εὐπορεῖς. περὶ δὲ τῶν ἄλλων ἀπορεῖς. τοῦτον δ' ἐστὶ τὸ αἴτιον, ὃ μ' ἐρωτᾷς, διότι οὐ περὶ μὲν Ὁμήρου εὐπορεῖς, περὶ δὲ τῶν ἄλλων οὔ· ὅτι οὐ τέχνῃ ἀλλὰ θείᾳ μοίρᾳ Ὁμήρου διυνὸς εἶ ἐκαστίης.

lange er diesen Besitz noch festhält, ist kein Mensch im Stande zu dichten und Orakel zu sprechen. Nicht also, als wenn sie durch Kunst dichteten, sagen sie so viel Schönes über die Gegenstände, wie du über Homeros, sondern durch göttliche Schickung ist jeder nur dasjenige schön zu dichten vermögend, wozu die Muse ihn antreibt, der Dithyramben, der Lobgesänge, der Tanzlieder, der Sagen, der Jamben, und im Uebrigen ist jeder schlecht. Sie reden dies nämlich nicht durch Kunst, sondern durch göttliche Kraft. Denn wüssten sie durch Kunst über Eins schön zu reden, so könnten sie es auch wohl über alles Andere. Und zwar nimmt ihnen der Gott deswegen die Vernunft und gebraucht sie und die Orakelsänger und die göttlichen Wahrsager zu Dienern, damit wir Hörer gewiss wissen, dass nicht diese, denen ihre Vernunft nicht einwohnt, es sind, welche dies so sehr Schätzbare sagen, sondern dass der Gott selbst es ist, der es sagt, und dass er nur durch diese zu uns spricht. Der grösste Beweis für diese Rede ist Tynnichos der Chalkidier, der nie irgend ein anderes Gedicht gedichtet hat, das es nur lohnte zu erwähnen, ausser diesem Päan, den jedermann singt, fast unter allen Liedern das schönste, recht, wie er selbst sagt, durch einen Fund der Musen. Und so scheint mir an ihm ganz vorzüglich der Gott uns dieses gezeigt zu haben, damit wir ja nicht zweifeln, dass diese schönen Gedichte nichts Menschliches und von Menschen, sondern göttlich und von Göttern sind, die Dichter aber nichts als Verkündiger der Götter und besessen von dem, der eben jeden besitzt. Um dies zu zeigen, hat recht absichtlich der Gott durch den schlechtesten Dichter das schönste Lied gesungen. Oder dünkt dich nicht, Ion, dass ich die Wahrheit rede?

Ion. Ja, beim Zeus, mich dünkt es gewiss.

Denn du ergreifst mir recht die Seele mit deinen Worten, Sokrates, und ich glaube wohl, dass nur durch göttliche Schickung die rechten Dichter uns dies von den Göttern verkündigen.

Sokrates. Und nicht wahr, ihr Rhapsoden verkündiget wieder jenes von den Dichtern?

Ion. Auch daran sprichst du wahr.

Sokrates. Ihr seid also Verkündiger der Verkündiger.

Ion. Allerdings.

Sokrates. Wohlan, so sage mir dies, Ion, und verbirg es nicht, was ich dich fragen will. Wenn du die Gedichte schön vorträgst und die Zuhörer am meisten erschütterst, sei es nun, dass du den Odysseus singst, wie er auf die Schwelle springt, sich den Freiern offenbart und sich die Pfeile vor die Füsse ausgiesst, oder den Achilleus, wie er auf den Hektor losgeht oder auch etwas Rührendes von der Andromache oder der Hekabe oder dem Priamos; bist du dann etwa bei völligem Bewusstsein, oder geräthst du ausser dich und glaubt deine begeisterte Seele bei den Gegenständen zu sein, von welchen du sprichst, mögen sie nun in Ithaka oder in Troja sein oder wie es sonst mit dem Gedicht sich verhält?

Ion. Welchen deutlichen Beweis hast du mir da aufgestellt, Sokrates! denn ich will dir Alles herausagen. Wenn ich nämlich etwas Rührendes vortrage, so füllen sich mir die Augen mit Thränen; und wenn etwas Furchtbares und Schreckliches, so sträuben sich mir die Haare vor Furcht aufwärts und pocht mir das Herz.

Sokrates. Was wollen wir also sagen, Ion? dass ein Mensch bei vollem Bewusstsein ist, welcher mit bunten Kleidern und goldenen Kränzen geschmückt mitten unter Opfern und Festlichkeiten weint, ohne

hievon etwas verloren zu haben, oder sich fürchtet mitten unter mehr als zwanzigtausend befreundeten Menschen, wo ihn niemand ausziehn oder sonst beleidigen will?

Ion. Nein, beim Zeus, Sokrates, nicht eben, wenn ich doch die Wahrheit sagen soll.

Sokrates. Und weisst du wohl, dass ihr auch den meisten Zuhörern das anthut?

Ion. Freilich gar wohl weiss ich das. — —

Sokrates. Merkst du nun, dass dieser Zuhörer der letzte von den Ringen ist, von welchen ich sagte, dass sie aus dem herakleotischen Stein einer durch den andern ihre Kraft empfingen? Der mittlere aber bist du, der Rhapsode und Darsteller, und der erste ist der Dichter selbst. Der Gott aber zieht durch alle diese die Seelen der Menschen wohin er will, indem er ihre Kraft von einander abhängig macht; und wie an jenem Stein, so hängt auch hier eine gar lange Reihe von Chorsängern und Lehrern des Chors und Unterlehrern, die wieder seitwärts aufgehängt sind, an den an der Muse hängenden Ringen. Und der eine Dichter hängt an dieser, der andre an jener Muse. Wir nennen das zwar: er ist besessen, das ist aber ziemlich dasselbe; denn sie hält ihn doch immer. An diesen ersten Ringen nun, den Dichtern, hangen wieder andere und sind begeistert, einige von Orpheus, andre von Musäus, die meisten aber werden von Homeros besessen und gehalten. Von denen bist auch du einer, Ion, und von Homeros besessen; wenn daher jemand von einem andern Dichter etwas singt, so schlummerst du und hast nichts zu sagen; wenn aber von diesem Dichter jemand ein Lied anstimmt, so wachst du sogleich und deine Seele tanzt, und gar Vieles weisst du zu sagen. Denn nicht durch Kunst oder Wissenschaft sagst du, was du von Ho-

meros sagst, sondern durch göttliche Schickung und Bezauberung, so wie die Korybanten nur auf jenen Gesang recht hören, der von dem Gotte berührt, welcher sie besitzt, und für diese Melodie viele Gebehrden und Worte haben, während sie sich um die andern gar nicht bekümmern. Eben so hast du, Ion, wenn jemand den Homeros erwähnt, die Fülle und über die andern gar nichts. Und die Ursach davon, dass du über den Homeros etwas weisst, über die andern aber nicht, wonach du mich fragst, ist die, weil du nicht durch Kunst, sondern durch göttliche Schickung so gewaltig bist in der Verherrlichung des Homeros."

Dies ist die ganze Abhandlung über die dichterische Begeisterung, wodurch der Ion von jeher gewiss vielfach angesprochen hat und welche auch wirklich das Bedeutendste in ihm ist. Wenn man diese nun mit dem Phädros vergleicht, so ist zwar nicht zu läugnen, dass im Phädros grade mit den wenigen Worten über den musischen Wahnsinn die Kunst nicht als dem Dichterischen widerstreitend, sondern nur als unzulänglich bezeichnet scheinen, und man also wohl glauben könnte, der Verfasser des Ion gehe durch völliges Aufheben der Kunst und des Bewusstseins, besonders aber mit dem Ausdruck, die ganze Dichtung komme „durch göttliche Schickung" einen Schritt weiter, oder wie man auch ja schon gesagt hat, einen Schritt zu weit. Denn die Stelle im Phädros heisst: „Wer aber ohne diesen Wahnsinn der Musen in den Vorhallen der Dichtkunst sich einfindet und meint, er könne durch Kunst Dichter genug werden, der ist selbst ungeweiht und sieht auch seine Verstandesdichtung von der des Wahnsinnigen verdunkelt." Dies hat, ganz für sich betrachtet, auf den ersten Blick allerdings den Anschein, als werde nur die Kunst ohne den Wahnsinn, keineswegs aber mit ihm zusammen

verworfen; allein zuerst würde man doch nach so hinter Kunst das Wörtchen „allein“ vermissen und dann ist das Zugeständniss, welches in den Ausdrücken „Dichter genug“ und „Verstandesdichtung“ liegt nur ein scheinbares, da das ja eben nur falsche und sein wollende, keineswegs wirkliche Dichtung ist. Wenn man dies bedenkt, so begreift man freilich, wie diese Ausdrücke einen ersten trügerischen Schein hervorzurufen, aber keineswegs, wie sie die ernstliche Ueberzeugung zu begründen vermögen, dass hiemit Kunst und Wissenschaft und Vernunft weniger als durch die ausdrücklichen Erklärungen im Ion ausgeschlossen sei. Dazu kommt noch, dass dieser Wahnsinn, den die Musen verleihn, ganz von derselben Beschaffenheit ist, und auch als ganz derselbe behandelt wird, wie der Wahnsinn der Wahrsager, dem aufs allerbestimmteste völliger Mangel an Bewusstsein und ein Entstehen lediglich aus göttlicher Schickung zugeschrieben wird. Es kann und muss vielmehr behauptet werden, dass schon im Phädros das Göttliche dem Künstlerischen und Wissenschaftlichen gradezu entgegengesetzt wird, nur freilich ist dabei das Geständniss nothwendig, dass im Phädros jene zurückgewiesene Wissenschaft und Vernünftigkeit meistentheils ausdrücklich eine „menschliche“ heisst, während Ion ganz rücksichtslos und ohne dies Beiwort die Kunst verfolgt. Allein zuerst giebt sich die mythische Behandlung in beiden Gesprächen nur für eine Andeutung, keineswegs für wissenschaftliche Feststellung der Sache, und dann wendet sich namentlich die Ausführung darum so übermässig im Ion nach dieser Seite hin, weil es darauf ankam, den Mangel der Wissenschaft und Kunst und das Untergeordnete in der Rhapsodik nachzuweisen. Endlich ist im Ion zwar keine solche Nothwendigkeit, wie im Phädros, von der Verwerfung

der „menschlichen“ Kunst und Wissenschaft auf das Dasein einer „göttlichen“ zu schliessen; allein es ist dafür eine fast eben so deutliche Bezeichnung dieser göttlichen Kunst selbst vorhanden, als im Phädros etwa der verlorne Ausdruck von der Kunst des wahnsinnigen Wahrsagens an die Hand gab. Wenn man nämlich voraussetzt, dass doch wohl die Kunst aus Besonnenheit und Wissenschaft entspringen, wenigstens ihrer bedürfen werde; so kann man dem Ion nicht vorwerfen, dass er ihre Quelle und Möglichkeit verstopfe. Denn er setzt doch wahrlich, wenn er auch die Vernunft herausnimmt, keine Unvernunft an die Stelle, sondern lässt den so zugerichteten „von Gott erfüllt“ werden; und nun wäre es doch wunderlich, wenn ein also göttlich gewordener Mensch weniger Wissenschaft und Vernunft und Kunst haben sollte, als ein gewöhnlicher; auch sprechen seine Werke für ihn; und wenn dabei gesagt ist, dass er von sich nichts wisse, so ist doch auf keine Weise behauptet, dass er auch von seinem Werk nichts wisse, vielmehr wird er wohl nur darum sich selbst so sehr vergessen, weil er das Werk so eifrig vor Augen hat. Schon oben schien uns mit der Beschreibung dieses ganzen Zustandes kein anderer gemeint zu sein, als der, in welchen die erregte schöpferische Phantasie, wie wir Neueren uns ausdrücken, versetzt; und es ist merkwürdig genug, dass grade der Ion, dem man es am allerwenigsten zutrauen sollte, dies bestätigt, wobei wir denn schon voraussehen, wie die Vernunft, welcher Ion eben so arg mitspielt, wieder zu Ehren kommen könne.

In dem Rhapsoden ist der Gott nicht unmittelbar wirksam, durch ihn wird nichts Neues geschaffen, vielmehr hängt er als der zweite Ring ganz von dem Dichter ab, und hat nichts zu thun, als sich ganz in

dessen Vision zu versetzen, gebraucht also weiter keine Wissenschaft und Kunst. Das wirkliche Dasein der Begeisterung will nun aber Sokrates an Ions eignem Beispiel deutlich machen; und bei der Beschreibung dieses erfahrungsmässigen Zustandes muss er nothwendig den Mythus zugleich deuten und aus ihm herausfallen. Wir erfahren hier, worin die Bewusstlosigkeit, das Aussersichsein und die magnetische Wirkung des Dichters auf den Rhapsoden besteht. Dabei kann man zwar nach Ithaka und wer weiss wohin sonst noch geführt werden, so dass die ganze gemeine Gegenwart mit ihrem Bewusstsein und ihrer Gesetzmässigkeit vernichtet wird; allein der neue Kreis hat ohne Zweifel eine neue Gesetzmässigkeit, und zwar eine strengere, womit er jeden, der sich naht, (jeden zweiten oder dritten Ring) sogleich an sich fesselt, während in der gemeinen Wirklichkeit der Zufall und die Gedankenlosigkeit eine grosse Rolle spielen, wenigstens zu spielen scheinen. Von diesen zweiten und dritten Ringen, dem Schauspieler, Rhapsoden und Zuhörer, können wir die Abhängigkeit nicht abstreifen, bei dem Dichter dagegen wird sie, wenn die Begeisterung sich so gestaltet, wie uns dies Beispiel anzunehmen berechtigt, in die höhere Gesetzmässigkeit oder Vernünftigkeit aufgehen und dadurch die Möglichkeit der Kunst in diesem Gebiet vorläufig gerettet sein. Im Allgemeinen ist auch diese Gesetzmässigkeit leicht anzudeuten, denn theils muss sie ja aus dem wahren Wesen des Gegenstandes, wie es die Erinnerung mit sich führt, theils aus dem Wesen dieser Erinnerung selbst fliessen; wie es aber damit in der Anwendung stehen und was demgemäss diese wahre Kunst sein mag, das wird desto schwieriger zu sagen sein. Wenn aber die Kunst als eine falsche der Begeisterung entgegengesetzt wird, so ist wohl zu be-

denken, dass sie oben bei Lysias und bis jetzt überhaupt nur insofern als falsch sich ausgewiesen hat, als sie eben ausser der Begeisterung war, und durch äusserliche Technik und Berechnung allein etwas zu Stande bringen wollte, während von der andern Seite gleich die erste Regel, die Platon zu geben hatte, auf das Wesen des jedesmaligen Gegenstandes hinwies und dabei in die Begeisterung selbst einging [1]).

Wie falsch nun aber auch die Kunst sein mag, gegen welche diese Reden auftreten; immer muss sie doch von irgend einer Seite Anspruch auf den Namen haben, und es wäre allerdings zu wünschen, Platon hätte sie vorher irgendwie bestimmt. Indessen giebt es einige Zeichen, an die wir uns halten können. Ueberall erscheint sie als dasjenige, welches in ihrem Kreise zu aller möglichen Ausübung befähigen soll, Lysias dreht durch seine Kunstfertigkeit alle Worte mit sicherer und fester Hand ab, die Verstandesdichter wollen durch Kunst hinlängliche Dichter werden, hätten die Dichter Kunst, so müssten sie nicht einseitig in Einer Gattung hängen, sondern alle umfassen; daraus kann man für die Kunst das Wesentliche dahin ausmachen, sie sei eine Fertigkeit, die aus der Anwendung einer Gattungen umfassenden Wissenschaft entspringe: während im Gegentheil die Begeisterung allemal aus der Richtung auf einen besondern Gegenstand und seiner eifrigen Ergreifung zu entspringen scheint oder ihren Boden in der Neigung und ihr Gedeihen in der Ausbildung dieser Neigung hat. Jeder Dichter hängt an seiner Muse. Wissenschaft und Fertigkeit wird mit Absicht in selbstgesteckten Kreisen erworben, Anlage,

---

1) Die Stelle im Menon p. 99. kommt nicht in Betracht, weil sie über die Begeisterung gar nichts Neues aussagt und Bestätigung nicht mehr nöthig ist.

Neigung, Begeisterung nicht beabsichtigt und beliebig erweitert, sondern wie und wo sie sich einmal finden, nur ausgebildet, genährt, fortgeführt. Aus diesem Standpunkt erklärt sich auch der ganz ähnliche vereinzelte Ausspruch am Ende des Gastmahls [1]), „Sokrates hätte Agathon und Aristophanes nöthigen gewollt einzugestehn, es sei Sache desselben Mannes, zu verstehen sowohl eine Komödie als eine Tragödie zu dichten, und wer durch Kunst Tragödiendichter sei, müsse auch Komödiendichter sein. Dies wäre ihnen abgenöthigt, während sie jedoch nicht recht gefolgt und schläfrig geworden." Man sieht, die Sache ist streitig zwischen dem Theoretiker und den Dichtern, und die berühmte Behauptung hat wohl nur Recht aus ihrem einseitigen Gesichtspunkt, nämlich durch Kunst müssten sie eigentlich dieselben sein, dass es aber wirklich nicht so ist, wird wiederum ein Beweis dafür sein, dass sie nie allein durch Kunst Dichter sind. Völlige Aufklärung über diese sokratische Forderung im Gastmahl giebt jedoch erst die Ansicht von der nachahmenden Darstellung der Charaktere, wobei sich dann zeigt, was die Aufgabe der Kunst in Bezug auf diejenige Dichtung sei, die ihre Charaktere sich selbst darstellend auftreten lässt [2]).

Phädros.

Im Phädros jedoch geht die Untersuchung über die Kunst fort. Nach der Beendigung des Widerrufs wird die Frage aufgeworfen, ob nun Lysias geprüft

---

1) p. 223. c. *προσαναγκάζειν τὸν Σωκράτη ὁμολογεῖν αὐτούς, τοῦ αὐτοῦ ἀνδρὸς εἶναι κωμῳδίαν καὶ τραγῳδίαν ἐπίστασθαι ποιεῖν, καὶ τὸν τέχνῃ τραγῳδοποιὸν ὄντα κωμῳδοποιὸν εἶναι. ταῦτα δὲ ἀναγκαζομένους αὐτοὺς καὶ οὐ σφόδρα ἑπομένους νυστάζειν.*

2) *Rep.* p. 395. a.

werden solle und welches überhaupt in gebundener oder ungebundener Rede die Art und Weise gut zu schreiben sei. Die blosse Ueberredungskunst, welche das Wahre nicht weiss und nicht sicher ist einen Esel für ein Pferd zu empfehlen, erscheint lächerlich; aber auch die rhetorische Kunst, welche dem, der die Wahrheit weiss, zum Ueberreden ausserdem noch nöthig sein soll, erklärt Sokrates, sei keine Kunst, sondern ein ganz kunstloses Handwerk [1]); wer nicht gründlich philosophire, werde auch nie gründlich über etwas reden [2]), die wahre Redekunst aber sei eine Seelenleitung durch Reden [3]), die sich keineswegs auf Gericht und Volksversammlung beschränke. Aber selbst täuschen könnte man bei dieser Seelenleitung nicht mit Erfolg, ohne das Wahre selbst zu wissen und so wissentlich immer von einer Aehnlichkeit zur nächsten und allmählig zur Unähnlichkeit hinüberzuführen, was im Wesentlichen auf das schon oben Durchgeführte hinausläuft, dass man die Sache selbst ins Auge fassen müsse, auch um an ihr die Schattenseite aufzuweisen. Und nur auf diese Weise wird ein richtiger Fortgang und eine organische Gliederung entstehn. Lysias Rede ist hier ein Beispiel, wie man es nicht machen müsse. Denn so wie sie von hinten anfängt, so ist sie auch ohne allen nothwendigen Fortgang [4]).

---

1) p. 260. e. *οὐκοῦν τέχνη, ἀλλ' ἄτεχνος τριβή.*

2) p. 261. a. *τὸν μὴ ἱκανῶς φιλοσοφήσαντα, οὐδὲ ἱκανῶς ποτε λέξειν ἔσεσθαι περὶ οὐδενός.*

3) p. 261. a. *Ἀρ' οὖν οὐ τὸ μὲν ἄλλο ἡ ῥητορικὴ ἂν εἴη τέχνη ψυχαγωγία τις διὰ λόγων, οὐ μόνον ἐν δικαστηρίοις καὶ ὅσοι ἄλλοι δημόσιοι σύλλογοι.*

4) p. 264. c. *Τί δαί; τὰλλα οὐ χύδην δοκεῖ βεβλῆσθαι τὰ τοῦ λόγου; ἢ φαίνεται τὸ δεύτερον εἰρημένον ἐκ τινος ἀνάγκης δεύτερον δεῖν τεθῆναι, ἢ τι ἄλλο τῶν ῥηθέντων. ἐμοὶ μὲν γὰρ ἔδοξεν.*

„Sokrates. Und wie? alles Uebrige in der Rede, scheint es nicht unordentlich durcheinander geworfen? oder ist es deutlich, dass das Zweite aus irgend einer Nothwendigkeit habe das Zweite sein müssen? oder irgend eins von den folgenden Stücken? Mir wenigstens scheint der Schreiber, als wüsste er eigentlich nichts, ganz vornehm gesagt zu haben, was ihm eben einfiel. Weisst du aber vielleicht irgend eine redenschreiberische Nothwendigkeit, warum der Mann dieses so in der Ordnung nach einander gestellt hat?“

In dieser Beziehung spricht sich die ideale Forderung dahin aus [1]:

„Sokrates. Dies, glaub' ich, wirst du doch auch behaupten, dass eine Rede wie ein lebendes Wesen müsse gebaut sein und ihren eigenthümlichen Körper haben, so dass sie weder ohne Kopf ist noch ohne Fuss, sondern eine Mitte hat und Enden, die gegen einander und gegen das Ganze in einem schicklichen Verhältniss gearbeitet sind.“

Diese Forderung organischer Vollendung und Verhältnissmässigkeit leidet ihre Anwendung auf Kunstwerke jeder Art, auf die dichterischen aber natürlich am nächsten, während freilich bei der näheren Entwickelung derjenigen Kunstthätigkeit, die vorzugsweise auf Belehrung ausgeht, auch sogleich die Verschiedenheit der beiden Gattungen, der belehrenden und der bloss darstellenden, kaum einen Gebrauch der aufge-

---

ὡς μηδὲν εἰδότι, οὐκ ἀγεννῶς τοῦτόν εἰρῆσθαι τῷ γράφοντι· οἱ δ' ἴσως τινὰ ἀνάγκην λογογραφικὴν, ἢ ταῦτα ἕκαστος οὕτως ἐρεῖξε παρ' ἄλληλα ἔθηκεν;

1) p. 264. d. *Ἀλλὰ τόδε γε οἶμαί σε φάναι ἄν, δεῖν πάντα λόγον ὥσπερ ζῷον συνεστάναι σῶμά τι ἔχοντα αὐτὸν αὑτοῦ, ὥστε μήτε ἀκέφαλον εἶναι, μήτε ἄπουν, ἀλλὰ μέσα τε ἔχειν καὶ ἄκρα, πρέποντα ἀλλήλοις καὶ τῷ ὅλῳ γεγραμμένα.*

stellten Lehren mehr zulässt. Nur das gründliche Philosophiren nämlich macht eine gründliche Rede möglich; gründlich philosophiren könne man aber nicht anders als vermöge des dialektischen Verfahrens, und zwar besteht dieses in der naturgemässen Entwickelung des wahren Wesens aus sich selbst heraus. Dazu gelangt man durch die oft beschriebene Ausbildung der Erinnerung, und zwar geht die Entwickelung vor sich durch die Kraft[1]), „das überall zerstreute anschauend zusammenzufassen in eine Gestalt, um jedes genau zu bestimmen und deutlich zu machen, worüber er jedesmal Belehrung ertheilen will, so wie wir jetzt eben von der Liebe erst nach gegebener Erklärung, was sie sei, vielleicht gut, vielleicht auch schlecht geredet haben; wenigstens das Bestimmte und mit sich selbst Uebereinstimmende hatte unsere Rede von daher,"

und dann

„eben so auch wieder nach Begriffen zertheilen zu können, gliedermässig wie Jedes gewachsen ist, ohne, wie etwa ein schlechter Koch verführt, irgend einen

---

1) p. 265. e. Εἰς μίαν τε ἰδέαν συνορῶντα ἄγειν τὰ πολλαχῇ διεσπαρμένα, ἵν' ἕκαστον ὁριζόμενος δῆλον ποιῇ περὶ οὗ ἂν ἀεὶ διδάσκειν ἐθέλῃ. ὥσπερ τὰ νῦν δὴ περὶ ἔρωτος, ὃ ἔστιν, ὁρισθὲν, εἴτ' εὖ εἴτε κακῶς ἐλέχθη. τὸ γοῦν σαφὲς καὶ τὸ αὐτὸ αὑτῷ ὁμολογούμενον διὰ ταῦτ' ἔσχεν εἰπεῖν ὁ λόγος.

Τὸ πάλιν κατ' εἴδη δύνασθαι τέμνειν, κατ' ἄρθρα, ᾗ πέφυκε, καὶ μὴ ἐπιχειρεῖν καταγνύναι μέρος μηδὲν, κακοῦ μαγείρου τρόπῳ χρώμενον· ἀλλὰ ὥσπερ ἄρτι τὼ λόγω τὸ μὲν ἄφρον τῆς διανοίας ἕν τι κοινῇ εἶδος ἐλαβέτην, ὥσπερ δὲ σώματος ἐξ ἑνὸς διπλᾶ καὶ ὁμώνυμα πέφυκε, σκαιὰ, τὰ δὲ δεξιὰ κληθέντα, οὕτω καὶ τὸ τῆς παρανοίας ὡς ἓν ἐν ἡμῖν πεφυκὸς εἶδος ἡγησαμένω τὼ λόγω, ὁ μὲν, τὸ ἐπ' ἀριστερὰ τεμνόμενος μέρος, πάλιν τοῦτο τέμνων οὐκ ἐπανῆκε, πρὶν ἐν αὐτοῖς ἐφευρὼν ὀνομαζόμενον σκαιόν τινα ἔρωτα ἐλοιδόρησε μάλ' ἐν δίκῃ, ὁ δ' εἰς τὰ ἐν δεξιᾷ τῆς μανίας ἀγαγὼν ἡμᾶς, ὁμώνυμον μὲν ἐκείνῳ, θεῖον δ' αὖ τιν' ἔρωτα ἐφευρὼν καὶ προτεινάμενος ἐπῄνεσεν ὡς μεγίστων αἴτιον ἡμῖν ἀγαθῶν.

Theil zu zerbrechen; sondern so wie eben unsere beiden Reden das Unverständige der Seele als Einen Begriff insgesammt auffassten, und so wie aus dem Einen Leibe zwiefache und gleichnamige Theile herauswachsen, welche als linke und rechte bezeichnet werden, so betrachteten auch die beiden Reden den Wahnsinn als Einen in uns gewachsenen Begriff, und die eine schnitt sich den Theil zur Linken ab und liess nicht nach, ihn weiter zu zerschneiden, bis sie, dass ich so sage, eine linke Liebe darin auffand, welche sie sehr mit Recht schmähen konnte; die andere führte uns zu dem Wahnsinne rechts, fand eine Liebe, die jener zwar gleichnamig, nun aber wieder göttlich war, darin auf, hob sie hervor und lobte sie als Ursach unserer grössten Güter."

Ein solches gründliches Philosophiren und dialektisches Verfahren wird sonach zweierlei bewirken, zuerst die Ordnung, dann die Eigenthümlichkeit oder den bestimmten Charakter der Rede. Die Ordnung begreift in ihrer ganzen Ausbildung die Reihenfolge der Theile, ihre Verhältnissmässigkeit und ihre Zusammenstimmung zu einem Ganzen; die Eigenthümlichkeit ist die unmittelbar erscheinende Herrschaft der bestimmten Idee durch den ganzen Organismus. Beides, wie gesagt, ist die nothwendige Folge der richtigen Entwickelung der Idee. In diesen rednerischen Beispielen handelt sichs nun freilich nur um ein begriffsmässiges Zusammenfassen und Auseinanderlegen, wovon bei allen andern Kunstwerken schwerlich die Rede sein kann; allein auch dort wird doch eine ähnliche, wenn gleich nicht dieselbe Thätigkeit bemerkbar sein: zuerst nämlich allerdings auch ein Erfassen des Ganzen, dann ein Entwickeln in seine Theile und endlich ein Durchdrungensein des Entwickelten von der bestimmten Eigenthümlichkeit oder eine Herr-

schaft dieser bestimmten Idee über den ganzen Organismus: und es wird sich sogleich zeigen, dass Platon auch für die übrigen Künste diese Forderung macht. Vorher jedoch müssen wirs uns noch zum Bewusstsein bringen, dass wir nunmehr Kenntniss davon haben, wie ein Kunstwerk, welches nun doch wohl die Fähigkeit besitzt, eine wahre Seelenleitung auszuüben, entsteht und beschaffen sein muss: es soll gebaut sein wie ein lebendes Wesen mit seinem eigenthümlichen Körper und voll innerer Uebereinstimmung, es entsteht durch die richtige Herausentwickelung der Idee aus sich selbst zu diesem ihrem Organismus, dessen Leben und Eigenthümlichkeit eben wieder in dem Durchdrungensein von dieser Idee oder in ihrer Herrschaft über ihn liegt; — und dabei muss uns wieder Sokrates Ausdruck im Philebos erinnerlich werden: die Rede scheine vollendet zu sein, wie ein lebender Körper, der schön von einer unsichtbaren Ordnung beherrscht werde. Das war das Schöne, das ist hier das Werk der Kunst, und so hätten wir denn, wenn auch nur als richtiges Mittel für den höheren Zweck die Seelenleitung, das platonische K u n s t s c h ö n e gefunden. Es fragt sich nun aber, da doch die gewöhnliche sogenannte Redekunst als ein kunstloses Handwerk verworfen wird, was denn die eigentliche und ächte Kunst sei. Dazu werden zuvörderst alle die Kniffe und Rederegeln der rhetorischen Männer als Kleinigkeiten und bloss äusserliche Technik bezeichnet, und dies unter andern auch an dem Beispiel der tragischen Dichtkunst und der Musik erläutert [1]).

---

1) p. 268. c. d. e. 269. a. *ΣΩ. Τί δ' εἰ Σοφοκλεῖ αὖ προσελθὼν καὶ Εὐριπίδῃ τις λέγοι, ὡς ἐπίσταται περὶ σμικροῦ πράγματος ῥήσεις παμμήκεις ποιεῖν καὶ περὶ μεγάλου πάνυ σμικράς, ὅταν τε βούληται, οἰκτράς καὶ τοὐναντίον αὖ φοβερὰς καὶ ἀπειλητικάς, ὅσα τ' ἄλλα τοιαῦτα, καὶ διδάσκων αὐτὰ τραγῳδίας ποίησιν οἴεται παραδιδόναι;*

„Sokrates. Und wie, wenn jemand zu Sophokles oder Euripides käme und sagte, er verstünde über Geringes ganz lange Reden zu halten und über Wichtiges ganz kurze, auch rührende, wenn er wollte, und im Gegentheil wieder furchtbare und drohende und was dergleichen mehr; und sich nun einbildete, indem er dies lehrte, die tragische Dichtkunst zu lehren?

Phädros. Auch diese, Sokrates, würden wohl jeden auslachen, welcher glaubte, die Tragödie wäre etwas anderes, als eine solche Zusammenstimmung dieser einzelnen Stücke, wie sie einander und dem Ganzen angemessen sind.

Sokrates. Aber nicht bäurisch, glaub' ich, würden sie ihn ausschelten, sondern wie ein Tonkünstler, wenn er mit einem zusammenträfe, der sich einbildete ein Harmonieverständiger zu sein, weil er verstünde eine Saite so hoch und tief als möglich anzuschlagen, nicht mit Heftigkeit sagen würde: Du erbärmlicher Wicht, du bist verrückt; sondern sanfter, wie es einem Künstler geziemt: Bester Mann, freilich muss auch das wissen, wer ein Tonkünstler werden

---

ΦΑΙ. Καὶ οὗτοι ἄν, ὦ Σώκρατες, οἶμαι, καταγελῷεν, εἴ τις οἴεται τραγῳδίαν ἄλλο τι εἶναι ἢ τὴν τούτων σύστασιν, πρέπουσαν ἀλλήλοις τε καὶ τῷ ὅλῳ συνισταμένην.

ΣΩ. Ἀλλ' οὐκ ἂν ἀγροίκως γε, οἶμαι, λοιδορήσειαν, ἀλλ' ὥσπερ ἂν μουσικὸς ἐντυχὼν ἀνδρὶ οἰομένῳ ἁρμονικῷ εἶναι, ὅτι δὴ τυγχάνει ἐπιστάμενος ὡς οἷόν τε ὀξυτάτην καὶ βαρυτάτην χορδὴν ποιεῖν, οὐκ ἀγρίως εἴποι ἄν· Ὦ μοχθηρέ, μελαγχολᾷς, ἀλλ' ἅτε μουσικὸς ὢν πρᾳότερον, ὅτι Ὦ ἄριστε, ἀνάγκη μὲν καὶ ταῦτ' ἐπίστασθαι τὸν μέλλοντα ἁρμονικὸν ἔσεσθαι, οὐδὲν μὴν κωλύει μηδὲ σμικρὸν ἁρμονίας ἐπαΐειν τὸν τὴν σὴν ἕξιν ἔχοντα· τὰ γὰρ πρὸ ἁρμονίας ἀναγκαῖα μαθήματα ἐπίστασαι, ἀλλ' οὐ τὰ ἁρμονικά.

ΦΑΙ. Ὀρθότατά γε.

ΣΩ. Οὐκοῦν καὶ ὁ Σοφοκλῆς τόν σφισιν ἐπιδεικνύμενον τὰ πρὸ τραγῳδίας ἂν φαίη, ἀλλ' οὐ τὰ τραγικά.

will, aber dies hindert nicht, dass dennoch einer, der deine Fertigkeit hat, auch nicht das mindeste von der Harmonie verstehen kann; denn du weisst nur die Vorkenntnisse zur Harmonie, keineswegs was zur Harmonie selbst gehört.

Phädros. Sehr richtig.

Sokrates. Und so würde auch Sophokles dem, der sich gegen ihn rühmte, sagen, er habe die Vorkenntnisse zur tragischen Kunst, keineswegs diese Kunst selbst."

Nicht Kenntniss und Fertigkeit im Einzelnen und Aeusserlichen, sondern die Fähigkeit, jenes Ganze hervorzubringen, welches oben beschrieben ist, Phädros auf die tragische Dichtkunst bezieht und sich uns besonders lebhaft durch die Harmonie veranschaulicht, jenes Ganze, das eben ein solches wird durch das Leben, welches aus ihm spricht, durch den bindenden und beherschenden Geist, der es durchwebt, durch die Idee, die es regiert mit unsichtbarer, d. h. unkörperlicher Ordnung — die Fähigkeit, ein solches Ganzes zu schaffen, ist die künstlerische. Daher der gerechte Tadel der Rhetorik[1]), „welche sich einbilde eine Kunstlehre zu sein, während sie nur die Vorkenntnisse der Kunst überliefere, die Hauptsache aber, nämlich die Zusammensetzung des vollkommenen Ganzen den Schülern, als wäre es eine Kleinigkeit, selbst überlasse."

Nun fragt sich aber, wie soll man zu dieser Kunst gelangen? In der Antwort, die Platon darauf giebt, liegt die Anerkennung, dass allerdings zum glückli-

---

1) p. 269. d. τὰ πρὸ τῆς τέχνης ἀναγκαῖα μαθήματ' ἔχοντες ῥητορικὴν ᾠήθησαν εὑρηκέναι, καὶ ταῦτα δὴ διδάσκοντες ἄλλους ἡγοῦνταί σφισι τελέως ῥητορικὴν δεδιδάχθαι, τὸ δὲ ἕκαστα τούτων πιθανῶς λέγειν τε καὶ τὸ ὅλον συνίστασθαι, οὐδὲν ἔργον, αὐτοὺς δεῖν παρ' ἑαυτῶν τοὺς μαθητὰς σφων πορίζεσθαι ἐν τοῖς λόγοις.

eben Erfolge auch des bisher als richtig bezeichneten Verfahrens immer noch etwas sehr Wichtiges vorausgesetzt werden müsse [1]).

„**Sokrates.** Mit dem Können, Phädros, wird es wahrscheinlich, ja vielleicht nothwendig eben die Bewandtniss haben, wie in andern Dingen. **Wenn du von Natur rednerische Anlage hast,** so wirst du ein berühmter Redner werden, sofern du noch Wissenschaft und Uebung hinzufügst, woran aber von diesen es dir fehlt, von der Seite wirst du unvollkommen sein."

Was aber an der Sache Kunst ist, davon liegt die Quelle nicht in der gewöhnlichen Rhetorik, sondern vielmehr in der Wissenschaft von der Natur der Dinge [2]), und zwar, da die Kraft der Rede eine Seelenleitung ist [3]), so muss vor allen Dingen die Natur der Seele erforscht werden, und dann, welche Rede für welche Seele geeignet sei. Dass zur Anwendung einer so etwa entstehenden Kunstlehre, die übrigens als schwierig und langwierig anerkannt wird, wiederum eine natürliche Schärfe des Blicks, oder wenn man will, Anlage nöthig sei, finden wir nicht nur eingeräumt, sondern sogar ausdrücklich gelehrt [4]). Wenn

1) p. 269. e. *ΣΩ. Τὸ μὲν δύνασθαι, ὦ Φαῖδρε, ὥστε ἀγωνιστὴν τέλεον γενέσθαι, εἰκός, ἴσως δὲ καὶ ἀναγκαῖον, ἔχειν ὥσπερ τἆλλα. εἰ μέν σοι ὑπάρχει φύσει ῥητορικῷ εἶναι, ἔσει ῥήτωρ ἐλλόγιμος, προσλαβὼν ἐπιστήμην τε καὶ μελέτην· ὅτου δ' ἂν ἐλλείπῃς τούτων, ταύτῃ ἀτελὴς ἔσει.*

2) p. 270. a. b.

3) p. 271. d. *Ἐπειδὴ λόγου δύναμις τυγχάνει ψυχαγωγία οὖσα, τὸν μέλλοντα ῥητορικὸν ἔσεσθαι ἀνάγκη εἰδέναι ψυχὴ ὅσα εἴδη ἔχει.*

4) p. 271. e. und 272. *ὅταν δὲ εἰπεῖν τε ἱκανῶς ἔχῃ οἷος ὑφ' οἵων πείθεται, παραγιγνόμενόν τε δυνατὸς ᾖ διαισθανόμενος ἑαυτῷ ἐνδείκνυσθαι ὅτι οὗτός ἐστι καὶ αὕτη ἡ φύσις, περὶ ἧς τότε ἦσαν οἱ λόγοι, νῦν ἔργῳ παροῦσά οἱ, ᾗ προσοιστέον τούσδε ὧδε τοὺς λόγους ἐπὶ τὴν τῶνδε πειθώ, ταῦτα δὲ ἤδη πάντ' ἔχοντι, προσλαβόντι καιροὺς τοῦ πότε λεκτέον καὶ ἐπισχετέον, βραχυλογίας τε αὖ καὶ ἐλεινολογίας καὶ δεινώσεως ἑκάστων τε ὅσ' ἂν εἴδη μάθῃ λόγων, τούτων*

nämlich einer, der sich zum Redner bilden will, richtig anzugeben weiss, wer durch dieses oder jenes überredet wird, und auch im Stande ist, wenn er ihn antrifft, ihn zu erkennen und sich selbst zu zeigen, dies sei nun ein solcher, und eine solche Natur, von der damals die Rede gewesen, stehe nun in der That vor ihm, bei der also diese Art von Reden anzuwenden seien, um sie zu dieser Sache zu überreden, und wenn er dann noch die jedesmal passende Gelegenheit und den entsprechenden Vortrag abzuwägen vermag; erst dann wird seine Kunst für schön und ganz vollendet anerkannt.

Hierin liegt nun allerdings eines Theils die Anerkennung der Thatsache, dass die wahre Kunst nur von eigends dazu begabten Naturen ausgeübt werden könne, andern Theils aber auch die viel wichtigere Lehre über das Werk der Kunst selbst, wie es schon oben angedeutet, hier aber ausführlicher beschrieben wird. Die Ausübung der Kunst ist nämlich darum nicht Jedermanns Sache, weil ihr Werk nichts Geringeres ist, als die Gestaltung der Seele, an die sie sich wendet durch diejenige Macht und Vollkommenheit eines kunstmässigen Erzeugnisses, die oben beschrieben wurde und diejenige Handhabung und Belebung eines solchen Erzeugnisses, welche den Erfolg sichert. Aufs Bestimmteste liegt dies sowohl in dem ganzen bisherigen Verlauf zerstreut, als auch in der Zusammenfassung, welche Sokrates von dem Kunstgemässen giebt [1]).

τὴν εὐκαιρίαν καὶ ἀκαιρίαν διαγνόντι, καλῶς τε καὶ τελέως ἐστὶν ἡ τέχνη ἀπειργασμένη, πρότερον δ' οὔ.

1) p. 277. b. τὸ μὲν οὖν ἔντεχνον καὶ μὴ δοκεῖ μοι διδηλῶσθαι μετρίως.

ΦΑΙ. Ἔδοξέ γε δή. πάλιν δὲ ὑπόμνησόν με πῶς.

„Was nun kunstmässig ist oder nicht, dünkt mich schon ziemlich deutlich gemacht zu sein.

Phädros. Es dünkt mich auch, aber erinnere mich doch noch einmal.

Sokrates. Bevor nicht jemand die wahre Beschaffenheit eines jeden Dinges kennt, worüber er redet oder schreibt, es an sich vollständig zu bestimmen im Stande ist, und nachdem er es bestimmt auch wieder in seinen Unterarten bis zum Untheilbaren zu theilen, eben so auch die Natur der Seele durchschaut, die einer jeden Natur angemessene Art der Rede herauszufinden versteht, und sie dann so ordnet und ausschmückt, dass er einer bunten Seele auch bunte und ganz wohllautende, einer einfachen aber einfache Reden giebt; eher, das hat uns unsere ganze bisherige Rede gezeigt, wird er nicht vermögend sein, so weit es die Sache erlaubt, das Geschlecht der Reden mit Kunst zu behandeln, weder um zu lehren noch um zu überreden."

Durch jedes Kunstwerk wird die Seele behandelt, geleitet, gestaltet: durch die kunstmässigen rednerischen Erzeugnisse überredet, durch die dichterischen, musikalischen, malerischen u. s. w. ergötzt, in eine gewisse Stimmung versetzt, durch die dialektischen belehrt. Platon scheidet zwar öfters geflissentlich die Rede-Künste nicht ausdrücklich, spricht vielmehr nur von einer einzigen Kunst der Reden,

---

ΣΩ. Πρὶν ἄν τις τό τε ἀληθὲς ἑκάστων εἰδῇ περὶ ὧν λέγει ἢ γράφει, κατ' αὐτό τε πᾶν ὁρίζεσθαι δυνατὸς γένηται, ὁρισάμενός τε πάλιν κατ' εἴδη μέχρι τοῦ ἀτμήτου τέμνειν ἐπιστηθῇ· περί τε ψυχῆς φύσεως διιδὼν κατὰ ταὐτὰ, τὸ προσαρμόττον ἑκάστῃ φύσει εἶδος ἀνευρίσκων, οὕτω τιθῇ καὶ διακοσμῇ τὸν λόγον, ποικίλῃ μὲν ποικίλους ψυχῇ καὶ παναρμονίους διδοὺς λόγους, ἁπλοῦς δὲ ἁπλῇ. οὐ πρότερον δυνατὸν τέχνῃ ἔσεσθαι καθ' ὅσον πέφυκε μεταχειρισθῆναι τὸ λόγων γένος οὔτε τι πρὸς τὸ διδάξαι οὔτε τι πρὸς τὸ πεῖσαι, ὡς ὁ ἔμπροσθεν πᾶς μεμήνυκεν ἡμῖν λόγος.

welche in ihrer wahrsten Gestalt dialektisch ist, wo er aber auf die gemeine Meinung eingeht, welche die zwei anderen Künste als eigene und selbstständige nennt, da muss er sie natürlich abschätzen nach ihrer mehreren oder minderen Richtung auf das Wahre und nach der Wirksamkeit ihrer Seelenleitung. Diese nun, die Seelenleitung, ist doch als eigentliches Ziel der Kunst die Hauptsache, deswegen kommt es auf ein fertiges, dazu ausgearbeitetes, geschriebenes Mittel eigentlich gar nicht an, wie denn auch die ganze Sokratische Kunst, deren grosse Gewalt Platon an sich selber erfahren hatte, dieses Mittel durchaus verschmähte. Diejenigen sind demnach Thoren, die sich auf rednerische und dichterische Schriftwerke, als solche, sonderlich was zu Gute thun [1]). „Wer aber weiss, dass in einer geschriebenen Rede über jeden Gegenstand Vieles nothwendig nur Spiel sein muss, und dass keine Rede gemessen oder ungemessen, geschrieben oder gesprochen sonderlich der Mühe werth sei, sobald sie ohne tiefere Untersuchung und Belehrung nur zum Ueberreden zusammengearbeitet und gesprochen worden, sondern dass in der That auch

1) p. 277. e. Ὁ δέ γε ἐν μὲν τῷ γεγραμμένῳ λόγῳ περὶ ἑκάστου παιδιάν τε ἡγούμενος πολλὴν ἀναγκαῖον εἶναι, καὶ οὐδένα πώποτε λόγον ἐν μέτρῳ οὐδ' ἄνευ μέτρου μεγάλης ἄξιον σπουδῆς γραφῆναι οὐδὲ λεχθῆναι, ὅσοι ῥαψῳδούμενοι ἄνευ ἀνακρίσεως καὶ διδαχῆς πειθοῦς ἕνεκα ἐλέχθησαν, ἀλλὰ τῷ ὄντι αὐτῶν τοὺς βελτίστους εἰδότων ὑπόμνησιν γεγονέναι, ἐν δὲ τοῖς διδασκομένοις καὶ μαθήσεως χάριν λεγομένοις καὶ τῷ ὄντι γραφομένοις ἐν ψυχῇ περὶ δικαίων τε καὶ καλῶν καὶ ἀγαθῶν, ἐν μόνοις τό τε ἐναργὲς εἶναι καὶ τέλεον καὶ ἄξιον σπουδῆς· δεῖν δὲ τοὺς τοιούτους λόγους αὑτοῦ λέγεσθαι οἷον υἱεῖς γνησίους εἶναι, πρῶτον μὲν τὸν ἐν ἑαυτῷ, ἐὰν εὑρεθεὶς ἐνῇ, ἔπειτα εἴ τινες τούτου ἔκγονοί τε καὶ ἀδελφοὶ ἅμα ἐν ἄλλαισιν ἄλλων ψυχαῖς κατ' ἀξίαν ἐνέφυσαν· τοὺς δὲ ἄλλους χαίρειν ἐῶν — οὗτος δὲ ὁ τοιοῦτος ἀνὴρ κινδυνεύειν, ὦ Φαῖδρε, εἶναι οἷον ἐγώ τε καὶ σὺ εὐξαίμεθ' ἂν σέ τε καὶ ἐμὲ γενέσθαι.

die besten unter ihnen nur zur Erinnerung gedient haben für den schon Unterrichten; und auf der andern Seite, dass nur in denen, welche gelehrt oder des Lernens wegen gesprochen oder wirklich in die Seele hineingeschrieben worden, vom Gerechten, Schönen und Guten, etwas Wirksames, Vollkommenes und der Anstrengung Würdiges sei, und daher auch nur solche Reden verdienten gleichsam seine ächten Kinder genannt zu werden, zuerst die ihm selbsterfunden einwohnt, dann was etwa für Kinder und Brüder zugleich in andern Seelen Anderer nach Verhältniss erzeugt sind; dieser, der dann alle andern gehen lässt, mag denn wohl ein solcher sein, als ich und du wünschten, dass ich und du sein möchten."

Hieraus folgt nun unmittelbar, dass die bloss überredenden und irgend eine augenblickliche Stimmung bezweckenden Künste auf einer viel niedrigeren Stufe stehn, als die philosophische Kunst, welche die ganze Seele zu ergreifen und in allem Ernst dauerhaft so zu gestalten sucht, dass sie in die wahrhaft gerechte Verfassung kommt und für den, der sie erkennt, besonders wenn auch der Körper ihr folgt und entspricht, das allerschönste Schauspiel wird. Dieses Werk der eigentlichen, der dialektischen oder philosophischen Kunst muss freilich immer für das schönste anerkannt werden, und wir können es Sokrates nicht verdenken, wenn er zuletzt nichts Besseres zu wünschen weiss, als eben selbst ein solches Schönes zu werden. Er betet[1]: „O lieber Pan und

1) p. 279, b. *Ὦ φίλε Ἡράκλεις καὶ ἄλλοι ὅσοι θεοὶ τῆσδε τῆς χώρας, δοίητέ μοι καλῷ γενέσθαι τἄνδοθεν, ἡγοῦμαι δὲ ὅσα ἔχω τοῖς ἐκτὸς εἶναι μοι φίλα.*

ihr übrigen Götter, die ihr hier zugegen seid, verleihet mir schön zu sein im Innern und dass, was ich Aeusseres habe, dem Inneren befreundet sei."

Natürlich ist diese höchste, die philosophische Kunst sehr weitläuftig, sehr langwierig und schwierig, denn was kann sie am Ende anders sein als die ganze Philosophie selbst und ihre lebendige und richtige Mittheilung? Eben so natürlich ist aber auch die Begeisterung für ihr Werk die edelste und beste, sie ist die Liebe zu schönen Seelen im Verein mit philosophischen Reden, die der Liebe, dem Bestreben im Schönen zu zeugen, hier als Mittel der philosophischen Kunstschöpfung erscheinen; aber das, was sonst wohl vorzugsweise schöne Kunst genannt wird, muss gegen den erhabenen Gedanken dieser übermenschlichen philosophischen Kunst in das nachtheiligste Licht treten. Daher denn auch oben[1]) die Seele, welche an dem überhimmlischen Orte am meisten geschaut hat, einen Mann beseelt, der ein Freund der Weisheit und der Schönen, also „der ächten Kunstwissenschaft und ihres Bildwerkes werden oder den Musen und der Liebe dienen wird (denn die Musen stehn der ganzen ächten Wissenschaft und Kunst vor), während ein Dichterischer und sonst mit Nachahmung sich Beschäftigender[2]) in die sechste Klasse hinunterrückt. In demselben Sinne fällt gegen das Ende dieses Gespräches noch ein harter Streich auf den Dichter und Redner, die nämlich, weil ihre Wirkung auf die Seele nicht als bedeutend genug sich geltend macht, fälschlich das Mittel, welches sie zur Ausübung der eigentlichen Kunst in Schrift verfasst, als ihr eigentliches Werk aufzuweisen gewohnt seien.[3])

1) p. 248. d.

2) p. 248. e. *πανηγικὸς ἢ τῶν περὶ μίμησίν τις ἄλλος.*

3) p. 278. e. *Οὐκοῦν αὐ τὸν μὴ ἔχοντα τιμιώτερα ὧν συνέθηκεν*

„Also wer nichts Besseres hat, als was er nach langem Hin- und Herwenden, Aneinanderfügen und Ausstreichen abgefasst und geschrieben, den wirst du mit Recht einen Dichter oder Redenschreiber oder Gesetzverfasser nennen.“

Es ist jedoch nicht zu verbergen, dass der Phädros nicht eben in diese Dissonanz ausläuft, sondern vielmehr mit dem schon angeführten sokratischen Gebete, welches unverholen als das Höchste sogar im Bereich der Wünsche, das Werk der philosophischen Kunst, wie es uns deutlich genug erschienen ist, bezeichnet und es dadurch über allen Zweifel erhebt, welche Kunst und Kunstwissenschaft vorzugsweise und eigentlich in dem ganzen Gespräch gesucht worden. Dadurch erscheinen indessen die Anwendungen auf die übrige Kunst nicht ungültig, wenn gleich als bloss beiläufig immer noch einer nähern Rücksicht bedürftig. Das zum Beispiel müssen wir doch zugeben: die Kunst ist uns zu etwas ganz anderem geworden, als wir nach der Richtung dieser Untersuchung und den jetzigen Begriffen von Kunst erwarten durften, eher eine erziehende als eine schöne; und da nun bekanntlich Platon Vieles Kunst nennt, so wäre es wohl Zeit zu fragen, wie er denn unsere sogenannte schöne Kunst bezeichnet. Im Phädros[1]) und sonst noch an mehreren Orten[2]) scheint Platon es als zugestanden und gemeinverständlich anzusehen, theils wenn er die Dichtkunst eine Nachahmung nennt, theils wenn er von Dichtern und anderen Künstlern, die sich mit Nachahmung befassen, redet. Von der Malerei, Bildnerei, Schauspie-

---

ἢ ἔγραφεν ἄνω κάτω στρέφων ἐν χρόνῳ πρὸς ἄλληλα πολλῶν τε καὶ ἀφαιρῶν, ἐν δίκῃ που ποιητὴν ἢ λόγων συγγραφέα ἢ νομογράφον προσερεῖς.

1) p. 248. c.

2) Νόμ. IV. 719. c. Τιμ. 19. d.

lerkunst lassen wir uns das nun wohl leicht gefallen [1]), aber von der Musik bedarf es allerdings noch einer ausdrücklichen Versicherung, und die findet sich wirklich in den Gesetzen [2]) und im Kratylos [3]); die Baukunst sieht Platon nie als bloss auf Schönes ausgehend an: alles übrige, was wir schöne Kunst nennen, heisst bei ihm nachahmende Kunst. Wahrscheinlich erfand Platon, weil er einmal das Ganze zusammenfassen und zu der übrigen, namentlich zu seiner Kunst in Beziehung setzen musste, diesen Namen, der zwar vorzüglich auf seine Ein- und Unterordnung berechnet scheinen könnte, aber dennoch, wie so manches Platonische, auch ausser dem ursprünglichen Zusammenhange bei den Spätern noch lange in Geltung blieb [4]).

Protagoras.

Wie sehr nun die philosophische Kunst gründlicher und welcher Erkenntniss und Wissenschaft bedarf, das ist schon genug ausgeführt; für die nachahmende Kunst ist dies noch nicht bis zu der Deutlichkeit gebracht, und wir dürfen schon darum vorläufig den Gedanken nicht verschmähen, der im Protagoras über die Macht der leitenden Erkenntniss ausgesprochen wird [5]). Wer nur wirklich die Erkenntniss des Richtigen hat, der wählt es auch mit Sicherheit, und bald darauf wird ganz wie etwas Bekanntes Kunst und Erkenntniss zusammen als gleichbedeutend genannt [6]),

---

1) *Ibid.* II. 373.

2) *Νόμ.* II. p. 668. b. 669.

3) p. 423. d.

4) Ueber das Nachahmende in der Kunst nach Platon Dr. Müller im Osterprogramme des Gymnasiums zu Ratibor. 1831. Der Verfasser verspricht eine Darstellung der Kunstlehre der Alten.

5) p. 352. d. e.

6) p. 356. und 357. a. *Τί ἂν ἔσωζεν ἡμῖν τὸν βίον; ἀῃ ἂν οὐκ*

so dass sowohl Thatkraft in sittlicher, als das Können in anderer Beziehung mit in die Macht der Erkenntniss gelegt zu sein scheint. Da indessen hier von der messenden und nicht eben ausdrücklich von der nachahmenden Kunst die Rede ist, und man grade in Bezug auf sie Platon schon vielfältig Einseitigkeit Schuld gegeben, er also grade mit ihr vielleicht eine Ausnahme gemacht hat, so wollen wir nicht mehr auf diesen Fund geben, als es uns die Reden aus dem Phädros erlauben, und dort schien es allerdings mit dem Können doch noch eine ganz besondere Bewandtniss zu haben.

Gorgias.

Wichtiger ist die Würdigung der Art, wie die Dichtkunst und andre nachahmende Künste die Seelenleitung, worauf sie doch ausgehn, zu Stande bringen. Was wir im Gorgias dahin Einschlagendes ausgeführt finden, lässt sich nur dann ohne Missverständniss auffassen, wenn wir Ort und Absicht des ganzen Gespräches fortwährend dabei im Auge behalten und zwar so wie Schleiermacher beide nachgewiesen. Er hat dies mit diesen Worten gethan:

„Wie sich für die Physik das Wahre und der Schein oder die Wahrnehmung gegen einander verhalten, so für die Ethik das Gute und die Lust oder die Empfindung. Daher wird dann der Hauptgegenstand für den zweiten Theil der platonischen Werke und ihre gemeinsame Aufgabe die sein, zu zeigen, dass Wissenschaft und Kunst nicht können ausgefunden sein, sondern nur ein trügerischer Schein von

---

[illegible]

beiden obwalten müsse, überall wo noch jene beiden, das Wahre mit der Wahrnehmung und das Gute mit der Lust verwechselt werden. Und an der Lösung dieser Aufgabe wird natürlich auf einem zwiefachen Wege gearbeitet, indem theils das bisher für Wissenschaft und Kunst gehaltene in seinem Unwerth aufgedeckt wird, theils Versuche gemacht werden, eben vom Erkennen jenes Gegensatzes aus das Wesen der Wissenschaft und Kunst und ihre Grundzüge richtig darzustellen. Der Gorgias nun steht deshalb an der Spitze dieses Theils, weil er vorbereitend mehr bei jenem stehen bleibt, als auf dieses sich einlässt und ganz von der ethischen Seite ausgehend die hier stattfindende Verwirrung bei beiden Enden auffasst, bei der innersten Gesinnung, als der Wurzel, und bei der zu Tage ausgehenden Anmassung, als den Früchten."

Um diesem Wesen, welches Gorgias und seine Redekunst vertreten, seine verdiente Stellung anzuweisen, theilt Sokrates die Künste in zwei Arten, die für die Seele und die für den Leib. Für den Leib und sein Bestes sorgen Heilkunde und Gymnastik, für die Seele die Staatskunst, welche ebenfalls zwei Theile hat, nämlich Gesetzgebung und Rechtspflege [1]). Das merkt nun die **Schmeichelkunst** [2]), theilt sich ebenfalls in vier Theile und äfft den vier genannten wahren Künsten nach, in die Heilkunst verkleidet sich die Kochkunst, in die Gymnastik die Putzkunst, in die Gesetzgebung die Sophistik und in die Rechtspflege die Redekunst. Alle vier gehn darauf aus, der Lust und Eitelkeit zu schmeicheln und zwar ohne gründliche Kenntniss ihres Gegenstandes, und zu ihnen gehört auch, sofern sie diese Absicht und

1) p. 464. b. c. d. e. *Ἰατρική, διαιτητική, γυμναστική, δικαστική, νομοθετική.*

2) *κολακευτική, ὀψοποιική, καλλωπιστική, σοφιστική, ῥητορική.*

diese Beschaffenheit hat, die Dichtkunst als eine Art Redekunst, während die wahren Künste auf das Gute gehn, eine wissenschaftliche Kenntniss ihres Gegenstandes haben und für ihr Verfahren einen Grund anzugeben wissen. Man höre:

„Sokrates[1]). Ich sagte, die Kochkunst schiene mir keine Kunst zu sein, sondern nur eine Geschick-

---

1) p. 500. 501. 502. Ἔλεγον δέ που ὅτι ἡ μὲν ὀψοποιικὴ οὐ μοι δοκεῖ τέχνη εἶναι, ἀλλ' ἐμπειρία, ἡ δὲ ἰατρική, λέγων ὅτι ἡ μὲν τούτου οὗ θεραπεύει καὶ τὴν φύσιν ἐσκεπται καὶ τὴν αἰτίαν ὧν πράττει, καὶ λόγον ἔχει τούτων ἑκάστου δοῦναι, ἡ ἰατρική· ἡ δ' ἑτέρα τῆς ἡδονῆς, πρὸς ἣν ἡ θεραπεία αὐτῇ ἐστιν ἅπασα, κομιδῇ ἀτεχνως ἐπ' αὐτὴν ἔρχεται, οὔτε τι τὴν φύσιν σκεψαμένη τῆς ἡδονῆς, οὔτε τὴν αἰτίαν, ἀλόγως τε παντάπασιν ὡς ἔπος εἰπεῖν, οὐδὲν διαριθμησαμένη τριβῇ καὶ ἐμπειρίᾳ, μνήμῃ μόνον σωζομένῃ τοῦ εἰωθότος γίγνεσθαι, ᾧ δὴ καὶ πορίζεται τὰς ἡδονάς. ταῦτ' οὖν πρῶτον σκόπει εἰ δοκεῖ σοι ἱκανῶς λέγεσθαι, καὶ εἶναί τινες καὶ περὶ ψυχὴν τοιαῦται ἄλλαι πραγματεῖαι, αἱ μὲν τεχνικαί, προμήθειαν τινα ἔχουσαι τοῦ βελτίστου περὶ τὴν ψυχήν, αἱ δὲ τούτου μὲν ὀλιγωροῦσαι, ἐσκεμμέναι δ' αὖ, ὥσπερ ἐκεῖ, τὴν ἡδονὴν μόνον τῆς ψυχῆς, τίνα ἂν αὐτῇ τρόπον γίγνοιτο· ἥτις δὲ ἡ βελτίων ἢ χείρων τῶν ἡδονῶν, οὔτε σκοπούμεναι, οὔτε μέλον αὐτῆς ἄλλο ἢ χαρίζεσθαι μόνον, εἴτε βέλτιον εἴτε χεῖρον. ἐμοὶ μὲν γὰρ, ὦ Καλλίκλεις, δοκοῦσί τε εἶναι, καὶ ἔγωγέ φημι τὸ τοιοῦτον κολακείαν εἶναι καὶ περὶ σῶμα καὶ περὶ ψυχὴν καὶ περὶ ἄλλο ὅτου ἄν τις τὴν ἡδονὴν θεραπεύῃ ἀσκέπτως ἔχων τοῦ ἀμείνονός τε καὶ τοῦ χείρονος· οὐ δὲ δὴ πότερον συγκατατίθεσαι ἡμῖν περὶ τούτων τὴν αὐτὴν δόξαν ἢ ἀντιφῄς;

ΚΑΛ. Οὐκ ἔγωγε, ἀλλὰ συγχωρῶ.

ΣΩ. Πότερον δὲ περὶ μὲν μίαν ψυχὴν ἐστι τοῦτο, περὶ δὲ δύο καὶ πολλὰς οὐκ ἔστιν;

ΚΑΛ. Οὐκ, ἀλλὰ καὶ περὶ δυὸ καὶ περὶ πολλάς.

ΣΩ. Οὐκοῦν καὶ ἀθρόαις ἅμα χαρίζεσθαι ἐστι μηδὲν σκοπούμενον τὸ βέλτιστον;

ΚΑΛ. Οἶμαι ἔγωγε.

ΣΩ. Ἔχεις οὖν εἰπεῖν αἵτινες εἰσιν αἱ ἐπιτηδεύσεις αἱ τοῦτο ποιοῦσαι; Μᾶλλον δὲ, εἰ βούλει, ἐμοῦ ἐρωτῶντος, ἢ μὲν ἄν σοι δοκῇ τούτων εἶναι, φάθι, ἢ δ' ἂν μή, μὴ φάθι. πρῶτον δὲ σκεψώμεθα τὴν αὐλητικήν. οὐ δοκεῖ σοι τοιαύτη τις εἶναι, ὦ Καλλίκλεις, τὴν ἡδονὴν ἡμῶν μόνον διώκειν, ἄλλο δ' οὐδὲν φροντίζειν;

ΚΑΛ. Ἔμοιγε δοκεῖ.

ΣΩ. Οὐκοῦν καὶ αἱ τοιαίδε ἅπασαι, οἷον ἡ κιθαριστικὴ ἡ ἐν τοῖς ἀγῶσιν;

lichkeit, wohl aber die Heilkunst, denn ich meinte, dass diese die Natur dessen erforscht hätte, was sie besorgt, und den Grund dessen, was sie thut, und von jedem Einzelnen Rechenschaft geben kann. Die andere dagegen, deren ganze Bemühung der Lust gilt, erstrebt diese offenbar ganz kunstlos, ohne weder die Natur der Lust erforscht zu haben noch ihren Grund, mit einem Wort ganz bewusstlos, ein nichts berechnendes Handwerk und Geschicklichkeit, lediglich eine herübergebrachte Erinnerung des gewöhnlichen Hergangs, und dadurch verschafft sie die Lust. Dies nun überlege zuerst, ob du glaubst, es sei mit Grund gesagt, und es gebe wirklich auch andere ähnliche Beschäftigungen mit der Seele, theils kunstgemässe, welche Fürsorge tragen für das Beste der Seele,

---

ΚΑΛ. Ναί.

ΣΩ. Τί δαί; ἡ τῶν χορῶν διδασκαλία καὶ ἡ τῶν διθυράμβων ποιήσις οὐ τοιαύτη τίς σοι καταφαίνεται; ἢ ἡγεῖ τι φροντίζειν Κινησίαν τὸν Μέλητος ὅπως ἐρεῖ τι τοιοῦτον ὅθεν ἂν οἱ ἀκούοντες βελτίους γίγνοιντο, ἢ ὅ τι μέλλει χαριεῖσθαι τῷ ὄχλῳ τῶν θεατῶν;

ΚΑΛ. Δῆλον δὲ τοῦτό γε, ὦ Σώκρατες, Κινησίου γε πέρι.

ΣΩ. Τί δὲ ὁ πατὴρ αὐτοῦ Μέλης; ἢ πρὸς τὸ βέλτιστον βλέπων ἐδόκει σοι κιθαρῳδεῖν; ἢ ἐκεῖνος μὲν οὐδὲ πρὸς τὸ ἥδιστον; ἡνία γὰρ ἄδων τοῖς θεατάς, ἀλλὰ δὴ σκόπει· οὐχὶ ἥ τε κιθαρῳδικὴ δοκεῖ σοι πᾶσα καὶ ἡ τῶν διθυράμβων ποίησις ἡδονῆς χάριν εὑρῆσθαι;

ΚΑΛ. Ἔμοιγε.

ΣΩ. Τί δὲ δὴ ἡ σεμνὴ αὕτη καὶ θαυμαστὴ, ἡ τῆς τραγῳδίας ποίησις, ἐφ' ᾧ ἐσπούδακε; πότερόν ἐστιν αὐτῆς τὸ ἐπιχείρημα καὶ ἡ σπουδὴ, ὡς σοὶ δοκεῖ, χαρίζεσθαι τοῖς θεαταῖς μόνον, ἢ καὶ διαμάχεσθαι, ἐάν τι αὐτοῖς ἡδὺ μὲν ᾖ καὶ κεχαρισμένον, πονηρὸν δὲ, ὅπως τοῦτο μὲν μὴ ἐρεῖ, εἰ δέ τι τυγχάνει ἀηδὲς καὶ ὠφέλιμον, τοῦτο δὲ καὶ λέξει καὶ ᾄσεται, ἐάν τε χαίρωσιν ἐάν τε μή; ποτέρως σοι δοκεῖ παρεσκευάσθαι ἡ τῶν τραγῳδιῶν ποίησις;

ΚΑΛ. Δῆλον δὴ τοῦτό γε, ὦ Σώκρατες, ὅτι πρὸς τὴν ἡδονὴν μᾶλλον ὥρμηται καὶ τὸ χαρίζεσθαι τοῖς θεαταῖς.

ΣΩ. Οὐκοῦν τὸ τοιοῦτον, ὦ Καλλίκλεις, ἔφαμεν νῦν δὴ κολακείαν εἶναι.

ΚΑΛ. Πάνυ γε.

theils solche, die dies vernachlässigen und nur wie dort auf die Lust der Seele und wie sie ihr zu bereiten sei, bedacht sind, aber weder darauf, welche Lust die bessere und welche die schlechtere sei, achten, noch überhaupt um irgend etwas anderes sich bekümmern, als nur, wie sie sich beliebt machen, gleichviel ob gut oder schlecht. Mich nun, o Kallikles, dünken diese, und ich kann dergleichen nicht anders nennen, Schmeichelei zu sein, mögen sie sich auf den Leib beziehen oder auf die Seele, oder wem man sonst durch Lust gütlich thut, ohne nachgedacht zu haben über das Bessere und Schlechtere; wie aber steht es mit dir? stellst du darüber dieselbe Meinung auf wie ich, oder widersprichst du?

Kallikles. Behüte, sondern ich räume es ein.

Sokrates. Soll nun dies von einer Seele zwar gelten, von zweien oder mehreren aber nicht?

Kallikles. Nein, sondern auch von zweien und von vielen.

Sokrates. Also auch Vielen zu Hauf kann man Wohlgefallen erregen, ohne auf ihr Bestes bedacht zu sein.

ΣΩ. Φέρε δή, εἴ τις περιέλοιτο τῆς ποιήσεως πάσης τό τε μέλος καὶ τὸν ῥυθμὸν καὶ τὸ μέτρον, ἄλλο τι ἢ λόγοι γίγνονται τὸ λειπόμενον;

ΚΑΛ. Ἀνάγκη.

ΣΩ. Οὐκοῦν πρὸς πολὺν ὄχλον καὶ δῆμον οὗτοι λέγονται οἱ λόγοι.

ΚΑΛ. Φημί.

ΣΩ. Δημηγορία ἄρα τίς ἐστιν ἡ ποιητική.

ΚΑΛ. Φαίνεται.

ΣΩ. Οὐκοῦν ἡ ῥητορικὴ δημηγορία ἂν εἴη. ἢ οὐ ῥητορεύειν δοκοῦσί σοι οἱ ποιηταὶ ἐν τοῖς θεάτροις;

ΚΑΛ. Ἔμοιγε.

ΣΩ. Νῦν ἄρα ἡμεῖς ηὑρήκαμεν ῥητορικήν τινα πρὸς δῆμον τοιοῦτον οἷον παίδων τε ὁμοῦ καὶ γυναικῶν καὶ ἀνδρῶν, καὶ δούλων καὶ ἐλευθέρων, ἣν οὐ πάνυ ἀγάμεθα· κολακικὴν γὰρ αὐτήν φαμεν εἶναι.

Kallikles. Das glaub' ich wohl.

Sokrates. Kannst du nun wohl sagen, welches die Beschäftigungen sind, die dies thun? Oder vielmehr, wenn du willst, lass mich fragen, und welche dir nun zu diesen zu gehören scheint, von der bejahe es, welche nicht, von der verneine es. Zuerst lass uns die Kunst des Flötenspielers betrachten. Dünkt sie dich wohl von der Art zu sein, Kallikles, dass sie nur unser Vergnügen sucht, und auf nichts anderes bedacht ist?

Kallikles. Das dünkt mich.

Sokrates. Nicht auch alle ähnlichen insgesammt, wie zum Beispiel das Kitharspiel in den tonkünstlerischen Wettkämpfen?

Kallikles. Ja.

Sokrates. Und die Ausführung der Chöre und die Dithyrambendichtung, erscheint dir die nicht auch als eine solche? Oder meinst du, Kinesias, der Sohn des Meles, denke im Geringsten darauf, wie er so etwas sagen will, wodurch seine Zuhörer besser werden? oder nur wodurch er dem grossen Haufen derselben gefallen will?

Kallikles. Vom Kinesias ist das wohl offenbar genug, Sokrates.

Sokrates. Nun, und sein Vater Meles? glaubst du, der habe bei seinem Spiel auf der Lyra das Beste im Auge gehabt? oder er ja wohl nicht einmal das Angenehmste? denn er quälte mit seinem Gesange die Zuhörer. Aber überlege nur, scheint dir nicht das ganze Kitharspiel und die dithyrambische Dichtkunst nur zum Vergnügen erfunden zu sein?

Kallikles. Das scheint mir.

Sokrates. Und jene prächtige und bewundernswürdige Dichtung der Tragödie, was ist das, worauf sie so viel Fleiss wendet? Meinst du, ihr

Zweck und ihre Bemühung sei nur darauf gerichtet, den Zuschauern Wohlgefallen zu erregen, oder auch darauf zu bestehen, dass, wenn ihnen etwas zwar angenehm und wohlgefällig, aber verderblich ist, dies nicht gesagt werde? und wenn ihnen dagegen etwas widerlich ist, aber heilsam, dass sie dieses sage und singe, mögen sie sich nun daran ergötzen oder nicht? Auf welches von beiden scheint es dir die tragische Dichtkunst angelegt zu haben?

Kallikles. Es ist ja offenbar, Sokrates, dass sie mehr auf die Lust ausgeht und darauf, den Zuschauern gefällig zu sein.

Sokrates. Dies aber, o Kallikles, sagten wir nun eben, sei Schmeichelei?

Kallikles. Allerdings.

Sokrates. Wolan, wenn jemand von jeder Dichtung den Gesang und den Tonfall und das Sylbenmass wegnimmt, bleibt dann etwas anderes übrig als Reden?

Kallikles. Nichts.

Sokrates. Und vor einem grossen Haufen werden diese Reden gesprochen?

Kallikles. Freilich.

Sokrates. Also ist die Dichtkunst eine Volksbearbeitung, und jede Volksbearbeitung doch rednerisch? Oder dünkt dich nicht, dass die Dichter auf der Schaubühne Redekunst treiben?

Kallikles. Wohl freilich.

Sokrates. Jetzt also haben wir eine Redekunst an das Volk, wie es zugleich aus Kindern, Weibern, Männern, Knechten und Freien besteht, und mit ihr sind wir nicht sonderlich zufrieden; denn wir sagen, sie sei eine Schmeichelei.“

Wenn wir nun das Wesentliche aus dieser Rede gegen die Musik und Dichtkunst zusammenfassen, so

wird sie immer getadelt, sobald sie keine andre Seelenleitung als die durch Ergötzung bezweckt, und damit scheint in der That gar keine Ungerechtigkeit begangen zu sein, denn einzig die Lust und gar die Lust des grossen Haufens zu suchen, möchte wohl allenthalben bei dem Kundigen für ein höchst verfehltes Ziel gelten; allein das dürfte ungerecht scheinen, so leichthin zuzugeben, alle die genannten Musik- und Dichtungarten suchten wirklich nichts anderes als die Belustigung der Zuhörer. Nur konnte es hier freilich auf vollkommene Gerechtigkeit gar nicht ankommen, im Gegentheil darauf, eben die Dichtkunst wie die Redekunst recht in ihrer Blösse bei der unwahren Seite zu fassen, wie denn auch Sokrates gleich darauf die Einwendung, einige Redner gingen wirklich auf das Beste der Zuhörer, nur einen Augenblick gelten lässt, dann aber wieder keinen zu finden weiss, der es thäte. Preiswürdig wäre aber ein solcher Redner, preiswürdig also auch ein solcher Dichter, das leidet keinen Zweifel. Im Allgemeinen aber wird die Forderung, die Dichtung solle auf das Gute gehen, richtig verstanden, nicht abgewiesen werden können: die Erhebung, Erheiterung, richtige, ruhige Stimmung der Seele, religiöse und welche Begeisterung sonst, Liebe des Schönen, wenn die Dichtung dies bezweckt und bewirkt, so wird nicht geläugnet werden können, dass sie das Beste ihrer Zuhörer besorgt, und dies wird sie offenbar bewirken können, ohne grade die Form der Fabel oder eines sonstigen Lehrgedichts anzuziehn. Platon spricht jedoch an diesem Ort weder andeutend noch ausführlich seine eigentliche Meinung über diesen Gegenstand aus, zwingt uns aber zu schliessen. Denn zuerst sind alle als schmeichlerisch verworfene Kunstübungen solche, die sich unmittelbar um des Erfolgs willen an den grossen

Haufen wenden, weshalb denn bei dem Kitharspiel ausdrücklich der Beisatz der preiswerbenden gefunden wird, so dass schon der Scholiast wahrscheinlich mit Rücksicht auf Späteres im Staate daran erinnert, die Lyra werde keineswegs gänzlich verworfen, dann aber ist zu bedenken, dass auch bei allen übrigen Gattungen die Verwerfung von derselben Thatsache ausgehend zu Stande kommt, also ebenfalls geschlossen werden muss, dass es zu der Verwerfung eben dieser Thatsache bedurft habe, wie denn ja auch alle Dichtkunst, die sich nicht durch wettkämpferische Bemühung verdächtigt, ungetadelt davon kommt. Die schmeichlerische Gesinnung auch in der Dichtkunst wird als gemein und verwerflich, als unwahr und roh, aber auch als leider tief eingedrungen bezeichnet und nicht umsonst in demselben Boden wurzelnd gefunden, wo die Kochkunst wuchert; die Anmassung aber, dass gerade diese Dichtkunst sich am meisten auf sich selbst zu Gute thut, durch solche Beleuchtung strenge, aber verdientermassen gegeisselt. Unter diesen Umständen, und sie sind ganz gewiss die richtigen, wird hoffentlich auch der grösste Verehrer der Dichtung die Ironie des Gorgias mit ungeschmälerter Freude geniessen können und zugleich die Genugthuung haben, dass Platon sein Bestes nicht aus den Augen verliert, wobei sich (wie im Grunde auf jeder Seite der platonischen Werke) wiederum der Gedanke aufdrängt, wie nothwendig dem Philosophen, wenn auch immer die Ursache vieler Misverständnisse, seine Ironie, gewesen, eben als die eigentlichste Darstellung des Wahren im Unwahren. Freilich, die ihn nicht verdauen können, sind auch unschuldig, gerade als wenn ein Unkundiger die grüne Schale der Wallnuss wie das Fleisch einer Kirsche genösse und dann nicht lobte.

Denselben Gedanken über die schmeichlerische

Bestrebung der Kunst, wie er uns hier im Gorgias erscheinen musste, finden wir wieder im sechsten Buch des Staates [1]). Wer den Lüsten der Menge und ihren Launen dient, wird mit einem Manne verglichen, der ein wildes Thier, welches er sich aufzieht, dadurch zu gewinnen sucht, dass er sich ganz in seine Natur hineinstudirt und schickt; „und, fährt Sokrates dann fort, dünkt dich etwa von diesem verschieden zu sein, der es für Weisheit hält, der bunten von allerwärts zusammenströmenden Menge Lust und Unlust gefasst zu haben, sei es nun an der Mahlerei oder Tonkunst oder an bürgerlichen Verhältnissen? Denn du siehst wohl, dass einem, der mit solchen verkehrt, und ihnen Dichtungen und andre Kunstwerke ausstellt, oder dem Staate Dienste leistet, wodurch er sich die Menge zu Herren setzt, mehr als nöthig die sogenannte Diomedische Nothwendigkeit entsteht, alles zu thun, was jene loben; dass aber dies in Wahrheit gut und schön sei, hast du schon jemals einem von ihnen hierüber eine Rechenschaft geben hören, die nicht ganz lächerlich gewesen wäre?"

Dem Satz des Gorgias: **Musik und Dichtung gehe häufig nicht auf das Gute**, steht eine andere Ausführung gegenüber, die an vielen Orten in verschiedener Gestalt wiederkehrt, **die nachahmende Kunst gehe nie auf Erkenntniss.** Auch davon

---

1) *Πολ.* VI, 493. d. *Ἡ οὖν τι τούτου δοκεῖ διαφέρειν ὁ τὴν τῶν πολλῶν καὶ παντοδαπῶν ξυνιόντων ὀργὴν καὶ ἡδονὰς κατανενοηκέναι ὀοφίαν ἡγούμενος, εἴτ' ἐν γραφικῇ εἴτ' ἐν μουσικῇ εἴτε δὴ ἐν πολιτικῇ; ὅτι μὲν γὰρ ἐάν τις τούτοις ὁμιλῇ ἐπιδεικνύμενος ἢ ποίησιν ἢ τινα ἄλλην δημιουργίαν ἢ πόλει διακονίαν κυρίους αὐτοῦ ποιῶν τοὺς πολλούς, πέρα τῶν ἀναγκαίων ἡ Διομηδεία λεγομένη ἀνάγκη ποιεῖν αὐτῷ ταῦτα ἃ οὗτοι ἐπαίνωσιν· ὡς δὲ καὶ ἀγαθὰ καὶ καλὰ ταῦτα τῇ ἀληθείᾳ, ἤδη πώποτέ του ἤκουσας αὐτῶν λόγον διδόντος οὐ καταγέλαστον;*

sind hier einige Andeutungen aufzunehmen, die den ausführlichen Erörterungen über beides im Staate voraufzugehen geeignet scheinen. Schon der Ion redet davon, dass doch Rhapsoden und Dichter im Grunde nichts von dem verständen, was sie darstellten, und beispielsweise wird im Kratylos und in den Gesetzen über die Natur der künstlerischen Nachahmung gehandelt.

Kratylos.

Dieses Gespräch erwähnt in der fraglichen Beziehung die Tonkunst und die Mahlerei[1]).

„Hermogenes. Aber was für eine Nachahmung wäre dann das Wort?

Sokrates. Zuerst, wie mich dünkt, nicht wenn wir die Dinge so nachahmen, wie wir sie in der Tonkunst nachahmen, wiewohl wir sie auch dort durch die Stimme nachahmen, und dann auch, wenn wir dasjenige nachahmen, was die Tonkunst nachahmt, werden wir nichts benennen. Ich meine es nämlich so. Die Dinge haben doch Stimme, jedesmal eine Gestalt und oftmals auch Farbe. — Nun scheint mir nicht, wenn jemand diese nachahmt und in dieser Art der Darstel-

---

1) p. 423. d. *ΕΡΜ.* *Ἀλλὰ τίς ἄν, ὦ Σώκρατες, μίμησις εἴη τοὔνομα;*

ΣΩ. *Πρῶτον μὲν, ὡς ἐμοὶ δοκεῖ, οὐκ ἐὰν καθάπερ τῇ μουσικῇ μιμούμεθα τὰ πράγματα, οὕτω μιμώμεθα, καίτοι φωνῇ γε καὶ τότε μιμούμεθα· ἔπειτα οὐκ ἐὰν ἅπερ ἡ μουσικὴ μιμεῖται, καὶ ἡμεῖς μιμώμεθα, οὐ μοι δοκοῦμεν ὀνομάσειν. λέγω δὲ τί τοῦτο; ἔστι ταῖς πράγμασι φωνὴ, καὶ σχῆμα ἑκάστῳ, καὶ χρῶμά γε πολλοῖς;*

ΕΡΜ. *Πάνυ γε.*

ΣΩ. *Ἔοικε τοίνυν οὐκ ἐάν τις ταῦτα μιμῆται, οὐδὲ περὶ ταύτας τὰς μιμήσεις ἡ τέχνη ἡ ὀνομαστικὴ εἶναι. αὗται μὲν γάρ εἰσιν ἡ μὲν μουσικὴ, ἡ δὲ γραφικὴ· ἢ γάρ;*

ΕΡΜ. *Ναί.*

ΣΩ. *Τί δαὶ δὴ τόδε; οὐ καὶ οὐσία δοκεῖ σοι εἶναι ἑκάστῳ, ὥσπερ καὶ χρῶμα καὶ ἃ νῦν δὴ ἐλέγομεν;*

lung die Kunst der Benennung zu bestehen. Denn diese gehören theils zur Tonkunst, theils zur Mahlerei. Nicht wahr?

Hermogenes. Ja.

Sokrates. Und was sagst du hierzu? meinst du nicht auch, dass jedes Ding sein Wesen hat, so gut als seine Farbe, und was wir sonst so eben erwähnten?"

Also ahmen Tonkunst und Mahlerei keineswegs das eigentliche Wesen der Dinge nach, d. h. stellen nicht ihren Begriff dar, nach dem sie selbst gebildet sind. Das ist aber der Gegenstand der Erkenntniss.

Die Gesetze.

Wie es in dieser Rücksicht mit der Dichtkunst aussieht, erfahren wir unter andern ebenfalls aus einer beiläufigen Aeusserung und ohne weitere Entwikkelung im vierten Buch der Gesetze bei der Gelegenheit, wo dem Gesetzgeber eingeschärft wird, sich nicht zu widersprechen[1]).

„Es ist eine alte Sage, lieber Gesetzgeber, und sowohl von uns selbst immer behauptet, als auch von allen andern gebilligt, dass der Dichter, wenn er auf dem Dreifuss der Muse sitzt, dann nicht bei Verstande ist, sondern wie eine Quelle, was ihm eben einkommt, ohne Umstände fliessen lässt, und, da seine Kunst Nachahmung ist, genöthigt wird, Menschen, die mit einander im Widerspruch stehn, zu dichten

---

1) Νόμ. IV, 719. c. *Παλαιὸς μῦθος, ὦ νομοθέτα, ὑπό τε αὐτῶν ἡμῶν ἀεὶ λέγομενός ἐστι καὶ τοῖς ἄλλοις πᾶσι ξυνδεδογμένος, ὅτι ποιητής, ὁπόταν ἐν τῷ τρίποδι τῆς Μούσης καθίζηται, τότε οὐκ ἔμφρων ἐστὶν, οἷον δὲ κρήνη τις τὸ ἐπιὸν ῥεῖν ἑτοίμως ἐᾷ, καὶ τῆς τέχνης οὔσης μιμήσεως ἀναγκάζεται ἐναντίως ἀλλήλοις ἀνθρώπους ποιῶν διατιθεμένους ἐναντία λέγειν αὐτῷ πολλάκις, οἶδε δὲ οὔτ' εἰ ταῦτα οὔτ' εἰ θάτερα ἀληθῆ τῶν λεγομένων.*

und dadurch sich selbst oftmals zu widersprechen, ohne zu wissen weder ob das Eine noch ob das Andere von dem Gesagten wahr ist."

Auf Erkenntniss (im platonischen Sinn) also geht die nachahmende Kunst ihrer Natur nach nie, und die philosophische Wahrheit ist nicht ihre Wahrheit; diese Sage aber ist in der That weise, denn man könnte, während sie dem Dichter Bewusstsein der philosophischen Wahrheit abspricht, zugleich in ihr die Entstehungsart der dichterischen Wahrheit beschrieben finden. Der dichterische wache Traum, wo, wie im wirklichen, die Gestalten selbst erscheinen und sich geltend machen müssen, um Leben und Wahrheit zu bekommen und nicht das zu werden, was man mit dem Tadel des Gemachten und Beabsichtigten ganz billig verwirft, diese Sitzung auf dem dichterischen Dreifuss ist die einzige Gewähr einer gültigen Darstellung sowohl jedes anderen dichterischen Gebildes, als auch vorzüglich des grössten, nämlich des wahren Charakters, ohne jedoch die Entstehung eines vollendeten Kunstwerkes zu sichern, denn dazu gehört, wie an Sophokles Beispiel klar wurde, die Herausbildung eines organisch gegliederten Ganzen.

Der Staat.

Bis jetzt ist nun allerdings noch unentschieden, wozu die beiden Thatsachen: die nachahmende Kunst hat als Seelenleitung nicht immer das Gute und als Darstellung niemals das Wahrhaftseiende oder die Gegenstände der Erkenntniss im Auge, ausschlagen werden, denn offenbar ist ein Doppeltes möglich, einmal in Beziehung auf das Gute die Anweisung, wie die gehörige Richtung festgehalten werden könne und müsse, und in Rücksicht auf die philosophische Wahr-

heit das Zugeständniss, diese könne von der Dichtkunst, unbeschadet ihrer Ehre, bei Seite gesetzt werden, dann aber ist auch möglich, dass die Anweisung zum Guten für verlorne Mühe und die Vernachlässigung der Wahrheit für entehrend gehalten werde. Diesen Zweifel entscheiden die ziemlich weitgesponnenen Ausführungen im Staat, und, was hier nicht verhehlt zu werden braucht, allerdings mehr für die letztere, als für die erstere Möglichkeit, wenn sie theils auf Reinigung, theils auf Beschwörung der verführerischen Nachahmungskunst ausgehen. Wenn sich übrigens die Auffassung der philosophischen Kunst im Phädros und der ihr eigenthümlichen Werkbildung nicht getäuscht hat, so darf nun wohl bei Verzeichnung und Beurtheilung der nachahmenden Kunst eine Zusammenstellung mit der wahren Kunst erwartet werden, und in der That, wer von dieser Seite in den platonischen Staat hineinkommt, dem kann er sich wohl schwerlich anders darstellen, als wie eine Lehre von der philosophischen Kunstübung, welcher als der höchsten und letzten natürlich alles Andere, sofern es dazu fähig ist, helfen und dienen muss; wiefern dabei aber die nachahmende Kunst heranzuziehn und einzuordnen sei, ist nach dem ganzen bisherigen Verlauf wohl nur mehr fürchtend als hoffend zu vermuthen. Dennoch geht unsere Bemühung hier nicht auf die eigentliche Kunstlehre, wie sie in den Büchern vom Staate vorliegt, sondern nur auf jene untergeordnete und beiläufig behandelte nachahmende Kunst; und daraus erwächst dieser Darstellung der Schönheit und Kunst bei Platon der Uebelstand, nicht die eigentlich platonische Schönheit und Kunst als Hauptgegenstand verfolgen zu dürfen. Um aber die Stellung der nachahmenden Kunst zu der wahren und höchsten begreifen zu können, muss allerdings auf die

Idee des platonischen Staates, wie sie sich unter diesem Gesichtspunkte darstellt, einigermassen eingegangen werden, und zwar wollen wir es uns nicht versagen, von der neugierigen Frage nach dem Künstler und was ihn zu einer solchen Anlage seines Werks veranlassen konnte, auszugehen.

Der philosophische Künstler beabsichtigt als solcher eine Seelenleitung[1]). „Die anderen Tugenden der Seele nun, wie man sie zu nennen pflegt, mögen wohl denen des Leibes sehr nahe liegen; denn in der Wirklichkeit früher nicht vorhanden, scheinen sie erst hernach eingebildet zu werden durch Gewöhnung und Uebung; die des Erkennens mag aber wohl vielmehr einem göttlicheren angehören, wie es scheint, welches seine Kraft niemals verliert, nur aber durch Lenkung nützlich und heilbringend oder auch unnütz und verderblich wird.“ Allein weder auf diese höhere Tugend durch Erkenntniss, noch auf jene gemeinere, welche der Gewohnheit und richtigen Vorstellung folgt, geht die Gesellschaft, wie sie Platon eingerichtet findet, aus, vielmehr führt der grosse Haufe, gerade die ausgezeichnetsten Naturen, die sich bei ihm geltend zu machen wissen, durch Furcht und Hoffnung, durch Schmeichelei und Tadel zum Verderben, und es hat keine Noth, dass jemals sollte neben der Anleitung her, welche dieser schlimmste Sophist giebt, eine andre Richtung zur Tugend in einem Gemüth ausgebildet werden können[2]). Denn das wisse nur, versichert

---

1) *Hol.* VII, 518. c. *Αἱ μὲν τοίνυν ἄλλαι ἀρεταὶ καλούμεναι ψυχῆς κινδυνεύουσιν ἐγγύς τι εἶναι τῶν τοῦ σώματος· τῷ ὄντι γὰρ οὐκ ἐνοῦσαι πρόσθεν ὕστερον ἐμποιεῖσθαι ἔθεσί τε καὶ ἀσκήσεσιν· ἡ δὲ τοῦ φρονεῖν παντὸς μᾶλλον θειοτέρου τινὸς τυγχάνει, ὡς ἔοικεν, οὖσα, ὃ τὴν μὲν δύναμιν οἷόν τε ἀπάλλυσιν, ὑπὸ δὲ τῆς περιαγωγῆς χρήσιμόν τε καὶ ὠφέλιμον καὶ ἄχρηστον αὖ καὶ βλαβερὸν γίγνεται.*

2) VI, 492. c. *Ἐὰν γὰρ χρὴ εἰδέναι, ὅ τί ποτ' ἂν πάθῃ τε καὶ*

Sokrates, was sich noch irgend rettet und wird wie es soll bei einer solchen Verfassung der Staaten, davon kannst du, ohne sehr zu fehlen, immer sagen, ein göttliches Geschick habe es gerettet." Was aber gar zum Philosophen und zu einem, der die Tugend durch Erkenntniss hat, sich herausbildet, das thut es sicher gradezu im Gegensatz und wider Willen der jedesmaligen Staatsverfassung[1]). Daraus folgt zweierlei, zuerst, dass ein solcher Mensch, der dann eine wahrhaft schöne Erscheinung wäre, unter solchen Umständen auch durch den grössten Künstler wohl schwerlich gebildet werden könnte, denn wenn er ihn auch wirklich in der Gegend des Wahren eine Zeitlang fesselte, so würden ihn doch Verhältnisse, die nicht völlig von der Idee des Guten geleitet und nach dem Vorbilde des für den Menschen Guten angelegt wären, meistens gar bald wieder umbiegen. Das Gute für den Menschen ist nun die Gerechtigkeit sowol im Einzelnen als im Staat, und für den Staat[2]) giebt es wiederum nichts Vorzüglicheres, als dass er Männer und Frauen so trefflich als möglich besitze. Wenn wir Sokrates nun schon zugestehn, dass, um nur das Wesen der Gerechtigkeit deutlich zu erkennen, ein ganzer Staat gebaut werden dürfe, wie viel nothwendiger wird ein solcher Bau gefunden werden müssen, wenn, wie dies doch wirklich der Fall ist, es darauf ankommt, die Mittel anzugeben, wodurch die Gerechtigkeit so vollständig als möglich dargestellt werden könne; und wirklich geht Sokrates mit dieser Erlaubniss keineswegs verschwenderisch zu Werke, denn wiewol der Staat nirgends als in Reden eine

---

γένηται οἷον δεῖ ἐν τοιαύτῃ καταστάσει πολιτειῶν, θεοῦ μοῖραν αὐτὸ σῶσαι λέγων οὐ κακῶς ἐρεῖς.

1) VII, 520. b.

2) V, 456. c.

Wirklichkeit hat und wohl nur im Himmel, auf der Erde jedoch sicher nicht für den Kundigen ein Muster davon anzutreffen ist[1]), dennoch sind bei weitem nicht alle seine Bürger fähig, die Gerechtigkeit auch nur annäherungsweise an sich darzustellen, ja, einen vollkommen gerechten Mann, wie man wohl in Reden einen annimmt, behauptet er durchaus nicht aufzeigen zu können[2]); die Frage ist also nur diese: **Unter welchen Verhältnissen würde die philosophische Kunst, welche die Aufgabe hat, gerechte Menschen darzustellen, mit möglichster Sicherheit zur Anwendung kommen.** Für die Menschen, wie sie wirklich sind, werden Verhältnisse, wie sie zu ihrer Veredlung zweckmässig scheinen, angenommen. Wenige sind auch unter den günstigsten Umständen der höheren Tugend fähig, es giebt schusterhafte, schneidermässige, so gut wie kriegerische und philosophische Naturen, in den letzten herrscht die Erkenntniss, in den kriegerischen der Muth, in den ersten das Begehrliche. Nur die muthigen und philosophischen Naturen sind einer Erziehung fähig, und da es hier einzig auf die Erziehung und dadurch auf die Darstellung der Gerechtigkeit ankommt, so werden die banausischen Einwohner des Staats ganz vernachlässigt und verschwinden völlig aus dem Gesichtskreis der Untersuchung. Die Veränderung dieser vorbildlichen Verfassung, welche die meisten schönen Menschen möglich machen würde, in solche Erscheinungen, worin immer mehr das Philosophische und Kriegerische die Herrschaft verliert und zuletzt mit der Uebermacht des Begehrlichen alle Möglichkeit der Gerechtigkeit verschwindet, die Weiber- und

---

1) IX, 591. c.
2) V, 472. c.

Güter-Gemeinschaft der Wächter, um durch keine Art von Eigenthum das Begehrliche in ihnen aufkommen zu lassen, ihre Absonderung als Kaste, um sie gegen allen bösen Einfluss der erwerbenden Klasse zu sichern, alles dies sind nur verschiedene Ausdrücke der Einen Ueberzeugung, es sei sehr schwierig, die Bedingungen zur Darstellung der höheren Tugend auch nur einigermassen festzuhalten. Wenn also auch die Aufgabe des Philosophen war, das Schöne in die Erscheinung, das Gute in die Sitten der Menschen, die Gerechtigkeit ins Leben einzubilden [1]), so konnte es ihm doch unmöglich zugemuthet werden, unter allen Umständen ohne Weiteres damit zu beginnen; nachdem nun aber der Staat für den Zweck gehörig eingerichtet und darauf das Bildungsfähige sowol im Ganzen als in der einzelnen Seele ausgesondert worden, nimmt die Anordnung der Erziehung ihren Anfang; und dabei kommt dann sogleich die Dichtkunst in Betracht, nämlich als Bildungsmittel. Zur Erziehung der Wächter weiss Sokrates nichts Förderlicheres, als die durch die Länge der Zeit gefundne Gymnastik und Musik, die eine für den Leib, die andere für die Seele. Mit der Musik soll der Anfang gemacht werden. Sie theilt sich in zwei Theile, wovon der eine mit Reden und Fabeln, der andere mit blossen Tönen zu thun hat, von den Reden wird zuerst gehandelt und zwar so, dass sich sogleich ergiebt, hier sei wirklich von einer sehr ernstlichen Beurtheilung der Dichter im Allgemeinen und nicht bloss von ausgesonderter Benutzung einiger für die erste Jugend passender die Rede. Die Gesichtspunkte geben nämlich meistens von schon bekannten Ergebnissen der Philosophie aus, die Thaten der Dichtkunst werden aus ihnen beleuchtet und die

1) VI, 500. d.

Frage ist die, in wiefern sie der als nothwendig erkannten Seelenleitung der Philosophie entsprechen oder entgegen sind, anderes dagegen wird auch lediglich aus dem Wesen der in Frage stehenden Kunst hergeleitet. Gleich von vornherein heisst es [1]): „Reden giebt es doch zweierlei, wahre und falsche? — Ja. — Gebildet müssen sie werden durch beide, zuerst aber durch die falschen? — Ich verstehe nicht, sprach er, wie du das meinst. — Du verstehst nicht, sagte ich, dass wir den Kindern zuerst Mährchen erzählen? und die sind doch, um sie im Ganzen zu bezeichnen, Falsches, es ist aber auch Wahres darin.“ Die tadelnde Ausschliessung des als Unwahr Bezeichneten giebt uns gleich darauf wenigstens zum Theil das an, was das Wahre denn sei. Der Dichter nämlich ahmt doch etwas nach und bildet es ab in seiner Rede, so muss er denn auch wissen, was er abbildet und uns nicht durch völlig falsche Bilder falsche Vorstellungen von den Vorbildern erregen. Dagegen aber haben die grössten Sagen- oder Mährchen-Dichter, namentlich Homeros und Hesiodos, vielfältig gesündigt, und zwar in der Darstellung der wichtigsten Gegenstände. Sie haben von den Göttern, vom Tode, von der Unterwelt, von den Söhnen der Götter Unwahrheit und Lästerungen verbreitet. Also tadelt Sokrates zuvörderst [2]): „Wenn jemand über das

---

1) II, 377. a. *λόγων δὲ δοιτὸν εἶδος, τὸ μὲν ἀληθὲς, ψεῦδος δ' ἕτερον; — Ναί. — Παιδευτέον δὲ ἐν ἀμφοτέροις, πρώτερον δ' ἐν τοῖς ψευδέσιν; — Οὐ μανθάνω, ἦν δ', πῶς λέγεις. — Οὐ μανθάνεις, ἦν δ' ἐγὼ, ὅτι πρῶτον τοῖς παιδίοις μύθους λέγομεν; τοῦτο δέ που ὡς τὸ ὅλον εἰπεῖν ψεῦδος, ἔστι δὲ καὶ ἀληθῆ.*

2) II, 377. c. *Ὅταν εἰπεῖν τις καλῶς τῷ λόγῳ περὶ θεῶν τε καὶ ἡρώων, οἷοί εἰσιν, ὥσπερ γραφεὺς μηδὲν ὁμοίαν γράφων οἷς ἂν ὅτι μάλιστα βουληθῇ γράψαι. — Καὶ γὰρ, ἦν, ὀρθῶς ἔχει τά γε τοιαῦτα μέμφεσθαι. ἀλλὰ πῶς δὴ λέγομεν, καὶ ποῖα; — Πρῶτον μὲν, ἦν δ' ἐγὼ, τὸ μεγιστον καὶ περὶ μεγίστων ψεῦδος ὃ εἶπεν οὐ καλῶς ἐψεύ-*

Wesen der Götter und Heroen redet und sie unrichtig zeichnet, wie ein Mahler, welcher ein Bild mahlt, ohne dass es demjenigen gleicht, dem er es doch ähnlich mahlen wollte. — Gewiss, sagte er, es ist richtig, dergleichen zu tadeln. Aber wie ist das nur gemeint und wovon sprichst du? — Zuerst, sagte ich, die grösste Unwahrheit, und über die grössten Dinge hat der gewiss gar nicht löblich erdichtet, welcher gesagt hat, Uranos solle gethan haben, was Hesiodos von ihm berichtet und dann Kronos so Rache an ihm genommen."

Alle übrigen unwürdigen Vorstellungen von der Gottheit werden ebenfalls mit gebührendem Tadel zurückgewiesen und bei der Gelegenheit nicht versäumt zweckmässige Lehren und Berichtigungen einzubringen. Die wichtigste, welche im Grunde alle übrigen überflüssig macht, ist die, Gott sei wesentlich gut, also auch nur Ursache des Guten (nicht auch des Bösen) und auch so darzustellen [1]). „Gott, weil er ja gut ist, kann nicht an allem Ursache sein, wie man insgemein sagt, sondern nur von wenigem ist er den Menschen Ursache, an dem meisten aber unschuldig. Denn es giebt weit weniger Gutes als Böses bei uns. Das Gute nun darf man auf keine andre Ursache zurückführen, aber von dem Bösen muss man sonst andere Ursachen aufsuchen, nur nicht Gott." Gott ist vielmehr eben so wie des Guten, auch aller Erkenntniss und Wahrheit und des Wahrhaftseienden Ursa-

---

αιτο, ὡς Οὐρανός τι ἠργάσατο ἃ φησι δρᾶσαι αὐτὸν Ἡσίοδος, ἢ τι αὖ Κρόνος ὡς ἐτιμωρήσατο αὐτόν.

1) II, 379. c. d. Οὐδ' ἄρα, ἦν δ' ἐγώ, ὁ Θεὸς, ἐπειδὴ ἀγαθὸς, πάντων ἂν εἴη αἴτιος, ὡς οἱ πολλοὶ λέγουσιν, ἀλλ' ὀλίγων μὲν τοῖς ἀνθρώποις αἴτιος, πολλῶν δὲ ἀναίτιος· πολὺ γὰρ ἐλάττω τἀγαθὰ τῶν κακῶν ἡμῖν. καὶ τῶν μὲν ἀγαθῶν οὐδένα ἄλλον αἰτιατέον, τῶν δὲ κακῶν ἄλλ' ἄττα δεῖ ζητεῖν τὰ αἴτια ἀλλ' οὐ τὸν Θεόν.

che, als solche wird unten [1]) das Gute selbst beschrieben: also wäre Gott die Idee des Guten selbst, welche unter allem wahrhaft Seienden die höchste und glänzendste ist.“ Dieses Gute selbst wird dann auch eine überschwengliche Schönheit genannt [2]), und es versteht sich nun, wie über alle unsittlichen Darstellungen der Götter zu urtheilen ist [3]); „denn wir können doch nicht sagen, dass Gott an irgend einer Schönheit und Tugend Mangel leide.“ Aber auch die Heroen als Söhne der Götter dürfen nicht unwürdig dargestellt werden; wie es aber geschehen sei, wird an Achilleus Beispiel dargethan.

Eben so treten die Dichter der Lehre, dass der Tod kein Uebel und die Unterwelt nicht furchtbar sei, also der Tapferkeit und dem Todesmuth mit ihren Schilderungen hemmend entgegen [4]). „Dieses und alles dergleichen wollen wir mit Homers und der übrigen Dichter Erlaubniss ausstreichen, nicht als ob es nicht dichterisch wäre und dem Volke angenehm zu hören, sondern weil es, je dichterischer, um desto weniger gehört werden darf von Knaben und Männern, welche frei gesinnt sein und die Knechtschaft mehr scheuen sollen als den Tod.“

Alle diese getadelten Darstellungen sind unwahre Abbilder dessen, was sie abbilden wollen und vorzüglich deswegen der richtigen Seelenverfassung derer, die sie aufnehmen, schädlich; darum

---

1) VI, 509. a. b. c.

2) VI, 509. a.

3) II, 381. b. *οὐ γάρ που ἐνδεᾶ γε φήσομεν τὸν θεὸν πάλλους ἢ ἀρετῆς εἶναι.*

4) III, 387. a. *Ταῦτα καὶ τὰ τοιαῦτα πάντα παραιτησόμεθα Ὁμήρου τε καὶ τοὺς ἄλλους ποιητὰς μὴ χαλεπαίνειν ἂν διαγράφωμεν, οὐχ ὡς οὐ ποιητικὰ καὶ ἡδέα τοῖς πολλοῖς ἀκούειν, ἀλλ' ὅσῳ ποιητικώτερα, τοσούτῳ ἧττον ἀνοσιώτερα παισὶ καὶ ἀνδράσιν, οὓς δεῖ ἐλευθέρους εἶναι, δουλείαν θανάτου μᾶλλον φοβηθέντας.*

brauchte in Rücksicht auf sie auch nur die Forderung gestellt zu werden, die Dichter sollten doch dasjenige richtig abbilden, was sie aus diesem Gebiet zu ihrem Gegenstande machten. Anders ist es schon mit den Darstellungen der Menschen, wovon erst nach der Abhandlung der Gerechtigkeit im zehnten Buche die Rede sein konnte, um zuerst zu zeigen, dass es ebenfalls eine unrichtige Zeichnung sei, wenn Gerechte als unglücklich und Ungerechte als glücklich vorgestellt würden; dann aber findet sich sogleich ein bedeutender Unterschied, da es ja ohne Zweifel verkehrte Menschen genug giebt, die völlig richtig nachgebildet werden können. Ja, es wird sogar für den Dichter nothwendig werden, vorzüglich solche zu schildern, denn da er handelnde Menschen nachbildet, so werden diese nothwendig immer entweder in Freude oder in Trauer sein und bei Unfällen lange Klagelieder anstimmen [1]). „Was aber zu schmerzlichen Erinnerungen und Klagen hinzieht und nicht genug davon haben kann, wollen wir nicht sagen, das sei unvernünftig und trüge und der Feigheit befreundet? — Das werden wir freilich sagen. — Für dieses Unwillige nun giebt es gar viel und mancherlei Nachahmungen, aber die vernünftige und ruhige Gemüthsverfassung, welche ziemlich immer sich selbst gleich bleibt,

---

1) X, 604. e. Τὸ δὲ πρὸς τὰς ἀνωμαλίας τι τοῦ πάθους καὶ πρὸς τοὺς ὀδυρμοὺς ἄγον καὶ ἀπλήστως ἔχον αὐτῶν ἆρ' οὐκ ἀλόγιστόν τε φήσομεν εἶναι καὶ ἀργὸν καὶ δειλίας φίλον; — Φήσομεν μὲν οὖν. — Οὐκοῦν τὸ μὲν πολλὴν μίμησιν καὶ ποικίλην ἔχει, τὸ ἀγανακτητικὸν δὲ τὸ φρόνιμόν τε καὶ ἡσύχιον ἦθος, παραπλήσιον ὂν ἀεὶ αὐτὸ αὑτῷ, οὔτε ῥᾴδιον μιμήσασθαι οὔτε μιμούμενον εὐπετὲς κατανοῆσαι, ἄλλως τε καὶ πανηγύρει καὶ παντοδαπῶς ἀνθρώπους εἰς θέατρα ξυλλεγομένους. ἀλλοτρίου γὰρ πάθους ἡ μίμησις αὐτοῖς γίγνεται. — Παντάπασι μὲν οὖν. — Ὁ δὴ μιμητικὸς ποιητὴς ἄλλον ὅτι οὐ πρὸς τὸ σωφρονοῦν τῆς ψυχῆς πέφυκέ γε, καὶ ἡ σοφία αὐτοῦ τοῦτο ἁρμόσιον πάσχειν, εἰ μέλλει εὐδοκιμήσειν ἐν τοῖς πολλοῖς· ἀλλὰ πρὸς τὸ ἀγανακτητικόν τε καὶ ποικίλον ἦθος διὰ τὸ εὐμίμητον εἶναι.

ist weder leicht nachzuahmen, noch in der Nachbildung leicht zu verstehen, zumal für eine grosse Versammlung und die verschiedenartigsten Menschen, wie sie sich vor den Schaubühnen zusammenfinden. Denn es ist eine Nachbildung eines ihnen fremden Zustandes. — Allerdings freilich. — Offenbar also, dass der nachbildende Dichter nicht für dieses in der Seele geartet ist, und seine Kunst sich nicht daran hängen darf, diesem zu gefallen, wenn er Ruhm haben will bei der Menge, sondern sich vielmehr für die gereizte und wechselreiche Gemüthsstimmung eignet, weil diese leicht nachzubilden ist.“

Den eigentlich darstellungswürdigen Menschen, den wahrhaft Weisen und Gerechten, erhaben über jede Leidenschaft und jedes Unglück, dessen ganzes Leben ein fortgesetztes Sterbenwollen ist, jenen idealen Sokrates, wie er im Gastmahl und im Phädon recht eigentlich zum unerreichbaren Muster für alle Zeiten ist aufgestellt und gefeiert worden — diese Gemüthsart kann die Dichtkunst nicht zum Gegenstande ihrer Nachbildung nehmen, weil sie gar wenig und bei Wenigen Eindruck machen würde, vielmehr muss sie sich immer in der ansprechenden Wirklichkeit der Erscheinung und bei der grössten Leidenschaft am liebsten aufhalten. Nun ist aber nach Platons innigster Ueberzeugung der ganze Kreis, in dem eine Tragödie namentlich möglich und jedes Leben, das von Leidenschaft bewegt wird, sehr im Argen und in einer beklagenswerthen Beschränktheit unter der Herrschaft völlig verwirrter Begriffe über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen, mithin jede Theilnahme, welche dafür erregt wird, eine verkehrte, ja eine verderbliche [1]), „denn sie richtet in der

1) X, 605. c. *Τὸν μιμητικὸν ποιητὴν φύσομεν κακὴν πολιτείαν ἰδίᾳ ἑκάστου τῇ ψυχῇ ἐμποιεῖν, τῷ ἀνοήτῳ αὐτῆς χαριζόμενον.*

Seele eine schlechte Verfassung auf, indem sie das Unvernünftige in ihr zur Herrschaft bringt.“ Und so sind denn die Dichter in der Darstellung der Menschen zu dem traurigen Loose verdammt, den vollkommnen Menschen nicht darstellen zu können, mit der Darstellung des unvollkommenen aber nichts Gutes zu stiften. Missverständniss scheint es jedoch zu sein, wenn man meint, Platon verwerfe allen Gebrauch verkehrter Erscheinungen, da ohne Zweifel bei der Darstellung des tragischen Menschen zum Beispiel an seine Erscheinung vermittelst des ganzen Gedichts und also auch vermittelst aller Nebenpersonen gedacht wird, bei ihm selbst aber zuletzt wieder an nichts anderes als an das Tragische in ihm, eben so wie zur Darstellung des Sokrates, da wo es auf dieselbe ganz und gar ankommt, nämlich im Gastmahl und im Phädon zuerst eine Menge abweichender Nebenpersonen und allerlei Zurüstungen nöthig sind, dann aber auch er selbst wiederum nur ein anderes darstellt. Zur Darstellung nun eines wahren Menschen durch verkehrte, eben so wie zur Ermittelung der Wahrheit durch Ueberführung der Irrenden lässt Platon ohne Zweifel Raum; denn er verwirft nur die Darstellung des Verkehrten, welche weiter nichts sein will, als eben eine gefällige Aufzeigung eines solchen, wie denn das gewiss die richtige Auffassung der dichterischen Absicht ist, dass sie nichts anderes wolle, als eben die Darstellung, freilich eines geistig Bedeutenden und auch wohl bisweilen eines Wahren durch ein Unwahres. Diesen letzten Schritt des Urtheils hat indessen Platon nicht gethan, obgleich seine Werke allen denen, die mit solcher mittelbaren Darstellung sich befassen wollen, höchlich als Muster angerühmt werden können.

So steht es mit der Darstellung der Götter, He-

roen und Menschen, überall schlägt die Dichtkunst über die Schnur, welche die Philosophie gezogen haben will, und doch ist die grösste Anklage noch nicht vorgebracht, nämlich, dass sie auch die Wohlgesinnten, mit wenigen Ausnahmen, zu verderben im Stande ist. Der eine Dichter reisst uns hin zur Anerkennung einer Tragödie, er verwickelt uns trotz unseres philosophischen Bewusstseins über die Nichtigkeit einer solchen Anerkennung in alle Irrthümer der tragischen Lebensansicht, ein anderer bringt uns zum Belachen seiner Possen und erweckt in uns den Kitzel, selbst Possen zu reissen, ein dritter erregt gar den Geschlechtstrieb und allerhand andere Begierden[1]) — kurz, je mächtiger die Dichter sind, je mehr sie auch den Wissenden mit ihrem Sirenengesange hinzureissen vermögen, um so gefährlicher muss man sie finden unter der Voraussetzung, dass die Resultate dieser Philosophie ins Leben eingebildet werden sollen und wenn die Frage die ist, unter welchen Umständen ist die ausgedehnteste und vollendetste Darstellung der Gerechtigkeit möglich. Daher kommt es denn zu folgendem Schluss[2]):

„Also, sagte ich, o Glaukon, wenn du Lobredner des Homeros antriffst, welche behaupten, dieser

1) X, 605. c. 606.

2) X, 606. c. 607. a. *Οὐκοῦν, εἶπον, ὦ Γλαύκων, ὅταν Ὁμήρου ἐπαινέτας ἐντύχῃς, λέγουσιν ὡς τὴν Ἑλλάδα πεπαίδευκεν οὗτος ὁ ποιητὴς καὶ πρὸς διοίκησιν τε καὶ παιδείαν τῶν ἀνθρωπείων πραγμάτων ἄξιον ἀναλαβόντι μανθάνειν τε καὶ κατὰ τοῦτον τὸν ποιητὴν πεπαιδεῦσθαι τὸν αὐτὸν βίον κατασκευασάμενον ζῆν, φιλεῖν μὲν χρὴ καὶ ἀσπάζεσθαι ὡς ὄντας βελτίστους εἰς ὅσον δύνανται, καὶ ξυγχωρεῖν Ὁμηρον ποιητικώτατον εἶναι καὶ πρῶτον τῶν τραγῳδοποιῶν, εἰδέναι δὲ ὅτι ὅσον μόνον ὕμνους θεοῖς καὶ ἐγκώμια τοῖς ἀγαθοῖς ποιήσεως παραδεκτέον εἰς πόλιν· εἰ δὲ τὴν ἡδυσμένην μοῦσαν παραδέξει ἐν μέλεσιν ἢ ἔπεσιν, ἡδονὴ σοι καὶ λύπη ἐν τῇ πόλει βασιλεύσετον ἀντὶ νόμου τε καὶ τοῦ κοινῇ ἀεὶ δόξαντος εἶναι βελτίστου λόγου.*

Dichter habe Hellas gebildet, und bei der Anordnung und Bildung alles Menschlichen müsse man ihn zur Hand nehmen, um von ihm zu lernen und das ganze eigene Leben nach diesem Dichter einrichten und durchführen, so mögest du es dir gefallen lassen und mit ihnen, da sie so gut sind, wie sie nur immer sein können, vorlieb nehmen, auch ihnen zugeben, Homeros sei der dichterischste und erste aller Tragödiendichter, doch aber wissen, dass in den Staat nur der Theil von der Dichtkunst aufzunehmen ist, der Gesänge an die Götter und Loblieder auf treffliche Männer hervorbringt. Wirst du aber die süssliche Muse aufnehmen, dichte sie nun Gesänge oder Erzählungen, so werden dir Lust und Unlust im Staate das Regiment führen statt des Gesetzes und der jedesmal in der Gemeine für das Beste gehaltenen vernünftigen Gedanken."

Dies alles ist gesagt wegen des tiefliegenden, genugsam hervorgehobenen Widerstreites der Philosophie und der Dichtkunst, und unter der Annahme der günstigsten Verhältnisse für die Verwirklichung der nothwendigen Forderungen des Freundes der Weisheit; will man aber von diesem schönen, nie eintreffenden Traum der günstigsten Verhältnisse ablassen und eben nur in den wirklichen sich so viel als möglich zu vertheidigen suchen [1]), „so hüte sich wenigstens vor der Dichtkunst und ihrer Verführung sorgfältig jeder, der wahrhaft Sorge trägt um seine eigne innere Verfassung, und bemühe sich nicht um die der Lust dienende Dichtung und Nachbildnerei, als ob sie die Wahrheit träfe und irgend eine ernste Richtung verfolge."

---

1) X, 606. a. *οὐ σπουδαστέον ἐπὶ τῇ τοιαύτῃ ποιήσει ὡς ἀληθείας τε ἁπτομένῃ καὶ σπουδῆς ἀλλ' εἰλικρινέστον αὐτὴν τῷ ἀκροωμένῳ, περὶ τῆς ἐν αὐτῷ πολιτείας δεδόσθω.*

Dieses Urtheil über die Dichtkunst, welches uns aus der platonischen Philosophie heraus nothwendig schien und darum eben so wenig zu verachten sein wird, als diese Philosophie selbst, musste bei Platon selbst natürlich das letzte sein, da es ihm lediglich auf die Philosophie ankam; wir hingegen lassen diejenige Kritik der Dichtung und der übrigen nachahmenden Kunst, welche mehr von dem Gesichtspunkt ihrer eigenen Aufgabe ausgeht, also das Wesen der Nachahmung im Allgemeinen und das Wesen der dramatischen, der musikalischen, der mahlerischen Nachahmung insbesondere betrifft, geflissentlich bis zuletzt, weil es sich hier vorzüglich um diese Kunst handelt.

Eine beiläufige Bestimmung der Dichtkunst im Gastmahl, welche sich wohl auf eine gründlichere Ausführung des Sophisten stützt, kann nun füglich den Anfang, der Staat und die Gesetze dagegen wiederum den Schluss machen.

Das Gastmahl.

Diotima sagt[1]: „Du weisst doch, es giebt vielerlei Dichter. Denn jede Hervorbringung eines noch nicht Seienden, welches irgend wie ins Sein gebracht werden soll, ist Dichtung. Daher sind auch die Hervorbringungen aller Künste Dichtungen und

1) p. 205. b. *Οἶσθ' ὅτι ποίησίς ἐστί τι πολλή. ἡ γάρ τοι ἐκ τοῦ μὴ ὄντος εἰς τὸ ὂν ἰόντι ὁτῳοῦν αἰτία πᾶσά ἐστι ποίησις, ὥστε καὶ αἱ ἐπὶ πᾶσιν ταῖς τέχναις ἐργασίαι ποιήσεις εἰσὶ καὶ οἱ τούτων δημιουργοὶ πάντες ποιηταί. — Ἀληθῆ λέγεις. — Ἀλλ' ὅμως, ἦ δ' ἥ, οἶσθ' ὅτι οὐ καλοῦνται ποιηταὶ ἀλλ' ἄλλα ἔχουσιν ὀνόματα, ἀπὸ δὲ πάσης τῆς ποιήσεως ἓν μόριον ἀφορισθὲν τὸ περὶ τὴν μουσικὴν καὶ τὸ μέτρον τῷ τοῦ ὅλου ὀνόματι προσαγορεύεται· ποίησις γὰρ ταῦτα μόνον καλεῖται, καὶ οἱ ἔχοντες τούτου τὸ μόριον τῆς ποιήσεως ποιηταί.*

die Meister darin sämtlich Dichter. — Du hast Recht. — Und doch weisst du schon, dass sie nicht Dichter genannt werden, sondern jeder hat seinen eignen Namen, und von der gesammten Dichtkunst wird nur ein Theil ausgesondert, der es mit der Tonkunst und den Sylbenmassen zu thun hat, und dieser mit dem Namen des Ganzen benannt. Denn dies allein heisst Dichtung, und die diesen Theil der Dichtung inne haben, Dichter.“ In

dem Sophisten

findet sich zuerst bei Anwendung der halb scherzhaften Begriffsspaltungen auf die Kunst dieselbe Bestimmung, nämlich [1]) Alles was sich auf das Zusammengefügte und Gestaltete bezieht und die nachahmende Kunst dazu, das könnte man mit einem Wort hervorbringende Kunst nennen, weil es doch immer etwas was vorher nicht war, hernach zum Dasein bringt; dann [2]) wird eine weitere Theilung vorgenommen und die hervorbringende Kunst zuerst in menschliche und göttliche, und darauf jede von diesen wieder in zwei Theile gespalten, nämlich da ja die nachbildende Kunst [3]) nur eine Hervorbringung von Bildern, keineswegs von Dingen selbst ist, in eigentlich hervorbringende und in nachbildende. Die Ausführung ist diese [4]): „Wir und die andern Thiere

---

1) p. 219. b. *Πᾶν ὅσῳ δὲ μὴ πρότερόν τις ὂν ὕστερον εἰς οὐσίαν ἄγῃ, τόν μὲν ἄγοντα ποιεῖν, τὸ δὲ ἀγόμενον ποιεῖσθαι καὶ φύειν.*

2) p. 265.

3) p. 265. a. *ἡ γάρ που μιμητικὴ εἰκαστικῆς ἐστιν, εἰδώλων μόνον φαμέν, ἀλλ' οὐκ αὐτῶν ἐκείνων.*

4) p. 266. b. *Ἡμεῖς μὲν που καὶ τἆλλα ζῶα καὶ ἃ ἐν τῇ περιφορᾷ ἐστι, πῦρ καὶ ὕδωρ καὶ τὰ τούτων ἀδελφά, θεοῦ γεννήματα*

und woraus alles wachsende besteht, Feuer und Wasser und was hierher gehört, sind, wie wir wissen, insgesammt Erzeugnisse Gottes und jedes das Hervorgebrachte selbst. Oder wie? — Nicht anders. — Jegliches von diesen nun begleiten Bilder, welche nicht die Sache selbst, aber doch durch göttliche Veranstaltung entstanden sind. — Was für welche? — Die in den Träumen und auch bei Tage, was wir natürlichen Schein nennen, wie der Schatten, wenn in die Helle Finsterniss eintritt, oder wenn doppeltes Licht, eignes und fremdes, bei glänzenden und glatten Dingen zusammenkommt und ein Bild hervorbringt, welches eine dem gewöhnlichen Anblick gegenüberste-

---

πάντα ἴσμεν αὐτὰ ἀπειργασμένα ἕκαστα. ἢ πῶς; — Οὕτως. — Τούτων δέ γε ἑκάστων εἴδωλα, ἀλλ' οὐκ αὐτὰ, παρέπεται, δαιμονίᾳ καὶ ταῦτα μηχανῇ γεγονότα. — Ποῖα; — Τά τε ἐν τοῖς ὕπνοις καὶ ὅσα μεθ' ἡμέραν φαντάσματα αὐτοφυῆ λέγεται, σκιὰ μὲν ὅταν ἐν τῷ πυρὶ σκότος ἐγγίγνηται, διπλοῦν δὲ ἡνίκ' ἂν φῶς οἰκεῖόν τε καὶ ἀλλότριον περὶ τὰ λαμπρὰ καὶ λεῖα εἰς ἓν συνελθὸν τῆς ἔμπροσθεν εἰωθυίας ὄψεως ἐναντίαν αἴσθησιν παρέχον εἶδος ἀπεργάζηται. — Δύο γὰρ οὖν ἐστὶ ταῦτα θείας ἔργα ποιήσεως, αὐτό τε καὶ τὸ παρακολουθοῦν εἴδωλον ἑκάστῳ. — Τί δὲ τὴν ἡμετέραν τέχνην, ἆρ' οὐκ αὐτὴν μὲν οἰκίαν οἰκοδομικῇ φήσομεν ποιεῖν, γραφικῇ δέ τιν' ἑτέραν, οἷον ὄναρ ἀνθρώπινον ἐγρηγορόσιν ἀπειργασμένην; — Πάνυ μὲν οὖν. — Οὐκοῦν καὶ τἆλλα οὕτω κατὰ δύο διττὰ ἔργα τῆς ἡμετέρας αὖ ποιητικῆς πράξεως, τὸ μὲν αὐτὸ, φαμὲν, αὐτουργικῇ, τὸ δὲ εἴδωλον εἰδωλοποιικῇ. — Τῆς τοίνυν εἰδωλουργικῆς ἀναμνησθῶμεν, ὅτι τὸ μὲν εἰκαστικὸν, τὸ δὲ φανταστικὸν ἔμελλεν εἶναι γένος, εἰ τὸ ψεῦδος ὄντως ὂν ψεῦδος καὶ τῶν ὄντων ἕν τι φανείη πεφυκός. — Ἦν γὰρ οὖν. — Οὐκοῦν ἐφάνη τε καὶ διὰ ταῦτα δὴ καταριθμήσομεν αὐτὼ νῦν ἀναμφισβητήτως εἴδη δύο; — Ναί. — Τὸ τοίνυν φανταστικὸν αὖθις διορίζωμεν δίχα; — Πῇ; — Τὸ μὲν δι' ὀργάνων γιγνόμενον, τὸ δὲ αὐτοῦ παρέχοντος ἑαυτὸν ὄργανον τοῦ ποιοῦντος τὸ φάντασμα. — Πῶς φῄς; — Ὅταν, οἶμαι, τὸ σὸν σχῆμά τις τῷ ἑαυτοῦ χρώμενος σώματι προσόμοιον ἢ φωνὴν φωνῇ φαίνεσθαι ποιῇ, μίμησις τοῦτο τῆς φανταστικῆς μάλιστα κέκληταί που. — Ναί. — Μιμητικὸν δὴ τοῦτο αὐτῆς προσειπόντες ἀπονειμώμεθα· τὸ δ' ἄλλο πᾶν ἀφῶμεν μαλακισθέντες καὶ παρέντες ἑτέρῳ συναγαγεῖν τε εἰς ἓν καὶ πρέπουσαν ἐπωνυμίαν ἀποδοῦναί τιν' αὐτῷ.

hende Erscheinung giebt [1]). — Das sind also die zweierlei Werke göttlicher Hervorbringung, die Sache selbst und das eine jede begleitende Bild. — Und werden wir von unsrer Kunst sagen, dass sie das Haus selbst durch die Baukunst hervorbringt, durch die Zeichenkunst aber noch ein anderes, gleichsam als einen menschlichen Traum für Wachende verfertigtes? — Ganz gewiss. — Und so werden wir auch im Uebrigen zweierlei Werke unserer hervorbringenden Kunst unterscheiden, zuerst die Sache selbst durch die eigentlich hervorbringende, dann das Bild durch die nachbildende."

Den Sophisten zur Schur geht nun an dieser nachbildenden menschlichen Kunst noch ein abermaliger und dritter Schritt vor sich, um ihm doch ja den unwahrsten Ort, den es nur giebt, anzuweisen, in folgender Rede: „Von der bildnerischen Kunst nun wollen wir uns erinnern, dass eine Art sich mit den Ebenbildern, die andere mit den Trugbildern beschäftigen sollte, wenn nämlich das Falsche, welches doch in Wahrheit falsch ist, als ein zum Seienden von Natur gehöriges sich darstellte. — So war es. — Nun ist es uns aber deutlich geworden; weshalb wir denn jetzt ohne Streit jene zwei Arten aufzählen. — Ja. — In der trugbildnerischen machen wir wiederum zwei Abtheilungen. — Wie so? — In der einen bedient man sich anderer Werkzeuge, in der andern giebt sich, wer das Trugbild macht, selbst zum Werkzeuge her. — Wie meinst du das? — Wenn jemand, mein' ich, seines eigenen Leibes sich bedient, um deine Gestalt oder deine Stimme mittelst der seinigen ganz ähnlich erscheinen zu lassen, so heisst dieser Theil der Trugbildnerei gewöhnlich die Nachahmung. — Ja. —

1) *Rsl.* VI, 509. e. 510. a.

Als nachahmende Kunst wollen wir also diesen Theil derselben bestimmen, das übrige aber übergehen wir, um es uns bequem zu machen, und überlassen einem Andern, es in Eins zusammenzufassen und ihm einen schicklichen Namen beizulegen.“

Bei einer nochmaligen Theilung ergiebt sich, dass diese Nachahmung doch die eines Wissenden sei, denn niemand könne jedwedes Gestalt und Stimme nachahmen, ohne sie zu kennen, dagegen gäbe es aber noch eine völlige Dünkelnachahmung, die zum Beispiel die Gestalt der Tugend und Gerechtigkeit gar nicht kennte und sie dennoch aufs Gerathewohl nachäffte. Mit diesen Theilungen ist es indessen, wie leicht zu erkennen, nicht grade aufs allergenaueste zugegangen, denn gleich die Werke Gottes, welche hier genannt worden, sind ja bekanntlich so wenig seine eigentlichen und ersten, dass ihnen nur zugestanden werden kann, Abbilder des Wahrhaftseienden, der Ideen zu sein; dies wird hier aber verschwiegen, wahrscheinlich um die Uebereinstimmung der Theile nicht zu stören; dann, da die Untersuchung auf den Sophisten ausgeht, welcher im allerunwahrsten Winkel des Unwahren verborgen ist, muss gleich alles mehr Würde annehmen, was der Wahrheit näher steht und mehr Unglimpf erfahren, was mehr in den Schein spielt, daher es vollkommen das Ansehn hat, Platon achte die Abbildekunst höher als die Bildekunst, obgleich er doch täglich Gelegenheit haben musste, die göttlichen Werke der letzten mit den ganz untergeordneten der ersten zu vergleichen, da ja gleich alle Götter nicht abgebildet, sondern nur gebildet werden können. Indessen hat man diesen Anschein, der noch durch andere ähnliche Aeusserungen verstärkt wird, meist ganz ernsthaft für baare Wahrheit genommen und behauptet, Platon meine nun mit der nachahmenden Kunst nichts

als eine Kopirkunst, grade als wenn aus unserer Stelle hervorginge, die menschliche Nachahmung ahme auch nur menschliche Werke nach, weil im Grunde nicht gesagt ist, dass man so gut einen Stein, als ein Haus zeichnen könne. Es wird jedoch nichts dagegen sein, getrost anzunehmen, dass Platon dies sehr wohl gewusst; und wenn er nun auch wusste, dass man Götter bilden könne, wird es da nicht eben so gerathen sein, vorläufig wenigstens zu vermuthen, er werde auch wohl anerkannt haben, dass es Bildungen gäbe, die treffend wären, ohne ihres Gleichen auf Erden zu haben? — Es ist also mit der Verherrlichung der ebenbildnerischen Kunst vor der Hand wenig zu machen, denn jenes Treffende, welches Bildungen ohne sichtbares Vorbild haben, soll hier offenbar nicht gepriesen werden, sondern die blosse grössere Aehnlichkeit des Abbildes gegen die nur andeutende des Trugbildes. Wenn nun die Stelle das nicht lehrt, was sie auf den ersten Anblick zu lehren scheinen muss, so fragt sich, was sie wirklich lehrt. „Eins, und zwar nicht unwichtig ist, dass die ganze nachahmende Kunst schöpferisch ist, indem sie Bilder, die noch nicht da waren, hervorbringt, und zwar Bilder des Erscheinenden, sie mögen übrigens ausdrücken was sie wollen; und sollten es auch die nie erscheinenden Götter selbst sein, deren Darstellung zum Beispiel, wenn sie nur wahr sei, die obige aus dem Staat angeführte Beurtheilung nicht als widersinnig bezeichnet. Dies wäre der weiteste Begriff der Nachahmung, worunter Platon, wie schon oben gezeigt ist, alle Kunstthätigkeit, was wir so nennen, zusammengefasst; sonst scheint man vorzugsweise die dramatische Darstellung Nachahmung genannt zu haben, eine Dichtungsart, der Platon aus

den oben klar gewordenen Gründen nicht sehr gewogen ist, weswegen sie denn auch hier geflissentlich als Vertreterin der Trugbildnerei aufgeführt wird.

Der Staat.

In derselben Weise, wie Platon hier das Verfahren des Sophisten als trügerisch bezeichnet und darum aller möglichen Verunglimpfung preisgiebt, sucht er im zehnten Buch des Staates der Nachahmung im weitesten Sinne den Ort anzuweisen, welcher ihr im Verhältniss zu der Bemühung des Philosophen um die Wahrheit gebührt. Offenbar kommt es hier wie dort auf die Wahrheit, aber zugleich auch auf die Zurücktreibung weitgreifender Anmassung an, so dass die Rede zuerst zeigt, wie die Sache, streng genommen, behandelt werden könnte und mit Rücksicht auf die Voraussetzung der günstigsten Verhältnisse für die Verwirklichung der Philosophie behandelt werden müsste, und erst später in der anerkannten ungünstigeren Wirklichkeit, auch mit einem mildern Urtheil die nachahmende Kunst gewähren lässt [1]).

---

1) X, 595. c. *Μίμησιν ὅλως ἔχοις ἄν μοι εἰπεῖν ὅ τι ποτ' ἐστίν; οὐδὲ γάρ τοι αὐτὸς πάνυ τι ξυννοῶ τί βούλεται εἶναι. — Ἦ που ἄρ', ἔφη, ἐγὼ ξυννοήσω; — Οὐδέν γε, ἦν δ' ἐγώ, ἄτοπον, ἐπεὶ πολλά τοι ὀξύτερον βλεπόντων ἀμβλύτερον ὁρῶντες πρότεροι εἶδον. — Ἔστιν, ἔφη, οὕτως· ἀλλὰ σοῦ παρόντος οὐδ' ἂν προθυμηθῆναι οἷός τε εἴην εἰπεῖν εἴ τί μοι καταφαίνεται, ἀλλ' αὐτὸς ὅρα. Βούλει οὖν ἐνθένδε ἀρξώμεθα ἐπισκοποῦντες, ἐκ τῆς εἰωθυίας μεθόδου; εἶδος γάρ πού τι ἓν ἕκαστον εἰώθαμεν τίθεσθαι περὶ ἕκαστα τὰ πολλά οἷς ταὐτὸν ὄνομα ἐπιφέρομεν. ἢ οὐ μανθάνεις; — Μανθάνω. — Θῶμεν δὴ καὶ νῦν ὅ τι βούλει τῶν πολλῶν. οἷον, εἰ θέλεις, πολλαί πού εἰσι κλῖναι καὶ τράπεζαι. — Πῶς δ' οὔ; — Ἀλλὰ ἰδέαι γέ που περὶ ταῦτα τὰ σκεύη δύο, μία μὲν κλίνης, μία δὲ τραπέζης. — Ναί. — Οὐκοῦν καὶ εἰώθαμεν λέγειν ὅτι ὁ δημιουργὸς ἑκατέρου τοῦ σκεύους πρὸς τὴν ἰδέαν βλέπων οὕτω ποιεῖ ὁ μὲν τὰς κλίνας, ὁ δὲ τὰς τραπέζας, αἷς ἡμεῖς χρώμεθα, καὶ τἆλλα κατὰ ταὐτά; οὐ γάρ που τήν γε ἰδέαν αὐτὴν δημιουργεῖ οὐδεὶς τῶν δημιουργῶν· πῶς γάρ; — Οὐδαμῶς. — Ἀλλ'*

„Was Nachahmung überhaupt ist, weisst du mir das wohl zu sagen? denn ich selbst sehe es noch nicht recht, was sie sein will. — Und, sagte er, da soll ich es wohl sehen? — Das wäre ja, sprach ich, gar nichts Sonderbares, denn schon oft haben Stumpfsichtige etwas eher gesehen als Scharfsichtigere. — Das ist wohl richtig, sagte er; aber in deiner Gegenwart könnte ich nicht einmal das Herz fassen, zu sa-

---

ὅρα δὴ καὶ τόνδε τίνα καλεῖς τὸν δημιουργόν. — Τὸν ποῖον; — Ὃς πάντα ποιεῖ ὅσα περ εἷς ἕκαστος τῶν χειροτεχνῶν. — Δεινόν τινα λέγεις καὶ θαυμαστὸν ἄνδρα. — Οὔπω γε, ἀλλὰ τάχα μᾶλλον φήσεις. ὁ αὐτὸς γὰρ οὗτος χειροτέχνης οὐ μόνον πάντα οἷός τε σκεύη ποιῆσαι, ἀλλὰ καὶ τὰ ἐκ τῆς γῆς φυόμενα ἅπαντα ποιεῖ καὶ ζῶα πάντα ἐργάζεται, τά τε ἄλλα καὶ ἑαυτὸν, καὶ πρὸς τούτοις γῆν καὶ οὐρανὸν καὶ θεοὺς καὶ πάντα τὰ ἐν οὐρανῷ καὶ τὰ ἐν Ἅιδου ὑπὸ γῆς ἅπαντα ἐργάζεται. — Πάνυ θαυμαστόν, ἔφη, λέγεις σοφιστήν. — Ἀπιστεῖς; ἦν δ' ἐγώ. καί μοι εἰπὲ, τὸ παράπαν οὐκ ἄν σοι δοκεῖ εἶναι τοιοῦτος δημιουργός, ἢ τινὶ μὲν τρόπῳ γενέσθαι ἂν τούτων ἁπάντων ποιητὴς, τινὶ δὲ οὐκ ἄν; ἢ οὐκ αἰσθάνει ὅτι κἂν αὐτὸς οἷός τε εἴης πάντα ταῦτα ποιῆσαι τρόπῳ γέ τινι; — Καὶ τίς, ἔφη, ὁ τρόπος οὗτος; — Οὐ χαλεπὸς, ἦν δ' ἐγὼ, ἀλλὰ πολλαχῇ καὶ ταχὺ δημιουργούμενος· — τάχιστα δέ που, εἰ θέλεις λαβὼν κάτοπτρον περιφέρειν πανταχῇ, ταχὺ μὲν ἥλιον ποιήσεις καὶ τὰ ἐν τῷ οὐρανῷ, ταχὺ δὲ γῆν, ταχὺ δὲ σαυτόν τε καὶ τἆλλα ζῶα καὶ σκεύη καὶ φυτὰ καὶ πάντα ὅσα νῦν δὴ ἐλέγετο. — Ναὶ, ἔφη, φαινόμενα, οὐ μέντοι ὄντα γέ που τῇ ἀληθείᾳ. — Καλῶς, ἦν δ' ἐγὼ, καὶ εἰς δέον ἔρχει τῷ λόγῳ. τῶν τοιούτων γὰρ, οὔμαι, δημιουργῶν καὶ ὁ ζωγράφος ἐστίν. ἢ γάρ; — Πῶς γὰρ οὔ; — Ἀλλὰ φήσεις οὐκ ἀληθῆ, οἶμαι, αὐτὸν ποιεῖν ἃ ποιεῖ. καίτοι τρόπῳ γέ τινι καὶ ὁ ζωγράφος κλίνην ποιεῖ. ἢ οὔ; — Ναὶ, ἔφη, φαινομένην γε καὶ οὗτος. — Τί δὲ ὁ κλινοποιὸς, οὐκ ἄρτι μέντοι ἔλεγες ὅτι οὐ τὸ εἶδος ποιεῖ ὃ δὴ φαμεν εἶναι ὃ ἔστι κλίνη, ἀλλὰ κλίνην τινά; — Ἔλεγον γάρ. — Οὐκοῦν εἰ μὴ ὃ ἔστι ποιεῖ, οὐκ ἂν τὸ ὂν ποιοῖ. ἀλλά τι τοιοῦτον οἷον τὸ ὄν, ὂν δὲ οὔ; τελέως δὲ εἶναι ὂν τὸ τοῦ κλινουργοῦ ἔργον ἢ ἄλλου τινὸς χειροτέχνου εἴ τις φαίη, κινδυνεύει οὐκ ἂν ἀληθῆ λέγειν; — Οὔκουν, ἔφη, ὥς γ' ἂν δόξειε τοῖς περὶ τοὺς τοιούσδε λόγους διατρίβουσιν. — Μηδὲν ἄρα θαυμάζωμεν εἰ καὶ τοῦτο ἀμυδρόν τι τυγχάνει ὂν πρὸς ἀλήθειαν; — Μὴ γάρ. — Βούλει οὖν, ἔφην, ἐπ' αὐτῶν τούτων ζητήσωμεν τὴν μιμητὴν τούτου τίς ποτ' ἐστίν; — Εἰ βούλει, ἔφη. — Οὐκοῦν τρισταί τινες κλῖναι αὗται γίγνονται, μία μὲν ἡ ἐν τῇ φύσει οὖσα, ἣν φαῖμεν ἄν, ὡς ἐγῷμαι, θεὸν ἐργάσασθαι. ἢ τίνα ἄλλον; — Οὐδένα, οἶμαι. — Μία

gen, was mir einfiele; also sieh du nur selbst zu. — Willst du also, dass wir die Betrachtung hiebei anfangen nach der gewohnten Weise? Nämlich Einen Begriff pflegen wir doch jedesmal aufzustellen für jegliches Viele, dem wir denselben Namen beilegen. Oder verstehst du mich nicht? — Wohl verstehe ich. — Nehmen wir also, was du willst von solchem Vielen! Wie, wenn es dir recht ist, giebt es doch viele Bänke und Tische? — Wie sollt' es nicht? — Aber Begriffe giebt es doch nur zwei für diese Geräthe, der eine ist die Bank, der andere der Tisch. — Ja. — Und pflegen wir nicht zu sagen, dass die Verfertiger jedes dieser Geräthe auf den Begriff sehen und so der eine die Bänke, der andere die Tische macht, deren wir uns bedienen, und eben so alles Andere? Denn den Begriff selbst verfertigt doch keiner von diesen Meistern; wie ginge das? — Durchaus nicht. — Aber sieh einmal zu, kennst du auch

---

δέ γε ἦν ὁ τέκτων. — Ναί, ἔφη. — Μία δὲ ἦν ὁ ζωγράφος, ἡ γάρ; — Ἔστω. — Ζωγράφος δή, κλινοποιός, θεός, τρεῖς οὗτοι ἐπιστάται τρισὶν εἴδεσιν κλινῶν. — Ναὶ τρεῖς. — Ὁ μὲν δὴ θεός, εἴτε οὐκ ἐβούλετο εἴτε τις ἀνάγκη ἐπῆν μὴ πλέον ἢ μίαν ἐν τῇ φύσει ἀπεργάσασθαι αὐτὸν κλίνην, οὕτως ἐποίησε μίαν μόνην αὐτὴν ἐκείνην ὅ ἐστι κλίνη, δύο δὲ τοιαῦται ἢ πλείους οὔτε ἐφυτεύθησαν ὑπὸ τοῦ θεοῦ οὔτε μὴ φυῶσιν. — Πῶς δή; ἔφη. — Ὅτι, ἦν δ' ἐγώ, εἰ δύο μόνας ποιήσειε, πάλιν ἂν μία ἀνωφανείη ἧς ἐκεῖναι ἂν αὖ ἀμφότεραι τὸ εἶδος ἔχοιεν, καὶ εἴη ἂν ὅ ἐστι κλίνη ἐκείνη, ἀλλ' οὐχ αἱ δύο. — Ὀρθῶς, ἔφη. — Ταῦτα δή, οἶμαι, εἰδὼς ὁ θεός, βουλόμενος εἶναι ὄντως κλίνης ποιητὴς ὄντως οὔσης, ἀλλὰ μὴ κλίνης τινὸς μηδὲ κλινοποιός τις, μίαν φύσει αὐτὴν ἔφυσεν. — Ἔοικεν. — Ἐοίκει οὖν τοῦτον μὲν φυτουργὸν τούτου προσαγορεύωμεν, ἤ τι τοιοῦτον; — Δίκαιον γοῦν, ἔφη, ἐπειδήπερ φύσει γε καὶ τοῦτο καὶ τἆλλα πάντα πεποίηκε. — Τί δέ; τὸν τέκτονα ἆρ' οὐ δημιουργὸν κλίνης; — Ναί. — Ἦ καὶ τὸν ζωγράφον δημιουργὸν καὶ ποιητὴν τοῦ τοιούτου; — Οὐδαμῶς. — Ἀλλὰ τί αὐτὸν κλίνης φήσεις εἶναι; — Τοῦτο, ἦ δ' ὅς, ἔμοιγε δοκεῖ μετριώτατ' ἂν προσαγορεύεσθαι, μιμητὴς οὗ ἐκεῖναι δημιουργοί. — Εἶεν, ἦν δ' ἐγώ, τὸν τοῦ τρίτου ἄρα γεννήματος ἀπὸ τῆς φύσεως;

noch folgenden Meister? — Welchen? — Der Alles macht, was jeder von diesen Handwerkern. — Das ist ja ein ausserordentlicher und wundervoller Mann! — Noch eben nicht; aber bald wirst du dich noch mehr wundern. Denn dieser selbige Handwerker ist im Stande, nicht nur alle Geräthe zu machen, sondern er macht auch Alles, was aus der Erde wächst, verfertigt alle Thiere, nicht nur die andern, sondern sogar sich selbst, und auch die Erde, den Himmel, die Götter und Alles was im Himmel und unter der Erde im Hades ist. — Einen ganz wunderbaren Sophisten, sagte er, beschreibst du da. — Glaubst du es etwa nicht? sagte ich; und sage mir, dünkt es dich überall keinen solchen Meister zu geben, oder dass einer nur auf gewisse Weise alle diese Dinge machen kann, auf gewisse auch wieder nicht? oder merkst du nicht, dass auch du selbst auf gewisse Weise im Stande sein würdest, alles dies zu machen? — Und

---

μιμητὴν καλεῖς; — Πάνυ μὲν οὖν, ἔφη. — Τοῦτ' ἄρα ἔσται καὶ ὁ τραγῳδοποιός, εἴπερ μιμητής ἐστι, τρίτος τις ἀπὸ βασιλέως καὶ τῆς ἀληθείας πεφυκώς, καὶ πάντες οἱ ἄλλοι μιμηταί. — Κινδυνεύει. — Τὸν μὲν δὴ μιμητὴν ὡμολογήκαμεν· εἰπὲ δέ μοι περὶ τοῦ ζωγράφου τόδε. πότερα ἐκεῖνο αὐτὸ τὸ ἐν τῇ φύσει ἕκαστον δοκεῖ σοι ἐπιχειρεῖν μιμεῖσθαι ἢ τὰ τῶν δημιουργῶν ἔργα; — Τὰ τῶν δημιουργῶν, ἔφη. — Ἆρα οἷα ἔστιν ἢ οἷα φαίνεται; τοῦτο γὰρ ἔτι διόρισον. — Πῶς λέγεις; ἔφη. — Ὧδε· κλίνη, ἐάν τε ἐκ πλαγίου αὐτὴν θεᾷ ἐάν τε καταντικρὺ ἢ ὁπῃοῦν, μή τι διαφέρει αὐτὴ ἑαυτῆς, ἢ διαφέρει μὲν οὐδέν, φαίνεται δὲ ἀλλοία; καὶ τἆλλα ὡσαύτως; — Οὕτως, ἔφη· φαίνεται, διαφέρει δ' οὐδέν. — Τοῦτο δὴ αὐτὸ σκόπει. Πρὸς πότερον ἡ γραφικὴ πεποίηται περὶ ἕκαστον; πότερα πρὸς τὸ ὄν, ὡς ἔχει, μιμήσασθαι, ἢ πρὸς τὸ φαινόμενον, ὡς φαίνεται, φαντάσματος ἢ ἀληθείας οὖσα μίμησις; — Φαντάσματος, ἔφη. — Πόρρω ἄρα που τοῦ ἀληθοῦς ἡ μιμητική ἐστι· καὶ ὡς ἔοικε, διὰ τοῦτο πάντα ἀπεργάζεται, ὅτι σμικρόν τι ἑκάστου ἐφάπτεται, καὶ τοῦτο εἴδωλον. οἷον ὁ ζωγράφος, φαμέν, ζωγραφήσει ἡμῖν σκυτοτόμον, τέκτονα, τοὺς ἄλλους δημιουργούς, περὶ οὐδενὸς τούτων ἐπαΐων τῶν τεχνῶν· ἀλλ' ὅμως παῖδάς γε καὶ ἄφρονας ἀνθρώπους, εἰ ἀγαθὸς εἴη ζωγράφος, γράψας ἂν τέκτονα καὶ πόρρωθεν ἐπιδεικνὺς ἐξαπατῷ ἂν τῷ δοκεῖν ὡς ἀληθῶς τέκτονα εἶναι.

was für eine Weise wäre dies! fragte er. — Gar keine schwere, sagte ich, sondern die vielfach und in aller Geschwindigkeit angewendet wird. Am schnellsten aber wirst du wohl, wenn du nur einen Spiegel nehmen und allenthalben herumtragen willst, bald die Sonne und was am Himmel ist, bald die Erde, bald dich selbst und die übrigen Thiere, Geräthe, Gewächse und Alles, wovon nur so eben die Rede war, machen. — Ja scheinbar, sagte er, jedoch nicht in Wahrheit seiend. — Schön, sagte ich, und du kommst mit deiner Rede gerade auf das Rechte. Nämlich einer von diesen Meistern ist auch der Mahler; nicht wahr? — Gewiss. — Aber du wirst sagen, meine ich, er mache nicht wahrhaft, was er macht; wiewohl auf gewisse Weise macht auch der Mahler eine Bank. Oder nicht? — Ja, eine scheinbare auch er. — Und der Tischler! Sagtest du nicht eben doch, dass auch er nicht den Begriff macht, der doch eigentlich, wie wir behaupteten, die Bank ist, sondern irgend eine Bank? — Das sagte ich freilich. — Also, wenn er nicht macht, was ist, so macht er auch nicht das Seiende, sondern nur ein Aehnliches, wie das Seiende, Seiendes aber nicht! Und wenn jemand behaupten wollte, das Werk des Tischlers oder sonst eines Handwerkers sei im eigentlichen Sinne seiend, der schiene wohl nicht richtig zu reden! — Freilich nicht, sagte er, wie es wenigstens denen vorkommen würde, die sich mit dergleichen Reden beschäftigen. — So wollen wir uns denn nicht wundern, wenn auch dies etwas Trübes ist gegen die Wahrheit. — Freilich nicht. — Willst du nun, dass wir untersuchen, wer denn hiervon wieder der Nachahmer ist? — Wenn du willst, sagte er. — Diese dreierlei Bänke also entstehen uns, die Eine die in der Wesenheit seiende, und diese, denk' ich, würden wir sagen, habe Gott gemacht.

Oder wer sonst? — Niemand, denk' ich; — Eine der Tischler. — Ja, sagte er. — Und eine der Mahler, nicht wahr? — So sei es. — Mahler also, Tischler, Gott, diese drei sind Vorsteher der dreierlei Bänke. — Ja die drei. — Gott aber, wollte er nun nicht oder war eine Nothwendigkeit für ihn, nicht mehr als Eine Bank in der Wesenheit zu machen, genug, er machte nur eine einzige, jene, welche die Bank selbst ist. Zwei solche aber oder mehrere sind von Gott nicht eingepflanzt worden und werden es auch nicht werden. — Wie so? sagte er. — Weil, sagte ich, wenn er auch nur zwei gemacht hätte; so würde sich doch wieder Eine zeigen, wovon jene beiden die Gestalt an sich hätten, und so wäre dann jene das, was die Bank ist, und nicht diese zwei. — Richtig, sagte er. — Dies nun, denk' ich, hat Gott gewusst, und weil er wirklich der Verfertiger der wirklich seienden Bank sein wollte und nicht irgend einer Bank und kein Tischler, sie als Eine dem Wesen nach gebildet. — So scheint es. — Sollen wir diesen also den Wesenbildner hievon nennen oder sonst auf ähnliche Art? — Das ist wohl billig, sagte er, da er ja dieses und alles Andre dem Wesen nach gemacht hat. — Und nicht den Tischler den Werkbildner der Bank? — Ja. — Auch wohl den Mahler Werkbildner und Verfertiger derselben? — Keineswegs. — Aber was denn wirst du sagen, dass er von der Bank sei? — Ich denke, entgegnete er, am schicklichsten nennen wir ihn ihren Nachbildner, wenn jene die Werkbildner sind? — Gut, sagte ich, des dritten Erzeugnisses Vorsteher vom Wesen ab nennst du also Nachbildner? — Allerdings, sagte er. — Das also wird auch der Tragödiendichter sein, wenn er doch Nachbildner ist, ein dritter von dem Könige und dessen wahrem Wesen. Eben so alle andern Nachbildner. — So scheint es. —

Ueber den Nachbildner also sind wir eins; sage mir aber von dem Mahler noch dieses. Dünkt er dich darauf auszugehen, von Jeglichem jenes Eine in der Wesenheit nachzubilden oder die Werke der zweiten Bildner? — Die der Werkbildner, sagte er. — Und wie sie sind oder wie sie erscheinen? Denn auch dieses unterscheiden wir wohl. — Wie meinst du? sagte er. — So. Wenn man eine Bank von der Seite oder gerade über oder sonst wie ansieht, ist sie deshalb von sich selbst verschieden, oder zwar gar nicht verschieden, erscheint aber anders? Und eben so mit allem Andern? — So ist es, sagte er, es erscheint anders, ist aber nicht verschieden. — Nun betrachte mir eben dieses. Auf welches von beiden geht die Mahlerei bei jedem? Das Seiende, wie es sich verhält, nachzubilden oder das Erscheinende, wie es erscheint, als eine Nachbildnerei der Erscheinung oder der Wahrheit? — Der Erscheinung, sagte er. — Gar weit also ist die Nachbildnerei von der Wahrheit entfernt; und deshalb, wie es scheint, macht sie auch Alles, weil sie von Jeglichem nur ein Weniges trifft und zwar als Schattenbild. Wie der Mahler, das geben wir zu, der wird uns Schuster, Tischler und die andern Handwerker nachbilden, ohne irgend etwas von diesen Künsten irgend zu verstehen; dennoch, wenn er nur ein guter Mahler ist und uns einen Tischler, den er gemahlt hat, nur hübsch von ferne zeigt, so wird er doch wenigstens Kinder und unkluge Leute verführen, dass sie das Gemählde für einen wirklichen Tischler halten.“ —

Die nachahmende Kunst zeigt sich auf diese Weise als die vollkommenste Sophistik, begründet dadurch ein Recht der Philosophie, sich gegen sie zu vertheidigen, da sie natürlich allenthalben, wo sie sich mit ihrem Scheinwesen als auf gleicher Linie geltend

macht, der Wahrheit hemmend in den Weg tritt, und musste hier natürlich, wo es lediglich darauf ankam, zu zeigen, wie die Philosophie vollständig ins Leben eingeführt werden könnte, angegriffen, ja unterjocht werden. Dabei sind, wie das der Kriegszustand mit sich bringt, allerdings einige kleine Ungerechtigkeiten nicht abzuläugnen, wogegen denn auch Platon weiter unten die Freunde der nachahmenden Künste zur Vertheidigung auffordert. Allein zweierlei wird hier ohne Zweifel in allem Ernste gelehrt und auch wohl ohne Schaden der Kunst zugegeben werden: einmal dass aufs Entschiedenste das Gebiet und der Wirkungskreis keiner einzigen Kunst die Begriffe seien, sondern, und das ist das Zweite, nur die Erscheinung, und zwar so, dass diese sowohl die Quelle, als auch das Mittel aller Darstellung sei.

Wenn übrigens die Handwerker näher an die Gottheit gränzen sollen, als die Künstler, so ist das wohl wieder nicht so ernstlich gemeint, da ja jedes Beispiel eines natürlichen Gegenstandes diese Stufenfolge aufhebt, wie die ganz ähnliche Ausführung im Sophisten lehrt, die damit beginnt, Gott habe uns und die Thiere und das, woraus alles Wachsende besteht, gemacht, so dass, bei allen natürlichen Dingen wenigstens, Gott Wesen- und Werkbildner zugleich wäre. Der Scherz ist zu offenbar; aber der dritte vom Begriff ab bleibt freilich der lediglich an den Schein gewiesene Nachbildner immer, nur ist es sehr die Frage, ob ihm das in dem Masse zum Nachtheil gereicht, als diese feindliche Rede behauptet. Denn obgleich Platon allerdings anerkennt, dass nun der Nachbildner das hellste Ebenbild der Idee in der Erscheinung aufsuchen und darstellen, sogar dass er es hervorrufen könne, ohne es eben in der Erscheinung

vorher irgendwo gefunden zu haben, ja ohne es auch nur irgend einmal vollkommen finden zu können [1]): so ist hier doch vom blossen Abbilden einer unvollkommnen Erscheinung, und zwar recht absichtlich einer ganz gemeinen, der Bank, die Rede, zum sicheren Zeichen, wie es eigentlich mit dieser kriegerischen Rede bestellt sei. — Wir wollen indessen die Anklage der nachahmenden Kunst weiter verfolgen. Den ausführlichen Beweis freilich, wie wenig Homeros von alle dem verstanden habe, was er darstellt, können wir uns sparen, und ohne Weiteres das Ergebniss zugestehen [2]): „von Homeros an seien alle Dichter nur Darsteller von Schattenbildern der Tugend und der andern Dinge, worüber sie dichten, die Wahrheit aber berührten sie gar nicht, sondern, wie wir eben sagten, der Mahler werde etwas machen, was man für einen Schuhmacher hält, ohne selbst etwas von der Schusterei zu verstehen, und auch für die, welche nichts davon verstehen, sondern nur auf Far-

---

1) V, 472. d.

2) X, 600. e. 601. a. b. *Οὐκοῦν τιθῶμεν ἀπὸ Ὁμήρου ἀρξαμένους πάντας τοὺς ποιητικοὺς μιμητὰς εἰδώλων ἀρετῆς εἶναι καὶ τῶν ἄλλων περὶ ὧν ποιοῦσι, τῆς δὲ ἀληθείας οὐχ ἅπτεσθαι; ἀλλ' ὥσπερ νῦν δὴ ἐλέγομεν, ὁ ζωγράφος σκυτοτόμον ποιήσει δοκοῦντα εἶναι, αὐτός τε οὐκ ἐπαΐων περὶ σκυτοτομίας καὶ τοῖς μὴ ἐπαΐουσιν, ἐκ τῶν χρωμάτων δὲ καὶ σχημάτων θεωροῦσιν; — Πάνυ μὲν οὖν. — Οὕτω δή, οἶμαι, καὶ τὸν ποιητικὸν φήσομεν χρώματ' ἄττα ἑκάστων τῶν τεχνῶν τοῖς ὀνόμασι καὶ ῥήμασιν ἐπιχρωματίζειν αὐτὸν οὐκ ἐπαΐοντα, ἀλλ' ἢ μιμεῖσθαι, ὥστε ἑτέροις τοιούτοις ἐκ τῶν λόγων θεωροῦσι δοκεῖν, ἐάν τε περὶ σκυτοτομίας τις λέγῃ ἐν μέτρῳ καὶ ῥυθμῷ καὶ ἁρμονίᾳ, πάνυ εὖ δοκεῖν λέγεσθαι, ἐάν τε περὶ στρατηγίας ἐάν τε περὶ ἄλλου ὁτουοῦν· οὕτω φύσει αὐτὰ ταῦτα μεγάλην τινὰ κήλησιν ἔχειν. ἐπεὶ γυμνωθέντα γε τῶν τῆς μουσικῆς χρωμάτων τὰ τῶν ποιητῶν, αὐτὰ ἐφ' αὑτῶν λεγόμενα, οἶμαί σε εἰδέναι οἷα φαίνεται· τεθέασαι γάρ που. — Ἔγωγ', ἔφη. — Οὐκοῦν, ἦν δ' ἐγώ, ἔοικε τοῖς τῶν ὡραίων προσώποις, καλῶν δὲ μή, οἷα γίγνεται ἰδεῖν, ὅταν αὐτὰ τὸ ἄνθος προλίπῃ; — Παντάπασιν, ἦ δ' ὅς. —*

ben und Umrisse sehen. — Das sagten wir. — Eben so, denke ich, wollen wir auch von dem Dichter sagen, dass er Farben gleichsam von jeglicher Kunst in Wörtern und Namen auftrage, ohne dass er etwas verstände, als eben nachbilden, so dass, wenn sie die Dinge nach seinen Reden betrachten, mag er nun in gemessener, wohlgebauter und wohlklingender Rede von der Schusterei handeln, oder vom Kriegswesen oder was du sonst willst, andre ihm ähnliche Leute glauben müssen, dass es vollkommen richtig gesetzt sei: so einen gewaltigen Reiz habe eben dieses von Natur. Denn wie die Werke der Dichter, entkleidet von den Farben dieser Tonkunst, an und für sich vorgetragen sich zeigen, das, denke ich, weisst du; du hast es ja wohl einmal wahrgenommen. — Das hab' ich freilich, sagte er. — Nicht wahr, sprach ich, sie gleichen jugendlichen, aber nicht schönen Gesichtern, wie die anzusehen sind, wenn ihre Blüthezeit vorüber ist! — Vollkommen, sagte er." —

Weder die Wahrheit der gemeinen Wirklichkeit, noch die der Begriffe, welche das Reich des eigentlich Wirklichen sind, ist in der Dichtkunst anzutreffen, vielmehr wendet sie allen möglichen Zauber des Rhythmus, der Melodie, der Sylbenmasse an, um ihre Scheinbilder, die gleich den Schatten erst den dritten Rang von den Ideen ab in Anspruch nehmen können, dennoch als wirkliche Dinge oder Werke der zweiten Bildner geltend zu machen. Dass sie auf diese Weise Unkundige berückt und täuscht, macht ihr nun Platon zum Vorwurf; und es wird nicht geläugnet werden können, dass die grosse Mehrzahl der Menschen über das richtige Verhältniss der Dichtung zur Wahrheit nie ins Klare kommt, ja sogar auch das nicht, dass die Dichtkunst eine Menge verworrener Leute nur noch mehr verwirrt, und darum auch die unphilosophische

Menge, die Frauen und die Jugend am meisten hinzureissen pflegt, während auf der andern Seite der Gedanke kaum abzuweisen sein dürfte, Platon werde es gelten lassen müssen, dass diese Schatten- und Scheinbilder eben so gut wie die übrige Erscheinung die Erinnerung des Wahrhaftseienden zu erwecken fähig sein müsse. Ob sich indessen diese Vermuthung bestätigt oder nicht, wird die Folge lehren. Hier fährt die Anklage fort, den eigentlichen Aufenthaltsort und Wirkungskreis der Nachahmung noch näher zu bezeichnen, als es im Grunde schon geschehen ist [1]).

---

1) X, 601. b. *Ὁ τοῦ εἰδώλου ποιητής, ὁ μιμητής, φαμέν, τοῦ μὲν ὄντος οὐδὲν ἴσμεν, τοῦ δὲ φαινομένου, οὐχ οὕτως; — Ναί. — Μὴ τοίνυν ἱκανῶς αὐτὸ καταλέλεκται ἡμῖν, ἀλλ' ἐπανῶμεν ἴδωμεν. — Λέγε, ἔφη. — Ζωγράφος, φαμέν, ἡνίας τε γράψει καὶ χαλινούς; — Ναί. — Ποιήσει δέ γε σκυτοτόμος καὶ χαλκεύς; — Πάνυ γε. — Ἆρ' οἶσθ' ἔτι οἷός δεῖ τὰς ἡνίας εἶναι καὶ τὸν χαλινὸν ὁ γραφεύς; ἢ οὐδ' ὁ ποιήσας ὁ τε χαλκεὺς καὶ ὁ σκυτεύς, ἀλλ' ἐπίστης ὅστις τοιοῦτος ἐπίσταται χρῆσθαι, μόνος ὁ ἐπιστάμενος; — Ἀληθέστατα. — Ἆρ' οὖν οὐ περὶ πάντα οὕτω φήσομεν ἔχειν; — Πῶς; — Περὶ ἕκαστον τοίνυν τοιοῦτόν τινα τρεῖς τέχνας εἶναι, χρησομένην, ποιήσουσαν, μιμησομένην; — Ναί. — Οἰσθοῦν ἀρετή καὶ κάλλος καὶ ὀρθότης ἑκάστου σκευους καὶ ζώου καὶ πράξεως οὐ πρὸς ἄλλο τι ἢ πρὸς ἃ τὴν χρείαν ἕκαστ', πρὸς ἃ ἂν ἕκαστον ᾖ πεποιημένον ἢ πεφυκός; — Οὕτως. — Πολλὴ ἄρα ἀνάγκη τὸν χρώμενον ἑκάστῳ ἐμπειρότατόν τε εἶναι, καὶ ἄγγελον γίγνεσθαι τῷ ποιητῇ οἷα ἀγαθὰ ἢ κακὰ ποιεῖ τὸν τῇ χρείᾳ ᾧ χρῆται. οἷον αὐλητὴς που αὐλοποιῷ ἐξαγγελεῖ περὶ τῶν αὐλῶν οἵ ἂν ὑπηρετοῦντα τὸν τῷ αὐλεῖν, καὶ ἐπιτάξει οἵους δεῖ ποιεῖν· ὁ δ' ὑπηρετήσει. — Πῶς δ' οὔ; — Οἰσθοῦν ὁ μὲν εἰδὼς ἐξαγγελεῖ περὶ χρηστῶν καὶ πονηρῶν αὐλῶν, ὁ δὲ ποιήσει; — Ναί. — Τὸν αὐτοῦ ἄρα σκεύους ὁ μὲν ποιητὴς πίστιν ὀρθὴν ἕξει περὶ καλλους τε καὶ πονηρίας, ξυνὼν τῷ εἰδότι καὶ ἀναγκαζόμενος ἀκούειν παρὰ τοῦ εἰδότος· ὁ δὲ χρώμενος ἐπιστήμην. — Πάνυ γε. — Ὁ δὲ μιμητὴς πόθεν ἐν τοῦ χρῆσθαι ἐπιστήμην ἕξει ὧν ὧν γράφῃ, εἰ καλὰ καὶ ὀρθὰ εἶναι μὴ, ἢ δόξαν ὀρθὴν ἐκ τοῦ ἀναγκασθῆναι συνεῖναι τῷ εἰδότι καὶ ἐπιτάττεσθαι οἷα χρὴ γράφειν; — Οὐδέτερα. — Οὔτε ἄρα εἴσεται οὔτε ὀρθὰ δοξάσει ὁ μιμητὴς περὶ ὧν ἂν μιμῆται πρὸς κάλλος ἢ πονηρόν. — Οὐ ἔοικεν. — Χαρίεις ἂν εἴη ὁ ἐν τῇ μιμήσει μουσικὸς πρὸς σοφίαν*

„Der Verfertiger des Schattenbildes, der Nachbildner, sagen wir doch, verstehe von dem, was wirklich ist, nichts, sondern nur davon, wie es erscheint. Nicht so? — Ja. — Wir wollen es also nicht halb gesagt liegen lassen, sondern vollständig betrachten.

περὶ ὧν ἂν ποιῇ. — Οὐ πάνυ. — Ἀλλ' οὖν δὴ ὅμως γε μιμήσεται, οὐκ εἰδὼς περὶ ἑκάστου ὅπῃ πονηρὸν ἢ χρηστόν· ἀλλ', ὡς ἔοικεν, οἷον φαίνεται καλὸν εἶναι τοῖς πολλοῖς τε καὶ μηδὲν εἰδόσι, τοῦτο μιμήσεται. — Τί γὰρ ἄλλο; — Ταῦτα μὲν δή, ὥς γε φαίνεται, ἐπιεικῶς ἡμῖν διωμολόγηται, τόν τε μιμητικὸν μηδὲν εἰδέναι ἄξιον λόγου περὶ ὧν μιμεῖται, ἀλλ' εἶναι παιδιάν τινα καὶ οὐ σπουδὴν τὴν μίμησιν, τούς τε τῆς τραγικῆς ποιήσεως ἁπτομένους ἐν ἰαμβείοις καὶ ἐν ἔπεσι πάντας εἶναι μιμητικοὺς ὡς οἷόν τε μάλιστα. — Πάνυ μὲν οὖν.

Πρὸς Διός, ἦν δ' ἐγώ, τὸ δὲ δὴ μιμεῖσθαι τοῦτο οὐ περὶ τρίτον μέν τί ἐστιν ἀπὸ τῆς ἀληθείας; ἢ γάρ; — Ναί. — Πρὸς δὲ δὴ ποῖόν τί ἐστι τῶν τοῦ ἀνθρώπου ἔχον τὴν δύναμιν ἣν ἔχει; — Τοῦ ποίου τινὸς πέρι λέγεις; — Τοῦ τοιοῦδε, ταὐτόν που ἡμῖν μέγεθος ἐγγύθεν τε καὶ πόῤῥωθεν διὰ τῆς ὄψεως οὐκ ἴσον φαίνεται. — Οὐ γάρ. — Καὶ ταὐτὰ καμπύλα τε καὶ εὐθέα ἐν ὕδατί τε θεωμένοις καὶ ἔξω, καὶ κοῖλά τε δὴ καὶ ἐξέχοντα διὰ τὴν περὶ τὰ χρώματα αὖ πλάνην τῆς ὄψεως, καὶ πᾶσά τις ταραχὴ δήλη ἡμῖν ἐνοῦσα αὕτη ἐν τῇ ψυχῇ· ᾧ δὴ ἡμῶν τῷ παθήματι τῆς φύσεως ἡ σκιαγραφία ἐπιθεμένη γοητείας οὐδὲν ἀπολείπει, καὶ ἡ θαυματοποιία καὶ ἄλλαι πολλαὶ τοιαῦται μηχαναί. — Ἀληθῆ. — Ἆρ' οὖν οὐ τὸ μετρεῖν καὶ ἀριθμεῖν καὶ ἱστάναι βοηθείαι χαριέσταται πρὸς αὐτὰ ἐφάνησαν, ὥστε μὴ ἄρχειν ἐν ἡμῖν τὸ φαινόμενον μεῖζον ἢ ἔλαττον ἢ πλέον ἢ βαρύτερον, ἀλλὰ τὸ λογισάμενον καὶ μετρῆσαν ἢ καὶ στῆσαν; — Πῶς γὰρ οὔ; — Ἀλλὰ μὴν τοῦτό γε τοῦ λογιστικοῦ ἂν εἴη τοῦ ἐν ψυχῇ ἔργον. — Τούτου γὰρ οὖν. — Τῷ δὲ πολλάκις μετρήσαντι, καὶ σημαίνοντι μείζω ἄττα εἶναι ἢ ἐλάττω ἕτερα ἑτέρων ἢ ἴσα, τἀναντία φαίνεται ἅμα περὶ ταὐτά. — Ναί. — Οὐκοῦν ἔφαμεν τῷ αὐτῷ ἅμα περὶ ταὐτὰ ἐναντία δοξάζειν ἀδύνατον εἶναι; — Καὶ ὀρθῶς γ' ἔφαμεν. — Τὸ παρὰ τὰ μέτρα ἄρα δοξάζον τῆς ψυχῆς τῷ κατὰ τὰ μέτρα οὐκ ἂν εἴη ταὐτόν. — Οὐ γὰρ οὖν. — Ἀλλὰ μὴν τὸ μέτρῳ γε καὶ λογισμῷ πιστεύον βέλτιστον ἂν εἴη τῆς ψυχῆς. — Τί μήν; — Τὸ ἄρα τούτῳ ἐναντιούμενον τῶν φαύλων ἄν τι εἴη ἐν ἡμῖν. — Ἀνάγκη. — Τοῦτο τείνον διωμολογήσασθαι βουλόμενος ἔλεγον ὅτι ἡ γραφικὴ καὶ ἡ μιμητικὴ πόῤῥω μὲν τῆς ἀληθείας οὖσα τὸ αὐτῆς ἔργον ἀπεργάζεται, πόῤῥω δ' αὖ φρονήσεως ὄντι τῷ ἐν ἡμῖν προσομιλεῖ τε καὶ ἑταίρα καὶ φίλη ἐστὶν ἐπ' οὐδενὶ ὑγιεῖ οὐδ' ἀληθεῖ. — Παντάπασιν, ἦ δ' ὅς. — Φαύλη ἄρα φαύλῳ ξυγγιγνομένη φαῦλα γεννᾷ ἡ μιμητική·

— Sprich nur, sagte er. — Der Mahler, sagen wir, kann uns Zaum und Gebiss mahlen? — Ja. — Machen aber wird sie der Riemer und Kupferschmidt? — Freilich. — Wie nun Zügel und Stange beschaffen sein müssen, versteht das der Zeichner? oder nicht einmal der Kupferschmidt und der Riemer, der sie macht, sondern nur jener allein, der sich derselben zu bedienen weiss, der Reiter? — Vollkommen richtig. — Wollen wir nun nicht sagen, dass es sich mit Allem so verhalte? — Wie? — Dass es für jedes diese drei Künste giebt, die gebrauchende, die verfertigende, die nachbildende? — Ja. — Nun aber bezieht sich doch eines jeden Geräthes und Werkzeuges, so wie jedes lebenden Wesens und jeder Handlung Tugend, Schönheit und Richtigkeit auf nichts Anderes, als auf den Gebrauch, wozu eben jedes angefertigt oder von Natur hervorgebracht ist? — Richtig. — Nothwendig ist also auch der gebrauchende immer der erfahrenste, und muss dem Verfertiger Bericht erstatten, wie sich das, was er gebraucht, gut oder schlecht zeigt im Gebrauch. So muss der Flötenspieler dem Flötenmacher Bescheid sagen von den Flöten, welche ihm gute Dienste thun beim Blasen, und muss ihm angeben, wie er sie machen soll, dieser aber muss Folge leisten. — Natürlich. — Der eine also als Wissender giebt an, was gute und schlechte Flöten sind, der andre aber verfertigt sie als Glaubender? — Ja. — Wie nun dasselbe Geräth schön oder schlecht sei, davon hat der Verfertiger einen richtigen Glauben, weil er mit dem Wissenden umgeht und genöthigt wird, auf diesen Wissenden zu hören; die Wissenschaft davon aber hat der Gebrauchende. — Freilich. — Wird dagegen wohl der Nachbildner durch den Gebrauch eine Wissenschaft davon haben, ob das, was er zeichnet, schön

und richtig ist, oder nicht? oder hat er eine richtige Meinung vermöge nothwendigen Umgangs mit dem Wissenden und weil dieser ihm befiehlt, wie er zeichnen soll? — Keins von beiden. — Also von Güte und Schlechtigkeit dessen, was er nachbildet, wird der Nachbildner weder Einsicht noch eine richtige Vorstellung haben? — Es scheint nicht. — Trefflich also ist der in der Nachbildung begriffene Nachbildner in der Kunde von dem, was er macht. — Nicht sonderlich. — Aber doch wird er darauf los nachbilden, ohne zu wissen, wie jedes gut oder schlecht ist, sondern wie es scheint; was dem Volk und den Unkundigen als schön erscheint, das bildet er nach. — Was auch sonst. — Das also, wie sich zeigt, ist uns ziemlich klar geworden, dass der Nachbildner nichts der Rede Werthes versteht von dem, was er nachbildet, sondern die Nachbildung eben nur Spiel ist und kein Ernst, und dass die sich mit der tragischen Dichtkunst beschäftigen sowohl in Jamben, als in Hexametern, insgesammt Nachbildner sind, so gut als irgend einer. — Allerdings. —

Beim Zeus, sagte ich, dieses Nachbilden gehörte doch zu dem Dritten von der Wahrheit ab. Nicht so? — Ja. — Aber worauf im Menschen wirket es denn seine Kraft, die es hat? — Wovon meinst du denn? — Nun hievon. Dieselbe Grösse erscheint uns doch durch das Gesicht wahrgenommen von nahe bei und von ferne nicht gleich? — Nein, freilich. — Und dasselbe als krumm und grade, je nachdem wir es im Wasser sehen oder ausserhalb, und als ausgehöhlt und erhoben, wegen der Täuschungen, die dem Auge durch die Farben entstehen. Und so ist dies insgesammt eine grosse Verwirrung in unserer Seele, auf welche Beschaffenheit unserer Natur dann die Schattirkunst lauert und keine

Täuschung ungebraucht lässt gerade wie die Kunst der Gaukler und viele andre dergleichen Handgriffe. — Richtig. — Haben sich nun nicht Messen, Zählen und Wägen als die erwünschtesten Hülfsmittel dagegen erwiesen, dass nicht das Scheinbare, Grössere oder Kleinere, oder Mehrere und Schwerere in uns zur Herrschaft kommt, sondern das Rechnende, Messende und Wägende? — Natürlich. — Aber das ist doch das Geschäft des Verstandes in der Seele. — Allerdings. — Wenn einer aber auch noch so sehr gemessen hat, und nun bestimmt, dass Einiges grösser sei oder kleiner als Anderes, oder gleich gross: so erscheint ihm doch dasselbige zugleich entgegengesetzt. — Ja. — Sagten wir aber nicht, dasselbe könne nicht von demselben zugleich Entgegengesetztes vorstellen? — Und ganz mit Recht behaupteten wir das. — Was also in der Seele unbekümmert um das Maass urtheilt, kann nicht dasselbe sein mit dem, welches nach dem Maass urtheilt. — Freilich nicht. — Aber doch ist wohl, was der Rechnung und dem Maass vertraut, das Beste in der Seele. — Wie sonst? — Was also mit diesem in Widerspruch steht, das gehört zu dem Schlechteren in uns. — Nothwendig. — Weil ich nun dieses feststellen wollte, sagte ich, dass die Mahlerei und die Nachbildnerei überhaupt, wie sie in grosser Ferne von der Wahrheit ihr Werk zu Stande bringt, so auch mit dem von der Vernunft fernen in uns ihren Verkehr hat und sich mit diesem zu nichts Gesundem und Wahrem befreundet. — Ganz gewiss, sagte er. — Selbst also schlecht und mit Schlechtem sich verbindend erzeugt die Nachbildnerei auch Schlechtes.“ —

Zum Beispiel die göttlichen Kinder des Hesiodos und Homeros, welche ja im Gastmahl besser genannt wurden als wirkliche sterbliche Kinder, könnte man

hier anführen; — aber sie mögen göttlich und unsterblich sein, immer sind sie schlecht gegen die ewigen Kinder der Erkenntniss, denn diese ist nun einmal das Beste, und also ihre Kinder und die auch wieder an sie sich wenden, bei weitem göttlicher, als die Kinder der Vorstellung und die unmittelbar auch höchstens nur auf die Vorstellung einwirken können. Freilich könnte es fast scheinen, als sei die feindselige Richtung dieser Reden im Staat in ein zu grelles Licht gestellt durch die unmittelbare Anfügung der göttlichen Dichterkinder an die Behauptung, die Nachbildnerei bringe nur Schlechtes hervor und verbinde sich nur mit dem Schlechten in uns; allein diesem Schlechten in uns wird sein Recht zu existiren, so lange wir in dieser irdischen Verwicklung gefangen sind, nicht streitig gemacht, wenn es nur dem Besseren gehorchen will: und so wäre denn auch der Dichtkunst gerade durch diesen Tadel eine Stelle, wenn gleich nur eine untergeordnete, in dem richtigen Leben gesichert, wenn sie nicht schon ausserdem in den Reden über die Erziehung und in der bestimmten Weisung, wie sie sich einzurichten habe, ihre nähere Bestimmung erfahren hätte.

Wir kommen nun zu der Nachahmung im engern Sinn, einer Klasse, die zwar nicht um der Poesie, sondern um der Erziehung willen angeordnet ist, aber sich dennoch bei spätern Poetikern eben so sehr geltend gemacht hat, wie die noch fast äusserlicheren Klassen der Dichtungsarten nach dem Versmaasse[1]).

---

1) III, 392. d. — 394. c. *Ἆρ' οὐ πάντα ὅσα ἐπὸ μυθολόγων ἢ ποιητῶν λέγεται διήγησις οὖσα τυγχάνει ἢ γεγονότων ἢ ὄντων ἢ μελλόντων; — Τί γάρ, ἔφη, ἄλλο; — Ἆρα οὖν οὐχὶ ἤτοι ἁπλῇ διηγήσει ἢ διὰ μιμήσεως γιγνομένῃ ἢ δι' ἀμφοτέρων περαίνουσιν; — Καὶ τοῦτο, ἦ δ' ὅς, ἔτι δέομαι σαφέστερον μαθεῖν. — Γελαῖος, ἦν δ' ἐγώ, ἔοικα διδάσκαλος εἶναι καὶ ἀσαφής. ὥσπερ οὖν οἱ ἀδύνατοι λέγειν, οὐ*

Es heisst: „Ist nicht Alles, was von Sagensammlern oder Dichtern gesagt wird, eine Erzählung entweder vergangener oder gegenwärtiger oder zukünftiger Dinge? — Was wohl anders? sagte er. — Und bringen sie nun diese nicht entweder in einfacher Erzählung oder in solcher, die durch Nachahmung geschieht, oder in einer Verbindung beider zu Stande? — Auch das, sprach er, muss ich erst noch verständlicher hören. — So scheine ich ja, sprach ich, gar ein lächerlicher und unverständlicher Lehrer zu sein. Ich will dir also, wie diejenigen, welche sich auf Auseinandersezzungen nicht verstehen, nicht im Ganzen, sondern an einem Stücke davon deutlich machen, was ich meine.

καὶ ὅλον ἀλλ' ἀπολαβών μέρος τι πειράσομαί σοι ἐν τούτῳ δηλῶσαι ὃ βούλομαι. καί μοι εἰπέ· ἐπίστασαι τῆς Ἰλιάδος τὰ πρῶτα, ἐν οἷς ὁ ποιητὴς φησι τὸν μὲν Χρύσην δεῖσθαι τοῦ Ἀγαμέμνονος ἀπολῦσαι τὴν θυγατέρα, τὸν δὲ χαλεπαίνειν, τὸν δὲ, ἐπειδὴ οὐκ ἐτύγχανε, κατεύχεσθαι τῶν Ἀχαιῶν πρὸς τὸν θεόν; — Ἔγωγε. — Οἶσθ' οὖν ὅτι μέχρι μὲν τούτων τῶν ἐπῶν

καὶ ἵλεσσετο πάντας Ἀχαιούς,
Ἀτρεΐδα δὲ μάλιστα δύω κοσμήτορε λαῶν

λέγει τε αὐτὸς ὁ ποιητὴς καὶ οὐδ' ἐπιχειρεῖ ἡμῶν τὴν διάνοιαν ἄλλοσε τρέπειν, ὡς ἄλλος τις ὁ λέγων ἢ αὐτός· τὰ δὲ μετὰ ταῦτα ὥσπερ αὐτὸς ὢν ὁ Χρύσης λέγει, καὶ πειρᾶται ἡμᾶς ὅτι μάλιστα ποιῆσαι μὴ Ὁμήρου δοκεῖν εἶναι τὸν λέγοντα ἀλλὰ τὸν ἱερέα, προσβύτην ὄντα. καὶ τὴν ἄλλην δὴ πᾶσαν σχεδόν τι οὕτω πεποίηται διήγησιν περί τε τῶν ἐν Ἰλίῳ καὶ περὶ τῶν ἐν Ἰθάκῃ καὶ ὅλῃ Ὀδυσσείᾳ παθημάτων. — Πάνυ μὲν οὖν, ἦν δ' ἐγώ. — Οὐκοῦν διήγησις μὲν ἐστι καὶ ὅταν τὰς ῥήσεις ἑκάστοτε λέγῃ καὶ τὰ μεταξὺ τῶν ῥήσεων; — Πῶς γὰρ οὔ; — Ἀλλ' ὅταν γέ τινα λέγῃ ῥῆσιν ὡς τις ἄλλος ὤν, ἆρ' οὐ τότε ὁμοιοῦν αὐτὸν φήσομεν ὅτι μάλιστα τὴν αὑτοῦ λέξιν ἑκάστῳ ὃν ἂν προείπῃ ὡς ἐροῦντα; — Φήσομεν· τί γάρ; — Οὐκοῦν τό γε ὁμοιοῦν ἑαυτὸν ἄλλῳ ἢ κατὰ φωνὴν ἢ κατὰ σχῆμα, μιμεῖσθαί ἐστιν ἐκεῖνον ᾧ ἄν τις ὁμοιοῖ; — Τί μήν; — Ἐν δὴ τῷ τοιούτῳ, ὡς ἔοικεν, οὗτός τε καὶ οἱ ἄλλοι ποιηταὶ διὰ μιμήσεως τὴν διήγησιν ποιοῦνται. — Πάνυ μὲν οὖν. — Εἰ δέ γε μηδαμοῦ ἑαυτὸν ἀπεκρύπτετο ὁ ποιητής, πᾶσα ἂν αὐτῷ ἄνευ μιμήσεως ἡ ποίησις τε καὶ διήγησις γεγενημένη εἴη. ἵνα δὲ μὴ εἴπῃς ὅτι οὐκ αὖ μανθάνεις ὅπως ἂν τοῦτο γένοιτο, ἐγὼ φράσω. εἰ γὰρ Ὅμηρος εἰπὼν ὅτι ἦλθεν ὁ Χρύσης τῆς τε θυγατρὸς λύτρα φέρων καὶ ἱκέτης τῶν Ἀχαιῶν, μάλιστα δὲ τῶν βασιλέων, μετὰ τοῦτο

Sage mir also, kennst du den Anfang der Ilias, wo der Dichter sagt; Chryses habe den Agamemnon gebeten, seine Tochter loszugeben, dieser aber sei zornig geworden, und jener, da er nichts ausgerichtet, habe die Achäer vor dem Gotte verwünscht! — Du weisst also auch, dass bis zu diesen Versen,

und er flehete allen Achäern,
Aber zumeist den Atreiden den zween Heerfürsten der Völker,

der Dichter selbst redet und gar nicht darauf ausgeht, unser Gemüth anderswohin zu wenden, als ob ein Anderer als er selbst spräche, dass er aber das folgende, als ob er selbst Chryses wäre, vorträgt, und sich alle ersinnliche Mühe giebt, uns glauben zu machen,

---

μὴ ὡς Χρύσης γενόμενος ἔλεγεν ἀλλ' ἔτι ὡς Ὅμηρος, οἶσθ' ὅτι οὐκ ἂν μίμησις ἦν ἀλλ' ἁπλῆ διήγησις, εἶχε δ' ἂν ὧδέ πως — φράσω δὲ ἄνευ μέτρου· οὐ γάρ εἰμι ποιητικός. — ἐλθὼν ὁ ἱερεὺς εὔχετο ἐκείνοις μὲν τοὺς θεοὺς δοῦναι ἑλόντας τὴν Τροίαν αὐτοὺς σωθῆναι, τὴν δὲ θυγατέρα οἱ λῦσαι δεξαμένους ἄποινα καὶ τὸν θεὸν αἰθεσθέντας. ταῦτα δὲ εἰπόντος αὐτοῦ οἱ μὲν ἄλλοι ἐσέβοντο καὶ συνῄνουν, ὁ δὲ Ἀγαμέμνων ἠγριαίνεν ἐντιλλόμενος νῦν τε ἀπιέναι καὶ αὖθις μὴ ἐλθεῖν, μὴ αὐτῷ τό τε σκῆπτρον καὶ τὰ τοῦ θεοῦ στέμματα οὐκ ἐπαρκέσειε· πρὶν δέ λυθῆναι αὐτοῦ τὴν θυγατέρα, ἐν Ἄργει ἔφη γηράσειν μετὰ οὗ. ἀπιέναι δὲ ἐκέλευε καὶ μὴ ἐρεθίζειν, ἵνα σῶς οἴκαδε ἔλθοι. ὁ δὲ πρεσβύτης ἀκούσας ἔδεισέ τε καὶ ἀπῄει σιγῇ, ἀποχωρήσας δ' ἐκ τοῦ στρατοπέδου πολλὰ τῷ Ἀπόλλωνι εὔχετο, τάς τε ἐπονυμίας τοῦ θεοῦ ἀνακαλῶν καὶ ὑπομιμνήσκων καί ἀπαιτῶν εἴ τί πώποτε ἢ ἐν ναῶν οἰκοδομήσεσιν ἢ ἐν ἱερῶν θυσίαις κεχαρισμένον δωρήσαιτο· ὧν δὴ χάριν κατεύχετο τῖσαι τοὺς Ἀχαιοὺς τὰ ἃ δάκρυα τοῖς ἐκείνου βέλεσιν. οὕτως, ἦν δ' ἐγώ, ὦ ἑταῖρε, ἄνευ μιμήσεως ἁπλῆ διήγησις γίγνεται. — Μανθάνω, ἔφη. — Μάνθανε τοίνυν, ἦν δ' ἐγώ, ὅτι ταύτης αὖ ἐναντία γίγνεται, ὅταν τις τὰ τοῦ ποιητοῦ τὰ μεταξὺ τῶν ῥήσεων ἐξαιρῶν τὰ ἀμοιβαῖα καταλείπῃ. — Καὶ τοῦτο, ἔφη, μανθάνω, ὅτι ἔστι τὸ περὶ τὰς τραγῳδίας τοιοῦτον. — Ὀρθότατα, ἔφην, ὑπέλαβες, καὶ οἶμαί σοι ἤδη δηλοῦν ὃ ἔμπροσθεν οὐχ οἷός τ' ἦν, ὅτι τῆς ποιήσεώς τε καὶ μυθολογίας ἡ μὲν διὰ μιμήσεως ὅλη ἐστίν. ὥσπερ σὺ λέγεις, τραγῳδία τε καὶ κωμῳδία, ἡ δὲ δι' ἀπαγγελίας αὐτοῦ τοῦ ποιητοῦ — εὕροις δ' ἂν αὐτὴν μάλιστά που ἐν διθυράμβοις — ἡ δ' αὖ δι' ἀμφοτέρων ἔν τε τῇ τῶν ἐπῶν ποιήσει, πολλαχοῦ δὲ καὶ ἄλλοθι

dass nicht Homeros, sondern der alte Priester der Redende sei. Und fast die ganze übrige Entwicklung der Begebenheiten sowohl in Ilion als auf Ithaka und in der ganzen Odyssee hat er auf diese Weise abgefasst. — Ganz recht, sagte er. — Erzählung nun ist doch beides, wenn er Reden vorträgt und wenn das zwischen den Reden? — Natürlich. — Müssen wir aber nicht sagen, dass, wenn er irgend eine Rede, als wäre er ein Anderer, vorträgt, er dann seinen Vortrag jedesmal so sehr als möglich dem nachbildet, welchen er vorher als Redenden ankündigt? — Freilich, das müssen wir sagen. — Nun aber sich selbst einem Andern ähnlich machen in Stimme oder Gestalt, das heisst doch dem nachahmen, dem man sich ähnlich macht? — Was sonst? — In einem solchen Falle also, scheint es, vollbringen dieser und die übrigen Dichter ihre Erzählung durch Nachahmung. — Allerdings. — Wenn dagegen der Dichter sich selbst nirgends verbürge, so würde seine ganze Dichtung und Erzählung ohne Nachahmung geschehen sein. Damit du aber nicht sagst, dass du wieder nicht verstehst, wie es geschehen könnte, will ich es dir zeigen. Wenn nämlich Homeros, nachdem er gesagt, dass Chryses gekommen sei, Lösegeld für seine Tochter darzubringen und die Achäer zu bitten, vornehmlich aber die Könige, nachher nicht, als wäre er Chryses, weiter redete, sondern noch immer als Homeros: so weisst du, wäre es keine Nachahmung, sondern einfache Erzählung. Sie würde aber ungefähr so lauten — ich muss sie jedoch ohne Sylbenmaass vortragen, denn ich bin nicht dichterisch: — Der Priester kam und wünschte jenen, dass die Götter ihnen verleihen möchten, nach der Einnahme von Troja wohlbehalten zu bleiben, sich selbst aber, dass sie seine Tochter losgäben für die dargebotene Entschädigung und aus

Scheu vor dem Gotte. Als er dies gesagt hatte, begrüssten ihn die andern ehrerbietig und pflichteten ihm bei, Agamemnon aber befahl ihm ergrimmt, jetzt fortzugehen und nie wiederzukehren, damit ihm dann nicht auch der Stab und der Lorbeer des Gottes unnütz wären. Ehe aber seine Tochter loskäme, sollte sie mit ihm in Argos alt werden. Und gehn hiess er ihn und ihn nicht reizen, damit er wohlbehalten heim käme. Als der Alte das vernommen, fürchtete er sich und ging schweigend fort; als er aber das Lager hinter sich hatte, betete er Vieles zum Apollon, rief den Gott bei seinem Beinamen an und brachte ihm in Erinnerung und rechnete ihm an, was er ihm jemals bei Erbauungen von Tempeln und Darbringung von Opfern Wohlgefälliges geleistet. Dafür, betete er, möchte nun Apollon mit seinen Pfeilen die Achäer seine Thränen entgelten lassen. Auf diese Art, lieber Freund, sagte ich, macht sich ohne nachahmende Darstellung eine einfache Erzählung. — Ich verstehe, sagte er. — Verstehe denn auch noch, sagte ich, wie hievon wiederum das Gegentheil erfolgt, wenn jemand das dem Dichter Angehörige zwischen den Reden herauswirft und nur die Wechselreden übrig lässt. — Auch das, sagte er, verstehe ich, dass es mit den Tragödien eine solche Bewandtniss hat. — Das hast du sehr richtig aufgefasst, sagte ich, und jetzt denke ich dir schon deutlich zu machen, was ich vorher nicht vermochte, dass ein Theil der Dichtung und Sage, wie du sagst, die Tragödie und Komödie, ganz aus Nachahmung besteht, Anderes aber in dem Bericht des Dichters selbst, welches du besonders in den Dithyramben finden kannst, noch Anderes aus beiden verbunden, wie in der epischen Dichtkunst und sonst an vielen Orten.“ —

Der Sache nach, wie wir schon wissen, ist jede

Dichtung nachahmend, und will nie den Gegenstand selbst, sondern immer nur sein Bild geben, diejenige aber, welche die Nachahmung auch in den Vortrag hineintreten lässt, ist die höchste Ausbildung des Begriffs der Dichtung, ist am dichterischsten und hat darum auch die meiste Gewalt. Um zu zeigen, wie viel an dieser Form hängt, lässt Platon recht absichtlich alles Leben in dem umgesetzten Anfang der Ilias erstarren, ja er enthält sich sogar, wie er an den Jähzorn des Atreiden kommt und die Aufzählung der Wohlthaten, welche der Priester dem Gott erzeigt, seiner gewohnten Ironie nicht, so dass die einfache Erzählung fast zu einer Beurtheilung ausschlägt, also zur Rede des Wissenden wird, auf die sich freilich die dramatische Darstellung des Dichters nicht einlassen kann. Deswegen ist sie auch so wesentlich verschieden von derjenigen Darstellung und Nachahmung, welche in der dramatisch belebten Dialektik seiner eignen Werke herrscht, worin es doch immer nur auf jenes Urtheil in der Rede des Wissenden abgesehen ist. Während diese Macht des Dramatischen, wo die Worte Thaten und die Thaten lebendig wirkende Bilder werden, die Dichter ganz in die unwahre Erscheinung hinabreisst, wie wir oben gesehn haben, ist sie durch Platon der Wahrheit dienstbar geworden, theils indem sie den idealen Sokrates darstellt, theils indem sie nur die Rede des Wissenden trägt und hebt. Dennoch muss man zugestehn, dass die vorliegende Bestimmung des Dramatischen als die eigentlichste Nachahmung, sofern darin auch der Vortrag nachahmend ist, ziemlich äusserlich genannt zu werden verdient, wenn gleich von dem Gedanken, das Dramatische sei die vollkommenste und wirklichste Nachahmung, sei ein eignes, selbstständig fortschreitendes Leben mit seinem eignen bewegenden Mittelpunkt,

ohne Zweifel ein guter Weg zur Ergreifung der Sache ausgehen könnte. Dies gereicht indessen Platon keineswegs zum Tadel, da er ja ausdrücklich erklärt, er wolle an dieser Stelle von den verschiedenen Arten des Vortrags, keineswegs aber von den verschiedenen Arten der Dichtung handeln, und da bei dieser Gelegenheit nur deswegen das Dramatische jene äusserliche Bestimmung erfährt, weil es eben so wesentlich von der Form abhängt, dass es durchaus durch ihre Bestimmung einen Namen davontragen muss.

Die Gründe, weswegen nun diese Nachahmung, die Aufführung von Komödien und Tragödien, den bildungsfähigen Mitgliedern des angenommenen Staates nicht zu gestatten ist, weil sie nämlich eine Vielthuerei und schlechte Gewöhnung durch schlechte Vorbilder herbeiführen würde, sind nunmehr an sich für uns nicht mehr von Bedeutung aber anziehend wegen der Art, wie sie vorgetragen werden, und wegen der beiläufigen Aufklärungen, die sie mit sich führen.

(» Jeder kann nur Eins vollkommen verrichten [1]), und das Nämliche gilt auch wohl von der Nachahmung, dass ein und derselbe nicht im Stande ist Vielerlei so gut wie Eins darzustellen? — Gewiss nicht.

---

1) III, 394. e. *Οὐκοῦν καὶ περὶ μιμήσεως ὁ αὐτὸς λόγος, ὅτι πολλὰ ὁ αὐτὸς μιμεῖσθαι εὖ ὥσπερ ἓν οὐ δυνατός; — Οὐ γὰρ οὖν. — Σχολῇ ἄρα ἐπιχειρήσει τό τε ἅμα τῶν ἀξίων λόγου ἐπιχειρημάτων καὶ πολλὰ μιμήσεται καὶ ἴσται μιμητικός, ἐπεὶ τοῦ αὐτοῦ γε δοκοῦντα ἐγγὺς ἀλλήλων εἶναι δύο μιμήματα δύνανται οἱ αὐτοὶ ἅμα εὖ μιμεῖσθαι οἷον κωμῳδίαν καὶ τραγῳδίαν ποιοῦντες. ἦ οὐ μιμήματα ἅμα τούτω ἐκάλεις; — Ἔγωγε, καὶ ἀληθῆ γε λέγεις ὅτι οὐ δύνανται οἱ αὐτοί. — Οὐδὲ μὴν ῥαψῳδοί γε καὶ ὑποκριταὶ ἅμα. — Ἀληθῆ. — Ἀλλ' οὐδὲ τοι ὑποκριταὶ κωμῳδοῖς τε καὶ τραγῳδοῖς οἱ αὐτοί· πάντα δὴ ταῦτα μιμήματα, ἦ οὔ; — Μιμήματα. — Καὶ ἔτι γε τούτων, ὦ Ἀδείμαντε, φαίνεταί μοι εἰς σμικρότερα κατακεκερματίσθαι ἢ τοῦ ἀνθρώπου φύσις, ὥστ' ἀδύνατος εἶναι πολλὰ καλῶς μιμεῖσθαι ἢ αὐτὰ ἐκεῖνα πράττειν ἂν δὴ καὶ τὰ μιμήματά ἐστιν ἀφομοιώματα. —*

— Schwerlich also wird irgend Jemand sich zugleich eines würdigen Geschäftes befleissigen und dabei noch vielerlei nachahmend darstellen und im Nachahmen ein Künstler sein können; da ja auch nicht einmal zweierlei Nachahmungen, die einander doch nahe genug zu stehen scheinen, dieselben Personen gut ausführen können, wie Komödien- und Tragödiendichter. Oder nanntest du diese nicht eben Nachahmungen? — Das that ich, und du sagst ganz recht, dass dieselben Männer sich nicht auf Beides verstehen. — Auch nicht Rhapsode und Schauspieler ist ja Jemand zugleich. — Richtig. Ja auch nicht einmal dieselben Schauspieler haben sie in der Komödie und in der Tragödie, und das alles sind doch Nachahmungen, oder nicht? — Nachahmungen. — Und in noch kleinere Theile, als diese, o Adeimantos, scheint mir die menschliche Natur zerstückelt zu sein, so dass einer unfähig ist, vielerlei schön nachzuahmen, eben so wenig als jenes zu verrichten, wovon eben Nachahmungen Abbilder sein sollen.“ —

Was hierin über die Verwandtschaft der komischen und tragischen Kunst gesagt wird, kann man ohne Zweifel als eine wohlberechtigte Auflösung des anziehenden Räthsels ansehen, womit das Gastmahl schliesst, nämlich der künstlerische Komödiendichter müsse auch der Tragödiendichter sein: — weil, erklärt unsere Stelle, beider Kunst in der Nachahmung besteht und nun nicht einzusehen ist, wenn einer doch die nachahmende Kunst inne hat, warum er nicht den komischen und den tragischen Menschen auf gleiche Weise soll darstellen können, welche Forderung freilich dort die Dichter als Praktiker nicht gelten lassen wollen, wenn sie sie gleich gegen den im Reden gewaltigen Sokrates nicht halten können, und welche hier gleich die

folgende Bemerkung und der ganze Zusammenhang wieder zerstört, denn die menschliche Natur ist wunderbar zerstückelt und der Einzelne durch Anlage und Fähigkeit auf ganz Einzelnes gewiesen, wenn er eben zu was Gediegenem gelangen will. Schade ist es gewiss, dass eine solche nicht sehr brauchbare Auflösung die höhere Deutung des schönen Räthsels abschneidet und Solgers tiefsinnige Aufweisung der inneren Einheit des Komischen und Tragischen im Erwin daher wohl schwerlich einen gültigen Zeugen in jenem Ausgange des platonischen Gastmahls hat, es müsste denn sein, dass jene nicht berichteten beweisenden Reden des Sokrates, da sie an kundige Männer ergingen, die Sache selbst tiefer und von einer ganz andern Seite aufgefasst hätten, wogegen aber die gegenwärtige Lage der Verhandlungen leider gar sehr zu sprechen scheint. —

Nicht weniger berühmt fast wie jener Ausspruch über den komischen und tragischen Dichter, aber auch ganz ähnlichen Schicksalen unterworfen ist die Bestimmung, wie weit die nachahmende Darstellung zulässig sei, die Sokrates in Folgendem ausspricht:[1]): „Mich dünkt, sprach ich, wenn der verständige Mann in der Erzählung auf die Rede oder Handlung eines wackern Mannes kommt, so wird er sie wohl, als

---

1) III, 390. d. Ὁ μέν μοι δοκεῖ, ἦν δ' ἐγώ, μέτριος ἀνὴρ, ἐπειδὰν ἀφίκηται ἐν τῇ διηγήσει ἐπὶ λέξιν τινὰ ἢ πρᾶξιν ἀνδρὸς ἀγαθοῦ, ἐθελήσειεν ὡς αὐτὸς ὢν ἐκεῖνος ἀπαγγέλλειν καὶ οὐκ αἰσχυνεῖσθαι ἐπὶ τῇ τοιαύτῃ μιμήσει, μάλιστα μὲν μιμούμενος τὸν ἀγαθὸν ἀσφαλῶς τε καὶ ἐμφρόνως πράττοντα, ἐλάττω δὲ καὶ ἧττον ἢ ὑπὸ νόσων, ἢ ὑπὸ ἐρώτων ἐσφαλμένον ἢ καὶ ὑπὸ μέθης ἢ τινος ἄλλης ξυμφορᾶς. ὅταν δὲ γίγνηται κατά τινα ἑαυτοῦ ἀνάξιον, οὐκ ἐθελήσειεν σπουδῇ ἀπεικάζειν ἑαυτὸν τῷ χείρονι, εἰ μὴ ἄρα κατὰ βραχὺ, ὅταν τι χρηστὸν ποιῇ, ἀλλ' αἰσχυνεῖσθαι, ἅμα μὲν ἀγύμναστος ὢν τοῦ μιμεῖσθαι τοὺς τοιούτους, ἅμα δὲ καὶ δυσχεραίνων αὐτὸν ἐκμάττειν τε καὶ ἐνιστάναι εἰς οὓς τῶν κακιόνων τύπους ἀτιμάζων τῇ διανοίᾳ, ὅτι

wäre er selbst jener, vertragen wollen und sich einer solchen Nachahmung nicht schämen, und zwar vorzüglich den wackern Mann, indem er sicher und besonnen handelt, nachahmen, minder aber schon und weniger, wenn dieser durch Krankheit oder Liebe oder durch einen Rausch und sonst ein Missgeschick unsicher gemacht worden; kommt er aber an einen seiner unwürdigen, so wird er sich nicht ernsthafter Weise dem schlechteren nachbilden, es müsste denn in Wenigem sein, wenn der auch einmal was Gutes thut; sondern er wird sich schämen, sowohl weil er ungeübt, ist, solche nachzuahmen, als auch, weil er unwillig ist, in die Formen Schlechterer sich einzuzwängen und abzudrucken und es sich zur Schmach rechnet in seinem Herzen, es müsste denn ganz zum Scherz geschehen. — Natürlich, sagte er. — Also wird er sich einer solchen Erzählung bedienen, wie wir kurz zuvor an den Homerischen Gedichten gezeigt haben und sein Vortrag wird allerdings Theil haben an beiden, der Nachahmung und der eigentlichen Erzählung, jedoch so, dass in einem grossen Stück eigentlicher Erzählung nur ein wenig Nachahmung vorkommen wird; oder ist es nicht so? — Vollkommen so, sagte er, wie eines solchen Redners Art und Weise nothwendig sein muss.“ —

Der Homerische Vortrag würde nämlich den wackern Mann überall in den Stand setzen, gegen etwanige Eingriffe der vorkommenden Charaktere in die verbotenen Gegenden Einspruch zu thun, ausserdem

---

μὴ παιδιᾶς χάριν. — Εἰκός, ἦν δ' ἐγώ. — Οἰκοῦν διηγήσεως χρήσεται οἷα ἡμεῖς ὀλίγον πρόσθεν διήλθομεν περὶ τὰ τοῦ Ὁμήρου ἔπη, καὶ ἔσται αὐτοῦ ἡ λέξις μετέχουσα μὲν ἀμφοτέρων, μιμήσεώς τε καὶ τῆς ἄλλης διηγήσεως, σμικρὸν δέ τι μέρος μιμήσεως ἐν πολλῷ λόγῳ τῆς διηγήσεως; ἢ οὐδὲν λέγω; — Καὶ μάλα, ἦν δ', οἷόν γε ἀνάγκη τὸν τοιοῦτον εἶναι τοῦ τοιούτου ῥήτορος. —

ist es erlaubt, den würdigen Mann so viel nachzuahmen, wie man will, und zum Scherz auch die Verkehrten, da eine komödirte Missgestalt, wenn auch noch so lebhaft gezeichnet, nicht leicht verführerisch sein wird, und damit wäre denn die Erlaubniss, welche Platon sich selbst im Nachahmen genommen hat, wohl eher gerechtfertigt als getadelt, denn immer hat doch wohl die Nachahmung des würdigen Mannes die Oberhand, und wo Verkehrte dargestellt werden, da kommen sie gewiss nicht zum besten weg. Die ernstliche Verherrlichung schlechter Gemüthsverfassungen ist dagegen, wie wir wissen, besonders in der Tragödie zu finden. Ihre Meister und Darsteller, aber auch die Meister der Possen reissenden und leichtfertigen Komödie werden darauf mit der anmuthigsten Laune und Artigkeit aus dem Staat, in dem die Vielthuerei nicht geduldet wird, entlassen[1]):

„Wenn uns also ein Mann, der sich künstlicherweise vielgestaltig zeigen und alle Dinge nachahmen kann, in die Stadt käme und seine Dichtungen aufführen wollte, so würden wir ihm, wie es scheint, Verehrung beweisen als einem heiligen, wunderbaren und anmuthigen Mann, ihm aber wohl andeuten, dass ein solcher bei uns in der Stadt nicht sei und auch nicht hereinkommen dürfe, und würden ihn, das

---

1) III, 398. a. b. *Ἄνδρα δὴ, ὡς ἔοικε, δυνάμενον ὑπὸ σοφίας παντοδαπὸν γίγνεσθαι καὶ μιμεῖσθαι πάντα χρήματα, εἰ ἡμῖν ἀφίκοιτο εἰς τὴν πόλιν αὐτός τε καὶ ποιήματα βουλόμενος ἐπιδείξασθαι, προσκυνοῖμεν ἂν αὐτὸν ὡς ἱερὸν καὶ θαυμαστὸν καὶ ἡδύν, εἴποιμεν δ' ἂν ὅτι οὐκ ἔστι τοιοῦτος ἀνὴρ ἐν τῇ πόλει παρ' ἡμῖν οὐδὲ θέμις ἐγγενέσθαι, ἀποπέμποιμέν τε ἂν εἰς ἄλλην πόλιν μύρον κατὰ τῆς κεφαλῆς καταχέαντες καὶ ἐρίῳ στέψαντες, αὐτοὶ δ' ἂν τῷ αὐστηροτέρῳ, καὶ ἀηδεστέρῳ ποιητῇ χρησόμεθα καὶ μυθολόγῳ ὠφελείας ἕνεκα, ὃς ἡμῖν τὴν τοῦ ἐπιεικοῦς λέξιν μιμεῖται καὶ τὰ λεγόμενα λόγου ἐν ἐκείνοις τοῖς τύποις εἰς οὓς κατ' ἀρχὰς ἐνομοθετησάμεθα, ὅτε τοὺς στρατιώτας ἐπεχειροῦμεν παιδεύειν. —*

Haupt mit vieler Salbe begossen und mit Wolle bekränzt, in eine andere Stadt geleiten, und uns selbst mit dem strengeren und weniger anmuthigen Dichter und Sagenerzähler wegen der Nützlichkeit begnügen, der uns des würdigen Mannes Vortrag nachahmend darstellt, und was er sagt, nach jenen Vorschriften redet, die wir schon anfänglich gesetzlich gemacht haben, als wir uns daran gaben, die Krieger zu erziehen."

Was in den Büchern vom Staat unmittelbar über die Dichtkunst ausgesprochen wird, das ist nun beigebracht und hoffentlich, im Ganzen wenigstens, nicht gemissdeutet: denn der Grund alles Tadels ist doch die Forderung: die Dichtkunst solle darauf ausgehen, Schönes darzustellen; schön ist aber das sittliche Ideal oder die erscheinende Gerechtigkeit, und wenn dies einmal feststeht, so kann freilich der Streit mit der Dichtkunst nicht vermieden werden. Die Abhandlung über die zulässige Musik dürfte diese Auffassung noch sicherer machen. Nachdem der Theil der Musik, welcher mit Reden zu thun hat, besprochen ist, beginnt die Frage nach der Musik. Auch sie ist, wie wir wissen, eine Nachahmung, und wovon kann sie es anders sein, als von den verschiedenen Gemüthsverfassungen, die sie ausdrückt? — Sokrates meint nun auch, nach dem Vorigen sei es nun wohl jedem ein Leichtes, zu finden, was hierüber gesagt werden müsste, als aber Glaukon davon nichts wissen will, beginnt er folgendermaassen [1]):

---

1) III, 398. d. — 341. e. *Πάντως δήπου, ἦν δ' ἐγώ, πρῶτον μὲν τόδε ἱκανῶς ἔχεις λέγειν, ὅτι τὸ μέλος ἐκ τριῶν ἐστὶ συγκείμενον, λόγου τε καὶ ἁρμονίας καὶ ῥυθμοῦ. — Ναί, ἔφη, τοῦτό γε· — Οὐκοῦν ὅσον γὲ αὐτοῦ λόγος ἐστίν, οὐδὲν δήπου διαφέρει τοῦ μὴ ᾀδομένου λόγου πρὸς τὸ ἐν τοῖς αὐτοῖς δεῖν τύποις λέγεσθαι οἷς ἄρτι προείπομεν καὶ ὡσαύτως; — Ἀληθῆ, ἔφη. — Καὶ μὴν τήν γε ἁρμονίαν*

„Auf alle Weise, sagte ich, wirst du doch zuerst dieses gründlich zu sagen wissen, dass der Gesang aus dreierlei besteht, den Worten, der Melodie und dem Rhythmus. — Ja, sagte er, das wohl. — Was nun davon Rede ist, kann auch nicht verschieden sein von der nicht gesungenen Rede in Bezug darauf, dass es nach demselben Vorbild, welches wir vorher beschrieben haben und auf gleiche Weise gesprochen werden muss? — Richtig, sagte er. — Und Melodie und Rhythmus müssen doch der Rede folgen? — Wie sollten sie nicht? — Aber Klagen und Jammer, sagten wir doch, brauchten wir in den Reden gar nicht. — Freilich nicht. — Welches sind nun die kläglichen Tonarten? Sage du es mir, denn du bist ja ein Tonkünstler. —

καὶ ῥυθμὸν ἀκολουθεῖν δεῖ τῷ λόγῳ. — Πῶς δ' οὔ; — Ἀλλὰ μέντοι θρήνων τε καὶ ὀδυρμῶν ἔφαμεν ἐν λόγοις οὐδὲν προσδεῖσθαι. — Οὐ γὰρ οὖν. — Τίνες οὖν θρηνώδεις ἁρμονίαι; λέγε μοι· σὺ γὰρ μουσικός. — Μιξολυδιστί, ἔφη, καὶ συντονολυδιστὶ καὶ τοιοῦται τινές. — Οὐκοῦν αὗται, ἦν δ' ἐγώ, ἀφαιρετέαι· ἄχρηστοι γὰρ καὶ γυναιξὶν ἃς δεῖ ἐπιεικεῖς εἶναι, μὴ ὅτι ἀνδράσιν. — Πάνυ γε. — Ἀλλὰ μὴν μέθη γε φύλαξιν ἀπρεπέστατον καὶ μαλακία καὶ ἀργία. — Πῶς γὰρ οὔ; — Τίνες οὖν μαλακαί τε καὶ συμποτικαὶ τῶν ἁρμονιῶν; — Ἰαστὶ, ἦ δ' ὅς, καὶ λυδιστὶ, αἵ τινες χαλαραὶ καλοῦνται. — Ταύταις οὖν, ὦ φίλε, ἐπὶ πολεμικῶν ἀνδρῶν ἔσθ' ὅ τι χρήσει; — Οὐδαμῶς, ἔφη· ἀλλὰ κινδυνεύει σοι δωριστὶ λείπεσθαι καὶ φρυγιστί. — Οὐκ οἶδα, ἔφην ἐγὼ, τὰς ἁρμονίας, ἀλλὰ κατάλιπε ἐκείνην τὴν ἁρμονίαν ἡ ἐν τῇ πολεμικῇ πράξει ὄντος ἀνδρείου καὶ ἐν πάσῃ βιαίῳ ἐργασίᾳ πρεπόντως ἂν μιμήσαιτο φθόγγους τε καὶ προσῳδίας, καὶ ἀποτυχόντος ἢ εἰς τραύματα ἢ εἰς θανάτους ἰόντος ἢ εἴς τινα ἄλλην ξυμφορὰν πεσόντος, ἐν πᾶσι τούτοις παρατεταγμένως καὶ καρτερούντως ἀμυνομένου τὴν τύχην· καὶ ἀλλὴν αὖ ἐν εἰρηνικῇ καὶ μὴ βιαίῳ ἀλλ' ἐν ἑκουσίῳ πράξει ὄντος, ἢ τινά τι πείθοντός τε καὶ δεομένου, ἢ εὐχῇ θεὸν ἢ διδαχῇ καὶ νουθετήσει ἄνθρωπον, ἢ τοὐναντίον ἄλλῳ δεομένῳ ἢ διδάσκοντι ἢ μεταπείθοντι ἑαυτὸν ὑπέχοντα, καὶ ἐκ τούτων πράξαντα κατὰ νοῦν, καὶ μὴ ὑπερηφάνως ἔχοντα, ἀλλὰ σωφρόνως τε καὶ μετρίως ἐν πᾶσι τούτοις πράττοντά τε καὶ τὰ ἀποβαίνοντα ἀγαπῶντα. ταύτας δύο ἁρμονίας, βίαιον, ἑκούσιον, δυστυχούντων, εὐτυχούντων, σωφρόνων, ἀνδρείων αἵτινες φθόγγους μιμήσονται κάλλιστα, ταύτας λεῖπε. — Ἀλλ', ἦ δ' ὅς, οὐκ ἄλλας αἰτεῖς λείπειν ἢ ἃς νῦν δὴ ἐγὼ

Die vermischtlydische und die hochlydische und einige ähnliche. — Diese also sind auszuschliessen, denn sie sind schon Weibern nichts nutz, die tüchtig werden sollen, geschweige denn Männern. — Ganz gewiss. — Aber Trunkenheit, Weichlichkeit und Faulheit ist doch für Wehrmänner das Unziemlichste. — Ohne Zweifel. — Welche Tonarten sind also weichlich und bei Gastmählern üblich? — Ionisch und lydisch, sprach er, welche auch die schlaffen heissen. — Wirst du also diese, lieber Freund, für kriegerische Männer irgend brauchen können? — Keineswegs, sagte er, und so scheint dir nur dorisch und phrygisch übrig zu bleiben. — Ich kenne die Tonarten nicht, sagte ich; aber lass mir jene Tonart übrig, welche dessen Töne und Sylbenmasse angemessen darstellt, der sich in kriegerischen Verrichtungen und allen gewaltthätigen Zuständen tapfer beweiset, und der auch, wenn es misslingt, oder wenn er in Wunden und Tod geht oder sonst von einem Unglück befallen wird, in alle dem wohlgerüstet und ausharrend sein Schicksal besteht. Und noch eine andere für den, der sich in friedlicher, nicht gewaltsamer, sondern gemächlicher Thätigkeit befindet, sei es, dass er einen Andern wozu überredet oder erbittet, durch Gebete Gott oder

---

Πλειον. — Οὐκ ἄρα, ἦν δ' ἐγὼ, πολυχορδίας γε οὐδὲ παναρμονίου ἡμῖν δεήσει ἐν ταῖς ᾠδαῖς τε καὶ μέλεσιν. — Οὔ μοι, ἔφη, φαίνεται. — Τριγώνων ἄρα καὶ πηκτίδων καὶ πάντων ὀργάνων, ὅσα πολύχορδα καὶ πολυαρμονίᾳ, δημιουργοὺς οὐ θρέψομεν. — Οὐ φαινόμεθα. — Τί δέ; αὐλοποιοὺς ἢ αὐλητὰς παραδέξει εἰς τὴν πόλιν; ἢ οὐ τοῦτον πολυχορδότατον, καὶ αὐτὰ τὰ παναρμόνια αὐλοῦ τυγχάνει ὄντα μιμήματα; — Δῆλα δή, ἦ δ' ὅς. — Λύρα δή σοι, ἦν δ' ἐγὼ, καὶ κιθάρα λείπεται, καὶ κατὰ πόλιν χρήσιμα· καὶ αὖ κατ' ἀγροὺς τοῖς νομεῦσι σύριγξ ἄν τις εἴη. — Ἔλεγε γοῦν, ἔφη, ὁ λόγος ἡμῖν σημαίνει. — Οὐδέν γε, ἦν δ' ἐγὼ, καινὸν ποιοῦμεν, ὦ φίλε, κρίνοντες τὸν Ἀπόλλω καὶ τὰ τοῦ Ἀπόλλωνος ἔργανα πρὸ Μαρσύου τι καὶ τῶν ἐκείνου ὀργάνων.

durch Belehrung und Ermahnung Menschen, sei es im Gegentheil, dass er selbst einem andern Bittenden oder Belehrenden und Umstimmenden sich hingiebt und demgemäss verständig handelt und sich nicht hochfahrend zeigt, sondern sich in alle dem besonnen und gemässigt beträgt und mit dem Ausgang zufrieden ist. Diese beiden Tonarten, eine gewaltige und eine gemächliche, welche die Töne der Besonnenen und Tapfern im Unglück und im Glück am schönsten nachahmen werden, diese lass mir. — Gut, sagte er, du willst keine anderen behalten, als die ich eben nannte. — Wir werden also zu unsern Gesängen und Liedern keiner vielsaitigen Instrumente und keines auf allerlei Tonarten eingerichteten bedürfen? — Nein, sagte er, es scheint nicht. — Leute also, die Harfen und Cymbeln machen und alle Instrumente, die aus vielen Saiten bestehen und für viele Tonarten gerecht sind, werden wir nicht hegen. — Wohl nicht. — Und wirst du Flötenmacher und Flötenspieler in die Stadt aufnehmen? oder ist dies nicht gerade das vielseitigste Instrument, und sind nicht die auf alle Tonarten eingerichteten nur Nachahmungen der Flöte? — Offenbar, sprach er. — Also bleiben dir die Lyra, sprach ich, und die Kithara, und sind in der Stadt zu gebrauchen; auf dem Lande dagegen würden die Hirten eine Art Pfeife haben. — So bescheidet uns wenigstens die Rede, sagte er. — Und, sprach ich, wir werden ja auch wohl nichts Unerhörtes thun, lieber Freund, wenn wir den Apollon und seine Instrumente dem Marsyas und den seinigen vorziehn.“ —

Die Abhandlung der Rhythmen und Taktfüsse setzt Sokrates auf den Damon aus, und bemüht sich nur ganz von ferne wahrscheinlich zu machen, dass auch hier jedes Einzelne einen bestimmten Charakter habe, um nur schnell zu der höchst anziehenden Ver-

wendung seiner Ansicht von der musikalischen Nachahmung zu gelangen, besonders da die Unterscheidung der einzelnen Rhythmen nach dem Ausdruck des Geistigen ihre Schwierigkeiten hat[1]). „Das aber kannst du doch wohl unterscheiden, fährt Sokrates fort, dass das Wohlanständige und Unanständige dem Wohlgemessenen und Ungemessenen folgt? — Wie sollt' ich nicht? — Aber das Wohlgemessene und Ungemessene wird, das Eine dem richtigen Vortrage, das Andre dem entgegengesetzten folgen und sich ähnlich machen, und eben so die richtige und falsche Tonart, wenn doch überhaupt Rhythmus und Melodie der Rede und nicht die Rede ihnen folgt. — Allerdings, sprach er, müssen diese der Rede folgen. — Aber die Art und Weise des Vortrags und die Rede, folgt die nicht der Gesinnung der Seele? — Wie sollte sie nicht? — Und dem Vortrage das Uebrige? — Ja. — Also Wohlredenheit und Wohlklang, Wohl-

---

1) III, 400. c. Ἀλλὰ τόδε γε, ὅτι τὸ τῆς εὐσχημοσύνης τε καὶ ἀσχημοσύνης τῷ εὐρύθμῳ τε καὶ ἀρρύθμῳ ἀκολουθεῖ, δύνασαι διελέσθαι; — Πῶς δ' οὔ; — Ἀλλὰ μὴν τὸ εὔρυθμόν γε καὶ ἄρρυθμον τὸ μὲν τῇ καλῇ λέξει ἕπεται ὁμοιούμενον, τὸ δὲ τῇ ἐναντίᾳ, καὶ τὸ εὐάρμοστον καὶ ἀνάρμοστον ὡσαύτως, εἴπερ ῥυθμός γε καὶ ἁρμονία λόγῳ, ὥσπερ ἄρτι ἐλέγετο, ἀλλὰ μὴ λόγος τούτοις. — Ἀλλὰ μήν, ἦ δ' ὅς, ταῦτά γε λόγῳ ἀκολουθητέον. — Τί δ' ὁ τρόπος τῆς λέξεως, ἦν δ' ἐγώ, καὶ ὁ λόγος; οὐ τῷ τῆς ψυχῆς ἤθει ἕπεται; — Πῶς γὰρ οὔ; — Τῇ δὲ λέξει τἆλλα; — Ναί. — Εὐλογία ἄρα καὶ εὐαρμοστία καὶ εὐσχημοσύνη καὶ εὐρυθμία εὐηθείᾳ ἀκολουθεῖ, οὐχ ἣν ἄνοιαν οὖσαν ὑποκοριζόμενοι καλοῦμεν ὡς εὐήθειαν, ἀλλὰ τὴν ὡς ἀληθῶς εὖ τε καὶ καλῶς τὸ ἦθος κατεσκευασμένην διάνοιαν. — Παντάπασι μὲν οὖν, ἔφη. — Ἆρ' οὖν οὐ πανταχοῦ ταῦτα διωκτέα τοῖς νέοις; εἰ μέλλουσι τὸ αὑτῶν πράττειν; — Διωκτέα μὲν οὖν. — Ἔστι δέ γέ που πλήρης μὲν γραφικὴ αὐτῶν καὶ πᾶσα ἡ τοιαύτη δημιουργία, πλήρης δὲ ὑφαντικὴ καὶ ποικιλία, καὶ οἰκοδομία καὶ πᾶσα αὖ ἡ τῶν ἄλλων σκευῶν ἐργασία, ἔτι δὲ ἡ τῶν σωμάτων φύσις καὶ ἡ τῶν ἄλλων φυτῶν. Ἐν πᾶσι γὰρ τούτοις ἔνεστι εὐσχημοσύνη ἢ ἀσχημοσύνη· καὶ ἡ μὲν ἀσχημοσύνη καὶ ἀρρυθμία καὶ ἀναρμοστία κακολογίας καὶ κακοηθείας ἀδελφά, τὰ δ' ἐναντία τοῦ

anständigkeit und schöne Bewegung, Alles folgt der Wohlgesinntheit und Güte der Seele, nicht etwa wie wir liebkosend auch den Dummen eine gute Seele nennen, sondern dem zu wahrhaft guter und schöner Gesinnung geordneten Gemüth. — Auf alle Weise, sagte er. — Müssen nun hiernach nicht allenthalben die Jünglinge trachten, wenn sie das Ihrige thun sollen? — Freilich müssen sie das. — Denn voll davon ist ja die Mahlerei und alle Arbeiten dieser Art, eben so die Weberei und Stickerei, die Baukunst und die Verfertigung aller übrigen Geräthe, auch die Natur des Leibes und aller übrigen Gewächse. Denn in allen diesen wohnt eine Wohlanständigkeit oder Unanständigkeit, und die Unanständigkeit und Ungemessenheit und Misstönigkeit sind dem schlechten Geschwätz und der Uebelgesinntheit verschwistert, das Gegentheil aber mit dem Gegentheil dem besonnenen und guten Gemüth verschwistert und dessen Darstellung. — Vollkommen richtig, sagte er. — Müssen wir also die Dichter al-

---

ἐναντίον, σώφρονός τε καὶ ἀγαθοῦ ἤθους, ἀδελφά τε καὶ μιμήματα. — Παντελῶς μὲν οὖν, ἔφη. — Ἆρ' οὖν τοῖς ποιηταῖς ἡμῖν μόνον ἐπιστατητέον καὶ προσκαγκαστέον τὴν τοῦ ἀγαθοῦ εἰκόνα ἤθους ἐμποιεῖν τοῖς ποιήμασιν ἢ μὴ παρ' ἡμῖν ποιεῖν, ἢ καὶ τοῖς ἄλλοις δημιουργοῖς ἐπιστατέον καὶ διαπωλυτέον τὸ κακόηθες τοῦτο καὶ ἀκόλαστον καὶ ἀνελεύθερον καὶ ἄσχημον μήτε ἐν εἰκόσι ζώων μήτε ἐν οἰκοδομήμασι μήτε ἐν ἄλλῳ μηδενὶ δημιουργουμένῳ ἐμποιεῖν, ἢ ὁ μὴ οἷός τε ὢν οὐκ ἐκτέος παρ' ἡμῖν δημιουργεῖν, ἵνα μὴ ἐν κακίας εἰκόσι τρεφόμενοι ἡμῖν οἱ φύλακες ὥσπερ ἐν κακῇ βοτάνῃ, πολλὰ ἑκάστης ἡμέρας κατὰ σμικρὸν ἀπὸ πολλῶν δρεπόμενοί τε καὶ νεμόμενοι, ἕν τι ξυνιστάντες λανθάνωσι κακὸν μέγα ἐν τῇ αὐτῶν φυχῇ· ἀλλ' ἐκείνους ζητητέον τοὺς δημιουργοὺς τοὺς εὐφυῶς δυναμένους ἰχνεύειν τὴν τοῦ καλοῦ τε καὶ εὐσχήμονος φύσιν, ἵν' ὥσπερ ἐν ὑγιεινῷ τόπῳ οἰκοῦντες οἱ νέοι ἀπὸ παντὸς ὠφελῶνται, ὁπόθεν ἂν αὐτοῖς ἀπὸ τῶν καλῶν ἔργων ἢ πρὸς ὄψιν ἢ πρὸς ἀκοήν τι προσβάλῃ, ὥσπερ αὔρα φέρουσα ἀπὸ χρηστῶν τόπων ὑγίειαν, καὶ εὐθὺς ἐκ παίδων λανθάνῃ εἰς ὁμοιότητά τε καὶ φιλίαν καὶ ξυμφωνίαν τῷ καλῷ λόγῳ ἄγουσα; — Πολὺ γὰρ ἂν κάλλιστα οὕτω τραφεῖεν. —

lein in Aufsicht halten und sie nöthigen, dieser guten Gesinnung Bild in ihren Gedichten zu zeichnen oder gar bei uns nicht zu dichten? oder müssen auch alle andere Arbeiten unter Aufsicht stehen und abgehalten werden, dies Bösartige und Unbändige, Unedle und Unanständige weder in Abbildungen des Lebenden, noch in Gebäuden, noch an irgend einem andern Werk anzubringen; oder wer das nicht könnte, dem wäre nicht zu verstatten, bei uns zu arbeiten, damit nicht unsere Wehrmänner, wenn sie bei lauter schlechten Bildern des Schlechten aufgezogen, wie bei schlechtem Futter täglich, wiewohl bei Wenigem, Vieles von Vielerlei abpflücken und geniessen, am Ende unvermerkt Ein grosses Uebel in ihrer Seele angerichtet haben. Sondern solche Künstler müssen wir suchen, welche eine glückliche Gabe besitzen, der Natur des Schönen und Anständigen überall nachzuspüren, damit unsere Jünglinge, wie in einer gesunden Gegend wohnend, von allen Seiten gefördert werden, woher ihnen nur gleichsam eine milde aus heilsamer Gegend Gesundheit herwehende Luft irgend etwas von schönen Werken für das Gesicht oder Gehör zuführen, und sie so unvermerkt, gleich von Kindheit an zur Aehnlichkeit, Freundschaft und Uebereinstimmung mit der schönen Rede anleiten möge."

Die schöne Rede bedeutet hier, wie man aus dem Verfolg sieht, nicht bloss den richtigen Vortrag, sondern die Rede des Wissenden. Die Aehnlichkeit, Freundschaft und Uebereinstimmung mit ihr, zu welcher das Schöne der wahren und ächten Nachahmekunst anleitet, liegt im Gebiete der Vorstellung und ist als Zustand diejenige tugendhafte Seelenverfassung, welche Besonnenheit genannt wird. Diese Tugend der richtigen Vorstellung wird als Vorbereitung auf

die Tugend, welche von der Herrschaft der Erkenntniss ausgeht, auf die Gerechtigkeit, anzusehen sein. Wie nun die Besonnenheit die Vorbildung zur Gerechtigkeit, so ist die Musik und das übrige Kunstschöne die Vorbereitung auf die Rede des Wissenden, die durch sie von Aussen her richtig geleitete und gewöhnte Vorstellung auf die Erkenntniss, welche die Philosophie giebt. Das nähere Verhältniss dieses Kunstschönen zu der Erscheinung des Schönen im Menschen, die Liebe und Schönheit des Musikalischen liegt nun in dem Verfolg dieser Stelle, der schon oben [1]) zur Entwickelung der platonischen Ansicht von der Liebe und Schönheit angezogen und benutzt wurde und hier nun zur Bestätigung des eben Gesagten noch einmal anzusehen sein wird. Ist das Schöne die Erscheinung einer durch richtige Vorstellung besonnenen Seelenverfassung, so ist davon ein Abbild Alles, was nach den bisherigen Erörterungen das ächte Schöne der nachahmenden Kunst genannt werden muss, wenn aber das Schöne die Erscheinung der durch Erkenntniss tugendhaften und richtigen Seelenverfassung ist, dann ist ihm jenes Kunstschöne zwar verwandt, aber doch nicht mehr sein eigentliches Abbild, denn alles Kunstschöne und alle Künstler sind ja so sehr ohne Erkenntniss, dass sie immer unter Aufsicht der Wissenden gehalten werden müssen, wenn sie nicht fehlen sollen; vielmehr giebt von dieser höheren Tugend nur die schöne Rede des Wissenden selbst ein richtiges Abbild. Aber auch wieder schöner als diese angewandte Erkenntniss ist die Erkenntniss selbst, und das höchste Schöne oder die Schönheit selbst kann nirgends anders geschaut werden, als in dem Guten selbst, in

1) S. 67—73.

der Idee des Guten, der Ursache sowohl aller Erkenntniss, als auch alles wahrhaft Seienden.

Jedoch hierüber, über das Verhältniss des Kunstschönen und alles übrigen einzelnen Schönen zu der Idee der Schönheit, dann der Beweis, das Gebiet des einzelnen Schönen sei die Vorstellung, und über die Bestimmung des Vorstellbaren und Erkennbaren müssen wir Platon selbst hören, und zwar die Erörterung dieser Fragen am Ende des fünften Buches. Diese Erörterung geht von den attischen Kunstliebhabern aus. Sokrates nämlich nennt weisheitliebend alle diejenigen, welche sich gern unterrichten und unersättlich nach Kenntnissen trachten. Darauf sagt Glaukon[1]): „Da wirst du aber viele und wunderliche Leute so nennen müssen. Denn zuerst alle Schaulustigen scheinen mir dahin zu gehören, weil es ihnen lieb ist, etwas zu erfahren, und dann die Hörbegierigen passen sich gar wunderlich unter die Freunde der Weisheit, da sie ja an Reden und ähnlichen Verkehr gar nicht recht heranwollen, aber

1) V, 475. d. Πολλοὶ ἄρα καὶ ἄτοποι ἔσονταί σοι τοιοῦτοι· οἵ τε γὰρ φιλοθεάμονες πάντες ἔμοιγε δοκοῦσι τῷ καταμανθάνειν χαίροντες τοιοῦτοι εἶναι, οἵ τε φιλήκοοι ἀτοπώτατοί τινές εἰσιν ὥς γ' ἐν φιλοσόφοις τιθέναι, οἳ πρὸς μὲν λόγους καὶ τοιαύτην διατριβὴν ἑκόντες οὐκ ἂν ἐθέλοιεν ἐλθεῖν, ὥσπερ δὲ ἀπομεμισθωκότες τὰ ὦτα ἐπακοῦσαι πάντων χορῶν περιθέουσι τοῖς Διονυσίοις οὔτε τῶν κατὰ πόλεις οὔτε τῶν κατὰ κώμας ἀπολειπόμενοι. Τούτους οὖν πάντας καὶ ἄλλους τοιούτων τινῶν μαθητικοὺς καὶ τοὺς τῶν τεχνυδρίων φιλοσόφους φήσομεν; — Οὐδαμῶς, εἶπον, ἀλλ' ὁμοίους μὲν φιλοσόφοις. — Τοὺς δὲ ἀληθινούς, ἔφη, τίνας λέγεις; — Τοὺς τῆς ἀληθείας, ἦν δ' ἐγώ, φιλοθεάμονας. — Καὶ τοῦτο μὲν γ' ἔφη, ὀρθῶς· ἀλλὰ πῶς αὐτὸ λέγεις; — Οὐδαμῶς, ἦν δ' ἐγώ, ῥᾳδίως πρός γε ἄλλον· σὲ δέ, οἶμαι, ὁμολογήσειν μοι τὸ τοιόνδε. — Τὸ ποῖον; — Ἐπειδή ἐστιν ἐναντίον καλὸν αἰσχρῷ, δύο αὐτὼ εἶναι. — Πῶς δ' οὔ; — Οὐκοῦν ἐπειδὴ δύο, καὶ ἓν ἑκάτερον; — Καὶ τοῦτο. — Καὶ περὶ δικαίου καὶ ἀδίκου καὶ ἀγαθοῦ καὶ κακοῦ καὶ πάντων τῶν εἰδῶν πέρι ὁ αὐτὸς λόγος, αὐτὸ μὲν ἓν ἕκαστον εἶναι, τῇ δὲ τῶν πράξεων καὶ σωμάτων καὶ ἀλλήλων κοινωνίᾳ πανταχοῦ φανταζόμενα πολλὰ φαίνεσθαι ἕκαστον. — Ὀρθῶς, ἔφη, λέγεις. — Ταύτῃ τοίνυν, ἦν δ' ἐγώ, διαιρῶ, χωρὶς μὲν οὓς νῦν δὴ ἔλεγες φιλοθεάμονάς τε καὶ φιλοτέχνους καὶ πρακτι-

grade als ob sie ihre Ohren dazu vermiethet hätten, alle Chöre mit anzuhören, auf den Dionysien herumlaufen und sie weder auf dem Lande noch in der Stadt versäumen. Alle diese nun und andere, die ähnliche Dinge und allerhand kleine Kunststücke lernen wollen, werden wir sie Weisheitliebende nennen? — Gar nicht, sagte ich, sondern den Weisheitliebenden nur ähnlich. — Und welche, sagte er, verstehst du dann unter den eigentlichen? — Diejenigen, sagte ich, welche die Wahrheit zu schauen lieben. — Und zwar mit Recht, sagte er; aber wie erklärst du es? — Einem Andern gar nicht leicht, erwiederte ich; du aber, glaub' ich, wirst mir dies zugestehen. — Welches? — Dass schön und hässlich, als einander entgegengesetzt, zweierlei ist. — Natürlich. — Also wenn zwei, auch jedes von ihnen eins. — Auch dieses. — Und mit dem Gerechten und Ungerechten, dem Bösen und Guten, kurz mit allen Begriffen hat es dieselbe Bewandtniss, jeder ist für sich eins, jeder erscheint aber auch, weil er durch seine Gemeinschaft

---

κούς, καὶ χωρὶς αὖ περὶ ὧν ὁ λόγος, οὓς μόνους ἄν τις ὀρθῶς προσείποι φιλοσόφους. — Πῶς, ἔφη, λέγεις; — Οἱ μέν που, ἦν δ' ἐγώ, φιλήκοοι καὶ φιλοθεάμονες τάς τε καλὰς φωνὰς ἀσπάζονται καὶ χρόας καὶ σχήματα καὶ πάντα τὰ ἐκ τῶν τοιούτων δημιουργούμενα, αὐτοῦ δὲ τοῦ καλοῦ ἀδύνατος αὐτῶν ἡ διάνοια τὴν φύσιν ἰδεῖν τε καὶ ἀσπάσασθαι. — Ἔχει γὰρ οὖν δή, ἔφη, οὕτως. — Οἱ δὲ δὴ ἐπ' αὐτὸ τὸ καλὸν δυνατοὶ ἰέναι τε καὶ ὁρᾶν καθ' αὑτὸ ἆρα οὐ σπάνιοι ἂν εἶεν; — Καὶ μάλα. — Ὁ οὖν καλὰ μὲν πράγματα νομίζων, αὐτὸ δὲ κάλλος μήτε νομίζων μήτε, ἄν τις ἡγῆται ἐπὶ τὴν γνῶσιν αὐτοῦ, δυνάμενος ἕπεσθαι, ὄναρ ἢ ὕπαρ δοκεῖ σοι ζῆν; σκόπει δέ, τὸ ὀνειρώττειν ἆρα οὐ τόδε ἐστίν, ἐάν τ' ἐν ὕπνῳ τις ἐάν τε ἐγρηγορὼς τὸ ὅμοιόν τῳ μὴ ὅμοιον ἀλλ' αὐτὸ ἡγῆται εἶναι ᾧ ἔοικεν; — Ἐγὼ γοῦν ἄν, ἦ δ' ὅς, φαίην ὀνειρώττειν τὸν τοιοῦτον. — Τί δέ; ὁ τἀναντία τούτων ἡγούμενός τέ τι αὐτὸ καλὸν καὶ δυνάμενος καθορᾶν καὶ αὐτὸ καὶ τὰ ἐκείνου μετέχοντα, καὶ οὔτε τὰ μετέχοντα αὐτὸ οὔτε αὐτὸ τὰ μετέχοντα ἡγούμενος, ὕπαρ ἢ ὄναρ αὖ καὶ οὗτος δοκεῖ σοι ζῆν; — Καὶ μάλα, ἔφη, ὕπαρ. — Οὐκοῦν, τούτου μὲν τὴν διάνοιαν ὡς γιγνώσκοντος γνώμην ἂν ὀρθῶς φαῖμεν εἶναι, τοῦ δὲ δόξαν ὡς δοξάζοντος.

mit Handlungen und körperlichen Dingen und andern Begriffen überall zum Vorschein kommt, als Vieles. — Du hast Recht, sagte er. — Ich mache also, sagte ich, folgenden Unterschied: auf der einen Seite sind diejenigen, welche du eben schaulustig, kunstliebend und übend nanntest, und auf der andern wiederum diejenigen, von denen die Rede ist, und die man mit Recht weisheitliebend nennen kann. — Wie meinst du das? fragte er. — Die Hörbegierigen und Schaulustigen, sprach ich, lieben doch die schönen Töne, Farben und Gestalten und Alles, was aus dergleichen gearbeitet ist, die Natur des Schönen selbst aber ist ihre Seele unfähig zu sehen und zu lieben. — So freilich, sagte er, verhält es sich. — Die nun aber dem Schönen selbst zu nahen und es für sich selbst zu betrachten vermögen, sind die wohl nicht selten? — Gar sehr. — Wer nun zwar schöne Dinge anerkennt, die Schönheit selbst aber weder anerkennt, noch auch Einem, der ihn zur Erkenntniss derselben führen will, zu folgen vermag, scheint dir der wachend oder träumend zu leben? Bedenke nur, besteht das Träumen nicht darin, dass jemand etwas einem Aehnlichen nicht für ähnlich, sondern für die Sache selbst hält, der es gleicht? — Ich wenigstens, sprach er, würde sagen, dass der träume. — Und was dünkt dich von dem, der ganz im Gegentheil die Schönheit selbst für etwas hält, auch sie selbst sowohl als das an ihr Theilhabende erblicken kann, und weder das Theilhabende für sie selbst, noch sie selbst für das Theilhabende hält? lebt der auch wieder träumend oder wachend? — Gar sehr wachend, sagte er. — Seine Gedanken also, weil er erkennt, würden wir wohl Einsicht nennen, das Andere aber Meinung, weil er nur etwas meint oder sich vorstellt.“

Nun schreitet die Untersuchung fort zu der *Fra-*

ge, wo sich die Vorstellung aufhalte und in welchem Verhältniss sie zu der Erkenntniss stehe [1]). Die Erkenntniss geht auf das Seiende, das vollkommen Seiende ist auch vollkommen erkennbar, das auf keine Weise Seiende aber auch ganz und gar nicht erkennbar. Darauf also wird sich die Unkenntniss beziehen; und so wird auch für das zwischen beiden Liegende etwas zu suchen sein, wenn es ein solches giebt. Nun sind Vorstellung und Erkenntniss zwei verschiedene Vermögen, bewirken also auch jede etwas Verschiedenes, und das Erkennbare und Vorstellbare mithin nicht dasselbe [2]). Auf der andern Seite ist auch das Vorstellbare etwas und keineswegs das Nichtseiende, oder nichts, worauf die Unkenntniss sich bezieht [3]). „Also

---

1) V, 477. a. Ἱκανῶς οὖν τοῦτο ἔχομεν, κἂν εἰ πλεοναχῇ σκοποῖμεν, ὅτι τὸ μὲν παντελῶς ὂν παντελῶς γνωστόν, μὴ ὂν δὲ μηδαμῇ πάντῃ ἄγνωστον; — Ἱκανώτατα. — Εἶεν· εἰ δὲ δή τι οὕτως ἔχει ὡς εἶναί τε καὶ μὴ εἶναι, οὐ μεταξὺ ἂν κέοιτο τοῦ εἰλικρινῶς ὄντος καὶ τοῦ αὖ μηδαμῇ ὄντος; — Μεταξύ. — Οὐκοῦν ἐπὶ μὲν τῷ ὄντι γνῶσις ἦν, ἀγνωσία δ' ἐξ ἀνάγκης ἐπὶ τῷ μὴ ὄντι, ἐπὶ τῷ μεταξὺ δὲ τούτῳ μεταξύ τι καὶ ζητητέον ἀγνοίας τε καὶ ἐπιστήμης, εἴ τι τυγχάνει ὂν τοιοῦτον. —

2) V, 478. a. Δόξα δέ, φαμέν, δοξάζειν; — Ναί. — Ἦ ταὐτὸν ὅπερ ἐπιστήμη γιγνώσκει; καὶ ἔσται γνωστόν τε καὶ δοξαστὸν τὸ αὐτό; ἢ ἀδύνατον; — Ἀδύνατον, ἔφη, ἐκ τῶν ὡμολογημένων, εἴπερ ἐπ' ἄλλῳ ἄλλη δύναμις πέφυκε, δυνάμεις δὲ ἀμφότεραί ἐστον, δόξα τε καὶ ἐπιστήμη, ἄλλη δὲ ἑκατέρα, ὥς φαμεν. ἐκ τούτων δὴ οὐκ ἐγχωρεῖ γνωστὸν καὶ δοξαστὸν ταὐτὸν εἶναι.

3) V, 478. b. Οὐκ ἄρα ὂν οὐδὲ μὴ ὂν δοξάζει. — Οὐ γάρ. — Οὔτε ἄρα ἄγνοια οὔτε γνῶσις δόξα ἂν εἴη. — Οὐκ ἔοικεν. — Ἆρ' οὖν ἐκτὸς τούτων ἐστὶν ὑπερβαίνουσα ἢ γνῶσιν σαφηνείᾳ ἢ ἄγνοιαν ἀσαφείᾳ; — Οὐδέτερα. — Ἀλλ' ἆρα, ἦν δ' ἐγώ, γνώσεως μέν σοι φαίνεται δόξα σκοτωδέστερον, ἀγνοίας δὲ φανότερον; — Καὶ πολύ γε, ἔφη. — Ἐντὸς δ' ἀμφοῖν κεῖται; — Ναί. — Μεταξὺ ἄρα ἂν εἴη τούτοιν δόξα. — Κομιδῇ μὲν οὖν. — Οὐκοῦν ἔφαμεν ἐν τοῖς πρόσθεν, εἴ τι φανείη οἷον ἅμα ὄν τε καὶ μὴ ὄν, τὸ τοιοῦτον μεταξὺ κεῖσθαι τοῦ εἰλικρινῶς ὄντος τε καὶ τοῦ πάντως μὴ ὄντος, καὶ οὔτε ἐπιστήμην οὔτε ἄγνοιαν ἐπ' αὐτῷ ἔσεσθαι, ἀλλὰ τὸ μεταξὺ αὖ φανὲν ἀγνοίας καὶ ἐπιστήμης.

weder Seiendes noch Nichtseiendes stellt die Vorstellung vor? — Freilich nicht. — So wäre denn die Vorstellung weder Erkenntniss noch Unkenntniss. — So scheint es. — Ist sie nun etwa ausserhalb beider entweder die Erkenntniss übertreffend an Sicherheit, oder die Unkenntniss an Unsicherheit? — Keins von beiden. — Scheint dir also, fragte ich, die Vorstellung dunkler als die Einsicht und heller als die Unkenntniss? — Bei weitem, sagte er. — Und innerhalb beider liegt sie? — Ja. — Ein Mittelding also zwischen diesen beiden wäre die Vorstellung. — Ganz gewiss. — Nun sagten wir doch in dem Vorigen, wenn sich etwas zeige als zugleich seiend und nichtseiend, so liege es mitten inne zwischen dem rein Seienden und dem auf alle Weise Nichtseienden, und weder Erkenntniss noch Unkenntniss werde dafür da sein, sondern wieder das, was sich zwischen der Erkenntniss und Unkenntniss zeigte? — Richtig. — Und zwischen diesen hat sich ja das, was wir Vorstellung nennen, gezeigt. — Das hat es. — Das also, wie es scheint, wäre uns noch übrig zu suchen, was an beiden, sowohl am Sein als am Nichtsein, Theil hat, und keins von beiden unvermischt mit Recht genannt werden darf, damit, wenn es sich uns gezeigt hat, wir es dann mit Recht vorstellbar nennen, indem wir so den beiden Aeussersten, jedem ein Aeusserstes, und dem Mittleren ein Mittleres zuweisen. Nicht so? — Allerdings. —

Darauf ergeht an den Schaulustigen, welcher

— Ὀρθῶς. — Νῦν δέ γε πέφανται μεταξὺ τούτοιν ὃ δὴ καλοῦμεν δόξαν. — Πέφανται. — Ἐκεῖνο δὴ λείποιτ' ἂν ἡμῖν εὑρεῖν, ὡς ἔοικε, τὸ ἀμφοτέρων μετέχον, τοῦ εἶναί τε καὶ μὴ εἶναι, καὶ οὐδέτερον εἰλικρινὲς ὀρθῶς ἂν προσαγορευόμενον, ἵνα ἐὰν φανῇ δοξαστὸν αὐτὸ εἶναι, ἐν δίκῃ προσαγορεύωμεν, τοῖς μὲν ἄκροις τὰ ἄκρα, τοῖς δὲ μεταξὺ τὰ μεταξὺ ἀποδιδόντες. ἢ οὐχ οὕτως; — Οὕτως. —

zwar vielerlei Schönes, aber nicht die Idee der Schönheit anerkennt, die Frage[1]: „Ob es unter jenem vielen Schönen wohl ein einziges gäbe, welches nicht auch hässlich erscheinen könnte, und unter dem Gerechten, was nicht auch ungerecht, und unter dem Heiligen, was nicht auch unheilig? — Glaukon antwortet: Keins, sondern nothwendig wird es irgendwie hässlich erscheinen und so auch das Uebrige, wonach du fragst."

Dies wird so leicht zugestanden, weil oben schon bewiesen ist, dass nie die Erscheinung vollkommen der Idee entspreche; vielmehr ist die Erscheinung und die Vorstellung, so wird hier der Beweis geführt, dem Gesetz der Gegensätze unterworfen, und den Gegensätzen ist es eigen, an einander Theil zu haben, oder, wenn man bis zum Phädon zurückdenkt, sogar ineinander überzugehn, oder wie es hier gefasst wird aus verschiedenen Gesichtspunkten, beides zugleich zu sein. Zum Beispiel dient, ausser dem Schönen, noch das Doppelte und zugleich Halbe, das Schwere, Leichte, Grosse u. s. w.[2]) „Jegliches von diesem Vielen

1) V, 479. a. *Τούτων γὰρ δή, ὦ ἄριστε, φήσομεν, τῶν πολλῶν καλῶν μῶν τι ἔστιν ὃ οὐκ αἰσχρὸν φανήσεται; καὶ τῶν δικαίων, ὃ οὐκ ἄδικον; καὶ τῶν ὁσίων, ὃ οὐκ ἀνόσιον; — Οὔκ, ἀλλ' ἀνάγκη, ἔφη, καὶ καλά πως αὐτὰ καὶ αἰσχρὰ φανῆναι, καὶ ὅσα ἄλλα ἐρωτᾷς.* —

2) *Πότερον οὖν ἔστιν μᾶλλον ἢ οὐκ ἔστιν ἕκαστον τῶν πολλῶν τοῦτο ὃ ἄν τις φῇ αὐτὸ εἶναι; — Ἔχεις οὖν αὐτοῖς, ἦν δ' ἐγώ, ὅ τι χρήσει, ἢ ὅποι θήσεις καλλίω θέσιν τῆς μεταξὺ οὐσίας τε καὶ τοῦ μὴ εἶναι; οὔτε γάρ που σκοτωδέστερα μὴ ὄντος πρὸς τὸ μᾶλλον μὴ εἶναι φανήσεται, οὔτε φανότερα ὄντος πρὸς τὸ μᾶλλον εἶναι. — Ἀληθέστατα, ἔφη. — Ηὑρήκαμεν ἄρα, ὡς ἔοικεν, ὅτι τὰ τῶν πολλῶν πολλὰ νόμιμα καλοῦ τε πέρι καὶ τῶν ἄλλων μεταξύ που κυλινδεῖται τοῦ τε μὴ ὄντος καὶ τοῦ ὄντος εἰλικρινῶς. — Ηὑρήκαμεν. — Προωμολογήσαμεν δέ γε, εἴ τι τοιοῦτον φανείη, δοξαστὸν αὐτὸ ἀλλ' οὐ γνωστὸν δεῖν λέγεσθαι, τῇ μεταξὺ δυνάμει τὸ μεταξὺ πλανητὸν ἁλισκόμενον. — Ὡμολογήκαμεν. — Τοὺς ἄρα πολλὰ καλὰ θεωμένους, αὐτὸ δὲ τὸ καλὸν μὴ ὁρῶντας μηδ' ἄλλῳ ἐπ' αὐτὸ ἄγοντι δυναμένους ἕπεσθαι, καὶ πολλὰ δίκαια, αὐτὸ δὲ τὸ δίκαιον*

ist nicht mehr, als es nicht ist das, was einer davon aussagt."

„Weisst du also, was du damit anfangen und an was für einen bessern Platz du diese Dinge stellen sollst, als zwischen das Sein und Nichtsein? Denn sie können sich ja weder dunkler als das Nichtseiende zeigen, so dass sie etwa mehr nicht wären, noch auch heller und mehr seiend als das Seiende. — Sehr richtig, sagte er. — Und so haben wir gefunden, wie es scheint, dass, was die Menge über das Schöne und dergleichen annimmt, sich irgendwo zwischen dem Nichtseienden und dem Wahrhaftseienden herumdreht. — Das haben wir. — Und im Voraus waren wir einig geworden, wenn sich etwas dergleichen zeigen sollte, müsse man es vorstellbar, nicht erkennbar nennen, indem das dazwischen Herumschweifende auch mit dem dazwischen liegenden Vermögen aufgefasst wird. — Darüber waren wir einig. — Die also viel Schönes beschauen, das Schöne selbst aber nicht sehen, auch einem Andern, der sie dazu führen will, nicht folgen können, diese werden wir sagen, stellen Alles vor, erkennen aber von dem, was sie vorstellen, nichts."

Das viele Schöne, welches wir häufig als ein Erscheinendes und als Gegenstand der Wahrnehmung angetroffen, zeigt sich hier nicht minder als vorstellbar, wenn es also weiter unten [1]) bei der Bestimmung der Idee des Guten und Schönen heisst: „Das einzelne oder das viele Schöne werde gesehen, aber nicht gedacht, die Idee des Schönen dagegen

---

μή, καὶ πάντα οὕτω, δοξάζειν φήσομεν ἅπαντα, γιγνώσκειν δὲ ὧν δοξάζουσιν οὐδέν. —

1) VI, 507. Καὶ τὰ μὲν δὴ ὁρᾶσθαί φαμεν, νοεῖσθαι δ' οὔ, τὰς δ' αὖ ἰδέας νοεῖσθαι μέν, ὁρᾶσθαι δ' οὔ.

werde gedacht, aber nicht gesehen,“ so ist damit keineswegs der Vorstellung streitig gemacht, dass nicht auch sie auf das Viele gehe. Nun ist dies Viele natürlich nicht mehr das gesehene Viele, die Dinge der Erscheinung selbst, sondern ihre Abdrücke in der Seele, das von derselben vorgestellte Viele und so wenig an die Erscheinung gebunden, dass es sogar Vorstellungen, zum Beispiel eines einzelnen Schönen, geben wird, denen überall keine wirkliche Erscheinung entspricht, da die Vorstellung doch wohl im Stande ist, aus vielen vorkommenden Wahrnehmungen Eine selbstständige Vorstellung zusammenzusetzen. Mag nun aber immerhin jede Vorstellung, also auch die des Kunstschönen, aus der Erscheinung entspringen, auch die selbstständigste, mithin zuletzt doch ein Abbild sein (weswegen denn auch vielleicht alle Bilder der schönen Kunst Nachahmungen heissen), so wird uns doch nun gewiss die nachahmende Kunst keine blosse Kopirkunst mehr scheinen, weil eben nicht jede Vorstellung an eine bestimmte Erscheinung gebunden ist. Ganz im Gegentheil, das Schöne der nachahmenden Kunst, welches in der obigen Ausführung durchweg ohne Bedenken als Vertreter alles einzelnen Schönen gilt, ist eben so gut als die eigentliche Schönheit, deren Abbild sie sein soll, im Stande an die Idee der Schönheit zu erinnern, und wenn in der Regel die Kunstliebhaber davon kein Bewusstsein haben, so wissen wir ja aus dem Gastmahl, dass es mit den meisten Liebhabern schöner Knaben nicht besser steht. Wenn die Kunstschönheit nun aber an die Idee erinnert, so wird bei ihrer Bildung doch auch wohl die Idee nicht ohne Wirksamkeit gewesen sein, und es wäre wohl auch ohne weitern Beweis Verwegenheit oder vielmehr Beschränktheit, die nachahmende Kunst bei Platon auf den Grund der Anfeindungen

des zehnten Buches ohne Weiteres im gemeinsten Sinne als Abbildungskunst zu fassen. Platon wusste wahrscheinlich, als er jenen Namen gebrauchte, ganz gut, dass zu Achilleus und den Helden der neuesten Tragödie, die er vor seinen Augen entstehen sah, keine solche wirklich gesessen, und dennoch spricht er mit grossem Bewusstsein von nachahmender Kunst, zu welcher die Tragödie gehöre, ja er nennt sie vorzugsweise nachahmend, muss also doch wohl an eine andre Nachahmung als an die der blossen Erscheinung gedacht haben. Offenbar ist die Nachahmung eine Darstellung von Vorstellungen, diese Vorstellungen mögen, ja sie müssen sämmtlich in der Erscheinung wurzeln, dennoch aber werden diejenigen, welche die nachahmende Kunst darstellt, fast alle ganz ohne die entsprechenden wirklichen Erscheinungen sein, so dass Platon ohne Zweifel der Erklärung: die edlere Nachahmungskunst sei die Kunst der Darstellung selbstständiger Vorstellungen, seine Zustimmung nicht versagt haben würde. Dabei bleiben auch immer noch alle seine wesentlichen Vorwürfe in Kraft, da ja dies ganze Gebiet ein verworrenes und unwahres, gegen das der Erkenntniss ganz schlechtes ist. Dennoch wissen wir, dass auch die Vorstellung eine richtige sein könne, und zwar wird dies dann stattfinden, wenn sie so sehr als möglich nach der Idee, die sie freilich nie vollkommen erreichen kann, gebildet ist. Um darauf zurückzukommen, wollen wir die Frage des fünften Buches, in wie weit das Einzelne der Idee überhaupt entsprechen, oder wie weit die Idee in der Erscheinung dargestellt werden könne, hier aufnehmen. Sokrates fragt[1]):

---

1) V, 472. b. *Ἐὰν εὕρωμεν οἷόν ἐστι δικαιοσύνη, ἆρα καὶ ἄνδρα τὸν δίκαιον ἀξιώσομεν μηδὲν δεῖν αὐτῆς ἐκείνης διαφέρειν, ἀλλὰ*

„Werden wir, wenn wir gefunden haben, was die Gerechtigkeit ist, wohl verlangen, nun solle auch der gerechte Mann um nichts von ihr selbst verschieden, sondern durchaus eben so sein wie die Gerechtigkeit? oder werden wir uns beruhigen, wenn er ihr nur so nah als möglich kommt und am allermeisten an ihr Antheil hat? — Dabei werden wir uns beruhigen, sagte er. — Zum Musterbilde also suchten wir die Gerechtigkeit, was sie an sich sei und den vollkommen gerechten Mann, wie es wohl einen geben könnte und wie er sein würde, wenn es einen gäbe, und auf der andern Seite die Ungerechtigkeit und den vollkommen Ungerechten, damit wir an ihnen sähen, wie sie uns in Rücksicht auf Glückseligkeit und das Gegentheil erschienen und so gezwungen wären, auch von uns selbst einzugestehn, dass, wer ihnen am ähnlichsten ist, auch das ihnen ähnlichste Loos haben werde, aber nicht aus dem Grunde, um zu zeigen, es sei möglich, dass dies wirklich so vorkomme. — Hierin, sagte er, hast du wohl Recht. — Meinst du also, einer sei ein minder guter Mahler, wenn er ein Urbild, wie ein vollkommen schöner Mann aussehn würde gemahlt, und in dem Bilde Alles gehö-

---

παντάχῃ τοιοῦτον εἶναι οἷον δικαιοσύνη ἐστίν; ἢ ἀγαπήσομεν ἐὰν ὅτι ἐγγύτατα αὐτῆς ᾖ καὶ πλεῖστα τῶν ἄλλων ἐκείνης μετέχῃ; — Οὕτως, ἔφη, ἀγαπήσομεν. — Παραδείγματος ἄρα ἕνεκα, ἦν δ' ἐγώ, ἐζητοῦμεν αὐτό τε δικαιοσύνην οἷόν ἐστι, καὶ ἄνδρα τὸν τελέως δίκαιον, ᾗ γένοιτο καὶ οἷος ἂν εἴη γενόμενος, καὶ ἀδικίαν αὖ καὶ τὸν ἀδικώτατον, ἵνα εἰς ἐκείνους ἀποβλέποντες, οἷοι ἂν ἡμῖν φαίνωνται εὐδαιμονίας τε πέρι καὶ τοῦ ἐναντίου, ἀναγκαζώμεθα καὶ περὶ ἡμῶν αὐτῶν ὁμολογεῖν, ὃς ἂν ἐκείνοις ὅτι ὁμοιότατος ᾖ, τὴν ἐκείνοις μοῖραν ὁμοιοτάτην ἕξειν, ἀλλ' οὐ τούτου ἕνεκα, ἵν' ἀποδείξωμεν, ὡς δύνατα ταῦτα γίγνεσθαι. — Τοῦτο μέν, ἔφη, ἀληθὲς λέγεις. — Οἴει ἂν οὖν ἡττόν τι ἀγαθὸν ζωγράφον εἶναι ὃς ἂν γράψας παράδειγμα, οἷον ἂν εἴη ὁ κάλλιστος ἄνθρωπος, καὶ πάντα εἰς τὸ γράμμα ἱκανῶς ἀποδοὺς μὴ ἔχῃ ἀποδεῖξαι ὡς καὶ δυνατὸν γενέσθαι τοιοῦτον ἄνδρα;

rig beobachtet hätte, dann aber nicht nachzuweisen wüsste, dass es einen solchen Mann auch geben könne! — Beim Zeus, ich nicht! sagte er.“ —

Eine Stelle von der höchsten Wichtigkeit, nicht als wenn es nicht ausserdem Beweise genug in den platonischen Schriften gäbe, dass Platon die Bildung der Ideale gelten lässt, ja dass er sie sogar fordert, zu welchem Behuf wir nur an die richtige Bildung der Götter, Heroen und Menschen erinnern, sondern weil sich aus dieser Zusammenstellung ergiebt, wie sich diese Ideale zur Idee verhalten und dass wir in den Phädros keineswegs etwas Unplatonisches hineingetragen, wenn wir unter dem hellsten Ebenbilde der Idee das dargestellte Ideal verstanden. Es wird nämlich hier aufs Entschiedenste ausgesprochen, nichts wirklich Vorkommendes könne der Idee vollkommen entsprechen, also nichts wirklich Vorkommendes vollkommen schön sein; und dennoch kann der Mahler einen vollkommen schönen Mann mahlen, dem wieder kein wirklich vorkommender entspricht. Dieser gemahlte wäre also das hellste Ebenbild der Idee. Zugleich muss die richtige Vorstellung des schönsten Mannes, die der Mahler zuerst in seiner Seele erzeugt, von der Erscheinung zwar ausgehend, aber doch nicht gänzlich an sie gefesselt, und doch wohl eben so auf die Idee hinblickend, wie die Bildner der Götter auf deren wahres Wesen hinsehen sollten, — diese richtige Vorstellung muss dasjenige sein, was nach den Lehren des Phädros zuerst der nachahmende Künstler mit Begeisterung festzuhalten, mit ganzer Seele zu erfassen, durch die Erinnerung an die Idee möglichst auszubilden und dann darzustellen hat. Der zur Vollkommenheit ausgebildeten Vorstellung kann die Darstellung völlig entsprechen, denn ein Urbild,

wie ein vollkommen schöner Mann aussehen würde, kann gemahlt werden, also in die Erscheinung heraustreten, und so sind von allem sinnlich wahrnehmbaren und vorstellbaren Vielen die dargestellten Kunstideale das einzig vollkommen Schöne und zwar als hellste Ebenbilder der Idee, obgleich sie eigentlich nur als wache Träume, als verkörperte Vorstellungen zu betrachten und nicht zu den wirklich vorkommenden Dingen zu zählen sind.

Dies merkwürdige Verhältniss klärt sich vielleicht einigermassen auf, wenn man es mit der weiteren Ausführung über den Unterschied der Rede und der That vergleicht, nämlich [1]: „Es sei nicht möglich, dass etwas gerade so könne ausgeführt werden, wie es beschrieben wird, es liege vielmehr in der Natur der That, dass sie weniger das wahre Wesen treffe, als die Rede, wenn es Einem auch nicht so schiene."

Zwar dass die Rede völlig die Wahrheit, das wahre Wesen, die Idee, treffe und erreiche, wird nicht behauptet, dennoch stellt sie Gedanken, Vorstellungen und Begriffe mit solcher Wahrheit dar, dass alle That hinter ihr zurückbleibt. Aber ist denn die Rede nicht dadurch selbst eine That? ist dies nicht noch mehr als die Rede die Darstellung des Mahlers und Bildhauers, obgleich ihr wunderbarer Weise zugestanden wird, eben so sehr über der gemeinen Wirklichkeit zu stehen, als die Rede? Thaten sind sie beide, Rede und Gemählde, und zwar wohl die eine nicht mehr als die andre, beide Darstellungen eines Gedachten, Ausdrücke und Abdrücke des Gedachten, Verkörperungen des Gedankens und wollen auch vor der Hand weiter nichts sein; aber beide sind auch wohl Thaten

---

1) V, 472. e. Ἀρ' οἷόν τε τι πραχθῆναι ὡς λέγεται, ἢ φύσιν ἔχει πράξιν λέξεως ἧττον ἀληθείας ἐφάπτεσθαι, κἂν εἰ μή τῳ δοκοῖ;

ganz eigner Art, zuerst nämlich offenbar keine eigentliche Werkthätigkeit, der es auf das Werk als solches und dessen Gebrauch und Nutzen ankäme, sie wollen nur die Idee oder die Vorstellung darstellen, und lediglich auf die Erscheinung des Gedachten kommt es ihnen an, sie geben auf die gemeine Wirklichkeit als solche gar nicht ein, sondern gebrauchen sie bloss zu Bildern der Gedankenwelt, und erwerben durch diese Genügsamkeit den Vorzug, dass sie Idee und Vorstellung mit einer Wahrheit und Vollkommenheit darstellen, der keine Gestaltung der gemeinen Wirklichkeit nachkommen und kein wirklich Vorkommendes vollkommen entsprechen kann, so dass man bei der Rede, wie beim Kunstwerk, völlig ihr irdisches Theil vergisst und sie in dieser Vergessenheit mit dem Adel der Gedankenwelt ehrt. Freilich müssen wir hiebei nicht vergessen, dass Platon der nachahmenden Kunst nur die Darstellung der vollkommnen Vorstellung, der Rede des Wissenden aber die Darstellung oder Mittheilung der Ideen zugesteht — und dies wäre nun wohl die letzte und richtigste Erklärung sowohl seiner Verehrung als seiner Anfeindung der nachahmenden Kunst, und zugleich, wenn man will, die Bestimmung ihres Begriffs und ihres Gebietes selbst.

Hier ist denn auch, genau genommen, die Spitze der Untersuchung über das Schöne und die Kunst bei Platon. Denn der Idee des Schönen selbst noch näher zu kommen und namentlich zu bestimmen, in wiefern nun die Idee des Guten eine überschwengliche Schönheit sei, dürfte vergeblich sein, denn sofern die Idee des Guten erkannt wird und wahrhaft ist, ist sie natürlich das Wahre; wird sie nun, nach Platon, in sofern sie vorgestellt oder geschaut wird, das Schöne sein? Es wäre nicht schwierig, so fortzuschliessen,

auch sagt Platon im Gastmahl und im Staat einmal über das andere, das Schöne selbst werde geschaut, aber er meint damit erweislicher Weise nur, es werde erkannt, und nirgends dürfte irgend etwas Gesundes für die Meinung aufgebracht werden können, als gäbe Platon wirklich zu, dass die Idee unmittelbar geschaut und vorgestellt werden könnte. Das Ideal ist ihm nur ein wacher Traum und ein irdisches Ebenbild, welches durch die Vorstellung aufgefasst wird, und das Vermögen Ideale zu bilden, keineswegs eine unmittelbare Auffassungsweise des Ewigen und Wahrhaftseienden selbst. Hier ist also auf platonischen Wegen wohl nicht weiter zu dringen, vielmehr können wir uns grade hier etwas im Blossen gelassen finden, vielleicht aber auch die Unmöglichkeit einsehen, mittelst der platonischen Vorstellung und Erkenntniss mit den letzten Gründen der Aesthetik, auch nach Platons Anlage, genügend fertig zu werden. — Dann ist zweitens an diesem Orte auch darum eigentlich die Spitze dieser Untersuchung, weil die Bücher der Gesetze zu dem Bisherigen nur unbedeutendes Neues und fast nur bestätigend das Bekannte noch einmal bringen.

Die Gesetze.

Sehr natürlich. Denn während die Bücher vom Staate darauf ausgehen, vorzüglich den praktischen Theil der Philosophie, den wir unter Ethik, Pädagogik und Politik vertheilen würden, darzustellen und alle Bedingungen, unter denen in möglichster Ausdehnung die Theilnahme an der Gerechtigkeit und Schönheit zu bewirken sei, mit nicht geringer Verwegenheit von vorne herein setzen, während, mit einem Wort, im Staate die Wirklichkeit sich der Philosophie bequemen muss, bequemt sich in den Gesetzen die Philosophie der Wirklichkeit, schliesst sich mit

grosser Milde an das gemeine Bewusstsein und an gültige Zustände an, sucht das hellenische Leben mit leisen Umbiegungen platonisch zu organisiren und durch geflissentlich gemilderte Ironie auch die nicht orientirte Rohheit zu besprechen und bei gutem Vertrauen zu erhalten, so dass nicht grade allemal Unsinn herauskommt, wenn man das scherzhafte Zeichen für die Sache selbst und für die ernstliche Meinung nimmt.

Die Milde, der Scherz, die Bequemung, die leichter zugängliche Form schon bekannter Aufstellungen, alles dies begegnet uns gleich in der ersten Stelle, wo von der nachahmenden Kunst die Rede ist und wir zuvörderst in einer kurzen Einleitung die Verdienste der Musen, Apollons und des festlichen Dionysos um das mühselige Geschlecht der Sterblichen gebührend gepriesen, darauf gezeigt finden, dass nur die Darstellungen des schöngeordneten Gemüths schön seien, und endlich, dass nicht der Lust, sondern dem Geschmack der Besterzogenen das Urtheil zustehe, welche Muse die schönste sei. Das ist Alles schon aus dem Obigen im Allgemeinen bekannt; indessen theils hat das Einzelne immer noch sein eigenthümliches Verdienst, theils kann eine Bestätigung nur erwünscht sein. — Nach den Reden über die richtige Gewöhnung der Lust und Unlust in den Jahren, die noch der Vernunft unzugänglich sind, fährt der Athenäer, welcher in diesen Gesprächen das Wort führt, folgendermassen fort[1]):

---

1) *Νόμ.* II, 653. d. e. — 656. d. *Τούτων γὰρ δὴ τῶν ὀρθῶς τεθραμμένων ἡδονῶν καὶ λυπῶν παιδειῶν οὐσῶν χαλᾶται τοῖς ἀνθρώποις καὶ διαφθείρεται τὰ πολλὰ ἐν τῷ βίῳ, θεοὶ δὲ οἰκτείραντες τὸ τῶν ἀνθρώπων ἐπίπονον πεφυκὸς γένος ἀναπαύλας τε αὐτοῖς τῶν πόνων ἐτάξαντο τὰς τῶν ἑορτῶν ἀμοιβὰς τοῖς θεοῖς, καὶ Μούσας Ἀπόλλωνά τε μουσαγέτην καὶ Διόνυσον ξυνεορταστὰς ἔδοσαν, ἵν' ἐπανορ-*

„Diese richtig gezogene Lust und Unlust, welche die Erziehung ausmacht, verwildert und verdirbt nun aber meistentheils im Leben der Menschen; aber die Götter dauerte das mühselige Geschlecht der Sterblichen und sie ordneten ihm zur Erholung von den Mühseligkeiten die Feste an, welche ihnen abwechselnd gefeiert werden, und gaben den Menschen die Musen, den Musenführer Apollon und den Dionysos zu Festgenossen, damit sie in Gemeinschaft mit den Göttern ihre genossene Erziehung durch die Feste befestigten. Ob nun diese Rede als wahr und naturgemäss oder wie sonst verkündigt wird, das müssen wir jetzt untersuchen. Sie sagt, Alles, mit einem Wort, Alles was jung sei, könne sich weder mit dem Leibe noch mit der Stimme ruhig verhalten, suche vielmehr immer sich zu bewegen und laut zu werden, theils springend und hüpfend, als ob es vor Freuden tanzte und spielte, theils alle möglichen Töne von sich gebend. Die übrigen Thiere nun hätten

---

θῶνται τὰς τροφὰς γενομένας ἐν ταῖς ἑορταῖς μετὰ θεῶν. ὁρᾶν οὖν χρὴ πότερον ἀληθὴς ἡμῖν κατὰ φύσιν ὁ λόγος ὑμνεῖται τὰ νῦν, ἢ πῶς. Φησὶ δὲ τὸ νέον ἅπαν ὡς ἔπος εἰπεῖν τοῖς τε σώμασι καὶ ταῖς φωναῖς ἡσυχίαν ἄγειν οὐ δύνασθαι, κινεῖσθαι δὲ ἀεὶ ζητεῖν καὶ φθέγγεσθαι, τὰ μὲν ἁλλόμενα καὶ σκιρτῶντα, οἷον ὀρχούμενα μεθ' ἡδονῆς καὶ προσπαίζοντα, τὰ δὲ φθεγγόμενα πάσας φωνάς. τὰ μὲν οὖν ἄλλα ζῷα οὐκ ἔχειν αἴσθησιν τῶν ἐν ταῖς κινήσεσι τάξεων οὐδὲ ἀταξιῶν οἷς δὴ ῥυθμὸς ὄνομα καὶ ἁρμονία· ἡμῖν δὲ οὓς εἴπομεν τοὺς θεοὺς συγχορευτὰς δεδόσθαι, τούτους εἶναι καὶ τοὺς δεδωκότας τὴν ἔνρυθμόν τε καὶ ἐναρμόνιον αἴσθησιν μεθ' ἡδονῆς, ᾗ δὴ κινεῖν τε ἡμᾶς καὶ χορηγεῖν ἡμῶν τούτους, ᾠδαῖς τε καὶ ὀρχήσεσιν ἀλλήλοις ξυνείροντας, χορούς τε ὠνομακέναι παρὰ τῆς χαρᾶς ἔμφυτον ὄνομα. πρῶτον δὴ τοῦτο ἀποδεξώμεθα; Θῶμεν παιδείαν εἶναι πρώτην διὰ Μουσῶν τε καὶ Ἀπόλλωνος; ἢ πῶς; — Οὕτως. — Οὐκοῦν ὁ μὲν ἀπαίδευτος ἀχόρευτος ἡμῖν ἔσται, τὸν δὲ πεπαιδευμένον ἱκανῶς κεχορευκότα θετέον; — Τί μήν; — Χορεία γε μὴν ὄρχησίς τε καὶ ᾠδὴ τὸ ξύνολόν ἐστιν. — Ἀναγκαῖον. — Ὁ καλῶς ἄρα πεπαιδευμένος ᾄδειν τε καὶ ὀρχεῖσθαι δυνατὸς ἂν εἴη καλῶς. — Ἔοικεν. — Ἴδωμεν δὴ τί

kein Gefühl der Ordnung oder Unordnung der Bewegungen, welche Rhythmus und Harmonie genannt werden; uns dagegen hätten die Götter, welche uns, wie wir erwähnten, zu Festgenossen gegeben wären, auch das Gefühl und die Freude des Rhythmischen und Harmonischen gegeben, durch diese Freude machten sie uns lebendig und führten unsere Reigen, in denen sie uns durch Gesang und Tanz zusammenreihten, und die Reigen hätten von diesem Freudenreichen ihren natürlichen Namen. Zuerst also, wollen wir dies gelten lassen? wollen wir annehmen, dass die erste Bildung die durch die Musen und Apollon sei, oder wie sonst? — Wie gesagt. — Für ungebildet also gilt uns, wer nie den Reigen gelernt, für gebildet, wer ihn hinlänglich geübt. — Wie sollt' er nicht? — Der Reigen ist nun im Ganzen Gesang und Tanz. — Nothwendig. — Wer also schön gebildet wäre, müsste schön singen und tanzen können. — So scheint es. — So lass uns untersuchen, was denn

---

ποτ' ἐστὶ τὸ νῦν αὖ λεγόμενον. — Τὸ ποῖον δή; — Καλῶς ᾄδει, φαμέν, καὶ καλῶς ὀρχεῖται· πότερον εἰ καὶ καλὰ ᾄδει καὶ καλὰ ὀρχεῖται, προσθῶμεν ἢ μή; — Προσθῶμεν. — Τί δ'; ἂν τὰ καλά τε ἡγούμενος εἶναι καλὰ καὶ τὰ αἰσχρὰ αἰσχρὰ οὕτως αὐτοῖς χρῆται, βέλτιον ὁ τοιοῦτος πεπαιδευμένος ἡμῖν ἔσται τὴν χορείαν τε καὶ μουσικὴν ἢ ὃς ἂν τῷ μὲν σώματι καὶ τῇ φωνῇ τὸ διανοηθὲν εἶναι καλὸν ἱκανῶς ὑπηρετεῖν δυνηθῇ ἑκάστοτε, χαίρῃ δὲ μὴ τοῖς καλοῖς μηδὲ μισῇ τὰ μὴ καλά; ἢ κεῖνος ὃς ἂν τῇ μὲν φωνῇ καὶ τῷ σώματι μὴ πάνυ δυνατὸς ᾖ κατορθοῦν ἢ διανοεῖσθαι, τῇ δὲ ἡδονῇ καὶ λύπῃ κατορθοῖ, τὰ μὲν ἀσπαζόμενος, ὅσα καλά, τὰ δὲ δυσχεραίνων, ὁπόσα μὴ καλά; — Πολὺ τὸ διαφέρον, ὦ ξένε, λέγεις τῆς παιδείας. — Οὐκοῦν εἰ μὲν τὸ καλὸν ᾠδῆς τε καὶ ὀρχήσεως πέρι γιγνώσκομεν τρεῖς ὄντες, ἴσμεν καὶ τὸν πεπαιδευμένον τε καὶ ἀπαίδευτον ὀρθῶς· εἰ δὲ ἀγνοοῦμέν γε τοῦτο, οὐδ' εἴ τις παιδείας ἐστὶ φυλακὴ καὶ ὅπου διαγιγνώσκειν ἄν ποτε δυναίμεθα. ἆρ' οὐχ οὕτως; — Οὕτω μὲν οὖν. — Ταῦτ' ἄρα μετὰ τοῦθ' ἡμῖν αὖ, καθάπερ κυσὶν ἰχνευούσαις, διερευνητέον, σχῆμά τε καλὸν καὶ μέλος καὶ ᾠδὴν καὶ ὄρχησιν. εἰ δὲ ταῦθ' ἡμᾶς διαφυγόντα οἰχήσεται, μάταιος ὁ μετὰ ταῦθ' ἡμῖν περὶ παιδείας ὀρθῆς εἴθ'

das eben wieder Gesagte bedeutet. — In wiefern das? — Wir sagen, er singt schön und tanzt schön; wollen wir noch hinzufügen, wenn er Schönes singt und tanzt, oder nicht? — Das wollen wir. — Und wenn nun einer das Schöne für schön, das Hässliche für hässlich hält und es auch so wirken lässt, wird dieser in Reigentanz und Musik besser gebildet sein, oder einer, der mit Körper und Stimme das, was er für schön hält, jedesmal gut genug ausführen kann, aber sich weder über das Schöne freut, noch das Unschöne verabscheut? oder ist es vielmehr derjenige, welcher zwar mit Stimme und Körper nicht grade völlig im Stande ist, es zurechtzubringen und zu erfassen, in Lust und Unlust aber zurecht findet, und Alles, was schön ist, gern hat, Alles, was unschön, missbilligt? — Damit, o Fremdling, giebst du einen grossen Unterschied der Bildung an. — Wenn wir drei also das Schöne des Gesanges und Tanzes kennen, so kennen wir auch richtig das Gebildete und

---

Ἑλληνικῆς εἴτε βαρβαρικῆς λόγος ἂν εἴη. — Ναί. — Εἶεν· τί δὲ δὴ τὸ καλὸν χρὴ φάναι σχῆμα ἢ μέλος εἶναί ποτε; φέρε, ἀνδρικῆς ψυχῆς ἐν πόνοις ἐρχομένης καὶ δειλῆς ἐν τοῖς αὐτοῖς τε καὶ ἴσοις ἆρ' ὅμοια τά τε σχήματα καὶ τὰ φθέγματα ξυμβαίνει γίγνεσθαι; — Καὶ πῶς, ὅτε γε μηδὲ τὰ χρώματα; — Καλῶς γε, ὦ ἑταῖρε, ἀλλ' ἐν γὰρ μουσικῇ καὶ σχήματα μὲν καὶ μέλη ἔνεστι, περὶ ῥυθμὸν καὶ ἁρμονίαν οὔσης τῆς μουσικῆς. ὥστε εὔρυθμον μὲν καὶ εὐάρμοστον, εὔχρων δὲ μέλος ἢ σχῆμα οὐκ ἔστιν, ἀπεικάσαντα ὥσπερ οἱ χοροδιδάσκαλοι ἀπεικάζουσιν, ὀρθῶς φθέγγεσθαι· τὸ δὲ τοῦ δειλοῦ τε καὶ ἀνδρείου σχῆμα ἢ μέλος ἔστι τε καὶ ὀρθῶς προσαγορεύειν ἔχει τὰ μὲν τῶν ἀνδρείων καλά, τὰ δὲ τῶν δειλῶν αἰσχρά. καὶ ἵνα δὴ μὴ μακρολογία πολλή τις γίγνηται περὶ ταῦθ' ἡμῖν, ἅπαντα ἁπλῶς ἔστω τὰ μὲν ἀρετῆς ἐχόμενα ψυχῆς ἢ σώματος, εἴτε αὐτῆς εἴτε τινὸς εἰκόνος, ξύμπαντα σχήματά τε καὶ μέλη καλά, τὰ δὲ κακίας αὖ τοἰναντίον ἅπαν. — Ὀρθῶς τε προκαλεῖ καὶ ταῦθ' ἡμῖν οὕτως ἔχειν ἀποκεκρίσθω τὰ νῦν. — Ἔτι δὴ τόδε. πότερον ἅπαντες πάσαις χορείαις ὁμοίως χαίρομεν, ἢ πολλοῦ δεῖ; — Τοῦ παντὸς μὲν οὖν. — Τί ποτ' ἂν οὖν λέγωμεν τὸ πεπλανηκὸς ἡμῶς εἶναι; πότερον οὐ ταὐτά ἐστι καλὰ ἡμῖν πᾶσιν, ἢ τὰ μὲν αὐτά, ἀλλ' οὐ δοκεῖ ταὐτὰ εἶναι; οὐ

Ungebildete; wenn wir dies aber nicht wissen, werden wir auch nicht unterscheiden können, ob und wo eine Gewähr der Bildung zu finden ist, nicht wahr? — Allerdings. — Dies also müssen wir nunmehr wieder wie spürende Hunde, durchsuchen: Die Schönheit der Gestalt und Haltung, des Liedes, des Gesanges und Tanzes; sollte sie uns aber entgehen, so würden wir dann vergeblich reden über die Bildung, sowohl die hellenische als die barbarische. — Ja. — Gut. Was sollen wir also schöne Gestalt und Haltung oder Gesang nennen? Wenn ein tapferes und ein feiges Gemüth in einerlei und gleich harte Bedrängniss kommen, sind dann wohl ihre Haltung und ihre Aeusserungen einander ähnlich? — Bewahre, nicht einmal ihre Farbe. — Gut, lieber Freund, aber in der Musik sind zwar Haltungen und Gesangtöne, da die Musik mit Rhythmus und Harmonie zu thun hat, und man kann daher wohl bei einer Nachbildung, wie der durch Aufführung von Reigen, ganz richtig sagen,

---

γάρ που ἐρεῖ γέ τις ὥς ποτε τὰ τῆς κακίας ἢ ἀρετῆς καλλίονα χορεύματα, οὐδ' ὡς αὐτὸς μὲν χαίρει τοῖς τῆς μαχθηρίας σχήμασιν, οἱ δ' ἄλλοι ἐναντίᾳ ταύτης Μούσῃ τινί, καίτοι λέγουσί γε οἱ πλεῖστοι μουσικῆς ὀρθότητα εἶναι τὴν ἡδονὴν ταῖς ψυχαῖς παρέξουσαν δύναμιν, ἀλλὰ τοῦτο μὲν οὔτε ἀνεκτὸν οὔτε ὅσιον τὸ παράπαν φθέγγεσθαι· τόδε δὲ μᾶλλον εἰκὸς πλανᾶν ἡμᾶς. — Τὸ ποῖον; — Ἐπειδὴ μιμήματα τρόπων ἐστὶ τὰ περὶ τὰς χορείας, ἐν πράξεσί τε παντοδαπαῖς γιγνόμενα καὶ τύχαις καὶ ἤθεσι [καὶ μιμήμασι], διεξόντων ἑκάστων, οἷς μὲν ἂν πρὸς τρόπου τὰ ῥηθέντα ἢ μελῳδηθέντα ἢ καὶ ὁπωσοῦν χορευθέντα ᾖ κατὰ φύσιν ἢ κατὰ ἔθος ἢ κατ' ἀμφότερα, τούτους μὲν καὶ τούτοις χαίρειν τε καὶ ἐπαινεῖν αὐτὰ καὶ προσαγορεύειν καλὰ ἀναγκαῖον, οἷς δ' ἂν παρὰ φύσιν ἢ τρόπον ἢ τινα ξυνηθείαν, οὔτε χαίρειν δυνατὸν οὔτε ἐπαινεῖν αἰσχρά τε προσαγορεύειν. οἷς δ' ἂν τὰ μὲν τῆς φύσεως ὀρθὰ ξυμβαίνῃ τὰ δὲ τῆς συνηθείας ἐναντία, ἢ τὰ μὲν τῆς συνηθείας ὀρθὰ, τὰ δὲ τῆς φύσεως ἐναντία, οὕτω δὲ ταῖς ἡδοναῖς τοὺς ἐπαίνους ἐναντίους προσαγορεύουσιν· ἡδέα γὰρ τούτων ἕκαστα εἶναί φασι, πονηρὰ δὲ, καὶ ἐναντίον ἄλλων οὓς οἴονται φρονεῖν αἰσχύνονται μὲν νενεῖσθαι τῷ σώματι τὰ τοιαῦτα, αἰ-

dass es Lieder und Haltungen mit schönem Rhythmus und schöner Harmonie, nicht aber, dass es dergleichen schöngefärbte giebt. Nun hat sowohl der feige als der tapfere Mann seine Gestalt und seinen Gesang, und man nennt mit vollem Recht die der Tapfern schön, die der Feigen hässlich. Und damit wir nicht viel Redens hierüber zu machen brauchen, so sollen ganz einfach alle Gestalten, Haltungen und Gesänge, welche an der Tugend der Seele oder des Leibes haften, entweder an ihr selbst oder an einem Bilde von ihr, schön sein, die der Schlechtigkeit in Allem umgekehrt. — Richtig erinnert, und so sei denn für jetzt entschieden, dass sich uns dies so verhalte. — Nur dies Eine noch: Freuen wir uns Alle über jeden Chorreigen auf gleiche Weise oder bei weitem nicht? — Ganz und gar nicht. — Was also sollen wir als dasjenige bezeichnen, das uns irre macht? Ist nicht für uns Alle dasselbe schön, oder ist es zwar dasselbe, scheint es aber nicht zu sein? Denn es wird doch wohl niemand sagen, dass die Reigen der Bosheit

---

σχύνονται δὲ ᾄδειν ὡς ἀποφαινόμενοι καλὰ μετὰ σπουδῆς, χαίρουσι δὲ παρ' αὐτοῖς. — Ὀρθότατα λέγεις. — Μῶν οὖν τι βλάβην ἔσθ' ἥντινα φέρει τῷ χείροντι πονηρίας ἢ σχήμασιν ἢ μέλεσιν, ἢ τιν' ὠφέλειαν αὖ τοῖς πρὸς τἀναντία τὰς ἡδονὰς ἀποδεχομένοις; — Εἰκός γε. — Πότερον εἰκὸς ἢ καὶ ἀναγκαῖον ταὐτὸν εἶναι ὅπερ ὅταν τις πονηροῖς ἤθεσι ξυνὼν κακῶν ἀνθρώπων μὴ μισῇ, χαίρῃ δὲ ἀποδεχόμενος, ψέγῃ δὲ ὡς ἐν παιδιᾷς μοίρᾳ, ὀνειρώττων αὐτοῦ τὴν μοχθηρίαν; τότε ὁμοιοῦσθαι δή που ἀνάγκη τὸν χαίροντα, ὁποτέροις ἂν χαίρῃ, ἐὰν ἄρα καὶ ἐπαινεῖν αἰσχύνηται. καίτοι τοῦ τοιούτου τί μεῖζον ἀγαθὸν ἢ κακὸν φαῖμεν ἂν ἡμῖν ἐκ πάσης ἀνάγκης γίγνεσθαι; — Δοκῶ μὲν οὐδέν. — Ὅπου δὴ νόμοι καλῶς εἰσὶ κείμενοι ἢ καὶ εἰς τὸν ἔπειτα χρόνον ἔσονται, τὴν περὶ τὰς Μούσας παιδείαν τε καὶ παιδιὰν οἰόμεθα ἐξέσεσθαι τοῖς ποιητικοῖς, ὅ τι περ ἂν αὐτὸν τὸν ποιητὴν ἐν τῇ ποιήσει τέρπῃ ῥυθμοῦ ἢ μέλους ἢ ῥήματος ἔχόμενον, τοῦτο διδάσκοντα καὶ τοὺς τῶν εὐνόμων παῖδας καὶ νέους ἐν τοῖς χοροῖς ὅ τι ἂν τύχῃ ἀπεργάζεσθαι πρὸς ἀρετὴν ἢ μοχθηρίαν; — Οὔ τοι τοῦτό γε λόγον ἔχει. —

schöner wären als die der Tugend, noch dass er selbst an den Gestalten des Lasters und alle übrigen an der entgegengesetzten Muse Freude hätten. Und gleichwohl sagen die Meisten, die Richtigkeit der Musik bestehe in der Macht, das Gemüth zu ergötzen. Das darf man aber nicht zugeben, ja es ist sogar sündlich es überhaupt nur zu sagen; vielmehr wird wohl Folgendes uns irre machen. — Was denn? — Die Nachahmung in den Chorreigen ist eine Nachahmung von Sitten, welche in allerhand Handlungen, Begegnissen und Charakteren zu Stande kommt. Wenn nun die Einzelnen diese Nachahmungen durchnehmen, so werden nothwendig diejenigen, deren Sitten das Gesagte oder Gesungene oder auch nach Möglichkeit Getanzte entspricht, sei es von Natur oder sei es durch Gewohnheit oder durch beides, sich darüber freuen und es loben und schön nennen, diejenigen dagegen, deren Natur, Weise und Gewohnheit es entgegen ist, können sich weder freuen noch es loben, und müssen es hässlich nennen. Diejenigen nun, deren Natur richtig, deren Gewohnheit aber entgegengesetzt ist, oder deren Gewohnheit richtig und deren Natur entgegengesetzt ist, sprechen ein ihrer Lustempfindung entgegengesetztes Lob aus. Denn ergötzlich nennen sie Alles dergleichen, aber auch schlecht, und in Gegenwart Anderer, welche sie für verständig halten, schämen sie sich, so etwas mit ihrem Körper nachzubilden und zu singen, als ob sie es ernstlich als schön zeigen wollten, bei sich selbst aber freuen sie sich darüber. — Sehr richtig. — Bringt es nun wohl dem, der sich über die Gestalten und Gesänge der Schlechtigkeit freut, einigen Schaden, oder denen, welche die Lust umgekehrt empfinden, einigen Nutzen? — Wahrscheinlich doch. — Ist es nur wahrscheinlich oder auch nothwendig: eben so, als wenn

Einer in der Nähe lasterhafter Sitten schlechter Menschen ist, ohne sie zu hassen, vielmehr sie freudig aufnimmt und nur im Scherz tadelt, weil ihm der Traum die Schlechtigkeit als seine eigne vorgaukelt? Dann muss doch, wer sich freut, nothwendig dem ähnlich werden, worüber er sich freut, wenn er sich auch schämen sollte, es zu loben. Und doch, welch grösseres Gut oder Uebel werden wir glauben müssen zu erfahren, als eben so etwas? — Wohl keins. — Wollen wir nun glauben, dass da, wo gute Gesetze gegeben sind oder noch gegeben werden sollen, die musische Bildung oder das musische Spiel so in die Willkühr der Dichter gegeben sein wird, dass ein Dichter, was ihm selbst in der Dichtung am Rhythmus, an der Melodie oder dem Ausdruck wohlgefällt, auch einüben und so die Kinder und Jünglinge der Leute, die gute Gesetze haben, in den Chören, wie sichs grade trifft, entweder zur Tugend oder zum Laster bilden dürfe? — Darin wäre keine Vernunft." — Dennoch, heisst es weiter, ist es ihnen in allen Staaten, ausser in Aegypten, erlaubt; nur dort findet sich eine bewundernswürdige Stetigkeit der Musenkünste. Dann entsteht die Frage, ob es recht sei, den Dichter am meisten zu ehren, der den Meisten gefällt, wobei sich ergiebt[1]): „Wenn die ganz kleinen Kin-

---

1) II, 658. d. e. *Εἰ μὲν τοίνυν τὰ πάνυ σμικρὰ κρίνοι παιδία, κρινοῦσι τὸν τὰ θαύματα ἐπιδεικνύντα. ἢ γάρ; — Πῶς γὰρ οὔ; — Ἐὰν δέ γ' οἱ μείζους παῖδες, τὸν τὰς κωμῳδίας· τραγῳδίαν δὲ αἵ τε πεπαιδευμέναι τῶν γυναικῶν καὶ τὰ νέα μειράκια καὶ σχεδὸν ἴσως τὸ πλῆθος πάντων. — Ἴσως δῆτα. — Ῥαψῳδὸν δὲ καλῶς Ἰλιάδα καὶ Ὀδύσσειαν ἤ τι τῶν Ἡσιοδείων διατιθέντα, τάχ' ἂν ἡμεῖς οἱ γέροντες ἥδιστα ἀκούσαντες νικᾶν ἂν φαῖμεν πάμπολυ. Τίς οὖν ὀρθῶς ἂν νενικηνὼς εἴη; τοῦτο μετὰ τοῦτο; ἢ γάρ; — Ναί. — Δῆλον ὡς ἔμοιγε καὶ ἡμῖν ἀναγκαῖόν ἐστι φάναι τοὺς ὑπὸ τῶν ἡμετερῶν ἡλικιωτῶν κριθέντας ὀρθῶς ἂν νικᾶν. τὸ γὰρ ἔθος ἡμῖν τῶν νῦν δὴ πάμπολυ δοκεῖ τῶν ἐν ταῖς πόλεσιν ἁπάσαις καὶ πανταχοῦ βέλτιστον γίγνεσθαι. —*

der Richter wären, die würden dem den Sieg zuerkennen, der Kunststückchen machte, nicht wahr? — Wie anders? — Aber die grösseren Kinder dem, der Komödien aufführte; dagegen der Tragödie die gebildeten Frauen, die angehenden Jünglinge und vielleicht die ganze Volksmasse. — Vielleicht wohl. — Und wenn ein Rhapsode die Ilias und Odyssee oder etwas von den Hesiodischen Sachen schön vortrüge, das würden vielleicht wir Aelteren am liebsten hören und bei weitem das Vorzüglichste nennen. Wer würde nun mit Recht gesiegt haben? Nicht wahr, darum handelt sichs nun? — Ja. — Offenbar muss ich und ihr nothwendig sagen, die von unsern Altersgenossen Gebilligten trügen mit Recht den Sieg davon. Denn unsere Sitte scheint heutiges Tages in allen Staaten und allenthalben die beste zu sein. — Gewiss doch. — Also auch ich stimme mit der Menge in sofern überein, dass die Musenkunst nach der Lust beurtheilt werden müsse, aber nicht des ersten besten, vielmehr die Muse etwa werde die schönste sein, welche die Besten und hinlänglich Gebildeten erfreut, vorzüglich einen, der durch Tugend und Bildung sich auszeichnet.“

Ungleich wichtiger nämlich als Bestätigung einer bei Platon fast zweifelhaften Ansicht, ist die Abhandlung über die Richtigkeit der Nachahmung; denn sie führt zu dem Satz: dem wahren Künstler sei allerdings die Kenntniss des wahren Wesens nothwendig, so dass die Behauptung, er müsse auf die Idee sehen, um seine Vorstellung und Darstellung zur Vollkommen-

---

Τί μήν; — Συγχωρῶ δή τό γε τοιοῦτον καὶ ἐγὼ τοῖς πολλοῖς, δεῖν τὴν ῥαψῳδὸν ἰδεῖν πρόσθεν, μὴ μέντοι τῶν γε ἐπιεικέστατον, ἀλλ᾽ οὐδὲν ἧττον εἶναι Μοῦσαν καλλίονα ἢ τοιούτοις βελτίστους καὶ ἱκανῶς πεπαιδευμένους τάχ᾽ ἂν, μάλιστα δὲ ἥντιν᾽ ἂν τὸν ἄριστόν τε καὶ παιδείᾳ διαφέροντα.

heit zu bringen, als platonisch gerechtfertigt wird. Die Untersuchung geht von der Frage nach der Urtheilsfähigkeit des Wohlgefallens in Dingen der nachahmenden Kunst aus und stellt es dann mit der Richtigkeit und Schönheit in Verhältniss[1]).

„Zuvörderst also muss Alles, womit ein Wohlgefallen verbunden ist, Folgendes an sich haben, entweder dass dieses selbst einzig ihr Augenmerk sei, oder eine gewisse Richtigkeit, oder drittens einen Nutzen. So zum Beispiel sage ich, Essen und Trinken, kurz jede Nahrung ist von einem Wohlgefallen begleitet, das wir Lust nennen können, dann aber ist Richtigkeit und Nützlichkeit selbst, so nämlich nennen wir jedesmal die gesunde Nahrung, das Wesentlichste darin. — Ganz gewiss. — Ja sogar die Erkenntniss wird von der Lust des Wohlgefallens begleitet, aber die Richtigkeit, die Nützlichkeit, das Treffliche und Schöne, das wird durch die Wahrheit bewirkt. — So ist es. — Und wenn die nachbildenden Künste in der Verfertigung des Aehnlichen ihr Werk vollbracht haben, werden wir nicht die entstehende und beglei-

---

1) II, 667. b. *Οὐκοῦν πρῶτον μὲν δεῖ τόδε γε ὑπάρχειν ἅπασιν ὅσοις συμπαρέπεταί τις χάρις, ἢ τοῦτο αὐτὸ μόνον αὐτοῦ τὸ σπουδαιότατον εἶναι ἤ τινα ὀρθότητα ἢ τὸ τρίτον ὠφέλειαν; οἷον δὴ λέγω ἐδωδῇ μὲν καὶ πόσει καὶ ξυμπάσῃ τροφῇ παρέπεσθαι μὲν τὴν χάριν, ἣν ἡδονὴν ἂν προσείποιμεν· ἣν δὲ ὀρθότητά τε καὶ ὠφέλειαν, ὅπερ ὑγιεινὸν τῶν προσφερομένων λέγομεν ἑκάστοτε, τοῦτ' αὐτὸ εἶναι ἐν αὐτοῖς καὶ τὸ ὀρθότατον. — Πάνυ μὲν οὖν. — Καὶ μὴν καὶ τῇ μαθήσει παρακολουθεῖν μὲν τό γε τῆς χάριτος τὴν ἡδονὴν, τὴν δὲ ὀρθότητα καὶ τὴν ὠφέλειαν καὶ τὸ εὖ καὶ τὸ καλῶς τὴν ἀλήθειαν εἶναι τὴν ἀποτελοῦσαν. — Ἔστιν οὕτως. — Τί δέ; τῇ τῶν ὁμοίων ἐργασίᾳ, ὅσαι τέχναι εἰκαστικαί, ἆρ' οὐκ, ἂν τοῦτο ἐξεργάζωνται, τὸ μὲν ἡδονὴν ἐν αὐτοῖς γίγνεσθαι, παρεπόμενον ἐὰν γίγνηται, χάριν αὐτὸ δικαιότατον ἂν εἴη προσαγορεύειν; — Ναί. — Τὴν δέ γε ὀρθότητά που τῶν τοιούτων ἡ ἰσότης ἄν, ὡς ἐπὶ τὸ πᾶν εἰπεῖν, ἐξεργάζοιτο τοῦ τε τοσούτου καὶ τοῦ τοιούτου πρότερον, ἀλλ' οὐχ ἡδονή. — Καλῶς. — Οὐκοῦν ἡδονῇ κρίνοιτ' ἂν μόνον ἐκεῖνο ὀρθῶς, ὃ μήτε τινὰ ὠφέλειαν*

tende Lust ganz mit Recht Wohlgefallen nennen? — Ja. — Aber die Richtigkeit dieser Dinge würde, um es im Allgemeinen zu sagen, nicht die Lust, sondern vielmehr die Uebereinstimmung der Grösse und Aehnlichkeit bewirken. — Gut. — Nach der Lust würde also nur dasjenige richtig beurtheilt werden, welches weder einen Nutzen, noch eine Wahrheit, noch eine Aehnlichkeit, und von der andern Seite auch keinen Schaden bewirkt, sondern einzig da wäre wegen des dieses Andere Begleitenden, wegen des Wohlgefallens, welches man am richtigsten Lust nennt, wenn ihm keins von diesen Andern sich zugesellt? — Unschädlich nennst du nur die Lust? — Ja, und zugleich ein Spiel dann, wenn sie nichts der Rede Werthes schadet oder nützt. — Du hast ganz Recht. — Müssen wir also nach dem eben Gesagten nicht behaupten, dass alle Nachahmung am allerwenigsten nach der Lust und unrichtigen Vorstellung beurtheilt werden dürfe, eben so wenig wie alle Gleichheit? Denn nicht deswegen, weil es Einem so vorkommt, oder Einer sich darüber freut, ist das Gleiche gleich

---

μήτε ἀλήθειαν μήτε ὁμοιότητα ἀπεργαζόμενον παρέχεται, μηδ' αὖ γε βλάβην, ἀλλ' αὐτοῦ τούτου μόνον ἕνεκα γίγνοιτο τοῦ ξυμπαρεπομένου τοῖς ἄλλοις, τῆς χάριτος, ἣν δὴ κάλλιστά τις ὀνομάσαι ἂν ἡδονήν, ὅταν μηδὲν αὐτῇ τούτων ἐπακολουθῇ. — Ἀβλαβῆ λέγεις ἡδονὴν μόνον; — Καὶ, καὶ παιδιάν γε εἶναι τὴν αὐτὴν ταύτην λέγω τότε ὅταν μήτε τι βλάπτῃ μήτε ὠφελῇ σπουδῆς ἢ λόγου ἄξιον. — Ἀληθέστατα λέγεις. — Ἆρ' οὖν οὐ πᾶσαν μίμησιν φαῖμεν ἂν ἐκ τῶν νῦν λεγομένων ἥκιστα ἡδονῇ προσήκειν κρίνεσθαι καὶ δόξῃ μὴ ἀληθεῖ, καὶ δὴ καὶ πᾶσαν ἰσότητα; οὐ γὰρ εἴτῳ δοκεῖ ἢ μή τις χαίρει τῳ, τό γε ἴσον οὐδὲ τὸ σύμμετρον ἂν εἴη σύμμετρον ὅλως, ἀλλὰ τῷ ἀληθεῖ πάντων μάλιστα, ἥκιστα δὲ ὁτῳοῦν ἄλλῳ. — Παντάπασι μὲν οὖν. — Οὐκοῦν μουσικήν γε πᾶσάν φαμεν εἰκαστικήν τε εἶναι καὶ μιμητικήν; — Τί μήν; — Ἥκιστ' ἄρα ὅταν τις μουσικὴν ἡδονῇ φῇ κρίνεσθαι, τοῦτον ἀποδεκτέον τὸν λόγον, καὶ ζητητέον ἥκιστα ταύτην ὡς σπουδαίαν, εἴ τις ἄρα που καὶ γίγνοιτο, ἀλλ' ἐκείνην τὴν ἔχουσαν τὴν ὁμοιότητα τῷ τοῦ καλοῦ μιμήματι. — Ἀληθέστατα. — Καὶ τούτοις

und das Uebereinstimmende übereinstimmend, sondern vor allen Dingen durch die Wahrheit, und ganz und gar nicht durch irgend etwas Anderes. — Ganz gewiss. — Nun nennen wir doch die ganze musische Kunst nachbildend und nachahmend? — Freilich. — Eine Rede also, welche die musische Kunst nach der Lust beurtheilen will, ist durchaus nicht zu billigen, und solche Kunst, wenn es ja irgend eine solche geben sollte, nicht als eine ernstliche Bestrebung in Betracht zu ziehen, sondern jene, die durch die Nachahmung des Schönen die Aehnlichkeit bezweckt. — Sehr wahr. — Diese also, welche den schönsten Gesang und die schönste Muse suchen, müssen auch, wie es scheint, darnach sehen, nicht welche angenehm, sondern welche richtig ist, und die Richtigkeit der Nachahmung, sagten wir, bestehe darin, wenn das Nachgeahmte, eben so gross und eben so beschaffen, wie es ist, hergestellt würde. — Ohne Zweifel. — Und das würde doch jeder der musischen Kunst zugestehen, dass alle ihre Werke Nachahmung und Nachbildung sind. Würden

---

δὴ τοῖς τὴν καλλίστην ᾠδήν τε ζητοῦσι καὶ Μοῦσαν ζητητέον, ὡς ἔοικεν, οὐχ ἥτις ἡδεῖα ἀλλ' ἥτις ὀρθή. μιμήσεως γὰρ ἦν, ὡς ἔφαμεν, ὀρθότης, εἰ τὸ μιμηθὲν ὅσον τε καὶ οἷον ἦν ἀποτελοῖτο. — Πῶς γὰρ οὔ; — Καὶ μὴν τοῦτό γε πᾶς ἂν ὁμολογοῖ περὶ τῆς μουσικῆς, ὅτι πάντα τὰ περὶ αὐτήν ἐστι ποιήματα μίμησίς τε καὶ ἀπεικασία. καὶ τοῦτό γε μῶν οὐκ ἂν ξύμπαντες ὁμολογοῖεν ποιηταί τε καὶ ἀκροαταὶ καὶ ὑποκριταί; — Καὶ μάλα. — Δεῖ δὴ καθ' ἕκαστόν γε, ὡς ἔοικε, γιγνώσκειν τῶν ποιημάτων, ὅ τι ποτὲ ἔστι, τὸν μέλλοντα ἐν αὐτῷ μὴ ἁμαρτήσεσθαι. μὴ γὰρ γιγνώσκων, τὴν οὐσίαν, τί ποτε βούλεται καὶ ὅτου ποτέ ἐστιν εἰκὼν ὄντως, σχολῇ τήν γε ὀρθότητα τῆς μιμήσεως ἢ καὶ ἁμαρτίαν αὐτοῦ διαγνώσεται. — Σχολῇ· πῶς δ' οὔ; — Ὁ δὲ τὸ ὀρθῶς μὴ γιγνώσκων ἆρ' ἄν ποτε τό γε εὖ καὶ τὸ κακῶς δυνατὸς εἴη διαγνώναι; λέγω δ' οὐ πάνυ σαφῶς, ἀλλ' ὧδε σαφέστερον ἴσως ἂν λεχθείη. — Πῶς; — Εἰσὶ δήπου κατὰ τὴν ὄψιν ἡμῖν ἀπεικασίαι μυρίαι. — Ναί. — Τί οὖν; εἴ τις καὶ ἐν τούτοις ἀγνοοῖ τῶν μεμιμημένων ὅ τι ποτ' ἔστιν ἕκαστον

das nicht alle Dichter, Zuhörer und Schauspieler sich gefallen lassen? — Gar gern. — Also muss, wie es scheint, jeder, der bei einem solchen Kunstwerk nicht fehlen will, wissen, was jedes Darzustellende ist. Denn wer das wahre Wesen nicht kennt, was es zu bedeuten hat und wovon es in Wahrheit ein Abbild ist, der wird schwerlich seine richtige oder fehlerhafte Nachbildung erkennen. — Schwerlich, wie natürlich. — Wer aber die Richtigkeit nicht kennt, wird der jemals im Stande sein, das Treffliche und das Schlechte zu unterscheiden? Ich rede aber wohl nicht ganz deutlich, und vielleicht wäre es so verständlicher ausgedrückt. — Wie? — Es giebt doch unzählige Nachbildungen für das Gesicht. — Ja. — Wie nun? Könnte jemand, der auch hier das Dargestellte nicht kennte und nicht wüsste, was jeder Gegenstand sei, irgend die Richtigkeit der Ausführung selbst beurtheilen? Zum Beispiel, ob sie die Zahlverhältnisse des dargestellten Körpers hat und jeden Theil in seiner natürlichen Richtung, ob sie alle da sind, und welches

---

τῶν σωμάτων, ἆρ' ἄν ποτε τό γε ὀρθῶς αὐτῶν εἰργασμένων γνοίη; λέγω δὲ τὸ τοιόνδε, οἷον τοὺς ἀριθμοὺς τοῦ σώματος καὶ ἑκάστων τῶν μερῶν τὰς θέσεις εἰ ἔχει, ὅσοι τ' εἰσὶ καὶ ὁποῖα αὐτῶν κείμενα τὴν προσήκουσαν τάξιν ἀπείληφε, καὶ ἔτι δὴ χρώματά τε καὶ σχήματα, ἡ πάντα ταῦτα τεταραγμένως εἴργασται. μῶν δοκεῖ ταῦτ' ἄν ποτε διαγνῶναί τις τὸ παράπαν ἀγνοῶν ὅ τι ποτ' ἔστι τὸ μεμιμημένον ζῶον; — Καὶ πῶς; — Τί δ'; εἰ γιγνώσκομεν ὅτι τὸ γεγραμμένον ἢ τὸ πεπλασμένον ἐστὶν ἄνθρωπος, καὶ τὰ μέρη πάντα τὰ ἑαυτοῦ καὶ χρώματα ἅμα καὶ σχήματα ἀπείληφεν ὑπὸ τῆς τέχνης, ἆρά γε ἀναγκαῖον ἤδη τῷ ταῦτα γνόντι καὶ ἐκεῖνο ἑτοίμως γιγνώσκειν, εἴτε καλὸν εἴτε ὅπῃ ποτὲ ἐλλιπὲς ἂν εἴη κάλλους; — Πάντες μέντ' ἂν ὡς ἔπος εἰπεῖν, ὦ ξένε, τὰ καλὰ τῶν ζώων ἐγιγνώσκομεν. — Ὀρθότατα λέγεις. ἆρ' οὖν οὐ περὶ ἑκάστην εἰκόνα καὶ ἐν γραφικῇ καὶ ἐν μουσικῇ καὶ πάντῃ τὸν μέλλοντα ἔμφρονα κριτὴν ἔσεσθαι δεῖ ταῦτα τρία ἔχειν, ὅταν ἐστὶ πρῶτον γιγνώσκειν, ἔπειτα ὡς ὀρθῶς, ἔπειθ' ὡς τὰ, τὸ τρίτον, εἴργασται τῶν εἰκόνων ἡτιστοῦν ῥήμασί τε καὶ μέλεσι καὶ τοῖς ῥυθμοῖς. — Ἔοικε γοῦν. —

an welchem Orte seine gehörige Einordnung gefunden, eben so mit Färbung und Gestaltung, oder ob alles dieses verwirrt durcheinander gearbeitet ist. Meinst du, dass jemand, der das dargestellte Geschöpf gar nicht kennt, dies irgend beurtheilen kann? — Wie wäre das möglich? — Wenn wir dagegen wissen, dass das Gemahlte oder Gebildete ein Mensch ist und dass er nun auch alle seine Theile, Farben und Gestaltungen von der Kunst bekommen hat, ist es nothwendig, dass Einer, der dies weiss, auch jenes gleich wisse, ob es schön ist oder ob es ihm irgendwo an der Schönheit fehlt? — Wir würden wohl alle mit einander wissen, was an den Geschöpfen schön ist. — Ganz richtig. Muss nun nicht Jeder, der ein verständiger Beurtheiler über irgend ein Bild, sei es in der Mahlerei oder in der musischen Kunst oder sonst wo, werden will, folgende drei Dinge haben: zuerst wissen was es ist, dann wie jedes Bild durch Worte, Gesang oder Rhythmen richtig, und endlich drittens, wie es schön gearbeitet sei? — So scheint es wenigstens.“ —

Bei der Anwendung auf die Dichtkunst ergeht die Klage, die Dichter seien doch nicht, wie die Musen selbst, unfehlbar, daher sie denn oft Männer weibisch und Freie sklavisch bildeten, auch Worte ohne Gesang, und Melodieen ohne Worte dichteten, worin nun fast gar nicht zu erkennen und zu beurtheilen sei, worauf die Nachahmung ziele. Beides sei mehr Künstelei als wahre Kunst der Musen. Weiter unten [1]) tritt im Wesentlichen derselbe Tadel, aber noch weiter ausgeführt, hervor bei Gelegenheit der Schilderung, wie die Musik sich allmählig immer buntscheckiger gestalte und die verschiedenen vor Alters gesonder-

1) IV, 700.

ten Gattungen, z. B. Klagelieder, Päane und Dithyramben oder die Geburt des Dionysos unkünstlerisch in einander hinüberspiele, statt jede einfach in ihrer Eigenthümlichkeit aufrecht zu erhalten.

Auch diese Forderung hat ihren letzten Grund in dem Gedanken, die nachahmende Kunst müsse sich von dem klaren Bewusstsein des wahren Wesens beherrschen lassen; und sollte auch wirklich eine vollständig durchgeführte Einfachheit und Sonderung der Gattungen sich weder aus diesem noch aus irgend einem andern Grunde rechtfertigen lassen, so wird doch jede eine entschiedene Eigenthümlichkeit allerdings aufrecht zu erhalten haben, denn jedes Kunstwerk bedarf der bindenden Idee, wodurch denn nach Phädros es die Uebereinstimmung mit sich und seine Eigenthümlichkeit von selbst gewinnt. Und dies Gesetz muss wohl auch für diese Reden über das Schöne und die Kunst bei Platon, wenn sie auch immer kein Kunstwerk sein wollen, als gültig anerkannt werden, dass sie gut sind, sofern sie, von der richtigen Idee regiert, mit sich selbst übereinstimmen und die Eigenthümlichkeit des platonischen Urbildes nicht verderben, schlecht aber, wenn sie von alledem das Gegentheil sollten gethan haben [1]).

---

1) Die Mischung von Lust und Unlust über die tragische und komische Darstellung, welche der Philebos p. 48. bespricht, ist übergangen worden, weil sie nur physiologisch wichtig zu sein schien.

Verbesserungen.

S. 25. Z. 2. l. Gastmahls st. Gastmahl.

S. 30. Z. 4. l. zu wenig st. zu sehr.

Poetische Bilder

aus der Zeit.

Ein Taschenbuch

herausgegeben von

Arnold Ruge.

Leipzig,
Verlags-Bureau.
1847.

Poetische Bilder

aus der Zeit.

Ein Taschenbuch

herausgegeben

von

Arnold Ruge.

K 1915. 952

Leipzig.
Verlagsbureau.
1847.

Köln Univ. Bibl.

An die Leſer.

Die poetiſchen Bilder aus der Zeit haben den Zweck, in ſchöner Form den Stoff, den die Bewegung unſerer Periode erzeugt, zu vergegenwärtigen und feſtzuhalten. Es kommt in ihnen alſo auf die Darſtellung an, denn wir ſetzen den freien Inhalt des neunzehnten Jahrhunderts, wie billig, voraus; ihn aber wird niemand formen, der ihn nicht entdeckt, verſtanden und empfunden hat. Das Taſchenbuch ſchließt natürlich das Dramatiſche nicht aus. Die Aufklärung unſerer Zeit ſucht in allen Formen der Poeſie einen poſitiven Ausdruck zu gewinnen.

Dieſe Sammlung enthält außer den Novellen und Gedichten den Schluß des komiſchen Epos „Hans von Katzenſingen", deſſen erſte Abtheilungen in den zwei Jahrgängen des „Deutſchen Taſchenbuchs" für 1845 und 1846 erſchienen ſind.

Der Herausgeber.

Das Abenteuer in Uri,

ein Bild aus der Schweiz

von

Arnold Ruge.

1. Die Nachtbuben in Zürich.

Wo bleibt der Junge, Juliette? Es ist dunkel und brüllt ein fürchterlicher Föhn!

Ach, ich liebe den Föhn, Evariste, er ist die Poesie des Sturmes! Wie er sich von oben in die Bäume stürzt und die Häuser donnernd erschüttert! Jetzt möcht' ich am See sein; es gäbe ein Bild vom Meer. Du weißt, Alter, daß ich noch immer das Meer nicht gesehen habe, Du bist es mir auch dies Jahr schuldig geblieben! Ob wir nur morgen in die Berge kommen?

Der Föhn, der See, das Meer — wir ſchiffen uns gleich ein, nicht wahr?

Ja, ja! und fahren hinüber! Ich will New-York ſehn, das Capitol zu Waſhington und die große Republik. Dieſe Zürcher Republicaner ſind nicht republicaniſch!

In der That! — Aber ich bin beſorgt um den Jungen. Sag' mir! Er wird doch nicht auf dem See ſein? Er rudert gut, doch dieſer Sturm würde jedes Schiffli umwerfen, das er faßte.

Nein, die Knaben ſind mit ihrem Stutzer auf den Züriberg zum Schützenſtand gegangen. Sieh, da kommt er. Aber ums Himmels willen, Eugene, wie ſiehſt Du aus? Ganz blutig und mit zerriſſenen Kleidern!

O die Schurken! — rannten mit dem Stutzer davon, als die Nachtbuben uns anfielen! da hab ich allein gefochten.

Waren es die Zöpfe aus Deiner Klaſſe, die Du mit Deinen Radicalen ſo tapfer geſchlagen haſt? fragte Juliette.

Die wären vor meiner Stimme davon gelaufen, rief Eugene in ſeinem Eifer. Ich ſchrie gleich: Radicale vor! und warf mit Steinen von dem erſten Chauſſeehaufen, den ich erreichte; aber ehe noch Hülfe kam, hatten ſie mich hin-

geworfen und mir auf den Steinen die Kleider zerriſſen. Darauf rückten die Ausreißer wieder heran — ſie ſchämten ſich — und ſchoſſen die Büchſe los. Das half; die Nachtbuben liefen alle davon.

Nachtbuben? Was iſt nun das wieder? fragte Juliette.

Es giebt eigentlich keine mehr, ſagte der Knabe; aber weil die Zöpfe bei Tage ſich nicht mucken dürfen, ſo gelobten ſie neulich, als der Doctor Steiger hier ankam und wir die Freudenfeuer auf den Bergen anbrannten, ſie wollten wieder Nachtbuben machen und uns auflauern. Es waren große Burſche, aber ſie kannten mich nicht, ſonſt hätten ſie mich wohl todtgeſchlagen, ſchon des Vaters wegen. Und Du, Mama, biſt auch ſchon bei den Jeſuiten (damit meinte er ſeine Gegenpartei in der Schule) bekannt, ſie ſagen, Du glaubteſt nicht an Chriſtus. Du hätteſt geſagt, er wär' ein Menſch geweſen.

Ich? — Gvariſte, wie dumm ſie dichten!

Mama, ſoll ich ſie morgen dafür auf den Platz fordern? Wir werfen ſie alle in die Sihl.

Gvariſte wurde jetzt ernſthaft und ſagte: Es iſt gut, Eugene, daß Du tapfer biſt; ihr habt aber geſiegt, und das

iſt genug. Man braucht den Feind nicht zu vernichten, wenn er Frieden ſucht und ſich fügt. Geh hinaus, waſch Dir das Blut ab und zieh Dich um! Dann wollen wir zu Nacht eſſen und morgen — der Föhn bringt klares Wetter — gehn wir mit Doctor Sprüngli und ſeiner Donna Verena in die Berge.

Hurrah! ich nehme meinen Alpſtock mit, nicht wahr, Papa? und meine Piſtole? nicht wahr, Mama? Du ſollſt das Echo hören!

Mit dieſen Worten ſprang er zur Thür' hinaus.

2. Vorübungen zur Reiſe.

Nach dem Stock fragt er mich!

Und nach der Piſtole mich!

Ja, liebe Juliette, Du haſt es dahin gebracht, daß die nächſten Freiſchaaren Dich zum Anführer wählen werden.

Und ich will erſchoſſen ſein, wenn ich nicht ſiege!

Hier hab' ich nichts dagegen, daß Du eifrig Partei ergreifſt und dafür bekannt biſt, Du kleiner Freiſchärler mit den Carbonariaugen; wenn wir dagegen nach den Urcanto-

nen kommen, mußt Du politiſch ſein und Deine Partei verbergen.

O, ich fürchte mehr für die tragiſche Verena und für Sprüngli's pedantiſche Karen — er hat ſich ſchon einen Roſenkranz beſtellt — als für mich. Mir iſt die Sache ſehr ernſt, aber die dummen Menſchen ſind mir Humor! Komm; ich tanze noch eine Polka mit Dir, eh' wir zu Tiſche gehn und ſinge ſie uns dazu. Sie begann.

In dieſem Augenblicke traten die Reiſegefährten herein. Verena, ſpiel' doch die Polka, rief Sprüngli. Dann ergriff er die Hand der muntern Juliette; und ſie flogen mit vieler Grazie den Saal auf und ab, während Gvariſte ſich zur Verena ans Forteviano ſetzte und ſie bewunderte, daß ſie ſogar in die Polka Melancholie zu legen wiſſe.

Die beiden Tänzer machten unterdeß herrliche Wendungen, ſchmollten, verſöhnten ſich, gingen walzend, promenirend, fliehend, verfolgend, ſoldatiſch auftretend und zephyriſch dahin fliegend in die Runde. Es war Juliette, die den Tanz hier eingebürgert und ihren Freund Sprüngli dazu geworben hatte. Schüler und Lehrerin entwickelten ihren ganzen Humor und ihre ganze Kunſt.

Brava Mama! rief der Knabe, der zurückkam;

Bravo Dottore! klaſchte Evariſte;

Der Alte freut ſich, daß er nicht zu tanzen braucht, bemerkte Juliette;

Und

Vieni, vien', mio core!

ſang zum Finale die ſchmachtende Verena.

Dann ſtemmte der kleine ſehnigte Tänzer, der gelehrte Sprüngli, damit er ja das Wort nicht verlöre, beide Arme auf den Tiſch und mitten in der Aufregung ſeines Innern, wo die heftige Polka noch Wellen ſchlug, begann er: Und ſo iſt denn der Augenblick da, meine Damen, meine Herren, wo wir uns ſagen dürfen, ſchnürt eure Bündel und ſalbt eure Füße, denn der blaue Himmel iſt nahe herbeigekommen. Ein ſchöner energiſcher Föhn bringt uns aus der lybiſchen Wüſte hoch über die Berge ein Stück ſeines Südens. Morgen werden die Alpen uns näher rücken und die höchſten Gipfel, klar im feuchten Blau, verſilbert ſchimmern. Erſt nach drei oder vier Tagen fällt dann dieſer feuchte blaue Kryſtall, unſer großes athmoſphäriſches Fernglas, in Regengüſſen auf uns herab. Benutzen wir dieſe glücklichen

Tage, um der ſchwarzen Mutter Gottes zu Einſiedeln und den weißen Heiligen im Hochgebirge von Unterwalden und Uri unſere Aufwartung zu machen. Wir ſehn bei Gelegenheit unſerer Wallfahrt — hier machte er eine paſſende Bewegung mit ſeinem Roſenkranz — freilich wohl den Auswurf der deutſch-franzöſiſchen Menſchheit, aber auch die Natur ſo ſchön, wie ſelten ein Reiſender.

Mit dieſen unſeligen Wallfahrern Eine Straße zu ziehn, das, mein verehrter Freund, iſt mir unmöglich; wählen wir einen menſchlicheren Weg! Aber ſtärken wir uns ſogleich zu den Mühſeligkeiten, die uns morgen erwarten, ſagte Evariſte und führte die Geſellſchaft zu Tiſche.

3. Der politiſche Mord.

Am andern Morgen früh erholte man ſich in Zug im Ochſen, wo die Damen vom Hauſe mit Verena und Juliette befreundet waren, von der ſchönen Promenade über den Albis. Der Ochſe iſt ein alterthümliches großes Gebäude, welches dem päbſtlichen Nuntius, als er in Zug reſidirte, zur Wohnung diente. Seine Zimmer, die Erker

mit bunten Glasſcheiben, die Kapelle werden noch heute gezeigt. Eugene nahm Alles mit großer Aufmerkſamkeit in Augenſchein und fragte den Papa: Alſo jetzt ſind wir ſchon mitten unter den Jeſuiten?

Der Kanton iſt katholiſch, mein Sohn, aber es ſind auch freie Männer darin, Herr Dten, den Du kennſt, iſt von hier, antwortete ihm Evariſte.

Als Evariſte und Eugene wieder in den Eßſaal zurückkamen, hatte die Geſellſchaft ſich vermehrt. An drei Tiſchen vertheilt waren Zuger Oppoſitionsmänner, Züricher Lehrer und Schüler, die auf den Rigi turnfahrteten und unſere Geſellſchaft, die über den Zuger See fahren wollte nach Immenſee und der Tellencapelle, wo Geßler der Landvoigt erſchoſſen wurde.

Eugene hatte ſeine Lehrer begrüßt und ſich zu ſeinen Mitſchülern geſellt. Sie tranken miteinander ſauren Schweizerwein und einem unter ihnen fiel es ein, den Tell zu loben und ihm und Allen, die ihm nachſtrebten, ein Hoch zu bringen. Die Knaben jubelten über den guten Einfall und die Lehrer erläuterten Einiges aus der glorreichen Befreiungsgeſchichte, ja, ſie fügten ſogar hinzu, wie ganz an-

ders die Urcantone jetzt dächten, sie, die es mit Oestreich und der Reaction hielten.

Neulich las ich in einem Buche, unterbrach Eugene den Lobredner Tells, der Tell wäre ein Meuchelmörder und Schiller hätte ihn zu sehr gelobt; ist das nur richtig, Herr Morf? Der Tell ist doch ein Held und hat Recht?

Herr Morf und alle Zürcher Liberalen bewiesen, der Tell wäre ein Held und hätte Recht. Aber plötzlich veränderte sich die Scene und mit der Scene auch ihre Ansicht.

Der Postwagen von Luzern rollte vor. Der Conducteur stürzte ins Zimmer und als wenn er frisch von der Mordstätte käme, rief er ganz verstört in die Gesellschaft: der Leu ist erschossen, — in seinem Bette!

Das ist Einer! rief Juliette.

Wer ist der Tell, fiel Eugene ein, der es gethan hat?

Die Zuger Opposition erhob sich zornig an ihrem Tisch und schrie aus Einem Munde: Das ist recht, nur immer zu!

Welch' ein Unglück für die liberale Partei! seufzte Herr Morf und die Zürcher Lehrer, die von diesem Tellenschuß in der zweiten Auflage nichts wissen wollten.

Was? Wie? rief der bestürzte Conducteur, der in dem

Zuſammenfluß der verſchiedenſten Stimmen nur die mörderiſchen Ausrufe gehört hatte: Wer vertheidigt hier den Leuenmord? Wer gehört hier zu dem ſchwarzen Mördervolk? Sie ſagten, das iſt Einer! fuhr er auf Julietten ein, wollen Sie hinziehn und noch mehr ermorden?

Aber, Herr Conducteur, rief die junge Wirthin, ſehn Sie denn nicht, daß Sie eine Dame vor ſich haben? Ihr Luzerner werdet doch nicht denken, daß die Engländerinnen und Franzöſinnen Euch die Hälſe brechen!

Ich will wiſſen, woher ſie es weiß, daß noch mehr ermordet werden ſollen. Ich will wiſſen, wer es thun ſoll, und auf wen es abgeſehn iſt. Hier in Zug wird noch Gerechtigkeit ſein! Was ſie geſagt hat, iſt kein Spaß! tobte der Luzerner Conducteur.

Ich habe nur gezählt, ſagte Juliette zornig; ich habe geſagt, das iſt Einer und das iſt wahr! Und wenn Ihr Euch alle miteinander umbringt in Luzern, ſo werd' ich einige Tauſend zählen, und keinen einzigen bedauern, Verräther, die ihr ſeid!

Juliette! beſchwichtigte Evariſte.

Eugene dagegen ergriff eifrig ihre Partei und rief: Aber

die Mama hat Recht, Papa! Das iſt ein Tellenſchuß, er hat ihn richtig getroffen, und die Luzerner ſind alle miteinander Jeſuiten! Darauf wandte er ſich raſch an ſeine Mitſchüler und fragte mit lauter Stimme: Wer ſteht uns bei?

Alle die Knaben ſprangen auf die Bänke und aus der Zuger Oppoſition erhob ſich ein junger Mann und rief dem Conducteur zu:

Wir ſind hier im Ochſen in Zug, merken Sie ſich das, und nicht in Luzern. Wir denken was wir wollen, und die fremden Frauenzimmer dürfen ſagen, was ihnen gut dünkt. Und jetzt ſcheeren Sie ſich zu Ihren Packſäcken, damit Sie Ihre Zeit nicht verſäumen.

Der Conducteur zog ſich zurück, als eben die ganze junge Mannſchaft Miene machte, auf ihn einzuhauen.

Der Wirth beſchwichtigte ihn und führte ihn hinaus.

Der Zuger Sprecher war ein Student aus Oberegeri von dem alten Schlachtfeld bei Morgarten. Sein Zorn ſchien noch lange nicht beſchwichtigt zu ſein und er fuhr fort: Dieſer Luzerner Letzkopf hat nie den Harmodius geſungen und der Tell exiſtirt für die Blödſinnigen nicht. In ſeinen

Kapellen beten ſie Roſenkränze, keine Freiheitsgebete. Der Leuenmord iſt ohne Zweifel ein politiſcher Mord!

Es erhob ſich jetzt ein heftiger Streit, ob Tellenſchüſſe in unſern Tagen noch zuläſſig wären; und das Weiſeſte in der Angelegenheit ſagte der Doctor Sprüngli, denn er bemerkte: Wenn alle frei ſind, dürfen ſie Einen Eſel erſchießen, wenn aber alle Eſel ſind, ſo iſt es abſurd nur Einen davon zu erſchießen und noch abſurder, ſie alle zu erſchießen, denn wo Diſteln wachſen, da wachſen auch wieder Eſel.

Diesmal, Juliette, biſt Du noch gut davon gekommen, ſagte Evariſte. Wir ſind hier aber noch unter Freunden. Anders iſt es tiefer in den Bergen.

Ich vertheidige die Mama mit meiner Piſtole, rief Eugene. Nicht wahr, ihr Schweizerbuben, ſie darf reden, was ſie will?

Die Knaben waren hingeriſſen von Eugenes und Juliettes kühnen Reden, ſie drängten ſich um ſie, drückten ihr die Hand, jubelten laut über ihren Sieg und begleiteten ſie im Triumph an das Schiffli.

4. Auf dem Zuger See.

Zwei Mädchen und ein Schiffmann — der Wirth nannte ihn Schennis und lobte ihn gegen Evariſte — führten die Geſellſchaft über den See.

Der waldige Bord des Sees, an dem edle Kaſtanien (Käſtene) gedeihn, wechſelt mit Weingeländen, die über das Waſſer hinauswachſen und auf Pfählen ruhn. Vor den Reiſenden ſtieg der Rigiberg mit ſeiner ſchroffſten Seite aus dem ſtillen Spiegel des klaren See's bis zum Gulm empor, eine ſchwindelnde Höhe, Baum über Baum, Felſen über Felſen, unzählige Ringe von Nagelfluh, eine mächtige Berginſel, der Durchſchnitt eines aufgerichteten Landes. Der Rigi iſt ein ſchöner Bergzug. In ſeltener Klarheit lagen heute ſeine lieblichen grünen Umriſſe, das Kreuz auf ſeinem Gipfel erkannte man mit bloßen Augen. Links erhoben ſich die Wände des tückiſchen Roßbergs. Er begrub 1806 das paradieſiſche Thal von Goldau unter ſeinen Trümmern, und noch alljährlich rutſcht ſein Geſchiebe auf den Weg herab, der an ſeinem Fuß um den See nach Arth am Rigi führt. Rechts tauchten an dem flachen Luzerner Ufer freundliche

Dörfer und Kirchen auf. Dann wieder blickten ſie über die Bucht zur Linken in den fruchtbaren Wieſenkeſſel von Arth. Der Roßberg, der Rigi und die Schwyzer Haggen ſchützen ihn, wie ehemals das Thal von Goldau und noch mehr, gegen drei Winde. Wer den Rigi von hier beſteigt, erhebt ſich ſtufenweiſe aus der italieniſch beſonnten Thalregion zu der leichten milden Bergluft. Zuletzt bei Immiſee, wo man ſich rechts um einen Felſenvorſprung wendet, ruderten unſre Freunde in eine reizend einſame Bucht. — Die Männer hatten natürlich die Schweizerdamen abgelöſ't. — Ueber den rothen Felſen, die ihre glattgeſpülten Platten ins Waſſer hinausſchieben, zeigte ſich eine anmuthig abgeſchloſſene Waldwand.

Nur Einen Tag hier allein! ſeufzte Verena.

Wollen wir ſie ausſetzen? fragte Sprüngli. Ariadne auf Naxos, gewiß fändeſt Du einen Bacchus, der Dich über meine Grauſamkeit tröſtete. Man trinkt hier überall Wein und Bier, warum ſollte ſich nicht Einer zum Retter meiner Ariadne begeiſtern?

Ich proteſtire! rief Evariſte; Verena empfindet ungeſtört die Natur, während wir andern immer in die Politik verſchlagen werden und nie unbefangen bleiben. Sie iſt ein

gutes Element in unſerer Geſellſchaft. Gefährlich dagegen iſt Juliette, und ich ahne, wir ſparten uns viele Noth, wenn wir dieſe ausſetzten.

Ich eigne mich nicht dazu, verlaſſen zu werden, zürnte Juliette. Eher hätt' ich den Theſeus verlaſſen, dieſen langweiligen Menſchen, als abgewartet, bis er mich verließ.

5. Der Schiffmann.

Der Schiffer Schennis war ein ſtarker Mann. Schweigſam hatte er das Boot über den See geführt bis in die Bucht von Immiſee, und bei jedem Stoß ſeines kräftigen Armes flog es beflügelt auf den Fuß des Rigi zu. Eugene hatte mit angefaßt und ergötzte den Schiffmann ſehr durch ſeine Geſchicklichkeit, das Tempo zu halten. Eine Weile ruderte der Knabe ſogar für die jüngſte der zwei Jungferen allein; und als Evariſte Schennis verſicherte, die Geſellſchaft hätte keine Eile, ließ er es lächelnd geſchehn.

Hier am Ende der Fahrt entwickelte ſich nun ein Verhältniß zwiſchen Evariſte und dem Schiffmann Schennis.

Wo went Sie hin, min Herre? fragte ihn Schennis.

Noch über den Vierwaldſtädter See nach Flüelen in Uri, ſagte Evariſte.

Das iſt wit, aber es gaht, wenn i Sie führ', erwiderte der Schiffer.

Habt Ihr auch drüben in Küßnacht ein Schiff?

I trag' Ihne übers Land, was Sie hent, und führ' Sie übers Waſſer, wo Sie went, ſagte Schennis mit einer Entſchiedenheit, als wäre der Vertrag ſchon abgeſchloſſen.

Er flößt mir großes Vertrauen ein, Juliette. Ganz das Gegentheil von Dir, ſpricht er kein ungehöriges Wort. Dazu empfahl ihn Herr Voßhardt, als wir abfuhren. Wollen wir ihn mitnehmen? fragte Evariſte.

Juliette erwiderte raſch: Brauchſt Du mein Gegentheil dreimal? Iſt Verena's ſtilles Vernehmen der Natur und Deine ſichere Vernunft in menſchlichen Dingen nicht genug?

Du und Sprüngli, erwiderte Evariſte, Ihr ſeid ja auch Euer Zwei. Erſt jetzt mit Schennis haben wir die Mehrheit. Ich nehm' ihn auf in unſere Geſellſchaft. Er iſt ein practiſches Talent. Gewiß hatte er ſchon in Zug den Plan, uns noch weiter zu fahren. Aber er ſchwieg bis ſeine Zeit gekommen war. Erſt hier am Ufer, wo wir Niemand finden

und er uns Alles leiſten kann, ſpricht er eins, zwei Worte, und es iſt gethan.

Er hat es auch entdeckt, ſagte Juliette, daß Dich Schweigen beſſer unterhält, als Reden; und da war er ſo geſchickt, Dich gut zu unterhalten.

Aber als Gleicher und Freier, fuhr Evariſte ruhig fort, ſoll er mitgehn. Höchſtens daß er den Damen aus Artigkeit ihre Säckelchen abnimmt. So demokratiſch meinte es Evariſte mit dem Schiffmann.

Aber der ſchwarze Zuger verſtand die Sache anders. Er nahm ein hölzernes Geſtell aus ſeinem Schiff, band die Sachen der ganzen Geſellſchaft darauf und ſchwang ſie ſich leicht auf die Schulter. Evariſte's Einwendungen, Jeder hätte darauf gerechnet, das Seinige ſelbſt zu tragen, beachtete er nicht. Dann ſchlug er ſich Feuer, brannte ſeine Pfeife an und ſagte: I bin's g'wöhnt und Ihr bezahlt's! hier geht der Weg!

Damit führte er den Zug zur hohlen Gaſſe hinauf; Evariſte's Humanität war beſeitigt und man ſcherzte über das Mißlingen ſeines Planes, den Engländern zum Trotz, die ein unſinniges Träger- und Bedientenweſen hieher ver-

pflanzt haben, eine Parthie von lauter Gleichen und Freien zu veranſtalten.

Bei alledem, flüſterte Juliette Sprüngli zu, verſtärkt dieſer ehrenfeſte Schiffmann, Meiſter Schennis von Zug, die Zopfparthei von Evariſte und Verena.

Nehmen wir gleich noch die beiden ſchwarzäugigen Jungferen mit, erwiderte Sprüngli eben ſo heimlich, ſo haben wir die Majorität wieder. Eugene iſt ja auch mit uns.

Nein, die helfen uns nichts! ſagte Juliette. Sie können ihnen ja nicht einmal die Cour machen, ſo natürlich ſind ſie. Warten Sie nur, laſſen Sie mich nur ſorgen, der Tag der Rache kommt — ſo oder ſo, ich ahnd' es. Aber darin haben Sie Recht. Wir müſſen einen wahrhaft indiſchen Schwarm von Dienern anwerben, um Evariſte ganz zu ſchlagen. Und ſie werden ſich finden!

6. „Durch dieſe hohle Gaſſe muß er kommen."

In dieſen Büſchen und Hecken werden wir nun verſchwinden, wie die Käfer im Graſe, klagte Verena, und alle die ſchönen, ſtolzen Berge, die wir in Albisbrunn von der

Morgenſonne vergoldet vor uns ſahn, ſie ſind uns verborgen. Warum ſind wir nicht dort geblieben! Warum wollten wir das große Heiligthum dieſer Gebirgskuppeln mit unſern Füßen betreten und mit Händen greifen? Bei jedem Schritte vorwärts verloren wir eine Welt, erſt die heitere Jungfrau mit dem Silberhorn, ſie verſank hinter dem ſchwarzen Pilatus, darauf den ruhigen Mönch mit ſeinem breiten Schneeſcheitel, und jetzt noch eine Stufe in's Thal! — ich zögre dieſen Schritt mir zu erinnern — ſo ſinkt auch die ſchwarze, duftgezeichnete edle Pyramide des Finſteraarhorns hinab hinter die Linie unſcheinbarer, formloſer Vorberge. Wir ſind den Alpen näher — nun ſind ſie uns entrückt. Mit Schmerz bin ich von ihrem Anblick auf der Albishöhe geſchieden; denn ich weiß es, ſie ſind zu groß, um nicht aus jener Ferne am mächtigſten zu wirken, wie ein Heros, den man vor ſich hat, ein Menſch iſt, klein wie die andern, aber zu unſerer Bewunderung rieſengroß ſich erhebt, wenn wir den ganzen Gebirgszug ſeiner Thaten von Weitem überſehn.

Die Alpen und ihre Gletſcher werden in der wahren Nähe nichts verlieren, meine Freundin, tröſtete ſie Evariſte.

Im Gegentheil, fuhr Sprüngli drein, man verliert ſich

leicht in ihnen und verſchwindet auf ewig in der erſten beſten Spalte, wenn man mit enthuſiaſtiſchen Augen an den Täuſchungen der Ferne hängt und nicht vor die Füße ſieht.

Halt! da iſt die hohle Gaſſe! rief Eugene, und plötzlich brannte er ſeine Piſtole los, daß die Damen erſchrocken zuſammenfuhren und das Echo prachtvoll an den Wellenwänden des Rigi hinrollte.

Der Knabe ſtand mitten im Hohlwege und deklamirte: „Durch dieſe hohle Gaſſe muß er kommen!“ Ich habe Kugeln mit, Mama, ſoll ich mal Probe ſchießen? Wenn dort einer von den Jeſuiten, die noch übrig ſind, von Küßnacht herauf käme — es ſoll mal einer der alte Baum ſein! Jetzt paß' auf, ob ich ihn treffe.

Als er getroffen hatte, klatſchte Juliette in die Hände und rief aus: Wahrhaftig, wäre es der Siegwart oder der Blutbeni geweſen, den wir in Zürich geſehn haben, Du hätteſt ihm in ſein blaſſes blutdürſtiges Geſicht geſchoſſen! Da ſteckt die Kugel! Einen Kopf höher, als ich (ſie ſtellte ſich darunter), mehr mißt er nicht, und die Stelle, wo der Kopf eines rechten Mannes eigentlich ſitzen ſollte, die fehlt ihm.

Evariſte kam jetzt herbei, er hatte Eugene's und Ju-

liette's Worte nicht vernommen; aber es entging ihm nicht, daß ein Frauenzimmer hinter der Hecke ſich erhob, die Hände über den Kopf zuſammenſchlug und eilig davontrollte.

Was will das Weib? fragte er Schennis.

Sie fürchtet ſich wohl, antwortete dieſer, weil die Kugel hart neben ihr in den Baum ſchlug.

Eugene! rief Evariſte. Haſt Du wohl geſehn, daß die Frau, welche dort durch die Hohle rennt, dicht neben dem Baume ſaß, in den Du geſchoſſen?

Nein, Papa!

Gieb mir Deinen Kugelbeutel in Verwahrung!

Der Knabe gehorchte widerſtrebend; dann nahm er Juliette bei der Hand, lief mit ihr den Weg entlang voraus, und vertraute ihr in aller Eile: Er hätte doch noch ein paar recht blanke Kugeln, die nicht im Beutel geweſen wären, die ſollte ſie ihm aufheben, und wenn er ſie brauchte, ihm wiedergeben.

Sie küßte den kleinen Probe-Tell und ſteckte die Kugeln ein mit den Worten: Wir haben wohl wieder eine Dummheit gemacht, Eugene, ich weiß nur noch nicht, was für eine.

Das werden wir bald sehn, sagte Eugene, wenn sie uns hier in Küßnacht nichts thun, so ist es gut.

Die Gesellschaft hatte die kurze Strecke, welche den Zuger von dem Vierwaldstädter See trennt, zurückgelegt. Unter Schennis Anführung schritten sie rasch auf den See los. Er sprach einige Worte mit den Schiffleuten, und sie waren auf dem wunderbarsten See der Alpenwelt eingeschifft.

Die Bänke waren bequem, ein Dächli schützte gegen die Sonne und Eugene schlug vor, ein Schifferlied zu singen.

Aber kaum hatten die Schiffer einige Ruderschläge gethan, so entstand am Ufer ein Tumult. Die Leute rannten durcheinander. Das Weib aus der Tellshohle war darunter, eine große Figur, ein Gesicht mit scharfen intelligenten Zügen. Man sah sie drohen, hörte sie schelten; und es gab offenbar eine zornige Menge, die ihr folgte. Dagegen sah man auch sehr deutlich einige Männer von Ansehn den Schwarm beschwichtigen. Endlich rief einer von diesen den Schiffern zu: Ihr söllet hei cho!

Wir went nüt! donnerte Schennis, wir hent ka Zit zu verliere!

Die Ruderer hielten inne zwischen den zwei Autoritä-

ten. Da ſprang der Küßnachter in ein Schiffli und fuhr an Bord.

Er wandte ſich ſogleich an den Zuger und fragte, wer die Leute wären und woher ſie kämen.

Sie ſind Franzoſen und kommen mit mir von Zug, ſagte Schennis.

Der Burſche da und die kleine ſchwarze Dame, ſind ſie auch Franzoſen aus Frankreich und keine Schweizer aus der Waadt? fragte er weiter.

Aus Paris, ſagte Schennis, ſie ſprachen davon.

Ich dacht' es gleich, daß die Leute keine Schweizer wären. Die Martha Spöndli iſt nicht geſcheut! Sie iſt toll für die Hornmänner. Labet wohl und zürnet nüt! — So grüßte er freundlich und fuhr zurück.

Jetzt wußten Juliette und Eugene, welche Dummheit ſie gemacht hatten. Sie ſahen ſich einander an, lachten verſtohlen und verriethen es nicht, was ſie in der hohlen Gaſſe geredet, und die Martha Spöndli in ihrem Horneifer (Küßnacht iſt ſonſt ein liberaler Bezirk von Schwyz) ohne Zweifel wieder erzählt hatte.

Vergebens zerbrach ſich Evariſte den Kopf über den ſon-

derbaren Vorfall; vergebens fragte er Schennis um eine Erklärung.

Auch der wußte nichts andres zu ſagen, als: Sie ſind hier herum verſchüchtert durch die Freiſchaaren und den Leuenmord von geſtern Nacht. Darum halten dieſe Weiber Euch wohl für Waadtländer Freiſchärler.

Dabei unterbrach er aber zum erſten Mal ſeinen Ernſt und erhob über ſeinen eignen Einfall ein ſo ſchallendes Gelächter, daß die Leute am Ufer es hörten, und, als wäre es verabredet geweſen, mit einſtimmten. Der Schwarm verlief ſich; Alle gingen ihrer Wege. Nur die Martha Spöndli blieb am Ufer ſtehn und drohte mit verdoppelter Wuth herüber.

Nun lachten auch die Schiffleute, die ohne Zweifel zu den Liberalen gehörten, laut auf und ſchrieen ihr zu, ſie ſollte heimgehn und ſich hängen!

Fluchend rannte ſie davon, und verſchwand auf einem Fußſteige, der am Rigi hin nach Wäggis führt, dem Oertchen, wo die Reiſenden gewöhnlich den Berg hinaufſteigen. Sie mußte wohl vermuthen, unſre Geſellſchaft führe dahin.

Wahrſcheinlich hatte ſie in ihrem Eifer den Schiffherrn gar nicht erſt gefragt, wohin ſeine Leute genommen wären.

7. Der Vierwaldſtädter See.

Der Pilatus ragte heiter in's Blaue. Seltſame Steintüpfelchen liegen auf ſeinem ſchroffen Gipfel; man ſagt, einer davon ſchwebte loſe im Gleichgewicht. Seine Kette verläuft ſich mit barocken Formen in's Luzerner Gebiet hinein. Aber es lag ein Wolkenſaum wie ein Rieſenſchwert an ſeiner Seite.

Beſſer wär' es, ſagte Sprüngli, er ragte mit dem Haupte nicht ſo ſcharf in den blauen Himmel und ihm fehlte dieſer Wolkengurt, den wir bewundern. Denn die Wetterkundigen um den Vierwaldſtädter See ſagen:

Der Pilatus hat einen Hut,
Das Wetter wird gut:
Er hat einen Degen,
Es giebt Regen.

Und weißt Du, Eugene, daß Pilatus oder Pileatus und Hutberg oder Hütliberg (dieſer liegt bei Zürich) einerlei iſt?

Nein, Herr Profeſſor, das iſt aber hübſch! Nur wollt' ich denn, er wäre heute ein wirklicher Hütliberg, damit uns unſre Reiſe nicht mißlingt. Aber halt! da fällt mir ein Gedicht ein. Ich hab' es aus Deinem Buche gelernt, Mama. Du ſagteſt mir immer, es ginge auf dieſen See, und auch ein Ungewitter kommt darin vor. Ich will es Euch vortragen; gebt Acht!

Die Seefahrt.

Still fließt der See um ſtolze Bergesufer;
Vom jähen Pfad begrüßen hohe Rufer
Des Schiffes Lauf, die Felſenwände fliehn
Durch Wolkenflor und Himmelsblau dahin.

Doch um des Berges ſchroffe Zinne ſtreiten
Sich Wind und Wolken, die ſich überbreiten.
Das Wetter thürmt ſich an der Bergeswand;
Es zuckt, es brodelt und es iſt entbrannt.

Nun murrt der Donner, ein unendlich Wogen,
Von Berg zu Berg im Widerhall gezogen,
Bis plötzlich von der Alpe weißem Dach
Dazwiſchen prallt ein greller Wetterſchlag.

Das Waſſer ziſcht, das Schiff wogt, wie ſie ſchäumet,
Die Welle, die zum Sturz ſich überbäumet,
Und wieder hebt. — Du glücklicher Pilot!
Der Blitz vermied, die Welle führt Dein Boot!

Du weißt den Weg, und dir iſt es beſchieden:
Du führſt uns in des Hafens ſichern Frieden
Aus Sturm und Nacht. Dein Arm ermüde nicht!
Der See wird ſtill: vom Ufer blinkt das Licht!

Evariſte, wie gefällt Dir das Gedicht? ſcherzte Juliette.

Jedem Narren gefällt ſeine Kappe, ſagte Evariſte ruhig; aber gebt Acht, daß es nicht heute an uns in Erfüllung geht. Damals freilich, als ich es niederſchrieb, in dem Sturm der drei Tage, der ſo raſch hereinbrach und eben ſo raſch verflog, galt es einem andern Piloten, als einem armen Schiffer dieſes See's. Er hat ſeitdem manche Klippe glücklich umſchifft, nur gegen den Blitz, den eine große Arbeit der ganzen Athmoſphäre vorbereitet, hat er ſich nicht verſichert, im Gegentheil er lockt ihn leichtſinnig auf ſein Haupt hernieder.

Verena blieb mit ihren Gedanken bei der Natur. Noch iſt es ſchön und ſchöner bei dieſer Wendung in den offenen See, als heute den ganzen Tag, ſagte ſie. (Dieſer Punct war ihr neu.) Schlöſſer von wunderbar kühnen Felſen ſteigen von allen Seiten aus dem See. Wir ſind ummauert: ein furchtbares Gefängniß, wenn ein plötzlicher Sturm uns

hier überraſchte! Aber es iſt wahr, dieſe Nähe, die Gefangenſchaft zwiſchen den geſchloſſenen Gliedern ſolcher Felſenrieſen iſt größer, als die Freiheit der großen Ferne.

Man begreift, knüpfte Evariſte an ihre Bilder an, daß die Bewohner dieſer Naturſchlöſſer die kleinen Kunſtſchlöſſer ihrer Herren verachten und dann, daß ſie ſelbſt in dieſer Natur gefangen bleiben konnten. Sie ſehn wenig von der Welt, ſelbſt auf dem Waſſer ſind ſie noch in der Enge, und die Vogelperſpective von den Bergen belehrt ſie nicht.

Nichts begreift man leichter, als was man ſchon weiß und vor ſich ſieht, ſpottete Sprüngli. Seit Kurzem iſt es mir aber ein Räthſel, was jenes Schiffli von Wäggis her — das Oertchen links dort hinter uns iſt Wäggis — zu ſolcher Eile treibt. Sieh mal, Eugene, offenbar ſetzt es uns nach; ſollte die verrückte Martha drin ſein? Du ſiehſt gut, Junge, ſieh mal nach, ſind Frauenzimmer darin?

Nein, gewiß nicht, antwortete Eugene, es ſind fünf Männer und alle rudern aus Leibeskräften. Sollen wir uns einholen laſſen? He, Schennis und ihr andern Schiffleute, die da von Wäggis wollen uns einholen und vorbeirudern; ſollen wir das dulden?

Schennis erwog die Sache, dann gab er das Urtheil ab: Eine Weile können wir uns wehren, Freund Eugene, zuletzt aber müssen wir doch verlieren. Ihr Schiffli ist viel leichter und sie rudern alle fünf — lauter starke Männer. Sieh einmal, wie sie heranschießen! doch wir wollen sie etwas ärgern. Alle ans Werk! Und nun entstand ein gewaltiger Ruderkampf.

Vergebens winkte ein wohlbeleibter Mann aus dem leichten Kahn mit seinem Tuche, man lachte und griff nur deste rüstiger in die Ruder, denn es schien, daß der Verfolger verzweifelte und capituliren wollte.

Er hatte umsonst gewinkt. Erschöpft warf er sich auf die Bank zurück. Schon jubelten Schennis und seine Ruderer. Aber die vier Männer des feindlichen Schiffes, die in der Arbeit blieben, verloren nichts an dem Ermatteten. Sie jauchzten laut auf, und stießen mit wenigen gewaltigen Zügen ihr Boot neben das verfolgte.

Haltet, haltet nur einen Augenblick! rief der wohlbeleibte Mann, der sich jetzt wieder erholte und den Schweiß von der Stirn trocknete.

Man begrüßte sich, und Sprüngli, der zunächst saß,

fragte den Fremden, was er wünſchte, nun er ſie geentert habe?

Ich entre ſehr friedlich, antwortete der Reiſende, und freue mich, daß Sie Deutſche ſind.

Wir ſind Franzoſen und Schweizer, warf ſtolz Eugene dazwiſchen.

Thut nichts, mein Knabe, fuhr der Mann fort. Genug, daß wir uns verſtehn. Ich vermuthe, Sie wollen, wie ich, über den Gotthardt. Ich bin allein mit meinem Führer; nehmen Sie uns mit nach Flüelen, ſo können dieſe Schiffleute hier umkehren, und ich reiſe in angenehmer Geſellſchaft.

Recht gern, rief Evariſte und Sprüngli ſtimmte ihm bei, kommen Sie nur herüber!

Halt! fiel Juliette ein. Wir ſind hier zwei Parteien. Wenn Sie nicht zu der unſrigen treten, ſo proteſtiren wir.

Das thun wir, rief Eugene. Ja, das iſt wahr! corrigirte ſich Sprüngli.

So werden wir wohl die andre Partei ſein? fragte Verena gelaſſen Evariſte.

So ſcheint es, antwortete er. Nun bin ich neugierig, was der Fremde thut.

Es war von Partei die Rede, was ſollte ein Deutſcher dazu ſagen? Weder Royaliſt, noch Republicaner, weder kalt, noch warm, war er, wie die meiſten ſeiner Landsleute, ein Allerweltskerl. Aber er hätte auch keine Zeit gehabt zu antworten, wenn er gewußt hätte, was er ſagen ſollte. Denn

Schwarz oder roth? fuhr ſein muntrer Burſche dazwiſchen, — aber kein Zweifel, nach Ihren Augen, ſchöne Dame, ſind ſie ſchwarz!

Ja wir ſind ſchwarz, kohlſchwarz, das verſteht ſich, rief Eugene.

Kommen Sie, Herr Nußmann, das iſt unſre Partei, die Partei der jungen Dame und des muntern Burſchen mit der Dragonerpiſtole. Sind Sie nicht auch ſchwarz? fragte der Führer und reichte ihm die Hand zum Ueberſteigen.

Ja, ſchwarz bin ich, ſagte Herr Nußmann, indem er ſeine Kleider beſah; aber iſt denn das eine Partei, meine Damen und Herren?

Und was für eine! Die Partei der Freiheit gegen die rothen Jeſuiten! triumphirte der junge Menſch mit dem Freiſchärlerhut. Er hieß Stutz und hatte Herrn Nußmann bisher nicht nur geführt, ſondern auch zum Entern unſers

Boots beredet, um ſich und ihm Unterhaltung zu verſchaffen. Stutz war ein Stutzer. Er machte ſich gleich zum Verehrer von Juliette, ohne daß er darum Verena vernachläſſigt hätte, zeigte der Einen ſeinen Hut mit den Kugelſpuren vom letzten Freiſchaarenzuge, und brachte der Andern einige ſchöne Blumen vom Rigi, die nicht jeder zu finden wüßte.

Das iſt ein Allerweltsburſche, ſagte Herr Nußmann; er macht mit mir, was er will. Ich habe mich ganz außer Athem gerudert. Man rudert hier vorwärts, nicht, wie in Hamburg, rückwärts; ſonſt wäre ich es beſſer gewohnt geweſen.

Herr Nußmann hatte noch nicht geendet, als Schennis, der Schiffmann auf die Bank ſtieg und ſeinen Stock mit einem Tuch daran hoch in die Luft hielt. Oben iſt Wind! zieht das Segel auf! Wir wollen den Zug mitnehmen und raſch hinübergehn, rief er den Leuten zu. Die Sache war bald eingeleitet; und Herr Nußmann wunderte ſich ſehr über dieſen ſeltſamen, ebenfalls in Hamburg unbekannten Wind, der mannshoch über dem Waſſer fortſtrich und das Schiff durch den unbewegten Spiegel des See's raſch fortführte.

Dies Schauſpiel dauerte indeß nicht lange. Etwas wei-

ter vom Ufer traf der Wind ſchon das Waſſer, kräuſelte es zuerſt und bewegte es dann in raſchen Wellen.

Die Fahrt gefiel der Geſellſchaft, je raſcher es ging, deſto beſſer. Schennis aber beobachtete den Wind mit geſpannter Aufmerkſamkeit; und plötzlich, als noch kein anderer die Urſache begriff, ließ er das Segel einziehn und vertheilte die Geſellſchaft im Schiffe genau nach dem Gleichgewicht. Es war die höchſte Zeit.

Mit reißender Schnelligkeit fuhr ein Wirbelwind über das Waſſer, warf ſchäumende Wellen auf und brachte die erſten Tropfen des Gewitterregens.

Das Schiffli tanzte in wilden Sprüngen, wie eine Nußſchale auf dem bewegten Waſſerbecken.

Jeder hielt ſich ſorgfältig feſt und die Damen äußerten ihre Beſorgniß.

Der See iſt hier nicht ſehr breit, aber das Boot hatte kaum die Mitte erreicht. Es befand ſich zwiſchen Gerſau, der ehemaligen freien Republik am Schwyzer Ufer unter Rigiſcheidegg, und Beggenried, dem ſchönſten Aufenthalt am andern Ufer, wo man von Unterwalden nach Engelberg hinaufſteigt.

Der Schiffer beruhigte die Gesellschaft und besonders die Damen mit dem Trost, der Gewitterwind sei schon vorüber, ihm folge, wie sie sähen, ein tüchtiger ebner Regen und mit diesem würden sie ruhig in den Hafen von Beggenried hineinrudern.

Der Regen that seine beruhigende, aber auch seine beunruhigende Wirkung. Das Dächli schützte schlecht gegen seine Zudringlichkeit. Bald eröffnete er sich hier, bald dort eine Gasse, ergoß sich bald in den Nacken der erschreckten Damen, bald über die Füße der Männer und badete gründlich vor Allen Herrn Nußmann und den lustigen Stutz, die draußen vor dem Dächli umsonst hinter ihre Regenschirme flüchteten.

Das Schicksal hatte entschieden. Flüelen war heute nicht mehr zu erreichen, und man hörte mit Vergnügen den Doctor Sprüngli die Anmuth und Comforts von Beggenried rühmen.

Der Sonnenwirth, ein reicher Weinhändler, hat für Sommergäste, die das Land suchen, ein elegantes Haus eingerichtet, nach italienischem Muster, aber schweizerisch reinlich und reich gehalten. Schöne Schweizerinnen pflegen

die Gäſte. Die Lage des Hauſes iſt paradieſiſch: die Ausſicht von den Balkonen über den See und den Rigi, nach Brunnen hinauf und nach Wäggis hinunter, eine der mannigfaltigſten und ſchönſten, hier wo jeder Punct mit neuen Blicken überraſcht. So ungefähr lobte Sprüngli Beggenried, und es verdient ſein Lob.

Man hatte kein Ohr für das prachtvolle Gewitter und das melodiſche Plätſchern der vollen Regenſtrahlen, die ſich dicht gedrängt ins Waſſer ergoſſen, man hing an den ſchönen Verheißungen von Beggenried. Nur Eugene bemerkte, daß ſie beinahe ſein Gedicht erlebt hätten. Der Donner zwiſchen dieſen Felsbergen ſei darin ganz richtig beſchrieben, es fehle nur noch, daß er einſchlüge.

Als aber die Unbequemlichkeit ſich in die Länge zog und der Hafen von Beggenried immer noch nicht erreicht wurde, wandte ſich Juliette an Sprüngli und warf ihm den Regen vor, den er zwar vorher verkündigt hätte, aber erſt nach drei oder vier ſonnigen Tagen.

Sprüngli rechtfertigte ſich nicht ſehr zu ihrer Befriedigung. Dieſen Gewitterregen, meinte er, habe er nicht

berechnen können, aber der Föhnregen, den er vorhergesagt, werde gewiß eintreffen.

Den Abend verlebte die Gesellschaft in den Salons des Sonnenwirthes unter Scherz und Tanz mit Bekannten von Zürich und Bern, die sie hier antrafen, und beim Glase vino d'Asti und Früchten aus der Lombardei, die von dort in Einem Tage hierher gelangen. Es war aber kein gewöhnlicher Salon der guten Gesellschaft.

8. Der Rothe.

Evariste hatte eine Neuerung durchgesetzt, die für das Schicksal der Gesellschaft nicht gleichgültig war.

Schennis bewährte sich als vortrefflicher Schiffmann und Führer, aber es war Evariste klar geworden, daß er entschieden zu den Rothen gehöre. Als Stutz und Eugene gestern im Schiffli mit großer Kühnheit die Schwarzen und die edle Partei der Freischärler proclamirten, hatte er bemerkt, daß Schennis seine Pfeife ausgehn ließ, den Stutz wüthend ins Auge faßte und halblaut den Ausruf that: und der ist von Luzern, der Chaib!

Gvariſte hegte aber die Idee, daß ſelbſt die Rothen durch die wahre Praxis der Freiheit zu gewinnen wären. Er wollte nun einmal die Probe auf ſeine democratiſchen Pläne machen, verlangte daher gleich bei der Ankunft in der Veggenrieder Sonne, Schennis und Stutz ſollten als Freie und Gleiche an der Geſellſchaft Theil nehmen.

Stutz ſträubte ſich keinen Augenblick, und als es zum Tanze kam, war er einer der erſten auf dem Platze. Schennis dagegen zeigte ſich anfangs unzufrieden mit dem kecken Burſchen, der wild mit Juliette durch den Saal galloppirte. Dann ſteckte er langſam ſeine Pfeife ein, ſtrich ſich die Haare aus der Stirn und ſagte ſtolz: was der Burſche wagte, das könne er auch. Und als ein langſamer Dreher daran kam, führte er ihn ſehr gravitätiſch mit Verena an.

Bei Tiſche bekam er auf Gvariſtes Anordnung den Ehrenplatz zwiſchen den zwei Damen; während die übrige Geſellſchaft ſich mit den neuen Bekanntſchaften und Stutz mit Eugene vertraut machte.

Dem Sonnenwirth und ſeinen Gäſten war dieſe Ordnung der Dinge allerdings neu. Die ſchweren Schuhe von Stutz und Schennis ſchienen auf den erſten Blick mehr für

die Alpenwege als für den getäfelten Salon eingerichtet; man unterſcheidet bei aller Democratie in der Schweiz Herren und Diener. Aber der Schweizer iſt dennoch darüber hinweg. Jeder hat ſeinen Stolz und jeder kennt ſein Recht. Der Sonnenwirth durfte nicht murren, und Schennis und Stutz waren ſehr bald mit ihrer neuen Lage vertraut, unterhielten ſich rechts und links und ließen ſichs wohl ſein.

Der Sonnenwirth in Veggenried hat die löbliche Gewohnheit, ſeine Gäſte reichlich und mit den ausgeſuchteſten Speiſen und Getränken zu bewirthen. Dieſer Umſtand und die aufmerkſame Pflege ſeiner Nachbarinnen machten auf Schennis einen ſehr vortheilhaften Eindruck. Er fand alle Weine gut und trank ſie abwechſelnd, wie ihm Juliette oder Verena einſchenkten, nur der lombardiſche Champagner, der Vino d'Asti war ihm zu ſüß, den müßten die Damen trinken.

Evariſte, der ihm gegenüber ſaß, brachte das Geſpräch auf die Politik der Urkantone und ſuchte ihm klar zu machen, daß die innere Schweiz eine unſchweizeriſche Richtung verfolge und den Fremden in die Hände arbeite, wenn ſie in ihrer Feindſchaft gegen die großen Cantone und die Mehrheit der liberalen Schweiz fortfühte.

Schennis verſtand dieſe Frage ſehr gut; aber er berief ſich auf ihr Recht, auf die Unabhängigkeit und Souveränität der Lande. Sie wollten nicht klug gemacht ſein, ſie wollten frei ſein, und über ihre ewige Freiheit vom Reich und von allen Herren in Europa hätten ſie Brief und Siegel in der Staatskanzlei zu Altorf, Schwyz und Luzern. Er gab nicht zu, daß ſich viel geändert hätte in der Welt; und wer ſie in ihren Bergen unterjochen wolle, für den ſeien ſie wenige immer noch genug.

Es iſt klar, daß Ihr nichts anderes wollt, als Eure Freiheit, ſagte Evariſte. Da habt Ihr Euch aber vor den Pfaffen und den reichen und großen Herrn unter Euch eben ſo ſehr zu hüten, als vor Kaiſer und Königen und den großen Cantonen.

Es kommt darauf an, wie ſie ſind, erwiderte Schennis. Wer nicht unſern Willen thut, dem weiſen wir ſeine Wege.

Leben ſie mit Euch auf gleichen Fuß?

Nein, Herr, der Arme lebt ſchwer, der Gutsherr leicht.

Und Ihr wählt ſie immer in die Obrigkeit?

Ja, Herr, von Alters her.

Seht, Schennis, Ihr titulirt mich Herr; und ich nenne

niemand Herr. Warum haben Eure Pfaffen Euch nicht ge-ſagt, daß der freie Mann jedes freien Mannes Bruder iſt, und daß Ihr hier in den freien Cantonen keine Herren braucht?

Das iſt wahr, He . .; aber wie ſoll ich denn ſagen? fragte er in ſeiner Verlegenheit Juliette.

Bruder Evariſte oder Bürger oder mon bourgeois, oder Monsieur Evariste, antwortete ſie lachend. Aber, Evariſte, damit hätteſt Du doch anfangen ſollen. Wie kannſt Du eine Unterredung führen, ohne Dich vorzuſtellen, Deinen Namen zu nennen und die nöthigen Zuſätze zu ſagen? Herr Evariſte und Herr Schennis ſtellt aber eben ſo gut Alles in das richtige Verhältniß, als die Neuerungen mit Bruder oder Bürger.

Ja, fügte Schennis hinzu, man braucht nur den Namen zu nennen; ſo iſt Alles in Ordnung.

Als Evariſte bemerkte, daß die Aufmerkſamkeit des ganzen Tiſches ſich auf dies Geſpräch gewandt hatte, glaubte er allgemein werden zu müſſen, er fuhr alſo fort: Wir ſind hier lauter Schweizer und Freunde der Schweiz; möge die alte Freiheit Aller ſich bewähren und keine Neuerung ein-

bringen, die nicht alle frei und gleich erhält. Sind wir hierüber einig miteinander, so trinken wir darauf!

Jeder legte sichs in seinem Sinne aus und stimmte ein. Nur Schennis hatte eine Erwiderung auf dem Herzen. Er nahm das Wort und sagte: Ich habe viele Fremde und Schweizer Männer gesprochen und gesehn, aber keinen, Herr Evariste, der wie Sie war und sprach, so frei. Wir sind hier zusammen in Wahrheit als Brüder, und wir sind es, weil Sie es so veranstaltet und eingesehn haben, daß es so am besten wäre. Ich sage, Sie verdienten ein Schweizer zu sein! Trinken wir auch darauf!

Eugene und Stutz waren gleich im Anfange der Rede auf den Balkon gegangen; und Eugene feuerte rasch seine Pistole zu des Vaters Gesundheit ab, während Stutz in den Saal rief: Drei Ehrenschüsse, meine Damen, die beiden andern folgen sogleich!

Die lustigen Burschen! sagte Schennis, und es war deutlich zu sehn, wie gut er ihre prompte Unterstützung seines Toastes aufnahm, ja, man konnte überzeugt sein, daß er vollkommen versöhnt mit diesen Freischärlern und befriedigt durch seine letzten Erfahrungen vom Tische aufstand.

9. Der arme Urner in Beggenried.

Am andern Morgen war Evariſte und Sprüngli vor der Sonne aufgeſtanden, Stutz hatte ſie getroffen und ihnen die ſchönſten Spaziergänge am Berge gewieſen. Sie ergingen ſich in Geſprächen über die Gegend, ihre Bewohner und ihre politiſche Farbe. Stutz konnte überall die genaueſte Auskunft geben: In Unterwalden macht vielleicht Beggenried allein einige Oppoſition gegen die Pfaffen, die Grundherren und die dummen Bauern, die von ihnen ausgeſaugt werden und ſie dafür zu ihren Tyrannen wählen. In Uri dagegen iſt niemand Oppoſition, oder wenn es ja einer wäre, ſo wagte er ſein Leben, ſobald er es ſagte. Vornehmlich in religiöſen Dingen verſtehn ſie keinen Spaß. So redete Stutz.

Auf dem Rückwege, als ſie wieder an den See hinabſtiegen, begegneten ſie den Frauen und Eugene von Schennis geführt.

Herr Nußmann war nicht dabei. Er erholte ſich immer noch von ſeiner geſtrigen Anſtrengung beim Entern. Auch war ihm der Regen, welcher ihn ganz erhitzt wie er war durchnäßt hatte, übel bekommen. Er brauchte die Nacht und

einen guten Theil des Morgens, um ſich wieder in ein bequemes Gleichgewicht aller Functionen hinein zu ruhn.

Stutz hatte die Gelegenheit ergriffen, ſich Sprüngli und Cariſte zu empfehlen und was ſie ſehr intereſſirte, war die Mittheilung, die er ihnen machte, daß die wohlhabenden Beggenrieder die Sitte der liberalen Cantone nachahmten und heute ein kleines Ehr- und Freiſchießen, woran Jeder Theil nehmen könnte, veranſtalteten.

Auch die Frauen und den Knaben freute dies ungemein, und ſie ſtudirten, wie ſie wohl mit zu Schuſſe kommen könnten. Denn es war nicht Sitte, daß Frauen und Knaben mit ſchoſſen.

Man beſchloß unterdeſſen, zu dem Schießen dazubleiben. Als ſie den Landungsplatz vor der „Sonne" erreichten, fanden ſie das Schiffli bereit. Nach dem geſtrigen Plan, wollte man früh abfahren; und ein armer Urner mit einem zehnjährigen Mädchen ſtand am Waſſer, hielt ſeine Mütze in der Hand und bat die Frauen: Sie möchten ihm erlauben, daß er umſonſt mit überführe. Seine Muhme wäre hier geſtorben und er hätte dies Kind, welches ſie nachgelaſſen, holen müſſen. Nun fehle ihm aber das Geld zum Ueberfahren

und auch zum Dableiben. Er sei auf's Reisen nicht eingerichtet und lebe nur von Tag zu Tage.

Verena, nimm sie mir nicht weg! rief Juliette. Es freut mich, daß ich Euch treffe, mein Freund. Gebt Acht! ich nehme Euch und das hübsche blonde Mädchen mit; und dafür haltet Ihrs mit uns (hier zeigte sie auf ihre Parthei, die wir kennen). Beim Schießen zahl' ich Euch drei Schüsse in die Kreisscheibe, die schießt Ihr für mich, da wir Weiber doch nicht selbst mitschießen dürfen.

Er schießt gut, sagten die Umstehenden, heißt auch der Gut von Uri.

Ich will dreimal gut zielen, versprach der glückliche Urner. Freilich komm' ich nicht oft dazu, weil ich nicht fort kann, und wenn ich hinkönnt, wo die Ehr- und Freischießen sind, in die großen Cantone, hätt' ich kein Geld zum Einsatz.

Ich leih' Euch meine Büchse, sagte der Sonnenwirth. Es freute ihn, daß seine Gäste dablieben. Darauf zog er Verena bei Seite und sagte ihr einige Worte ins Ohr. Sie erröthete erst, dann lachte sie, und als sie es der Juliette mitgetheilt hatte, brachen beide in eine große Heiter-

keit aus, und sprangen so rasch davon, daß der dicke Sonnenwirth ihnen kaum folgen konnte.

In einiger Entfernung drehten sie sich um, und Juliette rief Evariste zu:

Wir machen eine Parthie für uns! zahle dem Gut von Uri für mich den Einsatz, Evariste! Nach dem Schießen sehn wir uns wieder!

Was mögen sie nur vorhaben? fragte Evariste. Und Dich lassen sie da, Eugene?

Ja, Papa, ich will das Schießen mit ansehn.

Vermuthlich, sagte Syrüngli, läßt sie der Sonnenwirth nach Buochs zu seiner Muhme fahren. Der Ort liegt sehr schön dort am Fuße des Buochser Horns.

10. Das Ehr- und Freischießen.

Das Schießen begann.

Als das Signal mit drei Böllerschüssen gegeben war, zogen die Schützen auf ihren Stand. Der Urner mit der Büchse des Sonnenwirthes marschirte in Reih' und Glied. Stutz, Schennis, Syrüngli und Evariste hatten schon früher

die Erlaubniß erhalten, dieſen ausgezeichneten Stutzer zu benutzen; nur wollte Gut, der Urner, ſich's nicht nehmen laſſen, ihn zu tragen und für ſie mit aufzuziehn.

Die Muſik ging vorauf, und führte einen artigen Zug ſchön gewachſener Unterwaldner, lauter lange wohlgebildete, ſcharfgeſchnittene Köpfe, in die laubverzierte Schützenhütte.

Es wurde vortrefflich geſchoſſen. Schennis und Evariſte hatten mit aller Anſtrengung nur beſcheidene Preiſe erlangt, Sprüngli gefehlt. Stutz, unter den Fremden der Beſte, war klüglich an die Kehrſcheibe gegangen, wo man weniger einſetzt, weniger gewinnt und nicht nach den Kreisabtheilungen der ganzen Scheibe von den beſſeren Schützen überholt wird, ſondern einen Gewinn davon trägt, ſo oft man in den Mittelpunkt von zwei Zoll im Durchmeſſer, der eine Nummer heißt, hineintrifft.

Der Urner wollte zuletzt ſchießen. Er hatte Alles wohl beobachtet, den Wind, die Stärke der Ladung und die Erfolge der ſichern Schützen. Mit ihnen unterhielt er ſich eifrig über jeden Schuß.

Mehrmals bot ihm Evariſte den Stutzer an; immer lehnte er ihn ab mit den Worten: noch nicht! und ſetzte

ſeine Beobachtungen fort. Es fielen ſo viel gute Schüſſe, daß er wenig Hoffnung behielt, beſſer zu treffen, obgleich man von ihm das Beſte erwartete.

Zwölf Ringe waren auf der inneren Scheibe verzeichnet. In drei Schüſſen, die Jeder thun durfte, alſo 36 der beſte Schuß. Dreißig und zweiunddreißig waren erreicht.

Da trat ein junger Engländer mit ſeinem Burſchen ein. Sie ſchienen von Stanz her zu Lande zu kommen. Der Lord war abenteuerlich gekleidet. Ueber langen weiten Sommerhoſen und einer ſchwarzen Huſarenjacke trug er eine grün verzierte Jagdblouſe; dazu eine barettartige Mütze mit einem Gemsbart, wie die Tiroler.

Sein Burſche in einem ähnlichen Coſtüm unterſchied ſich durch den niedrigen Treſſenhut; und über ſeine Schulter hing die ſilberausgelegte Büchſe des Lords nebſt Kugelbeutel und allem Zubehör.

Der Lord war klein, ſchwarze Haare und ein kleiner ſchwarzer Backen- und Schnurrbart zeichneten ſein blühendes Geſicht nicht übel. Der Bediente war mehr Engländer, ſchlank, blond und von feinen Zügen. Seine Taille hätte

man bewundern können. Den Ausdruck ſeines ſanften Geſichtes entſtellte eine Narbe über die linke Backe.

Der Lord wünſcht drei Schüſſe in die Kreisſcheibe zu thun, ſagte der Bediente auf Engliſch. Und Syrüngli war ſo artig, dem Scheibenſecretair dies Anliegen in's Deutſche zu überſetzen.

Die Engländer haben manchmal Glück, bemerkte ein Unterwaldner, der zweiunddreißig geſchoſſen hatte; und ſo war es: er ſchoß dreiunddreißig, was ihn offenbar ſelbſt überraſchte.

Aber er bezwang ſeine Freude und: it is done! ſagte er lakoniſch, nahm ſeine Karte und ging gelaſſen hinaus.

Sein Burſche überreichte den Stutzer und die Geräthe dem Sonnenwirth, der ihn Mylord auf's Zimmer zu beſorgen verſprach, das elegante Gewehr bewunderte und dann den Schützen herumzeigte.

Auch Gut von Uri nahm es in die Hand, prüfte es eifrig und äußerte den Wunſch, er möchte wohl einmal einen Schuß damit thun.

Der Sonnenwirth verſprach es zu verantworten und Gut ſchickte ſich endlich zum Schuſſe an.

Alles war geſpannt.

Nie hab' ich eine ſo ſichere Hand geſehn, bemerkte der Sonnenwirth.

Der Engländer traf aus purem Zufall, ſo wahr ich lebe, raunte ihm ein alter Schütze zu. Er ſchoß, wie nach der Schwalbe, ſchwankte und ſuchte, und dann, wenn er's Ziel hatte, brannte er los. So trifft's, und ſo trifft's auch nicht.

Da! gebt Acht! Das war ein Schuß! Eilfe, ſo wahr ich lebe! rief der Sonnenwirth.

Das iſt aber auch ein Stutzer! ſagte Gut.

Iſt er gut? nun, das freut mich! jubelte der Sonnenwirth, als wär' er ſein Eigenthum geweſen. Schießt nur weiter, und wenn Ihr den Engländer auch abſchießet, es iſt einerlei!

Gut faßte nun einen gewaltigen Muth. Es war, als gölt' es die Ehre Uri's, die Ehre der ganzen Schweiz gegen den Engländer. Alles hing mit aufgeregter Erwartung an ſeinem Ziel; und zweimal erſcholl ein unbeſchreiblicher Jubel, als er zweimal mitten in's Centrum ſchoß.

An der Scheibe, wo der Zeiger ſitzt, kam eine Puppe hervor, welche die eidgenöſſiſche Fahne ſchwenkte, ſich unauf-

hörlich vor dem Helden verneigte und den Jubel der Maſſe immer von neuem hervorrief.

Wo iſt die gute Dame, die mir den Einſatz bezahlt hat? Ich bring' ihr den erſten Preis, rief der glückliche Urner, und ſah wehmüthig auf die bunte Karte, die ihm der Schreiber überreichte.

Der Sonnenwirth winkte nach der Thür, die beiden Engländer erſchienen; und als der Lord grade vor Evariſte und Gut ſtand, lüftete er ſein Barett mit der einen Hand und zog mit der andern ſeinen Schnurrbart herunter. Lange volle Haare fielen über ſeine Schulter: ſein Burſche brauchte nichts an ſeinem Coſtüm zu ändern. Man erkannte ſie alle beide, Alles wunderte ſich, daß man es nicht gleich gemerkt hatte, und die Schweizer riefen laut: Es ſind, by Gott, Wiber g'ſi!

Und ſind es noch! lachte der heitre Sonnenwirth. Der Streich iſt 'mal gelungen, und mein neuer Stutzer hat's gewonnen, gelt! Das iſt ein Stück!

Juliette rieb ſich vor Freuden die Hände und ſpottete die Männer aus: Auf ein Haar hätt' ich den erſten Preis gewonnen!

Sie haben ihn gewonnen, hier iſt er, ſagte Gut von Uri.

Nein, edler Freund, der Preis iſt Dein und der Einſatz dazu; und Du fährſt vergnügt mit uns nach Flüelen, nicht wahr, Du und Deine Nichte?

Gut küßte ihr bewegt die Hand, die Nichte desgleichen. So reich waren ſie noch nie geweſen.

Juliette hatte ihr Barett in der Hand, an das ſie den zweiten Preis geſteckt. Sie nahm ihn herunter, fragte nach dem Schützen, den ſie abgeſchoſſen, und überreichte ihm die Karte mit den Worten: Hier iſt die Schwalbe, von der Sie dem Sonnenwirth ſagten. Es wäre Unrecht, wenn ich aus dem Scherz Ernſt machen und Sie aus Ihrem guten Recht durch mein blindes Glück verdrängen wollte.

Die Preisrichter erklärten die Schüſſe für gültig. Es ſei nicht verboten, daß Frauen mithielten. Der Unterwaldner gewönne alſo den zweiten und den dritten Preis, wenn Juliette ihm den ihrigen abträte.

Sie that es. Und ganz Veggeried kam in die angenehmſte Aufregung über die Streiche des Sonnenwirths und die luſtigen Weiber von Zürich.

Eugene konnte ſich nicht zufrieden geben über die hübſche

Mama; Evariſte nahm den entlarvten Lord, gab ihm den Arm und führte ihn zur Toilette in die „Sonne.“ Sprüngli näherte ſich mit vielen Verbeugungen dem Miſter Verena, faßte ihn um die Taille und ſagte ihm in's Ohr: und dieſe könnte ich verkennen? vergieb es mir, Verena!

Sie hielt ihm den Mund zu und zog ihn dem erſten Paare nach.

Evariſte, das hätteſt Du uns nicht zugetraut! geſteh' es nur! triumphirte Juliette.

Doch! Du kleiner Demagog, antwortete er, ich bin immer in Angſt, was für einen Volksauflauf Du anſtifteſt, daß es Dir aber überall gelingt, daran zweifle ich ſeit geſtern nicht mehr.

Herr Nußmann hatte eben ausgeſchlafen und hörte über Tiſch mit vielem Vergnügen die glücklichen Ereigniſſe, die er nicht beſſer hätte träumen können.

11. Die Fahrt nach Klüelen.

Die Bewohner von Veggenried hatten das Schiffli unſerer Geſellſchaft aufgeſucht und es mit Flaggen und Bän-

dern geziert. Die beſten Ruderer ſtritten ſich um die Ehre, es überzuführen; unter Böllerſchüſſen, die dem ſiegreichen Urner oder auch den liebenswürdigen Damen gelten konnten, denn beide waren gleich populär, fuhren ſie ab; und Eugene antwortete mit ſeiner Piſtole ſo lange bis er ſein letztes Pulverkorn verſchoſſen hatte.

Das Schiff war ſtark beſetzt und Juliette hatte ihren Plan, ein wahrhaft indiſches Gefolge anzuwerben, ohne Mühe erreicht; Evariſte aber auch den ſeinigen, daß Alle, und ſogar der arme Gut von Uri, in gleiche Reiſegefährten verwandelt waren.

Der wildeſte und intereſſanteſte Theil des Sees beginnt erſt bei ſeiner Wendung von Brunnen nach Flüelen. Die Urner Berge rechts und die Schwyzer Alpen links bilden die ſchroffſten unzugänglichſten Ufer, die man ſich denken kann; die Weide der Sennen iſt den Blicken entzogen, die Felſen des Aren tauchen abenteuerlich aus dem Waſſer empor und ſtellen den großen Moment einer furchtbaren Erdrevolution auf's Anſchaulichſte dar. Seine Schichten ſind wellenartig zuſammengekeilt, hinundwieder ſcheinen es verſteinerte Waſſerwirbel zu ſein; der Sturz dieſer ungeheuren

Maſſen hat ganze Felſenberge wie einen Teich geknetet. Man nähert ſich der hohen ſcharfen Pyramide des Prieſterſtocks, der unter dem Gotthardt liegt, und erblickt von der linken Seeſeite hoch über dem andern Ufer die Gletſcher des Urirothſtocks in einer ſchwindelnden Höhe.

Hinter dem Aren bei der Tellenplatte, wo eine Kapelle mit geſchmackloſer Malerei alle möglichen Scenen aus der Tellsſage darſtellt, landete die Geſellſchaft. In ihr hatte ſich die gute Laune bis zum Uebermuth geſteigert; der Doctor Sprüngli zog ſeinen Roſenkranz hervor, hing ihn um, ſtellte ſich vor ein Heiligenbild und ſang der Verſammlung eine lateiniſche Meſſe.

Die Einen knieten katholiſch gläubig, die Andern gingen willig, Evariſte ſehr unwillig auf den Scherz ein. Ort und Umgebung ſprachen zu gebieteriſch; Evariſte konnte nur durch Blicke proteſtiren; und Sprüngli benutzte die Melodie der Meſſe, um ihm für ſeine Sprödigkeit in einer humoriſtiſchen Litanei den Text zu leſen. Er war Meiſter der lateiniſchen Witzwendungen, und während Schennis, Gut von Uri und die Beggenrieder Schiffer ſich ernſtlich an ſeinem Geſange erbauten, brachte er es dahin, daß Evariſte

mit der größten Mühe ſich ernſt erhielt und ihm endlich im Litaneiton, als antwortete er auf den Vorgeſang, bat, er möge dem gefährlichen Scherz ein Ziel ſetzen.

Eugene war im Begriff, ſeinen Freund Stutz über den Inhalt der Meſſe aufzuklären, als Evariſte ihm lateiniſch einſchärfte, ja nichts zu ſagen.

Schennis und Gut bemerkten beim Abfahren, ſie hätten es doch gleich gedacht, daß der ſoviale Sprüngli ein geiſtlicher Herr wäre.

Juliette aber freute ſich, daß ſie nun doch gewiß von Sprüngli im Uebermuth und in der Unbeſonnenheit übertroffen wäre. Sie hätte es übrigens gleich vermuthet.

Und dieſer gottloſe Spötter, ſagte Evariſte in ſeiner Freude über den glücklichen Ausgang des Auftritts, iſt ein Erzieher der Jugend! Welche Zeiten, welche Sitten!

Papa, der gute Renard im Tours glaubt ja auch nicht an die Faren und muß ſie doch mitmachen, weil das Volk ſie haben will, erinnerte Eugene.

Und das Volk will ſie haben, ſagte Sprüngli zu Eugene, weil die guten Renards ſie ihm erfunden haben. Sie

ſagen mundus vult decipi, ergo decipiatur, und müßten doch eigentlich ſagen: mundus decipitur, ergo vult decipi.

Dies Geſpräch ging natürlich hinter dem Rücken der übrigen Geſellſchaft vor ſich. Die Damen und Herr Nußmann ſaßen dazwiſchen.

Herr Nußmann, der ebenfalls kein Latein verſtand, hatte den ganzen Auftritt ſehr betroffen mit angeſehn. Er war Proteſtant, und faßte eine gewiſſe Verachtung gegen Sprüngli, der ihm nun ſelbſt wie ein Pfaffe vorkam; und ein Anflug von Bedauern war in ſeinen Mienen zu entdecken, als die ſonſt ſo geſcheidten Damen vor den häßlichen Bildern der Kapelle hinknieeten.

Ich wußte nicht, daß ſie katholiſch wären, ſagte er zu ihnen, als ſie weiter fuhren.

Hier iſt Alles katholiſch, antwortete Juliette.

Man ſah deutlich, wie der Urner und Schennis ſich darüber freuten, daß Nußmann alſo der einzige Ketzer im Schiff wäre.

12. Flüelen.

Sie waren jetzt in Flüelen und stiegen ans Land. Das Dampfboot von Luzern lag noch an der Brücke, die Wagen, welche seine Passagiere über den Gotthardt führten, setzten sich in diesem Augenblick in Bewegung. Eugene war hingelaufen, um sie abfahren zu sehn. Der Capitain des Dampfbootes stand auf dem Platz, und als er die Damen und darauf Eugene ins Auge gefaßt, sagte er zu dem Knaben: Nun, kommt Ihr endlich? Ihr geht wohl nach Altorf zu Fuß, denn Ihr sollt ja Fußreisende sein.

Ja, wir gehn zu Fuß, sagte Eugene, so gefällt es uns.

Aber es wunderte ihn, wie der Capitain von ihnen wußte; hatte er sie doch nirgends gesehn!

Der Mann hat irgendwo von uns gehört, sagte Sprüngli.

Darauf gruppirte man sich und ging auf Altorf zu. Dies liegt eine halbe Stunde vom See in der Breite des Reußthales.

Verschiedene Interessen führten die Gesellschaft auseinander. Stutz und Gut mit seinem Kinde blieben bei den Damen. Eugene und Evariste suchten Steine und Pflan-

zen. Sprüngli unterhielt ſich mit Schennis über die Klöſter in Uri und Unterwalden, über die beſten Alpen in der Gegend und wer das meiſte Vieh darauf hätte. Nußmann hörte ihnen zu.

Um ſich nicht zu verlieren, hatte man „die drei Schweizer" in Altorf zum Sammelplatz beſtimmt.

13. „Sie müſſen kommen."

In Altorf auf dem Markt ſteht ein viereckiger Thurm mit den gewöhnlichen rohen Malereien aus der Tellsſage. Daneben ſind mehrere Gaſthäuſer, auch das zu den drei Tellen oder Schweizern.

Es war Sonntag, die Kirche vorüber, der ſchöne Sommerabend hatte eine Menge Leute auf den Platz gelockt, die ſich, in Gruppen geſondert, eifrig unterhielten.

In einer der Gruppen ging es ziemlich lebhaft zu. Angeſehene Männer, wie es ſchien, machten einem armen Weibe bittre Vorwürfe: Sie würden von ihr geſoppt. Seit geſtern Abend warte man vergebens auf die Mörderbande, die ſie angekündigt, und ſie hätte ſich ſelbſt überzeugt, daß alle

Wagen, die über den Gotthardt gefahren, nichts Aehnliches gebracht, wie die von ihr beſchriebenen Perſonen.

Wir errathen ſogleich, daß Martha Spöndli das Weib in dieſer Gruppe und die achtbaren Männer Magiſtrate der Stadt Altorf und des Cantons Uri waren. Sie hatte in Wäggis dem Capitain des Dampfſchiffes entdeckt, daß ſie die Leuenmörder in der Tellengaſſe belauſcht habe, als ſie ſich dort eingeübt, auf Mannshöhe zu treffen und ſich gelobt hätten, dem Siegwart Müller in ſein blaſſes Geſicht zu ſchießen. Sie erklärte weiter dem Capitain, da die Geſellſchaft der Mörder nach Flüelen zu Schiff gegangen ſei, daß er ſie umſonſt überführen müſſe, damit ſie in Altorf die Anzeige ihrer Entdeckung machen und ſpäter in Schwyz die Leute von Küßnacht, die zu den äußeren liberalen Bezirken von Schwyz gehören und, wie ſie ſagte, es mit den Mördern hielten, verklagen könnte.

Der Capitain machte zwar ein ungläubiges Geſicht, allein er durfte es nicht wagen, ſich ihrem Verlangen zu widerſetzen. Nur gebot er ihr Stillſchweigen auf dem Schiff und verlangte, daß die Altorfer Behörden ihre Ueber-

fahrt und Rückfahrt bezahlen ſollten, was er ihr auf einer Karte bemerkte.

So hatte ſie Mittel gefunden, dem Schiffli unſrer Geſellſchaft zuvorzukommen, noch vor dem Gewitter nach Altorf zu gelangen, ihren Verdacht dem Landamman mitzutheilen und Maßregeln gegen die angeblichen Mörder hervorzurufen.

Mit der Urner Juſtiz iſt nicht zu ſcherzen, beſonders in ſo delicaten Fragen, wie hier eine vorlag. Der arme Schneider aus Mannheim, den man wegen gottloſer Reden öffentlich geißelte, muß uns für das Schickſal unſerer unvorſichtigen und ketzeriſchen Freunde ernſtlich beſorgt machen.

Allerdings hatte die Martha Spöndli den Herren von Uri bereits einige Zweifel über ihre Zuverläſſigkeit erregt, denn es war noch immer niemand erſchienen, und als ſie hin und her fragten, erfuhren ſie, es ſei von einem Knaben und einer Dame die Rede.

Männer, keine Männer? ſchrie die Martha, Männer waren genug dabei, eine ganze Schaar und alle in grauen Freiſchärlerhüten. Und ſie müſſen kommen! pochte ſie.

In dieſem Augenblick erſchien Sprüngli, Nußmann und Schennis auf dem Markt. Gut von Uri, der hier Beſcheid

wußte, hatte die Damen und Stutz auf einem näheren Seitenwege ſchon vor einigen Minuten ins Hotel geführt. Sie ſtanden am Fenſter, als die drei Reiſenden auf den Markt traten und eben in das Bereich der Martha Spöndli hineinſchritten.

Sie erhob ein großes Geſchrei: Da ſind die Mörder, da ſind ſie! Alles Volk lief zuſammen und ſie ſtürzte gleich auf Schennis los, der ſie aus dem Schiff bei Küßnacht ausgelacht hatte, ergriff ihn ſelbſt beim Arm, ſchleuderte ſeine Pfeife auf den Boden und ließ Nußmann und Sprüngli verhaften.

Um Gotteswillen, was iſt das? ſchrie Verena. Sie ergreifen Sprüngli!

Und auch die andern beiden, ſagte raſch Juliette. Sehn Sie Stutz! Was iſt zu thun? Da iſt wahrhaftig die verrückte Martha!

Ich muß 'nunter, rief Gut von Uri. Ich muß den Herrn Sprüngli rechtfertigen. Babeli, bleib bei den Frauen, bis ich wiederkomm!

Stutz, der die Rohheit ſeiner politiſchen Gegner kannte,

und von Eugene die Geſchichte aus der hohlen Gaſſe erfahren hatte, war raſch entſchloſſen.

Kommen Sie! ſagte er leiſe zu den Damen. Babeli, komm! Ich kenne hier die Gelegenheit und will Sie vor Beſchimpfung durch den fanatiſchen Pöbel ſichern. Sie müſſen ſich für den Augenblick verſtecken!

Unſre Heldinnen waren blaß vor Schrecken und in der äußerſten Unruhe um die Ihrigen, die ja in den Händen dieſes rohen Volkes waren oder nothwendig noch hineingerathen mußten.

Aber Stutz ließ ihnen keine Zeit zur Beſinnung und zog die Frauen und das Kind raſch mit ſich fort über den Gang in den Hof und von dort auf die Gotthardtſtraße, die zwiſchen Mauern hinläuft und bei einer einſamen Capelle vorbeiführt.

Hier ließ er ſie eintreten und ſagte zu dem Kinde gewendet: Betet unterdeſſen! Dann raunte er Julietten zu: Ich will zurück und den Unſrigen beiſtehn. Sein Sie unbeſorgt, ich bringe bald gute Nachricht!

Auf dem Markt war unterdeß ein großer Tumult ausgebrochen. Das Volk ſchrie über Leuenmörder, Freiſchärler

und Gotteslängner; und die Magiſtrate konnten die Verhafteten kaum vor der unmittelbaren Volksjuſtiz mit der Verſicherung retten: es ſollte Alles ſtreng unterſucht und beſtraft werden. Die Martha Spöndli feierte einen glänzenden Triumph. Hier wußte man ihren Eifer gebührend zu ſchätzen, hier theilte man ihre Anſichten und war bereit, die Gottloſen, wie ſie es verdienten, zu beſtrafen.

Aber weder der freche Burſche, noch das blutdürſtige Frauenzimmer, von dem ſie geſagt hatte, kamen zum Vorſchein. Dagegen ſtürzte Gut von Uri herbei und ſagte zu den Herren: Ihr kennt mich, ich bin der Gut, und Ihr wißt, Ihr Herren, daß ich ein armer Mann bin, aber gottesfürchtig und ein Schütz im Canton . . .

Schweigt ſtill, fuhr ihn einer an, Ihr faſelt!

Nein, bei Gott, ich faſele nicht! Das iſt ein geiſtlicher Herr — hier wieß er auf Sprüngli — der uns die Meß' geleſen hat in der Tellencapelle; und er iſt nicht würdig, daß man ihm ſolche Schand' anthut, wie Ihr wollt.

Das iſt wahr, ſagte Schennis; ich Schennis, Schiffmann von Zug, ſag' es Euch, Sprüngli iſt ſein Name.

Dann iſt dieſer hier der Freiſchärler, ſchrie Martha in

der Beſorgniß, ihre Opfer noch einmal zu verlieren und wieß auf Nußmann!

Was ſoll ich ſein? fragte Nußmann, der mit gebundenen Händen daſtand und den ganzen tollen Handel nicht begriff. Ich heiße Nußmann und bin Zuckerſieder in Hamburg. Mein Potefeuille ſteckt hier links in der Bruſttaſche, er wies in Ermangelung der Hände mit den Augen darauf hin.

Der Landammann langte es hervor und las zu ſeinem Erſtaunen die Beſtätigung in dem Paſſe der freien Stadt Hamburg.

Das Weib iſt verrückt, ſagte Schennis ruhig. Ich bin roth, wie Einer, aber ich rathe keinem Menſchen, die Reiſenden und ihre Führer anzufallen. Die Fremden haben uns den Leu nicht umgebracht, ſondern die Schwarzen. Sie iſt verrückt!

Sagſt Du ſchon wieder, ich wäre verrückt, Du Gottesleugner? fuhr ſie Schennis an. Ich will Dir zeigen wer verrückt iſt!

Ja, liebe Freund' und Eidgenoſſen, fuhr Gut von Uri fort, das Weib iſt gewiß verrückt. Ich will Euch erzählen, was dieſe gottesfürchtigen Leute Gutes an mir und meiner

Nichte gethan, und ihr werdet ſelbſt ſagen, daß ſie verrückt iſt, wenn ſie ſolche Leute als Mörder verklagt. Er trug nun die ganze Begebenheit von dieſem Morgen vor und endigte mit der Scene in der Tellencapelle.

Die Wirkung ſeiner Rede, die bei ihm von Herzen kam, war unbeſchreiblich. Die guten Urner bereuten ihr Unrecht, alle entblößten die Häupter, als er ſelbſt es that und zum Beweiſe der Wahrheit ſeiner Geſchichte den ſeidenen Beutel mit hundert Gulden, den er beim Schießen gewonnen hatte, hervorzog.

Wo iſt dieſe liebenswürdige Frau und ihre Begleiterin? Wo iſt der luſtige Knabe und ſein Vater? fragte der Würdenträger von Altorf, der ſich ebenfalls umgeſtimmt fühlte.

In dieſem Augenblick trat Stutz vor — er hatte Alles aufmerkſam mit angehört — zog ſeinen Hut und berichtete: Vor die Stadt zur gnadenreichen Mutter Gottes habe ich ſie führen müſſen. Sie wollten ihr für das Glück dieſes Tages danken, ehe der Herr Evariſte und Eugene, die in den Bergen Steine und Pflanzen ſuchen, ins Hotel zurückkämen.

Iſt das wahr, Burſche? fragte der Magiſtrat. So führe uns hin! Gut hat mich faſt überzeugt, Gut redet immer die

Wahrheit, ich kenn' ihn. Und was Du ſagſt, können wir ja wohl mit Augen ſehn, wenn wir hundert Schritte darum thun. Kommt, und löſ't mir die Leute los, die denn doch wahrſcheinlich unſchuldig ergriffen ſind. Verzeihn Sie, Ehrwürden, wandte er ſich zu Sprüngli, Sie waren hart verklagt.

Ein großer Zug Menſchen bewegte ſich die enge Gotthardtſtraße entlang. Vor ihnen lag die Kapelle unſerer lieben Frauen, nicht weit darüber hinaus erblickten ſie Evariſte und Eugene, wie ſie von ihrer Stein- und Pflanzenfahrt heimkehrten.

Der Schwarm und die beiden Botaniker trafen bei der Kapelle zuſammen.

Der Landamman trat herein und fand zu ſeiner Freude Juliette und Verena mit Babeli im Gebet vertieft. Er kniete auf die Stufen hin, der ganze Schwarm folgte ſeinem Beiſpiel, nur Evariſte und Eugene ſtanden erwartungsvoll dabei, als ſie ihre Freunde, Schennis, Gut, Sprüngli und Nußmann erblickten, die noch immer geleitet wurden.

Nun aber erhob ſich der Landamman, führte die Damen

aus der Kapelle zu den Übrigen, und gab Evariſte und Eugene Gelegenheit, den ganzen Hergang zu erfahren.

Sie ſind unſchuldig, es iſt bewieſen, ſagte der Mann von Alterf.

Und wo iſt die verrückte Martha Spöndli von Küßnacht? fragte zornig Schennis.

Alles ſah ſich nach ihr um. Aber ſie war verſchwunden. Stutz hatt' es ihr gerathen. Die Sache könnte für ſie eine ſchlimme Wendung nehmen, und als ſie ihm klagte, ſie hätte kein Reiſegeld, um nach Hauſe zu kommen, erbot er ſich, ihr das Dampfboot zu zahlen, das ſie noch erreichen könnte, wenn ſie eilte. Er wolle bei ſeinem Herrn, der zu den Rothen gehörte, die Ausgabe ſchon verantworten, womit er einer ſo gutgeſinnten Frau aus der Patſche geholfen.

Es iſt gut, Herr Landammann, ſagte Evariſte ernſt, daß Sie der Sache ſo raſch auf den Grund kamen. Immer aber berührt es mich unangenehm, mich und die Meinigen auf ſo thörichte Reden hin verfolgt und beſchimpft zu ſehn. Leben Sie wohl!

Wir fahren noch heute Abend nach Amſteg, ſagte Syrüngli.

Ich bleibe nicht eine Stunde an dem Ort, wo man

mich, wie einen Räuber, gebunden hat, fügte Nußmann hinzu. Sie haben Recht, Herr Vater (er wußte nicht gleich, wie er Sprüngli, deſſen Geiſtlichkeit ihm feſtſtand, anders tituliren ſollte).

Der Landammann ließ ſie ſelber fahren. Sie kamen ſpät nach Amſteg, nicht ohne Genuß. In einer warmen Mondnacht fuhren ſie an den hohen Felſenwänden des Thals vorüber; die ungewiſſen Umriſſe und der Duft der Mondnacht erhöhten den Reiz dieſer großen Natur.

Unterwegs mußte nun Herr Nußmann erfahren, daß Sprüngli ein arger Ketzer und der Bericht der Martha Spöndli nur darin falſch geweſen war, daß ſie aus einem Scherze ſo bittern Ernſt gemacht.

Alſo haben Sie mit Ihrer Meſſe und Frau Evariſte mit ihrem Schützenglück das Unheil abgewendet? ſagte Nußmann zu Sprüngli; denn wahrhaftig, es hätte uns ſauer werden ſollen, dieſen Stieren von Uri zu beweiſen, jene Reden ſeien nur Scherz geweſen; man ſieht es, ſie verſtehn in ſolchen Dingen keinen Spaß. Und jetzt erſt begriff Herr Nußmann die ganze Gefahr dieſes Abenteuers in Uri.

Stechpalmen

von

Ludwig Seeger.

Troſt aus der Geſchichte.

Ihr nennt es niedrig, feig und feil,
Daß wir ſo lang am Narrenſeil
Uns führen laſſen mochten?
Es war kein Strick gemeiner Art,
Das Narrenſeil war aus dem Bart
Des Kaiſers ſelbſt geflochten.

„Ich bin nie weder Royaliſt noch Republicaner geweſen.“
Der Berliner Zeitungshaller.

Halb ein Freier, halb ein Sclave, halb ein Heide, halb ein Chriſt,
Zeig' uns einmal offen, ob du Brutus oder Brutum biſt! —

Neue Aufklärung.

Ja, wir ſehn nun unſre Blöße,
Wir ſind elend, wir ſind Sclaven!
Spartet ihr die Ribbenſtöße,
Hätten wir noch lang geſchlafen!

Warnung.

Mit den Eiden, mit den Charten ſpielt ihr! laßt euch warnen! Theuer
Kann das Spiel zu ſtehn euch kommen! Wißt, ihr ſpielet mit dem Feuer!

Die Spröde.

O deutſches Volk, du haſt zur Braut
Die Freiheit dir erwählt,
Du biſt vor Gott ihr angetraut,
Auf ewig ihr vermählt!

Vermählt! doch ach, noch hat ſie dir
Nicht Einen Kuß gewährt!
Denn, leider, zwiſchen dir und ihr
Liegt noch ein blankes Schwert!

Verbotene Verſammlung.

Am Abend im Feld war ein dumpfes Geſchrei,
Und Hinundwiederrennen:
Verſchwörung! Nächtliche Meuterei!
Eilt, Sbirren, ſie zu trennen.

Und wie der Geier auf den Fraß
Hinſtürzten die Myrmidonen!
Von fern ſchon ſchrie'n ſie, wißt ihr, daß
Verpönt die Aſſociationen?

Halt, wer da? Steh, Rebell, gehorch!
Sonſt ſtreck' ich dich zur Erde.
Er ſchoß — am Boden lag ein Storch;
Aufflog die Storchenheerde!

Verkennung.

Verſtoßt uns nur, verhöhnt uns nur,
Das muß ja bald verwehen.
Wir kamen nicht zu ernten her,
Wir kamen, um zu ſäen.

Differenz.

Bleibt uns doch vom Hals, ihr Weiſen,
Mit Vermahnung, Lehr' und Troſt:
Wir vertrauen nur dem Eiſen,
Ihr: dem Eiſenfreſſer Roſt!

Peſſimismus.

Alles muß dem Volke frommen,
Druck und Elend und Verrath:
Laßt uns nicht zum Worte kommen,
Gut: ſo kommen wir zur That!

Auskunftsmittel.

Gern allen Junker, der im Land, legt ihr auf unsre Wunden;
Der Junker fängt dann doch nicht mehr, wenn wir auch nicht gesunden.

Falsche Wirkung.

Wohl' Ich liebe die Gewitter' doch bei uns, verfluchte Plage'
Bringen auch die allerschönsten Wetter trübe, kalte Tage'.

Das Urvolk.

Gallemanen, Anglemanen,
Russemanen, wie viel Manen
Stecken doch in den Germanen'.

Nach dem Koran.

Salomo, der große König,
Machte sich die dummen Teufel
Durch sein Siegel unterthänig'.

Und am Ziel von seinen Tagen
Dacht' er drauf, wie er, gestorben,
Sie noch weitlich könnte plagen.
Also, wie er selbst geboten,
Stopfte man ihn aus und stützte
Mit dem Stab den Steiß des Todten.
Und der dummen Sclaven Gruppe
Warf vor ihm, wie sonst, sich nieder.
Und mit Angst und Schrecken fröhnte
Ihm die Schaar der dummen Teufel,
Die er noch im Tod verhöhnte.
Endlich hatt' ein End' das Spiel,
Als von einem starken Lufizug
Umgeweht der Quark zerfiel.

Orbis pictus.

1.

Sieh, wie schlau sie hier in Münchn
Alle Gräber übertünchen
Mit Gemälden, nicht zu zählen;

In den Schlöſſern, Tempeln, Sälen,
Wie da Bild an Bild ſich drängt!
Gut iſt's, daß die Himmelsdecke
Unbefleckt noch drüber hängt.

2.

Wo ſie ſitzen, ſchlafen, ſpeiſen,
Sind Gemälde ausgeſtellt,
Ausgeſtrichen iſt die wahre,
Hier iſt nur gemalte Welt.

Orbis terrarum.

Was iſt die Welt? Ein Todtenſee!
Wer kann ſich drin erfriſchen?
Und wo ich geh' und wo ich ſteh',
Da riecht's nach faulen Fiſchen!

Indianiſcher Brauch.

Wer bei den Wilden ſein Wort gebrochen,
Dem werden die Lippen gar übel zerſtochen;

Der Mund, aus dem ein Meineid geht,
Wird unbarmherzig zugenäht.
Gott ſei Dank, die barbariſche Sitte
Herrſcht noch nicht in unſrer Mitte.
Welch' ſchöne Reden, Beiſpiel und Lehren
Müßten wir ſonſt in — Europa entbehren!

Warum?

Ihr ſollt euch drücken, ſollt nicht brummen,
Ja, nicht einmal verziehn die Mienen.
Sultane laſſen nur von Stummen
Und von Eunuchen ſich bedienen!

Die Hierarchie.

Nichts überwältiget ſie, Nichts, ſelbſt nicht die Pforten der Hölle! —
Sehr natürlich! Empört wider ihr Haus ſich die Thür?

Alles für das Volk!

Eſſen, trinken, kaufen — Alles thun wir ja für euch, ihr Narren,
Und doch wollt ihr nicht zu Hofe ziehn den brodbeladnen Karren?

Conſerviren.

Keinen Sprung, nichts Neues! Leben heißt nichts Andres als: erhalten!
Setz' ich über dieſen Graben, ſind die Füße nicht die alten?

Spitzname.

Immer noch das Seufzen, Wimmern, dieſes gute weiche Herz!
Wißt ihr, wie der Ruſſ' den Deutſchen zubenamt? — Verfluchter Schmerz!

Philiſtermoral.

1.

Erkenntniß ſeiner Fehler heißt:
Von ihnen profitiren!
Man nimmt ſich an der Naſe nie,
Als höchſtens beim Raſiren.

2.

Flucht, daß es euch ſo ſchlecht ergeht,
Doch denkt auch eurer Schlacken:
Habt ihr den Hanf doch ſelbſt geſä't
Zum Strick um eure Nacken.

Guter Rath für einen Theologen.

1.

Freund, fahr' aus deinem Pfaffenrocke,
Wenn wahre Weisheit dein Begehr;
Man taucht in einer Kirchenglocke
Vergeblich in des Wiſſens Meer.

2.

Fahre wohl! — Es war vergebens,
Daß ich guten Rath ihm bot!

Schon an den Waſſern des ewigen Lebens
Mahlt er behaglich ſein tägliches Brod.

Kinder und Narren.

„Kinder, Unmündige ſeid ihr und Narren, die mitten im Glücke
Schreien nach Freiheit und Brod!“ — Kinder und Narren — ihr wißt!

Weſt oder Oſt?

„Ein Gewitter ſteht im Weſten —
Eure Feinde, die erboßten
Franken! Wendet euch nach Oſten,
— Kommt zu unſern Hochzeitsfeſten!“

Lieber jene unbeboſ'ten
Wälſchen, als der trunknen plumpen
Ruſſen wüſten Völkerklumpen! —
— Nein, das Wetter ſteht im Oſten!

Geſetzgebungskomiſſion.

Unfähig iſt die Zeit, Geſetze zu verfaſſen!
Wir bitten, uns, bis ſie es wird, nicht zu entlaſſen!

Das Beſtehende.

Das Beſtehende! — und kann doch kaum mehr ſtehen auf den Füßen,
Alſo daß mit hundert Krücken ſie es unterſtützen müſſen.

Homers Ilias 1, 44.

Tiefer ſenkt ſich die Nacht, und ſchwärzer auf Deutſchlands Gauen,
Nächtlich düſter wandeln einher die deutſchen Poeten,
Gleich dem Apollen Homers, wenn er niederſteigt vom Olympos,
Zürnend: mit Pfeilen gefüllt um die Schultern klirrt ihm der Köcher.

Das ſchwarze Poſtkabinet.

Staat und Nation ſind ein
Ehepaar, Ein einzig Weſen.
Briefe ſchreibt und kriegt die Frau:
Soll der Mann denn die nicht leſen?

Ungleichheit der Stände.

An dem Mark des Landes ſaugen ſchon der Nähr- und Lehr- und Wehrſtand;
Leer iſt Einer ausgegangen, und der hungrigſte — der Zehrſtand.

Radicalcur.

Denkt ihr nicht, ſtatt hin und wieder in ein Weſpenneſt zu ſtechen,
Die Baracken, wo viel tauſend hängen, lieber abzubrechen?

Der Dampfer.

Wie liegt er da ſo ruhig feſt entſchlafen
Auf ſeinem Pfühl, dem weichen Wogenkiſſen,
Als läg' er ein Jahrhundert ſchon im Hafen,
Hinbrütend auf des Waſſers Finſterniſſen.
Die Glocke ſchlägt, ſie fehlt nicht um Minuten
Am Strande rennt ein bunter Menſchenhauf;
Ein Böllerſchuß, ein Sprudeln in den Fluthen
Ein Ruck — er iſt erwacht, er rafft ſich auf.

Er ſchaukelt ſich auf den erregten Wogen,
Als wollt' er wieder erſt zu gehn verſuchen;
Er ächzt, er qualmt, von Funken wild umflogen;
Ha, welch ein Schnauben, Keuchen, Toben, Fluchen.
Dann, gleich als wenn der Schlachtendonner ſchwiege,
Ein kurzes Athemholen — dann Geſchrei,
Ein Pfiff — die Räder knarren — fort zum Siege:
Hurrah, gebundner Segler, du biſt frei!

Da ſchwebt er hin, mit den gewaltgen Floſſen,
Und wirft die trägen Wellen aus dem Gleiſe,

Aus holt er mit der Kraft von hundert Roſſen,
Und fliegt, als gölt' es um die Welt die Reiſe;
Vom Ufer winken Tücher, glänzen Thränen,
Die friſche Jugend ſieht den Kühnen ziehn
Und ſegnet ihn, und ſchickt ihm nach ihr Sehnen
Dem mächt'gen, feuerathmenden Delphin.

Vom Strand, an den empört die Wellen ſchlagen
Schau'n wir ihm nach, dem ſtolzen Meerbezwinger,
Noch eben ſahn wir hoch den Maſtbaum ragen,
Kaum iſt's ein Speer noch, jetzt ein Zeigefinger!
Uns winkt er, uns, gekettet hier am Strande,
Macht flott das Schiff der Zeit, was ſteht ihr da?
Auf! auf ihr Argenauten, ſtoßt vom Lande,
Es gilt der Freiheit goldnes Vließ, Hurrah! —

Mütterliche Lehren.

Die Mutter ſprach: O hab' Erbarmen
Mit meiner Angſt, geliebter Sohn!
So ungeſtüm aus meinen Armen

Machſt du dich los, und eilſt davon?
Sie werden dich, auch dich berücken,
Dein blitzend Aug, dein heißes Blut —
Laß einmal noch an's Herz dich drücken
Mein Sohn, mein Sohn, o bleibe gut!

O bleibe gut, und laß den Glauben,
Der durch das ird'ſche Dunkel führt,
Dir nicht im Lärm des Tages rauben,
Der nur des Haſſes Flammen ſchürt.
Bleib in dem Bund, den du beſchworen,
Ein Meiſter iſt, den ſollſt du ſcheu'n:
Die Liebe hat die Welt geboren,
Der Glaube wird die Welt erneu'n.

Ach, einer Bruſt voll wildem Haſſe,
Wird Glaub' und Liebe eitler Schein.
Vergäßeſt du mich je, ſo laſſe
Die Kirche deine Mutter ſein.
Ich weiß, ein Kampf iſt dieſes Leben:
Mein Sohn, wie wirſt du ihn beſtehn?

Ein einig Heil iſt uns gegeben,
Dies Heil, und könnteſt du's verſchmähn?

Der fromme Heiland, in der Wiege
Schon hat er dir das Haupt bethaut,
Und wo ich ſtehe, wo ich liege,
Hab' ich dich betend ihm vertraut.
Und wie ich ſo dich vor mir ſehe
Bereit zur ernſten Wanderſchaft:
Mein Herr und Heiland, o ich flehe,
Erhalt' ihn in des Glaubens Kraft!

Erhalt' ihn Dir und all den Deinen,
Ein Kleinod, ein geweihter Schrein,
Die Augen müßt' ich aus mir weinen,
Wär' er nicht Dein mehr, nicht mehr mein.
Mein Gott, mein Gott, mir iſt ſo bange,
Ein Abgrund droht dir, ſchwarz und hohl!
Noch dieſen Kuß! Vielleicht auf lange,
Vielleicht auf ewig — Lebewohl! —

Väterliche Lehren.

Der Vater ſprach: mein Sohn, es kommen Tage
Verhängnißvoll, wie wir ſie kaum erlebt.
Stets ungeſtümer wird des Volkes Klage,
Das aus dem Staub ſein freches Haupt erhebt.
Laß dich vom Wahnwitz nicht umgarnen,
Der in das Rad des Weltlaufs greift;
Von einem Manne laß dich warnen,
Der auch im Sturm herangereift.

Sie werden dich mit feurig ſchönen Reden
Berauſchen, blenden, daß die Bruſt dir ſchwillt;
Sie zeigen dir die Welt voll Haß und Fehden,
Und rufen dir: Jetzt ſei ein Mann, es gilt!
Ja, ſei ein Mann, der ſeine Hände
Gebraucht, zu bändigen den Strom!
So wie es iſt, ſo bleibts am Ende!
Freiheit, was iſt ſie? ein Phantom.

Schlag' auf mein Sohn die Blätter der Geſchichte,
Und nütz' als Mann, was du als Kind gelernt,
Hier ſuche Licht, und ſchleudre die Gedichte
In's Feuer! leere Schalen, ausgekernt.
Wo iſt ein Freiheitskampf gelungen,
Hellas und Rom — was half ihr Muth?
Noch jeder Aufruhr ward bezwungen,
Und Ebbe folgt auf jede Fluth.

Drum bleibe fern den frechen Weltenſtürmern,
Vor Allem wirke für dein eignes Heil;
Stets bleibt dir Etwas, ſicher vor den Würmern:
Sohn, wähle du für dich das beſte Theil.
Von allen dieſen Freiheitsrittern
Was iſt geſchehn zum Heil der Welt?
Das Weltſchiff mag in Trümmer ſplittern,
Du biſt der Mann nicht, der es hält.

Ein Volk aus ſeinem Frieden aufzuwiegeln,
Das ohne Murren trägt des Schickſals Spruch,
Die Büchſe der Pandora zu entſiegeln,

Und Zwietracht auszuſä'n, und Haß und Fluch! —
Bei Gott, mein Sohn, ich ſähe lieber
Dich arm und niedrig, ja gemein,
Gleich dem gemeinſten Karrenſchieber,
Als in der Meutrer wilden Reihn!

Man ſpricht vom Recht des Volks, von Menſchenliebe,
Was iſt das Volk, die Maſſe, plump, beſchränkt?
Dummpfiff'ger Pöbel, eine Rotte Diebe,
Die ſeinen Lohn dem Fleiß zu rauben denkt.
Den Kopf der Hydra abzuſchlagen
Die ſchon verſchlungen allzuviel,
Die Beſtien aus der Saat zu jagen —
Das iſt des Mannes würd'ges Ziel.

Du halte dich im Kreiſe deines Standes,
Und werd' ein nützlich Glied am Leib des Staats.
Dein Glück iſt auch das Glück des Vaterlandes,
Die Andren trifft der Lohn des Hochverraths;
Sieh hin nach Frankreich! — Heut die Lilie,
Die Trikolore morgen! — Sohn,

Du diene treu, nicht der Familie,
Nicht dem und jenem, nein, dem Thron!

Um dieſen ſchaaren ſich die Treuen, Edlen,
Wie um die Sonne ſich Planeten drehn,
Nicht als ein Höfling hündiſch ſollſt du wedeln,
Der große Geiſt muß mit den Großen gehn.
Manch wackrer Mann iſt ſchon verkümmert
Weil er ſein Glück im Traum geſucht,
Und war ſein Luftſchloß dann zertrümmert,
Was half's, daß er den Traum verflucht?

Mit offnen Augen geh' an's Werk und handle,
Vom alten Vater lerne, was dir frommt:
Wie ſich der alte Proteus auch verwandle,
Die Zeit; ſei weiſe, nütze was da kommt.
Dein Glück, mein Sohn, iſt meine Wonne;
Leb' wohl, wir ſcheiden ohne Schmerz.
Laß bald an deines Glanzes Sonne
Erwärmen mein erkaltet Herz!

Karl V.

Eine belgiſche Sage.

Herr Kaiſer Karl, der in St. Juſt
Als Uhrenmacher verſchieden,
Hat all' ſein Leben ſich gemüht
Nur für den lieben Frieden.
Den Uhren zwar vertrieb zuletzt
Er doch das Divergiren; —
Es iſt ihm leider nicht geglückt,
Das Reich zu reguliren.
So hatt' er auch zu anderm Krieg
Mit den Wirthen ein Gepänkel:
Die Bierkrüg' hatten im ganzen Reich
Damalen noch keine Henkel.
Nun, was der König Gambrinus erfand,
Hat der Kaiſer ſich ſchmecken laſſen,
Doch war ſo bequem wie der Reichsapfel nicht
Der ſteinerne Krug zu umfaſſen.
So ließ er denn im ganzen Reich
Das Gebot an die Bierwirth' ergehen:
Sie ſollten die Bierkrüg' allzumal

Mit Henkeln wohl verſehen.
Und als der Befehl erlaſſen war,
Da wollt' er ſelbſt nachſehen,
Ob, wie ſein kaiſerlich Wort gebot,
Die Sachen auch gehen und ſtehen.
So iſt er in Flandern auf einen Tag
Höchſtſelbſt in ein Bierhaus getreten,
Und hat den Wirth wie ein anderer Gaſt
Um ein Krüglein Bier gebeten.
Der Wirth, der kriegt das Bier und hält
Am Henkel den Krug ihm entgegen.
Der Kaiſer, wollt' er den Krug empfahn,
Mußte die Finger drum legen.
Des anderen Tages gebot er ſogleich,
Wie er aufſtand aus dem Bette:
Es ſollte kein Bierkrug im Lande ſein,
Der nicht zwei Henkel hätte.
Er kommt in's Bierhaus, verlangt ſeinen Krug,
Den bringt ihm der pfiffige Schenke,
Er hält einen Henkel in jeder Hand,
Und beut ihm das Getränke.

Zwei Henkel hatte der Bierkrug, ja!
Jetzt ſollt' er ihn dennoch umſpannen?
Er ließ den Wirth mit dem Bierkrug ſtehn,
Und ging gar zornig von dannen.
Und abermal gab er den ſtrengſten Befehl,
Es ſollten in Flandern und Schwaben,
In Spanien, Sachſen und Brabant
Drei Henkel die Bierkrüg' haben!
Dann ging er in's Bierhaus, da brachte der Wirth
Ihm den Bierkrug gar behende:
Den einen Henkel gekehrt nach der Bruſt,
Und die andern — die hielten die Hände.
Da hat der Kaiſer den ſchlimmen Wirth
Mit Lachen angeſehen.
Und ließ auf der Stell' von der Bierbank aus
Den letzten Befehl ergehen:
Mit den Henkeln ſoll es im ganzen Reich
Jeder halten nach Belieben:
So iſt's auch, bis es zuſammenfiel,
Im deutſchen Reich geblieben.

Arabiſche Mährchen.

1.

Eben war in der Moſchee
auf das Knie der Scheik geſunken,
Sieh, da ſpringt herein ein Sclav',
ſchwarz von Angeſicht, betrunken!
Und mit aufgehobnem Dolche
rennt er an den Scheik und faßt
Bei der Bruſt ihn: „Komm, ich lade
mich in deinem Haus zu Gaſt!“.

Und dem Sclaven folgt der Scheik,
und bewirthet ihn mit Schrecken,
Giebt ihm, was das Haus vermag,
und der Schwarze läßt ſich's ſchmecken.
Und wer biſt du, frägt der Wirth ihn,
als er fortging ſchwerbezecht:
„Gottes Knecht, Abdallah!“ Seltſam!
ſprach der Andre, Gottes Knecht? —

Einen zweiten Sclaven drauf
fand der Scheik an ſeiner Schwelle,
Feingeſittet war der Gaſt,
gar ein höflicher Geſelle.
Datteln bracht' er und Roſinen;
und geſättigt, als er geht,
Giebt er ihm noch Gold und bittet,
ſein zu denken im Gebet!

Sag' mir, ſprach der Scheik, wer iſt,
der mich heut' beehrt, der brave
Fromme Gaſt? Wem dieneſt du? —
„Herr, ich bin des Teufels Sclave." —
Und der Scheik ſah auf zum Himmel:
Allah, groß iſt deine Kraft!
Aber brauchſt du Sclaven, ſorge,
Daß der Teufel dir ſie ſchafft!

2.

Drei Derwiſche wollten ſchiffen.
„Habt ihr Geld?“ — Zum Schiffsherrn ſprach
Der Betagteſte von ihnen:
Geld zu tragen, wär' uns Schmach.
Heil'ge Männer ſind wir drei,
mehr als Gold iſt, was wir haben:
Gottesgaben, wunderbar!
„Ei, was ſind denn das für Gaben?“

Und der Erſte ſprach: Ich ſehe
was am End' der Welt geſchieht;
Und ich höre, ſprach der Zweite,
juſt ſo weit, als dieſer ſieht!
Und der Dritte: Meine Gab'
iſt die größte! — „Nun, die wäre?“
Ein Ungläub'ger, bin ich, Herr! —
Geh', du bringſt mir wenig Ehre!

„Führen ſollt' ich auf des Sultans
Schiff Ungläubige? — Entfleuch! —

Gern an Bord, ihr beiden heil'gen
Gottesmänner, nehm' ich euch!"
Nichts, o Herr, verſetzten ſie
kann uns auseinander treiben;
Alle Dreie müſſen wir
reiſen, oder alle bleiben! —

Endlich ließ er ſich bewegen:
„Euretwegen duld' ich ihn,
Und um Eurer Gaben willen
ſei ſein Unglaub' ihm verziehn!"
Und mit gutem Winde fuhr
ab das Schiff. — Am ſonnenhellen
Morgen ſaß der Schiffherr auf
dem Verdeck mit den Geſellen.

Einer ſagte: Schau in Indien,
aus des Schloſſes Fenſtern blickt
G'rad des Königs Tochter, eben
wieder bückt ſie ſich und ſtickt.

Und der Zweite: Ihrer Hand
ist die Nadel g'rad entfallen,
Und ich hör' den Klang des Falls
deutlich im Gemach erschallen!

Herr, begann darauf der Dritte:
hast Du jetzt es mir verziehn,
Daß in dieser Welt der Wunder
ich allein ungläubig bin? —

Komm in die Kajüte, sprach
jener, laß Dich Bruder nennen,
Und von Stund' an will auch ich
zum Unglauben mich bekennen.

Es werde Nacht'

Gewonnen ist die Schlacht! Ihr jungen Thoren,
Ihr wolltet Licht und Freiheit, Luft und Sonne?
Streckt eure Waffen, Alles ist verloren,
Ihr seid besiegt, im Reich der Nacht ist Wonne.

Zur Ruh! — Wer rennt noch durch die öden Gaſſen?
— Ein Mann! — Verdammt! — Nicht Eine Lampe lacht.
Licht! ruft er, Licht! — Sie eilen, ihn zu faſſen.
Der Wächter ruft vom Thurm: Es werde Nacht!

Es werde Nacht! Nicht jene Nacht voll Frieden,
Der niederträuft vom Ocean der Sterne,
Nicht jene, wenn ein Freudentag geſchieden,
Der ſchöner nachklingt in des Traumes Ferne,
Nicht jene, die der Kummer blaß und hager,
Beſchwört, erſtorben für des Tages Pracht,
Nicht die des Kranken, der auf ſeinem Lager
Um Ruhe betend ſeufzt: Es werde Nacht!

Der Gott des Lichts iſt todt! Fort mit dem Götzen!
Der Herr der Finſterniß, auf Wolkenknäueln
Erhaben droht er; ſeine Prieſter wetzen
Das Meſſer am Altar zu heil'gen Gräueln.
Wer wider uns und unſern Gott, verderbe!
Noch nicht genug der Opfer ſind gebracht!

Sein iſt das Reich! als Götzendiener ſterbe
Wer ſich zu beten ſträubt: Es werde Nacht!

Doch ſehe da, in jenes Tempels Räumen
Ein flimmernd Lämpchen: — heil'ges Licht, willkommen!
Laß mich vom Tage, dem erloſchnen, träumen,
Und leuchte mir in's Herz, wie jenen Frommen.
Die Orgel rauſcht, die Prieſterchöre ſingen,
O Gott des Lichts, ſie huld'gen deiner Macht!
Das Thor geht auf, und kalte Lüfte dringen
Heraus. Wie heißt ihr Lied? Es werde Nacht!

Dort, das Aſyl der Unſchuld, ſtolze Hallen,
An deren zitternd ſchleicht vorbei die Sünde;
Hier waltet das Geſetz, hier ſiehſt du fallen
Des Tages Licht in des Verbrechens Gründe.
Wo bin ich? — Zwiſchen hohen Actenbergen.
Grabt ihr des Rechtes Gold aus dieſem Schacht?
Wer da? — Hinaus! — der Richter ruft dem Schergen:
Den Vorhang nieder! So! Es werde Nacht!

Dort der Altar Athenens — der Katheder:
Ha, ihre Prieſter, ihre Jünger ſchüren
Das heil'ge Feuer; ſieh, wie freudig Jeder
Der Göttin ſchwört, des Geiſtes Schwert zu führen!
Sie hier, in dieſem Schattenreich, dem düſtern?
Dem Meiſter wird ein Lebehoch gebracht:
Er ſchloß ſo eben: Fiat nox! — Sie flüſtern
Es ehrfurchtsvoll ihm nach: — Es werde Nacht!

Hinweg! — Ha, ſieh aus jener Flammenesſe
Die Funken fliegen, ſieh die lichte Wolke,
Das Denkmal Guttenberg's, die freie Preſſe,
Die Feuerſäule, wandelnd vor dem Volke. —
Ja, wäre ſie's! — doch unſre Blindenleiter,
Sie ſchrei'n dem Volk: Zurück! Ihr brennt euch! Sacht!
Wir führen auch auf dunkelm Pfad euch weiter:
Cenſoren, löſcht das Licht, es werde Nacht! —

Was ſoll der Irrwiſch, der auf feuchten Dünſten
Emporſtieg? Wollt ihr in die Sümpfe rennen?

Sie blenden euch mit ſchlimmen Zauberkünſten;
Auf unſrer Bruſt, da ſeht die Sterne brennen!'"
— Bei Gott, ihr ſtrichet aus dem Buch der Welten
Heraus die Sonne, hättet ihr die Macht: —
Ihr meint als Sonne ſoll die Krone gelten?
Auch dann das alte Lied: Es werde Nacht?

Es werde Nacht! — Kein Morgen mehr zu hoffen?
Kein Morgen mehr? Wer faßt das Ungeheure!
Dort ſteht ein ſchwarzer Sarg, o laßt ihn offen,
Noch einmal zeigt die Leiche mir, die theure.
Die finſtern Todtengräber, wie ſie eilen
Freiheit, ſie haben dir ein Grab gemacht!
Der Uhu kreiſcht, es krächzen heiſre Eulen
Uns offne Grab! Hinab! Es werde Nacht!

Es werde Licht!

Auf! Wir haben einen böſen,
Bitterböſen Traum geträumt.
Nur der Geiſt wird uns erlöſen,

Und der Geiſt iſt aufgeräumt.
Was vermögen Geiſterbanner,
Wo der Weltgeiſt ſelber ſpricht?
Funkelnd ſteht auf unſerm Banner,
Gottes Wort: Es werde Licht!

Gottes Wort, am erſten Tage
Donnernd durch der Schöpfung Dom,
Daß mit Einem Wetterſchlage
Sie durchfuhr der Gottheit Strom,
Donnernd bis zu unſern Ohren,
Ein Choral voll Zuverſicht;
Seit Aeonen zugeſchworen
Iſt's der Welt: Es werde Licht!

Fort mit Fabeln und Miraceln!
Kindiſch ſeid ihr, werdet jung.
Leuchtet mit des Wiſſens Fackeln
In die heil'ge Dämmerung;
Schwarze Brut, dem Herrn am Kreuze
Klettert ihr um's Angeſicht;

Uhu, Fledermäuſ' und Käuze,
Fort mit euch! Es werde Licht! —

Jetzo gilts, ſich friſch zu regen,
Statt der Schlangenwege gleich
Grade Straßen anzulegen
Durch der Wahrheit weites Reich.
Könnt ihr doch den Wald vor Bäumen
Nicht mehr ſehn, ſie ſtehn zu dicht;
Raſch, hinaus, um aufzuräumen,
Nehmt die Art: Es werde Licht!

Wandelt unter Säulenhallen
Wie die freien Griechen einſt;
Wahrheit läßt den Schleier fallen,
Wenn nur du es redlich meinſt.
Männer will ſie, keine Puppen,
Die am Faden hält ein Wicht.
Wer ſie liebt, dem ſtreift die Schuppen
Sie vom Aug': Es werde Licht!

Schürt in euch den Gottesfunken
Daß er sonnenhell erglüht,
Und das Licht, das ihr getrunken
Sei in alle Welt versprüht!
Mag im Schutt der Maulwurf scharren,
Offne That ist eure Pflicht;
Laßt die Farren, laßt die Narren
Zittern; sprecht: Es werde Licht!

Flieht die dunkeln Phrentisterien,
Flieht die öde Schattenflur:
Sind doch alle die Mysterien
Für verbrannte Köpfe nur.
Selig, wer es wagt, zu wissen,
Furcht und Hoffnung quält ihn nicht.
Zwischen hier und dort zerrissen
Sei der Flor: Es werde Licht!

Resolut hinein ins Leben
Aus der trüben Stubennacht,
Wo in ihren Gott ergeben

Sichs bequem die Feigheit macht.
Laßt euch zahlen nicht mit Wechseln
Sind sie nicht gestellt auf Sicht.
Wenn sie dunkle Phrasen dreschen,
Pfuscht darein. Es werde Licht!

Fegt hinaus den Staub der Akten
Fegt die Akten mit hinaus!
Werft den Plunder, den vertrackten
Roma's Erbschaft aus dem Haus!
Oeffnet des Gerichts Hallen,
Sprecht das Urtheil, recht und schlicht:
Brennen laßt die Aktenballen
Auf dem Markt: Es werde Licht!

Euer Hoffen, Fürchten, Grollen,
Eure Seufzer laßt verwehn.
Habt das Herz einmal, zu wollen,
Und ihr werdet Wunder sehn.
Wollt ihr, gelts nach eurem Willen
Setzt die Freiheit zu Gericht.

Sprengt ſie Kerker und Baſtillen
Mit dem Ruf: Es werde Licht!

Und ihr ſtaunt, ihr ſchaut verwundert,
Wie die Zeit ſo rüſtig geht? —
Mannheit fordert das Jahrhundert,
Das im Mannesalter ſteht.
Durch die ſiebenhäut'ge Rinde
Dringt einmal Ein Stoß — ſie bricht!
Weg die Binde! nur der Blinde
Ruft umſonſt: Es werde Licht!

Raſtet nicht, bis umgeſchaffen
Unſer Volk, geſund und rein.
Keine Laien, keine Pfaffen,
Freie Menſchen laßt uns ſein.
Und ein Band ſoll uns umwinden
Wie es nur die Liebe flicht:
Suchet und ihr werdet finden,
Eins iſt Noth: Es werde Licht!

Ha, ſchon graut es, und der Morgen
Steigt hinab in jede Kluft.
Lerchen im Gebüſch verbergen,
Fliegen jubelnd in die Luft.
Freie Dichterherzen ſingen,
Die kein Mondſchein mehr beſticht,
Hört ihr Memnons Säule klingen?
Wachet auf! Es werde Licht!

Dithyrambe.

Frühling, Freiheit, Lebensluft!
Quellen rauſchen, Lerchen ſteigen,
Jubelnd aus des Winters Gruft
Sind auch wir emporgeſtiegen
Aus der Werkſtatt, aus der Kammer,
Aus dem öden Saal entflohn,
Stürzen wir, o Weltenflammer,
Uns in deine heilgen Loh'n.

Die Gefangnen sind befreit,
Aller Welt ein Jubiläum!
Frühling, sei gebenedeit,
Dir, o Freiheit, ein Tedeum!
Hebt empor die Opferschalen,
Funkein laßt den heil'gen Wein,
Und mit klingenden Pokalen
Läuten wir die Feier ein.

Nebengeist, in finstrer Gruft
Wußten sie auch dich zu hüten;
Doch er drang zu dir, der Duft
Deiner Enkel, der erblühten!
Du begannst, vor Schmerz zu beben —
Komm mit Klang und Jubelschrei,
Hilf uns Lenz und Freiheit loben,
Alter, komm, auch du bist frei.

Schwenkt die Gläser, ha, nicht Schaum,
Flammen sind's, des Alten Flammen.
Hier im Grün, am Waldesbaum

Trinkt! Hurrah! das klingt zusammen.
Laßt uns singen, laßt uns zechen
Frei am lichten Sonnenstrahl:
Ein Bankett — ein Staatsverbrechen!
Freunde, wagen wir's einmal.

Ein Bankett in Gottes Saal
Ein Bankett, ein Staatsverbrechen.
Ja, dem Einem gilt dies Mahl.
Der verstieht das Kettenbrechen.
Arme Welt, du warst verkümmert,
Fesseln haben dich bedrückt,
Diese Fesseln sind zertrümmert
Und der Lenz hat sie gesprengt!

Fluch dem alten Kettenschmied,
Fluch dem kalten Weltbezwinger!
Dir ein donnernd Siegeslied
Welterlöser, Freiheitsbringer!
Komm und segne diese Zeit!
Wo du wallst, stirbt ein Tyrann.

Und geboren wird ein Freier,
Ein Gewappneter, ein Mann!

Weltenlöser, deinen Geiſt
Send' herab, uns zu erneuen
Und mit Flammenzungen preiſ't
Dich die Herrſchaar deiner Treuen!
Großer Geiſt, ich ſeh' und glaube:
Alte Wunder machſt du wahr,
Ueber uns, nicht eine Taube
Wiegſt du dich, ein Felſenaar!

Feuerſtrom in unſrer Bruſt
Glühend, brandend — zum Zerſtören!
Jugendkraft und Thatenluſt
Jagſt du auf mit Sturmeſſchwingen!
Wie von dir durchglüht die Hülle
Rief der Frühlingswurm zerreißt,
So in friſcher Lebensfülle
Schlägt die Flügel unſer Geiſt.

Guter Geiſt, o halt' uns warm,
Dir dies Glas, dem ewig jungen!
Löſe, löſ' auch unſern Arm,
Wie du uns gelöſ't die Zungen!
Auf, ihr Sänger, auf ihr Zecher,
Prieſter, eures Gottes werth,
Freie Männer, werft die Becher
An den Boden, greift zum Schwert! —

Der Löwe.

Seht ihr den Leu, der hinter Gittern
Erwachſen, läſſig hingeſtreckt,
Die freie Luft beginnt zu wittern
Und raſch den Kopf, die Glieder reckt,

Die Mähne ſchüttelt, aufgerichtet,
Im Auge helle Jugendglut, —
Ein Blitz, der, wo er trifft, vernichtet,
Ja, ein gefangner Held in Wuth!

Der Leu ſteht auf! — Mit einem Satze,
Dem erſten, ſpringt er in die Welt,
Zertrümmert liegt von breiter Tatze
Das Gitter, Thor und Riegel fällt;

Und weithin donnerndes Geſchmetter!
Ein Brüllen laut wie Schlachtgeſchrei!
Durch Menſchenhaufen, Balken, Bretter,
Ein Rieſenſprung! — der Löw' iſt frei! —

Parauese.

Tod und Leben liegt im Hader,
Alte Zeit und neue Zeit:
Und die feindlichen Geſchwader
Stehn zum ernſten Kampf bereit.
Drüben alterdürre Rieſen,
Junges, friſches Blut allhie:
Einen größern Tag als dieſen
Sah die Weltgeſchichte nie.

Hört! — noch iſt es Zeit zum Worte,
Boten gehn noch hin und her;
Bei der Freiheit, unſrem Horte,
Lange reden wir nicht mehr.
Und wir werken, müſſen ſiegen,
Sterben muß, was längſt verdorrt,
Aber eh' die Fahnen fliegen,
Höret noch ein ernſtes Wort. —

Im Verborgnen ſchleicht die Sünde,
Wächſt des Unheils gift'ge Frucht:
Deutſche Jugend, auf, verkünde,
Das Geheimniß ſei verflucht!
Waſcht die Schminke von den Wangen
Reißt die Masken vom Geſicht:
Nacht und Dunkel iſt vergangen,
Und gekommen iſt das Licht.

Was die neue Zeit geboren,
Wandelt in des Tages Pracht.

Die dem Gott des Lichts geſchworen,
Haſſen der Verſchwörung Nacht.
Auf der offnen Volkstribüne,
An der freien Luft erſtarkt,
Da verſchwöre dich, du kühne
Jugend, offen auf dem Markt!

•

Was ſie hinter ſpan'ſchen Wänden
Treiben, mitternächtig, ſtill,
Kann der Völker Noth nicht enden! —
Komme, was da kommen will!
Mit Hurrah hinaus auf's Jagen,
Wo das Wild die Ohren reckt:
Soll man von den Jägern ſagen,
Daß ſie ſich vor'm Wild verſteckt?

Wetterleuchtend, donnernd ſchreitet
Durch die Welt der freie Geiſt:
Frei, mit offnem Helm begleitet
Ihn, der alle mit ſich reißt!

Wollt ihr Netze, wollt ihr Schlingen
Dem gewalt'gen Jäger leihn?
Baut auf ihn, er wird's vollbringen,
Seid in großer Zeit nicht klein!

Ja, er hat in's Horn geſtoßen,
Und die Wälder hall'n es nach:
O beſtecket nicht den großen
Tag mit ſchlauer Künſte Schmach.
Fallen, meint ihr, ſind für Füchſe?
Gut, der Fuchs iſt ſchlau und ſchnell: —
Aber habt ihr keine Büchſe?
Brennt ihm eins auf's ſchnöde Fell!

Wolken ballen ſich zuſammen,
Und Gewittervögel ziehn,
Zackig rothe Blitzesflammen
Fahren ſchon am Himmel hin.
Wie? wo Gottes Donner grollen,
Feuerwerk bereitet ihr?

Wo der Zeitgeiſt ſchafft, was ſollen
Taſchenſpielerkünſte hier?

Werft der Zeit euch mit Vertrauen
Stolz an's Herz und ſiegbewußt,
Was ſie will, ſie wird's erbauen,
Schafft nur weg den alten Wuſt.
Kniffe, Ränke, Stratageme
Sind die Wehr der Tyrannei! —
Maurerei, Verſchwörung, Vehme, —
Nein, ſo wird die Welt nicht frei!

Laßt in Kaſten und in Kiſten
Wühlen ihrer Häſcher Schaar,
Suchen nach Verbrecherliſten
Selbſt am häuslichen Altar.
Gönnt dem Spürhund nichts zum Schmauſe
Als was Jeder ſchauen kann:
Daß in jedem deutſchen Hauſe
Auch ein freier deutſcher Mann.

Ja und nein ſei eure Rede!
Nicht die Hand im Sack geballt,
Keine Finten, offne Fehde,
Keinen feigen Hinterhalt!
Nicht vergiftet ſei die Waffe,
Die für Recht und Freiheit ficht.
Deiner Hilfe, Königskaſſe,
Catilina, braucht es nicht!

Mag ſich gegen uns verſchwören,
Was auf Erden hoch und ſchlecht!
Soll ihr Beiſpiel uns bethören?
Braucht's Banditen im Gefecht?
Mögen ſie euch drängen, hetzen,
Streut nur keck der Freiheit Saat.
Privilegium der Großen
Sei fortan der Hochverrath!

A. G. v. N.

So weide nun, wenn's keine Zunge kann,
Wer dir die Zung' ausschnitt, und dich entehrt.

Shakespeare's Tit. Andron. A. II. Sc. 3.

Von „stummgebornen Nachtigallen"
Ein traurig Mährchen sangst du mir: —
Ja, lautlos unter Blätterhallen,
Zu schauen all des Frühlings Zier,

Zu horchen tausend Vogelkehlen,
Aus denen Lust und Leben klingt,
Den süßen Hauch der Blumenseelen
Zu athmen, der zum Himmel dringt,

Beim Wehn der Abendluft zu schauern,
Zu trinken lichten Sternenthau,
Und mit dem blassen Mond zu trauern,
Und sehnend schau'n zum Himmelsblau,

Zu zittern mit den Morgenwinden,
Und wenn der Busen überfließt,

Nicht Einen, Einen Ton zu finden,
In dem ſich Leid und Luſt ergießt' —

Du weißt es, daß ich dich verſtehe.
Es hat im Tiefſten mich bewegt
Das kleine Herz, das all ſein Wehe
Mit nie gebrochnem Schweigen trägt.

Wen rührte nicht das halbe Stöhnen
Der ſtummgebornen Dulderin,
An der, begrüßt mit dumpfen Tönen,
Vorbei des Lebens Bilder ziehn?

Doch kennſt du auch die Nachtigallen,
Nicht ſtummgeboren, nein, verſtummt,
Verſtummt, weil ſie in ſtolzen Hallen,
Nicht, wie die Fliegen, nur geſummt.

Verſtummt, weil ſie zu laut geſungen
Ihr Lied in freier Gottesluft,
Verſtummt, mit ausgeriſſnen Zungen,
Verſtummt, wie eine Todtengruft.

Was iſt das Leid der Stummgebornen?
Nichts — eine ſtille Seligkeit!
Sieh an den Jammer der Verlornen,
Die ſangbegabt kein Lied erfreut!

Nicht Lerchen mehr, noch Nachtigallen,
Hörſt du im düſtern Eichengrund.
Die ſonſt die Stimme ließen ſchallen,
Sie tragen all den Tod im Mund.

Du ſah'ſt im Liede jenes Britten,
Das Opfer wilder Luſt und Wuth,
Mit Blicken nur um Rache bitten,
Lavinia, ſtumm, den Mund voll Blut.

Kannſt du ihr Ebenbild erkennen?
Du wendeſt ſchaudernd dich davon? —
Soll meine Zunge dir ſie nennen,
Die zungenloſe Nation? —

Der wunderbare Traum.

Aus dem amerikaniſchen Leben

von

Fr. Gerſtäcker.

Im Staat Penſylvanien, dicht am nordweſtlichen Fuß der Alleghanies, liegt oder lag vielmehr das kleine Städtchen Seneka, das damals, als man es gründete, von Anſiedlern faſt überſchwemmt ward; denn jeder Einzelne hoffte goldene Berge in dem neu entdeckten Eldorado zu finden und Seneka bald als den Brennpunkt des Staates zu ſehen, nach dem ſich aller Verkehr, wie die Blumen zur Sonne, hinwenden müſſe.

Jetzt sind freilich diese schönen Träume größtentheils in ihr ursprüngliches Element Luft zurückverschwommen, und ein allein und einsam stehendes Farmhaus kündet die Wohnung des „Letzten der Senekaner", der hier, allen früheren Plänen und Hoffnungen von gepflasterten Straßen und Gasbeleuchtung entsagend, gar ehrsam Ackerbau und Viehzucht treibt.

Noch vor neun Jahren aber, und in derselben Zeit von der ich hier erzählen will, befand sich Alles in seiner Blüthe; mehre Wirthshäuser waren angelegt, ein Gerichtshaus und ein Gefängniß standen fertig aufgerichtet und wurden auch schon benutzt, denn es fehlte nur noch das Dach zu beiden, mehre kleine Stores oder Läden waren etablirt, in denen der fleißige Städter Whiskey beim Quart und Kaffee, Zucker und Kattun, wie Schuh und Stiefel, Ackergeräth, Kochgeschirr u. u. u., kaufen konnte, und zwei Schul- und Kirchengebäude, das eine den Presbyterianern, das andere den Baptisten gehörig, standen zum frommen Dienst bereit und wurden von der gottesfürchtigen Gemeinde gar häufig benutzt.

Wie es nun aber stets bei so neuerrichteten und gegrün-

deten Städtchen geht, so sammelte sich auch dort ein buntes Gemisch von allerlei oft recht wunderlichen Leuten, und wo viel gute und ordentliche Menschen sind, da bleibt es fast nie aus, daß sich auch ein paar rauhe wilde und nichtsnutze Gesellen mit einschwärzen, die dann so lange mit der übrigen Bevölkerung auf Einem Fuß stehen und mit ihr gleiche Achtung und gleiche Rechte genießen, bis sie entweder selbst sehen, daß die Zeit naht, wo sich jeder brave Mann von ihnen fern hält und sie ihr Wesen nicht länger treiben können, oder die Gemeinde auch fest und entschlossen auftritt und sie ausstößt. Ein solcher Bursche, zu allem Schlechten fähig und zu nichts Guten zu gebrauchen, war ein junger Kentuckier, Hills, der sich eine Zeitlang auf dem Monongahelafluß als Flatbootmann herumgetrieben hatte, und nun einmal versuchen wollte, ob er's nicht schneller und bequemer „in der Stadt" zu etwas bringen könne.

Er lebte oder „boardete" wie man dort sagt, im Hause eines Irländers, eines braven fleißigen Mannes, der mit seiner jungen Frau erst kürzlich aus dem alten Vaterland herüber gekommen, und von einem der sogenannten Land-

haye in New York auch gleich beredet worden war, ſich hier in Seneka, der künftigen Königin aller weſtlichen Städte anzukaufen und niederzulaſſen. Hills aber, der an nichts Heiliges, weder im Himmel noch auf Erden glaubte, fand Gefallen an der jungen Irländerin und ſuchte ſich ihr, wenn ihr fleißiger Mann ſein kleines Grundſtück bearbeitete, zu nähern und ſie ſich geneigt zu machen. Dieſe aber wies ihn ernſt und ſtrenge zurück und drohte endlich, als Alles das nichts half, ihren Mann von dem nichtswürdigen Betragen ſeines Hausgenoſſen in Kenntniß zu ſetzen. Eine Zeitlang ſchüchterte das den Kentuckier ein, denn der Irländer war ein kräftiger Geſell, und verſtand ſicherlich, was ſeine Hausrechte betraf, keinen Spaß; eines Abends aber, als er der jungen Frau im Walde begegnete, die gerade eine kranke, nicht ſehr entfernt wohnende Freundin beſucht hatte, und nun zu Hauſe zurückkehren wollte, ſchloß er ſich ihr an und wurde nach wenigen miteinander gewechſelten Worten ſo frech und zudringlich, daß ſie ihm mit lauter Stimme drohte, um Hülfe zu rufen, wenn er ſich nicht gleich entferne, als plötzlich mit zorngerötheten Wangen und finſter zuſammengezogenen Brauen, ihr Mann aus den benachbarten Büſchen

ſprang und im nächſten Augenblick neben dem erbleichenden Kentuckier ſtand.

Was an jenem Abend weiter vorgefallen, hat nie ein Menſch erfahren, am nächſten Morgen aber fand man, durch Blut in der Straße aufmerkſam gemacht, den Kentuckier mit zerſchmetterten Schädel im Gebüſch liegen. Er ſchien ſchon mehre Stunden todt, und jede Hülfe kam zu ſpät. Noch an demſelben Abend wurde er begraben.

Wüthend durchtobten aber indeſſen die Freunde des Ermordeten die kleine Anſiedlung und forſchten nach dem Mörder; ja ſelbſt der ſtillere Theil der Bevölkerung, die Baptiſten und Presbyterianer, waren entrüſtet, daß in ihrer ruhigen und frommen Gemeinde ſo etwas vorgefallen war. Durch einen kleinen Knaben ward endlich der Verdacht auf den Irländer gelenkt, denn dieſer hatte ihn noch ſpät Abends mit ſeiner Frau zu Hauſe kommen geſehen, und zwar gerade aus jenem Weg, neben welchem die Leiche lag und der kleine Burſche behauptete dabei ſteif und feſt, der Irländer ſei blutig im Geſicht geweſen.

Man forſchte jetzt genauer nach, durchſuchte das Haus und fand — ſorgfältig hinter einer großen Kiſte verſteckt,

eine blauwollene Jacke, an welcher noch frische Blutflecken nicht zu verkennen waren. Zwar behauptete Mac Ferson (der Name des Iren), einen Hirsch erst an dem Nachmittag erlegt und den Kentuckier wohl gesehen aber keinen Streit mit ihm gehabt zu haben, in seinem ganzen Wesen ließ sich aber dabei eine gewiße Verlegenheit nicht verkennen und weder seine Betheuerungen „er sei unschuldig", noch die Bitten seiner Frau halfen ihm etwas; er wurde gebunden und in das Gefängniß — ebenfalls ein aus starken Stämmen errichtetes Blockhaus abgeführt.

Dort blieb er den ganzen Tag seinen einsamen Betrachtungen überlassen, und wurde am nächsten Morgen, da gerade Gerichtstag im Städtchen war, vor seine Richter, vor die Geschworenen gestellt. Hier aber schien leider Zeugniß auf Zeugniß gegen den armen Teufel auftauchen zu wollen, denn außer dem blutigen Kleidungsstück hatte man noch ganz nahe bei seiner Wohnung, einen ebenfalls mit Blut befleckten schweren Knittel gefunden und mehre Einwohner sagten dabei aus, Mac Ferson habe sich mehre Male gegen sie geäußert, er glaube seine Frau gefalle dem Kentuckier, und er wolle sich nur erst Beweise verschaffen, ehe er ihn

fühlen laſſe, was es heiße, den Rechten eines Irländerr zu nahe zu treten. Mac Ferſon leugnete dieß auch nicht, blieb aber bei ſeiner Behauptung, an dem Nachmittag keinen Streit mit dem Kentuckier gehabt, ja kein einziges Wort mit ihm gewechſelt zu haben und betheuerte nur in einem fort ſeine Unſchuld.

Der Staatsanwalt verſuchte jetzt ihn durch Kreuzfragen zu verwirren, Mac Ferſon war aber nicht der Mann, der ſich, wenn wirklich ſchuldig, durch einen Advokaten außer Faſſung bringen ließ — er blieb dabei, das an der Jacke gefundene Blut ſei von einem Hirſch, und man ſah ſich gezwungen ihn aufzufordern, die Männer zu der Stelle hinzuführen, wo er den Hirſch geſchoſſen habe. Der Ire war auch gern bereit dazu, aber erſt ſeit kurzer Zeit in Amerika, behauptete er mit dem Wandern im Wald nicht recht vertraut zu ſein, indem er nie genau wiſſe, nach welcher Richtung er ſich wenden ſolle, ſobald er einmal mitten zwiſchen den Bäumen ſei, den Ort alſo auch nicht wiederfinden könne, wo er das Wild erlegt und aufgebrochen hatte. Er bat daher die Richter nur, in dieſer Gegend herum mehre Männer zu poſtiren, die dann bald, aus dem Flug der Aasgeier

erkennen könnten, nach welcher Richtung zu die im Walde zurückgelaſſene Beute läge.

Er war dabei ſo ernſt und ruhig, blieb ſich in allen ſeinen Antworten ſo gleich, und widerſprach ſich nicht ein einziges Mal, ſo daß die Männer die ſein Urtheil ſprechen ſollten, wirklich anfingen, trotz allen vorliegenden und faſt unumſtoßbaren Beweiſen, an ſeine ſo feſt betheuerte Unſchuld zu glauben und den Bitten des Gefangenen willfahrten. Vergebens aber blieb ihr Suchen; alle Buſſards und Adler ſchienen die Gegend verlaſſen zu haben, und erſt am dritten Tag, als man auch noch ein kleines Scalpiermeſſer bei ihm gefunden hatte, was der Ermordete an demſelben Abend, wo er erſchlagen worden, in dem nächſten kleinen Laden aus der Scheide gezogen um Brod damit abzuſchneiden, glaubte man hinlängliche Beweiſe (circumstantial proofs) zu beſitzen, ihn auch ohne ſein Eingeſtändniß zum Tode durch den Strang zu verurtheilen.

Er lauſchte dem Spruch ruhig und ohne eine Miene zu verziehen, nur nahm ſein Geſicht eine faſt noch bleichere, leichenähnlichere Farbe an und er ſagte dann, ſich mit leiſer aber doch deutlich klingender Stimme an die Geſchworenen

wendend, „daß er ſie nicht tadeln könne, ſie haben ihre Schuldigkeit gethan, Alles ſcheine gegen ihn zu ſprechen und die Menſchen müßten ihn wohl für ſchuldig halten, Gott aber wiſſe wie er ſchuldlos ſei und wenn es mit ſeinen weiſen Rathſchlüſſen übereinſtimme, ſo werde er ihn auch wohl noch zu retten und ſeine Unſchuld darzuthun wiſſen."

So rückte der letzte Abend heran, und ſeine Frau, der man den Zutritt zu ihm natürlich geſtattete, blieb mehre Stunden in der engen Zelle, hielt ſich aber ſehr gefaßt und ruhig und ſprach ihm ſogar Muth ein — Gott werde ihn ſchon nicht in dem fremden Lande verlaſſen — er ſolle nur auf ihn bauen. Mac Ferſon verlangte dann nach dem Prieſter; es war aber in der ganzen Anſiedlung kein katholiſcher Geiſtlicher und der Ire bat dann, ihm einen Prediger der Baptiſten zu ſenden, da er ſich nach dem Troſt der Religion ſehne, wenn dieſer auch aus einem nicht katholiſchen Munde käme. Das freute die Baptiſten ungemein und machte ihm ihre Herzen ſehr geneigt. Der Prediger der kleinen Schaar, ein kleiner hagerer Mann, mit einem etwas abgetragenen blauwollenen Frack, ſehr eingefallenen Wangen und etwas ſtieren gläſernen Augen, auf der ſcharfgebogenen Naſe eine

gewaltige Brille, ſäumte denn auch nicht lange, und verſicherte ihm nach kurzer Unterredung, daß er, ſei er nun des angeklagten Verbrechens ſchuldig oder nicht, in wenigen Stunden am Throne des Höchſten Verzeihung für ſeine Sünden und Gnade in den Augen des Allerbarmers finden würde.

Mac Ferſon betete wohl bis zwölf Uhr in dieſer Nacht mit dem frommen Manne, beichtete ihm alle ſeine Sünden, geſtand auch wie er ſchon, ſeit er das freie Land Amerika betreten, gewünſcht habe dem katholiſchen Glauben zu entſagen und ſich den Baptiſten anzuſchließen, deren einfache Formen ihm ſtets am meiſten zugeſagt, und bewies ſich ſo zerknirſcht, ſo weich und religiös, daß der Prediger dieſen Augenblick nicht ungenützt vorüber laſſen zu dürfen glaubte, und dem Verurtheilten noch einmal dringend an's Herz legte, das letztverübte Verbrechen zu geſtehen, damit er vor Gott Nichts habe, was noch einen ſchwarzen Schatten auf ſeine Seele werfen könne. Hier blieb der Unglückliche aber verſtockt und behauptete nur, der liebe Gott wollte ihn durch dieſen unverſchuldeten Tod für all' ſeine früheren Sünden und Laſter ſtrafen, an dem vergoſſenen Blute ſei er jedoch

unſchuldig und der Kentuckier müſſe von einem Anderen erſchlagen ſein.

„Ich habe einen Verdacht," ſagte er dann wie überlegend nach kurzer Pauſe, „aber er iſt zu weit hergeholt, zu unwahrſcheinlich, als daß ich es gewagt hätte, ihn vor den Geſchworenen zu äußern; es würde meine Sache vielleicht noch verſchlimmert haben."

„Aber mir könnt Ihr ihn entdecken, armer Mann," ſagte der Prediger — „meinem Herzen könnt Ihr ihn vertrauen; wer weiß, ob nicht vielleicht dadurch noch Rettung für Euch möglich iſt."

„Ach nein, ehrwürdiger Herr," erwiederte der Ire — „der Verdacht iſt zu wild, zu oberflächlich, doch Ihr ſoll ihn hören. Erſt vorgeſtern äußerte der Kentuckier — wie auch allenfalls meine Frau bezeugen könnte, denn wir ſaßen zuſammen am Tiſch — daß er glaube einen Menſchen hier in der Gegend geſehen zu haben, der ſeinen Wohnort umſchliche, und deſſen Anweſenheit er eigentlich fürchten ſolle, da er ihn früher einmal tödtlich beleidigt habe. Damals achteten wir nicht ſonderlich auf die Worte, jetzt aber, da der

Unglückliche erſchlagen iſt, kann ich kaum umhin zu glauben, daß jener Fremde die That verübt hat."

„Aber weshalb erwähntet Ihr dieſen ſo wichtigen Umſtand nicht bei Eurem erſten Verhör?" rief der Prediger aus. „Man hätte in der benachbarten Gegend nachſuchen und den Mörder, wenn es wirklich jener Fremde war, vielleicht auffinden können."

„Ich wußte nicht gewiß, ob Jener der Thäter ſei," ſagte der Ire mit frommen zum Himmel gerichteten Blicken, „und wollte keinen Unſchuldigen in's Verderben bringen."

So lange blieben die beiden Männer nun noch im Geſpräch und Gebet zuſammen, bis der Diener des Herrn faſt wirklich von der Unſchuld des armen Irländers überzeugt war, das einmal geſprochene Urtheil ließ ſich aber einer ſolchen oberflächlichen Vermuthung nach nicht abändern, und die Stunde rückte heran, in welcher der zum Tode Verdammte die Strafe für ein Verbrechen erleiden ſollte, das er, wie jetzt ein großer Theil der Bewohner von Seneca zu glauben anfing, gar nicht begangen. Der Baptiſt hatte nämlich ſeiner ganzen Gemeinde am nächſten Morgen das in der Nacht erhaltene Geſtändniß des armen Iren mitgetheilt,

wobei er nicht zu erwähnen vergaß, mit welch frommem Herzen er ſich ihrer Religion zugeneigt und dem Papſtthum entſagt habe, und wer weiß, ob nicht ſchon aus dieſem Grunde eine Art Gnadenakt zu ſeinen Gunſten ausgeübt wäre, hätten ſich die Presbyterianer dabei nicht in's Mittel geſchlagen, die ſchon das mit neidiſchen Augen betrachtet hatten, daß der Katholik die Religion der Baptiſten der ihren vorgezogen.

Der Baptiſtenprediger ſuchte, etwa zwei Stunden vor der Execution den Verurtheilten wieder auf und frug ihn, ob er vielleicht noch wünſche ſeine Frau vor ſeinem Tode, zum letzten Mal zu ſehen; Mac Ferſon verneinte das aber, indem er ſagte, er habe ſchon Abſchied von ihr genommen, und wolle ſich das Sterben nicht durch eine zweite ſolche Scene erſchweren. Sein ganzes Benehmen war aber an dieſem Morgen ſo ſonderbar, ſo eigenthümlich, daß es nicht umhin konnte, dem frommen Manne aufzufallen, der dann natürlich gar eifrig in ihn drang, ihm das zu entdecken, was ſeine Seele noch belaſte, damit er rein und ſündenfrei vor den Thron des Höchſten treten könne. Der Baptiſt glaubte nicht anders, als Mac Ferſon fange an, durch die Nähe

ſeiner letzten Stunde geängſtigt, ſein bisheriges verſtocktes Leugnen zu bereuen, und wolle nun bekennen, daß er das Verbrechen doch begangen habe. Mac Ferſons ganzes Benehmen ſchien ihn auch darin zu beſtärken, denn erſt war er unruhig, ging mit etwas verſtörten Blicken in dem engen Raume auf und ab, und beantwortete faſt alle an ihn gerichteten Fragen zerſtreut und wie mit ganz anderen Dingen beſchäftigt. Der Mann Gottes bat ihn zwar mehre Male ſeine Blicke nun der Ewigkeit zuzuwenden, an deren Pforten er in wenigen Minuten ſtehen würde, der Irre ſchien jedoch das Alles nicht zu beachten, preßte aber oft die Hände gegen die Stirn, als ob ihn ein wilder Traum ſchrecke oder irgend ein, vor ſeiner Seele aufſteigendes Bild ängſtige, bis endlich die Stunde ſchlug, die zu ſeiner Hinrichtung beſtimmt war, und erſt als er den nahenden Sheriff hörte, da warf er ſich auf die Kniee nieder, betete mit leiſer flüſternder Stimme ein kurzes Gebet, und geſtand nun dem Prediger, er habe einen Traum gehabt, von dem er nicht wiſſe, ob er ihm von Gott, oder von dem Erzfeind dem Teufel, geſandt ſei.

Der Prediger drang jetzt in ihn, ihm den Traum mit-

zutheilen, der Gefangene wieß aber auf den eben eintretenden Sheriff, der mit zwei Conſtabeln in der Thür erſchien, und flüſterte leiſe:

„Es iſt zu ſpät!“

„Nein Mann — nein — es iſt nicht zu ſpät,“ rief der fromme Geiſtliche entſetzt, „das wolle Gott verhüten, daß Ihr in Euerem letzten Augenblick daran verhindert werden ſolltet mir mitzutheilen, was Euere Seele peinigt — nein — der Sheriff iſt ein braver Chriſt und wird ſicherlich nicht ſolche Verantwortung vor Gott auf ſich nehmen wollen.“

Dieſer verſicherte auch dem Geiſtlichen augenblicklich, daß er gern bereit ſei noch eine Viertelſtunde zu warten, die Zuſchauer wären aber verſammelt, und länger dürfe er den Ausſpruch des Geſetzes nicht verzögern. Er zog ſich dann nebſt ſeinen Begleitern zurück und mehre Secunden ſah ihm Mac Ferſon ſinnend und ernſt nach; dann aber wandte er ſich an den frommen Mann und ſagte mit feſter, ruhiger Stimme:

„Ich ſehe, ich darf nicht länger zögern; der Augenblick, der mich mit meinem Gott vereinen ſoll, iſt gekommen, vorher, ehrwürdiger Herr, erfahren Sie aber noch einen Traum,

den ich in letzter Nacht geträumt und der mir in diesem Moment fast mehr als Traum scheint — ich habe den Mörder des Kentuckiers gesehen!"

„Großer Gott — wär' es möglich!" rief der Prediger, überrascht von seinem Stuhle aufspringend, „hätte Euch Gott in seiner unendlichen Güte den wahren Mörder gezeigt und wäret Ihr wirklich unschuldig? Wer war es?"

„Ich kenne ihn nicht."

„Keiner aus dieser Stadt?"

„Nein?"

„Und Ihr habt ihn früher nie gesehen?"

„Nie!"

„Aber was, um des Heilands willen soll Euch das nützen? wer wird Euch glauben? wie wollt Ihr den Mann zur Stelle schaffen?"

„Ich kenne seinen Aufenthalt" —

„Ihr? aber woher?

„Ich sah ihn im Traum — doch hört mich und sagt mir nachher was ich thun, ob ich schweigen oder dem Volk den Traum bekannt machen soll. Mir war, als ob ich langsam, mit meiner Axt auf der Schulter, durch den Wald,

und zwar auf demſelben Fahrweg, auf dem der Mord geſchehen, hinſchlenderte, als ich plötzlich um eine Ecke bog, die hier durch dichtes Geſtrüpp und einige umgeſtürzte Fichten gebildet wurde. Was ich dort wollte, weiß ich nicht mehr, denn ich bin nie ſo weit mit der Art in dem Walde geweſen, aber mir war wunderbar leicht zu Muthe und ich hätte von der Erde aufſliegen und über die Baumwipfel dahinſtreichen mögen. Es kommt Einem ja manchmal im Traum ein ähnliches Gefühl. Da, wie geſagt, bog ich um jenes Dickicht herum und ſah ein Schauſpiel vor mir, das mir das Blut in den Adern zu Eis erſtarren machte. Mitten im Fahrweg lag die große, kräftige Geſtalt des Kentuckiers, und über ſie hingebeugt, eben wieder zu erneutem Schlage ausholend, ſtand ein ſchlanker, ſchmächtig gebauter Mann, mit rabenſchwarzem Haar, einer breiten Binde um das linke Auge, die ſein halbes Geſicht verdeckte, und einem gelben, breiträndigen Strohhut auf dem Kopfe. Er trug ebenfalls einen hellen Rock und wenn ich nicht irre, blaue Beinkleider und Schuh.

Sie erſtaunen vielleicht, das ich das Alles ſo deutlich und genau behalten konnte, aber als ich den Mörder gewahr

wurde, ſchien er wie aus Stein gehauen, ſo ſtarr und unbeweglich ſtand er mit der gehobenen Waffe über ſeinem Opfer, und mehre Minuten lang verharrten wir Beide ſo ſtarr und regungslos, wie die uns umgebenden Rieſenſtämme des Waldes. — Da fand ich zuerſt Leben und Bewegung wieder, und ſtieß einen lauten, durchdringenden Hülferuf aus, denn jetzt durchzuckte mich wie mit Blitzesſchnelle der Gedanke: dort ſteht der wirkliche Mörder und Dich wird man dafür beſtrafen, wenn Du ihn nicht ergreifſt und feſthältſt. In demſelben Augenblick aber begann auch der finſtere Fremde ſich zu regen; der ſchwere, keulenartige Stock fiel noch einmal mit dumpfem Schall auf den ſchon zerſchmetterten Schädel des unglücklichen jungen Mannes nieder und eilenden Laufes entfloh dann der feige Mörder in das Dickicht. Mir aber ward es in dieſem Augenblicke klar. „Er oder Du!“ rief ich mir zu und mit einer Schnelle, die ich damals ſelber nicht begreifen konnte, folgte ich dem Flüchtling in das wildeſte Dickicht der Niederung. Wohl erinnere ich mich, wie ich dabei über meine eigene Kenntniß der Waldpfade erſtaunte, ich, der ich ſonſt kaum zwanzig Schritte weit den gebahnten Weg zu verlaſſen wa-

gen konnte, aus Furcht, mich zu verirren. So folgte ich dem Mörder, deſſen leichte Geſtalt immer in gleicher Entfernung vor mir blieb, den ich aber nicht zu erreichen vermochte, bis es mir endlich vorkam, als ob ich ihm, zwar langſam aber doch ſicher, näher und näher rücke. Eine Stunde waren wir auf dieſe Art, wie mir träumte, gerannt, als wir eine Gegend erreichten, die mir bekannt ſchien, und ich ſah bald, daß wir in einem weiten Bogen Seneka umlaufen hatten. Wir befanden uns nicht weit von der großen Straße nach Pittsburg, gerade da, wo die beiden tiefen Höhlen in den Berg hineingehen, und der Verfolgte mußte wohl in einer derſelben Schutz ſuchen wollen, denn ich war ihm jetzt dicht auf den Ferſen und hatte ſchon die Axt erhoben, um ihn vielleicht zu treffen und nieder zu werfen — — als Sie, ehrwürdiger Herr, an die Thüre klopften. Ich fuhr erſchreckt empor und — erwachte. Der Traum war verſchwunden und anſtatt frei im Walde, auf der Spur des wirklichen Thäters, fand ich mich wieder gebunden und eingekerkert, wie ein zur Schlachtbank bereit gehaltenes Opferthier."

Mac Ferſon warf ſich ſtöhnend auf ſein Lager zurück und der Prediger ſtand tief erſchüttert neben dem Unglück-

lichen, den er nicht einmal zu trösten vermochte. Da mahnte ihn das wiederholte Klopfen des Sheriffs an die ihres Opfers harrende Gerechtigkeit und er schritt schnell zur Thür, diese zu öffnen. Rasch hatte er aber auch seinen Entschluß gefaßt, und dem eintretenden Beamten den Gefangenen überlassend, rief er diesem nur mit wenigen Worten zu, noch nicht zu verzagen, der alte Gott lebe noch, und eilte dann flüchtigen Schrittes dem Executionsplatz zu, wo schon die ungeduldig harrende Menge an zu murren, ja an zu toben fing, daß man die versprochene Hinrichtung so lange — verschiebe. — Dieselben Männer, die noch nicht einmal recht von der Schuld des Verurtheilten überzeugt waren, murrten, daß sie eine Viertelstunde länger seinen Tod erwarten sollte.

Da kam schnellen Schrittes der Prediger herbei — er bestieg das Schaffot, mit kurzgefaßten aber klaren und zum Herzen dringenden Worten rief er von dem todmahnenden Gerüst seine Ueberzeugung herab, daß der Angeschuldigte das Verbrechen nicht begangen, Gott selbst aber ihm durch einen wunderbaren Traum den Mann gezeigt, ja offenbaret habe, der schuldig und zum Tode reif sei.

Mit wenigen Worten erzählte er nun den ganzen Traum Mac Kersons, und wenn auch zwei gerade anwesende presbyterianische Geistliche sehr mitleidig darüber mit den Köpfen schüttelten, so war doch das Volk selbst nur zu gern bereit, einer so geheimnißvollen Enthüllung eines Verbrechens Glauben zu schenken und mit Jubelruf wurde der jetzt herbeigeführte Gefangene empfangen. Zwar hielten die Constabel die Masse zurück und ließen sich den ihnen Ueberlieferten nicht entreißen, aber dem ganzen Andrang der Menge konnten sie nicht wiederstehen. Alles tobte und schrie:

„Nach den Höhlen! — nach dem Schlupfwinkel des Mörders! Gott selber hat seinen Versteck dem rächenden Arme des Gerichts verrathen! nach den Höhlen — fort nach den Höhlen!"

Und den Gefangenen in der Mitte, von dem Baptistenprediger angeführt, wogte die Menge dem etwa drei Meilen entfernten Gebirgszweig zu, an dessen Fuß sich jene, in der Ansiedlung genugsam bekannten Höhlen befanden, in die, wie der Traum gesagt, der Verbrecher geflohen war. Die breitausgehauene Countystraße führte auch in kaum fünf-

hundert Schritten daran vorüber und auf dieſer hin wälzte ſich der Zug in unaufhaltſamer Eile. Dort aber angelangt, wo die Männer die befahrene Straße verlaſſen und die pfadloſe Wildniß betreten mußten, hielt ſie ein alter Backwoodsman, ein Freund des erſchlagenen Kentuckiers, auf und erklärte, daß ſie, wenn ſie auf ſolche Art noch weiter vorrückten, den Flüchtling im Leben nicht einholen würden, der ja ſchon eine halbe Stunde vor ihrer Ankunft den Lärm hören mußte, den ſie machten, und dann natürlich nicht warten werde, bis ſie herankämen und ihn einfingen. Er ſchlage daher vor, daß man ſechs oder acht Jäger voranſchicke, die ſich anſchleichen und das Terrain vorher recognosciren ſollten; bemerkten dieſe dann vor den Höhlen und in der Nachbarſchaft derſelben nichts Verdächtiges, dann war es ja noch Zeit, die ganze Maſſe herbeizurufen.

„Haben wir nachher den Raum umzingelt," fuhr der rauhe Backwoodsman in ſeiner Rede fort, „ſo kann uns nichts Lebendes, was in den Höhlen ſteckt, entgehen, denn die mitgebrachten Fackeln werden Licht genug geben; und finden wir ein ſolches Subject, wie unſer Gefangener hier im Traum geſehen haben will, nun gut, ſo mag der ſeine

Stelle einnehmen, denn wenn er ein gutes Gewiſſen hätte, triebe er ſich nicht in den Schluchten und Zeldecken herum. Finden wir aber Nichts, wie es mir faſt am Wahrſcheinlichſten vorkommt, ſo ſchlag' ich vor, daß wir dann mit dem Wunder ſcheuenden Meeje keine weiteren Umſtände machen, ſondern ihn an die erſte beſte Eiche aufhängen, denn umſonſt ſoll er uns doch, beim Teufel, nicht in den April geſchickt haben."

Dieſer Plan ſchien allgemein anzuſprechen, ſchnell und geräuſchlos wurden die Männer ausgewählt, die den Grund und Boden vorher recognosciren ſollten, und der Sprecher, zum Führer ernannt, ordnete ſyſtematiſch, wie bei einer Treibjagd, den Plan zum Vordringen.

Nach einigen, mit dem Gefangenen gewechſelten Worten, hielt aber der Baptiſt die eben aufbrechenden Männer noch zurück, und ſchärfte ihnen beſonders ein, den, den ſie da treffen würden, lebendig einzufangen, da ſie ſich ja ſonſt gar nicht von der Unſchuld des Verurtheilten überzeugen könnten, das ſahen denn die einfachen Hinterwäldler auch recht gut ein und verſprachen, ihr Blei zurückzuhalten, ſo lange es ginge. „Will er aber in spite auskratzen," rief

Einer, indem er ſeine Büchſe ſchulterte. „nun dann will ich von Grashüpfern zu Tode getreten werden, wenn ich ihm nicht eins mit meiner langen Beiſe auf den Pelz brenne; fort kommt er nicht, wenn er Knochen genug zeigt, um darnach zielen zu können.“

Im nächſten Augenblick waren die Männer im Walde verſchwunden und Mac Ferſon warf ſich auf die Kniee nieder, preßte das Angeſicht gegen die Wurzel einer alten hochſtämmigen Eiche und betete inbrünſtig. Sein Antlitz hatte eine wirklich unheimliche Leichenfarbe angenommen und ſeine blutunterlaufenen Augen ſtarrten, ehe er ſich zum Gebet niederbog, wild von einem der Zurückbleibenden zum andern.

Doch wir wollen indeſſen den Kundſchaftern folgen, die, ihre Büchſen vorher unterſuchend und die Meſſer in den Scheiden lockernd, langſam vorrückten, um ſich nicht vor der Zeit zu verrathen. Leslie, der Führer der Schaar, gab endlich, an einer kleinen Waldblöße angelangt, das Zeichen zum Halten, um ſeine Leute zu vertheilen, und verſammelte dieſe nun leiſe um ſich, während er, erſt nach allen Seiten einen ſcheuen Blick hinüber werfend, flüſternd ſagte:

„Hört, Ihr Burſchen, mir wird's ganz unheimlich und

ſchmerlich zu Muthe. — Hol' mich Teufel und Zeter, 's iſt doch curios, einem Menſchen nachzujagen, den ein anderer im Traum geſchen hat — es wird Einem ganz grauslich dabei."

„Der Prediger hat aber doch auch geſagt, daß wir gehen ſollten," bemerkte ein Anderer.

„O der Prediger mag zu — Graſe gehn!" rief Leslie, „deshalb thu' ich's beim Teufel nicht — ich will nur ſehen, ob ſo ein Schuft noch da herumkriecht, der heimtückiſcher Weiſe einen Mann wie Hills zu erſchlagen gewagt. — Oder ich will mich wenigſtens ſelber überzeugen, daß Keiner da iſt," fuhr er, ärgerlich mit dem Fuße ſtampfend, fort, „denn — Tod und gelbes Fieber — verdammt will ich ſein, wenn ich ein Wort von dem ganzen Unſinn glaube."

Der alte ehrliche Backwoodsman ſuchte durch halbunterdrücktes Fluchen das unheimliche Gefühl zu ertödten, das ſich ihm unwillkürlich aufdrang; er ſelbſt aber zweifelte keinen Augenblick, daß hier irgend ein böſer Geiſt, vielleicht gar der Teufel, ſein Spiel treibe, und begriff nur nicht recht, was die Prediger dabei zu thun hätten. So beſchränkt

aber auch ſeine Ideen in geiſtiger Hinſicht frei machten, ſo ganz war er am Platz, wo es galt, einen Feind zu beſchleichen oder irgend einen vermutheten Gegnerzug, wie es hier der Fall war, zu umgingeln. Schnell und umſichtig traf er ſeine Maßregeln. Er kannte auch das Terrain genau und wußte, nach welcher Richtung hin ein Menſch, der ſich hier wirklich verborgen halten wolle, entfliehen könne, ſobald er Gefahr ahne und nur Einen deshalb auf einem Umwege dem ſteilen Bergkamm zuſendend, in deſſen Fuß die Höhlen hineinliefen, poſtirte er die Uebrigen in einen weiten Halbkreis und gab, durch täuſchend nachgemachten Eulenruf, das Zeichen zum gemeinſchaftlichen Vorrücken.

Er ſelbſt aber glitt, von einem jungen Hinterwäldler allein gefolgt, auf einem ſchmalen Fußpfade, der gerade zu den Höhlen hinführte, weiter und eine kleine Anhöhe überſteigend, ſah er plötzlich Rauch von dorther durch die hohen Kiefernwipfel emporwirbeln.

Ein zweiter Eulenruf feſſelte Jeden an die Stelle, auf der er ſich eben befand, und Leslie kroch nun auf beiden Knieen und auf den linken Ellbogen geſtützt, während er die treue Büchſe mit der Rechten feſt auf der rechten Schulter

hielt, jenem Orte zu, von woher der Rauch zu kommen ſchien.

Der Wald beſtand hier größtentheils aus Nadelholz, mit ſehr wenig Unterholz vermiſcht, der Boden war deshalb auch faſt einzig und allein mit Fichtennadeln bedeckt, und geräuſchlos — hier und da die niedergebrochenen, trockenen kleinen Aeſte und Zweige vermeidend, um ſich nicht durch das Knacken derſelben zu verrathen — ſchlich der geübte Jäger dem Eingang der erſten Höhle näher und immer näher. Gerade auf dem Kamm der ziemlich flachen Anhöhe lag jedoch eine umgeſtürzte Fichte, mit der Wurzel der verdächtigen Stelle zu, und ſich vorſichtig um den Wipfel herumbiegend, glitt er am Stamme hin und befand ſich nun hinter dem Erdwall, der in den durch den Sturz der Rieſin mit ausgeriſſenen Wurzeln hängen geblieben war. Hier aber kauerte er mehre Secunden lang laut- und regungslos nieder — das Herz ſchlug ihm ſchwer und ängſtlich in der Bruſt, und er getraute ſich kaum den Kopf zu heben, um über das niedere Bollwerk hinwegzuſchauen. Dort ſollte er ja das Weſen ſehen, das er, er wußte ſelbſt nicht weshalb, zu den Ueberirdiſchen rechnete, weil ſeine Exiſtenz einem

Sterblichen durch ihm unbegreifliche Mittel verrathen war, und lange konnte er ſich nicht entſchließen, das mit eigenen Augen zu erblicken, was zu glauben ſein Verſtand ſich ſträubte. Endlich faßte er ein Herz, hob leiſe den Kopf empor und — hätte vor Ueberraſchung faſt laut aufgeſchrieen, denn in kaum zweihundert Schritten Entfernung — das Geſicht ihm zugewandt — ſaß — Zug um Zug — die von dem Gefangenen beſchriebene Geſtalt.

Ein ſchmächtiger, bleicher junger Mann, mit rabenſchwarzem Haar, einer breiten Binde um das linke Auge, die das halbe Geſicht verdeckte, und mit einem gelben, breiträndigen Strohhut auf den dunkeln Locken — dazu der helle Rock und die blauen Beinkleider — es war der im Traum geſehene Mörder, bis auf das Kleinſte, Unbedeutendſte der Beſchreibung herab. Selbſt ſeine Stellung verrieth die That, die er begangen, denn ängſtlich, halb vorgebeugt ſaß er, wie zum Sprunge bereit, neben dem Feuer, und ſchien die Gegend, in welcher ſich Leelie gerade befand, mit ſeinem Blick zu überfliegen, als ob er von dorther Jemanden erwarte oder zu ſehen fürchte.

„Weshalb, um aller guten Geiſter Willen, lagert das

Menſchenkind hier?“ frug ſich Leslie unwillkürlich — „und iſt es überhaupt ein Menſchenkind?“ fuhr er dann leiſe ſchaudernd fort. „Doch Alles eins — Menſch oder Teufel — Du biſt der, welcher meinen Freund erſchlagen hat, und fort kommſt Du nicht mehr.“

Mit dem Adlerblick des Jägers überflog er die ganze Gegend und ſah bald, daß der Flüchtling, nach dem wie er ſeine eigenen Leute poſtirt hatte, ihnen nicht mehr entgehen konnte. Auf der einen Seite ſtarrte ſteil und kahl der nackte Felſenkamm empor, in deſſen Fuß ſich die Höhlen befanden; zur Linken tobte der kleine, durch die Bergwaſſer angeſchwellte Strom; und hätte er dieſen auch durchſchwimmen wollen, ſo erwarteten ihn doch drüben die wackeren Männer von Seneka, die bei ſolchen Gelegenheiten gerade nicht mit ſich ſpaßen ließen. Alle andern Schluchten und Anhöhen waren ebenfalls von den Jägern und Backwoodsmen beſetzt, und Leslie, darüber beruhigt, ſchlich nun eben ſo leiſe zurück als er gekommen, ließ den jungen Mann, der ihn begleitet hatte, die Uebrigen von ſeinem Plane in Kenntniß ſetzen, und auf ſein gegebenes Zeichen brachen von allen Seiten zugleich die in dunkles Hirſchleder gekleideten Geſtal-

ten aus dem Dickicht hervor und sprangen, flüchtigen Panthern gleich, mit vorgehaltenen Büchsen auf den Fremden ein. Dieser aber, durch das Plötzliche des Ueberfalls betäubt, stieß einen gellenden Angstschrei aus und warf sich dann, ohne weiter einen Versuch zur Flucht oder zum Widerstand zu machen, mit dem Antlitz auf die Erde nieder. Er schien jeder Hoffnung auf Rettung entsagt zu haben und die Männer, die ihn zuerst erfaßten und vom Boden emporrissen, fühlten wie seine Glieder zitterten und seine ganze Gestalt erbebte.

„Hund!" schrie der kräftige Leslie aber jetzt, und hob die eiserne Faust zum Schlage auf — „Hund — feiger — nichtswürdiger Hund, der Du bist — Du also hast es gewagt, die Hand an den kräftigsten Burschen zu legen, den je Kentucky's Boden getragen? Du — Gedanke von einem Manne, den man erst träumen muß, um seiner habhaft zu werden."

Der Fremde hob die Arme flehend empor und wimmerte „Gnade!" Leslie aber schien wenig geneigt, ihm diese angedeihen zu lassen; denn seine hammerartige Faust sollte eben auf seinen Schädel niederfallen, und wer weiß, ob der

Sheriff kann nicht bei der ganzen Verhandlung unnütz gewesen wäre; der eine Constabel aber lenkte den Schlag des Erzürnten zur Seite, daß er machtlos an der Schulter des Knieenden niederglitt, und rief:

„Schämt Euch, Leslie — wollt uns Leute vom Gericht um das Unsrige bringen — der ist dem Strick verfallen — so gönnt ihm den auch."

Ehe aber noch Leslie ein Wort darauf zu erwidern vermochte, drängte sich die übrige Masse der Männer und Frauen herbei, die es nicht länger ausgehalten hatten, das Resultat in Ungewißheit zu erwarten. Den Gefangenen führten sie in ihrer Mitte und schon von weitem riefen einzelne Stimmen:

„Ist er es? ist es der Mörder, den Mac Ferson im Traum gesehen?" Kaum aber hörten sie das antwortende „Ja" — das „kommt schnell — wir haben ihn — er fleht um Gnade!" — da stieg ein wildes Jubelgeschrei in die Luft und Alles drängte jetzt in wilder Eile vor, den zu sehen, der durch Gott selbst den Gerichten überliefert worden. Den bisherigen Gefangenen beachtete Keiner mehr; nur ein Knabe von zehn oder eilf Jahren, auch ein Irländer, der mit Mac

Ferſon auf einem Schiff herübergekommen war, hatte ſich bis jetzt dicht zu ihm gehalten, und als er nun, von Allen zurückgelaſſen, allein ſtehen blieb, da ihm ſeine auf den Rücken zuſammengebundenen Hände nicht verſtatteten, ſo ſchnell fortzukommen, glitt er ſchnell hinter ihn, ſchnitt ihm mit einem haarſcharfen Meſſer die Bande durch, drückte ihm in der nächſten Secunde den Griff des Stahls in die Hand und folgte dann in flüchtigen Sätzen den Uebrigen. Mac Ferſon aber, ohne die mindeſte Neugierde zu bezeigen, wie der Mann im wirklichen Leben ausſähe, den er ſchon einmal im Traum erblickt, warf ſich, als er kaum ſeine Hände frei und zugleich bewaffnet fühlte, hinter einen umgeſtürzten Baumſtamm, der ihn den Blicken der Uebrigen entzog, lief gebückt, aber ſo ſchnell er konnte, hinter dieſem hin, kroch über den Kamm der Anhöhe hinweg, bis er dieſe zwiſchen ſich und ſeinen bisherigen Feinden wußte, rannte dann, ſo ſchnell ihn ſeine Füße trugen, den Abhang hinunter in das angrenzende Dickicht, ſah ſich hier einen Augenblick etwas ängſtlich um, ſchien aber bald das, was er ſuchte, gefunden zu haben — ein Pferd, das hier geſattelt und aufgezäumt wie des Reiters harrend, ſtand, ſchwang ſich auf deſſen Rücken

und ſprengte, ihm die Hacken in die Seiten bohrend, in vollem Carriere gen Süden.

Wie eine zürnende Fluth ergoß ſich jetzt die wogende Menſchenmaſſe der Stelle zu, wo der ſo wunderbar Entdeckte noch immer wie in gräßlichſter Angſt und Verzweiflung auf den Knieen lag. Man riß ihn vom Boden auf und aus den wildverworrenen Fragen, die faſt von jeder Lippe an ihn gerichtet wurden, ſchien er nicht eine einzige verſtehen zu können oder zu wollen, denn er warf zuerſt einen ſcheuen Blick im Kreis umher, und barg dann auf's Neue das Antlitz in den Händen.

Der Sheriff drängte die ihm zunächſt Stehenden ein wenig zurück, bat ſie ihm Raum zu machen, um den Gefangenen zu examiniren, und das Volk, willig gehorchend, beobachtete tiefes Schweigen.

„Haſt Du den Kentuckier erſchlagen?" war jetzt des Sheriffs erſte Frage, der es nach all dem Vergangenen für ganz unmöglich hielt, daß der, den ſie hier ſo mitten im Walde gefunden, vielleicht gar Nichts von der Sache wiſſe. „Haſt Du den Kentuckier erſchlagen? Geſtehe es, und vielleicht kann Dir noch Gnade werden!"

„Gnade?“ unterbrach ihn Leslie entrüſtet, ehe der Gefragte auch nur eine Sylbe zu erwidern vermochte — „Gnade? den möcht' ich ſehen, der Hills Mörder begnadigen wollte. Tod und —“

„Ruhe!“ tönte es von allen Seiten. „Stört den Sheriff nicht und laßt ihn thun, was ſeines Amtes iſt — Ruhe!“

Eine augenblickliche Todtenſtille folgte dem früheren Lärmen, und der Sheriff berührte auf's Neue die Schulter des Unglücklichen und ſagte mit ernſter und doch milder Stimme:

„Haſt Du den Kentuckier erſchlagen, ſo geſtehe es — nur durch ein offenes Geſtändniß kannſt Du noch auf Gnade oder Mitleiden hoffen. Biſt Du der Mörder?“

„Gnade — Gnade!“ ſchrie der Knieende und umklammerte die Knie des Sheriffs — „Gnade — ich will Alles geſtehen.“

„Ein Wunder — ein Wunder!“ riefen die Baptiſten im jubelnden Chor, und der Prediger ſtimmte mit voller, lauttönender Stimme ein Loblied des Herrn an, in das ſämmtliche Mitglieder ſeiner Gemeinde jauchzend einfielen.

„Wo iſt Mac Ferſon?“ ſagte jetzt der Sheriff — „bringt ihn her, daß wir ſehen, ob dieß derſelbe iſt, der ihm im Traum erſchienen.“

Die Conſtabel ſahen ſich etwas verblüfft einander an, denn Keiner von ihnen hatte mehr an Mac Ferſon gedacht. Der war ja unſchuldig, der im Erfüllung gegangene Traum bewies das ſo ſonnenklar wie nur möglich. Schnell durcheilten ſie jedoch die Menge, den Verlangten aufzufinden und ihn, eigentlich im Triumph, zu dem hinzuführen, für deſſen Schuld er beinah hätte büßen müſſen; aber vergebens ſchauten ſie ſich zu ihrem Erſtaunen nach dem bisherigen Gefangenen um, der war und blieb verſchwunden und ſie ſahen ſich endlich genöthigt, dem Sheriff Anzeige davon zu machen, der dann augenblicklich nach allen Richtungen hin Botſchafter ausſchickte, den vermuthlichen Flüchtling zurückzubringen, ihm aber zu ſagen, daß er ohne Furcht folgen möge — er ſei frei; der, den ihm Gott im Traum gezeigt, habe die Schuld ſchon geſtanden.

„Alle Wetter!“ rief da der ehrliche Leslie aus, „jetzt läuft der fort, weil er dem Frieden doch nicht ſo recht traut, und iſt ein ehrlicher Mann und ich habe ihm Unrecht gethan.

Nein, Sheriff, der soll nicht lange in der Welt umherreiten und sich fürchten, einem ordentlichen Kerl in's Auge zu schauen — den müssen wir wieder finden, und mein bestes Pferd soll er haben, wenn er's annehmen will, nur deshalb weil ich ihn für einen Schurken und Mörder gehalten. Gebt Ihr aber indessen wohl auf den zitternden Hallunken acht — gnade Gott dem, der ihn entspringen läßt. Nun fort, Ihr Leute, laßt uns Mac Ferson wiederfinden — er kann noch nicht weit sein, und drüben an der Straße stehen ja alle unsere Pferde."

Der ehrliche Backwoodsman suchte jetzt, von seinen Freunden gefolgt, den ganzen Bezirk ab, und bald entdeckten auch ihre scharfen geübten Augen die Fährten des Entflohenen; Andere waren indessen nach den Pferden abgesandt, und Leslie schwang sich bald auf seinen feurigen Rappen und sprengte mit verhängten Zügeln dem nach, dem er so entsetzliches Unrecht gethan zu haben glaubte. Die Uebrigen folgten zwar noch ebenfalls eine Strecke, gaben aber die Jagd bald auf, da sie einsahen, daß sie mit dem besser berittenen Leslie nicht Schritt halten konnten.

Indessen hatte sich um den auf so wunderbare Art ge-

fangenen jungen Mann, eine ganz eigene Gruppe gebildet; noch immer barg dieser nämlich sein Gesicht in den Händen und die Frauen, die gar zu gern gewußt hätten, was er denn eigentlich für Augen habe und wie er überhaupt aussähe, drängten immer näher und näher herzu und hielten den Sheriff und den zitternden Mörder fast allein umzingelt, während die kräftigen Gestalten der zurückgebliebenen Hinterwäldler den äußeren Kreis um diesen Zirkel bildeten. Der Sheriff aber winkte jetzt dem einen Constabel, den Verbrecher aufzuheben, um ihn in die Stadt und seinem richterlichen Verhör zuzuführen; erst nach langem Sträuben gehorchte der Unglückliche aber seinen Wächtern, und mehre Male mußte ihm der Baptisten Prediger zureden, sich zu ermannen, seine Sünden zu bereuen und Gott wenigstens mit seinem entsetzlichen Verbrechen auszusöhnen.

„Wo ist Mac Ferson?" flüsterte dieser endlich mit leiser, kaum hörbarer Stimme.

„Hol' mich der Henker — ob er den Namen nicht kennt," sagte der Constabel — „der ist fort, sie werden ihn aber wohl wieder holen!"

„Fort?" rief der Gefangene mit lauter freudiger Stimme

und richtete ſich ſchnell und plötzlich hoch auf — „fort? iſt er wirklich fort?“

„Jeſus von Nazareth!“ ſchrie die Frau des Presbyterianiſchen Geiſtlichen, die dicht neben dem jungen Manne ſtand, und ſich bis jetzt vergeblich bemüht hatte, ſein Geſicht zu ſehen, während ihr dieſer jetzt ſtarr in's Antlitz ſah — „Jeſus von Nazareth, das iſt ja Miſſis Mac Ferſon.“ —

„Miſſis Ferſon?“ rief Alles erſtaunt durcheinander: „die Frau des Iren? ſeine eigene Frau? und das der Mörder?“

Judith Mac Ferſon aber, denn es war in der That die Frau des jetzt glücklich Befreiten, ſank wieder thränenden Auges auf ihre Kniee nieder und ſandte zu dem Allerbarmer ein heißes Dankgebet empor, daß ihr die Rettung ihres Mannes ſo glücklich gelungen ſei.

Der Sheriff ſammelte ſich zuerſt wieder, denn die Uebrigen ſtanden wirklich alle ſo ſtumm und ſtarr vor Ueberraſchung, als ob ſie der Schlag getroffen habe; mit blitzenden Augen trat er der ſchönen jungen Frau, die jetzt die entſtellende Binde und den Strohhut von der dunkelen

Lockenfülle abwarf, entgegen und rief mit finſterem Blick und drohender Stimme:

„Unglückliche, Du haſt einem Verbrecher zur Flucht verholfen und mußt nun ſelbſt dafür ſeine Strafe leiden — Du kannteſt die Geſetze des Landes nicht und biſt in Dein eigenes Verderben gegangen. Ich verhafte Dich hiermit im Namen der Geſetze — „Mrs. Mac Ferſon," fuhr er dann mit ernſter, tiefer Stimme fort, indem er ſeine Hand nach ihrer Schulter ausſtreckte — „Mrs. Mac Ferſon — Sie ſind meine Gefangene!"

Judith Mac Ferſon hatte aber, wenn auch erſt kurze Zeit in Amerika, die Charaktere der Frauen kennen gelernt, unter denen ſie lebte und auf deren Schutz vertrauend ſie das gefährliche Spiel gewagt. Mit ſchnellem Druck des Conſtabels Arm zurückſchiebend, trat ſie zwiſchen die erſtaunt zu ihr aufblickenden Frauen und rief:

„Weg von mir, Sir — weg von mir! Ihr habt keinen Theil an mir. Habe ich ein Verbrechen begangen? Es war mein Mann — der Vater meines Kindes, den ich befreite; iſt eine hier unter den Frauen von Penſylvanien, die nicht unter gleichen Verhältniſſen ein Gleiches gethan

hätte? Iſt Eine hier von Müttern oder Weibern, die nicht willig ihr Leben daran ſetzen würde, den Geliebten zu befreien? Keine — ich weiß es, und kein Gericht des Landes wird mich deshalb ſtrafen können. Werden aber die Frauen von Penſylvanien zugeben, daß ich einem Gericht ausgeliefert werde?"

„Nein — nimmermehr — den wollen wir ſehen, der ihr etwas zu Leide thun ſollte," rief es von allen Seiten, und um das junge, heldenmüthige Weib ſchaarten ſich beſonders die Presbyterianiſchen Frauen, voller Freude, daß den Baptiſten ein ſolcher Sieg mißlungen ſei.

„Ladies — auf Ihre Verantwortung," rief der Sheriff — „Sie müſſen mir für die Dame haften, übrigens wird ihre Gefangennehmung wohl nicht nöthig ſein, denn Leslie iſt mit ſeinem Rappen auf Mac Ferſons Fährten, und wir kennen Alle miteinander Leslie genug, um nicht zu wiſſen, daß der nimmer zurückkehrt, ehe er den Flüchtigen eingeholt hat. Einen beſſeren Renner giebt's in ganz Penſylvanien nicht, als ſein Rappe.

Judith erbleichte, die Frauen aber ließen ihr gar keine Zeit ſich zu beſinnen, nahmen ſie in ihre Mitte und führten

ſie im Triumphe fort. So eifrig ſie früher die Hinrichtung Mac Ferſons gewünſcht hatten, ſo ſehr intereſſirten ſie ſich jetzt für ſeine Flucht, und ſelbſt die Baptiſtinnen konnten die Frau nicht tadeln, die ihren Mann befreit habe.

Um ſo mehr eiferte der Baptiſtenprediger, der jetzt mit mehren Anderen, mit denen er Mac Ferſons Spuren aufgeſucht, zurückkehrte, dagegen. Er ſah in dieſer lügenhaften Eingebung eines rettenden Traumes, zu dem ſich die beiden Eheleute verabredet hatten, eine Blasphemie des Göttlichen und forderte ernſt und beſtimmt die Auslieferung beider Gotteslästerer. Der Eine war aber, Niemand wußte wo, und die Andere wurde, nun ſich der Baptiſt ſo feſt dagegen erklärte, von den Presbyterianerinnen nur um ſo mehr vertheidigt und in Schutz genommen. Bald erreichte man die Stadt wieder, und hier erboten ſich augenblicklich drei junge Leute, Mrs. Ferſon mit ihrem Kinde, das indeſſen bei einer Landsmännin geblieben war, hinzubegleiten, wohin ſie gebracht zu ſein wünſche. Das nahm Judith mit herzlichem Danke an, verſchwieg aber natürlich den verabredeten Ort, wo ſie ihren Mann wieder zu treffen hoffte, denn der kleine Irländer, der Mac Ferſons Bande durch-

ſchnitten, hatte ihr ebenfalls zugeflüſtert, wie dieſer auf ſchnellem Roß ſeine Flucht bewerkſtelligt, und ſie verlangte nur an den Ohioſluß gebracht zu werden, von wo aus ſie ihre Bahn ſelbſt verfolgen wolle. Das geſchah denn auch noch an demſelben Nachmittage, und während der Sheriff mit den zwei Conſtabeln und dem Baptiſtenprediger berieth, was in dieſem Falle zu thun ſei, und ob man erſt die Rückkunft Leslie's mit dem Entflohenen abwarten ſolle, ſprengte Judith Mac Ferſon, auf einem ſchlanken Zelter, das Kind im Arm, die Begleiter an ihrer Seite, die Fahrſtraße hinunter, die dem ſchönen Ohioſluſſe zuführte.

Doch jetzt wollen wir Mac Ferſon folgen, der, ſobald er das Pferd erreicht und ſich hinaufgeſchwungen hatte, mit kaum unterdrücktem Jubelſchrei einen kleinen Holzpfad entlang flog, welcher ihn endlich zu der Hauptſtraße führen mußte. Er ritt ein wackeres Thier, und hatte gegründete Urſache zu glauben, daß der von ſeinem treuen Weibe ſo glücklich erdachte Plan gelingen müßte. Einige Meilen vom Ohio noch entfernt, wollte er nämlich abſteigen, das Pferd laufen laſſen, um etwaige Verfolger irre zu führen, und dann ſeinen eigenen Weg bis zu einer Stelle am Ohioſluß fort-

ſetzen, wo er früher ſchon einmal zwei Nächte mit ſeiner kleinen Familie gelagert hatte. Dort ſollte er Judith erwarten, und dann konnten ſie von da aus leicht eine neue Heimath im fernen Weſten aufſuchen, wohin ihre Verfolger ſchwerlich vordringen würden, ſelbſt wenn ſie den Aufenthaltsort erfahren ſollten.

Fröhlich galloppirte daher Mac Ferſon, von dieſen Gedanken erfüllt, die Straße entlang, und mochte etwa ſechs oder ſieben engliſche Meilen zurückgelegt haben, als ſein Pferd, das über einen im Wege liegenden, umgeſtürzten Baumſtamm wegſetzen wollte, in einer trockenen aber noch zähen Schlingpflanze hängen blieb, ſtürzte, den Reiter weit ab gegen einen Baum ſchleuderte und dann, unfähig ſich wieder zu erheben, liegen blieb.

Wie lange dieſe Bewußtloſigkeit Mac Ferſons gedauert haben konnte, wußte er ſelber nicht, als er aber nach ziemlich langer Zeit wieder zu ſich kam, fühlte er, wie ihm Jemand die Schläfe mit kaltem Waſſer wuſch, und erkannte, als er die Augen aufſchlug, den Mann, der, wie er wußte, ſein grimmigſter Feind war.

Mit einem leiſen Schmerzensruf ſank er wieder zurück

Leslie aber, der wohl ahnen mochte, was den Armen erſchreckt habe, bog ſich zu ihm nieder, faßte ſeine Hand und ſagte:

Fürchtet Nichts, Mac Ferſon — wir haben Euch Alle Unrecht gethan; der, den Euch Gott im Traum gezeigt, hat das Verbrechen geſtanden; Ihr könnt frei zurückkehren, ich ſelbſt bin Euch aber nachgeritten, um Euch abzubitten, daß ich, vor allen Anderen, Euch ſo feindlich geſinnt war; aber ſeht, Hills war mein Freund, und wenn auch ſonſt ein etwas roher Geſell und vielleicht in manchen Stücken tadelnswerth genug, ſo mußt' ich mich doch ſeiner im Tode annehmen, da er ja ſonſt faſt Niemanden in Seneka hatte, der ſeinen Mord rächen konnte. Kommt — ſteht auf — gebt mir Euere Hand und laßt uns Freunde ſein. Ihr habt Euch doch keinen Schaden gethan?"

Mac Ferſon wußte kaum, ob er ſeinen eigenen Ohren trauen ſollte. War dies vielleicht ein Traum, der ihn befangen hielt, oder hatte er den früheren wirklich geträumt? Die durch den Sturz angegriffenen Sinne vermochten nicht gleich klar und deutlich ſeine jetzige Lage zu faſſen, und er ſchloß wieder auf mehrere Secunden die Augen, um ſich erſt

ganz zu ſammeln. Mac Ferſon war übrigens nicht der Mann, einen ſich ihm bietenden Vortheil leicht hintanzuſetzen. Leslie wußte augenſcheinlich noch nicht, daß der vermeintliche, von ihm im Traum geſehene Verbrecher ſein eigenes Weib, und das ganze ein abgekarteter Plan geweſen war, dieſer mußte ihn daher auch für unſchuldig halten, und er beſchloß nun, ſeine Maßregeln darnach zu ergreifen.

Er öffnete die Augen, richtete ſich mit des Amerikaners Hülfe, indem er ſich ſchwächer ſtellte, als er wirklich war, vom Boden auf, und ließ ſich nun mit kurzen Worten erzählen, wie ſie den von ihm ſo genau bezeichneten Fremden gefunden hätten. Ehe er ſich aber noch ſelbſt über ſeine eigene Flucht entſchuldigen konnte, trat Leslie, der darauf weiter gar nicht einging, zu Mac Ferſons Pferd und fand, daß dieſes das linke Vorderbein gebrochen hatte. Jetzt war guter Rath theuer. Der Irländer erklärte, er könne keine hundert Schritte weit gehen, alle ſeine Glieder ſeien ihm wie zerſchlagen, und ein Haus war ebenfalls nicht in der Nachbarſchaft, wo man vielleicht ein Pferd hätte borgen können; hier blieb alſo keine andere Wahl, Leslie bot dem Irländer ſein Pferd zum Reiten an, verſicherte ihm dabei

nochmals, er könne unbesorgt mit ihm zurückkehren, er würde von Allen auf das Freundlichste empfangen werden, und half ihm dann selbst in den Sattel. Ob er aber dem Erschöpften doch noch nicht so recht trauen mochte, oder ob ihm der scheue Blick mißfiel, mit dem sich dieser nach der Straße umsah, als ihm Leslie den Sattel und Zaum seines eigenen Thieres hinaufreichte, kurz, der Amerikaner nahm eine lange Leine, die er in der Tasche trug, hervor, befestigte sie in einer Schlinge um den Hals des Pferdes und trieb dieses nun langsam den Weg zurück, den er eben gekommen war.

Mac Ferson wußte aber, daß seine List jetzt entdeckt sein mußte — jeden Augenblick konnte ihnen ein neuer Bote begegnen, der den wahren Sachbestand verkündete und ihm dann jede Aussicht auf Rettung abschnitt, sein Entschluß war also auch deshalb schnell und ohne weiteres Zögern gefaßt, und eben, als sie auf die oben beschriebene Art vielleicht eine Meile zurückgelegt hatten und an eine Stelle kamen, wo der Pfad so schmal wurde, daß Leslie nicht mehr nebenhergehen konnte, sondern voraus mußte, wobei er jedoch das Seil nicht losließ, zog Mac Ferson schnell aber

vorſichtig das von dem Knaben erhaltene Meſſer aus dem Gürtel — trennte mit raſchem Schnitt die hänfene Schnur, die ihn bis jetzt noch immer zum Gefangenen gemacht, riß in demſelben Augenblick den Rappen auf den Hinterfüßen herum, und ehe ſich der beſtürzte Amerikaner nur beſinnen konnte, ob er ſeine Büchſe gebrauchen ſollte oder nicht, war der auf's Neue Befreite ſchon im dichten Gebüſch ſeinen Blicken entſchwunden.

Acht Tage ſpäter erhielt Leslie, der vergebens den Räuber ſeines Eigenthums zu Fuß verfolgt hatte und die Fährten gegen Abend, da ein ziemlich ſtarker Regen fiel, nicht mehr erkennen konnte, ſein Pferd durch einen, etwa zwanzig Meilen von Seneka wohnenden Farmer zurück, der ihm auch zugleich einen kleinen Brief von Mac Ferſon einhändigte, worin ihm dieſer für die geleiſtete Hülfe herzlich dankte, ſich aber nochmals entſchuldigte, daß er zu einem frommen Betruge ſeine Zuflucht habe nehmen müſſen; „Da er jedoch," ſo ſchloß er ſeine Zeilen, „bei weitem lieber in dem kühlen Schatten der ſtolzen Eichen des Weſtens lagere, als — mit zugeſchnürter Kehle an einem Chesnutaſt in Penſylvanien hänge — ſo ſei ihm das wohl nicht ſo

ſehr zu verdenken geweſen. Ueber den Mord ſagte er weiter Nichts. Sein wirklicher Aufenthaltsort wurde nie näher bekannt, doch hieß es allgemein und vielleicht nicht unrichtig — Mac Ferſon iſt nach Texas.

Die Europa-Müden.

Was ſollen wir in der neuen Welt anfangen?

Ein Cooper'ſcher Roman

von

M. Goldſmith in Copenhagen.

Wir waren ausgewandert. In Hamburg oder in Bremen hatten wir uns verſammelt, ein großes Schiff befrachtet und waren dann, Männer, Frauen und Kinder, trocknen Fußes über den Ocean gezogen. Angekommen auf der Oſtküſte Amerika's, hatten wir ſogleich ein Dampfſchiff gemiethet und uns auf dem Miſſiſippi tief in den Weſten hinunter begeben, waren aus dem Dampfſchiff an's Land geſtiegen und hatten den Weg zu Fuß, zu Pferde oder

zu Wagen fortgeſetzt, bis wir an die Stelle gekommen waren, wo die neue Welt in Wahrheit anfing.

Es war ein kleiner Platz mitten in den ungeheuren Wäldern, geſchützt vor jedem Windzug von Seiten der übrigen Welt. Ueppiges Gras bedeckte den Boden, ein kleiner Bach floß mitten durch; und an ſeinem Ufer erhob ſich ein großer Hügel, der gleichſam in der Abſicht dahin verpflanzt zu ſein ſchien, um nöthigenfalls ein Haus tragen zu können. Ein halbes Jahr war verfloſſen. Ein Haus, gebaut von maſſiven Holzblöcken und umgeben von Palliſaden, ſowie von einem Graben, durch welchen man den Bach geleitet hatte, ſtand auf der Anhöhe. Der offene Platz war erweitert worden, und die Saat beugte ſich unter bereits halb reif gewordenen Kornähren. Dort am Waye wuſchen einige Damen Zeug und etliche Kleine machten mit Knopfnadeln recht emſig Jagd nach Fiſchen. Ein Paar Männer kehrten von der Jagd heim, der eine mit einem ſchönen, fetten Rehbock auf den Schultern, der andere mit einer Jagdtaſche voll Rebhühner. Im Gebäude wurde bereits Feuer angemacht, um ſie — die Rehböcke und Rebhühner — zur Abendmahlzeit zu bereiten. Der Rauch ſteigt empor und bildet

ſeltſame Geſtalten am ſtillen Abendhimmel. Ein Hund bellt vor Freude; er ahnt den Geruch des Bratens. Eine Katze ſchießt köpflings über und ſtößt Ziſchlaute aus, während ſie vorbeiläuft.

Aus welchen Perſonen beſtand denn aber unſre Geſellſchaft? Es ſind Geſchöpfe unſrer Phantaſie, und die Phantaſie darf ſo weit gehen wie ſie will, ſie darf das Unmöglichſte erzählen. Es waren alſo da die Redaction des „Corſaren," Polizeichef Kjaerulff, Algreen-Uſſing, Seine Excellenz der Miniſter des Auswärtigen, Graf Grabbe-Cariſius und einige andre ſchickliche Leute mit ihrer Familie, im Ganzen über vierzig Perſonen. Wir hatten in dieſem halben Jahre ein paradieſiſches Leben verbracht. Der Polizeichef machte das Paradies vollſtändig.

Weshalb war das Haus auf der Anhöhe mit Palliſaden umgeben? Weshalb war auf dem Gebäude ein Wachtthurm, auf welchem ein Mann ſich nach allen Weltenden umdrehte, gleich einem Wetterhahn? (In dem Augenblick, wo wir dies ſchreiben, hat gerade Uſſing die Wache.) — Freilich iſt jedes Paradies verſchloſſen; aber um dieſe merkwürdige Abſchließung zu erklären, müſſen wir in der Zeit

etwas zurückgehen. — Wir waren drei Monate am Orte geweſen, als eines Tages drei Männer ankamen, welche wir zu kennen nicht die Ehre hatten. Sie gaben ſich für Indianer aus (und dem Ausſehen nach zu urtheilen, waren ſie es auch wirklich), die in einer diplomatiſchen Sendung uns begrüßen ſollten. Einſtimmig wurde nun Se. Excell. Graf Grabbe-Cariſtus erwählt, um mit ihnen vermittelſt ſeiner gewöhnlichen diplomatiſchen Schlauheit zu unterhandeln. Sie breiteten einen Teppich über den Boden aus, und, auf dieſem ſitzend, rauchte er mit ihnen die Unterhandlungspfeife. Darauf kreuzte der vornehmſte Indianer die Arme über die Bruſt, machte eine kleine Verbeugung gegen Se. Excell. und ſprach alſo: „Weiße Männer! Könnt Ihr nicht anderswo Euer Feuerwaſſer trinken und Eure Pfeife rauchen und einander ſcalpiren, als gerade hier? Fühlt Ihr ſo großes Gelüſte, die Schärfe unſerer Tomahawks zu prüfen?“ — Se. Excell. wußte nicht, was er hierauf antworten ſollte, denn er verſtand kein Wort Indianiſch. Er machte einen tiefen diplomatiſchen Bückling, woraus die Indianer abnehmen konnten, was ſie wollten. — Jetzt machte der zweite Indianer dieſelbe Gebehrde wie der erſte, und da er

der Meinung war, daß man hier am liebſten in Pantomimen rede, zeigte er gegen Oſten, ſtreckte darauf ſeine Hand aus, als wollte er unſre ganze Geſellſchaft umfaſſen, machte demnächſt einen Geſtus, als ob er uns alle nach Oſten zurückzuwerfen geſonnen ſei, und nahm gleichzeitig eine grimmig fragende Miene an, welche deutlich genug ausſprach: Wollt Ihr Euch ſcheeren, oder wollt Ihr nicht? wie? — Aber jetzt erhob ſich Se. Excell., umfaßte mit einem Armgeſtus die ganze Geſellſchaft, zeigte darauf mit einer äußerſt energiſchen Miene auf den Boden hin und ſtampfte zugleich, als wollte er ſagen: Wir bleiben! — Enthuſiaſtiſcher Beifallsruf unſrer Geſellſchaft folgte auf dieſe ſeine Rede. Die drei Indianer erhoben ſich, und der dritte ließ einen Pfeil zur Erde fallen, und dann entfernten ſie ſich. — Dies war eine Kriegserklärung, und dies war auch der Grund, weshalb die Palliſaden errichtet, der Graben um das Gebäude gezogen und der Wachtthurm aufgeführt worden. Gleichwohl ließ die Kriegserklärung eine ziemlich erhebliche Unruhe in den Gemüthern zurück; und Se. Excell. machten daher den Vorſchlag, daß man den Verſuch machen möge, ſich durch einen jährlichen Tribut des

Friedens mit ihnen zu verſichern. Dieſem Vorſchlage, meinte er, könnten barbariſche Völker — und als Beiſpiel führte er die Marokkaner an — nicht gut widerſtehen, zumal wenn man ſich ſonſt höflich und freundlich bezeige. Sein Rath wurde beifällig aufgenommen; allein jetzt waren die Indianer nicht mehr zu finden, und eine Zeit lang blieb Alles ruhig. —

Es war in der Nacht nach dem oben geſchilderten Abend. Die Abendmahlzeit war verzehrt und die ganze Colonie zur Ruhe gegangen. Auf dem Wachtthurm hatte der Polizeichef Kjaerulff die Wache, und man ſchlief ruhig, da man auf ſeinen ſcharfen Blick vollkommenes Vertrauen ſetzte. — Der Mond ſchien klar und die großen Wäldermaſſen lagen da wie ein ſchlafender Rieſe. Man hörte keinen Laut, das ferne Brüllen der wilden Thiere ausgenommen, welches man für das Schnarchen des Rieſen hätte halten können.

In dem ungewiſſen Mondlicht glaubte plötzlich der Wachthabende einen dunkeln Gegenſtand zu erſpähen, welcher vom Walde aus ſich in den Bach hineinwälzte. Er machte ſich indeß darüber keine weiteren Gedanken; es

konnte ja ein loſer Erdklumpen ſein, den ein wildes Thier fortgewälzt hatte. Aber nun wälzten ſich mehrere ſolche ſchwarze Klumpen nieder und einige Momente ſpäter ſchienen dieſe Klumpen ſich am andern Ufer des Baches hinauf zu wälzen. Da er allzu gewiſſenhaft war, um viel Lärmen aus Nichts zu machen und eines bloßen Verdachts halber nicht gern Argwohn und Mißtrauen erregen wollte, bedachte er ſich noch eine Weile und ſetzte erſt ſeine Brille auf, um gehörig ſehen zu können. In demſelben Nu zeigte ſich aber einer der Erdklumpen oben auf den Palliſaden und hatte leibhaftig das Angeſicht eines Indianers. Da war keine Zeit zu verlieren, er gab Feuer und mit dieſem Signal rief er die bewaffnete Mannſchaft zur Hülfe herbei. — Ein durchdringendes Geheul erſcholl aus dem Walde von allen Seiten der Colonie, es war, als ob die Bäume mitheulten, oder als ob ein Indianer hinter jedem Baum ſteckte. Der Grund des Geheuls war der, daß der Schuß getroffen hatte und der Getroffene der Häuptling war; bei ſolchen Gelegenheiten pflegen, wie bekannt, die Indianer zu heulen. Inzwiſchen kam drinnen im Gebäude Alles in Bewegung, die ſtreitbare Mannſchaft eilte nach den Palliſaden, die

Damen, welche Europa bereits vergeſſen hatten, fielen nicht in Ohnmacht, ſondern placirten ſich mit geladenen Flinten neben die Schießſcharten, um im Nothfall die Männer zu unterſtützen.

Es begann nun ein erbitterter Kampf, worüber man das Nähere ganz eben ſo gut in Coopers „Coloniſten" nachleſen kann; denn alle Kämpfe zwiſchen den Europäern und Indianern gleichen einander in der Hauptſache; die Europäer wollen die Indianer tödten und dieſe die Europäer. — Nach langem Widerſtande drangen endlich die Indianer über die Palliſaden. Der Polizeichef Kjaerulff wurde hierüber ſo erbittert, daß er ſich ſelbſt vergaß und die Intervention der Polizei requiriren wollte. Ein deutſcher Profeſſor, der mit uns ausgewandert war, las laut die Geſchichte vom Remus vor, welcher von Romulus getödtet ward, weil er ohne Erlaubniß über Roms Wälle ſprang. Aber auf die Barbaren machte dies keinen Eindruck. Se. Excell. that den Vorſchlag, Unterhandlungen anzuknüpfen, gerieth aber in eine höchſt unangenehme Situation, als ein Indianer mit geballter Fauſt auf ihn zukam. Uſſing ermahnte mit lauter Stimme die Männer, auf's Aller-

zäheſte Stand zu halten, denn hier gäbe es keinen vortheilhafteren Ausweg. — In demſelben Augenblick fiel ein achtbarer Bürgersmann lebendig in die Hände der Indianer, ſtarb jedoch glücklicherweiſe vor Schreck, bevor ſie ihn noch zu mißhandeln Zeit hatten. Ein Indianer faßte ihn am Haar, um ihn zu ſcalpiren, aber zum unbeſchreiblichen Erſtaunen des Indianers löſte ſich das ganze Haar ab, ſintemal nämlich der Mann eine Perrücke trug. Der Indianer ſtieß den Schrei „Hugh“ aus, und nach dem Ton, in welchem er ihn ausſtieß, wollte er ohne Zweifel ſagen: „das wäre des Teufels!“ Plötzlich aber gerieth er über den ihm geſpielten Poſſen in völlige Raſerei, und abermals ſchrie er „Hugh,“ was diesmal ſo viel heißen ſollte als: „Niederträchtiger Betrüger!“ Er fügte noch hinzu: „Schrtz nomstrelnrtgh,“ zu Deutſch: „die Weißen ſind ſo eingefleiſchte Betrüger, daß ſie ſogar einen armen Indianer um ein lumpiges Scalp betrügen.“ — Bei dieſen Worten machte inzwiſchen die ganze Horde Halt und lief herbei unter dem Geſchrei „Hugh!“ Sie betrachteten den Mann und die Perrücke, ſie befühlten den Kopf und befühlten die Perrücke, konnten ſich aber vor lauter Verwunderung gar

nicht wieder faſſen. Endlich erwählten ſie eine Deputation, welche ſich uns mit den höflichſten Mienen näherte und folgende Anrede hielt: „Bewunderungswürdige weiße Männer! Wir wollen Euch ein Wort ſagen. Ein Wort iſt ſo gut wie zwei. Wir leben in Feindſchaft mit den Tawnſchrz-Indianern. Sie tödten viele der Unſrigen und machen eine Menge Scalps. Wollt Ihr uns lehren, wie wir ihnen einen Poſſen ſpielen können, ſo daß unſer Haar in ihrer Hand bleibt, und unſer Kopf auf unſern eignen Schultern feſtſitzt — — — ho, ho, ho! (hier brachen alle Indianer trotz ihrer angebornen Ernſthaftigkeit in ein fürchterliches Gelächter aus), ſo mögt Ihr hier in Frieden wohnen, und wir wollen Eure dienſtwilligen Freunde ſein.“

In Folge dieſes Antrags kam ein Tractat zu Stande, und ſeitdem lebten wir in Frieden mit dieſem Stamme.

Später äußerte Se. Excell. bei mehreren Gelegenheiten: „Wenn ich jetzt in Europa wäre, würde ich erzählen, was hier paſſirt iſt, um der Welt zu zeigen, welchen Nutzen man von alten Perrücken haben kann.“ —

Strophen, Diſtichen und Elegieen

von

Arnold Ruge.

Strophen.

1. Aus Sophokles.

Gros, Held,
Der Alles fäll't,
Gros, dem der Reiche Gold
Und die Jungfrau Ruhe zollt, —
Nachts auf ihren weichen Wangen
Träumſt mit ihr du ſüß Verlangen,

Mit dem Schiffer durch die Meereswogen
Ziehſt du fort, kommſt du zurückgezogen,
Und bewohneſt ganz im Stillen
Auch die ländlich ärmſten Villen;
Kein Unſterblicher vermag
Und kein Menſch den kurzen Tag,
Den er lebt, der Liebe zu entrinnen,
Und wer liebt, der iſt von Sinnen.

---

2. Thalfahrt.

Haslithal im Juli.

Aus friſchen Bergesklüften,
Wo aus des Eiſes Klüften
Die Quellen ſich befrei'n,
In's heiße Thal hinein!

Trink' ich aus jeder Quelle,
Singt mit mir mein Geſelle;
Und jeden freien Mann
Zieht unſer Jubel an.

So fahren wir zu Thale:
Da hemmt mit einem Male
Des Stromes Cataract
Den luſt'gen Reiſetact.

In ſeinem Donner endet
Die Luſt, die wir verſchwendet,
Und unſre Quellen all'
Zerſchäumt der Eine Fall.

---

3. Abſchied von Zürich.

Der Wagen rollt; ich wende von der Brücke
Den Blick noch einmal nach der Silberkrone
Der Schweiz und nach des Südens heitrer Zone,
Der mich entführt des kalten Schickſals Tücke.

Ein Lebewohl dem Land' und ſeinem Glücke!
Und einen Gruß dem gaſtlichen zum Lohne,
Wenn wieder ich im ſtummen Deutſchland wohne
Und traurig mich vor ſeinen Schergen bücke!

Dann ihr Gedanken, ſollt ihr her mich tragen,
Zu dieſen Bergen, die am Himmel liegen
Und frei und leuchtend aus den Wolken ragen;

Zum rüſt'gen Volk, wo bald die Freien ſiegen,
Bald die Bethörten die Befreier ſchlagen,
Doch immer neu des Kampfes Banner fliegen.

Diſtichen.

1. An die Schleswiger.

Edelſte Männer, ihr wollt zum Bunde der Deutſchen gehören?
Alſo verzweifelt ihr nicht, daß uns der Bund noch gelingt?

2. Dänemark und das Herzogthum.

Nur Souveraine ſind frei, ihr ſolltet euch reiflich bedenken;
Dänemark wird es vielleicht, nimmer ein Herzog es ſein.

3. Redefreiheit.

Als man Buffon fragte, warum der Affe nicht ſpräche?
Gab er zur Antwort: Nur, weil er zu ſagen nichts hat.

4. Der Züricher Feſtungswall als Kirchhof.

Hier wo der Landmann einſt dem ſtädtiſchen Herren im Frohndienſt
Feſtungs-Wälle gebaut, ebnet er jetzt ihm das Grab.

5. Tieck.

Tieck ging wieder dahin, von wannen der Gott ihn hervorrief;
Freiheitshaues verſchlingt auch die Romantik Berlin.

6. Die Dantepietiſten.

Hätten ſie Dante begriffen, ſie würden ihn fliehn wie das Feuer:
Nichts als Mythologie iſt ihm der pfäffiſche Kram.

7. Preßfreiheit.

Gäb' euch Kodrus den Purpur und ließe Perikles regieren,
Und ihr bliebt ihr ſelbſt, würde die Preſſe nicht frei.

8. Die Geſetze.

Eure Geſetze ſind gut, ſie verſprechen euch alle die Freiheit;
Aber ein freies Geſetz richten die Menſchen in's Werk.

9. Schelling.

Weder des Gottes Fluch, noch des Menſchen Fall in die Sünde,
Nur dein Fluch und Fall ward evident in Berlin.

10. Feuerbach an die Sophiſten.

Scheltet mich immer noch Prieſter: der Kopf iſt meine Kapelle;
Als ich den Gott euch nahm, warum verlort ihr den Kopf?

11. Religion.

Geht, ihr verzweifelt, die ihr aus allen Regiſtern darein fahrt;
Unſer Accord hält aus, bis er die Menſchen ergreift.

12. Wie und wo.

Freiheit wohnet im Herzen, kein König kann ſie gewähren;
Fühlt wie Männer, und frei athmet ein glückliches Volk!

13. Selbſt iſt der Mann.

Seid ihr ſelber dabei, ſo fehlet, ſo trefft es; denn frei iſt
Wer ſich ſelbſt das Geſetz ſetzet und executirt.

14. Aſtronomiſcher Mißgriff.

Er wollte den Planeten denunziren, den Leverrier entdeckt,
Da hat ihm einer dieſen Philologen vor's Sucherrohr geſteckt.

15. Ein practiſcher Menſch.

Er iſt nicht Republicaner, er iſt nicht Royaliſt;
Er fährt für beide Parteien, wenn ſie's bezahlen, den Miſt.

16. An einen Denunzianten, als ihn zwölf ſeiner Collegen „wieder zu Ehren bringen" wollten.

Hätten die Zwölfe geſchwiegen, wer hätt' es da draußen erfahren,
Was dir fehlt und wozu ſie dich zu bringen verſucht?

17. Das Abſolute.

Was iſt das Abſolute? des Menſchen Freiheit; vergebens
Sucht es der Sklav, d'rum ſeid kühn, ihr Halunken, und nehmt's!

18. Die Natur.

Natur iſt Alles, Geiſt iſt dein Geſicht.
Aus dem vernehmlich ihr Geheimniß ſpricht.

19. Ein Reiſender.

Als ich das Heimathhaus in die Fremde reiſend zurückließ,
Hört' ich die Hunde zu Haus bellen, ſie wären zu Haus.

Doch kein einziger bellte: das Haus gehöre den Hunden;
Jetzt, mit dem Stock in der Hand, will ich doch sehn, ob
ihr bellt.

20. Beide Kammern.

Beide beschließens, sie wollen uns öffentlich jetzt condemniren.
Sprecht uns frei, gleichviel öffentlich oder geheim;
Und wir werden euch Wunder der Macht und Freiheit bewirken
Mündlich und öffentlich, wo selbst der Minister sich fügt.

21. Ein Quartet.

Der Revolutionär.

„Werdet was ich euch befehl' und ehrt hier diesen Altar mir:
„Hund ist Anubis der Gott, der auf dem eurigen sitzt."

Das Volk.

„O, wie würden wir gern zu deinem Gott uns bekehren,
„Wären wir nicht schon selbst reichlich mit Göttern versehn'."

Der Politiker.

„Männer, ihr müßt discutiren und jeder den andern
belehren,
„Bis ein mächtiges Mehr Dies oder Jenes beschließt."

Der Philoſoph.

„Mehr? Mir iſt es verhaßt, den Pöbel über die Wahrheit
„Mit dem plumpen „Ich will's!“ ſo judiciren zu ſehn.“

Das Volk.

„Pöbel iſt dein Product, der du ihn zu bilden verſäumteſt
„Aber ſo dumm er auch iſt, ſein iſt doch immer die Welt,
„Sein, denn er trägt ja die Waffen und füllt andächtig die Hallen,
„Wo ihr gebietend „Ich will's!“ jegliche Zeit proclamirt.“

Der Politiker.

„Nun denn, ſo discutirt; und bildet euch gründlich einander,
„Und ihr werdet Vernunft finden in euch und im Volk.“

Elegieen.

1. Im Januar 1830.

Tief in Nebel und Nacht an der Oſtſee wüſtem Geſtade
Liegen die Kerker, die uns grauſam die Jugend geraubt,

Weil wir Freiheit und Ruhm, wie Timoleon oder die Gracchen
Glühend geliebt und den Geiſt griechiſcher Männer im Ernſt
Ueber das Land der Teutonen heraufzuführen geträumet.
Träume ſind Schäum'! Ade, Kerker und Nebel und Nacht!
Unter dem ſonnigen Himmel Italiens oder in Hellas
Will ich's vergeſſen dein Loos, armes verlorenes Volk!

---

2. Im Juli 1830.

Wie? iſt Alles verwandelt? ſind plötzlich die Feſſeln gefallen?
Eure Herzen bewegt? Euere Stimmen geweckt?
Siegreich wogen die Fluthen der Volksmacht über die Ufer,
Seit von der Seine der Sturm einen Despoten verſchlug?
Nun, ſo mögen die Kranken Italiens Zone beſuchen;
Mir iſt der Buſen befreit, mir iſt es Sonne genug,
Wenn ich in euren Augen, ihr Männer, das Feuer der Freiheit
Blitzen ſeh, das vordem unſere Jugend beſeelt!

---

3. In den Alpen 1846.

Sind Jahrhunderte hier ſpurlos an den Felſen geſcheitert?
Waren die Schlachten für uns, waren die Opfer umſonſt?
Nein, der Hader iſt alt, doch neu ſind die Menſchen, die Fahnen;
Ziehn wir noch einmal in's Feld wider den ſtörriſchen Feind!
Gürte dein Schwert, mein Gefährte, der Krieg ſitzt allen im Herzen,
Erſt im Siege des Rechts finden wir Frieden und Ruh.
Hier iſt die Grenze, du ſtehſt auf dem Gotthardt, wende dich dorthin,
Und du betrittſt das Gebiet denkender Männer von Bern.
Wo ſich die Aar in die Schlünde geſpaltener Felſen hinabſtürzt,
Winken von Dorf zu Dorf, luſtig bewimpelt am Maſt,
Freiheitsbäume; die Berge ſind leuchtende Freudenſignale
Und von der Felswand prallt donnerndes Echogeroll.
Denn Kanonen verkünden den Sieg der Freien im Lande:
„Zählt auf Bern, ſeid frei, wagt es, wie wir es gewagt!“
Nicht unwirthliche Höh'n, nicht der Urzeit ſtarrende Gletſcher

Binden den Geiſt; kein Thal löſet ihm ſicher den Flug.
Wende dich drüben nach Wallis, nach Uri, über den Brünig,
Sieh, dort ziehn um den Geiſt tückiſche Prieſter den Flor.
Reich ſind die Fluren Luzerns, in Schwyz blüh'n ſonnige Thäler;
Doch erſt Zürich erwarb Palmen im ethiſchen Kampf.
D'rum wir geben dem Feinde die Burg der gewaltigen Alpen,
Geben die Stadt nicht preis, räumen ihm nirgends das Land;
Steigen vielmehr zur Quelle, die nie verſiegend den Höhen
Reiner Gedanken, wie Milch flüſſig dem Gletſcher, entquillt:
Und mit befruchtendem Strom durchziehn wir die Berg' und die Ebne,
Bilden die Menſchen und ſehn endlich ein freies Geſchlecht.
Sorglos pflegten die Bürger die Frucht der beſeelenden Freiheit:
„Alle die Knaben ſind einſt ſichere Männer im Staat!"
Aber da öffnen die Winkel der Stadt ihr widrig Gemäuer:
Wüſtes Gewürm entſteigt plötzlich dem dumpfen Verließ.

Betend begrüßt es den Bauer, und ihn führt rufend der Pfarrer:

„Schießt mit Gott und zerstört dies radicale Geschlecht!“

Und es gelang, die Vernunft ſchläft unter den Flügeln des Chorrocks,

Wie ſie der neue Vampyr heuchleriſch fächelnd bewegt.

Lüſtern trinkt er dein Blut, Helvetia, ſchnöde verrieth er

Den Jeſuiten das Thor, welches du Zürich vertraut.

Schon entbrennet der Kampf, vom Morde färbt ſich die Rhone,

Wälzt in den trauernden See freie Walliſer hinab:

Edle Männer empört die Gewalt und es ſchaaren ſich viele

Frei auf Sempachs Feld, zu den Verbannten Luzerns,

Ziehn zum Kampf und erliegen am Ziel dem tückiſchen Schickſal.

„Rettet die Ehr', ihr verliert Freiheit und Ehre zugleich!“

Schmach brennt Allen im Buſen, in Zürich tagen die Männer,

Bern wird frei vor Schaam, zornig erſchallet ſein Wort:

„Reinigt das eigene Haus von Volkstrug und Jeſuiten;

„Und die Befrei'ten erneu'n beſſer gerüſtet den Kampf!“

Ueber die zürnenden Wogen des Leman wälzet der Ruf ſich;

Und die Tyrannen von Genf weichen dem kämpfenden Volk.

Jetzt wohnt Rouſſeau's Geiſt im eigenen Hauſe, doch immer
Hart daneben der Feind, drohend mit neuem Exil,
Auch ihm zucket das Schwert in der Scheide, geſchliffen und locker:
Alte Bellona, wir ſpäh'n, wo du noch einmal erwachſt!
Einmal noch und zuletzt! ein einziger Donner befreie
Unſere Alpen und rings eure beklommene Welt!

Der Zimmerplatz,

eine däniſche Erzählung

von

M. Goldſmith.

Meines Onkels Haus war kein romantiſches Haus, und er würde ſich gewiß ſehr wundern, wenn er erführe, daß es zu einer gedruckten Erzählung den Stoff hergegeben hätte. Es waren keine Kinder da, keine Luſtigkeit, keine Geſellſchaften. Obgleich der Verkehr meines Onkels es ihm nothwendig machte, an zwanzig Knechte — Ackerknechte, Kutſcher, Hausknechte und Viehhüter — ein zahlreiches Laden- und Comptoirperſonale und zu deren Verpflegung wenig-

ſtens fünf Mägde zu halten, ſo ging dennoch das Innere des Hausweſens wie eine Maſchine, ruhig, einförmig und ohne Unterbrechung.

Des Morgens, wenn ich hinaufkam, fand ich die Wohnſtube faſt glänzend vor Reinlichkeit; friſcher Sand war auf den Fußboden geſtreut, im Sommer ſtand ein Blumenſtrauß auf dem Tiſche und verbreitete einen lieblichen Wohlgeruch durch's Zimmer; im Winter ſtand eine kleine Kohlenpfanne mit Räucherwerk auf dem Ofen. Auf einem kleinen Tiſche in der Ecke der Stube ſtanden ein Paar Taſſen, ein Rohmnapf und eine Zuckerdoſe von Silber, ein Feuerfaß mit dem Theetopf und ein kleiner Teller mit Butterbrod. Vor 12 Uhr kam Niemand in's Zimmer; die Tante hatte in der Küche zu thun, der Onkel im Comptoir, im Laden oder in den Magazinen. Mit dem Schlage 12 ſtand der Mittagstiſch gedeckt. Mein Oheim und meine Tante ſaßen im Sopha, der Buchhalter und die zwei Geſellen traten, ſich verbeugend, herein; wenn das erſte Gericht verzehrt war, ſtanden die zwei Geſellen auf und gingen in den Laden, mochte ihre Anweſenheit daſelbſt nothwendig ſein oder nicht; ſie kamen pünktlich zurück, wenn die Nachſpeiſe

vorgelegt war; mit einer kleinen Verneigung des Kopfes gegen meinen Onkel und meine Tante leerten ſie ihr Glas Wein und verließen den Tiſch in der Regel, ohne daß ein Wort geſprochen war. Der Buchhalter, der in meines Onkels Dienſten geſtanden, ſeit ſich dieſer etablirt hatte, weilte ein Paar Minuten länger; es wurden einige Worte gewechſelt über die Handlungsbücher, über die Solidität dieſes oder jenes Mannes, oder über eine Feuersbrunſt auf dem Lande, worauf der Buchhalter, ſich vor meiner Tante verbeugend, das Zimmer verließ, und der Oheim ein Mittagsſchläfchen machte.

Als Kind hatte ich es nie gewagt, die feierliche Stille, welche die Gewohnheit am Tiſche meines Oheims geheiligt hatte, zu unterbrechen; als ich aber Student geworden war, als ich in einer Geſellſchaft, wo einer meiner frühern Lehrer zugegen geweſen, Tabak geraucht, als ich über das Daſein Gottes und die Unſterblichkeit der Seele zu raiſonniren angefangen hatte, da wagte ich einen Schritt weiter zu gehen, und ich ſagte einmal während der Mittagsmahlzeit zum Oheim: „Es iſt heute ſchönes Wetter; wollen wir nicht dieſen Nachmittag eine Segeltour mit der Tante machen?“—

Der erſte Laut meiner Stimme flößte mir faſt ſelbſt Schrecken ein, und die ganze Tiſchgeſellſchaft drehte unwillkürlich die Köpfe nach mir hin, aber dann mit noch größerem Erſtaunen nach meinem Oheim, als er erwiderte: „Du kannſt die Tante fragen, ob ſie von der Parthie ſein will?“ — Nun hatte ich Vollmacht zum Sprechen: „Sie machen uns wohl das Vergnügen, liebe Tante, nicht wahr?“ — Und das Erſtaunen der Tiſchgeſellſchaft erreichte den höchſten Grad, als ſogar die Tante ſprach, indem ſie mir die Antwort gab: „Da Du ein ſo tüchtiger Student geworden biſt, ſo muß man ja wohl.“ — Mein Muth kannte nun keine Grenzen; ich hätte es gewagt, mit dem Großtürken ſelbſt anzubinden, und als die Andern aufſtanden, vermochte ich den Oheim dazu, mit einem Gläschen echten Dry-Madeira herauszurücken, indem ich ihn darauf aufmerkſam machte, daß ein ſolches Deſert äußerſt heilſam für die Verdauung ſei. Seit der Zeit blieb Madeira ein ſtehender Artikel auf meines Onkels Mittagstiſche, und ich wurde von allen Leuten des Hauſes, vom Comptoir bis zum Stalle herab, als allmächtig im Hauſe angeſehen.

Nach Tiſche trat wiederum die Stille des Vormittags

ein; die Maſchinerie des Hauſes ſetzte ihre einförmige Bewegung fort. Selten wurde eine Unterbrechung durch die Ankunft irgend eines Gutsherrn oder einer Predigerfamilie vom Lande bewirkt, oder dadurch, daß irgend ein Capitain, mit einem Schiffe meines Onkels zurückgekehrt, ſeine Aufwartung machte. Dann ging es hoch her! Ich erinnere mich, daß mein Oheim einmal in ängſtlicher Erwartung umherging. Er hatte ein Schiff auf eine ungewöhnlich große und lange Expedition ausgeſchickt, und die letzten über das Schiff eingegangenen Nachrichten meldeten, es ſei während eines Sturmes im biscayiſchen Meerbuſen geſehen worden. Der Onkel ging auf und ab hinter dem Ladentiſche, mit den Händen auf dem Rücken, alle möglichen Melodieen durch einander pfeifend, da wußte man, es ſei nicht gut, ihm nahe zu kommen. „Blauſen! iſt die Poſt noch nicht gekommen?“ ſprach er zum erſten Geſellen. — „Nein, Herr,“ entgegnete Blauſen. Der Onkel brummte: „Zum Teufel mit dem Schiffe, wenn es nun einmal ein Unglück ſein ſoll; möchte nur mein braver Kroyer gerettet ſein!“ — Darauf ſetzte er ſein Auf- und Abgehen und ſein Pfeifen fort. Plötzlich wurde der Laden durch einen

großen ſtarken Mann verfinſtert, der zur Thür hereintrat; mein Onkel ſah auf — im nächſten Augenblicke war er mit einem Satze über den Ladentiſch und dem Eintretenden um den Hals geflogen. „Kroyer!“ — rief er faſt außer ſich, und küßte dabei den Capitain. — „Mein lieber Herr und Principal!“ ſagte der Capitain und wiſchte ſich die Augen mit der Rückſeite der Hand. — „Haben Sie das Schiff mit?“ fragte mein Oheim, nachdem er ſeine Faſſung wieder gewonnen. — „Ei, verſteht ſich! Es liegt draußen in der Bucht wegen widrigen Windes; ich bin in meinem Boote an's Land gefahren. Alles wohl an Bord! Das Fahrzeug bis an die Schanzbekleidung beladet.“

Eine Menge Fragen und Antworten kreuzten ſich nun, während mein Onkel den Capitain nach der Wohnſtube hinzog; aber der Capitain erklärte, er müſſe ſogleich wieder an Bord. Als er gehen wollte, fragte mein Onkel: „Glauben Sie, daß Sie das Schiff bis heute Abend werden herein bugſiren können? Ich will ein Orhoft Wein drauf gehen und ein Klopfjagen auf die Enten und Truthühner in meinem Hofe zum Beſten der Matroſen anſtellen laſſen, wenn ſie heute Abend an's Land kommen können.“ — Der Ca-

pitain erwiderte: „Ich will ihnen zum Anfange nur einen Anker verſprechen; will es damit nicht gehen, ſo können wir immerhin von dem Orhoft reden. Auf Wiederſehen!“— „Erinnere Sie, daß Sie heute Abend ſelbſt mein Gaſt ſind!“ rief mein Onkel ihm noch nach, als er ſchon auf der Straße war. Kurz darauf ſah ich meinen Onkel mit bedenklichem Blicke die Höhe und Breite des Ladentiſches meſſen, über den er ſo unverſehens einen Sprung gethan; darauf eilte er in die Küche zu ſeiner Frau.

Gegen Abend waren alle die Leute des Hauſes, die ſich von ihren Geſchäften losmachen konnten, auf meines Onkels Zimmerplatz, der ſich bis an's Meeresufer bis zum kleinen für Böte hier angelegten Hafen erſtreckte, verſammelt. Der Onkel und die Tante ſtanden mit dem Capitain an der ſchmalen hölzernen Brücke; die Leute hielten ſich ehrfurchtsvoll im Hintergrunde; in der Ferne kamen zwei Böte herangerudert, mit Schiffsleuten beſetzt und von der untergehenden Sommerſonne beſtrahlt. Als ſich die Böte der Brücke naheten, ſtreckte der ungeduldige Onkel die Hände aus und rief: „Willkommen, meine Freunde!“ — Aber die Mannſchaft des erſten Botes blieb auf den Rudern

liegen, bis ſie das zweite Boot eingeholt hatte; dann wurden die Ruder in die Höhe geſtreckt, die Schiffsleute nahmen die blanken ſchwarzen Hüte ab, und ein dreimal wiederholtes Hurrah ſchallte über die ſtille Bucht hinaus. Nun konnten die Leute meines Onkels, die im Hintergrunde ſtanden, nicht länger an ſich halten, mochte es gegen den Reſpect verſtoßen oder nicht. Die Geſellen, die Hausknechte, die Kutſcher und die Viehhirten erwiderten den Gruß der Matroſen mit drei ebenſo ſchallenden Hurrahs, zum Beweiſe, daß auch ſie an der Freude Theil hätten. Mein alter Brummbär von Onkel weinte, als wenn ihn der Bock ſtieße, und vergaß es ganz und gar, die Rede zu halten, zu deren Einſtudirung, wie ich ihn in Verdacht hatte, er den ganzen Nachmittag verwendet. Die Matroſen waren indeſſen an's Land geſtiegen und hatten ſich unter des Steuermanns Anführung in eine Reihe geſtellt. „Nun ein Hurrah für unſern Capitain, Kameraden!“ ſprach der Steuermann, „und dann den Cours nach dem Anker Weine genommen!“ Ein ächtes däniſches Hurrah erſchallte, noch eins, und noch eins, worauf ſich der Zug unter Lärm und Jubel in Bewegung ſetzte. Mein Onkel ſchritt mit bleichen

Wangen und zitternden Lippen einher, als folge er einer Leiche; dann und wann machte er eine ärgerliche Bewegung, als ſchämte er ſich ſeiner Gefühle; es half aber nichts, ſo oft er den Capitain und die Matroſen erblickte, zitterten ihm die Lippen auf's Neue, und als er in ſeine Stube hinaufkam, ſank er auf einen Stuhl nieder, legte die Stirn gegen den Tiſch und weinte wie ein Kind.

Ich konnte mir es ſelbſt nicht verhehlen, daß das ſtille Krämerleben doch auch ſeine Poeſie habe, und dieſen Abend wünſchte ich mehr als einmal, daß ich nicht Student, ſondern Kaufmann wäre.

Nun fing die Wirthſchaft in der Geſindeſtube an. Die Matroſen ſangen und tranken, als wären ſie zu Hauſe, und reſpectirten durchaus nicht die älteren Anſprüche, welche die Knechte des Hauſes auf die Mädchen des Hauſes zu haben wähnten, und die Mädchen des Hauſes ſchienen die Knechte ganz vergeſſen zu haben. Ich glaubte es dieſen anſehen zu können, daß ſie von Herzen die Hurrah's bereuten, womit ſie die Ankunft der Gäſte begrüßt hatten. Zuletzt als die Matroſen es ihnen gar zu bunt machten, gingen ſie ärgerlich zu Bette. Aber die Matroſen, welche in Spanien geweſen

waren, ſchienen gar nicht mit dieſer ſeeländiſchen Weiſe die Eiferſucht an den Tag zu legen, unzufrieden zu ſein.

Indeſſen waren ſolche Scenen ſo ſelten in meines Onkels Hauſe, daß ſie nur dazu dienten, als Ausnahme die Regel von deſſen Einförmigkeit und Langweiligkeit zu beſtätigen. Der einzige Ort des Hauſes, wo täglich einiges Leben herrſchte, war der Zimmerplatz. Da mein Onkel der einzige Kaufmann in der Stadt war, der mit Bauholz handelte, hatte er die Lieferungen nach allen Feuersbrünſten, zu allen neuen Bauten, an alle Tiſchler und Zimmerer in der Stadt und den reich bevölkerten Umgegend. Auf ſeinem Zimmerplatze ſammelten ſich Gutsherrn, Prediger, Bauern, Pferde und Kühe; hier wurde gekauft und verkauft wie auf einem Jahrmarkte; hier wurde geſtohlen und der entdeckte Dieb durchgeprügelt; hier fielen Schlägereien vor, und hier verſöhnte man ſich wieder beim Glaſe nach der Schlägerei.

Der Platz erſtreckte ſich in einer Länge von mehr als hundert Ellen von den Gebäuden bis nach dem Strande hinunter. Nach oben zu war er breit und von Magazinen und Remiſen umgeben, dann ſtreckte er ſich ſchmaler hin, längs des Gartens, und nur von einem Stackete umgeben.

Auf der Stelle, wo das Schmale anfing, lag ein großer däniſcher Bullenbeißer vor einem ungeheuern Stapel Latten. Manchen Wintertag habe ich als Kind auf dieſem Platze Soldat geſpielt; da war das Hundehaus mein Winterquartier; und mancher Bauer hat ſich gewiß verwundert, den kleinen Knaben zwiſchen den Pfoten des ungeheuern Hundes liegen zu ſehn. Aber zur Vergeltung ſeiner Freundſchaft habe ich ihm auch treulich manchen Knochen gebracht, wovon das Fleiſch nicht vollkommen ſo genau abgegeſſen war, als es das Hausreglement meiner Tante erheiſchte; an manchem Sommertage habe ich ihm reines Waſſer gebracht und ihn eben ſo gut gewaſchen, wie die Hausjungfer mich wuſch.

Aber gegen Abend, wenn ſich die Menge entfernt, wenn die Schatten der aufgeſtapelten Holzmaſſen lang wurden und die Augen des Hundes im Zwielichte funkelten, als wäre er ſich bewußt, daß ſeine Dienſtzeit nun anfinge, da wurde es unheimlich auf meines Oheims Zimmerplatz. Die Lattenſtapel nahmen ſich aus wie gothiſche Thürme, die viereckigen Brettermaſſen ſahen aus wie Caſtelle, und die langen Reihen von Balken und Bohlen glichen Wällen. Hie und da ſteckte eine einzelne Latte ihre ſchlanke Spitze hervor, ein einzelnes

Brett ragte aus dem Bretterſtapel heraus, eine einzelne Bohle war herabgerollt, und dies gab dem Ganzen das Ausſehen einer Ruine, einer verfallenen Burg, wo Geiſter ihr Weſen trieben. Die Leute in der Geſindeſtube wußten auch davon zu erzählen, wie man manchmal in der Nacht ein ſeltſames Geräuſch von draußen vernehme; da lärmte der Hund und riß an ſeiner Kette, wenn man aber hinauskam, war Nichts zu hören noch zu ſehen. Dieſes kam mir in den Sinn, wenn es zu dunkeln anfing, und wenn ich dann den Hund betrachtete, kam er mir wie ein ganz anderer Hund vor; es war, als erwarte er ſeine geheimnißvolle Geſellſchaft.

Dies war in meiner Kindheit, ſpäterhin wurde ich natürlich verſtändiger. Indeſſen iſt es eine Thatſache, daß der Hund niemals weder mich noch Jemanden von den Bewohnern des Hauſes des Nachts gekannt hat.

Den zweiten Sommer, nachdem ich Student geworden, und kurz nach meiner Ankunft, wurde ich einmal in der Nacht von meinem Onkel geweckt; er ſtand vor meinem Bette mit einem Hirſchfänger in der einen Hand und einem

großen Gewehr in der andern. Er ſagte: „Stehe auf, Ludwig*), und folge mir!“

Ich war aus dem Schlafe aufgeſchreckt und konnte mich nicht gleich ſammeln. „Was giebt's, Onkel?“ — fragte ich.

„Stehe auf und ziehe dich an! Unterdeſſen kann ich erzählen, was es giebt. So, hier ſind Deine Beinkleider! ..... Ich habe ſeit etwa einem Monat bemerkt, daß der Hund draußen auf dem Zimmerplatze gerade jede vierte Nacht recht unruhig iſt. Die Leute glauben, es ſei Spukerei; aber ich weiß es beſſer: Es wird von meinem Zimmerholze geſtohlen. Heute Nacht iſt's wieder da, und es iſt heller Mondſchein; auf Dich kann ich mich verlaſſen, komm Du mit mir. Nimm eine Büchſe mit zur Sicherheit.“

Ich war ſchnell angezogen und ergriff die doppelläufige Kugelbüchſe, die immer geladen in der Kammer hing, und folgte dem Onkel.

---

*) Für diejenigen, die ſich für Namen intereſſiren und ſich darüber wundern, daß Adolph Meyer Ludwig genannt wird, bemerke ich, daß ich auch Ludwig Adolph Meyer heiße, und in meines Onkels Hauſe wurde ich Ludwig genannt, weil meines Onkels Vater Ludwig geheißen und mein Oheim dieſen Namen vorzüglich liebte.

Je nachdem wir uns dem Zimmerplatze näherten, konnten wir deutlicher den fürchterlichen Lärm des Hundes vernehmen. Als wir an die Pforte kamen, welche den Hof vom Platze trennte, zitterte mein Onkel, daß er den Schlüssel nicht in's Schlüsselloch bringen konnte; aber der Hund, dessen scharfe Sinne ihn wahrscheinlich merken ließen, daß Hülfe im Anzug wäre, schien neue Kräfte zu sammeln, und plötzlich schien es, als ob er in völliger Wuth sich von seiner Kette losgerissen hätte und auf irgend Jemanden zugestürzt wäre. Da fiel ein Schuß, der Hund stieß ein gedämpftes Geheul aus, und Alles wurde still. Ich wurde bei dem Gedanken, daß man den Hund getödtet, so erbittert, daß ich auf's Gerathewohl durch die alte Pforte die Büchse abfeuerte in der Richtung, woher der Laut gekommen. Es erfolgte ein schwacher Schrei; als es aber endlich meinem Onkel gelungen die Pforte aufzuschließen, und wir auf den mondhellen Platz hineintraten, war Nichts zu sehen. Es wollte mich einen Augenblick bedünken, als sähe ich zwischen den Holzstapeln einen Schatten über die angrenzende Wiese hingleiten; aber im nächsten Augenblick war er verschwunden, und ich geneigt zu glauben, ich habe mich getäuscht.

Mein Onkel ließ keine beſondere Luſt ſpüren weiter zu gehen, um die Holzſtapel zu durchſuchen, und ich auch nicht; denn, wenn ich auch noch einen Schuß im Gewehre hatte, ſo iſt es doch, ſelbſt im glücklichſten Falle, nicht eben angenehm handgemein zu werden und einen Menſchen um eines Stück Zimmerholzes willen zu erſchießen. So traten wir denn unſern Rückmarſch an, und das Abenteuer dieſer Nacht war zu Ende.

Den folgenden Morgen wurde die Wunde des Hundes unterſucht. Es zeigte ſich, daß eine Kugel den Kopf berührt und ein wenig von der Kopfhaut weggeriſſen hatte; übrigens war aber der Hund nur durch die Erſchütterung gelähmt worden, und der Thierarzt gab zu meiner großen Freude die Hoffnung, daß er wieder geneſen werde. Er wurde in die Geſindeſtube hinaufgetragen und auf ein altes Federbett gelegt. Den Dienſtboten wurde die größte Stille zur Pflicht gemacht, wenn ſie äßen, um den Schlummer des Patienten nicht zu ſtören.

Als ich ſpäter am Tage vor dem Hunde ſtand, der mit halb offenen Augen, gleichſam im Halbſchlaf, dalag, kam Jemand gegangen und ich bemerkte, daß des Hundes Augen

ſich plötzlich ganz aufthaten und vor Wuth funkelten, und daß er einen vergeblichen Verſuch machte, ſich zu erheben. Ich drehte mich ſchnell, um zu ſehen, wer es ſei. Und es war Niemand anders, als der eine von den Geſellen meines Onkels; er ging vorüber, ohne nach dem Hunde hinzublicken; aber eben dieſe anſcheinende Gleichgültigkeit im Verein mit den Symptomen, die das Thier blicken ließ, erregte einen Verdacht in mir, und ich beſchloß, den Geſellen in aller Stille zu beobachten.

Es war ein großer, wohlgeſtalteter junger Mann mit einem kecken und ſchönen Geſicht. Er pflegte einen der Segelkähne meines Onkels in einem Sturme ebenſo ruhig zu lenken, als er ein Pfund Kaffee abwog; ich hatte ihn eine Möve im Fluge mit derſelben Sicherheit ſchießen ſehen, womit er im Magazin ein Stück Stangeneiſen abhieb. Auf den Bürgerbällen war er, wenn auch eben kein feiner und gentiler Cavalier, ſo doch ein behender und artiger Tänzer. Obwohl mein Onkel in der Regel „den Kopenhagener Herrchen," worunter er ſolche Geſellen verſtand, welche für Anderes als den Ladentiſch, das Comptoir und den Zimmerplatz Sinn hatten, eben nicht grün war, hörte ich ihn

doch oft dieſes jungen Mannes als eines der flinkſten und zuverläſſigſten erwähnen, den er je gehabt, und, trotz des in mir erregten Verdachts, kam es mir ſelbſt ſchwer an, zu glauben, daß er mit Leuten in Verbindung ſtehe, die meinem Onkel Zimmerholz entwendeten.

Dem von meinem Onkel angedeuteten Winke vollkommen gemäß, merkte ich drei Tage hindurch nichts Ungewöhnliches; den vierten Tag gewahrte ich aber eine ſonderbare Unruhe, die ſich des Geſellen bemeiſtert zu haben ſchien. Er aß wenig oder nichts am Mittagstiſche, antwortete verworren auf alle Fragen und konnte nicht einmal die Kunden im Laden bedienen. Gegen den Nachmittag ging er in die Geſellenkammer hinüber, und da ich es nun für meine Pflicht hielt ihn auszuſpähen, lauſchte ich und hörte dann, daß er ein Piſtol oder ein Gewehr lud und die Waffe unter das Bett legte.

Nun hielt ich dafür, daß die Reihe zum Handeln an mir war. Ich verſchaffte mir heimlich den Schlüſſel zu einem der Magazine, die auf den Zimmerplatz hinausgingen. Dorthin brachte ich, unter dem Vorwande Seemöwen ſchießen zu wollen, die doppelläufige Kugelbüchſe, ferner etwas Brod

und eine Flasche Wein, welches mir zum Abendessen dienen sollte, endlich steckte ich im Weggehen zwei kleine Pistolen zu mir, die mein Onkel in seiner Schlafstube über seinem Geldkasten hängen hatte. Als es zu dunkeln anfing, blieb ich unten im Garten, bis die Pforte, die aus dem Hofe nach dem Zimmerplatze führte, geschlossen war, und ging dann hinauf und versteckte mich im Magazine.

Es war ein stiller Abend. Durch die angelehnte Thür konnte ich die Maikäfer summen und die See hohl gegen den Strand rollen hören. Vor Mitternacht ging der Mond auf und der Zimmerplatz wurde erleuchtet; über einzelne Partieen desselben warfen die Latten- und Bretterstapel ihre wunderlichen, unheimlichen Schatten.

Es ward Ein Uhr und ich fing an schläfrig zu werden; da vernahm ich plötzlich ein leises Geräusch, welches mich aufmerksam machte. In dem Gebäude, das den Hof vom Zimmerplatze trennte, und das zur Aufbewahrung von Salz und Theer gebraucht wurde, öffnete sich eine Luke, und aus dieser schwang sich — meines Onkels Geselle. Er war vermuthlich durch eine der Luken hineingestiegen, die auf den Hof gingen, und durch Hülfe einer Theertonne hoch

genug gelangt, um ſich auf der andern Seite wieder hinausſchwingen zu können. Vorſichtig ſtapelte er einiges Brennholz unter der Luke zuſammen, um ſich einen ſchnellen Rückzug zu ſichern. Darauf ging er, indem er gleichſam inſtinktmäßig immer den Schatten aufſuchte, nach der Seite des Zimmerplatzes hin, der auf die Wieſe des Nachbars ging, und blieb eine Weile dort ganz ſtill ſtehen. Unterdeſſen kehrte ich das Rohr der Kugelbüchſe auf ihn zu, um, wenn ich ihn anrief, drohend auszuſehen, und machte meine Piſtolen zurecht, nahm auch, aufrichtig geſagt, ein Schlückchen aus der Weinflaſche, um mir den Muth zu ſtählen.

Kurz darauf hörte ich ein leiſes Flüſtern, worauf ich ihn ein Brett in der Planke hinausſchieben ſah, und — ein junges Mädchen ſtieg durch die Oeffnung auf den Platz.

In dieſem Augenblicke wandelte mich unwillkürlich ein Gefühl von Schaam an: Da ſaß ich mit einer doppelläufigen Kugelbüchſe, den einen Lauf mit einer Kugel, den andern mit Hagel geladen, zwei ſcharfgeladenen Piſtolen und einer Flaſche Wein, die ich faſt geleert hatte, um meinen Muth aufrecht zu halten. Und der furchtbare Feind,

gegen den ich mich ſo bis an die Zähne bewaffnet, war kein anderer als der ſanfte Gott Amor.

Nun begriff ich ſehr wohl des armen jungen Mannes Unruhe — in einem Alter von achtzehn Jahren ſympathiſirt man mit dergleichen. Auch das begriff ich, daß der Lärm ſich eben jede vierte Nacht vernehmen ließ; dies war vermuthlich die ein für alle Mal in Ermangelung einer Correſpondenz verabredete Zeit der Zuſammenkunft.

Das Einzige, was ich gegen das Ganze einwenden konnte, war, daß ich nicht ſelbſt an des Geſellen Stelle war; denn ich kannte das junge Mädchen ſehr gut, es war die Tochter des Hutmachers Peterſen, unſere ſchöne Nachbarin. Den letzten Winter hatte ich auf dem Bürgerballe mit ihr getanzt, und es lag damals in dem dunkeln blauen Auge eine jugendliche Sorgloſigkeit und dabei eine faſt bacchantiſche Freude über den Wirbel des Tanzes, die mein Herz heftiger klopfen machte.

Das liebende Paar war indeſſen dicht an mir vorübergegangen und verſchwand in einer der Lauben des Gartens. Ich ſtarrte eine Weile nach dem Monde hinauf und ſchlief dann auf meinem harten und einſamen Lager ein.

Den folgenden Tag machte mir das Geheimniß, womit ich mich herumtrug, große Pein. Ich lächelte Hansen mehrmals ſo ſchelmiſch wie möglich zu, huſtete und ſagte: Hm! hm! aber er ſchien es durchaus nicht zu bemerken und behauptete einen unerſchütterlichen Ernſt.

Es machte einen wunderlichen Eindruck auf mich, als mein Vertrauen ſo zurückgewieſen wurde. Das Geheimniß, welches mir vor Kurzem ſo lächelnd und heiter entgegenkommen war, erſchien mir ernſt und finſter; meine Moralität empörte ſich plötzlich über das Verhältniß zwiſchen den zwei jungen Leuten, und ich ſagte zu mir ſelbſt, daß es meine Pflicht, meine unerläßliche Pflicht ſei zu erzählen, was ich wiſſe. Doch jedesmal, wenn ich ſo mir ſelbſt dargethan hatte, daß Schweigen ein Fehler ſein würde, ſowohl gegen die Moralität als die Sittlichkeit, ja gegen das junge Paar ſelbſt, das dem Verderben entgegeneilte, regte ſich ein Gefühl in mir, daß mein Beweis doch nichts tauge, daß ich ein Verräther ſei, wenn ich ſpräche.

Das Geheimniß fing an mich zu quälen; ich litt, indem ich es mit mir herumtrug. So muß dem Barbier des Königs Midas zu Muthe geweſen ſein, als er die Entdeckung ge-

macht, daß ſein Herr Eſelsohren habe. Ich glaube, ich wäre krank geworden, hätte ſich das Schickſal nicht meiner erbarmt.

Einige Tage darauf ging ich eines Morgens auf und ab vor dem loſen Brette drunten auf dem Zimmerplatze. Es war mein einziger Vertrauter, es hatte mir eine Art Liebe eingeflößt, und ich brachte einen großen Theil des Tages in ſeiner Nähe zu. Plötzlich ſah ich meinen Onkel vom Ufer heraufkommen. Er trug einen Holzſchuh in der Hand und ging ungewöhnlich ſchnell; ich konnte auf den erſten Blick ſehen, daß etwas im Wege war.

„Nun hab' ich den Dieb!“ rief er, als er mich gewahr wurde.

„Welchen Dieb, Onkel?“

Einen von denen, die mir mein Zimmerholz ſtehlen — hier habe ich den Beweis!“

Bei dieſen Worten hob er den Holzſchuh in die Höhe und ſchüttelte ihn mit drohendem Triumph.

„Ich werde kurzen Prozeß machen!“ — fuhr mein Onkel fort — „alle meine Leute ſollen in's Verhör genommen werden, und Ole Jenſen ſoll ſogleich in Verhaft.“

„Aber, beſter Onkel, was haben Sie denn entdeckt?“

„Ich habe entdeckt, wer letzt in der Nacht hier auf dem Platze war! Ich habe überall hingehorcht und aufgepaßt und allen meinen Leuten feſt in's Geſicht geſehen, aber ich konnte Nichts entdecken. So wie ich nun dieſe Nacht in meinem Bette liege, fiel es mir ein, daß die Diebe wahrſcheinlich über den kleinen Fleck ſich geflüchtet, der bei niedrigem Waſſer zwiſchen dem Stackete und dem Strande frei iſt, und daß möglicher Weiſe drinnen auf der Wieſe eine Spur zu entdecken ſei. Ich konnte vor Sehnſucht nach der Morgendämmerung nicht einſchlafen. Eben bin ich da geweſen — ganz recht, es waren Spuren da, und etwa zehn Schritte jenſeit des Stackets fand ich dieſen hölzernen Schuh, der in die Spur hineinpaßt. Und über dem Spann ſind die Buchſtaben O. J. eingeſchnitten. Das iſt der Viehhirt Ole Jenſen; auf ſeinen langen Strümpfen ſteht mit rothem Garn gezeichnet O. J. Er ſoll ſogleich zum Stadtrichter!“

Nun hatte ich einen Grund nicht länger zu ſchweigen: Ein Unſchuldiger war in Verdacht, er durfte nicht in's Verhör genommen und verhaftet werden, damit die Schuldigen frei ausgingen! Ich ſagte:

„Hören Sie Onkel, wenn Sie mir Ihr Wort geben wollen, daß Sie Sich nicht ereifern werden, ſo will ich Ihnen Alles erzählen."

„Du?" — rief mein Onkel aus mit einem ſchlecht verſteckten Aerger, daß ich etwa mehr entdeckt hätte als er.

„Ja, beſter Onkel; aber geben Sie mir Ihre Hand d'rauf, nicht zu ſtrenge verfahren zu wollen; Sie werden eine ſonderbare Geſchichte hören."

Meines Onkels Neugierde war rege geworden, und er gab mir ſein Wort. Ich erzählte ihm die Begebenheit jener Nacht.

„Zum Teufel!" — ſagte mein Onkel und warf den Holzſchuh aus der Hand — „der Spitzbube! .... Holzteſt Du ihnen in den Garten nach?"

„Nein, lieber Onkel," — verſetzte ich die Augen niederſchlagend.

Nun fing er an unruhig auf und ab zu gehen mit den Händen auf dem Rücken, und ich glaubte, er ſinne d'rüber nach, was bei der Sache zu thun wäre; aber plötzlich blieb er vor mir ſtehen und ſprach: „Ludwig, das iſt gewiß eine

Geſchichte, die Du ſelbſt erfunden. So was kann ſich in meinem Hauſe nicht zutragen."

„Sie können es ja mit eigenen Augen zu ſehen bekommen, lieber Onkel."

„Poz Wetter! Kann ich das?" — rief er aus und rieb ſich die Hände.

„Allerdings, Sie brauchen ja nur bei der nächſten Zuſammenkunft mit in's Magazin hinunterzugehen."

„Gut genug, aber wann findet denn dieſe Zuſammenkunft Statt, Du kluger Kopf? He?"

„Das iſt ja jede vierte Nacht, und ohnedies werde ich es ſchon dem Hanſen zum Voraus abmerken."

„Hm, ja, ſo thue das; aber ſei nun ja vorſichtig und plaudere Nichts aus! — Denn ich will augenſcheinliche Beweiſe haben," — fügte er in ſtrengem Tone hinzu — „und dann ſoll Hanſen das Wetter holen."

Es war zu keinem Nutzen, daß mein würdiger Onkel ſich vor mir verſtellte; ich merkte es gar wohl, daß er im Grunde ein inniges Vergnügen an der Geſchichte hatte.

Die zwei folgenden Tage ſuchte er vergeblich ſich dem vertrauten Verhältniſſe zu entziehen, da unter uns entſtan-

den, und ſeinen Begriffen nach für einen Onkel nicht paſſend war. Wenn er mich anredete, war ſein Ton anfangs ſtrenge und unfreundlich; allgemach wurde er aber ſanfter und weicher, indem ſich das Geſpräch unwillkürlich auf unſer Geheimniß hinlenkte und damit endigte, daß mein Onkel den nächtlichen Auftritt noch detaillirter zu hören wünſchte. Dann beſann er ſich plötzlich wieder und ſagte in einem ſtrengen Tone: „Ich ſpreche nur deshalb gegen Dich d'rüber, um Dir es einzuſchärfen, daß Du nichts ausplauderſt. Erinnere Dich, es gilt den Ruf eines jungen Mädchens, mit ſolchen Dingen ſcherzt man nicht.“

Endlich erſchien der vierte Abend; der Onkel und ich begaben uns in's Magazin. Und als wir nun im Dunkeln daſaßen, mein Onkel auf einem Bündel Hanf, ich auf einem Kaffeeſack, da verſchwand der letzte Reſt von meines Onkels Würde, indem er Worte wie die folgenden zu mir ſagte: „Steck' den Kopf 'mal hinaus und ſieh, ob das Mädel wohl kommt.“ . . . . . „Iſt ſie das? . . . . . „Mach' die Luke etwas weiter auf, laß mich den Kopf hinausſtecken!“ . . . . . „Nein, ſieh doch, wie er ſie um den Leib faßt — Hol's der Teufel, daß ich ein ſo alter Graubart bin!“

„Wollen wir ihnen nachgehen, lieber Onkel?“ — fragte ich, als das liebende Paar im Garten verſchwunden war.

„Nein, der Satan geht ja mit geladenen Piſtolen — das iſt auch eine verwetterte Sitte hier im Hauſe mit dem Schießen. Ich werde den Geſellen alle Büchſen und Schießgewehre nehmen laſſen, ſonſt gehen ſie mir am Ende in den Laden und wägen Zucker ab mit geladenen Piſtolen im Gürtel. Gehen wir nun hinauf!“

Als wir draußen ſtanden im hellen Mondſchein, erinnerte ſich mein Onkel wahrſcheinlich ſeiner Würde und bereute, ſie in der Dunkelheit aus der Acht gelaſſen zu haben; er ſagte: „Nun hab' ich den Narrenkram ſatt! Morgen werde ich ein ernſtes Wort mit Hanſen ſprechen; eine ſolche Immoralität werde ich in meinem Hauſe nicht dulden. Geh nun hinein und zu Bette.“

Ich ging zu Bette und ſchlief ruhig; denn ich wußte ſehr gut, daß die Sache der zwei Liebenden, trotz meines Onkels Worten, nun in keinen beſſeren Händen ſein konnte.

Nach Verlauf von einigen Stunden wurde ich plötzlich aus dem Schlafe geweckt durch unſere alte Hausjungfer, die

vor meinem Bette ſtand, an meinem Arm zupfte und mich bei Namen rief.

„Was iſt da los?“ — ſchrie ich.

„Er ſoll ſogleich hinüber zu Seinem Onkel.“

„Zu meinem Onkel? Iſt er ſchon auf?“

„Schon, ſagt Er? So weiß er denn nicht, was mit Hanſen vorgefallen iſt?“

„Mit Hanſen?“

„Nun ja, mit Hanſen!“ — erwiderte die Hausjungfer und ergötzte ſich eine Weile an meiner erwartungsvollen Miene — „Sein Onkel kam um fünf Uhr in die Geſellenkammer, um Hanſen zu rufen, und ſo antwortete Hanſen: Geh zum Teufel! und drehte ſich nach der andern Seite um und hatte nicht einmal eine Bettdecke über ſich. Aber Hanſen muß entweder betrunken geweſen ſein, oder er hat auch nicht recht ausgeſchlafen.“

„Ja, das iſt wohl wahrſcheinlich. — Aber was ſagte der Onkel?“

„Nun ja, was ſagte er? Er ſchwieg wie eine Mauer und verließ das Zimmer; aber wir können denn wohl begreifen, daß es nicht dabei bleiben wird. — Es thut mir

ſo leid um den armen Hanſen," — fuhr die Hausjungfer fort und brach mit einem Male in Thränen aus — „er iſt doch ſonſt ein honneter und braver Menſch geweſen, und nun ſollte er in ſolch Unglück gerathen!"

„Ach, es wird wohl noch gut," — erwiderte ich.

„Ach! Gehen Sie! zum Herrn ſagen: Geh zum Teufel! und ihm den — zuzukehren — na, da hätt' ich bald ein garſtiges Wort geſagt. Aber ſteh Er nun ſchnell auf, und lege Er bei Seinem Onkel und Seiner Tante ein gutes Wort für Hanſen ein. ..... Oh, bitte Er doch für Hanſen bei Seiner Tante, hört Er, kleiner Ludwig!"

„Ja, ja, Jungfer Grethe, das werde ich ſchon! Doch laß mich nun erſt in die Kleider kommen!"

Als ich durch den Laden kam, ſah ich die Leute mit niedergeſchlagenen Augen umhergehen; es war, als ſei die Luft mit einem Gewitter ſchwanger und als ob ſie ſich fürchteten, unverſehens den Blitz zu gewahren.

Im Comptoire ſaß mein Onkel in dem alten lederbezogenen Lehnſeſſel, und er hatte ein Geſicht ſo majeſtätiſch, als wäre er Pluto und ſollte in der Unterwelt richten. Der Buchhalter ſaß am Fenſter und ſchnitt Federn; ſein Geſicht

war eben ſo phlegmatiſch wie ſonſt; wenn er aber die Spitze abſchneiden ſollte, ſah ich, daß ihm die Hand zitterte.

Nach einer langen Pauſe ſagte mein Onkel: „Du ſollſt hier nebſt Thanning Zeuge ſein. Geh hinaus und hole Hanſen.“

Und während er ſprach, drehte er das Geſicht gegen das Fenſter, um mich nicht anzublicken und etwas von ſeiner Majeſtät einzubüßen.

Ich trat in den Hof, um Hanſen zu ſuchen. Er war drunten auf dem Zimmerplatze, und als ich ihn erblickte, war er eben im Begriff, einen der Ladenburſchen durchzubläuen; darauf machte er ſich daran, Stangeneiſen für einen Bauern abzuhauen, und ſchlug ſo hart, daß das Eiſen beim erſten Schlage entzweiſprang.

Ich nahete mich ihm und ſagte: „Hanſen, ich ſollte Sie bitten, zu meinem Onkel zu kommen.“

Hanſens blaſſes Geſicht wurde noch bläſſer; doch ohne ein Wort zu ſagen, legte er die Schürze ab und folgte mir.

Als wir einige Schritte gegangen waren, fragte er: „Iſt der Herr ſehr böſe?“

„Nein, das konnte ich nicht bemerken.“

„Ja, ich kenne ſchon den Herrn — wenn er nur nicht Hand an mich legt."

„Das wird er nicht thun, Hanſen! Sein Sie deshalb unbeſorgt!"

Wir traten in's Comptoir. Hanſen ſagte in ehrfurchtsvollem Tone: „Guten Morgen!" aber mein Onkel gab keine Antwort und blickte nach dem Fenſter. Ohne ſich umzukehren ſagte er zum Buchhalter: „Thanning! ſage dem Kerl, was ich Dir auferlegt habe."

Der Buchhalter räuſperte ſich mehrmals ehe er folgende Worte ausſprechen konnte: „Hanſen! Es thut mir leid .... aber Du haſt den Herrn beleidigt. .... Ich habe die Ordre, Dir zu ſagen, daß Du augenblicklich das Haus verlaſſen ſollſt. .... Hier iſt Dein Lohn."

Bei dieſen Worten ſchob der Buchhalter Hanſen ein Häuflein Geld zu, zog ſein Schnupftuch hervor und hielt ſich's vor die Augen.

„Herr!" — ſagte Hanſen mit bebenden Lippen — „jagen Sie mich nicht fort zur Unzeit. Ich habe Sie nicht erkannt, ſonſt hätte ich mir eher die Zunge abgebiſſen, als das geſagt, was ich ſagte."

„Das macht nichts," erwiderte mein Onkel barſch — „nun kann ich ihn in meinem Dienſte nicht mehr brauchen."

„Laſſen Sie mich nur die drei Monate bis zur Abgabezeit bei Ihnen bleiben!" — ſagte Hanſen flehend — „Sie ſind ja ſonſt ein gütiger Herr."

„Nein, es bleibt bei dem, was Er gehört hat!" — ſagte mein Onkel, ohne den Blick vom Fenſter wegzuwenden.

„Laſſen Sie mich denn nur noch vier Tage hier bleiben!" — bat Hanſen faſt weinend — „Sie wiſſen nicht, Herr, wie unglücklich Sie mich machen."

Mein Onkel antwortete: „Danach will ich erſt fragen. Es kommt auf den Hutmacher Peterſen an."

„Auf den Hutmacher Peterſen?" — rief Hanſen mit einem Geſichte, worauf ſich Ueberraſchung und böſes Gewiſſen abmalten.

„Nun ja, auf den Hutmacher Peterſen," — ſagte mein Onkel — „Ludwig, ſag' es einem der Burſchen, daß er zum Hutmacher Peterſen hingehen, ihn von mir grüßen und bitten ſolle, er möchte ſo gut ſein, ſogleich nebſt ſeiner Toch-

ter bei mir vorzukommen. Sage dann Deiner Tante, ſie möchte mir mein Frühſtück heraufbringen laſſen."

Es dauerte ziemlich lange, bis der Hutmacher Peterſen mit ſeiner Tochter erſchien; mein Onkel verzehrte in aller Bequemlichkeit ſein Butterbrod; der Buchhalter hatte das Tuch von den Augen genommen und betrachtete meinen Onkel, als wolle er die Löſung dieſes Räthſels auf ſeinem Geſichte leſen; Hanſen ſtand unbeweglich da mit blaſſen Wangen und blauen Lippen. Hatte er irgend eine Strafe verdient, ſo litt er ſie jetzt reichlich.

Endlich kam der Hutmacher Peterſen mit ſeiner Tochter, die faſt in demſelben Zuſtande war wie Hanſen. Und als ſie nun vollends Hanſen daſtehen ſah, wankte ſie und ſank auf einen Stuhl nieder.

„Guten Morgen, Nachbar!" — ſagte mein Onkel — „ſetzen Sie ſich gefälligſt. — Verzeihen Sie, daß ich Sie bemüht habe; aber es iſt in einer Sache, die Sie ſehr betrifft. Sie betrifft auch Sie, Mamſellchen — Sie wiſſen vielleicht, was es iſt?"

Lottchen vermochte nicht zu antworten. Ich fühlte, wie

das Blut mir zu Kopfe ſtieg; denn es wandelte mich die Furcht an, daß der Onkel auch Alles herausſagen werde.

Er fuhr fort: „Kurzum, lieber Nachbar! da ſteht mein Geſelle Hanſen; er ſoll heute fortgejagt werden — wollen Sie ihm Ihre Tochter zur Frau geben?“

Der Hutmacher Peterſen war ein Holſteiner und von ſehr heftigem Character; er ſprang auf und rief: „Meine Tochter an den Landſtreicher verheirathen! Hab' ich Geld, um ihn zu etabliren? Wenn die Krippe leer iſt, ſo beißen ſich die Pferde. Komm, Lottchen, laß uns gehen!“

„Warten Sie mal, Nachbar; das iſt auch meine Meinung. Wenn ich ihn aber in Viſſerup etablire und ihn zum Aufſeher über meine Magazine mache — läßt's ſich dann etwa nicht thun?“

„Das iſt was Anderes!“ — erwiderte der Hutmacher Peterſen, und ſein Geſicht veränderte ſich, wie wenn plötzlich Licht in ein dunkles Zimmer gebracht wird.

Lottchen war aufgeſprungen und hatte ſich vor meinem Onkel auf die Kniee geworfen und küßte ſeine Hand; Hanſen ſtand einen Augenblick wie ſprachlos da, dann brach er in ein heftiges Weinen aus und ſank neben Lottchen nieder.

Mein Onkel blickte wieder nach dem Fenſter, als ſuche er ſeine majeſtätiſche Würde, könne ſie aber nicht wiederfinden; der Buchhalter hielt wieder das Tuch vor die Augen.

„Steht auf, Kinder," — ſagte zuletzt mein Onkel — „gehen wir hinein zu meiner Frau und trinken wir ein Gläschen auf die Verlobung. Am Sonntag könnt Ihr aufgeboten werden."

„Hat's denn ſo 'ne Eile?" — fragte der Hutmacher Peterſen.

„Freilich," — erwiderte mein Onkel und kniff Lottchen in die Wangen — „ein gutes Werk ſoll man nicht verſchieben."

Als auf die Geſundheit der Verlobten getrunken war, ſagte mein Onkel: „Hanſen, Du biſt nun aus meinem Dienſte. Ich habe nur Ein Geſchäft, das Du noch ausführen mußt."

„Von Herzen gern, Herr!" — erwiderte Hanſen und erhob ſich ſchnell.

„Folge mir," ſagte mein Onkel — „und nimm Deine Braut mit."

Ich meinte ein Recht zu haben, ihnen Geſellſchaft zu leiſten und folgte ihnen nach.

Der Onkel führte ſie hinunter auf den Zimmerplatz; als er an das loſe Brett kam, blieb er ſtehen und ſprach: „Schlage mir dieſes Brett feſt mit ein Paar vierzolligen Nägeln.“

Lottchen wurde über und über roth; Hanſen ſtammelte: „Herr! wie haben Sie das erfahren?“

„Von ihm da,“ — ſagte mein Onkel und deutete auf mich — „das iſt der Verräther, der Euch belauſcht hat.“

Das junge Mädchen beſann ſich eine Weile, dann eilte ſie auf mich zu, fiel mir um den Hals und küßte mich.

Noch einmal vergaß mein Onkel ſeine Würde, und er ſagte zu mir: „Du Spitzbube! ich bin der Eigenthümer, und Du bekommſt die Miethe für meinen Zimmerplatz!“

Für acht Schilling Weißbrod,

eine däniſche Erzählung

von

M. Goldſmith.

1.

Durch den Theil des Kirſchganges, der vom Weſterthore nach dem Badehauſe von Ryſſeerſteens Baſtion führt, gingen eines Morgens früh drei junge Menſchen mit ſchnellen Schritten. Zwei marſchirten in gleichem Schritte die Augen auf die Erde geheftet, als gingen ſie in wichtigen Geſchäften; der Dritte ging etwas unregelmäßiger, war bald voraus, bald hinterher, während er wechſelsweiſe ſeine ſchweig-

ſamen Begleiter und den grünen Raſen des Walles, das ſtille Waſſer und die Bäume betrachtete, deren Wipfel eben von der ſich über den Wall erhebenden Sonne berührt wurden. Endlich rief er ſtillſtehend aus: „Nein, bei Gott, ich will mich ein bischen umſehen! Es iſt hier ſo wunderſchön!“

Die beiden Anderen blieben bei dieſer Anrede ſtehen und kehrten ſich halb gegen ihn um; der Eine ſagte: „Wunderſchön? Hier wunderſchön? Gehſt Du in den Kirſchgang, um die Natur zu bewundern?“

Der junge Mann, der ſo ſprach, führte den ſtolzen Namen Adalbert, Adalbert Johnſen; und war eine ſchmale, ſchmächtige Perſon mit einer dünnen Stimme, die er in dieſem Augenblick ſpottend und ſatyriſch ſich zu machen bemühte.

„Und warum denn dieſes nicht, wenn ich fragen darf?“ ſagte der Erſte, Richard Bilſted.

„Nein, nun muß ich lachen! Es iſt ja Alles durch Kunſt angelegt.“

„Wie?“ rief Richard aus — „nennſt Du das Kunſt? Sind dieſe Blätter voll Thautropfen Kunſt? Iſt jener

Streifen dort auf dem Waſſer, wo ſich Licht und Schatten berühren, Kunſt? . . . .“

„Ach, ich meine natürlich, daß der Wall von Menſchen angelegt, daß der Stadtgraben gegraben ſei, und daß dies mithin keine rechte Natur ſei; das Eine iſt kein wirklicher Hügel, das Andere weder ein Bach noch ein See . . . .“

„So iſt wohl ein Garten auch keine Natur? Du kannſt auch nicht die Blumen, die Früchte bewundern? ſie ſind ja von Menſchen gezogen!“

„Ja, ein Garten . . . . ein Garten . . . . .“

Ohne ſich an Adalberts Verlegenheit zu kehren, fuhr Richard fort: „Es mag vielleicht närriſch von mir ſein, aber ich finde dieſe Stelle immer ſo wunderſchön. Wenn ich das ſtille Waſſer ſchaue und die Bäume, die ſo weit darüber hinaushangen, gleichſam ſchattige Meerbuſen bildend, da muß ich immer an die Scene in Coopers „Jäger“ denken, wo der ſtille Fluß beſchrieben wird, mit dem weit hinabhangenden Gebüſch, worin der blutige Indianer verſteckt liegt.“

Adalbert ſah ſich unwillkürlich um; aber Richard fuhr, ſeinen Arm gegen das Waſſer ausſtreckend, mit ſtärkerer

Stimme fort: „Ich liebe dieſe Stelle — der Himmel mag wiſſen warum; vielleicht hat meine Mutter ſich daran verſehen, während ſie mich unter ihrem Herzen trug. Oder vielleicht iſt es nur, weil es mir an Geld gebricht, häufige Waldparthieen zu machen, daß ich mich mit dem Kirſchgange behelfen muß. Aber ich liebe dieſes Sonnenlicht, dieſe Schatten und dieſes Grün; es iſt, als müßte mir zuletzt das Herz im Leibe ſchmelzen, wenn ich es fortwährend anſtarre. So muß Einem zu Muthe ſein am jüngſten Tage, wenn in der Frühe die Poſaunen zur Seligkeit rufen: Alle Herzen zerfließen, die Menſchen ſinken einander in die Arme und vergehen vor Entzücken . . . .“

„Richard, ich muß um 10 Uhr zu Hauſe ſein und Stunde geben, laß uns weiter kommen,“ — ſagte Ditlev Blok, der bis jetzt geſchwiegen hatte.

Bei dieſen Worten blieb Richard einen Augenblick unbeweglich daſtehen, den Arm noch immer ausgeſtreckt, drehte ſich dann mehrere Male herum, gleichſam um die Gedanken abzuſchütteln, und ging mit den Andern fort.

Als ſie unten im Badehauſe entkleidet, jeder aus ſeinem

Verſchlage heraustraten, ſagte Adalbert zu Richard: „Wagſt Du es wohl oben vom Pfahle kopfüber hinabzuſpringen?“

„Wagſt Du es?“ fragte Richard.

„Ich wage es wohl; aber ich bekomme immer einen Schlag vor den Magen; mein Arzt hat es mir verboten.“

„Mein Arzt iſt liberaler,“ ſagte Richard und ging die Stufen hinan; den Augenblick darauf flog er wie ein Pfeil aus der Höhe durch den Waſſerſpiegel hinab; Adalbert ſchauderte und kroch vorſichtig in's Waſſer. Unterdeſſen ſchwamm Ditlev Blok raſtlos umher, gleichſam als fürchte er ſich ſelbſt um einen Schlag zu betrügen.

„Hu! wie friert mich!“ — ſagte Adalbert mit klappernden Zähnen, auf dem Rückwege.

„Friert Dich? Ich bin hungrig,“ rief Richard, — „oh wüthend hungrig!“

„Ich bin auch hungrig,“ — ſagte Adalbert; ich kaufe mir hier von der Frau eine Semmel zu vier Schilling.“

„Eine Semmel zu vier Schilling, was ſoll das verſchlagen?“ — rief Richard, während er in ſeiner Weſtentaſche ſuchte — „Hurrah! ich kaufe zwei! — — Mütterchen! hier ſind zwei Vierſchillingſtücke!“

„Für acht Schilling Brod! Da kannſt Du nicht über kommen, Richard!“

„Schweige Du, Adalbert! Du haſt gar keinen Begriff von meinem Hunger; ich könnte Dich obendrein eſſen, wenn Du nicht ſo nüchtern ausſäheſt!“

Sie gingen ſchweigend weiter, ihr Brod verzehrend; aber nach einer Weile ſagte Richard mit einem Seufzer: „So, nun vermag ich nicht mehr! die eine reichte doch ſchon hin!“

„Da ſiehſt Du es; was hab' ich geſagt!“ — rief Adalbert — „Der Magen wird eher ſatt als die Augen.“

„Möchten wir doch nun einem armen Knaben begegnen, dem ich die Semmel geben könnte! Die Frau wird ſie wohl nicht wieder nehmen, da ich hineingebiſſen habe.“

„Wagſt Du es wohl, ſie dem erſten wohlgekleideten Manne zu geben, der uns entgegenkommt?“ rief Adalbert.

„Oh ja, warum denn das nicht?“

„Gelt, Du wagſt es nicht!“

„Was gilt es?“

„Du biſt mir drei Mark ſchuldig; wetten wir darum: quitt oder einen Thaler!“

„Es ſei!“

„Ich halte Halbpart mit Dir, Adalbert!“ — ſagte Ditlev Blok.

„Nein, ich will allein wetten!“ — rief Adalbert.

Es dauerte eine Weile, ehe ſie irgend einem Spaziergänger begegneten; endlich erblickten ſie aber einen ſtarken Mann in ſeinem ſchwarzen Anzuge, der ihnen entgegen kam.

„Nun, Richard!“ — ſagte Adalbert, und kroch hinter ihn.

Der Mann kam in tiefen Gedanken dahergegangen, die Hände auf dem Rücken. Richard ging auf ihn zu, zog ehrfurchtsvoll den Hut ab und ſagte: „Darf ich Ihnen wohl eine Semmel anbieten?“

„Was — was ſoll das heißen?“ — rief der Mann.

„Das ſoll ſo viel heißen,“ — erwiderte Richard ſich verbeugend — „daß ich Sie zu einem Frühſtücke einlade.“

„Wollen Sie mich zum Beſten haben?“ — rief der Mann blutroth vor Zorn.

Adalbert ſchlich um eine Ecke des Walles; auch Ditlev Blok entfernte ſich etwas.

Richard verlor faſt die Contenance und erwiderte: „Es iſt denn doch kein Unglück, einem Manne Brod zu bieten.“

„Kein Unglück, naſeweiſer Bengel!“ — rief der Mann und hob ſeinen Stock in die Höhe; — „ich werde Ihn lehren, was das heißt, die Leute zum Beſten zu haben.“

Richard erblaßte, als er den aufgehobenen Stock ſah; mit einer Stimme, die aus einer Art Furcht, aus Furcht, zu einer gewaltſamen Handlung gezwungen zu werden, gedämpft war, ſagte er: „Schlagen Sie nicht!“

Der Mann blieb eine kleine Weile in derſelben Stellung ſtehen, Richard in's Geſicht hineinſtarrend; als machte dieſes einen verſöhnenden Eindruck auf ihn, ließ er den Stock allmälig ſinken und ſagte in einem weniger barſchen Tone: „Kennen Sie mich? Haben Sie mich beleidigen wollen?“

„Nein,“ — verſetzte Richard — „und da Sie nun den Stock ſinken laſſen, ſo will ich Ihnen offen geſtehen, daß es eine Unverſchämtheit von mir geweſen, und ich bitte Sie um Verzeihung.“

Er fügte mit weicher Stimme hinzu: „Ich hoffe, daß

Sie mir nun erlauben zu gehen; Sein Sie überzeugt davon, ich werde meinen Muthwillen lange bereuen."

„Nein, halt, junger Herr!" — erwiderte der Fremde — „Sie müssen doch irgend eine Urſache gehabt haben. ... Zum Henker! Man geht nicht ſo mir nichts dir nichts auf einen Mann zu und bietet ihm Brod an! Sie ſind mir doch wenigſtens eine Erklärung ſchuldig."

„Da Sie darauf beſtehen, es zu wiſſen: es galt eine Wette; und" — fügte Richard mit einem leichten Lächeln hinzu — „ich wurde dadurch alle meine Gläubiger los."

„Potz Wetter, das iſt eine bündige Entſchuldigung! wie groß war übrigens die Summe?"

„Drei Mark, mein Herr."

„Wie? was? Drei Mark? Glücklicher Menſch, waren das alle Ihre Schulden?"

„Ja, leider!"

„Hören Sie," — hob der Fremde wieder an, nachdem er Richard von neuem feſt angeblickt — „Sie wiſſen natürlich nicht, was es iſt oder warum es iſt, daß Ihr Geſicht mir gefällt; aber das iſt ja eine gleichgültige Sache ....

nun haben wir Bekanntſchaft mit einander gemacht — wollen Sie wie ich, ſo ſetzen wir ſie fort."

Richard ſah ſich den Mann verwundert an; erſt jetzt bemerkte er recht ſein Ausſehen: es war ein ſanfter, freundlicher, etwas ältlicher Mann, mit einem Ausdrucke von Nobleſſe und Würde im Auge, in der Haltung, im Anzuge. Richard erwiderte lebhaft: „O, erſt in dieſem Augenblicke bereue ich recht von Herzen mein muthwilliges Benehmen! Hätte ich mir Sie vorerſt recht ordentlich beſchaut, dann wäre es nimmermehr geſchehen! Und nun ſcheue ich mich, von Ihrem ehrenvollen Anerbieten Gebrauch zu machen; denn Sie werden mich gewiß nie anſehen können, ohne an mein Vergehen zu denken."

„Das glauben Sie, weil Sie jung ſind; Sie werden einſtmals erfahren, daß der Menſch noch Wichtigeres vergeſſen kann. — Haben Sie Luſt umzukehren und einen Spaziergang mit mir zu machen? Ihre zwei Begleiter liefen wahrſcheinlich davon, als ſie glaubten, wir würden einander in die Haare gerathen."

Und von ihrem Verſtecke aus ſahen nun Adalbert John-

ſen und Ditlev Vlok zu ihrem großen Erſtaunen Richard mit dem fremden Herrn davongehen.

Adalbert war zu Richards Eltern gegangen und hatte nach ihm gefragt; dies hatte Fragen von ihrer Seite veranlaßt; und Adalbert hatte den ganzen Vorfall erzählt.

Als Richard bei ſeiner Rückkehr die Treppe hinaufging, hörte er ſeinen Vater, den Tiſchlermeiſter Vilſted, ſagen: „Da iſt er!“ worauf die Küchenthür geſchloſſen wurde. Richard mußte klingeln, und ſeine kleinen Geſchwiſter, die ihm aufmachten, ſahen ihn betrübt an, als wollten ſie ſagen: „Na, Du kriegſt es!“ Als er zu ſeinen Eltern in die Stube hineintrat, ſtand der Vater in Poſitur, ein dickes ſpaniſches Rohr in der Hand, und empfing ihn mit folgender Anrede: „Was giebt's? Was willſt Du hier zu Hauſe, Du Schlingel? Habe ich darum über meine Kräfte Geld auf Dich verwendet und es meinem und Deiner Mutter Mund abgedarbt, blos um Dich zur Schule zu halten und einen Studenten aus Dir zu machen? Iſt's darum geweſen, damit Du den Leuten auf der Naſe herumtanzen und acht Schilling auf Weißbrod verwenden ſollteſt, wäh-

rend Deine Geſchwiſter kaum das trockene Rockenbrod bekommen? Du mein Himmel! anſtändige Leute anfallen und Dich zum Gerede machen, daß Du nie und nimmer ein Amt bekommſt, daß Alles was ich mich um Deinetwillen, Du Schlingel, abgearbeitet habe, dahin und verloren iſt! Aber, ich werde Dich lehren!" Mit dieſen Worten hob er den Stock in die Höhe, und zum zweiten Male an dieſem Tage wurde Richard mit Schlägen bedroht. Doch dies Mal ſchlug ſich die Mutter in's Mittel: „Du biſt zu heftig, Andreas," — ſagte ſie — „Du mußt ihn nicht ſchlagen."

„Da haben wir's!" — rief der Vater — „So ſind die Frauenzimmer! Erſt reizen ſie Einen an, blos um hinterher die Sanften zu ſpielen. Doch es hilft Dir nichts, Mutter! Laß ihn gehen, ich will ihn nicht vor meinen Augen ſehen! Was willſt Du hier zu Hauſe? — Kannſt Du Deinem Vater antworten, wie?"

„Ich wollte Sie nur wiſſen laſſen, daß ich heute Mittag nicht zu Hauſe eſſe."

„Wo ißt Du denn zu Mittag, Richard?"

„Ja, darauf werde ich antworten, wenn Vater das ſpaniſche Rohr aus der Hand legt."

„Wie, willſt Du Eſel mich commandiren? So ſoll Dich ....“

„Andreas! Andreas! ſteuere doch Deinem Zorn! Es geht ja denn doch nicht an, einen Sohn zu ſchlagen, der Student iſt! Gieb mir den Stock!“

Der Vater that, als ließe er ſich ungern den Stock entreißen.

„Und wo ſollſt Du denn zu Mittag eſſen, Richard?“

„Bei dem Legationsrathe Ritter Dumin.“

„Bei — was — wie kommſt Du zu ihm, Richard?“ Und was war es denn für eine Geſchichte mit dem Manne und den Semmeln? Wer war der Mann?“

„Das war der Legationsrath und Ritter Dumin.“

„Du mein Jeſus!“ — rief die Mutter.

„Hat er Dich zu Mittag eingeladen?“ — fragte der Vater.

„Allerdings, er fand, daß ich ſeinem verſtorbenen Sohn etwas ähnlich ſehe, ſo wurden wir gute Freunde, und nun ſoll ich zu ihm hin.“

Die Mutter ſprach weinend: „Ich habe immer gewußt, daß Richard Glück haben würde! Damals, als wir in der

Pederhvitfeldtsſtraße abbrannten, lag einer ſeiner Ueberzüge auf einer brennenden Commode und brannte doch nicht."

„So hat man ihn wohl weggenommen, Mütterchen?"

„Gewiß, aber die Commode verbrannte, und damals prophezeihte Dir Deine Amme, daß Du unermeßlich reich werden würdeſt."

„Das werde ich auch!" — rief Richard luſtig.

Beim Weggehen ſtreichelte und liebkoſte er ſeine kleinen Geſchwiſter, und indem er die Treppe hinabging, ſagte er mit Thränen in den Augen: „Die armen kleinen Dinger! Ich ſoll aus und eſſen, und ſie müſſen zu Hauſe bleiben! Sobald ich etwas verdiene, werde ich Kuchen für ſie kaufen."

2.

Der Bediente brachte einen Gruß vom Legationsrath, der Richard erſuchen ließ, zu ihm herüberzukommen.

Als Richard hineintrat, ſagte der Legationsrath: „Lieber Richard, ich will Dir den Vorſchlag machen, daß wir heute, ſtatt in's Theater zu gehen, zu Hauſe bleiben und den Abend mit einander verplaudern. Johann beſorgt uns

ein kleines Abendeſſen hier zu Hauſe, und ich habe ihm den Auftrag gegeben, vom beſten Wein aus dem Keller zu holen, damit Du doch einigen Erſatz habeſt. ....“

„Sprechen Sie nicht ſo, lieber Vater!“ — unterbrach ihn Richard, ſeine Hand ergreifend — „Sie wiſſen ja ſo gut, wie gern ich in Ihrer Geſellſchaft bin — nein, kommen Sie nicht mit der alten Einrede, daß es nur aus Dankbarkeit ſei! Soll ich denn durchaus dazu gezwungen werden, Ihnen das Kompliment zu machen, daß Sie ein intereſſanter Mann ſind?“

„Es mag wohl ſein, Richard! Vielleicht iſt Dein Gemüth ernſt genug, um an der Geſellſchaft eines alten Mannes Gefallen zu haben. Aber Du kannſt mir es nicht verargen, wenn ich an unſer Verhältniß denke, daß es mich bedünken will, ich habe es aus Eigennutz geſtiftet. Was habe ich denn für Dich gethan? In Deinen Augen mag es vielleicht was Großes ſein; aber mir ſcheint es doch ſo wenig! Habe ich um Deinetwillen mir die kleinſte Entbehrung auferlegen müſſen? Und welchen Vortheil habe ich nicht von Dir gehabt! Du haſt mich um zwanzig Jahre jünger gemacht; während ich wähnte, Dich in's Leben einzuführen,

warſt Du es, der mich führte; Du haſt es verſtanden, mich alten Mann zum Theilnehmer an der Geſellſchaft von Menſchen Deines Alters zu machen; ich bin ja gerade wie ein Baum geweſen, der im Herbſte von neuem zu blühen anfängt — wenn ich an das verſtrichene Jahr denke, ſo bin ich nicht im Stande zu begreifen, wie ich es ohne Dich hätte aushalten ſollen."

„Wenn Alles zu Allem kommt, iſt der Herr Legationsrath mir noch Geld ſchuldig für Wohnung und Beköſtigung!" — rief Richard luſtig — „ich werde nicht ermangeln, eine Neujahrsrechnung einzureichen!"

„Ja, ja, Richard, komm nur mit der Neujahrsrechnung! — gehen wir nun zu Tiſche und ſetzen uns in das kleine, trauliche Zimmerchen, wo wir ſo oft froh geweſen ſind."

Richard blickte ſeinen Wohlthäter forſchend an und folgte ihm ſchweigend; als aber die Augen des alten Mannes, indem er Platz nahm, langſam im Zimmer umher ſchweiften und mit einem Ausdrucke von Innigkeit bei allen Umgebungen weilten, rief Richard ängſtlich aus: „Aber, um Gottes willen! iſt Etwas vorgefallen? Was ſoll dieſe

Wehmuth, die ſich in Ihrer Stimme und Ihrem Blicke ausſpricht?"

Der Legationsrath füllte ſein und Richards Glas und ſprach mit bebenden Lippen: „Trinke, Richard! Wir wollen auf ein frohes Wiederſehen trinken!"

„Wiederſehn?" — rief Richard erblaſſend — „ſollen wir uns trennen, mein Vater?"

„Ja, mein Sohn! Ja, wir müſſen uns trennen, doch ich hoffe, nur auf eine kurze Zeit. — Verhältniſſe, über die mir heute Nachrichten zugekommen ſind, machen mir es zur Pflicht fortzureiſen .... Ich gehe nach Braſilien!"

„Nach Braſilien!"

„Du vergiſſeſt es mit mir anzuſtoßen auf ein glückliches Wiederſehen," — ſagte der alte Herr und verſuchte zu lächeln.

„Nach Braſilien! Und warum ſollen wir uns denn trennen? Kann ich Sie nicht begleiten?"

„Nein, nein, Richard, das will ich nicht zugeben. Du ſollſt hier bleiben und Dein Examen machen, dann kannſt Du zu mir herüber kommen; in Braſilien iſt vollauf für Aerzte zu thun. Du wirſt Dir Achtung und Vermögen er-

werben können, und wenn Du mir 'mal die Augen zugedrückt haſt, ſo kannſt Du als ein vermögender Mann in Deine Heimath und zu Deinen Eltern zurückkehren. Der liebe Gott verzeihe mir, daß ich in meiner Selbſtſucht noch dieſen Dienſt von Dir verlange," — ſprach der alte Mann und blinzelte mit den Augen, um eine Thräne zu verbergen.

„Oh, ſagen Sie mir!" — rief Richard, von einem aufblitzenden Gedanken ergriffen — „Sagen Sie mir es gerade aus und ohne Schonung: Haben Sie nicht einen unerwarteten Geldverluſt erlitten, und wird es Ihnen nicht läſtig, ferner für mich zu ſorgen? Müſſen Sie Gefahren und Mühſeligkeiten entgegengehen, um ſich in Ihren alten Tagen den Lebensunterhalt zu ſichern? Oh, dann nehmen Sie mich mit! Es könnte Ihnen unglücklich ergehen im fremden Lande, und, um des allmächtigen Gottes willen! denken Sie daran, was ich leiden würde, wenn ich ſpäter erführe, daß Sie, mein Wohlthäter, mein Freund, mein Vater, allein wären, verlaſſen und vielleicht der Noth preisgegeben . . ." Und bei dieſen Worten brach Richard in Thränen aus und verbarg ſein Geſicht in ſeine Hände.

„Nein, Richard, faſſe Dich, Du irrſt!" — ſagte der

alte Mann mit faſt erſtickter Stimme; — „zwar bin ich kein reicher Mann; doch habe ich reichlich genug für mich ſelbſt und diejenigen, für die ich zu ſorgen habe. Nein, es ſind ganz andere Dinge, die das ſtille, glückliche Leben, welches wir gemeinſchaftlich führen, unterbrechen — doch ſo iſt das Leben! So kann es finſter und drohend hervortreten und uns aus der täuſchenden Ruhe, der wir uns hingegeben, herausreißen."

„Das Leben!" — rief Richard aus — „oh nein, ſagen Sie das nicht! Ich habe oft ſagen hören, das Leben ſei hinterliſtig und trügeriſch; aber das Leben iſt einfach und einfältig wie Gottes Natur, wie die Luft, die wir einathmen, wie das klare, rieſelnde Waſſer. Wenn man die Augen nur recht aufmacht, ſo kann man die meiſten, vielleicht alle ſogenannten Verwickelungen im Leben auf eine ganz einfache Weiſe entwirren — das glaube ich, das iſt meine Ueberzeugung!"

„Du haſt wahrer und bedeutſamer geſprochen, als Du es vielleicht ſelbſt weißt, Richard! Ja, das Leben iſt einfach und leicht zu faſſen, wie das Waſſer, wie die Elemente. Aber der raſtloſe Witz der Menſchen hat Mittel gefunden

das aufzulöſen, was unſere einfältigen Väter Elemente nannten. Und ſo haben wir es auch mit unſerm eigenen Leben zu machen verſtanden. Eines Tages ſetzen wir den einfachen Trunk des Lebens an unſere Lippen, und dann iſt er in feindliche Beſtandtheile aufgelöſt. Ich ſpreche aus Erfahrung, Richard; ich will Dir Alles vertrauen — habe ich wohl einen treueren Freund als Dich, wie jung Du auch ſein magſt. — Du weißt, daß ich mich in Braſilien aufgehalten habe; da habe ich mein Vermögen erworben, da bekleidete ich ein Amt, weshalb man mich ſpäter zum Legationsrathe gemacht hat. Das war in meiner Jugend. Ich ſtand in Verbindung mit einer jungen Dame, einer der reizenden Creolinnen, und ſie — gebar mir eine Tochter. Vor meinem Gewiſſen konnte ich es verantworten, daß ich ſie nicht heirathete; es walteten Umſtände ob, die ſich nicht erzählen laſſen, und worüber kein Dritter Richter ſein kann, und ich verließ das Land, nachdem ich für Mutter und Tochter Sorge getragen hatte. Ich ſage Dir, in dieſer Rückſicht war mein Gewiſſen rein, und dennoch blieb eine Unruhe zurück, die ich nie habe beſchwichtigen können. Wie rein und nobel ich auch ſpäter mein Leben zu machen ſuchte —

ich war und blieb es doch immerhin, der ſich die Schwäche oder die Leidenſchaften eines Weibes zu Nutze gemacht hatte; ich war und blieb es, der ſich eine unedle Handlung hatte zu Schulden kommen laſſen — es war ein Abſchnitt in meinem Leben, den ich verachten mußte. Siehe, Richard, da löſt ſich das Leben auf, welches Du noch ſo einfach und einfältig findeſt; da giebt es keine ungetrübte Freude mehr, leiſe und heimlich folgt uns die Reue allenthalben, und flüſtert uns ein Wort in's Ohr, jedesmal wenn wir glücklich ſein wollen. Ja, ich will es Dir ſagen: Du erinnerſt Dich noch des Morgens, da wir uns zum erſten Male begegneten. Als ich in den Kirſchgang hinunter kam, in die ſtillen, friedlichen Umgebungen, fühlte ich mich ſo wohl, ſo erfriſcht; ein Vogel flog aus ſeinem Neſte empor, und bei dieſem ſanften Geräuſch mitten in der tiefen Stille, war es mir, als bekäme mein Herz Flügel und wollte ſich erheben. Im ſelben Nu kam jener Gedanke, es war mir, als lagere ſich plötzlich eine Wolke über die Umgebungen, und ich verſank in fruchtloſes Grübeln über die Vergangenheit. Als Du mich dann anredeteſt, harmonirte dieſes ſo gut mit der Scham, die ich wieder über mich

ſelbſt empfand, daß ich einen Augenblick wähnte, Du kennteſt mich und meine Verhältniſſe und wollteſt Deinen Spott mit mir treiben. Und zu meiner Schande muß ich geſtehen, daß meine Freude über die Entdeckung, wie ich mich irrte, einen großen Theil an der Freundlichkeit hatte, die ich Dir ſpäter zeigte."

Nach einer Pauſe, die Richard nicht zu unterbrechen wagte, fuhr der Legationsrath fort: „Ich kam nach Dänemark zurück, und ich heirathete. Meine Frau ſtarb, und mein einziger Sohn ſtarb — es dünkte mich wie Etwas, das ich hätte vorher wiſſen können, wie eine Strafe, der ich zu entgehen geglaubt hatte, weil ich die Augen ſchloß. — Nun habe ich einen Brief aus Braſilien bekommen, daß die Mutter geſtorben, daß meine Tochter allein und wehrlos in einem Lande lebt, wo es weder Geſetz noch Recht für den Schwachen giebt, und wo habſüchtige Verwandte ſie ihres Erbes berauben wollen. Gott verzeihe mir's, ich liebe dieſes Kind nicht; aber ich bin ihr einziger Beſchützer, die Pflicht ruft mich ab. — Richard, Du haſt meine Beichte vernommen, ich habe zu Dir geredet wie zu einem Freunde meines Alters; ſage mir nun: Muß ich reiſen, oder weißt

Du irgend eine leichte und natürliche Weiſe, dieſes verwickelte Verhältniß zu entwirren?"

Ein leiſes Nein war Richards Antwort.

Der Legationsrath verſank in tiefe Gedanken, darauf fuhr er mit gedämpfter Stimme fort, gleichſam als ſpräche er zu ſich ſelbſt: „So wunderbar genau ſchreitet das Leben fort! So gewiſſenhaft hält es Buch und fordert die Schulden ein! Vor zwei und dreißig Jahren, wenn ich in hellen und finſtern Nächten dahinſtrengte, wenn mein ganzes Daſein nur Ein Gedanke, Ein Streben war, und ich mich gern von dem geringſten Hinderniſſe mit Haufen Goldes losgekauft hätte, oder wenn ich beim erſten röthlichen Streifen am Himmel, durch die lautloſen Wälder heimkehrte, ſelbſt lautlos in meinem Innern und nur mit einem glücklichen Lächeln um die Lippen; — dachte ich damals daran, daß ich ſpäterhin jede Stunde mit einem Jahre bezahlen und in einem vorgerückten Alter mein Vaterland verlaſſen, die Bande der Freundſchaft, die ich geknüpft, und woran meine Seele hing, zerreißen ſollte, um das Glück jener Stunden abzubüßen? Und wenn Jemand vor mich hingetreten wäre und meinem Pferde in die Zügel gegriffen hätte, indem ich

in's Thal hinab reiten wollte nach dem weißen Pavillon, und mir den Preis genannt hätte — — — ich hätte ihn doch bezahlt!" — rief er, indem er mit jugendlicher Lebhaftigkeit in die Höhe fuhr — „Ich hätte ihn bezahlt, Richard! Es giebt nur wenig Männer, wie nobel und brav sie in ihrer innersten Natur auch sein mögen, die in ihrer Jugend eine solche Versuchung besiegt hätten. Glücklich der Sterbliche, den der Zufall nicht erblickt, wenn er eine recht lockende Prüfung für eine Menschenseele entdeckt hat! Denn in einem solchen Augenblicke ist es, wo der Zufall oder das Schicksal das Irrsal in das Leben fallen läßt, wodurch das Leben sich auflöset."

Es entstand wieder eine bange Stille, die der Legationsrath mit diesen in einem leisen, weichen Tone ausgesprochenen Worten unterbrach: „Sprich doch zu mir, Richard! Laß mich ein freundliches Wort hören, damit ich nicht bereue, Dir vertraut zu haben, was ich allen Andern so geheim gehalten."

Richard eilte hin und umarmte den liebevollen, alten Mann: „Verkennen Sie nicht mein Schweigen!" sprach er — „aber ich habe in so wunderlicher Stimmung dagesessen:

denn es wollte mich faſt bedünken, als käme ich nicht ehrlich zu dieſem Geheimniſſe .... als lauerte ich auf ein Geſpräch, das Sie mit ſich ſelbſt führten ....“

„Nein, Richard!“ — unterbrach ihn der Legationsrath, „ich will Dir ſagen, was es war, ich errathe es: es war jungfräuliche Verſchämtheit Deines jungen Gemüthes. Das iſt die Folge der Art, wie die Eltern mit ihren Kindern umgehen! Aus einem ſonderbaren Gefühle der Verſchämtheit ſprechen ſie nicht zu den Kindern von der Liebe, als würde dieſe ſich ſpäter vor ihnen ſchämen, um ihrer Unwiſſenheit willen. Wenn ein Vater endlich ſeinem halberwachſenen Sohne gute Rathſchläge auf den Weg mitgeben will, ſo ſagt er mit niedergeſchlagenen Augen: „Mein Sohn! Hüte dich vor den Weibern, ſie ſind ſehr gefährlich!“ und der Sohn geht fort, mit einer geheimen Sehnſucht nach dieſer Gefahr, wovon viele Bücher ihm ganz andere Ahnungen beigebracht haben. Aber ich erzähle Dir unverholen die Geſchichte meines Lebens, nicht nur um Dir die Urſache meiner Abreiſe anzuvertrauen oder um ein freundliches Herz zu haben, das mir meinen Kummer tragen hilft, ſondern zugleich, damit Du durch meine Erfahrung klug werdeſt.

Ich weiß wohl, daß dies nicht hinlänglich iſt; wir beten ja alle Tage: „Vater, führe uns nicht in Verſuchung!“ Ueberlaß uns nicht unſerer Schwäche, wenn der Zufall uns auserleſen hat! — Nun, in Gottes Namen! Die Welt erwartet Dich, mein Sohn! Aber, wenn ich Dein Antlitz betrachte, ſo werde ich unwillkürlich von der frohen Ueberzeugung erfüllt, daß Dein Leben freudig und heiter ſein wird wie dieſes!“

Unter ſolchem Geſpräche verbrachten ſie den letzten Abend, an dem ſie zuſammen waren.

3.

Richard ſtand auf dem Verdeck, als das Schiff um das hohe Vorgebirge glitt, und die Stadt Rio de Janeiro, mit ihren Kuppeln, Thürmen und Paläſten und mit den mächtigen bewaldeten Gebirgen im Hintergrunde, ſich vor dem Auge ausbreitete. Aber ſein Blick ſchweifte gleichgültig über die von der Morgenſonne vergoldeten Gipfel; erſt durch den Anblick des fremden Welttheiles hatte er es recht empfunden, wie fern er von ſeinem Vaterlande war, und ängſtlich und

bekommen, faſt wie ein Kind, das ſeine Mutter vermißt, ſehnte er ſich nach ſeinem alten, treuen Freunde, der auf dieſer unermeßlichen Landſtrecke die einzige menſchliche Seele war, die ſich um ihn bekümmerte.

Sobald er an's Land gekommen war, ſuchte er einen Wegweiſer, der ihn nach der Eſtamia führen könnte, die Don Manuel Joſé y Herrera gehörte, dem Herrn, bei dem laut mitgetheilter Nachrichten, der Legationsrath ſich aufhalten ſollte.

Als die Maulthiere, nachdem ſie einige Stunden raſch fortgetrabt waren, ſie nach dem Landhauſe geführt hatten, und Richard mit pochendem Herzen den maſſiven Thürklopfer in Bewegung ſetzte, erſchien ein Neger ſo ſchnell, als hätte er den Beſuch erwartet, und fragte, wer er ſei.

Richard antwortete ſo gut er konnte auf Portugieſiſch: „Geh, und melde nur den däniſchen Arzt, dann weiß man Beſcheid!“

„Der Arzt! der Doctor! der Doctor!“ — ſchrie der Schwarze, daß es in den Gängen wiederhallte, und mehrere neugierige ſchwarze Geſichter in Fenſtern und Luken zum Vorſchein kamen. „Senhor, treten Sie gefälligſt ein!“ —

ſprach er zu Richard und zeigte freundlich die weißen Zähne, indem er die Thüre weit aufriß.

Im Gange kam ihm ein alter würdiger Herr entgegen, grüßte freundlich aber ſtumm und führte ihn durch eine Menge Seitengänge in ein entlegenes Zimmer, wo eine Dame mit geſchloſſenen Augen und blutenden Schläfen auf einem Bette hingeſtreckt lag, die prachtvollen Kleider zerriſſen und in Unordnung.

Sobald ein Arzt einen Kranken erblickt, ſind ſeine Gedanken und Gefühle die des Kampfroſſes, wenn es Musketenfeuer und Kriegsmuſik vernimmt: es verläßt die Heerſtraße, wo ſein Herr ſpazieren reiten wollte, und ſteigt über Hecken und Gräben in's Dickicht hinein. Richard fragte ſchnell, was der kranken Dame zugeſtoßen, und als er erfuhr, daß ſie auf einem Spazierritt im Gebirge mit ihrem Pferde geſtürzt ſei, gab er eifrig die nöthigen Anordnungen, um ſie in's Leben zurückzubringen.

Nach einer Weile kam ſie wieder zum Bewußtſein und verlangte zurück zur Stadt gebracht zu werden, und während die weibliche Dienerſchaft nun mit den Vorkehrungen zu ihrer Fortbringung beſchäftigt war, verließ Richard das

Zimmer, froh, ſein eigentliches Verhaben nun ausrichten und nach dem Legationsrathe fragen zu können. Er begegnete aber Niemandem in den Gängen, und genirte ſich irgend eine der Thüren zu öffnen, die ihm im fremden Hauſe wie ihn nicht betreffende Geheimniſſe verkamen. So gerieth er in einen kleinen Garten, wo der Eigenthümer die ſchönſten Blumen der tropiſchen Himmelsgegend geſammelt zu haben ſchien; aber Richard hatte in dieſem Augenblicke kein Auge für die Natur und ihre Herrlichkeiten; er ſpähete ſehnſüchtig nach jedem Fenſter, ob ihm nicht das freundliche Antlitz ſeines Wohlthäters plötzlich erſcheinen, und erſt überraſcht, dann vor Freude ſtrahlend, ihn anſtaunen werde. Doch hinter keinem Fenſter ſchien ſich Leben zu verbergen, nicht einmal ein weibliches Angeſicht kam zum Vorſchein, um neugierig nach dem fremden Gaſte zu blicken, die ganze Bevölkerung des Hauſes ſchien mit der Kranken beſchäftigt zu ſein. Endlich, nachdem eine geraume Zeit verſtrichen war, als Richard bereits anfing von einer peinlichen Ungeduld ergriffen zu werden, und ſich faſt verſucht fühlte über die kalte Gleichgültigkeit zu weinen, mit der man ſeiner liebevollen Sehnſucht entgegenkam, zeigte ſich der Herr des Hauſes am Ein-

gange des Gartens, und es war deutlich zu ſehen, daß er Richard geſucht hatte. „Kommen Sie, Senhor, kommen Sie!“ — rief er ihm zu — „die Herzogin wünſcht, daß Sie ſie nach der Stadt begleiten.“

Richard war auf ihn zugeeilt und legte die Hand auf ſeinen Arm, indem er ſagte: „Aber, mein Herr, wo iſt der Herr Legationsrath Tumin. Er iſt es, den ich ſuche; ſagen Sie ihm, daß ein junger däniſcher Arzt ihn zu ſprechen wünſche!“

„Er iſt todt!“ — erwiderte der Herr und winkte mit der Hand: „er kam krank an's Land und ſtarb. — Kommen Sie, Senhor, Ihr Glück iſt gemacht, gehen Sie mit der Herzogin!“

Richard ſtand einen Augenblick wie ſprachlos da; große Thränen rollten ihm die Wangen hinab.

„Aber verſtehen Sie mich denn nicht?“ — rief der Herr ungeduldig auf Franzöſiſch; — wollen Sie ſich ſelbſt im Lichte ſtehen und die reichſte Dame im Kaiſerthum nicht begleiten!“

Richard riß ſich los von ſeinem Schmerze, der Trieb zur Selbſterhaltung erwachte bei dem inſtinctmäßigen Be-

wußtſein, daß er nun ganz allein ſtehe in einem fremden Welttheile, und dem fremden Herrn folgend, ſprach er, die thränenfeuchten Augen gen Himmel erhoben: „Oh, mein theurer Wohlthäter! Noch im Tode ſorgſt du für mein Glück!“

4.

Die Herzogin von Liancarès war, was man in Dänemark eine Frau in ihren beſten Jahren nennen würde, nämlich zwei und dreißig Jahre alt, vielleicht etwas älter. Doch, ob nun die Sonne Braſiliens die Blume frühzeitig reift, aber ſie auch frühzeitig verſengt, oder ob die Herzogin von Liancarès von einem ſehr heftigen Temperament war und Gemüthserſchütterungen erfahren hatte, welche die feinen Adern der Haut durchglüht und ſie in eine Art Pergament mit vielen tief eingegrabenen Linien verwandelt hatten — genug ihre ſchwarzen, kleinen, glühenden Augen vermochten ſie nicht ſchön zu machen, ſondern nahmen ſich aus wie Feuerſtröme, die aus der Lava des Berges hervorlodern. Das Antlitz der Herzogin dünkte vielleicht paſſend mit der

Lava verglichen werden, deren Oberfläche gerennen iſt, die aber in der Tiefe die ſtarken Feuerſtröme verbirgt, wenigſtens erwies ſich ihre Dankbarkeit gegen Richard weit ſtärker und heftiger, als die geleiſtete ärztliche Hülfe, ſeiner beſcheidenen Meinung nach, es verdiente.

Sie begnügte ſich nicht damit, ihn zu ihrem Leibarzt mit einem bedeutenden Gehalte zu ernennen, ſondern verſchaffte ihm auch den Zutritt zu den reichſten Familien der Hauptſtadt, indem ſie überall die Lebensgefahr hervorhob, in der ſie geſchwebt, und woraus ſie die heilige Jungfrau gerifſen hätte, indem ſie ihr den jungen däniſchen Arzt vom Himmel geſchickt. Ja, ſie nahm ſich mit Eifer und Sorgfalt ſeiner privaten Angelegenheiten an, und als er ihr vertraute, daß es ihm ſehr am Herzen liege, eine Dame, die Tochter ſeines Wohlthäters, zu erfragen, ſtellte ſie Nachforſchungen an, und theilte ihm nach Verlauf von einiger Zeit mit, daß ſie fruchtlos geweſen.

Ihre Geſundheit, die ſonſt kräftig war, verſchlimmerte ſich indeſſen, ſo daß Richard oft zu ihr gerufen wurde, wenn er in andern Häuſern zu lange weilte, und ſie halb und halb den Entſchluß faßte, ihm in ihrem Hotel Zimmer ein-

zuräumen, weshalb ihre Freundinnen mit bedenklichen Mienen unter ſich davon flüſterten, ſie habe gewiß bei jenem Sturz vom Pferde einen inneren Schaden genommen, der ſich ſo leicht nicht heilen ließe. So verſtrich der übrige Theil des Sommers und die Zeit, die man in Braſilien Winter nennt; aber zu Anfange des Frühlings beſchloß die Herzogin eine kleine Reiſe zu unternehmen, nämlich um ihre Nichte, eine Waiſe von vierzehn Jahren, aus einem Kloſter zu holen, das etwa zwanzig Meilen von der Stadt entfernt lag, und auf dieſer Reiſe ſollte Richard die Ehre haben ſie zu begleiten, in der doppelten Eigenſchaft eines Arztes und eines ritterlichen Beſchützers.

Die große, bequeme Kaleſche, in der die Herzogin, ihre ſchwarze Duenna und Richard ſaßen, der Letztere mit Schwert und Dolch umgürtet, und welche von reitenden Negern in weißen Anzügen umgeben und von Bagagewagen gefolgt war — bewegte ſich mit Sicherheit über Berge und Flüſſe und durch prächtige Wälder, und gelangte nach Verlauf von einigen Tagen ohne Abenteuer zum Kloſter.

Hier ſchien es ſich zu zeigen, daß die Herzogin nicht ſtark geweſen in der Arithmetik oder vielleicht vielmehr in der

Ethnographie; denn ſie wurde offenbar frappirt, als ſie gewahrte, daß das vierzehnjährige Kind, welches ſie zu holen gekommen, der braſilianiſchen Sitte gefolgt und bereits eine erwachſene Dame war.

Da ſprach allerdings wohl das Gewiſſen zur Herzogin, ſie habe im Grunde gegen ihre Pflicht als mütterliche Beſchützerin des elternloſen Kindes gehandelt, indem ſie Richard mitgenommen; denn ſie wußte aus Erfahrung, daß, wenn man ein junges Mädchen aus dem Kloſter nimmt, man es ſogleich in eine große Geſellſchaft von Cavalieren führen und es nicht mit einem Einzelnen Bekanntſchaft ſtiften laſſen ſolle, ſo wie der Schwamm keinen Schaden nimmt, wenn er in die Sonne gelegt wird, wohl aber der Gefahr der Entzündung bloßgeſtellt wird, wenn er allen Strahlen der Sonne, in einem Brennglaſe geſammelt, ausgeſetzt wird.

Alle Gefühle der Herzogin gingen nun in ihre Pflichten als Mutter und Vormünderin auf, und ſie ſuchte nach beſten Kräften ihre Nichte von jeder Berührung mit dem jungen Arzte fern zu halten, zumal da ihr ſcharfer Blick bei dieſem Symptome zu entdecken glaubte, die dem zeitlichen und ewi-

gen Frieden ihrer Nichte gefährlich werden könnten. Im Vertrauen auf die guten religiösen Principien, die das Kloſter ſeinen Zöglingen einprägt, fing ſie freundlich ſcherzend an, gegen Richard darüber zu ſprechen, daß er ein Ketzer ſei und nimmer erwarten könne, ſelig zu werden; aber zu ihrem Leidweſen mußte ſie ſehen, daß die Klöſter in Braſilien ſehr nachläſſig wären; denn in den Blicken ihrer Nichte that ſich während dieſes Geſprächs nicht der geringſte Abſcheu kund, ſondern nur eine Neugierde, die ziemlich nahe an Theilnahme zu grenzen ſchien. Ja, die Herzogin meinte ſogar, ein kleines ſchelmiſches Lächeln zu entdecken, welches ſie dahin deutete, daß ihre dünkelhafte junge Verwandte ſich für ſtärker hielt, als ihren eigenen Beichtiger, und ſchon zutraute, den blonden Ketzer bekehren zu können.

Den Abend nach der erſten Tagereiſe war es Vollmond. Der Mond glühte am Himmel, wie eine gedämpfte Sonne, die Bäume waren gleichſam mit flüſſigem Golde übergoſſen und die fernen Berge ragten mit ihren violetten Gipfeln in den tiefen, dunkelblauen Himmel hinein. Richard benutzte dieſes ſchöne Wetter dazu, mit dem vierzehnjährigen Kinde einige Augenblicke vor dem Landhauſe zu ſpazieren und ihr

einige Kenntniſſe von dem Monde wie auch von der Erde beizubringen, namentlich erzählte er ihr, wie es höher gegen den Nordpol hinauf beim Mondlichte ausſehe, und endlich ſang er ihr ein wehmüthiges Lied über eine Frühlingsnacht in Dänemark vor. Aber die Herzogin von Liancarès war der Meinung, daß die Erziehung ihrer Nichte vollendet ſei, und daß ſie bei ihrem Stande und ihrem Reichthume nicht nöthig habe, ſich der Geographie und Naturwiſſenſchaft zu befleißigen, noch ſich um fremde Muſik zu bekümmern. Sie ließ das junge Paar zurückrufen; und Richard begegnete bei ſeinem Eintreten einem Blicke, der eine unerklärliche Unruhe, faſt wie von einem böſen Gewiſſen, in ſeinem Innern erregte.

Aber den folgenden Morgen war dies vergeſſen, und das junge Mädchen fühlte ſich gar zu entzückt draußen in der freien Welt, Richard gar zu wohlgemuth in der reichen Natur, in den üppigen Wäldern, die faſt den Himmel verdeckten und wo zahlloſe Vögel ſangen, auf den grünen Bergen, wo der Luchs und der Jaguar vor dem geräuſchvollen Zuge flüchteten — als daß das junge Paar an die Gefühle hätte denken ſollen, welche ihre Freude in der

Herzogin von Liancarès erregte. Ja, des Mittags, als ſie aus dem Wagen ſtiegen, waren die Beiden in ein ſo lebhaftes Geſpräch verwickelt, daß Richard nur der Nichte Hülfe leiſtete und ſeine ritterliche Schuldigkeit gegen die Tante aus der Acht ließ. Im nächſten Augenblick, als er reuig nach ihr hinblickte, begegnete ihm nur ein Lächeln; aber die Herzogin hatte eine Art zu lächeln, welche unwillkürlich die Erinnerung in Richard rege machte, daß er unter Fremden allein ſei, und ließ ihn mit Sehnſucht an die Zeit zurückdenken, wo er unter däniſchen Freunden war.

Er konnte den übrigen Theil des Tages nicht wieder recht froh werden; der Wald kam ihm nicht mehr ſchön vor, er dachte an die däniſchen Buchenwälder; drinnen im Dickicht glaubte er jeden Augenblick Schlangen zu ſehen, und es gab Momente, wo ihn das ganze Land anwiderte. Auch die Andern ſchwiegen, und als man das Nachtquartier erreicht hatte, ging man früh aus einander, um Ruhe zu ſuchen.

Um Mitternacht wollte es Richard im Schlafe bedünken, als nenne Jemand ſeinen Namen, und er raffte ſich ängſtlich auf mit dem Ausruf: „Wer iſt da?“ — Doch

Alles war ſtill; und er wollte, nachdem er einige Minuten gelauſcht hatte, ſich wieder ſchlafen legen, als er ganz deutlich eine Stimme flüſtern hörte: „Senhor medico, Herr Doctor, erwachen Sie!“ — „Wer ruft?“ — fragte Richard eben ſo leiſe. — „Herr Doctor, ſtehen Sie auf, gehen Sie zu meiner jungen Herrin!“ — ſagte der Schwarze, der Einzige, der dem jungen Mädchen aus dem Kloſter gefolgt war. In demſelben Augenblicke ſchien es Richard, als höre er von fern im Gebäude gedämpfte Klagen und ängſtliches Schreien; ſchnell warf er ſich in die Kleider und eilte dem Laute nach, ſich gewaltſam eine Bahn brechend durch die ſchwarzen Diener, die ihn zurückhalten wollten, während das klägliche Schreien immer ſtärker erſcholl, und als man zögerte, die Thür zu öffnen, ſprengte er ſie mit ſeinem Fuße. Beim erſten Blicke auf das junge Mädchen fuhr das Lächeln der Herzogin wie ein Blitz durch Richards Erinnerung, und plötzlich durchzuckte ihn der Gedanke, daß die ſchwarze Donna am Tage mit Kräuterſuchen beſchäftigt geweſen ſei. „Schaffet Milch her!“ — ſchrie er nach dem Gang hinaus; aber keiner der Schwarzen regte ſich. Da ſprang er hinaus, packte einen der Neger an der

Gurgel und donnerte: „Milch her, Du ſchwarzer Hund, oder ich erwürge Dich!“ und nun geriethen die Schwarzen in Bewegung, und einige Augenblicke ſpäter war das Zimmer faſt mit Cocosnüſſen gefüllt.

Als er das ſchöne Kind außer Gefahr ſah, begab ſich Richard zur Herzogin mit einer Miene, als ſei er in Dänemark und brauche nur zu winken, um Polizeidiener herbeizurufen. Sie ſaß im weißen Nachtanzuge am Fenſter und ſtarrte ihn unverwandt an; er verſchloß behutſam die Thür, ging dann auf ſie zu und ſprach: „Frau Herzogin, Ihre Nichte hat Gift bekommen!“

„Iſt ſie geſtorben?“ — ſtöhnte die Herzogin.

„Nein, ſie lebt, ſie iſt gerettet; aber diejenige, die ihr das Gift gegeben — ſind Sie, Frau Herzogin!“

„O, Richard! verzeihe mir!“ — ſchrie die Dame, ſprang auf und umarmte ihn krampfhaft — „ich konnte es nicht aushalten! Du kennſt uns Weiber des Südens nicht! Ich liebe Dich!“

„Und darum ſollte Ihre Nichte ſterben?“ — ſprach Richard, indem er ſich ihrer Umarmung entwand.

„Sie iſt ſchön, und Ihr ſcherztet mit einander — warum

konntet Ihr nicht ein Bischen vorsichtiger sein?" — jammerte die Herzogin und warf sich zu Richards Füßen und umklammerte seine Kniee.

„Frau Herzogin, Sie sagten, daß ich die Weiber des Südens nicht kenne; aber Sie kennen uns Männer des Nordens nicht; wir können uns freuen an der Nähe eines schönen Weibes, ohne sie darum zu lieben oder ihrer zu begehren. Hätten Sie Ein Wort gesagt, dann hätten Sie dies früher erfahren und sich ein Verbrechen ersparen können!"

„Du liebst sie also nicht!" — rief die Dame und ergriff seine Hand.

„Nein, Frau Herzogin, und ich hoffe, daß diese Erklärung das Leben des armen Kindes sichern werde," erwiderte er, seine Hand zurückziehend.

Die Herzogin erhob sich, athmete schwer auf und sprach: „Ja, ich verspreche Ihnen bei meiner Ehre, daß Sie um ihr Leben unbesorgt sein können. — Ich wünsche allein zu sein."

Man beruhigte die Leute, die das Lankhaus bewohnten, mit der Versicherung, daß es ein unbedeutendes Uebel-

befinden gewesen, welches den Lärm verursacht, und den folgenden Morgen ging der Zug weiter, ohne irgend ein sichtbares Zeichen der inneren Unruhe, worunter die eine Partei den Todesengel herbeigerufen und die andere ihn nach einem hartnäckigen Kampfe in die Flucht gejagt hatte. Unterwegs wurden nur wenige Worte gewechselt; das schwarze Weib kauerte sich zusammen wie eine Schlange, die ihre Mahlzeit gehalten oder sich in der Sonne ausruht; das junge Mädchen schlief vor Mattigkeit. Die Herzogin und Richard wechselten mitunter ein höfliches Wort, wenn ein Waldstrom unerwartet neben dem Wege hervorrauschte, oder ein seltener Vogel ihnen sein buntes Gefieder zeigte und unversehens herabstürzte, von dem Blei aus den Büchsen der Neger ereilt.

Plötzlich als sie sich in einem tiefen Thale befanden, rings umgeben von Waldesdickicht und Mangroregebüsch, vermißte die Herzogin ihren Lieblingsneger, der hinten auf dem Wagen zu sitzen pflegte, und rief, daß man anhalten und ihn verfolgen sollte, wenn er entflohen sei. Richard sprang aus dem Wagen; kaum hatte er aber ein Paar Schritte gethan, als ein Schuß knallte und eine Kugel dicht

an ſeinem Geſichte vorüberpfiff. Als er ſich überraſcht umſah, erblickte er die Herzogin aufrecht ſtehend und mit blitzendem Auge und ausgeſtreckter Hand auf ihn deutend, aber im nächſten Augenblicke, als ſie ihn unverletzt ſah, in den Wagen zurückſinkend. Das Blut kochte in Richards Adern und er wandte ſich ſchnell nach der Seite, woher der Schuß gekommen war; dort entdeckte er zwiſchen dem Gebüſch den Lieblingsneger der Herzogin, der grinzend die Zähne fletſchte. Ohne ſich zu bedenken, ergriff er ſeinen Säbel und ſtürzte auf den Neger los, dieſer erwartete ihn mit erhobener Büchſenkolbe, der mächtige Schlag zerſplitterte den Säbel, womit Richard parirte, in tauſend Stücke, und die zwei Gegner wurden handgemein. Richard fühlte, daß er in den ſchwarzen Herkules-Armen zerſchmettert werden würde und tappte nach ſeinem Dolche; aber in demſelben Augenblick, wo er ihn erfaßt hatte, ertönten einige ſchnelle Worte von der Herzogin; der Neger ließ ihn los und flog dahin mit der Schnelle des Blitzes. Als Richard auf die Beine gekommen war und auf den Weg hinauseilte, ſah er den Zug davoneilen; die junge Dame hatte ſich im Wagen erhoben und ſtreckte die Arme aus, aber eine ſchwarze Hand riß ſie hinun-

ter, und nach Verlauf von einigen Augenblicken wurde der Zug vom Walde verdeckt, und Richard vernahm nur ſein ſchnell ſich entfernendes Geräuſch.

Es dauerte lange, ehe Richard die Lage faſſen konnte, in der er ſich befand. Er hatte Waldeinſamkeit in Charlottenlund erprobt, oder, wenn es hoch kam, im Wolfsthale im Thiergarten, woraus ihn die Wanderung von einer halben Stunde auf eine lebhaft befahrene Straße hinausführte, und es wollte ihm nicht klar werden, daß er ſich nun in einem Welttheile allein befinde. Anfangs, als die Erbitterung gegen die Herzogin und ihren ſchwarzen Rinaldo ſich gelegt, empfand er ſogar einen inneren Jubel über die ungefeſſelte Freiheit im Walde. „Fahrt Ihr zum Teufel!“ — rief er und ſprang und tanzte, oder pflückte ſich eine Blume und anatomirte ſie, um die braſilianiſche Flora zu ſtudiren, oder ſah mit Bewunderung einem leichtfüßigen Thiere nach, das pfeilſchnell an ihm vorüberfuhr.

Als aber die Sonne unterging, verbreitete ſich eine wunderliche Schwermuth über ſein Gemüth, er beſchleunigte ſeine Schritte, um eine Schenke oder auch blos eine kleine Hütte zu erreichen; aber der Wald ſchien kein Ende zu nehmen,

und als er anfing nach den Spuren des Wagens zu ſpähen, entdeckte er, daß ſie ihm verloren gegangen. Nun hub es an im Walde zu ſchreien, als wären die Bewohner verdrießlich über den ſpäten Beſuch; die Affen krochen auf die äußerſten Aeſte hinaus und warfen Zweige und Knospen auf ihn mit maliciöſen Geſichtern, und von fern her heulte es, als theilten ſich die wilden Thiere die Kunde mit, daß es Beute gäbe.

Mitten in dem Entſetzen, das ihn ergriff, durchblitzte plötzlich ein Gedanke Richards Gehirn und flößte ihm Muth ein: „Zum Henker!“ — ſprach er — „es kann denn doch unmöglich mein Schickſal ſein, daß ich Dänemark verlaſſen ſollte, um in Braſilien aufgefreſſen zu werden! Nicht verzagt, nicht davongelaufen! Um Schlafenszeit krieche ich einen Baum hinauf, wie es in Campens Robinſon berichtet wird, und morgen verzehre ich ein Eidechschen zum Frühſtück. Der liebe Gott wird ſchon für's Mittagseſſen ſorgen ..... Ach wer nun auf dem Friedrichshospital ſäße!“

Bei dieſem Gedanken entſchwand ihm der Muth eben ſo ſchnell als er gekommen war; daß Gefühl ſeiner völligen Verlaſſenheit wurde ſo ſtark, daß er nahe daran war ſich auf

die Erde zu werfen, zu weinen und ein Wunder vom lieben Gott zu ſeiner Rettung zu erflehen. Dann dachte er an ſeine Mutter, ſeinen Vater und ſeine Geſchwiſter, und das Bild der Ruhe und Sicherheit, worin der Vater an der Hobelbank ſtand und die Mutter und die Schweſtern in der armſeligen Stube bei ihrer Nähterei ſaßen, machte ihn vergeſſen, wo er war. In entſetzlicher Angſt von einem Baum verſcheucht durch ein Ziſchen, das ihm vom Fuße deſſelben entgegentönte, fand er endlich einen andern etwas einſam ſtehenden Baum, und reſignirt ſetzte er ſich in deſſen Krone zurecht.

Die Sonne ſtand bereits hoch, als er durch das aus der Ferne ſchallende Geräuſch von Wagen und von Fußtritten der Maulthiere erwachte. Anfangs überraſchte ihn dieſes gar nicht; als er aber die Augen recht aufriß und ſeiner Lage eingedenk wurde, brach er frohlockend in Dank gegen Gott aus und flog vom Baume herab, um dem Laute nachzueilen.

Bald hatte er die Reiſenden eingeholt und wurde gaſtfrei empfangen und erfriſcht, als er erzählte, wie er die Nacht zugebracht. Es war ein Zug von Schwarzen, welche

Kaffee und Färbeſtoffe von einem entlegenen Ackerhofe nach der Hauptſtadt führten und außerdem noch zwei weiße Frauenzimmer, welche, wie Richard zu ſeinem Erſtaunen vernahm, als Sklavinnen verkauft werden ſollten.

Es war eine Mutter mit ihrer Tochter; die Mutter hatte ein edles aber blaſſes und kummervolles Geſicht, aber die Tochter — eine ſolche Schönheit hatte Richard noch nie geſehen! Das ovale Antlitz hatte zwar nicht den europäiſchen oder nordiſchen klaren Teint, es war etwas dunkel, es war aber ein Glanz darüber verbreitet wie von der untergehenden Sonne, und als ſie die Augen aufſchlug, war Richard zu Muthe, als ſähe er eins der perſiſchen Gedichte, die er einſt geleſen, lebendig werden. Es lag am Tage, daß ſie ihr Unglück ebenſo tief empfand wie die Mutter; es war aber zugleich, als hätte der Kummer ſelbſt Ehrfurcht vor dieſer friſchen Schönheit, als könne er es nicht über ſich gewinnen an ihrem Herzen zu nagen.

Richard nahete ſich ihnen theilnehmend, und auf ſeine Fragen erzählte die Mutter Folgendes: Sie war die Wittwe eines Marineofficiers, der in der Belagerung von Oporto gefallen war; er beſaß Nichts als ſeine Gage, und mit ihrer

zarten Tochter hatte ſie zu ihrer Mutter ziehen müſſen. Vor wenigen Jahren war dieſe geſtorben, und ihre Verwandten hatten ſie ihrer Erbſchaft beraubt und ſie nur die Schulden behalten laſſen. Ein alter Freund ihres Mannes hatte dann die Schulden bezahlt und ſie in's Haus genommen, aber nun hatte er ihre Tochter als Bezahlung gefordert. Da ſie ihn mit bittern Worten abgewieſen, hatte er, um ſich bezahlt zu machen und zugleich um ſich zu rächen, ſie auf den Markt geſchickt, damit ſie als Sklavinnen verkauft würden. „Und nun" — ſprach ſie weinend — „iſt's meine einzige Hoffnung, daß ich Gelegenheit finden werde, mich dem Kaiſer zu Füßen zu werfen und wenigſtens meine unglückliche Tochter zu retten." — —

Der Verfaſſer nimmt ſich nun die Freiheit, als ein Mittelding zwiſchen Prolog und Epilog aufzutreten und eine Entſchuldigung zu machen, daß die folgenden Zeilen überaus romantiſch und abenteuerlich werden. Damit will er nicht auf ein geehrtes Publikum ſticheln, als wäre deſſen Gemüth gar zu materiell und proſaiſch, um den Duft der Romantik, den der Verfaſſer ſeiner Feder entſtrömen zu laſſen geſonnen iſt, empfinden und genießen zu können. Im Gegentheil

fühlt man vielleicht eben in unſerer befrakten Zeit eine faſt ſchmerzliche Sehnſucht Neues zu hören aus jenem Daſein, wo das Ungewöhnliche bei helllichtem Tage in den gehörigen romantiſchen Anzügen auf der Straße wandelt, wo man die goldenen Sporen wieder klirren hört, die ſtolzen Federn von den blanken Helmen flattern, wo der Ritter unter grünen Bäumen wandelt im tiefen Walde und der Dame ſeines Herzens begegnet. Aber, wie es billig iſt, man wünſcht ſo was unter einer paſſenden Ueberſchrift zu begrüßen, nicht unter dem Titel: „Für acht Schilling Weißbrod," der das Herz ſo alltäglich ſtimmt wie ein Bäckerladen. Der Verfaſſer wird Solches berückſichtigend ſich kurz faſſen und ohne weitere Einleitung mittheilen, daß jene Dame die Tochter des Legationsrathes, Ritters Dumin war.

Da ſie ihre Erzählung beendigt, fügte ſie hinzu: „Oh, das ſollte mein Vater wiſſen, wenn er lebt! Es war ein vornehmer Fremder, ein Däne!"

„Ein Däne! Wie hieß er?" — rief Richard und ergriff den Arm der Dame.

„Dumin."

Da flog Richard ihr um den Hals, küßte ſie, weinte, lachte und jubelte, daß ſie glaubte, er ſei von Sinnen.

„Es war mein Vater!“ — rief Richard — „es war mein Wohlthäter, mein beſter Freund! Gott im Himmel ſei geprieſen, daß er mir dieſes Glück zu Theil werden ließ!“

Nun ward es eine Freude und Entzücken.

Das reizende Mädchen warf ſich Richard in die Arme und küßte ihn, daß ihm ganz beklommen dabei wurde, und die gutmüthigen Neger trockneten ſich die Augen, ob ſie gleich nicht begriffen, was ſich ereignete.

Um nun in der verſprochenen Kürze zu erzählen: Als Richard in der Hauptſtadt ankam, ſetzte er Himmel und Erde in Bewegung, und es gelang ihm Mutter und Tochter Gerechtigkeit zu verſchaffen. Daß er nach einiger Zeit mit der Tochter verheirathet wurde, iſt für beleſene Leute ſo natürlich, daß es kaum erzählt zu werden braucht.

Von der Herzogin Liancarès ſteht zu berichten, daß ſie nach Richard ſchickte und ihm eine große Summe Geldes anbieten ließ, wenn er ſchweigen wollte, und daß Richard das Anerbieten ablehnte und dennoch ſchwieg. Hierüber iſt ſie wahrſcheinlich gerührt worden, denn, da ſie einige Jahre

ſpäter ſtarb, vermachte ſie Richard einen Theil ihres Vermögens.

Nach Verlauf von ſo langer Zeit empfand Richard eine unwiderſtehliche Sehnſucht, ſein Vaterland zu beſuchen, und da nun gerade ein Kriegsſchiff ausgerüſtet wurde, um eine fürſtliche Perſon nach verſchiedenen europäiſchen Höfen zu führen, ſo wirkte er ſich die Erlaubniß aus, die Reiſe mitzumachen.

5.

Das Kriegsſchiff ſuchte wegen eines Sturmes Zuflucht in Oran, und der commandirende franzöſiſche General benutzte die Gelegenheit, unter anderen Vergnügungen, die fürſtliche Perſon mit einer Revue über die Fremdenlegion zu beluſtigen, jene bekannte Legion, in welche die Franzoſen, aus Gnade, Männer aller Nationen aufnahmen, die ihr Blut für ſie verſpritzen wollten, fallirte Kaufleute, unglückliche Liebhaber, relegirte Studenten, verfolgte Politiker, brodloſe Handwerker, unverbeſſerliche Taugenichtſe, Alle ohne Unterſchied, aber alles kriegeriſche, verzweifelte Männer,

die keinen Pardon gaben und selten ihn erhielten, und von denen unter Tausenden kaum einige Hundert ihr Vaterland wiedersahen.

Da die Revue vorüber war und die Soldaten ausruhe-ten und ihr Kommisbrod verzehrten, während der General seine Gäste in einem prächtigen Zelte bewirthete, erging Richard sich unter den aufgestellten Gewehrpyramiden und ließ sich mit verschiedenen Gruppen in ein Gespräch ein, und jedesmal wo er einen solchen Haufen verließ, sprach er mit gedämpfter Stimme, als schäme er sich: „Ist hier kein Däne?"

Plötzlich, als er sich von einer Schaar Deutscher ent-fernend diese Worte wiederholte, fuhr ein Soldat zusammen, blickte sich um mit weit aufgerissenen Augen und sagte: „Wurde hier Dänisch gesprochen?"

„Ha!" — rief Richard und eilte auf ihn zu — „Ein Landsmann!"

„Ein Däne!" — schrie der Soldat — und stürzte Richard entgegen.

Richard führte ihn aus dem Kreise der neugierig herbei-eilenden Soldaten, und als sie sich eine kleine Strecke ent-

fernt hatten, rief er: „Sprich, ſprich nur, laß mich das geſegnete Däniſch wieder hören! .... Woher ſind Sie? Sind Sie aus Kopenhagen?"

„Allerdings, ich bin aus Kopenhagen!" — ſprach der Soldat, der wie trunken vor Freude und Ueberraſchung war.

„So haben wir vielleicht ſogar einander früher geſehen, vor vielen Jahren .... ich bin auch aus Kopenhagen .... wie iſt Ihr Name?"

„Ich heiße Blok, Ditlev Blok," — antwortete der Soldat der Fremdenlegion.

„Wie — Ditlev Blok?" — rief Richard zurückfahrend aus — „Studioſus Theologiae Ditlev Blok, der — warten Sie :... in der Lavendelſtraße wohnte? ...."

„Ja, der bin ich — zum Henker, kennen Sie mich?"

„Ditlev Blok♦ Kennſt Du mich denn nicht? Betrachte mich recht! Kannſt Du Richard Vilſted nicht wiedererkennen?"

„Richard Vilſted! Biſt Du es?" — ſagte der Soldat mit einem melancholiſchen Lächeln.

„Komm nun mit mir!" — ſprach Richard. — „Morgen früh ſegeln wir ab; aber dieſen Tag wollen wir mit

einander zubringen, und ſo mußt Du mir denn erzählen, wie es gekommen, daß Du hier biſt. — Führe mich zu Deinem Capitain oder Oberſten, daß ich ein Wörtchen für Dich einlegen und Dir für heute Permiſſion verſchaffen kann."

— „Du hier, in Afrika, Ditlev Blok! Es will mir gar nicht in den Kopf! Du ſtiller, mürriſcher Patron, ſo in's Ausland reiſen und in den Krieg ziehen! Erzähle mir doch, wie das gekommen!" — ſo ſprach Richard, als ſie in ſeiner Wohnung in der Stadt beiſammen ſaßen.

„Ja," — verſetzte Ditlev Blok — „ſtille Waſſer ſind tief, wie Du wohl weißt. Aber es iſt doch Alles eigentlich Deine Schuld."

„Wie? Meine Schuld? Wie denn das?"

„Ja, Du haſt im Grunde ſowohl mich als den armen Adalbert Johnſen auf Deinem Gewiſſen."

„Aber wie denn das, in des Himmels Namen! Iſt's Scherz oder Ernſt?"

„Es iſt ſo was von Beidem," — erwiderte Ditlev Blok. — „Das Glück, welches Dir durch den ältlichen Herrn im Kirſchgange zu Theil wurde, verſchrob uns Bei-

den den Kopf. Anfangs blieb ich jedesmal stehen, wenn ich an der Stelle vorüberging, und sagte nur: Hier war es! Aber nach und nach beschäftigte ich mich immer mehr mit diesem Ereignisse und es wollte mir zuletzt gar nicht aus dem Sinn; ich wurde meiner Unterrichtsstunden überdrüssig, ich hatte nirgends Ruhe. Dem armen Adalbert, der immer einen schwachen Kopf gehabt, erging es wohl noch ärger; ich begegnete ihm oftmals drunten, ich glaube, er ging und harrte darauf, daß das Glück ihm an demselben Flecke begegnen sollte, wo es Dir entgegengetreten. Aber als Du dann fortreistest und wir Dich an Bord gehen sahen — ich erinnere mich dessen so deutlich: Du trugst einen neuen grauen Reisemantel, der offen stand, und nach innen hing der Tabaksbeutel an einer Schärpe, die Du um den Leib hattest. Du trugst eine Mütze, hieltst eine große silberbeschlagene Meerschaumpfeife in der Hand und sahst so keck und glücklich aus — da wurde es nun ganz toll, es kam mich eine so wüthende, gewaltige, ungestaltige Begierde an, Glück zu machen, ich hätte ein Verbrechen begehen können, bisweilen, wenn ich an einem Geldschmiedladen vorbeiging, wurde mir angst und bange um mich selber, und ich meine

mich eilig daran machen, um nicht bei hellem Tage einen Einbruch zu verüben. ....“

„Aber Adalbert?“ — rief Richard erstaunt — „er gerieth doch nicht in ein solches Unglück? ....“

„Nein, der arme Teufel, dazu hatte er zu wenig Muth. Doch nun sollst Du hören: eines Tages treffe ich ihn in der breiten Straße vor dem Schimmelmannschen Palais stehend, sich das Gebäude beschauend. „Wonach siehst Du, Johnsen?“ frage ich, ihm auf die Schulter schlagend. — „Das wäre etwas werth, diesen Pallast zu besitzen,“ — versetzte er, ohne sich umzusehen. — „Schlag Dir die Gedanken aus dem Sinne, Johnsen,“ — sage ich — „Schimmelmanns Palais ist Fideicommiß.“ — „Mag wohl sein,“ erwiderte er — „aber wenn das Glück wollte“ — und so sonderbar, daß ich glaubte, es narrete ihm im Kopfe. Das war denn auch der Fall, meine ich. Denn höre nun, was er einige Tage später anstellte. Er miethet ein Paar Karren, läßt sie alle Mobilien aus seinem Zimmer transportiren, und so geht er damit hinaus nach dem Schimmelmannschen Palais und zieht in ein Zimmer ein, das zufällig offen stand. Anfangs glaubten die Portiersen, es seien Diebe,

aber die Leute ſahen doch nicht auf die Weiſe, daß ſie Mobilien in ein Haus hineinbringen; es wurde nach der Polizei geſchickt, und die Familie mußte ihn irgendwo auf dem Lande oder vielleicht in Schleswig unterbringen. Ich ſah ihn ſeit der Zeit nie wieder. Als ich aber dieſes vernahm, kam mir die Angſt an, ich möchte ſelbſt zuletzt eines Pallaſtes begehren und dann in's Irrenhaus kommen, da dachte ich nur daran, fortzureiſen. Die verteufelte Idee, Glück zu machen, ſpukte mir eigentlich im Kopfe. Ich konnte nicht um ein Reiſeſtipendium anhalten, denn man ſoll ja einen Grund angeben, und ich konnte doch nicht ſchreiben, daß ich mich mit der Lage der Stundenlehrer in Europa bekannt zu machen wünſche. Dann ſammelte ich mir einige Schillinge zuſammen und reiſte in die weite Welt."

„Aber wie kamſt Du dann hierher, in den Kriegsdienſt?" — fragte Richard ſtellvertretend, als Tiller Miene machte.

„Ja, dazu trieb mich die bittere Noth. Ich hatte mich bis nach Marſeille durchgefochten und wollte von da nach Italien gehen, nach Neapel, wo man, wie ich immer gehört,

ſo billig leben könnte — jedenfalls als Lazarone. Ja, Richard, bis dahin hatteſt Du mich gebracht!" — ſprach Titler lächelnd, während ihm die Augen voll Thränen ſtanden. — „Nun, zum Henker! nun hilft es nicht, zu wimmern, [illegible] man nicht in ſeiner Mutter Schooße liegen kann. Ich habe [illegible] Nahrung und Kleider, und die Arbeit iſt ehrlich und anſtändig. In Kopenhagen hatte ich eigentlich zu wenig Menſchen als Stuntenlehrer; meine Geſundheit litt darunter; hier bin ich immer in Bewegung, in der friſchen Luft, ich werde zuletzt ſo ſtark wie ein Rieſe, wenn ich nicht unterdeſſen erſchoſſen werde."

„Aber ſage mir doch," — ſprach Richard gerührt — „wie geriethſt Du auf die ſchreckliche Idee, hier in der Legion Dienſte zu nehmen?"

„Ach, weißt Du was, die Idee iſt nicht ſo ſchrecklich, wenn man mutterſeelenallein iſt in einem fremden Lande, Hunger leidet und keinen Heller in der Taſche hat. Ich ſaß in einer Kneipe, in einem Winkel der Stube, und ſah die Andern eſſen und ihre halbe Portemonnaie leeren; es wollte mir das Herz abdrücken; mir wäre halt übel geworden, das Gehirn war mir ſo ſchwer, ich hatte Geſichte, und

mitten in diesen Erscheinungen stand erst immer Du und der ältliche Herr, und der Mund wässerte mir nach dem Weißbrot, das Du ihm anbotst. Wie ich nun so dasaß, stürzte ein Mensch herein, warf einen Komödi'er auf den Tisch und forderte vom besten Wein, der zu haben wäre. Es war ein deutscher Bursche, den ich einige Tage früher mit einem so eingefallenen und ausgehungerten Gesichte hatte umhergehen sehen, daß ich mich verwunderte, wie er seinen mächtigen Bart tragen könne. Er schrie: „Ich habe mich werben lassen! Ich gehe nach Afrika und mache dort mein Glück! In einigen Jahren bin ich General, dann bricht eine Revolution aus, ich stelle mich an die Spitze, werde ein zweiter Napoleon, erobere Deutschland und dann soll der Rector Magnificus Görge Götz in Erlangen sehen, was das heißt, mich um einer elenden Paukerei willen zu relegiren! Auch nicht eine Scheibe in seinem Hause soll ganz bleiben! Perrat Rector Magnificus Görge Götz!" — Ich dachte: kann so ein deutscher Wirthbeutel ein Napoleon werden, so kann ich es auch, und so schlich ich mich hin und ließ mich werben. Man gab mir eine Hand voll Napoleonsd'or, davon behielt ich einen, um mich recht herzustellen zu essen, den Rest

schickte ich meiner Mutter nach Hause, blos um damit zu prahlen, daß es mir so höllisch wohl ergehe in der Fremde."

„Sieh mal, so kam es!" — fuhr Ditler Blek fort, als er den Rest der auf dem Tische stehenden Flasche geleert hatte. „Ich glaube, Gott verdamm' mich, daß das Glück, als es sich an Dich machte, erst mit dem Unglücke accordiren und ihm zwei andere Menschenkinder zum Ersatz überlassen mußte. — Dir ist es fortwährend wohl ergangen, Richard? Du bist meiner Treu ein hübscher Bursche geworden, Du hast breite Schultern bekommen; aber solche gehörten denn auch dazu, um die guten Tage zu tragen."

„Sage mir, lieber Blek," — sprach Richard — „wäre da nichts, womit ich Dir dienen könnte? Ich bin reich; in alten Tagen hast Du mir oft Geld geliehen, leihe nun von mir."

„Nein," erwiderte Ditler Blek — „Rübezahl oder der Teufel oder das Glück haben nun einmal Dich auserkoren und haben kein Gefallen an mir. Gäbest Du mir Geld, würde es mir zu Stein in den Taschen. Man kennt wohl den [illegible]! [illegible], betracht' mal meine Schulter, ich bin Sergeant, ich kann Offizier werden! Man sagt auch, daß

wir nun nach Spanien ſollen, um der kleinen Königin Iſabella überlaſſen zu werden. Da giebt es reiche Klöſter, ein einziges davon auf meinen Part und ich bin ein gemachter Mann — und dann die reizenden ſpaniſchen Nonnen!'

„Von ſpaniſchen Mädchen,
Von ſpaniſchen Mädchen
Geht das Gerücht, ...“

aber einen Gefallen kannſt Du mir doch erzeigen, weil Du ſo reich geworden biſt.“

Nenne mir ihn nur“ — ſprach Richard — „ich verſpreche Dir's im Voraus.“

„Wenn Du nach Kopenhagen kommſt, gehe dann zu meiner Mutter, wenn ſie noch lebt, die arme Alte, gieb ihr etwas Geld — kannſt Du etwa einen Hundertthaler-Lumpen entbehren?“

„Ja, das weiß Gott!“

„Schön, gieb ihr den als käme er von mir. Sage ihr, daß es mir gut geht, ſage ihr, ich ſei — Profeſſor geworden. Das wird meine Base ärgern, denn ſie ſagte immer, aus mir würde nie etwas.“

6.

Der Tiſchlermeiſter Wilfert ſaß mit ſeiner Familie am Mittagstiſche, welcher nur kärglich beſetzt war wie bei einem armen Handwerker. Man aß ſchweigend; denn man war den ganzen Tag über zu viel beiſammen, um Gegenſtände der Unterhaltung zu haben.

Ein Wagen kam daher gerollt und hielt vor dem Hauſe, während der Kutſcher ſtolz mit der Peitſche knallte. Jane, die zweite Tochter, lief an's Fenſter:

„Ach es ſind Etatsräthe, die ausfahren ſollen“ — ſagte ſie zu ihrem Platze zurückkehrend — „ja, ſolche Leute ſind glücklich, ſie können Sonnabends in den Wald fahren.“

„Wer weiß, wie glücklich ſie ſind, liebe Tochter,“ — ſagte die Mutter.

„Ich mißgönne es ihnen auch nicht“ — ſprach Jane — „aber wer morgen nach Friedrichsberg könnte!“

Bei dieſen Worten gab ſie ihrer älteſten Schweſter Marie einen leiſen Stoß, und winkte ihr auf eine Weiſe, die gewiß einen eigenthümlichen Sinn hatte; denn Marie wurde plötzlich roth.

„Morgen nach Friederichsberg?“ — sagte der Vater — „warum könnt' Ihr morgen nicht nach Friederichsberg kommen?“

„Wir haben keine Sommerhüte“ — erwiderte Jane resignirt; — „der Stickereienhändler will uns kein Geld geben, ehe die große Arbeit fertig ist.“

„Keine Sommerhüte?“ — sagte der Vater — „wie fein das immer sein soll! Ihr könnt tragen, was Ihr habt, sonst könnt Ihr meiner Seel zu Hause bleiben.“

„Das wollen wir auch, lieber Vater,“ — sagte Jane — „denn wenn man einmal ausgeht, so muß man es wahrlich den andern Leuten gleich thun.“

Der Vater wollte antworten; aber in diesem Augenblicke klopfte es an die Thür, und herein trat ein schöner, vornehm aussehender Mann, mit einer etwas bräunlichen Gesichtsfarbe und mit einer Menge Orden auf der Brust; an der Hand führte er einen bildschönen Knaben. „Verzeihen Sie“ — sprach er — „wohnt nicht hier ein Tischlermeister Bilsted?“

„Der Etatsrath wohnt unten in der ersten Etage“ —

erwiderte der Tiſchlermeiſter Bilſted, der ſich nicht Zeit gab die Frage des Fremden anzuhören.

„Allerdings, er iſt hier“ — antwortete ſeine Frau und erhob ſich, um den Tiſch vor dem Blicke des Fremden zu verdecken.

„Ich wollte gern den Herrn Bilſted ſprechen, wegen einer ziemlich bedeutenden Tiſchlerarbeit, die ich ſchnell ausgeführt wünſchte“ — ſagte der Fremde.

Der Tiſchlermeiſter Bilſted zog ſeine Mütze ab, ſtand auf und ſagte mit einer leichten Verbeugung vor dem Fremden: „Ihre Gnaden .... danke ſehr für die mir zugedachte Güte .... aber ich bin ein armer Mann .... kann nicht im Vorſchuß ſtehen, wo es ſich um große Arbeiten handelt .... Ihre Gnaden werden mir nicht zürnen .... möchten Sie ſich aber nicht lieber an einen der großen Meiſter wenden?“

Der Fremde antwortete: „Rückſichtlich des Vorſchuſſes, da könnten wir wohl mit einander fertig werden .... Aber ich bitte Sie, laſſen Sie ſich nicht ſtören, ich ſehe, Sie ſind bei Ihrem Mittagsmahle; ich kann ſchon warten — keine Complimente, lieber Meiſter, ſetzen Sie ſich und eſſen Sie.“

„Ja, wir dürfen Ihnen natürlich wohl keinen Löffel Warmbier bieten," — ſagte Frau Bilſted, durch das gerade Weſen des Fremden ermuthigt.

„Ei warum denn nicht?" — erwiderte der Fremde zum größten Schrecken der guten Frau: „Mein Jüngelchen klagte auf der Straße über Hunger, und ich bin wahrhaftig auch hungrig geworden."

Man rückte eilig bei Seite, um Platz zu verſchaffen; das Salzfaß wurde geſchickt über einen kleinen Fleck des Tiſchtuches geſetzt, ein Teller über einen größeren Fleck und der alte Brodkorb über ein Loch, das ſich in der Mitte eingeſchlichen.

„Es iſt einfaches Samſtags-Eſſen, Ihre Gnaden," — ſagte der Tiſchler Bilſted — „es iſt Warmbier; aber morgen iſt's Sonntag —"

Frau Bilſted hatte einen Teller aufgefüllt; aber in dem Augenblick, wo ſie ihn dem Fremden hinreichen wollte und ihre Augen den ſeinigen begegneten, ließ ſie plötzlich den Teller mit Warmbier ſtehen und ſtürzte mit dem Ausrufe: „Er iſt's!" über ihn hin und bedeckte ihn mit Küſſen.

„Aber, Brigitte!“ — ſagte der Tiſchlermeiſter Bilſted höchlich erſchrocken, und zupfte ſie am Aermel.

„Er iſt's! er iſt's!“ — ſchluchzte Brigitte — „es iſt ja Richard!“

„Richard!“ — ſchrieen die Schweſtern und ſprangen auf und fingen an zu weinen.

„Wie? Iſt's mein eigner Sohn?“ — fragte der Tiſchler Bilſted, ſtand einige Augenblicke ſprachlos da und brach dann ganz unerwartet in Thränen aus.

„— Aber wer iſt das Knäbchen? Iſt's dein's, Richard?“ — fragte die Mutter, als das erſte Entzücken vorüber war.

„Freilich, es iſt mein älteſter Sohn — das iſt Großmutter, Antonie! kannſt Du ſie auf Däniſch begrüßen?“

„O höre doch, er kann Däniſch ſprechen! Ich bin Deine Tante! Welche Augen hat doch der Junge!“ — rief Jane, die ganz außer ſich vor Freude war.

„Nun, lieber Vater!“ — ſagte Richard — „machen wir denn den Accord wegen der Tiſchlerarbeit?“

„Das war wohl Dein Scherz, Richard,“ — verſetzte der Vater, der noch immer ſeine Augen zu trocknen hatte.

„Allerdings, mein Väterchen; doch nun ſollſt Du ſelbſt

ein groſser Meiſter werden, und nicht nöthig haben, die Kunden an andere zu verweiſen. Ich werde Dein Compagnon und ſchieſse das Capital ein."

„Du haſt ja ſelbſt Familie, Richard; biſt Du nicht verheirathet?" — ſagte der alte Tiſchlermeiſter Bilſteck.

„Allerdings, doch kehre Dich nicht daran, ich bin reich, ich habe geerbt, ich habe Geld genug für uns Alle!"

„Oh, dann können wir morgen Nachmittag nach Friederichsberg kommen!" — rief Jane und klatſchte in die Hände.

„Und ob wir nach Friederichsberg können!" — ſagte Richard — „gewiſs! wir wollen hin!"

„Wie, gehſt Du mit, Richard? Du, mit all' Deinen Orden, willſt Du mit uns gehen?"

„Verſteht ſich, ſollen denn die Leute nicht ſehen, daſs Ihr Euren braſilianiſchen Bruder zu Hauſe habt?"

„Na, wie die Leute gaffen werden! Marie, und was er für Augen machen wird!" — hier ſteckte Jane und wurde wie auch Marie über und über roth.

„Marie! Marie!“ — ſagte Richard und drohete lächelnd mit dem Finger.

„Ach,“ — ſprach der Tiſchler Bilſted — „das iſt ſo ein armer Schlucker, ein Stuhlmachergeſelle, der ihr nachläuft. Aber ich will nichts davon wiſſen! Kann er eine Frau ernähren?“

„Aber nun iſt Marie ja reich geworden!“ — ſprach Richard.

„Das iſt auch wahr!“ — ſagte der Tiſchlermeiſter, und ſah ſich dabei in ſeiner Stube um, als kenne er ſie nicht wieder.

Marie ergriff Richards Hand und ſagte liebreich: „Kehre Dich nicht daran, Richard! Erzähle uns lieber von Dir ſelbſt und von Deiner Frau — wie viel muſt Du erlebt haben in den langen Jahren!“

„Morgen, mein liebes Mädchen,“ — verſetzte Richard — „morgen werde ich Euch an den Ort hinführen, wo mein Glück anfing; dort ſetzen wir uns auf eine Bank, und ich erzähle Euch meine ganze Geſchichte, und dann ſollt Ihr erfahren, wer meine Frau iſt ..... Du mein Himmel, wie ſehne ich mich nach dem Kirchgange! Es iſt, als ſähe der

liebe, ſelige Dumin droben im Himmel und hütete dieſe Stelle, und würde ſich freuen mich wieder zu ſehen .... Wenn ich fort bin, ſo geht dann und wann dahin; manchmal wird mein Gedanke da ſein, dann begegnen wir uns doch, wie weit wir auch von einander getrennt ſein mögen."

„Willſt Du wieder fortreiſen, Richard?" — erklang es trauervoll.

„Freilich; ſoll ich meine Frau und die Kinderchen allein in Braſilien zurücklaſſen?" — ſagte Richard — „es geht mir gut drüben, und meine Frau will ſo ungern von dort weg, und wenn ich dann zugleich weiß, daß Ihr es hier gut habt, dann fehlt nichts zu meinem Glücke."

— — Einige Tage ſpäter begleiteten ſie Alle Richard nach der Zollbude. Außer den Eltern und Schweſtern befand ſich in der Geſellſchaft ein junger, hübſcher Burſche, der ſich faſt gar nicht von Richard losreißen konnte und mehr weinte und ſchluchzte als ſelbſt die Frauenzimmer.

Stumm ſtarrten ſie nach dem Boote hinaus, nachdem ſchon längſt das letzte Blitzen der Ruder verſchwunden war.

endlich verließen ſie zankend den Ort und kehrten in die Stadt zurück.

Seit der Zeit kann man jeden Sonntag Nachmittag eine wohlgekleidete Familie im Kirſchgange ſpazieren und bei der Frau unten an der Baſtion für acht Schilling Weißbrod kaufen ſehen, welches ſie mit liebevollen Mienen armen Kindern ſchenken, denen ſie unterweges begegnen. Sie ſetzen ſich auf eine Bank und flüſtern leiſe mit einander, bis es zu dunkeln anfängt; dann werfen ſie einen langen Blick über den Strand hinaus, den man von dieſer Stelle aus ſehen kann, und gehen Arm in Arm nach Hauſe.

Hans von Katzenfingen.

Zweiten Gesangs Schluß.

Der gute Junge konnte nur nicht wissen,
Daß unterdessen eine höh're Hand
Schon das Kessert von Jenseit und Gewissen
Dem geistlichen Minister zuerkannt;
Da Magistrat sich nicht genug beflissen,
(Weil er die Straßen auszukehren fand,
Und über andern, gleich profanen Werken,)
Das Götterthum zu wecken und zu stärken.

So machte „Höchſten Orts" ſich ſelber dran,
Und fortgeſandt (zum Troſt für alle Chriſten)
Ward eine Ambaſſade von zwei Mann,
Dem Himmel ſeinen Erdenſitz zu friſten.
Zuerſt, verſteht ſich, ging es zu Johann:
Doch etwa nicht zu dem Evangeliſten;
Vielmehr per Dampfſchiff von Hamburg nach Hull:
Der John, zu dem ſie gingen, war John Bull. —

Ich wünſche nur, daß ſie ſich unverdammt
Zurück in ihre Heimath finden mögen;
Denn wer nicht beiderſeits aus England ſtammt,
An dem iſt erſtens Gotte nichts gelegen;
Und ſtammt er, ſo wird er erſt recht verdammt.
Das heißt erſt, in die Traufe aus dem Regen!
Wenn ihn zum Himmel eine Secte bucht,
Wird er von fünfzigen dafür verflucht. —

Und jede hat's Patent, und ward ſie viel
Wie jede andre vom Gott ſelbſt verrathen.

So, daß nach dem Wahrſcheinlichkeitskalkül,
50 : 1, mein Freund, du wirſt gebraten.
Die Knox, Fox, Fox, Ox haben nicht ſo viel
Barmherzigkeit als Scythen und Sarmaten,
Baſchkiren, Aerzte, Pfaffen, Hottentotten,
Und andre, gleich civiliſirte Rotten.

Hans, arglos, wie geſagt, daß die Affären
Des lieben Gottes und des lieben Klerus
Schon in ſo patentirten Händen wären,
Fuhr fort (redivivissimus Lutherus),
Die Welt durch kühnes Denken aufzuklären,
(Wozu die gute Welt nun einmal her muß,)
Und fand: nicht ſchwarz ſei Satan, ſondern grün,
Als Hauptartikel I. — Wahr das nicht kühn?

Stand dies mal feſt, ſo folgt wie Käſ' auf Butter,
Des Teufels Eins beſteh' aus drei Perſonen,
Dem alten Teufel, dem jungen Teufel und des Teufels
seiner Großmutter,
Die alle Drei im lieben Deutſchland thronen.

Denn Chriſt, wie Türke, Mahomet wie Luther,
Läßt ſeinen Gott im Vaterlande wohnen,
Wie ſeinen Teufel, als Deus ex machina
Stets da, wenn's ſtinken ſoll für eau de Farina.

•

Auf dieſe folgten andre ſieb'n und dreißig,
Worauf ich mich nicht mehr genau beſinne;
Doch wer nicht daran glaubte, ſo viel weiß ich,
War ſchon ſo gut, als in der Hölle drinne,
Wobei als Landwehroffizier und Preuß' ich
Vor vielen andern meine Seide ſpinne;
Denn dreißig war'n für Preußen nur ausführbar,
Und ſieb'n für keinen, der nicht Offizier war.

„Was lebt, will leben, und was iſt, das iſt."
Vide Klausner Pragens. de Krautsalato;
Auch Hegel: „Die Philoſophie des Whiſt,
3. 4 et 6. 8. opere citato;
(Ein Werk, von dem erſt noch kein Richtlein iſt) —
Nec non Stallbaum et Schleiermacher in Plato-

new. Ergo läßt es ſich am Rand verſtehn:
Hans wünſchte ſein Syſtem gedruckt zu ſehn.

Er ſchrieb demnach an den berühmten Wigand,
„Mein Herr, Sie wollen wiſſen, wer ich bin.“ —
(Dies war ein Irrthum, aber welch Genie fand,
Sich nie in einem gleichen Irrthum drin.
Vertraulich ſtreckt der arme Neuling die Hand
Nach dem vertrauten großen Namen hin,
Schickt ſeinen Herzerguß — (oft unfrankirt)
Und fleht ihn — nächſte Poſt zurückſpedirt.

„Ich bin, mein Herr, kein lump'ger Literat,
Nicht ſo ein Stück Papier, ſo'n Bücherſchlucker,
So'n Tintenfaß, ſo'n bleicher Candidat,
Mit einem Wort, ich bin kein Stubenhucker;
Denn mich, verſtehn Sie, Herr, erhält der Staat
Und zahlt mir meinen Kaffee, Milch und Zucker,
Et cetera. Sie ſehn wohl, Herr Wigand, drum
Iſt mein Buch gut. Quod erat demonstrandum.“

Geſchehn, geſiegelt und poſtirt. Was nun?
Das Frommſein amüſirte ihn nicht mehr.
Wer Fauſte ſchreibt, pflegt damit abzuthun;
Denn Satan ſchwärmt für Löſchpapier nicht ſehr.
Was blieb, als auf den Lorbeer'n auszuruhn?
Das Werk war fertig, Ausruhn iſt nicht ſchwer,
Berühmtheit ſchön und Hoffnung ohne Grenzen: —
So fing er eifrig an Axell zu ſchwänzen.

Das ganze Treiben ſchien ihm jetzt verkehrt;
Der Dienſt, meint' er, beſtehe aus Lappalien;
Das Leben ſei nicht einen Strohhalm werth,
Die Zeittendenz bedürfe Reypreſſalien,
Der Kriegsminiſter ſei ein altes Pferd,
Der ganze Stab beſtehe aus Kanalien,
Voltaire ſei geiſtreich, Tieck zart, Dante tief,
Die Bremer gut, Prutz wäſſ'rig, Herwegh ſchief.

Das Drama ſei im Sterben, unſre Frau'n
Gut für Pariſer Haubenſtöcke blos;

Das neue Opernhaus ſei ihm ein Grau'n,
Und auf der Kunſtausſtellung ſei nichts los.
Der Schinkel könnte nichts als Treppen bau'n,
Doch Perſius wär' als Waſſerkünſtler groß,
D'Heurauſe hätt' die beſte Schokolade,
Um Heine ſei es eigentlich doch Schade.

Durch dieſe eigenthümlichen Ideen,
Womit er aus der eignen Beobachtung
Verſchiedener Journale ſich verſehn,
Gewann er bei den Freunden ſehr an Achtung
Und ward als ihr Orakel angeſehn
In künſtleriſch und jeglicher Betrachtung.
Auch ließen ſeine Lehrer ihn wohl merken,
Sie hofften viel von ſeinen künft'gen Werken.

Zum Plempenträger würd' er nie ſich paſſen
(Dies ſah' er nun wohl ein), wenn's Krieg wär', ja!
So würd' er ſich vielleicht bewegen laſſen,
Doch dazu ſei jetzt keine Ausſicht da.

Poeten fänden ſich auf allen Gaſſen;
Sich zum Gelehrten zu erniedern? — Bah!
Schauſpieler? Räuber? Ritter? Fiedler? — Nein.
Im Allgemeinen groß — das wollt' er ſein.

Klar über dieſen Punkt, ergriff er kühn
Was der Kameraden niedrigen Begriffen
Nur Gegenſtand entfernten Wunderns ſchien.
Geborgt ward vielfach, vielfach ausgekniffen:
Bei Grunwald heut und morgen in Berlin;
Im Opernhaus, wie's kam, geklatſcht, gepfiffen,
Und andre philoſophiſche Gewohnheiten,
Wie ſie zum Galgen und zum guten Ton leiten.

Doch oft im tollſten Freudenübermuth
Wollt' ihm ein ſeltſam Weh durch's Antlitz ſchauern,
Wie wo Erinnerung an Zeht' und Blut,
Wie wo getäuſchte Lieb' im Grunde lauern.
Doch ſein war nicht der kunſtlos offne Muth,
Der Freunde ſucht, zu raten, zu bedauern.

Was es auch war, er ſchien's allein zu dulden;
Denn welcher Held ſpricht gern von ſeinen Schulden?

Doch das war momentan. Ihm war nicht bange:
Sein Buch war gut, ſein Geld war ihm gewiß.
Nur machte Wigand denn doch etwas lange; —
Doch wer kann wiſſen, welches Hinderniß? —
So hofft' er, horcht' er täglich, wenn im Gange
Der Schritt des Fatums ſich vernehmen ließ,
Der Zukunft Siegel kalt herumzutragen,
Im blauen Rock und mit Orangekragen.

Ein Brief! endlich und wirklich! — von Herminen.
(„Sie hätt' das Schreiben können bleiben laſſen.") —
„Wir ſind beſorgt um Dich;" — — („das ſchenk' ich Ihnen.")
— „Mutter beſonders," — („wird ſich ſchon noch faſſen.")
— „Daß Du nicht ſchreibſt. Weißt Du ſchon, unſre Bienen
Sind aus. Das Obſt ſcheint ſich gut anzulaſſen.
Wir ſind zu Landraths morgen ausgebeten." —
(„Der Henker hole Bienen, Obſt und Feten!")

„Sei nur recht fleißig, daß Du Dein Examen
Mit Ruhm beſtehen magſt. Ich bete täglich
Darum zum lieben Gott.“ — („In Gottes Namen!“)
— „Wenn Du durchfielſt: — ich ängſte mich unſäglich.
Dies iſt ein rechtes Klatſchneſt; geſtern kamen
Paſtors und ſagten — denk' Dir nur, wie eklich! —
Du hätteſt eine Braut.“ — (Verrückte Irine!“)
— „Entſchuld'ge meine ſchlechte Feder. Das Blatt iſt 'runter.
Deine Dich liebende Schweſter Hermine.“

So hält die arme Treu, zu oft betrogen,
Mit ihren winzig kleinen Schätzen Haus,
Und gießt, von keiner Ferne fortgezogen,
Des Buſens vollen Segen auf ſie aus.
Ein Menſch, ein Thier, ein Ding, dem ſie gewogen,
Macht all' den Rundkreis ihrer Sorgen aus,
Und hofft für jedes, dem ihr Herz ſich weiht,
Von ihrem Gott die gleiche Zärtlichkeit.

Doch Er! Ein Augenblick und eine Thräne!
Dann tritt er ihr den kleinen Kram entzwei,

Und übergällt im Lachen der Hyäne
Den einz'gen Vorwurf, ihren Sterbeſchrei.
Und iſt gerichtet, lechzt nach Hippokrene,
Eilt, faſſend, laſſend, ſtets dem Glück vorbei,
Verflucht die Welt für — was er ſelbſt ſich nahm,
Und ſtirbt vergöttert, aber lebt infam. —

Und weint umſonſt. — Das harte Schickſal fragt,
Der härtre Menſch nach ſeinen Thränen nicht; —
Und weint allein. — Die Lieb', um die er klagt,
Giebt all ſein Suchen, all ſein Sehnen nicht. —
Und haßt vergebens was man ihm verſagt. —
Laßt ihn vom Leben fliehn, doch wähnen nicht,
Mit ſeinem Tod ihr Innerſtes zu faſſen.
Sie werden, wo er liegt, ihn ruhig liegen laſſen.

Such' lieber, lieber ſuch' es noch zu finden,
Was du zu ſpät bereut, zu früh verſchmäht,
Und rette dich aus bodenloſen Schlünden,
Wo das Gewöhnliche noch offen ſteht.

Du willſt, man ſoll dich kennen, dich empfinden,
Der eigenwillig wüſte Pfade geht!
In Einem Herzen wag's die Welt zu lieben,
Bleib treu, und Alles iſt noch treu geblieben.

Bleib treu, beharre, bummle nicht ſo ſehr,
Geh' nicht mit Hannen bald, und bald mit Lieſen,
Sprich nicht franzöſiſch; ochſe wie ein Bär,
Und lies nicht heute jenen, morgen dieſen;
Mach' dich mit den Marqueurs nicht familiär,
Noch weniger galant bei den Marquiſen,
Und hüte dich, der Polin oder Hagen
Anbetend ihren Fächer vorzutragen.

Denn glaube mir, die Juden und Aktricen,
Sie zarfen dich an, junges Menſchenkind,
Wenn ſie ſich vampyrartig an dich ſchließen
Und doch ſtets faſtlos wie ihr Opfer ſind.
Denn ſo will's die Natur: der Fluß muß fließen
Und um des Blaſens willen bläſ't der Wind.

Ein jedes Ding zieht ſeine Straße fort
An ſein Geſchäft — und Tellens war der Mord.

Und Hanſens iſt jetzt im Konditorladen,
Bei Kranzlern ganz beſonders in Berlin,
Da dieſer Ort nur blos den höchſten Graden
Der preußiſchen Geſellſchaft offen ſchien,
Den fashionables von Gottes- und Schneiders-Gnaden;
Denn Keiner wagt's hier, aus und ein zu ziehn,
Der nicht durch Konnectionen dafür ſorgt,
Daß ihm zum wenigſten Ein Schneider borgt.

Doch dient's zu höh'rer Recommandation
Als Etranger die Salons zu beſuchen:
Statt, „um Entſchuldigung" heißt's hier: „Pardon,"
Und wer hier fluchen will, muß polniſch fluchen,
Ein Menſch iſt hier ein „Dandy," „ſchön" iſt „bon,"
„Torte à la crême de Quargue" iſt Quarkkuchen,
Der Hut bleibt auf, ſich English Gent zu fühlen,
Und wer im Spiel betrügt, muß ruſſiſch ſpielen.

Dies iſt up stairs; doch in den unter[illegible] Zim[illegible]
Geht es dagegen deutſch gemüthlich her.
Dort läßt der Infanteriſt die Sporen ſchimmern
Und der Student tuſchirt den Militär;
Dort macht der Ref'rendar mit Liebeswimmern
Sein Ziel am Ladentiſch ſich unnütz ſchwer
Und dienet ritterlich manch' Jahr um Rechte,
Die er für wenig Groſchen haben möchte.

Das erſte Mal! Welch' Stürmen von Gefühlen!
Der erſte Ball, das erſte Wort beim Tanz,
Das erſte Mal auf die Menſur ſich ſpielen,
Die Jungfernrede und der Jungfernkranz!
Und all' dies erſte jüngferliche Fühlen,
Das Mancher ſehr verbirgt, doch Niemand ganz
Und ſich geſteh'n muß: „es iſt doch fatal
Dies — weiß ich doch nicht was — dies „erſte Mal!"

Doch reißt der Ehrſucht wild verzehrend Feuer
Den Jüngling fort in ungeſtümem Lauf.

Was es auch ſei — wie groß, wie ungeheuer —
Er drückt die Augen zu, die Klinke auf.
Auf ſeinen Blicken liegt ein ſchwarzer Schleier,
Er wankt zu einem Sitz, und ſetzt ſich d'rauf,
Erholt ſich dann allmälig, ſieht ſich um,
Und — Keiner nahm Notiz von ihm. Wie dumm! —

Ein Stündchen hatte kaum Saturn verſchlungen,
Hans kaum drei Gläſer Eis; dem preuß'ſchen Staat
War wieder eine Uniform gelungen
Und in Paris ein neues Attentat;
In Windſor war ein friſcher Prinz entſprungen
Und ſchon ein andres Zwillingspaar parat,
In Wien zwei neue Dramen aufgetreten
Von blut'gen Bau'rn und ſüßen Muſageten.

All' dies und vieles andre war ſo eben
In dieſer Einen Stunde Kreis geſchehn;
Gefallen eine Welt von Menſchenleben,
Und eine Welt von Leben im Entſtehn.

Elend und Hungersnoth, und Herzensbeben,
Und Liebesbruch und Hoffnungsuntergehn!
Ach! Alles dies in einer Stunde Kreis —
Und — Hans saß ruhig da und aß sein Eis.

Da plötzlich hielt ein Wagen vor der Thüre,
Zwei Jockeys, und im Hintersitz ein Mohr.
Der Schlag geht auf, und — Himmel! ich krepire!
(Dies ruft der Dichter, nicht der Held) — hervor
Kam mit der unbeschreiblichsten Tournüre
Ein Fuß! — Der Engel Gabriel verschwor
Sich hoch, er gäbe seine Himmelspfründe,
Mehr Strumpf zu sehn von dieser schönen Sünde.

Der Engel Gabriel war nämlich g'rade
Des Kolosseums wegen in Berlin,
Und da er Engel war, und fremd, war's schade,
Daß er genöthigt war, so abzuziehn.
Die Dame blieb verhüllt in einem Grade,
Daß es dem Engel puritanisch schien.

Hans, der von dieſen Sachen nichts verſtand,
Sah bloß, daß eine Göttin vor ihm ſtand. —

Ich weiß nicht, war ſie ſtolz? Dies Räthſel lag
Verſchloſſen hinter ſchwarzer Wimpern Hülle:
Doch ihre reingeſchnittne Lippe ſprach:
„Noli me tangere“ und keuſch und ſtille
Hob ſich des Buſens gleichgezählter Schlag;
So leicht, doch ſo gewiegt in zarter Fülle,
Wie Hebe, ſich auf einer Wolke kühlend,
Zwar üppig, doch ätheriſch üppig fühlend.

Sie hieß Marie. Maretten muß man haben,
Ein Jeder ſeine — und ich habe die:
Wenn mir die Muſen eine Schöne gaben,
So taufſt' ich ſie noch jedes Mal Marie.
In des Beglückten weichen Buſen graben
Sich Namen leicht, und leicht verlöſchen ſie;
Doch Leiden brannte feſt, was Segen ſchrieb,
Hart all das Herz — und dieſer Name blieb. —

Er ging mit mir durch manche hundert Meilen,
Wenn Wind und Regen mir am Hute riß,
Er war der Einzige, mein Brod zu theilen,
Wenn ich mich müd' am Wege niederließ
Bei fremder Blicke höhnischem Verweilen:
Einmal war ich geliebt! — das blieb gewiß.
Ihr Name, — ging der ganze Reſt zum Raben, —
War Etwas. Etwas muß der Menſch doch haben.

Marie, — der Traum iſt aus.' Mein mächtig Streben
Das große, ſtolze, göttliche Gedicht
Der Jugendhoffnung hab' ich aufgegeben,
Und dich — und Alles — nur den Namen nicht.
In welchem Winkel auch zuletzt dies Leben
In ſeufzerloſem Spott zuſammenbricht: —
O! 's blieb aus beſſern Tagen dies Verſprechen:
Nur wenn mein Herz bricht, ſoll dein Name brechen!

Aus beſſern Tagen dies allein auf Erden
Zum Denkmal, daß ich etwas in mir trug.

Das herrlich war, und werth geliebt zu werden,
Werth eines beſſern Looſes — doch genug!
Man weiß, wenn ſich Poeten wild gebärden —
Ein Fluch in Rythmen iſt kein rechter Fluch,
Noch iſt gereimte Noth die wahre Noth,
Der Reimer reime denn um's liebe Brodt.

Doch wenn Aurelie, krank und liebverloren
Dem Publikum ihr Leid zu Markte bringt,
Doch wenn ein alter Pole vor den Thoren
Mit Polens Tod ſich Lebensfriſt erſingt,
Wenn ein Poet für ſeine Creditoren
Sein 'rausgekehrtes Herz in Verſe zwingt —
Jammern umſonſt! dies iſt ſchon desperat dies —
Doch, frusta jammern, o! und nicht mal gratis!! —

Wohl würd' ich meine Dichterthränen weinen
Melodiſch für mich ſelber, aber ſtumm
Für jeden Andern; denn ich brauche keinen,
Am allerwenigſten das Publikum.

Bloß um als Hans von Hänſen zu erſcheinen,
Kaum beſſer, als ich ſelbſt, und ganz ſo dumm — ! —
Das hieß ſich Doktor vor Doktoren ſchreiben
Und Poſſenſpiel mit ernſter Miene treiben.

Mein Held — (Hans hätten wir uns doch gekannt!
Rouſſeau und Hans und ich! — daß unſern Steg,
Den Geiſt verſchlang, und Sympathie verband,
Zeit auseinanderriß — o, es war Pech!) —
Hans, — nenn' es Ahnung, Verſinn, Unverſtand, —
Hatt' ihren Namen auf der Stelle weg.
Daß ſeiner Hans hieß, ſie zu überführen,
Begann er ſie mit Andacht anzuſtieren.

Dicht hinter ihm auf einer Ottomane
Stank ein Studentenpaar um ſich herum
Von Tabak, Häring, Ipecacuanhe,
Bier, Schnaps und Balſamum Copaivum.
Sie waren Theologen; keinem Manne
War's jemals ernſter um ſein Gheiſtenthum

Sie glaubten ohne Rückhalt — Spaß apart —
An den Comment und an die steile Quart.

Vor ihm, den beiden Musen gegenüber,
Saß in zwei Exemplaren „der Kammrad."
Sie glaubten nicht an Quarten, sondern lieber
An Line Koch und an den preuß'schen Staat.
Auch schwangen sie die Plempe für den Hieber,
Statt Balsams rochen sie nach Sublimat;
Kurz, gleich Berlinsch, nur in verschiedner Weise,
Glossirten sie die schöne Dame leise.

Vergebt, daß ich davon nichts weiter sage,
Früh'r hätt' ich's wohl gethan, doch mein Geschmack
Nimmt merklich zu mit jedem lieben Tage;
(Sie haben, Fräulein Leserin, dies Faktum wohl schon selbst bemerkt? doch welche Frage!)
Kein solch Bedenken hielt das Musenpack,
Was jene sagten, laut zu repetiren,
Und drei hülflose Wesen zu tuschiren.

Zwei Krieger und ein Weib. Die Offiziere
Verſteht ſich, wurden roth; die Dame nicht.
Ihr Auge traf die frechen Cavaliere
Tief, aber eiſig, wie Polarnachtlicht.
Die Herrn erröthteten nun alle viere;
Nur unſer Held, ganz zornroth im Geſicht,
Als hätt' er den esprit de corps im Leibe,
Nahm die Parthie von dem gekränkten Weibe.

Ich hab' es gern, ein Feu'r, wie das in Hamburg,
Gern, wenn ein Volk die Polizei 'mal kappt,
Gern, wenn ein zahmer Tieger von Van Amburgh
Zur Abwechſelung 'mal nach dem Wärter ſchnappt,
Gern, wenn ein ſprödes Weib durch jeden Damm durch
Mir beide Hände um den Nacken klappt,
Gern, wenn die Feſſel der Dreſſur zerbirſt,
Und du, o Preuße! 'mal zum Menſchen wirſt.

Und hätte Hans auch den Comment verſtanden
Was war ihm Hekuba, das Schlotterthier?

Was, ob ſie ſeinen Tuſch commentrecht fanden?
Was war ihm hier, was da; was da, was hier?
Als ſpräch' aus ihm, erlöſt aus Grabesbanden,
Der Geiſt von ſeinem Unteroffizier,
So regnet' er „Schwernoth" und „dummer Junge"
Und jeden Fluch in unſrer deutſchen Zunge.

Die Muſen, zweifelnd, ob durch ſolch Betragen,
Nach pag'na X der Conſtitution,
Er nicht die Gunſt verſcherzt, ihn todtzuſchlagen,
Sahn ſich jedoch der Dame wegen ſchon
Genöthigt, ihm den Namen abzufragen;
Und forderten demnach den Herrn Baron
Von Katzenſing'n — (er ſagte, daß er's wäre) —
Auf funfzehn Schritte Ziel und drei Parriere.

Hier trat mit einem unterthän'gen Diener
Der Mohr des Fräuleins an den Helden 'ran
Und „Lady Grant's respects to — hm!" — (hier ſchien er
Nicht recht zu wiſſen) — „Mister Midshipman" —

(Hans machte einen tiefen, tiefen Diener) —
„Und wollt' ſeyn luhſtick, ob dörr Gentleman
Wollt' acceptir' auf ein place in her carriage?"
„Wa — a —?" — „She's sister to the Duke of Porridge."

Und bei ihr ſaß er da, im ſchönſten Wagen,
Noch eh' er ſo viel Sinn zuſammenfand,
Um anzunehmen oder abzuſchlagen;
Doch ſchien's ihm, als er wieder zu Verſtand
Gekommen war, nicht übel zu behagen,
Wie Straß' auf Straße wirbelnd vor ihm ſchwand,
Und alle Leute blieben gaffend ſtehn
Und ſchienen ihn für'n Prinzen anzuſehn.

Sie ſagte nichts, doch buchſtabirte ſie
In jeder Mollart: „Hans von Katzenſingen"
Bis ſie vom Wagen waren, Gott weiß wie,
Nur ſo viel war gewiß, daß ſie nicht gingen.
Hin ſchwanden Treppe, Flur und Gallerie,
Bis endlich, unter andern Wunderdingen,

Ein Menſch dalag, den Kopf im Sophakiße,
Die Beine baumelnd von der Lehne Spitze.

Er las von einem langen Blatt Papier,
So lang, daß Hanſen 's noch viel länger vorkam,
Und kümmerte ſich wenig, wer war hier,
Viel wen'ger, daß er ſeinen Hut vom Ohr nahm.
„Baron won Gaads - ön - ſindxhj - ön!" — „What, my dear?" —
„My brother Porridge!" — „Yes," ſprach Hans mit Scham.
„How do you do?" His Lordship said laconical,
Und las dann weiter in der Morning Chronicle.

Sie lud ihn ein zum dinner. — „Yes," ſprach Hans.
Sie ging ihr Kleid zu wechſeln. — „Yes," ſprach er.
Und ſo empfahl ſie ſich und ließ ihn ganz
Alleine mit dem ſtummen britt'ſchen Bär.
Da lag das Thier in größter Nonchalance,
Als ob es auf der Welt alleine wär.

Hans ſtand auf Kohlen, wurde roth und weiß;
Wie er erſchrak, His Grace rief: „Damn' your eyes!“

Sie kam zuletzt, zum Eſſen angezogen,
Friſch, ſtrahlend, duftig, in höchſt edler Pracht,
Wie nach der ſchönen Nacht der Himmelsbogen
Zum ſchönern Morgen thangeſchmückt erwacht;
Die Schultern bloß, des Buſens warmes Wogen,
Von trunknen Spitzen nur ſo — ſo bewacht.
So führte ſie der Held zu Tiſch herein
Und „brother Porridge“ ſchlampfte hinterdrein.

Wer zählt die Völker, oder nennt die Namen,
Die ihr Genie für all die Speiſen fand,
Die hier auf dieſem Tiſch zuſammen kamen'
Von Nickels Stadt bis Yankee Doodle's Strand
Schien jedes Land ſein Beſtes auszukramen;
Beſonders (wie ſich das von ſelbſt verſtand),
War da, was Englands Kochkunſt nur vermocht:
Das heißt ganz ohne Kunſt und halb gekocht;

Wie das Geſpräch. Hans brannte zu errathen,
Welch düſtrer Sinn in Mylords Worten lag,
Als ſchwer aufblickend von dem Rinderbraten,
Er feierlich die erſten Worte ſprach:
„'t is overdone!“ — Ein Heer von Schweinkopfſetzbaten
Rief ihm der hohle Ton im Geiſte wach
Und alles Blut aus Byrons Mordgeſchichten
War er geneigt dem Gaſtfreund anzudichten.

Doch endlich kam man auf ſein Ritterthum.
Ah! ſie verſtand es zu interpretiren!
Der Herzog ſprach verſchiedne Male: „Hum!“
Und plötzlich kurz: er wollt' ihm ſecundiren.
Die arme Dame ward vor Schrecken ſtumm;
Doch er ließ ſich die Namen aufnotiren,
Schellt' „for his gig“ und gab blos zu verſtehn,
Bei Tagesanbruch könnt' es vor ſich gehn.

Was Hanſen angeht, ſag' ich es ganz offen,
Er war vom Port und Sherry afficirt.

Nicht grade, was man nennt total — getroffen,
Doch wohl am ſicherſten zu Bett ſpedirt.
Sie lachte, da er ging. Ich will nicht hoffen,
Das ſeine Haltung ſie dazu verführt,
Die exemplariſch war, wie ſie 's wohl nie ſah. —
(Ganz im Geſchmack — des fallenden Thurms zu Piſa.)

Er taumelte in ein Gardinenbette,
Das er zu ſeinem größten Wunder leer fand,
Obgleich er zwölfmal Platz gefunden hätte
In ſeinen Weiten, wo er nicht noch mehr fand;
So daß der kleine magere Kadette
Sich zum Gebete drin zu ſammeln ſchwer fand.
Doch — Schlaf zu haben — macht' er's ſo geſchwind
Als möglich ab — wie Räuber Moor als Kind *).

Und lag und ſchlief, vergeſſen aller Sorgen,
Vergeſſen, daß er ohne Urlaub aus war,

*) „Es gab eine Zeit, wo ich nicht ſchlafen konnte, ohne mein Abendgebet verrichtet zu haben."

Karl Moor.

Vergeſſen, daß, ermüdet ihm zu bergen,
Ein Gläub'gerbeer vor dem Kadettenhaus war:
Vergeſſend, daß er wahrſcheinlich ſchon Morgen
Vorm erſten Frühſtück todt, wie eine Maus war:
Dem Tag entgegen lächelnd, lag er da,
Wie Jephta's Kind, als ſie den Vater ſah.

Inhalt.

Seite

Das Abenteuer in Uri, ein Bild aus der Schweiz von Arnold Ruge 1

Stechpalmen von Ludwig Seeger 69

Der wunderbare Traum, aus dem amerikanischen Leben von Fr. Gerstäcker 121

Der Europa-Müden. Was sollen wir in der neuen Welt anfangen? Ein Cooper'scher Roman von M. Goldsmith in Copenhagen 169

Strophen, Distichen und Elegieen von Arnold Ruge 179

Der Zimmerplatz, eine dänische Erzählung von M. Goldsmith 193

Für acht Schilling Weißbrod, eine dänische Erzählung von M. Goldsmith 229

Hans von Katzenfingen. Zweiten Gesanges Schluß 298

Druck von Otto Wigand.

In demſelben Verlage iſt erſchienen:

Politiſche

Bilder aus der Zeit.

Herausgegeben

von

Arnold Ruge.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Poetische Bilder

aus der Zeit.

Ein Taschenbuch

herausgegeben

von

Arnold Ruge.

II.

H 1915.952

Leipzig.
Verlagsbureau.
1848.

Kgl. Univ.-Bibl.
Berlin

Der Gelehrte.

Trauerſpiel in 1 Akt

von

Guſtav Freitag.

Perſonen.

Leontine.

Reginald.

Der Miniſter.

Walter, Archivar.

Romberg, Journaliſt.

Klaus, Parkwärter.

Diener. Gäſte.

Scene: Park eines Landſitzes in der Nähe der Reſidenz.

Der getheilte Hintergrund wird links vom Publikum durch eine Baumgruppe verdeckt, vor welcher an der Seite die Wohnung des Parkaufſehers — Haus mit Weinlaub umzogen — ſichtbar iſt; im Vordergrunde derſelben Seite ein kleiner Tiſch mit Büchern und Gartenſtuhl, Holzblöcke und Gartengeräth. Die rechte Hälfte des Hintergrundes iſt eine breite Teraſſentreppe, über welcher in der Entfernung das — ſpäter erleuchtete — Schloß zu ſehen iſt.

Walter ſitzt auf der Seite links am Tiſche und ſchreibt; Klaus, Romberg aus den Bäumen der rechten Seite.

Klaus (auf Walter zeigend).

Dort ſitzt er, recht in ſeinem Studium
In Büchern und Scripturen, wie ein Fink
Im grünen Laube.

Romberg.

Dank euch, guter Mann.

Klaus.

Er hört uns nicht, 's iſt ein gar emſ'ger Herr;
Oft macht mir's Freude, ſtill ihn anzuſehn.

(ab, die Treppe hinauf)

Romberg.

Freund Walter, ſtör' ich?

Walter.

Romberg, ſei willkommen.

Romberg.

So find' ich hier dich in der Einſamkeit?

Walter.

Ich bin der Herrin dieſes Guts befreundet
Und floh auf ein'ge Wochen aus der Stadt
In jener Reben frohes Laubgeflecht.
Doch heut geht meine Sommerluſt zu Ende,
Heut kehrt die Freundin aus den Bädern heim,
Und ich zurück zu meinen Pergamenten.

Romberg.

Als gutes Omen nehm' ich dieſen Ort,
Den freien Himmel, hier das friſche Grün,
Denn frei und zwanglos möcht' ich mit dir reden.

Walter (lächelnd).

Reden? Du willſt bereden, und wohl auch
Verführen! Hans, Du biſt ein Journaliſt,
Vorn Diplomat und hinten Sansculotte,
Was Du auch treibſt, Du ſorgſt für dein Journal.

Romberg.

Und Du hegſt Mißtraun, nach Gelehrten Art.

Walter.

Geſteh nur, Etwas ſuchſt Du!

Romberg.

Ja, Dich ſelbſt.
Als Teufel komm' ich, deine Seele will ich,
Dein ganzes Wiſſen, Feder, Kopf und Herz.

Walter.

Ah, das wird ernſthaft, rede Freund, ich höre.

Romberg.

Du kennſt der neuen Zeitung Plan und Zweck,
Die längſt erſehnt, ſich endlich jetzt geſtaltet.

Walter.

Ich kenne ſie; es iſt ein großes Werk
Und Namen ſtehn davor von gutem Klange.

Romberg.

Vom beſten. Nie trat noch ein Unternehmen
So glänzend, ſicher, hoffnungsvoll ans Licht.
Die Edelſten ſind im Verein das Volk
Für freie Lebensformen zu erziehen.

Walter.

So hör' ich.

Romberg.

Und einſtimmig ſuchen wir,
Als Haupt und Leiter dieſes Unternehmens
Dich.

Walter.

Mich? Du ſcherzeſt.

Romberg.

Alles finden wir
An Dir vereinigt, ſcharfen Blick und Muth,
Geſinnung, Tact und Haltung, weitgerühmt
Iſt Deine Tüchtigkeit, und Du gehörſt,
Wie fern Du dich auch hielteſt, doch zu uns.
Du haſt's bewieſen, denn geſchickt und kühn
Haſt Du in unſrem Sinn geſchrieben.

Walter.

Romberg, ich tauge nicht zum Publiciſten.

Romberg.

Du taugſt wie Keiner und Du wirſt's beweiſen.
Auch darin, wo Du anders urtheilſt, wird
Zeit und Erfahrung ſchnell dich uns befreunden.

Walter.

Du irrſt, ſehr Vieles trennt uns, eine Welt!
Ihr nennt euch Streiter für des Volkes Freiheit,
Und wollt, Baumeiſtern gleich, die Rieſenfluth
Der Gegenwart in neue Dämme leiten,
Weil euch das alte Flußbett enge deucht;
Das nennt ihr Freiheit und ihr habt erkannt,
Durch welche Lehre, welche Thaten ſie
Für uns zu kaufen ſei. Das Alles wißt ihr.
Deßhalb beſchränkt ihr klug euch als Partei,
Und nach verſtänd'gem, wohl ſtudirtem Plan,
Bald ſchonend, bald bekämpfend wißt ihr ſchlau
Das übermächtig Feindliche zu meiden,
Die Gegner gut zu treffen, Viel zu nützen,

Für eure Lehren Anhang und Erfolg
Im ganzen Land zu finden.

Romberg.

So? — und Du?

Walter.

Ich bin ein Grübler, der das Leben ehrt,
In welchen Formen, wie und wo es waltet.
Ich lieb' es Gegenſätze zu verbinden,
Den Punkt zu ſuchen, wo verſchiednes Licht
Zum einig reinen Strahle ſich vereint.
Soll ich mich bannen aus der klaren Luft,
Mich niederſetzen an der Erdenſtelle,
Wo trüb' und ſchwer die Elemente ringen,
Wo ich aufgehen muß in der Partei?
Kann ich Partei für eure Meinung nehmen,
Wenn ich erkenne, daß die feindlich And're
Ein gleiches Recht auf Sein und Geltung hat,
Daß Beide Unrecht ſind in höhrem Sinn,
Ja, daß ſie nur beſtehen durch einander,
Wie Licht und Schatten und wie Schwarz und Weiß? —

Verzeih', daß ich mit einem Gleichniß ende,
Das von der Schulbank ſtammt. Ein Diamant
Iſt Eure Freiheit, die Ihr unſrem Volk
Verehren wollt, ein ſchöner Edelſtein,
Und freudig tragt Ihr ihn an Euren Mützen.
Und weil die Kohle rußig, ſchwarz, gemein,
Haßt und verfolgt Ihr ſie. Ich aber bin
Gewöhnt zu denken, daß der Diamant,
Und Euer Feind die Kohlen nach Natur,
Art und Beſtandtheil ſehr genau verwandt,
Faſt eines und daſſelbe ſind. Und ſieh,
Weil ich ſo denke, paſſ' ich nicht zu Euch.

Romberg.

Fluch der Hiſtorie, ſie verdirbt die Beſten!
Fluch aller Weisheit, die gleichgültig macht!
Euch hat nur Geltung, was geſtorben iſt,
Was fertig iſt, und Eurem Meſſer handlich.
Was neu ſich bildet in dem Drang der Zeit,
Verachtet Ihr, weil Ihr's nicht faſſen könnt,
Nicht präpariren auf der Todtenbank.

Walter.

Das Werden iſt ein ewiges Geheimniß.
Nur die Gedanken ſind Dein Eigenthum,
Und frei gehört Dir nur, was du gewollt,
Was That wird, folgt dem Zwang von tauſend Leben,
Was Du geſchaffen, iſt, was du geſollt.

Romberg.

Das führt zur Trägheit.

Walter.

Nur zur Vorſicht, Freund!
Ihr ruft zum Streit, Ihr wollt in Kirch' und Staat
Die allzuenge alte Wölbung ſprengen,
Die todten Bilder aus den Niſchen drängen,
Durch weiſe Sprüche, die in guten Stunden
Ihr in des Wiſſens tiefſtem Grund gefunden.
Ihr ruft das Volk, die Hände dran zu legen;
Es hängt an Euch, lauſcht Euren Worten gern,
Und dennoch! dennoch! ſeh' ich kein Gedeihn,
Denn ein's fehlt uns, die Kraft fehlt zu geſtalten,
Und die erzwingen könnt Ihr Alle nicht. —
Und deßhalb mein' ich, Eure Arbeit iſt

Doch wohl die rechte nicht. Denn immer half
Ein gutes Beispiel mehr als tausend Lehren.
Drum eh' du Andre lehrest, tauche selbst
Zuvor in's Volk und lerne, was uns stärkt.
Beschränke Dich im Kreis des kleinsten Mannes,
Erweitre sein Bedürfniß, sein Vermögen,
Die Werkstatt adle, weih' ihm Hof und Feld,
Schwinge den Hammer, nimm des Spatens Griff,
Laß jeden Einzelnen zum Mann erst werden
In seinem Kreise, wo er sicher schafft, —
Dann reift das Volk von selbst für Mannesthat!
Das ist mein Glaube.

Romberg.

Meinst Du so? Nun denn!
Aus all der Weisheit, all dem hohen Ton,
In dem Du singst, hör' ich nur einen Mißlaut,
Den schlechtesten „Gesinnungslosigkeit."

Walter.

Du thust mir weh' und willst mich mißverstehn.
Bei meinem Gott! mein Herz schlägt just so warm
Als Deines für die Menschheit und ihr Loos,

Mit Schmerz und Rührung ſeh' ich jeden Kampf
Der ſchwachen Menge, ſeh' ihr ernſtes Ringen
Nach Luft und Licht, das gläubige Vertrauen
Zu ſchlechten Führern, ſchnelles Selbſtgefühl
Beim kleinſten Siege. Rührend iſt und ſchmerzlich
Der Zeiten Antlitz und ich leide oft,
Daß ich nicht ſtolz ſein kann da wo ich liebe.

Romberg.

Der Schwächling leidet, wer ein Mann iſt, zürnt
Und ſchlägt darunter.

Walter.

Ja! das thut Ihr gern,
Denn Euch beweget wen'ger Lieb' als Haß,
Ihr liebt das Volk, weil Ihr's zu leiten hofft,
Doch mehr noch haßt Ihr, was Euch widerſteht,
Und Eurem Richtmaaß ſich nicht fügen will.
Und hättet ihr die Herrſchaft, die Ihr ſucht,
Ihr wär't Tyrannen, ärger, peinlicher,
Als Drako und Lykurg —

Romberg.

So fahr dahin!

Denn alle Worte ſind an dem verſchwendet,
Der da verachtet, wo er ehren ſoll.
Drum lebe wohl und dies noch ſag' ich Dir:
Mißtraue der ariſtokrat'ſchen Ruhe,
Einſt kommt der Tag, wo Deine luft'ge Halle,
Der Pfeiler Deines Stolzes dir zerfällt;
Dann wird Dein Leben ſelbſt der Krieg verheeren,
Den Du mit uns zu kämpfen jetzt verſagſt,
Dann wirſt Du ſelbſt erklingen und zerbrechen,
Als ein Gefäß, beſtimmt den Wein der Zeit
Zu klären, Du verläugneſt ihm den Dienſt,
Der Gott der Gegenwart wird Dich verläugnen.
Leb wohl!

Walter.

Reich' mir die Hand und höre Du auch mich!
Für wahre Freiheit kämpft mit Recht nur der,
Der ſtets im Einzelnen die Freiheit ehrt.
Und käme je der Tag, der nimmer kommt,
Wo ich aus meinen Tempeln flüchtig eile,
Ich bleibe unverändert, was ich bin,
Ein Sohn der Freiheit, der die Mutter ſucht.

Du aber hüte dich!
Du meinſt das Banner Deines Volks zu tragen,
Du träumſt ſo ſelig Schlacht und Siegesruhm,
In Kurzem liegt dein Fahnenſtock zerſchlagen,
Dir ſelbſt beginnt ein langes Martyrthum,
Mißtraun, Verfolgung und Verbitterung;
Behüte Gott dein warmes Herz!

Romberg.

Leb wohl!

(ab, links)

Walter (allein).

Er geht!
Prieſter und Opferthier der kranken Zeit
Einer von vielen Wüſtenpredigern,
Die Licht verkünden und in Nacht vergehn. —
Und ich bin ärmer jetzt um einen Freund! —

Walter. Klaus.

Klaus (eilig die Treppe herab).

Die Herrſchaft kommt! Die Frau Baronin kommt!

Walter.

Dank für die Nachricht, Alter!

Klaus.

Sauſend fuhr
Ihr Wagen durch die Pappeln vor das Schloß,
Die Diener ſind in Galla und das Thor
Mit Blumen und Guirlanden aufgeputzt.
Ich ſtand am Eingang und ſie grüßte mich,
So gütig, wie ſie pflegt. Ein halbes Jahr
Entfernt, dort auswärts in Italien,
Nicht wahr? Juchhei!

Das wird ein froher Tag.

Walter.

Ja treuer Mann! für Dich und für uns Alle.

Klaus.

Heut Abend kommt die vornehme Verwandtſchaft.
Auch eine Excellenz, es gibt ein Feſt
Mit Feuerkugeln und bengal'ſcher Flamme,
Und groſſes Eſſen; in der Küche brennt
Ein Feuer rieſengroß, und das Geſicht
Des Koches leuchtet roth wie eine Tonne.

Walter.

Du biſt ganz außer Dir vor Herzensfreude.

Klaus.

Sie auch, gewiß. Wir alle wiſſen ja,
Welch' großes Stück die Gnäd'ge auf Sie hält.
Sie kommen mit zum Schloß, Herr Archivar!

Walter.

Noch nicht. Die erſte Stunde nach der Ankunft
Gehört ihr ſelbſt allein; das ſoll man ehren.
Ich komme ſpäter.

Klaus (ſtehen bleibend).

Ob die Herrſchaft weiß,
Daß Sie ſeit einigen Wochen hier gewohnt,
Und hier bei uns an Ihren Büchern ſchreiben?

Walter.

Gewiß! ſie hat es ſelbſt gewollt.

Klaus.

Mein Gott!
Dann kommt ſie her, bevor wir's uns verſehn, —
Das Scheitholz liegt umher und nichts iſt ſauber —

Walter (lachend).

Sei ohne Sorge. Du bleibst ungestört.

(Klaus ab.)

Walter (allein).

Ein Wiedersehn! Ein flücht'ger Augenblick
Unruhiger Spannung, freudiger Beklemmung!
Ein kurzer Wirbel und die Seele fluthet
Im alten Strombett wieder ruhig hin.
Und dennoch, dennoch!
Den Schmerz der Trennung wiegt die bange Freude
Des Wiedersehens nie uns Armen auf. —
Man sollte nie sich trennen, als — auf ewig.

(Walter ab.)

Leontine. Reginald.

Leontine.

Hier sehen Sie mein kleines Reich, Cousin!
Im goldenen Kleid des Herbstes steht es da,
Die Hausfrau bei der Heimkehr zu begrüßen!

Reginald.

Ich seh' nicht nur das schöne Kleid des Herbstes,
Das die Natur in Ihren Gränzen schuf,

Ein kräftig Regiment auch ſeh' ich walten.
Im Hauſe Selbſtgefühl, Ordnung im Haushalt,
Im Wald und Felde weiſe Wirthlichkeit,
Das Nöthige dem Schmucke nie geopfert,
Und dennoch Zierendes an jedem Ort.

Leontine.

Wie ſchmeichelnd tönt dem Weibe ſolches Lob,
Und hohen Werth hat mir's aus Ihrem Mund,
Denn herzlich wünſch' ich Ihnen zu gefallen
Hier, wo am liebſten ſich mein Geiſt bewegt,
Im Kreiſe meiner ſtillen Thätigkeit.

Reginald.

Vertrau'n Sie meinem Lobe nicht ſo viel.
Zu lange hing ich mit Bewunderung
An Ihrem Geiſt, mein Urtheil iſt beſtochen.

Leontine.

Sein Sie nur immer ehrlich, Reginald,
Auch wenn Sie tadeln müſſen, wie ich bin.
Denn vieles noch an mir iſt Ihnen fremd,
Sie boten mir, der Reiſenden, die Hand;

Im Wanderkleide war ich, wo die Frau
Dem Sinn des Mannes ſchnell bezaubernd ſcheint,
Die ihm gewöhnlich wird am eignen Herd. —
Und wenn ich mich, die liebgewordne Herrſchaft,
In Ihre Hände leg', o ſchonen Sie
Mit milder Nachſicht, was ich hier gebaut,
Die kleinen Pläne, ſelbſt verfehltes Schaffen;
Was mühſam ich in dieſen Boden ſchrieb,
Es war mein beſtes Leben.

Reginald.

Leontine,
In Seide hüllen wir das leichte Blatt,
Worauf die Handſchrift der Geliebten glänzt;
Kann ich dem Schönen, was Sie hier gepflanzt,
Geringre Ehrfurcht, als den Blättern weihn?

Vorige, Diener, dann Walter (von links).

Diener (ſchnell auftretend).

Herr Walter!

Leontine.

Hier herein!

Reginald.

Der frohe Ruf
Des Boten meldet, daß ein Liebling naht.

Leontine.

Ich weiß, er wird auch Ihnen theuer werden.

Walter (freudig).

Willkommen aus der grünen Meeresfluth,
Nach langem Säumen, vielersehnt uns Allen!

Leontine (vorstellend).

Von Waldeck, mein Cousin.

Reginald (artig).

Mir ward Ihr Bild
So treffend von geschickter Hand gezeichnet,
Daß ich in dieser Stunde der Begegnung
Nicht mehr als Fremdling Sie begrüßen darf.
Und freundlich hoff' ich unter holdem Schutz
Ein menschlich Finden in willkommner Stunde.

Walter.

Eng hat das Leben mir den Kreis gezogen,
Wo ich begehrlich meine Fäden zieh',
Und was herantritt, lieb' ich festzuhalten.

Reginald.

So will ich ſorgen, daß das mir geſchehe. (ab.)

Walter.

Und jetzt noch einmal herzlich mir willkommen!
Italien's Himmel hat mit roſ'gem Licht
Geſchmückt die deutſche Wange, freudig ſeh'
Ich Sie geneſen, glücklich, vor mir ſtehn.

Leontine.

Dank Ihrer Lehre, daß das fremde Land
Mich grüßend, wie ein alter Freund, empfing.
Es war mir leicht, das Fremde ſchön zu finden,
Weil ich es liebte, längſt, bevor ich's ſah.
Und dennoch zaudr' ich, meine Römerfahrt
Zu ſegnen. Leicht verlockte mich das Neue.
Gelüftet ſchien der Reiſenden die Feſſel
Die in der Heimath drückend mich gehemmt,
Doch auch die Schranke war dem Aug' entſchwunden,
Die meinem Daſein Schutz und Gränze war.
Leicht folgte mir das Herz dem Reiz des Neuen
Und prüfte nicht, wie ſichs zum Alten fügt.

Walter (lächelnd).

Und fügt sich's nicht, wohlan! so giebt es Streit,
Und aus dem Kampfe holen wir den Sieg. —
Doch schon befürcht' ich, daß ein solcher Krieg
In Ihrem Haupt die grauen Flügel regt,
So ernst das Antlitz und ein dunkler Flor
Liegt auf den Augen, die dem Freunde sonst
Offen und fröhlich ihr Willkommen glänzten.
Ich ahne Regen und ein Wetter zieht
Herauf am blauen Himmel unsrer Freundschaft.

Leontine.

Ich table mich, daß mir die Worte fehlen,
Das Zuvertrauen, was mich längst bewegt,
Ich habe diesen Augenblick ersehnt,
Und bin verlegen, da er vor mir steht.

Walter (scherzend).

Gewaltig muß das sein, was so sich kündet.

Leontine.

Sie kennen den unsel'gen Güterzwist,
Der mir gehässig an der Seele nagte. —

Waldeck war Gegner, die Familie rieth
Vermittelnd beiden Theilen zum Vergleich.
Als Kind hatt' ich den Vetter einſt geliebt;
Er bat um mündlichen Verkehr. Wir trafen
Nach langer Trennung uns auf dieſer Reiſe
Im Bad von Nizza, an Italiens Höfen
Ward er mein Führer. Wohl war ich verwöhnt,
Verwöhnt durch Sie, an eines Freundes Hand
Zu ſchreiten, fremdem Urtheil zu vertraun.
Er wurde mir, was Sie mir waren, doch
Nicht ruhig, ſo uneigennützig nicht.
Mit Leidenſchaft und mit verſtänd'gen Gründen
Drang er auf unſere Vereinigung.
Ich widerſtrebte lange, doch es wob
Sich aus Reminiscenzen, aus dem Dienſt,
Den er mir ritterlich im Bade weihte,
Dort ein Gewebe, das mir haltbar ſchien,
Die Tage meiner Zukunft drein zu hüllen.
Die Freunde drängten. — Auf der Rückkehr ward
Bei meinem Oheim der Vertrag geſchloſſen. —
Seit kurzem bin ich ihm verlobt.

Walter.

Verlobt?

Leontine.

Es iſt geſprochen und ich athme frei!
Walter! Sie ſind wahrhaft mir ſtets geweſen,
Uneigennützig, feſt, ein warmer Freund,
Vielleicht das Höchſte, was dem Weib auf Erden
Sein Glück verſtattet. Ich bin nicht gewöhnt
Zu handeln ohne Ihre Beiſtimmung.
Jetzt droht mir Vieles, Trennung von dem Alten,
Ein andres Fühlen, längſt entwöhnte Pflicht. —
Ein neues Leben rollt in Gaukelbildern
Vor mir ſich auf, ich bin erſchreckt und bange
Und ſuche ängſtlich, was mir unverrückt
Beharrt von meiner Habe. Reginald
Iſt edel, doch in Vielem noch mir fremd;
Sein ſcharfes Auge wird, ſo fürcht' ich, viel
An mir vermiſſen. Jetzt, mein lieber Freund,
Bedarf ich Kraft, die meinen Willen ſtählt,
Männliches Fühlen, das mein Urtheil leitet.

Zu Ihnen fleh' ich, ſtehen Sie mir feſt!
(weich)
Walter, mein Freund, Sie bleiben mir!
(reicht ihm die Hand)

Walter (ihr die Hand reichend).
Ich bleibe.
(wendet ſich zum Abgange)

Leontine (bleibt auf der Treppe ſtehen und betrachtet ſtumm Waltern, der ſie nicht bemerkt, dann wendet ſie ſich und geht die Treppe hinauf, ab.)

Walter (allein. ſtarr).

Verlobt? — das ſummte mir ſo fremd und kalt
Durch's Ohr zur Seele. Kein Befremden fühlt' ich,
Kaum Sorge für die Theure. Keinen hab' ich,
Den ich im Herzen tiefer trag', als ſie;
Verhängnißvoll für ſie erſcheint die Kunde,
Und ich war kaltes Eis, fühlloſer Stein,
Ja, und ich ſelbſt erſchrak ob meiner Kälte. —
Wo fehlt's mir? ſind die Nerven losgeſprungen,
An denen das Gefühl den Leib durchzittert? —
Nein!

Die Fliege fühl' ich ſaugen an der Hand,
Mein Blut läuft ruhig und der Geiſt iſt frei.
Und nicht erſchrocken, nicht einmal befremdet?
Bewegt und forſchend ſah die Freundin mir
Ins Antlitz; meine Antwort war ein Lächeln. —
O ich bin ein verruchter Egoiſt!
Unwerth der Freundſchaft, ohne Herz für Liebe,
Gleichgültig gegen Schickſal, Leben, Tod!
Und wieder ſcheint mir, ſolche Starrheit ſei
Nichts Gutes. Der Matroſe trotzt dem Sturm,
Doch in der Meeresſtille ſchaut er düſter
Auf Schiff und Segel und ihm ſchwant Etwas. —

(heftig)

Verlobt! — warum nicht? Weßhalb ſticht das Wort
Mich wie mit Nadeln in das Hirn? — 'S iſt Thorheit!

(langſam ab, links)

Miniſter; Reginald (die Treppe heraufkommend).

Miniſter.

Du ſtehſt als Hausherr halb, und halb als Gaſt
Mir gegenüber. Welchen darf ich grüßen?

Reginald.

Es ſoll dem Freunde kein Geheimniß ſein,
Was Leontin' aus Frauenrückſicht noch
Für ein'ge Wochen klug verſchweigen will.
Wir ſind verlobt, durch Ring und Ehvertrag,
Durch große Siegel bin ich feſtgeſchloſſen.

Miniſter.

Noch kenn' ich nicht die Gattin Deiner Wahl,
Doch Frohes hör' ich durch Gerücht und Freunde.
Man rühmt die edle Bildung der Baronin,
Anmuth'ge Ruh' und ſtille Häuslichkeit.

Reginald.

So iſt ſie. In der Stille aufgeblüht,
Als Kind ſchon Wittwe, blieb ſie ungeſtört
Durch Vieles, was die Frauen uns verwirrt;
So friſch und doch ſo fertig, kindlich froh
Bewegt beim Kleinſten und doch ſtark und feſt.
Sie iſt ein Kleinod und ich will ſie ehren.

Miniſter.

Mit Freuden ſeh' ich Deine Seele warm.
Ich hoffte niemals, Dich vermählt zu ſehn;

Denn ſchon als Knabe ſtandeſt du allein,
Und wenn ich kindiſch mich im Spiel vertiefte,
Und bunte Pferde von geſchnitztem Holz
In meinem Marſtall an die Krippe band,
Du ſchnittſt die Farbe mit dem Meſſer ab,
Und warfſt verächtlich dann das Holz zur Erde.
Du liebteſt nicht, in Andrem aufzugehn,
Und ruhteſt ſtets verſtändig in Dir ſelbſt.
So biſt du noch und deßhalb haſt du viel
Von Dir zu opfern als vermählter Mann;
Denn jede Frau hat Recht auf große Schonung
Und du ſchonſt ungern.

Reginald.

Wohl, Du ſollſt mich loben. —
Auch Leontine wünſch' ich manchmal anders.
Sie iſt gewöhnt, in ihrem Kreis behaglich
Jedes Empfinden durchzukoſten und
Erinn'rung dran ſich zärtlich zu erneu'n.
Sehr liebenswürdig thut ſie's, doch es iſt
Oft kleinlich. All das wird ſich ändern, und
Demüthig will ich hier der Zeit vertraun.

Bei Einzelnem, was ich entfernen muß,
Erbitt' ich Deinen Beiſtand, eh' wir ſcheiden.

Miniſter.

So ſei es. Aber jetzt geleite mich
Zu der Verlobten, daß ich Deiner Wahl
Mich ſicher freue, und ihr holdes Wort
Den Freund des Gatten hier willkommen heiße.

(ab rechts.)

Klaus

(der von rechts kommend die Abgehenden grüßt) allein.

Klaus.

'S ſind Gäſte, ſuchen die Baronin, die
Hat jetzt Geſellſchaft, die ihr lieber iſt.
Sie iſt bei unſren Reben. Sieh', es kam
Die ganze Heerde luſtig angetrabt,
Und warf die Mäuler durch den Lattenzaun,
Es freut mich, daß die unſre Herrſchaft nicht
Vergeſſen haben, nicht die kleine Hand,
Die ihnen Futter reichte.

(Tiſch und Stuhl aufräumend.)

Jetzo kehrt

Die alte Ordnung langſam uns zurück,
Die Frau Baronin ſchreibt und ſorgt im Haus,
Ich aber ſchaufle hier die Gänge rein
Vom Gras, und hacke Holz zum Küchenherd,
Und füttre unſer Wild mit ihr zuſammen.
Jetzt aber hurtig noch das Holz geräumt,
Schon naht der Abend.

(nimmt eine Art und hackt Holz.)

Ich bin ſehr vergnügt,
Daß ich nicht reiſen durfte (ſchlägt). — Wer denn ſonſt
Hätt' unſer Wild gefüttert? (ſchlägt) — Jeder kann das! —
(ärgerlich). So? Jeder? — Keiner kann's ſo gut als ich.

(ſchlägt)

Ich mußte bleiben, ich war unentbehrlich. —
Da kommt Herr Walter. Ei, wie ſieht der aus,
So grau wie Regen, hart und ſorgenvoll,
Gewiß, dem fehlt was.

Walter. Der Vorige.

Klaus (Walter betrachtend).

Hm! — Er ſieht mich nicht,
O, der iſt ſehr vertieft.

Walter (rüſtet).

Was thuſt Du, Klaus?

Klaus.

Was mir zu feſtem Schlaf verhelfen ſoll,
'S macht tüchtig müde.

Walter.

So? — Gieb her die Art.

(greift darnach).

Klaus (zurückhaltend).

Was wollen Sie?

Walter.

Gieb her und ſei kein Thor,
Ich bin nicht wohl, ich will dein Amt verſehn,
Vielleicht hilft mir die Müdigkeit zur Ruh.

Klaus.

Doch wenn Sie Jemand ſähe?

Walter.

Freund, was thuts!
Schon Adam hackte Klötze, als die Hand
Des Herrn ihm feindlich war. Reich' zu das Holz!

Klaus (einen Klotz rollend).

Hier ſchlagt die Oeffnung für den Eiſenkeil.

Walter (ſchlägt).

Ein mächt'ger Stamm! als Du die Krone trugſt,
ein knorrig Aſtgeflecht mit Blätterſchmuck
Dem Sonnenſtrahle froh entgegen kehr
Da hielt der müde Vogel auf dir Raſt,
In deinem Schatten lag der Wandersmann,
Und gaſtfrei heilteſt Du die müden Glieder,
Ihm Ruhe ſpendend (ſchlägt). Merk', jetzt aber ſucht
Ruhlos ein Wandrer Mattigkeit an Dir (ſchlägt).

Klaus.

Ihr ſchlagt zu heftig, ſeht, Ihr fehlt den Keil.

Walter (innehaltend).

Sprich, Alter! Denkſt Du oft an Deinen Gott?

Klaus.

An Gott? — Ja, aber nur irregulär.

Walter.

Was heißt das?

Klaus.

So zum Beiſpiel wenn die Sonne

In unſerm Walde durch die Blätter ſcheint,
Und's Moos vergoldet, das im Grunde blüht,
Dann thu ich's manchmal.

Walter.

Recht ſo, alter Kuckuk!
Ein jedes Leben führt zuletzt zu Gott. —
Laß mich allein!

Klaus (zögernd).

Ich möchte bleiben.

Walter.

Geh!
Ich bitte. Mir wird beſſer, ſorge nicht.

(Klaus ab.)

Die Arbeit, auch die ſchlechteſte des Mannes,
Verlangt ein helles Auge, ſichre Kraft,
Die fehlen mir. Ein Keil ſitzt mir im Mark,
Und ſpaltet mich entzwei. (ſchlägt) Hinab mit Dir!
Spannt Euch, ihr Sehnen!

Leontine (von rechts auftretend).

Leontine. Walter.

Walter (ſchlagend).

Fort zur Hölle!

Leontine.

Walter, was treiben Sie?

Walter.

In Trümmern ſchlag' ich,

Was allzu ſchwach iſt, ſeinen Kern zu wahren.

(die Axt wegwerfend.)

Ich lieb' es,

Die ungeübten Glieder ſo zu härten.

Leontine.

Doch ſeltſam iſt das Thun und Ihre Art.

Das Auge düſter und Ihr Antlitz bleich.

Ihr Weſen quält mich. Freund, Sie ſind erkrankt!

Walter.

Ja krank im tiefſten, tiefſten Grund der Seele.

Leontine.

Und darf ich's hören, fordr' ich als mein Recht

Vom Freund zu wiſſen, was Sie ſo erregt!

Walter.

Es iſt ein altes Leiden, heimlich trug
Ich's lang' in mir herum, und oft beſiegt,
Befiel mich's wieder. Doch ſo heftig nicht,
Nicht ſo wie jetzt. Es iſt daſſelbe Weh',
An dem die Menſchheit krankt in unſrer Zeit
Und kurz, es heißt: Thatloſigkeit.

Leontine.

Und iſt
Den Born der Weisheit hüten keine That?
Raſtlos die Eimer in den Quell zu tauchen
Und Tauſenden, die dürſtend Sie umſtehn,
Die heil'ge Fluth zu ſpenden, keine That?

Walter.

Die Karavanen ſtärken ſich am Quell,
Und ziehen abwärts auf dem Markt zu handeln,
Wir aber klirren raſtlos an dem Eimer
Die Fluth, die unergründliche zu ſchöpfen,
Die Müh' unſäglich, ohne Ziel die Arbeit,
Bis endlich

Das eigne Sein zerrinnt im Quell der Wüſte!
Wir denken Alles, wiſſen Nichts zu thun,
Wir lehren Andre was ſie ſollen, und
Wir üben nicht die Götterkraft zu wollen.
Oft wenn die Sonne ſinkt, die Abendglocke
Arbeiter von dem Werke heimwärts ruft,
Der Schmidt, mein Nachbar, nach dem Thurme blickt,
Und freundlich grüßend ſich die Werkſtatt ſchließt,
Dann faßt es mich wie Neid, ſein Hämmern neid' ich,
Den Abendfrieden und die ſtarke Hand.
Klein iſt ſein Schaffen, aber kräft'ge That,
Dann leg' ich an die Scheiben meine Schläfe,
Und murre.
Und an die Drehbank tret' ich, die der Arzt
Mir bauen ließ und drechſle Kinderkegel.

Leontine.

Erbangend hör' ich, wie das Wiſſen all,
Der Menſchheit tauſendjähr'ge, beſte Habe,
Nicht ausreicht, Einem, auch dem Stärkſten nicht,
Das Leben zu befeſt'gen und zu weih'n.

Walter.

Ja, es iſt jammervoll, wie ſchwach wir ſind.
'S iſt eine Stunde kaum, da trieb ich höhnend
Den Freund vom Herzen, der mein Selbſtgefühl
Die ſichre Ruh' des Denkers warnend ſtrafte.
Kaum eine Stunde, und ich bin zerbrochen,
Und alle Wunden, die mich je geſchmerzt,
Und aller Mißmuth melancholiſcher Zeit
Zerrt grinſend mir am Herzen, ruft mir zu:
O kläglich, kläglich Du und all dein Thun,
Elend und freundlos Deine ganze Welt.
Sie wenden ſtill ſich ab. — Verletzte ſie
Das feige Klagen? — wohl, es wird vergehn.

Leontine.

Ich klag' um mich und was ich ſelbſt empfinde,
Sie fühlen nur den wilden Drang der Kraft,
Die eine Welt ſich fordert und erringt.

Walter.

Ich bin kein Fauſt, und was ich fühl', iſt Schwäche,
Vielleicht ein Nervenreiz, der im Gehirn
Des Traumes wurzelt, den das Grübeln nährt,

Er muß hinweg aus meines Lebens Bau,
Oder das Leben ſelbſt in Trümmer gehn.

Leontine.

O Gott!

Walter.

Sie weinen? Thau um meinetwillen,
Nein, nicht ſo, das zumeiſt ertrag' ich nicht.
Mein ſind die Wunden, mein allein der Kampf,
Sie ſollen Theil nur haben an dem Sieg.

Leontine.

Die Wunden theile, wer beim Siegesmahl
Sich niederſetzt an ſeines Freundes Tiſch. —
Was hat in dieſer Stunde Sie getroffen?
Ich will es wiſſen, ſei's auch Gift für mich.

Walter.

Noch zittr' ich ſelbſt, mein Elend zu verſtehn.
Ich fühle nur, was Sie bis jetzt mir waren,
Und ahne, was ich jetzt entbehren ſoll.

Leontine.

Walter!

Walter.

Gedenken Sie, was Sie mir waren.
Ich war Ihr Lehrer, ohne Leidenſchaft,
Ruhig, vertrauend faßen wir zuſammen,
Klar war mir Ihre Seele, wie Kriſtall
Und offen jedem Eindruck. — Alles was
Ich je gefühlt, erdacht, gefunden, trug
Ich wie die Biene den Honig Ihnen zu.
Und wenn ich zuſah, wie Sie größer wurden,
Ihr Urtheil freier, kräftiger Ihr Sinn,
Da, Leontine, war mein ſtilles Leben
Nicht müßig thatlos, meine That warſt Du.
Lebendig wuchs und grünte was ich ſchuf;
Und weil ich Leben ſchuf, da, wo ich liebte,
So war ich ſtolz und glücklich.

Leontine.

Theurer Freund!

Walter.

Und kam mir Groll und trübe Laune, wie
Sie jeden heimſucht, der in Büchern lebt,
Ich ſah auf Sie, und wurde ſtark und ruhig.

Leontine.

Ja, ja, ſo war's, ſo muß es ewig bleiben.

Walter.

Es iſt vorbei — für immer, durch das Wort:
Verlobt, das ſcheucht mich auf aus meinem Lager
Und jagt mich ſchmerzbeladen in die Wüſte.

Leontine.

Ich weiß nicht, ob es alſo kommen kann,
Denn wär' es ſo, und müßt' ich Sie verlieren,
Ich würde ärmer, als mein heft'ger Freund.
Doch anders, hold und freundlich hab' ich mir
Die Tage unſ'rer Zukunft ausgeſchmückt,
Denn als ich ohne Gluth, in ſich'rer Neigung
Nach langem Zaudern dieſes Band geknüpft,
Das mich aus Streit, Gefahr und Bitterkeit
Verſtändig löſ'te, dacht' ich auch an Sie,
Und reicher ſchien und ſchöner mir die Zukunft,
Ich ſah mit dem Verlobten Sie befreundet,
Zu dreien uns verbunden.

Walter.

Täuſchung war's!

Leontine.

War's Täuſchung, ſo werd' ich ſie bitter büßen.
Und Walter! Walter!
Unſchicklich will ich lieber ſein, als unwahr,
Sie ſollen Alles wiſſen, was ich fühle.
Als ich das Dach der Heimath wiederſah,
Durch meine Zimmer ſchnell und prüfend ſchritt,
Da kam ich ſelbſt, was ich geworden bin,
Mir grauenhaft, als eine Fremde vor.
Und doppelt ſah ich mich, getheilt mein Leben,
Das alte Selbſt, ſo wie ich hier geweſen,
Schien mir das ächte, was ich aber bin
Nur ein Geſpenſt aus bangem Morgentraum
Und ich verhüllte mir das Haupt in Kiſſen
Und weinte.
Und als ich weinte, dacht' ich nur an Sie.

Walter.

Leontine!

Leontine.

Still, lieber Mann, daß ich dem Freund vertraue,
Was ſonſt ein Weib dem eig'nen Geiſt verbirgt,

Das ſoll uns zwingen, hoch uns beide ſelbſt
Zu ehren und das Schwierigſte zu thun.
Und ſo fordr' ich von Ihnen, ſtützen Sie
Mich gegen meine Wallung und die Ihre.
Ich weiß, Sie können das. Denn immer fand
Ich Sie mit meinem beſſern Sinn verbunden,
So oft ich wankte. — Freund, ich wanke jetzt,
Ich fühle mich getheilt, uneinig, ſchwach.
Mit leichtem Sinn, wie ihn die Fremde nährt,
Hab' ich auf mich geladen eine Pflicht,
Die größte, würdigſte, unwiderruflich.
Wohl ahn' ich, daß ich nun die ſtille Macht,
Die in den Gründen unſrer Seele lauert,
Heraufgefordert habe gegen mich,
Doch vorwärts ſchreiten auf gewähltem Pfad
Iſt meine Pflicht, und Ihre (bittend) mich zu ſchützen!

Walter.

So muß es ſein.
Mit finſtrer Sorge ſeh' ich, daß ein Sturm
Ihr reines Daſein zu bewölken droht,

Den ich durch ſchwache Klage noch verſtärkt,
Und ſo verberge ſich mein Leid in Nacht.
Sie haben mich gerufen und ich will
Ein Wächter ſein für Sie und gegen mich.
So weit's ein Mann vermag, der mehr nicht iſt
Als nur ein Mann.

Leontine.

O Segen über Sie! —
Wie auch das Schickſal unſ're Hütten baut,
Rein ſei der Weg von Einem zu dem Andern
Und jetzt dem Augenblick ſein ew'ges Recht;
Zum Hauſe ruft gebieteriſch mein Amt,
Sie dürfen mir nicht fehlen, wenn ich heut
Beim Kerzenlichte manches Antlitz ſehe,
Das nicht erfreut. Bis dahin, Lebewohl!
(weich)
Und gute Freundſchaft, Walter!

Walter (rauh).

Bis zum Tod!

(Leontine links ab, Walter in das Haus des Parkaufſehers.)

Reginald, dann ein Diener.

Reginald (der von der Höhe der Treppe den Abgang der Vorigen beobachtet hat, langsam heruntersteigend).

Ein schönes Paar, Idealisten beide.
Tollkühn betreten sie den schmalen Pfad,
Der sie verrätherisch zum Abgrund führt,
Ein Schritt und Beide sind verloren.
(in die Scene rufend)
Hört! (Diener tritt auf)
Dort finden Sie Herrn Walter! Excellenz
Wünscht ihn zu sprechen vor dem Fest. Er mag
Ihn hier erwarten.
(Diener ab)
Kräftig scheint der Mann
Und sehr gefährlich für ein Frauenherz.
Sein Schicksal sei Beförderung, Entfernung.
So löst allmälig sich für ihn und sie
Der schwere Uebergang in Harmonie.
(ab nach Rechts)

Walter (umgekleidet), der Diener.

Diener.

Erwarten Sie hier Se. Excellenz. (ab)

Walter (allein).

Wozu? Was will der mächt'ge Mann von mir?

Walter. Miniſter (von rechts).

Miniſter.

Herr Archivar?

Walter.

Der bin ich, Excellenz.

Miniſter.

Ich wünſchte Sie zu ſprechen, Ihr Talent
Ward dringend mir durch Freundesmund empfohlen,
Doch des bedurft' es nicht; wir danken Ihrem
Scharfſinn'gen Forſchen Hilf' und nöth'ge Auskunft,
Das hab' ich nicht vergeſſen.

Walter.

Excellenz
Verſtehn das Große zu vollbringen, weil
Sie, Kleines fordernd, ſelbſt das Schwerſte thun.

Miniſter.

Ich achte Sie, mir wird Gelegenheit
Es zu beweiſen. Ihre Kraft iſt groß,
Und Ihre Stellung, die als leichtes Band

In unſrem Dienſt Sie feſthält, faſt nur Titel.
Das muß ſich ändern, und ſo wünſch' ich Sie
Als Mitarbeiter im Getrieb des Staates
In meinen Kreis zu ziehen.

Walter (reſpektvoll nach einer Pauſe).

Excellenz,
Als Gnad' erbitt' ich, was ich bin, zu bleiben.

Miniſter.

Das überraſcht mich. — Fürchten Sie mein Amt
Als Freund gelehrter Ruh' und ſtillen Denkens?
Erwägen Sie, wer Kraft zu Vielen hat,
Dem iſt auch Vieles Pflicht.

Walter.

Wohl denk' ich ſo,
Und ſehnend ſuch' ich Leben und die That.

Miniſter.

Sind ſie begütert?

Walter.

Mein Gehalt ernährt mich.

Miniſter.

Wohlan, Sie ſind ein Mann der Theorie,

Sind unzufrieden mit beſteh'nder Form,
Mißbilligen die Richtung, der man folgt;
Sie ſehen Mängel in dem großen Bau,
Und wenden achſelzuckend ihm den Rücken.

Walter.

Als Mann bekenn' ich, daß mein Fühlen oft
Dem Richtmaß der Verwaltung widerſtrebt.

Miniſter.

Den Geiſt verlang' ich und nicht die Maſchine.
Verſuchen Sie an meiner Hand zu gehen,
Und kommt die Stunde, wo mein eigner Will'
Und Ihr Erkennen feindlich ſich entzwei'n,
Dann retten Sie als Mann die Ueberzeugung,
Und willig löſ' ich Sie von Ihrer Pflicht.

Walter.

Der erſte Tag in meinem neuen Amt,
Er wär' Vergehen gegen eine Pflicht.

Miniſter.

Ich liebe nicht auf Räthſelwort zu hören,
Denn Sinn der Worte fordr' ich, ſprechen Sie.

Walter.

Nun denn, ich kann nicht helfen zu regieren. —
Ich acht' es Unrecht, meine Kraft, ſo klein
Sie iſt, der einen Richtung beizulegen,
Worin, zum Nachtheil für das Ganze, ſchon
Die ſtärkre Kraft des Staates ſtrömt. —

Miniſter.

Das iſt
Mir neu! doch weiter!

Walter.

Zwei Gewalten ſeh' ich
Im Staate nur, Regenten und Regierte,
Beamte ſeh' ich mächtig, reich an Zahl,
Im Weg, dem vorgeſchrieb'nen, würdig ſchreiten,
Doch die Regierten ſchwach, begehrlich, krank,
Sich neue Thätigkeit und Bahnen ſuchen.
Die Herrſchenden bemüht, mit Lieb' und Klugheit
Den Gang des Volks zu richten und zu fördern,
Und doch den Fortſchritt furchtſam, zögernd, klein;
Regierung überall, Gemeinſinn ſelten,

Gehorſam überall, nicht ſichre Kraft;
Mißtrauen beiderſeits.

Miniſter.

Das hegen Sie,
Nicht wir. — Nun? und der Schluß?

Walter.

Das Regiment,
Sei's noch ſo weiſe, reicht doch nimmer aus
Ein Volk zu ächter Größe zu erziehen,
Der beſte Vater ſchafft nur gute Söhne,
Den freien Mann erzieht die eigne That;
Und Männer, Männer heiſcht die Gegenwart.
So denk' ich. — Sollt' ich jetzt gelehrte Ruh'
Vertauſchen mit Geſchäften neuer Wahl,
Ich blieb' ein Mann auf meine eigne Hand,
Und ſäße nieder an dem Herd des Volkes
Zu ſchaffen und zu fühlen wie das Volk,
In kleinem Kreiſe tüchtig ſtark zu ſein,
Damit ich ſtark ſei für das große Ganze.
Das iſt der Dienſt, zu dem die Zeit beruft,
Hier liegt der Weg, die Spannung zu vernichten,

An der wir kranken, uns heraufzuziehen
Den Tag, wo ſich Regierung und das Volk,
Der Gegenſatz zu ſchöner Einheit bindet.

Miniſter.

Und kommt der Tag, den ſchwärmend Sie erſchaun,
Wer ſoll das Scepter königlich dann führen?
Wer ſoll der Hoheit heil'ges Prieſterkleid,
Den Purpur tragen Ihres Staats?

Walter.

Das Volk.

Miniſter.

Es iſt genug, wir ſcheiden. Nehmen Sie
Die Ueberzeugung, daß ich an dem Mann
Geſinnung achte. Was ich als Miniſter,
Als Diener Sr. Majeſtät zu thun
Veranlaßt bin, das mögen Sie erwarten.

(ab, rechts.)

Walter (allein).

Du folgſt der Strömung, die dich vorwärts treibt,
Und ich der meinen, Welle gegen Welle!

Auseinander
Geht unſer Lauf, du aufwärts, ich zu Thale!

(ſchnell ab zur Linken.)

Es iſt Abend geworden, das Schloß iſt erleuchtet, Mondlicht im Vordergrund.

Leontine (die Treppe herab).

Du ſtiller Abend, aus dem Feſtgewühl
Zieht mich die Sehnſucht her zu deinem Frieden!
Im Laub der Bäume hör' ich leiſe dich
Die Flügel regen, und der Mondenſtrahl
Durchgleitet ſchimmernd dein verhülltes Reich.
Den Kelch der Blumen hat dein Hauch geſchloſſen,
Ich aber öffne dir ein Menſchenherz;
Erfriſchend ſenke holde Ruh' hinein,
Laß deine Knaben, mohnbekränzte Träume,
Mit dichtem Schleier mir das Haupt umziehn.
Im Saale lebt für Alle Reginald, —
Doch Einen, den ich ſuchte, fand ich nicht.
Wie freudig wäre mir ſein ſtiller Gruß
Im Kreis der Fremden in das Herz gedrungen,

Ich fühlte Zorn, daß er ſo ſehr mir fehlte,
Und zürnend ſucht' ich wieder ſeinen Blick.

(ferne Muſik, leiſe.)

Dort tönt Muſik!

Leontine. Walter.

Walter (auf der Treppe).

Ein Gruß von guten Geiſtern.

Leontine (ihm entgegen, die Hand reichend).

Endlich, mein lieber Freund. Die Melodie
Trug Sie auf ihren Wellen zu mir her!
Sie weilten lang', ich habe Sie vermißt,
Und ſorgte.

Walter.

Der Miniſter hielt mich auf.

Leontine.

Was wollt' er Ihnen?

Walter.

Werben wollt' er mich;
Doch mußt' ich danken, denn in ſchönrem Dienſt
Steh' ich als Schirmvogt ſchon mit Speer und Schild

Leontine.

Ihr Auge glänzt, ich ſeh's beim Sternenlicht
Und wie ein Sieger ſtehen Sie vor mir.
Ich bin recht ſtolz auf Sie.

Walter.

Mit beſſrem Recht
Geb' ich der Freundin dieſes Lob zurück.
Sie ſeh' ich vor mir in des Lebens Pracht,
Mit allen Reizen edler Form geſchmückt,
Und lockend rauſcht die Seide des Gewandes.
Ich habe nie gewußt, wie ſchön Sie ſind,
Von heute weiß ich's und es wird dies Bild
Mir nicht vergehn.

Leontine.

Gefall' ich Ihnen ſo?
Ich will mich malen laſſen und das Bild
Verſchenk' ich Ihnen, daß Sie ſo mich ſehn,
Auch wenn ich nicht mehr lebe.

Walter.

Nichts vom Tod!
Noch glänzt das Leben lockend um uns her,

In dunklen Tüchern birgt die Dämmerung
Dienſtfertig jedes liebliche Geheimniß. —
Die Lichter nur in ihrem fernen Glanz
Erinnern uns, daß dort noch Andre leben,
Die uns erwarten.

Leontine.

Nein, o nein, noch nicht!
Bleiben Sie bei mir, wenige Secunden! —
Mir iſt ſo märchenhaft beklommen wie
Dem Kinde, das zum Schooß der Mutter flieht.
Des Mondlichts Schatten, und die leiſen Klänge,
Das Flüſtern in dem Laub, es ängſtigt mich! —
Die Wolke dort, wie eine ſchwarze Hand
Reckt ſie ſich über mich und will mich faſſen,
Ich fürchte mich, mich ſchauert (hält ſich an ihn).

Walter.

Süße Träumerin!

Leontine.

Jetzt möcht' ich ſterben wie ein kranker Vogel
Verborgen an des Freundes treuer Bruſt.
Mir iſt ſo bange vor der Zukunft und

Sehr müde fühl' ich mich und heimathlos, —
In dieſem Herzen hab' ich eine Heimath.

(ſchlingt die Arme um ihn.)

Walter.

Ich ahnte nie, daß mich ein Augenblick
So ſelig machen kann, und ſo die Locken
Dir küſſend dank' ich Dir für dieſe Stunde.

Leontine.

Du guter Freund!

Vorige. Reginald.

Reginald (auf der Treppe)

Leontine!

Leontine.

Das iſt er!
Hinweg, hinweg, er darf uns hier nicht finden.

Walter.

Und weßhalb fliehen?

Reginald (herabſteigend).

Leontine, ſo
Allein und träumend? Und der Nachtthau fällt,
Der ſchädliche, Sie ſehen bleich!

Leontine.

Ich bin

Nicht wohl.

Reginald.

Gewiß, noch ſind Sie nicht geneſen
Und ſehr gefährlich iſt die Abendluft. —
Sie hier, Herr Archivar? Es thut mir leid,
Daß Ihr Geſpräch mit Sr. Excellenz
Den Herrn verletzt hat, gern verzeih' ich auch,
Daß Sie, weil ich zu Ihrem Lobe ſprach,
Mich blos geſtellt. Nur eins bemerk' ich heut:
Iſt der Miniſter Gaſt in dieſem Raum,
Wird Ihre Gegenwart der Hausfrau nicht,
Nicht eignem Zartgefühle peinlich ſein?

Leontine.

O! — Walter, bleiben Sie!

Walter.

Ich bleibe.

Reginald.

Wohl
So bleiben Sie als Zeuge meines Glücks.

(ſchnell zu Leontine).

Verzeihung, wenn ich jetzt mit raſcher Hand
Den Grund der Krankheit tilge, die Sie faßt.

(er zieht ein Terzerol hervor und ſchießt es in die Luft.) Die Bühne erleuchtet ſich plötzlich, (Feuerbecken auf der Terraſſe) Gäſte füllen die Terraſſe und die Bühne (von der Seite rechts). Langer Tuſch.

Reginald (mit Repräſentation).

Im Namen unſrer Herrin dank' ich Jedem,
Der ihre Heimkehr zu begrüßen kam.
Ich üb' in dieſem Dank ein holdes Recht
Zum erſtenmale. Laut verkünde heut
Trompetenklang ein neues Erdenglück.
Vorſtellend meld' ich Freunden und Getreuen:
Des Feſtes Königin iſt meine Braut.

Leontine (ſich an das Geländer haltend, erſtarrt).

Ha! —
Sie wiſſen meiſterhaft zu überraſchen!

Reginald (leiſe, nachdrücklich).

Es galt mein Glück und Ihres Hauſes Ehre.

Langer Tuſch, er reicht Leontinen die Hand und führt ſie die Treppe hinauf, auf der letzten Stufe ſtößt ſie einen Schrei aus und ſinkt zuſammen. Alles um ſie bemüht.

Stimmen.

Zu Hülfe, die Baronin ſinkt.

Reginald.

Wir danken,

Es iſt Erſchöpfung, geht vorüber.

Führt die Baronin nach dem Schloß, die Gäſte folgen, die Erleuchtung verlöſcht, nur in dem Vordergrund rechts ſteckt am Baumſtamm eine Fackel, welche einer der Diener beim Aufglühen der Illumination befeſtigt hat.

Walter

der während der letzten Scene zur Seite ſtehend nur auf Leontine geſehen hat).

Dort

Riß eine Seite — der letzte Ton verklingt —

Ade Muſik! die Harfe liegt zerſchlagen. —

Alles iſt ſtill, die Feuer ſind verlöſcht —

Sie hat nicht nein geſagt, als über ihr

Verkauftes Leben laut die Hölle jauchzte:

Sie war gerettet, wenn ſie ſagte nein —

Vielleicht noch thut ſie's. — Wenn ſie's thut, verſtieben

Die dunklen Schatten an des Schloſſes Fenſtern,
Vielleicht noch ſagt ſie nein, noch iſt es Zeit. —
Dort rollt ein Wagen ab, noch einer — Nein,
Es war das Brauſen nur im Laub der Bäume!
Horch, wieder ſummt es (ferne Tanzmuſik) Gott, mein Gott, ſie hat
Nicht nein geſagt, ſie durfte nicht, man ſpielt
Ihr luſt'ge Tänze!
'S iſt recht finſter hier,
Nur mir zum Hohne wirft die letzte Fackel
Ihr ruß'ges Licht auf dieſen Leichenhof (ſie herabreißend).
Was hindert mich, daß ich den Pechbrand ſchleudre
Zum Schloſſe, wo ein Vampyr jetzt das Blut
Des Weibes ſaugt, das er geſtohlen hat. —
Wozu? du Narr! für dich iſt ſie geſtorben,
Ihr letzter Hauch ein ach! dort an der Treppe,
Dort ſtarb ſie. Was von ihr noch übrig iſt,
Das wird bald ſteinern, eine Maske,
Die lächelt, wenn ſie ſoll, am liebſten ſchweigt,
Und jeden Abend Bußgebete lieſt.
Die kenn ich nicht, die hab' ich nie beſeſſen.

O Gott, mein Gott!
Geliebte, liebe, liebe Leontine,
O lebe wohl, leb' wohl auf ewig!

Walter. Romberg

Romberg.

Walter!

Walter! wo biſt Du, Freund!

Walter.

Ein Ueberreſt
Von ihm liegt hier.

Romberg.

Mann, was haſt Du gethan?
Der Secretär des Staatsminiſters ſucht
Dich auf, Du biſt verloren, morgen ſchon
Wirſt Du von deinem Amte ſuſpendirt.

Walter.

Was thut's? — — Doch nein, erwünſchte Botſchaft!
Ich danke Dir, beinah' macht das geſund.

Die letzten Stränge reißen, die das Thier
Im Joche hielten. Jetzt fühl' ich mich frei.

Romberg.

Das bist Du. Jetzt benutz' es als ein Mann. —
Und so noch einmal tret' ich vor Dich hin;
Jetzt komme zu uns, was vor wenig Stunden
Der Eifer sprach, es soll vergessen sein.
Mit uns verbündet, zeige Deinen Feinden,
Was sie an Dir verloren, was Du giltst;
Ein großes Wirken, glänzend freie Stellung,
Treue Genossen, Ruhm und Dank des Volks,
Das Alles rollt sich Deiner Zukunft auf.
Komm mit mir, Walter, hier die Hand, schlag' ein!

Walter.

Mein Freund, ich kann nicht. Als ein Abgrund
Gähnt tödtlich jetzt, was früher uns getrennt.
Ich kann zu Euch nicht schwören. Wissenschaft
Und Ruhm, Genossen, Glanz des Lebens,

Das iſt vorbei. Die Feder, die mir diente,
Werf' ich verfluchend hinter mich. — Ich bin
Jetzt frei — des Amts entlaſſen, war's nicht ſo?

Romberg.

So war's.
Großmüthig will man den Gehalt Dir laſſen.

Walter.

Ich danke! danke. Ei, ſie wiſſen nicht,
Daß ſolche Großmuth ſehr beſchimpfend iſt —
Ich kann ſie nicht gebrauchen. Freund, leb' wohl.

Romberg.

Du biſt in Wahnſinn und ich laß Dich nicht!
Dies ſtarre Antlitz, Dein verſtörter Blick —
Nicht weiß ich Alles, doch mit Schrecken ahn' ich,
Daß Du getroffen bis zum Tode biſt.
O rede, rede, ſonſt das Aergſte fürcht' ich.

Walter.

Kind, ſei nicht thörigt. Fürchteſt Du, daß ich
Mir Kugeln gieße, wie ein blöder Schelm?

O nein, ſchon allzuviel iſt hier zerſtört,
Ein Menſchenleben ſchon dem Tod verfallen,
Für das ich tauſendmal geſtorben wär'.
Sie iſt verloren mir und meiner Liebe,
Verloren vor ſich ſelbſt und Ihrem Gott.
Das hat von meiner Larve mir das Roth
Gewiſcht und ſtrömet heiß aus meinen Augen.

Romberg.

Du armer Mann!

Walter.

Das war das rechte Wort.

Arm bin ich, wie ein neugebornes Kind,
Das im Entſtehn die eigne Mutter tödtet.
Arm bin ich, doch ich lebe. — Und ich höre,
Im Nachtwind hör' ich, der das Laub durchfährt,
Die Stimme meines Gottes aus der Welt,
Sie ruft mich unaufhörlich, mahnend, laut.
Mein Gott, ich komme; —
Und ſo, damit ich lebe, laß uns hier
An dieſem Kreuzweg ſcheiden. Lebewohl!
Wir ſehn uns nimmer!

Romberg.

Walter, Walter, ſprich,

Wo gehſt Du hin?

Walter.

Ich gehe in das Volk.

(Fortſetzung im nächſten Jahrgange.)

Herr Haidvogel

und

ſeine Familie.

Novelle

von

Friedrich Hebbel.

„Nun, warum laßt Ihr die Köpfe so hängen? Luſtig, wie ich es bin!“ Mit dieſen Worten trat Herr Haidvogel, an einem Winter-Abend aus der Stadt zurückkommend, in ſeine enge Stube, in der ſeine Frau, von den beiden durch die Dunkelheit geängſtigten Kindern endlich dazu gedrängt, eben die Lampe angezündet hatte. „Warum ſiehſt Du mich nicht an? — fuhr er fort und ſtellte ſich vor ſeine Frau hin, die allerdings, ihr kleines frierendes Mädchen ſtreichelnd, keinen Blick für ihren Mann zu haben ſchien. — Ziehſt Du wieder, wie gewöhnlich, im Stillen einen Vergleich zwiſchen mir und dem Quackſalber von Doctor, der auch einmal hinter Dir herlief? Danke Gott, daß Du mich ſtatt ſeiner bekommen haſt,

denn ich lebe doch wenigſtens noch, Ihn hat heute Mittag der Teufel geholt, und eine halbe Stunde darauf, als ich gerade an ſeinem Hauſe vorbeikam, nagelte der Vergolder, der noch von Nichts wußte, den neuen Schild mit den ellenlangen Buchſtaben, der ihm die Kundſchaft verdoppeln ſollte, über ſeiner Thür feſt." — „Er iſt?" — fragte die Frau, ihr Auge zum erſten Mal ein wenig erhebend, während ihre Hand von dem Haupt des Kindes herab glitt. „Todt!" — verſetzte Herr Haidvogel ſchadenfroh ſchnell. — „So gewiß todt, als ob er einen ſeiner eignen Decocte verſchluckt hätte. Ja, der wird mich mit ſeinen oſtindiſchen Taſchentüchern nicht mehr ärgern, die er, wenn er des Morgens hier vorüberging und mich am Fenſter ſtehen ſah, immer im Winde flattern ließ! Sicher hat er ſich zu Weihnacht wieder einen neuen Rock beſtellt, denn bloß meinetwegen ſchaffte er ſich drei Mal ſo viel Kleider an, als er brauchte. Mögte der Schneider ihn doch ſchon zugeſchnitten haben! Die Rechnung wär' ein hübſches Chriſtgeſchenk für ſein hochmüthiges Weib, die es ganz zu vergeſſen ſcheint, wie gern ſie, als mein Vater noch lebte, mit mir getanzt und wie oft ſie mir

dabei die Hand gedrückt hat." — „Mein Gott! Acht und dreißig Jahr!" ſagte die Frau, ohne ſich um ihren Mann zu bekümmern, und ſtarrte vor ſich hin. „Und auch Ihr" — begann Herr Haidvogel auf's Neue und wandte ſich zu den Kindern — warum hockt Ihr immer in der Stube, warum ſpringt Ihr nicht herum, wenn's Euch friert, warum ſind' ich Euch nie auf der Eisbahn, wie die Andern? Munter, Junge, tanz' mit der Schweſter, ich will pfeifen!" — „Sie haben den ganzen Tag noch keinen Biſſen gegeſſen" — unterbrach die Frau ihn bitter — „die Kartoffeln, die Du nach Hauſe brachteſt, liegen noch da, es fehlte an Holz, ſie zu kochen!" — „Und war da nicht zu helfen?" erwiederte Herr Haidvogel, indem er zugleich einen der beiden um den Tiſch ſtehenden alten Stühle bei der Lehne packte und mit ihm ſo ſtark gegen den Boden ſtieß, daß er faſt zerbrach — „ich ſollte doch meinen!" — „So machteſt Du's ſtets" — verſetzte die Frau — „und nur darum ſind wir ſo weit herunter gekommen! Den letzten Stuhl, der noch für einen Einſprechenden übrig blieb, denn den andern füllſt Du aus und den Kindern gehört ohnehin nicht mehr, als mein

Schooß und Deine Lende! Warum nicht auch die Bettlade! Ein Glas Waſſer konnten wir längſt keinem Menſchen mehr anbieten, weil das Glas uns mangelt! Wenns nach Dir ginge, ſo würde morgen auch Niemand mehr einen Sitz bei uns finden." — „Wär' das ein Unglück?" — entgegnete Herr Haidvogel — „läßt ſich ein Hund bei uns ſehen, als wenn er Etwas von uns zu fordern hat? Und trollt ſich ſo Einer nicht um ſo eher wieder, wenn er ſich nicht breit zum Predigen nieder laſſen kann? Doch, gleichviel! Es giebt andere Mittel! Wir wollen uns heut Abend etwas zu Gute thun! Es geht ein Gerücht über mich — — leider iſt es falſch, Du ſiehſt. — —" Er unterbrach ſich, nahm den Hut, den er bisher aufbehalten hatte, ab und deutete auf eine Beule am Kopf. „Woher haſt Du die?" fragte die Frau und erhob ſich. „Woher!" verſetzte Herr Haidvogel und bedeckte ſich ſchnell wieder. „Herausgeworfen bin ich einmal wieder beim Onkel. Alles beim Alten!" — „Menſch! Menſch!" — fuhr die Frau erſchreckt auf — „Willſt Du uns noch um das Letzte bringen? Was mein Onkel uns jährlich zufließen läßt, iſt ohnehin wenig genug. Aber wir erhal-

ten es nur unter der Bedingung, daß Du nie sein Haus betrittst, daß Du bei Tage nicht einmal daran vorbei gehst! Und nun — — Ich zitt're! Ich zitt're!“ Sie preßte ihre Kinder an sich. „Ei was!“ — sagte Herr Haidvogel — „Mit dem Tode hat jede Dummheit ein Ende. Eine Pflicht hab' ich erfüllt als ich hin ging, eine Pflicht gegen die da und gegen Dich! Ich hörte, den Alten habe der Schlag gerührt und er sei gestorben, ohne ein Testament zu hinterlassen. Wenn das sich so verhalten hätte, würdest Du doch wohl die Erbin gewesen sein, nicht wahr?„ — „Aber es verhielt sich nicht so!“ versetzte die Frau „und das konntest Du wissen!“ — „Das konnte ich nicht wissen!“ — fuhr Herr Haidvogel gereizt auf — „Es unterhielten sich Zwei davon auf offner Straße, die es gar nicht sahen, daß ich in einer Ecke stand und an meinen Stiefelriemen knöpfte, die es also auf einen Spaß mit mir auch nicht abgesehen haben konnten. Als ich zum Vorschein kam, zogen sie den Hut vor mir und der Eine sprang sogar gleich herzu und hob mir den Stock auf, den ich noch überflüssiger Weise zur Probe fallen ließ. Das war mir Beweis genug, und ich eilte

in's Sterbehaus, um die aufsichtslosen Schurken, die Köchin und den Bedienten, am Verschleppen der Sachen zu verhindern. Gleich auf der Diele kam mir auch die Köchin mit dem Silberzeug entgegen. — Wohin damit? fuhr ich die Person an. Nicht von der Stelle! Oder — Und Er da — rief ich dem Schlingel, dem Johann zu, der eben, einen Rebhuhnflügel in der Hand, aus der Küche herauf kam — Warum war er noch nicht bei mir? Hat er den Kalender vielleicht erst verbrannt, worin der Todte die Vorschüsse notirte, die er ihm abzuschwatzen wußte? Das wird Ihm übel bekommen!" — „Gott! Gott!" — seufzte die Frau — „der ist zehn Jahre und die acht! Was wird aus den armen Kindern, wenn" — „Was würde aus ihnen" — unterbrach Herr Haidvogel sie mit Unwillen — „wenn sie einmal eine Erbschaft machten und ihr Vater wäre weniger eifrig, ihre Rechte wahrzunehmen, als ich es bin! Dies Mal freilich war ich etwas zu vereilig, denn kaum hatte ich meine letzte Drohung gesprochen, als der Alte erschien und zornig fragte, wer einen solchen Lärm erhöbe. Da nun die Köchin, boshaft, wie sie ist, erwiederte, daß ich ihr verböte, das

Silberzeug zum Aufputzen für die bevorstehende Geburtstagsfeier des gnädigen Herrn zum Goldschmied zu bringen und der Bediente noch ärgere Dinge hinzufügte, ereiferte er sich natürlich gewaltig, sein Gesicht wurde blau, seine Hände flogen und — — Genug, der tückische Wunsch, den er mir nachrief, daß ich auf der Treppe den Hals brechen mögte, ist nicht in Erfüllung gegangen, so gut der Johann seinen plumpen Auftrag auch ausführte, und wir wollen von dem Gerücht Vortheil ziehen, so lange wir es noch können! Flink, Theodor, spring' du zum Schlächter hinüber und hole einige Pfund Fleisch, und du, Auguste, lauf' zum Krämer und besorge die Butter. Wenn sie uns noch nie geborgt haben, so borgen sie uns jetzt! Nicht diese Stirnfalten, Weib! Es giebt mehr Kinder, die nach Sieben über die Straße geschickt werden und doch keinen Husten mit nach Hause bringen! Wasche Du inzwischen die Kartoffeln ab, ich will Holz schaffen! Vater zahlt Morgen, er ist beim Onkel!" Mit diesen Worten trieb er den Knaben und das Mädchen, die sich nur zögernd zum Gehorchen anschickten, weil sie solche Botschaften nicht zum ersten Mal ausrichten sollten und den Erfolg schon

kannten, aus der Thür und folgte ihnen nach, während die Frau in ein Gelächter, halb der Verachtung, halb der Verzweiflung ausbrach und ſich nicht von der Stelle rührte. Er that aufs Gerathewohl einen Gang durch das abgelegene Quartier, wo er wohnte und muſterte manchen Zaun und manche alte Hecke, ſogar hie und da einen Fenſterladen, der im Winde klapperte, weil er nicht gehörig befeſtigt war. Aber, wenn er eben Hand anlegen wollte, ſchien ihm bald der Mond zu hell, bald gingen ihm zu viel Leute über die Straße, bald ſtörte ihn ein Hund, der ihn anbellte. Endlich ſagte er zu ſich ſelbſt: ich will mir die Mühe gar nicht machen, denn es iſt doch immer noch ſehr zweifelhaft, ob wir Fleiſch und Butter erhalten, und wenn, ſo liefert der Stuhl Holz genug. Sogleich nahm er ſeine gewöhnliche ſtolze Haltung, deren er ſich als angehender Dieb bereits abgethan hatte, wieder an und kehrte um. Kaum aber hatte er einige Schritte gemacht, als er mit dem Fuß an etwas Hartes ſtieß; er hob es auf und ſiehe da, es war ein Beutel mit Geld. Vorſichtig ſah er ſich nach allen Seiten um, ob ihn Jemand bemerkt habe, dann ſteckte er den Beutel zu ſich

und ſetzte, jedoch nicht eben ſchneller, als vorher, ſeinen Weg fort. Als er zu Hauſe wieder anlangte, fand er ſeine Frau nicht mit Zurichtung eines Bratens beſchäftigt, ſondern mit Entkleidung ihrer Tochter. Der Knabe kam ihm entgegen und richtete ihm eine Impertinenz vom Schlächter aus; auch das Mädchen wollte ſprechen, doch die Mutter unterbrach ſie und ſagte: „Euer Vater weiß Alles, was Ihr ihm melden könnt, nur' zu Bett mit Euch, damit Ihr hinein kommt, bevor die Lampe erliſcht!" „Nichts da! Ihr bleibt auf!" rief Herr Haidvogel jetzt und warf den Beutel mit Geld auf den Tiſch. Blanke Thaler rollten, die Kinder jubelten und die Frau ſah ihren Mann mit dem Ausdruck des höchſten Erſtaunens an. „Menſch — ſagte ſie endlich langſam und ein ſchlimmer Verdacht ſtieg in ihr auf — woher kommt Dir dieß Geld?" Wenn's nun ein Lotterie-Gewinn wäre — erwiederte er — würdeſt Du dann endlich einräumen, daß ich Recht that, als ich die zwölf Kreuzer, die ich Montag fand, zum Collecteur trug, ſtatt ſie zu Brod herzugeben?" — „Nein" — verſetzte ſie — „aber ich würde mich freuen, daß eine Schlechtigkeit ausnahmsweiſe einmal gute Folgen

gehabt hätte. Iſt es denn ſo?“ — „Laß uns weiter reden“ — rief Herr Haidvogel — „wenn wir ſatt ſind!“ Dann fördert's die Verdauung. Wir leben in einer Welt, worin einem Menſchen plötzlich eine Königskrone auf den Kopf fallen kann, der bis dahin kaum eine wollene Mütze beſaß, ſich ihn damit zu bedecken. Das ſagte ich Dir ſchon oft, erinnere Dich daran und mach' Feuer, jetzt wird Dir der Stuhl wohl nicht mehr zu koſtbar ſcheinen! Ich ſelbſt hole, was ſonſt nöthig iſt, ich muß die Hunde ärgern, die mir den Credit verſagten, ſie ſollen glauben, daß ich blos ihre Geſinnungen gegen mich auf die Probe geſtellt habe und da ſie von meinen guten Zeiten her wiſſen, wie viel ich darauf gehen laſſe, wenn ich nur kann, ſo wird ſie's verdrießen, in dieſer nicht beſſer beſtanden zu ſein!“ Jetzt ſetzte die Frau ſich emſig in Thätigkeit, während Herr Haidvogel ſein Geld wieder einſtrich und ging. Er kam an einer Schenke vorbei; es war die nämliche, in der er den größten Theil ſeines väterlichen Erbtheils mit dem Leichtſinn und der Liederlichkeit eines verhätſchelten einzigen Sohns verpraßt hatte, denn er war keineswegs immer ein armer Schlucker

geweſen, er hatte ein für ſeine Verhältniſſe ganz anſehnliches Vermögen hindurch gebracht und ſich eben dadurch die Verachtung des Onkels, ſeiner Frau aber, die aus Pflichtgefühl nicht von ihm laſſen wollte, den Haß deſſelben zugezogen. „Da ſitzen nun — dachte er — die Meiſten von denen, womit ich ſonſt zuſammen zu ſitzen pflegte, da ſchwatzen ſie, wenn ihnen nichts Beſſeres einfällt, von mir, da lachen und ſpotten ſie auf meine Koſten oder bedauern mich, wenn's gut geht, zucken die Achſeln und — ich muß hinein!“ Er legte die Hand auf der Thür. „Was ſie ſagen werden, wenn ich ſo plötzlich erſcheine, wie ſie Anfangs vor mir zurückweichen, dann, ſo wie ſie Geld ſehen, mir zunicken und vertraulich näher rücken werden! Ha, ginge Einer von Ihnen ſo weit, mich um ein Darlehen anzuſprechen, ich würde mich für den beneidenswertheſten der Menſchen halten und es hergeben, wär's auch nur, um ihnen von der Größe der Summe, die mir zu Gebote ſteht, einen guten Begriff beizubringen.“ Er trat ein. Drinnen war eine lärmende Geſellſchaft beiſammen, die alten Kameraden grüßten gleich freundlich und wiſperten dann miteinander, es war offenbar,

daß das Gerücht von Herrn Haidvogels plötzlicher Erbschaft bereits zu ihnen gedrungen war und, daß sie es jetzt für vollkommen bestätigt hielten, selbst der Wirth war höflich. Herr Haidvogel, der in der allgemeinen Aufmerksamkeit, die er erregte und in dem Geflüster, das rings umher entstand, eine hinreichende Genugthuung für alle Entbehrungen der letztverstrichenen Jahre fand, durchschritt, um seinen Triumph vollständig zu genießen, den Saal seiner ganzen Länge nach, ehe er sich niederließ, dann setzte er sich an einen Tisch, an dem der einzige Mensch saß, den er nicht kannte, und der keine Notiz von ihm nahm. Dieß verdroß ihn fast, und er faßte ihn darum scharf in's Auge; es schien nach dem ledernen Gurt, den er um den Leib trug, ein reisender Viehhändler zu sein, er hatte den Kopf auf den Tisch gestützt und starrte trübsinnig vor sich hin. „Dem ist ein Ochse gefallen!" dachte Herr Haidvogel „und nun erinnert er sich mit Verdruß der vielen Schlächter, bei denen er das Thier um leidlichen Preis hätte anbringen können. Gebührende Strafe für die übertriebene Habsucht!" Dann forderte er sich mit lauter Stimme ein Glas Wein. Der Wirth brachte es

eilig in eigener Perſon und putzte zugleich das Licht, das etwas trüb vor dem Fremden brannte; nun erſt ſah man's ganz deutlich, wieviel Niedergeſchlagenheit in den an ſich ſo mannhaft trotzigen Zügen deſſelben lag. „Iſt Euch nicht um Eure Zeche bange" — fragte Herr Haidvogel den Wirth halblaut, und deutete auf den Fremden — „der ſcheint darüber nachzugrübeln, wie er Euch darum bringen will!" — „Das wäre noch ein Ding der Unmöglichkeit" — verſetzte der Wirth luſtig — denn ſie beläuft ſich noch auf Nichts, das Glas Bier, das er ſich geben ließ, ſteht noch unberührt vor ihm." — „Damit Ihr das nicht auch von mir ſagen könnt" — ſagte Herr Haidvogel — „will ich meinen Wein trinken!" Er that's, und zog dann eine Hand voll Thaler hervor, die er haſtig nach kleiner Münze zu durchſuchen begann, weniger, weil er ſo eifrig auf's Bezahlen erpicht war, als weil es ihn kitzelte, ſeinen Reichthum zu zeigen. „Ei, du mein Himmel," verſetzte der Wirth abwehrend, „als ob das nicht Zeit hätte! Ihr denkt doch nicht ſchon wieder zu gehen? Von einem alten Freund, der ſich ſo lange nicht mehr bei mir ſehen ließ, würde mich das beleidigen und noch mehr als das, es würde mich krän-

ken!“ — „Nun“ — erwiderte Herr Haidvogel — „ich werde bleiben! Aber ſchickt ſchnell ein gutes Nacht-Eſſen zu den Meinigen hinüber! Sie wollen ſich ſelbſt was bereiten, wozu die Umſtände!“ — „Freilich, freilich, wozu? Ich kochte ja gern für die ganze Stadt! Was ſoll's nur ſein? Hier iſt die Speiſekarte, beliebt's Euch, auszuwählen?“ — „Schickt Alles, was daraufſteht“ — verſetzte Herr Haidvogel — „dann ſchickt Ihr jedesfalls das Rechte mit! Bildet Euch übrigens nicht ein, daß Eure Küche die meinige übertrifft. Pah! Wenn ich den Schneider, der dort in der Ecke ſitzt — Heda, Meiſter, Ihr habt nun genug genickt und am Käppel geſchoben, kommt morgen früh zu mir herüber und nehmt mir Maaß! — wenn ich den zuweilen durch ein Loch im Ermel oder den Schuſter durch einen zerriſſenen Stiefel ärgerte, ſo geſchah das ja bloß, weil ich meinem Magen nichts abgehen ließ, denn wenn mein Onkel auch nicht alle Tage Verlangen trug, mich zu umarmen, ſo fiel es ihm doch noch weniger ein, mich hungern zu laſſen, und wenn er mir auch einmal in ſeinem bekannten Jähzorn verbot zu ihm zu kommen, ſo kam er dafür bei nächtlicher Weile zu mir. Betrachtet den da! Iſt er ma-

gerer geworden, ſeit ich keine Bratwürſte mehr bei Euch aß?“ Hiebei klopfte er ſich auf den Bauch, der allerdings trotz der nüchternen Atzung mit Kartoffeln und trockenem Brot die ehemalige Rundung bewahrt und ihm auch immer für einen Ableiter erniedrigender Gedanken über die Beſchaffenheit ſeines Tiſches gegolten hatte. „O, ſicher nicht,“ entgegnete der Wirth, obgleich trotz ſeiner Geſchmeidigkeit nur mit mühſam unterdrücktem Lächeln — was fällt Euch auch ein! Doch, ich will dem Kellner Auftrag geben!“ Er ſprang fort, um nicht zu berſten. „Ob wirklich nichts Kleines mehr darunter iſt?“ ſagte Herr Haidvogel mit einem langen Blick auf den Fremden, der noch da ſaß wie vorhin, und deſſen Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit gegen Alles, was vorging um ihn her, ihn förmlich zu empören anfing. — Freilich, das Bettelgeſindel!“ Er warf mit dieſen Worten das Geld mit Geräuſch auf den Tiſch und den Reſt in der Taſche Handvoll nach Handvoll hintendrein, fortwährend zwiſchen den Thalern rührend und mit ihnen klappernd. Jedermann wurde auf's Neue aufmerkſam auf ihn, der Wirth rief dem Kellner einmal über das andere ein „hurtig! hurtig!“ zu, zwei von den ehe-

maligen Kameraden, die ihr ſchnödes Benehmen gegen ihn in der Zwiſchenzeit in Vergeſſenheit zu bringen wünſchten, ſtießen ſcheinbar unbekümmert um ihn, aber laut genug, daß er es hören konnte, auf ſein Wohl miteinander an, nur der Fremde verharrte in ſeiner vorigen Lage. Herr Haidvogel wollte aber durchaus auch von ihm beneidet werden, er trat ungeduldig zu ihm heran und bat ihn um Erlaubniß, ſein Licht einen Augenblick nehmen zu dürfen, weil das ſeinige ſo düſter brenne und zwei überhaupt heller leuchteten, als eins. Der Fremde bewilligte es durch eine Kopfbewegung und ſah nun endlich auf. Doch kaum hatte er auf den im Glanz der Lichter flimmernden und ſchimmernden Schatz des Herrn Haidvogels einen Blick geworfen, als er wie beſeſſen auffuhr, den bisherigen Beſitzer mit einem mächtigen Stoß bei Seite ſchleuderte, und mit einer Donnerſtimme ausrief: Des Todes iſt, wer dieß Geld berührt, es iſt mein! Hundert Thaler! Die ruſſiſche Schaumünze, an der ich mein Eigenthum erkenne! Und ein lederner Beutel! Zähle nach und vergleiche, wer zweifelt!“ Der Wirth, die ganze Geſellſchaft, vor Allem aber Herr Haidvogel ſelbſt, ſtanden einen Moment wie verſtei-

nert, der Letztere faßte ſich jedoch gleich wieder, weil er fühlte, daß er in den allerſchnödeſten Verdacht gerathen werde, wenn er lange im Stillſchweigen verharre, und antwortete dem Fremden, der unwillkürlich ſein breites Schlächtermeſſer gezogen und ſich mit halbem Leibe über das Geld hingelehnt hatte, kalt und ſpöttiſch: „Ihr habt die Lumperei verloren, und ich habe ſie gefunden! Könnt Ihr das nicht ruhig ſagen? Da iſt der Lederbeutel, den Ihr wohl noch vermißt! Eine Schaumünze! Ei, die hatte ich noch gar nicht bemerkt! Hübſch! Der Uebergang über die Berezina! Ein Andenken?“ Der Fremde maß Herrn Haidvogel mit einem zweideutigen Blick, und da er entdeckte, daß der Rock deſſelben etwas kahl war, zählte er ſein Geld ſorgfältig nach. Als er fand, daß an der Summe nicht das Geringſte fehle, reichte er ihm die Hand und ſagte: „verzeiht mir meine Heftigkeit, und ſetzt Euch zu mir, daß wir zuſammen trinken!“ — „Trinkt mit wem Ihr wollt“ — entgegnete Herr Haidvogel vornehm — „aber haltet Euch ein andermal auf beſſere Taſchen!“ Stolz, wie ein Sieger den Wahlplatz, verließ er nun die Gaſtſtube und überrannte in der Thür faſt den ſchwer bepackten

Kellner, der bei einer ſo unerwarteten Wendung der Dinge vom Wirth eiligſt wieder umgerufen, eben hineintrat. „Ich will's ſelbſt mitnehmen!“ rief er dieſem zu und griff nach dem Eßkorb, den der verblüffte Menſch, der den Zuſammenhang nicht kannte, auch ohne Widerſtand fahren ließ, den der Wirth Herrn Haidvogel aber wieder entriß. „Ah, ſo war's gemeint,“ ſagte dieſer „gut, da iſt hier denn auch für mein Glas Wein!“ Er warf die letzten vier Groſchen hin, die er beſaß und die er zum Ankauf von Glanzwichſe beſtimmt gehabt hatte, verſuchte den Wirth durch einen Puff, den er ihm im Vorbeiſchießen beibrachte, umzuſtoßen, was ihm freilich nicht gelang, und eilte fort. Leiſe, leiſe ſtahl er ſich in ſein Haus und in ſeine Wohnſtube hinein. Seine Frau war in der Küche, wie er durch ein kleines, in der Thür angebrachtes Fenſter ſehen konnte, mit dem Abkochen der Kartoffeln beſchäftigt, das Feuer brannte luſtig auf dem Herd und die Kinder ſtanden mit heitern Geſichtern umher. „Ich kann's nicht ändern!“ fluchte er und begann, ſich ſchleunig zu entkleiden. Er war damit glücklich zu Ende gekommen, und ſtieg eben in's Bett, als ſeine Frau, die ſchon mit Ungeduld auf ihn wartete,

in die Stube trat. „Mein Gott!“ — rief ſie auf's höchſte verwundert aus — „Du gehſt zu Bett?“ — „Thu Du es auch,“ entgegnete er und ſetzte, indem er die Decke über ſich hinzog, gähnend hinzu: „Ehrlich währt am längſten!“ Die Frau hatte aber noch kaum die Zeit gehabt, ihr Erſtaunen durch einen unartikulirten Laut auszudrücken, als an die Thür gepocht wurde. „Riegel vor!“ rief Herr Haidvogel und als er ſah, daß die Thür bereits aufging, griff er nach ſeinem Stock, der zu Häupten des Bettes ſtand. Der Kellner trat mit ſeiner Laſt herein; die Geſichter der Kinder, die ſich ſchon verfinſtert hatten, klärten ſich wieder auf, denn der leckre Duft, der ſich im Zimmer verbreitete und das fröhliche Klappern der Schüſſeln verkündete ihnen den Inhalt des Korbes. „Reue? Gewiſſensbiſſe? — fragte Herr Haidvogel den Menſchen, der den Korb ſtillſchweigend auf den Tiſch ſtellte — „hätt's kaum erwartet.“ — „Mich ſchickt der Viehhändler“ — entgegnete dieſer — „er hat Alles bezahlt!“ — „Der!“ — rief Herr Haidvogel — „Was unterſteht der Kerl ſich! Mir, der ich ſchon an Einem Abende mehr verſpielt habe, als er in einem Jahre gewinnt! Nun wohl! Ein

Finderlohn! Aber wohl gemerkt, nur für die Kinder! Ich berühre Nichts davon! Ehrenwort!" Der Kellner wollte ſich wieder entfernen, die Frau trug ihm eine herzliche Dankſagung auf. „Kein Wort von Dank!" — fuhr Herr Haidvogel dazwiſchen — „Er hat ſeine Schuldigkeit gethan, und kaum. Aber deinem Herrn kannſt Du melden, daß ich ihm mit den Schüſſeln, wenn er ſie etwa zurück verlangt, die Fenſter einwerfen werde!" In dieſem Augenblick wurde abermals gepocht. „In Europa nimmt man im Bett keine Viſiten an!" rief Herr Haidvogel, aber die Thür wurde trotz dem langſam geöffnet und mit verſtörtem Geſicht trat etwas verlegen der Bediente Johann herein. „Nun Hallunke" — ſchrie Herr Haidvogel ihm entgegen und ſchwang ſeinen Stock — „willſt Du die Zahlung haben für? — Er berührte hiebei mit einer unzweideutigen Gebehrde ſeinen Rücken. „Herr Haidvogel" — ſtotterte Johann — „Sie wiſſen, daß ich Nichts that, als was der Herr mir befahl, deſſen Brot ich aß!" — „Aß?" fragte Herr Haidvogel geſpannt. „Ja," — *fuhr Johann fort* — „der gnädige Herr iſt am Schlag" — „Am Schlag?" — unterbrach ihn Herr

Haidvogel verdrießlich und enttäuſcht — „Kerl, biſt Du verrückt? Es war ja eine niederträchtige Lüge, mit eignen Augen überzeugte ich mich davon!“ — „Heute Nachmittag, ja“ — verſetzte Johann — „aber jetzt nicht mehr! Leider!“ — „Leider?“ — rief Herr Haidvogel — „Gott Lob!“ — „Freilich, Gottlob!“ — entgegnete Johann geſchmeidig — „denn es war nicht mehr zum Aushalten! Wenn Sie wüßten, wie oft ich Fußtritte vom Alten erhielt, weil ich eine Fürbitte für Sie einlegte! Noch dieſes Loch im Kopf — —“ — „Haſt Du vor ſieben Stunden von dem Thürpfoſten bekommen“ — unterbrach ihn Herr Haidvogel — „an den Du Dich ſtießeſt, als Du mit mir boßeln wollteſt — — Was kümmert's mich noch! Haſt Du gehört, Frau?“ — „Iſt es denn wahr, Johann?“ fragte dieſe ſchüchtern und ſchob dem Bedienten einen Stuhl hin, auf den er ſich aber nicht niederließ, weil die Dame, die er ſchon lange nur noch über die Achſel angeſehen hatte, plötzlich wieder eine Reſpektsperſon für ihn geworden war. „Wie kannſt Du nur noch fragen“ — eiferte Herr Haidvogel, dem dies nicht entging — „ſiehſt Du nicht, daß er mit krummem Rücken und eingeknickten Beinen

vor Dir ſteht? Aber, wie kam's denn?" — „Wahrſcheinlich" — entgegnete Johann zögernd — „vom Aerger, den —" — „Den ich ihm machte?" fragte Herr Haidvogel jubelnd — „Ja? Iſt's ſo? Das freut mich! O, das freut mich! Maaß für Maaß! Kerl, ich ſchenke Dir Alles, was Du heute Abend geſtohlen haſt! Verbeugſt Dich? Bravo! Nun, Frau, war's gut, daß ich da war? He, was ſagſt Du?" — „Laß' ihn doch zu Wort kommen" — erwiderte ſie unwillig — „noch wiſſen wir ja von Nichts!" — „Der Auftritt mit Ihnen" — begann Johann wieder — „hatte ihn in die furchbarſte Aufregung verſetzt, er ſchäumte vor Wuth —" — „Das ſah ich noch!" warf Herr Haidvogel ein, „o, das ſah ich!" — „Und er ſchrie: gleich mach' ich mein Teſtament, ich warte meinen Siebzigſten, Geburtstag meinte er vermuthlich, nicht ab, und ich enterbe ſie vollſtändig!" — „Es war alſo noch nicht geſchehen" — verſetzte Herr Haidvogel — „wie Ihr Hunde ausgebracht hattet! Niederträchtig! Das gab meinem Credit den Todesſtoß!" — „Wir ſagten" — erwiderte Johann kleinlaut — „was wir hörten und glaubten! Hätten wir das Gegentheil gewußt — —" — „So hättet Ihr" —

unterbrach die Frau ihn bitter — „meinen Theodor zur Kirſchenzeit zuweilen in den Garten gelaſſen, wenn der Onkel abweſend war und er darum bat, weil die rothen Beeren ihn ſo lockten!“ — „Gewiß!“ — entgegnete Johann mit einem dummen Geſicht — „das hätten wir gethan!“ — „Weiter!“ drängte Herr Haidvogel. • „O“ — ſagte Johann — „es iſt gleich aus! Ich mußte zum Advocaten ſpringen und als ich zurückkam, lag er ſchon ſprachlos da. Dann — Genug, es iſt vorbei!“ — „Für ihn!“ — verſetzte Herr Haidvogel — „und für uns fängt's an. Haſt Du Geld bei Dir?“ — „Zu Befehl!“ entgegnete Johann und griff dienſtfertig in die Taſche. „So bezahl' dem Menſchen da, der Maul-Affen an der Thür feil hält, das Eſſen! He da, Kellner! Dem Viehhändler ſeinen Thaler, oder ſind's zwei? zurückgebracht und über Alles, was Du hier gehört haſt, auf Deine gewöhnliche Weiſe reinen Mund gehalten! Ah, ſieh! hätteſt Du deine Mütze gleich beim Eintritt abgezogen, wie ſich's gebührt, ſo könnteſt Du ſie jetzt wieder aufſetzen! Nun mußt Du's freilich umgekehrt machen! Gute Nacht!“ Der Kellner ging, auch Johann ſchickte ſich zum Fortge-

hen an, vorher aber ſagte er noch, die Köchin habe ſich in's Bett gelegt und ſtelle ſich krank, es ſei aber nicht wahr, dann entfernte er ſich. „Nun Frau“ — rief Herr Haidvogel und zog ſich an — „kann ich mein väterliches Haus jetzt wieder kaufen, von dem ich den Kindern einſt, als wir mit ihnen daran vorbei gingen, zu Deinem Verdruß weiß machte, es ſei noch mein und ich hätte nur den Thürſchlüſſel verloren, ſonſt würde ich ſie hinein führen? Kann ich — — “ — „Nichts kannſt Du“ — verſetzte die Frau, die inzwiſchen ihr dünnes Umſchlagetuch umgenommen und ſich zum Fortgehen angeſchickt hatte — „Nichts ohne mich, ohne meine Einwilligung kommt kein Pfennig in Deine Hände und ich werde dafür ſorgen, daß das Jammerleben, das jetzt zu Ende iſt, nicht wieder anfangen kann!“ — „Wie? Was?“ rief Herr Haidvogel mit offenem Munde, und war ſo überraſcht, daß er den ſchon halb angezogenen Rock ganz anzuziehen vergaß und mit dem poſſirlich an der rechten Seite ſeines Leibes niederbaumelnden Kleidungsſtück wie eine Vogelſcheuche da ſtand. „Gewiß“ — fuhr die Frau im beſtimmteſten Ton fort — „Du ſollſt mir thun, was

Dir gefällt, wenn Dir Mittags jemals wieder ein guter Braten auf dem Tiſch fehlt und wenn Du des Abends wieder kalte Kartoffeln eſſen mußt!" — „Bah" — erwiderte Herr Haidvogel giftig — „wenn man nicht ſelbſt Banquerott macht, ſo thun's Andere und man verliert ſein Geld. Das iſt das Beſte!" — „Darauf laß ich's ankommen!" verſetzte die Frau und ging. „Schöne Ausſichten!" rief Herr Haidvogel und wandelte einige Male ſtillſchweigend die Stube auf und ab. „Schmeckts?" rief er dann den Kindern zu, die ſich längſt über das Eſſen hergemacht hatten und ſetzte ſich zu ihnen. „Galle macht Appetit! Ein neuer Beweis dafür!" murmelte er nach einer kleinen Pauſe der Unthätigkeit und griff auch ſeinerſeits zu. „Was iſt's auch weiter?" — monologiſirte er nun käuend fort — „ich bedinge mir ein Monatliches, das thaten Andere auch, und ehe ſie's in's Wochenblatt ſetzen läßt, daß ſie für meine Schulden nicht haftet, kann ich genug auf ihren Namen zuſammen borgen! Heiſa! Luſtig! Was für Noth?"

Scenen aus dem Drama:

Die Republikaner

von

Julius Fröbel.

I. Die Wache.

(Gesellschaftshaus der republikanischen Genfer, jetzt als Hauptwache dienend. Es liegen Waffen an den Wänden. Bürger, zum Theil bewaffnet, sitzen um einen grosen Tisch, auf welchem Leuchter, Weinflaschen und Gläser stehen. Unter den Anwesenden sind:

A. Levrier, Barmann, Dumolard, Perrot und Gérard.)

Barmann (erzählend).

Es war des Herzogs Vorfahr, den man nur
Den grünen Grafen nannte. Dieser zog
Mit Heeresmacht durch unser Thal hinauf,
Um sich das Oberland zu unterwerfen.
(Das Unterwallis war ihm unterthan.)
Zu Sion wohnte damals eine Dirne,

Die auf die Armbruſt trefflich ſich verſtand.
Die kleidet ſich als Mann und zieht dem Grafen
Thalab entgegen, um ihn auszuforſchen.
Dann gibt ſie Kundſchaft ſchnell im Oberland,
Und kehrt zurück nach Sion, das der Graf
Am nächſten Tag belagert. Während nun
Der Graf nicht weit vom Thor auf grünem Plan
Mit ſeinen Rittern übermüthig tafelt,
Und eben trinken will, ſchießt ihm die Dirne
Vom Thurm herab den Becher aus der Hand.
Im gleichen Augenblicke aber dringen
Die Oberländer an; und jene Schlacht,
Die auf der Planta nun geſchlagen wurde,
Befreite Wallis von den Savoyarden. —
Man hat ein Lied darauf bei uns zu Land.

Perrot.

Ihr müßt das Lied uns lehren, und wir wollen's
Dem Herzog heute Nacht als Ständchen ſingen!

Warmann.

Recht gern — wenn eine Zither hier zur Hand iſt.

Ein Bürger.

Ja freilich! — hier! — wir lieben den Geſang,
Hier ſchallen jeden Abend unſ're Lieder.

Barmann (ergreift die Zither und ſingt).

Auf des Wallis ſchmalem Thalweg
Zieht der Graf mit ſeinem Heer.
Hier als Herrſcher zu gebieten
Dünket ſeinem Stolz nicht ſchwer.

„Seid gegrüßt, Herr Graf! was wollt Ihr
Hier zu Lande, ſaget an?“ —
„Euer Thal bis an den Simplon,
Und das Volk als Unterthan! —

Sion will ich, Sierre will ich,
Tourbillon, Valeria —
Alles von des Rhodans Bette
Bis zu dieſen Gipfeln da!“

„Laß drei Tag' uns Zeit zu denken,
Ob wir Deinen Willen thun“ —

„Eh' ein Tag vergangen, will ich
Schon in Eurer Hauptſtadt ruhn!"

Noch iſt nicht ein Tag vergangen,
Iſt der Brief im Oberland; —
Noch iſt nicht ein Tag vergangen,
Sind die Männer ſchon zur Hand.

Höhniſch vor dem Thor von Sion
Speiſt der Graf auf grünem Plan.
Auf der Mauer ſteht die Dirne,
Leget ihre Armbruſt an.

Und es hebt der Graf den Becher,
Hält ihn in den Sonnenſchein —
Er zerſplittert! — in's Geſicht ihm
Spritzt der Muskatellerwein!

Ha! was war das? Sieh' die Dirne
Auf der Mauer, ſtolzer Mann!
Auf des Wallis Freiheit ſtieß ſie
Aus der Ferne mit Dir an! —

Da erblaßt der Graf; die Diener
Stehen ſtarr mit ihrem Herrn.

Doch die Oberländer ſchwingen
Hellebard' und Morgenſtern.

Und es fallen ihre Schläge
Auf den Feind mit ſchwerer Wucht,
Links und rechts, von vorn, von hinten,
Und unmöglich iſt die Flucht.

Von des Blutes rothem Strome
Schwillt der wilde Rhodan an,
Und zehntauſend Savoyarden
Liegen auf dem grünen Plan.

Macht's ebenſo, und ſchlagt die Feinde nieder
Ihr könnet das ſo gut, wie wir. —

Perrot.

Zuerſt giebt's morgen eine Schlacht des Wortes.
Da ſollt Ihr unſ're Männer reden hören;
Den Berthelier, den alten Syndic Vandel,
Beſançon Hugues, und andre Redner noch! —
Die Mamelucken haben keinen Mann,
Der ſich mit dieſen meſſen könnte.

Dumolard.

Doch ſagt man, Hans von Erlach werde ſprechen.
Im Namen Berns, um uns zurückzuhalten.

Gérard.

Ich fürchte dieſe Berner in der Sache
Sie möchten aus dem Streite Vortheil ziehn,
Und, da ſich der nicht zeigt, den ſchlechten Zuſtand,
So wie er iſt, erhalten, bis die Zeit
Für ihre Pläne beſſer paßt als jetzt.

Dumolard.

Wenn Freiburg treu und ſicher zu uns hält —

Barmann.

Das wird es thun — daran iſt nicht zu zweifeln.

Dumolard.

Muß Bern am Ende ſich zufrieden geben.
Ich wünſchte, daß es dann zum Bruche käme.

A. Levrier.

Das wird von ſelbſt ſich finden. Unterdeſſen
Iſt morgen Vorſicht nöthig, meine Freunde!
Die jungen Leute müſſen uns bewachen.

Es darf kein würdiger Bürger ſich entziehn,
Damit im Rath uns keine Stimme fehle.

Gérard.

Ihr redet weiſe, junger Herr! Der Herzog
Spielt, wenn er kann, uns einen ſchlimmen Streich.

Perrot.

Er ſoll es wagen! — Damit iſt's vorbei! —
Die ganze Stadt erhebt ſich wie ein Mann.
Denn mit den Mamelucken ſind wir fertig,
Ihr werdet ſehn, nur einige wenige Herrn
Mit ihrem kleinen Anhang ſind noch übrig
Von unſren Gegnern, und die große Mehrzahl
Der Bürger ſtimmt mit Jubel für den Bund.
Es lebe Berthelier! Er lebe hoch!

Alle.

Er lebe hoch!

Ein Bürger (zu Barmann).

Kennt Ihr das ſchöne Lied, das er gedichtet?
'S geht auf die Freiheit und die Eidgenoſſen.

Ein andrer Bürger.

So ſingen wir's. Es paßt heute grade gut!

(die anweſenden Bürger bilden einen Chor und ſingen)

Hört Ihr nicht die Stunde ſchlagen
Und des Hahnes Morgenſchrei? —
Wachet auf! es gilt zu wagen:
Freiheit oder Sklaverei! —
Könnt Ihr wählen? — Dort nur Knechte
Und der Herren Dienerſchaft —
Bürger hier, und edle Rechte
Freier Eidgenoſſenſchaft.

Aus des Truges Labyrinthen
Gibt es einen Rettungspfad;
Kühner Muth weiß ihn zu finden,
Und es triumphirt die That.
Die der Klugheit Netze ſtellten,
Schlagt durch Eure Leidenſchaft. —
Folgt dem Beiſpiel jener Helden,
Folgt der Eidgenoſſenſchaft!

Wir zerreißen unſre Ketten, —
Frei ſchon regt ſich unſer Arm.

Braucht die Waffe! Seht, wir retten
Uns aus diesem schlechten Schwarm. —
Nehmt uns an als freie Brüder,
Uns als Zuwachs Eurer Kraft! —
Sei der Freiheit edler Hüter,
Starke Eidgenossenschaft!

(Während des Gesanges der dritten Strophe sind Berthelier, Hugues, Delamare und Marty gekommen. Wie sie eintreten, stehen sämmtliche Bürger auf, singen aber die Strophe zu Ende, worauf sie in den Ruf übergehen:)

Es lebe Hugues, es lebe Delamare,
Es lebe Berthelier: Sie leben hoch!

Hugues (etwas oratorisch).

So sind wir wieder hier, — und nicht umsonst
War unsre Trennung von den wackern Freunden.
Seht hier Herrn Marty, den die Republik,
An unsre Stadt als Abgesandten schickt —

Alle.

Hoch, Freiburg! — hoch! — Herr Marty lebe hoch! —

Marty (oratorisch).

Ich dank' Euch, werthe Herrn! Mitbürger bald, —
So hoff' ich morgen Euch zu nennen — Freunde! —

Ein ſchöner Auftrag wurde mir zu Theil,
Mit ſolchen Männern Freundſchaft anzuknüpfen,
Sie daure lange fort in Freud' — und Leid! —
Die Tyrannei befeſtigt ſich ringsum! —
Drum wohl Euch, daß ihr Euch zur Freiheit wendet —

A. Levrier.

Hier iſt ein andrer Gaſt, ein freier Mann
Des Wallis, der es treulich mit uns meint!
Ihm danken wir es, daß des Herzogs Anſchlag
Zunichte ward. Er brachte den Bericht,
Von ſeinem Plane wider unſre Stadt. -
Herr Barmann, unſer Freund, er lebe hoch!

Alle.

Er lebe hoch!

Barmann.

Ich dank' Euch für die Ehre!
Nun ſei auch mir erlaubt, ein Hoch zu bringen.
Die Berner ſind dem Herzog noch verbunden;
Doch bleiben ſtets ſie edle Eidgenoſſen,
Die noch am Ende Eure Freunde werden.
Die Berner hoch! und hoch die Eidgenoſſen!

Alle.

Die Berner hoch! und hoch die Eidgenossen!

Delamare.

Wohl nicht so gutes Muths ist jetzt der Herzog.
In froher Stimmung warten wir des Tages,
Der uns befreien soll aus seinen Klauen,
Drum, Brüder, noch ein Lied!

Gérard.

Ja noch ein Lied!
Ein Morgenlied auf unsrer Freiheit Morgen! —

(Alle Anwesenden singen)

Herauf im Morgenpurpurglanz
Du gold'ner Freiheitsbringer!
Herauf im Sonnenstrahlenkranz
Du Finsternißbezwinger!
Wir harren alle, harren Dein,
Wir warten Deiner Fackel Schein —
Zeig uns den Weg zum Siege.

Im Finstern schleichet unser Feind,
Hält sich in Nacht verborgen;

Doch wenn der Freiheit Sonne ſcheint,
Verſchwinden unſre Sorgen.
D'rum dämmre bald, brich an, o Tag,
Was dann auch weiter kommen mag —
Wir wiſſen, daß wir ſiegen.

II. Der Generalrath.

I.

Straße der Stadt. Glockengeläute ruft die Bürger zur Volksverſammlung. Einige Bürger gehen in der Straße, andere kommen eben aus ihren Hausthüren, alle in Feſttagskleidung und die Parteizeichen auf den Hüten. Frauen ſehen aus den Fenſtern.

Erſter Bürger (aus ſeiner Hausthür tretend).

Die Straße voll! und lauter Eidsgenoſſen!
Ihr Herren, guten Tag!

Zweiter Bürger.

Ei ſeht, Herr Feray! —
So ſeid Ihr wieder auf vom Krankenlager?
Ihr ſeht ein wenig blaß noch aus — wie gehts? —

Erſter Bürger.

Nun, etwas ſchwankend auf den Beinen noch,

Doch hat man heut nicht Zeit daran zu denken —
Und ſiegen wir, ſo macht es mich geſund.

Zweiter Bürger.

Ihr dürft nicht zweifeln, daß wir ſiegen werden;
Die Mamelucken kommen ſchwach zum Vorſchein.

Erſte Bürgerin (aus dem Fenſter).

Ein Häuflein zog vorbei mit Stechpalmzweigen —

Dritter Bürger.

Fünf oder ſechs, die auf Commando gehn —
Die Sache wird nun ſtachlich für ſie ſelbſt.

(Man hört Männergeſang nach der Melodie des Liedes vom Schluß des vorigen Aktes aus der Ferne näher kommen.)

Zweite Bürgerin (aus dem Fenſter).

Ein ruppig Volk, mit dem ſich einige Herren,
Die ſonſt ſehr ſtolz ſind, ganz gemein jetzt machen.

Zweiter Bürger.

Das iſt die Art, das Volk zu reſpektiren.

Dritter Bürger.

Verlorne Mühe!

Erſte Bürgerin.

Nun, Ihr Männer, eilt! —

Hier kommt die junge Generation!

Dritter Bürger.

Vorwärts, Ihr Bürger, ſchließet hier Euch an! —

(Der Geſang iſt herangekommen, und es zieht, Arm in Arm in drei Mann hohen Reihen, eine Schaar junger Bürger auf, ſämmtlich mit Hahnenfedern auf den Hüten, nach dem Tacte des Geſanges marſchirend.)

Schon bricht die Sonne durch die Nacht,
Die Nebel ziehn von hinnen.
Heut ſoll des freien Wortes Macht
Uns unſer Recht gewinnen.
Und was das Recht gewonnen hat —
Das gute Recht, das ſoll die That
Des ſtarken Arms behaupten.

(Wie ſie vorüberziehen, ſchließen ſich die auf der Straße ſtehenden Bürger ihnen an, und marſchiren ſingend mit ihnen ab.)

II.

Marktplatz. Verſammlung. Im Hintergrunde auf erhöhter Tribüne ſitzt Syndic Vandel als Präſident. Vor ihm ein wenig tiefer, auf einer Mittelſtufe, ſteht ein grünbedeckter Tiſch mit Lehnſtühlen. Zu dieſen ſitzen: links Syndic

Hugues, rechts Syndic Mention; der Lehnstuhl in der Mitte leer; neben Hugues links und neben Mention rechts ebenfalls je ein leerer Lehnstuhl. Vor diesem Tische und der Tribüne ist etwas freier Raum; und ein offen gelassener Gang erstreckt sich zwischen der Volksmasse zu beiden Seiten vom Vordergrund der Bühne bis an den Tisch und die Tribüne. Den übrigen Raum füllt die Volksversammlung aus. Die Bürger stehen anfangs mit bedecktem Haupte, und man erkennt die große Zahl der Eidgenössischgesinnten und die kleinere der Herzoglichen an den Unterscheidungszeichen. Die Eidgenössischen füllen den ganzen linken Raum und einen Theil des rechten. Das Glockengeläute dauert noch kurze Zeit fort. Unterdessen kommt zuerst Hans v. Erlach mit seinem Waibel in Berner Standesfarben, dann Friedrich Marty mit dem seinen in Freiburger Farben. Der erste nimmt den Lehnstuhl neben Mention, der zweite den neben Hugues ein. Zuletzt bringen zwei Träger auf einer Tragbahre den kranken Syndic Levrier, den das Volk, so wie er durch den Mittelgang getragen wird, mit Jubel begrüßt. Man stellt die Tragbahre hinter dem mittleren leeren Lehnsessel nieder und hilft dem Kranken in den Sessel. Das Geläute schweigt. Man sieht unter dem Volke in der Nähe des Tisches die Notabilitäten der beiden Parteien, darunter links Delamare, Ph. Berthelier, Amé Levrier und hinter ihnen Dumolard, Gérard und Perrot; rechts Jacon, Brandis und Ferner. Syndic Vandel erhebt sich. Die Versammlung entblößt das Haupt. Vollkommene Stille.

Cl. Vandel.

Wir sind, Ihr Bürger dieser Stadt! versammelt,

Um über wichtige Dinge zu entscheiden.
Ihr wißt daß unser kleiner Rath zwei Männer
Nach Freiburg sandte, mit der Republik,
Die uns schon längst befreundet war, ein Bündniß
Und gegenseitig Burgrecht abzuschließen,
So daß ein jeder Genfer Bürger auch
Von Freiburg Bürger sei, und umgekehrt,
Und beide Städte sich in Freud' und Leid'
Mit allen Kräften treulich unterstützen. —
Die beiden Männer sind zurückgekehrt,
Und bringen Freiburgs besten Willen mit.
Auch schickt die Republik Herrn Friedrich Marty
An unsre Stadt, um Euerer Berathung
In dieser Sache selbst mit beizuwohnen. —
Ihr wißt, der Herzog von Savoyen ist
Dem Bündniß Feind und will uns dran verhindern.
Auch rathen uns die Berner dringend ab
Und mahnen Freiburg gleichfalls abzustehen.
Sie haben Herrn von Erlach abgesandt. —
Die beiden Herrn von Freiburg und von Bern
Beehren unsre heutige Versammlung

Mit ihrer Gegenwart. Ihr werdet hören,
Was sie im Namen ihrer Republiken
Euch mitzutheilen haben; doch zuerst
Vernehmet den Bericht des Syndic Hugues,
Der in der Sache wird den Antrag stellen.
Herr Syndic Hugues, Ihr seid ersucht zu reden.

Hugues (sich erhebend).

Nur kurz ist mein Bericht, doch sehr erfreulich.
Die Republik von Freiburg ist bereit,
Den engsten Freundschaftsbund mit uns zu schließen,
Uns gleich zu achten ihren eignen Bürgern,
Und, wo es nöthig würde, gegen Feinde
Mit allen ihren Mitteln beizustehen, —
Von uns der gleichen Freundschaft sich versehend.
So stell' ich nun im Namen beider Räthe,
Der Fünfundzwanzig und der Fünfzig hier
Im Generalrath unsrer Bürgerschaft
Den Antrag, dieses Bündniß zu beschließen.

Gl. Wandel (sitzend).

Ist Jemand hier, der gegen diesen Antrag
Sich zu erklären wünscht, der trete auf!

Jacon (etwas gegen die Mitte vortretend).

Ich trete gegen dieſes Bündniß auf.
Ihr Bürger alle kennt die alten Rechte
Des herzoglichen Hauſes von Savoyen
An unſre Stadt —

(Unwilliges Gemurmel unter dem Volke.)

Perrot (von ſeinem Platze rufend.)

Wir kennen keine Rechte
Des Herzogs über unſre freie Stadt! —

Dumolard (von ſeinem Platze rufend).

Die Stadt iſt frei und reichsunmittelbar —

Jacon.

Die Stadt iſt reichsunmittelbar gewesen,
Doch dieſe Zeiten ſind ſchon längſt vorbei.
Die Bürger wählten vormals ihren Biſchof,
Der dann des Kaiſers Stellvertreter war.
Jetzt wählet, wie Ihr wißt, der Pabſt den Biſchof.
Der jetzige trat die Hoheitsrechte ab
An Herzog Carl, der damit Herr der Stadt iſt.
Pabſt Leo hat die Ceſſion beſtätigt. —

Gérard (von ſeinem Platze rufend).

Und das Collegium der Cardinäle
Hat die Beſtätigung caſſirt, Herr Jacon! —

Jacon.

Ich will den Streit der Rechte fallen laſſen,
Genug, der Herzog will den Bund nicht dulden.
Auch Bern verlanget dringend die Verzichtung.
Wollt Ihr, daß beide unſre Feinde werden? —
Wir ſind nicht ſtark genug, zu widerſtehn.
Auch ſeh' ich nicht den Vortheil dieſes Bundes.
Unnöthig ſcheint er mir, indeſſen uns
Des Herzogs Freundſchaft vielerlei verſpricht.
Ich trage an, den Bund zurückzuweiſen! —

(Er tritt zurück.)

Cl. Vandel (ſitzend).

Es iſt ein Antrag für den Bund vorhanden
Und einer gegen ihn. Wer wünſcht zu reden
Für eine dieſer beiden Meinungen?

Delamare (gegen die Mitte vortretend).

Man will, Ihr Bürger, mit der Furcht Euch ſchrecken,
Und ködern mit der Ausſicht auf den Nutzen.

Ich hoffe, man verfehlt damit die Wirkung.
Wo wär' auch der Gewinn, der durch die Fürsten
Des Hauses von Savoyen unsrer Stadt
Jemals gekommen wär'? — Ihr wißt es, wie
Der Herzog und der Bischof hier verfuhren!
Seht um Euch her auf Eure edlen Führer,
Auf Claude Vandel, Pierre Levrier,
Besançon Hugues, Philibert Berthelier —
Wer unter ihnen wurde nicht verfolgt?
Hat man Verrath nicht jeder Art ersonnen?
Nicht Geld erpreßt, gefoltert, hingerichtet?
Und Jemand wagt es, Freundschaft das zu nennen? —
Wenn so die Fürsten mit der Stadt verfahren,
In der kein Herscherrecht sie noch besitzen —
Wie würd' es werden, wenn sie es besäßen? —
Man will von Freiburg und den Eidgenossen
Zurück uns halten, um uns an Savoyen
Zu überliefern. Doch Ihr werdet wissen,
Wie Ihr antworten müßt auf diesen Plan.

Montion (sich erhebend).

Erlaubt, daß ich die Dinge praktisch nehme. —

Wann hat der höchste Glanz der Stadt bestanden?
Als wir drei Fürsten in den Mauern hatten,
Amé den Achten, Herzog von Savoyen —
Als fünfter Felix damals Pabst — sodann
Den Herzog seinen Sohn, und unsern Bischof.
Da blühten Künste, Handel und Gewerbe,
Und Reichthum war in Jedermannes Hand.
Wir zehren noch von jener guten Zeit,
Und ständen selber thöricht uns im Lichte,
Wenn wir dem Herzog nicht entgegenkämen,
Drum sprech' ich gegen die Vereinigung
Mit Freiburg und den Eidgenossen, die
Uns hindert, uns Savoyen zu verbinden.

P. Levrier.

(Spricht im Sitzen, mühsam und mit Unterbrechungen.)
Die Krankheit raubte mir — des Wortes Kraft —
Doch will' ich nicht in dieser Sache schweigen, —
Wo unsre — Zukunft — auf dem Spiele steht. —
Mitbürger, höret meine letzten Worte! —
Denn schwerlich sprech' ich mehr im Generalrath: —
Es ist nicht wahr, daß es die Fürsten waren,

Die unſrer Stadt zu Ehr' und Reichthum halfen! —
Es war die Thätigkeit — das Selbſtgefühl —
Von freien Bürgern — die ſich ſelbſt regierten. —
Nicht ohne Wirkung war der Fürſten
Anweſenheit — doch keine gute. —
Denn tief iſt die Verderbniß eingeriſſen —
Wenn man es wagen darf, hier öffentlich —
Der Freiheit letzte Reſte — auszubieten! — —
Doch ſeh' ich beſſre Zeiten kommen —
Schon habt Ihr Euch ermannt —
Und ſchlechter Rath —
Trifft Euer Ohr umſonſt. —
Ich ſehe junge, tapfre Führer —
Die Euch den Weg zur Freiheit zeigen —
Und nicht des eignen Lebens ſchonen. —
Seid Ihnen treu, — und dauert aus —
Und werdet frei! —

(Lange Pauſe).

Jacon (von ſeinem Platze).

Herr Syndic Levrier ſpricht aus altem Groll,
Den er dem Biſchof und dem Herzog hegt.

Bedenkt, Ihr Bürger! ruhig Eure Sache;
Auf einer Seite liegt der ſichre Nutzen,
Der Vortheil unſrer Stadt, — die Herrſchſucht nur
Unruhiger Köpfe ſeht Ihr auf der andern.
Die Republik verlangen ſie als Sold
Für ihren Ehrgeiz, ihre Theorieen,
Die unſre Stadt ſehr wohl entbehren kann. —
Doch werdet Ihr auf das Reelle ſehn!

A. Levrier (von ſeinem Platze).

Ha, das iſt ſchamlos, ſchamlos, Apoſtat!

Ph. Berthelier (von ſeinem Platze).

Du zeigſt, was eine Penſion vermag! —

Lacon (von ſeinem Platze).

Wer zeigte uns den Weg der Penſionen
Als Du, der Caſtellan von Voucy iſt? —

Ph. Berthelier (von ſeinem Platze).

Wenn ich das Beiſpiel gab ſie anzunehmen,
So geb' ich's jetzt, ſie nun zurückzugeben.

(Er tritt vor in den freien Raum vor dem Tiſche, indem er ein Papier hervorzieht und gegen das Volk emporhält.)

Seht meinen Amtsbrief hier —

(Er zerreißt ihn und wirft die Stücke auf den Boden.)

Er iſt zerriſſen! —

(Bewegung im Volke. Pauſe.)

Zu allen Zeiten noch hat unſer Genf
Für ſeine Freiheit mit Erfolg geſtritten.
Die Römerherrſchaft hat die Stadt erlebt;
Burgundiſch, gothiſch, fränkiſch, arelathiſch,
Zum zweiten Mal burgundiſch war ſie, dann
Zum Reich gehörig bis auf dieſe Stunde, —
So ſtets vereint mit einem größern Ganzen,
Doch ihr Geſetz ſich ſelber gebend, frei,
Ihr eigner Richter und Verwalter immer —
Bis dieſes Fürſtenhaus Savoyen kommt,
Herrſchſüchtig ohne Maaß, und falſch und diebiſch,
Sich bei der Zukunft eine Königskrone
Beſtellen will auf unſre Koſten; — nein! —

(Bewegung unter dem Volke, die allmälig zu lauter Acclamation anwächſt. Dann Pauſe).

Cl. Vandel (ſitzend).

Ihr Herrn von Bern und Freiburg! — ſeid gebeten —

Sofern Ihr etwas beizufügen habt —
Dem Volk von Genf in eigener Perſon
Die Meinung Eurer Stände zu erläutern!

Erlach (ſich erhebend).

Was ich hier hörte, muß mir Sorge machen.
Auf beiden Seiten geht man hier ſo weit,
Daß ſich der Friede kaum erhalten wird.
In dieſer Angelegenheit iſt Bern
Vielfach betheiligt, und wir ſind entſchloſſen,
Die alten Rechte aufrecht zu erhalten. —
So mahne ich, Ihr Herrn von Genf, Euch ab
Von dieſem Bund mit Freiburg; doch zugleich
Vom engeren Verbande mit Savoyen.
Denn jede Aenderung der alten Rechte
Muß hier den Frieden ſtören; und es iſt
Der Wille Berns, daß er erhalten bleibt! —

Marty (ſich erhebend).

Es drängt ſich Freiburg dieſer Stadt nicht auf,
Und wartet, was man heute hier beſchließt.
Doch halten treu wir, was wir Euch verſprochen. —
So wiederhol' ich feierlich hier vor

Dem ganzen Volk von Genf: — mit Gut und Blut
Wird Freiburg, wenn Ihr diesen Bund beschließt,
Euch beistehn gegen wen es immer sei,
Und wären selbst es unsre werthen Freunde
Von Bern! — die hier nicht, wie sie sollten, handeln.

(Pause).

Cl. Vandel (sich erhebend).

Zur Abstimmung ist nun die Frage reif. —

(Pause.)

Wer für den Bund mit Freiburg ist, der hebe
Die Hand empor! —

(Die Versammlung erhebt fast einstimmig die Hände.)

Es ist entschieden, und der Bund beschlossen! —

(Lebhafte Bewegung unter dem Volke).

Hat Jemand einen Antrag noch zu stellen? —

Ph. Berthelier (vortretend).

Herr Syndic! ich! —

Cl. Vandel (sich setzend).

So tragt ihn vor! —

Ph. Berthelier.

Die gute Sache hat für jetzt gesiegt

Und eine neue Zeit beginnt für Genf!
Doch soll sie dauern, müssen wir sie sichern,
Drum höret mich. — Ich stelle hier den Antrag
Auf ein Gesetz, das den zum Tod verdammt,
Der gegen diesen Bund mit Freiburg ferner
Im Rath sich zu erheben wagen würde.

(Tiefe Stille und lange Pause.)

Cl. Vandel (aufstehend).

Ihr habt gehört — ein Antrag ist gestellt
Auf ein Gesetz, das den zum Tod verdammt,
Der gegen diesen Bund mit Freiburg ferner
Im Rath sich zu erheben wagen würde. —

(Pause.)

Ist Einer hier, der andrer Meinung ist? —

(Tiefe Stille und lange Pause.)

'S ist keiner da, der andrer Meinung ist. —
So habt Ihr das Gesetz hiemit beschlossen —
Und die Versammlung ist beendigt.

III. Monolog des Herzogs Karl von Savoyen.

Nein — unerträglich iſt es, wie dies Volk
Sich wichtig macht! — Das ſoll ein Ende haben. —
(Pauſe.)
Ich denk', ich hör' ſie, wie ſie declamiren —
Der Syndic Vandel — vornehm — mit der Haltung
Von einem alten Römer — präſidirt: —
Du ſollſt mir noch Beſcheidenheit erlernen
Und Demuth — Demuth — Demuth, alter Burſche! —
(Pauſe.)
Beſançon Hugues, der populäre Mann —
Wie fließen ihm die Worte aus dem Munde
So ohrgerecht dem Pöbelhaufen! — Wart',
Ich werde dir ein Publikum verſchaffen
Im Staat der Ratten und der Mäuſe —
Da halte Reden für die Republik,
Bis die Geduld dem Rattenkönig ausgeht,
Und er dich freſſen läßt von ſeinem Volk!
(Pauſe).
Was werden ſie nun da zuſammenbräu'n? —
Sie wagen's nicht mir gänzlich Trotz zu bieten —

Und doch — der alte Levrier auch — er liegt
Am Tod — und läßt ſich zur Verſammlung tragen —
Und Vertheller — ha! dieſer Vertheller! —

(Pauſe.)

Es liegt am Tag — ſie ſehen Alles dran. —

(Pauſe).

Nun wohl, Ihr Herrn! — das ſoll ein Ende haben! —
Ich will Euch helfen Generalrath halten —
Geſandte ſchicken und bei Euch empfangen —
Geſetze geben, Krieg und Frieden ſchließen! —
Verkaufet Pfeffer, Salz und Schwefelfäden, —
Baut Kraut im Garten, kochet Euch Gemüſe! —
Das iſt Beſchäftigung für Bürgerpack! —
Ich will Euch das politiſche Handwerk legen! —

Gedichte

von

Theodor Althaus.

Als Prolog.

Einſt dehnte ſich wie ſtürmiſches Gewölk
Mir über Haupt und Bruſt gewitterſchwer,
Was jetzt nur leiſe wie ein ferner Duft
An meinem klaren Horizonte dämmert.
Doch ſchaudr' ich nicht vor meinen eignen Zügen
Im Spiegel der Erinnerung zurück;
Wohl blickt aus ihm ein unruhvolles Auge,
Doch ſchlägt das Herz noch heute treu wie einſt,
Und warm durchſtrömt noch von der Einen Liebe!
Weil ich mich frei weiß, kann ich rein erkennen,
Ich darf und will mich zeigen wie ich war,

Verhehlen keinen Kampf, den ich gekämpft,
Und keiner Liebe ſchönen Wahn verläugnen!

Ruinen.

(Auf einer Harzreiſe.)

Niederwärts im düſteren Okerthale
War ich fortgewandert am Sommermorgen,
Zwiſchen den ſchwarzen Felſen ungeborgen
Vor dem wachſend glühenden Sonnenſtrahle.
Wo der Qualm aufſteigt, wo die Hämmer dröhnen,
Schritt ich über den Berg zur Ebne nieder, —
Widerſtrebend mußten dem Willen fröhnen
Länger noch die ruhverlangenden Glieder.
Träges Geſchlecht, wir wiſſen ſo viel zu ſagen
Von des Geiſtes Kampf und rieſigen Mühen, —
Werden wir auch die Kampfeshitze ertragen,
Wenn aus Eiſen einmal der Geiſt wird ſprühen?
Seufzt ihr, daß ſich endlich geſtalten möchten
Unſre Gedanken? — aber ihr habt vergeſſen,

Daß es dann mit Geſtalten auch gilt zu fechten,
Fürchterlich ganz die feindlichen Kräfte zu meſſen!

Alſo wandert' ich fort, gebeugt nach vorn,
Gegen die Glut von oben ohne Wehre,
Durch die weithin ſtarrenden Halmenheere —
Sieh, bald iſt ja reif zur Ernte das Korn!
Keimt ſo viel und reift ſeit ewigen Zeiten
Und muß endlich unter der Sichel fallen,
Mag's auch heute ſo ſchlank und ſtolz noch wallen:
Denn die Menſchen müſſen ſich Brod bereiten.
Und wer fühlte den Hunger nicht ſchon nagen,
Hunger des Herzens, ach nach Lebensbrod!
Und es keimt kein Leben, als aus dem Tod, —
Laß vom ſterbenden Weizenkorn dir's ſagen!

Und ſie zitterten alle mit leiſem Nicken
Und die letzten beugten ſo traurig das Haupt — —
Ah, vorbei das Feld, und der Weg umlaubt;
Wie die wehenden Schatten mich erquicken!
Noch ein Veilchen unter den Buchen fort:
Und ſchon lichten ſie ſich, und vor mir breitet

Wiesenland sich aus, vom Walde begleitet,
Und zerstreut die Häuser des Dorfes dort.

Durch ein Gehöft schritt ich . . da ragten Mauern,
Fensterbogen, — ach einer Kirche Trümmer,
Schutt, Gerüll, im glühenden Mittagsschimmer —
Ist denn überall Tod und überall Trauern?
Selbst kein tröstlicher Epheu schlingt in Güte
Sein versöhnendes Grün um diese Wunde;
Wüst, vergessen ganz, mit steinernem Munde
Zeugt sie von dieses Geschlechts fühllosem Gemüthe.
O, wie die rohen Buben thun sie jetzt,
Die das Grab der todten Mutter vergessen;
Lassen wohl ihr Vieh das Gras davon fressen,
Haben d'rauf nicht eine Blume gesetzt;
Keine Thräne für das getreue Herz
Das sie doch erzogen, geliebt, genährt —
Und, wir wären der neuen Welt schon werth,
Wenn wir nicht um die alte tragen Schmerz?
Nicht der irrenden sanft verzeihen die Schwächen,
Sie nicht lieben, da wo sie menschlich ist?

Kleines Geschlecht, das nie vergibt und vergißt,
Hämisch nachträgt stets die alten Gebrechen!
Wärest du groß, dann würdest du groß erkennen
Und verstehn das dunkle ringende Werden
Und der Menschheit bittere Müh'n auf Erden
Und, was dumm du schiltst, Nothwendigkeit nennen.
Und Ihr wollt uns bauen die neue Welt;
Euer Zerstören sollte der Menschheit frommen? —

Thöricht Fragen! die neue Welt muß kommen
Und ruft Jeden, der ihr zum Dienst sich stellt.
Laß die Liebesträume! sie muß ja trennen;
Laß die Friedensträume! sie muß zerstören,
Wird auf Träume und fromme Stimmen nicht hören, —
Woher sollte sie auch Barmherzigkeit kennen?
Hat der Glaube, der einst mit Feuerzungen
Von der göttlichen Liebesglut gesprochen,
Nicht mit Feuer und Schwert die Welt bezwungen,
Ihre freundlichen Tempel roh zerbrochen?
Wenn selbst göttlicher Liebe Kelch berauscht,

Daß mit Blute tauften die trunk'nen Prieſter:
Welch' prophetiſcher Angſtſchrei tönt dann düſter,
Hörbar dem, der unſrer Zukunft lauſcht,
Wo der Menſch das Lieben mit Gott jetzt tauſcht!
Lautlos ſchweigt noch immer die Mondennacht,
Sommermittagsſtille ſcheint nichts zu ſtören,
Aber könnten wir Geiſteswerke hören:
Dann betäubte uns das Toſen der Schlacht,
Kampfgeſang von grimmigen Geiſterchören,
Dröhnen, in dem die alte Welt zerkracht!
Wie ſie auf die Tempel das Kreuz einſt ſtellten
Und zerbrachen der alten Götter Altäre:
So wird ihnen, treu der empfangenen Lehre,
Schonungslos das neue Geſchlecht vergelten.
Wo noch feſt die mächtigen Dome dauern,
Wird Geraſſel, Gepoch und Hammerdröhnen
Tag und Nacht ſtatt heiliger Pſalmen tönen
In den unglückſeligen alten Mauern.
Süßes Bild der Himmelskönigin muß
Nun der heiligen Mutter: Arbeit weichen;
Nieder von Hochaltar Chriſt und ſein Zeichen,

Hoch der neue Erlöser, der Genuß!
Und was nicht mehr nützt, zerſchlagt zu Ruinen!

Hüte dich vor Ruinen, neue Welt!
Geiſter, die todt du wähnſt, ſind wach in ihnen;
Wiſſe, daß wer zerſchlägt, einſt ſelbſt zerfällt.
Weißt du nicht, wie ſie einſt in ſtiller Nacht
Weinend ſchlichen zu den Heidenaltären,
Sehnſuchtgrimmig die neuen zu zerſtören?
Ihr ſeid jetzt, der Ahnen Rächer, erwacht, —
Und ihr wähnt, es wäre die letzte Schlacht?
Junger Geiſt, der Ewige ſpottet dein,
Daß du hoffſt, die Räthſel des Seins zu enthüllen,
Feſtzubannen des Glückes Roſenſchein.
Mächtiger Geiſt, wie macht dein Stolz dich klein,
Ach, auch du wirſt unſre Seele nicht füllen,
Denn auch du biſt nicht die Liebe allein!

Ja, ich weiß trotz allen frommen Gebeten:
Dieſe Trümmer ſind nicht Vergangenheit,
Einzelne ragen ſie jetzt nur als Profeten,
Doch die Zerſtörung ſiegt zu ihrer Zeit,

Und du wirst die Heiligthümer zertreten!
Aber wenn du dein wildes Werk vollbracht,
Und auch rauh getrocknet die ersten Thränen,
Und zu bauen in lauter Lust wirst wähnen:
Dann wird einst in dir trotz Jugend und Pracht
Tief und leis aufquellen ein bittres Sehnen,
Bis in Leid die todte Liebe erwacht.
Und an ein altes träumendes Dichterherz,
Dessen Puls und Kraft schon ist wie verwittert,
Rührt ihr Klageton, und es bebt und zittert
Und wird jung in alter Liebe und Schmerz!
Und es denkt an den grünen Tannenbaum,
Seinen Lichterglanz in der heiligen Nacht,
Den es selig sah in Wachen und Traum,
Und den heiligen Christ, der ihn gebracht;
An die Morgenkirche, so fest erhellt,
Aus dem Dunkel geblendet ins Lichtermeer —
Orgelklang, Choral, der die Herzen schwellt,
Alle: Vom Himmel hoch da komm' ich her . . .
O Gott, wenn es mein Herz, mein eignes wär'!
Komme wieder, komm' wieder, du alte Welt! —

Auf den Rasen — ins Gras die Stirn gepreßt,
Hab' geweint so lange, als wär's ein Glück.
Ach, du weißt es, die Kluft ist ewig fest,
Nie, nie kehrt dir die alte Welt zurück!
Um ihren Preis kann ich sie ja kaufen nicht,
Wenn mir in der neuen das Herz auch bricht!
Ach wozu das freie siegende Wissen,
Wenn im Siege mein Herz mir ist zerrissen? —
Schlafe, schlaf! Wozu eine Welt zerstören,
Und sich doch in Sehnsucht wieder verzehren —
Eins nur gewiß erreicht: ein Glück verloren!
Altes Wort, 's wär' besser, niemals geboren! —

Müd', erschöpft, im Schatten an den Ruinen;
Sommerstille ruhte um Haupt und Brust
Schlaflied summten mir weitherum die Bienen . .
Bald kein Schmerz, kein Sinnen mir mehr bewußt.
Süß Vergessen deckt die Stirne mir zu,
Fern' in ewige Fern der Geist entschwebt,
Nur das Herz wohl mit der Natur noch lebt,

Hebt sich leis und senkt sich leise zur Ruh.
Still verrauscht die Zeit — — laß rauschen du! —

Sanft, als wenn von der Stirn ein Kranz mir glitte,
Löste sich des Traums umschlingendes Band;
Von dem Rasen, wo die Ruine stand,
Hob ich mich und ging mit zögerndem Schritte.
Ach, so holdes hatte der Traum gebracht . .
Fliehe noch nicht! O Gott, wie müßte dem sein,
Der sich düster träumt in den Tod hinein —
Und glorreich im ewigen Leben erwacht!

Abend war's. Tief mußte die Sonne stehen,
Doch verklärte noch die Ruinen ihr Schein.
Mitten in die führte der Weg hinein,
Ruhig kann ich ja nun ihr Inn're s sehen.

Epheu dort! und junges Gesträuch so mild;
Wilde Rosen hier in der Seitennische —
Auseinander bieg' ich die grünen Büsche,
Drinnen bin ich . . .

Ist es ein Traumgebild?

Iſt der Himmelsfrieden herabgeſtiegen,
Schaut mich an mit ſeinen holdeſten Zügen?
Denn ein Garten blüht in den heiligen Räumen,
Warm und hell vom ſinkenden Licht beglänzt,
Duftet und grünt in Blumen, Raſen und Bäumen,
Weinlaub voll die Wände des Chors umkränzt.
Hier ein Roſenbuſch, wo einſt der Altar, —
Eine Knoſpe brach ich, er war ſo reich!
Ging hinab den reinlichen Gartenſteig.
Unten, wo an den Thürmen der Eingang war:
An die Mauer gebaut, ein Häuschen gar,
Mitten in dem lieblichen Gottesreich.

Süßes Bild, du ſchleichſt in die Seele ein,
Sprichſt ſo ſanft: Dein Hoffen iſt unverloren!
So wird mild in ſpäterer Tage Schein
In der alten Welt die neue geboren.
Friedlich wohnt der Menſch an den alten Thoren,
Rankt um die morſchen Trümmer den jungen Wein;
Dort ſein Feld, von reifendem Korne gelb,
Hier ſein Garten, darin ſein Haus gebaut; —

Und aus zerfallenem Tempel empor er ſchaut
Zu des ewigen Abendhimmels Gewölb.
Unvergängliche Weisheit, Güte, Macht!
Halte feſt mein Herz, was hier du geſehen;
Laß die Zeit zerſtören, was ſie gebracht;
Doch ein Morgen leuchtet aus jeder Nacht —
Deiner Menſchheit kann kein Leids auf ewig
geſchehen!

Möge Gott dich ſegnen, du junge Welt!
Möge nach dem Sturm die Sonne dir lächeln,
Und um deine Stirne das Lüftchen fächeln,
Das die Bruſt wie mit Glückesahnung ſchwellt.

Lebe wohl, du liebliches Weltenbild! —
Scheiden mußt' ich nun von der trauten Stelle,
Ging am Häuschen vorbei. Da ſaß auf der Schwelle
Eine Mutter, ihr Kind am Buſen ſie ſtillt;
Grüßte freundlich mich, dann ſchaute ſie wieder
Auf den Kleinen mit zärtlicher Geberde;
Und ſie ſang, da ich ſtieg zur Ebne nieder,

— Süßestes Lied, Stern aller Jugendlieder —
Sang: O wunderschön ist Gottes Erde! —
Ja, und Alle werden sich ihrer freun,
Und die Welt erweckt zu schönerem Sein
Des alliebenden Geists allmächtig Werde.

Wolkenrosen, dort oben im Glanz getaucht;
Träumend säuselt ein Lüftchen im Gesträuch,
Und der Gruß der heiligen Sage haucht
Ueber die Erde —: Friede sei mit Euch!

Morgengruß.

Wie so muthig scharrt das frische Gespann —
Und sie schnarchen im Wagen verdrossen;
Ich schwinge zum freien Sitz mich hinan —
Schlaft fort, ihr braven Genossen!
Auf dem Pflaster schlägt schon Funken der Huf,
Und voran, voran, mit befeuerndem Ruf,
Hoch über den trabenden Rossen.

Wohl dunkel der Ost noch vor uns ruht,
Verhangen vom Wolkengezelte;

Doch es wallt, als ob tief gährende Glut
Dort unten die Massen erhellte.
Das Leuchten so kalt, und die Wolken so weit:
O heilige Glut, wann wirst du befreit
Von der herben vernichtenden Kälte?

Durchzittert vom Frost, vom schneidenden Hauch,
Aber rüstig geht es von dannen,
Und mein Herz wird frisch und wacker mein Aug',
Die Sehnen sich straffen und spannen.
Und sollen und müssen wir denn hindurch
Und, zerbrechen versteinerten Wahnsinns Burg,
So gilt es ein rauhes Ermannen!

Das Feld so stumm, die Straße so leer,
An den Hütten vorüber in Schweigen;
Doch aus einer glänzt schon ein Lichtlein her,
Vorschimmernd zwischen den Zweigen.
O ein Gruß, ein heißes Morgengebet
Für das Licht, das auf in den Hütten geht,
Wenn der Welt die Sonne soll steigen!

O du weißer holdſeliger Morgenſtern,
Lebewohl zu tauſendmalen!
Wie ein ſanftes Glück, das noch glänzte ſo gern,
Doch es bleicht vor gewaltigern Strahlen;
Bald, bald ſoll die Welt ja auferſtehn,
Schon ſind ja in rothen Gluten zu ſehn
Des Werdens heilige Qualen! —

— Und es kommt die Zeit, wer weiß wie fern,
Wo die Strahlen die Nebel verſcheuchten,
Und es funkelt des freien Lebens Stern
Im Grün, im thauigen Feuchten; —
Aber wir, wir ſterben im Morgenroth,
Das hervorbricht ſiegend durch Kälte und Tod
Mit dem kühn aufdämmernden Leuchten!

Dunkle Wellen.

Es ſchäumen fernher dunkle Wellen,
Sie ſteigen höher — Angſt und Graus!

Es grollt ein Sturm, ſie anzuſchwellen
Wie mit des jüngſten Tags Gebraus.
Da faßt ein Zürnen und Empören
Die Kinder dieſer blinden Welt;
Sie ſehen nur raſendes Zerſtören,
Das ihnen ihre Ruh vergällt.

Wir aber hören in dem Brauſen
Den Sturm des neuen Geiſts erwacht,
Und in der Bruſt ein wonnig Grauſen
Entgegenzittert ſeiner Macht.
Und wenn die Flut zu uns wird ſchwellen:
Dann ſtoßen wir das Boot vom Strand,
Und ſteuern jubelnd durch die Wellen
Entgegen dem gelobten Land!

Rückblick.

Ich bin auf breitem Weg gegangen,
Wie ihn uns führt die alte Welt;

Ich ſah Gewürm und giftige Schlangen —
Das hat mein Leben nicht vergällt.
Dem alten Glauben froh ergeben,
Hatt' ich ein ſchönes Wort gehört:
Das Wort vom Kreuz und ſeinem Leben,
Das alle Schlangen einſt zerſtört.

So ging ich hin in ſüßen Träumen,
Sah weißverſchleiert einen Stern,
Sah das Gewölk ſich roſig ſäumen
Und ſpürte Morgenluft von fern.
Und in des holden Sterns Geflimmer,
Im wunderbar verhüllten Glanz,
Träumt' ich des Glückes Roſenſchimmer
Und um die Stirn mir einen Kranz.

Doch heimgekehrt von Jugendwallen
Der Arbeit ernſte Luſt begann,
Ich trat in der Geſchichte Hallen
Und über ihren Bildern ſann.
Da hebt der Geiſt ſo kühn die Schwingen,
Da bebt ein edler großer Drang —

Doch ach, soll immer denn erklingen
Im Tode nur Triumphgesang?

Der Pfingsten Geistesfeuersprachen
Hab' ich in Andachtglut gehört,
Sah, wie die alten Tempel brachen,
Und ihrer Götzen Reich zerstört.
Doch in des neuen Geists Gestalten
Sah schaudernd ich den alten Zug,
Zurückgekehrt die Nachtgewalten
Und unversöhnt den alten Fluch.

Wohl neue Lichter liebend strahlten,
Wohl floß um Freiheit edles Blut,
Und Dichter und Propheten malten
Die neue Welt in reiner Glut;
Dann bluteten die alten Wunden,
Ein Ring der schweren Kette brach, —
Doch noch zur Ohnmacht starr gebunden
Die Welt im alten Banne lag.

Und wo die Todtenhallen enden,
Trat ich in der Lebend'gen Reich —:

Wohin, wohin um Troſt mich wenden?
Die finſtre Noth ſtarrt ewig gleich!
Wo ſeid ihr, ſüße Himmelsſagen
Von der Erlöſung Siegeswort?
Noch ſeh' ich Kreuze allwärts ragen —
Sind ſie der ew'gen Güter Hort?

O heil'ges Haupt voll Blut und Wunden,
Du trägſt noch heut der Menſchen Hohn!
Sie halten Dich an's Kreuz gebunden,
Geſchmückt mit einer Dornenkron';
Wenn ihre frommen Herzen ſchweigen
Bei Geiſtesmord und Menſchennoth:
Dein ſtummes Bild am Kreuz wird zeugen,
Daß längſt der Glaub' an Dich iſt todt!

Wohl muß Dein Kreuz und Deine Leiden
Ihr höchſter Hort, ihr Alles ſein;
Es iſt ein Bild, darin ſie kleiden:
Daß Du Dich niemals ſollſt befrei'n!
Wenn Du, erlöſt vom Kreuzesſtamme,
Zum Leben auferſtänd'ſt, o Held:

Du zündeteſt die Liebesflamme,
Richtend, vernichtend ihre Welt;
Die Welt, wo von den alten Sünden
Sich jede ärgſte göttlich lügt,
Wo ſich um's Kreuz die Schlangen winden,
An deren Gift die Menſchheit ſiecht.
Und gält' es Leben ſtatt der Lehren,
Dann würd' es endlich offenbar,
Ob Deines Geiſtes Brüder wären
Die von dem Thron und vom Altar.

O Stern, o Kreuz, o Morgenleuchten,
Wie ſeid ihr nun ſo fern, ſo weit!
Wohl mag ſich noch mein Auge feuchten,
Gedenkt es eurer Herrlichkeit;
Doch Dämm'rungsſterne müſſen bleichen,
Wenn Sonnenlicht den Tag erhellt,
Und nimmer geben alte Zeichen
Das Loſungswort zur neuen Welt.
Die Kreuzesfahnen nicht mehr wallen,
Sie rauſchen nur im Lied ſo ſchön,

Wenn wir durch der Geſchichte Hallen
Auf ew'ger Liebe Spuren gehn.
Wohl wird das Herz noch heiß entgegen
Dem edlen Schmerzensantlitz glühn, —
Doch wird um keinen Kreuzesſegen
Die junge Menſchheit betend knie'n.

Nicht Einer war von je erkoren,
Zu ſchenken was der Menſchheit fehlt, —
In Ungezählten ward geboren,
Was uns erleuchtet und beſeelt.
Was tauſend Geiſter liebend ſä'ten,
Reift zu der Einen Weltenſaat,
Und alle Helden und Propheten
Erſteh'n nur auf in unſ'rer That!

Poetenabſchied.

Zur Liebe waren wir geboren,
Und in uns war ein ſüß Vertrau'n:

Der Freiheit Reich, das wir erkoren,
Sei in dem Herzen leicht zu bau'n;
Dann müßten ſie zur That ſich heben,
Die Welt erobern unverweilt!
So traten hoffend wir in's Leben — —
Wie gründlich habt Ihr uns geheilt!

Wie man im ſich'ren Stübchen gerne
Die Frühlingsſtürme brauſen hört,
Wie man ſich freut aus ſich'rer Ferne
Am Meere, das ſich ſchön empört:
So ſah't auch Ihr uns gerne ſchwärmen,
Und mochtet Euer kühles Blut
Ein Weilchen immerhin erwärmen
An unſ'rer ſchön belebten Glut.

Nie ahntet Ihr auf jenen Wellen
Der Zukunft Geiſt, der drüber webt,
Und daß in jenes Sturmes Schwellen
Sich ein Erlöſungsruf erhebt!
Ein Schauſpiel iſt es Euch geweſen,
Im Leben ſah't Ihr vorgeſtellt

Was Ihr bisher nur erſt geleſen —:
Die Poeſie der neuen Welt.
Und wenn Euch Einer ſang in Schmerzen
Den Liebesheld, verhöhnt, geſchmäht,
Deß Geiſt nur noch in Ketzerherzen
Verklärt zur Freiheit auferſteht:
Das ſtimmte ganz mit Euch zuſammen,
Nun war er endlich ja bekehrt
Zu Euren kümmerlichen Flammen
Am halberloſch'nen Glaubensherd. —

Uns ziemt Verachten nicht, noch Haſſen,
Wir ſehn, daß Ihr nicht anders könnt;
Nur müſſen wir Euch jetzt verlaſſen,
Weil's allzuſchmerzlich in uns brennt;
Und zornig heiße Wünſche flehen:
Daß unſer Leben nicht verrinnt,
Eh' auch die Blinden endlich ſehen,
Daß unſre Flammen — Flammen ſind!

Eine Scene

aus dem

Trauerspiel „Julia.“

Von

Friedrich Hebbel.

Graf Bertram und Chriſtoph, ſein Bedienter, treten in einem Walde auf.

Gr. Bertram.

Nun, alter Chriſtoph, laß mich eine Stunde allein. Aber ganz allein, hörſt Du? Du weißt, ich kann Piſtolen abſchießen, wenn es im Gebüſch um mich her zu raſcheln anfängt. Ich habe Stunden, wo es mich empört, daß ich mich nicht vor Gott in irgend einen dunkelſten Winkel der Nacht zurückziehen kann, wo ich mein Auge ſchließe, weil es mich brennt, als ob von oben eins hinein ſchaute! Fort! Haſt Du das noch gehört?

Chriſtoph.

Ich gehe, Diſteln zu köpfen. Thäten Ew. Gnaden daſſelbe, ich ginge leichter. Eine Stunde? (zieht ſeine Uhr) Drei! Alſo bis vier!

Gr. Bertram.

Daß Du mir die Uhr nicht ſchiebſt, Alter! Du haſt es wohl ſchon gethan!

Chriſtoph.

Und wenn ich's that, ſo geſchah's — gnädiger Herr, ich ließ Sie noch nie an ſolchen Tagen allein, daß Sie des Abends nicht wieder Blut geſpien hätten. Trotzen ſollt' ich Ihnen, ſprechen: ich will nicht gehen! oder etwas Aehnliches, damit Sie über mich ergrimmten und Ihren finſtern Gedanken entriſſen würden! Und wenn ich's unterlaſſe, ſo geſchiehts wahrhaftig nicht, um meinen alten Rücken zu ſchonen. Der kann mehr vertragen, als Ihre Bruſt!

Gr. Bertram.

Pah! Als ob's ein Unglück wäre Blut zu ſpeien! Nur das iſt eins, nicht genug zu ſpeien! Und Du meinſt, das kommt von finſtern Gedanken? Ei, alter Narr, als

ob Du nicht recht gut wüßteſt, daß es vom Tanzen, Trinken, Schwärmen, Jagen, genug, von den angenehmſten Dingen der Welt gekommen iſt!

Chriſtoph.

Das erſte Mal!

Gr. Bertram.

Nun gut, all' dieſer genoſſenen Herrlichkeiten erinnere ich mich, wenn ich unter ſo einem alten kräftigen Baum liege, der ausſieht, als ob er der Erde die Auszehrung zuziehen könnte, weil er zu ſtark an ihren Brüſten ſaugt. Ich gedenke des brillanten Balls beim Miniſter, wo ich gegen Morgen meine Bruſt zum erſten Mal fühlte und wo ich nur um ſo ärger zu raſen anfing, weil ich ſie natürlich dafür ſtrafen mußte, daß ſie nicht von Eiſen war; ich vertiefe mich in die Wonnen jenes dreitägigen Kommerſches, wo mir zuletzt das helle Blut aus dem Halſe floß, und wo ich noch mit röchelnder Lunge ſo lange behauptete, es ſei rother Wein, bis ich ohnmächtig zuſammen ſank; ich — — o, Du weißt nicht wie einem Helden zu Muth iſt, wenn er auf ſeine Thaten zurückſchaut, und das herrliche Ziel, dem ſie ihn entgegen führten, in's Auge

faßt! Ich weiß, wenn ich bis zu dieſem Punkt komme, auf einmal wieder, wozu ich nütze bin; hab' ich denn nicht vortrefflichen Miſt aus mir gemacht? Hab' ich den Elementen, die Dich und Deinesgleichen gewiß nicht ohne Magenweh verdauen können, nicht wacker vorgearbeitet? Wird ein Baum, wie dieſer hier, nicht vielleicht, wenn ich ihn dünge, noch einen letzten Schuß thun, ſo übermüthig keck, daß die Himmelsdecke erſchrocken um tauſend Meilen weiter zurückweicht, damit der ſchöne blaue Atlas, womit ſie ausgefüttert iſt, nicht Schaden nehme an irgend einem ſcharfen Zweig? – Denn, daß ein ſolcher Baum mir das Holz zum Sarg hergeben ſollte, daran iſt, obgleich er ſein Alter ſchon nach Jahrhunderten zählt, nicht zu denken, ich fragte neulich einen, dem ich zu Füßen lag, aber der fing unwillig den Kopf zu ſchütteln an und warf mir zur Antwort ſein grünſtes Blatt in's Geſicht!

Chriſtoph.

Ja! So ſprechen Sie und ich ſoll gehen!

Gr. Bertram.

Nun ſo bleib, alter Narr, aber nimm Dich in Acht,

ich werde Dich quälen! Sag' mir doch, Chriſtoph, wie alt bin ich?

Chriſtoph.

Ja, das weiß ich, wie's Kirchenbuch! Es war zu Weihnacht —

Gr. Bertram.

Ich bin als Weihnachtsgeſchenk geboren, ich weiß. Aber wie alt?

Chriſtoph.

Ihre gnädige Frau Mutter — Gott hab' ſie ſelig — —

Gr. Bertram.

Zur Hölle iſt ſie wenigſtens nicht verdammt, ihren Sohn ſieht ſie nicht verweſen. Ich weinte, als ſie ſtarb — wie lächerlich! Aber noch einmal, wie alt?

Chriſtoph.

Nun, du mein Gott, fünf und dreißig.

Gr. Bertram.

Jahre oder Jahrhunderte?

Chriſtoph.

Ei, da Sie ſo ſcherzhaft ſind, wie Sie wollen, gnädiger Herr!

Gr. Bertram.

Also Jahrhunderte? Nun, da kommt's aus! Ist mir doch zu Muthe, als wüchsen aus meinem Fleisch die wüsten Disteln und Brennnesseln schon heraus, die sich auf meinem Grabe brüsten werden — ich brauche mich nur nach Art der Todten auf den Rücken zu legen und die Augen zu schließen, so hab' ich ein Gefühl, als ob ich ein wucherndes Beet voll Kirchhofunkraut wäre, das neigt und beugt sich gegeneinander: auch schon da, Frau Muhme? und ein kalter Wind bläs't hindurch! Bah, wie sollt's anders sein! Wer mit Friedrich Barbarossa vor Mailand lag, wer mit dem Hunnen-König kämpfte und ihn dreimal' aus dem Sattel hob, der braucht sich nicht zu schämen! Damit vertheidigte ich mich neulich im Traum gegen Einen, der mir Nasenstüber gab und mich dabei ausspottete, weil mir der Arm, den ich zur Abwehr gegen ihn erheben wollte, am Leibe hängen blieb, als hätte ich ihn von einem Leichnam geborgt. Ich hielt ihm meinen Antheil an jeder berühmten Heldenthat der letzten zwei Jahrtausende entgegen, ich beschrieb ihm die Wunde, die ich dem Richard Löwenherz im linken Bein über

dem Knie beigebracht, ganz genau, ich fragte ihn zuletzt triumphirend, ob's genug sei und ob ich mich erschöpft fühlen dürfte. Er zog ab, wie Einer von einem Todten abziehen mag, an dem er im Rausch gefrevelt hat, weil er ihn für einen Faulpelz hielt, er war zufrieden gestellt, ich war es selbst und legte mich auf die andere Seite, mir war wirklich, als ob ich die Zeit mit meinem dünnen Ich schon so viele Jahrhunderte, als ich Jahre zähle, gefüttert und ihr doch noch für den nächsten Tag ein kleines Frühstück aufgehoben hätte. Und wahrlich, wenn ich dieß Alles nicht wirklich gethan habe, so kann die Ewigkeit, und kriecht sie ihren Ring bloß meinetwegen noch zehn Mal aus, keine Entschuldigung dafür ausfinden, daß ich bin, was ich bin.

Christoph.

Gnädiger Herr, wollen Sie mir nicht zürnen, wenn ich ein Wort — Sie können ja, so schnell Sie wollen, halt's Maul! sagen.

Gr. Bertram.

Du willst Dich für das Zuckerwerk bezahlt machen, das Du, als ich noch ein Bübchen war, für mich stahlst.

Ich erinnere mich, Du kamſt einmal ſelbſt in den Verdacht der Näſcherei und mußteſt von der Beſchließerin eine lange Rede über einen ſehr ſchnöden Text anhören. Dein Geſicht — Alter, ſieh noch einmal ſo aus, vielleicht werd' ich auf einen Augenblick wieder Knabe. Nun gut, ſprich, ich bin in Deiner Schuld!

Chriſtoph.

Die Krine, die! Nun alſo, gnädiger Herr — das müſſige Umherziehen in der Welt thut Ihnen nicht gut! Warum — Sie ſind ſo klug, können den ganzen Tag ſprechen, ohne dieſelbe Sache zwei Mal zu ſagen, reden in jedem neuen Lande mit einer neuen Zunge, bon jour, bon giorno, als ob Sie in Jeruſalem die erſten Pfingſten mit gefeiert hätten — warum — ich weiß ja, wie oft Ihr Herr Onkel Ihnen ein Amt angeboten hat, noch letztes Neujahr, wenn nicht ſeitdem ſchon wieder, warum nehmen Sie keins an? Er nimmt's ſo übel, wie Unſereiner, wenn wir einen guten Bekannten zum Miteſſen einladen und er danke! ſagt, und — ja, Ew. Gnaden, das glauben Sie nur, Beſchäftigung — — Hätte ich nicht immer für Sie zu thun und zu ſorgen gehabt, ich wär' auch ein

Melancholikus geworden, wenn das nicht ein Hochmuth von mir iſt, denn es ſteckt auch in mir noch ein andrer Kerl, als bei Sonnenſchein aus dem Fenſter ſieht — wenn's regnet, kriecht er aus, wie die Würmer, aber dann klopf' ich einen Rock aus und das wirkt, als ob ich mich ſelbſt ausklopfte. Ein Amt — —

Gr. Bertram.

Ich habe ein Amt — ich lebe!

Chriſtoph.

Dies Amt haben wir Alle!

Gr. Bertram.

Für Euch iſt's eine Freude, ein Spaß, für mich ein Geſchäft, das ich nicht aufgeben darf, obgleich ich banquerott bin, weil mir ſcheint, daß ich's für fremde Rechnung führe! Pah, Du weißt viel davon, was vorgefallen war, als ich Dich jenen Abend von zwei Piſtolen, die auf dem Tiſch lagen, die eine aus dem Fenſter abfeuern hieß!

Chriſtoph.

Das war mein Meiſterſchuß! In Nacht und Nebel hinein und doch was getroffen. Der Rabe trappt noch jetzt mit zerſchoſſenem Flügel herum auf dem Hof!

Gr. Bertram.

Damals fragt' ich an — (für ſich) Aber: Nein! war die Antwort! O, welch ein Tag! Es war der erſte nach meiner Geneſung! Vor dem Weinſtock unter meinem Fenſter, der mich mit ſeinen ſchwellenden Trauben zu höhnen ſchien, vor der aufblühenden Schönheit des Gärtnerkindes, das mir einen Strauß brachte, vor Allem, was mir lebenbietend und lebenverſprechend entgegen trat, fühlt' ich mein Nichts; wie eine vom Wind aufgeblaſene Menſchenhaut mit verklebter Wundritze kam ich mir vor! Es war Abend — wozu ſoll es wieder Morgen für Dich werden? dacht' ich und griff nach der Piſtole. Aber da packte mich ein anderer Gedanke. Haſt Du nach einem ſolchen Leben denn auch das Recht auf einen ſolchen Tod? Und neben die erſte mit der Kugel, legt' ich die zweite ohne die Kugel und rief: Entſcheidet, ihr dort oben! Nun ein Gang durch's Zimmer, ein Griff auf's Geradewohl, den Hahn aufgezogen, die kalte Metallröhre an die Schläfe geſetzt und abgedrückt — — Ha, ich lebe noch — (laut) Chriſtoph, feure die da durch's Fenſter ab!

Chriſtoph.

Längſt geſchehen, gnädiger Herr!

Gr. Bertram.

Ich glaube immer allein zu ſein!

Chriſtoph.

Könnt' ich ihn doch auf andere Gedanken bringen! Friſch drauf los! Auch der Aerger wird ihn zerſtreuen! — Und wenn's denn mit dem Amt Nichts iſt, Ew. Gnaden könnten auch heirathen! Heraus iſt's, wie der eingeroſtete Schuß aus der Büchſe, die er verdarb!

Gr. Bertram.

Nicht wahr, Alter, es müßte reizender ſein, in den Armen eines ſchönen Mädchens zu verweſen, als im Grabe! Für ein ſtaubiges Leichenkiſſen eine ſchwellende Bruſt, die den Schlummernden wiegte, und milde ſanfte Augen, die ſtatt kalt blinkender Sterne auf ihn herabſchauten, vielleicht gar auch ein Finger, der mit überwundenem Ekel den erſten Wurm zurückſchnellte — welch' ein Tauſch! Aber, wie ich darüber denke, könnteſt Du wiſſen, Du haſt geſehen, mit welchem Entſetzen ich floh, als jenes unglückliche Kind — unglaublich iſt es mir, unglaublich, es heißt ja doch,

daß ein Kainszeichen ſtammt! Und doch, ich darf nicht hoffen, daß ich mich getäuſcht habe! Genug, wir ſind jetzt zweihundert Meilen von ihr entfernt!

Chriſtoph.

Ja und ſie — ei, was weiß ich alter Eſel davon, aber dafür bin ich Bürge, wenn ihr die Ohren klingen, ſo ſagt ſie jedes Mal zu ſich ſelbſt: nun ſpricht Einer von mir und der Eine — jetzt geſchah's ja auch!

Gr. Bertram.

Du meinſt, dieß Kind hätte einen Menſchen wie mich, nicht über den erſten Zeiſig, den man ihr im Frühling fing, wieder vergeſſen?

Chriſtoph.

Nein, ſo wenig, als den Zeiſig über Ew. Gnaden, wenn ihr einer davon geflogen wäre! Solche alte finſtre Schlöſſer im Norden, ei, ich bin ja ſelbſt ſo in der Einſamkeit aufgewachſen und weiß, wie die Menſchen da ſind, die pflücken keine Roſe, die nicht nachher in die Bibel gelegt und getrocknet würde und wenn ein Mädchen — vornehm und gering, ſie ſind ſich Alle gleich! Nun, das war eine Grafentochter, und da Ew. Gnaden nun einmal

ſolche Scrupel haben — gut, gut! Aber es giebt auch Andere, arme —

Gr. Bertram.

Und die, meinſt Du, darf man ruhig mit dem goldnen Ring an einen Leichnam ketten, die darf man — — nein, bewahre mich Gott in Gnaden vor einer Großmuth dieſer Art, erwecke er in mir, wenn er mich nicht anders davor ſchützen kann, noch jetzt den Ahnenſtolz meines Urgroßvaters, der einmal als Jüngling, wie er von einer Mesalliance hörte, erklärt haben ſoll, er werde eher um eine Löwin oder Bärin werben, als um eine Venus aus dem Bürgerſtande. Ich ſcheue die Mißheirathen nicht ſo ſehr, wie er, aber die zwiſchen Leben und Tod ſcheue ich allerdings, denn ſie iſt die Mutter der Geſpenſter!

Chriſtoph.

Um eine Bärin! Das war der wilde Herr mit der Reiherfeder auf dem Hut, deſſen Naſe man nicht mehr ſieht, weil die Mäuſe ſie aus ſeinem Portrait herausgefreſſen haben — natürliche Folgen davon, daß man die Katzen zu gut bei uns füttert. Ich hab's tauſend Mal

gesagt, wenn ich hinter die Treppe kukte und die zinnerne Schüssel stehen sah, die immer voll war!

Gr. Bertram.

Jetzt geh zum Wagen, Alter, ich folge, es wird kühl!

Christoph.

Kühl? (für sich) Ja wohl in Gedanken! Ich kann's mir recht lebhaft vorstellen, wie angenehm es jetzt bei uns zu Lande von der See her weht! Aber hier wo die Eier nur so lange frisch sind, als die Henne sie noch nicht gelegt hat — — Gott, Gott, wie glücklich werde ich mich fühlen, wenn ich keine Orangen und Citronen mehr sehe, außer wo sie hingehören, am Weihnachtsabend in der Punschterrine oder auf der Bratenschüssel im Maul eines Eberkopfes! — Soll Paul näher heranfahren? Ich glaube, daß er's kann!

Gr. Bertram.

Nein!

(Christoph ab.)

Gr. Bertram (allein).

So ist's, Jammermensch, so ist's! Bilde Dir nicht ein, daß Du Dich zu tief herabsetzen kannst! Du bist

ſolch ein Aber der Menſchheit das ſie knirſchend hinzugefügt, wenn ſie ihre Cäſaren und Napoleone aufgezählt hat. Ha, Thaten! Haſt Du nicht einſt von Thaten geträumt? Aber Du meinteſt, die Zeit erlaube keine, als ob's nicht auch eine wäre, ſich bereit zu halten, und nun machteſt Du's, wie ein ſchlechter Soldat, der ſich auf ſeinem Poſten langweilt, Du verſpielteſt Deine Waffen! Schander! Schander! Wie ſtündeſt Du da, wenn Du jetzt gerufen würdeſt! Und dennoch könnt' es kommen, denn die Erde bebt in ihren Feſten, und es wird ſo ſchwer ſein, ſie an Ketten zu legen, als in der Donnerwolke, die finſter und geladen über ihr ſchwebt, die Blitze mit einer hinauf geleiteten Spritze auszulöſchen! — — Und wenn das Auge eines Mädchens freundlich auf Dich blickt, ſo mußt Du das Deinige ſchließen und vor ihm zurückweichen, denn nie darfſt Du eins zum Weibe machen, Dein eigner Sohn würde Dich dafür auf Piſtolen fordern! Was bleibt Dir? Nichts als die Hoffnung, daß es vielleicht noch irgendwo ein Loch in der Welt gibt, wo ein Kerl, wie Du, der nur noch Ding iſt, hingeſteckt werden kann, wie ein Fetzen in einen Fenſterriß, Nichts, als ein Nach-

ſpringen in's Waſſer, wenn ein Trunkenbold hinein fiel, um ihn zu retten, oder, wie's Dir ging, als Du's that'ſt, und ſelbſt unterſankſt, von ihm gerettet zu werden, Nichts, als — (man hört Stimmen) Menſchen! Ich kann keine ſehen! (ab.)

Ein Tag
in der gräflichen Familie.

Eine Dorfgeſchichte aus Böhmen.

Von

Fritz von Mannhardt.

1

Louiſe, die neue Gräfin von Plankenberf, erwachte. Es war der erſte Morgen nach der Hochzeit. Ihre erſten Blicke fielen in eine kleine unſaubre Stube, deren Wände von alten verblichenen Tapeten bedeckt waren. Ueber dem Bette hing ein verwahrloſtes Gemälde, eine nackte, mythologiſche Szene darſtellend. Das übrige Meublement beſtand aus den nothdürftigſten Gegenſtänden. Stühle von verſchiedener Façon zeigten die Spuren ehemaliger Pracht. Eine ſchwere, eiſerne Kommode, im Innern von Spinnweben bedeckt, ſtand weit offen. Auf dem Boden lagen die eleganten Reiſekoffer der jungen Gräfin, den feinen,

geſtickten Handſack hatte eine ungeſchickte Hand auf den Spucknapf geworfen. —

Louiſe hielt die Hand über die Augen und ſank wieder in die Kiſſen zurück. — Sie glaubte zu träumen.

Es war nicht möglich! Vor wenigen Stunden hatte ſie noch an der glänzenden, reichen Hochzeitstafel geſeſſen. Die Elite der eleganten Welt war in den Salons ihres Oheims verſammelt. Alles drängte ſich um die glückliche Braut und pries abwechſelnd ihre Wahl und ihre Toilette. Der alte Banquier, ihr Oheim, hatte ihr noch beim Abſchiede vor den Augen der ganzen Geſellſchaft ein prachtvolles Kollier umgehängt und die Gräfin Pr.., eine entfernte Verwandte ihres Gemahls, küßte ſie auf die Stirne und nannte ſie ganz vertraulich: meine liebe Louiſe, theure Kouſine. Wie hatten ſich die Hausleute ihres Oheims tief vor ihr gebückt; die Worte „Frau Gräfin, gnädigſte Frau“ tönen ihr noch heute ſchmeichelnd im Ohr! — Sie hoffte in jedem Augenblicke mit dieſem neuen, glänzenden Titel geweckt zu werden. —

Aber es blieb Alles ſtill; die hübſche Kammerfrau, die ſie ſchon Monate vorher geträumt hatte, kam nicht, der

Frau Gräfin Lever zu beſorgen. Im Erdgeſchoſſe hörte ſie Thüren auf- und zuſchließen und das Klappen von ſchweren Holzſchuhen überzeugte ſie, daß das Geſinde bereits wach ſei.

Ein eigenthümlich banges Gefühl überkam die junge Frau. Mit einem raſchen Sprunge verließ ſie das Lager und eilte an's Fenſter, um ſich die Umgebung des „Schloſſes", wie der Graf ſeine Wohnung zu nennen pflegte, anzuſehen.

Es war trübes Wetter. Der Wind trieb einzelne heftige Regentropfen an die Scheiben des Gebäudes. Abwechſelnde Felder, wo nach dem Schnitte das Stroh in großen Bünden zuſammengetragen war, einzelne Höfe und ſchlechte Hütten, in einiger Entfernung die Landſtraße, auf welcher ſich in langſam ſchleppendem Zuge hochbepackte Laſtwagen fortbewegten, in der Nähe des Schloſſes mehrere elende Bauernhütten, eine Partie Weiden um eine Waſſerpfütze, worin ſich Kinder, Gänſe und Enten herumtrieben, endlich funfzig Schritte davon eine kleine Waldung — dies waren die Naturreize, welche die Landſchaft und die Beſtandtheile des gräflich Plankendorfſchen Gutes vor Louiſens Augen bildeten.

Die Gräfin ſtrich ſich das Haar aus der Stirne und blickte einige Minuten ſtarr hinaus in dieſe troſtloſe Gegend.

Nach und nach ſtahl ſich eine Thräne aus ihrem Auge und fiel heiß auf den nackten Arm. Louiſe ſchreckte auf. So hatte ſie nicht gedacht, den erſten Morgen ihrer Ehe zu begrüßen! —

Die erwartete Kammerfrau erſchien nicht, auch war keine Klingel in der Stube zu bemerken. Die junge Frau mußte ſich nun bequemen, die Morgentoilette eigenhändig anzulegen. Ich will mir dieſe Leute hier ſchon dreſſiren, dachte ſie und wählte die eleganteſte robe de chambre, die ſich unter der neuen Ausſtattung befand. Die Schloßbeamten ſollten die neue Gebieterin das erſte Mal in ſtandesmäßiger Tracht kennen lernen. Louiſe hatte ſich dieſe Stunden ſchon lange herrlich ausgedacht: wie ſie unter die Leute treten und alle huldvoll begrüßen, ja, bei einzelnen Höhergeſtellten nach deren Geſchäften und Privatverhältniſſen ſich erkundigen, kleine Geſchenke vertheilen und dann Alle mit der Verſicherung ihrer Gunſt entlaſſen wollte. Die reiche Banquiersnichte hatte ſich ſeit ihrer

Verlobung mit dieſem Gedanken ganz vertraut gemacht. Der kleine Ehrgeiz ihrer hohen Stellung war ſtark genug geweſen, ſie gegen viele Eigenſchaften ihres Gemahls nachſichtig zu machen.

2.

Nach einiger Zeit ließen ſich weibliche Tritte auf dem Gange vernehmen. Die Gräfin öffnete ſchnell die Thür. Statt der ſehnſüchtig erwarteten niedlichen Dienerin ſtand ein wohlbeleibtes Frauenzimmer vor ihr, deren nachläſſiges Negligee und gemeines, doch gutmüthiges Geſicht einen ſehr unangenehmen Eindruck auf Louiſen machte. Wie erſtaunte ſie erſt, als das fremde Weib ihr um den Hals fiel und ſie mit den zärtlichſten Ausdrücken begrüßte.

Aber, um Gotteswillen, was will Sie denn von mir? rief Louiſe, empört über dieſe Familiarität.

Wie, Du kennſt mich nicht? Hat Dir Wilhelm nicht von mir erzählt, liebe Louiſe? Ich bin ja Deine Schwägerin, die gute Betty, wie mich die Leute im Hauſe nennen. Dabei lachte die gute Betty laut auf wie ein Kind.

Die Gräfin ſah ihre Schwägerin mit groſſen Blicken an.

Sie — Sie ſind alſo die ältere Schweſter des Grafen? fragte ſie endlich nach langem verlegenen Schweigen.

Zu dienen, ich bin die Gräfin Babette Plankendorf, erwiderte Betty und machte ſelbſtgefällig einen tiefen Knix.

Holla, ſchon Alles wach da oben, rief ein junges Mädchen, das mit aufgelöſtem Haare in ſchnellen Sätzen die Treppe heraufkam. Die ſchlanke Taille und die Hälfte des weißen Unterrocks bedeckte ein dunkler Männerpaletot.

Louiſe erkannte in dieſer Verkleidung die luſtige Baronin.

Wie, Selma, Du hier auf dem Schloſſe? rief ſie freudig überraſcht.

Freilich, freilich, liebe Freundin, ich wollte Dich hier begrüßen und ſehen, wie Du Dir hier gefällſt.

Und wo iſt denn die Gräfin Joſephine? fragte Louiſe.

Die Gräfin Joſephine, erwiderte die junge Baronin lächelnd, indem ſie den noblen Ton, in welchem Louiſe fragte, parodirte — **Comtesse Josephine**, dero erlauchte

Schwägerin, befinden ſich eben im Kuhſtall. Wollen mir Frau Gräfin Ihren Arm erlauben, ſo können wir unſere verehrte Freundin in ihrer angenehmſten Morgenbeſchäftigung überraſchen.

Mit dieſen Worten zog Selma die junge Frau mit ſich fort, die Treppe hinab und über den ſchmutzigen Hof bis an ein niedriges Hintergebäude. Dort ſtieß ſie eine kleine Thüre auf und ſchob die Freundin, ohne viel zu fragen, in den Kuhſtall.

Pepi, die Frau Gräfin wünſcht Dir eine Viſite abzuſtatten, rief die Baronin ſcherzend.

Eine ſchlanke weibliche Geſtalt erhob ſich vom Melkſchemel. Der Anzug derſelben war nichts weniger als reizend. Ein buntes, ſeidenes Kopftuch nach hinten in einen Knoten gebunden, ein dunkler Schlafrock und ein Paar große Holzſchuhe gaben der Gräfin Joſephine ein ſo verändertes Ausſehen, daß Louiſe in dieſer Geſtalt gar nicht die leichtfüßige Tänzerin wieder erkannte, die ſie ſo oft auf den Geſellſchaftsbällen in der Stadt geſehen hatte.

Ach Louiſe, liebe Louiſe, grüß' Dich Gott, rief Jo-

ſephine aus und eilte, etwas verlegen über die ſonderbare Situation, die Schwägerin zu umarmen.

Aber — Joſephine — Ihre Hände — hier im Kuhſtall! — meine **robe de chambre!**

Selma brach in ein ſchallendes Gelächter aus und Joſephine erwiderte in einem ganz natürlichen und naiven Tone: Warum ziehſt Du auch ſo feine Kleider bei uns an? — —

In dieſem Augenblick wurde im Halbdunkel hinter der Stallthüre ein männlicher Arm bemerkbar, der Joſephinen ein Batiſttuch zuſteckte.

Selma's Muthwille benutzte dieſe Gelegenheit zu einer neuen Ueberraſchung und lehnte die halbgeöffnete Thüre noch weiter zurück.

Ein junger Mann im eleganten Quäker mit Vatermördern und Manſchetten wurde von der Tageshelle beleuchtet. Die blaſirten Züge ließen den Kreisamtsſekretär, Herrn von Virkheim, erkennen, in frühern Jahren einer der größten Dandy der Reſidenz, ein ehemaliger Verehrer Louiſens. Dieſe ſchlug erſtaunt die Hände zuſammen, ein lautes, gedehntes Ah! entſtrömte ihren Lippen. Der Kreis-

amtssekretär erwiderte diese Aufmerksamkeit mit einer stummen eleganten Verbeugung. Dann sagte er in seinem gewöhnlichen schleppenden Tone: „Es freut mich sehr, Frau Gräfin, das Vergnügen Ihrer Gesellschaft zu haben, die Landluft wird uns Städtern sehr wohlthun."

Selma unterbrach alle ferneren Erklärungen, indem sie Louisen wieder unter den Arm nahm und mit einem fröhlichen: allons enfants de la patrie, le jour de gloire est arrivé nach der Wohnung zuging.

Gräfin Josephine folgte in Begleitung des Kreisamtssekretärs.

3.

Beim Frühstück traf Louise noch die Baronin Weinberg, Selma's Mutter, welche die junge Frau in gewohnter gemessener Weise begrüßte. Doch that Louisen heute die aristokratische, affektirt kalte Art der Baronin wohl, besonders da sie nebst Herrn v. Birkheim die Einzige war, welche die Etikette in der Anrede und Conversation aufrecht hielt.

Gräfin Betty trug eigenhändig den Kaffee in einer

großen Kanne auf. Ihr folgte eine derbe Küchenmagd mit dem nöthigen Geschirre (Louise konnte hier unmöglich den Ausdruck service anwenden) und ein kleiner barfüßiger Junge brachte nach einiger Zeit auf wiederholtes Verlangen einen Krug Wasser mit Gläsern.

Der Graf war ebenfalls herabgekommen. Er wich sichtbar jeder intimeren Unterhaltung mit seiner Gemahlin aus und empfahl sich bald, indem er vorgab, in der nahen Kreisstadt einem „Kameraden" (Graf Wilhelm war Officier in der Armee) eine Ehrenschuld übertragen zu müssen. Er werde erst gegen Abend wiederkommen — die Schwestern mögen Louisen indessen bei der Einrichtung des Hauswesens behülflich sein, setzte er lakonisch hinzu und entfernte sich. Louise war, seitdem sie das Schlafgemach verlassen, durch die neuen, unerwarteten Erlebnisse so betäubt, daß sie keinen Versuch wagte, den Grafen zurückzuhalten. Sie blieb stille sitzen. Die Kehle war ihr wie zugeschnürt, da sie die Kränkung in sich niederkämpfen mußte. In ihrer Seele tauchten alle die reizenden Bilder auf, welche sie sich seit vielen Monaten von ihrem Eheleben ausgedacht und gegen die ihr nun diese gemeine Wirklich-

keit, wie ein unbehaglicher Traum, wie ein düſteres Ammenmährchen vorkam. Selma neckte und ſcherzte fort. Ein glückliches Temperament, eine wahrhaft ariſtokratiſche Leichtigkeit, das Leben zu faſſen und zu genießen, eine natürliche, unerſchöpfliche Koketterie führte die junge Baronin über alles Ungemach der Verhältniſſe, über alle Klippen der ſteifen Etikette hinweg. Jede neue Lebenslage gab ihrem Muthwillen Stoff, ſich mit Humor und einer feinen, ihre eigene hohe Abkunft belächelnden Ironie über die Lage ſelbſt luſtig zu machen. Selma's Geiſt war vollſtändig emancipirt; aber ihre lebhafte Fantaſie feſſelte ſie noch an manchen Glanz und Flitter im Leben.

Siehſt Du, liebe Louiſe, fuhr die junge Baronin in ihrem unverſiegbaren Plauderſtrome fort, wir führen hier ein ganz famöſes Leben; Du wirſt finden, daß Plankendorf ein wahres Feenſchloß iſt. Hier die Fee Joſephine haſt Du heute bereits in ihrem Zauberkreiſe überraſcht. Die gute Fee Betty ſchwebt immerwährend Treppe auf und ab, von einer Stube in die andere, vom Keller bis unter's Dach und ſucht Alles in einer gewiſſen poetiſchen Unordnung, in einer fortdauernden Bewegung und Unruhe zu

erhalten. Ihr hoher Schwung wird blos durch die großen hölzernen Klappſchuhe und ihre zu ſehr entwickelte irdiſche Natur gehemmt. Meine Fee Mama läßt ungeſtört ihre Klagen und Seufzer über die Schlechtigkeit dieſer Welt, beſonders der jungen, ertönen. Dann ſchöpft ſie aus Matthiſon und Hölty neuen Troſt, (Du kennſt doch auch das Lied: „Es war ein ſchöner, ſchöner Traum") und ſtrickt täglich einen neuen Strumpf zu Ende. — — — —

Hier unterbrach die Baronin ihre Tochter durch einige ſehr ernſthafte Sentenzen, meinte, daß Selma kein Gemüth hätte, ſonſt würde ſie auch mit ihr in die Klagen über die Herzloſigkeit der jetzigen Welt einſtimmen müſſen, und für Matthiſon hätte das Mädchen keinen Sinn, weil es nicht für die hohe platoniſche Liebe ſchwärme. Ueberhaupt, ſetzte ſie ihr **ceterum censeo** hinzu, kann ich den Leichtſinn nicht begreifen, mit dem Du über die ernſthafteſten Gegenſtände Deinen Scherz treibſt!

Dieſe Reden brachten aber Selma nicht im Geringſten aus ihrer heitern Laune. Sie warf blos der Gräfin Joſephine, welche das Lachen mit der Hand verbarg,

einen Blick des Einverſtändniſſes zu und fuhr dann fort, als ob gar Nichts dazwiſchen gefallen wäre:

Du mußt jetzt auch Schießen und Jagen lernen, Louiſe. Ich will Deine Lehrerin ſein. Sieh, zuweilen nehme ich eine Büchſe auf die Schulter und gehe in Begleitung dieſes Endymion (ſie zeigte lächelnd auf den Kreisamtsſekretär) in den Wald. Hohes Wild giebt es da freilich nicht und das niedere dürfen wir nicht ſchießen, ſonſt läßt der Herr Verwalter die werthen Gäſte der gräflichen Familie einſtecken. Aber wir begnügen uns mit Spatzen und Sperlingen oder ſchießen in die Scheibe. Manchmal duelliren wir uns auch, nicht wahr, Pirkheim?

Der Sekretär wußte auf dieſe Bravade der jungen Dame, die ihr adeliges Blut gern in derlei Paſſionen und Gelüſten geltend machen wollte, nur mit einem ſchwachen Kopfnicken zu antworten. In Wahrheit hatte ihm Selma ſchon mehrmals mit der Flinte bedeutende Angſt gemacht.

Nachmittags reite ich zuweilen aufs Feld hinaus, (Du wirſt den alten Ackerſchimmel bald kennen lernen, es iſt ein gutes Thier, aber ſehr ſteifbeinig) und beſuche den Grafen Oskar, der den ganzen Tag dort bei den Knechten

zubringt. — — Ach, einmal hatte ich eine köſtliche Affaire! Ein Bauerlümmel wollte mich nicht über ſein Feld reiten laſſen. Es war ein hübſcher Menſch mit gutmüthigen, blauen Augen. Er bediente mich jedoch nicht mit ſehr ſchmeichelhaften Worten. Was war zu thun? Ich mußte mich aufs Bitten legen, einige — — —

Ich glaube gar, Du haſt mit ihm kokettirt, unterbrach hier Joſephine lachend, indem ſie mit dem Finger drohte.

Nun ja, ein klein wenig; ein paar ſchmachtende Blicke brachten ihn zur Vernunft. Ich verſprach ihm gelegentlich einen Kuß und der gute Junge entließ mich mit einem freundlichen Gruß und Handſchlag.

In dieſer Weiſe plauderte Selma fort und brachte eine Reihe von kleinen Abenteuern, komiſchen Schilderungen, pikanten Anekdoten aus ihrem eigenen und der nächſten Bekannten Leben vor.

Louiſe hörte nur mit halbem Ohr; ſie ſaß ſcheinbar aufmerkſam da, aber ihre Gedanken waren zu ſehr durch ihre neue ſonderbare Lage beſchäftigt. Zuweilen horchte ſie auf die ſentimentalen Einwürfe der alten Baronin, die wie Unkenrufe in die heitere Welt Selma's hineinfielen.

Ja die Gräfin war in dieſem Augenblicke ſelbſt geneigt, an Selma's gutem Herzen zu zweifeln. Die überſprudelnde Laune des Mädchens contraſtirte zu ſehr mit ihrer eigenen Stimmung und mancher harmloſe Scherz der jungen Freundin erſchien ihr wie eine bittere Satire auf die nächſten Verhältniſſe.

Auch war Louiſen das derbe, unanſtändige Lachen, in welches die Gräfin Joſephine mit ihrer tiefen, heiſern Altſtimme bei jeder Wendung in Selma's Worten ausbrach, noch nie ſo aufgefallen, wie heute. Am unerträglichſten jedoch ſchien ihr das Benehmen des Herrn v. Birkheim. Er ſaß die ganze Zeit über mit nonchalanter Nachläſſigkeit in einem Lehnſtuhle hingeſtreckt, ſprach ſehr wenig und mit „fatiguirter“ Stimme und verzog nur dann ſeine dünnen Lippen zu einem leiſen Lächeln, wenn man eine beſonders mediſante Bemerkung über einen ſeiner ehemaligen Salonfreunde fallen ließ. Die gänzliche Leidenſchaftsloſigkeit und Lebensſattheit, die er, verbunden mit einer auffallenden Eleganz in der äußern Erſcheinung, als ein beſonderes Zeichen von Nobleſſe zur Schau trug, hatte gerade in dieſer anſpruchsloſen Geſellſchaft etwas Ver-

leyendes. Je weniger ſich die Menſchen durch ihre wahrhaft unglücklichen Verhältniſſe beengt fühlten, deſto mehr mußte Herr v. Pirkheim durch die verzweifelte Art, wie er durch das Uebermaß ſeines Glückes gedrückt ſchien, auffallen. —

So ſah Louiſe plötzlich alle dieſe Geſtalten in einem veränderten Lichte. Sie glaubte, dieſe Menſchen früher, in Geſellſchaften, nicht nach ihrem wahren Werthe beurtheilt zu haben und fühlte nicht, daß ſie überhaupt erſt ſeit wenigen Stunden über den wahren Werth der Menſchen zu urtheilen anfing.

4.

Gräfin Betty hatte ſich bald nach dem Frühſtück wieder entfernt.

Nun hörte man ihre Stimme auf dem Hausflur im heftigen Streite mit einem Manne. Das Wortgefecht wurde immer ſtärker. Endlich konnte man deutlich Betty ſchluchzen und weinen hören, während ihr Gegner mit einer rohen Strenge zu ſchelten fortfuhr.

Selma hatte ſich anfangs in ihrem Redefluſſe nicht ſtören laſſen. Sie ſchien derlei Störungen hier gewöhnt zu ſein und gar nicht mehr zu beachten. Als es aber zu bedeutend wurde und ſelbſt Joſephine Unruhe zeigte, brach ſie halb ſcherzend, halb unwillig darüber, unterbrochen zu werden, in die Worte aus: Aha, nun geht wieder der Lärmen los! Ich bitte Dich, Joſephine, ſieh, daß Du dieſen ſchrecklichen Menſchen fortbringſt! Dann fuhr ſie, nachdem Joſephine hinausgegangen war, zu Louiſen gewendet, fort: Ach, liebe Freundin, Du kennſt noch gar nicht den Tyrannen von Plankendorf? Es iſt der Gutsverwalter, ein alter, heimtückiſcher Tropf, der uns alles Mögliche in den Weg legt. Nicht einmal ungeſtört ſchwätzen läßt er uns, der Böſewicht! Den mußt Du Dir vom Halſe ſchaffen, Louiſe. Ich begreife nicht, warum ſich die Leute hier ſo ſehr von ihm tyranniſiren laſſen? Indeſſen kehrten die beiden Schweſtern zurück. Betty ſtellte ſich mit verweinten Augen ans Fenſter und ſchluchzte noch eine Weile leiſe in die Schürze hinein. Die jüngere Schweſter ſchien nun ſelbſt etwas verlegen, als ſie die Unruhe in Louiſens Geſicht ſah. Sie berichtete, daß ein kleiner

Fehler in der Wirthſchaft und die beſondere Empfindlichkeit Betty's den Streit mit dem Verwalter herbeigeführt hätte; dann machte ſie ſchnell, um jede weitere Erläuterung zu hindern, den Vorſchlag, Louiſen beim Auspacken behülflich zu ſein und ging ſelbſt in der Gräfin Schlafſtube voran. — Die Koffer wurden geöffnet und die ganze Ausſtattung der jungen Frau Stück für Stück vor der jungen Mädchen Augen ausgebreitet.

Selma durchwühlte neugierig die neuen Kleider, franzöſiſchen Stoffe und Nippſachen der Gräfin, warf aber jedes nach einer kurzen bewundernden oder kritiſirenden Bemerkung wieder bei Seite und zog ein anderes hervor. Es war der erſte glückliche Augenblick, ſeitdem Louiſe das Haus betreten. Der Glanz ihrer Garderobe, das Auskramen alter und vertrauter Gegenſtände verſetzte ſie wieder in ihre ſonſtige feine und elegante Lebensweiſe. Für eine kurze Zeit vergaß ſie ganz die neuen Verhältniſſe und Umgebungen und gab ſich der ſüßen Empfindung hin, mit der ihre weibliche Eitelkeit durch das Staunen und Bewundern der Mädchen erfüllt wurde. Aber ſelbſt dieſe

Stunde hatte ihre bittern Momente. Das feine Zartgefühl Louisens wurde bald durch die plumpe Weise verletzt, mit der Josephine die einzelnen Prachtstücke abschätzte, oder oft mit schlecht verstelltem Neide eine Chemisette oder moderne Schürze sich anpaßte. Betty zeigte sich vollends wie ein Kind. Bald lachte sie wie närrisch über die sonderbaren Farbenmuster eines Shawls, bald warf sie eine Mantille von fremdartigem Schnitt verkehrt über die Schulter und konnte sich, wie von einem Spielzeuge, nur schwer davon trennen, dann untersuchte sie mit hastiger Neugierde die kleinen Toilettenbüchsen und Nippsachen, und zerbrach einzelne Stücke von den kostbarsten Joujou's.

Als endlich Louise ihren Brautschmuck öffnete und die Edelsteine aus dem dunklen Sammetetuis hervorblitzten, brach Betty plötzlich, indem sie die Hände vor Erstaunen in einander schlug, aus: Ach, wie bist Du aber so reich, Louise! — — —

5.

So wurde es Mittag. Die kleine Geſellſchaft hatte ſich wieder in der Wohnſtube im Parterre eingefunden.

Die junge Baronin ſtand vor dem Spiegel und arrangirte ihre kleinen Locken, während ſie mit dem Kreisamtsſekretär plauderte, der, wie gewöhnlich, in einer maleriſchen Attitüde ans Fenſter gelehnt, aufs Feld hinausſah.

Graf Oskar kommt nach Hauſe, bemerkte Herr v. Birkheim, ſich zu Joſephinen wendend, die auf dieſes Signal zu warten ſchien, um die Suppe auftragen zu laſſen.

Louiſe ſprang neugierig vom Sopha auf, ans Fenſter. Auf einem ſchmalen Feldwege ritt ein junger Mann dem Hauſe zu. Ein breiter Filzhut bedeckte ſeinen Kopf ſo, daß vom Geſichte nur der braune Bart zu ſehen war. Die übrige, von Koth beſpritzte Kleidung beſtand in einem grauen Flausrock, ledernen Beinkleidern und hohen Jagdſtiefeln.

Iſt dies Graf Oskar? fragte Louiſe.

Ja wohl, Frau Gräfin, dies iſt Ihr Schwager, verſetzte v. Birkheim mit einem unzarten Lächeln.

In der Nähe des Hauſes angelangt, knallte Graf Plankendorf dreimal mit einer großen Jagdpeitſche, was das gewöhnliche Zeichen ſeiner Ankunft für das Hausperſonal war. —

Die Begrüßung von Seiten ihres Schwagers war freundlicher, als Louiſe nach deſſen Ausſehen erwartet hatte. Oskar, ein kräftiger Mann von etwa 25 Jahren, war derb und entſchieden in den Manieren gegen ſeine nächſte Umgebung und doch ſchüchtern, faſt zaghaft, wenn er ein fremdes Geſicht vor ſich hatte. Dabei lag etwas ſo Kindliches und Treuherziges in ſeinem ungelenken Weſen, daß die Gräfin fühlte, dieſer „rohe, ungeleckte" Menſch, wie ihn Herr v. Pirkheim einmal geſchildert hatte, ſtände ihr innerlich näher, als irgend Jemand im gräflichen Hauſe.

Selma nannte ihn nur „den Sohn der Wildniß" und gefiel ſich darin, ſeine Parthenia zu ſpielen, was ihr aber ſelten gelang. An dem unbedingten Gehorſam der Schweſtern und der Hausleute konnte Louiſe bemerken, daß Oskar der Einzige in der Familie war, den man, wenn nicht achtete, doch fürchtete.

Das Diner war der jungen Frau zu Ehren etwas reicher als gewöhnlich. Das konnte Louiſe aus dem naiven Erſtaunen der Gäſte und aus der Verwirrung entnehmen, mit der die Gerichte aufgetragen wurden.

Ja zuweilen konnte ſie ſelbſt nur mit Mühe ein Lächeln unterdrücken, wenn z. B. Betty den Sallat zum Pudding und eine Vanilleſauce zum Braten brachte. Herr v. Pirkheim machte ſich Selma und Louiſen gegenüber in franzöſiſchen Bemerkungen über die einzelnen Ungeſchicklichkeiten luſtig. Er ſchien nicht zu fühlen, wie ſehr er das Gaſtrecht ſelbſt gegen Louiſen, als nunmehriges Mitglied der gräflichen Familie, verletzte. Außer den Dreien verſtand nämlich Niemand am Tiſche die diplomatiſche Sprache. Nur die alte Baronin machte einige unglückliche Verſuche, ihre feine Bildung durch deutſch-franzöſiſche Redensarten zur Geltung zu bringen.

Merkwürdiger Weiſe ſchienen weder Joſephine noch Betty dieſe Unanſtändigkeit zu bemerken. Der „Sohn der Wildniß" blieb ruhig, aber ſein Geſicht wurde zuweilen blutroth und noch bevor das Mittageſſen zu Ende war, ſprang er plötzlich auf, indem er dem Kreisſekretär einen

ſo eigenthümlichen Blick zuwarf, daß ſich dieſer unwillkürlich vom Sitze erhob und, gegen ſeine ſonſtige Art, ſehr artig bei ihm empfahl.

Von dieſem Augenblicke an wurde auch die übrige Geſellſchaft auffallend ſtill. Selma ſuchte vergebens das gewöhnliche allgemeine Scherzen wieder auf's Tapet zu bringen.

Man ſchien ſich mit einem Male fremder geworden zu ſein.

6.

Nach der Mahlzeit fand Louiſe endlich Gelegenheit, allein zu ſein. Die alte Baronin war inmitten einer ihrer ſtereotypen Phraſen über die Gemüthloſigkeit dieſer Welt ſanft eingeſchlafen. Joſephine ging zu gleichem Zwecke auf ihr Zimmer. Selma hatte ein Spiel Karten hervorgezogen, um ſich und dem Sekretär das Schickſal und die Abenteuer der nächſten Tage daraus zu leſen. Es war dies eine ihrer Lieblingsunterhaltungen. Alle unbefriedigten Wünſche und Hoffnungen wußte ihre Fantaſie in den

Figuren der einzelnen Blätter zu verkörpern und einem theilnehmenden Zuſchauer konnte der traurige Contraſt nicht entgehen, in welchem die Art Novelle, welche ſich das lebhafte Mädchen aus den Karten dichtete, mit dem wirklichen Leben deſſelben ſtand. Es lag in dieſem Spiele eine ſolche Selbſttäuſchung für die junge Baronin, daß ſich eine eigne Gereiztheit und Mißſtimmung ihrer bemächtigte, ſobald ſie darin geſtört wurde. —

Louiſe ging aus dem Hauſe, um ſich im Dorfe umzuſehen.

Die angeleſenen romantiſchen Ideen von „Unterthanenliebe“, „Wohlthätigkeit“, „mütterliche Beſchützerin und Krankenpflegerin“, „Anhänglichkeit und Aufopferung für die Herrin“ und dgl. mehr tauchten wieder in ihrem Geiſte auf. Vielleicht, dachte ſie, finde ich in dieſem Wirkungskreiſe einen Erſatz für viele Entbehrungen im geſellſchaftlichen Leben. Ihre Eitelkeit wurde plötzlich für dieſe Schloßfräuleinstugenden rege und unterſtützte ihre guten Vorſätze.

Auf einer Bank vor dem Hauſe traf ſie einen alten Mann, der mit Schnitzen von kleinem Holzgeräthe beſchäf-

tigt war. Die Gräfin kannte ihn bereits. Man hatte ihr ihn vom Fenſter aus gezeigt und vorgeſtellt. Es war ihr Schwiegervater, der alte Graf Plankendorf, Kämmerer und Oberſtwachtmeiſter außer Dienſten, zu ſeiner Zeit geſucht und beliebt in der hohen Geſellſchaft durch ſeine liebenswürdigen Manieren, durch die Ritterlichkeit ſeiner äußern Erſcheinung und eine verſchwenderiſche Prachtliebe. Louiſe ſelbſt erinnerte ſich, wie ihr Oheim, der alte Banquier, oft mit Seelenvergnügen und wahrer Begeiſterung von den „glänzenden Geſchäften“ erzählt hatte, die er in den napoleoniſchen Zeiten als Militärlieferant mit dem „guten, feinen“ Grafen Plankendorf gemacht. Ja, in der eleganten, adeligen Welt ſpricht man noch jetzt wie von einer ſchönen Mythe, wenn man die prachtvollen Carouſſels, die kleinen Hausbühnen mit den reichen Coſtümen, die reizenden Schlittenfahrten (Pirouſchaden), welche alle der Kämmerer, Graf Plankendorf, veranſtaltet hatte, erwähnt.

Louiſen wurde es ſehr bange zu Muthe, als ſie nun mit dieſen Gedanken vor dem alten Manne ſtand. Es war ein ſchöner Greis, dem die Glieder ſchon vor Alter-

ſchwäche zitterten. Die ganze Geſichtsform deſſelben erinnerte die Gräfin lebhaft an die ihres Gemahls. — Sie ſprach den Alten freundlich an. Er ſah zu ihr auf, gab jedoch keine Antwort. Aus ſeinen lebensmatten Augen ſchimmerte das Geiſteslicht nur noch ſehr ſchwach hervor. Louiſe trat näher und ergriff ſeine Hand. Da bemerkte er einen glänzenden ſilbernen Reif, den die Gräfin als Bracelette am Arme trug. Der alte Mann griff haſtig darnach und ſuchte ihn loszureißen. Die Gräfin nahm ſelbſt den Reif ab und gab ihn in ſeine Hände. Da brach er in ein helles, kindiſches Lachen aus, das die junge Frau innerlich durchſchauerte. — Sie eilte weiter ins Dorf hinab.

Bald war ſie von einem Schwarme bettelnder Kinder umgeben, die aus den niederen Lehmhütten herausſchlüpften, ſobald ſie eine fremde gutgekleidete Geſtalt gewahr wurden. Dieſe kleinen halbnackten Geſtalten, unter welchen es nicht wenige Krüppel oder durch Krankheit Erblindete gab, drängten ſich an die Gräfin heran, hingen ſich an ihre Hand oder ihre Kleider und balgten ſich im Kothe vor ihr, ſo wie ein Geldſtück unter ſie fiel.

Männer und Frauen, die ihr begegneten, blieben zwar, die neue Geſtalt begaffend, ſtehen, aber Niemand bot ihr einen ergebenen Gruß, eine Sache, womit der böhmiſche Bauer ſonſt ſehr freigebig iſt. Ja, als ſie einen Augenblick vor einer Hütte verweilte, um durch die geöffnete Thüre einen Blick in's Innere zu werfen, wurde ihr dieſelbe knapp vor den Augen zugeſchlagen.

Louiſe ſchreckte im erſten Momente zuſammen, dann flog ihr eine heftige Röthe in die Wangen. Sie war empört über die Keckheit dieſer „gemeinen" Leute.

Die Frage: woher bei ſo gedrückter Lage, in ſo großem Elend — ein ſolcher Trotz, ein ſo finſteres Zurückſtoßen jeder fremden Theilnahme komme? dieſe Frage konnte ſich der Gräfin, ſo lange ſie noch Alles von dem Standpunkte ihrer eigenen ungenügſamen Lage betrachtete, nicht aufdrängen. —

Am Ende des Dorfes lag die Schenke. In der Thüre der Gaſtſtube ſtand der Wirth, die Mütze in der Hand und ſprach mit einem ältern, ſtädtiſch gekleideten Manne. Als Louiſe näher kam, glaubte ſie die Stimme dieſes Mannes wieder zu erkennen. Es war der Gutsverwalter.

Einen Augenblick zauderte derſelbe, ſeine Tuchmütze abzunehmen, als ihm aber die Gräfin abſichtlich feſt in's Geſicht ſah, berührte er die Mütze leiſe mit der Hand und gab ihr mit unterdrückter Stimme ein: Guten Abend, Frau Gräfin.

Nachdem die junge Frau an ihm vorüber war, kehrte ſich der Verwalter langſam um, zeigte mit dem Stocke nach ihr und ſagte böhmiſch zum Wirthe: Seht Ihr, Peter, das iſt die neue Frau Gräfin, die Tochter von dem reichen Juden in der Stadt. Nun haben wir wieder Geld im Haus; der Soldat (damit meinte er den Grafen Wilhelm) iſt nicht ſo dumm, als man ſonſt glaubt! Na, mein guter Peter, was glaubt Ihr?! Die neue Wirthſchaft wird auch bald im Koth ſtecken, dann können wir's wieder zuſammen herausziehen. Nicht wahr, Peter, ha ha ha!

Der Wirth nickte beifällig, worauf der Verwalter in ein überlautes Gelächter ausbrach, damit es die Gräfin gewiß noch erreichte. Denn eigentlich ſteckte der Aerger in ihm, daß er ſie gegrüßt hatte.

Ein richtiges Gefühl ſagte Louiſen, daß ſie der Ge-

genſtand dieſes Gelächters ſei und im Laufe des Tages gellte ihr daſſelbe noch oft in den Ohren. —

Auf dem Rückwege erinnerte ſie ſich an das ſchöne Feſtprogramm, das ſie ſich im Voraus von ihrem erſten Einzuge in's Dorf entworfen hatte. Trotz der bittern Stimmung konnte ſich die junge Gräfin doch nicht eines wehmüthigen Lächelns erwehren, indem ſie jenen erträumten feierlichen Einzug mit dem heutigen Gange verglich. —

7.

Die Sonne brach noch blutroth durch die Wolken, welche den ganzen Tag über den Himmel getrübt hatten. Ihre letzten, aber grellen Strahlen fielen auf das Herrenhaus, dem ſich Louiſe jetzt wieder nahte. Rings um das Gebäude war Alles ſtille; auf der Landſtraße blies ein Poſtillon ſein Abendlied, während er, auf einem ſeiner Pferde reitend, einen eleganten Reiſewagen führte.

Auf der Bank vor dem Hauſe ſaß noch der alte Graf; er hielt eine kleine unangezündete Pfeife im Munde

und ſtarrte auf den Boden, wo die ſilberne Bracelette im Kothe lag.

Die Gräfin blieb einen Augenblick und betrachtete die Scene.

Traurig, traurig, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, den Grafen anblickend, jammervoll iſt ein ſolches Schickſal! — Soll es mit uns Allen ſo enden? Was nützt dann die ganze Pracht und Herrlichkeit der großen Welt? Wozu das Drängen, Treiben und Jagen nach Befriedigung der kleinſten Eitelkeiten, der eleganten Bedürfniſſe? — Was ſoll damit erreicht werden? Welchen Zweck hat das geſellſchaftliche Leben, die Mode, der Ehrgeiz zu brilliren für unſer Leben? Beſteht unſer Glück im Vergeſſen jedes ernſten Intereſſes oder ſuchen wir blos unſere innere Leerheit durch das Haſchen nach Genüſſen zu betäuben? Iſt es wirklich das jugendlich friſche, feurige Leben, das wir in den Freuden der großen Welt austoben wollen, oder iſt's nicht vielmehr ein langſames Sterben, das uns durch das ſüße Gift des Genuſſes mit ſchönen Fieberfantaſien erfüllt wird? — —

In dieſem Augenblicke ſchlug ein lautes Gelächter aus

der großen Wohnstube herüber. Louise fuhr aus ihren stillen Gedanken auf: Sie scherzen doch noch immerfort, die Glücklichen!

Als sie an ihrem Schwiegervater vorüberkam, schob dieser die Bracelette zu ihren Füßen hin. Die Gräfin bückte sich und hob sie auf. — In spätern Zeiten knüpfte sie an diesen Reif die Erinnerung an die ersten Stunden ihres Lebens, in welchen sie über den wahren Gehalt des menschlichen Glückes zu denken und zu zweifeln begonnen hatte. —

Auf der Treppe wurde sie durch einen kleinen, lebhaften Kampf aufgehalten, der sich zwischen Selma und einem jungen Manne um eine Blume entsponnen hatte. Einige maledetto's und santo corpo della madonna's verriethen den neuen Gast. Es war der junge Casalli, der Erbe eines bekannten italienischen Banquiers. Der Streit, der mit Lachen begonnen, endete plötzlich von Seiten des jungen Mannes sehr ernst. Er gerieth in eine wahre Wuth, faßte Selma beim Kopfe, hielt mit der andern Hand ihren Arm fest und riß ihr mit den Zähnen die Blumen aus der Hand. Selma wurde blaß und schrie

laut auf. Die Gräfin, welche die ungebändigte Roheit des Italieners kannte, rief ihn bei seinem Namen. Er fuhr wie aus einem wilden Traume auf, ließ die Blume fallen und rannte mit einem lauten Fluche gegen sich selbst die Treppe hinab.

Der schreckliche Mensch, man sollte ihn ja in's Tollhaus sperren, sagte Selma nach einer kleinen Weile und machte sich wieder ihre derangirten Locken mit einer Ruhe zurecht, als wären sie blos ein wenig naß geworden.

Und diesem Menschen hast Du Deine Hand versprochen? erwiderte Louise.

Lieber dem leibhaftigen Satan, meinte Selma lächelnd und setzte kokett hinzu: warum hat er sich in mich verliebt, der wilde Narr! —

Eine halbe Stunde später lag dieser „schreckliche Mensch" wie ein Kind weinend vor Selma auf den Knieen, bat bei allen Heiligen und bei der Seligkeit seiner Seele um ihre vollständige Vergebung. Nach einigem obligaten Schmollen lächelte Selma wieder wie gewöhnlich, Casalli sprang auf und machte einige tolle Sprünge durch's Zimmer und die Scene war, wie viele frühern, vergessen.

Casalli war nahe an 30 Jahre alt. Seine vorzüglichste Bildung bestand in Reiten, Schießen, Fechten, Dolchwerfen und dergleichen. Lesen und Schreiben hatte er erst vollkommen in Deutschland gelernt. Doch spielte er lange Zeit eine ausgezeichnete Rolle in den höhern Gesellschaften. Seine „extravaganten" Manieren hatten etwas „Pikantes", die kleinen Skandale, welche er durch sein brutales Wesen hervorrief, gaben Anlaß zu vielen „interessanten" Anekdoten, einige blutige Duelle hatten ihn mit dem Nimbus eines männlichen und chevaleresken Charakters versehen.

8.

In der großen Stube (Selma nannte sie zuweilen den „Salon") saßen bereits die alte Baronin, Josephine und der Kreisamtssekretär beim Whistisch und warteten auf den vierten Spieler, auf Selma.

Die alte Baronin bemerkte stets vor Anfang des Spieles, daß es sie gar nicht interessire und zu wenig geistig beschäftige. Während des Robbers und beim Auszahlen der Marken war Niemand eifriger als sie. — Je-

ſephine ſpielte mit einer leidenſchaftlichen Haſt. Ihre Augen lagen ſtechend auf Parthner und Gegner. Doch hatte ſie Feſtigkeit genug, ihre Aufregung nicht laut werden zu laſſen. Herr v. Pirkheim ſaß ruhig und apathiſch. Er war ein vielgeübter und vortrefflicher Spieler — aber das Spiel langweilte ihn, wie alles Uebrige in der Welt. Zuweilen unterbrach Selma ſein unterdrücktes Gähnen durch einen ſchnell angebrachten Witz, wodurch ſeine Geſichtsmuskeln in einen lächerlichen Kampf geriethen.

Die junge Baronin entfaltete beim Spiele ihre ganze Eigenthümlichkeit. Ihr lebhaftes Naturell konnte keinen Augenblick durch die Karte ſelbſt gefeſſelt werden. Sie warf jedes Blatt mit einer gewiſſen graziöſen Bewegung hin, begleitete es gewöhnlich mit einem Wortſpiele, das ſich auf die Karte ſelbſt und zugleich auf Jemanden in der Geſellſchaft bezog, warf dem Kreisamtsſekretär ſchelmiſche Blicke zu und unterhielt ſich zu gleicher Zeit mit dem Italiener, der wie ein gebändigter Löwe an ihrer Seite (manchmal auch auf dem Boden) ſaß und mit irgend einer weiblichen Arbeit für ſeine Verlobte beſchäftigt war.

Wendete Selma ja einmal dem Spiele ihre Aufmerksamkeit zu, so warf sie ihr Blatt rasch nach einander ab, um Gewinn oder Verlust so schnell wie möglich zu erfahren.

Sie war es auch, die unter Lachen manchen Streit hervorrief oder schnell entschied, indem sie geflissentlich Karten vergab, fallen ließ, ekkamotirte oder gar ihr ganzes Blatt offen niederlegte. Besonders die alte Baronin war oftmals wie vernichtet, wenn sie nach langem, langem Besinnen und Wählen ein Spiel zu gewinnen glaubte und Selma bei der verletzten Karte ausrief: Es ist vergeben, es ist vergeben! —

Louise hätte volle Muße gehabt, die Gruppe zu beobachten. Man hatte sie allein, mit einer kleinen Arbeit beschäftigt, in einer Fensterecke sitzen lassen. Die gänzliche Theilnahmlosigkeit, die man nicht blos gegen sie, sondern ein Jeder gegen den Andern im Hause zeigte, mußte der Gräfin umsomehr aufgefallen sein, als sie seit ihrer frühesten Jugend an die kleinlichste Aufmerksamkeit gewöhnt war. Selbst die Gäste der gräflichen Familie kamen und gingen wie in einer Herberge. Man war sich gegenseitig so gleichgültig, daß die gewöhnlichsten gesellschaftlichen

Formen gar nicht beobachtet wurden. Kam z. B. Jemand gerade zum Thee ins Haus, so wurde ihm keine Tasse geboten. „Man hatte ja nicht auf ihn gerechnet!“ Im besten Falle offerte Selma ihre eigene Tasse, aber auch mehr aus Herzensgüte als aus konventioneller Rücksicht. Ebenso mußte man sich bequemen, entweder in einer Dachkammer oder in der Vorschenke zu übernachten, wenn man Abends ankam. —

Louise war von den Erlebnissen und Erfahrungen des heutigen Tages so heftig erregt, daß sie in diesem Augenblicke die Vernachlässigung gar nicht fühlte. Sie hatte das Bedürfniß, sich ungestört ihren Gedanken hinzugeben. Die gereizte Stimmung, welche noch am Morgen die Enttäuschung ihrer kleinen Eitelkeiten und eleganten Ansprüche, der Mangel an standesmäßiger Pracht und Lebensart in ihr hervorgerufen hatten, war bereits von tieferen Gefühlen, von einem ernsten Nachdenken über ihre ganze Lage verdrängt.

Die Abwesenheit ihres Gemahls, der Gang durch's Dorf, die Begegnung mit ihrem Schwiegervater, das höhnische Gelächter des Verwalters, selbst die heftige

Scene zwiſchen Selma und dem Italiener hatten nachhaltig auf die Gräfin eingewirkt.

Ihr Geiſt war plötzlich auf eine ganz neue Weiſe erwacht. Das Leben mit ſeiner wahren inneren Bedeutung, der tragiſche Widerſpruch in den Schickſalen der Menſchen mit deren äußerer Erſcheinung und Stellung in „der Welt“, die Leerheit und Nichtigkeit der kleinlichen Intereſſen der „guten Geſellſchaft“ im Vergleiche mit den ernſten Lebensſorgen einer menſchlichen Exiſtenz, die innere moraliſche Ohnmacht der modernen Geſtalten und der volle Gehalt deſſen, was eine menſchliche Bruſt anzuſtreben und zu erfüllen ſucht — alle dieſe Fragen ſtürmten mit einem Male auf die junge Frau ein und es drängte ſie nach einer Löſung derſelben in ihren neuen eigenthümlichen Verhältniſſen. Die goldenen Träume, die ſie mitgebracht, fingen an, zu zerfallen.

9.

In dieſer Gemüthsſtimmung traf ſie Graf Oskar, als er nach Hauſe kam. Er bot ihr freundlich grüßend die

Hand und ſetzte ſich neben ſie. Anfangs war die Gräfin verlegen, eine paſſende Unterhaltung mit ihrem Schwager einzuleiten. Oskar fragte, wie es ihr hier gefalle. Sie antwortete in allgemeinen Ausdrücken, dann kam die Sprache auf die Beſchäftigung des Grafen und wie es komme, daß er nie oder nur in Oekonomiegeſchäften in der Stadt verweile.

Sehen Sie, liebe Schwägerin, erwiderte Oskar einfach und offen, ich weiß, daß ich zu den Leuten drinnen nicht tauge. Die Menſchen, mit welchen ich in der Stadt verkehre, ſind Landwirthe oder Handelsleute, größtentheils tüchtige Geſchäftsmänner. Wir beſprechen da unſere Wirthſchaftsangelegenheiten, beſorgen Einkäufe und Verkäufe, und ſobald die Geſchäfte beendet ſind, habe ich in der Stadt nichts mehr zu ſuchen. Die Unterhaltungen meiner Standesgenoſſen haben für mich um ſo weniger Reiz, als die ganze Erziehung, die ich genoſſen, nichts dazu beigetragen hat, einen liebenswürdigen Cavalier aus mir zu machen. Als Liebling der Mutter wurde ich ſtets hier auf dem Gute gehalten, während der Vater und Bruder luſtig in der Reſidenz lebten. So bin ich ein ſchlichter

Landwirth geblieben, während diese die Einkünfte der Familie in Saus und Braus verſplitterten. Ich kenne keinen von den Adeligen in der Stadt näher und die wenigen, mit denen ich bisher zufällig zuſammentraf, ſahen mich über die Achſel an, weil ich nicht das Geld dazu hatte, es mit ihnen zu vertun. Ich weiß es, ſie nennen mich den „ungeſchliffenen Landjunker"! Einer fühlte einmal meine Faust ganz tüchtig auf ſeinem Geſichte, als er mich einen „herabgekommenen Offiziersjungen" nannte. — O, ſie ſollen mir nur kommen, dieſe feinen Herren mit ihren ſüßen Geſichtern! — — — Da ſehen Sie gleich Einen von dieſer Sorte.

Mit dieſen Worten, die er immer heftiger und lauter hervorſtieß, zeigte Oskar auf Herrn von Pirkheim, der ſich, ſeitdem der junge Graf im Zimmer war, nicht mehr ſo ungenirt zu fühlen ſchien, wie früher.

Louiſe erwiderte keine Sylbe. Sie ſchlug die Augen nieder, als ob ſie ſich von der Schilderung des Grafen mit getroffen fühlte. Nach einer kleinen Pauſe ſprach Oskar unaufgefordert über ſich und ſeine Angelegenheiten weiter. Die Aufmerkſamkeit und Theilnahme, womit

Louiſe ſeinen Worten folgte, entfeſſelte das verſchloſſene Weſen, das er ſonſt ſeiner Familie gegenüber zu bewahren ſuchte. Nach und nach verbreitete er ſich mit einem warmen Eifer über alle Details ſeiner landwirthſchaftlichen Arbeiten und gab eine kurze Einſicht in das Getriebe und Ineinandergreifen der ökonomiſchen Beſchäftigungen. Durch die lebendige Schilderung des Grafen gewann Louiſe unvermerkt ein wahrhaftes Intereſſe für die ganze gutsherrliche Thätigkeit, ein Intereſſe, deſſen ſie ſich ſelbſt gar nicht fähig gehalten hatte. In Fragen und Antworten entſpann ſich nun zwiſchen Beiden eine lebhafte Unterhaltung, bei welcher ſich Louiſe nicht blos durch ſeinen praktiſchen ſchlagenden Verſtand, ſondern noch mehr durch die moraliſche Kraft und Energie, die er in ſeinem Berufe entwickelte, überraſcht und gefeſſelt fühlte.

Sie erſtaunte über den kindlichen Enthuſiasmus, mit dem ſich Oskar, dieſer „ungebildete, verwahrloſ'te" Menſch, einer Thätigkeit hingab, die ihm bis jetzt weder Genuß noch ſonſt welchen äußeren Gewinn gebracht hatte.

Louiſe ſchilderte endlich dem Grafen ihren heutigen Gang durch's Dorf, ſprach von den elenden Hütten der

Bauern und der Stimmung derſelben gegen die Herrſchaft u. ſ. f. und fragte ihn, ob nicht Verbeſſerungen in der Lage derſelben und in verſchiedenen Verwaltungszweigen und Einrichtungen möglich wären.

Da wurde Oskar überroth im Geſichte und antwortete nach einer längern Pauſe mit erſtickter Stimme:

Frau Schwägerin, ich bin nicht Herr auf dieſem Gute!

Louiſe blickte ihn fragend an. Unwillkürlich kamen ihr die heutigen Scenen mit dem Verwalter in's Gedächtniß. Sein Gelächter gellte ihr wieder in den Ohren. —

Nach kurzem Drängen erklärte endlich der Graf mit wenigen Worten die ganze Sachlage der Verhältniſſe. — Das Gut war bereits ſeit vielen Jahren verpfändet — in des Verwalters Händen! — Die gräfliche Familie bezog blos eine jährliche Rente und nach des alten Grafen Tode ſollte die ganze Beſitzung, mit Ausnahme des Herrenhauſes und der unmittelbar dazu gehörigen Grundſtücke, dem Verwalter anheimfallen, falls nicht früher von Seiten der Familie der Pfandbrief eingelöſt würde.

10.

Betrogen, wie die gemeinſte Dirne, betrogen! rief es mit zerreißendem Schmerze in Louiſen, und für die nächſten Augenblicke war ſie nicht im Stande, einen andern Gedanken zu faſſen. Der Graf wußte, wie tief ſeine Erklärung die junge Frau erſchüttert und gekränkt hatte; doch that dem biedern jungen Manne das Bewußtſein wohl, mit Einem Male dem ganzen unwürdigen Spiele ſeines Bruders ein Ende gemacht zu haben. So ſaßen Beide ſtumm neben einander. Oskar hatte theilnehmend die Hand ſeiner Schwägerin gefaßt. Er fühlte, daß in dieſem Augenblicke jedes beruhigende und tröſtende Wort nur wie kalter Hohn klingen müßte. — So hörte man einige Zeit hindurch wieder nur das Scherzen und Lärmen der Spielgeſellſchaft, die ſich nicht darum gekümmert hatte, was zwiſchen den beiden Verwandten in der Fenſternische beſprochen wurde.

Mit einem Male ließ ſich Pferdegetrabe vor dem Hauſe hören. Mehrere luſtige Männerſtimmen riefen laut durcheinander. Gleich darauf traten mit Sporen- und Säbel-

geklirre einige Husaren-Lieutenants, lebhaft plaudernd, mit dem Grafen Wilhelm in's Zimmer.

Die jungen Damen am Spieltische sprangen freudig auf. Die fremden Herren, meist junge Adelige aus der nächsten Garnison, wurden der Gesellschaft flüchtig vorgestellt und thaten gleich so bekannt und familiär, als wären sie alte Hausfreunde der gräflichen Familie. Louise war durch die plötzliche Veränderung der ganzen Scene zu sehr überrascht, als daß sie die nonchalante Art oder die lüsternen, frechen Blicke bemerkt hätte, mit welchen sie von den Freunden ihres Gatten begrüßt wurde. Graf Wilhelm faßte seine junge Frau beim Kinn, gab ihr einen leichten Kuß und wendete sich dann wieder zu seinen Kameraden, die ihm sogleich einige witzige Bemerkungen über die Schönheit und den „Körper" seiner „kleinen Louise" zuflüsterten.

Nun wurde es lustig und laut in der Stube. Die Mädchen, besonders Selma, schienen ganz außer sich vor Freuden über die neuangekommenen Gäste. Diese nahmen auch sogleich die Plätze neben den Damen ein und begannen eine leichte, übermüthige Unterhaltung. Casalli wech-

ſelte jeden Augenblick die Farbe. Seine glänzenden Augen verriethen eine heftige innere Aufregung. Herr von Pirkheim blieb wie immer kalt und ruhig. — Der Graf hatte Wein und Punſch mitgebracht. Die Stöpſel flogen in die Höhe und die Köpfe wurden heiß, man tanzte nach der Melodie einer alten Spieluhr, ſprang Treppe auf und ab, verfolgte ſich aus einer Stube in die andere, ſcherzte, koſte und ſchimpfte bunt durch einander.

Graf Oskar hatte gleich beim Eintritte der Offiziere das Zimmer verlaſſen. Louiſe entfernte ſich ebenfalls, ſobald das tolle Lärmen begann. Als ſie unten an der Geſindeſtube vorüber kam, ſah ſie durch die halb offene Thüre die Knechte und Mägde um einen großen Tiſch beim Nachtmahl ſitzen. Sie glaubte ihren eigenen Augen nicht trauen zu können, da ſie mitten unter denſelben Gräfin Betty bemerkte, der ein junger Förſter ganz vertraulich ſeine Hand auf die Schulter gelegt hatte. — Als ſie oben vor der Thüre des Schlafgemachs ſtand, trat aus einer gegenüber liegenden Stube ihr Schwager heraus und ſagte, indem er ihr die Hand drückte, mit leiſer bewegter Stimme: Ich bedaure Sie herzlich, Louiſe; Sie werden ganz un-

ſchuldig in das Unglück unſerer Familie mit hineingeſtürzt. Aber ſein Sie ſtark, Schwägerin, und Sie können ſich und uns retten. Machen Sie dieſer lüderlichen Wirthſchaft meines Bruders ein Ende, treten Sie ihm feſt entgegen, zeigen Sie ihm, daß Sie alle Verhältniſſe im Hauſe durchblickt haben und ich hoffe, er wird ſich zu einem Beſſern bereden laſſen. Es iſt der einzige Weg, auf dem Sie die Ehre und die Stellung unſerer Familie wieder herſtellen können. Verſuchen Sie's, Louiſe; ein einziger energiſcher Schritt bringt Sie an's Ziel. Auf mich können Sie in allen Fällen rechnen. Gute Nacht, liebe Schwägerin, auf fröhlicheres Wiederſehen!" —

11.

Die folgenden Stunden verbrachte Louiſe im heftigſten inneren Kampfe. Sollte ſie dieſe jämmerlichen Verhältniſſe fliehen, eine Scheidung ihrer Ehe fordern — oder dem Rathe ihres Schwagers folgend, eine neue Umgeſtaltung der Verhältniſſe ſelbſtſtändig hervorrufen? Dieſe beiden Fragen drängten ſich ihr ganz klar als die beiden

einzig möglichen Wege auf, welche ſie in ihrer jetzigen Lage betreten konnte.

Eine Scheidung der Ehe am zweiten Tage nach der Hochzeit! Und was würden die Freunde und Bekannten in der Stadt dazu ſagen, welches reiche Feld für die médisance der Salonwelt! „Die reiche Jüdin, welche die gräfliche Atmoſphäre nicht vertragen kann“ wird man ſpöttiſch ausrufen! Im beſten Falle wird man ſie bemitleiden! Sie, die reiche, ſchöne Banquiersnichte, die ihre Hand dem Grafentitel vermählt hatte, ſie ſollte nun das ironiſche Lächeln oder kaltes Mitleid vertragen lernen? Dies ſchien Louiſen unmöglich, ſie dachte bei einem ſolchen Schritte erliegen zu müſſen. — Und doch muthete ſie ſich auf der andern Seite ſelbſt nicht ſo viel Kraft und Ausdauer zu, die Zügel eines neuen, ſtarken Regiments in die Hand zu nehmen, Menſchen und Verhältniſſe beherrſchen und zu einem beſtimmten Ziele bilden und leiten zu können!

O wie ſchwach, wie ſchwach bin ich! rief ſie ſich zu, was ſoll aus mir werden, wenn ich ſelbſt nicht ſtärker, ja nicht beſſer bin als die Andern? Kann ich dieſen

Unglücklichen ihre Lage vorwerfen und das gemeine Spiel, das ſie mit mir getrieben, wenn ich ſelbſt nur ſtark genug geweſen wäre, ein leicht erworbenes Glück zu genießen und jetzt zu ſchwach bin, mir ſelbſt neue und würdigere Verhältniſſe zu ſchaffen, als diejenigen ſind, die ich hier angetroffen? — Es iſt jämmerlich, verächtlich mit uns! Wie leicht wird uns doch ſonſt der Stolz, die kalte Verachtung, ſelbſt eine abſichtliche Beleidigung im geſellſchaftlichen Umgange, wie ſchnell wiſſen wir uns zu faſſen, wo es gilt, unſere weibliche Eitelkeit, unſere Paſſionen zu befriedigen?! Ach, dies Alles iſt nur ein Kinderſpiel und kein wahres, wirkliches Leben! Jetzt in dieſen Stunden, Louiſe, zeige, daß du kein ſchwaches, gewöhnliches Weib, keine moderne Puppe biſt, zeige, daß du den erſten bittern Kampf in deinem Leben zu beſtehen vermagſt, erhebe dich über die kleinlichen misères deiner unglücklichen Lage und ſchaffe dir mit eigenen Händen, durch deine eigene geiſtige Kraft und Stärke ein neues, bewegtes, volles Leben, ein Leben, das dich ſelbſt mit Intereſſe und Thätigkeit erfüllt, das dir höher gilt und dich höher ſtellt, als alle Titel und Ehrenſtellen der Geburt und der Geſellſchaft!

— — — Und kann ich das? Wer hat mich's gelehrt? hat meine Erziehung mich dafür gestärkt? Wer kann es von mir fordern und wer will meinem Geiste zumuthen, stärker zu sein, als die Kraft der Gefühle, von denen er getragen wird? — —

So kämpfte die Gräfin in peinlicher Aufregung, im immerwährenden Wechsel zwischen dem eigenen Bekenntniß der Schwäche und dem Entschlusse zur Thatkraft, in der plötzlichen Erkenntniß ihrer geringen Kräfte und Fähigkeiten und der drückenden Gewalt eines menschlichen Schicksals.

Die Ermüdung und Ermattung senkte endlich ihre Augenlieder zu. Sie schlummerte unruhig eine kurze Zeit. Manchmal fuhr sie am ganzen Leibe zusammen, als fiele sie über eine Treppe oder stünde auf einem schmalen Stege; da erwachte sie für einen Augenblick, der wüste Lärmen, das Gejauchze und Traben vom Erdgeschosse herauf schlug an ihr Ohr — aber sie faßte das Getöse nicht bestimmt auf und fiel wieder in die frühere Ermattung, in den Halbschlummer zurück.

12.

Plötzlich wurde ſie durch das laute Durcheinanderſchreien mehrerer Stimmen geweckt. Sie fuhr vom Bette auf und ging an die Thüre. Ueber die Treppe herauf kamen im bachantiſchen Zuge, ihr Gemahl, die Lieutenants, Selma, und Joſephine, alle glühend von Wein; einige von den Lieutenants taumelten, der Graf ſelbſt ging, eine Flaſche und Licht tragend, mit lautem Geſang voraus. In der Mitte trugen die jungen Herren den Italiener, der wie wüthend um ſich ſchlug und biß, bald fluchte, bald wie ein Kind weinte, während Gräfin Joſephine, wie eine Bachantin, mit zerzauſtem Haare nebenher ging und jeden Augenblick über Caſalli laut auflachte.

Selma bat die taumelnden jungen Leute vergebens, ihren Verlobten loszulaſſen. „Der eiferſüchtige Hund ſoll ſich im Heu ausſchlafen," rief ihr mit rohem Gelächter der Jüngſte von ihnen entgegen und griff ihr dabei liebkoſend an's Kinn.

Louiſe ſchauderte beim Anblicke dieſes neuen Auftritts zuſammen. Sie wagte es nicht, hervorzutreten und ein

Wort darein zu ſprechen. Erſt als der Zug vorüber war und oben von den Bodenkammern die Schritte und das Gepolter herabtönten, konnte ſie ſich mehr faſſen. Ohne näher nachzudenken und von einem unbewußten Gefühle geleitet, tappte ſie nach der Thüre, welche in Oskars Schlafgemach führte. Endlich glaubte ſie dieſelbe gefunden zu haben. Sie horchte. Aus den ſchweren tiefen Athemzügen erkannte die Gräfin, daß ihr Schwager in feſtem, ungeſtörten Schlafe lag. Sie zauderte, ihn zu wecken, da ſie keinen beſondern Grund dazu hatte. So ſtand ſie eine Weile in banger Angſt und wartete. Plötzlich wurde der Lärmen oben noch ſtärker. Das laute Geſchrei: Feuer! Feuer! aus Selma's Munde ſchlug an Louiſens Ohr und gleich darauf ſtürzte die junge Baronin die Treppe herab mit dem herzzerreißenden Rufe: Es brennt! Louiſe! Oskar! Es brennt! O Himmel! ſie bringen Caſalli um! Feuer! Hülfe! —

Louiſe ſtürzte im erſten Schrecken ein Paar Schritte vor, dann fühlte ſie plötzlich alle ihre Glieder erlahmen und fiel ohnmächtig zuſammen.

13.

Der Dachſtuhl brannte bereits lichterloh. Auch ein Hintergebäude hatte durch ein brennendes Schindelſtück Feuer gefangen. Die Sturmglocke ertönte. Aber es war blos eine einzige, die Gemeindeſpritze, im ganzen Dorfe. Im herrſchaftlichen Hauſe war die kleine Handſpritze unbrauchbar gefunden worden.

Die Bauern ſtanden größtentheils gaffend vor dem Hauſe und wollten kaum Hand zum Löſchen anlegen. Der Verwalter, der ſonſt bei jedem Brande der Erſte am Platze war und die Bauern mit Schimpfen und Drohen an's Werk trieb, ließ ſich auffallender Weiſe heute nicht ſehen.

Im Hauſe ſelbſt arbeiteten die Knechte und Mägde, die Sachen und Geräthſchaften der Familie und ihre eigenen herauszuſchleppen. Der Graf hatte ſich mit den Lieutenants auf's Pferd geworfen. Der Rauſch trieb ſie in die Kreisſtadt um Hülfe, ſtatt daß ſie ſelbſt Hand angelegt hätten. Oskars Stimme und Arm war überall

thätig. Er arbeitete faſt übermenſchlich. Seine Glieder bekamen eine fieberhafte Spannung.

Louiſen hatte er gleich nach dem erſten Feuerlärm auf dem Gange liegend gefunden und vor's Haus getragen, wo ſie Herr von Pirkheim zu beſchützen und zu beſorgen übernahm.

Caſalli hatte ſich, nachdem er vergebens einen Ausgang geſucht, vom Dache herabgeſtürzt. Er wurde ohne Bewußtſein mit gebrochenem Beine im Wagen eines ſpät herbeigeholten Wundarztes fortgebracht.

Die junge Baronin war nach kurzer Beſinnung wieder die Treppe hinaufgeeilt. Die Heukammer ſtand aber bereits in vollem Feuer und ſo wurde ſie gehindert, zu ihrem Verlobten zu dringen. Endlich brach ſie mit Gewalt die Latte an einer angrenzenden Bretterwand heraus und wollte ſich auf dieſe Weiſe den Zugang erzwingen; aber der Rauchqualm, der ihr entgegendrang, betäubte ſie und die Sinne ſchwanden ihr. In dieſem Zuſtande faßte ſie Oskar, der mit einigen Knechten heraufgeſtürzt war. — — — Nach einer Stunde lag das Herrenhaus

des gräflich Plankendorf'ſchen Gutes in Schutt und Trümmern. — Den Leichnam des alten Grafen zog man am nächſten Morgen aus einer kleinen Kammer hervor. Man hatte in der Verwirrung des erſten Schreckens den alten Mann ganz vergeſſen. So war er, beim Verſuche ſich zu retten, neben ſeinem Bette, vom Schlage gerührt, niedergefallen.

14.

Der alte Banquier, Louiſens Onkel, hat nach dem letzten polniſchen Aufſtande einige verlaſſene und verwüſtete Güter in Galizien für einen „Spottpreis" angekauft. Noch nie erſchien ihm die Nemeſis ſo gerecht wie in dieſer letzten blutigen Revolte.

Die Narren, dieſe polniſchen Edelleute, rief heute der Banquier ſeinen Gäſten beim Champagner zu, ſchlagen ſich da herum wegen der polniſchen und deutſchen Nationalität und ihre polniſchen Güter haben ihnen kaum 6 Procent getragen. Sie ſollen einmal ſehen, meine Herren, wie ſich die deutſche Nationalität auf meinen galiziſchen Gütern mit wenigſtens 15 Procent verintereſſirt! — —

Nach der Tafel erhielt der Banquier Briefe. Er zog ſich in ſein Kabinet zurück und öffnete den erſten mit dem Poſtzeichen: Tarnow. Sein Güteradminiſtrator berichtete ihm von den Schwierigkeiten, eine geordnete Verwaltung ſowie Friede und Willigkeit unter den Bauern wiederherzuſtellen; er habe ſich bereits zu mehreren Zugeſtändniſſen genöthigt geſehen, beſonders in Bezug auf Robotleiſtungen und Naturalabgaben.

Dieſer Menſch wird mir noch den ganzen Kauf verderben, brummte der alte Herr in ſich hinein und legte den Brief verdrüßlich bei Seite, — dieſe Adeligen können das Nobelthun nicht verlernen — aber, zum Teufel, jetzt geht's aus meinem Beutel, Herr Graf! —

Der Brief des Adminiſtrators trug die Unterſchrift: Oskar Plankendorf. Der junge Mann lebt ſeit mehreren Jahren unter bürgerlichem Namen in Dienſten des Banquiers.

Ein zweiter Brief, aus einem Bade und Spielorte vom Rhein datirt, war eigentlich an des Banquier's Gemahlin adreſſirt. Aber der alte Finanzmann hatte in dieſer Beziehung ein weites Gewiſſen. Er wußte, daß der Brief

von Louiſen ſei und erbrach ihn. Im Ganzen flog er das Schreiben flüchtig durch und ſchien nichts Beſonderes darin zu finden, bis ihm folgende Stelle auffiel:

— — Es waren ſchreckliche Stunden für mich. Der Graf, den Selma in dem Croupier am Spieltiſche erkannt hatte, kam eine Stunde ſpäter in's Hotel. Auch er hatte Selma gleich bemerkt und um den Spieltiſch nicht gleich verlaſſen zu müſſen, durch einen ſeiner Genoſſen beobachten und verfolgen laſſen. — — Ich kann Dir, liebe Tante, die Scene nicht ſchildern. Er bat und jammerte, ich möge wieder mit ihm leben. — Seitdem er damals, noch auf dem Wege nach der Kreisſtadt, von dem großen Brande gehört und die Flucht ergriffen hatte, hat er mit der Baarſchaft, die in ſeinen Händen war, abwechſelnd in Pariſer und deutſchen Spielgeſellſchaften als Croupier gelebt. — — Ich habe ihm endlich eine jährliche Rente zugeſagt — und er ſchien ſich dann leicht zu beruhigen. — — Meinen nächſten Brief erhältſt Du aus Brüſſel, wohin mich die Verlobung Selma's mit dem belgiſchen Kapitän V... führt. Diesmal ſcheint es wirklich Ernſt damit zu werden. Der Kapitän iſt ſterblich in meine Begleiterin ver-

liebt und ſie ſcheint auch für den feurigen jungen Mann einen vollſtändigen penchant zu haben. — — Ich bitte Dich, liebe Tante, bringe dem Onkel die Sache mit der jährlichen Rente langſam bei — — — —

— Dieſe verdammten Weiber, rief nun der Banquier aus und warf dieſen Brief noch unwilliger bei Seite, — da hat ſie wieder den Lumpen am Halſe! Nun ſoll ich wohl bald die ganze gräfliche Familie ausfüttern?! — —

Folgende Zeilen, welche die junge Baronin, die als Geſellſchafterin mit Louiſen reiſte, hinzugefügt hatte, las ſpäter die Tante mit vielem Vergnügen:

— — Seien Sie nur unbeſorgt um uns, liebe Frau von S...! — Wir leben hier ganz famös und unterhalten uns köſtlich. — Einige Tage war zwar Louiſe ſehr verſtimmt; aber nun haben wir den Grafen abgeſchüttelt und es lächelt wieder Alles um uns. — Im Vertrauen geſagt, ſcheint ſich der junge Lord — ton ſehr für Louiſen zu intereſſiren. Es iſt ein hübſcher, ruhiger Menſch — aber reich wie Krösus und langweilig wie alle Engländer. — — Nun, verehrte Freundin, was denken Sie zu meiner Verlobung? — Der Kapitän iſt ein Narr wie alle Männer, aber luſtig und

hat einen köſtlichen Bocksbart — Adieu! — Wenn ſich der Lord nicht bald erklärt, ſo will ich ihm auf den Leib rücken, nicht wahr, Tantchen? — — —

N.S. Wie Sie mir letzthin ſchrieben, hat Joſephine doch den ſchnurrbärtigen Lieutenant genommen? — Nun, das wird eine ſchöne Wirthſchaft geben! — Viele Grüße an Beide. — — —

15.

Wer jetzt nach Plankendorf kommt, findet an der Stelle des frühern baufälligen Herrenhauſes ein einfaches, großes und reinliches Wohngebäude, welches umgeben von Meierei, Stallungen und Scheunen, den Eindruck einer wohlbeſtellten Beſitzung macht.

Des Abends nach dem Veſperläuten ſteckt gewöhnlich ein rüſtiger bejahrter Mann ſeinen Kopf und eine lange Pfeife zum Fenſter heraus und betrachtet, den Rauch vor ſich herblaſend, ganz gemüthlich und befriedigt die umliegenden Felder und größtentheils neuen Gehöfte und Bauernhäuschen. In dem weinglühenden breiten Geſichte

mit den kleinen verſchmitzten Augen erkennt man den frühern Gutsverwalter, nunmehr Beſitzer und rechtsgültigen Eigenthümer von Plankendorf.

Die gute Betty wirthſchaftet noch im Hauſe herum. Es war ihr unmöglich geweſen, ſich von dem Orte und den Umgebungen zu trennen, die ſie allein ſeit ihrer Kindheit kannte und gewöhnt war. So verſieht ſie dem alten Verwalter das Hausweſen und hat die „Gräfin Babette Plankendorf" bald ganz vergeſſen. Die „gute Betty" meint, es ſei immer in Plankendorf ſo geweſen wie jetzt, nur habe ſich die Wirthſchaft etwas verbeſſert. Der Verwalter pflegt ſie bei guter Laune und in ſeiner gewöhnlichen derben Weiſe den „treuen Haushund des Gutes" zu nennen, was das alte Mädchen ſo lieb wie das ſüßeſte Kompliment zu hören ſcheint. —

Die Pariserin.

1830.

Von Arnold Ruge.

1. Die Abfahrt.

Der franzöſiſche Dämpfer la Gazelle hob unter dem Geſange der Matroſen ſeinen Anker. Er lag auf der Rhede von Graveſand. Der Dampf ziſchte aus ſeiner Röhre hervor, und funkelte weiß in der brennenden Sonne des Juli. Jetzt brach er ab, das Geziſch verſtummte, das Schiff bewegte ſich langſam, die Räder warfen ihre Wellen und zwei junge Damen vom Verdeck winkten mit den Tüchern zum Abſchied, edle Geſtalten, die eine hoch und ſchlank, eine Franzöſin, ſchien eine trikolore Fahne zu ſchwingen, ſo hatte der Wind ihre bunte Echarpe entfaltet, die andere zierlich und voll, eine blondgelockte Deutſche, hielt mit ihrem Battiſttuch die weiße Farbe der Bourbonen empor.

Jetzt wogte das Schiff frei auf; und zwei Böte, die eilig vom Lande heranſchoſſen, führten vielleicht jedes einen kühnen Jüngling, ſchienen aber doch zu ſpät zu kommen. Man intereſſirte ſich eifrig für ſie, und ermunterte ſie durch Zuruf. Der erſte wagte ſogar ein Unterpfand des Gelingens einzuſetzen, er warf eine Taſche an Bord, ſtellte ſich dann auf den Schnabel des kleinen Bootes, faßte wie ein lebendiger Enterhacker die Leiter des Dampfſchiffes und ſchwang ſich hinauf. Ein Hurrah begrüßte die ſicheren raſchen Schritte des Kletterers; aber der Jubel verdoppelte ſich, als ſein Nachfolger weither mit gleicher Sicherheit ein Pfand ſeines Entſchluſſes auf's Verdeck ſchleuderte, ſchnell in das vorderſte Boot und von da, wie die Welle ihn hob, mit einem zweiten Satz hoch auf die Treppe ſprang, das Geländer ergriff und hinübervoltigirte, alles ſo elegant, daß ſogar die unerſchütterlichen engliſchen Matroſen in den kleinen Böten ihre Ruder einen Augenblick inne hielten und ihm verwundert nachſahen. Er war ein kleiner feuriger Franzoſe, trug die Gardeuniform Karl's X. und trat gleich ſehr ernſtlich mit den Damen in Verkehr, denn ſein Säbel ſchlug beim Ueberſpringen auf das Ge-

länder auf, fuhr aus der Scheide, welche ſich oben vom Gurt gelöſ't hatte und verletzte die Hand der jungen Franzöſin, als ſie ihn unwillkürlich abwehrte.

Der Handſchuh war geſchlitzt und die Spitze darin verwickelt. Sie faßte die Klinge und ſagte, indem das Blut ihrer zarten Hand darüberperlte: Colonel St. Amand, die Waffe eines Franzoſen, die franzöſiſches Blut trinkt!

Madame Florienne?! O, welch' ein böſer Zufall! rief der junge Mann erröthend aus, küßte ihre Hand und empfing den Degen.

Die deutſche Freundin verband ihr raſch die kleine Wunde und Florienne de Lavaillant erhob ſcherzhaft drohend die verbundene Hand mit den Worten: Geſtehen Sie es nur, Colonel, der Inſtinkt Ihres Degens hat ſich nicht verirrt. Wir ſind noch immer Feinde.

Madame, Sie tragen die Farben der Republik, erwiderte er ebenſo, und deutete auf ihre Echarpe, und ich weiß es nur zu gut, auch Ihr Blut iſt republikaniſch, aber eher ſoll es durch den Roſt meinen Degen zerſtören, als daß ich mit dieſer Aeußerung ſeines Inſtinktes ſympathiſire.

Ich gebe Sie nicht auf, Herr von St. Amand, erwiderte Florienne. Einen Krieger müſſen dieſe ruhmreichen Farben immer locken, und die Kühnheit, mit der Sie ſoeben die Gazelle geentert, bürgt mir dafür, daß Sie dieſe Lockungen nicht fürchten.

Madame, wir ſind an Bord eines königlichen Schiffes, brach er verlegen ab, doch Sie wiſſen, ich ehre Ihre Sympathieen und von heute an bin ich, um Sie zu verſöhnen, doppelt zu Ihren Dienſten überall wo meine Pflicht es mir erlaubt.

Er verbeugte ſich, und ging um ſich nach ſeinem Mantelſack umzuſehen. Die deutſche Freundin und Reiſegefährtin Florienne's ſah ihm mit Intereſſe nach, wie er unter die Menge der Reiſenden verſchwand, und ſagte halb für ſich: den gewinnen Sie nicht, meine Theure!

Deſto leichter, erwiderte Florienne etwas gereizt, wird er zu Ihrer Fahne ſchwören, Gräfin Rallwyk!

Weil dieſer Schwur ihn zu Nichts verpflichten würde, denn ich führe keine Fahne, Sie aber, fügte ſie begütigend hinzu, ſtrahlen tauſend Gefahren aus Ihren Feueraugen und verlangen für Ihre Fahne ſeinen Kopf.

Ob Sie keine Fahne führen! fuhr ſcherzend Florienne fort, und ſtreichelte ordnend die glänzenden blonden Locken ihrer Freundin, — und welch' ein ſchöner friedlicher Preis für den Glücklichen, der dieſer goldenen Fahne folgen dürfte!

2. Ein neues Intereſſe.

German, der Vorderſte von den beiden Enterern der Gazelle, war von Anfang an in dieſe Gruppe des Verdecks verwickelt geweſen. Florienne hatte ihn mit ihren Wendungen hingeriſſen, der Colonel war ihm als ein fühlloſer Barbar erſchienen. — Wer mochte dieſe jungen Damen geleiten? Ob der Colonel? Er ſchien nicht ſo. Vielmehr hatte wohl Niemand anders als Florienne ſelbſt der Leitung ihrer Reiſe auf ſich.

Nun waren die Damen ihm allein gegenüber, und es konnte der Augenblick ſein, der ein Geſpräch herbeiführte — aber er war es nicht. Die Rallwyk trat zwiſchen ihn und ihre Freundin und flüſterte ihr ſchüchtern zu: Hier iſt der Nebenbuhler des Colonel im Entern, er wurde

in Schatten geſtellt, aber gewiß nur durch den Zufall der Lage. Sehen Sie ſeine eleganten Formen, er iſt eine anziehende Figur, etwas tigerartig Schlankes, nicht allzugroß, aber ſtark, gewandt und überſchwellend von Leben und Geiſt!

Florienne erwiderte ſchnell und eben ſo leiſe: Ich habe ihn wohl bemerkt. Er nahm eifrig Partei in unſerm Geſpräch; ſein dunkles Auge glühte orientaliſch unter den ſchwarzen Wimpern. Er iſt jung, ſein weicher Bart zeichnet leicht ſeine Oberlippe, die hochroth und ein wenig aufgeworfen erſcheint. Bemerken Sie die ſarkaſtiſche Kraft, welche dieſer Zug ausdrückt! Er brauchte nicht zu ſprechen, als der Colonel ſeine loyalen Ausflüchte vortrug, um verſtanden zu werden. Ein edles Herz, ich ſeh' es!

Aber, fügte die Rallwyk hinzu, er iſt kein Franzoſe; die ungeordnete Fülle ſeines ſtarken Haares verräth einen Engländer oder einen Deutſchen. Vielleicht iſt ſein Intereſſe nur Neugierde.

Es war alſo den jungen Damen nicht entgangen, für wen er ſich intereſſirt hatte, wie ſeine Blicke an Florienne's Bewegungen hafteten und wie er faſt in den Vorgang verwickelt worden wäre. Es zog ihn unwiderſtehlich heran.

Gerade dies aber war ein Grund für die Damen, ſich zurückzuziehen; und die Rallwyk ſagte erſchrocken: Er iſt wild! mich erſchrecken dieſe brennenden Blicke!

Mich erſchrecken ſie nicht, erwiderte Florienne; aber er hat kein Recht dazu, und wir wollen ſie nicht dulden. Kommen Sie mit auf den zweiten Platz oder zu den Matroſen, die ſich dort beim Maſt zuſammenſetzen. Wir laſſen uns durch ihn nicht aus dieſem angenehmen Zuge der Seeluft in die dumpfe Cajüte vertreiben, aber wir wollen ihm ausweichen; kommen Sie!

Zu den Matroſen? — Florienne!? — rief die erſchrockene Gräfin.

Ich weiß, daß ſie Ihnen zu roh ſind. Mir ſind ſie intereſſant, ſagte Florienne. Das Meer macht roh; und doch würde die Welt nicht civiliſirt, nicht frei und groß werden, ohne das Meer und die Matroſen. Da kommt der Colonel; bleiben Sie bei ihm; ich ſuche drüben neue Bekanntſchaft.

Die Gräfin ſchwankte. Sie wollte Florienne nicht verlaſſen und doch erſchrak ſie vor dem Abenteuer, das ſie vorhatte. Sollte der Reiſepakt, den ſie noch ſoeben am

lifer unter den Ihrigen gemacht hatten, ſich bis Paris keinen Augenblick zu verlaſſen und immer einander zu beſchützen, ſchon in der erſten Viertelſtunde gebrochen werden? Jetzt näherte ſich der Colonel, und als er erfuhr, was vorging, ſagte er: Madame Florienne hat ihren Kopf; wir würden es umſonſt unternehmen, ihr unſern Geſchmack aufzudringen, befehlen Sie über mich bis ſie wiederkommt. Er bot der Gräfin ſeinen Arm und ſie ergingen ſich auf dem eleganten Theil des Verdecks, wo ſie ſich weiter über Florienne's ſonderbare Sympathien unterhielten.

8. Das Diner beim groſsen Maſt.

Florienne hatte es ſchlecht berechnet, wenn ſie dem jungen Manne mit dem flammenden Blicke wirklich auszuweichen dachte, vielmehr war es dieſem ſehr lieb, daß der Colonel durch die Ballwyk entfernt wurde; er wartete die Expedition auf das Vorderdeck oder zu den Matroſen beim Maſt ruhig ab; ſie leuchtete ihm noch weniger ein als der Gräfin, da er ihr Motiv nicht kannte; aber er beobachtete ſie deſto eifriger.

Die Matroſen bereiteten eine Auſternmahlzeit vor. Ein mächtiges Gefäß enthielt eine Menge groſſer Auſtern; einige Matroſen waren beſchäftigt mit eigends dazu eingerichteten Meſſern ſie aufzubrechen, andere ordneten ſie auf einem groſſen flachen Korbe. Als Florienne vorbeiging und die ſchönen Auſtern lobte, hob einer von den Tafelordnern den Korb empor, präſentirte das ungeheure Gefäß mit groſſer Leichtigkeit und ſagte: Nun denn, Madame, wenn ſie Ihnen gefallen, verſchlucken Sie ſo ein paar kleine Fiſche aus unſerm Vorrath.

Das will ich thun, verſetzte Florienne, aber dann erlaubt Ihr mir, meine Freunde, daß ich den Wein dazu gebe.

Mit Vergnügen, und Sie nehmen Theil an unſerm Diner, Madame? Ich beſorge Ihnen einen Seſſel! frohlockte der muntre Matroſe.

Tiſch, Seſſel, Teller, Alles war mit einem Zauberſchlage herbeigeſchafft; nur fehlte noch der Kellner, der den Wein bringen ſollte. Der Matroſe beſann ſich nicht lange, ſondern lief zu German, den er in Geſellſchaft von Florienne erblickt hatte und ſagte ihm: Ihre Dame beehrt

uns zum Diner und befiehlt einen Korb Bordeaux dazu. Wir laden Sie ein, ebenfalls Theil zu nehmen.

German war angenehm überraſcht, nahm die Einladung an und verſprach auch ſeiner Seits einen Korb Wein zu geben. Er beſorgte die Beſtellungen an den Kellner und in wenig Minuten war die Geſellſchaft um einen reich beſetzten Tiſch zum Diner verſammelt.

Ich bin es Ihnen ſchuldig, meine Dame und ihr Herren, zu erklären, ſagte German, daß ich nur durch ein Mißverſtändniß zur Geſellſchaft gezogen wurde. Man hielt mich für den Begleiter von Madame, und ich konnte der Verſuchung nicht widerſtehn, von dieſem Irrthum Nutzen zu ziehen.

Der Matroſe erwiderte: Sie haben ſich vortrefflich ausgelöſ't, und der Irrthum brachte uns noch einen zweiten Korb Bordeaux ein. Es lebe dieſer glückliche Irrthum! und dabei blickte er ſchalkhaft auf ſeine Nachbarin.

Florienne erröthete ein wenig, dann faßte ſie ſich ſchnell, erhob ihr Glas, trank zuerſt auf den Trinkſpruch des heitern Matroſen und wandte ſich dann zu German mit den Worten: Zu Reiſegefährten macht uns das gemein-

ſame Schiff, zu unſerm Beſchützer brauchen wir Mädchen Sie wohl nicht erſt zu erwählen, wenn wir des Schutzes bedürfen ſollten.

Gewiß nicht! ſagte German, aber hier ſind es wohl nur die Sandbänke des Kanals (das Schiff ging nach Havre de Grace), die uns Gefahr bringen können, und gegen dieſe Gefahr werden uns am beſten unſere Freunde, die Seeleute ſchützen, trinken wir alſo auf ihr Wohl, es iſt das unſere.

Florienne war froh, daß der neue Beſchützer ſo leidenſchaftslos ſprach und ſie alſo in jedem Falle zuerſt gegen ſich ſelbſt und ſeine brennenden Blicke beſchützte. An die Stelle ſeiner Ungeduld ſah man eine Art Befriedigung treten, die ihm wohl zu Geſichte ſtand. Hatte er doch jetzt ein gewiſſes Recht zu der näheren Geſellſchaft Florienne's, die ja überall, wo ſie ſeinen Beiſtand brauchen würde, ihn annehmen wollte. Eine glückliche Stimmung von beiden Seiten! — und eine noch glücklichere herrſchte bei den Seeleuten, die dem reichlich geſpendeten guten Weine ſein volles Recht widerfahren ließen und ſogar davon auf-

heben konnten für ihre Kameraden im Dienſt. Denn es waren zwölf volle Flaſchen.

German wußte dieſe Heiterkeit noch zu ſteigern, als er entdeckte, daß die Matroſen den Veranger kannten. Er trug das Lied vor über die ſpaniſche Expedition und die allerliebſte Schilderung, wie der Herrgott aus dem Himmelsfenſter ſchaut und die Welt kritiſirt, die Matroſen machten den Chor, und Florienne, an der Spitze der Tafel, den Kapellmeiſter. Die Sache ging allerliebſt von Statten, aber ſie erregte Aufſehn und in Kurzem hatten ſich beide Cajüten bei dem großen Maſt verſammelt, um dem Geſange zuzuhören. Selbſt der Colonel und die Hallwyk kamen heran. Es war Zeit die Tafel aufzuheben, um den ſchönſten Moment des improviſirten Feſtes auch zu ſeinem letzten zu machen. Florienne, von dieſem Gedanken durchdrungen, erhob ſich, dankte den Matroſen für ihre Bewirthung, nahm zum nicht geringen Erſtaunen der Gräfin den Arm von German und ſagte zu ihm: Vis Havre de Grace, Freund unſers Veranger, nennen zwei Damen, die entſchloſſen ſind, das Verdeck auch in der Nacht nicht zu verlaſſen, Sie zu ihrem Begleiter.

Und dem liebenswürdigen Dichter der Freiheit verdank' ich dieſe Gunſt? fragte er freudig erſchrocken.

Sie nehmen alſo dieſe Ernennung an? — Und halten Sie es für möglich, daß wir der See und der Nacht zum Trotz unſern Plan ausführen? Mir iſt dieſe Cajüte widriger, als das Grab! verſetzte Florienne.

German prophezeite was er wünſchte.

Die Frage mußte ſich indeſſen bald von ſelbſt beantworten. Die See fing an hoch zu gehn, weil man in's freie Meer hinaus kam und um die Spitze von England herumfuhr; die Reiſenden verſchwanden Einer nach dem Andern in die Cajüte; ſelbſt der Colonel verließ plötzlich die Wallwyk; und German führte beide Damen auf das elegante Deck zurück, nachdem Florienne in der Kürze das neue Verhältniß erklärt hatte.

4 Die Bekanntſchaft in der Nacht.

Die Gazelle war ſchon ein mächtiges Schiff, aber nicht lang genug, um mit ihrem Kiel zwei von dieſen Rollwellen des offenen Meeres zu beſchlagen; ſie fiel hinein wie eine Nußſchale und ſchaukelte hinauf und hin-

unter. Die Küſte verſchwand überall aus dem Geſicht und nur die Schiffer hielten noch das Verdeck. Der Wind legte das Schiff ſtark auf die Seite, und wenn es die Welle hinabſchoß, ſo hatte man Mühe, ſich auf den Füßen zu erhalten. German rieth daher, hinter einen hohen Waaren-Ballen mit dem Rücken nach der Windſeite ſich platt auf den Boden zu ſetzen, wie in der Schaukel die Bewegung zu der ſeinigen zu machen, ſich dagegen auf die Empfindung, welche dem Wogen des Schiffes widerſtrebt, nicht einzulaſſen. Ich weiß aus Erfahrung, fügte er hinzu, es gehört nur Entſchluß dazu, um auf dieſe Weiſe der See zu trotzen und geſund zu bleiben.

Sein Vorſchlag wurde ſogleich ausgeführt, er war die einzige Rettung vor der Cajüte, und er bewährte ſich. Kaum hatten die Damen den Rücken feſt, ſo jubelte Florienne über den Sieg: und damit wir ihn feſthalten, prägen wir uns den Gedanken ein, fügte ſie hinzu, daß wir die Gazelle durch die Waſſerwüſte reiten und daß ſie jetzt eben nach unſerm Willen galoppirt und große Sätze macht, um die Sonne einzuholen, die dort eilig hinabgleitet.

Ich fühle es, ſagte die Wallwyk, dieſer Gedanke iſt der richtige; aber die Sonne werden wir nicht erreiten, jetzt ſinkt ſie reißend ſchnell und jetzt ſteigt unſre nächſte Welle ſchon über ſie hinaus. Noch einmal taucht ihr Blick hervor; nun nicht wieder; aber wie glänzend ſcheidet heute der Tag! Ein Meer von Licht hat ſich in den flüchtigen Wolken geſammelt.

O es iſt ſchön hier in der friſchen Abendluft, fuhr Florienne fort, und die Phänomene des Himmels und des Meeres wechſeln raſch und werden uns unterhalten. Wir werden traurig werden mit dem Verblaſſen jenes ſchönen Gewölkes, ſentimental wie eine deutſche Dame mit dem geräuſchloſen beſcheidenen Monde, und das Meerleuchten wird uns zu feenhaften Phantaſieen anregen. Alles dies verdanken wir unſerm Begleiter, der dieſe wunderliche aber die einzig richtige Situation für uns erfunden hat. Ohne Zweifel, ſo wandte ſie ſich zu German, ſind Sie ein Engländer, daß Sie uns dieſen meerbändigenden Gedanken verrathen konnten.

Ich bin ein Deutſcher, ſagte German kleinlaut.

Sie ſeufzen bei dem Namen Ihres Volkes? fragte Florienne.

Wie ſollt' ich dabei nicht ſeufzen? erwiderte er. Stehen wir nicht leider auf der Seite der Perſer gegen die Griechen? und iſt auch nur die allergeringſte Ausſicht, daß wir es ſein könnten, durch welche die Idee des Jahrhunderts gerettet und dem europäiſchen Geiſte ein neuer Aufſchwung gegeben wird?

Auch wir haben nichts als unſere Hoffnung; unſere Freiheit iſt nur noch Poeſie, ſagte Florienne.

Sie reden unter dem Eindruck des verblaſſenden Himmels, Madame. Erinnern Sie ſich des Geſanges der Matroſen und Ihres eignen Geſpräches mit dem Colonel, erwiderte German.

Und des Colonels! fügte ſie raſch hinzu. Doch ſagen Sie, verlaſſen Sie Ihr Vaterland und kommen Sie zu uns?

Ich bin einer von den vielen Deutſchen, antwortete German, den die Sehnſucht nach dem Leben freier Völker aus dem alten Pferch vertreibt. Die Engländer haben

mich zunächſt beſchäftigt; doch für den Continent ſcheinen es mir trotz ihrer Erniedrigung oder eben dadurch immer noch die Franzoſen zu ſein, denen die Erneuerung der Freiheitsbewegung vorbehalten bleibt. Mein Herz iſt bei Euch. Eure Zweifel ſind meine Zweifel, Eure Hoffnungen die meinigen; ja, ich möchte ſagen, auch meine Erinnerungen theile ich mit Euch. Unter franzöſiſcher Herrſchaft in der Rheinprovinz geboren, gehöre ich zu Denen, die nur einen alten Rechtstitel zu erneuern brauchen, um Franzoſen zu ſein. Mein Vater war in früheren Tagen Mitglied der Jakobiner, dann in der Municipalität ein Beamter der Republik. Eines Tages ſagte er zu mir: Deine Studien, mein Sohn, ſollten Dich in die Offenbarungen unſers großen Jahrhunderts hineintreiben. Mit dieſen Anſichten von bürgerlicher und philoſophiſcher Freiheit biſt Du in Deutſchland unmöglich geworden; was ſie auch ſagen, hier iſt Kleinrußland, ihre Gensdarmen ſind nur verkleidete Koſaken; erneuere Dein Bürgerrecht in Frankreich und ſchließe Dich den Geſchicken dieſes edlen Volkes an. Es naht ihm von Neuem eine Zeit des Aufſchwungs — dabei verklärte ſich das Geſicht des alten

Republikaners — und in Jahr und Tag wird Europa eine andere Geſtalt haben.

Wann ſagte er das? fiel ihm Florienne exaltirt in's Wort; haben wir ſeinen ſchönen Glauben an uns ſchon betrogen?

Noch nicht, fuhr German fort, (er ahnete nicht, daß der Moment der Entſcheidung ſo nahe war), ich glaube meinem Vater; und mit den verpönten politiſchen Sympathieen und den verhaßten philoſophiſchen Anſichten, die mich vom heimatlichen Herde vertreiben, hege ich zugleich allerlei ökonomiſche Pläne, die mich nach Paris ziehen. So bin ich zwar ein Deutſcher, aber ein ſehr ausgearteter Sohn meines Vaterlandes. Selbſt der Name German enthält einen Scherz. Meine Mutter ſetzte ihn durch, als eine germaniſche Mitgift an meine Gedächtniß, weil ſie die franzöſiſchen Erinnerungen meines Vaters fürchtete, und er gewährte ihr lächelnd was ſie wünſchte, weil er dieſe Erinnerung nicht fürchtete.

Und jetzt, ſagte ſie, wollen Sie nicht die Wünſche Ihrer Mutter, ſondern die Hoffnungen Ihres Vaters erfüllen?

Ich kenne mein Schickſal nicht, aber mich belebt ein unbeſtimmtes Verlangen nach Paris, jener Scene großer Thaten, vor der man ſich doch billig fürchten ſollte, wenn man den Ehrgeiz hat gegen ſeine Vorfahren nicht gering zu erſcheinen. Mein Vater erwartet, daß Ihr Franzoſen die Revolution erneuern und den europäiſchen Continent befreien werdet. Vertritt meine Stelle! hat er mir zugerufen; ſollte mir dieſer Zuruf nicht heilig ſein?

Florienne ſchwieg, der Glanz des Mondes ließ deutlich einen Zweifel in ihren Mienen leſen. Sie ſah ihm ſcharf in's Geſicht und maß ihn von oben bis unten. Was mochte ſie denken? welches Mißtrauen hatte German ihr eingeflößt? Hielt ſie ihn für einen Spion? Faſt bereute er ſeine Bekenntniſſe; ſie mußte darin die ungeſchickte Abſicht vermuthen, ſich in ihr Vertrauen zu ſtehlen, und ſie ſchien es verweigern zu wollen. Aber hatte ſie es denn ganz vergeſſen, wie ſehr ſie ſelbſt ihn zu dieſer Erzählung verleitet? Es empörte ihn, daß gerade das Bekenntniß ſeiner theuerſten Wünſche ihr zweideutig ſcheinen ſollte, er war übermäßig empfindlich. Auf der andern Seite war die Mallwyk eingeſchlafen, und es hatte den Anſchein, als

ſollte ſich die Intereſſeloſigkeit und das Mißtrauen zu der empfindlichſten Beleidigung vereinigen, um die ganze Leidenſchaft ſeiner ironiſchen Verachtung aufzuregen. Ohne Zweifel hätte er ſich in den ungerechteſten Zorn immer tiefer hineinphantaſirt und eine vermeinte Beleidigung mit einem unzweifelhaften Exceß erwidert; wäre nicht ein ganz unerwarteter äußerer Sturm in dieſe gefährliche Windſtille des Geſprächs hereingebrochen.

Die gleichförmige Bewegung der Gazelle brach plötzlich ab und mit einem erſchütternden Krachen auf der Einen Seite warf ſie ſich herum. Die Rallwyk erwachte zwar nicht, Florienne aber ſchreckte aus ihrer zurückhaltenden Betrachtung heftig auf, ergriff German's Hand und rief: Mein Gott, was war das?

German, ganz in der Stimmung, ſeine Verachtung von der Dame auf die Gefahr zu übertragen, hielt ſie ſanft zurück und ſagte: Wir ſind nirgends ſicherer als hier, und wenn wir ertrinken müſſen, ſo iſt überall gleichviel Seewaſſer dazu nöthig.

Faſt war es ihm wichtiger, Florienne, die er mit ſeiner grollenden Ruhe dominirte, zu beobachten, als das Ereigniß,

das ſich übrigens raſch entwickelte. Die Gazelle trieb in ganz entgegengeſetzter Richtung vor dem Winde. Ein Ruf aus dem innern Raum des Dampfbootes, ein Tumult der Matroſen, ein Kommando des Kapitäns erſt in die Tiefe, dann gegen die Matroſen! darauf ſtand die Maſchine ſtill, der Dampf wurde entlaſſen und trotz des widrigen Windes wurden Segel beigeſetzt. Nur ſo konnte man die zügellos forteilende Gazelle wieder bändigen.

Die Gazelle verwandelt ſich aus einem Dampfſchiff in ein Segelſchiff, ſagte German. Er hatte Recht, es war ein Schaufelrad zerſchlagen, die Maſchine alſo für den Augenblick unbrauchbar, und das Schiff kreuzte nur um den Cours nicht zu verlieren, ſich vor den Sandbänken im Kanal zu ſichern und den Technikern Zeit zu laſſen zur Wiederherſtellung der Räder. Die meiſten Paſſagiere hatten wie die Rallwyk das ganze Ereigniß verſchlafen, wenn ſie auch das Wenden und den veränderten Wellenſchlag im halben Traume übel empfanden. Für German aber war es eine große Genugthuung, als Florienne in die Worte ausbrach: ich habe Ihre Faſſung bewundert; es

war ein Stoß, als würden wir unmittelbar in den Grund gebohrt.

Es war nicht ſo arg, erwiderte er etwas boshaft, Ihre Freundin iſt ja nicht einmal davon erwacht.

Auf dieſe Weiſe wurde zwiſchen German und Florienne durch die nächtliche Seefahrt eine Bekanntſchaft angeknüpft, die für beide Theile immer noch viel Geheimnißvolles zurückließ. Sie wußte ſich offenbar bei allem Intereſſe für German nicht zu entſcheiden, ob ſie ſich ihm rückſichtslos anvertrauen dürfte. Er glaubte ſie ganz zu verſtehen, aber es verwundete ihn tief, daß ſie ſich nicht ausſprach. Sollte der Colonel, dieſer franzöſiſche Royaliſt, mehr Vertrauen verdienen, als ein Republikaner, der das Unglück hatte ein Deutſcher zu ſein? German bedachte nicht, daß uns allerdings nur die Geſinnung Vertrauen und Enthuſiasmus einflößt, daß es aber unmöglich iſt, auch im wärmſten Ausdruck mit Sicherheit ihre Wahrheit oder Unwahrheit zu erkennen, wenn nicht in den Umſtänden noch eine ganz beſondere Bürgſchaft liegt. Haben wir es nicht oft erlebt, daß uns Poeſie und Enthuſiasmus, ja, daß uns Liebe mit ſolcher Täuſchung geheuchelt wurde,

wie die Wahrheit ſie nur immer hervorbringen könnte? Florienne hatte alſo ganz richtig gefühlt, als ſie zu ſeinen Worten noch die Beweiſe vermißte, und ſie war keinen Augenblick in Zweifel über ſeinen Muth und ſeinen Charakter, als er beides in der Gefahr bewährte.

So leicht der Weg zu ihrem Intereſſe war, denn ſie hatte es ja bewieſen, wie ſie von Geſchicklichkeit, Muth und ſelbſt von dem Strapazentalent der Seeleute angezogen wurde, ſo ſchwierig ſchien der Weg zu ihrem Herzen und zu ihrem Vertrauen zu ſein.

Der übrige Theil der Fahrt verlief unter gleichgültigen Vorgängen und Geſprächen. Am Morgen lag das Schiff auf der Höhe von Havre de Grace und wartete auf die Fluth zum Einlaufen in dieſen eigenthümlichen Hafen.

5. Le Havre.

Häuſer und Schiffe vermiſchen ſich, man ſieht vom Meere aus die Küſte wie geſchloſſen, und die Schiffe wie auf dem Trocknen ſich über die Ebne verbreiten. Die Einfahrt in den Hafen iſt ſo eng, daß nicht zwei Schiffe

zugleich hinein können, und die Ebbe führt alles Waſſer hinaus und ſetzt die Schiffe auf den Grund. Durch die kleine Haverei auf offner See hatte die Gazelle ſich verſpätet und die Fluth verfehlt. Dies war für einen Theil der Reiſenden eine große Verſäumniß, ſie verfehlten nun auch die Pariſer Diligencen, und nur die übrigen, welche die Seefahrt bis nach Rouen fortſetzen wollten, hatten Hoffnung noch denſelben Tag befördert zu werden.

Die Geſellſchaft kam wieder auf dem Verdeck zuſammen, die Meeresſtille machte das Warten weniger unangenehm und es bildete ſich ein förmlicher Salon, wo die Gefahren und Leiden der Nacht mit vieler Heiterkeit behandelt wurden und unſere Damen für ihren Heroismus, German für ſein Talent ihn zu unterſtützen Bewunderung fanden. Auch der unbequeme Colonel kam wieder zum Vorſchein und er hätte es nicht ärger treiben können, wenn es ſeine Abſicht geweſen wäre, German aus allen ſeinen Illuſionen zu reißen. Die Damen waren nur mit ihm, ſie ſpeiſ'ten mit ihm, ſie ſcherzten, ſie flüſterten, beſonders Florienne ſchien ein ganz neues Verhältniß mit ihm angeknüpft zu haben; und German war vergeſſen. Im Vorbeigehen wollte

er ſogar bemerken, daß die junge Amazone ihm die Nothwendigkeit auseinander ſetzte, dieſe Küſte gegen die Engländer zu befeſtigen. Sollte man nicht denken, ſie wäre ein verkleideter Ingenieurgeneral, und wahrlich dieſer Anflug eines glänzend ſchwarzen Schnurrbärtchens unterſtützt meine Vermuthung, grollte er für ſich. Endlich ſchienen die Conferenzen glücklich beendigt. Der Colonel wurde gnädig entlaſſen, beſtieg eine Schaluppe und ſteuerte trotz der Windſtille nach Honfleur am fernen jenſeitigen Ufer der Seine hinüber.

German hatte indeſſen dadurch wenig gewonnen. Eine Menge anderer galanter junger Leute tauchten aus der Unterwelt der Cajüte auf, wohlfriſirt und unendlich geſchwätzig. Es war eine förmliche Hofhaltung; und German ſah mit Schrecken, wie er gemißbraucht war. Die Damen hätten zu ihm ſogar können: unterhalten Sie uns auf dem Verdeck in der Nacht, morgen bei Tage wollen wir ſchon wieder beſſere Geſellſchaft finden; es wäre richtiger geweſen, als jene ſchmeichelhafte Ernennungsformel, — ſchmeichelhaft? ſie war eine Satire, ein Hohn!

In dieſe bittere Betrachtung vertieft hatte er die

Einfahrt in den Hafen, das Schieben und Drängen durch die übrigen Schiffe, das Anlegen an die Brücke nicht beachtet; da traten die Damen zu ihm heran und: Herr German, aber Herr German, wo blieben Sie beim Frühstück? fragte Florienne; und bei unserm Lever, wo wir fortdauernd Ihren Ruhm verkündigt? setzte die Nallwyk hinzu.

Ei, und denken Sie Ihres Dienstes schon entlassen zu sein? Ist unser Verdeck schon Le Havre? fragte Florienne im Tone des schmeichelhaftesten Vorwurfs.

Er wußte nicht, träumte er oder wachte er. Warum war er auch so ungeschickt gewesen sich *selber* auszuschließen? Alle Lebensgeister kehrten kühn und jubelnd in seine erheiterte Seele zurück, und er rief mit ungeheucheltem Entzücken: O, ich bin unendlich ungeschickt, aber eben so glücklich!

Armer German, ich fürchte, Du verstehst diese Welt nicht!

6. Das Hotel de la Seine.

Wie verzaubert folgte er den Winken ſeiner Gebieterin. Es iſt wahr, er ſpielte den Reiſemarſchall und er that es mit Würde; aber er war unterjocht. Ihre Majeſtät, die grazieuſe Florienne, beherrſchte ihn, wie Zeus den Olymp, durch einen Wurf ihrer Wimpern; ja, ſie war unverantwortliche Königin, jeder Gedanke eines Vorwurfs hatte ihn verlaſſen. Aber den Colonel, ihren Miniſter, ſeinen räthſelhaften Nebenbuhler im Dienſte ſeiner Herrin, den hatte er ſich tief eingeprägt; in der Phantaſie zielte er ſchon auf ſein Herz, und es war kein Knopf an ſeiner Uniform, kein Merkzeichen an ſeinem Mantel, das ihm der Haß nicht in's Gedächtniß geſchrieben hätte. Ein phantaſtiſcher Haß, ein ganz willkürlicher Haß, aber eine ſehr reelle Gemüthsverfaſſung. „Denken Sie an Beranger, der unter den Matroſen lebt;“ hatte er ihr zugerufen, „und an den Colonel!“ hatte ſie geantwortet, um dieſen Troſt zu entkräften, und dennoch! — es war um ſo unerträglicher.

Wir ſind ermüdet, Herr German, wir bedürfen der

Ruhe, denken wir auf ein bequemes Hotel, ſagte Florienne, als ſie gelandet waren. Er winkte einem Fiacre, und dieſer führte die Geſellſchaft vor das Hotel de France und noch vor einige andere ſchöne und glänzende Häuſer; es waren aber mit der vorigen Fluth zufällig ſo viele Reiſende eingelaufen, daß ſie alle Zimmer genommen fanden.

Ich weiß noch ein Hotel, ſagte der Kutſcher, wo Sie gewiß Platz finden, das Hotel de la Seine. Es iſt in der Nähe des Hafens, ein vortreffliches, aber freilich ein kleines Hotel und nur für uns Bürger, nicht gerade vornehm.

Führe uns hin, Bürger, rief Florienne, vielleicht iſt es gerade nach unſerm Geſchmack.

Sie waren bald angelangt. Der Wirth und die Wirthin erſchienen und verſicherten, es wäre noch das ſchönſte Zimmer frei.

Ein Zimmer? oh, wir brauchen zwei, ſagte die Nallwyl.

Vor allen Dingen muß für die Damen geſorgt werden, fiel German ein.

Man verlor ſich in das Labyrinth des Hotels de la

Seine, ſtieg eine ſteile Treppe hinan und folgte ihren dunklen Windungen an dem Ariadnefaden eines glatten Seiles, welches platt an der Mauer lag und von Jedem, der ſich ſeiner bediente, erſt abgehoben wurde. Wir ſind noch an Bord, hier finden wir die Strickleitern wieder, ſcherzten die Damen. Darauf kreuzten ſie eine kleine **Salle à manger**, wo augenſcheinlich ſehr gut gegeſſen wurde, und alsdann gelangten ſie in die **Chambre à coucher**, um die es ſich handelte.

Der Wirth entfernte ſich, unſere Geſellſchaft blieb ihren weiteren Beſchlüſſen überlaſſen. Alle Drei ſahen ſich an, und brachen in ein lautes Gelächter aus bei der Frage Florienne's: Wie richten wir uns nun ein?

Mein Gott, es iſt ja gar kein Platz da; die zwei Himmelbetten füllen das ganze Kabinet, klagte die Rallwyk.

Es iſt eine **Chambre à coucher**, bemerkte Florienne.

German erbot ſich, noch weitere Nachforſchungen zu unternehmen, aber Florienne lehnte es ſehr entſchieden ab, und ſagte: Es iſt Platz genug, und nicht nur für uns, auch für Sie, Herr German. Sie haben mit uns das

Verdeck getheilt, theilen Sie jetzt auch mit uns die Cajüte.

Unmöglich! rief erschrocken die Rallwyk.

Nun? fragte sie, indem sie der Gräfin schalkhaft mit dem Augen winkte. Sind nicht zwei Coyen da, eine für uns und eine für Monsieur? Diese schönen rothen Vorhänge bilden zwei Kabinette, was brauchen wir mehr? Und ist es nicht vortheilhaft, daß Herr German uns beschützt, da die Salle à manger nebenan ist?

Sie haben recht, antwortete sie kleinlaut. Beide wiederholten ihre Bitte, und die Rallwyk machte dazu mit Erröthen eine so vielsagende resignirende Verbeugung, daß German ganz irre wurde, ob er das merkwürdige Anerbieten annehmen sollte oder nicht.

Florienne aber schnitt seine Zweifel kurz ab. In zwei Stunden haben wir geruht und Toilette gemacht, und dabei winkte sie ihm so huldvoll mit ihren allgewaltigen Wimpern, daß es ihn wie ein elektrischer Funken durchzuckte.

German entfernte sich in der größten Aufregung. Sollte er wirklich in jenem zweiten Himmelbette die Nacht

zubringen, die ſie in Havre bleiben mußten? die Rallwyk hätte es offenbar nie zugegeben, wäre ſie nicht ebenſo, wie er, von Florienne's imperatoriſchem Talente beherrſcht worden. Die beiden „Goyen" des Kabinets waren allerdings ſo geſtellt, daß man mit der gleichen Rückſicht, wie an Bord, allen Vorurtheilen des Anſtandes leicht genügen konnte; dennoch gehörte ein beſonderes Wohlwollen und eine große Freiheit des Geiſtes dazu, dem fremden Jüngling dieſe Gunſt zu gewähren.

Aber war es auch nur eine Gunſt? Schon der bloße Gedanke ließ ihm keine Ruhe. Erhitzt griff er nach ſeinem Hute, warf ſich in einen Fiacre und befahl ihm, ins Freie zu fahren, um durch neue Eindrücke der Aufregung Herr zu werden, in die Florienne ihn geſtürzt hatte.

Bei Havre iſt der einzige ſchöne Punkt eine Anhöhe, welche die Stadt und das Meer beherrſcht. Der Kutſcher zweifelte nicht, daß German dahin geführt ſein wollte; er war bald vor dem Thor und der Wagen ſtieg nun gemächlich in der Hitze den Berg hinan.

O ſie iſt ſchön, ſie iſt bezaubernd mit jeder Miene und jedem Wort; phantaſirte German in ſich hinein. Wie

glücklich könnte ich ſein! wäre doch die Gräfin tauſend Meilen von hier!

Die Natur reizte ihn nicht; aber die Sonne wirkte auf ſeine Nerven, die Nachtwache hatte ihn erſchöpft und ſo ließ er ſich unter den holdeſten Träumen gemächlich in Schlaf wiegen. Der Ruhm kühner Thaten ſchwebte ihm vor, noch einmal wehten die befreienden Fahnen republikaniſcher Helden über den ſchönſten Ländern der Erde, die edlen Söhne Griechenlands und Italiens erneuerten ihre Zeit: Vorwärts, ihr Veteranen! rief er im Traume, ſie drangen durch mit ihm, und als der Sieg gewonnen war, lohnte ſie den Glücklichen mit ihrer Gunſt.

Der Wagen hielt auf der Höhe. Da ſind wir oben, ſagte der gefällige Burſche, der ihn geführt. Ach, wie er ſchläft! und wie er lächelt! es iſt ihm ſehr wohl! Seltſamer Kauz, der! Nun, ich verſäume nichts, und er ſcheint keine Geſchäfte zu haben. So ließ er ihn ruhen. Sie hielten im Schatten eines gewaltigen Kaſtanienbaumes. Eine ſchöne Villa ſchmückte dieſen Punkt, und muntere Kinder ſprangen in dem eleganten Garten mit Bällen und Reifen umher. Eine gute Weile mochte er geruht haben,

da flog ein leichter offener Wagen vorbei. Wie er über das Pflaſter polterte, welches in die Villa führte, ſchreckte German aus ſeinem Schlummer empor; eben war der Wagen im Verſchwinden, er bog in einen dichten Laubgang ein; German erblickte zwei Damen und — den Colonel St. Amand. — Sollten es ſeine Damen ſein? war es wirklich der Colonel? oder hatte ſein Traum ihm dieſen Streich vorgeſpiegelt?

Wem gehört dieſe Villa? fragte er haſtig ſeinen Burſchen.

Herrn von St. Amand, er iſt ein großer Seigneur.

Und ſein Sohn iſt Colonel bei der Garde?

Ja, mein Herr, bei der Garde.

Führe mich ſchnell in das Hotel zurück.

Wie Sie befehlen, mein Bürger.

Und ſie waren raſch wieder im Hotel de la Seine; eben ſo raſch waren die Strickleitern erſtiegen, die Coye erreicht und angepocht. Das Herz ſchlug ihm heftig gegen die Bruſt, er hätte das „Herein!“ vor Aufregung nicht gehört; aber es war ein ausgenommenes Reſt. Der Wirth

erſchien ſogleich und überreichte ihm ein Billet vom Colonel. Er las:

„Mein Herr, es war ein böſer Stern, der Ihren Eifer, unſre Damen paſſend zu logiren, nicht mit Erfolg belohnte; und mir wurde das Glück zu Theil dieſen Uebelſtand zu entdecken. Mein Vater bietet den ſchönen Reiſenden ſeine Villa an. Sie hoffen morgen auf der Fahrt nach Paris noch einmal den Vortheil Ihrer Geſellſchaft und Ihres Schutzes zu genießen.

Georges de St. Amand, Colonel."

German fiel aus allen ſeinen Himmeln und war feſt überzeugt, daß Florienne ihn nur myſtificirt hatte. Jetzt verſtand er ihr ironiſches Lächeln, womit ſie die Rallwyk beruhigte, die raſche Unterwerfung und die Verbeugung der Gräfin. Es war Alles offenbarer Hohn über ſeine bodenloſe Ungeſchicklichkeit, ſo verwöhnte Damen in ein ſo abenteuerliches Hotel zu führen. Der Brief des Colonel ſprach deutlich genug.

Ich wag' es nicht, ſie wiederzuſehn, ſagte er zu ſich ſelbſt; wie ſollt' ich ihren Spott ertragen? Sie werden mich den Reiſemarſchall vom Hotel de la Seine nennen;

und ich werde erröthen wie eine Jungfrau. Ich will fort, ich will verſchwinden in der gleichgültigen Menge unbekannter Menſchen. Sind ſie gleichgültig, nun, ſo treiben ſie wenigſtens keinen Spott mit meiner Liebe, mit meinem blinden Enthuſiasmus, mit meiner bäueriſchen Naivetät! Aergerlich raffte er ſeine Sachen zuſammen, um zu gehen; da trat der Wirth zu ihm und richtete an ihn aus: Die Frau Marquiſe von Lavaillant und die Frau Gräfin Rallwyk tragen mir auf Ihnen zu ſagen, ſie würden morgen um 9 Uhr bei uns vorfahren, um Sie nach Paris abzuholen.

Florienne?! rief er aus, und ließ die Reiſetaſche auf den Stuhl ſinken, man ſah es ihm an, ſein Wille war herumgewendet.

Ja, ſagte der Wirth, Madame Florienne Marquiſe de Lavaillant und Madame la Comteſſe de Rallwyk. Hier ſind ihre Karten. Was befehlen Sie zum Diner?

7. Die Fahrt nach Paris.

German hatte ſich noch viel mit dem Colonel beſchäftigt, bald hatte er geglaubt, der Zufall müſſe ihn in's Hotel de la Seine geführt haben, bald war er überzeugt, das Flüſtern auf dem Schiffe wäre die Verſchwörung gegen ihn geweſen. Offenbar waren die Damen ſchon eingeladen, als ſie ſich ſcheinbar in ihr Schickſal, die Cajüte des Hotels mit German zu theilen, ergaben, und auf irgend einem Umwege hatte der Colonel ſeinen Vater benachrichtigt und den Wagen geholt. Doch dies mußte ſich ja Alles aufklären. — Seine Ironie wandte ſich gegen ſeine Naivetät, und als er ſein Himmelbett beſtieg, lachte er laut auf und ſagte zu ſich ſelbſt: Wie hätteſt Du in dieſer Nähe der ſchalkhaften Mädchen auch nur einen Augenblick Ruhe finden wollen. Deine Phantaſie hätte Dich gequält und ihr Geflüſter Dich verſpottet!

Am andern Morgen ſaß er bei guter Zeit in der Salle à Manger, verzehrte ein ausgeſuchtes Frühſtück von Auſtern und Fiſchen und ſah eine Pariſer Diligence nach der andern unter dem Fenſter vorbeirollen. Er rief den

Wirth und fragte noch, ob man um Neune denn noch eine andere Beförderung nach der Hauptstadt hätte.

Nein, sagte er trocken.

Wie wollen die Damen mich dann abholen?

Das kann ich nicht sagen.

German wurde unruhig, er sah häufig nach der Uhr und ging mit raschen Schritten im Zimmer umher. Es schlug neune, es wurde halb zehn. Jetzt war es klar, man machte sich den bösartigsten Scherz mit ihm. Seine Augen funkelten, zornig schwollen die Adern an den Schläfen. Er war im Begriff dem Colonel eine Herausforderung zu senden. In diesem Augenblick trat der Colonel ins Zimmer.

German fuhr ihn an: Monsieur le Colonel! . . .

Der Colonel unterbrach ihn verwundert: Monsieur Germain? — — Ich komme um Sie zu benachrichtigen, daß die Damen unten auf Sie warten.

In seiner Aufregung hatte er den rollenden Wagen überhört; beschämt ging er mit.

Der alte St. Amand war auf's Aeußerste galant; er gab den Damen seinen Reisewagen und eine femme de

chambre zu ihrer Bedienung. Dieſe ſaß in dem kleinen Hinterwagen; der vordere Wagen hatte drei Fauteuils neben einander, war niedrig, wie jetzt die Broughams und mit Fenſtern vorn und auf den Seiten verſchloſſen. Der Colonel empfahl German die Leitung der Fahrt, grüßte in den Wagen, und kaum hatte der Wirth die Wagenthüre verſchloſſen und German auf Florienne's Andeutung in dem mittleren Stuhle Platz genommen, ſo flogen die vier großen Poſtpferde, von denen in Frankreich jedes Pferd eine Perſon repräſentirt, im Galopp durch die Rue de Paris zum Thor hinaus.

Die Damen erkundigten ſich in vollkommenſter Unbefangenheit nach ſeinen Schickſalen im Hotel und Florienne entſchuldigte es, daß ſie ſeine Einladung zu dem alten Herrn von St. Amand und in eine völlig legitimiſtiſche Geſellſchaft nicht vermittelt habe mit der Befürchtung, German würde ſich mit dieſen Elementen ſehr ſchwer befreundet haben. Der Colonel hatte allerdings ſchon vom Schiff, mit Vorwiſſen Florienne's, zu ſeinem Vater in die Villa geſchickt, dann war er ſelbſt durch die anhaltende Windſtille von ſeiner Fahrt nach Honfleur zurückgekommen,

hatte ſich in den großen Hotels erkundigt und ſo ſeine Entdeckung gemacht, daß Florienne und die Rallwyk im Hotel de la Seine wären.

Florienne war ſehr heiter, der Wagen fuhr ſich bequem, und das wilde Fahren beluſtigte die jungen Damen wie die Kinder. Immer fahren die Engländer noch raſcher, ſagte Florienne; wenn wir einmal muthige Hengſte und einen muntern Poſtillon finden, ſo ſoll er die Ehre Frankreichs retten, wir nehmen die Uhr und er fährt uns raſcher, als die Engländer. Die Rallwyk hatte drüben die Zeit beobachtet, man verglich und fand, daß die Engländer faſt immer gewannen. Endlich, dicht vor Paris, kam ein Relais, wie Florienne es gewünſcht, und der Poſtillon war ein junger, muthiger Mann. Sie rief ihn heran und erklärte ihm den Streit; ſie verſprach ihm eine Prämie.

Ich werde ſiegen, rief er aus, und ſchwang ſich mit kühnen Plänen auf den Bock.

German hatte den Wagen auf der ganzen Reiſe häufig unterſucht, und wenn er die Axen erhitzt fand, ſie mit Waſſer abkühlen laſſen. Der Wagen iſt ſicher, ſagte er

zu den Damen, auch wird er nicht umwerfen, weil er niedrig und breit iſt; doch muß ich geſtehen, daß ich bei dieſem wilden Fahren, wie wir es in Deutſchland gar nicht gewohnt ſind, immer noch irgend einen Unfall befürchte.

Welchen Unfall können Sie fürchten? fragte Florienne, ſehen Sie die ſchöne Straße und die ſtarken Pferde, und mit Händeklatſchen verfolgte ſie dem geſtreckten gleichausgreifenden Galopp der vier muthigen Thiere, die mit Genuß ihre volle Kraft einſetzten und bergab bergauf ohne Unterſchied fortſprangen.

Jetzt hatten ſie das Seineufer zur Rechten, der Abhang war hoch und das Ufer ohne Geländer, es ging ſteil hinab, aber man achtete noch nicht darauf und plauderte ruhig fort, während ſie einen gelinden Berg hinabrollten. Da plötzlich fühlten ſie einen Ruck, ſahen die Vorderpferde losgeriſſen, den Kutſcher, der ſich die Leine um den Rücken gelegt, vom Bock geſprengt und die Hemmkette des Sattel-Pferdes gebrochen. Der Wagen ſchoß nun ganz auf das Handpferd ein; dies hielt ihn mechaniſch, zog aber mit der einzigen Hemmkette, die noch feſt war, unaufhörlich hinüber nach dem ſteilen Seineufer.

Die Kammerfrau ſchrie laut um Rettung, denn von ihrer Höhe nahm ſich der drohende Sturz furchtbar aus, und German ſah mit Schrecken, daß kaum noch eine Fußlinie Raum zwiſchen dem Pferde und der Uferböſchung übrig war; die ganze Geſellſchaft drohte hinabzuſtürzen und ſchließlich in die Seine zu rollen. Er entſchloß ſich kurz, fuhr bei Florienne vorbei, riß kaltblütig die Thüre nach dem Abhang auf, ſprang hinaus, ergriff das Handpferd und lenkte die Deichſel mit großer Kraft und Geſchicklichkeit auf die Mitte der gepflaſterten Straße. Die Pferde ſchnoben wild von dem Lauf und waren aufgeregt durch die Flucht des Vordergeſpanns; dennoch gelang es German ſie zu bändigen und zu beſänftigen. Dieſe Wendung der Dinge war das Werk weniger Augenblicke. Der Wagen hielt. German ſah ſich nach dem Poſtillon um. Der unglückliche Roſſelenker kam heran, er hielt ſich ein wenig die Seite, wo er die Erſchütterung am meiſten fühlte, kehrte den Staub von ſeinen Kleidern, alles im Laufen, pfiff nach den Pferden, die weithin pfeilſchnell davon eilten, ordnete alle Riemen der zwei übrigen, und ſtieg, als wäre nichts vorgefallen, wieder auf ſeinen Sitz.

Sie waren brav bei der Hand, Monſieur, Sie haben das Geſchirr gehalten, es wäre in die Seine gegangen. Steigen Sie ein, Monſieur, ſteigen Sie ein!

Und die Vorderpferde? fragte German.

Sie werden ſich finden, ſagte er heiter, ſteigen Sie ein!

Und ſie fanden ſich ſpäter allerdings nicht allzuweit davon gemächlich in einem Kleefelde graſend.

Er iſt geſund, rief German in den Wagen.

Wer? fragte die Rallwyk. Ich ſehe nur, daß wir in Todesgefahr waren.

Aber der Poſtillon, meine Theure, iſt wirklich geſtürzt, ſagte Florienne, und indem ſie ſich zu German wendete, drückte ſie ihm die Hand mit den Worten: Ich danke Ihnen für die Nachricht, denn ich war es doch, die ihn zu dem tollen Fahren verführte.

Der Poſtillon fuhr nun aber ungefähr in demſelben wilden Tempo, wie vorher weiter, und die zwei zurückgebliebenen Pferde liefen um ſo eifriger, weil ſie ſich nach ihren vorausgeeilten Genoſſen ſehnten, die der Poſtillon zuerſt vorſichtig einfing und dann unbarmherzig züchtigte, als wären ſie an allem Unheil ſchuld.

Die Gefahr freilich war nun vorüber, die Aufmerkſamkeit der Damen aber ſehr geſteigert und beide erkannten es dankbar an, daß German die ganze Geſellſchaft ſo geſchickt und entſchloſſen vom Untergange gerettet.

Es iſt unſer thörichter Uebermuth, ſagte Florienne, der uns in dieſe verzweifelte Lage geſtürzt hatte.

Aber es war ein Moment, und die Gefahr war vorüber, bemerkte die Rallwyk mit einem dankbaren Blick auf German.

O, jetzt iſt es nichts als eine ſchöne Erinnerung, ſagte German, und als ich nur noch Fuß gefaßt, war ich meiner Sache gewiß. Aber wäre denn dies Abenteuer in Deutſchland möglich geweſen? Der Uebermuth und die unverwüſtliche Tollheit der Jugend ſteckt im Blute der Franzoſen und wenn gar eine Dame die Kühnheit fordert, ſo ſetzen ſie im Scherz ihr Leben auf's Spiel; und ohne ſich umzuſehen, ſtürzen ſie aus einer Gefahr in die andere. Ihr ſeid die Jugend Europa's, ernſt genug um große Dinge zu wollen und nicht kalt genug, um vor den Gefahren zurückzuweichen. Erſt hier iſt das Leben poetiſch, die Ereigniſſe drängen ſich, weil die Einen unverſchämt

zur Unterdrückung, die Andern kühn für die Freiheit sind; ich fühle mich im Voraus glücklich, mich mit allen meinen Kräften in diesen lebendigen Strom zu tauchen.

Ja, es ist wahr, sagte Florienne, dieser Fehler ist unsre Hoffnung. Wir wagen uns im jugendlichen Uebermuthe an den Abhang und vertrauen dem guten Genius der Freiheit, daß er uns retten werde. In Ihrem Charakter, theurer Freund, liegt ein Zug, der uns von großem Nutzen sein kann, diese Ruhe mitten in der Aufregung, wie sie mir auf dem Schiffe, und jetzt wieder an dem drohenden Abhang erschien; — sein Sie uns willkommen in Paris! — Dort tauchen seine Kuppeln aus dem Meer von Häusern auf, hier zur Rechten die Ruinen des Triumphbogens, dieses Denkmal der Schande für die Bourbonen, unsere Feinde und Regenten. Noch einmal, sein Sie uns willkommen, und schließen wir Freundschaft in dem gleichen Gefühl der Freiheit. Sie drückte bewegt seine Hand, er führte sie an seine Lippen. Ihr Auge flammte und sie sagte halb leise und mit Nachdruck, indem sie sich zu ihm bog und mit dem bezaubernden Hauche ihres Mundes seine Wange berührte: Es kommt eine Zeit, wo

Freunde im Preiſe ſteigen! Welch' ein ſchöner Zufall, daß wir uns fanden und erkannten!

Unter dem Eindruck dieſes Ereigniſſes hatte ſie offenbar ein unbegrenztes Vertrauen zu German gefaßt. Er empfand es.

8. Paris

Berauſcht von ſeinem Glück genoß German doppelt den Reiz der großen, lebendigen, glänzenden Stadt. Die Avenue von St. Denis führte die Reiſenden in die Grand Rue du Faubourg St. Denis und nach einer langen Fahrt dieſe Straße hinab durch den Triumphbogen „du grand Roi," wie ſelbſt die Republikaner noch immer Ludwig XIV. nennen, auf die großen inneren Boulevards vom Boulevart Bonne Nouvelle bis zum Boulevart des Capucines, wo der Wagen in die Rue de la Pair einbog.

Das iſt unſere Stadt, ſagte Florienne mit Stolz, die Triumphe der alten Könige ſind längſt durch die Thaten des Pariſer Volks verdunkelt worden; dieſer ganze glänzende Theil von Paris iſt eine junge Schöpfung, das Pro-

dukt jenes neuen Geiſtes, der den Anfang unſerer Epoche bezeichnet. Sie belehrte ihre Reiſegefährten über die merkwürdigen Punkte, welche ſie paſſirten, und eine gemeſſenere Haltung trat unwillkürlich unter dem Eindruck der beendigten Reiſe an die Stelle der leichteren Formen, in die uns die Reiſe ſelbſt zu werfen pflegt.

Germans Empfindung war eine eigenthümliche Wallung ſeines Innern. Noch miſchte ſich die Bewegung, welche ſeine bezaubernde Reiſegefährtin in ihm erregte, mit dem betäubenden Eindruck dieſes glänzenden Gewühls der großen Pariſer Straßen, in das er ſich ſo plötzlich verſetzt ſah. Wie ihn Florienne's unbedingtes Vertrauen und ehrenvolles Lob überraſchte und in die angenehmſte Verwirrung vieler ſich kreuzender Gedanken warf, wie ihn der Hauch ihres Mundes und der Druck ihrer Hand berauſchte; ſo überraſchte ihn jetzt eine blendende Erſcheinung über die andere: er kam plötzlich zu einem Leben voll neuer Eindrücke, er erlag dem Andrang und vermochte ihn für den Augenblick nicht zu beherrſchen. Aber gern gab er ſich hin und gern wär' er noch lange ſo fortge-

wogt in dieſem Strom angenehmer und neuer Empfindungen.

Es wirkte daher wie ein abkühlendes Sturzbad auf ihn, als die Bewegung der Fahrt plötzlich abbrach, der Wagen vor einem Hôtel der Rue St.-Honoré anhielt, die Damen von der Dienerſchaft empfangen und der Reiſegefährte mit Einladungen in ihre Salons und auf Wiederſehn entlaſſen wurde.

Er nahm traurig einen Fiacre, der in der Nähe hielt, und bezeichnete ein Hôtel, welches ihm früher ſchon ſeine Freunde empfohlen. Paris war entzaubert; ſeine Reiſe ſchien ihm ein Traum.

Unterdeß langte er an. Zufällig fand er ſeinen Freund St. Marre, den er in Cöln kennen gelernt, vor der Loge des Hôtel Montmartre, als er eintrat. Dieſer hatte ihn ſchon geſtern erwartet und ſo eben nach ihm gefragt.

Vortrefflich, rief er ihm entgegen, daß Du kommſt, Du haſt ſchon viel verſäumt, da Du ſo lange bleibſt.

Und was denn, lieber St. Marre? Haſt Du ein neues

Gedicht auf die Freiheit, unſere undankbare Göttin, vorgeleſen? Ich bin ſeit einer Viertelſtunde zu nichts aufgelegt.

St. Marre, ein eleganter ſchmaler Jüngling, war zu voll von ſeinen Neuigkeiten, um Germans Verſtimmung zu beachten. Vom Dichten, ſagte er, ſind wir ſeit Kurzem zum Denken gekommen, und es giebt allerdings viel zu bedenken und zu beſorgen. Du hätteſt geſtern da ſein ſollen, ſo haſt Du eine Verſammlung unſers Vereines: „aide toi" verſäumt, wo La Perche mit ſeiner Rede über die Lage unſerer Partei einen großen Eindruck machte. Der General Bourmont hat Algier genommen, die Wünſche des Hofes, uns mit Kriegsruhm zu blenden, ſind gekrönt, ſein Muth geſteigert und wir erwarten täglich einen Ausbruch dieſes Muthes, ſei es eine Proſcription der populären Männer, ſei es irgend eine andere Verletzung der Freiheit. La Perche forderte die Verſammlung auf, ſich bei guter Zeit mit Waffen zu verſehen. Seine Rede wurde ſogleich gedruckt und in der Stadt vertheilt. Unſere Journale haben in demſelben Sinne geſchrieben. Du kommſt in einem intereſſanten Augenblick.

Dieſe Erzählung hatte Germans Aufmerkſamkeit denn

doch gefeſſelt, und er brachte ſie in Verbindung mit dem Betragen Florienne's. Es ſcheint mir, ſagte er halb für ſich, eine große Verſchwörung zu beſtehn.

Eine Verſchwörung auf offnem Markt gegen dieſe inſolente Reſtauration des Despotismus, fiel St. Marre ein, in die alle edlen Männer verwickelt ſind.

Und auch wohl die edlen Frauen, fügte German bedeutungsvoll hinzu.

Was meinſt Du damit, lieber Freund? fragte St. Marre. — Zweifelſt Du daran, daß unſere Damen ſich für die Freiheit intereſſiren oder daß ſie den Muth haben, ihrem Intereſſe zu folgen?

Gewiß nicht; ich habe Beweiſe vom Gegentheil. Dieſe wurden mir aber erſt vollkommen klar, als ich Dich von Eurer Verſammlung und von dem Vorſchlage Euch zu bewaffnen erzählen hörte. Dabei erinnerte er ſich an Florienne's Worte: „Es kommt eine Zeit, wo Freunde im Preiſe ſteigen," und an ihre Bewerbungen um den Colonel St. Amand. Er theilte ſeinem Freunde mit, was ihm auf der Reiſe begegnet war; aber er verſchwieg die Namen.

St. Marre hörte aufmerksam zu: dann sagte er mit seiner sanften sicheren Stimme: Diese kühne Dame ist keine andere als Florienne de Lavaillant, die Pariserin, wie wir sie nennen. Du Glücklicher!

Glücklich nennst Du mich? O lieber Freund, wiederhole mir das Wort! Ich fühle mich sehr unglücklich, seit sie mich entlassen hat.

Das heißt seit einer Viertelstunde, sagte St. Marre. Aber gieb Dich zufrieden. Sie lud Dich ein in ihre Salons; so wirst Du sie gleich heute Nacht noch wiedersehn. Es ist die höchste Zeit, daß sie wieder eröffnet werden. Sogleich nahm er einen Streifen Papier und schrieb darauf für das Blatt der äußersten Oppositionsnüance: „Um Mittag. Die Frau Marquise von Lavaillant mit Begleitung passirte so eben bei ihrer Rückkehr nach Paris die Barriere von St.-Denis. Nachschrift der Redaction. Ihre Freunde werden die edle „Pariserin" in ihren Salons zahlreich willkommen heißen." Er sandte das Blatt ins Bureau der Zeitung. Die Anzeige erscheint in einigen Stunden, fuhr er dann fort, und Du wirst von 9 — 12 einer glänzenden Versammlung unserer Partei

beiwohnen. Der ehrwürdige Lafayette, Beranger, Lafitte, Audry de Puyraveau, die Arago's, Perrier, Armand Carrel, der talentvolle Thiers, der junge Marraſt werden gewiß erſcheinen; und mehr als die berühmten Namen ſollen Dich hoffentlich unſre jüngeren Freunde anziehen; vorzüglich der wilde Feſſart, der logiſche d'Ouvrier und der beredte La Perche.

Ich Aermſter, was muß ich hören! Wie ſoll ſie ſich noch für mich intereſſiren, wenn die berühmteſten Männer von Paris ihr den Hof machen! Der alberne Ruhm' dieſer dumme Aberglaube!

St. Marre lächelte ſchalkhaft: Lieber Junge, die Damen intereſſiren ſich für die berühmten Leute, aber ſie lieben ſolche Leute, wie wir ſind; und wahrlich ich wundre mich nicht, daß Du ſie erobert haſt. Deine Leidenſchaft ſetzt mich ſelbſt faſt in Flammen. Wär' ich ein Weib, Du wärſt ein Jüngling nach meinem Herzen.

Nein, St. Marre, ich bin nicht für die Weiber: ich mache keiner den Hof: in ihrer Geſellſchaft exiſtire ich blos, und ich verſichre Dir, ſie ignoriren mich. Es war mir auch ſonſt verteufelt einerlei, ganz andere Pläne ſtie-

gen mir zu Kopf; aber hier hat es mein böser Genius auf meine Ruhe abgesehn. Alle meine Ideale vereinen und verkörpern sich in dieser Dame und es ist klar, sie gewinnen und jene Ideale selbst erreichen, das ist jetzt eins und dasselbe. Sagte ich zu ihr: ich widme mich Ihnen, sie würde mir antworten, so widmen Sie sich der Freiheit! und selbst im Traum hab' ich mir ihre Gunst nicht anders erwerben können, als nach dem blutigsten Siege über unsere Feinde. Darum, lieber Freund, hörte ich Deine Erzählung von der Rede des tapfern La Perche mit eigennütziger Aufmerksamkeit; denn ich dachte, dabei könnte sich die Gelegenheit finden.

St. Marre war ein edler republikanisch gesinnter junger Mann; diese deutschen Umwege zu der Gunst einer Dame, wer sie auch sei, erschienen ihm aber doch in einem komischen Lichte. Bruder, sagte er zu ihm, Florienne's Salon ist ein Herd der Revolution. An ihn knüpft sich unsere Verbindung mit den großen einflußreichen Namen Frankreichs, und sie ist es, die unsere Jugend fesselt und heranzieht. Die Jugend liebt die schöne Seite der Freiheit und wenn sie kämpfen soll, so wünscht sie

die Farben einer Dame zu tragen. Aber dies iſt es ja eben, was Dir Ausſicht giebt. Denkſt Du, daß wir Andern die Liebe bis nach der Schlacht verſchieben, und wenn Du halb in Gunſt biſt, warum willſt Du für die zweite Hälfte noch andere Titel als für die erſte? Dieſe Weitſchweifigkeiten, womit Du Dich aufhältſt und in der Phantaſie ſchwelgſt, in der Wirklichkeit elend darbſt, ſind in Paris nicht Sitte. Jeder hat ſein Mädchen und ſein Mädchen iſt für ſeine Partei. Kann ſie für die Partei etwas Groſſes thun, ſo iſt es ein Glück für ſie und für ihren Freund, aber ein Hinderniß der Liebe iſt es nicht.

Sag' mir, Du wunderlicher Menſch, unterbrach ihn German, der hier den Antheil ſeiner naiven Mutter deutlich ſpürte, denn er verſtand den jungen Pariſer nicht, — ſag' mir, wie denkſt Du Dir die Liebe?

St. Marre ſang die frivole Strophe:

Er lag in ihrem ſüßen Schooß,
Und hielt ſie feſt umſchlungen;
Nur Hals und Buſen ſchob ſich bloß —
Faſt hätte ſie's errungen:

Doch war die Liebe wider sie,
Und ganz zuletzt, da war's auch sie.*)

So? sagte German; ganz zuletzt hätte er das auch gedacht. Aber . . .

Nun? fiel St. Marre ein, mißfällt Dir unsere Art die Sache anzufangen?

Meiner Treu, erwiderte German, Ihr fangt beim Ende an, ich sage aber nicht, daß mir das Ende nicht gefiele. Nur zweifle ich sehr daran, daß ich in meinem Falle so glücklich bin, wie Du in dem Deinigen.

Sei unbesorgt, Florienne liebt alle Republikaner, rief der junge Pariser leichtfertig.

---

*) Erinnern wir uns dabei an die Barcelone von Alfred de Musset:

Elle est à moi, — moi seul au monde. —
Ses grands sourcils noirs sont à moi!
Son corps souple et sa jambe ronde,
Sa chevelure qui l'inonde,
Plus long qu'un manteau de roi.

Qu'elle est superbe en son desordre!
Quand elle tombe, les seins nus,
Qu'on la voit, béante, se tordre
Dans un baiser de rage, et mordre
En criant des mots inconnus!

Nein! und abermals nein! das iſt unmöglich!

Erhitze Dich nicht, Bruder, probire Du das! und denke dabei: gelingt es mir, ſo hat St. Marre recht; mißlingt es mir, ſo hab' ich ſelber recht.

O, Du blasphemirſt! entwürdige mir mein Ideal nicht!

Ich denke wahrhaftig nicht gering von dieſer mächtigen Dame, aber ich gönne ihr die Freiheit, die ihr gefällt, und uns Franzoſen führt auf jeden Fall eine Aſpaſia weiter als eine Lucretia. Ja, ich glaube, die Florienne wäre im Stande die Judith zu ſpielen, wenn ſie damit unſer Spiel gewonnen machen könnte.

Ha! der Colonel! ſeufzte German.

Ja, ja, der Colonel St. Amand, der in St. Denis die Garde commandirt, den gewönnen wir gern; aber die Familie iſt zu verkommen in den alten Königsphantaſieen.

Das Geſpräch war ſo weit gediehen, daß German ſelbſt davon loszukommen ſuchte, um nur nicht vollends überführt zu werden. Ich werde ja ſehen, ſagte er zu

ſich ſelbſt, und nahm den Vorſchlag ſeines Freundes gern an, der ſeine Toilette abwartete und ihn dann in die Stadt führte.

9. Die Geſellſchaft „aide toi“ und die jungen Leute.

Das Café, ſagte St. Marie, indem er German führte, liegt am Quai de l'Ecole. Dies iſt die Rue Richelieu. Die Erbſchaft des ſchlauen Mörders der Ariſtokratie war ein ſolches Bürgerleben. Hier iſt die Bibliothek und hier der Platz, wo der Herzog von Berry ermordet wurde. Die Sache der Revolution ſtand damals noch ſehr verzweifelt; alles das hat ſich durch das Miniſterium Polignac wunderbar geändert. Das ganze Land iſt jetzt gegen dieſe wahnſinnigen Reſtaurateurs. Doch dort werden die Zeitungen ſchon ausgerufen. Laß hören was es giebt. Er las: „Ein Staatsſtreich ſteht unzweifelhaft bevor, doch iſt es uns bis jetzt noch nicht gelungen, etwas Näheres zu erfahren. Was aber auch geſchehen mag, wir ſchließen uns der Anſicht des Herren Odilon Barrot an, die er neulich den jungen Draufköpfen aus der Geſell-

ſchaft „aide toi,“ auseinanderſetzte, daß wir den Weg des geſetzlichen Widerſtandes nicht verlaſſen dürfen. Ein Kampf in den Straßen wäre ein unverantwortliches Unglück für die gute Sache“. — Ha! dieſe Philiſter! Sie wollen Alles ruhig über ſich ergehen laſſen! rief er aus und ſchleuderte das liberale Blatt, das er ſoeben gekauft hatte, unwillig dem Ausrufer vor die Füße. Dieſer hob es gelaſſen auf, hielt es hoch empor und rief: **Discours de M. Odilon Barrot sur l'emeute: Journal du soir! trois sous!**

Sie gingen weiter. Im Hofe der Tuilerien hemmte St. Marre ſeine Schritte und zeigte ſeinem Freunde das Schloß und den Kampfplatz vom 10. Auguſt. German brach in die Worte aus: Wie oft iſt dieſes Schloß nun ſchon vom Volke erobert und wie oft werden wir es noch nehmen müſſen, um es nicht wieder zu verlieren?

Wir machen eine Bibliothek daraus, antwortete St. Marre, oder ſetzen die Gelehrten ſelbſt hinein. Das iſt das beſte Mittel um den Soldaten und Krautjunkern die Luſt zu verleiden, es wieder zu beziehen.

Wenn wir es erſt haben, erinnerte German.

Laß uns den Plan entwerfen, rief der Dichter.

Der Quai de l'Ecole, wo ſich die Geſellſchaft: „Hilf dir ſelbſt, ſo wird dir Gott helfen" dieſen Nachmittag verſammelte, iſt gleich am Louvre. Hier wurde nun in der That ſo ungefähr der Schlachtplan entworfen, obgleich in der abenteuerlichſten Weiſe. Das untere Zimmer des Café's war gedrängt voll junger Leute aller Art, Studenten, Künſtler, Handwerker, junge Damen mit ihren Beſchützern. Ein Geſumme füllte das Zimmer; von Zeit zu Zeit wurde es durch ein Gelächter unterbrochen; die jungen Damen in neumodiſchen Coſtüms zeichneten ſich durch dieſe lauten Zeichen der Heiterkeit aus; aber an allen Marmortiſchen hörte man nur Ein Thema erörtern, den erwarteten Staatsſtreich; er war auch der Gegenſtand aller Witze und die Urſache aller heiteren Ausbrüche. St. Marre begrüßte links und rechts ſeine Bekannten, und führte German durch die Reihen an eine enge eiſerne Treppe. Dieſe verband die obere Abtheilung des Café's, die ſehr niedrig war und eigentlich nur eine doppelte Benutzung deſſelben Zimmers darſtellte, mit dem untern Café. Rothe Divans liefen rings umher, auch vor dem oberen Theil des hohen Fenſters, welches in dieſe

Regien hinaufreichte, vorbei. Hier fanden ſie nur Männer und junge Leute. Die Geſellſchaft hatte ganz das Anſehen einer gewöhnlichen zahlreichen Sonntagsgeſellſchaft; nur daß man hin und wieder den Plan von Paris ſtudirte und allerlei Möglichkeiten eines Straßengefechtes erörterte. Endlich durchſchritt das Zimmer ein kleiner Mann, den man für einen Knaben hätte halten können, der ſich aber mit einem leichten Schnurrbart und einer ſehr beſtimmten gemeſſenen Stimme als Mann legitimirte und ſogleich auch als einen Mann von Einfluß. Denn Alle achteten aufmerkſam auf ſeinen Rundgang, wobei er mit verſchiedenen Gruppen ſprach. Es iſt La Perche, ſagte St. Marre, er überzeugt ſich, ob kein Fremder hier iſt. German hatte die Bitte auf der Zunge, St. Marre möge ihn alſo vorſtellen; als La Perche ſchon das Geſpräch begann, und ihn ohne weiteres, faſt noch ehe St. Marre ſeinen Namen genannt hatte, willkommen hieß.

Wenn die Deutſchen nach Paris kommen, ſagte La Perche, ſind ſie immer von unſerer Partei; wenn ſie lange genug hier bleiben, werden ſie oft genug unſre Gegner; ich hoffe, Sie werden immer zu den Unſrigen gehören.

St. Marre hat mir von Ihren Studien erzählt. Wenn man die Geſchichte der Griechen und Römer kennt, und, wie Sie, Philoſoph iſt, ſo kann man nur gegen die ganze Geſchichte der europäiſchen Deſpotie und für die Wiederherſtellung der Republik ſein. Für Sie iſt ein Abfall von unſerer Partei unmöglich.

German wunderte ſich, daß der kleine Mann ihn ſo genau kannte; dieſer ſetzte eilig ſeinen Umgang fort, und als er fertig war, ſtieg er dort wo er ſich gerade befand, auf den Divan, winkte mit der Hand und ſagte: „Alle kundigen Leute ſind der Anſicht, daß wir uns mit den Häuſern und Pflaſterſteinen vertheidigen müſſen. Die große Parole für ganz Paris iſt: Barricaden! und Pflaſterſteine in die höchſten Stockwerke, ſo wie der Kriegszuſtand eintritt."

Er ſtieg wieder herunter, das Zimmer wurde allmälig leer. St. Marre bemerkte: ſie verbreiten die Parole durch die Stadt, und machen das Syſtem der Vertheidigung populär. Wir wollen daſſelbe thun und hoffentlich wird auch Herr Odilon Barrot noch finden, daß dies der wirkſamſte geſetzliche Widerſtand iſt.

Er beruht auf dem Geſetz der Schwere, bemerkte German; und dies Geſetz wird ſelbſt Karl X. nicht aufheben können. Die Scene veränderte ſich nun ſehr raſch. Luſtige Paare ſtürmten die Treppe herauf und die ernſten Politiker ergaben ſich in Geſellſchaft ihrer Schönen der ausgelaſſenſten naivſten Luſtigkeit. Jeder war verſorgt: auch St. Marre hatte die Freude, daß ſeine Dame erſchien.

Ei, und dieſer hübſche Junge hat kein Mädchen, St. Marre? fragte ſie.

Du hätteſt wohl Luſt, erwiderte er, ihn zu tröſten. German, meine Lucie iſt im Begriff ſich in Dich zu verlieben. Soll ich ſie Dir borgen, mein Junge?

Abſcheulicher Poet! rief Lucie, wer ſagt Dir, daß ich mich in Deine Freunde verliebe?

Ich ſeh' es an Deinen Augen, Lucie.

Aber halt, ſagte ſie, da fällt mir etwas ein. Wir wollen aufbrechen, alle miteinander nach der Chaumiere ziehn und ihm ein Mädchen ſuchen. Ich weiß mehre ſehr hübſche, die grade Wittwen ſind.

Sie klatſchte in die Hände und als es ſtill wurde, ſtand ſie auf, ſtrich ſich die Locken, nahm die ſeidene Echarpe

coquet um ihre vollen Schultern und trug dann folgende kleine Rede vor: „Seht diesen jungen Mann aus der Provinz, ich weiß nicht aus welcher, aber aus der Provinz kommt er, das iſt gewiß. Er glüht wie ein Pfirſich im Juli und man begreift den Gärtner nicht, der ihn nicht abbricht. Seine Jugend, ſeine ſchwellende Kraft, ſein feuriges Auge, dürfen wir ſie ſchmachten laſſen?

Nein, nein! nein, nein, es wäre eine Sünde! riefen die lockeren Damen.

Nun denn, was iſt alſo zu thun? Ich ſchlage vor, ziehen wir Alle auf's Boulevart Montparnaſſe und ſuchen wir dem blöden Schäfer eine ſchöne Wittwe von unſerer Bekanntſchaft.

Ja, ja, das wollen wir thun, allons, allons! Alle ergriffen ihre zierlichen Hüte, die Spiegelwände des Zimmers wurden rings umher benutzt, und im Nu waren ſie fertig, jede nahm ihren Burſchen ohne Widerrede am Arm und ſcherzend und lärmend hüpfte Alles davon. Wie ein Bär in der Mitte wurde German an den Ort ſeiner Beſtimmung escortirt.

German fühlte ſich ſeltſam angeregt durch dies frivole

Treiben, und war es Drang der jugendlichen Luſt, war es die Neugierde, was für eine Dame man für ihn finden und wie die Freundſchaft zu Stande gebracht werden würde; er ging lachend und willig mit.

Ein ſchöner Garten, wo man im Freien wilde Tänze nicht ohne Kunſt und in einem ſeltſamen Geſchmack aufführte, feenhaft beleuchtete Laubgänge, einſame und belebte, nahmen die Geſellſchaft auf. Man erging ſich eine Weile im Garten und Lucie klagte ſchon, daß ſich Niemand fände; endlich eilte ſie mit dem Jubelruf fort: Da iſt Marie, da iſt Marie!

Sie holte eine ſchlanke, ſentimentale Schöne, die ſanft und unſchuldig wie ein Täubchen dreinſchaute, aus den Schranken, als eben der Tanz beendigt war, brachte ſie unter dem Beifallruf der Geſellſchaft zu German und ſtellte die jungen Leute einander als künftige Freunde vor.

Für den Augenblick war hier nicht auszuweichen; German nahm Marie an den Arm. Die Geſellſchaft begab ſich jetzt in einen Gartenſalon und eröffnete ein luſtiges Banquet, welches ſich tief in die Nacht zu verlängern drohte, und wobei Marie ihn bis zu Thränen rührte,

indem ſie ihm den Tod ihres Freundes Truffaut erzählte, der im Duell gegen einen Spanier fiel. German war faſt für das Mädchen gewonnen. Es gab Augenblicke, wo er die entwürdigende Form, unter der die Bekanntſchaft angeknüpft war, vergaß und ſich in dies Ergreifen des Momentes, dieſe Ironie gegen alle ernſten, bewährten Verhältniſſe, blind hineinreißen ließ. Dann aber trat die edle glänzende Geſtalt Florienne's wieder vor ſeine Seele, und die ganze Aufregung ſeiner Phantaſie wandte ſich dorthin. Sollte es Eine ſein, ſo war es denn doch Floriennne. St. Marre hatte ſeiner Phantaſie eine begehrliche Richtung gegeben, dies ganze Treiben befeſtigte ihn noch mehr darin; aber er ſchwur ſich im Herzen, keine andere als Florienne ſollte ihn zur Liebe reizen. Sie aber auch, o wie unwiderſtehlich! und wenn der Schalk St. Marre recht hätte! Man denkt ja allgemein ſo von den Pariſerinnen. Hm!

Es war unterdeſſen ziemlich ſpät geworden. Da erſchienen La Perche und d'Ouvrier. D'Ouvrier, ein ſolider Mann, hochgewachſen, faſt wie ein Hugenottenprediger gekleidet, mit einem länglichſcharfen Geſicht und kahlem

Scheitel, nahm das Wort und wandte ſich an St. Marre: Waren Sie es nicht, der die Annonce von der Rückkehr der Pariſerin in's Journal ſandte? Und jetzt verjubeln Sie hier die Zeit und erſcheinen ſelber nicht in ihrem Salon?

Es iſt noch Zeit, ſagte St. Marre verlegen.

Ja wohl, iſt es noch Zeit! aber wir müſſen die Zeit ſehr eilig benutzen; denn es iſt weit von hier bis in die Rue St. Honoré.

Allons, wir haben Wagen! rief La Perche, kommt, nehmt Abſchied von Euren Löwinnen, kommt und eilt!

Lucie und Marie machten ein ſchmollendes Geſicht, St. Marre einen frivolen Scherz. Dann ging es fort. In wenig Minuten flogen ſie in leichten Cabriolets die Boulevarts hinab nach den Invaliden zu, überſchritten den Pont Concorde, die Place de la Concorde und erreichten das Herz von Paris, die Rue St. Honoré und das Hotel der Pariſerin. In zwei langen Reihen hielten hier die Kutſchen, man hätte lange warten müſſen, um mit dem Wagen an das Thor zu gelangen. Sie ſtiegen aus, machten ſich Platz und traten raſch hinein.

10. Der Salon.

Ueber einen getäfelten, eleganten Flur gelangten die vier jungen Männer in den Garten. Er war mit bunten Lampen erleuchtet und in der schönen Julinacht von Männern angefüllt, die eifrig die große Frage des Tags diskutirten, und ein Gerücht von Mund zu Mund fortpflanzten, womit sich der Name Casimir Perriers verband.

Was ist es? fragte d'Ouvrier seinen Nachbar.

Man erzählt sich, Perrier habe bestimmte Nachrichten aus St. Cloud.

Aber man weiß noch nicht welche, fügte d'Ouvrier hinzu; und ich bin sehr neugierig, ob Herr Perrier uns an seinen Nachrichten Theil nehmen läßt.

Wir erwarten ihn, antwortete der Nachbar.

Die jungen Leute gingen durch den Garten in den Salon, wo ebenfalls eine zahlreiche Versammlung mit dem Gerücht von St. Cloud beschäftigt war.

In der Mitte des Salons stand ein fester starker Marmortisch mit einer großen Fruchtvase, Wasser in hellen Krystallflaschen, Fleur d'orange und Zucker. Eine Bedie-

nung gab es nicht. Die Gesellschaft benutzte die Erfrischungen wenig. Nur hin und wieder nahm Einer, der viel gesprochen hatte, ein Glas Zuckerwasser. Das Kamin war durch Blumenkörbe zu einer Laube umgewandelt, große Lampen vor seinem Spiegel verdoppelten scheinbar das Zimmer. Florienne und ihre Freundin saßen sich hier gegenüber und empfingen die Eintretenden, deren Namen am Eingange von einem Thürsteher laut in den Salon hinein gerufen wurden. Als German herantrat, erhoben sich die Damen, und begrüßten ihn besonders freundlich. Die Rallwyk flüsterte ihm zu, sie trete ihm ihr Fauteuil ab, sie werde mit einem ihrer Nachbarn einen Gang durch den Garten machen.

German benutzte mit Freuden die Gelegenheit, sich in Florienne's Nähe niederzulassen, deren geschmackvolle, einfache Kleidung ihre schwellende schlanke Gestalt noch viel günstiger darstellte, als die bequemen Reisekleider es vermocht hatten. Ein schmaler, weißer, gekräuselter Streif hob den frischen, jugendlich blühenden Hals und Kopf hervor. Das angeregte Gespräch belebte ihre dunklen Augen und die klare, runde, gedrängte Stirn.

German hatte vollkommene Muße das Glück ſeiner Treue gegen dieſes Ideal ſeines Herzens und ſeiner Sinne im Stillen zu genießen. Zugleich wurde er ſo auf die bequemſte Art mit den Deputirten von der Linken, die St. Marre ihm geſtern genannt hatte, und die jetzt nach einander erſchienen, bekannt. Aber die Aufregung des Augenblicks, die Erwartung der beſtimmten Nachricht aus St. Cloud, wo Karl X. mit ſeinen Miniſtern Conſeil hielt, vereitelte ihm jede Privatunterhaltung; kaum daß er gelegentlich einen Blick ſeiner Königin erhaſchte. Es bildeten ſich immer neue Gruppen um die Deputirten, und die Ankömmlinge beſchäftigten fortdauernd Florienne. Der Salon glich einem Bienenkorbe, der ſchwärmen will, und nur noch auf das Signal ſeiner Königin harrt; ein angeregtes Geſurre durchzog das Zimmer und den Garten.

Endlich rief die Stimme an der Thür: Herr Perrier! und die lautloſeſte Stille trat ein. Der edle Deputirte, eine impoſante Geſtalt, ſchritt ſichtbar bewegt und ganz blaß im Geſicht zu Florienne heran. Er begrüßte ſie raſch und ſprach ſodann leiſe einige Worte zu ihr, worauf beide ſich zu der Gruppe der Deputirten wendeten, die

nicht weit von Florienne's Laube ſich unterhielten. Es folgte eine kurze Beſprechung. Darauf wandte Herr Perrier ſich gegen die Verſammlung und ſagte: „Meine Herren, der König hat Ordonanzen erlaſſen, welche unſre Verfaſſung verletzen und unſre Freiheit aufheben. Die Deputirtenkammer wird nicht zuſammentreten, die Freiheit der Preſſe iſt aufgehoben. Morgen wird der Moniteur Alles enthalten.“ Die erſte Wirkung dieſer Nachricht, die man doch ſo lange erwartet hatte, war eine niederſchlagende. Caſimir Perrier hatte nicht nur die Nachricht, er hatte auch ſeine Stimmung mitgetheilt, die Empfindung eines großen unabwendbaren Unglücks, und es gehörte Muth dazu, ſeiner Autorität direct entgegenzutreten.

Endlich rief ein Mann aus der Menge (German glaubte die feſte Stimme d'Ouvriers zu erkennen): Wenn der König ſpricht, wird Paris antworten.

Und damit es ſich auf die rechte Antwort beſinne, meine Herren, fügte Florienne raſch hinzu, vervielfältigen wir die Mittheilung des Herrn Perrier und ſenden ſie ſogleich an alle Journale und Geſellſchaften, mit dem Zuſatz: das Vaterland iſt in Gefahr!

Mit der größten Schnelligkeit wurde die Nachricht redigirt, vorgeleſen, dann in hundert Porteſeuille's aufgenommen, indem die Nächſten ſie niederſchrieben, und zum Dictiren ſich vertheilten, wodurch die Formel faſt das Anſehen eines Beſchluſſes erhielt. Und nun wiederholte ſich die Erſcheinung vom Café de l'Ecole in einer andern bedeutenderen Sphäre: Die ganze Geſellſchaft eilte fort, zerſtreute ſich durch die Stadt und verbreitete die Nachricht und den Aufruf zu einer energiſchen Demonſtration gegen die Ordonnanzen in alle einflußreichen Kreiſe von Paris, vornehmlich in die Bureaux der Journale, die darum am nächſten Morgen früher als je in Thätigkeit waren.

Alles hatte ſich eiligſt bei Florienne beurlaubt, auch German, den ſie gern in Geſellſchaft der jungen Republikaner ſah und huldvoll entließ. St. Marre begleitete ihn ſpät in der Nacht in's Hotel Mont Martre. Sie unterhielten ſich von der Wichtigkeit des kommenden Tages, von der Schönheit, von der Grazie, von dem Geiſt Florienne's und von dem unerhörten Glück Germans, ihre Gunſt zu genießen. Zuerſt dachte ich, fügte St. Marre hinzu, Du machteſt Dir Illuſionen. Jetzt ſehe ich wohl,

die Sache iſt reell. Ihre Blicke haben mich überführt. German, ich beneide Dich!

Er war betäubt von den Eindrücken dieſes Tages, und ſchlief in den folgenden Morgen tief hinein.

11. Der Morgenbeſuch.

Ein Trommelwirbel, von dem ſeine Fenſter ſchütterten, weckte ihn auf. Er fuhr an's Fenſter. Ha, ſie ſind ſchon im Kampfe, und Du verſchläfſt es, German! German! Das war ſein erſter Gedanke. Als er jedoch die Gardinen öffnete, erblickte er nur die Garde von St. Denis, den Colonel an ihrer Spitze, die im Parademarſch vorüberzog.

Dabei gingen ihm ganz andere Gedanken auf. Es iſt alſo noch Zeit, vor der Schlacht zu Florienne zu gelangen. Käme ich zu ihrem Lever, fänd' ich ſie endlich einmal allein! O meine Träume! ſolltet ihr nicht ein einziges Mal in Erfüllung gehen!

Es fielen einzelne Flintenſchüſſe.

Seltſam! dachte German, als er noch einmal das

ruhige und gewöhnliche Treiben des Boulevards vor seinem Fenster beobachtet hatte, sollte man bei einem solchen Ansehen der Straßen im Gefecht sein? Es ist unmöglich und St. Marre wäre längst hier, mich abzurufen. Es ist irgend ein Muthwilliger, dem die Bewegung zu langsam verläuft.

Er nahm seinen Gedanken wieder auf, Florienne einen Morgenbesuch zu machen. Ja, ich will es wagen! rief er sich zu. Vielleicht fall' ich an der Seite meiner verwegenen Freunde, wenn der Kampf sich ernstlich entspinnt, und St. Marre hat Recht, ich wäre um meinen ganzen Himmel geprellt, wenn ich nicht den Muth hätte, das Glück der Liebe jetzt zu ergreifen, jetzt in diesem berauschenden Moment. Florienne müßte kein Herz haben, wenn sie mich jetzt nicht erhörte.

Mit großer Sorgfalt machte er seine Toilette. Der heiße Sommertag begünstigte seine Absicht, sich leicht und vortheilhaft zu kleiden. Halb war er für den kühnen Besuch bei seiner Dame, halb für den Kampf, den seine jungen Freunde wünschten oder voraussahen, gekleidet. Er gehörte nicht zu den Stutzern; darum fiel er sich sel-

ber auf, als er ſich ſo geſchmückt ſah, das Harmodius-lied:

Feierlich im Kranz der Myrthen
Soll auch mich das Schwert umgürten,
Wie Harmodius es trug, —

fiel ihm ein, und mit Herzpochen dachte er an Beides, an den Beſuch bei Florienne und an die Ereigniſſe, welche dieſer Tag noch bringen würde, wenn erſt die Ordonnanzen von St. Cloud überall bekannt geworden wären.

Er nahm ſeinen Hut und eilte in's Café de Paris, um raſch zu frühſtücken. Hier war allerdings etwas mehr Bewegung als gewöhnlich; junge Leute ſtiegen auf die Stühle und laſen die Ordonnanzen vor. Sie hielten Reden an die Zuhörer, aber die Maſſen drängten ſich fort, wie in gewöhnlichen Tagen, und es herrſchte wenig Theilnahme. Offenbar wußte man noch nicht, woran man war. German hielt ſich nicht auf, er nahm einen Fiacre, deutete ihm die Wohnung Florienne's an und befand ſich bald in der Mitte der Rue Richelieu. Hier aber war die Fahrt beendigt. Eine undurchdringliche Menſchenmenge ſperrte den Weg; ein Bravo erſchallte aus einem weit-

geöffneten Thorwege hervor, dann wieder trat eine sehr ernste Stille ein. German verließ sein Cabriolet und drang in die Masse. Man will die Typen der Druckerei Baude, wo, trotz der Ordonnanzen, die Temps erschienen sind, mit Gewalt wegführen, der Besitzer verbietet es und lies't das Gesetz vor. Das Bravo galt einem Schlosser, der sich weigerte, auf Befehl der Gensd'armen das Gesetz zu verletzen! so berichtete man sich einander. — Aber sie werden einen andern Schlosser finden, und sie werden die Typen wegführen, — sagte ein ernster Mann. — Auf lange führt man so etwas nicht weg; das Blei der Typen wird ricochetiren und so oder so seinen Feind treffen, — erwiderte ein Drucker, und — kommt Freunde, wir verlieren hier unsere Zeit! fügte er hinzu. Die starken Bursche machten sich mit gewaltigen Armen im Gedränge Platz. German wurde fortgerissen und seine Toilette hart mitgenommen. Er achtete wenig darauf und setzte seinen Weg so rasch fort, als der Strom der Menschen es ihm erlaubte; und überlegte sich's, ob dies schon der Kampf oder nichts als eine gewöhnliche, ihm wohlbekannte Unterdrückung sei. Bald sollte er eine Antwort auf seine

Frage finden. Ein neues Hinderniß ſperrte die Straße, beim Theater français erhob ſich eine Barricade.

Unſere Parole von geſtern! rief er aus. Aber ich muß dennoch zu ihr, wo könnt' ich es beſſer erfahren, wie unſere Sache ſteht? und von ihr will ich mein Feldzeichen empfangen.

Er beflügelte ſeine Schritte, umging dieſe und noch eine zweite Barricade und verfolgte die Rue St. Honoré bis zu Florienne's Hotel. Die Aufregung der außerordentlichen Lage führte ihn über alle Schwierigkeiten gewöhnlicher Formen hinweg. Kaum daß er die Leitung der Femme de Chambre, die von Havre mitgekommen war und ihn dankbar als ihren Lebensretter erkannte, annahm. Er wäre in ſeinem Eifer allein vorgedrungen, hätte er nur den Weg zu Florienne's Zimmer gewußt.

Unſere Dame iſt allein in ihrem Kabinet und ſehr beſchäftigt, ſagte die Duenna, Sie aber werden ihr ohne Zweifel ſehr willkommen ſein. Ich melde Sie ſogleich.

Sie verſchwand und erſchien augenblicklich wieder, ließ das Boudoir ihrer Herrin offen und entfernte ſich auf dem langen Corridor, den ſie gekommen waren.

Florienne war in einer leichten Morgenrobe. Sie erhob ſich vom Schreibtiſch und trat ihm ſichtbar aufgeregt entgegen mit der raſchen Frage: Wie ſteht's? Was bringen Sie für Nachricht?

Die Würfel ſind gefallen, der Kampf wird beginnen, ſagte er; und als er ihr erzählt, was er unterwegs geſehen, ſetzte er leidenſchaftlich hinzu: Ich eile zu meinen Freunden zurück, und komme nur, um Ihnen vielleicht auf immer Lebewohl zu ſagen, aber auch die Gewißheit Ihrer Liebe mit in den Kampf zu nehmen.

Florienne überblickte ſein vielſagendes Koſtüme, die Zeichen des Gedränges auf ſeiner weißen Wäſche und das Brennen ſeiner orientaliſchen Augen mit Einem Schlage. Auch der Ton ſeiner Stimme klang ihr bedenklich. Aber ſie war ſo daran gewöhnt, ihn wie einen gezähmten Löwen zu bändigen, daß ſie ſich nicht fürchtete, ſelbſt da noch nicht, als er leidenſchaftlich ihre kleine volle Hand ergriff und ſie mit feurigen Küſſen bedeckte. Sie legte die andere Hand auf ſein ſchön geordnetes volles Haar, das er ſonſt nicht ſo zu beachten pflegte, und ſagte: Sie haben ſich ja wie ein Spartaner zur Schlacht geſchmückt

lieber, theurer Freund. O wie lieb' ich dieſen ſchönen Idealismus! Aber beruhigen Sie ſich doch! ſetzte ſie hinzu, als er immer ſtürmiſcher ſeine Leidenſchaft verrieth.

Ohne Zweifel hielt er Florienne's Worte, in die ſie in der That aufrichtig ihre Seele hineingelegt, denn ſie liebte ihn und war längſt glücklich geweſen über die kleinen Ungeſchicklichkeiten, durch die er ihr ſeine Leidenſchaft verrathen hatte — ohne Zweifel hielt er ihr Betragen für eine Aufmunterung zu jener realiſtiſchen Liebe, von der ihm St. Marre vorgeſungen, und die ihn in dieſem Augenblicke bis zum Wahnſinn beherrſchte.

Mein Leben für Deine Liebe, göttliches Mädchen, rief er aus; aber nein, ich werde unſterblich ſein, wie ein Gott, wenn ich Dich nur ein Mal in meinen Armen hielt.

Florienne fand ſich plötzlich umſchlungen und gefeſſelt, eben ſo plötzlich war der Divan erreicht. Seine Küſſe erſtickten ihre Worte; ihr Tuch fiel, verrätheriſche Bänder zerſprangen, ihre Anſtrengung war gegen die gewaltige Kraft des leidenſchaftlichen jungen Mannes faſt unmerkbar, zum Unglück für German, der nun ſchon alle ſeine kühnen Phantaſieen, in die ihn der letzte Tag geworfen,

erfüllt wähnte. Und es wäre in der That ſo geweſen, wenn auch die zwei letzten Reime St. Marre's ſich bewährt hätten. Aber „die Liebe war hier nicht wie ſie", ſondern wider ihn, und ſie war es gerade „ganz zuletzt" am entſchiedenſten: eine andere Liebe, als St. Marre beſang, aber darum nicht minder die Liebe einer „Pariſerin".

Kaum empfand Florienne eine Lücke in der furchtbaren Feſſel, die ihren Willen, ihre Ehre und ihr Zutrauen mit ſo ſchnöder Gewalt umſchlungen hatte, als ſie raſch, wie eine Schlange aus ihrer Windung aufſchnellte und mit gelöſ'tem Haar und Buſen, eine ſchöne, zürnende Göttin, vor ihm ſtand.

Gemein iſt Deine Liebe, ſchnöder Mann, fuhr ſie auf ihn ein, und nie, Verworfener, will ich Dich wiederſehn' — Sie wies gebieteriſch mit der Hand nach ihrer Thür. Dann fügte ſie noch hinzu: Dies iſt ein Tag für Helden, nicht für einen Wüſtling ohne Ideal und Ehre!

German war vernichtet. Dieſe Wirkung ſeiner wilden Liebe hatte er ſich nicht vorgeſtellt. Sie aber wartete den Kampf ſeiner Seele nicht ab, ſie gab ihn auf.

Mochte er gehen oder bleiben; in vollem Zorn trat ſie aus der Seitenthür in ihr Schlafgemach, das ſich raſch hinter ihr verſchloß.

Der unglückliche Jüngling' ſeine Ungeſchicklichkeit hatte ihn diesmal bis an die Grenze des Verbrechens getrieben, als er von einer rohen Liebe eine rohe Erfahrung machen wollte. Erſchöpft ſank er auf den Divan, welcher eben noch das Feld ſeiner unwiderſtehlichen Kraftproben geweſen war. Er verbarg ſein Geſicht in den ſeidnen Polſtern und heiße Thränen der Reue löſchten das Feuer ſeiner dunklen Augen. Warum war ſie auch mit dieſem verblendenden Reize geſchmückt, warum gerade heute ſo verführeriſch gekleidet und ſo gütig, ja, gütig bis zur Gewährung ihrer Liebe? — Ihrer Liebe? O wie richtig hatte er *ihre* Liebe und ſeine eigne verſtanden, als er noch unbefangen ſeinem Herzen und nicht der frivolen Verachtung der wahren Liebe, aller ihrer Geheimniſſe, ihrer Bedingungen, ihrer Geſetze, (ihrer Umſchweife würde St. Marre ſagen) gefolgt war. Ich habe nun Recht, St. Marre, rief er plötzlich aus; aber mit Entſetzen entdeck' ich es, wie Unrecht ich hatte, Dir zu folgen und

meinen ganzen Himmel zu zertrümmern, meine Ideale zu zerschlagen, und dieses hohe, edle Herz mir auf immer zu entfremden. — Horch, was war das! — Eine Salve! knatterndes Gewehrfeuer, der Donner des Geschützes! Hier, dort! ganz in unserer Nähe! O sei mir willkommen, schöner Brunnen, um meine Schmach hineinzustürzen! In dieses edlen Volkes blutigem Freiheitskampf soll jetzt mein Leben und Gedächtniß untergehn!

Er raffte sich auf. Da fiel sein Blick auf ihren Schreibtisch. Rasch ergriff er die Feder und schrieb auf ein Heft ihrer Blätter:

„Florienne, ich sterbe unter Deinem Zorn, denn ich verdiene ihn! aber rechne German unter die Befreier Deines Volkes von den Tyrannen!“

Er schlug sich vor die Stirn und stürzte fort; kaum bemerkte er im Vorzimmer den Mantel des Colonel, den er sich doch so scharf in's Gedächtniß eingeprägt hatte, als er in ihm noch einen Nebenbuhler zu sehen wähnte.

12 Ein Tag des Kampfes.

Der letzte Tag des Kampfes brach an. Seit ihn seine Freunde vor drei Tagen im Cafe de l'Ecole mit Waffen versehen und in ihre Reihen aufgenommen hatten, war German in die verschiedensten Gefechte verwickelt gewesen; aber das Todesloos, das viele seiner neuen Freunde an seiner Seite traf, verschonte ihn, so sehr er es auch suchte. Ein seltener Erfolg lohnte seine düstere Tollkühnheit, und wie man mit auf die Karte eines glücklichen Spielers setzt, so schlossen die Kämpfer sich ihm gerne an, um sein Schicksal zu theilen. Welch' eine Ironie! Aber die furchtbaren Scenen dieses ernsten Kampfes hatten auf ihn eine besänftigende Wirkung ausgeübt: sein Rausch der Verzweiflung war verflogen und die ganze Größe der Idee, ruhig für die Freiheit zu bluten, damit die gemeinen Menschen an sie glauben lernten, erfüllte sein Herz. Am meisten hatte ihn der Abschied von dem sterbenden d'Ouvrier erhoben, der seinen Freunden zurief, als sie seinen Fall beklagten: Seid ruhig, es kann nicht anders sein, die

Pflanze der Freiheit gedeiht nur, wenn wir ſie mit unſerm Blute begießen. C'est le sang humain qui féconde la liberté.

Wie German in ſeinem Innern, ſo war er auch in ſeinem Aeußern verändert. Seine weißen Kleider ſtarrten ſchwarz von Pulver und Staub, ſein Rock hing zerfetzt um ſeine Schultern. Längſt hatte das Handgemenge ſeinen Hut zertrümmert, er war am Kopfe verwundet und eine Arbeitermütze deckte ein leichtes, ſeidenes Tuch, welches den Verband hielt. Es war das Zeichen Alexiennens. Unwillig hatte ſie dies Tuch ſinken und in ſeiner Hand geſehen, gedankenlos er dies Andenken an ſeine Niederlage behalten. Faſt hatte er es jetzt vergeſſen. So ergriff ihn der große Moment. Da wankte ſich die Kolonne, worin er marſchirte, über den Pont neuf auf den Quai de l'Ecole, von dem ſie vor drei Tagen ausgezogen waren. Von allen Seiten zog ſich das ſiegreiche Volk in dieſen Mittelpunkt zuſammen. Die Gewißheit des endlichen Erfolges war in alle Herzen gedrungen, ein Muſikchor zog mit klingendem Spiele herbei und eine Dame entfaltete die dreifarbige Fahne, womit ſie ſich unter einem unbeſchreib-

lichen Freudengeſchrei der ganzen Bevölkerung dieſer Gegend an die Spitze der Muſik ſtellte. Es war Florienne, die jungfräuliche Heldin mit der Fahne der Freiheit, und St. Marre ſtand neben ihr und rief der Kolonne zu: Wir bringen die Fahne des Ruhmes und der Freiheit, die noch vor Abend auf den Zinnen des Pavillon de l'Horloge wehen ſoll. Die Garde lagert im Schloßhof, aber mit Muſik wollen wir das Louvre ſtürmen, es iſt der letzte Strauß. Wohlan, folgt unſerm Chor!

Und wirklich zog die Muſik nach der Fronte des Louvre gegen die Kirche St. Germain l'Auxerrois herauf. Eine große Maſſe Bewaffneter ſtrömte von allen Seiten herzu, an allen Fenſtern der gegenüber liegenden Häuſer zeigten ſich Schützen, von allen Dächern wehten Fahnen. Die Kolonne German's, angeführt von einem Zögling der polytechniſchen Schule, nahm Florienne mit ihrer Fahne in die Mitte. German erkannte ſie, Schamröthe übergoß ſein Geſicht, ſeine Augen verdunkelten ſich und die Leidenſchaft der Todesverachtung ergriff ihn von Neuem. Er war im Vorkertreffen, ziemlich entfernt von ihr und unter-

kannt: ſo wollte er auch fallen. Und es zeigte ſich gar bald die Gelegenheit.

Aus den Gittern und hinter den Säulen des Einganges hervor eröffneten die Garden und Schweizer ein zerſtörendes Feuer. Viele wackre Kämpfer ſanken verwundet oder getödtet auf das Pflaſter; aber Einzelne erreichten das Gitter und die Pariſer Schützen hatten aus den Fenſtern und von der Straße die Reihen der royaliſtiſchen Tirailleurs bedeutend gelichtet. Einen Augenblick verſtummte das Feuer, die Entſcheidung mußte eintreten. Da ſprang German aus der Linie, drehte ſeine ſchwere Büchſe herum, und ſchlug mit einem gewaltigen Schlage das Palaſtgitter auf. Man hatte es für einen möglichen Ausfall nur leicht zugehalten. Die Kolonne, ſchon gewöhnt an dieſe Erfolge ihres tollen Vorkämpfers, erhob ein Siegesgeſchrei und der ganze Strom brach durch alle Gitter herein. Der innere Hof war bereits verlaſſen, die Schweizer geſtochen, die Garde-Regimenter in Verwirrung, die Hinterſten ſtürzten ſich auf die Vorderſten. Man hörte den Ruf: die Pariſer! die Pariſer! rette ſich, wer kann! Die Officiere zerbrachen in Verzweiflung ihre Degen. Da

ergriff ein junger Oberſt die Fahne mit den Lilien, ſtellte die Reihen der Garde wieder her, und führte ſie raſch der Volksfahne entgegen. So ſtanden ſich denn Klorienne und St. Amand (er war es) wirklich einander gegenüber. Der Kampf währte nicht lange. German hatte ſein Gewehr zerſchlagen, aber die Reſte reichten aus, um mit einem furchtbaren Streich die Fahne und den kleinen Fahnenträger zu Boden zu ſchlagen. Nun war er aber umringt von den Garden, die ihre Fahne nicht verlieren wollten, und fiel unter ihren Bajonetten über ſeinen Feind hin. Beide lagen in verſchiedenem Sinne auf der Fahne des geſtürzten Königs.

Dies wurde nun ein Mittelpunkt des Kampfes, aber das Volk erbeutete die weiße Fahne, die Flucht des Militärs und der Uebertritt ganzer Regimenter begann von Neuem. Die Kriegsmuth kam heran. Die Verfolgung wurde eifrig fortgeſetzt, und St. Marre trug die Fahne des Volks weiter, um ſie auf dem Pavillon der Tuilerien aufzupflanzen, wie er gelobt hatte.

Klorienne hatte das letzte Gefecht aus einer furchtbaren Nähe mit angeſehen. Den armen Colonel erkannte ſie

zuerſt: dann hörte ſie in ihren Reihen den Namen Germain rufen und: er war immer ſo glücklich, der Unglückliche, jetzt kommt er unnöthig um' fügte einer von ſeinen Kampfgenoſſen hinzu.

Ja, wohl unnöthig, klagte Klorienne. Sie wußte es ja, daß er mit Reue im Herzen und mit edlen Gedanken ihr Zimmer verließ, ſie ſah jetzt, wie ernſtlich er es gemeint hatte. Warum konnte nicht der Zufall ihn noch dies Eine Mal begünſtigen?' Aber ſie hatte es mit Schauder geſehen, wie die Bajonette auf ihn einfuhren und wie er über ſeinen Gegner auf die weiße Fahne fiel.

13. Ein Tag nach der Schlacht.

Einige Tage nach dieſem berauſchenden Siege, der Paris, Frankreich, ja, halb Europa mit Jubel erfüllte, den ganzen Apparat der Unterdrückung wankend machte und der Menſchheit noch einmal ein freudiges Vorgefühl jener beſſeren Zeit gab, welche die ſchönſten Tage des freien und humanen Griechenthums noch einmal heraufführen wird,

finden wir Florienne in ihrem Boudoir wieder. Sie ſitzt auf einem niedrigen Seſſel neben dem großen gelbſeidenen Divan, auf welchem German etwas blaß und angegriffen ruht. Sie erzählt ihm, und verlangt, er ſolle nicht reden.

Der Colonel St. Amant lehnt mit verbundenem Kopf in einem Voltaire und die Mallwyl verſucht im Uebermuth, ob ſie ihn fahren könne. Der Stuhl hatte Rollen.

Von Zeit zu Zeit ſcherzen die Damen über ihre Beſchäftigung und über die Verwundeten. Aus ihrer ausgelaſſenen Heiterkeit ſehen wir, daß es mit den Wunden und Beulen keine Gefahr hat, obgleich German ganz zerfetzt und der Colonel ganz betäubt in's Hotel getragen worden war.

Sie haben ſich einander um's Leben gebracht, hatte damals Florienne traurig zu ihrer Freundin geſagt.

Der abſcheuliche German' hatte die Mallwyl weinend gejammert.

Und dieſer bourboniſche Narr! war Florienne herausgefahren. Sie lagen beide zuſammen und übereinander

auf den Lilien, die ja längst geknickt und überwunden waren.

Ach, Florienne, ich glaube noch nicht, daß sie todt sind! hatte die Rallwyk ausgerufen.

Aber ich fürchte, daß sie sterben, hatte Florienne erwidert.

Der Colonel war bei der Rallwyk zarter zu Werke gegangen, als German bei Florienne, und in demselben Augenblicke wo German Florienne für immer zu verlieren glaubte, hatte er die Gräfin gewonnen, obgleich er ihr das Versprechen verweigerte, nicht gegen das Volk zu fechten.

Florienne war zu tief in die Bewegung verwickelt, um auf dieses Intermezzo mit dem Colonel großes Gewicht zu legen. Einen Augenblick hatte sie geschwankt, ob sie den unverbesserlichen Colonel nicht sollte verhaften lassen. Es war aber noch zu früh, als er das letztemal in ihrem Hotel den entscheidenden Besuch machte, und später sollten sie sich nur auf dem Kampfplatze wiederfinden.

Jetzt waren die Hauptverlegenheiten beseitigt. Denn

man hatte die beiden Kriegs- und Friedenshelden, gerettet und jeden auf verſchiedene Weiſe bekehrt, vor ſich. Dazu der Sieg der Freiheit; welch' ein glücklicher, heiterer Augenblick!

Allerdings hatten beide junge Männer noch einen kleinen Kummer im Herzen, der Colonel, daß er nicht längſt Florienne's Werbungen nachgegeben; er würde jetzt zu den glücklichen Siegern gehören; German, daß er ſo wie er gethan an ihr gefrevelt hatte. Der Divan ſelbſt, auf dem er ruhte, war ihm ein Vorwurf.

Wenn Du mich nur nicht wieder verläſſeſt, ſo wie ich geneſen bin, ſagte er zärtlich zu ihr, denn mir klingt es noch ſchrecklich in der Erinnerung, wie Du meine frevleriſche Liebe verwarfſt und mich hinaustriebſt.

Ich habe den Wüſtling nicht gewollt, flüſterte ſie ihm zu, ich ſage nicht, daß ich den Helden nicht liebe.

Ach, Florienne, meine Thaten ſind nichts werth; ſie waren nur die Minen, womit ich meine Schmach in die Luft ſprengen und mein nichtiges Daſein in ſein Nichts auflöſen wollte.

Faſſe Muth, erwiderte Florienne, Du haſt geſiegt und ich bin keine Spartanerin, die Deinen Sieg nicht ſchätzen ſollte, wenn auch die Scham Dich in die Gefahren trieb. War doch dieſe Scham ſelbſt ſchon ein Sieg, der Sieg Deiner edlen Natur über jene frivole Sophiſtik, in der ſo viel junge Herzen Ehre und Liebe verlieren.'

Ja, ich begreife es jetzt nicht mehr, ſagte German, wie ich Dich ſo roh verletzen konnte: ich vergaß mich ſelbſt und frevelte an Deiner Freiheit. Hier gebe ich Dir dieſes Pfand meiner Niederlage zurück, es brennet mir auf der Stirn! Und er wollte das ſeidne Tüchelchen abnehmen, welches ſeinen Kopfverband zuſammenhielt.

Florienne ſah wie er ſich aufregte. Sie beſchwichtigte ihn und ſagte raſch: Sei ruhig, mein lieber ſchöner Gefangener, wir ſtehen jetzt anders; und Du biſt in meiner Gewalt, die ich aber nicht mißbrauchen will, nicht einmal um Dir Deine Trophäen wieder abzunehmen. Behalte das Tuch um Deinen Verband. Du wirſt geneſen und dann ſollſt Du alle dieſe Tücher ungeſtraft erobern, weil Du dieſes hier zu einem Siegeszeichen unſerer glorreichen Partei erhobſt.

Wir fügen nicht hinzu, wie unſre jungen Freunde ſich weiter unterhalten und ob German den Muth wiedergefunden, von Florienne's letztem Verſprechen, das offenbar nur Arzenei ſein ſollte, Gebrauch zu machen.

Krakau.

Aus einem Cyclus.

Von

Moritz Hartmann.

1.

O Völkerhekatomben ſind gefallen,
Dem Moloch Geiz, der Metze Tyrannei,
An den Altären blut'ger Heuchelei,
An Tempelſtufen und vor Königshallen.

Doch immer neu muß auf die Seele wallen,
Wenn nur ein Stämmlein fällt, das einſtens frei,
Und jedes Herz muß im gewalt'gen Schrei
Bei jedem neuen Freiheitsmord erſchallen.

Es kann's das Menſchenvolk nicht lernen faſſen,
Trotz allen Lehren aller Weltgeſchichte,

Daß dieſe Welt ein Schlachtfeld nur dem Haſſen:
Es wendet ſehnend ſich zum heil'gen Lichte,
Wenn's Nacht will werden in der Freiheit Gaſſen,
Und ſieht herab die ſtrafenden Gerichte.

2.

Du altes Prag im nebelhaften Grauen,
Traumſtadt Venedig, Du o ſtarkes Mailand,
Die ihr da liegt, wie ſchwarze Klagefrauen
Auf Trümmerſchutt der Herrlichkeit von Weiland —

Ein neues Opfer will euch jetzt geſellen
Daſſelbe Meſſer, das einſt euch getödtet:
Die alte Stadt an jenes Fluſſes Wellen,
Der ſchon mit Heldenblut das Meer gerötet.

Sie hat gefällt wie euch dieſelbe Tücke —
Das Meſſer hat am Wawel ſich gewetzet,
Das einſt ſich ſchliff an der Rialtobrücke
Und hundert Völker machte thränbenetzet.

Dem Sterbecher, der unauslöſchlich weinet
Durch alle Zeit, die Märtyrer verhöhnend,
Hat eine neue Stimme ſich vereinet
Wehklagend mild und doch wie Schlachtruf tönend.

Kennt Ihr die Sprache noch der Heldenſchaaren,
Die von dem Kahlenberg herabgewettert,
Vor Euren Hütten, Euren Betaltaren
Den Widerſacher in den Staub geſchmettert?

Denkt Ihr daran, wie in gebroch'nen Klängen
Ein Sterbelied von Oſtrolenka hauchte,
Und wie der Sturm auf wogenden Geſängen
Zu Euch herüberflog als Warſchau rauchte?

Denkt Ihr daran, wie Pettier, reich an Wunden
Und mit gebroch'nem Schwert zu Euch getreten,
Von Euch ein Lager für die nächt'gen Stunden
Und einen Stab zur Flucht von Euch erbeten? —

Ein ſchauriger Akkord des Siegsgeſanges,
Des Sterbelieds, des bettelnden Gebetes
Durchdringt jetzt der geſchied'nen Völker banges
Anklagelied am ſchwarzen Ufer Letthes.

3.

Auch Du, mein Krakau — Strauch voll Blüthen
Des Zauberwaldes, der verſchwunden,
Hat Dich des fremden Beiles Wüthen
Wie Deine Brüder überwunden?

Auch Du, mein Krakau, letzte Mauer
Der märchenhaften Königshallen
Und letzter Halt der Völkertrauer —
Auch Du gebrochen und gefallen? —

Auch Du, mein Krakau, letzte Saite
Der Harfe, die ſo ſtark geklungen
Von Sieg und Schlacht in ferne Weite —
Auch Du zerriſſen und zerſprungen?

Kehrt nun in ſeiner Heimath Auen
Der freie Wandervogel wieder,
Wo ſoll ſein Neſt der arme bauen,
Und ſingen ſeine Freiheitslieder?

Und welches Denkmal ſoll mit Trauern
Nun in die dunkle Zukunft ragen,
Ein ſtiller Memnon, daß mit Schauern
Die Völker lauſchen ſeinen Klagen? —

Wie ſollen noch der Zukunft Söhne
In Freiheitsjubelton gewittern,
Wenn allgemach die letzten Töne
Der Bardenharfe ſtill verzittern?

Hängt Eure Harfen an die Weiden!
Ihr Alle ſitzt an Babels Flüſſen,
Ihr, die Ihr fühlet Eure Leiden,
Wie Jene, die die Feſſel küſſen.

4.

Dein war ein Schein von Freiheit, armes Krakau, —
Wer ſpottet Dein, daß drum Dein Auge weine,
Die Armuth freut ſich ſelbſt mit leerem Scheine —
Sie nahmen Dir auch den noch, armes Krakau.

Was biſt Du jetzt geworden, armes Krakau? —
Du hüteſt Deiner Könige Gebeine,
Und Deiner Helden ſchlummernde Gemeine
Und todte Freiheitsträume, armes Krakau.

Ach eine Wittwe biſt Du, thränenthauend,
Auf Trümmern ſitzend und nach rückwärts ſchauend,
Nach ſchönen, todten Zeiten, armes Krakau.

Hoffſt Du auf Einen, der da komm' und tröſte? —
Sieh Dein Geſchlecht, ob das vom Gram ſich löſte,
Sieh Polen an, Dein Stammhaus, armes Krakau! —

5.

In Wawels goldnem Saale,
Wo einſtens die Piaſte
Geſchwungen Goldpokale
Zu freudigem Toaſte —

Wo die Mazurka lärmte
Zum goldnen Klang der Sporen,

Und Harf' und Laute ſchwärmte
Wie Liebestraumverloren —

Wo ſie die Lieder ſangen,
Das ſehnſuchtsvolle Locken,
Die noch nicht traurig klangen
Wie Sturm- und Todtenglocken —

Im Saal, der widerhallte
Von frohen Siegsherolden,
Und wo das Lachen ſchallte
Der Polenfrau'n, der Holden:

Dort lagern jetzt die Horden,
Die Knechte fremder Thronen
Und ihre Lieder morden
Die Geiſter, die hier wohnen.

Es ſtürzen von den Säulen
Die weißen Aare nieder,
Und durch die Bogen heulen
Des Nordwinds Trauerlieder.

Es looſt mit eklem Geize
Um todte Pracht der Fremde,
Wie einſt die Knecht' am Kreuze
Um des Gekreuzten Hemde.

6.

Vom Wawel will die Sonne ſcheiden
Und hüllt ihn in purpurne Pracht,
Gleich einem König will ſie kleiden
Den Todten noch in ſeine Tracht.

Dann Kosziusko's Hügel küßt ſie,
Der ſchon von Thränenthau erblinkt —
Noch Ein Mal trüben Auges grüßt ſie,
Noch Ein Mal flammt ſie auf und ſinkt.

Am Denkmal heil'ger Völkertreue
Schlich weinend Gottes Aug' vorbei,
Daß ihn der Schmerz der Welt nicht reue,
Die er verkauft der Tyrannei.

7.

Da kommen in der Nacht, der treuen,
Die Töchter Krakau's still heraus
Und knieen betend hin und ſtreuen
Viel Blumen um den Hügel aus.

Die mit dem tiefen Feuerblicke,
Die mit dem Antlitz ſtumm und bleich,
Darauf geſchrieben die Geſchicke,
Die hingemäht das alte Reich —

Die mit den dunklen ſchwarzen Flechten,
Die Stirn und Nacken, Wang' und Bruſt
Umſchlingen gleich den ſel'gen Nächten
Die ſüß verhüllen Gram und Luſt —

Die mit den ſtill verhaltnen Klagen —
Sie ſind die Töchter jener Frau'n,
Die einſt den Staub hierhergetragen,
Ein Heldendenkmal d'raus zu bau'n.

Sie knie'n und beten — und die Schergen,
Die an dem Hügel halten Wacht,
Sie blicken angſtvoll nach den Bergen,
Ob nicht entflieht die bange Nacht.

Sie knie'n und beten bis von blaſſen
Frühnebeln iſt die Flur bedeckt,
Und bis ſie aus den todten Gaſſen
Der deutſchen Trommel Schall erſchreckt.

8.

Weh' den Eidbrüchigen!
Schamlos ertödten ſie
Alles was heilig heißt,
Und nicht erröthen ſie
Vor der Geſchichte Geiſt.
Weh' den Eidbrüchigen! —

Weh' den Groberern!
Denn wie ein Neſſuskleid
Drückt des Beraubten Pracht,

Bringt ſie zurück das Leid
Das ſie ihm ſelbſt gebracht.
Weh' den Eroberern!

Wehe den Mördern!
Segen ausſtreuten ſie
Für die Geſchlachteten,
Flüche erneuten ſie
Sich, den Verachteten.
Wehe den Mördern!

Heil den Empörern!
Kämpfend bewieſen ſie
Daß noch die Kohle lebt,
Und den Tod prieſen ſie,
Denn nicht ein Pole bebt.
Heil den Empörern!

Heil den Gefeſſelten!
Denn bei der Kette Klang
Schlafen ſie ſüße Nacht,

Als in dem Bette bang,
Die ihnen Leid gebracht.
Heil den Gefeſſelten!

Heil den Gefallenen!
Ruh' den Geſtorbenen,
Die auf dem Felde ruh'n,
Die der erworbenen
Freiheit ſich freuen nun.
Heil den Gefallenen!

9.

Hinſtürzen Nationen
Wie herrliche Paläſte,
Mit ihren Kronen, Thronen,
Mit ihrem ſtillen Neſte,
Darin die Vöglein wohnen.

Und Wucherpflanzen hangen
Rings von den fahlen Trümmern,

Die auseinander ſprangen,
Und aus den Mooſen ſchimmern
Im Mondlicht grüne Schlangen.

Das Vöglein aber hebet
Sich auf zum Morgenrothe —
So hebt ſich und ſo ſchwebet
Um alles heil'ge Todte
Das Lied, das ewig lebet.

Inhalt.

	Seite
Der Gelehrte. Trauerſpiel in 1 Akt. Von Guſtav Freitag	3
Herr Haidvogel und ſeine Familie. Novelle von Friedrich Hebbel	67
Scenen aus dem Drama: „Die Republikaner". Von Julius Fröbel	96
Gedichte von Theodor Althaus	129
Eine Scene aus dem Trauerſpiel „Julia". Von Friedrich Hebbel	153
Ein Tag in der gräflichen Familie. Von Fritz von Mannhardt	171
Die Pariſerin. Von Arnold Ruge	231
Krakau. Aus einem Cyclus. Von Moritz Hartmann	325

Druck von Phil. Reclam jun. in Leipzig.

Druckfehler.

Seite 8 letzter Vers fehlt: bereite.
„ 8 „ „ lies: Sonne.
„ 18 V. 9 lies: ſchrieben.
„ 24 V. 11 lies: zu vertrauen.
„ 28 Zeile 17 lies: (die Treppe herabkommend).
„ 36 V. 1 lies:

Leontine.

Walter!

Walter (ſchlagend).

Fort zur Hölle!

„ 36 V. 2 lies: Trümmer.
„ 39 letzter V. lies: Des Träumers.
„ 46 V. 5 lies: Kurt!
„ 48 V. 8 lies: Vielem.
„ 51 V. 5 lies: erziehn.
„ 58 V. 8 lies: Nur eins bemerk' ich: heut.
„ 105 V. 1 lies: und wir retten.
„ 105 V. 2 lies: Sclavenſchwarm.
„ 108 V. 7 lies: Herr Berney.
„ 110 V. 8 lies: das Wort gewonnen hat.

Seite 111 letzter V. lies: Vandel statt Cl. Vandel.

„ 113 V. 9 lies: Der engsten Freundschaft Bund.

„ 119 V. 5. lies: als Veren.

„ 119 V. 12 lies: Veney.

„ 125 letzter V. lies: politische.

Die Gründung

der

Demokratie in Deutschland

oder

der Volksstaat

und

der social-demokratische Freistaat.

Von

Arnold Ruge.

Zweite Auflage.

Leipzig.
Verlagsbureau.
1849.

Universitäts- u. Landesbibliothek Halle

UNIVERSITÄTS- U. LANDESBIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)

Inhalt.

Erſter Theil.

Der Volksſtaat.

Ein Rückblick.

I. Nach der Revolution.
   1. Volksſtaat und ſocial-demokratiſcher Freiſtaat.
   2. Der Kampf des Volksſtaates mit dem Beamtenſtaate.

II. Nach der Contrerevolution.
   1. Die alten Staatsdiener ohne die alten Unterthanen.
   2. Das Schickſal der Könige.

III. Zwiſchenzeit zwiſchen der Contrerevolution und der ſocial-demokratiſchen Revolution.
   1. Vereinbarung der Revolution und der Contrerevolution.
   2. Das Schickſal der Halbheit und des Betrugs.

IV. Die deutſche Frage und die Demokratie.
   1. Volkseinheit und Centralpolizei.
   2. Eine Memoire über preußiſche und deutſche Zuſtände. Offener Brief an den Miniſter des Innern Herrn von Manteuffel in Berlin.

Zweiter Theil.

Der ſocial-demokratiſche Freiſtaat.

Ein Blick in die Zukunft.

I. Das demokratiſche Princip.

II. Der Demokrat.

III. Die demokratiſche Familie.
IV. Demokratiſcher Landbau, Induſtrie und Verkehr oder die ſociale Frage.
V. Gemeinde und Staat. Das politiſche Element.
VI. Die politiſche Gemeinde.
VII. Die freie Gemeinde. Das ideale Element.
VIII. Schluß.

Erſter Theil.

Der Volksſtaat.

Ein Rückblick.

I. Nach der Revolution.

1. Volksstaat und socialdemokratischer Freistaat.

Wir wollen jetzt frei sein; es gebe keine Herren und keine Diener mehr! In der Despotie that das Volk was die Regierung wollte, das Volk war ein willenloser Diener oder Unterthan; in der Demokratie thut das Volk was das Volk will. Es dient Niemand. Der Wille des Volks ist aber nur dann Gesetz, wenn das Volk weder die gesetzgebende, noch die vollziehende Gewalt jemals aus der Hand giebt, die Männer, die es beauftragt, seine Angelegenheiten zu besorgen, niemals zu seinen Herren sich aufschwingen läßt, sie nur als Geschäftsführer für ihre Zeit behält und sie zurückruft, sobald es gesetzlich oder nöthig ist. Sie sind Arbeiter, wie alle andern und sie vergessen nie, daß sie mit den allgemeinen Geschäften zugleich ihre eignen besorgen, wie umgekehrt in der Gemeinde freier Mitarbeiter am Werke der Menschheit jedes Privatgeschäft eine allgemeine Bedeutung hat.

Nur diese Verfassung, in welcher das Volk sich wirklich selbst regiert, und welche wir die reine Demokratie nennen, ist des Menschen würdig und ein wirklicher Freistaat; alle andern Verfassungen sind Ausartungen dieser Form ins Widersinnige, und beruhen auf der Verwahrlosung der „Regierten“ und der Verderbniß der „Regierenden.“ Was im Privatleben persönliche Freiheit und Ehre, das ist im Gemeinwesen Selbstre-

gierung des Volks. Selbstregierung des Volks ist Aufhebung aller Regierung, eine Volksordnung, welche in der That geordnete Anarchie ist, weil sie keine Archonten, sondern nur Geschäftsführer kennt. Befehl und willenloser Gehorsam hat hier keinen Sinn mehr; dies Verhältniß gilt für freie Männer nur gegen den Feind unter den Waffen; im Frieden giebt es keine blindgehorchende Armee von Bewaffneten, sie ist überflüssig, und ebenso wenig eine blindgehorchende Armee von Staats- und Polizeidienern unter und neben dem Volk. Die Bewaffneten sind Bürger, die sich in den Waffen üben, und der sogenannten Disciplin unterwerfen sie sich nur für die Zeit des Exercitiums, Die Beamten sind alle nur Geschäftsführer des Volks, und alle im Kreise ihres Geschäftes eben so frei, als verantwortlich, aber nirgends die Vormünder des Volkes, noch weniger seine Aufseher und Züchtiger mit Waffen und Gefängniß. In der Despotie ist das Volk die ungeordnete Masse, das Chaos, welches mit Militär und Polizei beherrscht und zu Paaren getrieben wird. In der Demokratie wird die chaotische Masse geordnet zu einem selbstthätigen, selbstbewußten und souverän sich selbst bestimmenden Gemeinwesen. Das Princip der untergehenden Welt ist der Dienst unterworfener und gewaltsam niedergehaltener Menschen, das Princip der neuen die freie Gemeinschaft und das Zusammenwirken sich selbst bestimmender Menschen, die in Allem gleiche Genossen sind. Die Diener können nur durch Diener gefuchtet werden, der Sclaventreiber ist auch ein Sclave; die Geschäfte der Freien können nur durch Freie besorgt werden. Durch den Sclaven verliert der Herr seine Freiheit und Menschenwürde. Er wird Sclave seiner Laune und ein Raub seiner Rohheit.

Alle Revolutionen, so viel die Geschichte kennt, die religiösen nicht ausgenommen, wurden für oder gegen die Selbstbestimmung der Völker und der Einzelnen, für oder gegen die persönliche

Freiheit und Demokratie, gemacht. Nur selten ist es in früheren Zeiten gelungen, demokratische, nie, reindemokratische Gemeinwesen zu gründen. Das Beispiel der reinen Demokratie, einen Staat ohne Vorrecht und ohne Sclaven herzustellen, sollte zuerst unser Jahrhundert geben; die Aufgabe der socialen Demokratie, auch die ökonomische und industrielle Sclaverei, den Dienst um Lohn, aufzuheben, haben sich erst unsere Zeitgenossen gestellt.

Die Demokratie unserer Zeit ist also die humane, sie will dem Menschen zu seinem Recht, zu seiner Schönheit und zu seiner Wahrheit erheben; sie ist eben darum auch die sociale, sie will es nicht bei dem guten Willen bewenden lassen, sie geht an's Werk, die Menschenwelt in allen ihren Verhältnissen, auch in den ökonomischen reell zu humanisiren, sie muß daher den Dienst und die Lohnarbeit in allen Formen abschaffen. (Siehe Th. 2. 4.)

Begeisterung für die Erhebung des Menschen zu seiner Würde ward die Religion unserer Zeit; diese große Idee hat die Gemüther erfüllt und die Herzen entflammt. Daraus ist die gegenwärtige europäische Revolution entsprungen. Ihr Ziel ist zunächst der Volksstaat und sodann der socialdemokratische Freistaat, in dem weder nach oben, noch nach unten eine entwürdigte Menschengestalt übrig bleibt, weder ein Dalailama noch ein Paria, weder ein Herr noch ein Diener, weder ein Bourgeois noch ein Proletarier.

3. Der Kampf des Volksstaates mit dem Bedientenstaate

Wir wollen weder Herren noch Diener, sondern nur politisch und social sich selbst bestimmende Menschen. In erster Linie wirkte dies Princip, obgleich es weit über die politische Revolution hinausgeht, nur politisch, indem gegen den despotischen Staat, welcher auch die socialen Herren durch seine Diener knechtete, sich Alles vereinigte, was bei dem Aufschwung

andrer Völker ſeiner Menſchenwürde eingedenk wurde; denn Alles, ohne Ausnahme, ſeufzte unter der eiſernen Hand der Despoten. Gegen dieſe und ihre Diener ging der erſte Proteſt der Idee, die den Menſchen zu ſeiner Würde emporhebt. Ein weiterer Proteſt dieſer Idee richtet ſich ſodann gegen die ökonomiſche Herrſchaft und gegen den ökonomiſchen Dienſt.

Wir faſſen zuerſt die politiſche Erhebung ins Auge.

Der Durchbruch der politiſchen Freiheitsidee war ein gewaltſamer. Die Herren, welche Länder und Menſchen beſaßen und ſie mit ihrer bewaffneten und unbewaffneten Dienerſchaft beherrſchten und ausbeuteten, gaben natürlich den friedlichen Umſturz der beſtehenden, verkehrten Welt nicht zu, zwangen alſo das Volk, ſeine urſprüngliche Selbſtherrlichkeit, ſo zu ſagen ſeine perſönliche Freiheit und Würde, gewaltſam wieder zu erobern und die Räuber ſeiner Ehre, ſeiner Freiheit und ſeines Eigenthums, mit den Waffen in der Hand, niederzuwerfen. Der gewaltſame Umſturz des Bedienten-ſtaates, oder die Revolution für den Volksſtaat, wurde aber unvermeidlich, ſobald die europäiſche Menſchheit zum Selbſtgefühl und zur Erkenntniß ihrer entehrenden Lage gelangt war.

Als die Volkspartei im vorigen Jahre geſiegt hatte, wurde die Demokratie dem Grundſatze nach anerkannt; die beſiegten Herren erklärten: „wir laſſen dieſe Menſchen frei, und auf der breiteſten demokratiſchen Grundlage ſollen ſie ſich ſelbſt den neuen Staat aufbauen.“ Das Volk iſt frei, es giebt ſich ſelbſt ſeine Verfaſſung, das war die einzig richtige Friedensbedingung mit dem geſchlagenen Despotismus. Sie iſt nicht erfüllt worden. Warum nicht? Weil die Volkspartei es verſäumte den Bedientenſtaat aufzuheben, an deſſen Stelle der Volksſtaat gegründet werden ſollte.

Die alten Staatsdiener kennen keinen andern Staat, als die Herrſchaft der vereinigten Bedienten des Grundherrn über

die Sclaven und Arbeiter auf ſeinem Beſitzthum. Nie werden ſie den Gedanken faſſen, das Beſitzthum gehöre dem ganzen Volke, das Volk ſei Herr und ſouverän und alle Beamte nur Geſchäftsführer einer Geſellſchaft gleicher Genoſſen. Dieſe unumſtößliche Wahrheit finden ſie verrückt. Es war daher nach der gelungenen Revolution unumgänglich nothwendig, **die alten Staatsdiener in Civil und Militär ſämmtlich aus ihren Stellen zu entfernen,** auch die reactionären Prediger, Profeſſoren und Schullehrer und das neue Gemeinweſen vollſtändig in die Hände derer zu legen, die ehrlich der Revolution und ihren Ideen angehörten, Polizei und Verwaltung den Gemeinden zu übertragen, in allen Gemeinden unter Leitung demokratiſcher Wahlcommiſſarien neue Wahlen der Vertreter vorzunehmen, die Gemeinden durch Ausſchüſſe der Vertreter zunächſt unentgeltlich verwalten zu laſſen und nur die Schreiber, Rendanten u. ſ. w. zu beſolden, **die ganze Armee aber ſofort zur Landwehr zu erheben,** und die Schulbataillone mit der Schule und den Gemeinden zu verbinden, ſo daß die Nation bewaffnet, aber das ſtehende Heer aufgehoben war.

Dies iſt nicht geſchehen. Es gab noch nie (auch nach dem März nicht) eine bewußte und herrſchende Demokratie in Deutſchland. Die Revolution wurde im Namen eines Princips gemacht, wofür im Anfange die Sieger weder Staatsmänner, noch Staatsformen zu finden wußten. Und als ſpäter von der preußiſchen Nationalverſammlung durch geſetzgeberiſche Reformen die organiſirte Bedientengeſellſchaft des alten Staates ihrem friedlichen Untergange entgegengeführt wurde, da widerſetzte ſie ſich und wagte mit dem dienenden ſtehenden Heer einen contrerevolutionären Gewaltſtreich. Das im Dienſt ſtehende Heer iſt

der organisirte besitzlose Adel. Er ist ohne politische Bedeutung, eine bewaffnete Dienerschaar, welche von dem Commando und der Dressur der bewaffneten Massen, die in diesen Organismus einströmen und sich aus ihm wieder zurückziehen, seinen Lebensunterhalt gewinnt. Wird der Volksstaat durchgesetzt, so ist diese ganze Versorgungsanstalt des Junkerthums zerstört. Sie haben die Contrerevolution für ihre Existenz und für die Existenz ihrer unbewaffneten Amtsbrüder gemacht.

Der Friede „auf der breitesten demokratischen Grundlage“ wurde dadurch vereitelt, der Bedientenstaat noch auf einige Zeit gerettet und das Volk gehindert, sich zur demokratischen Selbstregierung zu constituiren.

Weil aber das früher willenlos verwaltete und polizeilich despotisirte Volk hinfort frei sein will, so ist das ganze bewaffnete Volk nöthig, um das unbewaffnete an der Ausführung seines Willens zu hindern. Und die Contrerevolutionäre müssen das bewaffnete Volk überreden, gegen sein eignes Interesse das unbewaffnete Volk zu unterdrücken und zur Aufrechterhaltung der alten Unordnung Gewalt anzuwenden; sie brauchen seinen Willen. Die adeligen Officiere führen das Volk gegen das Volk, die Vertheidiger des Vaterlandes werden eine Armee von Polizeidienern. Sie sollen, blos weil sie bewaffnet sind, das Selbstgefühl des befreiten Volkes nicht theilen, ja, sie sollen es sogar in den Unbewaffneten unterdrücken. Dies ist widersinnig. Einen Unterschied der Interessen giebt es für Soldaten und Volk nicht. Sobald also die Soldaten von dem Selbstgefühl des übrigen Volkes und von dem allgemeinen Willen, jeden Druck zu beseitigen, ergriffen werden, fällt das ganze Kartenhaus der alten Zeit in sich zusammen; und sie werden sehr bald ergriffen werden, das Evangelium der Freiheit erreicht in unserer Zeit auch das härteste Gehör der entlegensten Landleute. Für den Bauer ist es nur nöthig, daß er an die Möglichkeit glaubt, seinen Dorfdespoten zu

ſtürzen, um es zu thun, und der Landedelmann wiederholt ſich nur im commandirenden Junker.

Uebrigens iſt die Contrerevolution nur eine Ausbreitung der Revolution. Es gab kein Mittel in der Welt, die Revolution tiefer ins Volk hineinzutreiben, als die unblutige Gewalt in Preußen und die blutige in Oeſterreich.

In Preußen hat die Contrerevolution zur Rettung des alten Bedientenſtaates das Landvolk, welches die Mehrzahl der Armee und der Landwehr bildet, auf den politiſchen Kampfplatz geführt. Die Aufklärung dieſer Maſſen über den Unverſtand, womit ſie gegen ihr eignes Intereſſe gefochten haben, wird nicht ausbleiben, und der bunte Adel wird eine unangenehme Erfahrung machen, wenn die Bauerburſche ſich beſinnen.

In Oeſterreich hat die Contrerevolution die Völker gegen einander in die Schlacht gejagt; es iſt aber ſehr bald aus dem Racenkriege ein Freiheitskampf geworden, und die öſterreichiſche Armee zerfleiſcht ſich jetzt in ſich ſelbſt, ſie ſteht im Kampfe für die Tyrannen auf der Einen, für die Demokratie auf der andern Seite. So iſt es in Ungarn, wo die edlen Magyaren trotz der Ruſſen die europäiſche Revolution retten. Sie folgt dem blutigen Barbaren Radetzki gegen die italieniſchen Republikaner und Patrioten, einem altöſterreichiſchen Korporal gegen die Revolutionsarmeeen der italieniſchen Nation. Das Ende des Kampfes iſt nicht zweifelhaft. Die Gevatterſchaft Radetzki's und Karl Albert's wird Altöſterreich nicht retten.

Es iſt ein Vernichtungskrieg. In Oeſterreich giebt es für beide Seiten nur Sieg oder Untergang. An einen Vertrag der Revolution mit dieſer Tyrannei zu denken, wäre Thorheit. Die Revolution muß ſiegen und Oeſterreich in Trümmer gehen, oder die unerhörteſte Tyrannei in ihrer Städte- und Völkerverwüſtung fortfahren. Oeſterreich iſt vor der Menſchheit verworfen und die Namen der Tyrannen und ihrer Henker ſind dem Haß aller edlen

Menſchen unſerer Zeit und dem Fluche der Nachwelt anheimgefallen. Dieſe Contrerevolution iſt eine barbariſche, die Verruchtheit ihre Maxime, der Schrecken ihr Mittel, die Verwüſtung ihre Politik. Die Revolution kann nicht anders als mit Gewalt, mit Haß und blutiger Rache antworten. Es gilt hier die Vertilgung der Völker oder der Armee. In dieſem Vertilgungskriege verſchwinden auf beiden Seiten die Politiker vor den Fanatikern, und die Diplomaten der Revolution und der Contrerevolution haben die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Die große Rechnung, welche in dieſem heroiſchen Drama abgemacht wird, ſchreiben die wild gewordenen Völker mit dem Blut ihrer Tyrannen auf die ewig denkwürdige Rolle der Geſchichte, die ſich jetzt vor unſern Augen entfaltet.

Anders iſt es in Preußen. Seine Bewegung iſt gegen die öſterreichiſche der Sturm in einem Glaſe Waſſer. Er wird nachbrauſen, ſobald Oeſterreich zuſammenſtürzt. Der Sturz Oeſterreichs oder vielmehr des Hauſes Habsburg, der unvermeidlich hereinbricht, iſt der Sieg der Revolution auch bei uns. Die Gewalt dieſer Erſchütterung wird auf die Nerven wirken, und gewiß finden wir dann die radicalen Grundſätze, die jetzt in den Akten verſchwunden ſind und die großartigſten Entſchlüſſe, die im Cabinet nicht gelingen wollen, wie ſchon einmal, auf der Straße wieder.

II. Nach der Contrerevolution.

1. Die alten Staatsdiener ohne die alten Unterthanen.

Verkümmert, verderbt, aber nicht gänzlich abgebrochen wurde die Conſtituirung des Volks durch die Contrerevolution. Wären die demokratiſchen Staatsmänner radical geſinnt und raſch bei der Hand geweſen, Niemand hätte ihnen die Staatsgewalt wieder

entreißen können; durch ihre Unentschiedenheit und ihr Zögern verloren sie aber die ausübende, wie die gesetzgebende Gewalt an — die alten Staatsdiener. Diese regieren und octroyiren. Und mit dem Octroyiren würden sie sich gar nicht einmal befassen, wenn sie nicht doch immer noch unter den Bann der revolutionären Bewegung stünden und wenn sie nicht daran glaubten, daß dadurch, wenn auch kein Friede mit der Demokratie, doch eine Beschwichtigung des Volkes möglich sei.

Der leitende Gedanke aller contrerevolutionären Regierungen ist: „Wir wollen in der Sache nachgeben, in den Personen aber nicht, alsdann werden wir nach wie vor thun, was wir wollen, wie schön auch das Gegentheil in den papiernen Gesetzbüchern geschrieben steht und in den theoretisirenden Kammern vorgetragen wird."

Gut! die Sache ist die Demokratie. Sehen wir zu, was davon zu Stande kommen wird und wie wir mit den Personen fertig werden.

Perikles sagte einmal zu den Athenienſern: „Wir pflegen die Schönheit mit mäßigem Aufwand und die Wissenschaft ohne Verweichlichung. Wir haben ein Gemeinwesen gegründet, worin wir uns nicht nach den Gesetzen unserer Nachbarn umzusehn brauchen und vielmehr ein Muster für Andre, als ihre Nachahmer sind. Dieses Gemeinwesen wird nicht durch eine Minderzahl, sondern durchs Volk gebildet und darum nennen wir es Demokratie (Volksstaat)".

Wir Deutsche kämpfen jetzt für ein solches Gemeinwesen. Wissenschaft und Kunst haben uns darauf vorbereitet, die neue Welt der Demokratie, die schon lange in unsern Köpfen und Herzen lebte, kämpft jetzt politisch mit der alten Welt des Polizeistaates d. h. mit der alten Beamtengesellschaft im Civil und Militär. Freie Männer auf der einen, Herren und Dienten auf der andern Seite, ein Conflict, der, einmal

ins Bewußtſein der Zeit getreten, durch nichts zu vertuſchen iſt. Der Bedientenſchwarm mit Feder und Degen, dieſe zehrende Minderzahl, welche uns knechtet ohne ſelbſt frei zu ſein, ſoll einem Volke Platz machen, welches ſein Gemeinweſen ſelber leitet und wohl Geſchäftsführer, aber keine Herren in ſeine Aemter ſetzt. Keine Ariſtokratie (denn die Bedienten ſind ohne politiſche Rechte), nur eine Doulokratie haben wir zu ſtürzen. Die Revolution will den organiſirten Despotismus umſtürzen und das Volk organiſiren. Keinen Herrn, keine Diener! keine andre Regierung, als Selbſtregierung! keine andre Armee, als das bewaffnete Volk!

Das Ehrgefühl des Volkes hat ſich in den Märztagen gegen das Bedientenregiment empört. Die allgemeine Entrüſtung führte zu einem blutigen Siege über den Despotismus und ſeine bewaffnete Macht. Dieſer Sieg wird jetzt beſtritten! Vergebliche Lügen! Zum Despotismus gehört der Unterthan mit der Niederträchtigkeit ſeiner Geſinnung und der Beſchränktheit ſeines Verſtandes; die Unterthanen, die ſich empört haben, ſind keine Unterthanen mehr, ſie ſind Menſchen geworden, die ſich fühlen, die ſich ſelbſt achten, und ihre Angelegenheiten, ja, ſogar ihren Vortheil beſſer verſtehn, als ihren bisherigen Vormündern, den gemüthlichen Hirten einer wohlgeſchornen Heerde, lieb iſt. Die Despoten, klein und groß, denen das Volk gehörte, und die alten Polizeibedienten, von denen es ſich demüthig ausbeuten ließ, ſtellt keine Contrerevolution, kein Standrecht, kein Mord und Brand wieder her. Einen Herrn von Gottes Gnaden, der Land und Leute erb- und eigenthümlich beſitzt, verſteht dieſe Welt nicht mehr; und den uniformirten Bedienten, von Windiſchgrätz bis zu dem letzten Gensdarmen, welche das Verſtändniß mit Gewalt wieder herſtellen wollen, ſetzt das Volk die Revolution, d. h. ſein erwachtes Selbſtgefühl, ſeinen Stolz und ſeinen unauslöſchlichen Zorn entgegen. Alle Verſchwörungen,

alles Geld, alle Kanonen, alle Verwüſtungen und Greuel des boshaften Lakaienthums ſind nichts gegen das Blut, welches dem entrüſteten Volk ins Geſicht ſteigt. An Bedienten hat es nicht gefehlt, die ſich ohne Schamgefühl in Mordbrenner und Banditen verwandeln ließen; aber die alte Gemeinheit und Ehrloſigkeit des Volkes, daß es ſich dieſem Geſindel unterwürfe, iſt nie wieder herzuſtellen. Europa iſt zu ſich gekommen, der Aberglaube an den Polizeiſtaat iſt aufgeklärt, die politiſchen Pfaffen ſind entlarvt, das Volk denkt und handelt. Die alten Staatsdiener ſind geblieben, aber aus den alten verſtand- und willenloſen Unterthanen ſind freie Menſchen geworden.

3. Das Schickſal der Könige.

Ob nun die Könige ſich noch halten werden, wenn das Volk ſeinen Willen geltend macht? Das kommt auf die Könige an. Wollen ſie ihren Eigenſinn und ihre Willkür, das heißt freilich ihr Königthum, aufgeben und dem Willen des Volkes dienen, das heißt freilich Demokraten werden, ſo können ſie ſich perſönlich ohne Zweifel noch halten. Sind ſie perſönlich bedeutend, ſo können ſie Royaliſten und Demokraten für große europäiſche Zwecke vereinigen und, wie Napoleon, der darum den grand electeur ausſchlug, weltbewegende Demagogen werden; im entgegengeſetzten Fall würden ſie freilich in der Demokratie, was die Könige von England in der Ariſtokratie ſind, grands electeurs und Väter von grands electeurs, ein irrationaler Reſt der Vergangenheit, den man um der Gewohnheit willen und weil ihm der Stachel ausgezogen iſt, beibehält. Der Stachel iſt das Bedientenregiment. Mit ihm, ſei es blutig oder unblutig, kann in dem civiliſirten Europa kein König ſich halten; es iſt eine morſche zerbrochne Stütze. Die alte Bedientenkaſte iſt ſo überflüſſig geworden, wie ein Schäfer es wäre, deſſen Schafe ſich plötzlich alle in Menſchen verwandelt hätten; ſie haben auf dieſer

Welt nichts mehr zu beſorgen; ſie ſind lebendig todt. Wir Ueberlebenden hatten ſchon darauf gerechnet, daß ſie aus dem Wege wären; da erheben ſie ſich im Sarge, ſchlagen die Leichentücher auseinander und treten aus der Todtenkammer in die Wohnſtube des Volks. Wir rufen ihnen zu, wie jene erſchrockne Familie, der es mit ihrem Ahn ſo erging: „Aeltervater, du biſt todt, geh' wieder in deine Kammer!“ Dieſer Zuruf iſt grauſam, aber er iſt nichts als der Zuruf des Küchleins im Ei, das zu der Schale ſagt: geh beiſeite, ich will hinaus! Mit dem Selbſtgefühl des Küchleins läßt ſich die geſprengte Schale nicht wieder vereinbaren. Das Küchlein der Revolution, das Volk, iſt ausgekrochen, die Eierſchale des Polizeiſtaates wird weggeworfen.

Die Bedientenkaſte hat kein Auge für die neue Welt. Sie iſt der Anſicht, daß der Menſch noch immer gemein und ehrlos ſei und alle Dinge der Allmacht ihres Herrn zu Gebote ſtehn. Sie rechnet noch immer auf ein entehrtes Geſindel ohne allen Willen, aber nicht ohne alles Geld, ſie träumt noch immer von dem Hundecharakter des abgeſchafften Polizeimenſchen, der ihr bis zur Revolution gedankenlos den Milchkarren in die Hof- und Staatsküche zog. Alter, deine Zeit iſt um: „Aeltervater, du biſt todt, geh wieder in deine Kammer!“

Der Despotismus hat uns gleich gemacht; er und wir, das iſt Alles; eine politiſche Ariſtokratie giebt es nicht; Geld hat er uns auch nicht übrig gelaſſen, an Armuth ſind wir wahre Spartaner, aber ſo entwürdigt wir waren, das Selbſtgefühl in unſerm Herzen erwachte, und wir haben endlich mit ihm, und mit ihm allein, unbewaffnet wie wir waren, unſre Unterdrücker zu Boden geſchlagen. Die Contrerevolution der ſocial Bevorzugten und ihrer Bedienten trat ein; aber die Gewalt hat das Selbſtgefühl nicht aus unſerer Bruſt geriſſen. Wir wiſſen es jetzt und alle Welt hat es gelernt: der Wille des Volks gebietet unwiderſtehlich. Nur wo dieſer Wille noch im Unklaren iſt, bringt er

nicht durch. Deshalb iſt es mit dem Lakaienregiment vorbei, denn darüber iſt das Volk im Klaren. Nur mit dem Volksregiment alſo könnten die Könige ſich halten. Neudeutſchland wäre dann Altengland ins Demokratiſche überſetzt. Dieſe Ueberſetzung könnte den Originaltext eines deutſchen Freiſtaates noch eine Weile entbehrlich machen, für immer nicht.

Der deutſche Charakter iſt gründlich, aber nicht ſcharf. Bei dem ehrlich durchgeführten Selbſtregiment und der ſocialen Emancipation des Volkes von aller Ausbeutung würde man den Royaliſten die Krone als Symbol der ausübenden Gewalt, trotz der böſen Erfahrungen, die wir mit den Königen gemacht haben, zugeſtehn. Die Dynaſtiefrage würde alsdann eine ökonomiſche, in der ſich die Parteien, um des Friedens willen, leicht einigen würden. Aber der Ehrenpunkt, ſo ſehr er auf Selbſttäuſchung beruht, verblendet die Könige; und wenn wir Demokraten Republikaner ſind, ſo ſind wir es zum großen Theil eben ſo ſehr aus Noth, als aus Tugend, denn die Könige kann, wie es ſcheint, nichts in der Welt bewegen, ehrliche Demokraten zu werden, den Dalailama in die Rumpelkammer zu werfen, und mit demokratiſchen Miniſtern und Einrichtungen demokratiſch zu leben. Die Tribunen fanden einſt Geſchmack daran, Könige, noch nie die Könige Tribunen zu werden. Statt, wie es den Tribunen zukommt, auf das Volk zu hören und ſeinem Willen zu gehorchen, bleiben ſie bei ihren alten Dienern, die nur auf den königlichen Eigenſinn hören, und führen dadurch unaufhaltſam ihr und unſer Verhängniß herauf, die neue Revolution und den gewaltſamen Sturz der Doulokratie (des Polizei- und Militärſtaates mit allen Misbräuchen, die er ſtützt), in welchem ohne Zweifel ganz Europa mit Blut überſchwemmt, aber auch das Königthum von der ſocial-demokratiſchen Republik zerſtört werden wird. Denn die Loſung: „Kein Herr, kein Diener!“ wird alsdann weder politiſch noch ökonomiſch eine Ausnahme

übrig lassen. Und der König kann weder Dalailama noch Paria, weder Lohngeber, noch Lohnempfänger, weder Bourgeois noch Proletarier werden; er muß sich dazu erheben, ein Mensch zu werden oder diese radical humanisirte Gesellschaft verlassen.

III. Zwischenzeit zwischen der Contrerevolution und der social-demokratischen Revolution.

1. Die Vereinbarung der ersten Revolution und der Contrerevolution.

Jedermann giebt zu, daß bei dem Geiste, der 1848 in ganz Europa erwacht ist, bei diesem Selbstbewußtsein der Völker, welches durch die Fortschritte der Jahrhunderte vorbereitet wurde, und alle geistigen und materiellen Interessen in einen einzigen Brennpunkt gesammelt hat, die Verwandlung der Doulokratie in Demokratie oder der despotischen Verwaltung und Verwendung in Selbstregierung des Volks, nicht zu hintertreiben sein wird; aber sehr Viele rechnen auf die Halbheiten und Betrügereien der Uebergangszeit, um in ihr glänzend zu reden und schmutzig zu handeln; Andere sind von der Macht der Niederträchtigkeit über alle Herzen so fest überzeugt, wie von ihrer eignen Ohnmacht zur Tugend. Die Speculanten auf Aemter, die Diener von Natur und Instinkt, haben unsre constituirenden Versammlungen überfluthet. Sie haben es nicht gewagt, die despotische Macht zu verlassen, aber eben so wenig wagen sie es, die demokratische Bewegung ganz zu verläugnen. Diese Menschen sind die Väter der Monarchie, welche sich die constitutionelle nennt, aber die Souveränität bei dem Monarchen läßt und das Volk nach wie vor durch königliche Diener verwalten und verwenden will; sie sind die Väter der Vereinbarung des Herrenthums mit der Herzlosigkeit, der Fürstensouveränität mit

der Volkssouveränität, kurz einer Verfassungsform, in welcher nothwendig das Volk um seinen Willen und sein Recht gebracht werden müßte. Sie versuchen das Louis-Philippistische System, absolut zu sein, mit republikanischen Institutionen. Vor der Revolution gab es für diese Leute nur verschiedene royalistische Parteien, in der Revolution schlug man sich nach ihrer Meinung nur für eine gelindere Despotie; und als man gesiegt hatte, war Niemand in größerer Verlegenheit über die Forderungen der Demokratie als die vormärzliche Opposition, die Welcker, die Gagern, die Camphausen, lauter Männer, die von Herrenlosigkeit, von Selbstregierung, von Republik und vollends von socialdemokratischen Freistaaten nichts hören wollten, und nun sofort auf die Seite der Contrerevolution traten. Eine Vereinbarung der Männer, welche als Royalisten die Revolution von 1848 vorbereitet haben und als royalistische Opposition zu Volksdeputirten gewählt worden sind, mit der Contrerevolution ist daher bereits eingetreten. Dies ist eine Halbheit, man konnte das Herren- und Dienerthum in allen seinen Formen nicht zugleich stürzen und beibehalten; es ist ein Betrug des Volkes, denn das Volk hat seine Abgeordneten nicht dazu gewählt, daß sie ihm einen neuen und einen stärkern Herrn auf den Nacken setzen sollten, als der alte war; und das Volk antwortete darauf durch allgemeine Mißachtung der Deputirtenversammlungen, welche die Volkssouveränität und den wahren Sinn der Revolution, die ehrliche radicale Demokratie, aufgegeben haben; die Halbheit und der Betrug sind sehr übel empfunden worden.

2. Das Schicksal der Halbheit und des Betrugs.

Dies Verfahren hat eben so wenig eine Zukunft, als der nackte Despotismus. Der Versuch, mit dem Schein der Demokratie die Despotie wieder herzustellen, ist ein enthülltes Taschenspielerstück. Der Schein, den man kennt, blendet nicht mehr.

Der entlarvte Despotismus wird Tyrannei, und diese erzeugt nothwendig eine neue radicale Revolution. In Oesterreich warf der Despotismus die Maske weg, und sogleich brach in Ungarn und in Wien eine Revolution aus, die nur mit dem Untergange der Dynastie und des alten barbarischen Oesterreichs enden wird. Oesterreich ist Kleineuropa, seine Revolution ist eine europäische.

In Preußen macht man Miene, das System Louis Philipps zu versuchen. Man proclamirt Constitutionen und Habeascorpusacten, und thut was man will. Aber Preußen ist am allerwenigsten in der Lage, mit Betrug und Halbheit den europäischen Stürmen die Spitze zu bieten. Dieser aufkeimende Staat steht noch nicht auf festen Füßen, er führt zwischen mächtigen Nachbarn ein hin- und hergezerrtes Dasein. Er hat schon einmal zu seiner Rettung die Volkspartei ergriffen, er hat damals sein Heer und seine Gemeindeordnung so eingerichtet, daß er seitdem wider den Willen des Volks nichts Stichhaltiges unternehmen kann, die Contrerevolucion ist daher nicht haltbar; er lebt jetzt nur von der Erinnerung seiner ehemaligen Popularität; er hat niemals eine Aussicht auf Sieg und Ruhm gehabt, als wenn er mit dem Volke für die Sache des Volkes ging; er kann auch jetzt weder sein eignes Volk ins russische Lager hinüberführen, noch Deutschlands Widerwillen gegen seine alte boulokratische Wirthschaft ignoriren. Die preußische Regierung braucht den gutwilligen Beistand ihres eignen und die Sympathie des deutschen Volkes; und sie kann beides nur gewinnen, wenn sie von dem verhaßten Polizei- und Militärregiment ehrlich und radical zum Volksregiment übergeht.

Wird sie es thun? Ist es jemals in der Welt erhört worden, daß eine herrschende Partei freiwillig abgetreten und der Gegenpartei gewichen ist? Nun ist Preußen noch heute und seit dem 9. Nov. im verstärkten Maße Polizei- und Militärstaat und

vollkommen in den Händen der Beamten und Offiziere, alle demokratiſchen Geſetze alſo in den Händen jener Erzfeinde der Demokratie; wie iſt es möglich, das Geſetz zur Geltung zu bringen und die Herren des Volks in Demokraten zu verwandeln?

Es iſt unmöglich, aber wie ſich die Zähigkeit der alten Staatsmaſchine zur Zeit der contrerevolutionären Stimmung Europas bewährt hat, eben ſo wird ihre Ohnmacht ſich beim erneuerten Aufſchwunge der europäiſchen Revolution noch einmal offenbaren. Auch fühlt die untergehende Welt den Tod in ihrer Bruſt. Auch die beſchränkteſte Beamtenſeele iſt nicht ſo ſtumpfſinnig, daß ſie die Frühlingsluft nicht ſpüren ſollte, die aus Süden und Weſten heranweht. Sie iſt ſich's bewußt, die Menſchheit verlangt Genugthuung für die Greuelthaten in Berlin und für das Blut und die Ruinen von Mailand, Wien und Paris. Und ſie fühlt ſich für keine Nacht ſicher, daß nicht der Orkan der radicalen Revolution von Italien oder Frankreich, vom Rhein, oder gar von den ungariſchen Puſten über die Grenzen des knirſchend niedergehaltenen Deutſchlands hereinbrauſt. Nach den Schandthaten, die Oeſterreich verwüſten, nach der Schamloſigkeit, mit der die Ruſſen ins Land gerufen ſind, mußten Millionen Menſchen nur von dem Gedanken der Rache bewegt ſein. Dieſer Gedanke iſt zur That geworden. Die ruſſiſch-öſterreichiſche Stütze unſerer Polizeiregenten bricht in Ungarn ſichtbar zuſammen, und das Militär und die Landwehr in Preußen ſind unter dem Eindruck der großen Gewitterſchläge der europäiſchen Revolution, die erfolgt ſind und in nächſter Zeit ſich wiederholen werden, auf keinen Fall gegen das Volk und gegen die Freiheit zu verwenden. Dies fühlen die Doulokraten in Preußen, das heißt, ſie fühlen ihr nahes Ende. Am 5. December haben ſie ihr Teſtament gemacht. Sie verklauſuliren ſich, wie dies die Teſtatoren gewöhnlich thun; aber die Demokratie wird die Erbſchaft auf Grund der neuen europäiſchen Revolution ohne alle Bedingungen

antreten und das Bedientenregiment ſchließlich noch einmal begraben.

Müßte die Freiheitsfrage nicht gelöſt werden, ſo wäre der Betrug überflüſſig; könnte ſie einfach durch Tyrannei beantwortet werden, ſo wäre Oeſterreich die Schädelſtätte der Menſchheit; aber die preußiſche Comödie und die öſterreichiſche Tragödie, beide beweiſen ſchon jetzt: es giebt keine andre Antwort auf dieſe große Frage, als die demokratiſche.

Die Parteien, die ſich bekämpfen, ſind das lebendig gewordene Volk. Sie haben das alte ſtille Staatsgetriebe geſprengt; die deutſche Frage wird ihm den Reſt geben und zugleich die europäiſche Lage des preußiſchen Volkes vollkommen verändern.

IV. Die deutſche Frage und die Demokratie.

1. Volkseinheit und Centralpolizeigewalt.

Auch die deutſche Frage iſt nur demokratiſch zu beantworten, denn ſie iſt die Freiheitsfrage des deutſchen Volkes. Einheit und Freiheit ſchreit man nun ſchon ſeit 1815, und noch immer will man nicht ausführen was man ſchreit.

1) Einheit des Volkes iſt die Vereinigung der Volksvertretungen ſeiner Einzelſtaaten in die Volksvertretung des Geſammtſtaates, oder der Provinzialverſammlungen in die Nationalverſammlung.

2) Freiheit des deutſchen Volkes iſt die Souveränität dieſer geſetzgebenden Gewalt, der Quelle aller andern Gewalten. Dieſe Souveränität wird jedesmal ſo weit reichen, als die Einſicht und der Wille des Volkes reicht.

Als ſich im Mai 1848 die Einzelverſammlungen der Staaten neben der Nationalverſammlung in Thätigkeit ſetzten, war die Unmöglichkeit der Einheit ſogleich entſchieden.

In der Nationalverſammlung wären, wenn man ſie ernſtlich genommen hätte, die Staaten aufgehoben geweſen, ſie war „die Eine untheilbare Republik.“ In den Einzelverſammlungen hingegen war wieder die Nationalverſammlung aufgehoben, ſie vertraten „die verſchiedenen deutſchen Fürſtenthümer und freien Städte“, dazu den alten Beſtand und die reale Militär- und Geldmacht.

Rationell wäre es geweſen, die Generalverſammlung gleich aus den Particularverſammlungen zuſammenzuſetzen, wenn nämlich die Einzelſtaaten nicht aufgehoben, ſondern erhalten werden ſollten. Nützlich mag es geweſen ſein, daß nun durch die Nationalverſammlung eine gewiſſe Einheit der Grundrechte hergeſtellt und viel particulares Privilegienweſen, was ſich ſonſt erhalten hätte, beſeitigt wurde. Schließlich aber wird es doch nothwendig werden, die Generalverſammlung aus den Provinzialverſammlungen zuſammenzuſetzen; denn daß die Einzelſtaaten in dem Ganzen zu Provinzen herabſinken, verſteht ſich am Rande. Einen andern Sinn hat die Einheit nicht. Souveräne Dynaſtieen können mit ihr ebenſo wenig beſtehen, als mit der Freiheit und Volksſouveränität.

In der Einheit des deutſchen Volkes verlieren die einzelnen Staaten und Dynaſtieen ihre Souveränität an das Ganze; in der Freiheit des ganzen Volkes verliert auch das Reichsoberhaupt ſeine Souveränität an das Volk. Wollte man alſo wirklich die Einheit und die Freiheit Deutſchlands, ſo mußte das Mediatiſiren das Erſte und das Demokratiſiren das Zweite ſein. Da man das Eine vermeiden und das Andre nicht zulaſſen wollte, ſo wird es freilich in Deutſchland ſo lange wunderlich verworren zugehn, bis einmal wieder Volkslogik ohne Rückſicht auf allen Eigennutz die Begebenheiten dictirt.

Unterdeſſen iſt die Reichsverfaſſung publicirt, aber natürlich,

wie alle übrigen Conſtitutionen in unſerem theuren Vaterlande, nicht realiſirt.

Welches Intereſſe hat das Volk an dieſer Verfaſſung? Und wird es ſie durch ſeinen unwiderſtehlichen Willen verwirklichen?

Die Contrerevolution ſteht jetzt an dieſer Verfaſſung und alle, ſelbſt die reactionärſten Beſtimmungen derſelben, wovon die koloſſalſte das preußiſche Erbkaiſerthum iſt, ſind eine Fahne der Revolution, und ſelbſt Baſſermann eine revolutionäre Geſtalt geworden. So weit iſt die Revolution zurückgedrängt, d. h. ſelbſt durch dieſe Elemente wird ihre Phalanx verſtärkt. Das Volk hat daher ein weſentliches Intereſſe an der Reichsverfaſſung, der Fahne ſeiner Einheit und Freiheit.

Dieſe Verfaſſung verdirbt beides. Die Einheit drückt ſie aus durch die Centralgewalt, die Freiheit durch die Conſtitutionelle Generalmonarchie. Beide ſuchen das wahre Ziel, die Mediatiſirung und die Demokratiſirung, ſorgfältig zu vermeiden. Dennoch liegt in ihnen ein Zwang der Verhältniſſe, wodurch wir dem Ziele unaufhörlich entgegengedrängt werden; darum iſt es ein richtiger Inſtinct des Volkes, ſich ſelbſt für jene verderbten Formen ſeiner Einheit und Freiheit zu intereſſiren.

Die gemeinſame Umgeſtaltung unſerer Angelegenheiten hat begonnen; wir werden ſie nicht wieder aufgeben.

1. Die Centralgewalt und der Erbkaiſer.

Wir brauchen allerdings, um nur überhaupt als politiſche Nation zur Exiſtenz zu kommen, vor allen Dingen einen Mittelpunkt. Wir hatten bisher drei: Wien, Berlin und Frankfurt. Freilich war Frankfurt nie etwas Anderes, als der neutrale Boden für Oeſterreich und Preußen. Seitdem nun Oeſterreich aus der deutſchen Reichseinheit herausgefallen iſt, was blieb übrig, wenn nicht Deutſchland Ein Staat werden, aber wenigſtens ein deutſcher ſouveräner Staat entſtehen ſollte, als die preußiſche Centralgewalt?

Wir dürfen uns nicht wundern, daß die Berliner Inconsequenz selbst diese Consequenz, auf die seit Friedrich II. Alles hinarbeitet, nicht gezogen hat. Man will das Schicksal Preußens um den Triumph bringen sich zu erfüllen, desto rascher werden die Personen das ihrige erfüllen.

Und doch wie weit wäre die preußische Centralgewalt von der Volkseinheit entfernt gewesen? Was hätten wir anders an ihr gehabt, als die Einheit des Polizei- und Militärstaates? Aber ich gestehe zu, daß es ein Gewinn gewesen wäre. Man hätte damit dem machtlosen Mittelpunkt im frankfurter Bunde ein Ende gemacht, eine souveräne europäische Macht deutscher Nation geschaffen und Preußen aus seiner Unsicherheit nach Außen herausgerissen. Preußen hätte nur noch antiösterreichisch und nicht mehr russisch, sondern ohne Rückhalt nur deutsch denken und handeln können. Die Mediatisirung der kleinen Souveränitäten in den wesentlichsten Dingen, die schon aus der Verfassung des Reichs und aus der Natur der Sache folgt, wäre zwar keine demokratische Maßregel, aber nichts desto weniger ein großer Gewinn für die Demokratie gewesen. Sie hätte dem deutschen Volke den Boden gesichert für seine ungestörte Entwickelung.

Man ist in dieser Angelegenheit mehr seinem Haß und seiner Leidenschaft, als einer weiterblickenden Politik gefolgt. Fassen wir die Sache nur aus dem Gesichtspunkt der Revolution. Was übernahm Deutschland mit Preußen? Die preußische Krone und die Contrerevolution vom 9. November. Sie sind sehr verhaßt, aber eben darum sind sie nicht zu fürchten.

Die preußische Krone ist in eine Entwickelung hineingekommen, die nothwendig zum Siege unserer Principien führt. Der 9. November ist der Sieg einer Partei, aber eben darum eine unheilbare Niederlage des absoluten Königthums. Das preußische Königthum kann sich zur rothen Monarchie, die Alles absolut niedertritt, nicht gestalten, und zum väterlichen Regiment,

unter dem es nur Royaliſten gab, nicht zurückzukehren. Dem Abſolutismus bleibt nichts übrig, als der Schatten des Regiments; die Parteien ſind es, die wirklich regieren. Die Partei des Staatsſtreiches hatte vollkommen freie Hand. Es iſt wahr, ſie beſteht aus den alten Dienern der Krone, aber dieſe Diener waren früher nie eine Partei, handelten nie als Partei und hatten nie ein Volk ſich gegenüber, das ſie als eine Partei anſah und behandelte. Jetzt brüskirt die Krone den Volkswillen und ſtützt ſich dabei auf den alten Staatsmechanismus, ſie tritt mit der Beamten- und Offizierspartei gegen die Volkspartei in die Schranken, eine möglichſt ungünſtige Stellung.

Es wäre daher von unſerer Seite nur eine ſehr günſtige Partie übernommen worden, wenn wir die preußiſche Entwickelung, in welcher die Frage: Doulokratie oder Demokratie? flagrant iſt, für ganz Deutſchland übernommen hätten. Die ganze Gewalt der deutſchen Demokratie, die bisher an vielen Orten kleinlich verpuffte, wäre dann in den neuen deutſchen Staat gefallen, die Krone aber in ihm nicht mehr und nicht weniger geweſen, als ſie überhaupt noch iſt, ein Symbol der Regierungsgewalt, das nothwendig der Partei der Zukunft zufallen oder mit der Partei der Vergangenheit untergehn muß.

Das preußiſche Erbkaiſerthum iſt ein antediluvianiſches Phantaſieproduct; in dieſer Welt wäre nichts Anderes daraus geworden als der allermodernſte Polizeiſtaat. Dieſer iſt ſo aufgeklärt, daß es ihm gegenüber keine Privilegien giebt. Sein erſtes Gebot iſt: Du ſollſt keine andern Götter haben neben mir. Nicht der allgemeinſte Fürſtenkampf, nur der entbrannte Volkskampf würde ihn erfüllt haben. Wir ſollten die Fehlgeburt beklagen. Allerdings konnten die Demokraten keinen Kaiſer wählen, ebenſo wenig wie ſie ein Bedientenregiment einſetzen oder eine Contrerevolution machen könnten! aber ſie konnten nur wünſchen, daß die große Frage unſerer Zeit überall auf die preußiſche

Spitze getrieben wurde. Und dies ist durch die Ablehnung des Erbkaiserthums augenscheinlich nicht vermieden worden. Die Centralpolizeigewalt, so lange sie noch existirt, restdirt nun doch in Berlin.

2) Die constitutionelle Generalmonarchie der Frankfurter Royalisten, worin die wildwachsende preußische Centralpolizei beschränkt werden sollte, ist ein Ungeheuer. Aber sie hat einen Rückhalt; sie entspricht jenem unklaren Treiben der Nation, eine Freiheit und Einheit zu wollen, welche zugleich weder Freiheit noch Einheit ist. Dieses Treiben befriedigt sich in der Reichsverfassung. Sie wird nicht zu vermeiden sein; es gilt den Versuch, sie zu verwirklichen. Wir sind überzeugt, daß er mißlingt. Hat man aber erst die Erfahrung gemacht, daß diese Maßregel fehlschlägt, so wird man zu einer angemesseneren greifen. Die Unmöglichkeit der royalistischen Einheit und die einzig mögliche Einheit des deutschen Volks, die republikanische, muß nicht nur von der Tribüne, sie muß auch von den Thatsachen gepredigt und durch eine bittere Erfahrung den trägen deutschen Geistern eingetränkt werden. Dieser Proceß ist eingeleitet. In allen Hauptstaaten Deutschlands wirft der Polizeistaat die Maske weg, greift zur Muskete und stürmt gegen die Reichsverfassung an. Diese Thatsache ist lehrreich und heilsam. Der Polizeistaat ist die beste Voraussetzung der Revolution. Der Polizeistaat macht überall tabula rasa für den Volksstaat; der Polizeistaat macht das Volk zum Chaos, zur ungeordneten Masse, die Ordnung der Masse hebt den Polizeistaat auf; der Polizeistaat ist vollkommne Desorganisation des Volks, Abschaffung des Willens, der Sittlichkeit und der Vernunft, ja des Volkslebens und des öffentlichen Wesens selbst; der Volksstaat führt die Vernunft, den Willen und die Sittlichkeit in die verwüstete Menschenwelt wieder ein. Nach der Revolution ist er nichts als die Pause von

einer Eruption des gewaltigen Volksvulkans zur andern. Der Polizeistaat legt seine Decke über den Krater der Revolution. Drinnen gährt und kocht es fort; der regste Vulkan, der Alteuropa gegenwärtig erschüttert und verjüngt, ist das bluttriefende Oesterreich. Es wäre gut, wir übrigen Deutschen vereinigten uns, bevor sein Lavastrom glühend über uns hereinbricht.

Die Bewegung könnte dann ihren Mittelpunkt nicht verfehlen. Zur Centralgewalt konnten wir sogleich und auf der alten Basis, zur Volkseinheit und zur Demokratie konnten wir unter allen Umständen nur durch die zweite Revolution, durch den Sieg über die Contrerevolution gelangen. Dies ist das unvermeidliche Ceterum censeo des Volks.

2. Ein Memoire über preußische und deutsche Zustände.*)

Leipzig, 15. Februar 1849.

An den Minister des Innern, Herrn von Manteuffel in Berlin.

Herr Minister! Als das gegenwärtige Ministerium am 9. Nov. die constituirende Nationalversammlung mit der Armee gesprengt hatte, war es zweifelhaft, ob nun die alte Rechtlosigkeit der Unterthanen unter dem Commando der Polizei und des Militärs wieder hergestellt, oder ob die errungenen Rechte der Staatsbürger, der Presse, der Privatpersonen und des Eigenthums, diese Anfänge eines freien Staates bestehen bleiben würden.

Auf diese Frage antwortete der Belagerungszustand von Berlin und die octroyirte Verfassung vom 5. Decbr.: „Beides soll neben einander bestehn, die Willkür und das Recht!“ eine Lösung der Schwierigkeit, die ich nicht für ernstlich gemeint

*) Mitgetheilt in der Allgem. Oderzeitung und in der Magdeburger Zeitung vom 21. Febr. Was in diesem Memoire die schreienden Widersprüche sagen wollen, wird an dieser Stelle uns um so klarer sein.

hielt. Vielmehr ſchien mir der Erlaß vom 5. December (die octroyirte Verfaſſung) die wahre Abſicht der Regierungsgewalt auszudrücken, der Belagerungszuſtand alſo fortan unhaltbar zu ſein. Ich glaubte daher:

1) für die Verletzung meiner Perſon, der man ſich im November widerrechtlich hatte bemächtigen wollen,
2) für die Verletzung meines Eigenthums, das man durch die Schließung der Druckerei der Reform und durch die Suspendirung dieſer Zeitung angegriffen hatte,
3) für die Verletzung der Preßfreiheit, die in der Suspendirung der Reform, des Organs der entſchiedenen Linken, vollzogen war,

würde jetzt ſofort Genugthuung gewährt werden und die Wiederherſtellung des Rechtes in allen drei Beziehungen ohne Schwierigkeit erfolgen; ich begab mich daher am 10. December nach Berlin zurück.

Ich hatte mich geirrt. In allen drei Punkten wurde die Rechtloſigkeit, die alte Polizeiwillkür aufrecht erhalten, ja, es kam noch eine neue Maßregel hinzu, die Ausweiſung. Sie, Herr Miniſter, hoben meine Ausweiſung aus Berlin auf, der Commandeur der Marken ließ ſie ausführen.

Ich befinde mich daher ſeit dem 21. Januar abgeſchnitten von meiner Häuslichkeit und von meinem Geſchäft, und über die Zeitung und mein Eigenthum, das ſie enthält, waltet noch immer die verletzendſte Unterdrückung.

Machen Sie, Herr Miniſter, dieſem Zuſtande ein Ende. Bringen Sie die Wirklichkeit in Einklang mit dem Geſetze!

Ich weiß es ſehr wohl, daß Sie nicht unumſchränkter Herr über die zu ergreifenden Maßregeln ſind; ich weiß, daß der Widerſpruch der verkündeten Geſetze und der beſtehenden Geſetzwidrigkeit der nothwendige Ausdruck jener abnormen Lage der Dinge iſt, in welcher die widerſtreitendſten Elemente zugleich herr-

ſchen. Ich bin aber überzeugt, daß jetzt der Augenblick herannaht, wo entweder das gewaltſame, oder das geſetzliche Element den Kampfplatz behaupten muß; und ich hoffe, das Geſetz wird ſiegen. Der Traum der Gewalt iſt ein wüſter, kurzer Rauſch. Selbſt die altgermaniſchen Banden, welche ſich England, Frankreich und Italien eroberten, mußten vom Hauen und Stechen, vom Greifen und Nehmen, vom Ausweiſen und Einziehen zum Vertrage und zum Recht zurückkehren. Die bewaffnete Macht iſt politiſch ohnmächtig, ſie kann nur Menſchen aus dem Wege räumen und außer Beſitz ſetzen; eine geſellſchaftliche und rechtliche Ordnung kann ſie weder gründen, noch befeſtigen. Ich glaube daher, daß eine bedeutende Partei in der jetzigen Regierung, jene Majorität, welche die octroyirte Verfaſſung durchgeſetzt hat, es nicht ungern ſehen wird, wenn wir Andern Alles aufbieten, um ihr aus dem Traume der Gewalt herauszuhelfen, und die Wiederkehr der geſetzlichen Kämpfe mit gleichen Waffen, nicht nur im Saale der Volksvertreter, auch in der Preſſe, dem Tummelplatze des öffentlichen Geiſtes, einzuleiten.

Die Eröffnung der Kammern ſteht nahe bevor; es iſt nicht denkbar, daß alsdann irgend einer Seite dieſer Verſammlung das Wort in der Preſſe verboten ſei, alſo auch nicht der demokratiſchen Partei, deren Organ die Reform iſt.

Ich erſuche Sie daher, Herr Miniſter, dieſe Angelegenheit, wenn es nicht ſchon geſchehen iſt, jetzt vor den Miniſterrath zu bringen, die Maßregeln des Generals v. Wrangel gegen meine Perſon und gegen die Reform aufheben, und die Eröffnung der Kammern nicht mit einer unterdrückten Oppoſitionspreſſe eintreten zu laſſen.

Es iſt dies nicht nur ein perſönlicher Wunſch der Selbſterhaltung und des ganz natürlichen Anſpruches eines Staatsbürgers, mitten im Frieden nicht, wie durch eine fremde Gefolgſchaft, beraubt und ſeines ganzen Vermögens entäußert zu

werden; mein perſönliches Intereſſe und das Recht einer großen mächtigen Partei, welche in Preußen die Hälfte der gewählten Abgeordneten zu den übrigen zählt, fällt hier ganz in Eins zuſammen.

Als ich Ihnen, Herr Miniſter, im December perſönlich wegen der Maßregeln gegen meine bürgerlichen Rechte und gegen das Oppoſitionsjournal, die Reform, meine Beſchwerde vortrug, erkannten Sie das Recht der Preſſe im weiteſten Umfange an; es iſt jetzt der letzte Termin, dieſem Grundſatz der Militärgewalt gegenüber, welche ihm in Berlin zuwider handelt, Geltung zu verſchaffen. Die Preßfreiheit iſt der Anfang, die Verfaſſung vom 5. December wirklich zu vollziehen; der ausſchließlich parlamentariſche Urſprung aller Geſetze und ihre unverbrüchliche Geltung iſt das Nächſte, was das Volk erwartet. Weder eine Scheinpreßfreiheit, noch eine Scheinverfaſſung kann es befriedigen; und mit einem unbefriedigten Volke wird nach den Enthüllungen der letzten Zeit kein Gewalthaber mehr leben können.

Endlich iſt auch die ſchwierigſte Frage, die jetzt ſchwebt, die Stellung Preußens zu Deutſchland unlösbar, wenn nicht Preußen durch die rückſichtsloſe Verwirklichung der demokratiſchen Staatsform das Vertrauen des deutſchen Volkes, welches es in dieſem Augenblicke nicht beſitzt, wieder zu gewinnen weiß.

Es iſt dahin gekommen, daß die Verfaſſung vom 5. December ſelbſt gegen Windiſchgrätziſche und Jelaczicziſche Maximen nichts mehr beweiſt. Nur einen Augenblick galt die unblutige Contrerevolution in Berlin für vorzüglicher, als jene mörderiſche Auflöſung von Geſetz und Recht, von Staat und Geſellſchaft, die in Oeſterreich die Wiederherſtellung Oeſterreichs genannt wird. Jetzt iſt es ſchon wieder ſo weit gekommen, daß in Deutſchland alle Welt Preußen und ſeine Soldatenherrſchaft wie das Feuer fürchtet. Das iſt die bittere Frucht der Novembergewalt und der neben dem Geſetz noch immer fortdauernden Willkür. Oeſterreich und Baiern haben dieſe üble Lage benutzt.

Die Oeſterreicher in Frankfurt ſtimmten mit der Linken; eine öſterreichiſche Note glaubt es wagen zu dürfen, das barbariſche Chaos des jetzigen Oeſterreichs, in dem die Condottieri des 19. Jahrhunderts mit Pulver und Blei ſouveräniſiren, Preußen gegenüber als den Schutz und Hort deutſcher Freiheit hinzuſtellen; und die bairiſchen Volksvertreter haben ſich mit einer großen Demonſtration einmüthig für diejenige Einheit Deutſchlands erhoben, welche in dieſem Augenblick unmöglich iſt, für die Einheit aller Deutſchen.

An einem Bundesſtaate ſo disparater Einheiten, als die gegenwärtigen deutſchen Souveränitäten ſind, wird nun endlich wohl ſelbſt der Herr von Gagern verzweifeln; und ganz richtig urtheilen diejenigen, welche entweder eine völlige Lockerung der alten Bundesverhältniſſe (die für jeden ernſten Fall ohnehin ſchon immer eine Unmöglichkeit in ſich ſchloſſen), oder einen „unitariſchen" deutſchen Staat, für das bevorſtehende Reſultat der gegenwärtigen Betrachtung erklären.

In Erwartung eines ſolchen Ausganges darf ein preußiſches Miniſterium, wäre es auch noch toryſtiſcher, als es iſt, nicht anſtehen, diejenigen Maßregeln zu ergreifen, die das äußerſte Whigminiſterium nur hätte wählen können; denn nur dieſe Maßregeln, die vollkommenſte Durchführung und Geltendmachung der demokratiſchen Inſtitutionen, ſind geeignet, den folgenſchweren Moment zu beherrſchen.

Dabei giebt es nur zwei Formen der deutſchen Einheit, wohlverſtanden der Einheit des deutſchen Volkes, die republikaniſche und die conſtitutionelle. Und die conſtitutionelle iſt ebenfalls nur darum eine Einheit, weil ſie durch die Eine ſouveräne Nationalverſammlung das Volk republikaniſch vereinigt. Dieſe Wahrheit muß die Welt nun einmal ertragen lernen, weil ſie in den beſtehenden Thatſachen liegt.

Man wage daher den nothwendigen Schritt, und verlege

die Eine deutſche Nationalverſammlung in die deutſche Hauptſtadt nach Berlin, laſſe ſie aber nicht blind neben den Einzelverſammlungen der Staaten herlaufen, ſondern ſetze ſie aus dieſen zuſammen, und laſſe ſie ſich für das Particulare auch in die einzelnen Staatsvertretungen als Provinzialverſammlungen wieder auflöſen: ſo iſt der Eine deutſche Staat gegründet und die Mediatiſirung aller vollzogen, ohne daß diejenigen kleinen Staaten, welche nicht ohnehin nur Privatdomainen, zu verſchwinden brauchten.

Hat das Mißlingen aller unnatürlichen und phantaſtiſchen Oberhaupts- und Einheitspläne die Köpfe gereinigt, ſo mag wohl ſchließlich das einzig Mögliche, die wirkliche Vereinigung der freien oder ſelbſtſtändigen Volkstheile durch Vereinigung ihrer Einzelvertretungen in eine Generalverſammlung Eingang finden.

Es iſt aber nicht blos die Erkenntniß, es iſt auch eine kühne That dazu nöthig, kühn für uns Deutſche, weil es überhaupt ein Entſchluß iſt, doch nicht ſo unmöglich, weil Frankreich und Oeſterreich augenblicklich in der vollkommenſten Machtloſigkeit liegen, Deutſchland dagegen noch ſeine ganze Kraft beiſammen hat.

Will das jetzige Miniſterium die Gelegenheit beim Schopfe faſſen und die ganze Staatsmacht in die Wagſchale der wirklichen Einheit und Freiheit des von fremden Völkern unabhängigen Deutſchlands werfen, ſo wird man ihm ſelbſt den November verzeihen und, wie die Engländer ſagen: wir ſehn auf die Maßregeln, nicht auf die Männer. Man wird ihm die Contrerevolution verzeihn, wenn es die Revolution zu ihren Conſequenzen führt.

Auf dieſe Weiſe iſt die Wiederherſtellung der Preßfreiheit und die wirkliche Durchführung der demokratiſchen Staatsform in Preußen, welches die nächſten Conſequenzen der Revolution ſind, nicht nur mein perſönlicher Wunſch, nicht nur das Intereſſe der Oppoſition, ſondern geradezu der erſte Schritt zum Triumph

der deutſchen Sache und zur Rettung unſerer eigenen Ehre in Deutſchland.

Es iſt nicht zweifelhaft, daß eine Aufgabe, die alle Gemüther ſo ſehr erfüllt, wie die demokratiſche Conſtituirung Deutſchlands, gelöſt werden wird, es iſt nicht zweifelhaft, daß die Revolution, welche ſich 1848 in der politiſchen Welt vollzogen hat, und welche nichts Anderes war, als die Erſcheinung einer innerlich längſt vollzogenen Gedanken- und Gefühlsrevolution, zu ihren Conſequenzen kommt; es iſt nur die Frage, ob Altpreußen (und ſeine Doulokratie) ſich freiwillig oder gewaltſam darein ergeben will. Politiſch wäre das Erſtere, demokratiſcher das Letztere.

Aus allen dieſen Gründen, Herr Miniſter, hoffe ich, mit dem Eintritt der Kammerdebatten in Berlin die Wiederherſtellung der Oppoſitionspreſſe und die Rückkehr eines ausnahmslos geſetzlichen Zuſtandes, alſo in Bezug auf meine Perſon die Zurücknahme der Maßregeln des Generals von Wrangel, der mir Berlin, meinen Wohnſitz, unter Androhung „der härteſten Maßregeln“ zu betreten verbietet.

Genehmigen Sie, Herr Miniſter, ꝛc.

N.S. Dies Memoire, welches meine perſönlichen Verhältniſſe nur als Beiſpiel des allgemeinen Zuſtandes behandelt, erforderte keine andere Antwort, als die politiſchen Thaten der Miniſter. Nichtsdeſtoweniger hat mir ein alter Polizeidiener, deſſen Unterſchrift ich nicht zu entziffern vermag, im Namen des Miniſters geantwortet: „ich wäre immer ein Feind der preußiſchen Regierung geweſen“ er meint, der Doulokratie. Jedes Thier kennt ſeine Feinde! Aber die Doulokraten werden ſehr bald mit Schrecken gewahr werden, daß ſie gar keine Freunde haben; und ſelbſt der Abfall des Herrn von Vincke, ſelbſt die Wendung der Gagern und der Mathy wird ſie nicht abhalten ihre Herren noch einmal auf den Ruinen erkennen zu laſſen, daß ſie Menſchen ſind.

Zweiter Theil.

Der ſocial-demokratiſche Freiſtaat.

Ein Blick in die Zukunft.

I. Das demokratiſche Princip.

Das demokratiſche Princip iſt die bewußte Selbſtbeſtimmung, welche die ganze Geſellſchaft durchdringt und bewegt. Die Anwendung des demokratiſchen Princips auf Eigenthum, Arbeit und Verkehr iſt die Löſung der ſocialen Frage, die Durchführung des demokratiſchen Princips in der ökonomiſchen, der politiſchen und der freien Gemeinde, oder in der ſocialen, politiſchen und idealen Welt iſt die Gründung des ſocialdemokratiſchen Freiſtaates.

Der Grundpfeiler des ſocialdemokratiſchen Freiſtaates iſt die Einſicht, welche jede (auch die ökonomiſche) Sclaverei in ihrer Quelle entdeckt und ſofort den Willen und die Macht erzeugt, ſie zu entfernen, ſei es aus dem eignen Gemüth, ſei es aus der Geſellſchaft. Dieſer Reinigungsproceß der ſittlichen und der Gedankenwelt (der Ideen und des Willens, des theoretiſchen Geiſtes und der Praxis) hört nie auf; er beginnt in unſerer Zeit mit dem Grundſatze: es giebt keine Autorität in der Gedankenwelt und keinen Dienſt weder in der politiſchen, noch in der ſocialen Welt. Es iſt darum ſchwer, die Staatsform zu erreichen, welche auf der bewußten Selbſtbeſtimmung beruht. Die Menſchen ſind geneigt, fünf gerade ſein zu laſſen, ihre Gedanken von Andern zu nehmen und ihren eignen Willen einem fremden leichtſinnig zu unterwerfen. Im freien Volksſtaate darf aber Niemand je die Prüfung alles deſſen, was geſchieht, unter-

laſſen und Keiner blind einem Führer oder Unternehmer folgen; das erſte Erforderniß der Freiheit iſt, Jeder urtheile und handele ſelbſt. Das Gemeinweſen iſt ſeiner Freiheit erſt ſicher, wenn das Urtheil und der Wille Aller ſo weit gereift ſind, daß die Mehrheit nie Beſchlüſſe faßt, welche die Selbſtbeſtimmung der geiſtigen, der politiſchen und der ſocialen Menſchheit wieder aufheben und Einzelnen die Sorge für Alle zu denken und zu wollen übertragen. Die Gründe, aus denen die Menſchen ihre Freiheit verlieren, ſind immer ihr Mangel an eignem Urtheil und eignem Willen. Wie im politiſchen Gemeinweſen, ſo in der Gewerbs- und Handelsſocietät.

Aber ſo ſchwer es deshalb iſt, die wahre Staatsform und die Societät freier Theilnehmer zu gründen und feſtzuhalten, ſo gewinnt doch im Verlauf der Fortbildung des Menſchengeſchlechts die Demokratie in der Geiſtesbildung, in der Politik und im Socialismus nothwendig das Uebergewicht, weil es zuletzt im Intereſſe Aller liegt, an der Stelle des Betrugs die Wahrheit, an der Stelle des Häßlichen das Schöne, an der Stelle des Unrechtes das Recht, an der Stelle der Ausbeutung gegenſeitige freie Leiſtung, an der Stelle des Elends geſicherte menſchliche Zuſtände zu erblicken. Nicht, daß es dem Menſchen gegeben wäre, jede Abweichung vom Recht, von ſchönen Formen, von der Wahrheit und von der menſchlichen Lage der Menſchheit unmöglich zu machen; aber er vermag in ſeiner Staats- und Gemeindeordnung das Recht, die Schönheit, die Wiſſenſchaft und die Humanität zur Herrſchaft zu bringen, und was die ſchwierigſte, die noch nie erreichte Vorausſetzung von alledem iſt, er vermag die Societät freier Theilnehmer zu gründen.

Die Aufgabe des ſocialdemokratiſchen Freiſtaates iſt, **die wahre Humanität** in dem idealen Gebiet (Wiſſenſchaft, Kunſt, Religion), im politiſchen Gebiet (in Staats- und Völkergemeinſchaft) und im ſocialen Gebiet (in der Societät

freier und gleicher Theilnehmer) **zu conſtituiren.** Die Einrichtungen der menſchlichen Geſellſchaft in allen drei Gebieten ſollen darauf angelegt ſein den wahren Menſchen hervorzubringen.

II. Der Demokrat.

Die menſchliche Geſellſchaft ſoll ſo eingerichtet ſein, daß ſie den wahren Menſchen hervorbringt.

Noch hat es kein Staat der Erde erreicht, daß er in allen Dingen auf die Hervorbringung und Sicherung der Menſchenwürde in jedem Menſchen angelegt iſt und hinarbeitet. Freiſtaaten, welche geiſtige und induſtrielle, ja, welche wirkliche Sclaverei dulden, wechſeln auf der bewohnten Erde mit Despotieen, welche die Ungerechtigkeit in Geſetz und Sitte, die Entwürdigung der Menſchen durch ihre Einrichtungen gefliſſentlich feſthalten. Die Einen wollen zwar die Würde des Menſchen, können ſie aber in Geſetz, Inſtitutionen und Sitten nicht überall erreichen; die Andern hingegen gründen ſich gradezu auf die Entwürdigung Aller, denn ſelbſt ein unverantwortlicher Dalailama iſt ein entwürdigter Menſch.

Wir können daher nicht ſagen, die Welt iſt ſo weit gekommen, daß die Einrichtungen der menſchlichen Geſellſchaft den wahren Menſchen mit einiger Sicherheit hervorbringen; im Gegentheil, es koſtet Jedem noch immer einen harten Kampf mit den Verhältniſſen, wenn er aus eigner Kraft zu dem ſich emporarbeitet, was der Menſch ſein ſoll. Der Kampf mit ſich, mit andern Menſchen und mit der Natur wird Keinem je erlaſſen; aber die Verhältniſſe des Staates, der Gemeinde, der Familie können ſo geordnet ſein, daß ſie die Ausbildung des wahren Menſchen nicht hindern, ſondern unterſtützen.

Der Demokrat will dieſe öffentlichen Einrichtungen und Sitten, er will alſo vor allen Dingen die Jugend der Demokratie ſichern, ſie **urtheilsfähig** und **willenskräftig**, **arbeitsfähig** und **geſchäftskundig** machen und ſie vor Verderbniß und Entwürdigung bewahren.

Die unbefangene Jugend iſt demokratiſch. Die Gleichheit iſt in ihren Sitten, die Freiheit iſt ihre Sehnſucht und ihre Leidenſchaft, die Schönheit iſt ſie ſelbſt und der Wahrheit ſetzt nur ſie kein Vorurtheil entgegen, die Jugend allein weiß die Wahrheit zu ſchätzen und für ſie zu erglühen und zu dulden. Die Jugend iſt die natürliche Demokratie, die Jugend frei organiſiren, heißt die Menſchheit retten, dieſe Organiſation der Jugend allgemein machen, heißt die Demokratie gründen.

Der Demokrat iſt der Jüngling, den das freiorganiſirte Jugendleben hervorbringt. Sein Stolz iſt die Gleichheit, ſeine Leidenſchaft die Freiheit, ſeine Liebe die Schönheit und ſeine Gedanken ſind keiner Autorität und keiner blinden Ueberlieferung unterthan; er prüft und entſcheidet von ſich aus. Der Demokrat verliert **nie den Aufſchwung der Jugend**, ihr Rechtsgefühl und ihren Idealismus, noch in ſeinem höchſten Alter iſt die Jugend ſeine Pythia, ihrem Gefühle traut er mehr als ſeiner Weisheit. Er verliert nie Receptivität gegen die allgemeine Geiſtesbewegung. Aber er läßt ſich von dem Gefühle nie zum blinden Vertrauen gegen hervorragende Männer hinreißen, welche die Strömung des Geiſtes leiten. Er findet es der Gleichheit nicht entgegen, daß ein denkender Mann in der Volksgemeinde den Ausſchlag giebt, aber er iſt unbedingt für den Oſtracismus gegen die Götzen der Menge. Der wahre Oſtracismus aber iſt ihm die **Bildung** des Volks; der Demokrat weiß, daß ein ungebildetes Volk immer in die Hände von Gauklern, Pfaffen und Verführern fällt, und daß nur die allgemein verarbeiteten **Principien** der Freiheit und nur die edelſte Geiſtesverfaſſung des

Volkes den wahren Staat und den wahren Menſchen hervorbringen können. Er iſt darum ein Gegner der rohen Natur und ſucht die Demokratie nicht in der Plumpheit, in der wüſten Geſtalt und in dem Haſſe der Kunſt, vielmehr denkt er die Schönheit ſeines Volkes gymnaſtiſch und künſtleriſch und ſeine eigne körperlich und geiſtig hervorzubringen. Er ſieht in den Feinden der Philoſophie und der Kunſt, wenn ſie keine Dummköpfe ſind, die gefährlichſten Feinde der Demokratie. Er kann nur die Humanität zum Grundſatz, zum Geſetz und zur Sitte erheben wollen; er haßt und verfolgt die Rohheit, die Grauſamkeit, die Liederlichkeit und die Frivolität. Nur die edle Leidenſchaft, nur die ſittliche Entrüſtung hat eine weltverjüngende Macht, nie hat der wilde Frevel und das Gelüſte der Gemeinheit eine Revolution gemacht; dieſer Wahnſinn iſt der ärgſte Gegner aller wahren Volkserhebung. Der Demokrat wird im gerechten Zorn die Feinde der Menſchheit vertilgen, er ſieht in dem Schrecken vor der ſittlichen Entrüſtung des Volks und vor der Rache der Unterdrückten einen tragiſchen Act der Weltgeſchichte — dieſer Schrecken iſt das Gewiſſen der Verruchten, die bis dahin gewiſſenlos waren —, aber er wird nie der Anſicht huldigen, die Freiheit durch organiſirte Tyrannei zu gründen und durch Blutgerichte zu vertheidigen. Die Doulokraten und Müſſiggänger des alten Syſtems wird er nicht tödten, ſondern durch Coloniſirung für die Menſchheit wieder zu gewinnen ſuchen, wenn eine große Maßregel über das Schickſal des Volks und ſeiner Feinde entſcheiden muß. Die Schreckensherrſchaft bringt niemals Demokratie, immer aber den Untergang der Terroriſten hervor. Anders iſt es mit dem Schrecken, den das empörte Volk verbreitet. Er iſt das jüngſte Gericht, in dem die Uebelthäter der alten Zeit mit Entſetzen vor ſich ſelbſt zu Boden ſtürzen; der Schrecken dagegen, den eine Regierung verbreitet, iſt dem Wahnſinne gleich, in dem der Menſch ſich vor ſich ſelber

ſurchtet. Der Terrorismus der Jugend findet den Thermidor der Rache am Ende ſeiner Laufbahn. Beide erzeugen den Tyrannen, wie Marius und Sulla den Cäſar. Der Terrorismus iſt nichts als die Verzweiflung an der Herrſchaft der Volksvernunft. Der Terroriſt fühlt, daß er am nächſten Tage ſtürzen wird, und raubt im Fluge mit der momentanen Gewalt möglichſt vielen ſeiner Gegner das Leben, aber nur, um ſich mit jedem Gemordeten hundert neue Gegner zu machen. Die Terroriſten ſind keine Demokraten, ſie ſind aus Verzweiflung an der Demokratie Tyrannen; ſie ſind auf der andern Seite keine Royaliſten, ſie ſind vielmehr aus Verzweiflung am Royalismus Mörder und Verräther deſſen, was ſie doch nicht mehr beſitzen werden.

Der Sieg der Demokratie wird ihre Gegner ſehr erſchrecken, denn es iſt der Boden unter ihren Füßen, den er hinwegnimmt. Sie gingen, wie die Göttin des Frevels beim Homer, mit weichen Füßen auf den Köpfen der Menſchen einher; plötzlich regt und ſchüttelt ſich dieſer Boden tauſend und millionenfältig; entſetzt finden ſie ſich auf der rauhen Erde gleich wie die andern Menſchenkinder. Der Demokrat wird ſie rückſichtslos auf dieſen Boden herabſtürzen; aber er wird den Terrorismus nicht zur Regierungsmaxime erheben. „Die Welt iſt groß, laßt ſie weiter ziehn!“

Ich habe geſagt, was der Demokrat iſt, und wie er hervorgebracht wird. Ich hätte nicht hinzugefügt, was er nicht iſt, wenn nicht die Leidenſchaft der Rache, welche nach den Greueln der letzten Zeit das Volk bis ins Innerſte ergriffen hat, jetzt von Vielen für die einzige Politik der Demokratie ausgegeben würde. Es kann Vielen begegnen, daß ſie in dieſer Leidenſchaft der Rache auf- und untergehen, nur die Leidenſchaft führt zum Siege; aber die Demokratie muß den Tag der Rache überleben und am erſten Tage des Sieges das Reich der Vernunft und Humanität nicht nur proklamiren, ſondern auch in den Maßregeln

bethätigen. So lag der Fehler der proviſoriſchen Regierung der Republik nicht in den Grundſätzen des Friedens, die ſie proklamirte, ſondern darin, daß ſie den Schein des Sieges für den wirklichen Sieg nahm und der Leidenſchaft *mitten im Kampfe* die Spitze abbrach. Die Revolution iſt dadurch nur um ſo blutiger geworden, man hat den Kampf, den man beendigen wollte, nur verlängert. Ohne Zweifel wäre der Krieg in Italien und Polen humaner geweſen, als dieſer Friede, und die Deportation der Feinde der Republik republikaniſcher, als die Deportation ihrer zahlreichen Freunde, die das Blutbad des Juni überlebten.

III. Die demokratiſche Familie.

Die Sklaverei der römiſchen Familie iſt verſchwunden. Aber unſre Geſetze geben dem „Hausherrn“ noch immer den Stock in die Hand gegen Weib, Kind und Geſinde, und nur der humaniſirten Sitte und einem verſtändigen Charakter verdanken es die Hausgenoſſen, wenn er ihn aus dem Spiele läßt. Es iſt dahin gekommen, daß die Ehre der Frauen und des Geſindes ſich mächtiger beweiſet, als das Geſetz mit ſammt der Uebermacht des „Hausherrn“ oder Familiendespoten; nur die Kinder ſind in Deutſchland immer noch mehr unter der Knute, als in Frankreich oder gar in Nordamerika. Gilt nun ſchon die demokratiſche Gleichſtellung der Frau und der Gehülfen bei den häuslichen Geſchäften der Familie für eine Karikatur, ſo iſt man vollends über die Selbſtändigkeit der Kinder, wie ſie zum Beiſpiel in Nord-Amerika Sitte iſt, außer ſich. Und dennoch iſt die freiere Stellung, ja, die Bevorzugung des weiblichen Geſchlechtes in der Geſellſchaft, die nichtentehrende Gehülfenrolle derjenigen Mitbürger, die man bei uns wegwerfend Diener und Geſinde nennt, endlich die möglichſt frühe Freilaſſung der Kinder ein Spiegel höherer

Geſittung, den Amerika uns vorhält, es iſt die wahre Form der demokratiſchen Familie. Die möglichſt frühe Selbſtbeſtimmung der Kinder, die Anerkennung der Gleichheit aller Erwachſenen bringt ſofort an die Stelle der bisherigen Haustyrannei ein ehrenvolleres Verhältniß in die Familie. Die Geſchäfte theilen ſich ein, ſie werden nicht nach Laune commandirt und nicht als Dienſte vollzogen; die Menſchen ſind nicht Hausherrſchaft und Dienerſchaft, ſondern befreundete und näher verbundene Mitbürger. Die Kinder lernen keine Diener kennen, die ſie tyranniſiren dürfen, ſondern nur Erwachſene, deren Selbſtſtändigkeit ſie erreichen ſollen.

Nur die Rohheit kann das Herren- und Dienſtverhältniß dem Gehülfen- und Freundesverhältniß vorziehn; nur das Selbſtgefühl der Gehülfen und der Mädchen, zu dem die Demokratie und Volkserziehung führt, können die unglaubliche Tyrannei, die noch immer mit und ohne Hülfe der Polizei in dieſem Verhältniß ausgeübt wird, beſeitigen. Am ſchneidendſten zeigt dies die Lage der Geſellen und Lehrlinge in den Handwerkerfamilien. Das ganze Volksbewußtſein über dies Verhältniß liegt noch ſo ſehr im Argen, daß die Gehülfen und die Handwerker in Europa faſt überall eine misachtete, zurückgeſetzte, gehudelte und geſchundene Klaſſe bilden. Erſt in der neueſten Zeit beginnt der Socialismus und die Furcht der „Herrſchaften“ vor dem Volk die geſellſchaftlichen Ketten der Dienerſchaft und der Handwerker ein wenig zu lockern.

Die Emancipation der Weiber, der Kinder, der Hausgenoſſen und der Arbeiter, hat zunächſt die humaneren Sitten und eine Veredelung der Verhältniſſe des Hauſes zur Folge. Dieſe ethiſche Aufhebung des Dienſtverhältniſſes erzeugt aber ſofort die Frage, ob ſich Dienſt und Lohn überhaupt aufheben laſſen, eine ökonomiſche Frage, die wir ſogleich bei der Unterſuchung über die ökonomiſche Baſis und ihre Benutzung erörtern werden.

Die Emancipation der Frauen durch Aufhebung der Ehe hingegen, von der in neuerer Zeit die Rede war, ist nichts als ein communistischer Mißverstand der Liebe. Die Liebe ergänzt die Person durch ihr andres Ich; diese ernstliche, folgenreiche Ergänzung läßt sich nicht täglich mit neuen Personen vollziehen, wer es versuchte, würde das Gemüth und die Ehre verlieren.

Die Liebe ist eine so ernstliche Hingabe, daß sie ein dauerndes Verhältniß gründet. Es kann gestört und gebrochen werden, es ist aber der ärgste Mißverstand, wenn man deshalb behauptet, es sei gleich von vornherein auf die Störung und auf den Bruch anzulegen. Die Ehe ist die Liebe als ernstliches, dauerndes und folgenreiches Verhältniß; durch die Kinder wird sie geschlossen; durch deren Erziehung löst sie sich in die freie demokratische Familiensocietät auf; durch das Alter in einen Freundschaftsbund, den die Erinnerungen der Jugend und der Nachwuchs der Familie zu einem unauflöslichen geweiht haben. Diejenigen, welche um ihrer eignen bösen Erfahrungen willen gegen die Ehe sind, begreifen wir; sie können jedoch nur darauf verwiesen werden, bessere Erfahrungen zu machen.

IV. Demokratischer Landbau, Industrie und Verkehr, oder die sociale Frage.

Die einfachste ökonomische Grundlage der Familie ist der Ackerbau. Die ackerbauende Familie braucht ein Grundstück, das groß genug ist, um sie mit Allem zu versorgen, das Grundstück braucht eine Familie, die zahlreich genug ist, um das Grundstück zu bestellen und zu benutzen. Nehmen wir beides an, so ist die ökonomische Frage nur eine Rechtsfrage, die sich ohne Schwierigkeit lösen läßt. Die Familie erkennt alle ihre Mitglieder als gleichberechtigt an, sie theilt sich in die Arbeit nach

der Arbeitsfähigkeit, in den Ertrag nach gleichem Recht, oder sie läßt den Ertrag in Gemeinschaft, um ihn erst später nach der Forderung eines Jeden zu berechnen. Wir nehmen an, es giebt in dieser Colonie gar keinen anderen Begriff von der Person, als sie ist unter Gleichberechtigten ein Genosse; will sie nun einen Mitarbeiter von Außen herbeiziehen, so kann sie ihn nur in das Recht der Familie aufnehmen, und er, wenn er sein ganzes Recht wahrt, nur auf gleichem Fuß, d. h. mit gleichem Antheil am Ertrage mitarbeiten. Weder die Familie, noch irgend Jemand kennt das Dienst- und Knechtsverhältniß; es giebt also nur Societätsgeschäfte, bei denen Jeder im Buche durch sein Conto vertreten wird. Der **Lohn** hört auf, sobald **Jeder** unmittelbar für seine eigne Rechnung arbeitet, und das ist nur in der Societät möglich. Dienst ist Arbeit für fremde Rechnung, für fremde Speculation und in fremdem Interesse; Lohn ist Vergütung für den Dienst. Der Dienst wird dadurch aufgehoben, daß jeder Arbeiter auf gleichem Fuße bei dem Unternehmen der Gesellschaft interessirt wird; alle Arbeit verwandelt sich dadurch in Industrie, aller Lohn in Ertrag, oder, da es keine andere als eine gemeinschaftliche Industrie giebt, in Antheil am Ertrage. Nimmt man die Grundlage des gleichen Rechtes aller Personen an, und es giebt in der Demokratie keine andere, so ist klar, daß die ökonomische Gleichheit verschwinden muß, sobald irgend Einer mehr gewinnt als er gebraucht. Auch daß man dem nichts gewähren sollte, der nicht mitarbeitet, ist unmöglich. Man muß die Kinder unterhalten und zu Mitarbeitern erziehn, die Alten und Kranken unterhalten und verpflegen. Den Kindern eines Jeden wird das Recht bleiben, zu freien und gleichberechtigten Mitarbeitern erzogen zu werden. Die ökonomische Gleichheit ist aber auch unter den gleichberechtigten Societätsgenossen unmöglich; sie wäre zu erhalten, so lange man Niemandem

mehr gewährte, als er verbraucht und nur ſo lange man den Ueberſchuß des Unternehmers in Gemeinſchaft ließe. Vermöge des gleichen Rechtes aber wäre z. B. jedem Ausſcheidenden aus dieſen Ueberſchüſſen des Ertrags ſein Guthaben zu berechnen und zu gewähren, ganz abgeſehen von ſeinem Antheil an der Baſis.

Giebt es keinen Lohnarbeiter, ſo giebt es keinen (excluſiven) Grundherrn. Es giebt keinen Ueberſchuß des Ertrags über den Lohn, den der Dienſtherr, und über den Aufwand, den der unternehmende Capitaliſt gezahlt hat; es giebt nur Ertrag der Arbeit und Ueberſchuß über den Aufwand für die Genoſſen der Societät. Dieſe werden Etwas vor ſich gebracht haben. Ihr Guthaben iſt entſtanden durch die Ertragsfähigkeit, die ſie dem Grundſtück, der urſprünglich werthloſen, weil unbenutzten Grundlage ihrer Arbeit, gegeben haben; die Genoſſen der Societät ſind Eigenthümer nach Verhältniß ihres Guthabens; ſie verlieren, wenn ſich das Grundſtück verſchlechtert, ſie gewinnen, wenn es ſich verbeſſert. Was er zur Verbeſſerung beitrüge, würde jedem neuen Genoſſen Antheil an dem Grundſtück gewähren. Dagegen wären die, welche länger gewirthſchaftet hätten, im Vortheil gegen ſpäter Hinzugetretene. Durch den Tod der erſten Theilnehmer, die natürlich nicht von der einzelnen Familie, ſondern von den zu der Societät vereinigten Familien beerbt würden, rückten aber immer die Neuhinzugetretenen nach. Wegen der Rechte der nachgebornen Perſonen auf Arbeit und Erwerb darf die Baſis des Erwerbes nie der Societät entzogen werden und nie in Eine Hand gelangen; daher haben ſie als überlebende Societät das Erbrecht an der Baſis (die ſociale Form des Eigenthums) und das Erwerbsrecht an die Geſellſchaft. (Das Recht auf Mitarbeit.)

Ein Anderes iſt es mit dem Ausſcheiden der Theilnehmer bei Lebzeiten. Hier ſcheidet die ſelbſtherrliche Perſon und folglich mit ihr das Eigenthum, welches ihr zukommt, aus. So

lange es verſchiedene Societäten und Staaten giebt, und dieſe ſind nothwendige Abtheilungen in dem Ganzen, ſo lange iſt das Ausſcheiden aus der Societät, eben ſo wie die Trennung der Ehe, geſetzlich vorzuſehn.

Das Ausſcheiden aus der Geſellſchaft würde aber nothwendig erfolgen, ſobald die Theilnehmer verſchiedene Familien gründeten und das Grundſtück dadurch übervölkerten. Der Ackerbau kann nur in Gemeinſchaft betrieben werden; ſeine rohſte Form iſt, ihn durch Sclaven und Knechte zu betreiben; ſobald er mit Aufhebung der Sclaverei und des Knechtſchaftsdienſtes von gleichen Bürgern, alſo weil Keiner für den Andern arbeiten wird, auf gleichen Antheil betrieben wird, führt er die Verbindung mehrerer Familien zur Cultivirung eines Grundſtücks herbei. Daraus folgt Uebervölkerung, und aus der Uebervölkerung, wenn man bei der Form des Ackerbaues ſtehen bleibt, die Nothwendigkeit des Ausſcheidens und der Coloniſation.

Würde ein Nordamerikaniſches Staatsgebiet, bevor es occupirt wäre, nach dieſem Grundſatz der Antheilwirthſchaft zur Coloniſation beſtimmt, ſo würde es ſich einfach nach dem Bedürfniß und nach den Arbeitskräften coloniſiren; jedoch würde Anfangs beim Ueberfluß des Landes die Viehzucht, ſpäter beim Mangel, die Induſtrie den Ackerbau beherrſchen. Die Induſtrie erzeugt die Stadtgemeinde, den Handel und den großen Verkehr, und hebt durch eine Vermehrung der Production die unmittelbare Nothwendigkeit der Coloniſation auf.

Alle dieſe Verhältniſſe in der alten und neuen Welt ſind mit Sclaven und Knechten gegründet worden, ſie wurden ſchon durch die Aufhebung der Sclaverei weſentlich verändert; es iſt jetzt unerläßlich, ſie noch ein Mal einer großen Revolution zu unterwerfen, durch die radicale Aufhebung aller Lohnarbeit und der ganzen Dienſtbarkeit. Der Grundſatz, die Lohnarbeit aufzuheben, iſt das negative Princip des Socialis-

muß; die Societät zur Production und zum Austauſch der Producte durch Circulationsleitung, eine ſolche Societät, die von Gleichberechtigten zum Zweck eines landwirthſchaftlichen, induſtriellen und commerciellen Unternehmens gebildet wird, iſt das poſitive Princip der ſocialen Umbildung aller Verhältniſſe. Lohnarbeit und Dienſt ſind unvereinbar mit der Selbſtbeſtimmung (wer für ein fremdes Intereſſe arbeitet, wird durch einen fremden Willen beſtimmt) und mit der ſittlichen oder ſocialen Gleichheit der Menſchen, (durch den Lohn wird der Menſch Werkzeug eines andern Menſchen). In der Demokratie iſt in dieſer Hinſicht der oberſte Grundſatz, daß Jeder ſein eigner Herr ſei, ein Grundſatz, bei dem nur die Herren ihre Brutalität und die Diener ihre Niederträchtigkeit verlieren, Alle aber nothwendig zu einem humanen Daſein erhoben werden.

Aus dieſem Grundſatze folgt mit Nothwendigkeit die Antheilarbeit, das Geſchäft auf gleichen Gewinn und Verluſt für jeden Arbeiter, die wahre Societät.

Wie ſich die Antheil- und Societätswirthſchaft bei radicaler Aufhebung der Sklaven-, Knechts- und Lohnarbeit in die Landgemeinde einführen müßte, ſo wird ſie ſich überall mit unerbittlicher Nothwendigkeit ganz von ſelbſt durchſetzen, ſobald Geſetz und Sitte die alte Welt ernſtlich um das Geſchlecht der Diener zu verkürzen beginnt. Die Sache ſcheint in der Stadtgemeinde ſchwieriger zu ſein, weil die Geſchäftsungleichheit bedeutender iſt und alſo die Buchführung verwickelter ſein würde. Nichts deſtoweniger iſt die Stadtgemeinde mit ihrer Induſtrie und mit dem großen Verkehr nichts Anderes, als eine nach allen Seiten hin ergänzte Societät, und es kann nicht anders als nur gerecht genannt werden, daß der von der Geſellſchaft und für dieſelbe ausgebildete Mitarbeiter auch hier als Theilhaber des ganzen Geſchäftes behandelt wird. Selbſt wenn die einzelnen Societäten, die bei Aufhebung alles Dienſtverhältniſſes in den Städten ſofort ſich

zu bilden genöthigt wären, eine Sicherheit des Gelingens hätten, immer würde es im Intereſſe aller Societäten liegen, ihre Combination zu einer allumfaſſenden Gemeinde zu bewirken. Wie der Landbau ohne Zuziehung von Induſtrie und Handel keinen Aufſchwung nehmen kann, ebenſo ſchneidet ſich jeder iſolirte Induſtriezweig die Lebenswurzel ab. Will ſich kein Menſch mehr auf einer dienenden Stufe feſthalten und von Andern ausbeuten laſſen, ſo müſſen alle Hülfsvorrichtungen bei jedem Geſchäft ins Geſchäft ſelbſt mit hineingezogen werden; will ſich keine Societät als eine dienende Stufe behandeln und von Andern zu gewinnreichen Speculationen benutzen laſſen ohne dabei betheiligt zu ſein, ſo läßt ſich die Combination aller Societäten nicht zurückweiſen. Aus dem ſtreng feſtgehaltenen Selbſtgefühl aller Individuen folgt unabweislich die Betheiligung Aller an dem ganzen Geſchäft aller combinirten Societäten oder der Gemeinde. Die Veränderung der Geſellſchaft durch dieſe ſociale Revolution wäre nichts als eine Veredlung aller Geſchäfte durch die anſtändige Stellung eines Jeden in dem Ganzen. Die Arbeit und der Verkehr vertheilen ſich verſchieden nach den verſchiedenen Fähigkeiten und Bedürfniſſen, der Antheil am Gewinn des ganzen Geſchäftes hingegen (denn nur unter dieſem Geſichtspunkt betrachten wir hier die Gemeinde) wird jedem Theilhaber ohne Unterſchied des Geſchlechtes gleich berechnet. Hier drängt ſich die Frage auf:

Wie ſteht die Jugend, wie die Frauen, die Gelehrten, Künſtler und Alle, die unmittelbar für das Gemeinweſen, nicht ſpeciell producirend, arbeiten, zu dieſer neuen Gemeinſchaft? Die Schul- und Lehrjahre, während welcher in den Gemeinde- und Staatsanſtalten die Jugend zu Mitarbeitern und Geſchäftstheilhabern ſich ausbildet, ſind nicht ganz unproductiv, zum Theil wird die Uebung in der Arbeit und die Vorarbeit der Jugend ſelbſt ſchon eine productive geſellſchaftliche Function; jedoch gehört es weſentlich zur Sicherung der Freiheit, daß die Jugend von der Geſell-

ſchaft nicht benutzt und ausgebeutet, ſondern frei von allen Geſchäften nur ausgebildet wird. Die eigne Selbſtſtändigkeit, die aus der demokratiſchen Sitte entſpringt, führt die Jugend ohnehin früher aus der Theorie ins Leben hinüber, als es in der Despotie und in der Welt des Dienſtes bei denen, die nicht gleich rückſichtslos hinausgeworfen werden, der Fall iſt. Was die Jugend zur allgemeinen Arbeit beiträgt, mag es noch ſo nützlich und weſentlich ſein, z. B. die Waffen- und Kriegsübung mit Allem was dazu gehört, muß immer in der Form des Spiels und der theoretiſchen Thätigkeit erhalten werden, wenn die Welt nicht überhaupt ihre Jugend verlieren ſoll.

Die veränderte Stellung der Frauen haben wir nur mit Einem Worte erwähnt, als wir ſie gleichberechtigte Theilnehmer am Geſchäft der Geſellſchaft nannten. In der Landgemeinde, wo ſie überall weſentlich mitwirken, wird man nicht daran denken, ſie zurückzuſetzen; in der ſtädtiſchen Gemeinde hingegen hat das Lohnverhältniß ſie ſo weit entwürdigt, daß ein Theil von ihnen ſogar ein Gewerbe daraus macht, für Lohn ſich preis zu geben; die ſelbſtſtändigen Geſchäfte, welche ihnen hier übrig bleiben, ſind faſt alle nicht einträglich; als Dienerinnen haben ſie eine wenig geachtete Stellung; als Töchter in der vornehmen Familie arbeiten ſie nicht mit; und als wohlhabende Hausfrauen ſind ſie die weibliche Herrſchaft, die ebenfalls nicht mitarbeitet. Hiervon machen nur die Hausfrauen der Kleinbürger eine Ausnahme, welche die Eigenſchaft der Magd und der Hausfrau in ſich vereinigen. Die Rolle der Frauen in der Geſellſchaft, zuerſt die Verjüngung der ganzen Geſellſchaft durch die Kinder, die ſie zur Welt bringen, und die Pflege der erſten Jugend, dann die Pflege der Schönheit und der Liebe, endlich die Geſchäfte des Hauſes und der Privatökonomie, — Alles dies iſt über die gewöhnliche Schätzung erhaben, weil genau genommen, nicht irgend ein Product für die Geſellſchaft, ſondern die ganze

Gesellschaft selbst in ihrer Verjüngung und Idealisirung das Product der weiblichen Thätigkeit ist. Oekonomisch werden die Frauen deshalb zu niedrig gestellt. Sie verdienen eine gesellige Bevorzugung und eine ökonomische Gleichstellung, weil ihre Productivität und ihr wesentliches Geschäft über alle Schätzung erhaben ist. Sie aber vor Allen müssen dem Lohnverhältniß, worin der Mensch seine Thätigkeit einem fremden Willen preisgiebt, entzogen worden, damit sie nicht in Versuchung gerathen, sich selbst, die Liebe und die Schönheit zu verkaufen. Nichts veredelt ein Volk mehr, als die Achtung vor dem weiblichen Geschlecht; nichts befreit es sicherer, als die gesellschaftliche, d. h. die ökonomische Emancipation der Frauen.

Keine Dienerinnen, keine Prostitution; keine Herrin, keine Ueberhebung. Die schöne Humanität beginnt erst mit der Aufnahme der Frauen in die Societät unter der Anerkennung, daß sie kein Beiwerk und kein untergeordneter Theil der productiven Gesellschaft, sondern die Schöpfer ihrer Existenz, ihres Gedeihens und ihrer Veredlung sind.

Solche Revolution erzeugt die Aufhebung des Dienstes und des Lohnes in dieser Richtung. In der Emancipation des Weibes, wie sehr sie bisher auch als Carricatur aufgetreten und behandelt worden ist, liegt das Gefühl davon; die Carricatur beweiset nur, daß ein Ideal existirt, von dem sie abweichen konnte. Daß die Frauen von den Functionen der politischen und der freien Gemeinde nicht ausgeschlossen werden können, beweist schon ihr jetziger Einfluß auf Politik, Kunst, Religion und Erziehung. Die Künstler bringen in der Regel ihre Werke selbst in den Verkehr, verfahren also unmittelbar als Unternehmer, doch sind viele von ihnen, Dichter, Schauspieler, Sänger, Musiker, Tanzmeister, Gymnastiker auf Honorar, Gage oder Lohn angewiesen; Aerzte und Gelehrte durchaus; Staatsmänner, Könige, Geschäftsführer und Kriegskundige ebenso. Diese, wie

alle Arbeiter, werden ihre Werkzeuge und Bedürfniſſe aus dem Societätsfond nach wie vor beziehen, aber außerdem ihren Antheil an dem Gewinn der Societät oder der combinirten Societäten.

Werden nun die Gemeinden oder die combinirten Societäten nicht eben ſo leicht Verluſt erleiden als Gewinn haben, wenn ſie ihre Jahresrechnungen abſchließen?

Den Gemeinden oder den combinirten Societäten muß vom Staate ein ſolcher Umfang des Landbaues, der Induſtrie und des Verkehrs zugewieſen werden, daß ſie vor Ausfällen und Rückſchlägen im gewöhnlichen Lauf der Dinge ſicher ſind. Den Gefahren eines iſolirten Geſchäftes iſt das combinirte nicht ausgeſetzt. Wie in der Gemeinde die Societäten, ſo vereinigen ſich im Staate die Gemeinden. Sie wetteifern miteinander, er ſorgt für ihre Lebensfähigkeit und gleicht ihre Mängel aus, wodurch die Concurrenz den Charakter des zerſtörenden Krieges verliert, und beſorgt die gemeinſamen Angelegenheiten im Innern und nach Außen. Der einzelne Staat hat zu andern Staaten, welche das demokratiſche Princip bis zur gänzlichen Aufhebung der Knechtſchaft und des Dienſtes durchgeführt haben, daſſelbe Verhältniß, wie die Gemeinden zu einander. Der Völkercongreß gleicht die Mängel der einzelnen Staaten, wie der Staat die Mängel der Gemeinde, die Gemeinden die Mängel der Societäten ausgleicht. Die ſociale Seite der Staaten und der Staatsverbindungen iſt die, daß ſie den einzelnen Gemeinden und Gemeindeverbänden eine genügende Grundlage ihrer ökonomiſchen Operationen zuweiſen. An die Stelle der Eroberung würde die vertragsmäßige Ausgleichung treten.

Wir begannen mit der Frage: Wie können Menſchen, die keine Diener haben und aus ihrer Colonie für immer Dienſt und Lohn verbannt wiſſen wollen, ihr Grundſtück bewirthſchaften? und wir antworteten: Sie können nur auf gleichen Antheil am

Ertrage arbeiten, ſie ſind alle miteinander **Eigenthümer, Unternehmer und Arbeiter**; ihre ſocialdemokratiſche **Eigenſchaft** beſteht darin, daß jeder von ihnen dies alles zugleich iſt. Iſt einer nicht Eigenthümer, ſo fehlt ihm die Grundlage und das Product ſeiner Arbeit, iſt einer nicht Unternehmer, ſo fehlt ihm die freie Initiative und die volle Conſequenz ſeiner Thätigkeit, iſt einer nicht Arbeiter, ſo fehlt ihm die Thätigkeit ſelbſt, die Ehre der Exiſtenz, er producirt nicht. Wir knüpfen hier die Erörterung unſerer jetzigen Lage und ihre Auffaſſung an. Unſere Landgüter ſtellen gewöhnlich die drei Eigenſchaften des ſocialen Menſchen geſondert dar, in dem **Grundherrn**, in dem **Pachter** und in dem **Knecht** oder **Lohnarbeiter**, und unſre Auffaſſung der ſocialen Frage kennt für gewöhnlich nur zwei Eigenſchaften des ſocialen Menſchen, den **Bourgeois** (Capitaliſten) und **Proletarier** (Lohnarbeiter). Unternehmer und Eigenthümer bilden dann die eine, die Eigenthumsloſen, die mit ihrer Arbeit nur ihr Leben erhalten und Producte für Andere ſchaffen, die zweite Klaſſe. Dieſe Begriffe ſind indeſſen nicht ſcharf gefaßt, eben ſo wie im Leben nie geſagt werden kann, wo der Capitaliſt anfängt und wo er aufhört, denn ein ganz geringes Capital iſt doch ſchon ein Capital und durch eine kluge Unternehmung kann ein kleines Capital leicht ein großes werden. Verſteht man unter **Capital** Grundſtück, Haus, Werkzeug, Geld, Schiffe, mit Einem Wort, **jede Grundlage einer Unternehmung**, ſo wird noch mehr jeder Proletarier ein Capitaliſt und wären auch nur ſeine Hände, ſeine Füße, ſein Kopf ſein Capital. Will man alſo den Unterſchied durch einen Begriff feſtſtellen, ſo iſt **Proletarier jeder der um Lohn arbeitet, Bourgeois jeder der um Lohn arbeiten läßt.** Beide ſind ſociale Ungethüme, denn ſie ſind ein Verhältniß eingegangen, welches keine Societät gleicher Menſchen iſt. Der ſociale Menſch muß, wie wir geſehen haben, die Grund-

lage, die Arbeit und den Ertrag in Anſpruch nehmen, er muß haben, woraus er producirt, er muß daraus oder damit produciren und er muß ſein Product unverkürzt haben, um ein ganzer Menſch zu ſein. Das Verhältniß des Lohnes iſt ſehr mannigfaltig, es hat entgegengeſetzte Wirkungen, die der Unterdrückung und die der Ueberhebung. Der König bezieht durch die Civilliſte einen Lohn, der Beamte durch den Gehalt, ſie betheiligen ſich nicht mit bei dem Unternehmen, die Chancen der producirenden Geſellſchaft kümmern ſie nicht, eben ſo der Capitaliſt bezieht für ſeine Leiſtung des Darlehns einen Lohn, er betheiligt ſich nicht bei dem Unternehmen, der Eigenthümer giebt das Grundſtück dem Pächter, die Pacht iſt der Lohn für dieſen Dienſt, der Pächter beutet ihn aus. Zins, Miethe, Pacht iſt nichts als Lohn für geleiſtete Arbeit; das Capital iſt ein Product der Arbeit, eine geleiſtete Arbeit, das Grundſtück, das Haus ſind als Arbeitsproducte zu nehmen, ſie ſind keine reine Vorausſetzung, ſie ſind Reſultate menſchlicher Thätigkeit, und als ſolche leiſten ſie für Zins, Miethe, Pacht Lohndienſte, während ſie als Grundlage einer freien Societät mit zu dem Unternehmen wirken und auch die Thätigkeit der Vorfahren vor dem Dienſtverhältniß in der Perſon ihres Erben bewahren. Der Capitaliſt iſt der Arbeiter, der durch die Vereinigung von Arbeit oder Arbeitserfolgen dem Unternehmer und den Arbeitern ſeiner Zeit über dem Kopf gewachſen iſt, und obgleich er für Lohn dient, dennoch den Herrn ſpielt; er iſt der Diener als Herr, er iſt noch immer Knecht, aber ein herrſchender Knecht. Eben ſo iſt es mit dem Könige: er iſt nur ein herrſchender Knecht, gleichviel ob man ihn als feudalen Grundeigenthümer und Landesherrn oder als Civilliſtenempfänger lohnt.

Es iſt dies kein dialectiſcher Scherz. Mit der Aufhebung des Lohnarbeiters wird aller Zins, alle Miethe, alle Pacht unmöglich gemacht, d. h. der Capitaliſt muß Unternehmer werden

und Arbeiter werden, ſein Capital kann nur noch Operationsbaſis der Societät freier Menſchen ſein, die alle drei ſociale Qualitäten in ſich vereinigen. Er kann es nicht anders mehr nutzen. Um ſicher zu ſein, daß mit dieſen drei Eigenſchaften, der des Eigenthümers, des Arbeiters, und des Unternehmers, der ganze Gehalt des ſocialen Menſchen erſchöpft iſt, wollen wir ſie einen Augenblick näher anſehn.

Proudhon ſtellte zuerſt den Satz auf, daß die Baſis (Capital und Grund und Boden) der Societät gehören müſſe, er ſagte, das feſte Eigenthum des Einzelnen, weil es der Societät die Baſis entzieht oder unbillig beſchränkt, iſt Raub an der Societät. Der Lärm, den dieſer Satz gemacht hat, beweiſet nur, daß er den Nagel auf den Kopf getroffen. Ohne Zweifel haben die Nachgeborenen alle das gleiche Recht auf die Grundlage ihrer Productivität, welche ihnen ihre Vorfahren, ſei es durch Cultivirung von Grundſtücken, ſei es durch Erwerb von Capitalien, zubereitet, und es iſt ungerecht, wenn die Vorfahren einen Unterſchied in den Nachkommen machen und einige zu Herren oder Lohngebern erheben, andere zu Dienern oder Lohnarbeitern ohne Grundlage und ohne den vollen Antheil am Product ihrer Arbeit herabſetzen wollten.

Proudhon hat ſpäter den Begriff des Eigenthums und ſein Verhältniß zur Arbeit und zum Verkehr mit glänzendem Scharfſinn weiter entwickelt, und, wenn man ihn richtig verſteht und mit den nöthigen Conſequenzen und dem Alles bewegenden Hebel des Princips, der Aufhebung alles Lohns und Dienſtes, unterſtützt, damit die ſociale Frage gelöſ't.

Er ſagt in ſeinem: „Recht auf Arbeit und Eigenthumsrecht“: „Was den Charakter des römiſchen und des mittelalterlichen Eigenthums ausmachte, war, daß durch die Nichttheilung der induſtriellen Functionen der Eigenthümer faſt Alles, was er brauchte, ſelbſt producirte. Er borgte nie, kaufte und verkaufte wenig,

handthierte nicht mit Geld und war daher frei von den Auflagen der Circulation. Der Grundeigenthümer, der durch die Mannigfaltigkeit seiner Production sich selbst genügte, alle Gewerbe selbst oder durch die Seinigen betrieb, brauchte Niemand weiter; gesichert durch diese Universalität, war das Eigenthum der Circulation und dem Creditwesen unzugänglich; es lebte in sich, durch sich, für sich, Niemand konnte ihm beikommen, Niemand es wankend machen".

Proudhon hätte noch hinzusetzen können: und das Eigenthum war vollständig, denn auch die Familie und die Sclaven gehörten dem paterfamilias; aber nichts destoweniger ist die Selbstgenügsamkeit des Eigenthümers eine Täuschung, in jenem altrömischen Verhältniß liegt ökonomisch nichts als die Selbstgenügsamkeit dieser so eingerichteten Societät, der altrömischen Familie (Sclavengesellschaft). Der Eigenthümer war zu keiner Zeit sich selbst genug; er gründete daher sofort eine Societät. Die Societät dieses ackerbauenden Sclaven war nun in einem höhern Grade sich selbst genug, als die heutigen Ackerbau- und Plantagen-Unternehmungen. Aber die Tendenz auf die Selbstgenügsamkeit des römischen und feudalen Eigenthümers ist vorhanden, er sucht die Circulation oder den Verkehr innerhalb seines Eigenthums festzuhalten, und die Arbeiter nimmt er, als wären es Sachen, ohne Weiteres mit dazu; diese Tendenz und die Fiction des Eigenthümers, als sei er Alles und der ganze sociale Proceß nur ein Proceß seines Eigenthums, betont Proudhon.

Er fährt fort: „Die Lage hat sich geändert. Die Trennung der Industriezweige und die Bewegung des Verkehrs, welche die Folge davon war, hat diese Isolirung des Eigenthums aufgehoben. Der Grundeigenthümer, welcher durch seine eignen oder durch fremde Hände nutzbar macht, ist so gut wie jeder Andre ein Industrieller und Mitunternehmer, Fabrikant von Getreide, Wein, Oel, Futter oder Fleisch je nach der Natur seiner Basis,

und braucht den Handel und die Meſſe ſo gut als der unſtete Hauſirer; er iſt mithin allen Unfällen des Handels, allen Gefahren finanzieller Kriſen und Arbeitseinſtellungen unterworfen. Und die Iſolirung, welche in früherer Zeit die Stärke des Eigenthümers war, iſt jetzt ſeine Schwäche, eben ſo wie ſie Schwäche des Arbeiters iſt. Das Eigenthum iſt durch ſeine Verbindungen und Verwicklungen mit dem Handel, der Induſtrie, der Bank, eben ſo unſicher geworden, als der Lohn des Arbeiters, eben ſo zweifelhaft, als die Kundſchaft des Kaufmanns."

„Das iſt eine induſtrielle Revolution, die ſich im Lauf der Zeit unvermerkt vollzogen hat."

„Und es wäre nun die Aufgabe, meint Proudhon, das Eigenthum zu derſelben Solidität und Selbſtgenügſamkeit zurückzuführen, wie es ſie in dem römiſchen und im Feudaleigenthum hatte."

Er ſchlägt dazu eine Organiſation des Verkehrs, die Tauſchbank, vor, wo Jeder gegen laufende Wechſel ohne Weiteres ſein Product für ein anderes, deſſen er bedarf, erlangen kann.

Er hat überſehen, daß die Selbſtgenügſamkeit des Eigenthums auch im Alterthum nur Selbſtgenügſamkeit jener Societät der Sclaven-Familien war; weil keine Perſon ſich ſelbſt genügt, ſo kann es auch kein Eigenthum. Es handelt ſich auch nicht darum, den Einzelnen durch ein iſolirtes Eigenthum ſicher zu ſtellen, ſondern ihm in der Societät ſein Eigenthum zu ſichern, indem die Societät ſelbſt einen ſolchen Umfang ihrer Baſis hat und eine ſolche Thätigkeit entwickelt, daß ſie eine gewiſſe Selbſtgenügſamkeit erreicht, — alſo mehr producirt, als conſumirt. Es iſt aber zur Wiederherſtellung der Selbſtgenügſamkeit und Solidität menſchlicher Verbindungen und ſocialer Einrichtungen allerdings ebenſowohl eine Organiſation der Arbeit, der Production des Bedarfs, als eine Organiſation des Ver-

kehrs, der Circulation der Producte, nöthig; und wenn Louis Blanc mit der Einen und Proudhon mit der Andern gehindert ſind, ſo lange iſt das nichts weiter, als daß die Sache richtiger angegriffen werden muß, nicht, daß ſie überhaupt nicht gelingen kann. Es iſt der erſte, radicale negative Schritt, allen Dienſt und allen Lohn aufzuheben, noch nicht gethan; ſobald er gethan ſein wird, am andern Tage werden ſich Arbeiterſocietäten, die zugleich Verkehrsſocietäten ſind, bilden, und zwar auf freier Baſis, denn die Baſis iſt dann auch befreit und zinslos, ſie iſt nur noch in der Societät und im Verkehr zu brauchen. Und dieſe Societäten werden gelingen, denn ſie müſſen gelingen, d. h. ſie müſſen ſo viel produciren, als ſie brauchen. Sie müſſen die Producte durch die Circulation an Jeden, der ſie braucht, bringen.

Proudhon's Volksbank als Privatſache und neben dem Sclavenverhältniß des Dienſtes im alten Verkehr: Louis Blanc's Nationalwerkſtätte, die auf den Lohn gegründet waren, konnten daher nur mißlingen. Sie gründeten Beide auf der alten Baſis eine alte Form. Schafft die neue Baſis; und die neue Societät macht ſich hinterher von ſelbſt.

Die neue Baſis aber iſt: kein Dienſt und kein Lohn! und daraus die poſitive Folgerung:

Jeder iſt Eigenthümer, Jeder Unternehmer, Jeder Arbeiter.

Proudhon weiſt ſehr ſcharfſinnig den Widerſpruch von Arbeit und Eigenthum nach und ſetzt die Löſung deſſelben in die Circulation der Producte. Es iſt nöthig, dieſen Proceß etwas näher ins Auge zu faſſen, um die dreifache Eigenſchaft jeder Perſon in der Societät, wonach ſie Eigenthümer, Unternehmer und Arbeiter zugleich ſein muß, in ihrem Urſprunge und ihrer Wirkung ganz zu erkennen. Die Arbeit der Perſon verwandelt ihr Eigenthum in neue Producte,

dieſe tauſcht die Perſon aus nach ihrem Bedürfniß und verzehrt ſie: das Eigenthum ſelbſt iſt Product der Perſon, es iſt ſodann circulirendes Product, es wird endlich angeeignet von der Perſon und verbraucht oder verzehrt; die Circulation iſt Bewegung des Eigenthums durch die Perſon, von Perſon zu Perſon, ſie iſt Arbeit, ſie verwandelt ein Eigenthum in ein anderes, je nach dem Intereſſe der Perſon an dieſer oder an jener Sache.

Es iſt klar, daß die Perſon vor allem, von der Arbeit, von dem Eigenthum, von der Circulation das Princip und der Zweck iſt. Die Perſon kann ſich alſo weder von dem Eigenthum, noch von der Arbeit, noch von dem Verkehr ausſchließen laſſen, ohne ihr Princip und ihren Zweck, der ſie ſelbſt iſt, aufzugeben. Darum iſt ſie immer Arbeiter, Eigenthümer und Unternehmer zugleich.

Die wahre Perſon hervorzubringen iſt die höchſte Aufgabe der Schöpfung, jede Perſon alſo muß vor allen Dingen alle ihre ſocialen Functionen in Anſpruch nehmen und ſorgfältig wahren; ſo wie ſie nur eine daran aufgiebt, verfällt ſie in ſociale Sclaverei, d. h. verliert eine Seite ihrer Perſönlichkeit ſelbſt. Die Perſon iſt aber ein univerſelles Princip, ſie ſchließt ein Syſtem, eine Welt in ſich, eine Welt, die eben um ihres Reichthums willen ſich nicht auf ſich beſchränken kann, ſondern ſich mittheilen muß. Man nennt ſie Individuum, ſie iſt aber fortwährende Conſumtion und Production, fortwährende Auflöſung und Conſtituirung, fortwährende Arbeit und Product (ihr eigenes Eigenthum) zugleich; und nicht nur in ihrem Innern, ſondern eben ſo gut nach Außen und von Außen, iſt ſie verzehrend und zeugend, auf ſich wirken laſſend und zugleich wirkend auf die Welt, ſie iſt ein ununterbrochener vielſeitiger Proceß, ſie iſt Leben und Geiſt, und nur daß ſie es zugleich in dieſer beſtimmten Form und Geſtalt iſt, macht ihre Eigenheit

aus, macht ſie zur Perſon. Das Reſultat und Product dieſes Proceſſes iſt zuerſt die Perſon ſelbſt, ſie bringt ſich ſelbſt unaufhörlich hervor, ſie iſt ihr eigenes Product, ſie iſt ihr eigenes **Eigenthum;** ſie iſt aber das lebendige Product, das Leben, **die Arbeit,** welche fortdauernd die Exiſtenz der vorigen Minute, ihr eigenes Product, auflöſt und in ein neues Product, in die Exiſtenz einer neuen Minute verwandelt; und dieſe Bewegung der innern Auflöſung iſt die **Circulation** des Blutes und die ganze phyſiſche und geiſtige Fermentation aller der Widerſprüche, die innerlich im Menſchen gegen einander wirken und den Inhalt ſeines Lebens und ſeines Geiſtes bilden. In der ganzen Bewegung, worin die Perſon ſich ſelbſt und andere Producte verzehrt, bringt ſie ſich ſelbſt und andere Producte hervor, und indem ſie producirt, muß ſie conſumiren, ſie braucht Kraft und Stoff. Die Circulation iſt alſo immer zugleich Production und Conſumtion, die energiſche Production eine energiſche Conſumtion. Die Perſon für ſich allein könnte weder entſtehen, noch ſich ſelbſt hervorbringen, eben ſo wenig könnte ſie eine andere Perſon oder ein anderes Product für Andere hervorbringen. Die Perſon mit ihrer Arbeit und dem ganzen Product ihrer Arbeit iſt daher nothwendig immer im Verkehr, in der Circulation. Die Perſon producirt ſich nicht ohne die Geſellſchaft und die Geſellſchaft ſich nicht ohne die Perſon in allen ihren Functionen.

Das Eigenthum in der Geſellſchaft, die Arbeit in der Geſellſchaft und die Circulation oder Production und Conſumtion und deren Vermittelung in der Geſellſchaft — alle dieſe Begriffe haben in der Geſellſchaft dieſelbe Bedeutung und Entwickelung, wie in dem Syſtem der Perſon. Und wie die Selbſtbeſtimmung und der Charakter oder das ſolide auf ſich ſelbſt Beruhen der Perſon, das Princip ihrer Freiheit iſt, ohne daß ſie darum ſich iſoliren könnte; ſo muß die Societät von freien

Perſonen auf einer Baſis von Perſonen und Eigenthum beruhen, die für ihre Arbeit ausreicht, ſie muß dieſe Baſis vollſtändig in Fluß bringen und genügend daraus produciren. Die Societät, welche ein eben ſolches Syſtem von Lebens- und Geiſtesthätigkeit wie die Perſon iſt, braucht eben ſo, wie die Perſon, eine gewiſſe, ſelbſtgenügſame Exiſtenz.

Sie braucht Grund und Boden und die Vorausſetzung einer großen Arbeit und bedeutender Arbeitsreſultate (Capitalien), ſie muß ſich daher allſeitig ergänzen. Aber weder für ſie noch für den Einzelnen hat das Eigenthum von jetzt an die Bedeutung eines Privilegiums. Die nachwachſende Geſellſchaft muß den Grund und Boden der ausſterbenden ebenſo wie die Arbeitsreſultate (die Capitalien) der abgeſchiedenen Geſchlechter für ſich zur Grundlage ihrer ökonomiſchen Unternehmung in Anſpruch nehmen, um jedem Menſchen ſeinen Platz auf der Erde zu gewähren und den Ertrag der Arbeit Aller an jeden Theilnehmer nach Verhältniß gelangen zu laſſen. Der Einzelne muß ſeinen vollen Antheil in Anſpruch nehmen, um das Recht ſeiner Perſon willen, er iſt aber nicht mehr im Stande die Baſis der Geſellſchaft für ſein Eigenthum zu erklären, weil ſich dem das Recht jeder andern Perſon entgegenſetzt, welche auf die Verwerthung oder den Ertrag der Baſis durch ihre Arbeit für ihren Theil eingewirkt hat. Das Eigenthum wird nicht aufgehoben, es wird nur auf gerechte Weiſe und mit vollem klaren Bewußtſein zu dem erhoben, was es auf unverſtandene und ungerechte Weiſe ohnehin ſchon immer war, die Grundlage des Lebensproceſſes für den Einzelnen und für die Geſellſchaft und das Reſultat dieſes Proceſſes. Und als Grundlage ſowohl wie als Reſultat aller Arbeit (im Einzelnen und in dem Proceß der Societät) iſt es zuerſt und zuletzt die Perſon, dann die Mittel für die Perſon, die Producte und die Grundlage ihres Daſeins und Lebens, endlich die Geſellſchaft ſelbſt

oder alle vereinigten Perſonen und ihre Mittel des Daſeins, des Lebens und Wirkens d. h. aller Grund und Boden und die Reſultate aller Arbeit alle Capitalien und alle Producte. Allerdings wird damit der Laune und dem Eigenſinn der Perſonen eine unüberſteigliche Schranke geſetzt; ſie können weder ihre Arbeit noch ihr Product der allgemeinen Circulation entziehn und ſie können nicht mehr verbrauchen als das Geſchäft der Societät ihnen abwirft und zuführt, ſie werden aber unter allen Umſtänden ihre Arbeit verwenden und das Reſultat ihrer Arbeit vollſtändig erreichen können.

Das Eigenthum wird nicht aufgehoben, ſondern realiſirt, es wird nicht eine Gütergemeinſchaft, ſondern eine Productencirculation eingeleitet, welche einem Jeden ſein Eigenthum realiſirt, zuführt und ſichert. Es wird jeder Menſch in Beſitz geſetzt; es wird jeder in Thätigkeit geſetzt; oder vielmehr ein jeder ſetzt ſich durch ſeine Thätigkeit in den Beſitz ſeiner Producte und ſetzt dieſe Producte nach ſeinem Bedürfniß und nach ſeinem Vermögen um. Sein Vermögen iſt ſeine Arbeit und ſein Verhältniß zu der Geſellſchaft gleicher Genoſſen, mit denen zuſammen er producirt, conſumirt und umſetzt, die Selbſtbeſtimmung, der Charakter, das Eigenthum *eines Jeden*, verſchwinden nicht, aber die Grundherren, die Capitaliſten, die Lohngeber, die Privat-Unternehmer, die Diener verſchwinden; Alle werden Eigenthümer, Unternehmer und Arbeiter.

Die *Familie* oder das *Privatleben* verſchwindet nicht; aber es giebt nur Familien, die ſich ihrer Combination mit allen andern Familien auf dem gleichen Fuße der Humanität und der freien Genoſſenſchaft bewußt ſind, und die ſich mit demſelben Bewußtſein in die Societät wieder auflöſen, wie ſie aus ihr heraus zur Privatgemeinſchaft der Ehe ſich abgeſondert haben.

Das *communiſtiſche* Element iſt *Arbeit, Leben, Geiſt, Societätsproceß*; das *egoiſtiſche* Element iſt die

Perſon, ihr Eigenthum und ihr Privatleben, perſönlicher Proceß. Es iſt ſchon gezeigt worden, daß der richtig verſtandene Egoismus (die Behauptung der freien Perſönlichkeit in allen Verhältniſſen) den richtig verſtandenen Communismus erzeugt, und umgekehrt, daß nur durch den richtig verſtandenen und gerecht organiſirten Communismus der Societät gleicher Genoſſen allen Menſchen ihre volle Perſönlichkeit, ihr Eigenthum und ihr wohlverſtandener Egoismus geſichert werden kann. Es opfert ſich Keiner auf, aber es theilt ſich Jeder mit, und es gewinnt ſich Jeder wieder. In der ſocialen Sphäre kann nicht die Rede davon ſein, daß die Perſon ſich aufgeben oder auch nur ſich aufs Spiel ſetzen ſollte. Selbſt gefährliche Arbeiten, wie Seefahrt, Pulvermahlen u. ſ. w. werden daher mit Recht nicht als Aufopferung aufgefaßt, wie kein Reiſender mit dem Heroismus, zermalmt zu werden, in den Wagon der Eiſenbahn ſteigt.

Ziehn wir den Schluß:

Der ſociale Proceß iſt ein doppelter: eine Auflöſung und eine Conſtituirung der Perſon und des Eigenthums. Wenn wir dieſen Proceß der Gewalt, der Laune, der Verkümmerung durch ſclaviſche und excluſive, herriſche Sitten, dem Zufall und den unterdrückeriſchen Gegenminen der Habſucht entreißen wollen, was müſſen wir thun?

Wir müſſen allerdings 1) die Productionsthätigkeit ſichern; die Sicherung der Arbeit iſt die Organiſation der Arbeit, ſie iſt die Societät gleicher Genoſſen zum Produciren, d. h. zur Auflöſung des Eigenthums in circulirende Producte und der Perſonen in Activität. 2) müſſen wir die Conſumtionsthätigkeit und die Conſumtionsmittel ſichern; das iſt die Sicherung des Eigenthums und der Perſon, es iſt die Organiſation der Circulation, oder des Verkehrs, oder die Societät gleicher Genoſſen

zum Conſumiren d. h. Umſetzung der Thätigkeit in Eigenthum und Perſon.

Beide Functionen erſchöpfen den Proceß des ſocialen Menſchen. Im geiſtigen Menſchen iſt Conſumtion das Denken (es verwandelt die Gegenſtände in ſich) und Production das Wollen (es verwandelt ſich in ſeine Wirkung, objectivirt ſich).

Die ſociale Geſellſchaft iſt das Leben der Menſchheit; die politiſche und ideale Geſellſchaft iſt der Geiſt der Menſchheit.

Proudhon ſagt: „Die Unkenntniß der Religion iſt unerläßlich zur Aufrechterhaltung der Religion; die Unkenntniß der Freiheit iſt unerläßlich für den Despotismus"; ſetzen wir hinzu: die Unkenntniß des ſocialen Proceſſes iſt unerläßlich für die Aufrechterhaltung des Dienſtverhältniſſes.

Die Sache iſt nun wohl klar; aber wenn gar nichts mehr dagegen zu ſagen iſt, ſo ſteht dem Gegner der Verſtand ſtill und das iſt Grund genug für ihn, nun erſt lauter als vorher zu ſchreien; entdeckt er im Anfange Unſinn, ſo empfindet er am Ende Gewalt. Wir könnten ſagen, dies geht uns nichts an; das wäre aber nicht freundlich, und das Geſchrei: „wahr, aber unmöglich!" „die Welt kann ohne Sclaven nicht beſtehen!" iſt zwar verrückt, infam und — verdient nach Umſtänden Mitleid oder Züchtigung; wir verachten aber dies Geſchrei nicht genug, um ihm nicht noch ein Beiſpiel aus unſerer letzten Entwickelung entgegenzuhalten, die Zuſtände der Landwirthſchaft in Norddeutſchland.

Bis tief in unſer Jahrhundert hinein herrſchte hier die Leibeigenſchaft und die Gutsangehörigkeit. Das Gut des Herrn, das Eigenthum des Herrn, die Perſon des Herrn und ſeine Familie war der Zweck, der Leibeigne das Mittel, er wurde von dem Gute conſumirt und den Ertrag des Gutes conſumirte die Herrſchaft. Das Verhältniß pflegt man

damit zu vertheidigen, daß nur den Gutsangehörigen ihr Leben, wenn auch auf einer kläglichen Stufe, und ſelbſt den Alten und Kranken der Unterhalt geſichert ſei, und der nordiſche Landbebauer war und iſt zu der Reſignation herunter gebracht: „was will man mehr, als das liebe Leben?!“ Die Leibeigenſchaft drückt den Mißbrauch des lebendigen und ſelbſtbewußten Menſchen zum Laſtthier, die Gutsangehörigkeit auch noch „die Sicherung des lieben Lebens“ aus, und womit die Sclaverei in Mecklenburg und in Guadeloupe vertheidigt zu werden pflegte.

Wie entwickelte ſich nun in Norddeutſchland dieſes Verhältniß? Die Leibeigenſchaft wurde aufgehoben, die Gutsangehörigkeit dazu und nun — konnten die Arbeiter ziehen, wohin ſie wollten, ſich vermiethen bei wem ſie wollten, und zuſehen was ſie bekamen und wo ſie blieben. Die Tyrannei wurde erſt recht groß, denn nun war auch nicht einmal „das liebe Leben“ mehr geſichert; wenn Keiner verhungerte (was übrigens oft genug vorkam), ſo ward es nur dadurch vermieden, daß im Weſentlichen das alte Verhältniß blieb und die Leute am Gut, das Gut an den Leuten feſthielt, die ſogenannte Verpflegung der Alten und Kranken aber niemals ein forderlicher Aufwand geweſen war: die Leute werden nicht krank und die Alten hören nicht eher auf zu arbeiten, als bis ſie ihren Geiſt aufgeben. Dies iſt das Geheimniß jener humanen Gutsherren und Pachter, die mit der Humanität der Gutsangehörigkeit prahlen; es iſt aber auch das unſrige, und es weiß es Jeder, der es nur wiſſen will.

Die Leibeigenen ſind nun Knechte, Mägde, Jungen, Tagelöhner, und wenn verheirathet, Einlieger, d. h. Tagelöhner oder Frohnarbeiter (die Lohndienſt leiſten) mit Familie geworden. Es iſt aber noch ein anderer Proceß vor ſich gegangen, die *großen* Güter haben die *Bauerngüter* verſchlungen, die großen Grundherren haben die kleinen ausgekauft oder die *Bauern-*

pacht aufgehoben und alle *großen* Güter ſind an Großpächter oder an große Unternehmer gelangt, das *Landgut* iſt eine große Induſtriewirthſchaft geworden, und die ganze Landbevölkerung beſteht nun, mit Ausnahme weniger freier Bauern, aus Knechten und Gutsherren reſp. Pächtern.

In dem Pächter iſt der Unternehmer, in dem Grundherrn der Eigenthümer, in dem Knecht (Magd ꝛc.) der Arbeiter für ſich dargeſtellt. Der Pächter kann Eigenthümer des Guts werden, der Arbeiter nie; könnte er es aber auch, ſo wäre nichts damit geändert, er hörte nur auf Arbeiter zu ſein; das Verhältniß der Trennung jener drei weſentlichen ſocialen Eigenſchaften iſt eine Verknöcherung dieſes Lebensproceſſes, die alle wahre Humanität aus jenen traurigen Gefilden verbannt hat. Denn ſelbſt dieſe Gutsherren und Pächter ſind ſehr ſelten humane Geſtalten.

Wie wäre daraus der lebendige Fluß wieder herzuſtellen, in dem jeder Menſch ſein volles Recht genießt? Wie das Verhältniß, daß nicht der Arbeiter von dem Gute, ſondern das Gut von den Arbeitern ausgebeutet wird?

Im Uebergange zur völlig freien Societät müßten ohne Weiteres alle Arbeiter die Unternehmung des Pächters zu der ihrigen machen; in der wirklich freien Societät ſelbſt würde kein Eigenthümer „Pacht", ſondern nur „ſeinen Antheil am Ertrage" erlangen; er würde einſehen, daß er nur Mitarbeiter und Mitunternehmer ſein könnte und die Unternehmer und Arbeiter Miteigenthümer werden müßten, um überhaupt auf der Baſis der Freiheit noch irgend einen Ertrag zu erzielen. Wie er jetzt ſteht, wird der Eigenthümer kaum ſo weit gehn, daß er ſich mit den Arbeitern zu einem Unternehmen *vereinbart*. Gleichwohl wäre dies ein Uebergang zum Socialismus, wie die conſtitutionelle Monarchie zur Demokratie. Es bliebe dem Eigenthümer, wie oben dem König das politiſche Tribunat, noch übrig als tribunus plebis *sociali* potestate eine ausgezeichnete Rolle

zu ſpielen, denn die Arbeiter ſind nicht darauf gefaßt, mit Einem Schlage Alles zu werden, ſie, die ſie bisher Nichts waren.

Unterdeſſen haben ſie alle Güter der Welt mit ihrem Schweiße längſt bezahlt, und wenn irgend eine Klaſſe von Menſchen nach den Grundſätzen des ewigen Rechtes eine Entſchädigung in Anſpruch zu nehmen hätte, ſo wäre es die arbeitende Klaſſe, der das Recht des Miteigenthums und der Mitunternehmung vorenthalten worden iſt, einzig und allein darum, weil ſie es nicht wußte, daß ſie zu dieſen ſocialen Functionen ein unverjährbares gleiches und heiliges Recht hatte.

Die Entſchädigung iſt aber unmöglich. Die Schäden der Jahrhunderte können wenige ohnmächtige Bevorzugte nicht aufheben; ſie ſind ſelbſt dadurch beſchädigt, ſie ſind um ihr ſchönſtes Recht gekommen, ganze Menſchen, productive Genoſſen unter Gleichen und Freien zu ſein; auch ſie haben nur unvollkommen gelebt, und es bleibt nun nichts übrig, als daß Alle mit einander ein neues Leben beginnen und eine beſſere Welt gründen, um wenigſtens dem Reſt ihrer Tage ein humanes Daſein zu ſichern und ihren Kindern dieſes höchſte Gut zu hinterlaſſen.

V. Gemeinde und Staat. Das politiſche Element.

Es iſt der Gedanke aufgetaucht, wenn die Geſellſchaft ökonomiſch vollkommen organiſirt und in allen ihren Lebensfunctionen geſichert ſei, ſo bedürfe es dann keiner weiteren Einrichtungen, der Socialismus hebe die politiſche Gemeinde, den Staat auf. Den Dienerſtaat, den Polizeiſtaat, den Juſtizſtaat, den Militärſtaat, den Handelsſtaat hebt er allerdings auf, weil er das Princip beſeitigt, daß die Menſchen ſich einander betrügen, unterjochen und umbringen müßten, um würdig und glorreich zu exiſtiren, und an die Stelle deſſen die Gegenſeitigkeit und Aus-

gleichung aller Leiſtungen ſetzt. Aber ſchon die Vereinigung der Societäten zur Ausgleichung ihrer ökonomiſchen Mängel in Gemeinden, der Gemeinden in Staaten, der Staaten in Föderativſtaaten wäre eine politiſche Einrichtung, ſie wäre die Durchführung eines Grundſatzes, der über den ökonomiſchen Proceß der Arbeit und des Verkehrs hinausgeht und durch Uebereinkunft den allgemeinen Willen beſtimmt. Eben ſo iſt nur der Geſammtwille des Volkes im Stande, den ſocialiſtiſchen Grundſatz: alle Menſchen ſind gleiche Genoſſen und Niemand Diener eines Andern, durchzuführen. Der ſociale Staat iſt die Organiſation der Arbeit und des Verkehrs, oder des Lebens der Geſellſchaft, und er iſt demokratiſch, wenn er dieſer Organiſation das Princip zum Grunde legt: Alle ſind gleiche Genoſſen in der Societät. Der politiſche Staat iſt die ethiſche und ideale Organiſation der Menſchheit, die Organiſation des öffentlichen Geiſtes, des Willens, des Denkens, des Idealiſirens oder der Politik, der Wiſſenſchaft und der Kunſt. Der geiſtige Proceß der Geſellſchaft, wie der Perſon iſt eben ſo, wie der ökonomiſche, Auflöſung der Perſon und des Eigenthums der Perſon in Arbeit und umgekehrt. In dieſer Hinſicht gehört er zum Syſtem der Bedürfniſſe und iſt eine ſociale Function, wie jede andre Arbeit. Auf der andern Seite bedarf der geiſtige Proceß beſonderer Inſtitutionen und einer beſonderen Pflege. Er iſt ethiſch oder politiſch, wiſſenſchaftlich und äſthetiſch theils zu organiſiren, theils in ſeiner nothwendigen Anarchie oder abſoluten Freiheit zu erhalten.

Unſre Gegner werden uns gefliſſentlich ſo mißverſtehen, als wollten wir von Staatswegen arbeiten, von Staatswegen denken und von Staatswegen dichten, malen, muſiciren; und ſie haben einigen Grund zu dieſem Irthum, ſeit Louis Blanc von Staatswegen die Arbeit organiſiren wollte. Wir ſind uns indeſſen über den Hergang der Reformation der alten Welt nicht

ſo unklar, als es der andern Seite wohl lieb wäre. Der Staat und die Gemeinde erheben Principien zum Geſetz, wenn der öffentliche Geiſt es verlangt. Die Einrichtung nach dieſen Principien iſt ſodann nicht mehr die Sache des Geſetzgebers, ſie fällt der Ausführung des Einzelnen oder der Societäten anheim, und die Arbeit innerhalb dieſer Einrichtungen, die ſocialen, ethiſchen und idealen Reſultate ergeben ſich von ſelbſt als nothwendige Conſequenzen aus dem Princip. Ueberhaupt ändert ſich total nur 1) das Bewußtſein und der Wille der Menſchen. Sie ſchaffen die Autorität, die Despotie und den Dienſt ab; 2) ändert ſich total die ökonomiſche, die ſittliche und die ideale Lage der Menſchen. Jeder iſt in jeder dieſer Sphären ein gleicher Genoſſe und Theilnehmer. Dagegen wird der Lebensproceß der Geſellſchaft, der politiſche Proceß und der Proceß in Kunſt, Religion und Wiſſenſchaft nur aus ſeiner bisherigen Blindheit über ſich herausgeriſſen; ſein Ausgang von dem Bedürfniß und von dem Genie, welches ihm entſpricht, wird nicht verändert, das „Syſtem der Bedürfniſſe“ wird nicht geſtört und nicht durch Geſetze decretirt, es wird aber in der Societät, die ſich ſelbſt zu genügen ſucht, in allen ſeinen Theilen klarer aufgefaßt und feſter geregelt, als dies in der jetzigen bürgerlichen Geſellſchaft, die Alles der blinden Nothwendigkeit anheimgiebt, der Fall ſein konnte. Die jetzige „bürgerliche Geſellſchaft“, welche der blinde „Wohlſtaat“ iſt, entſpricht genug der politiſchen Geſellſchaft, welche der „Zwangsſtaat“ und der idealen Welt, welche die Religion des blinden Glaubens an die „Autorität“ iſt.

Gemeinde und Staat haben die allgemeinen Angelegenheiten nach allgemeinen Geſetzen und Maximen zu beſorgen. Sie ſetzen die ganze ſociale Lebensthätigkeit und die ganze theoretiſche Geiſtesbewegung voraus. Sie haben daher zuvörderſt ſelbſt eine ökonomiſche Verfaſſung. Dieſe entſpringt aus der

Combination der ökonomiſchen Societäten und der ökonomiſchen Gemeinden, und die Einrichtungen ſind hier gewerbliche, Verkehrs- Bank- und Handelscomptoire. Die Verwaltung der einzelnen Societäten, die ſich in der Gemeinde combinirt, wird auch die Gemeindeverwaltung combiniren, und die Gemeindeverwaltung hat alle Societäten zum ökonomiſchen Selbſtgenügen zu vervollſtändigen und in allen Verhältniſſen das ſocial-demokratiſche Princip aufrecht zu erhalten. Die Verwaltungs- oder Comptoirgeſchäfte ſind keine Bevorzugung, ſondern nur eine Form der Arbeit; die Aufrechterhaltung des ſocial-demokratiſchen Princips hingegen iſt zwar eine ökonomiſche Controle, aber zugleich Durchführung und Wahrung eines zum Geſetz erhobenen Princips, alſo eine politiſche Thätigkeit. An dieſem Punct berühren ſich die ſociale und ethiſche Welt. Der ſittliche Grundſatz, der den Socialismus erzeugt und aufrecht erhält, iſt die Idealiſirung der ganzen Verkehrswelt, die Sittlichkeit des Verkehrs ſelbſt.

Eine weitere politiſche Thätigkeit als die Aufrechterhaltung der ſocial-demokratiſchen Grundgeſetze hat die ſocial-ökonomiſche Gemeindedeputation, welche das alte Finanzweſen, das Handels-, Gewerbs-, Ackerbau- und Finanzminiſterium erſetzt, natürlich nicht.

Jede Societät muß ſich deshalb auch als Theil der politiſchen Gemeinde zur Beſorgung der Geſetzgebung und der allgemeinen Geſchäfte conſtituiren und zugleich als freie Gemeinde für die idealen Intereſſen. Und in dieſer doppelten Eigenſchaft wird ſie 1) als Urverſammlung agiren und 2) eine Deputation für Geſetzgebung in den Gemeinderath ſenden. Dieſer iſt die Deputirtenverſammlung der Societäten für die Geſetzgebung. Sie bildet die politiſche Gemeinde und wählt aus ſich einen Vollziehungsausſchuß, der im Innern die Geſetze und Grundſätze des Staats

durchführt, nach Außen ſeine Intereſſen wahrt und ſeine Beziehungen regelt. Dies iſt dieſelbe demokratiſche Conſtituirung, wie ſie ſich für die einzelnen Theile der politiſchen und der freien Gemeinde ſchon jetzt überall gebildet hat.

Der Vollziehungsausſchuß des Staates nimmt ferner ſeine ſocial-ökonomiſchen Beziehungen und Verhältniſſe nach Außen wahr. Er ſetzt nach dieſer Seite die Thätigkeit der ſocialen Gemeindedeputation fort; ebenſo beſorgt er die allgemeinen idealen Angelegenheiten, alſo Anſtalten für Kunſt, Wiſſenſchaft und Cultus, die über den Kreis der einzelnen Societäten hinausgreifen. Das Verhältniß zu barbariſchen Staaten hingegen, welche das Princip der Humaniſirung aller Verhältniſſe und der ſocial-demokratiſchen Conſtituirung nicht anerkannt haben, iſt ein feindſeliges. So lange es noch Barbaren giebt, ſo lange währt der Krieg. Es iſt zweckmäßiger, fortwährend mit ihnen Krieg zu führen, bis ihr menſchenfeindliches Princip zerſtört iſt, als ihnen mit dem hundertjährigen bewaffneten Frieden gegenüber zu ſtehn. Der ſocial-demokratiſche Freiſtaat muß den Krieg der Propaganda führen, weil er die ſociale Ausgleichung aller Staaten und Völker gegeneinander zur Verwirklichung ſeiner Aufgabe, jeden Menſchen und jedes Volk in eine ſich genügende freie Societät zu bringen, mit Barbaren im Verein nicht durchführen kann. Der Vollziehungsausſchuß hat daher auch die Sorge für das Kriegsweſen. Der Krieg iſt die Juſtiz gegen die Barbaren. Im Innern des Staates ſelbſt wird Juſtiz und Polizei Angelegenheit der politiſchen Societäten und Gemeinden. Wie das Volk ſich ſelbſt beſtimmt im Oekonomiſchen, ſo regelt und beaufſichtigt es auch ſittlich ſich ſelbſt durch die Oeffentlichkeit und ihre Organe. Die bisherige Criminalgerichtsbarkeit verwandelt ſich in ein Ehren- und Sittengericht. Die Jury wird kein großes Geſetzbuch, ſondern immer nur den einzelnen Verſtoß gegen die Grundſätze und Sitten

der Gesellschaft zu berücksichtigen haben. Die Jury in Civilsachen wird ein Schiedsgericht in Gewerbs- und Handelssachen oder in Streitigkeiten um öffentliches Verdienst und öffentliche Anerkennung. Die Constituirung jeder Jury aus den gleichen Genossen mit Verwerfung der für partheiisch Gehaltenen von beiden Partieen ist auf der social-demokratischen Grundlage das einzig Mögliche. Die Polizei wird einestheils überflüssig, anderntheils allgemein durch die Oeffentlichkeit, die Alles von selbst enthüllt. In den Fest- und Marktordnern, den Aufsehern von Wegen, Werften und andern öffentlichen Anstalten wird sie eine sociale Function. Gegen die Feinde der öffentlichen Ordnung ist das Interesse aller Societätsgenossen und die Controle der Societäten durch die ökonomische Gemeindedeputation die beste Sicherheitsbehörde.

VI. Die politische Gemeinde.

In der politischen Gemeinde handelt es sich um Grundsätze, welche durch die Discussion zur Anerkennung gebracht und durch den Beschluß zum Gesetz erhoben werden.

An dieser Arbeit müssen Alle Theil nehmen, denn nur so wird das Product der Discussion ihr Eigenthum.

Die Theilnahme erfolgt in den Urversammlungen, welche die Beschlüsse ihrer Deputirten in Erwägung ziehen und genehmigen oder verwerfen, und in der Presse.

Die Discussion bildet nothwendig Gegenstände und Parteien. Dies führt zu politischen Vereinen, welche von den Unterabtheilungen der officiellen Gemeinde verschieden sind. Ihre Bildung und ihre Vertretung in der Presse ist eine logische Nothwendigkeit. Durch ihren Kampf entsteht das politische Leben. Diese Vereine und ihre Organe tödten, wäre ein Selbstmord der sittlichen Welt.

Die Freiheit der Parteibildung und der Discuſſion iſt unbedingt. Die Oeffentlichkeit richtet ſich ſelbſt; ſie iſt ſelbſt ein höchſtes Ehren- und Sittengericht. Die Preſſe kann keine Verbrechen begehen, ſie kann ſie nur enthüllen, ſie muß aber durch nichts, als durch ſich ſelbſt geregelt werden, damit alle Schäden der Geſellſchaft an den Tag kommen. Selbſt das Predigen der Sclaverei und ſelbſt einen Verein zur Wiederherſtellung der Sclaverei würde die Republik nicht unterdrücken; ſie würde im Stande ſein, ſelbſt dieſen Widerſpruch, den Proteſt gegen alles Recht zu ertragen; die Emancipirten aber würden ihn nicht dulden. Wir geben alſo zu, daß es in jedem Staat Vereine und Publicationen geben kann, die Händel erzeugen, wir geben aber nicht zu, daß deshalb die Gemeinde mit Geſetzen und das Gericht mit Strafen gegen theoretiſche Vereine und gegen ausgeſprochene Theorieen einſchreiten dürfe. Für die Preſſe braucht und giebt es kein anderes Gericht, als ihr eigenes Forum; es iſt nur nöthig, einem Jeden dies zu ſichern. Für die Vereine braucht es keine andere Polizei, als die Oeffentlichkeit, um ſogleich zu erkennen, wo ſie den Boden der Discuſſion und der erlaubten Reſolutionen verlaſſen und alſo durch Thaten mit der geſellſchaftlichen Ordnung in Streit gerathen.

Die Preſſe iſt übrigens ſo gut wie die politiſche Gemeinde ſelbſt, ein Product der Societät, und wider die Societät wird keine politiſche Partei ſie benutzen können. Eben ſo iſt die Arbeit der politiſchen Gemeinde und ihres Vollziehungsausſchuſſes nichts Anderes, als eine Fortſetzung der gewöhnlichen productiven Arbeit; obgleich ihre Producte, die Geſetze und Maßregeln, keinen Werth im Verkehr haben, ſo ſind ſie die unendlich werthvolle Arbeit der Regelung des Ganzen. Wird dies Geſchäft mit Geſchick und Glück vollzogen, ſo ehrt es die Arbeiter, denen es obliegt. Man darf dies Geſchäft nicht zu gering achten; aber man muß ſich noch mehr davor hüten, es zu über-

ſchätzen oder gar es der Theilnahme der Mehrzahl zu entziehen. So weit es möglich iſt, wird daher das politiſche Geſchäft als Erholung von der Arbeit und als eine Sache der feiernden Gemeinde behandelt werden; wo es aber dauerndes Geſchäft wird, da muß ein häufiger Wechſel der Perſonen möglichſt Viele dabei betheiligen, und der Ueberhebung der Geſchäftsführer eine Schranke ſetzen. Die Beſtimmung der Grundſätze und die Ergreifung der Maßregeln für den ganzen Gemeindeverband des Staates iſt ein ſo wichtiges Geſchäft, daß es ſich ſehr eignet, einen Punkt zu bilden, von dem aus das Gleichgewicht dergleichen Genoſſen eine gefährliche Störung erleiden kann. Die politiſche Gemeinde muß deshalb möglichſt viele Perſonen zu dieſem Geſchäft vorbilden und keine einzige an dem oberſten Platze ſich feſtſetzen laſſen.

In der theoretiſchen Anarchie oder in der abſoluten Freiheit der Debatten durch Vereine und Journale liegt die Wahrung des Rechtes der Minderheit, wenn der Beſchluß der Mehrheit zum Geſetz erhoben wird. Die Mehrheit kann daher keine Beſchlüſſe faſſen, wodurch ſie das Recht der Minderheit antaſtet. Theoretiſche Anarchie und theoretiſche Freiheit iſt identiſch. Von der theoretiſchen Freiheit wird aber die practiſche geboren.

In der practiſchen Freiheit iſt die Herrenloſigkeit, die Beſeitigung aller fremden Regierung durch Selbſtregierung, der wahre Sinn der Anarchie. Es darf kein politiſcher Geſchäftsführer zum Archonten werden; die Autorität iſt bei der Gemeinde und bei der Mehrheit; die Handhabung dieſer Autorität muß daher durch den Wechſel der Perſonen immer wieder neu von der Gemeinde ausfließen. Alle politiſchen Geſchäftsführer arbeiten nur für das Conto ihrer Societät.

VII. Die freie Gemeinde. Das ideale Element.

Die politiſche Gemeinde umfaßt das Gebiet der Sittlichkeit oder die grundſätzliche Organiſation des ganzen Lebens und Geiſtes der Geſellſchaft.

Die freie Gemeinde fällt nach ihrer Organiſation in den Staat oder in die politiſche Gemeinde, ſie umfaßt aber den ganzen Inhalt des idealen Gebietes oder des freien Geiſtes, den die Philoſophie den abſoluten nennt. Ihr Inhalt iſt die Idee in der Form der Wiſſenſchaft, der Kunſt und der Religion.

Die abſolute Freiheit iſt der Proceß der Idealiſirung, das Erſtreben und das Erreichen der Idee und des Ideals, alſo der Wahrheit, der Schönheit und der ethiſchen Vollendung. Das Abſolute iſt dieſer dreifache Inhalt der wahren Humanität, denn in allen drei Formen der Idee, in der philoſophiſchen, in der äſthetiſchen und in der ethiſchen erreicht der Menſch nur ſein eigenes wahres Weſen. Das wahre und das höchſte Weſen iſt der wiſſende, der ſchöne und der ſittliche Menſch, ſeine Vorausſetzung die Geſellſchaft gleicher Genoſſen oder das menſchliche Leben. Das Product, welches ſich ſelbſt Zweck iſt, den wahren Menſchen, oder das Abſolute, liefert erſt die freie Gemeinde. Ihre Gemüthsbewegung für die Erreichung des Abſoluten iſt Religion; die Arbeit der ganzen Geſellſchaft für dieſen abſoluten Zweck iſt der Cultus. Dieſer umfaßt daher das ganze menſchliche Leben und den ganzen menſchlichen Geiſt. Um eine Arbeit zum Cultus zu erheben, iſt es nur nöthig, daß ſie mit dieſem Bewußtſein vollzogen werde. Dies iſt das Bewußtſein der Idealiſirung der Welt durch die Arbeit des Menſchen. Die Religion der Demokratie iſt alſo die Idealiſirung des politiſchen und ſocialen Menſchen, die Religion der Kunſt die äſthetiſche Idealiſirung der Menſchen durch Kunſtbildung, Kunſtübung und Kunſtwerke, die Religion

der Principien ist die intellectuelle Idealisirung des Menschen, die Begeisterung für die Erkenntniß der Grundgedanken aller Dinge.

Die freie Gemeinde hat also die ethische, die wissenschaftliche und die ästhetische Bildung und Geistesbewegung zu pflegen.

Die Jugendbildung in allen drei Formen ist ihre erste Thätigkeit. Dazu gehört ein förmlicher Jugendstaat, völlig demokratisch organisirt, der sich in den verschiedenen Altersstufen selbst regiert, sich zu den Spielen zur Gymnastik, zu den Kriegsübungen selbst constituirt, so daß die Lehrer nicht auf die Herrschaft ausgehen, sondern vielmehr auf die Erhaltung der Freiheit und Selbstbestimmung bei der Jugend ihr Augenmerk richten. Das ganze Kriegswesen wird als Spiel der Jugend bis in alle seine Einzelheiten eingeübt, der Waffengebrauch, Reiten, Schwimmen gelehrt, Märsche, Strapazen, Feldzüge unternommen und der Lust der Jugend zu körperlichen Kraftübungen volles Genüge gethan. Der Krieg hört dadurch auf mystisches Privilegium von allen Müssiggängern zu sein, er wird Jedermann in seiner ganzen Blöße klar: das Volk kann ihn jederzeit aufnehmen, wenn es dazu getrieben wird; der stupiden Verehrung vor Kriegsthaten wird aber ein Ziel gesetzt durch Enthüllung all der kleinen militärischen Geheimnisse und Kniffe, die eine unwissende Menge anzustaunen pflegt. Der Krieg als rohe Kraftäußerung darf nur den Knaben imponiren; das erwachsene Volk muß ihn vollkommen prosaisch als eine Rohheit aus einer barbarischen Periode auffassen und nur homöopathisch gegen Barbaren zur Anwendung bringen. Für den Jugendstaat bildet aber die kriegerische Ausbildung einen wesentlichen Theil der körperlichen Erziehung, der Ausbildung zur Selbstständigkeit, zur Entschlossenheit, zur Terrain- und Länderkunde, zur Orientirung in neuen Lagen und Verhältnissen.

Neben der gymnastischen und kriegerischen Ausbildung der Jugend giebt die ästhetische, die jetzt ebenfalls ganz

vernachläſſigt wird, einen Anhalt zur Organiſirung des Jugendſtaates. Tanz, Muſik, dramatiſche Uebungen, Kampf- und Wettſpiele im Ringen, Schwimmen, Fechten, Schießen, Reiten, bilden die Grundlage zu Einrichtungen und Feſtordnungen, womit ein weſentlicher Mangel unſeres Jugendlebens gehoben wird.

Die Schule ſelbſt, welche erſt jetzt in ihrer ganzen Bedeutung begriffen wird, überliefert die wirkliche Wiſſenſchaft, Naturwiſſenſchaft, Geſchichte und Philoſophie auf der einen, die Technik und die techniſche Erziehung auf der andern Seite. Die Lehrer ſind die Gymnaſtiker, die Künſtler, die Krieger, die Gelehrten, die Handwerker, die Verkehrskundigen. Die Schule combinirt von nun an den Jugendſtaat mit der ernſtlich producirenden Geſellſchaft der Erwachſenen, ſo daß dieſe durch die Lehrer, die ſie abordnet, aus ihm Rekruten wirbt und zu ſich hinüberführt.

Die weitere Thätigkeit der freien Gemeinde iſt der ethiſche Cultus, politiſche Discuſſion, die Theilnahme an der politiſchen Gemeinde, an der politiſchen Geſchichte und an den Wechſelfällen in der Revolution des Menſchengeſchlechtes, endlich alle Thaten zur Durchführung der ſocial-demokratiſchen Grundſätze.

Der äſthetiſche Cultus iſt jede Kunſtübung und die Theilnahme daran. Die freie Gemeinde bildet ſich dafür zu einer Akademie der Künſte, die ſie zu ihrer öffentlichen Angelegenheit macht und, indem ſie dieſelben dem Luxus und dem Privilegium entreißt, zur weſentlichen Ergänzung der freien Geiſtesbewegung erhebt. Die Künſte ſind Eigenthum, Arbeit und Unternehmung der ganzen Gemeinde oder des Staates.

Der wiſſenſchaftliche Cultus bildet die freie Gemeinde zu einer Akademie der Wiſſenſchaften. Auch ſie ſind dem Dunkel und dem Privilegium entriſſen und werden von der Thatſachenkunde bis zum philoſophiſchen Gedanken ein allgemeines Intereſſe und ein Gegenſtand der allgemeinen Arbeit, damit Jeder

durch vollkommen freies Denken ſein wahres Weſen erreichen könne.

In dieſe Arbeit des Cultus, die wahre Cultivirung des Menſchen und der geiſtigen Welt löſ't die freie Gemeinde die Religion auf; und nur ſo wird die wahre Religion wieder hergeſtellt. Der Gegenſtand iſt weiter erörtert in dem „philoſophiſchen Taſchenbuch, die Akademie", wo die Religion unſerer Zeit aus den bisherigen Religionen abgeleitet wird.

In der Akademie der Künſte und der Wiſſenſchaften, wie ſie in der freien Gemeinde hergeſtellt wird, gewinnen alle bisherigen Leiſtungen eine edlere, bedeutendere Verwirklichung, die Feſte des Volks bei hiſtoriſchen und periodiſch wiederkehrenden Veranlaſſungen werden durch dieſe Akademieen verherrlicht und durch die Feſtſpiele der Jugend erfriſcht.

VIII. Schluß.

Wir ſind mitten in der Revolution. Der ſocial-demokratiſche Freiſtaat, den man die rothe Republik genannt hat ohne Zweifel eben ſo ſehr darum, weil man ihn nicht unblutig zur Welt kommen laſſen will, als darum weil ſein Zeichen die rothe Fahne des Volks von Paris iſt, wurde noch nirgends auf der Welt gegründet. Soll es nun zuerſt in Deutſchland geſchehn? Und glaubſt du im Ernſt daran, daß die Menſchen je frei werden? So höre ich diejenigen fragen, welche mir zugeben, daß ich nichts niedergeſchrieben, als die unerbittliche Conſequenz der ganzen und radicalen Freiheit des Menſchen. Glaubt ihr, daß die Neger Menſchen ſind? Ihr werdet es in Deutſchland glauben, denn ihr habt keine Neger, aber es giebt noch Menſchen genug, die es leugnen, ſolche, die Neger haben.

Wie nahe wir übrigens daran ſind über den Halys zu gehn

und das Reich des Krösus zu zerstören, das könnt ihr daraus abnehmen, daß ich in dem Vortrage, der hier zu Ende geht, nichts weiter gethan habe, als die Gedanken, die alle schon in der Welt sind, in ein kurzes System gefaßt. Das heißt, die alte Welt ist voll von der neuen; und es ist ein großes Schauspiel für den, der die Arbeit dieser Revolution zu schätzen weiß, mit welcher reißenden Schnelligkeit sie sich vollendet und ihr Product an den Tag bringt. Ja, jetzt könnt ihr es mit Händen greifen: Wir Menschen alle mit einander sind bestimmt zu gleichen Genossen im Leben, gleichen Bürgern im Staat und zu gleichen Kämpfern um die höchsten Güter des freien Geistes!

Druck der Ph. Reclam'schen Offizin in Leipzig.

Was wir brauchen.

Ein Memento mori für das Preußen des Staatsstreichs

von

Arnold Ruge.

Fortsetzung der Schrift: die 3 Völker und die Legitimität.

Motto: Salutemus Moriturus!
Es ist kein Mensch so hoch geboren,
Das Unrecht macht ihn schwach und klein,
In Schande geht die Macht verloren
Und König bleibt das Recht allein!

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Bremen.

Druck und Verlag von Heinrich Strack.

1861.

Inhalt.

Seite

Vorwort. 1. Italiener und Ungarn thun ihre Schuldigkeit, die Deutſchen nicht 5
2. Ein italieniſches Urtheil über Preußen 6

Was wir brauchen 11
I. Legitimität und Volk 11
II. Bewußtſein über unſre Lage 11
III. Das St! von Sebaſtopol und Solferino 12
IV. Warſchauer Wünſche 14
V. Der unverbeſſerliche Hidalgo. Was iſt Recht? 15
VI. Lord Johns Depeſche vom 27. October 16
VII. Der wahre Rechtsboden 21
VIII. Preußens Abfall vom Volk 23
IX. Die alte Spannung der heil. Allianz und der Revolution. 23
X. Der Prinz-Regent hat Deutſchland auf die Seite des Deſpotismus geſtellt 26
XI. Unmöglich! 26
XII. Was iſt Preußen? Hab' ich ein Recht zu der Frage? 27
XIII. Preußens Begriff und Aufgabe 30
XIV. Das preußiſche Volk. Was iſt ein Philiſter? 32
XV. Das bewaffnete Volk und das ganze Volk 35
XVI. Der Staatsſtreich und der paſſive Widerſtand ſind die Urſachen der Lahmheit des Geiſtes 36
XVII. Der Polizeiſtaat, ſein Prozeß 37

Seite

XVIII. Die Tödtung des Volks 42
XIX. Die Wünsche der Nation werden Gesetz 44
XX. Unmöglichkeit des Königs Wilhelm I. ihnen gegenüber 45
XXI. Folgen seines Legitimismus 47
XXII. Preußens Verwicklung in Oesterreichs Schicksal 50
XXIII. Man muß an dem jetzigen Preußen verzweifeln 54
XXIV. Die 13 Punkte unsrer Magna Charta 56
Nachtrag I. Garibaldi's Abschied an seine Waffenbrüder 58
Nachtrag II. Die Einheit der Armeen 61

Vorwort.

I.

„Die 3 Völker und die Legitimität“ ſchloß ich mit Garibaldi's Abgang nach Sicilien. Seitdem iſt das Königreich beider Sicilien verſchwunden, Victor Immanuel König von Italien geworden und der Held, der ihn auf dieſen Thron der 6ten Großmacht Europa's gehoben, hat den Schauplatz ſeiner Thaten verlaſſen, Garibaldi iſt nach Caprera in die Winterquartiere gegangen. So hat *das erſte Volk* von den dreien ſein Wort gehalten, ſeine Ehre gerettet und als wiedergeborne Nation eine neue Laufbahn begonnen. *Das zweite Volk*, die Ungarn, hat die weitere Auflöſung Oeſterreichs befördert, ſchon vertreibt es die deutſchen und ſlaviſchen Schergen aus ſeinen Gemeinden und Gerichten, und welche Wendung die Ereigniſſe im Frühling auch nehmen mögen, die Ungarn ſind bereit, ſich ihre Unabhängigkeit und Freiheit zu erkämpfen. Die fortſchreitende Auflöſung Oeſterreichs, die Ohnmacht der bairiſchen und öſterreichiſchen Söldner in Italien gegen den Patriotismus freier Männer haben auch dem blödeſten Verſtande einleuchtend gemacht, wo dies hinaus will. Dennoch hat *das dritte Volk* ſeinen Todtenſchlaf ununterbrochen fortgeſetzt; und alle Wendungen

seiner Herren nach Rußland und nach Wien sind nicht im Stande gewesen, ihm über seine eigne Gefahr die Augen zu öffnen. Die Preußen und die Deutschen haben ihre Schuldigkeit nicht gethan; und der Hohn Europas stiert ihnen ins Gesicht. Die Einheit Deutschlands wurde in Warschau — verboten. Nur dieser Winter ist ihnen noch zur Besinnung gegeben. Sie können auch diese Frist noch unbenutzt lassen. Sie können so fortträumen und mit Oesterreich gegen Ungarn und Italien, Frankreich und England zu Felde ziehen; oder, wenn sie Ehre im Leibe und Sinn für ihre eigne Freiheit und für die Freiheit Italiens und Ungarns haben, so können sie über Winter ihr Haus in Ordnung bringen und

„die Souveränität der Nation",

das einzige richtige Wort des ersten Präsidenten ihres ersten Parlaments zur Wahrheit machen. Werden Sie Männer sein wie die Ungarn? — Ich wünsche mit diesem Schriftchen die Lage Preußens und Deutschlands eben so klar zu machen, als es, wie ich mit Befriedigung wahrnehme, die Lage Oesterreichs seit dem Mai v. J. geworden ist.

Die Legitimität des Prinz-Regenten, die der König fortsetzt, droht uns ins Verderben zu stürzen. Jemappe und Jena sind vor der Thür, wenn das Volk nicht aus seinem Todesschlaf zum politischen und nationalen Leben erwacht.

Ein Mann muß der Gefahr ins Gesicht sehn; ein Volk nicht minder.

---

2. Ein italienisches Urtheil über Preußen.

An demselben Tage, wo ich dieses Schriftchen einem italienischen Freunde vorlas, erschien in Mailand die Unione von Bianchi Giovini mit einem Aufsatze über die preußische Politik, worin durchgehends dieselbe Ansicht herrscht, die ich ausspreche. Für die, welche nicht

meiner Meinung ſind, theile ich dieſes Wort eines unpartheiiſchen Zeugen mit.

Die Unione vom 24. November hat folgenden Leitartikel, überſchrieben: „Die preußiſche Politik“: „Beim Schluß des Friedens von Villafranca ſchien Preußen die Entſcheidung der Geſchicke Europa's in ſeiner Hand zu haben, denn mit der Mobiliſirung am Rhein hatte es den Siegeslauf Louis Napoleons unterbrochen und „der deutſchen Nation ihre natürliche ſtrategiſche Grenze, das Quadrilatero Veneto, geſichert.“ Darauf erfolgten Angriffe auf die übrigen „„natürlichen ſtrategiſchen Grenzen Preußens““, auf Sicilien und die Marken; und natürlich war dieſe Großmacht ſogleich mit Proteſten und mit der Vertheidigung ihrer legitimen Rechte, der Unverletzlichkeit des deutſchen Gebietes, der Verträge von 1815 und des europäiſchen Gleichgewichtes bei der Hand. Merkwürdig, daß dieſe großen Verdienſte der Regierung des Prinz-Regenten ſo wenig Anklang beim deutſchen Volke gefunden! Es hört nicht auf ſeine Unzufriedenheit offen zu erklären. Die Feudalen verabſcheuen dieſes Regiment wegen ſeines conſtitutionellen Liberalismus, und die Liberalen werfen ihm vor, gemeinſchaftliche Sache mit dem Abſolutismus gemacht zu haben; alle nennen es mit lauter Stimme den Verräther Deutſchlands, und die europäiſchen Cabinette verlachen ſeine kindiſche und ohnmächtige Politik — la sua politica puerile ed impotente.“

„Die öffentliche Meinung in Deutſchland zeigt nicht das mindeſte Intereſſe für die ſtrategiſchen Grenzen Preußens an der Etſch und auf dem Aetna; im Gegentheil die deutſchen Patrioten finden in dem Gelingen der italieniſchen Sache einen Grund zur Hoffnung, daß nun auch ſie ihre Lieblingsidee: Nationaleinheit mit Parlament und Centralgewalt verwirklichen möchten.“

„Während nun dieſe Idee vom Rhein bis zu der Weichſel ſo viel Fortſchritte gemacht, daß ſie die Regierung, welche ſie ver-

fochten hätte, an die Spitze Deutschlands gestellt haben würde, sehen wir den Regenten, auf den sich alle Hoffnungen richteten, die Interessen seines Volks verlassen und sich mit großem Eifer ans Werk begeben, die Allianz des Absolutismus gegen die Volks- und Nationalitätsrechte wieder ins Leben zu rufen. Wenn der Congreß von Warschau die Wiedergeburt der heiligen Allianz nicht zu Wege gebracht hat, so lag dies wahrlich nicht an dem Regenten; aber seine Bemühungen für den Despotismus entzogen seiner Regierung ihre ganze Stärke und vermehrten im Verhältniß die Macht Oesterreichs. Die österreichische Regierung hatte sehr gut begriffen, daß die Stärke Preußens in der Mitwirkung der liberalen Deutschen zur Aufhebung des Bundes der kleinen und zur Bildung einer großen Nation bestand; und es gelang ihr, die Berliner Regierung zu compromittiren, indem sie diese bewog, im Interesse der alten Verträge und der absoluten Herrscher zu arbeiten.«

»Nichts konnte schädlicher wirken, als die feindliche Haltung des Berliner Ministeriums gegen die Sache Italiens und der Nationalitäten verbunden mit seiner Erklärung, keine andere liberalen Forderungen zu wollen, als die der Bundestag zu Frankfurt bewilligen würde, dessen Mehrheit absolut aller Reform entgegen ist.«

»So verlor der Prinz-Regent für immer seine ganze Popularität in Deutschland, und trennte von seiner Regierung was ihre wahre Stärke ausmachte.«

»In der nächsten Sitzung des Landtags werden die Liberalen mit großer Mehrheit den Herrn von Schleinitz zur Rechenschaft ziehn wegen seiner Politik und wegen der Verachtung, in die er das constitutionelle Preußen gestürzt hat durch die compromittirenden Dienste, die er dem Absolutismus geleistet. Die Volksvertreter werden sich nicht länger durch die liberalen Theorieen dieses Mini-

ſteriums blenden laſſen, denen alle Tage ſeine Handlungen widerſprechen; und wir dürfen erwarten, es eben ſo fallen zu ſehen, wie ſeine zweideutige Politik Preußen von der erhabenen Stellung eines Austrags in der Politik Europa's zur Vereinzelung und zur Nullität einer Macht zweiten Ranges heruntergebracht hat.« *)

»Das wird immer das Schickſal derer ſein, die keine beſtimmten Regeln ihres Verfahrens haben und ſich mit den unverträglichſten Principien zu gleicher Zeit vertragen wollen. Der Feudalismus des Mittelalters, die Standesvorurtheile, die das Lebenselement der deutſchen Fürſten bilden, laſſen ſich nicht mit dem Fortſchritt und der Freiheit der Völker, welche die Richtung unſers Zeitalters ausmachen, vereinigen.«

»Hätte der Prinz-Regent ſeine Zeit verſtanden, er hätte eine deutſche Nation ſchaffen und ſie zur erſten Macht in der Welt erheben können; während er ſo mit großen Anſprüchen und kleinen Abſichten die despotiſchen Vorurtheile begünſtigen und zugleich den Schein vermeiden wollte, als verließe er die Sache der Freiheit, wodurch er nur Oeſterreich einen Dienſt erwieſen, ſich ſeine eignen Freunde und Vertheidiger zu Feinden gemacht und Preußen vollſtändig iſolirt hat.«

»Deutſchland ſollte doch endlich begreifen lernen, daß ſeine Größe und ſein Einfluß in Europa nicht im mindeſten durch die Wiedergeburt Italiens, ſondern einzig durch die retrograden Tendenzen ſeines Regenten gefährdet wird.«

---

*) Wenn nur unſer italieniſcher Freund „dieſe Liberalen" nicht überſchätzt! und die Zähigkeit „des abſoluten Polizeiſtaats" nicht unterſchätzt! In ihm giebt es ja weder ein Volk, noch Majoritäten, noch Geſetze gegen die Willkür. Siehe Stiebers Prozeß. „Was? dieſes Geſindel will uns hindern zu thun was uns beliebt?!" 1. Dec. 60. Nicht nur das Miniſterium iſt nicht gefallen, ſogar die Manteuffelſchen Beamten ſind geblieben. 20. Febr. 61.

„Gebt euch wahrhaft freie und gerechte Regenten; und euer Volk wird die erhabene Stellung, die ihm zukommt, einnehmen, statt hülfreiche Hand zu leisten bei seinem eignen Selbstmorde und bei der Unterstützung der Feinde der Freiheit.“

Was wir brauchen.

I. Legitimität und Volk.

„Bilde mir nicht ein, ich könne was lehren,
Die Menſchen zu beſſern und zu bekehren;"

auch iſt es nicht einmal in meinem Intereſſe, d. h. im Intereſſe der bürgerlichen Freiheit und des Rechtes der deutſchen Nation, ſie zu bekehren. Welch ein Unglück wäre es für Italien geweſen, wenn England und Frankreich den König Bomba oder den Exkönig Bombino zum Nachgeben bekehrt hätten! Die Doctrin der Legitimität und des Königthums von Gottes Gnaden muß überall ihr Gaëta finden, wenn das Volk ſein Recht finden ſoll. Wenn der Sklave zu ſeinem Rechte kommt, verliert er ſeinen Herrn.

Ich habe alſo nichts dagegen, meine Herren, daß ſie von einem friedlichen Abkommen nichts hören wollen und alle einſtimmig ſchreien: „nach Gaëta! nach Gaëta!"

II. Bewußtſein über unſere Lage.

Aber Sie werden uns andern erlauben, daß wir uns Ihre Lage klar machen, da wir grade das neapolitaniſche

Gaëta hinter uns und ſo zu ſagen politiſche Ferien haben. Daß wir uns Ihre Lage klar machen, iſt aber keineswegs ſo überflüſſig für uns, wie es Ihnen vorkommen mag. Sind Sie nicht unſre Herren? Vertreten Sie nicht unſer Intereſſe? Werden wir nicht Haare laſſen müſſen, wenn Sie ins Verderben rennen und nach Jemappe ziehn?

„Das verſteht ſich!“ — Nicht wahr? — Nun denn, ſo erlauben Sie uns, daß wir überlegen, wo das hinaus will? Und wie wir am billigſten über die Sündfluth hinüberkommen, der Sie ſo heiter entgegen gehn.

Vor den Rittern des Königthums von Gottes Gnaden haben wir einen Vortheil voraus: Wir wiſſen was die Glocke geſchlagen hat; es iſt nach dem neapolitaniſchen Gaëta und kurz vor dem Oeſterreichiſchen; eine Zeit, die ſo zu ſagen unſre Zeit, die Zeit des Volkes iſt, wo Mazzini und Franz II. ſich unterwegs von Bord zu Bord begrüßen können, der Eine ins Exil ſegelnd, der Andere „von einer Miſſion nach England“ heimkehrend.

III. Das St! von Sebaſtopol und Solferino.

Gewiſſe Leute hingegen wiſſen nie, wie es an der Zeit iſt. „Erſt auf den Trümmern“, ſagte Luden, „entdecken ſie, daß ſie Menſchen ſind.“ Manchmal aber entdecken ſie es auch dort noch nicht; es wäre ſonſt doch wol nicht ſchwer geweſen, dieſe Entdeckung ſchon vor Sebaſtopol und ſpäter bei Solferino zu machen.

Dieſe beiden S riefen der Gewalt von Gottes Gnaden und der alten heiligen Allianz ein bedeutendes St! St! zu: „Hört! Hört! der Wagen der Contrerevolution lenkt um! die Ebbe wird zur Fluth!“

Rußland ließ ſich das für den Augenblick geſagt ſein, Rußland dankte ſeine Dictatur des Despotismus ab; Nicolaus ging ins Grab als ein geſchlagener Mann, und ſein Nachfolger erklärte vor aller Welt, Rußland habe vor der Hand genug an ſeinem eignen Innern zu erobern. Rußland hörte alſo auf das St! des Schickſals, eine Weisheit, die ich ihm nicht einmal für Augenblicke zugetraut hätte und die es auch jetzt ſchon wieder zu bereuen ſcheint.

Oeſterreich hingegen ſträubte ſich nach Solferino noch lange auf dieſes St! zu hören; es erklärte, es hielte nur ſo lange Frieden, als es müßte; es ſandte Lamoricière und ſeine Söldner nach Ancona; es ſandte Tauſende nach Sicilien und Neapel; es drohte immer von neuem mit Krieg und es droht noch; es macht nur Conceſſionen, um ſie ſofort wieder zurückzunehmen; es proclamirt eine Verfaſſung, die noch weniger eine iſt, als die preußiſche, ohne Zweifel nur, um den guten Willen Ungarns und freie Hand gegen Venedig und Italien zu erhalten; Oeſterreich ging nach Warſchau, um den Traum des Prinz-Regenten und ſeine eigenen heißen Wünſche mit — einer neuen heiligen Allianz zu erfüllen; Oeſterreich ſieht ſich am Rande des Abgrunds, mitten im Banquerott, mitten in der Revolution, aber Oeſterreich hat eben ſo wenig die Forderungen ſeiner Völker, als Rußland die Hoffnungen ſeiner Leibeignen, oder Preußen, dem ſein St! noch fehlt, die Wünſche der Einheit fordernden deutſchen Nation erfüllt. Nur den Einen Wunſch haben alle drei ſich in Warſchau erfüllt,

„daß ſie wieder einmal beiſammen geweſen,
daß ſie wieder einmal — getagt,“

und wie in den glücklichen zwanziger Jahren das Schickſal

Europas — berathen haben. Ihr eigenes Schickſal im Sinne Europas zu berathen wäre an der Zeit geweſen.

IV. Warſchauer Wünſche.

Louis Napoleon, „dieſe Ausgeburt oder Misgeburt der Revolution,“ iſt in Warſchau nicht geächtet worden, aber der § von 1815, der die Bonapartiſtiſche Dynaſtie ächtet, iſt auch nicht aufgehoben worden. Louis Napoleon weiß dies.

Der Krieg gegen Italien (und Frankreich) iſt nicht erklärt, aber die ewige Knechtſchaft Deutſchlands, Venetiens, Ungarns und vor Allem die Aufrechterhaltung der Theilung Polens, dieſer gemeinſamen Verſchuldung der drei Despoticen Mittel- und Oſteuropas, iſt natürlich erörtert und beſchloſſen worden; ſie glauben, dies ſtehe noch in ihrer Macht; auch hat weder die ruſſiſche, noch die öſterreichiſche, noch die preußiſche Regierung ihre Geſinnung gegen Turin und gegen die Politik Victor Immanuels verhehlt; ja der Herr von Schleinitz hat mit einem gewiſſen Aufſehn in der Depeſche von Coblenz ſeine Theilnahme für „die Rechte des heiligen Vaters“ an den Tag gelegt; der preußiſche Geſandte und „die preußiſche Flotte im Mittelmeer“ ſind dem vertriebenen Bourbon nach Gaëta gefolgt. Nicht wahr, Herr von Schleinitz, ſo heilige Rechte, als die Rechte zur beliebigen Tyranniſirung ſeiner Unterthanen werden durch keine Revolution und durch keine Abſtimmung widerlegt?

V. Der unverbeſſerliche Hidalgo. Was iſt Recht?

Was alſo haben Sebaſtopol und Solferino gewirkt?

Sie haben Rußland und Oeſterreich an den Bettelſtab gebracht, das iſt wahr; aber der Hidalgo, der keinen heilen Ellenbogen unter ſeinem ſchäbigten Mantel hat, iſt darum nicht minder ſtolz und unbeugſam; er will Venedig nicht verkaufen, ſondern mit — Papiergeld zu Felde ziehn.

Preußen hatte eine Pallaſtrevolution, eine ächt orientaliſche Bewegung ohne Theilnahme der Demokratie. Die Sache verſprach dennoch etwas. Als „das Recht wieder hergeſtellt und ehrlich gehandhabt werden ſollte,“ ſchien es, als wolle das Miniſterium Auerswald-Hohenzollern „ſich die Früchte der Revolution friedlich aneignen.“ Ich geſtehe, daß ich dieſe Wendung zum Beſſern mit Genugthuung begrüßt und dem Herrn von Auerswald dies offen geſagt habe; aber, aber! — was iſt „Recht?“ Ein Königreich für den, der weiß, was „Recht“ iſt!

Iſt es der abſolute und vom Miniſter bis zum letzten Polizeiſchergen unverantwortliche Polizeiſtaat? Iſt es die dritte nordiſche Despotie?

Ich höre die ganze zweite Kammer ſchreien: „Es iſt das Recht von Gottes Gnaden; es iſt der Wille Seiner Majeſtät, den er uns octroyirt; es iſt die berühmte Coblenzer Depeſche des Herrn von Schleinitz vom 13. October für die Rechte des Pabſtes; es iſt — die heilige Allianz von Warſchau; und — verſteht ſich — der Staatsſtreich vom 5. November 1848, die rettende That!“

O nein, Herr Simſon, o nein, Herr von Schleinitz! ſo haben wir nicht gewettet! es iſt — die Depeſche Lord

John Russels, auswärtigem Minister Ihrer großbritannischen Majestät, der Königin Victoria, vom 27. October 1860 an Sir James Hudson, englischem Gesandten am Hofe Victor Immanuels, durch die Wahl des Volks und durch den Degen Garibaldis, Königs von Italien, welche der edle Lord mir erlaubt hat, Ihnen vorzulesen. Also hören Sie zu!

VI. Lord Johns Depesche vom 27. October.

„An den Brittischen Minister, Sir James Hudson in Turin."

Auswärtiges Amt, 27. Octbr.

„Sir, — die letzten Schritte des Königs von Sardinien sind von verschiedenen der vornehmsten Cabinette Europas stark gemißbilligt worden."

„Als der Kaiser der Franzosen hörte, daß die Armee des Generals Cialdini in die päpstlichen Staaten eingerückt sei, berief er seinen Minister von Turin ab, und sprach zugleich seine Mißbilligung gegen dieses Einrücken in das römische Gebiet aus. Der Kaiser von Rußland hat sodann, wie wir hören, seinen Unwillen über den Eintritt der Armee des Königs von Sardinien ins neapolitanische Gebiet mit harten Worten ausgedrückt und seine ganze Gesandtschaft von Turin zurückgezogen. Auch der Prinz von Preußen hat es nöthig gefunden, Sardinien sein Mißfallen zu Gemüthe zu führen, aber er hat es nicht nöthig gefunden den preußischen Gesandten von Turin abzuberufen."

„Nach diesen diplomatischen Vorgängen wäre es weder gerecht gegen Italien, noch mit der Achtung vor den

Großmächten Europas vereinbar, wollte die Regierung Ihrer Majestät den Ausdruck ihrer Ueberzeugung länger zurückhalten.

„Dabei will Ihrer Majestät Regierung jedoch keine Erörterungen der Gründe erheben, welche im Namen des Königs von Sardinien für das Einrücken seiner Heere in die römischen und neapolitanischen Staaten angegeben worden sind. Ob der Papst ein Recht hatte, sein Ansehn durch fremde Söldner aufrecht zu erhalten oder nicht, ob der König beider Sicilien als abgedankt zu betrachten sei, während er seine Fahne noch in Capua und Gaeta vertheidige; auf diese Erörterungen will die Regierung Ihrer Majestät hier nicht eingehen. Die großen Fragen, um die es sich hier offenbar handelt, sind diese: Waren die italienischen Völker berechtigt, den Beistand des Königs von Sardinien zu der Befreiung von Regierungen anzurufen, mit denen sie unzufrieden waren? Und war der König von Sardinien berechtigt, dem Volke der römischen und neapolitanischen Staaten den Beistand seiner Waffen zu gewähren? Zwei Beweggründe scheinen das Volk dieser Staaten bewogen zu haben, sich mit Freuden dem Umsturz ihrer Regierung anzuschließen. Der erste Grund war, daß die Regierungen des Papstes und des Königs beider Sicilien so ungenügend für die Rechtspflege, für den Schutz der persönlichen Freiheit und für die allgemeine Wohlfahrt ihrer Völker sorgten, daß sie ihre Unterthanen zwangen, den Sturz ihrer Regierungen als die unumgängliche Vorbedingung zu jeder Verbesserung ihrer Lage anzusehen.

„Der zweite Grund war dieser: Seit 1849 hatte sich die Ueberzeugung verbreitet, der einzige Weg für Italien,

seine Unabhängigkeit vor fremder Herrschaft zu sichern, sei die Bildung einer starken Regierung der ganzen Halbinsel. Karl Alberts Kampf im Jahre 1848 und die Theilnahme, welche der jetzige König von Sardinien der italienischen Sache gezeigt, haben ganz natürlich den Namen Victor Immanuels mit dieser Einen Regierung über alle Italiener in Verbindung gebracht.

„Wenn Ihrer Majestät Regierung die Frage aus diesem Gesichtspunkte ins Auge faßt, so muß sie zugeben, daß die Italiener selbst die besten Richter über ihre eigenen Interessen sind.

„Der berühmte Rechtsgelehrte Vattel erörtert die Rechtmäßigkeit des Beistandes, den die vereinigten Provinzen der Niederlande dem Prinzen von Oranien leisteten, als er in England einfiel, und den Thron Jacob des Zweiten umstürzte, und sagt bei der Gelegenheit: ‚das Ansehn des Prinzen von Oranien hatte ohne Zweifel Einfluß auf die Entschlüsse der Generalstaaten, aber es verleitete sie nicht dazu, eine ungerechte Handlung zu begehen; denn, wo immer ein Volk aus guten Gründen gegen seine Unterdrücker zu den Waffen greift, ist es nur ein Akt der Gerechtigkeit und des Edelmuthes, tapfern Leuten bei der Vertheidigung ihrer Freiheiten beizustehen‚.

„Die Frage löst sich also nach Vattel so: Hat das Volk von Neapel und das Volk der römischen Staaten aus guten Gründen gegen seine Regierung zu den Waffen gegriffen? Dies ist eine ernste Angelegenheit, und Ihrer Majestät Regierung muß sich dahin entscheiden, daß jene Völker ihre eigenen Angelegenheiten am besten selbst zu beurtheilen wissen. Ihrer Majestät Regierung fühlt sich

nicht berechtigt zu erklären, daß die Bevölkerung Süd-Italiens nicht gute Gründe gehabt, ihren vorigen Regierungen den Gehorsam aufzukündigen; Ihrer Majestät Regierung will sich daher nicht anmaßen, den König von Sardinien wegen des Beistandes, den er ihnen geleistet, zu tadeln. Es bleibt jedoch Eine Thatsache übrig, worüber Zweifel erhoben werden könnten. Die Anhänger der gestürzten Regierungen behaupten, das Volk der römischen Staaten wäre dem Papste und das Volk des Königreichs Neapel der Dynastie Franz II. treu ergeben gewesen; aber sardinische Agenten und fremde Abenteurer hätten mit Gewalt und List die Throne dieser Fürsten umgestoßen. Es fällt jedoch schwer, zu glauben, daß nach den überraschenden Ereignissen, von denen wir Zeuge gewesen, der Papst und der König beider Sicilien die Liebe ihrer Unterthanen besessen. Wie kam es, muß man sich fragen, daß der Papst es unmöglich fand, eine römische Armee zu errichten, und sich fast ganz auf fremde Söldner stützen mußte? Und wiederum, wie kam es, daß Garibaldi fast ganz Sicilien mit 2000 Mann eroberte und mit 5000 von Reggio nach Neapel marschirte? Doch wohl nur durch die allgemeine Unzufriedenheit des Volks beider Sicilien. Auch läßt sich nicht behaupten, daß dieser Ausdruck des Volkswillens launenhaft oder grundlos gewesen.

„Vor vierzig Jahren machte das neapolitanische Volk einen Versuch, seine Regierung unter der herrschenden Dynastie auf eine gesetzliche und gemäßigte Weise zu reformiren. Die europäischen Mächte versammelten sich zu Laibach und beschlossen, mit Ausnahme Englands diesen Versuch mit Gewalt zu unterdrücken. Er wurde unter-

drückt, und eine große Armee fremder Soldaten im Königreich beider Sicilien zurückgelaſſen, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Im Jahre 1848 verſuchte das neapolitaniſche Volk noch einmal, ſeine Freiheit unter der bourboniſchen Dynaſtie zu gewinnen; aber ſeine beſten Patrioten büßten mit einer Einkerkerung auf 10 Jahre dafür, daß ſie es gewagt hatten, ihrem Vaterlande die Freiheit zu verſchaffen; was Wunder alſo, daß im Jahre 1860 die Neapolitaner mißtrauiſch und erbittert die Bourbonen vom Throne ſtürzen, wie 1688 England die Stuarts geſtürzt hat? Ohne Zweifel muß man zugeben, daß die Auflöſung der Bande, welche den Herrſcher mit ſeinen Unterthanen verbinden, an ſich ſelbſt ein großes Unglück iſt. Die Begriffe der Unterthanentreue werden ſchwankend, die Thronfolge wird beſtritten, feindliche Parteien bedrohen den Frieden der Geſellſchaft, Rechte und Anſprüche gerathen in Widerſtreit und ſtören die Harmonie des Staates. Auf der anderen Seite jedoch muß man auch anerkennen, daß die italieniſche Revolution mit außerordentlicher Mäßigung und Rückſicht geleitet worden iſt. Der Umſturz der beſtehenden Gewalten iſt nicht, wie dies nur zu oft der Fall iſt, von einem Ausbruch der Volksrache begleitet geweſen. Die extremen Anſichten der Demokraten haben nirgends die Oberhand gewonnen, die öffentliche Meinung hat alle Ausſchweifungen des öffentlichen Triumphes zurückgedrängt. Die ehrwürdigen Formen verfaſſungsmäßiger Monarchie ſind mit dem Namen eines Fürſten in Verbindung getreten, der eine alte und glorreiche Dynaſtie vertritt.

Dies waren die Urſachen der italieniſchen Revolution.

dies die Verhältnisse, unter denen sie verlief; und so kann Ihrer Majestät Regierung keinen ausreichenden Grund entdecken für den schweren Tadel, womit Oesterreich, Frankreich, Preußen und Rußland das Verfahren des Königs von Sardinien gerügt haben. Ihrer Majestät Regierung zieht es vor, ihre Blicke der erfreulichen Aussicht zuzuwenden, welche ein Volk gewährt, daß sich seine Freiheit aufbaut und unter der allgemeinen Theilnahme und mit den Glückwünschen ganz Europas das Werk seiner Unabhängigkeit begründet.«

Ich habe die Ehre ꝛc.

J. Russel.

»N. S. Sie dürfen dem Grafen Cavour eine Abschrift dieser Depesche mittheilen.«

VII. Der wahre Rechtsboden.

Nicht die Staatsstreiche von 1848; nicht die Gelüste derer, die alle ihre Hauptstädte bombardiren und ihre unbewaffneten Unterthanen niederschießen, wenn diesen die Sprengung der gesetzgebenden Versammlungen nicht gefällt; nicht die Gewaltherrschaft von Gottes Gnaden ist das europäische Völker- und Staatsrecht; es ist, wenn auch selbst in Berlin noch von dem asiatischen Despotismus bestritten, der dort seit undenklichen Zeiten eingewurzelt und eingebläut worden ist, es ist dennoch der gesetzgebende Wille der freien Völker, sie schaffen mit Recht ihre Bombardirer und Massacrirer ab und stimmen mit Recht für ihre Befreier aus dem Joche derer, die den Willen ihres Volkes, im Parlamente versammelt,

durch Kanonen und Bajonette zu reguliren gewohnt waren. Nicht die Bombe des Königs, sondern die Abstimmung des Volks ist „der Rechtsboden.“

Diese Theorie ist grade nicht neu, aber sie wird jetzt erst wieder zum Eigenthum der europäischen Völker gemacht.

Das Unrecht von Laibach und Verona, die schreienden Gewaltthaten gegen Neapel und Spanien sind vorüber; denn die Bourbonen sind aus Paris geflüchtet; England protestirt jetzt nicht mehr allein gegen die im Congreß versammelten europäischen Despoten; England protestirt im Namen des soeben vereinigten Italiens und alliirt mit „dem geächteten Bonaparte“; England kommt also jetzt mit ganz anderm Gewicht, als vor 40 Jahren, auf Cannings Erklärung zurück, „daß die Völker das Recht haben, sich ihre Regierungen selbst zu wählen und ihre Tyrannen, wenn sie gute Gründe dazu haben, fortzujagen.“

„Der Rechtsboden“ ist die Nation im Parlament versammelt, und wenn kein Parlament versammelt ist, so werden natürlich die Urversammlungen zum Volksbeschluß durch allgemeines Stimmrecht zusammentreten. In Fragen aber, wie diese: „wollen wir Eins sein? Wollen wir die Bombardirer von Gottes Gnaden nach Gaeta schicken und dafür ein souveränes Parlament und einen ehrlichen Regenten, der nur im Namen dieses Parlaments regiert, einsetzen?“ — in solchen Fragen wird sich keine Abstimmung der Urversammlungen irren. — Wir verstehn unter Abstimmung natürlich eine Abstimmung ohne den Schutz der Kanonen, Bajonette und Polizisten, nicht eine Combination der Gewalt von Gottes Gnaden mit dem Ausdruck des

Volkswillens, nicht den Ausdruck des Willens unter dem Knie des Räubers und mit der Piſtole auf der Bruſt. Der legal und loyal ermittelte Ausdruck des Volkswillens iſt das Rechtsbewußtſein mit dem guten Gewiſſen verbunden; und dies iſt der Wille Europas im 19ten Jahrhundert. Gehorcht!

VIII. Preußens Abfall vom Volk.

Ein Königreich hat dieſes Rechtsbewußtſein: Victor Immanuel eingebracht, eine glorreiche Nation hat es aus der Knechtſchaft geriſſen und eine ſechſte Macht in Europa aufgerichtet; die unſterblichen Thaten der großen Bewegung von 1848 hat es ſanctionirt und die Anſprüche dieſer humanen Epoche erfüllt.

Und was hat Preußen, das deutſche Sardinien, aus dieſen ewig denkwürdigen Ereigniſſen in Italien gelernt?

Die Depeſche des Herrn von Schleinitz für den Papſt, die Reiſe des Prinz-Regenten nach Warſchau, die Sendung des Herrn von Perponcher und der Lorelei nach Gaeta und des Capitain Kuhn nach Meſſina.

Preußen iſt offen zum Feinde übergegangen, zum Feinde Deutſchlands und der Freiheit, zur öſterreichiſchen Partei.

Jeder, der eine Hand gegen Italien erhebt, iſt ein Feind der Einheit und Freiheit Deutſchlands.

IX. Die alte Spannung.

Im Allgemeinen iſt alſo die alte Spannung wieder da, die Spannung der heiligen Allianz gegen

die Revolution, die Spannung der Gewalt gegen das Recht, die Spannung der rohen Militärherrſchaft über rohe und dumme Völker gegen den Volkswillen des gebildeten Europas.

Daß die Gewaltherrſchaft nach beiden Seiten hin übergreift, wie es die Revolution ja auch thut, daß der Bonapartismus die Combination der Militärgewalt und der Volkswahl iſt, beweiſt nur, daß ſich der Gegenſatz noch nicht zum reinen Widerſpruche geſteigert hat. Es iſt daher umſonſt, ſich auf Louis Napoleons Gewaltthaten zu berufen und etwa darum für Oeſterreich Partei zu ergreifen.

Louis Napoleon iſt ein Inſtrument in der Gewalt der Nothwendigkeit der Verhältniſſe, bei all ſeiner völlig perſönlichen Politik iſt er nicht frei; er thut ganz und gar nicht was er will, ſondern was er muß. Und was hat er thun müſſen?

Er hat »im Namen der civiliſirten Welt« der Dictatur Rußlands in Europa ein Ende machen helfen; er hat »im Namen der Freiheit« Oeſterreichs blutige und ſtupide Tyrannei in Italien gebrochen oder vielmehr brechen helfen; er hat ſodann die glorreiche italieniſche Revolution nicht hintertrieben; »ja, er hat mit England zuſammen die Wiederholung von Laibach unmöglich und den Verſuch des Prinz-Regenten die Dictatur Rußlands in Warſchau wieder herzuſtellen zu einer Blamage gemacht.« — Louis Napoleon iſt der Dictator, der Gewaltherrſcher, der Militärdespot Frankreichs, ja! aber Frankreich vertritt, ſelbſt unter ihm, die Principien der großen und der beiden kleinen Revolutionen, und Frankreichs Dictator ſieht ſich

gezwungen, gegen ſeine Neigung mit all ſeiner Militärmacht auf die Seite der Freiheit zu treten und die nordiſchen Ungeheuer, die Ruſſen, die Voruſſen und die Auſtrier im Zaum zu halten.

Sie knirſchen in den Zaum zu Warſchau, aber ſie wagen nicht auszuſchlagen. „Ruhig! ruhig! ſo, mein Pferdchen, patt! patt!“ — Wer ſollte auch Rußland, Preußen und Oeſterreich im Zaum halten, wenn nicht Frankreich es thäte? wenn nicht ein Bonaparte die Proteſte Englands von Laibach und Verona unterſtützte?

Wir wollen von ſeinen Beweggründen nichts Anſtändiges ſagen; wir wollen ihm nicht den mindeſten guten Willen zuſchreiben; wir wiſſen, er iſt in dieſe Lage hineingezwungen worden; ja, wir mögen uns geſtehn, was ſeine Haltung vor Gaeta und im Römiſchen hinlänglich beweiſet, daß er dies Italien von 1860 und 1861 und die glorreichen Folgen ſeines eignen Feldzugs von 1859 nicht wenig fürchtet, daß er fürchtet, Frankreich möge der Knechtſchaft ſatt und müde werden, ſelbſt unter der Bedingung, daß es andere Völker befreien darf, wenn es ſieht, was die Freiheit in Italien leiſtet; — er hat daher einen ſchwachen Verſuch gemacht, den Franzoſen die Zügel etwas ſchießen zu laſſen und will eine Adreſſe empfangen —; dennoch kann nur ein Blinder ſeine Stellung im gegenwärtigen Europa verkennen: **Louis Napoleon ſteht mit Italien und England auf der Seite der Volksſouveränität oder des einzig wahren Rechtsbodens**; denn — ſelbſt der Herr von Vincke wird ſich deſſen noch aus ſeinem Corpus Juris erinnern — **lex est quod plebs scivit et populus jussit.**

X. Der Prinz-Regent hat Deutschland auf die Seite des Despotismus gestellt.

Und wo steht Preußen? Wo steht der Prinz-Regent, wo der König Wilhelm I., dieser Hort »des Rechts?« — Auf der Seite der Gewaltherrschaft von Gottes Gnaden und der Warschauer Gelüste nach Wiederherstellung aller italienischen Tyrannen von Modena bis Neapel — oder müssen wir sagen bis Gaeta?

Süd- und Westeuropa vertreten das Recht der Völker, das Recht freier Menschen, sich selbst zu regieren, schlechte Regierungen abzuschaffen und gute einzusetzen; die drei nordischen Großmächte hingegen vertreten das Unrecht des Despotismus, ja sogar die Greuel des neapolitanischen Despotismus, dem sie in Gaeta die Zipfel seines Leichentuches gehalten, und die Urgreuel des Papstthums, für das der Herr von Schleinitz aus purer abgeschmackter Legitimität fromme Thränen vergießt.

Und die deutsche Nation hat die Stellung des Prinz-Regenten und des Königs Wilhelm I. von Preußen zu theilen.

XI. Unmöglich!

Ist nun aber eine solche Stellung der deutschen Nation würdig? Ist denn kein 1848 in der Welt gewesen? Haben wir nur darum unsere entarteten Kinder, welche die Waffen gegen uns trugen, in Wien und Berlin die Majestät unseres souveränen Willens, freie Bürger zu sein, von den Barrikaden verkündigt und im ganzen Vaterlande

dieſe Verblendeten, die an unſern männlichen Ernſt nicht glaubten, die Macht des Zeitgeiſtes empfinden laſſen, um heute, im Jahre 1861, im Jahre nach dem Feldzuge Garibaldis von Sicilien bis Neapel, noch auf der Seite des Deſpotismus, der nackten Gewalt, des Gottesgnadenthums, der Unterdrückung der Geſchichte mit Hülfe der Ruſſen zu ſtehn? Die Bacchanalien des Aſiatenthumes „in der Metropole der Intelligenz“ zu feiern? und den 5. November mit Wrangel und Manteuffel, unſern Pulververſchwörern und Guy Fawkſen, zur Grundlage unſerer Rechtszuſtände zu machen?

Nein, und abermals nein! dies iſt unmöglich.

XII. Was iſt Preußen? Hab' ich ein Recht zu der Frage?

Nun denn, wenn dies unmöglich iſt, ſo iſt die ganze gegenwärtige preußiſche Politik unmöglich, und alle halbe Wendungen der ſogenannten neuen Aera haben es nur dahin gebracht, daß Preußen und Deutſchland das Schickſal Oeſterreichs und Rußlands zu theilen haben werden. Wer aber wird Preußen eine neue Champagne und ein neues Jena wünſchen? Möchten wir nicht Alle lieber unſere Hoffnungen auf Preußen ſetzen?

Wenn es nur möglich wäre! aber was iſt Preußen? was iſt es wirklich und was ſollte es ſein?

Ich werfe dieſe Frage jetzt wieder von Neuem auf, weil es die höchſte Zeit iſt, ſie zu thun. Aber kommt es mir auch zu, ſie aufzuwerfen? Daß ihr andern dieſem Unweſen ruhig zuſeht und weder von Eurer Schmach,

noch von der Gefahr der gemeinen Sache deutſcher Nation berührt werdet, kann mir natürlich nur ein Antrieb ſein, das Wort zu ergreifen; daß ich Eure elenden Zuſtände nicht kennte, dies zu behaupten werdet Ihr nicht unverſchämt genug ſein; aber ich bin nicht unparteiiſch in der Sache.

Die Oeſterreicher warfen mir vor, »ich ſei ein eingefleiſchter Preuße«, und die Stockpreußen aus dem unverwüſtlichen Büttelregiment von dem Herrn von Bodelſchwingh bis zu dem Herrn von Manteuffel, »ich ſei ein erbitterter Feind Preußens«; demnach darf ich behaupten, ſeit 1838, wo ich zuerſt in dieſer Sache die Feder ergriff, ja, ſeit 1821, wo ich dem »Jünglingsbunde für die Einheit und Freiheit Deutſchlands« beitrat, habe ich keinen Augenblick eine andere, als die nothwendige, die einzig richtige Politik Preußens verfochten, die Politik, daß Preußen durch politiſche Freiheit Deutſchland vereinigen müſſe, die Politik, daß Preußen das neue Deutſchland ſei, und aus dieſem Bewußtſein handeln müſſe.

Ich leite hieraus mein Recht her, in dieſem kritiſchen Moment ein offnes Wort mit der Nation zu reden; und wenn ich jetzt dafür nicht nach Köpnick und nach Kolberg geſchleppt werden kann, wenn ich keine Jahrbücher, keine Reform, keine Druckerei, keine Buchhandlung und keine Bücher mehr habe, die man unterdrücken, wenn Preußen mich nicht mehr erreichen und mich nicht noch zum fünften Male confiſciren kann; ſo wird kein vernünftiger Menſch ſagen: da ginge mich auch das Schickſal meiner Verfolger nichts mehr an, oder gar, ſo wagte ich nichts dabei und redete ohne Verantwortlichkeit.

Ich wage Alles noch einmal; denn jetzt, wie damals, wende ich mich nicht an ihre Gunst, die ich der principlosen Gemeinheit überlasse, sondern an ihr und unser Aller wahres Interesse, nicht an ihren sinnlosen Hochmuth, sondern an ihre Vernunft, nicht an ihre Eitelkeit und ihre Familienvorurtheile, sondern ich zeige ihnen eine Aussicht auf unvergänglichen Ruhm und verlange, daß sie freie denkende Menschen werden sollen, statt in der Donquixoterie ihrer adligen Ueberlieferungen dem Verderben entgegenzueilen und das Volk noch einmal darin zu verwickeln.

Nach der Behandlung, die sie mir haben angedeihen lassen und die sie noch immer, hartnäckig und ohne Gewissensbisse über ihren Raub, aufrecht erhalten, wird niemand dies für ungroßmüthig halten; wer aber sagen will, ich sei ein unverbesserlicher Preuße, der mag es thun: es ist wahr.

So angenehm es nun ist, der preußischen Rache nicht mehr zugänglich zu sein, so ehrenvoll scheint es mir zu sein, selbst nach meinen Erfahrungen, die volle 40 Jahr umfassen, nicht an Preußen zu verzweifeln. An diesen Menschen, an dieser Politik verzweifle ich ohne Weiteres, aber ich rechne auf andre Menschen und eine andre Politik; denn der Hauch der Zeit ist allmächtig.

Die Restauration einer großen Revolution ist viel gewisser, als die Restauration einer alten Dynastie.

Beantworten wir also die alte Frage: Was ist Preußen und was sollte es sein? im Jahre 1861 noch einmal und womöglich mit besserem Erfolge, als bisher. Wir wollen aber die Frage herumdrehen, also zuerst den Begriff aufstellen.

XIII. Preußens Begriff und Aufgabe.

Die große Angelegenheit unſerer Zeit iſt die, mit deutſcher Bildung und Geiſtesfreiheit die politiſche Freiheit zu verbinden. Deſſen iſt nur Preußen fähig; und hierin liegt das ſouveräne Recht Preußens, Deutſchland zu werden, nicht in den Cohorten und den Junkern, die ſie anführen; von Beiden zählt Oeſterreich mehr, als Preußen.

Die Bewegung und die Principien von 1848 waren kein Zufall, ſondern die einfache Nothwendigkeit der europäiſchen Entwickelung aus dem Aſiatenthum heraus, aus der ruſſiſchen Vormundſchaft zur europäiſchen Mündigkeit; in Deutſchland war außerdem der Umſchwung von 1848 nur die Verwirklichung der nationalen Erhebung von 1813 durch die Wiederherſtellung der deutſchen Nation. Dieſe Bewegung und dieſe Principien ſind daher wieder aufzunehmen, eben ſo gut bei uns, als durch Sardinien die Bewegung von 1848 in Italien wieder aufgenommen und durchgeführt worden iſt, eben ſo gut, als Ungarn mit unwiderſtehlichem Drange auf 1848 wieder hindrängt.

Eben ſo iſt in Preußen 1) zur völligen Beſeitigung der Polizeiwillkür, 2) zur Preß- und Verſammlungsfreiheit, 3) zum Wahlgeſetz des Vorparlaments und 4) zur Durchführung der Volksſouveränität zurückzukehren oder vielmehr dazu fortzuſchreiten. Denn alles dies iſt nur eine reife Frucht der Zeit, die wir 1848, ſofern wir ſie erreicht hatten, ſehr mäßig zu genießen wußten, die wir uns daher nicht für immer durch den Ueberfall vom 5. November 1848 entreißen laſſen werden, und ohne die wir jede Macht zur

Ohnmacht verurtheilen. Ich erinnere nur an Bronzell und Olmütz.

Preußen würde nur ſeine Schuldigkeit thun, wenn es 1) hierin voranginge und ſodann 2) zur Durchführung der Vereinigung Deutſchlands, die das Hauptziel der Bewegung war und wieder ſein wird, ſein Schwert in die Wagſchale würfe. Kurz, es iſt der Begriff Preußens, zuerſt im Kleinen und dann im Großen Neudeutſchland zu ſein. Der Anfang wäre, wie die Sachen jetzt ſtehn, die völlige Ausſöhnung zwiſchen Volk und Regierung, die Wiedererweckung eines öffentlichen Geiſtes bis in die unterſten Lagen der Geſellſchaft hinab. Ein Körper, der nicht ganz belebt iſt, iſt krank und gelähmt.

Sobald aber ganz Preußen wieder ein belebter und geſunder Körper iſt, wird die Anziehung der kleinen Staaten von ſelbſt erfolgen, während eine halbe Freiheit, bei der die Maſſen im eignen Lande rechtlos und folglich gleichgültig bleiben, das übrige Deutſchland nicht anzieht, ſondern kalt läßt und abſtößt, wie dies jetzt der Fall iſt.

Demnach ſollte ganz Deutſchland ſich warm für Preußen intereſſiren. Preußen hat das Mittelalter am gründlichſten verdaut, die Wiſſenſchaft ohne allen Rückhalt walten laſſen. Einrichtungen, wie allgemeine Wehrpflicht, nahezu nach demokratiſchen Principien geſchaffen (nahezu d. h. bis auf das ſtehende Junkerſkelett, wodurch die Armee kommandirt wird); ihm liegt es daher nahe, nun auch die Rechte allgemein werden zu laſſen, wie die Pflichten; ihm liegt es nahe, die Gedanken der Philoſophie zur That des Politikers werden zu laſſen, das von Junkern kommandirte Volk zu einem ſich local und zeitweiſe ſelbſt kommandiren-

den Volk zu erheben, wie dies in der Schweiz und in den Vereinigten Staaten der Fall ist, kurz neben dem geläufigen: »jeder muß dienen!« erwarten wir jetzt ein eben so geläufiges: »jeder giebt das Gesetz« — durch sein Parlament, — »jeder regiert mit« — durch die Regierung seines Parlaments — »jeder richtet mit« — in der Jury. — mit Einem Wort, »wir regieren uns selbst« und vor allen: »wir Bürger durch unsere Ausschüsse regieren die Polizei,« nicht die Polizei regiert uns.

Preußen hat nur die Furcht vor seinem eignen Inhalt abzulegen, um die Kühnheit zu gewinnen, den Frevel vom 5. Novbr. 1848 offen und unter allgemeinem Enthusiasmus wieder gut zu machen. Diese große Initiative, der Embryo des freien und wiedergebornen Deutschlands zu sein — das ist Preußens Begriff.

XIV. Das preußische Volk. Was ist ein Philister?

Es ist die Pflicht des Volkes so gut, als der Regierung, diesen Begriff Preußens zu verwirklichen; ja, es ist das Werk Aller und nicht die Gnadengabe eines Prinzen oder Königs, worauf es hier ankommt. Denkt, sprecht, tretet zusammen, druckt, schreibt wie freie Männer, werft die faulen Augendiener, die sich 1848 die Finger verbrannt haben, in den Graben. Habt ihr denn keine neue Menschen? Ist seit 1848 niemand zum Manne geworden? Ist eure Jugend alt und feig? Sollen wir 40 Jahre umsonst unsere Haut zu Markte getragen, unsere Jugend im Kerker, unser Alter in der Verbannung zugebracht, die

Früchte unſerer angeſtrengten Arbeit drei-, viermal verloren, die Güter unſerer Familien geopfert haben, um jetzt zu erleben, daß die Jugend feig und das Alter dumm geworden? — Hat alles Denken nur Schlafmützen, alles Wiſſen nur Philiſter erzeugt? Und gehn die glänzenden Thaten italieniſcher Helden ſpurlos an Eurem unempfänglichen Herzen vorüber?

Ich will es nicht glauben, obgleich es ſo ſcheint, als hättet ihr noch einmal die Krone freier Männer in dem Polizeiſtall niedergelegt und erwartetet die umgekehrten Heilande Germaniens aus Peterſburg und aus Paris. Nein, das kann nicht ſein. Es iſt 1861 beſſer im Volke, als es 1821 war. Damals war kein Menſch zu finden, der an Widerſtand gegen Laibach oder ſpäter gegen Verona gedacht hätte; nur einzelne Studenten wollten den Italienern oder Spaniern beiſtehn oder zückten ihre Dolche und fochten gegen Schatten, manche nur im Traum und in der Phantaſie; und zu den freieſten Politikern gehörte — der alte Görres.

Dies hat ſich ſehr gebeſſert. Der Philiſter, ſelbſt der reactionäre Philiſter, will die Einheit; nur die Schafsköpfe unter den Philiſtern wollen die Einigkeit, was damals die Schafsköpfe unter den Studenten wollten — natürlich, um lieber nichts zu wollen, denn ſie erſchrecken ſofort vor ihrem eignen Willen. Der Philiſter bildet jetzt den Nationalverein, der Philiſter iſt alſo jetzt mit dabei: und erſt wenn auch die Dummheit für eine Sache Partei nimmt, hat ſie gewonnen.

Aber es iſt nöthig, daß die Maſſen ſich begeiſtern und bewegen und dem loyalen Spießbürger die Sache über

den Kopf wegnehmen. „Das Recht“ des Unrechts läßt ſich nicht durch Anerkennung des Unrechts abſchaffen. Gegen die Nation hat keine Winkelſouveränität ein anderes Recht, als das, von Rechtswegen mediatiſirt zu werden. Der Philiſter hat auch nichts dagegen, daß dies geſchehe, nur will er es nicht thun. Hinterher ſchwört er dann, das wäre immer ſeine Meinung geweſen; aber erſt muß die Jugend und die Maſſe es gethan haben, ehe er dem Neuen zufällt. Während wenige denken und aus Gedanken handeln, handeln die Maſſen und die Jugend aus den Impulſen allgemein gewordener Gedanken, aus einem geiſtigen Inſtinct, ſie fürchten ſich nicht vor ihrem eigenen Willen. Der Philiſter hingegen fürchtet ſich immer vor ſeinem eignen Willen, und erfindet ſich daher zu allen Zeiten eine Formel, die hinter ſeinem Willen zurückbleibt, er iſt rückſichtsvoll, er iſt ein Diplomat für ſeine Bude. Den ächten Philiſter könnt ihr daran erkennen, daß er jetzt das Wort „Abdanken“ nicht über die Zunge bringen kann, und daher ſtatt „Einheit“ durchaus „Einigkeit“ ſagt, daß er nicht „Einen deutſchen Staat“, ſondern, nach wie vor, einen „Bundesſtaat vieler halber Souveräne“ will — will? o nein! er will auch das nicht einmal, er ſagt nur, daß er es wolle, weil dies ganz darauf hinaus kommt, daß er nichts will.

Wo alſo ſind die Demokraten? Wo die Jugend? Wo iſt das deutſche Volk?

XV. Das bewaffnete Volk und das ganze Volk.

Preußens Begriff und Preußens Beruf ſind unendlich viel leichter zu verwirklichen, als es der Beruf Sardiniens war. Aber das Volk muß die Sache in die Hand nehmen und von der allgemeinen Dienſtpflicht den richtigen politiſchen Gebrauch machen, nämlich den, nun auch zum allgemeinen Recht zu gelangen. Jemand von der Reaction hat einmal »die bewaffnete Macht« die wahren Volks-Vertreter genannt. Was ihm damals paßte, paßt uns jetzt, die ganze Armee und die ganze Landwehr und mit ihr Alles, was jetzt zurückgeſetzt und durch die Manteuffelſchen Geſetze ſeiner Vollbürger-Rechte beraubt iſt, muß dieſe Rechte mit unwiderſtehlicher Einmüthigkeit in Anſpruch nehmen, geltend machen, durchführen; das ganze Volk muß ohne Weiteres berathen, wählen und abſenden, es muß wollen, fordern, abſtimmen und ſein Parlament ohne Weiteres wieder einſetzen. Niemand kann ihm widerſtehen, es iſt ja ſelbſt die bewaffnete Macht; und es wird ſich doch nicht noch einmal, wie 1848, ſelbſt die Kehle abſchneiden wollen, weil eine Verſchwörung von Junkern es dazu kommandirt? Das Volk muß die Pulververſchwörer vom 5. Novbr. aufs Trockne ſetzen und ihnen den Proceß machen.

Der brutalen Gewalt des Staatsſtreichs folgte die Erniedrigung, die Ohnmacht, die Schande, das Unglück der letzten zehn Jahre. Dieſe ſchreckliche Erfahrung hat ohne Zweifel ihre Früchte getragen. Ein Selbſtmord, wie der 5. Novbr. 1848, iſt jetzt wohl, ſelbſt für den blindeſten Haudegen, ein zu kühner Gedanke; denn Hannibal

und die Revolution ſtehn vor den Thoren, während damals nur die öſterreichiſche Schlafmütze mit Bronzell und Olmütz vor den Thoren ſtand — auch bitter genug für jeden Menſchen, der Ehre im Leibe hatte, aber doch nur Ohrfeigen von den Warſchauer Freunden, nicht der abſolute Untergang der Dynaſtie, den jetzt eine Bekriegung des eignen Volks und Parlaments herbeiführen würde.

XVI. Der Staatsſtreich und der paſſive Widerſtand.

Warum aber erwacht das Volk nicht aus ſeiner Erſtarrung? Warum tritt es nicht überall in Verſammlungen zuſammen? Warum läßt es ſeine Rechte ungenutzt und ſeine Macht ungebraucht liegen.

Dies ſind die Nachwehen des Staatsſtreichs vom 5. November 1848 und des unſeligen „paſſiven Widerſtandes“ dagegen. Dadurch hat ſich das preußiſche Volk in zwei Lager geſpalten, das Lager der brutalen Gewalt und das Lager der trägen Gleichgültigkeit, die einander mit Widerwillen und Verachtung anſehen, wie denn das Volk in Magdeburg die Junker verhöhnte, als ſie von Bronzell zurückkehrten.

Der Staatsſtreich vom 5. November ſowohl, als der paſſive Widerſtand — Beides muß jetzt ſo oder ſo zu Ende kommen und zwar ehe es zum Schlagen kommt. Beides fortzuſetzen, die Gewaltherrſchaft auf der einen und die grollende Theilnahmloſigkeit der Vergewaltigten auf der andern Seite, und das ein neues Syſtem zu nennen war ein großer Mißgriff.

Das Vaterland iſt in Gefahr.

Keinem Menſchen wird es entgehn, daß dieſer Winter einen gefahrvollen Frühling vorbereitet und daß überall die verſchiedenſten Elemente einer alten in der Legitimität verfaulten Monarchie in ſtiller, reger Thätigkeit ſind, um ihrer Zeit einen furchtbaren Ausbruch herbeizuführen. — »Sind dieſe Zuſtände in Venetien, Ungarn, Böhmen, Mähren, Tyrol u. ſ. w. ein Aufruhr?« — »Nein, Sire, ſie ſind — eine Revolution!« — aber freilich die Revolution der Auflöſung.

XVII. Der Polizeiſtaat. Sein Proceß.

Was hat das gegenwärtige Preußen den kommenden Stürmen entgegenzuſetzen?

Preußen iſt im Aeußern der Parteigenoſſe Rußlands, Oeſterreichs und Gaeta's. Preußen iſt im Innern das Preußen des Staatsſtreichs vom 5. Novbr. 1848, es iſt die gewaltſam wiederhergeſtellte Herrſchaft von Gottes Gnaden; die Regentſchaft hat dies nicht gebeſſert, im Gegentheil, der Prinz-Regent hat dies gleich offen erklärt, ſeine Erklärung als König wiederholt und fortdauernd darnach gehandelt; Preußen alſo iſt, nach wie vor, die abſolute Militär-, Polizei- und Beamtendeſpotie. Der Stieberſche Proceß vom 22. Novbr. 1860 iſt ein Document, das aller Rechtsheuchelei mit einem Male ein Ende macht. Daß es ſich in Preußen mit dem »Rechte« vertrug, Zeitungen und Druckereien der Demokraten, die Hunderttauſende werth waren, zu zerſtören und die Eigenthümer aus dem Thore hinauszuwerfen, verſtand ſich und verſteht ſich

noch von selbst; sogar die preußischen Juristen versichern es mir; nun aber der Staatsanwalt selbst wegen fortdauernder Verletzung der Gesetze klagt, nun es sich zeigt, was es heißt, Minister zu haben, die ungestraft thun können „was sie wollen“ — nicht blos gegen Demokraten, sondern sogar gegen Herrn Stieber und Herrn Schwarck, — „enthüllt sich der Polizeistaat!“ sogar den Augen der Berliner Zeitungen.

Aber so mußte es kommen. Der Stiebersche Prozeß ist für Preußen, was der Cynatten-Richtersche Prozeß für Oesterreich ist. Hier steht Preußen in der ganzen Blöße seiner Rechtlosigkeit und Corruption, als der bewußte böswillige Verbrecher vor Gericht und jetzt nicht mehr nur von mir verklagt, den es beraubt, nicht mehr von Trützschler, den es gemordet, sondern von seinem eignen Oberstaatsanwalt und von dem eignen Instrument seiner Verbrechen, von dem Polizeidirector Stieber, der rechten Hand Hinkeldeys.

Als der Herr Oberstaatsanwalt Schwarck in seinem Eifer für die Geltendmachung des Rechtes und Gesetzes „sich überstürzte“ und so weit ging vor dem Kammergericht zu erklären, „wenn Stieber wegen seiner wiederholten Verhöhnung des Gesetzes durch unbefugte Verhaftungen und Einsperrungen nicht zur Rechenschaft gezogen würde, so werde er sich die undankbare Mühe sparen, solche Polizeiübergriffe noch weiter zu verfolgen, denn durch die Freisprechung werde natürlich die Polizei nur noch unverschämter werden“ —, als der Herr Oberstaatsanwalt dies erklärt hatte, schien die Verurtheilung Stiebers eine moralische Nothwendigkeit geworden zu sein; aber

nein, Stieber wurde freigesprochen. Es fand sich kein Gesetz zur Aufrechterhaltung des Gesetzes.

Stieber war aber hiermit keineswegs zufrieden. Er gerieth nun seinerseits in Eifer für das Gesetz, und zeigte in öffentlichen Blättern an dem Falle des Potsdamer Depeschendiebstahls, welchen Eifer er damals „für die Beobachtung des Gesetzes“ entfaltet und wie grade durch die Pflichtvergessenheit des Justizministers Simons und des Oberstaatsanwalts Schwarck Techen und Consorten 8 Wochen gesetzwidrig in Haft geblieben.

Stieber straft die Chefs der Justiz öffentlich Lügen; und „in Ermangelung eines andern Tribunals — da kein Gesetz über Verantwortlichkeit der Minister vorhanden sei und er doch unmöglich den Oberstaatsanwalt durch den Unterstaatsanwalt verklagen könne — fordert er durch die Presse Simons und Schwarck vor den Präsidenten des Ministeriums, den Fürsten von Hohenzollern.“

Diese Veröffentlichung und Erhärtung von Thatsachen der schreiendsten Willkühr, von Gesetzwidrigkeiten durch den Justizminister selbst begangen, hätte man denken sollen, würden sofort zur Abdankung des Justizministers und des Oberstaatsanwalts führen; aber nein, sie führten zur — Entsetzung des freigesprochnen Stieber, der diese Thatsachen enthüllt und offenbar weil er sie enthüllt hat.

Der Oberstaatsanwalt dankt nicht ab, er wird entlassen. So giebt sich der Justizminister die Genugthuung, ihn dafür zu bestrafen, daß er ihm „diese Suppe eingerührt“; und dann wird auch der Justizminister genöthigt abzudanken. So giebt sich das Ministerium die Genugthuung, ihn zu strafen, aber das System, für dessen Durch-

führung es ihn straft, beizubehalten. Mußte nicht das Parlament den Minister zur Verantwortung ziehn und das System abschaffen? Was wird es thun?

Giebt es in Preußen eine öffentliche Meinung und ein öffentliches Gewissen der Gerechtigkeit, wenn ein solches Verfahren möglich ist und die Willkür und Gewaltthat nur durch neue Willkür und Gewaltthat bestätigt wird.

Die öffentliche Meinung ist da. Jedermann weiß, was er von dem Polizeistaat und von diesem „Rechtsstaat", der nur die Fortsetzung des Staatsstreichs ist, zu halten hat; nur das Ministerium, nur die Regierung weiß es nicht.

Sie steht aber vor Gericht; ihr Proceß wird jetzt geführt; der Stiebersche Proceß ist der Proceß des Polizeistaats, des Staatsstreichs und der Willkürherrschaft von Gottes Gnaden. Und nicht nach positiven Satzungen wird dieser Proceß entschieden, sondern nach den ewigen Gesetzen der Freiheit, die sich in Europa allem dynastischen Asiatenthum zum Trotz immer mehr einbürgern.

Mit Redensarten ohne Thaten im Sinne des Rechts, d. h. des Rechts von 1848, geht man aber nicht von der Willkür zum Recht über; die gänzliche Unterordung der Polizei unter die Stadtverordneten und die Gerichte, die gänzliche Unterordnung der Minister unter die Volksvertretung, die gänzliche Suprematie des Gesetzes und die Abschaffung aller Freibriefe zur Tyrannisirung der Bürger, dergestalt, daß jeder, natürlich auch der Justizminister vor Gericht gezogen, daß aber auch jeder, der tyrannisirt, gesetzwidrig einsperrt, raubt und mordet wirk-

lich beſtraft werden kann; erſt dies wäre der Uebergang zum — „Rechtsſtaate“, d. h. von der Regierung der Horde durch Paſchas zum freien europäiſchen Gemeinweſen.

Iſt irgend wer noch ſo einfältig zu glauben, dieſen Uebergang könne irgend jemand anders machen, als das ganze Volk mit einer großen, einmüthigen und anhaltenden, ja mit einer nie wieder ermattenden Anſtrengung?

Wenn dieſe Anſtrengung nicht gemacht und nicht fortdauernd wiederholt wird, ſo wird der Polizeiſtaat und das Paſcharegiment mit all dem unverantwortlichen Unſinn in alle Ewigkeit fortgeſetzt. Ob der Graf Schwerin Paſcha iſt oder der Herr von Weſtphalen, das ändert im Princip nicht das Mindeſte. Freie Bürger giebt es nur, wo freie Bürger fortdauernd denen, die tyranniſiren wollen, auf die Finger klopfen; und wie es nie an Gelüſten zu Gewaltthätigkeiten fehlt, ſo darf es andrerſeits auch nie an der allgemeinen Entrüſtung darüber fehlen.

Wozu iſt ſonſt die Preſſe? Wozu die Gemeinde?

Wenn aber jene allgemeine Anſtrengung nicht gemacht wird, ſo ſeit ihr Sklaven und verdient es zu ſein. Jetzt ſeid ihr Preußen von dem Ehrenamen „freie Männer“ noch himmelweit entfernt.

Der Regent iſt allmächtig, ſeine Miniſter „natürlich“ nur ihm verantwortlich, d. h. grade ſo unverantwortlich als er; ebenſo der Polizeipräſident und ſo bis zum unterſten Polizeidiener hinab. Das Wahlgeſetz iſt das Manteuffelſche Klaſſenwahlgeſetz*), welches die Maſſen nullificirt

*) Selbſt die Stadtverordneten werden nach dieſer abgeſchmackten Erfindung der Manteuffelſchen Klaſſenwahl gewählt, und ſo ſehr iſt dadurch das öffentliche Intereſſe getödtet worden, daß die miniſterielle Preuß. Zeitung vom 17. Novbr. „zu einer lebendigen Theilnahme an der Wahl-

und dem ganzen Wahlvorgange das einzige Interſſe raubt, das er haben kann — nämlich den Ausdruck des Volkswillens und die Theilnahme Aller darzuſtellen —, ein Geſetz alſo, welches gefliſſentlich die öffentliche Meinung lahm legt und an die Stelle des Volkswillens die Willkür einiger Individuen ſetzt. Das Parlament, das hieraus entſpringt, wurzelt nicht im Volke und iſt daher ohnmächtig. Das Herrenhaus, dieſer Wechſelbalg einer unſeligen reactionären Doctrin, dieſe ſchielende Copie der engliſchen Lords, iſt ſelbſt der Regierung ein Greuel geworden, indem es ſich ihrem Scheinliberalismus widerſetzte. Die Preſſe iſt natürlich in den Händen des Polizeiminiſters, wo wäre ſie auch beſſer aufgehoben? Alle Geſchäftsconceſſionen, alſo ſo zu ſagen die Erlaubniß, ſich ſein Brod zu verdienen, und vor allen Dingen ihre Entziehung liegt natürlich auch in der Hand dieſes böſen Genius des vermanteuffelten Preußens. Welch ein Zuſtand. Und was kann ein abſoluter Regent mit einem allſeitig gelähmten Staatskörper in der gegenwärtigen europäiſchen Kriſis leiſten? Was er zu unternehmen gedenkt, iſt freilich kein Geheimniß.

XVIII. Die Tödtung des Volks.

Dem Alpdruck der Manteuffelſchen Verwahrloſung, dem bodenloſen Polizei-, Soldaten- und Junkerregimente gegen-

---

ermahnt. Der Graf Schwerin kann den Todten durch Ermahnungen nicht ins Leben zurückgalvaniſiren, weder die todte Gemeinde, noch den todten Staat. Es iſt eine Auferſtehung von dem Tode des Staatsſtreichs, es iſt eine Erhebung des Volks aus dem Grabe der Verzagtheit und der Sklaverei zur Durchführung der Wahlfreiheit von 1848 nothwendig, um wieder ein „öffentliches Leben“ zu erzeugen.

über iſt die zweite Kammer und ſelbſt ein liberales Miniſterium machtlos. Wo iſt die öffentliche Meinung? Selbſt die demokratiſchen Zeitungen ſind lahm, alle andern elend und verzweifelnd; alle proclamiren fortdauernd ihre Ohnmacht und reformiren in Heſſen, in Wien, in Italien, ſtatt ſich wie Münchhauſen im Sumpfe ihres eignen Zopfes zu erinnern. Die Ohnmacht iſt ihr Bewußtſein, die Feigheit ihr Gewiſſen, und der Jammer des »paſſiven Widerſtandes« hat ſelbſt den Gedanken an die Abſchaffung der Staatsſtreichsinſtitutionen aus ihren Köpfen vertrieben. Wie wäre ſonſt die Reiſe des Prinz-Regenten nach Teplitz und Warſchau möglich geweſen, da jedermann ſehr gut weiß, daß Deutſchland keine ſchnöderen Feinde hat, als Oeſterreich und Rußland? Ja, warum hatte ſelbſt das Miniſterium, das doch ſo viele Freunde Englands enthält, keinen Einfluß auf dieſe verhängnißvollen Entſchlüſſe des Prinz-Regenten? Warum?

Weil das Miniſterium kein Miniſterium, der Landtag kein Parlament, das Volk kein Volk, die Preſſe keine Preſſe iſt. Das Miniſterium und der Landtag ſind nicht die Volksſtimme und nicht ſouverän; ſie ſind Diener ihres Herrn, des Regenten, der nach wie vor autokratiſch herrſcht. Die Miniſter haben keine eigne Politik, ſie müſſen die Hauspolitik, die von Pillnitz und Laibach aufgewärmte Coalitionspolitik der drei nordiſchen Despotieen haben, an eine Politik des Volks, der preußiſchen und deutſchen Nation iſt nicht zu denken. Das Miniſterium Auerswald-Hohenzollern iſt weſentlich noch manteuffliſch, eine Geſellſchaft von Dienern des Gottesgnadenthums zur Verwirklichung der Inſtitutionen des Staatsſtreichs, d. h. der

Tödtung des Volks. Das Volk ist noch nicht wieder in seine Rechte eingesetzt, die Wrangel im Schauspielhause confiscirt hat; und in seiner Dummheit und Lahmheit fordert es nicht einmal seine Rechte. Dieser paralytische Zustand scheint so lange währen zu sollen, bis wieder einmal durch den Archimedes in Paris, durch die unsterbliche Revolution Frankreichs, die alte Welt aus den Angeln gehoben wird. Dann fallen auch in Berlin „die vereinigten Landtage, das Herrenhaus“ und die übrigen Kartenhäuser des wahnwitzigen Despotismus, mit dem sich Preußen vor Europa beschimpft, zusammen. Mit seinen gegenwärtigen todtgebornen Institutionen ist Preußen ganz und gar kein Abbild von England, worauf es doch „erbweisheitlicher Maßen“ abgesehen war, sondern eher ein Stück Rußland und nach wie vor eine asiatische Despotie mitten in Europa, völlig eben so widersinnig in Berlin, als der Bonapartismus in Paris, eine Ebbe, die die Fluth leugnet.

XIX. Die Wünsche der Nation werden Gesetz.

Aus dem Obigen und aus allem, was wir seit der Mobilisirung erlebt haben, ist offenbar, daß weder der Landtag noch das Ministerium die eigentliche Regierung bilden, sondern der Prinz-Regent und seine Privaträthe, die immerhin zufällig Minister sein mögen, aber ganz und gar nicht in dem Sinne Minister sind, daß sie von der Mehrheit der Kammer abhingen und nur die ausübende Gewalt der Volksvertreter vorstellten, wie in England, und daher außer Stande wären, eine Politik zu

verfolgen, wie die des Prinz-Regenten, die ſchnurſtracks der öffentlichen Meinung und den ſtarkbetonten Wünſchen der deutſchen Nation zuwiderläuft. Mit dieſen Wünſchen hat es nun aber ſeine eigne Bewandtniß. Wünſche der deutſchen Nation, die ſie nunmehr 40 Jahre lang aufrecht erhalten und in jeder Kriſis nur immer energiſcher und allgemeiner ausgedrückt hat, ſolche Wünſche, die außerdem mit ihrer eignen Exiſtenz in Mitteleuropa ganz und gar identiſch geworden ſind, erheben ſich im Lauf der Zeiten zum Geſetz und zur Alles beherrſchenden Thatſache; ſie erheben ſich dazu mit oder wider den Willen — unſrer Stuarts.

XX. Unmöglichkeit des Königs ihnen gegenüber.

Es iſt bekannt genug, welchen Hinderniſſen der neue König von Preußen begegnet, wenn die Frage einer vollkommnen Ausſöhnung der preußiſchen Regierung mit dem Volke und die Wiederherſtellung des Rechtszuſtandes von vor dem Staatsſtreich als Vorbedingung der Vereinigung Deutſchlands unter Preußen auftritt. Die Zeit und die Vorurtheile ſeines Vaters, »die Sendung nach London« im März 1848 und die noch viel verderblichere Sendung nach Baden im Juni 1849 brauchen nur erwähnt zu werden, um jedermann die hoffnungsloſe Lage Preußens im gegenwärtigen Augenblicke, wo 1848 zurückkehrt und zugleich Alles von der Entſcheidung dieſes Mannes abhängt, klar zu machen.

Als es ſich beim Eintritt der Regentſchaft um ein

Wiedergutmachen der Brutaliſirung und Entfremdung der Nation handelte, iſt nur eine Verſöhnung mit denen erreicht worden, die den Staatsſtreich vom 5. November, den dummſten Streich, den je ein deutſcher Sultan gemacht, „eine rettende That“ nennen, die die Klaſſenwahl, den Polizeiſtaat, das Herrenhaus, den alten Wrangel u. ſ. w. ruhig hinnehmen, die gegen die Revolution wie gegen die Peſt ſchreien und den Jahrestag der Schlacht von Waghäuſel zu feiern im Stande ſind, d. h. mit den Feinden der Epoche von 1848 — die drei viertel der preußiſchen Wähler, die 1849 paſſiven Widerſtand leiſteten, thun es noch.

Gleich nach Manteuffels Fall, als man auch den Fall der Manteuffelei, nicht ihre Durchführung erwartete, war der Stern Preußens im Aufſteigen. Für den Augenblick war der bloße, ja der halbe Perſonenwechſel eine Rettung des Vaterlandes; aber er war es nur als Anfang der Beſſerung. Nun trat aber kein neues Syſtem ein; im Gegentheil, das Syſtem blieb vollkommen das alte, ſo ſehr, daß ſelbſt der manteuffelſche Juſtizminiſter blieb; und doch ſollte dies eine „Rückkehr zum Rechtsſtaate aus der Willkür“ ſein. Und nicht nur, daß die ganze alte Maſchinerie blieb, nur um von einigen neuen Arbeitern hie und da etwas leiſer gedreht zu werden; der Prinz-Regent erklärte auch ſogleich in ſeiner erſten Thronrede feierlich: „er herrſche, wie ſein Bruder, von Gottes Gnaden.“ Als König hat er dieſe verhängnißvolle Erklärung nur wiederholt.

Wäre dies eine bloße Deviſe geweſen, wie auf den Münzen der Königin von England, wäre es nicht eine wirkliche politiſche Wahrheit und wäre es nicht zugleich

ein Familienvorurtheil dieſer illegitimen und revolutionären Dynaſtie, daß ſie, dieſe notoriſchen Empörer gegen Kaiſer und Reich, die gebornen „Ritter der Legitimität“ wären, ſo hätte die Redensart als harmlos mitlaufen können. Nun aber haben wir die ernſthafteſten Folgen ſchon vor uns; und dieſe Legitimitätsdoctrin iſt die Erklärung aller ſonſt völlig unerklärlichen Schritte des ſcheinbar reformirten, in der That aber immer noch verwrangelten Preußens, das „mit der Revolution gänzlich gebrochen“, d. h. ſich gänzlich zum Donquixote der Legitimität gemacht hat.

XXI. Folgen ſeines Legitimismus.

Die Legitimität des Königs von Preußen ſchützt die Kleinen vor Aufſaugung durch Preußen und verewigt den Bund; ſie erkennt Oeſterreich, ja, ſie erkennt Gaeta an; noch mehr, ſie legt ſich für den Papſt ins Mittel: ſie macht alſo die Herſtellung von 1848 unmöglich; 1848 iſt ja die Volksſouveränität. Aber ſie will conſtitutionell ſein, conſtitutionell ohne alle reelle Wahlen und öffentliches Leben, conſtitutionell ohne daß die Miniſter der Majorität zu weichen brauchen, conſtitutionell mit dem Herrenhauſe und ohne alle mächtige und ſelbſtbewußte Preſſe, conſtitutionell ohne alle geſetzliche Mittel gegen die Polizeityrannei, wie das Kammergericht ſo eben erklärt hat, conſtitutionell mit abſolut unterwürfigen Unterthanen und — entſagenden, d. h. paſſiven Widerſtand leiſtenden Demokraten. Zugleich will aber auch dieſe Legitimität den guten Willen Deutſchlands nicht verſcherzen, darum ſchont ſie den Nationalverein,

den loyalen, aber natürlich auch den Kurfürſten von Heſſen, den legitimen.

Damit lockt man keinen Hund aus dem Ofen. Dieſe dynaſtiſchen Winkelzüge werden Deutſchland nie eins machen.

Noch deutlicher wirkt die Doctrin der Legitimität in der äußern Politik Preußens, einem Felde, wo man ganz unter ſeines Gleichen iſt und ſich alſo ganz gehen läßt.

Die Mobiliſirung, deren Geheimniß damals ſo gut bewahrt wurde, daß ſelbſt Oeſterreich davor erſchrak, war offenbar entſchieden für Oeſterreich und eben ſo ehrlich antiitalieniſch und gut legitimiſtiſch, als es die Parole „Novara“ zu Ehren des Erzherzogs auf der Berliner Wachtparade geweſen war.

Wären die Deutſchen nicht politiſch ſo ungemein harthörig, ſie hätten an der Einen Parole genug gehabt; aber nein! man war bei der „Mobiliſirung zur Rettung Oeſterreichs“ noch ganz patriotiſch aufgelegt, und der Zug — nach der Champagne begann; glücklicher Weiſe hielt der Friede von Villafranca ihn noch dieſſeit der Grenze auf und kühlte die deutſchen Patrioten über Oeſterreich ab. Der Eifer des Regenten hingegen iſt durch nichts abzukühlen geweſen, nicht einmal durch Oeſterreichs Anerbieten, ihn zum Obergeneral der Bundesarmee zu ernennen.

Wir wiſſen natürlich nicht, was in Baden-Baden verhandelt worden; Louis Napoleon ſoll aber bei ſeiner Rückkehr nach Paris von dem Prinz-Regenten geſagt haben: „Er iſt legitimiſtiſcher, als ich mir vorgeſtellt, und verſteht weder die Politik unſrer Zeit, noch die Bedürfniſſe ſeines eignen Volkes!“

Wie hart! Vielleicht hat ſich der Kaiſer geirrt; Seine

Majeſtät waren wohl ärgerlich, und wenn man ärgerlich iſt, wird man ungerecht. Doch die „Legitimität“ des Prinz-Regenten erſchien gleich nach Baden-Baden immer deutlicher am Himmel der preußiſchen Politik. In Teplitz wurde Oeſterreich getröſtet und Warſchau angebahnt.

Welch eine Politik! Trotz aller Enthüllungen des öſterreichiſchen Verderbens in Italien, in Ungarn, in Böhmen, trotz der offen ausgebrochenen Zerſetzung dieſes Leichnams unter den Völkern, trotz der treuloſeſten Behandlung, die Preußen fortdauernd (nicht nur im letzten Kriege) von Oeſterreich erfährt, indem es bei jedem Schritt zur Vereinigung der deutſchen Macht von Oeſterreich gehemmt wird, trotz alledem und alledem ſtudirte der Prinz-Regent darauf, wie er Oeſterreich, unſern ärgſten Feind, das einzige Hinderniß unſerer Vereinigung, retten könne; und es leidet keinen Zweifel, daß er auch nach ſeiner Entpuppung zum „König von Gottes Gnaden“ Oeſterreich ſtützen und ſich wieder auf Oeſterreich ſtützen will.

In Warſchau iſt nun, was man auch ſagen mag, eine zweite Auflage der heiligen Allianz veranſtaltet worden, hier auf dem Grabe Polens iſt die Niederhaltung der Nationalitäten und die Aufrechterhaltung der Legitimität, ſind alſo die Ketten Deutſchlands, Venedigs, Ungarns und Polens die Gegenſtände der Berathung geweſen, und wäre ohne Zweifel die Wiederherſtellung aller vertriebenen Despoten in Italien beſchloſſen worden, wenn man wie in Laibach, einen Bourbon auf dem Throne Frankreichs zum gehorſamen Diener gehabt hätte.

In Warſchau hegte man dieſelbe Geſinnung, wie weiland in Pillnitz, „gegen die Revolution“; aber freilich ohne

die Mitwirkung Frankreichs konnten die Herren es nicht zu entscheidenden Maßregeln bringen.

Obgleich nun aber nur eine wesentlich ohnmächtige Coalition gegen Italien, Frankreich und England zu Stande gekommen, also nur der gute Wille zu der alten Büttelrolle gegen die Freiheit gezeigt worden ist; so ist doch eine ganz neue Stellung der Cabinette aus all diesen Schritten des Regenten hervorgegangen; und Deutschland steht seit Teplitz und Warschau entschieden auf der Seite des contrerevolutionären Europas.

Die Depesche Lord John Russells vom 27. October an Sir James Hudson in Turin, die wir oben mitgetheilt, hat nun vollends die Lage der Dinge klarer als den hellen Tag gemacht.

XXII. Preußens Verwicklung in Oesterreichs Schicksal.

Was sind die Folgen für Preußen?

1) Die Verwicklung in das Schicksal Oesterreichs und der Legitimität;

2) diese Verwicklung ohne innere Entwicklung;

3) dadurch wird der Zustand wesentlich wieder ein solcher, wie er 1847 war, — der Vorabend „des Umsturzes“;

4) die Revolution bricht also in oder vielmehr gegen Oesterreich los — wir haben diese Thatsache und zwar am kräftigsten in Ungarn vor Augen; und Preußen und Deutschland sind nun nicht eins, sondern müssen erst in die Revolution gegen die Legitimität und für die Nationalität hineingerissen werden, um zur Einheit zu gelangen, nachdem

ſie den Polizeiſtaat von Gottes Gnaden abgeſchafft, — wenn die guten Deutſchen es nicht gar etwa vorziehn gegen Ungarn und Italien ins Feld zu rücken, die „rettenden Thaten“ ihres legitimiſtiſchen Königs zur Wiederherſtellung der Tyrannei auszuführen und ihre eignen Befreier, die Italiener und die Ungarn, todtzuſchlagen. Aber Oeſterreichs Schickſal wäre auch durch einen ſolchen Selbſtmord Deutſchlands nicht aufzuhalten. Das Heu iſt reif, die Schnitter ſind am Werk.

Preußens Verwicklung in Oeſterreichs Schickſal iſt ſchon vorhanden und lähmt unſre Macht und zerreißt unſer Volk, der Schande vor Europa nicht zu gedenken. Bayern und Preußen ſind mit den Oeſterreichern zuſammen, als Söldner der ſcheußlichſten Tyrannen in Italien ſchimpflich geſchlagen worden. — Daß auch die Schweizer dabei ſind, iſt nur die Aufwärmung ihrer alten Schande; ſie können ſich jetzt in Luzern auch noch einen neapolitaniſchen Löwen in Stein hauen laſſen. — Preußen blamirt ſich mit Oeſterreich in Gaeta und in Warſchau; beide ſtehn in ihrer Ohnmacht da, Preußen noch dazu von Rußland beſchimpft durch das Verbot der deutſchen Einheit, von Frankreich verſpottet, und Englands gerechte Entgeltung für die Laibacher Rückſichtsloſigkeit erfahrend. Preußen ſetzt dem Eynatten-Richterſchen Proceß ſeinen Stieberſchen Proceß entgegen. Beide Regierungen laſſen ihre eigne polizeiliche Verfaultheit vor ihren eignen Gerichten verurtheilen. So bereiten ſich die Revolutionen vor.

Preußens Verwicklung in Oeſterreichs Schickſal wird aber natürlich noch ernſter, wenn der Sturm, der Oeſterreich durchwühlt, erſt ſein Finale aufſpielt und die erzürnten

Nationalitäten der Habsburger Legitimität den Weg nach Gaeta weisen.

Wäre Preußens Regierung jetzt die Staatsstreichspolitik los, also aus dem Widerstreit mit dem Rechte, mit seinem eignen Volke und mit Deutschland heraus, hätte es die kleinen durch Freiheit angezogen und aufgesogen; so wäre Deutschland Herr über die Lage, könnte der Auflösung Oesterreichs, diesem Acte weltgerichtlicher Vergeltung, mit gutem Gewissen und mit Befriedigung zusehn und wäre stark genug, Rußland an aller Einmischung zu verhindern, es würde dies aber auch wollen, während offenbar die jetzige preußische Regierung das Gegentheil, die Intervention Rußlands in Ungarn will.

Wie es also jetzt steht, wird die Erschütterung des österreichischen Zusammensturzes nur dazu dienen, die Revolution in Preußen und Deutschland wieder ins Leben zu rufen; und in diesem Drange der endlosesten Verwirrung und innern Verwicklung wird Deutschland vielleicht nicht die Macht finden, die Verhältnisse an der Donau zu beherrschen.

Was bleibt dieser Revolution übrig? Kann sie noch einmal, wie 1848, ein Abkommen mit den Fürsten versuchen? Nachdem nicht Einer die heiligsten Verträge, die klarsten Gesetze gehalten hat? Kann sie sich noch einmal auf die preußische Dynastie stützen wollen? Können wir jetzt, da überall der März von 1848 wiederkehrt, den 5. November bestätigen?

Seit ich das Schriftchen: „die Legitimität und die drei Völker“ veröffentlicht, sind schwere Thaten und entscheidende Schritte geschehn.

Das deutſche Volk hat kraft- und gedankenlos die glorreiche italieniſche Revolution angeſtiert, und der Prinz-Regent hat den ganzen Apparat der alten heiligen Allianz dagegen aufzubieten — verſucht. Das Volk und der neue König, beide haben 1848 vergeſſen, während Italien 1848 durchführt und Ungarn im Begriff iſt 1848 als ſein Recht einmüthig geltend zu machen.

Haben wir alſo in dieſem Augenblick nicht buchſtäblich die Wiederholung der verhängnißvollen Politik des vorigen Königs?

Der vorige König ſchlug 1849 die Kaiſerkrone aus, weil ſie vom Volke kam und nicht von den Fürſten. In Erfurt ſollte ſie nun von den Fürſten kommen.

Was thut nun der neue König? Er macht nicht im Geringſten Miene, ſich an das Volk und an 1848 anzuſchließen, wie dies Victor Immanuel thut; er richtet aber natürlich in Frankfurt eben ſo wenig aus, als ſein Brüder in Erfurt. Die Fürſten ſind die Zerſplitterung, ſie können die Einheit nicht ſchaffen, ohne ſich ſelbſt abzuſchaffen; und dies erwarten doch die Berliner Staatsweiſen nicht? So ſcheiterte Preußen, und ſo ſcheitert es jetzt wieder in Deutſchland. Bei den Fürſten iſt kein Anhalt zu finden, und den Anhalt am Volk und ſeiner Bewegung, die den Rechtsboden von 1848 geſchaffen, fürchtet dieſe Regierung des Staatsſtreiches.

Der vorige und der jetzige König, beide haben dem Volke, ſeiner Bewegung und ſeinem Rechte den Rücken zugekehrt und ſich nach Rußland und Oeſterreich gewendet.

Rußland und Oeſterreich haben darauf dem vorigen Könige mit Bronzell und Olmütz gedient.

„Du haſt ihn ſchwach geſehen, das verzeiht er nie!“

Jetzt aber ſtehn die Sachen noch viel ſchlimmer. Oeſterreich und Rußland, dieſe Krücken des Gottesgnadenthums, ſind zuſammengebrochen, wie verfaultes Rohr:

„Es war kein Volk, es war nur eine Sklavenheerde,
Mit freien Männern mißt ſich nur ein freies Volk.“

Und ſo wird Preußens Regierung in der Kriſis, die unfehlbar hereinbricht, ſich dem deutſchen Volk als der verantwortliche Verwalter ſeiner Geſchicke, der aber untreu befunden worden, allein gegenüber finden. Sie hat ſein Vertrauen verſcherzt. Wer in Deutſchland wird ſich für das Königthum von Gottes Gnaden ſchlagen, und es 33 mal aufrecht erhalten wollen, nachdem das Vaterland 40 Jahre nach ſeiner Abſchaffung geſeufzt?

Ihr wollt alſo nach Gaeta? Eine Verſtocktheit iſt der andern werth.

XXIII. Man muß an dem jetzigen Preußen verzweifeln.

Dies iſt ohne Zweifel eine ſchlimme Lage für Deutſchland; es iſt eine verzweifelte. Der alte Wrangel, und wie die alten Kamaſchenhengſte ſonſt noch heißen, die kein Menſch kennt, der die Rangliſte nicht zu ſeinem Studium macht, dieſe ſollen die Franzoſen ſchlagen, oder vielmehr die Franzoſen, die Engländer und die Italiener, den revolutionären Cavour, den Abenteurer Garibaldi, den revolutionären Lord John und vor Allem den Erzrevolutionär, den Anſtifter alles dieſes Unheils in Europa, den geächteten Bonaparte. Erwartet ein Menſch in der Welt, außer der preußiſchen Regierung, daß der alte Wrangel, ſelbſt mit

Gortſchakoff und Guilay oder Windiſchgrätz, oder Benedeck im Bunde den Cerberus der Revolution einfangen, und gebunden nach Berlin bringen werde, natürlich um ihn auf dem Gensd'armen-Markte zu erſchießen?

Könnte der alte Wrangel allein nach der Champagne wackeln, und wie weiland ſein Glaubensgenoſſe Haynau ſich die Schläge allein holen, die der Contre-Revolution No. 3 noch bevorſtehen, ſo hätten wir wahrlich nichts dagegen; der alte Wrangel wird aber viele Tauſende von armen Teufeln mitnehmen, die, wenn ſie mitgehen, dort für ihn und für das Gottesgnadenthum vom 5. November 1848 zu bluten haben werden. Das iſt ein Unglück, welches die Nation angeht, die Schande gar nicht gerechnet, wenn wir uns noch blutige Köpfe für diejenigen holen wollten, die unſre Parlamente mit Kanonen und Bajonetten geſprengt haben. Auf dieſe Männer, die jetzt in Preußen am Regiment ſind, zu hoffen, von ihnen zu erwarten, daß ſie die Einheit und Freiheit Deutſchlands durchführen würden, ſie, die nach Warſchau gegangen ſind, um den Proteſt Rußlands gegen unſre Einheit anzuhören, und die gegen Victor Immanuels Politik proteſtiren, in dem Augenblick, wo er das thut, was ſie thun ſollten; auf dieſe nur noch eine Minute zu hoffen, iſt Blödſinn. Alſo verzweifelt an ihnen, da es noch Zeit iſt.

Ja, verzweifelt. Was würde der König Wilhelm I. mit ſeinem Cavour machen, wenn er einen hätte? Er würde ihn nach Spandau ſchicken. Was würde er mit Garibaldi machen, wenn er ihn in ſeiner Gewalt hätte? Er würde ihm den Hochverrathsprozeß im Namen des Königs von Gaeta machen, wie er ihn unſerm Freunde Trütſchler im

Namen des Großherzogs von Baden gemacht hat. Um Schlachten für Deutschland zu gewinnen, müßten nicht diese Wrangels vielmehr das Parlament gegen Oesterreich vertheidigt haben? Müßte nicht der Prinz von Preußen vielmehr für die Reichsverfassung, statt gegen dieselbe zu Felde gezogen sein?

Ihr seht, es bleibt uns nichts übrig, als an diesen contrerevolutionären Herren einfach zu verzweifeln.

Wir können sie zu gar nichts brauchen. Ihre Zeit ist längst vorbei, sie kommen mit ihren Leichentüchern, und wollen diese zur Fahne der Nation machen; das ist ein todtgeborner Gedanke, es ist der Mangel alles Denkens und alles Fühlens, es ist — das Gespenst der heiligen Allianz.

XXIV. Die 13 Punkte unsrer Magna Charta.

Da es nun feststeht, daß wir weder für die Einheit der Nation, d. h. für die Mediatisirung aller Fürsten unter-Deutschland, noch für die Freiheit, d. h. für die Volkssouveränetät und das herrschende Parlament, irgend etwas von dem jetzigen Preußen zu hoffen haben; so muß Preußen sich schleunigst bessern, und zwar muß es dazu eine leise Nöthigung durch die allgemeine Bewegung ganz Deutschlands erfahren; die ungarische Bewegung wirkt schon nach Wien, die Wiener Bewegung wird ohne Zweifel nach Berlin wirken; der nordische Winterschlaf muß unterbrochen werden; gerade diesen Winter darf das Volk des Nordens nicht schlafen; es muß sich vorbereiten auf die Aequinoctialstürme.

Wir brauchen:

1) Unſer deutſches Parlament in Berlin,
2) Aufhebung aller Sonderſtaaten
3) durch Ernennung einer deutſchen Regierung,
4) durch die Wahl eines uncompromittirten Staatsoberhauptes,
5) durch Entſchädigung der Fürſten, die ſich unterwerfen
6) und durch die Unterwerfung derer, die ſich widerſetzen.

Wir brauchen ferner:

1) Keine Pairskammer, keine Pferde hinter den Wagen zu ſpannen, denn wir ziehen ſchon von ſelbſt langſam genug vorwärts,
2) keine Conſtitution, ſondern nur die periodiſche Wiederwahl, etwa die dreijährige des Parlaments, und ſeine alljährliche Sitzung zur gewöhnlichen Geſetzgebung,
3) kein ſtehendes Heer, ſondern nur localiſirte Landwehrübungen, und Lehrbataillone in den Feſtungen,
4) kein Preßgeſetz, ſondern dieſelbe Freiheit des Druckens, wie des Redens, mit dem Schutz der ſchon beſtehenden Geſetze gegen Beleidigung und Verleumdung,
5) keine Staats- und politiſche Polizei, keine Päſſe, keine unverantwortlichen Gerichtsdiener, ſondern nur Gerichtsdiener und Nachtwächter unter der Gewalt derjenigen Stadtverordneten, welche den Sicherheits- und Aufſichtsausſchuß bilden — Policemen under the control of the watch commitee,
6) keine Magiſträte, ſondern nur Stadtverordnete, deren Vorſitzender Bürgermeiſter und deren Ausſchüſſe Stadträthe ſind, wie wir keine andern Miniſter, als die Vertrauensmänner der Mehrheit des Parlaments kennen.

7) Wir brauchen keinen König, wenn er sich nicht um die Gründung unsrer Einheit und Freiheit in alle den Puncten, die wir aufgezählt, verdient machen will, wenn er nicht selber, wie Victor Immanuel die Legitimität nach Gaeta senden, und das Königthum der deutschen Nation als ihr erwähltes Haupt antreten will.

Ich weiß, was das Volk will; und ich rede im Namen und im Sinne des souveränen Volks.

Hier ist der Schoß meiner Toga, er ist doppelt, in dem Einen liegt die Kaiserkrone, in dem Andern die Verbannung — wähle, wer noch zu wählen hat; wer aber weder Deutschland, noch seine Freiheit, sondern den Willen unsrer Feinde, Rußlands und Oesterreichs, will, der entsage, und trete dem Schicksal nicht in den Weg!

Nachtrag. I.

Da ich weiß, daß Viele nur oberflächlich, und Wenige zwischen den Zeilen lesen, so hänge ich hier noch ein Dokument an, das ich sorgfältig übersetzt habe, und in dem die deutsche Jugend sich spiegeln, der Philister aber den nahenden Donner mag grollen hören, ich meine Garibaldi's Abschied an seine Waffenbrüder, diese offene tapfre Kriegserklärung gegen die letzten Unterdrücker seines schönen Vaterlandes, gegen seine und unsere Erbfeinde, gegen Oesterreich und die Habsburger.

Waffenbrüder!

Wir müssen die Periode, die hier endet, als die vorletzte Stufe unsrer nationalen Wiedergeburt betrachten, und uns

darauf vorbereiten, das große Werk würdig zu Ende zu führen. Dies Werk hat die Vorsehung unserm glücklichen Zeitalter aufbehalten. Ja, ihr jungen Männer, Euch verdankt Italien eine Unternehmung, die den Beifall der ganzen Welt erworben hat. Ihr habt gesiegt, und Ihr werdet siegen, weil Ihr von jetzt an auf die Taktik vorbereitet seid, die das Loos der Schlachten entscheidet. Ihr seid der Männer nicht unwürdig, die in die geschlossenen Glieder der macedonischen Phalanx eintraten, und nicht erfolglos mit den stolzen Eroberern Asiens kämpften. Diesem glänzenden Blatt in der Geschichte unsers Vaterlandes wird ein noch rühmlicheres hinzugefügt werden; und endlich wird der Sklave seinen Brüdern ein geschliffenes Schwert zeigen, das aus den Gliedern seiner Kette geschmiedet wurde. Auf denn, zu den Waffen, alle mit einander, alle mit einander! Und die Unterdrücker und die Mächtigen werden verschwinden wie Staub. Und ihr, Frauen, verstoßt alle Feiglinge aus euren Armen — von ihnen würdet ihr nur Feiglinge zu Kindern haben —, ihr seid die Töchter des Landes der Schönheit und ihr sollt Kinder haben, die edel und tapfer sind. Mögen die Aengstlichen und Aberweisen aus unsrer Mitte weichen, und ihre Dienernatur und ihre elende Furcht anderswo unterbringen. Dieses Volk ist sein eigner Herr. Es wünscht der Bruder andrer Völker zu sein, dem Unverschämten stolz ins Gesicht zu sehen, nicht vor ihm zu kriechen, und von ihm seine Freiheit nicht zu erbetteln; es will sich nicht länger von Menschen im Staube hinschleppen lassen, deren Herzen niederträchtig sind. Nein, und abermals Nein! Die Vorsehung hat Italien seinen Victor Immanuel geschenkt, um

ihn dränge ſich jeder Italiener, an ſeiner Seite vergeſſe er jeden Zwiſt, entferne er allen Groll; noch einmal erhebe ich meinen Schlachtruf: Zu den Waffen! alle, alle mit einander! Findet der März 1861 nicht eine Million Italiener in Waffen, dann wehe der Freiheit, dann wehe dem Leben Italiens! — Doch nein, ferne ſei von mir der Gedanke, den ich verabſcheue, wie das Gift. Der nächſte März, und wenn es ſein muß, der nächſte Februar wird uns auf unſern Poſten finden.

Italiener von Calatafimi, Palermo, Volturno, Ancona, Caſtelfidardo und Iſernia, jedermann in unſerm Vaterlande, der kein Feigling iſt, ſteht auf unſrer Seite. Wir alle mit einander, wir alle wollen uns dicht um den Helden von Paleſtro ſcharen, und dem wankenden Bau der Tyrannei den letzten Stoß verſetzen. Und ſo empfangt denn, meine tapfern jungen Freiwilligen zum ehrenvollen Schluß von zehn Schlachten ein Wort des Lebewohls von mir. Ich ſpreche dieſes Wort mit der tiefſten Empfindung und aus dem Grunde meiner Seele. Heute muß ich mich zurückziehen, es iſt aber nur für wenige Tage. Die Stunde der Schlacht wird mich wieder unter Euch finden, an der Seite der Kämpfer für Italiens Freiheit.

Mögen nur die nach Hauſe zurückkehren, die durch gebieteriſche Pflichten gegen die ihrigen abgerufen werden, und die durch ihre glorreichen Wunden den Dank des Vaterlandes verdient haben. Dieſe werden Italien auch zu Hauſe noch dienen durch ihren Rath und durch den Anblick ihrer ehrenvollen Wunden. Außer ihnen bleibe jeder von Euch zurück, unſere glorreichen Banner zu behüten.

In Kurzem werden wir uns wiederſehen, und zur Befreiung unſrer Brüder, die noch Sklaven des fremden Despoten ſind, ausrücken. Bald werden wir uns wiederſehen, und vereint zu neuen Siegen in's Feld ziehn.

Giuſeppe Garibaldi.

Nachtrag. II. Die Einheit der Armeen.

Der Vinckeſche Antrag über Italien, „daß die Conſolidirung ſeiner Einheit ein preußiſches und ein deutſches Intereſſe ſei,“ wiederholt, was ich 1848 in der Paulskirche ſagte: „Radetzki müſſe geſchlagen werden, das ſei ein deutſches Intereſſe“ und was der Herr von Gagern damals für einen „halben Hochverrath“ erklärte. Der Antrag macht dem Herrn von Vincke und denen, die für ihn geſtimmt haben, um ſo mehr Ehre, weil er mitten in dieſer bündiſchen Zeit, wo ſelbſt die Oppoſitionszeitungen von Unterwürfigkeit, Unterthänigkeit und Serviliſmus überfließen, direct gegen die verhängnißvolle Politik des Königs geht, der dem Herrn von Schleinitz, wie er ſelbſt ſagt, „befohlen hat“, wie er verfahren ſoll. Der Herr von Schleinitz iſt alſo ganz und gar ein Ebenbild Manteuffels, des Bedienten im Miniſterrock, und wenn ſchon die Bedientengeſinnung leider noch durch die ganze Preſſe läuft, ſo iſt der Miniſter in Preußen ihre Incarnation. Staatsmänner giebt es unter dieſen wahrhaft „ſpaniſchen Verhältniſſen“ nicht, ſie ſind einfach „die allerunterthänigſten Diener und Knechte Seiner Majeſtät, des allerdurchlauchtigſten, großmächtigſten Königs,

ihres allergnädigsten Königs und Herrn.“ So spricht und so schreibt man nicht nur in Preußen, so denkt, so fühlt man, und es giebt Leute, die mit „dem Gesalbten des Herrn“ und mit dem „Gottesgnadenthum“ aus dem „Staatsoberhaupte“ Friedrichs II. auch noch einen Götzen machen möchten mitten im 19. Jahrhundert. Und aus diesem „spanischen Bewußtsein“ heraus ist die ganze Opposition Vincke, die einmal mit männlichem Muthe die öffentliche Meinung betont hat, von oben herab mit Verachtung behandelt worden. Der Graf Schwerin mit Beibehaltung der Manteuffelschen Beamten thut im Innern, was der Herr von Schleinitz im Aeußern. Er vereinbart sich mit der absoluten Willkür der Policisten, während der Herr von Schleinitz, wie er zur Beruhigung (!) des Landtags erklärt, über die Einheit Deutschlands „Verhandlungen mit Oesterreich anknüpft.“ Das nenn' ich dem Fuchs die Gans zu hüten geben und den Bock zum Gärtner setzen.

Und welche Einheit will Seine Majestät (und natürlich auch der loyale Nationalverein)? Die Einheit der deutschen Armeen. Armeen, immer mehr Armeen und noch etwas Armeen! wie jener Matrose immer noch mehr Taback und Rum wünschte.

Mit diesen vielen Armeen, der wahren Einheit Deutschlands, was will Seine Majestät damit thun?

Oesterreich retten, Modena retten, Toscana retten, Neapel retten, Heinrich V. retten, und denjenigen deutschen Fürsten, der von Gottes Gnaden das nächste Recht daran hat, auf den Thron von Lothringen und Elsaß setzen.

Man ſieht, und niemand ſieht dies klarer als Oeſterreich, wenn nur erſt die vielen, vielen Armeen beiſammen ſind — -aber ſie brauchen nicht unter Preußen zu ſtehn-, ſagt Schmerling — dann iſt -die Einheit und Freiheit- Deutſchlands geſichert. — Die einzige richtige Volksvertheidigung iſt des Volkes Recht und Freiheit, nicht das eiſerne Joch der alles verſchlingenden Armeen.

Den 20. Februar 1861.

Im Verlage von **Heinrich Strack** in Bremen sind erschienen:

Freiheit der Arbeit!

Beiträge zur Reform der Gewerbegesetze.

Von

Dr. Victor Böhmert.

Preis 22½ Sgr.

Der Verfasser der gekrönten Preisschrift „Briefe zweier Handwerker“ hat in seiner neuesten Schrift die in allen Theilen Deutschlands brennende Gewerbefrage von den verschiedensten Gesichtspunkten aus beleuchtet.

Die

Ausbildung zum Handelsstande.

Gedanken eines Kaufmannes.

Dem deutschen Handelstage gewidmet

von

Arnold Lindwurm.

Preis 15 Sgr.

Ueber

Alter und sittlich-religiösen Charakter

der

ältern und eigentlichen Freimaurerei.

Auf Anlaß der deistenriecherischen Hengstenbergischen Angriffe auf dieselbe

von

Jannes Jambres Missipporus,

Freimaurer.

Preis 7½ Sgr.

Im Verlag von **Heinrich Strack** in Bremen ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Beleuchtung der königl. hannoverschen Denkschrift (überreicht in der Sitzung der hohen Bundesversammlung am 16. Nov. 1854), betreffend die Beschwerden einiger Ritter- und Landschaften über Entziehung ihrer Rechte. 10 Sgr.

Planck, G. (Obergerichtsassessor in Dannenberg), Ueber die verbindliche Kraft der Verordnung vom 1. August 1855. 10 Sgr.

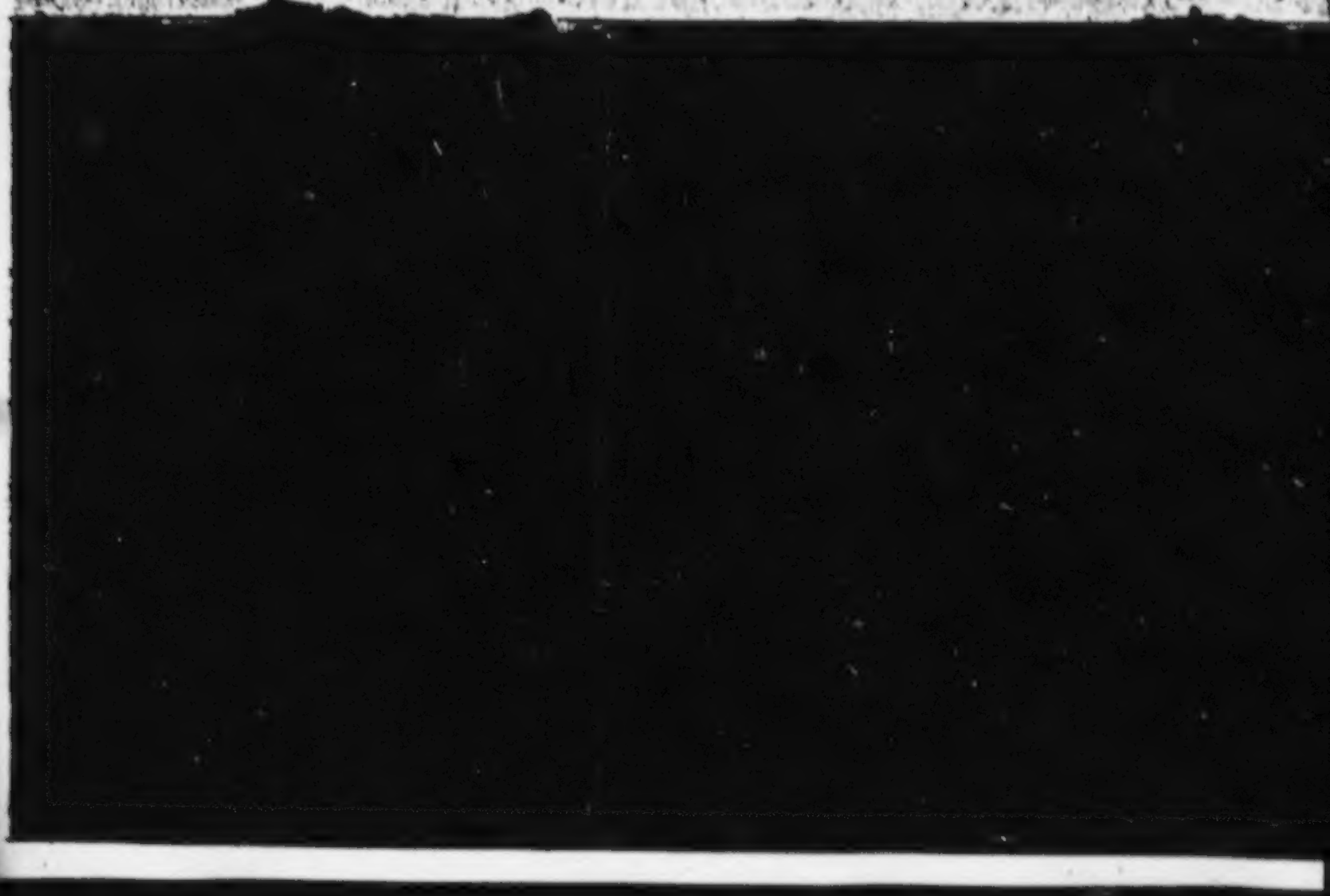
Hannovers politisches Tagwerk. Von einem Weltbürger. $2^{3}/_{4}$ Sgr.

Novae Epistolae clarorum virorum ad dominum de Mista-Colanda in cathedra dulce desipientem et in loco missae. Editio tertia aucta. 5 sgr.

Deutschland, seine Vergangenheit und seine Zukunft. Ein Ruf an's deutsche Volk. 6 Sgr.

Merenberg, Wilhelm, Doctor der Rechte und Obergerichts-Anwalt. Die Rechtsverhältnisse im Staatsschuldenwesen d. Königreichs Hannover. 10 Sgr.

Pauli, Dr. Reinhold (Professor in Tübingen), Der hansische Stahlhof in London. Ein Vortrag gehalten zu Bonn am 11. März 1856. 5 Sgr.



4 1915. 959

An die deutsche Nation.

Manifest

von

Arnold Ruge.

Hamburg 1866. Otto Meißner.

In allen Buchhandlungen gratis zu haben.

Krieg gegen Oesterreich; Parlament in Berlin!

Dies ist folgerichtig. Oesterreich ist: die Fürsten, die Entzweiung, die Knechtschaft religiös und politisch. Preußen ist trotz alledem und alledem: das Volk, die Einheit, die Freiheit in der Wissenschaft und im Parlament, und was es nicht ist, kann es doch werden.

Ihr seht es ja vor Augen. Mit unglaublicher Verblendung hatte die preußische Regierung sich seit dem Staatsstreich von 1848 dem österreichischen System ergeben; mit einer überraschenden Wendung hat die Allgewalt der Verhältnisse zum Kriege gegen Oesterreich und seine Vasallen und zum Bündniß mit dem Volk und seinem Parlament gezwungen.

Die unheilige Allianz ist zu Ende, die Allianz mit Italien hat begonnen.

Wir hatten Ursache, an Bismarck zu zweifeln, selbst nachdem Italien ihm sein Vertrauen geschenkt hatte; wir fanden ihn wohl in Streit mit Oesterreich, aber wir konnten fürchten, er werde sich über Nacht wieder mit ihm vertragen zu einem neuen Werke der Nacht.

Dies ist jetzt nicht mehr möglich. Die preußische Regierung — das Ministerium Bismarck — hat die Hauptstädte der österreichischen Satrapen, sie hat Hannover, Kassel und Dresden besetzt, sie hat mit Italien an demselben Tage, am 18. Juni —

es sei eine gute Vorbedeutung! — Oesterreich den Krieg erklärt; sie ist mit dem freien Italien gegen Oesterreich, mit dem Volk gegen die österreichischen Bundesfürsten im Kampfe, im Kampf auf Tod und Leben. Ihre Sünden haben sie dahin getrieben, tugendhaft zu werden; und unsere Heere sind die Heere des deutschen Volks und seines Parlaments geworden.

Wollt ihr die Einheit und das souveraine Parlament mit einer Million Krieger nicht annehmen, weil der Herr v. Bismarck sie euch anbietet?

Wollt ihr zu Grunde gehen, weil ihr mit eurem Retter aus Separatismus und Gottes-Gnadenthum, der euch bei den Haaren aus dem Wasser zieht, über den Fuß gespannt seid?

Wollt ihr dem Könige nachahmen, der die Kaiserkrone nicht annahm, weil sie vom Volke kam und er sie von den Fürsten haben wollte?

Wollt ihr ebenso jetzt die Einheit Deutschlands ausschlagen, weil sie von Bismarck und König Wilhelm kommt und nicht vom Volke?

In der Politik ist Gefühl und Widerwille nicht am Platze, in der Politik könnt ihr eurem Herzen nicht folgen — Bismarck und der König geben euch das Beispiel — der Politiker kann nicht thun, was er wünscht; sondern was die Umstände gebieten, das ist seine Wahl; er ist nicht frei; Ruhm genug, wenn er sie zu treffen weiß. Und wenn er sich gewaltsam von der Nothwendigkeit seiner Lage losreißt, wie dies Friedrich Wilhelm IV. that, als er die Kaiserkrone vom Volke nicht annahm, so wird er später nur um so strenger von ihr ergriffen, so sticht ihn die Schlange Oesterreich, die er an seinem Busen wieder zum Leben erwärmte, in Olmütz, in Schleswig Holstein, ja sie entehrt ihn, sie bringt ihn um, wenn er nicht das ganze Gift der tyrannischen Willkür (die Staatsstreichspolitik) ausstößt und ehrlich mit dem Volke für sein Leben kämpft.

Jene ausgeschlagene Kaiserkrone kostet uns diesen Krieg. Die Fürsten, die sie verweigert haben, fechten jetzt nicht allein, sondern mit Oesterreich zusammen für das alte Deutschland gegen das neue.

Der Politiker kann untergehen, er kann sich und seine Sache stürzen, wenn er seiner Laune folgt, seinem Widerwillen und seiner Vorliebe nachgiebt, und die Vernunft der Sache, die heilige Nothwendigkeit, mit Füßen tritt.

Wir stehn jetzt hart am Untergange. Retten wir uns; folgen wir nicht der Laune, nicht dem Aerger, sondern der Vernunft. Wer ihn uns auch bereitet hat, diesen Krieg, den wir brauchen, nehmen wir ihn auf — den Krieg gegen Oesterreich und den Bund, den Krieg der Einheit gegen die Zerrissenheit, den Krieg der Nation gegen die Fürsten, die Deutschland zerstört haben und sich seiner Wiedergeburt widersetzen, den Krieg der Freiheit gegen diese abergläubischen Barbaren und gegen diese kopf- und herzlosen Separatisten, diesen Krieg zur Befreiung dreier Völker, der Deutschen, der Italiener und der Ungarn. *)

Die Wiedergeburt dieser drei ist die Befreiung Europas.

Alle Völker des Continents haben sich mit den Oesterreichern um ihre Freiheit schlagen müssen: die Schweizer, die Niederländer, wir Deutsche im 30jährigen Kriege, Preußen im 7jährigen, die Italiener oft unglücklich, dann einmal glücklich, bei Magenta und Solferino mit den Franzosen im Bunde, ja sogar die französische Republik hatte sich mit Oesterreich auf Leben und Tod zu schlagen.

Dieser Krieg sollte nun billig der letzte sein und Oesterreich ein für allemal unschädlich machen.

Preußen und Italien zusammen müssen dem Ungeheuer die (großherzoglichen und königlichen) Zähne ausbrechen, womit es beide Völker zerfleischt und die ungarische Freiheit und Wohlfahrt verschlingt.

Um dies aber zu erreichen, ist es nicht genug, daß wir die Zaunkönige gelegentlich einmal fortjagen und sie eine kurze Reise nach Wien machen lassen; es ist nicht genug, daß wir Siege davon tragen und enorme Massen der Gegner über den Haufen werfen; wir müssen jeden Sieg und jede Vertreibung der Tyrannen

*) Siehe: „Die drei Völker und die Legitimität," von A. Ruge. Otto Meissner. 1859. (Preis 5 Sgr.)

feierlich und ausdrücklich durch das Volk bestätigen lassen; selbst die, welche nach ihren Herzogen und Zaunkönigen schreien und schmachten, müssen wir zur Nation, zur Einheit, zu dem „Einen großen lang ersehnten deutschen Vaterlande" — bekehren.

Die Ereignisse sind starke Lehrmeister

Die wirkliche Einheit — die nicht Einigkeit der angestammten Zaunkönige ist — wird ihre Anhänger finden; aber diese Wirklichkeit ist nicht eher vorhanden, als bis sie im deutschen Parlament feierlich beschlossen und so durch das Volk selbst vollzogen worden ist. Wir brauchen daher

das deutsche Parlament in Berlin.

Frankfurt ist die alte Reichs- und Fürstenstadt, sie ist der Bundestag. Die Einheit ist ein Wein, der nicht in alte Schläuche gefüllt werden kann; sie braucht die Hauptstadt des neuen Deutschlands — Berlin.

Die Pferde sind lange genug hinter dem Wagen angespannt gewesen.

Spannt euch jetzt alle vorn ins Geschirr. Laßt allen Parteizwist ruhn. Wer sich gegen Oesterreich schlägt, der schlägt sich für das deutsche Volk, für unsere Sache. Thut alle was ihr könnt für den Krieg: es ist euer Krieg, es ist der Krieg für die Existenz der deutschen Nation, für die Austreibung der vielen Souveräne durch den Einen, gegen das alte Kaiserthum, welches schon die französische Revolution zu Grabe getragen, gegen die Karrikatur des alten Reichs, den Bund, den unsere Revolution von 1848 zu Grabe geläutet, für das souveraine Parlament und das neue Deutschland, den Einheitsstaat, den nur das Parlament schaffen kann.

Es ist schon wahr, dieser Krieg hätte vom Parlament beschlossen und von Preußen ausgeführt werden sollen, schon 1849. Preußen zog damals leider für die Fürsten, gegen die Reichsverfassung und gegen das Volk zu Felde, es spannte die Pferde hinter den Wagen und zog den Karren so tief in den Dreck hinein, daß es jetzt keine Kleinigkeit ist, ihn wieder herauszuziehen. Das Herausziehen hat nun aber begonnen!

Dies iſt eine große Umkehr. Verkennt ſie nicht. Seid keine Oeſterreicher, keine Romantiker, keine Kleinſtädter, keine Kleinſtaatler; ſeid nicht rachſüchtig gegen euch ſelbſt, ſchneidet euch nicht ſelbſt die Kehle ab, um die zu ärgern, die dies 1848 und 1849 gethan. Seid überzeugt, ſie empfinden es jetzt bitter genug; denn es geht ihnen, wie uns Allen, an Kopf und Kragen. So ſchwer werden ſolche Sünden gebüßt.

In dieſer äußerſten Gefahr iſt wenig Zeit zum Bedenken; auch iſt ein Augenblick genug.

Ob ihr je frei werden werdet — durch die Gnade eurer Regierung oder durch die Armee, mit der ſie hoffentlich ſiegen wird.

Nie; ſicherlich nie! Jeder, der frei wird, erobert ſich dieſe Freiheit; und es ſind ſchließlich nur die Armeen, die die Freiheit erobern; es fragt ſich, wie es in den Köpfen der ſiegreichen Nation ausſieht.

Laßt euch das aber nicht irre machen.

Die Armeen können das Land vom Feinde ſäubern, aber ſie können das nicht machen, was jetzt gemacht werden muß: das neue Staats- und Volksrecht.

Die Abſchaffung der alten Ordnung und die Einrichtung der neuen muß das Parlament beſchließen; erſt ſo wird die äußerliche Einheit, die das Schwert ſchaffen kann, eine Wahrheit, ein freier, berechtigter und dauernder Staatskörper, Ein ſich ſelbſt einigendes Volk.

Nicht jede dumme Provinz kann ihren Angeſtammten und ihren altfränkiſchen Willen kriegen; aber die Nation im Ganzen müßte ja zum Tollhauſe reif ſein, wenn ſie nicht mit Enthuſiasmus die Einheit beſchließen wollte, die blutige Siege ihr erobert und ein gütiges Geſchick in ihre Gewalt gegeben hat. So muß das Parlament die Einheit machen.

Wenn wir ſiegen, verlaßt euch darauf, ſo wird der Sieg der Einheit von der Nation ratificirt; wenn die Oeſterreicher ſiegen, verlaßt euch darauf, ſo wird der Bund wieder hergeſtellt, alle Angeſtammte werden wieder über ihre „Unterthanen“ geſetzt, und

Italien und Deutſchland — beide werden wieder „die geographiſchen Bezeichnungen", die ſie vor 1848 und 1859 waren. Das vorher zu ſagen, dazu braucht es keiner beſonderen Weisheit; die Kriegsmanifeſte haben's ja kein Hehl.

Wofür alſo kämpfen die Oeſterreicher und ihre Bundesgenoſſen? Für die Erhaltung der alten Zuſtände, des großen kaiſerlichen Despotismus, der vielen Landgüter in Deutſchland und Italien, und ſogar des Papſtes und des Patrimoniums Petri.

Wofür kämpfen Preußen und Italien?

Für die Gründung der deutſchen und italieniſchen Nation, und nicht nur für ihre Gründung durch die Waffen — das würde nicht ausreichen und den europäiſchen Widerſpruch nicht beſchwichtigen — ſondern für ihre Gründung durch den Volkswillen — den wird ganz Europa ohne Bedenken reſpectiren.

Die Italiener wollen ſchon und alle Welt weiß, was ſie wollen. Ihr Deutſchen müßt leider erſt lernen, zu wollen, und offenbar werdet ihr diesmal erſt beſchließen, daß ihr die Hühner verzehren wollt, wenn ihr ſie ſchon gegeſſen habt.

Ihr alſo und nicht nur ihr, auch die preußiſche Regierung braucht das deutſche Parlament, um die deutſche Regierung zu werden.

Schreit nicht gegen Großpreußen. Das iſt eine Dummheit. Großpreußen hört auf, Preußen zu ſein, und wird Deutſchland. Großpreußen, wenn nur groß genug, iſt Deutſchland, und es iſt es um ſo mehr, da ſchon Kleinpreußen es eigentlich iſt. Denn daß die Vaſallen Oeſterreichs es nicht ſind, ſeht ihr doch jetzt wohl ein.

Sagt nicht: Das würde nur Kleindeutſchland werden. Auch das iſt eine Dummheit. Ihr braucht nur zu nehmen, was euch vor den Füßen liegt, und ihr ſeid wahrlich groß genug. Oder fällt es einem Menſchen ein, zu behaupten: es ſei nicht genug, wenn Deutſchland mit Ausſchluß Oeſterreichs Ein Staat würde?

Wenn die geographiſche Größe eine politiſche wäre, ſo ginge nichts über Rußland oder China. Es iſt aber viel beſſer, auf Bildung und Einheit dieſer Geiſtesbildung zu ſehen, wenn man

einen Staat im Auge hat, als auf ſeine geographiſche Ausdehnung. Die Vereinigung der gleichartigen deutſchen, der außeröſterreichiſchen Länder des Reichs, das iſt das Beſte. Sollte aber Oeſterreich zerfallen durch die Befreiung Ungarns, ſo wäre der Anfall Deutſch-Oeſterreichs für Deutſchland eine Bürde und ſein Ausſchluß eine Gefahr, man müßte ſich jedoch in das Unvermeidliche fügen.

Wir müſſen daher vorläufig wünſchen, daß zwar Ungarn ſich ſeine Freiheit in aller Form erkämpft, daß aber Oeſterreich nicht zu Grunde geht, ſondern die neue Stellung des Donaureiches verbündeter und freier Völker mit einem gemeinſamen Congreß annimmt.

Dies wäre folgerichtig: Oeſterreich würde, was es berufen iſt, zu ſein, und hörte auf, uns, Deutſchland, Italien und Ungarn an der Erfüllung unſeres Berufes zu hindern.

Alle dieſe Wohlthaten kann dieſer Krieg uns bringen: Oeſterreich geſchlagen bis es Vernunft annimmt, Italien ſiegreich bis es ſeine Grenzen erreicht, Ungarn frei unter ſeinem eigenen Regiment, Deutſchland eins durch ſein ſouveraines Parlament — das iſt eine Aufgabe, die groſſer Anſtrengungen werth iſt.

Wie wird aber das deutſche Parlament ſouverain? durch Aufhebung der kleinen Souverainetäten, die der Einheit im Wege ſind; und es iſt unmöglich, ihm dieſe Stellung und Autorität zu verweigern, wenn man nicht alle Früchte aller ſeiner Siege wieder verlieren und die öſterreichiſchen Satrapen wieder eingeſetzt ſehen will. Einmal aber im Beſitze dieſer Autorität, hat das Parlament nur für ſeine Fortdauer — periodiſche Prorogirung — Ausſchuß — Wiederverſammlung u. ſ. w. zu ſorgen, um die innere Entwickelung zu ſichern. Die Kämpfe dieſer Entwickelung ſind es nicht, was wir jetzt in's Auge zu faſſen haben.

Mit groſſer Spannung müſſen wir den Ereigniſſen entgegenſehen, die das Schickſal unſeres Volkes entſcheiden werden. Vor Allem Sieg unſern Waffen und den Waffen Garibaldi's und Victor Emanuels, unſerer Bundesgenoſſen! Sieg! denn die Ge-

ſchichte pflegt ihren Gang zu gehen. Die Aufgabe des Jahrhunderts iſt die politiſche Wiedergeburt der Völker, nicht die Erhaltung des Mittelalters, des Papſtes und der Jeſuiten. Dieſer Aufgabe werden denn auch wohl die Ereigniſſe entſprechen und der Geiſt der Menſchheit wird der Gefahr Herr werden, der er ſich ausgeſetzt ſehe durch Siege Benedek's und ſeiner barbariſchen Horden.

Dann aber vergeßt es nicht ihr Preußen, verſammelt das Parlament; verſäumt es nicht ihr Heſſen, ihr Sachſen, ihr Hannoveraner, ſtimmt gegen eure Dynaſten; ihr Naſſauer, ihr Badenſer, ihr Würtemberger, ihr Baiern, hört auf mit dem Erzfeinde unſerer Einheit gegen uns zu fechten; eure Dynaſten ſind eure Feinde, nicht wir. Steht auf, jagt ſie fort, wählt eure Männer für's Parlament, und ewige Schmach allen, die ſeit 1813 für Deutſchland geſchwärmt und 1866 gegen ſeine Gründung das Schwert ziehen.

Die Zeit iſt erfüllt, denn die Steine haben geredet, als ihr ſchwiegt; die ärgſten Gegner der Entwickelung haben ſie eingeleitet; verſäumt nun ihr es auch nicht, nun ſelber zu reden und zu handeln, wie es denen geziemt, die

Ein Deutſchland wollen und Ein Parlament, das es frei macht.

Den 23. Juni 1866 (vor dem Erfolge).

Bei Otto Meißner in Hamburg iſt eben erſchienen:

Preußen
und
ſeine Bedeutung für Deutſchland.

Zweite Auflage. 4½ Bog. geh. 10 Sgr.

Der Grundgedanke des Verfaſſers, eines nichtpreußiſchen Norddeutſchen, iſt: Selbſtregierung der Gemeinden innerhalb des Organismus Eines großen Staats als Correctiv der Selbſtſucht der Stämme, welche als der größte Feind des deutſchen Gemeinſinns Arbeit und Selbſtregierung illuſoriſch machte. Der Verfaſſer findet, geleitet von der geſchichtlichen Entwickelung, in Preußen die nothwendigen Bedingungen für ein volles politiſches Leben der deutſchen Nation.

Druck von Carl Meeſe

Der

Krieg und die Entwaffnung.

Von

Arnold Ruge.

Berlin, 1867.

Verlag von Alexander Jonas.

FREIE UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK BERLIN

I. Der Krieg.

Wenn der Krieg über Luxemburg ausgebrochen wäre, so würde das eine Invasion Deutschlands gewesen sein, um uns in unsrer innern Entwicklung zu hindern.

Eine solche Einmischung in unsre Revolution wäre das Gegenstück zu dem Champagnerzuge der Pillnitzer Alliirten gegen das revolutionäre Frankreich.

Wodurch siegte damals Frankreich?

Durch die Macht seines Aufschwungs, durch den Geist seiner Bewegung.

Wodurch hätten wir jetzt zu siegen? Durch den Geist unsrer Bewegung.

Ich will den Soldaten weder ihre Gewehre, noch ihre Kanonen, ich will den Generälen ihre Pläne nicht nehmen; auch zugeben „daß sie ohne Disciplin nichts ausrichten würden"; aber Kriege, die Epoche machen, werden allemal durch den Geist der Epoche entschieden: der größte General unserer Zeit, der alte Napoleon, erlag diesem Geist, nicht der größern Kriegskunst Blücher's und Wellington's.

Auch unter mittelmäßigen Anführern wird die gute Sache, d. h. die, welche die Entwicklung der Epoche vertritt, siegen: selbst mit glänzenden Kriegsgenies wird die Partei, welche sich dem Strom der Zeit, der unwiderstehlichen Gewalt des Zeitgeistes, entgegen wirft, geschlagen werden.

Geben wir also zu, wir hätten die größten Kriegsgenies, so dürfen wir uns dennoch nicht auf sie verlassen, sondern viel mehr und mit völligem Zutrauen nur auf den Geist unsrer Bewegung, auf die Richtung, in der sich die Menschheit jetzt entwickelt, und das ist, wie Jedermann weiß, die Richtung auf politische Freiheit und den Fortschritt der bürgerlichen Gesellschaft.

Dies geſtehen ſelbſt die Reactionäre ein, denn gegen dieſe Richtung reagiren ſie. Für religiöſe Parteiung ſchlagen wir uns nicht mehr, Landgüter erobern wir nicht mehr, Lehngüter vertheilen wir nicht mehr; unſre Streitigkeiten ſind alle politiſcher Natur: Die Völker einigen ſich in ſich, und geſtalten ſich zu freien, d. h. mehr oder minder freien Staaten. Die Einen gehen darauf aus, die Andern wollen's ihnen wehren. Das aber, und nur das haben beide Theile im Kopf. Es iſt allerdings möglich, daß Einer ſo dumm iſt, etwas zu thun, was er, der eigentlichen Abſicht, der Sache nach, gar nicht verſteht, aber es iſt unmöglich, daß darüber beiden Theilen der Zankapfel verloren gehen ſollte. Was Oeſtreich im letzten Kriege wollte, und was Preußen wollte, bleibt beiden Theilen vollſtändig klar, wenn auch noch ſo Viele ſich über die eigentliche Urſache des Ausgangs täuſchen ſollten.

Wenn nun dieſer abſurde Luxemburger Krieg früher oder ſpäter noch ausbräche, ſo wären die Rollen der beiden Nationen keineswegs gleich. Die Franzoſen ſprechen auch ſchon davon: die Sachſen und Hannoveraner würden zu ihnen übergehen; ſie wiſſen's alſo recht gut, daß ſie unſre Einheit, wie ſie auch ſei, für die wir zunächſt etwas Erkleckliches gethan haben, hindern wollen.

Wie der Einfall des Herzogs von Braunſchweig die Bewegung der franzöſiſchen Revolution nur ſteigerte, ſo würde ein Einfall der Franzoſen in Deutſchland jetzt unſre Einheitsbewegung nur ſteigern. Wir würden völlig Eins werden, weil wir müßten, und weil die Franzoſen allen Denen, die an dieſer Nothwendigkeit noch zweifelten, den Glauben in die Hand gäben. Schon die wiederholte Drohung wird ihre Wirkung thun und hat ſie offenbar gethan.

Es ſollte mir leid thun um die Franzoſen, wenn ſie ſich wirklich noch einmal zu der Rolle erniedrigten, ein Volk in ſeiner Revolution zu ſtören, wie ſie es in Rom, in Haiti unter Touſſaint Louverture und in Mexiko unter Juarez gethan; und ich habe eine ſehr geringe Meinung von den Politikern, welche ihnen dieſe Rolle zumuthen.

Sie haben ſoeben die Erfahrung gemacht, daß man mit Einmiſchung in die Freiheitsbewegung andrer Völker keine Lorbeern, ſondern nur Schaden und Schande erndtet. Sie haben ſich vor der Republik, die ſie ohne Kriegserklärung in Mexico und damit indirect in Nordamerika angriffen, ohne Frieden zurückziehen müſſen; ſie haben geſehen, daß bei allen Schwankungen der Parteikämpfe ſeit 1848 die große Strömung der Zeit nie ge-

ſchwankt hat; alle Kriege vom Krimkriege an ſchlugen für die Freiheit aus. ſogar die Attentate auf Rom, Mexiko, Domingo, Chili und Peru, ja ſogar das Attentat Braſiliens auf Paraguay. Wie ſollte nun wohl ein Attentat auf Deutſchland und ſeine Uniſicirung gelingen? Nimmermehr!

Es ſollte mir leid thun um Frankreich und um Europa, wenn dies geſcheidte Volk dieſen furchtbaren Mißgriff thäte. Es iſt klar, trotz ihrer langjährigen ſchmählichen Knechtſchaft, für die ſie ſelber geſtimmt, halten ſie ſich noch immer für die Vorkämpfer der Ideen von 1789 und können ſich eine Stellung der Gleichheit zu Deutſchland und Italien nicht vorſtellen. Aus dem Gefühl: „nous sommes à la tête de la Civilisation, und müſſen daher die Andern, wenn nicht geradezu beherrſchen, doch leiten", entſpringt der thörichte Aerger über die Uniſizirung Italiens und nun vollends Deutſchlands. Und beide Revolutionen werden Louis Napoleon von — ja, von den Republikanern zum Verbrechen gemacht. Wir haben hier nicht mit ihnen darüber zu ſtreiten. Republikaner, die Andere unterjochen wollen, unterjochen immer ſich ſelbſt; ſo viel haben wir vom bloßen Zuſehen gelernt. Die Frage iſt auch gar nicht, ob Frankreich herrſchen, ſondern ob Frankreich Frankreich bleiben, oder ob es ſchließlich von 1789, ſeinem Wiedergeburtsjahr abfallen ſoll.

Ein Volk, welches ſein Alles an die große Idee des Jahrhunderts geſetzt, dankt ab, wenn es dieſe Idee aufgiebt. Frankreich und Tyrannei im Innern ſind unverträgliche Gegenſätze. Nur der Tod, wie wir ihn unter Louis Napoleon vor uns haben, oder die militäriſche Raſerei, wie wir ſie unter dem alten Bonaparte erlebten, kann zeitweilig den Kampf dieſer Gegenſätze niederhalten. Nun ſtürzte der Alte *durch die empörten Nationalitäten*; er wurde *von Außen* geſtürzt: und wir, mit dem Aufſchwunge des Zeitgeiſtes von 1813 und 1815 befreiten unſre Brüder, die Franzoſen, von ihrem ärgſten Uebel, dem Tyrannen, der ihnen die Schande der Knechtſchaft mit Schlachtenruthen übertünchen wollte. Dieſen Ruhm entriſſen wir ihm weniger durch unſre Kunſt, als durch unſern gerechten Zorn, und indem wir uns *unabhängig* machten, wurden unſre ſcheinbaren Gegner, deren Wohlthäter wir geworden, *wirklich wieder freie Männer*, die an der Errichtung eines freien Innern arbeiteten. Die Reſtauration der Bourbons war die Reſtauration der Revolution.

So mußte der Alte ſtürzen, weil er gegen die Idee von 1789 und deren Folge, *das erwachte Selbſtgefühl der Nationen* geſündigt.

Der jetzige Bonaparte iſt ebenfalls eclatant von der Revolution ab-

gefallen, die ihn emporgetragen; aber es liegt nicht in der Anlage der Begebenheiten, daß er durch die empörten Nationalitäten fallen ſollte; er hat ſie nicht empört, wenigſtens in Europa nicht, und iſt auch ſchwerlich in der Laune, dies noch nachträglich zu thun.

Diejenigen Republikaner, die ihn daher treiben wollen, er möge ſich in den Rhein ſtürzen, ſind ſehr überſichtig; die Seine iſt ſicherlich tief genug, ja, die Vendôme-Säule des Alten, der ihre erſte Schande repräſentirt, geht noch mit hinein.

Louis Napoleon hat es nicht mit ganz Europa zu thun; aber er hat es mit Frankreich zu thun, und trotz der elenden Erſcheinung, die Frankreich jetzt darbietet, muß man dennoch überzeugt ſein, daß die Löſung des Widerſpruchs von Bonapartismus und Revolution diesmal eine Aufgabe der innern Politik Frankreichs iſt, die es zum Vortheil ſeiner geſchichtlichen Anlage ſelbſt beſorgen kann. Der gegenwärtige Bonapartismus wird alſo wohl durch eine innere Bewegung zu Grunde gehen.

Dabei wollen wir nicht leugnen, daß wir, die Italiener und die Nordamerikaner, ja ſogar die Mexikaner dieſer Entwicklung von Innen heraus nicht ſollten zu Hülfe gekommen ſein. Was wir noch dabei thun können, iſt aber weniger durch Tactiker und Strategen im Felde, als durch unſre eigene Entwicklung, alſo durch Tactiker und Strategen auf dem Forum zu leiſten. Wir haben jetzt die Idee des Jahrhunderts zu realiſiren. Wir haben die politiſche Freiheit zu gründen. Wir haben die Franzoſen dadurch zu ſchlagen, daß wir ſie als Politiker verdunkeln. Eine ſolche Niederlage würde ſie ſicherlich vom Bonapartismus und Chauvinismus zugleich befreien.

Dieſer Gedanke iſt der feſte Punkt des Archimedes; wenn er einſchlägt, iſt er mehr werth, als alle Schlachten, die wir gewinnen würden, denn er macht ſie unnöthig und ſo gut als gewonnen. Wer die Fahne des Jahrhunderts trägt, der führt es.

Keinem Menſchen kann es entgangen ſein, daß ſelbſt die Luxemburger Angelegenheit aus den innern Schwierigkeiten des Bonapartismus entſpringt. Man hatte gerade die Mexicaniſche Niederlage, alſo den Rückzug des Kaiſerreichs vor der Republik zu verdecken; ſo war es ſehr gelegen, die Gemüther in einer andern Richtung zu beſchäftigen. Krieg ſollte das wohl nicht gleich ſein, wird es auch wohl nicht gleich werden; aber offenbar iſt:

„Die ich rief, die Geiſter,
Werd' ich nun nicht los!"

Die Gährung iſt dem Zauberlehrling über den Kopf gewachſen.

Wäre der Bonapartismus nicht von Anfang an gegen die Freiheit gegangen; wäre Louis Napoleon ein Politiker, und nicht ein dynaſtiſcher Abenteurer geweſen; hätte er den Staatsſtreich als Tribun, nicht als Imperator gemacht; die Revolution ſtünde jetzt nicht wieder vor der Thür; die Bonaparts wären nicht dem Geſetz, der Entwicklung, der Geſchichte, kurz der nothwendigen Lebensbedingung Frankreichs im Wege; ſie hätten darin eine ehrenvolle, wenn auch natürlich keine erbliche Rolle ſpielen können. Gegen dieſe Vorſpieglung einer erblichen und dynaſtiſchen Rolle iſt die ehrenvollere Rolle, leitender Politiker in einem freien Gemeinweſen zu ſein, aufgegeben worden, oder vielmehr dieſer geſunde Ehrgeiz hat nie Platz gehabt neben dem krankhaften kindiſchen Gelüſte, durch Tyrannei eine Dynaſtie von Feinden des freien Staates zu gründen, d. h. die ganze Geſchichte ſeit 1789 um ihre Früchte zu bringen.

Ja, dies Gelüſte ſchlägt die ganze Geſchichte unſrer Zeit in den Wind und hat ſich bis zu den Zeiten Cäſars und der Imperatoren zurückgeträumt. Es iſt jetzt offenbar bei einem Zeitpunkte angelangt, wo alle Träume des imaginären Dynaſten rauh mit der Wirklichkeit zuſammenrannten und ihr ſicherlich an der Seine ſo gut, als in Mexiko unterliegen werden.

Wir haben ſo eben erfahren, daß es für uns gar nicht gleichgültig iſt, einen ſolchen Traumwandler zum Nachbar zu haben. Der Krieg hat wiederholt gedroht, und ſo lange dies Va banque-Spiel an der Seine dauert, haben die Politiker einige Urſache, vorherzuſagen, wir würden uns doch noch einmal mit Frankreich um die Sicherheit unſrer Grenzen zu ſchlagen haben. Was kann ein verzweifelter Abenteurer nicht anſtiften, wenn er wirklich verzweifelt?

Ganz wie dieſer Zuſtand auf uns, ſo wirkt unſer Zuſtand auf Frankreich. Wir müſſen ihm antworten können: Ne touchez pas à la Révolution d'une Nation libre et indivisible! Das verſtehen ſie; ſo lange ſie ſich dagegen einbilden, wir hätten nur fremde Territorien erobert, ſehen ſie nicht ein, warum ſie nicht hingehen ſollten und thun desgleichen.

Allerdings iſt ſchon das nationale Selbſtgefühl, das legitim gewordene Deutſchthum, eine werthvolle Sicherheit nach außen; doch gehört zu dem Nationalgefühl nicht nur die dumme rohe Exiſtenz, ſondern die Berechtigung, die ehrenvolle politiſche Exiſtenz.

Ihr dürft zu Hauſe keine Heloten ſein, wenn ihr von Fremden, ſelbſt von ſolchen, die auch Heloten ſind, nicht verachtet ſein wollt, und erſt die

Hochachtung, die man vor freien Männern hat, giebt ihrem Nationalgefühl Nachdruck und Wirkung.

Glaubt ihr, man dächte in Paris daran, uns zu schlagen, wenn man sich nicht weis machte, wir wären Wesen secundärer Art gegen die — — Franzosen? Und wie kämen die Franzosen dazu, sich dies einzubilden, wenn sie nicht den Stolz auf 1789 hätten? Dagegen hilft keine Geistesfreiheit, sondern nur das realisirte 1848, die Wiederherstellung unsrer politischen Ehre.

Wir müssen so eilig als möglich unser Helotenthum los werden, und zu unserm voreiligen Selbstgefühl das Achtungsgefühl des Auslandes hinzufügen.

Ohne Zweifel haben uns die kriegerischen Erfolge eine bessere Stellung in der Welt errungen. Aber den Erfolg der Schlachten läßt niemand für definitiv gelten, Marengo machte Belle-Alliance nicht unmöglich, und unsre eignen Strategen haben uns schon rund heraus erklärt, es wäre Glück genug gewesen, daß wir die Oestreicher überwunden hätten: so spricht jeder Soldat so gut vom Verlieren, als vom Gewinnen; und wir brauchen neben der Disciplin noch den Geist der Freiheit, um sicher zu sein, ja um die zu Verbündeten zu gewinnen, die durch unser Helotenthum in Versuchung geführt werden, uns mit den Barbaren zu verwechseln, und tief unter sich zu stellen.

Worin besteht nun unser Helotenthum?

In lauter kleinen Scherereien und Widerwärtigkeiten, die keinem nützen, und allen schaden, indem sie entehren, und beide Theile, die Scherer und die Geschorenen, entehren. Nur ein Beispiel des unangemessenen Versuchs, den bevormundenden Polizeistaat in den mündigen Zustand politischer Freiheit mit hinüberzunehmen.

Wem in der Welt nützt die kränkende Einrichtung des Staatsstreichs, ganz gewöhnliche oder auch ganz ungewöhnliche Polizeibeamte zu Vögten über alle politischen Versammlungen zu setzen? Sie sollen aufrührerische Reden verhindern. Als wenn das Tageslicht und das Publikum nicht immer auf der Seite der Gesetze wären! Und würden alle Polizeibeamte der Welt wohl den Aufruhr verhindern können, wenn so viel politische Sünde angehäuft wäre, daß nur der Aufruhr sie beseitigen könnte? Wo Aufruhr ausbricht, fehlt es nie an Unterdrückung, sondern an Freiheit. Und starke Reden sind grade das Mittel, einen Aerger los zu werden, der sich sonst in starken Thaten Luft machen möchte. Wer seine Beschwerden

frei herausklagen kann, ist schon ein Freier, wer es nicht wagen darf, den Stock einen Knüppel zu nennen, dessen Rücken ist auch noch nicht sicher gegen den Stock. Und eine Einrichtung, welche ja doch keine einzige Klage, die begründet ist, zum Schweigen oder gar aus der Welt bringt, dagegen aber eine ganze Nation in dem Lichte erscheinen läßt, als stehe sie unter polizeilicher Aufsicht, ist eine so große politische Schande, daß alle gewonnenen Schlachten die Verachtung unserer Nachbarn nicht aufheben können. Wehe, wenn die Franzosen ihre Schande eher los werden, als wir die unsrige! Jetzt sind sie noch mit uns in gleicher Verdammniß, aber das bleibt nicht so: die Zeit ist erfüllt.

Die Zeit ist erfüllt. Italien und Deutschland haben ihre Bewegung von 1848 wieder aufgenommen. Ihre Regenten und Staatsmänner haben den Willen des Volkes gethan. Bismarck hat mit Cavour und Garibaldi denselben Gegner gehabt. Wir sind von denen, die nicht weit genug zurück konnten, um ihr Herz zu befriedigen, zu dem entschiedensten Erfolge für die Wiedergeburt der Nation geführt worden. So weit gingen sie vor, ohne Zweifel um ihren Verstand zu befriedigen und dem unsrigen ein Räthsel aufzugeben. Denkt ihr, oder denken sie, sie könnten jetzt bei den Quälereien und Quengeleien des alten Polizeistaats stehen bleiben und im Innern die Schmach aufrecht erhalten, der sie im Aeußern selbst den Garaus gemacht? Sind die Sieger von Sadowa nicht zu einiger Dotation mit Ehre und bürgerlicher Freiheit berechtigt; und warum ist irgend ein Polizeibeamter loyaler, als jeder, der Blut und Leben für den Staat eingesetzt und seine gegenwärtige Stellung in Europa hat gründen helfen?

Aber was für ein Aeußeres haben wir denn von seiner alten Schmach befreit? Ist dieses Aeußere etwas Anderes, als unser eignes Deutschland, und ist die Politik unseres Vaterlandes nicht unsere innere Politik. Ist nicht das Parlament, allgemeines Stimmrecht und directe Wahl eingetreten? Und sind dies nicht Riesenschritte der inneren Reform? Warum die Preß- und andere Quälereien des alten Polizeistaats beibehalten, wenn man ihn selbst lächelnd über Bord wirft und [illegible] Reformen ohne Bedenken einführt und, wie sich zeigt, sehr gut dabei fährt, Reformen, gegen die das Aufgeben der Polizeiaufsicht über Presse und Versammlungen reiner [illegible] sind — denn es wird ja doch Alles gesagt und gedruckt, und die Presse ist ja doch die Macht und nicht die Polizei, aber es ist ein großer Unterschied, ob die Dinge die Formen der Polizei [illegible] oder ob die Polizei

die Herrin der Bürger spielt, aus deren Beutel und zu deren Dienst sie besoldet wird. Dieser verkehrten Welt ist ein Ende zu machen.

Denn um Alles in der Welt, was haben wir 1866 und 1867 gethan? Haben wir uns nicht dem Wesen der großen Revolution von 1848 ergeben? und wollen wir nun daneben den Schein des kleinlichen machtlosen, Preußen und die Preußen erniedrigenden Staatsstreichs vom 5. November beibehalten?

Preußen haben wir aus seiner Erniedrigung, die jener Politik vom 5. November folgte, herausgerissen; sollen die Preußen darin sitzen bleiben und die nämlichen Preußen, die Preußen gerettet?

Die Macht des Wesens hat uns so weit geholfen, und wer freute sich nicht darüber und böte nicht jedem herzlich die Hand, der dazu mitgewirkt durch Rath und That? Der Schein der alten entehrenden Ueberwältigung des freien Volkslebens hingegen — denn Schein ist diese polizeiliche Aufsicht ja doch nur; ist ihr nicht Bismarck selbst mit der Revolution durchgegangen und hat Garibaldi und Victor Emanuel zu Bundesgenossen genommen? — aber der Schein der Entehrung einer ganzen Nation, und nach solchen Ereignissen, ist eine degradirende Erscheinung, ein ganz unbegreifliches Anomalon.

Es ist aber auch höchst bedenklich. Ein Volk braucht sein Ansehen in der Welt, wenn es der Welt mit seinem Geist und seiner Arbeit nützen soll, es braucht dieses Ansehen einer freien ehrenvollen Existenz, wenn es seinen Patriotismus nicht belächelt und verhöhnt sehen will; denn welcher Sklave hat ein Recht, auf seinen Zustand stolz zu sein?

Sind wir geschaffen, „selbst Sklaven zu sein und gelegentlich in den Krieg geführt zu werden, um Andre zu Sklaven zu machen", indem wir sie mit unsrer Verfassung beglücken?

Sind die Franzosen ein solches Volk?

Und wenn wir nicht besser sind, als sie; wer wird zuerst die Schmach der Staatsstreichgesetze mit der Ehre der Freiheit vertauschen?

Die Nation, welche es thut, wird die erste Rolle in Europa spielen; der Staatsmann, welcher seiner Nation diese Ehre in den Schooß wirft, wird unsterblichen Ruhm davontragen und im Stande sein, Gedanken zu verwirklichen, die man jetzt noch für eitel philantropische Träume hält.

Dahin gehört die Europäische Entwaffnung und im Wesentlichen die Abschaffung des Krieges.

Wenn ein Volk aber einmal, wie wir jetzt, mit allen Ansprüchen

der Civilisation unsrer Zeit in der Geschichte Europa's als selbstständig auftritt, so wäre es verhängnißvoll, wenn es nicht den Geist und den Muth hätte, auch als frei aufzutreten.

[illegible] ist uns jetzt geboten, damit wir zu einem Nationalgefühl auch Ursach[illegible] auf die Hochachtung unsrer Nachbarn ein Recht haben. Erst dann i[illegible] Noli me tangere zur vollen Kraft gediehen: die Freien sind die Stark[illegible]

2. Die große Frage der Entwaffnung.

Ein Brief von Arnold Ruge an Franz Sigel. U. St. M. G.

Lieber Freund, Wir haben wohl Ursache gehabt zu hoffen, eine neue Zeit, die Zeit der Staatsfreiheit, sei angebrochen und die Zeit der Gewalt, der Despotie und des Kriegs, sei im Verschwinden; denn alle Europäischen Völker bis an die Grenzen Rußlands sind ja nach einander durch und durch für die politische Freiheit in Bewegung gerathen und haben es keineswegs aufgegeben, freie Staaten zu gründen.

Staatsfreiheit und Kriegsordnung, Gesetz und Disciplin, Selbstbestimmung und Kommando, sind Gegensätze. Mit der Gründung freier Staaten hängt seit 1789 das Problem der „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" zusammen, dessen Verwirklichung der Thatkraft der Menschen eine ganz neue Richtung giebt, nämlich die Richtung auf die innere Politik d. h. die Richtung auf Selbsteroberung statt der alten Richtung, fremdes Land und fremde Leute zu erobern. Das Motto der alten und der feudalen Welt ist: dies Land soll mein sein und dieser Mensch mein Sklave. Das Motto der neuen Zeit ist: Ich will mein eigener Herr sein und verlange nur das Product meiner Arbeit zum Eigenthum.

Diese Richtung unsrer Zeit, die sich unter wiederholten gewaltigen Zuckungen und am Kaufen und mächtigsten so eben wieder in den Vereinigten Staaten geltend gemacht hat, ist die Richtung der Civilisation, mit einem Wort und mit einem deutschen Wort, der Vermenschlichung

des Menschenlosen. 1. Die Aufhebung der Verwahrlosung und Armuth durch Nationalerziehung zur Arbeit.

2. Die Befreiung der Arbeit. Diese und die ehrenvolle Stellung der Arbeiter erfordert, daß an die Stelle des Kriegsbudgets ein Arbeitsbudget trete, und daß jährlich Millionen auf Wohnung, Gesundheitspflege und Arbeitsbesoldung, kurz auf die Friedensarmee verwendet werden. Der ganze Ehrensold und die ganze Fürsorge für die Kriegsarmee muß auf Erziehung, Jugendlichen und Arbeitsordnung verwendet werden, sobald die Menschen erkennen, daß der Besitz von Land und Leuten und die Ländereroberung durch Gewalt keine menschliche Aufgabe ist, der Menschheit also nichts nützt, sondern daß es ihre Aufgabe ist, die Rohheit in dem Menschen und die Natur außer dem Menschen zu überwinden, eine Aufgabe für alle Zeiten.

Diese Aufgabe hat die große französische Revolution geschichtlich, practisch, social, politisch — nicht blos theoretisch gestellt, und es ist seitdem mächtig an ihrer Verwirklichung gearbeitet worden.

Wichtig ist dabei, die alte barbarische Auffassung des Ruhmes der Staaten durch Krieg zu zerstören und die civilisirte Auffassung des Ruhmes der Staaten und Völker durch Arbeit — worunter Kopf- und Handarbeit zu verstehn — an die Stelle jenes Aberglaubens zu setzen.

Die freien Staaten sind nur in sofern frei, als sie sich zu der Aufgabe unsrer großen Zeit erheben und dem verderblichen Vorurtheil der Vergangenheit entgegentreten. Eine erobernde Republik wäre also nicht der freie Staat der Arbeiter, sondern nur die Organisation der Krieger, und es ist ganz logisch, daß eine Republik, die erobert und wesentlich kriegerisch ist, eine Beute des glücklichen Soldaten wird, also die bürgerliche Freiheit mit militärischer Disciplin vertauscht.

Dies ist der Gegensatz des Kriegs und des freien Staates, und darum ist es gut zu beachten, was wir vor Augen haben, nämlich: die Aufgabe unsrer Zeit ist ohne Zweifel der freie Staat, und demnach scheint es, als gewönne das Kriegsfieber nur immer neue Nahrung. Denn was haben wir vor Augen?

Die großen Nationalstaaten, die sich zu großen Staaten gestalten, haben noch wohl nur irgend einem Abrundungsgelüste mit Nizza, Savoyen, der Rheingränze, Nordschleswig und Posen, die Nationalität überschritten und große Heere unter gewaltig angeschwollenen Kriegsherrn, so wohl nur das ganze Volk unter Waffen oder in Gefahr hatten.

Manche, die der Entwicklung der Menschheit mißtrauen, haben daran sogleich „die Wiederkehr einer Prätorianerherrschaft" geknüpft. Sie sprechen von der Aera der Cäsaren, und machen keinen Unterschied zwischen dem Czaren, dem Kaiser von Oesterreich, dem Könige von Preußen und dem Kaiser der Franzosen, die jeder eine große Armee kommandiren, deren Armeen aber wesentlich von einander verschieden sind, wie wir sehen werden. Dem Begriff der Prätorianer, die Kaiser ein- und absetzen, käme noch die russische Armee am nächsten. Die Armeen aller politisch-bewegten Völker stehen unter dem Einfluß dieser Bewegung und bilden dadurch einen Gegensatz zu der Russischen Armee, auch zu der Oesterreichischen, die nicht national-animirt, sondern national-entzweit ist.

Der Cäsarismus ist eine abstracte Redensart, die wahre Frage ist, wie kommen wir zu diesen großen Armeen, und wie werden wir sie wieder los?

Europa hat etwa 277,000,000 Einwohner*)
darunter . . . 4,700,000 Soldaten
diese kosten jährl. 700,000,000 Thaler

So rechnete man vor dem letzten Kriege. Jetzt können wir sicher 5 Millionen Soldaten annehmen, die alljährlich bezahlt werden müssen. Bleiben 272 Millionen Civilisten, welche die 700 Millionen Thaler zu zahlen haben und wenn wir nur 100 Millionen Thaler auf die neuen Armirungen rechnen, was sicherlich zu wenig ist, so haben wir etwa 3 Thaler auf den Kopf der ganzen Civilbevölkerung des Continents. Wie groß ist die Zahl derer, die nichts verdient und nichts hat? Wie groß ist also die Last, welche auf den Fleiß und auf die Arbeit des Continents fällt?

Es ist eine Last, die überall das Gleichgewicht der Finanzen zerstört, die der Arbeit und dem Erwerbe durch die Soldaten selbst außerdem eine Masse der besten Kräfte entzieht und dadurch einen enormen Verlust über die bürgerliche Gesellschaft aller europäischen Völker verhängt. Diesen Verlust kann sich jeder leicht berechnen, wenn er einen durchschnittlichen Arbeitswerth für jeden Soldaten annimmt, damit die 5 Millionen multiplicirt und diesen Ausfall zu den 700 Millionen Kosten hinzurechnet.

Unter diesen Umständen dürfen wir es wohl die große Frage nennen, wie wir zu diesen Armeen gekommen sind und wie wir sie wieder los werden sollen? Ist es doch sogar ein Bonapartischer Vorschlag geworden,

*) [illegible]

„man solle sich über die Entwaffnung verständigen", und „der Congreß, der eintreten werde, wenn die Völker sich erst national gesondert und gereinigt hätten," kommt wieder in L. Napoleons letzter Thronrede vor. Weil der Bonapartismus gegen die innere Entwicklung ist, so wird er zur Speculation über die europäische Entwicklung gedrängt; denn daß die ganze Welt bei dem caput mortuum des Staatsstreichs von 1851 stehn bleiben solle, erwarten selbst die Bonapartisten nicht.

Unsre erste Frage also wäre: Wie sind wir zu diesen Armeen, den Volksheeren, gekommen, wir, das eigentlich civilisirte Europa, das ächteuropäische Europa?

Durch begründete oder unbegründete Furcht vor den Nachbarn. — — Glaubte nicht alle Welt an irgend einen gefährlichen Eroberer, der immer über „uns" herzufallen drohte, wozu brauchen „wir" ein großes Heer oder gar das ganze Volk in Waffen? wozu die große Vereinigung nach Nationalitäten? wozu diese großen Staaten?

Vielleicht ist ein großer Staat ein großartiger und erzeugt mehr Geist und ein höheres Leben, als ein kleiner, obgleich Rußland und China durch Athen ohne Widerrede in den Schatten gestellt werden; und auf Geist und Freiheit kommt es doch an, wenn man von Menschen spricht. Gewiß ist, daß städtische Sammelpunkte dem geistigen Leben förderlich sind, obgleich die größten Städte auch darin wieder nicht das Größte geleistet haben.

Die großen Staaten — wirkliche politische Vereine freier Staatsbürger — und die großen Reiche — despotische Domänen sind nun aber einmal zusammengebracht, und von ihnen gehn die großen Heere aus — von den Völkern, die sich frei vereinigt oder von den Machthabern, die große Länderstrecken erobert haben, welche nur verwaltet werden. Diese stellen die großen Heere gegeneinander auf. Die eine Seite ist in unsrer Zeit immer die Revolution, die andre der Widerstand dagegen.

Daß der Gedanke der Eroberung fremder Volkstheile noch fortexistirt beweist nur die Macht des Widerstandes. So ist die Einverleibung Nizza's und das Fordern der Rheingrenze, also die Eroberung fremden Landes durch Frankreich im Widerspruch mit dem Nationalitätsgefühl. Rußland ruht ganz auf dem Eroberungsgedanken, es breitet sich unaufhörlich in die Fremde aus. In der französischen Presse ist eine angebliche Denkschrift Gortschakoffs an den Czaren erschienen, worin recht geschickt die geheimsten russischen Wünsche ausgeplaudert werden. Darin heißt es: „der Westen ist eifersüchtig auf das Wachsthum Rußlands" und: „Rußland ist dazu

bestimmt, den Continent zu beherrschen, wie die angelsächsische Race das Meer." Je mehr Rußland nach Außen strebt, desto weniger gelingt es ihm, seines Innern Herr zu werden und statt der Civilisation wächst nur immer die Armee und die Ländermasse, eine barbarische Entwicklung!

Der letzte Schritt, der in der Richtung der Bewaffnung gethan werden kann, ist offenbar „das Volk in Waffen" — ein republikanischer Begriff — womit wesentlich die Abwehr gemeint ist; denn bis zur Völkerwanderung müßten wir ja zurück, wenn „das Volk in Waffen" ausziehn und sich zur Eroberung auf fremde Länder stürzen sollte. Es kann in der Fremde nicht bleiben wollen, weil es zu Hause seine Geschäfte hat.

Der Gedanke der Volksbewaffnung entspringt auch wirklich aus dem Vertheidigungskriege und zwar aus dem Vertheidigungskriege der französischen Republik.

Aus der französischen Revolution von 1789 geht „die große Nation" hervor, die sich als republikanisches Gemeinwesen innerlich einigt, la Republique une et indivisible.

Diese Idee des freien Staats, der die ganze Nation zu einem lebendigen Körper einigte, war neu, und erschreckte die alten Feudalherrn, die Land und Leute besaßen und unterjochten. Sie thaten sich also zusammen und zogen gegen die Neuerer ins Feld, sie wollten den Staat, der sein eigner Herr ist, nicht neben sich dulden, sondern ihn mit der Macht ihrer unpolitischen und nicht einmal nationalisirten Kriegsknechte über den Haufen werfen.

In Pilnitz wurde durch die Coalition der deutschen Feudalherrn gegen Frankreich die Treibung ausgesprochen — das Manifest des Herzogs von Braunschweig erdichtete sie nachher auf eine ewig denkwürdige Weise, er wollte keinen Stein der aufrührerischen Stadt Paris auf dem andern lassen — die Treibung, die das französische Volk unter Waffen rief, um seine eigne und die Freiheit Europas zu retten.

Zuerst vertheidigte Frankreich sich nur; dann verbreitete es den Staatsgedanken, wie die Herrn in Pilnitz dies richtig gewittert, aber durch den Angriff nur beschleunigt hatten. Endlich wurde die Abwehr auch die Ideenverbreitung zur Eroberung.

Die Eroberung gibt von der ganzen Bewegung die militärische Richtung. Die Republik hatte dem glücklichen Soldaten in die Hände, und der Eroberer verlegt den Schwerpunkt durch den Kriegs- und Polizei-

Staat die bürgerliche Selbstregierung durch soldatisches Kommando. Der Polizeistaat wird nun Europäische Form.

Er ist der mechanische oder todte Staat. Frankreich und Preußen haben ihn mit Gehorsam (Disciplin) und Ehrlichkeit der todten Werkzeuge (der Beamten) und mit Aufsaugung einer großen Masse von Intelligenz durchgeführt. Rußland und Oesterreich haben es wohl zum scheinbaren Gehorsam, aber nicht zur Ehrlichkeit ihrer Werkzeuge gebracht; ihr barbarischer Inhalt erzeugt in den Beamten die Pfiffigkeit eines organisirten Diebsgesindels, gegen die alle Disciplin ohnmächtig ist. Wegen des barbarischen Stoffs, den ihnen ihre Bevölkerung darbietet, sind sie nicht einmal im Stande den mechanischen Staat, der doch nur noch das todte Getriebe des Staats ist, wirklich durchzuführen. Dieser Unterschied des barbarischen von dem civilisirten Polizeistaat, von dem Jeder zu erzählen weiß, der in Oesterreich und Rußland gewesen ist oder gar ansässig war, ist nicht zu übersehen.

Napoleons Sturz durch das unterdrückte Europa oder vielmehr durch das beleidigte Nationalgefühl — ein Nationalgefühl, wie deutscher Patriotismus war eine ganz neue Lebensregung in dem alten todten Staatsmechanismus, von dem er dann auch bald auf das bitterste als „Schwärmerei," „Ueberspanntheit," und „demagogische Umtriebe" verfolgt wurde — der Sturz Napoleons durch die erwachten Nationalgeister der Eroberten, vornehmlich der Deutschen, führte in Frankreich die politische Freiheit, das innere Leben, die Revolution wieder her. Aber die militärisch-polizeiliche Centralregierung, die mechanische Einheit durch's Commando von Paris aus, wurde in beiden Revolutionen, von 1830 und 1848, aus Bequemlichkeit und Dummheit beibehalten. Auf dieser Grundlage ist dann das gegenwärtige Kaiserreich, nicht durch den glücklichen Soldaten, sondern durch den gewählten Prätendenten aufgerichtet worden. Louis Napoleon fand den centralisirten Polizei- und Soldatenstaat des Convents und seines Onkels noch vor, und obgleich sein Ursprung von dem des Generals Bonaparte völlig verschieden ist, so ist er doch ebenfalls nichts anders, als Militär- und Polizeichef des centralisirten Frankreichs, und hat mit Polizei und Militär die innere lebendige politische Einheit wieder in mechanische Einheit des todten Polizeistaats aufgehoben. Daneben stehen Parlament, Geschworenengerichte — [illegible] — und Presse zur Zierde herab.

Dieser Polizei- und Soldatenstaat, die Verdrängung der [illegible]

Staatsstreiche, ist ein Kommandirt- und Verwaltetwerden der Civilisten, die das Militär überwältigt hat; es ist ein Leiden, keine freie Thätigkeit, ein Verstummen, kein Ausdruck des Volksgeistes; das Marschiren der Armeecorps ist keine Geistesentwicklung, das Dreinschlagen keine Discussion, das Kommando kein Gesetz; aber dieser innere Kriegszustand ist der Zustand, den uns die Revolution und der Anlauf zur freien geistigen Entwicklung hinterlassen haben.

Dieser Anlauf, der seit 1789 sich immer wiederholt hat, ist aber eine mächtige Bewegung und hat die früher despotisch abgetödteten Völker dergestalt belebt, daß sie sogar das Selbst- oder Nationalgefühl, als auch das Freiheit- oder Staatsinteresse nicht aufgeben, während sie früher weder Selbst- noch Freiheitsgefühl kannten.

Die Revolution ist mit Patriotismus und Staatssinn bis an die Grenzen der Barbaren vorgedrungen; und die beiden Gegner, die sich in Europa vor einander fürchten, sind in Wahrheit noch immer: auf der freien Seite der Anhänger des Staats, in dem das Volk sich einigt, das also sein eigner Herr ist, und auf der andern Seite die legitimen Herrn, die ihre Länder erb- und eigenthümlich besitzen und die Domäne nur durch Personal-Einheit zusammenhalten; diese Personaleinheit durch den souveränen Kriegsherrn ist zu unterscheiden von der Personalunion zweier Staaten unter einem Herrn, wo die beiden Landgüter sogar verschiedne Verwaltung haben können.

In Staaten, wo das Volk sich geeinigt hat, handelt das Volk und nöthigt seine Regierung zum Handeln, aber wenn seine Freiheit verkümmert, ja selbst wenn sie unverkümmert, handelt es oft unklar und seiner eigenen Aufgabe entgegen. Erst hätte es sich in Frankreich keinen Kaiserprätendenten zum Chef der Republik gewählt, es hätte nicht den Pöbel zum Gärtner gesetzt. Denn nicht die Einsetzung, sondern die Absetzung der Pöbel, die die Gärtner spielen, ist die Aufgabe Frankreichs seit der Revolution.

Eben so wenig hätte das deutsche Volk sich je für die Unabhängigkeit der Schleswig-Holsteiner unter einem Separatherzog oder gegen Einverleibung aller Kleinstaaten in Preußen erklären können, wenn es sich nur klar gewesen, daß es ja seit den Freiheitskriegen nach der freien Einigung der Nation in sich, alle nach Einem freien deutschen Staate strebt, den es wohl aus Preußen, aber nicht aus vielen kleinen Bundestagsstaaten machen kann.

Ungeachtet dieser Unklarheit drängte das National- und Freiheitsgefühl der Völker zu den überraschend durchgreifenden Umbildungen, die wir seit 1867 erlebt haben — nicht trotz der Armeen, sondern durch die Armeen.

Es war zuerst von dem Gegensatze der Civilisation der Westmächte gegen die Barbarei Rußlands und dessen Uebergriffe im Osten die Rede. Aber der Krimkrieg war offenbar ein großer Europäischer Umschwung: er brach die vorherrschende Stellung Rußlands in Europa nieder. Der Pseudo-Gortschakoff drückt dies in seinem Schreiben an den Czaren so aus: „Der Augenblick scheint für Rußland gekommen zu sein, die Zurückhaltung, die es seit dem Krimkriege in Bezug auf Europäische Angelegenheiten beobachtet hat, aufzugeben." Zu dem Zweck räth er ein intimes Bündniß mit Preußen, „dem neuen Deutschland" an, um den Feinden aus dem Krimkriege überlegen zu sein. Damit ist die Einsicht ausgedrückt, die jetzt Jedermann hat, daß es mit der geträumten Uebermacht Rußlands in Europa am Ende ist. Die Nationalitätsfrage, vor der sich Oesterreich fürchtete, wurde ihm zu Gefallen im Krimkriege durch einen ausdrücklichen Vertrag mit England und Frankreich aus dem Spiele gehalten.

Im italienischen Kriege wurde sodann die Nationalität und die politische Freiheit Oesterreich gegenüber betont; und wir haben das Königreich Italien sich zu einem freien Staate einigen sehen. Die Glaubensarmee Lamoricière's und die royalistisch-bourbonischen Streitkräfte Siciliens und Neapels konnten dieser Fahne nicht widerstehn. Nie ist wohl eine Hosse, d. h. eine unparteiische und unpolitische Militärmacht so schmählich erlegen, als die des Königreichs Neapel vor Garibaldi und seinen Freischaaren. Gegen die zähere und bedeutendere Oesterreichische Militärmacht war zuerst ein Bündniß mit Frankreich und später mit Preußen nöthig, um zu einem so erstaunlichen Resultat zu gelangen, als die Einheit der Italienischen Nation.

„Das Preußische Volk in Waffen" hat sodann im Bündniß mit Italien die Oesterreichische rein physische Militärmacht überraschend schnell und gründlich zusammengebrochen, Oesterreich aus Deutschland wie aus Italien ausgeschlossen, ihm seinen entsprechenden Einfluß auf beide Länder, seine nationale Wirksamkeit in Italien und Deutschland genommen, und es auf sich zurückgewiesen.

Von den Armeen der drei großen Völker Europa's der Engländer, Franzosen, Italiener und Preußen, sind drei, die französische, die italienische und die preußische, Volksarmeen, die preußische ist dies am gründlichsten. Diese Volksarmeen alle haben nach einander und mit einander die Russische und Oesterreichische [redacted], welche mit dem Princip der

Revolution oder dem freien Volksheere nichts gemein hat, um ihren übergreifenden, schädlichen, völkerzerreißenden Einfluß in Europa gebracht. Wir lassen den Tauenkrieg aus, weil er erst durch das Resultat von Sadowa einen Sinn kriegt, und — die sogenannte Schleswig-Holsteinsche Frage doch erst durch den Nikolsburger Frieden beantwortet worden ist. Sonst fällt diese ganze Bewegung ja unter das Kapitel „der Einigung der Nationalitäten" freilich als unklares Treiben.

Wir erblicken also gegen einander in all' diesen Conflicten auf der Einen Seite die moralische Macht der Volksarmeen, und auf der Andern die rein physische Gewalt der despotischen Militärmächte.

Der Pseudo-Gortschakoff sagte über diese Gegensätze: Frankreich, Sire, wo die meisten Rußland feindlichen Ideen zum Vorschein gekommen sind, steht an der Spitze der demokratischen Armeen, deren Evolutionen mehr als einmal die festesten Regierungen über den Haufen geworfen haben. Es ist eine Art Freimaurerbund, verknüpft durch verführerische Paßworte, commandirt von der Menge der Schwärmer und Sophisten, zu gewissen Stunden mächtig genug, um die Souveräne und die Völker vorwärts zu treiben. Wer kann voraussehen, was eintreten würde, wenn sich eine aus dem Volk entsprungene Regierung plötzlich mit den Hilfsquellen bewaffnete, welche sich durch die liberale Gährung in Europa vorbereitet haben? Jedes Zeitalter der Geschichte liefert solche großartige Beispiele, wo eine moralische Kraft die sichersten Berechnungen der materiellen Kraft über den Haufen stößt, und diesmal würde Rußland Gefahr laufen, derselben zum Opfer fallen. Beeilen wir uns daher, Sire, den Berliner Hof diesen Einflüssen zu entziehen, und eine für beide Armeen gleich vortheilhafte Allianz abzuschließen." Der gründste Pamphletist läßt Gortschakoff sagen, Rußland brauche sich vor Deutschland nicht zu fürchten. Die große Staatsmacht sei erst in ihrer Kindheit und antworten: „Ist sie nicht dazu bestimmt, die Herrschaft über den Continent zu erlangen?" Dies ist ohne Zweifel eine russische, für Ihre. Die Herren Russen vergessen, daß sie an ihren Steppen, ihrem Winter und ihrer Tapferkeit genug zu erobern haben. Land haben sie nur zu viel, aber es gehört nicht ihnen, sondern den Elementen.

Wie die Russische Politik, so steht auch die Russische Armee im Gegensatz zu den acht Europäischen Armeen, den Volksarmeen. Ganz rein erscheinen freilich diese Gegensätze in den letzten großen Kriegen nicht, weil das Volk, vornehmlich in Frankreich und Deutschland sich nicht klar über

seine eigenen Zwecke war, (die Italiener haben in Masse klarer gehandelt); aber wer wird sagen, das Volk habe nicht gehandelt und sei nicht Herr und Meister der Lage, so wie es nur seinen Willen kund thut, oder, was noch mehr sagen will, seine wahren Zwecke und Interessen begreift? Um aber etwas zu erreichen, muß man es freilich wirklich wollen, nicht nur davon träumen und singen, wie die Deutschen von ihrem Einen freien Vaterlande. Unter uns ist daher Einer, der dies wirklich will, besonders wenn er etwas zu sagen hat, wahrlich nicht zu verachten.

Bei alledem muß man zugeben, die drei Armee'n, die Italienische, die Französische und die Deutsche oder Preußische Armee stehen unter dem Einfluß eines politisch regen Volksgeistes. Dies war vor 1789 nicht der Fall. Es ist ein wesentlicher Gegensatz dieser drei Armee'n zu der Russischen und Oesterreichischen Militärmacht vorhanden. Weder die Russische, noch die Oesterreichische Armee wird von einem politisch lebendigen Volksgeiste getrieben. Und die drei letzten großen Kriege, der Krimkrieg, der Italienische und der deutsche Krieg sind Steigerungen im Triumphe der Volksmacht, oder „des Volks in Waffen," über die Despotenmacht, die nur Sklaven ins Feld führt.

Da Alles in der Welt sich durch die Wirkung der Gegensätze auf einander in Bewegung setzt, so ist es hier von Wichtigkeit sie recht zu verstehn.

Am unreinsten waren die Gegensätze der Armeen im Krimkriege. Hier erschienen sogar die Türken mit den Westmächten zusammen im Felde, Die Oesterreicher schlugen sich zwar nicht gegen ihre Brüder, besetzten aber doch die Donau-Fürstenthümer, welche die Russen vor ihnen räumen mußten. Endlich traten auch noch die Italiener mit vor Sebastopol auf.

Weil nun die Türken, die doch sicher eben so gut Barbaren sind, als die Russen, auf der Seite der Westmächte fochten, und weil die Oesterreicher wegen ihrer barbarischen Elemente immer noch mit der Civilisation stark über den Fluß gespannt sind, so wollte das französische Stichwort, es sei ein Krieg der Civilisation gegen die Barbarei, nicht ganz passen. Und es lief in Wahrheit darauf hinaus, daß Frankreich und England bei Gelegenheit der orientalischen Angelegenheit die heilige Allianz auflösten und den vorwiegenden Einfluß Rußlands, des damaligen Hauptes der reactionären Mächte brechen. Dabei kommt dann als Mittel des Siegs die höhere Civilisation der Siemächte und der zurückgebliebene Zustand Rußlands allerdings sehr stark ins Spiel. Ihre Flotte wagte keinen Schuß

zu thun, und im schwarzen Meer wurde sie sogar freiwillig versenkt, um nur den Hafen von Sebastopol zu sperren.

Sieht man auf den Character der Heere, so ist das Oesterreichische offenbar nicht viel besser, als das Russische, es drückt nur die physische Gewalt aus, und sofern es nach den verschiedenen Völkerschaften national gefärbt ist, ist es, und war es damals noch mehr als heute, antiösterreichisch. Von den Türken brauchen wir weiter nichts zu sagen, als daß sie überhaupt nicht in die Europäische Entwicklung eingetreten sind. Das Englische Heer hat zwar Nationalgeist, ist aber noch ganz eigentlich eine Soldarmee, weil es auf dem Werbesystem der Gemeinen und der Käuflichkeit der Offizierstellen beruht. Trotz dieser Unreinheit der Gegensätze wirkte der Krimkrieg als eine Niederlage der puren Gewalt unintelligenter Bajonette auf Europa.

Dies ist von der höchsten Wichtigkeit. Rußland hatte durch seine weit überschätzte physische Militärmacht sich in der allgemeinen Meinung Europa's als den gefürchteten Herrn des Continents, als den Knecht Ruprecht der Reaction, als den künftigen Eroberer des Westens hingestellt, und einige liebenswürdige Russen waren sogar so gütig, sich uns als die Verjünger des alten Europa's anzukündigen. Durch den Krimkrieg hat nun aber diese größte drohende rein physische Militärmacht ihr Ansehn und ihre Rolle verloren; die thönernen Füße des Kolosses wurden vor Sebastopol bloßgelegt.

Reiner traten die Gegensätze schon im Italienischen Kriege von 1859 hervor. Hier war Frankreich, das Land der Revolution, und Italien, das durch politische Freiheit zur Nationaleinheit strebte, gegen Oesterreich, das aller politischen Freiheit und vornehmlich den Ansprüchen der Nationalitäten feindlich war, zu Felde gezogen, willige und intelligente Bajonette gegen unintelligente und unwillige, national animirte gegen national entzweite Armeen. Die Mobilisirung Preußens, welche dies Verhältniß hätte verunreinigen und den Gegensatz trüben können, kam bekanntlich nicht zur Wirkung. Die Volksarmeen schlugen die alte undemokratische Armee des gefürchteten Oesterreichs.

Aber wie Rußland durch den Krimkrieg nur eingeschränkt und auf ein geringeres Maaß der Herrschaft gebracht wurde, gerade so war es mit Oesterreich im Italienischen Kriege; und beide zurückgedrängten undemokratischen Militärmächte gaben ihre begehrlichen Ansprüche auf Herrschaft und Unterdrückung nicht auf.

Rußland hat seitdem gegen Polen und Circassien seine brutale Ge-

walt nur um so entschiedener herausgekehrt. Polen wurde den Verträgen zuwider und den Protesten Englands und Frankreichs zum Trotz gemartert, russificirt und einverleibt. Warum hattet ihr auch den Krimkrieg nicht zu einem Nationalitätskrieg gemacht? Warum hattet ihr unterlassen, Polen und Cirkassien zu retten, als ihr es konntet? Und in Asien werden endlose Strecken wüsten Landes und neue Horden erobert, während im Innern weder die Bauernemancipation, noch die Eisenbahnen die Zauberruthe hergeben wollen, um der Civilisation Europas nachzukommen, eine reiche Bevölkerung und einen großen Verkehr zu schaffen.

Rußland hatte im Krimkriege die mächtige Hand der Civilisation gefühlt und die Entdeckung gemacht, daß es seines eigenen Innern nicht mächtig war. Ebenso entdeckte Oesterreich im Italienischen Kriege, daß der Nationalgeist und die Freiheit eine Macht waren; es bekehrte sich nach dem Kriege zum Constitutionalismus. Das Verderben seines Beamtenwesens trat durch den Eynattenschen Proceß ans Tageslicht und durch den Selbstmord seines Finanzministers Bruck. Es war Vieles, wenn nicht Alles faul im Staate Oesterreich, und die homöopatischen Dosen der Freiheit wollten nicht wirken. Dennoch wurde Venedig nach wie vor gepeinigt und das Festungs-Viereck drohend gegen Italien aufrecht erhalten. Mailand war von Peschiera mit Einem Sprunge zu erreichen, und der Gedanke Oesterreichs, seine Herrschaft über Italien wieder zu gewinnen leuchtet aus dieser drohenden Stellung klar hervor, ja, es hat es kein Hehl, daß es nur auf eine Gelegenheit warte, um sich zu rächen, und erkannte das neue Königreich Italien gar nicht an; der Friede von Villafranca war ohnehin nicht gehalten worden. In Deutschland verdoppelte Oesterreich, seit es Mailand verloren, seine Anstrengungen zur Herrschaft zu gelangen. Ihm schwebte die Wiedererlangung der deutschen Kaiserkrone vor: Der Frankfurter Fürstentag konnte darüber niemand in Zweifel lassen. So bald hatten die Habsburger Magenta und Solferino vergessen; oder sollt' es ihnen nie klar geworden sein, daß diese Niederlagen den Sieg der nationalen Sache und des neuen Europa's bedeuteten, daß also nicht das Mittelalter und das deutsche Kaiserthum wiederhergestellt, sondern freie Volksstaaten gegründet werden mußten? Für Deutschland ist und bleibt die Aufgabe: der Eine Staat, zu dem das Volk sich eint; viele Domänen unter einer Oberdomäne ist keine Befriedigung unsers nationalen Strebens.

Aus den Oesterreichischen Uebergriffen zu Gunsten der kleinen Domänen in Deutschland die sich bis nach Hamburg und Schleswig er-

ſtanden, entſteht 1866 der Zuſammenſtoß mit Preußen, dem neuen Deutſchland.

Preußen hatte lange gegen ſeinen Beruf, Deutſchland zu verjüngen geſündigt und war mit der Reaction gegangen. Kein Menſch glaubte daher an die Ehrlichkeit der Preußiſchen Staatsſtreichsregierung von Gottes Gnaden, als ſie ſich gegen den Fürſtentag aufs Parlament berief, alſo ganz ihrem Character und ihren wohlbekannten fuchtiſchen Gelüſten zuwider auf die Seite der Einheit und Freiheit der Nation trat. Es gehörte auch noch eine bedeutende Steigerung der Anmaßungen der vereinigten kleinen Fürſten und des alten Kaiſerprätendenten Oeſterreichs dazu, um Preußen wirklich Italien und unſrer Revolution in die Arme zu werfen. Als es aber einmal ums Leben ging und kein andrer Ausweg mehr übrig war, da trat auch der Gegenſatz rein und ſcharf hervor; er iſt dieſer: das Volk in Waffen und die Einheit des Volks gegen die blos phyſiſche Militärmacht und die Zerreißung der Nationalitäten — Preußen und Italien gegen Oeſterreich und die kleinen Feudalherrn, die Land und Leute in Deutſchland beſaßen, und — noch beſitzen. Das Recht der Kleinen iſt das Recht feudaler Grundherrn; darüber wird Preußen hinausgeriſſen, indem es das Recht der Nation, ſich in ſich zu einigen und die kleinen Grundherrn aufzuheben, alſo die Revolution zu ergreifen gezwungen wird. Dies iſt die Macht der Ider, die Nothwendigkeit der Verhältniſſe, wenn man will, la force des choses.

Wie Oeſterreich die Nationalitäten zerreißt und die zerriſſenen gegen einander zu hetzen genöthigt war; ſo war die Oeſterreichiſche Armee ſelbſt in ſich zerriſſen und ohne Patriotismus, ohne Staatsgeiſt, denn ſie hatte an Oeſterreich weder ein Vaterland, noch einen Staat.

Die Italieniſche Armee iſt hingegen jedenfalls eine nationale, obgleich ſie noch nicht auf den Preußiſchen Fuß „des Volks in Waffen“ eingerichtet iſt. Auch die Preußiſche Armee, könnte man ſagen, iſt noch nicht ganz demokratiſirt, ſondern in den Händen des Adels, der ſie kommandirt. Aber dies iſt nur Thatſache: der Adel legt ſich daraus, und der Teufel giebt ihn vor, ſonſt giebt es kein Mittel, welches bürgerliche von Offiziersſtellen ausſchließe; auch ſind ſie als Ingenieure, bei der Artillerie und in der Landwehr vielfältig im Commando. Wenn aber einer Unterſchied Beider iſt, ſo muß ſich nothwendig die Verfaſſung des Volks oder ſein ſocialer Zuſtand in der Armee wiederholen.

Die überraſchend ſchnelle und gründliche Niederlage der Oeſterreicher

liefert uns nun den Beweis, daß die Gegensätze, je reiner sie aufeinanderplatzen, desto entschiedener wirken, und daß der Geist der Zeit den Ausschlag giebt, je reiner und bewußter, desto unwiderstehlicher.

Dieser Krieg kam nicht zu seiner vollen Entwicklung. Die Zerstörung der ganzen alten Militär- und Pfaffenmacht durch die nationale Wiedergeburt der drei Völker, der Deutschen, Italiener und Ungarn, darauf war es angelegt. Bei den Italienern und Preußen finden wir Magyarische Anführer und Helden von 1848. Die Ungarn haben sich aber zu nichts entschlossen, sie sind nicht aufgestanden, sie haben die Gelegenheit versäumt — grade wie die Deutschen —; und die diplomatische Dazwischenkunft Frankreichs hat sowohl den Bestand Oesterreichs gerettet, als die völlige Vereinigung Deutschlands durch die Waffe des Nordens verhindert.

Wäre Ungarn für seine Unabhängigkeit eingetreten, hätte das deutsche Volk die Gelegenheit zu benutzen gewußt, sich aller seiner Domanialbesitzer zu entledigen, und hätte Frankreich nicht, ebenso wie früher, im Jahr 1859, Preußen, seine wahre Politik — die Durchsetzung der Wiedergeburt der Völker — verkannt, so ständen wir jetzt nicht mehr vor dem unvollständig gelösten Problem, vor der so beschaffnen Wiedergeburt Deutschlands und der halben Unabhängigkeit Ungarns. Wir hätten nicht mehr zwei, sondern nur noch eine blos physische Militärmacht — wir hätten nur noch Rußland uns gegenüber — wir hätten nur noch diesen Scythen die Waffen aus den Händen zu schlagen, die sie freiwillig allerdings nicht ablegen werden. Eine Revolution hätte die Ungarn und die übrigen Donauvölker mit einem neuen Geiste erfüllen und ihnen Selbstbewußtsein einflößen können. Ohne große Umwälzungen und unter den Händen der Jesuiten bleiben aber die Völker Oesterreichs natürlich noch lange in der Barbarei und darum auch ohne wirklich freien Nationalgeist. Die Versäumnisse seit der Reformation sind in einigen Reichstagssitzungen nicht nachzuholen. Der barbarische Inhalt Oesterreichs wird durch Parlamente so wenig aufgehoben, als der Kanton Uri, durch seine Republik, der Stadt Berlin gleich wird. Wie der Inhalt Oesterreichs, so ist auch der Geist oder vielmehr die Geistlosigkeit und nationale Zerrissenheit seiner Armee.

Dem Grade nach, aber nicht dem Begriffe nach, sind die Oesterreichische und die Russische Armee verschieden.

Wie die Sachen jetzt stehn, werden Oesterreich sowohl, als Rußland nur neue Anstrengungen machen, sich militärisch in solchem Maße zu kräftigen, daß sie hoffen können, sich mit den Volkshemden der civilisirten Staaten

Europa's zu messen. Gortschakoff's untergeschobene Denkschrift geht ganz richtig von dem Zündnadelgewehr-Aberglauben zu „der moralischen Macht" über, die in den demokratischen Armeen liegt. Demokratisch in dieser Verbindung ist wohl zu verstehen als politisch und national animirt oder als vom Zeitgeiste beseelt und civilisirt. Gegen diese Macht läßt sich freilich kein Mittel erfinden; sie ist die Macht aller Mächte.

Wie diese Macht mit dem Kriege und den brutalen Militärmächten schließlich verfahren werde, das ist allerdings die Frage, — nicht ob, sondern wie sie ihnen ihr Ende bereiten wird.

Es ist allerdings möglich, daß zunächst wieder unreine Gegensätze erzeugt werden. So wäre es, wenn Frankreich mit Oesterreich zusammen es unternähme, die vollständige Vereinigung ganz Deutschlands in Einen Staat d. h. in Preußen zu verhindern. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß Frankreich wirklich zu einer so unnatürlichen Allianz schreitet; es thut besser, sich mit Preußen zu verständigen, denn es muß einsehn, daß Oesterreich „die moralische Macht" fehlt. Ja, wenn die Reaction Trumpf wäre! Nun ist aber die Nationalität Trumpf und von Frankreich dem Lande der Revolution im Italienischen Kriege schon gegen Oestreich ausgespielt worden. Eben so thut Preußen wohl und besser sich mit Frankreich zu verständigen, weil Rußland, dem Alliirten des reactionären Preußens, ebenfalls „die moralische Macht" fehlt, ja, weil Rußlands Allianz Preußen seinen neuen Charakter rauben und ihm die reactionäre Stellung, ja selbst seine Feindschaft gegen das Princip der Nationalität wieder geben würde. Man denke nur an Polen. Nun ist aber, wie gesagt, die Nationalität Trumpf und grade für Preußen ein unentbehrlicher. Die Wiedergeburt der Völker, die des heutigen Kulturlebens fähig sind, ist die Aufgabe unsrer Zeit.

Diese Wiedergeburt der Völker ist aber der Tod Oesterreichs, Rußlands und der Türkei in ihrer jetzigen Gestalt.

Unter diesen Umständen haben wir immer nur noch den bewaffneten Frieden. Oesterreich, Rußland und die Türkei sehn den Birnam-Wald der Nationalitäten gegen sich heranrücken und haben auch schon alle drei auf verschiedne Weise für die Vertheidigung der alten Feste Dunsinan gesorgt.

Angreifen werden sie wohl schwerlich. Kaum daß sie Verstand genug haben, ihr gemeinsames Loos und daß sie alle drei in derselben Verdammniß sind zu begreifen. Wenn sie sich aber auch zusammen thäten, sie hätten doch alle drei zusammen nicht die Macht, die man vor nicht langer Zeit Rußland allein zuschrieb, Deutschland, Frankreich, Italien, Spanien u. s. w.

zu erobern. Ohne unſre Erlaubniß werden keine Koſacken ihre Pferde i
Rhein tränken.

Wenn ſie den Weſten nun auch wohl nicht angreifen, ſo ſind
dennoch, freilich ohne es ſelbſt recht zu wiſſen, und ſie allein der Pfa
im Fleiſch, an dem Europa leidet, ſie allein ſind die Urſa
dieſes bewaffneten Friedens und dieſer enormen Europa übe
bürdenden Armeen.

Würde Frankreich und Italien einem vereinigten Deutſchland die Ent
waffnung abſchlagen? Würde das vereinigte Deutſchland Frankreich u
Italien einen ſolchen Antrag abſchlagen?

Würde irgend eins dieſer Völker daran denken, dem andern Provinz
abzunehmen, ſobald der Entwicklung zur Kriegsbereitſchaft der Vorwand
genommen wäre?

Sobald die Oeſterreichiſche und Ruſſiſche Militärmacht aus dem Spi
wären, müßte jeder Politiker, ſelbſt ein Bonapart, einſehn, daß die Ent
waffnung eintreten könne und müſſe.

Nun braucht nur Einer auf die Zahlen zu ſehn, die wir im Anfan
aufgeſtellt, um ſich zu überzeugen, daß die Uebertreibung der Bewaffnu
die Entwaffnung ſelbſt herbeidrängt, daß ſich die Frage der Aufhebung d
bewaffneten Friedens mit der Nationalitäts- und Freiheits-, mit den Induſtri
und Handelsfragen, kurz mit der ganzen Macht der Civiliſation verbund
wird. Für wen die Uebermacht der Civiliſation über die Barbarei ſ
ſteht, für den ſteht auch die Beſeitigung der Kriegs-Verfaſſung du
die Freiheits- und Friedens-Verfaſſung feſt. Es iſt nur Schei
wenn der Krieg das Anſehn gewinnt, als blühe er mehr wie je m
allen Cultur-Intereſſen zum Trotz: die Kultur nimmt ihn, wie
America, ſo in Europa in ihren Dienſt — ſie zertritt mit ihm d
Sklaverei und der Tyrannei den Kopf. Wer die Einnahme von Nizme
und ihre Folgen mit offnen Augen erlebt hat, der kann darüber nicht i
Zweifel ſein.

Zunächſt wird allerdings wohl, wie bisher, die Wirkung der Geſchü
nach der entgegengeſetzten Seite zu gehn ſcheinen, nach der Seite d
Kriegs. Eben darum, weil die drei letzten Kriege nicht radical gen
waren, und weder Rußland noch Oeſterreich aus dem civiliſirten Euro
herausgetrieben, eben darum lag immer in dem Einen Kriege der Keim
dem andern, und eben darum liegt auch wieder in diesem letzten Kriege
der Deutſchland nicht eher und bis alle Imperien Oeſterreichs ab

Deutsche und halbbarbarische Völkerschaften, wenn auch noch so erniedrigt bestehen läßt, der Keim zu einem neuen Kriege.

Der neue Krieg wird aber, — das liegt in der Anlage der Europäischen Entwicklung, — eben so wie die drei vorhergehenden, nur dazu dienen, der puren abstracten Militärmacht d. h. der Barbarei neue Grenzen zu ziehn; und wider den Willen und ohne das Wissen der Acteure in diesem Drama, wird der Krieg selbst dem Kriege ein Ende machen.

Es war nicht anders zu erwarten. Wie hätt' es auch anders sein können? durch Revolution? Als wenn die Revolution nicht gleich Gewalt gegen Gewalt, ein Bürgerkrieg oder, wie es jetzt gemüthlicher heißt, ein Bruderkrieg wäre?

Allerdings wäre die Revolution gegen die Militärmacht mit dem bewußten Willen, sie abzuschaffen, eine bedeutende Abkürzung der Kriegsprocedur, durch die der Krieg abgeschafft werden wird. Aber eine solche Revolution ist bisher bei den Kulturvölkern noch nicht aufgetreten und kann bei den Barbaren unmöglich vorkommen. Und eben darum, weil immer die Barbaren unter Waffen übrig bleiben werden, könnte selbst eine allgemeine Revolution für Entwaffnung bei den Kulturvölkern dem Militär-Unwesen nicht gleich ein Ende machen. Wenn alle industriellen und vernünftigen Völker im Punkte der Entwaffnung einverstanden wären, müßte ihre erste Sorge ja sein, Rußland und Oesterreich ebenfalls dazu zu zwingen d. h. sie zu bekriegen.

Die Barbaren-Staaten sind eigentlich nur Kriegslager, mit dem nöthigen Verproviantirungs-Anhang. Sie müssen also fürchten auseinander zu fallen, so wie man ihre Kriegslager auflöst.

Die Russische Armee hat noch einen beiläufigen Charakter, der sie allerdings noch unverträglicher mit dem Wohle Europas macht, als der Umstand, daß sie ein blindes Werkzeug des Despotismus und der unausgesetzten Eroberung und Unterdrückung ist. Sie ist außerdem auch noch ein immerwährendes Brutnest der Cholera. Die schlechte Verpflegung in einem feindseligen Klima und die Verkürzung der armen Soldaten durch gewissenlose Obere unterhält die Seuche in dieser Versammlung so vieler Barbaren beständig. Wohin sich also die Russische Armee wendet, überall verbreitet sich diese Pest. Alle Hauptcholeraseuchen verdanken wir ihren Bewegungen. Der Westen Europa's hat also sicherlich ein Recht, auf die Auflösung einer so schädlichen Anstalt zu dringen.

Man könnte denken oder vielmehr sich einbilden, alles dies seien nur

ſo fromme Wünſche, leere Doctrin, einſeitige Parteianſicht; allerdings iſt die Vernunft Partei, aber die logiſche Macht, die in der Sache liegt, hat Gewalt über beide Parteien. Dieſe logiſche Macht in unſern Falle iſt nun folgende:

Der Krieg iſt Gewalt, die Kriegsverfaſſung organiſirte Gewalt. Freiheit und freie Entwicklung, Selbſtbeſtimmung der Menſchen iſt der Gegenſatz gegen Kommando und Beſtimmung von Außen. Die politiſche und ſociale Selbſtbeſtimmung iſt die Aufgabe der Kulturvölker. Der Gewalt bedürfte dieſe nur gegen die, welche ihre Freiheit bedrohen und ihre Geſetze angreifen und brechen, gegen die Verbrecher; gegen dieſe können ſie aber auch ohne Gewalt nicht auskommen. Die Gewalt der Freiheit iſt aber von der Gewalt derer, die Freiheit und Geſetz brechen, zu unterſcheiden. Die Eine iſt Verbrechen, die andre Strafe — auch im Verhältniß der Völker zu einander.

Die Barbaren und die Gewaltherrſcher, die nur in Folge von Geſetzbrüchen oder Staatsſtreichen herrſchen, ſind die Gewaltthätigen d. h. die Verbrecher, denen wir ſo oder ſo, in Feldzügen oder mit Revolutionen, alſo in der That „mit Eiſen und Blut“ zu begegnen haben.

Das iſt die Polizei und Juſtiz der Freiheit; und alle Kriege, die uns noch bevorſtehn, ſind nothwendig ſolche Kriege, weil es die Aufgabe unſrer Zeit iſt, die politiſche Freiheit des civiliſirten Menſchen, des Arbeiters, zu verwirklichen. Nun iſt es ein Troſt zu wiſſen, daß bisher die Partei, welche für die Durchführung der politiſchen Geſtaltung und Befreiung der Völker auftrat, alle Campagnen, wenn auch nicht alle Schlachten gewonnen hat. Ich ſpreche von den Kriegen ſeit Sebaſtopol, womit aber in der That zugleich angedeutet iſt, wie ſelbſt die Reaction in Wahrheit nichts anders thun konnte, als die Aufgabe der Revolution durchführen.

In Amerika errichtete der Bürgerkrieg (oder „Bruderkrieg“, wie er von unſern Gegnern genannt wurde) ſogleich die Sicherung der Union und die Aufhebung der Sklaverei d. h. die Gewaltthat der Empörer und Verbrecher wurde vollſtändig überwältigt. Alſo folgte ihr Entwaffnung auf dem Fuße. Was noch von Soldaten übrig iſt, dient nur als Polizei gegen noch drohende Verbrechen.

So glücklich waren wir in Europa nicht. Unſre Kriege griffen nicht durch. Was ſie ganz brechen ſollten, brachen ſie überall nur halb. Die Sünder blieben in der Gewalt, und gebärdeten ſich noch heute, als wenn

ſie vorzugsweiſe im Recht wären, wofür wir ihnen „die Bruderhand“ reichen ſollen. Die Begriffe ſind noch unklar, und wegen unklarer Begriffe brechen die Menſchen einander die Hälſe.

Aber wer ſich die Sache richtig anſieht, kann ſich darüber nicht täuſchen, daß ſelbſt die entſchiedenſten Gegner der freien Staatsidee dieſe haben fortführen müſſen, und daß die Armeen nur dann mit Erfolg zu den Waffen griffen, wenn ſie dieſe Idee vertraten, alſo für die Entwaffnung und gegen den Krieg Krieg führten. Daß die Verbrechen gegen die Polen und Tſcherkeſſen bisher ungeſtraft hingegangen ſind, beweiſt weiter nichts, als den oben ſignaliſirten Charakter der Ruſſiſchen Kriegsmacht und die Unklarheit Europa's über dieſen Charakter, welcher zur Zeit des Krimkrieges noch herrſchte. Jedes Verbrechen iſt eine Ausnahme von der Regel; die Gerechtigkeit wird darum noch nicht zur Ohnmacht, weil Verbrechen vorkommen; und ungeſtraft bleiben ſie nur ſo lange, als die öffentliche Meinung ſie noch nicht als Verbrechen erkannt hat.

Das Einzige, worüber wir uns beklagen könnten, iſt die Trägheit des Prozeſſes, durch den der freie Staat ſich verwirklicht; aber eine ſolche Klage wäre in ſofern rückſichtslos, als ſie nur unſerm Wunſche folgte und die zähe Wirklichkeit gedankenloſer und willenloſer Gewohnheitsmenſchen, aus denen dieſe Staaten der alten Jungfrau Europa beſtehn, ganz überſähn.

Träge iſt der Verlauf der Geſchichte allerdings; wer ihm aber nachſagt, er wäre wieder unter die Fäuſte der Prätorianer gefallen, der ſieht nicht, daß ja grade das rohe principloſe Soldatenthum mit ſeinen unintelligenten Bayonetten überall über den Haufen geworfen wurde von „dem Volk in Waffen“, das dieſe Waffen ſobald als möglich wieder mit dem Pflug oder mit andern Werkzeugen der Induſtrie, ſei es die Feile, ſei es der Hobel, ſei es die Feder, vertauſchte. Cäſars Aera iſt dies nicht, die Aera der Cäſaren noch viel weniger; es iſt die Aera der frei werdenden Völker, die nicht ohne Geburtswehen zur Welt kommen wollen.

In ihrem Congreß, dem Europäiſchen, der mit Recht aus engliſcher Friedenspropaganda und Cobdens Reden ſchon ein franzöſiſches Stichwort geworden iſt, werden ſie die Entwaffnung vornehmen, ſobald ſie geworden ſind, was ſie ſich in den Kopf geſetzt haben, das ſie werden wollen.“

Die verwirklichte Ordnung der Kulturvölker kann ihrem Gegenſatz die Kriegsordnung der Barbaren nicht neben ſich dulden, wie ſie dieſelbe, ſobald ſie ſich klar wird, in ihrem Innern nicht länger dulden kann. Die

muß alſo dann mit vollem Bewußtſein zum Kriege gegen den Krieg d. h. zur Aufhebung des Barbarenthums ſchreiten.

Uebrigens iſt die unbewußte Kriegsperiode ſoweit gediehen, daß die innere Entwicklung wieder eintreten kann, ja ſie hat in Deutſchland ſchon wieder begonnen: der letzte Krieg war eine Revolution, er wäre ſonſt nicht ſo raſch entſchieden worden. Er hat die deutſche Frage da wieder aufgenommen, wo ſie durch die Contre-Revolution im Jahre 1849 abgebrochen wurde, ja, wo Preußen ſelbſt ſie abbrach, indem es erſtlich den Staatsſtreich vom 5. November machte, ſodann die Kaiſerkrone von ſich wies und gegen die Reichsverfaſſung, alſo für Oeſterreich und die kleinen Domanialherren zu Felde zog. Preußen war durch ſeine bloße Exiſtenz immer in Revolution gegen Kaiſer und Reich; als es daher „mit der Revolution gänzlich brechen" wollte, brach es mit ſich ſelbſt und fiel in Olmütz unter Oeſterreich. Seit es die Revolution wieder zu der ſeinigen gemacht hat, iſt es plötzlich wieder Oeſterreichs Herr geworden. **Preußen iſt jetzt unbeſtritten an der Spitze von Deutſchland: das Volk braucht nur zu wollen und die Nation iſt vereint. Wenn das Volk dieſen Willen, ſich zu einigen, zeigt, ſo iſt es auch frei und ſouverän.**

Solche Neugeſtaltungen der Völker, wie die Italiens und Deutſchlands, ſind ein Erwachen der Völker rund um Frankreich her; iſt es zu glauben, Frankreich werde allein todt liegen bleiben?

Noch iſt Frankreich nicht verloren. Wenn es aber erwacht, ſo **erwacht es aus dem Todesſchlaf der Kriegsordnung zum Leben in der Friedensordnung**; es braucht ſich ſeine Exiſtenz nicht erſt zu erobern, wie Italien und Deutſchland. Man ſollte alſo denken, dieſe ſeine bevorſtehende Bewegung könne nichts anderes ſein, als die Bewegung für **allgemeine Entwaffnung.**

Arnold Ruge.

Druck von Gebrüder Grunert (L. F. Grunert) in Berlin, Zimmerstr. 91.

An's Volk und an Politiker.

Zur Förderung des Umschwungs

seit 1866

von

Arnold Ruge.

Berlin.

Verlag der Stuhr'schen Buch- und Kunsthandlung
(E. Gerstmann.)
[illegible]

1869.

[illegible]

Ec 91591

An's Volk und an Politiker.

Zur Förderung des Umschwungs seit 1866

von

Arnold Ruge.

Berlin.

Verlag der Stuhr'schen Buch- und Kunsthandlung

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Vorwort.

Die folgenden Briefe und Anſprachen haben ſchon ein gewiſſes Schickſal hinter ſich. Sie ſind aber immer noch zu einer weiteren Laufbahn geeignet und werden, wenn ich nicht ſehr irre, einiges Intereſſe für ſich und ein andres gegen ſich aufregen.

Es iſt mir vergönnt worden das zu erleben, wofür ich gelebt und, natürlich, gelitten habe. Ich war nicht blind genug, um, wie ſo viele meiner alten Parteigenoſſen, die harte Nothwendigkeit, die Preußen das Schwert für unſre Sache in die Hand drückte, zurückzuweiſen und das Schickſal [illegible] anzuklagen, daß es unſre Gegner zu unſern Bundesgenoſſen [illegible]. Sobald ich mich von der ehrlichen Wendung Preußens gegen Oeſtreich überzeugte, war ich für dieſe Durchführung der deutſchen Wiedergeburt entſchieden und habe den alten Rebellen gegen Kaiſer und Reich als einen der Unſern willkommen geheißen.

Dies iſt noch meine Meinung. Dabei leg' ich Denen, die ſchmollend bei Seite treten und faſt zu unſern Feinden hinüber geſchoben worden ſind, an's Herz, daß wir in der Politik nicht dem Gemüth und der Neigung und Abneigung, ſondern der Nothwendigkeit zu folgen haben, die in den Umſtänden liegt.

Auch wir haben unſre Amneſtie zu erlaſſen und jeder Einzelne von uns iſt nicht nur berechtigt, es iſt ſeine Pflicht, die Rache im Herzen durch die Einſicht in ſeinem Kopfe, der er ſich nicht entziehn kann, zu unterdrücken. Mir iſt es Rache genug, daß ich meine alten Verfolger mit denſelben Ideen ſiegen ſehe, die ich ihnen gepredigt, ſobald ich das Zeug dazu hatte, und gegen die ſie ſich nur wieder aufzulehnen brauchen, um ſich ſelbſt grauſamer zu beſtrafen, als irgend ein Vehmgericht es vermöchte.

Dennoch, das geſtehe ich, und das beweiſen auch die folgenden Aktenſtücke, bin ich nicht plötzlich, ſondern nur nach und nach meine Antipathie losgeworden, und ich habe kein Recht, die zu ſchelten, die in größrer Nähe auch größern perſönlichen Einfluß auf Ihre Stimmung erfahren. Aber ſie werden mir zugeben, daß der Politiker ſich von der Zweckmäßigkeit und nicht von der Stimmung leiten zu laſſen hat.

Wer 1866 nicht annimmt, iſt eben ſo wenig ein Politiker, als wer 1848 noch 1868 nicht anerkennen will.

Brighton, Suſſex, England. 1868.

Arnold Ruge.

I.

An den Herrn von Bismarck, Excellenz.

Brighton, den 3. Mai 1866.

Verehrteſter,

Sie haben endlich einen richtigen Schachzug gethan — den Krieg gegen Oeſtreich mit Italien und doch wohl für Preußen.

Der Krieg zur Ausſchließung Oeſtreichs aus Deutſchland und aus Italien iſt der größte Freiheitskrieg, den Mitteleuropa führen kann. —

Sie wollen dieſen Krieg.

Wohlan, ſo müſſen Sie auch den Sieg wollen ohne neue **Mitbeſitzer.**

Preußen muß das außeröſtreichiſche Deutſchland allein beſitzen. Dies iſt nun aber nicht mit dem deutſchen Parlament zu erreichen, ſondern nur mit dem mächtigſten und begeiſtertſten Aufſchwung des preußiſchen Volks.

Wie Victor Emanuel müſſen Sie jetzt alle Parteien vereinen.

Gehn Sie kühn auf die National-Verſammlung in **Berlin** zurück — directe allgemeine Wahl, jährliches Parlament — ohne Oberhaus. Keine weitere Conſtitution, als jährliche Geſetzgebung durch dieſen Körper, wobei ſich die Genehmigung durch die Krone (die Miniſter als Organe der Mehrheit) von ſelbſt verſteht.

Dies bieten Sie den Mediatiſirten an, die es ausſchlagen werden; und Sie haben das Volk und in wenig Monaten ganz Deutſchland in Berlin im Parlament.

Es iſt keine Frage, daß die Krone, bei der jetzt eingeſchlagenen Richtung, das ganze Volk hinter ſich haben und ihre volle Macht gerettet haben würde.

Mit dem Kamaſchendienſt der iſolirten Regierung hingegen ſetzen Sie ſo große Dinge nicht durch.

Sie müſſen die Kleinen alle mediatiſiren, und das geht nur durchs Volk. Sie müſſen Oeſtreich ganz los werden, und das geht wiederum nur durchs **Volk**; denn die kleinen Fürſten klammern ſich, um fort zu exiſtiren, an Oeſtreich an.

„Halb iſt der Teufel,
Ganz iſt der Begriff."

Die erſte Wahl ſei die Erſatzwahl für den Abgeordneten von Wirſitz, weil er derweile den Thron beſtiegen habe.

Wiſſen Sie Preußen anders zu gewinnen, ſo verſuchen Sie es, aber unternehmen Sie es nicht, ganz Europa zu reformiren mit dem Feinde im Herzen, in Preußen und in Berlin.

Was ich Ihnen ſchreibe, iſt wahr. Wenn Sie es einſehn, iſt es ſo gut, als wenn Sie es erfunden hätten.

Alſo nicht gezögert! Ihre Kanonen werden nur treffen, wenn Sie ſie mit Ideen laden.

Ein alter Preuße.
A. R.

II.

An den Morning Star.

(Nach Custozza.)

THE WAR ON THE CONTINENT.

TO THE EDITOR OF THE „STAR."

Sir, — I am aware that the conduct of Count Bismarck and King William I. towards their Parliament has alienated English sympathy from Prussia — the Prussian people, of course, being held responsible for their Government. But the present struggle, interrupting the costitutional controversy, must be taken on its own merits, and will certainly be decided by them.

We all remember, Count Bismarck had succeeded in rousing against his Government almost all the Princes of the Bund. Siding with Austria, they forced him into a dangerous isolation, and thereby into the Italian alliance. He seceded openly from the Bund, and proposed a German Parliament for the purpose of reorganising Germany, Austria excluded; thus going back to the results of 1848. The two parties are consequently avowedly Austria and the Princes against Prussia and German and Italian national unity. A cause for which Garibaldi fights cannot be misunderstood in England.

It is different, indeed, in Germany. The Germans are, generally speaking, no politicians, and a great many calling themselves Republicans and Democrats follow their hatred against Count Bismarck, instead of reasoning clearly and accepting this golden opportunity of accomplishing their union

as a nation by ousting their princelets. The people ought to ratify their dethronisation.

There is a stern necessity in the case. If Austria should win the day, the German and the Italian cousins of the Hapsburgs would be restored and Prussia be crippled. The Presidency of the Bund would then be the restoration of the old German Empire under Austria, of which the Bund was only a caricature, Prussia always paralysing Austria.

If Prussia and Italy win, there will be a united Italy, and a real union of Germany without Austria. This will be the New German Empire, with the princelets either deposed by the people and Parliament, or at least made dependent on the National Government.

Success in the work of unification depends entirely on the conduct of the people. If the people do not act for unity, as the Italians did, no victory in the field will be decisive enough for putting down the little lords by right Divine. They will all return to their little thrones. And it is easy to see that at present the people are by far too loyal to think a moment of a real union of the nation by setting aside their kinglets and their grand dukes. You hear them shouting for Austria and Divine division at Frankfort; you see them hoisting the black-red-gold flag of the old empire under Austria. They are Tories to the backbone.

But it is not impossible that even these mediæval Germans may learn by the turn of events how their unity and nationality can be conquered now; it is not impossible that they may be beaten into a union of which those at least do not dream who ad Frankfort hoist the flag of the old divided empire in the Austrian camp.

This is much more possible now since the Hungarian Diet has been dismissed *sine die*, for that step is a declaration of war by Austria to Hungary, and — madness as it is — it may have been suggested by the success of the Imperial arms at Custozza. That reverse of Italy may thus have rendered an inestimable service to the cause of the three nations. For what is now at stake? Clearly the independence of Germany, Italy, and Hungary from priest-ridden, ever despotic, and uncompromising Austria. Three nations may be united and restored to independent self-control of their destinies, or they may all three be thrust back into slavery under Jesuitic and Habsburg sway.

Whosoever does not expect the history of Middle Europe and Italy to go back to the Middle Ages will not expect the Prussians, the Italians, and the Hungarians, who look out for Kossuth, to be beaten in the end.

Those Germans, however, who side with Austria and the Divine right of their many princes, and are cutting their own throats without being aware of it, may find out their mistake in time — that many are not one, that mediæval institutions and doctrines are not of our time. Is it too much to hope such a miracle? — Yours very truly,

Dr. ARNOLD RUGE.

II a.

Der Krieg auf dem Continent.

(Nach Cuttozzo.)

An den Herausgeber des Star.

Herr Redacteur! — Ich sehe wohl, das Betragen des Grafen Bismarck und des Königs Wilhelms I. gegen ihr Parlament hat Preußen um das Wohlwollen Englands gebracht — Preußen, denn natürlich macht man das Volk für seine Regierung verantwortlich. Aber der gegenwärtige Kampf, der den Verfassungsstreit unterbricht, muß nach seinem eignen Werthe geschätzt werden und wird sicher darnach entschieden werden.

Wir erinnern uns alle, daß Graf Bismarck es dahin gebracht hatte, fast alle kleinen Fürsten gegen Preußen aufzustören. Sie warfen sich auf Oestreichs Seite, brachten ihn dadurch in eine gefährliche Vereinzelung und nöthigten ihn zu dem Italienischen Bündniß. Er trat offen vom Bunde zurück und schlug ein Deutsches Parlament vor, um Deutschland mit Ausschluß Oestreichs neu zu gestalten. Damit ging er auf die Ergebnisse von 1848 zurück. Die beiden Parteien sind also eingestandner Maßen Oestreich und die kleinen Fürsten gegen Preußen und Deutsche und Italienische National-Einheit. Eine Sache, für die Garibaldi ficht, kann in England nicht misverstanden werden.

In Deutschland freilich ist es anders. Im Allgemeinen sind die Deutschen keine Politiker, und viele, die sich Republikaner und Demokraten nennen, folgen ihrem Haß gegen den Grafen Bismarck statt klar zu denken und die goldene Gelegenheit zu ergreifen zur Vollendung ihrer Einheit und zur Vertreibung ihrer kleinen Fürsten. Das Volk sollte ihre Entthronung ratificiren.

Es herrſcht eine ernſte Nothwendigkeit in dieſer Angelegenheit. Gewönne Oeſtreich, ſo würden die Deutſchen und Italieniſchen Vettern der Habsburger wiederhergeſtellt und Preußen verſtümmelt werden. Der Vorſitz beim Bunde wäre alsdann die Wiederherſtellung des alten Deutſchen Reichs unter Oeſtreich. Früher war der Bund nur eine Karrikatur des Reichs, denn Preußen lähmte fortdauernd Oeſtreich.

Gewinnen aber Preußen und Italien, ſo kommt es zu einem vereinigten Italien und zu einer wirklichen Einheit Deutſchlands mit Ausſchluß von Oeſtreich. Dies iſt ſodann das neue Deutſche Reich, in dem die kleinen Fürſten entweder durchs Volk und Parlament abgeſetzt oder wenigſtens von der Reichs-Regierung abhängig gemacht werden.

Der Erfolg in der Herſtellung der Einheit hängt gänzlich von dem Verhalten des Volks ab. Handelt das Volk nicht für die Einheit, wie es die Italiener gethan, ſo wird kein Sieg im Felde entſcheidend genug ſein, die kleinen Herrn von Gottes Gnaden herunter zu bringen. Sie werden alle auf ihre Thrönchen zurückkehren. Und es läßt ſich leicht erkennen, daß das Volk noch viel zu loyal iſt, um nur einen Augenblick daran zu denken, ſeine Klein-Könige und Großherzöge abzuſetzen, und dadurch zur wirklichen Staatseinheit zu gelangen. Wir hören das Volk in Frankfurt Oeſtreich und der Theilung von Gottes Gnaden zujauchzen; Wir ſehen es die ſchwarz-roth-goldene Fahne des alten Reichs unter Oeſtreich aufziehn. Es iſt erztoriſtiſch.

Aber es iſt nicht unmöglich, daß ſelbſt dieſe deutſchen Söhne des Mittelalters durch den Strom der Begebenheiten noch lernen, wie ſie jetzt ihre Einheit und Nationalität erobern können; es iſt nicht unmöglich, daß ſie in eine Einheit hineingeklopft werden, von welcher wenigſtens diejenigen ſich nichts träumen laſſen, die zu

Frankfurt die Fahne des alten getheilten Reichs im Oeſtreichiſchen Lager aufziehn.

Dies iſt jetzt, nach der Auflöſung des Ungriſchen Reichstags noch viel eher möglich, denn dieſer Schritt iſt eine Kriegserklärung Oeſtreichs gegen Ungarn, und — ſo unſinnig er iſt — er mag durch den Erfolg der kaiſerlichen Waffen bei Cuſtozza an die Hand gegeben ſein. Dieſe Schlappe, die Italien erlitten, kann auf dieſe Weiſe der Sache der drei Völker einen unſchätzbaren Dienſt erwieſen haben. Denn warum handelt es ſich jetzt? Offenbar um die Unabhängigkeit Deutſchlands, Italiens und Ungarns von dem pfaffenbeherrſchten, immer deſpotiſchen, unnachgiebigen Oeſtreich. Drei Völker mögen jedes vereint und zur unabhängigen Beſtimmung ihrer eigenen Schickſale wieder hergeſtellt werden, oder ſie mögen alle drei wieder in Sclaverei unter Jeſuitiſche und Habsburgiſche Herrſchaft zurückgeſtoßen werden.

Wer nicht erwartet, daß die Geſchichte Mitteleuropa's und Italiens zum Mittelalter zurückkehren werde, wird nicht erwarten, daß die Preußen, die Italiener und die Ungarn, die Koſſuth herankommen ſehen, ſchließlich geſchlagen werden können.

Diejenigen Deutſchen dagegen, die es mit Oeſtreich und ihren Fürſten von Gottes Gnaden halten, die ſich, ohne es gewahr zu werden, ſelbſt die Kehle abſchneiden wollen, mögen ſich noch zur rechten Zeit darauf beſinnen — daß Viele nicht Einer ſind, und daß mittelalterliche Zuſtände und Anſichten nicht in unſre Zeit gehören. Iſt es zu viel, auf ein ſolches Wunder zu hoffen? —

Ganz der Ihrige

Dr. Arnold Ruge.

III.

An die deutsche Nation.

Manifeſt

von

Arnold Ruge*).

Krieg gegen Oeſtreich; Parlament in Berlin!

Dies iſt folgerichtig. Oeſtreich iſt: die Fürſten, die Entzweiung, die Knechtſchaft religiös und politiſch. Preußen iſt trotz alledem und alledem: das Volk, die Einheit, die Freiheit in der Wiſſenſchaft und im Parlament, und was es nicht iſt, kann es doch werden.

Ihr ſeht es ja vor Augen. Mit unglaublicher Verblendung hatte die preußiſche Regierung ſich ſeit dem Staatsſtreich von 1848 dem öſtreichiſchen Syſtem ergeben; mit einer überraſchenden Wendung hat die Allgewalt der Verhältniſſe ſie zum Kriege gegen Oeſtreich und ſeine Vaſallen und zum Bündniß mit dem Volk und ſeinem Parlament gezwungen.

Die unheilige Allianz iſt zu Ende, die Allianz mit Italien hat begonnen.

Wir hatten Urſache, an Bismarck zu zweifeln, ſelbſt nachdem Italien ihm ſein Vertrauen geſchenckt; wir fanden ihn wohl in Streit mit Oeſtreich, aber wir konnten fürchten, er werde ſich über Nacht wieder mit ihm vertragen zu einem neuen Werke der Nacht.

Dies iſt jetzt nicht mehr möglich. Die preußiſche Regierung — das Miniſterium Bismarck — hat die Hauptſtädte der öſtreichiſchen Satrapen, ſie hat Hannover, Kaſſel und Dresden beſetzt, ſie

*) Dies Manifeſt erſchien zuerſt am 5. Juli in der National-Zeitung, dann bei Otto Meißner in 40,000 Abzügen; geſchrieben wurde es am 23. Juni 1866.

hat mit Italien an demſelben Tage, am 18. Juni — er ſei eine gute Vorbedeutung! — Oeſtreich den Krieg erklärt; ſie iſt mit dem freien Italien gegen Oeſtreich, mit dem Volk gegen die öſtreichiſchen Bundesfürſten im Kampfe, im Kampf auf Tod und Leben. Ihre Sünden haben ſie dahin getrieben, tugendhaft zu werden; und unſre Heere ſind die Heere des deutſchen Volks und ſeines Parlaments geworden.

Wollt ihr die Einheit und das ſouveraine Parlament mit einer Million Krieger nicht annehmen, weil der Herr v. Bismarck ſie euch anbietet?

Wollt ihr zu Grunde gehen, weil ihr mit eurem Retter aus Separatismus und Gottes-Gnadenthum, der euch bei den Haaren aus dem Waſſer zieht, über den Fuß geſpannt ſeid?

Wollt ihr dem Könige nachahmen, der die Kaiſerkrone nicht annahm, weil ſie vom Volke kam und er ſie von den Fürſten haben wollte?

Wollt ihr ebenſo jetzt die Einheit Deutſchlands ausſchlagen, weil ſie von Bismarck und dem König Wilhelm kommt und nicht vom Volke?

In der Politik iſt Gefühl und Widerwille nicht am Platze, in der Politik könnt ihr eurem Herzen nicht folgen — Bismarck und der König geben euch das Beiſpiel — der Politiker kann nicht thun, was er wünſcht; ſondern was die Umſtände gebieten, das iſt ſeine Wahl, er iſt nicht frei; Ruhm genug, wenn er ſie zu treffen weiß. Und wenn er ſich gewaltſam von der Nothwendigkeit ſeiner Lage losreißt, wie dies Friedrich Wilhelm IV. that, als er die Kaiſerkrone vom Volke nicht annahm, ſo wird er ſpäter nur um ſo ſtrenger von ihr ergriffen, ſo ſticht ihn die Schlange Oeſtreich, die er an ſeinem Buſen wieder zum Leben erwärmte, in Olmütz, in Schleswig-Holſtein, ja ſie entehrt ihn, ſie bringt ihn

um, wenn er nicht das ganze Gift der tyranniſchen Willkür (die Staatsſtreichspolitik) ausſtößt und ehrlich mit dem Volke für ſein Leben kämpft.

Jene ausgeſchlagne Kaiſerkrone koſtet uns dieſen Krieg. Die Fürſten die ſie verweigert haben, fechten jetzt nicht allein, ſondern mit Oeſtreich zuſammen für das alte Deutſchland gegen das neue.

Der Politiker kann untergehen, er kann ſich und ſeine Sache ſtürzen, wenn er ſeiner Laune folgt, ſeinem Widerwillen und ſeiner Vorliebe nachgiebt, und die Vernunft der Sache, die heilige Nothwendigkeit, mit Füßen tritt.

Wir ſtehn jetzt hart am Untergange. Retten wir uns; folgen wir nicht der Laune, nicht dem Aerger, ſondern der Vernunft. Wer ihn uns auch bereitet hat, dieſen Krieg, den wir brauchten, nehmen wir ihn auf — den Krieg gegen Oeſtreich und den Bund, den Krieg der Einheit gegen die Zerriſſenheit, den Krieg der Nation gegen die Fürſten, die Deutſchland zerſtört haben und ſich ſeiner Wiedergeburt widerſetzen, den Krieg der Freiheit gegen dieſe abergläubiſchen Barbaren und gegen dieſe kopf- und herzloſen Separatiſten, dieſen Krieg zur Befreiung dreier Völker, der Deutſchen, der Italiener und der Ungarn.*)

Die Wiedergeburt dieſer drei iſt die Befreiung Europas.

Alle Völker des Continents haben ſich mit den Oeſtreichern um ihre Freiheit ſchlagen müſſen: die Schweizer, die Niederländer, wir Deutſche im 30jährigen Kriege, Preußen im 7jährigen, die Italiener oft unglücklich, dann einmal glücklich, bei Magenta und Solferino mit dem Franzoſen im Bunde, ja ſogar die franzöſiſche Republik hatte ſich mit Oeſtreich auf Leben und Tod zu ſchlagen.

*) Siehe: „Die drei Völker und die Legitimität," von A. Ruge. Otto Meißner. 1860. (Preis 5 Sgr.)

Dieſer Krieg ſollte nun billig der letzte ſein und Oeſtreich ein für allemal unſchädlich machen.

Preußen und Italien zuſammen müſſen dem Ungeheuer die (großherzoglichen und königlichen) Zähne ausbrechen, womit es beide Völker zerfleiſcht und die ungariſche Freiheit und Wohlfahrt verſchlingt.

Um dies aber zu erreichen, iſt es nicht genug, daß wir die Zaunkönige gelegentlich einmal fortjagen und ſie eine kurze Reiſe nach Wien machen laſſen; es iſt nicht genug, daß wir Siege davon tragen und enorme Maſſen der Gegner über den Haufen werfen; wir müſſen jeden Sieg und jede Vertreibung der Tyrannen feierlich und ausdrücklich durch das Volk beſtätigen laſſen; ſelbſt die, welche nach ihren Herzogen und Zaunkönigen ſchreien und ſchmachten, müſſen wir zur Nation, zur Einheit, zu dem „Einen großen lang erſehnten deutſchen Vaterlande" — bekehren.

Die Ereigniſſe ſind ſtarke Lehrmeiſter.

Die wirkliche Einheit — die nicht Einigkeit der angeſtammten Zaunkönige iſt — wird ihre Anhänger finden; aber dieſe Wirklichkeit iſt nicht eher vorhanden, als bis ſie im deutſchen Parlament feierlich beſchloſſen und ſo durch das Volk ſelbſt vollzogen worden iſt. Wir brauchen daher

das deutſche Parlament in Berlin.

Frankfurt iſt die alte Reichs- und Fürſtenſtadt, ſie iſt der Bundestag. Die Einheit iſt ein Wein, der nicht in alte Schläuche gefüllt werden kann; ſie braucht die Hauptſtadt des neuen Deutſchlands — Berlin.

Die Pferde ſind lange genug hinter den Wagen angeſpannt geweſen.

Spannt euch jetzt alle vorn ins Geſchirr. Laßt allen Parteizwiſt ruhn. Wer ſich gegen Oeſtreich ſchlägt, der ſchlägt ſich für

das deutſche Volk, für unſre Sache. Thut alle was ihr könnt für den Krieg: es iſt euer Krieg, es iſt der Krieg für die Exiſtenz der deutſchen Nation, für die Austreibung der vielen Souveräne durch den Einen, gegen das alte Kaiſerthum, welches ſchon die franzöſiſche Revolution zu Grabe getragen, gegen die Karrikatur des alten Reichs, den Bund, den unſere Revolution von 1848 zu Grabe geläutet, für das ſouveraine Parlament und das neue Deutſchland, den Einheitsſtaat, den nur das Parlament ſchaffen kann.

Es iſt ſchon wahr, dieſer Krieg hätte vom Parlament beſchloſſen und von Preußen ausgeführt werden ſollen, ſchon 1849. Preußen zog damals leider für die Fürſten, gegen die Reichsverfaſſung und gegen das Volk zu Felde, es ſpannte die Pferde hinter den Wagen und zog den Karren ſo tief in den Dreck hinein, daß es jetzt keine Kleinigkeit iſt, ihn wieder herauszuziehen. Das Herausziehen hat nun aber begonnen.

Dies iſt eine große Umkehr. Verkennt ſie nicht. Seid keine Oeſtreicher, keine Romantiker, keine Kleinſtädter, keine Kleinſtaatler; ſeid nicht rachſüchtig gegen euch ſelbſt, ſchneidet euch nicht ſelbſt die Kehle ab, um die zu ärgern, die dies 1848 und 1849 gethan. Seid überzeugt, ſie empfinden es jetzt bitter genug; denn es geht ihnen, wie uns Allen, an Kopf und Kragen. So ſchwer werden ſolche Sünden gebüßt.

In dieſer äußerſten Gefahr iſt wenig Zeit zum Bedenken; auch iſt ein Augenblick genug.

Ob ihr je frei werden werdet — durch die Gnade eurer Regierung oder durch die Armee, mit der ſie hoffentlich ſiegen wird.

Nie; ſicherlich nie! Jeder, der frei wird, erobert ſich dieſe Freiheit; und es ſind ſchließlich nicht die Armeen, die die Freiheit erobern; es fragt ſich, wie es in den Köpfen der ſiegreichen Nation ausſieht.

Laßt euch das aber nicht irre machen.

Die Armeen können das Land vom Feinde säubern, aber sie können das nicht machen, was jetzt gemacht werden muß: das neue Staats- und Volksrecht.

Die Abschaffung der alten Ordnung und die Einrichtung der neuen muß das Parlament beschließen; erst so wird die äußerliche Einheit, die das Schwert schaffen kann, eine Wahrheit, ein freier, berechtigter und dauernder Staatskörper, ein sich selbst einigen des Volk.

Nicht jede dumme Provinz kann ihren Angestammten und ihren altfränkischen Willen kriegen; aber die Nation im Ganzen müßte ja zum Tollhause reif sein, wenn sie nicht mit Enthusiasmus die Einheit beschließen wollte, die blutige Siege ihr erobert und ein gütiges Geschick in ihre Gewalt gegeben hat. So muß das Parlament die Einheit machen.

Wenn wir siegen, verlaßt euch darauf, so wird der Sieg der Einheit von der Nation ratificirt; wenn die Oestreicher siegen, verlaßt euch darauf, so wird der Bund wieder hergestellt, alle Angestammte werden wieder über ihre „Unterthanen" gesetzt, und Italien und Deutschland — beide werden wieder „die geographischen Bezeichnungen", die sie vor 1848 und 1859 waren. Das vorher zu sagen, dazu braucht es keiner besonderen Weisheit; die Kriegsmanifeste haben's ja kein Hehl.

Wofür also kämpfen die Oestreicher und ihre Bundsgenossen? Für die Erhaltung der alten Zustände, des großen kaiserlichen Despotismus, der vielen Landgüter in Deutschland und Italien, und sogar des Papstes und des Patrimoniums Petri.

Wofür kämpfen Preußen und Italien?

Für die Gründung der deutschen und italienischen Nation, und nicht nur für ihre Gründung durch die Waffen — das würde

nicht ausreichen und den europäiſchen Widerſpruch nicht beſchwichtigen — ſondern für ihre Gründung durch den Volkswillen — den wird ganz Europa ohne Bedenken reſpectiren.

Die Italiener wollen ſchon und alle Welt weiß, was ſie wollen. Ihr Deutſchen müßt leider erſt lernen, zu wollen, und offenbar werdet ihr diesmal erſt beſchließen, daß ihr die Hühner verzehren wollt, wenn ihr ſie ſchon gegeſſen habt.

Ihr alſo und nicht nur ihr, auch die preußiſche Regierung braucht das deutſche Parlament, um die deutſche Regierung zu werden.

Schreit nicht gegen Großpreußen. Das iſt eine Dummheit. Großpreußen hört auf, Preußen zu ſein, und wird Deutſchland. Großpreußen, wenn nur groß genug, iſt Deutſchland, und es iſt es um ſo mehr, da ſchon Kleinpreußen es eigentlich iſt. Denn daß die Vaſallen Oeſtreichs es nicht ſind, ſeht ihr doch jetzt wohl ein.

Sagt nicht: Das würde nur Kleindeutſchland werden. Auch das iſt eine Dummheit. Ihr braucht nur zu nehmen, was euch vor den Füßen liegt, und ihr ſeid wahrlich groß genug. Oder fällt es einem Menſchen ein, zu behaupten: es ſei nicht genug, wenn Deutſchland mit Ausſchluß Oeſtreichs Ein Staat würde?

Wenn die geographiſche Größe eine politiſche wäre, ſo ginge nichts über Rußland oder China. Es iſt aber viel beſſer auf Bildung und Einheit dieſer Geiſtesbildung zu ſehen, wenn man einen Staat im Auge hat, als auf ſeine geographiſche Ausdehnung. Die Vereinigung der gleichartigen deutſchen, der außer-öſtreichiſchen Länder des Reichs, das iſt das Beſte. Sollte aber Oeſtreich zerfallen durch die Befreiung Ungarns, ſo wäre der Anfall Deutſch-Oeſtreichs für Deutſchland eine Bürde und ſein Ausſchluß eine Gefahr, man müßte ſich jedoch in das Unvermeidliche fügen.

Wir müſſen daher vorläufig wünſchen, daß zwar Ungarn ſich ſeine Freiheit in aller Form erkämpft, daß aber Oeſtreich nicht zu Grunde geht, ſondern die neue Stellung des Donaureiches verbündeter und freier Völker mit einem gemeinſamen Congreß annimmt.

Dies wäre folgerichtig: Oeſtreich würde, was es berufen iſt, zu ſein, und hörte auf, uns, Deutſchland, Italien und Ungarn an der Erfüllung unſres Berufes zu hindern.

Alle dieſe Wohlthaten kann dieſer Krieg uns bringen: Oeſtreich geſchlagen bis es Vernunft annimmt, Italien ſiegreich bis es ſeine Grenzen erreicht, Ungarn frei unter ſeinem eignen Regiment, Deutſchland eins durch ſein ſouveraines Parlament — das iſt eine Aufgabe, die großer Anſtrengungen werth iſt.

Wie wird aber das deutſche Parlament ſouverain? durch Aufhebung der kleinen Souverainetäten, die der Einheit im Wege ſind; und es iſt unmöglich, ihm dieſe Stellung und Autorität zu verweigern, wenn man nicht alle Früchte aller ſeiner Siege wieder verlieren und die öſtreichiſchen Satrapen wieder eingeſetzt ſehen will. Einmal aber im Beſitze dieſer Autorität, hat das Parlament nur für ſeine Fortdauer — periodiſche Prorogirung — Ausſchuß — Wiederverſammlung u. ſ. w. zu ſorgen, um die innre Entwicklung zu ſichern. Die Kämpfe dieſer Entwicklung ſind es nicht, was wir jetzt in's Auge zu faſſen haben.

Mit großer Spannung müſſen wir den Ereigniſſen entgegenſehen, die das Schickſal unſers Volkes entſcheiden werden. Vor Allem Sieg unſern Waffen und den Waffen Garibaldi's und Victor Emanuels, unſrer Bundesgenoſſen! Sieg! denn die Geſchichte pflegt ihren Gang zu gehen. Die Aufgabe des Jahrhunderts iſt die politiſche Wiedergeburt der Völker, nicht die Erhaltung des Mittelalters, des Papſtes und der Jeſuiten. Dieſer

Aufgabe werden denn auch wohl die Ereigniſſe entſprechen und der Geiſt der Menſchheit wird der Gefahr Herr werden, der er ſich ausgeſetzt ſähe durch Siege Benedek's und ſeiner barbariſchen Horden.

Dann aber vergeßt es nicht, ihr Preußen, verſammelt das Parlament; verſäumt es nicht, ihr Heſſen, ihr Sachſen, ihr Hannoveraner, ſtimmt gegen eure Dynaſten; ihr Naſſauer, ihr Badenſer, ihr Würtemberger, ihr Baiern, hört auf mit dem Erzfeinde unſrer Einheit gegen uns zu fechten; eure Dynaſten ſind eure Feinde, nicht wir. Steht auf, jagt ſie fort, wählt eure Männer für's Parlament, und ewige Schmach allen, die ſeit 1813 für Deutſchland geſchwärmt und 1866 gegen ſeine Gründung das Schwert ziehn.

Die Zeit iſt erfüllt, denn die Steine haben geredet, als ihr ſchwiegt; die ärgſten Gegner der Entwicklung haben ſie eingeleitet; verſäumt nun ihr es auch nicht, nun ſelber zu reden und zu handeln*), wie es denen geziemt, die

Ein Deutſchland wollen und Ein Parlament,
das es frei macht.

Den 23. Juni 1866 (vor dem Erfolge).

*) Politiker aller Farben können aus der Verſäumniß der Volksagitation in der großen Kriſis lernen, daß ohne den „Druck von Außen" d. h. ohne den ſtark erregten Volksgeiſt weder Armeen, noch Parlamente die großen epochemachenden Reformen herbeiführen und einführen. 1868. Der Verf.

IV.

An den Grafen Bismarck, Excellenz.

Brighton, den 7. Juli 1866.

Hochgeehrter Herr Graf,

Der Sieg hat unſre Fahnen begleitet, und die Einheit des außeröſtreichiſchen Deutſchlands iſt die Frucht des denkwürdigen Tages von Sadowa. Sie haben den „halben Hochverrath" ausgeführt, den mir der Herr von Bayern 1848 in der Paulskirche vorwarf, und die thörigten Illuſionen, als könnten wir uns mit Oeſtreich zur Einheit Deutſchlands verſtändigen, ſind beſeitigt.

Ich hoffe, Sie können den Frieden in Wien dictiren und werden ihn radical einrichten. Was Sie im Reich erobert haben werden, — und Bayern und Würtemberg ſollen doch dabei ſein? wird Oeſtreich gern Preis geben — für — ſeine Exiſtenz. Das ſlaviſche Geſindel, die Böhmen und Mähren, ſollten wir ihm laſſen. Aber wir können ſie als Preis für den Einheitsſtaat brauchen. Der Einheitsſtaat als Friedensbedingung wäre jetzt wahrlich nicht zu viel, aber auch genug; denn das Zerſchlagen des alten Ungeheuers Oeſtreich würde ein zu großes Erdbeben erzeugen, als daß wir es vorziehn ſollten. Das wäre Sache der Ungarn geweſen, oder wäre es noch; aber Ungarn ſcheint viel mehr öſtreichiſch als magyariſch zu ſein, oder Sadowa hätte die Poſaunen Jericho's von dort her ertönen laſſen müſſen.

Leider iſt die Volksſtimmung überall lahm, ſogar in Preußen ſelbſt, dennoch brauchten Sie, ſelbſt nachdem Sie dieſer Stimmung zum Trotz, die Einheit und die radicale, die wirkliche Einheit, den Einheitsſtaat, erobert hätten, die Volksſtimmung, die Abſtimmung, die Majorität, und Sie werden gegen eine Majorität nichts haben,

die Ihre Politik und Ihre glänzenden Erfolge pro Patria constituenda ſelber hat ſchaffen müſſen.

Laſſen Sie Ihre Partei nicht die kleine alte Partei ſein. Dieſe iſt eben ſo gut aufgehoben, als die große Gegenpartei.

Beide Gegenſätze, um mit Hegel zu reden, müſſen in die neue Einheitspartei aufgehn; und um das zu erreichen, müſſen Sie Ihre eigne Majorität anerkennen und, ſo lange ſie am Ruder bleiben, mit und im Namen dieſer Majorität regieren.

Wenn Sie Sich überlegen, daß es jetzt für Sie nicht mehr nöthig iſt, wider den Strom zu ſchwimmen, ſo gründen Sie nicht nur den neuen freien Staat, ſondern auch Ihre eigne Bequemlichkeit und einen größern Namen, als wenn Sie die alte Polizeiquälerei und den verhaßten, den Franzoſen nachgeäfften Boruſſismus des Herrn von Kamptz und andrer verſchollner Gensdarmen fortſetzen.

Ich dächte, Sie ſowohl als der König könnten jetzt nach Innen die liebenswürdige Seite und die gute Laune herauskehren; denn jedes Menſchen Herz und Sinn wächſt mit großen Erfolgen.

Sie ſollten mit Folgendem vor den Landtag treten:

1. das Geſchehene, das Zerwürfniß, ſei vergeſſen;
2. die Miniſter ſind Miniſter der Mehrheit; und das Verantwortlichkeits-Geſetz — das aber bei der Mehrheit nur eine leere Formalität iſt — wird eingebracht;
3. das Budgetrecht wird zugeſtanden. Man wird Ihnen jetzt jedes Budget votiren, das Sie haben wollen;
4. das Herrenhaus wird abgeſchafft.

Wenn Sie ſelbſt dieſe Anträge einbringen, ſo iſt damit ganz Deutſchland auch moraliſch erobert, und die Feinde des neuen Staats, die jetzt in allen Parteilagern hauſen, ſind mit Einem ganz unerwarteten Schlage auf's Haupt getroffen.

Dem Parlament können Sie ohnehin alle dieſe Dinge nicht verweigern, wenn es eine Wahrheit und ein ſouveräner Körper ſein ſoll. So lange alſo noch die ſpeciell-preußiſche Verſammlung exiſtirt — vor der Gründung des Einheitsſtaates — iſt es nicht der Mühe werth, den alten Widerſpruch ungelöſt zu laſſen; aber es iſt wohl der Mühe werth, ſich den guten Willen der ganzen zu vereinigenden Nation um den kleinen Preis eines weiſen und darum großen Entſchluſſes zu ſichern.

Erreichen wir aber den Einheitsſtaat nicht, und werden die Feinde Preußens wieder auf ihre Thrönchen zurückgeführt; dann brauchen Sie nur um ſo mehr den guten Willen derer, die denn doch ſpäter immer noch Ihre Mitbürger werden müſſen, und es wird Ihnen eine große Bequemlichkeit ſein, in Preußen auf der breiteſten Grundlage zu ſtehn.

Ich nehme den lebhafteſten Antheil an dem Gelingen Ihrer umwälzenden, kühnen und bis jetzt ſo glücklichen Unternehmungen. Es iſt ja die Befreiung Mitteleuropas und die Ehre des deutſchen Namens, um die es ſich handelt.

Alſo:

1. der Friede in Wien,
2. der Einheitsſtaat,
3. die Verſöhnung und die totale mit dem Volk!

Q. f. f. f. s!

Hochachtungsvoll

Arnold Ruge.

Der Zuſtand der öffentlichen Meinung während des Krieges und nach Beendigung deſſelben, der ſehr viel zu wünſchen übrig ließ, trieb mich zu dem Verſuch, nach Deutſchland zurückzukehren und eine Zeitung zu gründen.

Daher Nr. 5 und Nr. 6.

V.

An den Grafen Bismarck, Excellenz.

7. Park Crescent. Brighton, den 30. November 1866.

Hochgeehrter Herr Graf.

Was ich von hier aus thun konnte, um Ihre ächtpreußiſche und darum correct deutſche Politik zu unterſtützen, das hab' ich gethan. Nun iſt aber die Sache, wie Sie vor dem Landtage ſehr richtig ſagten, erſt halb gethan, und ich möchte wohl nach Berlin zurückkehren und von dort zur vollen Wiedergeburt der Nation mitwirken. Die widerſtrebenden Geiſter ſind ſehr hartnäckig. Um ſo mehr iſt zu thun, daß die Idee dennoch durchſchlägt. Der Particularismus lehnt ſich an die Fremde an, und verbindet ſich, trotz der Lehren dieſes Jahres mit den Reſten der früheren Oppoſition.

Dieſe Reſte erkennen es nicht an, daß durch die Niederlage Oeſtreichs der Widerſtand des mittelaltrigen Deutſchlands beſeitigt und zu dem neuen der Grund gelegt iſt. Und ſie verblenden ſich gegen dieſe Wahrheit zum großen Theil aus Widerwillen gegen das ſtraffe zugeknöpfte Preußenthum.

Perſönlich haben Sie und hat der König nach dem Kriege alles Mögliche gethan, um dieſen Widerwillen zu beſeitigen. Es ſind aber noch einige Reformen im Innern zurück, die unendlich viel thun würden, vielleicht darf ich ſagen, *werden*, um die Segel des Staatsſchiffes mit der vollen aura popularis zu ſchwellen, und es das nächſte Mal mit Einem Anſatz in den Hafen zu führen.

Dazu gehört die Abſtellung der Preßquälerei — ohne die man bekanntlich in England ſehr gut auskommt — die Sicherung des Zeitungseigenthums, der Wegfall der Conceſſionen und des Stempels, ſo wie das Zurückziehn der Polizei aus der politiſchen Sphäre, den öffentlichen Verſammlungen.

Dies würde nicht alle unſre Gegner bekehren, aber doch

Preußen eine viel liebenswürdigere Phyſiognomie geben und eine weitgreifende Animoſität entwaffnen.

Was die Preſſe betrifft, ſo bin ich in meinem Reformwunſche nicht ohne Eigennutz. Einer der Vorgänger Ew. Excellenz, der Herr von Manteuffel, betheuerte mir zwar mit der Hand auf dem Herzen, meine Zeitung, die Reform, deren Gründung mir 20,000 Thlr. gekoſtet, ſolle nicht unterdrückt werden, als ſie im November 1848 ſuspendirt war, aber ſie wurde, oder vielmehr ſie blieb unterdrückt.

Ich möchte nun eine neue Zeitung gründen. Die Preſſe bedarf noch einer bedeutenden Veredlung und der Leitung durch die Idee des Jahrhunderts, ſtatt durch den dummen Philiſter. Die Partei der Wiedergeburt — del Risorgimento, wie Cavour ſein Blatt nannte — iſt aber ſo lange nicht bei Kräften, als es ihr an ihrer eignen Zeitung fehlt und dadurch den Philiſtern das Verbieten unſrer Gedanken verboten iſt.

Ich möchte die Gründung der neuen Zeitung gern unter günſtigeren, dem großen Augenblicke angemeßnen Verhältniſſen unternehmen und die Genugthuung erfahren, daß die Regierung jetzt zeigte, der Herr von Manteuffel hätte damals einen Freund Preußens nicht als Feind behandeln und mitten im Frieden und ohne alle richterliche Entſcheidung mein Eigenthum nicht antaſten ſollen.

Da das Olmützer Brechen mit der Revolution durch den Bruch mit der Contrerevolution und ihrer Incarnation, mit Oeſtreich, wieder gut gemacht worden iſt, ſo wäre es jetzt wohl an der Zeit, auch des Herrn von Manteuffels Verfahren gegen mich wieder gut zu machen.*)

Die Akten über dieſe Angelegenheit liegen im Miniſterium des Innern. Ich glaube aber nicht, daß der Graf Schwerin Recht

*) Ich wußte damals noch nicht, daß nur Depoſſedirte von Gottes Gnaden Anſpruch auf Entſchädigung haben.

hatte, mich an die Gerichte zu verweiſen. Die Regierung hat im November 1848 jene Maaßregel aus Staatspolitik ohne alle Formalitäten ergriffen; ſie kann jetzt ohne Zweifel denſelben Schritt zurückthun, den ſie damals vorwärts that. Where there is a will, there is a way, ſagt der Engländer.

Den Willen darf ich nun wohl vorausſetzen; doch der Politiker iſt nicht frei von den Umſtänden, wie es denn auch wahrlich der Herr von Manteuffel nicht war, und es iſt immerhin möglich, daß Ew. Excellenz in der Sache nichts thun können. In dieſem Falle erwart' ich keine Antwort.

Schließlich glaub' ich mich berechtigt, Ihnen zu Ihren Erfolgen, die die unſrigen ſind, Glück zu wünſchen, weil ich ſie mit Sicherheit vorherſagen konnte, als alle Welt noch an die Niederlage Preußens glaubte. Ich beziehe mich auf meinen offnen Brief vom 23. Juni, der in der Nationalzeitung erſchien und ſpäter von Freunden der guten Sache in vielen Tauſenden von Abzügen überall in Deutſchland verbreitet wurde.

Darf ich meine Ausführlichkeit über dieſe Sache damit entſchuldigen, daß ich einige Urſache habe zu glauben, daß Sie ſie ſchon zu der Ihrigen gemacht haben?

Mit aufrichtiger Hochachtung
Dr. Arnold Ruge.

So eben fällt mir der „Hermann“ vom 10. November, den ich Ihnen als ein Beiſpiel ſüddeutſcher Oppoſition gegen Preußen beilege, in die Hände. Man kann das nun freilich keine Politik, auch keine Principien mehr nennen. Es iſt ohnmächtige, nicht ſehr kultivirte Raſerei oder vielmehr überwuchernde Raſerei, dennoch drückt es nur den ganz losgelaſſenen „würtembergiſch-öſtreichiſchen“ Parteigeiſt aus, der jede Allianz, vor allen die eines „regenerirten“ d. h. nicht mehr imperialen Frankreichs ergreifen würde. Das Parlament und die Preſſe müſſen dem vorbeugen. Wenn irgend etwas, ſo wäre ein Südbund geeignet, den Krieg mit Frankreich zur Nothwendigkeit zu machen, der durch ſofortige Vereinigung offenbar zu vermeiden iſt*).

*) Die Militärconventionen mit Bayern, Würtemberg und Baden waren damals noch nicht bekannt. 1868.

VI.

Prospekt zu einer Zeitung

wie sie „die neue Zeit“ braucht.*)

Eine Zeitung ist zu gründen, welche die Politik eines Staates, der das neue Deutschland geworden und leitend und maßgebend in der Welt zu wirken hat, angemessen darlegt.

Das Wesentliche ist immer unsre einheimische Entwicklung, denn „der Staat, wie das Weltall,“ sagt ein alter Politiker, „hat sich selbst zu genügen und ist wesentlich um seiner selbst willen da.“ Dennoch darf die Zeitung weder lokal noch volksthümlich beschränkt sein, hat vielmehr die einheimische Entwicklung aus der ganzen Entwicklung der civilisirten Welt abzuleiten und in diesem Zusammenhange klar zu machen. Die Politik eines maßgebenden Staates, oder eines bedeutenden Mitgliedes des Europäisch-Amerikanischen Staatensystems, ist daher neben der einheimischen Politik wesentlich eine kosmopolitische.

Preußen ist seit dem letzten Kriege nicht mehr der Dritte im Bunde, der an Oestreich und Rußland gewiesen ist. Die Heilige Allianz ist aufgelöst, und wir nehmen von nun an die selbstständige Stellung ein, die Mitteleuropa zukommt. Und wenn wir auch allen umliegenden Nationen dieselbe Selbstständigkeit zugestehn, die wir fortan genießen, so werden wir doch zu denen gehören, die über das Heil der Civilisation schon aus eigenem Interesse zu wachen haben.

Der politische Zustand unsers Vaterlandes ist hiedurch wesentlich gehoben, er ist ein ehrenvollerer geworden, als er seit 1815 je

*) Die Neugestaltung der Berliner Reform sucht diesem Bedürfniß zu entsprechen.

war, er legt uns aber auch höhere Pflichten auf, als die untergeordnete Rolle im Bunde mit dem Aſiatiſchen Despotismus und der Europäiſchen Reaction von uns forderte.

Das edlere Bewußtſein, die Ehre des Deutſchen Namens zu vertreten, für die Unverletzlichkeit der Nation einzuſtehn, der neue Geiſt, daß die Regierung mit dem Volk und nicht mehr mit den Feinden der Europäiſchen Entwicklung zuſammengeht, erfordert, daß wir die populären und freiſinnigen Conſequenzen der neuen Lage zu ziehn wiſſen und in unſerm öffentlichen Leben, in der Preſſe und in den Verſammlungen dieſem Geiſte einen würdigen Ausdruck geben.

Weil die Wendung Preußens gegen Oeſtreich zugleich eine Rückkehr zum Volke, zu der Aufgabe unſers Jahrhunderts, zur entſchiednen Neugeſtaltung unſers Staates iſt, weil hierin die Wiedergeburt Deutſchlands, die Geſtaltung des neuen Deutſchlands liegt, ſo iſt damit der beſchränkte und übelwollende Widerſtand gegen unſre politiſche Entwicklung über Bord geworfen und freie Preſſe und Selbſtregierung werden nicht nur wieder möglich, Beide ſind vielmehr das einzige Mittel, wodurch die wirkliche Vereinigung des Volks und ſeine Belebung zu einem politiſchen Körper in's Werk gerichtet werden können. Wie der politiſche Tod das deutſche Volk in unzählige Domänen zerriſſen, ſo hat das politiſche Leben es wieder in Einem Parlament zu vereinigen.

Land zuſammen bringen und es als Land gut bewirthſchaften, iſt jetzt keine Politik mehr. Politik iſt jetzt, ein organiſirtes, vernünftiges, ſich ſelbſt beſtimmendes Volk zu leiten, d. h. nach ſeinem Willen mit ihm zu verfahren, auch wohl nach Umſtänden ſeinen Willen zu erzeugen, was aber ſelten oder nie Eines Menſchen Aufgabe iſt.

Das Zeitungsweſen hat daher in der gegenwärtigen Kriſis

einen großen Beruf zu erfüllen. Eine richtige Zeitung ist jetzt nicht mehr ein bloßer Bericht, sondern eine politische Lebensader, ohne die das ganze System nicht bestehen und sich regeneriren kann.

Das Princip der Zeitung.

Das Princip einer wahren Zeitung ist 1. die Entwicklung aufzuzeigen, 2. sie vorher anzudeuten, 3. sie hinterher zu erklären.

1. Das Aufzeigen der eingetretnen Entwicklung betrifft die Gegenwart und ist keineswegs das Leichteste, weil die Menschen darin ihre Parteiwünsche erfüllt oder getäuscht sehn und — wie wir das ja jetzt erleben — den hellen Tag zu leugnen unternehmen, wenn sie ihn nicht von ihrer Sonne erleuchtet finden.
2. Oft läßt sich die Entwicklung aus dem Zusammenhange und der richtig verstandnen Lage vorher andeuten und bisweilen ist dies von großer Wichtigkeit. Als Beispiel fällt mir ein Seite 82 des „Jahrbuchs des Volks“ (bei Otto Meißner), wo ich im Dezember 1864 die jetzt eingetretnen Ereignisse so andeuten konnte:

   „Wenn sie (die Mittelstaaten) eine drohende Masse bilden, so braucht ja das zerrißne Preußen um so mehr eine Abrundung, und würde nach den alten Begriffen von Macht gradezu zur Eroberung der nordischen Seeküste und des Zwischenlandes, welches die Rheinprovinzen abschneidet, genöthigt werden.“

   Als das Bündniß mit Italien und der Krieg gegen Oestreich feststanden, konnte das Manifest vom 23. Juni den Erfolg dieser Politik mit Sicherheit vorhersagen und

den Beitritt der Nation fordern. Er ist noch immer zu fordern — und so lange, bis er erfolgt ist, grade wie wir das Hinauswerfen der Oestreicher aus Deutschland so lange gefordert haben, bis es erfolgt ist.

3) Hat eine wahre Zeitung immer hinterher die Entwicklung zu erklären und kritisch zu begleiten, ein Geschäft, welches um so wichtiger ist, weil wir dabei mit der Grundlage zu der Weiterentwicklung der Verhältnisse zu thun haben.

Eine Zeitung, welche auf diese Weise die Entwicklung der civilisirten Welt zum Princip macht und ihren Lesern vor Augen legt, wird sicherlich mit den Blättern, die sich der Geschichte widersetzen und mit denen, die sie nur benörgeln ohne sie zu verstehn, endlich mit denen, die den Wald vor lauter Bäumen nicht sehn, vortheilhaft in die Schranken treten können.

Inhalt der Zeitung
und
seine Anordnung.

Die Anordnung der Gegenstände ist in den Englischen Zeitungen gut, und es wäre vorzuschlagen:

Kopf mit groser verzierter Schrift,

Der Titel, auf beiden Seiten ein Emblem desselben.

dann

1. tägliche Uebersicht;
2. Leitartikel über die Hauptbegebenheiten des Tages oder über politische und sociale Entwicklungsstufen eines Volks, bei dem grade etwas vorgeht. Ein oder zwei Leitartikel;
3. Telegramme immer in derselben Columne;
4. Correspondenzen aus den Hauptländern;

5. Parlaments- und Verſammlungs-Berichte;
6. Wichtige Prozeſſe. Hervorſtechende Bücher. Nekrologe ꝛc.;
7. Am Ende jeder Woche eine wöchentliche Ueberſicht;
8. Merkantiliſches.

Die Außenſeiten nach Befinden zu Anzeigen.

Wie die engliſchen Zeitungen haben wir das ſtaatspolitiſche und kosmopolitiſche Intereſſe zu verbinden und dabei zugleich auf Billigkeit und Gemeinfaßlichkeit zu ſehn, weil die Politik jetzt alle Klaſſen gleichmäßig in Anſpruch nimmt.

Die tägliche Zeitung braucht daher das Einzelne und den eingänglichen Bericht über die Ereigniſſe ohne ſich in Krähwinkelei zu verlieren, aber auch ohne Weglaſſung weſentlicher Gegenſtände.

Neben dieſem Eingehen in's Einzelne braucht ſie aber auch eine tägliche zuſammenhängende Ueberſicht, am beſten oben an, wodurch Starkbeſchäftigte in den Stand geſetzt werden, ſich raſch zu unterrichten oder auf Einen Blick das zu entdecken, was ſie am meiſten angeht.

Dieſe tägliche Ueberſicht am Kopf des Blattes gab früher die Times ſchon von den Parlaments-Debatten, der Morning Star dehnte ſie ſodann auf Alles aus, eine ſehr praktiſche Neuerung. Man hat darin das Weſentlichſte beiſammen und kann ſich die Ausführungen davon auf gelegne Zeit verſparen.

Daneben iſt am Ende jeder Woche eine wöchentliche Ueberſicht zu wünſchen, worin es auf eine lebendige Zeitgeſchichte abgeſehn iſt.

Und ein Drittes ganz neues Kapitel iſt vorzuſchlagen, nämlich: Die politiſche Lage und die Zuſtände der Civiliſation in den verſchiednen Ländern, alſo die Entwicklungsſtufen, was jetzt faſt immer als bekannt vorausgeſetzt, aber meiſtens

darum nicht berichtet wird, weil es ganz und gar nicht bekannt iſt.

Dadurch muß man von Zeit zu Zeit die Bedingungen der Entwicklung lebendig hervortreten laſſen, beſonders da, wo neue Fragen auftauchen oder wo die Ereigniſſe ein neues Schlaglicht hinwerfen.

Wenn z. B. in einer Reform-Verſammlung in England ein Droſchkenkutſcher — Hyman — die beſte und erſchöpfendſte Rede hält, ſo beweiſt das doch ſicher die Reife der Arbeiter für's Wahlrecht in dieſem Lande; und wenn die Zeitungen eine ſolche Thatſache überſehn, ſo iſt es entweder, daß ſie ſie nicht ſehen oder ſie nicht ſehen wollen.

Dies Kapitel wird die Beachtung bedeutſamer Thatſachen befördern und ſchärfen. Immer iſt das Talent zu ſolchen Beobachtungen und zu ihrer Mittheilung ein ſehr ſchätzenswerthes für die Zeitung.

Die Leitartikel haben ſich zuweilen mit ſolchen charakteriſtiſchen Thatſachen, Sitten und Zuſtänden zu beſchäftigen.

Die Original-Briefe ſollten ſie mittheilen. Dieſe Correſpondenzen werden dadurch bedeutender, daß ſie die Dinge ſelbſt zu Worte kommen laſſen, und haben gegenwärtig neben den Telegrammen überhaupt nicht mehr die Neuigkeit, ſondern vielmehr deren Erklärung und Veranſchaulichung zur Aufgabe. Um klar zu machen, wie ich die Darſtellungen der jeweiligen politiſchen Lage oder der Entwicklungsſtufe eines Volks verſtehn, verweiſe ich auf die Ausführungen in dem „Jahrbuch des Volks“ bei Otto Meißner, 1864*) und auf den „Entwurf unſrer gegenwärtigen Lage“**). In jenem iſt unſre Lage vor dem Kriege und im

*) Nr. 8.

**) S. denſelben am Ende dieſer Schrift.

Bündniß mit der Reaction und Oeſtreich; in dieſem unſre Lage nach dem Kriege gegen die Reaction und Oeſtreich dargeſtellt.

Zuſammenſtellungen aus den Parteiblättern der freien Preſſe fremder Länder, namentlich Englands und der Vereinigten Staaten ſind bisweilen — in Augenblicken bedeutender Kriſen, die Einer Partei Recht geben und den Irrthum der andern enthüllen — intereſſant. Für gewöhnlich ſind ſie es nicht. Obgleich die franzöſiſche Preſſe ein ſolches Intereſſe nicht darbietet, ſo hat ſie doch in der letzten Zeit gezeigt, daß die Vertreter der verſchiedenſten Parteien über die Vereinigung Deutſchlands unter Preußen zu Worte gekommen ſind. Dieſe Erſcheinung war und iſt ſehr zu beachten.

Die Politik der Zeitung.

Die Politik, die gegenwärtig geboten iſt, die Conſequenzen der neuen Lage zieht und vor einem Rückfall in die alte reactionäre Politik der drei Höfe bewahrt, alſo natürlich über die gegenwärtige Lage hinausgehn muß, habe ich ausgeſprochen

1. in dem **Manifeſt vom 23. Juni,**
2. in dem **Aufruf zur Einheit,** (Berlin bei Jonas.)
3. in dem **Entwurf unſrer Lage** oder dem Memoire über unſre innere und äußre Politik.

Darnach wäre die Preußiſche und Deutſche Politik der Einheitsſtaat durch Preußiſche Anziehung und Aneignung. Alles andre iſt müßige ohnmächtige Phantaſie.

Durch Einheit zur Freiheit! Das iſt jetzt der Wahlſpruch. Die Vereinigung iſt eine Vereinigung des Volks im Parlament, keine Eroberung von Landgütern, wie vordem. Das Parlament iſt aber die Form der Freiheit; und es iſt eine Thorheit, jetzt noch, da die Stämme und ſelbſt die oppoſitionellen Parteien

ſich bis zum Aeußerſten partikulariſtiſch und dynaſtiſch gezeigt, von dem umgekehrten Wege, dem der Vereinigung des Volks durch die Republik zu reden. Die Wenigen, die dieſem Wege aus Freiheitsſinn anhingen, ſahen ſich auf die Seite Oeſtreichs und der Zerriſſenheit geworfen. Sie verkannten die Aufgabe Preußens, das neue Deutſchland zu gründen und verkauften die Sache für ein Wort.

Die Respublica iſt der freie Staat, den zu gründen wir wahrlich nicht aufgeben, zu deſſen Gründung wir aber dieſes Preußiſche Volk und dieſen freien deutſchen, den norddeutſchen Geiſt, zu verwenden haben.

Zunächſt handelt ſich's immer noch um den Einen Staat deutſcher Nation, d. h. um die Mediatiſirung aller Scheinſouveränetäten unter Preußen.

Dieſen Prozeß, der nun eingeleitet iſt, kann aber das Volk ſehr erleichtern und beſchleunigen, wenn wir es durch unſre Zeitung von der Nothwendigkeit dieſer Löſung der Frage zu überzeugen vermögen — eine Aufgabe, die der beſten Anſtrengung werth iſt.

VII.

Briefe an einen maßgebenden Politiker.*)

I.

Herr Redakteur! In England iſt John Bright, in Nordamerika Thaddäus Stevens ein maßgebender Politiker; wer es bei uns nun ſein mag, iſt nicht leicht zu ſagen. Eine Politik ſiegt, wenn die Nation eine hat und eine will. Hat ſie bei uns eine gehabt? Gewiß! die Wahlen haben es gezeigt. Hat ſie darum gewollt, was die Vertreter beſchloſſen? Nein! denn es iſt nicht geſchehn. Durch die kriegeriſchen Erfolge „des Volks in Waffen“ wurde 1866 das Programm von 1848 theilweiſe wieder aufgenommen: das Wahlgeſetz, das Parlament, eine reelle Vereinigung unter Preußen, das iſt nicht Geringes. Hat nun aber damit die Politik von 1848 geſiegt? Nein! Wir haben keine ſolche Politik, d. h. die Nation hat keine gehabt, als es Zeit war, eine zu haben, und noch viel weniger hat ſie ihre Aſpirationen von 1848 geltend gemacht. Vielleicht ſchämte ſie ſich, weil es zu leicht war; vielleicht — doch beleidigen wir dieſe Nation von Denkern nicht! — Genug, ihre Wahlſiege blieben Theorie und ihre Böhmiſchen Siege brachten keinen Umſchwung im Innern hervor, obgleich ſie der Preußiſchen Nation in Europa eben ſo viel Anſehn verſchafften, als ſeine Thaten mit der Stange jenem nordiſchen Berſerker, der allemal nach der Schlacht wieder angelegt wurde, weil er gar zu wild war.

Wo alſo haben wir unſren maßgebenden Politiker zu ſuchen, wir Wähler und wir Berſerker, wenn wir trotz all unſrer Siege keine maßgebende Politik haben? Wenn uns all unſre Siege nicht

*) Aus der Berliner Reform vom 14. 24. 25. Auguſt 1867.

aus dem politiſchen Helotenthum erlöſen? Um die Wahrheit zu ſagen, der Continent von Europa iſt noch nicht wieder politiſch mündig geworden. Ein unklares Treiben iſt noch kein Wollen; ihm fehlt noch die Abklärung durch die Erörterung, die uneingeſchränkt, alſo reell ſein muß und die Geltendmachung durch eine Beharrlichkeit, die nicht mit ſich ſcherzen läßt. Der Franzöſiſche, und eben ſo der Deutſche Geiſt erſcheint noch nicht offen und förmlich als maßgebend: er iſt nur ein träumender Wühler; ſein Gewühle hat wohl Gewicht, aber nur ſo im Dunkeln und wie's der Zufall mit ſich bringt. Man fürchtet ſich daher in beiden Ländern vor ſeinen Träumen; man wird aufgeſchreckt, wenn er mal im Traume losbricht und leidenſchaftlich ausſchreit: „Keinen Fußbreit!“ oder: „Le prestige et la gloire!“ Aber wer will ſagen, dieſer Traumwille ſei maßgebend?

Sie ſehen, Herr Redakteur, weshalb wir keine maßgebenden Politiker haben; aber viele Leute werden unbekehrt den Kopf ſchütteln und ſagen: „der Menſch ſieht den Wald vor lauter Bäumen nicht! Haben wir nicht den großen Miniſter, der ſich Stein und Hardenberg an die Seite ſtellen kann und der ſoll kein „„maßgebender Politiker““ ſein?“

Ich ſage: wenn er's iſt, warum iſt ſeine auswärtige Politik mit ihrer Durchführung der Aufgabe von 1848 nicht im Innern zur Anwendung gekommen? Wir ſind der Meinung, der Miniſter iſt um ſo größer, je weniger maßgebend, und um ſo kleiner, je mehr er es iſt; wir zweifeln daher, daß „der große Miniſter“ der maßgebende Politiker ſei. Aber wenn es im neuen Preußen einen maßgebenden Politiker giebt, ſo würden wir, wie es in einem freien Lande Sitte iſt, ihm unſre Bedenken über ſein jetziges Verfahren offen und, wenn nicht ohne Beſorgniß um das Vaterland, doch in rückſichtsvollen Ausdrücken vorlegen, denn, wer es auch ſei, wir

zweifeln nicht daran, daß er das gemeine Beſte zu befördern glaubt, indem er eine Politik verfolgt, der wir nur darum nicht beiſtimmen, weil wir keine Peſſimiſten ſind. Wir würden uns alſo etwa ſo an ihn wenden:

Ew. ꝛc. Fügen Sie aus Ihrem Bewußtſein, daß Ihre Politik maßgebend iſt, Ihren Titel hinzu; und wenn Sie ſelbſt ſich zur Adreſſe dieſes Briefes bekannt haben, ſo verſchmähen Sie es auch nicht, ſeinen Inhalt zu beherzigen. Es iſt zwar gegen alle Erfahrung, daß ein Gedanke unmittelbar bei ſeinem Gegner durchdringt. Kein Philoſoph hat darauf zu rechnen, daß er den Papſt zum Anhänger gewinne; dennoch bitte ich um die Erlaubniß, Sie einen Augenblick aus dem Detail der ſcheinbaren Unvermeidlichkeiten unſrer Lage herauszureißen und zu einer Politik aufzufordern, die Sie ſo gut ergreifen ſollten als der Papſt — da er doch ein Menſch iſt — die Vernunft. Auch das iſt mir im Wege, daß Sie nicht maßgebend bleiben, wenn Sie einer Politik folgen, die ich öffentlich und im Gegenſatz zu der Ihrigen anrathe. Ich hätte es gern privatim gethan, aber ich gehöre nicht zu Ihrem Umgange, und wer hat denn in ihrer Lage Privatohren? Von dem Geſumme, dem Sie ausgeſetzt ſind, müſſen Sie nothwendig harthörig werden und, erſt wenn die Welt es gehört, wenn vielleicht Hunderte von denen, die es laut geſagt, in die neue Welt, nach Altengland oder in jene Welt gegangen ſind, erſt wenn alle Leute wiederholen, was zuerſt einige Vorlaute zu ihrem Schaden zu äußern wagten, erſt dann läßt ſich erwarten, daß Sie zuhören und des Gehörten wirklich inne werden. Sie werden dies dann für Ihre Politik erklären, und dieſe Politik wird alsdann maßgebend, d. h. nach den neuſten Erfahrungen von ihren bisherigen Gegnern durchgeführt werden.

Da es einmal, wie Sie ſich erinnern, ſo gekommen iſt und

zu Siegesfeierlichkeiten und großer Befriedigung geführt hat, so ist es wohl erlaubt, zu hoffen, es möge noch einmal so kommen, und zwar diesmal, ohne daß die so hart angelassen werden, als das erste Mial, welche die künftige Politik jetzt schon anempfehlen und öffentlich anempfehlen aus dem eben erwähnten Grunde.

Als Preußen die Reaction vom 5. November 1848 erlitt, vermieden die Politiker, gegen die sie gerichtet war, den bewaffneten Widerstand, weil die Armee nur das Volk in Waffen wäre und weil sie darum erwarteten, mit dem „passiven Widerstande" allein durchzudringen. Die Reaction ist durchgedrungen und die Politiker derselben — wenn man sie anders Politiker nennen kann — haben machen können, was sie wollten. Sie haben Olmütz, sie haben Bronzell, sie haben Schleswig-Holstein unter Oestreichs Anführung beruhigt, sie haben die Strafbaiern in Hessen eingelassen, sie haben den berühmten Bruch mit der Revolution verkündigt, sie haben endlich 1866 nothwendig gemacht; sie waren so weit zurückgegangen, daß sie zu Grunde gehen oder umkehren mußten. Hätten die Leute des passiven Widerstandes dies gewollt, so wären sie Pessimisten gewesen. Sie hätten gesagt: „Ihr Preußen mögt so lange Oestreicher sein, bis Ihr daran umkommt, seht zu wie Euch das gefällt!" Aber so dachte die Opposition nicht; nur konnte sie den Lauf der Ereignisse nicht hindern, obgleich ihn Jedermann kommen sah, bloß die damaligen Preußischen Politiker nicht, selbst dann noch nicht, als Schwarzenberg es ihnen sagte mit den allbekannt gewordnen Worten: „Man muß Preußen erniedrigen, um es dann zu vernichten!"

Woher kam dieser Lauf der Ereignisse? Von der Politik der Reaktion, von der gewaltsamen Wiederherstellung der alten Zustände, der kleinen Souveräne in Nöthen, des Bundes und Oestreichs, von diesem Bruch mit der Revolution, wodurch Preußen seine

kaiserliche Stellung im Reiche aufgab. Die Auflösung der Berliner Nationalversammlung war die Zerstörung des neuen Preußens, das die neue Verfassung Deutschlands durchzuführen gehabt hätte, und das siegreiche alte Preußen zog nun überall gegen die Reichsverfassung d. h. gegen sein eignes Kaiserthum zu Felde. Es war nicht zu fürchten, daß dieses Kaiserthum ein altdeutsches geworden wäre; es wäre immer nur das neue Preußen geworden, und natürlich mit der Berliner Nationalversammlung um so leichter; denn damals, so lange Rede und Presse in Berlin frei waren, war Preußen populär.

Die Reaktion hat Preußen an den Rand des Abgrundes gebracht. In dem Aufruf: „An mein Volk," vom 18. Juni 1866, sagt der König: „Das Vaterland ist in Gefahr! Oestreich und ein großer Theil Deutschlands steht gegen dasselbe in Waffen!" und weiterhin: „Wir müssen fechten um unsre Existenz, wir müssen in einen Kampf auf Tod und Leben gehen gegen Diejenigen, die Preußen von der Stufe herabstoßen wollen" — zu der es emporgestiegen ist. Dies sagt der König und dies ist wörtlich wahr. Die Gefahr ist nur deutlich und unverhohlen ausgesprochen, übertrieben ist sie nicht.

Der König sagte nicht, daß Preußen mit der Reaktionspolitik die Schlange an seinem Busen gewärmt, die ihm jetzt dafür den tödtlichen Stich versetzen wollte; aber wo lebt ein Politiker, der dies nicht wüßte?

Ew. . . . . werden Sich's nicht verbergen können, wer die Bundesfürsten und Oestreich wieder auf ihre Füße und den Deutschen Bund wieder hergestellt; Sie werden also zugeben, daß es dieselbe innre Politik war, der wir 1866 „diese Gefahr des Vaterlandes" verdankten, die Politik des Bruchs mit dem Geiste und

der Bewegung von 1848, die leider gegenwärtig noch immer die innre Politik Preußens iſt.

Es wäre hiernach ſehr zu beſorgen, daß die Beibehaltung der nämlichen innern Politik noch einmal das Vaterland in die Gefahr bringen wird, ſich rings von Feinden angegriffen zu ſehen. Derſelbe fortgeſetzte Bruch mit der Freiheit, d. h. mit dem Geiſte von 1848, muß uns nothwendig noch einmal Feinde erzeugen, Feinde, denen er leicht zu einer ganz andern Macht verhelfen könnte, als es ihm möglich war, dem unreactionären verrotteten Oeſtreich durch die Erfolge von Villagos, Olmütz und Bronzell einzuflößen, nämlich zu der Macht des erzürnten Weltgeiſtes.

Erlauben Sie mir, dies in einem eignen Schreiben näher zu erörtern. Sollten Sie es unterdeſſen ſelbſt entdecken, ſo wäre nur um ſo befriedigter Ew. ꝛc.

Arnold Ruge.

II.

Ew. . . . . haben alle Mittel, ſich zu überzeugen, daß wir einer Europäiſchen Kriſis entgegengehen. Mit der Befriedigung des Nationalitätsgefühls iſt es nicht gethan: das große Problem, daß nicht Einer Alle, ſondern der Geiſt Aller den Einzelnen beſtimme, vor Allem aber den leitenden Staatsmann, wie wir dies in England beim Zuſtandekommen der Reformbill unter Derby, und in Amerika bei der Abſchaffung der Sklaverei unter Lincoln erlebt haben, das Problem des freiwerdenden Europa's taucht wieder auf. Fragen Sie unſern Geſandten in Madrid, hören Sie zu,

was in Paris, ja, was in Berlin den Leuten durch die Köpfe geht! Doch Sie werden schon gefragt haben, und auch schon berichtet sein.

Ihre nächste Sorge wird der Krieg mit Frankreich sein, dem wir ausgesetzt sein sollen. Hätten wir Deutsche keinen mächtigern Gegner zu bekämpfen, als den Bonapartismus, und diesen noch dazu als Angreifer, so würde wohl das Nationalgefühl, welches der alte Bonapartismus aufgeregt hat, gegen den neuen ausreichen. Die Gefahr, die wir Preußen zu fürchten haben, ist nicht, daß ein untergehendes, unhaltbares System, der restaurirte Chauvinismus, sondern, daß der aufgehende Geist der Epoche, die politische Freiheit, die zukünftige, aber unvermeidliche, als unser Feind auftrete.

Den Eroberer, der kein Princip, als sein Schwert hat, werden **wir** schlagen; eine französische Armee, durchweht vom Geist der Epoche, würde **uns** schlagen, wenn wir ihr kein freies Volk entgegenzusetzen hätten.

Da Sie der Maßgebende sind, so besinnen Sie sich doch einmal, in welchem Fahrwasser Sie sich seit 1866 befinden, und was Sie bereits angestiftet haben.

Als wir den jesuitischen Vogel bei Königgrätz abschossen, und einen Protestanten zum Premierminister in der Wiener Hofburg machten, als wir dadurch den Ungarn wieder zu einer constitutionellen Freiheit, und dem wieder erstandnen Reichsrathe zu einem Gesetz über die Verantwortlichkeit der Minister verhalfen, schossen wir zugleich in Mexiko den imperialen Vogel ab: zuerst zog sich von dort das Französische Empire vor der Republik zurück, denn so lange es noch in Mexiko war, wurden die Vereinigten Staaten ihm gefährlich im Falle eines Bruches mit Deutschland; dann stürzte das Mexikanische Empire hinterher.

Wegen der Verwickelung mit Amerika mußte das Franzöſiſche Empire die Rheingrenze aufgeben und ſich unſre abſchlägliche Antwort gefallen laſſen. Kaum war Mexiko geräumt, ſo trat die Luxemburger Frage auf. Auch hinter dieſen Forderungen war kein Ernſt. Als maßgebender Politiker haben Sie ſelbſt mit den Forderungen der Rheingrenze und mit den Luxemburger Plänkeleien zu thun gehabt, und ſollte es Ihnen da entgangen ſein, weswegen keine Kraft dahinter war? Das Empire wand ſich unter der Niederlage, die es von der Republik erlitten hatte und die es zugleich uns verdankte; wir alſo gingen mit dem ſiegenden Geiſt der Epoche, das Empire hatte ihn gegen ſich.

So viel hing an dem Einen richtigen Schachzug, unſerm Feldzug gegen Oeſtreich; das ganze Spiel war wie von ſelbſt gewonnen, und viel weiter gingen die Wirkungen Ihrer richtigen Politik, als Sie jemals geahnt oder beabſichtigt. Doch ich bitte um Verzeihung; wie kann ich dies wiſſen? Vielleicht haben Sie die Niederlage der beiden andern Kaiſer in Mexiko gewollt, als Sie den Einen in Böhmen ſchlugen. Vielleicht lag Ihnen — trotz Ihrer Anerkennung Maximilian's — der Sieg der Politik der Vereinigten Staaten gegen die Europäiſche Einmiſchung ebenſo ſehr am Herzen, als irgend einem Republikaner, der im Congreß von Waſhington oder im Cabinet von Juarez ſeine Stimme abgiebt. Wie dem aber auch ſei, die herrlichen Erfolge der richtigen Politik, welche uns nicht nur in Florenz, ſondern auch in San Louis di Potoſi Bundesgenoſſen erwarb, dürfen wir nicht auf's Spiel ſetzen. Wir dürfen das Unweſen des Empires, den politiſchen Tod, nicht in unſerm Innern nähren, wenn wir nicht, ſelbſt dem Empire gegenüber, unſre Macht verlieren wollen. Vivos voco; mortuos plango.

In Mexiko ſind Sie ſchon aus der Rolle gefallen. Wären Sie Ihrer eignen Politik von 1866 treu geblieben, Sie hätten die

Dienſte anerkennen müſſen, die Juarez uns geleiſtet, indem er durch ſeinen Widerſtand gegen das abenteuernde Empire in Mexico die Uebergriffe Frankreichs am Rhein hinderte. Statt deſſen perponcherte der Baron von Magnus um den gefallnen Kaiſer Max herum, und ſuchte von dem die Anwendung ſeiner eignen Blut-Dekrete abzuwenden, mit der Berufung auf alle ſeine gekrönten Verwandten in Europa, dieſelben, welche die Invaſion in Mexiko anerkannt und unterſtützt hatten. Der Baron von Magnus hat vergeſſen, daß Queretaro nur eine Folge von Sadowa war, und der Geiſt des Grafen von Artois kommt über ihn. Nicht die Subſcription zu dem Ehrenſchilde für den König von Neapel, ſondern unſre Allianz mit Victor Emanuel und Garibaldi war die richtige Politik; denn wir, das neue Deutſchland, ſind nicht die doktrinären Ritter der Legitimität, ſondern die Ritter der großen Bewegung, welche das neue Vaterland ſchafft und indem ſie dies thut, eine Fluth' welle der Freiheit ſelbſt über das Atlantiſche Meer hinübertreibt. Kann ein leitender Staatsmann ſich dieſe Thatſache verbergen?

Ich will hier nicht fragen: und wir Preußen, die wir unter Ihrer Anführung alles Dies für Andre geleiſtet, wir, die wir Andraſſy und Klapka nach Peſt und Juarez nach Mexiko, ja, ganz beredte Patrioten nach Wien zurückgeführt haben, um von der Befreiung Venedigs, Verona's und Mantua's erſt gar nicht zu reden, wir ſollen politiſch unfrei bleiben? Denken Sie nicht, daß ich abergläubiſch an der Logik hänge. Sie könnten mir antworten: „Warum ſoll das Unbewegte nicht das Bewegende, das Unfreie nicht das Befreiende ſein? Der Erfolg hat es ja deutlich genug gezeigt. Fahren wir alſo nur ſo fort! Wir ſind und bleiben die Alten!"

Ich will mir das gesagt sein lassen: es ist wahr, wenn das Reactionäre sind, die Königsgrätzer Schlachten gewinnen, so reagiren sie richtig, d. h. gegen den Umsturz der Geschichte; aber ich will Sie darauf hinweisen, daß die Bewegung, die Sie selbst in Gang gesetzt haben, auf das Unbewegte zurückfließen, daß die Freiheit, zu der Sie dem Auslande verholfen, nothwendig auf das unfreie Inland zurückwirken muß. Die Fluth des Geistes ist noch rückschlagender, als die Fluth des Meeres.

Obgleich also die Befreiung Mexiko's, Venedigs, Ungarns und Oestreichs in Einem Athem, — viel zu denken giebt, unter Anderm auch dies, daß alle Welt, sogar die Oestreichischen Politiker, in der Freiheit eine Stärkung, also auch wohl in der polizeilich soldatischen Knechtung eine Schwächung finden, so liegt doch manchem Politiker, vielleicht auch Ihnen, der Gedanke noch näher, daß man sich vor dem Sturm der Revolution in den Hafen der Reform retten müsse, und auf die Verwerthung dieses Gedankens kommt es jetzt an.

Arnold Ruge.

III.

Wenn Ew. .... den Erfolgen des Herrn von Beust, nach der Erfahrung, die Sie an ihm gemacht, mißtrauen, so hat das etwas für sich; wenn Sie sagen: einer Bekehrung durch Solferino's, Sadowa's und Queretaro's, der einzigen, der die Habsburger zugänglich zu sein schienen, sei nicht wohl zu trauen, und es bleibe immer zweifelhaft, ob ihre neusten Bekenntnisse ehrliche Schritte

oder nur Finten gegen uns seien; wenn Sie überzeugt sind, auf keinen Fall würden diese Scythen im Umsehen Athenienser werden, so wage ich Ihnen nicht zu widersprechen: bin aber doch mit Ew... Erlaubniß der Meinung: nicht alle Menschen sind Packesel, und selbst die Esel sind klüger, als man's ihnen nachsagt; wenn alle Andern rund umher als Menschen behandelt werden, wenn dies selbst denen begegnet, die es am wenigsten zu erwarten hatten, so findet natürlich selbst das Thier der verkannten Intelligenz, wie man wohl sagen kann, daß es nicht länger zurückgesetzt werden sollte. Da Ew... doch wohl ein Augenzeuge der Begebenheiten von 1848 gewesen sind, so werden Sie sich erinnern, wie unter Umständen die Menschen sich verwandeln und der Geist der Freiheit alle Grenzen der Völker überschreitet, so wie er sich einmal irgendwo in seiner Macht gezeigt hat.

Dies war, wie Sie sich ebenfalls erinnern, auf ausgezeichnete Weise der Fall bei der Einnahme von Richmond; und in Folge dieses Sieges freier Männer über arge Sklavenhalter sind die Freunde der Geschlagnen in Europa, die Imperialisten, die Tories, die Oestreicher, die Spanier, die Feudalen merkwürdigen Eingebungen von dem einst verfolgten Geiste der Freiheit zugänglich geworden. Der Sieg der Republik in Mexiko, d. h. der Sieg der legitimen Sache der Nation Neuspaniens ist nun ein recht augenfälliger Gegenstoß gegen den frühern Zug der Ereignisse, wo viele verblendete Politiker mit der Zwangsjacke, die sie zu Hause in Europa den Leuten angezogen, noch nicht zufrieden waren, und diese Wohlthat nun auch nach Mexiko und — gestehen wir's uns nur offen — auch nach Washington ausführen zu müssen glaubten.

Mexiko hat den Manen Montezuma's den Erzherzog geopfert, der Indianer Juarez hat über dem Nachkommen Karl's V., unter welchem Mexiko erobert wurde, zu Gericht gesessen. Ew...

werden nicht glauben, daß ein ſo ſchlagendes Ereigniß die Gemüther der Menſchen nicht ergreifen ſollte, eine ſolche Nemeſis nach ſo hoffnungsloſen Jahrhunderten!

Vor Allem wirkt der Sieg Neuſpaniens nach Altſpanien herüber, und welch' einen Zuſtand finden wir hier? Den Vorabend der Revolution. Wer iſt denn noch für die Königin Iſabella, ſeit Narvaez unter den Händen der Neukatholiken mit dem verzweifeltſten Terrorismus vergebens zu herrſchen ſucht? Das Volk läßt ſich nicht terroriſiren. In Madrid erſcheint: „Der Blitz." El Relampago; Narvaez befiehlt, Jeden zu erſchießen, der ihn druckt, verbreitet, oder in Händen hat; nichts deſto weniger ziſcht „Der Blitz" jede Woche durch Madrid. Die Moderado's ſo gut als die Progreſſiſten und die Republikaner ſind offne erklärte Feinde der Dynaſtie, d. h. alle Parteien im Lande ſind darüber einig, die Bourbonen vom Thron zu ſtoßen. Dieſe befinden ſich nur darum noch in Madrid, weil die drei Parteien ſich nicht darüber verſtändigen können, was ſie an ihre Stelle ſetzen ſollen; denn es iſt ein Irrthum, daß eine Armee, die von Gensdarmen bewacht werden muß, ein Schutz gegen eine ganze ergrimmte Nation, und daß 14,000 Gensdarmen ausreichend ſeien, die Armee zu bewachen.

Ew. . . . . werden Alles dies beſſer und genauer wiſſen, als ich, da ich nicht vermuthe, daß der Baron Magnus die Spaniſche und Mexikaniſche Geſandſchaft zugleich verſieht. Hüten wir uns aber, in Spanien denſelben Fehler wie in Mexiko zu begehen, und uns der untergehenden ſtatt der aufgehenden Macht anzuſchließen! Wenn Ew. . . . . einen Alliirten gegen Frankreich brauchen, und ich ſollte denken, Sie brauchen ihn, ſo iſt der beſte, den es giebt, die Spaniſche Revolution. Mit einem ſiegreichen Spaniſchen Volke im Rücken kann der Bonapartismus keine Bewegung gegen Deutſchland wagen, ohne die Fahne der Freiheit in Paris

zu fürchten. Ja, er hat dieſe auch ohne eine ſolche Bewegung zu fürchten. Die Spaniſche Freiheit aber muß nothwendig auf Frankreich wirken, und die Franzöſiſche würde nirgends lebhafter, als in Deutſchland, empfunden werden.

Halten Sie es nun für gute Politik, ruhig abzuwarten, bis dies Gewitter ſich entladet, und an die Stelle der Reform die Revoluton ſetzt? Kein Staatsmann kann freiwillig die beſonnene Leitung der Entwicklung an den Zufall abgeben wollen. Der Earl of Derby hat ſich das geſagt ſein laſſen.

Sind Sie nun wirklich der maßgebende Staatsmann, ſo laſſen Sie Norddeutſchland doch nicht zur Vogelſcheuche Europa's werden, durch Begünſtigung eines Regiments, das ſelbſt in Oeſtreich zu den vergangnen Dingen zählt. Ich z. B. meine es ehrlich, wollen Sie mir nun den Mund zuhalten, weil ich den Felſen ſignaliſire, an dem wir alle zu ſcheitern drohen? Ich bin nicht der Lootſe, nein! aber der Lootſe wird doch nicht die Partei der Klippe ergreifen!? Bedenken Ew. . . ., wie verhaßt wir ſind, verhaßt bei den Separatiſten, alſo bei der Reaction, verhaßt aber auch bei Allen, die ſich der wahren Freiheit beraubt ſehen. Wir dürfen die herrlichen Erfolge der richtigen Politik von 1866 nicht durch einen nochmaligen Abfall von unſrer Miſſion, Deutſchland wirklich eins und frei zu machen, aufs Spiel ſetzen; jetzt keinen Kampf wieder und keinen Manteuffel! Keine Politik von 1819 und von 1849! Keinen Rückfall an die öde Repreſſion des nämlichen Geiſtes, dem wir Alles verdanken!

Erinnern Sie Sich: mit dem Geiſte der Zeit haben wir alle unſre Erfolge, wider ihn alle unſere Niederlagen erlebt; wenn wir es ruhig geſchehen laſſen, daß Frankreich uns noch einmal den Rang abläuft in der Befreiung aus dem Bevormundungs- und Repreſſionsſyſtem, ſo haben wir das ganze politiſch freie Europa und noch

einen guten Theil der Separatiſten und Reactionäre dazu gegen uns unter Waffen, die Einen, um ihre Niederlage an uns zu rächen, die Andern, um die Revolution auszubreiten. Glauben Ew. ..., daß es ein Kinderſpiel iſt, ſich gefliſſentlich eine ſolche Lage zuzubereiten?

Ruhig könnte ich dieſe Entwicklung herankommen ſehen, denn ſo oder ſo, der Geiſt des Jahrhunderts iſt unwiderſtehlich, ſein Wille geſchieht, und ſein Wille iſt: die politiſche Freiheit; aber für einen maßgebenden Politiker liegt die Frage ganz anders. Für ihn heißt es: zeige, daß Du Deine Zeit und ihre unabweisliche Nothwendigkeit verſtehſt, daß Du ihr leiſteſt, was ſie gebieteriſch verlangt, — oder die Zeit geht über Dich zur Tagesordnung über.

Auch dem Volke kann es nicht gleichgültig ſein, ob es den Stürmen einer Revolution zu trotzen hat, oder ſich im Hafen der Reform geborgen ſieht. Mit Recht feiert England das Feſt ſeiner Reformbill. Mit Recht hat die Königin geſagt: La Reine le veut!

Wäre für einen Politiker, ſo lange er noch freie Hand hat, noch ſonſt ein lehrreiches Beiſpiel zu ſuchen, ſo iſt es Belgien nach der Pariſer Revolution von 1848, und der Verlauf der Franzöſiſchen Revolution ſeit 1848. Die weiteren Lehren, die Frankreich uns nun noch zu geben hat, würde ich an Ew. ... Stelle lieber in der Lage Leopold's von Belgien abwarten, als in der irgend eines andern Politikers, der das Polizei- und Repreſſivſyſtem beibehalten.

Doch Ew. ... müſſen es mir verzeihen, wenn ich mich einen Augenblick ſo weit vergeſſen konnte, mich an Ihren Geſchmack und an Ihren perſönlichen Vortheil zu wenden, ſtatt nur von der politiſchen Nothwendigkeit des Vaterlandes und Ihrer Aufgabe zu reden, den Bedürfniſſen des neuen Deutſchlands, ſeiner Unabhängig-

keit von äußrer Unbill und ſeiner innern Zufriedenheit durch eine weiſe, menſchliche, und in der That leicht zu beſtimmende Handlungsweiſe zu entſprechen.

Unſer Schiller hat Philipp II. durch ſeinen Marquis Poſa „Gedankenfreiheit“ abgefordert. Philipp war aber nur der Tribun, oder, wenn Sie lieber wollen, der Dictator des abergläubiſchen Spaniſchen Volkes; er war nur das Werkzeug dieſes Volksgeiſtes. Wir Preußen verlangen nicht irgend etwas von unſerm maßgebenden Politiker, was wir nicht ſchon im innerſten Herzen beſäßen, wir denken ſo frei, als er: Führe nur unſer Tribun unſern freien Willen ſo gewiſſenhaft aus, als Philipp den unfreien Willen ſeiner orthodoxen Zeit- und Volksgenoſſen, ſo ſind wir ein Vorbild aller Zeiten und der lichte Mittelpunkt eines humaniſirten Europa's.

Ew. . . . werden Sich bald überzeugen, daß ich nur die Wahrheit geſchrieben. Mit aller . . . .

Arnold Ruge.

VIII.

Unſre innre und äußre Politik.

Ein Entwurf der neuen Lage ſeit 1866.

Durch den Feldzug vom Juni und Juli 1866 iſt das alte zwieſpältige und willenloſe Deutſchland aus dem Wege geräumt und das neue einartige an ſeine Stelle geſetzt worden — ein verwickeltes Syſtem noch immer, aber mit Einer centraliſchen Sonne, Preußen.

Ein Volk iſt aber mehr, als ein ſolches Syſtem, als ein ſolcher äußerlicher Zuſammenhalt ſelbſtſtändiger und doch auch wieder unſelbſtſtändiger Körper. Dieſe Sonne muß die Seele, die verſchiednen Körper müſſen Glieder eines einzigen Körpers werden. Eine Nation kann doch nicht fortfahren, ſich in verſchiedne Körper zu zerſplittern, wenn ſie wirklich Einen Willen haben und geltend machen will. Sie muß ſich ja ſchon jetzt zeitweiſe in Einen neuen Körper, das Parlament, zuſammenthun, und in weſentlichen Dingen iſt die Sonne des neuen Syſtems ſchon jetzt ein übergreifender Wille, dem die kleinen Körper gehorchen müſſen, nur daß man Weſentliches und Unweſentliches, Allgemeines und Separatangelegenheiten geſchieden und die halben Souveränitäten der ganzen Souveränität untergeordnet hat.

Dies iſt noch ein Anklang an Kaiſer und Reich, aber mit dem umgekehrten Zuge, nämlich nicht, wie im Mittelalter, mit dem Zuge zur Aufhebung der Einheit durch die kleinen Souveränitäten, ſondern mit dem Zuge zur Aufhebung der Zerſplitterung zur Einheit. Der erſte Schritt war die Aufhebung des Widerſtreits der zwei Großmächte im Bunde durch die Ausſcheidung Oeſtreichs. Das

übrig gebliebne Deutſchland iſt nun einartig und unter Einer Leitung; es iſt nicht das ganze Deutſchland, aber ein großes ſelbſtſtändiges Reich deutſcher Nation, der Theil, welcher ſich ſeit dem 30jährigen Kriege unter Gewiſſensfreiheit gleichmäßig entwickelt und die unterworfenen Slaven vollſtändig verdaut hat, während Oeſtreich erſt jetzt zur Gewiſſensfreiheit gelangt und weit davon entfernt iſt, ſeine Slaven verdaut zu haben.

Soll nun der Zug der neuern Geſchichte, die Einheit der einartigen Deutſchen Nation aus ihrer Zerſplitterung wieder herzuſtellen, nicht unterbrochen werden, ſo muß der nur übergreifende Wille Preußens nothwendig der durchgreifende werden; die Seele muß alle ihre Glieder frei, ungehemmt, widerſtandslos durchdringen; die loſen Körper müſſen verbundne Glieder werden.

Die körperloſe öffentliche Meinung von 1813—15 und 1848 war noch keine Staatsſeele; und der Körper der Frankfurter Verſammlung hatte noch nicht die Kraft, ſeinen Willen geltend zu machen, ja nicht einmal die Kühnheit, einen Willen zu haben.

Seitdem aber Preußen die Wünſche, Beſtrebungen und Ziele der Freiheitskriege und des Jahres 1848 ſoweit ſie ausführbar waren zu den ſeinigen gemacht, iſt es die Seele eines neuen Deutſchlands geworden, es hat den Widerſtand Oeſtreichs und der mittelaltrigen Zerſplitterung dagegen überwunden.

Die Zukunft und Politik Preußens iſt daher von nun an die Zukunft und Politik Deutſchlands, des einartigen nicht ſlaviſch unterbrochnen Deutſchlands. Sie iſt dieſes deutſchen Volks, welches die Oeſtreicher das Reich zu nennen pflegen, Entwicklung zum Einheitsſtaate d. h., dieſes Deutſchland ſtrebt nach ſeiner Geſtaltung in der Form des Staates oder will ſich zum

freien Staate, zu Einem Körper, den Eine Seele belebt und vernünftig beſtimmt, entwickeln.

Weil nun dieſer deutſche Einheitsſtaat, unſer aller Ideal und Zweck, die conſtituirte Nation iſt, ſo iſt alles Abkommen und Handeln mit den Privatdomänen verlorne Mühe und unklares Treiben. Das Unternehmen, unſre Privatherrn als Souveräne zu erhalten, iſt keine Staatsweisheit und kann nur mit der Rückſicht auf äußre Hinderniſſe entſchuldigt werden. Unverdaute ſouveräne Privatherrn, mittelaltrige Eigenthümer von Land und Leuten, ſind ein Schaden im politiſchen Gemeinweſen. Sie ſchließen ihre Unterthanen von dem großen Gemeinweſen aus und nöthigen ſie, in den kleinen Verhältniſſen ihrer kleinen Beſitzungen zu leben. Sie widerſetzen ſich mit den Grenzpfählen ihrer Rittergüter dem Gemeingeiſte der Nation, der Alles durchdringen ſoll, und conſerviren tyranniſche Mißbräuche die im Großen und Ganzen längſt untergegangen ſind.

Der Theil der deutſchen Nation, der ſich im 30jährigen Kriege die Gewiſſensfreiheit erobert, hat ſich nun in unſrer Zeit die Aufgabe geſtellt, ſich in der Form des freien ſouveränen Staats zu conſtituiren, muß alſo nothwendig die abgeſperrten kleinen Privatdomänen aufheben.

Dieſe Aufgabe zu löſen, der Nation Einen Körper und Eine freie Seele zu geben, iſt unſre, des neuen Deutſchlands, innre Politik; die Löſung dieſer Aufgabe gegen Störungen zu ſchützen, zu denen unſre Nachbarn aufgelegt ſein könnten, iſt unſre äußre Politik.

Wegen der gleichartigen Geiſtesbildung und wegen der jugendlichen Kraft unſrer Nation iſt das Mißlingen unſrer Aufgabe nicht zu fürchten, höchſtens die Verſchleppung des Prozeſſes durch den Widerſtand des alten Aberglaubens an den Despotismus.

Wir, die wir das neue Deutſchland bilden — und wir ſchließen uns mit dem Main natürlich nicht ab, „das Reich“ geht bis an die Grenzen Oeſtreich's und der Schweiz — wir haben eine Zukunft, weil wir eine Gegenwart haben. Wir werden ſein, was wir im Weſentlichſten ſchon ſind, ein geiſtig frei werdendes und politiſch zur Selbſtſtändigkeit gelangendes Volk, d. h. die jetzt noch politiſch gelähmten Glieder, wie Mecklenburg und dergleichen, werden nicht lahm bleiben, ſondern ſich nach und nach als lebendige geſunde Glieder bethätigen, und die ſcheinbar ſelbſtſtändigen Körper jenſeit des Mains werden zu Gliedern des Ganzen werden, und den Einfall, eine Separat-Seele neben dem Gemeingeiſte des deutſchen Staates zu haben, aufgeben. Um ſich gegen das Aufheben der Lahmheit zu ſträuben, muß man bei der Lähmung ein Intereſſe und an der Lahmheit einen Gefallen finden, wie der Epheu der die Eiche verkümmert. Die Eiche kann den Epheu trotz aller Sentimentalität, daß auch er von Gottes Gnaden ſei, nicht conſerviren wollen. Noch weniger kann ſie es mit der Zimmeraxt halten, welche der Separatismus an ihren Stamm legt. So haben wir eine Zukunft.

Ob aber Oeſtreich eine Zukunft habe, wie das Reich rein deutſcher Nation ſie offenbar hat, iſt nicht ſo klar. Wenn es eine hat, — da ihm verſagt iſt, Ein Volk zu ſein, — ſo müßte es der Bund der Donauvölker werden. Aber manche dieſer Völkerſchaften haben weder eine politiſche noch eine geiſtige Gegenwart, ſtecken vielmehr mit ihrem Denken, ihrem Glauben und ihren ſocialen Gewohnheiten noch im Mittelalter, wenn nicht in einer noch ärgern Barbarei — man denke an die Slowaken und Croaten, die Einhendenleute, die Mauſefallenhöker, die Rothmäntel und die Czechen, Panduren und Hanaken. — Außer den Magyaren, die einen politiſch geſchulten Adel haben, ſind alle öſtreichiſchen Unterthanen völlig domänenhaft gewöhnt, d. h. ſie haben ſeit Jahrhun-

derten alle ſtaatliche Bewegung verlernt; Alle ſind mit kurzer Unterbrechung ſeit dem 30jährigen Kriege geiſtig niedergehalten d. h. verwahrloſt und prieſterlich beherrſcht worden. Darum war Oeſtreich geiſtig und politiſch ein Leichnam, eine verfallende Ruine des Mittelalters — vielleicht iſt es jetzt der Embryo eines neuen Geiſtes- und Staatslebens, indem ſich dieſe Menſchheit, die nun ſo lange brach gelegen, zu einem fruchtbaren Aufwuchs entfaltet. Dies wäre das Vortrefflichſte, was man ſich nur wünſchen könnte.

Aber wem iſt die Aufgabe Oeſtreichs klar? Genügt die Theilung in Ungarn und Nichtungarn zur Verbrüderung der Slaven und der Deutſchen? Und wo ſind die Triebe in den einzelnen Völkerſchaften, eine Verbrüderung der Donauvölker im Geiſte unſers Jahrhunderts durchzuführen? — im Geiſte unſers Jahrhunderts, in dem die unſterblichen Söhne der Aufklärung die Weltregierung führen und den ganzen alten Olymp, den griechiſchen und ſyriſchen abgeſetzt haben? — im Geiſte dieſes Jahrhunderts?

Weder Ein Kopf, noch eine Regierung kann hier die Zukunft ſichern, nachdem die Jahrhunderte geſchichtswidriger Verdummungspolitik und pfäffiſcher Gewaltthat einen ſo traurigen Zuſtand geſchaffen, daß weder ein freies Geiſtesleben, noch ein wirkliches Staatsleben, noch eine Neugeſtaltung der Geſellſchaft aufkommen konnte.

Freilich klopft die neue Zeit an Oeſtreichs Thore; und nachdem es ihm durch wiederholte Niederlagen klar geworden, daß es weder in Deutſchland, noch in Italien das Mittelalter aufrecht erhalten und die Wiedergeburt dieſer Völker hindern konnte, hat es auch eingeſehn, daß es nun zu Hauſe den geiſtigen Tod, den es ſich gefliſſentlich zugezogen, nicht länger fortſetzen könne. Aber wie iſt ihm zu entrinnen? und wer ſich die Frage vorlegt, wie ſoll Oeſtreich das Verſäumte ſocial, politiſch und geiſtig nachholen? Wie

K.K. Univ. Bibl.

ſoll es plötzlich ſein geliebtes Mittelalter, den chriſtlichen Aberglauben, die Pfaffen, die Klöſter, die Jeſuiten, die jeſuitiſch verderbten Schulen, die geiſtlichen Herrſchaften, die adligen Domänen loswerden? Wie das Syſtem der Induſtrie und der Alles beherrſchenden Arbeit an die Stelle organiſirter Faulheit und Gottſeligkeit ſetzen? Wer ſich dieſe Fragen vorlegt, wird vor den Schwierigkeiten erſchrecken, die ſich vor den Oeſtreichiſchen Reformern aufthürmen. Die Oppoſition der Völkerſchaften gegen den Staat war keine principielle, keine Forderung frei denken, reden und handeln zu dürfen; es war die Forderung, jede particulare Dummheit, jeden verworfenen Naturwuchs zur Geltung zu bringen. Iſt eine Bevölkerung, bigott, wie die Tyroler, verwahrloſ't, wie die armen Böhmen und Slowaken, verwildert, wie die Croaten und die Bewohner der Puſthen, mit Dekreten und Parlamentsreden zur Menſchlichkeit unſrer Tage zu bekehren? Wo ſind die Schullehrer zu finden, um dieſe Millionen Wiſſenſchaft zu lehren, wenn es wirklich möglich wäre, ihnen ihre Pfaffen und die Pfaffenmärchen zu nehmen? Es iſt hier eine Jahrhunderte hindurch genährte Verwahrloſung der Menſchheit im Schwange, die Oeſtreich zu einem Todten unter den Lebendigen gemacht; die Auferſtehung iſt nicht an Einem Tage zu feiern; wie eine Reihe von Geſchlechtern dieſe Sklaven, ſo kann auch erſt eine Reihe von Geſchlechtern freie Menſchen hervorbringen.

So lange nun Preußen noch mit dieſem Todten verbunden, ſelbſt dem politiſchen Tode huldigend gegen die Lebenden focht, alſo ſich ſelbſt fortdauernd das Schwert in den Leib ſtieß, indem es Spanien und Italien in Ketten legen half, mußte der Kenner der Geſchichte um die deutſche Nation in Furcht und Angſt ſchweben. Dieſes unnatürliche Bündniß hielt lange vor. Endlich in der Schlacht von Sadowa haben wir dieſen Todten von uns geſchleu-

dert; der Schock hat ihn und uns verwandelt. Seitdem beginnt jeder sein eignes, ein neues Leben. War es früher ein Wettstreit in der Unvernunft, so scheint jetzt der Wettstreit in der Vernunft an die Stelle zu treten.

Oestreich ist nicht mehr das alte; es redet freier, als wir, es nimmt alle Formen des freien Staates, die ihm sonst ein Greuel und Grund zu den blutigsten Verfolgungen waren, freiwillig an; es läßt den Papst, das Concordat, die Jesuiten fahren; der Geist von 1848 herrscht in Ungarn und in Wien.

Und wir? Wir sind jetzt frei, unsre eignen Herrn, niemandes Schützlinge, ein wirklich souveränes Volk, wir athmen frei, wir fühlen uns, und bei aller Trägheit — denn träge hat sich das Volk gezeigt, als ihm der große Augenblick ein glorreiches Loos in den Schooß warf und als es sein Glück nicht erkannte und nicht ergriff — aber trotz aller Trägheit werden wir Norddeutsche uns wohl entschließen, unsre Geistesfreiheit zu behaupten, und unsre Staatsfreiheit zu gründen, auszubilden und einzuleben.

Wir, das neue Deutschland, die wir diese Geschichte hinter uns haben, werden uns genöthigt sehn, sie fortzuführen. Selbst Oestreichs Rückkehr zum Jahre 1848 wird uns ein Sporn sein.

Die alten Stützen der auswärtigen Politik Preußens.

So lange Preußen, seiner Vergangenheit zum Trotz und seiner Gegenwart zum Aerger, es noch mit dem reactionären Oestreich hielt und sich offen zu seinen Principien bekannte, stützte es sich auch auf Oestreich, ja sogar auf Rußland — ein beschämendes Verhältniß! Denn Beide erkannten Preußen, das auf seine

Vergangenheit und Gegenwart verzichtete und Geiſtes- und Staatsfreiheit, ſeine einzigen wahren Machtquellen, aus romantiſchem Aberglauben verſchütten wollte, nie als ebenbürtig an. Sie hatten im Grunde Recht. Wir waren nie ihres Gleichen. Dieſe barbariſchen Stützen waren allerdings durch ihre Maſſen gewichtiger und umfänglicher als Preußen; aber ihre Maſſe war hohl, ihr Umfang hatte keine menſchliche Fülle; ſie ſind arm und in der Kultur zurück. So wie es alſo zur Prüfung dieſer Stützen kam, ſanken ſie zuſammen. In Sebaſtopol, bei Solferino und Sadowa unterlagen ſie der Macht der Kultur-Völker, — ein Verſuch, der erſt gemacht werden mußte, um die Welt aus dem Traume zu reißen und dem Europäiſchen Aberglauben an die Militärmacht der Barbaren ein Ende zu bereiten.

Die Allianz Preußens mit Oeſtreich und Rußland beruhte nämlich auf dem allgemein verbreiteten Aberglauben an ihre Macht und auf dem Gefühl der eigenen Schwäche, welches Preußen empfand, weil es in den Händen beſchränkter und kleingeſinnter Menſchen, weil es noch nicht Deutſchland war und auch dem Ehrgeiz, es zu werden, entſagt hatte, in dem Zeitgeiſte, ſeiner eignen Seele, aber keinen Verbündeten, ſondern einen gefährlichen Gegner erblickte, den es daher auch von 1819—1848 mit allen Hetzhunden der Dummheit und Gemeinheit verfolgte.

Preußen ſuchte fremde Stützen, weil es ihm (d. h. ſeinen maßgebenden Staatsmännern) an Verſtand und Muth fehlte, ſich auf ſeine eignen Füße zu ſtellen.

Der Geiſt der Allianz mit den beiden unkultivirten Kaiſerreichen war nothwendig der reactionäre, zu Zeiten der barbariſche, wie gegen Polen, ein Geiſt, der mit der Europäiſchen und unſrer eignen Geſchichte in Streit lag und gegen alle Bewegungen für die Freiheit zu Felde zog, um Menſchen, wie Ferdinand VII. in Spanien und

den Bourbons in Neapel zur vollen Ausübung ihrer gräßlichen Rache zu verhelfen — ein Abfall von ſich ſelbſt, der Preußen ein böſes Gewiſſen gab und ſeinen Beſten das Blut der Scham in die Wangen trieb.

Die Geſchichte hat die gehäſſigen Pygmäen jener Periode an ihren Platz geſtellt; der wahre Geiſt hat geſiegt.

Die alten Stützen der innern Politik Preußens.

Und auch im Innern wüthete Preußen gegen ſein eignes Prinzip. Vom öffentlichen Staatsweſen keine Rede, die Univerſitäten unter Kuratel geſtellt! Der Poliziſt ſollte die Wiſſenſchaft beaufſichtigen, und er hat es gedurft, wenn er die Unverſchämtheit dazu hatte! Dummheit war eine Empfehlung, Aberglaube eine Tugend, ohne die es keine Staatsämter gab, als ob dieſer Staat Friedrichs II. der Kirchenſtaat wäre. Ganz konnte er freilich nie mit der Wiſſenſchaft brechen, und erſt allmählich mit der Philoſophie. Friedrich Wilhelm IV. berief Schelling, dieſen Papſt auf ſeine eigne Hand, nach Berlin, wo er freilich keinen Boden für ſeine vermoderten Orakel fand. — Dummer und faßlicher wollte der abgeſtandne Geiſt propagirt ſein; und wie weit es der Pietismus oder das aufgewärmte Chriſtenthum, der verdünnte Aberglaube des Mittelalters, mitten im Lande der Intelligenz gebracht, haben wir geſehn. Alle die Armſeligen die um des Unterhalts willen glauben, was ſie ſollen, wurden Jeſuiten in dem offnen Orden, der die ganze Jugend von der Wiſſenſchaft zum Märchen zurückunterrichtete — ein heilloſer Angriff auf des Menſchen allerhöchſte Güter.

Leider iſt dieſe Seuche noch immer nicht überwunden; aber wie in Oeſtreich der Geiſt Joſephs II., ſo wird bei uns der Geiſt

Friedrichs II über die Bühne ſchreiten: und wahrlich bei uns wird er jetzt heimiſch werden: die Voltaires des 19. Jahrhunderts ſind nicht mehr in Paris, ſondern in Berlin zu Hauſe.

Preußen konnte auch nicht ganz mit den politiſchen Reformen brechen, die das Volk aus der Unterwürfigkeit unter dem Gutsherrn wieder in dem Staat zurückführen ſollten; beruhte doch ſelbſt ſeine Exiſtenz und Vertheidigungsfähigkeit durch Volksbewaffnung darauf. Nach dem Staatsſtreich vom 5. November 1848 wurde dann freilich die Polizei Herrin über Gemeinde und politiſches Leben, das Pferd Herr über den Reiter, und durch den Staatsſtreich trat der Militärgeiſt mit dem Volksgeiſt oder Bürgerthum in Widerſpruch — eine ſchwer zu begreifende Erſcheinung, da ja der Soldat nur der Bürger unter Waffen iſt und war. Hierdurch war die verkehrte Welt in Scene geſetzt. Das „Volk in Waffen" vertrieb das Volk aus der Nationalverſammlung; die Diener der Gemeinde bewachten und bevormundeten ihre Herrn in ihren Verſammlungen; der Aberglaube beherrſchte die Wiſſenſchaft, ſoweit die Macht des Staates reichte.

So ſtützte ſich der Staat während einer langen Reactions-Periode auf Principien und Einrichtungen, die aller politiſchen und geiſtigen Entwicklung, alſo auch der Aufgabe, Preußen und Deutſchland aus ſeinen mittelaltrigen Feſſeln herauszureißen, entſchieden feindlich waren.

Die neuen Stützen der innern und äußern Politik.

Die alten Stützen im Innern entſprachen ganz den alten Stützen von Außen: das geheime Regiment ſtatt des öffentlichen Volkslebens, der chriſtliche Aberglaube ſtatt der Wiſſenſchaft,

das unmotivirte Commando ſtatt des wohlmotivirten ſelbſtgegebnen Geſetzes.

Die neuen Stützen Preußens ſind die Geiſtes- und Staats-Freiheit im Innern, die Einheit Deutſchlands und neue Allianzen im Auslande.

Eine Allianz mit Oeſtreich kann unſre jetzigen Zwecke und unſre wahren Intereſſen nicht fördern, während die italieniſche Allianz ſehr richtig gewählt iſt. Dieſe beruht auf dem Intereſſe beider werdenden Völker an ihrer Unabhängigkeit — zunächſt von Oeſtreich, dann aber auch von den Uebergriffen andrer Nachbarn.

Wir wollen die Wiedergeburt Deutſchlands und Italiens; Oeſtreich, es mag ſich ſtellen wie es will, will ſie nicht. Ein Zuſammengehn mit Oeſtreich liegt daher nicht in der gegenwärtigen Anlage der Verhältniſſe — ſelbſt Oeſtreichs Reformen, womit es uns überboten hat, ſind gegen uns gerichtet und geben noch lange keine gemeinſamen liberalen Zwecke her, wie Befreiung der Polen, Erziehung der öſtlichen Barbaren zur Befreiung aus türkiſcher Sklaverei oder gar Abſchaffung der ruſſiſchen Militärmacht: kurz zu einer umgekehrten heiligen Allianz, zu einer Allianz für die heilige Freiheit der Europäiſchen Menſchheit, ſind die liberalen Anläufe in Oeſtreich und Preußen noch lange nicht reif — darum iſt vor der Hand an ein principielles Zuſammenwirken mit dem früheren Alliirten nicht zu denken. Selbſt zur Abwehr gemeinſamer Gefahr, die ein franzöſiſch-ruſſiſches Bündniß erzeugen könnte, würde immer nur ein äußerliches Zuſammenwirken eintreten, keine umgekehrten Karlsbader und Laibacher Congreßbeſchlüſſe, würden wir erleben, wenn auch noch ſo freie Proclamationen gegen die Feinde des freien Vaterlandes.

Noch weniger liegt ein Zuſammengehn mit Rußland in der Anlage der gegenwärtigen und ſich bildenden Verhältniſſe.

Wir ſtören offenbar allerlei ruſſiſche Familien-Verhältniſſe mit kleinen Deutſchen Höfen in Deutſchland und ſchwächen den Einfluß des nordiſchen Koloſſes, dem wir früher dienten, nicht nur in Deutſchland, ſondern in Europa, von dem wir ihn abſchließen, ſeitdem er nicht mehr unmittelbar durch uns hindurch wirken kann, alſo auch in Berlin ſeine beſtimmende Stellung verloren hat. Die Ruſſen haben offenbar vor der Hand mehr damit zu thun, ſich aus der Barbarei herauszuarbeiten, als dieſe noch weiter, als nach Polen zu verbreiten. Während ihrer innern Reformen — die übrigens auch nicht gleich alle Kalmücken zu Kaukaſiern gemacht haben noch jemals machen werden — ſind ſie zurückhaltender nach Außen geworden und haben es auch wahrlich Urſach; denn ihre barbariſchen Erfolge in Polen und im Kaukaſus ſind eine Beleidigung der ganzen civiliſirten Welt und auch ſo empfunden worden. Die Stunde der Vergeltung wird kommen, ſobald dieſe civiliſirte Welt ſelber das Ruſſenthum gründlich losgeworden iſt.

Oeſtreich und Rußland ſind daher nicht mehr als prinzipielle und nicht leicht als äußerliche Verbündete zu brauchen; und der Preis den ſie für ihre Hülfe in Anſpruch nehmen würden, könnte uns leicht zu theuer werden. Daß ſie aber viel weniger zu fürchten ſind, als ihre große Ländermaſſe den Anſchein gewährte, haben wir zur großen Beruhigung Europas in der letzten Zeit erfahren.

Dagegen ſind von jetzt an unſre Stützen:

1. Wir ſelbſt, unſre eigne deutſche Souveränität nach Außen, die wir im letzten Kriege erobert, **d. h. die wirkliche Einheit des außeröſtreichiſchen Deutſchlands als Handels- und Kriegsgemeinſchaft.** Dieſe Einheit möchten nun, wie wir ſehn, die alten Stützen ſowohl, als die alten Gegner mehr oder minder ernſtlich hindern. Der

Prager Friede giebt dazu einen Vorwand. Er ſchließt zwar Oeſtreich von Deutſchland aus, ſchließt aber den Süden nicht ſogleich in den neuen Bund ein. Deutſchland iſt daher ſelbſt als Bundesſtaat noch nicht vereint. Das Zollparlament und die Waffengemeinſchaft geben nur eine unvollkommne Vereinigung.

2. Weil nun faſt das ganze Ausland dieſer unvollkommnen Vereinigung des ſogenannten Reichs unter Preußiſcher Leitung feindlich iſt, darum haben wir außer Italien noch andre neue Bundesgenoſſen zu ſuchen, und zwar ſolche, die nicht an unſrer Schwäche, ſondern an unſrer Stärke ein Intereſſe haben. Und
3. haben wir uns den guten Willen, wie die Einſicht und politiſche Fähigkeit der ganzen Nation zu ſichern, was man mit Recht die moraliſche Eroberung genannt hat. Das ſich vereinigende Norddeutſchland hat jetzt mehr als je dieſe Aufgabe, da ihm Oeſtreich in aller möglichen Reform, d. h. in Aufhebung der Staatsſtreichsſatzungen den Rang abgelaufen. Der Krieg hat allerdings auch moraliſch erobert, denn er iſt es, der die Reaction in Oeſtreich geſtürzt, bei uns gelähmt und in Frankreich tödtlich verwundet hat. Er hat darum alle Einſichtigen in Deutſchland zu warmen Freunden des großen Umſchwungs gemacht, den er einſchloß und nothwendig hervorbringen mußte. Er macht Epoche. Er hat aber auch nebenbei noch Alles gewonnen, was ohne Einſicht blind dem Erfolge zufällt.

Um nun aber dem Erfolge keinen Einhalt zu thun, ja, um die eroberte Stellung zu behaupten, iſt das Prinzip des Kriegs und dieſes Umſchwungs zu ſichern; ſonſt ver-

lieren wir nicht nur, grade wie nach 1815, die Freundschaft der Einsichtigen, sondern auch die der gedankenlosen Anbeter des Erfolgs.

Die deutsche Einheit und Frankreich.

Es ist leicht einzusehn, daß die äußere Einheit durch den Norddeutschen Bund und dessen Militär-Verträge und Zollverein mit dem Süden nur eine militärische und merkantile Einheit, keine politische, also auch keinen Staats- und Volksgeist in's Leben rufen. Ohne Körper keine Seele! Wie hohl das Deutschthum ohne deutschen Staat war, haben wir erlebt: noch mehr! Die Phantasie der Deutschheit, der romantische Patriotismus für irgend ein mögliches unbestimmtes Deutschland, wurde sogar gegen die Verwirklichung des neuen Deutschlands und dessen Souveränität nach Außen in's Feld geführt.

Es muß daher durchaus der Eine deutsche Staat erstrebt werden d. h. der deutsche Geist wird keine Ruhe geben, bis ihm die gänzliche Befreiung aus den Domanialfesseln des Mittelalters gelungen und das politische Vaterland für alle Unterthanen der kleinen Feudalherrn erobert ist. Auch der Deutsche ist ein politisches Wesen, dem es nicht genügt, irgend eine kleine Privathufe seines „Landesherrn" zu pflügen. In Oestreich hat die Aufhebung des Mittelalters eine andre Form, als bei uns; dort ist eine große Arbeit, die geistige Befreiung und eine gleichartige Durchbildung, noch erst zu leisten, eine gesellige und ökonomische Modernisirung der Völker ebenfalls. Dagegen ist ihm die Abschaffung der Scheinsouveränitäten im Innern erspart, während diese für uns die Hauptaufgabe bleibt. Wir haben aber den großen Vorzug des einartigen Volksthums und der einartigen Entwicklung seit dem westphälischen Frieden.

Daß daher die Wiedergeburt der deutſchen Nation in der Vereinigung des außeröſtreichiſchen Deutſchlands ſich vollzieht, begreift ſogleich das ganze Ausland, vornehmlich Frankreich; daß es ſo manche Deutſche nicht begreifen wollen, kommt darauf hinaus, daß ſie den Wald vor lauter Bäumen nicht ſehn.

Frankreich, von ſeinem böſen Gewiſſen gegen uns getrieben — denn es hat von unſrer Zerriſſenheit einen ungebührlichen Vortheil gezogen, Frankreich iſt nun, wie wir ſehn, unſrer nationalen Wiedergeburt bitterlich feind. Darin ſind in Frankreich die entgegengeſetzten Parteien einig. Auch iſt die Rheingrenze (11. Aug. 1866) ſchon gefordert worden, „weil," hieß es, „die Regierung dazu gedrängt worden wäre."

Als Frankreich „die Nationalitäten" zur Fahne machte, war das eine Phraſe ohne republikaniſchen Inhalt und waren es die protegirten Nationalitäten. Daran knüpfte ſich dann das Zuſammengehn „der lateiniſchen Race," oder der „romaniſchen Völker," natürlich unter franzöſiſcher Hegemonie. So wie eine ebenbürtige, nicht protegirte Nationalität ſich geſtalten will, läßt man in Frankreich die Nationalitätsfahne ſinken und erklärt unſre innre Vereinigung für Eroberung. Es iſt Eroberung, ja, aber eine Eroberung, worin die deutſche Nation nur ihre losgelöſten Glieder wieder an ſich nimmt und ſich wieder einverleibt. Frankreich kann nichts dergleichen für die Eroberung Corſika's, Nizza's, Lothringen's und des Elſaſſes anführen. Es findet nun aber in unſrer Vereinigung, die noch nicht mal eine Einheit iſt, wie die des franzöſiſchen Staats, eine Drohung und eine Gefahr für ſich. Das höre ich die entſchiedenſten Republikaner äußern. Dieſe feindſelige und eiferſüchtige Stimmung Frankreichs iſt nun aber für Deutſchland nicht nur eine vorgebliche, ſondern eine wirkliche und eine drohende

Gefahr; und käme dieſer Stimmung eine Bewegung zu Gunſten der Freiheit, eine reformatoriſche oder revolutionäre zu Hülfe, ſo wäre ſelbſt der nationale Geiſt Deutſchlands lahm gelegt; denn es iſt klar, daß die Preußenfeinde in Süddeutſchland aus liberalem Prinzip und Oeſtreich, um ſich zu rächen und von ſeinem Liberalismus die gehofften Früchte zu erndten, ſich an Frankreich anſchließen würden. Mit einer franzöſiſchen Revolution gegen die jetzige gewaltſame Unterdrückung des Volks ginge das Zeitintereſſe weit über das nationale Intereſſe hinaus; es würde wieder das republikaniſche.

Revolutionen kann man nicht wollen, wenn man nicht muß, man wird immer wider Willen hineingeſtürzt; aber Reformen muß man wollen, weil ſie der normale Gang der Menſchheit ſind. Wir müſſen alſo den Franzoſen mit der Reform zuvorkommen, ſo lange der Bonapartismus ſie ihnen noch unmöglich macht.

Für uns iſt dieſe Einſicht hiſtoriſcher Ehren werth; denn mit der organiſirten **Reform** (wie man die Engliſch-Amerikaniſche Verfaſſung nennen kann) würden wir Deutſche **die Revolution** überholen, wie die Franzoſen mit der Revolution die Reformation überholten. Das klägliche Nachäffen der Franzoſen im Guten wie im Schlechten hörte damit auf.

Für Andre iſt dieſe Einſicht ein Königreich werth; denn ohne ſie geht das Königreich unfehlbar zu Grunde. Louis Philipp, der das Wahlrecht nicht reformiren wollte, verlor darüber die Krone. Die Hartnäckigkeit der Könige erzeugt die Republik. Die Reform hingegen republikaniſirt den Staat und legaliſirt das Königthum, wie in England.

Dieſe Entwicklung iſt dem jetzigen Frankreich verſagt. Der Bonapartismus kann nicht zur Republik und zum Geſetz zurück-

kehren. Er iſt eine Gewaltſamkeit, die nicht legaliſirt werden kann. Es muß ihm alſo nothwendig die Revolution folgen; die gewaltſam gehemmte Entwicklung muß ſich gewaltſam wieder Bahn brechen. Solche Erſcheinungen fallen unter feſte Entwicklungsgeſetze. Wer ſie richtig verſteht — und es gehört eine gefliſſentliche Verblendung dazu, den Bonapartismus miszuverſtehn — der verſteht auch ihr Schickſal. Die illegale Gewalt fällt auch in der Geſchichte der Völker durch die legale und unfehlbar, wenn die Gewaltthat ſich mit dem epochemachenden Umſchwunge der Zeit in Widerſtreit ſetzt.

Doch rechnen wir vor der Hand mit dem was noch exiſtirt, mit dem Bonapartismus. Er iſt die Diktatur und vertritt eine nicht zu unterſchätzende Demokratie, ohne die Freiheit, ja, und darum allerdings ohne Aufſchwung und Sicherheit, aber mit völlig zuſammengehaltener Macht, und mit einer Willkür, die ganz unberechenbar iſt, denn mit widerſprechenden Wendungen erklärt ſie ſich bald für, bald wider die Entwicklung, bald für, bald wider Italien, bald für, bald wider die Nationalitäten, weil die Motive des Diktators rein perſönlich ſind.

Dabei iſt dieſer Diktator durchaus nicht unabhängig von der Stimmung der Maſſen, deren Dummheit er ſein Daſein verdankt. Er iſt zum Dynaſten entartet, aber er iſt der Sohn der Revolution; er iſt ihr Produkt, aber als caput mortuum. Mit dieſer Macht, mit dieſer Willkür, mit dieſer entarteten Revolution haben wir es jetzt zu thun.

Nun ſind wir ſelbſt noch unreformirt, wir ſind die zum Staatsſtreich entartete Revolution, wir ſind im Grunde nicht beſſer als die Franzoſen. Darum iſt Frankreich, ſelbſt ſo, wie es iſt, eine unmittelbar drohende Gefahr, und es fragt ſich, wie ſollen wir uns dagegen ſichern?

Wir brauchen offenbar außer der Landarmee die Sicherung

unſrer Küſten gegen eine gefliſſentlich gehegte und gepflegte Seemacht, wie ſie Frankreich beſitzt.

Hier iſt nun Eins zu bedenken. Daß wir keine Flotte haben, ſondern erſt eine ſchaffen müſſen, iſt, genau genommen, unter den jetzigen Verhältniſſen, kein Nachtheil, ſondern ein Vortheil. Wir können alle die neuſten Erfindungen, die jetzt Tag für Tag den Seekrieg anders geſtalten, und im Allgemeinen der Vertheidigung viel günſtiger ſind, als dem Angriff, benutzen. Wir können uns, wie Amerika im letzten Kriege, ausdrücklich für dieſe Gelegenheit die Vertheidigungsmittel anſchaffen.

Unſre Häfen und andre Seezugänge, Flußmündungen und Buchten müſſen wir durch Monitors ſchützen. Daß ſie den großen Schiffen, und namentlich den großen hölzernen Transportſchiffen mit Landungstruppen, das Handwerk gründlich legen können, hat der Amerikaniſche Bürgerkrieg bewieſen, ſie ſind am beſten und am ſchnellſten in der nöthigen Anzahl und von beſter Wirkſamkeit aus den Vereinigten Staaten zu beziehn. Weniger erprobt ſind die Tropedoböte; es wäre aber der Mühe werth, zu unterſuchen, ob ſie das wirklich leiſten, was die Zeitungen von ihnen gerühmt haben. Mit Genugthuung leſe ich zur Beſtätigung meiner Anſicht, die ich ſchon 1866 an geeigneter Stelle ausgeſprochen, Folgendes in der Berliner Reform vom 23. Oktober 1867:

„Dem „Bund" ſchreibt man aus Paris: Der Amerikaniſche Admiral Farragut habe ſich nach Beſichtigung der Flotten Englands, Frankreichs und Rußlands dahin ausgeſprochen, daß die Preußiſche Marine, trotz der geringen Zahl ihrer Schiffe, weit mehr zu fürchten ſei, als man je geglaubt habe. Ihre ſämmtlichen Schiffe ſeien nach neuſten Modellen in Amerika gebaut, und dürften, bei guter Beſatzung, ſelbſt einer an Zahl weit überlegenen Macht ſehr wirkſam Stand halten. Die Ueberraſchung der Franzoſen bei

dieſem Ausſpruch ſei um ſo größer und unangenehmer, als man geglaubt habe, bei der Ausſicht auf einen Krieg mit Preußen die wenigen Preußiſchen Schiffe gar nicht in Betracht ziehn zu dürfen.“ Mit richtig verwendeten kleinen Vertheidigungsſchiffen können wir uns offenbar gegen Ueberfälle und Landungen feindlicher Flotten ſichern. Dennoch wäre eine Allianz mit den Germaniſchen Seemächten ganz in unſerm und in ihrem wohlverſtandnen Intereſſe.

1. Allianz mit Holland und Dänemark.

Nach den letzten kriegeriſchen und diplomatiſchen Vorgängen klingt der Vorſchlag, Holland und Dänemark zu einer Allianz mit dem Norddeutſchen Bunde zu bewegen, auf den erſten Anblick abenteuerlich; aber Holland und Dänemark müſſen jetzt nothwendig nach Deutſchland gravitiren, und können als unſre Flottenhelfer eine erwünſchte Sicherung ihrer Exiſtenz finden; während jede Verbindung, die ſie mit unſern Feinden eingehn ſollten, ihrer Unabhängigkeit ſicherlich ein Ende machen würde. Ihre veralteten Flotten ſind freilich nichts werth; deſto mehr Werth haben ihre Häfen, und die Menge und Vorzüglichkeit ihrer geſchulten Seeleute. Die Holländer und Dänen ſind als Seefahrer den Franzoſen weit überlegen.

Darum, weil ſie gute Seeleute ſind, haben wir jetzt Urſache, das Bündniß mit ihnen zu ſuchen und auf ihre Bedingung, der politiſchen Unabhängigkeit, anzunehmen. Außerdem ſollte man denken, Holland wäre durch Luxemburg und Limburg befriedigt und zu dieſem neuen freiern Verhältniß mit Deutſchland leicht zu bewegen, nachdem es ſo lange Mitglied des deutſchen Bundes geweſen iſt, und ſich ſchwerlich nach der Einverleibung in das franzöſiſche Kaiſerreich zurückſehnen wird.

Dänemark war früher in demſelben Verhältniß zum deutſchen Bunde, wie Holland. Es hat nun zwar Schleswig und Holſtein an Deutſchland verloren, und es wäre in der That politiſcher geweſen, ganz Dänemark durch Schleswig und Holſtein enge an den Norddeutſchen Bund anzuſchließen, als es durch die Eroberung der Herzogthümer von Deutſchland abzuſtoßen. Für dieſen Verluſt der däniſchen Sympathieen kann uns nur die Ausſicht auf den Einheitsſtaat entſchädigen. Nichts deſtoweniger liegt Dänemark offenbar, ſo lange es ſich noch nicht mit dem Skandinaviſchen Körper als Glied zuſammengeſchloſſen hat, in unſerm Anziehungskreiſe, und wenn es ihm um eine relative Unabhängigkeit und vollkommne Sicherheit zu thun iſt, ſo hat es Beides viel eher von unſrer Freundſchaft als von unſrer Feindſchaft zu erwarten.

Es iſt bekannt genug, daß grade dieſe kleinen Körper einen ungemeſſnen Stolz auf ihre ſelbſtſtändig durchlaufnen Bahnen hegen. Sie haben Urſache dazu. Dennoch müſſen ſie fühlen, daß ſeit der franzöſiſchen Revolution die Anziehung der großen Körper, die wirkliche Nationen, nicht bloß Ausläufer mit einem verſelbſtändigten Dialekt, ſind, ihrer Rolle ein Ende gemacht hat. Sie müſſen ſich wieder anſchließen, wenn ſie nicht angeſchloſſen werden wollen. So ändern ſich die Zeiten. Als das Reich auseinander ging, mußten ſich die Kleinen zu Kopfe ſehn; nun es ſich auf einer neuen Grundlage, grade auf der zweitheiligen Entwicklung, die ſeit dem 30jährigen Kriege eingetreten, wieder hergeſtellt, müſſen die kleinen unabhängig gewordnen Außenwerke der Nation einſehn, daß auch für ſie eine neue Politik, die des freiwilligen Anſchluſſes an den neuen Bund, eintreten muß.

Kein Freund kann den Dänen rathen, auf Rache an Deutſchland zu denken und auf Frankreich zu hoffen. Von der Hoffnung auf Rußland brauchen wir gar nicht zu reden.

2. Allianz mit den Vereinigten Staaten.

Sodann wäre eine intime Freundſchaft und nach Umſtänden eine Allianz mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika zu ſchließen, und namentlich anzuknüpfen an Louis Napoleons mißlungnen, aber hinlänglich hervorgetretnen Plan, die republikaniſche Verfaſſung in Nordamerika zu zerſtören. —

Louis Napoleon hat durch ſeine Expedition nach Mexiko, durch die Errichtung des Kaiſerreichs auf den Trümmern der mexikaniſchen Republik, nachdem alle ſeine Depeſchen der Regierung in Waſhington feierlich verſprochen hatten, daß er dergleichen nicht thun wolle, und durch ſeinen offnen Verſuch bei allen Europäiſchen Mächten, die Anerkennung der Richmonder Rebellen zu bewirken, wirklich, wenn auch ohne Erfolg, daran gearbeitet, die Vereinigten Staaten von Nordamerika zu zerſtören, zunächſt durch Theilung der Republik, dann vielleicht durch Unterwerfung des Nordens im Bündniß mit den Sclavenhaltern. Offen hat er nachher verkündigt, von Mexiko aus durch die romaniſchen Staaten Nord- und Südamerika's ein Gegengewicht gegen die Union bilden zu wollen. Dieſe Pläne waren zwar nicht ſtaatsmänniſch, ſondern wilde, phantaſtiſche, ja, alberne Einfälle, aber ihre böſe Abſicht iſt nicht zu verkennen, und hat in Amerika einen tiefen Eindruck machen müſſen.

Selbſt nach der Wiederherſtellung der Union zögerte nun der moderne Imperator, „der Zerſtörer aller Republiken," noch immer mit der Zurückziehung ſeiner Armee aus Mexiko, und ſtellte die Geduld der Nordamerikaner auf eine harte Probe. Die Schlacht von Sadowa hat aber auch nach Mexiko gewirkt, und ſeit der Erhebung Preußens zu einer allen Andern ebenbürtigen Europäiſchen

Macht, wagte Louis Napoleon keine Soldaten und kein Geld mehr auf ſein eignes und des Erzherzogs Maximilian hoffnungsloſes Abenteuer zu verwenden. Die Vereinigten Staaten ſehen alſo ſchon jetzt, daß wir ihnen einen weſentlichen Dienſt geleiſtet, es iſt ſchon ein Zuſammenwirken, wenn auch kein Bündniß vorhanden; — der moraliſche Druck auf die Mexikaniſche Expedition wirkte von Deutſchland und von den Vereinigten Staaten zu gleicher Zeit.

Die Mexikaniſche Zererei hat lange genug gedauert, und die Geduld der Vereinigten Staaten nur darum ſo lange vorgehalten, weil man die Ohnmacht der Kaiſerphantaſieen kannte, und ihr Ende durch republikaniſche Kugeln vorherſah; aber die Bosheit des Urhebers dieſer Phantaſieen gegen die Vereinigten Staaten, das letzte und ſtärkſte Bollwerk menſchlicher Freiheit auf der Erde, können die Politiker in Waſhington nicht vergeſſen haben, weil das Volk ſie ſo ſehr empfunden hat.

Dieſe Lage der Dinge ſollten wir benutzen. Es iſt nun zwar richtig, vor der Hand beträgt ſich der Bonapartismus gegen uns Deutſche vernünftiger, als die Republikaner und Legitimiſten. Bleibt er ehrlich bei dieſer Friedenspolitik, ſo können wir auch bei der unſrigen bleiben. Er iſt aber über die Rheingrenze und Belgien ganz der Anſicht aller Franzoſen, nämlich Beides zu nehmen, ſobald es angeht. Auch verzichtet er nicht auf Bairiſche, Würtembergiſche und Badiſche Anknüpfungen; und wir haben ſeinen böſen Einfluß in Süddeutſchland zu brechen, und ihn zu zwingen, der deutſchen Volksentwicklung dort freie Hand zu laſſen, denn die Deutſche Politik darf nicht von Paris aus beſtimmt werden. So wie der Süden gegen den Norddeutſchen Bund aufträte, und Oeſtreich ſich zu einem zweiten Verſuche mit ihm hergäbe, — ein Fall, der immer noch denkbar iſt, — hätten wir jetzt ſogleich Frankreich

mit zu bekämpfen, und es iſt wünſchenswerth, daß wir uns für einen ſolchen Fall den Beiſtand der Nordamerikaniſchen Seemacht, des Deutſchen Theils der Bevölkerung dieſer großen Republik und die Theilnahme aller freifühlenden und freidenkenden Menſchen ſichern. Eine freundſchaftliche Annäherung des neuen Deutſchlands an die Vereinigten Staaten und eine Verſtändigung über den Charakter unſers gemeinſamen Feindes iſt zunächſt nothwendig und ſcheint ſich nach den neuſten Verträgen und officiellen Kundgebungen immer mehr zu vollziehn.

Im Fall eines wirklichen Angriffs des Bonapartiſchen Frankreichs auf Deutſchland hätten wir, wie 1813, unſre Kriegserklärung nicht gegen die Nation, ſondern gegen den Uſurpator der Gewalt über ſie zu richten, und uns, mit den Vereinigten Staaten zuſammen, verbindlich zu machen, den geſetzlichen Zuſtand, die Republik, in Frankreich wieder herzuſtellen. Wir haben nicht für die Legitimität, ſondern für die Legalität einzutreten, und die Nation nur in den Stand zu ſetzen, ſich frei zu conſtituiren und die Bonaparte's wegen ihrer Uſurpation zur Verantwortung zu ziehn.

Die Wiederherſtellung des geſetzlichen Zuſtandes durch einen ſolchen Vertheidigungskrieg, der unſre nationale Revolution ſicherte, die Wiederherſtellung der Republik in Frankreich durch Deutſchland und Nordamerika, die Rettung — nicht des unmöglichen Mittelalters, ſondern der normalen Entwicklung des 19. Jahrhunderts, — würde ein großartiges Zeugniß für unſre politiſche Reife ablegen; es würde dem Recht nicht blos auf unſrer Seite, ſondern auch auf der Seite Frankreichs eine glänzende Genugthuung geben. Zugleich würden die Gedanken derer, die ſich jetzt nicht darin finden können, uns als ihres Gleichen anzuerkennen, ſich weſentlich entwickeln. Die franzöſiſchen Republikaner halten uns noch immer für das alte Ruſſiſch-Oeſtreichiſche Preußen, und erwarten die

Fortſetzung der Polizei-Tyrannei, die wir erſt von ihnen gelernt haben, im Innern, und die Coalition mit den Barbaren für Henri V. im Aeußern. Zeigen wir uns einer völlig freien Allianz mit dem Sternenbanner der Republik und eines völlig gerechten Verfahrens gegen die franzöſiſche Nation fähig, ſo werden ſie einſehn, daß ſie wahre Freunde und ihres Gleichen vor ſich haben. Der freie Staat iſt ja doch zu gründen, ſo oder ſo. Das iſt die Aufgabe des Jahrhunderts; und wem unſer Vorſchlag befremdlich klingt, der überlege ihn ſich nur: er wird bald ſehn, daß es kein Traum iſt, ſondern daß wir mit den wirklichen Mächten der Zeit, die Legitimiſten hingegen mit Geſpenſtern der Vorzeit rechnen.

Ohne Zweifel iſt es weiſe, ſich nicht in die innern Angelegenheiten der Nachbarn zu miſchen. Wenn aber der Bonapartismus ſich in unſre innern Reformen miſcht, wenn er uns das unnatürliche Verhältniß mit Sachſen aufhalſ't, und beim Uebergreifen über die Mainlinie mit Krieg droht, wenn er bei Gelegenheit unſrer innern Zerwürfniſſe die Rheingrenze fordert, wie er's 1866 gethan, und bei Gelegenheit der innern Zerwürfniſſe Nordamerika's Mexiko erobert und Europa für die Richmonder Rebellen aufzuwiegeln ſucht: dann iſt es geboten, Gleiches mit Gleichem zu vergelten: und nichts Wirkſameres haben wir in dieſem Kampf, als die Freiheit gegen den Tyrannen und die Wiederherſtellung der Geſetze und der Republik gegen den Verſchwörer und Uſurpator vom 2. December und gegen den Urheber des Blutbades vom 4. December, nichts Wirkſameres als die Vernunft gegen den Wahnſinn.

Wir Deutſche und die Vereinigten Staaten, Beide haben ein Hühnchen mit dem neuen Bonapartismus zu pflücken. Wir haben beide offne Augen und Beide ein gutes Gedächtniß. Er ſei auf ſeiner Hut. Er bleibe in ſeinen Grenzen, ſo kann das Hühnchen

wohl vergeſſen werden; aber wenn's nöthig iſt, muß es auch richtig gepflückt werden können. Der Bonapartismus iſt ein ungehöriger Einfall, eine Schrulle der zurückgebliebnen Maſſen. Ihre Kaiſerphantaſie wirft ſich der Aufgabe der Nation, ein politiſches Leben zu organiſiren, entgegen. Dieſe Phantaſie macht ſich eine Zeit lang geltend, grade wie früher die Schrulle des Legitimismus, berechtigt iſt ſie nicht. Was ihr Geſchöpf treibt, ſind ebenfalls abenteuerliche Phantaſieen, keine wahre Politik. Eine Mehrheit, die alle ihre Rechte wegvotirt, erklärt ſich ſelbſt für abgedankt und für das, was ſie in Wahrheit iſt — für unzurechnungsfähig. Aber ein ſolcher Zuſtand begründet geſchichtlich und politiſch genommen kein anderes Recht, als das Recht dieſer Menſchen auf Erziehung zu einer ſolchen Ausübung ihrer Freiheit, die kein Selbſtmord iſt. Auch ſorgt ihr Erwählter für die Belehrung Frankreichs über den Misgriff, ihn gewählt zu haben; und wenn dieſe Republikaner die Republik aufhoben, ſo iſt der Kaiſer ernſtlich damit beſchäftigt, das Kaiſerthum aufzuheben. *Das Kaiſerthum iſt mit der politiſchen Entwicklung der Nation im Widerſpruch, alſo eine geſchichtlich nicht berechtigte Exiſtenz.*

Dagegen ſind die Vereinigten Staaten, das ſich einigende Deutſchland und das wiedergeborne Italien geſchichtlich berechtigte Exiſtenzen, ganz gleich dem politiſch regenerirten Frankreich von früher, deſſen Regeneration Louis Napoleon durch den Staatsſtreich unterbrochen hat. Dieſer ſein Urſprung verblendete ihn, die Entwicklung Mexiko's zu unterbrechen, die Entwicklung der Vereinigten Staaten durch Anerkennung der Rebellen wo möglich zu hemmen, die Italieniſche Unternehmung ſich im Beſitz der Hauptſtadt Italiens zu ſetzen zu hindern und der Vereinigung Deutſchlands nach dem Siege von Sadowa ernſtliche Schwierigkeiten in den Weg zu legen.

Keins der Völker, denen dieser Feind ihrer Wohlfahrt mehr oder minder schädlich geworden ist, von den Franzosen selbst angefangen, wird ihm das vergessen. „Dein böses Trachten hast du uns verrathen!“

Hat sich nun schon für uns das Bündniß mit Italien bewährt, so müßte sich das Bündniß mit den Vereinigten Staaten noch viel glänzender bewähren.

Für Europa würde eine solche Politik kühn und vielen unerwartet sein. Ihr nächster Erfolg wäre aber höchst wahrscheinlich, daß sie uns durch ihr bloßes Bekanntwerden ein friedliches Verhältniß mit Frankreich sicherte.

Denn was würde erfolgen? Die Munroe doctrin in Amerika und die Nichteinmischungspolitik in Europa — vornehmlich in Deutschland und Italien — von Frankreich eben so ehrlich gehalten, als sie bis auf diesen Tag unverschämt verletzt worden sind, das wäre der Friede — weil das Gegentheil ein Prinzipienkrieg wäre, aus dem sicherlich kein siegreicher Abenteurer, sondern nur der Triumph des Jahrhunderts hervorgehn würde.

Lächerlich! unmöglich! hör' ich die Anbeter des Schlendrians ausrufen. Wie? nach den Bekehrungen von 1866? Nach dem Durchschlagen der Vernunft in Palästen, auf den Böhmischen Wahlstätten, ja sogar in der Wiener Hofburg? Was nothwendig ist, ist weder lächerlich, noch unmöglich; es überrascht nur den, der nicht sieht, was daran schon wirklich ist. Daß übrigens die Nordamerikaner mehr politischen Verstand als die Holländer und Dänen haben, ist nicht grade überraschend; eben so wenig ist es überraschend, daß die Geister von Schmalz und Kamptz noch in Berlin umgehn.

Das neue Deutschland, im Bündniß mit der Holländisch-Dänischen Seemacht, den Vereinigten Staaten und Italien, wäre

auf alle Fälle gesichert und sicherte zugleich den ruhigen Bestand dieser freien werthvollen Kulturvölker gegen die krankhaften Launen, wie sie der Dictator des jetzigen demokratischen Frankreichs in seinen Mexikanischen und Römischen Expeditionen gezeigt hat.

Man könnte denken, England läge uns näher, als Nordamerika, aber England hat von dem gegenwärtigen Bonapartismus nichts gelitten und wird seine Neutralitätspolitik so lange als nur möglich aufrecht erhalten. Das Englische Volk fürchtet die Einmischung in continentale Zerwürfnisse, wie das Feuer; und wider den Willen des Volks kann jetzt keine Regierung von Großbritannien Verhältnisse eingehn, die zum Kriege führen könnten. Zwar wird es sich immer sehr stark für die Erhaltung Belgiens interessiren; ob es aber zu seiner Vertheidigung gegen Frankreich die Waffen ergreifen würde, hinge sehr von der Volksstimmung ab, die ein solcher Uebergriff in England erzeugte. Ein prinzipielles Interesse hat England nicht. Mit unsrer Einheit und Freiheit ist es jedoch nicht unzufrieden, um durch uns Frankreich in seinen Schranken zu erhalten. Ohne Zweifel misbilligte Volk und Regierung die Einmischung Frankreichs gegen die Italienische Bewegung zur Einverleibungs Roms, daß aber England nicht mit Preußen zusammen gegen die Einmischung auftrat, zeigt was von ihm zu erwarten ist. Wäre England wirklich für die Durchsetzung der Nichteinmischung gewesen, so hätte es sein Veto mit dem Preußens und seine Flotte mit der Italienischen vereinigen müssen. England und Preußen konnten die Einmischung ohne Krieg verhindern; Preußen allein konnte dies nicht. England aber schwieg.

Und doch war diese Einmischung in die Italienische Entwicklung ein höchst gefährliches Abenteuer. So wie ein Zusammenstoß mit der Italienischen Armee erfolgte, mußte man die Theilnahme Preußens und einen Allgemeinen Krieg erwarten. So war es

wieder einmal ein Kreuzzug gegen die Revolution und darum wahrscheinlich selbst in Berlin um so günstiger beurtheilt worden. Aber gleichviel, ob Garibaldi oder Victor Emanuel angegriffen wurde, es war eine Einmischung in die Entwicklung der Italienischen Nation und eine indirecte Bedrohung auch der Deutschen Entwicklung. Kein Englischer Staatsmann, der sich von dem Prinzip der freien innern Bewegung der Völker hätte leiten lassen, konnte in diesem Fall sein Veto und seine Flotte zurückhalten.

So hat England genugsam gezeigt, daß es in seiner auswärtigen Politik sich nicht durch sein Prinzip bestimmen ließ; und es ist möglich, daß es selbst einem Angriff auf den Rhein und Belgien ruhig zusieht: denn eine unmittelbare Gefahr für England liegt auch in einem solchen Uebergriff des Kaiserreichs noch nicht.

Die innern Reformen.

Wichtiger aber als alle Allianzen ist für uns, die wir zwischen Rußland und Frankreich gelegen sind, die wirkliche Einheit der Nation d. h.

Ein Parlament, nicht viele.

Das Parlament ist kein Parlament, wenn es nicht das einzige ist. Es hat sich freilich selbst dazu zu machen; aber die Politik der Regierung wäre, es gewähren zu lassen und eine Vereinigung Deutschlands durchs Parlament anzunehmen, da sie durch das Schwert nicht erreicht ist.

Wahre Vereinigung ist immer nur die Vereinigung in Einem Parlament, und auch dann muß eine gleichartige, nicht eine widerbarige Entwicklung der Volkstheile vorhanden sein, um durch Eine Gesetzgebung Ein Volk zu bilden. Man denke an Irland und in Amerika an die Sklavenstaaten. Aber vollends souveräne Territorien

mit vielen Nebenparlamenten laſſen keine reelle Nationaleinheit zu. Es iſt immer nur wieder das alte Feudalweſen, die Gutsherrn, denen Land und Leute erb- und eigenthümlich gehören. Dieſe Sklaverei des Mittelalters läßt ſich ja doch nicht halten. Je lauter man ſie proklamirt, deſto mehr empört man die Gemüther.

Wüßte das Norddeutſche Parlament (oder auch das Zollparlament) ſeine ganze Bedeutung geltend zu machen, ſo hätte es die Aufhebung des ganzen Mittelalters in den modernen Einheitsſtaat d. h. in ſich zu beſchließen, alle Territorien ſich einzuverleiben, die Feudalherrn zu entſchädigen und alle Landtage in den Einen Reichstag aufzuheben.

Iſt der Krieg eine Umwälzung in der Richtung auf die Wiedergeburt Deutſchlands geweſen, ſo wäre dies ihre Durchführung, ähnlich wie in Italien nach dem Frieden von Villafranka die Einverleibung ohne Weiteres an die Stelle des ſtipulirten Staatenbundes trat. Für uns wäre dies leichter, weil der Bundesſtaat und das Parlament ſchon den Ausgangspunkt darbieten.

Wenn das Parlament das Feuer und den Geiſt nicht hat, der die Nation mit ſich fortreißen könnte, nachdem er ſich im Schooße der Verſammlung offenbart hätte, ſo wird es der Nation überlaſſen bleiben, ſein Parlament mit ſich fortzureißen, wenn die Zeit erfüllt iſt.

Das Frankfurter Parlament vom Jahre 1848 entſtand aus dem Drange der Angehörigen obſcurer Territorien, an das Licht der Welt hervorzutreten und ein wirkliches politiſches Leben mit ihrer Krähwinkelei zu vertauſchen. Die Süddeutſchen Landeskinder des Heidelberger Tages waren ſeine Väter. Was hätt' es nun thun müſſen? Das Feuer und den Geiſt der Periode entwickeln; und was geſchah? Es verſank ſofort wieder unter die Oberfläche, als es ſich zeigte, daß es nicht die Kraft und die Klarheit beſaß,

allen Partikularismus aufzuheben und alle kleinen Gutsherrn zu penſioniren, ſich aber an die Stelle aller andern Parlamente zu ſetzen. Preußen war ſchon damals der nothwendige Erbe des Reichs. Das Parlament verkannte ſeine Aufgabe und das Mittelalter verſchlang das Parlament ſtatt von ihm verſchlungen zu werden. Seitdem iſt nun zwar der Bundesſtaat unter Preußiſcher Anführung erreicht, es ſind auch einige weſentliche Einverleibungen eingetreten; aber daneben werden noch einmal das mittelaltrige deutſche Chaos und die vielen halbſouveränen Feudalherrn bleiben, wenn das Norddeutſche Parlament nicht im Stande iſt, die Verſäumniß des Frankfurter nachzuholen und die kleinen Territorien aus ihrer Verzauberung in Privatdomänen des alten Reichsadels zu erlöſen, indem es die Gutsherrn entſchädigt und die Gutsangehörigen erlöſt d. h. zu Preußen macht, wodurch ſie Deutſche werden.

Da der Eine Körper mit Einer Seele erſt das wahre Leben des nun ausgeſonderten gleichartigen Deutſchlands iſt, ſo iſt die Aufgabe Preußens, der Nation nach und nach dieſes Leben zu geben. Um nun dieſe wirkliche Einheit der Nation trotz des fehlenden Geiſtes in Volk und Reichstag dennoch zu erreichen, — denn die Exiſtenz der Nation iſt bei alledem und alledem zu erreichen — ſind in Preußen die innern Reformen vorzunehmen, wodurch wir den guten Willen der Nation ſichern, und ſind ihre politiſche Einſicht und Fähigkeit zu fördern.

Das richtige Verfahren wäre geweſen, gleich beim Ausbruch des Krieges den Preußiſchen Landtag zur Deutſchen Nationalverſammlung gemacht und ſie nach und nach vervollſtändigt zu haben. So wäre die moraliſche mit der kriegeriſchen Eroberung zuſammengefallen. Nun dies verſäumt iſt, muß die moraliſche Eroberung nachgeholt werden und kann nun nur noch an den Reichs-

tag angeknüpft werden d. h. der Landtag hat ſich durch ſeine Reformen ſelbſt in den Reichstag aufzuheben und tritt damit in eine viel ſchwierigere Stellung, als er bei ſeiner Selbſterweiterung zur Nationalverſammlung gehabt hätte.

Wir wollen nicht alle Schwierigkeiten aufzählen, die ein halbes Verfahren dem ganzen und durchgreifenden Werke in den Weg geworfen. Genug, es handelt ſich für Preußen nun immer noch darum, den guten Willen der deutſchen Nation für ſich zu gewinnen, und das um ſo mehr, da Oeſtreich dieſe Politik ſeit dem Kriege mit dem entſchiedenſten Erfolge eingeſchlagen hat.

Oeſtreich hat die Staatsſtreichspolitik aufgegeben und die Männer und Maßregeln von 1848 wieder in Wirkſamkeit geſetzt. Es wird dadurch nothwendig in Süddeutſchland populär; und in Norddeutſchland erſcheint es beneidenswerth, eine große Schlacht zu verlieren und ein Unglück, ſie zu gewinnen. Denn die Sieger werden verſtockt und — — nun vielleicht werden ſie es nicht oder bleiben es nicht. Vergeſſen wir einen Augenblick, was wir leiden und reden wir von dem was wir brauchen.

Der Krieg, der Vater der Oeſtreichiſchen Reformen, war die erſte Wendung zur wahren Politik zurück, der Reichstag mit allgemeiner direkter Wahl eine weitere richtige Wendung; um nun den guten Willen der ganzen Deutſchen Nation zu gewinnen, iſt weiter nichts nöthig, als die Wendung, die in dem Kriege von 1866 liegt, beizubehalten, und ſie zu allen ihren Conſequenzen zu entwickeln.

Der Krieg war die Wendung von Oeſtreich und den kleinen Dynaſten weg und zum Volk und zu den Aufgaben des 19. Jahrhunderts zurück. Dies war nichts mehr und nichts minder, als das korrekte Preußenthum. Preußen gewann dadurch ſeine Seele

und ſeinen progreſſiven Charakter wieder, den es in der Reactionsperiode von 1818—1848 an die Barbaren, die Ruſſen, und an die Feinde der Geſchichte, die Oeſtreicher, verloren hatte.

Die Folge unſrer Siege iſt nun geweſen, daß ſogar Oeſtreich die Aufgaben der Geſchichte zu den ſeinigen macht, an deren Verhinderung es bis dahin alle ſeine Kräfte verſchwendet hatte. Sollen wir, die Urheber dieſer merkwürdigen Umwandlung, noch länger zögern und uns von ihm noch mehr überholen laſſen? Wollen wir warten, bis die Franzöſiſche Revolution das Wunder der Beſſerung an uns wirkt, welches unſre eigne Revolution — denn der Krieg iſt eine Revolution — nur in Oeſtreich, nicht bei uns wirken konnte?

Wenn wir uns beſſern wollen, ſo iſt das Erſte das Aufgeben des Mistrauens gegen Philoſophie, Wiſſenſchaft und Aufklärung und des Vertrauens auf den Aberglauben und alles religiöſe Gebahren zur Wiederherſtellung der Achtung vor den Märchen der Vorzeit. Die Ueberwindung des Chriſtenthums durch die Wiſſenſchaft iſt eine eigenthümlich deutſche Aufgabe geworden und es iſt wichtig, daß wir die Baumſchule des Aberglaubens überall durch wirklich unterrichtete Männer erſetzen und die bibliſchen Papageien beſeitigen. Darin können uns alsdann unſre Freunde in Oeſtreich nicht ſobald überholen.

Auch das Mistrauen der Regierung gegen das Volk, dieſes Erbtheil des Staatsſtreichs gegen die Nationalverſammlung, iſt aufzugeben. Alle Einrichtungen und alle Perſonen, welche dies Mistrauen ausdrücken, ſind jetzt mehr, als je, ungehörig.

Wenn man dem Volk die Waffen in die Hand giebt, kann man ihm unmöglich die freie Preſſe und die freie Discuſſion in Verſammlungen vorenthalten. Bei der erſten großen

Aufregung wird es ſich zeigen, daß die Macht, eine ſolche Politik fortzuſetzen, nicht vorhanden iſt und daß der Wille des Volks dann doch geſchehn muß.

Außerdem iſt es ein Irrthum, daß man die Discuſſion los wird, wenn man ſie ſtört und der Willkür der Polizei preis giebt.

Sodann iſt die freie Discuſſion das einzige Mittel, den Volksgeiſt zu erzeugen und kennen zu lernen. Ohne lebendigen Volksgeiſt hat man Barbarei; ohne ſeine Kenntniß iſt jede politiſche und geſchichtliche Bewegung ein blindes Tappen, oft ein Selbſtmord.

Mit der ehrlichen Wendung zu den wirklichen Zwecken Preußens und Deutſchlands zurück iſt überhaupt der Trennung von Regierung und Volk in Wahrheit ein Ende gemacht. Da die Regierung einmal die großen Zwecke der politiſchen und nationalen Wiedergeburt Deutſchlands ergriffen hat, und mit ſo glänzendem Erfolge dafür aufgetreten iſt, ſo, ſollte man doch denken, wäre die Bewegung des Volksgeiſtes in dieſem Sinne nicht nur nicht zu hemmen ſondern auf alle Weiſe zu fördern. Fördern heißt aber vor allen Dingen die alten Hinderniſſe aus dem Wege räumen. Es iſt ſodann immer noch ſchwierig genug, „den Widerſtand der ſpröden Welt zu brechen.“

Die entwürdigende Praxis, welche im März 1848 fiel und durch den Staatsſtreich vom 5 November wieder hergeſtellt wurde, iſt natürlich jetzt nicht mehr zu halten. Es iſt aber nicht genug, daß ſie einſchläft; ſie muß förmlich und feierlich beſeitigt, und dem Geiſte des Befreiungsjahrs muß eben ſo gut in Berlin, als in Wien ſeine wohlverdiente Genugthuung gegeben werden.

Die ganze Polizeiſchererei, die ſich in die Politik einmiſcht, iſt alſo förmlich und feierlich aufzugeben und die ſich in ihrem Dienſte dem Volke gegenüber bloßgeſtellt haben, ſind dem Geiſte der neuen Zeit zu opfern.

Hier iſt nicht das Gebiet des Auflauerns, des Arretirens, des Zwingens, ſondern des Ueberzeugens, nicht des Befehlens, ſondern des Erörterns. Rede gegen Rede! „Reden ſind kein Hochverrath!“ ſagt der Engländer. Nicht Polizeidiener, ſondern Politiker ſind in die Verſammlungen zu ſchicken, nicht mit dem Degen, ſondern mit der Rede haben ſie einzugreifen, nicht mit Gewalt gegen den Volkswillen, ſondern mit Rückſicht auf ihn muß der Politiker verfahren; und ſein größter Ruhm iſt, den frei entwickelten Zeit- und National-Geiſt, der immer ein nothwendiges Product der Geſchichte iſt, richtig zu erfaſſen und mit Nachdruck zu verwirklichen, das heißt für ihn die richtige Partei ergreifen und die Vernunft der Sache zur Geltung bringen. Die Polizei hat darüber kein Urtheil. Es iſt, als wenn die Polizei Poeſie und Wiſſenſchaft treiben und der Erde verbieten wollte, ſich um ihre Achſe zu drehen. Uns erſcheint dies jetzt lächerlich, aber ſie hat es früher wirklich gethan: Der Cenſor war die Polizei für Dichter und Gelehrte. Einer ſtrich einmal in Dresden die Oedipus-Fabel, weil ſie unſittlich wäre, und die heilige Römiſche Polizei verbot in den Tagen Galilei's der Erde, ſich um ihre Achſe zu drehen; ebenſo iſt der Poliziſt in der Volksverſammlung der Cenſor, der Politik treibt. Die Polizei ſoll Dienerin der Gemeinde und des Gerichts ſein. Sie hat nicht von ſich aus die Geiſter zu dirigiren, ſondern nur Hand anzulegen, wo ſie hindirigirt wird. Das Pferd hat nicht den Reiter zu beſteigen, ſondern ſich ordentlich treten zu laſſen. Staatsmänner aber haben zu bedenken, daß ſich die Entwicklung des Geiſtes weder befehlen, noch hindern läßt, ſondern ſouverän iſt.

Aus dem nämlichen Grunde iſt auch die Preſſe vollſtändig ſich ſelbſt d. h. ihrer eignen Dialektik zu überlaſſen. Nur Injurien- und Entſchädigungsprozeſſe haben einen Sinn. Die Preſſe braucht volle Sicherheit gegen Gewalt, gegen

Sternkammern und Polizeigerichte, um es zum Gedeihen und zu einem Ausleben der Gegenſätze zu bringen. Es iſt nicht die Aufgabe der Regierung für Eine Seite Partei zu ergreifen, und der andern Gewalt entgegenzuſetzen. Die Streitenden brauchen gleiche Sonne und gleichen Wind, und müſſen in den Geſetzen die Sicherheit ihrer Perſonen und deſſen, was ſie drucken laſſen, ſogar gegen die Regierung finden.

Die Preſſe iſt dem Thun der Regierung gegenüber als geiſtige Urheberin anzuſehn. Sie hat alſo vielmehr die Regierung zu beſtimmen, als ſich von ihr beſtimmen zu laſſen; ja, ſie iſt ſo übermächtig, daß ſelbſt die gekuechtete Preſſe am Ende doch als Herrſcherin erſcheint. Bei Verfolgung der Preſſe leiden alſo immer nur einige Perſonen; der Geiſt der Zeit, den man eigentlich bekommen will, ſpottet dieſer ohnmächtigen Unternehmung blinder Höhlenbewohner gegen das allgemeine Licht der Sonne.

Zur Verfolgung der Preſſe gehören auch alle Hemmungen der Verbreitung, als Stempelauflagen, Sicherheitsleiſtungen, Verbote der Colportage und des Subſcribentenſammelns. Dergleichen iſt der Entwicklung des öffentlichen Geiſtes ſchädlich, weil es Perſonen, die ſich mit der Verbreitung der Preßerzeugniſſe beſchäftigen, darin hindert, und um ihre Vortheile verkürzt, alſo eine ſehr verdienſtliche Induſtrie ſtört. Freie Staaten, wie England und Amerika, gewähren der Verbreitung von Druckſachen alle mögliche Erleichterung; denn ſie finden ihre Stärke in der Belebung und Entwicklung des Volksgeiſtes, wozu die Preſſe dient. Preußen läßt ſich aber ſogar durch Weimar beſchämen.

Durch den Krieg von 1866 iſt endlich in Preußen eine großartige Verſöhnung von Soldaten- und Bürgerthum erfolgt. Das bewaffnete Volk als ſolches iſt ohne Unterſchied aufgetreten; das Volk hat zuſammen gehandelt. Dieſe

Versöhnung ist aufrecht zu erhalten. Die Bevorrechtungen der zeitweilig Bewaffneten, z. B. zum Gebrauch der Waffen gegen Unbewaffnete, selbst das Waffentragen außer Dienst, sollten daher ausdrücklich beseitigt werden. Der Krieg ist ein wahrer Freiheitskrieg gewesen, wenn nur Alles, was aus ihm folgt, festgehalten wird, und kein Rückfall in den alten Zustand eintritt.

Das alte System ist allerdings ein System aus Einem Guß. Zu ihm beherrscht nicht das öffentliche Wesen seine Diener, sondern diese Diener beherrschen das Gemeinwesen. Dies ist die verkehrte Welt. Da nun aber diese verkehrte Welt einmal erkannt und der Staat als öffentliches Wesen in Wirksamkeit getreten ist, so ist nur Zeit, Gewöhnung und Ausbildung der öffentlichen Functionen des politischen Lebens nöthig, um das vernünftige Verfahren an die Stelle der alten verkehrten Welt zu setzen und den Staatsdienern ihre usurpirte Herrschaft zu nehmen.

Die Ehre und Würde, das Recht und die Herrschaft des öffentlichen Geistes, so wie die Ehre und das Recht jedes Staatsbürgers, das sind die Voraussetzungen, aus denen alle andern Reformen folgen. —

So sehr nun die Wendung Preußens gegen Oesterich und den alten Bund überrascht hat, noch mehr würde die Welt unsre innere Reform, das Verlassen der alten verhaßten Polizeiquälerei überraschen. Man hält uns dieser Wendung zur Vernunft nicht für fähig. Unsre ärgsten Feinde wünschen und erwarten, daß wir bei der alten Selbstquälerei bleiben, um das übrige Deutschland durch den Anblick unsrer entwürdigten Lage abzuschrecken. Bliebe die verkehrte Welt nach wie vor unsre eigentliche Verfassung, der Polizeistaat das Herrschende, und brauchte Niemand groß von uns zu denken, so wäre das ein Trost für Viele, die gar zu gern den Sieg eines intelligenten Volks über das Prinzip der Vorzeit, dem

rein Mechaniſchen — der Zündnadel — zuſchieben und ihn rohe Gewalt nennen möchten. Enttäuſchen wir ſie, beſchämen wir ſie, ſetzen wir unſre, von uns beſoldeten Diener überall an ihren Platz, zeigen wir uns als freie Männer, welche die Epoche der Revolution durch die reformatoriſche Staats- und Volksbewegung erſetzen.

Wozu ſind England und Nordamerika in der Welt, und wozu haben ſo viele von uns ſie kennen lernen, wenn ſie uns nicht endlich lehren wollen, was der Staat iſt.

Nachwort.

Dies Memoire iſt im Weſentlichen 1865 von maßgebenden und nicht maßgebenden Politikern geleſen worden.

Ich erinnre jetzt daran.

Die große Aufgabe, der vereinigten gleichartig gebildeten Deutſchen Nation zu Einem Körper und zu Einer Seele zu verhelfen, iſt ſeitdem wieder in kleinliche Quackeleien verkehrt worden und Deutſchland nach wie vor die mittelaltrig verzauberte Schöne, der das Wort: Mutabor! nicht über die Zunge will.

Nun, wir haben's ihr genug vorgeſagt; vielleicht findet ſich ſpäter wieder einmal Einer, der's bei der richtigen Gelegenheit nachſagt, und ihr wider Willen die Erlöſung bringt.

Brighton, Suſſex, England,
den 15. September 1868, im 18. Jahre des Exils.

Inhalt.

Seite

1. An den Herrn von Bismarck, Excellenz. Brighton den 3. Mai 1866. . . . 1—2
2. The war on the Continent. To the Editor of the Star. Nach Custozza. Und die Uebersetzung davon. . . . . 3—8
3. An die deutsche Nation. Manifest. Brighton den 23. Juni 1866. . . . 9—17
4. An den Grafen Bismarck, Excellenz. Brighton, d. 7. Juli 1866. . . . 18—20
5. An denselben. Brighton, den 30 November 1866. . . . . 21—23
6. Prospekt zu einer Zeitung, wie sie die neue Zeit braucht. . . . 24—31
7. Drei Briefe an einen maßgebenden Politiker. Berliner Reform Nr. 14., 24., 25. August 1867. . . . . 32—46
8. Unsre innere und äußere Politik. Ein Entwurf der neuen Lage seit 1866. Revidirt am 13. September 1868. . . . . 47—93

Druck von J. Dräger's Buchdruckerei (C. Feicht) in Berlin.

In demſelben Verlage erſchien:

Reden über Religion

ihr Entſtehen und Vergehen

an

die Gebildeten unter ihren Verehrern

von

Arnold Ruge.

Groß 8°. 8 Bogen. Preis: 1 Thlr.

[illegible]
[illegible]

Arnold Ruge

Arnold Ruges

Briefwechsel und Tagebuchblätter

aus den Jahren 1825—1880.

Herausgegeben

von

Paul Nerrlich.

Erster Band 1825—1847.

Mit einem Portrait.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Berlin.
Weidmannsche Buchhandlung.
1880.

VES 571 yc:1,2
HB 1.6.71

Das Recht der Uebersetzung in das Englische und Französische bleibt vorbehalten.

Vorrede.

Ein nicht nur hochgeſtellter, ſondern auch hochſtehender Freund Arnold Ruges hat dieſen mir gegenüber einen der liebenswürdigſten und geiſtreichſten Briefſchreiber unſerer Litteratur genannt. Dieſes Urteil wird durch die vorliegenden Briefe vollkommen gerechtfertigt; ihr Geſamteindruck aber verlangt noch eine Ergänzung deſſelben. Ruge war nicht gekommen, den Frieden zu bringen, ſondern das Schwert. Die Klinge, welche er mit kräftiger Hand und ſicherem Auge führt, iſt eine furchtbar ſcharfe; voll Feuereifer und Leidenſchaft ſtürmt er hinein ins feindliche Lager. Mit unerbittlicher Konſequenz zeigt er den Widerſtreit einer einzelnen Erſcheinung mit dem in ihm ſelbſt lebenden Ideale, und dies Ideal beherrſcht ihn ſo ausſchließlich, daß er auch den Freund nicht verſchont, ſobald dieſer nicht gleichen Schritt mit ihm ſelbſt zu halten im ſtande iſt. Wenn ich nun, vor die Alternative geſtellt, entweder durch Ausmerzung der Polemik jeglichen Anſtoß zu vermeiden, oder Ruge überall ſeine Urteile frank und frei ausſprechen zu laſſen, mich, ſoweit dies möglich war, für letzteres entſchieden habe, ſo bedarf dies wohl kaum einer Rechtfertigung. Entweder ſind die von Ruge Angegriffenen in der That nur ephemere Größen, deren Nichtigkeit bereits die beſten der Zeitgenoſſen erkannt haben, oder denen ſicher von der unparteiiſch richtenden Nachwelt der leere Flitterſtaat, welcher ihre Jammergeſtalt umkleidet, für immer abgeriſſen werden wird. Dann aber iſt keines von Ruges Worten zu miſſen, und entferne es ſich auch noch ſo weit von dem, was der Menge gefällt. Oder es handelt ſich um wirklich bedeutende

Männer. Aber auch dann wird uns Ruges Kritik nicht unwillkommen sein; denn falls wir ihr beipflichten, dient sie zur Vervollständigung des Bildes, welches in uns von dem Beurteilten lebt, im andern Falle giebt sie Beiträge zur Charakteristik des Urteilenden.

Wie Ruges einflußreichstes Wirken der Zeit vor 1848 angehört, so erregt auch der Briefwechsel dieser Periode ein besonderes Interesse. Leider ist der größte Teil der zur Zeit der Hallischen und Deutschen Jahrbücher an Ruge gerichteten Briefe durch H. Köchly, welchem sie Ruge bei seiner Uebersiedelung nach Paris anvertraut hatte, verloren gegangen; allein einerseits gehören die Briefe von Ruge aus jener Zeit zu seinen vorzüglichsten, andererseits verdanke ich Herrn Sanitätsrat Richard Ruge in Berlin die wertvollen, im Jahre 1838 an seinen Vater gerichteten und ehedem im Besitze des Rittergutsbesitzers Herrn Echtermeyer auf Cunnersdorf befindlichen Briefe. Aber auch die mit 1848 beginnende und den zweiten Band bildende Korrespondenz dürfte nicht hinter den Erwartungen zurückbleiben. Es findet sich hier nicht nur eine bedeutende Anzahl von Briefen hervorragender Zeitgenossen, sondern auch die Briefe Ruges charakterisieren wiederum treffend seine Zeit und bezeichnen die von der Zukunft einzuschlagenden Pfade; ich erinnere nur, um von Politik und Religion nicht zu sprechen, an die Abfertigungen des schon damals grassierenden Neukantianismus und der auf die Engländer zurückgehenden Richtungen.

Jedem einzelnen, welcher mich bei meiner Arbeit gefördert hat, an dieser Stelle zu danken, ist unmöglich; nur einiger weniger kann ich gedenken. Durch die Gewogenheit Sr. Excellenz des Herrn Ministers von Goßler habe ich die in den Akten des Kgl. Preußischen Kultusministeriums befindlichen Briefe Ruges an Altenstein erhalten. Die Herren Konsul Julius Fröbel in Algier, Reichstagsabgeordneter Ludwig Bamberger, Geh. Oberregierungsrat Bonitz, Wirklicher Geh. Legationsrat L. Bucher, Frau Professor Fanny Lewald-Stahr, die Herren Professor K. L. Michelet, Geh. Oberregierungsrat J. Nösing, Geh. Regierungsräte E. Nößler und E. Zeller in Berlin, Geh. Rat Kuno Fischer in Heidelberg, Professoren R. Haym und A. Kirchhoff, sowie Geh. Regierungsrat A. Fr. Pott in Halle, Professoren F. Rühl in Königsberg, M. Carriere in München, Fr. Th. Vischer in Stuttgart, sowie viele andere haben mir teils ihre eigene Korrespondenz mit

Ruge bereitwillig zur Disposition gestellt, teils mich in meinen Nachforschungen nach anderen Briefen mit Rat und That wirksam unterstützt; Herr Oberlehrer G. Ellger in Berlin endlich hat sich der Mühe unterzogen, die Korrekturbogen zu lesen, und wichtige Beiträge zu den Anmerkungen geliefert.

Wie aber soll ich nun Ruges Familie, insbesondere seiner Gattin, Frau Agnes Ruge in Brighton, meinen Dank abstatten? Sie haben mir, hochgeehrte Frau, von Anfang an uneingeschränktes Vertrauen entgegengebracht; Sie haben keinen Schritt, keine Mühe gescheut, um das Werk auch Ihrerseits zu fördern. Die Briefe Ruges geben Zeugnis davon, was alles Sie Ihrem Gatten gewesen, wie Sie in guten und bösen Tagen als sein getreuer und nie den Mut verlierender Kamerad ihm zur Seite gegangen sind. Möge die Aufnahme des vorliegenden Buches Ihnen einigermaßen Ersatz für so manches Ungemach, welches das Schicksal Ihnen bereitet hat, bieten!

Berlin, den 25. Oktober 1885.

Der Herausgeber.

Zusätze und Berichtigungen.

S. 3, A. 1. Herr Medizinalrat Ruge ist inzwischen nach Heidelberg übergesiedelt.
S. 4, A. 2. Arnoldine ist 1838 gestorben.
S. 15, Z. 17 v. u. statt „Bidung" l. „Bildung."
S. 92, A. 1. K. Ph. Fischer ist 1836 gestorben.
S. 93, Z. 8 v. u. vor „aufs" fehlt „[mich]."
S. 97, Z. 22 statt „jungenhafter Aussagen" l. „jungenhaftes Aussagen."
S. 98, Z. 16 statt „beabsicht" l. beabsichtigt."
S. 133, Z. 8 v. u. vor „Mühe" fehlt „[für]."
S. 139, A. 4. Der erwähnte Aufsatz ist unter dem Titel „Kritik der christlichen oder „positiven" Philosophie" von Feuerbach selbst in den 1. Band der sämtlichen Werke (S. 128 ff.) aufgenommen worden, welcher dem Herausgeber erst später zugänglich wurde.
S. 161, Z. 8 vor „Hand" fehlt „[die]."
S. 175, Z. 19 statt „das" l. „dies."
Z. 24 hinter „vorne" fehlt „so."
S. 191, Z. 17 statt „dit" l. „die."
S. 203, Z. 12 v. u. statt „Staußische" l. „Straußische."
S. 209, Z. 19 statt „an;" l. „:"
S. 220, Z. 5 v. u. statt „Hof" l. „Hoff."
S. 227, Z. 2 statt „hört," l. „hört,)."
S. 230, Z. 7 v. u. statt „Ihre ist" l. „Ihrige."
S. 235, Z. 15 hinter „und" fehlt „[so]."

Inhalt.

Einleitung . . . . . XIII—XXXIX

Erſter Abſchnitt.

Die Vorbereitungszeit. 1825—1837.

1.	1825.	13. Juli.	An Ludwig Auge	3
2.		25. Oktober.	An Julie Auge	4
3.	1827.	12. Juni.	An Julie Auge	5
4.	1828.	15. Februar.	An Ludwig Auge	7
5.		10. September.	An Hänisch	8
6.	1830.	19. Januar.	An Hänisch	12
7.		3. März.	An Hänisch	13
8.		10. Juni.	An den König von Preußen	14
9.	1831.	18. Juni.	An Hänisch	15
10.		16. September.	An Johannes Schulze	16
11.	1832.	25. Februar.	An Johannes Schulze	18
12.		5. März.	Auguſte Tüſſer an Karoline Nietzſche	19
13.		13. März.	An Hänisch	21
14.		April (?)	Von Hänisch	21
15.		2. Mai.	Altenſtein an Bunſen	23
16.		5. Juni.	Luiſe Auge an Karoline Nietzſche	23
17.		2. Auguſt.	An Ritſchl	24
18.		28. Oktober.	An Ritſchl	25
19.		21. November.	An Ritſchl	28
20.	1833.	31. Januar.	An Ritſchl	32
21.		11. Mai.	An ſeinen Vater	34
22.		4. Juli.	An Ritſchl	36
23.		10. Auguſt.	An Ritſchl	38
24.		20. Oktober.	An Ritſchl	39
25.	1836.	5. April.	An ſeine Mutter	41
26.		6. September.	An Altenſtein	43
27.		4. September.	An Johannes Schulze	46

28.	1836.	4. September.	An seine Gattin	46
29.		7. September.	An seine Gattin	49
30.		9. September.	An seine Gattin	51
31.		13. September.	An seine Mutter	54
32.		13. September.	An seine Gattin	56
33.		19. September.	An seine Gattin	57
34.	1837.	12. Januar.	An Rosenkranz	61
35.		18. Mai.	An Altenstein	63
36.		10. August.	An Adolf Stahr	65
37.		24. August.	An Rosenkranz	66
38.		15. Oktober.	An Jacob Grimm	68
39.		15. Oktober.	An Ritschl	69
40.		20. Oktober.	An Rosenkranz	69
41.		20. Oktober.	An Altenstein	72
42.		26. Oktober.	Tagebuch	73
43.		Ende Oktober.	Tagebuch	75
44.		1. November.	Von Chr. H. Weiße	79
45.		2. November.	Tagebuch	80
46.		2. November.	Von Ludwig Preller	82
47.		6. November.	An Echtermeyer	83
48.		9. November.	An Echtermeyer	84
49.		11. November.	An Echtermeyer	85
50.		13. November.	An Echtermeyer	86
51.		15. November.	An Echtermeyer	87
52.		24. November.	Von Ludwig Feuerbach	88
53.		30. November.	An seine Gattin	90
54.		15. Dezember.	Von Ludwig Feuerbach	93
55.		16. Dezember.	An Rosenkranz	95

Zweiter Abschnitt.

Die Hallischen und die Deutschen Jahrbücher. 1838—1842.

56.	1838.	1. Januar.	Von Göttling	103
57.		3. Januar.	Von Adolf Stahr	104
58.		12. Januar.	Von Fallmerayer	106
59.		15. Januar.	An Rosenkranz	106
60.		16. Januar.	Von Fr. Th. Vischer	108
61.		4. Februar.	An Rosenkranz	109
62.		16. Februar.	Von Karl Weinholtz	109
63.		22. Februar.	Von Gustav Schwab	111
64.		24. Februar.	An Altenstein	112
65.		27. Februar.	Von Ludwig Feuerbach	112
66.		1. März.	Von D. Fr. Strauß	114
67.		17. März.	Von Karl Biedermann	115
68.		27. März.	Von Max Duncker	117
69.		28. März.	Von Fr. Th. Vischer	117
70.		3. April.	An Ritschl	118
71.		3. April.	An Ludwig Preller	119
72.		3. April.	Von Moriz Haupt	120
73.		3. April.	Von Joh. Gust. Droysen	120

74.	1838.	4. April.	An Rosenkranz	122
75.		9. April.	Von Ludwig Preller	123
76.		15. April.	Von Ritschl	124
77.		19. April.	Von Gustav Schwab	125
78.		20. April.	An Ludwig Preller	126
79.		Anfang Mai.	Von Rosenkranz	127
80.		9. Mai.	An Rosenkranz	128
81.		21. Mai.	An Ludwig Preller	128
82.		29. Mai.	Von Altenstein	130
83.		19. Juni.	An Rosenkranz	131
84.		22. Juni.	An Jacob Grimm	132
85.		25. Juni.	Von Joh. G. Droysen	133
86.		29. Juni.	Von Johannes Schulze	134
87.		6. Juli.	An Johannes Schulze	136
88.		6. Juli.	F. Meyen an O. Wigand	138
89.		9. Juli.	Von W. Vatke	139
90.		15. Juli.	Von E. Gans	140
91.		29. Juli.	Von F. Chr. Baur	141
92.		14. August.	Von Max Duncker	142
93.		2. September.	Von Adolf Stahr	143
94.		30. September.	Von Karl Witte	144
95.		21. Juni.	An Warnkönig	145
96.		17. Oktober.	Von Rosenkranz	146
97.		24. Oktober.	An Rosenkranz	147
98.		27. Oktober.	An Altenstein	148
99.		27. Oktober.	An Joh. Schulze	149
100.		31. Oktober.	An Joh. Schulze	150
101.		7. November.	Von L. G. v. Kamptz	152
102.		13. November.	An Rosenkranz	153
103.		27. November.	An seine Gattin	153
104.		5. Dezember.	An Michelet	154
105.		Ant. Dezember.	Von Michelet	156
106.		Ende Dezember.	An Th. Bergk	157
107.	1839.	3. Januar.	An Rosenkranz	159
108.		19. Januar.	An Rosenkranz	161
109.		1. Februar.	An Carriere	161
110.		16. März.	An D. Fr. Strauß	164
111.		18. März.	An Altenstein	167
112.		3. Mai.	An Werner	168
113.		10. Mai.	An Werner	169
114.		15. Juli.	An Rosenkranz	170
115.		23. August.	An Altenstein	172
116.		2. Oktober.	An Rosenkranz	175
117.		16. November.	An M. Prutz	182
118.		17. November.	An Rosenkranz	184
119.		1. Dezember.	An M. Prutz	189
120.		3. Dezember.	An Rosenkranz	190
121.		6. Dezember.	An G. Schwab	191
122.		9. Dezember.	An M. Prutz	196
123.	1840.	3. Januar.	An Rosenkranz	197

124.	1840.	4. April.	An Rosenkranz	200
125.		2. Mai.	An Rosenkranz	203
126.		5. Mai.	An Stahr	204
127.		14. Mai.	An Rosenkranz	206
128.		4. Juni.	An die Weidmannsche Buchhandlung	207
129.		16. Juni.	An Stahr	209
130.		1. August.	An Stahr	210
131.		1. November.	An Stahr	210
132.		22. November.	An Th. Pergk	211
133.		27. November.	An seine Gattin	212
134.		9. Dezember.	An Stahr	213
135.		12. Dezember.	An Klüpfel	214
136.		15. Dezember.	An Carriere	215
137.	1841.	15. Januar.	An Carriere	217
138.		11. Februar.	An Carriere	218
139.		21. Februar.	An Moritz Fleischer	219
140.		24. Februar.	An Werner	221
141.		25. Februar.	An Rosenkranz	222
142.		10. März.	An Carriere	225
143.		7. April.	An Prutz	227
144.		5. Mai.	An Stahr	228
145.		12. Juni.	An M. Fleischer	229
146.		18. Juni.	An Ludwig Auge	231
147.		16. Juli.	An A. Haym	232
148.		18. Juli.	An M. Fleischer	234
149.		20. August.	An E. Zeller	235
150.		21. August.	An Prutz	236
151.		31. August.	An Prutz	237
152.		8. September.	An Stahr	239
153.		13. September.	An Werner	240
154.		14. September.	An Ludwig Auge	241
155.		21. September.	An Klüpfel	241
156.		16. Oktober.	An M. Fleischer	242
157.		17. Oktober.	An Stahr	245
158.		7. November.	An Stahr	245
159.		7. November.	An Prutz	247
160.		13. November.	An Prutz	248
161.		15. November.	An Michelet	250
162.		27. November.	An Werner	250
163.		13. Dezember.	An Fleischer	252
164.		17. Dezember.	An Fleischer	254
165.		Dezember.	An Ludwig Auge	255
166.		31. Dezember.	An E. Zeller	256
167.	1842.	8. Januar.	An Prutz	258
168.		10. Februar.	An Fleischer	260
169.		20. Februar.	An Prutz	261
170.		26. Februar.	An Ludwig Auge	263
171.		3. März.	An Carriere	264
172.		12. März.	An Fleischer	265
173.		15. März.	An Rosenkranz	268

174.	1842.	9. April.	An Stahr	269
175.		18. April.	An Fleischer	270
176.		April.	An Rosenkranz	271
177.		21. April.	An Prutz	271
178.		14. Mai.	An Fleischer	275
179.		21. Juni.	An Fleischer	276
180.		13. August.	An Prutz	276
181.		August.	An Fleischer	278
182.		3. September.	An Julius Fröbel	279
183.		23. September.	An Julius Fröbel	280
184.		26. September.	An Ludwig Auge	281
185.		15. November.	An Stahr	282
186.		18. November.	An Prutz	286
187.		7. Dezember.	An Prutz	288
188.		12. Dezember.	An Fleischer	289

Dritter Abschnitt.

Wanderleben. 1843—1847.

189.	1843.	3. Januar.	An Ludwig Auge	296
190.		25. Januar.	An Prutz	296
191.		17. Februar.	An Fleischer	297
192.		24. Februar.	An Stahr	298
193.		8. März.	An Fröbel	301
194.		8. März.	An Herwegh	301
195.		19. März.	Von Feuerbach	303
196.		1. April.	An Fleischer	304
197.		21. April.	An Prutz	306
198.		3. Mai.	An Ludwig Auge	307
199.		Mai.	An Br. Bauer	308
200.		2. Juni.	Von Feuerbach	309
201.		18. Juni.	An Fleischer	310
202.		19. Juli.	An Ludwig Auge	315
203.		24. Juli.	An seine Gattin	316
204.		11. August.	An seine Gattin	317
205.		17. August.	An seine Gattin	322
206.		19. August.	An Fröbel	327
207.		26. August.	An seine Gattin	328
208.		28. August.	An Ludwig Auge	329
209.		4. September.	An seine Mutter	332
210.		6. September.	An seine Gattin	333
211.		11. September.	An seine Gattin	334
212.		20. September.	An seine Gattin	337
213.		18. Oktober.	An Ludwig Auge	339
214.	1844.	28. März.	An seine Mutter	341
215.		15. Mai.	An Feuerbach	342
216.		10. Mai.	An seine Mutter	349
217.		20. Mai.	An Fleischer	350
218.		28. Mai.	An Stahr	351
219.		4. Juni.	An Fröbel	357

220.	1844.	9. Juli.	An Fleischer	358
221.		11. Juli.	An Stahr	362
222.		28. August.	An seine Mutter	363
223.		6. Oktober.	An seine Mutter	365
224.		16. Oktober.	An Fröbel	368
225.		20. Oktober.	An Fleischer	370
226.		21. Oktober.	An seine Mutter	371
227.		12. November.	An seine Mutter	372
228.		23. November.	An Fleischer	373
229.		November.	An Fröbel	379
230.		6. Dezember.	An Fröbel	380
231.		17. Dezember.	An seine Mutter	383
232.		21. Dezember.	An Nauwerck	387
233.	1845.	26. Januar.	An seine Mutter	391
234.		9. Februar.	An seine Mutter	393
235.		30. März.	An Ludwig Auge	394
236.		27. Mai.	An Fleischer	395
237.		15. August.	An Fleischer	397
238.		13. Dezember.	An Fleischer	398
239.	1846.	14. Januar.	An Prutz	401
240.		10. März.	An E. v. Bodelschwingh	413
241.		30. April.	An Ludwig Auge	417
242.		14. August.	An seine Mutter	418
243.		November.	An Fröbel	420
244.	1847.	1. Januar.	An Stahr	422
245.		1. Februar.	An Fröbel	425
246.		19. Februar.	An Kuno Fischer	425
247.		25. Februar.	An Fröbel	426
248.		27. Februar.	An Kuno Fischer	427
249.		9. März.	An Fröbel	428
250.		14. März.	An Kuno Fischer	429
251.		14. März	An Prutz	430
252.		23. März.	An Kuno Fischer	431
253.		Frühling.	An Fröbel	431
254.		Mai.	An Fröbel	432
255.		18. Mai.	An Kuno Fischer	433
256.		19. Mai.	An Prutz	435
257.		23. Juni.	An Kuno Fischer	437
258.		30. Juli.	An Rötzler	440
259.		19. Oktober.	An Fröbel	440
260.		10. Dezember.	An seine Gattin	441

Bibl. Univers. Lpz.

Einleitung.

Ihr mögt euch noch so sehr sträuben und stemmen, wider den Stachel könnt ihr nicht löken. Die durch Heine, Feuerbach und Ruge interpretierte Hegelsche Philosophie ist nicht nur die Konsequenz unserer gesamten philosophischen Entwickelung und der Schlüssel zum Verständnis eines Lessing, Herder, Goethe, Schiller und Jean Paul: wie das Christentum einige seiner wichtigsten Lehren und Institutionen dem Platonismus verdankt, so wird sich auch aus dem Hegelianismus die neue Religion entwickeln. Vor dem Gedanken einer Aufhebung des Alten schreckt nur der zurück, welcher seine Augen nicht zum Sehen, seine Denkkraft nicht zum Denken benützt. Aufheben heißt ja, wie bereits Hegel bemerkt hat, nicht nur vernichten, sondern auch aufbewahren. Das Neue nimmt das Wahre und Unvergängliche des Alten in sich auf; es scheidet nur die Schlacken aus und wäre ohne das Alte undenkbar. Gegenwärtig findet ihr überhaupt auf dem weiten Erdenrund keinen einzigen, der schlechtweg Christ wäre, sondern immer nur katholische oder protestantische oder sich zu irgend einer kleineren Gemeinschaft bekennende Christen. Man zählt im ganzen 429 Millionen; 306 Millionen davon gehören der griechischen und römischen Kirche an. Gesetzt nun, es gelänge jemandem, diese 306 Millionen, sowie alle nichtprotestantischen Sekten zum Protestantismus zu bekehren, das heißt also doch, dasjenige Christentum, zu welchem sich weitaus die meisten seiner Anhänger bekennen, aufzuheben, welcher Protestant möchte darob zürnen? Im Gegenteil, die Aufhebung des Katholizismus, insbesondere des römischen, wäre eines der wichtigsten, segensreichsten Ereignisse der Weltgeschichte, denn der Katholizismus ist der furchtbarste Feind des modernen Staates, und er muß dies sein, wenn er sich nicht selbst aufgeben will. Aber wer sind denn die Prote-

ſtanten? Haben ſich auch hier nicht die verſchiedenſten, zum Teil einander bitter bekämpfenden Parteien gebildet? ſtehen hier nicht die, welche einer ſtarren Orthodoxie huldigen, auf der einen und die ſogenannten Freiſinnigen auf der andern Seite in zwei Heerlagern gegenüber? Es ergiebt ſich alſo ſofort die Aufgabe, mit jenen Katholiken zuſammen entweder die eine dieſer Parteien aufzuheben, ſo daß die andere als Sieger triumphiert, oder etwas Neues, ein Drittes zu finden, und dies Dritte müßte dann wiederum eine beſtimmte Form des Alten ſein oder etwas abſolut Neues.

Daß die ſtrengere Richtung die übrigen jemals auf ihre Seite ziehen könne, iſt ebenſo unmöglich, als daß die Geſchichte unſerer letzten hundert Jahre von irgend jemandem aus der Welt geſchafft werde.

Unſere heutige Orthodoxie zeigt, ſoweit ſie in Betracht kommt, ein gar ſeltſames Antlitz. Noch Strauß konnte ſich gegen die Halben und die Ganzen erheben; heut ſind die einflußreichſten Nachfolger Hengſtenbergs, deren Name ſo ſicher in der Geſchichte fortleben wird, als der des Berliner Profeſſors oder, wollt ihr einen anderen Namen, als der des Hamburger Hauptpaſtors, nicht die, welche auf Hengſtenbergs Worte ſchwören und in ſeinem Sinne wirken möchten, ſondern die, gegen welche Strauß den gleichen Vorwurf der Halbheit erheben würde, wie ſeiner Zeit gegen Daniel Schenkel. Die eine, wichtigſte Hälfte des Chriſtentums, die Theorie, das Dogma, gehört heutzutage auch für dieſe Orthodoxen thatſächlich, ſo wenig ſie dies zugeben werden, zu den Adiaphoris. Nicht mehr in den ſtillen Hallen der Wiſſenſchaft, oder von den Kanzeln herab, oder in gelehrten Journalen wird ihr Evangelium am lauteſten und erfolgreichſten gepredigt, ſondern in den Bierhallen; ohne des quod licet Jovi zu gedenken, haben ſie „praktiſches Chriſtentum" zu ihrem Feldgeſchrei erwählt. Was aber iſt eine Praxis ohne Theorie? Wer es beklagt, daß die Theorie erſchüttert, ihre Fundamente ins Wanken geraten ſind, der ſollte doch nicht die Reſultate der modernen Kultur ohne weiteres ignorieren und ſich friſchweg in die Praxis ſtürzen, ſondern gegen diejenigen Feinde, welche die Theorie gefährdet haben, auf dem einzigen Felde, wo ſie überhaupt anzugreifen ſind, ſich wappnen: auf dem der Wiſſenſchaft und Kunſt. Hier aber gilt es, eine feſtgeſchloſſene Phalanx zu durchbrechen; denn es ſteht hier nicht nur der große Leſſing, ſondern neben ihm erheben ſich unſere Dichterheroen, unſere Philoſophen, die geſamte auf Hegel folgende Entwickelung bis zu den Dichtern vom „Grünen Heinrich" und von „Auch Einer" und bis zu dem Geſchichtsſchreiber der neueren Philoſophie. Jene Orthodoxie ignoriert nun aber

. ſo ſehr ihre wichtigſte Aufgabe, die chriſtliche Weltanſchauung, wie ſie ihren vollkommenſten Ausdruck im Apoſtoliſchen Symbolum und den übrigen Bekenntnisſchriften unſerer Kirche gefunden hat, gegen dieſe Phalanx zu verteidigen, daß ſie die Flinte einfach ins Korn wirft und ſich auf wiſſenſchaftliche Fragen nicht mehr einläßt. Statt zu widerlegen, denunziert ſie; ſtatt den Menſchen für ſeine wahre Heimat, den Himmel, vorzubereiten, kümmert ſie ſich um die allerprofanſten Dinge von der Welt. Was würden wohl die Apoſtel und Kirchenväter ſagen, wenn ſie derartigen Bierhallenchriſtenverſammlungen beiwohnten? Würden ſie wirklich in den Leitern derſelben ihre Nachfolger erblicken, würden ſie ſich nicht vielmehr mit Unwillen von ihnen wegwenden, da ſie ja immer nur für Schätze ſorgen, welche Motten und Roſt freſſen? Doch noch ein zweites iſt von Belang. Es verbündet ſich dieſe Richtung mit den Katholiken zum Kampfe gegen den modernen Staat. Eine ſo große Aufgabe auch dieſem Staate noch übrig geblieben iſt: ſo iſt er doch in den letzten Jahren um ein ungeheures Stück der Löſung derſelben näher gekommen, denn er hat von Territorien und Rechten Beſitz ergriffen, welche früher ausſchließlich Eigentum der Kirche waren, und zu denen der Staat niemals ſein Auge zu erheben gewagt hat. Gegen dieſe Macht und Herrſchaft des Staates nun kämpfen in Wahrheit diejenigen an, welche für die eifrigſten Beſchützer desſelben gelten wollen: ihr Ideal iſt nicht der moderne Staat, ſondern Hierarchie und immer wieder Hierarchie; die Freundſchaft, welche ſie dem Staate entgegenbringen, iſt eines der gefährlichſten Danaergeſchenke, und wollte der Staat ihnen zur Verwirklichung ihrer Ideale die Hand reichen, ſo würde er damit die Axt an ſeine eigenen Wurzeln legen.

Wie aber ſteht es nun mit den Liberalen, werden dieſe die Katholiken und Orthodoxen beſiegen? Doch wollen dieſe überhaupt ſiegen? Iſt nicht ihr Wahlſpruch das Wort des großen Preußenkönigs, daß jeder nach ſeiner Façon ſelig werden kann, und ihr A und O die Leſſingſche Toleranz? Doch da möchte ich an das si duo faciunt idem, non est idem erinnern. Was dem einen Zeitalter eine wichtige Entdeckung, ein Fundamentalſatz iſt, kann ſchon wenige Jahrzehnte ſpäter eine Trivialität, ein überwundener Standpunkt ſein. Und ſo kann denn unmöglich jemand, welcher die auf Leſſing folgenden Heroen kennt und verehrt, heutzutage noch in den Bahnen des vorigen Jahrhunderts wandeln. Zwiſchen den Orthodoxen und Liberalen ſteht freilich die gigantiſche Geſtalt eines Leſſing, immerhin aber verkennen die einen ſo gut wie die andern gerade unſer Jahrhundert. Toleranz und Religioſität ſind zwei einander

ausſchließende Begriffe; am Ende des 19. Jahrhunderts noch jeden nach ſeiner Façon ſelig werden laſſen heißt nichts, als jeden nach ſeiner Façon einen Ignoranten ſein laſſen. Religion iſt Pathos, Begeiſterung, Entflammtſein, Durchdrungenſein des ganzen Menſchen. Der Religiöſe ſucht, wo er nur kann, Proſelyten zu machen; der, welcher ſeine Überzeugungen nicht teilt, wandelt ihm im Dunkeln, und es iſt ſeine heiligſte Aufgabe, dieſem das Licht zu bringen. Die Religion iſt nach der Vorſtellung unſerer Liberalen Privatſache. Das mag zur Not für einige Gebildete genügen — mit dem von Strauß empfohlenen Rezepte können freilich auch dieſe nichts anfangen — was aber wird, frage ich, aus der Jugend, aus dem Volke? Können auch dieſe nach ihrer Façon ſelig werden?

Es fehlt den Liberalen der Mut des letzten Wortes; ihre Verſuche, die Übereinſtimmung ihrer Anſichten mit den Anfängen der Kirche nachzuweiſen, erinnern an die Ableitung von Fuchs aus alopex oder an jene Bilder, welche auf Grund der Darwinſchen Theorie ein beliebiges Tier in einen beliebigen Menſchen verwandeln. Was alles geben die Liberalen nicht preis! Von all der Herrlichkeit und Großartigkeit des alten Glaubens iſt ihnen nicht viel mehr geblieben als die Moral und ein kraftloſer, unfruchtbarer, toter Deismus.

Bewundernswert iſt allerdings die hohe Stufe, welche die chriſtliche Moral erreicht hat, beſonders wenn wir ſie mit der antiken, alſo heidniſchen, vergleichen: wir verdanken dem Chriſtentum das wunderbare Wort von der Feindesliebe. Allein leſt nur bei Feuerbach das Kapitel „Der Widerſpruch zwiſchen Glaube und Liebe," und ihr werdet finden, daß der Liebe bei weitem nicht die dominierende Stellung eingeräumt iſt, als man gewöhnlich annimmt. Es handelt ſich immer nur um die auf den Glauben gegründete Liebe; die Bibel begnadigt freilich durch die Liebe, aber ſie verdammt durch den Glauben. Die Liebe iſt nur die exoteriſche, der Glaube die eſoteriſche Lehre; die chriſtliche Liebe iſt partikular, ſie ſoll aber univerſal ſein. Dieſe Moral hat ferner da, wo ſie konſequent iſt, lediglich die Seligkeit im Jenſeits zu ihrem Endzweck; der Dualismus iſt auch für die Moral verhängnisvoll geworden, und die klaſſiſche Form der chriſtlichen Gemeinſchaft iſt allein die Kirche, und zwar die katholiſche Kirche, nicht aber der Staat, am wenigſten der moderne Staat. Geſetzt endlich, die Moral ſei noch ſo vollkommen, ſo wird doch immerhin, wenn ihr dem Religiöſen nichts weiter bietet, ſeine Sehnſucht nicht geſtillt. Er will Metaphyſiſches, will die Löſung des Welträtſels, will ſich und das Univerſum erkennen. Damit ſind wir zu dem zweiten der vorher angedeuteten Punkte gelangt, dem Deismus.

Der Gott der Liberalen ist alles andre eher, denn der Gott der Bibel. Dieser ist ein lebendiger, kräftiger, durch Wunder und Zeichen seine Herrlichkeit manifestierender und droben über den Wolken thronender Gott. Die Liberalen dagegen brauchen ihren Gott immer nur als Nothehelf, als asylum ignorantiae, da, wo sie mit ihrem Denken zu Ende sind. Sie können sich ohne ihn die Entstehung der Welt nicht erklären; er muß die erste Ursache sein. Doch damit lösen sie eines der schwierigsten Probleme, das der Kausalität, auf eine allzu wohlfeile Art. Kant hat diese Frage in der transzendentalen Analytik beantwortet, ebenso folgt aus seiner Lehre von der Beharrlichkeit der Substanz die Unmöglichkeit einer Schöpfungstheorie. Oder, wollt ihr mit dem von Kant aufgefahrenen schweren Geschütz nichts zu thun haben, so lest Fr. Th. Vischer, welcher den Glauben an die Wirklichkeit eines Einzelnen, der zugleich absolut ist, eine logische Verwirrung, einen furchtbaren Widerspruch nennt, oder lest Kuno Fischer, welcher von eben diesem Glauben zeigt, daß er eine völlig undialektische Vorstellung und durch Hegel radikal widerlegt sei. Ihr gleicht in der That jenen Indern, welche die Welt auf dem Rücken eines Elephanten ruhen lassen, darum aber, worauf nun dieser Elephant selbst stehe, sich keinerlei Sorgen machen; ihr vertauscht nur das eine Unerklärliche mit einem andern.

Hat sich nun herausgestellt, daß weder die Nachfolger Schleiermachers durch die Hengstenbergs, noch diese durch jene bekehrt werden können, so stehen wir unmittelbar vor dem Gedanken eines Dritten. Daß diese Synthese nicht eine neue Form des Bestehenden, sondern etwas absolut Neues ist, kann nach dem Bisherigen keinem Zweifel unterliegen.

Religion ist das Verhältnis des Menschen zu seinem wahren Wesen, ist Selbsterkenntnis. Religion hat denselben Inhalt wie Philosophie, nur ihre Form ist eine andere. Religion ist die Philosophie der Vielen, Philosophie die Religion der Wenigen; jene ist exoterisch, diese esoterisch. Überall, wo eine bestimmte Religion in ihrer höchsten Blüte steht und den Bedürfnissen der edelsten Geister genügt, hat die Philosophie neben ihr keinen Platz; der erste Philosoph ist allemal der erste Ketzer; es bereitet sich mit dem Erwachen der Philosophie — denken wir nur an Cartesius — ein Umschwung vor. Als obersten Satz der neuen Philosophie können wir hinstellen: „Der sein Wesen erkennende und dieser Erkenntnis gemäß handelnde Mensch ist frei;" eben dieser Satz ist auch der Kardinalsatz der neuen Religion. Nicht jedoch von Abschaffung, sondern von Aufhebung des Bestehenden war vorher die Rede. Ihr braucht euch, ich wiederhole es, vor dem Gedanken einer Aufhebung in dem vorher an-

gegebenen Sinne nicht zu entſetzen. Es wird euch nichts genommen, was ihr wirklich noch habt; ſondern einmal täuſcht ihr euch über eure Habe, ſodann aber wird euch noch weit mehr gegeben, als ihr wirklich beſitzt. Nur eine völlig unhiſtoriſche Betrachtungsweiſe kann unſere Kultur nicht aus dem Chriſtentum, ſondern dem ſogenannten klaſſiſchen, in Wahrheit aber barbariſchen Altertum ableiten. Das Chriſtentum betont zum erſtenmal mit aller Energie, daß das Univerſum von einem einzigen Weſen nicht nur geſchaffen ſei, ſondern auch regiert werde; ſchon hierin unterſcheidet es ſich auch von dem partikulariſtiſchen Judentum, deſſen Gott nur Lokal- und Nationalgott iſt. Dieſes Weſen iſt ſodann ein von der Natur weſentlich verſchiedener, ihr diametral entgegengeſetzter Geiſt: der univerſale Monotheismus wird ſofort zum Dualismus. Dieſer Dualismus gehört zu den wichtigſten Faktoren des Chriſtentums. Er hat die Wunder zur notwendigen Konſequenz und macht zur wahren Heimat des Menſchen das Jenſeits, die Erde zum Jammerthal; und nur durch Kaſteiungen, Weltflucht, Kloſterleben bereitet ſich der Chriſt wahrhaft auf ſeine Heimat vor. Das jetzt ſo beliebte Schlagwort vom chriſtlichen Staate iſt eine contradictio in adiecto; die allein mögliche und Gott wohlgefällige Form iſt die katholiſche Kirche, und auch dieſe iſt nur eine dem Weltlauf und Weltleben, wie ſie nun einmal ſind, zugeſtandene Konzeſſion. Doch all unſer Bemühen um Aufhebung dieſes Dualismus zwiſchen Himmel und Erde, Schöpfer und Geſchöpf wäre erfolglos, wenn nicht Gott ſelbſt in Jeſus Menſch geworden, dieſer menſchgewordene Gott für uns geſtorben wäre und wir durch den Glauben an dieſen Opfertod erlöſt würden. Erſt mit der Idee der Gottesſohnſchaft, die nur ſchwache und unzureichende Analogieen in der Vergangenheit hatte, war dem Chriſtentum ſein endgültiger Sieg über das Heidentum geſichert; ſie iſt eine der tiefſten, erhabenſten, großartigſten Ideen, welche nur je die Weltgeſchichte bewegt haben, und nichts zeigt deutlicher die Dürre, Öde und Unfruchtbarkeit des Liberalismus, als daß er mit dieſer Idee ſo gar nichts anzufangen weiß. Von dieſem einen Satze: „Dieſer eine Menſch iſt frei und abſolut, denn er iſt Gottes Sohn," bis zu jenem andern: „Alle Menſchen ſind frei und abſolut" iſt ſcheinbar nur ein einziger Schritt, und es leuchtet jetzt ein, inwiefern wir behaupten konnten, daß von der chriſtlichen Wahrheit nichts verloren gehe. Allein die Menſchheit hat immerhin faſt neunzehn Jahrhunderte gebraucht, um dieſen Schritt vorzubereiten, und derſelbe ſcheidet die beiden einzigen Zeitalter, in welche die Geſchichte des Menſchengeſchlechts ſich gliedert: das der Unfreiheit von dem der Freiheit.

Derjenige wird die neue Religion gründen und damit eine Zeit lang alle Philosophie entbehrlich machen, welcher auf Grund jenes Satzes das Universum in einer Form vor uns aufbaut, die auch dem Volke und den Unmündigen den Zutritt zu dem gewaltigen Baue ermöglicht. Werde ich nicht mißverstanden, so möchte ich sagen: wir brauchen eine neue, allgemein gültige Dogmatik, ein neues, aber nicht mehr wie bei Hegel esoterisches System, einen offiziell anerkannten und eingeführten Codex und Kanon. Das Befremdliche hiervon schwindet, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß es sich bei der Religion so wenig als bei irgend einer Wissenschaft um ein fertiges Absolutes handelt, das ein für allemal unabänderlich existiert und Gültigkeit hat. Jener Satz von der Freiheit und noch so manche andre durch Hegel und seine Nachfolger erwiesene Sätze sind allerdings nicht wieder zu vernichtende Fermente; mag aber auch die Menschheit noch so viele Tausende von Jahren bestehen: sie wird diese Fermente immer noch vollkommener formen, edler anwenden und ihre Wirksamkeit bis aufs Einzelnste ausdehnen können. An Stagnation ist nicht zu denken; das Absolute verwirklicht sich immer nur im Relativen, das Ewige im Zeitlichen; nicht eine einzelne Station, sondern der ganze Weg, die gesamte Entwickelung ist, wie auch Kuno Fischer so treffend gezeigt hat, das Wahre. Denken wir doch an die übrigen Wissenschaften! Die verschiedenen Zeitalter betrachten einen Kriegshelden, einen Denker oder Dichter verschieden nach dem jedesmaligen Stande der Forschung und dem erreichten eigenen Standpunkte; gibt es deshalb nicht zu einer bestimmten Zeit ein sozusagen offiziell anerkanntes Urteil? Sollte das Volk, die Frauen und Kinder deswegen überhaupt nichts von jenen Helden erfahren, weil sich das Urteil dermaleinst ändern und berichtigt werden kann? Die Naturwissenschaft ferner löst heute ein Problem auf eine bestimmte Weise, und auf Grund dieser Lösung sind allerlei praktische Einrichtungen getroffen, Maschinen gebaut u. s. w. Nun aber ist es sehr wohl denkbar, daß hundert Jahre später alles dies als unvollkommen erkannt wird; sollen wir deshalb die Hände in den Schoß legen? Genau so ist es mit der Religion. Schafft nur erst einmal das relativ Beste; es wird schon anerkannt und offiziell werden; vergeßt nur vor allem die thörichte Geschichte vom verschleierten Bilde zu Sais und seid davon überzeugt, daß, wenn Lessing nach Hegel gelebt hätte, er sein Wort vom Suchen und Nichtfindenwollen der Wahrheit sicherlich nicht ausgesprochen haben würde.

Doch schon längst höre ich den Vorwurf: „Du machst es ähnlich wie die Orthodoxen, du stellst Behauptung gegen Behauptung, ohne sie zu beweisen;“ längst schon ertönt die Frage: „Was in aller Welt hat

dies mit dem Ruge'schen Briefwechsel zu thun?" Nur gemach — ein Blick auf die mit Lessing beginnende Entwickelung wird zeigen, daß unsere Forderung der neuen Religion nur die unabweisbare Konsequenz dieser Entwickelung ist; was aber Ruge betrifft, so ist dieser nicht nur einer der drei großen und unsterblichen Vorläufer des zu erwartenden Messias, sondern nimmt als Nachfolger der beiden andern das Problem da auf, wo es diese verlassen haben; in ihm also hat diese Entwickelung ihren Höhepunkt und vorläufigen Abschluß erreicht; die Theorie wird nach ihm von der Praxis abgelöst, und es folgen 1848 und Fürst Bismarck.

Nimmermehr wird, wie sich dies auch neuerdings wieder gezeigt hat, derjenige das Geheimnis unserer klassischen, mit Lessing beginnenden Dichtung enträtseln, welcher sie aus sich selbst zu erklären unternimmt, statt sie als Vorstufe der neuesten Philosophie anzusehen.

Lessing ist der erste, welcher die Zeit eines neuen, ewigen Evangeliums verkündet hat. Das dreifache Alter der Welt ist ihm keine leere Grille; er sieht es voraus, daß der neue Bund dereinst ebenso antiquirt sein werde, als es der alte bereits ist. Sein Nathan soll den Gläubigen ihren Glauben an die Evidenz und Allgemeinheit ihrer Religion erschüttern; ebenso spricht Falk den Wunsch aus, daß es in jedem Staate Männer gebe, welche dem Vorurteile ihrer angeborenen Religion nicht unterliegen. Der oberste Richterstuhl ist derjenige der Vernunft, vor ihrem Forum hat auch die Offenbarung ihre Sache zu führen. Die Bibel ist nicht die Religion; es war eine Religion, ehe eine Bibel war: die Bibel kann verloren gehn, und die Religion bleibt doch. Vielleicht zu Lessings größten Thaten gehört es, daß er in der Entwickelung, welche auf das biblische Zeitalter folgte, nicht nur Verirrung und Abfall sieht und die Protestanten tadelt, wenn sie den Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion so führen, als ob die Katholiken durchaus keinen Anteil daran hätten. Nicht die Schrift, sondern die Regula fidei ist ihm der Fels, auf welchem die Kirche Christi erbaut ist; nicht das erste, sondern die vier ersten Jahrhunderte der christlichen Kirche sind ihm die wichtigsten.

Die erste und unvollkommenste Form, in welcher das neue Evangelium von der Autonomie der Vernunft und Erlösung des Menschen durch sich selbst auftrat, war die Sturm- und Drangperiode und deren Sentimentalität. *Jetzt zum ersten Mal ging, um auch hier wieder Vischers* Worte zu brauchen, der Menschheit das Bewußtsein von der Unendlichkeit des Ich auf; die freie Subjektivität ward errungen, aber noch blieb alles krankhaft und gestaltlos; es genügte der innern subjektiven Unendlichkeit

seine Existenz, der absolute Adel des Subjekts ward gewußt und ausgesprochen, aber der Mensch schämte sich der Welt, des Staats und der Geschichte. Dieses Ringen des auf sich selbst gestellten und in sich selbst Hülfe suchenden Menschen hat Goethe in vollendeten Kunstwerken dargestellt; er führt zugleich über die Sentimentalität hinaus und zeigt, soweit dies vor Hegel möglich ist, die Wege zur Erreichung des Zieles, zur wahren Freiheit. Schiller hat mit seiner Unterscheidung, als sei er selbst der sentimentale und Goethe der naive Dichter, viel Unheil angerichtet. Wenn einer, so sucht Goethe die verlorene Natur, und die Tragik eines Werther, Meister, Tasso und Faust ist eben dieser Verlust. Goethe selbst ist, wie seine Helden, von Haus aus Spiritualist und Idealist; es wohnt aber noch eine zweite Seele in seiner Brust: der Realismus; Goethes Leben ist ein fortwährender Kampf dieses Realisten mit dem Idealisten, und so stehen sich auch in seinen Dichtungen Werther und Albert, Meister, Therese, Werner und andere, Tasso und Antonio, Faust und Mephistopheles gegenüber. „Ich habe von Jugend auf die Augen meines Geistes mehr nach Innen gerichtet als nach Außen," mit diesen Worten Meisters charakterisiert sich Goethe selbst ebenso gut als mit jenen des Fräulein von Klettenberg, dieses ins Weibliche übersetzten Faust: „Ich war zu sehr gewöhnt, mich mit mir selbst zu beschäftigen, die Angelegenheiten meines Herzens und meines Gemüts in Ordnung zu bringen." Wenn es endlich im Meister heißt: „Derjenige, dessen Geist nach einer moralischen Kultur strebt, hat alle Ursache, seine feinere Sinnlichkeit zugleich mit auszubilden, damit er nicht in Gefahr komme, von seiner moralischen Höhe herabzugleiten, indem er sich den Lockungen einer regellosen Phantasie übergibt und in den Fall kommt, seine edlere Natur durch Vergnügungen an geschmacklosen Tändeleien, wo nicht an etwas Schlimmerem, herabzuwürdigen" — so wird mit diesen Worten nicht nur das Thema des Meister, sondern der gesamten Goetheschen Dichtung, insbesondere des Faust ausgesprochen. Die erste Antwort also auf die Frage: „Wie kann der Mensch frei sein? wie kann der auf sich selbst Gestellte zum innern Frieden gelangen, erlöst werden?" lautet: „Wenn er den einseitigen, vom Christentum her überkommenen Spiritualismus überwindet." Doch wodurch gelingt ihm dies? Goethe antwortet: „Durch die That." „Im Anfang war die That," ruft Faust mit Fichte. Das *erste und letzte am Menschen ist Thätigkeit*, heißt es im Meister. Der Weisheit erster und letzter Schluß ist, verkündet wiederum Faust, daß der sich Freiheit wie Leben verdient, der sie sich täglich erobern muß. Dies und tausend andre goldene Worte sind Variationen eines und desselben

Gedankens. Auch die zweite der von Goethe gegebenen Antworten ist echt Fichtisch. Erst die Menschheit zusammen ist der wahre Mensch. Alles liegt im Menschen und muß ausgebildet werden, aber nicht in einem, sondern in vielen. Alle Helden Goethes leiden entsetzliche Qualen, weil sie das rechte Verhältnis des empirischen Ich zum reinen nicht zu finden im stande sind. Sie alle fordern das Unmögliche von sich und wollen die letzten Enden aller Dinge in ihrem Geiste zusammenfassen; was der ganzen Menschheit zugeteilt ist, in ihrem eignen Selbst genießen, ihr Wohl und Weh auf ihren eignen Busen häufen. Sie begehen den Fehlschluß von ihren Wünschen auf ihre Kräfte; die ins Unendliche greifenden Arme ihres Geistes werden daher nur zu bald zerschmettert. Über diese allgemeinen Hinweise auf den Realismus, die Thätigkeit und die gesamte Menschheit ist nun aber Goethe nicht hinausgekommen. So nahe er auch der Lösung des Problems gekommen, so muß er doch wehmutsvoll als Summe der Weisheit die Forderung bekennen, daß wir entsagen und, um allen partiellen Negationen auszuweichen, uns ein für allemal im ganzen resignieren sollen.

Was unsere klassische Dichtung geahnt und vorbereitet, hat unsere klassische Philosophie geschaut und ausgerichtet. Von Kants Inauguraldissertation durch die Wissenschaftslehre und Naturphilosophie hindurch bis zu dem Hegelschen Satze: „Die Weltgeschichte ist der Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit" ist die Philosophie mit einer Konsequenz fortgeschritten, die nur noch in der Entwickelung von Sokrates zu Aristoteles und von Cartesius zu Leibniz ihr Analogon hat. Das Bewußtsein freilich, daß diese Philosophie den Bruch mit der Vergangenheit bedeute und eine völlig neue Weltanschauung sei, ist uns erst allmählich aufgegangen; ja so wenig Kant in Fichte seinen wahren Nachfolger erkannt hat, so wenig würde selbst Hegel in denjenigen, welche der überraschten Welt den Berliner Hofphilosophen als einen der furchtbarsten Ketzer aller Zeiten offenbart haben, — ich erinnere hier nur an das Ultimatum „Die Posaune des jüngsten Gerichts über Hegel den Atheisten und Antichristen" — seine getreuesten Jünger zu erblicken im stande gewesen sein. Dies aber sind, wie schon bemerkt, Heine, Feuerbach und Ruge; als Heines Vorgänger, wenn auch nicht als Hegels unmittelbarer Schüler ist Börne, als Feuerbachs Vorgänger Strauß anzusehen. Sie alle bewegen sich zunächst, und zwar Börne, ohne daß er es weiß, um die Centralsonne Hegels und wirken in dessen Geiste; ihre Fortbildung des Philosophen wird aber sofort zur Kritik, und bereits Heine erkennt die Notwendigkeit des Überganges

von Philoſophie in Religion. Es iſt etwas Hohes und Herrliches um unſere Klaſſiker; fragt ihr aber, welches ſind die Leitſterne der uns unmittelbar bevorſtehenden Entwickelung, ſo werden wir auf jenes Fünfgeſtirn zurückblicken müſſen.

Goethes Poeſie ſchildert lediglich die Herzenskämpfe des Individuums, nie iſt für einen Dichter der Menſch weniger zoon politikon geweſen als für Goethe. Dieſe zu ihrer Zeit durchaus notwendige Einſeitigkeit wird ſchon durch Schiller und den gewaltigen, wie ein Janus an der Scheide zweier Zeiten ſtehenden Jean Paul ergänzt; die allerſchärfſte Oppoſition aber erfährt ſie durch Ludwig Börne. Wie Leſſing, ſo erwartet auch Börne den neuen Meſſias, ein drittes Teſtament; ſein Pathos iſt aber im Gegenſatze zu Goethe das politiſche, und dies beherrſcht ihn ſo lebhaft, daß er nicht nur Goethe mit ungerechten, kaum glaublichen, Vorwürfen überhäuft, ſondern ſich überhaupt gegen die ausſchließliche Pflege von Kunſt und Wiſſenſchaft erhebt. Er erklärt die Zeit der Theorie für vorüber, die der Praxis für gekommen; die Mauer zwiſchen Wiſſenſchaft und Leben ſei zu zerſtören; nicht ſchreiben mehr will er, nur kämpfen. „Die Freiheit iſt die Ehre der Völker," ſetzt er mit Schiller und Jean Paul auf ſein Panier; ſie wird aber, fügt er hinzu, niemals von Fürſten geſchenkt, man muß ſie rauben. Wollten die Völker nur an ihr eigenes Recht glauben, ſo würde ihnen bald die Welt gehören. Börne ſtellt mit ſeinem ausſchließlich politiſchen Pathos der Goetheſchen Einſeitigkeit eine neue gegenüber; doch niemand wird ihn deswegen tadeln, welcher weiß, daß nur dann die Syntheſe möglich, wenn der Theſe die Antitheſe rein und ſcharf gegenüber getreten iſt. Zudem muß jedes neue Prinzip, man denke nur an die erſten Chriſten, bis zur Ungerechtigkeit ſchroff auftreten, um ſich überhaupt Geltung zu verſchaffen; Mitwelt und Nachwelt ſorgen ſchon dafür, daß alle die rauhen Kanten und Ecken fein ſäuberlich abgeſchliffen werden. So wird auch unſerm Börne der unvergängliche Ruhm bleiben, als ein makelloſer Charakter, ein tapferer Rufer im Streite, ein in grimmem Zorn und heiliger Liebe erglühender Tribun ſeinem Volke die Fahne vorangetragen zu haben.

Iſt Börne heutzutage faſt verſchollen, ſo iſt Heine faſt überall verkannt. Und doch hat jener Saint-Simoniſt, welcher Heine für den erſten Kirchenvater der Deutſchen erklärte, ebenſo Recht wie Arnold Ruge, welcher ihn den freieſten Deutſchen nach Goethe nannte. Aber nur Geduld, auch deine Zeit, du bewundernswerter Genius, wird kommen; du kannſt in dem Bewußtſein ruhen, daß faſt immer nur diejenigen dich

geringschätzen, welchen auch die Werke Hegels, deines großen Lehrers, ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch sind. Du hast oftmals gefehlt, es ist wahr; allein wie jedes Genie, so bist auch du nicht mit demselben Maße zu messen wie die Alltagsmenschen. Wo viel Licht, da ist auch viel Schatten. Wer wollte den Schatten in Goethes Leben ableugnen, wen aber dürfte dies hindern, sich der Segnungen des von ihm ausströmenden Lichtes zu erfreuen? Einen Lichtbringer aber haben wir in dir, Heinrich Heine, zu ehren, wie nur in wenigen. Schon der Jüngling erklärt, daß ihm die Poesie am Ende doch nur eine schöne Nebensache sei; nicht Dichterruhm und die Krönung auf dem Kapitol ist sein Ehrgeiz, sondern er wünscht, daß ihm als braven Soldaten im Befreiungskriege der Menschheit dereinst ein Schwert auf den Sarg gelegt werde. Heine hat zum ersten Male die Freiheit für die Religion der neuen Zeit erklärt. Wie Börne kämpft auch er gegen Goethe, aber er ist weiterblickend, vielseitiger, tiefer, denn er ist, soweit er dies als Dichter sein kann, der geniale Interpret unsers größten Philosophen. Auch ihm liegt das Politische am Herzen: er verlangt eine Konstitution und Abschaffung von Adel und Junkertum; er will, daß die Freiheit auch in die Massen übergehe und nicht bloß Mensch, sondern Volk werde; er verkündet, daß man in Deutschland nach seinem Tode mit Wort und Schwert für die Republik kämpfen werde. Allein Heine befindet sich hier nicht selten im Widerspruche mit sich selbst; wir vernehmen ebenso drastische Wendungen, welche ihn als echten Aristokraten offenbaren; die politischen Staatsformen sind ihm nur Mittel, er würde im Notfalle auch vor dem Absolutismus nicht zurückscheuen. Sehr richtig nennt er vielmehr sein Streben mehr ein philosophisches als politisch-revolutionäres; nicht die Form der Gesellschaft, sondern ihre ganze Tendenz will er beleuchten. Und hierin beruht seine Größe. Er hat, wie er selbst sagt, dem Geistesweltumsegler Hegel seine Geheimnisse abgelauscht; Hegel ist ihm der größte Philosoph Deutschlands seit Leibniz. Ein gar wunderbares, einzig in seiner Art dastehendes Büchlein ist es, die 1834 erschienenen Beiträge zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland; sie sind allerdings das Programm der neuesten Zeit. Das Christentum, Luther, Lessing, Kant und sie alle, die auf diesen Sokrates der neuen Zeit folgen, werden mit einer Meisterschaft charakterisiert, daß auch die gelehrteste Geschichtsschreibung ihr Gebäude nur auf dem von Heine gelegten Grunde errichten kann. Heine, nicht Feuerbach, ist der erste, welcher, auf dem von Lessing eingeschlagenen Pfade fortschreitend, dem Katholizismus als dem konsequenten Christentume sein historisches, ich betone historisches Recht

zurückgiebt. Er erkennt als die Grundidee des Christentums den Dualismus von Geist und Natur, als seine Absicht die Vernichtung der Sinnlichkeit. Das Mönchsleben ist ihm die reinste Blüte der christlichen Idee. Die Aufgabe der neuen Zeit findet er demnach in der Rehabilitation der Materie; wir nahen, prophezeit er, dem Ende der christlichen Fastenzeit, das rosige Weltalter der Freude bricht leuchtend herein. Der Deismus ist ihm die Religion der Knechte; wir sind ihr aber entwachsen, und nachdem Luther zum ersten Male die Ansprüche der Materie legitimiert und den Himmel auf Erden zu bringen gesucht hat, nachdem Lessing als Johannes der Vernunftreligion, deren Messias wir auch nach Heine noch erwarten, aufgetreten ist, hat Kant als der deutsche Robespierre den Deismus für immer gestürzt. „Im Menschen kommt die Gottheit zum Selbstbewußtsein. ... Aber dies geschieht nicht in den einzelnen und durch den einzelnen Menschen, sondern in und durch die Gesamtheit der Menschen. ... Von der ganzen Menschheit kann man mit Recht sagen: sie ist eine Inkarnation Gottes." Mit diesen Sätzen spricht Heine die tiefsten Gedanken der deutschen Philosophie aus. Von dieser Erklärung des Hegelschen Satzes von der Freiheit bis zur letzten und endgültigen ist nur ein Schritt, und diesen thun Ludwig Feuerbach und Arnold Ruge. Heine knüpft mit jenem Satze wieder an den weisesten unserer Dichter, an Goethe, an; was ihn aber unterscheidet, ist, daß er die hieraus sich ergebenden Konsequenzen gezogen hat. Aus diesen Doktrinen, sagt er, haben sich revolutionäre Kräfte entwickelt, die nur des Tages harren, wo sie hervorbrechen; es wird ein Stück in Deutschland aufgeführt werden, wogegen die französische Revolution nur wie eine harmlose Idylle erscheinen möchte. Er prophezeit die Emanzipation der ganzen Welt, die große Weltrevolution, den Zweikampf der Besitzlosen mit den Aristokraten des Besitzes. Der Gedanke geht der That voraus wie der Blitz dem Donner, und so werden auch nicht nur Elsaß und Lothringen, sagt Heine, das ganze Europa wird sich an Deutschland anschließen, wenn wir die Franzosen in der That überflügeln, wie wir dies schon im Gedanken gethan haben.

Zwischen Heine und Feuerbach steht Strauß mitten inne. Die unmittelbaren Wirkungen seines Hauptwerkes, dessen Grundgedanke und treibendes Prinzip übrigens bereits von Heine ausgesprochen ist, sind die ungeheuersten gewesen: wie ein Sturmwind hat der 27jährige Jüngling alle Hütten und Baracken der Theologie, in welchen sich Fledermäuse und Unken und Ratten und allerlei seltsam Getier angesiedelt hatten, vom Erdboden hinweggefegt. Allein ich glaube, daß mit diesem

einen unmittelbaren Erfolge auch seine Bedeutung erschöpft ist. Strauß war ein eminentes kritisches Talent und ein ausgezeichneter, ebenso vielseitiger wie gründlicher Gelehrter, nur zu bald aber schlagen die Wogen der Weltgeschichte über den Köpfen derjenigen zusammen, die nichts weiter als Talente und Gelehrte sind: es erheben sich mächtigere auf ihren Schultern. Ein derartig Mächtigerer ist der Weise von Bruckberg.

Wie Börne wandelt auch Feuerbach einsam seine Straße und behält unverrückt, ohne nach rechts und links zu schauen, sein erhabenes, einziges Ziel im Auge; auch er ist einseitig, aber auch hier ist Einseitigkeit Größe. Wem sollten hierbei nicht jene herrlichen Worte einfallen, mit denen Kuno Fischer die gewaltige Einförmigkeit wie den grandiosen Mangel eines Fichte feiert; wer sollte nicht jener Charakteristik Feuerbachs gedenken, die uns Gottfried Keller giebt, wenn er von der eintönig erregten, klassisch monotonen, aber leidenschaftlichen Sprache des großen Gottesfreundes redet? Wie für Börne die Politik, so ist für Feuerbach die Religion das Centrum, dem all sein Denken und Wollen zustrebt; er verfolgt dasselbe Ziel wie Heine, erringt hierbei aber glänzendere, erfolgreichere Siege, denn er ist in die strahlende Rüstung der Wissenschaft gehüllt.

Schon Lessing hatte sich mit Unwillen von jenen „neumodischen Geistlichen" als schalen Köpfen abgewendet, welche Theologen viel zu wenig und Philosophen lange nicht genug sind; ebenso waren für Heine die düstern, blutrünstigen Zeloten sympathischer gewesen, als die toleranten Amphibien des Glaubens und Wissens, jene Religionsdilettanten, welche für ihre Kirche schwärmen, ohne ihren Dogmen einen strengen Gehorsam zu widmen, und mit den heiligen Symbolen liebäugeln, aber keine ernsthafte Ehe eingehen wollen. Wie diese seine großen Vorgänger, so donnert auch Feuerbach gegen das dissolute, charakterlose, belletristische und kokette Christentum der Modernen. Er erklärt nur den Glauben für den wahren, wo die Glaubensdifferenz in aller Schärfe wirkt, und Fanatismus ist ihm nichts als der energisch wirkende, seinem Wesen gemäß ungehindert sich entfaltende und bethätigende Glaube. Der Unterschied zwischen dem Glauben der Bibel und dem der späteren Jahrhunderte ist nur der zwischen Keim und Pflanze, und es ist nur die Charakterlosigkeit, der gläubige Unglaube der neuen Zeit, der sich hinter die Bibel versteckt und die biblischen Aussprüche den dogmatischen Bestimmungen entgegensetzt. Feuerbachs That ist nun, den Gegensatz des Göttlichen und Menschlichen wissenschaftlich als einen illusorischen erwiesen, als das Geheimnis des absoluten Geistes den endlichen, sub-

jektiven offenbart zu haben. „Der notwendige Wendepunkt der Geschichte," sagt er, „ist dieses offene Bekenntnis und Eingeständnis, daß .... der Mensch kein andres Wesen als absolutes Wesen denken .... und verehren kann als das Wesen der menschlichen Natur." Damit scheint die wahre Freiheit erreicht; auf diesen einen Feuerbach'schen Satz hin hat unsre Entwickelung seit Lessing gestrebt, und nur derjenige darf diesen Satz leugnen, welcher unsere letzten hundert Jahre aus der Geschichte zu streichen den Mut hat. Doch Feuerbach hat nur einen Moment, nämlich so lange als er jenen Satz aussprach, die einmal erreichte Höhe behauptet. Schon seine berühmten Sätze „Das Geheimnis der Theologie ist die Anthropologie" und „Die Grunddogmen des Christentums sind realisierte Herzenswünsche" lassen die Möglichkeit einer irrigen Deutung zu, und Feuerbach selbst hat diesen Irrtum wirklich begangen. Es ergeht ihm ähnlich wie den Goethe'schen Helden: er weiß das rechte Verhältnis zwischen dem empirischen und absoluten Ich nicht zu finden. Er analysiert, in dieser einen Beziehung mehr von Schleiermacher als Hegel beeinflußt, immer nur die subjektive Seite oder vielmehr eine bestimmte Richtung der subjektiven Seite der Religion. Er ist, um es kurz zu sagen, überall da psychologisch, wo er metaphysisch sein müßte; er betont das Ethische; dies aber schwebt hier wie überall, wo die metaphysische Grundlage fehlt, in der Luft. Eben dies hindert auch Feuerbach, die Notwendigkeit einer geschichtlichen Entwickelung vom Unvollkommenen zum Vollkommenen zu begreifen; er hat nur das Gewordene im Sinne, verkennt aber, daß auch die Vorstufen geschichtlich berechtigt sind. Er erklärt, und hierbei könnte er allerdings sagen, daß er nur der konsequentere Hegel sei, die Religion für das von Geschlecht zu Geschlecht forterbende Fideikommiß der ursprünglichen Roheit, Barbarei und Abergläubischkeit, für die erste, darum kindliche, volkstümliche, unfreie Natur- und Selbstanschauung der Menschen, für eine grundverderbliche Illusion. Er giebt so sehr alles Objektive und Metaphysische preis und ignoriert so sehr die Existenz eines Kant und Hegel, daß er den barsten Sensualismus predigt, und daß sich alle jene seichten Köpfe um ihn scharen, welche mit ebensoviel Arroganz als Ignoranz den alleinseligmachenden Glauben an die Materie ausschreien. Feuerbach ist auf diese Weise einmal die notwendige Folge unserer ganzen Entwickelung, sodann aber stellt er sich auch wieder in die schroffste Opposition zu derselben. Es entsteht also die Aufgabe einer Ausgleichung, einer Synthese zwischen Feuerbach und der bisherigen Entwickelung. Die Lösung dieser Aufgabe ist das Verdienst Arnold Ruges.

In Ruge erreicht die von Hegel ausgegangene Bewegung vorläufig ihren Abschluß. Er ist das Ende unserer Theorie und bildet den Übergang zur Praxis. Er ist der eigentliche Vater von 1848 und eben damit der Vorgänger von Bismarck; er verhält sich zu unserer Revolution ähnlich wie Rousseau und Voltaire zur französischen; mit derselben geschichtlichen Notwendigkeit aber, mit welcher auf 1789 das Genie eines Napoleon gefolgt ist, erscheint als der legitime Erbe von 1848 das Genie eines Bismarck.

Ruge hat sich im geraden Gegensatze zu Strauß entwickelt, aber auch die Vergleichung mit Feuerbach ergiebt eine größere Differenz als Übereinstimmung. Wie Minerva dem Haupte Juviters als blühende Jungfrau in voller Waffenrüstung entsprang, so überraschte auch der jugendliche Tübinger Repetent die Welt mit seiner epochemachenden That. Er hat sich beklagt, daß er späterhin immer nur der Verfasser des Lebens Jesu genannt würde; in der That aber ist dieser Anfang seiner Laufbahn zugleich ihr Höhepunkt, und er hat nichts wieder geschrieben, — auch die Glaubenslehre tritt zurück — was diesem Erstlingswerke vergleichbar. Die Hauptthat Feuerbachs, das Wesen des Christentums, ist zwar durch eine Anzahl hochbedeutender Schriften vorbereitet worden; bereits von der ersten derselben aber, den unvergleichlichen „Gedanken über Tod und Unsterblichkeit," gilt das ex ungue leonem: schon hier tritt Feuerbach der Hegel'schen Lehre mit genialer Selbständigkeit gegenüber. Ganz anders Ruge. In seiner ersten, bis zur Gründung der Hallischen Jahrbücher reichenden Periode hätte niemand den Titanen der vierziger Jahre vermuthet. Er begann, nachdem er eifrigst das sogenannte klassische Altertum studiert und eine Übersetzung des Ödipus auf Kolonos geschrieben hatte, mit dem Trauerspiele „Schill und die Seinen," und von diesen Bahnen entfernte er sich auch in den folgenden Jahren nur wenig. Die Platonische Ästhetik, die an Stephan Schütze gerichteten „Sechs Briefe über das Lächerliche," sowie die „Neue Vorschule der Ästhetik" sind ausgezeichnete, echt wissenschaftliche, den tiefen und scharfen Denker verkündende Werke, nirgends jedoch findet sich auch nur die leiseste Spur dessen, was ihn später bewegte. Aber auch die Hallischen Jahrbücher haben sich bei allem Aufsehen, welches sie gleich anfangs erregten, erst allmählich ihre geschichtliche Bedeutung erobert. Ihr Prinzip war, wie dies Ruge selbst treffend bezeichnet hat, die Selbstentwickelung der Idee; sie folgten der Entwickelung nicht bloß als Zuschauer, sondern waren die Entwickelung selbst, die bewußte Praxis der historischen Dialektik. Niemals, weder vorher noch nachher, hat ein

Journal exiſtiert, welches gleichzeitig den Anforderungen der ſtrengſten Wiſſenſchaft genügte und dabei doch eben dieſe Wiſſenſchaft vermöge der klaren und durchſichtigen Form in die weiteſten Kreiſe verbreitete. Die Halliſchen Jahrbücher haben nicht bloß die Praxis vorbereitet, ſie ſind ihr, um die Heineſche Wendung zu gebrauchen, wie der Blitz dem Donner vorangegangen. Sie haben nicht bloß die Forderung aufgeſtellt, daß die Philoſophie Religion werden muß, ſondern ſie ſind ſelbſt der erſte und bedeutſamſte Schritt auf dieſem Wege. Hegel war nicht ſelten in den ſchärfſten Widerſpruch mit ſeinem eigenen Prinzip geraten, und zwar vornehmlich in der Religions- und Rechtsphiloſophie. Die Jahrbücher haben dieſen Widerſpruch aufgezeigt und aufgelöſt; ſie ſind die erſchöpfendſte Kritik Hegels, welche noch aufgetreten denn ſie haben ihn aus ſeinem eigenen, unantaſtbaren und unvergänglichen Prinzipe berichtigt. Allerdings knüpft ſich die Kritik der Religionsphiloſophie in erſter Linie an den Namen Feuerbach. Allein einmal hat dieſer ſelbſt oft genug anerkannt, was er Ruge verdankt. Seine eigene Feder, bekennt er, ſei widerſpenſtig: er bedürfe immer eines beſonderen Antriebes, er gehe ſchwer vom Innern zum Äußern. „Ich bin dem Ruge dafür dankbar," ſo leſen wir in einem 1849 an Chr. Kapp gerichteten Briefe, daß er mich ſtimuliert und veranlaßt hat zur Ausſprache und Fortbildung von Gedanken, die außerdem nicht an den Tag gekommen wären." Sodann iſt vorher auf die hiſtoriſche Schranke Feuerbachs hingewieſen worden; während nun Feuerbach ſpäter den philoſophiſch überhaupt nicht produktiven Strauß zum Materialismus mit fortreißt, nimmt Ruge das Unvergängliche, was Feuerbach geſchaffen, in ſich auf, vergißt aber dabei Hegel nicht und wird ſo die Verſöhnung beider. Was aber das Allerwichtigſte iſt: Ruge hat die andere Seite Hegels, die von Feuerbach völlig ignorierte Rechtsphiloſophie kritiſiert, er iſt mit einem Worte Politiker. Unſere nachklaſſiſche Periode kehrt hiermit an ihrem Ende ſcheinbar wieder zum Anfange, zu Börne, zurück. Doch welch' ungeheurer Unterſchied! Kein geringerer als der zwiſchen Eichel und Eichbaum! Die Begriffe Politik, Staat, Freiheit haben inzwiſchen eine ganz andere Bedeutung und Geltung gewonnen; ſie ſind durch das Fegefeuer der Philoſophie hindurchgegangen und treten uns als wiedergeboren, in jugendlicher Kraft und Schöne ſtrahlend entgegen. Für Ruge ſind Politik und Religion identiſche Begriffe. Er knüpft an Hegels „Der Staat iſt die Wirklichkeit der ſittlichen Idee" an und ſucht nach dieſem Ideale die Gegenwart umzugeſtalten. Dieſe Umgeſtaltung iſt freilich eine ungeheure Umwälzung, die ungeheuerſte unſerer

Geſchichte, die Erfüllung von Heines Prophezeiungen. Nach Hegel wie nach Ruge muß das Religiöſe ſeine Sonderexiſtenz neben dem Sittlichen aufgeben, es iſt vom Sittlichen nicht mehr geſchieden. Nun aber iſt die Form jener Sonderſtellung die Kirche. Alſo iſt der Schluß unabwendbar: Die Kirche hat in Zukunft neben dem Staate keinen Platz mehr; es handelt ſich jetzt um die Omnipotenz, den Ausbau des freien und allein ſouveränen Staates. In niemandem hat dies Ideal ſo deutlich gelebt als in Arnold Ruge, unſere künftige Entwickelung wird daher wieder und immer wieder an Ruge anzuknüpfen haben. Und doch muß ich gerade jetzt noch einen zweiten Kranz niederlegen, nämlich am Grabe meines Heidelberger Lehrers, des unvergeßlichen Richard Rothe. Nicht Ruge, ſondern Rothe gebührt der Ruhm, jenen Satz vom vollendeten Staate, welcher die Kirche ſchlechthin ausſchließt, zuerſt ausgeſprochen zu haben. Der Profeſſor der Theologie und Geheime Kirchenrat Richard Rothe hat zuerſt die Kirche als eine viel zu enge und beſchränkte Form für den unendlich reichen und mannigfaltigen Inhalt des religiöſen Lebens erklärt. Dieſe eine That wird ſeinen Namen länger in der Geſchichte fortleben laſſen als ſeine Ethik, mit welcher Rothe, ſo großartig auch ihre Anlage und Durchführung iſt, doch deswegen von vornherein Schiffbruch leiden mußte, weil er Unmögliches, nämlich die Vereinigung von Nichtzuvereinigendem, verſucht hat. Iſt nun aber auch Ruge die Priorität jener epochemachenden Entdeckung abzuſprechen, ſo ſchmälert dies ſeinen Ruhm ebenſo wenig, als wenn ſich herausſtellt, daß der allgemein als ſolcher anerkannte Erfinder der Buchdruckerkunſt oder irgend einer Maſchine irgendwelchen Vorläufer gehabt hat. Rothe hat mit ſeinem Funde nichts anzufangen gewußt, weil er nie aus dem Banne der Theologie herauskam; ſein Ideal lag ihm in einer unabſehbaren Ferne, und ſo verkannte er die Gegenwart und gerade die größten ſeiner Zeitgenoſſen.

Sehen wir nun, wie Ruge zu ſeiner Entdeckung gelangt iſt.

Die erſte Fehde, welche die Halliſchen Jahrbücher zu beſtehen hatten, galt den katholiſchen und proteſtantiſchen Jeſuiten: einem Görres, Leo u. a. Schon hier erſcheint Ruge trefflich gerüſtet und ſucht die Feinde mit wuchtigen Stößen aus dem Sattel zu heben. Dieſe hatten freilich die unmittelbar folgende Entwickelung richtiger beurteilt. „Wir haben eine Revolution zu erwarten," ſo hatte der halliſche Löwe gebrüllt, „wir haben eine preußiſche Revolution zu erwarten, wir haben die preußiſche Revolution von der Jung-Hegelſchen Rotte zu erwarten."

Dem gegenüber führte nun Ruge aus, daß das Reich der Sittlichkeit in Preußen zu einer bewundernswerten Wirklichkeit gediehen sei, daß erst eine allgemeine Verunreinigung, eine große Schuld über Volk und Regierung kommen müsse, bevor solch' eine Blutwäsche notwendig sei, und daß es Leo und seinen Gesellen niemals gelingen werde, Preußen und seinen König zu ihrem unfreien Prinzip zu bekehren. Aus dem Christentum, meint Ruge, können wir ja nicht hinaus, die Philosophie bestreitet weder die biblische noch die dogmatische Wahrheit. Auch im folgenden Jahre baut Ruge seine kühnsten Hoffnungen zunächst immer noch auf Preußen. In dem bemerkenswerten, eine Zeit lang Strauß zugeschriebenen Aufsatze „Streckfuß und das Preußentum" verkündet er freudig, daß Preußen allerdings dereinst seine welthistorische Aufgabe erfüllen werde, nämlich Haupt und Mittelpunkt des europäisch bedeutenden, freien Deutschlands zu werden. Für die nächste Zukunft aber zeigen sich ihm schwarze Schatten. Preußen hat, sagt er, in den Karlsbader Beschlüssen, in dem Verharren beim Absolutismus, in dem Anschluß an Oesterreich viel mehr verloren, als es in allen Schlachten des siebenjährigen Krieges dem katholischen Staate, seinem Feinde, abgewonnen hat. Und so droht es auch jetzt, von sich selbst und dem protestantischen Prinzipe abzufallen und katholisch zu werden. Ruge kritisiert scharf die absolute Monarchie und die Beamtenhierarchie, welche immer nur Diener, Unterthanen und Laien, immer nur ein Gewordnes und stabile, wenn auch noch so verrottete Zustände kenne. Fast gleichzeitig mit diesem Aufsatze erschien das berühmte, von Ruge und Echtermeyer gemeinschaftlich verfaßte Manifest „Der Protestantismus und die Romantik." Dasselbe inauguriert die zweite Periode der Jahrbücher, die der schrofferen Opposition. Die letzten fünfzig Jahre werden hier als Rückfall von der Aufklärung und als Restauration des Christentums kritisiert; die Wirkung war um so einschneidender, als „die romantische oder christliche Geistesverdunkelung" in der That alles beherrschte und jeder nur in seinen eigenen Busen zu greifen brauchte, um sich selbst als Romantiker zu erkennen. Mit der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. wuchsen die Schwierigkeiten für Ruge. Bereits im Februar 1840 hatte er die Möglichkeit erörtert, daß die fortschreitende Reaktion eine Revolution erzeugen könne; bald wird die Sprache entschiedener, und, was das Wichtigste ist, jetzt erscheint auch der Name Hegels immer mehr und mehr im Vordergrunde. „Die Flut des unsichtbaren Geistes," ruft Ruge aus, „steigt über alle Dämme, Deiche und Nachtwächterposten, fließt über das Land und quer durch die eigenen

Köpfe der Schreier, ohne daß sie es gewahr werden, bis zu dem Augenblicke, wo dieses Fluidum die ganze Welt neu baut und nach sich gestaltet." Er erinnert an die Katastrophen in Frankreich und Spanien und stellt als die Eine Vernunft das la liberté sans phrase hin; er erklärt die allseitige Erfüllung von 1789 für die Aufgabe der Zeit. Aber auch jetzt noch glaubt er ohne Wanken an die preußische Mission. Die freie deutsche Großmacht ist das Problem der gegenwärtigen Geschichte, Preußen aber der problematische, der noch nicht ausgesprochen, sondern nur der Möglichkeit nach welthistorisch entscheidende Staat, und die neue Epoche verlangt nichts Geringeres, als die Ausbildung Preußens zu einer freien, germanischen Großmacht. Es fehlt nicht an tiefen Blicken in die Erscheinungen und Forderungen der unmittelbaren Gegenwart. So zeigt Ruge schon jetzt, wie auch späterhin vielfach, mit Evidenz die Krebsschäden Englands und warnt Preußen, sich blindlings von Österreich und Rußland ins Schlepptau nehmen zu lassen. Energischer aber und mit Feuereifer erfaßt er die allgemeinen Ideen. Nur dann, verkündet er, wird es Preußen gelingen die höchsten welthistorischen Ehren zu erringen, wenn es in der Verwirklichung der geistigen Freiheit zur politischen die unabweisliche Aufgabe unsers Jahrhunderts erblickt. Alles kommt auf die Stellung zu Hegel an. Wer die Freiheit vertilgen will, sagt Ruge, der fange damit an, die Philosophie, diese Sonne des deutschen Geistes, vom deutschen Himmel zu nehmen. Er prophezeit, die Philosophie werde zur Gesinnung, die Gesinnung zum Charakter und der Charakter zur That werden. Ohne den Inhalt der kritischen Philosophie unserer Zeit sei keine Gesinnung und keine That ihrer Freiheit gewiß. Schon jetzt ist Ruges Verhältnis zu dieser Philosophie das freieste. Er erblickt in Hegels Definition des Staats als der Wirklichkeit der sittlichen Idee das die Welt verjüngende und erlösende Prinzip; aber er versichert zugleich, daß es ebenso wenig einen absoluten Philosophen als Dichter gäbe. Wir erreichen das Absolute oder die Freiheit nur in der Geschichte. Der Trunkenheit des absoluten Systems folgt das System der geschichtlichen Freiheit, die bewußte Darstellung der wirklichen und die allgemeine Forderung der zu verwirklichenden Freiheit. Mit der Erklärung endlich, daß es ebensowenig eine absolute Religion als Philosophie gebe, daß vielmehr Religion die gewissenhafte Hingabe des Subjekts an die gewußte Idee sei, bringt Ruge zum ersten Male die Religion vor sein Forum und bereitet damit seine große That, die Gleichsetzung von Religion und Politik, vor. So wird denn auch das Jahr 1841 mit der Erklärung eröffnet, das Orakel unserer Zeit sei die Revolution der europäischen

Menſchheit. Das Prinzip, um das ſich jetzt alles drehe, ſei die Autonomie des Geiſtes, und zwar im Wiſſenſchaftlichen die Fortbildung des Rationalismus, im Staatlichen des Liberalismus. Alle geſchichtlichen Völker werden ſich die politiſche Reform erkämpfen, indem die Theorie und das Bewußtſein ihres befreienden Inhaltes ſich immer energiſcher aller Gemüter bemächtigt und dann ſowohl in innern Kämpfen als in einem gründlichen Prinzipienkriege das neue Weltalter erreicht werde. Doch hiermit hat Ruge einen heißen Boden betreten; eine ſo kühne Sprache konnte die herrſchende Romantik unmöglich dulden, und ſo kommt denn ſchon jetzt die Kataſtrophe immer näher. Der Anfang vom Ende war, daß die Jahrbücher nach Sachſen auszuwandern und dort unter verändertem Titel zu erſcheinen gezwungen wurden. Ehe wir ſie jedoch dahin begleiten, werfen wir noch einen flüchtigen Blick auf die übrigen Reformvorſchläge Ruges, welche ihm natürlich nur neue und mächtige Feinde ſchufen.

So angelegentlich es Ruge ſelbſt am Anfange ſeiner Laufbahn darum zu thun war, als akademiſcher Lehrer zu wirken, ſo erkennt er doch bald, nicht nur daß ſeine wahre Beſtimmung ein anderes Feld ſei, ſondern er ſieht auch all den grotesken Figuren, an welchen die Univerſitäten ſo reich waren, hinter die Couliſſen und glaubt dort Tücke und Neid, Aufgeblaſenheit und Armſeligkeit, Staub und Moder zu entdecken, wo die draußen Stehenden eitel Herrlichkeit und Gold und Glanz anſtaunten. Die Jahrbücher brachten von Zeit zu Zeit von verſchiedenen, meiſt ungenannten Mitarbeitern ausgezeichnete Kritiken der einzelnen Univerſitäten, welche für alle Zeiten als wertvolle Beiträge zur Geſchichte der damaligen Hochſchulen gelten müſſen. Sie ſind unparteiiſch und ohne jegliche Rückſicht geſchrieben; von einem fundamentalen Gegenſatze aber iſt noch nicht die Rede. Eine andere Sprache führte Ruge ſelbſt, wenn ſich ihm die Gelegenheit bot. Schon Wienbarg hatte die ſtudierende Jugend Zuchtlinge gelehrter Werkanſtalten genannt, deren Studium die Sklaverei ſei; er hatte in den Univerſitäten Widerſtände der Bewegung erblickt, die als ſolche aus dem Wege geräumt werden müßten. So lernt denn auch Ruge gar bald die Verachtung begreifen, mit welcher die Gelehrten und namentlich die Univerſitätsprofeſſoren mitunter von den Verwaltungsbehörden behandelt würden. Er findet auf den Univerſitäten den Einfluß derer am größten, welche den wahren Intereſſen der Wiſſenſchaft am fernſten und den pfiffigen Praktiken des gemeinen Lebens am nächſten ſtänden. Die Univerſitäten ſcheinen ihm charakterlos geworden; wie zur Zeit Leſſings falle der Schwerpunkt des neuen Weltſyſtems außer ihrer beſchränkten Sphäre. Vor allem trübſelig iſt es

mit den einzelnen Zweigen der philosophischen Fakultät bestellt. Ruge hat, allerdings nach dem Vorgange Heines, aber auch hier nicht sklavisch nachbetend, sondern aus seiner eigenen, freien Individualität heraus, den Zusammenhang der altdeutschen Studien mit der Romantik erkannt und sie unter diesem Gesichtspunkte siegreich bekämpft. Er erhebt sich gegen den „altdeutschen Kram" und zeigt, wie diese Studien, rühmliche Ausnahmen natürlich abgerechnet, die verstocktesten Feinde der Freiheit erzeugt und aus der mittelalterlichen Gesinnung ein reaktionäres System gemacht haben; er donnert gegen die Verkehrtheit, „die rohsten Naturknollen, wie das teutonische Geschlecht von Anno „„frisch, frei, fröhlich, fromm,"" als Götterbilder in die deutsche Ruhmeshalle zu stellen."

Im Zusammenhange hiermit steht der unsinnige Dante- und Shakespearekultus. Den Italiener findet er altscholastisch, unpoetisch, abstrus und ungenießbar; es scheint, meint er, als habe er seine göttliche Komödie, gerade wie Goethe den zweiten Teil des Faust, nur geschrieben, um den Leuten die übermäßige Vorliebe für die Poesie auszutreiben. Ebenso erklärt er es für Superstition, Shakespeare als absoluten Dichter zu proklamieren und ihn mit Haut und Haaren, unbedingt und ohne Abzug, als Götzen aufzustellen. Manches schwache Gehirn irre, durch Lessing verleitet, noch heute ohne Ziel und Kompaß in den Shakespeareschen Urwäldern umher. Aber auch jede andere ungeschulte und dem Zufall überlassene Fachgelehrsamkeit ist Ruge ein Greuel; wie in so manchem andern, so erweist er sich auch in seiner Polemik wider die sogenannten klassischen Philologen als würdigen Nachfolger Jean Pauls. Wie der Verfasser des „Lobes der Dummheit," so tadelt auch Ruge die Philologen, daß sie sich nicht um den Inhalt der Alten als solchen kümmern, und daß der antiquarische Gesichtspunkt oft genug nur bloße gelehrte Neugierde sei, keineswegs der Trieb nach wertvollem Wissen. Bei dem minutiösesten Fleiß sei doch die hohle Phrasenphilologie mit ihrem numerus rhetoricus und ihren stelzfüßigen Hyperbeln nichts als der ausgebildetste Dilettantismus, und die Eitelkeit, Codices zu entdecken oder doch wenigstens gesehen zu haben, sei ein wenig beneidenswerter Ruhm. Die Philologen mit ihrer sogenannten reinen Gelehrsamkeit, die aber der Erkenntnis der Prinzipien entbehre und auf einem Mangel an Kopf beruhe, gehörten ebenfalls zu jenen Gelehrten, welche an der Begeisterung die Gelehrsamkeit und an der Befreiung des Herzens den Staub ihrer Hörsäle vermissen. Aber auch die Juristen — von den Theologen ist selbstverständlich nicht erst zu sprechen — entgehen nicht dem Strafgerichte des jugendlichen Feuergeistes. Haben sie doch den

alten Sauerteig des unfreien Staates und des beschränkten Glaubens am unmittelbarsten zu kultivieren, verdummen doch Studium und Praxis der Juristerei auf gleiche Weise und bringen noch nebenbei den Bettelstolz auf dieses Nichts von Freiheit, auf diesen Mangel alles wahren Rechtes hervor. Die ganze positive Gesetzgebung, heißt es späterhin, sei im Interesse der willkürlichen Herrschaft des Despotismus zu stande gekommen, die Erfüllung unserer Zeit sei daher zugleich der Tod der jetzigen Juristerei. Ruge trug sich demnach allen Ernstes eine Zeit lang mit dem Gedanken, eine neue Universität zu gründen, deren einzige Fakultät die philosophische sei, daneben sollten Seminarien für das praktische Leben errichtet werden. Doch alles dies waren nur kleine Scharmützel gegenüber den Kämpfen, welche mit der Übersiedelung nach Sachsen entbrannten.

Inzwischen war Herwegh aufgetreten, gleichzeitig Feuerbachs „Wesen des Christentums" erschienen. In dem Herausgeber der „Gedichte eines Lebendigen" begrüßte Ruge den Apostel der neuen Zeit. Jetzt wird, sagt er, die Philosophie selbst religiös, sie glaubt an den weltbeherrschenden Gedanken, tritt aus ihrer eigenen Form, der aristokratischen Selbstgenügsamkeit einer abgeschlossenen, schwer zugänglichen Wissenschaft heraus und ergießt sich mit der Wärme der Beredsamkeit über die weiten Kreise des entgeistigten Lebens. Die politische Freiheit, ganz und ohne Abzug, ist die Religion und Poesie unserer Zeit; das Geheimnis der Philosophie wird jetzt rücksichtslos ausgeplaudert; die Welt wird das Wunder der Aufklärung in höherer Form wiederholen, sie wird Wunder thun im Denken: sie wird in Masse denken. Ruge schreibt jetzt die unvergleichliche Kritik der Hegelschen Staatslehre, von der er nachmals mit Recht sagen konnte, daß sie 1848 vorweg genommen hat. Er zeigt, wie allerdings der Hegelsche Staat ein glücklicherweise ungeborenes Ungeheuer ist, zu dessen Erfindung sich der Polizeistaat, das Gelüste der Umkehr und die Sophistik des größten Meisters in der Dialektik verbinden mußte. Trotzdem ist ihm Hegel im Grunde der freieste Deutsche, der deutscheste Deutsche; er ist nur richtig zu verstehen, aus seinem eigenen Prinzip heraus zu kritisieren, um in ihm die Basis für die Zukunft zu erkennen. Das oberste Prinzip ist jetzt Freiheit des Menschen oder Restauration des Sklaven; es handelt sich um die Überwindung des Christentums aus seinem eigenen, dem humanen Prinzip; nicht mehr um Philosophie und Christentum, sondern um Philosophie oder Christentum. Die alte Form der Religion ist der christliche Glaube oder das alte Christentum, die neue Religion das realisierte Christentum oder der Humanismus.

Wie ein Manifest die neue Periode der Jahrbücher inauguriert hatte, so ist auch ein Manifest, die Selbstkritik des Liberalismus, der Triumph- und Schlachtgesang, welcher die Zeitschrift ihrem Untergange entgegenführen sollte. Ruge definiert den Liberalismus als ein rein theoretisches und passives Verhalten in der Politik, als die Freiheit eines Volkes, welches in der Theorie stecken geblieben ist. Die philosophische Befreiung ist keine, weil sie nur neben dem Privatstaate herläuft, die Probleme der Zeit müssen aber im Besitze des Volkes und für das Volk sein, um ein wirkliches Leben in dieser Welt zu führen. Bisher war die Form nur exclusiv, also unwahr. Die wahre Form ist der Hebel des Archimedes, welcher die Welt aus ihren Angeln hebt. Die Entdeckung der wahren Form ist die Überschreitung des theoretischen Geistes und damit des Liberalismus in seiner edelsten, der philosophischen Gestalt. Die wahre Form wird Religion sein und mit unwiderstehlicher Gewalt die Welt bewegen und umgestalten. Ruge verlangt mit einem Worte die Auflösung des Liberalismus in Demokratismus.

Die Antwort auf dieses Manifest war die Unterdrückung der Jahrbücher. Damit werden aber die Schwingen des mächtig kreisenden Adlers so wenig gelähmt, daß er jetzt erst seinen kühnsten Flug wagt. Die Deutsch-französischen Jahrbücher zwar waren die erste Schlacht, welche Ruge verlor, bald aber rüstete sich der unermüdliche Streiter zu neuem Kampfe, und die „Studien und Erinnerungen aus den Jahren 1843 bis 45" sowie die im 9. Bande der Werke gesammelten Briefe, vor allem die Polemik gegen den Kommunismus, sind als der Höhepunkt seiner Entwickelung anzusehen. Immer näher und näher, lauter und lauter ertönen die Donner der herannahenden Revolution. Den Inhalt der Hegelschen Philosophie bestimmt Ruge — und führt damit aus, was Herder gewollt — als Humanismus, die Methode als Kritik, und zwar revolutionäre Kritik. Der Dialektik der logischen Kategorieen folgt jetzt die Dialektik der realen Kategorieen, der Forderung des Begriffes Mensch folgt der Anspruch des realen Menschen, sich geltend zu machen und von sich aus die Welt zu gestalten. Diese reale Dialektik ist die Auflösung der geschichtlich konstituierten Gegensätze; früher hießen sie Katholizismus und Protestantismus, jetzt Christentum und Humanismus, Reaktion und Revolution. Allmählich neigt sich nun auch Ruge, zum ersten Mal, soviel ich sehe, bei Gelegenheit von L. Blancs Geschichte der zehn Jahre, den Franzosen zu, ohne dabei, so wenig wie dies auch Heine gethan hat, die Schranken Frankreichs zu verkennen. Er bleibt aber hierbei nicht stehen, sondern wird Kosmopolit. Verächtlich erscheint ihm die Nation, die mit

ihrem Freiheits- und Selbstgefühle nicht über den Patriotismus hinauskommt. Seine Lösung ist jetzt die Aufhebung nicht des Christentums, sondern des Patriotismus in Humanismus. Diese Auflösung ist keine andere als die des Dialekts in die Kultursprache; sie ist die Arbeitsfrage der neuesten Geschichte. Der Patriotismus ist das Prinzip der vereinzelten, differenten Volksindividualitäten, der rohen Volksgeister, die beständig gegen einander im Harnisch sind. Es muß aber ein menschliches Prinzip alle Kulturvölker in einen großen Bund vereinigen; es muß der Universalstaat, in dem alle Völker nur Provinzen sind, gegründet werden.

Also schrieb Ruge 1847 an Prutz; die erste Antwort auf diesen Brief war die Bewegung des folgenden Jahres, die zweite die Erscheinung Bismarcks. Woran liegt es nun, daß Ruge selbst jenes große Jahr wohl vorbereitet hat, aber auf den Gang der Ereignisse, als einmal die Bewegung begonnen hatte, so wenig Einfluß geübt hat? Woran liegt es, daß jene Zeit so wenig seinen Idealen entsprach, und daß ihr Zum Bismarck gefolgt ist?

Die erste dieser Fragen wird jeder beantworten können, welcher von der Palme keine Weintrauben, vom Weinstock keine Datteln verlangt. Ruge konnte seine Ideale so wenig verwirklichen, als Rousseau und Voltaire, wenn sie 1789 in voller Manneskraft erlebt hätten, irgend welche hervorragende Rolle gespielt haben würden. So eindringlich Ruge auf die Umwandlung der Theorie in Praxis dringt, so ist er doch schließlich bei eben dieser Forderung stehen geblieben; organisatorisch und reformatorisch einzugreifen war ihm ebenso wenig gegeben, als Blücher ein Lehrbuch der Strategie schreiben konnte. Was nun seine Ideale betrifft, so sind die der letzten Periode allerdings bis heute nicht erfüllt worden; wie aber steht es mit denen des Anfangs der Jahrbücher? Ruge kann mit Stolz gerade auf diesen Anfang zurückblicken, denn haben wir es nicht erreicht, was er damals prophezeit hat, die freie deutsche Großmacht, Preußen als das Haupt und den Mittelpunkt des europäisch bedeutenden, freien Deutschlands? Aber auch was 1848 anbelangt, so sind vorerst die Erfolge dieses Jahres ungeheure und folgenreiche, wenn man nur dabei Deutschlands und Europas Vergangenheit im Auge hat, nicht aber die unmittelbare Verwirklichung des von der Philosophie geforderten Ideals verlangt. Aufhebung der Censur, Preßfreiheit, Konstitution sind allerdings nicht die volle Erfüllung dieses Ideals; sind wir aber nicht damit derselben um ein Beträchtliches näher gerückt? Sodann kann überhaupt dasjenige, was Ruge erstrebt, niemals von einer Massenbewegung, vom Volke als solchem, von irgend einer

Versammlung oder irgend einem Parlamente erreicht werden. Ruge hat 1845 Gervinus heftig angegriffen, daß dieser sich nur wenig von der damaligen religiös-politischen Bewegung versprach, weil es an einer großen Persönlichkeit fehle. So gerechtfertigt auch Ruges Urteil über Gervinus in allem übrigen ist, so hat letzterer doch hier in diesem einen Punkte den Nagel auf den Kopf getroffen. Alles wirklich Große und vor allem das, was Bestand haben soll, kann immer nur dem Kopfe eines einzelnen Genies entspringen. Dieses Genie kann und wird von Geistern zweiten Ranges, von Aposteln, gefördert und unterstützt werden, immer aber nur so, daß auch diese selbstthätig für sich, als freie, auf eigene Hand und nach eigener Entschließung wirkende Individualitäten handeln. Nichts ist lehrreicher als eine Vergleichung von 1517 und 1789. Luther sprach allerdings nur aus, was seine Zeit bewegte, und er fand überall den lebhaftesten Wiederhall; nur deswegen aber ist die Reformation aus den unscheinbaren Anfängen zu so Gewaltigem emporgewachsen und nicht ihrem furchtbaren Feinde, dem Katholizismus, unterlegen, weil Luther alle seine Zeitgenossen um einiges mehr denn um Haupteslänge überragte. Hat denn nun 1789 ein derartiges Genie zum Führer gehabt? Sind die ungeheuren Thaten und Erfolge Napoleons etwa anders zu erklären, als daß sein Genie die Ideen von 1789 aufgriff? ist nicht andererseits sein tragischer Untergang lediglich die Folge davon, daß er jenen Ideen untreu wurde und ins Mittelalter, in die Romantik zurückfiel? Genau so steht es mit 1848. Ruge giebt selbst als das Verhängnis dieser Zeit ein doppeltes an: sie habe es nicht einmal bis zum Versuche einer Republik gebracht und habe das Christentum vollständig aus dem Spiele gelassen. Wer aber sollte hier die Führung übernehmen? Diese Aufgabe überstieg selbst die Kräfte eines Ruge; war aber einer der übrigen ihr gewachsen, oder war vollends etwas vom Plenum der Paulskirche oder irgend einem Plenum zu erwarten? Auch Bismarck gegenüber gilt: „Was ist, das ist vernünftig." Hegel ist, allerdings nicht ohne eigene Schuld, vielfach wegen dieses Satzes angegriffen worden, und doch gehört er als eine Anwendung des suum cuique zu seinen tiefsinnigsten, wahrsten, folgenschwersten. Und so zeigt denn von allem, was Ruge nach 1848 geschaffen hat, nichts deutlicher seine Größe, als daß er bereits 1865, und zwar wohlgemerkt vor Königgrätz in jenem berühmten, am 23. Juni geschriebenen und zuerst in der Nationalzeitung veröffentlichten Manifeste die welthistorische Mission Bismarcks erkannt hat und für dieselbe mit jugendfrischem Enthusiasmus eingetreten ist. Bismarck ist allerdings, ich wiederhole es, der legitime Erbe von 1848; unter den gegebenen Ver-

haltniſſen, und zwar nicht bloß Preußens und Deutſchlands, ſondern Europas, war ein anderer Weg als der von ihm eingeſchlagene abſolut unmöglich; wer alſo wollte dieſes Genie tadeln, wenn es verlangt, daß wir andern uns vor ihm beugen und ſeiner Führung vertrauen? Freilich muß ſich auch Bismarck zu dem humani nihil a me alienum puto bekennen, und ſo manches gehört weniger zu ſeiner welthiſtoriſchen Miſſion. Es iſt überhaupt für jemanden, der von unſern Philoſophen und von Heine, Feuerbach und dem Ruge der vierziger Jahre herkommt, dieſes ſich vor Bismarck Beugen eine nicht ſo ohne weiteres zu löſende Aufgabe — denn ebenſo feſt als das Firmament ſteht für dieſen der Satz, daß nach Bismarck, vielleicht früher, vielleicht ſpäter, ein neues, gewaltigeres, univerſaleres Genie auftritt, welches die Ideale jener Männer voll und ganz, nicht bloß für Deutſchland, ſondern für Europa, verwirklicht, welches die letzten Konſequenzen von Hegels Religions- und Rechtsphiloſophie zieht und den Satz von der Freiheit des Menſchen zum oberſten Prinzip ſeiner Praxis erhebt. Aber auch hier heißt es: hic Rhodus, hic salta! So lange ein ſolches Genie noch nicht erſchienen, iſt die Verwirklichung jener Ideale zwar zu wünſchen und von jedem nach ſeiner Kraft zu erſtreben, aber nicht zu erwarten. Seid ihr aber Zeitgenoſſen eines anderen, einzig daſtehenden Genies, welches die Erfüllung der Sehnſucht eurer Väter iſt, nun wohl, ſo wird gerade kein sacrificio del intelletto von euch gefordert, wenn ihr überall da, wo es wirklich im Sinne ſeiner hiſtoriſchen Miſſion handelt, es anerkennt und ihm dankt.

Erſter Abſchnitt.

Die Vorbereitungszeit.

1825 — 1837.

1825—1831.

1.

An Ludwig Auge.[1])

Kolberg, den 13. Juli 1825.

Mein lieber Ludwig,

Ich wünsche Dir viel Glück zu Deinem ersten Geburtstage, welchen Du außer dem Vaterhause verlebst. Jetzt hast Du angefangen allein zu gehen, sei hurtig, fliehe die Trägheit, rüstig bei den Spielen, fleißig bei den Büchern. Was Vater Dir sagt, befolge genau. Er liebt Dich und bedenkt nur Dein Bestes. Du nennst doch Pastor Gildemeister[2]) auch Vater, und wirst also wohl wissen, daß ich ihn eben meinte, wenn ich von Vater sprach. Vater und Mutter werden gewiß oft an Dich schreiben, so pflegten sie es mit mir auch zu machen. Die Briefe von ihnen hebe Dir sorgfältig auf, und lies sie bisweilen wieder. Vielleicht kann ich Dich noch in Langenhanshagen[3]) besuchen.

Grüße Julius und Wilhelm von mir.

Leb wohl.

Grüße Pastor Gildemeister, Deinen neuen Vater, ebenfalls von Deinem Dich liebenden Bruder

Arnold.

An Ludwig Auge
in Langenhanshagen.

---

[1]) Bruder von Arnold, geb. 1. Juli 1812, jetzt Medizinalrat in Berlin.

[2]) Auch Arnold war da in Pension gewesen; vgl. A. Auge: Aus früherer Zeit. Berlin 1902. (A. f. J.) 1 S. 154 ff.

[3]) Auge selbst berichtet a. a. O., daß das Dorf vier Meilen hinter Stralsund gelegen sei, eine starke Meile von Barth.

2.

An Julie Auge.[1])

Kolberg, den 25. October 1826.

Meine Julie,

Du, Dina und die Kleine,[2]) Ihr alle habt mich beſchenkt und freundlich bedacht.[3]) Wenn ich ſo an Euch erinnert werde, daß Ihr mit Euren Sorgen und Berathungen um mich in herzlicher Liebe beſchäftigt vor meine Seele tretet, dann lebe ich doppelt. Ich danke es Euch von Herzen . . . . .

Du liebe Seele, wie hat mich Dein Brief gerührt, und wie ſehr achte ich Deine Beſtrebungen und Deinen ſchönen Glauben dabei. Er werde Dir geſegnet, er werde es auch den lieben Schweſtern, in deren Herz Du ihn pflanzen wirſt. Komme ich frei, und werde, ſo Gott will, Lehrer der Jugend, und dabei mein eigener Herr, gewiß wird dann jede von Euch, deren Verhältniß und Alter es erlaubt, mir eine wahre Helferin ſein können — doch was denke ich an ſolche Dinge, ehe ſie da ſind. — Aber, liebe Julie, der Menſch muß in einer Familie gelebt, zu ihr gehört haben, um ein Menſch zu ſein, und die Familie muß ſein, wie die unſere iſt, und darum kann ich niemanden glücklicher preiſen, als wer eine ſolche Jugend verlebte, wie ich daheim, wer ſolche Erinnerungen bewahrt, von ſolcher Liebe gefeſſelt iſt; . . . . und wenn ich dieß bedenke, ſoll ich dann nicht von der Zukunft, von einer möglichen, von einer wahrſcheinlichen Vereinigung mit Euch reden — doch genug.

O meine Lieben, ſeid alle wacker und freudig, ſo werdet Ihr Schönes und Gutes ſchaffen, und zu ſchaffen immer tüchtiger, je mehr der Leiden und Mühen Ihr überwindet. Geſundheit, Wiederſehn und Vertraun, dies gebe Gott und geb' es bald, was uns davon fehlet, ſo wollen wir nicht läſſig ſeine Gaben nutzen für ein gediegenes Glück. Mit Liebe Dein treuer

Arnold.

---

[1]) Arnolds jüngere Schweſter; ſie ſtarb noch in den zwanziger Jahren zu Franzburg in Pommern.

[2]) Arnoldine die ältere, Luiſe die jüngere Schweſter; jene verheiratete ſich an den Prediger Rödiger in Halle und ſtarb 1835; dieſe an den Orientaliſten Rödiger und ſtarb 1851.

[3]) Am 13. September war Auge 21 Jahre alt geworden.

3.

An Julie Rugo.

Kolberg, den 12. Juni 1827.

Liebes Julchen, nicht unwichtig war mir das, was mir Eure Briefe immer verschwiegen hatten, was ich aber wohl erschloß, nun durch Reinhold[1]) bestätigt finde. Reinhold hat mir erzählt, was Ihr wirket, wie Ihr lebet, wen Ihr sehet, kurz, wie Ihr Euch gegenseitig beglückt. Julie! Du darfst froh sein — Du wirst es sein, wirst leicht erkennen, daß das Glück nicht außer uns ist, daß wir es uns schaffen durch Gutsein, und daß keine Gabe Gottes dankenswerther ist, als die Gelegenheit zur Tugend. Ich ermahne Dich nicht, denn ich kenne Dich — aber schätzest Du Dein Glück? Woher dieser Trübsinn? Oder ich verkenne Dich, es ist kein Trübsinn, ist jene ernste Stimmung dessen, der die Oberfläche verließ und sein Streben auf das Innere, das Wahre richtete: aber dieser Ernst ist Lust, ist frohe Lust. Was ist alles Glück jener bunten Narrheit verunzierter Mädchen, die nichts als Kindisches oder Niedriges kennen gegen das Bewußtsein rechtes ernstes, teutsches jungfräulichen Sinnes und Strebens. O liebe Julie, wie bist Du glücklich! — Aber der Schwermuth ist wie Blei an den Armen des Rüstigen und geziemet nur der Unklarheit und verwirrten Gefühlen. Ich habe Erfahrungen, und ich will sie Dir nicht vorenthalten. Nicht jetzt, nicht im Gefängnisse habe ich über diesen Seelenzustand Erfahrung gemacht, sondern zuerst in Langenhansbagen und dann in Halle! In Halle, als ich ankam,[2]) und meine bisherigen Freunde sich zu den Tadelwürdigen wandten, daß ich [sie] meiner unwürdig achtete, als ich keine neue sah, und nicht wußte, ob die Wissenschaft mich befriedigen könne in meiner Sehnsucht. Aber nicht länger als einige Wochen war ich in dieser thörichten Verfassung. Da faßte ich Vertrauen zu mir und zu andern, und erwartete ruhig, was die Vorträge der Lehrer mir bieten würden. Ich fand Freunde, die ich hochachten mußte, ich sahe, wozu die Wissenschaft dienen müsse und was sie gewähre, ich wurde fähig, den Grund meines Lebensglückes zu legen; nicht des äußern, nein, des Glückes, das ewig mein ist und niemand mir geben oder nehmen kann, als ich selbst; ich habe es genannt und Du kennst es. — Jede Umgebung gewährt die

[1]) Jüngerer Bruder, † 1881 zu Berlin.
[2]) Ostern 1821, s. A. f. J. II 4.

Mittel des wahren Glücks und vielleicht die schlechtere am meisten, denn das rechne ich zum Glück, wenn der gute Mensch eine solche nach sich bilden kann, denn daraus folgt ein Bewußtsein, das von keinem andern aufgewogen wird, und in diesem ist ja die wahre Freude. — Noch thörichter war die Richtung auf das Düstre, in die ich in L[angenhanshagen] gerieth: Nur einsam wollte ich sein, mitten in der Nacht ging ich in die düstersten Lauben, dort dachte ich an alles, was ich Trauriges wußte, von Gildem[eister] glaubte ich nicht recht gekannt zu sein, sogar eine Liebschaft wollte mir nicht vom Stapel laufen (natürlich weil ich kein Wort sagte, sondern nur mit Blicken redete und der Gegenstand ein Kind und so dumm, als ich verrückt war) ja (was meinst Du?) ich glaubte, der Körper hindere den Geist nur am Glücke, und ob es nicht gut wäre, seiner los zu werden, daran dachte ich oft genug — dann kam ich wieder zur Besinnung: Eine Krankheit (eigentlich nur eingebildet, ich warf einige Male etwas Blut aus) brachte mich zu einer Erklärung mit Gildemeister. Ich sagte ihm zwar kein Wort von meinen Träumereien, aber ich sahe doch, daß er es freundlich mit mir meinte, er lobte meinen Fleiß, und nun war die Arbeit das wirksame Heilmittel, oder vielmehr war der Zweck es, den ich durch die Arbeit erreichen wollte. — Doch hiermit ist alles gezeigt, was ich zeigen wollte .... Leb' herzlich wohl .... u. s. w. ....

Vom 12. September 1827.

Wenn Schliemanns[1]) Nachrichten wahr sind, so werdet Ihr froh um mich und ich um Euch, aber ich hätte es besser verschwiegen, weil ich nur an eine langsame Freude glaube; aber daran glaube ich auch desto fester: Froh werden wir uns wiedersehn. — Habt Ihr Geduld, wie ich, und Du, o Liebe, folge vor allem meinem Beispiel, die Stunde nicht zu schelten, sondern froh zu verbrauchen, wie sie ist, und sie bringt Liebes, wenn man es hinein denkt und dichtet. Und wenn Du mich nicht selbst siehst, so siehst Du mich doch jeden Tag, wenn Du Dich siehst, und ich bin immer so ganz Dein, wie Du Dich selbst hast. Lebewohl!

[1]) Schliemann war mit Ruge zusammen im Anfange des Jahres 1825 von Berlin nach Kolberg geschickt worden (vgl. A. f. A. III 102); er wurde im Mai 1829 entlassen und wurde späterhin Physikus, Amtsarzt und Sanitätsrat zu Nibnitz.

4.

An Ludwig Ruge.

Kolberg, den 15. Februar 1828.

An Ludwig Ruge.

Du liegſt mir ſehr am Herzen, mein geliebter Bruder, aber ich bin wohlgemut, wenn ich Deiner gedenke; denn ich hoffe ja, daß Du mit rechtem Eifer jedem Guten und jedem Schönen nachjagſt, welches dem rüſtigen Knaben erreichbar iſt in der Liebe ſeiner Genoſſen, in der Auszeichnung unter den Beſſeren, in dem Lobe der Lehrer und in der Freude ſeiner Lieben. Du biſt jetzt in den Jahren, wo der Menſch allmälig fähig wird, ſeinen Willen ſelbſt zu richten, weil er vieles verſteht, was ihm noch vor kurzem dunkel war; Du wirſt aber leicht das rechte Ziel nehmen, wenn Du die guten Gewohnheiten von Hauſe her öfter bedenkſt, und nichts thuſt, was Du nicht Vatern und Mutter und mich mit anſehen laſſen möchteſt. Ich würde Dir mehr über die verſchiedenen Abſichten, die man bei den Leuten findet, und darüber, welche zu loben ſind, welche nicht, ſagen, wenn ich genau wüßte, wie weit Deine Einſicht gediehen iſt, und nicht leider ſo wenig mit Dir bekannt wäre; das aber will ich Dir nicht verſchweigen, daß Du Dir wenig Sorge darum zu machen haſt, was Du einmal **werden** willſt, aber alle Tage überlegen mußt, was Du jetzt biſt, und wenn Du findeſt, daß Dich unter Deinen Genoſſen jemand übertrifft, ſei es durch Fleiß, ſei es durch Kenntniſſe, ſei es in einem verſtändigen Betragen, ſo iſt es ſogleich ganz gewiß, daß Du nicht ſo biſt, wie Du ſein mußt. Wenn Du mich verſtehſt und die Kraft haſt, Deinen Willen auszuführen, ſo habe ich dies nicht umſonſt geſagt: Du wirſt jetzt nichts verſäumen, damit Dir nachher nichts fehlt. Deine Zukunft hängt von Deinem gegenwärtigen Treiben ab, und in dieſem ſowie für Dein ganzes Leben brauchſt nur das unſterbliche Wort vor Augen zu haben, ganz zu dem Deinigen zu machen, welches Klopſtock ausſpricht:

Iſt etwa ein Lob, iſt etwa eine Tugend, dem trachtet nach! [1])

und Du haſt das Glück jetzt gleich und in jeder Lage in Zukunft ſo lange Du ſo geſinnt biſt. — Ich kann es nicht unterlaſſen, Dich hierauf hinzuweiſen, was mich im Innerſten ergreift, wenn ich es denke, ich

[1]) Ungenaues Citat von Philipper 4, 8.

kann es darum nicht unterlaſſen, weil ich Dich liebe, und Dich mir ſo denke, wie ich Dich wünſche. Sei ein muthiger, eifriger Jüngling, und unter den Tüchtigen der Beſte, Thränen der Sehnſucht mögen Dir fließen, wenn Du die Trefflichen ſiehſt, und ihnen zu gleichen ſei die Aufgabe Deines Lebens —

.... Ich bin mit treuer Liebe Dein Bruder

Arnold Ruge.

5.

An Häniſch [1])

Kolberg, den 10. September 1828.

Hochzuverehrender Herr Regierungsrath!

Erlauben Sie, daß ich über Sophokles einiges zu unſerm Geſpräch hinzufüge, wobei ich Sie gleich bitte, einigen Widerſpruch gegen hergebrachte Meinungen nicht für unbeſcheiden zu halten, indem ja alles, was einen kritiſchen Anſtrich hat, ſich der Abſprecherei nicht enthalten kann. Ich muß aber von vorn herein dagegen proteſtiren, als gehörte ich zu denen, die das Geſchäft des Kritiſirens für das Höchſte gelten laſſen, vielmehr es giebt Thaten des Friedens, der Studirſtube namentlich, die ſich zu der Kritik verhalten wie die Staats- oder Kriegsregierung zu der Kanonengießerei. Weder die ſich ewig wiederholende Krittelei über den Werth der Alten noch den Schmarotzerruhm durch Emporranken an ihnen (ſo nennt der Stralſunder Director [2]) den einzig möglichen Ruhm der Spätgeborenen; und Johannes v. Müller z. E. iſt ihm weiter nichts als ein Affe von Tacitus u. ſ. w.) weder das eine noch das andre kann

[1]) Friedrich Wilhelm Häniſch, ehedem Auditeur unter Gneiſenau, war damals Regierungs- und Kriegsrat in Kolberg und ſtarb 1840. Er ſuchte das Los der Gefangenen möglichſt zu erleichtern und ſtellte ihnen ſeine Bibliothek zur Verfügung. Ruge rühmt ihm trotz mancherlei Abweichungen von ſeinen eigenen Anſichten gründliche Humanität nach und bekennt, daß ſich „ein wahres Liebesverhältnis zu dem eigentümlichen Manne gebildet habe“ (vgl. A. f. W. III 176 ff. u. 225). 1830 widmete ihm Ruge die Ueberſetzung des Oedipus in Kolonos (vgl. A. Ruge ſämtl. Werke, 2. Aufl. Mannheim 1848. Band 10). Die Briefe an und von Häniſch verdanke ich ſeinem Enkel, Herrn Rechtsanwalt Dr. Häniſch in Berlin, ſowie Herrn Karl Jaucke in Konitz.

[2]) Furchau, vgl. A. f. W. I 284 ff.

ich ſonderlich achten, auch achtet es kein Menſch, ſondern der arme Grammatikus begräbt ſich, indem er ſich ans Licht gebiert, denn wenn ſeines Gleichen noch ein paar Jahrhunderte von ihm reden, ſo iſt das nicht zu verwundern, indem ſie ſich damit ſelbſt ehren. Indem ich nun ſo von dem, was in meinem Fache (ſofern es handwerksmäßig bleibt) das Höchſte iſt, ſpreche, ſtelle ich nur eine ganz einfache unbeſtreitbare Thatſache auf, und es ſoll gar nicht heißen, daß ich Bentley[1]) und ſeines Gleichen nicht in ihrer Art für groß hielte, ſondern nur, daß ſie bei dem undankbarſten Karrnergeſchäft, was gedacht werden kann, ſind. Sie ſehen, daß ich nicht ein bischen philologiſch überſpannt bin, wenn ich es dennoch nicht wie der Fuchs mache und die Weintrauben für ſauer erkläre ꝛc. Vielmehr meine ich, daß jeder ſein Geſchäft mit dieſer Ironie begleiten muß, um in dem geziemenden Gleichgewicht zu bleiben, und wenn dies keine Beſcheidenheit wäre, iſt es doch wenigſtens keine Anmaßung.

Nun ſpreche ich von unſerm Sophokles. Er hat die Schlacht von Salamis geſehen, wie wir die von Leipzig, er hat von Leonidas Ruhm gehört, wie wir von Schill, Scharnhorſt und Körner, er genoß den Ruhm ſeiner Nation, wie wir gegenwärtig den der unſrigen. Man ſagt, er tanzte bei der Siegesfeier um den Altar mit den erleſenen Knaben (480). So wuchs er heran mit der unſterblichen Glorie ſeines Griechenlandes, und ſo war er begeiſtert, daß er ſelbſt ihm einen ewigen Kranz flocht. Er wurde gefeiert als der erſte Sänger des begeiſternden Dionyſos, und er wurde alt, nachdem er die würgenden Dreißig, aber auch den Helden Thraſybulos geſehen hatte (403). Da am Abend ſeines Lebens ſchlug aus der Sehnſucht der Erinnerung und der begeiſternden Hoffnung der Gegenwart jene Flamme der Vaterlandsliebe zuſammen, die nach 2000 Jahren aus dem vollendeten Lobgeſange noch uns leuchtet: Er dichtete den Oedipus auf Kolonos. Wen ergreift nicht jener herrliche Chorgeſang, und er müßte geſungen, müßte auf unſer Vaterland geſungen werden, dann wäre er uns, was er den Jünglingen, den Männern und Greiſen von Athen war, die den Vätern gleichen wollten, die ſich bewährt hatten, und die zu den Rettern der Hellenen gehörten! Es iſt ein großer Gedanke das Vaterland verherrlichen: Sophokles hat es verherrlicht; es iſt des Jünglings mächtigſter Sporn ein Dichterpreis, der es würdig preiſet: Sophokles hat es ſo geprieſen: Das iſt der Oedipus in Kolonos. Darum verehren wir in ihm jenes Gefühl, welches von Hektor bis auf Canning und Ludwig von Wittelsbach, von Homer bis auf Klopſtock,

[1]) Richard Bentley (1662—1742), durch kritiſchen Scharfſinn hervorragender Philolog, Profeſſor in Cambridge.

Schiller und Göthe jeden Trefflichen durchdrang, und hier gerade ist es das nächste Bewegende . . . .

Mit dem Dichter Sophoklos hat es diese Bewandtniß. Er ist gegen Aeschylos der gebildetere Geschmack, gegen den Fuscher Euripides der Meister, gegen Homer der Geistesverwandte und das concentrirte Bild, gegen Göthe der weniger reiche (wenn man eine seiner Tragödien kennt, so kennt man sie gewissermaßen alle) bisweilen durch tiefe und zweckmäßige Oekonomie übertroffene. Aeschylos ist bombastisch, affectirt im Hochtrabenden, wie dies auch ergötzlich in den Fröschen von Aristophanes zu lesen ist.[1]) Seine weitläuftigen Erzählungen ungehöriger Dinge (die Irrfahrten der Jo im Prometheus,[2]) die Beschreibung der feindlichen Schilde in den 7 vor Theben[3]) ꝛc.) zeigen den Dialog als im Entstehen zwischen den langen, oft sehr tief gedachten, vollendeten Chören (den Erinnyengesang hat Schiller in den Kranichen übersetzt).[4]) Diese Chöre am Bacchusfest sind alt, eine durchgebildete Dichtung. Dagegen ist Aeschylos Dialog und ganze dramatische Anlage oft zweckwidrig und geschmacklos, grade als wären es Studien des werdenden attisch dramatischen Dichtergenius, der durch Sophokles jene herrliche Vollendung darstellen sollte. Den Euripides hat Aristophanes verdienter Maßen bearbeitet.[5]) Darum hat Göthe mit der Iphigenie auch ganz richtig gezeigt, nicht wie Euripides es gemacht hat, sondern wie er es hätte machen müssen . . . . Da nun aber eine solche Kultur in die neuern Philologen gekommen ist, so würden

---

[1]) Aeschylus wird κομποφρακιλορρήμων, prunkbündelwortartig, genannt; 1004 f. ferner redet der Chorführer den Aeschylus an:

„Auf, der Du von allen Hellenen zuerst aufthürmtest erhabene Phrasen
Und dem tragischen Spiel Pomp gabst und Kothurn, auf, öffne die brausende Schleuse!" (Droysen.)

[2]) V. 641 ff.

[3]) Des Tydeus 368—371, des Kapaneus 412—415 ꝛc. In dem siebenfachen Bericht des Boten wird jedesmal auch der Schild des feindlichen Heerführers beschrieben.

[4]) Vgl. Aeschyl. Eum. 309 ff. (nach Hermann):

„Wir rühmen uns schnellen, gerechten Gerichts.
Denn welcher die Hand schuldrein sich bewahrt,
Auf den niemals stürzt unsere Wuth,
Gramlos durchwallt er sein Leben;
Wer aber wie der dort frevelbewußt
Die blutigen Hände verheimlicht,
Da treten wir laut als Zeugen der Schuld
Den Erschlagenen auf u. s. w." (Droysen.)

[5]) Der zweite Teil der „Frösche" enthält einen Wettstreit zwischen Aeschylus und Euripides. Aeschylus geht zwar aus demselben als unbedingter Sieger hervor, doch werden auch seine Schwächen nicht verschwiegen.

manche den Sophokles in einem ganz modernen Rock schon leiden können, wenn nur der Schneider darnach ist, ferner würden viele gebildete Männer, die grade nicht griechisch stammeln, eine solche Lektüre mit Geist und Sachkritik treiben, und endlich die freundlichsten, durch unmittelbares Gefühl meist sehr competenten Richter im Gebiet des Schönen, die Frauen, gehörten zu seinem Publikum. Das ist nicht lächerlich. Die Verse: Wohl dem, der ohne Schuld und Fehle ꝛc., die Schiller aus den Eumeniden übersetzt hat, sind in aller Munde und von Männern und Frauen verstanden. Der letztern giebt es genug, die zu solchen Dingen gebildet und dennoch nicht verbildet sind, und namentlich sehe ich nicht ein, was für große Schwierigkeiten einige antike Namen und dergleichen machen; ich sollte doch meinen, nicht viel mehr als W. Scott sein hochländisches Kauderwelsch, welches den Dudelsack der ganzen vornehmen Welt in den Mund gegeben hat. Ich will den achtbaren Ritter damit durchaus nicht verachten, der so viel ausgerichtet hat, daß die Damen sich in seine Plaids kleiden, und ein Mann wie Luden ihn für das Studium der englischen Geschichte empfahl, beides sind testimonia ab hoste, denn er ist ein weißes Männchen und ein Vellettrist, und in der einen Qualität den Schönen, in der andern den Professoren verhaßt.

Brunck,[1]) der immer von verrückt und absurd spricht und auch in der That oft genug Recht hat, äußert in seiner Vorrede zum Sophokles den zuversichtlichen Gedanken, daß seine gut straßburger lateinische, aus Prosa und Dichtung aller Jahrhunderte zusammengestoppelte Uebersetzung — mehr der Scholien als — des Sophokles, daß eine solche Altfliderarbeit eine Idee von Sophokles geben könnte, wenn man sie allein läse (!?). Der gelehrte Herr hat offenbar nur an den gelehrten Genuß gedacht, den ein Commentar gewähren kann. Ins Lateinische kann Sophokles nur von einem Römer übersetzt werden, und der müßte auch noch allerhand Tugenden haben, namentlich kein verleßner Grammatikus ꝛc. sein. Seine Uebersetzung behält aber immer noch etwas sophokleisches. . . . . .

Ich empfehle mich und meinen Freund L. S[chliemann] Ihnen und den lieben Ihrigen.

Arnold Ruge.

[1]) Richard Fr. Ph. Brunck (1729—1803), französischer Hellenist in Straßburg, gab den Sophokles zuerst 1786 in 2 Bd., dann 1789 in 3 Bd. heraus.

6.

An Hänisch.

Triebsees,[1]) den 10. Januar 1830.

Lieber Herr Regierungsrath,

Die größeren Unfälle sind schonend an mir vorüber gegangen, sonst freilich mußte mir noch im Angesicht des Triebseeer Thores das Pferd in eine tiefe Grube fallen und beide Fehmern zerbrechen; um halb neun waren wir einen Pistolenschuß von Vaters Hause und erst um 10 hatten wir uns durch den Schnee durchgearbeitet;[2]) die Thür war verschlossen und alles schon in den Federn: aber, wie sich von selbst versteht, meine Ankunft machte die Nacht wieder zum Tage. — Hier in Vorpommern finde ich alles beim Alten. Die Leute sind auf Essen und Trinken gerichtet und dadurch meistens von grosser Länge und bedeutendem Umfang; es ist ein glücklich Land, wo selbst die Verkündiger des Himmels am ersten nach dem Wohlstande auf Erden trachten. Sie werden mir's ohne Versicherung glauben, daß ein solches Leben ein Genuß ist, und daß hier nur selten ein verkehrter Melancholist die Reden des hungrigen Sokrates vermißt. Wann ich aber wieder weiter und wie weit wandern werde, darüber habe ich noch nichts beschließen wollen, nur das Eine ist mir allerdings klar geworden, daß ich die weitaussehenden Pläne immer gegen kürzere fahren lasse, weil Vater schwächer ist, wie ich glaubte. Auf ein Jährchen indeß soll mirs immer nicht ankommen, und München ist und bleibt das gelobte Land. —

. . . . Es ist hier schwierig zu Büchern zu gelangen und fast ebenso schwierig sie zu gebrauchen, so daß ich immer deutlicher einsehe, wie sehr unsre Tendenz mit dem Familienleben im Widerspruch steht. Hierin aber muß man wohl den guten Genius um Hülfe bitten und weniger beschließen als erleben. Wenn ich aber dessen gedenke, was ich gleich schon erlebt habe, so muß ich finden, daß Sie mich fast allzu gütig geduldet haben. Denn wenn ich mich nicht mit allem Fleiß der Philisterei accommodire und meine Meinung zurückhalte, so fahren sie alle Augenblicke zurück, als wenn sie den Zitteraal anfaßten. Ich gehe aber ganz und gar nicht darauf aus die Mohren zu waschen, denn sonst könnte es ihnen einfallen, mich für schwarz zu erklären u. s. w.

[1]) Pommersche Stadt an der mecklenburgischen Grenze; Ruge's Vater war dort Stadtsekretär geworden.

[2]) Den ausführlichen Bericht dieser Reise giebt Ruge A. f. J. III 220 ff.

Ihnen wünsche ich viel Freude im ruhigen Genuß jener göttlichen Quellen, die Sie zu schöpfen lieben, und empfehle mich Ihrer Liebe und dem freundlichen Andenken der Ihrigen.

Arnold Ruge.

Herrn Regierungsrath Hänisch
in Kolberg

7.

An Hänisch.

Stralsund, den 3. März 1830.

Lieber Herr Regierungs-Rath,

Das in beifolgendem Blatt angekündigte Stück[1]) konnte ich Ihnen wegen Mangel einer Reinschrift nicht mittheilen, als ich noch dort war, und darüber zu reden hatte ich in der That nicht den Muth, da Sie mir unverholen erklärten, daß Sie Sich für das Poetische nicht intereisirten. Der Geschmack und das Interesse sind vielseitig, und ich glaube allerdings, daß grade diese Dichtung ihr Publicum finden wird . . . .

Ich hatte die Absicht eine Abschrift des Stücks nach Berlin einzusenden, um allen etwanigen Besorgnissen zuvorzukommen. Es fehlt mir aber eben eine geeignete Abschrift, und ich werde mich damit begnügen dem Herrn Geh. Rath v. Kampz[2]) das Anerbieten zu machen, daß ich ein Manuscript einschicken will, wenn es nicht genug sein sollte, daß ich es der Censur in Berlin unterwerfe, denn es ist mir darum zu thun, auch den Schein einer Opposition zu vermeiden, da wo keine ist und keine sein soll.

Ihnen und den lieben Ihrigen

empfehle ich mich zu freundlichem Andenken

Arnold Ruge.

---

[1]) Schill und die Seinen. Trauerspiel. Stralsund 1830. Vgl. A. f. Z. III 166.

[2]) K. A. Chr. H. v. Kamptz (1769—1849) war damals Direktor im Kultusministerium, wurde 1830 Justizminister; von 1817—1824 war er Direktor des Polizeiministeriums gewesen; vgl. die Scene zwischen ihm und Ruge in Köpenik A. f. Z. III S. 32 f.

N. S.

Wegen des Oedipus habe ich an Göttling[1]) geschrieben. Er billigt das Unternehmen, findet die zugesandte Probe artig und lesbar und will die Ueberſetzung der dortigen Universitäts-Buchhandlung empfehlen.

Herrn Regierungsrath Hänisch
Hochwohlgeboren
in Kolberg.

8.

An den König von Preußen.

Allerdurchlauchtigſter,
Großmächtigſter König,
Allergnädigſter König und Herr!

Ew. Majeſtät

haben allergnädigſt geruht, diejenigen Theilnehmer an dem Jünglingsbunde, welche der Nationalkokarde für verluſtig erklärt ſind, nach 6 Monaten zur Anſtellung wieder zu befähigen. Ermuthigt durch dieſe Milde, wage ich in dieſem 6ten Monat ſeit meiner Entlaſſung von der Feſtung Kolberg das allerunterthänigſte Geſuch um Wiederherſtellung und Anſtellungsfähigkeit in Ew. Majeſtät Staaten; als woran ich zwar nicht durch den erſten Paragraphen des gedruckten Urtels des Oberlandsgerichts zu Breslau,[2]) wol aber durch ein Studienjahr in Jena[3]) in der verbotenen Zeit behindert bin. Es iſt aber in dieſer Beziehung actenmäßig ermittelt, daß grade damals mein Vater plötzlich verarmte, daß ich nur von dem Studenten Simon[4]) und nur in Jena die Mittel zum Fortſtudiren erhalten konnte, und daß ich nur, nachdem ein Exceptions-Geſuch bei dem Miniſterium Ew. Majeſtät abſchläglich beſchieden worden, durch dieſe fortdauernde drückende Lage gezwungen, die Univerſität Jena bezog.

---

[1]) Karl Wilhelm Göttling (1793—1869), Philolog und Altertumsforſcher, war ſeit 1822 außerord. Profeſſor in Jena und Ruges Lehrer geweſen; vgl. A. f. L. III 289 ff.

[2]) Daſſelbe hatte Ruge und deſſen Freunde im Jahre 1826 „wegen Teilnahme an einer verbotenen, das Verbrechen des Hochverrats vorbereitenden geheimen Verbindung und deren Verbreitung“ zu einer 15jährigen Gefangenſchaft verurteilt. Vgl. A. f. L. III 99.

[3]) Vgl. A. f. L. II 241.

[4]) Eduard Simon aus Hamburg; ſpäter Arzt zu Frauenfeld im Thurgau. Vgl. a. a. O. II 243, III 382.

Indem ich Ew. Majestät allergnädigster Berücksichtigung dieses Sachverhältniß zu unterstellen und darauf mein allerunterthänigstes Gesuch um Wiederherstellung zu stützen wage, verharre ich

mit der tiefsten Ehrfurcht
Ew. Majestät
allerunterthänigster Knecht
Arnold Ruge
Philol. cand.

Berlin, den 10. Juni 1830.
Unterwasserstraße Nr. 8
parterre rechts.

9.

An Hänisch.

Halle, den 18. Juni 1831.

Lieber Herr Regierungsrath,

Es ist mir eine schmerzliche Erfahrung, daß Sie trotz meinen wiederholten Zuschriften und der Uebersendung des Dedicationsexemplares vom Oedipus, wozu ich Ihnen aus Jena nochmals schrieb, mich gänzlich aus Ihrem Gedächtnisse ausgestrichen zu haben scheinen. Ich habe bekanntlich der Verbindung mit Ihnen nicht nur die Abwendung roher Eingriffe, sondern, was mehr ist, den Gang meiner Bildung, welchen ich jetzt noch billige, zu danken, ich glaubte daher in einem Verhältniß zu Ihnen zu stehen, welches keineswegs durch die Entfernung aufgelöst werden müßte: wenn ich nun aber auch nicht einmal auf die Zusendung des Oedipus eine Antwort bekommen habe, so muß ich wohl besorgt werden, und glaube darüber keinen Tadel zu verdienen, daß ich mich vorläufig erkundige, wie Sie es aufnehmen würden, wenn ich Ihnen ein Exemplar vom Schill zuschickte, wobei ich ausdrücklich bemerke, daß dies längst geschehen sein würde, wenn ich nicht auf Antwort wegen des Oedipus hätte warten zu müssen geglaubt.

.... Jetzt existire ich hier als Hülfslehrer beim Paedag. reg.[1]) und kann zu Johannis oder höchstens Michaelis daselbst angestellt werden, wenn ich es nicht vorziehe, die veniam zu erlangen zu suchen, was nach dieser inhaltsschweren Jahresfrist wohl nicht mehr möglich sein dürfte. Ich denke nämlich, daß die gute unschädliche Natur der sinndenticosen Rebellionspläne von 1821 jetzt zur Genüge dargethan ist, da ja der Hase

[1]) Seit Ostern, vgl. A. f. J. III 230 ff.

ganz wo anders im Pfeffer liegt, als in antiquirten Studententräumen und Redensarten.

Uebrigens sind Sie dem Lande der Cholera und des Krieges[1]) viel näher als wir, und ich bin ordentlich besorgt um das alte Kolberg, das mir, wie ich merke, doch lieber geworden ist, als ich auf dem Lauenburger Thor vermuthete. Antworten Sie mir ja, damit ich wenigstens die Freude habe einen durchstochenen Brief zu bekommen, wenn er auch noch so hartherzige Gedanken enthalten sollte.

.... In diesem Augenblick bin ich beschäftigt: „Grundzüge der Platonischen Aesthetik" zu schreiben, die ich vielleicht drucken lasse und zur Dissertation bei Gelegenheit der Nostrification gebrauche.

Wenn nicht die Cholera dazwischen kommt, reise ich Michael nach Pommern und zwar auch um deswillen nicht ungern, weil ich in Berlin allerhand zu fragen gedenke ....

Ganz der Ihrige

Dr. Arnold Ruge.

10.

An Johannes Schulze[2])

Hochwohlgeborener
Hochzuverehrender Herr Geheimerath,

In der Ueberzeugung, daß es bei Ihrer Stellung im Staat und zu den ämtersuchenden Gelehrten der Nation nicht leicht, nicht nützlich und vielleicht auch unverschämt sei, sich Ihnen ohne Weiteres mit irgend einem Büchelchen vorzustellen, gedacht' ich Ihnen lieber unbekannt zu bleiben, bis mir Göttling bei meinem letzten 9monatlichen Aufenthalt in Jena für den Fall einer Reise nach Berlin seine Empfehlung versprach. Die Reise schneidet mir die Krankheit[3]) ab. Ich erlaube mir daher, Ihnen statt meiner zwei Repräsentanten,[4]) die von der Ansteckung nichts zu

[1]) Rußland; Ruge hat den 1829 durch den Frieden von Adrianopel beendeten Krieg Rußlands gegen die Türkei im Sinne.

[2]) Johannes Schulze (1786—1869) leitete seit 1818 das höhere Schulwesen in Preußen, gab 1821 Hegels Phänomenologie heraus.

[3]) Die Cholera; am 14. Nov. 1831 fiel ihr Hegel zum Opfer.

[4]) Schill und die Sophoklesübersetzung.

fürchten haben, mit dem hoffentlich empfehlenden Briefe meines Freundes vorzustellen. Sie haben aber noch eine andre Entschuldigung sowohl ihrer Erscheinung als ihrer Mängel, nämlich ihren Geburtsort, die Festung Kolberg. Denn ohne Zweifel werden der Herr Geheimerath Eingeborenen der getreuen Stadt Kolberg den Zutritt nicht versagen, eine gewisse Unpolitur aber jenen arktischen Gegenden, wo nicht grade die hellste Sonne der Wissenschaft scheint, zu Gute halten. Wenn ich bei der Gelegenheit von mir selbst reden dürfte, so habe ich dort fünf Jahre die alten Schriften, besonders die Griechen, gelesen, den Plan zu einer Uebersetzung des Sophokles und nach längerem Studium der platonischen Philosophie auch Entwürfe für eine philosophisch brauchbare Uebertragung der rein philosophischen aristotelischen Schriften gefaßt, die ich jetzt eher verwegen als ehrenwerth finden möchte. Denn ich sehe nun wohl, daß wir doch im Grunde alle zu dem Nährstande gehören. Dennoch beunruhigen mich jene litterarischen Pläne, sobald ich davon abgezogen werde, wie böse Geister, und werfen mich in eine innere Zerrissenheit, die viel schlimmer ist als das Staatsgefängniß in Kolberg. Ich habe mich daher kurz und gut entschlossen, mich mit aller Kraft auf den akademischen Weg zu werfen und die historische Philologie und die alte Philosophie zum Hauptaugenmerk zu nehmen. Wenn ich mich dabei Ihrer gütigen Theilnahme erfreuen dürfte, so ginge wohl alles besser; erlauben Sie mir daher, daß ich Ihnen nach der Habilitation die Abhandlung über das Schöne beim Plato, worüber ich disputiren werde, zuschicke und bei der wirklich ausgeführten Reise nach Berlin mich Ihnen selbst vorstelle.

Mit der aufrichtigsten Hochachtung

Halle, den 16. September 1831.

Dr. Arnold Ruge.

1832—1836.

11.

An Johannes Schulze.

Hochwohlgeborner
Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath,

Erlauben Sie mir die Uebersendung meiner Habilitationsschrift, der platonischen Aesthetik.[1] Ew. Hochwohlgeboren gütige Aeußerungen über den Oedipus in Kolonos, den ich früher die Ehre hatte Ihnen zuzuschicken, geben mir die Hoffnung, daß Sie auch im vorliegenden Falle mit nachsichtigem Urtheil meine Bestrebungen berücksichtigen werden: und Sie würden mich sehr glücklich machen, wenn Sie ein solches Studium der griechischen Philosophie für erfolgvoll hielten. Die ästhetischen Studien sind eine geraume Zeit der Mittelpunkt meiner Bestrebungen gewesen, und ich war auch noch darauf gerichtet, als ich vorzugsweise die platonische Philosophie studirte. Gegenwärtig bin ich der Mythologie und Griechischen Geschichte zugewandt. Zu lesen gedenke ich im nächsten Semester: „über die satirische Kunst mit besonderer Rücksicht auf die Griechen und Römer" und als Hauptcollegium: „die Mythologie".

Dazu aber bin ich genöthigt, Ew. Hochwohlgeboren ganz besondere Güte in Anspruch zu nehmen:

Ende Dezember habe ich mich mit einem Colloquium nostrificirt und den letzten December pro facultate disputirt.[2] Der Bericht der Fakultät ist günstig, allein unglücklicherweise noch nicht abgegangen, während der Druck des Katalogs der Lectionen in 8 Tagen vor sich geht. Ew. Hochwohlgeboren ist nun bekannt, wie mich frühere Verwicklungen um viele Jahre zurückgesetzt, wie dies zwar nicht ohne Nutzen für meine Bildung gewesen, nun aber doch im 30sten Jahr die höchste Zeit ist, auf ein angemessenes Fortkommen zu denken, so daß mir ein halbes Jahr Verlust und der Ausfall meiner Vorlesungen aus dem Katalog sehr schmerzlich sein würde. Der Herr Professor Meier[3] ist so gütig gewesen, mir die Auskunft anzurathen, Ew. Hochwohlgeboren gütige Meinung darüber

[1] Sie war Niemeyer und Göttling zugeeignet.

[2] Vgl. A. f. Z. III 350.

[3] Meier, M. H. E. (1796—1855), seit 1825 Professor der Philologie und Direktor des philologischen Seminars in Halle.

zu erbitten, ob die Vorleſungen wohl vorläufig mit in das Verzeichniß aufgenommen werden könnten mit dem Vorbehalt einer ausdrücklichen Genehmigung Seitens Eines hohen Miniſterii zur wirklichen Abhaltung derſelben. Im günſtigen Falle würde dann der Herr Profeſſor Meier als Redacteur des Katalogs die Verantwortung der vorläufigen Annahme übernehmen, wie er denn auch die Güte gehabt, ſich zu erbieten, mir die oben angeführten Thatſachen als ſtrenge der Wahrheit gemäß zu bezeugen.

Halle, den 26. Februar 1832.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren

unterthäniger

Dr. Arnold Ruge.

12.

Auguſte Tüffer an Karoline Nietzſche.[1]

Halle, den 5. März 1832.

Endlich, mein theures Linchen, iſt auch die Freude bei uns eingekehrt: theile ſie mit uns, wie Du leider ſo oft den Schmerz mit uns gefühlt haſt. Louiſe iſt Braut,[2] und eine ſo glückliche, ſelige Braut, daß alles, was wir in dieſer Beziehung wünſchen konnten, in Erfüllung gegangen iſt. Ihr Verlobter iſt der Doctor Ruge, ein eben ſo geiſtvoller als von Seiten des Herzens trefflicher Mann. Elf Tage nur dauerte die Bekanntſchaft zwiſchen ihm und Louiſe, da hatten die Herzen ſich ſchnell gefunden, und er ſtimmte ſo ganz mit dem Ideal überein, das ſich Louiſe immer von ihrem künftigen Mann gemacht hatte, daß ſie bei ſeiner am 11ten Tage erfolgten Bewerbung auch nicht einen Augenblick mit ihrer Einwilligung geſchwankt hat. Wir hatten ſchon immer von dieſem Doctor Ruge, als von einem an Geiſt und Herz gleich ausgezeichneten Manne

[1] Beides Töchter des Paſtors Hering aus dem Thüring'ſchen; erſtere verheiratet an den Profeſſor der Medicin Tüffer in Halle, letztere, die Mutter von Ruges zweiter Gattin, an den Kammerrat Nietzſche in Dresden.

[2] Luiſe Tüffer, geb. 1809, eine Tochter aus Tüffers erſter Ehe. Unter den Briefen Ruges an Ritſchl findet ſich folgendes Billet:

Entre nous!

Luiſe Tüffer.

Arnold Ruge.

Halle, den 29. Februar 1832.

ſprechen hören, aber trotz dem, daß er der intimſte Freund von Niemeyers war,[1]) wollte es der Zufall nie ſo lenken, daß wir ſeine Bekanntſchaft gemacht hätten. Er iſt nämlich ſchon länger als ein Jahr hier in Halle, um hier die akademiſche Laufbahn zu betreten, das heißt, um in der Folge Profeſſor der Philologie zu werden. Endlich vor Weihnachten trafen wir ihn einmal bei der Kanzlerin, und Louiſe, die immer nach dem vielen Erzählen gewünſcht hatte, dieſen viel erwähnten Ruge einmal zu ſehn, fand ſich recht befriedigt von dieſer erſten Bekanntſchaft. Wir ſahn ihn aber nicht wieder, bis endlich an den ſeltſamſten kleinſten Faden dies unzerreißbare Band ſich anknüpfte.[2]) Es war am 10ten Febr: als Louiſe zur Kanzlerin ging .... Bei dieſer Gelegenheit klagte Louiſe der Kanzlerin die Verlegenheit, in der wir uns befänden über den Polterabend der Minna Senf. Es ſollte da durchaus ein kleines Feſtſpiel aufgeführt werden, aber alle dazu gethanen Vorſchläge waren unausführbar und abgeſchmackt. Hier nun tritt Ruge zufällig ein, und da er Dichter und Schriftſteller iſt, ſo ſagt die Kanzlerin: Kein Menſch kann Euch da beſſer aus der Noth helfen als der Doctor Ruge, und mit ihrer gewohnten Lebendigkeit ſetzt ſie hinzu: Ich werde ihn heute Abend Deiner Mutter mitbringen, da können wir alles überlegen. So kam er denn; am andern Morgen ſchon brachte er ein allerliebſtes Feſtſpiel, das er in wenigen Stunden gedichtet hatte; die Proben der Aufführung gaben die paſſendſte Veranlaſſung, daß er während der darauf folgenden Woche ſeinen Beſuch täglich wiederholte. Die Überzeugung, wie gerade er ſo ganz paſſend für Louiſen ſeyn würde, gewann ich ſehr ſchnell, und Du kannſt wohl denken, in welcher Spannung auch ich für mein Theil dieſe Zeit durchlebte. Es ſchien mir ein paar Tage lang, als ob Rugens Aufmerkſamkeiten mehr einem andern jungen Mädchen aus der Geſellſchaft gälten, als Louiſen, und ſo lange kam ich wirklich nicht zu Gute. Er näherte ſich aber Louiſen immer mehr und mehr; am 29ſten mußte ich zu einem Termin ins Landgericht gehn, und Louiſe und Ruge hatten ihre Zeit ſo gut wahrgenommen, daß ich bei meiner Zuhauſekunft ein glückliches Brautpaar fand ....

Mit den innigſten Grüßen an Euch alle

Ewig

Deine treue Schweſter Auguſte.

---

[1]) Vgl. A. f. L. III 351.

[2]) S. a. a. O. 358.

13.

An Hanisch.

Halle, den 13. März 1832.

Lieber Herr Regierungsrath,

Seit Sylveſter bin ich habilitirt. Die platoniſche Aeſthetik, welche ich Ihnen mitſchicke, habe ich als Habilitationsſchrift mitbenutzt.

Seit dem 21ſten Februar bin ich verlobt mit Luiſe Düſſer, Tochter des verſtorbenen Prof. Düſſer. Meine Braut hat dieſen Winter etwas gekränkelt, und der Arzt findet es wünſchenswerth, daß wir nach der Hochzeit, die indeſſen noch nicht feſt beſtimmt iſt, nach Nizza oder Marſeille reiſen, ſo daß freilich dieſe Ehehaften den Sommervorleſungen den Krieg erklären. Die Vortrefflichkeit des Mädchens und der Umſtand, daß keine äußeren Hinderniſſe der Verbindung im Wege ſtehen und dann alle die Hoffnungen auf dieſen Frühling und das ſchöne Frankreich machen mich ſehr glücklich, und es iſt mir eine ganz beſondere Freude, es Ihnen zu ſagen.

Hochachtungsvoll

der Ihrige

Dr. A. Ruge.

14.

Von Hanisch.

Er. Wohlgeboren

Dem Herrn Dr. A. Ruge.

Sie haben mich wiederum mit zwei Erzeugniſſen Ihres fruchtbaren Geiſtes beſchenkt und hätten wohl erwarten können, daß ich auf den mir im vorigen Jahre durch die jungen Herren Schröder übermachten „Schill" etwas von mir hätte hören laſſen. Um ſo höher muß ich es Ihnen anrechnen, daß Sie ſich doch nicht haben abhalten laſſen, mir die Platoniſche Aeſthetik zu ſenden. Was Schill und die Seinen anbetrifft, ſo würde ich, hätten Sie mich vor der Arbeit über dieſen Helden als Helden eines Trauerſpiels befragt, nicht dazu gerathen haben. Ich ſtand ihm ſehr nahe, und wenn ich damit auch nicht ſagen will, daß ich eben deßhalb ihn mehr in ſeinen Schwächen geſehen und weniger bewundernswerth gefunden habe als Andere, die ihn aus der Ferne kennen lernten, ſo ſcheint es mir, als ob der Held eines Drama wenigſtens ſo lange im Schooße der kühlen Erde ruhen müßte, bis das Menſchliche an ihm vergeſſen wäre. Die Zeitgenoſſen werden durch die Perſonalien abgehalten,

ſich mit dem Dichter zu erheben; dies verſetzt ſie in eine unbehagliche Stimmung. Schill hat unläugbare Verdienſte um die gute Sache; er überſchätzte indeſſen ſein Verdienſt, vielleicht weniger auf eigenen als fremden Antrieb. Es war dies damals eine ſehr bewegte Zeit, und ich habe darin Erfahrungen geſammelt, die nur Wenige zu ſammeln Gelegenheit haben. — Der ſo ſehr verunglimpfte Lücadou [sic] war ein rechtſchaffener Mann und braver Officier, ihm iſt die Erhaltung der Feſte bis zur Ankunft von Gneiſenau zu verdanken,[1]) und doch hatte er bei ſeinen vorgerückten Jahren noch mit Krankheiten zu kämpfen. Was hat es geholfen, daß, nach ſtrenger Unterſuchung ſeines Benehmens als Commandant, vom Tage der Einſchließung der Feſtung bis zu ſeiner Ablöſung durch Gneiſenau, ſeine Unbeſcholtenheit, ſeine Verdienſtlichkeit anerkannt und ihm als ein öffentliches Anerkenntniß noch die Ernennung zum General zu Theil wurde? Doch ich komme zu weit ab von dem, was ich ſagen wollte, und füge nur noch hinzu, daß die Manen Schills alle Urſache haben, ſich bei Ihnen zu bedanken.

Die Platoniſche Aeſthetik bekundet ein fleißiges Studium des Plato und Begeiſterung für das Schöne. Es wird Ihnen nicht fehlen, daß Sie auf der betretenen Bahn bei redlichem Willen und Ausdauern [ſich] dem Ziele immer mehr nähern werden, welches Sie ſich ohne Zweifel ſelbſt wol nicht ſo nahe geſteckt haben werden. Meine herzlichſten und beſten Wünſche werden Sie immer begleiten, und ich mit den Meinigen werden ſtets den lebhafteſten Antheil an Ihrem Wohl und Wehe nehmen. Deshalb haben wir uns denn auch über die Nachricht von Ihrer Verlobung und bevorſtehenden ehelichen Verbindung ſehr gefreut. Sie werden, wie ich Ihnen dies hier ſchon vorausſagte, gewiß noch reichlichen Erſatz für das widrige Geſchick finden, welches Sie in den beſten Jahren hierher nach Kolberg verſchlagen hatte. Sie werden Sich vielleicht noch davon überzeugen, daß dieſe Jahre nicht fehlen durften, um aus Ihnen das zu machen, was Sie aus ſich machen wollen und was aus Ihnen noch werden ſoll. Dies Letztere müſſen Sie einem Manne nicht übel nehmen, der ſeiner Liebe zu einem unabhängigen „Vorwärts" manches Opfer gebracht hat, und nun nach zurückgelegtem 50ſten Jahre und dem Bewußtſein redlicher Pflichterfüllung doch merkt, daß er ſich eine zu große Aufgabe geſtellt hat. [Schluß fehlt.]

---

[1]) Loucadou mußte am 29. April 1807 das Kommando in dem belagerten Kolberg an Gneiſenau abgeben, nachdem er ſich am 13. März die Schanze auf dem Hohenberge hatte nehmen laſſen.

15.

Altenſtein an Bunſen.

Der Privat-Docent bei der Univerſität in Halle, Dr: Ruge, hat die Abſicht, im Monat Juni c. eine Reiſe nach Italien, namentlich nach Venedig, Florenz und Rom, anzutreten, von welcher er ſich für ſeine wiſſenſchaftlichen Zwecke, deren Gegenſtand hauptſächlich Alterthümer, Geſchichte und Archäologie ſind, einen reichen Gewinn verſpricht. Ew: Hochwohlgeboren beehre ich mich von dem Vorhaben des p. Ruge Kenntniß zu geben, und erſuche Dieſelben ganz ergebenſt, dieſem jungen Gelehrten, welcher ſich durch eine tüchtige philologiſche und philoſophiſche Bildung auszeichnet und zu ſehr erfreulichen Hoffnungen berechtigt, zur Erreichung ſeiner wiſſenſchaftlichen Zwecke gnädigſt behülflich ſein zu wollen, wodurch Dieſelben mich zu verbindlichſtem Danke verpflichten werden.

Genehmigen Ew: Hochwohlgeboren die erneuerte Verſicherung meiner Denenſelben gewidmeten ausgezeichneteſten Hochachtung und Ergebenheit.

Berlin, den 2. Mai 1832.

Altenſtein.

An
den Königlichen Geheimen Legations-Rath
und Miniſter-Reſidenten,
Herrn Dr: Bunſen
Hochwohlgeboren
8,832. zu Rom.

16.

Luiſe Ruge an Karoline Nietzſche.

Halle, den 5. Juny 1832.

.... Ach, liebe Tante, Du glaubſt nicht, was für ein vortrefflicher Menſch Ruge iſt,[1]) wie er ſo ganz dem Vater würde gefallen haben, er iſt auf der einen Seite ſo gut, weich und liebevoll, und hat doch auf der andern wieder einen feſten, kräftigen, männlichen Sinn, klaren Verſtand und iſt hier ordentlich berühmt wegen ſeines Witzes und Humor, wie es die

[1]) Die Vermählung hatte am 25. Mai, dem Geburtstage von Ruges Vater, ſtattgefunden; ſ. a. a. O. 365.

klugen Leute nennen. Wie freue ich mich, wenn Du ihn kennen lernſt, mit meinem lieben Onkel aber wird er bald wegen der Politik in Streit gerathen, denn Ruge war in ſeinen Studentenjahren ein Haupt-Rädelsführer bei den demagogiſchen Umtrieben (hat auch deshalb ſechs Jahr auf der Feſtung geſeſſen, was ich Dich aber dringend bitte, dem Onkel zu verſchweigen, weil der ſonſt gleich ein übles Vorurtheil gegen ihn haben würde) und hat dieſe Grundſätze zum Theil noch beibehalten, und ich weiß, daß dieſe denen des Onkels gerade entgegen ſind ....

Adieu, meine Herzens-Tante, noch tauſend Dank und tauſend Grüße.

Deine Louiſe.

17.

An Ritſchl.[1])

Florenz, den 2. Auguſt 1832.

Lieber Ritſchl, Jetzt ſind wir endlich wirklich in Italien.[2]) Ich gehörte nicht zu denen, die es für ein Bedürfniß oder für eine Vervollſtändigung ihres Daſeins ausgeben, über die Alpen zu kommen, im Gegentheil, das eintönige Geſchrei der Ruinenkrämer und „die Begeiſterung auf klaſſiſchem Boden" waren mir von jeher faſt in derſelben Art zuwider wie die Reden der Turner „von dem was Noth thut." Dennoch that mir zuletzt jede Minute leid, die wir in der Schweiz oder ſonſt verſäumten, weil man doch mit jedem Schritt geſpannter wird auf die Vergleichung des Wirklichen mit den Phantaſieen der Individuen, die man aus Büchern kennt. Mit einem Schlage iſt dies nicht möglich, nur habe ich mir immer insgeheim das Geſtändniß thun müſſen, daß Mailand und Genua doch zuletzt nicht mehr thun wollten, als entſprechende deutſche Städte auch vermöchten. Ganz umgekehrt iſt es hier, und wenn man von der Spitze der Waſſerſcheide mit einem Luftſchiff bis über dieſe Stadt fliegen könnte, ſo müßte man ſeine kühnſten Erwartungen in jeder Beziehung übertroffen ſehn, ohne vorher auch nur zu Zweifeln zu

[1]) Fr. W. Ritſchl (1806—1876), Philolog, hatte 1829 in Halle promovirt und ſich habilitirt, wurde 1832 ebenda außerordentlicher Profeſſor. Die Briefe an R. verdanke ich der gütigen Vermittelung des Herrn Prof. Dr. Otto Ribbeck in Leipzig. Im erſten Bande von deſſen Biographie Ritſchls (Leipzig 1879) finden ſich nicht nur höchſt wertvolle Mitteilungen über das damalige akademiſche Leben in Halle überhaupt, ſondern auch (S. 72 ff.) ein Beitrag von Ruge ſelbſt, insbeſondere über ſein Verhältnis zu Ritſchl; vgl. auch A. f. L. III 333 ff.

[2]) Ueber die Reiſe bis Florenz vgl. A. f. L. III 365 ff.

kommen. Es mag gut ſein, wenn man von vornherein mitten im Glauben iſt, die künſtleriſchen Studien bringen auch nothwendig dazu (ich wußte faſt nichts von Bildern und Statuen); dennoch iſt es wahr, daß grade hier viele Gelegenheit zu jener phantaſtiſchen Verführung iſt, die hinter dem Schreibtiſch, wie die Schulmeiſter in den Programmen, immer nicht genug Superlative finden kann und den allgemeinen Fluch der enkomiſchen Dichtungsart auf das arme Schlachtopfer von Reiſebeſchreibung ladet, daß ſie verdächtig wird. So war ich nicht unbefangen, im Gegentheil, ich hielt mich weder für jung genug, um durch Reminiſcenzen Herzklopfen, noch für gelehrt genug, um durch Entdeckung einer neuen Welt die gewöhnlichen Schauer der Entzückung zu bekommen; und vollends Abentheuer, verliebte und andere, waren weder zu erwarten noch zu wünſchen. Was ſollte aus mir werden, wenn ich nun den großen Herren, Friedländern,[1]) Göthen u. ſ. w. nicht nachfühlen konnte?! „Ich muß Dir geſtehn, daß ich mehr Angſt als Hoffnung hatte, aber ich bitte Dich, verrath' es keinem Menſchen, denn wer mag gern in dem Ruf eines Stockfiſches ſtehn? Lieber wäre es mir, wenn alle Leute feſt und ſteif glaubten, daß ich wie ein Hofhahn auf alle Zäune hätte fliegen mögen und krähen: „Beneidet mich u. ſ. w." Ich habe Dir aber ſchon geſagt, daß es mit Florenz eine eigene Bewandtniß hat, wovon die nächſte Wirkung die iſt, daß meine Angſt vorüber und mein Gewiſſen im Stande iſt, die ungemeſſenſten Lobſprüche der höchſtbegnadigten Reiſebeſchreiber zu genehmigen und zu unterſchreiben. Sobald ich Friedländers Buch wieder in die Finger kriege, bin ich entſchloſſen, drunter zu ſchreiben: ut supra in actis Dr. A. Rugo . . . . Die beiden großen Gallericen ſeh' ich alle Tage, und da geht natürlich Vieles an mir vor, was Allen begegnet, z. B. Ich ſehe furchtbar viel und begreife herzlich wenig, höre 100 Maler nennen und nicht 3 oder 4 kann ich bis jetzt erkennen. Raphael, Carlo Dolce und etwa noch Correggio und Rubens, nicht weil ſie ſo berühmt, ſondern weil ſie durch mir bekannt gewordene Eigenthümlichkeit auffällig ſind. Auch Tizian kenn' ich wohl, vielleicht am leichteſten. Aber das iſt noch eine ſehr geringe Ausſicht auf endliches Verſtändniß, das doch ſo viele andre Leute haben oder zu haben vorgeben. Die Sache ſteht mit mir ungefähr ſo, daß ich mich nicht erinnere, mehr als drei Raphaeliſche und 2 Tizianiſche Bilder für völlig verſtändlich gehalten zu haben . . . .

[1]) Ludw. Herm. Friedländer, Prof. in Halle, hatte 1819 u. 1820 in Leipzig „Anſichten von Italien während einer Reiſe in den Jahren 1815 und 16" herausgegeben.

Den 7ten Sept. Sehr ärgerlich geht es mir mit allen Bekanntſchaften, die einem doch tauſend Fingerzeige geben könnten, um zu Einſichten zu gelangen, wie ſie bei uns nicht eben zugänglich ſind. Ein italieniſcher Maler iſt mir bekannt, aber ich habe noch keinen Weg zu eigennütziger Unterhaltung entdeckt und muß auch geſtehn, daß ich ihn im Verdacht eines bloßen Praktikers habe. Bildhauer kenn' ich nicht, deutſche Künſtler auch nicht .... Das Alles erwartete ich indeſſen von vornherein und ſetze alle Hoffnung auf Thorwaldſen, an den Göttling mir Briefe gegeben hat; Gerhard[1] iſt nicht in Rom, ſondern jetzt in Trieſt; auch habe ich keine Hoffnung auf ihn gehabt — vielleicht ſehr mit Unrecht, da er doch unſtreitig viel weiß und in Rom Wunderdinge für ſo unwiſſende Zugvögel wie unſer eins thun könnte. Noch ſchlechter gehts mit den Miniſterialempfehlungen. Der Geſandte iſt nach Wiesbaden gereiſ't; der Sekretair eine ablige, ſelbſtgefällige Meerkatze, hiſtoriſch und kunſtkenneriſch gebildet, wie er ſagt, aber im Geſicht abſcheulich gemißbildet. Wir können uns gegenſeitig nicht verdauen, beſonders da ich es nicht ſo zu machen weiß, daß der junge Herr mit meinen guten Qualitäten ſo wohlfeil bekannt wird, wie ich mit den ſeinigen ....

Den 10 September.

.... Ich will gleich anfangen, als würd' ich durch Göthes langweilige italieniſche Perrücke inſpirirt:

Ich habe Dir ſchon geſchrieben, viele Kunſtwerke wären mir völlig unverſtändlich. Das will ſich nicht ändern, und ich komme auf die Alternative: Entweder habe ich nicht den Schlüſſel zum Heiligthum, oder viele ſogenannte Kunſtwerke ſind gar keine. Die Analogie mit der Poeſie ſpräche wohl für das Letztere, aber ich habe hier nicht daſſelbe Recht oder nicht dieſelbe Anmaßung .... Mit allen mythologiſchen und geſchichtlichen Vorſtellungen, die weder eine Begeiſterung in ſich haben, noch eine ſolche erzeugen können, weiß ich gar nichts zu machen, ſo z. B. der todte Chriſtus, der geſchundene Marſyas, alle Grablegungen und Abnahmen vom Kreuz, alle Hinrichtungen, alle Priapen und bloß geilen Satyrn, die Erweckungen vom Tode, Chriſtus mit dem Zinsgroſchen, was eine bloße Politeſſe gegen die Phariſäer iſt, der erſoffene Kaiſer

[1] Eduard Gerhard (1795—1867), Archäolog; er begründete 1829, nach dem Aufenthalte des Kronprinzen von Preußen in Rom, unter Mitwirkung Bunſens u. a. das Archäologiſche Inſtitut.

Friedrich pp. — wenn dieſe Sachen noch ſo energiſch dargeſtellt, die Lage der Betreffenden, ihre Gemüthsbewegungen noch ſo deutlich und wahr ſind — es bleibt mir völlig unmöglich, eine Freude oder eine Theilnahme zu haben, und zwar aus dem Grunde, weil ich meine, daß alle von gemeinen Geſichtspunkten ausgehen und keinen Blick nach dem überhimmliſchen Ort zulaſſen. Wozu die Handwerksmeiſterſchaft? Was geht es mich an, daß dieſer oder jener malen kann, was man auch ohne ſeine Fertigkeit ſieht, oder gar bedeutungsloſe Abſurditäten bis ins Einzelne zurecht legt? Es giebt ein Raphaeliſches Bild im Pitti, welches die Viſion des Heſekiel vorſtellt, mit aller Energie des Ausdrucks, die nur irgend lebende Ungeheuer der Art haben könnten, und mit ſolcher Vollendung des Einzelnen, daß alle Maler übermäßig davon entzückt ſind, unterdeſſen bleibt die Frage übrig: aber was iſt es denn? nichts. Wie kann es ergreifen? nur als Kunſtſtück. Ich weiß es wahrhaftig nicht anders. Es kommt mir vor, als wenn einer eine ganze Komödie voller der ſchönſten Verſe machte, über die niemand lachen und für die nur die Metriker ſich intereſſiren könnten . . . .

Dein

A. Kuge.

18.

An Rietſchl.

Rom, den 28. October 1832.

Wie ſehr die Ereigniſſe und mit welcher Tücke ſie mit mir ſpielen, wirſt Du wohl gehört haben. In Florenz ſchien es nöthig, den Aufenthalt abzukürzen, theils um für Rom und Neapel noch einige Zeit zu gewinnen, denn zum December wollten oder mußten wir wieder in Halle ſein; auch fing Luiſe an, ſehr unzufrieden mit der ſchönen Stadt zu werden, weil wir keinen Umgang finden konnten und die Dinge nicht mehr neu zu ſein ſchienen, und was ich vergeblich verſicherte, es würde noch vieles überſehen ſein, war ebenfalls eine Antiquität geworden. Wir reiſ'ten daher mit Aufopferung einer Woche und einigen Geldes und vieler Kultur hierher. Gleich die erſte Woche ſahen wir mit großer Ungeduld die antiquità, wie man's hier nennt, d. h. die Ruinen, die allerdings die Neugier am meiſten reizen. Weiter aber ſind wir leider noch in dieſem Augenblick nicht gekommen, denn ſeit Ende September plagt uns alle beide das Fieber und in ſeinem Gefolge noch ärgeres

Ungemach, und kaum wird es möglich sein, daß Luise diesen letzten Octobersonntag etwas mit in die Villa Borghese fahren darf, um doch einige Fetzen der langen Octoberbelustigungen zu haben . . . .

Dein Auge.

Herrn Professor Ritschl
Wohlgeb.
D. G. Halle.

19.

An Ritschl.

Rom, den 23. Nov. 1832. Corso No. 92 primo piano.

Alter guter Kerl.

. . . . Ich weiß, lieber Kerl, daß Du mich noch nicht vergessen hast und auch wohl aushalten wirst, bis wir uns nach den Osterferien wiedersehn, aber ich muß gestehn, daß es mir sehr drückend ist, nichts von Dir unmittelbar zu hören, da doch Du grade so sehr alle die Seiten an Dingen und Menschen kennst, die mich interessiren, und dann will ich doch auch wissen, ob ichs Dir mit meinen Briefen recht gemacht habe, oder ob Du noch spezielle Sachen wissen willst, nach denen ich mich besonders umsehn müßte. Für Dich hab' ich Zeit genug und Verbindung hier in Rom genug. In Florenz gings in der letzten Beziehung, wie ich Dir geschrieben, nicht besonders. Der Gesandte war nicht da, der maulaffige Sekretair ist nur sein Privatsekretair, wie ich hier höre, und hat wohl lieber im Inkognito seinen Nimbus, als in der Freundlichkeit seine wahre Gestalt zeigen wollen . . . . Wegen der lingua Toscana hab' ich eine Zeit lang alle Abende die Prosa (Komödie) besucht. Das Theater del Cocomero (nach der Gasse) war ausgezeichnet, und der erste italienische Komiker, Vestris, ist ein Mensch von solchem Genie, daß er bisweilen aus seiner Rolle einen Humor entwickelt, der manchen Poeten aus seinem eigenen Stück wie ein homerischer Gott überrascht haben würde. Für das Einzelne ist hier natürlich nicht Raum genug. Die unreifen Gedanken und ersten Eindrücke, die mich in der Gallerie anfielen und wovon ich Dir einige nicht verschwiegen habe, werden sich hier vielleicht modificiren. Wenigstens macht sich hier die ganze Sache mit mehr Methode. Zuerst bin ich häuslich eingerichtet und kann daher öfter ganz allein ausgehen, um die angemessenen Leute, die ich hier kenne, zu treffen,

was in Florenz nicht ohne Luisens große Noth ging . . . . Dann sind hier folgende Leute, mit denen ich bekannt bin: Vollard,[1] Privatsecretair des Prinzen Heinrich von Preußen. Er ist äußerst lebhaft, interessirt sich eifrig für das Künstlerische und Nationale in Rom, wo er seit 15 lebt. Dabei malt er auch recht artige Landschaften, ohne weiter viel Wesens und Aufhebens von „Schönheit, Bläue, Farbenglanz, Campagnenlinien, Ruinenreiz" u. s. w. zu machen. Er gefällt mir ungemein, und ich wünschte nur soviel zeichnen zu können und auf seiner Stufe des Dilettantismus zu stehn. Von ihm macht den Uebergang zu den Künstlern der hannöversche Gesandte Kestner,[2] ein einfacher höchst umgänglicher und liebenswürdiger Mann, ein wenig künstlerisch enragirt, der höchst charakteristisch, auch schön porträtirt und ganz in Kunst und Alterthum vergraben, fortwährend mit dem Pinsel in der Hand getroffen wird. Ich stehe mich gut mit ihm und habe schon sehr viel bei ihm gesehn, obgleich noch lange nicht Alles, denn er ist so reich an Merkwürdigkeiten, daß ein förmliches Studium dazu gehört, um sich nur in seinen Zimmern zu orientiren. Er ist ein alter Junggesell, und so angenehm als ein solcher leben kann, lebt er gewiß mit seiner Freude an Rom, an den Alterthümern und der Kunst. Er wohnt im 2ten Stock, wo Thorwaldsen im ersten sein Studium hat. Durch ihn und Riepenhausen[3] kann ich zu Thorwaldsen kommen, der jetzt seit 8 Tagen wieder hier ist, den ich aber noch nicht gesehen habe. Die hiesigen Künstler, unter denen die deutschen, wenn man Thorwaldsen dazu rechnet, doch wohl die respectabelsten sind, haben die verschiedensten Ansichten, die deutschen scheinen aber in sehr vielen Punkten wesentlich einstimmig zu sein. Davon hört man schon durch die genannten zwei Männer manches, und es soll mich interessiren, etwas mehr noch dahinter zu kommen. Kestner ist zum Theoretisiren aufgelegt und thut es auf eine interessante Weise. Am besten ist es, wenn man sie unter sich zusammengerathen hört, was mir freilich erst einmal gelungen ist. Vieles von dieser hier verbreiteten Philosophie über Kunst und Alterthümer findet sich in dem Bunsenschen Buch über Rom[4] wieder, so daß diese Mysterien sich mir wohl ganz enthüllen werden. Kestner hat mich

[1] S. A. f. Z. III 431.

[2] Ein Sohn der Goethe'schen Lotte; Ruge war ihm durch Göttling empfohlen; l. a. a. O. 380. 127 ff.

[3] Johannes Riepenhausen (1786—1860), Maler, lebte mit seinem Bruder Franz seit 1807 in Rom, gehörte anfänglich zur neuromantischen Schule, wendete sich dann später dem historischen Fache zu.

[4] Beschreibung der Stadt Rom, 3 Bde. Stuttgart 1830—41.

mit Bunſen bekannt gemacht. Bunſen[1]) iſt ein Mann von vielem Geiſt und Urtheil und in den Alten, wie es ſcheint, ungemein beleſen. Er ſteuert für meinen Geſchmack etwas zu ſehr auf das Stockphilologiſche hin und hat ewig mit Editionen und Texten zu thun, die ich nun zu meinem größten Aerger alle kennen ſoll, beſonders diejenigen, die ſeit ſeiner Abweſenheit erſchienen ſind. Denn hier erfährt man nichts, weils keinen Buchhandel giebt. Uebrigens iſt er unbedingter Verehrer von Niebuhr und will immer nur für einen Dilettanten in der Philologie gelten, welche Beſcheidenheit mir große Gewiſſensbiſſe macht, denn mir klebt der verwunſchene Titel nun einmal an wie Pech .... Bunſen hat nun das antiquariſche Treiben der hieſigen Deutſchen unter ſeiner Leitung. Du wirſt von dem förmlich organiſirten Inſtitut durch die Annali dell' Instituto di Corrispondenza Archeologica Einiges wiſſen. Er hat mich eingeladen den Sitzungen beizuwohnen. Gerhard, die Seele dieſes Treibens, iſt jetzt abweſend und wird durch einen privatgelehrten Jüngling, Namens Kellermann,[2]) der ſich mit den Steinſchriften ganz beſonders befaßt, vertreten. Von Bunſen wäre viel zu lernen, wenn man recht familiär mit ihm werden könnte. Er kennt das Land und die Stadt bis in den Boden hinein, verſteht ſich auf Steine und Pflanzen und hat ſoviel geſehen und beobachtet, wie Niebuhr nur immer gethan, denn ſie ſtanden ſich ſo genau, daß der eine vom andern alles erfuhr,[3]) und ſeitdem iſt er nicht müſſig geweſen. Ich habe eine weit vortheilhaftere Meinung von ihm bekommen, ſeit ich ſein gutes nobles Geſicht geſehen und die humoriſtiſche Superiorität, die ganz ohne Anſpruch in Geſellſchaft der Uebrigen zum Vorſchein kommt .... Ich muß geſtehn, daß es mich ärgert, von meinen Schreibereien nicht wenigſtens das Ding über den Platon mitgenommen zu haben, da ichs namentlich bei Bunſen, der nun einmal ein ſo enragirter Bücherjäger iſt, auch einiges vom Platon weiß, ſehr gut brauchen könnte. Das Buch über Rom iſt nicht von ihm allein,[4]) wie Du weißt, alſo ſehr buntſcheckig. Ich habe es jetzt in Händen und ärgere mich beſonders über Gerhard, gegen den ich, ſchon ehe ich dies Geſchreibe geſehen hatte, eine eigne Abneigung hegte. Wahrſcheinlich iſt er mündlich viel genießbarer. Im Buche über die römiſchen Antiken[5]) ſchwafelt er ganz unausſtehlich, gelehrt

[1]) Chr. K. J. Frhr. v. Bunſen (1791—1860) war von 1824—1838 Geſandter in Rom.

[2]) Claus Kellermann (1815—1847) aus Kopenhagen, Philolog und Archäolog, Bibliothekar des Archäologiſchen Inſtituts.

[3]) Niebuhr war von 1816—1823 Geſandter in Rom.

[4]) Ein anderer Mitarbeiter war Platner.

[5]) Gerhard gab von 1827 an heraus: „Antike Bildwerke".

ja, aber so timid, so schwebend, so verworren, und so ohne bonette Eintheilung und deutsche bestimmte Gedanken, daß man sich's umschreiben möchte, um's nachher zu capiren. Ich habe keine Lust, Taschenspielereien im Stil zu bewundern, wenn ich was erfahren will, und doch wieder ist am Ende manches drin, so geh' ich denn immer wieder an den sauren Apfel. Man wird Gerhard wahrscheinlich in Berlin beim Museum [1] behalten, wenigstens einige Zeit, um die Vasen und, was sonst noch dort niemand versteht, zu ordnen. Ich werde ihn also hier nicht sehn und das ist in der That ein großer Verlust. — Bedeutend ist dann noch der Maler Riepenhausen für mich. Der Mann ist höchst solide und einfach, fast etwas zu sehr zurückhaltend, aber sehr freundlich gegen mich und auf eine höchst wünschenswerthe Weise gebildet. Er versteht die Antike vollkommen, wie man dies aus seinen Zeichnungen nach den Gemählden des Polygnotos, [2] die Pausanias beschreibt, sehen kann. Er geht mit mir in die Gallerien und verhilft mir zu Kupferwerken und Büchern, so daß ich von dieser Seite nun im Gange bin, um die Erfahrung zu machen, wie viel Sinn ich für die Plastik habe und welche Einsichten ich gewinnen kann. Denn daß ich dem Strome folgen sollte, ohne selbst zu schwimmen, wäre mir ganz ärgerlich. Uebereinstimmung ist auch wohl hier nicht möglich, aber das muß sich lernen lassen, ob die Absicht bis ins Einzelne hineindringt und ob das Technische tadellos ist oder fehlerhaft. Ob eine Absicht, die zu billigen, drin ist, ob die Idee was werth ist, welche es ist, alles das ist mir ohne Weiteres zur Hand; aber jenes andere, was sie innere Erkenntniß der plastischen Schönheit nennen, (und damit genug) find' ich bisweilen so zweifelhaft, daß ich im Innern mit großen Autoritäten in der wüthendsten Opposition bin, wo Andre gleich beistimmen. Vielleicht gebe ich zuviel auf den geistigen Ausdruck, vielleicht die Andern nicht genug, aber sie verlieren sich ans Technische, und wir rohen Nordländer, die nie was Schönes nackt oder nie das Nackte schön sehen, wir haben es freilich schlimm, besonders wenn wir nicht zeichnen. Riepenhausen versorgt mich mit Lessing, Winkelmann, Kupferwerken u. s. w.; mehrere Sachen von ihm, andre von Thorwaldsen, sieht man in seinem Studio. Morgen gehn wir in den Vatican. Auch in die Villa Albani will ich ihn mal mitzuschleppen suchen. Diese habe ich nicht gründlich genug gesehen. Es sind 3—4 schöne Jupitersstatüen dort, die mich damals am meisten interessirten,

[1] Gerhard wurde 1837 Archäolog am Museum zu Berlin, später Professor an der Universität.

[2] Jetzt von ihm und seinem Bruder herausgegeben.

weil man immer nur von dem einen berühmten Kopf hört .... Bei der Gesandtschaft habe ich noch einen sehr liebenswürdigen Mann, den Sekretär v. Sydow, kennen gelernt.[1]) Er ist in meinem Alter, vielleicht junger und noch fast mehr, wie das ganze übrige Personal, von einer frommen Tinktüre, die er zwar nicht ungeschickt zeigt, aber doch sehn läßt. So hatt' ich ihn in Frascati nur einige Minuten gesprochen, als ich ihn später hier im Caffé greco wieder traf und erkannte. Aber sein ganzes liebevolles und freundliches Wesen führte mich unwiderstehlich auf die Verwechslung seines Berufs mit dem heiligen, und ich begeisterte ihn einmal übers andre, in der sichern Meinung, er sei der Gesandtschaftsprediger. Er nahm es durchaus nicht übel, und nur gelegentlich, als er eine Karte abgab, sah ich meinen Irrthum ein. In der Politik ist er natürlich ein Anhänger der Theokratie, die durch den Gesalbten des Herrn die Herzen Israels regiert, und der besseren Nüance der Absolutisten .... Niemeyer, Max, Rosenberger und Rosenkranz sage viele Grüße. Ich bin jetzt wieder in jeder Beziehung aus dem Pech. Mit treuer Liebe Dein Ruge. NB. Bald hätt' ich die Hauptsache vergessen: Viele viele Grüße von meiner Frau.

Herrn Professor Ritschl
Wohlgeboren.
Durch Güte.

20.

An Ritschl.

Rom, den letzten Januar 1833.

Lieber guter Kerl, Dein Brief ist mir eine rechte Erquickung gewesen. Denn ich fing schon an, die Wirkung der Zeit auf Dein bewegliches Gemüth zu fürchten, und immer überrascht es mich, wenn ich einmal einen alten Freund redlich aushalten sehe. Ich habe darin auf der Reise wieder Erfahrungen nach beiden Seiten gemacht, eine aber war vor allen traurig. Vielleicht habe ich Dir bisweilen von dem Maler Tischbein[2]) gesagt. Den besuchten wir mit wirklich großer Aufopferung von Bequemlichkeit, nachdem wir den ganzen Tag gereist waren, noch

[1]) Vgl. A. f. J. III 482.

[2]) Martin Tischbein (1802—1844), einer der genialsten Karikaturenzeichner. Ruge hatte ihn in Jena kennen gelernt; über seine berühmten Zeichnungen im Garten zu Jena vgl. A. f. J. II 802; vgl. auch: Ruge, Der Maler Martin Tischbein in Olten in der Schweiz. Deutsche Jahrb. 1841 Nr. 498.

spät Abends weit über Land. Der Mondschein war schön und die Gegend auch, ja beides sogar freundlich, er aber in seinem Innern so im Widerspruch mit allen meinen Hoffnungen und mit der guten Stimmung, in der wir ihn aufsuchten, daß ich mich nicht zwingen konnte, meine Pläne, die ich mit ihm hatte, vorzubringen. Seine Verhältnisse sind sehr ungünstig und hatten ihn zu solcher Apathie niedergedrückt, daß er mir völlig unzugänglich war. „Ich kenne seinen störrigen Charakter, und da er sich nun einmal drauf gesetzt hat, gegen alles kalt und apathisch zu sein, weil ihm großes Unglück von mehreren Seiten getroffen hat, so ist jeder Versuch zu einer Restauration der alten Freundschaft jetzt völlig unmöglich gewesen. Dich dagegen hoffe ich wiederzufinden, fast wie ich Dich verließ, nur berühmter und mächtiger, sonst mit allen Deinen Lastern und Tugenden. Mit der Vatikana und allen Pfiffen und Kniffen, die dort angewendet werden und anzuwenden sind, wird Dich Kellermann, den Du hier noch vorfindest, aufs Beste bekannt machen . . . Am besten wär's für Dich, im Januar Dich durch Schnee, Eis und Gebirgswirbelwinde bis in dieses Thal hindurchzuarbeiten, das Karneval zuerst ordentlich mitzunehmen und dann mit dem Frühjahr loszuarbeiten . . . Wenn Du frei vom Fieber bleibst, so möchtest Du aber wohl weit weniger als ich gegen die Häuserkälte empfindlich sein, und Deine trockene, venig germanische Constitution möchte Dir hier besser zu statten kommen, als mir mein barbarisches Fell und die pommerschen Schultern . . . . Von Bunsen hat mich meine Krankheit und mein Geschmack fast ganz fern gehalten. Schlimm hätt' ich es auch wirklich bei näherer Bekanntschaft, weil er vom lieben Gott sowohl als von Lord Grey[1]) eine ganz entgegengesetzte Ansicht zu haben scheint und für mich nichts gefährlicher ist, als mit Respectospersonen zu disputiren . . . . Letzten Donnerstag war eine ganz glänzende Soirée bei ihm. Donnerstags ist nämlich offnes Haus für Preußen und Engländer. Die Engländer erhoben sich aber bald und zogen auf ein Signal wie die Zugvögel hinter einander her mit dem Geschrei: good night! das sie aber kaum an einen bestimmten richteten. Uebrigens schwelgeten die Herren und die Damen in Kunstgenuß, ja in dem einen Saal steht sogar ein „frommes orgelähnliches Instrument", das auch ein wildes Thier auf bessere Gedanken bringen müßte, geschweige denn so gebildete Reisende,

[1]) Charles Grey (1764—1845), englischer Staatsmann, seit 1830 an der Spitze eines Whig-Ministeriums, erwirkte 1832 nach langem Kampfe die Annahme seines Entwurfes zur Reform des Parlaments.

wie die in Rom verſammelten. Dieſe Societäten gehören zu dem Sehenswürdigen, wie ſich ein routinirter Reiſender ausdrücken würde, ebenſo Bunſens ganze Wohnung, die hoch oben auf dem Pallaſt Caſſarelli von der Höhe des Capitols nach allen Seiten höchſt romantiſche und höchſt intereſſante Ausſichten hat . . . .

Dein

A. Ruge.

21.

An ſeinen Vater.[1]

Venedig, den 11. Mai 1833.

Lieber Vater,

Florenz hat uns etwas länger aufgehalten, als wir dachten, dennoch ſiehſt Du, wir ſind jetzt ſtark auf der Rückreiſe und ſchon wieder unter den Fittigen des deutſchen Vogels. Geſtern kamen wir des Nachmittags an.[2] Wir waren die Nacht durch gefahren, weil wir in Ferrara einen ſo unverſchämten Wirth fanden, daß ich gar nicht mit ihm Handels eins werden konnte, was mir ſonſt noch nirgends als in Neapel begegnet iſt. Die letzte Poſtſtation nach Venezia iſt eine Waſſerpoſt. Von Meſtre durch das Marſchland auf der eingedeichten Brenta, die oben braun und ſtinkend, unten aber weniger pfuhlmäßig iſt, ruderten uns 4 Leute in einer Poſtgondel nach den Lagunen, die große Aehnlichkeit mit dem Bodden haben, denn ſie ſind ein untiefes Binnenwaſſer, das nur gewiſſe Fahrkanäle für ordentliche Schiffe hat. Gleich hier ſieht man allenthalben Forts und Häuſer unmittelbar über dem Waſſerſpiegel zu beiden Seiten, und grade vor ſich die Maſſe der Stadt, welche den ganzen Horizont mit den beiden Armen, die von jenem Körper ausgehen, einſpannt. Dies iſt aber natürlich nur ſcheinbar. Denn in Wahrheit geht der lange, ſchmale Inſeldamm wie ein großer Bogen hinter der Stadt herum und iſt durch ſtarkes Gemäuer gegen die See abgedeicht. Dieſe Mauer kenne ich ſelbſt noch nicht; denn der Schlingel von Barcarole will 20 Franken für eine ſolche Recognoſcirungsfahrt haben, was ich bis jetzt noch zu theuer finde. Man kommt hier immer mit dem Gedanken

[1] Ruges Vater war Verwalter der Güter des Grafen Brahe auf der Halbinſel Jasmund geweſen und hatte ſich 1804 das Landgut Bisdamitz bei Stubbenkammer gepachtet. Er ſtarb 1834 im Alter von 68 oder 69 Jahren.

[2] Zum folgenden vgl. A. f. L. III 450 ff.

an, dies sei eine in Verfall gerathene Herrlichkeit, und glaubt dies denn auch gleich den Häusern und den Gondeln anzusehn. Denn alles sieht traurig aus, alle Gondeln theerschwarz und alle Häuser schwarz und schmutzig mit abgefressener Bekleidung. Hierin aber soll es, wie ich höre, nie anders gewesen sein, und diese ungeheuer reiche Stadt hat immer ein so schlechtes Aeußere gehabt, weil das Meerwasser keinen Kalk und keine Farbe duldet. Uebrigens kann man sich nur freuen, daß dieser nichtswürdige Freistaat gefallen ist, der eigentlich, so lang er diesen Namen führte, wenigstens seit dem Jahr 1[illegible], ein völliger Sklavenstaat war und erst durch Napoleon zu einer Regierung mit honetteren Grundsätzen kam. Der alte Dogen- oder Marcuspallast mit dem Gerichtsstübchen der 10 und der 3 Staatsinquisitoren, den licht- und luftlosen Gefängnissen, den unterirdischen Henkerstätten, alles dies sind scheußliche Denkmäler des langen Tigerregiments, unter dem so viele gelenzt und geblutet und an dem jeder Versuch zur Rettung der Menschenehre viele Jahrhunderte lang systematisch gescheitert. In seinen Handelsschicksalen hat übrigens Venedig viel Aehnlichkeit mit Stralsund, und das Todte, von dem so viel geredet wird, ist hier nicht anders, wie dort. Der Platz ist immer noch bedeutend, aber der Verfall freilich noch ärger, obgleich kein Mensch lebt, der die eigentliche Blüthe zu schätzen wüßte, denn ich bin überzeugt, daß man so etwas, um es [zu] kennen, mit eignen Augen sehn muß. — Wir haben auf unsrer ganzen Reise von Rom her das beste Glück gehabt: das beste Wetter, gute Stimmung und völlige Gesundheit. Wir nahmen nach Florenz zurück einen andern Weg, als wir gegangen waren. Dieser letzte ist sehr schön. Den ersten Tag kommt man durch das schöne Tiberthal in die Apenninen. Die Berge waren in der Nähe und Ferne blau wie der Himmel und die Thäler unbeschreiblich lieblich, bis wir höher kamen und große Felsenmassen enge Schluchten bildeten. Man sieht tief unter sich die Nera, in die der Velino ungeheuer hoch herabstürzt durch ein Felsenbette, welches ihm die alten Römer ausgehauen haben, weil er früher durch Ueberschwemmungen viel Schaden anrichtete. Dieser Wasserfall ist nicht so tobend und hat weniger Wasser wie der Rheinfall; aber der Fluß ist doch keineswegs klein und die Höhe gar nicht zu vergleichen. Es war des Morgens, und so schien die Sonne grade mitten in den Staub hinein, der die ganze große Schlucht ausfüllt, und machte 2 schöne Regenbogen. Wir hielten uns hier ziemlich lange auf .... Die Witterung ist herrlich, und da wir immer nordwärts steuern, so haben wir noch immer Frühling. Im Februar blühten die Mandeln in Neapel, die andern Bäume schlugen aus, die Bohnen hatten

aus den Gärten, und junge Erbsen kamen zu Tisch. Als wir wieder nach Rom kamen, war der ganze schöne Frühling da, und die ganze, sonst öde Campagna ein Wiesen- und Kornteppich; die Rinder, welche den Winter überlebt, wateten bis an die Knöchel im Grase, jetzt sahn wir erst, wie herrlich dieses Land ist. Wir machten eine sehr angenehme Partie nach dem Monte cavo, wo der Tempel des lateinischen Jupiters gestanden, und wo wir so helles Wetter hatten, daß wir Elba rechts und Ischia und Procida in der neapol. Bucht links sahen, eine unglaubliche Strecke. Hier sind nur 3 od. 4 Gärten, ein öffentlicher, den Napoleon angelegt hat, ein botanischer und der des Vicekönigs beim Marknoplatz . . . . . Ich muß gestehn, daß die Reise und ihre guten Resultate, bis jetzt weniger von unserer Weisheit, als von einem eigenen günstigen Geschick geleitet, immer mehr Erfreuliches zeigen, je weiter wir nach Hause kommen. Von Wien schreibe ich vielleicht wieder. Jetzt ade.

Dein Arnold.

22.

An Ritschl.

Halle, den 4. Juli 1833.

Lieber Vielvermißter

Guter Kerl, Schon in Wien hörte ich von Deinem unglückseligen Glück; es hat mir einen dicken Strich durch die Rechnung gemacht.[1] Hier endlich angelangt, ich glaube am 13. Juni, fand ich denn auch Alles bestättigt, was ich gefürchtet. Unsere Unterredungen sind mir durch nichts zu ersetzen und Deine Freundschaft wird mir diese Entfernung und die fremde Umgebung ebenfalls genug beschneiden. Wär's doch nur Jena geworden, und wenn der alte Schlingel stirbt,[2] so solltest Du Dich doch drum bewerben. Es ist zu traurig für meine Vorurtheile, Dich unter diesen Wasserpolacken und so fern von dem litterarischen Mittelpunkt zu wissen, ja und wenn ich gar darnach frage, mit wem Du verkehrst, so kommt mein eigner Dünkel mit ins Spiel und ich meine, Du müßtest gegen hier traurig dran sein. Ich wenigstens bin es. Denn wenn auch

[1] Ritschl war im April außerord. Professor in Breslau geworden. Vgl. Ribbeck a. a. O. 97.

[2] Nach dem Briefe an Preller vom 21. Mai 1838 könnte damit der 1772 geborene Philolog H. M. A. Eichstädt gemeint sein. Dazu stimmt auch das scharfe Urteil, welches Ange über die von Eichstädt geleitete Jenaer Litteraturzeitung fällte; vgl. N. f. J. IV 448 ff.

Niemeyer[1]) dicht neben mir wohnt, es fehlt uns immer der dritte. Und will man endlich die arme Philologie beklagen, so ist sie ja mit Dir so gut als zu Grabe getragen. Wüster, formloser Wulst hat das alte elegante Handwerk besiegt, und ich selbst? — werde bald unsäglich modern erscheinen und so trotz meines Hasses jenen Bestrebungen, wenn ich je eine Beziehung zu ihnen kriege, eher förderlich sein. Ja wenn Du hier wärst und es kämen hunderte zu mir gelaufen, so würde ich ihnen alle 8 Tage 2 mal einprägen, daß Du der einzige Philolog in Halle seist, was ja auch wahr wäre, denn jetzt ist keiner drin. Man sagt, es gäbe keine Lateiner mehr, weil Du keine mehr zurichtest. Ob es für die Welt nöthig sei, welche zu haben, fragt sich, für die jetzige Einrichtung der Schulen ist es gewiß ein Unglück, daß sie aussterben. Niemeyer klagt alle Tage, daß die Reisigianer[2]) aussterben.[3]) —

Nun habe ich auf der andern Seite so mancherlei gehört, wie Du Dich hier gewunden und gekreuzigt hast, daß ich gestehn muß. Dir war ein solches Ereigniß gewiß nothwendig; aber, lieber alter Kerl, wann sehn wir uns nun wieder, und wie soll ich es aushalten, daß mir alle meine besten Hoffnungen zu Wasser werden? . . . .

Wie bist Du mit meinem letzten Brief aus Rom zufrieden und wann reisest Du nach Italien? Schieb es nur so lange auf, daß wir mal Compagnie machen können . . . . Du glaubst nicht, wie nothwendig einem grade in Italien ein Genosse ist. Meine Frau hat mir die beste Gesellschaft geleistet, aber es fanden sich auch tausend Hindernisse, so z. B. die Wasserfahrten, beim Baden und Klettern, und die ganze Ausflucht nach Sikelien und Griechenland unterblieb natürlich bloß um Luisen ihretwillen. Ich bin indessen nicht ungenügsam und muß gestehn, daß ich Alles, selbst Neapel, herzlich satt gekriegt habe, nur Rom nicht, und wenn Du gehst, so denke, daß alles Geld, was Du vor der Porta del Popolo ausgiebst, rein verschwendet ist, sofern es dazu dienen könnte, Deinen Aufenthalt in Rom zu verkürzen. Ich sehe aber wohl ein, daß Deine jetzige Stellung Dich noch fürs Erste nicht ans Weggehen denken läßt . . . .

Dein Ruge.

Herrn Professor Ritschl
Wohlgeboren
in Breslau.

[1]) Hermann Agathon Niemeyer (1802–1851), seit 1829 Director der Frankeschen Stiftungen in Halle; vgl. A. f. J. III 291. IV 521.

[2]) Chr. K. Reisig (1792–1829), vgl. Ritschl, kl. philol. Schriften Bd. V. 95 ff.

[3]) Vgl. zum bisherigen Echtermeyer, die Universität Halle (Hallische Jahrbücher 1838 S. 687 f.).

23.

An Ritschl.

Halle, den 10. August 1833.

Gewiß hast Du von Rosenberger[1]) Alles gehört. Ich selbst war bis jetzt gradezu außer Stande, meine Leiden auch noch zu beschreiben. Schon ihre bloße Existenz hat mir so viel Blut in die Lungen getrieben, daß es oben herausquillt und ich von den Feldscheeren fürchterlich geschunden werde, um mir die nöthige Besinnung wiederzugeben. Jetzt bin ich denn auch wirklich wieder zu einer Art von Ruhe gekommen. Die Krankheit meiner armen Frau ist weniger grausam, als den 28—29. Juli; sie selbst hat die heiterste Stimmung und die entschiedenste Hoffnung, fühlt sich auch körperlich behaglich, und ich habe mich allmälig in das Nothwendige gefunden. Freilich ist es sehr schwer, eine solche Wissenschaft mit sich herumzutragen und am allerschlimmsten, sie mit jenen Hoffnungen und mit meinen eignen von vor 8 Wochen zusammenzuhalten; aber Du weißt, man gewöhnt sich auch in den peinlichsten Zustand hinein. Mir selbst fehlt körperlich nicht viel mehr. Ich kann nicht schlafen, habe Fieber und werfe etwas Blut aus .... Wie viel gäbe ich darum, wenn ich Dich hier hätte! Echtermeyer[2]) kömmt fast täglich, und ich gehe dann mit ihm spazieren, Rosenberger seh' ich gar nicht, Riemeyer hat viel zu thun, sonst ist er immer noch mein bester Trost. So bin ich auf das Waisenhaus beschränkt, und die Zeit ist wohl nicht fern, wo ich es in Halle nicht länger aushalte, zumal da die Universität offenbar im Sinken ist. Ob ich Glück machen werde mit dem Lesen? Es fehlt nichts, als daß ich das erstemal keine Zuhörer kriege, um auch damit in Opposition zu kommen. Ohnehin ist es mir von jeher einerlei gewesen, wie und von wem die liebe Jugend instruirt wird. Denn zuletzt muß sich doch jeder selbst helfen, und der eifrigste Schüler ist immer der größte Ochse. Dies Verhältniß hat nur Widerwärtiges, und nirgends tritt die menschliche Natur so in ihrer ganzen Nichtswürdigkeit heraus, als theils in dem Abhören und Unterwürfigsein, theils in der Opposition gegen das eigne Fundament. Nur das Eine könnte mir erfreulich scheinen, wenn das einzelne Traurige durch die Masse verdeckt würde

[1]) Otto Aug. Rosenberger, geb. 1806; seit 1832 Professor der Mathematik und Astronomie in Halle.

[2]) Theodor Echtermeyer (1805—1844) war seit 1831 Lehrer am Pädagogium in Halle; vgl. A. f. Ph. III 336 ff. Adolf Stahr, Kleine Schriften (Berlin 1871) Band I, 205 ff.

und das ganze Geschäft mehr auf ein Anregen und Hindeuten ohne Einprägung der wohlfeilen Realien hinausliefe.

Aber, wie gesagt, ich weiß noch nicht, wie sich's macht, und wenn es sich schlecht macht, so mag es immerhin an mir liegen, da mir leider die Ehre des Erfolgs grade in diesem Augenblick völlig gleichgültig ist. Warum kann ich nicht mehr mit Herzklopfen an einen Ruhm, wie der Luden'sche ist, denken, und warum ist mir auf dem Rütli jetzt nicht mehr viel anders zu Muthe, als auf der Klauswiese in Giebichenstein? Das Phantastische ist von der ledernen Wirklichkeit unterjocht. So ein Gelehrtenruhm ist keinen Groschen werth und die ganze Schweiz mit ihrer Freiheit nicht mehr, als Mellin mit den Stadtverordneten. Doch genug — ich will Dich nicht anstekken.

Deine Vergleichung des Harpocration wird wohl zu Neujahr zu Stande kommen oder zu Ostern, eher — das kann ich nicht versprechen . . . .

Vergiß mich in meinem Elende nicht. Wir werden uns wieder sehn, wenn wir nur noch einige Jahre aushalten — was allerdings die Frage ist. Ich bin indessen nicht gesonnen, Dich glauben zu machen, daß ich ganz krank sei. Wie gesagt, es geht mir jetzt wieder ziemlich, und das Bischen Fieber, das mich im Schlafe stört, wird mich nicht gleich umbringen. Behalte mich lieb, alter Kerl, wir wollen unser möglichstes thun, der Entfernung zu trotzen.

Von ganzem Herzen

Dein Auge.

Herrn Professor Friedr. Ritschl
Wohlgeboren
in Breslau.

24.

An Ritschl.

Halle, den 20. Oct. 1833.

Lieber braver Kerl,

Von Dir bin ichs nun gewiß, daß Du mir gut bist und nicht von dieser oder jener Grille Deine Meinung abhängen läßt, und so kannst Du auch meiner immer gewiß sein. Aber hier mache ich mit Rosenberger eine ganz traurige Erfahrung. Ich habe mir nämlich eingebildet,

in einem gewiſſen Verhältniſſe mit ihm zu ſtehn; es iſt wahr, ich habe es mir nur eingebildet, aber es iſt doch fatal, ſo hinterher mit kaltem Waſſer übergoſſen zu werden. Ich hielt und halte ihn für eine honette Natur, ich glaubte, es ſey kein Hinderniß vorhanden, gut mit ihm zu ſtehn und ihm allmählig immer näher zu kommen, allein jetzt weiſ't es ſich —

den 12. Nov. 1833.

Lieber Ritſchl, Luiſens Krankheit und Tod haben meinen Brief an Dich, wie Du ſiehſt, unterbrochen. Ich bin auch ein wenig bruſtkrank und war die erſte Zeit körperlich unfähig, ſo ſehr es mir auch Bedürfniß iſt, grade mit Dir jetzt zu verhandeln. Nicht daß ich nicht ſitzen und ſchreiben könnte, aber grade dies kann ich nicht denken und ſchreiben, ohne körperlich darunter zu leiden. Mir iſt ſehr öde zu Muth, und obgleich ich nun wohl ſehe, daß Roſenberger, von dem ich oben ſchrieb, grade nur wegen Luiſens Krankheit ganz aus meinem Hauſe weggeblieben iſt, ſo iſt es doch ein großer Unterſchied zwiſchen ihm und Dir, zwiſchen einem äußerlichen und innerlichen Verhältniß, obgleich es nun wieder möglich wird, daß wir zuſammenkommen. Dir hätt' ich vieles zu ſagen und zu klagen, und Du würdeſt mir eine Verdoppelung meiner ſelbſt ſein . . . Von Dir weiß ich, daß Du es wenigſtens begreiflich findeſt, wenn ich ſie in jeder Beziehung über alle Frauen ſtelle, die mir bekannt geworden ſind. Sie war in Italien, ſoweit ich es begriff, geſund die ganzen drei Wintermonate, und ich war überglücklich in dem Gefühle, wie ſehr ihr ganzer Körperbau und ſein geiſtiger Ausdruck eine vollendete Schönheit darſtellte; je näher wir den plaſtiſchen Idealen waren, deſto deutlicher und begeiſternder. Du kannſt mir leicht mißtrauen, aber es iſt wahrlich unmöglich, daß ihr geiſtiges Weſen in einem weniger vollkommenen Körper zur Erſcheinung hätte kommen können. Ihre Krankheit war kein organiſcher Fehler, kein Fehler des Organismus, ſo weit dieſer geiſtiger Ausdruck iſt. Wenn ich es könnte, ich kaufte mir Danneckers Ariadne. — So weit iſt die Erinnerung heiter und ſchön, im Grunde auch in geiſtiger Rückſicht, aber davon kann ich doch jetzt noch nicht reden ohne die allerempfindlichſte Aufregung. Du weißt es übrigens, wie ſie war von Gemüth und Geiſt, wenn Du es auch nicht ganz ſo wiſſen ſollteſt, als ich ſelbſt, wie ſehr ſie mich liebte . . . .

Das Leſen hat Gutike [1]) mir verboten, ich fühl' es auch ſelbſt, daß

[1]) Arzt in Halle, nachmals Schwiegervater des Hiſtorikers Max Duncker.

ich nicht mal im Stande bin, eine längere Geſchichte zu erzählen und noch weniger vorzuleſen ....

Du haſt mir verſprochen, mich nicht zu verlaſſen, thue es nicht, halte mir Wort. Ich ſitze den ganzen Tag wie im Gefängniß und mag mit dem Geſindel, welches die Mehrzahl iſt, nichts zu thun haben ....

Leb wohl und bleib mir und Deinem Glauben an mich treu, wie ich es mit Dir mache [1])

Dein Auge.

25.

An ſeine Mutter [2])

Dresden, den 5. April 1831.

Liebe Mutter,

Dein Brief hat mir ſehr angenehme Nachrichten gebracht in dem Berliner Briefe und in der Ausſicht, ... den Herrn von Lindenau [3]) in Altenburg, über welches ich zurückreiſe, da es nur ½ Meile um iſt, zu treffen .... Ich knüpfe viele hübſche Pläne an dieſen reizenden Ort und die gute Geſellſchaft, die ich dort finde. Auch mit meinem Buche werd' ich jetzt fertig [4]) und will ſogleich an zu drucken fangen, wenn ich wieder eingetroffen bin. Den 15ten Abends oder den 16ten früh kommen wir an, über Merſeburg .... Ich bin freilich um 100 Thlr. zu kurz gekommen ....

Die Kunſt rollte hie und dort,
Und haſcht' ich ſie an einem Ort,
Am andern war ſie fort.

Eh' ich nun zu einem erklecklichen Avancement komme, was doch am Ende nicht ausbleiben wird, muß ich etwas civiler leben, und nicht alle Ferien werd' ich nach Dresden und Altenburg reiſen können, ſo gut es im Grunde auch wäre. Des Menſchen Noth ſind ſeine Wünſche, nur

[1]) Der nächſte Brief an Rochol iſt vom 7. April 1831. Auge macht Rochol u. a. den Vorſchlag, mit ihm und Prof. Roverus aus Jena nach Marſeille zu reiſen.

[2]) Auges Mutter war die Tochter eines Bäckers Wiſſen in Bergen und ſtarb im Oktober 1847 in Leipzig, 72 Jahr alt; vgl. A. f. A. I 316 ff.

[3]) Sächſiſcher Miniſter; Auge nennt ihn ſpäter, als er von ſeiner Ueberſiedelung nach Dresden erzählt (A. f. A. IV 624), ſeinen aufrichtigen Freund und entſchiedenen Beſchützer und vergleicht ihn mit Altenſtein.

[4]) Die 1837 in Halle erſchienene „Neue Vorſchule der Aeſthetik".

der ist frei, der seine Noth zu seinem Wunsche macht. Ich muß gestehn, daß ich mich, nun meine Arbeiten anfangen Erfolg zu haben und eine größere Aussicht nach mehreren Seiten sich aufthut, diese und die übrige Noth ganz wünschenswerth finde. Man würde zu gar keiner Wissenschaft und zu gar keinem Charakter kommen, wenn man nicht durch Menschen und Gegenstände geplagt würde, und es mag wohl viel besser sein, daß mein Vermögen sich um den 5ten Theil vermindert, als wenn es sich vervierfacht oder versünffacht hätte. Euch geht es nun, versteht sich, gleich mit mir. Ihr habt Eure Noth zu Eurem Wunsch zu machen, und es muß eine Anspannung der Kraft bei der Jugend erfolgen, die ihr zu einem Ertrage als Ruhm und Glück ausschlägt .... Du selbst, liebe Mutter, hast genug zu thun und zu sorgen für alle Deine Kinder, die mancherlei Dummheiten machen, mich selbst, wie Du ja schreibst, nicht ausgenommen, und dann gar für Deine Enkelchen. Vergiß es nur nicht, daß auch ich keineswegs im Hafen bin, sondern noch immer tapfer heranmuß, um nicht zu Grunde zu gehn, denn dies sind die Jahre der besten Thaten, später wird's wenig. Vergiß es also nur nicht, wie viele eigentlich Du mit Deiner Sorge zu begleiten und wie vielen Du mit guten Wünschen beizustehen hast. Bis jetzt bin ich für die unversorgten noch die Angel, um die sich ihr Schicksal dreht. Sie müssen mich mit Gutheit und Tapferkeit einölen, damit ich nicht knarre. Auf Rosen will ich sie nicht betten, denn die Welt ist eine Tretmühle, in der niemand seine Beine still haben kann. Es ist also auf die richtige Bewegung zu halten und steht zu hoffen, daß jedes tapfer den alten Drachen der widerstrebenden Natur und Materie angreift und überwältigt. Da ich einmal in die Weisheit hineingerathen bin, so will ich doch auch den alten Satz wiederholen: daß Du nichts lieberes und besseres und segensreicheres für alle thun kannst, als wenn Du meine Versehen übersiehst, damit ich, der ich doch die Vernunft und der König des Hauses Nr. 17.30 nebst Garten hinter der Mauer bin, auch unweigerlichen Einklang der untergeordneten Vernunft mit meiner königlichen finde. Ich bin nun mal in des Fürsten Metternich System und denke auf nichts, als auf völlige Ruhe von allen Revolutionen in meinem Staate. Darin mußt Du mir Tag und Nacht beistehn, mich also nie compromittiren, sondern höchstens unter 4 Augen rüffeln. Nun, das thust Du auch im Grunde schon: der Brief ist unser zu uns.

Dann um nun die Quellen der Weisheit, die mir freilich sehr von Herzen kommen und nie versiegen werden, so lang' ich lebe, zu schließen, laß Dir erzählen: Am Ostertage, Richards 3ten Vierteljahr Geburts-

tag,[1]) hat er ein Zähnchen gekriegt. Er kennt mich schon ganz wieder und kommt am liebsten zu mir. Er ist dick und stark und furchtbar tapfer. Wenn er sich auch noch so sehr schlägt und stößt, verzieht er doch keine Miene. Er zieht lieber selbst seinen großen Wagen, als daß er sich ziehen läßt, und hat ganz gewaltige Kraft in den Armen .... Ich freue mich unbeschreiblich über den braven Kerl und denke viel Spaß an ihm zu haben ....

Dein Arnold.

Der
Frau Secretärin Ruge
Wohlgeboren
in Halle.

26.

An Altenstein.[2])

Hochwohlgeborner Freiherr,
Hochgebietender Herr Staatsminister,
Gnädiger Herr,

Im Jahre 1832 hatte ich die Ehre, Ew. Excellenz „die platonische Aesthetik" zu überreichen, eine Schrift, die sich auf diesem Felde der philosophischen Litteratur mit Anerkennung behauptete, mir selbst aber die Vergünstigung erwarb, an hiesiger Universität als Privatdocent auftreten zu dürfen. Nachdem ich darauf über ein Jahr auf eine Reise in Italien verwendet und mir auf eigne Kosten die mir sehr wichtige Anschauung und Studium der antiken und modernen Kunstschätze dortiger Museen erworben, fing ich damit an, die Aesthetik in ihrem ganzen Umfange aus dem Gesichtspunkte der Hegelschen Philosophie vorzutragen.

[1]) Ruge hatte sich am 12. August 1841 mit Agnes Nietzsche, der am 23. Juni 1814 geborenen Tochter des Kammerrats Nietzsche, verlobt, am 29. Oktober vermählt; ihr erster Sohn Richard war im Juli 1845 geboren.

[2]) A. l. B. IV 476 berichtet Ruge von der Audienz, welche ihm Altenstein zur Zeit seiner Fehde mit Leo gewährt hatte. Der Minister äußerte hierbei: „So lange ich lebe, soll die wissenschaftliche Discussion frei sein, und dem Denken, welches das Höchste ist, soll nichts verwehrt sein. Vgl. Arnold Ruges Sämtliche Werke II 117.

Darauf las ich Logik und Metaphysik zuerst an hiesiger Universität in der Gestalt und Vollständigkeit, welche diese Disciplin durch Hegel gewonnen, während man früherhin der Meinung war, diese Wissenschaft sei in ihrer ganzen Strenge zu schwierig für die Studenten.

Ein Publikum über das Komische verschaffte mir zahlreiche Zuhörer und veranlaßte mich zur Abfassung der Schrift

Neue Vorschule der Aesthetik: Das Komische,

welche ich Ew. Excellenz zu gnädiger Berücksichtigung hiemit zu überreichen die Ehre habe.

Während dieser Arbeit, die mich das vorige und dieses laufende Semester anhaltend beschäftigte, bin ich zugleich mit Vorlesungen über die Rechtsphilosophie und mit logischen und ästhetischen Conversatorien in einer von mir gegründeten philosophischen Gesellschaft vorgeschritten, dergestalt daß ich die Methode practisch zum Bewußtsein zu bringen suchte. Ich habe damit einem wesentlichen Bedürfniß entsprochen und die Schwierigkeiten namentlich des Logischen für die Anfänger in diesem Studium durch anhaltende Bemühung beseitigt, hoffe auch mit diesen Bestrebungen in Zukunft noch erfolgreicher fortzufahren.

Diesen kurzen Bericht meiner Thätigkeit bei der Hallischen Universität hab' ich Ew. Excellenz vorlegen zu müssen geglaubt und zugleich mit der Ueberreichung des so eben die Presse verlassenden Buches eine geneigte nähere Kenntnißnahme meiner Wissenschaftlichkeit vermitteln wollen, indem ich

das unterthänigste Gesuch vortrage, wegen der von mir angedeuteten Bemühungen und Leistungen mich in eine nähere Beziehung zu der hiesigen Universität zu setzen durch die Verleihung des Prädicats eines außerordentlichen Professors der Philosophie.

Einer gnädigen Berücksichtigung Ew. Excellenz entgegensehend verharre ich in aller Unterthänigkeit

als Ew. Excellenz ganz gehorsamster Diener
Dr. Arnold Ruge
Privatdocent an der vereinigten
Friedrichs Universität Halle-Wittenberg.

Halle, den 4. September 1836.[1])

[1]) Aus Brief 28 ergiebt sich, daß der vorliegende und folgende Brief früher geschrieben sind.

27.

An Johannes Schulze.

Hochwohlgeborner
Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath,

Das dritte Mal in diesem Semester bitt' ich mit diesem Briefe um Vergebung und lege zugleich die längst versprochene Arbeit über einen bisher noch nicht gehörig erörterten ästhetischen Gegenstand vor. Ich habe das Buch „Neue Vorschule der Aesthetik" genannt aus dem doppelten Grunde, weil es einmal dieselben Gegenstände umfassen mußte, die Jean Paul in seiner Vorschule der Aesthetik abhandelt, und sodann, weil es diese Zwittergestalt des Schönen, welches das Komische, Witz und Humor ist, auf diese Weise wirklich in die richtige Stellung zu dem Idealbegriff bringt, wie ich dies in dem Buche selbst ausgeführt zu haben mir schmeichle. Ich bitte Sie, verehrter Herr Geheimer Rath, dem Büchelchen eine freundliche Aufnahme angedeihen zu lassen, und dürfte mir wohl erlauben Sie zu benachrichtigen, daß Hinrichs[1]) die Societät für w[issenschaftliche] Kr[itik] um Zutheilung des Buches zur Recension für die Jahrbücher bittet. Weiße[2]) in Leipzig, der gewöhnlich die ästhetischen Sachen kritisirt, hat darin stark angegriffen werden müssen und ist wesentlich auf einem überwundenen Standpuncte, so daß seine Kritik wohl nur als Reaction auftreten dürfte, wenn es überhaupt zur Kritik käme, da diese wunderlichen Leute alle Ruhe der Discussion verlieren und sich in formloser oder vielmehr formal roher Polemik ergehen, statt zu kritisiren.

Zu gleicher Zeit bitte ich um Ihre gütige Mitwirkung in meiner Avancements-Angelegenheit. Ich habe Sr. Excellenz einen kurzen Bericht meiner bisherigen Thätigkeit überreicht in der Art, wie ich in meinem vorigen Briefe Ihnen meine Verhältnisse vorzulegen die Ehre hatte, und sodann um die außerordentliche Professur in der philosophischen Fakultät nachgesucht. Sie kennen diese ganze Sache genau, Sie werden Sich gewiß auch von dem übersandten Buche eine gütige Einsicht in den Fortschritt meiner Studien geben lassen, und ich hoffe, Sie mit der ganzen Haltung

[1]) H. Fr. W. Hinrichs (1794–1861), seit 1824 Professor der Philosophie in Halle, Anhänger Hegels.

[2]) Chr. H. Weiße (1801–1866) hatte sich 1823 habilitiert; 1830 war sein „System der Aesthetik" etc. erschienen; später fiel er noch vollständiger von Hegel ab und suchte im Anschluß an das christliche Dogma den Theismus zu begründen.

dieſer Unterſuchung, die in der eigentlichen Entwicklung ſtreng methodiſch fortzuſchreiten ſucht, mir freundlichſt geneigt zu machen.

Entſchuldigen Sie meine ganze Art und Weiſe, mit der ich Ihnen vertrauungsvoll genaht, und geſtatten Sie mir die Verſicherung

meiner aufrichtigſten Hochachtung

Dr. Arnold Ruge.

Halle, den 4. September 1836.

28.

An ſeine Gattin.

Baireuth, den 4. September 1836.

Mein vortrefflichſter Nants. Wir ſind ſchon hier und ein unſägliches Ende von Halle fort, dabei etwas duſelig und hungrig. Die Fahrt iſt ſonſt gut von Statten gegangen .... Zunächſt erreichten wir Hof, das vielbedachte und beſprochne. Sonntag, Kirche, Stille. Wir müſſen Päſſe viſiren laſſen und Hammelbraten eſſen. Unterdeſſen wird promenirt durch verſchiedene Gaſſen und Jean Pauls eſelsgraues 2ſtöckiges Haus beiehn. Die Stadt iſt grade heut vor 13 Jahren abgebrannt und jetzt ganz neu. Wir geriethen in die Kirche aufs Chor, der Paſtor predigte vor einer ſehr hübſchen Gemeinde der hübſcheſten Frauen und jungen und alten Männer. Der Paſtor, ein alter, dicker, feiſter Superintendent, der ſchon manchen Gänſebraten verzehrt haben mag, war grade daran, zur Dankbarkeit gegen Gott zu ermahnen. Ich war im Staubmantel und ſtand hinter dem Pfeiler, aber dennoch fiel es dieſer und jenem auf: allein wir betrugen uns ſo anſtändig, daß man uns freien Abzug geſtattete, als wir genug gehört. Höchſt erbaut von der freundlichen neuen Kirche und den vielen ſchönen Höſerinnen, unter denen Pott[1]) gewiß ſein Lottchen ſuchte, kehrten wir heim und fanden Hof ebenſo freundlich, als ſeine Bewohner. Von Hof mußten wir viel Berge paſſiren: das Vor-

[1]) Aug. Fr. Pott, geb. 1802, jetzt Profeſſor und Geh. Regierungsrat in Halle, war bereits 1833, als ſeine Etymologiſchen Forſchungen zu erſcheinen begannen, Profeſſor der allgemeinen Sprachwiſſenſchaft in Halle geworden. Derſelbe hat die Freundlichkeit gehabt, dem Herausgeber brieflich mitzuteilen, daß die in vorliegendem und in den folgenden Briefen geſchilderte Reiſe in Anges eigenem Wagen unternommen wurde, ſowie daß ſie im Röſſli zu St. Gallen eine Unterredung mit dem 1809 aus Schweden vertriebenen Könige Guſtav Adolf IV. gehabt haben. Von dem obenerwähnten Lottchen hatte Pott, wie Ruge vorher an der von uns ausgelaſſenen Stelle berichtet, im Traume, als er während der Fahrt eingeſchlafen war, geſprochen.

gebirge des Fichtelgebirges; dann kam das Fichtelgebirge ſelbſt, in dem der Ochſenkopf als ein ſchopfſtruppiger Vordermann, der Kornberg als eine ſchöne blaue Melone auf einer noch dunkleren Fruchtſchüſſel, dann Vorgebirge und zuletzt der Schneeberg, der unintereſſanteſte Abſenker, uns intereſſirte. Viele Bächelchen in ſehr ſchönen, grünen, friſchen Thälerchen, große Kühe mit Glocken, ſonſt ledernes Gebirge ohne Fels und tüchtiges Waſſer, lauter kleines Zirkel- und Schnörkelweſen. Hier fichtelt es ſchwarz voller Fichten und Nadeln, die Halle und unſre Oefen heizen. Die muſikaliſchen preußiſchen Poſtillone haben aufgehört; grobe, gar nicht oder ſchlecht blaſende ſitzen vorn und ſind wenig amüſant. Wir kamen nach Baireuth einen großen Berg heruntergeſchleift, in ein weites Fruchtland, keſſelartig flach — Wieſen und voller Kühe und Hirten. Eine ſchlafende Hirtin war vortrefflich und anſtändigſt hingeſtreckt. Es iſt heiß und ganz ſüdlich; dann die Stadt: die ſchönſte, weiß gepflaſterte, üppig gebaute: eine reizende Stadt und Leute. Gut' Nacht!

Den 5ten Mittags in Amberg, 18 Stund' hinter Baireuth, 36 Meilen vom guten Rauh, dem vortrefflichen Feindel und den braven, feligneten und weiſen Leuten des Hinterhauſes. Ungeheuer geſchlafen in Baireuth, zwar nur von 10—4, aber dachſig feſt. Schmidt[1]) fiel in Schlaf wie ein alter Pfeifendeckel: klapp, weg war [er]. Pott ſtammelte noch einige ſanft gekaute Worte, gab mir ſeine Pfeife und hatte das Tägliche geſegnet; ich ſelbſt ſchrieb mit furchtbarer Anſtrengung bis an das obige: „Gute Nacht", war zu faul die Fenſter nachzuſehn, ließ eins halb offen, fiel ins Bett und erſchrak, als der Markeur pochte, denn ich war zweifelhaft, ob ich wirklich ſchon geſchlafen hatte, ſo ganz zuſammengeſchrumpft kam mir das Bischen Nacht vor. Ich machte daher ſogleich die Erfindung, mich ſoviel als möglich liegend anzuziehn, dann kam der Kaffee, und es war keine Rettung mehr vor dem Aufſtehn: ſo ſträubt man ſich zum Leben wie zum Tode. Aber da ich doch von Leben und Lebendigkeit rede: welch' eine Barbarei haben wir in Baireuth begehen müſſen, halb 7 angekommen und um 4 fort, und dennoch kein ſchönerer Ort, keine beſſere Leute, alles Leben und Lebensluſt: wenn Du es einmal ſäheſt, Du hielteſt Dresden für eine Vorſtadt nicht fein genug. Das muß eine glänzende Reſidenz geweſen ſein, und dann iſt dabei ein Sommerſchloß und Garten: die Eremitage, wo Jean Pauls Romane vielfältig ſpielen,

[1]) Maximilian Fr. Chr. Schmidt (1782–1841), 1809 Inſpektor am Pädagogium, ſeit 1813 Rektor der lat. Hauptſchule und Kondirektor der Franckeſchen Stiftungen.

die wir faſt zu ſpät im Dunkel, als Alles ſchon hereinſtrömte, noch beſahen ....

Regensburg hinter der Donau, Abends zwiſchen 12—1 Uhr am 6ten, alſo 46 Meilen von Halle. Ich kann immer noch nicht loskommen von dem hübſchen Baireuth, nur daß wir dort Abends gottlos harte Beefſteaks zu eſſen kriegten. Baireuth liegt hinter dem Fichtelgebirge, und nun meinten wir Ruhe vor Bergen zu haben, das war aber nicht der Fall, alle Augenblicke ſiepſte der Hemmſchuh, es gab aber auch herrliche Ausſichten und gutes Wetter. Wir fühlten uns wie neugeboren, als wir an die Luft kamen, und reiſ'ten mit angenehmen Geſprächen, in denen wir uns künſtleriſch vernünftiger machten und allerhand Weiſes entdeckten. Darauf kamen uns drei Damen von Preußen entgegen und wechſelten mit uns die Pferde. Ich befahl dem Poſtillon, ſo zu halten, daß wir den Anblick der Damen nicht verlören: denn konnte nicht Lottchen darunter ſein? er that es aber nicht und nun konnten wir nur indirect mit ihnen verkehren .... Schwanendorff war dann ein intereſſanter Ort wegen der Frau Poſtmeiſterin, ganz in Gala und mit einer güldenen Kette, ohne viele Zähne, aber mit Haaren auf den Zähnen, eine Dame, die ihren ſeligen Gemal ganz vollſtändig erſetzte, ſelbſt aber in den Jahren war, wo man weniger durch Liebreiz, als durch Vernunft zu herrſchen ſucht. Sie führte uns einen jeden an ſeinen Bierkrug durch einen Wald von abgerupftem Hopfen, welchen die Kinder aus der Stadt von ſeinen Dolden ſonderten und dieſe in Körbe thaten. Man ſah die Bierfabrik. Wir tranken pflichtgemäß, denn daß einem das Zeug ſchmecken könnte, weder wenn man durſtig noch wenn man hungrig iſt, begreif ich nicht .... Nun fing es an zu regnen ... und nun ſchliefen wir uns nach Regensburg hinein, und ich hörte Pott, der draußen ſaß und nicht ſchlafen konnte, nur zuweilen ausrufen: „Das iſt der Regen!" ſo heißt der Fluß, und alle Augenblick rief er wieder: „Das iſt der Regen!" wo ich denn jedesmal dachte: „Na, halt Du nur aus, wie ich auch gethan;" er hatt' es aber immer mit den vielen Brücken und Flüſſen zu thun. Die Stadt hab' ich natürlich noch nicht geſehn, obgleich ich mitten drin bin. Nur das eine wiſſen wir, daß ſie ſo voller Fremde ſteckt, daß uns „das goldene Kreuz" nicht aufnehmen konnte und dies zwar ſehr bedauerte, uns aber doch in die drei Helme ſchickte. Alt, altmodiſch, reichsſtädtiſch, höflich, gut. Gute Nacht! Mein liebes Nants, ſchlaf recht ſüß, wenn Dich nicht grade der Junge herausquälſt; es iſt 1 Uhr. Pott ſitzt im Hemde neben mir und ſtudirt noch die Beſchreibung von Regensburg und die Karte und Pläne mit den verſchiedenen Armen des Regens

und der Donau, die wir ſo oft paſſirt haben. Morgen wollen wir die Stadt und die Walhalla beſehen, wo der König die berühmten Teutſchen aufſtellt, und uns Plätze belegen . . . .

Nun nochmals gute Nacht und ſchlaf wohl und träume vom

Augs.

29.

An ſeine Gattin.

Burghauſen, zwiſchen Landshut und Salzburg.
den 7. Sept. 1830. Abends nach dem Kapphahns Eſſen.

Mein liebes vortreffliches Frauchen,

Als ich den letzten Brief ſchloß, wollt' ich eben zu Bett gehn und hatte von Regensburg noch nichts geſehn. Jetzt iſt der zweite Tag ſeitdem, und wir ſind unſäglich geographiſch und ſonſt gelehrt geworden. Das kann Dich freilich wenig intereſſiren, denn die Dinge bleiben immer dieſelben, wie ſie 1000 mal beſchrieben ſind; aber es begegnet guten Kumpanen immer was beſonderes, denn ſie ſehn auch an dem Alten Neues.

Regensburg gefiel mir ſchlecht, ſo von Anſehn, Häuſer und Gaſſen, der Anſtrich iſt weder alt noch neu: dennoch war einiges Intereſſante darin, z. E. daß König Ludwig den Dom, der auch weder alt noch neu war, nun ganz alt machen läßt, und daß der Fürſt Taxis einen beſſern Stall für ſeine Pferde als für ſich hat, ſowohl in Regensburg als in Donauſtaufen, zum Zeichen, wie er die Welt anſieht: Die Welt, meine Herrn, iſt die Reitbahn im Großen, d. h. Thurn und Taxis ſein Stall und Reitbahn. Wir machten den Arabern, Engländern, Polen u. ſ. w. unſre Aufwartung. Geputzte Sklaven laſen ihren Dreck in Körbe, und Stallmeiſter in Livrée beſtiegen die Herren Roſſe; man führte uns auf einen Balkon, der Stallmeiſter grüßte und bat uns, uns zu bedecken; ſodann ritt er göttlich auf herrlichen, hochwohlgeborenen Pferden und amüſirte uns trotz ſeinem Herrn, deſſen rothſammtne Loge gegenüber war. Aus dem Stall gingen wir in die Kirchen, wo die Menſchen, die gemartert werden, viele ſcheuſsliche Gemälde beim heiligen Emmerhahn ausfüllen,

er ſelbſt à la tête.[1]) Aus der Kirche in die Remiſe des Poſtmeiſters Fürſten Thurn und Taxis, die nicht von Stroh iſt; aber dem armen Teufel iſt ſeine Frau geſtorben, die nur einmal in dem beſten Schlitten gefahren iſt. Zu all' dieſen Gängen gehört noch die Promenade, wo wir einigen Athem ſchöpften ....

Nun war Eſſenszeit herangekommen, und ſodann rutſchten wir nach dem Dorf Donauſtaufen, neben welchem auf einem herrlichen Vorberge, der das Donau-Ufer bildet, die Walhalla, ein Ehrentempel für die berühmten Deutſchen, gebaut wird.[2]) Im ſchönſten Sonnenſchein keuchten wir den ſteilſten Weg hinauf, waren ſehr glücklich, ſahen die ſchönſte Ausſicht, die ungeheuren Säulen und den glänzenden Saal der Unſterblichen für 8 ggr. Entrée; nun, wir ſind drin geweſen: ein Loos, das wahrſcheinlich noch mehrere Leute nach uns haben werden; denn wo ſoll der Himmel ſeinen Raum herkriegen für die Menge der großen Todten? Indeſſen der Tempel iſt vollſtändig ohne ſeines Gleichen und eine wahrhaft erquickende Idee, die ungeheuer weit über die deutſchen Fluren mit ſeinen weißen Marmorſtufen leuchten wird, denn dieſe werden den ganzen Abhang bis halb an den Fluß bedecken. Der Bau lehrt uns wieder bauen: ich will nur wünſchen, daß ſie 's nicht irgendwo verſehn[3]) und in ihren 10 Jahren wirklich zu Stande kommen.

In Landshut war's artig, reinlich wie Jena und auch ſonſt ſo. Die Univerſität iſt eine Schule geworden.[4]) Schmidt ging in die Klaſſen und freute ſich, daß er mal wieder Schulluft roch: dann ſollte ich dem Pedell 6 xr geben und verſuchte es auch: aberſcht er nahm halt nix! Die Leit ſind hie z' Land guet und gaar nit intreſſirt. Als mir am andre Tag aufg'ſtiege war ummer 6 herum, iſts guet Wetter g'weſ't und habe wir uns die Stadt ang'ſchaut. Dann fuhren wir fort und hatten einen angenehmen Tag durch Potts Abenteuer mit der ſchönen Thereſe, des Poſtmeiſters Nichte in Neumarkt, wo wir eine Weile auf Pferde **warteten** und hübſche Leute **fanden**. Thereſe war allerdings eine große, naive und ſehr hübſche Brünette, die Kultur hatte und Potten ganz eroberte.

---

[1]) Die St. Emmeranskirche, auf dem gleichnamigen Platze; der „Tod des heil. Emmeran" iſt von Sandrart und befindet ſich auf dem Hochaltar.

[2]) Der Grundſtein war 1830 gelegt worden, die Einweihung fand 1842 ſtatt.

[3]) Die Deutſchen Jahrbücher brachten 1842 (No. 257 ff.) eine vernichtende Kritik von König Ludwigs „Walhalla-Genoſſen".

[4]) Sie war 1826 nach München verlegt worden.

Neumarkt, den 7. September 1830.

Die Mutter rollt, das Posthorn tönt,
Es rollt und bläst von hinnen;
O wär' ich hier doch eingewöhnt,
Die Huld mir zu gewinnen,
Womit ein flüchtig liebes Bild
Mein Aug' und meine Seel' erfüllt!

Denn von der nächsten Station Altoettingen schickte er ihr obige Verse, und wir fuhren mit diesem Ereigniß hieher, sahen die Alpen hier zuerst, als der Regen herunter war, und blieben hier, um sie morgen vollständig zu sehen, denn es wird wohl klar sein, und Salzburg liegt so dicht vor uns, daß es nach 2 Stunden zum Vorschein kommen muß ....

Salzburg, den 8. September, Morgens.

Gestern bis Mittag fuhren wir hieher und hatten das schönste Reisewetter. Die Alpen kamen zum Vorschein, nur die ganz weißen, hintersten hohen Häupter waren noch nicht sichtbar. Schmidt wurde sehr heimlich selig und pfiff immer Liederchen in sich hinein, ganz leise und fein, was ich sonst noch gar nicht von ihm gehört habe. Er wurde fast illegitim, denn für seine Stellung schickt sich doch das Pfeifen noch weniger als für mich, und Du weißt, wie übel Dein Vater dies Manöver aufgenommen hatte, als er noch am Hochzeitsmorgen deswegen gegen mich loszog ....

Salzburg wäre ein hübscher Ort, wenn er in der civilisirten Welt läge und man Halle und Leipzig hier haben könnte. Es giebt viele reizende Eckchen, Plätzchen, Oerterchen den herrlichen Bergen gegenüber, sonst imponirt es lange nicht so wie Genua oder Neapel, obgleich einige mehr Geschrei davon haben machen wollen. Aber um hier ein Vierteljahr zu leben und sich recht in der Gebirgsluft und unter liebenswürdigen Leuten zu erholen, dazu ist es ganz gemacht ....

30.

An seine Gattin.

Salzburg, den 9. Sept. 1830, Abends 8 Uhr.

Liebes Herzensfrauchen, das hätt' ich nicht gedacht, daß ich so unaufhörlich an Dich schreiben würde; aber es ist mir ein rechtes

Bedürfniß: weiß ich doch nur Dich ganz getreu und mein und um so mehr, je fremder die Umgebung wird. Du wirst an meine Reisegefährten denken, die doch ein Stück Halle sind; aber Du wirst es Dir auch sehr leicht sagen können, daß sie nicht von meiner Sorte sind. Asverus,[1]) Riemeyer und dergleichen freie Seelen sind selten. Schmidt ist eine gedrückte Natur, die Schulmeisterei läßt ihn auch hier nicht los .... Pott mag sich wohl noch machen: es ist aber zweifelhaft, ob er nicht mehr Neigung zu Schmidt hat als zu mir; es ist wirklich noch nicht entschieden, ob die Reise mich ihm nähern oder mich von ihm entfernen wird. Schmidten wird sie mich wohl schwerlich nähern; denn es scheint mir sehr entschieden, daß er auch hier ein Philister sein und bleiben werde, während ich wirklich neugierig war, ob er nicht auf Reisen eine gewisse Genialität entwickeln werde. Es müssen noch wenigstens 100 Generationen vergehen, ehe sein Geschlecht die Geistesfreiheit erreichen kann, die den Menschen zu seiner Wahrheit erhebt, und vielleicht ist es unmöglich, daß sie dieselbe jemals erreicht. Die Berge sind den Teufel nichts nutz, wenn sie in der Seele des Philisters spiegeln, der mit halber Kultur zu viel aus ihnen machen will, während er im Grunde nichts aus ihnen macht, und nur in dem unbestimmten Gefühl eines Außerordentlichen sich gehoben und wohl fühlt.... Wer aus dem platten Lande kommt, dem imponiren die Berge; wer aber nur in den Bergen gehauf't hätte, dem würde das platte Land wieder imponiren, zumal mit Ueppigkeit und Reichthum der Städte. Die Berge reinigen die Luft: es athmet sich leichter, man fühlt sich gesünder und muthiger, es ist eine Luftzeche und ein Lichtgenuß, wenn Gletscher und Schneeberge da sind. So sind die Menschen hier dicker, größer, gesünder; das Vieh ist viel größer und lebensfroher, die Kühe wie Bullen so mächtig; alles die Bergluft, der Quell der Frische, der Ströme, die wieder die kräftigen Kräuter und Pflanzen zeugen. So ist das erste Erhebende der Berge dieses Gefühl der Gesundheit und des Wohlseins ganz körperlich, und erst das Weitere ist das Ungewohnte, das Außerordentliche und für die gebildete Ueberlegung die sogenannte große Natur, die sich mächtig und leuchtend hervorthut, so aber auch erst die Quellen ihrer eignen Lebendigkeit aufthut. Mich interessirt es ganz besonders, wenn ich die stürzenden Bäche aus Felsen hervor und herüber, die wirbelnden klaren Gletscherbäche sehe; dies ist das Leben dieses Todten, und je höher die Spitzen in den

[1]) Gustav Asverus, Professor der Rechte in Jena; Ruge widmete ihm 1847 als „seinem Freunde und guten Genossen" die Neue Vorschule der Aesthetik.

Himmel steigen und im Eise erstarren, desto brausender öffnen ihre Gletscher die Ströme des Lebens und Gedeihens ....

Ich sehne mich schon nach Euch und freue mich sehr auf den Winter, wo eine gute Zeit aufgehn soll, wenn der liebe Gott uns Alles so werden läßt, wie es sich anlegt. Ich fange den Brief nochmals von vornen an.

Salzburg, den 9. September 1830.

Liebes gutes Nants. Laß Dir meine Geschichten nicht zur Langeweile werden. Sie wären ja verloren, wenn ich sie nicht mittheilte. Der gestrige angenehme Gesellschafter ist heute Morgen bei der Visite, was ich wohl dachte, lebern und hypochonder gewesen. Mir ist es lieb, daß ich seine bessere Seite allein habe. Sodann hieß es, die Damen hätten mich, stell' Dir vor, für einen Geistlichen gehalten. Wer hätte das denken sollen! Es ist aber hier zu Lande etwas Gewöhnliches, daß die geistlichen Herren einen guten Humor zeigen, weil sie mit zeitlichen Gütern gesegnet und mit geistigen nicht überschwemmt, also recht zu guten Gesellschaftern und unterhaltenden Leuten geschaffen sind. Nun muß den Damen doch meine aufgelegte Art so geistlich vorgekommen sein, oder wie willst Du es sonst erklären? ....

Heut' Vormittag im Regen mocht' ich nicht mit. Nachmittags war es reizendes Wetter. Wir gingen nach dem Park und Schloß Hellbrunn eine Allee von Bäumen aller Art und so mächtig gewachsen, daß sie bei uns ihres Gleichen nicht haben, Eichen von ungeheurem Umfange, Buchen, Ahorn, Linden, Platanen, Pappeln mit schattiger Krone — Alles ganz dicht und enorm emporgeschossen. So ist ein großes Laubdach eine Stunde weit fortgeführt. Dann gingen wir in den Schloßgarten und ließen die Wasserkünste spielen .... In dem Park waren viele weiße Hirsche, sonst eine rechte Kellerluft wie in Tharandt, auch solche Buchen wie dort.

Ich schreibe bald mehr, wenn wir gute Begebenheiten gehört haben, und grüße Dich, die Hinterhäusler, Rödigers[1]) und unser gutes Kerlchen ....

Lebewohl

Dein

Ruge.

[1]) Vgl. S. 1 Anm. 2.

31.

An seine Mutter.

Wildbad Gastein, den 13. Septbr. 1836.

Meine liebe Mutter,

Heut vor 10 Jahren hab' ich gewiß auch an Dich geschrieben und wenn nicht geschrieben, doch aus der Ferne an Dich denken müssen;[1]) das geht mir jetzt durch den Kopf, nun ich statt Kolberg und Gefängniß: „Gastein, seine wunderbare Heilquelle, die freie Gebirgsnatur und den Donner des hohen Wasserfalles" zur Ueberschrift machen müßte, wenn Du es recht wissen solltest, wo ich jetzt bin. Aber das Wie ist derselbe Contrast: und wenn ich an die heutige Lage der ganzen Familie gegen die vor zehn Jahren denke und dabei zugleich, daß ich doch trotz all der Unfälle und der damaligen Lage das Glück gehabt habe, die Familie wieder herzustellen und, so Gott will, die weitere Förderung der noch Uebrigen auch erleben werde: so ist mir das ein äußerst befriedigendes und freundliches Gedächtniß. ... Ich habe noch nie so gute Ferien gehabt, und wenn alles zu Hause und auf Reisen seinen guten Gang fortgeht, so steht uns auch ein herrlicher Winter bevor, dessen Abende uns nicht zu lang währen sollen. Ich sage mir dies Alles so, wie Du ungefähr selbst mir heute gratulirt haben würdest — grade zu diesem Geburtstage, wo ich nicht mehr der einzige Deiner Kinder bin, dem sich eine bessere Zukunft aufthut. Lebt recht heiter und genießt das neue Verhältniß ohne Störung all die Zeit, wo ich noch abwesend bin, was vielleicht nicht ganz so lange währt, als wir beabsichtigten, weil hier schon viel Schnee fällt und ich für meine Person die Berge in lauter Schnee und mit Lebensgefahr nicht besteige. Denn man sieht nichts und friert zu Schanden. Es ist ein rechter Uebelstand, daß grade diese letzten zwei Tage so viel Schnee gefallen ist, daß die Berge bis tief ins Thal hinein weiß sind.

Merkwürdig ist es uns unterdessen mit einem vierten Reisegefährten gegangen. Auf einem Berge bei Salzburg kam ein junger Mann mit uns zusammen, der sich gar bald zu erkennen gab für Ehrenfried v. Willich, Schleiermachers Stiefsohn, der nun schon mehrere Tage mit uns fährt und ein ganz guter Gesellschafter ist ....

Von ganzem Herzen Dein treuer

Arnold.

[1]) Vgl. S. 4.

32.

An ſeine Gattin.

Wildbad Gaſtein, den 13. Sept. 1822.

Lieber vortrefflichſter Nants, ich begrüße Dich nur eben noch ſpät Abends an meinem Geburtstage aus dem groſſen Hauſe am Waſſerfall, dem letzten Fenſter im zweiten Stock nach unten. Schmidt und Pott und Willich, unſer vierter Reiſegefährte, haben eben noch meinen Geburtstag gefeiert und ſind ſchon zu Bett, um morgen einen ungeheuren Weg über mannstiefen Schnee und das hohe Gebirge zu thun[1]) trotz meiner Vorſtellungen, daß Leute, die Frau und Kinder hätten, ſich weder dem Erſaufen im Schnee noch dem Erfrieren auf dem Gebirgskamm ausſetzen dürften. Gute Nacht, ſchlaf wohl!

Lend[2]) bei Gaſtein, auf dem Wege ins Pinzgau, 14. Sept.

Die groſſe Fahrt iſt überſtanden, die Sache verdient eine gründliche Beſchreibung. Geſtern Abend hatten die 3 Herren beim Wirth Straubinger Erkundigungen eingezogen wegen des Weges über's Gebirge, und da berichtete Willich und Pott, der Wirth hätte abgerathen, denn es käme viel Schnee, auch ſei vor 8 Tagen eine Frau erfroren und des Doctors Sohn, der junge Storch, vorgeſtern mit Lebensgefahr herübergekommen. Ihm ſei es ſchwach geworden und er habe ſich im tiefen Schnee geſetzt, als er nicht mehr fortgekonnt. Nur einige Bauern hätten ihn herabbugſirt bis zu Straubingers dicker Sennterin, die ihn in ihrer Hütte wieder aufgethaut. Als ſie gefragt, wie tief der Schnee denn dort läge, hätte ein Steiger, welcher ſehr zugerathen, ironiſch angemerkt: „Nicht tiefer als 3 Schuh.“ Dennoch beſtund Schmidt darauf, wir müſſten den Uebergang machen, und Pott ſtimmte ihm bei, obgleich ich auseinanderſetzte, daß wir tiefen Schnee auch zu Hauſe zu ſehn kriegten, und das, was drunter wäre, könnten wir uns doch nicht blos lehren laſſen, wie zum Schlittſchuhlaufen. Es half keine Vernunft. Da ſchlug ich vor, den jungen Storch ſelbſt kommen zu laſſen; aber der war halb 9 Uhr ſchon zu Bett von wegen des geſtrigen Schwachwerdens im Schnee. Nun alſo, wir gingen auch zu Bett, und am andern Morgen 6 Uhr wurden 2 Eſel und 2 Führer angeſchafft, d. h. einen nahm ich privatim und der andre war Gemeingut. Ich wollte nämlich ſo wenig als möglich mit Schnee

[1]) Aus dem Folgenden ergiebt ſich, daß hiermit die Radſtätter Tauern gemeint ſind.
[2]) Lege ſchreibt Lenz.

und Näſſe zu thun haben. Schmidt und Pott wollten gehn und Willich auch .... Sie gingen, ich ritt. Als wir eine Stunde ziemlich eben fort bis Böckſtein waren, im ſchönſten Sonnenſchein eine wilde Schlucht, wo man Gold wäſcht, fing Schmidt an, es amüſant zu finden, meinen Eſel zu probiren. Er ritt bis an den ſteileren Weg hinan. Darauf ſchlug ich vor, dem gemeinſamen Eſel das Gepäck halb abzunehmen und auch auf ihm zu reiten. Pott beſtieg ihn, Willich ſtürmte mit Schmidt jugendlich ungeduldig den Weg hinan an dem Keſſelfall, dem Schleierfall und dem Bärenfall vorbei; es kam einiger Thauſchnee im Wege und das naſſe Feld[1]), eine patſchenaſſe, ekelhafte Hochebene. Ich und Pott ritten über Knüppelbrücken durch Schnee und Dreck und Steine und Gießbäche. Natürlich wurden die Fußvölker müde und kriegten patſchnaſſe Füße. So kamen ſie mürbe und wir muthig bei der Sennterin in der Straubinger Sennhütte unter dem beſchneiten Kamme der Tauern an. Aber als wir von unſern beiden Manderln (Mauleſeln) abſaßen, war es längſt im Rathe der Götter beſchloſſen, daß der fürchterliche Kamm nicht beſtiegen werden ſollte. Denn Schmidt, unſer eifrigſter Vorfechter, hatte jetzt ſchon naſſe Füße und verhielt ſich ganz ruhig bei der Debatte wegen des Weitersteigens, beſonders als der Senner erzählte, wie hoch der Wind den naſſen Schnee zuſammengekehrt hätte, bis unter die Arme nämlich .... Nun wurde fidel gegeſſen und getrunken und allerhand Witze mit den Einwohnern der Sennhütte gemacht....

Nun wurden die Manderle's, der kleine und der große Manderle, wieder vorgeführt: ich ritt durchs Naßfeld, dann beſtieg ihn Schmidt und wir kamen vergnügt in Gaſtein wieder an. Hier waren 4 Pferde eben mit einem Königsberger angelangt, ſpannten vor unſern Wagen und jagten durch die hohen Felſen, die den Himmel zu einer Trinkſchaale zuſammenziehn, über viele Waſſerſtürze, durch leuchtende Johanniswürmchen am Wege (jetzt noch!) und durch italieniſchen Sternſchimmer (wir ſind nur 16 Meilen von Venedig in Gaſtein) nach Lend am Eingange des Pinzgaus: „Die Pinzgauer wollten wallfahrten gehn“ ...

Von heut an, den 14., ſind wir auf der Reiſe nach Innsbruck, und von dort iſt dann eine weitere Entſchließung wahrſcheinlich zur Rückreiſe zu faſſen, da die Speſen anfangen zu ſchmelzen. Wir ſehn uns bald wieder....

Gaſtein iſt göttlich: das Bad, welches wir nahmen, märchenhaft ſchön: Blumen ſchwammen auf einem durchlöcherten Brett im Waſſer,

[1]) Naßfeld.

und gelbe Lilien, Nelken und Primeln glänzten und dufteten und ſchwammen mit in dem groſſen weiten Becken. Man kann in dem warmen Waſſer herumſchwimmen und auch trinken läßt es ſich, ohne Uebelkeit zu erregen. Man weiß nicht, was es irgend enthalten mag, und doch heilt es mehr als irgend eins.

Ob wir nicht noch mal zuſammen ſo eine Reiſe machen? Du mußt dergleichen doch auch ſehn.

Jetzt muß ich zu Bett — ich bin müde von all den Strapazen, die ich überſtanden und vermieden habe. Leb tauſendmal wohl, bleib mir geſund und heiter.

Von Herzen Dein treuer

Augo.

Meine Mutter, meine Mienen
Wollten an der Salzach wohnen,
Meine güldenen Dukaten
In Gastein und Berchtesgaden.

Wir werden alſo wohl ſo groſſe Sprünge nicht mehr machen, um bald unſre Frauchen und Bälglein und ſonſtigen Hausgenoſſen wieder zu ſehen. Adio, liebes Hausunkchen, werde nur nicht melancholiſch. Küß das Feindel, daß es mich nur nicht vergißt! —

XI.

An ſeine Gattin.

Innsbruck, den 17. September 1832.

Liebes Frauchen,

Du wirſt mit Briefen und Tyroler Gegenden beſtürmt[1]) und ſiehſt daraus, daß die hübſchen Tyrolerinnen Dich nicht ausſtechen, beſonders da ich Dir alle Abenteuer, die das Glück uns zuführt, aufs Gewiſſenhafteſte erzähle. Die Männer ſind hier aber durchaus viel ſchöner und vornehmlich ſchöner gekleidet als die Weibſen, die eine zu kurze Taille und ſchlecht getragene Buſen, auch ungeſtalten Kopfputz haben. Von Lend aus fuhren wir ins Pinzgau hinein bei fortdauerndem Regen, ſahen gar nichts, als daß die Leute hier alle wohlhabend ſein müſſen, daß ſie umgänglich und nicht wohlfeil waren, und kneipten Abends in

[1]) Auf der erſten Seite des Briefbogens befindet ſich eine Abbildung von Innsbruck.

einem Dorfe, welches Oberweißbach hieß, und wo der Wirth, Herr Frohwis,[1]) uns mit heiserer und asthmatisch feiner Stimme freundlichst von den Schönheiten der Gegend unterrichtete, auch durch die vielen Verse des Fremdenbuches unsere Aufmerksamkeit auf diesen Punkt ganz besonders schärfte. Spaßhaft war seine kleine dicke Tochter und Kellnerin, die uns durchaus nicht verstehn konnte und sich durch meine vielen scherzhaften Fragen sehr incommodirt fühlte, so daß sie zuletzt fast geglaubt hätte, ich sei nicht recht bei Sinnen, als Pott ihr dies weiß machen wollte. Wir aßen gebackene Hähndel und einen Aerpfanzel (Eierpfannkuchen), um den andern Morgen in die Seisenberger Klamm (Klemme), eine in Sandfelsen durch die Stürze des Weißenbach gegrabene Schlucht, hineinzusteigen oder vielmehr spatzieren zu gehn. Denn König Ludwig von Baiern hat eine starke Brücke tief hinein und über alle Stürze des Flüßchens zwischen die klemmenden Felsenwände bauen lassen. Die Post führte uns nun ins Innthal und zwar nach Rattenberg, wo wir ein ungeheures Zimmer bezogen, in dem die Gesellschaft der Ratten und sonstigen Kobolde wohl zu fürchten gewesen wäre, wenn wir nicht alle vier eine unverwüstliche Tapferkeit, ich ganz besonders aber einen unverwüstlichen Schlaf allem Gepolter und Gestänker entgegengesetzt hätten. Dieser Tag war arm an Ereignissen, die Nacht desgleichen, desto reicher dafür der folgende Tag, nämlich der vorgestrige und gestrige. Wir fuhren bis über das Flüßchen Ziller zwischen hohen Bergen und alten Burgen den Inn herauf; dort stiegen wir aus und wanderten an der Ziller hinauf, um einige Tage in diesem Thal herumzuspazieren, während Schmidt, der wegen seiner Hühneraugen nicht mitgehn konnte, den Wagen nach Schwatz, einem großen Ort am Inn, fuhr. Das Zillerthal ist berühmt wegen seiner schönen Maidli's und Bua's; wir schritten aber immer wacker zu, wohl den halben Tag, und es wollte sich nichts Hübsches zeigen. Um Mittag gelangten wir zu dem Wirthshause eines der Alpensänger, die vor einigen Jahren so auf den Theatern sangen, und hatten nun an diesem Manne den ersten wirklich stattlichen und schönen Zillerthaler, er heißt Joseph Rainer, sein Bruder war Postmeister und sein Schwager ebenfalls Gastwirth: alle drei haben das Geld sich ersungen und ruhen jetzt auf ihren Lorbeeren .... Herr Joseph Rainer wohnt in Zügen[2]) ganz artig, nicht zu romantisch, wie denn das ganze Thal nicht großartige, sondern nur freundliche Ansichten giebt. Nachmittags

[1]) Oberweißbach im Saalachthal, unweit des Hirschbichlpasses; das 10 Minuten südlich davon belegene Wirthshaus führt noch heute den Namen Frohnwies.

[2]) Noch heute in die Post von Zügen im Besitze der Rainer.

wurde nun aber die Sache intereſſanter, mehr Volks und hübſchere Berge mit dickem Schnee auf der Höhe. Zell heißt das Hauptdorf im Thal, wo wir beim wälſchen Wirth zum Kaffee einkehrten, und als er ſelbſt, der ein ſehr ſchmucker Burſche iſt, und ſeine Schweſter Nanny oder Nannerle uns ganz beſonders gut gefielen, beſchloſſen wir die Nacht bei ihm zu bleiben. Wir wurden auch ganz gut bekannt, und ich hielt es für meine Pflicht, da das Nannerle ſehr liebenswürdig war, ihr diejenigen Artigkeiten zu ſagen, die die beiden Junggeſellen ihr eigentlich wohl ſchuldig geweſen wären, aber ſchnöder Weiſe nicht angebeihen ließen. So z. B. trugen die Weiber große, ſpitze, breitrandige Filzhüte, was zwar den Teint conſervirt, aber ſchnöde ausſieht; das Mädchen, welches unſerer Schweſter Louiſe ähnlich ſah, aber blaue Augen und viel ſchwärzeres Haar hatte, mußte man nun doch auch ohne den Hut ſehn. Ich bat mir alſo den Hut zum anprobiren aus und fand bei der Gelegenheit, daß die Zillerthalerin ſich ſehr geſchmackvoll trugt. Da müßtet ihr eigentlich ſehn und nachmachen. Natürlich lohte ich ihre Haare und Friſur und geriet ganz in ihre Gunſt, obgleich ſie aus unſern Geſprächen hörte, daß ich eine kleine feine Frau zu Hauſe hätte, die auch ſehr eiferſüchtig wäre. Die Nacht aber träumte ich von Dir, und Du warſt nicht nur gnädig, ſondern ſehr gutgelaunt und ordentlich zuckerſüß, wie Du das wohl in der Mode haſt, wenn Dir alles nach Wunſch geht und der Rugs recht gut iſt. Gutes, liebes Kanzl, ich küſſe Dich tauſendmal und freue mich wie auf's Weihnachten, Dich wiederzuſehn und zu umarmen mit dem Jungen, dem ich heute ein ungeheuer großes Löwichen gekauft habe, und dabei kannt' ich's nicht loswerden zu ſingen: „Das große, große Löwichen!“ Was macht das liebe Reichen? Des Morgens, als wir von Zell wegginge, gab uns die Zillerthalerin jedem einen Strauß an die Mütze und ſagte dabei, meiner ſollte der ſchönſte ſein und ich möchte ihn nur mit nach Halle nehmen und meiner Frau ſagen, eine Zillerin hätt' ihn mir verehrt. Womit ſie ohne Zweifel meinte, es ſei eine Ehre für Dich, daß ich ſolches Glück bei ihr gemacht. Sie ſind hier nicht wenig kokett, ſonſt aber in der That ſehr ſittſam, und in keinem Thal wohl weniger aus ihrer guten Sitt' und Zucht herausgekommen als in dieſem. Nun war es Sonntag; wir geriethen mitten unter die Kirchgänger und hatten unſre Freude an den tapfren Kerlen, die immer mit entblößtem Knie und nur das Hemde über die Bruſt einhergehen. So kann man ſich doch gegen die Kälte, wo man will, abhärten; aber es gehört freilich Gewohnung dazu . . .

Heute haben wir Inſpruck (Insbrücke) beſehen und uns nicht wenig über die hübſche Stadt und ihre ungeheuren Berge gefreut. Die Berge, die Du auf dem Bilde ſiehſt, ſind hart hinter der Stadt und ſo himmelhoch, daß die Wolken tief daran herunterhängen. Der Scirocco weht ſchon in dies Thal hinein und man redet viel italieniſch, ißt und wohnt auch ſo.

Wir werden hier wieder umkehren und den Weg nach Bregenz am Bodenſee und von da nach München nehmen, wo wir Anfangs October eintreffen. Cholera iſt hier nicht, man redet aber ewig und allenthalben davon zum Ueberdruß[1]) . . . .

Von Herzen Dein ewigtreuer

Aug.

[1]) Diesem Briefe folgt einer vom 21. September, in welchem Aug. von seiner Rückreise über den Arlberg, Bludenz und Bregenz nach dem Kanton St. Gallen berichtet.

1837.

34.

An Rosenkranz.[1]

Halle, den 12. Januar 1837.

Lieber alter Freund,

Wie lieb es mir sein sollte, wenn ich in Deinen Hallischen Erinnerungen eine Rolle mitspielte, will ich Dir beweisen dadurch, daß ich mich mit meinem Buche[2]) bei Dir wieder von vornen einführe. Es war eine schlimme Zeit für mich, als ich aus Italien wiederkam, meine Frau sterben sah und des alten frohen Umgangs von mehreren Seiten beraubt wurde. Man stumpft sich in solcher Zeit geflissentlich ab und zieht sich trüb' in sich zurück. Du reistest bald darauf ab, und ich kann es Dir wohl nachträglich gestehn, daß ich Dich, so lang ich das wußte, mit jener Resignation, welche die Verurtheilten haben, indem sie die Nothwendigkeit zu ihrer eignen machen, schon als einen Geschiedenen ansah, obgleich Du noch da warst. Du weißt es, daß ich mein Lebelang Uebung in dieser Abstraction gehabt habe, und daß es keineswegs Geringschätzung der Verluste ist, wenn ich mit einer gewissen Ruhe zu verlieren weiß. Deine Verbindung mit Halle wird ziemlich schwach geworden sein, die Entfernung entfernt mit der Zeit wirklich. Dies ist es, was ich damals mir allerdings schon sagte und hinnahm, wie Du weißt, nur noch

[1]) Joh. Karl Friedr. Rosenkranz (1805—1879), Hegelscher Philosoph und Literarhistoriker, hatte sich 1828 in Halle habilitirt, 1831 ebenda eine außerordentliche Professur erhalten und war 1833 als ordentlicher Professor nach Königsberg berufen worden. Die Briefe an Rosenkranz verdanke ich Herrn Prof. Franz Rühl in Königsberg.

[2]) Neue Vorschule der Aesthetik.

mit dem Nebengedanken, daß ich auf alle Fälle kein dauernd correspondirendes Mitglied abgeben würde, weil wir nicht lange genug zusammen hatten leben können.

Jetzt unterdessen hat sich die Sache geändert, ich habe mich geändert, insofern ich alle die Zeit nichts als Philosophie getrieben und nun gar ein Stück Aesthetik zu Tage fördere. Diese Seite bringt mich von hinten herum wieder an Dich heran, und so entsteht wenigstens die Veranlassung, Dir auch meinerseits einen hallischen Anhalt zu bieten, wenn er auch nur momentan sein sollte.

Die Philosophie blüht hier jetzt wie der Klee im Junius, und dennoch hat man in B[erlin] für nothwendig gehalten, den Erdmann[1]) und schon früher den Sohn des Ulrici[2]) herzuschicken, um Dich, da einer es nicht vermöchte, durch viele zu ersetzen. E. macht viel Glück. Hinrichs liest Faust vor vielen.[3]) Schaller[4]) hat trotzdem Zuhörer, und sogar ich lese Logik und Metaphysik vor 9 Mann. Ich selbst bin in diesem Fach nun diesen 9 sehr wichtig geworden und habe keine geringe Freude an der Solidität der beiderseitigen Bestrebung. Dennoch trag' ich wohl, wie Du Dich erinnerst, Alles etwas formlos und ungeschickt vor und gewinne durchaus keinen größeren Kreis, werde ihnen, den Vielen, auch bald zu abstract und ungenießbar. Das hättest Du mir wohl am wenigsten zugetraut, es ist aber wohl der Gegenstoß, der mich nun ins Extrem treibt. In meinem Buch, das ich Dir schicke, wirst Du eine närrische Mischung von beiden Elementen finden, die mir selber bald unangenehm wurde, als aber bereits die Sache nicht mehr zu ändern war.

Sonst leben wir diesen Winter leidlich fidel. Es ist auch so eine Art Freitagsgesellschaft,[5]) lauter Altgesellen und einige Junggesellen, wieder aufgetreten nicht ohne meine Mitwirkung und hat strenges Mißbehagen bei den Nicht-sogleich-zugezogenen erregt. Das Princip war nämlich Ausschluß alles Störenden und Unbehaglichen so wie der Form durch Weiber und Ceremonien. Wir meinten, bisweilen ein Glas über

---

[1]) Joh. Ed. Erdmann, geb. 1805 zu Wolmar in Livland, habilitirte sich 1834 bei der philosophischen Fakultät zu Berlin und erhielt 1836 eine außerordentliche Professur in Halle. Auch Erdmann ist von Hegel ausgegangen.

[2]) Hermann Ulrici (1806—1884), theistischer Philosoph und Aesthetiker, habilitirte sich 1833 in Berlin, wurde 1834 außerordentlicher Professor in Halle.

[3]) Hinrichs „Vorlesungen über Goethes Faust" waren bereits 1825 erschienen.

[4]) Jul. Schaller (1810—1858), Anhänger Hegels, habilitirte sich 1834 in Halle.

[5]) Vgl. Ribbeck a. a. O. I 70. A. f. Z. III 335. Rosenkranz, Von Magdeburg nach Königsberg (Berlin 1873) S. 452.

den Durſt und was Gutes zu trinken, ſei eine Bedingung der intimeren Myſterien der Geſelligkeit, und halfen uns mit freiwilligen Spenden. Alle erſten Freitage im Monat kamen wir in „Zürich“) zuſammen. Deiner wird natürlich als einer abgeſchiedenen guten Seele, have p. a., ſo wie Mitſchls öfter gedacht, nicht nur als der Geſchiedenen, ſondern als dort geſchieden und fehlend.

Ich ſelbſt begrüße Dich nochmals ſchließlich mit dem Gruße des Eingangs: Laß es Dir lieb ſein, daß ich Dein Angeſicht wieder zu ſehn verlangt habe.

Von Herzen Dein

Auge.

35.

An Altenſtein.

Hochwohlgeborner ꝛc.

Ew. Excellenz gnädige Aeußerungen über meine „Neue Vorſchule der Aeſthetik“ haben mir zur großen Beruhigung und Ermunterung gereicht; ich finde zunächſt meine Ehre in Ew. Excellenz ſo wohlgewogenem Urtheil, dieſe Gnade giebt mir aber auch den Muth, Ihnen nochmals mit einer unterthänigſten Bitte um Erwägung meiner ganz eigenthümlichen Lage beſchwerlich zu fallen.

Meine Stellung zur Wiſſenſchaft iſt nicht eben eine geräuſchvolle, ich darf aber ohne Unbeſcheidenheit wohl das Bewußtſein ausſprechen, daß ich ſowohl in der „Ueberſetzung des Oedipus“ aus dem poetiſchen Geſichtspunkt, als in der Darſtellung des ſehr durchgreifenden äſthetiſchen Elementes der platoniſchen Philoſophie und jetzt in der Geltendmachung der Vorbegriffe zur Aeſthetik weſentliche, wenn auch ſehr ſpezielle Bedürfniſſe des künſtleriſchen und wiſſenſchaftlichen Geiſtes der Gegenwart getroffen habe und mit Glück und Anerkennung, obwohl ich in den Gegenſtänden der neuen Vorſchule die gleichzeitig concurrirenden Beſtrebungen von Bohtz[1]) und Viſcher[2]) zu beſiegen hatte. Die allgemeine

[1]) Gasthof zur Stadt Zürich.

[2]) Aug. Wilh. Bohtz (1780–1880), Aeſthetiker, 1828 Privatdocent, 1837 außerordentlicher Prof. in Göttingen; 1832 hatte er „Vorleſungen über die Geſchichte der neuern deutſchen Poeſie“, 1836 „die Idee des Tragiſchen“ veröffentlicht.

[3]) Fr. Th. Viſcher, geb. 1807 zu Ludwigsburg, habilitirte ſich 1830 zu Tübingen, 1837 erſchien „Ueber das Erhabene und Komiſche, ein Beitrag zu der Philoſophie des Schönen“, in demſelben Jahre wurde er außerordentl. Prof. in

und sterile Industrie nur wiederholender oder commentirender Anhänger unserer philosophischen Richtung halte ich für verderblich, die Spezialstudien und das Einzelnste in seiner vollen Ausbeutung für besonders ersprießlich. Diese meine Bestrebungen haben Ew. Excellenz huldvoll aufgenommen, zu gleicher Zeit mir aber die trübste Aussicht für meine Stellung zur Universität eröffnet, obgleich ich auch hier durch die ernstlichsten metaphysischen und ästhetischen Bestrebungen in einer vorher noch nicht versuchten Weise mich nützlich gemacht zu haben glaube. Niemand hat vor mir „Logik und Metaphysik" gelesen, und niemand hält außer mir Privatissima darüber, ebenso wurde das Naturrecht sonst nur von Juristen in altherkömmlichem Stil vorgetragen.

Nun habe ich in meiner ersten unterthänigsten Supplik Ew. Excellenz nicht um eine Versorgung, auch nicht um eine Anstellung, die eine nahe Verpflichtung dazu mit sich führte, gebeten, sondern nur um den „Titel eines außerordentlichen Professors." eine Bitte, die nur das Votum des Decans removiren und mich in ein anerkanntes ehrenvolles Verhältniß zum Staat bringen sollte. Der Repuls von Seiten Ew. Excellenz hat mir nun nicht vorhergesehene, sehr drückende Verlegenheiten zubereitet.

Ich bin Haupt und Versorger einer ausgedehnten Familie (mein Vater hat mir die seinige zu der meinigen hinterlassen), ich bin Bürger, Grundbesitzer und mit den Angesehensten in städtischen Verhältnissen, bin endlich Studien- und Altersgenosse von Leo, Rödiger, Rosenberger — nun ist der mir zu Theil gewordene abschlägliche Bescheid in den verschiedenen Kreisen der Stadt und Universität bekannt geworden, und ich bekenne gern, daß mir unter solchen Verhältnissen derselbe so schmerzlich ist, daß ich es überwunden habe, die rücksichtsvolle Gnade Ew. Excellenz nochmals in Anspruch zu nehmen.

Mit tiefster Ehrerbietung

Ew. Excellenz

unterthäniger Diener

Dr. Arnold Ruge,

Privatdocent an der Universität

Halle-Wittenberg.

Berlin, den 18. Mai 1837.

36.

An Adolf Stahr.[1]

Halle, den 10. Aug. 1837.

Guter alter Kerl,

Du verachtest mich sehr: schreibst immer ganze Episteln an Eckstein,[2] an mich gar keine. Was soll ich sagen? Hier ist Großmuth: mein Buch. Gott segne Deine Hegelschen Studien. In Halle ist großer Lärm in der Hegelei, d. h. Erdmann, ein wahrer Erdenkloß und Philister ex fundamento, der in seinem Buch „Leib und Seele“[3] statt der Menschenseele die Thierseele explicirt und damit endigt: der Geist stirbt, weil er oder sofern er natürliches Individuum ist. Dieser Socius nicht uns andre honetten Leute alle aus und wird verschlungen vom Studiosus, dem seine Thorheit noch immer Weisheit ist. Du kannst Dir denken, daß ich dergleichen hart bestraie; ich recensire jetzt wieder ein Bischen, habe also eben diesen Vogel geschossen und ihn nach Leipzig geschickt zu F. A. Brockhaus, wo er dann auf die Tafel gesetzt und ein wahrer Hautgout werden soll.[4] Der Schwerenöther kommt mir mit seinem Gepinsel ganz mal à propos; hätte freilich kaum Notiz von ihm genommen, wäre er nicht nach Halle gekommen, aber Du weißt, daß ich hier hinter liegenden Gründen verschanzt bin, ich muß also zu Felde ziehn, und daß Gott sich erbarm, welche Haderlumpen von Büchern! Nun, Du wirst ja meine Recensionen lesen. Wenn Ihr die Blätter für litterarische Unterhaltung nicht habt, so müßt Ihr sie halten, weil ich jetzt wieder drin schreibe, immer mit meines Namens wohlbekannter Unterschrift.[5] Jetzt wird der Ruhm forcirt. Ich werde Dir nächstens eine lithographirte Aufforderung zur Gründung einer neuen Litteraturzeitung, Gründung durch Deine guten Kritiken als Beiträge, zuschicken. Ad vocem Kritik: auch Aristoteles kriegt von Erdmann seinen decem, aber er dafür von mir wieder decem — decem.

[1] Adolf Wilh. Th. Stahr (1805–1876) 1828 Lehrer am Pädagogium zu Halle, 1829 Konrektor und Prof. am Gymnasium zu Oldenburg. Der erste Brief Ruges an Stahr ist vom 5. Okt. 1834. Ich verdanke die Briefe Frau Fanny Lewald-Stahr.

[2] Fr. Aug. Eckstein (geb. 1810), Philolog, seit 1831 an der Hauptschule, später am Pädagogium in Halle, hierauf Mitdirektor der Francke'schen Stiftungen; von 1861 an Rektor der Thomasschule und Professor an der Universität in Leipzig.

[3] Erschien 1837 in Halle, 1849 in zweiter Auflage.

[4] Vgl. Bl. für litter. Unterh. 1837 Nr. 265 f.

[5] Nr. 180 ff. war von ihm erschienen: „Strauß und seine Gegner.“

Hier hab' ich jetzt forum in cornu. „Absit!" sagt Meier, wenn er mir begegnet; es hat sich aber eine heldenmüthige Gesellschaft zusammengefunden, und wir wollen die Alten nicht abwarten, d. h. natürlich sterben lassen, sondern sie müssen bei lebendigem Leibe todtgemacht werden, litterarisch vernichtet. Ein neues Panier: „Unabhängige, wirkliche Kritik und aus dem Gesichtspunkt der Wissenschaft, aber auch eine wirkliche Historie der Trübungen des gegenwärtigen Geistes." Das hab' ich vor. Näheres nächstens. . .

Meine Frau kommt zu Michaelis in Wochen, wir hätten gern a Mädli;[1]) nun, Gott lenkt's, der Mensch denkt's. . . Der Junge, mein Junge, Richard, ist mir ein großer Schatz und Spaßorgan. Er hat eine gute Natur und Humor. Du würdest Dich freuen, wenn Du seine Schnurren sah'st. Ist auch hübsch und allen Leuten nach Wunsch, außer denen, die er mit seinem Herrenbewußtsein knechtet. Ich selbst zieh' ihn mit großer Weisheit, schelte fast gar nicht, geb' ihm was andres zu denken, wenn er dumme Einfälle hat. Denn das Andre ist meine concrete und mächtige Negation, das Verbieten ist nur das Hingehen zum Nichts. Darum ist nichts damit.

Doch genug. Dies ist weniger Theorie als Erfahrung. Ich selbst bin in meiner Gesinnung zu Dir der Alte. Leb wohl.

Von Herzen

Dein Ruge.

37.

An Rosenkranz.

Halle, den 24. Aug. 1837.

Lieber Freund.

Mit Vergnügen hab' ich Dein Buch[2]) bis auf den letzten Bogen revidirt und Dir vielleicht hie und da in einem kleinen Versehen nachhelfen können; sonst wäre es sehr unbedacht gewesen, wenn ich von Deiner Vollmacht, „nach meiner Einsicht zu ändern," einen Gebrauch hätte machen wollen, der Deiner Art und Weise entgegen gewesen wäre. Dein Buch ist ganz in Deinem liebenswürdigen Genre, obgleich nicht überall gut stilisirt, wie einem denn wohl hie und da die Begeisterung versagt, wenn auch Fremdartigeres überwältigt werden muß, weil der Verlauf es mit

[1]) Im Oktober wurde ihnen eine Tochter, Hedwig, geboren.

[2]) Psychologie, oder Wissenschaft vom subjectiven Geist, Königsberg 1837; 3. Aufl. 1863.

sich bringt. Du gehst mir aber zu sehr auf die Prätension der Vorstellung ein und giebst dem Modeton der Popularisirung zu viel nach. Hüte Dich ja, immer wie Castor und Pollux mit Erdmann zusammengenannt zu werden. Er ist Deine Caricatur, ja er ist nicht das einmal. Er versteht nichts von der Hegelei. Ich erschrak, als ich ihn in Deiner Vorrede „wegen löblicher Weitläuftigkeit" angeführt fand. Das mußt Du auf seine, wenn gleich lederne, doch noch leidliche Geschichte der neuern Philosophie beziehn. Aber in einer Vorrede zur Anthropologie kannst Du ihn, der die Anthropologie neu begründen will „auf die differenten Factoren Leib und Seele, die das **natürliche** (nicht menschliche) Individuum" ausmachen sollen, nicht loben. Du würdest Dir zu viel vergeben. Das Buch „Leib und Seele" ist ja längst heraus. Du mußt es kennen, und dies Buch ist so arrogante und so vollständige Confusion, daß er damit den Beweis liefert, Hegel gar nicht capirt zu haben. Er entwickelt den Organismus und meint damit den Menschen zu treffen. Er endigt „mit dem Tode der Momente des Geistes, Leib und Seele," welcher eine Indifferenzirung seiner bisherigen Differenz sein soll, und diese Indifferenz ist als Ich zugleich das Bewußtsein. Du wirst nächstens eine Recension von mir darüber lesen, worin ich ihn todtmache, aber in Berlin wollen sie das K . . . . l beim Leben erhalten; ich schicke meine Recension also nach Leipzig in die Blätter für litterarische Unterhaltung. Hinrichs und Schaller sind völlig meiner Meinung, und beiden hab' ich meine Recension sowohl als Deine Vorrede mitgetheilt . . . .

Zum Schluß theile ich Dir noch einen Plan mit, in den ich Dich zu impliciren wünschte, nämlich (sub rosa): Echtermeyer und ich wollen eine „Neue Hallische Litteratur-Zeitung" gründen,[1]) welche zugleich eine Art gegenwärtiger Zeiger auf der Uhr des deutschen Lebens in Wissenschaft und Kunst sein soll durch Charakteristiken bedeutender Männer, Uebersichten von Richtungen und einzelnen Zweigen der Kunst und des Wissens, und Correspondenzen aus Universitäten und Academieen. Ich stehe mit einer Buchhandlung in Leipzig in Unterhandlung; wenn es zu einem guten Resultat kommt, werde ich Dir die gedruckte Aufforderung und Prospectus zuschicken und hoffe sehr, daß Du uns beistehst. Hinrichs, Schaller, Pott sind ganz einverstanden und bereit mit anzugreifen, Leo[2]) halb und halb, wie natürlich, weil ihm immer der

[1]) Die erste Anregung hierzu war von Echtermeyer ausgegangen; vergl. A. f. H. IV 443 ff. III 337.

[2]) Heinrich Leo (1799—1878), seit 1825 außerordentlicher Prof. in Berlin, seit 1828 in Halle; 1830 ordentl. Prof. ebendaselbst. Ruge war mit ihm bereits

Auguſtinus in den Nacken ſchlägt. Die Sache iſt wichtig, um ein neues Leben in den abgeſtandenen Kram zu bringen. Zudem hab' ich keine Ausſicht an der Univerſität und würde mich der Leitung der Sache, wenn ſie reüſſirte, ganz widmen können.

Laß bald was von Dir hören, oder vielmehr beſuch uns ſelbſt mal wieder und friſche Dich auf in dieſer Quelle des göttlichen Lebens, damit Du in Königsberg nicht verſauerſt. Von Herzen

Dein

Ruge.

38.

An Jakob Grimm.[1])

Herrn Profeſſor Jacob Grimm
Wohlgeboren.

Hochverehrter Herr Profeſſor,

Beiliegenden Proſpectus empfehle ich Ihrer gütigen Durchſicht und Nachſicht. Es wäre ein großes Glück für ein Unternehmen, welches ganz beſonders die neue Wiſſenſchaftlichkeit und unſere Nationallitteratur im Auge hat, wenn Sie und Ihr Herr Bruder, dem ich gefälligſt davon Mittheilung zu machen bitte, Ihren Beiſtand zuſagten.

Ich bitte um die Erlaubniß, Ihnen in einigen Tagen meine perſönliche Aufwartung machen zu dürfen und hoffe ſehnlichſt auf günſtigen Beſcheid.

Hochachtungsvoll

Dr. Arnold Ruge,
Privatdocent der Philoſ.

Halle, den 15. October 1837.

1821 auf einer Reiſe in Erlangen, wo Leo damals Privatdocent war, zuſammengetroffen vergl. A. f. A. II 83; ſpäter gehörte Leo zur Freitagsgeſellſchaft und ſchrieb für die H. J. (1838 Nr. 49 ff.) eine Anzeige von J. Grimm, Der h. Bernhard v. Clairvaux ꝛc.

[1]) Jakob Grimm (1785—1863), ſeit 1830 Profeſſor und Bibliothekar in Göttingen; er ſchrieb für die H. J. (1838 Nr. 221) „Neue Sammlung der altenglischen Hiſtoriker". Die beiden im Beſitze des Herrn Geh. Rat Hermann Grimm befindlichen Briefe an J. Grimm verdanke ich der gütigen Vermittelung des Herrn Dr. Ippel in Berlin.

39.

An Ritschl.

Herrn Professor Ritschl
Wohlgeb.

Halle, den 15. October 1837.

Lieber Herzensfreund,

Hier hast Du den Prospectus.

Halte mir nun aber auch ja Wort und laß Dich unter den ersten finden. Alles, was Jugend und Strebsamkeit unter uns Hallensern hat, schwört zu der freien Fahne, die wir siegreich gegen die Perückenbatterien der alten Hähne zu tragen gedenken.

1) Vergiß nicht Deine Charakteristik der gegenwärtigen Philologie und schreib mir, ob ich bis Januar oder bis wann darauf rechnen kann . . . .

2) Auch auf die Correspondenz laß mich rechnen.

Die Vergleichungspuncte mit einem geistigeren Leben wie unser hallisches sind Dir ja selbst zu wichtig, um sie ganz im Herzen zu verschließen . . . .

Antworte mir bald und ja recht bestimmt und gnädig.[1])

Leo, Witte,[2]) Bergk haben uns zugesagt, Bergk eine Kritik des Dronkenschen Aristophanes.[3]) Er ist gut zu gebrauchen und wird recht munter, besucht mich auch von Zeit zu Zeit. Riemeyer grüßt Dich.

Der Deinige

A. Ruge.

40.

An Reinhart.

Halle, den 20. October 1837.

Mein lieber vortrefflicher Freund,

Dein Buch ist jetzt fertig und meine Correctur durch Deine Parenthese erletzt, welche jetzt nur die Gewitterschwüle ausdrückt vor dem Blitz.

[1]) Ritschl hat nichts für die H. J. geschrieben.

[2]) Karl Witte (1800—1883), Rechtslehrer und Danteforscher, hatte in seinem 19. Jahre das Abiturientenexamen bestanden, war seit 1834 ord. Professor in Halle.

[3]) Theodor Bergk (1812—1881), Philolog, seit 1835 Lehrer an der lateinischen Schule zu Halle, seit 1838 an verschiedenen anderen Gymnasien; seit 1842 Professor in Marburg, hierauf in Freiburg, dann wieder in Halle; lebte zuletzt in Bonn. Er gehörte zur Freitagsgesellschaft. Die Aristophanes-Recension schrieben Bergk und Ruge gemeinschaftlich; sie erschien Hallische Jahrbücher 1839 Nr. 2 ff.

den ich nach des Erdenmannes frevelndem Haupt geworfen. Vielleicht geht das Drama noch vorwärts; je mehr Lärm, desto lieber sollte mir's sein; ich habe grade die nöthigen Studien gemacht und bin ganz in der Laune, mal wieder ein Exempel einer gesalzenen und kultivirten Polemik aufzustellen. Auf jeden Fall werde ich ihn in seinem „Glauben und Wissen" noch einmal schlachten. Die Recension liegt schon da und wartet nur auf das Erscheinen der „Halischen Jahrbücher für deutsche Wissenschaft und Kunst".[1]) Ich hatte erst die Absicht, eine eigne Broschüre zu schreiben, den „Popularphilosophen" gründlich darin todtzuschlagen und sie den Manen des alten Hegel zu dediciren mit dem Verse:

„Dir, Vater Bacchus, schlacht' ich diesen
Verwünschten Bock, der Dein Revier
Mit wüstem Zahn beschält, gepriesen
Sei'st Du und Deiner Reben Zier
Herbei, den nahen Gott zu ehren
Mit Opfern und mit muntern Chören!"

Das Erscheinen der Jahrbücher ändert nun diese Sache. Doch genug und schon zuviel von diesem philosophischen Klotz und der Eselei derer, die mit ihm niedergekommen sind, als er ihnen noch ein Gott war. Näher, mein lieber Freund, liegt mir's, Dir herzlichst zu danken, zuerst für Dein Buch, welches eben zum Buchbinder gewandert ist, um dann noch einmal ohne Rücksicht auf die Druckfehler gelesen zu werden, und dann zweitens Dir dafür zu danken, daß Du so freundliche Theilnahme an meinem Unternehmen, den Jahrbüchern, nimmst, die Dir gewiß in mancher Rücksicht so willkommen sein sollen, als nur irgend einem der geistig angeregteren Zeitgenossen, die den Zaum der Berliner Stereotypenwirthschaft[2]) schmerzlich fühlen und sonst nirgends ein honettes und wirklich wissenschaftliches Journal finden. Du sprichst dies gut aus in Deinem Briefe und hast mich sehr damit erquickt. Die Jahrbücher des jungen Halle (absit omen!) sind den 8. Oct. durch das accouchement des Herrn Otto Wigand aus Leipzig zur Welt gekommen, grade als die Madame Alicke meine Frau von einem gesunden Töchterlein entband, was ich hiemit beides pflichtschuldigst zu gütiger Theilnahme annoncirt haben will. Von dem Töchterchen schon jetzt einen Prospect schicken zu

---

[1]) Erdmann, Vorlesungen über Glauben und Wissen, ꝛc. Berlin 1837. Ruges Recension erschien im Verein mit der von „Christliche Polemik von Dr. Karl H. Sack" H. J. 1838 Nr. 127 ff.

[2]) Ruge denkt an die seit 1827 in Berlin von Anhängern Hegels herausgegebenen „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik".

wollen wäre voreilig, es ſieht nach gar nichts aus, denn es ſieht noch nicht, conf. Roſenkranz] Pſych[ologie] da und da; dagegen ſende ich Dir den Proſpect der Jahrbücher und zwar viermal, um ihn gütigſt an Hagen, v. Bohlen und Burdach[1]) mitzutheilen und mich bei dieſen Männern mit Deiner Fürſprache zu unterſtützen, daß ſie ſich intereſſiren und ihre mächtige Unterſtützung und Mitwirkung zuſagen. Du ſiehſt aus dem Proſpect, daß wir keine Hegelei, d. h. nur Philoſophie, nicht beabſichtigen, die Kultur ſolcher Männer daher anerkennen und ins Mitleiden und Mitwirken zu ziehn wünſchen. Burdach hat neulich die Oppoſition gegen Hegel mit unterſchrieben auf dem Fichtiſchen Journaltitel, aber eben damit iſt Hegel als das Thor zu der neuen Geſtaltung des Geiſtes anerkannt, denn jene Richtung iſt ja aus Hegel heraus, alſo durch ihn hindurch gegangen. Außerdem meinen die gelehrten Herrn von andern Fächern ihre Oppoſition gegen die Philoſophie viel ernſtlicher als ſie iſt; und wenn Du nur perſönlich mit den Herren gut ſtehſt, was gar keinen Zweifel leidet bei Deiner liebenswürdigen Art, ſo wirſt Du ihre Zuſage ſchon auswirken. An Bohlen beſtell' einen Gruß von mir. Vielleicht beſinnt er ſich noch auf mich von der Univerſität her, wo ich ihn als fidelen Kumpan und Nachbar in Reiſigs lat. Grammatik ſehr wohl gekannt habe. Antworte mir recht bald, ob die Herren freundlich und gnädig reſcribiren. Das Journal ſoll hoffentlich eine buchliche Wichtigkeit erlangen, und der Verleger will den Mitarbeitern die Anſchaffung erleichtern, indem er es ihnen für den Buchhändlerpreis zu 9 Thlr. ablätzt. Wir zahlen das erſte Jahr 2 Frdr. für den Bogen und prompt alle Semeſter und unerinnert, auf Verlangen auch jedesmal gleich nach dem Abzug des reſp. Beitrags. Die Mitarbeiter ſollen, auch wenn ſie das ganze erſte Jahr und ſelbſt auch das zweite nichts ſchrieben, nicht gehalten ſein, ein etwa beſtelltes und erhaltenes Exemplar baar zu bezahlen, da ſie doch immer irgend einmal dran kommen werden, ihrem Schützling wirklich unter die Arme zu greifen. Dieſe Ausſicht iſt gewiß für Euch Eisbären eine unwiderſtehliche Lockſpeiſe. Schreib' mir daher, lieber Kerl, daß Königsberg gleich mehrere Exemplare beſtellt: Otto Wigand liefert ſie Euch für 9 Thlr. frei ins Haus. Die Probenreuterei will mir noch nicht recht zu Geſichte ſtehn: es iſt aber ſehr wichtig, wenigſtens das erſte Jahr der guten Sache auch von dieſer

[1]) Ernſt Aug. Hagen (1797—1880), Kunſtſchriftſteller und Dichter, ſeit 1831 ord. Profeſſor; Peter von Bohlen (1796—1840), Orientaliſt, ſeit 1830 ord. Profeſſor; Karl Friedr. Burdach (1776—1847), Phyſiolog; ſeit 1814 Profeſſor, ſämtlich in Königsberg.

Seite thätig unter die Arme zu greifen, nachher, wenn der Buchhandel mir einige hundert Abonnenten nachweis't, hält sich das Ding durch das Intelligenzblatt ganz allein. Das Intelligenzblatt gilt aber gar nichts, so lange das Blatt nicht den Ruf eines viel gelesenen und weit verbreiteten hat. Da Ihr's also gewissermaßen für Euren berühmten Namen und guten Willen geschenkt kriegt, so bestellt nur tapfer bei mir oder Otto Wigand die Hallischen Jahrbücher für deutsche Wissenschaft und Kunst. Deine Psychologie soll mit zu den ersten Büchern gehören, die angezeigt werden.[1]) Hinrichs, der Dich freundlichst grüßt, wird sie wohl übernehmen. Echtermeyer und Schaller, beide eifrige Theilnehmer und Redactionsbetheiligte, grüßen.

Dein

Ruge.

Nachschrift.

Gewiß wird Dich die Form der „Charakteristiken" ganz besonders interessiren: Wie wär' es mit

Schleiermacher und Daub[2]), oder muß man seine Schriften abwarten? Beiden stehst Du ganz besonders nahe. Schleiermacher, der neue Augustinus, sofern er die Religion erst erlebt und dann als Lehre lebendig gemacht, wird immer wichtiger, auch von seiner positiven Seite, und Daub ist dann seine Wahrheit selbst. Schreib mir bald, ob Du mir bald und was Du mir schicken willst, und ob ich wohl schon für den Januar zu etwas Aussicht habe ....

Am besten wär' es, wenn sie dem Erdmann eine Pfarre gäben, wo er nach wie vor predigen könnte,[3]) die Philosophie aber auch wirklich von Philosophen und nicht von Predigern in der Wüste des Gedankens vortragen ließen .... Nochmals adio.

41.

An Altenstein.

Hochwohlgeborner ꝛc.

Ew. Excellenz gnädige Resolution vom 29. April dieses Jahres spricht sich unzweideutig dahin aus, daß ich im Fall einer eintretenden Vakanz

[1]) Das Buch wurde H. J. 1839 Nr. 141 ff. von Bauhofer angezeigt.
[2]) Beide wurden H. J. 1839 Nr. 13 ff. von Strauß charakterisiert.
[3]) Erdmann war in seiner Vaterstadt Oberprediger gewesen.

auf Beförderung zum außerordentlichen Professor an hiesiger Universität Aussicht fassen dürfte. Mit dem Tode des Professor Tiefstrunk[1]) ist nun eine solche Vakanz wirklich eingetreten und ein nicht unbedeutendes Gehalt erledigt; ich trage daher Ew. Excellenz die gehorsamste Bitte vor, bei dieser Gelegenheit hochgeneigtest sich meiner erinnern zu wollen. Daß ich in meinen Studien nicht nachgelassen und mit einigem Erfolg gearbeitet, davon habe ich dem Herrn Geheimen Rath Schulze erst vor Kurzem einige Beweise vorzulegen die Ehre gehabt und unter anderm auch den Prospectus zu den „Hallischen Jahrbüchern", welche mit dem Jahre 1838 unter meiner Redaction erscheinen, und den ich Ew. Excellenz ebenfalls zu huldvoller Rücksicht mittheilen zu dürfen um Erlaubniß bitte.

In Erwartung einer geneigten Berücksichtigung mit tiefster Ehrfurcht Ew. Excellenz

unterthänigster Diener

Dr. Arnold Ruge.

Halle, den 29. October 1837.

42.

Tagebuch.[2])

Göttingen, den 26. Oct. 1837.

Gestern Mittag, als ich in die Schnellpost stieg (Schaller war eben fort), setzte sich ein Dr. Baumgarten zu mir in das Kabriolet und sagte mir, daß im Wagen drinnen noch ein Herr säße, der nach Göttingen wollte, er hieße Professor Bohtz, eben aus Göttingen. Ich erneuerte sogleich durch die beiden grünen Klappen hindurch die alte Bekanntschaft, stieg nach einigen Stationen zu ihm in den Wagen und theilte ihm unser Unternehmen mit .... Um 10 kamen wir Freitag, als heute, hier an, ich stieg in der Krone ab und ging zu Professor Schneidewin[3]), dem ich Bergks Brief gab. Ich fand in ihm einen allerliebsten Mann, wurde im Laufe des Nachmittags mit ihm aufs Beste bekannt, und er

[1]) Joh. Heinrich Tiefstrunk (geb. 1759, gestorben 7. Oktober 1837) seit 1792 Professor der Philosophie in Halle, Anhänger Kants.

[2]) vergl. hierzu A. f. G. IV 465 ff.

[3]) Friedr. Wilh. Schneidewin (1810—1856), Philolog, seit 1837 außerordentl. Professor.

verſprach zuverläſſig zu Neujahr eine Charakteriſtik Diſſens,[1]) der wichtig iſt dadurch, daß er die Alten bei der Interpretation zuerſt von Seiten der Kunſt gefaßt oder zu faſſen geſucht; .... von Leutſch[2]) traf uns noch beiſammen. Ihm gab ich den Proſpectus, er iſt ſchon durch Pott vorbereitet und freundlichſt geneigt, und werde ihn morgen früh aufſuchen und definitiv bitten, Bergks Buch über die Gr. Comödie zu übernehmen .... Ewald[3]) nahm mich freundlich auf und lud mich zu morgen Mittag ein. Ottfried Müller[4]) war intereſſant und erzählte mir unter anderm, daß man beabſichtige, den Göttinger Anzeiger zu regeneriren, ging aber nicht weiter als auf das Aeußere, die hiſtoriſche Einrichtung ſoll bleiben. Ich habe mich gut mit ihm unterhalten, für unſer Unternehmen iſt er im Anfange nicht zu gewinnen .... Den Director Ranke[5]) traf ich an und gewann ihn im Allgemeinen .... Sodann ſah ich Dahlmann[6]). Er ſcheint ſehr ſchreibmüde zu ſein, verſprach im Allgemeinen ſich zu intereſſiren und, wenn er mal was hätte, mir zu ſchicken. Jacob Grimm, eine geiſtvolle, liebenswürdige Perſönlichkeit, ebenſo wie Dahlmann in Bezug auf die H[alliſchen] J[ahrbücher]. Wilhelm Grimm desgleichen, wenn ſich mal was fände, ſo würden ſie mir es ſchicken. Jacob war noch beſonders der Meinung, das Philoſophiren ſei im Grunde verlorene Mühe und käme nichts dabei heraus. Dies iſt Göttinger Grundſatz, den man ſich freilich von Grimm am liebſten ſagen läßt. Wilhelm fand es ganz verfehlt, wenn man ein Princip haben wollte. Es ſei nichts anders, als die Laune der Gelehrten zum Princip zu machen, und die Göttinger Anzeigen eigentlich die einzig richtige Form der gelehrten Journaliſtik. Dagegen wandte ich ein, daß dieſe Form wenigſtens vor der Hand allen Credit verloren hätte und im Grunde auch von den Schreibenden ſehr ſtiefmütterlich behandelt würde. Er lenkte wieder ein und wir ſchieden ſehr freundlich, ſo daß er mir ſogar Männer nannte, von denen er ſich vertreten wünſchte. Nun ging ich zu Ewald zum

---

[1]) L. Diſſen (1784—1837), ſeit 1817 Prof. der Philologie in Göttingen, gab u. a. den Pindar und Tibull heraus.

[2]) Ernſt von Leutſch, Philolog, geb. 1808, ſeit 1837 außerordentl. Profeſſor.

[3]) G. H. A. Ewald (1803—1875) Orientaliſt und Bibelforſcher, ſeit 1831 ordentl. Profeſſor, einer der Göttinger Sieben.

[4]) Karl Ottfried Müller (1797—1840), Alterthumsforſcher, ſeit 1823 ordentl. Profeſſor in Göttingen.

[5]) Karl Ferd. Ranke (1802—1876), ein Bruder Leopold von Ranke's, ſeit 1837 Gymnaſial-Director in Göttingen, ſeit 1842 in Berlin.

[6]) Fr. Chr. Dahlmann (1785—1860), ſeit 1829 Prof. der Staatswiſſenſchaften in Göttingen.

Essen und habe an ihm eine ganz eigenthümliche Figur kennen gelernt, von der ich später Näheres mündlich mittheilen will, da es zu abentheuerlich ist, um so niedergeschrieben zu werden .... Heut Abend um 9 Uhr reise ich mit der Schnellpost nach Marburg ....

43.

Tagebuch.

Göttingen, 1837. Ende Oct.

Es wäre fahrlässig, wenn ich die Eindrücke dieses merkwürdigen Aufenthalts nicht zu Papier bringen und vielmehr der Zufälligkeit des Gedächtnisses anvertrauen wollte. Die Göttinger Universität hat die Richtung auf die Spezialwissenschaften und was man so Empirie nennt bis zur Negation der Philosophie und des freien Geistes getrieben; ihr Ideal ist nicht wie das jenische oder berliner Schelling, Hegel, ein weltbeherrschender Geist; ihr Ruhm nicht im Reiche des freien, sondern des verkümmerten Geistes. So treibt sich jeder in seinen Stoff hinein, und wenn es ihm gelingt, einen lateinischen, juristischen, hebräischen Ruf zu erarbeiten, so vergißt er darüber Gott und Welt und gewinnt ein Bewußtsein, wie die Primaner es haben, welche sich wegen ihrer ciceronianischen Wendungen für die größten Geister der Stadt halten, ausgenommen nur ihren Rector, der das Ding wenigstens eben so gut versteht. In diesem Stolz giebt es nichts, was anzuerkennen wäre, anders, als das eigne superiore Wissen, welches sicher ist, daß ihm in seinen Winkel niemand nachkommen kann, darum aber auch grade in der äußersten Ecke sich absolut fühlt. Der Primaner- und Professoren-Wahnsinn, den ich hier beschreibe, ist etwas Hübsches als Sporn und als stilles Glück; jeder Napoleon, denn es giebt deren in allen Schlafröcken, ist ein angenehmes Genrebild; und ich mache mich sofort daran, die besten zu skizziren.

Ottfried Müller ist vielleicht der freiste von allen älteren Göttingern, obgleich zu berühmt in seinen eigenen Augen, um Humor zu haben, und zu particular gebildet, um den Ruhm seines Genre's für einen untergeordneten zu halten: aber seine Verdienste und sein Talent machen ihn seiner selbst so sicher, daß er bei der äußersten Lebhaftigkeit nie ein überspanntes Bewußtsein herauskehrt, sehr viel und gewandt redet, feines Urtheil zeigt und ganz für sich einnimmt. Er spricht seine innerste Meinung über Philosophie und namentlich über die Hegelsche daher nicht

aus, denkt poſitiv mit Geltendmachung eines anderen Genre's ihr am meiſten und rühmlichſten die Wage zu halten, und iſt wirklich in Göttingen Surrogat des Geiſtes, wie die Cichorie des Kaffees; nicht daß es nicht noch andere Leute von Geiſt gäbe, aber Müller führt ihn im Schilde. Er ſchien meinen Namen zu kennen, als ich mich ihm nannte, und hatte ſichtlich ein beſonderes Intereſſe, ich vermuthe gegen mich, und zwar wegen des Artikels über die Litteraturzeitungen[1]) und auch wohl wegen meiner Unverſchämtheit, die Halliſchen Jahrbücher gründen zu wollen. Er ſagte mir daher gleich, daß er von dieſer Angelegenheit ſchon wüßte, daß aber auf ſeine thätige Theilnahme nicht zu rechnen ſei: „denn wir Göttinger haben genug zu thun mit der Regeneration der Göttinger Anzeigen, welche bevorſteht.“.... Darauf erkannte er an, daß es vortrefflich ſei, wenn man das wirklich leiſten würde, was wir beabſichtigten, und that den Wunſch, es möchte dabei nicht ſo entſchieden geurtheilt werden, wie etwa in den Berl. Jahrb., ſondern mehr „unmaßgebliche Meinungen im Converſationston anſpruchsloſer Diskuſſion“ auftreten. Alſo er wünſchte, wir hätten lieber kein Princip und begäben uns als junge Leute des Urtheils, bis wir alt würden und es dann von ſelber für uns behielten. Ich hielt den Ausdruck anfangs für Ironie und antwortete daher etwas ungehörig, „der Berliner Reſcriptenton fiele von ſelbſt durch die Stellung der Redaction weg, ein Ultimatum gäbe es überhaupt nirgends in Litteris, aber eine Meinung, die ſich ſelbſt für weiter nichts hielte als für ſo eine Meinung, hätte nirgends ein Recht mitzureden, denn das ſei die Unreifheit ſelbſt;“ worauf er bemerkte, es läge auch mehr im Ton und in der angenommenen Stellung als in der Sache ſelbſt, was er vermieden wünſchte. Wir ſprachen darauf z. B. von Schöll[2]) und andern arroganten Berlinern und ſchieden mit der beſten Art. Er iſt ein Weltmann und der bequemſte und angenehmſte Geſellſchafter, den man ſich wünſchen kann. Er iſt lang und hager, ſein Geſicht fein geſchnitten und länglich von angenehmem Ausdruck und ſchöner Form.

Dahlmann, ein in ſich gemüthlicher, wie es ſcheint, ſchweigſamer und ſolider Mann, hat ein braunes, lebhaftes Auge, die aufgeworfenen Lippen

---

[1]) Blätter für litterariſche Unterhaltung, 1837, 11. 12. Aug.; wieder abgedruckt A. f. G. IV. 446 ff.

[2]) Adolf Schöll (1805—1882), Archäolog und Kunſtſchriftſteller, ſeit 1835 Lektor der Kunſtmythologie an der Berliner Akademie der Künſte; er ſchrieb für die H. J. (1838 Nr. 218 ff.) eine Anzeige von P. F. Stuhrs „Die Religionsſyſteme der Hellenen“.

geniren die Geistigkeit des Gesichtsausdrucks. Es scheint nicht, daß er göttingisch eingefleischt wäre; weil er wenig herausgiebt, so erkennt man ihn nicht so im Fluge: obgleich sein liebenswürdiges und gutmüthiges Wesen niemandem entgeht, so ist dies immer nur allgemeiner Charakter und Färbung, wovon die Nüancirung sich erst der specielleren Beobachtung ergiebt, weil er nicht leicht entscheidend redet.

Jacob Grimm, eine äußerst belebte und geistige Persönlichkeit. Er hat schon graues Haar, ist aber ein herrlicher Kopf, den das feine, freundliche Lächeln fortdauernd verklärt. Er spricht und wirft die Sache leicht auf Pointen, seine grandiose Empirie ist ihm die Gewohnheit der wahren Sache, und außer ihr dünkt ihn kein Heil und kein Leben zu wohnen. So meinte er, bei einer Philosophie der Mythologie käme nichts heraus, ohne Zweifel, weil er dann die Anschauung der ursprünglichen Mythendichtung verloren gehn sieht und den Gedanken selbst nicht als das Wesen gelten läßt. Ich sah wohl ein, was er meinte, und lehnte mich nicht auf, da er doch nur darin Unrecht hatte, daß er in der Philosophie keine Empirie wiederfinden kann, während sie es in der That ist und sich als die einzig sichere Empirie kennt.

Wilhelm Grimm ist mehr ins Gemüth versunkener Geist, während Jacob das vergeistigte Gemüth ist. Er polemisirte ein wenig ungeschickt gegen alles Princip der Journalistik, es sei die gelehrte Laune selbst zum Princip zu erheben und die Gött. Gel. Anz. die wahrste Form, ihm auch die bequemste. Wolle man ja noch etwas thun, so riethe er, daß die Gelehrten jeder Universität sich zusammenthäten und Univ[ersitäts]-Annalen herausgäben, in denen jeder im Laufe des Jahres oder von 2 Jahren nach Gelegenheit etwas lieferte, und dann den ganzen Band in die Welt schickten. Er stand mit diesen Bemerkungen ganz außer der Sache. Die Interessen der Zeit würden solchen Unternehmungen um Jahre vorausstürzen, und sogleich wäre das Bedürfniß wieder da, das Urtheil der Gegenwart noch neben diesem Ballast der abgestandenen Laune zu haben. Princip der Journalistik könne doch eine Idee nicht sein, bemerkte ich ihm, die alle gegenwärtige Bewegung und allen Anschluß an die Zeit und ihren Lauf verschmähe. Nun gut, meinte er, da hätten wir denn auch den Uebelstand, daß sie mit uns selbst davon liefe. 3—4 Jahre, und so ein Unternehmen hätte sich überlebt, ob ich das bedacht hätte? Wenn dies Princip der Hall. Jahrbücher, erwiderte ich, wirklich sich selbst treu bliebe und die Bewegung in der Wissenschaft standhaft begleitete, sich selbst als Entwickelung auffassend, so sei nichts anders zu befürchten, als daß irgend eine andre Societät diesem selben Zweck besser entspräche, und um uns

ſehr lange zu halten, hätten wir nur darauf zu wachen, daß wir den Ruf, das zu ſein, was wir verhießen, nicht einbüßten. Uebrigens könne dies nicht an der Perſon haften, und eine Erneuerung und Verjüngung ſei daher nothwendig das Schickſal eines Jeden, der ſich auf eine ſolche Stellung überhaupt einließe. Ich erinnerte ihn an das ganz neue Leben, welches er ſelbſt und ſein Bruder durch ihre Beſtrebungen hervorgerufen, und wie wir grade auf die Aufnahme dieſer Richtung einzugehen gedächten. Darauf empfahl er Lachmann und Wilh. Wackernagel und warnte vor zu jungen und unreifen Leuten, welche dann die Sache noch nicht beherrſchten. Er ſelbſt würde gern den „Thor von Uhland" berückſichtigen, wenn er nicht grade einer Herausgabe eines alten Poems alle ſeine Zeit zu widmen hätte.[1]) Jacob hatte ſogar gemeint, man müſſe einen Mann wie Uhland gehen laſſen, und da er hie und da abweiche, ſo fürchte er ihn zu ſtören, was nicht wohlgethan ſein würde. Wilhelm hatte ſich dergeſtalt vollſtändig expectorirt und bemerkte ſchließlich ſehr freundlich, daß er wünſchte und hoffte, die Sache möge gedeihen, und daß er nun auch Alles freimüthig herausgeſagt habe, wofür ich nur dankbar ſein konnte.

Ewald, die merkwürdigſte und ausgebildetſte Göttinger hiſtoriſche Gelehrſamkeit, welche als der Wahnſinn des hebräiſchen Bewußtſeins in vernünftigen Dingen anderweitig nicht mehr zurechnungsfähig iſt. Er machte mir freundliche Vorwürfe, daß ich Strauß auch nur erwähnt hätte, denn er als Mann von Fach verſichere mir, das Buch ſei ganz unbedeutend und keiner Erwähnung werth.[2]) Das ärgerte mich und ich erwiederte, da thäte es mir leid widerſprechen zu müſſen, denn ich ſei philoſophiſch, das hieße theologiſch, von Fach, und da müßte ich meines Theils verſichern, das Buch ſei von der höchſten Bedeutung und werde mit Recht als Ferment der Wiſſenſchaft behandelt. E. erblaßte über dieſe Unverſchämtheit und fragte, was verſtehen Sie unter Wiſſenſchaft? Es iſt unter dem Standpunkte der gegenwärtigen Wiſſenſchaft. Ich antwortete ſehr gelaſſen, aber entſchieden: „Unter Wiſſenſchaft verſtehe ich die Lehre von Chriſtus, die Lehre von Gott, die Theologie." E.: „Die exegetiſche Wiſſenſchaft erkennt das Buch nicht an." Ich: „Die exegetiſche Wiſſenſchaft iſt eine bornirte Geſtalt hiſtoriſchen Wiſſens, welche an die Straußiſche Bildung nicht heranreicht und für ſich nie zur Theologie kommt. Die

[1]) 1838 gab W. Grimm das Rolandslied heraus.

[2]) Strauß' „Leben Jeſu" war 1835 erſchienen. Vgl. die ſcharfe Abfertigung, welche Strauß in der Vorrede zum dritten Bande ſeines Hutten (p. XLIV f.) Ewald zu Theil werden läßt, desgl. f. H. J. 1838, No. 100. Zur Charakteriſtik Ewalds.

einzig berechtigte Auslegung ist die philosophische, und diese hat Strauß im Auge, so daß sein Buch in seinem Grundgedanken unendlich mehr als eine exegetische Bestrebung ist. Darüber ist auch die ganze Welt einverstanden, sie mag sonst urtheilen, wie sie will." — Hier wurden wir zu Tische gerufen, und ich sah es wohl, daß ich meinem Wirth die Laune und das Essen ganz verdorben hatte, ignorirte es aber und führte scherzhafte Gespräche mit der schrecklich ätherischen Frau und einem dicken Fräulein. So erholte E. sich allmälig. Ueber Strauß waren wir nun beide klug genug zu schweigen. Es kamen aber noch eben so drollige Historien weiter vor, die ich mündlich mittheilen werde.

44.

Von Chr. H. Weiße.

Leipzig, den 1. Nov. 1837.

Verehrtester Herr Doctor,

Ihre gütige Aufforderung zu dem von Ihnen projectirten Blatte war mir um so schätzbarer und erfreulicher, je trefflicher und im besten Sinne zeitgemäßer ich den Plan finden muß, den Sie dazu entworfen und in dem gedruckten Prospectus mitgetheilt haben. Ich wünsche von ganzem Herzen dem Unternehmen das beste Gedeihen und werde, wiewohl ich vor der Hand noch kein bestimmtes Versprechen deßhalb eingeben kann, doch, wenn es mir irgend Zeit und Verhältnisse gestatten, gewiß das Meinige thun, um nach meinen Kräften zur Förderung desselben beizutragen. Sie wünschen dies hauptsächlich für den Anfang; dies wird mir freilich unmöglich gemacht durch eine größere Arbeit, die mich für das nächste Halbjahr noch, nun schon seit einiger Zeit, beschäftigt hält,[1] und um derentwillen ich schon manche Aufforderungen zu Recensionen und dergl. habe ablehnen müssen. Was aber die weitere Folge betrifft, so erlauben Sie mir das offenherzige Geständniß, daß meine Theilnahme zum Theil abhängen wird von der Stellung, die Ihre Zeitschrift zur Philosophie der Gegenwart einzunehmen gedenkt. Sollte dieselbe sich ebenso schroff, wie Sie Selbst persönlich es in ihrem neulichen Aufsatze gegen Erdmann gethan haben, allem und jedem Bestreben, die Philosophie über Hegel hinauszuführen, entgegenstellen, so müßte ich, so wenig

[1] 1838 erschien „Die evangelische Geschichte kritisch und philosophisch bearbeitet" (2 Bde., Leipzig).

es sonst meine Art ist, jedes Zusammenwirken mit Andern von unbedingter Einstimmung abhängig zu machen, diesmal denn doch Bedenken tragen, unter den Mitarbeitern aufzutreten.[1]) Gerade weil Ihr Blatt nicht, wie fast alle andern ähnlichen, eine charakterlose Mischung der verschiedenartigsten Ansichten und Denkweisen werden soll, so würde ich, wenn es sich ausweisen sollte, daß es wesentlich zur Tendenz desselben gehört, das Hegelsche System innerhalb seiner gegenwärtigen Grenzen als absolute Norm für alles geistig Wahre und Schöne geltend zu machen, meiner entgegengesetzten Ueberzeugung durch solche Mitarbeiterschaft allerdings mehr vergeben als z. B. durch die Theilnahme an den Berliner Jahrbüchern, die solchen Tendenzcharakter, wenn sie ihn je gehabt, längst verloren haben ....

Mit aufrichtiger Ergebenheit und Hochachtung

Ihr gehorsamster

Ch. H. Weiße.

45.

Tagebuch.

Marburg, den 2. Nov. 1837.

An Echtermeyer u. Schaller.

Vorgestern traf ich hier ein und suchte gestern morgen Hermann[2]) auf, der Prorector ist .... Den Abend führte er mich zu Sengler,[3]) einen über Hegel hinausgegangenen Mann, mit dem sich gleich die verwickeltsten Disputationen erhoben, die Hermann von Zeit zu Zeit durch spaßhafte Ausführungen über Platonismus und Unerkennbarkeit der Materie unterbrach. Wir Philos. von Fach explicirten nun die Materie und bewiesen ihm, daß es nichts damit sei, aber er kam immer wieder auf den Factor, der hinzu komme und ein unergründliches Etwas sei, zurück. Sengler hatte die Weißische Wirklichkeit zur Qual, und obgleich ich ihn häufig mit Dingen überraschte, die er für besser ausgab als Hegel, obgleich ich jedesmal sagte, ich wollte es ihm aus Hegel vorlesen, wenn er dies oder das holen wollte, dennoch blieb er dabei, Hegel sei ganz außer der

[1]) H. J. 1838 Nr. 210 ff. hat Weiße die von Hotho herausgegebenen Vorlesungen Hegels über Aesthetik angezeigt.

[2]) K. Fr. Hermann (1804—1855) Alterthumsforscher, seit 1832 ord. Prof. in Marburg, später in Göttingen.

[3]) H. J. 1838 Nr. 289 ff. ist dessen Schrift „Ueber das Wesen und die Bedeutung der speculativen Philosophie ꝛc. (Heidelberg 1837) kritisirt.

Wirklichkeit. Ich beſchrieb nun Hegel ganz als Empiriſten und wies allenthalben dies Aufnehmen der Wirklichkeit nach. Da erklärte Hermann, wenn ihm, als er noch Hegelianer geweſen, das einer geſagt hätte, ſo würde er ihn herausgefordert haben. Ich ſollte durchaus ebenfalls hinausgegangen ſein. So kann man wider Willen und wider Wiſſen vor die Thür der Hegelei geworfen werden, was Gott in Gnaden verhüte, daß es wirklich und mehr als in der Meinung meiner allzugütigen Wirthe geſchehe.

Den Morgen des 2ten Nov. war ich einige Stunden bei Dr. Bayrhoffer[1]). Er iſt ein ſehr angeregter und eifriger Mann, ganz ſtrenger Hegeliter, und fühlte ſich glücklich, einen Genoſſen zu ſehen. Er hatte meine Aufſätze geleſen und billigte namentlich die Rec. über Erdmann ſehr, was auch Weiße gethan, wie ich wohl ſchon geſchrieben habe. Wir hatten eine lange Unterredung über Göſchel[2]) und ſein Unweſen namentlich; er war bis zur Ungerechtigkeit gegen ihn, denn er wollte von all der Ausbauerei, z. E. auch der Unſterblichkeit, und vollends von der Erbaulichkeit, z. E. der Vorrede zur Unſterblichkeit, nichts wiſſen. Die Philoſophie habe ſich auf ſolche Curiosa der Vorſtellung gar nicht einzulaſſen, da ſie das ohne Weiteres für den Wiſſenden erledige, auf die Unwiſſenden aber auch in Göſchels Weiſe nicht wirken könne ....

Im Ganzen geht es bis jetzt gut, und ich hole hier noch nach, daß ich in Göttigen den letzten Tag 2 Stunden vor meiner Abreiſe Gervinus[3]) noch kennen gelernt habe, einen langen kraushaarigen Rheinländer, faſt etwas franzöſiſch ſchwarz, aber von länglichem, honettem Geſichtsſchnitt. Er iſt hübſch eingerichtet und hat ein junges hübſches Frauchen, klein und rothbackig, wie der Nants, aber blond. Er ſtellte mich ihr vor, und ich lud beide zu uns nach Halle ein und verſprach ihr, daß meine Frau ſich ſehr für ſie intereſſiren würde. Sie wollen auf den Sommer nach Dresden und dann vorkommen. Gervinus iſt mit ſeinem dritten Bande zur Litt. Geſchichte[4]) in 3 Wochen fertig und will ſich dann für die Jahrbücher thätig intereſſiren. Er würde ſich ſchon finden, und man weiß,

[1]) Karl Theod. Bayrhoffer, geb. 1812, ſeit 1834 Privatdocent, ſeit 1845 ord. Prof. der Philoſophie in Marburg, ſpäter Führer der demokratiſchen Partei in Kurheſſen, ſuspendiert, wandert 1850 nach Amerika aus.

[2]) Karl Fr. Göſchel (1784—1862) eine Zeit lang Konſiſtorialpräſident der Provinz Sachſen, ſuchte die Uebereinſtimmung Hegels und Goethes mit dem chriſtlichen Glauben darzuthun. Im Folgenden hat R. vornehmlich die Schrift „Von den Beweiſen für die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele ꝛc.“ (Berlin 1835) im Sinne.

[3]) G. G. Gervinus (1805 in Darmſtadt geboren; 1871 in Heidelberg geſtorben) war ſeit 1836 Profeſſor in Göttingen. H. J. 1838, Nr. 167ff. erſchien eine Charakteriſtik von ihm.

[4]) Der erſte Band war 1835 erſchienen.

daß es ſich bei ihm wirklich findet, denn er iſt Echtermeyers Gegenſtück, weswegen er dem denn auch zuvorgekommen. In Marburg nahm meine ngelegenheit ebenſo zuletzt noch einen vortrefflichen Aufſchwung. Bayrhoffer lud mich zum Kaffee, und ich wurde näher zu meinem großen Nutzen mit ihm bekannt. Er iſt blond, klein und mädchenhaft, hat aber einen tiefen Baß, in dem er ohne abzureißen ruhig fortorgelt, wenn ihm jemand zuhört, ſo daß ich zuletzt fürchtete, er würde über die Poſtſtunde hinaus ſeine Periode fortſetzen, und ſie faſt gewaltſam abbrach, doch ſo, daß er es nur gut aufnehmen konnte, denn ich umarmte ihn mit aufrichtiger Geſinnung. Und dazu hatt' ich Urſache. Er ſprach nur von den Hall. Jahrbüchern per Wir. Er ſagte, es ſei nothwendig, daß der äußerlich erſcheinende Mittelpunkt der neueren Geiſtesbewegung dahin verlegt werde, wo er wirklich ſei, nach Halle; er war auf's Genau'ſte mit uns und unſerem Treiben bekannt; er hielt es für eine Aufgabe, Göſchel und die Göſchelſche Verunreinigung, Bauer[1]) und Erdmann, theils defacto auszuſtoßen, theils mit aller Kraft niederzuwerfen, denn das ſei eine Schmach der Philoſophie, die ſie nicht zu dulden habe. Berlin ſei todt und nichts damit anzufangen. Er würde der erſte geweſen ſein, der auf ein neues Organ des mündig gewordenen Geiſtes gedrungen hätte, wenn er ſo im Mittelpunkt der Litteratur wäre, wie wir. Er wolle daher alle ſeine Vorleſungen ausſetzen, theils um ſich ganz zu erholen, theils um gleich morgen anzufangen und ſich ganz den Jahrbüchern zu widmen, damit wir womöglich gleich honett auftreten könnten und einen Charakter gewönnen ....

46.

Von Ludwig Preller.[2])

Kiel, 2. November 37.

Werthgeſchätzter Herr Dr.

In Erwiederung Ihres Schreibens vom 24ten October danke ich ſehr für das mir bewieſene Zutrauen. Ich nehme Ihr Anerbieten mit Vergnügen an und freue mich ſehr zu Ihrer Zeitſchrift, die, wenn ſich der

[1]) Bruno Bauer (1809—1882) hatte ſich 1834 in der theologiſchen Fakultät zu Berlin habilitiert; er gehörte urſprünglich der ſpeculativ-orthodoxen Richtung à la Göſchel an.

[2]) Ludwig Preller (1809—1861), Alterthumsforſcher und Mythолog, bis 1838 Privatdocent in Kiel, dann Prof. in Dorpat und Jena, zuletzt Oberbibliothekar in Weimar.

Prospectus nur einigermaßen realisirt, Epoche in unserer wissenschaftlichen Journalistik zu machen verspricht. Mir gefällt besonders das Republikanische Ihres Plans, doch fürchte ich, daß Peter Michel sich hier am wenigsten anschließen wird; aber lassen Sie uns sehen, ob die viel besprochene Gelehrtenrepublik mehr als Ideal ist. Jedenfalls werden Sie das Verdienst haben, kräftige Anregung gegeben zu haben ....

Ich verbleibe

hochachtungsvoll

L. Preller.

47.

An Schlermeyer.

Frankfurt a. M., den 6. Nov. 1837.

Du bist nun ohne Zweifel schon wieder heim, mein lieber Gevatter und Complice bei den H. Jahrbüchern. Hier das weitere Tagebuch. Ich habe in Gießen schlechterdings nichts Erfreuliches ausgemistelt .... Liebig, der berühmte Chemikus[1]), war nicht anwesend, und wenn er es gewesen wäre, was soll man mit so einem anfstellen? An eine Correspondenz nicht zu denken, man muß selbst eine machen, und was soll sie sich anknüpfen an dies caput mortuum? Man läßt es vorläufig laufen. Die Studiosen sind herrliche Kerle in Gieße, lustige Leit' und gar gescheite Junge, aber zu dumm zum Schreibe.

Hier in Frankfurt traf ich Crailsheim[2]) gleich den ersten Tag früh, ein wahres Glück. Er nimmt den lebhaftesten Antheil .... Carové[3]) meinte, er hätte längst die Idee ausgeführt, wenn nicht dazu nöthig wäre, daß man in der Mitte von Deutschland lebte. Er rieth allerhand Gutes an, was ich Wigand mitgetheilt habe ....

[1]) Justus von Liebig (1803—1873), war seit 1825 ordentl. Prof. der Chemie in Gießen.

[2]) Alex. Crailsheims erster Beitrag für die H. J. (1838 Nr. 15) war eine Anzeige von Bauhofers „Der Begriff der organischen Heilung des Menschen u.".

[3]) Fr. Wilh. Carové (1789—1852), Anhänger Hegels, habilitierte sich 1819 in Breslau, mußte jedoch schon im folgenden Jahre die Universität verlassen und privatisierte zunächst in Heidelberg, dann in Frankfurt. Sein Ideal war eine alle Völker und Zeiten befriedigende allgemeine Menschheitsreligion. Vatke, der ihn in Frankfurt kennen lernte, nennt ihn eine Curiosität, da er behaupte, das Christentum könne sich höchstens noch 30 Jahre halten. H. J. 1838 Nr. 42 wurde seine Schrift „Papismus und Humanität" recensiert; auch er selbst schrieb mehrere Anzeigen für den ersten Jahrgang.

3) Conrad Schwenck[1]) iſt ein verſteinertes Kameel.

4) Rüppell,[2]) ein liebenswürdiger Beduine, ein Reiſender, ſchreibt nur ſeine Reiſen.

5) Aſchbach[3]) wird thätigen Antheil nehmen, muß aber erſt ſehen, wie die Sachen ſich ausnehmen und wie wir es eigentlich meinen. Denn er findet ſich nicht philoſophiſch, ſondern nur an Beiſpielen zurecht.

Ich fahre heut Nacht 10 Uhr nach Mainz und bin morgen Abend in Bonn. Es iſt 8 und ich will noch bis 9 ſchlafen; das Weitere aus Bonn oder vom Dampfſchiff, wo ich hoffentlich ſchreiben kann.

Grüß' meine Frau und Schaller.

Von Herzen Dein

Ruge.

Herrn Dr Th. Echtermeyer
Wohlgeboren in
Halle a. d. S.

48.

An Echtermeyer.

Düſſeldorf, den 9. Nov.

. . . Hier in Düſſeldorf iſt Schnaaſe[4]) Oberprocurator. Er iſt ſchwierig, hat aber doch Hoffnung gemacht, namentlich einiges Techniſche zu berühren. Er iſt ein feiner und geiſtreicher Mann, aber ſich nicht einig über das Recht der Gegenwart, ſich über ſich ſelbſt zu beſinnen. Er hält dies namentlich der Kunſt für ſchädlich und meint die leberne Reflexion damit. Daß es eine tiefere Form des Geiſtes als Philoſophie[5]) gäbe und dieſe auch dem unbewußten Künſtler zu Gute komme, läßt er

[1]) Conrad Schwenck (1781—1854), ſeit 1829 Prorector am Gymnaſium zu Frankfurt, hatte ein etymologiſches Wörterbuch der lateiniſchen Sprache (1827) herausgegeben, ſchrieb ſpäter: Mythologie der Griechen, der Römer u. ſ. w.

[2]) Wilh. P. E. S. Rüppell (geb. 1794 zu Frankfurt a. M.) unternahm verſchiedene Reiſen, beſonders nach Afrika, ſeine Sammlungen übergab er dem Senkenbergiſchen Muſeum ſeiner Vaterſtadt.

[3]) Joſeph von Aſchbach, Prof. in Frankfurt, ſpäter in Bonn, Hiſtoriker. (H. J. 1849 Nr. 259 ff. wurde ſeine Geſchichte Kaiſer Sigismunds angezeigt.)

[4]) Karl Schnaaſe (1798—1875), von Hegel ausgegangen, hatte bis dahin Aufſätze im Tübinger Kunſtblatt und „Niederländiſche Briefe" (Stuttgart 1834) veröffentlicht.

[5]) „Als Philoſophie" iſt natürlich prädikative Erläuterung zu „tiefere Form".

durchaus nicht passiren. Ich muß mich sehr vor dem Disputiren hüten. Solche Leute werden gleich scheu, wenn sie eine Kritik ihrer geistreichen Dogmen anhören sollen, und doch konnt' ich mich nicht halten, ihm zu bemerken, daß er nach dieser seiner Ansicht gleich jetzt eine Sünde begehe, denn es sei in den 4 Wänden keine Mauer gegen den Geist, [da] ja seine Worte bei mir einen Gegenstoß fänden, also so gut als publice gesprochen wären. Er endigte damit, es sei auch so schroff nicht gemeint, als gesagt, nur hätte er sich etwas übersättigt an dem Besprechen der Kunst und versprach gelegentliche Beiträge ....

49.

An Echtermeyer.

Bonn, den 11. Nov. 1837.

Lieber Freund Echtermeyer!

Wenn der gute Wille für die That gälte, so kann ich wohl sagen, nirgends hat man die Sache so freudig und wirklich gut gesinnt aufgenommen als hier .... Aber nur einer hat eine Arbeit wirklich übernommen, d. i. der Dr. Müller, welcher Grimms Mythologie nimmt. So ist Düsseldorf an eigentlicher momentaner Hülfe reicher als Bonn .... Simrock ist schändlich pomadig und will den San Marte nicht nehmen[1]), weil er ihn tadeln müßte. Auch Aussichten hat er mir gar nicht eröffnet. Ich hoffe, daß er mehr thut, als er sagt, denn er sagt fast gar nichts und näselt nur alle 3 Stunden 2 Worte in sich hinein .... An Welcker[2]) hab' ich einen herrlichen Mann gefunden und nach seinem Prorectorate wird er wohl mitwirken ....

Von Herzen Dein

Ruge.

[1]) San Marte (pseud. für Alb. Schulz, geb. 1802), Litterarhistoriker, veröffentlichte 1836—1841 „Leben und Dichten Wolframs von Eschenbach", vgl. die vorläufige Anzeige H. J. 1840 Nr. 12 f.

[2]) Fr. G. Welcker (1784—1868), Altertumsforscher, war 1819 einem Rufe an die neu gegründete Universität Bonn gefolgt.

50.

An Schleiermacher.

Dampfschiff Concordia, den 13. Nov. 1837,
zwischen Coblenz und Mainz.

.... Welcker traf ich bei Tisch, er hat mir mit Rath und That beigestanden, nannte mir Nehfues,[1]) den Curator, und will Conr. Schwenck mobil machen. Er selbst ist jetzt Prorector und hat bis künftige Michaelis viel damit zu thun. Welcker fand das ganze Unternehmen sehr an der Zeit und sehr bedeutend. Die Verwahrlosung in der Kritik, namentlich gegen Menzel, zu kuriren, sei eine Regeneration, die an Lessing und Herder erinnere .... Loebell[2]) ist ein ängstlicher, befangener Mann, mit dem wohl schwerlich was anzufangen ist. „Wer vor Angst stirbt" ꝛc. und das scheint ihm begegnen zu können. Lassen[3]), ein junger Norweger, sehr brave Natur, es käme nur auf weiteren Verkehr und darauf an, daß Ewalds Journal wieder untertauchte, was es gewiß thun wird. Er könnte, wenn er wollte, eine Correspondenz schreiben, aber er ist sehr bescheiden und bedenklich .... Plücker[4]) ist philosophisch ganz roh und ungeberdig. Er hat unglückliche Quantitätsschrullen und fängt überall damit an und hört damit auf: das Wesen der Dinge ist uns unbekannt. Und wenn man die Absurdität davon nachweis't, so nennt er das Sophisterei und leeres Gerede, weil ihm der Gedanke und seine Nothwendigkeit gar keine Berechtigung zu haben scheint. Es ist wohl besser, ihn dieser seiner traurigen Genialität und Wissenschaft der Unwissenheit zu überlassen; denn den alten Hochmuth des endlichen Wissens um diese oder jene Formel, diese oder jene entdeckte Erscheinung kann man doch jetzt nicht mehr mitreden lassen .... Diez[5]) ist kränklich. Er fühlte sich geschmeichelt und versprach alles Gute. Er ist fleißig genug, aber Hypochonder. Röggerath[6]), etwas aus der alten Schule, aber ein braver,

[1]) Phil. Jos. von Nehfues (1779—1843), spielte nachmals bei den Demagogenuntersuchungen eine hervorragende Rolle.

[2]) Jos. Wilh. Loebell (1786—1863), zur Romantik hinneigender Geschichtsschreiber, seit 1829 Professor.

[3]) Chr. Lassen (1800—1876), seit 1830 außerord. Professor der altindischen Sprache und Litteratur.

[4]) Julius Plücker, geb. 1801, bis 1836 außerordentl. Prof. der Mathematik in Halle, seitdem ord. der Mathematik und Physik in Bonn.

[5]) Fr. Chr. Diez (1794—1876), Begründer der romanischen Philologie, seit 1830 ordentl. Professor.

[6]) Jakob Röggerath (1788—1877), seit 1822 ordentl. Prof. der Mineralogie und Bergwerkswissenschaften.

liebenswürdiger Kerl, wird nach Gelegenheit ſchreiben. Dr. Muller ... iſt mit v. Gagern[1]) befreundet, zu dem ich von ihm ging. Dieſer junge Mann iſt äußerſt rüſtig und von dem bravſten Streben. Er geht nur auf die Sache und hat ſeine Stellung in der Gunſt des holländiſchen Königs aufgegeben, um der Hiſtorie zu leben. Fichtes Collegien hat er beſucht, um in die Philoſophie hinein zu kommen, was freilich ein übler Weg war. Jedoch beſitzt er Hegels Bücher und ſcheint darauf einzugehen. Er nannte ſich einen Ariſtokraten, d. h. der einen Adel in der Stellung des engliſchen und nach Hegels Entwickelung im Naturrecht haben will. Uebrigens hat er ſich im Deutſchſchreiben noch gar nicht verſucht und ſcheint erſt Uebung haben zu wollen. Düntzers ganz leere Stube, in der nur Mitſcherlichs Horaz lag, (er lieſ't Horaz) hab' ich zweimal beſucht. Es thut mir leid, ihn nicht geſehen zu haben, obgleich für uns wenig mit ihm zu machen wäre[2]).

51.

An Ochtermeyer.

Heidelberg, den 15. Nov. 1837.

Lieber Freund.

... Der alte Creuzer[3]) nimmt den lebhafteſten Antheil' und grüßt Hinrichs und Meier ſchönſtens. Er will bei Gelegenheit was einſchicken. Sub rosa für Dich und Schaller. Er geſtand mir, daß hier von Erdmann die Rede geweſen wäre und daß es keineswegs an Geld, ſondern nur an dem Entſchluß des Miniſters fehle. Es ſollte mir leid thun, wenn ich mit meinem Artikel gegen E., den ſie alle kennen, am Ende ſchuld wäre, daß ſie uns den Wurm nicht aus der Naſe ziehn. Creuzer hat mir eben einen Gegenbeſuch gemacht.

[1]) H. Chr. Arh. von Gagern (1766—1852), Staatsmann und politiſcher Schriftſteller, bis 1848 niederländiſcher Geſandter beim Deutſchen Bunde, hatte u. a. veröffentlicht: „Die Reſultate der Sittengeſchichte" (1808—1822). Ruge zeigte H. A. (1840 Nr. 151 ff.) ſeine „Kritik des Völkerrechts" an.

[2]) Joh. Heinr. Joſ. Düntzer, geb. 1813, hatte ſich 1837 in Bonn für altklaſſiſche Litteratur habilitiert. Die Jahrbücher brachten ſpäter (1840 Nr. 257 ff. 1842 Nr. 97) vernichtende Kritiken ſeiner wiſſenſchaftlichen Thätigkeit.

[3]) Georg Friedr. Creuzer (1771—1858) Alterthumsforſcher; ſeit 1804 Prof. in Heidelberg; Hauptwerk: „Symbolik und Mythologie ꝛc." (Leipz. 1810—12). Die H. J. brachten eine Charakteriſtik C.s von Preller (1838 Nr. 101) ſowie eine Recenſion der Symbolik, von Stahr (1838 Nr. 75).

Ullmann[1]) ist ein Schlingel; er rückt nicht heraus gegen die Feinde mit seinen Plänen, hat mich zum Kaffee eingeladen und auf dem Museum eingeschrieben und eingeführt. Ich inquirirte indirect und gebehrdete mich ganz unbefangen wegen der philosophischen Frage, aber er schien von nichts zu wissen. Ritter, Erdmann, Herbart,[2]) so einen könnten sie nehmen, sagte er, und bezahlen könnten sie ihn auch. Ich erklärte ihm Herbarts Stellung und daß sie den wohl nicht bezahlen könnten, eben so wenig Ritter; sie müßten ihr Auge wohl nach Preußen wenden, und da sei ja Halle jetzt gesegnet und reich an Geist und Anmuth . . .

Geh. Rath Mittermaier[3]), ein sehr geistreicher Mann. Er nimmt wirklich aus der Sache heraus Antheil „an jedem geistigen Aufschwunge" und bekennt, daß es leider der Jurisprudenz ganz daran fehle, eben darum, weil ihr die Norm: die Discussion der Staatsverhältnisse abgeschnitten ist. . . Ich habe eine große Idee von dem Manne gefaßt und zähle ihn zu den imposantesten und in sich sichersten Persönlichkeiten, die mir bis jetzt vorgekommen sind, ihn und Jacob Grimm. . .

Leb wohl. Ich gehe morgen nach Freiburg ab.

Der Deinige

A. Ruge.

52.

Von Ludwig Feuerbach.[4])

Euer Wohlgeboren

freundliches Einladungsschreiben vom 14. Oct.[5]) dat. habe ich erst am 5. Nov. erhalten. Sie sprechen darin von einer persönlichen Zusammenkunft. In der Voraussicht jedoch, daß Sie mich verfehlen werden, indem ich der Zeit abseits der großen Heerstraße wohne und lebe, antworte ich

[1]) Karl Ullmann (1796—1865) Vermittelungstheolog (vergl. das Strauß'sche Sendschreiben in den Streitschriften, Heft 3 p. 127); seit 1828, dann wieder seit 1836 Prof. in Heidelberg.

[2]) Karl Ritter (1779—1859), seit 1820 Prof. der Geographie an der Universität Berlin; Joh. Friedr. Herbart (1776—1841), seit 1833 Prof. der Philosophie in Göttingen.

[3]) Karl Jos. A. Mittermaier (1787—1867) Rechtslehrer, seit 1821 in Heidelberg. Vgl. über ihn H. J. 1840 Nr. 81.

[4]) Ludwig Andreas Feuerbach (1804—1872) hatte sich 1828 in Erlangen habilitiert, lebte später in Bruckberg bei Ansbach.

[5]) Abgedruckt in „Ludwig Feuerbach in seinem Briefwechsel und Nachlaß ꝛc. dargestellt v. Karl Grün" (Leipzig und Heidelberg 1874) Bd. I. p. 293.

Ihnen schriftlich. Ich bin nicht abgeneigt, Ihre Einladung anzunehmen — ich sage nicht abgeneigt, nicht aber schenke ich Ihrem rühmlichen Unternehmen [nicht] die gebührende Theilnahme, sondern nur, weil ich gerade alle die Eigenschaften in vollem Maße besitze, die nicht zu einem Journalisten passen.

Kurz — ich nehme hier den bereits vor 10—14 Tagen angesponnenen, aber gewaltsam abgerissenen Faden wieder auf — mir fehlen alle innerlichen und äußerlichen Bedingungen zu einer gesegneten journalistischen Thätigkeit. Die Bibliothek ausgenommen, stehe ich — Heil meiner philosophischen Muße! — mit der obscuren Universität Erlangen längst in keiner Berührung mehr. Also schon der räumliche Status quo paßt nicht für einen Journalisten; wohl war es öfters mein Vorsatz oder Wunsch, das edle Handwerk der Kritik einmal ins Große zu treiben, aber es hat sich keine schickliche Gelegenheit dazu gefunden.

Ueberdem habe ich noch Verbindlichkeiten an die Berliner,[1] die ich zunächst wenigstens nicht umgehen kann und mag, da sie gegen den Häretiker solche Toleranz geübt haben. So geht gleichzeitig mit diesem Briefe an Sie eine Kritik der Erdmannschen Geschichte nach Berlin ab.[2] Aber gleichwohl bin ich bereit, Ihnen von Zeit zu Zeit, wenn es meine anderen Arbeiten erlauben und mir grade etwas besonders Erfreuliches oder Unerfreuliches in die Quere kommt, Etwas aus meinem Krame zu schicken. Ich bedaure nur, daß auch die Einrichtung Ihres Blattes, obwohl es ein unendlich freieres Feld eröffnet, als die bisherigen Institute dieser Art, keine selbstständigen, sich nur als Ausgangspunkt an herrschende Vorstellungen, Meinungen und Behauptungen, aber nicht gerade an einzelne Bücher und literarische Personen anschließende Abhandlungen oder überhaupt Arbeiten verstattet.

Michelets Geschichte, die Sie mir zur Beurtheilung vorschlagen,[3] habe ich auch den Berlinern abgesagt; sie liegt mir gegenwärtig ferne, obwohl mir der Gegenstand stets nahe ist, wie ich die historischen Kritiken bald gänzlich satt haben werde.

Mit Freuden übernehme ich aber die Beurtheilung der Schrift „Idee der Freiheit und Begriff des Gedankens" von Dr. C. Bayer,

[1] Die in Berlin erscheinenden Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik.

[2] Erschien April. S. 534; wiederabgedruckt in L. F. „Philosophische Kritiken und Grundsätze." Leipzig 1846 (der Werke 2. Band) p. 92 ff.

[3] Karl Ludw. Michelet geb. 1801, seit 1829 Professor der Philosophie in Berlin; seine „Geschichte der letzten Systeme der Philosophie in Deutschland von Kant bis Hegel" erschien in 2 Bänden in Berlin 1837—1838; die Recension übernahm Hinrichs. (H. J. 1838 Nr. 299 ff.)

Nürnberg 37,[1]) wofern Sie sie noch nicht vergeben haben. Ich wollte sie in den Berliner Jahrbüchern anzeigen, aber ein Anderer hat sie da schon in Beschlag genommen.[2])

Mit dem Wunsche des glücklichsten Erfolges

Ihr ergebenster

L. Feuerbach.

Bruckberg bei Ansbach, den 23. Nov. 1837.

53.

An seine Gattin.

Tübingen, den 30. Nov. 1837.

Nachmittag. Eben komme ich von Uhland, den ich Dir aber nicht beschreiben will, um Deiner gutmüthigen Phantasie freien Spielraum zu lassen. Er ist sehr freundlich und liebenswürdig. Sodann hat mich der Prof. Mohl[3]) heut Abend zu sich eingeladen. Ich werde in einer halben Stunde hingehn. Uebrigens wird es hier nicht viel werden für meinen Zweck. Es fehlt an Jugend. Ich werde eilen, wieder nach Hause zu kommen, um zu sehen, wie die Sachen wirklich stehn ....

Den 1. Dec. Bei Mohl fand ich seinen Bruder,[4]) sodann Baur,[5]) seinen Schwager und den Kanzler Wächter.[6]) Ich habe sie heut Morgen wieder gesehn und von allen Zusagen erhalten, auch von Uhland, Vischer, Fallati, Keller, Michaelis, Tafel. Spezielles nur, was aber sehr wichtig ist, von Wächter eine Corresp. aus Tübingen und über die Universität.[7])

Abends 11 Uhr. Denke Dir die Fata. Ich lud Vischer ein, mit mir zu G. Schwab nach Gomaringen zu fahren,[8]) und dieser fidele Kerl

[1]) Erschien bereits im 6. Heft des ersten Jahrganges (vgl. Philos. Kritiken 2c. 116).

[2]) Rosenkranz; vgl. Mai, S. 727.

[3]) Robert von Mohl (1799–1875) seit 1827 Professor der Staatswissenschaften.

[4]) Moritz Mohl, geboren 1802, Nationalökonom und Parlamentarier.

[5]) Ferd. Chr. Baur (1792–1860) seit 1826 Professor der Kirchen- und Dogmengeschichte, Stifter der Tübinger Schule.

[6]) Karl Georg von Waechter (1797–1880) Rechtslehrer, seit 1836 Kanzler der Universität Tübingen.

[7]) Vgl. H. J. 1841 Nr. 111 ff. D. J. 1841 Nr. 52 ff. In wie weit Wächter an dieser Korrespondenz beteiligt war, ist dem Herausgeber nicht bekannt.

[8]) Vgl. zum Folgenden A. f. Z. II 107. Gustav Schwab (1792–1850) war in demselben Jahre Pfarrer zu Gomaringen bei Tübingen geworden.

ſchlug ein und brachte Uhland auch noch mit auf den Zug. So fuhren wir luſtig heut Mittag mit Extrapoſt auf das Dörflein zum Herrn Paſtor Schwab los. Ohngefähr 100 Schritt davor aber zerbrach der Vordermagen, und ich fiel zuerſt in den Graben mit dem Kopf und die Schulter ins gelbe Lehmwaſſer. Wie ich noch dalag, purzelte Uhland hinterdrein und auf mich, quetſchte mir den linken Fuß bedeutend, und ſo lagen wir eine gute Weile im Graben, während Viſcher auf die Beine zu ſtehen gekommen war und erſchrocken auf uns hinſah. Endlich fiel Uhland von mir herunter mit beiden Füßen ins Waſſer, ich erhob mich, marſchirte ans Ufer und ſah, daß er ſich noch beſann, wie und wo, dann aber heiter hervorkam. Wir erhoben jetzt ein lautes Gelächter über die Fahrt und daß wir ausſahen wie die Säue, auch ich noch den ganz priesten und fetbigen Mantel (!) wie ein guter Lazarone einherſchleppte. Viſcher freute ſich, daß wir beide lachten und marſchiren konnten. So kamen wir auf die Pfarre und zwar in einen Damenklaſſer, wo wir uns mit den Worten des Rößliwirthes im Dorf, bei dem wir uns vorher hatten vergeblich zu reinigen geſucht, entſchuldigten: „nämlich es ſähe ja immer einer aus wie der andre und wäre ja keine Bosheit mit.“ Nun aber war Schwab nicht zu Hauſe, ſondern ½ Stunden über Land zu einem Nachbarspfarrer. Man ſchickte ihm nach und endlich erſchien er, ein großer ſtarker Mann von ungemeiner Lebhaftigkeit und Liebenswürdigkeit. Er iſt ganz glücklich, wenn er Uhland hat und hört, und freute ſich, daß ich ihm gegen Heinen rechtgab, nur mit der Klauſel, daß Heine viel mehr als nur unſittlich ſei, indem er das Heiligſte immer nur verache, nie für wirklich und wahr halte. Dies Geſpräch hatte mir Viſcher, der ein ganz braver, humaniſtiſcher und freier Kerl iſt, prophezeiht. Wir, ich und Viſcher, hatten uns vorgenommen, nicht ungeſchickt zu diſputiren, und ſo ergab ſich die heiterſte und freundlichſte Unterhaltung, die mir äußerſt wohlthat und meine Fußſchmerzen (in der Wade) ganz vergeſſen machte. Uhland erzählte von einigen Veranlaſſungen zu bekannten Liedern von ihm, und einige ſang Schwabs Tochter, deren Bräutigam, ein Dr. Klüpfel,*) ein großer Freund meiner Schreibereien ſei, wie mir Schwab ſagte, worauf ich ſehr naiv erwiderte, daß ich das noch gar nicht gewußt ſei, und vielleicht roth wurde. Daß Du dies aber Schallern nicht verrathſt, damit er mich nicht mit meinem Ruhm aufzieht. Auch einige Lieder von einem jungen Mann, Namens Mörike, der Talent hat,

*) K. A. Klüpfel geb. 1809, Profeſſor, bis 1863 erſter Univerſitätsbibliothekar in Tübingen, gab u. a. 1858 eine Monographie über G. Schwab heraus.

sang Fräulein Schwab, ein sehr stilles, angenehmes Mädchen, nicht so hübsch, aber ähnlich wie Elise. Frau Schwab redet etwas altklug über Poeten mit, ist sonst aber ganz angenehm und schwäbisch zuthulich. Von Uhland will ich Dir doch ein Bild mitbringen. Wir gelangten ohne Unfall wieder in Tübingen an und hatten den Weg aufs angenehmste mit den Erzählungen zugebracht, die Uhland und Vischer vom Hölderlin machten, der noch in Tübingen lebt, aber leider wahnsinnig ist. Ein Tischler hat ihn in Pflege und Aufsicht. — Vischer war den Abend noch bei mir und half mir beim Thee mit allerhand Nachrichten und Plänen für sich und Strauß, den ich aber leider hier nicht angetroffen habe und nun eigends in Ludwigsburg aufsuchen werde, wo er bei seinem Vater auf 8 Tage zum Besuch ist. Vischer ist genau mit Strauß befreundet, und es freut mich, daß ich den vorher habe kennen gelernt. Sodann erzähle noch Schaller oder li.. ihm vor oder gieb ihm zu lesen, wenn er „bitte" sagt, daß ich K. Ph. Fischer[1]) besucht. Der Mann ist eine sehr eigne Figur. Sie nennen ihn den Thränenfischer, weil er nach Gelegenheit im Vortrage in Thränen ausbricht. Er hat rothe Haare und ein langes hageres Gesicht, welches einen nie ankuckt, sondern immer so stille ekstatisch vor sich hin schießt. Dabei ist er human und redete recht vernünftig .... [Er] ist immer in einem geringen Anfall von Krämpfen, mit denen er zitternd und zagend ringt und so einige Unterstützung seiner Selbstheit herauspreßt, die dann leicht den Anschein des überspannten Selbstgefühls hat. Was darin lag, wenn er aufzählte, wie er Hegel und Schelling durch und durch[2]) kritisiren könne und das bei Hegel schon gethan, bei Schelling vielleicht noch thue. Ich brachte davon gottloser Weise die Rede auf seine Anerkennung der Fichtischen Ontologie;[3]) .... aber er explicirte sich aus der Humanität heraus dahin, daß den Mann mal recht anzuerkennen bei ihm ordentlich Bedürfniß gewesen — als wenn man so einem Esel, weil er ein lebendiger ist, Unrecht thäte, das zu sagen. Der andre Vischer führt den Beinamen Schachtelmeier[4])

---

[1]) K. Ph. Fischer, geb. 1807, 1837 außerord. Prof. in Tübingen, später in Erlangen; theistischer Philosoph. Vgl. die Recension seiner Schrift „Über den speculativen Begriff der Freiheit" H. J. 1840 Nr. 171 ff.

[2]) Vgl. Grundriß der Metaphysik. 1876.

[3]) Immanuel Herm. v. Fichte (1796–1879), Sohn des berühmten Philosophen, suchte den Theismus zu begründen. Seine Ontologie war 1836 in Heidelberg erschienen.

[4]) Schartenmayer; F. hat später aus seinen Nachlaß das Heldengedicht „Der deutsche Krieg 1870–71" herausgegeben.

von einem Volkspoem, welches er einmal in burlesker Manier angefertigt bei Gelegenheit einer Execution in Tübingen.

Leb wohl, liebes Herz.

Dein Ruge.

54.

Von Ludwig Feuerbach.

Bruckberg bei Ansbach, 15. Dec. 1837.

Verehrter Herr Doktor!

Vor Allem drücke auch ich Ihnen mein Bedauern darüber aus, daß Sie, obwohl so nahe, doch meinen Augen und Ohren unzugänglich geblieben sind. Von Freiburg aus wurde wohl Ihre Ankunft den Meinigen, von diesen mir annoncirt, aber der Brief kam aus Mißverständniß sogar einen Tag später, als der Ihrige aus Nürnberg zu mir. Es war also zu spät. Am 9. Dec. nämlich erhielt ich den Ihrigen aus Nürnberg. — Ebenso bedauere ich, daß ich Ihnen nicht meine Kritik der Erdmann'schen Geschichte schicken konnte. Sie würde sich bei Ihnen viel besser ausnehmen; ich würde dann auch, wie es anfangs mein Wille war — ein Vorsatz, von dem ich nur aus Rücksicht auf Raum abkam — die Principien und die Methode der Geschichtschreibung dieser Leute direkt angegriffen haben, während ich jetzt sie nur insofern widerlegte, daß ich den Stoff, die Folgen, in seiner Nichtigkeit zeigte. Uebrigens habe ich dessen ungeachtet materiell keinen guten Fetzen daran gelassen, obwohl ich formell Erdmann schonte, aus Grundsätzen der Humanität, gemäß welcher die Beschränktheit, wenn sich nur nicht Arroganz zu ihr gesellt, schonend zu behandeln ist. Nach dem, was Sie schreiben, hätte er freilich auch diese Schonung nicht verdient. Michelets Geschichte konnte ich deßwegen nicht über mich bringen zu recensiren, weil die fast wörtliche Wiederholung dessen, was bereits Hegel im dritten Bande seiner Geschichte — nebst dem zweiten der dürftigste — gesagt, aufs widerlichste afficirt hat. Die außerordentliche Leerheit, Einseitigkeit und Armseligkeit der Erdmann'schen Geschichte würde denselben Effect gemacht haben, hätte sie mir nicht Gelegenheit gegeben, von dem Material, wovon ich keinen Gebrauch im Leibnitz[1]) machte, einiges zu verschießen. — Eine

[1]) L. F. Geschichte der neuern Philosophie. Darstellung, Entwicklung und Kritik der Leibnitz'schen Philosophie. Ansbach 1837. Angez. v. Bauer H. J. 1838 Nr. 1451.

Charakteristik, richtiger Kritik Göschels wäre allerdings Wasser auf meine Mühle, insofern wenigstens, als ich solche unreine, falsche Geister für die allerverwerflichsten und schädlichsten halte. Aber, du lieber Himmel, ich muß doch das Zeug durchlesen. Schriften, die ich schon bei den ersten Seiten wegschmeiße? Werde ich diesen Ekel überwinden? Soll ich die kostbare Zeit an solche Tropfe verlieren? Zudem besitze ich seine Schriften nicht, weiß auch Niemand in der Nähe, der sie hätte, wenigstens Niemand, der mit mir in Verbindung steht. Und wer wird solchen Eitelkeiten opfern, was nur guten und nothwendigen Werken gehört? Hinderlich zu allen derlei Operationen ist aber mein abgeschlossener Aufenthaltsort — zu einer Charakteristik Schellings könnte ich mich mit der Zeit verstehn. Jedoch wäre mein Hauptinteresse dabei eine gehörige Beleuchtung seiner spätern Lehre vom Ursprung des Lichts und der Finsterniß, wobei ich jedoch die vielleicht irrige Voraussetzung mache, daß diese Lehre noch nicht gehörig beleuchtet wurde. Dieses Interesse bei Seite gesetzt, würde sich vielleicht mancher Andre besser zu einer Charakteristik Schellings schicken, als ich. — Hätte doch Ihr erster Brief mich früher getroffen. Kurz vorher war nämlich von den Berliner Jahrbüchern eine Einladung gekommen, wieder von Zeit zu Zeit Beiträge zu liefern. Ich versprach es, unter Bedingungen — die zwar stets stillschweigend gemacht und stillschweigend bewilligt wurden, aber nun — das sage ich aber blos Ihnen — mir förmlich ausgesetzt und bewilligt wurden, nämlich vollkommene libertas philosophandi. Obwohl ich einen besondern Unwillen gegen viele Mitarbeiter schon ursprünglich hatte, so konnte ich doch Theil nehmen und glaubte es auch diesmal thun zu können, da ich stets isolirt geblieben bin, in keine Gemeinschaft mit diesen trat, weder rechts noch links blickte, mich stets frei und unabhängig behauptend, wie dies unter Andern meine Kritik Stahls, die indirekt auch Göschel traf, hinlänglich beweist. Ich that es aber diesmal deßwegen besonders, um bei meiner gänzlichen Abgeschlossenheit mir ein Organ für gelegentliche, wenn auch seltne Fälle, wie dies grade mit Bayers Schrift und Erdmanns Geschichte der Fall, [aufzupaten]. Aber deßen ungeachtet wird es in die Länge nicht gut thun. Was die Schriftstellerei meiner Wenigkeit betrifft, so habe ich stets auf der Universität der Literatur nur den Obscurantismus — im Sinne der burschikosen Partheiführer — getrieben. Ich habe absichtlich und aus Abneigung stets nur als Historiker mich ausgesprochen, aber indirekt schon im ersten, freilich unbeholfenen Bande meiner Geschichte[1]

[1] Geschichte der neuern Philosophie von Baco von Verulam bis Benedict Spinoza. Ansbach. 1833.

dieselben Gesinnungen wie im Leibnitz, dieselbe Selbstständigkeit und Antipathie behauptet, war auch noch in manchem speciellen Punkte noch befangen und mir nicht klar. Alles bedarf seine Reife. — Bayer ist mein philosophischer Freund. Aber ein persönliches, außersachliches Interesse ist in meine Recension nicht eingestoßen. Ich kenne die Mängel der Schrift — überwiegende Subjectivität — aber- und abermalige Wiederholung desselben Gedankens — eigensinnige Subtilität mit den Präposition-pronominal-Terminis. Aber ich hielt hier die Benennung solcher Fehler für unzweckmäßig, für störend. Es soll mich freuen, wenn Sie ein Gleiches von der Schrift denken sollten, wenn Sie gleich an den Eigenthümlichkeiten dieses in sich webenden Geistes sich eher stoßen werden als ich. — . . . . Sobald als möglich werde ich Ihnen wieder was zuschicken.[1])

Der Ihrige

L. F.

[Adr.] Sr. Wohlgeboren
dem Herrn Dr. Arnold Ruge,
Redakteur der Jahrbücher für deutsche Kunst
und Wissenschaft.
Halle.

55.

An Rosenkranz.

Halle, den 16. Dec. 1837.

Mein lieber alter Freund,

Gestern kam ich zurück von meiner Reise über die Universitäten von Bonn oder vielmehr Göttingen bis Zürich und so wieder herauf über Tübingen u. s. w. und habe 159 Mitarbeiter mit Echtermeyer zusammen gewonnen. Unter den Briefen, die ich vorfand, ist auch der Deinige, der mir nun der wichtigste ist, denn er ist zugleich zur Herzenssache ausgeschlagen, und ich bin nicht so verstockt, daß ich diesen Punkt vernachlässigen sollte. Meinen besten Dank zuerst für Deinen thätigen Beistand durch die Charakteristik Schleiermachers als Patriot und Academiker und die Recension über Hegels Philosophie der Geschichte,[2]) worauf ich mich sehr freue. Sodann aber auch dank' ich Dir wirklich von Herzen für

[1]) Ruges Antwort findet sich in Feuerbachs Briefwechsel I S. 294.
[2]) Letztere erschien 1838 Nr. 17 ff.

Deinen Knäuel, der nur dazu dienen kann, unser Verhältniß von allem Unrath des Verdachtes zu reinigen und so zu seiner Wahrheit wieder herzustellen. Aber liebe Seele, wie kommst Du auf den wunderlichen Gedanken, daß ich „Hinrichs gegen Dich einzunehmen gesucht?“ .... Hinrichs selbst ist zu objectiv, um Dir persönlich und Eurem Verhältniß das irgend zum Nachtheil gereichen zu lassen, wenn er etwas gegen Dein Buch oder Deine Bücher hätte. Du weißt, daß er in diesem Puncte normal und durch und durch honett ist. Wie Du selber darin bist, ist mir ja auch bekannt — gibst Du doch eher zu weit in der Gelteulassung des Andern, als daß Du auf Dich selber und diese oder jene Leistung pochen solltest. Dies ist auch in der That der richtige wissenschaftliche Gesichtspunct, daß man die Bücher auch der Vertrautesten der strengsten Kritik nicht entzieht und niemandem die Abweichung übel nimmt. Ganz anders ist es freilich in dem Fall, wo eine Person, die ganz nichtig ist, sich eine übergroße Bedeutung erschlichen hat und nun völlig negirt und todtgeschlagen wird. Das kann der Negirte nur persönlich nehmen, weil ihm sein Selbstbewußtsein angetastet wird und er es nicht aus der Affaire zurückziehn kann. Dieser Fall ist Erdmann seiner aber müßte es vielmehr sein, ist es aber nicht. Denn ich finde meine Prophezeihung bestätigt, daß ihm der Beweis seiner Nichtigkeit gar keinen Schaden thut und daß er selbst hinmelweit entfernt ist, in seiner Nervosität nur irgend etwas Wahres zu finden, weshalb er denn auch im Stande sein wird, die Sache ohne Störung zu ertragen. Der zweite Punct Deines Knäuels ist diese Erdmannsche Nervosität, und Du machst es mir ganz recht, daß Du mich zu einer nähern Erklärung der Sache veranlaßtest. Dahin gehört vor Allem, daß die Philosophie nunmehr bereits Gemeingut ist, welches Eigenthum sich der Süden und ganz besonders Schwaben mit einer höchst erfreulichen Energie vindicirt. So, lieber Freund, gibt es kein Bedürfniß, ja nicht einmal eine Möglichkeit „der Convertation der Schule“, darum nicht, weil ihre eigne Entwickelung die ist, daß ihre Gegensätze selbständig gegen einander agiren. Gegen Strauß wie Bauer in Berlin, ja selbst gegen Göschels Einschwärzung der dogmatischen Absurditäten, haben nothwendig viele Hegelianer von guter Signatur immer eine Antipathie. Sympathie ist da nicht zu erzwingen. Ueberall hat man mich aufs dringendste dahin gewiesen, wie nothwendig eine Orientirung über diese Gegensätze sei, und von vielen Seiten war man sehr erfreut darüber, daß die Firma der Hegelei Erdmann nicht zum Deckmantel seiner Nichtigkeit gereicht habe, was nun allerdings auch

Gabler[1]) in seiner mir nachhinkenden Recension nicht mehr machen konnte, obgleich es immer unbegreiflich bleibt, was mit dieser Weitläufigkeit beabsichtigt wird. Krieg ist Leben, und Leben muß sein, am meisten in der Philosophie, deren Gebiet keines Namens Grenze duldet und für die es ein Glück ist, daß die ganze Macht des jungen Geistes von dem Begriff der Schule und der Parthei nichts wissen will. Die Philosophie, nicht Hegelsche Philosophie, das ist, und Du hast es selbst genug gesagt, ächteste Hegelei. Nun kam Erdmann hieher und machte ein ganz enormes Aufsehn, Tholuck,[2]) Wilda[3]) und viele Studenten, Pastöre, Candidaten ꝛc. drängten sich zu ihm, er war „unser berühmter Philosoph," und Friedländer[4]) ließ ihn als solchen leben. Du wirst es mir nicht übel nehmen, daß ich unter solchen Umständen Erdmann für bedeutend hielt und mich nun auch näher von seinem wahren Kern unterrichten wollte, was ich ohne einen solchen Applaus gern unterlassen hätte, indem ich in der That was Besseres zu thun habe. Sein hiesiges Auftreten und sein hiesiges Glück ist also gradezu die Ursache meiner Kritik, wie ich das auch gesagt habe. Die Ursache ihrer so ausgesuchten oder barocken Grobheit, wie Du nicht unpassend sagst, ist dann wieder näher der Umstand, daß Joh. Schulze in der Societät gradezu dieses Erdmann'sche Genre als Muster vertheidigt und Gabler es übernommen hatte, eine passende Sauce darüber zu gießen und etwa durch einen Auszug Erdmanns jungenhafter Aussagen für Philosophie auszugeben. Ich und Hinrichs, beide abgesondert, hatten den Jahrbüchern Recensionen der Bücher von E. angeboten. Sie aber sorgten eben für Cooperation, (das mußte ich nach den Vorgängen in der Societät erwarten) und es entstand eine vollständige Protection der Dummheit, die sich das Besserwissen nur gefallen läßt, wenn ihm alle Courage und alle Ehre fehlt. So gerieth ich in nicht geringen Zorn und habe aufs Absichtlichste eine schneidende und möglichst in die Augen schlagende Form, jenen von Dir getadelten Ton, gewählt, um Erdmann mit Aufsehn und nicht vor wenigen Wissenden, vor denen er es von vornherein sein mußte, wirklich litterarisch zu vernichten, wie er es verdient. Du nennst diesen Zorn Bosheit und damit

[1]) Georg Andr. Gabler (1786—1853), Nachfolger Hegels in Berlin, hatte 1836 die Uebereinstimmung Hegels mit den christlichen Dogmen nachzuweisen gesucht; die Rec. Erdmanns erschien Dez., S. 801.

[2]) Vgl. Hierzu Schtermeier, die Universität Halle 1838 Nr. 85, bes. S. 675.

[3]) W. G. Wilda (1800—1856) Germanist und Kriminalist, seit 1831 außerord. Prof. in Halle. Vgl. Schtermeier a. a. O. 684. W. schrieb für die H. J. (1838 Nr. 61 f.) eine Anzeige von Görres' Athanasius.

[4]) Vgl. Schtermeier a. a. O. S. 676.

meinst Du, ich beneidete ihn um sein Glück und seinen Ruhm und wollte ihn persönlich, d. h. seine Stellung, sein Fortkommen ꝛc. ruiniren. Dieser Vorwurf hätte dann auch Lessing, Schelling und Hegel treffen müssen, welche nichtswürdigen Subjecten noch viel ärger den Proceß gemacht. Wer dem geistigen Gange mit solchen Mitteln und so leerer Spiegelfechterei erfolgreich in den Weg tritt, ist aus dem Wege zu räumen, gleichviel ob er daran stirbt oder verhungert. Was aber den Neid betrifft, so bekenn' ich mich dazu. Aber als Docent hab' ich auch vor ihm kein Glück gemacht und nie über 10 Zuhörer gehabt; dazu werd' ich wohl nicht taugen. Erdmann aber scheint mir dazu zu taugen, abgesehen davon, daß er lauter dummes Zeug docirt und die Studenten nur vollends confus macht, wie die Vorlesungen über Glauben und Wissen zeigen. Sonst ist der Ruhm, den er hat, nicht mein Ziel, was Du mir auch nach Deiner Kenntniß von meiner Thätigkeit wol nicht zutraust. Also gewiß ist er beneidenswerth um das Ohr der Studiosen und um diesen Erfolg, den ich allerdings beabsicht und nie erreicht habe, auch wohl nie erreichen werde. Aber der Grund meines zornigen Tons ist dieser Neid nicht, im Gegentheil, ich war völlig mit meinem Schicksal versöhnt, als ich sah, welche Basis jenes academische Glück hatte, ja ich war es noch mehr, als im vorletzten Semester Henke[1]) 20 Zuhörer im Naturrecht hatte, denen er verbotenus Stahls Rechtsphilosophie dictirte, ich aber eine einzige Anmeldung und gar keine Zuhörer vorfand zu demselben Collegium. Nun aber kann ich es doch nicht geduldig mit ansehn, daß Erdmann sich auch noch litterarisch pussirte und ein dummes Publicum mit seinem hohlen Ruhm dupirte. Wie komme aber grade ich dazu? Siehst Du, darum, weil alle anderen ihn wirklich gehn lassen wollten, und zwar weil niemand gegen Joh. Schulze's Meinung, also gegen den Strom, schwimmen mochte, außer etwa Hinrichs, der ebenfalls ohne Rücksicht rein der Sache nachgegangen wäre, dem sie aber in Berlin den Weg zur kritischen Schlachtbank verrannt hatten. — Aus diesen Erfahrungen ging auch der erste Gedanke zu den Hall. Jahrbüchern hervor, die nunmehr nicht auf die persönlichen, sondern die rein sachlichen Rücksichten basirt sein sollten, und ich weiß, daß Du der erste bist, der dies Princip anerkennt. Ist dies dann einmal anerkannt, so wird man auch von solchem Gesindel wie Erdmann nicht so incommodirt, daß es zu einem so eklatanten Ausdruck eine Nöthigung gäbe, obgleich ich nicht der Meinung bin, daß die charakterlose Sammetbürste viel werth ist,

[1]) H. W. G. Henke (1783—1869) seit 1833 Prof. der Rechte in Halle, vgl. Schirmeyer a. a. O. 483.

denn der Leseschlaf, aus dem die Meisten erst zu reißen sind, ist fest und tief. Den Ton der Hall. Jahrbücher aber betrifft dies nicht. Du und Alle, Ihr werdet nach Eurem Ton und nicht nach meinem schreiben, und ich selbst möchte nicht immer, ja nicht einmal oft, solche Commissionen haben, die ich in diesem Falle mit großem Eifer, obwohl sehr ungern, vollzogen habe. — Noch eins aber habe ich dabei zu beichten, und das ist, daß Erdmann mich nie besucht und in gar kein Verhältniß mit mir getreten ist, so daß ich es füglich auch ignoriren kann, daß er hier ist. Soll ich dir gestehn, das ich dieses Ignoriren mit großem Verdruß aufgenommen und daraus geschlossen habe, er könne nun auch von meiner Seite keine kollegialischen Rücksichten erwarten, ja daß ich gern die Gelegenheit ergriffen habe, ihn zu treten und ihm den alten Satz einzuprägen: „Verachte niemand, er sei noch so klein ꝛc.“ so hast Du davon auch noch einen weitern psychologischen Schlüssel: Dieser Punct ist rein persönlich, und ich habe gemeint, ich wäre berechtigt, die Vortheile der gerechten Sache zugleich in diesen Krieg, den ich nicht angefangen habe, hineinspielen zu lassen. Nun bist Du besser au fait, um mich zu rüffeln oder zu absolviren, was ich Dir von Herzen gern zugestehe, da niemand freundlicher und wahrer gesinnt ist als Du. Doch nun genug davon. Abgemacht Sela! Unsre Freunde grüßen Dich Alle. Schaller, Echtermeyer, Hinrichs, Leo. Letzterer ist etwas arg in Rage und zwar für den Erzbischof von Köln, den die Hegelianer (!) abgesetzt hätten,[1]) und er möchte nun jeden Hegelianer wie einen Hasen hinter die Ohren schießen und endlich, was dem Unsinn die Krone aufsetzt, stürmt er gegen die 7 Göttinger[2]) und für den traurigen König von Hannover. Gut, daß Leo nicht da sitzt, wo die Richter, sondern nur, wo die Spötter sitzen, und im Rathe der Gottlosen, wenigstens in diesem Puncte. Leb' wohl. Schick und schreib mir bald was Gutes.

Ruge.

---

[1]) Cl. A. Frhr. v. Droste zu Vischering war wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt im November 1837 nach Minden abgeführt worden.

[2]) Am 11. Dez. 1837 war den „Göttinger Sieben“ das Entlassungsrescript übersandt worden.

Zweiter Abſchnitt.

Die Halliſchen und die Deutſchen Jahrbücher.

1838—1842.

1838.

56.

Von Gottling.

Lieber Freund,

Hier folgt der abgezwungene Niebuhr;*) ich habe ihn in aller Schnelligkeit so gut abgemacht, als es gehen wollte; wenigstens werden die Hauptsachen getroffen seyn — sonst gibt das Paar ungedruckter niebuhrscher Briefe, welches eingeschaltet ist, — an Göthe — doch noch einiges Relief ....

Daß die Berliner den Professor noch einmal abgeschlagen haben, ist fatal und thut mir ernstlich leid. Aber, lieber Kerl, Du mußt Dich doch auch noch nicht recht eingehegelt haben; denn der große Gabler in Berlin lobt ja doch einen von Dir verschmähten Erdkloß in einer ganz andern Weise. Ich fürchte, ich fürchte, Du bist ein poetischer Philosoph und Hegelianer und treibst diese Philosophie etwas cavalièrement. Nichts für ungut! Aber ich meinte nur die Sache so ganz ehrlich.

Von Herzen

Dein

Gottling.

Prosit und
Glück zum Neujahr!

d. 1. Jan. 1838.

*) Zur Charakteristik B. G. Niebuhrs (s. X. 1838 Nr. 115).

57.

Von Adolf Stahr.

Oldenburg, 3. Jan. 1838.

Liebe alte Seele,

Vor allen Dingen Dir und Deinen Lieben von ganzem Herzen:

Zum neuen Jahre Glück und Heil!
Für Schmerz und Wunden gute Salbe,

und weiter: bei Deinem Redaktionsgeschäft und sonst wo's hingehört, links und rechts:

Auf groben Klotz ein grober Keil;
Auf einen Schelmen anderthalbe.

Demnächst anliegend für Eure Jahrbücher, die durch meine und v. Buttels[1]) Vermittelung selbst in Jever und Övelgönne .... die hallische allgemeine vulgivaga[2]) verdrängt haben, ein kleiner Beitrag[3]) ....

Da ich Euch Hegeliter zu Freunden habe und selbst wenigstens in den Vorhof Eures Heiligthums eingetreten bin, so interessirt mich natürlich Alles dahin gehörige fast mehr als meine sonstige Profession. Deine „Vorschule" wird von mir und noch zwei Jüngern .... fleißig tractirt, und überhaupt würdest Du Deine Freude daran haben, wie ich, sonst so widerborstig gegen die, welche mich zum Proselyten machen wollten, jetzt selber auf der Proselytenjagd bin und zu diesem Zwecke auf dem Wege des Aesthetischen das Organ eines hiesigen Wochenblattes, der „Mittheilungen über das Theater ꝛc." gebraucht habe, um in diesem Felde einen und den andern Gedanken unter die Leute zu bringen ....

Im neuen Jahre wie im alten

unveränderlich

Dein St[ahr].

P. S. Was sagt man denn bei Euch zu der famosen Göttingischen „Geschichte? Leo steht ja auf der von Sr. Majestät dem Könige

[1]) Frau Fanny Lewald hat die Güte gehabt mir mitzuteilen, daß von Buttel, ein langjähriger Freund Stahrs, Präsident des obersten oldenburgischen Gerichtes gewesen und vor einigen Jahren, noch im Amte, gestorben ist.

[2]) Die Hallische Allgemeine Literaturzeitung, vgl. die scharfe Kritik Ruges A. L. Z. IV 450 ff.

[3]) Nr. 20 f. erschien Stahrs Anzeige von „A. Kopp, Aristoteles' Staatspädagogik".

Absolutus von Hannover angefertigten Verbeliste neuer Professoren. Sollte es wohl in Deutschland Schelme geben, die nicht lieber trocken Brod fräßen, als sich auf die leeren Stühle jener Ehrenmänner setzten??

58.

Von Fallmerayer [1])

Hochgeehrtester Herr Doctor.

Ihr freundliches Schreiben aus Stuttgart de dato 7. Dec. v. J. sammt der Anlage hat man mir unlängst von München [2]) hieher geschickt.

Ambulant seit einiger Zeit, wie so viele meines Amtes, bin ich verwichenen November nach Genf gezogen, um mit einigen guten Freunden [3]) den Winter zu verleben. Mit Anbruch der besseren Jahreszeit gehe ich nach Moskau und von dort über Odessa und Trapezunt nach Konstantinopel. [4]). Alte Bekannte will ich wiedersehen und mich wenigstens ein volles Jahr mit den vermeintlichen Schätzen griechischer und türkischer Literatur beschäftigen. Wohin ich mich dann wende, weiß ich selbst noch nicht. In jedem Falle denke ich nicht sobald wieder nach München zurückzukommen.

Urtheilen Sie selbst, geehrtester Herr, was ich unter diesen Umständen auf eine gefällige Einladung, an einer gelehrten Zeitschrift unter Ihrer Leitung mitzuarbeiten, mit gutem Gewissen erwiedern kann. Vage Zusagen sind kein Gewinn, und nachhaltige Wirksamkeit für das benannte Ziel anzugeloben, bin ich nicht im Stande. Ich schreibe überhaupt wenig in Journale, höchstens acht bis zehn Druckbogen des Jahres, und diese sind bereits um einen exorbitanten Preis an ein obskures Blatt in München verkauft.

Nicht unempfindlich für die zugedachte Ehre und voll der freundlichsten Wünsche für gutes Gedeihen Ihres Unternehmens empfehle ich mich mit Hochachtung

Fallmerayer,
Prof.

Genf, 12. Januar 1834.

---

[1]) Phil. Jakob Fallmerayer (1790—1861), seit 1826 Professor am Lyceum in Landshut, war 1831 das erste Mal im Orient gewesen; während dieser Reise war er seiner Stelle enthoben worden.

[2]) F. hatte München 1826 verlassen, hauptsächlich weil ihm die Erlaubniß zu Vorlesungen an der Universität nicht ertheilt wurde.

[3]) Besonders dem Grafen Ostermann-Tolstoi.

[4]) Die Reise wurde, mit Modifikationen, 1840 unternommen.

59.

An Rosenkranz.

Lieber Freund,

Mit dem ersten Schub Jahrbücher meinen besten Glückwunsch zum neuen Jahr und zu dem kleinen Töchterlein aus dem alten! Ich denke darauf, ob das nicht eine Partie für meinen Jungen werden kann, der jetzt 2½ Jahr alt ist. Trag' Deiner Frau die neue Aussicht vor und stimme sie im Voraus günstig.

Die Jahrbücher, denk' ich, sollen Dir gefallen; denn ewig grünt des Lebens goldner Baum, und es war Zeit, in die grüne Wiese und die heitre Erndte unsrer frischen Zeit hinabzusteigen: Glück auf! nicht wahr? .... Ich bin schon seit 8 Tagen hier in Leipzig und leite den Anfang selbst ein, habe dabei eine Unzahl Briefe zu schreiben und werde ein rechter Virtuos in der Complaisance ꝛc.

Ihr Königsberger seid brave Kerle gegen die Göttinger gewesen, die Hallenser jämmerliche, ganz jämmerliche — mir wird übel; Du wirst es schon noch von Hinrichs, oder wenn Du willst, auch von mir hören, sobald ich diese Redactionsangst los bin.

Von ganzem Herzen

Dein

Auge.

Leipzig, den 15. Jan. 1838.

60.

Von Fr. Th. Vischer.

Lieber Herr Doctor!

Damit Sie nicht irre werden, laße ich meiner Arbeit,[1]) die übrigens bald nachfolgen soll, einen freundlichen Gruß vorangehen und benachrichtige Sie von der Ursache meiner Zögerung. Der Hauptgrund ist, daß Sie mir bei Ihrem Hierseyn die Sache nicht so pressant darstellten, daher ich, von 2 vollen Vorlesungen sehr in Anspruch genommen, mir behaglich Zeit nehmen wollte; der andere, daß ich ein paar un-

[1]) Dr. Strauß und die Würtemberger (H. J. 1838 Nr. 57 f.), wiederabgedruckt in: „Kritische Gänge" (Tübingen 1844) Bd. I. S. 3.

entbehrliche Schriften zu meinem Aufsatz über die Faustiana [1]) nicht zur Hand kriegen konnte. Die Schrift von Hinrichs habe ich früher einmal aus einer Privatbibliothek entlehnt, denn sie ist weder im Buchhandel noch auf einer öffentlichen Bibliothek zu bekommen; der Besitzer ist verreist und ich muß erst warten, bis er wieder zurück ist und mir das Buch schickt. Uebergehen kann ich den Hinrichs nicht wohl, [2]) eher ein paar unbedeutende Schriften, die ich auch nicht zur Hand habe. Ich blieb aber darum nicht unthätig, sondern nahm die Charakteristik Straußens vor: und ich denke, es werde Ihnen nicht unlieb seyn, zuerst diese zu erhalten. Ich arbeite mit Vorliebe daran, es geht mir aus der Feder, wird aber etwas ausgedehnt, da ich weiter aushole und eine Schilderung des wirtembergischen Naturells und der wirtembergischen Zustände voranschicke. Ich werde den Aufsatz überschreiben: Strauß und die Wirtemberger. Nachdem Schlesier, Laube [3]) und Andere das schwäbische Wesen zur Sprache gebracht haben, ist es wohl überhaupt an der Zeit, den Gegensatz des Nordens und Südens, wie der letztere namentlich in Schwaben sich darstellt, gründlich zur Debatte zu bringen, [4]) und, während einzelne Plänkeleien nur böses Blut machen, den Deutschen zum Bewußtseyn zu bringen, was er bedeutet, wie schön und fruchtbar er seyn kann, wenn man das Bedürfniß gegenseitiger Ergänzung der Mängel und Vorzüge auf beiden Seiten daraus ableitet. Mein leitender Gedanke ist daher: Süddeutschland stellt im Gegensatz gegen Norddeutschland im Allgemeinen das Individuelle, Naive, die Kräfte der Sinnlichkeit und Unmittelbarkeit dar, während der Norden das Moment des Allgemeinen, der Reflexion, der Kritik darstellt, das Prinzip des Protestantismus. Süddeutschland war daher der classische Boden Deutschlands im Mittelalter, die Heimath der Poesie. Mit der Reformation und dem modernen Prinzip aber rückt die deutsche Bildung nach dem reflectirenden Norden und concentrirt sich in Preußen. Der Süden blieb zurück, so

---

[1]) Die Litteratur über Göthes Faust (H. J. 1839 Nr. 9 ff.), wiederabgedruckt in „Kritische Gänge". Bd. II. 49.

[2]) vgl. a. a. O. Nr. 65.

[3]) G. Schlesier, Oberdeutsche Staaten und Stämme. Stuttgart 1836. H. Laube, Reisenovellen. Mannheim 1834—37.

[4]) Im 3. Hefte von „Altes und Neues", (Stuttgart 1882) p. 255 erwähnt Vischer den Aufsatz und bemerkt dazu, daß er denselben durchaus nicht mehr nach seinem ganzen Inhalte vertrete; es spreche eine Stammeseigenliebe aus ihm, der man noch eine große Enge der Erfahrung ansehe; aber auch schon in der Vorrede zu den „Kritischen Gängen" (XIII) hatte er bemerkt: „Ich gestehe, daß ich an diesem Versuche keinen sonderlichen Geschmack mehr habe."

weit er catholiſch blieb. Nun war es aber namentlich Wirtemberg, was mit Eifer das proteſtantiſche Princip aufnahm und auf der Seite des Südens bei keinem Schritte der Geiſtes-cultur zurückblieb. So verbindet es das nordiſche Prinzip mit dem ſüdlichen, die Reflexion mit der Unmittelbarkeit, die Freyheit des Selbſtbewußtſeyns mit der ſubſtantiellen Naivetät ꝛc. Sie bemerken, wie ich hierfür den Boden gewinne, zu erklären, wie Schwaben gerade es war, das dieſen intereſſanten neueſten Schritt der Befreyung des religiöſen Prinzips vom Buchſtaben durch Strauß machte. Strauſſens Kritik ruht aber auf ſpeculativem Boden, auf einer Metaphyſik, die das Verhältniß zwiſchen Gott und Welt als ein immanentes behauptet. Dieſe Weltanſchauung ging ebenfalls von Schwaben: von Schelling und Hegel aus, ſie iſt ihrer Natur nach poëtiſch, Strauß hat auch ſehr viel Talent zur Poëſie, und ich ſehe ſo in ihm jene Gegenſätze, die Schwaben überhaupt verbunden darſtellt, auf gleiche Weiſe repräſentirt. Ich werde gegenüber denjenigen, die ſeine Kritik für blos negativ und zerſtörend halten, dieß beſonders premiren, daß ſich ihre Kühnheit auf die poſitive Baſis einer ſchönen, poëtiſchen und ächt religiöſen Weltanſchauung ſtützt, was freylich in ſeinem kritiſchen Werke, der Natur der Aufgabe gemäß, zurücktritt, in den Streitſchriften aber mehr zum Vorſchein kommt.

Strauß hat mir geſchrieben, daß er Ihnen eine Charakteriſtik Kerners ſchicken will, auf die ich mich ſehr freue.[1]) Dieſer liebenswürdige Mann giebt reichen Stoff zu einem anziehenden Gemälde, ſein myſtiſches Treiben erklärt ſich erſt, wenn man ihn kennt, und mildert ſich, wenn man es als Illuſion einer poëtiſchen Natur begreift. Man hat es in Norddeutſchland als finſtern Aberglauben verworfen, doch liefert es, wenn man nur die Geſpenſter durch Kritik entfernt, für die Naturwiſſenſchaft und Pſychologie höchſt intereſſante Reſultate.

Sie haben ohne Zweifel hinreichenden Stoff, die erſten Blätter Ihrer Zeitſchrift ohne meinen Beitrag auszufüllen, der aber beſtimmt nicht lange mehr ausbleiben wird. Ich wünſche von Herzen alles Gedeihen.

Uhland grüßt Sie beſtens; er iſt jetzt zu der Sitzung der Stände abgereiſt, worin auch die Hannöverſche Sache vorkommen und, wie man hört, von der Regierung aufgenommen werden ſoll.

Ich wünſche, daß außer dem Andenken am linken Bein Ihnen noch ein weiteres und freundliches von Schwaben geblieben ſey. Ich werde

[1]) Juſtinus Kerner (H. J. 1839 Nr. 1 ff.), vermehrter und verbeſſerter Abdruck in: „Zwei friedliche Blätter.“ Altona 1839.

die Mängel und Beſchränktheiten unſres provinziellen Weſens nicht verſchweigen, hoffe aber auch zu beweiſen, daß man uns dennoch gut ſeyn kann. Meine Darſtellung wird mehr lebendig und plaſtiſch, als ſtreng wiſſenſchaftlich ſeyn, wie es in der Charakteriſtik, welche immer Individuelles und Subjectives aufnimmt, wohl am Orte iſt ....

Bleiben Sie wohlgeſinnt

Ihrem ergebenſten

Fr. Viſcher.

Tübingen, den 16. Januar 1838.

61.

An Rosenkranz.

Lieber Freund,

Beifolgend ein Abzug Deines „Hegels Geſchichte". Man lieſ't es mit vielem Intereſſe, und es iſt mir eine große Freude, daß ich grade von Dir ſo bald etwas habe bringen können, da hier das Publikum Dir ſehr wohlgeſinnt, mir dagegen ſehr auffaſſig iſt, wenigſtens von den Hochtorys, die mich gern für einen hostis der Univerſität erklären möchten. Dieſe neue Belebung der Hegelſchen, nunmehr verdauten Kultur, die von unſerem Blatte ausgeht, findet verbiſſene Widerſacher in den Obſcuranten und in den antiquirten Geiſtern. Es iſt mir aber eine Ehre, die ich um kein Prorectorat hingäbe, zur Realiſirung dieſer Durchbildung den Anſtoß hergegeben zu haben. Ich will gerne mal hören, was Du von der Sache hältſt, und möchte auch bald wieder was von Dir haben ....

Meine ſchönſten Grüße

Dein

Ruge.

Halle, d. 4. Febr. 1838.

62.

Von Karl Weinholy.

Hochgeſchätzter Herr Doctor,

Die Ankündigung der „Halliſchen Jahrbücher für deutſche Wiſſenſchaft und Kunſt", deren Redaction Sie mit Herrn Echtermeyer übernommen haben, machte mir große Freude, um ſo mehr da mir geſagt wurde, daß

Sie mein Landsmann seyen. Doch nach Ansicht der Nrn. 1—6 ist meine Freude getrübt, meine Hoffnung geschwächt worden. Nach dem Prospectus war der Vorsaz: „eine organische oder vielmehr geistige Auffaßung der Literatur" und das Princip „der Gedanke der Entwickelung selbst". Da meinte ich, es solle Princip seyn: das der neueren organischen Richtung und Entwickelung, welche vornehmlich in der Naturwissenschaft, dann auch in andern Gebieten des Wissens ans Licht getreten ist ....

Das Namenverzeichniß aber zeigt mir theils ganz unorganische, theils halb- oder äußerlich-organische, theils principlos gerichtete Männer. Vornehmlich machen die vielen Hegelianer mir einen Strich durch die Rechnung — indem sie hier ein neues Nest gefunden zu haben scheinen. Auch die beiden ersten Recensionen sind von Hegelianern[1]) und nur die zweite läßt am Ende der Nr. 6 den Keim eines Beßern durchscheinen — was jedoch (Liebe, Vernunft, Freiheit, Wille) in meiner Logik beßer und zuerst genau bestimmt ist .... Der Hegelianismus ist kein Organismus, vielmehr sein Feind — wenn er sich auch als Freund stellt oder sich wahnvoll für solchen hält. Der Hegelianismus ist eigentlich nicht einmal wahrhaft geistig, nichts weniger als dem Menschen und Christenthum entsprechend, ein wahrhafter Bildungs-Krebs vornehmlich in ethischer Beziehung. Seine Entwickelungsweise widerspricht der griechischen, im Allgemeinen unwiderlegbaren, Dialektik und noch weit mehr der organischen geistigen Entwickelung des Menschen, ja auch der der Natur, wenngleich hier der meiste Einheits-Schein ist ....

Die gewöhnlichen Hegelianer .... zeigen sich so borstig, daß — so gern ich sie schonen möchte — ich doch es thun zu können bezweifle; die Borsten müßen sie einziehen oder ich schere sie ihnen. Herr Gabler sucht die Majestät des Hegelschen Thrones zu erhalten, aber ohne Hegels Geist ....

Die Widersprüche, welche sich aus der Gesellschaft der Mitarbeiter ergeben, sind jedenfalls sehr auffallend — wenn der Prospectus berücksichtigt wird. Die Zur-Schaustellung derselben könnte den Jahrbüchern in ihrem Entstehen vielleicht nachtheilig werden, und möchte gut seyn, sie zu verdecken, wenn gute Absicht vorhanden ist und die Mittel zur Ausführung nicht übermäßig fern sind; — die bisherigen sind ungenügend und unfähig, die Jahrbücher groß zu machen. Ich will Ihnen in solcher Rücksicht die Hand bieten, und — nur im Ablehnungs-Fall mich

[1]) H. M. Chalybäus, Entwicklung der speculativen Philosophie ꝛc., angez. von Bamhoffer (Nr. 2 f.) und Bauer, die Idee der Freiheit, angez. von Feuerbach (Nr. 6 f.

einem andern kritiſchen Blatte zuwenden; indem ich hoffe, daß Sie mir auch Ihre Hülfe nicht verſagen werden in einem erforderlichen Fall.

Um baldige Antwort bittet in beſonderer Hochachtung[1])

Dr. Karl Weinholtz,
Docent und Mitglied des Bibliothekariats hieſiger Univerſität.

Roſtock, am 16. Februar 1838.

63.

Von Guſtav Schwab.

Hochverehrter Herr Doctor!

Empfangen Sie meinen herzlichſten Dank, daß Sie ſich an Gomaringen trotzdem, daß Sie secundum nomen et omen aus der Chaiſe, wie man in Schwaben provincialiter ſagt, „herausgerugelt" ſind, ſo freundlich erinnern und mich mit den ſehr intereſſanten Probeblättern Ihrer Zeitſchrift erfreut haben. Auch mir ſind die angenehmen Stunden, die ich in Ihrem belebenden Umgang durchſtreifen durfte, als eine Würze meiner Einſamkeit in Erinnerung.

Es iſt mir eine große Ehre, wenn Sie mich unter die Mitarbeiter der Halliſchen Blätter zählen wollen; nur bitte ich Sie, daß Sie mir ſelbſt vorſchreiben, wozu Sie mich brauchen können, und theilen Sie mir etwa einmal eine konkrete lyriſche oder lyriſch-epiſche Kritik zu. In der Philoſophie reicht eine vollſtändigere Bildung bei mir nicht über Leibniz, Kant, Fichte und Schelling hinaus, und ich würde dem Begriff (was Sie mir wohl ſchon angemerkt haben) keine Ehre bringen, wenn ich mich zu ſeinem Champion machen wollte.

Voll freundſchaftlicher Hochachtung

der Ihrige

Prof. G. Schwab,
Pfarrer.

Gomaringen bei Tübingen, den 22. Febr. 1838.

[1]) Zwei Tage ſpäter ſchrieb derſelbe Herr einen ſehr ausführlichen, in demſelben Tone und Stile gehaltenen Brief an Otto Wigand und forderte ihn ſchließlich auf, eine ſeiner Schriften zu verlegen; 1842 erſchien von ihm (Roſtock und Schwerin) „Die Unzulänglichkeit der Philoſophie als Wiſſenſchaft".

64.

An Altenstein.

[Diktat] Hochwohlgeborner ꝛc.

Durch Ew. Excellenz Schutz und gnädige Gesinnung, deren ich mich bisher erfreut, hat in den Hallischen Jahrbüchern für Deutsche Wissenschaft und Kunst eine neue Verarbeitung des ächt wissenschaftlichen Geistes in Deutschland recht aus dem Princip unseres Staates, wie Ew. Excellenz dasselbe neuerdings mit so viel Gewicht und so enthusiastischem Anklang proklamirt,[1]) ins Werk treten können. Ich halte es für meine erste Pflicht, Ew. Excellenz zur geneigten Kenntnißnahme den Anfang dieser neuen Hallischen Litteraturzeitung vor Augen zu legen, und lebe der Hoffnung einer gnädigen Aufnahme sowie Ihres hohen Beistandes bei den Anfechtungen der negirten und untergehenden Bildung, welche ein solches Institut nothwendig erfahren muß.

Ich habe die Gnade, mit tiefster Ehrfurcht zu unterzeichnen

Ew. Exc.

unterthänigster Diener

Dr. Arnold Ruge,
Privatdocent an d. Universität.

Halle, den 23. Febr. 1838.

65.

Von Ludwig Feuerbach

Verehrter Freund! Ich schicke hier neue Manuscripte.[2]) Die kritisirte Schrift ist nur die Veranlassung zur Kritik des Empirismus überhaupt. Aber gleichwohl muß sie dem Zwecke des Blattes entsprechen, um so mehr, da es sich dem formellen Pedantismus der übrigen Zeitschriften der Gelehrsamkeit zu entwinden die Bestimmung hat. Ich bin

[1]) Ruge denkt hierbei wohl an den Streit wegen der gemischten Ehen; am 28. Januar 1838 war eine Kabinetsordre erschienen, welche den kathol. Geistlichen untersagte, ein förmliches Versprechen betreffs der Kinder-Erziehung zu fordern.

[2]) Zur Kritik des Empirismus. (Recension v. Derguths Kritik des Idealismus ꝛc. H. J. 1838 Nr. 73 ff.; wiederabgedruckt in Philos. Kritiken und Grundsätze. S. 135.) Es ist für den Herausgeber ein psychologisches Rätsel, wie der, welchem wir diese klassische Abhandlung verdanken, späterhin der Begründer des modernen Sensualismus werden konnte.

mit meiner Arbeit in formeller Beziehung zwar nicht zufrieden; der katarrhalische Schleim des Materialismus hemmte den Gedanken auf dem Wege vom Innern ins Aeußere. Aber dafür entschädigt das Interesse des Gegenstandes, und die Stelle aus Galilei wiegt eine Schrift auf.[1])

Die Bücher nebst den ersten Nummern habe ich letztvergangenen Samstag erhalten. Mit großer Freude habe ich die Arbeiten gelesen. Keinen passenderen Introitus als die Erinnerung an Leibnitz, Friedrich II. hätte es geben können.[2]) Drücken Sie dem Verfasser meine innige Freude darüber aus. Wir wollen getreu und fest auf dem Wege der vernünftigen, soliden Speculation fortschreiten! Nur eine Mahnung aus Freundes Mund zum Besten des Instituts hören Sie! Machen Sie, daß die Zeitschrift ja nicht zu sehr das ästhetische, unterhaltende Interesse vorwalten läßt, um nicht dem Pedantismus der Gelehrten einen Grund zur Herabsetzung darzubieten. So zweckmäßig, so passend zur Charakteristik des schwäbischen Dichters Straußens Arbeit ist,[3]) so möchte doch das zu tadeln sein, daß sie zu sehr in den Novellenton sich verliert, sich zu breit macht.

Da so viele Mitarbeiter sind, so wird schwerlich die Verlagshandlung gratis das Blatt erlassen können, obwohl das Honorar so äußerst gering ist, daß sie dafür ein Complementum wohl könnte eintreten lassen. Aber dem sei, wie da wolle: ich muß das Blatt haben; ich bitte daher, mir es regelmäßig zu schicken, mich unter die Zahl der Abnehmer zu setzen; ich werde durch meine Arbeiten die Schuld abtragen, im Falle daß das Gratis unmöglich ist.

In meiner Recension über B[ayer] ist die Jahreszahl der Edition von Ramus falsch.[4])

Entschuldigen Sie Papier und Geschmier! Ich mußte eilen!

Der Ihrige

L. Feuerbach.

Bruckberg, Dienstag, 27. Febr. 38.

[1]) Siehe H. J. p. 280. Philos. Krit. u. S. 183.

[2]) Siehe Echtermeyer, Die Univers. Halle. H. J. 1838 Nr. 1 p. 5.

[3]) Ueber Justinus Kerner, vergl. S. 109.

[4]) Vgl. H. J. 1838, S. 16. Die zweite Ausgabe, welche allein dem Verfasser vorgelegen, erschien 1594.

66.

Von D. Fr. Strauß.

Verehrter Freund!

Wie angenehm haben Sie und Ihr Herr Verleger mich durch die Zusendung der schönen und werthvollen Werke überrascht und eigentlich beschämt! Nehmen Sie selbst meinen innigsten Dank und melden ein Gleiches Herrn Wigand, dem ich mich hochachtend empfehle. Es ist mir ein wahrer Genuß, Ihre frischen, energischen Arbeiten, zum Theil früher schon mir wohlbekannt, nun mit Muße in mich aufnehmen zu können. Ich habe dieß bis jetzt besonders mit Ihrer Schrift über das Komische gethan, worin ich für das Höchste das halte, wie Sie die von Jean Paul unterschiedenen 2 Subjecte, deren eins dem andern seine Einsicht unterschiebe, in Eines aufzulösen wissen.[1]) Auch sonst kann ich fast durchaus nur beistimmen; wie freute mich, daß Sie über den zweiten Theil des Faust nicht in das Lob der meisten Hegelianer einstimmen; nur gegen Heine[2]) wäre ich vielleicht etwas anerkennender gewesen.

Daß Sie mit meiner flüchtigen Skizze Kerners zufrieden sind, muß mich sehr erfreuen; aber schicken Sie mir nun auch gütigst den Schluß, und zwar, wie ich Sie früher darum bat, in doppeltem Exemplar (von Nr. 1—5 habe ich 1 Ex., bedarf also nur noch Ein weiteres), damit ich Kerner'n eins senden kann, der, wie ich für den Fall, daß ihm die Sache vorher von dritten Personen gemeldet würde, voraussah, beinahe böse über mich geworden ist.

Mit Schleiermacher'n pressiren Sie nicht zu sehr. — Köstlins trefflichen Aufsatz über Seydelmann[3]) habe ich im Manuscript gelesen.

Genirt es Sie nicht, von meinen Streitschriften (von denen ich anerkannt wünschte, wie sie, unerachtet ihrer zum Theil nur losen Beziehung auf mein L[eben] J[esu], doch für sich selbst nicht ohne allen Werth sind) irgend jemandem im Norden eine kleine Anzeige für Ihre Jahrbücher aufzutragen, so sind Sie darum von mir gebeten;[4]) was ich aber nur

[1]) Neue Vorschule &c. p. 119 ff.

[2]) Vgl. Heinrich Heine, charakterisirt nach seinen Schriften. H. J. 1838 Nr. 2–6 ff.

[3]) Seydelmann und die letzte Entwickelung der deutschen Schauspielkunst. Von D. K. st. (Nr. 44 ff.).

[4]) Die Recensionen erschien (annonym) H. J. 1838 Nr. 234 ff.

in der Voraussetzung thue, daß Sie ganz nach ihrer Convenienz handeln und mir's nöthigenfalls auch ohne Weiteres abschlagen.

Vieles Glück für die Zeitschrift! Leben Sie wohl, mit den freundschaftlichsten Grüßen

Ihr

D. F. Strauß.

Stuttgart, 1. März 1838.

67.

Von Karl Biedermann.[1])

An die Herren Doctoren Ruge und Echtermeyer.

Ew. Wohlgeboren

stehen an der Spitze eines Unternehmens, dessen erste Ankündigung durch die großartige Idee einer Vermittlung des Lebens mit der Wissenschaft und einer Lebendigmachung und Vergeistigung der Letztern vermöge gemeinsamer, umfassender Bestrebungen auch mich, wie gewiß Alle, die es mit den wahren Interessen der Zeit ernstlich gut meinen, mächtig ergriffen und zur freudigsten Hoffnung für glückliche Förderung dieser Interessen nach einer Seite hin, von welcher sie es am Meisten bedürfen, angeregt hat; einer Hoffnung, die durch die ersten Proben der Ausführung jener Idee sich zur wohlthuenden Gewißheit steigerte und alsbald den dringenden Wunsch in mir erzeugte, dieser Art geistigen Verkehrs, welche mir für allseitige Verständigung über Bedürfniß und Richtungen der Gegenwart die einzig geeignete schien, mich mit meinen Beziehungen zu Wissenschaft und Leben ebenfalls anzuschließen. Dennoch trug ich Bedenken, einen solchen Wunsch Ihnen, sehr geehrte Herren, auszusprechen; theils weil ich glaubte annehmen zu müssen, die Mitwirkung für Ihre Jahrbücher sei bedingt durch eine besondere Aufforderung von Ihrer Seite als eine Kundgebung des Vertrauens zu anerkanntem literarischem Verdienste; theils weil, selbst ein solches Vertrauen von freien Stücken in Anspruch zu nehmen, mir jede Berechtigung abging, da ich in der literarischen Welt noch so gut wie unbekannt bin. Mein aufrichtiges und

[1]) Archiv. Karl Biedermann (geb. 1812), jetzt Professor in Leipzig, hatte sich 1837 ebenda habilitirt.

tiefes Intereſſe für die Sache hat indeſſen auch dieſe Bedenklichkeiten überwogen, und ſollte, was ich jetzt thue, mir den Tadel der Anmaßung drohen, ſo darf ich wohl erwarten, dieſelbe Rückſicht, welche mich dieſe Beſorgniß abweiſen hieß, werde mir auch bei Ew. Wohlgeboren zur Entſchuldigung gereichen. In dieſem Vertrauen erlaube ich mir an Sie, geehrteſte Herren, die ergebene Anfrage, ob Sie vielleicht für einige Theilnahme an dem von Ihnen geleiteten wiſſenſchaftlichen Unternehmen mir Ausſicht zu geben ſich geneigt finden möchten. Meine Hauptrichtung iſt die Speculation; von dieſer aus habe ich die concreten Wiſſenſchaften und Lebensverhältniſſe zu durchdringen verſucht und mit beſonderem Intereſſe die Beziehungen der Philoſophie auf die Geſtaltungen menſchlicher Thätigkeit verfolgt; Veranlaſſung zu — darſtellenden oder kritiſchen — Aufſätzen aus den Gebieten der Philoſophie des Rechts, der Moral, des Staats, der Geſchichte, der Literatur ꝛc. und überhaupt der allgemeinern philoſophiſchen Reſultate der Lebensanſchauung — würde mir daher höchſt willkommen ſein.[1]) Gern gäbe ich Ihnen für meine Fähigkeit wie für meine Tendenzen eine Gewähr; ich darf mir daher wohl erlauben, auf meine einzige bisher erſchienene philoſophiſche Arbeit von größerem Umfange mich zu beziehen — auf meine Fundamentalphiloſophie,[2]) welche eben jetzt wohl zur Beurtheilung Ihnen vorliegen muß. Sollte dieſelbe günſtig genug bei Ihnen für mich ſprechen, ſo darf ich vielleicht einer zuſagenden Erwiderung von Ihnen entgegenſehen; auch im gegentheiligen Falle aber fürchte ich wenigſtens nicht, eine Misdeutung dieſes meines Schrittes von Ihnen erfahren zu dürfen. Mit der vollkommenſten Hochachtung

Ew. Wohlgeboren

ergebenſter

Dr. Carl Biedermann,

Privatdocent an der Univerſität Leipzig.

Leipzig, d. 17. März 1838.

[1]) D. A. 1838 Nr. 176 ff. veröffentlichte B.: „Die junge Literatur und ihr Princip in der Reform des Geſchlechtsverhältniſſes."

[2]) Dieſelbe wurde D. A. 1839 Nr. 279 ff. im Verein mit „Willensfreiheit und Unſterblichkeit ꝛc." von J. Franckenſtädt angezeigt.

68.

Von Max Duncker.[1]

Werther Gönner und Freund!

Warum ich bisher nicht in Halle erschienen, hat seinen einfachen, aber sehr triftigen Grund in meiner Beschäftigung für den höheren Staatsdienst, durch welchen ich sechs Monate lang im Köpniker Schloß gefänglich zurückgehalten worden bin.[2] Sie kennen dergleichen Fatalitäten aus Autopsie und Autaisthesie. Im Augenblick bin ich mit einer sehr gelehrten, d. i. langweiligen Untersuchung über abstruse Völkersitze und Verhältnisse Germaniae magnae beschäftigt, welche als Habilitationsschrift den Anforderungen Ihres amplissimus philosophorum ordo zu genügen streben und hoffentlich in vier Wochen vollendet sein wird.[3] Gelingt es mir, in dieser Frist auch die Aufhebung meiner Anstellungsunfähigkeit zu bewerkstelligen, so werden Sie mich im Mai in den Mauern Ihres guten Saalathens sehen.

Bis dahin wollen wir auch Leo in Ruhe lassen und meine Mitarbeiterschaft im Mutterschooß oder vielmehr des Vaters Leuden. Uebrigens traue ich mir wenig Mopstalente — zum Recensiren doch unumgänglich — zu und fürchte mich namentlich, in so guter Gesellschaft, wie in Ihren Jahrbüchern versammelt ist, in Frack und Halsbinde zu erscheinen; in der literarischen Zeitung präsentirt man sich bequemer in Pfeife und Schlafrock. Auf baldiges Zusammensein

M. Duncker.

NB. Ich heiße praenomine Max, nicht Carl.

27. März 38.

69.

Von Fr. Th. Vischer.

Lieber Herr Doctor.

Nun endlich ist das Abschreibegeschäft fertig, das mir immer viermal so viel Zeit wegnimmt als das Machen. Es freut mich, daß Sie meine Charakteristik mit Haut und Haar aufnehmen; ich bin begierig,

[1] Max Duncker (geb. 1811), ehedem Direktor der preuß. Staatsarchive, jetzt Geh. Regierungsrath in Berlin.

[2] Wegen Teilnahme an der Burschenschaft zu Bonn.

[3] D. habilitierte sich 1839 in Halle mit Origines Germanicae.

was die Leute machen werden, namentlich hier zu Lande, Menzel und Consorten. Uhland und Schwab werden mir's nicht verzeihen, wie ich Menzel angepackt habe, ist mir aber alleins.[1])

Ihre Jahrbücher sind gegenwärtig das am meisten belegte Blatt auf unserem Museum, ganz zerknittert und zerlesen. . . . .

Kommen Sie nicht auch bald an mein Erhabenes und Komisches?[2]) Die Buchhandlung klagt so sehr, daß gar nirgends Rezensionen kommen wollen und daher auch wenig nach dem Buche gefragt wird.

Ich wünsche vergnügte Ferien! Ich besuche meine Mutter und Schwester in Göttingen. Den Ewald bekommen wir hierher, wenn es seine Frau erlaubt, bei der er vorher darum einkommen will. Die wird die Nase schön rümpfen, wenn es über die Düngerhaufen in Tübingen geht.

Der Ihrige

Fr. Vischer.

Tübingen, den 28. März 1838.

70.

An Ritschl.

Halle, den 3. April 1838.

Lieber Ritschl,

Gottloser, verruchter, ganz gewissenloser! Wie soll ich Dich nennen? Schreib mir doch ein Wort, wie Du gesinnt bist und was Du thun willst! Erinnere Dich, daß Du mich aus Italien ohne alle Nachricht von Dir gelassen und den schoffelsten Hunden in Halle welche gegeben hast, daß Du auf keinen meiner Briefe seitdem geantwortet hast, daß Du kein leises Zeichen Deiner alten guten Gesinnung von Dir giebst und enfin für die hallischen Jahrbücher noch gar nichts gethan hast.

Ich bitte Dich dringend, benutze diese Ferien dazu. Gieb mir aber auch vorher eine Nachricht, daß Du es thun willst und womit Du mich zuerst zu beglücken gedenkst. Viele 1000 Grüße an Deinen Schatz.[3])

Dein

Ruge.

---

[1]) Vgl. H. J. 1838 Nr. 140 p. 1117. Krit. Gänge I. 125. Uebrigens ist Vischers Verehrung für Uhland aus seinen Schriften bekannt.

[2]) Eine Recension dieser Schrift erschien H. J. 1839 Nr. 118 ff. von L. Reinhold.

[3]) Sophie Guttentag, s. Ribbeck a. a. O. 100.

71.

An Ludwig Preller.[1])

Halle, den 3. April 1838.

Mein verehrter Freund.

Eben geht Ihr Creuzer nach Leipzig ab. Ich habe einen Genuß beim Durchlesen gehabt, der mich sogleich ans Pult treibt, um Ihnen für diesen trefflichen Beitrag meinen innigsten Dank zu sagen. Noch 10 solcher Mitarbeiter und die thätig zugriffen: wir wären Herren der Kritik. Es läßt sich aber in der That gut und ganz darnach an. Wie reich ist Deutschland an jugendlichen und wahrhaft kultivirten Kräften! Aber Sie dürfen uns auch ja nicht verlassen, und ja recht bald lassen Sie Sich wieder mit einem Beitrage blicken! Ueber Halle finden Sie die Correspondenz fertig bis auf heute. Nun müssen auch andre Universitäten besprochen werden. Nehmen Sie Sich der Ihrigen an. Aber um Gotteswillen, was ist das für eine Hegelei, die der Dr. J. Christiansen[2]) verführt. Da stehn einem doch die Haare zu Berge! Der Mann fängt noch vor Adam, ja vor dem lieben Herrgott selber an und ergreift mit solcher pedantischen, hiermäßigen Philosophei das entschiedenste Mittel, alles, was Hegel'sch heißt, in den schlimmsten Verruf zu bringen. Zudem ist das Wahre an der Sache nicht neu und das Neue nicht wahr, denn eine solche Dreschmaschine voll dicker Ausdrücke, die alles in Grund und Boden hageln, — das ist keine Methode, keine Explication.

Wenn Sie freundlich mit ihm stehen, so möchte ich Sie nicht gerne unangenehm berühren mit meiner Kritik; aber verhehlt darf sie ihm allerdings nicht werden, denn wir haben Leute genug, die alles persifliren, was sie nicht verstehen, so daß es ein übler Dienst ist, wenn eins die Prophezeihung ihres Unverstandes so gestissentlich erfüllt.

Schreiben Sie mir doch über ihn. Schreiben Sie mir überhaupt recht bald, lieber Freund, und lassen Sie mich hier mit der Versicherung der freundlichsten Gesinnung schließen.

Von Herzen der Ihrige

Ruge.

---

[1]) Die Briefe an Preller verdanke ich der gütigen Vermittelung der Herren Prof. Fr. Nahl in Königsberg und Prof. Fr. Schöll in Heidelberg.

[2]) J. Christiansen, Privatdocent in Kiel, hatte 1838 in Altona herausgegeben „Die Wissenschaft der römischen Rechtsgeschichte", angezeigt von L. E. in H. J. 1839 Nr. 201 ff.

72.

Von Moriz Haupt.[1])

Leipzig, 3. April 1838.

Hochgeehrtester Herr Doctor,

Unerwartete Störungen, Übelbefinden und die verwünschteste Stimmung haben mich den Aufsatz über Grimm noch nicht schreiben lassen, und nun ruft mich plötzlich ein unabweislicher Anlass auf einige Tage nach Cassel. Morgen oder übermorgen reise ich dahin ab, und von dort, ohne mich hier in Leipzig länger als einen Tag aufzuhalten, in meine Heimath,[2]) wo ich zu Ostern eintreffen muss. Dort hoffe ich in frischem Muth, den ich mir wohl bei Grimm holen werde, den schuldigen Aufsatz zu Stande zu bringen. Für jetzt habe ich keine dringendere Bitte, als dass Sie mein ungebührliches Zagen und Zaudern verzeihen. Ist Ihnen der neue Aufschub von einigen Wochen unleidlich, so versteht es sich, dass meine Verpflichtung nicht Sie bindet ....

Ich empfehle mich Ihrer freundlichen Nachsicht. Hochachtungsvoll und ergebenst

der Ihrigste

Haupt.

73.

Von Joh. Gust. Droysen.[3])

Berlin, 3. April 38.

Hochgeehrter Herr Doktor,

.... Sie forderten mich auf, über „Euripides, nachgedichtet von Minkwitz" eine Anzeige zu machen. Das kann ich aus vielen Gründen nicht. Vor allen möchte ich gern so weit als möglich außerhalb der recensirenden Thätigkeit überhaupt bleiben; besonders wo ich nicht loben

[1]) Moriz Haupt (1808—1874), Philolog und Germanist, hatte sich 1837 in Leipzig habilitiert; er schrieb für die Jahrbücher (1839 Nr. 1.2 f.) eine Anzeige von: „W. Wackernagel. Einige Worte zum Schutz litterarischen Eigenthums u. s. w." und von einer Gegenschrift A. Ziemann's.

[2]) Zittau.

[3]) Joh. Gustav Droysen (1808—1884) war seit 1833 außerord. Professor in Berlin.

oder mein Scherflein Nachbeſſerung mitgeben kann. Sodann aber würde ich über den Genannten nicht hinreichend neutral zu ſprechen ſcheinen, da derſelbe mir die Ehre erzeigt hat, mich (nicht etwa in ſeiner jambiſch geſchriebenen Eingabe bei dem Sächſiſchen Miniſterium, Anſtellung oder Reiſediäten betreffend, ſondern) in einem „nicht übel erfundenen Spottgedicht“ über die deutſche Poeſie oder dergleichen neben dem trefflichen Weſtermann u. ſ. w. weidlich durchzuhecheln, auch ſonſt mich von Zeit zu Zeit in Vor- und Nachreden bedenkt. Ein Drittes iſt, daß mir, wollen Sie es nicht übel deuten, eine einzelne Ueberſetzung nicht bedeutend genug erſcheint, in Ihrem trefflichen und grandios angelegten Blatt beſprochen zu werden; laſſen Sie das dem philologiſchen Kleinhandel, der mag ſich über die Splitter in des Andern Ueberſetzung, der Balkenträger, ergehen. Sie könnten, glaube ich, eine Arbeit brauchen: „Euripides und unſre Zeit“; oder forderten Sie mich auf, über die Kunſt des Ueberſetzens, über das Ueberſetzen aus den claſſiſchen Sprachen oder dergleichen zu ſchreiben, ſo könnten Sie mich bereit finden; was aber ſoll ein Referat über ſo Vereinzeltes, wo eine ſehr ſecundäre geiſtige Thätigkeit dem Referenten die Nothwendigkeit auferlegt, entweder trivial oder, was doch noch ſchlimmer wäre, gelehrt zu werden.

Ueberhaupt, ſo ſehr es mir ſchmeichelt, wenn Sie mir unter Ihren Mitarbeitern ein Plätzchen gönnen wollen, doch müſſen Sie mir die Bitte verzeihen, daß ich, wie es meine Neigung und meine beſchränkte Zeit mir geſtattet, Ihnen zuſende.[1]) Ich habe unſerem Echtermeyer (Gott helfe und ſtärke ihn in ſeinen Leiden)[2]) über Muſikaliſches zu ſchreiben verſprochen, und ich halte, wenn Sie es erlauben, Wort. Können Sie Pädagogiſches brauchen? neueſte Miniſterialverfügungen könnten über Derartiges ſich zu äußern auffordern, etwa mit dem Titel „Wirkungen der Lorinſerſchen Fragen“.[3])

Irre ich nicht, ſo ſind Sie mit Herrn Bergk bekannt; ich würde Sie bitten, dem unbekannter Weiſe Empfehlung und Glückwunſch für ſein treffliches Werk über die griechiſche Komödie[4]) zu ſagen und ihn zu überzeugen, daß die Erwähnung meiner Schwächen mich nicht etwa

[1]) 1838 Nr 162 ff. erſchienen unter der Ueberſchrift „Zur griechiſchen Literatur“ Recenſionen von Schriften Bernhardy's, Wagner's, Ritſchl's.

[2]) G. hatte den Markſchwamm.

[3]) Der Arzt G. A. Lorinſer hatte 1838 die epochemachende kleine Schrift „Zum Schutze der Gesundheit auf Schulen“ herausgegeben.

[4]) Commentationum de reliquis comoediae atticae antiquae. Leipz. 1838.

empfindlicher, aber auch nicht minder empfänglich für seine Stärke gemacht habe.

Mit aufrichtigster Hochachtung

Ew. Wohlgeboren

ergebenster

Joh. Gust. Droysen.

74.

An Rosenkranz.

Halle, d. 4. April 1838.

Theuerster Freund,

... Echtermeyer ist in der Besserung, nachdem er leider den linken Arm hart über'm Gelenk hat abschneiden lassen müssen. Leo schreibt gegen Görres!!![1]) sub sigillo silentii. Ich bin wirklich neugierig, wie er sich aus der Schlinge zieht. Denn nun gehn die Früchte auf, die er gesät, und es könnte sich ereignen, daß die Herrn Unzufriedenen, die unsere gegenwärtige Staats- und Kirchenverfassung fortdauernd angenagt, zuletzt sich die Finger oder die Nase klemmen. Gewiß wird Leo nun einen Pflock zurückstecken, aber wie, da alle seine Schriften den Protestantismus und die moderne Entwicklung [durch] die französischen Einflüsse so herb negiren? — —

Ich stehe mich gut mit ihm, und er ist, wie Du weißt, traitable und vernünftig; aber es wird nothwendig, ihn von der Philosophie aus gründlichst zu kritisiren und seine Schrullen, die freilich eine ganze Frachtfuhr zerbrochner Töpfe sind, vollends zusammenzuschießen. Es ist gut, daß er Fond genug hat, um alle Polemik ertragen zu können, weil ihm immer noch der bedeutende Rest seines Geistes und wirklich werthvollen Wissens bleibt. Du wirst nächstens eine Correspondenz über die hiesigen Hauptleute und ihre Staffage, worin Du auch selbst figurirst, lesen, die ich Leo schon mitgetheilt, worin ich ihn aber ernstlich recensirt habe.[2]) Ich selbst habe die Jahrbücher und meine Aristotelischen Absichten zum Hauptaugenmerk und werde nur durch wesentliche Wendungen und Gesichtspunkte des Ehrgeizes wieder zu Vorlesungen zu

[1]) Sendschreiben an Görres. Halle 1838.

[2]) Nr. 84 ff. Der Aufsatz ist die Fortsetzung von dem oben erwähnten Echtermeyerschen und von Ruge nach dem Entwurfe seines Freundes redigiert.

bewegen sein, da ich Ursache habe, die Niederlage gegen Erdmanns geistlosen Kohl den Studenten sehr zu verdenken. Sie sind Nichts besseres werth, wenn sie damit zufrieden sind. Ich habe grosen Nutzen für mich vom Lesen gehabt; aber ein traurigeres Publicum, als die Studiosen sind, giebts auf der Welt nicht.

Finde nur keine Gottlosigkeit und keine Verbissenheit hierin. Ich habe nichts als die „Ehre" im Sinn, und Du siehst wohl, daß ich keine schlechte Sorte, auch mit lauter guter Laune verfolge. Adio, caro mio!

75.

Von Ludwig Pfeiffer.

Kiel, 9. April 38.

Werthgeschätzter Herr Doctor,

Daß mein Creuzer Ihnen so gut gefallen, ist mir außerordentlich lieb. Ich hätte seit diesem neuen Rumoren von Görres und seiner katholischen Einheits-Disciplin gerne noch Manches hinzugesetzt. — Ich bin Ihnen verbunden für die gute Meinung, die Sie von mir haben. Gewiß will ich Ihnen, soviel ich irgend kann, bei Ihrem schönen Institute, das Sie angefangen, zur Hand seyn. Ich für meinen Theil habe die beste Meinung und Hoffnung von Ihrer Zeitschrift. Sie haben derselben schon eine sehr bestimmte Stellung gegen die verschiedenen Abwege der modernen Kritik, Menzel, junges Deutschland ꝛc. angewiesen, und gewiß wird Ihnen Alles, was soliderer Art ist, zufallen. Diese freie, offne Sprache, die Sie führen, entzückt mich und kann nicht verfehlen, auf das Publikum zu wirken. Wie charakterlos sind dagegen diese Brockhausischen Blätter, wie pedantisch diese Berliner Jahrbücher! — Es hat sich aus diesen verschiedenen Wehen und Miasmen der Zeit, Hegelianismus, Heinianismus, alter und junger Germanismus, ordinärer und extraordinärer Mysticismus ꝛc. immer noch ein gutes Völkchen junger Leute aufs Freie gerettet, die gesunden Geistes geblieben und allenfalls mitsprechen können. Diesen tragen Sie nur muthig die Fahne voran, worauf wir ein bessres Motto sticken wollen als dieses famose Wienbargische[1]) . . .

Was Dr. Christiansen betrifft, so kenne ich ihn nur per [sic] distance. Er ist ein kräftiger Mensch und hat Witz und Geist, aber ist bis dato noch

[1]) Die „Aesthetischen Feldzüge" waren 1834 erschienen.

ganz entsetzlich impertinent und aufgeblasen. Wie gewöhnlich bei leicht mit sich fertigen Charakteren, so hat auch hier der gute Hegel vorläufig etwas gestaltlos Aufgeblasenes aus ihm gemacht, einen Faust'schen Pudel unter dem Ofen. Möge sich ein so geschniegelter Herr daraus hervorarbeiten, wie dort. Gewiß, es steckt etwas Besseres in ihm, aber vorläufig muß er gedemüthigt werden, und da kann eine scharfe Kritik gar nicht schaden. Auch mir war an dem Buche besonders dieses entsetzlich altkluge Wesen fatal, wo rein historische Fragen mit ellenlangen Kosmogonieen und Theogonieen eingeleitet werden. Und dazu dieses widerliche Professionmachen von Hegel, der hier, beiläufig gesagt, noch ziemlich neu ist. Ducken Sie ihn immerhin, es kann nicht schaden . . .

Von Herzen

der Ihrige

L. Preller.

76.

Von Ritschl.

Alter Freund,

ich jammere mich selbst, aber helfen — wenn das, was Du erwartest, eine Hülfe ist — kann ich wahrlich nicht. Es ist radical unmöglich, Dir jetzt etwas von nur mäßigem Umfange zu fabriciren. Aus dem Ärmel schütteln kann ich so was nicht; auf Gutzow-Mundtsche Federfertigkeit kann ich schwerfälliger Vogel Strauß keinen Anspruch machen. Für einen bestimmten, noch dazu so bald anberaumten Termin habe ich mich in Leipzig nicht anheischig gemacht; überdieß verführt die elastische Schwungkraft der Ferienluft und Reisefreiheit gar zu leicht, daß man sich kecklich vermißt und erstaunlichen Muth hat, den die Spinnmaschine des alltäglichen Geschäftsräderwerkes nur gar zu schnell auf den Kopf schlägt. Sieh, was das für eine schöne Geschichte wäre, wenn ich Dir im flüchtigsten Fluge solche Gleichnisse in einen Artikel setzte, die weder hinten noch vorn klappen. Vor allem aber ist zu wissen, daß ich meine einjährige Abwesenheit mit der Abfassung von 3, sage 3 Programmen in diesem Sommer büßen muß;[1]) daß ich drucken lasse zu gleicher Zeit an zweierlei,[2]) und wie gewöhnlich eher habe anfangen lassen, als das

[1]) Vgl. Ribbeck a. a. O. 253 ff. Ritschl, kleine philol. Schriften V 730 f.

[2]) 1848 erschien der aureolus libellus: die Schrift über die Alexandrinischen Bibliotheken, vergleiche Ribbeck a. a. O. 257.

Manuscript fertig war, alltäglich also den heißhungrigen Setzer befriedigen muß. Nicht einmal nach Berlin habe ich deßwegen reisen können, was ich trotz meines Schatzes, der Dich grüßen läßt, gern gethan hätte. Mir wird von all dem Zeug so dumm, als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum. Fulio: rechne jetzt nicht auf mich, es ist unmöglich. Selbst meine ganze Correspondenz habe ich seit December müssen liegen lassen, sonst hättest Du auch schon Antwort auf Deine milden wie groben Mahnbriefe . . . . ; ein tributpflichtiger bin ich auch, der täglich einige Stunden zu Füßen seiner Herrin opfern muß: also es geht nicht. In Berlin ist man aber sehr erbaut von den Jahrbüchern, wie mir geschrieben wird. . . . . Wenn Du kannst, so hasse mich nicht. In allem Uebrigen Dein durchaus gut und honet affectionirter

F. Ritschl.

Breslau, 15. April 1838.

77.

Von Gustav Schwab.

Hochgeehrter Herr Doctor!

Herzlichen Dank für ihre gütigen Zeilen. Sehr gerne übernehme ich eine Beleuchtung von Renans Savonarola und Grüns letztem Ritter,[1]) wenn Sie mir nur ein paar Sommermonate Zeit geben.

Vorgestern habe ich in Tübingen die Hallischen Jahrbücher mit Lust, Zustimmung, zuweilen Widerspruch im Geiste, wie's geht, durchflogen. Höchst interessant war mir, was Sie über Rückert sagen,[2]) wir treffen in Vielem zusammen (denn auch von mir liegt ein Aufsatz über ihn bei den Leipziger Blättern),[3]) nur daß ich, den man für einen bornirten Uhlandianer zu halten pflegt, die Lichtseite mehr hervorheben zu müssen geglaubt habe. Unsres Freundes Vischer Aufsatz über die Schwaben enthält gar viel schlagendes Wahres und auch Schönes; gefreut hat mich, daß seine Charakteristik mit einem Verse zusammenstimmt, den ich vor 10 Jahren für ein Embryo gebliebenes Gedicht gemacht habe:

---

[1]) Ruge hatte ihn am 19. März darum ersucht.

[2]) In „Deutscher Museumalmanach für das Jahr 1838," Nr. 73 S. 771. Auch sonst hat Ruge mehrfach sehr scharf über Rückert geurteilt, z. B. Werke III 62. 157 ff. 285. V 8.

[3]) Vgl. Bl. f. litt. Unterh. 1838 Nr. 325. 326. 329. 331.

„Der Schwabe bleibt ein eigner Junge.
Bald tölpisch laut, bald schen und zart,
Das halbe Herz stets auf der Zunge,
Die andre Hälfte tief verwahrt."

Dieß hindert mich jedoch nicht, von ganzem Herzen Ihren wohlwollenden Gruß mit Frau und Tochter auf gut schwäbisch zu erwiedern, Ihnen für das freundliche Andenken, das Sie unserm schwer zugänglichen Gomaringen schenken, meinen vollen Herzensdank zu sagen und voll Hochachtung zu seyn

der Ihrige

Prof. Gustav Schwab,
Pfarrer.

Gomaringen bei Tübingen, d. 19 April 1838.

78.

An Ludwig Preller.

Halle, den 30. April 1838.

Werther Freund,

Sie haben mir mit Ihrem Briefe vom 9ten ein großes Vergnügen bereitet, und ich wünschte gar sehr, daß Sie Sich in den Ferien mal aufmachten und herunter kämen. . . . .

Ueber Christiansen stimme ich Ihnen bei. So abstrus er anfängt und zum Theil auch procedirt, so ist das Buch doch stellenweise mit vielem Geist verfaßt, und es wird schwer sein, einen Juristen aufzufinden, der ihn, wie es sich gehörte, rezensiren könnte. Sie sind wüthend von A—Z und wollen gern darthun, die Sache schadete, was freilich wohl weniger der Fall ist, denn es ist ja nicht nöthig, daß alle Leute zur Philosophie bekehrt werden, und es wäre doch schlimm, wenn niemand aufträte und der alten Anklage der Verschrobenheit Vorschub leistete. Was bliebe den vernünftigen Leuten dann noch übrig? Doch, Scherz bei Seite, die Gefahr ist auszuhalten, und wenn die geschlossene Hegelsche Partheiung immer mehr gesprengt wird, so daß niemand mehr weiß, wer Koch oder Kellner ist, und jeder auf sich angewiesen ist, so ist das nur für ein Glück zu halten. Die sogenannte Cooperation ist eine schwachköpfige, gedankenlose Mißgeburt; die junge Generation und ihre Farbe läßt sich nicht projectiren und vorher bestimmen, am allerwenigsten auf ein Symbolum vereinigen. Christiansen wird nur wieder Ver-

anlassung geben, das Zerwürfniß und die Befreiung der Zeit anschaulich zu machen.

Schließlich nochmals die Bitte um baldigen Beistand

Von ganzem Herzen

der Ihrige

Dr. A. Ruge.

79.

Von Rosenkranz. [Anfang Mai 1838.]

Mein lieber Ruge,

Ich leide immer noch so sehr an den Augen[1]) und bin überhaupt so herunter, daß ich nur schwatzen, aber erst sehr wenig lesen und schreiben kann. Ich würde jetzt nach Paris gegangen sein, vertrüge mein Auge Sonnenschein, Wasserblinken, Chausseestaub, Zugluft. Bendemanns Jeremias auf unserer Kunstausstellung habe ich kaum gesehen, so heftige Thränen entlockte mir sein Anblick. Ach! ich bin in Allem gehemmt. Doch scheint es seit einer Woche besser werden zu wollen. Nun kommen aber gerade die Collegia und nehmen wieder Zeit weg. — Um mich zu zerstreuen, habe ich hier vor einem gemischten Publicum 6 Vorlesungen über Ludwig Tieck und die romantische Schule gehalten, die sehr gut ausgefallen sind und viel neue Entdeckungen gemacht haben, von denen ich am meisten und angenehmsten überrascht wurde. Ich habe diese Woche angefangen, den wesentlichen Inhalt derselben niederzuschreiben und will Dir für die Rubrik Charakteristik dadurch einen interessanten Beitrag zu geben suchen.[2]) Nur Augen, Augen! Da ich mit dem Denken allein auskommen kann, so habe ich mich vom Schreiben entsetzlich entwöhnt und möchte am liebsten à la Goethe dictiren, ginge nicht dadurch zu viel Frische und Innigkeit zu Grunde. Gott gebe, daß ich im Herbst wenigstens nach Halle kommen kann. Ich will nach Wien und München, wenn meine Augen es gestatten (Bilder zu sehn ꝛc.), und rückreisend Euch besuchen. Dann wollen wir auch über Leo sprechen, aber uns jetzt nicht weiter schreiben ....

Grüß' den treuen Hinrichs, Schaller, Leo und Echtermeyer bestens von mir! Leb wohl!

Dein

K. Rosenkranz.

[1]) Rosenkranz erblindete in den letzten Jahren seines Lebens vollständig.
[2]) Erschien Nr. 175 ff.

80.

An Rosenkranz.

Halle, d. 9. Mai 1838.

Lieber Freund,

. . . . Schaller hat seine Kritik Straußens fertig:

„Der historische Christus und die Philosophie."

Er wird Glück damit machen, wenn nicht die Faulheit des populären Orthodoxismus alle Herzen und Geister verderbt hat.

Echtermeyer hat den linken Arm verloren, ist nun aber wieder munter und reis't bis Michael, wo ich denn natürlich sehr viel Arbeit habe . . . .

Leo und Marheinecke haben gegen Görres geschrieben. Ich spreche mich nicht darüber aus, da Du es nicht wünschest, werde aber beide Bücher ohne alle Rücksicht recensiren[1]) und ärgere mich nur, daß ich keine Zeit habe, um selbst eine Broschüre gegen Görres zu schreiben. Auf einen groben Klotz ein grober Keil! aber ohne Kultur hilft die Grobheit zu nichts und ohne Kraft und Charakter die Kultur nicht. Dieses lauwarme Wesen, welches weder vergeistigt noch vertheidigt werden kann, blamirt den Protestantismus, und es war hohe Zeit, daß mal ein Gewitter aufzog, um wirkliche Menschen, die „nicht mit Mistpfütze getauft sind und kein Pferd im Leibe haben", wie jener Rudolstädter sagte, zu erwecken zum Dienst der Wahrheit.

Viele Grüße von den Genannten und auch von Leo. Rosenberger ist mir abhanden gekommen, sonst freundselig und sanft.

Von Herzen

Dein

Ruge.

81.

An Ludwig Preller.

Halle, den 21. Mai, 1838.

Werther Freund,

Sie erfreuen und betrüben mich zugleich. Hoffentlich ist die Fahrt nach Dorpat noch nicht definitiv beschlossen[2]); und was ich auch für

[1]) Nr. 147; vgl. Nr. 179. 240.

[2]) Preller hatte einen Ruf nach Dorpat als ord. Prof. der Philologie sowie als Dirigent des akademischen Museums und philolog. Seminars erhalten. Er leistete ihm Folge, nahm jedoch bald wieder seine Entlassung.

Freude über Ihre gütigen Beiträge empfinde, immer drängt sich mir dies drohende, menschenverderbende Schicksal wieder in die Seele. Von hier ist ein junger Mensch, v. Madai,[1] römischer Jurist, hingegangen. Der lobt sich im Ganzen seine Lage; aber was ist daraus zu nehmen? Immer bleibt der Nerv des Geisteslebens abgeschnitten, und was das bei Ihnen sagen will, das machen Sie Sich ja deutlich.

Ein reiner Avancementsmensch, ein römischer Jurist, ein Adliger, ein beschränktes Genie — die mögen aushalten; honette Leute, denen einmal der Weg des Lebens durch die Seele gelegt ist und die nur in der innersten Bewegung des gegenwärtigen Lebens und Geistes sich selbst zu genießen vermögen, die werden gewiß melancholisch und elend. Ich habe 1 Jahr in Rom gelebt, und in Rom hat man noch mancherlei, was einem geistigen Leben ähnlich sieht in Kunst und historischem Moder, aber es hat mir fast das Herz abgedrückt, so gänzlich aus der Littera tur und dem Verkehr mit wirklich wirksamen Menschen, kurz aus dem deutschen Mittelpunkt gerissen zu sein, daß ich vor Freuden weinte, als der Postillon aus der Porta del Popolo nach Hause flatschte. Es ist ein ungeheurer Versuch, sein Vaterland mit den Barbaren zu vertauschen, und ich — jetzt — ich schlüge die Krone von Rußland aus gegen mein Haus in Halle, welches nur „zur goldenen Krone" heißt und keine andre Macht giebt, als das Gegentheil von dem dummen Archimedischen Punct, nämlich einen Punct wirklich mitten in, nicht außer der Welt.

Was Sie aber besonders betrifft, so ist Ihr Name in Deutschland und namentlich in Berlin und hier von gutem Klange. So sehr wir mit Hegelianern gesegnet oder geplagt sind — denn es giebt eine Menge Ochsen, die zu Tode gemästet sein wollen und sichtlich verschnitten sind — so haben wir doch keinen Ueberfluß in den Fachwissenschaften, und ich dächte, es müßten sich Ihnen leicht nach Deutschland selbst Verbindungen eröffnen. In Heidelberg liegt die Philologie sehr darnieder. Bähr ist nichts[2] und Creuzer alt, hier fehlt die elegante Philologie, und Schulze hätte gern die Stelle, versteht sich vorläufig wohlfeil, besetzt. Eichstädt[3]

[1] Rosenkranz (Von Magdeburg bis Königsberg, S. 462) nennt ihn unter den Mitgliedern der Freitagsgesellschaft.

[2] Joh. Chr. J. Bähr (1798—1872), Philolog, seit 1826 ord. Prof. in Heidelberg. S. A. 1840 Nr. 79 wird an ihm eine freiere, geist- und geschmackvollere Behandlung seines Gegenstandes vermißt.

[3] S. M. A. Eichstädt (1772—1848), seit 1811 Prof. der Poetik und Beredsamkeit in Jena. Vgl. S. 98 Anm. 2.

in Jena kann nicht lange mehr krebsen, Hand[1]) ist das 5te Rad am Wagen, und Göttling würde gern guten Beistand annehmen. Einige Correspondenz und Bücherversendung an solche Oerter und zweckmäßige Leute, man kann immer etwas darauf setzen.

Wollen Sie Göttling Ihre Bücher schicken, so wagen Sie nichts und finden einen so graden Kerl an ihm, daß Sie ganz klar über die Umstände werden müssen, die Sie interessiren. Eine persönliche Vermittlung wäre gar nicht dienlich, honetter findet Göttling das unmittelbare Verfahren und die Brüderschaft der Gelehrten als solcher. J. Schulze ist dagegen unzuverlässig und nur einer wirklichen Vocation wäre zu trauen. In Heidelberg hätten Sie jetzt durch Rothe[2]) und Creuzer selbst die besten Fäden. Die anderen taugen nichts. Doch es wird mir angst und bange, indem ich die Verantwortung bedenke, die ich auf mich lade, indem ich so auf Sie hineinrede und nothwendig dabei Ihre Verhältnisse mir nur einbilde, nicht kenne. Das eine tröstet mich dabei, daß Sie schreiben, Sie wären ökonomisch sorgenfrei — und sodann ist ja von Ihrer Seite mein Gerede nun erst zu erwägen und zu prüfen. Ich bin sehr gespannt auf die Entwirrung dieser Fragen ....

Von ganzem Herzen

der Ihrige

Dr. A. Ruge.

82.

Von Altenstein.

Ew. Wohlgeboren danke ich verbindlichst für die gefällige Mittheilung des Anfanges der von Ihnen herausgegebenen Hallischen Jahrbücher für die deutsche Wissenschaft und Kunst. Mit einem lebhaften Interesse habe ich von diesem ersten Hefte der Jahrbücher, das sich durch gehaltreiche Aufsätze auszeichnet, nähere Kenntniß genommen und wünsche aufrichtig, daß das würdig begonnene Unternehmen einen glücklichen Fortgang gewinnen möge.

Gern benutze ich zugleich diese Veranlassung, Sie meiner vorzüglichen Hochachtung zu versichern.

Berlin, den 29. Mai 1838. Altenstein.

---

[1]) Ferd. G. Hand (1786—1851), seit 1817 ord. Professor der Philologie und Mitdirektor des philol. Seminars. Er war eine Zeit lang Lehrer der Prinzessin Augusta von Sachsen-Weimar und begleitete diese auf einer Reise nach Petersburg.

[2]) Richard Rothe (1799—1867), seit 1837 Professor und Direktor des neu begründeten Predigerseminars in Heidelberg.

83.

An Rosenkranz.

Halle, den 19. Juni 1823.

Mein lieber Freund,

Dieser Brief ist von Deinem wortreichen Hallenser Correspondenten, der sich allen Plan zur Unterschrift verschrieben. Daher hier: Dein Ruge.[1])

.... Du wirst nächstens über Leos Sendschreiben an Görres eine zornige und fulminirende Recension von mir lesen. Ich stehe persönlich bis jetzt mit Leo auf dem alten Fuß, will aber dieses unwahre und confuse Wesen nicht länger ruhig mitansehn und glaube, daß es jetzt noch Zeit ist, den Geist in seiner guten Wendung zu bestärken. Es hat mich ungeheuer in Aufruhr gesetzt, und es wäre noch ärger geworden, wenn ich Leo ganz objectiv gehabt und nicht im Herzen wirklich Mitleid mit dieser schweren Noth des Subjects gehabt hätte. Er wird nicht mal von den Partheigängern gehörig dafür entschädigt, denn sie sind alle atome Subjecte, und der Fels der Wahrheit ist ihren schwachen Naturen nicht zum Mittelpunct gegeben; denn was hilft das Fluchen und Beten, das Psalmodiren und Citiren; es bleibt bei den Einfällen des prickelnden Beliebens, und niemand ist des andern sicher. Dazu denunzirt er noch zu guter Letzt die Hegeliter, nachdem er uns schon bei der Wegführung des Erzbischofs[2]) wüthend angeschrieen: „man müsse jeden Hegelianer wie einen Hasen hinter die Ohren schießen." Du weißt, wie liebenswürdig wir uns hier Alles herausfagen, und diese Redensart, wozu man auch noch ein scherzhaftes Gesicht schneiden kann, hat weiter nichts auf sich; aber die öffentliche Verdächtigung ist hingetippt auf etwanige künftige Wechselfälle, die die Obscuranten völlig in den Besitz der Macht bringen könnten. Dies ist die Cardinalfrage der Preußischen Gegenwart. Dies greift mitten ein in die heiligsten Interessen des Geistes, und es fragt sich, ob die Fanatiker und Obscuranten oder die honetten Leute, die jetzt regieren, die Früchte der jetzigen Bewegung erndten sollen. Mit den hinter die Ohren zu schießenden Hegelianern — nun, das siehst Du selbst, daß ich und Du und Vater oder Vetter oder Freund Hinrichs damit nicht gemeint sind. Ich habe daher auch von solchen allerdings intimeren Notizen, die Leo unvorsichtig ausprudelt,

[1]) Nachträglich zwischen die Ueberschrift und die erste Zeile des Briefes hinzugefügt.

[2]) Cl. Aug. Droste zu Vischering, Erzbischof von Köln, war am 20. Nov. 1837 gefangen genommen und nach Minden geführt worden.

keinen Gebrauch gemacht und bin nicht practisch, sondern nur kritisch nach dem Gedrucktvorliegenden zu Werk gegangen und schreibe auch hier im Briefe diese Notiz in der festen Ueberzeugung, daß Du Leo persönlich eben so wohl willst wie ich, vielleicht noch mehr, da es einem so in der Nähe und grade mir vielleicht denn doch am Ende nicht möglich ist, immer an die dahintersteckende Güte, an den honetten Kern zu appelliren, wenn solche verdorbene Früchte zu Tage kommen. Bis jetzt gelingt es indessen noch so ziemlich und es mag noch zum Guten ausschlagen. Schreib' mir freundlichst wieder, denk' auf neue Wohlthaten für die Jahrbücher und folge nicht Burdachs philiströser Altmeisterei, daß Du mir den Zorn und das Pathos der Wahrheit verdenkst. Es hat mir lange Ueberwindung gekostet, aber es muß sein: die Berliner Flederwische, diese Weisheitsbrühe, die weder gesalzen noch geschmalzen ist, diese langweilige Mehlsuppe der Wahrheit — das ist für Niemand gut, als wer es schon weiß und also nicht nöthig hat es zu lesen. Die Kerle sind mit all' ihrer auswendig gelernten Weisheit nicht einen Treier werth, und wenn's Gabler auch weiß und Marheineke auch noch so richtig sagt — es ist nicht der Mühe werth, wenn's keinen was angeht. — „Welch ein Geschwätz!" nicht wahr? Freilich müßte man über diesen marasmus senilis mehr als einige Expektorationen schreiben!

84.

An Jakob Grimm.

Hochgeehrter Herr Hofrath,

Mit lebhaftester Erinnerung halte ich den Augenblick fest, wo ich das Glück hatte, Sie persönlich kennen zu lernen. Es war kurz vor jener Katastrophe, wo Sie aus ihren stillen Studien in diesen immer noch unerfreulich schwankenden Kampf des trostlosen hannöverschen Staatslebens gerissen wurden.[1]) Ich habe seitdem Ihre Schrift über Ihre Entlassung,[2]) die das Gericht der Geschichte wahrhaft vorausnimmt, gelesen, und wenn der ganze verworrene Verlauf princip- und gedankenloser, ehr- und

[1]) Am 11. Dec. 1837 war den Göttinger Sieben das Entlassungs-Reskript überfandt worden; am 17. verließen Dahlmann, Jak. Grimm und Gervinus die Stadt.

[2]) Jakob Grimm über seine Entlassung. Basel 1838, abgedruckt im ersten Bande der kleineren Schriften.

willenloſer Fluctuationen nichts anderes herauswerfen ſollte, als eben Ihre und Ihrer Collegen ſichere, ehrenwerthe Haltung der Willkür gegenüber, ſo wäre ſchon das ein Gewinn für Mit- und Nachwelt. Ich werde bald Gelegenheit nehmen, dies auch öffentlich auszuſprechen; hier hielt ich es für unſchicklich, mich Ihnen zu nahen, bevor ich Ihnen meine geſteigerte Hochachtung und meine innige Theilnahme ausgedrückt. Eine eigennützige Bitte iſt ſodann im Hintergrunde. Ich würde ſehr glücklich ſein, wenn Sie zu den Halliſchen Jahrbüchern wirklich einmal einen Beitrag gäben, und da hat mich nun Profeſſor Bluntſchli in Zürich[1] gebeten, den Verſuch zu machen, ob Sie nicht vielleicht ſeine Rechtsgeſchichte, die weſentlich von Ihren Forſchungen angeregt und ausgehend iſt, mit einer Kritik bei uns in Deutſchland einführen möchten. Ich trage Ihnen die Sache vor und bitte freundlichſt um geneigten Beſcheid.

Mit vorzüglichſter Hochachtung

Dr. Arnold Ruge.

Halle, am 22. Juni 1838.

85.

Von Joh. G. Droyſen.

Berlin, 25. Juni [38].

Verehrter Herr und Freund,

Laſſen Sie mich mit dem Bekenntniß anfangen, daß ich Angſt vor Ihnen habe und die Frucht dieſer Angſt anbei folgt . . .

Und ſo kommt denn hier ein ſeltſames Mittelding zwiſchen Recenſion und Raiſonnement;[2] ſeien Sie nur ehrlich genug, es ganz, wenn es nicht in Ihre Blätter paßt, bei Seite zu werfen; denn ich bin es ſehr zufrieden, weil ich mit dem Geſchriebenen es ſehr wenig bin. Sie glauben nicht, was Mühe es manchen Menſchen macht zu ſchreiben und ihre Gedanken zuſammenzubringen. So iſt mir die Lateinerei für den Augenblick eine uneinnehmbare Schenke aus dem Don Quixote, und mit

[1] Joh. Kaſpar Bluntſchli (1808–1881), Staatsrechtslehrer und Politiker, ſeit 1838 ord. Prof. in Zürich. 1838 (Nr. 163) ſchrieb er für die Jahrbücher eine Anzeige von „H. Beſeler, Die Lehre von dem Erbvertrag.“ Die oben erwähnte Schrift heißt: „Staats- und Rechtsgeſchichte der Stadt und Landſchaft Zürich.“

[2] Siehe H. J. 1838 Nr. 168, Zur griechiſchen Litteratur, vgl. auch S. 131.

der Kritik der Ueberſetzungen — ich weiß ja nicht einmal, ob man mir meine überſetzte Exiſtenz läßt oder beſtreitet. Hör' ich nun gar mein liebes Kindchen[1]) dazwiſchen ſchreien, oder weht ſo eine freie Morgenkühle mir in's Fenſter, — dann Ade, Recenſirgedanken; ich ſpiele mit meinem Kinde oder gaffe in's grüne Kornfeld und in den blauen Himmel.

Schrieben ſich nur gleich die Gedanken und die Pläne ſo reinlich nieder, ſo bekämen Sie das über Euripides bald, und es müßte ganz vortrefflich werden; aber das ſieht einen von dem grauen Papier mit den ungeſchickten Buchſtaben und den impertinenten Ausſtreichereien ſo ernſt und widerwärtig an, daß man ſich recht an den kothgebornen Urſprung des geiſtbelebten Menſchen erinnern muß, um nicht ganz ärgerlich zu werden.

Von Ihrem Hallenſer Leben haben mir Bergk und Pott viel erzählt; nehmen Sie ſich nur in Acht, daß nicht etwa auch nächſtens ein Halliſcher Frühlingsgruß losgeht und Ihnen ein Lobpasquill vor der Welt macht; denn jetzt gleich kommt ein dergleichen über München, dann über Tyrol und die bedeutendſten Gelehrten unter den Bergen und Waſſern, wo denn wohl ſtatt der armen Charlotte irgend eine gefallene Tyrolerunſchuld, die ja auch nur Einbildungsleiden [zu] gewähren braucht, den ſentimentalen Hintergrund bilden kann. Eine verfluchte Sorte von zeitgemäßer Poeſie und Felonie![2]) Da lobe ich mir den lieben kleinen Köſtlin, den poetiſchen Advocaten, und den feinen Viſcher, der ſeinen Schwaben prächtig den Puls gefühlt hat.

Aber raſches Ende! Verzeihen Sie dem ſäumigen, dem ſchlechten Mitarbeiter, grüßen Sie Pott, Echtermeyer und wen ſonſten.

Ganz der Ihrige

Joh. Guſt. Droyſen.

86.

Von Johannes Schulze.

Ew. Wohlgeboren kann ich erſt heute meinen herzlichen Dank für die gütige Mittheilung des erſten Monatsheftes Ihrer mit dem Herrn

[1]) Am 10. April war ſein Sohn Guſtav, jetzt Prof. der Geſchichte in Halle, geboren.

[2]) Im vorigen Jahr hat Droyſen Heinrich Stieglitz und deſſen Gattin Charlotte, welche ſich 1834 den Tod gegeben hatte, im Sinn. 1838 veröffentlichte Stieglitz „Gruß an Berlin, ein Zukunftstraum", kurz darauf „Bergesgrüße aus dem Salzburger, Tiroler und Bairiſchen Gebirge".

Doktor Echtermeyer gemeinschaftlich herausgegebenen Jahrbücher darbringen; im fortwährenden Geschäftsgange konnte ich erst jetzt Muße finden, mich von dem reichen Inhalte Ihres ersten Heftes näher zu unterrichten; sämmtliche darin enthaltene Aufsätze haben mir eine ungemeine Befriedigung gewährt, und ich nehme an Ihrem Unternehmen einen um so lebhafteren Antheil, je wünschenswerther es mir grade in den gegenwärtigen Zuständen scheint, daß sich jugendliche Kräfte zur Belebung und weiteren Förderung deutscher Kunst und Wissenschaft mit einander verbinden. Ich wünsche Ihrem würdig begonnenen Unternehmen einen glücklichen Fortgang, der nicht fehlen wird, wenn der tüchtige, wissenschaftliche Geist, von welchem das erste Heft aufs unzweideutigste zeugt, auch in allen folgenden sich geltend macht. Begierig bin ich, den Verfasser der in diesem Hefte noch nicht abgeschlossenen, meisterhaften Charakteristik H. Heines kennen zu lernen.[1]) Bringen Sie von meiner und meines Sohnes[2]) Seite auch an Herrn Echtermeyer unsern freundlichen Gruß und unsern treugemeinten Wunsch für seine Genesung von einer höchst gefährlichen Krankheit

Noch liegt mir auf dem Herzen, Ihnen mein aufrichtiges Bedauern darüber auszudrücken, daß es mir noch nicht hat gelingen wollen, Ihnen und dem Herrn Schaller, dessen ausgezeichnete wissenschaftliche Leistungen ich nach ihrem ganzen Werthe ehre, irgend ein öffentliches Anerkenntniß zu verschaffen. Ich werde aber meine desfallsigen Bemühungen aus inniger Ueberzeugung von der Billigkeit Ihres Wunsches unverdrossen fortsetzen und keine schickliche Gelegenheit vorüberlassen, Ihnen die innige Hochachtung, welche ich für Sie hege, zu bethätigen. Auch den Herrn Schaller bitte ich dessen zu versichern und mich bei ihm wegen meines bisherigen Stillschweigens, zu dem ich mich, weil ich ihm nichts seinem Wunsche Entsprechendes melden konnte, verdammt habe, gütigst zu entschuldigen.

Ew. Wohlgeboren

ganz ergebener

Dr. J. Schulze
Kupfergraben Nr. 6.

Berlin, den 23. 6. 38.

---

[1]) Die Charakteristik ist von Kuge selbst; vgl. I. Werke III S. 18.

[2]) Herr Professor Varrentrapp in Marburg hat der Gute gehabt, mir auf meinem Briefe des Herrn Stadtgerichtsrat Max Schultze-Rödder in Wiesbaden mitzutheilen, daß mit „meines Sohnes" der Stiefsohn von Joh. Schulze, Ludwig Bohm, nachmals Professor der Medizin in Berlin, gemeint ist.

Ich habe heute Veranlassung gehabt, den Herrn Schaller zu der ordentlichen Professur der Philosophie in Dorpat, welche zu Weihnachten d. J. vacant wird, dem Hofrathe und Professor Herrn Dr. Friedländer als vorzüglich tüchtig zu empfehlen.[1]) Sollte Herr Schaller geneigt seyn, einem Rufe nach Dorpat zu folgen, so würde er wohl thun, an den Herrn Friedländer, welcher 14 Tage hier bleibt und Große Friedrichstr. Nr. 242 wohnt, und an den zeitigen Rector Herrn Hofrath Reue[2]) in Dorpat vorläufig zu schreiben.

87.

An Johannes Schulze.

Halle, den 6. Juli 1838.

Hochwohlgeborner
Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath,

Die gütigen und beifälligen Ausdrücke, mit denen Sie Ihre Zufriedenheit über die Hallischen Jahrbücher zu erkennen geben, ebenso wie das gnädige Schreiben Sr. Excellenz, welches, in ähnlichem Sinne abgefaßt, mir vor Kurzem zugegangen ist, das ist eine Genugthuung, die mich über die erlittenen Leiden, über das hochfahrende Betragen geistig unberechtigter und ganz untergeordneter Genie's, die allerdings meine wissenschaftliche und litterarische Ehre beeinträchtigten, vollkommen tröstet. Ich habe, Gott sei Dank, nunmehr als Privatdocent in Rücksicht des Geldes, in Rücksicht des Ruhmes, in Rücksicht der litterarischen Wirksamkeit eine Stellung, wie Niemand an der ganzen Universität dies Alles zusammen rühmend von sich sagen kann, und es fehlte mir nur die Anerkennung meiner Behörde, des hohen Ministerii und die Ihrige. Sie können daher von Selbst ermessen, Hochzuverehrender Herr Geheimerrath, welche Freude mir Ihr so gütiges und wohlwollendes Schreiben bereitet hat. Allerdings schmerzte es mich tief, daß ich auf Ihren ausdrücklichen Rath sogar zum zweitenmal supplicando vergebens um den bloßen Titel des Professors eingekommen war; es war mir um so verdrießlicher, da ich mich keineswegs in der Lage fühlte, einen unangenehmen und zudringlichen Supplicanten machen zu müssen, und da ich es wirklich von Herzen bedaure, daß der Gelehrtenstand wohl viel-

[1]) Schaller blieb in Halle, wurde 1838 außerord., 1851 ordentl. Professor.
[2]) Chr. Fr. Reue, seit 1831 Prof. der alten Litteratur in Dorpat.

fältig seine Stellung in dieser Beziehung mit zu wenig Würde wahrnimmt. Aber jetzt hab' ich alle jene deprimirenden Gefühle völlig überwunden und weiß es Ihnen mit aufrichtiger Seele Dank, daß Sie mir so zugesprochen haben, wie Sie gethan.

Erhalten Sie mir Ihr Wohlwollen und die Gunst Sr. Excellenz, die mir so sehr nöthig ist. Denn ich höre ja hier täglich, wie gerne die grimmigen Leute der jetzt geschlagenen Faction die Philosophie sowohl als die, welchen die Philosophie ins Gemüth gefahren ist, unter dem Titel Ketzer und Revolutionäre verfolgen möchten, nicht mit den Waffen der Wissenschaft und auf dem Gebiet der Litteratur, sondern vielmehr auf dem Boden des Staats und im Namen des Staats. So wenig die Jahrbücher auch mit den practischen Fragen zu thun haben, so werden sie doch von Hengstenberg[1]) sogleich auf sein bornirtes Christenthum und von den politischen Confusionsräthen auf die albernen modernen Stichworte gezogen, weil ihnen die Macht der wahren Einsicht im Wege ist. Aus Leo's Vorwort gegen meine Recension,[2]) die er nur mit „Spucken" und mit Verdächtigung der Absichten, die ich bei den rein objectiven Expositionen hätte, beantwortet, ist dies Alles ersichtlich.

Mir kann nichts erwünschter sein, als Ihnen und Einem Hohen Ministerio des Unterrichts unmittelbare und vollständige Einsicht in die Haltung und den wahren Sinn der Zeitschrift zu gewähren; ich ergreife daher die Gelegenheit, um die Vergünstigung zu bitten, die Ihnen noch nicht vorliegende Folge Februar bis Juni unterbreiten zu dürfen.

Meinem Freunde Schaller habe ich sogleich die nöthigen Mittheilungen gemacht. Wobei ich es freilich nur bedauern kann, wenn wir in den traurigen Fall kommen sollten, einen so ungleichen Tausch mit den Kurländern zu thun. Halle wird mit Gewalt auf dem Standpuncte theologischer Bedürftigkeit zurückgehalten, und an eine philosophische Befriedigung durch Erdmann ist durchaus nicht zu denken, da er keine Anlage zur Speculation hat, wie dies das verunglückte „Glauben und Wissen" aufs deutlichste darthut. Sollte es Bestimmung der Philosophie sein, überall nur in solchen Schiefheiten wie durch Fichte, Weiße, Michelet und Erdmann weiter zu existiren?

[1]) Ernst Wilhelm Hengstenberg (1802—1869) hatte sich, ohne eigentlich Theologie studiert zu haben, bereits 1824 als Dozent der Theologie in Berlin habilitiert und war, nachdem er seit 1827 die „Evang. Kirchenzeitung" herausgegeben, 1828 ordentl. Prof. geworden. Vergl. Ruge: „Leo und die Evangelische Kirchenzeitung gegen die Philosophie. H. J. 1838 Nr. 286 ff." außerdem Strauß Streitschriften Heft 3, spaterhin. „Die Halben und die Ganzen. Berlin 1865."

[2]) Vergl. Heinrich Leo, Die Hegelingen. Halle 1838.

Mit Schaller wandert ein philosophisch befreiter und sehr strebsamer Mensch nach Rußland, und es ist leider die gemeine Erfahrung, daß so die Wurzeln seiner Kraft dem Menschen verloren gehn. Sie würden Sich gewiß kein geringes Verdienst erwerben, Herr Geheimer Rath, wenn Sie dieser traurigen Wendung der Dinge vorbeugen könnten. Es sind ja auch in Heidelberg, Freiburg und Kiel Vacanzen, und selbst in Halle muß sich ja gar bald dies oder jenes ereignen.

Mit der vorzüglichsten Hochachtung und dem aufrichtigen Dank für den Ausdruck Ihrer gütigen Gesinnung zu mir

Ihr ganz gehorsamster

Dr. Arnold Ruge.

88.

E. Meyen an Otto Wigand.[1])

.... Die deutsche Journalistik, namentlich die gelehrte, ist so wenig von der Theilnahme der Nation begleitet, daß man diese mit Gewalt aus ihrem Schlafe rütteln und sie an ihre Pflicht mahnen muß. Die Journalistik ist das Forum des Volks, und Schmach dem, der nicht auf die Stimme des Redners hören will, der sich für das Volk müht und opfert. Berlin würde einen besseren Anblick anbieten, wenn hier „deutsche Nationalität" erblühen dürfte, aber so lange wir unter dem Druck eines Herrn v. Rochow[2]) und überhaupt des bornirten Preußenthums schmachten, müssen sich die Zustände in dieser nichtswürdigen Mittelmäßigkeit hinschleppen. Das sagt Ihnen ein Preuße!

Leben Sie wohl ....

Mit größter Hochachtung

Ergebenst

Dr. E. Meyen.

Neu-Schöneberg bei Berlin, 6. 7. 38.

[1]) Eduard Meyen (geb. 1812 in Berlin, gestorben 1870 als Redakteur der Danziger Zeitung), hatte in Berlin und Heidelberg Philosophie und Philologie studirt, 1835 promovirt, war Mitarbeiter von Büchners Litterarischer Zeitung und übernahm 1838 die Redaktion derselben; in demselben Jahre schrieb er „Heinrich Leo, der verhaßte Pietist". Von 1839 an war er eifriger Mitarbeiter der H. J.

[2]) G. A. A. von Rochow (1792—1847), hatte von 1834—42 das Ministerium des Innern und der Polizei; wir verdanken ihm das gestügelte Wort vom „beschränkten Unterthanenverstande".

89.

Von W. Vatke[1]

Hochgeehrteſter Herr Doktor,

Vorigen Freitag habe ich Ihr geehrtes Schreiben mit dem Werke des Herrn Dr. Schaller[2]) und dem Honorar für meine Recenſion[3]) richtig erhalten und ſage Ihnen beiderſeitig meinen verbindlichſten Dank .... Was ... Schallers Buch betrifft, ſo habe ich etwas hineingeleſen, um ein Urtheil zu gewinnen, ob ich die Anzeige davon übernehmen kann, nicht etwa, weil Strauß mein perſönlicher Freund iſt[4]) und ich den Satz: amicus Plato, sed magis amica veritas vergeſſen hätte, ſondern zu ſehen, ob ich überhaupt im Stande wäre, über die Differenz beider Schriftſteller ein ſelbſtſtändiges Urtheil zu fällen. Denn die Sache iſt ſchwierig, und wenn ich einmal etwas darüber ſage, ſo muß es die Sache treffen und irgend wie eingehen. Auch mußte es bald geſchehen, da Strauß jetzt am zweiten Theile drucken läßt. So entſtanden allerlei Bedenklichkeiten, und, aufrichtig geſprochen, möchte ich lieber der Sache noch ein wenig zuſehen; denn ich bin im Ganzen mit der Richtung zufrieden, welche die Sache jetzt, beſonders ſeit der 3. Auflage von Strauß' Leben Jeſu, genommen hat, und leſe am liebſten das Urtheil über Strauß's Gegner bei ihm ſelbſt, da ich ſelbſt nicht im Stande bin, ſo ſcharf und ſchlagend, wie er ſelbſt, darüber zu ſprechen. Indeß betrifft Schallers Schrift eine Seite, mit welcher ich von Anfang an nicht einverſtanden war, und ich habe ſchon manche Punkte gefunden, worin ich ihm gegen Strauß Recht geben muß, werde deren gewiß auch noch mehr finden und darf daher nicht befürchten, ihn angreifen zu müſſen, in welchem Falle ich eine Anzeige lieber abgelehnt hätte. Somit erkläre ich mich denn bereit dazu ....

Göſchel läßt jetzt auch etwas gegen Strauß drucken;[5]) es widerte mich ſchon im Voraus an, da ich mir an früheren Sachen den Magen verdorben habe. Daß Sie Leo gewaſchen, hat mich herzlich gefreut. Selten bin ich in meinen Erwartungen bei Leſung eines Buches ſo ge-

[1]) Joh. Karl Wilh. Vatke (1806—1882), ſeit 1837 Prof. der Theologie in Berlin (vgl. R. Benecke, W. Vatke in ſeinem Leben und ſeinen Schriften. Bonn 1884).

[2]) Der hiſtoriſche Chriſtus ꝛc. (vgl. S. 128).

[3]) Rothes Anfänge der chr. Kirche (H. J. 1838 Nr. 152 ff.).

[4]) Vgl. Benecke a. a. O. 71 ff.

[5]) Beiträge zur ſpekulativen Philoſophie vom Gott ꝛc. Berlin 1838.

täuscht, wie bei dem Anti-Görres; ein wüster Bethbruder mit presbyterianischen Stoßseufzern, Fanatismus, Obscurantismus . . . .

Mit den besten Wünschen für das fernere Gedeihen der Hallischen Jahrbücher und für Ihr Wohlsein bin ich stets

Ew. Wohlgeboren

ganz ergebener

W. Vatke.

Berlin, 9. Juli 1838.

90.

Von E. Gans.[1])

Berlin, 15. Julius 1838.

Verehrtester Herr und Freund.

Schon lange vor dem Empfang Ihres neulichen Schreibens habe ich Ihnen meinen tiefgefühltesten und sachlichen Dank für die männliche und echt polemische Weise sagen wollen, mit der Sie in ein Wespennest gestochen haben. Leo kennen wir hier seit Jahren: er ist ein Hallerianer und könnte seinen Gesinnungen nach eben so gut wo anders seyn, denn er hat eigentlich keine. Das Gefährliche an ihm ist bloß, daß er formlos und daher auch geschmacklos mit einem Heer von platten Gemeinheiten und witzigen Trivialitäten auftritt, die viele für Geist zu nehmen gewillt sind. Ein Land, in welchem mit der Länge dergleichen ignoble Ansichten Boden gewinnen könnten, verdient nicht, daß man gegen dieselben die Feder in die Hand nähme. Auch habe ich Herrn Vatke nur eventuell gesagt, daß ich gegen Leo Vieles noch in petto hätte, was wir zusammen mal, bei günstiger Gelegenheit, verschießen wollen . . . .

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr

ergebenster

Gans.

---

[1]) Eduard Gans (1797—1839), seit 1825 Professor der Rechte in Berlin, Anhänger Hegels, Gegner Savignys. S. den Nekrolog S. J. 1839 Nr. 182

91.

Von F. Chr. Baur.

Hochgeehrter Herr Doctor!

So ſehr es mich freuen würde, an Ihren Jahrbüchern, deren rüſtigem Gange ich bisher mit lebhaftem Intereſſe gefolgt bin, nun bald auch activen Antheil nehmen zu können, ſo ſehr muß ich bedauern, daß ich gleichwohl Ihrem gütigen Antrag nicht entſprechen kann. Ich bin gegenwärtig und noch längere Zeit mit Ausarbeitung von Vorleſungen und andern Arbeiten ſo ſehr in Anſpruch genommen, daß es mir nicht möglich iſt, etwas Anderes zu übernehmen. Aber auch abgeſehen hievon kann ich mich nicht entſchließen, die evang. Kirchenzeitung zum Gegenſtand einer näher eingehenden Arbeit zu machen. Die Vorausſetzung, von welcher Sie ausgehen, daß ich ſie ſo genau kenne, findet keineswegs ſtatt, ich kenne ſie nur im Allgemeinen und in einzelnen Artikeln, da ich ſie in der Regel nicht leſe, und müßte demnach dieſes plenum taedii opus erſt vornehmen. Auch weiß ich nicht, ob, wenn in dieſer Beziehung für die wiſſenſchaftliche Freiheit etwas geſchehen ſoll, ich der rechte Mann dazu bin, da meine Stimme in Sachen der ev. K. Zeitung nun ſchon nicht mehr als eine unpartheiiſche gilt. Ich glaube zur Bekämpfung dieſes Unweſens das Meinige ſchon gethan zu haben; ſoll etwas erzielt werden, ſo muß es auch von andern Seiten her geſchehen. Eine durchgreifende Charakteriſtik der evang. Kirchenzeitung, welche der Halbheit und Frömmelei der Zeit, wenn es möglich iſt, die Augen über ſie öffnet, iſt gewiß ein wichtiger Dienſt, welcher der Wiſſenſchaft geleiſtet wird, aber im Intereſſe der Sache muß ich wünſchen, daß es durch einen Andern geſchieht; ich habe ſchon genug erfahren, wie ſehr ich mit einer ſo ausgeſprochenen Oppoſition allein ſtehe. Solange ſelbſt Neander[1]) ſich nicht ſcheut, heute von einem neuen Papſtthum zu reden und morgen wieder einen Hengſtenberg ſeinen verehrten theuern Collegen zu nennen, ſieht man wohl, wie dieſe Sache zur Zeit noch ſteht. Ich werde in dieſem Kampfe nicht zurückbleiben, habe aber ſchon längſt erwartet, hierin auch noch Unterſtützung zu finden. Würde ich aber auch jetzt wieder allein auftreten, ſo hätte es den Schein, ich wolle mich Ihrer Jahrbücher nur für meinen Privatſtreit mit der ev. K. Zeitung bedienen.

[1]) Joh. Aug. W. Neander (1789—1850), Kirchenhiſtoriker, ſeit 1812 Profeſſor in Berlin. Er hatte 1837 gegen Strauß geſchrieben: „Das Leben Jeſu Chriſti in ſeinem geſchichtlichen Zuſammenhange.“

Sie werden gewiß, hochgeehrter Herr Doctor, meine Gründe nicht mißbilligen können. Es wird in der Folge von selbst Gelegenheit geben, mein Interesse für Ihre Jahrbücher auch thatsächlich zu bezeugen, nehmen Sie indeß meinen Wunsch für ihren ferneren glücklichen Fortgang wohlwollend auf.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr

ergebenster

Dr. Baur.

Tübingen, den 29. Juli 1838.

92.

Von Max Duncker.

Verehrter Gönner und Freund,

Da ich einmal in Ihre Polemik gegen Leo hineingezogen worden bin, werden Sie es natürlich finden, wenn ich Sie auch mit polemicis behellige. Es wird Ihnen nicht entgangen sein, daß Leo mir einen kleinen Rippenstoß praetereundo in dem Vorworte zur zweiten Auflage des Sendschreibens beigebracht hat. Nachdem mir diese merkwürdige pièce etwas spät zu Gesichte gekommen ist, habe ich einige Zeit angestanden, auf eine beiläufige Anmerkung etwas Expresses zu erwidern, endlich aber doch einige Worte niedergeschrieben, um dem Verdacht der Feigheit auszuweichen, welche ich Ihnen hierbei übersende[1]) .... Leider ist die Rechtfertigung länger geworden als ich wünschte, indeß tragen diese Schuld allein die drei langen Anmerkungen des Löwen. Sie werden ersehen, daß ich mich total in der Defensive gehalten habe, sogar beim Durchlesen habe ich absichtlich noch einige Pointen weggestrichen — um nicht wirklich offensiv gegen eine Anmerkung von zehn Zeilen zu kämpfen ....

Hier in Berlin hat man Ihrem kräftig geführten Kampfe alle Aufmerksamkeit geschenkt und scheint auch im Ministerium der Ansicht zu sein, daß Sie sich im Vortheil befinden. Daß überhaupt ein Kampf begonnen hat, findet man, wie solche Aufregungen immer, im Ganzen unbequem, d. h. dieß ist die Ansicht der geheimen Räthe, die mich jedoch

[1]) Abgedruckt mit der Überschrift „Rechtfertigung" im Intelligenzblatt zu den H. J. 1838 Nr. 31. Ebenda findet sich auch die oben erwähnte Polemik Leos gegen Duncker.

nicht zu Mittheilungen autorisirt haben. — Den Grund, weshalb ich mich noch immer nicht an der Saale befinde, werden Sie wahrscheinlich vernommen haben. Die Ministerialcommission hat mich nämlich, nachdem ich vom Februar bis Juni warten müssen, abschläglich beschieden. Ich habe den Recurs an des Königs Majestät ergriffen und jetzt ziemlich günstige Aussichten, doch weiß ich bei der extremen Schnelligkeit des Geschäftsganges in der That nicht, ob ich meine Habilitation noch im October werde bewerkstelligen können, vorausgesetzt, daß Leo mich nicht durch das Examen fallen läßt oder mir sonst hinderlich ist .... Ich wünsche schließlich Ihrem Blatte den besten Fortgang, wozu ja alle Aussichten vorhanden sein müssen.

Dr. M. Duncker.

Am 14. Aug. 1838.

93.

Von Adolf Stahr.

Oldenburg, Septr 2. 38.

Auf meiner vom 20. Juli—20. Aug. an den Rhein ... gemachten Erholungsreise habe ich überall, namentlich in Düsseldorf bei Immermann, der mich und meinen Reisegefährten Baron v. Kobbe mit der ausgezeichnetsten Freundlichkeit (4 Tage lang) aufgenommen und viel Genuß und Förderung gewährt hat, Gelegenheit genommen, den Herold Deiner Thaten und der Hall. Jahrbücher zu machen .... Auf dieser Reise ... las ich auch die perfide Berliner Denunciation und spie das Blatt, nach meiner Weise, nicht bloß figürlich an. Nun, Du ... hast's ihnen heim gegeben. Ueber Leo aber hab' ich mich nie getäuscht und Echtermeyers Prophezeiung über ihn, „er werde noch einmal verrückt," wird am Ende wahr werden. Der Mensch macht sich aus dem Bewußtsein seiner philosophischen Impotenz (und seiner praktischen Unfähigkeit, sich in das Gegenwärtige zu fügen) ein Bewußtsein seiner Genialität! — *pereat pavia!* ....

Gott stärke Dich, Du wackrer Kämpfer für Freiheit und lichten Tag! Grüß' alle Freunde von Deinem

treuen

Stahr.

94.

Von Karl Witte.

Geehrteſter Herr College!

Als ich dem freundlichen Wunſche des Herrn Dr. Echtermeier, [sic] mich unter die Zahl derjenigen aufnehmen zu laſſen, nachgab, die ihre Mitwirkung zu den hieſigen Jahrbüchern verhieſen, erlaubte ich mir, meine Theilnahme von der Bedingung abhängig zu machen, daß jene Zeitſchrift nicht der Kampfplatz für, die Perſönlichkeit angreifende, Fehden mit Collegen würde, da eine, wenn auch nur indirecte, Theilnahme an ſolchen Fehden einmal meiner ganzen Weiſe widerſtrebt. Herr Dr. Echt[ermeyer] gewährte mir dieſe Bedingung, und ich kann nicht umhin, Ihnen zu geſtehen, daß die ſchon vor einiger Zeit gegen Erdmann und Leo geführte Polemik meinem Gefühle nach allerdings in jene Kategorie gehört.

Es kommt aber noch hinzu, daß, je mehr ich den reichen Inhalt Ihrer Jahrbücher verfolge und erkenne, wodurch ſie ſich vor andern Zeitſchriften auszeichnen, deſto einleuchtender mir auch werden muß, daß die in ihnen vorwaltende Richtung der meinigen fremd iſt. Eben ſo wohl muß ich mir ſagen, daß ich auch meine Wiſſenſchaft in der Weiſe nicht zu behandeln vermag, in welcher die Jahrbücher oft mit dem ausgezeichnetſten Talente verſchiedene Disciplinen behandelt haben, als ich es vielfach entſchieden ablehnen müßte, als Mitbekenner darin ausgeſprochener Anſichten betrachtet zu werden. Gewiß aber ſollen die Jahrbücher Ihrer eignen Anſicht nach nicht ein zuſammengewürfeltes Gewirre einander widerſtrebender Meinungs-Aeußerungen ſeyn, ſondern ſie ſollen eine beſtimmte Tendenz verfolgen.

Unter dieſen Umſtänden würde ich es für eine Unwahrheit halten, wenn ich noch ferner auf einen Platz in dem Verzeichniß der Genoſſen jener Zeitſchrift Anſpruch machen wollte, und bitte Sie daher, meinen Namen dort gefälligſt ausſtreichen laſſen zu wollen

Mit größter Hochachtung

Ihr

ergebenſter College

Witte.

Halle, 30. Sept. 1838.

95.

An Warnkönig.[1]

Halle, den 21. Juni 1838.

Hochgeehrter Herr Hofrath.

Meinen verbindlichsten Dank für Ihre gütigen Zuschriften und Sendung.

Ich werde allerdings manderlei zu mildern, wie Sie gütigst Selbst beantragen, mir erlauben müssen, um die politischen, nunmehr verlaufenen Wallungen nicht wieder anzuregen und den Schein zu vermeiden, als sollten damit Individuen getreten werden, da es sich wesentlich nur um das Recht der Regierung und den geschichtlichen Verlauf handelt, wie der Unbefangene auch nicht verkennen könnte; der Befangene aber selbst darf wohl geschont werden. Ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß die Schädlichkeit des abstracten und ledernen Liberalismus jetzt bei uns in Preußen womöglich noch überboten wird durch die Confusion der Pietisten, Berliner Wochenblättler und Leonianer. Hat der Liberalismus Unrecht in dem dummen Verstande beschränkter Individuen, so hat er Recht im Princip der Ehre und der Freiheit, und es kommt nur darauf [an,] die vernünftige Gestaltung der Gegenwart als Freiheit geltend zu machen, wie Sie es auch in Ihrem Aufsatze thun. Hat aber die Reaction, wie sie bei uns als Parthei gestaltet ist, nur gegen die Dummheit und Flachheit der Rädelsführer des freien Geistes Recht, so hat sie Unrecht in allen ihren Principien, oder vielmehr sie hat in der Form des Leonianismus, des Pietismus und des Wochenblattes in Berlin gar kein Princip, als eben die Willkür selbst, das Princip der Tyrannei, welches bis jetzt glücklicher Weise diese Männer nicht geltend machen können.

Ich habe mich, so lieb mir Leo persönlich ist, deshalb entschlossen, diesem Getreibe zu Leibe zu gehn. Sie werden den Aufsatz über Leo's Sendschreiben an J. Görres lesen[2] und gewiß damit einverstanden sein.

[1] L. A. Warnkönig (1794–1866), seit 1836 Professor des Rechts in Freiburg, später in Tübingen. Ange hatte ihn im November 1837 besucht; für die H. J. (Nr. 70 ff.) hatte er „Die französischen Rechtsschulen und ihre Reform" geschrieben. Die oben erwähnte Sendung ist die anonym erschienene Correspondenz „Die Universität Freiburg im Breisgau" Nr. 192 ff. Den vorliegenden Brief, welcher sich auf der kaiserl. Universitäts- und Landesbibliothek zu Straßburg i. E. befindet, verdanke ich der Güte des Herrn Oberbibliothekars Dr. Barack daselbst; er steht an dieser Stelle, weil ich ihn erst während des Druckes erhielt.

[2] Vgl. Nr. 147 ff.

Die wahre Reaction gegen den lederneu Rationalismus und Liberalismus iſt die der gediegenen Wirklichkeit, und da Sie die Sache im Weſentlichen ſo halten, ſo iſt mir Ihre Correſpondenz erwünſcht und wird grade zur rechten Zeit kommen. Ihre Notiz über Beck iſt eingelaufen.[1])

Mit vorzüglichſter Hochachtung

Dr. Arnold Ruge.

96.

Von Roſenkranz.

Königsberg, den 17. October 38.

Sehr unerwartet ſchicke ich Dir beifolgende Abhandlung für die Jahrbücher.[2]) An ſich betrachtet iſt ſie des Druckes wohl würdig und ein Verſuch, die Hegelſche Auffaſſung der Natur einem größeren Publicum einleuchtender zu machen. Sie wird daher nicht ohne Intereſſe ſein.

Allein ich habe noch einen beſonderen Zweck im Auge. Ich bin hier von mehren Seiten gefragt worden, ob ich noch ferner für die Jahrbücher ſchreiben würde, da Leo, mein Freund, ſich davon losgeſagt habe u. ſ. w. Nun wäre es mir allerdings unendlich lieb, mit Leo darin noch zuſammenſtehen zu können und überhaupt die Wiſſenſchaft ohne alle perſönliche Differenz zu betreiben. Da es aber nicht geht, ſo halte ich für das Beſte, gleich durch die That ſolchen Meinungen entgegen zu treten.

Da ich nun zu den älteren Anhängern des Hegelſchen Syſtems gehöre, ſo ſind Aufſätze von mir und Hinrichs u. A. inſofern wichtig, den Unterſchied zwiſchen Hegelianern und Hegelingen zu „unterwühlen". Denn ſo wenig ich das Daſein wirklicher Hegelinge, die in alle 4 Anklagepuncte Leo's paſſen, leugnen will, ſo ſehr muß man ſie doch als ein fermentum cognitionis mit der Schule ſelbſt in Zuſammenhang halten und darf ſie nicht als einen Abfall gelten laſſen, auch wenn ſie (als linke Seite) ſich ſelbſt dazu conſtituiren wollten.

Hätte ich beſſeres, ſo würde ich's ſchicken. Einſtweilen wird Dir dieſer Beitrag auch darum willkommen ſein, weil er auf einem ganz

[1]) Vgl. Nr. 194 S. 1548.

[2]) Ueber Hegels Eintheilung der Naturwiſſenſchaften. H. J. 1838 S. 2147 ff.

neutralen Gebiete ſpielt und ich noch in Berlin hören muſste, daſs die Jahrbücher ganz die Tendenz der Wiſſenſchaftlichkeit aufgäben und ſich in Perſönlichkeiten (Warnkönig ꝛc.) und éclat Machen verlören. Deine Polemik von Allem immer freier zu machen, was Dir in dieſem heiligen Kampfe als ſubjectives Spiel, als Kitzel des Witzes, als Grauſamkeit gegen Perſonen ausgelegt werden könnte, und Deine hierher gehörigen Aufſätze als Brochüre zu ſammeln (wobei Dir ja manche Veränderung und Erweiterung frei ſteht), habe ich ſchon an Schaller geſchrieben. Wie immer, ſo iſt es auch hier ſo ſchwer, mit Enthuſiasmus und doch ohne Leidenſchaft zu ſchreiben ....

Dich herzlich grüſſend, wie auch Schaller und Hinrichs,

Dein

Freund

An 611 Karl Roſenkranz.

97.

An Roſenkranz.

26. Oct.

Lieber Roſenkranz,

Dein Brief iſt mir wieder ein Zeichen Deiner liebenswürdigen Weiſe geweſen, die mir hier ſo unendlich wohlthuend und erquicklich geworden. Der groſse Spectakelkrieg iſt nun zu Ende. Dagegen hetzt Leo die Hunde, und es verläuft ſich die Sache wieder in andere Sphären. Ein hieſiger Student Mahnis[1]) hat gegen mich eine Broſchüre geſchrieben, die Talent zum Schreiben und Witz und Grobheit verrath, alſo gewiſſe formale, ſchätzbare Talente, ſonſt aber ohne alles Princip iſt, eine reine Studentenkraftäuſserung. Ich habe ihn dafür privatim belobt und aufgemuntert, mir ſein Intereſſe ſo warm zu erhalten. Was die Litteratur damit anfangen wird, wollen wir abwarten. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daſs es weit über Halle hinausreichen wird. Hier ſpukte es ſchon 14 Tage, ehe es nur nach Leipzig kam.

[1]) M. Fr. Aug. Mahnis, geb. 1811, ſeit 1842 Prof. der Theologie in Leipzig. Er hatte die Univerſität Halle 1835 bezogen; die oben erwähnte Schrift erſchien in Quedlinburg und führt den Titel „Dr. Ruge und Hegel.“ Später verbindet ſich Mahnis auch an Strauſs.

Leo möchte die Aufmerksamkeit von sich ablenken. Es ist aber zweckmäßig, sie noch etwas bei ihm festzuhalten, obgleich in den Jahrbüchern nun vorläufig genug geschehn ist. Ich habe die Broschüre „Preußen und die Reaction" fertig gemacht. Wigand schickt sie Dir mit diesem Briefe. Vielleicht sprichst Du Dich in den Berl. Jahrbüchern darüber aus....

Leb wohl, lieber Herzensfreund, und laß bald wieder von Dir hören.

Dein Ruge.

Viele Grüße von Schaller und Echtermeyer, der wieder da und gesund ist. Hinrichs wird nächstens über Michelet sich vernehmen lassen. Ich hab' ihn einige Tage nicht gesehen.

98.

An Altenstein.

Hochwohlgeborner ꝛc.

Ew. Exc. erlaubten mir vor einigen Monaten, Ihnen den Anfang der Hallischen Jahrbücher für Deutsche Wissenschaft und Kunst, welche ich in Gemeinschaft mit dem Dr. Echtermeyer herausgebe, vorzulegen und hatten die Gnade, den Unternehmern Ihren Beifall zu Theil werden zu lassen durch ein huldreiches Schreiben vom 29. Mai d. J., wofür ich Ew. Excellenz meinen wärmsten Dank darbringe. Seitdem hat sich eine lebhafte Polemik erhoben gegen die katholischen Tendenzen innerhalb der protestantischen Wissenschaft, veranlaßt durch meine Recension des Leoschen Sendschreibens an Görres, und es ist sogleich von Leo, Hengstenberg und dem Berliner politischen Wochenblatt eine vornehmlich religiöse Anklage in Broschüren und Zeitungsartikeln ausgegangen mit dem klar ausgesprochenen Zweck, auf dem Wege polizeilicher Maßregeln dergleichen Kritiken für die Zukunft zu unterdrücken. Daß diesen Insinuationen von Seiten des Staats kein Gehör gegeben worden, auch dies glaube ich vornehmlich Ew. Excellenz hohem Schutz und Beistande zu verdanken. Niemand erkennt es lebhafter als ich, wieviel das Vaterland und die Wissenschaft Ew. Excellenz segensreicher Wirksamkeit schuldig geworden. Möge die Schrift „Preußen und die Reaction", welche den Geist unserer Gegenwart und den letzten litterarischen Kampf, den ich gegen die Feinde

unseres protestantischen Lebens unternommen, darstellt, Ew. Excellenz ein näherer Beweis davon sein. Ich überreiche dieselbe zu gnädiger Einsicht und verharre

in tiefster Ehrfurcht

Ew. Excellenz

unterthänigster

Dr. Arnold Ruge,

Privatdocent an d. Univ.

Halle, den 27. Oct. 1838.

99.

An Joh. Schulze.

Hochwohlgeborner,

Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath,

Mit aufrichtigstem Dank vernehme ich von Zeit zu Zeit Aeußerungen Ihrer gütigen Gesinnung, so durch Rosenkranz, Dr. Duncker und Andere, und habe für mein Theil kein eifriger Bestreben, als das, Ihr Wohlwollen nicht zu verscherzen.

Ich weiß es sehr gut, daß die Polemik gegen die Reaction im Leben und in der Wissenschaft von mir so scharf geführt worden ist, als diese Herrn sie bis jetzt noch nicht erfahren haben; man hätte Manches milder gewünscht; es ist aber eben das der Krebs, der an unserm Herzen nagt, daß diese paralysirende, katholisch gesinnte Richtung nicht scharf und bestimmt genug gezeichnet und bekämpft worden ist. Hegel hat auch darin das Beispiel gegeben, und nun wir seine mächtige Stimme verloren haben, ist es gewiß die Aufgabe der Ueberlebenden, tapfer dreinzufahren und den Schlaf des Bewußtseins in dieser heiligen Sache zu stören. Ich rechne mir kein großes Verdienst zu, ich vertheidige nur meinen Eifer. Das aber darf ich getrost aussprechen, daß der abstracte Philosophismus, der sich jedem Zwecke dienstbar zu machen weiß, wohl einen Gegenstoß des Eifers und der gemüthlichen Betheiligung von Nöthen hat. Gleichwohl wende ich mich gern aus jener ferventen Region zurück zu einer ruhigeren und habe darum mit der Broschüre

Preußen und die Reaction

die Sache zu einem gewissen Abschluß und zu einer positiven Begründung zu bringen gesucht, indem ich phänomenologisch den Geist der Gegenwart, als in einer historischen Einleitung, entwickelt habe.

Ich lege Ihnen hiermit das Büchelchen vor. Meine Hoffnungen auf eine Anerkennung von Seiten des Hohen Ministerii muß ich wohl weit hinausschieben. Die Zeit, wo die Anerkennung des freien wissenschaftlichen Princips vom Staate im Gegensatz gegen die pietistisch-politisch-wochenblättlichen Umtriebe ausgesprochen werden wird, ist wohl noch nicht erschienen, und ich will es gern erdulden, gegen mich selbst geschrieben zu haben, indem ich für die Wahrheit das Wort nahm. Ist mir doch die gnädige Gesinnung Sr. Excellenz des Herrn Ministers und Ihre freundlichen und aufmunternden Aeußerungen schon eine große, eine sehr erhebende Genugthuung.

Eine Recension des Schriftchens in den Berliner Jahrbüchern, die gewiß Rosenkranz gerne unternähme, könnte zur Stärkung des wissenschaftlichen Bewußtseins gegen die obscuren und niederträchtigen Anschwärzer gewiß viel Gutes wirken.

Erhalten Sie mir, verehrter Herr Geheimer Rath, Ihr Wohlwollen und empfehlen Sie mich bei dieser Gelegenheit auch der gnädigen Rücksicht Sr. Excellenz des Herrn Ministers, welchem ich ebenfalls ein Exemplar meiner Schrift vorzulegen nicht verabsäumt habe.

Mit der aufrichtigsten Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren
ganz ergebenster und gehorsamster Diener

Dr. Arnold Ruge,
Privatdocent a. d. Univ.

Halle, d. 27ten Oct. 1838.

100.

An Joh. Schulze.

Halle, den 31. Oct. 1838.

Hochwohlgeborner,
Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath,

Sie werden gewiß nicht ungehalten, daß ich, bevor Sie meine letzte Zusendung noch gelesen haben können, mit einem zweiten Schreiben vor Ihnen erscheine; bedarf es doch nun auf beide nur Einer Antwort.

Es ist mir eine große Freude, daß Se. Excellenz der Herr Minister meinen Freund Schaller, der es so sehr verdiente und nöthig hatte,

befördert hat. Das erfreuliche Ereigniß ist aber zugleich für mich eine nota, denn es ist eine Verwerfung meiner Leistungen und meiner Person durch Bevorzugung meines jüngeren Freundes. Es wäre aber ungeschickt von mir, wenn ich mich für wichtig genug hielte, als daß Se. Excellenz mich nur überhaupt im Gedächtniß sollte gehabt und eine Vergleichung angestellt haben. Nun ich mich aber dieser Tage von Neuem produzirt habe, ist ohne Zweifel eine bestimmte Meinung und ein Entschluß nach irgend einer Seite auch über mich entstanden; und ich habe an Sie, Herr Geheimer Rath, die Bitte, mich zu unterrichten, was Se. Excellenz über mich beschlossen haben. Ich weiß es sehr wohl, daß dies eine Entscheidung in der Frage mit Leo wäre; ich bin auch der freudigen Zuversicht voll, daß diese Entscheidung zu meinen Gunsten und nicht zur Unehre unserer hochgebildeten Gegenwart, die ich einzig verfochten, ausfallen wird; aber ich bin nun in der üblen Lage, daß meine Zurücksetzung vorläufig allerdings schon als Niederlage betrachtet werden wird. So sehe ich mich gedrängt und lasse keine Minute verstreichen, Ihnen alles vorzutragen, was hierher gehört, damit ich vielleicht vorläufig nur durch ein ostensibles Schreiben von Ihnen wieder etwas ins Gleiche komme.

Daß ich von diesem Ehrenpuncte nicht abstrahiren kann, daß ich es nicht vergessen kann, wie ich in der Hallischen Welt und wie in der litterarischen stehe, das, verehrter Herr Geheimer Rath, erwartet Ein Hohes Ministerium gewiß von mir. Und so ist es denn dahin gekommen, daß ich in Kurzem die Entscheidung meiner Zukunft aus Ihrem Munde vernehmen werde. Ich hatte die Absicht, dieser Tage nach Berlin zu reisen, glaube es aber jetzt vorläufig unterlassen zu müssen, um nicht unnöthig noch größeres Aufsehn mit diesem Ehrenpunct zu machen, als er von morgen früh an ohnehin schon anrichten wird.

Ich bitte dringend um baldige Antwort und sage Ihnen im Voraus meinen verbindlichsten Dank dafür, wie sie auch ausfallen mag, da ich von Ihrem persönlichen Wohlwollen überzeugt bin

Mit aufrichtiger Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren

unterthäniger Diener

Dr. Arnold Ruge

101.

Von K. G. von Raumer.[1])

Lieber Ruge,

Sie forderten mich auf, Beiträge zu den Hallischen Jahrbüchern zu liefern. Ich mußte Ihren Antrag ablehnen, da ich zu sehr mit andern Arbeiten beschäftigt war. Vermuthlich geschah es durch Mißverständniß, daß Sie mich dennoch unter den Mitarbeitern aufführten. Ich protestirte nicht dagegen, weil ich meinte: es sey mir ja hierdurch keine Verbindlichkeit auferlegt. Doch muß ich jetzt aus einem andern Grunde protestiren. Sie wissen, lieber Ruge, wie ich vom Christenthum denke, ich habe meinen Glauben nie verläugnet und wiederholt ausgesprochen. Nun tritt Ihr Blatt entschieden gegen den christlichen Glauben auf; wie kann ich länger in den Reihen Ihrer Mitarbeiter stehen? Entweder müßte der personkundige Leser denken, Sie hätten durch Fehlgriff einen Feind in Ihre Schaar aufgenommen, weil Sie meine wahre Gesinnung nicht kannten, oder ich sey dem untreu geworden, welchem ich so viele Jahre als meinem Herrn und Meister treu zu dienen strebte. Gott bewahre mich vor solcher Untreue. Sie werden die Legende von dem Heiligen kennen, welcher nicht dem ersten besten starken, sondern einzig dem stärksten Herrn dienen wollte. Schon hatte er sich beim Teufel verdungen, verließ ihn aber, als dieser sich fürchtete, vor dem Kreuz vorbei zu passiren, und er trat in die Dienste des Gekreuzigten, vor welchem sich eben der Teufel fürchtete.

Ich habe auch manchem Starken gedient, bis ich denselben Stärksten fand, fürchte auch nicht, daß Ihre Mitarbeiter diesen überwältigen werden. Es ist partie inégale, sagt der alte Claudius, und ich rathe Ihnen, liebster Ruge, aus alter Freundschaft, einen so ungleichen Kampf gegen den aufzugeben, welcher nicht erst pro venia zu disputiren nöthig hat, da er sich seit 1800 Jahren hinlänglich nicht in Worten, sondern in Kraft ausgewiesen. Er wird seine Opponenten richten, nicht sie ihn.

Leben Sie wohl, lieber Ruge.

Ihr

Raumer.

Erlangen, den 7. November 1838.

[1]) Karl Georg von Raumer (1783–1865), Geolog, Geograph und Pädagog, hatte von 1819–1821 in Halle gelebt, war seit 1827 Professor der Naturgeschichte und Mineralogie in Erlangen.

102.

An Rosenkranz.

Halle, den 13. Nov. 1838.

Lieber Herzensfreund,

. . . . Ich werde immer ungeheuer dadurch aufgeregt, wenn mir es so vorkommt, als würde die Ehre und die Macht nur auf einen Augenblick von subordinirten und unfreien Menschen in Anspruch genommen. Das Prototyp dieser leeren Strohwische ist grade Pernice,[1]) und eben den Grund hat auch mein humoristisch wenig zu rechtfertigender Zorn gegen Erdmanns alberne Bücher. Göschels Litanei[2]) liegt mir jetzt auf der Seele! Ich werde ihn vielleicht recensiren, will dann aber ein Exempel der greulichsten Objectivität und Höflichkeit statuiren, was sich schickt, da er stellweise wirklich richtig philosophirt. Das Buch gegen Strauß hätte er uns besser erspart, der Dreifuß ist überflüssig, und die Explicationen hätte er von Hegel besser lernen können. Echtermeyer ist wieder da und sehr munter. Er grüßt Dich und supplicirt gemeinsam mit mir.

Dein

Ruge.

103.

An seine Gattin.

Lieber Kants,

Es geht mir Alles mehr als nach Wunsch; kein Mensch in Berlin,[3]) der nicht die Eselein der 23[4]) und die Nothwendigkeit, Leo gänzlich zu stürzen, einsähe. Man läßt mir durchaus freie Hand, und am spaßhaftesten nimmt sich hier die Anklage über den Artikel in der Leipziger Zeitung aus, den hier jedermann recht hübsch findet.

---

[1]) Ludw. Wilh. Ant. Pernice (1799—1861), seit 1825 ord. Professor der Rechte in Halle.

[2]) Siehe S. 139. Eine (anonyme) Recension erschien Hs. J. 1840 Nr. 197 ff.

[3]) Über Ruges Aufenthalt in Berlin vgl. A. f. G. IV 476 ff.

[4]) 23 Professoren hatten in der Leipziger Zeitung eine Erklärung abgegeben, wonach Ruge ein Friedensstörer sei, s. a. a. O. 189 (dort heißt es irrtümlich 24).

Der Minister behandelt mich sehr gnädig; ich habe gestern Audienz gehabt.[1] ...

Ueber die Erklärung des Collegenalphabets sagt Jedermann, sogar Schulze, also: „Det Carnickel hat angefangen.“ Und nie sind 23 .... ärger blamirt worden, als diese.

Wigand ist hier. Ich wohne bei Gruppe[2]. Dieser Tage werdet Ihr einen Brief von mir an die 23 Collegen lesen in der Leipziger Allgemeinen Zeitung, der viel Effect machen wird, aber sehr ruhig und furchtbar Recht habend ist ....

Schulze läßt Schaller grüßen und ihm Courage wünschen. Er hat mich autorisirt, Schallers Herz zu stärken, und es leidet keinen Zweifel, daß die Räder der Weltgeschichte das ganze Eselbataillon unserer duckmausrigen Gegner in den tiefsten Staub schleudern werden ....

Von Herzen Dein

treuer

Herr und Ehegemahl,
Liebster, Schatz und Cavalleriegeneral
der Hegelei.

Hoch lebe das Haus Hohenzollern!

Dein

Rugs.

Berlin, den 27. Nov. 1838.

104.

An Michelet.[3]

Halle, den 5ten Dec. 1838.

Hochgeehrter Herr Professor,

Die Geschäfte und der Leipziger Verleger mit einander riefen mich viel früher wieder ab aus Berlin, als ich mir vorgesetzt, und so habe

[1] Nach S. 477 habe Altenstein hierbei gesagt: „So lang' ich lebe, soll die wissenschaftliche Discussion frei sein, und dem Denken, welches das höchste ist, soll nichts verwehrt sein.“

[2] O. F. Gruppe (1804–1876), Philosoph, Alterthumsforscher und Dichter; er war (Anfangs; 1831) als Gegner Hegels aufgetreten; für die H. J. schrieb er (1839 Nr. 1) eine Anzeige von Lachmanns Ausgabe Lessings.

[3] Vgl. S. 89 Anm. 3.

ich unter andern auch Sie in Ihrem Hause, wozu Sie mich so freundlich einladen, nicht mehr aufsuchen können; — nicht ohne Gewissensbisse bin ich abgereis't.

Ihre Recension[1]) hat Echtermeyer bereits nach Leipzig geschickt, und sie wird noch im December erscheinen.

Ich hatte noch vor Ihnen mitzutheilen, daß Hinrichs über Ihr Buch, die Gesch. der Phil., geschrieben und scharf auf Sie einhaut.[2]) . . . .

Ich meines Theils bin nicht überall Hinrichs Ansicht; um so eher werden Sie nicht der Redaction und persönlichen Rücksichten die Kritik zuschreiben, die hoffentlich im guten Sinne ein fermentum veritatis werden wird. Die erste Abtheilung erscheint im December, die zweite im künftigen Jahr, aber nicht gleich zu Anfange. Mit so schwerem Geschütz debütirt sich's nicht zum besten.

Ich habe mich sogleich hergesetzt zu dieser Nachricht, weil Sie sonst meine Unhöflichkeit und Versäumniß um so leichter als einen Ausdruck meiner Gesinnung möchten genommen haben. Berlin wird uns näher rücken, und ich meines Orts werde die verwetterten Straßen allmählich kennen lernen, keine geringe Aufgabe für den Provinzialen.

A propos der Provinz: die 23 Professoren bereuen zum großen Theil ihr Zeugniß, das sie für Leo abgelegt, und Eiselen[3]), der darunter ist, hat sehr humoristisch gesagt: „Da bestriche nun ein Corporalstock 23, nicht nur 6 Rücken." Und Friedländer: „er hätte von vornherein gesagt, daß sie nicht wohl daran thäten." Uebrigens macht Leo eine zweite Auflage der Hegelingen mit einer „fulminanten" Vorrede, so sagen wohlunterrichtete Leute.

Mit vorzüglichster Hochachtung

Dr. A. Ruge.

---

[1]) Zugeständnisse der neuesten Physik in Bezug auf Göthes Farbenlehre (wider Dove). H. J. 1838 Nr. [illegible] ff.

[2]) Nr. [illegible] ff.

[3]) J. Fr. G. Eiselen (1785—1865), seit 1829 Professor der Staatswissenschaften in Halle. (Vgl. H. J. 1838 Nr. [illegible])

105.

Von Michelet.

Berlin, [Anfang December] 1838.

Geehrter Herr Dr.

Ich sage Ihnen hinsichtlich Ihrer Benachrichtigung einer bevorstehenden Recension Hinrichs über meine Geschichte der letzten Systeme der Philosophie meinen verbindlichsten Dank ...

Außerdem habe ich noch einen Punct zu besprechen, der für das philosophische Publicum, namentlich für die Verehrer Schellings und Hegels, von der größten Wichtigkeit ist und gewiß allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehen wird. Es ist dies mein Streit mit Professor Weiße in Leipzig wegen der Authenticität der Hegel'schen Abhandlung: „Über das Verhältniß der Naturphilosophie zur Philosophie überhaupt." Nachdem er bereits vor 6 Jahren mit seinen Zweifeln von mir zum Schweigen gebracht worden war und auch Schelling, meiner Aufforderung ungeachtet, nicht gesprochen hatte, behauptet Herr Professor Weiße jetzt in den Blättern für literarische Unterhaltung,[1]) durch Schellings eignes Zeugniß die Herausgeber der Hegel'schen Werke des literarischen Versehens zeihen zu dürfen, eine Schelling'sche Abhandlung unter Hegels Schriften aufgenommen zu haben. Nun besitze ich aber ebenfalls das eigene bestimmteste Zeugniß Hegels, daß diese Abhandlung von ihm herrühre. Ferner zeige ich durch ausführliche Erwägung des ganzen Inhalts und der Schreibart dieser Abhandlung, daß sie unmöglich aus einer anderen Feder als der Hegelschen geflossen sein kann. Es ereignet sich somit hier das pikante Schauspiel, daß 7 Jahre nach dem Tode des einen Autors und bei Lebzeiten des andern schon über die Authenticität einer beiden zugeschriebenen Abhandlung gestritten wird.

Finden Sie es nun wünschenswerth, meinen Aufsatz, der also betitelt ist: „Beweis der Authenticität der Hegel'schen Abhandlung über das Verhältniß der Naturphilosophie zur Philosophie überhaupt" in die Jahrbücher aufzunehmen, so ersuche ich Sie, mir hierüber Ihre Entschließung mitzutheilen.[2]) Da ich in den bevorstehenden Weihnachtsferien die letzte Hand daran zu legen denke, so würde ich Ihnen denselben Ende dieses Monats zusenden können, so daß er mit dem Beginne des neuen Jahres zu Ihrer Disposition stände.

[1]) Vgl. Literarischer Anz. Nr. XXXXV.

[2]) Der Aufsatz ist unter dem Titel „Schelling und Hegel" in Berlin als selbständige Broschüre erschienen.

106.

An Th. Bergk.[1])

[Ende December 1838.]

Mein verehrter Freund,

Mit nicht geringer Freude habe ich Ihre neue Niederlassung erfahren.[2]) Wenn Sie freilich sich in die guten Mecklenburger so wenig finden konnten, dann war es besser, und es ist allerdings überhaupt besser, daß Sie in Berlin sind. Sie sehn, daß Schulze doch am Ende noch Ernst gemacht hat und so übel nicht ist, wie er sich erst stellte. Ich wünsche nun von Herzen Glück und auch die Courage, die große Frequenz der Berliner Gymnasien zu überwältigen, woran Sie sich aber schon hier gewöhnt haben mögen ....

Mit unserer Aristophanes-Recension[3]) bin ich eben fertig geworden, und hierüber muß ich jetzt berichten. Ich werde weder Sie noch mich unterschreiben können, weil wir beide so untereinanderlaufen, daß es wie mit Leo und Görres eine untrennbare Verwechslung giebt. Ich habe Ihre Kritik der Uebersetzung benutzt und noch Einiges dazugethan, namentlich den 3ten Theil berücksichtigt .... Soweit hab' ich mir nur geringe Wendungen und Richtungen Ihrer Ausführungen erlaubt, die zweifelsohne in Ihrem Sinne sind. Dann aber komme ich auf das Kapitel der Moral in der Komödie und der Gesinnung des Dichters und endlich auf die Parthie der attischen Sittlichkeit, nämlich den Festzug zu Ehren der dionysischen Gottheiten, worauf es bei Beurtheilung der Aristophanischen Licenz und Tendenz ankommt. Hier bin ich nun freilich sowohl gegen Ihre als gegen Droysens Auffassung, und ebensowohl aus historischen als aus Gründen des Begriffs der komischen Poesie. Ich habe mich nicht wenig mit dieser Entwirrung der Sache geplagt, der Sache, d. h. der Aristophanischen Komödie in ihrem Begriff und ihrer historischen, d. h. attisch-sittlichen Bedeutung; bin aber sehr glücklich, daß

---

[1]) Vgl. S. 69. Die Briefe an Bergk verdanke ich der gütigen Vermittelung des Herrn Dr. Peppmüller in Halle.

[2]) Bergk war seit Ostern 1838 Gymnasiallehrer in Neustrelitz, kurz darauf wurde er an das Joachimsthalsche Gymnasium in Berlin versetzt.

[3]) Aristophanes' Werke, übersetzt von J. G. Droysen (H. J. 1839 Nr. 2 ff., unterzeichnet B. N.).

ich diesem braven Kerl wieder näher in die Schalksaugen zu blicken eine Veranlassung und aus dieser Veranlassung selbst eine nicht geringe Belehrung geschöpft habe ....

Lassen Sie selbst bald von sich hören und geben Sie uns bald mal einen philologischen Artikel für die Jahrbücher. Welcker will ich jetzt auch anspannen und denke, er soll sich bewegen lassen.

Von Herzen

der Ihrige

Arnold Ruge.

1839.

107.

An Rosenkranz.

Halle, den 3. Jan. 39.

Meinen herzlichen Glückwunsch zum neuen Jahr!

Neues Jahr, neues Leben. Die neuen Jahrbücher sollen Dir hoffentlich sehr gefallen. Die ersten Nummern wirst Du haben, dann kommt Vischer über die Faustiana[1]) und Strauß über Schleiermacher und Daub,[2]) beides schon unter der Presse. Warte nur erst diese Charakteristik ab und mach' uns vorläufig die Predigtschau, die Du mir so süß eingegeben und nun, wie es scheint, ganz ins Hintertreffen kommen lässest.[3])

Feuerbach hast Du errathen;[4]) obgleich er incognito bleiben will, kann ich's Dir wohl sagen, denn es ist zu deutlich. Allerdings ist dies der Gegensatz, der so stachelt. Deine beiden Briefe sind mir theure Zeichen Deiner freien, vortrefflichen Art. Du mußt nur wissen, daß die Fakultät ihre Bücher nachgeschlagen, die Angaben Leo's gänzlich unbegründet gefunden, aber — nun ja — das haben sie auch zornig hier in Halle gesagt. Ich habe in vielen Orten viele Bekannte, denen ich nicht, wie Dir, die Aufdeckung der Lügen überlassen konnte. Es war endlich allerdings wieder leicht, bloß juristisch mit Acten und sine ira et studio zu schreiben, Du kennst aber meine schwache Seite der ironischen Kunst

[1]) Nr. 9 ff.

[2]) Nr. 13 ff.

[3]) Sie ist nicht erschienen.

[4]) Zur Kritik der positiven Philosophie (H. J. 1838 Nr. 289 ff.). Feuerbach hat diese Abhandlung, welche zu dem Vollendetsten gehört, was er je geschrieben, in seine Werke nicht aufgenommen; es wäre an der Zeit, eine Herausgabe sämtlicher Werke Feuerbachs zu veranstalten.

Wie weit das Publicum die goutirt, ist allerdings immer zweifelhaft; wie lieblich aber eine solche Arbeit, wie herzstärkend diese Pathosbereitung, die Peripetie — solltest Du davon keine Erfahrung haben? Nun geht es wieder ernstlich braut (wegen der 2ten Ausgabe der Hegelingen), und da will ich denn den ersten sachlichen Theil ganz gemessen schreiben, so sachgemäß, auch wohl mit allerlei Trümpfen, aber nicht rein renommistisch. Den zweiten aber, lieber Freund, muß ich zu ungeheuren Späßen, Schnurren, Witzen, Witzen ꝛc. frei haben; denn mögen ihrer noch so viel sein und noch so mächtig, mit solchem Unsinn können sie nicht ungeschoren davon kommen.

Die Bedeutung des Streits, Denk- und Gewissensfreiheit, soll zuerst gründlich festgestellt, der Protestantismus, das Preußenthum und die Gemeinde sodann betrachtet und hiemit die ernste Trilogie beendigt sein. Das Satyrspiel muß dann zur Erheiterung unserer Freunde den Beschluß machen. Ich will aber Alles genau mit vernünftigen Leuten überlegen und Dir keinen Strich durch die Rechnung machen, vielmehr die Würde der Sache gehörig wahrnehmen.

Wirklich geschrieben ist noch nichts, und vielleicht überraische ich mit einer reinen, Dir ganz conformen Arbeit, würdig, als wenn sie der Staatskanzler geschrieben hätte.

Echtermeyer wird jetzt mobil, wir eröffnen eine eigne Kriegszeitung im Intelligenzblatt. Er hat Göschels Göthe kritisirt,[1]) es ist schon in Leipzig und gut, aber scharf.

Auch gegen Gentz und die Jungdeutschen erscheint nächstens eine Bombe,[2]) sehr diplomatisch und sachkennerisch.

Wär'st Du doch hier!

Meinen Dank und meine aufrichtigste Erwiderung Deiner freundschaftlichen und ächt philosophischen Gesinnung: Gott stärke Dich und alle Deines Gleichen.

Ganz der Deinige

A. Ruge.

[1]) C. A. Göschel, Unterhaltungen zur Schilderung Göthischer Dicht- und Denkweise. 3 Bde. Schleusingen. H. A. 1839 Nr. 281 ff.

[2]) Friedrich von Gentz und das Princip der Neuheit. Nr. 291 ff.

108.

An Rosenkranz.

Halle, den 19. Jan. 39.

Lieber Freund.

Mit Vergnügen empfang ich Deinen Brief vom 12. und die Versprechung, uns über die Paralipomena Goethes einen Artikel zu geben . . . .

Mein lieber Freund, wie werth ist mir die geistige Nähe, die Du mir zeigst, wie unendlich wichtig Dein Charakter! Leider hat unser Freund Schaller davon lange nicht genug. Ihm ist die Philosophie nicht in dem Grade, wie Dir, einziger, reiner Selbstzweck, er regiert zu sehr, „wie es wohl wird". Freilich ist er gedrückt durch Familienangel, aber wir erinnern uns ja alle beide noch derselben Zeit, wo Du wenigstens keinen Ueberfluß und ich gar nichts als guten Humor hatte. Auch damals hätte uns wenig Rücksich. gehindert, der Wahrheit allein nachzujagen. Also das ist es enlin nicht. Ich klage eigentlich nicht, so nimm es nicht. Ich lasse jedem seine Art; aber, liebe Seele, die Erfahrung, ob einer fest in den Sturm sieht oder wie ein Rohr hin- und herwiegt, ist eine unauslöschliche. Hafen an allen Ecken! Das ist Halle. Ganz charakterloses Egoistenvolk ist das Gros, wenige haben so viel Besinnung, daß bei der Freiheit Ehre und gar keine Gefahr ist. Denn unser Staatsleben ist ein freies, gerechtes. Ich kenne das Alles viel besser, als diese langohrigen Sauerköpfe, da ich als Stadtverordneter, Schiedsrichter und in den mancherlei rechtlichen Verwicklungen, die ich durchgemacht, eine Einsicht in den eigentlichen Kern unseres Staats gewonnen habe. So mag es gut sein mit jener Gegner- und mit jener Halbgegnerschaft der Unentschiedenheit, aber Du wirst es einsehn, wie es mich freut, daß Du so liebenswürdig der Sache auf den Grund gehst und sie durchschaust. Schaller ist jetzt, da wir in Berlin so eklatant gesiegt, da der Staat selbst so frei herausgeht, da die Pietisten wirklich von der Hidsche sind, auch völlig au fait. Er construirt jetzt alles ganz richtig. Als es aber noch zweifelhaft war, ob Hengstenberg nicht irgend wen aufhetzen würde, da gingen die Klocken ganz anders, d. h. er glaubte mir durchaus nicht, daß es gesetzlich unmöglich sei, der Philosophie den Kopf, zurechtzusetzen und die Philosophen zu incommodiren mit dem Glauben.

Daß der Minister sich nicht in den Streit mischt, ist gut; daß ich aber vom Staate nicht anerkannt werde, ist doch eine merkwürdige Art von Unparteilichkeit. Ich bin neugierig, wie das noch endlich ausläuft; ich habe halt viel Geduld, aber es ist in unsern Zeiten des Staats Stimme Gottes Stimme, und es setzt mir gewaltige Hindernisse entgegen, daß die Excellenz mich nur privatissime billigt und gelten läßt, öffentlich aber schweigt.

Göschel hatt' ich in Berlin meine Aesthetik verehrt und hineingeschrieben: „Hochachtungsvoll vom Verfasser", wie man es thut; stell' Dir vor, da schreibt mir der Flegel, an wen er die geliehenen Bücher wieder abgeben solle. Ist Dir jemals eine solche pietistische Eselei vorgekommen? Ich habe ihm geantwortet: daß ich es erwarten müsse, ob er meine Hochachtungsbezeugung ablehne, und daß ich in diesem üblen Fall die Bücher durch Duncker und Humblot zurückerwartete. Außerdem hab' ich ihn ermahnt, die Philosophie nicht zum Narren zu haben, und nun — schweigen der Herr Geh. Rath. Nicht wahr, das ist wunderbar, daß die Doctoren der Philosophie die Geh. Räthe ermahnen müssen! Wie drehn sich die Sachen manchmal närrisch herum! Ich kann ihn übrigens wohl leiden. Er ist eine gute Haut und honetter Jurist — aber ein Esel in folio, sobald er auf Dogmatik und Poesie kommt. Hinrichs ist sehr betreten über Strauß in den Berliner Jahrbüchern gegen ihn,[1]) sonst heiter wie immer. Mit Schaller bin ich freundlich und gut auf dem Strumpf, nur nicht so intim, wie ich es wünschte und anfangs erwartete. Natürlich trübt die Rivalität das Verhältniß auch, obgleich ich mich ganz von der Universität losgelös't habe und auch öffentlich das gethan haben würde, wenn nicht die Leo'sche Geschichte dies verhindert und den Gegnern damit einen Triumph bereitet haben würde, den ich ihnen nicht gönnte. Ich lese keine Stunde wieder als Privatdocent und habe nichts dagegen, wenn dem Staat solch Stroh wie Erdmann und Consorten lieber ist, als meine Person — Kurz „vivre et mourir philosophe" ist die Aufgabe und ich ein Esel, daß ich die Gedanken aufschreibe, die mich sonst Monate lang nicht im Traume besuchen, geschweige denn im Wachen beunruhigen.

Gesellig leben wir ganz gut. Die mir entfremdet sind, waren nie meine nächsten Freunde, und mein Umgang hat nur Leo und Pernice verloren, die ich mit Resignation zu missen weiß. Die Studentenjagd

---

[1]) Vgl. Jahrb. für wissenschaftliche Kritik Dez. 1838 S. 917 ff. Wiederabgedruckt in „Charakteristiken und Kritiken." Leipz. 1844 S. 467 ff.

mit Rumpel, Pumpel, Schmidt und Kahnis (so heißen Leos Begleiter und kleine Parthei) wird nicht lange vorhalten, denn die jungen Herrn müssen doch ein bürgerlich Geschäft ergreifen.

Dich grüß' ich tausendmal aus voller Seele!

Dein

Auge.

109.

An M. Carriere.[1])

Halle, den 1. Febr. 1838.

Hochgeehrtester Herr Doctor,

Mit Vergnügen werden wir eine Charakteristik von Steffens[2]) empfangen; nur möchte ich gleich bevorworten, daß Sie die Güte hätten, den Artikel nicht zu ausführlich anzulegen und des Mannes principielle Entwickelung und seine Stellung zu dem weiteren Proceß, in dem er nur retardirend noch wirkt, gütigst recht markiren zu wollen. Ich meine nicht von Seiten der Gesinnung, sondern aus dem Interesse des Begriffs der ganzen Richtung, die er darstellt.

Die Gesinnung ist factiös, die Wissenschaft nicht, denn sie haßt auch den Gegner nicht, sie begreift ihn, und das ist sein Recht und seine Strafe. Nun wissen Sie, wie die wissenschaftliche Gesinnung selbst zur Faction gestempelt wird, d. h. wie die Richtung auf die Erkenntniß und den Begriff als irreligiös und staatsgefährlich denuncirt wird. Das große Publikum sieht in den Philosophen eine Classe und verwechselt nun Classe oder die einfach von ihm Gesonderten mit praktischer Faction, die wissenschaftliche mit der factiösen Gesinnung.

In dieser Stellung hat die Zeitschrift Roth und Mühe, die „gute" Gesinnung, die sogleich einen praktischen Gegensatz macht, nicht für die wissenschaftliche zu nehmen, d. h. wir müssen uns in Acht nehmen, um der Freundschaft und guten Gesinnung willen nicht aus der kritischen Rolle zu fallen. Sie seyn, daß ich von unseres Freundes Art Buch

[1]) Moriz Carriere, geb. 1817, Philosoph und Aesthetiker, jetzt Professor in München, hatte 1837 promovirt.

[2]) Heinrich Steffens (geb. 1773 zu Stavanger in Norwegen, gest. 1845 als Prof. in Berlin), Philosoph, Naturforscher und Dichter; Anhänger Schellings.

rede.[1]) Echtermeyer, der unſere Befangenheit nicht hat, iſt ſo entſchieden gegen die Beſprechung des Buches, aus dem obigen Geſichtspunkt, daß ich hier nichts thun kann. Was beſtimmen Sie über die Anzeige?

Auf Ihren Steffens laſſen Sie uns nicht zu lange warten. Rahel und Bettina[2]) wollen wir gehn laſſen. Aber wenn Sie eine Ausſicht eröffnen könnten auf eine gründliche theologiſch-gelehrte Charakteriſtik Hengſtenbergs, — Ihre Bekanntſchaften möchten Ihnen da vielleicht etwas an Hand geben —, ſo wäre das viel werth. Ohnehin muß man die Gegner dieſer Kapuziner auf Umwegen ſuchen, weil viele theologiſche Gelehrte Rückſichten nehmen, die allerdings für die Wiſſenſchaft ſich nicht ziemen und grade jetzt ſchädlich ſind ....

Ganz der Ihrige

A. Ruge.

Herrn Dr. Moritz Carriere
Hochwohlgeboren in
Berlin,
Potsdamerſtr. Nr. 14.

110.

An D. Fr. Strauß.

Halle, den 16. März 39.

Lieber Freund,

Wie ſeltſam läuft Ihre Zürcher Geſchichte! Daß ſich die Plebs in die Wiſſenſchaft miſcht![3])

Ich ſchicke einen Brief für Hitzig[4]) mit. Es wäre gut, wenn er auf friſcher That dran ginge, Ihrer Aufforderung nachzukommen. An

[1]) C. A. Moritz Art (1801—1851), ſeit 1838 Profeſſor in Wetzlar, ſpäter Direktor in Kreuznach. Das oben erwähnte Buch heißt „Licht und Finſternis". „Ueber den Zuſtand der heutigen Gymnaſien", (Wetzlar 1838) war bereits H. J. Nr. 8 (9. Januar) von G. Th. Becker angezeigt worden.

[2]) „Rahel, ein Buch des Andenkens für ihre Freunde" war 1833, „Galerie von Bildniſſen aus Rahels Umgang" war 1836 erſchienen; 1835 hatte Bettina „Goethes Briefwechſel mit einem Kinde" herausgegeben.

[3]) Im Februar 1839 war Strauß als Profeſſor der Dogmatik und Kirchengeſchichte an die Univerſität Zürich berufen worden; die Frommen im Lande entſetzten ſich darob ſo gewaltig, daß Strauß kurz darauf penſioniert werden mußte und im September die Regierung geſtürzt wurde.

[4]) Ferd. Hitzig (1807—1875), ſeit 1833 ord. Profeſſor der Theologie in Zürich.

Georgii gleichfalls ein Brief. „Ich habe mit großem Vergnügen seinen Neander[1]) gelesen, der ganz fein und wahr ist. „Ihnen selbst dank' ich freundlichst für „Ihr gutes Urtheil über den Pietismus[2]) und will „Ihnen nicht verhehlen, daß ich das stiefmütterliche Verfahren unsres Staats gegen die freie Wissenschaft auch meinerseits sehr gut einsehe, daß es aber kein Mittel giebt, dem Unwesen des Obscurantismus (um dies alte Wort wieder aufzuwecken) entgegenzutreten, als indem man das Wesen des Staats geltend macht und die „Institutionen, in denen es sich noch hält, recht zum Bewußtsein zu bringen sucht. Wir haben in großer Gefahr geschwebt, den ganzen blauen Dunst der Reactionäre auf den Hals zu kriegen, und nur die Kölner Kalamität ist das Hinderniß dieser totalen Sonnenfinsterniß gewesen. Dennoch wäre es mir sehr erwünscht, jetzt nach und nach mehr Aufsätze im Sinne des Gentz aufzunehmen, und vielleicht könnte Köstlin dazu mitwirken. Giebt Kölle's Diplomatie nichts her? „Ich kenne das Ding noch nicht, wünschte aber dem Metternich'schen System, in dem Wittgenstein ꝛc. stecken und welches doch ganz wider alle „Interessen Preußens und des übrigen gebildeten, nicht östreichischen Deutschlands läuft, gründlich widersprochen. Dergleichen muß man anonym geben, um durch den Nimbus die Sache noch zu heben und nicht gleich mit der persönlichen Widerlegung sie zu trüben. So ist es auch mit Gentz, wo mir allerdings die strengste Verschwiegenheit auferlegt ist.

Auf Märklin's Schrift[3]) werde ich achten. Wie verhalten Sie Selbst sich zur Politik und Historie? Es wäre mir sehr erwünscht, namentlich die unpopulare und mit Recht unpopulare Stellung Preußens sowie die Ansicht des Auslandes von unserer Richtung in opponirender Weise deutlich und gehörig begründet ausgesprochen zu sehen.

Eine andre Bitte an Sie, mir Beiträge aus dem Gebiete der Belletristik von Sich zuzuwenden, wiederhole ich und lasse „Ihnen die Wahl unter den Tageserscheinungen. Namentlich ist Steffens Revolution und „Immermanns Epigonen noch immer nicht gründlich betrachtet. Freilich erfreulicher sind positiv werthvolle Sachen, und sollte man auch mit einer Charakteristik etwas zurückgehen müssen, um sie anzutreffen.

„Im Ganzen haben wir die nächste Zeit die Aufgabe, überall in Litteratur, Theologie, Poesie die Romantik vollends zu Tode zu jagen.

[1]) Anzeige von Neanders „Leben Jesu". H. J. Nr. 89 ff.

[2]) Der Pietismus und die Jesuiten, von A. Ruge H. J. 1839 Nr. 31 ff.

[3]) Chr. Märklin, Darstellung und Kritik des modernen Pietismus. Stuttgart 1839, angez. von E. Zeller H. J. 1839 Nr. 231 ff. Vgl. F. Fr. Strauß „Christian Märklin". Mannheim 1851.

Wir fürchten, daß diese unpractische alte Dame sich doch in nächster Zeit noch in die Praxis werfen könnte. Herr Steffens und Comp. sind nicht ohne Einfluß. Göschel, öffentlich und litterarisch im Sinken, ist politisch im Steigen, seine und der übrigen Confusionsräthe Sympathie wird bald zur förmlichen Verbindung mit Hengstenberg ausschlagen.

Geben Sie mir bald wieder Nachricht und machen Sie mir Hoffnung zur speziellen Theilnahme an dem weiteren Kampfe für die neue Gestaltung und positive Feststellung des freien Geistes gegen das Gähren und Umtreiben der romantischen Wüstheit.

Hinrichs, dieser gute, aber blinde Racehegelit, der von seinen alten Redensarten ganz behext ist, hat einen solchen Zorn auf Sie, daß ihm derselbe für geworden ist. Er überhört alles andre und kommt immer wieder auf den Satz zurück: „Ich will es ihm schon zeigen. Sie verstehen keine Metaphysik!" Wegen seines neuerlichen Aufsatzes gegen Michelet, der mir zu kraß war und namentlich Göschels Gottmenschen weitläuftigst construirte, wäre ich selbst fast [mit][1]) ihm brouillirt worden, weil ich die Epi[sode über] Göschels Buch nicht beibehielt. Seltsa[me Ver]steinerungen, und ganz vergebliche Mühe, ihm die jetzige Lage des Geistes klar zu machen!

Er wird ein Buch gegen Sie schreiben, aber erst in Jahr und Tag. Ob ich dies aber zu verrathen berechtigt bin, weiß ich nicht, bin aber auch überzeugt, daß Sie schon im Voraus wissen, was er sagen wird, also wenigstens durch die lange Erwartung nicht alterirt werden.

Mit den schönsten Grüßen und dem freundlichsten Dank für Ihre Verdienste um die Jahrbücher und mich

Der 3te Art. ist bereits gedruckt.

Ganz der Ihrige

Dr. Arnold Ruge.

Herrn

Professor Dr. Strauß

Hochwohlgeboren

in Stuttgart.

[1]) Da fehlt ein Stück Papier.

111.

An Altenſtein.

Hochgebietender ꝛc.

Ew. Excellenz hatten die Gnade, im Herbſte des vorigen Jahres mich auf die Beendigung meines Streits mit dem Profeſſor Leo hinzuweiſen. Dieſer Zeitpunkt iſt jetzt eingetreten, und zwar iſt es mir gelungen, das Intereſſe auf die wiſſenſchaftliche Erkenntniß des religiöſen Phänomens, um das ſich die Bewegung unſrer Zeit dreht, zurückzuführen.

Ew. Excellenz ſind bekannt mit den Thatſachen, und es wird Ihnen nicht entgangen ſein, welch' eine unbedachtſame Gegnerſchaft mir grade die meiner wiſſenſchaftlichen Stellung unangemeſſene Privatdocenten-benennung erweckt hat. Ich ſetze Geſundheit und Vermögen an die Sache des Staats und der freien Wiſſenſchaft; ich habe die beſten Erfolge auf dem Gebiete der Litteratur und in der Entwickelung des Geiſtes hieſiger Univerſität: gleichwohl haben Ew. Excellenz mir bis jetzt noch keine glückliche Wendung meiner Verhältniſſe zubereiten können. Es iſt ein gewichtiges Wort, wenn der Staat anerkennt oder verwirft, und ich geſtehe es gern, daß es mich ſchmerzt, wenn auch nur von der Unwiſſenheit, auf die Seite der Oppoſition gegen das Princip unſers Staats geſchoben zu werden.

Zudem ſind meine Vermögensverhältniſſe jetzt ungünſtiger als je geſtellt. Mein Bruder, Ludwig Auge, promovirt und curirt als Mediciner auf meine Koſten, und wenn er gleich der letzte meiner vier von mir verſorgten Geſchwiſter iſt, ſo greift mich das doch grade jetzt am härteſten an, zumal das Journal, die Halliſchen Jahrbücher, ohne allen und jeden Vorſchub von Seiten des Staats, noch durchaus nicht ſo feſtgeſtellt iſt, daß es meine Lage verbeſſerte.

Ew. Excellenz haben es in Ihrer Hand, mich in irgend einer Beziehung auf eine ſichere Baſis zu ſtellen; Ew. Excellenz werden es gewiß nicht verkennen, wie ſehr ich im beſten Sinne das Wohl des Vaterlandes mit dem rein wiſſenſchaftlichen Beſtreben zu verbinden gewußt und manchem theuren Gute der Gegenwart ſeinen idealen Boden zu ſichern bemüht war.

Laſſen Ew. Excellenz nicht die Furcht vorwalten, als ſei die lebendige und wahrhaft fruchtbare jüngere Philoſophengeneration der Beſonnenheit und Mäßigung entfremdet; das iſt der Vorwurf, den jede lebendige wiſſenſchaftliche Regung von ihren Gegnern erfährt. Nicht unwichtig aber

wäre es für die hiesige Universität, wenn Ew. Excellenz mir eine sichere und ehrenvolle Stellung an ihr gewähren wollten, damit ich die bloß litterarische Einwirkung durch eine persönliche, die mir sehr wohl zu Gebote steht, den hiesigen Charakteren und Verhältnissen aber äußerst nützlich werden würde, verstärken könnte.

Ew. Excellenz haben mir das feste Vertrauen eingeflößt, daß Sie meinen Angelegenheiten eine gnädige Aufmerksamkeit zugewendet und mit günstigen Augen auf meine wissenschaftlichen Erfolge herabsehn; lassen Sie mich das Ende einer nunmehr demüthigenden und unsicheren Lage bald erreichen, damit ich vor dem Eintritt des neuen Semesters neuen Muth und eine würdige Stellung gewinne.

Im Vertrauen auf die gnädige Gesinnung Ew. Excellenz und auf Ihre Nachsicht mit meiner Offenheit in diesem Briefe unterzeichne ich

Ew. Exc.

unterthänigster Diener

Dr. Arnold Ruge.

Halle, den 18. März 1839.

112.

An Werner.[1]

Hochgeehrter Herr.

.... Ich glaube, daß es nicht mehr nöthig ist, Ihnen meine volle Uebereinstimmung zu Ihrer Auffassung der Philosophie, zu Ihrer Gegnerschaft gegen Göschel und die alte, verdämmerte Garde der Hegelei auszudrücken. Diese alten Sägeböcke der gemißbrauchten Terminologie sind selbst Hegels ärgste Feinde, und die Zeit wird lehren, wo die Wahrheit und ihre Kraft wohnt und wirkt. Göschel ist so gut wie todt, obgleich es der Kritik dennoch erst bevorsteht, ihm und der Welt dies nun auch zu publiciren, wie denn auch im Laufe dieses Sommers noch geschehen wird.

Unterdessen hören die Orthodoxisten und Pietisten nicht auf; im Gegentheil, sie beginnen erst recht zu regieren, und es überrascht mich, daß die Kölner und Posner und Schlesischen Vorfälle alle zusammen*

[1] Die Briefe an Werner verdanke ich seinem Sohne, Herrn Sanitätsrat Dr. Werner in Berlin.

noch nicht ausgereicht haben, um den Staat von der Verfänglichkeit der obscuren Tendenzen aufs durchgreifendste zu überzeugen. — Aber was ist mit der Geschichte zu machen, als — sie abzuwarten? Hoffentlich gehört die Philosophie und Bildung aber auch mit in die Rechnung. Also es komme! . . .

Mit vorzüglicher Hochachtung

Arnold Ruge.

Halle, 3. Mai 1837.

Sr. Hochwohlgeboren
dem Herrn Geheimen Expedient im Finanzministerium
Werner
in
Berlin,
Leipzigerstr. Nr. 91.

113.

An Werner.

Hochgeehrter Herr.

Ihr Brief brachte mir die erste Nachricht von Gans Tode.[1]) Sie wurde fast gleichzeitig bei allen Farben bekannt, und selbst Leo überließ sich nun den Erinnerungen süßer Gewohnheit alter Kameradschaft, die er noch eben erst öffentlich so bitter abgelehnt. Schade, daß Gans nicht noch die letzten Jahre tapfer mit eingegriffen und die verwerfliche Politik hatte, das Princip des Staats nicht zu vertheidigen, weil ihm die Personen zum Theil nicht gefielen. Gans war in diesem Punct ein Wenig zu sehr französisch; in Frankreich hat man die homöopathische Richtung, ein System durch seinen eignen Excess zu kuriren, wohl etwas zu frivol verfolgt, bei uns dagegen nimmt man zu augenscheinlich Raison an, wenn nur Raison dargeboten wird.

Gans hatte indessen noch vor einigen Tagen versprochen

Maurenbrecher, die Souverainität und die deutschen Fürsten

zu recensiren und diesen servilen Liberalismus, wie er ihn nannte, durch

[1]) Gans verstarb am 5. Mai 1837 am Schlage.

die ächte Freiheitstheorie eingreifend zu richten. Kann ich jetzt dabei auf Sie recurriren? . . . .

Mit vorzüglicher Hochachtung

ganz der Ihrige

Dr. A. Ruge.

Halle, 10. Mai 29.

114.

An Rosenkranz.

Halle, den 15. Juli 1830.

Lieber Freund!

In der Eil' nur 2 Worte.

1) Setze doch Deine Genrebilder über die Prediger fort, es ist anregend wie alle Deine Sachen.

2) Schick' ich Dir hier den Novellisten.[1] Lies ihn, erinnere Dich unsrer harmlosen Zeiten, als noch Leos böser Genius ihn nicht allein beherrschte.... Rosenberger ist ein complettes Leoschaaf geworden, allen seinen Grimm schüttet er in dieses ränd'ge Gefäß. Diese Schärfen haben sich elend zersetzt und — die Lumpen haben weder Philosophie noch Humor. Die Lumpen — ja, diese unsre alten Freunde! Leider giebt es für solche unhistorische Eruditäten keinen andern Namen. Da ist mir Leo, den ich ausnehme, denn doch lieber. Der Kerl hat doch Talent, Spectakel zu machen und ein Ferment der Entwicklung zu werden. Die Facultät ist jetzt im heftigsten Kampf mit ihm. Er erfährt jetzt die Folge seiner Tyrannis und seiner Unverschämtheit, womit er damals öffentlich in die Welt hineinlog, er hätte „mich angenommen", und womit er jetzt vor einigen Tagen durch Delbrück[2]) die Sitzung der Facultät, als sein Streit mit Pott wegen der turpes partes pietistarum vorkommen sollte,[3])

[1]) A. Ruge, der Novellist. Eine Geschichte in acht Tugend-Denkzetteln aus dem Taschenbuche des Helden. Leipzig 1830. (Im 7. Bande der Werke unter dem Titel: Edmund. Humoristische Memoiren.) Angezeigt von Prutz H. J. 1829. Nr. 298 ff.

[2]) Geh. Regierungsrat und Kurator der Universität Halle.

[3]) Herr Geh. Rat Pott hat die Güte gehabt, mir hierzu folgende Erläuterung zu geben. Bei einer Disputation nahm sich ein dienstbeflissener Jünger Leos allerlei Hingehöriges gegen Andersdenkende heraus. Als der ihn darob zur Rede stellende Mitopponent Prutz von dem Leon Gifelen nicht gebührend unterstützt wurde, ergriff Pott selbst das Wort und redete den Leonianer mit qui turpes pietistarum partes sequaris an. „Darauf Tumult", fährt Pott wörtlich fort. „Ein kleines

suspendirte oder sistirte. Du müßtest hier sein, um diese wahrlich merkwürdigen Entwickelungen mit durchzuleben. Es sind Gegensätze, aber dialektische. Auch Erdmann, der jetzt Ordinarius ist, hat sich gestern gründlichst blamirt, indem er Leos Parthei ergriff, aber denn doch vor der Facultät mit den auswendig gelernten Phrasen und Pointen nicht so reüssirt ist, wie bei den unglücklichen Studenten. Er hat allen seinen Credit des Geistes und der Freisinnigkeit selbst bei Meiern verloren und sich so geängstigt, daß ihm dicke Schweißtropfen von seiner russischen Stirn gerollt und die elendeste Verlegenheit das Ende eines unüberlegten Selbstvertrauns gewesen ist. Er sinkt immer mehr, ist aber als academischer Leyerkasten zur Verderbung der genialen und göttlichen Philosophie, die man eigentlich den Schweinen gar nicht anbieten sollte, gut genug. Ich rede dies nicht aus Aerger, denn ich lese jetzt mit vielem Applaus Einleitung in die Aesthetik und könnte damit genug wirken, wenn es nöthig wäre, und thue es auch, soweit das unwissende Studentengemüth fähig ist, der furchtbar raschen Bewegung in unserer Entwickelung zu folgen. Ja wenn sie alle die Logik schon wüßten und exercirten — was wenigen von Allen nur vergönnt sein wird. Närrisches Zeug! Aber so ist es: Die Geschichte ist doch nicht lehrbar; so gewiß die Wahrheit kein Privilegium ist, so gewiß ist es die philosophische Macht. Lieber Freund, hier schlägt mir nun das Gewissen über mein Fermentiren, Poltern und, was das Dummste ist, über mein Räsonniren, da Du ja Alles am besten selber weißt. Ich wollte ja eigentlich sagen, ich sei der platonischen Ironie, d. h. dem Humor ergeben und heuchelte die Gewißheit des Sieges, die der Geist hat und die freie Wahrheit nicht, wenn ich einerseits zornig draufginge, andrerseits dies selbst für überflüssig halten müßte, denn das eine ist der historische, das andre der absolute Proceß. Was kann ich nun dafür, daß ich durch meine jetzige Stellung in die niedere Sphäre der Historie hineingerissen werde? Da hab' ich nun zum Soulagement die edle Poesie ergriffen, und was mir einstmals bis zum Tode Ernst war, das ist jetzt in der Befreiung der Heiterkeit selbst zum Vorschein gekommen. Sieh' es Dir mal an und laß Dich darüber bei

neugebacknes Doktorlein von Leo's Farbe sprang mit geballter Faust gegen mich vor, wurde aber von den Armen des großen Waisenhaus-Direktors Niemeyer zur Seite gewischt, worauf denn Leo wüthend von seinem Stuhle aufsprang und, mit den Händen dessen Lehne umfassend, den Eindruck machte, als wolle er gegen mich, der ich auch hinter meinem Stuhle erwartungsvoll stand, thatsächlich vorgehen. So schien denn beinahe der Kampf a verbis ad verbera zu gehen" . . . Pott schließt damit, daß der Kurator Delbrück vergeblich einen Widerruf seiner Worte verlangt habe.

den Berlinern vernehmen, wenn's Dir der Mühe werth scheint. Echtermeyer ist sehr damit zufrieden. Schaller sagt nie ja, höchstens nein, am liebsten gar nichts zu meiner Existenz. Ich muß mir das gefallen lassen und halte mich zur Aufmunterung an Dich, Echtermeyer, Strauß, auch an die Merseburger, die Du kennst. Die Professur ist mir jetzt gleichgültig, da die Jahrbücher immer bedeutender werden und sich gut machen werden. Unbesoldeten Staatsdienst nehme ich nicht an. Honoriren sie mich, so bin ich es meiner sehr starken Familie schuldig, den Karren tapfer fortzuziehn. Mit der Anerkennung honetter Leute aus allen Weltgegenden tröste ich mich über die Zurücksetzung hinter die Strohköpfe, womit sie die Sperlinge aus dem Korn der Universität, d. h. die Studenten vertreiben. Da kommt zum Schluß wieder das laufige Bewußtsein der Endlichkeit. Einen Gruß zur Sühne.

Dein

Ruge.

115.

An Altenstein.

Hochgebietender ꝛc.

Wenn ich Ew. Excellenz noch einmal beschwerlich falle, so ist es nur, um eines Theils meinen Dank auszudrücken für die gnädige Anerkennung, mit welcher Sie meine litterarischen Bestrebungen erwähnt haben, andern Theils, um meinen heimlichen und wahrlich obscuren Verklägern mit der unentstellten Wahrheit entgegenzutreten.

Es ist mir nämlich nicht unbekannt geblieben, daß die Facultät, die doch wahrlich nicht partheiisch für mich ist, mit keinem Wort und mit keinem Gedanken dahin gewirkt hat, Ew. Excellenz die irrige Ansicht unterzubreiten, als sei ich leichtsinnig und geflissentlich aus dem „wissenschaftlichen" Gebiete herausgetreten und hätte „die Universität feindlich" behandelt. Dennoch kommen diese Ausdrücke eines schweren Tadels in dem Rescript Ew. Excellenz wirklich vor. Nun ist mir gesagt worden, daß allerdings vier speziell von Leo abhängige Männer, aber geflissentlich ohne Leo und auch ohne Erdmann, um das Ansehen der Unpartheilichkeit zu haben, gegen mich hinter dem Rücken der Facultät privatim bei Ew. Excellenz protestirt hätten, und ich vermuthe, daß jene vorwurfsvolle Ansicht meiner Bestrebungen, die leicht zu einer schwierigen Stellung

meiner Person führen könnte, die aber gleichwohl der Wahrheit gänzlich entgegen ist, aus jener mir leider nicht näher bekannten Protestation fließen müsse. Ew. Excellenz werden mir daher gnädigst eine rein positive Vertheidigung, die auch in jedem Falle die würdigste sein möchte, erlauben, denn es ist auch dem Privatmanne nicht gleichgültig, wie die Regierung und ein Hohes Ministerium seine Bestrebungen ansieht.

Die Personen, die ich mit „feindlicher, nicht wissenschaftlicher Polemik" verfolgt hätte, sind zuerst sämmtlich Repräsentanten bestimmter Principien, mir persönlich aber theils fremd, theils sehr freundlich gewesen bis zu dem Punkt der öffentlichen, wissenschaftlichen Differenz. „Ich habe in Leo, auf seine eigene Aufforderung zur Recension, das unfreie katholische Princip, den hierarchischen Pietismus, ich habe in Tholuk den genialen Mysticismus, ebenfalls eine protestantische Unfreiheit, ich habe in Erdmann die Verderbniß der Hegelschen Philosophie, die allergrößte Sünde gegen den selbstbewußten Geist der philosophischen Gegenwart angegriffen. Alle drei sind Lehrer an hiesiger Universität; aber ich habe damit die Universität nicht feindlich behandelt, denn ich habe mit ausdrücklichen Worten die Wichtigkeit dieser unwahren und halbwahren Principien ausgesprochen, den Personen aber damit eine Ehre erzeugt, daß ich sie, weil sie principiell etwas vorstellen, für geeignete Gegenstände einer wissenschaftlichen Controverse erklärt habe. Tholuck und Erdmann haben dies meines Wissens ruhig ertragen, wie denn jeder Schriftsteller Kritik zu ertragen wissen muß, Leo dagegen hat mir practisch und namentlich zuletzt durch die excitirten heimlichen Separatvota entgegengewirkt, nachdem die ebenfalls von ihm excitirte Erklärung der 23 Professoren in der Leipziger Zeitung öffentlich so übel abgelaufen war. Ich will hiemit keine Anklage aussprechen, dessen bedarf es jetzt nicht mehr, auch wird der Pietismus dem Staate sich von selber so lästig machen, daß es wahrlich voreilig wäre, ihn noch zu verklagen. Aber ich bitte Ew. Excellenz bei Ihrem Wohlwollen, welches Sie so gnädig gegen mich ausgedrückt und welches mir auch gemüthlich von entscheidender Wichtigkeit ist, das Phänomen meiner Polemik gegen die bezeichneten Richtungen nicht für leidenschaftliche Zanksucht zu halten, sondern für das, was es in Wahrheit ist, für eine saure, philosophische Pflicht, die dafür in der That auch von den größten Namen der Nation anerkannt wird. Und dies ist der zweite Punct.

„Ich bin nie „feindlich polemisirend gegen die Universität Halle" aufgetreten. Im Gegentheil, ich habe mit den Hallischen Jahrbüchern, welche die rücksichtsloseste Wahrheit in anständiger und wissenschaftlicher,

aber in möglichſt eindringlicher Form zum Princip haben, eine weſentlich neue, reinigende, ſtärkende und belebende Geiſtesform hervorgerufen — ich habe Halle dadurch in und außer Deutſchland in den Ruf geiſtiger Bewegtheit und philoſophiſcher Regſamkeit geſetzt. Man hat ſich für dieſes Leben begeiſtert, und zuerſt iſt es Schelling geweſen, der mir in freundlicher Zuſchrift ſeine Theilnahme an dem neuen Geiſte, der ſich erhöbe, ausgeſprochen hat. Der Geheime Rath von Rehfues in Bonn, Welcker daſelbſt, von Wächter in Tübingen, Roſenkranz in Königsberg, Jacob Grimm in Caſſel, der Geheime Rath Schulze in Berlin und unzählige weniger berühmte Leute haben mir brieflich ihre ganz beſondere Anerkennung meiner Beſtrebungen und den litterariſchen epochemachenden Werth der Jahrbücher zu erkennen gegeben. Ein Inſtitut von ſolcher lebendigen und heilſamen Geiſtesregung, ſo aus dem rein philoſophiſchen, nunmehr erſt eingedrungenen Weben der Zeit heraus und zugleich ſo auf alle Fachwiſſenſchaften einwirkend, iſt noch nie erſchienen. Die Halliſchen Jahrbücher ſind eine litterariſche Erſcheinung, der ſich keine andre an die Seite ſtellen kann, und den Ruhm dieſes Productes habe ich mit freier patriotiſcher Vorliebe auch im Titel dieſer Univerſität Halle zugewendet, die mich jetzt durch den Mund mir und der Welt und Nachwelt obſcurer Namen — der Feindſchaft anklagt. Seit die Jahrbücher beſtehen, ſtrömen viele Reiſende hieher, um mich zu ſehen, in den Ferien iſt mein Haus fortdauernd von fremden Gelehrten und Litteraten beſucht, beſonders zieht es, wie weiland auch Jena und Weimar, jetzt hieher die jüngeren Talente, von denen viele einen bedeutenden Namen auf ferne Zeiten vererben werden. Halle iſt ihnen durch das Inſtitut der Jahrbücher und das geiſtige Leben, die Gegenſätze und deren Erſcheinung, die damit erweckt ſind, ein geiſtiger Mittelpunct geworden; und ich, der ich dies alles geſchaffen habe, ich ſoll feindlich gegen Halle zu Felde liegen? Ich fordre meine Gegner auf, mit einem einzigen Wort aus den beiden Jahrgängen, die jetzt vorliegen, dieſe Anklage zu beweiſen, und ich bitte Ew. Excellenz dringend, nicht den Anſichten Einzelner, hinter dem Rücken der philoſophiſchen Facultät ſeparat votirender, irrender Männer, ſondern den öffentlich in den Jahrbüchern vorliegenden Thatſachen und dem Beifall der ausgezeichnetſten und unbefangenen Gelehrten in ganz Deutſchland Ihr Ohr zu leihen. Ich beklage es, daß ich die Anerkennung des Staates, zu der mir der Geheime Rath Schulze ſo freundlich Hoffnung gemacht, zu der mir der ſteigende Beifall, den ich in dieſem Semester bei den Studenten erfuhr, ja zu der mir die gnädigen Aeußerungen Ew. Excellenz ſelbſt nahe Ausſicht zu eröffnen ſchienen, faſt in ihr

Gegentheil sich verkehren sehe, hoffe aber, daß Ew. Excellenz meinen redlichen Bestrebungen in der Litteratur Ihre gnädige Theilnahme erhalten und Ihren Hohen Schutz nicht entziehen werden.[1])

Mit ehrfurchtsvoller Hochachtung

Ew. Excellenz

unterthänigster Diener

Dr. Arnold Ruge.

Halle, d. 23. August 1839.

116.

An Rosenkranz.

Halle, den 2. Oct. 39.

Lieber Herzensfreund,

Wie sehr wünschte ich Dich nach Halle; welch' ein Verkehr sollte das werden und welch' eine Vermittlung wäre durch Dich herzustellen, nicht grade zwischen den Extremen, die nothwendig zum Bruch führen mußten und deren Feindschaft noch weiter um sich greifen wird, wenn die Regierung ihre Hand von den Pietisten nicht abzieht, was sie bis jetzt noch nicht thut! Es ist seltsam, daß ich, da ich gar kein speziell theologisches Interesse gehabt, nicht einmal Religionsphilosophie gelesen habe, wozu hier sonst die Aufforderung so nahe liegt, daß grade ich das Kreuz habe auf mich nehmen müssen, was wohl anderen näher gelegen hätte, die die Honorare ex civitate dei gezogen und ihr daher verpflichtet sind; es ist noch seltsamer, daß ich gleich meinen Brief zu einer Herzensergießung an Dich damit eröffne. Fast möcht' ich darum das Blatt zerreißen und von vorne anfangen: Lieber Rosenkranz, (ich unterstreiche das Lieber) Du hast mir mit Deinem Briefe eine große Freude gemacht. Dein unbefangenes reines Interesse ist so selten, daß ich es paradiesisch finde und es hier nur an Echtermeyer habe, der, von allem Egoismus frei, nur auf die Interessen der Wissenschaft und des freien Staates sein Auge

[1]) Das letzte der in den Akten des preuß. Kultusministeriums befindlichen Schriftstücke lautet:

Einer Wohllöblichen philosophischen Fakultät mache ich die ergebenste Anzeige, daß ich mein bisheriges Verhältniß zur Universität aufgegeben.

Halle, den 3. November 1839. Dr. Arnold Ruge

richtet und darum jedes Wort dafür, von wem es auch kommt, wenn es richtig gemünzt und legirt ist, mit Enthusiasmus begrüßt. Leider sind solche Männer selten und gerade hier so selten. Man kann nur noch Pott dahin rechnen, leider unsre Hegelschen Freunde nicht. O wie gut wär' es, wenn Du denen bisweilen den Kopf zurecht setztest, da Du Ihnen eine bessere Autorität bist als ich, den Altenstein auf die heimliche Klage von: Blanc,[1]) Bernhardy,[2]) Rosenberger (glaub' es nicht!) und Germar,[3]) (welcher immer noch denkt, ich hätte damals Plückern die Epigramme gemacht,[4]) entre nous soit dit) nochmals auf den Stand des Rentiers und vom Staatsdienst zurückgewiesen hat. Der tiefere Grund ist, daß ich gleich Strauß jetzt eine Fahne des Antichrists bin, so daß die Studenten, die bei mir in großer Masse gehört haben, von Tholuck förmlich für Atheisten und Abtrünnige vom Glauben sind erklärt worden. Sie sagen selbst, es gehöre allemal ein besonders herzhafter Entschluß dazu, in meine Collegien zu gehen und drücken sich darüber so aus: „Als Füchse gingen viele auf Recommandation zu Gerlach,[5]) eine weitre Aufklärung sei es, wenn sie zu Erdmann gingen, hoch verstiegen sie sich, wenn sie Schaller hörten, der noch für einen Christen gälte; und nur die sich nichts daraus machten, allenfalls um allen Glauben zu kommen, Juristen, Mediciner und tolle Theologen, die wagten sich zu mir." Ich könnte auf diese Weise, wie Du siehst, nützlich werden für das heilige Heidenthum der freien Wissenschaft (unser Hinrichs ist leider sehr außer Cours gekommen, wie Dir jene Studentenexpectoration zeigen kann, in der er gar nicht einmal vorkommt), ich habe eine seltsame Stellung und eine höchst ehrenvolle Opposition, denn es ist niemand, welcher die Auseinandersetzung der Romantik mit der Gegenwart der Wissenschaft verträte und so dafür angesehen würde als ich, da Schaller sich den Mantel nach dem Winde von Berlin zurechthängt; — ich bin aber der Schulmeisterei ziemlich müde. Mein Vetter Engel pflegte zu sagen: „Es ist ein sauer

[1]) Blanc, Docent der romanischen Sprachen und Litteraturen.

[2]) Gottfried Bernhardy (1800—1875) Philolog, seit 1829 ordentl. Professor in Halle. In dem oben erwähnten Aufsatz „Die Universität Halle" heißt es, daß er die reine massenhafte Erudition zum Prinzipe habe, die formale Seite dagegen ihm nicht in gleicher Weise zugänglich sei.

[3]) Ernst Friedr. Germar (1786—1853), seit 1823 ord. Prof. der Mineralogie und Direktor des mineralogischen Kabinetts zu Halle.

[4]) Vgl. A. f. Z. IV. 492.

[5]) Gerlach, Philosoph der Kantischen Schule, hielt stark besuchte Vorlesungen über Logik, Naturrecht, Ethik und Religionsphilosophie. Vgl. H. Z. 1898 Nr. 81, S. 671.

Brot, welches man andrer Leute Kinder aus dem Allerwertheſten ſchlägt;“ aber die Arbeit wird noch ſaurer, wenn ſie ganz umſonſt zu leiſten iſt und die Kinder ſich noch die Miene geben, als protegirten ſie einen, was ſie am Ende auch wirklich thun, wenn ſie ſich kaſteien laſſen. So mag ſich denn, in des Teufels Namen, jeder ſelbſt kuriren, was am Ende auch ſo ſchwer nicht iſt. Denn die Wahrheit liegt in der Luft, und wer ſie ſich ſelber einfängt, hält deſto mehr darauf. Vielleicht geh' ich nach Sachſen, das Huronenland, wo es nur Induſtrie giebt und alle Philoſophie als Geipenſt gefürchtet wird. — Das Nähere iſt noch in der Urne des Schickſals, gerüttelt wird ſie aber bereits; und es wäre zu wünſchen, daß man einen neuen Haltpunct des Proteſtantismus gründen könnte (als Philoſophie) für die Zeit des Exils, die ihm in Preußen bevorſteht, und für den Fall einer Dereliction der freien Wiſſenſchaft und eines Miniſteriums Haſſenpflug[1]) oder Bunſen-Rochow. Ich fürchte nicht, daß Gott und die Wahrheit vor der Unwiſſenheit und Romantik alt deutſcher Seelen zu Grunde geht; aber es iſt ſehr möglich, daß neue Träger des abſoluten Princips aufſtehn, wenn die alten ſo gänzlich in Ermattung ſinken und ſo ſehr die Kukuksbrut im Neſte pflegen, den Pietismus, die Jeſuiten und den ſcheinheiligen Adel. O bella mia patria! Giebt es keinen Stein und keinen Hardenberg! jetzt, wo ſie uns aus Oeſtreich und Rußland noch keine Knebel ins Maul geſendet, jetzt iſt es leichter als 1808, den Nationalgeiſt zu heben und den freien deutſchen Sinn zu retten. Ich habe ihnen das Princip gelobt und den Begriff Preußens in den Himmel gehoben; wer wird ihn zur Idee erheben? — Sie wollen kein Princip, ſondern die Unbeſtimmtheit, die göttliche Faulheit Schlegels und den Quietismus des guten Novalis — die göttliche Ruhe, die ſelbſt Gott nur anphantaſirt wird: denn „die Faulheit kriegt Läuſe“, ſagt der Pommeraner, und das Gewimmel der Unruhe iſt fertig.

So weit lieber Freund, das Phänomenologiſche. Man ſollte es auf allen Gaſſen zu predigen nicht müde werden, denn es iſt das Höchſte eingeſetzt in dieſes Würfelſpiel.

Du haſt mir einige herrliche Anfänge über Königsberg geſendet. Fahre ja damit fort und werde recht ausführlich. Auch die Muckergeſchichte und ihre philoſophiſche, d. h. phänomenologiſche Ableitung, ſo wie die Wurzel im dortigen Leben, aus dem ſchon Hamann und Herder und alſo Glauben genug entſprungen iſt — etwa als

[1]) H. T. L. Fr. Haſſenpflug (1794—1862), bis 1837 kurheſſiſcher Miniſter, 1839 an der Spitze der Verwaltung des Großherzogthums Luxemburg, ſpäter in preußiſchen, zuletzt wieder in kurheſſiſchen Dienſten.

Gegenſatz? — Das würde von der äußerſten Wichtigkeit ſein und bei der geringen Notiz, die man von der Sache hat, ſehr intereſſiren. Gieb mir überhaupt bald einen Beitrag. Ich kann's jetzt ſehr brauchen. Wir ſenden ein Manifeſt gegen die Romantik aus[1]) und hoffen ſie ins rechte Licht nach den theoretiſchen und practiſchen Seiten zu ſetzen, um ihr im Voraus alle Nerven in der öffentlichen Meinung zu durchſchneiden. Fiat iustitia, pereat mundus! Ich bin ſehr neugierig, was Du dazu ſagſt, Du, der Du ein ſo genauer Kenner grade dieſer Richtungen biſt.

Endlich ſoll ich Dir meine Vita ſchicken; bene; das will ich ſogleich thun. Ich bin von Haus aus ein Enthuſiaſt und habe die ganze Puriſikation von der trüben Gährung im Novelliſten beſchrieben, der nichts Geringeres iſt, als die Purification von der Romantik ſelbſt, was ich nun meinerſeits dem preußiſchen Staate auch wohl zumuthen zu dürfen glauben kann, nachdem er mich ſo ernſtlich dazu angehalten hat. Dieſe innere Geſchichte willſt Du aber nicht wiſſen, ſonſt hätteſt Du den Novelliſten längſt ſelbſt geleſen, und da die Geſchichte principiell wichtig iſt, ihn auch in Berlin anzuzeigen Dir vorgeſetzt — was ich noch hoffe. — Alſo die Vita. Ich bin 1802 den 13. Sept. zu Bergen auf Rügen zur Welt gekommen. Mein Vater war Inſpector der ehemalig Gräflich Wrangelſchen (Wrangel bekam im dreißigjährigen Kriege die Güter zur Belohnung für ſeine Dienſte), dann Braheſchen Herrſchaft, die jetzt Fürſt Putbus gekauft hat und die man die Spieckerſchen Güter nennt. Dieſe liegen auf der Inſel Jasmund,[2]) dahin zog alſo die Familie, und mein Vater pachtete ſich einen Hof, Namens Bisdamitz, in der Nähe von Stubbenkammer, der nicht mit zu der Inſpection gehörte. Dieſes Gut hat eine reizende Uferlage an der Oſtſee, Arkona gegenüber, das Ufer iſt hoch und waldig, die Kreideufer gehn aber erſt weiterhin an, wo die Tromper Wieck aufhört und der Wald den Namen Stubbnitz bekommt. Hier hab' ich meine Kindheit zugebracht und tief ins Knabenalter hinein ganz dem Naturwuchs nachgelebt mit den Kindern des Feldes und Waldes, den jugendlichen Komaden meines Vaters. Welche Romantik! Es iſt allerdings herrlich dort, und ich erinnere mich noch mit großer Aufregung des ſpiegelhellen Meeres und des goldnen Arcona, ſowie der gewaltigen Sturm- und Nebelſcenen; wenn die Schiffe ſcheiterten, was meiſt im December geſchah, und wir dann vergeblich von dem ſteinigten Geſtade Rettung zu bringen

[1]) Der Proteſtantismus und die Romantik. Zur Verſtändigung über die Zeit und ihre Gegenſätze. Ein Manifeſt. (H. Z. 1839 Nr. 247 ff.; 1840 Nr. 53 ff.)

[2]) Jasmund iſt die Halbinſel, deren nordöſtlichſter Punkt Stubbenkammer iſt.

bemüht waren.[1]) Dennoch wollt' ich ein Schiffer werden, ſo reizt das Meer. Es begab ſich aber anders. Ich wurde weit ins Land nach Pommern in eine Erziehungsanſtalt gethan, die der Prediger Gildemeiſter zu Langenhanshagen bei Barth hielt, und lernte dort nach altem Stil un peu de mathematique et beaucoup de Latin, Latein und nichts als Latein und verſteht ſich die Biblia sacra von Ende bis zu Anfang, die Geſchichte vom Bel zu Babel und von den drei Männern im feurigen Ofen nicht ausgenommen. Als ich nun aufs Gymnaſium kam, war ich der erſte Lateiner in Prima, der nie einen Fehler machte und den andern, ärmern Schächern auch mit durchhalf, hatte aber im Griechiſchen meine Noth, weshalb ich von nun an dies zu meinem eifrigſten Gegenſtande machte und auch um des Griechiſchen Willen Philologie ſtudirte. Dabei blieb ich auch im Gefängniß, denn das Griechiſche war vorläufig die vornehmſte mir fühlbare Schranke, die ich aber mit immer mehr Eifer überwand, je größer der Inhalt und Werth der Litteratur mir entgegentrat. Die Univerſität richtete nebenbei mein Augenmerk auf den gährenden Geiſt der Gegenwart. Hatte ich früher einmal mir ſelbſt in fanatiſchem Gebet gelobt, Napoleon, den Unterdrücker des Vaterlandes, zu erſtechen, wenn er (1815) die Grenzen Deutſchlands wieder beträte,[2]) ſo erwärmte mich jetzt von Neuem der Patriotismus der Burſchenſchaft; ich ſah ein, das Vaterland müſſe ſtark, eins und frei ſein, und trat der Verſchwörung des Jünglingsbundes für dieſen gewaltigen Zweck bei. Dieſe Aufgabe, die wir auf umgekehrte Weiſe erledigten durch Anerkennung des status quo, wurde freilich damals als ſchon halb realiſirt geſchildert, indem Gneiſenau und der König von Wirtemberg zu dieſem Zweck einverſtanden wären ꝛc. Die Verbindung war, zu 150 Mitgliedern etwa, angewachſen (man kann's nicht genau wiſſen) und bereits in ſich ſelbſt aufgelöſ't (wozu ich ſelbſt auf einem Tage zu Würzburg am Main den Antrag ſtellte, ohne jedoch in aller Form durchzudringen),[3]) als ſie durch ein unglückliches Subject, welches wir in Halle großgezogen hatten, den Behörden angezeigt und in Proceß genommen wurde. Ich wurde, wohl wegen der Tagsſitzung zu Würzburg, mit am härteſten angeſehn und zu 14jähriger Freiheitsſtrafe auf Feſtung verurtheilt und ſaß demnächſt, nach Einem Jahr Unterſuchung in Köpenick, 5 volle Jahre auf dem Lauenburger Thor in Kolberg Angeſichts der alten freien Oſtſee, nach

[1]) Vgl. N. f. J. I 116.
[2]) a. a. O. 280.
[3]) Vgl. a. a. O. II 188 ff.

deren Wellen ich nun lange vergeblich ſchmachten ſollte. Hier las ich nun mit eiſerner Conſequenz immerfort zu geſetzten Stunden die griechiſchen Poeten und Philoſophen (nur eine kurze Zeit hab' ich an die alte Zopfmütze, den großmäuligen Juvenal, viel Mühe und Arbeit geſetzt) [1]), beſonders Sophocles, (von dem ich den Oedipus in Colonos mit freien Formen in gereimten Chören überſetzt und die Ueberſetzung herausgegeben habe) und Homer und die übrigen Tragiker. Im Manuſcript hab' ich im alten Versmaß Aeſchylus und Theocrit überſetzt. Dann gerieth ich in die Philoſophie und las den Platon ſehr genau, um der Philoſophie willen. Jean Paul, beſonders ſeine Vorſchule, und die engliſchen Humoriſten ſchloſſen ſich an den platoniſchen Humor an; ich ſehnte mich nach Fries,[2]) als ich Platon noch nicht kannte, und nach Hegel, ſeit ich die Platoniſche Dialektik und die ſachliche Bewegung, die er vor ſich gehen läßt, gekoſtet. Aber die neuen Bücher waren hier nicht zu erreichen und noch weniger zu bezahlen. Die alte Romantik und das abſtracte Leben darin brachte ich in die Tragödie „Schill und die Seinen", die nicht viel über Pommern hinausgekommen zu ſein ſcheint und viel Unreifes, aber auch einige gelungene Stellen enthält. Namentlich das weltbewegende Bewußtſein, welches in der (trüben) patriotiſchen Begeiſterung liegt, iſt ſo, daß ich noch damit zufrieden bin, während vieles mich jetzt genirt, wenn ich es anſehe, was ſelten, wohl nur 2mal ſeit 1830, geſchehen iſt. Seit 1830, wo ich frei wurde, lebte ich mich nun in die Welt ein, zuerſt ins Leben und die Litteratur. Ich war wie geblendet und in ſeltſamer Abſtraction. Nicht einmal die Weiber intereſſirten mich, dies fand ſich ſodann, und Du weißt, daß ich hier in Halle, bald nachdem ich die Schulmeiſterei auf dem Pädagogium aufgegeben hatte, wo ich als Supranumerarius, durch Niemeyers Güte, griechiſche und lateiniſche Stunden gab, mich ſogar verliebte und verheirathete. Dies trieb ich nun mit Muße, und es kratzte mich nicht wenig auf, daß ich mit meinem Schatz nach Italien reiſ'te. Zuerſt fand ich allerdings auch an Italien durchaus keinen Geſchmack, und es war nöthig, daß ich erſt gründlich dieſe ſchöne Menſchenrace kennen lernte, um ſie zu lieben. Das iſt auch ohne Zweifel der richtige Weg mit dieſem ausgepoſaunten Eldorado. Seine Schönheiten im Landſchaftlichen erreichen viele deutſche

[1]) Werke I 378 ſpricht Ruge von der Fadheit und Hohlheit der Juvenaliſchen Rhetorſchlafmütze. Vgl. die ausführliche Kritik Werke III 61 ff.

[2]) Jak. Friedr. Fries (1773–1843), von Kant ausgehender, aber von Fichte divergierender Philoſoph.

Gegenden nicht, und immer iſt der verbrannte und verſtaubte Sommerhabitus uns Nordländern widerlich. Die abgeſchmackte Romantik oder gar der klaſſiſche Taumel ſieht über Alles weg und abſtrahirt wieder vom andern Ende aus. Indeſſen man ſchwelgt in der Subſtanz und fällt aus dem Geiſt heraus. Selbſt die Beltade (Schönheit der Italiener) iſt geiſtlos, ein elendes Türkenthum, dieſe Kunſt und dieſer Kultus. Man ſehnt ſich zurück nach der Arena der geiſtigen Bewegung, und je liebenswürdiger die Italiener ſind, deſto verächtlicher iſt ihr geiſtiger Zuſtand. Als ich nach Halle kam, fand ich Hegels Werke unter dem Gerümpel von Maculatur in meiner Kammer und ließ ſie ſauber binden, um — 2 Jahre lang — ruhig auszuwandern in das neuentdeckte Land des neuſten Geiſtes.[1]) Ich las dann Aeſthetik, noch Weißiſch und Jean Pauliſch und Sulzer (ich[2]) inficirt, und erſt mit der Logik, die ich 2mal las, emancipirte ich mich zur philoſophiſchen Freiheit. Nun kommt die Reaction in der Philoſophie, das Dromedar Göſchel und das Kameel Erdmann, Bauer ꝛc. Ich ſah die Verderber ſelbſt nach Halle anrücken und Erdmann überall für — einen Mann von der Freiheit und von Geiſt ausrufen, während er noch unfreier als Göſchel und Hengſtenberg iſt. Daher die Recenſion über ſeine erbige Seele, und als die Berliner Jahrbücher dieſe Fahne entſchieden aufſtellten — gab ich Echtermeyer zu, daß eine neue, völlig freie, rein wiſſenſchaftliche Zeitſchrift zu ſtiften ſei. Das Uebrige weißt Du. — Schreib mir bald und ſchicke bald ein purgatorio und, wie Du pflegſt, ein hübſches.

Dein

Ruge.

N. B. Daß ich von der Stadt vorigen Herbſt zum Stadtverordneten und mit großem Applaus erwählt bin und außerdem Schiedsrichter und Sanitätscommiſſarius bin, weißt Du. Ich könnte Dir Intereſſantes aus dieſer Sphäre berichten, wenn es nicht noch ſchwebend wäre.

[1]) Vgl. A. L. Z. III 151.

[2]) Joh. Georg Sulzer (1720–1779) hatte in ſeiner „Allgemeinen Theorie der ſchönen Künſte“ die Lehren der Wolfiſchen Schule mit den Anſichten der Engländer und Franzoſen eklektiſch zu vereinigen geſucht.

117.

An R. Prutz.[1])

Halle, den 16. November 1839.

Ihr Brief und Sendung[2]) hat mir viele Freude gemacht; der Novelliſt kommt gut genug weg. Das Ganze iſt von vielfältigem Intereſſe und wird gewiß gut wirken, d. h. die Leute in dieſen Dingen zu allerlei Betrachtungen anregen. Was die Jungdeutſchen machen, iſt irrelevant und Krieg von ihrer Seite wahrlich nicht unſer Schade. Sie fühlen das auch ſo ziemlich durch, und Gutzkow hat doch bei aller Erbitterung immer noch nicht vom Leder gezogen.[3])

Nun zunächſt zu Ihrer höchſt liebenswürdigen Anfrage über Weihnachten; — keine beſſere Ausſicht, als fidele frohe Leute dazu bei ſich ſehn zu können. Kommen Sie ja mit Ihrem Schatz,[4]) an deſſen oder deren freundlicher Geſinnung zu mir und Agnes wir eine große Freude haben . . . .

. . . . Ich habe die Docentenwürde in einfachſter Ankündigung förmlich niedergelegt, was eine ſeltſame Wirkung macht; ſie zittern und — denken Sie Sich — meinen, ich hätte mich bisher genirt. O servum pecus! heißt das Göne?

Leben Sie beſtens wohl!

Ihr

A. Ruge.

Herrn
Dr. R. E. Prutz
Hochwohlgeboren
in Dresden,
Pirnaiſche Gaſſe 733. 2 Tr.

[1]) Rob. Ed. Prutz (1816—1872), hatte 1838 in Halle promovirt; Ruge widmete ihm ſpäter den dritten Band der Werke. Die Briefe an Prutz verdanke ich ſeinem Schwiegerſohne, Herrn Oberlehrer Dr. R. Jonas in Stettin.

[2]) Die Anzeige von Ruges Novelliſt, abgedruckt unter „Alte und neue komiſche Romane", H. J. 1839 Nr. 288 ff.

[3]) Ruge hatte Gutzkows Blaſedow und ſeine Söhne (H. J. 1839 Nr. 131) recenſirt; wiederabgedruckt in S. Werke III 128 ff.

[4]) Prutz war mit Ida Blöde verlobt.

118.

An Rosenkranz.

Halle, den 17. Nov. 39.

Lieber theurer Freund, zuerst habe herzlichen Dank für Brief und Zusendung, für Dein freundliches und immer reges Interesse. Hast Du doch sogar den Novellisten, meine poetische Auseinandersetzung mit der Romantik, sofern ich ihr practisch, wie Du früher litterarisch, verfallen war, gelesen. Daß die Versöhnung nicht der Staatsdienst, sondern Platon, der Humor und die Staatsfreiheit sei, hab' ich mit Leidenschaft gesagt; und bei Gott, es wäre schlimm, wenn die verfluchte Dienernatur, die jetzt so sehr im Ausarten begriffen ist, eine Versöhnung wäre. Du weißt, daß die preußischen Beamten, als nothwendiges Moment der Zucht, von mir sehr gelobt worden sind, fixirt ist das aber der Teufel (ohne Redensart), denn es ist die schlechthin gefangen gegebene Vernunft und das Aufgeben des absoluten Rechtes der Wahrheit, die durch das Subject von Zeit zu Zeit im Gegensatz mit der Welt hervorzuheben und einzuführen ist. Christus und Luther sind keine Staatsdiener und keine Gesetzesdiener, weder des mosaischen noch des hierarchischen Staates. Eine solche überlebte, von seinem eigenen Princip abgefallene Existenz droht jetzt der preußische Staat zu werden, indem er mit der Romantik und dem Katholicismus, also mit östreichischer Politik des Lebens und Lebenlassens die Interessen der freien kühnen Wissenschaft aufopfert. Die Furcht vor Strauß, vor Feuerbach, vor den Hegelingen, die Leo dennoch angeblasen hat, das ist die Furcht vor dem Geist und seinem Gange. Die alten stupiden Zurechtmacher aller dummen Existenzen, die Hegelianer mit dem Zopf, die konnten sie wohl dulden. Gab es doch auch damals noch keinen Hospietismus und keine Coalition der modernen Aristocratie mit allem möglichen Orthodoxismus (Hegel hat viel von dieser Brühe mit angerührt, und es wird jetzt Zeit, diese seine dunkle Seite zu negiren). Jetzt steht die Sache ganz anders. Neander erklärte in Karlsbad diesen Sommer: die gute Sache hätte keine Gefahr gehabt, so lange die Hegelei altersschwach und todt gewesen wäre, jetzt aber lebe der Satan von neuem auf und (wörtlich) „nun müsse man alle Mittel, practische, wissenschaftliche, unwissenschaftliche, polizeiliche, gegen sie aufbieten". Hast Du bemerkt, was er für Doctoren beim Jubiläum creirt hat?[1]) Hast Du gehört, daß die Leo'sche Parthei zur legitimen erklärt ist und hier förm-

[1]) Conard und Lisco in Berlin, Hesekiel in Altenburg, Strauß in Hamburg. Vgl. „Die Jubelfeier der Reformation in Berlin." H. J. 1839. Nr. 293.

lich geliegt hat? Hast Du nichts davon gehört, daß Preußen sich für den König von Hannover erklärt hat?[1]) Ist nicht auch unser Freund Vernice Geh. Justizrath geworden, wegen eines Rufes nach Göttingen? Mir selbst versprach Altenstein vor'm Jahr, mich, wenn die Fehde mit Leo zu Ende wäre, zu avanciren. Jetzt haben mich Bernhardy, Blanc, Germar und Rosenberger hinter dem Rücken der Facultät in Privatvotis bei ihm denuncirt, und er ergreift diese (von Leo angestifteten ehrlosen Reden), setzt sie in seine Antwort an mich und macht zugleich einen stupiden, reinen Partheigänger von Leo, den die Facultät hatte durchfallen lassen, gegen diesen Facultätsbeschluß zum Privatdocenten. Eben so ist Müller[2]) eine reine, ganz unverschämt stupide Reaction gegen die Philosophie. Dazu stellt sich Johannes Schulze, als wenn sie alle diese Thaten nicht auf Kommando der Hof- und Pietistenparthei, sondern — aus Ueberzeugung thäten. Ist das eine Misere! Ich habe die Universität förmlich quittirt und vor ungefähr 8 Tagen der unglücklichen Facultät die Anzeige gemacht. Meiner Treu! Die Repulsion ist unmittelbar die Attraction, das Unterrichtsministerium und die Facultät dauern mich, weiß es Gott, von Herzen. Es ist ein kläglicher Untergang des Geistes, und Du wirst ihn mit Deinen Freunden Erdmann und Schaller nicht stützen. Erdmann hat sich furchtbar verhaßt bei der Facultät gemacht, indem er die servilste Rolle spielte, die man sich nur denken kann, und ganz auf Leos ungerechte Maßregeln einging. Die Studenten fallen von ihm ab und er wird an sich selbst irre. Schaller hat mehr Zulauf. Ich selbst hatte im vorigen Semester ein starkes Colleg und schloß mit der Vorlesung über den Humor, als ich Altensteins Brief empfing, der meine Bestrebungen und Talente anerkennt, aber um der Kritiken willen, die das arme Wurm unwissenschaftlich nennt, mich nicht befördern zu dürfen behauptet. So lassen diese Verfechter der freien Wissenschaft sich ins Joch der heuchlerischen, hohlen Theologie legen. Wehe über die verfluchten Redensarten, die sie sich von der abgeschmackten Politik Hegels, mit dieser hohlen Existenz zu buhlen, geborgt haben! Diese Sünde der Väter wird nun heimgesucht bis ins dritte Glied — hoffen wir, daß auch ihre Tugend gesegnet werde bis ins tausendste! Aber dies hoffen zu dürfen, hören wir auf, diese hohlen Existenzen, diesen Schutz der Wissenschaft, der kein andres Mittel mehr weiß, als den Ausspruch:

[1]) Vgl. S. 191 Anm. 1.

[2]) Julius Müller (1801—1878) seit 1839 Professor der Theologie in Halle. Von seinem Hauptwerke „Die christliche Lehre von der Sünde" (Breslau 1839) erhielt er den Beinamen „Der Sündenmüller".

„Sie wollen Wortgläubige, ich will ſie ihnen geben, mögen ſie doch ſehn, was dabei herauskommt!“ alſo den Peſſimismus, hören wir auf, dieſe Freiheit, die uns auf unſre eigne Macht ſtellt und von Staatswegen die unwahre, die feile, geiſtloſe Wiſſenſchaft in Schutz nimmt, zu loben. Preußen iſt fertig mit ſeiner Geſchichte, wenn es ſo fortfährt; ſchon wird es ausgelaſſen in der orientaliſchen Frage,[1]) de mortuis nihil nisi bene, und da das bene eine Vergangenheit iſt, die Gegenwart aber die mors, ſo ſagt man am liebſten nichts. Die kleinen Staaten, das ganze übrige Deutſchland, iſt furchtbar erbittert, jeder kleine conſtitutionelle König, wenn er Energie hat, kann jetzt groß werden, die proteſtantiſche Miſſion droht in ein andres Land auszuwandern — und man dünkt ſich in Berlin mächtiger und ſichrer, als je. — Ich bin gewiß der letzte, der an dem Geiſt und ſeiner Macht verzweifelt; aber die welthiſtoriſchen Anſätze ſtürzen die werthvollſten Exiſtenzen in die chaotiſchen Zeiten, wo neue Kraft ſich ſammelt und nach Jahrhunderten die geiſtige Blüthe von neuem auf die Trümmer pflanzt; muß es ſein, daß das Reich der Slaven und die unfreie Doctrin uns überſchwemmt, was gilt da die Exiſtenz der Philoſophen und des Staats? ſoll es nicht ſein, ſo muß das Schwert in die Hand genommen und von dem freiſten Geiſte geführt werden, das iſt die Alternative, die Preußen zu wählen hat. Wenn es nicht wählt, wie es denn thut, oder halb wählt, ſo iſt das auch eine Wahl. — Ich verſichre Dir, daß ich mich ſchäme, Dir zu ſchreiben, was man uns in Leipzig und in Würtemberg anzuhören giebt. Gäb' es nur 8 Tage freie Preſſe, ſo würden die Herrn in Berlin ſeltſame Träume kriegen von den werthvollen Bollwerken, dem eigentlich Poſitiven (nämlich dem Reſpect vor dem freien Geiſt), welches ſie ſich haben zertrümmern laſſen. — So ſteht es; die Unmöglichkeit, durch Worte das Verlorene wieder zu gewinnen, liegt ſo entſchieden vor Augen, daß man theils mit Indignation, theils mit lautem Gelächter empfangen wird, wenn man's verſucht, ſeinen ſchwachen Patriotismus für unſre jetzige Richtung (du lieber Gott!) mitzutheilen. Exiſtenz aber und Idee des Staats unterſcheidet das Publicum nicht und — die Hand aufs Herz — iſt es nicht die wahre Kritik, beide aufeinander zu beziehen? Dies iſt in dem Würtemberger Aufſatz[2]) ge-

[1]) Die 1838 in Folge der Thronbeſteigung Abd-ul-Medſchids entſtandenen Wirren hatten das Türkiſche Reich dem Untergange nahegebracht; 1840 nahmen die Großmächte, mit Ausnahme Frankreichs, die Entſcheidung der orientaliſchen Frage ſelbſt in die Hand. Vgl. Ruge: „Die Quadrupelallianz gegen Frankreich.“ S. W. IV. 434.

[2]) Karl Streckfuß und das Preußenthum. Von einem Würtemberger. 1839 Nr. 262 ff. Der Aufſatz iſt von Ruge; eine Zeit lang ſchrieb man ihn Strauß zu.

ſchehen, und mit nicht geringem Effect. Man hätt' es nicht denken ſollen, daß die Sache durch die Cenſur ginge. Gegen dieſe Kritik, eine ganz unbeſtreitbare Conſequenz der Hegelſchen Philoſophie, iſt die — von ihrem eignen Princip abgefallene Exiſtenz nicht zu vertheidigen. Dein Aufſatz hat viel Schönes, aber er ſpinnt dieſe Lebensfrage in einen undurchdringlichen Wulſt, eine chineſiſche Weitläufigkeit, ſtumpft alle Spitzen der Beſinnung ab und zerſtört die Stellung der Philoſophie dem Staat gegenüber, indem Du die von ihm Verſtoßene zu ſeiner Beſchützerin machſt, ohne gleichwohl auch nur einen einzigen Menſchen zu gewinnen. Ja, Du wirſt ſagen, es ſind doch ſo viele Hegelianer im Staatsdienſt; aber die Liſte iſt vorläufig geſchloſſen. Selbſt Bruno Bauer haben ſie nicht zum Profeſſor machen dürfen. Er iſt Privatdocent mit 400 Thlr. Gehalt in Bonn geworden. „Wollen Sie, daß ich Alles riskire?" hat Altenſtein zu Schulze geſagt. Was iſt nun der langen Rede kurzer Sinn? — Ich wünſchte, Dich zu freierer, kritiſcher Rede anzuregen. Die Conſtruction iſt Schellingianismus und unfrei; das Allerſchlimmſte iſt, unfreie Zuſtände als frei, unwahre als wahr zu ſchildern. Du mußt Deinen Aufſatz wenigſtens unter dieſen Umſtänden nicht drucken laſſen. Allerdings, dies Alles kann und wird ſich ändern, aber die angeſtellten Philoſophen, die das Wort haben und mit Ehren behalten dürfen, werden ihrem eigenen Gegner, dem Salonspietismus, nicht beiſtehn, und wir andern wollen alle Romantik mit unerbittlicher Kritik ausbrennen. So mag ſich's ja wohl finden. Ich weiß, daß Du trotz Deines angeblichen Zuſtemilieus einer der beweglichſten und der allerfreiſten Althegeliter biſt. Schneide das bischen Zopf, den empiriſchen Gottmenſchen und die gerechtfertigte unfreie Exiſtenz ausgeblaſ'ner Wirklichkeiten herunter, und Du haſt die wahre Wirklichkeit: die Philoſophie, das Zeitbewußtſein, welches das ächt poſitive, das letzte hiſtoriſche Reſultat iſt. Dieſe Theorie iſt ſelbſt des Lebens ewig grüner Baum, und es iſt ſein Recht, daß er in den Acker der modernden Welt gepflanzt wird. Hegel hat ja ſchon exponirt, wie die reine Einſicht über Nacht kommt, ohne daß ſie es wiſſen; aber gleichwohl weiß er es, daß es ſo iſt. Ebenſo ſitzen die wahrhaft Wiſſenden in der That am Webſtuhl der Zeit; nur daß die Praktiker den Schneider ſpielen. Was hülfe der freie Gedanke, wenn er in der unfreien Wirklichkeit nur ſo hinbrütete; und ſollte denn die Hegelei nicht mächtiger ſein, als die Aufklärung? — Ich fürchte nicht, daß Du mir böſe wirſt. Ich bin Dir zu ſehr von Herzen zugethan und weiß Deine große Bedeutung in dieſem heiligen Weſen der geiſtigen Bewegung zu ſehr zu ſchätzen, um Dich leichtſinnig verletzen zu wollen, das iſt Dir

auch bekannt. Darum denk' ich, darf ich mir ein freies Wort zu Dir erlauben, umgekehrt nehm' ich es gern entgegen. Ich redigire 2 Jahre die Jahrbücher umsonst und mit vieler Arbeit: ich setze die Gunst der berliner Potentaten daran, denn es ist nothwendig. Es müßte alles verfaulen, wenn es keine Menschen mehr gäbe, die rein und nur rücksichtslos der Wahrheit dienten. Nun ist die Stellung des Journals eine völlig freie, und es stellt sich immer mehr heraus, wie sehr die männliche Richtung des Geistes, die Tapferkeit [und] Wahrheit einer Stütze bedarf, so allmählich auch die wachsende Anerkennung vor sich geht. Denn die pietistische Faulheit und die Apathie des langen Friedens sind die Zeitaffecte. Gutike sagt, so seien auch die Krankheiten alle weiblicher Art, und Krukenberg[1]) hat neulich ordentlich gejubelt, daß er nach vielen Jahren mal wieder einen acuten Fall gefunden. Verlaß die heilige Sache des sich aufraffenden Geistes nicht, raffe Dich selber zusammen aus der alten Bequemlichkeit der empirischen Wirklichkeit, die gut sei: gedenke unsrer Poesie, die schläft, unsres Staatslebens, das todt ist, unsrer Philosophie selbst, die getödtet werden soll. Gewiß giebt Dein Buch über Kant viel Gutes in diesem Sinne; wann kommt es denn?[2]) Aber auch für uns mußt Du Deinen Namen mit ins Gewicht fallen lassen, wenn auch nicht gleich politisch, so doch aufgeregter und eingreifender, am allerwenigsten paralysirend, wie gegen den tapfern Würtemberger. Den Münchhausen will Laube besprechen,[3]) schon seit langem, und verspricht es immer von Neuem, ohne Wort zu halten. Zudem ist er jetzt in Algier. Also bespricht ihn nur recht bald, den Herrn von Münchhausen.

Meine Bücher sind so erschienen: 1) 1830 in Stralsund bei Loeffler: Schill und die Seinen, ein Trauerspiel, die burschenschaftliche Aufopferung pro Patria. 2) 1839 Uebersetzung des Oedipus in Colonos bei Schmid in Jena. Beide hab' ich in Kolberg auf der Festung geschrieben. 3) 1832 die platonische Aesthetik (Waisenhaus-Buchhandlung), mit der ich mich hier habilitirte. Die Studien des Plato von Kolberg, mangelhafte Kenntniß der neusten Philosophie. Nun kommt meine Verheirathung und die italienische Reise, dann Krankheit nach dem Tode meiner Frau und Studium der neusten Philosophie, 2 Jahre. Ich schrieb den Novellisten fertig in den 2 Jahren als poetische Memoiren, aber mit der rein

[1]) Vertrete die Klinik in Halle. Vgl. die Universität Halle 1858 Nr. 81. S. 979.

[2]) Rosenkranz besorgte mit F. W. Schubert eine Ausgabe von Kants Werken (12 Bde. Lpz. 1838—42), deren letzter Band eine von ihm verfaßte „Geschichte der Kantischen Philosophie" enthält.

[3]) Laubes Anzeige von Immermanns Münchhausen erschien d. J. 1838 Nr. 81 ff.

künſtleriſchen, humoriſtiſchen Abſicht. Dann las ich einige Jahre und 4) 1837 ſchrieb ich die Vorſchule der Aeſthetik, gedruckt in demſelben Jahr in der Waiſenhausbuchhandlung. 5) 1838 fangen die Jahrbücher an, und 6) 1839 bei O. Wigand: Preußen und die Reaction, mit einer geſchichtsphiloſophiſchen Einleitung über die neuſte Zeit bis zur Wendung Preußens gegen die Reaction. 1838 iſt dann wieder Preußens Wiederaufnahme der Reaction und daher die Kritiken in die Jahrbücher aufgenommen. 7) 1839 der 1830 angefangene und 1834 beendigte Novelliſt, neu durchgeſehen und bei O. Wigand gedruckt. Der Novelliſt fällt in die Zeit der Hegelſchen Studien und geht nicht aus der Hegelſchen Theorie hervor, ſondern nebenher. Der Platonismus gährt noch darin, obgleich nun die höheren Geſichtspunkte bewußter auftauchen. 1839 im November meine Abdankung, da ſich die rehabilitirte Reaction meiner Staatsdienerſchaft „für jetzt" entgegenſetzt. Ich kann übrigens die Studenten nicht los werden und muß ihnen Sonntags Privatſtunden geben, wenigſtens dies Semeſter hab' ich mich dazu bewegen laſſen. Es fehlt an der freieren und aufs Material der Litteratur und Geſchichte eingehenden Richtung. Ich ſchäme mich über dieſe ganze Expectoration, die Dir und Deinen Verdienſten gegenüber einen Anſtrich von abgeſchmacktem Hochmuth an ſich trägt. Ich möchte mich zu revanchiren haben, um in einer poſitiven Darſtellung Deiner liebenswürdigen Perſon Dir zu beweiſen, wie ſehr ich Dich bis auf den heutigen Tag immer mehr habe ſchätzen gelernt.

Leb wohl und bleib mir gut, was Du nur bald thatſächlich mit neuen Beiträgen beweiſen mußt, damit ich nicht zweifle.

Dein

Auge.

Jung iſt im Druck![1]) Er negirt nicht genug. Wie hätte das Unweſen der Coquetterie in den Briefen gezüchtigt werden müſſen. Gruß ihn und muntre ihn auf! Aber er muß die Romantik leſen und in ſeinen Buſen greifen!

---

[1]) Alexander Jung (1799—1884), Philoſoph und Dichter, lebte ſeit 1828 in Königsberg. Der von Auge erwähnte Aufſatz iſt eine Recenſion von Goethes Briefen an die Gräfin Auguſte zu Stolberg (D. J. 1839. Nr. 280 f).

119.

An A. Prutz.

Halle, den 1. Dec. 1839.

.... Die Sache ist so, daß Preußen die Hegelei auch ostensibel abstößt. Die Berliner Jahrbücher gehn ein,[1]) wegen Bedrückung durch pietistische Censur. Ich habe die Universität förmlich aufgegeben auf Altensteins Rüssel wegen meiner Kritik Leo's und Erdmanns .... Die Pietisten und Juristen in Berlin haben lauter Leute vom Politischen Wochenblatt und Hengstenbergianer zu Doctoren geschlagen beim Reformationsfest. Die Polemik dagegen hat Wachsmuth[2]) ausgestrichen. So weht der Wind. Es ist daher nothwendig, wie Thomasius von Leipzig nach Halle,[3]) muß von Halle nach Sachsen, wenn's möglich ist, ausgewandert werden, und die neue Philosophie braucht eine neue Universität.[4]) Sieht die Excellenz in Dresden die Sache aus diesem Gesichtspunct an, so ist es leicht, sie zu realisiren; thut sie es nicht, so ist es unmöglich. Denn die Opposition kann in den nicht europäischen Staaten, in den nicht welthistorischen, nicht die Richtung machen. Bis Weihnachten entscheidet sich's, ob sich was anknüpfen läßt. Aber dies bleibt gewiß unter uns ....

Ihre komische Theorie setzt die Heiterkeit, die Princip und bleibendes Moment aller Kunst, auch der tragischen ist, ans Ende als Ziel, und Sie wollen Aristophanes dafür citiren — das ist leicht zu misdeuten und so zu verstehn, als setzten Sie das Komische über's Ideale, die Heiterkeit über die Seligkeit. Richtig ist es, daß die Heiterkeit in aller Kunst die Idealität ist, die Darstellung des Idealisirten; das Ideal verliert also nie den heitern Boden, aus dem es herkommt, ist aber wieder eine höhere Wirklichkeit jener Idealität selbst. So ist der Humor eines

---

[1]) Sie bestanden bis 1847.

[2]) G. W. G. Wachsmuth (1784—1862), Historiker, war seit 1825 Professor in Leipzig. Ruges Correspondenz mit Wachsmuth findet sich im ersten Bande der Anekdota (Zürich und Winterthur 1843), wiederabgedruckt in S. Werke IX 21 ff.

[3]) Thomasius siedelte 1690 nach Halle über. Der Vergleich mit Thomasius findet sich auch in Ruges Eingabe an das Sächsische Ministerium vom 23. Juni 1842. Vgl. Anekdota I 43.

[4]) Vgl. den Brief von Feuerbach vom 4. Dezember 1839 (Feuerbachs Briefwechsel I 298) und N. f. A. IV 525.

Menſchen Idealität und die Darſtellung der humoriſtiſchen Perſon wiederum eine Idealiſirung, nicht die empiriſche Wirklichkeit des heitern Individuums, das Ideal . . . .

Von Herzen

Ihr

Auge.

120.

An Rosenkranz.

Halle, den 31ten Dec. 1839.

Lieber Freund,

Mit Dir läßt ich's doch noch ein vernünftiges Wort reden! Sonſt kenn' ich das mit dem Briefſchreiben. Da iſt es leicht, Differenzen zu machen, ſchwer, ſie zu beſeitigen. Du machſt eine rühmliche Ausnahme und haſt es gern, wenn man herausgeht, wie ſich's gehört. Ich desgleichen, und ſo hat es mich denn ſehr wohlthätig angeregt, was Du mir alles ſchreibſt und zu bedenken giebſt.

Zuvörderſt ſeh' ich nicht ſo ſchwarz, wie es ſcheinen könnte, und habe nicht aus Verzweiflung am endlichen Erfolge die Univerſität aufgegeben, ſondern weil es meine Umſtände erlauben, daß ich der Ehre und der Selbſtſtändigkeit folgen darf. Ich habe nie Geld verlangt und nichts andres im Auge gehabt, als das Intereſſe an der Sache, das mich zog und hob; nur dachte ich, der Staat müſſe das anerkennen, und darin denke ich richtig. Er thut es nicht; die Umſtände führen die Anerkennung zu dem Princip, welches ich bekämpfe; ich glaube nicht Unrecht zu haben, ja ich weiß es, daß ich der Wiſſenſchaft und dem wahren Proteſtantismus, der freien Philoſophie Dienſte leiſte; da wäre es nun nicht ſchicklich geweſen, die Anſtellung als eine ferne Gnade zu erwarten. Ich ſehe außerdem, daß die Ueberlieferung der Philoſophie namentlich durch Schaller hier ganz gut beſorgt wird; und wenn das auf die Länge nicht ausreicht, ſo ändern ſich die Zeiten; und wenn ſich die Hegelei ganz aus Preußen wegzieht: nun ſo ziehn die Studenten ihr vielleicht nach. Doch ſo ſchlimm iſt es noch nicht. Was ich zu ſagen habe, kann ich genug an den Mann bringen, und Studioſus iſt nicht einmal der rechte Mann dazu. Bei dem iſt weder Kenntniß noch Intreſſe der Gegenwart vorauszuſetzen; und Du weißt, daß nichts nöthiger iſt, als die Miſſion Philoſophie zu erfüllen und den platoniſchen Staat,

wo die ἐπιστήμη herrscht, ins Werk zu richten. Diese Abdankung ist ohne Zorn geschehen und auch ohne Zorn angekündigt, sowohl der Facultät als der Excellenz. Zudem hab' ich mehr Echtermeyers Gründen als meinem Eigensinn nachgegeben, mit Widerstreben nachgegeben; und ich muß gestehn, daß lange kein Entschluß mir so gute Früchte getragen hat, als dieser. Es ist wunderbar, wie sich alles objectivirt. So ein Name wiegt schwer, und keiner ist leer. Nach Gefallen handelt man übrigens weder dem Minister noch den Pietisten, wenn man gar kein Leitseil mehr im Maule hat und auch nicht mal in der Meinung. Es hat hier einen lächerlichen Eindruck gemacht. Erdensöhne, Schollendiener! Niemand dachte Geringeres, als ich würde nun wie ein ausgebrochener Bär unter sie fahren, und jeder fürchte[te] für seine Hufe und seinen Hafer. Da ich die Facultät Wohllöblich titulirt hatte, so fanden sie darin wenigstens schon eine vorläufige Malice und hatten es angestrichen.

Dann, mein lieber Freund, ob sich denn Preußen in Einem Jahr so verändert hätte? In welchem denn sonst, wenn nicht in diesem? — Voriges Jahr predigten dit Oberpräsidenten Intelligenz im Staatsrathe, dieses Jahr erklärt sich Preußen für Ernst August;[1]) voriges Jahr gaben sie Censur-Freiheit wenigstens gegen Baiern und ließen sie es geschehn, daß die Ritter vom blauen Dunst in Berlin zusammengehauen wurden, dies Jahr wollen selbst die Berliner Jahrbücher wegen absurdester Streicherei namentlich im Interesse Hengstenbergs ꝛc. eingehn ꝛc. ꝛc. Freilich ist ein Edict ergangen

Das Geschlecht der Oerindur
Soll bestehn, ob die Censur (oder Natur?)
Auch damit zu Ende eile.

Ja! das ist hübsch! Der gute Wille ist doch zu loben; daß sie aber in dieser Atmosphäre zu freiem Odem kommen, wer glaubt das? Ich nicht; da ist keine Hülfe, denn es lebt keine Seele, die es verstände, aus sich selbst herauszuspringen, und wahrlich, Henning[2]) wird sich den Versuch sparen.

Den Novellisten geb' ich Dir preis, hoffe aber, daß Deine Frau mit vielem Spaß und guter Laune meine Schnurren und meine Schicksale, die genau zusammenhängen, darin gelesen haben wird. Ernst war das Leben, heiter wenigstens die Mosaik, bei der ich Dir unsern Freund

[1]) Ernst August, König von Hannover (1837—1851), hatte am 1. Nov. 1837 die Verfassung von 1833 für aufgehoben erklärt.

[2]) Leopold von Henning, Anhänger Hegels und Mitherausgeber seiner Werke, redigierte von 1827—1847 die Jahrbücher für wissensch. Kritik.

Triſtram Shandy und den Sommernachtstraum nicht citiren will, abgeſehen davon, daß ich nicht angeſtellt ſein möchte, um dies Genre zu rechtfertigen.

Eben habe ich und Echtermeyer die Redaction des Chamiſſoſchen Muſenalmanachs übernommen. Es ſind ſchon hübſche Sachen da Weißt Du in Königsberg was Gutes, ſo laß es uns zugehn. Es müßte ſo ein Feuerholer Prometheus in dieſe kalte, naßkalte Schlappſchwänzigkeit gerathen; aber bei Eurem Feuer zündet nur immer der Teufel der Romantik ſeine Laterne an. Nichts für ungut.

Arrondiren — ja da ſitzt der Haaſe im Pfeffer — wir ſollen uns arrondiren, das iſt dieſelbe Forderung, welche die Verfaſſungsforderung iſt. Erſt ein Wir, ein Fürſichſein, einen Punct des freien Selbſtbewußtſeins — ehe ein Anſchluß und Anſatz an das Wie möglich iſt. Die kleinen Staaten ſind unſäglich geneigt, ſich von ganzer Seele anzuſchließen, aber nur an ein ebenſo freies Land, nicht an den abſoluten, nicht an den Cenſur- und Bevormundungsſtaat, nicht an die Rochowſchen und Leoſchen (das iſt ziemlich identiſch) Principien. Du ſagſt, wir brauchen bloß Preßfreiheit. Darin haſt Du Recht. Das wäre der Weg zum Guten; aber iſt es denn möglich, bei dieſer Herrſchaft der craſſeſten Romantik, der Stolberg-Gallitzinſchen und Friedrich-Schlegelſchen Doctrin, die ſich nur der Vernunft zum Trotz ausführen kann, die Vernunft frei zu geben? — Willſt Du die Probe machen, ſo gieb Acht, wie weit unſer Freund Altenſtein mit ſeinem Decret zu Gunſten der berliner Jahrbücher kommen wird. Ja, ich ſag es unverhohlen, nichts Schlimmeres könnte er ihnen auswirken, als Preßfreiheit; denn dabei grade würden ſie ſtets die Hoſen voll haben, welchem Prinzen und Kammerherrn ſie die Sache etwa zu freiſinnig machten. Die alte Burſchenſchaft aus ihrer ganzen dumpfen und tyranniſchen Richtung iſt in die Ariſtocratie gefahren, und wir ſtehen im Begriff, die Früchte unſrer romantiſchen Dummheit zu erndten. Das Manifeſt geht dahin, dies Verhältniß der Welt zum Bewußtſein zu bringen und mit Citaten zu beweiſen. Das wird auch ohne Preßfreiheit möglich ſein, ob es aber gleich helfen wird? — gewiß nicht. Die Confeſſions- und Geſinnungsrichtung iſt zu ſehr der Meinung ſelbſt Geiſt zu ſein und wendet ſich an den Glauben der Bauern und an die wüſte Unmittelbarkeit des Geiſtes, hat die Zürcher Knüppeltheologie zum Vorbilde und „mit dem Volk" und abermals „mit dem Volk!" Das iſt die Deviſe, mit der ſie dem Proteſtantismus der Philoſophie auch bei uns entgegenzurücken entſchloſſen ſind. Ohne Exceſſe von ihrer Seite laſſen ſie ſich

nicht dämpfen. Das absolute Königthum wird erst die Erfahrung machen müssen (an Theorie glaubt es nicht), welche Geiste es sich in Hengstenberg und Rochow zu Tische geladen hat, ehe es ihnen aufsässig wird und den wahren Protestantismus, die Philosophie und Constitution zu Hülfe ruft. — Dies Jahr und voriges Jahr verhalten sich wie Hengstenberg und Intelligenz oder wie Romantik und Freiheit.

Deinen Vorwurf, daß die Recension über Rückert[1]) und manches Andre in den Jahrbüchern eigentlich dem Princip zuwider und selbst Romantik sei, geb' ich unbedingt zu. Darum haben wir uns eben zu der Ausführung entschlossen, um das Princip auch seiner Ausbreitung nach klar zu machen. Aber auch das hilft nicht, denn wer drin steckt, glaubt es nicht, und wenn die alte Richtung Geist und Cultur hat, so muß man sie mitreden lassen, vornehmlich in der Jurisprudenz, wo es vollends seit Gans' Tode nichts mehr giebt. — Nun komme ich auf Deine Zusage, die mir sehr wichtig ist. Schon Dein Name hat ein Gewicht und ein ausgebreitetes Publicum, und daß Du wesentlich die Wahrheit und die Freiheit, das Recht der Philosophie gegen solche Verräther derselben wie Göschel und gegen ihre Feinde, die Zürcherisch Gesinnten, vertheidigst, folgt von selbst aus Deiner ganzen freien Auffassung Hegels und aus Deiner wohlthätigen Wirksamkeit. Ich schreibe Dir nicht, wie Du mir, eine entgegengesetzte Methode zu, denn es fällt mir nicht ein, Dir capricirte Bekenntnisse irgend welcher Art aufzubürden oder mit meinen burschicosen Redensarten von der Zopfabschneiderei sagen zu wollen, daß man in solchen Dingen nur zu wollen brauchte. Es giebt ja kein reines Wollen; und ich gestehe selbst den Heuchlern und Servilisten zu, daß sie sich für überzeugt halten. Ihre Art sich zu überzeugen ist die der Mäuse, die dem Geruch vom gebratenen Speck nachgehn. Du darfst daraus keine Anwendung auf Dich machen, das wäre eine schnöde Beleidigung, die mir fern ist. Ich will nur sagen, wie wenig ich eine bloße Willensänderung fordre, wo Bildungsphasen und persönlicher Fond entscheiden.

Deinen Aufsatz schick' ich durch Wigand, wie Du wünschest. Schick' mir bald einen neuen und laß Dich nicht für die Berliner hinreißen. Es ist und bleibt eine ausgelebte Existenz, weil Berlin ein unfreier Boden ist.

Jung über die Mucker[2]) wäre uns grade zu Neujahr sehr

[1]) Rückert als deutscher Dichter. Charakteristik von K. Reinhold, H. J. 1838, Nr. 181 ff.

[2]) Zum Folgenden vgl. Ruges S. Werke IV, 231 ff. bes. 240 ff.

willkommen. Sie sind ihren drei oder wie viel Phasen nach äußerlich und auch dann dem Begriff nach mit den Pietisten zusammenzubringen. Muckerei ist Einheit von Pietismus und Mysticismus. Pietismus ist **practischer** Selbstgenuß des religiösen Subjects. Die Gesinnung, die **Ausbreitung** des kleinen Häufleins von Gutgesinnten, der Wiedergebornen, diese Realisirung ihrer Innerlichkeit ist ihr Zweck. Der Mysticismus ist der rein theoretische, phantastische Gefühlsgenuß. Das Subject zieht das Absolute in seine Phantasie- und Gefühlsekstasen und ist für sich, sich selbst genug, wendet sich nicht nach Außen. Die Muckerei ist die Einheit beider. Die Praxis ist das Machenwollen des Messias, dies Geschäft ist zugleich wollüstige Ekstase und phantastischer Selbstgenuß. Der Coitus ist Praxis und zugleich mystische und ekstatische Theorie in dem „Nichtstrauchelnwollen". Er ist auch Fürsichsein und kann an seiner Ekstase niemand Theil nehmen lassen. Gleichwohl wird der Coitus wieder als Sache der Gemeinde behandelt. Die Gemeinde will so den Gott selbst verwirklichen, während der Pietismus das Reich Gottes verwirklichen will. — Nicht wahr, das ist richtig? Wenn es Dir so scheint, da Du die Sache gründlich kennst, so laß es Jung ja benutzen. Es ist wichtig, die Schufte bei ihren Consequenzen zu fassen. Versteht sich, daß man auf Novalis Wollusttheorie und Identificirung von Christenthum und Wollust zurückgehen muß, cf. Novalis in den Jahrbüchern (Romantik).[1]) Meinen herzlichsten und aufrichtigsten Freundschaftsgruß. Gebe Gott, daß die 120 Meilen sich bald auf die Eisenbahnreduction bringen. Denn ich wäre glücklich, Dich grade jetzt, da ich Deine Kämpfe mehr als je zu schätzen weiß, von Angesicht zu sehn und öfter wieder zu sehn. Leb wohl!

Dein

Auge.

121.

An G. Schwab.

Halle, den 6ten Dec. 1839.

Hochgeehrter Herr Professor,

.... Von mir sind Sie gewiß überzeugt, daß ich nur die Wahrheit und die Freiheit im Auge habe. Um so mehr sollte man auch in

[1]) 1839 Nr. 267 ff.

Wirtemberg, und von Ihrer und Uhlands Seite namentlich, der unglücklichen Richtung Menzels[1]) persönlich entgegentreten, welcher immer von neuem die Philosophie nicht widerlegt, sondern denunzirt. Welch' eine traurige Zuflucht eines Mannes, der einst so freisinnig sprach, der in der Kammer zur Opposition gehört, der die Ehre hat, mit Ihnen und Uhland zusammen gewirkt zu haben und genannt zu sein! In dem letzten Heft der Vierteljahrsschrift ist wieder ein Aufsatz mit dieser Inquisitionsrichtung, überschrieben: Patriotismus und Kosmopolitismus. Die Polizei und der Bundestag sind ganz gute Institute, aber doch wahrlich keine philosophischen Instanzen, und Menzel sollte doch in Sachen, die er gar nicht kennt, nicht den Instructionsrichter spielen, um zart zu reden ....

Mit aufrichtiger Hochachtung

der Ihrige

Dr. Arnold Ruge.

122.

An A. Prun.

Halle, den 9. Dec. 1828.

Lieber Freund,

.... Denken Sie sich, Pott hat einen Rüffel bekommen, Leo auch, aber einen gelinderen, weil Leo durch seinen Gegner gereizt worden wäre, Pott, weil er „gegen die pietistische Parthei injuriös" geredet hätte. Denken Sie sich im Ministerialrescript die pietistische Parthei als solche genannt und anerkannt. Dann heißt es weiter, solle er sich in Zukunft „aller Partheiungen enthalten". Wie wüthend mögen die Hunde sein, daß ich zufällig so gänzlich aus dem Spiel geblieben und von meiner verschrieenen Wenigkeit als der wahrscheinlich „demagogischen Parthei" oder „der atheistisch junghegelschen" gar nicht hat die Rede sein können. Aber wie mögen Sie nun erst von Leo abgemahlt sein, da er mit Ihrer harmlosen oratiuncula wirklich sein Aufstampfen scheint motivirt zu haben!

[1]) Außer der Polemik Börnes und Heines vgl. Strauß' Streitschriften 2. Heft S. 80ff. Die H. J. traten zuerst 1839 (Nr. 187) in „Dr. Wolfgang Menzel und Hegel" gegen ihn auf; vgl. außerdem S. 391.

Sie sehn, daß hier doch noch was vorgeht, wenn's gleich curios genug ist. Ruhe, Ruhe! sagt S. Excellenz, keine Partheien, und wenn ja welche sein sollen, so wenigstens nur Eine, nämlich die „pietistische". Das Ding hat seine heitere, aber auch seine opake Seite. Die finstre Gier nach dem mühelosen Besitz des Absoluten ist angeregt und schlägt immer mehr Wurzel, bis ein Baum mit spitzen Blättern wie weiland in England daraus aufschießt. Vorläufig bin ich wenigstens in Halle populärer als die Gläubigen. Man will mich zum Vorsteher der Stadtverordneten wählen. Ich werde jedoch höchstens das Stellvertreter-Amt annehmen, um mir nicht zu viel Geschäfte aufzupacken. Sie können also vorläufig in meinem Hause sicher wohnen ....

Gutzkow's Saul[1]) ist in der Börsenhalle allerliebst recensirt, 18. Nov. 1839. Das scheint allerdings ein curioses Product zu sein, voller Unwahrheit und ohne alle Charaktere ....

[1]) König Saul (Hamb. 1838).

1840.

123.

An Rosenkranz.

Halle, d. 3ten Jan. 1840.

Herzlichen Dank, mein lieber, liebenswürdiger Freund, für Deine Mittheilungen. O wenn doch 10,000 Deutsche Dein reges Interesse, Dein so redliches Interesse am Geist und seinen höchsten Gütern hätten — es scheint, als könnte man mit ihnen ein wahres Reich Gottes auf Erden gründen, die Narren ertragen und mit den Pharisäern Champagner trinken, ohne ihren Stachel und ihr Gift zu beachten. — Ich satirisire nicht, nein wahrlich nicht; ich klage auch nicht, wie der alte Semme, daß diese 10,000, die er schon damals haben wollte, noch nicht da sind: aber es gehört ganz unglaubliche Geduld dazu, das Selbstvertrauen des Geistes auf seine eignen Füße zu stellen, wenn einem der Egoismus, die Eitelkeit, die Trägheit auch derer, die nur in dieser neuen Macht der Freiheit ihre Stärke haben, unaufhörlich zusetzt. Ich weiß also Deine entgegengesetzte, liebevolle und mächtig für die freie Wissenschaft wirksame Weise sehr zu schätzen. Mit der Zeit wird sich das belohnen. Die Berliner setzen zum Theil einen ähnlichen romantischen Trumpf auf die Romantik, wie Du, und klagen, A. W. Schlegel wäre nicht genug anerkannt. Jetzt rückt die Sache immer näher heran. Das Himmelreich ist nahe herabgekommen, die genialen Albernheiten hören auf, und es mag die Praxis bis zur Tollhauswirthschaft romantisch werden; die Theorie emancipirt sich, und der Geist wird seinen Begriff, durch negiren zu ponitren, auch hier bewähren. „Aufs Bloße" kommt er nicht! Das ist von Dir auch nur so ein scherzhafter Ausdruck, der, ernstlich genommen, katholisch wäre und den Unglauben an den Geist ausdrückte, ein

Phänomen der Romantik, die darum auch immer melancholisch und um den lieben Gott in Angst ist. Das ist auch nicht Feuerbachs Gattung, der das absurde Geschwätz vom Christenthum mit Recht negirt.[1]) Ist alles, auch die Feuerbachsche Philosophie, Christenthum, gut; ist aber der Kultus, das Dogma und die Confessionen Christenthum, so hat die Philosophie mit dieser Unfreiheit ein für allemal ein Ende zu machen und hat es ja im Grunde längst gethan. In der Romantik wollen wir nun alle die Zurechtmacherei der cruden und unverklärten Wirklichkeit, die dicke Unmittelbarkeit und die Rückkehr zu ihr negiren. Der Philosoph kehrt nie und nirgend zu den rohen Unmittelbarkeiten der Dogmatik, des Volksglaubens und des abstracten Kultus zurück, der nicht die ganze Bildung und die vollste Vermittlung, sondern nur eine gemeinte einzusetzen hat. Du nennst uns fanatisch in der Romantik; nenn' es religiös, daß wir den deutschen Geistestempel reinigen von den Juden und Schacherern mit der Religion und dem Heiligen. Mit diesem Zorn ist anzufangen und zum Zorn wahrhaftig das beste Recht vorhanden. Du stimmst ja selbst mit ein und läßt Dich die Geschichte bis ins innerste Herz bewegen. Diese Affectionen und diesen Thatendrang aus ihnen heraus find' ich religiös, nicht fanatisch. Denn die Begeisterung und die zornmuthige Negation, das θυμοειδές, ist nicht blinde, rohe Unmittelbarkeit, sondern bei uns so gut als bei Dir eine aus dem Begriff geborne. Verletzen muß das die ganze hochmüthige Genialitätsklique; aber das soll es auch, und sie sollen sich über ihre eigne Blöße zu Tode ärgern, denn es kann nicht fehlen, daß die ganze Jugend der Wahrheit und Freiheit gegen die Obscuranten zufällt. Und sie sind bettelarm, „geistige Lumpen," unter denen Göschel der bedauernswürdigste, Schlegel der geckenhafteste, Gentz der schnödeste, Leo der rasendste, Tholuck der fuchsartigste, Haller[2]) der dümmste und Tieck der naivste ist. Denn wahrlich, Tieck haßt seine Brüder in Christo, die oben genannten, so gründlich, daß er mit etwas mehr Selbstbewußtsein in ihnen sich selbst

[1]) Feuerbach hatte (Mannheim 1839) erscheinen lassen: „Ueber Philosophie und Christentum, in Beziehung auf den der Hegelschen Philosophie gemachten Vorwurf der Unchristlichkeit," (angezeigt von Bayrhoffer H. J. 1840 Nr. 220 ff.). Die Schrift war aus der Abhandlung „Der wahre Gesichtspunkt, aus welchem der Leo-Hegelsche Streit beurtheilt werden muß," hervorgegangen, deren Anfang H. J. 1839 Nr. 61 und 62 erschien, deren Fortsetzung aber durch Wachsmuth, den Leipziger Censor, verboten wurde. Vgl. die oben erwähnte Korrespondenz mit Wachsmuth Anekdota I, p. 4 ff. Dieses Verbot war der erste Konflikt der Zeitschrift mit den Behörden.

[2]) K. L. v. Haller (1768—1854), antirevolutionärer Publicist, war 1820 zum Katholicismus übergetreten; 1834 war der 5. Band seiner „Restauration der Staatswissenschaft" erschienen.

haſſen muſste. Er iſt ordentlich freiſinnig bei all ſeiner unfreien Theorie und Praxis. Wie Gentz und Görres ſich befehden und am Ende beide einem Götzen dienen, wie Tieck und die Jungdeutſchen und vollends der Pietismus ſeine Brüder in der hohlen Genialität, die er in Bann gethan — das iſt ergötzlich, muſs aber alles mit gehöriger Zopfabſchneiderei und unerbittlicher Negation ans Licht gezogen werden. Dies „fanatiſche Negiren" wird den Erfolg haben, daſs wir Deutſche mal zu Gute kommen vor all dem traditionellen Bettel, um den wir mit abergläubiſchem Taumel kreiſen ohne Kritik, ohne Freiheit zu neuen, eignen Thaten. Poeſie, Philoſophie und nun vollends die unglückliche Theologie ſeufzen in dieſen Schlingen eines neuen Katholicismus, einer ſervilen, hündiſchen Autoritätswirthſchaft. Finissons!

Deine Komödie[1]) laſs ja durch die allereigenſten nomina propria ſich deutlich machen; — wozu die Räthſel? Wenigſtens iſt es ganz unmöglich Hinrichs Heinrich zu nennen, das muſs Leo ſein. Mich Leo rugiens zu nennen geht auch nicht; ſo wird man Leo ſelbſt für mich halten, denn der brüllt auch, wie Du weiſst. Da giebt's ja aus der Gudrun gute Hegelingen oder wie Du willſt; nur gäb' ich zu bedenken, daſs man Deine Namen verwechſelt und daſs ſie gegen das gemeine Bewuſstſein verſtoſsen. Die Namen ſind wichtig. Die muſs man beibehalten, das ſiehſt Du aus Ariſtophanes und — endlich auch aus Gruppes Winden.[2]) Ich bin neugierig, wie die Geſchichte ausſieht. Es iſt übrigens Romantik, litterariſche Komödien zu machen; denn es iſt Tendenz- und Reflexions-poeſie, der es an der hiſtoriſchen Unmittelbarkeit

[1]) „Das Centrum der Speculation, Königsberg 1840," angezeigt in Form eines Briefes von Ruge H. J. 1840 Nr. 186. In „Aus einem Tagebuch" (Leipzig 1854) p. 173 ſchreibt Roſenkranz, und zwar nicht als ſpätere Reflexion, ſondern als wirkliche, aus dem Jahre 1840 herrührende Tagebuchnotiz: „Ruge hat doch etwas Perfides an ſich .... Ruge hat in ſeinen Jahrbüchern von meiner Komödie eine giftige Anzeige gemacht. Er läſst ſich auf nichts ein. Er giebt weder den Inhalt an, noch führt er Einzelheiten auf, aber er behandelt mich mit einem unendlichen Mitleid als einen Autor, der nicht ein Fünfchen Witz beſitze und der nicht einen regelrechten Vers zu machen verſtehe. Um mich vollends niederzuwerfen, declamirt er heftig gegen die Literaturkomödie als gegen eine der Sünden der romantiſchen Schule. Und dieſen Unfug, dieſes traurige Genre ſetzte ich nun fort. Dies nenne ich perfid. Erſtlich deshalb, weil Ruge ſehr wohl weiſs, daſs uns Deutſchen eine andere Komödie, als die litterariſche, nicht erlaubt iſt; zweitens aber, weil er ſelbſt eine Literaturkomödie „Die liederlichen Vögel" hat drucken laſſen." Schlieſslich wirft er ihm einen „hochmüthig ſchulmeiſternden Ton ohne allen Beweis" ſowie „Rohheit und Verleumdung" vor. (Dem Herausg. iſt von Ruges Komödie nichts bekannt; vgl. überdies S. 187 f.).

[2]) Die Winde oder ganz abſolute Konſtruktion der neuern Weltgeſchichte durch Oberons Horn gedichtet von Absolutus von Hegelingen. Leipzig 1831.

und an der Grundlage des Lebens, so des Genre-stoffs, gleicherweise fehlt und ein so raffinirtes Bewußtſein wie das litterariſche iſt, keinen Erſatz bietet. Wenn Du Charaktere herausbringſt — eris mihi magnus Apollo — aber ich zweifle — Du wirſt alle zu viel philoſophiren laſſen ....

Ich danke Dir, daß Du Jung zu der Darſtellung treibſt. Es iſt von Nutzen, die Sache etwas ins Klare zu ſetzen. Laß ihn nur bald ſchicken. Kapp iſt in Heidelberg und nennt ſich in ſeinen Briefen Professor honorarius.[1]) Er iſt in Erlangen emeritus und ſcheint von dort noch Gehalt zu haben oder Penſion. Weiter weiß ich leider nichts. Ein Privatdocent Beaulieu[2]) iſt ein talentvoller junger Menſch .... Schaller verſauert, aber nach Dorpat will er nicht. Erdmann ſchwankt, ob er nicht hingehn ſoll. Schaller hat Glück im Dociren. Hinrichs iſt der Allerübelbranſte; aber ſein Schiller iſt voll. Studioſus iſt eifrig und cultivirt ſich.

Ich bin, wie immer, Dein treuer Freund

Ruge.

124.

An Roſenkranz.

Halle, den 4. April 1840.

Mein theurer Freund, wir hören ſeit lange nichts von Dir; auch Young oder Jung ſchickt die Mucker nicht; was iſt da zu machen? Du darfſt uns nicht verlaſſen, und wenn Du auch noch ſo weit weg wohnſt, ich weiß es doch, daß Du Dich immer friſch erhältſt. O, wenn Du doch mit dem B..., dem Erdmann, zu vertauſchen wärſt und wir dürften Dich hier haben! Aber es iſt eine Blasphemie, daß ich Dich nur mit jenem zuſammen nenne! Ich will nicht gleich wieder ins Ge-

---

[1]) Chriſtian Kapp (1798—1874), ſeit 1824 außerordentl. Prof. der Philoſophie in Erlangen, ſeit Mai 1839 Honorar-Profeſſor in Heidelberg; vgl. „Briefwechſel zwiſchen Ludwig Feuerbach und Chriſtian Kapp. (Leipzig 1876),“ insbeſondere die treffliche, von dem Herausgeber Auguſt Kapp geſchriebene Einleitung. Die H. J. hatten bereits 1839 Nr. 297 eine Anzeige von „Dr. Chriſtian Kapp und ſeine litterariſchen Leiſtungen. Leipzig 1839“ veröffentlicht. Die Anzeige erſchien anonym, war aber von Feuerbach geſchrieben, vgl. deſſen Philoſ. Kritiken und Grundſätze p. 153.

[2]) Dieſer ſchrieb für die H. J. (1840 Nr. 127 ff.) eine Charakteriſtik Thibauts.

ſchirr gehen gegen die unerhörten Frevel, die Deine alten Freunde und leider auch meine hier ausüben gegen Gewiſſen, Freiheit und Wiſſenſchaft; vorher von Dir und über Deine Heidelberger Frage. Geſtern ſchrieb Kapp, „daß er dort von der Regierung zum Ordinarius ohne Gehalt und ohne Verpflichtung alſo ernannt ſei, daß er ſich freue, eine ſo unabhängige Stellung behaupten zu können, um ſo eifriger aber dem Leſen ſich widme, je weniger er dazu verpflichtet ſei, und die Genugthuung genieße, in Heidelberg, wo man es nicht erwarten ſollte, vielen und lebhaften Anklang zu finden.“ So ſtehn die Sachen — wohl nicht günſtig für Deine Ausſichten, denn einestheils iſt die badiſche Regierung nicht eben für Philoſophen, und ſodann würde ſie wohl fürchten Kapp zu verletzen, wenn ſie nun dennoch die Stelle beſetzte und den Berufenen beſoldete. Indeſſen kann ich mich irren, und es iſt möglich, daß Kapp definitiv entſchloſſen iſt, ſein eigner Herr zu bleiben, und es ſogar gern ſehn möchte, Dich dort zu haben, ſo wie ich Dich gern hier hätte, wahrlich nicht bloß aus Egoismus, ſondern des Umgangs, der Anregung, der Wahrheit und Philoſophie wegen. O es giebt ohne Zweifel noch viel nobles Volk in Deutſchland, die von beſſerem Pathos bewegt werden als von dem der Rivalität, oder vielmehr die die Rivalität in den Geiſt ſelbſt verlegen und aller Freiheit Freund, aller Unfreiheit aber Feind ſind. Alſo, ich weiß nicht, ob die Heidelberger Verhältniſſe Dir die Rückkehr in das ſchöne Centrum des Vaterlandes unmöglich machen. Ullmann, das gute Schaaf, hat dabei gewiß viel zu ſagen, eben weil er als Schaaf ſo liebenswürdig und geliebt iſt; daß er Dich ſehr hochſchätzt, iſt, abſolut genommen, eine Calamität, für dieſen Zweck aber doch ſehr gut. Ohne Zweifel kannſt Du durch ihn wieder anknüpfen.

In Preußen erfüllt die Hegelei ihr Verhängniß und die ganze freie Richtung dazu. Von Tag zu Tage, von Monat zu Monat verſinken wir mehr; und der Umſchwung zum dummen Chriſtenthum und zur Stütze der Ariſtocratie, der abgeſchmackten, lügenhaften Theologie ſtatt der Philoſophie und der proteſtantiſchen Durchbildung geht ſchwindelnd raſch, während das Leben und die Laien des Staates ſowohl als der Kirche immer freiſinniger werden. Die Berliner Jahrbücher gehen nun im Juli dennoch definitiv ein, und es bleibt nichts übrig als Publicum und Schriftſteller immer ernſtlicher und mit Hingebung für die Halliſchen Jahrbücher zu gewinnen. Ich habe zwei Jahre nicht nur umſonſt alle meine Gedanken und Kräfte, ſondern auch namhafte Summen, mehr als [illegible] Thlr., und Echtermeyer desgleichen, darangewendet; ich werde nach Schwaben reiſen und den Mitarbeitern, die tapfer und fähig ſind,

die Lage der Sache an's Herz legen, um raschen und sicheren Beistand zu gewinnen; Echtermeyer wird sich nach Berlin begeben und die dortigen philosophischen Leute besuchen und gewinnen. Dich aber, lieber Freund, der Du selbst schon bewegt bist von den Interessen der Philosophie und von der Wichtigkeit eines angemessenen Organs tief durchdrungen, Dich will ich hiemit sogleich dringend aufgerufen haben, Deine gute Gesinnung zur That werden zu lassen und für die Jahrbücher zu schreiben und zu wirken.... Die Zeit der Beschaulichkeit ist vorüber; aber, Gott sei Dank, die Bahn ist frei, und die Wissenschaft darf sich selbst helfen. So mögen denn ihre Vertreter nicht müde werden.

Von unsern Freunden noch Einiges. Schaller docirt gut, wenn er gleich den scholastischen Unsinn, die Wunder der Auferstehung und alle die Trivialitäten, die Hegel mit Recht ignorirt hat und die die Philosophie wahrlich nichts angehen, immer noch durchkaut. Er wirkt vortheilhaft durch die Ueberlieferung der Althegelei, die er bis auf einen gewissen Punct (d. h. bis auf die Historie und bis auf die Erregtheit des Glaubens an das Philosophicum und an den Sieg der ewigen Wahrheit) wirklich versteht. So docirt er gut die Logik und Metaphysik, mangelhaft ist alles Praktische und was lebendige Gegenwart erfordert. Non audet [illegible]ere. Das ist ein Unglück. Sonst ist es gut und ein rechter Sieg der Wahrheit, daß er über Erdmanns gänzliche Unwissenschaftlichkeit und Abfälligkeit von Hegel den Sieg davonträgt. Hinrichs schwebt ganz in der Luft und thut der Philosophie Schaden durch seine Unwissenheit in Allem, worauf es ankommt; sonst ist er der Alte, aber man muß sagen, leider als solcher veraltet. Die Facultät hat neulich Kampfz, der hier Doktor werden sollte, durchfallen lassen....

Schreib, schicke und handle für die Hallischen Jahrbücher und damit für die freie deutsche Wissenschaft und Kunst.

Von Herzen

Dein treuer Freund

Ruge.

125.

An Rosenkranz.

Halle, den 2ten Mai 1840.

Lieber Freund,

Deine Sendungen sind alle beide gedruckt, auch Burdach[1]) Herzlichen Dank dafür! Ich hätte gleich geantwortet, wenn ich zu Hause gewesen wäre, als dein Letztes ankam, und das erste nahm ich mit nach Leipzig, als ich nach Dresden hinreis'te.

Dagegen ist es sehr übel mit A. Jung. Er lies't ohne Zweifel die Jahrbücher nicht und schreibt ihnen diametral entgegen. Du erinnerst Dich, daß Einiges, namentlich Hamann, schon in der Romantik vorkommt, und zwar von Hegels Auffassung aus betrachtet. Jung haftet zu sehr an der alten Tradition. Das thäte aber indes noch nichts, wenn der Aufsatz nur fasste und eingriffe; aber er macht ungeheure Anstalten und kämpft mit den schwerfälligsten Wendungen, ohne zur Sache zu kommen, weitläuftig und aphoristisch zugleich. Ich habe einen rechten Katzenjammer über dies Mißgeschick; aber es geht schlechterdings nicht. . . .

Mit dem Christenthum plagst Du Dich immer noch; wo will das hinaus? Giebt es denn etwas anderes außer der Wahrheit des Geistes und seiner Historie, in der er sich in allen Himmeln und Welten entfaltet, und wie sollte das Eintreten des Christenthums anders vor sich gehen können, als das Eintreten des Hegelschen Systems oder der Reformation oder der Aufklärung? Ist nicht das Christenthum die Aufklärung des Judenthums und die speculative? Religion aber ist ja überall nichts anderes als die Incarnation, das pectus der Wahrheit, das Pathos der Idee und die Hingabe an sie. Und Gottmensch ist jeder, der in die Idee und in den die Idee aufgeht. Die Staufische Zurechtmacherei in dem Vergänglichen[2]) ist noch lange nicht entschlossen genug, nicht liberal, nicht democratisch genug. Nicht Genius, sondern Idealismus macht den Gottmenschen, macht die Religion; die Aufsteigung des Menschlichen ins Göttliche ist kein Privilegium, am wenigsten Christi, der es wahrlich nicht in Anspruch nimmt und uns nicht erlöste, wenn wir so das Nachsehn und das Anbeten, nicht das eigne Aufsteigen, die eigne Himmelfahrt erwürben. . . .

[1]) „Vorläufiges über die Universität Königsberg" (Nr. 129). „Zur Charakteristik Karl Friedrich Burdachs" (Nr. 128). Beide Aufsätze sind D. S. unterzeichnet.

[2]) Ueber Vergängliches und Bleibendes im Christenthum. (Zwei friedliche Blätter, Altona 1839. S. 209 ff.)

Daß Du mich mit Feuerbach zusammenhust, ist mir eine große Ehre, während ich dagegen, weiß Gott warum, Michelet nicht goutiren kann, selbst wenn er Recht hat, denn er hat in so trivialer Form Recht.

Ich denke, Du findest doch noch mal einen Rückweg in das Herz von Deutschland, wenn auch Heidelberg nicht gelungen ist.

Mit den Jahrbüchern geht es immer besser. Selbst in Dresden ist viel Sympathie, sogar im — Ministerium und sogar im künftigen Unterrichtsminister, dem Erzieher des Kronprinzen von Langenn.[1]) Hätt' ich mich nicht hier so festgesogen, ich zöge gleich nach Dresden; aber ich bin wie eine Auster an diese Scholle gewachsen. Der Ort ist ja alle dem gut, und man beißt sich ein mit ganz guten Intentionen und freien Bestrebungen.

Schickst Du uns bald wieder etwas, eine Frucht der Ferien? Wie gefällt Dir die Kritik von Menzels 1840er?[2])

Von Herzen

Dein

Auge.

Feuerbach hat Deine Geschichte der Kantschen Philosophie, und er ist sehr eigen. Ich erfahre nie vorher, ob und was und wie? Recensirt wirst Du gewiß....

126.

An Stahr.

Lieber Bruder

.... Ich freue mich, daß Du bei Rathusius[3]) Humor zeigst. Rathusius ist roh und wird sich schwerlich bilden. Er hat den guten Glauben, auf eine Handvoll Noten käm's nicht an, und das ist für einen Poeten ein sehr schlimmer Glaube....

[1]) Vgl. A. L. Z. IV. 321. Deutsche Jahrb. 1841 Nr. 63 ff. findet sich eine Anzeige von „Dr. Fr. Alb. v. Langenn, Moritz, Herzog und Churfürst zu Sachsen. Leipzig. 1841."

[2]) Europa im Jahre 1840. Von Wolf. Menzel. Stuttgart 1839. Angez. von Ruge, H. J. 1840, Nr. 85 ff.

[3]) Ph. K. v. Rathusius (1815—1877), seit 1848 Mitarbeiter der Kreuzzeitung und später Redakteur des „Volksblattes für Stadt und Land", hatte 1839 (Braunschweig) „Fünfzig Gedichte" veröffentlicht; Stahr hatte dieselben (H. J. 1839 Nr. 264 ff.) angezeigt.

Ich wünschte sehr, daß Du mal eine belletristische Kritik für uns schreibst. Trau aber Rötscher'n[1]) nicht; das ist ein Scholastikus mit ellenlangem Zopf, fast so schlimm als Ulrici. Altenstein ist an der Wassersucht unheilbar bettlägerig.[2]) Der König krank und sehr wacklig;[3]) die Reaction blüht, und es wird eine curiose Entwicklung geben, wenn die Herrn Romantiker erst vollends das Heft in Händen haben ....

Niemeyer ist in der Stadtverordneten-Versammlung; aber die Rationalisten sind unfrei und haben wenig Glauben zur Freiheit, noch weniger Muth und gar keinen Geist — den bloßen guten Willen und so eine leidliche Richtung ....

.... Dein Bruder Carl .... hat mich besucht und ist erklärter Hegeliter.[4]) Er hatte fast bessern Humor als Du zu dem Nathusius, dessen Vortrefflichkeit Dir doch die alte Rakunkel, Bettine, weiß gemacht.[5]) Wie schwach Du gegen die Weiber bist! Grüß die Deinigen!

Dein

Ruge.

Halle, d. 5. Mai 1840.

127.

An Rosenkranz.

Halle, den 11. Mai 1840.

Lieber Herzensfreund,

.... Um Dich mit einer Neuigkeit, wenn nicht zu erfreuen, doch anzuregen, theile ich Dir mit, was mir eben begegnet. Um dem zunehmenden Obscurantismus unsres Vaterlandes eine wirksamere Opposition entgegenzusetzen, faßten Echtermeyer und ich den Plan, in Dresden eine Academie der freien Wissenschaft, reine Philosophie ohne die abgeschmackten practischen Zöpfe, zu stiften[6]) und der Regierung, die dies

---

[1]) Heinr. Theod. Rötscher (1803—1871), eine Zeit lang Gymnasialprofessor in Bromberg, später in Berlin privatisirend; Aesthetiker und Dramaturg.

[2]) † 14. Mai 1840.

[3]) † 7. Juni 1840.

[4]) Lebte in Stettin, schrieb für die H. J. (1840 Nr. 198) „Pietistische Bewegungen in der Uckermark ꝛc."

[5]) Sie gab später (Berlin 1848) unter dem Titel „Ilius Pamphilius und die Ambrosia" ihren Briefwechsel mit Nathusius heraus.

[6]) Vgl. A. fr. Z. IV. 525 ff.

Jahr gerade sehr günstige Finanzverhältnisse hat darlegen können, denselben mitzutheilen. Ich stand von früher mit Lindenau[1]) im Verhältniß der Correspondenz und erwirkte die Erlaubniß, eine Eingabe dem Kultusministerium vorzulegen. Echtermeyer entwarf dieselbe, ich richtete sie noch ein wenig zu, setzte einen practischen Eingang und Schluß daran und reis'te damit nach dem Vaterlande des Protestantismus ab. Der verstorbene Cultminister von Karlowitz, ein sehr beschränkter Edelmann, ließ die Sache in seinem Ministerium liegen, dann starb er vor einigen Monaten. Lindenau nahm nun die Eingabe wieder vor und brachte sie ins Gesammtministerium. Hier hat sie 6 Wochen lang bei den Ministern und hohen Herren die Runde und bei mehreren ein ganz ausgezeichnetes Glück gemacht, namentlich der künftige Cultminister von Langenn, Erzieher des Kronprinzen, der ein eifriger Protestant und Freund der Jahrbücher ist, hat sich aufs Entschiedenste in den Gedanken, daß der neue Geist auch eine neue Stätte sich erbauen müsse, und in die Verhältnisse der Philosophie zu Sachsen und umgekehrt eingelassen, alle die hohe Wichtigkeit der Sache anerkannt: und es ist so an einem Orte, der der Philosophie bis jetzt so mit Hörnern entgegen war, eine bedeutende und mächtige Sympathie für dieselbe aufgegangen. Die Mehrzahl des Gesammtministeriums (Staatsraths) hat dennoch heute die Sache „wegen mancherlei Schwierigkeit und Bedenken" abgelehnt, wie ich allerdings, trotz der unerwarteten Erfolge, erwartete; aber die Idee ist nun einmal angeregt, sie ist nothwendig, und sie wird realisirt werden von dem Staate, der zuerst seinem Inhalt und seiner obersten Leitung nach die jetzige Entwickelung begreift und sie zu ergreifen alsdann nicht mehr zögern kann. Soeben geht die Antwort von Dresden ein, und ich hätte wohl gewünscht, daß ich Dir als einen Erfolg hätte mittheilen können, was jetzt vorläufig nur noch eine Sache der Religion, des Glaubens an die Autokratie der ewigen Wahrheit in der Welt ist.

Wir werden noch näher mündlich mit den Männern verkehren, um zu entnehmen, ob eine Publicirung der Acten, die von nicht geringem Interesse sein und dem Gedanken eine noch solidere Wirklichkeit geben würde, als er durch seine bisherigen Schicksale erreicht hat, passend und erlaubt sein möchte. Sollten die Schwierigkeiten in Dresden sich als unübersteiglich erweisen, so wäre es gewiß gut, die Eingabe in den Jahrbüchern erscheinen zu lassen; es ist ein Athemzug der Freiheit, der ihren Busen läßt und manche Seele an den himmlischen Ort des

[1]) Vgl. S. 41, Anm. 3.

philosophischen Glaubens hinaufführen möchte. Wir leben in einer großen Zeit; und so schön der Plan war, so ist es doch vielleicht mehr werth und interessanter, in dem preußischen Leben und seiner Entwickelung unmittelbar betheiligt zu bleiben. Ich werde nächstens etwas über unsre Städteverfassung und namentlich über das erste Jahr meines Antheils an der hiesigen Stadtverordneten-Versammlung und den Punkt der Oeffentlichkeit und definitiven Realität dieses werthvollen Instituts drucken lassen.[1] Auch wird Halle mächtig verschönert und seine Bedeutung als Centralpunkt der Haupteisenbahnen in Mitteldeutschland um das zehnfache sich steigern. Vor dem Leipziger Thor entsteht eine neue Stadt, die alte kriecht aus sich heraus, und wir sind nicht übel aufgelegt, mit Leipzig in Concurrenz zu treten; nur muß freilich die bisherige Art, die Unfreiheit, die Geistlosigkeit und die Hemmschuhwirthschaft etwas modificirt werden.

So arbeitet hier der Mensch, der Maulwurf, an das heilige Licht der göttlichen Geschichte sich mühsam empor; wünsche ihm Gutes: so führt es uns vielleicht noch einmal zusammen, jetzt, wo wir beide es wohl um so mehr zu schätzen wissen würden.

Hast Du unsern Musenalmanach schon gesehn? Er findet rechten Beifall und nicht mit Unrecht; ein neuer Ernst und ein wahrhaft empfundenes Pathos ist in ihn eingedrungen, der Anfang einer positiven Reaction gegen die Frivolität der Selbstironisirung.

Von Herzen Dein treuer Freund

Ruge.

128.

An die Weidmannsche Buchhandlung.

Halle, den 4. Juni 1840.

Ew. Wohlgeboren

mit der Bitte, die Sache unter allen Umständen unter uns bleiben zu lassen,

beehre ich mich ein kleines Unternehmen zu proponiren:

[1] Vgl. A. fr. Z. IV. 501.

„Die vollständigen Acten und ein unpartheiisches Urtheil in der Magdeburger Kirchensache.[1])

Ein Blick in das Innre Preußens von einem Sächsischen Protestanten."

Die Sammlung hat viel Interesse, theils wegen des Angriffs auf die Glaubensfreiheit, theils wegen der Form der Rescripte, die Dräseke verfaßt und Stolberg[2]) signirt hat, theils aber auch wegen der Betheiligung des Publikums und des Magistrats in Magdeburg im Interesse der Glaubensfreiheit. Die Stellung der Regierung ist die calmirende, aber für die Behörde, die geistliche, und nicht einschreiten gegen die Obscuranten, dergestalt, daß wegen [?] der fixen Idee der „Kirche", die im allerhöchsten Kreise zur Herrschaft gelangen wird, die Sache von großer politischer Erheblichkeit sein könnte in der Ministerkrise und in der Aussicht auf den Thronwechsel . . . .

O. Wigand hab' ich den Vorschlag, wie Sie vermuthen werden, gemacht. Er hält 1) die Sache für provinziell, 2) fürchtet er, Preußen aufsässig zu machen und die Jahrbücher zu gefährden. Der Umstand, die Quelle der Acten, für deren Authenticität ich bürge, nicht errathen zu lassen, bestimmte mich sogleich, ihm nicht weiter zuzureden, obgleich ich überzeugt bin, daß er in der Sache sich vollkommen irrt, da dies die erste politische Bewegung und der Anfang der uns Preußen bevorstehenden Entwickelung ist. Denn es kann niemand entgehen, daß bei uns der Hof nicht im Entferntesten an politischen Liberalismus glaubt und nun, um ganz sicher dagegen zu sein, auf dem kirchlichen Wege der Orthodoxie ꝛc. zum Ueberfluß noch vorzuschreiten gedenkt. Dies giebt aber nur die Einleitung zur Erweckung des politischen Liberalismus. So sehr dies Alles zu Tage liegt, so wenig glauben die höchsten Kreise daran. Darin liegt das Interesse der Magdeburger Geschichte, denn diese enthüllt dies Verhältniß.

Mit vorzüglichster Hochachtung

Dr. Arnold Ruge.

---

[1]) Der Prediger W. Fr. Sintenis (seit 1824 an der Kirche zum Heiligen Geist in Magdeburg) hatte sich gegen die Bilderanbetung erhoben und war deshalb heftig angegriffen worden. Vgl. Ruge, H. J. 1840 Nr. 90 „der Prediger Sintenis und die Magdeburger Romantik"; Robert Prutz, Zehn Jahre. 1. Bd. Leipzig 1850. S. 140 ff.

[2]) Vgl. S. 20.

129.

An Stahr.

Halle, den 16. Juni 1840.

Lieber Freund,

.... Du willst „Düntzer, Kritik und Erklärung des Horaz“ machen [1]) Bei der Gelegenheit könntest Du das viele Holz Horazischer Oden, die poetische Unfähigkeit des Mannes, die es meist nur zur glatten Form oder zur Rhetorik bringt oder Uebersetzung aus dem Griechischen ist und nur in der Form der Feinheit und Conversation, den Sermonen, ein eignes und werthvolles Genre hat, etwas beibringen. Die Kritiklosigkeit der Philologen, die sich immer die Vortrefflichkeit sinn- und gedankenlos einander nachplärren, das absolute dumme Bewundern der Alten muß aufhören, und Du wirst gewiß rechten Scandal anrichten, wenn Du die meisten Oden nicht anerkennst und nur etwa die Lalage [2]) übrig lässest ....

Die Pandora hab' ich selbst angefangen. [3]) Aber ich sende Dir den Anfang, den Du ohne Zweifel billigst. Fahre da fort und führe stellenweise die Briefe über Fichte, die von Körner aus Wien an und was Dir von Körner noch sonst wichtig scheint, wie er Alles verließ und der Freiheit nachfolgte (p. 29), an; laß Göthes Brief recht grell abstechen und lobe das eklige Mensch, die Rahel, mit ihrer Naseweisheit nur um Gottes Willen nicht. Diese Schmutzfliegen, Huren und Säue suchen sich einzudrängen in das deutsche Pantheon, wohin sie nimmer gehören, und wenn sie auch nicht jüdisch und hysterisch wären, und wenn sie auch noch so viel Weisheit geredet, denn es kommt offenbar auf die Praxis der Idee, die Fichte und Körner haben und üben, und dabei auf die volle, freie Bildung, die rein deutsche und wissenschaftliche und ideale Form an. Die Rahel ist auch nicht werth negirt zu werden; eben so würd' ich Schleiermachers Naseweisheit ignoriren ....

Von Herzen

Dein

Kugler.

[1]) Düntzer's Kritik und Erkl. der Horaz. Gedichte erschien 1840—46 in 5 Bänden; vgl. S. 87.

[2]) Vgl. Hor. carm. I 22.

[3]) Deutsche Pandora. Gedenkbuch zeitgenössischer Zustände und Schriftsteller. Stuttgart 1840. Vom ersten Teil erschien eine „Dr. Adolph“ unterzeichnete Recension (Hall. A. Z. 1840, Nr. 220 f.). Die Anzeige des zweiten Teiles (a. a. O. Nr. 281) war unterzeichnet „A. Rau“.

130.

An Stahr.

.... Wie gefällt Dir unser König? Die Demagogen und die Altdeutschen sind freilich nicht die Freisinnigen. Es wird wohl nicht lange dauern, bis die Herren Rochow, Stolberg[1]) ꝛc. mehr in den Vordergrund kommen, und [wir werden] schwerlich so leicht weg in den Himmel der Freiheit hineingehn. Ci vuole pazienza.

Halle, den 1. August 1840.

131.

An Stahr.

Halle, 1. Nov. 40.

Lieber Stahr,

.... Die Pandora soll der Teufel holen. Nimm doch was Gescheidteres, irgend ein belletristisches gutes Werk vor. Nimm Gutzkow über Börne,[2]) da hast Du ja allerhand zu sagen, und es ist nicht mal à propos. Kannst Du mit Recht finden, daß Gutzkow hier vernünftig und für die honette Sache honett auftritt, so ist das gut, obgleich er schwerlich au fond jemals zur Honettität und zum Glauben an das Ideale zurückkehrt.

Die Politik ist desparat. Keine Hoffnung und keine andre Aussicht, als daß Deutschland zwischen Freiheit und Absolutismus getheilt wird, sobald ein Krieg ausbricht. — Es entwickelt sich bei uns alles zu flau und zu langsam. Noch weiß niemand, worauf es ankommt, und die Franzosen sind glänzend in Waffen, die Russen desgleichen. Beide Pole

[1]) v. Rochow erhielt am 25. Oktober den roten Adlerorden erster Klasse in Brillanten; der Graf zu Stolberg-Wernigerode, welcher bis dahin Oberpräsident von Sachsen war, wurde durch Cabinetsordre vom 31. Dez. unter Ernennung zum Wirklichen Geheimen Rat mit Sitz und Stimme im Staatsministerium in das Ministerium des Königl. Hauses versetzt.

[2]) Börnes Leben von K. Gutzkow (Hamburg 1840). Die H. Z. 1840 Nr. 303 ff. erschienene Anzeige ist A. S. unterzeichnet.

drohen gegen einander und die Mitte — liegt indifferent da und heckt ſich reactionären Unſinn aus. Die Ereigniſſe werden nicht warten auf unſre Theorie ....

Dein

Ruge.

132.

An Th. Bergk.

Halle, 22. Nov. 1840.

Lieber Freund, Verzeihung, daß ich nicht gleich geantwortet. Ihre Kritik iſt indeſſen ſchon in Leipzig, anonym wie Sie befahlen, und ſie wird bald gedruckt vor Ihnen liegen.[1])

Charikles erwarten wir nun.[2]) Ueber Laubes unglückliche Kritik bin ich einverſtanden. Ich will Immermann ſelbſt noch charakteriſiren. Laubes Litteraturgeſchichte iſt eben in der Mühle, und es wird eine furchtbare Juſtiz an ihr ausgeübt, um dieſer Unwiſſenheit und ihrem Hochmuthe die Wege zu weiſen.[3]) Denken Sie Sich, daß E[chtermeyer] wirklich damit zu Stande gekommen iſt, einmal eine, nämlich dieſe, Recenſion fertig zu machen. Sei es ein gutes Zeichen!

Dagegen bin ich nicht ſo gegen Freiligrath[4]) wie Sie. Leſen Sie nur mal ſeinen: „Alexandriner". Er hat Formtalent und Formſtudium, obgleich es ihm ſauer werden wird, einen tieferen Inhalt zu gewinnen, eben wegen ſeiner bisherigen Carriere. Er iſt jetzt in Weimar und wird ſich dort mit einem Fräulein Melos verheirathen.[5]) Welchen Lebensplan er hat, weiß ich nicht.

---

[1]) Heinrich Tünzer und die philologiſche Kritik. H. J. 1840 Nr. 297 ff. (unterz. G. C. C.), vgl. das Peppmüllerſche Verzeichniß der Bergkſchen Schriften Opusc. I p. XIII und XIV in den Anmerkungen.

[2]) Die mit X unterzeichnete Anzeige von Beckers Charikles erſchien H. J. 1841 Nr. 91 ff.

[3]) H. Laube, Geſchichte der deutſchen Litteratur. Stuttgart 1839—40. Wolfgang Menzels in der That vernichtende Anzeige erſchien H. J. 1840 Nr. 233 ff. Laube hatte früher für die H. J. geſchrieben; zum erſten Male 1838 Nr. 46 ff. „Herr von Sternberg."

[4]) Ruge hatte die 1838 (Stuttgart) erſchienenen Gedichte Freiligraths (H. J. 1839 Nr. 6) angezeigt.

[5]) Ida Melos, geb. zu Weimar 1817, vermählt am 30. Mai 1841

Mit uns Preußen steht es allerdings, wie Sie sagen. Wir sind unendlich weit zurück, und es ist noch nicht abzusehen, wo der gefangene Geist ein Loch finden wird, um aus diesem Käfig zu entwischen oder vielmehr um seine Gitter in seine Fenster zu verwandeln. Vorläufig geht die Reaction immer tiefer in ihren Unsinn hinein, und es ist gute Zeit der Hassenpflugs, Gerlachs, Hengstenbergs, Thiele I und II, Graf Stolbergs u. dgl.[1]), um von Rochow gar nicht erst zu reden. Gewiß geht das nicht lange; aber ob der Pessimismus auf dem Wege innerer Bewegung oder durch europäische Conflicte zur Cur führt — wer kann das sagen? Es ist eine furchtbare Lauheit und Flauheit; und selbst dieser überlaute Patriotismus schreit nur darum so laut, weil er seine eigne Hohlheit gar wohl fühlt. —

Unsern Freunden geht es gut. Duncker, der mit Lottchen Gutike verlobt ist, grüßt Sie freundlichst. Desgleichen Echtermeyer, der in Berlin einen Schatz haben soll,[2]) mir aber noch nichts davon anvertraut hat. Duncker hab' ich Ihre Grüße treulichst ausgerichtet.

Leben Sie wohl. Lassen Sie bald wieder von sich hören.

Von Herzen

Ihr

A. Ruge.

133.

An seine Gattin.

Halle, den 25. Nov. 1840.

. . . . Ich liebe Dich jede Stunde, da ich Dich entbehre, mehr und mehr; es ist dumm, es zu gestehen, es ist überflüssig, es zu sagen; aber ich bin voll von Plänen und Gedanken, an denen Du vor Allen Theil nehmen sollst. Es ist nun Friede und noch eine Pause in der Welt-

---

[1]) E. L. v. Gerlach (1795—1877), seit 1850 Vicepräsident des Oberlandesgerichts (1) Frankfurt a. O., 1842 Geh. Oberjustizrat und Mitglied des Staatsrats und der Gesetzkommission, hatte für die Hengstenbergsche Kirchenzeitung geschrieben, später war er Hauptmitarbeiter der Kreuzzeitung. Über H. D. L. F. Hassenpflug vgl. den Brief vom 2. Oktober 1839. S. 177. v. Thile, Generallieutenant und Generaladjutant, war am 29. Oktober Staatsminister und vortragender Cabinetsminister geworden.

[2]) Echtermeyer hatte sich 1844 mit einem Frl. v. der Planitz vermählt, jedoch schon zwei Jahre später seine Gattin durch den Tod verloren.

geschichte wieder eingetreten [1]). Wir müssen sie benutzen, es ist die letzte Frist vor gewaltigen europäischen Stürmen, in denen unsre Kinder und unser Vermögen so neutral als möglich zu erhalten ein Eigennutz ist, den kein Patriot tadeln kann. Die Entscheidung der ganzen Geschichte war der Moment Deiner Abreise, die Aenderung der Maximen in Frankreich und die geduldige Ausführung derselben. Jetzt ist der Anfang einer neuen Friedenszeit von circa 5—6 Jahren, und da gehört sich's denn, daß man sich nicht noch einmal überraschen läßt. In den 14 Tagen Deiner Abwesenheit ist ungeheuer viel geschehen; Du siehst, für uns zum Guten, wenn wir Vernunft und Besonnenheit haben, diese glückliche Wendung der Dinge zu benutzen ....

Du bist meine alte, vernünftige, liebe Seele.

Von Herzen und ganz Dein Getreuer

A. Ruge.

134.

An Stahr.

Halle, d. 9. Dec. 1840.

Lieber Herzensfreund,

Tausend Dank für Deine beiden Sendungen und Briefe ... Der Börne ist bereits in Leipzig und kommt sehr gelegen, um den Gutzkow gegen Laube, der zu toll und trivial ist, hervorzuholen; nicht daß ich Gutzkow für einen Idealisten und reinen Anhänger der Freiheit hielte, o nein, deren giebt es aus dieser unseligen Periode, der er angehört, unsäglich wenige, und er selbst ist leider schauerlich selbstisch. Dennoch ist er der gebildetste und talentvollste von allen und hat, wie Du richtig bemerkst, wenigstens ein richtiges Bekenntniß bei Gelegenheit von Börne abgelegt. Das muß ihm denn doch zu Gute kommen. Und ich muß gestehn, ich halte ihn für fähig, ehrlich die Stellung zu behaupten, wenn er auch nie aufhört, seinen Ruhm und gelegentlich seinen Bühnendichter zur Hauptsache zu machen und bei jeder Gelegenheit sich und wieder sich hervorzukehren. Hätte man ihn hier, so ließe sich vielleicht was mit ihm aufstellen ... Doch ist der Teufel des Hochmuths der ärgste

[1]) Am 29. Oktober war der kriegslustige Thiers durch Guizot ersetzt worden.

Mit Börne nun iſt es ſo: Ich concurrire mit Dir und will Dich bitten, ihn mir abzutreten, und wenn Du ſchon Studien und Geſichtspuncte notirt haſt, mir die zu überlaſſen. Ich will die Sache ganz objectiv nehmen und dieſen herrlichen Kerl als Gegenſtück zu dem Schuft Heine für alle Zeiten auf ſeine eignen Beine gegen jene Schule ſtellen.[1]) Seltſam, wie er jetzt wieder auflebt, und es iſt Zeit, daß er es gründlich thut. Dein Artikel wird ſchon gute Wirkung thun; übrigens muß man ſich jetzt von der Praxis etwas zurückhalten. Die Geſchichte fädelt ſich ſchon von ſelber ein ....

135.

An Klüpfel.[2])

Halle, den 12. December 1840.

Erſt heute, verehrter Herr und Freund, erhalte ich Ihren Brief und kann nichts anderes thun, als Sie um Verzeihung bitten: wie es einem geht, wenn ſolche Themata auf die Bahn kommen, ſo hab' ich mich hinreißen laſſen. Seitdem, wie iſt die Sache in den Dreck gefahren! Und ſo ſchmerzlich es für jeden Patrioten iſt, man kann es nicht mehr in Abrede ſtellen, daß die partikularen Rückſichten wieder hervortreten, daß an eine Verkündung des freien Deutſchlands, ja auch nur an eine Realiſirung der Freiheit für ganz Außeröſtreich in unſrem Vaterlande auf lange hin noch nicht zu denken iſt.[3]) Sie haben übrigens ſchwerlich etwas zu befahren. Man lieſ't nicht ſo genau; und wenn man es thäte, ſo iſt es natürlich meine Schuldigkeit, Ihren Willen zu erfüllen. Tritt dieſer Fall nicht ein, ſo ſchonen Sie mich aus der einfachen Politik, daß viele hundert feindliche Augen dem Inſtitut auflauern und gern das Verhältniß der Redaktion und der Recenſenten ſtören möchten. Ich glaube mich übrigens zu erinnern, daß der Paſſus als „Anmerkung der Re-

---

[1]) Auch ſpäterhin äußert ſich Ruge voll Enthuſiasmus über Börne, vgl. Werke IV 85, V 382 ff., VI 179.

[2]) Klüpfel hatte in den H. J. (1840 Nr. 213 ff.) außer anderem Rankes Reformationsgeſchichte angezeigt. Zur Erläuterung des vorhergehenden Briefes hat er mir gütigſt mitgeteilt, daß die Redaktion in einen ſeiner Artikel eine Stelle eingefügt hatte, in welcher die Erwartung ausgeſprochen war, daß der neue König von Preußen die Fahne der nationalen Einheit aufſtecken und damit Ernſt machen werde; dergleichen Äußerungen ſeien aber damals bei ihnen als hochverräteriſch angeſehen worden.

[3]) Vgl. Karl Biedermann, Dreißig Jahre deutſcher Geſchichte. 2. Aufl. Bd. I. S. 92 ff.

daction" unter den Text kommen ſollte und aus Verſehn der Bezeichnung in denſelben gekommen iſt.

Bei alledem iſt es beſſer, nicht auf den wunden Fleck aufmerkſam zu machen. Wie geſagt, man hat längſt darüber hingeleſen, und im ſchlimmſten Fall iſt ja ein conſtitutioneller Staatenbund nicht ſchlimmer als der Zollverein, ſondern nur ſittlich das, was dieſer materiell iſt. Preußen iſt nun aber ins Extrem des ancien regime gefallen: und „es gehört viel Zeit dazu, bis eine Welt untergeht, weiter aber auch nichts," ſagt Gibbon.

Erhalten Sie mir Ihre Freundſchaft. Ich weiß jetzt, wie ſtark Ihr Gedächtniß iſt. Uebrigens ſehn Sie, daß im Ranke und überall ſonſt nie dergleichen Willkür vorgekommen iſt.

Haben Sie die Revolutionsgeſchichte ſtudirt und die Quellen eingeſehen? Ich frage wegen Wachsmuth's Buch darüber.[1]) Meine herzlichſten Grüße, auch an Schwab. Verkehren Sie mit Strauß?

Ganz der Ihrige

Dr. A. Ruge.

136.

An Gartiere.

Halle, den 15. Dec. 1840.

Verehrter Freund,

Mit Vergnügen hab' ich manche hübſche Ausführung in Ihrer Arbeit über Strauß[2]) geleſen. Dennoch iſt das Ganze gegen das autonomiſche Princip der Philoſophie, indem Sie zur Vorausſetzung, die ſich zu erweiſen hat, nicht den philoſophiſchen Geiſt, mit einem Wort, nicht die freie Dialectik und die Methode ſeiner Freiheit, nicht den gereinigten Prozeß machen, ſondern die unwahren Geſtalten des Geiſtes in der Bibel und im hiſtoriſch-vergangenen und negirten dogmatiſchen Geiſt. Der dogmatiſche und bibliſche Geiſt iſt ja noch nicht Geiſt, erſt an ſich frei, erſt dem Princip nach im Religiöſen (der Begeiſterung der Bibel) und der That nach in den Kriſen der Geſchichte (Dogmengeſchichte) Form des Abſoluten. Sie ſtecken hiermit noch im Althegelthum, ſo freiſinnig Sie ſonſt immer ſind,

[1]) Wachsmuths „Geſchichte Frankreichs im Revolutionszeitalter" erſchien in 4 Bänden (Leipzig) von 1840—41.

[2]) Strauß, die chriſtliche Glaubenslehre ꝛc. Tübingen und Stuttgart 1840 u. 41. 2 Bände. Das Werk wurde in den H. J. 1840 Nr. 312 von Ruge, ausführlicher 1841 Nr. 65 ff. von Schaller angezeigt.

und es ist uns rein unmöglich, dieser Richtung gegen Strauß, dessen Dogmatik Sie übrigens ja so sehr anerkennen, ein Gewicht zu geben und mit den Jahrbüchern von dem Princip der autonomischen Philosophie wieder abzufallen. Umgekehrt die Theologie ist Ancilla der Philosophie; und wenn der Proceß der Theologie die Philosophie herbeiführen hilft, so ist dennoch so wenig die erweisbare oder zu erweisende Wahrheit der Philosophie jemals existent gewesen, daß eben der absolute Anfang alles Philosophirens mit dem Hegelschen Begriff des philosophischen und historischen Processes behauptet werden muß. Diese Form ist die Sache, und ihre Autonomie ist es, die uns streitig gemacht wird.

Ich verkenne Ihre Richtung nicht. Sie werden auch in abstracto gegen die absolut von sich anfangende Methode nichts haben. Dennoch überlegen Sie Sich Ihre Recension und die Aufgabe Ihrer Religionsphilosophie, wie Sie sie hier aussprechen, noch einmal, und Sie werden selbst finden, daß Sie wie Epimenides nicht 7, aber doch 1 Jahr (in Italien) geschlafen haben, daß Ihr Princip noch scholastisch inficirt und althegel'sch colorirt ist, daß Sie die Wegwerfung aller Religionsphilosophie, die nicht Geschichte durch und durch ist, noch keineswegs anerkennen, daß Sie Sich also von Strauß' „Dogmengeschichte", welche die Fortsetzung der Hegelschen Religionsphilosophie ist, überrascht und überholt finden müssen.

Nehmen Sie mir meinen Freimuth nicht übel; aber wenn Sie den Proceß in den Ruhm der wissenschaftlichen That,[1]) dem Lobe das Tadeln vorziehen, so werden Sie gewiß diesen Cardinalpunct, den Strauß nun auch für die gelehrte Seite erobert hat, vollständig anerkennen und so wie die neue Richtung überhaupt thut, Alles auf Geschichte setzen, versteht sich philosophische Geschichte und methodische Durchdringung.

Meinen herzlichsten Gruß, Herakles am Scheidewege! — Ich hoffe, daß Sie mir bald und freundselig antworten. Erinnern Sie Sich, daß Sie mir beistanden für Börne.

Der Ihrige

A. Ruge.

Herrn
Dr. Moritz Carriere,
Hochwohlgeboren
Berlin
Potsdamerstr. Nr. 14.

[1]) Ist Genitiv.

1841.

137.

An Gartner.

Halle, d. 15. Jan. 1841.

Lieber Freund,

.... Ihre Kritik der Dogmatik habe ich Ihnen mit einem langen Schreibebrief wieder retour geschickt. Sie werden meine Gründe nicht mißbilligen. Sie Selbst sind noch im Kampfe mit Sich, ob Sie der Scholastik oder der Philosophie angehören wollen, und werden Sich durch Ihre beiden nächsten Bücher vielleicht mehr als Ihnen jetzt schon lieb ist, mit der Reaction versitzen.[1]) Von der Regierung ist nur völliges Wegwerfen der Philosophie zu erwarten. Auch die Scholastik von Göschel bis Schaller (der die Studenten, wie mir Thilo[2]) sagt, vor Strauß' Dogmatik warnt) wird nur das Gnadenbrot essen. Es ist eine heilsame Prüfung, und sie wird ernstlich werden, darüber täuschen Sie Sich nicht. Alle liberalen Redensarten sind nur vorläufige Concessionen. Von Anstellung der Hegelianer ist in der nächsten Zeit durchaus nicht die Rede.

---

[1]) Von Gartner erschienen noch in demselben Jahre: „Vom Geist. Schwert- und Handschlag für Franz Baader" (Weilburg) und „Die Religion in ihrem Begriff ꝛc." (Weilburg).

[2]) G. W. M. Thilo (1802–1870), seit 1840 Seminardirector in Erfurt, seit 1863 Director des Seminars für Stadtschulen in Berlin.

Bleiben Sie mir zugethan und fahren Sie fort mit zu fechten. Aber mit dem Vermitteln der Philoſophie, mit was es ſei, iſt es nichts; alle Vermittlung fällt in die Philoſophie ſelbſt.

Herzliche Grüße von mir und Echtermeyer.

Ihr

Ruge.

138.

An Carriere.

Halle, d. 11. Feb. 1841.

Lieber Freund,

.... Sehr gelegen wäre mir die Günderode, wenn nicht Viſcher in Tübingen bereits daran ſchriebe und zwar auf unſere Bitte.[1]) Machen Sie ja dergleichen für die Jahrbücher; an belles lettres fehlt es und zumal an durchgebildeter Kritik; aber zeigen Sie uns Ihre Abſichten an, damit Sie nicht kollidieren. Wollen Sie die Stahl'ſche Richtung kritiſiren, ſo ſteht Ihnen ſein „Kirchenrecht" zu Gebote, dieſe Rehabilitation der äußern und ſelbſtſtändigen Kirche. Das iſt ſein Neu'ſtes, und durch Zufall wurde es noch immer nicht bei uns beſprochen.[2]) Freilich iſt dergleichen jetzt nicht dünn geſät, und da immer dieſelben Redensarten in allen Büchern, Decreten, Reden und Predigten der Reaction wiederkehren, ſo ſind ſie auch immer im Voraus ſchon kritiſirt. Die Operation zu wiederholen iſt nicht leicht, und es koſtet Kunſt, ſich neue Geſichtspuncte auf dem alten Terrain zu erobern. Schelling wird dies Geſchäft nun vollends bis zum Ueberdruß erneuern.[3]) Indeſſen wird es nothwendig werden, ſeine Vorleſungen mit der Intention zu beſuchen, die verborgene Weisheit an's Licht der Kritik zu ziehn und actenmäßig zu beweiſen, was alle Welt ſchon weiß, daß er nämlich nichts Neues weiß. Die Blamage iſt kläglich und wird ſehr gründlich werden, wenn die Hegelianer die Gelegenheit gut auskaufen, was wohl nicht fehlen kann. Ich hoffe nicht, daß hier das unglückliche Gerede von Pietät Platz ergreifen wird. Schellings Charakter verdient keine Pietät, und ſeine Richtung erfordert wiſſenſchaftliche Negation bis

[1]) Bettina v. Arnim: „Die Günderode. 2 Bde. Grünberg u. Berlin 1840". H. J. Nr. 71 ff. erſchien eine Anzeige von Carriere.

[2]) Vgl. jedoch „Stahl und die Willkür ꝛc." H. J. 1841 Nr. 23.

[3]) Schelling war 1841 nach Berlin berufen worden.

auf den Tod. Er ist ein unverschämter Revenant und der eklatanteste Abfall von aller Philosophie überhaupt. Deutlicher zu werden war der Regierung nicht möglich: das Zurückgehen bis auf die Invaliden und das Hinstellen lauter decrepitirter Greise mit Namen vom alten Vorgestern ist zwar Anerkennung des Geistes, aber freilich nicht des mächtigen, sondern des überlebten. Ist Preußen denn nur das Prytaneum, um nachträglich jene Verdienste zu speisen?

Hoffentlich dauert diese Jugendphantasie nicht lange und die alten Grauköpfe noch weniger. Fast sollte man den Leuten beim Herodot recht geben, die der Meinung sind, die Alten könnten zu alt werden. Auf den Universitäten beweisen dies immer wenigstens die Hälfte der Professoren. . . . .

Schreiben Sie bald was Neues — zum Ferment und für die Zukunft. Der Teufel hole den alten Kram, der uns seit anno 1 im Magen liegt und nicht verdaut werden kann.

Viele Grüße, auch von Echtermeyer und Prutz.

der Ihrige

Ruge.

139.

An Moritz Fleischer.[1]

Halle, den 23ten Februar 1841.

. . . . Es ist Ihnen nicht entgangen, mit welchem Enthusiasmus ich Ihre Correspondenz vom Rhein gelesen habe. Sie sehn das aus meiner Kritik der Allgem. Lpz. Z.[2] . . . . Schreiben Sie uns bald mal dergleichen Genießbares und Eingreifendes für die Jahrbücher . . .

---

[1] Karl Moritz Fleischer (1810—1876), seit 1842 Lehrer am Pädagogium zu Halle, seit 1849 am Gymnasium zu Cleve; von 1857—1879 am Friedrichsgymnasium zu Berlin. Sein Sohn, jetzt Dr. Moritz Fleischer in Bremen, hat die Güte gehabt, mich auf den trefflichen von Dr. R. Dühn geschriebenen Nekrolog in „Unsre Zeit" 1876. S. 158 ff., welcher auch von Fleischers hervorragender pädagogischer Thätigkeit berichtet und welchem vorstehende Daten entnommen sind, aufmerksam zu machen. Für die H. A. (1840 Nr. 287 ff.) hatte Fleischer eine Anzeige von „Hurters Geschichte Papst Innocenz' des Dritten und seiner Zeitgenossen. Hamburg 1834. 1835" geschrieben.

[2] „Die Leipziger Allgemeine Zeitung und die öffentliche Meinung" H. A. Nr. 28 ff., vgl. besonders S. 196.

Namentlich gegen das forcirte Deutschthum müßte man mal recht eindringlich und plausibel schreiben, es ist ja ganz barbarisch und unchristlich, so einen Unterschied zwischen französischer und deutscher Freiheit zu statuiren und das allgemeinste, die Staatsentwicklung, die Geistesbildung und ihre Form, auf den nationalen Naturunterschied zu ziehn. Hol' doch der Teufel die Freiheit, die nicht Freiheit überhaupt und in genere ist.

Echtermeyer hat mir von Ihrem Briefe erzählt, gelesen hab' ich ihn nicht, weiß also auch nicht, ob Sie uns was Bestimmtes versprochen haben. Säumen Sie ja nicht und machen Sie's recht eingänglich. Die Zeit der Aufklärung ist wieder da: möchten wir ihren König noch erleben und sein Parlament dazu!

Hier ist manches verändert. Riemeyer ist in Geschäften begraben. Er ist Vorsteher der Stadtverordneten und lies't auch noch darneben. .... Schaller ist nur halb liberal, halb ein Pferd und contra Strauß. Hinrichs ist ganz liberal, aber ganz Pferd. Echtermeyer ist schauerlich breitspurig und kommt nie zum Ziel, verspricht goldne Berge und hält nichts. Er hat die romantische Politik vor, schon seit Ewigkeiten, jetzt soll's kommen — sagt er. Pott ist verheirathet. Er hat eine sehr liebenswürdige Frau. Schaller geht viel zu ihm. Beide werden fett wie Prinz Hamlet. Grüßen Sie Ihre Frau, meine vortreffliche Freundin, b.steus von mir und sei'n Sie überzeugt, daß ich mit der freundschaftlichsten Zuneigung vielfältig Ihrer gedenke. Die freien Männer sind dünne gesät, und es knüpft sich kein Freundschaftsband auf einer anderen Basis, als auf dieser. Es ist für keins zu haften, wenn nicht die Wahrheit und die Freiheit das Bindemittel ist; ich wenigstens hänge ganz davon ab, und der Zug meines Gemüthes setzt sich gleich ins Haß oder Liebe um, wie einer zu den großen Fragen der Zeit sich stellt, ob für oder wider.

Wir erwarten freie Motionen der Landtäge; freilich ist dann immer die Frage, was nun? Ein Ministerwechsel im liberalen Sinne wäre freilich zunächst das Beste. Denn daß sie eine constituirende Versammlung nach Berlin rufen, darf man wohl nicht hoffen. Haben wir aber einmal Luft, so ist die Entwicklung leicht.

Lesen Sie doch ja „Vier Fragen, beantwortet von einem Ostpreußen" Mannheim bei Heinrich Hof 1841".[1]) Es ist eben erschienen und eine ganz ausgezeichnete Schrift: das Preußische Qu'est ce que le tiers-état? kostet 5 Sgr. Man muß es sich wie Bonbons schenken und zuschicken.

[1]) Vgl. A. fr. Z. IV 511 ff. Auge hat 1846 Jacoby den 4. Band seiner s. Werke mit einer Widmung zugeeignet.

Haben Sie den Brief aus Königsberg

„Friedrich Wilhelm IV in Königsberg"

gelesen? [1])

Von Herzen

der Ihrige

Arnold Ruge.

140.

An Werner.

Halle, d. 24. Februar 1841.

Hochgeehrter Herr,
Werther Freund,

.... Unterlassen Sie es ... nicht, mir Mittheilungen in freundschaftlichen Briefen zu machen, besonders wenn die Berliner Verhältnisse aufhören sollten, unter'm Affen zu sein, wie sie es jetzt sind. Wir verachten diese Hauptstadt gründlich, und wir haben's wahrlich Ursach. Wie? den Ehrgeiz will Berlin aufgeben, daß von ihm die Welt geistig regiert wird und hinabsteigen zur Einfalt und zur Natur, zum Patriarchalischen ꝛc.? Wenn die Geschichte sich nun drehte und Strauß berufen würde, das hülfe immer noch nicht. Es ist nothwendig, daß der politische Strauß nicht nur berufen, sondern ins Regiment gesetzt wird, und der ist der Oberpräsident Schön[2]) und die Principien des Liberalismus von 1810. Wir bedürfen einer ganz freien Verfassung und ganz andrer Maximen, wenn wir nicht elend unterliegen wollen.

Man erwartet nun freilich Anträge von den Ständen. Man kann sie aber gewiß an einigen Orten reprimiren; wird dies geschehn, und wenn es nicht geschieht, was dann? Ich bin gespannt auf diesen Verlauf. Eine vortreffliche Broschüre ist soeben erschienen: „Vier Fragen eines Ostpreußen. Mannheim bei Heinrich Hoff", die famos ist. Ein Gegenstück zu der berühmten Schrift von Sieyes über den Tiers-état, so

[1]) Eine bei C. Wigand erschienene Broschüre.

[2]) H. Th. v. Schön (1773—1856) hatte unter Stein und Hardenberg für die Reorganisation des Staates gewirkt, war seit 1824 Oberpräsident von Preußen; bei der Huldigung in Königsberg wurde er unter Beibehaltung seines Amtes zum Staatsminister ernannt, schied jedoch 1842 aus dem Staatsdienste. Er hatte 1840 geschrieben „Woher und wohin?" vgl. Prutz, a. a. O. I 601 ff.

dieſe über den Staat und ſeinen Begriff und unſre liberalen Geſetze, die alle der Fuchs gebiſſen hat. Die alte Steiniſche Schule ſteht verjüngt wieder auf; und wir brauchen diesmal unſern Reformator, wenn wir ihn nur erſt haben, nicht vor Napoleons Drohungen zu entlaſſen.

Ich will das Büchlein noch heute etwas beleuchten ....

Was treibt Meyſenbug?[1]) „Brutus, ſchläfſt Du?“ Iſt jetzt nicht die Zeit der Politiker und womöglich ohne Terminologie? ....

Von Herzen

der Ihrige

Dr. A. Ruge.

141.

An Rosenkranz.

Halle, den 25. Feb. 1841.

Lieber Freund,

.... Zunächſt iſt jetzt Alles auf die Conſtitutions-Frage geſpannt, und es wird erwartet, daß alle Landtage dieſelbe zur Discuſſion, einige zum Beſchluß bringen, d. h. freilich nur zur Petition. Auch unſre Provinz iſt lebhaft davon bewegt, und namentlich die ſtädtiſchen Deputirten ſind entſchieden dafür. Dennoch ſteckt unendlich viel Serviliſmus in den Menſchen, und namentlich iſt von den Beamten wenigſtens eben ſo viel Hinderniß als Förderung zu erwarten. Höher geſtellte, die nicht Pietiſten und Romantiker ſind, findet man meiſt liberal, weil ſie die Reaction durchſchauen und die Gefahr des öſtreichiſchen Princips erkennen. Dagegen ſind die Dii minorum gentium meiſt ſchauerliche Jabrüder.

Seit der letzten Zeit hab' ich zum Behuf einer Politik mit voranſgehender Geſchichte des politiſchen Geiſtes und der Verfaſſungsentwicklung der neueren Zeit allerhand gearbeitet und wollte zuerſt noch vor dem Landtage damit heraus, wenigſtens im Entwurf. Da kam die Grippe dazwiſchen, und es wurden mir ein paar Broſchüren mitgetheilt, die für den practiſchen Zweck ausreichten. Eine davon iſt jetzt erſchienen:

[1]) Dr. Emil von Meyſenbug hatte 1839 Nr. 202 ff. für die H. J. geſchrieben: „Die Philoſophie der Geſchichte in ihrer gegenwärtigen Ausbildung.“

4 Fragen ꝛc. von einem Königsberger .... Die andre iſt mehr ruhig und hiſtoriſch.[1]) Beide zuſammen ergänzen ſich gut. Die philoſophiſche Arbeit iſt damit nicht überflüſſig geworden. Im Gegentheil, je näher wir der Verwirklichung der politiſchen Freiheit rücken, um ſo dringender wird das Bedürfniß, die freie Staatsform im Sinne der neueſten Form der philoſophiſchen Wiſſenſchaft zu erörtern. Die Oppoſition gegen Hegels Naturrecht, ſelbſt die der Romantiker, ſpricht dies Bedürfniß aus, und es kommt nur darauf an, das ſchon eingetretene Bewußtſein principiell zu begründen. Das Geſchrei nach Subjectivität und Perſönlichkeit iſt der dunkle Drang und das Gefühl, daß die Objectivität des Geiſtes der todte Geiſt, die Staatsordnung des Polizeiſtaates der Moloch iſt, dem das freie Subject, dem die Kinder Gottes mit ihrem abſoluten Inhalte geopfert werden. Nicht die Ordnung iſt der Zweck, ſondern das Subject und zwar das Subject mit dem abſoluten Inhalt, das freie Subject, iſt der Zweck, die Ordnung iſt für es; es ſelbſt aber iſt für ſich und Selbſtzweck. Die Romantiker nehmen dieſe Freiheit als Willkür, Gott, den Wunderthäter, als den willkürlichen, und den König, als von Gottes Gnaden und als Zweck des Staats, ebenfalls als das willkürliche Subject. Nicht das Subjective und ſeinen ewigen Inhalt, nicht die ewige Bewegung des politiſchen Selbſtbewußtſeins in der Conſtitution und deren Leben durch die Subjecte, nicht die Freiheit alſo des Staats und aller Subjecte, ſondern die Unfreiheit Aller und die Willkür des Einen oder Einiger machen ſie zum Princip. Das iſt jetzt preußiſche Staatsdoctrin, und die iſt mit der ſchlechten Subjectivität, mit dem empiriſchen Subject des Königs Oppoſition der Willkür gegen Hegels ſtarre Objectivität, während Hegel, richtig verſtanden, ohne Zweifel den abſoluten Geiſt und damit die Subjectivität mit ihrem unendlichen Inhalt, der Freiheit, zum Zweck des objectiven Geiſtes erheben muß. Hegels Organismus iſt nun aber der ſtarre, und ſowohl das Ausſchließen des Sollens der Kritik und der ewigen Bewegung der Verfaſſung und Geſchichte, als auch die Anerkennung des objectiven Geiſtes, als des Zwecks, dem Subject gegenüber (z. E. gleich in der Lehre von der Strafe, die das frevelnde Subject nur als zu negirendes Object, nicht als den ewig zu befreienden Geiſt des Subjects nimmt) ſtellt das ganze Syſtem ſeiner Verfaſſung auf die Seite des äußerlichen oder des Polizeiſtaates. Ueber den müſſen wir hinaus zum abſoluten Staat und zur liberalen Conſtitution — zur Anerkennung des Subjects und ſeines unverwüſtlichen

[1]) Schlöns „Woher und wohin?“

Idealismus, d. h. mit dem Puls des Sollens und freien Wollens in der Vertretung und Regierung.

Ich bin daher der Meinung, daß es sehr an der Zeit ist, diesen Streit des hohlen Objectivismus mit dem schwellenden, drängenden subjectiven Pathos vom Standpunct der Freiheit, d. h. der absoluten und freien Subjectivität, um deren Realisirung und Objectivirung es sich denn doch einzig handelt, zu schlichten ....

Feuerbach bildet in der That einen Fortschritt gegen Hegel, indem er den Subjectivismus und dessen practisches Pathos gegen den systematischen Objectivismus Hegels, das Werden gegen das Sein, das Sollen gegen die Schranken des erreichten Absoluten im System und in der Wirklichkeit auf eine völlig selbstbewußte und gebildete Weise geltend macht ....

Prutz hat mir Deinen Brief mitgetheilt und ich sehe daraus eine Bestättigung meines Gefühls, daß alle die Nachrichten, Du wolleſt mit mir nichts mehr zu thun haben, Du würdeſt Deine Correſpondenz mit mir abbrechen, was mir poſitiv als eine briefliche Erklärung mitgetheilt, d. h. erzählt wurde, erlogen ſind.[1]) Man hat ſeine Noth mit den Menſchen, mit allen ohne Ausnahmen, und es mag recht ſein, daß die andern mit mir auch die ihrige haben. Dennoch wird es wenig Leute geben, die ehrlicher, als meine Wenigkeit, die Sache im Auge haben ....

Schreib uns nur bald wieder etwas hübſches für die Jahrbücher, wenn's auch nur eine Kleinigkeit iſt, damit Dein Name wieder erſcheine und die Lumpen wie Mundt und Conſorten nicht den Triumph haben, daß die Hegelianer nicht wiſſen, daß bei allen Nüancen immer das Intereſſe der freien Philoſophie, der abſoluten Philoſophie, der einzigen Wiſſenſchaft, außer der es nun weder Theologie noch ſonſt eine andre giebt, ihr gemeinſames Pathos ſei. Freilich Pferde wie Göſchel ſind keine Hegelianer, und ewige Schande iſt es für die Philoſophie unſrer Zeit, daß dergleichen geiſtesſchwaches Lumpengeſindel jemals eine Anerkennung hat finden können. Servum pecus, das alles äußerlich neben einander hat: Dogmen und Logik, Recht und Sklaverei. Hegel war ein ſchlechter Kritikus. Er hätte dieſen Waſchlappen gleich durchſchauen und nicht zu ſolcher Anerkennung bringen müſſen.

Schaller und Hinrichs ſeh' ich wenig. Hinrichs iſt politiſch liberal. Kritik hat er nicht. Seine Oppoſition gegen Strauß iſt komiſch. Er

[1]) Vgl. jedoch Anmerkung 1 S. 199.

zieht alles auf die Metaphyſik und meint, Alles damit abgemacht zu haben. Schaller iſt — kein Philoſoph. Er nimmt keinen Theil an der geiſtigen Bewegung, weil er ſich vor ihr fürchtet. Er iſt pathologiſch gegen Strauß erregt und durchaus nicht im Stande, die Bedeutung der Strauß'ſchen Dogmatik zu begreifen, ja man ſagt, er warne die Studenten vor dem Buche. Ich habe mich mit ihm darüber gezankt und bedaure dieſe Unbeweglichkeit des Geiſtes, die das Brauſen der Hiſtorie für Tollheit und ſolche Phänomene für — „verfehlte Bücher" hält. Dies Buch iſt kein Buch, es iſt eine — Revolution. Ich muß geſtehn, daß ich Strauß nie dieſes hiſtoriſche Talent zugetraut hätte, da das Leben Jeſu faſt dahin deutete, als abſtrahire er vom Proceß des Geiſtes. — Echtermeyer ſchreibt jetzt an einer Fortſetzung der Romantik, die hübſch wird: die vom Politiker. Prutz ſchreibt ein Buch: Der Göttinger Dichterbund.[1]) Leb' wohl und laß bald von Dir hören. Mein Urtheil über Schaller bleibt unter uns. Ich mag ihn nicht ſtören, da es nichts hilft; Hinrichs aber kann nicht ſchweigen. Meine ſchönſten Grüße

Dein

Ruge.

142.

An Carriere.

Halle, 10/3. 41.

Lieber Freund,

Mit der Bettine iſt es recht hübſch: aber Sie und Stahr ſind gleich zu ſehr eingenommen und verlieren darüber die Kritik. Ich liebe dies Genre, und wer möchte nicht ſo begeiſterte Freunde haben? Gleichwohl kann man darauf nicht fußen, wenn man ein objectives Urtheil haben will, und nichts iſt leichter verdorben, als ſo ein eitles Frauenzimmer. Ihre Recenſion iſt längſt in Leipzig, und Sie werden ſie bald leſen und mir dann Selbſt recht geben, daß ſie etwas lyriſch iſt. . . .

. . . . Mit Gutzkow hat es die Bewandtniß, daß er zu empfindlich iſt und ſich mit ſeinem lieben Ich nicht genug vorſieht. Ich hab' ihm

[1]) Erſchien 1841 in Leipzig.

das ehrlich geſagt[1]) und freue mich, daß er vernünftig und ſolid darauf antwortet. Es fällt mir nicht ein, ihn zu verkennen, aber es iſt ſchlechterdings unmöglich, dem Princip der freien Kritik untreu zu werden und den Tadel von übrigens ſtrebenden und freiſinnigen Männern aus Rückſicht auf Cooperation abzuhalten. Ich verkenne es nicht, daß die Jahrbücher eine practiſche Wichtigkeit gewonnen haben und daß enlin die ganze Zeit unaufhaltſam der allerernſtlichſten Praxis in die Arme ſtürzt, dennoch iſt es nicht nur möglich und räthlich, ſondern ſogar nothwendig, unerbittlich nur der Wahrheit zu dienen. „Extrema müßt ihr ergreifen," ſagte der große Guſtav zu den Deutſchen, und das iſt wahr; ſicher iſt man nur im ehrlichen, ſtrengen Dienſt der Principien, dann mag die Welt zu Grunde gehn. Uebrigens hat Gutzkow ſelbſt durch das Ergreifen des Princips im Börne u. ſ. w. das Richtige getroffen, und es iſt mit Freuden anerkannt worden, ſobald es geſchah. Denken Sie nur an das althegel'ſche Unweſen, als der alte Hegel nicht kritiſirt werden durfte und jeder Conforme einen Freibrief hatte. Richtig iſt nur, daß Alles auf den Begriff gezogen und ohne Menſchenfurcht der Idee allein die Ehre gegeben wird. Das Einzige, was die practiſche Stellung der Kritik mit ſich bringt, iſt die geſchärfte Negation der unfreien und die glimpfliche der freien und förderlichen Richtungen und Perſonen. Aber auch hierin muß man den Mitarbeitern ihren animus laſſen und herzlich froh ſein, wenn nur im Großen und Ganzen die Richtung innegehalten wird.

Auch hier iſt eine Verfaſſungspetition entſtanden,[2]) die jetzt 64 Unterſchriften zählt und noch durch eine anſehnliche Zahl ſcheint vermehrt zu werden. Von der Univerſität iſt wenig dabei, wohl nicht über 10. Die Alten ſind auch hier alt und die Feigheit grenzenlos.

Preußen wird nun erſt recht zur Kleinſtaaterei herabkommen. Es dauert wenigſtens noch 5, 10 Jahr; bevor nicht extreme Maßregeln ergriffen und die Principien der Reaction mit Muth oder Tollkühnheit ins Werk gerichtet werden, — iſt keine politiſche Freiheit zu erwarten. Dieſer Gährung gehn wir entgegen. Das Verbot der 4 Fragen iſt ſo eine Einleitung. Dr. Jacoby hat an mich geſchrieben, und ich freue mich, den Namen dieſes Braven zu wiſſen. Unſer Landtag iſt der ſer-

---

[1]) In der früher (ſ. S. 182) erwähnten Recenſion „Blaſedows" heißt es, ... „daß ihm .... nichts Schlimmeres begegnen konnte, als dieſe überſpannte Aufmerkſamkeit auf ſeine Perſon zu einer Zeit, wo er weder mit ſich, noch mit der Welt zu irgend einem erträglichen Abſchluß gekommen war."

[2]) Vgl. A. fr. Z. IV. 514 ff.

vilſte. Alle Petitionen (es bereiten ſich überall welche vor, wie man hört, werden ihn nicht beſſern.

Viele Grüße.

Ruge.

143.

An Prutz.

Halle, den 7ten April [1841].

Soeben, lieber Freund, geht Prof. von Henning aus Berlin von mir und läßt die Beſtätigung zurück, daß eine Cabinetsordre unterwegs ſei, die den Debit der Jahrbücher in Preußen verböte, wenn ſie ſich nicht der preußiſchen Cenſur unterwürfen.[1]) Vorher hatte Meyen geſchrieben, es ginge die Rede, aber man glaube nicht daran. So wird man zwiſchen dieſen Gerüchten und Nachrichten umhergeworfen, und ich muß geſtehn, daß ich allerdings auch aus Henning noch nicht klug geworden bin. Er wunderte ſich, daß ich ſie noch nicht hätte — „das läge wohl an dem langſamen Schlendergang durch die Behörden" — in der That ein ſchöner Troſt! Nun, ich blieb ruhig bei der Nachricht und politiſirte mit ihm fort, wie es eben ging. Er iſt eine gute Haut. Aber wie ſoll ſich das Ding noch entwickeln? Muß man ſich nicht bis aufs Aeußerſte vertheidigen und den Preußen zum Trotz ſo lange erſcheinen, bis ſie aus Schaam den Riegel wieder aufmachen? .... Hol's der Teufel, es iſt eine Aufgabe, ſich kreuzigen zu laſſen mit dem Ausruf: „Vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun." Dieſes Preußen, dieſes Land der Intelligenz! Uebrigens kühlt ſich mein Blut allmählich ab, und ich gewinne die Entſchloſſenheit, das Ende ruhig mit anzuſehn, denn das Ende iſt der Anfang und wär' es unſer eignes Ende. O, es wird noch ganz anders geſchrieben werden müſſen, als bisher geſchehn, es wird gedruckt werden, und es wird ſtärker ſein ohne Leidenſchaft im Munde und mit Zorn im Herzen. „Facta loquuntur," hat Jacoby nicht umſonſt geſagt. Sie reden in der That und reden ſich wieder in die That hinein.

Leb' wohl, vergiß in der Liebe die Leiden nicht, die ihren bittern Kelch über dieſe Zeit ausgießen, und erhalte der guten Sache Deine Kräfte. Wie doch die Wahrheit und dieſe Colliſion durchgreift! Du

[1]) Vgl. A. fr. Z. IV 134.

kennst die Zurückgezogenheit meiner Frau von den theoretischen und politischen Dingen. Nun werden sie ihr aber plötzlich so nahe gerückt und verständlich, daß sie einen völlig heroischen Sinn faßt und, was sie früher mit Klagen gehört haben würde, jetzt nach Gelegenheit mit Entrüstung aufnimmt. Es ist wirklich eine große Umwälzung der Gemüther vor sich gegangen, und man darf doch sagen, daß man schon damit etwas erlebt hat.

Von Herzen

Dein

Ruge.

144.

An Stahr.

Halle, 5ten Mai 1841.

Lieber Freund,

Deine beiden Briefe vom 16. u. 23. April, die ich vor mir habe, werden Dir zum Theil schon die Zeitungen beantwortet haben und die fortdauernden Sendungen der Jahrbücher .... Die Aussichten sind schlecht. Man sieht aber bis jetzt nichts andres als die determinirtesten Rückschritte und dabei so viel Humanität, daß der Pessimismus eben so weit weg liegt als der Optimismus und kein Mensch auch nur im Entferntesten an die Gefahren dieses geistlosen Zustandes denkt. Deutschland ist wirklich wieder „das Reich", und alle Mühe, ein Selbst, einen Nationalgeist, ein freies Staatsleben zu gewinnen, die sich die Philosophen und Publicisten geben, wird mit der Scheere des Censors und den Anklagen auf Hochverrath niedergeschlagen. Man wird nun in Archimedes' abstracte Lage versetzt und sucht sich den Punct außerhalb des Reiches, d. h. sieht die Sache mit an, wie sie die Russen, Franzosen, Engländer und andre muntre Menschenkinder uns zubereiten. Denn solche Esel, wie wir Deutsche sind, können nur fustibus et armis, quae postea dedit usus[1]) in Trab gebracht werden. Ich habe hier mit Petitionen und Reden bei den Stadtverordneten und wo es sich schickte Alles mögliche gethan, aber

Ihr Herz ist stumpf, ihr Sinn ist todt.

Und so will ich sie gehn lassen, bis die neuen Römer vor den Thoren Jerusalems erscheinen und der jüngste Tag auch dieses System der Indifferenz

[1]) Ungenaues Citat von Hor. Sat. I, 3 101.

richtet. Die Kräfte des Einzelnen sind gemessen. Nur in der Litteratur ist noch eine prekäre Existenz des Neuen Princips: es ist die Aufgabe, dorthin alle Kraft und Besonnenheit zu concentriren und der Jugend Zeit zu lassen, daß sie nachwächst und neues Blut mit einem neuen Geist in die alte Welt strömt. Der Krieg und die Revolutionen dieser und der nächsten Jahre, die mit dem Frühlinge in den Brennpunkten der europäischen Geschichte keimen und schon aufbrechen, werden unterdessen manchem altdeutschen Pferde den Kopf zurechtrücken. Es geht immer noch rasch genug: für unsre Trägheit nur zu rasch . . . .

Von Herzen

Dein

A. Ruge.

145.

An M. Fleischer.

[Halle, den 12. Juni 1841.]

Lieber Freund, vielen herzlichen Dank für Ihre Sendung! Sie soll die „Deutschen Jahrbb." anfangen.[1]) Die Hallischen sind aus mit Ende Juni. Die Landtage haben uns diese Früchte getragen. Man schließt: so also denkt das Land, und die Philosophen sind „Ideologen", die man mit Kappzäumen versehn muß. Auch Fouqué ist in die Conchylien-Sammlung nach Berlin genommen worden und wir: patriam fugimus. — Es geht nicht anders. Was an sich schon war, muß nun gesetzt werden. Nur in Sachsen konnten von Anfang an die Jahrbb. gedruckt werden. Wie lange sie es jetzt noch können, das müssen wir abwarten; aber es ist ja ein Interdict auf uns qua Unterthanen, wenn wir beordert wurden, in Halle zu drucken. Onkel Pernice hätte gelacht! Ja, das fehlte mir noch, daß ich hier in Halle noch einmal von vorne anfinge, ein hoffnungsvoller junger Mensch zu sein mit 40 Jahren, vir juvenis.

Von Sachsen versprech' ich mir weiter nichts, als eine geringere Macht des Polizeistaates, der, wie dies sehr augenscheinlich vorliegt, durch die Gesetze gebrochen ist. Umgang findet sich, und man wird heiterer und freier auf diesem Archimedespunct, der immer noch Beziehung genug zur alten Welt hat, um sie aus den Angeln der Apathie zu heben.

[1]) M. Fleischer schrieb für die „Deutschen Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst" 1841 Nr. 2 ff. „Ueber Verhältnisse und Stimmungen der evangelischen Bevölkerung Rhein-Preußens."

Feuerbachs Wesen des Christenthums[1]) wird wieder einen gewaltigen Strich durch die Rechnung der alten Zeit machen. Ihr Aufsatz ist allerliebst gegen die Hierarchie, und doch sticht er fast als positivistisch ab gegen die Manifeste von Bauer und Feuerbach gegen das moderne Christenthum und den „christlichen" Staat überhaupt.[2]) Er muß sich concentriren: die Fahne des Christenthums wollen wir ihnen lassen, die der Freiheit und der Wissenschaft sei die unsre, und die Zürcher Scenen werden, wenn auch in feinerer Form, durch ganz Europa, soweit es historisch reif ist, sich fortsetzen. . . . .

. . . . Die Cabinets-Ordre gegen die Jahrbb. an Rochow . . . . ist vom 11. März und heißt: „daß die Hall. Jahrb., die von den DDr. Ruge und Echtermeyer herausgegeben werden und in Leipzig erscheinen, in Zukunft entweder in Halle gedruckt und unter die Controlle inländischer Censur gestellt oder der Debit derselben in den Preuß. Staaten verboten werden soll."[3])

Wenn Sie mit B. Bauer correspondiren wollen, so kann Ihnen Ihr Aufsatz Gelegenheit dazu geben. . . . . Associationen wegen der Jahrbb. werden bald nöthig werden, denn ich zweifle keinen Augenblick an dem puren Verbot der „Deutschen Jahrbb". Dann bleibt nichts übrig, als (a) Actien zu creiren und eine Zeichnung pro patria zu eröffnen und ihr Fortbestehen von dem Erfolg abhängig zu machen. Lassen Sie bald wieder von Sich hören. Echtermeyer ist in Dresden leider ganz ohne Nutzen für die gute Sache. Schöne Sachen liegen chaotisch in seinen Mappen. Aber zu extrahiren sind sie nicht, und ich bin dieses „Dinges an sich" müde. Ich laß' ihn gehn, weil ich kein Talent zum Vormunde dieses verwahrlos'ten jungen Teufels habe. Können Sie was mit ihm anfangen? — Ich werde mit ihm kneipen und spatzierengehn, hoffe sonst aber nichts mehr auszurichten; auch ist es absurd, diese nominelle Mitredaction und diese reelle, ganz überwältigende Plage mit allen Teufeln, die ich allein ausfressen muß. Desto freundlicher kam mir Ihre thatkräftige und sehr zeitgemäße Unterstützung. Die Zeit fordert rasche Menschen; sie wird bald auch uns noch zu träge finden . . . .

Ganz der Ihre ist

Arnold Ruge.

---

[1]) Erschien im Juni 1841 bei Otto Wigand.

[2]) Von Bruno Bauer (vgl. S. 82) erschienen 1840 (Bremen): „Kritik der evangel. Geschichte des Johannes" und (Leipzig) „Kritik der evangelischen Synoptiker" H. J. 1841 Nr. 135 ff. „Der christliche Staat und unsere Zeit."

[3]) Vgl. Anekdota I 10.

146.

An Ludwig Ruge.

Halle, den 18ten Juni 1841.

.... Deine Bedenken ſind mir leicht erklärlich. Die Sache iſt eine äußerliche, darum gleichgültige. Jeder iſt ſeines Glückes Schmid. Nun haſt Du keine Erfahrung, wie es einem in ſolchen Dingen, als der Weltlauf iſt, ergehn kann, und darum zögerſt Du vor der Lotterie. Das hilft aber alles nichts: Lotterie: d. h. Zufall und ſein Spiel, bleibt nothwendig der Weltlauf, nur daß jeder Mann von Charakter dennoch dieſen Zufall zur Nothwendigkeit, zur Vernunft und zu ſeinem Willen zwingt. Das Wie und das Einzelne, was Dir jetzt dunkel iſt, liegt dennoch in Deiner Gewalt, und es kommt alles auf Deine Induſtrie, Deinen Humor, Dein Wiſſen und Deinen Charakter an. Alſo ſetze nur getroſt Numro Dresden oder Numro Berlin; Du gewinnſt, wenn Du mit ganzer Seele ſpielſt; und wo es auch ſei und um was, der Menſch, der ſich mit aller Energie in ſeinen Zweck vertieft und ihn nie aus den Augen läßt, hat magiſche Gewalt über die äußern Dinge.

Die Praxis in Dresden und eine zweckmäßige Familienverbindung, — die Gründung eines eignen Hauſes — zu beiden iſt es jetzt Zeit — beides mußt Du feſt und ſicher ins Auge faſſen und Tag und Nacht die Chancen verfolgen, die in beiden Plänen liegen. Dabei mußt Du zunächſt riskiren und den Anfang machen, wo es geht. Die Zeit der Induſtrie, der Viſiten, der Speculation tritt jetzt für Dich ein, und Du darfſt nicht fürchten, daß Du Dich ganz an dieſe Aeußerlichkeiten wegwerfen werdeſt, da Du ja Fond und Garantie für die abſoluten Geſichtspuncte des Gemüths, der Liebe, der Wahrheit und Freiheit genug in Dir haſt. Vor dem frevelhaften Spiel mit den geiſtigen Gütern biſt Du ja durch Deine ganze Richtung geſichert.

Item Was geſchehn ſoll, muß geſchehn,
Nichts kann dem Gebot entgehn,
Jedes Ding hat ſeinen Schluß,
Das beweiſt Hieronymus!

d. h. in Deinem Fall: Du bleibſt immer der Schmid Deines Glückes, und es widerfährt Dir nach Deinem Gemüth. „Schickſal und Gemüth ſind Namen Eines Begriffs“. Alſo entſchließ' Dich getroſt und vor allen Dingen führe ſtarrſinnig den erſten beſten Entſchluß aus. An der Be-

harrlichkeit im Ausführen hängt alles. Denn dieses ist der Faden, an dem sich die Zukunft krystallisirt, die abstracte Form, in die sich das Material des Weltlaufs fügen lernt, wenn sie hindurchgeführt wird....

Dein Arnold.

147.

An A. Haym.[1])

Dresden, d. 16. Juli 1841.

Hochgeehrter Herr,
Werther Freund,

Ich habe es versäumt, persönlich von Ihnen Abschied zu nehmen, was ich mir vorgenommen hatte. Ich kam ins Gedränge mit allerhand Geschäften, bis dann die letzte Zeit mir nicht mehr frei gehörte. Empfangen Sie daher nochmals von hier aus meinen Dank, und lassen Sie mich es aussprechen, wie vollkommen ich die ganze Bedeutung einsehe, welche die Theilnahme der Jugend an der Philosophie und ihren Consequenzen, der freien Theologie und der politischen Freiheit, für Gegenwart und Zukunft hat. Man hält so lange die wahrste Wahrheit für abstract, bis sich ein Grund und Boden zeigt, auf dem ihre Saat aufgegangen ist; es wird freilich auch hier lange die Ansicht herrschen, der Anbau sei gering, man wird auch die Jugend Partei nennen und ihr die Majorität der Ungebildeten und der Einfältiggläubigen (Theologen) gegenüber stellen. Aber es entwickelt sich der Geist nicht durch die Einfältigen, sondern durch die Gelehrten. Für jetzt kam es daher nur darauf an, ob die nachwachsende Generation, frei von Egoismus, die fetten Pfründen der Gläubigkeit gegen die Wahrheit gering achten und das Märtyrertum der ecclesia pressa auf sich nehmen werde. Dies

[1]) Herr Professor Rud. Haym in Halle, welchem ich diesen Brief verdanke, hat die Güte gehabt, mir folgende Erläuterung zu geben. Am 21. Juni, dem Tage vor Ruges Abreise nach Dresden, hatten sich seine Freunde zu einem Abschiedsmahle in der „Stadt Zürich" versammelt. Die Studenten wollten ihm einen Fackelzug bringen; da jedoch die Behörde dies verbot, schickten sie eine Deputation an Ruge, bestehend aus Rud. Haym, welcher das Wort führte, Constantin Rößler und einem jüngeren Bruder des Prof. Schaller. Hierüber hat die Augsburger Allgem. Zeitung 1841 Nr. 186 berichtet; dort findet sich auch die Antwort Ruges auf Hayms Ansprache.

ist nun nicht mehr nöthig zu prophezeihen, es ist Thatsache, und man sieht überall den schönsten Muth und die zuversichtlichste Entschlossenheit für den Protestantismus unserer Zeit, die Philosophie, zu Tage kommen. Meine Stellung offenbart mir da manches, unter andern auch das, wie unendlich viel entschiedner und energischer die jüngste Generation der Gelehrten ist, als die aus der Zeit von Heine und der Frivolität, um von den Alten gar nicht zu reden.

So darf man denn in der That die Hoffnung fassen, daß die Ermannung des deutschen Geistes aus pietistischer und spießbürgerlicher Schwachheit und Indolenz von Innen heraus vor sich gehn und an geistigen Gegensätzen ein neues Lebensfeuer sich entzünden werde.

Es ist wichtig, daß die Studenten hierin eine Aufgabe ihrer Generation erkennen, es ist aber auch nicht minder wichtig, daß sie sich gleich von vorn herein klar werden, wie nöthig es ist, den Boden der Wissenschaft festzuhalten und sich nicht ohne die volle Rüstung historischer und philosophischer Ausbildung ins Politische zu stürzen, wie dies früher die Epigonen des Freiheitskrieges thaten, nur um die Erfahrung zu machen, daß dies Bestreben abstract war. Wie solche Theorieen sich realisiren, sieht man an der jetzigen Herrschaft der Romantik und der alburschenschaftlichen, d. h. altdeutschen fixen Ideen. Weil diese Bildung unzulänglich und wesentlich die fixe Idee der Restauration ist, so wird die größte Autorität auf Erden ebenso vergeblich, wie einst der deutsche Kaiser an der Restauration des Katholicismus, an ihrer Realisirung arbeiten. Die Realität der Romantik ist Ironie und leere Bewegung, Schein ohne Wesen, denn das Wesen dieses Scheines ist eben der wirklich freie Geist, nicht der für frei ausgegebne, der es in Wahrheit durch die ihm gegönnten Formen nicht ist. Die Realität der Freiheit, die der romantischen Form und Bewegung zum Trotz und neben ihrer Bewegung existent ist, ist die Innerlichkeit und die Ausbreitung der Philosophie — die Theorie, die unsichtbar über die Menschen kommt und ihr Reich gründet, ehe ihre Gegner sie kennen. So ist es mit der Hegelschen Philosophie geschehn: und es ist jetzt zu spät, sie nicht anzuerkennen. — Die List der Vernunft. —

Empfehlen Sie mich Ihren Freunden, die ich an jenem Abende persönlich kennen gelernt, und auch denen, die außerdem noch eine freundliche Gesinnung zu mir haben. Unterlassen Sie es nicht, mich aufzusuchen, wenn Sie nach Dresden kommen. Was man hier an Natur mehr und vom Polizeistaat weniger hat, das vermißt man leicht an den Menschen, die der Masse nach tief in dem Handwerksmäßigen stecken

und erſt anfangen, die Überlegenheit der wahren Bildung zu begreifen. —

Mit freundſchaftlicher Hochachtung

A. Ruge.

148.

An M. Fleiſcher.

Dresden, den 18ten Juli 1841.

.... Dies war denn alſo die letzte Faſer meiner althalliſchen Verhältniſſe, und ſie riß kläglich. Die jungen Leute ſind Zugvögel. Duncker iſt der tapferſte und völlig frei, er beherrſcht Schaller und Schaller ſpricht wenigſtens wie ein Held, Hinrichs iſt aus Naivetät tapfer, Pott wurde bange, als niemand anders außer ihm unterſchrieb, Hinrichs wollte er nicht rechnen. Schwarz[1]) war noch nicht da. Der iſt der bedeutendſte und klarſte Kopf, ein eminentes Talent, und wird viel leiſten. Noch iſt ein junger Mann, Dr. Haarbrücker,[2]) Vatikaner aus Berlin, dort, ebenfalls ſehr liebenswürdig und tüchtig. Solchergeſtalt ſind in Halle noch eine Menge freiſinniger Leute, die ſich auch nicht werfen laſſen, aber mit Stadt und Land iſt gar nichts Geſcheidtes zu machen. Man muß ſich aufs Allgemeine werfen und eine Reform der Feigheit (denn liberal genug ſind ſie, wenn's nur befohlen wäre) aus den großen Weltbändeln erwarten. ....

Ich bin nun in Frieden auch von Niemeyer geſchieden, der freilich ſeit dem Verbot des Lehrbuchs ſeines Vaters[3]) eingeſehn hat, wie ſehr ſein „Vertrauen in die gute Richtung und ſeine unbedingte Hingabe" eine eitle Blaſe war. Er opponirt nun aus der Familienrückſicht heraus. „Sein Vater ſei Director geweſen, er werde im Grabe blamirt pp." — Lächerlich, und nur deſto ärgere Confuſion! Es wird nicht gehn, neutral zu bleiben. Nur mit Teufelei geht es, indem man jedesmal den Siegern

[1]) Karl H. W. Schwarz (1812—1895), zuletzt Oberhofprediger und Generalſuperintendent in Gotha, wurde in Halle als Mitglied der Burſchenſchaft 1837 zu Feſtungshaft verurteilt, 1841 in Greifswald Licentiat der Theologie, habilitierte ſich im folgenden Jahre in Halle.

[2]) Th. Haarbrücker († 1866), nachmals außerord. Prof. der orientaliſchen Sprachen und Direktor der Viktoriaſchule in Berlin.

[3]) Aug. Herm. Niemeyers „Lehrbuch der Religion für die oberen Klaſſen in gelehrten Schulen" wurde unter dem Miniſterium Eichhorn in Preußen verboten.

hilft und umschlägt, wenn sie kippen. Das ist aber nicht K.s Sache. Seine Schlauheit ist nicht schändlich, sie ist borniert und schweinepolitisch, aber nicht ohne Gutmüthigkeit. Schaller ist nicht ganz alt- und nicht ganz junghegelisch, dazu Weib und Kind und schauerliches Gehalt. Er muß, wenn er auch wohl anders möchte, denn zum Heroismus der absoluten Idee ist so einer nicht geboren, eigentlich mehr Kaufmann als Philosoph. — . . .

Von Herzen

Ihr

Ruge.

149.

An C. Zeller.[1]

Dresden, d. 20. Aug. 1841.

Lieber Freund,

Ich bin Ihnen noch meinen Dank für Ihre letzte Recension schuldig[2]). Eine Reise nach Karlsbad kam dazwischen und verspätete sich mein Schreiben.

Ihrer Unternehmung wünsch' ich von Herzen Glück.[3]) Freilich werden die Wirtemberger dadurch sehr beschäftigt werden: allein wie es nun geht, weniger als sie bisher gethan, werden sie doch nicht thun. Nur Sie sind wohl ganz für uns verloren, und ich muß hoffen, daß die heranwachsende Jugend das Quarré wieder schließt.

Ihre Winke über Ewald werden noch Berücksichtigung finden in einem Nachtrage, der mir versprochen ist.

Empfehlen Sie mich Ihren Freunden und hören Sie nicht auf, muntre Leute für die Jahrbücher zu interessiren. Herzliche Grüße!

Ihr

A. Ruge.

---

[1]) Eduard Zeller (geb. 1814), hatte 1839 seine Platonischen Studien erscheinen lassen und sich 1840 als Privatdocent der Theologie in Tübingen habilitirt. Er hatte bereits früher für die H. J. geschrieben, sein erster Beitrag waren Anzeigen von Schriften Bindseil und Märklins über den Pietismus (1838 Nr. 221 ff.).

[2]) Hillig, die Offenbarung Johannis (Deutsche Jahrbücher Nr. 114 f.).

[3]) Zeller gründete 1842 die Theologischen Jahrbücher. Vgl. die Anzeige derselben J. J. 1842 Nr. 95 f.

150.

An Prutz.

Dresden, d. 21. Aug. 1841.

Seit einigen Tagen, lieber Prutz, bin ich aus Karlsbad wieder da. Ich habe nicht getrunken und nicht gebadet, aber ungemein heiter und angeregt gelebt und gefaulenzt. Wigand, ... Ludwig und Seydelmann, auch ein katholischer Dechant Appel — wir kneipten sehr corbat und angenehm zusammen. Dazu kam, daß Schelling den zweiten Tag erschien, und daß ich mit ihm bekannt wurde und in die interessantesten Erörterungen kam. . . . .

Schelling, denke Dir, sprach mit vieler Anerkennung und Vorliebe sogar von den Jahrbüchern. Ich habe sie ihm gleich Anfangs zugeschickt, wie Du weißt, und damals mit ihm über die Herausgabe seiner Bücher correspondirt. So hat er fortdauernd Theil genommen und sich sogar brieflich ernstlich gegen das Verbot ausgesprochen, nicht ohne Wirkung, wie sich gezeigt hat. Ebenso erkennt er die Straußsche Kritik an und ist überhaupt religiös und politisch freisinnig. Dagegen möchte er fortdauernd gern Hegel negiren und will von der Logik nichts hören x., eine Calamität, die groß ist, dieselbe, die Kant mit Fichte hatte, und eine noch größere, denn die Resultate dieses Schrittes über Schelling hinaus liegen denn doch zu glänzend vor Augen und — er erkennt sie ja an in der Junghegelei! —

Curiose Geschichte! Wenn der Mensch nicht von sich abstrahiren kann! — Aber er wird in Berlin gut einwirken, denke ich, und ich versichere Dich, daß ich eine völlige litterarische Emancipation unter Umständen für sehr möglich halte. Ja, es könnte sich ereignen, daß die Junghegelianer durch ihn nach Berlin gezogen würden — wenn er nicht den unglücklichen Gedanken hätte, uns alle nur als seine Zuhörer, nicht als Gleiche zu denken. Er schalt mich, daß ich nicht nach Berlin gegangen wäre, ich hätte ihn dort hören und mich überzeugen können, daß er abermals einen Schritt gethan hätte und zwar den, meinte er, den Hegel verfehlt hätte: den Beweis der Offenbarung, was wieder die alte Geschichte mit der Mythologie ist und mit dem Suchen nach der Urweisheit, die nicht bloß in der historisch entwickelten Vernunft, sondern von Anfang im Begriff des Menschen und in seiner primitiven Gestalt und Weisheit zu suchen sein soll. Er sprach sich nicht näher aus und orakelte; aber es ist nicht schwer dies Räthsel zu lösen, da er es schon

oft genug gethan hat und die neueste Litteratur und Geſchichte nicht zum Ausgangspuncte nimmt, ſondern als Durchgangsperiode nur — vorausgeſetzt, ohne ſie einmal ſelbſt ſtudirt zu haben.

Er meinte, „man möge doch ſein Ende abwarten," und „mein Ende kommt jetzt," ſagte er mit viel Recueillement und faſt elegiſchem Ernſt. Er ſpricht ſchwäbiſch und iſt ſehr traitabel. Natürlich hütete ich mich, ihn zu verletzen und ſchroffe Gegenſätze zu machen; auch übertrieb ich die Beſuche nicht, wohl wiſſend, daß es unmöglich iſt ganz mit ihm d'Accord zu werden.

Echtermeyer iſt wirklich darangegangen, Dein Buch zu recenſiren.[1]) Du haſt Deine Gedichte drucken laſſen.[2]) Ich hätte gewünſcht, daß noch mehr eingreifende, wie das Rheinlied, politiſche und aus dem Rhein wiedergeborne Lieder des Durchbruchs, ſo ein Dutzend Marſeillaiſen dabei geweſen oder vielmehr noch erſt dazu gekommen wären. Es ſind viele dabei, die nicht jung genug oder, wenn Du willſt, auch zu jung ſind. Denn es kommt doch darauf an, daß die ganze geiſtige Zukunft und eine ſpecielle Farbe, um die man heut zu Tage wahrlich nicht verlegen ſein kann, nämlich die Farbe der cultivirten Freiheit und ihrer Geburtswehen, darin ſteckt. Das Rheinlied hätte jedenfalls mit aufgenommen werden müſſen. Du biſt doch wieder geſund? Werde ich bald Manuſcript von Dir haben?

Ganz

Dein Auge.

Gruß' Ida vielmals!

151.

An Prutz

Dresden, den 31. Aug. 1841.

Lieber Freund, eben da ich Deinen lieben Brief mit aufrichtiger Theilnahme an all' Deiner Noth und eben ſo ſehr mit Freude über Deine lebhafte Theilnahme leſe, bekomme ich auch ſchon den Abdruck der Recenſion über Herwegh,[3]) die ich ſelbſt und, wie Du ſehn wirſt,

[1]) Die Anzeige von Prutz' „Der Göttinger Dichterbund, Leipzig 1841" (L. J. 1841; ſ. von A. Heilmann.

[2]) Angezeigt von A. Glaßbrenner (L. J. 1841).

[3]) Gedichte eines Lebendigen (Neue Lyrik) L. J. 1841 Nr. 61 ff.

im ersten Rausch über diesen köstlichen Demagogen verfaßt. Es ist sehr viel Freimüthigkeit und kein Haar Legitimität in dieser Kritik. Vielleicht wäre es unendlich besser gewesen — denn wird man dies Genre nicht verbieten? — ich hätte Dir die Kritik gelassen; aber was hilft am Ende die Existenz, wenn man sie nicht in die Schanze schlägt? ....

Denk' Dir, die Schwaben, Köstlin, Biedermann, Du und die Stettiner, alles pausirte. Die Schwaben und Biedermann machen sogar eigne Journale. Das muß sich erst setzen, und eine neue Cultur muß sich zufinden für diesen enormen Ausfall. Strauß hat was versprochen,[1]) beiläufig auch Schelling, was höchst spaßhaft wäre, wenn er es ausführte.

Feuerbach wird auch nächstens etwas geben ....[2]) Es lebt sich hier gut, jedenfalls viel gemüthlicher als in Halle ....[3]) Uebrigens ist H. Frank, Echtermeyer, Köchly, Mosen, Snell[4]) und noch mancher andre jetzt hier. Einige werden sich wohl noch cultiviren, andre so dazukommen. Nutz, es ist nicht ohne, wenn man 6 bis 7 Leute findet. Der alte Ammon[5]) ist sodann ein aufgewecktes Haus und Langenn ein liberaler, braver Mann. Anzufangen ist freilich nichts mit ihnen, und ich beabsichtige dies auch nicht ....

Viele herzliche Grüße. Seh'n wir Dich hier auf der Durchreise? Du bist also mit Jena im Reinen?

Grüße Deine Frau und unsre Freunde herzlich.

Dein

A. Ruge.

---

[1]) D. J. 1841 Nr. 97 f. erschien unter der Überschrift „Warnung" Strauß' scharfe Beurtheilung von „Dr. D. Fr. Strauß' christliche Glaubenslehre u., allgemein faßlich dargestellt von Philalethes. I. Band. 1841."

[2]) Von Feuerbach erschien (D. J. Nr. 150) „Einige Bemerkungen über den Anfang der Philosophie von Dr. J. H. Reiß."

[3]) Vgl. die höchst interessanten Mitteilungen von Helbig „Arnold Ruge in Dresden". (Im Neuen Reich 1871 II S. 260 ff.)

[4]) Hermann Frank hatte eine Zeitlang in Leipzig die Allgem. Deutsche Zeitung herausgegeben; für die H. J. (1840 Nr. 257 f.) schrieb er die Anzeige von Fr. v. Raumer's „Italien". Hermann Köchly (1815—1876), Philolog, war seit 1840 Lehrer an der Kreuzschule, später Professor in Zürich und Heidelberg. Julius Mosen (1803—1867) lebte seit 1834 in Dresden.

[5]) Chr. Fr. v. Ammon (1766—1850), seit 1813 Oberhofprediger und Oberconsistorialrat in Dresden, später Vicepräsident des Oberconsistoriums. Vgl. A. f. G. IV 328.

152.

An Stahr.

Dresden, d. 8ten Sept. 1841.

.... Ich hab' es jetzt schlimm. Die ganze angestellte preußische Welt fällt von den Jahrbüchern ab: Vatke,[1]) Schaller und dergleichen. Diese Bildung und zum Theil Gelehrsamkeit ist ein empfindlicher Verlust. Dafür öffnen sich die Schleusen, und das jungdeutsche, unphilosophische und darum unfreie, wenigstens nur zufällig freie Volk stürzt auf die Jahrbücher los .... Ich sehe einer Zeit der gewaltigsten Krisis entgegen; und wenn ich auch bei der Bergparthei bleiben oder zu ihr treten wollte, so ist das immer nur die Minorität.

Die Sache ist so. Echtermeyer ist Ein Abtrünniger, Vatke, Schaller, und wie sie gewachsen sind in den Staatscarrieren, das sind die andern.

Die Schwaben kommen dann. Sie gründen selbst Tübinger Jahrbücher. Dies ist eine philosophische Partei, die Gironde. Die geht jetzt, und wenn sie zu Grunde geht, desto unangenehmer für mich und die Jahrbücher. Denn Bruno Bauer (und Marx[2]) und Christiansen) und Feuerbach werden oder haben schon die montagne proclamirt und den Atheismus und die Sterblichkeit zur Fahne erhoben. Gott, Religion und Unsterblichkeit wird abgesetzt und die philosophische Republik, die Menschen die Götter, proclamirt. Du weißt, daß Atheismus für den dummen Verstand jede Explication Gottes ist, also das System und der Proceß, den ja auch Osann[3]) schon atheistisch beim Aristoteles fand. Nun erfolgt durch Bauer die Erfüllung, das Stichwort, nach dem sie lange geangelt: es wird ein Journal des Atheismus (ausdrücklich) erscheinen und ein Mordspectakel entstehn, wenn die Polizei es zum Klappen kommen läßt, was aber enfin nicht zu hindern ist.

Dieses Auftreten, dem wir entgegensehn, lös't eine dritte Parthei los. So haben wir 1) Alte Doctrinärs, 2) Straußianer, 3) Atheisten oder solche, die Strauß für einen „verfluchten Pfaffen" erklären. Es

---

[1]) Bereits 1838 hatte Vatke an seinen Bruder Georg über den Ange-Leoschen Streit geschrieben: „Solche Klopffechtereien sind mir fatal, ich liebe Haltung und Anstand." S. Benecke, a. a. O. 286.

[2]) Karl Marx (1818—1883) war seit 1841 in der Redaktion der Rheinischen Zeitung und übernahm im folgenden Jahre ihre Leitung.

[3]) F. G. Osann (1794—1858), seit 1825 Professor der alten Litteratur zu Gießen.

ist köstlich; aber es ist eine schwierige Zeit, da ich und die Jahrbücher alle Partheien verlieren. Denn — welche ergreifen? Sie alle schreiben zu lassen, wäre gut, aber nur die Atheisten werden es thun, die Schwaben werden wüthend, wenn sie angegriffen werden, und die Alten sind schon dégoûtirt: dazu hat jedes sein Organ.

Das jungdeutsche und altdeutsche, uncultivirte Gesindel ohne Philosophie soll aber der Teufel holen. Mit dem allein kann ja kein Mensch durchdringen.

Könntest Du nur Buttel und Stiefel[1]) anspannen. „Wenn diese schweigen, werden die Steine reden." Sie reden schon, daß es eine Heidenwirthschaft ist. Aber dies alles ist Symptom: la force des choses: wir gehen einer Entwicklung entgegen, die gewaltig und gründlich ist.

Denn die Freiheit, die durch alle jene Phasen hindurchgeht, wird einen so fanatischen Gegensatz hervorrufen, daß die Geschichte Ernst wird und die historische Entwickelung die philosophische aufnimmt. Die Anknüpfung an die Religion ist die eine Handhabe, die an die Politik die andre ....

Dein Freund

Dr. A. Ruge.

153.

An Werner.

Theuerster Freund,

Herzlichen Dank für Ihr Anerbieten. Gehn Sie nur gleich dran, und da Rötscher vernünftig ist, wird ihm auch eine ordentliche Kritik zu Gute kommen. Wenn er nur überhaupt das Althegelsche vornehme Unwesen ließe und dürres Holz hacken hülfe, nachher wird das junge schon nachschießen ....

Ich bin enorm gehetzt. Die philosophische Welt ist in ungeheurer Bewegung und ein großes Vorspiel unsrer künftigen practischen Kämpfe. Ewig schade, daß der König diese Region nicht versteht und die Hebel der extremen Entschlüsse und Systeme nicht kennt! Eichhorn[2]) ist

[1]) Letzterer war Professor an der polytechnischen Schule in Karlsruhe; Stahr besuchte ihn auf der im Briefe vom 2. Sept. 1838 (I. S. 143) erwähnten Reise und nannte ihn in einer dort ausgelassenen Stelle „einen der ältesten Heidelberger Schüler Hegels." Über Buttel vgl. S. 104.

[2]) J. A. F. Eichhorn (1779—1856), seit dem Oct. 1840 Altensteins Nachfolger.

kein Minister für diesen Posten: was wird er nur aus Strauß herauslesen? aus Strauß, der sehr bald noch zu den Positivisten gerechnet werden wird. Man sollte ihn jetzt berufen, nun es noch Zeit ist, nun er noch jung und ein Mann der Zukunft genannt werden kann.

Ihr

Arnold Ruge.

Dresden, 13ten Sept. 1841.

154.

An Ludwig Ruge.

Dresden, 14ten Sept. 1841.

Lieber Ludwig,

....Stahr hat ganz Unrecht, und Vatke ist ein Vermittler mit der Theologie; daß er Marheineke das Buch[1]) dedicirt hat, ist charakteristisch. Der geht nicht einmal soweit als Strauß, und ich seh' es noch kommen, daß die ganze Althegelei wieder auf den legitimen Schild steigt. Vatke wird ihr den Steigbügel dazu halten. Ich will nichts versäumen, um ihre Illegitimität nun erst recht anschaulich zu machen, und ich hoffe, die Pietisten lassen sich nicht täuschen, sondern fahren fort, auch die Lauwarmen hinaus zu schmeißen....

Dein Arnold.

155.

An Wöpfel.

Dresden, den 21. September 1841.

Lieber Freund,

Ihre Anträge auf Strauß nehm' ich mit Vergnügen an. Lassen Sie bald von Sich hören. Zugleich ergreif' ich die Gelegenheit, Ihnen meinen herzlichsten Glückwunsch zu Ihrem Avancement[2]) zu sagen. Em-

[1]) „Die menschliche Freiheit in ihrem Verhältnis zur Sünde und zur göttlichen Gnade. Berlin 1841." In der Anzeige von Feuerbachs Wesen des Christentums (Anekdota II p. 8) spricht Ruge von Vatkes Buhlen um das Zeugnis der Übereinstimmung mit der wahren Frömmigkeit und nennt seinen Standpunkt den des theologischen Tafels.

[2]) Er war zweiter Univers.-Bibliothekar geworden.

empfehlen Sie mich auch gelegentlich bei Schwabe, ihr freundliches Haus ist mir noch immer frisch im Gedächtniß.

Es ist düstere Zeit hier im Norden. Vielleicht seh' ich Sie bald. Alle Last ruht auf dem Süden, um litterarisch die Seite der freien Wissenschaft zu halten. Die Preußen müssen erst wieder Muth fassen. Auch die besten weichen wir aus mit Zögern und zögern, ob der Wind nicht wieder umgeht. Er wird aber noch Jahr und Tag so wehn! Wehte er nur recht schneidend und scharf!

Viele Grüße von Ihrem

Arnold Ruge.

156.

An M. Fleischer.

Dresden, den 16ten Oct. 1841.

Lieber Freund,

Es treibt und drängt sich so viel, daß man Mühe hat sich bei der Stange zu halten; und ich lerne es begreifen, wie man ohne einen harten Kopf ein willenloser Raub der Bewegung werden kann. In den Jahrbüchern werden Sie gar bald die heraufziehenden Gewitter gewahr werden, die in der That so alte Dinge wie Schellings Reden in Karlsbad gänzlich aus dem Gesichte rücken. Doch will ich Ihnen mit wenig Worten die Geschichte erzählen, da Sie einmal darauf bestehn und der alte Herr immerhin mit unsern besten Interessen zusammenhängt. Er war mit Frau und Tochter in Karlsbad; die alte prude, die junge hübsch und sehr difficile. Ich ließ mich ihm durch Freund Wigand, der ihm schon einen Besuch gemacht hatte, vorstellen in den Gängen des Sprudels, wo er die Hygieen-Quelle, die stärkste von allen, trank. Er fing damit an, daß er mich mit Interesse ins Auge faßte und sagte: „Sie sind noch so jung", worauf ich antwortete, ich tränke auch nicht und wäre nur auf einer Fußreise hier. Er hatte aber gemeint, „und ich hätte schon so viel Lärm veranlaßt." Er verachtet die jüngere Richtung der Hegelei keineswegs und war ernstlich bemüht, sich versöhnend und womöglich cooperativ zu ihr zu stellen, weshalb ich denn die Gelegenheit ergriff, ihn zum Mitarbeiter zu engagiren, was er im Allgemeinen annahm und nur Frist und Gelegenheit sich vorbehielt, d. h. er schob auch dies ad calendas graecas hinaus. Solcher Freundschaft waren aber lange Discussionen vorauf gegangen über seine Ansichten vom freien Staat und der freien Litteratur;

— er ließ ſich in dieſen Beziehungen ſo liberal vernehmen, daß gar nichts zu wünſchen übrig: er desavouirte Stahl als eine ſubordinirte und beſchränkte Figur, deren thörichte Anſicht, die Bibel zum Princip der Philoſophie machen zu wollen, das Allerroheſte wäre ꝛc. Freilich will er nun die poſitive Philoſophie geben und zwar im Politiſchen den wahren Staat, im Religiöſen die Offenbarung beweiſen, und alles dies mit der Prätenſion, daß Hegels Methode eine ganz verſchiedene und ſein Syſtem eine unglückliche Epiſode geweſen. Er kennt die ganze Litteratur, die mit Hegel beginnt, nur ſehr oberflächlich. Hegel ſelbſt iſt ihm ungenießbar, und wenn er die Conſequenzen der Hegelſchen Philoſophie anerkennt, ſo iſt es nur als reine Negation und als ein Standpunct, den man gehabt haben müſſe, und zu dem er nun das Poſitive bringen wolle. Unter Offenbarung verſteht er wohl die Geſchichte, aber es iſt ihm ein „Intereſſe, „ihren Anfang empiriſch und apriorirſch zugleich aufzuzeigen", alſo wieder Mythologie. — Ich ſuchte ſeinen Ehrgeiz zu entflammen und dachte einen Augenblick, es möchte möglich ſein, daß er eine politiſche Rolle ſpielen und den König für die Freiheit ſtimmen könnte, überzeugte mich aber bald, daß er nur den philoſophiſchen Ehrgeiz, noch einmal einen Schritt zu thun, hat — ein unglücklicher Gedanke, der jedenfalls mislich für ihn ausfallen wird. Denn ſein Misverſtand der Geſchichte und der Methode der Entwickelung iſt immer noch der alte, ſein Standpunct alſo auch immer noch derſelbe unfreie, wie ſonſt, mag er auch noch ſo viele liberale Confeſſionen machen. Die ſchwachen Geiſter Berlins werden ihm vorläufig zufallen, und er wird mit ungeheurem Zulauf leſen. Nichts deſtoweniger iſt dies wirklich ſein Ende, wie er ſich ſelbſt ſehr elegiſch ausdrückte. Ich lege Ihnen den Brief von Bruno Bauer bei.

Sie ſehn daraus, wie es ſteht; aber Sie ſehn das erſt ganz, wenn Sie wiſſen, daß B. Bauer der Religion und dem objectiven Gott außer dem Selbſtbewußtſein mit derſelben Parrheſie, wie Feuerbach, und ſtärker noch entgegentritt. Er gründet ein eignes Journal oder eine Broſchürenreihe für den Atheismus und die Sterblichkeit der endlichen Subjecte und für die Negation der Poſitiviſten überhaupt, nennt Strauß einen Hengſtenberg innerhalb der Kritik und erſchrickt vor keinen, auch den ernſtlichſten Kämpfen: kurz hat einen Charakter und eine Liebe des Extrems, wie wenige. Sein Buch, ſeine Aufſätze, ſodann die Kritik der Poſitiviſten, zu denen er Strauß mit rechnet — dann Feuerbachs und Strauß' Bücher und die ganze oppoſitionelle Stellung der Philoſophie, die unmöglich die Exiſtenz des chriſtlichen Staats und des ausdrücklichen, excluſiven Chriſtenthums anerkennen und gewähren laſſen kann, da wir

16*

ja Göthe, Schiller, Kant und die aufgeklärten Heiden alle schon vor uns haben — dies ist eine Entwicklung, eine Gährung und ein Kampf, dem gegenüber die Schellingschen Pointen und das allerschwache Berliner Treiben wohl gar bald in den Schatten treten wird. Schelling selbst ist dabei wesentlich Zuschauer, und er wird sich nur verdient machen können, wenn er das hält, worauf er mir die Hand gegeben hat, daß er immer sich dafür aussprechen werde, so werthvolle und lebensfrische Discussionen wie die der neuesten Philosophie in den Jahrbüchern und verwandten Schriften müsse man pflegen und sich ihrer freuen, nicht roh dreinfahren ꝛc.

Ich habe mir keine Verbindlichkeiten aufgelegt und werde jede Correspondenz (die ohne Zweifel reichlich fließen werden) über seine Vorträge, auch die scharfen, gern aufnehmen; dagegen hat er nicht Unrecht, wenn er verlangt, man solle ihn doch erst zu Worte kommen lassen. Vielleicht ist Bauer noch dort, wenn er anfängt, und vielleicht fahr' ich mal hinüber. Es ist ja jetzt so sehr bequem und wohlfeil obendrein.

.... Echtermeyer ist jetzt wieder positivistisch und vornehmlich unsterblichkeitssüchtig und für den jenseitigen Gott, ebenso wie er für die jenseitige Schriftstellerei ist, denn in der diesseitigen hat ihn der Teufel längst geholt. Er wird noch eine Trompete erfinden, in die er mit einem Tone gleich ganze Colonnen Gedanken hineinblasen kann mit dem Cigarrenrauch. Es ist dumm, daß es so ist, aber leider, es ist so, wie es ist. Wie vergeudet der Mensch seine Jugend, und wie setzt er sein Licht unter den Scheffel! Wenn ich dagegen bedenke, was Sie für Arbeiten haben, was Bauer, was Strauß und was Alle, die wirken, zusammen arbeiten und schreiben müssen und wirklich schreiben, so verlier' ich die Hoffnung zu seiner Zukunft, die mir immer transcendenter und jenseitiger zu werden scheint. Mäßeln ist auch vergebens; ohnehin seh' ich ihn sehr selten. Ich habe dies und jenes nach alter Weise mit ihm durchgesprochen, das practische Verhältniß ist aber gänzlich gelöst. Er geht neuen Entwürfen nach und sucht es zu einer Anstellung zu bringen, vielleicht bei irgend einer Bibliothek oder Archiv oder dergleichen. Die Jahrbücher redigir' ich schon lange de facto und seit dem Juli auch ausgesprochner Maßen allein. Doch ist diese Sache vor der Hand unter uns geblieben.

Landsermann*) war in Heidelberg mit mir zusammen. Er ist von Anfang an altdeutsch und à la Schenkendorf dabei romantisch gewesen,

*) T. W. Landsermann (1800—1867), 1835 Doctor in Duisburg, 1841 Provinzialschulrat in Koblenz. Ueber Ruges Begegnung mit ihm in der Studentenzeit s. B. f. J. II 194.

eine gute, treue, liebe Seele (ohne Ironie), aber eine Confusionsseele erster Größe, dabei tüchtig, tapfer und gelehrt, so à la Dahlmann. Das ist die altdeutsche Burschenschaft mit Schelling und der Bibel auf dem Ranzen, die jetzt als Revenant durch die Welt wandert — hoffentlich folgt ihr die französische, die politische, die radicale bald nach. Dann kommt unsre Zeit, und wir werden nicht umsonst geredet haben: Die Freiheit für immer!

Ihr treuer Freund

A. Ruge.

157.

An Stahr.

Dresden, d. 17. Oct. 1841.

Lieber Herzensfreund,

. . . Es ist eine Zeit der Prüfung gewesen, und erst sehr allmählich bin ich zu einer gewissen Sicherheit gelangt, die meine Sorge freilich nicht ausschließt, die mir aber doch die Möglichkeit zeigt, trotz der ungeheuren Apostasieen in allen Ecken und Enden, offen und heimlich — so schlecht sind die Hunde — die Jahrbücher fortzuführen. Ja, ich begreife die Menschenverachtung mächtiger Individuen, wenn man so sieht, wie jeder Seel' und Seligkeit verräth, wenn es kommandirt wird, und wenn es nicht einmal kommandirt wird, wenn sich's nur ernstlich um die Entscheidung handelt und dann ein Mauseloch noch offen ist für den „ruhigen" Philister. . . .

Dein treuer Freund und Bruder

Arnold Ruge.

158.

An Stahr.

Dresden, 7ten Nov. 1841.

Lieber Herzensfreund,

Herzlichen Dank für Deine Sendung.[1] Du bist doch immer der alte treue Freund, auf den man zählen kann trotz Frost und Fieber.

[1] Die Anzeige von: [illegible] (D. J. 1841 Nr. 156).

Es geht jetzt wie geschmiert. Die Entwicklung ist riesenstark, die Kühnheit unermeßlich. Ganz Europa wird schon von dem neuen Geiste durchweht, und Spanien ist nicht das einzige Land, in dem es freie Leute giebt. Die neue Krise Frankreichs und selbst Englands rückt immer näher, und unser gutes Vaterland hat jetzt in Preußen einen seltsamen Vorsprung erlebt. Die Geschichten sind leider für den Brief zu weitläuftig, nur soviel im Allgemeinen, daß Friedrich Wilhelm IV. gänzlich seine Popularität verscherzt[1]) und mit aller Form die Sache nicht ersetzen kann. Es geht daher bereits an die Unannehmlichkeiten. Die Polizei wird eklig,[2]) und die Opposition ist es schon geworden, d. h. bis in die unteren Regionen herunter. Ein jäher Abfall des Enthusiasmus und so weiter, immer tiefer bis zur Stunde der Versuchung, die mit Riesenschritten herannaht. Du siehst das auch an der Times und der Angst der Tories vor dem Ausbruch. — Ich glaube, daß der sehr schnell sich machen und wieder setzen wird, weil Alles sehr au fait ist und selbst die Aristocratie wohl einsieht, daß sie weichen muß, wenn sie nicht fortgeschwemmt sein will von der Sündfluth aus Westen und aus Osten.

Dieselbe Bewegung in der Philosophie. Kaum, daß man ihr folgen kann, so rasch geht der Verlauf vor sich. Lächerlich sind die alten Romantiker in Berlin, die von alledem nichts ahnen und verstehn. Schelling wird sich unsäglich blamiren. Mein Verkehr mit ihm ist antiquirt. Er war sehr artig, trotz aller Anfechtungen, die er erlitten und die er sehr wohl kannte. Er fürchtet sich vor diesem genre von Kritik und sucht sich als möglichster ultra in jedem Liberalismus darzustellen. Aber es heißt hier: Timeo Danaos et dona ferentes.

Sein Princip ist die Unfreiheit, wenn er auch noch so frei spricht. Uebrigens muß man ihn bedauern; er wird kein angenehmes Alter in Berlin haben, am wenigsten, wenn er nicht bald stirbt — bevor der jetzige Abfall von der Freiheit politisch negirt wird, was gar nicht ausbleiben kann.

Strauß und Feuerbach und B. Bauer sind die richtigen Ausleger der Hegelschen Philosophie, und es ist noch zu verwundern, daß so viel Geduld mit dem alten Kram vorhanden ist. Unsre Zeit ist die fundamentalste Aufklärungsperiode, die es je gegeben hat, und es wird

---

[1]) Im September hatte sich der König von Breslau aus nach Kalisch zur Begegnung mit dem Kaiser von Rußland begeben.

[2]) Um diese Zeit begann der Prozeß gegen Hoffmann von Fallersleben wegen der „Unpolitischen Lieder", und es wurde der Verlag von Hoffmann und Campe für die preußische Monarchie verboten.

nöthig, wie Voltaire und Rouſſeau zu ſchreiben, ja, ſie erſcheinen als große Vorbilder, und nicht nur das, man iſt ſehr unwiſſend, wenn man ihren Inhalt nicht mit gehöriger Anerkennung aufnimmt. Welch' ein mächtiges Buch, dieſer Contrat social, das Evangelium der Freiheit, und wie hat es gewirkt, wie wirkt es noch! Wenn man Lamennais le pays et le gouvernement lieſt, ſo ſieht man, daß Rouſſeau und Sieyès vor aufgegangen ſind. Die Kerle ſchreiben Schwerter und Dolche, ſie ſind mächtiger als Kanonen und Bajonette.

Ich wünſche nur, daß man Feuerbach aus ſeinem Katzenneſt hervorziehen könnte, der iſt wirklich, was er heißt, nur müßte er nun mal politiſch werden.

Lies ja die Poſaune des jüngſten Gerichts.[1]) Das Ding iſt toll und wird einen Eklat machen, der die Pietiſten ins Verderben bringt. Solche Schamloſigkeit hat das Princip noch nicht aufgebracht, conſequent iſt es aber, und der Racker verſteht ſich auf den Hegel beſſer, als dieſe ganzen Philiſter, die denken, Philoſophie und Semmelbacken ſei gleicherweiſe ein ehrliches und nahrhaftes Geſchäft.

„Iſt das nicht ein Aufruhr?" „Nein, Sire, es iſt — eine Revolution?" ...

Dein

Ruge.

159.

An Link.

Dresden, d. 7. Nov. 1841

Lieber Freund,

Du kennſt doch die tragiſche Geſchichte mit Stahrs Werk[2]) Kannſt Du mir nicht den Gefallen thun und einige anzeigende Worte darüber

[1]) Die Poſaune des jüngſten Gerichts über Hegel den Atheisten und Antichriſten. Ein Ultimatum. Leipzig. Otto Wigand. 1841. Die Schrift iſt eine der hervorragendſten der ganzen Zeit und erweiſt unwiderleglich Hegels Lehre als Atheismus. Anſcheinend iſt ſie von einem Rechtgläubigen geſchrieben, und auch Ruge erkannte anfänglich die Ironie ſo wenig, daß er annahm, ſie entſtamme dem Lager der Gegner; ihr Verfaſſer iſt jedoch höchſt wahrſcheinlich Bruno Bauer. D. J. 1841 Nr. 149 erſchien eine Anzeige derſelben, welche Ruges Irrtum teilt. Vgl. dagegen D. J. 1842 Nr. 136 ff. Der Poſauniſt und das Gericht der Hegelſchen Philoſophie.

[2]) Stahrs ausgewählte Schriften, herausgegeben von Stahr. Oldenb. 1841.

sagen? Ich selbst sieh' der Sache zu fern und habe auch das Buch nicht gleich zur Hand. Stahr ist nun bitterböse, er meint, ich sollte dann wenigstens selbst die Anzeige machen. Aber wie gesagt, das geht nicht. Da mußt Du mir helfen und kannst es leicht, wenn Du auf Merks Charakter, Fähigkeit und Stellung zu Göthe etwas eingehst und sein Unglück, das im Grunde ein Echtermeyersches ist, nämlich der Zwiespalt zwischen Wissen und Können — etwas eingehst. Die eselhaften Kategorieen von besonderem Genie und mysteriösem Talent — soll der Teufel holen, der sie gemacht hat, um Weibern und Narren damit den Kopf zu verdrehen und nach Gelegenheit einige damit umzubringen. cf. Merk.

Thu' mir den Gefallen und mach' das Ding wieder grade, was mein Glaube, der damals noch meinte, ein Kamel werde durch ein Nadelöhr gehen, verdorben hat.

Gott gebe, daß Dir Alles wohl gelingt. Es ist sehr christlich, wenn ich den Jenaischen Philistern so viel Gutes wünsche, da ich doch recht gut weiß, daß ein excidium dieser Sauerei das Beste wäre!

Von Herzen

Dein

Auge.

160.

An Prutz.

Dresden, 13. Nov. 1841.

Lieber Freund.

Herzlichen Dank für Deine schnelle und liebenswürdige Antwort. Ich habe mir Alles notirt. Es ist und bleibt Dir Alles, was Du ankündigst, frei.

Wenn nur die Jahrbücher sich in diesem niederträchtigen Frieden erhalten..... Leider wird alle Dummheit der Berliner nicht hinreichend sein, um einen einzigen Laut der Empfindung aus dem Volksherzen zu pressen, viel weniger den Donner der Wiedergeburt. — Ich habe nicht das System zurückzugehen, und ich muß gestehn, daß ich die nächsten zwei Jahre, wo nun die Gegensätze nothwendig immer schroffer in sich fressen müssen, für fast unmöglich hielte, wenn nicht dennoch das große Faß ein Loch kriegt und alle Spreu vom Weizen mit der Schwinge der

großen Wörfler ausgesondert wird. In der Form thu' ich, was ich kann: aber die einfachsten, vernünftigen Sachen sind Dolchstöße für die Jesuiten, die uns umstricken. Was werden sie thun? Ich denke, daß für die Jahrbücher der Jahresschluß entscheidend ist: und — so schwarz der Himmel aussieht, ich denke durchzukommen, indem Alles aufs Aeußerste gehalten und die Malice zurückgedrängt auftritt. Göttingen [1]) hab' ich sorgfältig gezogen und geglättet. Dies soll schließen und wird, denk' ich, einen guten Eindruck machen. Ich les' Spinoza und Feuerbach und habe Strauß und B. Bauers Buch gelesen. Feuerbach fang' ich jetzt an zu kritisiren.

Ich will später eine Politik schreiben, [2]) wenn mir nichts dazwischen kommt, und zwar ganz aus dem neuen Princip heraus ohne alle Rücksicht und ganz platt, so daß man die Medicin erst merkt, wenn man sie genommen hat. Die Recension über Stenzel ist gedruckt ganz und gar. [3]) Ich freue mich, denn es ist eine große Parrhesie dem jetzigen System gegenüber und ein wahres Todtengericht über die Verräther. Wenn die uns nicht das Blatt zerstört ....

Herzliche Grüße von mir und Agnes an Dich und Ida.

Dein

A. Ruge.

NB. Laß Dir die Posaune schicken. Das ist ein höchst merkwürdiges Ding und wird einen großen Schubb in der Entwicklung machen. Es muß Alles heraus. Hegelianer sowohl als Pietisten, vertheidigen und angreifen. Unter der christlichen Voraussetzung seh' ich nicht, was nun werden soll. — Der Kerl hat schaamlos und ebenso geschickt denunzirt.

[1]) Die Universität Göttingen. I. D. J. Nr. 61–68. II. Nr. 121–149. Vgl. 1842 Nr. 11.

[2]) D. J. 1842 Nr. 180 ff. erschien: „Die Hegelsche Rechtsphilosophie und die Politik unsrer Zeit." Vgl. S. Werke IV. 254 ff. A. fr. Z. IV. 549.

[3]) Unter der Überschrift „Der protestantische Absolutismus und seine Entwicklung" schrieb Ruge (D. J. 1841 Nr. 121 ff.) eine Anzeige von Stenzel, Geschichte des preußischen Staates. 3. Teil. Hamburg 1841.

161.

An Michelet.

Dresden, d. 15. Nov. 1841.

Hochgeehrter Herr Professor.

Meinen herzlichen Dank für Ihre freundliche Zuschrift. Es ist in der That ein Phänomen, daß alte freundliche Beziehung ich erneure, der ich seit Jahren nur gewöhnt bin, immer eine Generation nach der andern zu verlieren, und nichts gewisser voraussah, als sehr bald gänzlich auf die Jugend und deren göttliche Courage beschränkt zu sein.

Ihr Brief bestättigt mir, was ich in Anecdotenform gehört habe, daß es viel thörichte Leute giebt, die die Gelegenheit nicht versäumen wollen, sich mit Schelling gemeinschaftlich zu blamiren.[1]) Denn das ist doch natürlich das Ende vom Liede; besonders da der Herr Geh. Rath nicht mit der Politik anfängt, in der er es begreiflicher Weise, ohne Republikaner zu sein, zu einem großen Liberalismus hätte bringen können.

Lesen Sie ja die Posaune und fordern Sie doch Göschel auf, sich über diese Erscheinung in den Berliner Jahrbüchern auszusprechen, damit man durch ihn wieder, wie damals in der Unsterblichkeit, ein gültiges Votum kriegt: „Das Eine nicht ohne das Andre." Orgelum, orgelei!

Existirt denn Göschel noch und als was? Denn sein „Gewissen" hat ja das Ministerium jetzt wieder in sich selbst.

Meinen schönsten Gruß!

Ihr

Arnold Ruge.

162.

An Werner.

Dresden, den 27ten Nov. 1841.

.... Weiß es Gott, wer mir Schuld gegeben hatte, ich wollte Schelling [in Berlin] hören, was wahrlich nicht zu den Curiositäten gehört, die ich im Kopf habe. Lieber hörte ich eine Rede von Lord

---

[1]) D. J. 1842 Nr. 16 erschien von Michelet (anonym) eine Anzeige von: „Schelling's erste Vorlesung in Berlin. Stuttgart und Tübingen 1841."

Brougham[1]) und noch lieber die Eröffnungsrede unſers eignen Parlaments, wenn ſie auch noch lederner wäre, als die engliſchen es gewöhnlich ſind. Auf ſo etwas bin ich freilich noch neugierig, aber auf einen reactionären Philoſophen und ſeine nothwendigen Blamagen gar nicht. Zudem wird ja die Sache publik werden. Ich habe jetzt eine Arbeit vor, die das rothe Meer der Philoſophie vor den Kindern Israel theilen wird — die Kritik Feuerbachs,[2]) in Folge deren die ganze Theologie und Scholaſtik auch oſtenſibel, Strauß nicht ausgenommen, von den Jahrbüchern abfallen wird; de facto iſt das ſchon geſchehn. Wem wäre man nicht ſchon zu extrem geweſen? — Die Poſaune ſchlägt nun vollends dem Faß den Boden aus. Wir müſſen dies Verſtändniß für das richtige erklären. Es iſt zugleich die Kritik, wenn auch erſt in negativer und burlesker Form. Der arme Hegel wird von allen Seiten angefallen; aber das iſt ſeine Größe, daß er dieſe Gährung aus ſich herausgebiert. Schelling iſt ein Narr, der mit ſeinem Chriſtenthum nur getroſt wieder nach München ziehn mag. Es wäre lächerlich, wenn Berlin die Philoſophen machte: Warum war[en] es denn Böllner und Biſchoffswerder zu ihrer Zeit nicht auch?

Uebrigens wär' es doch hübſch, wenn die Raupe einmal ein Schmetterling würde, endlich einmal! Der König kommt nächſtens her. Er wird doch Tieck ſchon hier treffen?[3])

Geſtern wurde eine neue Oper

Adèle de Foix,

von R. Blum der Text, von Reißiger die Muſik, aufgeführt und mit Applaus aufgenommen. Mehr Vernunft als ſonſt und viel hübſches in der Muſik. Doch wie die Muſik wohl zu wirken pflegt, daß ſie hinreißt und entzückt, das war nicht grade der Fall. Man war nur angenehm angeregt, zufrieden, und klatſchte ſehr. Ich bin ſehr roh in der Muſik — wollte Ihnen aber doch die Notiz nicht vorenthalten ....

Ihr

A. Ruge.

---

[1]) Henry Brougham (1778—1868), hervorragender Parlamentsredner und Verfechter der Volksinteressen; von 1830 bis 1834 Lord-Kanzler. Die Übersetzung seines Buches „Die Staatsmänner während der Regierungszeit Georgs III." wurde L. A. 1842 Nr. 111 angezeigt.

[2]) Mit der Überschrift „Neue Wendung der deutschen Philosophie" erschienen Anekdota II S. 1, wiederabgedruckt S. Werke X 201.

[3]) Friedrich Wilhelm IV. hatte Tieck nach seiner Thronbesteigung an den preußischen Hof gezogen.

163.

An Fleischer.

Dresden, den 13ten Dec. 1841.

So eben, theurer Freund, hab' ich Ihren Brief vom 5ten empfangen und gelesen. O wären nur 10,000 Deutsche von Ihrer Gesinnung! ich verlange gar nicht einmal, daß sie auch die Bildung dazu hätten. Ich befinde mich in einer ganz ähnlichen Stimmung wie Sie; und ich denke auch meinerseits von selbst auf Moderative, wenigstens in der Form. Denn in der Sache kann man nur extrem sein, wenn man überhaupt Philosoph sein will. Das practische Extrem wird und muß nun ebenfalls kommen, und es wäre schlimm, wenn das Eine nicht das Andre ins Feuer bringen sollte. Dennoch ist die Geschichte langsam wie eine Schildkröte, und es bleibt vor der Hand nichts anders übrig, als sich rein theoretisch zu verhalten. Die Romantik muß erst practisch zu ihren Consequenzen kommen und womöglich zu den tollsten — der Union mit den Katholiken und dem Uebertritt des Königs, von dem und von der schon vielfach die Rede ist. Politisch sind die Adelsunionen eine solche Demarche zum Bürgerkriege. Man begreift dies Alles nur, wenn man schon einmal selbst in einseitigen Wünschen sein Herz berauscht und seine Phantasie überspannt hat. Allerdings haben nun die Jahrbücher eine schwere Aufgabe. Sie müssen die neue Philosophie sein und bleiben, und diese ist — extrem, ist reine und vollkommne Negation des Christenthums und des christlichen Staats im Absolutismus — alles Dualismus und aller ironischen oder Scheinbewegung gegen ein Jenseits zu, das sie nicht anerkennt. Aut sit ut est, aut non sit! Von Heuchelei, von Separiren und Verdecken des klaffenden Risses zwischen dem Mittelalter, das sich zu regeneriren strebt, und der radical neuen Zeit könnte nur die Rede sein, wenn man wirklich vom Princip der Philosophie abfiele. Das thun alle Theologen und die Masse der Altbegelianer, Vatke leider nicht ausgenommen. Sie spielen die Jesuiten, und wenn sie äußerlich gewinnen, geistig sind sie todt. Dagegen ist es leicht möglich, daß äußerliches Ungemach über die neue Richtung hereinbricht. Ein Verbot der Jahrbücher ist freilich sehr wahrscheinlich; aber es wäre der sicherste Weg es herbeizuführen, wenn man sich selbst untreu würde. Ich werde Feuerbach anzeigen und seine kühne That, die ein ungeheurer Fortschritt des Bewußtseins ist, vollkommen anerkennen. Ich habe viel zu dem Behuf gelesen. Es kommt Alles von Neuem zur Sprache, die ganze

Stellung, der ganze Inhalt und die ganze Richtung der Philoſophie ſeit Kant. — Haben Sie die Poſaune geleſen? Es iſt dem Kalb in die Augen geſchlagen und ein höchſt wichtiges, politiſch wichtiges Buch; der Bruch der Philoſophie mit dem ganzen Poſitivismus iſt nun documentirt und unheilbar gemacht. Wie das Chriſtenthum zum Katholicismus, ſo geht die Philoſophie rein zur Humanität fort, und es fragt ſich, ob unſre Puritaner Feuer genug im Leibe haben, um den Anſpruch des Geiſtes, der über die Zeit kommt, auszuhalten und zu verzehren.

Ob Sie in Halle wichtig und an Ihrer Stelle wären? Sie wären es gar ſehr, Sie würden Sich aber über Niemeyer todt ärgern. Es muß fürchterlich ſein, mit ihm an einen Wagen geſpannt zu ſein und ihn nicht unterdrücken zu können. .... An andern Orten, wo er ſelbſt nichts mit Ihnen zu theilen hat, wird Ihnen Niemeyer auch gerne beiſtehn. Denn ich glaube, daß er ſich immer noch einiger Maſen in Ihnen irrt. Mit mir täuſcht er ſich weniger. Ich bin ihm nur eine neue Auflage von 1821, d. h. ein politiſcher Narr gegen die wahren Politiker, die an die abſolute Tugend, Einſicht und Macht des Königs glauben, und wenn ſie nicht daran glauben, dennoch wiſſen, daß es vor der Hand nicht gefährlich iſt einen ſolchen Glauben zu bekennen.

.... Ueber einen Aufſatz: „Reſtauration des Chriſtenthums“[1]) in der letzten Woche werden Sie Sich entſetzen, obgleich er ohne alles Pathos gehalten iſt. Faſt fürcht' ich darin zu weit gegangen und dem Pöbel zu deutſch geweſen zu ſein; aber es iſt nicht zu vergeſſen, daß ſelbſt die „proteſtantiſchen“ Pointen und die ganze chriſtliche Phraſeologie durchaus keinen populären Boden fand, ein Zeichen, wie gemacht und unlebendig alles daher entlehnte iſt, ſobald es nicht über das Religiöſe auch dem Ausdrucke nach hinausging.

Herzlichen Gruß!

Ihr

A. Ruge.

[1]) Der Aufſatz (D. J. 1841 Nr. 157 ff.) war eine Anzeige von A. Jung: „Königsberg in Preußen und die Gebrüder der dortigen Pietiſterei“.

164.

An Richter.

Dresden, den 17ten Dec. 1841.

Mein theurer Freund,

.... Mittler Weile war die Metamorphoſe mit den Jahrbüchern vor ſich gegangen. Echtermeyer hatte, ſo lang' er von Halle weg war, gar keinen Teil mehr genommen und factiſch aufgehört zu ſorgen, zu arbeiten und — zu redigiren,[1]) während in Halle unſre Geſpräche auf Spaziergängen dieſen Antheil ausmachten — namentlich ſeit der Zeit, wo Echtermeyer mir einmal ſehr naiv und offenherzig erklärt hatte: „Er habe die Ideen, und ich ſei nur ſein Sekretair, und ſeine geiſtige Arbeit ſei mehr werth als meine mechaniſche", worauf ich natürlich antwortete, „daß ich ihn daher bitten müßte, ſeine Ideen für ſich zu behalten und mir zu überlaſſen, was ich auf eigne Hand denn nun noch entdecken würde." Dieſe Abſurdität der Ideeneigenthumsrechte, die Schelling unter andern auch bis zur Tollheit gegen Hegel geltend macht — erklärte ich natürlich auch für abſurd und ſagte: eine rohe Idee, ſo ein Project, ſei gar keine Idee, und erſt die Ausführung mache den Begriff und die rohe Idee zur wirklichen Idee. Der alberne Streit bezog ſich auf die Romantik, und Sie wiſſen, daß E. grade um dieſe das Verdienſt der Anregung, der litterarhiſtoriſchen Studien und der feinen Beobachtung des Gegenſtandes hat. ....

Duncker iſt durch und durch tapfer; aber er iſt verlobt mit Lottchen Gutike und leidet ſehr an Schlafloſigkeit (ohne Scherz). Dann occupiren ihn die Collegia, aber Furcht kennt er nicht, und ſein Charakter iſt golden. Schwarz iſt ſchlimmer daran. Er kämpft mit der Theologie; und die Abſicht, unter dieſen Umſtänden Theolog ſein zu wollen, iſt allerdings ein Motiv, um ſich täglich zu erbrechen und ganz verſtimmt zu werden. Er liegt, wie es ſcheint, in einer ſtarken Kriſis. Ich war vor 6 Wochen auf 1 Tag dort und hatte ſo leider keine Zeit, näher mit Schwarz und allein mit ihm zu reden. Paſtor Wislicen und Rödiger und dergleichen ſtörten uns ganz. Geſchrieben haben wir uns ſeitdem nicht.

Die Poſaune werden Sie mit Vergnügen leſen und den Verfaſſer leicht errathen, da Sie ihn ſehr nahe haben. Denn es iſt nun doch einmal nicht möglich, irgend jemand mit dieſer Form zu myſtificiren. Soviel hätte ein wirklicher

[1]) Vgl. hierzu A. L. Z. S. IV. 540 ff.

Pietiſt im Leben nicht aus dem Hegel herausgeleien. Leien iſt ebenſo ſchwer als Schreiben. Doch iſt die Sache noch ein Geheimniß, und die Leute ſind dumm genug, um falſch zu rathen, namentlich verfallen ſie auf Feuerbach. Wir wollen dem Verfaſſer nicht vorgreifen und ſein Geheimniß bewahren. Die Geſchichte iſt aber politiſch wichtig, und ich kann mir denken, daß die Berliner Politiker nicht wenig dadurch in Verlegenheit geſetzt werden. Denn was ſollen ſie nun mit Hegel und der Hegelei anfangen? Oder iſt es denkbar, daß irgend ein Diplomat und Fürſt begreift, daß er ohne dieſe Bildung und ohne die Jugend, die ihr huldigt, gar nichts anfangen kann? Die Poſaune ſpricht den ungeheuren Riß vor aller Welt aus, und es werden doch mehr Leute, als bisher, den Stand der Sache einſehn und ſich's überlegen, was nun zu denken und zu thun ſei. . . . .

Von Herzen

Ihr

A. Ruge.

165.

An Ludwig Ruge.

[December 1841.]

. . . . Was machen unſre Schwaben? Grüße ſie herzlich, wenn Du ſie ſiehſt. Schwegler[1]) ſage, er ſolle mir doch mal ſchreiben. Er wäre mir noch eine Antwort ſchuldig. Von ſeinem Montanismus wäre eine ſehr ausführliche Recenſion Georgiis da.

Auch Vatke gehört zu denen, die den alten Hegel immer wieder kopiren mit all ſeinen Laſtern und die Laſter noch möglichſt cultiviren. Dieſe Frömmigkeit der Philoſophie iſt hündiſch. Er macht aber auch einen nur abſtoßenden Eindruck. Feuerbach brennt dieſen Krebsſchaden gründlich aus, ein Mann, der ſeinem Namen mit der That führt. Sein Buch iſt klaſſiſch.

Der kleine Schwarz ſoll ſehr mit ſich und mit der Theologie in Zwieſpalt ſein. O tempora, o mores! Warum ſtudirt man den Dreck?

[1]) Albert Schwegler (1819—1857), damals Profeſſor der Geſchichte in Tübingen, gründete 1841 die „Jahrbücher der Gegenwart." Die oben erwähnte Anzeige erſchien D. J. 1842 Nr. 128 ff.

und wenn man einmal seine Zeit dran verliert, so muß man sich wenigstens rächen dadurch, daß man ihn zerstört.

Da ist doch die Naturwissenschaft was Rechtes!

Herzliche Grüße von hier.

Dein Arnold.

166.

An E. Zeller.

Dresden, den 31. Dec. 1841.

Verehrter Freund,

Es freut mich sehr, daß Sie meiner noch so freundlich gedenken und auch einen außergeschäftlichen Brief an mich gelangen lassen.

Unterdessen haben die Zeitungen Ihre Nachricht wegen der Anrede des Königs bestättigt.[1]) Danken Sie das dem Besuch Sr. genialen Majestät des Königs von Preußen.

[1]) Herr Geh. Rat Zeller hat mir geschrieben, daß sich diese Stelle auf Worte bezieht, „welche König Wilhelm von Württemberg, innerlich ein Voltairianer, an Dr. Baur richtete, als dieser im November 1841 als Rektor der Tübinger Universität in Begleitung eines Kollegen, des katholischen Theologen von Drey, und anderer in Universitätsangelegenheiten .... bei ihm erschien." Gleichzeitig hat mir Herr Geh. Rat Zeller den Bericht mitgeteilt, welchen Baur unmittelbar nachher an Stadtpfarrer Heyd in Markgröningen hierüber erstattete. Derselbe ist so interessant, daß der Abdruck nicht unerwünscht sein dürfte. „Die Festlichkeiten", schreibt Baur, „sind nun, gottlob, alle glücklich vorüber, auch bei der Audienz ging es ganz gut, übrigens war doch Deine Besorgniß nicht ganz leer. Nachdem ich meine Adresse vorgelesen und der König darauf erwiedert hatte, er werde es sich stets angelegen sein lassen, nach dem Vorgang seiner Ahnen, eines Herzogs Eberhard und Christoph, für die Universität zu sorgen, und sie in ihrem Flor zu erhalten und denselben zu erhöhen, er betrachte sie für eine Zierde des Vaterlandes und halte es für unrecht, hier zu sparen, wandte er sich an die Einzelnen, und sprach zuerst mit Drey über die katholischen Sachen, wie wünschenswerth die Einigkeit sei, worauf er dann an mich die Frage richtete, wie es denn bei uns mit der Einigkeit stehe. Kaum hatte ich ihn des Strebens nach Einigkeit versichert, als er wieder auf sein schon früher berührtes Thema zu reden kam und unter anderem sagte, die Tübinger Theologen haben sich immer durch ihre Orthodoxie ausgezeichnet, die Metaphysik sei eine gefährliche Sache, man komme auf Dinge, die nicht für das Volk taugen, und müsse daher sehr vorsichtig sein, was schon so alt sei, wie das Christenthum, und eine so göttliche Moral habe, könne doch nur etwas Göttliches sein. Kurz er kam ganz in einen apologetischen Ton hinein und sprach vom lieben Heiland so christlich fromm, daß ich ganz gerührt wurde, besonders als mein fort und fort plaudernder Kollege Drey zur Bekräftigung dieser Apologetik sich auch noch auf den barmherzigen Samariter als Beispiel der Einigkeit berief ...." Vgl. über König Wilhelm noch Strauß Kleine Schriften, Neue Folge. Berlin 1866 S. 370 ff besonders S. 382 ff. und S. 391.

Man beliebt jetzt contra philosophos die vox populi und Dei hervorzusuchen, und es könnte kommen, daß die Bauern wie in Zürich gegen unsre geheiligte Person zu Felde zögen: absit! aber es ist, als wenn sie der Teufel ritte; und nur das Eine ist trostreich dabei, daß die Bauern denn doch schwerlich in den Philosophen bei uns ein Object der Empörung finden werden; aus Metaphysik schlagen sie höchstens gegen ihre Pfarrer los.

Gewiß ist dies in Schwaben möglich, und es wäre ein schauerlicher Sansculottismus, wenn es geschähe. Doch denk' ich, sind die Pfarrer Esel, wenn sie nicht alle ihre Bauern für sich zu gewinnen wissen.

B. Bauer lies't noch immerzu, und es ist klar, daß die Regierung noch zuwartet, man weiß nicht weshalb.[1])

Auch die Jahrbücher hörten die Preußen nicht auf zu verfolgen.[2]) — Wunder genug, daß nicht gleich eine 2te Kabinetsordre auf jene erste, die mich zur Uebersiedlung zwang, gefolgt ist. Ich dachte es damals ganz sicher.

Behalten wir Frieden, so leiden die Berliner die Jahrbücher auf die Länge nicht; und es kommen die Tage, die uns nicht gefallen, dick und klobig. Eine äußerste Geistesbedrückung. Doch glaub' ich, daß das Interim noch ein Jährchen anhält.

Wenn Sie Vischer sehn, bitten Sie ihn, mir zu antworten.

Ich hoffe, daß es ein falsches Gerücht ist, man wolle Chalybaeus nach Tübingen rufen. Das wäre ja ein knabenhafter Mißgriff.[3])

Hochachtungsvoll

Ihr

A. Ruge.

---

[1]) 1842 wurde Bauer die Erlaubnis für theologische Vorlesungen entzogen.

[2]) Vgl. auch die Korrespondenz mit Wachsmuth, Anekdota I 109 ff.

[3]) Die oben abgedruckten zwei Briefe von Ruge an Zeller sind die einzigen, welche sich noch erhalten haben; Herr Geh. Rat Zeller entsinnt sich jedoch, daß ihm Ruge auf Anlaß seiner Recension von Twestens Dogmatik (H. J. 1838 Nr. 262 ff.) geschrieben habe, er hätte diesen verstandlosen Schleiermacher schon etwas schärfer anfassen dürfen. Ueber Chalybäus vgl. S. 130.

1842.

167.

An Prutz

Dresden, d. 8. Jan. 1842.

Lieber Freund .... Nun bin ich wieder da und eile, Dir meinen Glückwunsch zum neuen Jahr zuzurufen. Doch der Wunsch ist transcendent; nur die That wirklich. Es ist daher vielmehr zu überlegen, was im nächsten Lauf dieses neuen Jahres zu thun ist. Freilich vieles geht der Quere, und unsre preußischen Freunde, die Mächtigen, wüthen gegen ihr eignes Fleisch, lassen sich auch nichts sagen, sondern toben blind darauf los. Die Posaune haben sie confiscirt, die Evangelische Landeskirche desgleichen — zwei merkwürdige Bücher von B. Bauer, sofern beide die Illusionen über wichtige politische Existenzen, über die Union und die Hegelei, die früher legitim, jetzt als unchristlich illegitim sind, stürzen. Man will also wie der Strauß den Kopf im Busch haben. Bauer hat sich zur Posaune noch nicht bekannt; er wird es aber ohne Zweifel noch thun, da die ganze Geschichte eine philosophische Absicht hat, nämlich das zahme und halbe Auffassen der Hegelei durch die extreme Entschiedenheit zu beseitigen. Dies Interesse ist sich einigermaßen selbst im Wege, weil es noch zu sehr an den Buchstaben anknüpft, ohnehin nicht so primitiv als Feuerbach, der in Wahrheit der neue Wendepunct ist, während die rationelle Hegelei doch immer noch in Hast bei der Hegelei und ihrem Standpunct der „Speculation" ist. In gewisser Weise kriegen die „Kritiker", die Söhne des wegebauenden Hephaistos, Kant, Recht, obgleich sie's nicht begreifen werden, daß dies nun das sei, was sie prophezeit haben. Die Anknüpfung an die Aufklärung ist das

signum davon. In dieſer Hinſicht iſt der Aufſatz von Köppen über Schloſſer im Anfang der Jahrbücher vortrefflich.[1]) Köppen, Bauer, Marx (in Bonn), Bauers Bruder,[2]) Feuerbach ꝛc. (es tauchen immer mehr Leute dieſer Richtung auf, die freilich auch wieder gegeneinander nüancirt ſind) ſchreiben das mene mene tekel upharsin an den deutſchen Gewitterhimmel. In der Anmerkung über die Aufklärung des 18. Jahrhunderts (jetzt kommt die des 19ten) ſtrich mir die Cenſur den folgenden Paſſus, der Dich intereſſiren wird: „Als „„Vernunftreligion““ iſt die „„Aufklärung““ Negation des Chriſtenthums, als „„Republik““ des Abſolutismus im Staat. Indem ſie nun Ernſt macht mit „„den Rechten der Menſchen und der Vernunft,““ proclamirt ſie die — Revolution. Die Revolution ſpricht nackt und deutlich den innerſten Sinn der Aufklärung aus, und wenn das neue Princip im Anfange und vornehmlich bei den deutſchen Aufklärern weder über ſich noch über das alte Princip hinlänglich deutlich wird, ſo haben's dagegen die Franzoſen in der Revolution, die das Extrem nicht ſcheuten, an der Deutlichkeit nicht fehlen laſſen. Sie haben den chriſtlichen Gott abgeſetzt, die „„Vernunft““ zur Göttin erhoben und den König geköpft. Dies neue Weltprincip, das die Aufklärung in ſich hat, iſt alſo die Autonomie des menſchlichen Geiſtes (Republik und Atheismus, ſofern der philoſophiſche Begriff des Geiſtes den Geiſt, der ein außermenſchliches Geſpenſt iſt, negirt, das Weſen des Geiſtes aber keinen Gegenſtand der Anbetung oder des Cultus mehr abgeben kann). Wo dies Princip ſich durchſetzt, und es iſt bereits geſchichtlich erobert, da fällt das Chriſtenthum (es iſt vergeblich, darüber ſich Illuſionen zu machen), welches den menſchlichen Geiſt von einem jenſeitigen Göttlichen abhängig macht, ebenſo fällt der Abſolutismus, welcher den Staat und die „„Unterthanen““ von einem „„höheren Willen und einer höheren Einſicht,““ als der des Volks- und Zeitgeiſtes beſtimmt werden läßt und die Volksſouverainetät nicht anerkennt. Die Revolution iſt dieſe Erſcheinung."

Freilich iſt dieſer Paſſus zu deutlich, um jetzt gedruckt werden zu können, eine ſo „gemeine Deutlichkeit", daß man ſich ihrer faſt zu ſchämen hat; und dennoch, warum iſt das Alles ſo? Weil man zu den laufigen

[1]) Die Anzeige von Schloſſers Geſchichte des 18. Jahrhunderts ꝛc. erſchien anonym D. J. 1842 Nr. 9 ff.

[2]) Edgar Bauer, geb. 1821, hatte anfangs Theologie, nachher die Rechte ſtudiert. Er übernahm ſpäter die Vertheidigung ſeines Bruders und wurde dafür zu vierjähriger Feſtungshaft verurtheilt. Für die D. J. ſchrieb er (1842 Nr. 121 f.) „Die Bettine als Religionsſtifterin."

Familien- und Perſonen-Intereſſen zurückgekehrt iſt von den großen Intereſſen der Menſchheit und der Wahrheit.

In Berlin und Paris dieſelbe Maxime, ein koloſſaler Verſuch die Geſchichte zu negiren und zugleich ein bedauernswürdiger. Dennoch iſt es eine Weile nicht leicht, gegen all' dieſen Unrath, der den Strom der Zeit bildet, aufzukommen; und ich ſehe noch nicht, wo und wie die reelle Umkehr erfolgen wird, denn das bischen Spanien und Schweiz ſind wohl Vorſpiele, aber es liegt noch im Schooß der Götter, wo die eigentliche Oper aufgeführt werden wird und wann. Ci vuole pazienza! Grüß' unſre Freunde in Jena. Wie iſt es denn mit der Litteraturzeitung? Ich habe noch nichts geſehen oder gehört. Wenn die Racker Courage und Jugend hätten, an gutem Willen fehlt's ihnen nicht; aber freilich iſt er ſehr abſtract, dieſer gute Wille, denn ſie werden Feuer ſchreien über „die Auslegung des Abſoluten", die jetzt aufkommt, gerade wie ſie es damals mit Fichte machten, der ähnliche Anſtalten traf. O servum pecus! Grüß' Ida! Mein Bruder Ludwig iſt munter und hat Praxis. Mit den Jahrbüchern geht's vorläufig gut .... Viel Grüße!

Dein

Arnold Ruge.

168.

An Fleiſcher.

Dresden, 10ten Feb. 1842.

.... Strauß hat es mir übel genommen, daß ich jenes „Vorläufige über B. Bauer"[1]) aufgenommen und ſchrieb mir ſehr pikirt ſeinen Rücktritt. Hab' ich Ihnen das nicht ſchon geſchrieben? Ich habe den Brief ruhig ad acta gelegt, da ich mich nicht verpflichtet halte, Kritiken über eine ſo bedeutende Erſcheinung, wie Strauß iſt, zu unterdrücken; auch fallen die übrigen Schwaben deshalb nicht ab. Strauß iſt aber unendlich giftig auf B. Bauer und umgekehrt. Strauß kann Bauers Umſchlagen und ſein jetziges Extrem nicht leiden, ſehr begreiflich, da er ſelbſt das perſonificirte gehaltene Weſen iſt; er hat mir das ausdrücklich geſchrieben. Bauer ſeinerſeits ſucht in Strauß' Negation eine Ehre, und er hat im

[1]) „Vorläufiges über Bruno Bauers „Kritik der evangeliſchen Geſchichte der Synoptiker." D. J. 1841. Nr. 106.

Wesentlichen allerdings den mythischen Standpunkt beseitigt durch den des selbstbewußten Formirens der religiösen Probleme von Seiten der Schriftsteller. Feuerbach ist Strauß zu rationalistisch, sofern Strauß noch einen theologischen und hegelsch-metaphysischen Tic hat. Strauß negirt daher in der Einleitung der Dogmatik Feuerbachs Ansicht namentlich vom Wunder als dem realisirten Wunsch des supranaturalen Herzens. Feuerbach beweis't, daß das Christenthum und warum es keine Entwickelung hat, weil es Welt und Bildung entbehren kann: daß ihm also die Entwickelung von Außen aufgedrungen wird ꝛc. Die Tübinger Jahrbücher sind ganz Straußisch und ganz Theologie; à bas les prêtres et les aristocrates! Man lernt das jetzt verstehn; und Feuerbach macht dem Gesindel einen wirklichen Feuerbach durch die Rechnung. Man erträgt das Unwesen nicht, es ist auf die Länge zum Würgen. . . . .

Wollen Sie der Litterarischen Zeitung die nöthigen „humoristischen Fußtritte" appliciren — nur ja nicht zu ausführlich und mit der nöthigen Verachtung dieser armseligen Menschen: also Twesten, Trendelenburg, Vorländer ꝛc., so thun Sie es nur.[1]) Ich lege dazu Dunckers Brief bei, der einige Orientirung enthält . . . .

Ihr

treuer Freund

A. Ruge.

169.

An Prutz.

Dresden, 20. Feb. 42.

. . . . [Echtermeyer] hat Feuerbach gar nicht gelesen, er hat das herrliche Buch nicht mit Augen gesehen. Es ist das aber alles a priori nichts, weil Echtermeyer es nicht erfunden hat; o sancta simplicitas! Ich wurde bei der Gelegenheit hitzig und sagte ihm, er sollte sich schämen, so roh und so unwissend zu reden und zu sein. Feuerbach sei ohne Widerrede

[1]) Ruge selbst ist gegen die in Berlin erscheinende „Litterarische Zeitung" aufgetreten; vgl. „Das christlich-germanische Institutionen." Anekdota II, 215. S. Werke IX, 72. Am Ende seines Aufsatzes findet sich die Anmerkung: „So lange die Bildung der Herren Twesten, Trendelenburg und Ranke . . . . nicht überschritten wird, läßt sich keine . . . . Stellung erreichen, die eine andre prinzipielle Bedeutung hätte, als die der Prinzipienlosigkeit."

die bedeutendſte philoſophiſche Perſönlichkeit und eine reformatoriſche. Einiges deutete ich ihm an. Er kohlte mir aber immer wieder die alten abgeſtandenen Redensarten „vom chriſtlich-germaniſchen Princip“ und daß der ſpecifiſche Inhalt des Chriſtenthums das Credo und die Dogmatik nicht das Chriſtenthum ſei — .... Er ſchämte ſich aber wirklich, als ich mit Indignation von ſolchem Unweſen der unwiſſenden Selbſtgenügſamkeit ſprach ....

Zugleich ſcheint nun die preußiſche Rache einzutreten. Es iſt ein Tendenzcenſurebict erlaſſen.[1]) Du haſt es wohl geleſen. Es iſt liberal für die gute und aggreſſiv für die ſchlechte Tendenz — gut. Das haben die Sachſen ſich gemerkt und plagen mich zu Tode mit der Tendenz, verſteht ſich mit meiner ſchlechten, und mit dem „Ton, dem unbeſcheidenen“, auch aus dem Edict von Berlin. Der Terrorismus der Geſinnung, die Tugend der Chriſtlichkeit und der „Ton des Serviliſmus“ — Wachsmuth hat beide Principien als Norm acceptirt und .... hat gleich damit angefangen, meine Recenſion Feuerbachs zu ſtreichen, die ohne alle Rhetorik rein auf die Sache ging. Ich wünſchte Wigand heute zu ſprechen. Er ſcheint nicht zu kommen. Es giebt 2 Wege. Man hört auf, wenn man Grund zu vermuthen hat, daß der Druck Jahre lang währen kann. Oder man läßt gleichgültige Dinge drucken, wenn man vermuthen darf, daß in einigen Monaten günſtige Wendungen gegen dieſe fürchterliche Reaction, dieſe exceſſive Verdorbenheit der Nation eintreten. Reaction iſt jetzt epidemiſch und ſo durch ganz Europa außer Spanien. Aber es iſt abſurd dem Geiſte zuzumuthen, daß er dieſe Richtung nicht glänzend und ebenſo allgemein ſtürzen ſollte. Es fragt ſich nur, können wir mit den Jahrbüchern die Aurora erreichen?

Napoleon 1794	Reſtauration 1815	Louis Philipp 1830
1	1	1
7	8	8
9	1	3
4	5	0
1815	1830	1842

Kennſt Du die Zahlen? Es iſt komiſch, wie das trifft, und wie viel Stoff zu Disputationen sub dio iſt wieder da? Nur leider ſind wir Deutſchen immer die Nachzügler.

Jedenfalls muß ich erſt mündlich und ausführlich mit Wigand ſprechen, eh' ich etwas Definitives beſchließe. Tendenz und Ton, will ſagen

[1]) Vgl. Anekdota I, 165 ff.

Princip und Character ändern iſt eine nichtswürdige Zumuthung, und ich halte nicht viel vom Lawiren. Man muß zu ſterben wiſſen, wenn die Republik untergeht. Ich warte mit Ungeduld auf Wigand. Wäre ich nicht krank, ſo reiſ'te ich gleich ſelbſt.

Sobald ſich etwas Definitives ereignet, ſchreib' ich Dir.

Dein

A. Ruge.

170.

An Ludwig Ruge.

Dresden, den 26ten Febr. 42.

.... Die Geſchichte mit den Jahrbüchern iſt noch in der Schwebe. Wenn der Miniſter (Noſtitz und Jänkendorff), der jetzt in Karlsbad iſt, alſo wohl ein Melancholikus, nicht zur Modification ſeiner barbariſchen Cenſur und Tortur-Maßregel zu bewegen iſt, ſo muß man hier aufhören und überhaupt, ſtatt in Journalen, in Büchern und Flugſchriften kämpfen. Daß ich aber nachgeben und auch nur auf die ſchwäbiſche Linie mich zurückziehn ſollte — geht nicht, iſt weder moraliſch noch auch äuſſerlich möglich. Aut sit, ut est, aut non sit!

Die Weisheit der Centauren, die halb zahm und halb wild ſind, daß man bei dem ſtraußiſchen Juſtemilieu noch lange hätte beſtehn können und noch länger bei dem Vatikiſch-althegeliſchen, — iſt ſehr wohlfeil, aber gar nicht wahr. Denn zum Beſtehn gehören 2, Schriftſteller und Publicum, und eine wirkliche Zeitſchrift kann nicht ſtehen bleiben.

Die Sache wird noch wichtig, man muß die Cenſurfrage zu einer Principfrage bei dieſer Gelegenheit erheben und dennoch die ganze Geſchichte, woher ſie auch erwieſener Maßen kommt, auf Preußen ſchleudern. Dieſen Liberalismus gänzlich zu entlarven wird von Intereſſe ſein.

Mit dem hieſigen Miniſter richte ich ſchwerlich etwas aus, muß es aber doch verſuchen. Den 4ten März kommt Seine Excellenz wieder. Lindenau iſt der Vernünftigſte. Das niedere Volk der dii minorum gentium raſ't über Atheismus und ſchädliche Einflüſſe. Merz iſt ein Girondiſt, und wenn er erſt eine Piarre hat, ſo fällt er noch vollends an die Theologiens ab. Doch dies unter uns! O und der kleine Schwarz! ein Theolog in Folio. Echtermeyer freut ſich über unſre Verlegenheit und ſchiebt alles auf den Mangel ſeines Rathes. Er war

aber ſehr verlegen, als ich ihn fragte, ob er denn jetzt die Romantik desavouire? Das hält er für ganz was Anderes, als wenn es nicht lediglich an ſeiner Faulheit läge, daß nicht ſchon damals Theologie und Jurisprudenz aufgelöſt wurden in Philoſophie, und das ernſtlich, nicht ſo, daß die Philoſophie nur Kleiſter alter Riſſe iſt.

Leb wohl!

Dein

Arnold.

171.

An Carriere.

Hochgeehrter Herr Doctor,

Ihre Erklärung aufzunehmen, iſt jetzt nicht mehr möglich. Da die Cenſur ſelbſt chriſtlich und abſolut geworden iſt, ſo gilt hier nur das Eine gegen das Andre. Die Romantik braucht Gewalt, wie kann ich da gerecht ſein? Daß Sie aber mit Haut und Haaren der Romantik verfallen ſind, geſtehn Sie Sich doch endlich ein. Ihre Erklärung würde ſich in irgend eine Kirchenzeitung oder in die L[eipziger] A[llgemeine] Z[eitung] oder in die Oberdeutſche Zeitung paſſen. Natürlich müßte bei uns der Recenſent ſich vertheidigen; aber Wachsmuth und die Leipziger Chriſten würden Ihnen beiſtehn und dem Recenſenten ſeine Bemerkungen ſtreichen. So geht es alſo nicht; aber da das Juſtemilieu der Romantik überall am Ruder iſt, ſo wäre es auch unklug, wenn Sie die Feindſchaft der Jahrbücher nicht ebenſo, wie früher ihre Freundſchaft, wirken laſſen wollten. B. Cruſius[1]) in Jena citirt Sie ebenfalls als einen religiöſen Philoſophen — Sie brauchen ihm Ihre „beſſere Tendenz" nicht erſt zu erklären, die Theologen erkennen ihre Freunde auf 100 Schritt ganz genau.

Wer das Glück hat einer unſchädlichen, antiquirten Richtung anzugehören und dabei noch jung iſt, hat ein unendliches Avancement vor ſich.

Karl Grün[2]) hat mir keine Adreſſe zu ſeiner Zuſendung, die, völlig unkritiſch, in leerer Bewunderung ſich erging, geſchrieben, ſonſt hätte ich mich gleich erklärt.

---

[1]) L. Fr. C. Baumgarten-Cruſius (1788—1843), ſeit 1817 ord. Profeſſor der Theologie in Jena, bearbeitete in Schleiermacherſchem Sinne die Dogmengeſchichte.

[2]) Karl Th. Ferd. Grün, geb. 1817 zu Lüdenſcheid, war in Colmar Profeſſor der deutſchen und engliſchen Sprache und Litteratur, gründete 1842 die „Mannheimer Abendzeitung", er gab ſpäter Feuerbachs Briefwechſel heraus.

Ihre Schrift gegen Baader und die Religions-Philosophie[1]) mußte desavouirt werden, wenn Sie nicht ganz ignorirt wurden. Sie waren Jahre lang in Italien und verstanden die Zeit nicht, als Sie wiederkamen; jetzt werden Sie hoffentlich zwischen „Christen" und Philosophen nicht lange mehr schwanken.

Leben Sie wohl und viel Glück bei der Habilitation![2])

Hochachtungsvoll

Dr. A. Ruge.

Dresden, d. 3ten März 1842.

172.

An Fleischer.

Dresden, d. 12. März 1842.

Lieber theurer Freund,

.... Ihre Abfertigung Artz[3]) ist ein nachgebornes Kind. Die Jahrbücher sind nicht mehr, Sie werden höchstens bis Ende März die Wochenlieferungen bekommen. Sachsen weiß gar nicht, wie es sich eifrig genug anstellen soll, um diesen Schimpf zu tilgen, daß die Jahrbücher in Leipzig gedruckt sind.[4]) Schon im December warnten und drohten sie mir. Dann erfolgten 1½ Monat vom Anfange dieses Jahres darauf eine neue Drohung und neue Schärfung der Censur, und zwar streicht Wachsmuth par ordre des Censurcollegiums und dies par ordre des Prussiens und der Theologiens die ganze Tendenz, also die ganze Philosophie, namentlich also Feuerbach, Bauer, mich und nicht minder Sie. Wir ließen, nachdem in 8 Tagen 12 Manuscripte rasirt waren, horribile dictu, die unverfänglichen vorrücken. Aber es half nichts, auch das noch zu arg. Letzten Sonnabend entzog man Wigand die Concession; jede einzelne Nummer, nachdem sie censirt, müsse concessionirt werden. Wigand weigert sich und versendet die Woche. Man stattet Bericht nach Dresden. So sieht es aus. Es ist unmöglich, gegen diesen Eifer aufzukommen.

---

[1]) Vgl. S. 217. Die Schrift wurde D. J. 1842 Nr. 37 f. von Edgar Bauer besprochen.

[2]) Carriere habilitierte sich 1842 als Docent der Philosophie in Gießen.

[3]) Die christliche Philologie. Das Ziel der Gymnasialbildung, eine Rede von Dr. C. A. Moritz Artz. Wetzlar. Vgl. Anekdota II. 251 ff.

[4]) Zum Folgenden vgl. Anekd. I. 116.

Man hat es zur Ehrenſache der Regierung gemacht, dieſem „verruchten“ (Eichhorns Ausdruck) Weſen ein Ziel zu ſetzen; aber womöglich im Stillen, ohne Verbot. Daher die unglaublichen Maßregeln. Sie wirken nicht ſchnell genug, es war zu viel Manuſcript da, ganze Wochen liegen vor, man ſieht kein Ende ab, da wird mit Kartätſchen darunter geſchoſſen und die Conceſſion genommen. Ehe ich dies letztere noch ordentlich wußte (heut ſchreibt mir's Wigand erſt), ging ich zu Lindenau, der ſehr verſtändig über die Sache ſprach und mich auf den Miniſter des Innern, Noſtitz und Jänkendorff, (eine Perſon,) vertröſtete, den er mir lobte. Da kam ich aber ſchön an. „Gift“, „deſtructiv“, „revolutionär“ u. ſ. w. die ganze Litanei aus der evangeliſchen Kirchenzeitung, und nun ſich hingeſetzt und mir aus dieſer Sauce einen Verweis über mein Verfahren ertheilt. Das empörte mich, und ich ſagte kurzweg, die Stichworte der Reaction bewieſen nichts gegen die Philoſophie, und die Geſchichte mit den unſeligen Redensarten hinwegläugnen ſei eine Calamität für den, der es thäte. Die Wahrheit ſei immer Gift und nur deſtructiv, und wer nichts zerſtörte, könne auch nichts gründen, das bewieſe jede Gründung, Chriſtus ſo gut, wie Luther, und der Philoſophie wolle man es wehren? Das ſei umſonſt, der Rothſtift der Cenſur ſei keine Macht gegen den Geiſt und ſelbſt der Staat nicht. Der Staat, der ſich von ihm wendete, werde in dem neuen Geiſte zu Grunde gehn. In dieſer Weiſe ging das fort und das Docirен kam der Reihe nach auch an mich; aber ich ſprach in ſolchem Aerger und ſo aufgeregt, daß ich wohl manches Wort geſagt haben mag, das ich nicht verantworten möchte, wenn man's ſo ruhig nimmt ....

Ich habe nun alle die ausgeſtrichenen Sachen geſammelt, darunter meine Kritik Feuerbachs, von Feuerbach Theſen zur Reform der Philoſophie ꝛc., und werde ſie in Buchform unter dem Titel Anecdota philoſophica oder philoſophiſches Portfolio ohne Cenſur, alſo in Zürich, Straßburg oder Brüſſel herausgeben und bitte um die Erlaubniß, Ihren letzten Beitrag contra Art und den andern ſchon früher geſchriebenen [1]) in die Sammlung aufnehmen zu dürfen. ....

.... Der Philiſter wird gerade ſo ſchreien, wie damals über Börne, nur mit dem Unterſchied, daß hier viele 100 Schriftſtellerköpfe ebenſo dafür gewonnen ſind, als ſie Börne fehlten, wenn der nur die populäre Form der Freiheit, nicht eine allgemeine wiſſenſchaftliche Stufe zu ſeinen Sympathiſers hatte. Börnes Erfolg hing an dem unmittelbaren politiſchen

[1]) Vielleicht iſt damit die Anzeige von „Stimmen aus Preußen an Preußen ꝛc.“ (Anekdota I. 237 ff.) gemeint.

Erfolge, der unsrige an dem philosophischen Progreß; auch Börne hat seine Zukunft, sie tritt schon jetzt ein; aber er wurde mit den unmittelbar politischen Zwecken von den Philistern niedergeschrieen. Der Philosophie können sie so nicht beikommen.

Herzliche Grüße und zugleich die Anzeige, daß am 24. Febr. meine Frau mich mit einem Töchterlein beschenkt hat.[1]) Beide sind munter und empfehlen sich Ihnen und Ihrer Frau schönstens.

Ganz der Ihrige

Arnold Ruge.

Aus Halle hört man nichts Neues. Duncker ist wieder frisch. Er war krank. Er geht rüstig mit fort. Schaller ist weit zurück. Der kleine Schwarz ein Theolog, und die sind Jesuiten, sie können nicht anders. In Berlin sind viel freisinnige Leute neben alten trocknen Hegelianern. Unser Ultra-Wesen ist der Hegelei und ihrer Scholastik unendlich nützlich. Sie hat kaum Zeit, illegitim zu werden, und kaum ist sie es geworden, so wird sie durch die Kritik wieder rehabilitirt. Die Anecdota werden das gleich bewirken. Selbst Strauß wird dadurch zu einer Professur gelangen und Ranke zu Gehalt. Ich habe dafür gesorgt. Alle, die wir absetzen, erhalten in Berlin Pensionen. So Tieck und jetzt Freiligrath, ohne Zweifel wegen Diego Leon und Herweghs Gegengedicht[2]) und des Artikels in den Jahrbüchern, hat 300 Thlr. Pension erhalten. Savigny[3]) ist sogar Minister geworden; dessen Verdienste aber sind schon von 1814 her. Er ist einer der ältesten Feinde der Freiheit und des neuen Geistes. Er kommt im Grunde zu spät auf seinen Posten: er, der Gegner aller Gesetzgebung — Gesetzgebungsminister!

[1]) Die im November 1843 gestorbene Luise.

[2]) Freiligraths Gedicht auf den Tod von Diego Leon erschien im Morgenblatt 1841 Nr. 286; ihm antwortete Herwegh mit dem Gedichte „Die Partei". Vgl. Gedichte eines Lebendigen II, 61.

[3]) Vgl. „Zur Charakteristik Savignys." S. Werke II, 219 ff.

173.

An Rosenkranz.

Dresden, 15. März 1842.

Lieber verſchollener Freund,

.... Die Jahrbücher (die deutſchen) werden ſchon unterdrückt ſein, wenn Du meinen Brief erhältſt. Alle Wuth hat ſich auf dies entſchloſſene Heidenthum und den Republicanismus der Zeitſchrift geworfen. „Litterariſche Jacobiner", ſagt Creuzer. „Man muß ſie unterdrücken", ſagen alle Pfaffen von der Spree bis an den Rhein, die nordiſchen werden nicht beſſer ſein ....

Ich werde ſehr wichtige Aufſätze .... herausgeben als

Anecdota philosophica

und fordere Dich auf, wenn Du etwas Ketzeriſches und Giftiges haſt, es mir zu ſenden und mit hineinzugeben in dieſen Phönix der atheiſtiſchen Jahrbücher. Natürlich laß ich dieſe Unſittlichkeiten und Schlechtigkeiten in Genf oder Brüſſel oder ſonſt wo bei den noch ſchlechteren Franzoſen drucken.

Hinrichs iſt tapfer und hat vor vielen 100 Politik geleſen, Schaller polemiſirt mit Sündenmüller,[1]) Erdmann und andern Pferden gegen Strauß und Feuerbach, er iſt ein Mönch in der Theorie und ein Weltmann in der Praxis. Jeſuiten giebt es jetzt unter den jungen hoffnungsvollen Theologen viele.

Echtermeyer ſtudirt altdeutſch und bringt nichts fertig.[2]) H. Franck lebt hier. Er iſt ein Philoſoph. Ich bleibe nicht lange hier. Trahunt Fata ....

Von Herzen

Dein

Arnold Ruge.

---

[1]) Vgl. S. 184.

[2]) Echtermeyer hatte bereits im Sommer 1840 ein Jahrbuch für die Geſchichte der deutſchen Litteratur geplant und hielt im Winter und Frühling des Jahres 1843 vor einem ausgewählten Publikum Vorleſungen über die deutſche Litteraturgeſchichte. Vgl. Stahr, Kleine Schriften I 413 ff.

174.

An Stahr.

Dresden, 9ten April 42.

Lieber Freund,

.... Wir haben mit den Jahrbüchern jetzt den Punct erreicht, daß alle Welt Notiz davon nimmt und mit freundlichen oder feindlichen Blicken darauf hinsieht. Die Feuerbachische Richtung mit einem Schlage durchzusetzen ist nicht möglich, das will Zeit; aber was geschehn ist, das mußte geschehn, so sehr man mir auch die Anerkennung des Atheismus übel genommen hat. Es ist das Schicksal aller Philosophie, und ebenso ist es ihr Begriff, daß sie dem Profanen als eine Verletzung seiner Rechte, d. h. der Dummheit erscheint. Nun soll es zu weit gegangen sein, daß man erklärt und beweis't, wie alle Philosophie von Aristoteles her Atheismus und Antichristianismus ist, weil sie Wissenschaft von Natur und Mensch ohne Voraussetzung, reine Untersuchung und das Begreifen des Wesens ist. Es hat sich gezeigt, daß die Welt den letzten, d. h. gegenwärtigen Schritt sehr wohl ertragen kann! Sie verdaut jetzt das, was sie in der Aufklärung und Revolution zu sich genommen hat; und wenn die Jahrbücher nicht als politisches, sondern als rein philosophisches Organ verfahren sind, wenn sie ausgesprochen haben, was eben der Praxis und dem herrschenden Dusel widerspricht, so wird das doch die Verdauung nur befördern ....

Berlin steckt jetzt in keiner gesunden Haut. Während dort der Hof Alles durchsetzen kann, ohne auch gegen die gefährlichsten Experimente einen reellen Widerspruch zu finden, ja während Berlin die Charaktere bricht und die Intelligenzen umnebelt, die in die Hofsphäre kommen — während dessen ist die Nation in einem ganz heterogenen Processe; und es kann nicht fehlen, daß die Dissonanz des Instruments hörbar wird, sobald eine historische Melodie darauf gespielt werden soll. Es fehlt nur daran, daß Charaktere und Intelligenzen in die reelle Bewegung eintreten, welche die Consequenzen unserer Institutionen und unserer Bildung zu realisiren den Muth haben. Man spricht in Berlin unaufhörlich von Schelling, aber es mischt sich schon so viel Burleskes und Lächerliches hinein, daß die Sache sehr bald umschlagen muß ....

Von Herzen

Dein

Ruge.

175.

An Fleischer.

Dresden, 18ten April 1842.

Lieber Freund,

.... Eben so leg' ich Ihnen einen Brief von Duncker und einen von Schwarz und Schaller bei. Beide sind tapfer. Freilich schreiben — dazu ist Duncker wirklich noch zu angegriffen, er ist krank gewesen, und Schwarz steckt im Teufelsdreck der Theologie. Wahrscheinlich lassen sie ihn in Halle nun vollends nicht zu, und dann ist er emancipirt. Gott geb es ihm bei Zeiten. Es ist schauerlich, so ein Jesuit ex professo zu sein .... Die Unterschätzung Hegels und die Überschätzung der lebenden und schreibenden Philosophen, namentlich des formellen Talents, wie mir's mit diesen Schaafen geht — ist sehr merkwürdig. Sie schaudern vor dem Pathos und der Energie des Lebens und Daseins. Pfui! Und wie verkennen sie Feuerbach! Doch darüber muß man sie sobald noch nicht aufklären.

Das schwarze Cabinet und die Geh. Polizei machen wohl wenig Fortschritte, da es noch keine Conspirateurs zu geben scheint. Wenn's welche giebt, so riechen die Herren es gleich, und dann giebt es auch gleich geheime Polizei. Vorher hätte sie wenig zu thun. Es wäre eine Contremine ohne Mine.

Die Opposition ist offen genug, und die offene Opposition ist mächtiger als die geheime. Die noch unentwickelte, schlafende Erinnys, das ist die einzig wahre geheime Gesellschaft, es ist die Jugend und die Zukunft eines neuen Geschlechts.

.... Schicken Sie mir bald die Schulmeister.[1]) Mir geht das Manuscript aus, weil sie mir so unendlich viel wegstreichen, ganze Aufsätze und dann wieder ganze Columnen. Hoffentlich holt sie sämmtlich noch diesen Sommer der Teufel; die Einheitzer kann niemand besser brauchen als er. Wir wollen uns schon selber warm machen ....

---

[1]) Vielleicht ist hiermit der D. J. 1842 Nr. 177 ff. anonym erschienene und nicht vollendete Aufsatz: „Ueber Stellung und Verhältniß der Gymnasiallehrer in Preußen" gemeint.

Echtermeyer ist gesund und übel, aber faul, wie ein alter Käs. Man kann ihn nicht gebrauchen. Er ist zu gut für diese Welt der Arbeit und des Elends. Darum hofft er auch auf den Himmel ....

Tausend Grüße!

Ganz der Ihrige

Arnold Ruge.

176.

An Rosenkranz.

[April 1842]

Lieber Rosenkranz.

Wir sind Dir zu extrem;[1]) man könnte auch meinen, dies Extrem habe erst den Druck und die Angst von Seiten der Censurregierung herbeigeführt; dem ist aber nicht so. Schon Ende 1840 war in Berlin und im Rath der Pietisten die Unterdrückung der Jahrbücher beschlossen, im Januar ward die Cabinetsordre an mich und Echtermeyer ausgearbeitet! im Juni gelangte sie in ihrer 2ten Gestalt an mich. Das Manifest gegen die ganze Richtung wurde nicht an uns abgeschickt, obgleich es Einzelne in Berlin schon gelesen hatten. Die Feuerbachsche Kritik war damals noch nicht anerkannt worden. Ich selbst konnte so schnell nicht damit zu Stande kommen, um sie auch nur in die erste Hälfte der Deutschen Jahrbücher zu bringen. Dafür kam Herwegh und die Kritik des protestantischen Absolutismus in 1841/2[2]) den Leuten in die Quere. Ich habe dort gesagt, was ich meinerseits unter Republik verstehe, und es wird nöthig werden, hierüber einige Bücher zu schreiben, um diesen wichtigsten Controverspunct und die bestimmte Form des republicanischen Gemeinsinns, als historische Consequenz unserer Bildung festzustellen. Was man politisch und äußerlich erreichen kann, ist entweder gar nichts

[1]) Rosenkranz nennt 1842 in dem o. a. Tagebuch (p. 109) Ruge „unstreitig eins der größten stylistischen und journalistischen Talente", beklagt es aber, daß er sich ganz in den Radicalismus habe fallen lassen, und tadelt den brüsken, diktatorischen, atheistisch republikanischen Ton der Jahrbücher. „Solche revolutionäre Lyrik", meint er, „hat es gar nicht mehr mit der Wissenschaft und Kunst, nur noch mit dem Wohlgefallen an ihrem Pathos zu thun." Die deutschen Atheisten erscheinen ihm (S. 111) gegen die charaktervollen, vielseitig gebildeten, feinsittigen Holbachianer vor der ersten französischen Revolution als knabenhaft, einseitig, täppisch.

[2]) Vgl. D. J. 1841 Nr. 121 ff.

oder das neue Princip, d. h. entweder dem dynaſtiſchen Egoismus ſich unterwerfen oder ihn wie in Amerika und England unmöglich machen. Einen Staat hat man nicht eher, als bis man dieſen Principienkampf ſiegreich beſtanden. Wie viel Decennien die Hiſtorie dazu nöthig hat, das weiß ich nicht, daß es aber zu dem Kampf der Herrſchaft und der Freiheit aus dem Princip des abſoluten Humanismus heraus kommen und daß Jahrhunderte darin ihre Aufgabe haben werden, können wir bei dieſer Lage des Geiſtes doch wohl nicht verkennen. Die eroberte Conſtitution iſt die wirkliche, die geſchenkte iſt die falſche; denn bei der Vorausſetzung eines Herren des Staates wird nie der Staat freigelaſſen und der Herr zurücktreten. Die Conſtitution des Staates iſt, wenn ſie eine wirkliche iſt, allemal Republik, und die Republik iſt nie eine wirkliche, wenn nicht Democratie. Daß aber ein König nicht größer und nicht mächtiger werden könne, als wenn er ſelbſt die vollkommenſte Democratie einführt, beweiſ't die Regeneration Preußens, die nichts anders iſt, als Democratiſirung. Will der König von Preußen, ſtatt Dynaſtiehaupt, heute Volkshaupt mit allen Conſequenzen der Freiheit werden, ſo wird er unwiderruflich Herr der europäiſchen Geſchichte, und je weniger er das alte Herrenthum beibehielte, deſto unſterblicher würde ſein Name, deſto abſoluter ſeine Macht. Was aber nach dem Bisherigen einem König noch übrig bleibt, als ein Demagog zu werden, das ſehe ich nicht ein. Ohnehin ſind ja die Könige die Demagogen von Gottes Gnaden; was iſt zu thun, wenn nun der Gott die Vernunft und die Freiheit ſeine Gnade wird?

Du meinſt, ich ſollte mich an unſern jetzigen König wenden. Das iſt aus der oſtenſibeln, nicht aus der wahren Richtung geſchloſſen. Man wird uns Philoſophen toleriren, weil man uns nicht köpfen kann; aber die Zeit unſrer Hoffähigkeit iſt vorüber. Erſt wenn die Pfaffen den Karren ganz feſt in den Dreck geſchoben haben; erſt wenn er auf dieſem Wege gar nicht mehr fortkann, werden die Democraten und Philoſophen wieder angenehm, wie das Geld im Wollmarkt.

Schelling noch einen Philoſophen zu nennen iſt das Albernſte, was man thun könnte. Dieſe Methode hat der Teufel ſelbſt erdacht, um alle Philoſophie in Gelächter aufzulöſen. Denk' Dir dieſe Potenzenſauerei (in der Broſchüre bei Binder, die vor einigen Tagen erſchienen,[1]) ſind die Auszüge ganz richtig.) Alles die niederträchtigſte Scholaſtik und immer

[1]) Schelling und die Offenbarung ꝛc. Leipzig 1843, angez. von Ruge D. J. 1842 Nr. 126 ff.

aus der Absicht heraus, Hegel so zu verhalhornen, daß man nicht merkt, wie er ihn benutzt, um das verwünschte Christenthum mit all seinen Absurditäten zu beweisen und zu construiren. Hegel verliert das Rhinocéros nicht, und doch weiß er sich nicht anders zu helfen, als aus der Hegelschen Dialektik seine tolle und einfach verrückte Potenzenlehre zurechtzuschustern. Was er in der Freiheit schon trefflich genug, aber doch dem Ursprunge nach (aus Jacob Böhm und Christenthum) deutlich vorgetragen, das ist nun in den Vorlesungen zu dem hohlsten und verzwicktesten Abstractionen carikirt. Und nun die Pointe. Sie ist — von einem Russen Bakunin, der jetzt hier lebt.[1]) Denke Dir nur, dieser liebenswürdige junge Mensch überholt alle die alten Esel in Berlin. Ich glaube aber, daß Bakunin, den ich kenne und sehr gern habe, nicht gern als Verfasser bekannt sein will, schon wegen der russischen Verhältnisse. Er wird später nach Moskau vielleicht an die Universität gehn. Unterdessen erscheinen mehr Schriften noch gegen Schelling. Eine sehr gründliche bei Wigand. Ich selbst für die Jahrbücher habe noch nichts Brauchbares. Was ich erwartete, bleibt lange aus; ich fange an die Nothwendigkeit einzusehn, hier Hefte und Material zu einer definitiven Kritik dieses Hochverraths an der Philosophie zu sammeln, um dann das Gericht zu vollziehn. Der Mensch ist geistig und moralisch der schärfsten Negation werth, und das Letztere wird von selbst folgen, wenn das Erstere richtig vollführt ist. In Karlsbad damals hat er mir schön die Haut vollgelogen, und es hätte nur gefehlt, daß ich's ihm geglaubt hätte. Die Philosophia secunda hat er von altem gelben Papier abgelesen und unter andern einmal gelesen: „neulich hat Voß in seinen mythologischen Briefen behauptet" ꝛc. Auch eine grosse Pumpe ist ihm am Ende einer Stunde passirt, wo er weitläuftig gehandelt hat von dem Einfluß Spinozas auf Jacob Böhm, der noch nicht gehörig erwogen sei, und dies ist nicht etwa ein Versprechen gewesen, sondern eine lange Exposition, bei der die Absicht gar nicht zweifelhaft sein konnte. Das erzählte mir Vatke. Marheineke ist tapfer, auch Hotho und Michelet, der wie gewöhnlich keinen Anstand nimmt, sich nöthigenfalls auch pro patria zu blamiren. Henning ist förmlich zu Schelling übergetreten, ebenso Fr. Förster.[2]) Henning hat sein Hegelisches Costüm abgelegt und sich

[1]) Michael Bakunin (1814—1876) hatte seit 1841 in Berlin gelebt und war im folgenden Jahre nach Dresden übergesiedelt. Von ihm erschien in den D. J. 1842 Nr. 247 „Jules Elysard" unterzeichnet: „Die Reaction in Deutschland. Ein Fragment von einem Franzosen."

[2]) Fr. Förster (1791—1868), Historiker und Mitherausgeber der Werke Hegels, redigierte seit 1821 verschiedene Zeitschriften und Zeitungen, erhielt später eine An-

gegen Hinrichs neulich förmlich und persönlich über sein Renegatenthum erklärt. Risum teneatis! Es ist so albern, daß Du denken wirst, ich läge Dir was vor; es ist aber wahr. Schaller wird fett! lies't aber mit Glück gegen das alte hölzerne Pferd, das jetzt, wie es scheint, bei dem üblen Stande der althegelschen Actien, ernstlich daran denkt, in die heimathlichen Gegenden des Peipus zurückzukehren.[1]) — O die Menschen sind hundedumm, und doch soll die göttliche Vernunft ihr Eigenthum sein!

Ich hab' es jetzt nicht leicht das Journal zu halten. Die extremen Sachen gehn nicht durch die Censur. Wenn Du solche Sachen hast, wie jenen hübschen Aufsatz über Göthes Nachlaß in den litterarischen Unterhaltungsblättern, so solltest Du sie mir zuwenden. Hoffentlich dauert dieses Interim nicht ewig.

Leb herzlich wohl. Grüße Jacoby! Ihr Ostpreußen macht Euch wohl verdient ums Vaterland, hätt' ich nur Euren Censor!

Von Herzen

Dein

Arnold Ruge.

177.

An Prutz.

Dresden, 21. April 42.

Lieber Freund, Mit Freuden ackre ich fort, nun es sich zeigt, daß es nur möglich ist. Schwierig find' ich es unendlich, bevor ich nicht die Progressisten zu Aufsätzen bestimmt habe, die die Freiheit und die volle Autonomie des Menschen politisch und versteht sich auch religiös mehr voraussetzen, als setzen. Das Christenthum und die Accommodation an dasselbe, mit welchen heuchlerischen Redensarten es immer sei, ist jetzt nicht mehr zu berücksichtigen. Man muß es laufen lassen, wie's die Franzosen machen. Eine Aussöhnung der Theologie mit der Wissenschaft ist Thorheit, nur die Theologie, die den Theos und alle Weisheit, die sie über ihn zu wissen meint, aufgiebt und rein den Geist und die Natur forschend zu ergründen sucht, ist wahre und lebendige Wissenschaft des Absoluten, eine expreß theologische Facultät ein Unsinn, dessen Con-

---

stellung bei der Königlichen Kunstkammer in Berlin und an der Hof- und Nationalbibliothek.

[1]) Erdmann war zu Wolmar in Livland geboren.

sequenzen wir jetzt vor uns haben. Die Produktivität liegt allein in der progressistischen Eigenschaft, studire ja den Feuerbach und schaff' Dir ihn an, er ist die unauslöschliche Kritik der ganzen altlutherischen, altchristlichen und altbergischen Weltansicht, obgleich nur eine einfache Consequenz der Hegelschen Ansicht von der Processirung und Immanenz des Absoluten ....

In Berlin ist jetzt alles politisch interessirt, aber das Interesse ist noch sehr abhängig. Kein Mensch begreift, daß die Entscheidung am Hofe sehr wenig und Alles die Bildung des Volks bedeutet ....

Von Herzen

Dein

Arnold Ruge.

178.

An Fleischer.

Dresden, den 14ten Mai 1842.

.... Echtermeyer heirathet nächstens eine Schwester von Sillig. Es soll schon ziemlich alles im Gange sein. Ihm fehlt nur noch eine kleine Anstellung, die er zu dem Behufe hier sucht. Er ist gesund und munter, aber propagandistisches Interesse für die Philosophie zeigt er nicht mehr.

Schwarz scheint durchzukommen, zu seinem Schaden. Er hätte abblitzen müssen, um frei zu werden. „Verkaufet Alles und folget mir nach!" Ein Theolog ist ein Jesuit. Duncker ist frei und unbedingter Philosoph, aber er scheint wenig Formtalent zu haben. Bauer ist sehr wichtig. Er hat enormen Eifer, Talent und Fond. Er wird nun erst recht aufleben. Feuerbach schreibt selten und nur in Einem Genre. Bauer hat viele Register, die er ziehn kann.[1])

Herzliche Grüße! Empfehlen Sie mich auch Ihrer Frau.

Von Herzen

Ihr

Arnold Ruge.

[1]) Bauer schrieb für die D. J. 1842 Nr. 165 ff. eine Anzeige der 4. Aufl. von Strauß' Leben Jesu.

179.

An Fischer.

Dresden, d. 21. Juni 1842.

..... Ich selbst lebe hier sonst ganz angenehm und geh' eigentlich nicht gern wieder weg; aber es wird wohl nothwendig werden, daß ich nach Berlin ziehe. Kann man Berlin nicht in litterarische Bewegung setzen, so ist wenig zu helfen; man darf dies aber hoffen und muß es versuchen. Sobald Rochow fort ist, will ich sehn, was zu machen ist. Hier ist man zu abhängig, um zu der Energie zu gelangen, selbst nur der eignen Ueberzeugung zu folgen.

In Halle war ich kürzlich. Duncker ist der entschiedenste. Der kleine Schwarz will durchaus in die Theologie hinein und steht sehr schlimm zu dieser unglücklichen Disciplin. Er scheint nicht umsonst all den Unsinn tractirt haben zu wollen und in der philosophischen Facultät nicht gleich ein specielles Examen machen zu können. Nun nimmt ihn aber der Minister schwerlich an, und so ist er freilich sehr verdrießlich gestellt zwischen Thür und Angel. Kommt er durch, so zweifl' ich nicht, daß er völlig frei gegen die Theologie herausgehn wird.

Marheineke's Votum zeigt recht die Borniertheit der Theologie. Keinen Begriff von voller freier Wissenschaft, und was davon spukt, wird gleich in demselben Satz immer wieder negirt.

Viele herzliche Grüße.

Ihr

A. Ruge.

180.

An Prutz.

Dresden, 13. August 1842.

.... Etwas Censurerleichterung werden wir wohl durch die Kammer kriegen. Die Minister sind nicht gegen ein Preßgesetz, nur der Philister, und der ist allerdings in der Majorität. — Daß Du von Dir selbst wenig Tröstliches für die Jahrbücher verheißest, ist unbequem. Du glaubst nicht, wie schwierig die Verhältnisse für den Augenblick sind. Die Radicalen bilden sich erst, und die sich rasch in diese Richtung werfen,

sind nicht allemal mit dem nöthigen Apparat versehen, um fundamental und mit der Routine und censurmäßig, das heißt jetzt jesuitisch oder ironisch oder neulegrisch unter altheglischem Deckmantel zu schreiben. Es läßt sich auch direct in diplomatischer Form Alles sagen. Aber diese Form ist theils nicht wirksam, theils ungemein reflectirt und daher selten. Dabei ist es sehr nöthig, deutlich zu sein und sehr unmöglich, das Deutliche durchzubringen. So häuft sich das unausgeführte Manuscript von Tag zu Tag, und ich bewundre selbst die Zufälle und Einfälle, die es immer wieder möglich machen, in die Glieder des Geschlossenen neue Truppen zu führen.

Du siehst, daß ich die Tendenz gehalten und trotz dieser tollen Verwüstung entschieden noch gesteigert habe. Aber viele Menschen stehn bei Seite und sehn der Sache ruhig zu. Feuerbach schreibt nichts wegen der Censur, Marx desgleichen. Schwarz nicht wegen der Anstellung, die er doch nicht erlangt,[1]) Duncker nicht wegen Krankheit. Echtermeyer nicht aus Faulheit u. s. w. u. s. w. Von Franck will ich gar nicht mehr reden, der hat mich nur zum Besten gehabt. Und Du weißt, daß alle diese Leute unendlich frei und Geist aufzuwenden haben. Ich muß gestehn, daß ich gründlich zornig auf dieses irreligiöse, egoistische Wesen der Menschen bin. Wie soll sich denn eine Bildung durchsetzen, wenn alle, die ihr anhängen und sie am meisten in ihrer Gewalt haben, die Organe, die ihr offen stehn, sich selbst und den Göttern überlassen? Und doch geht es —

Ich muß daher manches bon gré, mal gré annehmen, denke es aber noch zu erleben, wo sich die Zeit glänzend rächt an allen, die sie jetzt verleugnen und nicht kämpfen wollen. Es wird eine Jugend auftreten, die mehr als 10 St. Justs[2]) im Leibe hat, und die Feigheit des Zuwartens wird keinen erretten.

Sehr übel ist es, daß wir so getrennt sind. Ich lebe buchstäblich von der Jugend und vom guten Glück, während ich sonst in Verzweiflung war, wenn ich nicht von alle denen, die jetzt ausspannen, die bestimmtesten Zusagen hatte ....

Die Geschichte des Journalismus ist eine verdienstliche und wird ein colossales Unternehmen.[3]) Manches wird schauerlich zu lesen sein.

[1]) Schwarz habilitierte sich noch in demselben Jahre trotz des Widerspruchs von Tholuck und Julius Müller.

[2]) A. St. Just (1767—1794), franz. Revolutionsmann, Anhänger Robespierres.

[3]) Prutz' unvollendet gebliebene „Geschichte des deutschen Journalismus" erschien 1845 in Hannover.

manche Geſichtspunkte aber gewiß weſentlich emancipirend; denn man iſt in manchen Stücken ſchon weit geweſen und reifer, als jetzt mancher denkt, ſo z. B. Kant gegen Hegel in Religion und Politik, wenn auch nur implicite. War doch Kant ausgeſprochener Republikaner, und wie ironiſch verhält er ſich zu der Theologie! Ich will nächſtens das Alles benutzen und über die neue Ausgabe ſeiner Werke ſchreiben.[1]) Wie hat Dir meine Palinodie der Romantik gefallen?[2]) Echtermeyer iſt ſchon ganz wüthend auf die neue Richtung und läßt die Jahrbücher wohl kaum mehr. Feuerbach und B. Bauers Bücher hat er nicht mit Augen geſehen, ſchon darum nicht, weil ſie bei Wigands erſcheinen. Auch Strauß' Dogmatik hat er nicht angeſehen. Es fragt ſich nun nur, was aus ſeinem retrograden, unlogiſchen Zeuge herauskommen wird, ob eine ſächſiſche Anſtellung oder eine Geſchichte der lateiniſchen Poeſie im Mittelalter ....

Leb' wohl, grüße Ida von uns und laß bald wieder von Dir hören.

Von ganzem Herzen

Dein

A. Ruge.

181.

An Fleiſcher.

[Auguſt 1842.]

.... Schwarz iſt hier; er wird wohl durchdringen, obgleich die theologiſche Facultät bodenlos deſtruirt und ohne allen ſittlichen Halt iſt.

So ſieht es überall aus. Leere ironiſche Bewegung, ohne den wahren Inhalt und die welterfüllende Freiheit. So die Landtage, ſo die Städteordnung, ſo die Beamtenmühlen, ja ſogar das Militär. Dieſe äußerliche Macherei zu endlichen Zwecken und Zielen muß mit dem Feuer der Wahrheit verklärt und vom Enthuſiasmus der Ideologie reformirt werden. Man läßt dergleichen aber nicht ans Licht des Tags heraus. „Es iſt aufregend." Mit dieſem Motto hat man mir neulich

[1]) Dazu iſt Ruge nicht gekommen; dafür aber finden ſich in der Kritik der Hegeliſchen Rechtsphiloſophie (A. fr. Z. IV 559) ausgezeichnete Bemerkungen über Kant.

[2]) Das „Dr. Dreigüm" unterzeichnete Gegenmanifeſt „Die wahre Romantik und der falſche Proteſtantismus" (D. J. 1842 Nr. 169) iſt von Ruge. Vgl. S. Werke IV 117.

die 2te Auflage von „Preußen und die Reaction“ „confiscirt“, nachdem das Imprimatur schon gegeben war. In Sachsen, denn ich hatte im „Vorwort über Heut und Gestern“ die preußische Geschichte explicirt und, wie sich von selbst versteht, nicht im Genre von 1806, sondern vielmehr von 1810 und 1840, so combinirt, wie man jeden Menschen an den Ideen seiner Zeit zu messen das Recht hat.

Ich werde Gelegenheit nehmen, alles dies in anderer Form demnach drucken zu lassen.

„Hau stärker auf, zieh' straff, laß schlechterdings nicht nach!“

nach Aeschylus: Neisigine.

Nochmals Adio! und viele schöne Grüße und die besten Wünsche für guten Humor.

Ihr

Ruge.

182.

An Julius Fröbel.[1])

Dresden, den 3ten Sept. 1842.

Hochgeehrter Herr,
Werther Freund,

Ich biet' Ihnen jetzt definitiv den Verlag der Anecdota an. Es wird wahrscheinlich eine förmliche Freistätte der neuen, censurwidrigen und freien Wissenschaft daraus werden.[2]) .... Sie haben hier die ganze Versammlung der progressistischen Philosophie und die Hauptfragen, um

[1]) Julius Fröbel, geb. 1805, hatte seit 1833 in Zürich gelebt, wo er an der Industrieschule lehrte und zum Professor der Mineralogie an der Hochschule ernannt wurde; er gab jedoch seine Professur auf und gründete das Litterarische Comptoir in Zürich und Winterthur. Jetzt ist Fröbel Kaiserlich deutscher Konsul in Algier.

[2]) Im Folgenden zählt Ruge die einzelnen Beiträge auf und teilt die beabsichtigte Vorrede mit. Beides stimmt im wesentlichen mit dem in den Anekdotis Abgedruckten überein. Nur der zweite Beitrag ist im Briefe „Bemerkungen über das neuste preußische Censuredict, von Marx“ genannt, während es in den Anekdotis heißt „Bemerkungen über die neueste preußische Censurinstruktion. Von einem Rheinländer.“

die sich's jetzt handelt, durchgreifend und kühn erörtert. Die Blamage der Censur ist enorm. Das Buch kann nicht in Deutschland erscheinen, ohne sogleich Confiscation und alle Arbeit so vieler Talente zu riskiren ....

Arnold Ruge.

183.

An Julius Fröbel.

Dresden, 23. Sept. 1842.

Hochgeehrter Herr
und Freund,

.... Vorher etwas für den deutschen Boten[1]) herzugeben ist nicht Raison. Das schwächt das Interesse und die Ueberraschung. Man wird sich allerdings kreuzigen und segnen. Aber es ist Alles so gemäßigt gehalten, auch das Radicalste ist so vernünftig und süperiör ausgesprochen, daß wir nothwendig den Ochsen damit einen schauerlichen Schlag vor den Kopf versetzen, von dem sie sich schwerlich je wieder erholen.

Ich wünsche Ihnen redlich Glück und einen recht entschiedenen Gewinn bei der Sache, da Sie durch Ihre Entschlossenheit, Sich als Unchristen- und Philosophen-Buchhändler verschreien zu lassen, die Belohnung verdienen, daß die öffentliche Theilnahme Sie tröstet, was denn auch unsern Trost in sich schließt ....

Auf Herwegh freue ich mich sehr. Der Bote wird Nahrung genug finden, und was mir im Ganzen in den Jahrbüchern gestrichen wird, steht natürlich dem Boten zu Diensten. Er wird also wohl de facto, wenn er das schwere philosophische Geschütz vertragen kann, eine Fortsetzung der Anecdota werden ....

Ganz der Ihrige

Dr. Arnold Ruge.

---

[1]) „Der deutsche Bote aus der Schweiz", eine von Herwegh geplante Zeitschrift. Vgl. Prutz a. a. O. II S. 380.

184.

An Ludwig Feuerbach.

[Dresden, 26. September 1842.]

Lieber Ludwig.

Echtermeyer will im Winter — deutsche Litteratur lesen. Es fragt sich nur noch daran, ob er den Saal in der Albina kriegen kann. Wir haben hier ein Museum gegründet im Café français.[1] Ich und Franck vornehmlich betreiben die Sache, die viel Anklang findet. Es sind bereits 76 feste Mitglieder. Eben meldet sich der 77ste. Es war aber auch schrecklich, alle die gewöhnlichsten Sachen nicht haben zu können. Vom 1. Oct. an eröffnen wir das erste Museum in Dresden. (!)

Müller[2] ist hier, auch die Bakunine's. Ich sehe sie öfter. Der ältere Bakunine ist sehr unterrichtet und hat viel philosophisches Talent. Du weißt, daß er aus der Gegend von Moskau ist.[3] Köchly ist eifriger Hegelianer. Hermann capirte die Sache nicht und denkt darum jetzt, es sei nichts daran; namentlich meint er, ich, der ich hier lediglich der Litteratur lebte, sei ein reiner Practiker, und Feuerbach, Bauer u. s. w., alles das hält er für Praxis, die keine Wissenschaft sei. Rosen ist völlig Idiot und kommt nicht dahinter, daß Philosophie überhaupt die Voraussetzung aller Macht und alles geistigen Einflusses ist. Echtermeyer ist zurückgeblieben und abgefallen. Er stiftet nur Schaden an, indem er ungewaschnes Zeug räsonnirt und die Tölpel in ihrer Tölpelei noch bestärkt. Sie hören von ihm, daß die ganze neue Richtung eben pure Willkür und Eitelkeit sei, und dabei denken sie, er müsse es doch wissen, da er ja darin gesteckt hätte. Snell ist ein Leimsieder, und Franck wird in Ewigkeit nicht fertig. Beide könnten viel leisten. Echtermeyer dagegen kann gar nicht mehr mitreden. Er wird gleich wüthend, denn er merkt überall, daß mit seinen alten Redensarten nicht mehr auszukommen ist. Auch der kleine Schwarz ist malcontent. Er haßt B. Bauer, und es ist doch nothwendig, diesen Robespierre der Theologie anzuerkennen. Das drückt ihn. Dennoch nimmt die Sache durch die Jugend

[1] Vgl. A. fr. Z. IV 565 ff.

[2] Dr. Müller-Strübing, Philolog, 1833 wegen Beteiligung an der Burschenschaft zum Tode verurteilt, aber zu lebenslänglicher Haft begnadigt; 1840 amnestirt, lebt jetzt in London.

[3] B. ist in Torshok, Gouvernement Twer, geboren.

einen immer lebendigeren Aufſchwung. Die Furcht der Alten und die Liebe der Jugend, was kann man mehr wünſchen? Grüß unſre Freunde, beſonders auch Seydel.[1]) Treib' ihn, Wort zu halten.

Dein Bruder

Arnold Ruge.

185.

An Stahr.

Dresden, 15ten Nov. 42.

Lieber Freund, ... Das Bewußtſein der Zeit verzehrt die Größen der Zeit, und es iſt ganz vergeblich, einen Poeten auf den Schild zu heben und einen Standpunkt anzuerkennen, den das Bewußtſein überholt hat. Du verkennſt namentlich Moſen und Gutzkow.[2]) Aus beiden wird nie etwas Geſcheidtes werden. Es fehlt ihnen der radicale Grund. Deine Recenſion iſt gedruckt. Sie iſt viel zu günſtig, und Du wirſt es erleben, daß Moſen vergeſſen und vorüber iſt, bevor Du eine Hand umdrehſt. Denn er hat nur den guten Willen und die ſogenannte Geſinnung zur Freiheit; die Freiheit ſelbſt, die im gründlichen Denken beſteht und beim Dichter, Staatsmanne oder Gelehrten immer dieſelbe iſt, fehlt ihm gänzlich.

Du biſt von einer ſeltenen Gutmüthigkeit. Du willſt die Schnecke und das Pferd vor einen Wagen ſpannen und denkſt nicht daran, daß eins nur immer dem andern im Wege ſein würde. Du glaubſt, man könne Poeten aus Kohlſtrünken und Republicaner aus Perrückenſtöcken machen. Nur wer ſich ſelbſt reformirt und formirt, wird etwas, und wer kein Poet iſt, d. h. die *noiησις* des Zeitgeiſtes durchſetzt, den kann niemand dazu machen. Von Moſen hab' ich mich nun überzeugt, daß er keinen Sinn für den jetzigen Progreß hat, und daß er alſo auch nur das Juſtemilieu und die alte dogmatiſche Freiheit formiren könnte; aber auch das, was er noch könnte, thut er nicht, um der lauſigen Theaterwirthſchaft willen. Wie kann man legitime Theaterſtücke ſchreiben, wie kann

[1]) Karl Seydel (1812–1873) von 1862 an Oberbürgermeiſter von Berlin, Schwager von Ludwig Ruge und R. Virchow, war Anfangs der 40er Jahre Aſſeſſor im Finanzminiſterium.

[2]) Stahr hatte für die D. J. 1842, Nr. 87 ff. geſchrieben: „Gutzkows Patkul auf der Oldenburger Bühne" und (Nr. 270 ff.) unter der Überſchrift „Der politiſche Roman" eine Anzeige von Moſens „Der Kongreß von Verona."

ein politischer Roman in Berlin gedruckt werden? Den Gutzkow zu reden wirst Du mir nicht zumuthen; denn wenn Ihr in Oldenburg es noch thut, so beweist das nichts, da Ihr ja sogar der Ansicht seid, daß sich Millionen für den Dom interessiren, während es nicht einmal die Cölner und die Katholiken thun.[1]) Du unterscheidest den Schein nicht von der Sache. Die wirklichen practischen Probleme sollen mit jenen phantastischen Plänen (Dom und Jerusalemer Bisthum[2]) beseitigt werden. Dann unterscheidest Du nicht die einigende Kraft der Wahrheit und die Cooperation der Clique. In der Theorie und im Geist giebt es nur einen Halt: die Wahrheit; die ist, auch im Gegensatz gegen Strauß und Mosen ausgesprochen, immer die höchste Einigung, während jede Cliquenmacherei, jede Vereinigung und Verwischung der Gegensätze in einer Parthei nichts als ein ohnmächtiges Behaben ist, welches nimmermehr von vernünftigen Leuten ergriffen werden wird. Du mußt Deine Sympathieen für schwache Subjecte, wie Mosen und Gutzkow, deren Zeit vorüber ist, von Dir werfen. Du kannst sie persönlich lieben, so viel Du willst, aber sie auf den Schild setzen und allem Volk als Männer der Freiheit und der *noiyaic* zeigen, das ist ein vergebliches Unternehmen. Glaube mir, das Herz im Leibe brennt mir, wenn ich daran denke, was diese Leute versäumen, und wer wäre froher als ich, wenn sie ganz Deutschland mit ihren Thaten in Flammen setzten; aber Du kannst sicher vor ihnen schlafen, sie sind ruhige Bürger einer begrabenen Zeit.

Ganz anders gestaltet sich auf dem Boden der Politik das Zusammenhalten. In Kriegen und bürgerlichen Unruhen muß man mit vielen Leuten zusammenhalten und in ihren Reihen fechten, die man in letzter Instanz, d. h. in der Kritik, gar nicht gelten läßt. Alsdann werden aber auch die Menschen in den Schmelztiegel der Religion geworfen. Die ganze Ausbreitung der Idee tritt zusammen in eine einfache Bestimmtheit, welche alles enthusiasmirt oder gegen sich aufbringt; und man sieht für „Freiheit und Vaterland" z. B. ohne zu wissen, wie die Freiheit

[1]) Am 4. September 1842 war die Grundsteinlegung zum Weiterbau des Kölner Domes vollzogen worden. Der von Ellissen geschriebene Aufsatz (D. Z. 1842 Nr. 257 ff.) „Der Kölner Dom und Kaiser Friedrich der Rothbart" urteilt ähnlich über die geplante Vollendung wie späterhin Strauß (Kl. Schriften N. F. 125); vgl. Herwegh, Gedichte eines Lebendigen II S. 102, 103, 123. Prutz a. a. O. S. 172 ff.

[2]) Seit 1841 gemeinschaftlich durch England und Preußen besetzt; vgl. die Königl. Cabinetsordre vom 28. Juli 1842 in der Allgem. Preuß. Staatszeitung Nr. 191 p. 821.

und das Vaterland später aufstehen werden, weil nur das Unbestimmte fähig ist, Millionen und große Massen zu enthusiasmiren und zu vereinigen.

Verwechsle Du also die practischen Kämpfe nicht mit den theoretischen. Jede Dummheit, die in der Praxis vorkommt, kann man verdecken; jede Dummheit, die der Kritik vorkommt, muß sie aufdecken. Die Kritik ist die Scheidekunst, die aber nur durch die Wahlverwandtschaft des Geschiedenen zur Wahrheit vor sich geht. Sie zu fürchten ist mehr als Thorheit, ist das Verlassen der Wahrheit selbst. Ist einer ein Philosoph, so müssen seine Freunde den Spruch kennen Amicus Plato, magis amica Veritas ....

Herwegh ist hier 8 Tage gewesen, und ich bin mit ihm nach Berlin gereis't.[1]) Er ist so vernünftig, die gute Sache über den Poeten zu setzen und läßt alle Schmeichelei unerbittlich an sich abgleiten. In Berlin begriff man diese Resignation durchaus nicht, und es gab die lächerlichsten Scenen von der Welt. Denn der Krebsschaden Berlins ist die frivole Anbeterei der Personen und der Genialitätsunsinn .... Die Schwankungen sind enorm und Se. Majestät selbst bringt durch dieselben eine fieberhafte Bewegung in die alte Maschine ....

Ueber Rötschers[2]) völlig veraltete Manier der Constructionen Shakespeareſcher Stücke zu schreiben verliere doch Deine Zeit nicht. Wichtigere Sachen sind in Menge da. Z. B. hat die Verfasserin des Godwie Castle einen neuen Roman edirt.[3]) Diesem Genre mal auf den Grund zu kommen, wäre interessant, es ist ein weiblicher Pückler, wie es scheint. Auch die Sachen der George Sand hast Du vielleicht gelesen. Ihr Letztes[4]) wird wegen seiner psychologischen Tiefe sehr gelobt; Herwegh und Bakunin sprachen viel davon.

Bakunin und Köchly grüßen Dich herzlich ....

Von ganzem Herzen

Dein treuer Freund

A. Ruge.

---

[1]) Am 19. Nov. 1842 hatte Herwegh die bekannte Audienz bei Friedrich Wilhelm IV. Vgl. Prutz a. a. O. S. 383 ff.

[2]) 1841 war erschienen „Die Kunst der dramatischen Darstellung".

[3]) Henriettens v. Paalzow (1788—1847) Roman „Godwie Castle" war 1836 erschienen; der von Ruge erwähnte neue Roman ist „Thomas Thyrnau."

[4]) Der Roman „Consuelo."

186.

An Prutz.

Dresden, d. 18ten Nov. 42.

Lieber Freund, Deine Erfahrungen in Jena[1]) haben mich nicht im Geringsten überrascht. Du bist ihnen zu bekannt geworden, als daß sie Dich nicht hätten anfeinden sollen. Etwas Neues schleicht sich nur ein oder es bricht herein. Die niederträchtigen Zünfte der alten Universitäten müssen erst das Maß ihrer Sünden voll machen, bevor das Letztere ihnen passirt, und das Erstere hast Du verscherzt, indem Du nicht gleich ganz naiv auf ihre Formen eingegangen bist. Jetzt werden sie sich noch auf ihr Recht berufen, und wenn sie das auch nicht officiell thun, so werden sie sich doch privatim damit trösten, dies sei ihr Hauptmotiv . . .

Rosen hat ein albernes Stück auf die Bühne gebracht.[2]) So macht man sich lächerlich, wenn man zu faul und zu stumpf ist, um die Bildung der Zeit gründlich in sich aufzunehmen. Der Bernhard ist nicht durchgefallen; aber er ist so leer, daß er kaum noch wiederholt werden wird. Die Aufführung bringt erst alle Blößen an den Tag, vorlesen hört sich's viel besser, da es doch Pathos und Form hat. Rosen ist wie ein Ertrinkender, der sich krampfhaft anklammert, ohne seine Hülfsmittel im Wasser selbst zu gebrauchen. Herwegh genirte ihn sehr. Er fühlte unmittelbar seinen Mangel, der ganz einfach der fehlende Radicalismus ist. Er ahndet die Sache, denn er ist heimlich und resultatisch so radical wie alle Welt; aber nur ja nicht im Trauerspiel und im Studium. Das Eine soll ausführbar bleiben, das Andre denkt er mit seinem dummen Verstande unmittelbar zu haben, und wenn ich ihm zeige, daß er 1000 Meilen vor der Freiheit vorbeischießt, so hält er mich ganz einfach für einen Sophisten, der auch eben so gut das Gegentheil sagen könnte. Stahr, der hier war und kein Judicium hat, und Echtermeyer, der komisch tolerant gegen ihn ist, verderben ihn vollends.

---

[1]) Im folgenden Jahre wurde Prutz aus Jena ausgewiesen. Vgl. Herwegh, Gedichte eines Lebendigen II 1 ff.

[2]) Im Oktober war Rosens „Herzog Bernhard von Weimar" aufgeführt worden; vorher war erschienen „Theater von Julius Rosen," Stuttgart und Tübingen; angez. D. J. 1842 Nr. 290 f.

Um in meiner Nuance fortzufahren, so muß ich Dir erzählen, daß ich die Berliner Freien[1]) als die ekelhaftesten Renommisten, die Gott oder vielmehr ihre eigne Blasirtheit geschaffen hat, kennen gelernt. Leider stimmt auch der alte Bauer in diesen Ton ein; und ich habe vergeblich die gröbsten Philippiken gegen sie losgelassen. Halb und halb hab' ich ihre Gesellschaft gesprengt; aber es wird nichts nutzen. Man kann ihnen keine neue Seele einsetzen. Dieses hohle, eitle, dumme, geniale, renommistische, blasirte, von allem honetten Pathos entblößte Unwesen verstimmte mich mehr, als die allgemeine Niederträchtigkeit und Abgeschmacktheit des Berliner Lebens, in dem doch am Ende eine solche Frucht wurzelt. Wenn man nur 10 Menschen kennt, die mit Religion und Leidenschaft die Netze der allgemeinen Blasirtheit zertrümmern, so wagt man zu hoffen; wenn aber das Salz dumm wird, wer soll dann salzen? Herwegh und ich haben förmlich mit ihnen gebrochen, und die Geschichte wurde zum allgemeinen Stadtscandal; aber Du glaubst auch nicht, wie weit der Skandal schon an sich gediehen war. Sie schrieen, schimpften und prügelten sich in der Weinstube, und als ich nun fortging (Wigand und Ludwig hatten sich schon retirirt), fielen sie nahezu auch über mich her. Alles dies finden sie genial und frei. Dazu kommt noch, daß sie die höchsten Probleme immer fort dogmatisch im Munde wälzen und renommirend ihre Ultrameinung herausschreien. Moderirt findest Du das in Edgar Bauers Broschüre: „B. Bauer und seine Gegner." Warum hat man das durchgelassen? Aus Politik oder aus Liberalismus? Und welche Wirkung macht es? Ich gestehe Dir, daß ich mich überzeugt habe, die Frivolität hat einen weiten Boden und die Regierung eben so wenig System, als die frivolen Freien. Man irrt sich, wenn man die

[1]) Im Juni 1842 war durch einen Artikel der Königsberger Zeitung die erste Kunde von diesem Verein ins Publikum gedrungen, vgl. Prutz a. a. O. p. 190 ff. Bei Prutz (Anhang S. LXII) ist auch das dem Frankfurter Journal entnommene angebliche Glaubensbekenntnis dieses Vereins mitgeteilt. Herr Medizinalrat Auge hat mir mitgeteilt, daß außer den Brüdern Bauer noch Engels, Buhl, Max Stirner, Rauwerck und Köppen dazu gehörten, daß die beiden letzteren jedoch sich bald davon lossagten. Ihr Versammlungsort war eine spärlich erleuchtete, düstere Weinstube in der Poststraße. „Auf Arnolds Wunsch", schreibt Herr Dr. A. weiter, „besuchten wir die Freien in ihrer Kneipe. Anfangs war es ziemlich stille, und er bildete den Mittelpunkt der Unterhaltung. Nach und nach befreiten sich einzelne aus der philiströsen Unterhaltung und verfielen in ihren alten, gewohnten Ton. Die freie Stimmung steigerte sich bis ins Unglaubliche. Man wollte den Philistern zeigen, was Freiheit sei. Ich sah, wie Arnold stumm und wie versteinert dasaß. Ein Sturm mußte ausbrechen, denn es kochte und siedete in ihm. Mit einem Male sprang er auf und rief: „Ihr wollt frei sein und merkt nicht, daß ihr bis über die Ohren im Schlamm steckt! Mit Schweinereien befreit man keine Menschen und Völker!""

Menſchen für unfähig hält, ſich dieſer Form anzunehmen. Immer iſt die Frivolität noch Verwunſt und Auflöſung der Unvernunft. Sie wird daher theoretiſch, als Komödie, eine große Tüchtigkeit gewinnen können, zumal wenn ſie die politiſche Freiheit im Hintergrunde ſehen läßt. Geht ſie aber ſo weit, daß ſie auch dieſe Larifari nennt, ſo wird ſie von dem heiligen Zorn, vom Fanatismus, von der Religion, von der Gemüthsbewegung für unſre große Aufgabe, von der Logik und dem Thatendurſt im Tiefſte der Idee — wie man es nennen will — abgeleſen ſein. Wie die Heiniſche Frivolität muß ſie dann geſtürzt werden.

Du ſiehſt, wie unaufhaltſam Phaethon aus der ebnen Bahn ſtürzt, immer ſchwieriger, immer drängender und verworrener wird das Getreibe. Man kann es ganz univerſell faſſen, eine Blaſirtheit iſt der andern werth, und Preußen braucht blutige Kämpfe, um dieſen Inhalt zum Ernſt zu erheben. Hora ruit. Nie hab' ich es deutlicher begriffen, wie unfähig die Machthaber ſind, das Bewußtſein anzufaſſen und zu reformiren. Das müſſen die Dichter und zuerſt die Philoſophen thun. Aber auch dieſe beiden bleiben ſo lange ohnmächtig, bis der herbe Zwang das ganze Gefäß ſchüttelt und die rechte Beſinnung mit dem Erdbeben der Geſchichte einprägt.

Laß Dich nicht ſäumig finden mit den Beiträgen: eine Kritik jagt die andre, und es gehören Menſchen dazu, die ſittlichen Fond haben, um den Fortſchritt zu machen. Erſt, glaub' ich freilich, muß die Frivolität populär werden, ehe ſie geſtürzt werden darf und kann, damit in ihren Fall die ganze alte Welt verwickelt werden könne, den Gegenſatz der Spieler mit dem ſogenannten Heiligen nicht ausgenommen. Aber der Ernſt darf ihr nicht das Feld laſſen, auch ſchon jetzt nicht. Herzliche Glückwünſche zu Deiner bevorſtehenden Vaterſchaft;[1]) die Meinigen grüßen Dich herzlich. Hier in Dresden lebt es ſich gut. Ich habe angenehme Geſellſchaft und bin fleißig. Zudem iſt man nicht von forcirter Gemeinſchaft mit amtlichen Eſeln genirt. Bürger bin ich jetzt und denke alſo ruhig hier den Spectakel zu überſtehn, den die Anecdota anrichten werden. Höchſt merkwürdig iſt mir Dahlmanns Berufung[2]) geweſen. Wird man ſich denn wirklich in ihm täuſchen oder werden wir es? Schreibe bald

Deinem

A. Ruge.

[1]) Im Mai 1843 wurde Hans Prutz, jetzt ord. Profeſſor der Geſchichte in Königsberg, geboren.

[2]) Nach Bonn. Vgl. Prutz a. a. O. II 222 ff.

187.

An Prutz.

[Dresden, 7. December 42.]

Lieber Freund,

Die Geschichte mit den Freien, die ich Dir geschrieben, ist nun dahin gekommen, daß die Rheinische Zeitung[1]) auch mit ihnen gebrochen hat; und es ist zu vermuthen, daß B. Bauer, der sich dummer Weise ihrer annimmt, nun wüthend werden und für die Jahrbücher nichts mehr schreiben wird. Daß seine Sachen nicht zu verachten sind, siehst Du aus der Judenfrage[2]) und aus dem Edelmann.[3]) Er hat die Aufklärer trefflich studirt und wird noch etwas dafür leisten. Gleichwohl mußte das Faß ein Loch kriegen, und zwar mußte die Parthei sich selbst von diesem Auswuchs reinigen. Herwegh hat sogar Verse gegen das Unwesen gemacht. Er war aber noch nicht damit fertig; doch dies entre nous ....

Doch genug der Klagen: nunquam retrorsum! Je schwieriger die Verhältnisse werden, desto belohnender sind auch die Anstrengungen. Das Publicum weiß nichts mehr zu schätzen als Consequenz und Charakter, versteht sich, wenn er formirt in die Welt tritt. Herwegh erwirbt sich darum so viel Freunde, und ich gesteh' es Dir gerne, daß mir seine persönliche, rein sachgemäße Haltung unendliche Freude gemacht und die Ansicht, die ich gleich von der Bedeutung dieser Erscheinung in unserm Volksleben hegte, nur noch befestigt hat.

Es sieht freilich überall noch sehr trostlos aus in der Region, die man als die passive Substanz betrachten muß! Dennoch wird es gehn, wie in der alten griechischen Kosmogonie, wo auch Lieb' und Haß das Chaos ordnen und bewegen.

---

[1]) Sie wurde seit 1842 von Marx geleitet, im April 1843 unterdrückt; vgl. Ruge, S. W. VI 88.

[2]) Die Judenfrage. Von B. Bauer. D. J. 1842, Nr. 274 ff. Die Antisemiten könnten aus diesem Aufsatze die schärfsten Waffen, welche ihnen jemals geschmiedet worden sind, entnehmen. Schon früher waren die Jahrbücher gegen die Juden aufgetreten; so Ch. R. Prutz in „Neue Lyriker" H. J. 1839, Nr. 168 ff. Ruge selbst in „Die Düsseldorfer Malerschule" ꝛc. a. a. O. Nr. 280.

[3]) Die mit .u. unterzeichnete Anzeige von „Caucan eines deutschen Edelmanns" Leipzig 1842. D. J. 1842 Nr. 68.

Feuerbach ſchrieb mir von Dir und Herwegh, daß Ihr ihm wieder Geſchmack an der Poeſie beigebracht,[1]) die Ihr doch denkende Männer wär't. Mit einem Wort, die Poeſie iſt wieder in die edelſten Theile des Geiſtes getreten, und die Unzucht mit ihr wird dafür erkannt, was ſie iſt.

Das Facit von Allem iſt: Setz' Dich flugs nieder und löſe jetzt Dein Wort: Videant consules, ne quid respublica detrimenti capiat.

Nächſtens werd' ich Dir mein Bild verehren. Schramm, den Du kennſt, hat es . . . gezeichnet.

Apropos, wie iſt es mit Deinem Bourbon gegangen? Hat er intereſſirt und macht er ſich auf der Bühne? Moſens Bernhard ließ ſehr kalt; das Stück hat keine Zukunft, weil es an Charakteren und an Dramatik fehlt. Die Aufführung beweiſ't das recht deutlich. Moſen iſt freilich kein „denkender Mann," ſondern ein Dilettant im Denken. Er hat keine Ahnung von der umwälzenden Macht der Wiſſenſchaft und phantaſirt immer nebenher. Ich möchte mich ſeiner gern annehmen .... aber er ſcheint zu alt zu ſein und will ſich nicht mehr formiren, ſondern mit Haut und Haaren, wie er iſt, anerkannt ſein.

Herr Schnurr war ſonſt ꝛc.

Herzliche Grüße von uns allen. Schade, daß Du nicht hier biſt. Es lebt ſich hier unter viel geiſtig angeregten und zum Theil bedeutenden Menſchen — ich nenne Franck, Bakunin (den Ruſſen), Müller (der hier war), Köchly (der Hegelſche Philoſophie tractirt), Keßler — ſehr viel beſſer, als in den alten vermoderten Univerſitätslöchern. O gegen Halle! namentlich auf die Letzt! Die Hallenſer thun nichts mehr und denken, Alles läge an der ....paukerei mit den paar armen Teufeln von Studenten, die immer nachher eben ſo klug ſind als vorher. Schwarz iſt ſogar ſtolz auf die Wichtigkeit ſeiner Carrière und ſeiner Wirkſamkeit, „die er durch leichtſinnige Schriftſtellerei nicht verſcherzen will." O alte Jugend! Ja, er ſagte mir neulich ganz trocken: „Meine ganze Schriftſtellerei käme nur daher, weil ich mit der Univerſität kein Glück gemacht!" Ich nahm das nicht übel, aber ich begreife nun doch, wie Marheineke die Bauerſche Kritik aus dem Magen und die Wirtemberger ſie aus der Eitelkeit erklären können. So kann man ein hübſches Lied aus .... einer ſchlafloſen Nacht und — Alles „aus Hunger und aus Liebe" erklären. Ich weiß wohl, daß ich durch die Umſtände beſtimmt und angeſtoßen worden bin, daß Altenſtein ſelbſt und die Abſagung der

[1]) 1841 war eine Sammlung von Prutz' Gedichten erſchienen.

Docentschaft mich emancipirt haben; aber unser Freund Thile ist auch von der Universität emancipirt (und Lehrer in Magdeburg geworden) und viele Andere desgleichen; jeder wird nur, was er werden kann. Auf Feuerbach und Strauß sich zu berufen, wäre alberne Eitelkeit. Aber den Universitätsnarren mit solchen welthistorischen Effecten zu begegnen, ist nichts, als das Recht der Sache geltend machen. Sie mögen sterben und „der Hund ihnen auf's Grab ....." wie Göttling sich auszudrücken pflegte, mit dem Bewußtsein: „Wir haben doch eine Carrière gemacht und viele Collegien gelesen." Aber sage mir, hättest Du das für möglich gehalten? — Nun laß' bald von Dir hören. Die Welt geht nicht gleich unter.

Von Herzen

Dein Freund

A. Ruge.

188.

An Fleischer.

Dresden, d. 12ten Dec. 42.

Lieber Freund,

.... Seit drei Tagen bringt die Rheinische Zeitung keine Berliner Correspondenzen mehr. Sie scheint dort nur die Freien gehabt zu haben. .... Die „Freien" sind eine frivole und blasirte Clique. Ich habe ihnen ehrlich und sehr stark meine Meinung gesagt, als ich ebenfalls sehr stark und sehr ehrlich von der ihrigen unterrichtet war. Ich hatte dabei anfangs die sehr unbefangene Absicht, sie zur Auflösung ihrer Societät zu bewegen, damit sie die gute Sache nicht compromittirten und sich selbst nach Gelegenheit blamirten. Namentlich wandte ich mich damit an B. Bauer, aber er wollte alle die theoretischen und practischen Extravaganzen, die eben so entschieden Willkür sind, als die Romantik selbst, vertheidigen und heftete mir die lächerlichsten Dinge auf die Nase, z. E. der Staat und die Religion müßten im Begriff aufgelöst werden, das Eigenthum und die Familie dazu, was positiv zu machen wäre, wisse man nicht, man wisse nur, daß alles zu negiren sei, d. h. die Negativität der frivolen Welt zum Princip machen und alle Bestimmtheit, allen Charakter, alle Begeisterung für historische Aufgaben der Menschheit, die man sich

nie anders als poſitiv denken kann und die das wahrhaft Poſitive wirklich ſind, aufheben. Der Staat wird immer die Form des beſtimmten und zugleich gemeinſamen Willens und Wiſſens ſein: die Gemeinſamkeit aufheben, heißt die Menſchen in Beſtien verwandeln, ſie machen, heißt das Leben politiſch machen. Die Religion oder die Begeiſterung für eine Beſtimmtheit der Idee iſt freilich, logiſch genommen, eine Borniertheit, aber die Hiſtorie weiſt der Logik ſelbſt ihre Borniertheit nach; und Charakter, Borniertheit auf einen großen Zweck, Hingabe an ihre Religion, iſt die wahre Form des ſchaffenden Geiſtes, die inhaltsvolle Geiſtesbewegung. Mit Eigenthum und Familie hat es ja dieſelbe Bewandtniß. Eine logiſche Heirath und ein Eigenthum des Geiſtes iſt lächerlich. Aber die Realiſirung des Geiſtigen iſt der Menſch, der ſich ſelbſt gehört und eigenthümlich wird durch die Beſtimmung der Natur als ſeine (Eigenthum und Charakter) und durch die Beſtimmtheit, mit der er aus der Natur gezeugt wird (Geſchlecht und Geburt und menſchliche Form dieſer Verhältniſſe in der Familie). — Sie ſehn, daß ich faſt ein Narr werde über dieſen Tollheiten: denn ich diſputire dagegen und das zu Ihnen. Es war allerdings viel Caprice von Bauer: aber es iſt leider nur zu wahr, daß es wirklich das Syſtem der Frivolität iſt: die geiſtige Beſtimmtheit nicht für poſitiv gelten zu laſſen, ſondern eine jede von wegen ihrer Borniertheit ſogleich in das Gelächter des ſuperklugen Subjekts aufzulöſen.

Mit Bauer hab' ich indeſſen nicht gebrochen, und ich denke, daß auch er nicht mit den Jahrbüchern brechen wird: er hat eben noch eine Recenſion über Strauß geſchickt; aber er iſt ſehr zornig, vornehmlich auf Herwegh .... Ich wünſche, daß die „Freien" aufhören als dieſe Clique zu exiſtiren, und bin der Meinung, daß wir ſie nur desavouiren konnten, wie es auch geſchehn iſt. Denn dieſe Freiheit, die nur die des Witzes, des Gelächters, der hohlen Negativität iſt, führt hiſtoriſch und politiſch nur dadurch weiter, daß ſie aufgehoben wird. Die politiſche Freiheit iſt das ernſthafte Pathos für eine beſtimmte Geſtaltung und Umgeſtaltung, nicht für die Revolution als ſolche. Die Frivolität hat aber die Bedeutung, daß alle umwälzenden Epochen die Umwälzung als ſolche für ganze Partheien zum Zweck machen und ſo aus der Geſchichte in die logiſche Bewegung fallen, man könnte ſagen aus der temperirten Bewegung in der Zeit zu der extemporirten im abſtracten Geiſt — wenn beide Worte dies zuließen.

Herweghs Unterredung mit dem Könige iſt im Weſentlichen richtig. Der Berliner Scholaſticus iſt Alexis Schmidt, Sohn des Erfurter, und

—e bin ich allerdings ſelbſt.[1]) .... Stahr war hier und klagte ſehr über dies Weſen, ja, er ſuchte uns wieder ins Paradies zurückzuführen und konnte in der That Echtermeyer's überlegenem Geiſte nicht widerſtehn. Er iſt nicht ſo tief in die Philoſophie eingedrungen, daß er die Principdifferenzen gleich merkte, und hielt ſich immer an den, den er zuletzt gehört hatte, ja Echtermeyer kritiſirte ihm ſogar mit gutem Erfolg den Feuerbach, und als ich nun auffand, daß Echtermeyer den Feuerbach nie geleſen, ja nicht einmal geſehen habe und Echtermeyer meinte: das „divinire" er, [fand] Stahr dieß ſtatt abſurd — nur deſto größer. Ich habe viel darüber gelacht. Sie haben nun aber einen Begriff von dieſen Dingen. Stahr iſt unendlich liebenswürdig, und ich bin ſehr vergnügt mit ihm geweſen: aber er iſt zu ſehr ein Freund aller Leute. Denken Sie Sich: Gutzkow, Moſen und Echtermeyer quand même — das ſoll alles mit in die liberale Couleur gehn, als wenn einer noch liberal ſein könnte, der Feuerbachs Kritik und die Bauerſchen Sachen, die 4 Fragen und die ganze neuſte Bewegung belächelt und für Dinge erklärt, die er längſt an den Schuhen abgelaufen hätte! Darauf iſt doch nur mit dem alten Heim[2]) zu ſagen: „Alter, das verſtehſt Du nicht!" ....

Von Herzen

Ihr Freund

A. Ruge.

[1]) „An einen Berliner Scholaſtikus über das Buch „Differenz der Schellingſchen und Hegelſchen Philoſophie."" D. J. 1842, 210. 236. Vgl. S. Werke IV 288 ff. Herr Dr. Alexis Schmidt, nachmals Chefredakteur der Spenerſchen Zeitung, hat mir erklärt, daß nicht er ſelbſt, ſondern Dr. J. K. Glaſer (nachher Profeſſor in Königsberg und Marburg), mit welchem er damals das Gabler'ſche Seminar beſuchte, der Scholaſtikus ſei. Der Brief Ruges ſei allerdings an ihn ſelbſt, aber als an einen „Freund des Scholaſtikus", weil nur er, und nicht Glaſer, mit Ruge perſönlich bekannt war. In nähere Beziehung mit Ruge zu treten habe für ihn keine Veranlaſſung vorgelegen, denn er habe dem rechten Flügel der Hegelianer angehört.

[2]) G. L. Heim (1747—1834), der berühmte Berliner Arzt.

Dritter Abſchnitt.

Wanderleben.

1843—1847.

1843.

189.

An Ludwig Feuer.

Freiberg, d. 3ten Jan. 43.

Lieber Ludwig.

.... Zunächſt kam Marx' Anzeige über die Unterdrückung der Rheiniſchen Zeitung. Dadurch ſind wieder ſchöne Kräfte frei geworden, und es iſt nun klar, daß der Bote nicht ausreicht, die ganze Laſt derſelben zu tragen; und das Steuerruder zu führen bedarf es außerdem der Philoſophie. Nun iſt Marx ganz ein ausgezeichneter Kopf und nebenbei in Noth wegen ſeiner Zukunft und zwar der nächſten Zukunft. Die Fortſetzung der Jahrbücher[1]) mit ihm iſt daher eine Sache, die ſich von ſelbſt darbietet. Alles will ſie fortſetzen: Die Schwaben, die nur Theologie verſtehn, der D... Biedermann, ja ſogar die Belletriſten, ungerechnet den Boten, der ſie wirklich in gewiſſer Weiſe fortſetzen wird. Wigand ſelbſt will die Ehre, à la hauteur zu bleiben, nicht verſcherzen und bittet mich, mit Marx in der Schweiz — den können wir dort hinſchicken — die Jahrbücher ſo modificirt, wie's die Umſtände erfordern, fortzuſetzen. Ich habe Marx, der mich um Rath fragt, den Vorſchlag gemacht, und wir werden in einigen Wochen einen neuen Proſpect ausgeben und Alles genau verkündigen; denn es leidet keinen Zweifel, daß er darauf eingeht. Prutz wollte die alte Form in beiden fortſetzen —

[1]) Die Jahrbücher hatten den neuen Jahrgang mit der „Selbſtkritik des Liberalismus" (ſ. S. Werke IV 76 ff.) eröffnet; ſie wurden unmittelbar darauf unterdrückt. Vgl. A. f. Z. IV 96 ff.

das ist unmöglich — es würde nur Grün II[1]) werden. — Unsre Beschwerde ist gestern vorgekommen. Doch weiß ich nicht, was geschehn ist. Das Beste wäre der Beschluß, sie drucken zu lassen; doch zweifle ich an einem solchen Kaiserschnitt zur Geburt der neuen Zeit in der Kammer. . . .

Dein

Arnold.

190.

An Prutz.

Dresden, den 25. Jan. 1843.

Du bist der erste und der einzige, lieber Freund, der mir über die Unterdrückung der Jahrbücher geschrieben hat. Vielleicht sind viele durch die Plötzlichkeit verdutzt worden —

Eine Fortsetzung in Deutschland wäre Unsinn, so lange diese Polizeirage dauert. Wenn sie vorüber ist, so ist es nur Berlin, wo man, so seltsam es auch klingen mag, Preßfreiheit und einen superiören Entschluß erwarten kann. Wenn's dem Könige einer richtig vorträgt, so ist dergleichen immer möglich. Es versteht sich, daß ich nicht daran denke, und was ich zu sagen habe, nur in der Schweiz oder wo man sonst factische Preßfreiheit findet, drucken lassen werde. Ich will sehn, wie der Bote wird. Man kann ihn alsdann in Deutsche Jahrbücher umtaufen und reell verwandeln. Eine Monatsschrift wie die Revue indépendante wäre sehr zweckmäßig und könnte manchen Ballast vermeiden, den die Jahrbücher nicht vermeiden konnten. Wenn Du Dich mit Herwegh zusammenthätest und ich Euch aus Deutschland beistände, die Sache aber natürlich vorwiegend politisch und philosophisch würde, so würden wir was sehr Gutes zu Stande bringen. Ich hoffe, daß Herwegh seine Heirath bald ausführen und dadurch seine äußerliche Lage ganz außer dem Niveau der Nahrungssorgen stellen kann. Alsdann wäre so ein Institut pecuniär ganz zu Deiner Disposition zu stellen. Herwegh will sich nämlich mit Froebel associiren, und meinen Beistand gewähr' ich Euch von Herzen gern. Doch ist die Sache noch einige Monate zu überlegen, bis die Heirath vollzogen und unser Proceß durch die Kammer ist. Wigand will offenbar nicht weiter und denkt mit den 5 Jahrgängen abzuschließen. Mündlich kann ich Dich leicht davon überzeugen, und es steht so viel fest, daß die

[1]) Vgl. S. 254.

alte Form unterdrückt ist: überleg' Dir die neue. Ich lese die Revue's der Franzosen und ihre neusten Sachen. Man muß von ihnen lernen. Also:

In nova fert animus mutatas dicere formas
Tempora.[1])

Und es ist viel von dieser Verwandlung zu sagen. Wir müssen durch die Litteratur aus der abstracten Litteratur heraus, namentlich mit publicistischen und politischen Sachen die Menschen interessiren und viel ausgebreiteter als jetzt wirken wollen.

Mündlich mehr. Schreib' mir, wenn Du kannst.

Von Herzen

Dein

A. Ruge.

191.

An Fleischer.

Dresden, d. 17ten Febr 1843.

Lieber theurer Freund, ist bei andern die Entfernung gewöhnlich die Losung zur Trennung, so hat sie uns nur immer mehr zu einander geführt, während wir in Halle selbst es kaum zu einer geistigen Sympathie bringen konnten. Ihr Brief hat mir wieder unendliche Freude bereitet, sowohl durch die Hingebung, mit der Sie der guten Sache zugethan sind, als auch wirklich durch die Erfahrung, die Sie mit meinem alten Freunde Landsermann gemacht haben. Er ist eine kreuzbrave, noble Natur, um die ich schon in Heidelberg immer die schurkische Brut beneidet habe, deren Panier er leider ergriffen.

Doch Sie werden Sich interessiren, wie es nun weiter gehn soll. Zunächst wäre eine Fortsetzung der Jahrbücher in Sachsen und unter der Censur der Reaction ein halbes Wesen. Was daher auch geschehn mag, ob der Landtag sich für uns mit oder ohne Erfolg verwendet: wir müssen jetzt ganz neue Bahnen brechen und die Preßfreiheit ohne Weiteres in Besitz nehmen. Das soll denn auch geschehn. Wir werden die Jahrbücher verjüngt und concentrirt im Auslande drucken lassen. Ich habe mich mit Marx, der in Cöln abgeht, dazu vereinigt. Marx paßt ohnehin besser für die Jahrbücher als für eine Zeitung: und ich denke,

[1]) Der Anfang von Ovids Metamorphosen; Ruge setzt Tempora für corpora.

wir geben die Fortsetzung in der Form von wöchentlichen oder monatlichen Broschüren. Wir wollen dann ohne Censur schreiben und den Herrn Pietisten zeigen, daß wir mit der freien Presse uns viel strengere Gesetze des Anstandes und der superioren Form auferlegen (und doch sehr starke Dinge ans Licht ziehn), als es die censirte haltlose Presse je gethan. Ich hoffe, daß wir große Erfolge haben und sehr practisch und populär werden können.

Sie werden dann wieder einen heiteren Ton finden und den Ingrimm, den der Druck giebt, eben so wie ich loswerden. Ich fühle mich schon in dem bloßen Gedanken freier, und es wird nicht fehlen, daß dies nicht jeder Leser und Schriftsteller ebenfalls fühlen sollte.

Hier geht es auf dem Landtage munter und recht gescheidt zu. Das dualistische System, der königliche Diener und der Volksvertreter, bringt es freilich zu nichts Reellem; aber eine Bildung des Bewußtseins geht vor sich, die ganz unschätzbar ist. In Preußen hat die Geschichte freilich einen andern Verlauf, ich glaube aber, am letzten Ende einen viel radicaleren ....

Ihr Freund

A. Ruge.

192.

An Stahr.

Dresden, den 23ten Febr. 1843.

Lieber Herzensfreund, ... Ich sehe mit Bedauern, daß Du wieder nicht recht auf dem Zeuge bist. Ist denn jetzt Zeit krank zu sein? Der Feind schlägt uns alle Töpfe entzwei, und das Fett läuft zischend in die Flamme. Mag es da gähren und brennen. Wir müssen uns nun doch neue Töpfe machen, also wacker sein und den Thon der Brust zubereiten, damit wir was Widerhaltiges machen. Doch ich will Dich nicht mit leeren Redensarten abspeisen. Du weißt, daß am 3ten Januar die bewaffnete Macht des Magistrats zu Leipzig bei Härtels die Druckerei der Jahrbücher besetzte und Alles in den Sack steckte, was sie fand, dann bei Wigand auch noch den Rest des aufgelagerten Januars 1843 einsäckte und versiegelte und so mit allen unsern 7 Sachen abzog. Bon! Hier war nichts zu machen. Philister kennt die Gesetze nicht; er kennt nur die grünen Kragen der Polizei, und wenn er die Gesetze kennte, so

fragte ſich's, ob er es für gut fände, ſie zu vertheidigen. Alſo ecce majori. Anders in der zweiten Kammer. Da iſt man über das Princip nicht im Zweifel, und unſre Beſchwerde, die wir ſchon lange eingereicht, wird ohne Zweifel ein günſtiges Votum erzielen .... Als eben das Verbot erfolgt war, wählten die hieſigen Wahlmänner mich zum Stadtverordneten und darauf die Stadtverordneten in ihre Deputation zur Polizei .... Es war nun allerdings frappant für den Verfolger der Jahrbücher und namentlich meiner Redaction, den Miniſter des Innern und der Polizei, daß ich auf die Weiſe in eine ſtädtiſche Behörde ſeines eigenen Reſſorts komme in dem Augenblick, wo einer ſeiner Räthe, ein chriſtliches Heupferd, meine Grundſätze für „unvereinbar mit aller bürgerlichen Ordnung" erklärt. Die Stadtverordneten haben mir nun Gelegenheit gegeben zu beweiſen, was ich tauſendmal geſagt habe, daß der Beamten- und Polizeiſtaat eine Vorausſetzung iſt, die gar nicht zerſtört, aber aufgehoben werden muß, ſowohl in ihrem excluſiven und heimlichen Princip, als in der falſchen Stellung, die ſie dadurch gewinnt, daß ſie ihre Ordnung, die äußerliche, zum Zweck erhebt, die moraliſche und geiſtige Ordnung aber weder kennt noch anerkennt ....

Es iſt nöthig, die Jahrbücher, populariſirt und in die klaſſiſche Form erhoben, nach dem Muſter der großen und unſterblichen Franzoſen fortzuführen. Jedoch werden noch drei bis vier Monat darauf hingehn, die ich zu Studien der Franzoſen und unſerer Verfaſſungen benutze, um ſpäter eine radicale Politik zu ſchreiben und damit die neuen Jahrbücher zu eröffnen. I. Weſen des beſtehenden, II. Weſen des wahren Staats. Die durchgeführte Erklärung des Beſtehenden iſt ein dankbares Werk und die Nothwendigkeit der radicalen Reform erfolgt dann von ſelbſt. Man braucht nur das Princip ſtreng durchzuführen und nicht logiſch, ſondern als Reſultat und Poſtulat der Hiſtorie, alſo das mit Selbſtbewußtſein zu thun, was die bisherige Politik nur ohne Bewußtſein thut. Die Entwicklung, die ſich jeden Moment mit ihrem Selbſtbewußtſein begleitet und von der Zukunft nicht überraſcht wird, ſie vielmehr ſelbſt vorbereitet und ſich in ſie aufheben will — wie dies die Jahrbücher in der Kritik vor den andern litterariſchen Zeitungen voraushatten — dies iſt mutatis mutandis die neue Politik, in welcher Menſch und Staat durch dieſen ſelbſtbewußten und ſelbſtgewollten und gemachten Proceß ſeine Souveränität ausübt. Echtermeyers Dilemma, daß die Theorie höher ſey, als die Praxis, löſ't ſich in die unmittelbare Praxis der Theorie und in die immer präſente Theorie der Praxis auf. die Einheit des theoretiſchen und practiſchen Geiſtes iſt der abſolute,

d. h. die Absolutheit des Geistes ist nirgends reell, als im historischen Proceß, der mit Freiheit, nicht wider Willen, von dem „politischen Wesen," welches der Mensch ist, gemacht wird:

πολλὰ τὰ δεινά, κοὐδὲν ἀνθρώπου
δεινότερον πέλει[1]) . . . .

Dein Freund

A. Ruge.

193.

An Fröbel.

Dresden, den 8ten März 43.

Verehrter Freund,

Unsre Briefe haben sich gekreuzt. Daß ich die 12 Exemplare Anecdota erhalten habe, wissen Sie also längst. Ich schickte sogleich die 8 Exemplare an die Mitarbeiter, eins an Wigand und eins an den Landtag. Wachsmuth und den Excellenzen hab' ich keins gegeben. Diese Herren müssen sich's anschaffen. Das Buch wird hier und in Berlin eifrig gelesen. Vornehmlich imponirt die gehaltene Form und die Correspondenz mit dem Ministerium . . . . Eins wünschte ich nur noch, daß diese Schrift auch in Straßburg und Paris bekannt und gelesen würde, um den Franzosen eine Vorstellung von unsern Kämpfen zu geben . . . . Bakunin sollte darüber an Pierre Leroux[2]) schreiben und ihm die ganze Sache authentisch und deutlich vortragen . . . .

Herwegh muß nothwendig seinen zweiten Theil herausgeben. Auch die Lebendigen reiten schnell. Der zweite Theil ist in mancher Beziehung schon ein Fortschritt, namentlich über das demagogische oder altdeutsche Element des ersten Theils hinaus. Könnte er nicht auf der Reise die Sachen mit der Emma[3]) zusammen ordnen? Ich dächte, das würde beide angenehm unterhalten.

---

[1]) Citat von Soph. Antig. 332. 333.

[2]) Pierre Leroux (1798—1871), Philosoph, Publizist und Socialist; 1839 war sein De l'humanité, de son principe et de son avenir erschienen, vgl. Heine, sämtl. Werke (1890) X 46. 214. 230 ff.

[3]) Herweghs Gattin, eine Tochter des Kaufmanns Siegmund in Berlin.

Drucken Sie dann so schnell als möglich. Das ist immer die positivste Antwort auf die schamlosen Niederträchtigkeiten der Lohnschriftsteller in unserm armen und wahrlich verächtlichen Lande.

„Meine Rast und Ruh —
Immer zu, immer zu!"

Der Dreck und Staub der deutschen Reise ist von den Füßen zu schütteln, wie immer und überall.

Unser Plan, die Jahrbücher fortzusetzen, verzögert sich noch. Der Minister hat Concessionen gemacht, die vielleicht eine Fortsetzung als Vierteljahrsschrift zu 20 Bogen in Leipzig möglich machen. Unterdessen muß man also abwarten, obgleich ich glaube, daß immer sehr bald eine böse Praxis des Confiscirens ꝛc. wieder ausgebildet sein wird. Marx in Cöln wollte an dem ursprünglichen Plane Theil nehmen ....

Ganz der Ihrige

A. Ruge.

194.

An Herwegh.[1])

Dresden, 8ten März 43.

Lieber Freund, nur zwei Worte zur Gratulation, einmal, daß unsre Freundinn jetzt bei Ihnen ist, und dann, daß es Ihnen gelungen ist, diese Zürcher so eklatant zu blamiren. Das Deserteurgeschrei[2]) war wirklich das letzte Stadium dieser Gemeinheit der abstracten Litteratur und der Reaction, deren Speichel sie leckte. Ich war wegen Prutz umsonst in Leipzig. Er bestellte mich und ließ mich sitzen. Dann fuhr ich nach Halle, und stellen Sie Sich vor, im Wagen fiel es mir ein, daß Sie zwei Lieder machen müßten: „Der Deserteur" und „Der Verbannte". Das erste fing ich gleich selbst an und brachte die erste Strophe mit Mühe unter dem Geschaukele des Fahrens zu Papier. Sie heißt:

---

[1]) Diesen Brief verdanke ich Herrn Dr. M. Runze in Berlin.

[2]) Vgl. das Xenion (Gedichte eines Lebendigen II p. 97): Entpuppung.
Deserteur? — „Mit Stolz. Ich habe des Königes Fahne,
Die mich gepreßt, mit des Volks soldlosem Banner vertauscht."

Ja, es ist wahr, ich floh von Euren Fahnen,
Ein Deserteur, aus Eurem Friedenssold;
Ihr braucht die Welt nicht erst daran zu mahnen:
Sie weiß es längst, was Ihr und ich gewollt,
Sie weiß es längst, daß wir uns immer fliehen,
Bis wir das Loos der Kriegssoldaten ziehen.

Ich hatte noch mehr Pointen im Sinne als „Eure Fahne und unsre Fahne", „Subordination und Dienst der Nation" — da hörte ich in Leipzig, daß Sie Ihren Frieden mit Wirtemberg gemacht und daß man nun die Batterieen mit Humor gegen die Republikaner, mit Spott gegen das Gesindel und mit der Vorhaltung laden müsse, daß ein königlicher König den Dienst der Gemeinheit verschmähen werde — das leuchtet ein. Die Sache bleibt aber dieselbe, im Gegentheil, sie wird nur noch schärfer und concreter, weil weniger demagogisch capricirt. — Prutz traf ich in Leipzig nicht, und so hatt' ich von der Reise eine Enttäuschung über die andre. Die Realität ist immer Gewinn, auch das Bewußtsein über die schlechte Welt. Das erfuhr ich in Halle. Sie können Sich's nicht vorstellen, wie deprimirt dies Gesindel ist. Ich will keinen nennen, es ist überflüssig: aber wer avanciren will, geht zu Tholuck in die Kirche. Leo hat neulich vor den Spitalweibern in der Missionsstunde gepredigt und namentlich laut geklagt, daß die Regierung Einen von der Rotte (Duncker) zum Lehrer der Jugend gemacht.[1]) Am Schluß hat er für Bekehrung der Rotte gebetet. Endlich kommt er unter Seinesgleichen — die Spittelweiber .... Diese Menschen sind so weit herunter, daß sie sich in jedem Mandat, in jedem Satz, ja womöglich in jedem Worte selbst ins Gesicht schlagen. Haben Sie die neue Censurverordnung in Preußen gelesen?[2]) Und die armen Teufel wollen keinen Rath und keine Lehre von den Vertretern und Gelehrten der Nation annehmen? O sancta simplicitas!

Seydel ist wegen seiner Correspondenzen für Brockhaus[3]) nach Oppeln in Schlesien relegirt. Er schreibt mir am 5ten, daß er am 6. abreisen werde. Er wird nicht lange in dieser Schraube aushalten. Ihrem Wunsche mit der Preßgeschichte kann er nicht entsprechen. Er hat alles dergleichen in Eine Broschüre vereinigt, die in Braunschweig erscheinen wird ....

[1]) Duncker war im Oktober 1842 außerordentl. Professor in Halle geworden.
[2]) Vom 31. Jan. und 23. Februar 1843; abgedruckt bei Prutz a. a. O. Anhang XCVIff.
[3]) Für die Leipziger Allgemeine Zeitung; Seydel hatte u. a. geschrieben „Ueber das Ehescheidungsgesetz." „Über Staatskunst und Staatskünstelei."

Die Brigands in Berlin sind principlose Lumpen, nicht einmal die Noth scheint ihr Motiv zu sein. Dennoch ist es ein Zeichen der Zeit, daß das Raubthier im Menschen wieder rege wird und das Schaaf in ihm schon vor solchem Gesindel zusammenschrickt. Hier ist der Geist nicht so verwahrlost. Wir erwarten die Preßdebatten und sind nun nicht mehr zweifelhaft, daß wir es unmöglich schlechter machen können, als Preußen es schon gethan hat. Großes Bewußtsein. Meine schönsten Grüße an Sie und Emma, auch von meiner Frau und Mutter. Auf Wiedersehn

Ihr

A. Ruge.

Apropos! Sie wissen, daß Marx frei wird von der Rheinischen Zeitung — wenigstens schreibt er noch am 3ten März in dieser Aussicht.[1]) Wenn das der Fall ist, was wir ja bald wissen werden, so wäre es möglich, daß Sie ihn bei der Redaction des Boten betheiligten. Die Fortsetzung der Jahrbücher mit ihm hab' ich nicht aufgegeben . . . .

Noch Eins — geben Sie doch ja Ihren zweiten Theil der Lieder[2]) und hauen Sie mit einigen Schwadronhieben alle diese kleinen Schurken in die Pfanne. Ein Hieb durch ihren dicken Zopf hinab bis auf den Sattelknopf. Der zweite Theil ist schon der radicalen Elemente wegen sehr wichtig. Zögern Sie nicht zu lange. Ueber Nacht holt der Teufel alle Theorie und Poesie; er muß dies aber mit Poesie thun.

195.

Von Feuerbach.[3])

Verehrtester Freund! Meinen herzlichen Dank für die Anecdota. Ich habe bereits einen Theil derselben mit Freude und Begierde verschlungen. Alles wahr und trefflich. Ihre Recension,[4]) anerkennend und

[1]) Vgl. den Briefwechsel zwischen Marx und Ruge in den deutsch-französischen Jahrbüchern S. 17 ff., wiederabgedruckt (Marx' Brief vom Mai ist stellenweise abgeschwächt) in Ruges Werken IX 113 ff.

[2]) Erschien 1843.

[3]) Vgl. zu diesem Briefe die Briefe Ruges an Feuerbach aus dem Jahre 1842 a. a. O. S. 351 ff.

[4]) Von F.s „Das Wesen des Christenthums." Anekdota II. S. 3 ff.

frei, wird ihre Wirkung nicht verfehlen. Es ist mir lieb, daß Sie keine meiner Thesen[1]) gestrichen und mehr den Producenten als die Kritiker respectirt haben. Aber recht böse sollte ich Ihnen sein, daß Sie gar nichts mehr von sich hören lassen. Aber ich bin es nicht. O wie gewaltig irren Sie sich, wenn sie den Philosophen von Bruckberg einen „Egoisten" in der Praxis nennen! In der Ferne sehen freilich die Dinge anders aus als in der Nähe, und nur in der Hegelschen Logik, aber nicht in der Wirklichkeit ist der Schein das Wesen. Ihr letzter großer Artikel hat mich übrigens wahrhaft elektrisirt. Er ist die praktische Parole der Zukunft. Uebrigens bleibe ich dabei: Die Theologie ist für Deutschland das einzige practische und erfolgreiche Vehikel der Politik, wenigstens zunächst. Nehmen Sie mit diesen wenigen Worten vorlieb. Ihr L. F.

Bruckberg, 10. März 43.

196.

An Fleischer.

Dresden, d. 1. April 1843.

.... Ohne Preßfreiheit giebt es jetzt keine Möglichkeit, die denkenden Männer, die wirklich auf den Grund gehen, zu einer publicistischen Existenz zu bringen. Der Zufall hat für uns aufgehört günstig zu sein, seit man die Stirn hat, solche infame Principien zu proclamiren — als die Aechtung philosophischer Untersuchung enthält. Doch per aspera ad astra. Es ist hündisch genug, daß kein Mensch in Deutschland protestirt und alles feig auf die Zukunft wartet. Mich ekelt diese Entwickelung an, daß .... die alte starre Despotie doch immer wieder das Ende vom Liede ist. — Man verhält sich dabei wie ein Esel, den nun ein anderer besteigt, aber man ist noch dümmer als er, denn er macht sich doch darüber keine Illusionen, daß er nun wieder geritten wird .... O wir sind in einer schauerlichen Suppe mit dieser von oben überwachten und angeordneten Entwickelung; denn man kann nicht absehn, wie wir hinauskommen sollen, wenn die Maßregeln nicht immer noch tyrannischer und unmöglicher als unmöglich werden. Denn ausgeführt können schon diese wahnsinnigen Projecte nicht werden. Aber die Subjecte, die sich bereit

[1]) „Vorläufige Thesen zur Reformation der Philosophie," Anekdota II 82 ff.

erklären, sie dennoch ins Werk richten zu wollen, werden nirgends vermißt und nirgends zur Thür hinausgeworfen — weil wir eine Nation von Hunden sind. . . . .

Pott und Duncker sind die Alten. Duncker kann aber, wie es scheint, nicht schreiben. Er ist zu doctrinär und zu schnell fertig. Er will im Mai Lottchen Gutike heirathen. Schaller ist leider zu schnell antiquirt, usé, und dazu kommt noch, daß ihm alles Laviren nicht aus der pecuniären Noth hilft; ein elendes Dasein; besser ist es, als Guerilla erschossen zu werden. So ein Philister! Schwarz hat viel Talent und liest so radical, daß sie ihn gleich absetzen würden, wenn er das Heft publicirte. Doch schreibt er wohl nicht, und sein Talent wird vielleicht in der Hoffnung der Carriere sich verzehren. Er ist kein durchgreifender Charakter, sondern ein Diplomat, der für den Tag sorgt und lebt. Ruhm suchen solche Menschen nicht, nur Ehrenstellen und die Ehre des Vergnügens im Reich. Doch kann es sein, daß ich mich irre, obgleich ich nun schon einige Praxis in der Beantwortung der Frage bekommen habe: „Wird dieser Mann laut zu denken wagen, und wenn er es wagt, wird er durchdringen?“ . . . . Man könnte endlich wissen, daß jeder Mensch, der etwas werth ist, nothwendig auch erscheinen muß; „der Geist muß erscheinen“, sagt ja der alte Hegel . . . .

Von ganzem Herzen

Ihr Freund

Arnold Ruge.

197.

An Prutz

Dresden, d. 21. April 41.

Lieber Freund, Dein Brief vom 17ten bestätigte mir die seltsame Zeitungsnachricht von Deiner Ausweisung aus dem Weimar'schen. Wer hätte sich das träumen lassen? Die Sache fing ganz umgekehrt an; aber es ist ein wahres Raffinement der Maßregeln in die Reaction gefahren; und da gehn die Gedanken dieser gedankenarmen Menschen dem Herwegh'schen Vorfall nach.[1]) „Es sind die Poeten, die à la chasse behandelt werden müssen. Das wird schon wirken und hat schon gewirkt,“

[1]) Herwegh war in Folge eines Briefes, den er von Königsberg aus an Friedrich Wilhelm IV. gerichtet hatte und welcher durch die Leipziger Allgem. Zeitung veröffentlicht worden war, aus Preußen ausgewiesen worden.

denken sie. Und gestehen wir uns ehrlich, wenn Politik der Effect für den Tag und auf den verworfenen Haufen ist, so hat es gewirkt. Alle mögliche Gemeinheit ist nach oben getrieben, und der niederträchtige Philister hat sich in seiner ganzen Blöße gezeigt. Fast glaub' ich, daß die Tyrannen des 18. Jahrhunderts noch einmal ebenso schamlos wie in Hannover überall sich hinsetzen und ganze Decaden mit ihrem Dreck und ihrer Rohheit ausfüllen könnten; so schlecht ist das politische Material — der Philister. Hier ist die Polizei und die Kreisdirection (d. i. weil die Regierung in Preußen) und selbst der beschränkteste Minister immer noch unendlich viel freier als der egoistische und an den Pfahl der Innung festgebundene Bürger. Sachsen ist hinter dem Polizeistaat Preußen unendlich zurück. Denn die Polizei hat doch Politik und den Gedanken einer generellen und universellen Staatsmacht im Leibe; der Spießbürger macht seine Dummheit und seine vier Pfähle zum Princip. Dennoch wird der Bruch des Polizeistaates, der hier in Sachsen durch die feudale Constitution und corporative, altfränkische Oeffentlichkeit des Communalwesens eingetreten ist, angenehm empfunden. Der Zeitgeist schleicht sich ein in diese Formen, selbst die machtlosen Beschlüsse der öffentlichen Körperschaften geben eine gewisse Befriedigung und sind ein theoretischer Sieg, wenn sie so ausfallen, wie diesmal die Kammervota ....

Die Schwaben haben Echtermeyer ihren Prospect und ein freundliches Schreiben, von Vischer verfaßt, von Strauß adressirt, von Schwegler unterdruckt, gesendet. Der Prospect wäre, sagt Echtermeyer, ganz der unsrige. Mich hat Vischer durch Echtermeyer grüßen lassen. Geschickt haben sie mir nichts, ohne Zweifel weil sie denken, ich hätte selbst Deinen Artikel in der Rheinischen Zeitung über sie verfaßt. Wie man doch so blind sein kann! Mich geniren die Jahrbücher der Gegenwart durchaus nicht. Ich brauche ja nur fortzufahren und Jahrbücher der Zukunft herauszugeben, um ganz meinen Willen und meine Freiheit zu haben. Sie haben Echtermeyer zum Mitarbeiter aufgefordert. Wenn wir recht fleißig und so wenig als möglich theologisch sind, werden sie immer noch allerlei hübsche Sachen bringen können; freilich auch viel Gewäsch, wie Köstlin namentlich es liebt. Aber Georgii, Vischer, Strauß können in ästhetischen Dingen viel leisten. Wenn sie nur alle so radical wären als Vischer ....

Von Herzen

Dein Freund

A. Ruge.

198.

An Ludwig Kuge.

Dresden, d. 3ten Mai 1843.

Lieber Ludwig.

.... Halle hab' ich faſt zu oft wiedergeſehn, um nicht einen gründlichen Zahn auf den Ort und ſeine Bewohner zu haben. Es iſt kein Leben in der Oppoſition und überall die tiefſte Verdorbenheit der Menſchen und der Verhältniſſe.

.... Hier lebt man heiterer durch Umgebung und geringere Reibung mit den niederträchtigen Principien. Denn die pure Dummheit kann man nicht anklagen. Die Univerſitäten dagegen ſtellen viel niedrigere Erſcheinungen des Abfalls und der Charakterloſigkeit dar als das bloſſe Philiſterleben.

Heute exercire ich mit in der Communalgarde auf der Vogelwieſe. Daß ich außerdem den Sitzungen der Stadtverordneten wöchentlich 1 mal und der Polizeideputation wöchentlich 2mal beizuwohnen habe, wirſt Du ſchon erfahren haben. Seltſamer Weiſe bin ich nun wieder mit allen Communalämtern, wie in Halle, bepackt[1]) und aus der Journaliſtik, der ich vorläufig ganz allein mich ergeben wollte, heraus geworfen.

Ich habe in der letzten Zeit die neuſten Franzoſen geleſen und allerlei zuſammen ſtudirt, um möglichſt eingreifende und aufräumende politiſche Themata mehr im Zuſammenhange als bisher zu behandeln. Die Periode der eigentlich lebendigen und dennoch durchgreifenden Litteratur muß jetzt erſt kommen. Es müſſen ganz neue Kräfte herauf beſchworen werden. Selbſt Herwegh ſcheint die Flügel hängen zu laſſen, ohnehin wird er wohl nur Verſe machen. Prutz iſt leider in der Miſere ....

Herwegh iſt nach Provence und den Pyrenaeen gereiſ't. Froebel und Dr. Marx werden dieſe Tage herkommen. Mit Marx zuſammen will ich die Revue radicale herausgeben. Wir wollen hier das Wie in Betracht ziehn.

Meine Schweizerreiſe unterbleibt. Bakunin,[2]) dem ich viel zu viel getraut, kann mich und alle ſeine hieſigen Schulden nicht wieder bezahlen. Ich hätte Häuſer auf ihn gebaut und muß geſtehn, daß es

[1]) Vgl. A. f. S. IV 727.

[2]) Vgl. die zwei zwiſchen Ruge und Bakunin gewechſelten Briefe Werke IX 129.

mir ſauer ankommt, um eines fremden Menſchen willen nun den ganzen Sommer krumm liegen zu müſſen. Ich hatte mich bei Bondi für ihn verbürgt und habe vor einigen Tagen 306 Thlr. für ihn bezahlt, nachdem ich ihm in Leipzig, als er damals mit Herwegh in die Schweiz ging, ſchon 250 Thlr. baar geliehen. Dazu kommt der Ausfall der Jahrbücher, die doch 600 Thlr. einbrachten, und ſo komme ich nur eben ohne Verlegenheiten durch, wenn ich zu Hauſe bleibe und meine Zeit ernſtlich zuſammennehme ....

Von Herzen

Dein Bruder

Arnold Ruge.

199.

An Dr. Bauer.[1]

Leipzig, [Mai 43.]

Mein lieber Freund,

Hier eine kleine Herzſtärkung nach ſo viel niederträchtiger Michelei. Es ſind die Anekdota, die ich Ihnen ſogleich von hier aus per Poſte ſchicke, nachdem ich mich überzeugt, daß Froebel ſelbſt Ihnen keine Exemplare direct hat zugehn laſſen .... In Dresden wurd' ich zweifelhaft, als ich den Contract nachſah, und ließ die ſchon gepackten Exemplare bei Seite ſchaffen, um ſie möglichen Polizeiangriffen (denn man knirſcht vor Wuth gegen mich und will gern etwas Eklatantes thun) zu entziehen. Seit 14 Tagen hat mein Nachbar den Auftrag (er iſt der Verfaſſer des Manifeſtes im Kinderfreund), Urſach' zur Klage gegen mich in meinen Schriften zu entdecken. Er iſt troſtlos, daß ihm dies bis jetzt nicht hat gelingen wollen. Sie ſehn, wie nahe die Polizei liegt, ſie iſt leichter mit den Urſachen fertig. Dennoch hat ſie es nicht hindern können, daß ich ſelbſt in ihren Rath eingetreten bin. Geben Sie mich verloren. Ich verurtheile alle Wochen 2mal die Ariſtocraten, wenn ſie Hazard ſpielen, und die Communiſten, wenn ſie das Eigenthum aufheben oder ſich auf Hamburg (einer Kneipe) prügeln. Ordnung muß ſind! Nur fürcht' ich, wird man die Hazardſpieler begnadigen, die Communiſten aber klitſchen ....

[1] Dieſen Brief verdanke ich Herrn Dr. E. Schläger in Berlin.

Mit Freuden unterschreib' ich noch einmal alles, was ich damals für die Anecdota über Sie und Ihre That gegen die Theologiens gesagt. Es ist schön, daß dieser Pfeilbündel der Reaction grade jetzt an den Kopf geworfen wird. Und mit welcher olympischen Ruhe! .... Wenn die Anecdota gekauft werden, so müssen sie fortgesetzt werden. Sie sind die factische und rechtmäßige Fortsetzung der Bewegung, die in den Jahrbüchern begonnen. Ihre Aufsätze lesen sich vortrefflich und werden den armen Theologen wieder viel schwere Stunden machen ....

Ganz der Ihrige

A. Ruge.

200.

Von Feuerbach.

Bruckberg, 2. Juni 43.

Diesem Nachmittag sparte ich den Brief an Sie, lieber Freund, auf. Doch kaum finde ich einen ruhigen, sichern Augenblick. Besuche und Schreibereien aller Art, durch den Tod meines theuren Bruders[1]) veranlaßt, angekommene und abzufertigende, nehmen mich in Anspruch. Also nur das Nothwendigste. Sie treffen mich im Juli hier. Meine Reisepläne sind durch den so unvorbereiteten, unvorhergesehenen plötzlichen Tod meines Bruders vor der Hand gänzlich vereitelt. Wie schön wäre es, wenn wir zusammen von hier aus nach Paris könnten! Aber ich sehe durchaus keine Möglichkeit. Ich bin, wie ich Ihnen, glaub' ich, schon öfter bemerkte, glebae adscriptus. Und jetzt lastet noch dazu auf mir mehr als ein Zentner Gewicht von Papieren, die ich durchzuschauen und zu ordnen habe. Der Plan mit dem neuen Journal[2]) ist trefflich. Aber ob ich Ihnen so bald schon Etwas liefern kann? zweifelhaft. Meine Thesen habe ich wieder begründet und bereichert.

Aber diese, obwohl nur auf einen Raum von ein paar Bogen zusammengedrängte Arbeit eignet sich wegen ihres doctrinären, theilweise trockenen Inhalts und Stils nicht zu einem Journal mit französischem Esprit. Doch das Nähere hierüber mündlich. Wenn ich wüßte, ob Sie

[1]) Eduard August Feuerbach, geb. 1. Jan. 1803, gest. 25. April 1843 als ord. Professor der Rechte zu Erlangen. Vgl. den Brief Ruges an Feuerbach vom 16. Mai 1843 (Feuerbachs Briefwechsel I 357).

[2]) Vgl. den Brief Ruges an Feuerbach vom 24. Mai 1843 (a. a. O. 357).

direct von Leipzig über Nürnberg hierher reisen und wann Sie dort oder in Erlangen eintreffen, so würde ich Sie entweder an einem dieser beiden Orte selbst abholen oder Ihnen wenigstens brieflich den Weg vorzeichnen, den Sie von dort und zu mir einschlagen sollen. Wir haben Sie hier bestimmt erwartet und Alles — d. h. sehr wenig — zu Ihrem Empfang vorbereitet. Sie müssen Sich sehr herabstimmen und auf ein sehr einfaches, ländliches Hauswesen gefaßt machen. Herzlich

Ihr

L. Feuerbach.

201.

An Fleischer.

Dresden, d. 18ten Juni 43.

Lieber Herzensfreund,

.... Wenn Marx Ihnen schreibt, das Votum und die Verhandlungen hätten mich „niedergeschlagen", so ist das nicht so zu verstehen, als wenn ich im allerentferntesten ein günstiges und wirksames Resultat von der Beschwerde im Ganzen erwartet hätte. Die Wiederherstellung der Jahrbücher lag gar nicht in meiner Absicht, und die Zurückziehung des Verbots hätte mich nur in Verlegenheit gesetzt. Aber ich versichre Sie, daß es einen seltsamen Eindruck macht und Einen merkwürdig afficirt, wenn eine große Versammlung von Ministern und Deputirten Einen einstimmig ins Angesicht für toll erklärt, und das thaten sie.[1]) Ich habe über die Betisen, die sie sagten, gelacht; ich habe mir große Mühe gegeben, nicht unanständige Gesichter zu zeigen; ich habe vorzüglich die Reden unserer Vertheidiger mit Bedauern und mit Unmuth angehört, denn sie waren sehr ungeschickt und ohne allen Accent der Ueberzeugung; ich habe endlich sehr wohl begriffen, daß nur die Gegner Pathos und Fanatismus haben konnten, weil sie doch an ihre Dummheiten glauben, und es war mir ein Genuß, diese Dummheiten mit Salbung und in den gewöhnlichen Cadenzen des Prediger- oder vielmehr Schülertons von den Ministern declamiren zu hören; aber als die Geschichte aus war, und ich nun überlegte, welch' einen Inhalt und welch' eine klag-

[1]) Vgl. zum Folgenden A. f. Z. IV 617 ff.

liche Bildung Volk und Regierung hierbei an den Tag gelegt, da bin ich nicht ehrgeizig genug gewesen, um mich zu „überheben", was Roſtiz mir Schuld giebt, nein, ich geſtehe es, dieſe Realität machte nur einen unangenehmen und allerdings „niederſchlagenden" Eindruck auf mich. Ich wurde nicht ſtolz darauf, daß ich dieſe Männer in ihrer Blöße geſehn; ich ſchämte mich dieſer Blöße. Ich ſchäme mich noch, einem Volk von ſo geringer Fähigkeit anzugehören, und wenn ich in dem Sinne, daß ich die Mehrheit nicht verfolgen und ihre Macht nicht für die einzige halten ſollte, nichts weniger als niedergeſchlagen bin, ſo bin ich es allerdings im Namen des Liberalismus und der herrſchenden Generation aufs vollſtändigſte. Ich habe die Lehre, die mir Riemeyer und die Provinz Sachſen gegeben hat, hier noch einmal repetirt. Wen ſolche Vorgänge nicht belehren, der iſt ein Ochſe Und der langen Rede kurzer Sinn? Dies ganze liberale und rationaliſtiſche Volk iſt politiſch unfähig. Nun? was denn? Wir müſſen ein andres machen, und ich halte dafür, daß dies viel Zeit koſten wird.

Ganz ähnlich ging es mir damals, als der arme Teufel, dieſer Erdmann, mich in die Minorität brachte, in Halle. Ich habe an den Studenten dieſelbe „niederſchlagende" Erfahrung gemacht, und Sie werden mir zugeben, daß ich die Lehre, die darin liegt, wirklich benutzt habe. Der Student iſt eben ſo wenig fähig als der Philiſter, für ſich ſelbſt und aus eignem Urtheil das Publicum der Freiheit zu bilden. Beide müſſen, ohne es zu wiſſen, von einer Bewegung, deren Quellen höher liegen, als ſie denken und ſehen, fortgeriſſen werden. Aber wir unſrer Seits haben auch ſehr viel verſäumt. Wir müſſen nothwendig eine Litteratur erzeugen, die das Jahrhundert beherrſcht und den alten elen Kram, den wir ſo lange gehandhabt, gründlich vergeſſen macht. Für eine kunſtgemäße und entſchieden menſchliche Form iſt ſelbſt der Philiſter und der dumme Student zugänglich: aber wirklich für That und Aufopferung zu gewinnen iſt nur das Extrem unten und oben, das rein ſpirituelle und das rein materielle Element, die Idealiſten und der Pöbel. Beide wollen Reform und können vor ihren Gefahren nicht erſchrecken. So ſteht es mit der Niedergeſchlagenheit. Nur wenn man ſeine Niederlagen ganz begreift, kann man ſich aufraffen zu neuen Erfolgen. . . . .

Ueber die Idee des Journals und über die Allianz mit Marx brauch' ich Ihnen nichts weiter zu ſagen: Sie werden ſelbſt die Wichtigkeit einer geiſtigen oſtenſiblen Vereinigung Frankreichs und Deutſchlands

[1] Vgl. den Brief an Feuerbach vom 21. Mai 1843 a. a. O. 357.

anerkennen und die Art und Weiſe, dies zu bewirken, leicht projectiren. Natürlich laſſen wir die Franzoſen mit ſchreiben und zwar franzöſiſch, und wir ſuchen ſie über uns, ſie uns über ſich aufzuklären. Das führt ſodann weiter zum Studium ihrer Litteratur und ihrer politiſchen und ſocialen Bewegungen bei uns und umgekehrt. Die Sache macht ſich dann im Verlaufe von ſelbſt weiter. Wollen Sie gleich zu dem erſten Heft uns beiſtehn mit Ihrem Project über das jetzige Preußen, ſo werden Sie uns einen großen Gefallen thun. Wir können jetzt Alles ſagen und wir werden es thun. Je mehr wir dabei die ruhige Form beobachten, deſto ſtärker wird die Sache eingreifen. Man muß Börne nachahmen ohne ſeinen Grimm, der nur den großen Haufen abſtößt, gerade wie in B. Bauers Schriften. Ohne den Grimm läßt ſich nichts ausrichten, aber der fertige Grimm erzeugt nicht den Grimm. Der Schriftſteller thut wohl, dem Leſer und dem Publicum auch noch etwas übrig zu laſſen und zwar dieſe letzte Arbeit, die innere Gährung und den daraus frei und ſelbſtſtändig entwickelten Grimm gegen die bekämpfte Sache.

Der Grimm des Schriftſtellers iſt dogmatiſch, wenn er durch und durch geht, und nur lebendig, wenn er erſt durch den Verlauf zum Hervorſpringen gezwungen wird. Man wird gegen Bücher, die den Ton des herben Angriffs nicht los werden, immer mehr eingenommen, je länger man lieſt. So iſt das unſchätzbare Buch „de la Prusse et sa domination", das Sie gewiß kennen, und das ich eben erſt auf Marx' Veranlaſſung geleſen habe, nachdem ich es ſchon lange hier bei mir liegen gehabt, ſchlecht geſchrieben wegen dieſer durchgehenden oſtenſiblen Bitterkeit. Ich gebe zu, daß man ſie überall haben, auch zeigen kann, aber man muß zeigen, daß man ſie beherrſcht, denn einer, der bitter wird, hat Unrecht. Es iſt ſeltſam. Warum? Ich glaube, weil die Bitterkeit das Gefühl der Ohnmacht ausdrückt, und alſo alles ſiegreiche Leben, welches immer den Humor aus dem Scheiterhaufen des Verworfenen hervorbrechen läßt, zurückſtößt.

Prutz iſt in Jena. Er war hier..... Er wollte gleich Profeſſor werden. Nun jagt man ihn fort, und er iſt abſtracter Litterat, der von der Feder leben muß, für lange Zeit..... Ich muß geſtehn, daß ich die Folgen aller dieſer Begebenheiten fürchte. Ich würde mir die verzweifelten Schritte erklären können, wenn er ein paſſionirter Revolutionär wäre. Aber das iſt gar nicht ſein Genre. Er glaubt an keine Wirkung auf die Menſchen und ſpricht von dem Zweck: „Sich ſelbſt zu genügen!" Der Ausdruck kann freilich alles in ſich faſſen; aber im Gegenſatz gegen die Bewegung des Zeitgeiſtes iſt er nichts als die Aufwärmung der alten

Göthiſchen Iſolirtheit. Man könnte ſich ſelbſt erſt dann genügen, wenn man eine Welt in Flammen geſetzt hätte; aber wenn man meint, das könne niemand, ſo iſt das eine Schwachheit und eine Privatfreiheit, die jetzt nicht mehr auf Anerkennung hoffen darf. Prutz iſt keiner Initiative fähig, und ſo gut er auffaßt und formirt, ſo wenig weiß er ſich aus der zähen Coherenz eines dominirenden allgemeinen Geiſtes loszureißen. Nun lebt er unter lauter Jenenſer Eſeln; was kann daraus entſtehn als dieſe Depreſſion? Das iſt eine Depreſſion, wie ſie der Liberalismus mit ſich führt, und ſein Reſultat der hoffnungsloſe und effectloſe Kampf, den wir nun nachgrade ſchon ſatt haben müßten.

Der Bote aus der Schweiz erſcheint. Er iſt ſchon verſchickt. Aber eine Fortſetzung wird ſchwerlich erſcheinen. Herwegh iſt zu faul, um das Ding im Gange zu erhalten. Auch die zweite Hälfte ſeiner Lieder wird lange auf ſich warten laſſen. Das iſt ſehr verkehrt. Friſche Fiſche, gute Fiſche!

.... Verſäumen Sie nicht, Franck kennen zu lernen, das iſt ein Mann, mit dem es ſich ſehr gut lebt und der weit ſieht.

Hoffmann von F[allersleben] dagegen, der hier iſt, hat einen ſehr beſchränkten Geſichtskreis, obgleich ich zugebe, daß er eine große Wirkung auf den Philiſter macht. Könnte der Philiſter eine Revolution machen, ſo würde ſie Hoffmann machen. Aber er iſt bis zur Lächerlichkeit von Illuſionen und Eitelkeit beherrſcht und überlegt immer, was er denn riskirt, wenn er dies oder das thut. Von eigentlichem Radicalismus keine Spur.

Ich leſe jetzt fortdauernd franzöſiſch und zwar die Neueren, die Sand, Louis Blanc, Proudhon pp. Zu der Ueberſetzung von L. Blancs Histoire des dix ans will ich eine Einleitung ſchreiben,[1]) um die Verbindung, die wir in dem Journal herſtellen werden, vorläufig anzuknüpfen.

Von Herzen

Ihr Freund

A. Ruge.

Noch Eins, lieber Freund! Um mit Nachdruck von Straßburg aus wirken zu können, iſt es gut, daß dort eine Buchhandlung mit bedeutenden

[1]) Vgl. „Über die intellectuelle Allianz der Deutſchen und Franzoſen.“ S. Werke II. 304 ff.

Mitteln etablirt wird und zwar, daß Froebel, der ein ganz zuverläſſiger Mann iſt, dies thut. Es gehört dazu ein Capital, und ich bin auf die Idee gekommen, dies durch Actien zuſammen zu bringen. Auf dem 2ten Blättchen finden Sie den Entwurf, den ich meinen Freunden, die etwas thun können, mitgetheilt habe. Es wäre nun zu verſuchen, ob die Liberalen bloße Redner ſind, oder ob ſie auch einigermaßen mit dem Beutel ſich betheiligen wollen. Natürlich kann das nur denen gelten, die Geld haben; aber deren Zahl, denke ich, muß ſehr groß ſein. In Berlin hat man die Sache gut aufgenommen, und ich hoffe, daß ſich etwas Gutes ergeben wird. In Breslau, Königsberg und Cöln hab' ich ebenfalls angefragt. Vielleicht, daß dort bei Ihnen ſich auch etwas thun läßt. Die Provinz iſt ja reich und liberal. Ich ſchicke Ihnen alſo den Entwurf. Doch nehmen Sie für Ihre Perſon Sich damit in Acht.

Nochmals viele Grüße!

Ihr

A. N.

Entwurf.

§. 1.

Es wird beabſichtigt, eine völlig von der Cenſur emancipirte Buchhandlung zu gründen. Sie wird zugleich außer dem Bereich der abhängigen Cantonalpolitik der Schweiz ſein.

§. 2.

Der Chef der neuen Firma wird ein bereits durch die freie Richtung ſeines Verlags renommirter Mann ſein, für deſſen Charakter der Unterzeichnete das vollſte Vertrauen in Anſpruch nehmen darf.

§. 3.

Zu dieſem Zweck fordert der Unterzeichnete die Freunde der freien Preſſe auf, in den nächſten 3 Monaten 1000 Actien zu 50 Thlr. à 4%, vom 1. Oct. 43 ab in jeder Oſtermeſſe verzinslich, zu zeichnen.

§. 4.

Die neue Firma wird durch die Herren, auf deren Aufforderung die Zeichnung erfolgt iſt und die den Unterzeichneten von ihrem Actienbedarf

in Kenntniß ſetzen werden, die Actien ausliefern und die Zahlung gegen Michaelis dieſes Jahres entgegen nehmen laſſen.

§. 5.

Die Actionäre verzichten auf das Recht der Kündigung von ihrer Seite, genehmigen dagegen die Einlöſung der Actien von Seiten der Buchhandlung in dem Maße, als die Kräfte des Etabliſſements ſich ſteigern, ohne daß jedoch das Etabliſſement deswegen der Verpflichtung ſich entbunden achten darf, die freiſinnige Richtung des Verlags fortzuführen.

§. 6.

Da das ganze Unternehmen ein patriotiſches iſt und den Zweck hat, das Riſico der „freien Preſſe", welches unter den jetzigen Umſtänden die Kräfte der Einzelnen überſteigt, auf die Schultern möglichſt vieler Freiheitsfreunde zu legen, ſo nehmen die Actionäre keine andere Sicherheit in Anſpruch als das Vertrauen zu dem Charakter des Mannes, der ſich der Leitung des Geſchäfts unterzieht, und laſſen ihm darin völlig freie Hand.

Dr. Arnold Ruge.

Dresden, den 12ten Juni 1843.

202.

An Ludwig Ruge.

[den 19. Juli 1843.]

Lieber Ludwig,

.... Ich reiſe nun[1]) heute um 11 Uhr über Nürnberg und Bruckberg, um Feuerbach zu ſehn, ab. Dann werd' ich nach Würzburg gehn und mit dem Dampfboot nach Frankfurt u. ſ. w. nach Cöln und über Brüſſel nach Paris.

.... Die Zürcher Pietiſten hatten große Luſt, in den Weitlingſchen Proceß (Weitling iſt ein Schneider und Communiſt,[2]) der communiſtiſche

[1]) Über dieſe Reiſe ſ. „Studien und Erinnerungen aus den Jahren 1843 bis 45." S. Werke V.

[2]) Vgl. S. Werke IX 366. Feuerbachs Briefwechſel I p. 365.

Bücher geſchrieben und in der Schweiz Geſellenvereine zur gegenſeitigen Inſtruction und Aushülfe, wie es ſcheint, gegründet hat) alle philoſophiſchen Schriftſteller in Deutſchland mit zu verwickeln. Natürlich wird das unmöglich ſein, da der Communismus nicht aus der Philoſophie entſprungen iſt und vielmehr mit der Entwicklung der Julirevolution zuſammen[hängt] als mit der deutſchen Metaphyſik und [Theo]logie, die nun der Teufel holen [mag], ſobald er will.

Ich bin ſehr neugierig auf Paris und Frankreich und werde es ſehr eifrig ſtudiren. Ohne Zweifel iſt dieſe Schule, wie ſie jetzt ſteht, wirkſamer als die Hegelſche. Aber man kann zugeben, daß erſt eine Combination das wahre Lebenswaſſer erzeugen konnte; nun, wir werden ja ſehn!

Herzlich

Dein Arnold.

203.

An ſeine Gattin.

Dampfboot König Ludwig, zwiſchen Würzburg und Wertheim, den 24. Juli 43.

Liebes Vorzügliches, ich bin vorgeſtern und geſtern Vormittag bei Feuerbach auf ſeinem Schloſſe zu Bruckberg geweſen.

Sein Schwager Stadler hat dort eine Porzellanfabrik, beide wohnen ſehr ſchön, und beſonders Stadler iſt ein munterer und freundlicher Mann. Feuerbach iſt ungemein ſtrenge und ſehr ſchweigſam, er hat ein ſcharfes Geſicht und trägt einen Schnurrbart. Ich habe mich indeſſen ſehr gut mit ihm vertragen, und wenn er ſchwieg, erzählte ich ihm unaufhörlich. So wurde er denn auch warm und wir kamen ins Philoſophiren, als wenn wir 100 Jahre zuſammen gelebt hätten. Ich habe ihn ſehr lieb gewonnen und freue mich ſehr, ihn nun auch perſönlich zu kennen. Seine Frau ſpricht natürlich ganz à la Grübel im Nürnberger Dialect. Sie iſt noch immer hübſch und ſehr lebhaft, hat 2 Mädchen, von denen das älteſte, Ulrike, 4 Jahr alt und ſehr niedlich iſt .... Geſtern fuhr Feuerbach mich mit dem Geſchirr ſeines Schwagers nach Ansbach, dort aßen wir zuſammen .... In Nürnberg habe ich den

Daumer[1]) kennen gelernt, der ein ſehr lebhafter und intereſſanter Menſch iſt. Er iſt ein Leo auf der andern Seite und ſieht auch ganz ſo aus, ja ſpricht ſogar ebenſo.

Es ſchreibt ſich ſchlecht auf dem Dampfboot, ich komme aber heute noch nach Bingen, erſt natürlich nach Aſchaffenburg, Frankfurt und Mainz.

204.

An ſeine Gattin.

Paris, den 11. Auguſt 1843.

Hôtel de la Gironde rue quinze vingt Rivoli [sic.]

Liebes Herz und vortrefflicher Statthalter, vorgeſtern Morgen kamen wir beſtaubt und ganz mürbe gefahren bei dem Baſtillenbau vor der Porte St. Martin an. Wir gingen ins Palais royal, wohin wir Brückmann,[2]) der mit uns von Oſtende hierher fuhr, beſtellt hatten. Wir verfehlten uns, und ſo führte denn Dr. Heß[3]) mich nach den Tuilerien und dem Tuileriengarten, den elyſäiſchen Feldern und dort in ein Café. Später, nach Tiſch, fuhren wir mit einem Fiacre an alle die berühmten Plätze, ſo lange es der Tag erlaubte. So hab' ich in Einem Tage gleich eine Menge Sachen geſehn und Abends auch noch allerlei Menſchen, Deutſche, Spanier und Franzoſen aller Art in einem Café geſprochen. .... Geſtern Abend gingen wir mit einem Deutſchen in die Grande chaumière, einen Garten, wo die Studenten im Freien, wie auf der Robeninſel, mit ihren Schätzen tanzen. Dies war ein höchſt drolliger und zugleich mir ganz neuer Anblick. Der Garten erleuchtet und voll von Zuſchauern aller Art, die Entree bezahlen und dann dafür etwas genießen, eine Rutſchbahn, montagne russe, die von Zeit zu Zeit wie ein Gewitter dazwiſchen rauſcht, und dann die Studenten, die den Cancan tanzen mit den ſeltſamſten Sprüngen. Der Cancan iſt ein Contretanz mit avant und en arriere und dos à dos und ſo weiter, aber auch mit einer Umarmung, die man ſich nicht intimer denken kann; ſie faſſen die Dame mit beiden Händen rund um die Taille und die Dame

[1]) Georg Fr. Daumer (1800—1875), war bis 1830 Gymnaſialprofeſſor in Nürnberg, gab 1831 „Andeutungen eines Syſtems der ſpekulativen Philoſophie“ heraus, 1850 „Religion des neuen Weltalters,“ trat 1858 zur katholiſchen Kirche über. Er hat auch Verſchiedenes über Kaspar Hauſer veröffentlicht.

[2]) Ein damals in Frankfurt a. M. anſäſſiger Kaufmann.

[3]) M. Heß ſchrieb ſpäter für die D. fr. J. (S. 1158 f.) „Briefe aus Paris“.

faßt die Tänzer wieder um, indem ſie die Arme hinten bis an die Schulter hinauflegt. Einige legten aber die Arme vor die Bruſt und alle beobachteten viel Anſtand und waren in Sammt und Seide gekleidet, mit Mantillen und großen Tüllkragen. In der beſchriebenen Umarmung machen ſie nun wieder en avant und alle möglichen Bewegungen, was freilich nach unſerm Geſchmack etwas zu intim iſt. Die ganze Geſchichte iſt aber nur die Rabeninſel im Großen und bei weitem anſtändiger. Man verläumdet die Franzoſen auch in dieſer Hinſicht. Lächerlich war aber das Walzen, das ſie grade ſo machten wie unſre Bauern, indem ſie ſich wieder eben ſo umfaßten und wild durcheinander fuhren. Es fanden ſich ſehr bald eine Menge Deutſche um uns herum, Herren und Damen, die ebenfalls zuſahn, und als ich von Heß ſeinem Bruder vorgeſtellt wurde, kamen alle übrigen und begrüßten mich ſehr freundlich ebenfalls. Einer darunter, Herr Banquier Röſing aus Bremen, lud mich ein, ihn zu beſuchen, was ich auch ausführen werde. Er hat ſich hier aux Thermes place du Duc d'Orleans No. 7 (ich ſchreibe die Adreſſe ganz her, damit ich ſie nachher zu Hauſe wiederfinde) ein Haus gekauft für 16,000 Francs, und das Haus, ſagt er mir, enthält 14 Zimmer und hat noch einen Garten. Er iſt mit Familie hier. Denke Dir die Wohlfeilheit, 16,000 Fr. ſind etwa 5000 Thlr., und ich habe unſer ſchlechtes Haus in Halle für 6500 Thlr. verkauft. Ich muß geſtehn, daß ich ſehr neugierig bin, Herrn Röſings Einrichtung zu ſehn. Man iſt hier unter lauter Deutſchen (es leben hier 85,000), wenn man ſich nicht mit Gewalt von ihnen losmacht. In Brüſſel, wo nur das gemeine Volk noch flämiſch, d. h. plattdeutſch, ſpricht, ſind doch weniger Deutſche, die ſich auch für Deutſche halten.

Geſtern Abend führte Herr Brückmann mich durch alle Herrlichkeiten dieſer Welt und zeigte mir eine Menge Läden und Paſſagen (glasbedeckte Gänge mit Läden zu den Seiten), die allerdings einen zauberhaften Eindruck machen und zum Kaufen anlocken. Ein Laden, la ville de Paris, iſt ein ſo ungeheurer Saal, daß ich ohne Brille gar das Ende nicht ſehn konnte. Man findet dort alle Zeuge und Modeſachen. Ich bedaure es recht, daß Du und Mutter nicht da ſind. Ich würde Euch herumführen und Euch ſelbſt etwas Hübſches kaufen laſſen ....

Den 12. Auguſt: Rue St. Thomas du Louvre No. 26. Seit 5 Uhr wohnen wir nun hier. Dies alſo iſt jetzt meine Addreſſe. Doch trifft mich natürlich die alte auch. Hier fand ſich eine wohlfeile und ſchöne Gelegenheit im 2ten Stock, 2 Zimmer für uns beide, jedes zu 25 Francs, etwas über 6 Thlr. den Monat. Ich habe Dir nicht erzählt, daß ich

am 10ten den Exdeputirten und Advocaten Cabet[1]) beſucht habe. Der Mann hat viel Aehnlichkeit mit Luden in Jena, als der noch friſch war. Cabet iſt Communiſt und giebt ein monatliches Journal, Le Populaire, heraus, wovon er mir eine Nummer mittheilte, die entſchieden den Weg der Ueberzeugung für ſeine Richtung in Anſpruch nimmt und unaufhörlich gegen Gewalt und Verſchwörung proteſtirt. Die Communiſten ſind nichts als Humaniſten, nur daß ſie, um den Menſchen zum Menſchen zu machen, was der Humanismus iſt, verſchiedene Verſuche und Syſteme machen und gemacht haben. Die Dummheit einer gleichen Gütervertheilung, die man gewöhnlich darunter verſteht, fällt indeſſen den Syſtematikern nicht ein. Cabet iſt ein ſehr geſcheidter, ja ein ſchlauer und ſkeptiſcher Mann mit einem feinen, freundlichen Geſicht, der ſich nichts weiß macht und auch gar nicht die Abſicht hat, Andern etwas weiß zu machen. Er ſpricht die Probleme der Zeit mit großer Schärfe aus; er kennt den großen Satz, daß das Einfache das Wahre ſei und daß erſt jetzt der wirkliche Menſch entdeckt werde. Man ſchämt ſich des großen Apparates, den die Deutſchen nöthig hatten, um dort anzukommen, wo dieſe Franzoſen längſt geſtanden. Ich habe mich lange mit ihm unterhalten und ihm über den Gang unſerer Philoſophie und Bildung und über die Stellung der neueſten Philoſophie in Deutſchland möglichſt Aufſchluß gegeben. Er fragte und bemerkte immer mit großer Geſchicklichkeit, wo eine wichtige Wendung der Sache eintrat. Ebenſo unterrichtete er mich über manche hieſige Verhältniſſe, die mir aus der Ferne ganz anders vorgekommen waren. Man nimmt hier, wie bei uns, Bücher weg, man richtet hier, wie bei uns, die Pfaffenwirthſchaft wieder ein, man verbietet, man unterdrückt, und man möchte gerne ſoweit, als wir ſchon ſind, gelangen, nämlich zum alten guten Regiment. Das Syſtem iſt das nämliche. Die Formen ſind einigermaßen anders. Cabet reiſ't am 23ten zu einem Proceß gegen die Touloufer Communiſten, denen man eine Verſchwörung ſchuld giebt. Er will ſie vertheidigen und iſt überzeugt, ihre Unſchuld beweiſen zu können. Man ſagte mir am 10ten, er werde ſchon den 11ten abreiſen. Dadurch kam ich ſo ſchnell zu ihm,

[1]) Etienne Cabet (1788—1856), Kommuniſt, hatte 1833 das radikale Blatt „Le Populaire" geſtiftet, mußte aber bereits im folgenden Jahre nach London entfliehen. 1839 kehrte er nach Frankreich zurück und veröffentlichte im folgenden Jahre „Histoire populaire de la Révolution française" und „Voyage en Icarie, roman philosophique et social". Kurz darauf ließ er auch den Populaire wiedererſcheinen. Vgl. Ruge, S. W. V 64 ff., ebenſo hierzu wie überhaupt zum Folgenden die ausgezeichnete, 1881 aus Ruges Nachlaß herausgegebene „Geſchichte unſerer Zeit" ꝛc. (Heidelberg und Leipzig) p. 169 ff.

während ich allerdings zuerſt gar nicht daran gedacht hatte, ihn zu ſehn, da mir die eigentlichen Savants und Philoſophen im Kopf ſteckten.

Sonntag, den 13. Auguſt. .... Ich hatte es nicht darauf angelegt, hier zu ſehn und zu ſtaunen; auch laß ich mich nicht leicht aus der Faſſung bringen.[1]) Ich wollte Menſchen ſehn und wußte im Voraus ungefähr, was ich finden würde. Aber ich geſtehe Dir, daß ich nun erſt die ganze Wichtigkeit dieſer ungeheuren Stadt begreife. Brückmann iſt ſehr liebenswürdig. Er hat mich den ganzen Tag herumgeführt, und zwar ſtiegen wir zuerſt auf den Mont Martre. Die Häuſer gehen ganz hinauf, und oben ſteht eine kleine häßliche Kirche, auf deren Ende aber der Telegraph. Leider ließ man uns nicht hinauf. Denn oben, wo man nach beiden Seiten in die Ebene und nach Paris ſieht, muß es ſehr ſchön ſein. Die Frau, die den Schlüſſel zu dem Calvaire (ſo heißt Kirche und Garten) hatte, gab uns die Anweiſung, wie wir auf die Pariſer Seite hinaus könnten. Die Pfaffen heulten in der Kirche, und viele ganz nagelneue Stationen von Scenen aus der Leidensgeſchichte waren abgebildet, um Proceſſionen und andern Götzendienſt wieder herzuſtellen. Seltſam nimmt ſich dies aus gegen die ungeheuren Umgeſtaltungen der Revolution, die man hier betritt und die immer noch fortgehn. Dieſer ganze Berg und gut das halbe Paris gehörte den Pfaffen und Klöſtern; man hat ſie von der Erde vertilgt, und die Plätze ſind Bauplätze für vernünftige Zwecke geworden. Straßen entſtehn auf dem alten Kloſterterrain und Menſchen beſitzen und genießen, was ſonſt dem traurigen Götzen geopfert wurde und nur ſeinen widrigen Dienern zu Gute kam. Das kleine Fleckchen des Calvaire iſt noch geblieben und der Proceſſionsgarten ſieht kümmerlich aus. Alles andre iſt Privat- oder Stadteigenthum geworden. Hinter dem Garten war nun freilich eine fürchterliche Wildniß. Dieſe Bauplätze ſind noch nicht zugänglich; Früchte trägt aber der harte Boden wohl nur mit Mühe. So war denn ein furchtbares Diſtelfeld daraus geworden, und erſt das Pflaſter und die Bauſteine werden die Verwüſtung aufheben. Aber hier, welch' ein Anblick! Die Sonne erleuchtete das ungeheure Theater in dem Augenblick, als es ſich vor uns aufthat, und wir ſahen, daß wir es mit Einem Blick nicht faſſen konnten, denn es läuft die Ausdehnung der Stadt rund herum und macht einen Halbkreis, deſſen Enden auf beiden Seiten ſich noch weit fortſetzen. Die Gegend iſt ſchön: waldige Anhöhen ſind hinter der Stadt am Horizont, was aber davor iſt im Keſſel, das iſt Alles Paris. Als wir aber von

[1]) Zum Folgenden vgl. Ange, S. W. V 45.

hier mit der Eisenbahn nach St. Cloud fuhren und nachdem wir ¾ Stunden so rasch wie möglich dahingefahren waren, was hatten wir erreicht? Nur wieder einen Punct, von dem aus wir uns am Ende von Paris befanden, denn eine Unterbrechung der Häuser ist nirgends zu entdecken, obgleich man einen ungeheuren Halbkreis, der sich allerdings von Paris entfernt, zurückgelegt hat. Der Blick von der Eisenbahn auf diese bebaute Gegend, über Fluß und Wald und Weinfelder, die Aussicht von St. Cloud auf Paris übertrifft alles, was ich bisher gesehn habe. Denn es ist am Ende kein Wunder, wenn das Meer groß und die Berge imposant sind; aber wenn solche Strecken eine einzige große Wohnung der Menschen geworden sind, so ist damit eine Eroberung über die Natur und eine Macht des Menschenlebens vor die Augen geführt, deren welthistorische Bedeutung man gar nicht zu kennen brauchte, um von ihrem Anblick ergriffen zu werden. Wien ist auch groß und liegt ebenfalls sehr schön, aber man muß dabei leider immer denken, daß es von Eseln bewohnt ist und noch lange auf die Colonisirung durch Menschen zu warten haben möchte. In St. Cloud war eine ungeheure Menschenmenge versammelt, um die Wasser springen zu sehen; aber die Wasser sind nur widrige Erinnerungen an die alte verderbte Zeit, eine ohnmächtige Dummheit, für Müssiggänger ins Werk gesetzt und von Narren ausgedacht. In Versailles ist das noch unsinniger .... Ich habe nicht geringe Not, nur unter die Franzosen zu kommen. Immer ist man, ehe man sichs versieht, unter Deutschen. Auf allen Straßen spricht man deutsch, und wenn das so fortgeht, so wird dies hier eine förmliche Colonie von Deutschen. Als ich daher Brückmann verlassen hatte, ging ich ins erste Theater, das ich fand, und nun war ich in französischer Luft. Aber leider saß ich nicht ganz vorn und so war es mir schwer zu hören, vornehmlich die Weiber konnt' ich nicht hören. Die Männer dagegen besser. Das Einfallen der Musik in dem Vaudeville ist immer vom Zaun gebrochen und manchmal geradezu lächerlich. Die Gegenstände sind wohl politisch gefärbt, sonst aber immer dieselbe alte Familiencomödie. Das Theater ist nicht frei, sondern censirt, wenigstens kann jedes Stück verboten werden, sobald es mißfällt. Dennoch ist hier ein viel weiterer Spielraum und eine große Theilnahme des Publikums. Auch die Theaterzeitungen (ich kaufte mir gestern ein Blatt des l'Entracte für 6 Dreier) sind geistreich und augenscheinlich von viel fähigeren Menschen als bei uns, wo das Interesse nur die gemeine Unterhaltung ist, geschrieben. In den Zwischenacten kauft Alles diese Blätter, und überhaupt lesen die Franzosen überall, wo sie einen freien Augenblick

erwiſchen. Die den Kohl zu Markt bringen und die Kartoffeln, liegen auf dem Wagen und leſen, wenn ſie nicht grade fahren und auf den Weg achten müſſen. Im Dampfer und auf der Eiſenbahn, überall wird geleſen, auf der Straße verſteht es ſich von ſelbſt, ſobald ein ſichrer Fleck erwiſcht wird. Die Deutſchen hört man hier, ſolange ſie nicht eingebürgert ſind, meiſtentheils über die Franzoſen ſchimpfen. Ich finde ſie hier, wie überall, ſehr liebenswürdig. Im Palais Royal, das einen großen inneren Raum mit Alleen und Springbrunnen hat, fand ich geſtern Abend nach dem Theater eine Menge Kinder, vornehm und gering, groß und klein durcheinander, die ſich anfaßten und unter lautem Geſang und mit der größten Munterkeit Ringeltänze tanzten. Die Bälger waren kreuzfidel, und eine Menge Leute ſtanden umher und ſahen zu, klatſchten und lachten, kurz, alles war in der liebenswürdigſten Bewegung. Ich bedauerte, daß ich im Theater ſo heiß geworden war und nicht lange ſtillſtehen konnte, habe mir aber vorgenommen, nächſtens wieder hinzugehn. Dinger, nicht größer als Lamm und Vitho,[1]) ſprangen wie die Kobolde im Mondenſchein herum. . . . .

Ganz Dein

Arnold Ruge.

205.

An ſeine Gattin.

Paris, den 17ten Auguſt 1843.

Liebe Agnes, jetzt wirſt Du meinen erſten Brief von hier bald haben. Ich ſetze ihn fort. Vorgeſtern führte mich Brückmann nach St.-Germain. Dies war aber für mich eine Täuſchung, eine Landparthie und eine ſchöne Ausſicht, aber nur auf Fluß und Berg und Thal, die Stadt Paris iſt zu entfernt, man entdeckt mit Mühe die Thürme. Brückmann war ganz unglücklich, daß ich gegen die Erfahrung von St. Cloud mich getäuſcht fand. . . .

Seltſam, daß ich hier zum Arbeiten komme, und doch iſt es ſo. Die Franzoſen wollen gern etwas über unſre Philoſophie wiſſen, und ich bin durch ein neues Buch von Proudhon[2]) zu der Einſicht gekommen, daß

[1]) Schmeichelnamen für den im Juni 1840 geborenen Sohn Alexander und die im Oktober 1837 geborene Tochter Hedwig.

[2]) Pierre Joſeph Proudhon (1809—1865), Socialiſt, hatte 1840 veröffentlicht „Qu'est ce que la propriété?“ 1841 „De la création de l'ordre dans l'humanité.“

sie wirklich noch nichts Richtiges davon wissen. Seit einigen Tagen schreib' ich daher einen Abriß der letzten philosophischen Bewegung in Deutschland für die Revue indépendante von Leroux. Die George Sand ist nicht hier; sie ist sonst mit der Revue indépendante liirt; aber sie ist wirklich nach dem Orient abgereis't.

Bei Rösing war ich dagegen vorgestern Abend. Er wohnt angenehm, dicht bei dem Bois de Boulogne und dem Triumphbogen von Napoleon. Seine Jungen[1]) hatten in dem Einen Jahr schon französisch sprechen gelernt; doch konnten sie auch noch ganz gut bremisch, und der kleinste erzählte mir sehr philiströs die ganze Familiengeschichte; der Großvater hätt' es nicht besser machen können. Gestern Morgen hab' ich unsern Gesandschaftssecretär, der hier jetzt fungirt, mit dem Poeten Mäurer[2]) besucht. Er heißt Graf Hohenthal; er ist ein sehr vernünftiger Mensch, noch jung, aber schon gesetzt, auch nicht ohne Interesse für die Litteratur und Philosophie. Man findet das nicht allzu oft bei diesen Leuten. Der Poet Mäurer ist ein interessanter Mensch, der einen aber, wie alle Poeten, mit seinen Poesieen manchmal zur Unzeit unterhält; so mußte Brückmann gestern eine ganze Scene aus einem Drama mit anhören, und mitten im Gewühl des Palais royal deklamirte er seine Reime. Ich fürchtete immer, er würde kein Ende finden, aber Du siehst, er hat es gefunden. Mäurer ist ein politischer Poet und noch extremer, als Herwegh, der ihn hin und wieder benutzt zu haben scheint. Seine Sachen sind nicht sehr bekannt geworden. Er knüpft nicht so wie Herwegh an die deutschen Sympathieen an ....

Ein Deutscher, der mich wesentlich interessirt hat, ist der Dr. Löwenthal, ein Jude und Buchhändler, der aber eben bei der Abreise begriffen war, als ihn kennen lernte. Er hat mich an die Mad. und Mons. Strauß, mit denen Börne so befreundet war, empfohlen. Ich bin neugierig, diese Leute zu sehn. So siehst Du, daß sich immer noch Alles um die Deutschen dreht. Erst gestern Abend, im Büreau der fourieristischen Démocratie pacifique,[3]) eines Tageblatts, das Herr

[1]) Einer dieser Söhne, Johannes, ist jetzt Geheimer Oberregierungsrat und vortragender Rat im Reichsamt des Innern zu Berlin; an ihn sind die im zweiten Bande veröffentlichten Briefe gerichtet.

[2]) W. Germain Mäurer, gab 1844 heraus (Zürich): „Das Weltdrama" und „Gedichte und Gedanken eines Deutschen in Paris." (2 Bändchen.)

[3]) Charles Fourier (1772—1837), Socialist; Hauptwerk: „Traité de l'association domestique-agricole." Über ihn und den Salon der démocratie universelle vgl. Ruge S. W. V 103 ff. VI 92.

Conſidérant[1]) redigirt, kam ich unter lauter Franzoſen. Es iſt ein Salon, wo man ſehr frei und angenehm verkehrt. Doch war es nicht leicht, ſich in die Unterhaltung hineinzufinden und ſich mit der nöthigen Leichtigkeit deutlich zu machen. Conſidérant iſt ein hübſcher Mann, der ſehr für die Freundſchaft mit Deutſchland ſchwärmt, aber freilich kein Deutſch verſteht und darum auch die Niederträchtigkeit unſerer Verhältniſſe nicht begreift. Doch iſt ſein guter Wille ſehr anzuerkennen und der Gedanke ſo richtig, daß auch der bloße Wunſch einer Allianz nicht ohne Bedeutung bleiben wird, obgleich es eine Thorheit iſt, daran zu denken, daß die Regierungen von Preußen und Oeſtreich jemals mit einem freien, ja auch nur mit einem ſolchen Frankreich, wie es in dieſem Augenblick iſt, zu einer Allianz kommen ſollten. Lieber laſſen ſich beide von Rußland auffreſſen, als daß ſie mit dieſem von Freiheit und Democratie vergifteten Lande Gemeinſchaft machen. Die Démocratie pacifique berichtet über meine Ankunft in Paris und ſagt, ich hätte die Abſicht, hier die ſociale Philoſophie zu ſtudiren, was nicht ganz unrichtig iſt. Ich muß auch das leſen, was ich ohne die perſönliche Bekanntſchaft der Autoren nicht leſen würde.

18./8. .... Vorgeſtern unter den Fourieriſten oder den friedlichen Democraten, die Monarchiſten ſind und eigentlich, wie die deutſchen Althegelianer, gar nicht politiſch ſein wollen, ſondern ſich vorſtellen, ſie könnten ſo gut in Rußland als hier ihr Phalanstère (neu organiſirte Geſellſchaft, ſo ungefähr in abgeſonderten Colonieen) gründen (zur wirklichen Gründung iſt es übrigens bis jetzt noch nicht gekommen). Vorgeſtern wurde ſtark Philoſophie getrieben. Merkwürdig war das Thema, um das man ſich ſtritt, wie viel Verſtand der Hund hätte; und es waren natürlich einige da, die ihm allen Verſtand abſprachen. Leider konnt' ich nicht alles genau genug verſtehn, noch weniger am Geſpräche theilnehmen, weil es mir viel zu raſch und faſt wie ein Gefecht vor ſich ging. Später ſprach ich Conſidérant noch allein, und ſtell' Dir vor, ſo liebenswürdig dachte er von unſern Miniſtern und Räthen, daß er meinte, ich müßte es doch wohl zu revolutionär getrieben haben, daß man die Zeitſchrift verboten. Es ergab ſich, daß er meinte, ich hätte die guten Sachſen gradezu zur Empörung aufgefordert; und er war ſehr verwundert, als ich ihm ſagte, ich hätte nur den Titel ſeines Blattes zum Motto

[1]) Victor Conſidérant, geb. 1808, Socialiſt, nach Fouriers Tode das Haupt von deſſen Schule. Begründer der Démocratie pacifique und der Phalange. Hauptwerk: „Destinée sociale." 2 Bde. Paris 1834—38.

genommen, nicht einmal so viel als er thun können, daß ich meine Démocratie pacifique nun auch explicirt hätte. „Donc vous avez le droit de faire une révolution.“ Worüber ich herzlich lachen mußte. Er wunderte sich, und ich erklärte es ihm, daß es sich bei uns überhaupt gar nicht um „das Recht“, sondern um die Macht handelte. Mit dem deutschen Philister kann niemand eine Revolution machen: sie würden nicht um eines Haares Breite freier, wenn man auch das Unterste zu Oberst kehrte, und nach der Revolution würden sie erst recht niederträchtige Einrichtungen machen, z. E. die Juden aufhängen und die Philosophen zum Teufel jagen: .... Gestern traf ich im Palais royal einen Cölner Bildhauer, der mir Nicolaus Becker[1]) und Menzel zeichnen will, um sie in den Charivari zu setzen. Er konnte den N. Becker aus dem Kopfe zeichnen, ein köstlicher Kopf, der die deutsche Dummheit und die Dummheit des bornirten Deutschthums sprechend darstellt. Für die Revue indépendante existirt ebenfalls ein Büreau und Mittwochs eine Gesellschaft (Salon) der Schriftsteller und Redacteure. Die Herren Pernet und Lecour haben mich zum nächsten Mittwoch Nachmittag einladen lassen. .... Aus den Zeitungen sehe ich, daß den Bauers ihr erstes Buch gleich weggenommen ist.[2]) Wenn sie nicht darauf gerechnet haben, so sind sie sehr leichtsinnig gewesen; wenn sie es aber so vermuthet, so müssen sie wohl von dem neuen Censurgericht eine gute Meinung haben. Es ist unmöglich, unter diesen Verhältnissen und ohne große Mittel in Berlin eine Buchhandlung von freier Richtung, ja, nur überhaupt eine Buchhandlung zu etabliren. Fröbels Proceß wird keine großen Resultate haben, außer daß man ihm wohl schwerlich das Buch zurückgiebt. Ich bin neugierig auf den Inhalt ....

20. Aug. .... Zugleich fand ich eine Karte von einer socialistischen Schriftstellerin, die mir ihre Bücher gebracht hatte, vor. Sie heißt Flora Tristan,[3]) ihr Mann scheint ein Engländer gewesen zu sein. Sie hat ein Buch: Union ouvrière und Briefe an alle Handwerker geschrieben, worin sie diese auffordert, zusammenzuschießen und sich Erziehungs-

---

[1]) Nicolaus Becker (1810—1845), dichtete 1840 das Rheinlied „Sie sollen ihn nicht haben.“ Vgl. Ruge H. J. 1840 Nr. 311, Heine im Wintermärchen (XVII 134). Prutz a. a. O. I 305 berichtet von den fast unglaublichen Ehrenbezeugungen, mit welchen Becker in Folge dieses Gedichts überhäuft wurde.

[2]) „Das entdeckte Christentum“ (Zürich 1843) wurde vor der Ausgabe vernichtet.

[3]) Flora Tristan, Verfasserin der „Londoner Spaziergänge“, vgl. Ruge S. W. V 64. 93 ff.

und Invalidenhäuser zu bauen. Sie geht ſelbſt in die Werkſtätten und Wirthshäuſer der Arbeiter und, was den Männern nicht gelingt, weiß ſich das Zutraun dieſer ungeleckten Bären zu erwerben. Eine höchſt merkwürdige Erſcheinung! Mäurer, Heß und noch 4 andre junge Deutſche und ich, alſo ſieben Mann hoch, gingen wir geſtern hin, um ihr einen Beſuch zu machen. Wir fanden eine groſſe, ſchwarz gekleidete und ſchwarz ausſehende, aber ſehr freundliche Dame, die mit einer Leichtigkeit, wie nur die alte Kanzlerin in Halle es zu thun pflegte, die Unterhaltung dirigirte und über Politik und die Fragen der Geſellſchaft (d. h. hier der Reform der niedern Klaſſen) mit bewunderns-würdigem Verſtande ſprach. Sie erkundigte ſich, ob denn bei uns die Damen auch mit dergleichen ſerieuſen Dingen ſich befaßten und ob die Männer es erlaubten. Natürlich konnte ich nicht ſagen, daß es unſern Frauen nicht erlaubt würde. Die Frauenvereine und ihre philiſtröſe Tendenz fielen mir gar nicht mal ein; daß aber politiſche und reformatoriſche Schriftſtellerinnen bei uns aufträten, konnte ich nicht ſagen, im Gegentheil, ich muſte ihr nur erklären, warum das nicht möglich iſt. Mäurer griff ihr Syſtem an (ſie geht von Fourier aus) und beſchuldigte ſie und die übrigen Schriftſteller dieſer Richtung, daß ſie nicht alles ſchrieben, was ſie dächten. Sie vertheidigte ſich eifrig damit, daß man auf die Menſchen Rückſicht nehmen müſſe, für die man ſchriebe, und freute ſich ſehr, als ich ihr beiſtand und dem Mäurer bemerkte, daß es keine Kunſt wäre, über verfängliche geſellſchaftliche Fragen nichts zu ſchreiben, was man nicht dächte, wenn man, wie er, gar nichts dergleichen ſchriebe. So kam die Disputation zu einem heitern Ende, und wir machten uns von hier auf ins Bois de Boulogne und ſtiegen auf den Arc de triomphe, wo man eine Ausſicht hat, die doch vielleicht noch die von St. Cloud übertrifft. Man ſah hier oben die Säule in St. Cloud, die man ebenfalls beſteigen kann. Dort ſoll die Herzogin von Angoulême in den Julitagen mit einem Fernrohr nach Paris geſehn und vornehmlich die Fahne auf dem Hôtel de Ville (Rathhauſe) beobachtet haben. Als nun die weiße Fahne ſank und die 3farbige an die Stelle trat, warf ſie ihr Fernrohr in Stücken und begab ſich auf den Rückzug. Am Arc de triomphe iſt auf einem Bilde der Tyrann Napoleon, vor dem eine Figur kniet; ein gebundener Jacobiner kauert abwärts gewendet und in den Bart grollend, eine Figur bekränzt Napoleon, eine andre ſchreibt ſeine Thaten auf die Tafel. Das Bild iſt dumm; die übrigen dagegen, wo Napoleon als General agirt, und die drei groſſen Bilder, welche die Julirevolution hinzugefügt hat, ſind groß gedacht und ſehr ergreifend. Eins iſt der Jüngling, der noch

einmal das Schwert zieht und den ein Alter um den Fuß faſſend zurückhält, weil es doch vergeblich iſt. Das deutet auf 1815. Dann iſt das andre Basrelief der Friede. Auch der iſt großartig und kühn dargeſtellt. Am ergreifendſten aber iſt die 4te Gruppe: der Aufruf zur Rache. Ein ſolches Leben habe ich noch nirgends in Stein ausgedrückt geſehen als in dieſen Geſichtern und Bewegungen. Alles iſt koloſſal und faſt ganz hervortretend. . . . .

Ganz der Deinige

Arnold Ruge.

206.

An Fröbel.

Paris, den 18ten Auguſt 43.

Lieber Freund, der Grundidee Ihres Vorſchlages ſtimme ich bei. Alſo man läßt Marx beitreten, und nun richtet das litterariſche Comptoir die Straßburger Handlung ein; auch das Redactionshonorar genügt vollkommen . . . .

Ich ſchreibe an Marx und theile ihm die Hauptſache mit. Vielleicht geht Marx im October mit nach Cöln.

Hier iſt mir zuerſt in Bezug auf unſern Plan klar geworden, daß die Regierung die anonyme Geſellſchaft ſchwerlich beſtättigen würde. Ich habe mit Cabet, der ein geriebner Advocat iſt, ausführlich darüber geſprochen: und er war eben dieſer Anſicht. Andre, die oben hinaus ſind und Alles für möglich halten, wie Mäurer und Conſidérant, wollen mich ſogar mit Guizot zuſammenbringen. Das iſt abſurd, da ich ihm nichts beſtimmtes zu ſagen habe und meine Anſichten ihn nicht intereſſiren können. An Lamartine ſchreib' ich heut oder morgen und laſſe den Brief durch Conſidérant gehn. Conſidérant iſt ganz meiner Anſicht und zweifelt nicht, daß auch Lamartine ihr beitreten werde. C'est ça. Das glaub' ich auch . . . .

Warum iſt Herwegh nicht lieber nach Boulogne gegangen? Oſtende iſt gräulich unintereſſant. Er ſcheint ſich der Liebe mit zu großem Feuer hingegeben zu haben. Kann unſre Freundin Emma denn noch immer

das Reiſen vertragen? Ich freue mich ſehr darauf, die Leute wiederzuſehn.

Grüßen Sie Follen[1]) herzlich.

Heß wohnt neben mir. Er läßt ſie grüßen. . . .

Ihr

A. Ruge.

207.

An ſeine Gattin.

Paris, den 26ſten Auguſt 1843.

Mein liebes Herzens-Nants.

. . . . Du fragſt nach Madame Elliot. Das iſt Madame Elliot de Santheuvel, eine Freundin von Marx und Herrn Leroux, dem franzöſiſchen Philoſophen, und nicht die Sand. Das Schimpfen der Leipziger Zeitung über Lamartine iſt nur aus ihrer Dummheit zu erklären. Lamartine iſt einer der wichtigſten Männer in Frankreich, und es könnte ſich leicht ereignen, daß er der nächſte Premierminiſter und der erſte, der ein anderes Syſtem einführt, würde. Alsdann wird ihn die Leipziger Zeitung ohne Zweifel loben. Cabet iſt geweſener Deputirter und friedlicher Communiſt. Er iſt ein Freund von Lamartine. Du verwechſelſt ihn mit Proudhon, der das merkwürdige Buch: Qu'est ce que la propriété? geſchrieben hat. Proudhon wohnt in Beſançon. Er war früher Buchdrucker und hat dann Jurisprudenz und Philoſophie ſtudirt. Jetzt ſcheint er eine Buchhandlung zu haben. Er hat ſoeben wieder ein philoſophiſches Buch edirt: De la création de l'ordre dans l'humanité, welches nicht ſo bedeutend iſt als das erſte, aber gute politiſche Partien enthält. Ob ich Lamartine in Macon (nicht weit von Lyon) beſuchen werde, weiß ich noch nicht; doch intereſſirt er mich ungemein, da wir merkwürdiger Weiſe ſeit einiger Zeit immer dieſelben Publicationen ganz unabhängig von einander gemacht. Ich werde ihm die Bücher mittheilen, die dahin einſchlagen, und ohne Zweifel einen großen Anklang bei ihm

[1]) A. Follen (1794—1855) war in die Unterſuchungen wegen demagogiſcher Umtriebe verwickelt, unterrichtete eine Zeitlang an der Kantonsſchule in Aarau, wohnte ſpäter in und bei Zürich. 1828 u. 29 hatte er herausgegeben „Bildersaal deutſcher Dichtung".

finden. In 14 Tagen werd' ich es können. Wenn ich über Macon reise, so ist das nicht weit um und zugleich sehr interessant, nur wird es kostspieliger sein. Ich käme dann nach Genf und sähe auch wohl Bakunin wieder. Hier brauche ich den Tag 1 Thlr. 10 Ngr. circa, was nicht eben viel ist.

Die letzten Tage hab' ich wieder mancherlei gesehn und erfahren. Im Büreau der Revue indépendante fand ich mehre französische Philosophen, namentlich die Redacteure Herrn Pernet und François, die sich eifrig für unsre Litteratur interessiren und denen ich eine kurze Darstellung der jetzigen deutschen Philosophie von Hegel an und Hegel mitgerechnet geschrieben habe. Es wird nächstens erscheinen. Herr Leroux war nicht zugegen. Ich hoffe ihn nächstens zu sehn. Alle diese Männer denken sehr gut von Deutschland. Sie und die Schriftsteller der Démocratie pacifique sowie Lamartine und selbst Cabet sind sehr eifrig für eine Alliance spirituelle und treten schon jetzt dafür eifrig in die Schranken. Die alten Politiker mit ihren Bastillen und dem Geschrei nach der Rheingrenze verfolgen sehr beschränkte Zwecke. Die Zeit überholt sie so rasch wie die unsrigen, und es wird sich sehr bald ergeben, daß sie all' ihr Geld und ihre Mühe hätten sparen können. Der König Louis Philipp scheint ernstlich krank zu sein. Er ist in Eu. Man schleppt hier Kanonen und Munition auf die Forts, die Paris dominiren; alle Zugänge der Hauptrevolutionsplätze sind mit befestigten Hauptwachen versehen und das Schloß gepfropft voller Soldaten und Gewehre, ja sogar kleine Kanonen sind darin. Wenn nun Louis Philipp in Eu stirbt und der Haß gegen ihn mit ihm, so war es nicht nöthig, all diese Anstalten zu machen. Das System muß sich doch ändern, wie sich die Generationen der Menschen ändern. Straßenemeuten scheinen sobald nicht wieder, vielleicht in der alten Form gar nicht wieder zu kommen. Dagegen können bloße Erklärungen, wie in Spanien, ein verkehrtes System beseitigen und großartigere Kämpfe an die Stelle der vereinzelten ungeregelten Aufläufe treten.

Im Jardin des Plantes und auf und in dem Pantheon, das die Aufschrift hat: Aux grands hommes la patrie reconnaissante, bin ich mit dem Herrn Wolff gewesen. Im Pantheon hat die Restauration nur Voltaire und Rousseau gelassen. Die großen Revolutionäre sind alle weggethan, und Ludwig XVIII. mit seinem dummen Gesicht ist in die oberste Kuppel, d. h. in den Himmel gemalt, wo auch Karl der Große sitzt. Diese Travestie der großen Männer nimmt sich erbärmlich aus. . . . .

Merkwürdig, daß Prutz nach Preußen geht! [1]) Ich könnt' es nicht aushalten. Es ist eine zu niederträchtige Luft. Prutz wird überhaupt eine andere Richtung einschlagen müssen. Er war mit meinen Ansichten so unzufrieden, daß er Fröbel ernstlich abgerathen hat. Dazu kommt nun die Hallische Weisheit, die nur auf eine Gelegenheit wartet, um mich, wie die Leipziger Zeitung Lamartine, für einen Thoren zu erklären, und Prutz scheint schon jetzt der Meinung zu sein.

Nun, chacun à son gout! Ich freue mich, daß Du und Mutter tapfer meiner Fahne folgt. Je ne recule pas! Tausend gute Küsse, mein liebes Herz!

Ganz der Deinige

Arnold Ruge.

208.

An Ludwig Ruge.

Paris, den 28ten August 1843.

Lieber Ludwig,

Meinen Brief aus Cöln wirst Du erhalten haben. Wir brauchen zum Anfang der Buchhandlung im Ganzen zunächst 12,000 fl. oder 6000 Thlr., nachdem ich selbst schon eine gleiche Summe hergegeben habe. Findet sich also in Berlin eine Theilnahme für meinen Plan unter den Leuten, die einigermaßen bei Kasse sind, und kriegst Du Beiträge zusammen, so laß es mich wissen ....

Du weißt, daß ich einmal angefangene Dinge unermüdlich verfolge. Ich habe mich nun hier lange gewehrt. Seitdem ich aber die absolute Nothwendigkeit, pecuniär etwas zu thun, um nur geistig wieder einen sichern Boden zu gewinnen, eingesehn habe, werde ich nun die Sache auch durchsetzen und selbst mit Gefahr meines eignen Vermögens.

In Frankreich hat die Presse nicht minder zu kämpfen, aber doch immer nur auf dem Boden, wo sie eine täglich wirkende unmittelbare Macht ist. Bücher und Broschüren können wohl gerichtliche Verfolgungen nach sich ziehn; aber ihr Erscheinen und ihren Vertrieb kann man nicht vor ihrer Existenz hindern.

[1]) Prutz begab sich nach der Ausweisung aus Jena nach Halle.

. . . . Es iſt eine groſſe Lehre, die hieſige Welt ſehn, und Du wirſt Dich wundern, wenn ich Dir ſage, daß Berlin ein ganz ähnliches Leben und eine politiſche Bewegtheit, wie ſie hier herrſcht, nur zu wollen brauchte, um ſie zu gewinnen. Die Verhältniſſe ſind ungemein ähnlich. Selbſt die Pfaffen und ihre ſchwarzen, trübſeligen Geſtalten, die Vorleſungen und die Bücher gegen ſie, der reactionäre König und das Mittelalter — Alles findet ſich hier wieder. In Verſailles werden eine Maſſe Zimmer mit Wappen und Scenen aus den Kreuzzügen ausgefüllt. Es muß hier und in Deutſchland ganz daſſelbe gewollt werden, wenn auch die Oppoſition als Parthei bei uns noch gar nicht exiſtirt. Die officielle Oppoſition, ſelbſt die republicaniſche, iſt auch hier nicht radical, und am Ende kommt es in beiden Ländern darauf an, erſt eine neue Periode der Aufklärung in der Litteratur zu erzeugen, um die Früchte der groſſen Kämpfe für die Freiheit wirklich und unverkümmert zu genieſſen. Daß aber Deutſchland gar nichts will und auch die kleinſten Anſtrengungen ſcheut, um vorwärts zu kommen, ſollte einen faſt verſtimmen, ja, man kann ſich zu der Schadenfreude hinreiſſen laſſen, welche die nächſten Unglücksfälle, die dieſer Philiſterpolitik bevorſtehn, einem zu verſprechen geeignet ſind. . . .

Von Herzen

Dein Bruder

Arnold Ruge.

P. S. Geſtern habe ich auch Heine geſprochen. Er war im Leſecabinet Montpenſier. Du glaubſt nicht, wie radical der Fuchs unter 4 Augen iſt,[1]) grade wie Schelling in Carlsbad. Dieſe Lumpen! Und das Komiſche, daß er ſich fürchtet, nach Deutſchland zu gehn. Er bildet ſich ein, man würde ihm die Ehre anthun, ihn ins Gefängniß zu ſetzen, und ſo witzig er über andre judicirt, über ſich ſelbſt hat er weder Witz noch Judicium. Aber es iſt gut mit ihm zu verkehren, denn er jagt immer nach Späſſen und trifft's oft ſehr gut.

[1]) 1842 am 7. Nov. hatte ſich Heine in einem Briefe an Lande den entſchiedenſten aller Revolutionäre genannt und verlangt, ſie ſollten nicht die preuſſiſchen Doktrinäre ſpielen, ſondern mit den Halliſchen Jahrbüchern und der Rheiniſchen Zeitung harmonieren. Vgl. Heines Briefe 2. Th. (Hamburg 1853) S. 230 ff.

209.

An seine Mutter.

Paris, den 4ten Sept. 1843.

Liebe Mutter,

.... Heine hatte uns sehr nahe gelegt, daß wir ihn doch zuerst besuchen müßten. Er bemüht sich sonst sehr für mich und hat so eine Art scheue Neigung zu mir. Er traut mir nicht, aber er will mit mir zu thun haben und stellt sich schrecklich frei an; ja, er meinte, man würde ihn sicher ins Gefängniß werfen, wenn er nach Deutschland ginge, und war nicht wenig verwundert, als ich das sehr lächerlich fand. Ueber alles Andre riß er Witze, nur nicht über diesen delicaten Punct. Es ist ihm eben so unangenehm, nicht die Festung zu verdienen, als es ihm unangenehm wäre, sie zu genießen. Er kennt hier allerlei Leute und wird mich zu ihnen führen. Es ist ein komischer Kauz, im Aeußern so was von Pernice, so klein, ein großes Gesicht, kleine Augen, roth im Gesicht, ohne Bart und schiefe Beine mit schauerlichen Stiefeln, die in Bobbin nicht schlechter gemacht werden könnten. Ich dachte wunder, was für einen Stutzer ich finden würde, aber er hat eine brave Nase und eine gute Stirn, auch ein großes Kinn. Wir fanden ihn nicht zu Hause, haben also auch seine Frau, die sehr hübsch sein soll, nicht gesehn. Eben so besuchten wir gestern den Philosophen Leroux vergeblich. Der wohnt auf dem Boulevard Montparnasse 39 am einen Ende der Stadt nach Süden und Heine in der Vorstadt Montmartre, am andern Ende. Wir sind alles richtig zu Fuß gewandert und das bei einer Hitze, die einen fast zusammenschmolz. ...

Froebel scheint gut davon zu kommen. Er ist, wie ich höre, von Zürich weg und nach Winterthur gegangen, wo die Buchhandlung ist, und die Behörden in Winterthur sollen sich geweigert haben, den Proceß gegen ihn anzunehmen. Er kommt mit seiner Frau in Kurzem hieher. Auch Herweghs kommen hieher und werden ins Elsaß, wahrscheinlich nach Straßburg ziehn. .... Sie sind in Ostende im Seebade, da Herwegh sehr an nervösem Kopfschmerz leidet. .... Marx hat meine Briefe nicht beantwortet, und ich bin wieder, wie in Dresden, ohne allen Zusammenhang mit ihm. Ich habe ihm gleichwohl in meinem letzten Briefe einen Vorschlag gemacht, den er entweder ausdrücklich annehmen oder entschieden ablehnen muß, nämlich ihn zum Miteigenthümer der Buchhandlung zu machen, was doch ohne seine Einwilligung nicht geht.

Ich selbst kann es nicht vermeiden, ein halber Kaufmann zu werden, was ich nimmermehr gedacht hätte. Nun, wenn es mir fortwährend so glückt, wie in den letzten Jahren, wo ich durch günstige Conjuncturen das wieder gewonnen habe, was man mir durch Gewalt und Unrecht entrissen hat, so muß ich allmählich einsehn, daß die Juden nur durch den Handel sich halten konnten. Es ist ihnen immer eben so gegangen, und es ist lehrreich, daß sie jetzt die ganze Welt im Sack haben.

Du hast wohl gehört, daß die Königin von England hier ist. Heute sind sie in Versailles und morgen in der Oper zu Paris. Man spricht hier wenig davon, und die ganze Sache hat das Ansehn einer reinen Privatsache. Viel mehr Spektakel wird sie in den knechtischen deutschen Residenzen machen . . . .

Leb' wohl, liebe Mutter, ich bin von ganzem Herzen Dein treuer Sohn

Arnold Ruge.

210.

An seine Gattin.

Paris, den 6ten Sept. 1843.

Mein liebes vortreffliches Fräulein und allerbestes Nauls, wie gut und tapfer Du Alles einrichtest. Also wirklich noch ein Junge![1]) Wie sieht er denn aus? Nun es wird ihm wohl noch nicht viel anzusehn sein. Taust ihn nur nicht wieder hinter meinem Rücken; wenn ich auch von den Gnadenwirkungen nicht viel halte, so wollen wir doch unsre Freunde zu der Feierlichkeit einladen und hoffentlich recht vergnügt sein.

. . . . Louis Blanc werde ich morgen früh wieder sehn und Leroux heut Nachmittag. Louis Blanc ist ein kleines Männchen, aber mit interessantem Gesicht und kohlschwarzen Augen. Er spricht singend und so deutlich, daß einem nichts entgeht. Leroux dagegen ist schon bei Jahren (L. Blanc ist 28 Jahr[2]). Er, Leroux, ist dick und von untersetzter Figur. Dabei hat er ein sehr ernsthaftes Ansehn und augenscheinlich viel mit seiner äußeren Lage gekämpft. Er baut jetzt eine

[1]) Der am 24. Aug. geborene Arnold.
[2]) Louis Blanc war 1813 geboren.

Maſchine, mit der man in Zukunft ohne alle weitere Vorrede, wie man's denkt, ſeine Sachen ſelbſt wird ſetzen und drucken können, das beſte Mittel gegen die Cenſur. Er iſt ganz in ſeine Erfindung vertieft und hat eine Meile das Schriftſtellern an den Nagel gehängt. Der Mann iſt ungemein liebenswürdig. Er ging mit uns im Garten des Luxembourg ſpazieren und fragte nach Allem, was in der philoſophiſchen Litteratur jetzt vorgeht; ſelbſt über ſeine eignen Irrthümer, z. E. hinſichtlich des großen Charlatans, Schelling, in dem er den Befreier der Deutſchen und Franzoſen von dem Joch des Hegelſchen Syſtems erblickt, unterrichtete er ſich ſehr gern und unbefangen. Die Franzoſen ſind unendlich liebenswürdig ....

Bleib' geſund! Grüße und küſſe alle die Kinder, auch den neuen Kosmopoliten.

Von Herzen ganz der Deinige

Arnold Ruge.

211.

An ſeine Gattin.

Montag, den 11ten September 1843.

Vorgeſtern ſchon wollt' ich Dir wieder ſchreiben, mein liebes Herz — „o, was iſt die Nacht der Ferne für ein Abgrund, für ein Schmerz!" — Da kam Heine dazwiſchen, dieſer Zerſtörer aller Gemüthlichkeit, und hat er mich damals verhindert zu ſchreiben, ſo ſoll er mir jetzt ſelbſt Stoff dazu geben. Denke Dir, er machte ſich in allem Ernſt daran, ſich wegen ſeines Buches gegen den noblen, braven Börne zu rechtfertigen, und als wir beharrlich ſchwiegen und ihm nicht einmal die Verwerfung des Buches auszuſprechen Gelegenheit gaben, da verwarf er es endlich ohne Gelegenheit, nur daß er dabei blieb, die Frau zu verunglimpfen, die er auch in dem Buche ſo gottlos mitnimmt. Nicht Börne, dieſe Frau und Börne's Umgebung ſei in jenem Buche eigentlich gemeint, und wenn er die ungeſchickten Freiheitshelden angegriffen, ſo ſei er doch damit nicht von der Freiheit abgefallen. Ueberhaupt hält er ſeine ganzen Gedichte für Freiheitslieder, während es nur Lieder der weichlichſten und verdorbenſten Sklaverei ſind. Er reißt Witze, wie es einem Sklaven in der großen Weltkomödie, wo es gar keine ernſthafte Angelegenheiten giebt, zukommt, und daß er aus der Liebe eine Narrheit und aus dem Hauſe ein Serail machen will, ſtimmt auch ganz gut zu dem allgemeinen

R. BL. VNIVERS LIPS.

Sklavenſtaat ſeiner Zeit.[1]) Nun kommt Hegel und aus ihm die wirkliche ernſtliche Befreiung von dem alten Joch und dem furchtbaren Druck ſklaviſcher Gedanken in Religion und Staat; er und ſeine Pajazrolle wird verworfen. Das verſteht er nicht. „Sie greifen mich mit der Tugend an!“ ſagt er mir jedesmal, wenn er mich ſieht, „und ich war doch grade damals am tugendhafteſten, ich verheirathete mich eben!“ Ich muß lachen über dieſe Auffaſſung; aber wenn ich ihm ſage: mit viel mehr, als mit der Solidität eines Philiſters, mit der Freiheit und der ernſtlichen Poeſie der Freiheit greift man Sie an, ſo kommt er wieder auf ſeinen Gedanken zurück; ſeine Perſifflage, ſeine Witze, ſein Atheismus, ſeine Schriften gegen den Despotismus, d. h. ſeine Witze auch über Religion und die alten Staatsformen, das wäre die Freiheit, während alles Witzreißen immer nur die Freiheit des Sklaven iſt, des Pajazzo, den der Herr Stallmeiſter mit der Peitſche haut und der ihm nun dafür eins anhängt durch eine Redensart. Ein Poſſenreißer kennt die Freiheit nicht, und mit Poſſen läßt ſie ſich nicht erobern. Es iſt wahr, daß ſeine, ich meine Heine's, Satiren gegen die politiſche Miſere beſſer ſind als ſeine Satiren gegen die Liebe, die Poeſie, die Religion. Dieſe politiſche Miſere verdient zunächſt die Satire, und man kann ſich's nicht verhehlen, daß vor der Hand eine andere Befreiung als die Witzreißerei dem großen Haufen, für den der Poet ſchreibt, nicht möglich iſt. So elend ſind wir wirklich wieder geworden, daß Heine's Zeit, wenigſtens theilweiſe, noch einmal kommen würde, wenn er mehr ſolche Gedichte machte wie das: „Nachtwächter mit langen Fortſchrittsbeinen“ und wie das an Herwegh, welches ich Dir hier mitſchicke.[2]) Es iſt wohl wahr, man muß ſich täuſchen, um einem großen „Bedientenſchwarm“ begeiſterte Freiheitslieder zu dichten. Wer aus dem Himmel fällt, kann nur Witze reißen. Herwegh hat daher in letzter Zeit, wie es ſcheint, auch nur Satiren gemacht, und es wäre möglich, daß hierin Heine ihn überträfe. Will man ſich nun nicht die Augen zuhalten, ſo muß man mit der Neuheit der Jugend an die Poeſie kommen, um immer von Neuem den Aufſchwung zu verſuchen und immer von Neuem eine Welt voll Eis ſich auf die Flügel zu laden.

[1]) Vgl. zum Vorhergehenden Ruge in H. J. 1838 Nr. 95 ff. S. W. III 1 ff. Späterhin ändert ſich ſein Urteil: Heine iſt ihm der freieſte Deutſche nach Goethe, der moderne Ariſtophanes, ein Jüngling ohne Fehl und Tadel, der Tyrtäus unſerer deutſchen Wolkenſchlacht. So rührt wohl auch Heines Urteil, daß Ruge ein Philiſter ſei, cf. Letzte Gedichte und Gedanken. Hamburg 1869, S. 218) aus der erſten Zeit ihrer perſönlichen Bekanntſchaft her.

[2]) Erſteres iſt an Dingelſtedt gerichtet, letzteres beginnt: „Mein Deutſchland krank ſich einen Zopf.“ Vgl. Heines Werke. Bd. XVII (Zeitgedichte) S. 218. 227.

Ich habe ihn, den Heine, in dem politiſchen Genre beſtärkt. Kann er dergleichen gute Sachen mehr publiciren, ſo mag er übrigens ſein, was er Luſt hat, man muß es anerkennen. Man erkennt damit zugleich ein großes Unglück der Menſchheit, den Verluſt der Freiheit und aller ihrer höchſten Güter an; aber es wäre noch viel ſchlimmer, wenn man ſich dieſe Thatſache verheimlichen wollte.

Ich habe dies längſt gewußt und geſagt, ja, ich habe es drucken laſſen; aber ich kann Dir nicht beſchreiben, welch' eine widerwärtige Stimmung mir der Anblick dieſes in Heine perſonificirten Verhältniſſes in der Seele zurückließ. Der kleine Dr. Wolff, der mich im Kaffeehauſe traf, fragte mich wiederholt, worüber ich denn ſo verſtimmt wäre, und ich mußte es ihm zuletzt nur geſtehn. Er iſt ein Verehrer Börne's. Er verſtand alſo die Pointe ſehr gut: „Und Patroklus liegt begraben, doch Therſites kehrt zurück!" Börne's Grab iſt aber ein wahrer Wallfahrtsort geworden. Der Wächter auf dem Père la chaise ſagte: Ce poète allemand est bien aimé. Il a [sic] fait un vrai pélerinage vers son monument. Schwerlich wird man Heine's Grab einſt ſo ehren und beſuchen. Börne hat die Achtung ſeiner Feinde und die Liebe aller freien Menſchen mit in's Grab genommen. Dieſer Kirchhof liegt hoch auf dem Berge, eine wahre Stadt der Todten, die jene der Lebendigen tief unter ſich hat. Die Ausſicht von Börne's Büſte iſt ſchön; ſie dreht ihr aber den Rücken zu: es iſt ganz richtig. . . . .

Charlier iſt hier und hat mich richtig aufgefunden. Er hatte in Dresden ſchon gelobt, er wolle mich hier zu ſich einladen und führte das vorgeſtern aus. Wir aßen am Place de la Bourse in einem Garten ſehr gut zu Mittag und gingen dann in's Théâtre français, wo die Rachel in einem ſchlechten Racine'ſchen Stück, Bajazet, ſehr gut ſpielte. Die Rachel iſt nicht ſchön. Wir ſaßen vielleicht zu nah in einer Stalle de l'orchestre, die 7 Francs für jeden koſtete, und konnten daher genau ſehn, wie abgelebt die junge Dame [1]) ausſieht. Sie ſpielt aber meiſterhaft, ohne viel Geſchrei und Bewegung, aber mit der größten Beherrſchung der Rolle und ihrer ſelbſt. Sie ſpricht eine ſonore laute Stimme und läßt einen jede Silbe deutlich vernehmen. Mir entgeht aber bei den ſchlechteren Schauſpielern vieles, und ich ſehe jetzt erſt ein, wie mangelhaft ich das Franzöſiſche verſtehe, wenn ich's nicht wie ſchwarz auf weiß vor mir habe. Die übrigen Theater will ich mir aufſparen, bis **Herweghs und Fröbels kommen.**

[1]) Sie war 1821 geboren.

Sonntag um 1 Uhr—3 war nun die Vorleſung der Mad. Triſtan. Es waren 13 junge Leute zugegen, und ich habe mit großem Intereſſe die Franzoſen reden gehört. Neben mir ſaß ein Hutmacher auf dem Sopha. Ein großer Mann, wie Bakunin ausſehend, und mit ſchwarzen Fingern. Er holte ein Papier hervor und las eine lange, aber durch und durch vernünftige und wirklich practiſche Abhandlung vor, die an keinem Puncte von ſeiner Frage abwich, wie die Union ouvrière zu begründen und die Bildung und das Intereſſe der Rohen für die Bildung zu begründen wäre. Er zeigte, daß alle Verſuche zur Union, die nicht an die Noth der Arbeiter und ihre Bedrängniß unmittelbar anknüpften, kein Intereſſe erregen und keinen allgemeinen Erfolg haben könnten. Dagegen wollte die Triſtan und 2 junge Herren, die ich nicht kenne, die aber völlig ihrer Anſicht waren, lieber von der Bildung, vom Unterricht und von der Begründung einer großen Kaſſe durch 16 Sgr. Beitrag von jedem Ouvrier ausgehn. Sie denken dabei an Schulen und Spitäler. Der Hutmacher aber meinte, daß ſolche Beiträge, die rein aus Patriotismus fließen ſollten, unmöglich allgemein, ja faſt gar nicht zu erlangen ſein würden. Der Hutmacher iſt der Practiker, die andern waren Theoretiker und wollten von der Theorie anfangen. — Uebrigens iſt die Triſtan nur Eine Form und ein neuer Anfang dieſer menſchenfreundlichen Bemühungen. Die Handwerker haben eigne Journale und ſind ſehr eifrige Denker. Eins der Journale heißt La ruche (Bienenkorb). Es kommt monatlich heraus und würde ohne Zweifel viel öfter erſcheinen, wenn nicht öfter erſcheinende Journale ſo enorme Cautionen erforderten.

Von Herzen und mit vielen Küſſen

ganz Dein

Arnold Ruge.

212.

An ſeine Gattin.

Paris, 20. Sept. 43.

Liebes gutes Haus, den Wechſel hab' ich erhalten.

Du klagſt und Mutter lamentirt, doch will [ich] euch nicht ſchelten. Ich kann Euch nicht mehr ſchreiben, als ich weiß, und wenn ich zu nichts

Beſtimmten entſchloſſen bin, kann ich Euch natürlich nichts beſtimmtes ſchreiben. . . . .

Natürlich ſchreibe ich nicht über ungelegte Eier, weil die Briefe unſicher ſind: auch wenn ſie nicht auf den Poſten geöffnet werden, kommen leicht unberufene Augen darüber, und ich wiederhole Dir, was Du vergeſſen haſt, wir wollten ja über dieſe Sache nicht correſpondiren, ſondern mündlich verhandeln. . . . .

Du erhältſt nun einen nicht diplomatiſchen Brief, der lauter Haupt- und Staatsgeſchäfte enthält. Vergleiche ihn mit den vorigen, und ich zweifle nicht daran, daß Du die unwichtigen Beſchreibungen vorziehn wirſt. Du ſchreibſt übrigens ſehr gut und vernünftig. Wenn ich von Ort zu Ort vertrieben werde, wenn man mir die Früchte meiner Arbeit raubt, wenn man die Wahrheit Gift und die Freiheit Bosheit nennt — ſo dächte ich, wäre das nicht meine Schuld. Geſtern hat ein Franzoſe, der auch fromm iſt, von mir geſagt: Ce Mons. Ruge, je ne suis pas d'accord avec lui, mais il est doux comme un ange. Und wahrlich, man hat ſich über meine Geduld und Sanftmuth auch in Deutſchland nicht zu beklagen. Wenn Ihr alſo klagen wollt, ſo klagt über die Unterdrücker der Freiheit und Wahrheit, nicht über mich, und vergeßt nicht, was der gute Franzoſe, er heißt Matin, geſagt hat. . . . .

Erinnere mich zu Hauſe an Auteuil, die Frau Strauß und Guizot, den ich bei der Gelegenheit geſehn habe. In den Zeitungen wirſt Du finden, daß er Paris bombardiren will. Die Bomben aber ſind noch nicht fertig, auch fliegen ſie nicht ſo weit, daß ſie mich hier treffen konnten. Du kannſt alſo auch darüber ruhig ſein.

Grüße Mutter freundlich und bedenkt, daß Ihr es mit meinen Feinden haltet, wenn Ihr mir ſtatt Ihnen die Ohren voll lamentirt. Es iſt eine Ehre für Euch, daß Ihr von der geſchichtlichen Bewegung mit betroffen werdet. Macht Euch dieſer Ehre durch edle Haltung würdig, beſonders in einer ſolchen Lauſerei, wie in der Frage, wo man wohnen ſoll, um frei zu ſein.

Grüßt die guten kleinen Häuſer und haltet ſie in Ordnung, bis ich komme.

Ganz der Deinige

A. Ruge.

213.

An Ludwig Ruge.

Dresden, den 18ten Oct. 1843.

Lieber Bruder, Gestern Abend bin ich zurückgekehrt ....

Daß ich auf einige Jahre nach Paris gehe, ist nicht zu vermeiden und auch in keiner Hinsicht eine Sache zum Bedauern. Es sind in Paris noch an 100,000 Deutsche, also mehr als in Dresden, und daß man in geistiger Hinsicht eher unter diesen als hier seine Rechnung findet, wenn man auch nur an Deutsche denken wollte, kann man im Voraus wissen, auch wenn man es nicht erfahren hat. Dann aber sind die Franzosen und ihre Litteratur ganz und gar nicht zu verachten, im Gegentheil, sie sind zu studiren. Auch für meine Frau ist dies neue Leben sehr gut und der beste Umgang an der Marr, der Mäurer, der Herwegh, der Strauß, vielleicht später auch der Fröbel im Voraus gesichert, von den vielen Künstler- und Handwerkerfamilien, die meist sehr respektabel sind, gar nicht zu reden. Bei alledem leb' ich dort billiger, wenn ich will, als hier und ebenso angenehm. Nun erinnere Dich an meine hiesige Stellung nach dem schnöden Votum der Kammer, d. h. des ganzen sächsischen Volks, und nach der Durchführung der preußischen Unterdrückung aller, auch der halbfreien Presse. Auch diese Maßregel ist eine preußisch-nationale. Die Presse in ganz Deutschland wird nicht durch einen oder zwei Beamte, nicht durch den König unterdrückt, sie ist unterdrückt mit Willen und im Namen des Volks, der Schriftsteller, der Gelehrten, der Bürger, der Soldaten, der Bauern.

Wollte ich also rein persönlich nach meinen Angelegenheiten und meiner Stellung fragen, so bin ich hier nicht angenehm und nicht activ zu placiren. Ich müßte doch Alles auswärts drucken. Denn Du wirst selbst wollen, daß ich fortfahren soll litterarisch zu arbeiten ....

Nun weißt Du sehr gut, daß die litterarische Wirksamkeit keine deutsche, sondern eine allgemeine ist. Die Philosophie ist im Deutschen keine andere Wahrheit, die Freiheit in Berlin keine andere in ihrem Wesen und Begriffe als in Paris. Hegels, Mirabeau's, St. Just's, Börne's Grab ist die ganze Erde, und ihre Thaten gehören dem menschlichen Geschlecht.

Ich habe daher in Paris eine Buchhandlung und ein Journal gegründet, und wenn die Deutschen in Deutschland nicht mit schreiben und nicht mit lesen und nicht mit zahlen wollen, so werden schon die Deutschen

und die Menſchen in Frankreich ganz allein die Sache aufrecht erhalten. Aber ich müßte mich ſehr irren, wenn nicht jedes wahre und gute Wort, deſſen Aechtheit nun endlich die freie Preſſe verbürgt, in Deutſchland nur einen deſto ſtärkeren Anklang finden ſollte. Nie war unſre Journaliſtik und unſere Philoſophie und Publiciſtik ſo verwahrloſ't; nie war es nöthiger die Menſchheit von dem entehrenden Schmutze, in den die deutſche Indolenz ſie einmal wieder geſtürzt hat, zu reinigen als jetzt.

Alle Wirkſamkeit, die ich bei der Stadt und Polizei haben konnte, iſt ſehr gering gegen den Beruf im Dienſte der geiſtigen Befreiung, das Beiſpiel der freien deutſchen Preſſe mitten in dieſer Schmach zu geben, und Du wirſt uns zutraun, daß wir uns nobel und zur Zufriedenheit aller edlen Männer aus der Affaire ziehn werden.

Die Sache iſt größer, als daß kleinliche Rückſichten dabei zu nehmen wären. Ich bin aber ſehr froh, daß Agnes heroiſch und Mutter völlig vernünftig mir folgen ....

So ſteht es aus. Ordentlich für Deutſchland wirken kann ich, wenn ich anders Beruf zur politiſchen Schriftſtellerei habe, nur außer Deutſchland. Daß dies für Deutſchland nicht allzu ehrenvoll iſt, glaube ich ſo lange, als die Gegner mich ſelbſt für eine Schande und Schmach des deutſchen Namens erklären, hoffe aber den Proceß ſchließlich zu gewinnen.

Von ganzem Herzen

Dein treuer Bruder

Arnold.

1844.

214.

An ſeine Mutter.

Paris, den 28ten März 1844.

Liebe Mutter, wir ſchicken Dir mit der Caspari einige Kleinigkeiten, auch für Ludwig die 2 erſten Lieferungen der Jahrbücher. Dieſe werden zugleich die letzten ſein, denn erſtlich kann Froebel die Sache nicht fortſetzen und 2tens habe ich mich mit Marx überworfen und zwar, als es gar nicht mehr nöthig und die Redaction durch Froebels Lähmung von ſelbſt ſchon aufgehoben war. Beim Erſcheinen des erſten Heftes wurde ich krank und habe daher weniger dabei thun können, als ich gewollt und geſollt hätte. Deswegen ſind auch einige ungehobelte Sachen mit aufgetiſcht, die ich ſonſt corrigirt hätte, die nun aber ſo in der Eile mitgegangen ſind. Der Druck ſtockte fortdauernd, und es fehlte an Manuſcript. Ich bin jetzt vollkommen wieder geſund. Ich wünſchte, daß wir Geld und Kräfte genug hätten, um eine Zeitung zu gründen oder eine Broſchüren-Buchhandlung. Vor der Hand iſt nun der Anfang der Deutſch-franzöſiſchen Jahrbücher ein Buch, und es ſind ganz merkwürdige Sachen darin, die in Deutſchland viel Aufſehn machen werden. Die Fortſetzung wäre ſchwer geweſen. Es ſind ſo wenig Schriftſteller, und die wenigen, die da ſind, vertragen ſich wie Hund und Katz. Eine Parthei kann man nicht organiſiren. Hier am allerwenigſten. Vielleicht iſt es auch ſo ganz gut. Das Gemeinſame und Aechte in den verſchiedenen Schriften iſt doch nur das Wirkſame, und dadurch entſtehn denn ſpäter Partheien. Die Deutſchen hier ſind alle etwas anbrüchig

und am allerwiderlichſten, wenn ſie nun noch rechte Deutſche ſein wollen. Vor allen ſchlimm ſind die deutſchen Communiſten, die alle Leute dadurch befreien wollen, daß ſie ſie zu Handwerkern machen, und das Eigenthum durch Gütergemeinſchaft und gerechte Vertheilung aufzuheben denken, dabei aber für den Augenblick ſelbſt alles Gewicht auf das Eigenthum und ſonderlich das Geld legen. Das Eigenthum kann man gewiß aufheben, wie es in der Familie für die aufgehoben wird, denen es an nichts fehlt und für die das Ganze adminiſtrirt wird. Allerdings leben die Menſchen am beſten, die ſicher ſind immer mit allem Nöthigen verſehn zu werden und dann rein ihren Zwecken, der Ausbildung und der Arbeit, nachgehn können — die Jugend. Und gewiß kann man alles Alter abſchaffen und die Menſchen mit der ewigen Jugend zur ewigen Freiheit führen, wenn man die Situation der Jugend verewigt, ohne die Jugend zu knechten und ohne die Menſchen alt zu machen durch den elenden Kampf um die bloße Exiſtenz. Die Jugend kann ihre eignen Geſchäfte beſorgen und viel arbeiten, ſogar ohne knechtiſch zu arbeiten. — Aber eine Gütergemeinſchaft unter Menſchen, die auf den Genuß ihres Antheils den heftigſten Nachdruck legten, wäre das Gegentheil von dem Leben der Jugend, der freien und wohlgezogenen, unbefangenen Welt. — Die jetzigen Menſchen werden keine freie Welt erzeugen, eine Jugend muß ihnen über den Kopf wachſen, die ſich und ihre Welt permanent erklärt.

Die Franzoſen, die Du ſchon als die liebenswürdigſte Einquartirung haſt kennen gelernt, ſind auch hier unendlich liebenswürdig ....

Von ganzem Herzen

Dein

Arnold.

215.

An Feuerbach.[1]

Paris, den 15ten Mai 1844.

Lieber Freund. Mit Ihrem Urtheil über unſern Anfang der Zeitſchrift,[2] der zugleich ihr Ende iſt, haben Sie mich nicht überraſcht. Ich

[1] Dieſen Brief verdanke ich Herrn Dr. Karl Grün in Wien.

[2] Vgl. den Brief vom 21 Juni 1843 in Feuerbachs Briefwechſel I S. 408 und den Brief an Wigand aus dem Jahre 1844 S. 362.

ſagte meinen jüngeren Mitarbeitern dieſe Wirkung vorher und hätte nichts lieber gewünſcht, als meinen „Plan“ in Form und Haltung des Ganzen realiſirt zu ſehen; aber es war unmöglich ohne ſie und ebenſo unmöglich anders, als wie es geſchehen iſt, mit ihnen zu arbeiten. Dadurch ward allerdings von vornherein ein Zwieſpalt gegeben, der ſich aber lange nicht zerſtörend gezeigt haben würde, wenn eine äußerliche Realiſirung des Planes gelungen wäre. Die Handlung erklärte, nicht fortfahren zu können, und ließ uns im Stich. Mein Plan vom Jahr 1843, auf dem Wege der Subſcription ein Kapital zur Gründung einer großen Verlagshandlung für Deutſchland in Paris zuſammenzubringen, war geſcheitert. Fröbel fing nun dennoch — obgleich ich es für unmöglich hielt und ihn noch einmal ernſtlich fragte — den Druck unſers Journals an; und als er nicht fortfahren konnte, fanden wir natürlich keinen neuen Verleger dieſer hochverrätheriſchen Sachen. Der alberne Hochverrath, der, wie Heine ſagt, in Deutſchland es höchſtens dahin bringt, daß er einen Bürgermeiſter vertreibt und . . . dem Könige von Bayern[1]) die Fenſter einſchlägt, war nun gleich zur Vogelſcheuche für die Philiſter geworden, obgleich er das Geringſte in dem Hefte iſt, denn erſtlich exiſtirt er gar nicht, weil z. E. Heine kein Bayer iſt, und zweitens iſt die engliſch-franzöſiſche Social-Theorie viel radicaler als die Auflehnung gegen die deutſchen Bürgermeiſter. Der Hauptübelſtand bei der ganzen Unternehmung war der Mangel an Geld und die Abgelegenheit von Paris. Marx, mein Mitredacteur, kämpfte immer mit Verlegenheiten und erwartete mit Unrecht ſeine Hülfe von dem Unternehmen. Alsdann iſt er eine eigne Natur, die ganz zum Gelehrten und Schriftſteller geeignet, aber zum Journaliſten vollſtändig verdorben iſt.[2]) Er lieſt ſehr viel; er arbeitet mit ungeheurer Intenſivität und hat ein kritiſches Talent, das bisweilen in Ueberwuth ausartende Dialektik wird, aber er vollendet nichts, er bricht überall ab und ſtürzt ſich immer von neuem in ein endloſes Büchermeer. Er gehört ſeiner gelehrten Diſpoſition nach ganz der deutſchen Welt an, und ſeiner unpolitiſchen Denkweiſe nach iſt er von ihr ausgeſchloſſen. Ich habe ſchon lange ein lebhaftes Intereſſe an ihm genommen, und es iſt

[1]) Heine hatte in den „Deutſch-franzöſiſchen Jahrbüchern“ (S. 41 ff.) die von ihm ſelbſt als das Sanfteſte, was er je geſchrieben, bezeichneten „Nachklänge auf König Ludwig“ erſcheinen laſſen, vgl. Werke XVII 217 ff.

[2]) Ueber die Kataſtrophe der Deutſch-franzöſiſchen Jahrbücher ſ. Ruges S. Werke V 135 ff.; ebenda wird Marx von Ruge ein auflöſender, ſophiſtiſcher Raiſonneur, deſſen praktiſche Talente er ſehr überſchätzt habe, genannt.

mir jetzt die Unannehmlichkeit widerfahren, daß gerade dies mich mit ihm entzweit hat. Unwillkürlich mußte ich mich dabei an Daumer und dessen excessive Empfindlichkeit erinnern; Marx ist womöglich noch gereizter und heftiger, am meisten, wenn er sich krank gearbeitet und drei, ja vier Nächte hinter einander nicht ins Bett gekommen ist. Als er heirathen wollte, fragte er mich brieflich, ob ich nicht die Redaktion des Schweizerboten, die Herwegh doch augenscheinlich nicht zu führen verstünde, ihm verschaffen könne, da er noch auf eine Einnahme denken müsse. Ich antwortete ihm, daß dies wohl nicht gehn würde, daß man ja aber ein neues Organ der Art in Zürich oder Brüssel gründen könne, und daß ich Lust dazu hätte, ihn also aufforderte Theil daran zu nehmen, und jedenfalls 500 Thlr. davon ihm als Redaktionshonorar ausbedingen wollte. Dies ist nun geschehn, wie Sie wissen. Vom October an hat auch Fröbel bezahlt, was er stipulirt hatte, endlich, was hier das Büreau an Schriftsteller- und Redaktionshonorar schuldig war, ist zuerst an Marx, der es am dringendsten brauchte, entrichtet, sodann sind hier so viel Exemplare verkauft, daß die übrigen Theilnehmer und ich selbst bereits fast ganz zu ihren Forderungen gelangt sind. Aber die ganze Sache ist fehlgeschlagen, und obgleich ich Fröbel 2000 Thlr. dazu geborgt habe, indem ich mit in das Zürcher litterarische Comptoir als Commanditär getreten bin, obgleich ich diese Summe und dazu die Einnahme von dem Journal nun verloren habe, was hier in Paris eine sehr empfindliche Sache ist, so macht nun Marx mir den Verlauf dieser Angelegenheiten zum Vorwurf und verlangt so circa, ich solle fortfahren „Buchhändler zu sein, was ich durch die Verbindung mit Zürich sei," wofür ich mich aber nie gehalten. Wäre nun Marx durch mich zur Emigration verleitet worden, so hätte die Sache einen andern Anstrich; wäre er in pecuniärer Noth geblieben, so wäre immerhin seine Ansicht zu begreifen. Er ist aber, von vornherein zur Auswanderung genöthigt und entschlossen gewesen, mit seiner Wendung bisher durchaus nicht unzufrieden; außerdem haben ihm seine Cölner Freunde 1000 Thlr. geschickt und scheinen das alljährlich wiederholen zu wollen. Ich bin nun in der That sehr froh, daß mein gescheitertes Project, sofern es auch den Zweck hatte, Marx zu helfen, jetzt doppelt ersetzt ist; aber ich habe große Verdrießlichkeiten von seinem wahrhaft abgeschmackten Haß gegen mich gehabt. Es scheint, er möchte das Verhältniß zu mir gerne bis auf die Erinnerung los sein, weil es ihn drückt, daß ich mich für ihn verwendet, und weil er jetzt einsieht, daß er sich in meinen Mitteln geirrt hat; denn unser Zeitschriftenplan ist gescheitert. Er trennte sich

durch einen förmlichen Absagebrief von mir und ergriff dazu die Gelegenheit, wo ich mich allerdings vielleicht zu heftig über Herweghs Sybaritismus [1]) und Blasirtheit, in der er von seinem öffentlichen Character abfällt, ausgelassen hatte. Er vertheidigte Herwegh mit der Genialität und versprach sich eine große Zukunft von ihm. Das ist möglich. Denn Herwegh ist bei alledem sehr fleißig, und so wenig philosophisches Talent er hat, so leicht faßt er auf, und er hat ja bereits gezeigt, daß er Formtalent besitzt.[2]) Nur ist er leider körperlich sehr herunter, und die Blasirtheit ist der Poesie nicht günstig, es müßte denn die Satire sein, zu der ihm aber alles Talent fehlt und die er Heinen nicht streitig machen wird. Herwegh hat nichts Bestimmtes vor als eine Reise in die Schweiz und andre theure Projecte, die sein Schwiegervater theils genehmigt, theils verwirft. Marx dagegen will die Geschichte des Convents schreiben und hat das Material dazu aufgehäuft und sehr fruchtbare Gesichtspunkte gefaßt. Die Kritik der hegelschen Rechtsphilosophie läßt er wieder liegen.[3]) Er will den Pariser Aufenthalt zu jener Arbeit benutzen, was ganz richtig ist.

So unangenehm mir nun diese Zerwürfnisse sind, von denen ein Fremder und Uebelwollender nach allen Seiten hin das Schlimmste sagen könnte, und über die jeder edle Mensch zum wenigsten die Achseln zucken wird, ja, die wirklich keine Anwendung der Freiheit, sondern ihres entschiedenen Gegentheils sind: dennoch bedauere ich meinen Umzug nicht. Glücklicher Weise kann ich mich halten; jedenfalls bleib' ich noch eine gute Weile in Frankreich und, so lange ich es öconomisch vermag, in Paris. Man lernt hier sehr viel. Selbst das Ausbrechen der Charaktere in alle möglichen Extravaganzen, selbst die abgeschmackten Phantasieen vom Weltuntergange und vom 1000jährigen Reich des Communismus haben ihr Lehrreiches, ihre Bedeutung, ja sogar eine theilweise Berechtigung. Man muß diese Zustände vernünftig studiren, nicht in die Galle gehn lassen, und ich bemühe mich nach allen Richtungen der Sache beizukommen.

Die Deutschen und ihre Untugenden, namentlich ihre kleinliche Cliquensucht in dem großen Paris und ihr unpolitisches, egoistisches

---

[1]) Vgl. Alfred Meißner, Geschichte meines Lebens. Wien und Teschen 1881. Bd. II S. 149.

[2]) Herwegh hatte in den Deutsch-frz. Jahrb. (S. 149) sein Gedicht „Verrat!" abdrucken lassen. Das Trefflichste vielleicht, was bis jetzt über Herwegh geschrieben ist, sind die beiden Aufsätze von Vischer, Kr. Gänge. 1841 II 282 ff.

[3]) Vgl. „Zur Kritik der Hegel'schen Rechtsphilosophie, von Karl Marx" D. fr. J. 71.

Treiben neben dem bedeutenden Partheiweſen der Franzoſen — das iſt eine exceptionelle Sache.

Dagegen die Societät und die Politik des officiellen Frankreichs dieſer Societät gegenüber, das Alles iſt mir ſo neu, und ich finde in Theorie und Praxis ſoviel Bedeutendes, daß ich faſt nicht weiß, wo ich anfangen und wo aufhören ſoll. Was ich neuerdings geleſen, Fourier und die Communiſten, hat im Kritiſchen viel Grund, im Organiſchen iſt es immer höchſt problematiſch, und Sie haben ganz Recht, ehe man das Wie ſieht, iſt von einer neuen Realität nicht viel zu halten. Die Köpfe ſind confus geworden, und die ſocialiſtiſchen Parteien reden bis jetzt nicht klarer, als ſie denken. Weder die complicirten Vorſchläge der Fourieriſten noch die Eigenthumsaufhebung der Communiſten ſind klar zu formuliren. Beides läuft immer auf einen förmlichen Polizei- oder Sklavenſtaat hinaus. Um den Proletarier von der Noth und von dem Druck der Noth geiſtig und körperlich zu befreien, denkt man an eine Organiſation, die alle Menſchen an dieſer Noth und dieſem Druck theilnehmen läßt. Man muß die Forderung zugeben, daß die Verwahrloſung der Menſchen um jeden Preis aufgegeben werde, und wenn es nöthig iſt, daß die Bevorzugten dafür leiden, ſo muß man auch dies zugeben. Iſt nun aber das practiſche Problem damit gelöſ't? Iſt die Freiheit erreicht, wenn die Noth wie der Ueberfluß von Staatswegen gleichmäßig vertheilt werden? Und werden die Menſchen humaner ſein, ſobald die einen ſo erleichtert, die andern ſo belaſtet ſind? Die Communiſten ſagen „ja" und träumen ſich ein Paradies, ſobald ſie durch die nächſte Revolution an's Ruder kommen, wie ſie glauben. Aber die Communiſten ſind von der Humanität und vom wirklichen Communismus ſo weit entfernt, daß es weder intellectuellen noch geſelligen Reiz hat, mit ihnen zu leben. Die Deutſchen wenigſtens ſind nichts als arme, beſchränkte Menſchen, die hier ihr Glück, d. h. Vermögen zu machen ſuchen und, ſo lange ſie nicht dazu gelangen, es vom Communismus erwarten. Die franzöſiſchen Ouvriers haben mehr Maſſe und darum mehr Geiſt; ſodann iſt der Franzoſe überhaupt humaner, und es wäre wohl möglich, daß eine bedeutende geiſtige Bewegung aus dieſen Elementen entſpränge, daß eine wirkliche, wenn auch nur theilweiſe, ſporadiſche, ſtädtiſche Bildung der Ouvriers (das ſind alle Arbeiter) eine wirkliche Reform der Geſellſchaft herbeiführte.

Aber die Frage iſt dann immer noch die alte: Wie iſt die Bildung allgemein zu machen, wie die Befreiung jedes Menſchen zu realiſiren? Es iſt nach meiner Meinung das ewige Problem der Geſchichte, es iſt

etwas Großes, daß man jetzt so direct darauf losgeht, es ist ein Symptom von der höchsten Wichtigkeit, daß die Ouvriers denken, lesen, studiren, Zeitungen und Broschüren ediren, die nicht zu verachten sind. Die Gesellschaftsreform ist der practische Pendant zum theoretischen Humanismus in der Religions-Kritik. Aber weder das Paradies ohne alle Noth und ohne allen Druck, noch die Freiheit der allgemeinen und reellen Humanität läßt sich je erreichen, am wenigsten durch eine Revolution wie die von 1793. — Diese beiden Dinge hört man hier gleichwohl mit der entschiedensten Zuversicht aussprechen: 1) den Untergang der jetzigen Bourgoisie-Herrschaft durch blutige Katastrophen und 2) den Aufgang des 1000jährigen Reiches der wirklichen Freiheit und Gleichheit. Die nationalöconomischen Studien der Socialisten sind hiebei der practische Nutzen.

In der ganzen Haltung Frankreichs steckt in allem Ernst noch der katholische oder der christliche Tic. Der Cabetismus ist eine ganz richtige Forderung, ihm aber mit politischer Phantasie ohne Ernst, ohne Sachkenntniß Genüge thun zu wollen und das Alles am liebsten mit den Waffen in der Hand — das ist ein diesseitiges Christenthum. Noch mehr — alle Parteien berufen sich direct auf das Christenthum. Cabet stiftet jetzt eine Petite Colonie fraternelle in der Nähe von Paris (eine Actiengesellschaft ohne Aufhebung des Eigenthums und der Familie, die er aber doch communistisch findet), und zugleich kündigt er an: Le vrai Christianisme suivant Jésus Christ, un volume en 16, 1 Franc höchstens kostend, der nachweisen soll, „daß Christus die größten Anstrengungen für die Fraternité und Communauté gemacht habe" ... Und Cabet hat es gar kein Hehl, daß er antireligiös ist. Er spricht so, weil man's so hören will. „C'est le seul moyen d'agir sur la France", sagt er. Die Humanitaires, seine Gegner in der Communisten-Fraction, deren Vorsprecher Dezamy[1]) heißt, welche ohne Religion und ausgesprochene Materialisten sind, finden daher auch den erbittertsten Widerstand. Dezamy ist neulich wegen „Pantheismus," denken Sie sich den Unsinn, zu 6 Wochen Gefängniß verurtheilt worden!!

Wenn die Revolution wieder auftritt und wieder siegt, so findet sie immer wieder nur den alten Wust in allen Köpfen, und ein neues 1793 würde ihn nicht wegraumen. Die theoretische Befreiung Frankreichs ist

[1]) Dezamy gab den Almanach de l'organisation sociale heraus; Engs nennt ihn einen Materialisten, welcher alle Consequenzen des Princips der kritischen Wissenschaft offen zog. Vgl. Werke V 77 ff.

noch erſt zu unternehmen. Wir Deutſche ſind, namentlich durch Ihre Kritik der Religion, den Franzoſen ungemein voraus.

Guerrier iſt nun fertig mit der Ueberſetzung Ihres Buches:[1]) allein ich glaube, daß der erſte Verſuch mislungen iſt. Die Franzoſen, die das Manuſcript geleſen haben, finden es unfranzöſiſch und fehlerhaft. An andern Orten haben andre Männer ſich ebenfalls vorgenommen, Ihr Buch zu überſetzen. Es ſind Nationalfranzoſen, denen es wahrſcheinlich beſſer gelingt. Doch weiß ich ſeit einigen Wochen nichts mehr von dem Schickſal der Arbeit des Herrn Guerrier, der, wie es ſcheint, Communiſt geworden und durch Marx mit den übrigen deutſchen Communiſten ſtark gegen mich in Harniſch gebracht iſt, mich alſo nicht mehr beſucht. Da ich es nun vorziehe, die Cafés dieſer Herren ebenfalls zu vermeiden, um nicht gelegentlich maltraitirt zu werden, denn ihre Liebe iſt gänzlich ins Gegentheil umgeſchlagen, ſeit ſie ſehn, daß ich offenbar kein Communiſt, ſondern höchſtens ein „Bourgeois" ſei — ſo kenne ich die Schickſale der Ueberſetzung nur ſo weit, als ich die Ueberſetzer veranlaßt habe, ihre Arbeit einem Franzoſen, der nicht gegen die Materie iſt (er iſt Atheiſt), Herrn Schoelcher[2]), mitzutheilen. Vorher hatte ein anderer Freund von mir, Herr Ribbentrop,[3]) (beide ſind wirklich Franzoſen trotz ihrer deutſchen Namen, Schoelcher verſteht ſogar kein Wort Deutſch) ſich, wie ich oben bemerkt, ausgeſprochen. Was Schoelcher, der Schriftſteller iſt (er hat über die Sclavenfrage 3 Bände geſchrieben), dazu ſagt, weiß ich noch nicht.

Das politiſche Leben iſt dieſen Augenblick ſehr ſchläfrig. Der König ſoll bei guter körperlicher Geſundheit manchmal etwas irre reden. Ja, es hieß neulich ſogar, in Neuilly ſei er plötzlich verſchwunden und weit auf der Chauſſée fortgelaufen, um nur mal wieder allein auszugehn; denn es wäre ſeine fixe Idee, daß er das wohl könnte, wenn man ihn nur gehn ließe. Er findet ſich gefangen gehalten, und man muß ihm zugeben, daß er alle Urſache hat, dieſe Idee zu faſſen.

Wenn Sie herkommen und mein Gaſt ſein wollen, werden Sie mir eine große Freude machen. Auch würde ich Sie nicht geniren, die per-

[1]) Guerrier war als Marinearzt mit in Indien geweſen; vgl. auch den Brief Ruges an Feuerbach vom 19. Aug. 1843 in Feuerbachs Briefwechſel I 391.

[2]) Victor Schoelcher, geb. 1804, wirkte nach der Rückkehr von einer Reiſe nach Amerika für die Sklavenemancipation, veröffentlichte, von einer Reiſe nach den Antillen zurückgekehrt, 1842 „Les colonies françaises;" 1848 war er unter Ruges Unterſtaatsſekretär, jetzt iſt er Senator. Vgl. Ruge „Victor Schoelcher und ſeine Schriften über die Antillen." S. W. V 170 ff.

[3]) Vgl. Feuerbach a. a. O. 386.

ſönliche Bekanntſchaft meiner alten Freunde zu machen. Nur freilich müßten Sie Sich die Hexenprobe, ob Sie Communiſt wären oder nicht, gleich mir gefallen laſſen. Cabet: „Monsieur, êtes-vous communiste?“ — Der Beſuch: „Oui, monsieur.“ — Cabet: „Communiste Icarien?“ — Der Beſuch: „Je n'en suis pas assez instruit.“ — Cabet: „Ah, monsieur, il faut s'informer, c'est une question grave.“ — Aber laſſen Sie Sich Ihre Unwiſſenheit nicht abſchrecken, im Gegentheil kommen Sie grade deswegen. Herzliche Grüße an all die Ihrigen.

Von Herzen

Arnold Ruge.

216.

An ſeine Mutter.

Paris, den 19ten Mai 44.

Liebe Mutter,

.... Als Fröbel und das litterariſche Comptoir ihre Druckereien ſtill ſtehn laſſen mußten aus Mangel an Geld und weil ſie zu viel unternommen, da hörten natürlich die Jahrbücher auf und damit auch die äußerliche Verbindung der hieſigen Kolonie. Erſt wurde Fröbel alles Unheil aufgebürdet; dann ſollte ich ſchuld ſein, und Marx, der mit mir in einem Hauſe wohnt, ſchrieb mir einen groben Brief, wodurch er ſich förmlich von mir trennte und Herweghs Parthie nahm, d. h. er vertheidigte Herwegh gegen daſſelbe, was er ihm immer vorgeworfen hatte, daß er nämlich an den hieſigen Verführungen zu Grunde geht und hier, wie Marx ſich ausdrückt, ſein Capua gefunden hat. Paris iſt ſehr verführeriſch. Die Läden, die Caroſſen, die ſchönen Zimmer der Reichen, die Blumenläden, die Frauenzimmer — und allen dieſen Lockungen iſt der Freiheitsdichter unterlegen. Es iſt eine Dummheit, aber es iſt wahr, und was das Schlimmſte dabei iſt, von all' den Herrlichkeiten hat er ſich doch immer mit dem Geringſten behelfen müſſen. Du glaubſt nicht, was für eine abgeſchmackte Verſchwendung in Kleidern (Röcke zu 100 Thlr., alle Tage friſche Handſchuh'), in Blumen (einzelne Blumen zu 3 Louisd'or), im Eſſen, in der Einrichtung, im Fahren und Reiten die lächerlichen Leute .. aufführen. Das Schlimmſte bei der

Geſchichte iſt aber die Weibergeſchichte. Liſzt, der Muſikus, hat hier eine Courtiſane, die Gräfin d'Agoult,[1]) die um ſeinetwillen ihrem Manne mit ſammt ihren Kindern durchgegangen iſt und nun auch von Liſzt Kinder hat.[2]) Des Liſzt iſt nun die Perſon, die wirklich von der ordinärſten Sorte iſt, auch überdrüſſig geworden und hat ſich den armen Teufel, den Herwegh, angeſchafft. Es iſt eine alte, große, plumpe und höchſt unanſtändige Perſon .... Den eitlen und ſchwachen Herwegh hat ſie in den Zeitungen gelobt und ſeine ſchönen Augen geprieſen, dann ſetzt ſie ſich ihm zu Füßen, legt ihren Kopf auf ſeine Kniee und bewundert den unſterblichen Dichter, der noch ſo jung iſt, den aber leider die Philoſophen und Politiker verführten. Und dieſem Unweſen giebt der Held ſich hin! Was iſt nun daraus gefolgt? Kein Biſſen ſchmeckt ihm mehr, ſeine Beine tragen ihn nicht um die Ecke ſeiner Straße, er iſt ganz herunter, die Frau weint und beneidet ihre Nebenbuhlerin, die doch wohl was Beſondres ſein müßte, weil ſie einen ſolchen Geiſt zu feſſeln vermöchte. Sie klagt, daß er ſo ſchwach wäre, und — daß ſie ihn ſchonen müßte. Der Arzt hätte geſagt, er hätte nicht heirathen ſollen. Und nun heirathet er 2. Geiſtig iſt er bis zur Verrücktheit blaſirt, d. h. er denkt, daß alles Lumperei iſt, und hat nicht mehr Courage, als er Kraft hat; es fehlt ihm an beidem gänzlich ....

Eines Abends bei Marx kam nun die Rede auf dieſe Geſchichten. Ich war grade damit beſchäftigt, die Jahrbücher wieder in Gang zu bringen und ärgerte mich über Herweghs Lebensart und Faulheit. Ich nannte ihn im Eifer wiederholt einen Lumpen und erklärte, wenn man heirathete, müßte man wiſſen, was man thäte ... Marx ſchwieg und nahm zärtlich von mir Abſchied. Den andern Morgen ſchrieb er mir: „Herwegh ſei ein Genie und hätte eine große Zukunft vor ſich; es hätte ihn indignirt, daß ich ihn einen Lump genannt, meine Anſichten von der Ehe wären dagegen unmenſchlich und philiſtröſ". Seitdem ſahen wir uns nicht wieder; dagegen lebt er mehr als früher mit Herwegh, nicht ohne jugendliche Abentheuer, obgleich beide von einander wiſſen, was ſie trennt, nämlich daß jeder ſich für das größte Genie hält. Marx maltraitirt ſie und verachtet ihn; er hat ihn und die deutſchen Handwerker nur an ſich gezogen, um eine Parthei und Leute zum Knechten zu haben. Mich haßt

[1]) M. C. S. de Flavigny, Gräfin d'Agoult (1805—1876), trat als Schriftſtellerin unter dem Namen Daniel Stern auf.

[2]) Die eine war mit Emile Ollivier, die andere, Coſima, erſt mit Hans von Bülow, dann mit Richard Wagner vermählt.

er ſo ſehr, daß ich ihm fortdauernd im Kopf ſtecke, obgleich ich auf ſeinen Abſagebrief nur geantwortet habe, „daß wir uns nicht wie die Puppen in dem Marionettenkaſten zu trennen brauchten, und daß ich mich freuen würde, wenn er ſein Princip bewieſe und durchſetzte; mein Urtheil über Herwegh wäre im Verlauf des Geſprächs entſtanden und nicht ſtärker als ſeine Urtheile gewöhnlich. Wir könnten uns, wie Leute von guter Geſellſchaft, mit Manier trennen." — Seitdem habe ich mich immer mehr überzeugt, daß er vor Hochmuth und Galle toll iſt. Es ärgert ihn, daß ich auf dem Titel voranſtehe. Es ärgert ihn, daß ich mit ihm zuſammen genannt werde und daß ich ihn gewiſſermaßen ins Publicum eingeführt. Das Albernſte aber iſt, daß ich gehalten ſein ſollte, mein Vermögen an die Fortſetzung der Zeitſchrift zu wagen, da ich doch gänzlich ohne alle Kenntniß des Buchhandels bin ....

.... Ihr müßt Euch mit meinen Schriften beſonders in Acht nehmen. Du weißt, daß die Fleiſcher in Cleve zur Unterſuchung gezogen haben wegen angeblicher Verbreitung der Deutſch-franzöſiſchen Jahrbücher. Sie werden genug verbreitet. Was ich aber allein ſchreibe, werde ich auch zu verantworten wiſſen. Ich bin zu alt geworden, um auf einzelne Scandaloſa der Potentaten Gewicht zu legen: die Theorieen ſind der Freiheit nützlicher als die kleine Praxis der Satire und ſelbſt als der directe Angriff, der über Nacht wieder vergeſſen iſt ....

Von Herzen

Dein

Arnold.

217.

An Fleiſcher.

Paris, rue Vaneau 38. 20. Mai 41.

Lieber Herzensfreund, Nicht aus Vergeßlichkeit und ebenſowenig aus Entfremdung, ſondern aus Reflexion, um Ihren Anpaſſern nichts in die Hände zu liefern, hab' ich Ihnen während der Dauer der Redaction der Deutſch-franz. Jahrbücher nicht geſchrieben. Ich werde Ihnen mit irgend einer Gelegenheit ein Exemplar zuſchicken. Heute wurd' ich doppelt lebhaft an Sie erinnert. Zuerſt durch die Notiz, daß man Sie wirklich um unſertwegen verfolgt und erfolglos verfolgt hat, weil wir

keine Verbindung in der letzten Zeit unterhalten. Sodann durch die Nachricht von dem Tode Echtermeyers,[1]) unſers gemeinſchaftlichen alten Kameraden und Freundes. Das alte Uebel hat ſich an einer andern Stelle wieder aufgethan, und er iſt unter großen Schmerzen geſtorben. Wir haben uns im Herbſte, als ich aus Paris wieder nach Dresden zurückkam, wiedergeſehn und freundlich mit einander verkehrt, was mir jetzt eine angenehme Erinnerung iſt. Er war ein bedeutender und ein guter Menſch, und wenn ſeine Papiere in geſchickte Hände, z. E. in die von Hiecke[2]) kommen, oder wenn Sie Sich ihrer annähmen, ſo möchte noch manche ſeiner Arbeiten der Welt nützlich werden. Er hat in der Litteratur-Geſchichte zuletzt noch allerlei entdeckt, was wichtig iſt, und er hat es in Aphorismen meiſtentheils zu Papier gebracht.

.... Sie werden nun neugierig auf Pariſer Nachrichten ſein, und ich will ſie Ihnen mittheilen von Anfang an. Ich fand, daß es hier nicht ſo theuer ſei, als man es gewöhnlich macht, und zog nach vielen Schwierigkeiten her. Die Reiſe ging ungemein glücklich im December bei dem ſchönſten Wetter, und die Unfälle, Pferdeſtürze und dergleichen hatten doch am Ende nichts auf ſich. Hier angekommen, war ich der Meinung, daß Froebel wohl nicht die Mittel haben würde, die Jahrbücher zu drucken, denn hier erfuhr ich, daß die Liberalen in Köln und Königsberg uns nicht unterſtützen wollten, und die 6000 Thlr., die ich in die Zürcher Handlung eingeſchoſſen, konnten nicht weit reichen. Ich fragte daher nach genommener Rückſprache mit Marx nochmals bei Froebel an, ob er denn noch könne und wolle, und ſchlug ihm eine Aſſociation mit einem Bekannten von mir zum Zweck des Pariſer Etabliſſements vor, falls er allein nicht könnte. Er ſchrieb, wir ſollten nur anfangen, und ſchickte 2000 Fr. in Wechſeln. Sie wiſſen, daß wir nur 2 Monat erſcheinen laſſen konnten, denn im Lauf derſelben bekam Fröbel eine andre Anſicht von der Lage der Handlung und erklärte, er könne nicht fortfahren. Nach einigen vergeblichen Verſuchen, einen neuen Verleger zu gewinnen, gaben wir die Sache ganz auf. Marx trennte ſich, als er gar nicht mehr nöthig war, förmlich von mir, Herwegh iſt kein Philoſoph, er bewegt ſich nach jedem Winde, Heine kennen Sie;

---

[1]) Echtermeyer ſtarb am 6. Mai 1844. Ruge legte dieſem Briefe einen von ihm geſchriebenen Nekrolog bei, welcher in der Mannheimer Abendzeitung vom 1. Juni (Nr. 130) erſchien; er iſt S. W. VI 137 ff. wiederabgedruckt.

[2]) R. H. Hiecke (1806—1861), damals Konrektor am Domgymnaſium in Merſeburg; er hat ſich beſondere Verdienſte um den deutſchen Unterricht erworben.

ſeine politiſchen Satiren ſind gut, aber man kann weiter nichts mit ihm anfangen. Alle Partheiwirkſamkeit von Deutſchen in Paris iſt unmöglich. Die Verhältniſſe iſoliren hier die Fremden, und es bleibt nur übrig, wie ich gleich vermuthete, daß jeder für ſich lebt, arbeitet und ſchreibt. Ich bin immer noch nicht genug eingelebt, um durch franzöſiſche Bekanntſchaften die Deutſchen zu erſetzen, finde aber manche ſehr angenehme und habe die ſociale Richtung der Litteratur eifrig ſtudirt, um hier allmählich ganz au fait zu kommen. Später werd' ich dieſe Studien benutzen. Für den Augenblick lebe ich ſehr einſam und denke darauf mich ſo einzurichten, daß ich hier einige Jahre die Geſchichte ruhig mit anſehn, wenn nicht mitmachen kann. Paris gewähret Alles. Der Frühling iſt hier ſo ſchön, als das Menſchenleben lehrreich, und es bereitet ſich in der Stille des Augenblicks, die man eifrig benutzen muß, um ſich zu unterrichten, eine neue, ſehr krauthafte Zukunft vor.

Einiges kann man zum Guten beitragen durch Einimpfung der deutſchen Philoſophie in Frankreich und der franzöſiſchen in Deutſchland. Zu beidem gehört aber viel Arbeit, vornehmlich iſt es ein Hinderniß, daß man nicht franzöſiſch ſchreiben kann. Man fühlt dieß um ſo lebhafter, weil der Hauptmangel der franzöſiſchen Progreſſiſten ein theoretiſcher iſt. Namentlich können ſie mit den Pfaffen nicht theoretiſch fertig werden, weil ſie ihnen die Religion zugeben, und die Religion zugeben, muß man doch Pfaffen haben, und wenn man Pfaffen hat, muß man doch die Jugend von ihnen verderben laſſen. So geſchieht es denn auch. Ebenſo können ſie mit den politiſchen Conſervativen (z. E. dem Globe) nicht fertig werden, ohne radical zu philoſophiren, und das thun in der officiellen Oppoſitionspreſſe ſelbſt die Ultras nicht. Es herrſcht eine philoſophiſche Verkommenheit und Verzagtheit, die ſehr widerwärtig iſt, und je religioſer ſie reden, deſto weniger Vertrauen haben ſie zu ihrer Sache.

26. Mai. Die Bewegung iſt immer rapid. Ein Thema wird ſchnell conſumirt, aber es folgt daraus nicht, daß es erſchöpft würde. Die Frage mit dem Klerus iſt nicht gelöſ't; die Unterrichtsfrage kann nicht gelöſ't werden, ſo lange die Religion anerkannt wird; die Allianzfrage mit England kann eben ſo wenig gelöſ't werden ohne die Socialrevolution in beiden Ländern. Aber es iſt vergeblich, alle dieſe Fragen länger als einige Tage auf der Woge der Diskuſſion zu erhalten . . . .

Außer den zerſtreuten Humaniſten und Ausläufern der deutſchen Philoſophie, die für die philoſophiſche und publiciſtiſche Zukunft mehr oder weniger thätig ſind, finden ſich hier noch 2 Kategorieen von Deutſchen,

die Correſpondenten und die Handwerker. Beide haben im Weſentlichen den Erwerb und die Exiſtenz im Auge — ſodann bekennen ſich die einen zu allen möglichen Fahnen, die andern meiſt zum Communismus. Aber das Bekenntniß hat gar keinen Werth. Denn ſie wiſſen von oben bis unten nichts mit dem Problem zu machen. — Im Fall einer Revolution, wo die untern Claſſen zur Herrſchaft kämen, würden wir indeſſen diesmal unter den Franzoſen Organiſationsverſuche ganz merkwürdiger Art erleben. Die Franzoſen wiſſen viel beſſer, was ſie wollen, und denken viel. Die Deutſchen in Paris haben bisher außer Börne wenig genug gedacht, ſo günſtig das Terrain auch iſt. Von den Correſpondenten iſt ein Blatt hier gegründet worden, das ſie „Vorwärts" nennen, und das möglichſt traurig, noch trauriger als die deutſchen Blätter in Deutſchland, exiſtirt. Dieſe Leute ſind ohne alle Kenntniß und Bildung und ſchreiben unter Preßfreiheit ſo dumm, wie ihre Brüder in Deutſchland unter Cenſur ....

Mit Marx ſeh' ich mich leider gar nicht. Er iſt mir aufs Aeußerſte anſtößig, ohne, wie es ſcheint, recht zu wiſſen, warum? Ich meinerſeits warte ruhig das Ende dieſer Raſerei ab. So kann ich Ihnen nichts von ihm ſchreiben, als daß er zuletzt eine Geſchichte des Convents zu ſchreiben vorhatte und ſeine Frau mit dem ſehr jungen Töchterchen vorläufig nach Trier geht. Herweghs gehn wieder auf die Wanderſchaft. Er iſt unendlich blaſirt und ohne allen Halt. Auch Herwegh ſehe ich nicht mehr. Vielleicht kommt er noch wieder zu Verſtande. Doch iſt es ſehr zweifelhaft, da er ernſtlich am Kopf leidet und mehr einem Schatten als einem Menſchen ähnlich ſieht. Mündlich mehr über dergleichen. Antworten Sie mir doch bald.

Von Herzen

der Ihrige

A. Ruge.

rue Vaneau 38.

218.

An Stahr.

Paris, 28ten Mai 44.

rue Vaneau 38.

Lieber Freund,

Dein Brief iſt den 24ten von Oldenburg abgegangen. Du ſelbſt haſt ihn nicht datirt. Ich beantwort' ihn umgehend, wie Du es wünſcheſt, und hoffe alſo von meinen alten Freunden Dich zuerſt wiederzuſehn.

Denn ich rathe Dir nicht ab; im Gegentheil, meine Frau trägt mir auf Dir zu ſchreiben, ſie konnte es nicht erwarten Dich hier zu ſehn, um Dich wegen Deines Abfalls von uns in Dresden zu rüffeln; und wenn ſie fertig iſt, ſo will ich anfangen und Dich wegen Deines Patriotismus, und daß Du Chorus mit den deutſchen Zeitungen und ſonſtigen Pferden machſt, maltraitiren. Denn daß einem hier der Zorn ausginge, denke nur nicht, und daß ich keine Gelegenheit finden werde ihn auszulaſſen, ebenſo wenig. Was aber pſychologiſch motivirt iſt, das iſt überhaupt motivirt, verſteht ſich, wenn die Pſyche eine menſchliche und honette iſt. Doch, „Pfannlein, fürcht' Dich nit," komm her, „ſag' dein Sprüchlein," d. h. geſich', wie der Schatten Achills,[1]) daß hier die Welt iſt, wo es ſich verlohnt zu leben, daß aber in Deutſchland ſelbſt das Schandblut der Freiheitskriege die Todten nicht zum Leben gebracht hat, weil — „die Deutſchen ſo niederträchtig ſind, als ſie ſich zeigen."[2]) Du wirſt denken, daß ich ohne Maulkorb nicht mehr ausgehn kann, und Du ſperrteſt mich gewiß in den Souffleurkaſten, wenn ich in Oldenburg wäre; es iſt aber nur die Wuth über Dich, die ich allmählich auszutoben ſuche, um hinterher perſönlich deſto heiterer und liebenswürdiger zu ſein. Aber es wäre perfid, wenn ich Dir nicht hätte merken laſſen und dann mit meiner ganzen Familie über Dich hergefallen wäre, ſobald ich Dich hier gehabt hätte.

Doch im Ernſt, altes vorzügliches Haus, ſo ſehr Du mich in Dresden durch Deine Vernachläſſigung gekränkt haſt (und eben daß ich mir aus Deiner Vernachläſſigung etwas gemacht habe, beweiſt Dir, daß ich viel auf Dich hielt), ſo gern ſeh' ich Dich hier. Ich ſelbſt bleibe ſo lange hier, als ich mich hier halten kann, und ich hoffe es lange genug zu können, um meine Kinder wenigſtens in einer freien, gebildeten Welt einzubürgern und — doch das iſt Unſinn — eine menſchliche Geſtaltung Deutſchlands abzuwarten. Du triffſt mich alſo hier, wenn ich nicht vorher ſterbe.

Echtermeyers Tod erinnert einen daran, daß man ſterblich iſt. . . . Ich habe ſelbſt über Echtermeyers Leben geſchrieben und ihm einen

[1]) Der Schatten des Achilleus ſpricht zu Odyſſeus in der Unterwelt (Odyſſee XI 489 ff.):

„Lieber ja wollt' ich das Feld als Tagelöhner beſtellen,
Einem dürftigen Mann, ohn' Erb' und eigenen Wohlſtand,
Als die ſämmtliche Schar der geſchwundenen Todten beherrſchen."

[2]) „Im März 1813 (I. Werke IX 119) hatte Ruge an Marx geſchrieben: „Der deutſche Geiſt, ſoweit er zum Vorſchein kommt, iſt niederträchtig."

Platz angewiesen, den sie nicht für den übrigen auszugeben den Muth haben sollen. Seinen Anspruch an den Namen eines freien Mannes habe ich bewiesen, und wenn sie nicht zufrieden sind, so habe ich noch Beweise in meiner Mappe, die seinen Republicanismus und seinen revolutionären Willen außer allen Zweifel setzen. Da ich leider das Thema für die Censur schreiben mußte (ich hab' es an die Mannheimer Abendzeitung geschickt), so ist es in dem gewöhnlichen Clairobscür gehalten, d. h. ich habe die Dummköpfe nicht dumm, die Feigen nicht elend, die Preußen nicht Schinderknechte und die Sachsen nicht ihre Bedienten genannt: ich habe gesagt, die Sachsen hätten nicht den Muth der Existenz, und die Preußen seien „Obscuranten, Abtrünnige von der theoretischen Freiheit" — welche herrliche Redensarten! aber welch' eine niederträchtige Welt, die sie hören will! Ich habe den Philistern, die nun Echtermeyern zu Ihresgleichen und ihre stillen Verdienste womöglich zu einer Analogie mit den seinigen machen wollen, zugerufen: „Patroclus wird bei den Griechen begraben werden!" und das wird er . . . .

Du meinst so circa, ich hätte einen dummen Streich begangen, als ich Deutschland verließ; aber Du wirst Dich hier überzeugen, daß es hinter'm Berge auch noch Leute giebt, und es ist genug, wenn ich meinen Freunden treu bleibe und meine Freunde die Eine Sache aller Völker: Freiheit und humane Freiheit mit mir verfolgen. Hat die Wahrheit, hat die Freiheit ein Vaterland, oder ist die ganze Erde das einzig würdige Denkmal des Geistes, der sich befreit, indem er sie gestaltet?[1]) Das Vaterland ist die Fahne des Zwiespalts der Völker; die Freiheit ist das Zeichen ihrer Versöhnung. Die Fichtische Beschränktheit hat ein Ende. Alle die schönen Redensarten beweisen nichts, wenn sie nicht erfüllt werden, und die Deutschen haben ihren Unverstand in Sachen der Freiheit seit den Freiheitskriegen hinlänglich bewiesen . . . . Nichts gefährlicher, als mit vornehmen Redensarten und mit Witzen sich über eine evidente Sklaverei zu täuschen. Was ist die Freiheit? Das Gesetz. Wer macht das Gesetz? Der Landesherr. Wer executirt das Gesetz? Der Landesherr und die Landjunker. Welches Volk ist ein Urvolk und weiß doch nicht anders, als daß Freiheit und Knechtschaft synonym sind? Die Deutschen. Welches Volk hat die Buchdruckerei erfunden und darf sie nicht gebrauchen? Die Deutschen. Welches Volk hat das Schießpulver erfunden und ein halbes Schock und viele tausend lebendige Herren? Die

[1]) Vgl. hierzu und zum Folgenden: „Der Patriotismus." S. W. VI 217 ff.

Deutschen. Fichte ist der Vater dieser Beschränktheit, die den undeutschen Titel führt „Deutscher Patriotismus“ statt „Deutsche Landesherrlichkeit.“ Aber auch die Landesherrlichkeit erregt keinen Anstoß. Fichte ist in Berlin von der Revolution abgefallen und Hegel desgleichen. Dulce est desipere in loco.

Alle eure politischen Gespräche nützen zu nichts. Die politischen Thaten sind schrecklich versäumt und die gewagten Feige verrathen worden. Jetzt ist es zu spät. Nur der Pöbel hat jetzt noch eine Chance. Er fragt nach seinem Leben nichts, und weiter hat er nichts. Wird man ihn emancipiren, wenn er die Schlacht gewinnt? Wird er sie gewinnen, wenn er gleich von vorn herein verrathen wird? Denn die politische Feigheit in Deutschland übersteigt alle Begriffe. Lieber Freund, wir haben nicht Athem genug, um den Tag der deutschen Freiheit zu erleben. Man wird uns als Unterthanen zu Grabe tragen, selbst wenn „die Berliner den Faden verlieren.“ Ein künftiges Geschlecht wird erst die Früchte unserer Arbeit erndten.

Zunächst müssen die Deutschen von den Franzosen die Kritik der politischen und civilisirten Welt und die Franzosen unsere Kritik der Religion und Philosophie lernen. Und Du wirst Dich überzeugen, wenn Du herkommst, daß hier ungeheure Schätze zu heben sind. Wie unwissend ist die deutsche Gelehrsamkeit und wie bigott die französische Freiheit! . . . .

Von Herzen

Dein

A. Ruge.

219.

An Fröbel.

Paris, 1. Juni 1841.

Lieber Freund

. . . . Gestern wohnte ich einer Salonsunion bei einem Deputirten bei. Die Vorgänge in der Schweiz[1]) und die Angriffe des Clerus in Frankreich machen großen Eindruck. Alle Partheien sind auf ihrer Hut,

[1]) Im Kanton Wallis hatten die Freisinnigen im Kampfe mit den Ultramontanen am 21. Mai eine blutige Niederlage am Trient erlitten.

und der National hat ſich mit großem Gewicht gegen die Fanatiker und Pfaffen erklärt. Er wird immer radicaler im Religiöſen.

Die „Reform“ gewinnt eine große und breite Baſis der Unterſtützung und wird täglich wichtiger, obgleich es immer noch an dem nöthigen Schriftſtellerfond fehlt ....

Die Bauers ſind vor Eitelkeit toll, und doch lieſ't man ihren ewig aufgewärmten Kohl nicht.

M[arx] iſt ein „Genie“, d. h. ein Narr geworden, und die abgeſchmackteſte Geniepointe ſteckt unſerm alten Freunde H[erwegh] ebenfalls im Kopf, der übrigens in einer tiefen Miſere ſteckt und nirgends ein noch aus weiß. Sie werden das in der Nähe ſehn. Seine Frau hat ihm zum Geburtstag eine Reitpeitſche zu 100 Francs geſchenkt, und der arme Teufel kann weder reiten noch hat er ein Pferd. Er will alles „haben,“ was er ſieht, einen Reiſewagen, Gentlemanskleider, einen Blumengarten, die neuen Meubels der Ausſtellung, enfin den Mond, und es fehlt ihm in der That der Verſtand und die Geſundheit. Wenn er wieder arm und geſund wäre, dann könnte er doch wieder das „leichte Gepäck“[1]) und das „Glück der friſchen Bergluft,“ „die Alpenroſen“ und die „Freiheit“ beſingen. So iſt aller Glaube an ſich und die Welt zum Teufel — das größte Unglück, was einen Menſchen vor ſeinem Tode treffen kann. Unterdeſſen wird die Democratie mit der Egalité der Menſchen Ernſt machen und die Uſurpatoren jeder Art, auch die Monopoliſten des Talents und der Poeſie, lächerlich erſcheinen laſſen. Es wäre gut, wenn die jungen Leute ſo viel wären, als ſie ſich einbilden zu ſein. Man würde immer noch nicht zu viel an ihnen haben.

Meine herzlichſten Grüße!

Ihr

A. Ruge.

220.

An Fleiſcher.

Paris, 9ten Juli 44.

Mein theurer Freund,

.... Jetzt tritt der unſelige Kitzel des „Genie's“ und der „avancirteſten Stellung“ ein und verdreht den Menſchen die Köpfe. Was ſagen

[1]) „Gedichte eines Lebendigen“ I p. 17.

Sie dazu, daß diese Dummheiten wieder aufkommen und Pointen werden? Statt sich zu freuen, sein Genie mit in die Wagschale zu werfen, soll die ganze Parthei das Genie anbeten. Als wenn man die alten Götzen nur stürzte, um neue aufzurichten! Und am Ende, was will der größte Götze sagen? Man wirft ihn ja doch nur ins Feuer, wenn die Zeit um ist, wo man ihn nicht durchschaut hatte. Immer aber ist die „Geniesucht" besser als reine egoistische Faulheit. Man kann jedem seinen Sparren lassen, wenn er nur was leistet. Dies also ist zunächst die Frage. Von Herwegh erwart' ich weniger als von Marx, wenn Marx sich nicht eher todtarbeitet, als seine Arbeiten fruchtbar macht und publicirt. Herweghs Brief an den König, sein Anfingen der Poeten, seiner Rivalen, seine Prosa über Sallet in den 21 Bogen,[1] seine misglückten Epigramme,[2] seine Blasirtheit, die ihn hier befallen, ja seine körperliche Zerrüttung — Alles das ist eine traurige Gegenwart, der man wohl eine bessere Zukunft wünschen, aber kaum prophezeihen kann. Er hat vielmehr gewöhnliches Poeten- als politisches Interesse. Sie hätten das gewiß so wenig geglaubt, als ich bis vor einigen Monaten. Marx hat sich in den deutschen hiesigen Communismus gestürzt — gesellig heißt das, denn unmöglich kann er das traurige Treiben politisch wichtig finden. Eine so partielle Wunde, als die Handwerksbursche, und nun wieder diese anderthalb hier eroberten, zu machen im Stande sind, kann Deutschland aushalten, ohne viel daran zu doctern. Ja die Aufstände, wie die Schlesischen, befestigen nur das alte Philisterregiment und schieben eine allgemeine Bewegung hinaus bis zum jüngsten Tag der Eroberung.

Ich habe die Hoffnungen des deutschen Communismus nie getheilt. Ein unpolitischer Communismus, und von einem solchen kann hier nur die Rede sein, ist ein todtgebornes Product. Die deutschen Handwerker, die das Eigenthum so lange aufheben wollen, als es ihnen selbst daran fehlt, können den alten Verhältnissen noch viel weniger widerstehn, als dies früher die Burschenschafter konnten. Soll der Communismus es zu etwas bringen, so muß er in Verbindung mit einer politischen Bewegung auftreten. In Frankreich, wo politische Bewegungen möglich sind, in Berlin, wo sie kaum möglich sind, ist der Communismus, als mitwirkendes Element, nicht ohne Bedeutung. Doch halte ich den Pariser Communismus jetzt noch für sehr schwach und den Berliner für

[1] „Einundzwanzig Bogen aus der Schweiz, herausgegeben von Georg Herwegh." Erster Theil. Zürich und Winterthur. 1843. p. [illegible]

[2] Doch wohl die „Xenien." (Gedichte eines Lebendigen II [illegible])

gänzlich unbedeutend. Etwas anders iſt es mit der ganzen ſocialreformiſtiſchen Parthei. Die iſt ſehr wichtig und ſehr ausgebreitet in Frankreich. Sie greift immer weiter um ſich, und es wird dahin kommen, daß ſie die Republik nicht länger entbehren kann. Alsdann wird, vielleicht von Stufe zu Stufe, der Communismus an die Tagesordnung kommen; er wird aber alsdann auch politiſch, das heißt eine Staatsform ſein. Man wird alle Geſchäfte zu Staatsgeſchäften erheben und jeden Spießbürger in jeder Arbeit, in jeder Intention auf die Gemeinde und das öffentliche Wohl beziehn können.

Es iſt klar, daß die weſentliche Bewegung der geſelligen und politiſchen Entwicklung in Frankreich und England zu erwarten ſteht. Ich ſage nicht, daß Deutſchland in zweiter Linie nicht Theil daran nehmen werde, aber in erſter gewiß nicht, denn ihr werdet dort keine politiſchen Bewegungen haben. Ihr acceptirt die totale Knechtſchaft, und es giebt eine Maſſe, deren träger Geiſt dieſe totale Knechtſchaft und ihre Bequemlichkeit aufrecht erhält, ohne ſelbſt zu herrſchen. Unter dieſen Umſtänden entſteht kein Streit über die Herrſchaft, keine politiſche Bewegung. Die Deutſchen wollen nichts ſein und nichts in ihrem eignen Namen thun. Eine Empörung der Proletarier wäre unter ſolchen Verhältniſſen nichts als ein Skandal. Denn es würde ſich niemand finden, um ſelbſt die ſiegenden Proletarier zur Herrſchaft zu bringen. Es ſind keine politiſchen Köpfe vorhanden und keine politiſchen Gewohnheiten in den Menſchen. Die ärgſten deutſchen Revolutionärs ſind immer noch Deutſche, ſind ohne politiſchen Glauben, ohne politiſchen Sinn und ohne politiſches Talent.

Alles, was Deutſchland fehlt, findet ſich dagegen in England und Frankreich. Auch die communiſtiſche Doctrin iſt im Deutſchen ſchon wieder ausgeartet. Weitling hat nur die Handwerker im Kopf, einen Handwerkerbund und Staat. Dagegen haben die franzöſiſchen und engliſchen Doctrinärs gleich den ganzen Erdkreis im Sinn. Die Doctrinen ſind aller Beachtung werth, und ich beſchäftige mich mit dieſer Litteratur ganz ernſtlich. Hier in Frankreich iſt alſo erſtlich eine doctrinäre Entwicklung, die alle Klaſſen berührt, dann eine politiſche Lage, die ebenfalls Jedermanns Sache iſt, endlich eine Menge thätiger und tüchtiger Partheichefs, die immer neue heranbilden durch ihr bloßes Beiſpiel und auch durch das Leben der Litteratur und der öffentlichen Gewalten. Deutſchland kann fürs Erſte ſelbſt in der Doctrin nicht originär ſein (ſelbſt Marx' Arbeiten in den Deutſch-frz. Jahrbüchern ſind franzöſiſchen Urſprungs), weil wir das Erworbene hier und in England erſt verdauen müſſen, und weil die avancirten Verhältniſſe für uns noch nicht

exiſtiren, die hier bereits wieder untergehn wollen. Nun kennen Sie mein Intereſſe für die politiſche und geſellige Bewegung. Es zog mich daher zuerſt unbewußt in dies Centrum. Jetzt feſſelt mich eine ganz neue Welt mit allen möglichen Intereſſen, mit denen der Bildung und mit denen der activen Entwicklung. Sie glauben nicht, wie ſchwerfällig hier auch der expedirteſte Deutſche noch erſcheint. Gleich die Form iſt unendlich vorgeſchritten. Dann aber auch der ganze humane Inhalt, die Kritik der Gegenwart, die Benutzung der Geſchichte — Alles iſt für uns unendlich lehrreich, und die Preßfreiheit erlaubt alle Studien zu benutzen und zu publiciren. Wenn es ein Vaterland geben ſoll, ſo iſt das Vaterland der Bildung und der Freiheit das wahre. Daß aber nicht ein rohes Volk, ſondern die Befreiung deſſelben aus ſeiner Rohheit und aus ſeiner volksthümlichen Rohheit der Zweck und das Princip ſein müſſe, darüber ſind wir wohl einig. Zudem wird keines Volkes Schickſal iſolirt entſchieden, am wenigſten das Schickſal Deutſchlands. Da Berlin nicht das Centrum Deutſchlands hat werden wollen, ſo iſt es unſtreitig in Paris, wo Deutſchlands Loos nach wie vor entſchieden wird. Wäre aber auch die deutſche und franzöſiſche Geſchichte nicht ſo eng verflochten, ſo iſt es doch klar, daß die Philoſophie kein Vaterland hat, ſo wenig als die Freiheit und das Denken ein nationales Prärogativ iſt. Dies iſt der philoſophiſche Grund. Der politiſche Grund, allen Patriotismus zu zerſtören, iſt die Freiheit. Die wiedererwachten Volksgeiſter, die Napoleon ſtürzten, ſind die Proteſtation der Dummheit gegen die Revolution. Dieſe Dummheit nannte ſich ſelbſt Freiheit, aber ſie war nichts als die Unabhängigkeit der dummen Völker. Unabhängigkeit von einem Tyrannen iſt eine elende Freiheit; — man hat dafür auch nur Abhängigkeit von Philiſtern eingetauſcht. Bildung, Humanität im Staatsleben und ein Staatsleben, das die Geſellſchaft durchdringt — man ſieht, wie wenig die ſiegreichen Nationalen davon wiſſen und wiſſen wollen. Ohne den Sturz des Patriotismus kann Deutſchland nicht für die Freiheit gewonnen werden. Mit dem Patriotismus kann man es gegen jede Freiheit hetzen wie einen treuen Hund.

Die Deutſchen müſſen den Humanismus als allgemeine Freiheit der menſchlichen Geſellſchaft, als Kritik der Civiliſation von den Franzoſen, die Franzoſen die Kritik der Religion von uns annehmen. Ich werde darüber ein Buch ſchreiben, um nicht mit Broſchüren die Buchhändler zu ermüden, die Buchhändler, die nicht aus Propaganda, ſondern nur aus Intereſſe die Sachen vertreiben. Wie viel oder wie wenig ich damit wirken kann, weiß ich in der That nicht. Es iſt eine große Maſſe von Schrift-

stellern dazu nöthig, und es will sich bis jetzt noch nicht recht was zusammenfinden. Aber anfangen muß man, und ich werde es thun auf die verschiedenste Weise mit einem Mal.

Da mich Marx verläßt, so weiß ich niemand, von dem ich noch etwas mit in die Sammlung aufnehmen könnte; auch denke ich darauf, der Publication den ephemeren Charakter zu nehmen und mancherlei von dem, was ich früher gearbeitet, später damit zu vereinigen. Vielleicht findet sich dafür ein Publicum.

Die Kölner haben für Marx persönlich etwas gethan. Er sollte hier schreiben, und er hatte den Plan einer Politik im Kopf, den er aber leider noch nicht realisirt hat. Dann wollte er die Geschichte des Convents schreiben und hat enorm dazu gelesen. Jetzt scheint auch das wieder zu liegen. Eine Zeitschrift kann er nicht leiten, dazu ist er zu umständlich. Es wäre auch Schade, wenn er nicht Bücher schriebe. Nun, wir müssen das abwarten.

Werden Sie denn nun herkommen? Ich wünschte es sehr. Meine Frau vereinigt ihre Bitten mit den meinigen. — Wie schön könnten wir dann Alles mit einander besprechen, und wie lange würden Sie Sich mit Vergnügen an Paris erinnern! Es verdient wahrlich seinen Ruf.

Herzliche Grüße auch an Ihre Frau von uns.

Ganz der Ihrige

A. Ruge.

Stahr wollte kommen. Es ist aber heute schon der 9te Juli, und er ist noch nicht da. Anfang Juli wollte er hier sein.

221.

An Stahr.[1])

Paris, 11. Juli 44.

.... Es werden sich neue Fichtes finden, die eben so schlechte Reden über die Freiheit halten und eben so schlechte Resultate haben, nämlich unabhängige Fürstenthümer statt eines freien Volkes. Fichte

[1]) Einzelne Sätze dieses Briefes stimmen wörtlich mit dem Briefe vom 28. Juli 1844 S. W. VI 179 ff.

wußte früher, damals als er über die Revolution schrieb, was Freiheit ist; in Berlin hat er es natürlich vergessen und weiß nur noch, was „Nationalität" ist. Diese Nationalität habt Ihr nun, wohl bekomm's! Sie besteht darin, daß nicht Napoleon, sondern Mieg und Schmidt und Hinz und Kunz Euch Gesetze geben; Menschen, die gar nicht existiren in der Geschichte der Menschheit, und Eure Herrn. Hattet Ihr doch Napoleon behalten! . . . .

Du drohst mir mit einer Ausstoßung aus der deutschen Nation. Hast Du je gehört, daß man einem gedroht hat, man werde ihn zum Gefängniß hinaus werfen? Oder soll ich fortfahren, deutscher Journalist zu sein? Nachdem der Bundestag mich persönlich verboten? Als ausländischer Journalist für Deutschland? Das geht nicht, 1) weil es zu theuer ist, 2) weil die Deutschen es nicht verlangen und mit dem Bundestage einverstanden sind, 3) weil es an freien und zugleich partheifähigen Männern fehlt, 4) weil ich die Journalistik jetzt lange genug getrieben habe. Also was folgt, das ich nun noch thun kann? Leben, studiren, schreiben, frei zu werden und zu machen suchen. Ich wüßte nicht, was sonst noch. Und denkst Du, daß alles dies hier in Paris schlechter geht als in Dresden? Wenn es finanziell möglich ist — und ich suche es zu machen — so ist es gewiß an keinem Orte der Welt möglicher als hier . . . .

Du thust mir Unrecht, wenn Du meinst, ich wäre erbittert: Les hommes sont ce qu'ils peuvent être; toute haine contre eux est injuste, et un sot juste des sottises comme un sauvageon[1]) des fruits amers. Ein unterjochtes Land kann unmöglich eine wahre und freie Litteratur, es kann nicht einmal freie Gedanken haben. Das ist zu allen Zeiten der Fall gewesen . . . . So wagt Helvetius den französischen Despotismus nicht Despotismus zu nennen, ja, er widerruft alles, was in seinem Buche[2]) gegen das Christenthum wäre, obgleich es gar keinem Zweifel unterliegt, daß sein ganzes Buch mit dem Christenthum wirklich so unverträglich ist, als es die Pfaffen rochen. So hat Kant nie seinen Republicanismus, Hegel nie seinen Atheismus rein herausgesagt. Warum? Die Luft macht leibeigen. Der Boden macht frei, den ein freies Volk bewohnt . . . .

Ueber Heine hast Du ebenfalls sehr im Dunkeln. Seine politischen Satiren sind darum gut, weil wirklich Stoff zur Satire vorhanden, und

[1]) Wildling.

[2]) De l'esprit erschien 1758; im folgenden Jahre wurde es auf Befehl des Parlaments öffentlich verbrannt und Helvetius zum Widerruf genöthigt.

er witzig genug iſt ihn zu benutzen. Dieſe Ironie hat einen Inhalt; die Freiheit, die nicht exiſtirt, kann ſich zu der Exiſtenz nur ironiſch verhalten. Er macht viele hübſche Satiren und muß mit dieſem Genre nothwendig noch einmal Glück machen; wenn die Gegenwart zu niederträchtig wäre, dann bei den Nachkommen. Er iſt einer, der jetzt dichten kann. Er hat keinen Enthuſiasmus und braucht keinen zu ſeinem Witze. Wenn die Witze an der Tagesordnung ſind, ſo iſt die Freiheit hinter die Couliſſen gegangen .... Herwegh dagegen, der nun ſieht, daß in Deutſchland durch ſeine Lyrik kein Freiheitspathos realiſirt werden konnte, iſt in die traurigſte Blaſirtheit verfallen. Er kneipt en grand seigneur und läuft alten Weibern nach. Er kann jetzt nichts Neues dichten. Die communiſtiſchen Unruhen in Schleſien müßten ihn denn anregen. Aber auch darin iſt ihm Heine zuvorgekommen. Höre ....[1])

Ich will morgen ein Exemplar der Revue an Dich abgehn laſſen .... Ich gebe Dir zu, daß das Unternehmen geſcheitert iſt. Auch inſofern iſt es geſcheitert, als ich nicht im Stande geweſen bin, meinen Plan, den Du nun geleſen haſt, auszuführen, und nicht die Schriftſteller zu finden ſind, die ihn ausführen könnten. Die doctrinären Sachen in der Revue ſind wichtig, aber ſie ſind ganz verkehrt ſtyliſirt, theils zu roh, theils zu künſtlich; zu roh die nicht von Marx, zu künſtlich Marxens Epigramme. Seine Aufſätze haben dieſe Form. Man hätte im Verlauf dieſe Uniform und Ueberform verlaſſen müſſen; der Verlauf iſt nun ausgeblieben. Ich konnte beides nicht hindern. Erſtlich mußte ich die andern ſingen laſſen, wie ihnen der Schnabel gewachſen war, zweitens war ich ſelber krank, drittens kam mir das Sitzenbleiben mit der Buchhandlung ſo unerwartet wie jedem andern .... Viele Grüße von mir, auch von meiner Frau, die Dich noch zu rüffeln hofft .... darüber, daß Du zu den „Nationalen" abfallſt und mit Moſen und den Propheten unter die Biedermänner gehſt. Antworte mir bald.

A. Ruge.

[1]) Es folgt hier Heines Gedicht „Die armen Weber." Vgl. Heines Werke Bd. XVII 249; vgl. auch R. Biedermann „Dreißig Jahre deutſcher Geſchichte." Bd. I S. 157 f.

222.

An seine Mutter.

Paris, 28. August 1814.

Liebe Mutter. .... Ich lege Dir 2 Briefe von Tunder und Schwarz bei, aus denen Du siehst, wie sich die alten Freunde weiter entwickelt haben. Nun bin ich auch den kleinen Bernays[1]) los, der bisher immer hin- und herlief und sich jetzt überzeugt hat, daß ich die alte Welt noch viel zu gut finde, namentlich die wilden und heimlichen Esel, und dergleichen nicht billige .... Vorgestern sah ich den alten Oehlenschläger,[2]) den Poeten und Professor aus Copenhagen, und kam unglücklicherweise mit ihm in Streit, weil ich sagte, die Griechen und Italiener wären schöner und gescheidter als die Teutschen. Er ist ein Däne und schwärmt für den Norden, wozu er Teutschland noch mit rechnet. Rußland will er aber nicht in den Kauf nehmen ....

223.

An seine Mutter.

Paris, den 6ten October 1814.

Gestern vor'm Jahr, liebe Mutter, reis'te ich von hier nach Deutschland ab, um herzuziehn, heute bin ich ziemlich fest entschlossen wieder zurückzukehren und höchst wahrscheinlich nach Dresden, wo ich für diesen Fall mir mein Bürgerrecht habe reserviren lassen. Frankreich ist viel schöner und humaner als Deutschland, Paris der interessanteste Punkt der Welt; aber es würde mir hier auf die Länge zu theuer, und ich bin nicht im Stande, wie ich gedacht habe, mich hier so einzubürgern, daß ich hier etwas verdienen könnte. Dennoch will ich bis im

[1]) Ferdinand Gottlieb Bernays, Herausgeber des „Norwärts", hatte für die Deutsch. Jahrbücher geschrieben: „Schlußprotokoll der Wiener Ministerial-Konferenz vom 12. Juni 1814 ꝛc." (S. 126 ff.) und „Deutsche Zeitungsschau" (S. 215 ff.).

[2]) Adam Gottlob Oehlenschläger (1779—1850), war 1805 in Deutschland und dort in Verkehr mit Fichte, Schleiermacher, Goethe und Tieck gewesen; seit 1810 war er Professor der Aesthetik in Kopenhagen. Vgl. über Ruges Unterhaltung mit ihm S. W. V 403 ff.

Juni künftigen Jahres hier bleiben und mich nach allen Seiten hin unterrichten. . . . Seit dem Scheitern aller der Pläne, die ich auf Paris und meine damaligen Freunde gebaut hatte, betrachtete ich mich wieder als einen Fremden und einfachen Reisenden in Frankreich. Ich habe seitdem die Franzosen in und außer Paris kennen zu lernen gesucht und ihre Litteratur schätzen gelernt. Die Rohheit und Gemeinheit der hiesigen Deutschen dagegen lehrt einen die Philister der Heimath und ihre philisteriöse Humanität schätzen. Denn die hiesige Genialität der Deutschen ist theils Verrücktheit, theils Niederträchtigkeit, immer Gewissenlosigkeit. Man kann das nur mündlich mit Beispielen belegen. Meine Achtung und Liebe zu den Franzosen hat sich dagegen keineswegs vermindert, sondern nur gesteigert. Ich würde gern in Paris bleiben, wenn es sich thun ließe, aber es ist durchaus unmöglich, da ich durch Fröbel und durch die Tollheit, in der die Jahrbücher untergegangen sind, die Hälfte an den Einkünften verliere, auf die ich gerechnet hatte . . .

Du betrachtest uns also von heute an nicht als Auswanderer, sondern als Reisende, und wirst Dich um so mehr über unsere Fahrten freuen. Wir sind gestern von einem Ausfluge nach Orleans und die Loire hinunter bis Tours zurückgekehrt.[1]) Die ganze Fahrt mit Dampf kostete uns noch nicht 7 Louisd'or, und dabei sind wir immer noch als Unerfahrene hie und da theurer weggekommen. Du kannst Dir gar keine Vorstellung machen von der Schönheit und Milde des Landes und des Klimas und von der Liebenswürdigkeit der Leute, die dieses Paradies bewohnen. Alle Ufer voll Wein, alles Garten mit Mandeln, Feigen und andern Südfrüchten. Dann wieder schöne weite Wiesen voll Vieh von stattlichem Wuchs. Im October noch heiße Sonne, und alles so elegant gebaut und gehalten. Wir waren in Orleans bei einem Hugenottischen Pastor, Herrn Duchemin, der sich sehr eifrig nach der deutschen Philosophie und Theologie erkundigte, und der darum für Preß- und Lehrfreiheit war, weil „die Pforten der Hölle nicht den Sieg davon tragen und Gott Alles richtig regieren würde," was sehr merkwürdig ist, wenn man bedenkt, wie stiefväterlich Gott in Frankreich mit diesen armen Teufeln von Hugenotten verfahren ist. Ein anderer Pfaff' sagte mir, sie bekehrten viele Katholiken und würden noch ganz Frankreich bekehren, ein ganz lächerlicher Glaube. Es wäre auch ein rechtes Malheur, wenn sie es könnten. Merkwürdig war es nun, wie der Mann, Herr Duchemin, uns in die katholische Kirche führte, wo eine schwarze

[1]) Zum Folgenden vgl. „Eine Fahrt in die Touraine". S. W. V 367 ff.

und eine weiße Jungfrau Maria angebetet wurde. Die ſchwarze thut die meiſten Wunder. Hier war er nun auch Ketzer; er konnte ſich des Mitleids nicht enthalten, und es fiel ihm nicht ein, daß er ſelbſt einen ſchwarzen und einen weißen Mann, den Herrn der Höllen- und der Himmelspforten, anbetet. Er ſegnet den Kaffee und den Thee, das Brot und die Butter, wenn es zum Frühſtück geht. Ich habe mich ſehr gut mit ihm unterhalten und hoffe, daß er meine Unchriſtlichkeit nicht gemerkt hat, obgleich ich ihm ganz offen den Stand der Dinge in Deutſchland erzählte. Nur das Eine verſchwieg ich, daß ich ſelbſt zu denen gehörte, die nur Eine Vernunft für möglich hielten, die des Menſchen. Von dem König von Preußen hatten ſie die beſten Hoffnungen. Beide Paſtoren meinten, er würde vielleicht ſeinen Willen kriegen, daß ſich alle deutſchen Chriſten um ihn vereinigten; il est pieux, er iſt fromm, ſagten ſie. . . .

Der Prozeß gegen den Redacteur des „Vorwärts," einen gewiſſen Bernays, iſt noch nicht eröffnet. Es wird nicht viel dabei heraus kommen, höchſtens jagt man ihn fort. Das „Vorwärts" iſt durch ihn noch ſchlechter geworden, als es ſchon war.

Fleiſcher war 3 Wochen bei uns. Er iſt ſehr ſteif geworden, doch glaub' ich, daß er es ehrlich mit mir hält. Es war mir ſehr verdrießlich, daß er mit Marx und Conſorten verkehren mußte. Er kannte Marx von Cöln her und duzt ſich mit ihm. Das gab viel unangenehme Erörterungen, da Marx ein ganz gemeiner Kerl und ein unverſchämter Jude iſt, der kein Mittel unverſucht ließ, um Fleiſcher glauben zu machen, ich ſei eben ſo niederträchtig wie er und ſeines Gleichen. Jetzt weiß ich, daß ich niemand wieder zu mir ins Haus laſſe, der nicht ganz auf meiner Seite iſt. Denn nichts iſt ärgerlicher, als einen Gaſt zu haben, deſſen Freundſchaft man ſich alle Tage von neuem erkämpfen muß.

Viele herzliche Grüße.

Von ganzer Seele

Dein treuer Sohn

Arnold.

224.

An Fröbel.

Paris, den 16ten October 1844.
Hôtel rue Notre Dame de Lorette.

Lieber Freund, ... Unſer Dresdner Plan und die Pariſer Litteraturprojecte ſind geſcheitert. Wenn eine zweite Anfathmung des deutſchen Genius zu erwarten iſt, ſo kann Zürich immer noch einmal eine Rolle dabei ſpielen; ich halte es daher für weſentlich, daß Sie mit Ihrem propagandiſtiſchen Eifer das Heft frei in der Hand behalten, daß Sie Sich aufſparen und vor allem, daß Sie ſich conſolidiren. Benutzen wir die Zwiſchenzeit zu ſtiller Sammlung der geiſtigen und materiellen Kräfte, der Erfahrung und der Routine. Wir werden dann weiter kommen, als wir das erſte Mal gekommen ſind. Ziehen wir alſo den Karren allmählich wieder aus dem Dreck, und fangen wir ganz beſcheiden wieder von vorne an!

Das Weiterführen der Bewegung in der Richtung des Enthuſiasmus iſt ſchon ſeit mehreren Monaten unmöglich, das Herunterſinken in eine Kritik ohne Charakter und ohne Gewiſſen und in eine Satire ohne alle Sympathie für groſſe gemeinſame Aufſchwünge iſt ein vorübergehendes Spiel der Verzweiflung und des herzloſen Individualismus. Wie wird ſich die Sache wenden?

Es iſt gar nicht zweifelhaft, daß ein Zuſammennehmen aller disparaten Elemente und namentlich die Aufnahme des franzöſiſchen ſozialöconomiſchen in das deutſche iſolirt-theoretiſche Weſen einen neuen, tiefer greifenden Effect in Deutſchland hervorbringen wird, als die philoſophiſche Bewegung, die wir hinter uns haben, erreichen könnte.

Dies bereitet ſich in und für Deutſchland vor. Es iſt zugleich eine neue Formbildung. Wir werden uns der franzöſiſchen Klarheit und Humanität befleißigen müſſen.

Ich habe an den Studien, die ich hier mache, viel Freude; und wenn ich die urſprünglichen Verbindungen vergeſſe, ſo glaube ich für meine Perſon meinen urſprünglichen Plan nur um ſo ſichrer zu erreichen. Man verliert ſeine Zeit, wenn man Pläne für Andere macht, die mehr als eine äußerliche Handlung, die Studien- und Bildungspläne ſind. Aber man erreicht ſeine Abſichten im Fluge, wenn ſie mit dem allgemeinen Bedürfniß zuſammentreffen. Sie werden in einigen Monaten die Beiſpiele zu dieſer ars poetica vor ſich ſehn. Vielleicht ſprechen wir uns

noch vorher; da ich nicht auf die Natur reise, so macht mir der Winter keinen Unterschied.

Aus Berlin habe ich viele interessante Mittheilungen. Heine's Wintermärchen ist voller Witz, Geist, Cynismus und, wie gewöhnlich, Subjectivismus. Natürlich muß er damit jetzt viel Glück machen. Es ist die gelungene Satire, wie Herweghs Epigramme, die mislungen waren. Aber es wäre schlimm, wenn die Satire und Aristophanes redivivus, so viel Geist auch dazu gehört, um nur einen Anklang davon zu geben, unser letztes Wort wären. Poetisch ist dies eben so wenig möglich, als philosophisch die Kritik das letzte Wort ist — versteht sich, daß weder der Poet ohne Witz, noch der Philosoph ohne Kritik sein darf.

Philosophie und Poesie ist nur insofern Auflösung, als die Auflösung Condensation ist; und die Wirkung, das Wort des Räthsels zu finden, gleicht vollkommen der Macht des Enthusiasmus. Beide realisiren den Menschen, soweit der Schwung seiner Zeit ihn trägt ....

Bakunin ist jetzt hier, wie Sie wissen, immer noch guter Hoffnung und guter Dinge, ein unverwüstlicher Humor; aber sein Schicksal scheint mir das zu sein, daß er nur gesellig, nicht öffentlich zur Existenz kommt. Es fehlt ihm nichts im Salon, es fehlt ihm überall in der Wissenschaft und in der Atmosphäre der — fremden, ihm wenigstens nicht heimischen Litteraturen. So schwer es ist, in seiner eigenen Sprache die Herzen aller Hörer zu zwingen, so unmöglich ist es vielleicht, in Einer fremden, geschweige denn in mehreren, dies zu thun. Dagegen ist es belohnend, seine eigene Form an einer fremden, vollendeteren auszubilden. Fink[1]) könnte manchmal etwas freier übersetzen; im Ganzen lies't sich das Buch gut, und ich zweifle, daß Buhl ihn übertrifft. Diese Berliner sind keine großen Künstler, und die es sind, z. E. Kopisch und Gruppe,[2]) sind ohne Bildung und Freiheit im Sinne der Philosophie.

Doch genug. Leben Sie wohl! Schreiben Sie mir über meinen Vorschlag oder Einfall, wenn Sie wollen.

οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη· εἷς κοίρανος ἔστω [3])

Arnold Ruge.

---

[1]) H. Fink gab eine Uebersetzung von Louis Blanc's „Geschichte der zehn Jahre 1830—1840" heraus.

[2]) Kopisch hatte Dante übersetzt und italienische Volkslieder herausgegeben; von Gruppe war erschienen: „Die römische Elegie." 2 Bde. Leipzig 1838.

[3]) „Nimmer Gedeihn bringt Vielherrschaft; nur einer sei Herrscher!" Citat von Ilias 2, 204.

225.

An Fleischer.

Paris, 20. Oct. 1844.
30bis rue Notre Dame de Lorette.

.... Bakunin hat mich hier besucht. Er ist schon so sehr dem Deutschen entwöhnt, daß er Fehler über Fehler macht und die Worte nicht mehr findet .... Bakunin ist immer der alte liebenswürdige Kerl. Ich lasse ihm gern seine Freiheit, und seine liederlichen Confessionen sind als slavisches Erbtheil vollends in Paris nicht in Anschlag zu bringen. Hier im Quartier Montmartre geniren mich seine Verbindungen mit dem Faubourg St. Germain nicht im Geringsten. Er sagte, er ginge nicht mehr ins Estaminet und wäre sehr fleißig. Deutschland wird er nicht wieder besuchen, selbst wenn die Revolution in 3 Monaten wirklich erfolgt, wie er vermuthet, also im Februar schon alles communistische Einrichtungen trifft.

Ich muß gestehn, daß ich allmählich auch daran denke, eine andre öconomische Einrichtung zu treffen, obgleich ich nicht 3, sondern 6 Monate, nämlich Ostern, zum entscheidenden Zeitpunct gewählt habe. Sollte Bakunin recht haben und der Communismus schon in 3 Monaten die Verfassung der Welt sein, so bin ich es sehr zufrieden, meiner Privatöconomie überhoben zu sein; nur muß ich gestehn, das ich Bakunins' Oeconomie für keine sehr öconomische und die der dii minorum gentium für etwas schmutzig halte. Man kann mit diesen Schweinen nicht in Industrie und Oeconomie sociale leben; oder werden sie sich im Phalanstère und in dem Palais de la communauté besser waschen als in der Industrie morcelée? — In der That, wenn das Baden und Waschen mit auf den Etat gesetzt und als Gemeindeangelegenheit betrieben wird, was es alsdann wird, so gewinnt eine Menge Menschen ein menschlicheres Aeußeres.

Haben Sie meines Bruders Schwägerin kennen gelernt? Sie ist mit Seydel,[1]) dem Verfasser der Staatskünstelei und Staatskunst in den Jahrbüchern, verlobt. Schade, daß Sie diesen Mann in Berlin nicht mehr vorgefunden haben. Er würde Ihnen noch besser als selbst Duncker gefallen haben. Duncker geht in dem Universitätskram unter.[2]) Die kleinen Umtriebe der Professorenwelt reißen sehr hin,

[1]) Vgl. S. 362.

[2]) Duncker war seit Oktober 1842 außerordentl. Professor in Halle.

wenn man einmal darin ſteckt. Seydel dagegen hat viel ſtaatsmänniſche Freiheit und neben großer Detail- und Perſonenkenntniß einen ſehr freien Blick . . . .

Von Herzen wie ſonſt

der Ihrige

A. Ruge.

226.

An ſeine Mutter.

Paris, den 21. Oct. 41.

Hôtel rue Notre Dame de Lorette.

. . . . Wegen meiner litterariſchen Streitigkeiten mache Dir keine Sorge. Ich werde dieſen Lumpen nicht unterliegen; das Publicum durchſchaut die Charactere immer, und die Art und Weiſe, wie ich bisher geſchrieben und gelebt habe, läßt es ſich nicht ſchlecht machen. Die Zukunft aber habe ich in meiner Gewalt. Eher würde ich den Spaten ſtatt der Feder ergreifen, als eine andere Sprache führen wie die, welche mir meine Stellung in der Welt verſchafft hat, die Sprache, die rein im Dienſt der guten Sache ſteht. Meine Perſon iſt Bauer und Marr und wer ſonſt ſich noch daran macht, nicht erreichbar, denn ſie iſt mir nie der Zweck und das Augenmerk geweſen. Meinen Anſichten aus früherer Zeit bin ich zum Theil ſelbſt entwachſen. Aber die Lehre, daß Gemeinheit und Niederträchtigkeit, Rohheit und Liederlichkeit das Wahre und Freie wären, — die nehme ich für mein Theil nicht an und prophezeihe den Schurken, die ſo die Freiheit ſchänden, nichts als einen ſchnellen Untergang durch ihre eigne Verruchtheit und Verrücktheit. Man muß die Carricaturen der eignen Richtung immer ſich ſelbſt überlaſſen. Man kann nicht ohne Kraftverluſt gegen ſie auftreten. Selbſt die Exceſſe machen den Gegnern der Freiheit zu ſchaffen, denn ſie machen die Mäßigung und die wahre Form populär. Wie die Mißtöne in der Muſik die Harmonie nur um ſo ſchöner machen, die ihnen folgt, ſo iſt es auch hier. Die Verrücktheit findet Anhänger, aber die ganze Welt verrückt zu machen iſt nicht einmal dem Chriſtenthum gelungen. Man hat ſich den Unſinn immer vernünftig ausgelegt, wo man ihn nicht tapfer weggeworfen hat . . . .

Dein

Arnold.

227.

An ſeine Mutter.

Paris, d. 12. Nov. 1844.

. . . . Du ſiehſt, liebe Mutter,[1]) wie Agnes ſich goldne Berge traumt und vollends von der Zukunft Deutſchlands! Damit hat es leider gute Wege. Man muß ſich überall mit der Gegenwart einrichten, und wäre ſie auch ſo ſchlecht als die unſrige. Ich kann nun vollends in Deutſchland keinen äußerlichen Erfolg erwarten; glücklich genug, wenn die Reactionäre mich nicht perſönlich verfolgen! Das Publicum ſchützt ſeine Advocaten noch lange nicht, und wollten die Regierungen ſo brutal ſein, wie die Philiſter es wünſchen und zulaſſen, ſie könnten Scheiterhaufen und Schaffotte aufrichten, ſo viel ſie möchten, von den Gefängniſſen gar nicht zu reden. Sachſen iſt noch ziemlich neutraler Boden; aber eben dieſe Neutralität verſpricht dem keine glänzende Zukunft, der ſich auf ſie angewieſen ſieht. Die ſchweiniſche, egoiſtiſche und gemeinperſönliche Richtung, die hier und in Berlin die Freien und Communiſten eingeſchlagen, bringt mir einen gründlichen Ekel gegen dies Geſindel bei. Sie ſind eben ſo nichtswürdig als ihr Gegenſatz in den deutſchen Zeitungen. Zum Glück erſchöpft ſich die Welt nicht in dieſen beiden Cliquen und Gegenſätzen, obgleich unſre Zeit ſchuld daran iſt, daß immer eine Verworfenheit die andere überbietet, die uncenſirte die cenſirte und die cenſirte alles Mögliche.

Die Heiniſchen „Neuen Lieder" ſind ebenfalls eine Probe unſres geiſtigen Elends, und je wahrer dieſe Satiren ſind, deſto kläglicher ſteht es um die Freiheit und um die Menſchheit, die ſie hervorgebracht. Ich habe im Telegraphen eine Kritik darüber geſchrieben, es iſt aber nicht wahrſcheinlich, daß ſie erſcheint, da ich ſeit 3 Wochen nichts davon höre oder ſehe . . . .

Von Herzen

Dein

Arnold.

---

[1]) Die folgenden Zeilen ſind die Nachſchrift zu einem Briefe von Auges Gattin an deſſen Mutter.

228.

An Fleischer.

Paris, 30bis Notre Dame de L. 23. Nov. 44.

Mein vielgeprüfter Freund.

... Ich lese Chateaubriands vie de Rancé, des Stifters des Trappistenordens, und bewohne ein Zimmer, das ich füglich, wenn auch nicht für einen Sarg, wozu es zu sonnig ist, doch für eine Hauben schachtel ausgeben könnte. Sind Sie nun mit mir zufrieden? Doch Scherz bei Seite, wie merkwürdig, daß dieser Mann, der die Reaction mit seinem Genie du Christianisme[1]) so geistreich eingeleitet, nun am Rande des Grabes[2]) fast zum Skeptiker wird. Auch die andern Christen, wie Quinet,[3]) der einen Unterschied zwischen Ultramontanismus und Christen thum macht, kommen auf Voltaire zurück: sehr gern möchten sie von uns Deutschen etwas wissen, wenn es nicht so langwierig wäre. Edgar Quinet ist auf der Stelle, wo wir mit der Vertheidigung des Protestantismus und der christlichen Bildung 38 und 39 waren. Es lag uns nichts an diesen Kategorieen, aber wir hielten sie für brauchbar, um unsern Wein in ihre Fassung zu füllen. Dann fragte sichs, was ist Religion? und wie wir damals sagten: Treue gegen die Idee, Charakter, praktisches Pathos — so nennt sie Quinet jetzt Liebe zum Guten, verve und sève morale. Die Kritik der Religion ist von den Franzosen politisch und belletristisch lange vor uns geübt, aber als mit systematischer Religionsphilosophie werden sie noch einmal sich damit befassen müssen: es drängt Alles darauf hin.

Versäumen Sie nicht Custine über Rußland[4]) zu lesen. Wie merkwürdig ist hier nun wieder die Schilderung der gebildeten Russen! Man sieht immer Bakunin vor sich, als wenn er ihm gesessen hätte. Ich traute meinen Augen nicht. Meine Ausnahme find' ich hier als Typus wieder! So allgemein ist die Kultur in den vornehmen Familien. Sie wissen über Alles superiör zu sprechen. Lesen Sie das Buch und über zeugen Sie sich. Nur freilich werden wenige unter ihnen Hegelianer sein, und den Unterschied des Charakters setz' ich natürlich voraus.

[1]) Erschien 1802.

[2]) Chateaubriand starb am 4. Juli 1848 im Alter von 80 Jahren.

[3]) Edgar Quinet (1803—1875), hatte 1844 veröffentlicht: 1. ultramontanisme ou la société et l'église moderne.

[4]) Astolphe Marquis von Custine hatte 1843 herausgegeben: La Russie en 1839.

Bakunin hab' ich einmal bei mir gesehn. Wir unterhielten uns über Herwegh, der wieder hier ist, und Bakunin, der ihn sehr liebt, schien mich mit ihm aussöhnen zu wollen. Doch ist das nicht gut thunlich, da wir uns nicht feind sind, sondern nur nicht zu einander passen. Ich sagte ihm, daß ich Herwegh zuletzt besucht hätte und nun seinen Besuch erwarten würde, ich glaubte aber nicht, daß er kommen würde. Bakunin versicherte, er spräche immer mit der größten Freundlichkeit, wenn er auf mich käme, und ich bedauerte, daß diese Spannung existirte, erklärte mich aber unzufrieden mit Herweghs Richtung und Poeteneitelkeit, die ihn vorzüglich an die S[tern]'[1]) gefesselt. Bakunin meinte sehr fein: „Freunde kritisirte man nicht." Ich: „Aber wenn man von den Freundinnen der Freunde angegriffen wird, so wird man kritisch gegen den Freund, unter dessen Augen solche Angriffe geschrieben sind." Bakunin: „Herwegh ist ein nobler Charakter." Ego: „Er ist nobel, aber er sollte mehr Charakter sein." Bakunin: „Wie so?" Ego: „Er fällt von sich ab in seinem jetzigen Leben und in der Blasirtheit, denn seine Poesie, was poetisch an ihm war, das ist sein Glaube, sein Pathos." Bakunin: „Sie werden doch seine Neigung zur S[tern] nicht auf die Moral ziehn und seine Verzweiflung an Deutschland oder an der Politik — nun das ist eine Calamität Deutschlands, wenn er es Ursach hat, und seine eigene, wenn er sich irrt." Ego: „Jedem stehn seine Neigungen frei, so lang' er sie nicht engagirt hat; wenn aber eines Menschen ganze öffentliche Existenz die Zuversicht ist, so nimmt er sich privatim mit der Blasirtheit kläglich aus. Oeffentlich streckt er Pückler in den Sand, privatim ist er Pückler bis zum Leichengeruch des Patschouli und zur Quengelei über das Essen herunter. Uebrigens ist es nicht nöthig, daß Deutschland hoffnungsvoll sein muß, um einem Menschen seine Positivität und sein Pathos zu erhalten; in der Politik ist es nicht anders als in der ganzen sittlichen Welt. Der Dichter darf sich durch die Existenz der Calamität nicht niederschlagen lassen. Dichten heißt eben die Calamität aufheben, nicht in der Existenz, aber im Kunstwerk. Wenn also unser Freund noch Mark in den Knochen hat, so wird er auch wieder an's Werk gehn." Bakunin: „Er hat viele hübsche Verse aus der Schweiz mitgebracht und ist ganz erfrischt zurückgekehrt."

Ich sagte, daß nichts wünschenswerther wäre als das. — So ungefähr unterhielten wir uns. Sie sehn Bakunin's noble Rouerie in der Freiheit zur Liederlichkeit, die er für jeden in Anspruch nimmt —

[1]) Vgl. S. 370.

nicht de facto, das kennen wir — nein, als Maxime, und dabei dieſe Liebenswürdigkeit und Humanität! Man ſchämt ſich ſeiner Engherzigkeit, und doch iſt mir die Liederlichkeit als Maxime und die Blaſirtheit als geniale Ariſtocratie ſo widerwärtig als die permanent erklärte Krätze, während ich es begreife, daß einer einmal zur Krätze gekommen ſein kann, ſo oder ſo, ohne daß er darum ein Schwein per Maxime iſt.

Vor einigen Wochen kam auch Heine wieder. Er hat mich beſucht. Er wünſcht, daß ich ihm in Deutſchland etwas beiſtehn möchte, weil er es ſchmerzlich empfindet, daß er ſich damals mit dem Buch über Börne um allen Credit gebracht. Denken Sie, er bat mich ſogar, ich möchte Stahr über ſeine Gedichte ſchreiben. Er fürchtet, daß Stahr ihn noch einmal verdonnern hilft. Denn verdonnern müſſen ſie ihn, er iſt zu „übermüthig," zu hochverrätheriſch, zu gottlos. Sie wiſſen, daß ich ſeine Satiren für gut halte, ohne ſeine Niederträchtigkeit gegen Börne und Frau Strauß und was er ſonſt dergleichen fähig iſt, zu vergeſſen; ich habe über die „Neuen Lieder" und „Die Reiſe durch Deutſchland" ein paar Worte an den Telegraphen geſchickt; vielleicht werden ſie darin abgedruckt, vielleicht ſind ſie nicht cenſurfähig; ich habe den Sinn für dies edle Inſtitut ganz verloren, ohne daß ich eigentlich hier in die Uebung gekommen wäre. . . .

Aber ſagen Sie mir, warum greifen Sie meinen Nachbar Ribbentrop an? Er iſt ein Ariſtocrat von Geburt und Erziehung. Er iſt gebildet und umgänglich, ja er iſt humaner als unſre hieſigen Freunde, mit denen zuſammen wir den Humanismus zum Princip und Syſtem erheben wollten. Der humanſte nach ihm wäre Bakunin, der nur die Menſchen verachtet und verächtlich behandelt, die ich nicht ſo zu behandeln Luſt habe. Ribbentrop iſt ſo gut als Bodkin und beſſer als die meiſten andern Nachbarn und Kneipgenoſſen von Bakunin; aber Bakunin fand Bernays unter aller Würde, als er ihn damals in unſerer Geſellſchaft traf, und er ertrug und erträgt ihn jetzt, da er, Bernays, glücklicher Weiſe nicht mehr in mein Haus kommt. In Dresden machte er es ſo mit Dr. Köchly und Reßler, und mit wem ging er ſelbſt um? Mit Bülow und Baron Ploch und mit der Dresdener Ariſtocratie. Das Volk ſtudirte er auf der Vogelwieſe. Ribbentrop ſeh' ich allerdings jetzt öfter und plage mich ſogar manchmal mit ſeinen Problemen, die keine ſind; aber ob einer umgänglich und human iſt, das iſt eine ganz andre Frage, als ob er Geiſt hat oder bedeutend iſt. Die öffentliche Bedeutung unſres Freundes Bakunin wird mir aber nach und nach eben ſo problematiſch als die von Ribbentrop. Es ſind nun ſchon

ſo viele Jahre vergangen über den Plänen, die er ausführen will, daß ich fürchte, es vergehn auch die übrigen Jahre auf dieſe Art. Indeſſen iſt immerhin ſeine Privatbedeutung etwas Gutes und ſeine Perſon ſehr liebenswürdig. Nur iſt ſo eine deutſche Freundſchaft, die mehr auf der Gewöhnung zu einander als auf der „Bedeutung" beruht, nicht mit ihm möglich, für ſeine Auſſen wohl, aber für mich nicht, weil leider zu mir ihn auch die „Bedeutung" geführt hat, die er mir zuſchrieb, als er nach Dresden kam."

Viſcher hat ſeine Aufſätze aus den Jahrbüchern geſammelt[1]) und eine Vorrede dazu geſchrieben, die ſehr ſchwäbiſch und kleinſtädtiſch iſt. Dieſe Clique von Schwaben in Schwaben iſt ihm die Welt, und Hochverrath iſt es von uns geweſen, daß wir Bauer gegen Strauß ſchreiben ließen; wir hätten Strauß „gemishandelt". Wie dumm! Es iſt nie anders als mit Achtung und Anerkennung von Strauß geſprochen worden, ſelbſt von Bauer nicht. Bauers Verdienſt kann er durchaus nicht entdecken, und nichts iſt ihm von dieſem Menſchen übrig als ſeine jetzige hohle und haltloſe Dialektik. Richtig nennt er die Schwaben „Hyperdeutſche" oder Ultradeutſche (ich citire nicht wörtlich).[2]) Die Solidität und die Langſamkeit iſt zu groß; aber die Solidität iſt gegen die Hyperkritik, gegen die Kritik der Kritik, gegen die reine Sophiſtik allerdings golden und die Langſamkeit gegen das raſche Ankommen im Nichts der Sittlichkeit und im Nichts des Wiſſens allerdings eine Tugend. Sie werden wieder ſagen, Sie wären hierin ruhig und exſpectativ, ich irritirt. Ja, ich bin irritirt gegen das ſchwäbiſche und ultradeutſche Weſen ſowohl, als gegen die infame Proclamation der Willkür, weil mich beides im Innerſten verletzt, mir die Kühnheit zum Skandal und die Haltung zur Philiſterei verzerrt; und dennoch iſt weder eine Kunſt noch eine Wiſſenſchaft noch eine Tugend auf der Welt ohne Haltung und ohne Kühnheit. Wenn ich's erlebe, ſo profitir' ich noch von dieſer Erfahrung, und allerdings weiß' ich weder das erſte Ergreifen des humaniſirten Princips noch den Hemmſchuh gegen die abſolute Willkür zurück. Es iſt verrückt, der Welt beweiſen zu wollen, daß nun plötzlich kein Menſch ein wirklicher Menſch iſt oder „alles, was iſt, das iſt unvernünftig." Dagegen muß man nothwendig den alten Gegenſatz ausſprechen, und

[1]) „Kritiſche Gänge" (Tübingen, 1844); zum Folgenden vgl. beſonders S. XII f. Viſcher ſagt da, die H. J. hätten ein Übereilungsprinzip in ſich getragen, in welch.e ſie ſich zuletzt ſo überſtürzten, daß ſie untergegangen wären, wenn ſie auch nicht ein Gewaltſtreich gemordet hätte.

[2]) Viſcher nennt ſie S. XV „potenzierte Deutſche."

leider wird dieſer Zauberſpruch Hegels reactionär, ſobald man auf ihn pointirt. Die Wahrheit iſt: Alles Unvernünftige iſt vernünftig und alles Vernünftige unvernünftig; das heißt aber einmal theoretiſch, das andre mal practiſch verfahren. Die Theorie, die Alles unvernünftig findet, iſt verrückt, denn ſie iſt ſelbſt im unvernünftigen „Alles," hat alſo kein Kriterium mehr; die Praxis aber, die nicht mit der ganzen Geſchichte brechen wollte, wenn wirklich ein radicaler Schritt zu einem neuen Princip gethan iſt, würde nicht von der Stelle kommen.

Zum Menſchen kommt die Theorie zurück; — um nun die Welt auf dieſen ihren Grund zurückzuführen, muß ſie allerdings total erneuert werden; aber ſie wäre unfähig ſich zu reformiren, wenn ſie nicht ihren Grund, die Vernunft, ſelbſt in der faulen Exiſtenz noch an ſich hätte. Merkwürdig, wie die Schwaben gleich reactionär wurden, als ſie uns ſelbſt an unſern Fehlern, der Bauerſchen Hohlheit und Willkür (die aber in den Jahrbüchern nur noch Anlage und latent war), angriffen. Schlag auf Schlag folgte die Reſtauration der Theologie, der Romantik u. ſ. w. Denn da ſie es merkten, daß ſie nur eine Carricatur der Reaktion waren, gingen ſie wieder vorwärts, eine alberne Polka! Wiſſen Sie, daß es eben ſo gefährlich für mich wäre, wenn ich jetzt die gewiſſenloſe Kritik und die liederliche Auflöſung angreifen wollte? Ich werde ſie im Gegentheil, ſo ſehr ich ſie haſſe, in Schutz nehmen und ſie ausbreiten, wie man den Miſt auf die Felder fährt. Ich habe darum Heine's Gedichte nicht an ihrer ſchwachen Seite angegriffen, obgleich ich ſie kenne. Ich habe ihre Stärke einſeitig hervorgehoben und den faulen Fleck, ſeine innerſte Schweinerei, nur mit einem Spaß berührt. Ich werde nicht gegen Herweghs Blaſirtheit, nicht gegen Bauers Unweſen ſchreiben. Man darf ſeiner eigenen Parthei Extravaganzen nicht in Schutz nehmen, aber auch nicht verfolgen. Man muß aber poſitiv die Haltung in Thaten ausprägen, wenn man es vermag. Ich erinnere Sie an Göthe's Selbſtbeſchränkung nach der Sturm- und Drang-Periode. Das iſt jetzt zu wiederholen. Glücklich, wem es gelingt. Alle Stürmer par excellence haben das Schickſal des Kapaneus[1]) und der Terroriſten. Heine's Satiren ſind aber darin poſitiv, daß ſie eine Realität treffen ....

Geſtern nahm ich O. Wigand's Vierteljahrſchrift, 3. Theil, von Renouard, mit, weil er in Preußen verboten iſt. Der Artikel, der den Grund des Verbots enthält, iſt gegen die Jeſuiten und behauptet, daß

[1]) Kapaneus, einer der Sieben gegen Theben; als er beim Sturm auf die Stadt die Mauer erſtieg und ſich dabei rühmte, ſelbſt der Blitz des Zeus werde ihn nicht von derſelben vertreiben, wurde er vom Blitz erſchlagen.

Alles unter der Oberleitung dieser frommen Leute stände, auch der König v[on] Pr[eußen] und Schelling. Denken Sie, dieser Aufsatz ist von Kapp und war vorm Jahre hier, um in den Deutsch-französischen Jahrbüchern zu erscheinen. Er ist zu dumm und zu schwaselig, ohne alle Thatsachen ganz à la Kapp und à la Professeur, so zopfmäßig als möglich. Kapp weiß den Teufel von den Jesuiten und von den Verbindungen, aber er riecht sie und macht sich zum Marat dieser Verräther. Wie können solche Dummheiten auch nur ein Verbot nach sich ziehn? Ich konnte sie nicht hinterwürgen, weder im Manuscript noch im Druck. Wigand hat 4 Louisdor dafür bezahlt und denkt, daß Feuerbach den albernen Aufsatz geschrieben hat. Feuerbach hat ihn wohl an Wiegand geschickt. Denn zu Feuerbach's Schwächen gehört seine Anerkennung Kapp's oder vielmehr der Kapp'schen Schriftstellerei,[1]) wegen der Kapp'schen Persönlichkeit, die alle Achtung verdient, und wegen der Gelehrsamkeit Kapp's, die aber seine Schrift abgeschmackt macht. . . . . Marx hat mehrere Kleinigkeiten im V[orwärts] geschrieben, anonym und ohne Werth, immer in dem alten geschraubten Hegelschen Jargon und mit seinem hohlen Hochmuth. Ob seine Brochüren und Bücher fertig sind, weiß ich nicht. Soviel ist klar, daß er an eine Universität gehörte. Er hat was von Echtermeyer und Kapp zugleich, anders als gelehrt kann er nicht wirken, und alle Mühe Kunstwerke zu schaffen wird nur . . . . Hieroglyphen für die Masse hervorbringen, wie die epigrammatische Einleitung in die Rechtsphilosophie. Warum giebt es bei uns in Deutschland keine Publicistik? Das wäre eine Aufgabe für ihn, wie die Rheinische Zeitung es beweis't. Aber auch diese Aufsätze sind für die Studirstube und für die Kanzlei, nicht für die Masse. Das Project mit dem unseligen Vorwärts ist kindisch. Jetzt spuckt man schon aus, wenn es nur genannt wird, und man hat vollkommen recht es zu thun. Auch die Franzosen sind au fait. Der Proceß gegen B[ernays] scheint aus Verachtung vor dem Organ liegen zu bleiben. Heinzens Buch[2]) war auch, in Fragmenten für die Jahrbücher bestimmt, in unsern Händen. Es ist unbegreiflich, wie rasch die Versol-

[1]) Bereits 1841 hatte Ruge an Feuerbach geschrieben (L. Feuerbach's Briefwechsel I 335): „Kapp . . . . ist zu nichts zu brauchen, er hat keine Form, keinen Takt und keine Sicherheit." Vgl. dagegen Feuerbach an Kapp (Briefwechsel zwischen L. Feuerbach und Chr. Kapp) S. 241 f. und S. 244.

[2]) Peter, genannt Karl Heinzen (1809—1880), hatte um diese Zeit herausgegeben: „Die preußische Bureaukratie." Er war zuletzt Sekretär der Aachener Feuerversicherungsgesellschaft, begab sich aber, weil er fürchtete in Folge seines Buches verhaftet zu werden, zunächst nach Belgien, dann nach der Schweiz.

gung auf die secundäre Waare herabsinkt, wenn die principielle wegfällt; doch mag viel Aergerniß für die Beamten darin stehn. Heinzen trägt sich schon lange mit diesem Kinde, und nun muß die Geburt so schmerzlich sein! Ein guter Stil ist sehr gefährlich, sagte damals Börne; wenn also Heinzen deutlich und interessant, namentlich im Detail, gewesen ist, so ist die populäre Form, grade wie bei den 4 Fragen, wohl der Hauptanstoß. . . . .

Von Herzen

Ihr

A. Ruge.

229.

An Fröbel.

[Paris, November 11.]

. . . . Prutz Comödie[1]) ist ledern, vielleicht aber ein guter Verlagsartikel, wie auch sein Märchen, was nicht minder schlecht war. Der wahre Aristophanes ist Heine. Die andern haben alle keinen Witz, um satirisch zu wirken. Hoffmann noch am meisten. Ein sehr geistreiches Buch ist: „Der Einzige und sein Eigenthum" von Stirner bei Wigand.[2]) Die Schriftsteller werden immer kühner, die 2 Hefte der Deutsch-frz. Jahrbücher sind lange surpassirt durch Heines Gedichte und durch Stirners Buch, die 2 bedeutendsten Erscheinungen der letzten Zeit. Das Vorwärts geht ein, wenn es nicht 30,000 Frcs. Caution leistet. Es hätte diesen Schritt längst von selber thun sollen. Wer nicht zu leben weiß, muß sterben.

NB. So lange ich beim Litter.-Comptoir betheiligt bin, können Sie Marxens etwanige Bücher nicht drucken, wenn er sie Ihnen ja anbieten sollte. Sie wissen ohne Zweifel, wie ich mit diesem Menschen stehe. . . .

A. Ruge.

---

[1]) Die preußische Wochenstube.

[2]) Max Stirner (Pseudonym für Kaspar Schmidt, 1806–1856), war eine Zeit lang Gymnasiallehrer in Berlin gewesen.

230.

An Fröbel.

Paris, 6. Dec. 1844.

Lieber Freund .... Ich habe es geflissentlich vermieden, Sie über meine hiesigen gewesenen Freunde und den endlosen Knäuel von kleinen Feindseligkeiten und großen Gemeinheiten, dem ich durch den Umzug in dieses Quartier endlich entgangen bin, aufzuklären. Ich werde Ihnen dies auch jetzt noch sparen können, wenn Sie meinen allgemeinen Versicherungen Glauben beimessen wollen, was ich hoffe. Zuerst bin ich nicht gegen Sie verstimmt oder mißtrauisch; aber ich sehe aus Ihrem Briefe, daß es möglich wäre, daß ohne mein Vorwissen plötzlich ein „gutes Buch" von Marx, der nicht leicht etwas Schlechtes schreiben wird, im literarischen Comptoir erscheinen könnte; und es ist dies ein ganz besonderer Fall. Ich rechne auf Ihre Freundschaft, wenn ich Ihnen sage, daß die Befürchtung, Sie möchten durch Herwegh bewogen werden von Marx etwas zu drucken, mir durch den Kopf gegangen ist, und daß ich nicht einmal geglaubt habe, Sie wären dazu eventuell von selbst bereit. Sie schreiben mir, um mir alle Illusion zu benehmen, Sie wüßten von meinem Verhältniß mit Marx so gut als gar nichts; und dies erklärt mir Ihre Unbefangenheit. Marx hat, trotz meiner Bemühungen die Differenz in den Schranken des Anstandes zu halten, sie überall zum Eclat getrieben, er schimpft überall in beliebigen Ausdrücken auf mich, er hat zuletzt seinen Haß und seinen gewissenlosen Ingrimm drucken lassen, und alles das warum? Ich bin ihm die Ursache des gescheiterten Plans, er denkt nicht an die Ursache, die er auch da zum Vorwurfe machen und durchsetzen mußte; er schilft mich also eine Zeit lang als „Buchhändler" und als „Bourgeois." Endlich ist es dahin gekommen, daß die tödtlichste Feindschaft fertig ist, ohne daß ich meinerseits einen andern Grund weiß als den Haß und die Verrücktheit meines Gegners. Er ist jedesmal von irgend einem Haß besessen, und so lange ich ihm im Kopfe spuke, kann er ohne Injurien gegen mich nichts schreiben. Aber auch abgesehen davon, er würde denken, mich zum Narren zu machen, wenn er bei uns was drucken ließen könnte, ohne mein Vorwissen und wider meinen Willen, und er würde sich eher erschießen, als daß er es mit meiner Bewilligung thäte.

Ich wehre es Ihnen nicht, von Ihrem Rechte gegen mich Gebrauch zu machen, aber Sie haben zwischen mir und Marx, zwischen seiner und

meiner Freundschaft zu wählen. Jeder Mann, der unser Verhältniß kennt, wird Ihnen das bestätigen; ich hoffe aber, daß ich der Zeugen nicht bedarf, da hier ja weiter nichts nöthig ist, als daß ich in allem Ernst von Ihrer Seite keine empfindlichere Beleidigung erfahren könnte, als ein Buch von **Marr** mit der Firma, an der ich Theil habe.

Wollen Sie Sich die Sache anschaulich machen, so stellen Sie Sich vor, als wenn Sie stiller Commanditär wären und die Handlung druckte plötzlich Bluntschli's Schriften[1]). Sie werden sagen: Bluntschli ist mehr als mein persönlicher Feind. Ich erwidere Ihnen: Das ist Marr auch, von Ihnen und von mir. So wie Bauer unser persönlicher und principieller Feind zugleich ist. Bauer ist der Feind unseres Charakters und unserer Principien; und Marr ist nur die potenzirte Bauer'sche Richtung, die gewissenlose, die grundlose Kritik, die Charakterlosigkeit, die Untreue, die Rohheit als Maxime. Daß beide sich zum Extrem des Liberalismus, zum Liberalismus als Exceß, als communistischem und critischem Exceß, bekennen, kann die Gegner des Excesses und der Verrücktheit nicht bestimmen, sie für Freunde zu erkennen. Man wird den Exceß in seiner eigenen Richtung nicht angreifen, man würde dadurch reactionär, aber man wird ihn gehn lassen und zu seinen Consequenzen kommen lassen, zur Selbstvernichtung. Marr bekennt sich zum Communismus, er ist aber der Fanatiker des Egoismus und mit mehr heimlichem Bewußtsein als Bauer. Der heuchlerische Egoismus und die geheime Gewissenlosigkeit, das Christusspielen, das Rabbinerthum, der Priester und die Menschenopfer (Guillotine) kommen daher sogleich wieder zum Vorschein. Der atheistische und communistische Fanatismus ist wirklich noch der christliche. Zähnefletschend und grinsend würde Marr alle schlachten, die ihm, dem neuen Babeuf,[2]) den Weg vertreten. Er denkt sich dies Fest, da er es nicht feiern kann. Der Egoismus im Fanatismus ist der schuldbewußte und sündige; der Egoismus, der sich frei zu sich bekennen darf, ist der reine, der nicht wie der Vampyr vom Blut der Menschen lebt, den [er] für „Setzer," „Unmensch," „Buchhändler," „Kaufmann," „Kapitalist," „Bourgeois" . . . . . u. s. w. erklärt. Der Egoismus eines Niederträchtigen ist niederträchtig, eines Fanatikers heuchlerisch, falsch und blutgierig, eines

[1]) In dem [illegible] Bemerkungen enthaltenden Artikel: „Die Resultate des Schweizer Radikalismus" (Z. B. VI 227ff.) sagt Marr, Bluntschli sei beschränkt und Bauer einzig der Radikale.

[2]) Fr. N. Babeuf (1760–1797), war das Haupt einer kommunistischen Verschwörung unter der Direktorialregierung in Frankreich.

honetten Menschen honett. Denn jeder will und muß sich selbst wollen, und indem es wirklich jeder will, gleicht sich das Uebergreifen aus. Ich habe Ihnen Stirners (Schmidts) Buch gelobt.[1] Er kritisirt den Communismus sehr gut und entwickelt, daß erst der erwachte Egoismus der Unterdrückten die wahre Quelle der Bewegung ist. Er zeigt, daß die Kritik immer Dogmatik ist, aber er vergißt, daß auch bei ihm der „Egoismus" wieder Dogmatik und System ist. Der offne Egoismus ist wahr, der Egoismus als Geheimlehre, wie bei Marx und Bauer, ist Heuchelei u. s. w. Stirner sagt: „Die Eigenthumslosigkeit (Lehn, Fremdheit, Jenseits) ist das Wesen des Christenthums, und erst der Eigner, der mit Bewußtsein sich besitzt und Alles als sein betrachtet, ist frei vom Christenthum." Wenn aber Stirner das Gute und das Böse, die Sittlichkeit und die Sprache, in der sie niedergelegt ist, problematisch machen will: so ist das als allgemeiner Zustand Tollheit und nur im besonderen Fall wahr. Der Einzelne — und seine besondere Lage kann ihn aus der Sitte herauswerfen — muß souverain entscheiden, versteht sich, auf seine Gefahr. Das Buch ist bei aller Einseitigkeit eine befreiende That. Sie müssen es lesen, sobald Sie können. Schlagen Sie Sich die Kapitel über den Liberalismus — den er als Gegensatz gegen den Egoismus abhandelt — auf, wenn Sie zu dem Ganzen keine Zeit haben.

Doch um wieder auf unsern Hammel, den Rabbiner in partibus des Communismus zu kommen: Sie sind sehr im Irrthum, wenn Sie Marxens Empfehlung der Everbeckschen Uebersetzung Feuerbachs für unbefangen halten. Erstlich hat Guerrier sie gemacht; zweitens verstehn Everbeck und Guerrier die Sache, die Philosophie, nicht; drittens wußte Marx, daß mehrere Franzosen von competentem Urtheil die Uebersetzung für unfranzösisch und ungenießbar erklärt hatten; endlich habe ich selbst gesehn, daß sie sogar grammatisch nicht fehlerfrei war . . .

Buchhändlerisch werden Marx's Bücher nie ein Schatz sein. Er ist eine unpopuläre Natur; seine Quelle schmeckt dem Publicum so wenig als Bauers Ingrimm. Die Synoptiker finden kein Publicum, sie existiren.

Die 2 Hefte der Jahrbücher sind nun allerdings eine zerrissene Existenz. Mein Programm und die Excesse, die ihm folgen, meine Pläne von vollendeten Schriften freier Männer und die folgenden Aufrufe zum Sklavenkriege und vom Standpunkt der „entlaufenen Sklaven" — das Alles wird noch durch die späteren Differenzen verstärkt. Ich weiß nicht,

[1] Zum Folgenden vgl. „Der Egoismus und die Praxis: Ich und die Welt." (S. W. VI 117 ff.)

ob man auf den gescheiterten Plan noch mit Interesse zurückkommen wird. Ungefährlich ist dies Wrack, weil es ein Wrack und gestissentlich auf den Strand gejagt ist; zudem ist der Fanatismus widerlegt und hoffentlich wiederlegt ihn auch die Geschichte. Ich wünsche das so sehr, daß ich meine eigenen Sachen, die davon angesteckt sind, jetzt mit Widerwillen ansehe. . . .

Meine besten Grüße!

Ganz der Ihrige

A. Ruge.

231.

An seine Mutter.

Paris, 17ten December 1844.

Liebe Mutter, Dieser Tage werde ich aufsagen und schon im April, den 15ten oder 16ten, nach Dresden abreisen. Im May treffen wir dann dort wieder ein, und sobald wir in Ordnung sind, kommst Du zu uns. Ich würde noch einige Monate zugegeben haben, wenn es nicht so hündisch theuer wäre, und wenn nicht die deutschen Angelegenheiten eine ganz unerwartete Wendung nähmen. Vielleicht wißt Ihr es dort selbst nicht so, wie wir hier in Paris. Vor einigen Tagen ließ mir der Prinz Paul von Würtemberg,[1] ein alter Mann, der schon 30 Jahre hier lebt, durch einen ehemaligen Mitarbeiter an den Jahrbüchern, einen Stuttgarter, sagen, ich möchte ihn doch mal besuchen. Er hatte sich in den Kopf gesetzt, daß ich ein Preuße sei, und knüpfte gleich an mein Preußenthum an, um mir die Nachricht mitzutheilen, daß der König eine Constitution zu geben beschlossen hätte. Du weißt wohl, daß schon lange die Rede davon ist, jetzt aber ist schon ein Schritt geschehn. Der König hat seinen Entschluß an alle auswärtigen Höfe mitgetheilt, und Oestreich ist aufs Entschiedenste dagegen aufgetreten, selbst der hiesige Hof nimmt die Nachricht kalt auf, und der König von Würtemberg und die übrigen kleinen constitutionellen Könige ꝛc. haben ach und weh geschrieen. Sie fürchten,

[1] Herrn Dr. Klüpfel verdanke ich die Mitteilung, daß Prinz Paul (1785–1852) der jüngere Bruder des Königs Wilhelm sowie der Vater des anfangs in Berlin verstorbenen Prinzen August von Würtemberg gewesen und zuletzt zum Katholicismus übergetreten ist. Über seine Begegnung mit Jean Paul s. Nerlich, Jean Paul u. s. Zeitgenossen (Berlin 1875) S. 96.

[2] Vgl. Biedermann a. a. O. I 171.

daß ſie republicaniſch werden müſſen, wenn Preußen conſtitutionell wird. Die Conſtitution iſt fertig, die Ausſchüſſe ſollen ſie beſcheert kriegen und zugleich die Weiſung, ſie ohne Discuſſion anzunehmen. Wie es ſcheint, werden die Ausſchüſſe für die Reichsverſammlung erklärt werden. Es iſt eine große Aufregung in der diplomatiſchen Welt; alle alten Verhältniſſe werden zweifelhaft, und die neuen kann kein Menſch berechnen. Der Prinz Paul wußte nur ſo viel, als die Diplomaten wiſſen; die Hauptſchwierigkeit, daß nämlich die neue Verſammlung kein Wort reden kann, ohne ganz Preußen auf den Kopf zu ſtellen, machte ich ihm erſt klar. Aber die Geſchichte ſcheint nicht mehr aufzuhalten zu ſein. Auf Oeſtreichs Vorſtellungen hat der König geantwortet, daß er nicht anders könne und ſeinen Entſchluß als die einzige Rettung betrachten müſſe; die Ereigniſſe ſeien auf dem alten Wege nicht mehr zu beherrſchen; im Gegentheil, die Regierung werde beherrſcht und brauche ein moraliſches Gewicht auf ihrer Seite, um nicht in dem Strudel fortgeriſſen zu werden. Die Geſchichte ſteht ſeit vorgeſtern in den Zeitungen. Der Siècle vom 15ten erzählt ſie aus einer diplomatiſchen Quelle, die von der meinigen nur die Verſchiedenheit hat, daß ſie rein franzöſiſch iſt. Hier wird alles bekannt, und wenn es von 2 Seiten bekannt wird, dann kann man es glauben.

Du wirſt Dich wundern, wie ich zu dieſem neuen Bekannten, von den Communiſten zu dem Prinzen komme. Ohne die Sinnesänderung Sr. Majeſtät wäre ich ihm auch nicht eingefallen; jetzt war es ihm intereſſant, über die neuen und zukünftigen Dinge mit einem zu reden, der ſie ſo lange herbeizuführen geſucht hat. Es war eine ſcheinbar ſehr freie und ungenirte Unterredung, in Wahrheit ſprach aber keiner ſeine Meinung aus, ſondern ſuchte nur die des andern ſich ausſprechen zu laſſen. Ich hatte es dabei am bequemſten, da ich alle Gedanken der Ariſtocratie kenne, er aber unmöglich wiſſen kann, was ich jetzt denke, da ich meine Gedanken durch Studien und Erfahrungen ſeit Jahr und Tag weſentlich verändert habe. Auch iſt es merkwürdig, daß dieſe Männer, die ganz aus Theorien zuſammengeſetzt ſind, dennoch die Theorien ſo lange verachten, bis ſie von der Maſſe angenommen ſind. Daher erklärt es ſich, daß der alte Herr jetzt gerne wiſſen möchte, was denn nun in den preußiſchen Köpfen ſteckt, und was zum Vorſchein kommen werde. Uebrigens iſt er voll von Kenntniſſen, die er aus ſeinem Umgange hat, und die er ſehr geſprächig mittheilt.

Auf jeden Fall entſteht in Deutſchland im nächſten Jahr eine große Bewegung, und Barricaden u. ſ. w. muß nothwendig daraus folgen.

Du ſiehſt, daß ich doppeltes Intereſſe habe, ſobald als möglich, d. h. ſobald die Jahreszeit es erlaubt, wieder zurückzukehren. Auch wäre es für Raumerd[1]) wohl zu überlegen, ob er unter den jetzigen Umſtänden nicht Berlin doch vor Dresden den Vorzug geben will, ſo ſehr ich mich auch dazu freuen würde, ihn in Dresden zu treffen . . . .

Das unſelige Vorwärts geht jetzt rückwärts. Bernays, der ſcandaliſirte Redacteur, iſt zu 300 Francs Strafe und 2 Monaten Gefängniß verurtheilt worden. Man wollte ihm einen Klapps auf die Finger geben; und es hat wunderwürdig angeſchlagen, er iſt ganz außer ſich und überlegt, an welchem Baum er ſich aufhängen ſoll. Man erſtaunt über ſolche Helden, die vor 2 Monat Gefängniß die Hörner einziehn. Der Eigenthümer des albernen Blattes ſieht jetzt ein, daß er in ſchlechten Händen geweſen iſt, und bittet mich, ich möchte mich ſeiner annehmen; er bereut es, daß er Marxens niederträchtige Ausfälle gegen mich zugelaſſen, auch Bakunin habe dagegen proteſtirt. Teufe Dir, Bakunin, den ich von Sibirien und allen Teufeln mit vielem Gelde gerettet, ſchlicht ſich hinter meinem Rücken an dies Geſindel an und ſucht mir nachher weiß zu machen, er hätte die Sachen gar nicht geleſen, die er mitredigirt hat. Du brauchſt es mich nicht erſt verſichern zu laſſen, daß ich nie wieder mit dieſer ganzen Geſellſchaft in Verkehr treten werde; jede Nachricht, die ſie verbreiten konnten, ich würde ihnen Beiträge geben, iſt erlogen. Sie haben die Abſicht, da das 3 Tagesblatt unterdrückt wird, wenn es keinen Stempel und Cautionen zahlt, eine Revue zu machen. Es iſt aber unmöglich, da die, welche ſchreiben, dumm und unwiſſend ſind, und die, welche nicht dumm und genug unterrichtet ſind, nicht ſchreiben können oder nicht ſchreiben mögen. Denn dieſe Schreiberei in dieſer Schweinegeſellſchaft bringt weder Geld noch Ehre ein, und beides iſt ihr Hauptzweck, wenn ſie ſich bemühen. Niemand liebt das Geld mehr als dieſe elenden Reclamateurs dagegen; niemand iſt neidiſcher auf das Eigenthum Anderer als dieſe Gegner alles Eigenthums; niemand iſt eiferſüchtiger auf ſein Eigenthum als dieſe Edelmüthigen, die gar keins beſitzen laſſen wollen. Die Aufhebung des Eigenthums iſt ihr Univerſalmittel; als wenn dann die Faulen, die Schlechten, die Dummen mit einem Schlage Beifall, gut und geſcheidt würden! Es iſt aber klar, daß man allen Leuten des Morgens den Kopf abſchlagen und nur im Schlaf als Schlafmütze ihn wieder aufſetzen laſſen müßte, wenn man das Eigenthum wirklich aufheben wollte. Bei der ganzen Wirthſchaft kann nur eine

[1]) Vgl. den folgenden Brief.

vernünftigere Staatswirthschaft und eine ökonomische Verbesserung durch allgemeine Einrichtungen, aber keine Oeconomie ohne alle Privatwirthschaft herauskommen, denn jeder Einzelne braucht seine Utensilien und muß sie in Ordnung halten.

Wir haben uns übrigens fortdauernd unseres Entschlusses, in diese Gegend gezogen zu sein, sehr zu erfreuen. Wir sind ganz unbelästigt, auch von allen Nachrichten, und lassen die Menschen, die uns nichts angehn, gern ihre Thaten thun, ohne sie zu erfahren. Auch Bakunin belästigt mich nicht mehr. Denn seitdem ich seine Treulosigkeit kenne, ist es mir lieb, daß er ganz seiner Wege geht ....

Das Buch von Max Stirner (Schmidt), den Ludwig ja wohl auch kennt (er war den Abend bei Walburg') und saß uns gegenüber), ist eine merkwürdige Erscheinung. Viele Partieen sind ganz meisterhaft, und die Wirkung des Ganzen kann nur befreiend sein. Es ist das erste leierliche philosophische Buch in Deutschland; und der erste zopflose, völlig ungenirte Mensch wäre erschienen, wenn ihn nicht sein eigener Sparren wieder genirte, nämlich der Sparren der Einzigkeit. Ich habe eine große Freude daran gehabt, daß die Auflösung nun zu dieser totalen Form gelangt ist, wo keiner auf irgend etwas unbesehens mehr schwören kann. „Verlaß Dich auf Dich selbst;" „wer sich auf andre verläßt, der ist schon verlassen genug," sagt das Sprichwort. Wenn die Denkungsart um sich greift, so kriegt der deutsche Charakter eine ganz andere Wendung als bisher. Uebrigens darf man die „Einzigkeit" oder die Eigenthümlichkeit noch weniger zur fixen Idee werden lassen als die Aufhebung alles Eigenthums. Eine Auflösung der allgemeinen Auflösung, die in die Gemüther hereinbricht, ist das nächste, was nöthig ist, und wozu die Aussicht auf politische Bewegung und Praxis den Weg vorzeichnet.

Viel Glück zum neuen Jahr!

Dein

Arnold

') Wahrscheinlich der E. W. erwähnte Versammlungsort der Berliner „Freien."

232.

An Nauwerck.[1]

Paris, den 21. Dec. 44.
30bis rue Notre Dame de Lorette.

.... Ich bitte Sie, Sich von meiner Mutter die Nachrichten über die diplomatische Bewegung wegen der preußischen Constitution mittheilen zu lassen. Neues hab' ich seit gestern nicht darüber erfahren. Doch wird es Sie interessiren, daß die determinirtesten unter den Aristocraten und selbst L[ouis] Ph[ilippe] eine Art Weltuntergang in der Lage des Königs von Preußen sehn; sie glauben an die Unvermeidlichkeit einer politischen Bewegung und fürchten, daß z. E. alle kleinen Fürsten darin untergehn und das Königthum wieder einen Ruck erleidet. Dagegen glauben die Republikaner an keine Möglichkeit einer preußischen und deutschen Bewegung. „Nicht einmal eine Adelsconstitution," rief Marast[2]) aus, „wird octroyirt werden. Die Kabinette geben es nicht zu; und wenn's mir der König von Preußen selbst sagte, ich glaubte es doch nicht." Sehn Sie, so denkt der Franzose von uns, und wir müssen gestehn, daß er es nicht ohne Grund thut. Schon im Tacitus erscheinen wir mit unsern Fürsten, und da Constitution und Abschaffung der Herren einerlei ist, so wäre eine wirkliche Constitution allerdings gegen alle deutsche Historie.

23. Dec. Ich wurde in meinem Briefe durch Besuche unterbrochen.

[Ruge erzählt im Folgenden, daß er mit einem derselben eine neu erfundene Druckmaschine und eine Copiermaschine gesehen; er fährt fort.]

Man nennt hier diese Vorrichtung Revolutionsmaschine; und sie würde allerdings die Preßfreiheit ziemlich ersetzen, wenn einmal bei Kleinem eine Eroberung politischer Freiheit anfinge. Wenn es im Großen getrieben wird, so ist sie überflüssig. Die kleinen Ungesetzlichkeiten sind,

---

[1]) Karl Nauwerck, geb. 1810 zu Salem in Lauenburg, von 1836 bis 44 Privatdozent an der Universität Berlin für Arabisch und Geschichte der Philosophie, von 1846 bis 48 Stadtverordneter in Berlin, 1848/49 Mitglied des ersten deutschen Parlaments in Frankfurt und Stuttgart für Berlin, seit 1849 in der Schweiz. Er war eifriger Mitarbeiter der D. J. gewesen; ebenso finden sich in den Anekdotis Aufsätze von ihm.

[2]) Redakteur der Tribüne; Herr Dr. Nauwerck, dem ich auch die vorstehenden biographischen Notizen verdanke, nennt ihn „leidenschaftlichen und leidenspollen republikanischen Hauptkämpfer unter Louis Philippe".

wie die Attentate, darum machtlos, weil es ſich um eine Aenderung des geſetzgeberiſchen Bewußtſeins handelt. Wo keine Republikaner ſind, kann es keine Harmodius geben; wo die Maſſe nichts Freies leſen will, iſt die Sitte der Preßfreiheit nicht einzurichten. Um aber Experimente zu machen mit dem Bewußtſein der Maſſe, das ſchwer zu erkennen iſt, können Tirailleurs ausgeſchickt werden, und dazu ſind ſolche Privatdruckereien ... ganz hübſch ...

Geſtern wurde ich theils durch den Sonntag, theils durch einen Beſuch bei Victor Hugo geſtört. Natürlich iſt mit dem Manne nichts anzufangen; er intereſſirt ſich für Deutſchland, aber er verſteht kein Wort Deutſch, und obgleich er jünger iſt als ich, ſo ſcheint er doch nicht mehr aus ſeinem Herrenkreiſe herauszukönnen. Mich intereſſirten die Menſchen, die man bei ihm ſieht, und die Anſichten, die dort herrſchen. Theils iſt es Litteratur und ziemlich alle Art, Feuilletons-, Roman-, lyriſche, dramatiſche, theils Philippiniſche Politik, die dort verhandelt wird. Da ich an Allem keinen ſchicklichen Antheil nehmen konnte, ſo iſt es klar, daß ich wie in der Loge eines Theaters daſaß. Man kann das aber, denn es kümmert ſich niemand um einen, wenn man ſich nicht zudrängt. Victor Hugo hat es mit allen Pouvoirs gehalten. Er hat auf die Geburt Heinrich IV. ein Gedicht gemacht, er iſt Bonapartiſt geweſen,*) er iſt jetzt völlig gewonnen und wird Pair werden. Seine Frau, eine noble, hübſche Dame, ſprach ſehr hart über Madame Thiers, die ſich bei der Königin in einen Seſſel hingeräkelt und gegähnt und faſt geſchlafen hätte. C'est mal élevé ça. Ne la pourrait on pas mettre à la porte? „Non, ce n'est pas convenable, c'est même pas possible," ſagte er. „Peut-être c'est de la haute politique, d'outrager la royauté. Le roi est l'homme le plus exposé en France. Il est absolument sans défense contre les inconvéniances des hommes ou nécessaires ou possibles. Voilà la question." So unvernünftige Gedanken Victor Hugo über den Inhalt der Poeſie zum Theil an den Tag gebracht hat, ſo vernünftig ſpricht er über die ſprachliche Form und über die Abhängigkeit des Schriftſtellers vom Uſus. Die Franzoſen ſind aber darin zu pedantiſch eingeſchränkt, man braucht ein Wort nur verkehrt zu ſprechen, ... gleich verſtehn ſie es nicht. Victor Hugo werde ich nicht wieder aufſuchen, dagegen die politiſchen Salons einigermaßen kennen zu lernen [ſuchen].

*) 1819 hatte die Akademie von Toulouſe Victor Hugos Ode auf die Bildſäule Heinrichs IV. gekrönt; ſpäter dichtete er zur Verherrlichung Napoleons Ode à la colonne und Napoléon II.

Theilen Sie meiner Mutter mit, daß ich in einigen Tagen über Straßburg nach Zürich reise. Ich werde 8—10 Tage dazu brauchen. Ich muß Fröbel durchaus sprechen.

Ihre Ansicht über Stirner theile ich nicht. Von Fichte unterscheidet er sich durch das Aufgeben der Metaphysik: Ich ist er selbst; von Feuerbach durch das Aufgeben auch der Theologie des Humanismus, die ihre Mönche, ihre Priester, ihre Fanatiker, ihre Robespierres hat, so gut wie die alte Religion der Aiecie; von Helvetius endlich durch die Voraussetzung einer neuen Welt und durch den Radicalismus. Helvetius läßt den Staat auf den amour propre gebaut sein, er kritisirt aber weder den Staat noch dies Princip desselben. Er ist systematischer Sensualist und Schüler der Engländer. Stirner dagegen hat wirklich für die deutsche Bewegung etwas gethan. Sowohl die Immanenz-Frage als die politischen Formen derselben, den Liberalismus, führt er weiter. Der Gegensatz: Liberalismus und Egoismus, ist richtig, und es ist nicht zweifelhaft, daß erst eine Form des Bewußtseins, die den wirklichen, empirischen Menschen, jeden von uns, zum Werkmeister macht und machen kann, einen Aufschwung giebt. Es ist schon so und ist immer so gewesen. Aber es ist nicht minder wahr, daß der Liberalismus wie das Christenthum alles in die Zukunft schiebt. Und doch

> Hat dir von der Minute ausgeschlagen,
> Sieht keine Ewigkeit zurück.

Die Hoffnung ist die Verfassung des Schwachen, wenn sie nicht die Fortsetzung der existirenden Erfüllung ist. Und niemand erfüllt sich etwas, der nicht fortdauernd selbst darauf losgeht und zugreift, wo die Sache zu erobern ist. Stirners Buch kann nur glücklich wirken, so unhaltbar Vieles auch ist, z. E. die Ersetzung des Staats durch den „Verein" Worte und nichts weiter! Der Verein der Egoisten ist allerdings der Staat des Helvetius; aber das ist nicht die Stärke des Buchs, es ist die schwache Seite. Er möchte das Allgemeine zerschlagen, um den Egoisten allmächtig zu machen, aber zum Verein gehören zwei, und erst zwei vereint haben den Einzigen gemacht. Der Titel hat etwas Komisches; der Text ist voll Humor. Man müßte das Buch sortiren und propagiren. Es ist eine Befreiung von der dümmsten aller Dummheiten, der „socialen Handwerkerdogmatik," diesem neuen Christenthum, das die Einfaltigen predigen, und dessen Realisirung ein niederträchtiges Schaafsstallleben wäre. Heß, Grün, Marx, Everbeck, Engels[1]) und

[1]) Vgl. S. 70.

ſelbſt die Bauers ſind bornirte Apoſtel des „Heils“ der **abſoluten Oeconomie**. Ohne Zweifel wird eine große öconomiſche Verbeſſerung möglich ſein, wenn die Sklaverei überall vertilgt wird, auch der Pöbel und die Rohheit; aber das öconomiſche Evangelium und die Religion des Humanismus und die dürren Dogmen: „Hebt das Eigenthum auf,“ „alle ſollen arbeiten“ — mußten kritiſirt, ſie müſſen discreditirt werden. Damit unterbricht man die Geſchichte und iſt, wie das Chriſtenthum, unfähig eine neue zu machen. Der Menſch, der ſich fühlt und geltend macht, der Egoiſt, der ſich nicht numeriren und ſcheeren läßt, bringt erſt wieder Energie und Poeſie in die Miſere. Wenn alle miſerabel ſind, kann man die Miſere nicht aufheben. Stirner hat aber vom Socialismus die Dummheit angenommen, daß er aus der wirklichen Welt herauswill. Er führt das unglücklichſte Beiſpiel an, das Chriſtenthum, deſſen Verſuch der Welt zu entfliehen damit endete, den Kaiſer zu bekehren, und deſſen Gütergemeinſchaft in die Verſchlingung der ganzen Welt durch die Kirche umſchlug, ganz abgeſehen davon, daß jeder ſoviel nahm, als er kriegen konnte ....

Ganz der Ihrige

A. Ruge.

1845. 1846.

233.

An seine Mutter.

Paris, den 26ten Januar 1845.

Liebe Herzensmutter,

Nur wenige Worte! Ich bin am 22ten wieder hier eingetroffen. Bald hätt' ich Dich besucht, ich war in Heidelberg. Doch hier in Paris war ich kaum wieder eingetroffen, als man mir ein Decret des Ministers des Innern vorlegte, welches mir befahl in 24 Stunden Paris und Frankreich sofort zu verlassen. Stell' Dir vor, Preußen hat es durchgesetzt, daß Guizot 12 Deutsche, man weiß noch nicht welche, aber nach einer Liste, die der Gesandte übergeben hat, verweis't. Ich habe mich natürlich an meine Gesandtschaft gewendet, und, wie es scheint, so wird sich alles redressiren. In der Hauptsache wird nichts geändert, d. h. wir reisen in der besseren Jahreszeit ab, und ich denke, daß die sächsische Regierung mich als Staatsbürger anerkennen und gegen weitere preußische Zumuthungen schützen wird. Klärt sich dies in 8 Wochen vollständig auf, so ist Alles in Ordnung; wo nicht, so gehn wir für den Sommer nach Zürich.

Ich theile Dir dies gleich mit, damit Dich die Zeitungsdummheiten nicht irre machen. Es versteht sich, daß die Vorwärtser alle dabei sind, Heine, Marx u. s. w. Heine glaubt es noch nicht, aber er steht auf der Liste. Er ist aber naturalisirt, also nicht auszuweisen. Die Schriftstellerei der unberufenen Schweinigel wird damit zu gleicher Zeit aufgehoben, und wenn Herr von Arnim, der preußische Gesandte, mich consultirt hätte, ich würde ihm im Interesse der Freiheit zu diesem Schritt

gerathen haben, denn eine Blamage der Opposition ist eine Niederlage der Opposition, und das Vorwärts war nichts weiter.

Das Ministerium steht sehr wackelig. Montag entscheidet sich mein Bleiben und das seinige zu gleicher Zeit. Vielleicht bleiben wir doch noch alle beide, wenn auch nicht länger als eine kleine Frist. Denn Guizot muß diese Arbeit nun bald satt haben. Es ist eine saubre Couleur, mit der er regieren muß, fast noch schlimmer als meine ehemaligen Genossen. Ich hätte in seiner Stelle längst die Geduld verloren.

Montag Mittag werd' ich noch einige Worte hinzufügen, wie die Geschichte abgelaufen ist, ob ich abreisen muß, oder ob ich bleiben kann, bis ich Alles mit mir nehme. Ich vermuthe, man wird gegen mich die Expulsionsordre zurücknehmen, da ich weder Preuße noch Communist bin, und eins von beiden muß man doch sein, um auf diese Requisition hin vertrieben zu werden.

28ster, Dienstag. Gestern erhielt ich die Antwort, daß ich später eine definitive Antwort erhalten sollte und vorläufig bleiben könnte.

Zu gleicher Zeit ist das Ministerium Guizot gestürzt. Es hatte gestern nur 3 Stimmen. Seine Entlassung ist noch nicht publicirt. . . .

Grüße alle 1(xx)mal. Apropos! Die Constitutionsgeschichte ist doch wahr.[1]) Das Project ist ja hier, und die es mir erzählt haben, haben es gelesen. Der Prinz von Preußen hat protestirt, aber der König, der jetzt durch die Constitution Alles wieder einbringen will, was er versäumt hat, ist constitutionell und läßt sich nicht von seinem Plane abbringen. Daß man in Berlin nichts weiß, ist richtig. Es soll eine Ueberraschung werden und ist nur in den engsten Kreisen verhandelt worden.

Die Unruhen der niedern Klassen haben viel zu dem Entschluß mitgewirkt. Ohne alle Stütze im Volk glaubt man diesen bösen Symptomen nicht begegnen zu können.

Im Februar und März wird sich Alles enthüllen. Unsere Rückkehr fällt etwas später, wenn Eure Angelegenheiten schon am hellen Tage verhandelt werden . . . .

Von Herzen

Dein

Arnold.

[1]) Vgl. Biedermann a. a. O. S. 177.

234.

An ſeine Mutter.

Paris, den 9ten Febr. 1845.

Liebe Herzensmutter,

Es freut mich, daß mein Brief noch zeitig genug angekommen war, um Dich vor unnöthigen Beunruhigungen zu ſchützen; die Zeitungen und die Gerüchte machen immer Alles möglichſt intereſſant und gewaltig. Ich habe den Aufſchub bis zur beſſern Jahreszeit erreicht; die Zurücknahme der Maßregel habe ich nicht erreicht, weil der ſächſiſche Geſandte mir nicht Wort gehalten und nicht geſchrieben hat. Seine Unterredung mit Guizot hat natürlich nicht die nöthige Wirkung hervorgebracht, wenn er überhaupt eine andere hat erreichen wollen als den Aufſchub. Nun ſchreibt mir Ludwig, man wolle mich in Deutſchland ſpäter erſt recht verfolgen. Das iſt wohl möglich; aber es iſt auf jeden Fall nur das erſte Aufbrauſen dieſer großen Polizeibewegung, die Preußen ſehr mit Unrecht gegen mich hervorruft, und es werden bald größere Intereſſen dieſe kleinen Maßregeln in den Hintergrund drängen. Ich gebe es noch nicht auf, 1) das Decret gegen mich zurückziehn zu laſſen, 2) nach Dresden zurückzukehren. Das Erſte hoffe ich durch Thiers oder einen andern von den einflußreichen Männern dieſer Richtung zu bewirken; im ſchlimmſten Fall bei dem neuen Miniſterium. Denn es iſt ganz unmöglich, daß Guizot fortregieren ſollte: vorgeſtern hatte er eine Stimme mehr, geſtern eine weniger als die Oppoſition, und heute geht es mit Null auf. Allemal, wenn die Kugeln gezählt und die Niederlage proclamirt wird, erſchallt ein allgemeines Hohngelächter. Es iſt klar, daß dieſe Art von Unterſtützung, die die Kammer ihm gewährt, keine iſt. Erlange ich aber auch die Zurückziehung der Maßregel nicht, ſo werden wir doch nicht vor der guten Jahreszeit zu reiſen brauchen.

Zweitens, unſre Rückkehr nach Deutſchland kann ſich wohl etwas verziehn und verzögern, aber es leidet keinen Zweifel, daß ich ſie mit der Zeit bewirke, ohne große Verfolgung zu erfahren. Du ſiehſt, daß meine Nachrichten über die Umgeſtaltung der preußiſchen Verhältniſſe wahr ſind. Die deutſchen Zeitungen fangen jetzt an Geſtändniſſe zu machen, und heute iſt ja der Tag der Eröffnungen der Stände. Wenn Du dieſen Brief lieſ't, wird Berlin ſchon ganz voll von der neuen liberalen Aera ſein, und es wird meinen Freunden nicht ſchwer werden, mir in den neuen Verhältniſſen unter den Politikern ſolche

Freunde zu machen, wie sie z. E. Fichte zu seiner Zeit auch gehabt. Es ist unmöglich, daß sich in Preußen ein Aufschwung geltend macht, ohne daß die Philosophie, die Bildung und die freie Presse ihn bildet. Man führt jetzt das aus, was die Jahrbücher Jahre lang umsonst gepredigt. Es ist also jetzt nicht mehr umsonst gewesen. Es kann nun wohl sein, daß man eine Weile noch mit mir mault und mir grade die verwahrlos'te Freiheitsbewegung zuschieben möchte; allein das kann nur so lange dauern, als man das Publicum durch polizeiliche Maßregeln über meine Schriften täuscht. Mit der Preßfreiheit und mit dem nächsten Buch, das ich drucken lasse, hört das auf, und Du wirst es noch erleben, daß ich über alle diese kleinen Rankünen Herr werde ....

Mit treuer Liebe

Dein

Arnold.

235.

An Ludwig Auge.

Paris, den 30ten März 1845.

Lieber Ludwig, Für Deine freundliche Nachricht sage ich Dir meinen besten Dank .... Dennoch werde ich zunächst nicht nach Deutschland zurückgehn, weil ich immer noch dieselben Gründe wie bei meinem Wegziehn für das Ausland habe. Ich fühle mich zu sehr im Gegensatz mit der Bildung und Verfassung des deutschen Volks, um nicht überall anzustoßen und unangenehm berührt zu werden; und ich habe keine Ursach, diese Unannehmlichkeit zu verewigen, da ich meine Studien und Arbeiten überall ruhiger und eben so erfolgreich fortsetzen kann. Hätte ich Hoffnung auf die Constitution, d. h. dächte ich, daß die, welche jetzt möglich ist, wegen der Bildung der Menschen und wegen der Absichten der Staatsmänner möglich ist, eine Befreiung aus dem alten, verdorbenen Staats- und Dienergeist sein würde, so könnte ich für diese Hoffnung viel Unangenehmes erdulden. Das glaub' ich aber nicht, und darum liegt es mir viel mehr am Herzen, selbst in einer leichteren Atmosphäre zu athmen und dabei neue Arbeiten vorzubereiten, als an der schweren Lage Eurer officiellen Luft zu rütteln oder gar unter ihrem Druck zu erliegen. Nur große Erschütterungen und ernstliches Unglück kann die deutschen Philister zur Besinnung bringen. Alsdann werden sie sich nach

honetteren Gedanken umsehn und wunderbar gelehrig werden, während sie jetzt mit der gemeinsten Landjunkerphilosophie auskommen können.

Ich kann aber auch nicht gut hier bleiben, obgleich es mir nicht verwehrt und mit großen Anstrengungen wohl möglich zu machen wäre. Ich mag mich nicht in Speculationen und Agnes nicht in die Entbehrungen stürzen, die unser Vermögensstand uns hier auferlegen würde, wenn wir für immer bleiben wollten. Ich habe daher um Neujahr mir die Schweizer Verhältnisse, Localität und Preise angesehn und zieh' vorläufig nach Zürich ....

Von Herzen

Dein

Arnold.

236.

An Fleischer.

Zürich bei Erni, am Zeltweg, d. 27. Mai 1845.

Lieber Freund,

.... „Die heilige Familie"[1]) hab' ich gelesen. Ich sehe, daß ich nicht der einzige bin, da Sie es auch gethan. Ohne Zweifel haben die Herrn Verfasser Ihnen ein Präsent mit dem Werke gemacht. Schade, daß die Litt. Zeitung[2]) kein Gibraltar war. Am Schluß des Buchs findet sich, daß sie von selber aus Mangel an Lesern und Schriftstellern eingegangen ist.[3]) Die eingeflochtenen Abhandlungen wären besser für sich allein erschienen als in dieser gehässigen und gemeinen Brühe, mit der der frühere intimste Freund überschüttet wird, und nicht der mächtige, schädliche, nein, der todte und der gefangene. Dem Tropf, dem Engels,[4]) war B. Bauer und das Selbstbewußtsein vor einigen Monaten noch das Orakel, plötzlich ist das Orakel verlegt und die Bauers sind dumme Jungen geworden.

[1]) „Die heilige Familie oder Kritik der kritischen Kritik. Gegen Bruno Bauer und Consorten. Von Friedrich Engels und Karl Marx." (Frankfurt a. M. 1845.)

[2]) 1843 und 1844 gab Br. Bauer heraus „Allgemeine Litteraturzeitung."

[3]) Der Schluß des o. a. Buches lautet: „Historische Nachrede. Wie wir nachträglich erfahren haben, ist nicht die Welt, sondern die kritische Litteraturzeitung untergegangen."

[4]) Fr. Engels (geb. 1820), Socialist, hatte von Manchester aus für die D. Fr. Jahrb. (S. 968) geschrieben „Umrisse zu einer Kritik der Nationalökonomie;" 1845 erschien sein Hauptwerk: „Die Lage der arbeitenden Klassen in England."

Heß hat in den „neuen Anecdotis“ des albernen Grün[1]) einen albernen Aufsatz über Jung-Hegelthum und Socialismus drucken lassen. Ich sey zurückgeblieben, als in Paris der „practische Socialismus“ mir entgegengetreten sei, und hätte nicht die Fähigkeit gehabt „an Eine Idee Alles zu setzen,“ d. h. die Deutsch-französischen Jahrbücher herauszugeben und darin gegen mich und mein Programm schreiben zu lassen und am Schlusse ein Proletarier zu sein. Denn eine andere Idee als die meinige ist ja nach seiner eigenen Behauptung der Communismus oder radicale Socialismus, wie er vornehmer und klüger sagt; und eine andere Praxis des Socialismus als die Gemeinschaft dieser greulichen Judenseelen und ihrer Genossen gab es doch wahrlich und giebt es noch jetzt in Paris nicht. Heß wird die communistische Diplomatie in Preußen nicht lange spielen. Läßt man ihn gehn, so erschöpft er sich. Denn er ist leer und blauen Dunstes voll.[2]) Er hat die Philosophie der That erfunden. Welch' eine alberne Phrase und welch' eine traurige Praxis, diese Polizei im Namen der Armen, — und alles das ohne wirkliche Kenntniß und Stellung in der Wirklichkeit aus der blauen Doctrin, der logischen Socialtheorie heraus! Das Wort Socialismus selbst ist ein überflüssiger Rebel. Warum nicht Communismus oder ökonomische Revolution?

Uebrigens ist es ein großer Irrthum, daß die materiellen, reellen Interessen für sich ein Agens abgeben und Geschichte machen könnten. Die Bewegung spricht überall dagegen, und man fängt sogar wieder von der Religion an, um ja dem Idealismus recht gründlich zu huldigen.

Merkwürdig sind die Einseitigkeiten in den Theorieen, nachdem Hegel im Ganzen die Nothwendigkeit der beiden Seiten doch wohl bewiesen hat. Aber noch verkehrter als die Einseitigen und Abstracten, zu denen Heß gehört, sind die Sophisten, Marx und Bauer, die dadurch universell zu werden suchen, daß sie alles Mögliche nach Belieben und nach Lust beweisen. Dahin gehört auch Stirner und sein Egoismus.

Der humane Inhalt muß auch human zum Vorschein kommen. Würde nur endlich einmal Ernst aus unserer Gährung und die Gefahr auf beiden Seiten eine Lebensgefahr!

Was ich will? Charaktere, Menschen, reelle Conflicte und reelle Einseitigkeiten, aber im ernsthaften Kampf um die Freiheitsfragen. Können

[1]) Sie erschienen in Darmstadt.

[2]) Vgl. Ruges Polemik gegen Heß S. W. IX 365 ff.; dagegen Heine, Briefe II 263.

wir dieſes in Deutſchland haben, ſo wird es noch wieder der Mühe werth mitzuleben; ſonſt iſt die Geſchichte ennuyant.

Für die Litteratur iſt die Kunſt das, was für die reelle Entwickelung der Character iſt. Beides fehlt uns jetzt, und das eine fehlt, weil das andere nicht vorhanden iſt. Der Künſtler giebt ſich die Mühe, ſeinen Gegenſtand bis zur Vollendung auszubilden, der Character, ſeinen Zweck unabläſſig zu verfolgen und zu realiſiren. Man iſt über den Zweck des Handelns und über den Inhalt, der auszuprägen wäre, einig; aber die Energie, die der Maſſe mitgetheilt werden muß, damit der Character von ihr getragen und die Kunſtwerke von ihr in Schutz genommen werden, dieſe will ſich noch nicht finden. Unterdeſſen muß man ſich die Mühe nicht verdrießen laſſen und ſich noch glücklich preiſen, wenn man frei und ungehudelt arbeiten kann. . . .

Wir ſind hier ſehr geſund geworden. Man lebt auf dem Lande, und welch' ein Land! Hoffentlich ſehn wir uns hier wieder, und ohne Marx und Bakunin, deren Betragen gegen mich mir immer noch leid thut. Wie gern wüßte ich nichts von ihrem Character oder vielmehr von ihrer Characterloſigkeit! Doch iſt dieſe Art Sophiſten und Roués ein nothwendiges Phänomen unſerer aufgelöſ'ten, entgötterten und noch nicht humaniſirten Zeit. Il faut qu'on connaisse ça.

Von Herzen

Ihr

A. Ruge.

237.

An Fleiſcher.

Mein lieber Freund,

Heinzen[1] bittet mich Sie für ſein Unternehmen zu intereſſiren. Ich halte es für ſehr an der Zeit und freue mich der Gelegenheit, Ihnen für Ihren freundlichen Brief zu danken und von mir ein Lebens- und Freundſchaftszeichen zu geben.

Ich hoffe, Sie nehmen Theil. Sie werden freilich wieder anonym verfahren müſſen; aber es hilft nichts, man muß auch ſo operiren.

[1] Heinzen, der ſeit dem Frühjahr 1850 in der Schweiz lebte, gab 1850 die Vierteljahrsſchrift „Die Opposition" (Mannheim) heraus.

Ich bin im Augenblick im heftigsten Arbeiten, um mein Buch über Paris und die „neuesten" Richtungen[1]) fertig zu machen. Hoffentlich hab' ich Ihren Beifall, ohne daß ich Communist im andern Sinne sein kann, als es jeder Republicaner und radicalfreie Mensch sein muß, d. h. daß er die reelle Befreiung Aller wirklich will. Die blaue Gemeinschaft ohne Separatfreiheit, die Aufopferung des Individuums kann aber nie zur Befreiung des Individuums führen. Weder den Staat noch den Egoismus noch das Eigenthum kann man im Begriff und in seiner Wahrheit aufheben; man kann nur alle drei realisiren und wahr machen. Man kann überhaupt nur so reformiren.

Von Bak[unin] höre ich, daß er jetzt in die Gegend der großen Zeitungen gezogen ist, also wohl endlich in seinen alten Tagen anfängt thätig zu werden . . . .

Von Herzen

Ihr

A. Ruge.

Zürich, 15. August 45.

238.

An Fleischer.[2])

Zürich, den 13ten December 1845.

Lieber Herzensfreund und „möglicher Mann!"

Wie überhäufen Sie uns mit Wohlthaten und Liebenswürdigkeit, Sie und Ihre vortreffliche Gemalin, die ich mir freilich immer noch als Söphchen, wenn auch in der ersten Haube der ganz jungen Frau, wie ich sie zuletzt gesehen habe, vorstellen muß!

Meine Frau haben Sie ganz in Ekstase gesetzt. Sie tanzte umher und rief aus: „So lange hab' ich nichts geschenkt bekommen, und jetzt so schöne Sachen!"

Doch wie kann ich Ihnen, der Sie nicht mehr an's Eigenthum („an die Kategorie") glauben, diese crassen Wirkungen des neuen Eigenthums

---

[1]) Die im 5. und 6. Bde. der Werke enthaltenen „Studien und Erinnerungen aus den Jahren 1843 bis 45."

[2]) Dieser Brief stimmt vielfach wörtlich mit dem „A . . z . . r." überschriebenen S. W. IX 390 ff. überein.

oder Beſitzes ſo lebhaft ſchildern! Immer vergißt man ſich noch und redet die alte Sprache der alten „egoiſtiſchen Welt“ ſtatt der gemeinnützigen Sprache des Himmels auf Erden, wo die Kategorieen: „Staat, Eigenthum, Privat- und Criminalrecht, Moral, Civiliſation, Handel, Induſtrie und Religion“ verſchwunden ſein werden!

Lieber Freund, mit den Kategorieen wollten wir wohl umſpringen: nicht umſonſt haben wir die Dialectik ſtudirt: beweiſen konnten die alten Sophiſten alles, auflöſen können wir alle Kategorien, immer langt die Beſtimmtheit nicht aus, und das Weiterbeſtimmen reißt alles in den ewigen Wirbel der Welt und des Geiſtes hinein. Aber wie ſchlimm iſt es mit den Exiſtenzen! Wie langwierig, bis die Alten den Jungen und bis die dummen Jungen den klugen Jungen Platz machen! Es freut mich nur noch, daß Sie zwiſchen den Kategorieen, die Sie ſicher im Kopf, und den Menſchen und Dingen, die Sie nicht ganz in Ihrer Gewalt haben, unterſcheiden.

Ich bin entſchieden reactionär gegen die Sophiſten und Communiſten. Ich verlange, daß die Dialectik ein Gewiſſen und der Communismus Ehre und Achtung vor der Perſönlichkeit andrer ehrenhafter Leute im Leibe haben ſolle.

Das Gewiſſen der Dialectik iſt die wahrhaft allgemeine Vernunft und die Sicherheit, durch alle Entwickelung nur immer wieder zu ihr zurückzukehren; es iſt der Univerſalismus Hegels, der auch aus dem Verrückteſten wieder die Vernunft extrahirte. Die einſeitige Dialectik weiſ't nur die Unvernunft in allen Exiſtenzen nach und iſt die gefliſſentliche Unterdrückung ihres eignen Bewußtſeins von der Vernunft in ihnen.

Die Fourierſche Kritik der Civiliſation, die daraus geſtohlenen Sophiſtereien der deutſchen Communiſten ſind von dieſer Art.

Der Communismus will ſodann das Allgemeine als ſolches realiſiren und abſtrahirt von der Realiſirung deſſelben im Einzelnen. Die Ehre des Einzelnen durch dieſe Verwirklichung, den Eigennutz, eine ſolche Verwirklichung zur Anerkennung zu bringen, kennt er nicht. Stirner hat ganz recht, wenn er ihm vorwirft: „Dem Communismus ſeien alle Menſchen Lumpe.“ Richtig iſt es, alle Lumpe zu Ehren zu bringen, unrichtig, alle Menſchen von Ehre zu Lumpen herabzuwürdigen, damit alle gleich verſorgt und gleich zur Arbeit angehalten würden durch die wohlweiſe allgemeine Geſellſchaft.

Um nun nicht ſelbſt ungerecht gegen Fouriers Sophiſterei und gegen die Einſeitigkeit des Communismus zu werden, muß man zugeben,

daß die Kritik der Civiliſation, des Staats und des Eigenthums als Beſinnung über ihre jetzigen mangelhaften Formen ſehr zu beachten und ſehr vernünftig iſt, daß aber die Auflöſung der Perſon, die dieſe Sache ſich aſſimilirt und dieſe andre nothwendig beſitzt, die ihren Kopf und ihr Herz für ſich hat, die nothwendig „Egoiſt" bleibt, eine Verrücktheit iſt; daß die Auflöſung der Kategorie „Staat," d. h. des gemeinſamen Willens vereinigter Perſonen (Egoiſten, wenn Sie wollen), eben ſo toll iſt, denn jede Geſellſchaft, die als Geſellſchaft handelt (und ſie kann es nicht vermeiden dies zu thun, ſobald ſie exiſtirt; ſie muß ſich äußern, wäre es auch nur, daß ſie ihre Exiſtenz behauptete), muß einen gemeinſamen Willen haben und ausſprechen. Die ganze Civiliſation endlich oder die ineinandergreifende Arbeit der verſchieden beſchäftigten Menſchen läßt ſich nie aufheben, nur nach einem höheren Princip anders einrichten. Die Geſellſchaft kann die Einſicht und den Willen haben und ausführen: den Menſchen zum Zweck aller Arbeit und alle Arbeit zu einem ehrenvollen Geſchäft im Namen des Staats, zum Behuf der Entwicklung der Menſchheit, d. h. wieder aller Einzelnen zu erheben. Weiter zu gehn iſt Wahnſinn, weil die Aufhebung und Auflöſung der vernünftigen, freien, ehrenhaften Perſon Wahnſinn iſt.

Der Enthuſiasmus für den unmöglichen Communismus, der Eifer der abſoluten Sophiſten — beides iſt fanatiſcher Wahnſinn. Der Enthuſiasmus für die Realiſirung der freien, ehrenhaften, vernünftigen Einzelnen, die humane Vorausſetzung der Vernunft in jedem andern Menſchen — iſt Gewiſſen und Religion. Dieſe Anſicht hat ein Ideal, in deſſen Dienſt ſie ihre Dialectik giebt; dies Ideal iſt einfach und human genug, um die Welt zu ergreifen, aber es iſt hoch genug, um einen unendlichen Kampf, eine immer erneuerte Arbeit zu erfordern.

Doch ich erſchrecke vor meiner eignen Verſtocktheit in der Reaction. Noch iſt ein Funken progreſſiſtiſcher Ehre in meinem Herzen, aber bald wird auch der todt ſein; ich werde den Communiſten und Sophiſten öffentlich ihre Verrücktheiten vorrücken, ja, ich habe es ſchon gethan in meinem Buche, das ich Ihnen über Stuttgart mit dem nächſten Poſtpacket zuſenden werde. Leſen Sie meine Ketzereien und ſetzen Sie mir den Kopf zurecht, wo es nöthig iſt ....

Mit treuer Freundſchaft

der Ihrige

A. Ruge.

239.

An Frau.

Zürich, den 14. Januar 1846.

Mein theurer Freund.

Dein lieber Brief iſt vom 15. December. Erſt heute erhalt' ich ihn. Denke Dir vor allen Dingen, daß ich Dir gut bin und recht von Herzen, das andere iſt Nebenſache. Allerdings hab' ich Dir es übel genommen, als Du meinen langen Brief über die Pariſer Geſchichten unbeantwortet ließeſt und alle die übrigen Hallenſer nie eine Silbe von ſich hören ließen. Das hab' ich Dir mit übel genommen, daß die andern ſchwiegen: denn Du warſt es ja, der mich zum Schreiben aufforderte, und nun ich es that — ließt Ihr mich ſitzen. Jetzt ſeh' ich nun wohl, woran es hängt. Ihr glaubt, ich ſei geſtorben; und nun ich wieder aufwache, geht es mir wie jenem Manne in Wallis. Er war durch einen Felsſturz mit ſeiner Sennhütte verſchüttet. In dem engen Thal hatte ſich ein großer Fels ſo über ſeine Hütte gelehnt, daß ſie unverſehrt blieb. Er hatte Käſe, und der Bach floß fort, an dem die Hütte lag. Nach ¾ Jahren grub er ſich den Bach entlang an's Licht. Als er in ſein Dorf kam, war die Walliſer Geſchichte auf einem ganz andern Fleck: ſeine Frau hatte ſich wieder verheirathet, und er paßte nicht mehr in dies neue Leben: alle Leute flohen vor ihm, der Prediger, obgleich ein Lichtfreund, denn er freute ſich, nicht mit verſchüttet zu ſein, exorcirte ihn und beſchwor ihn: „Bleib Du im ew'gen Leben, mein guter Kamerad.“ Der Mann aber ſetzte ſeine Exiſtenz durch, nachdem das Dorf das Loch inſpicirt hatte, aus dem er hervorgekommen war. — So räthſt Du mir weil ich die Zeit nicht mehr verſtehn würde, nicht wieder in Eure aufgeklärten, vaterländiſchen Gegenden und in die degoutanten Verhältniſſe, denen Du ſelbſt je eher je lieber den Rücken kehrteſt, zurückzukehren. Du ſprichſt Deinen Exorcismus ſehr freundlich, aber Du ſprichſt ihn doch. Wenn ich Dir nun das Loch zeige, aus dem ich wieder ins Dorf komme, ſo wirſt Du Dich zufrieden geben grade wie die Walliſer. Ich denke an keine andre Wirkſamkeit als an die litterariſche.

Zuerſt, mein lieber Freund, haſt Du mich mit Deiner Brille geleſen. Dein und mein deutſches Vaterland iſt die deutſche Freiheit, die Philoſophie, die Poeſie und der freie Staat; und unſer altes patriotiſches Amt, das wir, wie Cato, nur mit dem Leben niederlegen, iſt: Videant cives et tribuni plebis, ne quid respublica detrimenti capiat. Für

unſere geiſtige Freiheit, die wir errungen, und für unſre politiſch-ſociale, die wir erſtreben, habe ich mich deutlich genug in meinem Buche erklärt; daß ich von der einen oder der andern abgefallen ſei, wirſt Du mir gewiß nicht vorwerfen. Es iſt nur möglich, daß ich mit der Ausführung meines Buches mich vergriffen, mit der Intention hab' ich es nicht; ich glaube auch nicht mit der Ausführung. Denn ich finde doch, daß ich ſelbſt die Bären, die mit dem alten Brummbaß des deutſchen Patriotismus bei Brockhaus und Cotta gegen mich zu wüthen verſucht, mit meinem Humanismus zahm mache. Sie wiſſen nichts beſſeres zu ſagen, als was ſie aus dem Buche ſelbſt abſchreiben. Erſt die Communiſten, die die Humanität in ihre Rohheit, nicht in die Ablegung derſelben ſetzen, werden eine eklatante Oppoſition machen, wenn ſie Wort halten und die Zeit nicht noch einmal mit ihnen durchgeht. Sie haben mir ihre Drohung ſchon inſinuirt. Die Wendung gegen den deutſchen Geiſt, aus dem heraus die Verachtung aller freien und die Anwendung aller deſpotiſchen Geſetze, die Deutſchland hat, aufrecht erhalten wird, iſt nicht zu vermeiden. Jede Oppoſition iſt dieſe Ketzerei, die Du verwirfſt. Practiſch zeigt ſich auch jetzt ſchon dieſe Wendung gegen die ganze bisherige deutſche Duſelei in dem Verfahren von Struve's,[1]) welches Epoche machen wird, auch wenn Struve dabei untergeht. Gewiß haſt Du ſeine Prozeſſe und ſeine Hochverrathsklagen gegen die Uebertreter der Staatsgrundgeſetze und der völkerrechtlichen Principien von 1813 und 15 geleſen. Vor dieſem ganz neuen und ganz ketzeriſchen Geiſt muß man eben ſo viel Hochachtung haben als vor Jacoby's Muth und Beiſpiel. Gegen ein Volk aber, welches auch dieſe Männer wieder im Stich ließe, könnte man nur noch einmal ſeinem Zorn den Zügel ſchießen laſſen; und nur dieſer Zorn wäre dann patriotiſch. Hoffentlich iſt er nicht nöthig. Du weißt, daß ich damals in Paris Jacoby's Broſchüre habe drucken und dann beſorgen laſſen;[2]) und nun ſagt mein Freund Helbig in den Brockhaus'ſchen Unterhaltungsblättern[3]), ich ſpräche gegen Jacoby's königs-

[1]) Guſtav von Struve (1805—1870), lebte damals als Advokat in Mannheim und gab das „Mannheimer Journal" heraus. Nachdem er einige Schriften über Phrenologie und deren Geſchichte hatte erſcheinen laſſen, veröffentlichte er 1845 „Briefwechſel zwiſchen einem ehemaligen und jetzigen Diplomaten;" im folgenden Jahre „Politiſche Briefe" und „Das öffentliche Recht des Deutſchen Bundes." Zum Folgenden vgl. Ruges Brief vom 16. Januar 1845 an den Redakteur der „Oppoſition." S. W. IX 344 ff.

[2]) Vgl. auch „Urtheil des Ober-Appellations-Senats ꝛc." (D. frz. J. 45 ff.).

[3]) Karl Guſtav Helbig, geb. 1808, ſeit 1835 Oberlehrer an der Kreuzſchule zu Dresden. Der oben erwähnte Aufſatz befindet ſich in Nr. 7 des Jahrganges 1846;

liches Wort „im Deutschen," weil ich die gute Uebersetzung und den guten Eindruck des Französischen und die Präcision dieses publicistischen Stils der Franzosen, der uns noch erst zu erobern ist, lobe. Welche Klugheit dieser Patrioten! Haben wir denn Publicisten, und kann man ohne Preßfreiheit dies Genre haben und cultiviren? Ebenso wenig wie Jacoby Royalist ist, ist Struve ein unbedingter Verehrer der Bundesacte; aber ich bin weit entfernt davon, die Operationsbasis des „königlichen Wortes" und das bewunderungswürdige publicistische Talent Jacoby's zu verkennen, weil ich es französisch in den Debats publiciren ließ; und wer sollte nicht Struve von Herzen hochachten, daß er auch nur das badische Preßgesetz und die Bundesacte zu einer Wahrheit zu erheben sucht?

Schon hieraus, mein theurer Freund, siehst Du, daß ich in aller Ferne Euren Kämpfen nicht fremd geblieben bin, und daß ich dort, wo ich war, das gethan habe, was Ihr zu Hause nicht thun konntet, wenn es auch noch so wenig zu sagen hat, was mir gelang; die publicistische Wirkung der Deutsch-französischen Jahrbücher wäre ganz eklatant geworden, wenn ich nicht von den Treulosen, diesen moralischen und wissenschaftlichen Sophisten, mit denen ich alliirt war, verrathen worden wäre. Du weißt, daß in meiner Krankheit im Widerspruch mit meinem Programm und hinter meinem Rücken, aus einer förmlichen Conspiration heraus, die 2 Hefte entstanden. Ich habe dies nicht weiter ventilirt, weil man selbst das Extrem seiner Parthei und selbst ihre Excesse schonen muß und außerdem mit Persönlichkeiten nur immer beide Theile sich zum Amüsement der Zuschauer blamiren.

Aus meinem Buche siehst Du sodann, daß ich nicht zu den Verbissenen, nicht zu den Tollen gehöre, sondern daß ich eine positive Einführung des freien, humanen und schönen Geistes, der aus unserer Bildung hervorgehen muß, versuche und erstrebe. Du wirst finden, daß ich Doctrin und möglichst anziehende Mittheilung vermische und die philosophische Befreiung, die politische Emancipation mehr voraussetze als fordere, da ich ja hier weder den Wurm der Romantik noch den Schergen der Polizei hinter mir und in mir hatte. Dennoch hab' ich die Gegner nicht insultirt, vielmehr ignorirt und komödirt. Du bist so freundlich, mir meine Mängel nicht vorzurücken und nur im Allgemeinen meine Intention und Opposition gegen den deutschen status quo und seinen

vgl. Ruges Brief „An den patriotischen Magister M. G. Helbig in Dresden. S. W. IX 235 ff.

Geiſt, den Patriotismus, verfehlt zu finden. Feuerbach iſt noch einen Schritt weiter gegangen und hat die Intention und auch die paſſende Form anerkannt. Du weißt, daß ich auf Leute, wie Ihr ſeid, alles Gewicht lege; ich freue mich, wenn Ihr ſagt: „Ja, das iſt richtig. Man muß die neue Aufklärung jetzt poſitiv in ſchönen Kunſtwerken und freien Büchern der Welt und Nachwelt ſichern. Natürlich erringt nicht jeder gleich die Palme der Vollendung.“ Feuerbach bedauert nur meinen Bruch mit den „Communiſten,“ — weil er die Communiſten wegen ihres richtigen Prinzips „der Aufhebung der Sklaverei“ ſehr hoch anſchlägt, was ich auch thue. Er aber verzeiht ihnen darüber ihre Myſtik, was ich nicht thue. Denn eine religiöſe, myſtiſche, rohe Emancipation der untern Klaſſe iſt nur die Schöpfung eines neuen Tyrannenthums, und mit Robespierre und Caeſar, mit Marius und Oconnel oder Cromwell gewinnt man keine wirkliche Freiheit. Man muß nothwendig die Myſtik, die Tollheit der Communiſten, bekämpfen und nur die wahre Verwirklichung des Princips anerkennen.

Endlich, wenn ich nun gezeigt hätte, daß ich nicht ganz unpractiſch bin und ſowohl meine „Irrfahrten,“ als auch was dabei zu lernen mir vergönnt war, in usum delphini „des deutſchen Vaterlandes“ (— hol euch alle der Teufel! — Eures Götzen, der mich am Ende in all' ſeiner Rohheit noch einmal verſchlingen wird, wie er es ſchon 1824 gethan —) verwandt habe — ſo bleibt mir noch Dein Vorurtheil übrig: Ich ſei gegen Wislicenus,[1]) Ronge,[2]) und was ſich an dieſe Bewegungen anknüpft.[3]) Ich habe von Paris einen langen Brief an Wislicenus geſchrieben. Es ſcheint, daß er nicht richtig beſtellt iſt, ſonſt wüßteſt Du, daß ich von Anfang an die Conflicte für wichtig und für die Realiſirung der Geiſtesfreiheit gehalten habe, „weil ſie die

---

[1]) Guſtav Adolf Wislicenus (1803—1875), war 1824 zu 12 Jahren Feſtungsarreſt verurteilt, 1829 begnadigt worden. Seit 1841 Prediger in Halle, hielt er 1844 in Köthen einen Vortrag und gab 1845 „Ob Schrift, ob Geiſt?“ heraus, in Folge deſſen er ſich einigen Colloquien unterwerfen mußte und ſchließlich (1846) ſuspendiert wurde. Ruge war bereits auf ſeiner Studentenwanderung nach Halle mit ihm in Merſeburg zuſammengetroffen (vgl. A. fr. Z. III 281 f.) und widmete ihm im Juni 1846 den II. Band der S. Werke.

[2]) Johannes Ronge, geb. 1813, war ſeit 1840 Kaplan in Grottkau geweſen, wegen des Aufſatzes „Rom und das Breslauer Domkapitel“ 1843 ſeines Amtes entſetzt worden und hatte am 1. Okt. 1844 auf Anlaß der Trierer Rockfahrt den Brief an den Biſchof Arnoldi geſchrieben.

[3]) Vgl. zum Folgenden Ruges „Drei Briefe über die deutſche religiös-politiſche Bewegung von 1845.“ S. W. IX 322.

Maſſe mitnehmen," was die Philoſophie unmittelbar nicht kann und auch nicht will. Ich habe dies Verhältniß auch in meinem Buche berührt; aber ich konnte nicht ausführlicher auf dies Thema eingehn, weil ich dafür hielt, daß ich dieſe Männer nicht mit mir in Verbindung bringen und ſelbſt nicht mit meiner Anſicht von ihrer eigentlichen Stellung hervortreten dürfte, — um ſie nicht zu compromittiren. Ich konnte auch darum nicht weiter, als ich andeutungsweiſe that, auf dieſe Dinge eingehn, weil ſie nicht zur Sache gehörten und eine eigne Behandlung für ſich in Anſpruch zu nehmen das Recht haben, ſchon darum, weil ſie der Uebergang zu einem andern Genre, zur — Praxis ſind. Ich würde Dir gegenüber nicht gerne geſtehn, daß ich grade in dieſer Bewegung den Anfang einer politiſchen und ſocialen Befreiung, der Realiſirung unſrer Bildung erblicke, daß ich alſo durchaus nicht gering davon denke: wenn Du nicht ſelber dieſe Anſicht ausſprächſt. Denn ich würde fürchten Deinen litterariſchen und poetiſchen Sympathieen wehe zu thun, und ich weiß ja, wie empfindlich die Dichter, dieſe zarten, ſchönen Seelen, ſind. Aber Du biſt hier ganz in meinem Fall. Du biſt litterariſch wirkſam und kannſt an den religiöſen Bewegungen und an politiſchen Localkämpfen nicht mehr Antheil nehmen, als ich in Halle, in Dresden und endlich hier, z. E. in Conſtanz, gethan, wo ich bei Gründung der neuen Gemeinde durch Ronge und Dowiat[1]) als Laienbruder ſtill und ſubordinirt, wie ſich's gehört, aſſiſtirt habe. (!!) Schließlich packte ich dem Dowiat ſeinen katholiſchen Prieſterrock in ſeinen Koffer unter allgemeiner Heiterkeit; denn noch vor wenig Monaten hätte ich mich verſchworen, daß ſo etwas nur Eugen Sue erfinden, nicht die philiſtröſe Geſchichte ausführen könnte.

Dies ging ſo zu. Dowiat, der ein genialer und liebenswürdiger Junge iſt, ſchrieb mir hieher und bat mich (Ronge hatte den Brief ebenfalls unterſchrieben), ich möchte doch nach Conſtanz kommen, um ihn dort zu treffen. Fröbel und Siegmund, die grade hier bei mir zum Thee waren, gingen mit, und wir haben einige höchſt aufregende und angenehme Tage mit dieſen ungemein liebenswürdigen und keineswegs unpractiſchen jungen Reformatoren verlebt. Ronge iſt eine perſönlich ſehr gewinnende Figur, ein kleiner Mann mit einem edlen Geſicht und mit einer merkwürdigen Contenance. Er ſpricht gut, wie es die Gelegenheit giebt. Er hat immer etwas Geſchicktes bei der Hand. Er iſt immer nobel, und ich habe den Tact und die Beſonnenheit ſchätzen gelernt,

[1]) Deutſch-katholiſcher Prediger.

womit er Weſſenberg,[1]) Kuenzer und die Anhänger dieſer halben Männer ſowohl als die Maſſen behandelte. Man ſah und hörte ihn gern, man wurde von ſeinen Reden begeiſtert und wirklich weiter gebracht und befreit. Dowiat iſt jünger und verſteht es alle Augenblicke. Er haßte den Philiſter und tyranniſirte ihn; wenn er aber ins Geſchirr ging und predigte oder Toaſte oder Antworten auf die Anreden ausſprach, ſo riß er Alles zu ganz eklatanter Aufregung mit ſich fort. Er hat einen großen Eindruck gemacht, wie er einem Schweizer auf eine wohlgemeinte Rede mit einem vierdoppelten Toaſt antwortete: einem Pereat Rom, den katholiſchen Jeſuiten, den proteſtantiſchen Jeſuiten und dem Petersburg im Norden im Gegenſatz zu der Petersburg im Süden. Die ganze Verſammlung der Philiſter war außer ſich vor Freude, viele tranken bis in den hellen Morgen und vergaßen alle Reglements des Thurgaus ſowohl als der Conſtanzer Ehrenfeſten.

Ronge iſt nicht ſo klar wie Dowiat in der Theorie. Freier als irgend ein Rationaliſt ſind beide. Practiſch iſt Ronge viel ſicherer, aber Dowiat hat durch die ſeltſame Stellung, mit ſeiner Durchbildung katholiſcher Pfaff zu ſein, eine große Selbſtbeherrſchung gewonnen.

Nur dieſer Bruch mit dem Katholizismus, mit der Religion, die den ganzen Menſchen opfert, iſt die totale Wiederherſtellung des freien Menſchen. Es iſt immer ſociale und geiſtige Befreiung in Eins, wenn auch die freie Gemeindeverfaſſung, die ſie ganz nach der Städteordnung ſich gaben, nicht wäre. Dann wäre ſchon die Abſchaffung der Dogmen und des Coelibats eine ganz neue humane Baſis: die Bildung der Zeit und die menſchliche Exiſtenz.

Wenn es möglich iſt, die Lichtfreunde[2]) zu dieſer Bewegung zu erheben, ſo iſt das allerdings ein großer Fortſchritt. Ich fürchte aber, daß die proteſtantiſchen Antipathieen gegen den Namen „Katholik" das unmöglich machen, daß alſo vorher eine Secte der Lichtfreunde, wie in Königsberg,[3]) entſtehen und ſich zu der geiſtigen Freiheit der Deutſch-

[1]) Ignaz Heinr. Karl Frhr. v. Weſſenberg (1774—1860), war ſeit 1801 Generalvikar von Conſtanz; 1817 zum Bistumsverweſer gewählt, wurde er vom Papſte nicht beſtätigt. 1827 verlor er, als das Bistum Conſtanz aufgelöſt war, ſeine Stelle und lebte ſeitdem als Privatmann in Baden.

[2]) Die Lichtfreunde ſind die Vorläufer der Freien Gemeinden; der Verein wurde 1841 durch den Prediger Uhlich auf Anlaß des Sintenisſchen Streites (I. S. 308) geſtiftet.

[3]) Durch Julius Rupp gegründet, welcher wegen ſeiner Erklärung gegen das Athanaſianiſche Symbolum am 8. Dez. 1843 ſeines Amtes entſetzt worden war.

katholiken[1]) erheben muß, um dann später — was nicht lange zu dauern braucht — sich mit den Deutschkatholiken zu vereinigen.

„Ich habe mich persönlich überzeugt, daß diese Reformer sowohl die philosophische Befreiung als auch die politische durch die preußische Gemeindeordnung sehr gut verdaut hatten und mit sehr viel Bewußtsein anwendeten. Auch ihre Freundschaft zu mir (um der theoretischen Freiheit willen, zu der ich ihnen mit verholfen hätte, und wofür sie mir dankten) hat mir große Freude gemacht. „Man sieht doch, wie und wo?" Ronge's schriftstellerische Versuche sind sehr schwach. Vornehmlich die Briefe, der erste und der letzte. Aber es ist Thorheit, ästhetisch, logisch und philosophisch dergleichen zu meistern und mit der abstracten Aberweisheit der Kritik darüber herzufahren, wie der Esel von Florencourt[2]) dies neulich gethan. Ich hätte große Lust ihm den Kopf dafür zu waschen, wie auch dem abgeschmackten Menschen, dem Gervinus,[3]) der „feinen großen Mann" in diesen Dingen vermißt und die Schriften der größten Männer, z. E. die Philosophen, zu lesen nicht Verstand genug, die Verdienste der practischen Männer einzusehen nicht Liebe genug hat: jeder Zoll ein Hofrath und Philister!

Das ist ganz dieselbe Superklugheit der „Weissenberg" und der „Kuenzer;" nur daß er durch die Litteratur doch einigen Instinct für die völlig freie und humane Bildung und einen solchen Inhalt der Religion oder des Idealismus gewonnen hat. Göthe und Schiller in ihrer absoluten Humanität und Freiheit hat er nicht begriffen, weil er das Philosophische an ihnen nicht versteht.

Du gehörst zu denen, die unsre Zeit wirklich verstehn und ihre Freiheit reproduciren können, Du mußt das Ding immer von neuem wieder angreifen, und es ist auch nöthig, daß dem nichtswürdigen Gesindel sowohl der alten brutalen Professorenwelt als auch der dummen Belletristik (cf. Dingelstedt und Schücking[4]) in den Zeitungen), der Kopf zertreten wird.

[1]) Durch Ronge und den Vikar Czerski in Schneidemühl, welcher sich im Aug. 1844 von den „Irrlehren der römischen Hierarchie" losgesagt hatte.

[2]) Gegen Fr. v. Florencourt's „Politische, kirchliche und literarische Zustände in Deutschland" (Leipzig 1845) war Ruge bereits in den H. J. (1845 Nr. 281 f.) aufgetreten; vgl. ebenda Nr. 293 f.

[3]) Gervinus gab 1845 heraus „Mission der Deutschkatholiken," 1846 „Die protestantische Geistlichkeit und die Deutschkatholiken." Vgl. die scharfe Polemik Ruges in dem Briefe vom 21. Nov. 1845 an den Redakteur der „Opposition," S. W. IX. Ed.

[4]) Beide schrieben für die Augsburger Allgem. Zeitung; ersterer war Mitarbeiter der H. J. gewesen.

Ich ſehe wohl ein, daß es ſchwierig iſt, für die bewußte Befreiung in der Journaliſtik Organe zu finden; doch hätte man Wigands Vierteljahrsſchrift und manches dergleichen gewiß beſſer benutzen können, als geſchehen iſt.

Mich ſelbſt fürchten die Behörden wie das Feuer, mich, den begrabenen Walliſer ſowohl als den Revenant durch das Loch der litterariſchen Wirkſamkeit. Ich habe daher nicht die Prätention, daß das deutſche Volk mich gegen die vaterländiſche Unfreiheit und Willkür ſchützen ſolle, wie es Dich und alle andern ja auch nicht ſchützt. Aber ich würde in Sachſen keine Gelegenheit haben, mit Euch und den gegenwärtigen populären Männern darüber zu zürnen, im Gegentheil, ich wäre — wie Du aus dem ganzen Briefe ſiehſt — mit Euch in der völlig gleichen Lage. Wenn wir aber verſchiedene Arbeiten und Pläne zu Tage brächten, ſo wäre ja das eben ſo wenig ein Hinderniß unſerer Freundſchaft, als es bisher geweſen. Du irrteſt Dich gewiß über meine Anſicht von der Zukunft nur darum, weil Du alle die Spezialitäten, auf die ich oben hingedeutet, nicht gewußt, ja nicht einmal für möglich gehalten haſt. Namentlich ſollſt Du aber nicht denken, daß ich von Deinen Thaten gering denke, im Gegentheil, ich wundre mich über Dein Talent, Deine Beweglichkeit und Deinen enormen Fleiß und nehme Theil an jedem ſchönen und gelehrten Product von dieſen Deinen drei Tugenden. Dennoch gebe ich Dir Recht, daß ich keine politiſch practiſche Anknüpfung in Sachſen hätte und auch nicht ſuchen würde, wenn man mich nicht vielleicht ſo oder ſo dazu zwänge. Deutſchland iſt wirklich in der üblen Lage, daß erſt ganz außerordentliche Erſchütterungen eine wirkliche politiſche und practiſche Freiheit, ein ſouveränes und reell exiſtirendes Volk erzeugen können. Dieſe Erſchütterungen werden eintreten. Die Thermometer aller Länder und des „deutſchen Vaterlandes" ebenfalls ſtehn ſehr nah am Siedepunkt; ein ſonniger europäiſcher Tag, und es kommt viel Verborgenes zu ſeinen Conſequenzen.

Bis dahin aber iſt es erlaubt keinen Patriotismus zu haben, ſelbſt wenn Du es ſehr ſtark wünſchen ſollteſt. Ein beſtimmtes Medium der Wirkſamkeit und der Verſtändigung kann niemand, einen ganz durchdrungenen Sprachſchatz kann der Künſtler, Philoſoph und Schriftſteller nicht entbehren; aber ſchon Amerika beweiſ't genug, daß man mit Kampf und Entbehrungen ſein Vaterland wechſeln kann; und willſt Du den guten Chamiſſo, wie die Knaben den Schlemihl, mit Steinen werfen, weil er ſeinen Schatten, ſeinen Patriotismus, verloren hatte? Wenn man zu Hauſe die Freiheit verliert, ſo entbehrt man gern alle Vortheile

der Heimath, um die Freiheit in der Fremde wiederzufinden; und der Eine Moment, den freien Boden eines freien Volkes, den Platz, wo das Jahrhundert seinen Sieg erfocht, zu betreten, dieser Eine Moment ist mehr werth als viele Jahre einer poesielosen heimischen Knechtschaft. Kein Sklave kann sich die Freiheit denken: und wer sie sich erkämpft, den überrascht sie mit ganz neuen Phänomenen. „Die Nationalitäten" sind nur Existenzen der Freiheit, wie die einzelnen Charaktere; macht man sie zum Prinzip, so begeht man eine Brutalität. Nicht mein Genre, sondern meine Vernunft ist das Princip der allgemeinen Welt der Menschen. Das Genre des Individuums, der klobige Charakter der Existenz und das Auftreten einer Existenz gegen die andere ist der Charakter der brutalen Welt der Thiere. Aber ich zweifle keinen Augenblick daran, daß Du selbst keinen andern Patriotismus nur als den für eine wirklich freie Nation verlangst. Könnte man z. E. das existirende Preußenthum nicht mit der Freiheit überwinden, so wäre keine Hoffnung Preußen vom Untergang zu retten.

„Es giebt kein Vaterland" — habe ich nicht gesagt; aber man muß nicht das Vaterland, wie 1813 und 15, zum Princip machen, sondern die Freiheit; und das wahre Vaterland des Freiheit suchenden Menschen ist die Parthei. Die Parthei geht durch die Völker, und wenn Du noch so viel Gewicht auf das Vaterland legst, Du wirst nie der Thatsache entgehn, unter der wir jetzt erliegen, daß die Partheien der Reaction in allen Völkern aufs engste verbunden sind und gegen ihre freien Volksgenossen im Namen ihrer reactionären Parthei verfahren. Gegen diese cosmopolitische Verbindung der Despotie und des Jesuitismus sollten wir nicht über die Linie unserer Dörfer hinausgehn? Welche Thorheit! Ein freier Franzose ist mir lieber als ein deutscher Reactionär, weil er zu meiner Parthei gehört und dieselbe Idee verfolgt, der auch ich nachstrebe. Wie einfach, wie nothwendig! Wie kannst Du nur bei dem Köder der Reaction, dem Patriotismus, bleiben, an den doch jetzt kein Mensch mehr beißen sollte! Wie kannst Du den Strick lieben, an den sie Dich aufhängen wollen? Dieses Deutschthum quand même?

Schon in Deinem Briefe an Herwegh, den Du mir mit nach Paris gabst, erklärtest Du Dich gegen die „Abstraction vom Vaterlande," während es sich doch gerade darum handelt, für unsere Parthei eine größere Macht und eine freiere Basis zu gewinnen, also uns das Vaterland erst zu erobern, in dem gerade wir Schriftsteller rechtlose Paria's sind, und in dem wir doch das Amt der Brahmanen zu verwalten haben. Unser Vaterland, die gesicherte geistige und persönliche Freiheit der Deutschen

abstrahirt man uns leider nur zu sehr. Nur durch die Bildung mächtiger Partheien können wir zu einem Vaterlande gelangen, und es ist jetzt entschieden, daß die Regierungspartei des despotischen Systems weder die Parthei der Philosophie noch der Kunst ergreift, wenn diese ihr nicht dienen wollen, sondern die Wege weisen. Der alte Patriotismus schlägt sich überall ganz auf die Seite der Unterdrücker.

Hier in Zürich ist z. B. Follen mit 6 Sonetten von der klobigsten altdeutschen Doctrin: frisch, frei, fröhlich, fromm, Gott, Vaterland u. s. w. aufgetreten,[1]) in denen er unter andrem behauptet, „die Deutschen würden die Schweine mit ihren Kindern mästen, wenn sie nicht an die Unsterblichkeit glaubten." Ich habe in Gemeinschaft mit Heinzen darauf geantwortet und ihn verdienter Maßen prostituirt. Der Kerl ist unerhört gemein; Du mußt seine Sonette lesen. Wir senden Euch die unsrigen zu, die seinigen werdet Ihr wohl auf dem Museum haben. Einen solchen Inhalt des von Dir und Herwegh gefeierten Freiheitshelden hätte sich niemand vermuthet, und den Erzählungen seiner Umgebung würde es niemand geglaubt haben, was er jetzt selber drucken läßt. Ebenso ist der kleine Weidig-Schulz[2]) ein geschworner Feind der Philosophie und hat die unglückliche Idee, Hegel und alles, was davon herkommt, vernichten zu wollen, seitdem Heinzen und ich ihm gesagt haben, man würde seine Witzreißerei über die Philosophie mal prostituiren, da er offenbar nichts von der Sache verstände. Doch sind wir auf gutem Fuß mit ihm, und ich brachte ihm eine Kritik seiner Ansichten, die ich ihm vorlesen wollte. Seine Frau, die klüger ist als er, wollte die Sache hören, er nicht. Wir sollten nur drucken, was wir wollten; er werde dann repliciren. Nun hängt seit vielen Wochen Damocles' Schwert über seinem kahlen Haupte, und das genirt ihn. Er hält eifrig zu Follen, und Follen sucht eine poetisch-ästhetisch-religiöse Opposition gegen die „Nichtswürdige" zu machen; er hat schon wieder 12 Sonette aus seinem Hackbrett hervorgehen lassen, die er, wie Schulz sagt, drucken lassen will. Mir ist der Epigrammen- und Sonetten-Kampf auf hiesigem Terrain unbequem. Man hat neulich einen Schustergesellen wegen eines Ausdrucks in einem Privatbriefe, der gegen

[1]) „An die Gottlosen-Nichts-Wütheriche, fliegendes Blatt von einem Verschollenen" (Heidelberg 1845); vgl. Ruges „Blätter zum Lorbeerkranz eines „Verschollenen."" Wanderbuch (Leipzig 1874) S. 186 ff., vor allem aber S. Werke IX 283 ff.

[2]) Vgl. den Briefwechsel von Schulz und Ruge S. W. IX 186 ff.; desgl. Ferd. Freiligrath. Ein Dichterleben in Briefen (Lahr 1882) II 162. 170.

die Religion ging, weggejagt, und wenn Follen es dahin brachte, daß ihm einer eine populäre Philippica gegen die Philosophie und gegen mich speciell fabricirte (er sucht den Gottfried Keller,[1]) einen guten, unbefangenen Kerl, dazu zu bringen, wahrscheinlich ohne Erfolg), so wär' ich die längste Zeit Abt hier gewesen ꝛc. Die Methode, mit so ungleicher Sonne und ungleichem Winde einen in die Discussion zu ziehn, um einen vertreiben zu lassen — Follen will mich und Fröbel hier los sein — ist infam. Ueberhaupt kann man sich keinen Begriff davon machen, wie dieser Mann die Leute tractirt, und was sie ihm alles hingeben lassen. Ich klopfe ihm nun mit Keulen auf den Kopf, und vorläufig freuen sich alle, die er getreten hat. Zuletzt aber wäre es möglich, daß er doch seinen Zweck erreichte, was ihm dann freilich einen ganz von seinem bisherigen verschiedenen Ruhm in Deutschland eintragen würde. Denn es versteht sich, daß wir: Fröbel, Heinzen und ich, die nöthigen Schritte thun würden, um die ganze liberale Parthei über ihn aufzuklären, wozu seine Briefe ganz allein hinreichen, wenn er nicht etwa in den folgenden Sonetten fortfährt, das Schwein in ihm selber zu publiciren. Ja, so ist es, dieser Freund Herweghs protestirt gegen seinen eignen guten Namen und tritt wie Görres und Menzel und Maßmann mit allen Schrullen der Reaction, versteht sich auch mit dem deutschen Patriotismus, ja sogar mit dem deutschen Rock und mit dem Gelüst hervor, uns als Atheisten vertreiben zu lassen; er nennt das: „uns den Schutz der liberalen Parthei entziehn,“ zu der er sich demnach rechnet, ganz wie Menzel, nicht ganz so wie Görres und Leo, seine Brüder. Unsre Epigramme wird Dir Jurany zuschicken. Freiligrath[2]) ist gegen Follen, so sehr dieser sich auch um ihn bemüht. Heinzen rannte neulich bei Freiligrath persönlich mit Follen zusammen und griff ihn aufs Entschiedenste an. Heinzen ist ein tapfrer, nobler Mensch. Freiligrath ist ein Mensch von vielem Fond; philosophisch ist er nicht ganz orientirt, aber er hat den Instinct der Freiheit und wird ohne Zweifel in diesem scharfen Conflict sich sehr bald noch entschiedener gegen Follen entscheiden, ohne grade seine religiösen Schrullen, die er noch zu

---

[1]) Vgl. dessen Sonette „Auch an die „„Ichel.““ Gedichte (Heidelberg 1846) S. 99 ff. Zwei davon sind, teilweise geändert, mit der Überschrift „Den Zweifellosen“ abgedruckt in den Gesammelten Gedichten (Berlin 1884) S. 115 f.; ebenda S. 111 findet sich auch vom Jahre 1847 das Sonett „An A. A. L. Follen.“ Interessant sind Ruges Bemerkungen über Keller S. W. IX 292 ff.

[2]) Ruge hatte (D. J. 1839 Nr. 5 ff.) Freiligraths Gedichte angezeigt; Pfingsten 1845 hatte er ihn zum ersten Male besucht, vgl. Ferd. Freiligr. a. a. O. p. 162.

haben ſcheint, gleich aufzugeben. Follen's Angriffe ſind übrigens ſpeciell durch meine Schrift, die ich ihm zierlich eingebunden und mit einer freundlichen Aufſchrift ſchenkte, um ihn von ſeinen Vertreibungsverſuchen gegen mich, die er desavouirte, nachdem ſie geſcheitert waren, gänzlich zurückzubringen, [veranlaßt]. Ich habe nur das Gegentheil damit erreicht. Jetzt iſt die Probe zu machen, wer das hieſige Publikum gewinnt, und dieſe Probe iſt für uns nicht künſtleriſch oder principiell, ſondern politiſch ſchwierig, weil die regierenden Liberalen eine ungeheure Angſt vor Strauß, Atheismus und Socialismus haben. Wenn er ihnen beängſtigende Citate aus meinem Buch auszieht, ſo iſt das verdrießlich und gefährlich. Dazu kommt, daß ich zu dieſer Praxis im Grunde gar keine Luſt habe. Aber es heißt hier Ambos oder Hammer. Uebrigens iſt Follen enorm verhaßt bei den Schweizern. Alſo Boramo! wie die Neapolitaner ſagen.

So muß ich überall Stänkereien machen und finden. Erſt in Halle, dann in Paris, jetzt hier; und ich ſehe nun wohl, daß der Spectakel jetzt erſt recht losgeht. Doch verſteht es ſich, daß ich aus meiner bisherigen Praxis ſoviel gelernt habe, die Controverſen möglichſt principiell und allgemein zu halten. Nur gegen Follen wäre es Unſinn, das Princip zu premiren. Die Sache iſt rein perſönlich, und man braucht hier in Zürich nur principiell zu werden, um ſich ſelbſt zur Thür hinauszuwerfen. Von den Communiſten erwarte ich die principielle Haltung nicht; im Gegentheil, ſie erkundigen ſich überall nach meinen ſpeciellen Verhältniſſen, um dieſe mit in die Debatte zu ziehn. Ich vermuthe aber, ſie werden nichts erfahren, da ich alle Brücken zu ihnen abgebrochen habe. Auch Herwegh ſcheint mit ihnen gebrochen zu haben. Neulich ſandte er Heinzen ein vortreffliches politiſches Gedicht, auch will er wieder eine Sammlung herausgeben von lauter empöreriſchen Gedichten. Ich habe ihn in Paris zuletzt nicht mehr geſehn; jetzt ſtehn wir uns vielleicht etwas beſſer: wenigſtens von meiner Seite iſt es wieder dahin gekommen, daß ich unbefangen, wie am Anfange, bin.

Hier lebt ſich's im Uebrigen ſehr hübſch. Wir ſind im Sommer in den Bergen geweſen und haben die ſchöne Umgebung reichlich genoſſen. Jetzt fahren die Kinder auf den Pfützen Schlittſchuh. Es iſt kalt, aber der See iſt noch offen. In der Nacht haben wir bis 12 Grad Kälte; am Tage 3, wenn die Sonne durchkommt.

Die Kinder ſind hier ſtark und geſund geworden; auch meine Frau und ich ſelbſt befinde mich ganz wohl. Dennoch kann ich es Dir nicht erſparen, lieber Freund: ſobald die Umſtände es erlauben, kehre ich nach

Sachsen, wahrscheinlich nach Dresden, zurück. Meine Gründe werde ich Dir mündlich auseinandersetzen; meinen alten Humor wirst Du wieder finden, ich rechne auf den Deinigen ebenso. Alsdann ist es klar, daß ich hin und wieder einige Unbequemlichkeiten haben werde; aber die freiwillige Knechtschaft, die man über sich nimmt, und deren Aufhebung man mit Bewußtsein den Göttern anheimstellt, ist eine andere als die angeborne, der man nie entronnen war.

Doch ich schreibe Dir keinen Brief, sondern ein Buch. Also sei es endlich genug! Grüße alle unsre Freunde herzlich und erzähle ihnen das Nöthige. Auch Deiner Frau empfiehl mich und Agnes aufs freundlichste.

Von Herzen

Dein

A. Ruge.

240.

An C. v. Bodelschwingh.[1]

Gesuch des Dr. Arnold Ruge in Zürich um Aufhebung der gegen ihn verfügten polizeilichen Maßregeln und um Wiedergestattung des freien Verkehrs mit seinen Angehörigen in Preußen.

An
Seine Excellenz den Herrn Minister
des Innern und der Polizei
von Bodelschwingh
in Berlin.

Excellenz,

In den letzten Monaten meines Aufenthaltes in Paris zu Anfange des Jahres 1845 wurde ich irrthümlicher Weise der Gegenstand einer polizeilichen Verfolgung, welche der Minister im Februar, nachdem ich ihn durch die Intervention des Grafen Hünoldstein von der Nichtigkeit meiner Reclamationen überzeugt hatte, zurückzog. Ich erfuhr bei der Gelegenheit in den Büreaux und Salons, daß Herr Guizot zu der Vertreibung der deutschen Schriftsteller durch das Andringen der Ge-

[1] Gustav von Bodelschwingh-Velmede (1794–1854), seit 1841 Staatsminister, nach dem Austritt des Grafen Arnim-Boitzenburg Minister des Innern.

sandtschaft Sr. Majestät des Königs von Preußen bewogen worden war; und zwar hatte zu diesem Schritte des Herrn von Arnim das kleine Blättchen „Vorwärts" den Anlaß gegeben, ein Journal, mit dessen Geranten und Redacteuren ich in principieller, persönlicher, und ich brauche nicht zu sagen, auch in ästhetischer Feindschaft lebte, seitdem ich nicht im Stande gewesen war meine Ansicht von einer gehaltenen Preßfreiheit durchzusetzen, die ich in dem Programm der Deutsch-französischen Jahrbücher selbst für diese Publikation vergebens gefordert hatte. Ich vermuthete nun, da diese Verhältnisse durch die Publikationen selbst so wie durch das Verfahren der französischen Behörden notorisch und durch die Königl. Sächsische Gesandtschaft für mich geltend gemacht waren, da ich seit zehn Monaten in Paris lediglich meinen Studien lebte und nichts mehr drucken ließ, die Königl. Preußischen Behörden würden ebenfalls von der Verfolgung meiner Person zurückgekommen sein und meine schriftstellerische Stellung von einer mir gänzlich fremden Form und Richtung namenloser junger Leute absondern.

Leider war dies nicht der Fall. Uns freundliche Männer in Berlin, denen ich persönlich und aus meinen Publikationen bekannt war, warnten mich bei meiner beabsichtigten Rückkehr nach Dresden, wo ich zu diesem Zwecke mir mein Bürgerrecht durch die Stadtverordneten reservirt habe, die Preußische Grenze zu betreten,

> „da es im Werke sei, mich zu verhaften und in Preußen in „einen Preßprozeß zu verwickeln. Selbst nach Sachsen dürfte „ich vor der Hand nicht zurückkehren, da Preußen auf meine „Auslieferung dringen und Sachsen gewiß darin nachgeben „würde."

Ich habe mich seit 1841 in Dresden niedergelassen und bin dort seit 1842 Bürger geworden, darauf wurde ich zum Stadtverordneten und zum Mitglied der Polizeideputation gewählt; es ist also nicht zweifelhaft, vornehmlich da ich, 1802 geboren, bei meiner Erwerbung des Dresdener Bürgerrechtes das 40ste Jahr überschritten hatte und durch die Zeugnisse der Hallischen Behörden mein nicht mehr militärpflichtiges Verhältniß nachweisen konnte und nachgewiesen habe, daß ich wirklich Sächsischer Staatsangehöriger bin. Ich kann also nicht glauben, daß selbst wirklich begründet Beschwerden Preußens gegen meine Person anders als vor den Behörden des Königreichs Sachsen ihre Erledigung hätten finden können. Dennoch wollte ich die Befürchtungen und Warnungen meiner Freunde, die mir die Wahrheit ihrer Angaben aufs Eindringlichste versicherten und ihr Wort zum Pfande setzten, nicht verachten.

Ich beschloß den Sturm sich legen zu lassen, und ging, weil mir Paris zu theuer wurde, nach Zürich.

Da nun die Zeit heranrückt, wo ich nach Sachsen zurückzukehren denke, finde ich wieder die alten Antworten auf meine Anfragen in Berlin mir im Wege stehen; und noch vor einigen Monaten wurde mein Buch: „Zwei Jahre in Paris," von dem ich Ew. Excellenz bitte Notiz zu nehmen, und welches ich bei aller Freimüthigkeit in politischer und religiöser Hinsicht mit gewissenhafter Ruhe und Mäßigung abgefaßt habe, „auf Reclamation Preußens" unterdrückt.

Ew. Excellenz werden in dem Punkte der freien Diskussion und selbst der Kritik der Behörden durch die Presse einen großen Ruhm davon tragen, wenn Sie die ursprünglichen Ansichten Sr. Majestät wieder aufnehmen; und sollte selbst diese theoretische Freiheit von einzelnen Excessen begleitet sein und in ihrem Verlaufe zur Constituirung eines großen Reiches, dessen Glieder jetzt noch unvereinigt auseinander liegen, führen: weder den König, noch die Staatsmänner, welche die wirkliche Macht der Zeit auf ihrer Seite zu haben wünschen, würde der Erfolg gereuen. Seit Peels letztem großem Entschluß[1]) darf man wieder Idealist werden und auch von Deutschland und seinen Politikern ein ähnliches Wunder hoffen. Männer, denen ich vertrauen darf, geben mir nun den Rath, mich direkt an Ew. Excellenz mit dem Gesuch zu wenden um

„Aufhebung der polizeilichen Maßregeln, die etwa gegen meine
„Person verfügt sein sollten,"

und ich habe keinen Anstand genommen dies zu thun, da ich von meiner Seite niemals vorausgesetzt habe, daß principielle Opposition und persönliche Fehde identisch sei, auch keineswegs befürchte, daß der Unmuth, den man vor einigen Monaten gegen die Schriftsteller und Oppositionsmänner in Preußen und Sachsen an den Tag legte, dauernd sein werde. Was vermögen die Schriftsteller unter Censur? Zu keiner Zeit, und selbst bei der freiesten Diskussion nicht, sind es die Schriftsteller allein, die den Zeitgeist machen; die Kirche, die Schule, die Künste, das politische und industrielle Leben im Frieden, die großen Conflikte in Kriegszeiten bilden eine Stimmung, eine Ueberzeugung ganzer Gemeinden und Völker, welche dann in Schrift nur ihren Wiederhall, ihren Ausdruck, vielleicht ihre Verstärkung findet; nie aber wird ein Autor wirken, der nur wider

[1]) Sir Robert Peel (1788–1850), stand von 1841–1846 an der Spitze des englischen Ministeriums, er hatte 1846 [illegible] eingeleitet.

den Strom schwimmt. Auf der andern Seite muß der Theoretiker und Schriftsteller der erste sein, welcher aus den Banden des geltenden Volksgeistes sich befreit; nur so können sich neue Mittelpunkte bilden, die Zeit über sich selbst zur Besinnung kommen und die menschliche Freiheit, unter der hohen Form unserer Civilisation, eine Realität werden.

Die Bildung, die Preußen seit Friedrich II. mit raschen Schritten erreicht hat, kann unmöglich noch lange zum Schweigen bestimmt sein, und wenn irgend eine Zeit es beweist, daß der freien Bewegung des theoretischen Geistes und eines öffentlichen, constituirten Staats- und Volkslebens die Ausbrüche der Unbildung, der fanatischen Religiosität und des blinden Patriotismus nicht vorzuziehen sind, so ist es doch gewiß der Augenblick, in dem wir leben.

Ich will Ew. Excellenz nicht mit weiteren Ausführungen ermüden. Ich hege die Hoffnung, Ew. Excellenz werden es eines großen Staates unwürdig finden, einen oppositionellen Schriftsteller darum zu verfolgen, weil er in seinen Schriften die Ansicht geltend macht, mit seinen Prinzipien werde der Staat frei und mächtig sein. Denn dies und nichts anderes ist der Sinn aller philosophisch-politischen Publikationen, die ich mit Rücksicht auf Preußen habe ausgehen lassen. Meine Bitte ist also:

„Ew. Excellenz wollen die gegen meine Person etwa erlassenen „polizeilichen Verhafts- und Verfolgungsbefehle zurückziehen und „mir die Erlaubniß, durch Preußen zu reisen und in Preußen „ungehindert meine Angehörigen zu besuchen, wieder ertheilen, „also die Gesandtschaft Sr. Majestät in der Schweiz zur Visirung „meines Passes für Preußen autorisiren."

Ich brauche nicht hinzuzufügen, daß ich diese Verkehrsfreiheit nicht zu Conspirationen und geheimen Verbindungen zu benutzen gedenke, da meine schriftstellerische Thätigkeit und die von Anfang an offene Art, wie ich meinen Ansichten Eingang zu verschaffen gesucht habe, mich von einem ähnlichen Verdachte gänzlich frei spricht.

Mit vorzüglicher Hochachtung gegen

Ew. Excellenz

Dr. Arnold Ruge.

Hottingen bei Zürich, den 10ten März 1846.

241.

An Ludwig Ruge.

Zürich, den 30. April 46.

Lieber Ludwig,

Eben erhalt' ich Deinen zweiten Brief über Leipzig, den ersten hab' ich gleich richtig erhalten, warum sollt' ich auch nicht? Er enthielt ja nur die Abschrift der Antwort von Bodelschwingh.

Diese Antwort enthält eine Verweisung aus Preußen bei Anderdeutung der Behandlung nach Preußischen Gesetzen. Da ich nun diese Behandlung hinlänglich kenne, so werde ich mich wohl hüten nach Preußen zu gehn und in Sachsen die nöthigen Schritte thun, um dort nicht in Weitläuftigkeiten verwickelt zu werden. In Sachsen hat man nicht die Absicht mir in den Weg zu treten. Man hat die Verlängerung meines Bürgerrechts nicht hintertrieben und die „2 Jahre[1]" nur auf Ansuchen Preußens verboten.

Da man mich aus Preußen fernhalten will, so ist man dort gewiß nicht der Ansicht auf meine Auslieferung dringen und Sachsen zu einem Aufgeben seiner Rechte zwingen zu wollen. Man würde das auch wegen des Landtags nicht gut können.

Daß ich übrigens nicht sofort, sondern erst im Herbst zurückkehren will, weißt Du wohl.

Ganz ohne Gefahr ist die Rückkehr immer nicht. Ich werde mich auch in den unglücklichen politischen Verhältnissen immer unbehaglich fühlen; wenn es übrigens ökonomisch nothwendig wird, so werd' ich diese Gefahren und Unannehmlichkeiten nicht scheuen. Eine direct politische Wirksamkeit ist in Deutschland nicht möglich. Sind doch selbst Jacoby's vortreffliche Vorschläge ohne Wirkung geblieben! Preußen ist schon untergegangen, es würde als russische Provinz eben so frei als jetzt sein, und es ist nicht zu verkennen, daß die Menschen weder die Einsicht noch den Muth haben, um sich aus dieser verzweifelten Lage einer absoluten Nullität herauszureißen.

Unter solchen Umständen kann man nur weitaussehende Hoffnungen und nahe Befürchtungen haben. Selbst günstige Ereignisse, z. B. ein

---

[1] Die „Studien und Erinnerungen aus den Jahren 1843—45" (Bd. 5 und 6. Band der Werke) waren ursprünglich unter dem Titel „Zwei Jahre in Paris" erschienen.

Sieg der Liberalen in Frankreich, würden wenig wirken, weil niemand vorhanden ist, der sie benutzen könnte.

In Berlin müßten unter den höheren Beamten Männer von Einsicht und Gewicht existiren und dann die Oberhand gewinnen, um die Freiheit zu retten; aber auch sie würden furchtbare Hindernisse in der Indolenz der Massen und in dem alten preußischen Ungeist, der ohne Zweifel im Militär spukt, zu überwinden haben.

Unterdessen darf man die Hände nicht in den Schooß legen, man muß wenigstens die theoretische Ehre unserer Zeit zu retten suchen, und dies wird ohne Zweifel gelingen. Je lästiger die Obscuranten durch die Despotie werden, die sie ausüben, um so empfänglicher werden die Menschen für die freien Gedanken.

Unsere Nachkommen mögen dann vielleicht die Früchte unserer Arbeit ernten, wir selbst erleben gewiß noch eine höchst miserable Periode, die Steigerung der jetzigen Misere ....

Ganz

Dein

Arnold.

242.

An seine Mutter.

Vevey am Genfersee, den 14ten August 1846.

Liebe Mutter. Wir sind seit 16 Tagen auf der Reise im Gebirge, um Abschied von der Schweiz zu nehmen, deshalb bist Du so lange ohne Nachricht geblieben. Vorgestern trafen wir unsre Freunde Ribbentrop und Schoelcher in Genf. Sie sind heute in Chamounix und am Fuße des Montblanc; wir waren schon dort und blieben deswegen am Genfersee und auf dem See, wo alles zum Bleiben einladet. Heute Abend erwarten wir unsre Reisegefährten zurück, sie werden von Chamounix über die Savoyer Alpen nach Wallis gehn und uns hier im Pays de Vaud wiedertreffen. Wir haben eine große Freude gehabt unsre Pariser Bekannten wieder zu sehn, und noch mehr freue ich mich auf die Fortsetzung der Reise nach Zürich, wobei wir uns nach Bequemlichkeit über Alles, was uns interessirt, unterhalten können. Ribbentrop besonders interessirt sich sehr für mich und meine Bücher; er hält aber die Deutschen doch noch für schlimmer, als sie sind. Während ich überzeugt bin, daß

der jetzige traurige politische Zustand nur ein Resultat der politischen Dummheit und Blindheit sowohl der Anführer als der Angeführten (in jedem Sinne) ist, denkt er sich die Parthei der Reactionärs als böse, verstockt und rachsüchtig. Ich weiß es wohl, und die Zeitungen lehren es ja täglich, daß ohne Härte und Grausamkeit das alte System mitten in einer neuen Welt nicht aufrecht zu erhalten ist; dennoch wäre die reactionäre Parthei ohne Gewalt zur Ruhe zu bringen, wenn die freie Parthei nur als Parthei handelte und spräche; ja ihr ganzes Handeln brauchte nur im Sprechen zu bestehn, aber sie müßte wissen, was sie sagen muß. Jacoby und Struve haben es ihnen deutlich genug gesagt; die Parthei aber sagt es nicht mit Nachdruck ihnen nach, ja sie wagt es nicht einmal eine förmliche Parthei zu sein; da darf man sich denn nicht wundern, daß die reactionäre Parthei, die wirklich constituirt ist und mehrere Könige an ihrer Spitze hat, überall mit ihrem Widerstande durchdringt. Auf der Reise sieht man nur hin und wieder eine Zeitung. Wir waren nach dem Bade Leuk im Wallis gekommen und hatten uns nur um die Berge, die Gletscher und die Wasserstürze bekümmert. . . .

Das Wallis ist zur Hälfte von Deutschen bewohnt, den Oberwallisern. Diese sprechen besser deutsch als selbst die Züricher; es sind meist große Leute, aber die Natur läßt sie nicht los. Ein harter Felsboden, hohe, brennende Felswände, reißende Bergwässer und die Rhone, die das ganze Thal verwüstet. Diese Menschen sind in anderer Art an ihr hartes Land gebunden als die Pommern; sie haben einige Aehnlichkeit mit ihnen. Gegen die Unterwalliser, die Franzosen und gebildeter sind, ließen sie sich durch ihre Priester aufhetzen und schlugen viele in jenem grausamen Ueberfall todt.¹) Wir haben die Schlachtfelder dieses grausamen Bürgerkriegs, dessen Resultat die Verwüstung und Verarmung des schönen Rhonethals ist, mit Wehmuth angesehen. Wallis hat seit dem Bau der Simplonstraße durch Napoleon keine wesentlichen Fortschritte in der Naturüberwindung gemacht, und die Rhone, die es drei Jahre so furchtbar verwüstet, weil die Hitze die Gletscher so stark aufthaut, wäre so leicht einzudeichen. So wie Wallis aufhört und das Waadtland anfängt, folgt die Rhone ihrem Bette, das Land ist cultivirt, der Wein angebaut und geschützt, die Bäume gepflegt und in Reihen gesetzt; man ist wieder in der Welt kultivirter freier Menschen. Und hier in Vivis wohnen wir jetzt in dem schönsten Hotel,²) das ich bis jetzt gesehen

¹) Am Trient in Unterwallis, am 21. Mai 1844 (vgl. [illegible]).
²) [illegible]

habe. Der Mensch bereitet sich selbst seine Stätte, keine aber menschlich ohne die Freiheit. In Lausanne kamen wir zu dem 10ten Aug., wo das Verfassungsfest gefeiert wurde. Alles tanzte im Freien, und nach dem Feuerwerk und Tanz um 1 Uhr zog die ungeheure Menschenmasse mit Fackeln durch die Stadt an den See hinab; es ist ein Anblick, der an Griechenland erinnert: junge Bursche mit ihren Mädchen und Fackeln: dazu diese schöne, große Natur. Welch' eine Wüstenei des Lebens und Daseins ist dagegen das arme Deutschland, ein großes Wallis!

In wenigen Wochen sehn wir [uns] wieder in Eurem Wallis und erinnern uns dann dieser schönen Augenblicke im Waadtlande. Morgen, wenn die Pariser angekommen sind, treten wir die Rückreise an. Leb' wohl! .... Auf Wiedersehn!

Von Herzen

Dein

Arnold.

243.

An Fröbel.

Leipzig, — Nov. 1846.

Lieber Fröbel,

Dein Prospect ist im Druck.¹) Zwei Sätze hab' ich geändert .... der Titel ist jetzt gut.

Sollte Ziegler das machen können? Duncker war hier, er meinte, Ziegler schriebe nicht schlecht. Das wäre schon viel werth, da er den Gegenstand kennt.

Selbst für's Alterthum ließe sich am Ende noch einer gewinnen. Ich meine Herzberg in Elbing,²) der gelehrt und frei ist. Wenn er nur populär sein kann. Den guten Willen hätte er reichlich ....

An die 2 Berliner mußt Du Dich wenden. Vielleicht kann Dir auch Humboldt noch wen zuweisen. Vielleicht protegirt er das Unternehmen durch irgend einen Brief oder dergleichen.

---

¹) Aus den folgenden Briefen ergiebt sich, daß es sich um eine encyklopädische Handbibliothek handelt.

²) Wilhelm A. B. Herzberg (1805–1879), bis 1843 Direktor der Realschule in Elbing, gab 1843–45 den Phönix heraus.

In Berlin ist auch noch der Spürhund, der über Nationalökonomie populäre Vorträge gehalten und schön zu schreiben weiß — ein junger Mann, den ich persönlich kenne, und der nicht burschikos verdorben ist — der Name fällt mir nicht gleich ein, so was wie Dove (?). Mit dem möchte man auch anknüpfen.[1])

Nebenbei schreib' Wigand eine Charakteristik eines Schweizer Politikers. Nimm doch Bluntschli und die Jesuiten. Er verdient Deine Rache. Den Einfluß der 24er Bewegung auf Luzern und die jetzige Lage zu schildern ist sehr wichtig ....

Man sprengt in Zürich das Gerücht aus, Du gingest nach Nordamerika. Schick' doch Deine Adresse in die Neue Zürcher Zeitung, damit die Herren oder vielmehr Narren sich beruhigen ....

A. R.

[1]) [illegible] Dove „Die neuen Zustände [illegible]" [illegible]
[illegible] geschrieben.

1847.

244.

An Stahr.

Leipzig, den 1. Jan. 47.

. . . . Hier schicke ich Dir die vier Bände, die „2 Jahre“ sind 5—8;[1] die folgenden Bände, darauf speculir' ich, wirst Du denn doch kaufen und alle honetten Leute in Oldenburg zwingen, es für nothwendig zu erachten, diesen klassischen Schriftsteller in ihrer Bibliothek zu haben. . . . Ich habe alle meine Zeit in Zürich darauf verwandt und namentlich die Litterar-Geschichte (Unsre Poesie und Philosophie im geschichtlichen Zusammenhange) als eine Reihe charakteristischer Darstellungen unserer Heroen behandelt.[2] Jeder spricht möglichst in seiner Sprache und an dem Ort, wo er durchbricht und wirkt. Schiller ist namentlich auch als der Philosoph, der das Absolute (als freies Kunstwerk oder freie Schönheit) zuerst als eine Realität begriffen und begeistert dargestellt, hervorgehoben. So, denk' ich, holt man die Weisheit aus dem Aktenstaube hervor. Weg mit den Schulfüchsen, die sich nach Facultäten absperren und Lessing und Schiller aus ihren Geschichten ausstreichen, nachdem sie alle ihre Weisheit aus ihnen abgeschrieben; aber auch mit denen muß man ein Ende machen, die in unsern Klassikern den Kern gar nicht zu entdecken vermochten: den Kern des großen, weltreformirenden Humanismus.

---

[1] Es handelt sich um die sämtlichen Werke.

[2] „Unsre Klassiker und Romantiker seit Lessing.“ S. W. Band I. In diesen Band ist auch das Manifest „Der Protestantismus und die Romantik“ aufgenommen.

Wigands Epigonen III. Theil enthalten 4 Briefe von mir,[1] die ich Dich bitte zu lesen. Du mußt voraussetzen, daß darin jede Sylbe berechnet ist. . . .

Dabei benutze ich die Gelegenheit den Humanismus und die Kunstform, die ich in den Pariser Studien der Philosophie zu geben versucht, zu vertheidigen. Du findest meine Absichten bis zur äußersten Evidenz darin ausgesprochen. Ich lege viel Werth auf diese Briefe. Dergleichen haben wir bis jetzt im Deutschen nicht.

Diese und einige Polemiken aus den gesammelten Schriften, z. B. gegen Kirchner und Sack,[2] wird man nicht übertreffen können. Ich will diese Lumpe unsterblich machen und noch einige andere dazu; aber sie müssen eine Seite der Idee oder der Kunstbewegung sein. Mit den Theologen mag ich nichts mehr zu thun haben.

Meine Reise nach Paris ist kein Verlassen der deutschen Freiheit. Du weißt, man wollte meinen Namen verbieten, und Sachsen mußte mich fürchten. Sachsen war froh, daß ich ging, und ich wollte nicht mit Sachsen in Streit kommen. Ich habe mich ruhig unterworfen und kein Wort gegen meine Regierung geschrieben. Ich hatte vielmehr die Absicht eine factische Preßfreiheit zu etabliren, ich suchte Lamartine und andre freie Politiker zu gewinnen und schrieb selbst so, daß man es hätte lesen und existiren lassen müssen. Aber die Rohheit der Marx, Bernays rc., die mit Gewalt die Methode, den Leuten ins Gesicht zu schlagen und die Eitelkeit, immer die neueste Mode zu halten, also damals Communisten zu sein, festhielten — diese Rohheit und die Perfidie, mit der sie mich um die Redaction zu betrügen suchten, das waren die Ursachen, warum die Deutsch-französische Revue nicht gelang. . . Nun war ich gleich entschlossen. Ich arbeitete eifrig für mich und verfolgte mein Aperçu die französische Kunstform auf die Principfragen noch mehr anzuwenden, als es bisher geschehen war.

Die „2 Jahre" sind eine Frucht der französischen Studien, die Briefe in den Epigonen eine Frucht der englischen, namentlich der Junius Briefe, und Du wirst nicht sagen, daß sie nur nachgeahmt sind. Ich bin dabei, diese großartigen Kunstproducte, die zehnmal besser als Shake-

---

[1] „Offene Briefe zur Vertheidigung des Humanismus." (S. 283 ff.) Sie bilden einen Teil der unter gleichem Titel im 9. Bande der Werke (S. [illegible] ff.) erschienenen 10 Briefe.

[2] „K. Kirchner, der [illegible]" vgl. S. W. III 41 ff. „Die Politik der Kirchen u. H. Sack in Bonn." S. W. IV [illegible] ff.

speare wirken müssen, wenn sie verstanden werden, zu übersetzen und drucken zu lassen.[1])

Aus Dummheit hat man die Politiker der Engländer und Franzosen versäumt und nur ihre Dichter benutzt. Es ist Zeit diese Versäumniß nachzuholen. . . .

Unsre Litteraturepoche — welch' eine Halle voll Heroen! Nicht wahr, wir wären Hunde, wenn wir nicht frei würden? Und doch, Du siehst, die Asinomanie des Deutschthums fängt wieder an, und die Politiker fehlen überall, vornehmlich in Preußen . . .

Es sind drei, vier Generationen junger Philosophen, die Herz und Kopf auf dem rechten Fleck haben. Jetzt erst wird eine glänzende, frische Welt der Freiheit zum Vorschein kommen. Alter Freund, wir dürfen nicht zurückbleiben! Lies in der Leipziger Revue Kuno Fischer[2]) gegen die Sophisten! Das ist ein liebenswürdiger Junge und ein herrlicher Republicaner im Reich der Theorie. . . .

Prutz wird Dramaturg in Hamburg.[3]) Ich hab' ihn einige Mal gesehen. Er ist aber ein Gegner der religiösen Reformatoren und despicirt diese Männer mit Unrecht. Da ist nicht das Feld der Genies, sondern der Praxis, und die Leute scheinen nicht ungeschickt zu wirken, auch sind sie frei in ihren Principien. Beides ist der Mühe werth und mehr als ein — Dichter. Es müßte denn sein, daß der Dichter beides auch wäre, nicht nach altdeutschem Stil ein „Sänger und ein Held," sondern ein Philosoph und ein Republicaner, wie der Schwabe Schiller. . . .

Von Herzen

Dein

A. Ruge.

---

[1]) Vgl. S. W. Bd. VIII.

[2]) Ernst Kuno Berthold Fischer, geb. 1824, hatte seit Ostern 1844 in Leipzig Philologie, dann Theologie und Philosophie in Halle studiert. Der oben erwähnte Aufsatz „Moderne Sophisten" war vornehmlich gegen Stirner gerichtet. Er wurde, da inzwischen die Revue einging, im 5. Bande der Epigonen (1848 S. 257 ff.) wiederabgedruckt.

[3]) Er gab als solcher „Dramaturgische Blätter" heraus.

245.

An Fröbel.

Leipzig, 1. Febr. 47.

Lieber Freund,

Vorgestern hat mir der Rath publiciren lassen: „Das Ministerium wolle sich der Etablirung des Verlagsbureaus von mir nicht widersetzen, sobald ich

1) mein Verhältniß zu der Buchhandlung Julius Fröbel u. Comp. in Zürich aufgäbe,

2) dies nachwiese.

Bis dahin solle mit Ertheilung des Bürgerrechtes Abstand genommen werden."

Ich habe Koch bevollmächtigt einen Vertrag zur Auflösung der Firma Julius Fröbel u. Comp. zwischen uns zu entwerfen. Da ich voraussetze, daß Du diesen Schritt unter allen Umständen gebilligt haben würdest, so ist es natürlich jetzt ganz recht ihn zu thun, um die Firma, die ich errichte, von der alten zu trennen, die wir ja im Grunde schon aufgegeben haben ....

Meine schönsten Grüße an Dich und Deine Frau! Auch gratulir' ich zu Deinen aristocratischen Bekanntschaften; nur freilich halt' ich nicht viel davon, mehr thut es Wigand, und er mag wohl recht haben. Es ist gut, daß sie sich überzeugen, daß Schweizer und Politiker auch Menschen sind.

A. Ruge.

246.

An Hans Köster.[1]

Leipzig, den 19. Febr. 47.

Lieber Freund,

... Ueber Feuerbachs Aufsätze haben Sie ganz Recht. Auch die immer wiederkehrende Opposition, z. B. im Wesen des Christenthums,

[1] Im 4. Bande der Epigonen (1847 S. 95 ff.) veröffentlichte Köster unter dem Namen „[illegible]" den [illegible] Aufsatz „Arnold Ruge und der Humanismus."

ist ein Mangel der Form und der Sache. Dennoch ist er ein großer Restaurator der freien Philosophie. Er wählte die Form des massiven Characters, um die Hegel'sche Form der universellen Dialektik zu durchbrechen. Er ergriff muthig die Eine Seite und machte der Allerweltgerechtigkeit jener Zeit ein tragisches Ende.

Es ist gewiß gut, wenn man ihn noch eine gute Weile ruhig fermentiren läßt. Die Hegelianer der früheren Generationen kommen ihm nicht bei, schon weil sie kein Herz und keine ästhetische Kraft haben. Sie sind ja eben deswegen von ihm und mit Recht geschlagen worden.

Rößler[1]) grüßt Sie bestens. Ich desgleichen.

Ganz der Ihrige

A. Ruge.

247.

An Fröbel.

Leipzig, den 25ten Febr. 1847.

Lieber Freund,

.... Mit der Bibliothek gilt es nun Charakter und Festigkeit zu entwickeln. Ich denke, wir machen die Sache so.

Wir bleiben streng in der Folge der Bände und laden uns keine Arbeit auf, die wir nicht gleich verwerthen können. Aber mit einer „Darstellung des Weltgebäudes," also mit Nr. 4, anzufangen möchte nicht unrichtig und merkantilisch gut sein. Der Kosmos und das Werk des Dorpaters[2]) wären dabei zu benutzen, und vielleicht machte uns das Snell in Jena,[3]) wenn Mädler nicht selbst will. Hast Du ihn schon gefragt? ....

[1]) Constantin Rößler, jetzt Geh. Regierungsrat und Director des litterarischen Büreaus des Kgl. Preuß. Staatsministeriums. Derselbe hat mir die später folgenden Briefe Ruges an ihn zur Disposition gestellt und dazu folgende Erläuterungen gegeben. Er lernte Ruge 1841 in Halle kennen, als er dort Student war. (Vgl. S. 272.) Im Herbst 1846 traf er, im Begriff nach Leipzig zum Zweck der Habilitation überzusiedeln, mit Ruge in Zürich zusammen; in Leipzig stand er mit ihm vom Herbst 1846 bis Mai 1848, wo Ruge nach Frankfurt abreiste, in fast täglichem Verkehr.

[2]) Joh. Heinr. v. Mädler (1794—1874), seit 1840 Professor der Astronomie und Director der Sternwarte zu Dorpat; er hatte 1841 herausgegeben: „Populäre Astronomie" (Berlin).

[3]) Karl Snell, geb. 1806, seit 1844 Professor der Mathematik und Physik zu Jena.

Jedenfalls müssen wir den Ton angeben. Doch schreiben einige Physiker gut, z. E. Burmeister,[1]) wahrscheinlich auch Snell. Snell ist aber vielleicht nicht gelehrt genug und nicht berühmt. Burmeister oder Maedler wäre das Beste für die Beschreibung des Weltgebäudes.

Fürs Mittelalter und was dahin gehört wollen wir Hagen in Heidelberg[2]) engagiren. Ich werde an Hagen und Hertzberg schreiben.

Wenn Dir viel daran liegt Humboldt zu sprechen, so laß Dir von ihm eine Audienz bestimmen, und wenn Tag und Stunde festgesetzt ist, reise ohne Weiteres nach Berlin mit einer Eisenbahncharte. Vermeide einen auffälligen Bart und Mantel, gieb Dich unterwegs nicht zu erkennen, und ich wüßte nicht, warum Du nicht ohne Weiteres hin- und zurückkommen solltest . . . .

Heute beziehn wir das Comptoir. Verlagsbureau Rosenstraße bei Hofmann . . . .

Köhler und Fischer wollen bei der Bibliothek mitarbeiten, Köhler die Ethik, Fischer etwas Philosophisches.

Prutz . . . schreibt für's Individuum und die Natur gegen den Humanismus. Ich muß diesem Schülergeschwätz antworten[3]) und bin gleich damit fertig. Die Freundschaft ist am Verlöschen. . . . .

A. R.

248.

An Kuno Fischer.

Leipzig, d. 27ten Febr. 1847.

Lieber Freund,

. . . . „Kunst und Philosophie in unsern Tagen"
wäre ein vortreffliches Thema. Der böse Einfluß der Schellingschen Schule, die Verrücktheiten der Malerei und Poesie, Overbeck, Schadow,

---

[1]) Hermann Burmeister, geb. 1807, seit 1842 Professor der Zoologie in Halle, jetzt Professor und Direktor des Naturhistorischen Museums in Buenos Aires.

[2]) Es ist doch wohl der seit 1824 als Professor in Berlin lebende Fr. Heinrich von der Hagen (1780–1856) gemeint.

[3]) Vgl. den 1847 an Prutz gerichteten Brief (S. W. IX 257 ff.; vergl. Prutz „Vaterland? oder Freiheit? Brief an einen Freund." ([illegible] Schriften [illegible] burg 1847 I 64 ff.)

Cornelius wäre die negative Seite. Die positive dann die Rückkehr zum freien Princip, und wo sich das in Poesie und Malerei ausgedrückt findet, endlich wie die Philosophie noch wirken wird, indem sie das ganze Leben umgestaltet und alles Profane und Verworfene daraus entfernt, überall den Menschen und seine Verhältnisse adelt und humanisirt, der Kunst aber dazu bedarf, um das Wahre im Ideal zu verewigen und in die Gemüther auszubreiten. Die Kunst als ernsthafte, ethische Form und Staatsangelegenheit an der Stelle des jetzigen Kultus, die Perspective der „neuen Kunst," die gereinigten Dionysien.

Wollen Sie dies Thema nehmen? Es ist eins der wichtigsten. Sie können auch die negative Parthie ganz weglassen oder ganz kurz nur zur Folie nehmen. Dann wäre es gut viel kürzere Abtheilungen zu machen und nicht gar zu vornehm zu schreiben, namentlich gar keine philosophische Kunstsprache zu gebrauchen, weil dazu dem Publicum der Schlüssel fehlt, vielmehr in einer rein künstlerischen Form zu schreiben. Das ist ja ohnehin in Ihrem Geschmack. Wollen Sie die Briefform wählen? Oder findet sich ein Gegenstand, um daran eine Polemik zu knüpfen, wie das damals Lessing that gegen Göze? So eine bestimmte Beziehung belebt und zwingt zur gemeinfaßlichen Deutlichkeit ....

Meine besten Grüße!

Von Herzen

der Ihrige

A. Ruge.

Herrn

Kuno Fischer, stud. philos.

in Halle.

249.

An Fröbel.

Leipzig, den 9. März 1847.

Lieber Freund, Bei Humboldt bist Du gut angekommen; Du willst ihm das Erbrecht und die Unsterblichkeit nehmen; er hat es wohl gemerkt! Wie ist es möglich, bei so umfassender Naturkenntniß solche Illusionen zu hegen! Er wird sehr bitter gegen das Unternehmen und hält uns nicht mit Unrecht die Unfügsamkeit und das Niefertigwerden der Gelehrten entgegen ...

Die politischen Bilder[1]) werden heute fertig gedruckt, ich habe eben den Schluß gelesen; die poetischen[2]) wirst Du haben. Verhöhnt nur Blöde[3]) wegen meiner Polemik gegen Prutz. Du findest die inculpirten Stellen angeführt: er hetzt geradezu die Patrioten auf mich. Hier galt es zu sterben oder zu siegen, und ich denke, wir siegen. Für Blöde ist die Alternative, wen er lieber auf dem Platze bleiben sieht, ob mich oder Prutz, d. h. ob die Freiheit unserer Tage oder die Tuselei von 1813, deren elende Wirkungen ich hinlänglich kenne, um sie nicht womöglich im Keime zu ersticken. Prutz mag sich beschweren, was ich ihm auch gerathen habe . . . .

Dein

A. R.

250.

An Kuno Fischer.

Leipzig, den 14ten März 1847.

Lieber Freund,

. . . . Kößler hat Ihnen Stirners Antwort gebracht[4]). Der Mohr ist unzurechnungsfähig. Es ist gewiß gut, wenn Sie Stirner in einem Briefe antworten und ihn über seine Hauptdummheit noch einmal gründlich stolpern lassen. Vorzüglich verdrießlich ist es diesen Leuten, wenn man ihren Mangel an Genialität und Witz nachweist, denn zuletzt läuft es darauf hinaus, daß sie genial und die andern Esel sind. Auch die dumme Stufenleiter des Fortschritts der Philosophie durch Strauß, Bauer, Feuerbach, Stirner, Individuum ist eine fixe Idee in diesen Köpfen. Sie verwechseln die theologische mit der philosophischen Bewegung oder auch die Praxis der Willkür mit der Praxis der Freiheit. Die theologische Bewegung oder die Bewegung der Religionsphilosophie ist positiv und progressiv; die Praxis der Willkür, der „Despotismus der Individuen über die Gesetze des

---

[1]) Politische Bilder aus der Zeit. 2 Bde. Leipzig 1847.

[2]) Poetische Bilder aus der Zeit. 2 Bde. Leipzig 1847. 1848.

[3]) Schwager von Prutz.

[4]) Im 4. Bande der Epigonen (S. 161 ff.) erschien unter der Überschrift „Die philosophischen Reaktionäre" eine „M. Stirner" unterzeichnete Polemik wider „Die modernen Sophisten von Kuno Fischer" sowie die Replik des Letzteren „Ein Apologet der Sophistik und „ein philosophischer Reaktionär.""

Geiste“ ist kein Fortschritt, sondern ein Rückfall, keine Genialität, sondern eine Dummheit, weshalb denn auch die Sophisten geistlose Subjecte sind, eben so wie die Junghegelschen in der Poesie ....

Meinen schönsten Gruß!

Ganz der Ihrige

A. Ruge.

231.

An Prutz.

Leipzig, den 14ten März 1847.

Lieber Freund,

Ich sende Dir hier die Antwort auf Deinen Liebesbrief, der mich überrascht hat.

Ich kann meine Richtung nicht aufgeben; die Aufhebung der patriotischen Vornehmheit ist nöthiger als je, der Anschluß an Frankreich und England gegen die Barbaren geht mit unerbittlicher Nothwendigkeit vor sich, und er kann nur etwas werth geachtet werden, wenn die gemeinsamen Freiheitsprincipien, „die allgemeine Logik der Freiheit“ klar wird.

Du machst Dich nun sehr wider meine Wünsche zum Sündenbock des gedankenlosen Nationalismus.

Der Augenblick ist für Dich entscheidend. Von ganzer Seele wünsche ich, daß Du ehrlich der Unsrige bleibst. Man wird die kleine mißlungene Emeute gegen die Philosophie verzeihn, wenn Du die große Bewegung unserer Tage von jetzt an als Philosoph betrachtest und förderst. Du kannst Dich darauf verlassen: Il y a quelque chose là dedans.

Mögen wir uns im Principe finden, so verlieren wir uns nicht aus dem Herzen!

Dein

Arnold Ruge

252.

An einen Fischer.

Lieber Freund,

.... Prutz hat mir geschrieben. Er stellt der „Geschichte" die Entscheidung anheim und glaubt nicht, daß Deutschland zu den freien Völkern hinübergetrieben werde, während wir doch offenbar in diese Bewegung schon verwickelt sind, wäre es auch nur durch die preußische Constitution. Er hat wieder verstanden, es solle kein Patriotismus sein, sondern nur Interesse für alle Staaten. Er bringt es nicht dahin, zu begreifen, daß der Inhalt des Interesses für den eignen Staat das allgemeine Interesse, die allgemeine Freiheitsdialektik sein könne. Dennoch findet er, ich schulmeistere ihn zu sehr, worin er freilich insofern Recht hat, als an ihm überhaupt Hopfen und Malz verloren ist.

Die Schulmeisterei, die man hätte weglassen können, bezieht sich aber mehr auf irgend welche Politiker, die den Gegensatz zu verstehn noch nicht zu verstockt sind.

Sie kommen wohl über Leipzig, wenn Sie nach Hause gehn.

Also auf baldiges Wiedersehn!

A. Ruge.

Leipzig, 23. März 1847.

253.

An Fröbel.

[Frühling 1847.]

Lieber Freund,

Wir wollen nur Einen Band, wenn auch bis 25 Bogen, machen*) .... Es ist nicht zweifelhaft, daß wir aus Platen, Heine, [den] Unpolitischen Liedern einige abdrucken dürfen .... Das Lied von Uhland könnte anfangen, als Uebergang zu der neuen Art der „oppositionellen" Lyrik,

*) Es handelt sich um die von Ruge (Leipzig 1847) herausgegebenen Sammlung: „Die politischen Lieder unserer Zeit. Ein Denkmal mit Portraits und kurzen historischen Charakteristiken."

während Körner patriotisch ist. Hier schlägt der Patriotismus schon um. Das Historische macht die Sache schon imposanter, weil es die Opposition als nothwendig erscheinen läßt, denn alle werden sie doch nicht so toll sein, wie es Herwegh etwa sein soll.

Einige gute von Keller kann man wohl nehmen, nur nicht zu viel, denn es ist doch immer dieselbe Lever. Auch bei Herwegh muß man die Blamage, z. B. „Reißt die Kreuze,“[1]) was doch unterm Arsen ist, weglassen.... Dies Jahr wird uns schwer werden. Wir müssen alle Kräfte aufbieten, namentlich die Bibliothek ja zur rechten Zeit in Gang bringen, damit wir nicht auch das nächste Jahr noch verlieren.

Die Liberalen haben — kein Geld; au contraire, sie möchten, daß wir ihnen was zu verdienen gäben. Verstand haben sie auch nicht; wie sollen sie nun siegen?....

A. Ruge.

254.

An Fröbel.

[Mai 1847.]

Lieber Freund,

Wir warten mit Schmerzen auf Dein Stück.[2])

Ich sende Dir Band 10 der gesammelten Schriften, den Schluß dieser Sammlung, tantae molis erat, und die Novellen.

Die Virginie[3]) kennst Du zum Theil; lies sie schnell aus und gieb sie dann Freytag.[4]) Ich freue mich auf seine Kritik, die er mir schreiben

---

[1]) Das Gedicht „Aufruf“ (Ges. eines Lebendigen I 53 f.) beginnt mit dem noch einigemal wiederkehrenden Refrain:

„Reißt die Kreuze aus der Erden!
Alle sollen Schwerter werden,
Gott im Himmel wird's verzeih'n!“

[2]) „Die Republikaner,“ es erschien 1847 in Leipzig, wurde zunächst in Leipzig, 1848 in Mainz und Zürich aufgeführt. Einzelne Scenen sind abgedruckt in Ruges „Poetischen Blättern,“ Band II S. 8.

[3]) Virginie Pellerat, abgedruckt in „Novellistennovellen von A. Ruge.“ Leipzig 1850. 2. Teil S. 29–8.

[4]) Gustav Freytags „Der Gelehrte“ erschien im 2. Bande (S. 3–8) der „Poetischen Blätter.“ Später gab Freytag in Ruges Verlagsbureau 2 Bände „Dramatische Werke“ heraus.

wird. Du weißt, er geht auf die Motive ein und folgert aus Charakteren und Situationen, und abstracte Kritiker nicht thun.

Auch Deine Meinung interessirt mich sehr. Doch plage Dich nicht mit der Sache, wenn Du occupirt bist.

Im 1r Bande findest Du die Aesthetik des Komischen in einem Grade verwendlicht, daß es ein neues Buch ist.

Die Absolutheit im Ethischen und die verschwiegene Absolutheit der Natur, die innere und äußere Unendlichkeit, sind metaphysische Voraussetzungen; die Verwandlung des äußern Gegenstandes in eine Darstellung der Freiheit oder der geistigen Absolutheit ist im Aesthetischen eine Lösung des Zwiespalts, daher eine absolute Befriedigung, während in der Praxis und in der Theorie immer neue Schranken entstehn und immer neue Lösungen nöthig machen, also keine abgeschlossene, volle Befriedigung erreicht wird.

Laß Dich aber nicht durch die Lockung der ästhetischen Befriedigung aus dem Interesse an dem practischen Kampfe herausreißen.

Die ecclesia militans hat wenig gute Mitglieder.

Meine schönsten Grüße!

A. Ruge.

253.

An Karl Rösler.

Leipzig, 18. Mai 1847.

Lieber Freund,

.... Der vereinigte Landtag*) spielt allerdings eine traurige Rolle, und es ist wenig damit gewonnen, daß sich alle Parteien blamiren, da sich ein König nur blamirt, wenn er abdankt. So lang er Herr bleibt, scheint es, kann er jedem Mißverstand und jede Unmöglichkeit bezeichnen, ohne daß es im Princip einmal ändert: „car tel est notre plaisir!" Der Landtag hat die Lage nicht gelesen und kennt daher die Nothwendigkeit der Entwicklung, den Fortgang, nicht. Er hatte das Recht, das Gesetz, die Meinung der Welt für sich, und er beginnt damit, sich in

*) Am 11. April trat der erste Vereinigte Landtag Preußens im Weißen Saale des Königl. Schlosses zusammen.

den Widersinn und in das Unmögliche zu fügen; womit anders kann er enden, als sich zu blamiren?

So richtig Sie den Landtag auffassen, so wahr ist es, was Sie über Junius sagen, auch den Mangel seiner Kenntniß der Philosophie. Doch wird man dafür durch die schönen practischen Lösungen: die Logik der ethischen Welt, die fast immer die Probe halten, entschädigt. Auch das ist ein guter Gedanke Ihres Briefes, daß Sie die principielle Bewegung des Freiheitsbegriffs in der deutschen Philosophie in die allgemeine Wissenschaftslehre mit hineinnehmen wollen. Die Geschichte hat immer den Vortheil, daß sie ein schon bekanntes, wirkliches Interesse, eine Wirklichkeit, die zugegeben ist, vorstellt. Zeigt sie sich nun noch als logisch gerechtfertigt, so imponirt sie vollends, und die Vernunft gewinnt, was der Haufe haben will, die Autorität.

Neulich sagte mir einer: „Jetzt ist die Sache ganz klar; aber eben darum ist sie mir verdächtig!" Er ist von des Königs Liebe zum Mysterium oder zu dem ungelös'ten Widerspruch angesteckt; und die Massen sind gut daran, wenn beide Theile gelten und Sinn und Unsinn ebenbürtig nebeneinander wohnen: dann brauchen sie sich für nichts zu entscheiden. Sich dagegen für die klare Sache und für die volle Vernunft zu entscheiden, das halten die meisten Menschen für so gefährlich, daß sie dazu eines Beispiels bedürfen, wo man es ungestraft gewagt hat.

Ich lasse den Junius drucken. Sie sollen bald Bogen davon bekommen. Fast alles paßt auf unsre Zeit und Potentaten. Von den damaligen Pietisten sagt er: „Ist einer einmal entschlossen zu glauben, so bestärkt ihn die Absurdität seiner Doctrinen in seinem Zutrauen;" und „die Gedanken dieser Leute sind zu absurd, als daß sie so leicht davon lassen sollten. Es giebt Proselyten vom Atheismus, von der Superstition giebt es keine!" ....

Zu der Academie müssen Sie etwas schreiben[1] .... Könnten Sie nicht grade im Gegensatz zu der .... Doctrin ...., wie die Thronrede alle ihre Pointen einbalsamirt hat,[2] schreiben: „Die Logik der ethischen Welt" und die zeugende Vernunft in allen ethischen Verhältnissen, deren Encyclopädie jetzt klar wird, nachweisen? .... Sie wissen, daß ich das dritte Taschenbuch nennen will:

---

[1] Fischer schrieb dafür (S. 128 ff.) „Ludwig Feuerbach und die Philosophie unserer Zeit."

[2] Dieselbe enthielt u. a. die Worte: „Kein Stück Papier soll sich zwischen den Herrn Gott im Himmel und dieses Land drängen wie eine zweite Vorsehung."

Die Academie,
ein philosophisches Taschenbuch,

das erinnert an die Griechen und ihre Form. Und sollte unsre deutsche Charakterlosigkeit auch uns den Barbaren überliefern, das Eine werden wir retten: die Philosophie und die Form. Unterdessen verlieren wir den Muth nicht! Selbst das Preußische Bundes-Preßgesetz, welches noch schlimmer als das Patent vom 3ten Februar,[1]) nämlich eine völlige Zerstörung des Buchhandels und der Journalistik ist, indem sie eine Polizeicommission nach Leipzig senden wollen, die jeden täglich soll heimsuchen können, — und das nennen sie Preßfreiheit! — wird hoffentlich zur Aufklärung über diese Politik dienen. Der Entwurf ist in Abschriften hier. Hoffentlich wird er zum Druck kommen, ehe er seinen Druck beginnen und diese teuflische Zerstörung aller, auch der letzten Quellen der Freiheit bewirken kann. Es ist das Ernsthafteste, was man sich denken kann, das frechste Attentat auf unsre höchsten Besitzthümer des Geistes. Ich erwarte, daß dieser sein Charakter den Plan in der Geburt ersticken wird, sobald er publik wird ....

Ganz der Ihre

R.

Herrn
Dr. Kuno Fischer
zu Winzig in Schlesien.

256.

An Prutz.

Leipzig, den 19. Mai 1847.

Lieber Prutz,

Du versprachst herüber zu kommen. Es ist aber durch Duncker ein Querstrich dazwischen gekommen, der ganz verdrießlich ist, da es sich auf einen Irrthum Dunckers basirt ....

Ich wünsche, das wir diese verdrießliche Geschichte ruhen lassen. Du wirst vollkommen zufrieden sein, wenn ich Dir sage, daß ich jene Meinung

[1]) Am 3. Februar 1847 erschien ein königliches Patent nebst einer Reihe von einzelnen Erlassen, wodurch die sämtlichen preußischen Provinzialbandtage auf den 10. April zu einem „Vereinigten Landtag" nach Berlin berufen wurden. Vgl. Biedermann a. a. O. 1728.

weder hege noch als die meinige ausgesprochen habe. Was an der Geschichte Deiner Concessionen in Berlin wahres ist, weißt Du am besten; auch weißt Du, daß diese Geschichte discutirt wurde, und wie sie es wurde.

Daß ich aber keine Notiz davon nahm und sie nicht positiv gegen Dich wendete, siehst Du aus meiner Polemik, die vollkommen davon abstrahirt und nur Deine Vertheidigung der unpolitischen, vaterländischen Doctrinen, die allerdings reactionär im prägnanten Sinne ist, mit der auch Pitt die Franzosen und die Revolution wirklich schließlich besiegt hat, angreift.

Diese Doctrin wird schon wegen ihrer Dummheit noch einmal siegen. Man braucht ihr gar nicht beizustehn. Aber die Vernunft der Cannings, der Peels und der Hegel schleppt sie immer mit sich und wird von ihr gebändigt, ehe sie sich's versieht.

Also das möge nun nur kommen!

In beiden Puncten: im Persönlichen, worin ich unschuldig, und im Principiellen, worin Du sehr schuldig bist — war ich Dir die Wiederanknüpfung schuldig, wenn ich nicht abstract und gewissenlos handeln wollte. Denn ich erkenne es an, daß es unrecht ist, Menschen wegen theoretischer Irrthümer gleich practisch zu — guillotiniren oder parteilich zu ächten.

Du wirst Deiner Neigung nach nie zur andern Seite gehören, wenn Du auch weder die politische Praxis noch die logischen Studien verdauen kannst.

Deine Blätter über das Theater[1]) hat mir Wigand gegeben. Du hast es schwer, damit zu interessiren; doch wird das Einzelne Dir helfen. Börne's Sachen kennst Du. Bei manchen Einseitigkeiten, wie viel Schönes! Das ist nun immer noch möglich. Ich bin neugierig, was Du mit den Neueren anfängst. Hast Du die Kritik über Hebbel und über Uriel Acosta von mir und Rößler in der Revue gelesen? ....

Ich gebe eben die Uebersetzung der Junius-Briefe heraus. Nimm Dir die Zeit sie zu lesen. Sie sind mehr werth als die ganze englische Poesie, und vorzüglich jetzt in dieser politischen Sauerei.

Grüß' Deine Frau und laß uns [mehr] miteinander, als wider einander gehn. Nicht Hectors Motto εἷς οἰωνός ꝛc.,[2]) sondern die

---

[1]) Dramaturgische Blätter (I. S. 434).

[2]) Ilias 12, 243 lautet: [illegible] (Ein Wahrzeichen nur gilt: das Vaterland zu erretten.)

Prophezeihung „Die Wahrheit wird euch befreien“ muß man durchsetzen wollen, wenn auch beiden Erfindern ihr Motto mißglückt ist.

Leb wohl!

Freundschaftlichst

A. Ruge.

257.

An Kuno Fischer.

Leipzig, 23. Juni 47.

Lieber Freund, Seit ich Ihnen geschrieben, ist allerdings eine große Begebenheit vor sich gegangen,[1]) die glänzende Haltung des allgemeinen Landtags in den drei Curien und sogar in den vereinigten Sitzungen, die unerhörte Niederlage der christlich-germanischen Minister, die superiore politische Haltung der Oppositionsführer — kurz es ist eine politische That vom ersten Range, daß diese so gewählte und so geleitete Kammer so viel Willen zur Freiheit, so viel Tact der Declaration und so viel Consequenz des Verfahrens an den Tag legt. Seit dem 31. Mai ist die Preßunterdrückung nicht mehr möglich, wenn sie auch versucht werden sollte. Nicht einmal beim Bundestage geht sie durch, sie ist bereits vorläufig durchgefallen.

.... Die Schlesische Zeitung hat Recht. Man mag jetzt thun, was man will: aus allem wird die Preßfreiheit entspringen und die politische Freiheit dazu.

Das Erwachen der Menschen seit den Berliner Debatten in ganz Preußen ist eklatant. Nun darf man sich zwar keine Illusionen machen und sich vorstellen, daß der Despotismus sich ohne Weiteres selbst aufheben werde; aber es ist sehr deutlich, daß man nicht ohne Weiteres gegen den Strom schwimmen will.

Der dritte Februar existirt nur noch als Ruine; der 31. Mai existirt noch nicht als Gesetz, die Principien der Beschlüsse seitdem sind aber unvermeidlich, weil sie die vergessenen und verrathenen Gesetze der freien Periode Preußens in Anspruch nehmen und nun zum lebendigen Gesetz, zur Lebensordnung des öffentlichen Wesens erheben wollen. Was erst an sich Gesetz war und ist, muß es jetzt nothwendig im Fürsichsein

---

[1]) Zum Folgenden vgl. Biedermann a. a. O. [illegible]

werden, weil die Majorität es dafür erkennt, und diese Erkenntniß muß sanctionirte Lebensordnung werden, weil sie es einmal de facto und mit solcher siegreichen Uebermacht gewesen ist. — Es ist eine Revolution. Es ist die Wiederherstellung der progressistischen Epoche und der glorioseste Sieg über die Reaction. Mag er nun noch allerhand Hemmungen auf seinem Wege erfahren, der Strom ist da, und er wird sein Bette finden.

„Daß die Principien confus und die Details langweilig verhandelt werden" — muß man strenge genommen zugeben; das ist aber nicht zu vermeiden, wenn eine solche Masse ihren Willen ausdrücken und zu einem möglichst einmüthigen Willen bewogen werden soll. Man muß sich noch wundern, daß die Royalisten, z. E. Thadden, ausgelacht und die Ironiker, z. E. Vincke,[1]) nicht für Hochverräther erklärt werden. Das wäre 1842 und 43, ja 1846 und selbst vor dem Landtage 1847 noch geschehn. Hätte ein Mensch solche Dinge drucken lassen, wie es jetzt die Staatszeitung thut, welche Casematte wäre tief genug für ihn gewesen?

Wenn Sie ganz klare Principien verlangen, so verlangen Sie zu viel. Selbst die klaren Köpfe müßten der Bildung der Masse nachgeben und gewisse Dogmen, die den gebildeten Pöbel leiten, eben um ihn damit zu leiten, ergreifen. Wer nun nicht als Philosoph „compromittirt" ist, thut sehr wohl, den Ruf eines freien Denkers zu vermeiden und dagegen die Freiheit der vulgären Gedanken, die dogmatisches Eigenthum einer solchen Versammlung sind, zu acceptiren.

Es ist köstlich, wie die Romantiker dociren und als „Theoretiker" und „Philosophen" persifflirt werden, während die Ironiker in Wahrheit die Philosophen sind. Die doctrinäre Narrheit, die gar kein Publicum als in ihren albernen Phantasieen hat, blamirt sich colossal.

Die Academie wird vorbereitet. Auch das politische Taschenbuch, 2ter Theil. Julian Schmidt[2]) macht den Landtag.

Die Logik der ethischen Welt muß man von der systematischen Philosophie trennen und gleich mit der Thür ins Haus fallen. Aus Junius Politik, aus Junius Briefen, aus dem griechischen und römischen, aus dem englischen und französischen, aus dem schweizerischen Leben (Briefe in den politischen Bildern) müßte man kurze Capitel machen,

---

[1]) Ernst Fr. Georg Frh. v. Vincke (1811—1875), verfocht im Vereinigten preußischen Landtage die streng konstitutionelle Ansicht nach englischem Vorbilde gegenüber den feudalständischen Restaurationsneigungen; er reichte an der Spitze von 139 Abgeordneten beim Landmarschall eine „Declaration der Rechte" ein.

[2]) Er leitete seit März 1847 in Leipzig mit Kuranda die Grenzboten.

wie im Contrat social, eben so concis, so populär, so einfach und so kurz.

Man sagte: Die vernünftige Bewegung des freien Menschenlebens ist überall dieselbe (um den allesbeherrschenden Logos an die Spitze zu stellen), und erörterte dann die nothwendige Organisation des Staates, dessen Formen in allen freien Verfassungen wiederkehren: „Gemeinden und verbündete Gemeinden" bis in infinitum: das Völkerrecht.

Dabei müßte das historische und systematische Material, wie es in Junius Briefen (die ich Ihnen mitsende), in der neuen Politik, in Hegel, in der Historie von Athen, von Frankreich, England, Nordamerika, Schweiz vorliegt, zu fast belletristischer Leichtigkeit verklärt werden und doch nicht fehlen, sondern zur Belebung benutzt werden ....

Ihre Reise nach Paris kommt hoffentlich zu Stande. Halten kann sich ein junger Mensch dort nur als Erzieher. Es ist nicht zu rathen, sich in eine solche Privatcarrière zu werfen. Sie werden die Universität nicht vermeiden können und in Paris nicht zu lange bleiben dürfen, um sich den Geschmack am Dociren nicht zu verderben[1] ....

Grüßen Sie Ihren Herrn Vater![2]

Ganz der Ihrige

A. Ruge.

.... Ihre Polemik gegen Stirner habe ich wiederholt mit großem Vergnügen gelesen. Nur haben Sie Sich versehen in dem à tout prix berühmt werden. Er sagt das von dem Individuum, nicht von Ihnen. Indessen, sagt Lessing, wenn er es auch nicht gesagt hat, so muß er doch dafür gezüchtigt werden.

---

[1] Nachdem Kuno Fischer 1847 in Halle promovirt, war er vom Januar 1848 bis Aug. 1850 Hauslehrer in Pforzheim und habilitirte sich Michaelis 1850 in Heidelberg.

[2] Fischers Vater war Prediger.

258.

An Köhler.

Leipzig, d. 30. Juli 1847.

Lieber Freund,

Es ist gut, daß Sie bald mal wiederkommen. Der kleine Schmidt[1]) ist wild geworden; wir müssen ihn von neuem wieder einfangen.

Hebbel war rasend und wild über die Kritik, und seine Frau, eine heroische, hübsche Dame,[2]) schwur ihn (Schmidt) zu erschießen ....

Ich suchte Hebbel zu überzeugen, daß er sehr anerkannt würde, und daß der Wahnsinn nur litterarisch gemeint sei. Alles verfing nichts. Es war eine Tragödie.

Hebbel hat sehr bedauert Sie nicht zu treffen. Uebrigens ist er, wie alle Poeten, incurabel und sehr empfindlich. Die Formlosigkeit und die Unschönheit, das Enorme und das Unversöhnte — sind Vorwürfe, die er mehr beherzigen sollte. Wenn er theoretisirt, so antwortet er auf Alles richtig. Er weiß recht gut, daß die Conflicte relativ berechtigt und die Idee, die dadurch klar wird, die Versöhnung enthält. Die Tragödie sei historisch, und fast giebt er zu, daß sie immer dadurch entsteht, daß der Held zu früh oder zu spät kommt, als Progressist oder als Retrograder in dem allgemeinen Fluß versinkt. Aber seine Tragödien sind doch wahrlich nicht historisch. Auch der Diamant ist[3]) nicht dafür zu erkennen, obgleich er es sagt ....

Herzliche Grüße!

A. Ruge.

259.

An Fröbel.

Leipzig, 19. Oct. 1847.

Lieber Freund,

Nimm Dich vor systematischen und poetischen Plänen in Acht. Die Dramen werden Dir schwerlich gelingen ....

---

[1]) Julian Schmidt.
[2]) Die ehemalige Schauspielerin Christine Enghaus.
[3]) Ein 1847 erschienenes Lustspiel.

Du bist als Politiker und Publicist zu einer glücklichen Virtuosität gelangt; es ist schade, daß Du so schnell davon abspringst.

Ich begreife den Reiz der Neuheit, aber die Gefahr ist nicht gering, und unsre Publication, die politischen und poetischen Bilder, haben darunter gelitten ....

Nun ist Dresden ein Künstlernest, und Du wirst allmählich die Lust zur Publicistik verlieren und Artist werden.

Ich sage nicht, daß Du nicht die Kunstform und nicht die philosophischen Interessen verfolgen solltest, aber Du solltest die Publicistik nicht versäumen.

Dazu kommt noch, daß die angewandte Philosophie, die Ethik und Publicistik, der offenbare Fortschritt der Philosophie ist, den die Welt auch ohne directe Anknüpfung an die kategorische Form der letzten Philosophie jetzt macht.

Eben kommt Althaus.[1] Ich schließe. Sieh', daß Du mit dem Gelde auskommst. Ich denke, künftiges Jahr soll Alles besser gehn, und [Du] mußt herkommen, damit Du nicht zum Künstler par excellence wirst.

Ganz der Deinige

A. Ruge.

Althaus grüßt Dich herzlich.

260.

An seine Gattin.

Leipzig, 10. Dec. 47.

Liebe vortreffliche Lucie,

.... Ich fange jetzt an Poet zu werden und will die letzten 5 Jahre meiner Jugend, denn dafür gelten sie mir, die jetzt kommen, dazu anwenden, die große Masse für unsre große Sache zu gewinnen. Der glänzende Sieg unserer Partei in der Schweiz[2]) erhebt viele Träge; es

---

[1]) Theodor Althaus hatte im Verlagsbureau herausgegeben: „Weltgeschichte für die Jugend." In den Poetischen Bildern (II 127 ff.) erschienen Gedichte von ihm.

[2]) Nach dem Gefecht vom 23. Nov. hatten die Sonderbundstruppen (im Herbst 1843 waren Luzern, Freiburg, Zug und die Urkantone, später auch Wallis, zu einem Sonderbunde zusammengetreten) die Flucht ergriffen und auf die Nachricht von dieser Niederlage auch der in Luzern tagende Kriegsrat des Sonderbundes, die Regierung von Luzern und die Jesuiten.

wird nun noch alle Tage beſſer kommen, und wir wollen nichts verſäumen, um alle Herzen für uns zu haben, wenn die Verwicklungen ſie drängen ſich zu erklären.

Selbſt Neapel iſt aufgeſtanden und ſchließt ſich der Bewegung Italiens an: es hat ganz neue Demonſtrationen gegeben. Thiers im Constitutionel verſpottet allerliebſt den Eiel Guizot, der dem Sonderbund eine Geſandtſchaft ſendet und ihn nirgends mehr antrifft, der, um nicht „allein" zu ſein, zu ſeinen Feinden übergeht und mit dieſen gegen ſich ſelber ficht. Es iſt köſtlich. Eine ſolche Blamage der ekelhaften Großmäuler iſt noch gar nicht dageweſen ....

Ach, ich denke auch fortwährend an das gute Lamm[1]) und am meiſten daran, daß wir ſeinem tragiſchen Humor unrecht gethan. Er iſt ganz und gar körperlich geweſen. Der Menſch iſt alles, was er iſt, ganz, und es ſteckt Alles im Blute und im Leibe. Darum iſt es auch ſo Unrecht, gegen Verbrecher ſo zu wüthen. Wo man bedauern und nachhelfen [illegible] da tyranniſirt und verabſcheut man. Das Lamm hatte wohl [illegible] ſeinen tragiſchen Phantaſieen, ſie wohnten in ſeinem Kopfe, ſie waren die Einrichtung ſeines Kopfes ſelbſt. Wie gut, daß wir den Humor hatten, ſeine Unarten nie ernſtlich zu nehmen und immer nur zur Aufheiterung ſeines Gemüths hinzuarbeiten.

Grüße den guten Kammerrath.[2]) Er wird nun wohl daran glauben, daß ich im Andenken der Nation noch exiſtiren werde, wenn alle ſeine Miniſter vergeſſen ſind. Denn dieſe Bücher müſſen noch viele Köpfe befreien und viele Herzen begeiſtern; und doch iſt ſchon etwas geſchehn. — An Feuerbach hab' ich geſchrieben.[3]) Ich dedicire ihm den 10ten Band, wie Du ſiehſt ....

Von Herzen

Dein

Auge.

[1]) So wurde der am 21. Nov. geſtorbene Sohn Alexander (vgl. S. 322) genannt.
[2]) Vater von Augs Gattin (vgl. S. 43).
[3]) Der Brief findet ſich in Feuerbachs Briefwechſel nicht vor.

Arnold Ruges

Briefwechsel und Tagebuchblätter

aus den Jahren 1825—1880.

Herausgegeben

von

Paul Nerrlich.

Zweiter Band 1848—1880.

Mit einem Portrait.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
Weidmannsche Buchhandlung.
1880.

Das Recht der Ueberſetzung in das Engliſche und Franzöſiſche bleibt vorbehalten.

Inhalt.

Vierter Abſchnitt.

Die Revolutionsjahre. 1848. 1849.

261.	1848.	8. Januar.	An Stahr	3
262.		10. Januar.	An Fleiſcher	4
263.		21. Februar.	An Rößler	6
264.		21. Februar.	An G. Mäurer	7
265.		6. März.	Von Freiligrath	8
266.		18. März.	Von Engelſtedt	9
267.		20. März.	An Anno Fiſcher	10
268.		24. März.	Von Freiligrath	11
269.		März.	An Rößler	12
270.		28. Mai.	An ſeine Gattin	13
271.		10. Auguſt.	An ſeine Gattin	13
272.		8. September.	Von Elihu Burrit	14
273.		9. September.	An ſeine Gattin	15
274.		22. September.	Joſephine d'Alquen an Ruges Gattin	16
275.		22. September.	An ſeine Gattin	18
276.		14. November.	An ſeine Gattin	19
277.		20. Dezember.	An Ranwerck	20
278.			**Epiſoden aus dem Jahre Achtundvierzig**	22
279.	1849.	8. Januar.	An Fröbel	56
280.		Januar.	Joſephine d'Alquen an Ruges Gattin	56
281.		27. Januar.	Joſephine d'Alquen an Ruge	57
282.		26. Februar.	An L. Koniga	58
283.		14. März.	An ſeine Gattin	60
284.		5. April.	An ſeine Gattin	62
285.		18. April.	An ſeine Gattin	63
286.		26. Mai.	Joſephine d'Alquen an Ruges Gattin	64
287.			**Mai und Juni 1849.**	68
288.		Juni.	An ſeine Gattin	107
289.		25. Juni.	An ſeine Gattin	108
290.		30. Juli.	Von H. Kriege	109

Fünfter Abſchnitt.

Das Exil. 1850—1853.

291.	1850.	21. Juli.	Von A. Herzen	115
292.		15. Auguſt.	An den Friedenskongreß in Frankfurt	116
293.		Auguſt.	Von J. Mazzini	117

294.	1850.	Oktober.	Von J. Mazzini	118
295.		30. Oktober.	Von J. Mazzini	119
296.	1851.	21. August.	Von J. Ronge	120
297.		12. Dezember.	An Richard Ruge	121
298.	1852.	Januar.	An Richard Ruge	122
299.		11. Februar.	An Richard Ruge	123
300.		18. Mai.	An Fanny Lewald	124
301.		29. Juni.	An Richard Ruge	125
302.		26. August.	An Richard Ruge	126
303.		20. September.	Von A. Herzen	127
304.		23. September.	An Richard Ruge	128
305.		8. November.	Von L. Kossuth	129
306.		November.	An L. Kossuth	130
307.		9. November.	Von J. Mazzini	131
308.	1853.	18. August.	An Joh. Rösing	133
309.		13. September.	An Ludwig Ruge	135
310.		September.	An Richard Ruge	136
311.	1854.	15. Februar.	An Rösing	137
312.		25. März.	An Rösing	138
313.		3. Mai.	An Rösing	140
314.		13. September.	An Rösing	142
315.		19. Oktober.	An Michelet	144
316.		17. Dezember.	An Rösing	146
317.		?	An A. Herzen	147
318.	1855.	12. Juni.	An Richard Ruge	150
319.		14. Oktober.	An Brockhaus	151
320.		4. November.	An Ludwig Ruge	152
321.		28. November.	Von W. Tüffer	155
322.		?	An D. Bratiano	156
323.		31. Dezember.	An Brockhaus	157
324.	1856.	15. Januar.	An Richard Ruge	159
325.		26. April.	An Heinzen	161
326.		April.	An Richard Ruge	163
327.		1. Mai.	An Rösing	165
328.		19. Juni.	An Richard Ruge	167
329.		Juni.	An Richard Ruge	168
330.		30. September.	An Michelet	169
331.		30. September.	Von D. Bratiano	170
332.		11. Dezember.	An Kuno Fischer	171
333.	1857.	25. Januar.	An Gircc	173
334.		4. Februar.	Von Frau Asverus	174
335.		20. Februar.	Von L. Bucher	174
336.		8. März.	Ein Sendschreiben Ruges	177
337.		März.	An Br. Brockmann	179
338.		11. März.	Von Kuno Fischer	180
339.		März.	Von Fr. Th. Vischer	181
340.		13. März.	Von Michelet	184
341.		31. März.	Von A. Bochmer	185
342.		24. April.	Von K. Grün	188
343.		30. Juni.	An Richard Ruge	189

344.	1857.	28. Juli.	Von F. Orsini	191
345.		7. August.	An Grece	192
346.		17. August.	An Grece	194
347.		1. September.	An Rösing	195
348.		29. Oktober.	Von E. M. Arndt	197
349.		Oktober.	An J. Schulze	198
350.	1858.	1. Januar.	An Grece	199
351.		9. Oktober.	An Grece	201
352.	1859.	30. November.	Von R. Prutz	202
353.		20. Dezember.	An Richard Ruge	203
354.	1860.	28. Januar.	Von A. F. Pott	204
355.		12. März.	An Freiligrath	206
356.	1861.	24. April.	An G. Kinkel	207
357.		7. Mai.	Von Kinkel	208
358.		9. Mai.	An Kinkel	210
359.		14. August.	An Walesrode	211
360.		30. Oktober.	Von Walesrode	213
361.		12. Dezember.	An Richard Ruge	214
362.		3. Januar.	Von Walesrode	216
363.	1862.	9. Januar.	An Walesrode	217
364.		13. März.	Von Bakunin	218
365.		25. März.	An Richard Ruge	219
366.		9. Juli.	An Freiligrath	221
367.		12. Juli.	An Freiligrath	222
368.		28. September.	An Richard Ruge	223
369.	1863.	8. Januar.	Von Fr. Ritschl	225
370.		23. Februar.	An Richard Ruge	226
371.		19. November.	Von F. Sigel	228
372.	1864.	27. März.	Von Freiligrath	230
373.		1. September.	Von Franz Ziegler	232
374.		21. September.	An Richard Ruge	240
375.		5. November.	An Br. Brückmann	242
376.		21. Dezember.	An Fr. Duncker	244
377.	1865.	20. März.	An E. Rittershaus	245
378.		19. April.	An Lange	247
379.		25. April.	An Fr. Duncker	248
380.		4. Mai.	Von Freiligrath	249
381.		15. Juni.	An Brückmann	250
382.		15. Juni.	An Richard Ruge	251
383.		22. Oktober.	An Richard Ruge	252
384.		14. November.	An Richard Ruge	253
385.		29. November.	Von F. Sigel	255
386.		6. Dezember.	Von G. Struve	257
387.		11. Dezember.	An Brückmann	258

Sechster Abschnitt.

Die Aussöhnung. 1866—1880.

388.	1866.	6. Januar.	Von Kinkel	261
389.		7. Januar.	An Kinkel	264

390.	1866.	24. Februar.	Von Fr. Sigel	285
391.		18. April.	Von L. Bamberger	286
392.		28. April.	An Greee	287
393.		15. Mai.	Von Freiligrath	288
394.		21. Mai.	An Richard Auge	289
395.		7. Juni.	An Richard Auge	271
396.		15. Juni.	An Richard Auge	272
397.		6. Juli.	An Richard Auge	274
398.		2. Auguſt.	N. Schmid an Auges Gattin	276
399.		21. Auguſt	An Fr. Duncker	277
400.		28. Auguſt.	An Richard Auge	278
401.		6. Oktober.	Von Bamberger	279
402.		12. Dezember.	Von Bamberger	281
403.		18. Dezember.	An Kuno Fiſcher	282
404.	1867.	2. Januar.	An Brückmann	284
405.		22. Januar.	An Richard Auge	288
406.		23. Januar.	An Brückmann	290
407.		7. Februar.	Von J. St. Mill	291
408.		4. März.	An Richard Auge	292
409.		7. März.	Von Bamberger	293
410.		1. April.	An Brückmann	294
411.		12. April	Von Bamberger	296
412.		13. April.	An Bamberger	297
413.		Mitte Mai.	Von Bamberger	299
414.		18. Mai.	An Greee	300
415.		19. Mai.	An Bamberger	302
416.		28. Mai.	An Greee	304
417.		6. Juni.	An Bamberger	306
418.		17. Juni.	An Freiligrath	307
419.		3. Juli.	Von Bamberger	309
420.		5. Juli.	An Bamberger	309
421.		8. Oktober.	Von Bamberger	311
422.		10. Oktober.	An Bamberger	313
423.		21. November.	An Lüdeking	315
424.		1. Dezember.	An Bamberger	318
425.		13. Dezember.	An Richard Auge	319
426.		24. Dezember.	An Richard Auge	323
427.	1868.	2. Januar.	Von Freiligrath	326
428.		27. Mai.	Von Bamberger	330
429.		11. Juni.	An Freiligrath	331
430.		24. Juni.	An Frau Vivanti	333
431.		12. Oktober.	An Richard Auge	334
432.		1. November.	Von Garrido	335
433.		20. Dezember.	An Seebagen	336
434.		29. Dezember.	An Greee	337
435.	1869.	19. April.	An Richard Auge	338
436.		7. Juni.	An Richard Auge	338
437.		10. Auguſt.	Von E. Meven	339
438.	1870.	7. Januar.	An Fr. Kapp	342
439.		18. Februar.	An E. Kapp	345

440.	1870.	7. März.	An Fanny Lewald	347
441.		14. Mai.	Von Bamberger	348
442.		22. Mai.	An L. Bucher	349
443.		18. Juli.	An Richard Auge	352
444.		22. Juli.	An L. Bucher	353
445.		30. Juli.	An Greef	355
446.		20. September.	An Greef	356
447.		26. Oktober.	Von Bamberger	357
448.		29. Oktober.	An seinen Sohn Arnold	357
449.	1871.	5. Januar.	An Dr. Fr. d'Alquen	358
450.		?	Von G. H. Lewes	359
451.		25. Mai.	An Richard Auge	361
452.		20. Juni.	Von E. Lasker	363
453.		24. Juli.	Von A. Stahr	364
454.		3. August.	An Richard Auge	365
455.		8. August.	An A. Stahr	366
456.		10. September.	An A. Stahr	367
457.		18. Oktober.	Von Lüdeking	369
458.		20. November.	An Richard Auge	370
459.		21. Dezember.	An Richard Auge	372
460.		25. Dezember.	Von E. Lasker	373
461.	1872.	10. März.	Von Bamberger	375
462.		30. (31. März.	An Richard Auge	376
463.		18. Juni.	An Richard Auge	377
464.		21. November.	Von Glaſſen-Kappelmann	379
465.	1873.	14. April.	An Richard Auge	380
466.	1874.	9. Februar.	Von Bamberger	381
467.		1. November.	Von Drewcke	382
468.		23. Dezember.	Von Fr. Kapp	384
469.	1875.	21. Juli.	An Franz Rühl	385
470.		20. August.	An Rühl	386
471.		25. Oktober.	Von Fiſchhof	387
472.		31. Oktober.	An Fiſchhof	388
473.	1876.	15. Januar.	An Richard Auge	390
474.		30. Januar.	An Rühl	391
475.		13. Februar.	Von Max Müller	393
476.		24. Juni.	Von Bamberger	394
477.		24. Juni.	An Greef	395
478.		28. Juni.	An Rühl	396
479.		11. Juli.	An Greef	398
480.	1877.	11. Januar.	An Rühl	400
481.		22. April.	Von F. Kapp	401
482.		19. Mai.	An Rühl	402
483.		7. September.	An Rühl	404
484.		27. Februar.	Von Dr. Bauer	405
485.		1. März.	Von Roſenkranz	407
486.		8. März.	An Dr. Bauer	409
487.		11. März.	An Richard Auge	410
488.		28. März.	An Rühl	412
489.		3. April.	An Rühl	414

490.	1878.	16. Mai.	An seinen Sohn Arnold	415
491.		18. Mai.	Von Nerrlich	416
492.		19. Mai.	An Nerrlich	416
493.		24. Mai.	An Rühl	417
494.		29. Mai.	An Nerrlich	419
495.		2. Juni.	An Rühl	420
496.		8. Juni.	An Richard Ruge	422
497.		8. Juni.	Von Nerrlich	424
498.		11. Juni.	An Nerrlich	427
499.		19. Juni.	Von Nerrlich	429
500.		22. Juni.	An Nerrlich	430
501.		28. Juni.	An 28. Schwartz	434
502.		1. Juli.	An Richard Ruge	435
503.		5. Juli.	Von Nerrlich	436
504.		7. August	An Nerrlich	438
505.		1. September.	An Nerrlich	440
506.		6. Dezember.	An Rühl	441
507.	1879.	19. Februar.	An Greee	441
508.	1880.	Februar.	An Vivanti	443
509.		14. Juni.	Hedwig Ruge an Nerrlich	443

Zusätze und Berichtigungen.

Band I S. 83, Anm. 3 ist, wie mir Herr Dr. Th. Vatke freundlichst mitgeteilt hat, statt „Vatke" „Strauß" zu lesen.

S. 427, Anm. 2 Herrn Prof. Franz Rühl verdanke ich die Mitteilung, daß Ruge an Karl Hagen, damals Professor der Geschichte in Heidelberg, später in Bern, gedacht hat; Ruge erwähnt ihn Band II S. 196.

Band II S. 80, Anm. statt „1847" l. „1848."

S. 126, Brief 302 fehlt: „An Richard Ruge."

S. 160, Z. 8 und 16 statt „Voigt" l. „Vogt."

S. 168, Z. 7 l. „euch" statt „auch."

S. 175, Z. 2 statt „uns" l. „und."

S. 179, Brief 317 fehlt „[März 1857]."

S. 183, Brief 319 fehlt „[März 1857]."

S. 185, Z. 12 statt „Cunningham" l. „Coningham."

S. 334, Z. 9 statt „Primm" l. „Prim."

S. 338, Z. 4 statt „Jane" l. „Jane."

S. 361, Z. 1 statt „ungeschminckt" l. „ungeschminkt."

Vierter Abſchnitt.

Die Revolutionsjahre.

1848. 1849.

1848.

261.

An Stahr

Leipzig, den 8. Jan. 1848.

Lieber Stahr,

.... Die Valentine iſt ſeit undenklichen Zeiten das erſte Drama, und der Graf Waldemar, den Freytag eben verſchickt, übertrifft ſie noch.

Das junge Deutſchland iſt dagegen albern und fade. Es iſt eine Schmach, daß Menſchen wie Gutzkow und Laube nur exiſtiren, ſo wie es eine unauslöſchliche Schmach iſt, daß ſo jammervolle Despoten, wie wir ſie haben, die Politik dominiren.

Sehr allmählich werden wir uns aus dieſem Elend und aus der Begeiſterung für dieſen Untergang in den Dreck herausziehen .... Schreib' mir, wie Dir meine Novellen gefallen. Freytag und Feuerbach ſind damit zufrieden, auch meine hieſigen Freunde. Ich will unſre Richtung in die Maſſen bringen und die Verſuche noch 5 Jahr (ſo lange exiſtirt man doch wohl noch) fortſetzen. Adio.

Von Herzen

Dein

A. Ruge.

262.

An Fleiſcher.

Leipzig. d. 10ten Jan. 1848.

Lieber Freund,

Nicht leicht hat mich ein Brief ſo erfreut, als der Ihrige. Sie werden es ganz verſtehn, wenn ich Ihnen ſage, daß ich Sie wirklich ſchon aufgegeben hatte und, ſo oft wir auch mit großem Schmerz von Ihrer alten Freundſchaft ſprachen, doch nie mich zu dieſer heitern menſchlichen Wendung der Sache ermuthigen konnte. Ich kenne die Macht der fanatiſchen Gemüthsbewegungen, ja ich liebe ſie und bin noch keineswegs von der Nothwendigkeit des theoretiſchen Terrorismus geheilt. Ich habe dieſen daher auch ruhig von den Communiſten entgegengenommen und von Ihnen, als ich Sie einmal für einen Anhänger des Evangeliums der Gütergemeinſchaft hielt, nichts Beſſeres erwartet, als mitleidslos in das alte Eiſen geworfen zu werden. Das habe ich aber freilich von jeher für möglich gehalten, daß man für den braven Strauß, auch wenn man ihn durch die Rückkehr zum abſoluten Humanismus für überſchritten hielt, eine perſönliche Hochachtung und Freundſchaft behalten könne; aber die kritiſirten Perſonen verloren allemal den Humor. Da thut es mir nun leid, daß Sie alle meine ſpäteren Schriften nicht geleſen haben; Sie würden mir ſonſt zugeben, daß ich ſelbſt gegen die Communiſten den Humor behauptet und meine vielfachen Begräbniſſe[1]) mit großer Heiterkeit erlebt habe. Mache ich darin eine Ausnahme, ſo können Sie Sich denken, wie glücklich mich Ihre Uebereinſtimmung in dieſem Puncte gemacht. Eine Weile war Ihnen die Differenz außer dem Spaß, dann aber ſind Sie darüber hinausgekommen; und ich müßte ein fühlloſer Barbar ſein, wenn ich durch Ihre unendliche Liebenswürdigkeit in der Wiederaufnahme unſers Verkehrs nicht aufs Tiefſte ergriffen worden wäre. Freunde, wie Sie, findet man ſelten, und wenn man in unſerm Alter das Unglück hat ſie zu verlieren, ſo iſt es faſt unmöglich ſie zu erſetzen. Sie können überzeugt ſein, daß ich es ſehr tief empfunden habe, als ich glauben mußte, daß Sie zu meinen Widerſachern, die mich ernſtlich haſſen und lieber heut als morgen umbrächten, übergegangen

[1]) Vgl. u. a. die Polemik gegen Ruge in „Demokratiſches Taſchenbuch für 1848.“ (Leipzig 1847) S. 144 ff.

wären. Ich sehe nun wohl, dies ist nie der Fall gewesen, und wenn Sie auch anders dachten, so waren Sie mir doch nicht gram.

Frankreich und die Schweiz haben mich in der Ansicht, daß Religions-, Staats- und Kunstformen durch die ökonomischen Probleme nicht aufhören die Motive der großen Bewegungen zu sein, noch mehr bestärkt, als ich es immer war. Das Jahr 1847 bestätigt die Lebensfähigkeit des Idealismus und in ihm des Humanismus. Ich habe viel in dieser Richtung geschrieben, eine wahre Sündfluth von Büchern, 10 Bände sämmtl. Werke und noch einen Band Novellen dazu, zahllose Kleinigkeiten in die Zeitungen u. s. w. Um Sie hierüber aufzuklären, leg' ich Ihnen den „Bericht ꝛc."[1]) bei.

Das Publicum ist nicht unempfänglich für die neue Thätigkeit, mit der ich hier aufgetreten bin; sogar in Leipzig sind die Leute holdselig gegen mich gestimmt, haben mich zum Stadtverordnetensubstituten erwählt und confisciren mir meine Bücher nicht. Nur die Preußen sind bitterböse, und ich darf es nicht einmal wagen nach Halle zu fahren. Man hat mir gedroht, mir einige Prozesse zu machen, d. h. mich ins Gefängniß zu setzen.

Was mich aber wundert, ist, daß die deutschen Communistenväter, der verrückte Heß, der Sophist Marx und der Mstr. Engels, nicht mehr über mich herfallen. Vielleicht habe ich das Glück, in ihren Augen der Ehre nicht werth zu sein, und damit wäre ich ganz zufrieden; vielleicht habe ich ihre Werke nur nicht entdeckt und also meinen eignen Untergang versäumt.

Unterdessen sind mir auch die Pariser Geschichten, die Sie damals zu einem so acuten Auflodern brachten, völlig objectiv geworden, und ich wundre mich nur, wie Herwegh immer noch den „Lumpen" im Kopf haben kann, den Marx ihm perfider Weise mitgetheilt. Seine Frau war hier und hielt die poetische Acht gegen mich aufrecht. Ich wurde durch Ihren Brief, in dem sich eine so wahre und liebenswürdige Gemüthsbewegung ausspricht, wieder lebhaft an jene psychologisch merkwürdigen, zum Theil räthselhaften Vorfälle erinnert. Sie ergänzen jenes Bild, Sie versöhnen die fanatischen Ausbrüche, die russischen und jüdischen-Perfidieen, die intendirten Seelenvergiftungen durch eine wahrhaft klassische Humanität; und wenn Sie auch noch so verschiedene Theorieen vor Augen hätten, hierin würd' ich Ihnen immer nacheifern;

[1]) „Bericht des Verlagsbureaus in Leipzig (Arnold Ruge) über seine bisherigen Unternehmungen. Leipzig. Ostermesse 1848."

ja, wenn ich es nie empfunden hätte, was es heißt, einen lieben Freund nach Jahren wieder zu finden, jetzt würde ich es zuerst gefühlt haben.

Seltsamer Weise treib' ich mich grade seit einigen Tagen mit solchen psychologischen Problemen, Conflicten und Lösungen umher für eine Dichtung, die ich vorhabe; und da Ihr Brief mitten hineinfuhr wie ein Blitz, so zündete er in diesem Chaos, und Sie dürfen Sich nicht wundern, wenn Sie die Motive aus ihm und was mit ihm zusammenhängt einmal als Poesie wiederfinden. Es ist nämlich mein Steckenpferd, daß ich jetzt wieder auf die Poesie zurückkomme[1]) und zwar, wie ich hoffe, mit Erfolg. Zu solchen Bildern sind auch die niederträchtigsten Erfahrungen lehrreiche Studien. Ich war ein Schaaf, ehe ich diese Pariser Schurken kennen gelernt. Seitdem hat sich noch allerlei dazu gefunden, und, richtig verstanden, ist es interessant ....

Riemeyer hat mich mal aufgesucht, er war ganz der Alte, nur etwas muthiger und ich glaube gichtisch. Der kleine Schwarz hat ein perfides Buch gegen die Philosophie und für die ekelhafteste Theologie geschrieben.[2]) Duncker wollte es nicht gelesen haben. Wislicen ist der bravste Hallenser, ein Mann von Charakter und klarem Geist.

Leben Sie herzlich wohl. Ich grüße Sie und Ihre Frau von uns beiden. Wie immer

der Ihre

A. R.

263.

An Rößler.[3])

[24. Febr. 48.]

Ich theile Ihnen die Siegesnachricht mit!

Telegraphische Depesche.

„Paris 24. 2½ Uhr Nachmittags.

Ludwig Philipp hat abgedankt. Die Herzogin von Orleans ist Regentin. Das Ministerium bildet sich unter Mitwirkung von O. Barrot.

---

[1]) Vgl. „Die Religion der Freiheit und die Poesie." (Academie, S. 93 ff.)

[2]) „Das Wesen der Religion" (Halle, 1847); Kuno Fischer veröffentlichte in den Epigonen (Bd. V 1848 S. 177 ff.) eine Anzeige des Buches.

[3]) Herrn Geh. Rat Rößler verdanke ich die Erläuterung, daß am Sonntag den 20. Febr. mehrere Freunde bei Ruge versammelt gewesen seien; dieser habe ihnen die Franzosen als die baldigen Befreier Europas gepriesen, Rößler dagegen bemerkt, sie seien für diese Mission zu blasiert.

General Lamoricière ist zum Oberkommandanten der Nationalregierung von Paris ernannt. Alles geht der Ruhe und Aussöhnung friedlich entgegen."

Sind diese Helden blasirt? Ich bin Ihnen böse gewesen.

Jetzt wollen wir gemeinsam dafür sorgen, daß die verächtlichen Hunde, die sich 2 mal, ja dreimal den Sieg der Freiheit vormachen lassen, ohne ihn selbst auch nur zu begreifen, endlich Menschen werden und sich schämen, 34 Jahre elende Sklaven gewesen zu sein.

Wir müßten eine Siegesfeier aller edlen Menschen veranstalten, ein colossales Gastmahl zu Ehren dieses Sieges.

Von Herzen

Ihr

A. Ruge.

264.

Von G. Mäurer.[1])

Mein theurer Freund!

Was ich in meinem Artikel vorhergesagt, ist heute eingetroffen. Das System war krank — es ist endlich heute zum Teufel gefahren mit sammt dem Herrn Guizot, Duchatel, Molé, Thiers und Consorten. Es mußte so kommen. —

Doch wenn man glaubt, die Abdankung des Königs zu Gunsten des Grafen von Paris und ein Ministerium Odilon Barrot können uns Demokraten genügen, so irrt man sich gewaltig. Vor drei Tagen wäre das freilich das Unerhörte gewesen. Nach den glorreichen Tagen des 23. und 24. Februar kann das höchstens nur eine Kost für unsere konstitutionellen Eichelfresser sein. —

Die Revolution hat vollständig gesiegt. — Volk, Nationalgardisten und Linientruppen fraternisiren miteinander. Aber das Blut vieler Edlen ist geflossen und fließt in diesem Augenblicke noch gegen die Municipalgarde, welche um die Entscheidung des Kampfes noch nichts weiß und mit einer gränzenlosen Erbitterung gegen Alles einhaut, was sich ihr naht. Die Spießbürger, deren es in allen Ländern giebt, und die selbst keine Revolution bekehren kann, sind mit der Konzession zu-

[1]) Vgl. Band 1 S. 323.

frieden; die Republikaner kämpfen aber noch hinter ihren Barrikaden für ihr Prinzip. Ich komme eben von dort her, weil meine Frau sterbenskrank darnieder liegt. Doch denke ich den Augenblick wieder hinzugehen. Hören Sie nichts mehr von mir, so glauben Sie wenigstens, daß ich mit Herzensfreudigkeit für eine tiefe heilige Ueberzeugung gestorben bin. Was ich von Papieren und Manuscripten hinterlasse, bitte ich Sie in diesem Falle später herauszugeben. —

Ein herzliches Lebewohl den Ihrigen von

Ihrem treu ergebenen

Germain Mäurer.

Paris, den 24. Februar 1848.
Drei Uhr des Nachmittags.

265.

Von Freiligrath.[1])

London, 6. März 1848.

Lieber Freund.

Wo Thaten und Begebenheiten agitiren, sind Verse billig überflüssig. Wo die Geschichte, wo der Demos dichtet, kann der Poet, ohne zu erröthen, vor der Hand schweigen. Was liegt am Resler des ungeheuern Welt-Epos in der Seele des zur Seite stehenden einzelnen Lyrikers?

Dennoch hab' ich im fiebernden Jubel der ersten Nachrichten das Beiliegende aufs Papier geworfen. Meinen Sie, trotz der eben geäußerten Bedenken, daß es sein Theil zu dem, was wir Alle erstreben, beitragen könne, so werd' ich mich freun, es durch Ihre Vermittlung auch in Ihren Gegenden weiter herumgebracht zu sehen. 2000 Exemplare hab' ich an den Rhein geschleudert.

Ich habe Ihnen nach der langen Pause viel und Mancherlei zu sagen und hoffe, in Kurzem Zeit dazu finden zu können. In Bezug auf mich selbst vor der Hand nur, daß ich eben im Begriff stand, mich mit Frau und Kindern nach Boston einzuschiffen,[2]) als dieser glorreiche

[1]) Vgl. Band I S. 411.

[2]) In Folge einer Einladung Longfellow's.

Sturm losbrach und mich nun einstweilen noch zurückhält. Die Ereignisse werden sich wahrscheinlich so rasch überstürzen, daß ich schon in wenigen Wochen — höchstens Monaten — weiß, welchen Kurs ich zu steuern habe. Heinzen wird sich ärgern, daß er schon drüben ist.

Leben Sie wohl für heute! Ich freue mich, Ihnen in diesen stolzen weltgeschichtlichen Tagen die Hand zu drücken!

Von Herzen

Ihr

F. Freiligrath.

266.

Von Dingelstedt.[1]

„Sie sind mein Freund nicht, Sie haben mir im Gegentheil oft weh und unrecht gethan, was mich von Ihnen mehr als von vielen anderen verwunderte [sic] und verletzte.“[2] Und doch nehme ich keinen Anstand, Ihnen beiliegendes Gedicht zu schicken, mit der Bitte um beliebige Veröffentlichung durch ein Leipziger oder Berliner Blatt, deren ich keines mehr zur Disposizion habe.

Ich unterschreibe das Gedicht nicht, weil in solchem Falle alles auf Wirkung ankommt und, meiner Ansicht nach, mein Name diese nicht fördern würde. Es ist weder eine bestellte Hofschmeichelei, ausgegangen von offizieller Begeisterung, noch eine literärische Speculazion, auf persönliche Rehabilitazion abzweckend. Der Drang, nicht länger müßig und schweigsam zu trauern, wo alle Welt sich rührt, treibt mich aus meiner Vereinsamung hinaus. Die auf lange und genaue Kenntnis gegründete Überzeugung, daß der König von Württemberg, — wie er auch bisher der localen Opposizion erschienen und von ihr dargestellt worden sein mag, — der Einzige ist, den wir an der Spitze der Bewegung und des deutschen Bundes brauchen können, diese Überzeugung und der Wunsch, umhertastenden Sympathieen ein festes Ziel zu geben, haben mich zu dem Gedichte getrieben.

Gefällt es Ihnen und versprechen Sie Sich Eindruck davon, so sorgen Sie in Ost und Nord für dessen Verbreitung und Wirkung auf

---

[1] Dingelstedt war seit 1843 Hofrat und Bibliothekar in Stuttgart.

[2] Vgl. u. a. Auges Anzeige von Dingelstedts „Sechs Jahrhunderte aus Gutenbergs Leben.“ H. J. 1840 Nr. 184.

diejenige Art, welche Ihnen als Journaliſt und als Parteichef die rechte ſcheint. Ich habe es, natürlich auch anonym, an ein hieſiges und an ein Frankfurter Localblatt geſchickt, damit es gleichzeitig an mehreren Enden erſcheine.

Mit freundlichem Gruße

der Ihrige, quand-même,

Fr. Dingelſtedt.

Stuttgart, 18. März 48.

267.

An Anno Fiſcher.

[Leipzig, 20. März 1848.]

Lieber Freund,

Sie haben mich mit Ihrem Briefe ſehr glücklich gemacht.

Alles überſtürzt ſich. Eben iſt Revolution in Berlin. Man ſchlägt ſich ernſthaft, nachdem acht Tage lang die unſchuldigen Menſchen ohne Waffen wie das Vieh erſchoſſen worden ſind.

Jetzt ſcheint endlich dies Eis zu brechen. Oeſtreich iſt den Preußen zuvorgekommen.

Welche Ereigniſſe!

Es iſt jetzt nöthig, eine Zeitung unſrer Partei zu gründen.

Ich bin eben dabei. Mit dem 1. April erſcheint ſie.[1])

Wären Sie noch hier, ſo müßten Sie mithelfen. Nun, vielleicht kommen wir bald wieder zuſammen.

Ihr Aufſatz in der Academie iſt etwas verändert durch kleine Ueberſchriften, und, was mich jetzt ungeheuer ärgert, der Satz: „ebenſo überflüſſig, wie Louis Philippe in Frankreich," iſt weggeblieben. Ich glaubte, daß er ſtörend wäre und jetzt, wie hübſch hätte er gepaßt! Nun, es iſt Republicanismus genug darin.

„Die Religion"[2]) wird Ihnen hoffentlich gefallen. Sie ſtimmt ganz

---

[1]) „Die Reform. Zeitung der Linken in der Nationalverſammlung." An der Redaktion beteiligten ſich ſpäter A. Fränkel, Heramer, G. Meyen, A. Semran, Stein.

[2]) „Die Religion unſerer Zeit." (Academie, S. 1 ff.)

mit den Principien Ihres eignen Aufsatzes, in 2 Anmerkungen habe ich darauf zurückgewiesen.

Herzliche Grüße, auch an Rößler, der wieder gesund ist.

Ihr

A. Ruge.

N. S. Wir sind in der fürchterlichsten Aufregung wegen Berlin. Viele ziehn hin, besonders Studenten, um noch mit zu fechten. Doch hatte das Volk gestern um 10 Uhr schon gesiegt. Der König ist belagert, das Militär hat fraternisirt oder capitulirt. Namentlich die Pommern und Neuschateller haben nicht geschossen. Ein fürchterliches Blutbad. Tausende liegen in den Straßen. Der König und seine Dynastie sind unmöglich geworden. Man spricht von der Republik. Gestern Abend ist es zur Entscheidung gekommen.

268.

Von Freiligrath.

London, 24. März 48.

Lieber Freund,

Das Anliegende entstand vor dem Eintreffen der Wiener und Berliner Nachrichten.

Sancta Libertas! Soll denn all' dies Blut, dies auf dem Berliner Pflaster so nobel versprützte, nur in majorem .... gloriam geflossen sein?! Dieser stolze, wüthende Kampf, soll er kein ander Resultat haben, als das, welches die Times heute meldet?! Ich kann mir's nicht denken! Es muß und wird noch anders kommen!

Schreiben Sie mir doch nur zwei Worte, damit ich hoffen kann. Die Zeitungen sind jetzt Ein schwarzrothgoldenes Entzücken. Ich habe den ganzen Tag nichts thun können, als fluchen!

Ihr

F. Freiligrath.

269.

An Rößler.

[Breslau, März 1848.]

Lieber Rößler,

Wahrscheinlich werde ich heut Abend gewählt. Ich muß dann nach Berlin, um unsre Freunde dort zu sehen, da wir uns verständigen müssen, wie die radicale Minorität handeln soll und muß.

Lassen Sie Wessel nicht gegen die Pariser Terroristen schreiben. Ledru[1]) und die Terroristen thun nichts anderes als wir, die wir die Angst der Philister fortietzen, damit sie gegen sich und für uns stimmen. Diese Vernunft der Bewegung sehn sie nicht anders ein, als wenn sie das Volk in Bewegung und entschlossen sehn, sich nicht unterjochen zu lassen: la terreur pacifique, der Terrorismus der Vernunft, wird jetzt der Terrorismus vor der Volksvernunft; ihr darf der Philister mit seiner abstracten Majorität sich zu widersetzen nicht wagen.

Die Majorität hat nicht das Recht die Sklaverei einzuführen; im Gegentheil, wenn sie es will, wird sie Sklaverei der Vernunft, das heißt der Republik werden.

Die Proclamirung der Republik in Frankreich ist ein Product dieser force des choses. Ohne den Schrecken hätte die verrätherische Majorität ganz andere Beschlüsse gefaßt, als sie gethan hat. Der Club Blanqui[2]) ist nicht communistisch doctrinär ....

A. R.

10 Uhr nachträglich. Eben bin ich gegen Simon[3]) in der Stadt gewählt.

---

[1]) Ledru-Rollin (1808—1874), hatte am 24. Febr. die Proklamierung der Republik veranlaßt, war zum Mitgliede der Provisorischen Regierung und Minister des Innern ernannt worden.

[2]) L. A. Blanqui (1805—1881), hatte den Klub des republikanischen Centralvereins gestiftet, der im Musikkonservatorium seine Sitzungen hielt und die großen Volksbewegungen vom 17. März, 16. April und 15. Mai veranlaßte.

[3]) A. H. Simon (1805—1869), hatte in Folge einer 1844 veröffentlichten Broschüre sein Amt als Stadtgerichtsrat in Breslau niedergelegt; im Frankfurter Parlament gehörte er der Linken an.

270.

An seine Gattin.

Frankfurt a./M., 28. Mai 48.

Liebes vortreffliches Ränzchen,

Gestern endlich haben wir einen glänzenden Sieg erfochten.[1]) Die Reactionäre sind glänzend geschlagen, die Versammlung hat sich für souverän erklärt und wie ein neugeborenes Kind den ersten Lebensschrei von sich gegeben. Es war ein großer, stürmischer Jubel, der gar nicht wieder enden wollte ....

Ich schreibe Dir nur, daß ich gesund bin und Dich sobald als möglich hier zu sehen wünsche. Heute erst kann ich unsre Freunde besuchen.

Von Herzen

Dein

A. Ruge.

271.

An seine Gattin.

Breslau, 10. Aug. 48.

Liebes Gutes, Du siehst, ich bin noch hier. Sie ließen mich nicht wieder fort und haben ungeheure Feierlichkeiten veranstaltet.

Die Studenten wollen mich zum Professor haben, und ich mußte ihnen eine Vorlesung halten. Sie steht auch in den Zeitungen. (Oderzeitung.) Dann schon am ersten Tage in der Volksversammlung (wol 30000 Menschen) gab ich eine Art Rechenschaft, die in einer Brochure abgedruckt erscheinen wird. Vorgestern hatte ich die Wähler berufen und trug ihnen unsre ganze Frankfurter Geschichte vor, möglichst milde und besonders anerkennend gegen die Simons, was sehr guten Eindruck machte. Selbst Gegner klatschten, und es waren einige bekehrt. Gestern wiederholte sich der Verkehr mit den Studenten; ich mußte in ihre Ver-

[1]) Die deutsche Nationalversammlung hatte erklärt, „daß alle Bestimmungen einzelner deutscher Verfassungen, welche mit dem von ihr zu gründenden allgemeinen Verfassungswerke nicht übereinstimmen, nur nach Maßgabe des letzteren als gültig zu betrachten sind."

ſammlung kommen und mit ihnen debattiren, wie die Univerſitäten zu reformiren wären. Sie haben mir ſchon vorgeſtern ein Ständchen gebracht, das wiederholten ſie geſtern. Ich habe ihnen alſo viele Reden halten müſſen, und der Verkehr gab dazu immer neuen Stoff an die Hand.[1]) Zuletzt nahm ich geſtern Abend von den Breslauern Abſchied und verſprach ihnen guten Erfolg unſerer Arbeiten, wenn alle Städte ſolchen Geiſt wie Breslau entwickeln würden, und man müſſe hoffen, daß ſie es thun würden.

Die Reform wird gehalten. Die Parthei redigirt, ſchreibt, abonnirt und lieſ't ſie vor der Hand ſelbſt. Im Ganzen ſind 300 Abonnenten in Berlin geweſen. Hier haben in einer Viertelſtunde 86 abonnirt. Es iſt gewiß, daß in Kurzem hier einige Hundert ſein werden, ohne die Provinzen.

In Berlin macht die Linke das Blatt zu ihrem Organ ....

Von Herzen

Dein

Arnold.

272.

Von Elihu Burrit.[2])

Hotel de Flandre, Brussels, Sept. 8, 1848.

Honorable Arnold Ruge

Hon. Dear Sir:

I beg that you will pardon the liberty which I take in addressing you again upon a subject, in which you have manifested so much interest. You will see by the enclosed circular that we have transferred our proposed Convention from Paris to Brussels, owing to the existing state of things in the former Metropolis. We are now much nearer Frankfort, and we cherish a nicely hope that you and some of your

---

[1]) Hierüber wie überhaupt über die Breslauer Zeit vgl. die ſpäter folgenden Tagebuchblätter aus dem Jahre 1848.

[2]) Elihu Burrit (1811—1879), amerikaniſcher Philanthrop, durchwanderte die Vereinigten Staaten, für den Frieden und gegen den Krieg predigend; 1846 begab er ſich nach Europa und ließ 1848 „Sparks from the anvil" erſcheinen.

fellow members of the National Assembly, may be present, and participate in our pacific demonstration. We are particularly desirous of securing your presence, because we have great hope that you are to be a pioneer among Continental Statesmen, in the policy of peace. So anxious are we to have you reiterate the noble sentiments in our Convention, which you uttered in the German Parliament, that I should have made a journey to Frankfort on purpose to urge you to be with us on the 20th, had not preparations for our meeting rendered it impossible.

We should hail your presence with joy. We are anxious to get some one from Germany to act as Vice-President of our Convention, and we should be very happy to induce you to fill that position. Will you not be so good as to send me a few lines at your early convenience, to let us know whether we may hope for your company:

Most Respectfully yours

Elihu Burrit.

P. S. We shall be much obliged if you will give as much notice to your friends of this demonstration as you may find it convenient to do.

273.

An seine Gattin.

Berlin, 9. September 48.

Liebe Mama,

Du antwortest mir ja gar nicht .... Nun ist bald der 13., der einzige Geburtstag, den ich behalte. Ach, ich sähe Dich so gern, und ich kann hier nicht fort. Von Frankfurt fordern sie mich auf zurückzukehren; und hier ist — eine Revolution, oder sie ist gewesen. Hast Du die Reform? Ich will sie Dir doch schicken, wenigstens noch einmal oder zweimal. Es ist klar, daß man nicht zweierlei machen kann, die Zeitung und Frankfurt. Frankfurt ist aber todt, und hier ist Alles neubelebt. Die Niederlage der Reaction in der hiesigen National-Versammlung mit 77 Stimmen ist ein großes Ereigniß. Ganz Berlin und die Provinzen sind davon

aufgeregt und ſehen darin eine Beſtättigung des Sieges vom 18. März. Die Soldaten und Kanonen um Berlin beweiſen nichts. Man wird es nicht wagen anzugreifen. Sollte aber ein Angriff erfolgen, ſo wäre das der letzte Athemzug des Despotismus. Die Majorität des Volks für die Revolution iſt ſo impoſant, daß die Gegner wie verdutzt davor ſtehn. Die Linke wird mit Jubel gefeiert, umhergetragen im Triumph und mit Muſik und Ständchen begrüßt. Die Haltung der Stadt iſt eine ſo groſsartige Ruhe, das Verkriechen der Polizei ſo entſchieden ein Zeichen ihrer Niederlage, daß Berlin wieder ganz ähnlich ausſieht, wie nach dem 18ten.

Wenn es nur nicht ſo theuer wäre, und wenn ich nicht ſo ſehr beſchäftigt wäre, ſo ſollteſt Du her kommen.

Du ſiehſt wohl, daß wir hierher ziehn müſſen. Wien iſt noch vielen Stürmen ausgeſetzt; Berlin ſiegt natürlich leichter und früher. Mit dem Siege der Linken und unſerer Partei in der National-Verſammlung gewinnt die Reform natürlich ſehr an Bedeutung. Berlin iſt ungemein intereſſant, das politiſche Leben gleicht jetzt ganz dem Pariſer. Ich will die Druckerei kaufen, in der die Zeitung gedruckt wird. Ein Freund von uns ſchießt das Geld vor ....

Wenn unſere Freunde Miniſter werden, ſo werde ich wohl hier in Berlin Profeſſor werden, und ſobald ich lange genug hier bin, wählt man mich in die Kammer ...

Von Herzen

Dein

A. Ruge.

274.

Joſephine d'Alquen[1]) an Ruges Gattin.

Arnsberg, 22./9. 48.

Liebe Freundin!

Vielleicht haben Sie Selbſt ſchon gedacht, wenn Sie in dieſem traurigen Moment überhaupt an mich haben denken können, mit welchem Schrecken ich Ihre harmloſe Mittheilung hier geleſen: „Ich denke, daß

[1]) 1849 geſtorben, wahrſcheinlich 1813 geboren.

Er heute dort angekommen ſein wird.“ Den 18ten! alſo um Zeuge der Niederlage und der Schmach zu ſeyn, die nun von allen Seiten auf ſeine Parthei gehäuft werden wird.[1]) Es herrſcht eine unglaubliche Erbitterung gegen die Linke. Man thut, als hätten ſie mit eigenen Händen dieſe vielbeſprochenen Morde verübt. Man iſt ſeines Lebens kaum ſicher, wenn man wagt, irgend einen vernünftigen Zuſammenhang der Ereigniſſe anzunehmen. Dieſe berühmten Opfer der Volkswuth — nicht zu ſagen der Barbarey! — haben auch im Tode noch das Glück, durch denſelben ihrem Anhang unendlichen Vorſchub zu leiſten ....

Es wird ſich jetzt zeigen, wie weit der öſterreichiſche Staatsſtreich geglückt iſt. Das alte, über dem unglücklichen Deutſchland ausgeſpannte Diplomatennetz war leicht wieder zuſammenzuknüpfen; ſie haben eine dreyßigjährige Schule der Ränke vor ſich, während das arme Volk in aller Praxis ganz neu iſt. — Ich bin in großer Sorge um Ruge, und nur mit Angſt werde ich die nächſten Zeitungen in die Hand nehmen. — Bis Jetzt habe ich noch nichts anderes über das Frankfurter Ereigniß geleſen, als das pietiſtiſche Winkelblatt: die Elberfelder Zeitung ....

Meine Hoffnung auf Deutſchlands Wiedergeburt war nie ſehr lebensfriſch! Jetzt fürchte ich bloß noch! Entweder wir unterwerfen uns einem Louisphilippthum — oder die Minorität kämpft einen polniſchen Kampf auf Leben und Tod — ein Weg, der das Volk demoraliſirt und das unterliegende auf Jahre hin wieder an aller Freiheit verzweifeln läßt!

Ich weiß nicht, ob Sie's ſchon gemerkt, daß Herz und Kopf bei mir eine unglückliche Ehe führen; das eine iſt jung und kämpft in der vorderſten Reihe, der andere iſt alt und feige, ſieht nur Schrecken — nur die nächſten Folgen und was es ihm koſten wird.

Unſer König iſt auch ein .... für den Beſchauer. Welche ſchöne Aufgabe hatte die Zeit dieſem einen Manne geſtellt — wie ſo ganz ſeinem phantaſtiſchen Streben nach Größe und Popularität entſprechend! Wie tief iſt für beide Theile — für Volk und König — zu beklagen, daß er ihr nur .... zu begegnen wußte. Jetzt iſt's wohl zu ſpät, ihr nachzukommen; aber doch beſſer ſpät gethan wie gar nicht.

Das gehört auch mit zum Unſterne Deutſchlands, daß die Erfüllung nie mit dem Moment des begeiſterten Wunſches zuſammentreffen kann

[1]) Am 18. September waren Auerswald und Lichnowsky ermordet worden.

— ſondern ſpät — beſchmutzt, vergriffen und krüppelhaft in's Daſeyn kriecht, ohne erhebende, ſittliche Rückwirkung auf die Maſſe ....

Ihre

Phina.

275.

An ſeine Gattin.

[Frankfurt a./M.] Freitag, 22. Sept. 1848.

Liebes Herz,

Ich wohne im Landsberg. Ich bleibe nicht hier. Es iſt ſelbſt mit der äußerſten Linken nichts anzufangen. Sie mußte austreten und ſich an die Spitze der Revolution ſtellen. Sie haben es verſäumt und ſind nun zu nichts Entſchiedenem mehr zu gebrauchen.

In einigen Tagen werde ich austreten und nach Berlin zurückgehn. Noch heute ſchreib' ich nach Breslau.

Uebrigens iſt es ganz gut, daß die Bewegung von Berlin ausgeht und nicht von hier. Berlin iſt im Siege. Die Berliner Verſammlung iſt die wirkliche Nationalverſammlung. Sie muß ſich durchſetzen, und ſie wird ſouverain ſein. Ihr Sieg iſt ein Sieg der Revolution, während der Sieg der hieſigen Verſammlung ein Sieg der Reaction iſt.

Ich gehe eben in die Sitzung. Es iſt halb neun.

Geſtern ſind Lichnowsky und Auerswald mit 3 Offizieren und 5 Soldaten begraben. Die Republicaner begruben ſie in der Nacht. Viele todte Soldaten ſchaffen ſie nach Mainz, die Frankfurter Bürger trennen ſie von den anderen Gefallenen. Kurz, es iſt unglaublich, wie gemein ſie ſind. Uebrigens ſind 72 Soldaten gefallen und 170 und mehr verwundet. Die 200 Republicaner haben einen Heldenmuth an den Tag gelegt, in dem die ganze Zukunft des Volkes liegt. Sie waren verlaſſen von den Spießbürgern, verlaſſen von der Linken, verlaſſen vom Lande da draußen, und ſie wußten das Alles. Dennoch haben ſie gefochten und ein mörderiſches Feuer aus allen Verſchanzungen unterhalten von Morgens bis tief in die Nacht.

Jordan hat Lichnowsky eine Leichenrede gehalten, die ſehr gemein geweſen ſein ſoll. Gagern ſprach dafür, ſie müßten jetzt zuſammenhalten. Sie wollen Lager in ganz Süddeutſchland errichten, 4 Feldlager und ganz Süddeutſchland in Belagerungszuſtand erklären. Die Eſel! Sie

denken, der Norden iſt für ihre Tyrannei. 14 Tage werden ſie Zeit brauchen, um ſich von ihrer Ohnmacht zu überzeugen. Wir ſehn uns bald wieder. Hier iſt Alles ſo in Grund und Boden hinein verdorben, daß nichts mehr gethan werden kann.

Wer da bleibt, blamirt ſich mit den Anderen. . . .

Es iſt dies Alles die kindiſchſte Spielerei. Der Ernſt iſt in Wien und Berlin.

Ganz der Deinige

A. Ruge.

276.

An ſeine Gattin.

14. Nov., Berlin, 7 Uhr Abends.

Liebe Seele.

Die Stadt iſt ganz ruhig.[1]) Ich bin überzeugt, daß die Nacht ohne Kampf vorübergehn wird. Die National-Verſammlung hat Sitzung gehabt. Die Entwaffnung ſcheint nicht vor ſich zu gehen — die Reform iſt ſuſpendirt, aber doch erſchienen, eben ſo der Kladderadatſch. Der Polizeipräſident erklärt ſich gegen die Cenſur, die Wrangel anſchlug. Von Potsdam weiß ich heute nichts Neues. Die Provinzen ſcheinen ſich der National-Verſammlung alle ſehr eifrig und tapfer anzunehmen. Es iſt eine förmliche Abſtimmung.

Du mußt einige Tage Geduld haben. Ich habe die Druckerei- und Zeitungs-Angelegenheit heute nicht ſo weit bringen können, daß ich nachkommen konnte. Wäre die Zeitung definitiv erdrückt geweſen, ſo konnte ich abkommen. Denn in dieſer umfaſſenden großen Bewegung, die den ganzen Staat ergriffen hat, bin ich völlig überflüſſig. Die Geſchicke Preußens erfüllen ſich nach dem Geiſt, der im Volke ſteckt. Die Probe wird jetzt gemacht. Es iſt das keine Sache von zwei Stunden. . . .

Dein

A. R.

---

[1]) Vgl. zum Folgenden: Ruge, die Preußiſche Revolution ſeit dem ſiebenten September und die Contrerevolution ſeit dem zehnten November. Leipzig 1848.

277.

An Rauwerck.

Berlin, 29. December 1848.

Lieber Rauwerck,

Die abſurde Phaſe, wo das Intriguiren wieder entſcheidet, wenn auch nur momentan, iſt eingetreten; und es hat den Anſchein, daß Oeſtreich und Bayern die ganze deutſche Herrlichkeit auseinander intriguiren. Die Revolution aſſecurirt einem ſo verrückten Volk, wie die Deutſchen ſind, ſeine Exiſtenz nicht; es iſt daher die höchſte Zeit, daß man alle Antipathieen bei Seite ſetzt und daß ſelbſt die äußerſte Democratie ſich der preußiſchen Tyrannei anſchließt. Ich glaube, daß Du ohnehin ſo denkſt. Der Augenblick iſt koſtbar und der Novemberunſinn würde wieder gut gemacht, wenn es gelänge, das außeröſterreichiſche Deutſchland mit Preußen zur Einheit zu verbinden.

1) Manteuffel[1]) (und die Regierung — das ſcheint mir eins zu ſein —) ſieht wohl ein, daß der Putſch vom 9. November[2]) ein groſſer Fehler war. Die rothe Monarchie iſt in dieſem Miniſterium noch nicht zur Regierung gekommen. Die Politik iſt alſo jetzt: „Liberale Geſetze und liberaler und deutſcher als Oeſtreich: nachher wollen wir ſehn, was wir davon halten, was nicht! grade wie 1818 — um Deutſchland zu gewinnen. Jetzt aber ſind die Geſetze kein Spaß mehr; und die Aufnahme des ganzen Südens, Braunſchweigs, Sachſens u. ſ. w. würde nothwendig die ernſtliche democratiſche Bewegung des Staats bedingen.

2) Die Dynaſtieen haben Vertrauen zu Friedrich Wilhelm IV. wegen des 9. November — Unterſtützen wir doch dieſe Weisheit! Preußen wird Rußland los, wenn es Deutſchland gewinnt; und die Preußiſche Regierung bleibt nothwendig democratiſch — um mächtig zu bleiben.

Ihr müßt allen Theorieen zum Trotz die erbliche Suprematie Preußens beſchließen. Das iſt ein herrliches Ferment. Wenn

---

[1]) O. Th. Frhr. von Manteuffel hatte am 8. Nov. 1848 im Miniſterium Brandenburg das Porteſeuille des Innern übernommen.

[2]) Am 8. Nov. hatte das neue Miniſterium Brandenburg die Vertagung der Nationalverſammlung und ihre Verlegung nach Brandenburg ausgeſprochen; Wrangel hatte den Belagerungszuſtand in Berlin proklamirt. Am 9. Nov. erklärte die Verſammlung jene Schritte des Miniſteriums für ungeſetzlich, mußte aber der Gewalt weichen. Vgl. Ruge, Die preußiſche Revolution ꝛc. S. 51 ff.

Trützschler[1]) da ist, gieb ihm die Einlage; wenn er nicht da ist, gieb sie Simon von Trier ....

Die Reform ist unterdrückt. Sie wird erst am 10. Januar wieder erscheinen können. Am 1ten wird der Belagerungszustand aufgehoben. Es thut mir sehr leid, daß grade jetzt das Journal nicht erscheinen kann, um die deutsche Frage im Interesse unserer Partei dahin zu wenden, wohin sie jetzt kommen muß: Preußen ist der Topf, in dem die Geschicke Deutschlands zum Kochen kommen können, ohne daß das Geschirr springt.

Schreib' mir über das Parteitreiben wegen der Oberhauptswahl. Das verrückteste sind die 7 Kurfürsten. Darin liegt aber das Gefühl, daß mit der Wahl Preußens ganz etwas anderes, als ein primus inter pares, daß damit das preußische Volk und das deutsche Volk gewählt ist. Unser Inhalt ist noch immer die Democratie, und die jetzt latente Democratie wird sehr bald manifest werden. Möge dann Deutschland nur den nöthigen festen Körper haben!

Prinzipien kann Frankfurt nicht mehr durchsetzen — aber schändliche Intriguen zur Auflösung des Restes von Deutschland kann es durch die Wahl Preußens zum definitiven Oberstaat (lächerliche Termen!) noch vereiteln.

Ich wohne Alexandrinenstraße 77. Schreib' nur an die Redaction der Reform Nr. 7 Hausvoigteiplatz ....

A. Ruge.

Herrn

Dr. Rauwerd,

Abgeordneten zur deutschen Nationalversammlung

in Frankfurt am Main.

---

[1]) W. A. v. Trützschler, geb. 1818, seit 1845 Assessor in Dresden, 1848 in die deutsche Nationalversammlung gewählt; vom 26. Mai 1849 an war er Civilkommissar der Stadt Mannheim und des Unterrheinkreises; am 14. August wurde er auf Urteil eines Kriegsgerichts in Mannheim erschossen. Vgl. A. Meißner, Geschichte meines Lebens II 182 ff.

278.

Episoden aus dem Jahre Achtundvierzig.[1]

1.

Aus Leipzig.

Von Wien bis Berlin.

.... Die Revolution in Wien[2]) und Fürst Metternich auf der Flucht![3]) — Es klang wie ein Märchen und war doch nur Eine der vielen Ueberraschungen jener Zeit. Ja, es waren merkwürdige Tage, als jede Post uns eine neue siegreiche Revolution brachte, als kein Despotensitz verschont blieb von dem allgemeinen politischen Erdbeben, welches die Füße der Feudalherrn von den Köpfen der Getretenen herunterschüttelte, als wir keine Zeit hatten, die Begebenheiten niederzuschreiben, als sie in Wahrheit nicht beschrieben wurden, sondern nur geschahen; als mit einem Male die Welt so reich an schönen Thaten wurde, daß sie sich einander auslöschten, wie die Wellen im Meer! Wie voll, wie unerschöpflich waren jene Tage! Sie nahmen kein Ende. Die Nächte wurden zum großen Theil hinzugenommen, um sich nur in dem, was geschehn war, zurechtzufinden und was nun weiter zu thun

---

[1]) Die nachfolgenden Aufzeichnungen sind wahrscheinlich im Anfange der siebziger Jahre niedergeschrieben worden; Ruge hat jedoch mehrfach Briefe, welche er 1848 an seine Gattin aus Leipzig geschrieben, dafür benutzt. Der vorliegende Text ist die Umarbeitung einer ersten Niederschrift, welche ebenfalls dem Herausgeber vorgelegen hat.

[2]) 13.—15. März.

[3]) Er floh „nicht ohne Abenteuer und Lebensgefahr" nach Brighton, „dem berühmten Asyl der Entthronten und der Aufrührer." (Vgl. Ruge, Gesch. unserer Zeit S. 186.)

ſei zu bedenken und zu beſchließen. Einer von dieſen Tagen war hundert der gewöhnlichen werth.

Dies aufgeregte Intereſſe für die höchſten Güter der Menſchheit, freies Denken und Handeln, muß erlebt ſein, um verſtanden zu werden; die Europäiſche Menſchheit hatte das Recht, ſo zu leben, in Beſitz und übte es ein volles Jahr lang aus. Ihre Tugend hat es ihr verdient, ihr Blut iſt dafür gefloſſen, und der Genuß dieſes Glücks iſt unvergeßlich. Wer einmal ſo gelebt hat, giebt ſeinen Anſpruch auf ein ſolches Leben nicht wieder auf. Man hat das große Jahr verleugnet und ſeine Begeiſtrung Tollheit geſcholten. Umſonſt! Die Welt iſt umgewandelt. Und iſt ſie nicht für immer vollzogen, dieſe Umwandlung? Was iſt ſie anders, als der Sinn der Menſchen für ihre eigne Veredlung? Und iſt dieſe nicht die Religion der Epoche geworden? Iſt ſie nicht der Sieg der idealen Welt über die gemeine, der Welt denkender und ſtrebender Menſchen über die gedankenlos hinlebenden Privatmenſchen, die kein Gemeinweſen kannten und brauchten?

„Aber der Gegenſtoß! aber der Triumph der Contrerevolution!“ — Was auch den thörichten Gegnern eines ſolchen Umſchwungs vom Aſiatenthum zum Europäerthum ſcheinbar und wirklich gelungen ſein mag, die Welt — wir haben's erlebt — wollte ſich nicht daran gewöhnen, die alte Gemeinheit der Sklaverei wiederhergeſtellt zu ſehn, vielmehr lebte in ihr der unauslöſchliche Drang, den idealen Zuſtand ihrer bewußten offnen Vermenſchlichung zu ihrer Verfaſſung zu erheben und dieſe zu behaupten.

Ich erlebte den Anfang des 48er Umſchwungs in Leipzig. Es war noch Anfangs März, der März aber dies Jahr wie ſonſt der Mai; die Bäume waren kahl, aber die Luft milde, und wir verſammelten uns unter den Bäumen im Freien, um die Tagesbegebenheiten zu beſprechen. Alles war in Bewegung, kaum gönnte man ſich die Ruhe der Nacht.

Leipzig war vor dem Wiener Ausbruch der lebendigſte Punkt in Teutſchland, an Entſchiedenheit nur von Hanau mit ſeinem braven Burgemeiſter Rühl an der Spitze übertroffen. In Leipzig und in ganz Sachſen war die Bevölkerung in Einem Gefühl einig, daß jetzt alle Rechte des Volks verwirklicht und die Metternichſchen geheimen und öffentlichen Verträge zur Aufrechterhaltung der Willkür der Fürſten abgeſchafft werden müßten. Daß an den regierenden Herrn keine Rache genommen wurde, machte ſie ſo leutſelig und nachgiebig, beſonders nach den Kämpfen in Wien und Berlin. Die Deutſchen waren ja keine Franzoſen. Vor der März-Widerlegung des

alten Systems in Wien und Berlin war es anders. Leipzig und Hanau waren eine Zeit lang wie verlorene Vorposten, und es sah ganz darnach aus, als ob wir Leipziger die Zeche zu bezahlen hätten.

Die Preußische Regierung benahm sich kurz vor ihrer Niederlage und Kapitulation ganz so, als wäre Leipzig das deutsche Paris, und bis zum Sächsischen Ministerwechsel schien der Hof in Dresden besorgt zu sein, es möge ihm von Leipzig eine Vergeltung des Blutes vom 12. August drohen. Unsre Stadt war in jenen Tagen von der preußisch-sächsischen Armee umzingelt. Und wahrlich, hätte die Revolution nur in Leipzig gesteckt, man hätte sie fangen können, wie die Maus in der Falle; aber die Herzen der Menschen waren überall — dies mußte Wien doch wohl klar machen! — dem Umschwunge zur Freiheit eben so offen, als unsre Thore der Beobachtungsarmee. Ja, wären nicht die Machthaber selbst überzeugt gewesen, daß nach dem Siege der Republik in Paris und vollends der Revolution in Wien der Despotismus und das Cabinetsordre-Regiment in Deutschland nicht mehr zu halten sei, sie hätten immer noch können marschiren lassen und einige, wenn auch nicht alle ihre Gegner gefangen nehmen — nicht alle, denn plötzlich fand das alte System keine Anhänger mehr; es war, als hätt' es nie welche gehabt: die äußersten Reactionärs nannten sich plötzlich constitutionell.

Ueberlegen wir uns einen Augenblick, was denn eigentlich geschehen war.

Das Volk hatte seine Wiener und Frankfurter Vormünder bei Seite gesetzt und dem Kasernenregiment ein Ende gemacht. Es versammelte sich frei, wo und wann es wollte, berieth die öffentlichen Angelegenheiten, faßte Beschlüsse und — verlangte von den alten Machthabern und Behörden, daß sie diese Beschlüsse ausführen sollten. Das Volk blieb nicht nur vor den Thronen, es blieb auch vor der alten Staatsmaschine stehn.

Für den Augenblick gehorchte diese alte Maschine der neuen Triebkraft, und ihre Bewegung ging nur um so besser. Aber diese Loyalität der Revolution war sehr gefährlich für sie, wie sich bald zeigen sollte: weder aus Ehrlichkeit, noch aus Politik wurde der neue Bund gehalten.

Die Feinde der neuen Ordnung behielten die Soldaten und das Geld; sie war nicht sicher.

In diesem Gefühl der Unsicherheit war ein Brief abgefaßt, den ich bei meiner Rückkehr aus Dresden, wohin ich eine Agitations-Reise gemacht hatte, in Leipzig vorfand. Mein alter Freund Hermann Niemeyer schrieb mir aus Halle, wo man noch nicht aus dem alten System heraus

war, es gehe dort das Gerücht, ich sei wegen aufrührerischer Reden in Volksversammlungen gefangen genommen und nach dem Königstein geführt worden. Ich möge ihn doch darüber beruhigen, wenn ich es vermöchte.

Da ich den Königstein nur vom großen Garten aus und ohne allen Argwohn gesehen hatte und überdieß die Wiener Märztage eingetreten waren, so fiel mir die Antwort nicht schwer. Riemeyer wohnte nicht nur in der noch unbewegten Hallischen Atmosphäre, er war auch so sehr der alten Diener-Vorstellung ergeben, daß er nie an die neue Machtquelle, den Volkswillen, geglaubt hat, obgleich er sonst eine heitre und frei angelegte Natur war. Sein Beispiel hat mich immer daran erinnert, wie schwer der Uebergang aus der Bevormundung zur politischen Selbstbestimmung ist;[1]) wie der Berliner in Basel, als man ihm sagte, es gäbe kein Zollamt, ausrief: „O Gott! wo soll ich mich denn da untersuchen lassen?!"

Der Philister und seine Welt waren freilich nicht im Handumdrehen abgeschafft. Sogar die Censur war noch, wenn nicht Gesetz, doch Verordnung, und wußte nicht, wo sie sich lassen sollte. Sie ragte wie ein geknicktes Rohr aus dem Strudel. Oder war sie nur eine Weile unter Wasser, um ihre Zeit wahrzunehmen und dann wieder aufzutauchen? Wir druckten, was wir wollten; wir schlugen Plakate an die Mauern; wir beriefen so unsre Versammlungen; niemand widersetzte sich; nur die allerängstlichsten Drucker hatten noch ihren Censor in der Brust, sonst war er ohne Weitres außer Thätigkeit gesetzt. Unterdessen erschien es nothwendig, auch diesen Willen des Volks von seinen Feinden, den alten Behörden, vollziehn zu lassen; war es doch Brauch geworden, daß die Revolution nur auf die Werkzeuge des Despotismus drückte und es unterließ, sich ihre eignen zu schaffen. So wandten wir uns denn jetzt auch an die Censoren um Abschaffung der Censur. Der Hergang der Sache ist höchst charakteristisch.

Der Schritt bei den Censoren wurde durch den bekannten Schriftsteller Oettinger[2]) veranlaßt. Er besuchte mich eines Morgens, erzählte mir, wie es in den Druckereien herginge, und theilte mir mit, „die Censoren seien vollkommen reif für eine Theilnahme an einer förmlichen

---

[1]) An Stelle der jetzt folgenden Worte findet sich in der ersten Niederschrift der Satz: „zumal wenn der Knecht Ruprecht an allen Ecken mit Hochverrath und dem Königstein droht."

[2]) G. M. Oettinger (1808—1872), der Herausgeber des Moniteur des dates, lebte von 1839—52 in Leipzig und gab dort 1841—51 den Charivari heraus.

Aufhebung der Censur.“ „Gleichwohl,“ meinte er, „würde es nützlich sein, wenn sie von den populären Männern der Stadt einen Anstoß erhielten und zugleich aus der Angst erlöst würden, in der sie mit den Ihrigen lebten“ — eine Angst, die ihnen nur ihr böses Gewissen eingab, da sie ja nur mit Vergessenheit bestraft wurden.

Ich willigte sogleich ein. Wir begaben uns zu Blum, der mein Nachbar war, und trugen ihm die Sache vor. Sie war ganz in seinem Geschmack: er liebte „die Revolution auf gesetzlichem Wege;“ und so fuhren wir denn alle drei zu einem der Censoren, um ihm mitzutheilen, daß wir ihre Personen in Schutz nähmen (Blum meinte, man müsse von ihrem Aberglauben Gebrauch machen), wenn sie wirklich, wie wir gehört hätten, die Regierung zur förmlichen Verzichtung auf die Censur bewegen wollten. Wir befanden uns meinem alten Freunde, dem Philosophen Marbach, gegenüber. Er hatte seine Eingabe schon aufgesetzt. Diese wurde uns mitgetheilt. Wir stimmten zu und zweifelten nicht an dem Erfolg.

Allein in diesen Tagen des Sturmes wurden die Sächsischen Fristen nicht innegehalten. Die Ereignisse drängten, sie „überstürzten sich.“ Ehe noch die Regierung von Dresden — es war noch die Könneritz-Falckensteinsche[1]) — eine Antwort zurücksenden konnte, gab der Bund in Frankfurt seine Autorität über die Presse auf, die er in der That schon längst nicht mehr besaß; und nun war für Sachsen und seine Verfassung kein Hinderniß der Preßfreiheit mehr vorhanden.

So ging die Censur in die Brüche. Die Forderungen des Volks waren unwiderstehlich, vornehmlich seit der Revolution in Wien, die dem Faß den Boden ausgeschlagen und Metternich, diesen Boden des reactionären Fasses, als politischen Flüchtling nach Brighton geschickt hatte.

Als wir drei zusammen nach Hause zurückfuhren, scherzten wir über den Taumel, der in die alte Rumpelkammer der Polizei gefahren war, und Oettinger sagte: „So weit ist es gekommen, daß jeder, der nicht irgend etwas Hochverrath begangen hat, sich schämen muß!“

Oettinger hatte so unrecht nicht. Der Despotismus war noch die Verfassung, die Souveränität der feudalen Herrn unbestritten, man petitionirte bei ihnen von den Barrikaden herab; aber das edelste Ehrgefühl trieb damals alle Welt gegen die erniedrigenden Formen des alten Joches zur Empörung.

---

[1]) Sie war bis zum 13. März am Ruder.

Durch die Revolution waren allerdings ihre Gegner nicht verschwunden, aber gelähmt bis zur Ohnmacht. Niemand vertheidigte ihre Ansprüche, niemand wagte die Forderungen des Volkes abzuweisen. Das Volk, das man so viele Jahrhunderte regiert, aber nicht befragt hatte, weil man ihm kein Interesse und keinen Willen zutraute, dies vergessene Volk war 1848 im März mit einem Male vorhanden, entschlossen und einig und, so weit es wollte, souveräne Macht und Gewalt. Kein Wunder, daß der Einzelne, wie Oettinger, über seine Kühnheit erstaunte und eine Ahndung davon hatte: wie die Soldaten vor den Barricaden, so möge das Volk noch einmal vor den Kasernen verschwinden. Blum saß mit uns im Wagen.

Unterdessen war der neue Zustand eingetreten und er dauerte etwa 7 Monate ungebrochen. Er war unklar und mangelhaft, ist aber unendlich lehrreich, so daß die blutigsten Siege gegen ihn sich als die empfindlichsten Niederlagen ausgewiesen haben und schon das Zurückweichen von der Contrerevolution eine Quelle von Macht und Ruhm geworden ist. Oestreich und Frankreich haben ihre blutigen Siege über die Revolution zu büßen gehabt und büßen sie noch heutiges Tages. Die Ermordung der freien Elemente im Volk ist ein verhängnißvoller Frevel.

Dennoch scheint die Bedeutung dieses freien Zustandes während des großen Jahres so vollständig verkannt zu werden, daß von Seiten der Gegner sogar die Thatsache geleugnet wird. Die Royalisten reden sichs ein, der Umschwung habe gar nicht stattgefunden. Sie verwechseln ein zeitweiliges Zurücktreten mit dem gänzlichen Verschwinden der Volksgewalt, und weil diese nicht in demokratischen Institutionen ausgeprägt wurde, so verschwand später allerdings auch in vielen Gemüthern der Glaube an ihr Wiedererscheinen, und es waren erst die Ereignisse von 1866 und 1870 dazu nöthig, um diesen Glauben wieder zu Ehren zu bringen.

In der Politik prägt sich der unklare Geist einer Periode in Compromissen aus: ein solcher war der royalistische Liberalismus von 1848.

Das Volk begriff es nicht, daß der Royalismus sich mit seinen Forderungen der Volkssouveränität nicht vereinigen lasse;[1]) die andre Seite gestand daher diese Forderungen nie ehrlich zu.

Aber das Volk beherrschte in diesen Tagen des Sturms die Könige und ihre Diener; und es verlangte in aller Gutmüthigkeit von seinen

[1]) In der ersten Niederschrift findet sich statt der folgenden Worte der Satz „und dennoch war das selbstständige Handeln des Volks thatsächlich Demokratie."

bisherigen Herrn, sie sollten sich nun von ihm auch weiter beherrschen lassen und freiwillig den Gesetzen seiner Mehrheit unterwerfen. Dies war ohne Zweifel Demokratie, aber eine Demokratie, die, wie ich dies in Frankfurt ausdrückte, ehrerbietig vor den Thronen stehn blieb, eine Revolution mit Bittschriften, eine souveräne Gewalt neben der andern.

Die Forderung dieses Liberalismus war unklar, aber ihre Einstimmigkeit der Grund ihrer Unwiderstehlichkeit. Selbst das Unmögliche, das souveräne Parlament über einige dreißig Souveräne setzte sich für den Augenblick durch, weil Alle es wollten. Die Fürsten hatten vor der Hand keinen Ausweg; aber sie hatten Einen Trost, der ihnen Alles war: sie sahen, daß sie bleiben sollten, daß also das Volk nicht souverän bleiben wollte. Sie willigten daher in Alles, ließen frei wählen, beriefen die Volksvertreter zusammen, machten die Gesetze bekannt; aber — was sie immer im Auge behalten — sie verletzten und brachen die Gesetze der Parlamente und ihre eignen liberalen Verordnungen, sobald sie es vermochten; und sie vermochten es, weil das Volk ihnen die Armee und die Finanzen, die Gewalt und alle ihre alten Diener gelassen hatte, nicht zu gedenken der reactionären Opposition, welche jede Bewegung sich nothwendig selbst erzeugt.

Sie haben es vermocht; sie haben 1848 regiert; aber ihre Lage ist nie wieder die alte geworden. Das Volk hat vom Baum der Erkenntniß gekostet, sie wurden Usurpatoren, und das Recht ist seitdem auf der andern Seite; es wird nicht mehr kommandirt, es wird erlebt, erkannt und beschlossen. Dies Recht ist aber kein leeres Wort. Jene Verordnungen der alten Souveräne, wodurch 1848 die demokratischen Forderungen anerkannt und ausgeführt wurden, enthielten eine feierliche gesetzliche Abdankung der Despoten; sie blieben nicht länger absolut; sie begaben sich der Gesetzgebung durch Cabinetsordres; sie hörten auf Herren zu sein und wurden — was jeder wahre Politiker ist — Diener des Volkswillens, den sie durch das unbeschränkte Wahlgesetz und die Berufung der Parlamente ermittelten und in Wirksamkeit setzten.

Das neue Staatsrecht ließ sich nicht wieder abschaffen, weil das alte aus den Köpfen verschwunden war und weder Autorität noch Macht gewährte. Die Preßfreiheit, die an jenem Tage, als wir die Censoren unter unsern Schutz stellten, noch Usurpation war, hat jetzt das Gesetz und die Justiz auf ihrer Seite. Daß unsre Gegner uns damals nicht bestraften, verdankten wir der Einigkeit des Volks, die das neue Recht schuf und dem 11. Paragraphen der Sächsischen Verfassung, in dem die

Preßfreiheit ſtand, gegen die Königliche Verordnung, die ihn abſchaffte, zum Siege verhalf.

So ſetzt die Mehrheit ſich durch, wenn die Ideen in den Köpfen der Menſchen gereift ſind. So verwirklicht ſich aber auch der Chor der Eumeniden und — ſei es bei Waterloo oder Sedan —

„unfehlbar ſcheitert
am diamantnen Felſen des Rechts
der frevelnde Verbrecher!"

Es iſt übrigens 1848 keineswegs weniger, als man wollte, ſondern im Gegentheil unendlich viel mehr erreicht worden. Die nothwendigſten Rechte der Unterthanen wurden verlangt und die Demokratie wurde erreicht, wenn auch immerhin eine unklare und verkappte.

[1]) Die ganze deutſche Revolution trug dieſen Stempel der Unklarheit. Wer in ſeinen Grundſätzen Republikaner war, ſprach es in der Regel nicht aus — wer es dennoch ausſprach, brachte ſogleich Uneinigkeit in die Bewegung hinein, wie Hecker und Struve.

Das unklare Treiben des royaliſtiſchen Liberalismus war in Robert Blum wie verkörpert. Er proteſtirte wiederholt gegen den Namen eines Republikaners, ſelbſt im Frankfurter Parlament, das doch ohne ſouveräne Macht über die Fürſten ſicherlich eine Unmöglichkeit war. Aber Robert Blum wollte nicht mehr ſagen, als Leipzig hören wollte, und hatte allerdings mehr Sinn für die Liſt, als für die Gewalt der Vernunft. Er beſaß das Talent, mit unklaren Maſſen unbeſtimmte Zwecke zu verfolgen, wie mit dem Schiller- und dem Redeübungs-Verein, und hörte ſelbſt mitten in der Revolution nicht auf, den Diplomaten zu ſpielen, der die Worte gebraucht, um ſeine Gedanken zu verbergen.

Aber eben ſo gut, als die Liberalen, hatten die Conſervativen ihre Gedanken zu verbergen. Um in der Mehrheit zu bleiben, durften ſie ſich nicht zum Despotismus bekennen. Dies zeigte ſich in Leipzig, als ſie dem „ſächſiſchen Vaterlandsverein" gegenüber „den deutſchen Verein" bildeten. Er ſchloß alle Beamten, Profeſſoren, Banquiers, kurz Alles, was nicht zur Demokratie gehören und eine paritätirte Gemeinde für ſich bilden wollte, ein. Dennoch ſtellte dieſer Verein freiere Principien auf, als der Vaterlandsverein ausgeſprochen hatte, aber es litt keinen

---

[1]) Statt der folgenden Worte (bis „Unklarheit") in der erſten Niederſchrift: „Wir dürfen nicht vergeſſen, daß alle Liberalen, welche die Revolution von 1848 vorfand, Royaliſten waren. Von Republikanern konnte während des einmüthigen Aufſchwungs der Nation kaum die Rede ſein. Wer ...."

Zweifel, was er eigentlich war. [1]) Fanden ſich doch ſelbſt der Kreis- und der Polizeidirector darin.

Dies war aber noch das Aergſte nicht. In der Blumſchen Partei hatten wir einen Meſſerſchmidt, der ein richtiger Zunftmeiſter war, aber ſich für einen Demokraten hielt. Er war ein Mann von einer gewiſſen Beredtſamkeit und eine beliebte Figur in der Stadt. Nun befand er ſich in unſerm Vorſtande, und der „Deutſche Verein" wählte ihn ebenfalls in den ſeinigen. Ich hatte das Unglück, dies unmöglich zu finden, und verlangte, er ſolle entweder hier oder dort austreten. Der Meſſerſchmidt aber wehrte ſich wie ein Löwe, und die Mehrheit unſers Vorſtands entſchied ſich für ihn. Er blieb alſo im Vorſtande des demokratiſchen und ariſtokratiſchen Vereins zu gleicher Zeit, und genau genommen war er außerdem auch weder Ariſtokrat noch Demokrat, ſogar ein Gegner der Gewerbefreiheit, die doch ſchon bis nach Skeudiß herangerückt war.

Es herrſchte in der That eine Begriffsverwirrung der ärgſten Art. Männer, deren Grundſätze und Intereſſen mit dem äußerſten Despotismus gingen, redeten plötzlich die freiſinnigſte Sprache und halfen eine Revolution machen, und die Millionen, deren Rechte ſo großmüthig proclamirt wurden, wußten zum Theil ſo wenig von ihrem Funde, wie das Huhn von der Perle. Eben deswegen führte dies neue Leben mit ſeiner Discuſſion aller möglichen Gegenſtände zu einer weitgreifenden Aufklärung.

Bei der Stiftungs-Verſammlung des deutſchen Vereins befand ich mich als wißbegieriger Zuhörer auf der Gallerie des Saales. Mein alter Freund Otto Wigand hatte ſich auch zu den „beſſern Klaſſen" geſchlagen und hielt eine donnernde Rede, in der er als Forderung des Vereins aufſtellte, Mitglieder des deutſchen Bundes dürften forthin nur conſtitutionelle Staaten ſein; und vergeblich erinnerte Julian Schmidt mit ſchwacher Stimme aus der Tiefe des Gewühls heraus, da er ſehr klein iſt, daß es ja aber vier freie Reichsſtädte in Deutſchland gäbe, die Republiken wären; man hörte nicht auf ihn, und wäre es nach dem deutſchen Verein gegangen, man hätte die vier Burgemeiſter der freien Reichsſtädte gefürſtet, und wer weiß, ob der von Frankfurt nicht heute noch ebenſo ſouverän wäre, als mancher andre, der nicht depoſſidirt worden iſt und — trotz Otto Wigands Statut — ebenſo weit davon

---

[1]) Erſte Niederſchrift: „Fanden ſich doch ſelbſt der Kreisdirector und die bekannteſten reactionären Profeſſoren darin, wie der althegelſche Chr. H. Weiße und der altdeutſche Haupt.

entfernt ist, constitutionell, als republikanisch zu sein. So conservativ ist das neue Reich gewesen. Man sieht aber hieraus, daß sogar der „Deutsche Verein" die Begriffe seiner Mitglieder in Fluß brachte.

Mir genügte das indessen nicht, und ich gründete, da wir nun ja Preßfreiheit genossen, eine Zeitung, „die Reform", um das Chaos um mich her noch weiter aufklären zu helfen. Aber das Publikum kümmerte sich nur um aufregende Nachrichten; mit einer rationellen Darstellung der gewaltigen Begebenheiten des Jahres konnte man kaum Leser gewinnen, und für welche Partei sollte das Blatt einstehn (später wurde es Organ der Linken in der Berliner Nationalversammlung), da vor der Hand die Parteien sich noch gar nicht gesondert und wir sogar unsern Messerschmidt Löwe in den Vorstand des deutschen Vereins abgeordnet hatten?

Das dankbarste Publikum waren die Massen des Volkes, denen die Vorgänge und ihr Zusammenhang, die tiefeingreifenden Principien der Bewegung und ihre eignen Interessen dabei jetzt nach und nach klar wurden. Diese lasen aber nicht; man mußte sie also in den Versammlungen aufklären, die sie am Feierabende besuchten; ich fuhr fort, diesen großen Versammlungen die Bedeutung der Ereignisse, jetzt natürlich der Wiener Revolution und der Niederlage des Metternichschen Systems klar zu machen, wie es sich in der Verschwörung der geheimen Wiener Ministerconferenz von 1834 gegen die Verfassungen darstellte, und so wurden den geheimen Conferenzen der Absolutisten die öffentlichen Conferenzen der Volksversammlungen entgegen gesetzt.

Die Erfolge dieser öffentlichen Conferenzen waren rührend und erhebend. Die akademische Jugend,[1]) die Handwerker, die Arbeiter und viele Bürger, selbst Frauen und Mädchen nahmen einen so begeisterten Antheil, daß sie an sich selbst den Umschwung des Geistes, der sich vollzog, erlebten und vollkommen verstanden, worauf es ankam. Auf diese Weise erwarb ich mir viele Freunde und einen entscheidenden Einfluß.[2]) Die Gemeinschaft mit so Vielen ist etwas Schönes, wenn man im Stande ist, in so verhängnißvollen Augenblicken das Wort des großen Räthsels, um das sich Alles dreht, und vor dem sich noch jetzt so manche Thoren fürchten, auszusprechen.

---

[1]) Erste Niederschrift: „die mir aus Dankbarkeit einen glänzenden Fackelzug brachte."

[2]) Erste Niederschrift: „Ich kenne nichts Schöneres, als diese Gemeinschaft mit so Vielen, und keine höhere Ehre in der Welt, als die, in so verhängnißvollen" ....

Während wir uns dergestalt in Leipzig theoretisch und practisch befreiten, lag damals unsre Nachbarstadt Halle noch in den alten Banden, und eines Tages las ich in der Leipziger Zeitung: „Es habe sich das Gerücht verbreitet, ich werde auch in Halle eine aufrührerische Volksversammlung halten, es seien aber schlagende Gründe dagegen," worauf ich erwiderte: „Ich hätte noch nicht daran gedacht, und es käme mir nicht darauf an, so lange zu warten, bis diese Gründe auf meiner Seite wären."

Dies war natürlich vor den Berliner Märztagen, aber doch schon zu einer Zeit, wo der Hallische Correspondent bereits nicht mehr an das Einschreiten mit blanker Waffe gegen die Leipziger Aufrührer glaubte und in seiner Besorgniß für die Geistesverfassung der Hallischen Unterthanen nur noch auf die Auskunft des alten Scipio Nasica mit dem Knittel verfiel. Erst im September kam ich zufällig zu einer großen Volksversammlung auf dem Hallischen Exercierplatz, wo ich die Genugthuung hatte, einen Beschluß für die Einheit des Reichs durchzusetzen, wie er 1870 in Versailles zur Ausführung gekommen ist. Ich nahm den Beschluß als Petition an die Nationalversammlung mit nach Frankfurt. Die Hallenser hatten das Versäumte so schnell nachgeholt, daß im September sich gegen meinen Vorschlag, alle kleinen Fürsten zu mediatisiren, nur ein einziger Regenschirm erhob.

Wir Leipziger waren entschieden besser, als unser Ruf. Es kam in all der Zeit, wo man sich anderswo blutige Köpfe schlug, zu keiner ernstlichen Ruhestörung. Ein Auflauf vor Brockhaus' Druckerei, dessen Veranlassung ich mich nicht mehr erinnere, wurde von Robert Blum leicht beschwichtigt.

Ernsthafter war ein andrer Vorfall der Art. In Waldenburg[1]) entstand ein Volksauflauf, der mit einem Angriff auf das Schloß des Fürsten und mit seiner Flucht endete. Die Einzelheiten dieser Begebenheit trug ein Abgeordneter des dortigen Vaterlandsvereins uns vor. Ich habe sie nicht im Gedächtniß behalten. Die Hauptsache aber war, daß solche Volksjustiz uns sehr ungelegen kam, weil sie den Philister scheu machte, zur Verwechselung der Revolution mit Lokalkrawallen führte und die allgemeine politische Reform, die überall erst eingeleitet war, stören mußte. Unsre Freunde in der Gegend hatten sich deshalb auch dem Angriff widersetzt, ihn aber der Fabrikbevölkerung gegenüber nicht

[1]) Waldenburg, in der Kreishauptmannschaft Zwickau, Hauptort der Herrschaft W. des Hauses Schönburg.

zu hindern vermocht. Dies Benehmen wurde ihnen jedoch nicht zu Gute gerechnet. Die Behörden waren darum und daran, die Mitglieder des dortigen Vaterlandsvereins für das Ereigniß zur Rechenschaft zu ziehn. „Sie hätten die Aufregung des Volks hervorgebracht, seien also — die Anstifter des Angriffs auf das Schloß des (mediatisirten) Fürsten." Einer aus dem Waldenburger Vorstande des Vaterlandsvereins erschien daher unter uns, erklärte, „sie fürchteten keineswegs die gänzlich unbegründete Anklage, da ganz Waldenburg ihr Benehmen kenne; aber sie müßten dennoch erwarten, verhaftet zu werden, und es sei daher wünschenswerth, wenn unterdessen Jemand aus Leipzig hinkäme und sich des dortigen, noch jungen Vereins annähme."

Dieser Antrag wurde im Vorstande unsers Vereins gestellt, wo an dem Tage der Professor Wuttke[1]) den Vorsitz führte. Ich erinnerte mich meiner Dresdner Erfahrung mit ihm, wo er etwas Aehnliches befürchtete, nahm das Wort und sagte boshafter Weise etwa Folgendes:

„Die Waldenburger müssen Jemand haben, der ihnen in dieser Krisis beisteht, damit der Verein, der sich so brav benommen hat, nicht gleich in der Geburt erstickt werde. Zu dieser gefährlichen und ehrenvollen Sendung eignet sich nun aber Niemand besser, als unser geehrter Vorsitzender. Ich habe seinen Muth und seine Talente in Dresden kennen lernen. Er sprach in der Versammlung des Vereins, die zum großen Theil aus Communalgardisten bestand, mit großer revolutionärer Wirkung und trotzte am andern Tage den Gerüchten der Reactionäre, wir Leipziger hätten den hirnlosen Dresdner Auflauf angestiftet. Niemand eignet sich daher besser[2]) zu diesem Amte, als der Bürger Wuttke."

Ich glaube nicht, daß er meinen Vorschlag für Ironie hielt; im Gegentheil, er schien sehr erbaut von meinen wohlwollenden Absichten mit ihm und von dem guten Zeugniß, das ich ihm ausstellte. Aber er wehrte sich mit Händen und Füßen gegen seine Ernennung nach Waldenburg. Und ich brachte ihn zur Verzweiflung, als ich alle seine Ausflüchte zu widerlegen suchte. Nur einige Mitglieder des Vorstandes, denen ich die Dresdner Angst-Scene erzählt hatte, verstanden die Komödie und wurden von ihm wegen ihres Gelächters wiederholt zur Ordnung gerufen.

---

[1]) Heinrich Wuttke (1818—1876), hatte sich 1841 für Geschichte in Leipzig habilitiert, wurde für das Vorparlament nach Frankfurt gewählt und wirkte für Begründung des sächsischen Vaterlandsvereines; nach Blums Tode zum Stellvertreter in die deutsche Nationalversammlung gewählt, war er Mitbegründer der großdeutschen Partei. Vgl. Ruge, Wanderbuch S. 164.

[2]) Erste Niederschrift: „zu einem so ehrenvollen und gefährlichen Amte"

Die Waldenburger Angelegenheit verlief aber ohne die gefürchteten Uebergriffe der Behörden. Die Wogen der Revolution gingen noch zu hoch, um dem Vaterlandsverein den Proceß zu machen, und noch obendrein mit erdichteten Thatsachen.

Hatte uns im Anfang des Jahrs die Italieniſche Revolution gewaltig angeregt, ſo ließ ſie uns jetzt faſt unberührt; denn Mailand erhob ſich diesmal zugleich mit Berlin, und in Berlin wurde ja unſer Schickſal entſchieden. Der Kampf vom 18. März drängte alſo die Mailänder Ereigniſſe, den heroiſchen Kampf „des Glaſes gegen den Felſen Radetzky,“[1]) den Abzug dieſes alten Haudegens aus der Stadt, und die Proclamation der Republik in Mailand und Venedig, die den 20. März erfolgte, für uns in den Hintergrund. Wir hatten am Abend des 18. unſre Verſammlung, und diesmal unter höchſt ungünſtigen Eindrücken. Schlimme Nachrichten aus Berlin liefen um: das Militär habe geſiegt; nach einem großen Blutbade ſeien viele Hunderte aus dem Volk zu Gefangenen gemacht und in die Schloßkeller geworfen worden. Am Ende blieben alle Nachrichten aus. ... Die alten Berliner Zeitungen waren ſtumm. So ging die Verſammlung unter dem Eindruck, daß die Sache der Freiheit in Berlin unterlegen ſei, auseinander.

Wir ſuchten Nachrichten auf dem Muſeum; es waren keine zu haben; nur ſo viel ließ ſich mit Sicherheit abnehmen, daß die Störung des Eiſenbahn-Verkehrs, von dem man wiſſen wollte, auf die Andauer eines Kampfes hinweiſe. Am Ende aber hieß es, ein letzter Berliner Zug wäre noch zu erwarten. Mehrere von uns machten ſich alſo auf den Weg nach dem Bahnhof.

Der letzte Berliner Zug war wirklich ſignaliſirt und traf auch ſehr bald ein. Er war ſchwach beſetzt. Wir wandten uns an den Zugführer und fragten: „Wie ſieht es in Berlin aus?“ Er wollte nichts wiſſen oder wußte wirklich nicht, was vorgefallen war. Ebenſo erging es uns mit einigen Reiſenden, bis wir endlich einen Juden erwiſchten, der ſich, wie er ſagte, mit Mühe vom Schlachtfelde nach dem Bahnhofe hindurchgearbeitet hatte, über mehrere Barrikaden hinweggeklettert war und uns zurief: „Ich will Ihnen Alles erzählen, meine Herren, es iſt eine grauſame Revolution geweſen, aber wir haben geſiegt.“

Den nahmen wir nun in Beſchlag und fuhren mit ihm aufs Muſeum, wo man uns erwartete, ſo ſpät in der Nacht es auch ſchon

---

[1]) Radetzky hatte in ſeiner Proklamation erklärt: „Die Revolution werde an ihm wie Glas am Felſen zerſchellen.“ (Anmerkung Ruges.)

war. Wir hoben unſern Juden auf den Tiſch, gaben ihm einen Stuhl hinauf, auf dem er Platz nahm und berichtete: „Mir brummt es noch im Kopf von dem Kanonendonner und dem Geknatter der Gewehrſalven; Gott ſei Dank, daß es vorbei iſt! Kein Menſch war die letzten Tage ſeines Lebens auf der Straße mehr ſicher; im Thiergarten bei den Zelten hatte das Militär ſchon drunter geſchoſſen; wehrloſe Menſchen waren an einem Vergnügungsorte wie in einer Feldſchlacht gefallen. Dann zogen Pferde, Menſchen und Kanonen in unabſehbaren Reihen in die Stadt hinein. Nun aber hieß es: Wäre Alles nicht nöthig geweſen, der König habe die Forderungen des Volks bewilligt! Die Leute glaubten's, jubelten und liefen zu Tauſenden nach dem Schloßplatz. Da ging's los; die Soldaten feuerten in die dichteſten Haufen. Es ſoll aus Verſehn, ſo ein Mißverſtändniß der Freundſchaft, geweſen ſein. Der Schrecken und der Aufruhr war nun aber fürchterlich. Alles gerieth in Wuth, die ganze Stadt wurde im Umſehn bis über die Ohren verſchanzt, ſchwere Pflaſterſteine auf die Dächer geſchleppt, und es fanden ſich überall Leute mit Schießgewehren, die hinter den Steinhaufen der Barrikaden vorſchoſſen, wenn die Soldaten herankamen. Nun waren auch die Häuſer nicht mehr ſicher, ſie wurden beſchoſſen und geſtürmt; und dabei iſt Mancher elend umgekommen, der keinen Pflaſterſtein angerührt hat. In meine Straße kam's nicht; ich hörte die Kanonade nur von ferne, bald ſtille ſtehn, bald vorrücken, bald ſich weiter entfernen; ebenſo das Knallen des Gewehrfeuers und das Raſſeln der Kugeln an den Ziegelwänden, die ſie ſtellenweiſe ganz pockennarbig geſchoſſen haben. Endlich wurde es ſtill. Das Schießen ließ immer mehr nach, bis ich Hurrahrufen hörte. Das können die Soldaten nicht geweſen ſein, dachte ich mir, die hatten kein gutes Gewiſſen und waren unwirſch; und da ich noch nach Leipzig mußte, wenn es anging, machte ich mich auf, wie ich hier bin, und hörte unterwegs in der Königſtraße: „„Das Militär ſei unſicher geworden, der König habe es zurückziehen laſſen, die Gefangnen wären in Freiheit geſetzt und morgen werde eine Proclamation erſcheinen““ Das Hurrah war auf dieſe Nachrichten gefolgt und kam von den Barrikaden und von den Dächern, die noch beſetzt waren. Die Kämpfer aus dem Volk wurden von den Einwohnern verpflegt und erquickt, das Militär aber nicht und litt Hunger und Durſt. Hinter den Barrikaden, die ich zu überklettern hatte, ſah ich die Leichen in Haufen liegen. Hunderte ſind auf beiden Seiten umgekommen, und das Alles aus Verſehn; es iſt eine Schande! Die Aerzte waren beim Verbinden der Verwundeten. Den Jammer mit anzuſehn machte mich faſt ſchwach, und erſt im Bahnzuge

fiel mir das Hurrahrufen der Sieger wieder ein und war mir ein Troſt."

Der Bericht war nicht ſehr befriedigend; er kam aber doch durch einen Augenzeugen vom Kampfplatze, drückte die Stimmung aus und gab Gründe für die Unterbrechung des Zuſammenſtoßes an, die ſich hören ließen. Jeder rechnete nun auf den Ausgang je nach ſeinem Temperament.

Die Zeit war indeſſen noch nicht gekommen, wo Friedrich Wilhelm IV. die Wiener Conferenzbeſchlüſſe von 1834 in Baden und Sachſen und gegen ſein eignes Kaiſerthum doch noch ausführen konnte: vor der Hand ſtellte er ſich „auf die breiteſte Grundlage" und verſprach, „an die Spitze von Deutſchland zu treten."

Authentiſche Nachricht erhielten wir durch Briefe von Privatperſonen aus Berlin. Da die Berliner Zeitungen beharrlich ſchwiegen, ſo ließ ich einige davon beſonders abdrucken und in vielen Tauſend Abzügen in der Stadt verbreiten. So wurden die Berliner Begebenheiten dem Privat-Verkehr zur Verbreitung überlaſſen, wie unter den Völkern des Orients, wo gar keine Preſſe exiſtirt.

Unter dieſen Umſtänden trat auch ſogleich die Mythenbildung an die Stelle der Geſchichte, das Militär wollte nur 14 Mann verloren haben und ganz wider ſeinen Willen zurückgezogen worden ſein; und als ich dem Profeſſor der Philologie, meinem alten Freunde Meier in Halle,[1]) meinen Beſuch machte und ihm Glück wünſchte, daß wir nun die Res publica erobert hätten, wollte er nichts von unſerm Erfolge wiſſen und erklärte mir, „er habe zuverläſſige Nachrichten, daß das Militär geſiegt hätte und daß der ganze Schwindel nicht länger dauern werde, als es dem Könige gefiele."

Nichts deſto weniger iſt der „öffentliche Staat" und der „Geiſt von 1848" mit dem Privatſtaate des Königs durchgegangen, und die Preußiſchen Soldaten haben keine Lorbeeren gepflückt, bis ſie das Feld dieſer Alles verjüngenden Revolution betraten und dem unwiderſtehlichen Willen des Volkes gehorchten. Auch unſre Tories mußten erſt radical werden, ehe ſie den Lorbeer gewinnen konnten, der jetzt ihre Glatze zu verdecken hat.

---

[1]) Vgl. Bd. I S. 18.

2.

Berlin und Leipzig.

.... Das Merkwürdigſte, was ich diesmal hier erlebte, war die große Volksverſammlung auf dem Exercierplatze vor dem Thor. Die Berliner Deputirten für den Landtag hatten ſie veranſtaltet, und es war Alles ſo eingerichtet, daß die verſchiedenen Handwerke durch vorher gewählte Sprecher ihre Beſchwerden und Wünſche vortragen und ſie den Deputirten, die auch zugegen waren, ans Herz legen ſollten. Der Vorſitzende war im Geheimniß, und, obgleich aus dem Arbeiterſtande, hatte er die loyale Aufgabe übernommen, nur die zuverläſſigen vorher beſtimmten Vertreter jedes Handwerks zu Worte kommen zu laſſen, um kurz hinter den Barrikaden in einer großen Volksverſammlung ganz auf den Weg zünftiger und unpolitiſcher Beſtrebungen zurückzukehren. Die Menſchenmenge, durch den Feiertag und das ſchöne Wetter angelockt, machte, ſelbſt auf dieſem weiten Felde, einen mächtigen Eindruck. Auf der hohen Tribüne erſchienen zuerſt die vorweltlichen Herrn Landtagsabgeordneten, kleine unanſehnliche Männchen, und erklärten ſich ohne Zweifel über den Zweck der Verſammlung, die Beſchwerden der Arbeiter anzuhören und zu unterſtützen, aber ſie waren nicht weit zu hören und eigneten ſich ganz und gar nicht zu Volksrednern. Nach ihnen traten nun Zimmerleute, Maurer, Schuſter u. ſ. w. auf, brachten ihre Beſchwerden und ihre Wünſche, mehr Lohn und weniger Arbeitszeit, nach einander vor. Sie machten es ſchon beſſer, als die kleinen Landtagsleute, hatten aber alle miteinander die undankbare Aufgabe, nur von ihren Sonderintereſſen und kleinen ökonomiſchen Angelegenheiten zu reden, wofür ſich die Maſſe kaum erwärmen konnte.

Da trat ein junger Mann in feinem Anzuge vor, nahm ſeinen eleganten Hut vor dem Präſidenten ab und bat ums Wort.

„Wer ſind Sie?“

„Ich bin ein Buchdrucker. Es hat noch kein Buchdrucker geſprochen; ich will es thun; mein Name iſt Brill.“

„Sie ſind nicht eingeſchrieben. Ich kann Ihnen das Wort nicht geben.“

Brill aber ließ ſich nicht werfen: er ſetzte den Hut auf, ſchlug die Arme ein und blickte fragend in die Verſammlung hinein. Von allen Seiten erſcholl der Ruf tauſendſtimmig: „Reden! reden!“

„Wer mich hören will, erhebe die Hand!“ rief der junge Buchdrucker, und ein Wald von Händen beſtätigte den Zuruf: „Reden! reden!“ Gegen ihn wagten ſelbſt die Herrn Veranſtalter nicht zu ſtimmen. Er begann nun und ſagte: „Ihr habts gehört von den andern Geſellen, und ich ſtimm' ihnen zu: ja, wir ſind die Arbeiter, die nach Brod ſchrein. Wer aber frißt es uns vom Munde weg? Die Lungerer, die nicht arbeiten, die Hunderttauſende, auf deren Lungerplatze wir hier verſammelt ſind, die Soldaten.“

Vergebens verſuchte der loyale Vorſitzende dieſen Gedankenlauf des Herrn Buchdruckers zu unterbrechen. Brill ſchlug die Arme unter, wie vorhin, ſchwieg einen Augenblick, und als der Donner der ungeheuren Verſammlung, die „reden! und fortfahren!“ rief, verhallt war, ſagte er: „Ich ſpreche für die Buchdrucker. Dies iſt unſre Beſchwerde: wir wollen die Lungerer abſchaffen, und die Hungerer, die die Arbeit thun, ſollen die erſparten Millionen zum Lohn kriegen. Nehmen Sie das zu Protokoll, meine Herrn. Ja, die Millionen, und was für eine Zahl von Millionen! Hört nur mal zu. Hier iſt das Sündenregiſter.“ (Dabei rollte er ein langes Papier auf.) „Wir Drucker kriegen alles unter die Hände, und nun rechnet mal mit mir nach, was die Armee ſeit 1815, ſage ſeit 33 Jahren, im vollen Frieden verzehrt hat, und was für eine Welt des Wohlſtandes man für dieſe ungeheure Summe und für die Arbeit der Leute, die für müßige Phantaſieen den Gewerben entzogen wurden, hätte aufrichten können!“ Brill rechnete ſein Exempel klar vor und fuhr dann fort: „Und ſollen wir dies Syſtem umſonſt auf den Barrikaden zertrümmert haben, ſollen wir fortfahren, dies Geld in den Brunnen zu werfen, nun die Vernunft einmal Trumpf geworden iſt?“

Zufällig hatt' ich mich mit einem alten Freunde, dem Dr. Hermann Franck,[1]) zuſammengefunden: „Das nenn' ich die Revolution mehr, als den Barrikadenkampf“, rief er aus; „dieſer Mann iſt ein Genie!“

[1]) Vgl. Band I S. 298.

Brill ſchlug eine Petition in ſeinem Sinne vor; ſie wurde ausgefertigt und von der ganzen Volksmaſſe nach dem Miniſterium des Innern begleitet.

Die Zünfte mußten ſich anſchließen, wenn ſie nicht das Nachſehn haben wollten.

Brill war ein Breslauer, er hatte ſeine Studien zum Theil in Paris gemacht. Später war er Abgeordneter in der Preußiſchen Nationalverſammlung. Nach ſeiner Vertreibung durch die Contrerevolution finden wir ihn als Photographen in Newyork. Vor einigen Jahren ſuchte er mich in Brighton auf. Er litt an einer ſtark entwickelten Schwindſucht, war aber noch immer voller Pläne für die Aufklärung der Maſſen, von der unſer aller Schickſal abhänge.

Ich muß geſtehn, daß ich Hermann Francks Empfindung von dem überwältigenden Eindruck der Auftritte theilte, die wir erlebten.

Welch eine Zeit, wo es möglich geworden war, auf dem Exercierplatze vor Berlin ſo zu denken, ſo zu reden und eine ſolche Petition zu beſchließen!

Ich blieb diesmal nur einige Tage in der Hauptſtadt; ich kann nicht läugnen, daß ich mich hier erſt recht zu Hauſe fühlte und feſt überzeugt war, hier in Berlin werde das Schickſal Deutſchlands entſchieden; aber mein Geſchäft, meine Familie und die Zeitung riefen mich nach Leipzig zurück. Als ich dort wieder eintraf, fand ich die Bewegung für das Vorparlament im vollen Gange. Im Odeum, dem größten Saal der Stadt, wurde eine Verſammlung abgehalten. Blum erſtattete Bericht. „Eine Geſandſchaft der Süddeutſchen Kammerliberalen, die in Heidelberg getagt hatten, ſei auf dem Wege nach Berlin. Sie drohten, Süddeutſchland werde ſich als Republik conſtituiren, wenn das Parlament in Frankfurt zur Conſtituirung Deutſchlands nicht bewilligt werde. Das Vorparlament werde ſich ſofort verſammeln und Vertrauensmänner aus den verſchiedenen deutſchen Ländern ſich dazu einfinden.“ Die Drohung Gagerns und ſeiner Freunde mit der ſüddeutſchen Republik wirkte, und obgleich vor der Hand wenig dahinter war und die Drohenden ſelber ſich am meiſten vor der Republik fürchteten, ſo gewann doch die Sache ſchon im April durch die Einfälle der Heckerſchen, Struveſchen und Herweghſchen Freiſchaaren in Baden, durch die Proklamirung der Republik in Conſtanz (am 13. April) und in Offenburg (am 18.) ein ernſthafteres Anſehn. Bei Kandern, wo Heckers Schaaren geſprengt wurden, fiel Gagerns Bruder einige Tage ſpäter. Herweghs Einfall vom Elſaß her mislang am 27. April bei Schopfheim. Geſchlagen

waren nun diese Freischaaren, wie einst ihre Vorgänger, die Schweizer. Aber diese Erhebungen der Republikaner waren ein Mistrauensvotum in die royalistisch-liberale Revolution und in die Politik der Kammeropposition, die überall in die Regierung kam. Sie waren jedoch dem Geiste der deutschen Revolution zuwider: wenn man auch den Despotismus noch nicht gänzlich besiegt hatte, so fühlte man sich doch als Sieger, und nicht mit den Waffen, mit Worten der weiteren Aufklärung wollte Alles die Probleme der Politik gelöst sehn und glaubte daran, sie ohne weiteres Blutvergießen lösen zu können.

Mit Hecker und Struve hatt' ich damals keine Verbindung; Herwegh dagegen schrieb mir von Straßburg aus und fragte ausdrücklich, was wir in Deutschland von seinem Vorhaben dächten. Darauf erwiderte ich: „er solle uns unbewaffnet herzlich willkommen sein, das Feld der Agitation sei unbedingt frei, mit den Waffen in der Hand habe er aber nicht die geringste Aussicht; ich riethe ihm daher dringend, die Waffen, mit denen die Halbheit unsrer Revolution nun nicht mehr zu kuriren sei, in Frankreich zurückzulassen."

Allein Herwegh hatte sich ohne Zweifel so weit eingelassen, daß er nicht mehr zurückkonnte, es also versuchen mußte, aus dem Pariser Gesichtspunkt unsrer loyalen Revolution nachzuhelfen.

Man hat Herwegh nachher lächerlich zu machen gesucht; die Staatsstreiche, das Städtebombardement, die Rache in den Standrechten haben aber dem Mistrauen der Republicaner vollkommen Recht gegeben.

Politik war freilich weder die Gewalt der Freischaaren im Namen der republicanischen Minderheit noch die Gewalt der Regierungen mit der militärischen Minderheit, und die Geschichte hat seitdem gelehrt, wohin solche Mißgriffe führen, und daß sie nur durch Umkehr zum Geiste der Nation zu sühnen sind.

Ich habe indessen gute Gründe zu glauben, daß die Drohung der Kammerliberalen mit den späteren wirklichen Proklamationen der Republik an der Schweizer- und französischen Grenze im Badischen nichts zu thun hat, daß vielmehr ihre Republik eine rein vorgespiegelte war, was man auch aus ihren eignen Worten abnehmen kann, die so klingen, als stände es nur bei ihnen, ob sie die Republik aus dem Sack lassen oder drin behalten sollten.

Obgleich nun das Vorparlament nur geringe Popularität haben konnte, so gelang es Blum doch in der großen Odeums-Versammlung, dieses Geschöpf der liberalen Constitutionellen als eine gelungne politische That darzustellen, und es genügte, daß er erklärte, er werde selber

hingehn, um der gläubigen Gemeinde die Richtigkeit der Unternehmung klar zu machen.

Blum war allerdings in Leipzig eine Art politischer Papst. Ich erinnre mich, daß kurz nach seinem Abgange ins Vorparlament die Sächsische Regierung einen Augenblick schwankte, den Wahlmodus, den das Vorparlament beschlossen hatte, anzunehmen. Dies war von großer Wichtigkeit und kam in einer Odeumsversammlung zur Sprache. Es fragte sich, was dabei zu thun sei. Ich schlug vor, gegen Abweichung von dem allgemeinen Wahlmodus zu protestiren. Der Professor Wuttke, als treuer Schildknappe Blums, machte dagegen den Antrag, Blum um Rath zu fragen, und so lächerlich eine solche freiwillige Unmündigkeit auch war, und so scharf ich dies auch hervorhob, die Versammlung stimmte ihm mit großer Mehrheit bei

„Da sehn Sie's," sagte Julian Schmidt, „das also ist die neue Freiheit dieser Menschen, daß sie sich selber für unmündig erklären und sich an ihren Dictator in Frankfurt wenden, um sich vorschreiben zu lassen, was sie sagen und thun sollen."

Ich erwiderte: „Es freut mich, daß Sie so denken: aber warum haben Sie mir denn da Ihren mächtigen Beistand nicht zu Gute kommen lassen? Wenn das Vernünftige übrigens immer in der Mehrheit wäre, so hätten wir weder diese Revolution noch diese Versammlung nöthig gehabt."

Blums abwesende Dictatur war indessen wohl zu ertragen, und ehe noch seine Antwort anlangen konnte, hatte sich die Regierung in Dresden eines Bessern besonnen und, was zu erwarten war, den Wahlmodus des Vorparlaments angenommen.

Das Vorparlament unter des braven Mittermaiers Vorsitz hatte sich kurz gefaßt und seine Geschäfte in Einer Woche erledigt. Am 4. April, nachdem es den 50er Ausschuß eingesetzt, ging es auseinander. Und der 50er Ausschuß wußte sich Gehorsam zu verschaffen; an die Stelle der Freiheitsrevolution trat aber nun der nationale Drang zur Wiedergeburt des deutschen Reichs.

Es war nicht zu erwarten, daß ein Frankfurter Parlament diese Aufgabe lösen werde; denn sie erforderte eine durchgreifendere Revolution, als die bereits vollzogene, die nur constitutionellen Reformen der Einzelstaaten galt. Ich dachte daher auf Uebersiedelung nach Berlin, warf mich mit Eifer auf die Zeitung und nahm nicht sehr leidenschaftlichen Antheil an der Frankfurter Parlamentsfrage, versäumte sogar mehre Vorstandssitzungen des Vaterlandsvereins, wo die Wahlen besprochen

wurden; und dies führte zu einem eigenthümlichen Auftritt. Als ich nämlich wieder in der Sitzung erſchien, hatte man mit dem „Deutſchen Verein“ ſich über einige Candidaten verſtändigt, und der Profeſſor Wuttke war der Unterhändler geweſen. Er ſtattete nun Bericht ab und mußte die Mittheilung machen, daß er meine Candidatur gegen irgend eine von der andern Seite habe fallen laſſen, verſtünde ſich mit Vorbehalt der Genehmigung des Vorſtandes.

Auf dieſe Weiſe erfuhr ich, daß der Vorſtand meine Candidatur und der Herr Profeſſor ihre Beſeitigung beſchloſſen hatte.

Dies gab einen heftigen Auftritt. Ich erklärte: „Ich habe mich nicht darum beworben, von dem Vorſtande als Candidat für Frankfurt aufgeſtellt zu werden. Nun es aber einmal geſchehn iſt, gebe ich nicht zu, daß in meiner Perſon die radicale Partei beſchimpft werde, und noch dazu von einem Manne, der weit davon entfernt iſt, die Principien der gegenwärtigen großen Bewegung zu theilen, der im Gegentheil“ — und ich griff nun den kleinen Unterhändler ſo rückſichtslos und beleidigend an, daß er die Verſammlung verließ und der Vorſitzende meine Ausdrücke für unparlamentariſch erklärte. „Ich nehme nichts zurück!“ rief ich erzürnt aus, „im Gegentheil, ich wende mich nun gegen Euch und verlange, daß Ihr meine Candidatur aufrecht erhaltet, oder ich berufe morgen eine Volksverſammlung und laſſe Euch alle miteinander abſetzen und einen Vorſtand wählen, der Farbe bekennt und nicht den Einzigen, der es hier thut, an die Reactionäre des Deutſchen Vereins verräth! Sagt ja oder nein! Das Reich der Philiſter, die keine Principien haben, iſt ſo wie ſo zu Ende!“

Dieſe Wendung kam unerwartet. Alles war beſtürzt und ſchwieg. Ich griff nach meinem Hut und wollte gehn; denn Schweigen hieß nein! ſagen. Da nahm Theodor Althaus das Wort und ſagte: „Täuſchen wir uns nicht darüber. Ruge hat die Macht, ſeine Drohung wahr zu machen, und um es grad' heraus zu ſagen, er hat das Recht auf ſeiner Seite. Ganz Leipzig weiß, daß er der entſchiedenſte Vertreter der demokratiſchen Partei iſt, und ihn gegen irgend einen namenloſen Stift der andern Partei auswechſeln zu wollen, das konnte nur dem Profeſſor Wuttke einfallen, der nicht weiß, wo ihm der Kopf ſteht, und der, wie der Meſſerſchmid Löwe, eben ſo gut auch im Vorſtande des Deutſchen Vereins ſein könnte. Ich ſchlage alſo vor, daß wir die verlangte Genugthuung geben und den Handel des Profeſſors Wuttke nicht genehmigen.“

Der Vorſchlag wurde einſtimmig angenommen;[1]) aber ich hatte den Herren zu hart auf die Leichdörner getreten. Das ſollte ich erfahren, ſo wie ich ihnen nur einen Augenblick freie Hand ließ.

Wegen der Frankfurter Wahlen wurde eine Generalverſammlung von Abgeordneten der Vaterlandsvereine nach Leipzig berufen. Die Abgeordneten kamen im Odeum zuſammen, wo ſie zuerſt die Candidaturen ſchließlich feſtſetzen und dann in einer großen Volksverſammlung verkündigen wollten. Wir waren im Anfange der Verhandlungen; da wurde ich herausgerufen: ein Herr aus Paris wünſche mich dringend zu ſprechen.

Ich ſagte, ich wäre einige Stunden nothwendig beſchäftigt. Da übergab mir der Bote eine Karte mit dem Namen Bakunine. Dem konnte ich nicht widerſtehn. Ich eilte hinaus und fand ihn in der Droſchke.

„Komm nur herein!“ rief er mir zu, „laß Deine Philiſter in Stich und fahr' mit mir ins Hôtel de l'pologne. Ich habe Dir unendlich viel zu erzählen.“

Ich proteſtirte und bat ihn, mir nur ein paar Stunden Zeit zu laſſen. Ich ſei feſt überzeugt, wenn ich nicht dabei wäre, ſo ſpielten ſie mir übel mit und ſetzten ihren Kopf, mich von der Liſte der Candidaten zu ſtreichen, doch noch durch. Er käme ihnen zu Hülfe, wie ein Gott vor Ilium.

„Komm, alter Freund, wir trinken eine Flaſche Champagner und laſſen ſie wählen, wen ſie wollen. Es wird ja doch nichts daraus — ein Redeübungsverein mehr — weiter nichts! Haltſt denn Du was davon?“

„Allerdings nicht viel. Man kann ſie aber doch nicht in Stich laſſen. Allein finden ſie ſich nicht aus dem Hanſe.“

„Nun, da thuſt Du's am Ende doch nur aus Mitleid. Verpfuſcht wird die Geſchichte nun einmal; und wenn Du nicht dabei biſt, haſt Du's nicht mit zu verantworten. Komm nur herein!“

Ich ließ mich wirklich bereden, und was ich vermuthet hatte, trat ein, der Vaterlandsverein ließ meine Candidatur fallen: hier hieß es umgekehrt, wie im Sprichwort: „wer nicht kommt, dem wird der Kopf gewaſchen!“

---

[1]) Das Folgende hat Ruge bereits in einem Feuilleton der Neuen fr. Preſſe (Ende Sept. 1876) unter der Überſchrift „Erinnerung an Michael Bakunin“ veröffentlicht; die wichtigſten Abweichungen beider Berichte von einander ſind in den Anmerkungen angegeben.

Bakunine war mit Paris gar nicht zufrieden.[1]) Die Bewegung schiene zu erlahmen und es werde sicherlich ein Rückschlag eintreten. Schon daß man Spanien und Italien in Stich lasse, sei ein Fehler,[2]) für die deutsche und slavische Revolution habe man vollends kein Verständniß,[3]) und mit großer Mühe sei es ihm gelungen, sich die Mittel zu einer Agitation in Rußland zu verschaffen; er wolle sich zu dem Zweck nach Breslau begeben, um der russischen Grenze näher zu sein. Von den Pariser Politikern hatte er sich besonders an de Flotte angeschlossen, der aber stimmte mit ihm darin überein, daß die Revolution im Ermatten und feindliche Elemente im Aufsteigen begriffen seien.

Wir vertieften uns dermaßen in die Erörterung dieser Aussichten und Befürchtungen, daß die Versammlung im Odeum zu Ende kam, ehe wir aufbrachen, und daß Theodor Althaus mit der Nachricht von den aufgestellten Candidaturen des Vereins uns noch in lebhafter Sitzung fand. Ich machte ihm Vorwürfe, daß er sich meiner nicht angenommen habe. Er versicherte aber, die Philister, d. h. die principlosen Blumianer, hätten in der Vorstandssitzung eine überwältigende Mehrheit gehabt, und es wäre zum mindesten nöthig gewesen, daß ich selbst zugegen gewesen wäre, um meine Candidatur aufrecht zu erhalten. Außerdem hätten sie geltend gemacht, ich sei nur mit halber Seele für Frankfurt und wolle die Preußische Dictatur.

Das ist schon richtig, rief ich aus.[4]) Nun, ich hab' es reichlich um sie verdient, denn ich habe sie immer[5]) terrorisirt, und wenn die Principlosigkeit ein Princip wäre, so müßte man sich wahrlich für ihren Sieg[6]) interessiren, den sie übrigens Deiner Verführung zu danken haben, fügte ich gegen Bakunine gewendet hinzu,[7]) der sich höchlich darüber ergötzte und meinte: „Nun, wenn wir Slaven erst unsre Revolution im Gange haben, so wollen wir Dich für die Undankbarkeit dieser Sächsischen Philister entschädigen. Denn Du hast doch mehr Verdienst um den

---

[1]) In der N. fr. Pr. folgt hier: „Glaub' Du nur nicht, daß ihr Sachsen die Philister gepachtet habt, Paris schwärmt davon wie von Maikäfern."

[2]) N. fr. Pr.: „Lamartine sei ein hohler Phrasendrechsler und"

[3]) N. fr. Pr.: „daß wir Anderen auch nach Existenz lechzen, will dem Spießbürger der großen Nation nicht in den Kopf;"

[4]) N. fr. Pr.: „und ich hab' es niemals ein Hehl gehabt!"

[5]) N. fr. Pr.: „mit den Franzosen und mit der Philosophie"

[6]) N. fr. Pr.: „über diese Tyrannei"

[7]) Der folgende Satz lautet in der N. fr. Pr.: „Er ergötzte sich höchlich über seinen Einfluß auf die sächsischen zahmen Revolutionäre, wovon sie nicht einmal etwas wüßten, und meinte:"

geiſtigen Aufſchwung dieſer Zeit als das ganze Odeum voll. Freilich gehörſt Du weder nach Sachſen noch nach Leipzig, ſondern nach Berlin."

Ich erwiderte: „Wenn ich Deine Ueberſchätzung meiner Verdienſte ausnehme, ſo ſtimme ich Dir völlig bei."

So verlief uns dieſer Abend, und wenn irgend etwas, ſo hatten wir eher zu viel, als zu wenig im Humor und in der Leichtfertigkeit geleiſtet; bis tief in die Nacht blieben wir beiſammen, und immer von Neuem wurde ich von meinem liebenswürdigen Auſſen zurückgehalten, wenn ich aufbrechen wollte, wobei er ausrief: „Auge, Du weißt, was Du vom Augenblicke ausgeſchlagen, bringt keine Ewigkeit zurück!"

Am andern Morgen reiſ'te er nach Breslau ab, um ſeine Verbindung mit den Söhnen der Popen anzuknüpfen, von denen er ſich Empfänglichkeit für die Ideen der Zeit verſprach. Bakunine war damals für den Kommunismus nur ſo weit eingetreten, als eben Viele die Mode mitmachen,[1]) wie das gegenwärtig mit dem[2]) Peſſimismus und der Weltvernichtung der neuen Buddhiſten der Fall iſt; die Revolution[3]) war der ganzen ſocialiſtiſchen[4]) Partei etwas in die Quere gekommen, und Bakunine hatte ſie nur zunächſt auf ſeine Popenſöhne, ſpäter auf[5]) das Slavenparlament und die Pfingſtrevolution in Prag zurückgeworfen; in Paris, wo man dem Socialismus im Luxemburg das Wort gab, wußte er keine ausführbaren Vorſchläge zu machen. Die Nationalwerkſtätten, die übrigens nicht vom Luxemburg ausgingen, waren nur eine Aushülfe nach altem Stil und ſchlugen ſehr bald zum Verderben des Gemeinweſens aus.

Ich[6]) warf mich nun nur mit erneuertem Eifer auf die Zeitung, vernachläſſigte aber darum die Frankfurter Bewegung, die immer aufdringlicher wurde, nicht, ſondern ließ ſogar ein Wahlmaniſeſt erſcheinen, in welchem ich für das Parlament ſouveräne conſtituirende Gewalt verlangte. Das Parlament war entweder, zum mindeſten proviſoriſch, die deutſche Republik, oder es war gar nichts. In ihm war nur das ſouveräne Volk, nicht die Fürſten, vertreten. Dieſe hatten das Zuſehn und — die Soldaten.

---

[1]) N. fr. Pr.: „wenn ſie auch auf dem Credo quia absurdum est beruht,"
[2]) N. fr. Pr.: „hirnverbrannten"
[3]) N. fr. Pr.: „aber mit ihren entſchieden politiſchen Problemen".
[4]) N. fr. Pr.: „ökonomiſtiſchen"
[5]) N. fr. Pr.: „die nationale Bewegung".
[6]) Von jetzt ab ſind beide Faſſungen ſo verſchieden, daß eine Vergleichung unmöglich iſt.

Blums Wahl für Leipzig verſtand ſich ſo ſehr von ſelbſt, daß er ſie ſogar vorwegnahm und nebſt einigen Andern als die erſten Abgeordneten in der Paulskirche erſchien, ehe er noch gewählt war, und daß Leipzig dies nicht übel nehmen durfte. Ich war Wahlmann geworden, wurde aber wiederum auch von dieſem Wahlact durch Bakunine abberufen. Er ſchrieb mir nämlich aus Breslau, er habe die dortige demokratiſche Partei, die mein Wahlmaniſeſt mit Beifall aufgenommen, bewogen, mich für Breslau nach Frankfurt zu wählen, und ich möge keinen Augenblick Zeit verlieren, wenn ich die Wahl, die ſo gut als ſicher ſei, annehmen wolle, und ſofort nach Breslau kommen. Sein Wirth, der Kaufmann St....., würde ſich ein Vergnügen daraus machen, mich ebenfalls bei ſich zu ſehn.

Dieſe Nachricht ſetzte mich in Verlegenheit. Wie ſollte ich die Redaction der „Reform" mit einem Sitz im Frankfurter Parlament vereinigen? Und doch reizte mich die Ehre, eine Stadt wie Breslau zu vertreten, und zugleich wuchs die Bedeutung des Parlaments in der politiſchen Welt immer mehr. Alle Welt erwartete ſofort einen entſcheidenden Schritt zum mindeſten zu einer proviſoriſchen Regierung, und ſogar die Diplomatie dachte darauf, nach Frankfurt zu überſiedeln. Deutſchland ſchien einer politiſchen Wiedergeburt entgegen zu gehn, und eben in der Zeitung hatt' ich mich darin vertieft, wie die Sache wohl anzugreifen ſei. Es wurde alſo in Eile für eine Stellvertretung in der Redaction der „Reform" geſorgt; und ich fuhr mit Dampf nach der Schleſiſchen Hauptſtadt.

3.

Breslau und das Parlament.

Aus meiner bisherigen Erzählung geht deutlich genug hervor, daß ich den Philistern des Sächsischen Vaterlandsvereins immer eine unbequeme Figur geblieben war und ihnen gegenüber eine Art unformelles Tribunat bekleidete, welches ich aber nicht ernstlich geltend zu machen wünschte, um der Organisation dieses Sächsischen Liberalismus nicht störend in den Weg zu treten. Zur Stiftung eines principiell demokratischen und politisch weiter sehenden Vereins war weder Zeit noch Stoff. Die Ereignisse rissen mich jetzt aus der Leipziger Sphäre heraus, und ich befand mich in Breslau sogleich unter reellen Gesinnungsgenossen. Die Führer der demokratischen Partei waren aus ganz anderm Stoff geformt, als der Vorstand des Leipziger Vaterlandsvereins. Dr. Engelmann, den die Ereignisse nachher ins Exil warfen und den ich als practischen Arzt in Brüssel wiedergefunden habe, war zu meinen Gunsten von der Candidatur nach Frankfurt zurückgetreten. Mit Dr. Stein, Dr. Asch und Dr. Elsner harmonirte ich sehr gut. Sie hatten das Manifest meiner Frankfurter Politik gelesen und waren einverstanden mit der republicanischen Souveränität des Parlaments, als constituirender Versammlung der Nation. Indessen erschien auch ihnen Berlin die Hauptsache, und wir bemerkten, daß Frankfurt vielfältig mehr für alte Berühmtheiten, als eine Art Senat, bestimmt wurde, Berlin hingegen für practische Politiker. Unter diesen Umständen schien die Macht der Verhältnisse, welche diesen Ausdruck der Nationaleinheit als Parlament erzwang, noch die einzige Hoffnung, so viel ehrwürdige Senatoren im richtigen Fahrwasser zu erhalten, und wir wollten nach Kräften unser Theil dazu beitragen. In den Versammlungen wurde die für die „Nationalversammlung" nothwendige Politik vielfältig und eifrig erörtert;

und es gereichte mir zur Genugthuung, daß man sich hier ganz der Nothwendigkeit der Aufgabe widmen konnte und keine Krähwinkel-Vorurtheile zu berücksichtigen brauchte. Statt des gedankenlosen Papstthums der Blumianer herrschte hier die freie Intelligenz der Idee.

Neben den politischen Versammlungen behielt ich noch Zeit zu einer Vorlesung für die Studenten über die Reform der Universitäten durch Aufhebung der veralteten Facultätseintheilung in die Eine philosophische Facultät, denn, wie schon Kant hervorgehoben, sei ihr Princip das der Wahrheit, und welche Wissenschaft könnte ein anderes Princip haben? 1869 erzählte mir Lasker, daß er damals unter den Zuhörern gewesen.

Die Aufgabe meiner jungen Freunde, meine Wahl durchzusetzen, war aber keine leichte. Zunächst war mein Gegenkandidat der populärste Mann in Breslau, Heinrich Simon, und er wurde von der ganzen konstitutionellen, d. h. der altliberalen und reactionären Partei zusammen unterstützt. Nicht daß die Reactionäre Heinrich Simon geliebt hätten; aber weniger als konstitutionell konnten sie 1848 nicht sein, obgleich es nicht abzusehn war, wie man in Frankfurt ohne König ein konstitutionelles Königthum gründen wollte.

Meine Freunde führten mich zu dem Oberpräsidenten Pinder und seiner schönen, geistreichen Frau, eine geborne Jachmann. Mit Pinder war ich schon in Halle zusammen getroffen, und Jachmann, der Bruder der Frau Oberpräsidentin, war Mitarbeiter an den Jahrbüchern gewesen. Ich wurde hier sehr freundlich empfangen, aber die Frau Oberpräsidentin sagte mir offen: „Es sei von mir ein Fehlgriff, gegen Heinrich Simon aufzutreten, noch dazu, da er ja eben so frei dächte, als ich, und gegen diesen Mann in Breslau selbst aufzutreten, sei zum mindesten unvorsichtig," — offenbar hatte die schöne Rednerin ein stärkeres Wort im Sinn, hielt es aber aus Schonung zurück — „wir freuen uns, Ihre Bekanntschaft zu machen, aber statt sich unnöthig mit Bier und Tabak bewirthen zu lassen und Ihre Zeit in heißen Versammlungssälen zu verlieren, kommen Sie lieber zu uns zu einer Tasse Thee. Sie sollten überhaupt zu unserer Partei gehören und würden sich gewiß mit Heinrich Simon vortrefflich vertragen.

Ich bat um die Erlaubniß, bis die Wahl vorüber sei, die Bierbänke noch flott besuchen zu dürfen. Nach der Wahl, Sieger oder besiegt, würde ich jedenfalls meinen Besuch erneuern, da ich es ja nun dürfte.

Weniger lebhaft ist mir die Unterredung mit Herrn Milde, den ich ebenfalls besuchte und der nachher Minister wurde und die „Deutsche

Reform" gründete, welche die meinige bis auf das Weglaſſen der Spaltenſtriche nachahmte, im Gedächtniß geblieben; nur ſo viel davon, daß er mir ebenfalls meine hoffnungsloſe Lage Heinrich Simon gegenüber klar zu machen ſuchte und dabei näher auf die Beſchaffenheit des Wahlkreiſes, den die Stadt bildete, einging.

Die Altliberalen und die Reactionäre waren aber keineswegs meine gefährlichſten Gegner. Unter den demokratiſchen Wahlmännern befanden ſich einige Socialiſten und Communiſten, die mir in der Art, wie Marx, aufſäſſig waren und wirklich mit Marx befreundet waren. Dieſe wollten ſich dem Beſchluß der Mehrheit zuerſt widerſetzen und ließen ſich nur durch die Ausſicht, daß alsdann die Conſtitutionellen ſiegen würden, bewegen, mir ihre Stimmen zu geben. Auf dieſe Weiſe ſiegte ich mit 8 Stimmen über Heinrich Simon.

Die Frau Oberpräſidentin empfing mich ſehr ungehalten und warf mir in einem Zornausbruch, der ihr reizend zu Geſicht ſtand, die Schmach vor, die ich über Breslau gebracht, daß es ſeinem beſten Bürger einen Fremden ohne Verdienſt vorgezogen.

Ich ſagte weiter nichts, als, ich wünſchte, Heinrich Simon wäre zugegen, und erlangte nach und nach durch meine Sanftmuth eine mildere Behandlung, ja ſogar eine Anerkennung meiner Leiſtungen in einer andern Sphäre.

Im Nebenzimmer arbeitetete der Oberpräſident Pinder, und als ich ihn begrüßte, überreichte er mir das ausgefertigte Mandat mit ſeinem Glückwunſch. Wir unterhielten uns unbefangen über Frankfurt, ohne daß der Wahlkampf zur Sprache kam.

Bakunine und mein Wirth intereſſirten ſich lebhaft für den ganzen Verlauf der Wahl, auch für die eben beſchriebene Scene. Bakunine[1]) hatte zahlreiche Bekanntſchaften angeknüpft und wurde wegen ſeiner liebenswürdigen und geiſtvollen Perſönlichkeit überall gern geſehn. Für ſeine Zwecke hatte er einige Ruſſen um ſich verſammelt; mit den Czechen war er in Verkehr getreten, und es war beſchloſſen worden, daß in Prag ein Slaven-Congreß ſein ſollte, damit ihre verſchiedenen Stämme ſich mit einander verſtändigen könnten. Ich intereſſirte mich für den Plan, dem damals die Wendung nach Rußland und der Particularismus gegen Oeſtreich noch nicht anklebten, der vielmehr das Recht der Freiheit für die Polen und die übrigen unterworfenen Slavenſtämme hervorkehrte.

[1]) Dieſer Satz und einiges Wenige vom Folgenden findet ſich auch in dem vorher erwähnten Aufſatz der N. fr. Pr.

Ueber [die] Polen gab es in der demokratiſchen Partei abweichende Meinungen, doch ſchlug bei der Mehrheit der Partei das Intereſſe für ihre Befreiung durch; dagegen war die nationale Erbitterung gegen die Polen anderwärts zu einem ſolchen Grade geſtiegen, daß bei meiner Rückfahrt nach Berlin auf einer Station polniſche Abgeordnete, unter andern der Graf Cieskowski, mit denen ich in demſelben Wagen fuhr, von meuteriſchen Soldaten, die ſie durchprügeln wollten, geſucht wurden. Man hielt den Zug an und durchſuchte ihn überall mit der Frage: Wer verſteht hier polniſch? Ich ſelbſt wurde ſo befragt, und da ich den Leuten über ihr Betragen gegen uns Vorſtellungen machte, wurden ſie ärgerlich, und ich war einige Augenblicke in Gefahr, als Pole mishandelt zu werden, bis Einer der Füſeliere den andern zurief: „Der Herr iſt kein Pole, ich kenn' ihn, er iſt ein Advocat aus Liegnitz." Die Officiere, die zu uns herankamen, geſtanden, daß ſie nichts mit den Aufrührern anfangen könnten, beſchleunigten aber die Abfahrt des Zuges. Hätte irgend einer unter den Fanatikern die Polen perſönlich gekannt, ſo wären ſie ſicher mißhandelt worden.

Die Polen waren 1848 noch ſo ſehr mit dem Freiheitskampfe verbunden, ſie hatten ſogar überall mit gefochten und geblutet, daß weder ihr Katholicismus noch ihre Ariſtokratie gegen ſie geltend gemacht wurde. Ihre Stellung hat ſich ſeitdem verſchlechtert, obgleich ſie bei einem Zuſammenſtoß Rußlands mit Deutſchland viel mehr Hoffnung auf Wiederherſtellung haben mögen, als ſie ſich je von ihrer Verbindung mit Frankreich verſprechen konnten. Die Slaven ſind überall in Religion und Kultur zurück und darum widerhaarig gegen deutſches Weſen und in der Türkei ſogar noch auf dem Standpunkte des Religionskrieges. Wären ſie einer politiſch-religiöſen Freiheitsbewegung fähig, ſo wäre keine Veranlaſſung zu ihrer Widerſetzlichkeit in Oeſtreich und keine Schwierigkeit in der Befreiung der Europäiſchen Türkei von dem Joch der Barbaren. Jetzt iſt es ungefähr ſo mit der Emancipation der Slaven, wie mit der Emancipation der Juden; um emancipirt zu werden, müſſen ſie ſich in den Geiſt unſrer Zeit einleben und allen Particularismus aufgeben. Für zerſprengte und kleine barbariſche Volksſtämme iſt die Erhaltung einer beſondern Nationalität nur ein Unglück und eine Plage. Die Slaven haben aber auch im großen ruſſiſchen Staate kein Talent für die Freiheit an den Tag gelegt; und ſo iſt denn Europa um des Kulturzuſtandes der Slaven willen mit der polniſchen und orientaliſchen Frage wie mit einer unheilbaren Wunde behaftet. 1848 ſah man in der Regung der Slaven daher nicht mit Unrecht ein Symptom der

Geneſung; ſie waren alſo doch von dem Zeitgeiſte lebendig mitergriffen.

Als ich in Breslau ins Frankfurter Parlament gewählt war, mußte ich für die Zeitung eine dauernde Einrichtung treffen. Ich rechnete, in etwa zwei Monaten müſſe Frankfurts Schickſal entſchieden ſein, und gewann Semrau,[1]) einen meiner Breslauer Wähler, zu meinem Vertreter in der Redaction, die noch vor der Hand in Leipzig bleiben ſollte.

Wir reiſ'ten zuſammen. In Berlin fanden wir eine große Unzufriedenheit mit dem Miniſterium Camphauſen-Schwerin;[2]) es wurde eine Monſtre-Demonſtration, die ſeine Abdankung verlangte, aufgeboten. Von einer Volksverſammlung bei den Zelten bewegte ſich ein gewaltiger Zug nach dem Hôtel Camphauſens, ein Ausſchuß war gewählt, der dem Zuge voranſchritt und der Excellenz das Mistrauensvotum der Verſammlung zu überbringen hatte. Aber Camphauſen war nicht zu Hauſe, und der Graf Schwerin, der mit der Reitpeitſche auf dem Balkon erſchien, zeigte nicht die mindeſte Luſt, einem ſolchen Andrange der Volksſtimmung nachzugeben; und für den Augenblick wurde nichts erreicht, als der feierliche Ausdruck der Unzufriedenheit mit dem Product des Vereinigten Landtags, welches dieſes Miniſterium war; zugleich mußte man aber in dieſem Verlauf der Demonſtration einen Sieg der alten Marotte, gegen den Strom zu ſchwimmen, erblicken, die dann ein unpopuläres Miniſterium nach dem andern zu wiederholen hatte.

Man hat das engliſche public opinion mechaniſch mit „öffentlicher Meinung" überſetzt und dann gefunden, daß dieſe oft auch nur eine Marotte ſei. Der wahre Sinn iſt „Volks- und Zeitgeiſt" und dieſer keineswegs „der Herren eigner Geiſt, in dem die Zeiten ſich beſpiegeln", ſondern die hiſtoriſch hervorgebrachte Stimmung und Bildung der Geiſter, die der Staatsmann zu erkennen und zu handhaben hat, der ſich mit Eigenſinn zu widerſetzen aber immer verhängnißvoll iſt. So war 1848 der deutſche Geiſt genügend vorbereitet, um in der Hand eines ehrlichen Führers ſofort ſein nationales und Freiheitsziel zu erreichen; aber nicht genug, es ohne dieſen Führer, d. h. ohne oder gar gegen Preußen zu erreichen. Die Wendung Friedrich Wilhelms IV. gegen den Zug dieſer Zeit war daher verhängnißvoll. Der König hatte das Vertraun der Nation verſcherzt, und doch hing ihr Schickſal von ſeinem Verhalten

[1]) Jetzt Redakteur der Breslauer Morgenzeitung.

[2]) Ludolf Camphauſen (geb. 1803), vom 29. März bis 20. Juni 1848 an der Spitze des preuß. Staatsminiſteriums; M. Graf von Schwerin (1804—1872), vom 19. März bis 13. Juni 1848 Kultusminiſter.

ab. Dies ſollte ſich ſehr bald in Frankfurt und in Berlin zeigen, als er überall, ſtatt ſich an die Spitze zu ſtellen, der Bewegung die Spitze abbrach.

Als ich in Leipzig meine Angelegenheiten geordnet hatte, reiſ'te ich zur Eröffnung des Parlaments, welche den 18. Mai ſtattfinden ſollte, ab. Ich rechnete, wie geſagt, daß in höchſtens zwei Monaten das Schickſal der Verſammlung entſchieden ſein werde, je nachdem ſie ſich fähig zeigte, die Centralgewalt zu ergreifen und geltend zu machen oder nicht. Im letzteren Falle fiel von ſelber die Entſcheidung nach Berlin zurück, wohin ich ſodann überſiedeln wollte, um durch „die Reform" dazu mitzuwirken.

Der Zufall führte mich mit dem Burgemeiſter Braun[1]) aus Kolberg, der ebenfalls zur Nationalverſammlung nach Frankfurt reiſ'te, in demſelben Wagen zuſammen, und er vertraute mir an, er werde darauf antragen, den König von Preußen an die Spitze der Centralgewalt zu ſtellen. Das wäre ſchon recht, erwiderte ich ihm, wenn ſich der König nur dahin ſtellen ließe, und wenn er nicht durch ſeine bisherige ſchwankende Politik ſich um das Vertraun der Nation gebracht hätte. Sie werden ſehn, wie übel Sie mit Ihrem Vorſchlage fahren.

Und wirklich wurde Braun, als er ſeinen Antrag vorbrachte, von einem allgemeinen Gelächter begrüßt, in das er ſchließlich ſelbſt mit einſtimmte. Er kam zu mir heran, als er die Rednerbühne verließ, und ſagte, Sie hatten Recht, als Sie mir dies vorherſagten.

Es war in der That vor der Hand nichts anders zu machen, als daß die Nationalverſammlung ihre Souveränität behielt, an die Stelle der Fürſtenrepublik des Bundestags die Volksrepublik der Verſammlung ſetzte und ſich Autorität verſchaffte, indem ſie Separatſouveränitäten aufhob.

Freilich mußte die Verſammlung auf Brauns Antrag zurückkommen, aber eben ſo auf die Ausſchließung Oeſtreichs als Vorbedingung, welche im Mai, wo die Wiener eine zweite und eine dritte Revolution machten, zwar logiſch nothwendig, aber thatſächlich unmöglich war.

Die Oeſtreicher hatten gar kein Mandat zur Conſtituirung Deutſchlands, und es lag auf der Hand, daß mit Oeſtreich nur eine Caricatur des Reichs, wie der Bundestag, zu Wege gebracht werden konnte.

Ich hatte daher gleich Anfangs die Abſicht und erörterte ſie vielfältig im Kreiſe meiner Freunde, die Ausſchließung der Oeſtreicher zu beantragen; allein alle Welt warf ein, und das mit Recht, daß durch

[1]) Von Biedermann (a. a. O. S. 294) wird er „Braun-Cöslin" genannt.

Wiens Aufstand vom 15. Mai gegen die octroyirte Verfassung und vom 26. Mai zur Aufrechterhaltung des 15. die Lage der Sache sich vollständig geändert habe. Diese Ereignisse, hieß es, gäben den Oestreichern ein Mandat und löschten die vorherige Auffassung ihrer Regierung aus; „die Oestreicher haben nicht blos ein Mandat", hieß es, „sie haben sichs vielmehr glorreich erobert."

So erstickte dieselbe Zeitstimmung, die Brauns Antrag lächerlich gemacht hatte, den meinigen; und zu beiden wurde erst zurückgegriffen, als die Verzweiflung sie dictirte.

Ich habe „die preußische Spitze" und „die Ausschließung Oestreichs" erwähnen müssen, wie sie zu dieser Zeit vor der Eröffnung der Versammlung und gleich nach derselben im Mai 1848 erschienen, um zu zeigen, wie die damalige Stimmung selbst sich der Aufgabe des Parlaments widersetzte, wie sogar der Erfolg der revolutionären Bewegung in Wien, der zur Verhätschelung der Oestreicher und zu der östreichischen Brücke, dem Reichsverweser, führte, nur ein Hinderniß wurde, um in Frankfurt sachgemäß vorzugehn.

Am 18. Mai wurde die deutsche Nationalversammlung unter ihrem Alterspräsidenten[1]) eröffnet, ein merkwürdiges Schauspiel, ein Chaos, aus dem eine neue Welt geboren werden sollte, und in dem die alten Elemente noch unverdaut wogten und webten! Die Unordnung und ein wüstes Gebrause ging durch die volle Rotunde, der würdige Vorsitzende war dem nicht gewachsen. Wie Blitze im Gewitter schlüpften dabei einzelne Figuren über die Tribüne, ohne erkannt zu werden. Der alte Jahn[2]) freilich ließ sich nicht verkennen, und er bemerkte, vor ihm sei Ernst Moritz Arndt, in dem sich ja der nationale Einheitsgedanke verkörperte, auf der Rednerbühne gewesen. Die Nachricht wurde mit großem Beifall begrüßt. Die alten Demagogen als Volksboten in der souveränen, constituirenden Nationalversammlung; das war pikant! auch die jüngeren Demagogen, die Mitglieder des Jünglingsbundes und die berühmten Burschenschafter waren stark vertreten, von den 7 Göttinger Professoren fehlte wohl nur Ewald. Manchen alten Freund hatt' ich zu begrüßen; aber nicht Alle fanden in dieser Volksrepublik, die sich an die Stelle der Diplomaten-Republik gesetzt hatte, die Erfüllung ihrer Ideale. Max Duncker, der Historiker, nannte die Republik „die umgekehrte Pyramide", und mein Heidelberger Freund Schierenberg, dem ich damit

[1]) Es waren zwei Alterspräsidenten: Lang aus Hannover und v. Lindenau aus Altenburg.

[2]) Vgl. Biedermann a. a. O. 291.

entgegenkam, wie die Reichsfürſten ſich dieſer Volksvertretung hätten fügen müſſen und daß wir ſie nun in der Hand hätten, bemerkte kleinlaut: „Sie ſtellen ſich nur todt, ſie werden ſehr bald wieder aufleben.“ Und doch mußte dieſe umgekehrte Pyramide, wider Willen ihrer royaliſtiſchen Mehrheit, zum Grabe ſo vieler Souveränitäten werden; und doch war ſelbſt das gräßlichſte Wiederaufleben der Tyrannei nur ihr Selbſtmord; und nur das Riſlingen der Volkstödtung und des Bombenregiments hat die Gründung des neuen Reiches deutſcher Nation möglich gemacht.

Schierenberg gab es mir nicht zu, daß es die Aufgabe der Nationalverſammlung ſei, die Fürſten vollends abzutödten; die Nationalverſammlung ſelbſt war himmelweit davon entfernt, ſolche Gedanken zu hegen; und dennoch mußte ſie ihr Schickſal erfüllen und einen mehr als 30fachen Hochverrath,[1]) die preußiſche Spitze und den Ausſchluß Oeſtreichs, beſchließen. Ihre Beſchlüſſe waren dem König Friedrich Wilhelm IV. zu revolutionär, und dennoch hat König Wilhelm I. ſie ausgeführt.

Dies Alles lag in dem Chaos des 18. Mai, und der Stein, den die manteuffelſchen Baumeiſter verwarfen, iſt zum Eckſtein geworden. Daß die alten Demagogen keine Volksführer ſein wollten, war leicht zu begreifen, daß aber die ganze neuere legitim gewählte Volksführer- und Volksvertreterſchaar nur wider Willen und mit ſelbſterfundnen Hemmſchuhen ihr Geſchäft verrichten würde, ja daß ſie noch heutiges Tages ſich mehr ihrer Mäßigung in der Vernunft, als ihrer Pflichterfüllung (wider Willen) zu rühmen im Stande ſei, dies haben wir erſt erleben müſſen, um es zu glauben.

Dann wurde Gagern zum Vorſitzenden gewählt; ich ſelbſt hab' ihm meine Stimme gegeben; und im erſten Augenblick der Begeiſtrung eröffnete er das deutſche Parlament mit der Proklamirung der „National-Souveränität“, womit er für den Augenblick einen ſtürmiſchen Beifall erwarb, den er aber ſpäter gar zu gern in Vergeſſenheit gebracht hätte.

Wer wollte auch ſo etwas den Leuten ſo unumwunden ins Geſicht ſagen?

---

[1]) Als Auge in der Parlamentsſitzung vom 31. Juli in der Polenfrage ſprach, äußerte er u. a.: „Die Italiener werden eine Nation werden, und die Radetzky's werden aus Italien verjagt werden müſſen. Wir, die Deutſchen, müſſen es wünſchen, daß die Radetzky's aus Italien verjagt werden.“ Auf wiederholte Ordnungsrufe hin ſagte der Präſident Heinrich von Gagern: „.... Meine Herren, ich werde zwar den Redner nicht zur Ordnung rufen, ich kann ihm nur ſagen, daß es ein halber Verrath an der Nation iſt, wenn man wünſcht, daß deutſche Heere geſchlagen werden“ ....

1849.

279.

An Fröbel. Berlin, 8. Januar 1849.

Lieber Fröbel,

... Die Reform iſt ſeit 15. November ſuspendirt mit über 2000 Abonnenten. Die Poſt zahlte 1200 Thlr. im letzten Quartal. Das Blatt war mehr als gedeckt. Nun hat die Contrerevolution unſer Kapital und unſre Preſſe unterm Belagerungszuſtande, und es fragt ſich, ob der öffentliche Geiſt ſo weit demoraliſirt wird, daß man unſre Oppoſition nicht mehr mag. Es iſt möglich. Ich habe 15,000 Thlr. an die Rettung des Geſchäfts in Leipzig und an die Reform gewendet. Dieſe Summe iſt jetzt mein Deficit: Reform und Verlagsbureau meine Activa.

Wenn die Partei, namentlich der Märzverein und der Vorort der Democratie, die Reform nicht mit allen Kräften unterſtützt, ſo verlieren wir das Organ, und ich — nun das [iſt] einmal usus geworden, ohne daß unſre Freunde auch nur Notiz davon nähmen.

Deine Bemerkungen über die öſtreichiſche und preußiſche Partei ſind ſehr objectiv. Ich bin kein Patriot für ſchwarz und weiß, wie Dir bekannt iſt, aber es ſcheint denn doch dringend nöthig, daß man endlich Oeſtreich los wird und die ganze übrige Geſellſchaft unter Preußen concentrirt. Verſäumt doch ja dieſe Gelegenheit nicht, den Teufel in die Hölle zurückzujagen. Wir kommen [nicht][1]) mit Oeſtreich zurecht, und Deutſch-Oeſtreich wäre ein grauenvoller Hemmſchuh bei Deutſchland.

[1]) Es fehlt in Folge des Siegels ein Stück Papier.

Die Frage: ob ordre de multi oder ordre de la nation würde ſich ebenfalls in einem concentrirten Deutſch-Preußenthum beſſer entſcheiden, als im ruſſiſchen Preußenthum.

Die Macht der Revolution ſiehſt Du aus der Stellung des Miniſteriums Brandenburg,[1]) das der rothen Monarchie in den Tod verhaßt iſt und ſich an den „ehrlichen (ſo ſagen ſie) Conſtitutionalismus“ anſchließt.

Alle freien Politiker ſind hier in großer Angſt wegen des Durchfallens der preußiſchen Suprematie, was einen gründlichen Aerger im ganzen Lande erzeugen würde. Es iſt mehr Ehrenſache als Realität, weil der Beſchluß doch noch immer nicht ausgeführt wäre.

Warum haſt Du nicht geſchrieben, wie Ihr zu der Sache ſteht. Ich habe Trützſchler darüber geſchrieben. Es iſt jetzt auch für unſre Partei wichtig, daß wenigſtens eine klare Antwort auf die Einheitsfrage erfolgt und Oeſtreichs Einmiſchung aufhört. Schreib mir noch einmal darüber.

Von Herzen

Dein

Herrn A. Ruge.

Dr. Julius Froebel,
Abgeordneten zur deutſchen Nationalverſammlung
in Frankfurt a. Main.

280.

Joſephine d'Alquen an Ruges Gattin.

Im Januar 49.

.... Merkwürdig, wie Ruge immer durch die Zeitbewegung getragen wird, wie unmittelbar ſie ihn berührt und ihre Geſtalt in ſeiner geiſtreichen Perſönlichkeit ſich reflektirt!

Herrſchte er vor 8 Jahren in den rein geiſtigen Kämpfen, auf geiſtiger Höhe, ſo ſcheint er hier faſt dem naiven Volksbewußtſeyn anheimgefallen! Man ſollte den Verfaſſer[2]) viel eher für einmal als zweymal

---

[1]) Seit dem 3. November 1848.

[2]) Es handelt ſich um das oben erwähnte Tagebuch Ruges.

24 Jahre alt halten, ſo läßt er ſich vom Moment ergreifen! Obgleich mich die Sache von dem Philoſophen frappirt, finde ich ſie doch in innerer Nothwendigkeit begründet; wer auf die Welt einwirken — wer Geſchichte machen helfen will — muß nothwendig an ſie anknüpfen, wie er ſie vorfindet, und thut das unwillkürlich — aus praktiſchem Inſtinkt! — Man könnte vielleicht beſſer ſagen: er iſt ein Theil der werdenden Geſchichte!

Wohl uns, wenn Alle, die in gleicher Weiſe berufen ſind, ſo von den großen Momenten der Gegenwart ſich ergreifen — hinreißen ließen — Uns gehörte die Welt!! —

281.

Joſephine d'Alquen an Ruge.

27./1. 49. Arnsberg.

Hochverehrter Freund!

Am 17ten war ich ſo frei, Ihnen etwas gedruckte weſtphäliſche Tagspolitik, pro et contra, nach Leipzig zu ſenden. Heute alarmirt mich die Cölner Zeitung durch Ihre Verhaftung, reſp. Ausweiſung! Alſo Ihre loyale Pommerſche Herkunft ſammt der Freizügigkeit der Deutſchen hat Sie noch nicht zum Preußen vor Wrangel machen können? Ich hoffe von Herzen, dieſe Schändlichkeit iſt nicht von Umſtänden begleitet geweſen, die Ihren Humor trüben mußten. Ich habe ſchon lange mit Sorge ſo etwas erwartet und bin heute nur froh, Sie in keinem Gefängniß denken zu müſſen. Ihre liebe Frau erzeigt mir wohl die Liebe, durch ein paar Worte mir mitzutheilen, wie ſie ſelbſt dieſes Erlebniß beſtanden. Die Herren treiben's arg und niederträchtig! Vielleicht weil ſie fühlen, daß ſie's nicht lange mehr treiben? Nach den reactionären Wahlumtrieben, z. B. in Münſter, lautet das heutige Lamento ergötzlich: „A) entſchiedene Republikaner!" „und die würdige katholiſche Geiſtlichkeit ſo — verdächtigt!" Nein! wenn der Zorn des Himmels nichts mehr gilt, dann mag der Teufel das Volk regieren. Auch hier ſtecken ſie die dicken Köpfe zuſammen: Dr. Sommer (den Sie noch nachträglich zu den weggelaufenen Deputirten ſchreiben müſſen),[1]) meinte in einem ſolchen

[1]) Es handelt ſich um die Zitzung vom 9. Nov. 1848. Vgl. Ruge, Die Preußiſche Revolution ꝛc. S. 59 f.

Conventikle: „Es ist schrecklich! Die erste Kammer ist nun unsere letzte Hoffnung! trügt die — sind wir verloren!“ Dahinten steht Sodoma und Gomorra!

Um zu lesen ist jetzt eine schlechte Zeit. Es geht einem gar nichts ein, als was so unmittelbar in die Gegenwart eingeht wie Ihr Tagebuch. Ich habe dasselbe, inmitten meiner häuslichen Sorgen — mit vieler Aufregung gelesen! — So unglücklich auch augenblicklich manches aussieht — die Hauptsache bleibt doch die allgemeine Theilnahme und das Interesse am öffentlichen Leben. Es heißt doch gelebt in einer lebendigen Welt. — Hier — unter dem Landvolk soll die Stimmung viel gleicher und zuverläßiger sein als in den Städten, wo manches andere einwirkt. Zum Glück ist dort der katholische Glaube so gedankenlos traktirt worden, daß er bei dem ersten Lichtschimmer der Vernunft seinen Einfluß verliert. Das Paderborner Volksblatt hat ungeheuern Anklang gefunden. . . .

Mit innigsten Grüßen an Ihre liebe Frau

ergebenste

Josephine d'Alquen.

282.

An L. Königk.[1])

Leipzig, 26. Febr. 1849.

Lieber Freund,

Wie schade, daß ich nicht in Berlin war! Ich hätte Sie gerne mal wieder gesprochen.

Es ist grade jetzt, wo die verdorbenen bösen Elemente alle nach Oben getrieben werden, wichtig, daß man sich an einander aufrichtet, und dazu dient nichts besser, als der mündliche Austausch der Gedanken über unsre Tage. Berlin ist nicht besiegt, Wien ebenso wenig und noch weniger Paris; es lebt in allen drei Städten eine gewaltige, unverwüstliche Volkskraft, die den Philister zu Zeiten überwältigt und hinreißt.

---

[1]) L. Königk, geb. 1808 bei Warschau, studierte Theologie und Philologie, war eine Zeit lang Hauslehrer, von 1835—1838 wegen „Mitwissenschaft des Hochverrats“ in Magdeburg gefangen gehalten, hierauf Privatlehrer: er lernte Ruge in Frankfurt kennen und lebt jetzt in Posen. Ich verdanke diese Notizen wie auch einige der Erläuterungen zu dem Briefwechsel mit Ruge Herrn Königk selbst.

Jetzt steigt die Sonne wieder, neuer Muth kommt in die Menschen, und das schöne Italien ist vorangegangen.[1]) Die Interventionsfrage wird hoffentlich dem Faß den Boden ausschlagen, Karl Albert[2]) und dann Odilon Albert[3]) und Napoleon Albert stürzen.[2]) Gestern brachte die Indépendance das Gerücht, in Turin sei die Republik proklamirt. Ich kann es noch nicht glauben. Es wäre zu viel, es wäre Alles. Dennoch muß es so kommen, oder der Teufel gewinnt sein Spiel.

Auch Sachsen bekommt jetzt seine Wrangelei und seine Kammersprengung.[4])

Raczynski's Broschüre[5]) habe ich gelesen und eine Antwort darauf geschrieben, worin ich manches, was er in die Schulsprache einhüllt und was schön ist, hervorhebe und auf unsre miserablen Frankfurter noch einmal zurückkomme. Diese Antwort war für das Feuilleton der Reform. Vielleicht veraltet sie nun, vielleicht kommt sie erst recht à propos, wenn die Ungarn sich halten.

Ich denke doch, daß die Preßfreiheit in Berlin wieder hergestellt wird; und dann bringen wir die Reform schon durch. In dieser Beziehung kann die Wrangelei noch lange fortgeführt werden. Wenn Sie etwas für die Ausbreitung in der Provinz und für den Anfang mit Geld, wie Sie in Aussicht stellen, thun können, so unterlassen Sie es ja nicht.

Wenn Sie uns wieder Beiträge schicken, so versäumen Sie es nicht, uns die Stimmung der Landbevölkerung zu schildern und das Verhältniß der Bauern und Gutsbesitzer, auch die Wirthschaft der Gutsbesitzer und der Bauern, die Janiscewsky[6]) damals schon in Schutz genommen, immer von neuem ins rechte Licht zu setzen. Sie wissen, daß dies die einzigen Anhaltpuncte der Polenfeinde sind: 1) die Bauern sind für den

---

[1]) Kurz vorher war in Rom eine konstituierende Versammlung zusammengetreten und hatte die römische Republik proklamiert.

[2]) Karl Albert (1831—1849), König von Sardinien, erneuerte im Frühjahr den Krieg gegen Oesterreich, mußte aber in Folge der Schlacht von Novara am 23. März abdanken.

[3]) Odilon Barrot (1791—1873), war seit dem 20. Dez. 1848 bei der Bildung des ersten Ministeriums Louis Napoleons Präsident und Minister der Justiz, beschränkte die Preßfreiheit und das Vereinsrecht.

[4]) Der sächsische Landtag wurde am 30. April aufgelöst.

[5]) Roger Graf Raczynski (1820—1861) veröffentlichte u. a.: „Wer hat die Freiheit verraten, Slaven oder Germanen?"

[6]) Janiszewski, 1848 Regens des Posener Priesterseminars, wurde als Delegierter von Seiten der Polen nach Frankfurt geschickt, um da ihre Rechte zu vertreten, schloß sich der Linken an.

Despoten uud 2) die Gutsherrn sind alle besoffen und knechten die Bauern. Wir müssen von Zeit zu Zeit positive Belege bringen, daß es so und so wirklich ist, und die Lügen der Polenfresser vernichten.

Sie glauben, eine Generation europäischer verderbter Subjecte müsse erst untergehn, ehe aus Europa etwas werden könnte. Das mag wohl rascher gehn, als damals in der Wüste mit den Israeliten. Denn der Krieg scheint überall vor der Thür zu sein. Nur Schade, daß der meist die Jungen frißt und die Alten übrig läßt.

Beachten Sie ja die Aufhebung der Wrangelei. Und senden Sie uns Briefe, sowie Sie davon lesen.

Herzliche Grüße!

Ganz der Ihrige

A. Ruge.

Herrn
Dr. Königk
in Posen,
beim Grafen Dzialynski.

283.

An seine Gattin.

Leipzig, 14. März 1849.

Dein Brief von gestern, mein Liebes, hat mir wieder eine große Freude gemacht; Dein Muth, Deine Charakterstärke und Dein Verständniß der großen politischen Bewegung lassen keine Heulerei aufkommen und sichern Dich und mich vor allen den tausend Unannehmlichkeiten, die Andere sich zubereiten, so oft sie die Fluth der Ereignisse gegen sich haben. Du siehst ganz richtig in der großen Politik die Lösung der preußischen Frage und die Antwort auf die Frage, wie wir in der nächsten Zeit in der Welt stehn. Die Kaiserwahl in Frankfurt ist zwar noch nicht vor sich gegangen, aber es scheint doch morgen zu einer Entscheidung zu kommen[1]) — weil jetzt die Russen da sind und die Intervention

[1]) Am 4. März hatte Welcker den Antrag eingebracht, die erbliche Kaiserwürde dem Könige von Preußen zu übertragen; am 28. März wurde derselbe genehmigt.

des Petersburger Zaren für den Olmützer feststeht. Vielleicht auch, daß Gagern den Welckers ꝛc. meine Denkschrift über die Sache vom December mitgetheilt; und ich weiß, daß grade diese Menschen sehr nachdenklich geworden sein werden, wenn sie gesehn haben, daß ich sogar wegen der Gefahr des Vaterlandes zur Rettung durch die preußische Suprematie gerathen habe. Der Kaisertitel ist freilich lächerlich; aber der Kaiser wird sofort constitutioneller König werden. Nun, wir wollen sehn, ob er es annimmt. Es wäre kolossal romantisch, wenn er es ausschlüge aus Achtung vor seinen Collegen, die er doch schon tyrannisirt und tyrannisiren muß, so oft etwas Reelles gegen das Ausland geschehn soll. . . .

. . . . Ich wäre . . . aus der Verbannung heraus, wenn ich gewählt wäre. Laß Reinhold[1]) deswegen mal mit Waldeck sprechen. d'Ester[2]) verläumdet mich überall, grade wie Marx damals in Paris, wenn ich nicht dabei bin; d'Ester ist, wie es scheint, von Waldecks Partei getrennt. Es ist leicht möglich, daß, wie voriges Mal mit Virchow, jetzt auch wieder eine Empfehlung von Waldeck meine Wahl irgendwo zu Wege bringen kann. Waldeck wird sich jetzt nicht mehr so vor mir fürchten, wie im Anfange . . . .

Sonst, muß ich gestehn, liegt mir nicht viel an der Wahl. Diese Kammern sind gebunden und geknebelt, so lange der ost- und westeuropäische Sturm die Luft nicht gereinigt hat.

. . . . Die muthigen jungen Leute, die in Wien den Kugeln getrotzt und sich durch tausend Gefahren gerettet, auf deren Köpfe die Henker Preise gesetzt, und die alle auf der Proscriptionsliste der Männer der terreur-blanche standen, diese sind ungebrochen und voller Muth. Es gehört nur wenig Logik dazu, um zu begreifen, daß dieser „weiße Schrecken" den rothen erzeugen, und daß dieser die Russen so gut besiegen wird, als er es in den 30er Jahren mit ganz Europa aufnahm. Der weiße Schrecken der weißen Lilien der Bourbonen von 1815 hat die Bourbonen in Frankreich unmöglich gemacht; der weiße Schrecken der Welcker und Windischgrätz wird die Habsburger vom Throne stürzen. Das ist eine große, gewaltige, europäische Bewegung, denn Oestreich ist klein Europa, so viel Völker umfaßt es. Rußlands Herrschaft in Oestreich

---

[1]) Arnolds jüngerer Bruder, vgl. Band I S. 5.

[2]) K. L. J. d'Ester (1811—1859), Mitglied des demokratischen Centralausschusses und der preußischen Kammer vom Februar 1849, betheiligte sich später am pfälzisch-badischen Aufstande und floh nach dessen Unterdrückung in die Schweiz.

wäre die Universaltyrannei des Zaren über Europa; diese kann sich England, Frankreich und selbst Deutschland, so schlecht es ist, nicht gefallen lassen. Darum ist Welckers Vorschlag wichtig, es ist der Widerstand selbst der Philister gegen die Knute. . . .

Ewig Dein

A. R.

284.

An seine Gattin.

Leipzig, 5ten April 1849.

Liebes Gutes,

Ich geh um 11 nach Halle. Vielleicht nach Bremen, doch wahrscheinlich bin ich heut Abend wieder hier. . . .

Heut Morgen hat die Stadtpolizei, trotz der publicirten Grundrechte, eine Menge Haussuchungen vorgenommen, auch bei mir und bei Bussenius. Es ist unglaublich dumm, aber es ist wahr; und wenn Radetzki nicht geschlagen wird, so werden sie denken, die Polizei kann wieder auf alle Gesetze mit dem Fuß treten. Ich bin überzeugt, daß dieser Unsinn (sie behaupten, eine communistische (!) Verschwörung entdeckt zu haben) eine Folge der piemontesischen Bravourstreiche ist, wo der König Karl Albert sich nach Contract schlagen läßt.

Die Italienischen Angelegenheiten entscheiden viel, sie entscheiden Alles.

Die Reform wird nie wieder erscheinen, wenn die Unverschämtheit der Polizei die Aufhebung aller Gesetze permanent macht, was nur möglich ist, wenn die Italiener und Ungarn ganz unterworfen werden und Paris in den Händen dieser Verräther bleibt.

Paris ist nach der Schilderung eines Kaufmanns, der gestern ankam, gewaltig strotzend von Kraftfülle und Verkehrsleben. Jetzt haben sie wieder alle Geld und zu viel Geld, zu viel baares Geld; doch fürchten sie die sociale Republik, verlassen sich aber auf die Soldaten.

Ich werde in der Zeitung protestiren gegen die Eingriffe der Polizei. . . .

Ich küsse Dich! Natürlich, das brauche ich Dir nicht zu sagen, können mich die Versuche, mich als verwickelt in Conspirationen darzustellen, nur amusiren. Ich wirke nur durch die Publicität, und Du

biſt ſicher, daß es ſo iſt, da Du mich ja hinlänglich dafür kennſt und weißt, was ich immer darüber geſagt habe. . . .

Ganz Dein

A. Ruge.

285.

An ſeine Gattin.

Leipzig, 18. April 1849.

Liebes Nants,

. . . . Leider glaub' ich nicht, daß Manteuffel abgeht. und wenn er geht, ſo kommt nur der Oberteuffel an ſeine Stelle. Du ſiehſt, daß ſie ganz freie Hand haben und von aller Welt nicht mehr anders als wie die „drei abſoluten Mächte" behandelt werden. Das Ding kommt nicht einmal bis zum Conſtitutionsunweſen, die alte Dienerregierung und die abſolute Verfügung über Menſchen und Geld bleibt, bis Koſſuth und die Türken uns befreien.

Es iſt lächerlich, aber es iſt wahr, dieſe wilden Völker retten Europa vor der Tyrannei, und wir Deutſche erleben das! Doch wird die Sache noch bunt, und „es geht nicht ſo geſchwind, wie mer denkt". Deshalb iſt auch in Berlin immer noch nichts Beſſeres zu hoffen. Das Aergſte wäre, wenn der König abdankt. Dann hätte man wieder eine kleine Ewigkeit des Wartens und der Vorläufigkeit vor ſich . . . .

Nun ſtehn die Sachen für die Freiheit zwar ſehr gut, aber für unſre Reform halte ich Berlin ſo gut wie verloren. Ich erwarte ein abſcheuliches Preßgeſetz, mit dem man nicht Oppoſition machen kann, ohne durch tauſend Prozeſſe vertilgt zu werden.

Voreilig geb' ich Berlin nicht auf, allein leichtſinnig geb' ich mich auch nicht in dieſe Mühle. Ich habe keine Luſt mehr im Gefängniß zu ſitzen, würde es auch jetzt nicht mehr aushalten. Kommt alſo eine neue Auflage von Septembergeſetzen in Berlin, ſo wollen wir uns die Sache erſt dreimal überlegen, ehe wir ſie anfangen . . . .

Ewig Dein

A. Ruge.

286.

Joſephine d'Alquen an Ruges Gattin.

26./5. 49.

Meine liebe, hochverehrte Freundin!

.... Manches habe ich .... hören müſſen, ... was mich mit Kummer und Sorge erfüllt; dazu von keiner Seite hier ein übereinſtimmendes und theilnehmendes Gefühl, nichts als der wohlfeile Tadel: „der Publiziſt Ruge ſey eine Autorität — eine Macht für ſich geweſen! Der Politiker habe ſie zerbrochen zum Triumph ſeiner alten Widerſacher, die dieſe Blöße mehr wie bei jedem Andern ausbeuteten! ꝛc.“ Das Ausbeuten, Verläumden und Herabſetzen iſt leider wahr genug — aber die Ihn bei ſich herabſetzen laſſen, die wiſſen eben nichts von Ihm! Zum eingedörrten egoiſtiſchen Philiſter hat die Philoſophie Ihn freilich noch nicht gemacht.

Doch ich ſchreibe im Zorn und Unſinn! Und Sie dürfen mir die Blame nicht anthun, Rugens Handlungen ſolchem Geſchwätz gegenüber bei mir dennoch vertreten zu wollen.

So ſehr ich Rugen vertraue, ſo möchte ich Ihn doch freundſchaftlichſt bitten, nicht nach Baden[1]) zu gehen. Was dort augenblicklich geſchehen muß, dazu ſind bereits Andere genug an Ort und Stelle.

Das Kriegsglück ſcheint einmal unſern Dichtern und Philoſophen nicht lächeln zu wollen. — Sie mögen Sich mit dem einfachen Lorbeer begnügen.

— — Weit lieber würde ich rathen, nach Frankreich oder Brüſſel, das näher, zu gehen; weit nothwendiger würde ich finden, durch eine ſcharfe Darſtellung der Sachlage, wie ſie durch ſchandbare Niederträchtigkeit ſich formirt, nun die noch ehrlichen Gemüther der angerichteten Verwirrung zu entreiſſen und für die Wahrheit zu gewinnen.

Dazu gehört aber zweierley — Ruge muß im Intereſſe der Darſtellung aus der unmittelbaren Bewegung ſich zurückziehn und darf ſie nicht unter ſeinem Namen in die Welt ſchicken: die Scheidung der politiſchen Partheien — ſo wie die Verketzerung der verſchiedenen Führer

---

[1]) Die badiſche Bewegung hatte damit begonnen, daß am 10. und 11. Mai in Raſtadt eigenmächtige Verſammlungen von Soldaten in Gemeinſchaft mit der Bürgerwehr ſtattfanden.

iſt auf einen Punkt gediehen, daß z. B. Männer wie Ruge für die ihnen entgegenſtehenden Partheien — (um deren Gewinnung und resp. Aufhebung es ſich doch hauptſächlich handelt) gar keine Anknüpfungspunkte mehr haben . . . .

28./5.

Bis hieher, meine liebe Freundin! war ich gekommen, als mein Raiſonement durch einen Brief von Ruge!! unterbrochen wurde. Ich lege ihn bei — obgleich er für Sie nichts Neues enthalten dürfte!

Weiß ich doch nun Ihre Addreſſe! Und Anderes!! Fürwahr — Ihr Heldenmuth, liebe Agneſe! ſteigt für mich mit jedem Briefe. Ach! warum bin ich nicht reich — nicht ſo unabhängig, daß ich ſagen kann — „komm zu mir — ich will Dich hegen und pflegen?“ . . . .

Nun noch ein paar Worte über Ruge's Brief (welcher mich — ſo ſehr mich auch das Poſtzeichen Carlsruh erſt erſchreckte — ſehr beruhigt hat!). Er geht nach Frankreich; das habe ich lange gewünſcht! —

Werden Sie's glauben, liebe Freundin, daß ich während dem erſten Ueberleſen ein Raub des ſchmerzlichſten Erſtaunens war? Wie iſt es möglich, daß ein Mann von ſolch überlegenem Verſtande die Weltlage ſo durch das Glas ſeiner Partei — ſeiner Wünſche anſchauen kann? — Es war dies mehr gefühlt als klar gedacht; aber auch heute noch ſehe ich in Ruge's Darſtellung mehr unſre Hoffnung als die Sache, wie ſie wirklich iſt!

Von hier aus erſcheint die Baadiſche Bewegung als ganz hoffnungslos! (Die Einmiſchung Frankreichs würde freilich nicht blos die Baadiſche Bewegung, ſondern raſch, die ganze Europäiſche — verändern! Aber der Rubel, Czaar'ſche Gnade und diplomatiſche Teufelskünſte ſollen dort niederhalten!)

Eben ſo ſoll Ungarn und Polen von Rußland, Oeſtreich und Preußen (welches ja mit Luſt eingreift, wo — und wie es nur immer kann!) erdrückt werden. Die Kraft der Italieniſchen Bewegung iſt ſchon gebrochen — Ja — der moraliſche Sieg der Ideen iſt nach allen Seiten hin zu proklamiren; aber die Hoffnung auf ihren materiellen Sieg ſcheint mir nirgend in Ausſicht zu ſtehen. Je mehr der Keil der Revolution in die Fugen der Tyranney gehämmert wird, je mehr gewahren wir erſt, wie feſt dieſe Fugen zuſammengenietet, gelöthet und geroſtet ſind. Es hilft nichts, ſich das wirkliche an der Sache wegzureden. — Der Diplomatie z. B. iſt in ihrer Heimlichkeit ja gar nicht beizukommen! Ihre unterirrdiſchen Arbeiten brechen gerüſtet an's Licht des Tages; ehe man's

nur einmal merkt, hat ſie dem Volke ſechsmal die Volte geſchlagen .... Dann die Soldateska! (die ihre Fortſetzung in dem Phalanx der Civilſöldner hat!). — Kürzlich ſagte ein Offizier: „Man muß ſich nicht täuſchen! Die Kriegskunſt iſt zu einer Ausbildung gediehen, daß irreguläre Maſſen nachhaltig nichts dagegen vermögen.“ Dies iſt keine Ueberhebung; wir geben das ja auch zu, indem wir auf ihre Desorganiſation hinarbeiten ....

Aber laſſen Sie mich annehmen, ich täuſchte mich über das materielle Uebergewicht der Contrerevolution, und die Bewegung, wie ſie in Süddeutſchland eingeleitet iſt, ſiegte — ſo gewinne ich damit keine glücklichere Ausſicht! Denken Sie, wenn die Soldateska aufgelöſt, die Cammarilla geſprengt — die Herrſcher entthront — daß dann auch der Freiſtaat conſtruirt ſey? Ich fürchte, Ruge wird dann eben ſo allein ſtehen, wie er jetzt, im Grunde betrachtet, auch ſteht!

Betrachten Sie die meiſten dieſer namhaft gewordenen Männer der Linken — wie verhalten ſich die zu Ruge? Müßte er nicht gleich wieder ſeine vernichtende Kritik gegen ſie kehren? — Und die Anderen — kann denn die Mehrheit etwas anderes produziren als ihren wirklichen Inhalt? Und iſt der nicht noch immer zum Verzweifeln? Spukt er nicht im Kaiſer ꝛc.? Die ſiegende deutſche Majorität wird ſich raſch wie die franzöſiſche, nur noch viel gründlicher, in ihrer eigenen Unfreiheit feſtrennen, und Ruge ſcheint mir nicht berechtigt, ſeine Wahrheit ihr zu unterbreiten. — Mais — que faire? Meine Antwort gibt die anliegende Ueberſetzung aus dem Engliſchen; ſie gleicht Der, die Ruge faktiſch gab, als er ſich in den hoffnungsloſen Leipziger Kampf hineinziehen ließ.[1])

Vorwärts denn! Erfüllen wir unſer Geſchick — aber mit offenen Augen! „Der Krieg iſt da“ — wie im Napoleoniſchen wird vielleicht manches alte Gerümpel unter ſeiner eiſernen Fauſt zuſammen brechen — doch ſiegen werden nicht die Prinzipien, ſondern die Gewalt, d. h. die größere Brutalität. Je nach ſeinem Ausgang und je nachdem er die Menſchen verwildert, kann ſelbſt der „moraliſche Sieg der Ideen“ wieder gefährdet werden. —

„Die Ideen der Revolution leben überall im Lager des Feindes!“ Dies wird am Ende ihre einzige Chance bleiben; dieſen Beſtand wird der Feind ſelbſt durchführen müſſen. — Und dann?

Der Wahrheit wird nach wie vor die Miſſion bleiben, unter den

---

[1]) Vgl. die auf dieſen Brief folgenden Tagebuchblätter.

Bleigewichten der Unvernunft ſich zum Lichte durchzuringen. — „Trotz alledem!“

Wenn ich Ruge recht verſtanden, iſt auch Ihr Verlagsbureau in Leipzig aufgegeben? Nun wahrlich, liebe Freundin! Sie können von der glorreichen deutſchen Befreiung nachſagen!

Sie glauben nicht, wie unglücklich ich bin bei dem Gedanken an das Schickſal dieſer Männer für ihre rückhaltloſe Hingabe an die Sache der Menſchheit! Kerker und Verfolgung bis auf den Tod von der Tyranney — verleugnet und geſchmäht von Freunden. —

Und welch' andere Wahl wäre möglich?! . . . .

Es umarmt Sie von ganzem Herzen

Ihre

Rhina.

287.

Mai und Juni 1849.[1])

Es folgt hier in Sachſen, Baden und Paris die Niederlage des Volks in ſeiner Erhebung gegen die Contrerevolution. Grade aus dieſen Vorgängen läßt ſich die Geſtaltung des öffentlichen Geiſtes, von der unter jeder Staatsverfaſſung aller Erfolg im Einzelnen abhängt, eben ſo anſchaulich entnehmen, wie dies nur bei einer ſiegreichen Erhebung der Fall ſein kann.

Das Volk iſt ja das Ganze und die Macht. Alſo verliert es immer nur, wenn es verlieren will, wenn [es] ſelbſt freiwillig abdankt, ſei es aus Ueberdruß, ſei es aus Unkunde der Selbſtbeherrſchung; auf dieſe Art ſind dann freilich auch ſeine Niederlagen ſeine Erfolge.

Welchen Inhalt des Volksgeiſtes man ſich aber auch wünſchen mag — es nutzt nichts, ihn chirurgiſch, man vermag ihn weſentlich nur pädagogiſch zu ändern; und die Früchte der richtigen wie der unrichtigen Behandlung dieſes Meiſters aller Dinge, des Volks- und Zeitgeiſtes, werden in allen Fällen reifen.

Haben wir im Mai und Juni eine Hoffnung verloren, ſo werden die Chirurgen ihre Herrſchaft verlieren, ſobald der Blutverluſt ſich erſetzt hat.

Der Menſch iſt der unſterbliche, wenn auch langſame Schöpfer ſeiner ſelbſt und ſeiner freien Welt zum Genuſſe ſeiner Unendlichkeit.

---

[1]) Dieſe Tagebuchblätter, für welche Ruge ebenfalls Briefe an ſeine Gattin, aus dem Jahre 1849, benützt hat, waren urſprünglich für Walesrodes „Demokratiſche Studien“ (vgl. den Brief Walesrodes vom 3. Januar 1862) beſtimmt und ſollten einen Teil von „Aus früherer Zeit“ bilden.

Leipzig, den 21. April 1849.

Meine Theuren! — Es ist recht, daß Ihr in Berlin den Muth nicht sinken laßt. Doch wird das Votiren gegen die Belagerung wenig helfen, und ich lade Dich ein, übermorgen mit mir in Magdeburg zusammenzutreffen. Bring eins der Kinder mit.

Die deutsche Kaiserkrone möchten sie wohl annehmen, Manteuffel hat es gar kein Hehl, aber ich habe mit Professor Wolff aus Jena gewettet, daß der König sie ausschlägt. Eine demokratische Krone?! Ja, wenn der Kaiser von Rußland, der Kaiser von Oestreich und der Pabst sie ihm aufsetzten, nachdem die 7 Churfürsten ihn erwählt. Kurz, ich werde meinen Champagner gewinnen und das Parlament seinen Kaiser verlieren. Es giebt nur noch romantische Narrenspossen; es giebt keinen Preußischen Ehrgeiz, keine Preußische Politik mehr in Berlin; Manteuffel ist nur ein Livréebedienter des ... Königs, und dem ist es ein Triumph, daß er grade so ... verfahren kann, als es ihm gefällt: Rußland billigt es ja, und Oestreich muß ihn dankbar anstaunen, daß er so großmüthig ist, die gebratenen Tauben nicht zu essen, die ihm aus der Frankfurter Kaiserküche ins Maul fliegen.

Und die Nation ist todt. Welch eine Schande!

Nur in Ungarn ist noch Leben und Entschluß. Die Festigkeit dieser Männer wird durch die glänzendsten Erfolge belohnt.

Frankreich — läßt uns im Stich und schlägt sich in Rom für den Pabst und gegen die Republik — diese Republik! Die eigentliche Quelle alles unsers Elends ist Frankreich. Ohne eine wirkliche Republik, ohne eine Ehrenrettung des französischen Namens in Paris ist das deutsche Dorfleben nicht zu verbessern.

Durch die Ungarn könnten allerdings die Franzosen fortgerissen werden — wenn die Ungarn Wien und mit Wien ganz Oestreich für die Freiheit in Besitz nähmen ... Ich weiß es nicht, ob sie diesmal die Gewalt und Anziehung dieses Pols der Revolution stark genug empfinden. Doch ist es ja nicht schwer dies zu fühlen, da alle Welt es wünscht und erwartet. O, Alles ist leicht, was man versteht!

Grüße unsere Freunde in Berlin. Auf Wiedersehn!

Hamburg, den 27. April 1849.

— Ich bin wegen der Reform hierhergefahren, weil ichs der Berliner Demokratie nicht zutraue, daß sie jetzt noch durchdringt. Und wenn sie wirklich bis zur Preßfreiheit durchdränge, würde d'Ester, wie ich

Dir ſchon geſchrieben, ſtatt Wrangels gegen die Reform zu Felde ziehn. Hm! Und Waldeck und Jacoby — werden ſich doch hoffentlich auf die Nationalzeitung zurückziehn. Wäre es nicht beſſer, dieſe Männer erſparten ſich und uns dieſe — Praxis? Ich hoffe, ſie erhalten ſich für beſſre Zeiten. Conſtitution haben heißt ja doch, alle ſeine Beamten anſtellen und am Fädchen behalten; alles andere iſt Mondſchein.

Unterwegs hieher hab' ich mich ein wenig erholt. Die Fahrt von Magdeburg war gut. — Verzeih' es mir, da ich Dich eben verlaſſen hatte! — Links vor Braunſchweig der Brocken. Sein weißes Schneehaupt, rund und mächtig, ſpiegelte ſich in den überſchwemmten Wieſen, wie wir vorbeifuhren, der blaue Himmel und fliegende Wolken daneben! Rebhühner ſurrten über die Waſſerfläche, wie unſer Feuerpferd ſie aufſcheuchte, Lerchen ſtiegen auf, die Sonne wirkte ſchon. Es war ſchön, und ich ſaß allein. Ich war ſo lange ungeſtört, als ich es wünſchte; ſpäter, wie es mir ganz recht war, bekam ich Geſellſchaft. Es war ein Mann, der fortdauernd von Anarchie redete. „Aber, Sie wiſſen doch was das Wort auf Deutſch heißt?" frug ich ihn. „„Ich denke, es heißt Alles drunter und drüber,"" erwiderte er. — „O nein, es heißt nur, keinen Herren haben, und herrenlos zu ſein iſt doch wohl für einen Menſchen eben kein Unglück." — „„So wollen Sie gar keine Regierung?"" „Nicht über mir, ſondern unter mir; ich will nicht geritten ſein, ich will reiten."

Den ganzen Weg hab' ich mich bemüht, ihm beizubringen, daß Leute, die meine Geſchäfte beſorgten, doch darum ſicher nicht meine Herren ſeien, und daß daher Herrenloſigkeit ein ganz vernünftiger, ja, der einzig vernünftige Zuſtand ſei. Und der Mann war ein Hamburger, der mit aller Gewalt den Senat über ſich, nicht unter ſich haben wollte. Die Republik erzeugt nicht lauter Freie.

Ich wohne hier auf den Rath eines Hamburgers „Im Holſteinſchen Hauſe auf den Kohlhöfen." So alſo ſieht das alte Hamburg aus! Es iſt mir neu. Das Haus gleicht halb einer Scheune und halb einem Schiff. Man bückt ſich, wenn man in den Ausſchnitt des ungeheuren Thorwegs hineintritt. Der Thorweg nimmt das halbe Haus weg. Hat man ihn hinter ſich, ſo kommt ein großer, dunkler, viereckiger Flur mit einem Gangbrett in der Mitte und mit einem ſtachlichen Steinpflaſter auf beiden Seiten. Ställe, Heuluken, Stubenthüren, Hofthüren und zwei hölzerne Treppen erſcheinen im Dämmerlichte dieſes großartigen Verbindungsraumes, ſobald man ſich hineingewöhnt und den hellen Sonnenſchein der Straße vergeſſen hat. Die Treppen ſind nicht

zum Aufziehn, wie Schiffstreppen, sehen aber ganz danach aus. Oben ist viel Raum, eine große Sauberkeit und alle mögliche Bequemlichkeit. Die Leute passen zu dem Hause. Die Wirthin eine antike, mächtige Holsteinerin, der alte Hausherr so alt, daß er aus seinem Lehnstuhl sich nicht mehr erheben kann.

Alles ist voll von dem unsinnigen Holsteiner Kriege, diesem verhängnißvollen Zwischenspiel unsrer unklaren Revolution. Die Truppen handeln mehr, als sie sollen, und siegen bisweilen, auch wo es von ihren Anführern nicht darauf angelegt ist. Man wird aber sofort für einen Vaterlandsfeind angesehn, wenn man dies blutige Spiel für das erklärt, was es ist. Als wenn Schleswig-Holstein sich losreißen könnte, so lange Deutschland nicht eins ist, und als wenn es noch nöthig wäre dies zu thun, sobald Deutschland und seine Anhängsel frei sind!

Hamburg, den 29. April 1849.

— Man weiß hier heute die Auflösung der zweiten preußischen Kammer*) und die blutigen Scenen auf dem Dönhofsplatz.

Die Lage ist jetzt klar. Niemand kann sich mehr mit einer friedlichen Preßfreiheit und mit demokratischen Einrichtungen in Deutschland schmeicheln, bevor sie nicht wieder erobert sind. Von nun an sind beide gleichbedeutend mit — Republik.

Ich weiß nicht, wie es in diesem Augenblick bei Euch in Berlin aussieht, erfahre es auch hier nicht mehr. Denn ich gehe gleich nach Tische über die Elbe nach Harburg und bin morgen Abend in Leipzig.

In Berlin also sehn wir uns nicht wieder. Denn dies jetzt hoffen, hieße einen zweiten 19. März hoffen. Bei alledem gehen die Wogen hoch; ich bin sehr gespannt auf den Ausgang dieser Kämpfe.

Ohne Zweifel möchte man gern mit einer preußischen Armee in Ungarn für den alten Erbfeind Oestreich auftreten; dies wird aber hoffentlich unmöglich sein, so weit sind wir trotz alledem noch nicht.

— Ueber die Hamburger Demokratie hab' ich Dir noch nichts geschrieben. Es ist merkwürdig, wie wenig Zug sie hat. Nicht daß es an Material fehlte, aber es fehlt entschieden an Geist, die Massen zu beleben. Warum haben diese Hansestädte sich im vorigen Jahre nicht in einem einzigen Tage befreit? Was brauchten sie weiter, als alle Bürger auf dem Markt zu versammeln und neue Magistrate zu wählen, mit der Bedingung, daß dies sich alle Jahr wiederholen werde? Können die

*) Am 27. April.

größten Handelsstädte der Welt, die englischen und amerikanischen, diese Verfassung ertragen, warum sollten diese deutschen Republiken sie nicht ertragen können? Die Demokratie hatte aber an den alten Erbgesessenen und an den Familien im Amt ihre legitimen Herren, denen sie nur darum nicht zu Leibe ging, weil sie sich gar nicht vorstellen konnte, wie sie zu entbehren sein sollten. Ganz wie in Berlin mit dem Könige. Selbst der Tod kann den Aberglauben an die Unentbehrlichkeit der Herren nicht ausrotten.

Leipzig, den 1. Mai 1849.

— Ich bin in Einem Strich hieher gefahren und noch aufgeregt von der Fahrt und von dem Sturm dieser Ereignisse, die überall mit rasender Gewalt hereinbrechen.

Die östreichische Armee ist furchtbar zusammengehauen. Sie holen sich einige 100,000 Russen zu Hülfe; „ein sehr ein ehrenvoller Schritt!“ Die Ungarn sind darauf gefaßt. Aber was werden sie thun? Es kommt noch einmal darauf an, daß sie uns die Hand reichen. Sie dürfen sich nicht absperren lassen; Sie brauchen Wien — Wien und Deutschland, und wahrlich, wir brauchen sie.

In jedem Fall ist die Sache von großem Umfange und weit aussehend. Die Ungarn in Wien — das wäre eine deutsche Revolution, und welchen Eindruck müßte sie auf die Krisis machen, die sich in Paris vorbereitet, da die Wahlen bevorstehn? Werden wir die Mehrheit haben? Aber selbst, wenn Wien und Paris wieder unser sind, wird immer noch eine lange Verwirrung in Oestreich und Deutschland herrschen und Berlin und Preußen wie gewöhnlich hinterdrein hinken.

— Die Münchner Studenten, höre ich, haben darauf angetragen, man möge mich an ihre Universität berufen, wie früher die Breslauer und im October 1848 die Wiener. Sie machen die Rechnung ohne den Wirth. Es gibt auch keine Freiheit der Wissenschaft mehr. Selbst so harmlose Dinge, wie philosophische Professuren, werden jetzt nicht mehr ohne die Niederlage der Russen und Preußen in Besitz genommen.[1]) Wir haben uns gegenseitig kennen lernen, die alten Universitätsmänner und die humanistischen Philosophen!

[1]) Wer hätte 1849 von Sebastopol und Solferino träumen sollen? Wie aber diese Niederlage der Russen und ihrer Klienten gewirkt hat, sehen wir. Um die Philosophie zu befreien, muß freilich nun auch noch das abtrünnige Preußen seine Niederlage erleben. Unter dem Schatten des Staatsstreichs hat Preußen nicht einmal eine Oppositionspresse; wo sollten die Professoren die Kühnheit vernehmen, Philosophen zu sein?“ Anmerkung [Angeb] von 1861.

Schreib mir, ob Ihr noch alle am Leben ſeid. Es iſt ja ein Zuſtand in Berlin, wie in der afrikaniſchen Wüſte, wo auch jeden Augenblick ein Raubthier aus ſeinem Verſteck hervorſtürzen und den Tod bringen kann. Ob unſer Hamburger aus dem Magdeburger Zuge dies vielleicht Anarchie nennt? Mir ſcheint die Abweſenheit des Richters und die Ungeſtraftheit der Todtſchläger die Abweſenheit des allernöthigſten Archonten zu ſein.

Aber nur Muth! die ganze Welt bis tief in die Barbaren hinein hat ſich aufgemacht, um ins gelobte Land der Freiheit hinüberzuziehn, und „die Revolution zu Pferde," die ſelbſt Nicolas verſucht, iſt ſiegreich. Warum ſollten wir nicht unter den Pilgern ſein, denen die Reiſe glückt?

Unterwegs hatte ich noch eins von meinen gewöhnlichen Abenteuern. Auf einer Station vor Magdeburg ſtieg ein Mann zu uns in die dritte Klaſſe, der keine der gangbaren Sprachen verſtand. Er war ein Bedienter. Sein Herr erſchien am Wagenſchlage mit einem rieſigen Krempenhut und rief ihm einen kurzen Befehl zu, worauf er antwortete: ſchluſch! Das iſt ruſſiſch, ſagte Einer unter uns, und heißt: ich gehorche! Der Bediente ſetzte ſich in meine Nähe, und ich verſuchte mit ihm zu reden. Was ich am wenigſten erwartet hatte, er verſtand und ſprach italieniſch. So erfuhr ich denn, ſein Herr ſei ein Freund des Czaren und ein ſehr begüterter Mann, der drei Jahre lang in Italien gelebt und zuletzt Nordamerika bereiſt habe. Als wir in Magdeburg angelangt waren, fand ich, daß mir die 3te Klaſſe zu unbequem geworden, ſtieg aus und nahm die erſte. Der Wagenmeiſter ſagte zu mir: „Ei, da ſteigen Sie doch hier ein. Es iſt ein alter Herr drin, der gerne Geſellſchaft haben will." Ich that es und fand meinen Ruſſen, den ich an ſeinem enormen Hut erkannte.

Nachdem wir uns begrüßt hatten, erkundigte er ſich nach einem guten Gaſthofe in Leipzig, und als ich ihm das Hôtel de Bavière empfohlen hatte, wurde er dankbar und zutraulich. Ohne mich weiter auszuholen, wie ich denken möchte, eröffnete er mir: „er ſei ein Pole, habe lange im Exil gelebt, aber vor einigen Jahren ſeine Güter wieder bekommen, da der Kaiſer die Polen zu verſöhnen ſuche."

Hm! dachte ich, Du willſt alſo ein Pole ſein? Da will ich Dir doch Deine Rechnung kreuzen, und nun eröffnete ich ihm meinerſeits, ich gehörte zum Treubunde und ſei ein genauer Freund des Grafen Schlippenbach; unſre Partei halte nicht viel von den Polen, aber wir ſeien doch mindeſtens eben ſo wohlgeſinnt gegen ſie, als der Kaiſer von Rußland; auch wir ſuchten ſie mit ihrer Lage auszuſöhnen.

Es war ihm nun ſichtbar unbequem, ein Pole zu ſein; aber er blieb dabei und fragte nun nach der politiſchen Stimmung, mit der ich denn wohl alle Urſache hätte zufrieden zu ſein.

Ich ſagte: „wir Royaliſten hätten alles auf Eine Karte geſetzt und für den Augenblick das Spiel gewonnen. Mir ſei aber übel dabei zu Muthe; denn das Volk ſei gegen uns — wie Ein Mann. Wir müßten alſo, wie Rußland in Polen, alles mit bewaffneter Hand niederhalten. Die alte freiwillige Unterwürfigkeit, wofür der gemeine Mann und der Bürger in Deutſchland ſonſt ſo bekannt geweſen, ſei ganz verſchwunden.

Er vergaß ſich und platzte heraus: „Das wäre ja ſchrecklich!“ — Ich ſah ihn verwundert an; da beſann er ſich und ſetzte hinzu: „Ich meine, für Sie und Ihre Parteigenoſſen; der perſönliche Antheil an Ihnen läßt mich die Gefahr lebhaft fühlen, in der Sie ſchweben.“

„„Für die Polen,““ fuhr ich fort, „„kann nichts erwünſchter ſein, als dieſe Auflöſung aller alten Bande, dieſer Umſturz von Thron und Altar im Herzen der Maſſen, dieſe Heuchelei am Hofe und unter dem Adel, denn auch dort iſt leider die alte, einfältiggläubige und ächt monarchiſche Geſinnung verſchwunden, und es ſind gezwungne Anſtrengungen, ſie wieder herzuſtellen. Wir wiſſen, wie wenige wir unſer ſind.““

„Ich hätte mir Ihre Lage nicht ſo verzweifelt gedacht,“ ſagte mein Ruſſe, der ſich in die Rolle des Polen gar nicht hineinfinden konnte.

Als ich ausſtieg, nannte ich ihn bei ſeinem Namen und Titel; und nun ſchrie er hinter mir her: Monsieur, monsieur, monsieur! aber ich hörte nicht und verſchwand unter der Menge.

Leipzig, den 2ten Mai 1849.

— Ich ſchreibe Dir unermüdlich, damit Du Dich durch die Zeitungslügen nicht irre machen läßt oder aus Ungewißheit in Sorge ſchwebſt.

Hier herrſcht eine große Aufregung. Die Volksverſammlungen, welche früher, wie ein Meßvergnügen, gemißbraucht wurden, fangen an, einen ernſthaften Charakter zu gewinnen. Geſtern Abend ſah ich noch ſpät die Vorſteher des Vaterlandsvereins. Obgleich ich ſeit meiner Vertreibung aus Berlin an dem Verein nur als Gaſt theilgenommen, weil ich immer erwartete, ich würde nach Berlin zurückkehren können, ſo haben ſie mich doch aus alter Freundſchaft mit in den Ausſchuß gewählt. Dies iſt, wie es ſcheint, den Anführern der Partei nicht angenehm. Nun es aber Ernſt wird, ſuchen ſie mich heranzuziehn, und ich bin in der üblen

Lage, die Sache nicht genug in der Hand zu haben, um etwas Bedeutendes für sie thun zu können. Noch ganz vor Kurzem, als alle Welt, der Rath, die Stadtverordneten, die ganze Kommunalgarde, die Kammern in Dresden und die Mehrheit im Ministerium sich für die Reichsverfassung erklärten, schien es einen Augenblick, als ob Sachsen eben so leicht, wie Wirtemberg, zur Anerkennung der Reichsverfassung gelangen werde. Wenn Alles so einig war, so hatte die demokratische Partei wenig dabei zu thun; ja, es gab sogar Einige unter uns, die ganz richtig die ganze Bewegung verwarfen, — die Reichsverfassung sei ja doch nichts werth, und ihre Anerkennung in Sachsen könne zu nichts dienen. Dies war mit Händen zu greifen, und man hätte denken sollen, auch der König von Sachsen werde es einsehn, daß seine Anerkennung nach der Preußischen Ablehnung der Kaiserkrone nichts als eine leere Redensart sein und Alles beim Alten lassen würde. Als aber die liberale Mehrheit das Ministerium verließ und grade Rabenhorst und Beust, die das Volk entfernt haben wollte, blieben, wuchs die Aufregung, und es war entschieden, daß der Hof, aus reinem Eigensinn, ohne allen politischen Verstand, gegen den Willen des ganzen Volks Gewalt brauchen, ein Blutbad herbeiführen und sich an Preußen anschließen werde.

In dem nämlichen Augenblicke erließ Manteuffel in allen Zeitungen die Anzeige: „Die preußische Armee werde jeder bedrängten kleinen Regierung rechtzeitig Beistand leisten.“ Die geheimen Wiener Protokolle von 1834 in Wirksamkeit im Jahr 1849! Jetzt war unsre Lage klar. Wir mußten den Widerstand des Hofes rasch brechen oder Alles verloren geben. Welche Kräfte hatten wir zur Verfügung? Ich muß gestehn, daß ich dies nicht genau wußte; doch schien es, daß auf den ersten Wink der Vaterlandsvereine das ganze Land sich erheben würde. Der glänzende Sieg unsrer Partei in den Wahlen und die Einmüthigkeit des ganzen Landes über die schwebende Frage ließen dies vermuthen.

Als sich daher der neue Vorstand des Vereins zum ersten Mal versammelt hatte, noch ehe irgend jemand zum Vorsitzenden gewählt worden war, ergriff ich in meiner Ungeduld das Wort und sagte: „Die Verfassung ist gebrochen, der König kümmert sich weder um die Mehrheit der Kammern noch um die Mehrheit der Minister, und ein Einfall der Preußen steht uns bevor; hier ist die Preußische Kriegserklärung gegen jede Volksbewegung in der Zeitung abgedruckt. (Ich las sie vor.) Es fragt sich also, können wir, wie Braunschweig, die Sache durch eine allgemeine Erhebung kurz abmachen? Ich bin der Meinung, daß die Zeit des großen bewaffneten Zuges nach Dresden jetzt gekommen ist. Wir

müſſen die ganze Partei mit Eins aufbieten und ſofort von allen Punkten vorrücken!"

Mein Vorſchlag oder vielmehr meine Anſicht der Sachlage, die ich nur ſo hinwarf, um darauf weiter zu bauen, wenn der Vorſtand ſich eingerichtet hätte und ernſtlich zur Berathung ſchritte, brachte eine ſonderbare Wirkung hervor. Der Eine ſagte: „ich ſei ein Theoretiker, der die Verhältniſſe nicht kennte," ein andrer, ich dächte, es wäre Semmig geweſen, warf mir vor, „ich wiſſe nicht, daß die Leipziger Turner gute Büchſen hätten," „dies wäre ſo ein Verhältniß, um das ſich ein Philoſoph, wie ich, nicht kümmre;" und obgleich ich Manteuffels kurzes und bündiges Verſprechen vorgeleſen hatte, erklärten Alle: „die Preußen würden nicht kommen. Dies ſei wieder ſo eine logiſche Combination, wie ich ſie zu machen pflegte, und die ganze Anſicht der Sache höchſt unpractiſch und — philoſophiſch."

„„Nun, meiner Treu,"" ſagte ich, „„wenn das Philoſophie iſt, was ich vorgebracht habe, ſo iſt ſie ſehr billig zu haben, nämlich aus der Magdeburger Zeitung. Wenn wir dagegen nicht ſofort das allgemeine Aufgebot auf die Beine bringen können, ſo gehn wir zu Grunde, nicht nur unſre errungnen Freiheiten, ſondern wir ſelbſt perſönlich, und dieſe Philoſophie, daß hier nämlich mit Hülfe der Preußen die ſchreiendſten Gewaltthaten eintreten müſſen, wird ſich an jedem von Euch aufs Empfindlichſte verwirklichen.""

Auf dieſe Weiſe wehrte ich mich, ohne jedoch irgend jemand perſönlich zu kränken; zu meinem Erſtaunen erhob ſich aber während meiner Auseinanderſetzung Einer nach dem Andern, natürlich nachdem er ſein Seidel geleert, und — ging fort. Zuletzt fand ich mich mit Fries,[1]) einem Heidelberger Maler, der zufällig dabei geweſen war, allein im Zimmer.

„Aber was geht denn hier vor?" fragte dieſer. „Ich verſtehe die Leute nicht. Sie haben ja offenbar ganz Recht. In jenem Falle aber iſt der Vorſchlag zu wichtig, als daß man ihn ſo behandeln ſollte."

„„Es iſt wohl einerlei,"" erwiderte ich, „„was dieſe Leute beſchließen. Da ſie nicht einmal von der Gefahr ihrer Lage und von der Vergrößerung ihrer Gefahr durch jeden Zeitverluſt zu überzeugen ſind, ſo werden

---

[1]) Bernhard Fries, geb. 1820 zu Heidelberg, nahm an den ſocialen und religiöſen Bewegungen ſeit 1848 ſo lebhaft Anteil, daß er 1852 aus München und Bayern ausgewieſen wurde. Sein 1875 vollendetes Hauptwerk, ein Cyklus von 42 Bildern zur landſchaftlichen Charakteriſtik Italiens und Siciliens, iſt jetzt im Treppenhauſe des Münchner Polytechnikums aufgeſtellt.

ſie ſich auch nie damit beſchäftigt haben, ſich auf die einzige Rettung vorzubereiten, die heut oder morgen vielleicht noch möglich iſt.““

„Aber ſind Sie nicht im Vorſtande?“ fragte er.

„„Der Verein hat mich eben hineingewählt,““ erwiderte ich. „„Ich bin aber ſeit dem April 1848 aus Sachſen entfernt und ſehe nun wohl, daß hier weder zu rathen noch zu helfen iſt.““

Während wir die Sache noch beſprachen und ich ihm auseinanderſetzte, daß die Leute dem Verein immer wohl nur in der Meinung angehangen hätten, er werde nie ſo gefahrlich auf die Probe geſtellt werden, wie die Umſtände es jetzt erheiſchten, und daß ſie wohl mehr aus Verlegenheit, als aus Ueberzeugung den widerwärtigen Thatſachen widerſprochen hätten — erſchien d'Eſter, der ſich aus Berlin, nach Auflöſung der Kammern, hatte flüchten müſſen.

Du weißt, er iſt im Centralausſchuß des demokratiſchen Vereins, und da Eduard Reichenbach ſich zurückgezogen und Heramer eine Null iſt, ſo iſt er Autokrat in dieſem Amt, ein demokratiſcher Czar, und war hart mit mir zuſammengerathen, weil er, der ſelbſt im Ausſchuß zur Leitung „der Reform“ war, nun eine Gegenzeitung gegen die Reform hatte herausgeben wollen. Davon konnte ſeit den Donhofſcenen nun freilich nicht mehr die Rede ſein.

Er fragte mich ſogleich: „welchen Erfolg ich der ſächſiſchen Bewegung zutraute? und was der Centralausſchuß dabei thun ſolle?“

Ich muß geſtehn, daß nach allem, was zwiſchen uns vorgekommen war, dieſe Fragen von ihm mich überraſchten. Er aber meinte ganz richtig, daß man in ſolchen Augenblicken ſeine Privatzwiſte vergeſſen müſſe. Dies war ganz nach meinem Sinne, und ich ſagte ihm offen: „ich traute der ſächſiſchen Bewegung nicht. Ohne eine ſofortige allgemeine Erhebung des Volks, wozu ja nicht einmal der Vaterlandsverein den Anſtoß geben wolle, ſei ein Erfolg gegen Preußen unmöglich. Es ſei ohne Zweifel das Beſte, ſich gegen die Preußiſche Contrerevolution auf Würtemberg, den Rhein und eine Reichsarmee zu ſtützen, die ja jetzt nothwendig im Süden gebildet werden müßte, da die Nationalverſammlung in Frankfurt zur Selbſtvertheidigung gezwungen werde.“

D'Eſter ging auf dieſe Anſicht der Dinge ein und reiſte ſogleich nach Frankfurt ab.

Die demokratiſchen Vereine können freilich nur beleben und anregen; ein Heer können ſie noch weniger bilden, als der Vaterlandsverein, der allerdings einen Theil der Kommunalgarden zur Verfügung hat, während die demokratiſchen Vereine weder Geld noch Waffen haben.

Leipzig, den 3ten Mai 1849.

Da haben wir den Ausbruch. Die Marseillaise tönt durch die Straßen, es weht wieder revolutionäre Luft, die Menschen wogen in dichten Massen vorüber. Man wird mit fortgerissen gegen alle Ueberlegung. Man schlägt sich in Dresden. Es ist 9 Uhr Morgens. So eben langt die Nachricht an, der König sei gefangen und die Soldaten zum Volk übergegangen. Soll man es nur glauben? So hätte eine blinde Taube eine Erbse gefunden!

— In der Kaserne waren wenige Schützen. Sie ziehen zum Bahnhofe. Das Volk und die Studenten werfen sich dichtgedrängt und unbewaffnet zwischen sie und den Eingang zum Bahnhofe. Gewalt zu brauchen sind sie zu schwach. Sie marschiren zur Gerbergasse hinaus und wollen sich den Zug nachkommen lassen. Die Schienen sind ausgehoben und die Fahrt für heute unmöglich. Es ist zehn Uhr. Gegen die Preußen, die von allen Seiten erwartet werden, und gegen die eine große Aufregung in der Masse herrscht, entstehen Barrikaden an den Thoren. Alles bewaffnet sich. Die Kommunalgarde versammelt sich, und es wird beschlossen, sie heute auf die Reichsverfassung zu vereidigen.

— Eilf Uhr Morgens. Neue Nachrichten aus Dresden. Das Volk habe das Zeughaus genommen. Verschiedene Gerüchte durchkreuzen sich. Es kann nicht fehlen, daß Preußen nach Dresden gezogen werden. Sie sind jetzt die „Reichstruppen" gegen die Empörer, die die Reichsverfassung vertheidigen. So mußte es kommen. Wenn der edle Gagern consequent ist, so wird er noch als Empörer erschossen; aber er wird sich hüten, consequent zu sein.

— Zwölf Uhr Mittags. Der König ist nicht gefangen, sondern mit seinen beiden preußischgesinnten Ministern, Beust und Rabenhorst, nach dem Königstein entkommen. Wozu wäre sonst auch der Königstein in der Welt? Immer die nämliche Idylle: „Flucht und Rache."

Todt, Heubner und Tzschirner[1]) haben eine provisorische Regierung gebildet. — Ja, wenn Sachsen in der Südsee läge und eine souveraine Insel wäre!

Und Leipzig, welch eine Perle unter den Städten! der Magistrat und die Stadtverordneten schicken einen Boten nach Dresden, um zu sehen, ob die provisorische Regierung schon gesiegt hat. Ihre 12,000 Kommunalgarden, die sofort Alles entscheiden würden und die die provisorische Regierung

[1]) Vgl. Biedermann a. a. O. S. 643.

verlangt hat, verweigern ſie. So verſtehn dieſe Krieger ihren Eid auf die Reichsverfaſſung!

Leipzig, den 4. Mai 1849.

Es iſt Meſſe. Trotz dem war die Volksverſammlung zu Gunſten der Dresdner Erhebung und für die proviſoriſche Regierung ſo klein, daß der Platz bei der Bürgerſchule bei weitem nicht angefüllt wurde, und gewiß waren viele Meßfremde dabei, die doch nur aus Neugierde kamen. Ich habe bei dieſer Verſammlung den Vorſitz geführt und Alles mögliche gethan, um ihr Nachdruck zu geben, obgleich ſie ſelbſt der beſte oder vielmehr der ſchlimmſte Beweis der geſunkenen Stimmung war.

Ich muß Dir erzählen, wie ich zu dem Vorſitz gelangte, ſonderbarer Weiſe ohne mein Wiſſen und wider meinen Willen. Seit jenem Auftritt im Vorſtande des Vaterlandsvereins war ich natürlich nicht wieder in die Verſammlungen gegangen. Als ich heute Morgen durch die Straßen ging, fand ich ein großes, braunes oder rothes Plakat an den Ecken, welches mit meiner Namensunterſchrift ohne mein Vorwiſſen die Volksverſammlung berief. Sodann traf ich einige Mitglieder des Vorſtandes, die mir zuerſt verſicherten, ſie ſähen jetzt ein, daß ich neulich ganz Recht gehabt. Jetzt müſſe man die Behörden zwingen, die Kommunalgarde noch heute nach Dresden zu ſchicken und die Neuſtadt zu nehmen, ehe die Preußen zuzögen. Ich möge mich alſo der Sache nicht entziehn und die Verſammlung abhalten. So war ich genöthigt, nachdem ſie meinen Plan zurückgewieſen, den ihrigen auszuführen.

Die geringe Maſſe ſprach gegen die Kraft des Volksgeiſtes, und es war unmöglich, mit einer ſolchen Volksſtimmung die Stimmung des Magiſtrats und der Stadtverordneten zu verbeſſern. Ich konnte mit einer ſo geringen Maſſe nichts dictiren. Alles lief daher auf lahme Vorſtellungen bei dieſen Philiſtern hinaus.

Hätten die Väter der Stadt unſre Verſammlung geſehen, ſie hätten unſre Abgeordneten gar nicht vorgelaſſen.

So wurden wir zur Ehre der Sitzung zugelaſſen. Ich hatte das Wort zu führen und that mein Möglichſtes, ſie von der Macht, die in ihren Händen lag, zu überzeugen. Ich ſagte: „Leipzig iſt jetzt Sachſen; und wenn Ihr ſofort mit der ganzen Kommunalgarde aufbrecht, könnt Ihr heute noch Neuſtadt Dresden nehmen und Alles entſcheiden, ehe die Preußen kommen. Sachſen wird um alle ſeine Rechte und Freiheiten kommen, wenn Ihr jetzt nicht raſch und wie Ein Mann Euch dafür erhebt."

Aber ich predigte tauben Ohren. Man blieb bei der Verweigerung der Hülfe.

Wohl weislich hatte ich die Versammlung vor der Bürgerschule zurückgelassen. Aber die Ungeduld und die Thorheit einiger Redner hatte sie aus ihrer Verborgenheit hervorgezogen und vor den Balkon des Rathhauses geführt, wo sie nicht einmal die erste Reihe vor den Meßbuden ausfüllte. Der Burgemeister selbst verlas den Beschluß, und die Herrn von der Stadt überzeugten sich nun auf dem Balkon von der Gefahrlosigkeit dieser Volksbewegung. Die Furcht vor dem Zuzuge nach Dresden war also nun sicherlich durch keine stärkere Furcht mehr zu besiegen.

Allerdings erregte die Verlesung des Beschlusses der Stadtverordneten und des Magistrats Unzufriedenheit; und es entspann sich eine kurze Verhandlung zwischen uns und einigen Mitgliedern der Behörde über die Frage, ob die Stadt nicht mindestens das Geld bewilligen solle, um alle Freiwilligen auszurüsten, die gehn wollten.

Man versprach, das Geld aufzubringen, und gewährte den Zuzüglern freie Fahrt auf der Eisenbahn nach Dresden. Das Letztere wurde gehalten, das Erstere nicht.

Schon heute, am 5ten, zeigte sichs, daß die Geldfrage kein Beschluß der vereinigten Behörden, sondern nur das Versprechen Einzelner gewesen war, die das Geld aufbringen wollten, aber auch darin keine Unterstützung fanden.

Leipzig, den 6ten Mai.

Eine Willkür jagt die andre. Diese abgeschmackte Geldgeschichte! Kaum hatte sichs herausgestellt, daß wir damit hinters Licht geführt worden waren, so unternahm es der gute Hoßfeld, dem Uebelstande abzuhelfen, und wiederum fand ich ein Plakat an den Ecken, worin ich und Hoßfeld zu Sammlungen für die Freiwilligen aufforderten. Ich habe mich ernstlich darüber beschwert, denn nichts ist klarer, als daß kein Pfennig auf diese Weise zu haben ist, und daß man sich nur blos stellt, wenn man öffentlich sagt, daß man sich so etwas einbilde. Auch ist ja nach dem Mislingen der Volksversammlung für den Zuzug der ganzen Kommunalgarde nach Dresden die ganze Geschichte mislungen. Statt unsre Angelegenheiten in Sachsen rasch unter uns abzumachen, zieht sich der Widerstand hin, die Preußen kommen dazu, der König wird wieder vom Königstein geholt, und Beust und Rabenhorst bleiben seine Paschas; das Volk ist ein geschlagnes, ein erobertes.

Es iſt merkwürdig, wie raſch Alles vom Geſetz ab- und dieſer klägli-chen Thatſache zufällt, die von politiſcher Dummheit eingeleitet, von Manteuffelſchem Wahnwitz unterſtützt und von einer kopfloſen Niedertracht aufrecht erhalten wird — für was? für eine abgeſchmackte Phantaſie, die ja doch das Spiel verloren hat. Denn wie lange kann die reine Tyrannei vorhalten? Schon die induſtriellen Verhältniſſe können ſie nicht ertragen.

Und dieſe Väter der Stadt, die „den Abfall wider Willen" zu vertreten haben! Wäre die Sache nicht ſo verdammt ernſthaft, es könnte nichts Komiſcheres erfunden werden, als das Benehmen dieſer politiſchen Windbeutel, die alle mit der ganzen Kommunalgarde zur Reichsverfaſſung ſchwuren und als loyale oder illoyale Behörde die Vertheidiger derſelben in Stich ließen. Sie wußten nicht, wo ihnen der Kopf ſtand. Als ſie ſich die Sache aber reiflich überlegt hatten, kamen ſie zu dem Beſchluß: „Die Stadt Leipzig erklärt ſich für unabhängig und — ſtellt ſich unter den Schutz der Reichsverſammlung." Dies Placat prangte an allen Straßenecken unmittelbar neben der Erklärung der Kommunalgarde für die Reichsverfaſſung, für die ſie keinen Finger rührte und Dresden ſich allein verbluten ließ. Ich bin neugierig, was der Souverän des Königſteins dazu ſagen wird, daß ſeine zweite Hauptſtadt, die er von Gott geerbt hat, ſich für reichsunmittelbar erklärt.

Dieſe Angelegenheit führte mich zum erſten Mal wieder in die Vorſtand-Sitzung des Vereins. Ich überging alle unangenehmen Erörterungen, ſtattete einfach Bericht ab und erklärte, da die Reichsphiliſter offenbar nichts thun würden, ſo ſei jetzt nur die Frage, was aus dem freiwilligen Zuzuge werden würde. Sofort wurde mir verſichert, es ſeien (xxx) Mann bereit und eben ſo viel Gewehre in einer Niederlage in der Stadt, die man nur zu kaufen brauche. Ich ſchlug vor, die Sechstauſend ſogleich zuſammenzutrommeln, der Kommunalgarde ihre Gewehre zu nehmen und damit nach Dresden abzufahren. Das Zuſammentrommeln wurde angenommen, die Entwaffnung der Philiſter aber ſei Eigenthumsverletzung; die Stadt werde ja aber auch die (xxx) Gewehre bezahlen. Bei genauer Unterſuchung erwieſen ſich die (xxx) Mann, die Gewehre und, wie ich ſchon geſagt habe, auch der Geldbeſchluß der Stadtverordneten als geplatzte Seifenblaſen.

Als dies feſtgeſtellt war, mußte jeder einſehn, daß die ganze Zuzugsfrage ſich in eine Privatſache aufgelöſ't hatte.

So wurde ſie denn auch ausgeführt. Selbſt der Zuzug von den kleinen Städten kehrte zum Theil wieder um, weil Leipzig nicht zuzog.

und weil die Leipziger Kommunalgarde zur Umkehr rieth. Ein bedeutender Trupp Kommunalgarde der kleinen Städte, der dem Aufruf der provisorischen Regierung folgte und nach Dresden unterwegs war, nahm das Leipziger Schloß ein, aus dem die Jäger abgezogen waren, wie ich Dir erzählt habe, um darin zu übernachten. Dies war zur Zeit, als die 6000 Mann noch Gewehre brauchten, und plötzlich wurde versichert, es müsse auf dem Schloß ein ganzes Arsenal sein. „Nun, so wollen wir es in Besitz nehmen und unsre 6000 Mann damit bewaffnen," sagte ich, „und das muß sogleich geschehn, ehe der Philister sich dem widersetzt." Ich übernahm die Expedition, begab mich aufs Schloß und rief den Kommandanten der Zuzügler heraus. Mit kurzen Worten erklärte ich ihm die Lage der Sache, und er kommandirte sogleich einige Leute, unter deren Bedeckung wir jeden Winkel des alten Gebäudes nach dem Arsenal durchsuchten. Wenn eins vorhanden war, so bildete es ein sehr verborgenes Fach. Wir überzeugten uns aber vollständig von der Irrigkeit der Angabe.

Es konnte noch einen Augenblick die Frage sein, ob die Umgegend von Leipzig nicht besser wäre, als die Stadt. Mehrere meiner Freunde behaupteten es. Ich habe mich aber persönlich überzeugt, daß von ihr durchaus nichts zu erwarten war.

Ein unbestimmtes Gerücht davon muß zu den Vätern gedrungen sein, denn nun wurden die Thore gegen „die Bauern" besetzt, „die wir holen wollten," wie sie früher gegen die Preußen verrammelt worden waren. So schnell verwandelten sich in diesen Tagen Freunde in Feinde und umgekehrt.

Einige hundert Turner und junge Leute von Leipzig, das war die ganze Hülfe, die Dresden von dieser Seite erhielt; und der Eindruck der charakterlosen Handlungsweise Leipzigs wirkte erdrückend auf die ganze Sache, namentlich auf den Geist der kleinen Städte.

So erfüllt sichs im Einzelnen, was ich schon am 2ten Mai im Allgemeinen von der Lahmheit der Bewegung gesagt habe. Wenn man aber einmal in ein solches Ereigniß verwickelt ist, so läßt man sich zu immer neuen Versuchen hinreißen, wie der Augenblick sie darbietet, um wo möglich sich selbst Lügen zu strafen.

Preußen ist der Alpdruck, dessen dieser lahme Geist einer faulen guten Gesinnung nicht Meister werden kann. Darum bleibt es aber nicht minder dumm, dem ganzen Volk den Daumen aufs Auge zu setzen, wenn man alle seine Zwecke mit der öffentlichen Meinung viel besser, als gegen sie hätte erreichen können. Denn wie hätte wohl je mit

einem vermanteuffelten Preußen die Reichsverfassung durchgeführt werden sollen?

Wozu also dieses Blutvergießen?

Leipzig, den 7ten Mai 1849.

— Eben kommt Rudolf Schramm mit der Nachricht, daß die Sache in Dresden verloren sei. Die Preußen waren bis auf den Neumarkt vorgedrungen, als er Dresden verließ.

Zu Schramms Berichten kam dann sogleich die Nachricht hinzu, daß die provisorische Regierung geflüchtet ist. An eine Insurrection des Vogtlandes und des Erzgebirges, von dem Einige sprachen, ist nicht zu denken. Das sächsische Standrechtsregiment ist fertig.

Die Preußen und die anderthalb siegreichen Sachsen sollen in Dresden unmenschlich wüthen. Man erzählt, einen kranken Mann hätten sie im Hôtel de Saxe im Bett erstochen, Gefangne aus den Fenstern und von der Brücke in die Elbe gestürzt. Einen armen Jungen hätten sie aufgegriffen, der schwarze Finger gehabt. Sie hätten geglaubt, es wäre von Pulver; sie hätten ihn dann fortlaufen lassen und im Laufen von hinten niedergeschossen. Bei solchen Gelegenheiten kommt die Bestie im Menschen zum Vorschein, während die Revolution in der Regel den Menschen über die Bestie zur Herrschaft bringt.

Hier war gestern ein Barrikadenkampf ganz eigner Art. Seit dem Zuzug der Manteuffelei nach Dresden wurden die Spießbürger immer reactionärer. Der „Deutsche Verein" trennte sich vom „Comité aller Vereine," und die Kommunalgarde ließ sich sogar schon zu Verhaftungen von Democraten gebrauchen. Sie hatten den armen Semmig schon in ihren Klauen, ließen ihn jedoch auf unsre Vorstellungen, daß sich doch freie Männer zu solchem Schergendienst nicht hergeben würden, wieder frei. Weil Semmig Kommunist ist, so stand er ihrem Zorn am nächsten. Ich zweifle nicht daran, daß ich in 24 Stunden ihm eben so nahe stehn werde, als heute Semmig.

Als das Volk sich durch die Reichsphilister betrogen sah, wurde es böse und warf sie mit Steinen. Dies hatten sie nun zwar reichlich verdient; aber statt Buße zu thun, schossen sie in die Menge und tödteten 2 Menschen. Einer davon war der Souffleur beim Theater. Nun wurde ein Wuthgeschrei in den Straßen gehört und nach Waffen zur Rache geschrieen. Man hätte nicht denken sollen, daß die armen Leute irgend etwas ausrichten würden. Dennoch kam es zu einem Gefecht, dem eigenthümlichsten, das man sich nur vorstellen kann.

In der Gegend von Fölſche's Kaffeehaus entſtand eine Barrikade, gebaut aus lauter leeren Porcellankiſten und den Brettern der Schuſterbuden. Auf dem Rathhauſe rüſteten ſich die Quiriten zum Angriff, es war eine große Aufregung, der Kreisdirector blickte Dolche, die Senatoren ſaßen ernſt und ſchweigend da, und als ich, von dem braven Binder begleitet, mich in das Allerheiligſte drängte und ihnen anbot, die Leute ohne Blutvergießen zum Abzug zu bewegen, lehnten ſie es trotzig ab, mit dem Bemerken, es wäre ſchon alles in die Hände des Obercommandanten der Kommunalgarde gelegt; wir möchten dem unſern Vorſchlag thun. Wir ſuchten ihn auf. Aber er war ſo aufgeregt von Kriegseifer, daß er fortrannte und ſogleich Befehl zum Angriff gab. Ich dachte an Percys: „Käthchen, willſt Du mich reiten ſehn?“ Nun ging es los. Dieſer Angriff iſt aber gewiß der abgeſchmackteſte und lächerlichſte, der jemals vorgekommen iſt, obgleich ich ſehr gut weiß, daß bei allen Kommandanten die Dummheit die Regel und ein vernünftiger Plan die Ausnahme iſt. . . .

Der Leipziger General hätte natürlich hinten herum gehn ſollen. Die Promenaden nach dem Poſtplatz waren ja offen, und es iſt klar, daß alsdann die wenigen Vertheidiger der Kiſtenbarrikade, die nicht mehr als 10 alte Gewehre hatten, ſich ſogleich hätten ergeben müſſen. Das Allerklügſte wäre natürlich geweſen, gar nicht anzugreifen und nur alle Zugänge abzuſperren. Aber der Herr Kommandant, deſſen unſterblichen Namen ich mir leider nicht gemerkt habe, wollte ſich durch eine glänzende Waffenthat hervorthun. Die blutigen Unthaten von Cavaignac und Windiſchgrätz ließen ihm keine Ruhe. Er kommandirte die Compagnieen der Kommunalgarde, dieſe Paladine der Reichsverfaſſung, die Grimmaiſche Gaſſe grade hinauf und zum Sturm der Porcellankiſten, hinter welchen ſich die wenigen erbitterten Schützen von 10 Uhr Abends bis 5 Uhr heute Morgen vertheidigten. Wenn die Compagnieen an die Barrikade herankamen, feuerten ſie in Maſſe ihre Gewehre ab und liefen dann ſpornſtreichs durch die Rittergaſſe wieder nach dem Rathhauſe zurück. Nach der allgemeinen Entladung tauchten dann die Schützen hinter den Kiſten vor und ſchoſſen in die fliehenden Haufen. Endlich hatten Einige, denen ein Licht über die Schwäche des Feindes aufgegangen war, die Fenſter bei Fölſche und gegenüber beſetzt und ſchoſſen von dort herab auf die wenigen Kämpfer in der Straße. Dieſe wehrten ſich auch ſo noch, und der Seidenhändler Contard wurde oben im Fenſter, als er eben feuern wollte, erſchoſſen.

Die Kommunalgarde ſoll 7 Todte haben; die Proletarier haben nur einige Gefangne in Stich laſſen müſſen.

Die Schuſterbuden auf dem Poſtplatz waren zuſammengetragen und angezündet worden; dadurch kam einiger Zuzug vom Lande mit Lanzen.

Als am Morgen um 5 Uhr die tapfre Garde der ungetreuen Stadt Leipzig den Poſtplatz erobert hatte, ſchoß ſie noch muthig die Straßen entlang und tödtete einen Eſel vor ſeinem Milchwagen, der von Stetteritz herein kam, das Symbol ihres ganzen nächtlichen Treibens und vor allem ihres glorreichen Anführers.

Heute wird nun eine Art Belagerungszuſtand ausgeübt. Unſre alten Freunde, der Burgemeiſter Koch, Biedermanns Schwager, und Cramer, die andre Hand Blums, ſehe ich unter dem Decret, das lächerlicher Weiſe Leipzig in Belagerungszuſtand erklärt, unterzeichnet. Wie mögen ſie nur auf dieſen Unſinn gekommen ſein? Und vor wem in aller Welt können ſie ſich nach dem Tode des Stetteritzer Milcheſels noch fürchten?

Aber die Sache ſieht fürchterlich aus. Außer der Kommunalgarde, die, 12,000 Mann ſtark iſt und über Nacht doch nur 7 Mann verloren haben ſoll, hat man heut morgen die Fleiſcher und Zimmerleute mit ihren Aexten aufgeboten; ſie ſtehen in langen Zügen auf dem Poſtplatz. Ich bin unter ihnen herumgegangen; ſie ſind ganz und gar nicht demokratiſch gelaunt, — was man nach ihrer Stellung vermuthen ſollte, — obgleich ſie ſich alle freundlich gegen mich bewieſen.

Einer bemerkte: „Herr Duckter, de Revolution is nn wol aus?"

Ich erwiderte: „„Sie iſt wie das Wechſelfieber; wir haben jetzt Froſt; die Hitze wird ſchon wiederkommen.""

Dieſe Maſſen brauchen einen Anſtoß, den ſie verſtehen; ſie folgen dem Geiſte der Bürgerſchaft; ſo iſt es zum mindeſten heute. Es wäre auch zu ſpät, mit dieſen Beilen und Aexten die deutſche Freiheit retten zu wollen; und Sachſen hat ſeinen Geiſt, der nie ſehr ſtark war, aufgegeben; es iſt ein todter Leichnam in den Händen der Contrerevolution.

Nach einigen Stunden unnützer Parade verſchwanden die Fleiſcher- und Zimmergeſellen vom Poſtplatz. Man erzählte mir, ſie ſeien aufs Rathhaus kommandirt worden und hätten dort ihre Aexte und Beile niederlegen müſſen, was dann eine große Verwirrung gegeben, als die Einzelnen ihre Werkzeuge wiedergefordert und aus der Maſſe nicht hätten herausfinden können. Sollten die Herren ſich vor denſelben Aexten gefürchtet haben, die ſie aufgeboten?

Ich reise heut Abend nach Frankfurt ab. Ich muß meine Geschäfte im Stich lassen; aus dem Gefängniß würde ich sie nicht besser leiten können, als aus der Ferne. Ich bin sehr begierig, welchen Eindruck diese sächsischen Ereignisse auf die National- oder vielmehr Reichsversammlung machen werden? Sie sind also jetzt für Hochverräther gegen die alten Souveränitäten erklärt. Werden sie sich wehren?

Als ich nach Tische zu Hause gehen wollte, fand ich unterwegs viel Leute, die mich verwundert ansahen; andre kamen auf mich zu und sagten mit Thränen in den Augen: „Unsre Sache ist verloren, bleiben Sie nicht länger hier; Sie sehn ja, daß Alles abfällt, sogar Koch und Cramer, und daß die Leute sich wundern, Sie noch frei umhergehn zu sehn! Sie können nicht länger wider den Strom schwimmen; für jetzt ist es aus!" Dann traf ich auf der Promenade einen meiner nähern Freunde, der mir mittheilte: „er komme eben von meinem Hause und habe es besetzt gefunden."

„„Du wirst doch nicht denken, daß Koch mich gefangen nehmen läßt!"" erwiderte ich.

„Er wird froh sein, wenn er es nicht nöthig hat; aber ich rathe Dir doch, ihn nicht weiter auf die Probe zu stellen."

Dies war auch meine Ansicht, und Koch war gar nicht einmal der Einzige, der eine so patriotische Anordnung auf sich nehmen konnte. Ich ging in ein befreundetes Haus an der Promenade und erwartete den Abend. An dem Schreibtische des Hausherrn schreibe ich Dir.

Als es dunkel wurde, ging ich noch einmal durch die Straßen. Die Stadt ist todtenstill. Die alberne Kommunalgarde macht Runden. Alle Häuser sind zu. Der Fall Dresdens wird wohl morgen bekannt gemacht werden.

Ich habe mir einen Wagen nach Weißenfels genommen. Er steht vor der Thür; leb wohl! Wir sehn uns nun leider sobald nicht wieder, die Sachen oder vielmehr die Stimmung der Menschen müßte sich denn wunderbar wenden.

Weimar, 8. Mai 1849.

— Hier bleibt der Zug 2 Stunden liegen. Der Zug von Weißenfels ist ein Güterzug gewesen, und ich muß nun auf den Personenzug warten.

Diese Gelegenheit benutze ich natürlich zu diesem Briefe. Werfe ich einen Blick auf Leipzig zurück, so sehe ich, welch' eine seltsame Stellung ich dort gehabt. Erst wollte niemand hören; dann sahen alle Parteien

ein, daß ich das Richtige verlangte. Sie wollten freilich auch ihre eigne und die Reichsverfassung erhalten; aber der Rath und die Stadtverordneten wollten den Sieg des Volks wohl benutzen, nur nicht die Gefahr des Kampfes laufen. In ihrer Verlegenheit erklärten sie sich am Ende für reichsunmittelbar und stellten sich so zwischen die alte und die provisorische Regierung. Durch ihre Halbheit brachten sie in der Stadt einen Tumult hervor, hoben die Messe auf und erlegten sich am Ende alle den Schaden selbst auf, den sie hatten vermeiden wollen.

Ich wurde so eine Curiosität für die Menschen. Alles stand still, wenn ich vorüber ging. Jeder grüßte mich, wenn seine Sache darnach stand; die Arbeiter schüttelten mir die Hände bei der Volksversammlung: die Philister kamen zu mir, wenn sie sich fürchteten. Sobald sie schlechte Nachrichten für unsre Sache aus Dresden empfingen, wurden sie dagegen grob und sahen in die Luft, wenn ich an ihnen vorüberging. Zuletzt dachten alle, ich sei in Gefahr, und nun interessirte ich sie erst recht. Ich vermuthe, sie hätten mich verhaftet, wenn ich geblieben wäre. Daß die Königsteiner sich rächen, versteht sich von selbst. Deswegen bin ich gegangen und habe wahrlich nichts versäumt, denn mit dieser Stimmung war von Anfang an nichts durchzusetzen.

Dennoch ist der Sieg nur eine Eroberung, ein Ueberfall, eine Gewaltthat gegen die Mehrheit, und selbst der Philister wird seine Treulosigkeit gegen seine eigne Sache noch zu bereuen haben.

In Leipzig hab' ich die letzten Stunden bei sehr freundlichen Leuten, die wir noch gar nicht kannten, zugebracht. Das junge Mädchen und ihr Bruder fuhren mit nach Lindenau. Sie waren beide sehr liebenswürdig. Sie setzte sich bis zum Thor an den Wagenschlag, ihr Bruder ihr gegenüber, ich saß in der Ecke. Das Thor war zu und stark besetzt. Sie konnten nach ihrer Art vermuthen, ich wolle den Landsturm holen, und hätten sie in den Wagen hineingeleuchtet, so wären vielleicht unangenehme Verhandlungen erfolgt. Das Mädchen aber machte Alles ab, erklärte, wir führen zum Pastor in Lindenau, und so ließ man uns durch. Beim Abschied gab sie mir einen Kuß und ihr Bruder seine Mütze für meinen Hut. Grade als die beiden jungen Leute ausstiegen, kam ein Fremder vorbei, der meiner Beschützerin verdächtig vorkam, und sie rief mir noch einmal laut Lebewohl mit den Worten zu: „Adieu, Julius, komm gut zu Hause!"

Schramm hat in Dresden alle seine Sachen verloren. Sein Zimmer in der Stadt Berlin ist gleich von Soldaten eingenommen worden.

Die armen Wiener Flüchtlinge müſſen nun auch ihren Stab weiter ſetzen. Ich bedaure, daß ich ſie nicht wiedergeſehn.

Hinterher hab' ich noch erfahren, daß man in Pirna den König ſo gut als gefangen hatte und ihn auf ſein Zureden ruhig ziehn ließ; in Dresden hatte das Volk das Zeughaus und ließ es in den Händen des übergetretenen Militärs, das ſich dann anders beſann und wieder abfiel.

Ich habe nicht erfahren, wie es Deinem Bruder ergangen iſt. Der Student Kirbach iſt verwundet, der Advocat Böttcher iſt geblieben. Sonſt hatten die Democraten bis geſtern Nachmittag nur einige Dutzend Todte.

Die Zeit iſt um; ich höre den Zug!

Frankfurt a./M., 10. Mai 1849.

— Ich wohne bei Moritz Hartmann.[1]) Auch durch Rauwerck erhalt' ich Deine Briefe.

Als ich in Weimar an Dich ſchrieb, ſetzte ſich ein Gensdarmerie-Offizier mit an den Tiſch, holte ein Papier hervor, ſah mich an, ſchrieb und gab es dann einem Gemeinen, der damit abging. Ich dachte einen Augenblick an die Möglichkeit, daß von Dresden oder Leipzig gegen mich etwas unternommen worden ſei. Als ich aber mit Schreiben aufhörte, geriethen wir ins Geſpräch, und er freute ſich, meine Bekanntſchaft zu machen. Er hätte auch geglaubt, mich nach dem Bilde von Biot zu erkennen.

Nach Erfurt fuhr ich mit einigen Artillerieoffizieren aus Magdeburg, und die Rede kam bald auf Leipzig. Als ich ihnen die Geſchichte von dem Kampf und den bewaffneten Handwerkern erzählte, erfuhr ich dagegen, daß ſich die Leipziger Behörden nach Magdeburg um Soldaten gewendet und abſchläglich beſchieden worden ſeien. Eben ſo ſei es ihnen in Erfurt ergangen. Dies war mehr, als ich gewagt haben würde, den Rettern der Reichsverfaſſung auch nur im Traume zuzutraun. Ein Alter ſagt von den Römern: „ſie ſtürzten ſich in die Knechtſchaft!“[2]) Wie wenig hab' ich dergleichen verſtanden, ehe ichs erlebt hatte.

Immer erwartet man hier noch Siegesnachrichten aus Dresden. Trützſchler iſt mir ganz böſe, daß ich ihm ſo ſchlechte Thatſachen berichten muß; ich lieb' ihn darum; er iſt einer der beſten unſrer Partei.

---

[1]) Neue Gräm Nr. 10.

[2]) Tacitus, ann. 1, 7.

Der Reichsverweſer wird wohl abreiſen. Die Verſammlung muß entweder mitgehn oder eine Armee zuſammenziehn, was ſie gleich im vorigen Mai hätte thun ſollen.

Hundert und funfzig Mitglieder wachen im Haus. Die Linke will verſuchen, Löwe[1]) zum Präſidenten zu wählen. Es iſt ſehr leer geworden, aber wir haben immer noch nicht die Mehrheit. Ich würde wieder eintreten, wenn wir ſie hätten.

Frankfurt, 11. Mai 1849.

— Hier ſtehn die Sachen ſo. Oeſtreicher, Bayern, Preußen, Wirtemberger, Heſſen und Frankfurter halten die Stadt beſetzt. Sie können thun, was ſie wollen, das Parlament hat keinen Mann ſicher, und es iſt alle Tage ein Gewaltſtreich gegen die Verſammlung möglich.

Die Bevölkerung iſt überall für das Parlament, aber dieſes Parlament läßt ſich ſelbſt im Stich. Es iſt eine Geſellſchaft kopf- und herzloſer Menſchen, ärger als die Leipziger Philiſter; und ſie ſind die Auserwählten des Volks! So alſo ſieht es in ſeiner Seele aus. Nur ein günſtiger Zufall könnte die Sache der Nation noch retten; vielleicht tritt er ein, denn das Sprichwort ſagt ja, Gott verläßt keinen Deutſchen.

Eine Art Auswandrung aus dem vergewaltigten Theile des Landes hat viele Patrioten hiebergeworfen. Patrioten und Soldaten beſehn ſich gegenſeitig durch die Augengläſer. Nur die Süddeutſchen haben Verkehr mit ihren Truppen. Wir kennen die unſrigen nicht.

Der ſonſt ſo duſelige Reichsverweſer iſt grob und ſpitz geworden. Es iſt kaum mehr nöthig, daß er ſich noch populär ſtellt. Wirkſamer kann doch die Gewalt von Gottes Gnaden nicht wieder hergeſtellt werden, als in Dresden.

Wenn Du aber denkſt, daß die Weisheit der Biedermänner des Parlaments, die uns dieſen bittern Trank gebraut hat, ſich nun für widerlegt hält, ſo irrſt Du Dich. Sie wollen davon laufen, aber beſſern wollen ſie ſich nicht.

Frankfurt, 13. Mai 1849.

— Geſtern hab' ich Dir nicht geſchrieben. Ich war ſehr angegriffen. Heute bin ich durch einen langen Schlaf faſt ganz wieder hergeſtellt.

[1]) W. Löwe (geb. 1814), wurde 1847 von den Kreiſen Calbe und Jerichow I ins Frankfurter Parlament gewählt und ſchloß ſich dort der demokratiſchen Linken an. Nach Überſiedlung des Parlaments nach Stuttgart wurde er Präſident, in Frankfurt war er Vizepräſident geweſen.

Ich habe nur angegriffne Augen und einen ſtarken Schnupfen. Weiter iſt es nichts. Um meine Geſundheit brauchſt Du alſo nicht beſorgt zu ſein.

Um die deutſche Politik hingegen müſſen wir ſehr beſorgt ſein. Die Verſammlung iſt noch immer, wie ſie war, obgleich faſt die ganze Rechte fort iſt und eine Art Linke die Mehrheit hat. Es iſt jetzt nöthig, 1) daß die Verſammlung nach Stuttgardt verlegt, 2) daß der Reichsverweſer abgeſetzt werde. Beides würde geſchehen ſein, wenn nicht der unglückliche Reh aus Darmſtadt, ſondern Löwe von Calbe zum Präſidenten gewählt worden wäre. Reh iſt ein Stück Gagern, und Gagern will nicht, daß die Verſammlung handle. Was wird aber aus einer Verſammlung werden, die ganz in den Händen ihrer ärgſten Feinde iſt? Man wird ſie auflöſen und die Einzelnen verfolgen. Du ſiehſt aber, wie die Verſammlung iſt; ſie hätte ſonſt Reh nicht wählen können.

Unter dieſen Umſtänden bleib' ich nicht hier. Ich gehe nach Heidelberg und, wenn ſichs beſſert, nach Stuttgardt. Dort würde man doch hoffentlich durchgreifen können.

O, wie theuer iſt der Verſtand in der Welt! Nachdem Gagerns Vereinbarerei mit dem Beſen ausgekehrt iſt, noch einen Abklatſch von Gagern an die Spitze zu ſtellen!

Die Aufregung des Volks in Deutſchland iſt überall ſehr groß. Raſche, kühne Männer am richtigen Fleck können viel thun. Wenn wir nur erſt den Stock einer Armee und einen Fanatiker der Freiheit an ihrer Spitze hätten! Die Nationalverſammlung könnte dann doch noch nützlich werden. Oder ſollen wir wieder warten, bis Frankreich vorangeht? Dies ſcheint freilich nahe bevorzuſtehn. Die franzöſiſchen Wahlen müſſen Dich ſehr intereſſiren. Sie werden uns zeigen, wie dieſes Volk denkt, und ob es nicht roth geworden iſt über ſeine bisherige unglaubliche Verblendung, ſeine ärgſten Feinde zu wählen.

Daß Sachſen verloren wäre, ſchrieb ich Dir vorher. Aber wenn man auch ertrinken muß, man ſchwimmt doch, ſo lange es geht. Und wäre ich auch bis heute in Hamburg geblieben: ich hätte doch aus Leipzig fortgehn müſſen. Solche Zuſtände ſind mir unerträglich.

Eben höre ich: der Rhein und Weſtphalen ſind in großer Gährung. Die Landwehr hat ſich für die deutſche Sache erklärt, Franken und Rheinbaiern desgleichen. Warum konnte dies nicht mit Sachſen zuſammen geſchehn? Die Bewegung zerſplittert ſich!

Wann werden wir uns wiederſehn und wo?! Alles ſollte mir jedoch recht ſein, wenn es nur erſt wieder ernſthaft vorwärts ginge!

Heidelberg, den 14. Mai 1849.

— Ich kam gestern hieher nach Heidelberg.

Baden ist wieder im Aufstande. So mußt' es kommen. Die Gemeinen haben die Offiziere weggejagt und sich der Festung Rastadt bemächtigt. Eine provisorische Regierung, Brentano an der Spitze, ist errichtet. Man schließt sich an die Pfalz an.

Aber alle diese kleinen Bewegungen werden untergehn, wenn die Nationalversammlung nicht einen festen Anhalt und eine große Autorität abgiebt, und ich zweifle, daß dies möglich sein wird.

Viele flüchtige Sachsen sind ins Lager der Pfälzer gegangen, um dort eine sächsische Legion zu bilden.

So eben kommt ein Karlsruher ins Zimmer und erzählt von dem Aufstande des Militärs in Karlsruh. Einzelne Soldaten ziehn vorüber, die nach Hause gehn. Der Großherzog ist geflüchtet.*) Die Spießbürger haben das Zeughaus gegen das Militär vertheidigt, sind aber unterlegen. Der Kampf hat die ganze Nacht gedauert. Mehrere Officiere, die sich der Bewegung widersetzt, sind gefallen.

Jetzt könnte etwas werden. Hier ist ein Anfang. Ich bleibe hier, um mich ganz wieder herzustellen. In Leipzig war das unmöglich. Hier in diesen schönen Tagen wird es in Einer Woche geschehn sein.

Kapps sah ich viel; auch Fries, den jungen Maler, der in Leipzig bei der verschwindenden Vorstandsversammlung war.

Heidelberg, den 15. Mai 49.

— Also die Theilnahme der Soldaten für die Revolution ist eingetreten. Dieselben Männer, die gegen die Republicaner gefochten, haben jetzt eine republicanische Bewegung gemacht. Das ist ein gutes Beispiel. Es müßte in Preußen nachgeahmt werden.

Dem Rastädter Aufstand drohte der Hof noch mit fremden Bajonetten: vor dem Karlsruher entfloh er nach Germersheim. Der flüchtige Hof sucht bei der französischen Republik seine Zuflucht, kein Lob für die französische Republik!

Die provisorische Regierung organisirt eine Volksarmee, die auf 15(),(XX) Mann gebracht werden soll.

Unter diesen Umständen ist die preußische Landwehrbewegung sehr

*) Am 13. Mai in Begleitung des Kriegsministers.

wichtig. Die preußiſche Linie beſteht ja nicht aus Ruſſen, ſondern aus Deutſchen.

Dazu die große Entſcheidung in Ungarn.

Das iſt ebenfalls eine Auflöſung der alten despotiſchen Armee der Habsburger. Die Ungarn kennen ihre Aufgabe. Sie rufen noch 200,000 Mann unter die Waffen.

Jetzt kann ein kriegeriſches Talent ſich nützlich machen. Frankreich hat dieſelbe Aufgabe vor ſich. Die ganze europäiſche Frage iſt von heut an und wird es vielleicht noch eine Weile bleiben: Können wir die Armeeen auflöſen, und zum Theil, können wir ſie ſchlagen? Leider muß das Mittel homöopathiſch ſein.

Da ich nicht Militär bin, ſo kann ich mich perſönlich wenig bei dieſem Geſchäft betheiligen. Du wirſt nichts dagegen haben. Mir aber thut es leid, daß ich dieſen Kram zu ſehr verachtet habe, um ihn jetzt nur einiger Maſſen zu verſtehn. Denn Du kannſt es wiederſagen: es iſt unglaublich, wie dumm die Menſchen ſind, welche ſo freigebig über das Leben der armen Soldaten verfügen. Wen haben wir denn jetzt? Doch das pflegte ſich zu finden..

Heidelberg, den 17. Mai 1849.

— Geſtern war ich in Karlsruh und habe die Sache in der Nähe geſehen. Die letzten Reſte der großherzoglichen Truppen ſind aufgehoben und ſchwören zu der neuen Ordnung der Dinge. Ich habe die Feierlichkeit mit angeſehn. Struve und alle politiſchen Gefangnen ſind frei und in Thätigkeit. Brentano iſt geſund und an der Spitze der neuen Regierung. Die Pfalz ſchließt ſich an. Man muß die Bewegung ausbreiten. Hier iſt doch ein kleiner Staat als Anhaltepunct. So weit ſind wir nie geweſen.

Von Frankfurt iſt leider nichts zu hoffen. Denke Dir, neben dem unſeligen Rey haben ſie nun gar noch den Tropf, den Biedermann, zum Vicepräſidenten gewählt. Wären es doch lieber zwei Bauern oder zwei Maſchinenarbeiter, die an gar nichts dächten, als ans Dreſchen und Schmieden. Denn wahrlich, ſo weit ſind wir jetzt.

Eben tritt der lange Heinzen ins Zimmer. Wie habe ich mich gefreut, ihn wieder zu ſehen! Wenn er nur eine Armee anführen könnte! Er trägt zwar einen langen Degen, aber das iſt doch mehr ein Spielzeug, als ein ernſthaftes Werkzeug.

Ich gehe noch einmal nach Karlsruhe. Ein alter Freund von Frankfurt ſtachelt mich dazu auf. Er hat mir allerlei Aufſchlüſſe über

die badiſchen Verhältniſſe gegeben und Pläne im Kopf, die vollkommen richtig ſind. Da er ſelbſt ans Bett gefeſſelt iſt, ſo werde ich keinen Augenblick Zeit verlieren, mit Brentano über dieſe Dinge zu ſprechen.

Es handelt ſich um die Hülfsquellen und um die Waffen für die Armee, da ja auch hier wieder der Kampf mit der preußiſchen Contrerevolution bevorſteht.

Karlsruhe, den 25ten Mai 1849.

— Als ich Brentano die Mittheilungen machte, die ich nur im Auftrage ausrichtete, ſah ich wohl, daß er im Finanziellen nicht gleich durchgreifen wollte, und da ich ſelbſt nicht genug unterrichtet war, um ihm die Stange zu halten, ſo mußte ich mich wohl ergeben; und wir kamen ſogleich auf die Preußiſch-franzöſiſche Frage.

Ich ſagte ihm, wir müßten uns auf die republicaniſche Partei in Frankreich ſtützen und durch ſie die Intervention der Preußen verhindern; auch Waffen und Zuzug aus dem Elſaß müßten wir zu bekommen ſuchen. Es ſei eine Sache der Republik, nicht der Nationalität.

Struve, auf deſſen Zimmer wir uns trafen, unterſtützte Alles dies aufs Lebhafteſte und meinte, es wäre keine Zeit zu verlieren, man müſſe ſogleich mit Savoye und Ledru-Rollin in Verbindung treten. Im Elſaß gingen die Wahlen gut.

Von Paris aus, ſetzte ich hinzu, müßten wir uns mit den Ungarn und Italienern verbinden und durch die Ausbreitung unſrer Bewegung der Ungriſchen Armee die Hand bieten. Das Nächſte ſei aber immer die Lähmung Preußens durch unſern Anſchluß an die franzöſiſchen Republicaner.

Brentano ſprach faſt gar nicht; doch fragte er mich, ob ich zur Anknüpfung dieſer Verbindungen mitwirken wolle, was ich natürlich bejahte.

Ich ſelbſt hatte dieſe Dinge auch nur in kurzen Worten dargelegt, da ich Brentano von Frankfurt her für practiſch hielt und der Meinung war, daß er im Ganzen wohl von vornherein beiſtimmte.

Am andern Morgen beſuchte mich Struve in ſeinem Auftrage: „Brentano wünſche, daß ich die Sendung nach Paris übernähme, meine dortigen Bekanntſchaften würden uns nützlich werden.“

Ich erwiderte, daß ich nichts lieber thäte, als das, und der Meinung wäre, wir dürften keine Zeit verlieren, unſre Freunde in Frankreich mit unſrer Lage bekannt zu machen und uns mit der ihrigen.

Als ich eingewilligt hatte, ſagte Struve, ſo möchte ich nur die Inſtruction, das Creditiv und den Koſtenanſchlag aufſetzen und es Brentano ſogleich vorlegen. Die Baſis ſollten die Vorſchläge von geſtern Abend ſein.

Ich ſetzte mich nieder, ſchrieb ſogleich das Nöthige auf, und Brentano vollzog die Beglaubigung beim Präſidenten und bei der Partei. An der Inſtruction änderte er einen Satz, der mir nicht erheblich ſchien; dann vollzog er auch dieſe. Ueber den Koſtenanſchlag äußerte er, daß ich die Koſten wohl aus meiner Taſche beſtreiten könnte.

Ich erwiderte, meine Privatkaſſe reiche dazu nicht aus. Man müſſe anſtändig wohnen und fortdauernd einen Wagen zur Verfügung haben. Er möge das Papier jemandem zur Prüfung geben, der die Verhältniſſe in Paris kenne.

Er nahm den Anſchlag zu ſich, und ich fuhr nach Heidelberg, um meine Kleider zu holen und meine Rechnungen zu berichtigen.

Als ich zurückkam, ging ich zuerſt zu Struve, um durch ſeine Vermittelung die Geldfrage zu erledigen. Struve aber trat mir mit einem ſehr ernſthaften Geſicht entgegen und ſagte: „Ich habe Dir etwas ſehr Unangenehmes mitzutheilen.“

„„Nun?““

„Der Landesausſchuß ſetzt kein Vertrauen in Dich, weil Du die Sächſiſche Bewegung zu Grunde gehn laſſen. Er hat daher Brentanos Ernennung nicht genehmigt und ſtatt Deiner Blind[1]) ernannt.“

„„Und konnteſt Du den Landesausſchuß nicht aufklären?““

„Ich bin ja mit den Einzelheiten nicht bekannt.“

„„Nun, da hab' ich weiter nichts zu thun, als Brentano die Beglaubigung zurückzugeben.““

Als ich mittags Brentano im Pariſer Hofe begegnete, gab ich ihm die Papiere, die er ſchweigend entgegennahm, und weil dieſe Verurtheilung durch eine revolutionäre Behörde, wie ſie Struve mir ankündigte, allerdings eine ſehr kränkende Thatſache war, ſo ſprach ich lieber gar nicht davon, in der Meinung, daß jetzt weder der Ort noch die Zeit zur Erörterung meiner perſönlichen Verdienſte oder Sünden wäre.

Struve hatte ich geſagt, dies ſei ein Fehler, denn meine Vor-

---

[1]) Karl Blind, geb. 1826 zu Mannheim, hatte, nachdem er bereits als Student wegen Verbreitung einer Flugſchrift verhaftet geweſen war, im Sept. 1848 mit Struve den zweiten Freiſchaarenzug unternommen; ſie wurden im Dorfe Wehr gefangen und dann zu längerer Haft verurteilt, infolge der Offenburger Volksverſammlung jedoch befreit.

ſchläge, um die es ſich ja doch handle, würden nun natürlich nicht ausgeführt.

So hat man mich behandelt. Und was in aller Welt ſoll der arme Blind in Paris anfangen?[1]) Ich kann mich noch gar nicht darin finden. Und wer mag nur Schuld daran ſein?[2])

Karlsruh, 27. Mai 1849.

— Ich gehe nun doch noch nach Paris. Du wirſt es natürlich finden, daß ich nach den Erfahrungen mit Struve, Brentano und dem Landesausſchuß keine Luſt hatte, in Karlsruh zu bleiben. Da fand ich Düſſer[3]) und Delbrück, die nach Paris gingen und mich gern mit haben wollten. Ich überlegte mir's, daß es denn doch am Ende das Beſte und Nützlichſte ſei, wenn ich bei der bevorſtehenden Entſcheidung an Ort und Stelle wäre.

Die Republikaner haben nicht die Mehrheit, ſind aber ſo ſtark vertreten, daß ſie mit Paris im Rücken offenbar eine groſſe Macht ausüben können. Es leidet keinen Zweifel, daß unſer Schickſal wieder einmal in und durch Paris entſchieden werden wird.

Zu meinen eignen Beweggründen kam noch, daß Blind, mit dem ich ſehr gut ſtehe, mich wiederholt gebeten hat, ich möchte doch mitgehn und ihm beiſtehn.

Wir ſind im Begriff abzureiſen.

Paris, Hôtel national, rue Nôtre Dame des Victoires,
5. Juni 1849.

Von Karlsruh fuhren wir nach Mannheim. Schon am andern Rheinufer, das wir uns beſahen, fanden wir den Pfälzer Landſturm mit

---

[1]) Er wurde wegen Teilnahme am Aufſtandsverſuche vom 13. Juni in Paris verhaftet und aus Frankreich verwieſen.

[2]) „Struve's Darſtellung hielt ich ſo lange für die richtige, bis ſpäter in London Göggs Broſchüre über die badiſchen Ereigniſſe mir aus dem Traume half. Hier wird einfach berichtet: „Struve ſchlug Blind zu der Pariſer Sendung im Landesausſchuße vor." Dazu verſicherte mir Gögg, daß von mir mit keiner Silbe die Rede geweſen ſei. Brentano und Struve wollten Blind los ſein; dieſer Zweck war ſogleich klar. Ich aber habe Monate lang an die erlogene Vermuthung geglaubt, über die mich der erſte beſte in Karlsruh hätte aufklären können, wenn ich nur darnach gefragt hätte." [Anmerkung Kinkels.]

[3]) Wilhelm Düſſer, Dr. juris, Kinkels Schwager. Vgl. Band I S. 19.

Senſen und Lanzen, die nichts Beſſers ſind als Heinzens langer Säbel, ein Inſtrument, mit dem übrigens auch Brentano ſich unnöthiger Weiſe zu thun macht.

Am Tage vor unſerer Abreiſe von Karlsruh gab es eine Aufregung. Die Dragoner, deren Royalismus bekannt war, rückten heran, man wußte nicht, was ſie wollten, ob ſie ſich anſchließen oder Karlsruh für den Großherzog wieder erobern wollten. In der Stadt war gar keine Beſatzung, und die Bürgerwehr eben ſo unzuverläſſig, als die Dragoner. Nun wurde der ganze Landſturm der Umgegend aufgeboten. Wir befanden uns grade alle drei in einem Dorf, wohin wir eine Ausflucht gemacht hatten, und erlebten hier die Aufregung; der Wirth, bei dem wir eingekehrt waren, kommandirte das Aufgebot des Dorfes. Als wir nach Karlsruh zurückkamen, waren die Dragoner ſchon einquartiert, ſie hatten ſich angeſchloſſen. Wir hörten ſie das Heckerlied ſingen. Die verdächtigen Officiere wurden gefangen genommen und nach Raſtadt geſchickt.

Auf der ganzen Fahrt durch die Pfalz überzeugte ich mich von der machtloſen Soldatenſpielerei, die ſich ebenſo ungeſchlacht fortſetzte, wie ſie an der Rheinbrücke bei Mannheim anfing. Wir fuhren bis hart an die Preußiſche Grenze heran und kamen bei Bliescaſtel vorbei nach Saargemünd, der franzöſiſchen Grenze. Jetzt waren wir in der großen Republik, aber nur, um merkwürdig royaliſtiſch empfangen zu werden. Wir hatten unſre Päſſe auf die Präfectur geſchickt und waren beim Mittagseſſen. Da erſchien ein bewaffneter Abgeordneter des Herrn Präfecten und entbot uns ſeinen Gruß mit der Bitte, zu ihm auf die Präfectur zu kommen.

Was konnte er wollen? er begrüßte uns ungemein artig und gab uns dann unſere Päſſe. „Aber meine Herrn," ſetzte er hinzu, „das ſind doch nicht Ihre wahren Namen. Sie können mir Ihr volles Vertrauen ſchenken. Hier brauchen Sie keine Maske mehr."

Wir verſicherten ihm, die Namen wären die unſrigen; er aber blieb ungläubig, hielt uns für Anhänger der geflüchteten Durchlaucht, ſagte, ſeine Regierung hege die beſte Geſinnung gegen den Großherzog und lud uns zu Tiſche.

Wir lehnten dies ab und ich ſetzte ihm nochmals auseinander, wer wir wären, und daß Blind einen Auftrag der gegenwärtigen Badiſchen Regierung an die Republik habe.

Wir ſchieden in aller Freundſchaft, aber es war offenbar, er hielt es mit dem geflüchteten Großherzog und nicht mit ſeinen Brüdern,

den Republikanern, und auf dieſe Geſinnung war er von Paris aus angewieſen.

Paris, den 6. Juni 1849.

— Herrſchten hier nicht die Verräther der Freiheit, ſie wären ſo weit nicht heruntergekommen, die Tauſende von edlen Menſchen, die für den Aufſchwung von 1848 eingetreten, wären nicht ermordet, alle Hauptſtädte Deutſchlands und Italiens, Paris ſelber wäre nicht verwüſtet worden. Du haſt keinen Begriff von der Unverſchämtheit und Verworfenheit dieſer Elenden, die, wie Mathy und Hanſemann,[1]) früher von Freiheit ſprachen und ſich jetzt mit dem Pabſt und ſeiner ganzen Cleriſei verbünden und dem Großherzog von Baden ihre Gaſtfreundſchaft antragen. Deutſchland und Ungarn bleiben ganz auf ſich angewieſen, wenn nicht wieder — ein Pariſer Wunder geſchieht. In der That, es gehört die ganze Tollheit der 1848 von Paris beſiegten und ſich jetzt an ihm rächenden Royaliſten dazu, um den Menſchen dieſe blutige Willkür, dieſe Verhöhnung der Republik zu bieten, und die ganze Langſamkeit der Maſſen, ſich nicht dagegen zu empören.

Nur die Ungarn haben es bis jetzt verſtanden, ſich aufzuraffen. Aber welch' eine Ausſicht haben ſie?! Europa iſt allerdings in Gefahr, koſakiſch zu werden, weil — die Koſacken in Paris an der Regierung und von dem franzöſiſchen Volke gewählt ſind.

In wenig Wochen — was ſag' ich? — in wenig Tagen wird Deutſchlands Schickſal entſchieden ſein; es wird, wie immer, hier entſchieden werden, — ich weiß nicht, ob für die Freiheit oder für die Tyrannei. Es weiß es auch in der That niemand, denn die Gemüthsbewegung der Menſchen, die jetzt zur Entſcheidung aufgerufen werden, iſt unberechenbar. Es ſind die Armeeen, die gemeinen Soldaten, die bewaffneten Maſſen, deren Parteinahme jetzt den Ausſchlag giebt. In Frankreich iſt es genau dieſelbe Frage, wie in Baden und in Preußen, nur daß hier Rothe und Weiße, dort Demokraten und Royaliſten die Gegenſätze bilden.

Die Parteien ſtehn ſich gerüſtet gegenüber; ein Ausbruch iſt unver-

[1]) Karl Mathy (geb. 1806, geſt. 1868 als badiſcher Miniſterpräſident und Handels- und Finanzminiſter), war 1848 Mitglied der Partei Gagern und Unterſtaatsſekretär im Reichsminiſterium der Finanzen. (Vgl. G. Freytag, Karl Mathy. Leipzig 1870.) — D. J. L. Hanſemann (1790—1864), hatte im März 1848 das preußiſche Finanzminiſterium übernommen und bildete nach Camphauſens Rücktritt ein neues Kabinett; am 10. Sept. mußte er zurücktreten und war eine Zeit lang Chef der Preußiſchen Bank.

meidlich; doch hat die Juniſchlacht Paris zu Grunde gerichtet und entehrt; es iſt eine bettelhafte Reſtauration des Spießbürgerthums eingetreten.

Eine Revolution pflegte ſich in der Tracht und in der ganzen Erſcheinung des Volks zu zeigen. Davon iſt keine Spur vorhanden. Stelle Dir vor, daß auch gar nichts verändert, keine Boutique verwandelt, keine Kutſche verſchwunden, keine Mode freier geworden; ſtelle Dir Alles genau ſo vor, wie es 1844 war, und Du haſt den Eindruck von 1849. Vielleicht fehlt etwas Glanz und etwas Adel; viel aber wird es nicht ſein. Blouſen ſieht man nicht; ein Calabreſer macht ſie ſtutzig, die Hutmacher ſind empört über eine ſolche Anmaßung, eine rothe Feder darauf würde Einem die ganze Polizei auf den Hals ziehn. Die pöbelhafte Beſchränktheit der geſchmackloſen Budenhalter, das iſt der Charakter. Wenn der alberne Kram noch irgend einem vernünftigen Bedürfniß diente; er iſt aber größtentheils für reine Narrenspoſſen. Im vorigen Juni iſt die ganze Genialität von Paris, die eigentliche Volkskraft der mächtigen Stadt, in dieſe elenden Buden untergegangen, ich denke, nicht für immer, aber wer weiß, auf wie lange? Es iſt ſehr möglich, daß der Genius Frankreichs noch in dieſem Monat die Schande abwäſcht, womit er von ſeinen geiſtloſen Feinden beſchmutzt wurde. Wir ſind mitten im Kriege, wir rüſten uns zu einer entſcheidenden Schlacht. Gewinnen wir ſie hier, ſo iſt auch unſer Vaterland gerettet, Italien und Ungarn, das Schickſal einer Welt hängt an dem Geiſt dieſer ihrer Hauptſtadt.

— Mich verleumden die elenden Zeitungen, nun ich den Turnierplatz verloren habe. Sie dichten mir an, ich ſei in Heidelberg und halte dort kommuniſtiſche Reden. Was würden Kapp und Fries zu ſolchem Luxus geſagt haben, als ich bei ihnen war; was werden ſie zu meinem Sprachrohr von Paris aus ſagen, durch das ich jetzt in Heidelberg kommuniſtiſche Reden halten ſoll?

Es iſt hier zum Erſticken heiß. Geſtern ſollen viele hundert Menſchen an der Cholera geſtorben ſein. Gegen ſo etwas ſind die Pariſer feig. Sie vermeiden das Gedränge und die Verſammlungen. Wenn ich Einen über die Cholera klagen hörte, ſagte ich, daran ſtürben nur die Reactionäre, es ſei eine koſakiſche Krankheit; aber das tröſtet ſie nicht. Die Cholera deprimirt Paris.

In meinem nächſten Briefe ſchreibe ich Dir, wie es hier weiter geht. So viel ich bis jetzt einſehe, ſind unſre Freunde ernſtlich entſchloſſen, die Republik wieder herzuſtellen. Es iſt die höchſte Zeit.

Donnerstag kommt die römische und die deutsche Frage vor. Vom Freitag bis Montag werden wir sehn, wie das Blatt sich wendet. Am Dienstag schreibe ich Dir das Resultat.

Herwegh ist wie umgewandelt. Seine Blasirtheit ist verschwunden. Er nimmt den leidenschaftlichsten Antheil an allem, was geschieht. Dann habe ich hier den Russen Herzen[1]) kennen lernen, der aber freilich eher ein Deutscher zu nennen ist, als ein Russe, nur daß er ein Talent zum Schwärmen hat, wie es mir noch nicht vorgekommen ist. Seitdem ich ihn kenne, ist nicht daran zu denken, des Nachts ins Bette zu kommen. „Es ist jetzt Revolution, bald wird sie vorüber sein," sagt er, „wir wollen nicht nach Hause gehn" und dann ist es wenigstens 5 oder 6 Uhr Morgens. Ich erschrecke darüber, daß ich diese Lebensart auch nur 3 Tage aushalten kann; aber er nimmt keine Vernunft an, und es ist freilich viel Zeit nöthig, um Alles zu erfahren, was hier seit 1848 vorgegangen ist, und um Herzen dazuzu noch Gelegenheit zu gönnen zu den unerschöpflichen Ergießungen seines Humors. Ich habe diese Leute sehr lieb gewonnen und wünsche nur, daß die Welt nicht gar zu philiströs werde; denn dann, fürcht' ich, tritt die Blasirtheit wieder ein.

Paris, 12. Juni, Nachts, 1849.

— Ich kann nicht schlafen; so setze ich mich denn her und schreibe Dir. Es ist noch ein Gesandter von Baden eingetroffen, er heißt Schütz, und neben Schütz und Blind ist sogar noch ein dritter erschienen, der Hund heißt. Dieser hat das Geld zum Ankauf von Gewehren, als wenn die französischen Behörden das jetzt erlauben würden, und als ob das Kaufen nach einer gelungenen Wiederherstellung der Republik noch nöthig wäre. Dazu ist die Summe immer für den Ernst zu klein und für den Spaß zu groß. Außerdem kann man Gewehre ohne Geld kaufen, wenn man sie für eine Regierung zu bestellen hat.

Die Namen der Gesandtschaft, Schütz, Blind, und Hund, sind wie für die Spottblätter gemacht, die sich ihrer denn auch bemächtigt haben. Man spielt in Baden und in der Pfalz sehr unpractisch Republik. Ich bin erschrocken vor diesen Anordnungen. Nirgends kriegerische Kräfte,

[1]) Alexander Herzen (geb. 1812 zu Moskau, † 1870 zu Genf), widmete sich bis 1842 dem Staatsdienst, ging 1847 ins Ausland. Zu seinen ersten Schriften (1842 über den Dilettantismus in der Wissenschaft; 1845 und 1846 Briefe über das Studium der Natur) zeigte er sich als Hegelianer; hierauf ließ er zwei Romane erscheinen, 1848 endlich seine Souvenirs de voyage. Vgl. auch A. Meißner, Geschichte meines Lebens II 162.

überall ein komiſches Kneipleben, in der Pfalz dieſe Senſenmänner, als wenn man den Feind mit Vogelſcheuchen verjagen könnte. — Bei Darmſtadt ſind denn auch die Vorpoſten von Baden und der Pfalz gleich geſchlagen worden. Die Nachricht hat hier einen ſchlechten Eindruck gemacht, und das Anſehn der Geſandtſchaft ſank ſelbſt bei unſrer eignen Partei auf Null herab. Ich habe die Herren überall eingeführt und unſre Sache aufs Wärmſte vertheidigt. Ich ließ es mir angelegen ſein, Norddeutſchland, welches Schütz und Blind gänzlich unbekannt iſt, zu vertreten und ſeine Lage klar zu machen.

Ledru-Rollin, Savoye, Conſidérant[1]) und die ganze Bergpartei ſahen die Wichtigkeit der deutſchen Bewegung und die gute Haltung des Volks ein. War die Republik in Frankreich in der Minderheit, ſo war offenbar in Preußen die Reaction in der Minderheit. Sie erkannten auch die Urſache der ſchlaffen Zuſtände in der Pfalz und in dem Zuge gegen die Darmſtädter. Die Bewegung iſt noch nicht ſtark genug, der Ernſt und das Feuer, ein feſter Kern hat ſich noch nicht gebildet. „Man glaubt überall mit Demonſtrationen durchzukommen, ſagte ich, man muß aber die Armeen ſchlagen und auflöſen.“ Ich zeigte ihnen die Elemente der Auflöſung, fügte aber hinzu, mit einem reactionären und verrätheriſchen Paris im Rücken würden wir nie den Geiſt und die Kraft in die Bewegung hineinbringen, die wir brauchten.

Ledru-Rollin hatte das beſte Vertrauen auf Paris und ſelbſt auf die Armee, welche die Schande der Römiſchen Expedition[2]) tief empfände. Dieſe auswärtige Politik ſei ein Verrath an der Verfaſſung und an der Republik, dem man ſich nicht unterwerfen dürfe. „Wir werden die Waffen ergreifen, und wenn wir ſiegen, Bürger, ſo gehen wir zuſammen.“

„Unſer Entſchluß ſteht feſt, ſagte Conſidérant, und die Stimmung von ganz Frankreich drängt zu einer Entſcheidung. Schreiben Sie das unſern Freunden in Deutſchland. Selbſtvertrauen und Kühnheit iſt jetzt die einzig richtige Politik!“

Es war gerade die Zeit, wo Oudinot zurückgetrieben wurde und die Waffen der Römiſchen Republik einen Erfolg hatten, der in Paris nur günſtig für die gemeine Sache wirken konnte. Savoye machte darauf aufmerkſam und meinte, nun müſſe aber auch die Scharte an der Darmſtädter Grenze ausgewetzt und die Bewegung über den Odenwald und Wirtemberg ausgebreitet werden.

---

[1]) Vgl. I 334.

[2]) Unter Oudinot, im April 1849, wegen der Flucht des Papſtes und der Errichtung der Römiſchen Republik.

Die Zeitungen der republikaniſchen Parthei, ſelbſt La Presse, ſind kühn und kriegeriſch, die Luft iſt entflammt, Alles erwartet einen Ausbruch.

Nur mit der Art, wie er eingeleitet wird, ſind wir Fremden nicht einverſtanden.

Geſtern, oder vielmehr heut Nacht verſammelten wir uns und begaben uns auf das Bureau der „Republik," um uns für die Sache der Revolution und gegen die verrätheriſche Regierung zu erklären. Zugleich verlangten wir zu wiſſen, wo wir uns morgen beim Ausbruch des Kampfes nützlich machen könnten.

Unſere Erklärung wird erſcheinen; aber einen Kampf wird es nicht geben, ſondern eine große friedliche „Demonſtration." Man verſammelt ſich beim Château d'Eau auf den Boulevards und begiebt ſich nach der Deputirtenkammer. Man will die Soldaten auf die Probe ſtellen und erwartet, daß ſie ſich dem Zuge nicht widerſetzen. Unſerm Beſchluß, uns offen der Revolution anzuſchließen, gaben nur die Ungarn ihre Zuſtimmung nicht. Ich war mit meinem Freunde Müller-Strübing[1]) bei Teleki,[2]) dem Ungariſchen Geſandten, um ihn zum Beitritt aufzufordern. Hier fand ich Pulſzky[3]) aus London, der ſogleich das Wort ergriff, ehe Teleki noch geſprochen hatte, und erklärte: „Sie könnten ihr Schickſal, das unabhängig von dem franzöſiſchen durch ihre eignen Waffen entſchieden würde, nicht auf das Spiel des Zufalls ſetzen, der morgen zwiſchen Revolution und Reaction entſcheiden werde."

„„Das Schickſal Ungarns? rief ich aus. Das wird in Paris entſchieden. Ihr Schickſal und das der franzöſiſchen Republik iſt ganz das nämliche.""

„Das iſt nicht unſre Anſicht, ſagte Pulſzky, wir miſchen uns hier nicht ein. Ueberhaupt ſetzen wir kein Vertrauen auf die franzöſiſche Republik."

Teleki war nicht ſo magyariſch verblendet. Er ſagte: „Wir ſind halb und halb anerkannt, haben daher eine gewiſſe Rückſicht gegen das beſtehende Regiment zu beobachten, und wenn auch unſer ganzes Herz mit Ledru-Rollin und mit Ihnen iſt, wir müſſen den morgenden Tag ſchweigend erwarten."

---

[1]) Vgl. I 281.

[2]) Ladislaus Teleki, geb. 1811, endete 1861 durch Selbſtmord.

[3]) Fr. A. v. Pulſzky (geb. 1814), war nach dem Oktoberaufſtande Mitglied des ungariſchen Landesverwaltungsausſchuſſes geworden. Beim Herannahen von Windiſchgrätz ging er ins Ausland, verweilte 2 Monate in Paris und wandte ſich im März 1849 nach London, wo er von Koſſuth zum Vertreter Ungarns beſtellt wurde.

„„Das iſt ein ganz andrer Geſichtspunkt, erwiderte ich, auf dieſe Weiſe ſind Sie durch Ihren Auftrag gebunden; die Sache bleibt aber freilich die nämliche. In dem unterjochten Europa wird es keine freie ungariſche Oaſe geben.““

Wir ließen das Thema jetzt fallen und ſprachen von der Lage des Augenblicks, von Deutſchland und von unſerm Wunſche, unſere Streitkräfte mit den Ungariſchen zu vereinigen, was bei einer glücklichen Wendung der hieſigen Angelegenheiten das nächſte Ziel ſein müßte.

Pulſzky nahm keinen weitern Theil an dieſer Unterredung, die wir dann beendigten, um der Verſammlung, die auf uns wartete, Beſcheid zu ſagen. Der Beſcheid machte natürlich die Ungarn nicht ſonderlich populär. Einer bemerkte: „Das iſt nun ſo ihr Geſchmack; ſie denken, wenn ſie ſich im Dreck von Keczkemet ſchlagen, das iſt nobler, als wenn wir uns im Dreck von Paris ſchlagen.“

So weit dieſe Angelegenheit, die unſer aller Heil oder Unheil in ihrem Schoße trägt.

Ich wohne im Hôtel Bellevue, rue Grenelle, St. Germain, und bin auf einem Umwege hierhergekommen. Zuerſt war das Hôtel National mir zu theuer, und dann bemerkte ich eine Neugier für unſere Perſonen, die freilich ſehr natürlich war (denn eine Menge Militairs und Speculanten, die Gewehre verkaufen wollten, belagerten unſere Zimmer), die mich aber doch bedenklich machte. Der Miniſter des Auswärtigen hatte auf Schützens Brief, worin er eine Audienz beim Präſidenten verlangte, nicht geantwortet, und ich vermuthete, er möge ihn dem Miniſter des Innern und der Polizei der guten Stadt Paris mitgetheilt haben. Ohne Zweifel wurden wir ſeit einigen Tagen beobachtet. Dazu kam, daß Blind, mit dem ich fortdauernd brüderlich zuſammenhielt, einen Cholera-Anfall zu haben glaubte und deshalb aufs Land wollte. Herwegh rieth uns, nach Ville d'Avray zu gehen, wo Herzen wohnte. Das reizende Oertchen liegt hinter dem Park von St. Cloud. Ich willigte ein, ihn zu begleiten, und beim Abfahren ſagte ich unſrer Wirthin, die ſich ſehr angelegentlich erkundigte, wohin wir gingen, „nach Ville d'Avray!“

Wir gelangten bald hinüber. Aber in einer franzöſiſchen Landſtadt iſt nicht ſo leicht Unterkommen, als in einer deutſchen, und wir hatten einen wahren Pferdeſtall zu bewohnen. Natürlich waren wir die meiſte Zeit auf Herzens Villa, aber ich verließ das Städtchen am nächſten Abend wieder, um mir in Paris eine bequemere Wohnung zu ſuchen. So gelangte ich hierher, während Blind, ſobald er ſich beſſer fühlte, ins Hotel national zurückging.

Aber ist dieses Oertchen reizend! wenn man nämlich dort eine Wohnung hat! Es zieht mich immer wieder hinaus, und Herzen ist ein zu guter Gesellschafter.

Hier lebe ich nun incognito, die Leute kümmern sich nur um die Bezahlung, und ich zahle ihnen im Voraus. Unsre jungen Freunde und Reisegefährten wohnen ebenfalls hier.

Nun gute Nacht, oder vielmehr guten Morgen! möge es ein Europäischer Tagesanbruch sein, der durch meine Vorhänge scheint! Der Zug, der die öffentliche Meinung von Paris ausdrücken, und mit dem die Wiederherstellung einer republikanischen Politik beginnen soll, ordnet sich um 10 Uhr. Ich bin müde geworden und werde noch einige Stunden schlafen. Leb' wohl!

Passy, bei Ribbentrop, den 13. Juni 1849.

— Unsre Fenster liegen so hoch, daß wir einen großen Theil von Paris übersehen. Das Volk von Paris ist gedemüthigt, die mächtige Stadt, das Herz Europas, liegt unbewegt in ihren Fesseln. Es ist umsonst, noch auf einen Kampf zu hoffen; dieser Tag ist ein verhängnißvoller Wendepunct in der Geschichte, ist aber aus dem Junikampf von 1848 zu erklären. Dieser Blutverlust hatte sich noch nicht ersetzt, sonst wäre es anders gekommen.

Wir begaben uns heute Morgen aufs Boulevard und suchten uns die Fenster eines Cafés aus, von denen aus wir das Château d'Eau im Auge hatten. Hier haben wir den ganzen Zug vorbeiziehn sehn; er war großartig, und wäre das Volk nicht seit vorigem Juni in den Händen der stehenden Armee und ihrer africanischen Befehlshaber, er wäre entscheidend gewesen. Jeder vernünftige Politiker hätte einen solchen Ausdruck des Volksgeistes für die Verfassung der Republik und gegen den Angriff auf Rom mit Achtung behandelt. In den ersten Reihen, die Etienne Arago[1]) anführte, gingen 14 Männer in Front, der Zug dehnte sich von hier bis nach der rue de la Paix aus, und die letzten Reihen waren immer noch 4 Mann tief. Eine Masse Nationalgarden und eben so viel Blousen, die Männer im Frack und die Deputirten mit ihren Schärpen fehlten nicht. Den Leuten im Fenster rief man zu: Descendez dans la rue! vive la République! vive la Constitution!

Als der Zug vorbei war, gingen wir hinab, um uns anzuschließen.

[1]) Etienne Arago (geb. 1802), Theaterdichter und Journalist, hatte unter Ludwig Philipp zu den Notabeln der republikanischen Partei gehört. Er flüchtete nach dem Aufstande vom 13. Juni 1849 nach Belgien.

Wir gelangten bis in die Gegend der rue Montmartre. Hier entſtand nun ein wildes Getümmel. Denn Changarnier[1]) hatte die Demonſtration mit Dragonern angegriffen, und ließ alles niederreiten, was nicht auswich. Der Zug warf ſich auf die Nebenſtraßen. Die Dragoner raſſelten vorüber. Einige fielen von den Pferden. Sie blieben zurück; man half ihnen ganz gutmüthig wieder auf; dann galoppirten ſie hinterdrein. Die Leute, die ſich zerſtreuten, ſchrieen: aux armes! aux armes! Eine abgeſchmackte Art, politiſche Fragen zu entſcheiden, daß man Pferde und Kanonire mit zur Abſtimmung bringt und Demonſtrationen und Zeitungen unterdrückt.

Wäre der Zug angelangt, hätte er ſich vor dem Repräſentantenhauſe aufgeſtellt und den Volksvertretern ſeine Anſicht kund gethan, was wäre es geweſen? Ein ganz berechtigter Ausdruck der öffentlichen Meinung von Paris. Nun der Zug niedergeritten iſt, wird damit die Verfaſſungsverletzung durch die römiſche Expedition nicht ungeſchehn gemacht. Es läßt ſich nicht leugnen, daß die republikaniſche Parthei zu den Waffen greifen will, daß ſie ſchon vor der Demonſtration dies wollte, und daß die Conſtitution ausdrücklich dazu auffordert. So ſteht Gewalt gegen Gewalt, und es handelt ſich immer nur darum, ob die Gewalt für oder gegen die Freiheit gebraucht wird; daß ſie aber gebraucht werden muß, iſt leider unabweislich, ſo lange die ſtehenden Armeeen nicht aufgelöſt ſind.

Um zur Freiheit zu gelangen, wäre freilich noch ein andrer Grundſatz zum allgemeinen Eigenthum zu machen, nämlich dieſer, daß eine Mehrheit nicht Alles thun kann, was ihr gefällt, ſondern daß ſie die Grundlage der Epoche, die gewöhnlich in der Verfaſſung ausgedrückt iſt, anerkennen muß, daß ſie alſo nie hinter die Baſis wieder zurückgehen darf, auf der ſie ſteht. Die Mehrheit hat ſicherlich nicht das Recht, ſich und die Freiheit abzuſchaffen, ſie iſt nicht ſouverän gegen die Geſetze der Ehre und der Vernunft; ſie hat ihren Eid zu halten. Sie iſt, wie jeder Einzelne, an eine allgemeine Forderung der Sittlichkeit und ihres Gewiſſens gebunden. So wie ſie beide ſchamlos verletzt, handelt ſie verbrecheriſch und hochverrätheriſch.

Es giebt einen Hochverrath des Einzelnen an ſeinem ſittlichen Character, eine Verletzung ſeiner Menſchenwürde; denſelben Hochverrath kann eine Nation in ihrer Mehrheit an ſich ſelbſt begehen. Die Fran-

[1]) N. A. Th. Changarnier (1793—1877), franzöſiſcher General, wurde 1848 Oberbefehlshaber der Nationalgarde des Seinedepartements, im Dezember auch Kommandant der 1. Militärdiviſion.

zosen haben es gethan, wie es das deutsche Parlament in Frankfurt gethan hat.

Die Wahl des Prätendenten Louis Napoleon und dieser schamlos verrätherischen Versammlung ist ein solcher Hochverrath der französischen Nation an sich selber.

Die Ereignisse des 13. Juny 1849 haben diese brutale Anwendung der Mehrheit, den Selbstmord der Nation nur bestätigt. Der verzweifelte Versuch, Ehre, Vernunft, Prinzip, Gesetz und Freiheit durch die Protestation der edeln Stadt Paris zu retten, ist mißlungen.

„Du hast es gewollt, George Dandin!" Die Strafe wird nicht ausbleiben.

Paris hat wiederholt die Ehre Frankreichs gerettet; im vorigen und in diesem Juni ist es ihm nicht gelungen. Der vorige Juni hat noch nachgewirkt. Dieselben Männer, welche damals gegen das Volk fochten, traten jetzt zum Theil für dasselbe auf. Es war noch ein Haß und ein Zorn gegen sie lebendig, der lähmend wirkte. Paris erhebt sich nicht, Ledru und unsre Freunde sind geflüchtet.

Nach der Dragonerscene ging ich die rue Montmartre herab, die Vincenner Jäger liefen mit ihren Bajonetten hinter den Leuten her. Sie fluchten und warfen Kinder und Frauen nieder. Ich war in die Passage getreten, die nach der rue Vivienne führt. Das thörichte Getreibe ging vorüber. Da fand ich auch meine Freunde wieder, die von mir getrennt worden waren, und wir gingen in's Café Lamblin im Palais National. Wir konnten die rue Vivienne hinaufsehen. Hier wiederholten sich dieselben Scenen der zwecklosen Brutalität, wie in der rue Montmartre. Darauf besahen wir uns die Boulevards noch einmal; sie waren vollgestopft von Soldaten. Vive la République, vive la Constitution! riefen die Unbewaffneten. Das Militär antwortete nicht. Wir sprachen mit einigen Offizieren, die zu Pferde vor der Linie hielten, sie versicherten, sie wollten dasselbe, wie wir. Eine Erbitterung gegen das Volk zeigten nur jene Chasseurs de Vincennes. Man sagte, sie wären alte Sergeants de ville, die sich für ihre Niederlage vom Februar 1848 rächen wollten. Beim Palais National und in der rue St. Honoré waren viele Gruppen. Ich trat an mehrere heran, sie erörterten die Vorgänge, schalten auf Changarnier und die Regierung, man sah aber keine Vorbereitungen zum Kampf, überall erschien die Sache als eine abgemachte.

Da traf ich Ribbentrop in einer Gruppe. Er half ihr discutiren. Als er mich erblickte, freute er sich sehr und lud mich ein, mit ihm in Passy zu Mittag zu essen.

So bin ich hierher gekommen. Wir fahren heute Abend noch einmal in die Stadt.

Die Erfahrung von heute iſt die bitterſte; denn ſie iſt die entſcheidende. Wenn Du mich aber nach meiner Gemüthsverfaſſung fragſt, ſo kann ich nur mit dem Dichter antworten:

„Mit unſchätzbaren Gütern lehret uns
Verſchwenderiſch die Noth gelaſſen ſpielen."

Die Zerſtörung all der unſchätzbaren Güter von 1848 durch das Volk ſelbſt iſt eine viel ärgere Erniedrigung der Menſchheit, als alte drückende Verhältniſſe, denen wir entwachſen zu ſein glauben, und deren Wegfall nur eine Frage der Zeit zu ſein ſcheint.

Wir haben den Willen der Mehrheit in Deutſchland und Frankreich nun gründlich ermittelt; wer von ihm ſich nicht auf ſein Bewußtſein berufen kann, für wen überhaupt die Frage der Wahrheit und Freiheit noch der Beſtätigung durch äußere Ereigniſſe, wie durch die Stimmurne, bedarf, — der wird jetzt abfallen und ſchmählich zum Feinde übergehn. Die Diſſonanzen in der Weltgeſchichte halten ſo lange an, daß viele Menſchen die Geduld verlieren, ihre Auflöſung in Harmonie abzuwarten.

Leb wohl! Auf Wiederſehn in England!

Dein

Arnold Ruge.

288.

An seine Gattin.

[Paris, Juni 1849.]

Chez V. Schoelcher.[1])

Ma chérie, je commence une lettre, que je terminerai probablement à Bruxelles; c'est en attendant nos amis qui viendront me prendre pour dîner, que je m'occupe de toi. Oui, je suis en route vers toi, nous nous reverrons bientôt, et j'espère qu'à Bruxelles j'aurai fini mes affaires dans peu de jour.

Brüssel, den 20. Juni 49.

Nur zwei Worte, daß ich hier bin, und daß Du also über alle Nachrichten, wie man mit mir in Paris verfahren sei, ruhig sein kannst. . . .

Kann ich hier einen Ort für uns finden, so bleib' ich, sonst geh' ich in wenig Tagen nach London.

Der Continent ist, wenn die Ungarn ihn nicht retten, für lange Zeit in den Händen der Contrerevolution. Die Lyoner Affaire zeigt, daß die französische Armee keineswegs demokratisch denkt. Schoelcher meint, es käme darauf an, ob unsre Gegner dumm genug wären, um die Entwickelung zu beschleunigen, Zeit könnten sie sonst offenbar genug gewinnen. Ribbentrop kennt nichts als Paris und findet nicht, daß wir geschlagen sind, weil in Paris keine Schlacht war. Daß aber bei aller Unmöglichkeit, sich wieder herzustellen, die Royalisten den Vortheil haben, ihre Verrätherei in Rom und Deutschland fortspielen zu können, liegt auf der Hand.

Diese Verwicklungen dauern noch lange. Für unsre Familie [ist] die Folge, daß wir uns jetzt definitiv nach einer neuen Basis umsehn müssen. Es wird nicht leicht sein. Doch habe ich die Hoffnung, meinen Plan durchzusetzen. Morgen oder übermorgen mehr.

Tausend herzliche Grüße und Küsse.

Ganz Dein

A. R.

Schoelcher kommt in einigen Tagen her. Er grüßt Dich sehr verbindlich und ist noch ganz der Alte. . . .

[1]) Vgl. I 318.

289.

An seine Gattin.

London, 4. Ovington terrace Brompton Row.
25ten Juni 1849.

Meine liebe theure Seele, Immer weiter schleudert mich die Contrerevolution von Dir und unsern Kindern fort. Was ist aus der République française von 1848 geworden? Die dummsten Royalisten regieren sie, Menschen wie Bluntschli und Baumgärtner, die damals auch nichts lieber gesehn hätten, als wenn sie einem deutschen Fürsten hätten dienen können. Paris ist nicht in ihrer Gewalt, und Frankreich wird, wie Zürich und Bern, sich allmählich auch eine republikanische Regierung erobern. Aber es [ist] schlimm für das arme Deutschland, dessen gänzliche Unterjochung nun nicht mehr zweifelhaft sein kann, nachdem Wirtemberg die Badenser, grade wie Leipzig die Dresdner, in Stich gelassen hat. Es versteht sich von selbst, daß der alberne Gedanke von Radowitz[1]) und Leo, mit Soldaten die Demokratie und die republikanischen Bestrebungen auszurotten, nur zu scheinbaren Erfolgen führt. Menschen, die auch nur 6 Monate frei waren, wie wir Deutsche, werden durch militärische Gewalt nicht zu Sklaven gemacht, sondern nur gänzlich von allen Fesseln ihres gemüthlichen Unterthanenthums befreit. Hier in England sieht alle Welt den Untergang der 3 Despotieen des Continents vorher. Es ist nur eine Frage der Zeit, und leider giebt die langsame Entwickelung der Franzosen uns keine nahe Aussicht auf den Sieg, im Gegentheil, die innere Gährung wird überall Monate und Jahre vielleicht brauchen, bis der Volksgeist von Neuem durchbricht und Europa republikanisch wird. Wir müssen noch zufrieden sein, wenn dies schon 1850 geschieht und nicht bis 1852, wo in Frankreich die neuen Wahlen sind, dauert. Lamoricière[2]) und die alte Partei Dufaure[3]) haben

[1]) J. M. v. Radowitz (1797—1853), preuß. General und Staatsmann, Vertrauter Friedrich Wilhelms IV., hatte 1848 veröffentlicht „Deutschland und Friedrich Wilhelm IV." In der deutschen Nationalversammlung war er Führer der äußersten Rechten.

[2]) Ch. L. L. J. de Lamoricière (1806—1865), war im Februar 1848 Militärgouverneur von Paris geworden. Während der Provisorischen Regierung nahm er keine Stelle an, stellte sich jedoch beim Juniaufstande Cavaignac zur Verfügung und half die Insurrection niederschlagen.

[3]) J. A. St. Dufaure (1798—1881), war 1848 kurze Zeit Minister des Innern gewesen. Am 2. Juni 1849 trug ihm Louis Napoleon dasselbe Ministerium an; er verwaltete es bis Ende Oktober.

sich gegen die Royalisten und für die Republik erklärt, nur wollen sie, wenn die Majorität die Constitution verletzt, nicht zu den Waffen greifen. Dies ist zwar ein Widerspruch, aber es liegt darin eine Trennung der Majorität, wodurch die Pläne der Royalisten und Imperialisten vereitelt werden. Für die rasche revolutionäre Entwicklung ist diese Trennung schädlich. Diese Woche, die heute beginnt, wird uns große Entscheidungen bringen: aus Rom und Baden und die Wendung zur Mäßigung oder zur Gewalt in Paris, endlich Aufklärungen über Ungarn und sogar den dänischen Frieden. Ich gestehe, daß ich nur aus Ungarn Gutes erwarte. Ungarn aber, vermuthe ich, wird nicht wieder unterjocht werden. Das denkt man auch hier. Warten wir also diese Woche ab, um dann einen definitiven Entschluß zu fassen. ... Die nächsten Tage werde ich hier einige Bekanntschaften erneuern, andre neue machen, und, wenn es sich machen läßt, bei einer hiesigen Zeitung oder bei einer Universität eine Stellung zu erlangen, so ziehn wir hieher. Hier ist man so gut als in Deutschland, und ich habe nichts dagegen, daß die blutige Entwickelung, die unserm armen Vaterlande bevorsteht, ohne mich gemacht wird. Die weißen und die rothen Terroristen müssen sich gegenseitig umbringen, ehe die Vernunft zur Herrschaft und das Volk zu einer gesetzlichen Freiheit gelangt. Den Humanismus durch Unmenschlichkeit einführen zu müssen, ist eine widrige Aufgabe, und es gehört viel Rohheit dazu, um Geschmack daran zu finden: wenn nicht der Zorn und die Rache darüber hinweghilft, ist diese Entwickelung unerträglich. ... [Der Schluß fehlt.]

290.

Von H. Kriege.

New York, d. 30. Juli 1849.

Mein lieber Ruge, als Dein Brief vom 16. Juni nach New York kam, durchstrich ich eben den fernen Westen, um mir eine neue Heimath zu suchen. So kam er erst vor wenigen Tagen in meine Hände, und ich ergreife jetzt die erste Gelegenheit, ihn nach bestem Wissen zu beantworten.

Daß Du Europa satt hast und nicht für ein nutzloses Märtyrerthum schwärmst, finde ich sehr begreiflich und vernünftig. Daß Du die Zeit der Niederlage benützen willst, eine neue Wirksamkeit in der neuen Welt zu begründen, ist jedenfalls das Beste, was Du thun kannst. Auch

verſtehe ich Dich vollkommen, wenn Du jetzt vor allen Dingen danach ſtrebſt, Deine Familie in Sicherheit zu bringen — einem Manne, der ſeine Privatpflichten vergißt, iſt auch im öffentlichen Leben nicht zu trauen. Ich thäte daher gern Alles, was ich könnte, Dir den Ruf zu verſchaffen, von dem Du ſprichſt, um von vornherein Deine Exiſtenz in Amerika zu ſichern. Aber abgeſehen davon, daß es überhaupt ſehr ſchwer iſt, die hieſigen Deutſchen zu einem ſolchen Schritt zu bewegen, halte ich Dich auch für das Pfaffenthum durchaus nicht geeignet, auch nicht für das humane der freien Gemeinde. Ich glaube auch, es würde Deinem Ruf ſchaden und allerlei Verdächtigungen Raum geben, wenn Du als Prediger Dein Brod verdienen wollteſt. Für Wislicenus könnte man in dieſer Beziehung viel eher etwas ausrichten. Er iſt erſtens als Prediger und Organiſator freier Gemeinden ſehr bekannt, und dann hat er ſchon jetzt auch hier manche alte Jünger, die Alles für ihn thun würden. Wislicenus würde hier immer noch als Geiſtlicher, als Prediger reſpectirt werden, und wenn er den reinſten Atheismus predigte. Du dagegen würdeſt Dich in Vieler Augen ſehr komiſch ausnehmen, wenn Du um Deines Leibes Nothdurft willen den Pfaffen ſpielen müßteſt. Mit der Akademie hat es auch ſeine Schwierigkeiten, die Sprache zum Beiſpiel iſt gleich eine ſehr bedeutende Klippe, indeß glaube ich allerdings, daß eine ſolche Anſtalt, wie Du ſie Dir vorſtellſt, in kurzer Zeit von vielen Seiten her als Bedürfniß empfunden werden wird. Doch läßt ſich dergleichen nicht im Sturmſchritt erreichen, man muß langſam, bedächtig und äußerſt beſcheiden beginnen, bis man Alles gehörig vorbereitet und die nöthigen Protectoren gefunden hat. Dabei darfſt Du ja nicht vergeſſen, daß die Verdienſte vergangener Jahre, namentlich wenn dieſelben auf europäiſchem Boden erworben wurden, hier keinem Menſchen etwas eintragen. Was er hier für die unmittelbare Gegenwart leiſtet, das gilt der Mann; wie er ſich hier in ſeinem Leben und Wirken zeigt, danach wird er gemeſſen. So muß auch der große Mann von Europa hier in Amerika wieder ganz klein anfangen, und nur wenn wirklich noch etwas in ihm ſteckt, kommt er wieder in die Höhe. Das amerikaniſche Volk iſt nicht wie Friedrich Wilhelm ...., es giebt Nichts für alte Namen und Scharteken, nur die volle friſche Kraft gilt ihm etwas. Wie dem europäiſchen Verbrecher hier auf dem Boden der neuen Welt Nichts nachgetragen wird, wie man ihm gern alle ſeine alten Sünden vergiebt, wenn er nur hier ſich als guter Bürger zeigt, ſo ſtreicht man auch bei der europäiſchen Berühmtheit die ganze Vergangenheit, ruft ihm zu: „hic Rhodus, hic salta“ und faßt danach ſein Urtheil.

Lieber Freund, ich habe Dir das Alles ganz offen heraus geschrieben, damit Du Dir keine nachtheiligen Illusionen machst. Uebrigens bin ich weit entfernt, Dich für eine verbrauchte Größe anzusehen. Im Gegentheil bin ich fest überzeugt, daß Du noch vollkommen frisch und sehr gut im Stande bist, hier auf dem heiligen Boden der sich rastlos entwickelnden Freiheit und Humanität eine ganz neue positive Wirksamkeit zu beginnen. Ja ich bin der aufrichtigen Meinung, daß Du für die Verwendung des deutschen Elements in dieser Union von sehr großem Werth sein würdest. Doch aller Anfang ist hier schwer, Du kannst hier noch manche trübe Erfahrung machen, ehe Du Deine gesuchte Position gefunden, Du kannst Manches einbüßen, woran Du vorher nicht dachtest, und ich bin nicht der Mann, Dir leichtsinnig zu rathen und Dich durch oberflächliche Vorspiegelungen hieher zu locken, so lieb mir Deine Nachbarschaft auch wäre.

Findest Du in Europa Deines Bleibens nicht mehr und bist Du fest entschlossen, es mit Amerika zu versuchen, so fasse Muth und komm ohne weitere Bedenken herüber. Verlaß Dich auf Nichts, was man Dir vorschwatzt, und sieh' Dich selbst bei uns um. Ist Dein Auge noch frei genug, die Entwicklung der Menschheit zu sehen, wie sie ist, und hast Du noch Herz genug, ein großes Volk trotz aller seiner Erbärmlichkeiten im Einzelnen zu ehren und es getrost zu wagen, in seinem Strome fortzuschwimmen, bist Du im Stande, Dich in den Geist des amerikanischen Volkes und in die consequente prosaische Form seines Fortschreitens ganz einzuleben, so kannst Du hier noch Großes wirken, und glaube mir, von hier gehen auch für Europa alle großen praktischen Bewegungen aus, so lächerlich das auch unsern rothen Rodomontados in Deutschland erscheinen mag.

Was mich betrifft, so versteht es sich von selbst, daß ich Dir jede Hülfe leisten würde, die in meiner Macht stände. Bist Du doch einer der Männer, denen ich für meine geistige Entwickelung den meisten Dank schulde. Drei Lehrer waren es vorzüglich, die mich aus dem preußischen Schmutz herausrissen und meine Jugend pflegten — Robert Blum, er ist todt, und ich konnte ihn nicht rächen — Feuerbach, er ist zu sehr bloßer Denker, um in unserm unmittelbaren platten Leben sich noch ganz zu Hause fühlen zu können, ich muß darum darauf verzichten, ihn hier zu sehen — der dritte bist Du, sollte ich da nicht freudig bereit sein, Dir in den Kämpfen der neuen Welt treu zur Seite zu stehen, sollte ich nicht frohen Muthes die alte treue Hand ergreifen, die Du mir über den weiten Ocean entgegenstreckst, sollte es nicht meine höchste Lust sein, mit

Dir zu leben und für die Regeneration von West nach Ost zu ringen? — Lieber Ruge, was unserer Partei in Deutschland und Frankreich fehlt, das ist die Treue, so sehr man das Wort auch in Verruf gebracht hat, die hartnäckige republikanische Treue, die Treue gegen die Partei und ihren Kampf —, aber mag man von mir sagen, was man will, ich bleibe treu, und ich lasse nicht von Dir, weil auch Du Dich treu gezeigt hast.

Also wenn Du entschlossen bist, nicht länger in Europa zu bleiben, so komm' nur dreist herüber. Ich zweifle nicht im Mindesten daran, Du wirst hier bald eine Position gewinnen, die Dir genügt. Aber sich etwas Bestimmtes für Amerika in den Kopf setzen, ehe man das Land und das Volk gesehen hat, ist deutsch, nicht amerikanisch. Erst sehen, dann denken! — ....

Grüß die Deinen.

H. Kriege.

fünfter Abſchnitt.

Das Exil.

1850 — 1865.

1850—1854.

291.

Von K. Heinzen.

Lieber Ruge.

Ich habe Dir eine wichtige Mittheilung zu machen, nämlich folgendes Epigramm, womit ich heute — Du weißt, was ein englischer Sonntag heißt — niedergekommen bin:

Zur teutschen „Reichs"-Geschichte.

Erst machten sie das teutsche Land zum „Reich,"
Doch hat sich kein Regent dazu gefunden;
Dann hatten fünf „Regenten" sie zugleich,
Jedoch das „Reich" — war unterdeß verschwunden.

Dich, als ehemaligen Frankfurter Reichsvorbereiter, muß so was immer interessiren, und da man in England nur 1 Penny für einen Brief zu zahlen hat, kann man sich mittheilen sogar, wenn man, wie Schramm I, sich ein Paar Kutscherhandschuhe gekauft hat.

Übrigens überlege Dir einstweilen einmal folgenden Vorschlag:

Wir beide schreiben uns Briefe (als Themata erwähne ich beispielsweise: Terrorismus, Diktatur, Kommunisten, freie Liebe, Philosophie, Nationalität, Fanatismus u. s. w. u. s. w.), und diese Briefe, in denen die Kontroverse das Mittel zur Aufhellung der interessantesten Fragen bildet, geben wir heraus.

Dieser Vorschlag geht von meiner Frau aus, was ich erwähne, um kein Plagiat zu begehen. . . .

Dein

London, 21./7. 51. Heinzen.

292.

An den Friedenskongreß in Frankfurt.[1])

Mr. Chairman,

As a German refugee, I send you from England my declaration of adherence. Within the walls, where the European Peace Congress is now assembled, I made the motion in the National Assembly of Germany for European disarmament and arbitration by a Congress of all nations. One third of that great parliament voted for my motion. These hundreds in favor of it must now be multiplied to millions by the experiences of the last two years; and these millions will now know that we never can have peace until we have complete disarmament of all peoples.

The admiration of war, the war superstition in the German nation, is like the reverence of children for lions and tigers. Education fosters this superstition. Rude and vicious men like Alexander, Sulla, Cæsar, Charles XII, and Bonaparte, are praised as heroes. All authorities enjoin admiration of war and devastation. Thoughtless historians admire war. Admiration of war is spread abroad by superstitious journalists. Even philosophers have participated in it, and they called the great Kant, who proclaimed eternal peace, an enthusiast.

Gentlemen — We share this enthusiasm. We declare war against the superstition of war. We do not believe that the progress of mankind can be shot or slain. We do not believe that christianity was killed with the martyrs, or philosophy with Socrates. We do not believe that the ideas of the century, the humanising of the world, the realization of christianity, can be uprooted by a few millions of soldiers. We do not believe that the Duke of Brunswick and the Duke of Wellington have stopped the progress of reform. When the barbarians conquered Rome, the Roman spirit conquered the barbarians.

---

[1]) Dieser Brief ist als Manuskript gedruckt worden mit der Überschrift: A Letter from Dr. Arnold Ruge, member for Breslau in the German Parliament, at Frankfort. Presented by the Delegates from Brighton to the Peace Congress assembled at Frankfort, August, 1850. (To the Chairman of the Peace Congress at Frankfort.)

War is weakness. War cannot reach the sublime realm of liberty in which mankind live and govern their own world of immortal thoughts. It can only do what the beasts of prey can do, kill men and take prey.

Gentlemen — The weakness, the brutality, the infamy of war need but to be recognized to cover the business with contempt; — and from the moment in which war is despised, peace is victorious. Somewhat of this contempt already exists in the minds of men. Those soldiers only are now admired who war against war. Aggression and conquest, as violence and robbery, are already proscribed. In every war, every party now endeavours to represent themselves as on the defensive.

May the Peace Congress be the precursor of a congress of arbitration! Let the philosophical humanism join the religious humanism! The one great cause, for the sake of which Quakers come over the ocean to meet philosophers of Germany, and statesmen of France and England, is the realization of humanity and christianity. We are together enthusiasts for the same object, in carrying on the only effectual war, the war in the region of ideas, which alone can conquer the world of mankind.

Mr. Chairman and Gentlemen, accept the expression of my sympathy.

Dr. Arnold Ruge.

Brighton, Sussex, 15th August, 1850.

293.

Von J. Mazzini.[1])

Friday. [August 1850.]

Dear Mr. Ruge.

I wrote to you yesterday; but either my note could not reach you in time or you could not come to our meeting. The article

[1]) Nachdem Mazzini (1808—1872), 1849 sein Amt als römischer Triumvir niedergelegt, begab er sich im August in die Schweiz, hierauf nach London. Dort gründete er ein europäisches Revolutionskomitee, welches sich die allgemeine Republik und die Verbrüderung der Nationen zum Ziele setzte.

I wrote has been approved. It is a sort of conciliatory Manifest, the first step towards a plan of organisation for European Democracy. It is highly important for us all that, with ours, a German signature should appear; and you are the man with whom we, and I especially, do sympathise the most. . . .

Ever affectionately yours

Jos. Mazzini.

Tavistock Square.
Tavistock House.

294.

Von J. Mazzini.

[Octobre 1850.]

Mon cher Ruge.

Merci pour l'article et pour l'adhésion. Si vous traduisez le Manifeste en allemand, veuillez substituer les § suivans; vous verrez de suite les endroits.

. . . . „Nous croyons — — — — à un Etat social ayant Dieu et sa loi au sommet; le Peuple, l'universalité des citoyens, libres et égaux, à sa base, le Progrès pour norme, l'Association pour moyen, le dévouement pour baptême, le Génie et la vertu pour flambeaux dans la marche."

„Nous croyons, en un mot, à une organisation générale, ayant Dieu et sa loi au sommet; l'Humanité, l'universalité des Nations, libres et égales, à sa base, le progrès commun pour but, l'alliance pour moyen; l'exemple des peuples les plus aimans, les plus dévoués pour encouragement dans la marche." La Démocratie, dans ses susceptibilités égalantes, n'a pas voulu de la Pyramide pour symbole.[1])

---

[1]) [Randbemerkung Ruges:] Ihr geht in die Kirche, beherrscht eure Sklaven, damit habt ihr eure Pflicht gegen Gott und die Menschen erfüllt: damit realisirt ihr euer Christenthum. Pfui!

295.

Von J. Mazzini.

30 Octobre. [1850.]

Mon cher ami,

Vous avez vu notre manifeste et nos Circulaires pour l'Emprunt. Maintenant, si vous voulez nous aider, c'est le moment. D'abord, il faudrait traduire les pièces et les publier. Ou vous le pouvez, ou bien nous le pouvons ici; mais ce qui serait essentiel, c'est que vous puissiez récommander publiquement l'idée avec votre nom. La pensée est bonne: c'est le crédit de la révolution fondé; un grand enseignement donné à la Democratie; la puissance collective opposée, en fait d'argent, aux quelques grands capitalistes de la monarchie: — c'est de plus pour les Allemands une grande preuve de sympathie à donner à l'Italie; une de ces preuves qu'on n'oublie pas: le signe materiel, le symbole de l'alliance: quelques lignes signées par vous sur ces idées feraient du bien.

Ensuite, quelles sont les personnes sûres et honnêtes chez lesquelles on pourrait en Allemagne déposer des actions? Je pense que j'enverrai pour peu un voyageur en Allemagne.

Vous savez du reste que Montecchi 53 Corner Street Russel Sq. est avec Saliceti mon remplaçant auprès de vous tous. Il a des actions ainsi que James Stansfeld. Ceux qui voudraient dès l'abord prendre quelques actions n'auraient qu'à leur envoyer la demande et les fonds. Vous pourriez être intermédiaire en attendant.

Écrivez moi, et dites-moi ce que vous ferez pour nous. Maintenant, où en sommes nous, Comité Européen? Depuis mon départ, on est mort. Toutes mes communications avec L[edru] R[ollin] sont restées sans réponse. Le Proscrit n'a plus reparu. On m'a traîné de semaine en semaine en m'envoyant dire qu'il parait incessamment. Mais je ne vois rien. Qu'il paraisse ou ne paraisse pas, il faut bien se mettre en tête que le Proscrit n'est que le Journal Français du Comité comme mon Italia del Popolo en est le Journal pour l'Italie; mais que le Comité n'est pas le Journal; il est au dessus. Pourquoi le Comité ne ferait paraître de temps à autre des actes d'une manière indépendante? On les publierait dans quelque Journal Allemand, dans quelque Journal Italien de Gênes

ou de Turin, dans mon Italia del Popolo — dans le Leader — et pour la France, on n'aurait qu'à les imprimer à part comme des proclamations; on les enverrait à tous les Journaux; et il y en aurait bien quelqu'un surtout en province qui publierait. Mais une chose est sûre: qu'un Comité Européen que je pose avec tant d'aplomb et de prétension, puis ne donne plus signe de vie, tombe dans le ridicule.

Je vous engage à faire une course à Londres: entendez vous avec les Polonais, et mon Montecchi et Saliceti, ils ont déjà mes idées et vous secunderont. Ayez une réunion et parlez clair à L. R. Je ne me résigne pas, je le repète, à mourir de ridicule. Notre second Manifeste devait paraitre. Le Comité avait promis quelques lignes d'appui à notre Emprunt. Des adresses aux Peuples devaient être faites. Rien n'a paru. Nous ne pouvons pas en rester là. Adieu. Je ne peux pas encore venir; mais je n'y renonce pas, surtout si le Comité persiste à ne rien faire.

A vous de cœur

Joseph M.

296.

Von J. Ronge.

Den 23./8. 51.

Lieber Ruge.

Da ich Morgen in dem Verein einige Anträge stellen und das Verhältniß des Unions-Vorstandes der freien Religionsgemeinden zu dem Nationalcomitee auseinander setzen muß, so bleibt mir nicht Zeit nach Brighton zu kommen. . . .

Die freien Gemeinden in Sachsen sind vollständig aufgehoben, die andern in Deutschland sollen ebenfalls dran kommen. Das giebt Gelegenheit, die Aufmerksamkeit des englischen Volkes auf Deutschland zu lenken und zugleich die Operation gegen die Fürsten zu beginnen. Es würde gut sein, wenn Du dem Verein Deine Ansichten darüber mittheiltest. Ich glaube, daß ich dann besser fortkommen würde mit den Andern. Du bist ja der Einzige, der darüber in Klarheit und Sicherheit ist.

Noch kommt die Stellung in Betracht, die ich als Vorstand der freien Religionsgemeinden und als Mitglied des Nationalcomitees habe. Ungefähr so wie Deine Stellung im Europäischen und Deutschen National-

comitee, mit dem Unterschiede, daß das Nationalcomitee zur Zeit der Revolution und jetzt nur die democratische Verfassung der Kirchen vertreten kann, während ich als Unions-Vorstandsmitglied die neuen Ideen und die Verfassung zu vertreten habe.

Meine Frau grüßt, ebenso die Mädchen.

Dein

Ronge.

297.

An Richard Auge.

12. Dec. 51.

Lieber Junge,

Die weite Entfernung entfremdet uns ein wenig. Das soll aber nicht lange währen. Spätestens nächsten Sommer denke ich Dich wieder zu sehn. Bereite nur den Onkel auf die Idee vor. England ist jetzt nicht aus der Welt, und die Kosten verringern sich sehr durch unsere Bewirthung. Bis dahin benutze Deine Zeit sorgfältig. Die Zeit ist so kritisch, daß Du nicht sicher sein kannst, ungestört in der Schule zu bleiben, obgleich ich es sehr wünschte, daß es sein könnte. Daher nimm die Zeit des Weltfriedens recht zusammen, ruinire Deine Gesundheit nicht durch überspannte Arbeit, aber suche in großen Hauptsachen zu Resultaten und Abschlüssen zu kommen, in der Geschichte, in Naturwissenschaft — wo man jetzt so hübsche Sachen wie Burmeister und den Kosmos von Humboldt hat. — Gefällt Dir die Mathematik und bist Du gut darin fortgekommen?

Du wirst nicht so viel Zeit haben, bevor Du in die Praxis kommst, als ich und der Onkel hatten. Unsre Zeit war ganz verschieden. Man kannte damals weder die moralische Zerstörung des Continents, wie sie jetzt vor sich gegangen ist, noch die Angelsächsische Welt, in die uns diese Zerstörung hineingedrängt hat.

Es ist jetzt eine Kleinigkeit, nach England und New-York zu reisen. Und von den Ufern der Atlantis, die wir entdeckt haben, werden die gewaltigen Fluthen der Geschichte nach Europa, dem alten Heimathlande der Kultur, zurückkehren.

Es macht hier einen tiefen Eindruck, daß die letzten Spuren des Gesetzes in Frankreich mit Blut und Gewalt verwischt sind. Alle Zeitungen sind empört über diese Unthaten, und der britische Löwe erwacht aus

seinem indolenten Schlummer. Englands Küsten sehen die Russen sich gegenüber in Calais.

Das Drama wird sich bald entwickeln.

Ihr, die Ihr jung seid, könnt ein gutes Ende erleben. Wir Alten müssen fürchten, daß die Massen noch lange nicht klug genug sind, um die Freiheit festzuhalten, selbst wenn sie ihnen in die Hand gegeben wird. — ....

Dein treuer

Papa.

298.

An Richard Ruge.

[Jan. 52.]

Lieber Richard, — Deine Nachrichten über Deine Studien und Deine Lectüre machen mir Vergnügen. Doch ist das alberne Zeug von der Hahn-Hahn und das leere Stroh von Zschokke und gar von Gutzkow keine gute Lectüre. Dafür sind die Romane oder Schilderungen von Sealsfield, die Du unter meinen Büchern findest: das Cajütenbuch und der Legitime und der Republicaner viel belohnender. Dann ist es recht, die besten und Hauptschriftsteller der Deutschen zu lesen, ehe Du den confusen altdeutschen Gervinus liest. Gervinus ist ein roher Altdeutscher, der Göthe und die Philosophie schon nicht mehr versteht, also auch die Litteraturgeschichte zu schreiben keinen Beruf hatte. Denn wer die Philosophen von Kant an nicht versteht, versteht auch die Dichter und die ganze Zeit nicht. Solches Gesindel wie Zschokke und Gutzkow fallen dann ganz aus der reellen Bewegung heraus.

In die Theologie laß Dich nicht hineinverlocken. Das wäre reiner Zeitverlust. Die Theologie ist ein antiquirtes Unwesen, das tief unter unserer Literatur, unserer Philosophie und Naturwissenschaft steht. Lies La Place und Humboldts Kosmos. Auch die andern Bücher von Humboldt werden sie wohl auf der Bibliothek haben.

Um Deinen Geschmack nicht zu verderben, mußt Du solche Schriften, wie Göthe's Iphigenie oft lesen. Doch ist nicht Alles von Göthe reiner Stil; z. E. nicht der Tasso und die natürliche Tochter und am wenigsten der 2te Theil des Faust. Der erste Theil hingegen und der Werther verdienen viel gelesen und wiederholt zu werden.

Jean Paul und Hippel ist verderbter Geschmack. Auch fesseln sie nicht einmal. Dabei mußt Du Dich nicht lange aufhalten. Hingegen bei Lessing, der auch zugleich unendlich lehrreich ist. Seine Abhandlung über die Fabel, über das Epigramm und dann die Emilia Galotti lies öfter und versäume Deine Zeit nicht mit gänzlich werthlosem Stroh.

Es giebt nicht viel Bücher, die gelesen zu werden verdienen; man muß sich nicht in dem Schund ersäufen, sondern die vorzüglichsten warm halten und öfter lesen.

Bei Gelegenheit lies den ersten Theil von meinen sämmtlichen Werken.

Auch die Droysensche Aristophanes Uebersetzung ist vortrefflich.

Ich freue mich, daß Du schon solche Dinge lesen kannst. Es ist die Entdeckung einer großen Geisteswelt. Vielleicht kommst Du auch an den Plato, und dann mußt Du die Schleiermacherschen Einleitungen lesen und solche Sachen wie das Gastmahl und den Theaetes.

Die Americanische Frage ist noch immer schwebend. Doch wird es immer wahrscheinlicher, daß wir hinübergehn. Dich darf das nicht stören. Im Gegentheil, es muß Dich antreiben, und namentlich zu den Naturhistorischen Studien.

Von Herzen

Dein Vater

A. H.

299.

An Richard Auge.

11. Febr. 52.

Lieber Junge,

Dein Brief vom 27. Januar ist erst vor einigen Tagen hier angekommen, weil er einen Umweg gemacht hat. Du fürchtest Dich, „daß wir Dich mitnehmen, und daß Du die Bücher mit dem Pfluge vertauschen müßtest." Diese Furcht hat gar keinen Grund; wir wollen Dich nicht wider Deinen Willen mitnehmen und haben nie die Absicht gehabt, Dich für uns pflügen und dreschen zu lassen. Wir gehn, weil wir nicht besser als so für die Freiheit und das Glück unserer Kinder sorgen können. Diese werden dort arbeiten, aber sie werden nicht, wie ich, am Ende ihrer Arbeit aller Früchte derselben beraubt werden und beraubt nicht blos durch die Gegenpartei, sondern eben so durch das Volk und

ſeine Vertreter vor, in und nach der Revolution. Du wirſt in Europa nie für Dich arbeiten, ſo lange es nicht frei iſt; in Amerika wirſt Du immer für Dich arbeiten und nie die Früchte Deiner Thaten verlieren.

Ich werde für mich und meine Kinder das Bürgerrecht der Vereinigten Staaten erwerben. Dies wird kein leeres Wort ſein, wie mein Bürgerrecht in Berlin.

Ich werde Dir dadurch eine neue Heimath erwerben, während Du jetzt gar keine Heimath, gar kein Recht haſt und jeden Tag aus allen deutſchen Grenzen hinausgeworfen werden kannſt. Du kannſt dann als Bürger Nordamerika's ruhig fortſtudiren und ſtehſt unter dem Schutz unſers Geſandten. Dann aber darfſt Du Dich mit der preußiſchen Politik ſchon aus Stolz nicht befaſſen.

Wir wollen die Deutſchen mit gleichem Maße meſſen. Sie ſind ſtolz auf ihre Knechtſchaft; wir werden ſtolz ſein auf unſre bürgerliche Freiheit.

„Deinem heißeſten Wunſche," dort auszuſtudiren, wollen wir uns alſo nicht widerſetzen, aber wir wollen Dir zu einer rechtlichen Exiſtenz verhelfen und Dich zum Nordamerikaniſchen Bürger machen. . . .

Du haſt noch keinen Begriff davon, was es heißt, fortdauernd gefangen oder beraubt und rechtlos zu ſein und nur aus Gnade in ſeinem eignen Bette geduldet zu werden; und welche Entehrung darin liegt, einem rechtloſen Volke anzugehören. Ich will Dir die Erfahrung davon erſparen; ich will Dich nicht zum Sklaven eines Pfluges machen, den Du nicht führen willſt, aber ich will Dir ein Joch abnehmen, welches Du Dein Lebelang verwünſchen würdeſt, ſobald Du es gewahr würdeſt. Sei alſo nur ganz ruhig, und indem Du Dich von jetzt an als Amerikaner betrachteſt, arbeite nur um ſo rüſtiger fort.

Mit Liebe

Dein treuer Vater

A. R.

300.

An Fanny Lewald.

Brighton, 18. Mai 1852.

Verehrtes Fräulein,

Ich danke Ihnen für Ihren freundlichen Brief. Sie ſind den Juriſten zu nahe, um die preußiſchen Geſetze zu ignoriren, und in einer

Polizeiatmosphäre, in der man wol den politischen Schnupfen bekommen muß. Es ist mir aber doch interessant gewesen, daß Sie so viel Widerstand leisten, wie Sie thun, und die Forderung nicht aufgeben, wenn Sie auch an dem Schuldner verzweifeln. Erinnern Sie Sich an die Tage Napoleons, des großen Schurken, und an Göthe's verzweifelnde Worte: „Der ist Euch zu groß, mit dem werdet Ihr nicht fertig." Er sagte das 1813, als er den Lützowern begegnete. Göthe repräsentirte die Intelligenz jener Zeit, die Lützower den dummen Verstand, der noch jetzt über den Löffel barbirt wird. Wer aber so weit gekommen ist, daß er den dummen Verstand gegen sich und das Princip nicht für sich hat, der ist verloren, und wenn er sich dem Teufel und Schwarzenberg verschriebe. Wenn Huß verbrannt wird, so folgt ihm Luther, aber wenn Sardanapal verbrannt wird, so geht kein Phönix aus seiner Asche hervor. — Die öffentliche Meinung der deutschen Dörfer ist secundär, sie hängt von Petersburg, Moskau und Paris ab. — Der Untergang dieser Räuber- und Schlemmer-Periode wird sehr rasch eine einmüthige Europäische öffentliche Meinung erzeugen. — ....

Sie nehmen so freundlichen Antheil, daß ich mich sehr freue dies zu erfahren. Das Project mag immerhin fehlschlagen, es schadet nichts. Hier in England kann man nicht verderben, wenn man nur mitsprechen kann. In Amerika noch weniger und in Australien erst recht nicht. ...

Meinen schönsten Gruß. Grüßen Sie Jacoby, wenn Sie Gelegenheit finden.

Ganz der Ihrige

A. R.

301.

An Richard Ruge.

Brighton, 20. Juni 52.

Lieber Richard,

.... Auf Rödigers[1]) Vorschlag, Dich mit orientalischen Studien zu beschäftigen, laß Dich nicht ein. Verliere vielmehr die Naturwissenschaften nicht aus den Augen.

Natürlich ist Philologie eigentlich gar keine Wissenschaft. Sie ist es nur, wenn sie als ein Schlüssel der Geschichte des menschlichen Geistes,

[1]) Vgl. Band 1 S. 4.

der Verwandtſchaft der Nationen, ihrer Schickſale, Denkungsart, Sitten, ihres öffentlichen Lebens, ihrer Kunſt, Poeſie und Philoſophie gebraucht wird.

Und Geſchichte und Naturwiſſenſchaft ſind wieder nur die Vorausſetzung der Philoſophie.

Die orientaliſche Philologie iſt durch die Sanſcritſtudien geadelt worden, weil man nun durch die Indogermaniſchen Sprachen etwas Univerſelles und eine geſchichtliche Folge vor ſich hatte. Doch bleiben dieſe Studien immer untergeordnet; und ich hoffe, Du haſt den Ehrgeiz, die Sache ſelbſt, die Natur und das Denken zum Gegenſtand Deiner Studien zu machen. Den Hochmuth der Philologen muß man ſchonen. Er iſt die Vertheidigung ihres Formalismus und ihrer Leerheit. Sobald ſie zum Selbſtbewußtſein kämen, müßten ſie Hiſtoriker, Philoſophen Politiker werden. Aber ſie können ſich für Plato begeiſtern, ohne die entfernteſte Ahndung von platoniſcher Philoſophie zu haben, und für Demoſthenes ſchwärmen und Subjecte wie Philipp und Alexander bewundern. Merkwürdig iſt, wie gut dieſe kindiſche Blindheit in den gemeinen Kram des Alltagslebens paßt. Die Studien der großen Geiſter des Alterthums verderben ſolche Gelehrte nicht für das Joch, das ſie ziehn und loben müſſen. Hans kommt durch ſeine Dummheit fort. Wer die Alten verſteht, kann mit den Neuen nur über den Fuß geſpannt ſein.

Die Natur iſt dann wieder ſcheinbar harmlos. Doch wer die Natur verſteht, kann wieder nur im ſtärkſten Widerſpruche ſein mit dem orientaliſchen Syſtem der Unnatur und der willkürlichen Phantaſie, wie des willkürlichen Regiments.

Dieſer Ehre der Klarheit und der Freiheit muß aber jeder nachſtreben, der etwas werth iſt. That is the great tragedy of mankind.

Leb wohl, lieber Junge!

Dein V.

302.

Brighton, 26. Auguſt 1852.

Lieber Richard,

.... Ich wünſche, daß Du in Berlin Deine mediciniſchen Studien anfängſt und nicht ſo raſch dort weggehſt. Es iſt gut, wenn Du die Naturwiſſenſchaften gleich vornimmſt und Dich mit keinen Nebendingen

zerſtreuſt. Später kannſt Du dann die Philoſophie dazu nehmen. Medicin und Philoſophie zuſammen, das emancipirt den Menſchen am beſten.

Die Mama hat mir erzählt von Deinem Verkehr mit einem Pietiſten. Ich habe nichts dagegen, daß Du dieſe armen Tröpfe kennen lernſt, die natürlich nur unwiſſende und nicht denkende Menſchen zu ihrem Orden bekehren können. Aber Du mußt es nie vergeſſen, daß ſie, je mehr oberflächlichen Verſtand ſie haben, um ſo mehr nur ihrer beleidigten Parteiehre dienen und eine Freude daran haben, grade wo es ſchwierig ſcheint, einen Eſel mehr zu machen.

Andrerſeits freue ich mich ſehr, daß Dir die Muſik Freude macht. Verſäume das Fortepiano nicht; auch dann nicht, wenn Du zur Univerſität abgehſt. In allen barbariſchen Ländern, wo die Wiſſenſchaft nichts gilt oder eine Magd des Bedürfniſſes iſt, ſteht immer die Muſik in hohen Ehren, und die Fabel von Amphion und Orpheus wiederholt ſich hier durch viele ſehr mittelmäßige Söhne dieſer Heroen. . . .

Von Herzen

Dein

Vater.

303.

Von A. Herzen.

Londres, 20 Septemb. 1852.
4 Spring Garden's, Charing Cross.

Cher Monsieur Ruge,

Il y a trois ans et demi nous nous sommes rencontrés avec Vous bien sympathiquement à Paris et à Ville d'Avrey. Battus le 13 Juin nous nous dispersâmes pleins d'espérances.

Depuis ce tems tout a péri, la France est devenue une caverne de brigands et un peuple de laquais. Heureux celui qui s'est sauvé avec les siens. Moi, au contraire, j'ai tout perdu, j'ai perdu dans un naufrage ma mère et un de mes fils, j'ai perdu ma femme. Battu, même dans mon foyer, après des épreuves terribles, amères — je me traine sans occupation ni but d'un pays dans un autre. Enfin me voilà à Londres. J'ai voulu voir les anciens amis et je Vous ai cherché ici. Mazzini m'a dit que Vous étiez à Brighton; permettez-moi donc de Vous serrer la main de

loin et de me rappeler à Votre souvenir. Je resterai encore une dixaine de jours ici et je partirai avec un véritable regret si je ne Vous vois pas.

Je Vous salue fraternellement

Alexandre Herzen.

304.

An Richard Ruge.

Brighton, 23. Sept. 1852.

Lieber Richard,

Die Mama hat mir Deine Sitten und Zustände lebhaft geschildert und durch Dein Bild, das in meinem Zimmer hängt, Dich selbst mir lebhaft vergegenwärtigt. Alles zusammen genommen, sehe ich, daß Du jetzt aus der unverantwortlichen Knabenzeit heraus getreten und Dein eigner verantwortlicher Regent geworden bist. Bei alledem, und so ist es gewöhnlich, merkst Du den Uebergang weniger, als die Andern, die darauf pochen werden; und Du bist, um meinetwillen, mehr der Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit, als mancher Deiner Altersgenossen. Ich wünsche daher sehr, daß Du Dich recht zusammennimmst und nur Deinen Studien lebst. Du wirst nachher genug Gelegenheit finden, Dich nach allen Seiten hin einzulassen.

Jetzt ist es aber bei weitem besser, Du kultivirst Deine pietistische Bekanntschaft nicht. Es versteht sich ganz von selbst, daß diese entschieden gegen Dich gerichtet ist und sich nicht eher zufrieden geben würde, als bis Du Dich unterwürfest. Die Verwicklungen, die das Gegentheil hervorbringt, sind nachher sehr bedenklicher Art. Ich habe selbst mit einem sehr guten Manne, dem Prof. Raumer[1]) in Erlangen, sehr freundschaftlich verkehrt, und weiß, wie bitter es nachher ist, wenn das Verhältniß sich plötzlich herumkehrt und feindlich wird. Du thust also besser, Dich jetzt allmählich von der Bekanntschaft loszumachen. Besonders ist es der politische Zustand des Landes, der dies wünschenswerth macht. Die Pietisten regieren und sind doppelt rachsüchtig gegen jeden, auf den sie einmal einen halben Anspruch gehabt zu haben glauben. ..

Dein Vater.

---

[1]) Vgl. Band I S. 152.

305.

Von L. Kossuth.

An den deutschen Volksverein.

Empfangen Sie, meine Herren, meinen freundlichsten Dank für Ihre Einladung zur Gedächtniß-Feier des Märtyrertodes von Robert Blum;[1] und verzeihen Sie, daß ich meine Gefühle, die die Erinnerung dieses Jahrestages erweckt, nicht persönlich in Ihrer Mitte ausspreche. Es ist mein Princip, nicht mehr in öffentlichen Versammlungen aufzutreten, wenn nicht ein außerordentliches Ereigniß, das unmittelbare Hülfe für die Sache der Freiheit in Aussicht stellt, mich dazu veranlaßt. Für mich hat die Zeit des Redens aufgehört. Doch ich theile vollkommen die Regungen Ihres Herzens bei dieser Feier; es waren ja die Wiener der October-Revolution, die den Kampf begannen, um zu verhindern, daß die meineidige Dynastie Krieg gegen Ungarn führe, — und Robert Blum, der seine Überzeugung mit dem Tode besiegelte, — und jene Ungarn, die auf dem Schlachtfeld von Schwechat blieben,[2] sie waren die ersten Blutzeugen der Solidarität der Völker, jenes großen Princips, das uns stets beseelte im Kampfe, das uns vereinigt in der Verbannung, und das uns führen wird zum sichern Siege. Es war dies das Princip, für welches ich hinzog auf die Heide von Schwechat, für welches die Ungarn sich schlugen, selbst als sie sahen, daß die Hoffnung des Sieges verschwunden war, da der Donner unserer Kanonen keinen Wiederhall von den Wällen Wiens erhielt. Wir zogen hin, wir schlugen uns, damit Ungar-Blut das Princip der Verbrüderung der Völker heilige; denn in diesem ruht ja die Glorie der Zukunft.

Die Erhebung des Gefühles der Brüderlichkeit aus der Sphäre des individuellen Lebens in das Leben der Nationen, — aus der Menschenpflicht in das Völkerrecht — wird einst das Monument sein, welches das Andenken R. Blums, des Mannes des Volkes und aus dem Volke, für immer ehren wird. Und hat das Princip, für welches Blum sein Blut vergoß, die Herzen der Völker erwärmt und durchdrungen, so ist sein Sieg auch gewiß, und die befreiten Nationen Europas huldigen alle dem Andenken der Märtyrer, deren Todestag wir jetzt feiern.

---

[1] Dieselbe wurde in Freemasons Tavern gefeiert; Ruge hielt die Eröffnungsrede. Vgl. Wanderbuch, S. 257.

[2] Im Oktober 1848.

Empfangen Sie die Versicherung, daß die Ungarn stets in erster Reihe bereit sind, den Kampf der Brüderlichkeit der Nationen und der Solidarität der Freiheit gegen die verbündeten Despoten durchzukämpfen;[1] und daß Ich in Leid und Glück, im Leben und Tod, redlich und treu der großen Sache der wahren Völkerfreyheit meine Kräfte weihe.

Ehre und Dank dem Andenken des dahingeschiedenen Märtyrers! ungebeugte Ausdauer und innige Verbrüderung unter den Lebenden!

Gruß und Bruderliebe dem Deutschen Volksverein!

L. Kossuth.

London, 8. 9ber 1852.

306.

An L. Kossuth.[2]

[November 1852.]

Bürger Kossuth,

Der Ausschuß für die Todtenfeier Robert Blums vom 9ten November sagt Ihnen durch mich seinen Dank für Ihre Zuschrift. Er war keinen Augenblick darüber zweifelhaft, daß sie wohl gemeint war, konnte sie aber nur still zu den Acten nehmen. Ihre Ansichten über die Unzweckmäßigkeit jetzt öffentlich zu reden und Ihre Beurtheilung[3] der Wiener Revolution sind Ihnen so eigenthümlich, daß der Ausschuß es nicht über sich gewinnen konnte, durch Verlesung des Briefes gegen seine eigne Versammlung und gegen unsre eigne Geschichte zu protestiren.

Mit brüderlichem Gruß

für den Ausschuß

Arnold Ruge.

---

[1] Bis hierher Diktat, der Schluß eigenhändig.

[2] Von diesem Briefe hat dem Herausgeber nur das Brouillon vorgelegen.

[3] Zwischen „Ihre Beurtheilung" finden sich die wiederausgestrichenen Worte „Königlich Ungarische."

307.

Von J. Mazzini.

My friend,

When your kind invitation reached me, I had already other engagements. I hoped to disentangle myself from them. I did not succeed. You lose nothing by this. I have not been born an orator, and as for my being personally amongst you, I am with the bests parts of my being, heart and soul. No body, German or other, belonging to our Faith, can for a moment doubt my deep sympathy with such martyrs as Blum, with such a people as yours: the German people, having the first powerfully proclaimed to all the world the sound dogma of the Liberty of Conscience: — Blum having fallen for that other sound principle, which is the consequence and the safeguard of the first: political Liberty and Nationality.

I said that I was no orator. But, should I be such, I doubt for myself the possibility of realizing any capacity for eloquence in the actual moment. I thirst for action. I do live for action only. A few days ago twenty four men were shot at Sinigaglia: news reached us yesterday that nine others were shot at Ancona. Two or three months ago a friend, Giovanni Pezzotti, strangled himself with his own cravat, in the prisons of Milan, through fear of yielding to physicial torture and revealing; two or three weeks ago, a medical man of Lodi, Rossetti, dit cut his own throat before entering his dungeon. One prisoner of Mantua was beaten to the blood, men in France are taken up by the police of an adventurer with whom the ambassadors of christian powers shake hands and sent, without any trial, to Cayenne, Norikriver or Lambessa. A young Hungarian, threateningly ill, was four days ago marched from a Parisian hospital and driven to England, meerely because he was suspected of being a friend to our noble Kossuth. The press is going to be gagged: on the mere wish of Louis Napoleon, in the constitutional country of Belgium: a retrograde cabinet is enthrowning himself in constitutional Piedmont. A friend of mine, whom the authorities declared „one of

the most peaceful inhabitants of the island" was sent away with his wife, a child, and an infant two months old from Malta; all governements are bound to a compact of silent bloody repression against all those who want to live the free active life of God, to interpret conscientiously and follow unchecked the law of God, to forward with their unrestrained faculty the aim of God on Earth, Progression, and even Republic yield to terror. Switzerland drives the exiles away and suppresses the book of Victor Hugo.[1]) Against this unexempled universal display of brutal force, there is only one appeal left to those who cannot submit with cowardly resignation to see Humanity trampled down by a few selfish usurpers of the guiding power: the appeal to rational force against savage violence: the sword in one hand, the Gospel of liberty in the other: the organization, the discipline, through which alone victory can be reached: Action: action of every hour; action of all: action with all men's powers: action on a common ground and silencing for the present all system-vanities, all sectarian utopics or crotchets, all individual feeling for or against associations or leaders. „Delenda est Carthago." That would be all my speech: any other would be beyond my powers.

Unity: concentric organization: the devoting of all our resources to the struggle: the formation of a common fund: the loud true-felt proclamation to friends and foes, that, whatever our individual ideas on secondary things are, whatever our own special sect, school, or system may be, we are all united in thought and action towards the common aim: enfranchisement of mankind: overthrow of all Lies: enthronement of Truth and Justice — such ought to be your oath of this evening to the memory of Robert Blum. I do join in it with all my soul

Joseph Mazzini.

Nov. 9.

---

[1]) 1852 war Victor Hugos Napoléon le Petit erschienen.

308.

An Joh. Rösing.[1])

Brighton, 18. August 53.

Lieber J[ohannes].

Dein Brief vom 20. Juli hat mich über die Revue vollkommen aufgeklärt. F[ischers] Loos[2]) war vorherzusehn, sobald er einmal denunzirt war. Es ist nun freilich in Berlin völlig unmöglich zugelassen zu werden, und wenn zugelassen, so muß es bald eben so kommen wie in H[eidelberg], wenn wir Vertriebenen nicht zuvor nach Berlin kommen.

Ich begreife den Widerwillen, in dieser Verworfenheit des Continents zu leben. Der Prozeß der allgemeinen Fäulniß aller Zustände und der Unglaube der Menschen an das Neue, Beides ist gleich unausstehlich. Dennoch ist der Trieb des Keimes allmächtig gegen die Erde, in der er begraben liegt, und aus dem Miste selbst nimmt er seine Nahrung. Wir müssen diese Zeit ertragen, aber wir können eben um ihrer Unerträglichkeit willen desto sicherer auf ihren Gegensatz rechnen. In der Geschichte sind die logischen Gegensätze viel mächtiger, als die Menschen, die ihnen gehorchen, selbst es ahnden.

Schenkel[3]) war zur Zeit der Hallischen Jahrbücher in Basel und schrieb freisinnige Recensionen.

Die Russen sind so glücklich, daß sie zu Hause keine Discussion haben, und weil sie nicht reden, so kommen sie, wie der Apis in Aegypten, zu dem Ruf ungeheurer Weisheit und Tugend. Indessen wird diese Geschichte sie gehörig blamiren. Sie haben eine allgemeine Combination gegen sich für unmöglich gehalten und selbst auf Louis Verhuel[4]) noch einige Hoffnung gesetzt. Die Engländer operiren ganz richtig, und selbst wenn die Russen es wagen sollten, sie zu betrügen und in Bukarest zu bleiben, würde das nur zum Schaden der Russen ausschlagen.

---

[1]) Jetzt Geheimer Oberregierungsrat und vortragender Rat im Reichsamt des Innern zu Berlin, studierte damals in Heidelberg. Vgl. Band I S. 118, 124.

[2]) Im Juli 1853 war Kuno Fischer, welcher sich in Heidelberg habilitiert hatte, durch ein Ministerialreskript die Erlaubnis zum Halten von Vorlesungen entzogen worden.

[3]) Daniel Schenkel war von 1838—1841 Privatdocent der Theologie und Gymnasiallehrer in Basel, 1851 wurde er als Professor ꝛc. nach Heidelberg berufen. Er war der Denunziant Kuno Fischers. Vgl. Strauß, Die Halben und die Ganzen, Berlin 1865 S. 9 ff.

[4]) Louis Napoleon.

Man will hier nicht unnöthig Millionen £ und Tausende von Menschen opfern. Es herrscht aber eine Kriegsluft gegen die Russen, von der man in der Ferne noch nichts merkt, die jedoch im entscheidenden Augenblick glänzende Wirkungen hervorbringen würde. Das Ministerium fürchtet sich nicht vor den Russen, es fürchtet sich vor dem Marschbefehl an seine eignen Flotten. Ich habe die Dampfflotte bei Spithead gesehen und begreife ganz und gar die Zögerung, ein solches Werkzeug anzuwenden. Es sieht dem Czaaren in die Fenster, und er weiß das sehr gut. Er wird also klein beigeben und sich blamiren. Krieg wird er von Preußen, Oesterreich und Louis Verhuel nicht haben, wenn er sie nicht zwingt; Krieg wird er erst von der Republik haben.

Dabei ist es sehr gut, daß England sich immer mehr in der Idee befestigt, durchaus mit Frankreich zu gehn.... Cobden und Bright verkennt Bucher,[1]) wie es scheint. Sie sind junge Kräfte und an der Spitze einer reichen und unbeugsamen demokratischen Partei, wahre Rennlödter der Torys und schlimme Controleurs der Whigs. Im Grunde sind sie amerikanische Republicaner ohne die Sklaverei und den Aberglauben. Das Manchester people und die Quäker sind für England ein Bollwerk der Volksfreiheit und ein Grundstein des Fortschritts in Freiheit und Bildung. In der Russenfrage hat das Schweigen der Peaceparthei einen bedeutenden Eindruck gemacht. Palmerston ist übrigens als Minister des Innern weniger für die auswärtige Politik verantwortlich. Nur seine Polizeigelüste haben ihn verrathen und verrathen ihn immer mehr. Dies hat aber hier seine Grenzen am Gesetz und an dem Recht des Einzelnen. Das Parlament ist mit den Ministern und mit dem Publicum in der russischen Affaire ganz einig. Krieg will man nur im äußersten Fall, weil man selbst Rußland die Zerstörung nicht gönnt, die er nach sich ziehen würde. Man ist aber nicht feige, sondern man kennt die Ueberfülle der eignen Kraft, und diese Mäßigung ist sehr imposant dem ohnmächtigen Renommiren der Russen gegenüber.

Es versteht sich, daß der Friede unsern Interessen, den Interessen der Freiheit, bei weitem am günstigsten ist.

Die Oberherrschaft des Gesetzes und der Sitte folgt allemal auf Perioden, die sich durch Excesse in der Tyrannei und durch Auflehnung gegen neue organisirende Ideen auszeichnen. Unter Jacob II. vor 1688

[1]) Lothar Bucher, jetzt Wirkl. Geh. Legationsrat und vortragender Rat im Auswärtigen Amte zu Berlin, hatte sich 1850 nach London geflüchtet, als gegen ihn und 10 andre Mitglieder der ehemaligen Nationalversammlung die Anklage wegen des Steuerverweigerungsbeschlusses erhoben wurde.

war England ganz in der gleichen, ja noch in einer ärgeren Lage, als jetzt Frankreich und Deutschland.

Meine Vorlesungen in London sind ganz gut gelungen, sie waren durch Subscription gedeckt, und da London den Ton angiebt, so habe ich mir dadurch den Weg zu den Provinzen gebahnt. . . .

309.

An Ludwig Ruge.

13. Sept. 1853.

Lieber Ludwig,

. . . . Doch versteht es sich von selbst, daß Richard herkömmt und [lieber] die Kollegien der Berliner Schafsköpfe als meinen Umgang versäumt. Nimm es mir nicht übel, daß ich dies Gesindel und die ganzen verkommenen und verfaulten deutschen Universitäten durchaus verachte. Es ist lauter unverschämte Großthuerei, die gleich in Einem Athem zur Niederträchtigkeit wieder umschlägt, und was nicht grade gezeigt werden muß, die paar lumpigen Experimente und die Bestien und die Kräuter, das haben sie auch nicht einmal zu überliefern, um vom Erfinden gar nicht zu sprechen. So weißt Du wohl, daß kein einziger Philosoph die Philosophie, kein einziger Historiker die Geschichte, kein einziger Jurist das Recht, und auch nur das gewesene Recht, und fast kein einziger Naturforscher die Natur versteht, obgleich ihnen die denn doch keine königlichen Hindernisse in den Weg legt und die Bibel nichts mehr gilt. Bildet einer sich zum Schafskopf, wie diese Facultäts-Esel, so ist es gut; aber was für eine andre Zukunft für einen freien Menschen, als das Gefängniß, giebt es in dem gegenwärtigen continentalen Leben? Bist Du selbst nicht in einer Sklaverei, die ans Unerträgliche grenzt, und die Dir Deinen Humor alle Tage verdirbt? Würde ich Dich je hinein gestürzt haben, wenn ich damals die Sache so übersehn hätte, als jetzt? Der Continent ist ein gräulicher Moloch aller edlen Kräfte, und ich bin nicht continental genug [geratschen], wenn ich es vermeiden kann, noch ein neues Opfer zu bringen. Meine eignen Erlebnisse brauchen meine Kinder nicht noch einmal zu erleben. Die Besserung der Verworfenheit Deutschlands und Frankreichs müssen wir abwarten: die Sache ist in die Hand Aller und der Vielen gelegt.

Der Einzelne findet sich schwer zurecht, wenn er unvorbereitet und mit jungem Herzen hinein plumpt. Es gehört viel toryistische Menschenverachtung dazu, sich in einem solchen Sündenpfuhl, wie der Continent ist, nicht zu vergreifen. Dazu weißt Du an Deinem eignen Beispiel, daß ein Student nicht thut, was sein Vater oder sein Bruder ihm sagt. Man kann mit ihm nichts weiter anfangen, als ihn darauf ansehn, was er nach seinem Kopf und seiner Disposition wohl thun wird. Eine andere Garantie für den richtigen Gebrauch der „Freiheit," wie man diese Sklaverei in jungenhaftem Unsinn und widriger Polizeihudelei nennt, hat man nicht. Du wirst es mir also nicht verdenken, daß ich jetzt Richards, meines Sohnes, Bekanntschaft erneuern und ihn die meinige machen lassen will. Dazu brauchen wir beide so viel Zeit, als die Sache erfordert.

Sieh, lieber Junge, so ernsthaft ist diese Sache. Sie ist mir eine Gewissenssache, wie es keine ernstere geben kann.

Kennte ich die bodenlose Verderbtheit der Nation und der Universitäten in ihrer colossalen Stupidität nicht, so möchte ich es, wie viele andre, ohne Arg wagen. Jetzt aber weiß ich, was dabei gewagt ist, als ginge ich selber noch einmal in die Falle.

Schon die Schule war eine schwierige Frage. Dies ist jetzt überstanden, wenigstens hoffe ich es, und überstanden wegen der Unklarheit, die natürlich einen Knaben die längste Zeit einhüllt und schützt, bis er dann erwacht und die Larven der Lehrer für das erkennt, was sie unter diesen traurigen Verhältnissen sein müssen: ganze oder halbe Jesuiten.

Jetzt ist nun die Zeit des vollen Bewußtseins gekommen. Der junge Mensch muß Partei ergreifen. — Und es müssen jetzt keine übereilten Schritte geschehen. . . . [Der Schluß fehlt.]

310.

An Richard Ruge.

[September 1853.]

Mein lieber Junge,

. . . . Du hast Dich wieder recht brav gehalten und noch einen Preis gewonnen, ... Dies ist mir ein Trost in dieser schlechten Zeit, die uns verbannt und beraubt. Versäume nichts, Dich gründlich zu

unterrichten, und vor allem ſtudire die Naturwiſſenſchaft; man wird von dieſen Studien ſo leicht entfernt durch den klaſſiſchen Zug der Gymnaſien zuerſt und ſpäter durch tauſend Zufälle, weil immer einiger Apparat dazu gehört, den man nicht überall vorfindet. So wenigſtens iſt es mir gegangen. Die unglaublichſten Entdeckungen, die täglich gemacht werden, und von denen hier manche zu meiner ſpeziellen Kunde gekommen ſind, machen dieſe Studien jetzt um ſo anziehender. Die Naturwiſſenſchaften werden die Vollendung der menſchlichen Freiheit möglich machen, und Du wirſt es noch erleben, daß viel Elend, dem man jetzt gedankenlos zuſieht, vor dieſen großen Erfindungen verſchwinden wird, daß viel Rohheit vor ihnen zu Grunde geht, und daß es der Geiſt des Menſchen iſt, der ſich ſelbſt in ſeinem eignen Intereſſe regiert, ſobald er den nöthigen Grad der Naturüberwindung erreicht hat. Den Unbilden der äußern Natur unterworfen ſein und dumm ſein — iſt ſo ziemlich das Nämliche.

Du ſchreibſt nichts von der Muſik. Ich hoffe, daß Dir das Klavier noch immer Vergnügen macht, und daß Du etwas zulernſt. . . .

Von Herzen

Dein Papa

Arnold Ruge.

311.

An Röſing.

15. Febr. 54.

Lieber Johannes,

. . . . Der Krieg iſt zwar unvermeidlich, allein erſt wenn England von Oeſtreich und den Bonapartiſten verrathen wird, was beides ſehr nahe liegt, wird es ein ehrlicher Prinzipienkrieg. Jetzt iſt es lauter Betrug. Die Engländer wollen eben ſo wenig die Freiheit des Continents, als die übrigen Gouvernements, und es iſt nicht der Mühe werth, was ſie wollen.

Nichts als die eiſerne Nothwendigkeit kann den engliſchen Kanonen eine ernſte, ideale Sprache einflößen.

Die hieſige Regierung hängt von der öffentlichen Meinung ab.

Man fühlt die Gefahr: „unter Larven die einzige fühlende Bruſt.“ Man ſpricht jetzt klarer als je, und man würde ganz klar ſprechen und

verſchiedene Menſchen mores lehren, wenn die Gefahr vom ſchwarzen Meer in die Nordſee und den Canal avancirte. Alsdann würde England neugeboren und Europa gerettet werden, denn die Macht dieſes Volks iſt unendlich viel größer, als die andern glauben, und als es ſelbſt jetzt noch weiß.

Eine andre Wendung wäre die Befreiung Frankreichs, Spaniens und Italiens. Dann würde ein Bombardement von Kronſtadt wirken. Es iſt nicht ſowohl der Krieg, als was während deſſen daheim geſchehen kann, worauf wir geſpannt ſein müſſen.

Von Herzen

Dein

A. Ruge.

312.

An Röſing.

25. März 54.

Lieber Johannes,

Du biſt von Allen am freundlichſten und beharrlichſten in Deiner Freundſchaft zu mir und zur Philoſophie geblieben. Dein letzter Brief vom 18. M. beweiſ't mir das aufs Neue. Und ich hoffe, günſtige Ereigniſſe führen uns noch einmal wieder zu perſönlichem Umgange zuſammen. Auch Deinem Vater fühle ich mich für ſeine unwandelbare Freundſchaft herzlich verpflichtet und freue mich, daß ich ihm damals in Bremen gegen die Halben treulich beigeſtanden. Denn ſie glaubten alle Lügen, die man gegen ihn in Cours ſetzte. Grüße ihn herzlich ....

Dulon[1]) war einige Wochen bei mir, ehe er abfuhr. Wir vertrugen uns ſehr gut, obgleich er in einer ſchauerlichen Stimmung von Helgoland kam. Wir verabredeten dann, daß wir uns ſchreiben wollten. Er hat mir verſprochen zuerſt Nachricht zu geben .... Heinzen greift ihn an und macht ſich luſtig über ſeine Predigten im Wecker. Das war vorherzuſehn, und ich ſchrieb deshalb, ſchon als Dulon noch hier war, an Heinzen, um zu bewirken, daß Heinzen ihn in Ruhe ließe,

[1]) Rudolf Dulon war Paſtor zu U. L. Frauen in Bremen geweſen und hatte u. a. 1849 und 1850 herausgegeben: „Vom Kampf um Völkerfreiheit. Ein Leſebuch fürs deutſche Volk. Heft I. 2.“ Später ſiedelte er nach Amerika über und leitete da eine Schule.

da sie doch politisch von der gleichen Richtung sind. Heinzen antwortete mit einem Angriff auf mich in der ersten Nummer seines „Pioniers", den er [in] Louisville (Kentucky) herausgiebt. ... Heinzen kennt keine Disciplin und keine Parteipolitik. Ich glaube nun zwar nicht, daß in Amerika die Fortsetzung Europäischer Rücksichten viel nützt; aber ich fürchte, daß die Heinzensche Form und philosophische Rohheit seinem eignen Organ ein Hinderniß in den Weg legt. Gegen „die Verwirklichung des Christenthums durch den Humanismus" bricht er in die Verwünschung des Christenthums aus, das er „infam" nennt und von der Revolution „ausgerottet" haben will. Verwirklichung des Christenthums wäre eine Redensart, ebenso dumm, als wenn man sagen wollte: „die Vernunft wäre die Wirklichkeit des Kindes!" Und das, nachdem ich ihm gezeigt, daß „die Demokratie wirklich die Verwirklichung des Königthums ist, indem sie alle zu Souveränen und den König selbst zum Menschen macht." Er hatte nämlich jenen Satz: „die Demokratie wäre die Verwirklichung des Königthums" gegen mich gebraucht, um meine Absurdität damit zu zeigen. ... Ueber solche Fragen zu schreiben, ist es nicht genug, Papier, Dinte, Feder und unbändig guten Willen zu haben, es ist nöthig, daß man die Schule der Jahrhunderte und den Gebrauch, den unsre Zeit von ihr bereits gemacht hat, kennt und verdaut hat. Diese kleinen Sachen im Pionier haben mich wenig beschäftigt, obgleich ich Amerika gar nicht gering achte. Ich habe vielmehr hier wiederholt englische Vorlesungen über unsre Litteratur und Philosophie gehalten und will sie jetzt in London drucken lassen. Nächsten Dienstag halte ich hier in den Royal Albion Rooms wieder einen Vortrag, dies mal über Aesthetik. In Deutschland möchte ich gern zweierlei drucken lassen: Ein Trauerspiel, pseudonym,[1]) und die Memoiren von mir[2]) oder die erste Hälfte unsers Jahrhunderts, unter meinem Namen. Aber ich glaube schwerlich, daß ich Jemand finde, der mir die Sachen verlegt. Einige Versuche sind mir schon mißlungen. Dagegen habe ich ein Jagdbuch[3]) verkauft und einen zweiten Theil davon will ich fertig machen, sowie ich einen Drucker dazu finde .... Ich schrieb dies curiose Büchelchen auf Veranlassung der Geschichten, die ich dem Chöri[4]) erzählte und für ihn

[1]) „Die neue Welt," erschien mit Ruges Namen 1850 bei Brockhaus.

[2]) Erschienen 1862—67 in Berlin in 4 Bänden unter dem Titel „Aus früherer Zeit."

[3]) „Jagden und Thiergeschichten für Knaben. Von A. W. Thun," erschien 1850 in Stuttgart.

[4]) Schmeichelname von Ruges Frau Arnold.

zuſammenſuchte, und wollte Richard von dem Ertrage ſtudiren laſſen.... Dies giebt ein ganz neues Genre von Leſebüchern für die Jungen, und ſie werden ſelig ſein, alle die Geſchichten zu erfahren....

Die ruſſiſche Sperre Deutſchlands hat indeſſen, wie es ſcheint, die längſte Zeit gedauert. Der Verrath Preußens und Deutſchlands gegen den Weſten wird ſich ſehr bald beſtrafen. Die Siege der ruſſiſchen Partei in Berlin machen hier eine gewaltige Senſation. Man hatte gedacht, daß, nachdem man zur Vertreibung aller antiruſſiſchen Elemente vom Continent mitgewirkt hatte, daß nun plötzlich Deutſchland doch gegen Rußland ſich kommandiren laſſen müßte. Man hatte ſich ausgerechnet, daß ganz Europa plötzlich Recht, Geſetz und Humanität vertheidigen werde, ohne ſelbſt einen Funken von all dieſen Dingen in ſich zu haben. Es wird ſich bald zeigen, daß man Rußland nicht mit Rußland bekämpfen kann, und die Flotten ohne das Feuer der Freiheit können keine Entſcheidung herbeiführen. Die Entſcheidung liegt wie immer in Paris. Die wichtigſte Frage bei der ganzen Affaire iſt, was wird das franzöſiſche Volk thun? Und ich verzweifle nicht an ihm. Alsdann iſt auch den Deutſchen leicht zu helfen. Doch mit der Knute in den Händen des Herrn Louis Napoleon und mit der bloßen Cat of nine tails kann man Nicolaus unmöglich bezwingen.

Seitdem der Krieg gewiß iſt, iſt die orientaliſche Frage eine deutſche, eine franzöſiſche, eine däniſche, eine engliſche, eine ſchwediſche geworden, und es wird überall eine Menge Probleme zu löſen geben, bevor die Alternative: der Weſten oder die Barbarei? gelöſt werden kann. Die Preußen werden von Rußland gern als Neutrale anerkannt; dagegen iſt es für Frankreich und England nicht möglich, ihnen eine Neutralität zu erlauben, die ein unüberſteigliches Bollwerk zwiſchen Rußland und ſeinen Feinden aufwirft....

313.

An Röſing.

3. Mai 54.

Lieber Johannes — Herzlichen Dank für Deine Sendung und Deinen Brief....

Fiſchers Spinoza und ſeine Broſchüre[1]) kannte ich noch nicht.

[1]) 1854 erſchienen von Fiſcher als erſter Band der Geſchichte der neuern Philoſophie „Das klaſſiſche Zeitalter der dogmatiſchen Philoſophie," ebenſo die

Gervinus kannte ich. Gervinus Buch[1]) ist so roh wie Alles, was er geschrieben hat; eine Schande, daß eine solche Schrift so viel Lärm machen konnte, wenn es auch nur für einen Tag und sicher nicht für die Ewigkeit ist.

Die Broschüre von Fischer athmet Kerkerluft, und eine Trauer weht uns an, wenn wir diesen Kampf mit abgebrochner Spitze immer wieder erneut und die Philosophie noch einmal zur Magd des Christenthums erniedrigt sehen. Auch die Vorlesungen gehn wie zwischen Eiern, und obgleich sie bei dem historischen Stoff es leicht hatten die eigne Ansicht zurückzuhalten und die Sache selbst sprechen zu lassen, so sind doch dem Adler die Flügel gestutzt, und man sieht, daß sie es sind. Zu Fischers Polemik und Apologie seines Christenthums könnte man das Epigramm schreiben:

Der Pfaff hat sehr verkehrt gesprochen,
Doch desto richtiger gerochen;
Und stellten Du Dich noch so dumm,
Es riecht ihm nicht nach Christenthum.

Wäre dieser Zustand, der jetzt unsre Luft so drückend schwül macht, ewig, wie viel edle Kräfte würd' er nutzlos verwüsten. Die Einfachheit, Ruhe und Klarheit der Darstellung sowohl in den Vorlesungen als in der Broschüre sind ganz neue Tugenden für mich in Fischers Arbeiten gewesen. Er pflegte rhapsodisch und extravagant zu schreiben, indem er poetische und mythologische Bilder geistreich herbeizog. Dieser einfache, sachgemäße Stil muß sehr glücklich wirken und ist ein großer Fortschritt. Er ist formell die höchste Aufgabe. . . . Die preußische Politik, den Bruch im Angesicht des englisch-französischen Vertrages noch für heilbar zu halten, ist sehr gefährlich. Sie wird nicht nur nicht lange in diesem Irrthum gelassen werden, sondern dann auch wie 1808 wieder allen Halt verloren haben.

England ist jetzt der Mittelpunkt der Bewegung, und gegen England gehn, heißt sich dem Schicksal Rußlands anschließen. . . .

Von Herzen

Dein

A.

Broschüre: „Das Interdict meiner Vorlesungen und die Anklage des Herrn Schenkel."

[1]) 1853 war Gervinus' „Einleitung in die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts" erschienen; sie hatte ihm einen Prozeß wegen Hochverrats zugezogen.

314.

An Rösing.

Den 13. Sept. 1854.

Lieber Johannes,

Dein letzter Brief hat mir manches Interessante mitgetheilt, was Einem hier entgeht. Die ganze litterarische Seite der deutschen Zustände bleibt Einem hier fremd. Die politische ist unerfreulich. Daß die literarische es in Kunst und Philosophie nicht auch sei, will ich nicht sagen. Es ist sehr zu vermuthen. Besser scheinen die naturwissenschaftlichen Bücher zu sein.

Richard, der Dir diesen Brief bis Hamburg mitnimmt, ist nun bald ein Jahr hier gewesen. Wir haben gründlich den logischen Theil der Philosophie getrieben, und ich hoffe ihm das Geisterreich so weit aufgeschlossen zu haben, daß er die Sterne von den Irrlichtern unterscheiden gelernt und an der Methode der Wissenschaft Gefallen findet.

Sonderbar, daß mein Bruder ihn gegen die Philosophie einzunehmen suchte. „Sie machte den Menschen hochmüthig und verleidete ihm die empirischen Wissenschaften." Dies ist freilich die Ansicht aller rohen Empiriker, aber die Empirie aus der Rohheit herauszureißen, das ist ja eben die Aufgabe. Auch wird durch das Verständniß und die Entwickelung der Principien der Sinn für alle Processe der gemeinen Wirklichkeit ungemein geschärft. Davon sind die medicinischen so wenig als die politischen ausgenommen.

Man braucht alsdann nicht alle Zufälle mit in Rechnung zu bringen und trifft doch die Nothwendigkeit in der Entwickelung, so wie man die dialektischen Punkte trifft.

Ich habe es z. E. gewagt, in den „2 Jahren"[1]) die Formen der französischen und der deutschen Bewegung, die 1848 eintrat, aus den Bedingungen von 1845 vorherzusagen, ja, sogar die Männer zu nennen, die in Frankreich an die Spitze kommen müßten.

Die Entwickelung ist wirklich so eingetreten.

In einem der ersten Theile meiner Schriften ist eine Abhandlung über die Orientalische Frage.[2]) Ich habe darin vor einigen Tagen zu meiner Verwunderung gelesen, daß die Zeit kommen müsse, wo Frankreich und England sich zum Sturz von Rußland vereinigten, und daß dann

[1]) Vgl. I 417.

[2]) „Die Quadrupelallianz gegen Frankreich." Werke IV 411 ff.

Preußen eine zweideutige Rolle ſpielen werde. Dies iſt 1840 geſchrieben worden.

Wenn man praktiſch verwickelt wird, verliert man einen groſſen Theil der Unbefangenheit. Niemand ergiebt ſich ohne Sträuben in den Untergang ſeines Vaterlandes und der Freiheit. Aber ich habe mich nicht lange über Frankfurt getäuſcht. Ueber Preußen, das geſteh' ich, habe ich mich länger getäuſcht. Ich thue es vielleicht noch in dieſem Augenblick. Denn ich begreife nicht, wie ein Volk, in dem alle theoretiſchen und praktiſchen Bedingungen zur Selbſtbeherrſchung vorhanden ſind, immer an der Verwirklichung dieſer groſſen Thatſache vorbei taumeln kann. Ich ſehe die Nothwendigkeit einer Befreiung Mitteleuropas durch Preußen in den Prämiſſen der Geſchichte gegeben, und wenn ſelbſt eine Zeit, wie die jetzige, von einem ſolchen Volk nicht verſtanden und nicht benutzt wird, ſo muß ſich alle Welt in ihm geirrt haben und ſein eignes Bewußtſein eine Lüge ſein.

In England iſt die Verachtung der Deutſchen auf einer unerhörten Höhe angelangt.

Mit Dänemark und Schweden ſcheint es das Nämliche zu ſein.

Der Verſuch iſt gemacht worden, den Schweden ein Pfand des Handelns zu geben. Aber Aland iſt verlaſſen,[1]) und die Schweden und die Dänen ſcheint man nun den Ruſſen zu überlaſſen. Es iſt vielleicht ein argumentum ad hominem, daß die Flotten und Armeen ſich aus der Oſtſee zurückziehn. Die Ruſſen werden in dieſem Falle den Schweden und Dänen ihre halben Maßregeln eintränken ....

Mir geht es leidlich, obgleich das Typen ganz aufhört. Ich hab' eine engliſche Broſchüre „New Germany" drucken laſſen über unſre Politik, Litteratur und Philoſophie.

Vielleicht wird es möglich, durch die engliſche Preſſe das zu erreichen, was die elende deutſche Preſſe mir unmöglich macht.

Du mußt Dir das Jagdbuch des Spaßes halber anſehn und mir ſchreiben, was die albernen Zeitungen darüber ſagen. So wollen Sie es haben: die Geſchichte der Löwen und die Abenteuer in der Wüſte: „Wüſtenkönig iſt der Löwe" ꝛc. Ich bin nicht zweifelhaft, daß das Buch Glück macht.

Grüß Deinen Vater und die Deinigen herzlich. ...

---

[1]) Im Oſtſeefeldzuge von 1854 hatten die verbündeten Engländer und Franzoſen ſich der Inſeln bemächtigt, Anfangs September jedoch dieſelben wieder verlaſſen, nachdem ſie ſämmtliche Werke der Ruſſen zerſtört hatten.

315.

An Michelet.

Brighton, 19. October 1854.

Mein verehrter Freund! Richard wird bei Ihnen Logik und Metaphyſik hören. Er hat hier durch mich eine Ueberſicht über die Wiſſenſchaft gewonnen, eine Einſicht in ihre Bedeutung, und, was mich freut, iſt, daß er die Notwendigkeit der Wiederholung fühlt, da es unmöglich iſt, mit dem ganzen Reichthum des Syſtems der Kategorien auf den erſten Anlauf vertraut genug zu werden. Wie ein Schwimmer durch Uebung ſeine Kraft erwirbt und kennen lernt, ſo iſt es ja mit dem Denker. Ich hoffe, er wirbt ihnen noch mehr Jünger. Das compelle intrare hört nie auf; denn woher ſollen die armen Jungen wiſſen, wohin ſie ſich wenden müſſen, um reinen Wein eingeſchenkt zu kriegen?

Mich freut es, daß Sie noch immer ſo thätig ſind; und gerade, daß Sie Logik leſen, iſt ſehr wichtig, da nichts leichter iſt, als gleich die reine Vernunft zu trüben, wie das ja Hegel ſelbſt an unzähligen Orten ſeiner Logik thut, durch ſeine Verwebung von theologiſchen Phantaſien in den unendlich über alle göttlichen Phantaſien erhabenen Text der höchſten Wiſſenſchaft.

Die Rohheit der Weltgeſchichte hat ſich 1848 bis zu den Türken, Ruſſen und Tartaren geſteigert. Der Inhalt Deutſchlands und Frankreichs erſchien; es war eine Entblößung, vor der beide Nationen ſich zu ſchämen haben. Denn Philoſophie und Freiheit war ihnen ſo unbekannt, wie dem Blinden die Farbe; ſie beteten das Schlagen, die Macht, die Gewalt an. Es fiel ihnen nicht ein, das Recht zu organiſiren; ſie hatten nichts im Sinne, als die Gewalt zu organiſiren, die ſie hätten abſchaffen ſollen. Die Logik in dieſen Dingen iſt prächtig. Kaum waren die abſoluten Gewalthaber, das Ideal der ſtupiden Majoritäten, wieder eingerichtet, ſo ging es ans Schlagen; und daß das Schlagen bei den Ruſſen und Türken anfing, war ganz in der Ordnung. Eh bien, les voilà en guerre! Und die Menſchenopfer in Tauris ſind wieder im Gange.

Nichts deſtoweniger wird ſich aus dieſem rohen und blinden Getriebe, das nur an ſich eine prinzipielle Bedeutung hat, weil die Weſtmächte, ſo ſehr ſie auch darnach ſtreben, reine Löwen und Tiger zu ſein, dennoch den Menſchen und die Qual des 19ten Jahrhunderts im Leibe haben.[1])

[1]) Ob Ruge ſelbſt das hier Fehlende weggelaſſen, kann der Herausgeber nicht entſcheiden, da ihm nur eine Kopie dieſes Briefes vorgelegen hat.

Der Menſch wird aus dieſem Wuſt wiedergeboren, hoffentlich nicht noch einmal als ein dummer Bauer, ſondern als der Löwe φιλοσοφικὸς und πολιτικός. Für die Schöpfung des Europäiſchen Menſchen iſt dieſe Zeit die des Chaos, mit dem die Idee und der Geiſt der wenigen Freien, die ſchon jetzt darüber erhaben ſind, ſeine Noth haben wird. Es iſt ein Glück, wenn die höchſte Form der Wiſſenſchaft ſich in dieſer geiſtigen Wüſtenei erhalten kann.

Ich habe Richard aufgetragen, Ihnen ein Gedicht mitzutheilen: „die neue Welt, eine Tragödie von M. Karlſtein.“ Sie werden den Verfaſſer leicht erkennen, das Publicum dagegen gewiß nicht. Ich habe verſchiedene mislungene Verſuche gemacht, das Stück auf die Bühne zu bringen, dann es zu drucken. Wenn der letzte, den Richard jetzt leitet, auch mislingt, und Sie intereſſiren ſich für das Stück: ſo können Sie wohl noch einige unſerer Freunde und auch einen Buchhändler darunter zu einer Lectüre verſammeln und dem jungen Autor zu einer Publication und Richard zu £ 10 als Honorar dafür verhelfen. Das Stück ſcheint mir geeignet zu ſein, in weiteren Kreiſen zu intereſſiren. Theils iſt das Problem intereſſant, theils die pſychologiſche Bewegung der Mühe werth, theils iſt die Form à la hauteur, und ebenſo die Philoſophie, was den gewöhnlichen Producten ſeit Göthe und Schiller nicht begegnet iſt.

Damit Sie ja nicht denken, daß Helvetius mit ſeinem Egoismus Unrecht habe, komm' ich noch mit einem zweiten Anliegen:

Sie wiſſen, daß der junge Karlſtein gut darſtellt. Er hat den Plan, eine „Weltgeſchichte zum Leſen und Vorleſen“ zu ſchreiben: verſteht ſich völlig objectiv, d. h. für uns mit rein humanem Intereſſe, und ſo leicht gehalten, daß die Lectüre feſſelt und die Begebenheiten wirklich Leben erhalten. Daß dergleichen gar nicht exiſtirt, wiſſen Sie. Das Werk würde ziemlich umfangreich werden und erſt in einer Reihe von Jahren vollendet werden können. Es iſt aber ohne Zweifel ein dankbares Unternehmen und kann großen Nutzen ſtiften.

Ich will es einem ſichern Manne in Verlag geben, für 2 Louisd'or den Bogen; ſo daß er für jede Auflage das nämliche Honorar wieder bezahlt; der Name des Autors muß M. Karlſtein ſein und das Drama zuerſt erſcheinen.

Können Sie mir zu dieſem Werk einen Verleger verſchaffen?[1]) Unmittelbar wird es mir jetzt ſchwer, weil Alles in Angſt iſt, und es iſt

[1]) Michelet verwendete ſich für beide Werke bei dem Buchhändler Veit in Leipzig.

nöthig, daß ein dritter dem Buchhändler den Zweck und den Werth der Sache klar macht. Interim aliquid fit. Empfehlen Sie mich unsern Freunden.

Von Herzen

der Ihrige

A. Ruge.

316.

An Rösing.

17. Dec. 1854.

Lieber Johannes,

.... Widrig sind solche Erscheinungen, daß Kuno Fischer so wenig Verstand hat, um sich noch in Berlin für möglich zu halten.[1]) Diese Unterwerfung der Philosophie unter die Polizei und unter die Theologie ist eine Sache, die schon Lessing, Jacobi, ja Spinoza ablehnten. Es giebt keine solche Vermittelung, wie Kuno Fischer in seinen Vorlesungen sie erheuchelt. Wenn er sie wirklich denkt, so ist es nur um so schlimmer. Dann sehn seine Gegner schärfer, als er selbst. Wenn etwas in ihm ist, so hat er jetzt Muße, es heraus zu bringen, und die Welt wird bald wieder das System der Wissenschaft ohne Accommodation an die Unwissenheit und Rohheit ertragen können.

Zwar hat durch die Oesterreichische Allianz die Sache der Westmächte vollends den Charakter verloren, und Preußen wird dem Dinge den Rest geben, wenn es beitritt. Dennoch schieben diese Kriegsereignisse den ganzen Koloß von Europa vorwärts. Es wird noch zu einer Restauration Polens auf constitutioneller Basis kommen; und ehe dieser Plan fertig wird, dürfen wir hoffen, daß die Basis Frankreichs durch den Krieg selbst corrigirt werden wird. Der Krieg ist in Frankreich verhaßt und macht Louis Napoleon verhaßter, als er war. Die Engländer thun Alles, um die Franzosen zu empören durch ihre gemeinen Schmeicheleien gegen die Bonapartisten, und nun schlagen die Prussiens et les autres chiens dem Faß vollends den Boden aus.

Kein Land kann den Krieg lange aushalten, und doch hat man ihn so absurd angefangen, daß kein Ende abzusehen ist. Die Regierungen müssen nun zusehn, wie weit sie allein ohne allen populären Beistand kommen.....

---

[1]) Das Ministerium Raumer verweigerte ihm auf Grund des badischen Verbotes die Erlaubnis zu Vorlesungen.

317.

An A. Herzen.[1])

[1854.]

Lieber Freund,

Meinen beſten Dank für Ihre Broſchüre und Ihren freundlichen Brief.

Sie fordern mich auf, Ihnen über die Vorrede zu ſchreiben. Ich thu' es mit Zögern; denn die Vorrede enthält wieder Ihre zwei großen Untugenden neben Ihren großen Verdienſten, und ich kann nicht von Ihren Tugenden reden, ohne dieſe nun faſt alt und ſtationär gewordenen Untugenden ebenfalls zu erwähnen: ich ſpreche von Ihrer Ruſſiſchen und Communiſtiſchen Schrulle. Ich ſage „Schrulle," denn ein Philoſoph, der national und ruſſiſch national und ruſſiſch hochmüthig gegen Deutſchland ſchreibt, kann das doch nur aus „Schrullen" thun; und ein Philoſoph, der die Dialektik bis zur Sophiſtik verfeinert, um nicht zu ſagen verfälſcht hat, kann doch unmöglich aus dem Communismus ohne den Egoismus, aus dem Selbſtverluſt an die farb- und herzloſe Commune, ein Dogma machen.

Wenn man ſich vorſtellt, daß Sie die ganze Welt mit Ihrer Propaganda für Rußland und die ruſſiſchen Bauerkommunen gewönnen, ſo wären Sie der gefährlichſte Gegner des menſchlichen Geſchlechtes. Oder iſt es bloß Zufall, daß Rußland mit ſeinen Bauerkommunen und ſeinen Czaren das geworden iſt, was es iſt, eine Peſtgrube und ein Scheuſal?

Sie wiſſen, wie ſehr mich Ihre Aufklärungen über Rußland immer intereſſirt haben. Dies Intereſſe iſt nicht vermindert worden durch die herrliche Idee Ihrer Verbrüderung mit den Polen. Aber die Erſcheinung, daß ſelbſt die freiſten Ruſſen, wie Sie und Bakunine, noch ruſſiſch national, noch ſtolz auf dieſes ſcheußliche Vaterland, noch höhniſch gegen uns, ihre Tyrannen, ſind, daß Sie auf Barbarei und Communismus provociren, daß Sie denken, dieſes gemeine, ſelbſtloſe Geſindel ſei den ſtolzen freien Individuen zu vergleichen, welche die alte Welt zerſtörten, den alten Germanen — das iſt in der That eine ſchmerzliche Aufklärung.

Sie werfen uns den Handſchuh ins Geſicht. Ich fürchte mich vor meinem eignen Zorn, ihn aufzuheben. Ich verachte den Nationalſtolz,

[1]) Der Brief (Brouillon) iſt ohne Adreſſe und ohne Jahreszahl und Datum. Er iſt offenbar an Herzen gerichtet und bezieht ſich wahrſcheinlich auf deſſen 1854 erſchienene Schrift „Rußlands ſociale Zuſtände."

auch wo er berechtigt iſt; und wahrlich, die Sklaven der Deutſchen haben es keine Urſache, die Deutſchen Sklaven zu nennen. Sie müſſen erſt beweiſen, daß ſie es wiſſen, daß der Tyrann ein Sklave iſt, ſie müſſen ihn erſt als einen ſolchen behandeln. Einen Tyrannen im Namen eines andern ermorden iſt dieſe Behandlung nicht.

Wenn man die Erfolge des officiellen Rußlands bewundert, ſo bewundert man, nach Ihrer eignen Anſicht, die Erfolge der Deutſchen, die mit der Organiſation der abſoluten Sklaverei ſo weit gekommen ſind.

Wenn es ſich um die Ruſſen handelt, ſo finden Sie eine große Zukunft in der unbeweglichen Lethargie des ruſſiſchen Communismus, deſſen Unfruchtbarkeit mit ſeiner Exiſtenz gleich alt iſt. Sie finden ferner in der ſpitzbübiſchen Schlauheit und in den Witzen der Sklaven ein Zeichen der Jugend und vergeſſen, daß die Sklaven ſchon bei Ariſtophanes und Plautus ganz die gleiche Rolle ſpielen. Wenn Sie aber von der altdeutſchen hanſeatiſchen Stagnation der Rigaer ſprechen, ſo iſt für Sie Deutſchland damit abgethan.

Die Deutſchen haben ihre Rolle ausgeſpielt. So? Wer herrſcht denn von Kamſchatka bis Oſtende? Und wenn die ruſſiſchen Deutſchen und die deutſchen Deutſchen ſich verbinden und ſubordiniren; wenn die Schande des Augenblicks in dieſer Ausdehnung eine deutſche Unverſchämtheit und eine deutſche Niedertracht iſt, wie kommen die armen Ruſſen dazu, daß ihnen dies zum Ruhm angerechnet, daß dies als ihr Erfolg geprieſen wird? Dem Hochmuth der Ruſſen wie der Magyaren haben die Deutſchen nichts zu antworten, als ſie auf ihre eignen Rückennerven zu verweiſen. Der Hochmuth der Deutſchen, der Ruſſen und der Magyaren iſt eine und dieſelbe Rohheit.

Wer aber nördlich von unſern Grenzen und öſtlich geiſtige Erfolge und die Ehre eines freien Mannes erwarb, der nährte ſich von deutſchem Geiſt und deutſcher Freiheit.

Die Ruſſen, Magyaren und Polen, die uns ignoriren und von nun an aus der Geſchichte auslaſſen wollen, irren ſich. Sie werden nie freie Menſchen werden, ohne daß wir es vorher geworden ſind.

Die Rolle der alten barbariſchen Germanen iſt ebenfalls den jetzigen Prätendenten der Barbarei, den Slaven, unmöglich. Sie haben weder die Freiheit, noch den Stolz, noch die Kraft, noch das Bewußtſein der germaniſchen Barbaren. Dafür haben ſie die Sklaverei, das Prügelſyſtem, die Widerſtandsloſigkeit und die Bewußtloſigkeit. Können ſie, die Armee der Contrerevolution, mit dieſen Mitteln die germaniſche Welt — verſteht ſich England und Amerika mit eingeſchloſſen — zer-

ſtören? Denken Sie, daß Nicolaus Waſhington erobern wird, oder daß die Slaven plötzlich alle Meere befahren und alle Küſten bevölkern werden, ſie, die bis jetzt noch den Ocean kaum geſehn haben, deſſen Wege die Germanen geebnet und die ſie in Beſitz haben?

Die Germanen haben das deutſche Reich ſelbſt zerſtört. Sie haben die geiſtige Freiheit an die Stelle der mittelalterlichen Tyrannei geſetzt. Sie breiten ſich jetzt über den Erdball aus, ſie erobern, bevölkern, coloniſiren ihn. Gegen die demokratiſche Kraft des deutſchen Elements kann weder der Slavismus noch der Panſlavismus noch das Ruſſenthum etwas Gleiches aufbringen.

Die Germanen haben die Revolution erzeugt und durchgeſetzt. „Die Democratie beweiſ't noch nichts, die ſie gegründet haben.“ Aber die Realiſirung der Democratie beweiſ't Alles; und wer ſoll ſie realiſiren, als wer den Inſtinct dafür immer gehabt und die Principien klar im Bewußtſein trägt?

Ohne die Deutſchen wird die deutſche Tyrannei unſerer Zeit in Petersburg, Wien und Berlin nicht zerſtört werden. Und ich fürchte, wenn ſie zerſtört iſt, werden die Slaven nicht die Rolle der Freiheitsfreunde ſpielen. Sie ſind in einem Syſtem erzogen, deſſen Folgen ihren Verſtand zerrüttet und ihr Herz verdorben hat. Sklaviſch, bigott, gewaltthätig ſind die Maſſen dieſer hoffnungsvollen Jünglinge; wie ſollen dieſe plötzlich frei denken und frei handeln lernen?

Doch genug der nationalen Controverſen. Sie ſind endlos; ſie ſind endlos, weil ſie bornirt ſind.

Unſer iſt es würdig, dem univerſellen Gedanken zu vertraun, der nun ſchon ſo oft den reinigenden Sturm durch die Fluthen geführt und alle Herzen, auch die unvorbereitetſten, bewegt hat.

Mais la Révolution ne peut être sociale, sans être dénationalisée.

Et le vrai Communisme n'est pas une communauté composée d'esclaves, mais d'individus libres.

1855. 1856.

318.

An Richard Ruge.

Brighton, den 12. Juni 55.

Lieber Richard,

.... Ich freue mich sehr darauf Dich wiederzusehn und hoffe, daß die verpestete Berliner Luft Dir nicht nachtheilig geworden ist. Merkwürdig, wie viel Mist sich jetzt anhäuft; man muß hoffen, daß er düngt und nicht bloß Miasmen erzeugt. So ist eben ein Buch erschienen: „Die Familie von (dem Schwaben) Riehl.“[1]) Aus dem sieht man, zu welcher üppigen Blüthe die abgeschmackte Doctrin der Repetition des untergegangenen „Naturwuchses“ gediehen ist. Der Mensch hat eine wahre Beredtsamkeit und eine gewisse Genialität der Bornirtheit entwickelt, die ihn zu vielen wahren Aussprüchen führt und ihn so kühn macht, daß er sich keiner Rohheit schämt; er zeigt allemal, daß sie Charakter habe oder daß sie etwas bedeute, und das genügt ihm. Dabei ist er revolutionärer als irgend einer, der er sein möchte. Denn er läßt keine der jetzigen Sitten und Richtungen, die dem „alten Hause“ nicht entsprechen, unangetastet, und wenn es nach ihm geht, so ist die bureaucratische und militärische Nivellirung so gut verloren, als die republicanische Gleichheit, unter der er hier Gleichheit von Mann und Weib versteht, eine Travestie, der sich doch nur wenige Verkündiger der Gleichheit der Menschen in Recht, Religion, Kunst und dem Genuß der geistigen Güter überhaupt schuldig gemacht haben. ...

[1]) W. H. Riehl war 1823 zu Biebrich geboren, lebte eine Zeitlang in Gießen, Heidelberg, Augsburg, war 1853 zum Professor an der Universität München berufen worden.

319.

An Brockhaus.

14. Oct. 55.

Verehrteſter Herr und Freund,

.... Ich möchte eine ausführliche Weltgeſchichte, wirklich künſtleriſch und lesbar für jedermann und zugleich objectiv gehalten, publiciren.

Ein ſolches Werk iſt für Deutſchland Bedürfniß; die wir beſitzen, ſind alle in der Form völlig verfehlt, und keiner der Verfaſſer iſt frei genug, um über der Sache zu ſtehn und das reine Intereſſe der Entwicklung ſelbſt walten zu laſſen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die rein gelehrte Abſicht, die bis jetzt bei uns vorwiegend war, eine ſolche iſt, die das Intereſſe der Darſtellung ſowohl als das der Entwickelung zurückdrängt, ja die ſogar ſtolz darauf iſt, daß ſie ermüdet und abſtößt.

Die Griechen, die Römer, die Engländer und Franzoſen haben uns Vorbilder gegeben, politiſche Männer, die mitgelebt und mitgewirkt hatten, ſchrieben Geſchichte und ſchrieben ſie für ein großes, gebildetes Publikum. Gervinus' 19. Jahrhundert iſt das Erſte, was dieſem Ziele glücklich nachſtrebt. Gervinus iſt durch die Ereigniſſe merkwürdig gereift; und ſeine ſuperiore Haltung, ſeine reine Sprache und klare Darſtellung haben mich überraſcht.

Was ich im Auge habe, iſt die äußerſte Popularität bei der Darſtellung der Entwicklung in dem Lichte, das unſre Zeit darüber ausgießt; aber nicht in dem Lichte einer beſchränkten Partei.

Es iſt deswegen vielleicht beſſer, daß ich das Werk pſeudonym publicire, da viele mich mit einer ſehr beſtimmten Partei ſo ſehr zuſammendenken, daß ſie ſelbſt der ſachlichen Darſtellung meine Farbe leihen würden; ſie würden Abſicht finden, wo gar keine hineingelegt wäre.

Daß ein Geſchichtſchreiber die Partei der Humanität, der Griechen, nicht der Perſer u. ſ. w. hat, verſteht ſich freilich von ſelbſt.

Wenn Sie an meinem Plan Gefallen finden, ſchreiben Sie mir's. Das Nähere könnten wir ja leicht verabreden. ....

Hochachtungsvoll der Ihrige

Dr. Arnold Ruge.

320.

An Ludwig Ruge.[1])

Brighton, 4. November 1855. Sonntag.

Lieber Bruder!

Du haſt wohl gehört, daß Dr. Hermann Franck, den Du bei Gelegenheit meines Dramas wieder geſehen haſt, mit ſeinem Sohn Hugo nach Portsmouth gegangen war, weil der Knabe zur See gehen wollte.

Dr. Franck hat mich verſchiedene Male beſucht, und ich fuhr mit Richard und Hedwig nach der Inſel Wight, um ihn dort zu treffen. Er war zuerſt unwohl. Dann erholte er ſich, und vorigen Freitag kam er herüber nach Brighton, um die letzte Zeit in meiner Geſellſchaft zu ſein. Denn er hatte einen Platz für ſeinen Sohn auf einem Oſtindienfahrer gefunden.

Er war in meinem Hauſe, während ich auswärts beſchäftigt war, und hinterließ bei dem Mädchen, das er allein vorfand, ich möchte ihn doch, ſobald ich frei wäre, beſuchen. Trotz groſſer Ermüdung und einem heftigen Regen ging ich um halb 9 Uhr hinunter nach dem Albion-Hôtel des Capitain James, wo er wohnte, und fand ihn mit ſeinem Sohn beim Schach. Ich freute mich, ihn ſo wohl und heiter und Hugo ſo gewachſen, ſo natürlich und liebenswürdig zu finden. Ich bemerkte, er wäre ja gröſſer als ſein Vater: und fragte dann nach ſeinen Plänen, und wann er zu Schiff ginge.

Er meinte: im December etwa. Wir ſetzten uns um's Feuer und tranken Thee und etwas Punſch; denn ich fühlte mich kalt und naß in den Füßen. Wir unterhielten uns ſehr gut bis nach 11 Uhr und ſprachen, als Hugo zu Bett gegangen war, von unſeren Söhnen und ihren Ausſichten. Franck war mit dem Charakter und dem Fleiß, kurz mit der ganzen Richtung ſeines Hugo ſichtlich zufrieden und erzählte mir, wie lange er ſchon die Idee gehegt hätte zur See zu gehen, und daß er ihn doch erſt hätte zu reiferen Jahren kommen laſſen wollen, bevor die Sache entſchieden würde.

Wir kamen dann auf die Politik und hätten uns noch lange nicht getrennt, wenn ich nicht am andern Morgen zeitiger als gewöhnlich hätte

---

[1]) Den vorliegenden Brief hat Herr Medizinalrat Ruge unmittelbar, nachdem er ihn empfangen, von einem Vorwort begleitet, als Manuſkript drucken laſſen.

aufstehen müssen und von dem Regentage sehr ermüdet gewesen wäre.

Um halb 12 Uhr etwa ging ich fort. Als ich am Sonnabend um halb 8 Uhr in meiner Hausthür stand, kam ein Commis des Hôtelbesitzers mit einem Cabriolet und bat mich dringend gleich mit ihm einzusteigen, der junge Franck habe sich in der Nacht im Bett erdrosselt, und der Vater sei vom vierten Stock aus dem Fenster gesprungen und auf der Stelle todt geblieben. Sie wüßten seine Angehörigen nicht; ob man nach London telegraphiren könne, vielleicht hätte er dort Verwandte.

Ich war in der äußersten Bestürzung und erinnerte mich erst später, daß wir an Franck's Bruder in Paris, dessen Adresse ich zufällig im Kopf hatte, telegraphiren müßten. Wir erhielten von ihm keine Antwort und wissen noch heute nicht, ob er kommen wird.

Unterdessen ist die schreckliche Begebenheit leider wahr und setzt alle Menschen von Gefühl in die äußerste Aufregung.

Ich schreibe Dir die ganze Verhandlung vor dem Coroner, der glücklicherweise ein Mann von Einsicht und Bildung ist, der auch Deutsch versteht und sich sehr bald von dem edlen und guten Charakter unseres Freundes überzeugte.

So wurde das Unglück, einen solchen ungebildeten Mann zum Arzt zu haben wie den Chirurgus ....., einigermaßen gut gemacht. Das verrückte Gerücht, ein Vater hätte erst seinen Sohn ermordet und sich dann aus dem Fenster gestürzt, erfüllt aber dennoch die ganze Stadt. Diesen Elenden ist die Tragödie noch immer nicht tragisch genug, und so erdichten sie sich zu dem Unglück noch das Unnatürliche, zu der Verzweiflung den Wahnwitz. Mögen Franck's Freunde mir verzeihen, daß ich nicht mehr habe thun können, als den unsinnigen Doctor zu seiner Rohheit noch das Absurdeste hinzufügen zu lassen: „daß ein 18jähriger, starker, gesunder junger Mensch im Schlaf erwürgt werden könne, ohne sich zu rühren, ja ohne aufzuwachen".

Im Augenblick der Verhandlung wußte ich nicht, daß ich als der einzige Bekannte Franck's auf einem zweiten Doctor hätte bestehen können; hätte ich das gewußt, ich hätt' es gethan.

So tröstete ich mich mit dem allgemeinen Unglauben, der durch die Versammlung ging, und den Viele sehr scharf ausdrückten, und endlich mit dem sehr vernünftigen Resumé des Coroners, Herrn Blacks, der ganz richtig die Sache psychologisch zu erklären suchte und den unglücklichen Entschluß des jungen Mannes seinem Stolze zuschrieb, der ihn wahrscheinlich verhindert habe eine Sinnesänderung in Bezug auf seinen

Seemannsberuf dem Vater mitzutheilen, während ihm die Sache aus irgend einem Grunde so sehr zuwider geworden sei, daß er den Gedanken, nun wirklich zu Schiff zu gehen, unerträglich gefunden.

Ich gestehe, ich weiß keine andere Erklärung der Sache; ich bin aus vielen Gründen fest von der Richtigkeit derselben überzeugt.[1]) Black war keinen Augenblick zweifelhaft, daß es so sein würde; und ich will nur sagen, daß alle Briefe von Dr. Franck an Hugo und von den Freunden Dr. Franck's an ihn, die wir fanden, und die sich auf Hugo's Entschluß bezogen, uns in der Ansicht bestärkten, daß die Absicht des jungen Menschen Seemann zu werden eine große phantastische Macht in seiner Seele geworden sein müsse, und daß er bei einer geheimen Sinnesänderung und bei seiner Unerfahrenheit in den Launen des Weltlaufs dieser Macht leicht zum Opfer fallen konnte. Er wußte nicht, daß er zehnmal nach den Antipoden segeln und dann immer noch thun konnte, was er wollte.

Der furchtbare gestrige Tag hat mich aufs äußerste erschöpft und fast krank gemacht. Es ist mir nie etwas so Erschütterndes begegnet. Alle, die Hermann Franck gekannt und für den schönen und liebenswürdigen Knaben, der sein einzigstes Glück war, sich interessirt haben, werden sein Andenken ehren und in seiner Verzweiflung nur den Ausdruck eines Gefühls finden, wie der furchtbare Augenblick es gebot.

Es war Einer von den wenigen Menschen, die bei aller Schärfe des Gedankens eine schöne Leidenschaft für alles Edle, Freie und Gute bewahren.

Es scheint, daß er nach 5 Uhr den Knaben gerufen, vielleicht, daß er etwas von seinem Todesröcheln gehört.

Sein Deckbett war nach der Seite, wo Hugo schlief, aufgedeckt. Er hatte Licht gemacht und war in Unterhosen und Strümpfen aufgesprungen und hatte dann in der Hast seinen Frack ergriffen und angezogen. Ich vermuthe, daß er dem Knaben ins Gesicht geleuchtet, dann versucht hat, sein Halstuch zu lösen oder vielmehr aufzureißen; und als dies nichts half und er den Knaben verloren und todt fand, sich, wie er war, aus dem Fenster stürzte. Der Arzt erzählte, „das Tuch wäre nicht sehr fest um den Hals, der Knoten aber sehr fest gewesen." Wie konnte der Knoten fest und das Tuch los um den Hals sein, wenn nicht Jemand von innen das Tuch mit Gewalt aufzureißen versucht hatte? Ich vermuthe, daß der Vater dies gethan, und als die Lockerung der Schlinge nichts half und der Anblick des armen Knaben ihn erschreckte, völlig die

[1]) Frau Dr. Ruge hat dem Herausgeber mitgeteilt, „daß Ruge später gänzlich von der Idee eines Selbstmordes (des Knaben) zurückkam."

Besinnung verlor und sich mit dem furchtbaren Sturz aus dem thurmhohen Hause vor Erwachen zu einer neuen Besinnung rettete.

Ich bitte Dich, Varnhagen von Ense meinen Brief mitzutheilen. Kannst Du Bollard finden, so fahre auch zu ihm. Entschuldige mich bei beiden, daß ich nicht besonders an sie schreibe. Humboldt kenne ich nicht persönlich. Es ist aber wahrscheinlich, daß auch er gerne noch Näheres über Frank's unglückliches Ende hören wird, und daß er es sehr gerne sehen wird, wenn Du es ihm mittheilst.

Dein Bruder

Arnold Ruge.

321.

Von W. Lauer.[1]

Venedig, 28. November 1845.

Lieber Ruge!

.... Es ist merkwürdig, wie faul es mit dem wissenschaftlichen Geiste jetzt bei uns aussieht. Die Studenten sind echte Philister und stolz es zu seyn. Unsere Generation, obgleich bis jetzt auch Nichts aus ihr geworden ist, war darin doch anders; wir genossen den Vortheil der damaligen Bewegung in der Litteratur. Das wird für mich immer ein Grund zur Dankbarkeit gegen Dich bleiben und ebenso für die bessere Sorte meiner Bekannten aus Göttingen und Halle. Die jetzige Litteratur hat etwas Philiströses, wie mir scheint, ist einem wissenschaftlichen Gothaismus ergeben, der mit der Abneigung gegen die Philosophie anfängt und mit der Abneigung gegen die Revolution aufhört. Dein ehemaliger Freund Julian Schmidt und die übrigen Gelehrten der Grenzboten sind rechte Vertreter dieser Richtung. In Halle wuchert sie besonders. Unser Freund Hinrichs (der Sohn) macht sich ein Vergnügen daraus, diese ganze Richtung zu studiren, und hat sogar die Ausdauer gehabt, eine Vorlesung Haymś zu hören, worin dieser die Philosophie für ewige Zeiten vernichtete. Hinrichs lieferte in seinen Briefen herrliche Notizen aus diesem Collegium.

[1] Wilhelm Lauer, Dr. jur., war Ruges Schwager (vgl. Bd. I S. 19) und starb im Herbst 1852.

In Halle scheint es überhaupt ziemlich langweilig auszusehn. Schwarz war, als ich zuletzt da war, ganz im Whombre aufgegangen. Haym liest, wie gesagt, gegen die Philosophie und gleichzeitig über Aristoteles, horribile dictu. Duncker ist wohl der Einzige, der sich gehoben hat, seine Alte Geschichte, die viel Beifall findet, hat ihn thätig gemacht. . . .

[Der Schluß fehlt.]

322.

An T. Pratiano.[1])

Jeudi. [1856.]

Mon cher ami,

. . . . Eh bien, les Anglais se mettent en colère contre l'union des Principautés à cause de la Note du Moniteur.

Aussi les Allemands de tous les partis, mêmes les Refugiés comme Mons. Bucher de la National-Zeitung et Mons. Karl Blind, ancien tribun de Baden, crient contre l'union.

C'est un abime de niaiserie, ce cri contre une nouvelle Grèce et contre les propositions des Russes et que les intérêts de l'Autriche ne le permettront pas. Et surtout ces phrases dans la bouche des Républicains!

Est ce que je Vous donnerai une introduction chez Monsieur Bucher? Il est endoctriné par Urquhart[2]) et ennemi de Palmerston. Maintenant que le noble Lord tourne contre l'unité peut être qu'il réformera son opinion si on lui parle et on lui donne le vrai point de vue. Il domine la Nationalzeitung qui est très répandue et une sorte de Siècle allemand.

Tout à vous

Arnold Ruge.

[1]) Demeter Pratiano, geb. 1818, der Bruder Joan Pratianos, war später eine Zeit lang rumänischer Kultusminister.

[2]) David Urquhart (1805–1877), englischer Schriftsteller, hatte bereits 1831 in seinen Observations on European Turkey behauptet, daß die türkischen Länder viele der Fortbildung fähige Elemente bergen, und daß die russische Politik die Interessen der andern Mächte, namentlich Englands, gefährde.

323.

An Brockhaus.

Den 31. Dec. 1856.

Geehrter Herr und Freund,

Um Ihren Brief vom 14., der mir sehr angenehm unser altes freundliches Verhältniß erneuerte, zu beantworten, nahm ich mir vor, Ihnen gleich ein kleines Manuscript mitzuschicken. Dies hielt mich auf, da ich noch Einiges dazu zu schreiben und das Ganze neu abzuschreiben hatte.

Doch davon hernach. Jetzt von der Geschichte: zuerst bin ich es ganz zufrieden, daß Sie Sich den ersten Band erst im Manuscript ansehen, damit Sie eine Idee davon bekommen, was es wirklich ist, und wie sich das Publicum dazu verhalten möchte. Da ich einem wirklichen Bedürfniß zu begegnen und auf länzere Zeit hin ein größeres Publicum zu fesseln denke, so wünsche ich, nachdem Sie sich den Anfang angesehen haben, daß Sie mir Ihre Meinung über die Stärke der Auflage und über das Honorar, das Sie anbieten können, schreiben.

Ich zweifle keinen Augenblick, daß wir uns dann leicht vereinigen werden. Da mich die alte und die neueste Geschichte (18. und 19. Jahrh.) am meisten interessiren, so werde ich den 1. Theil sehr sorgfältig vorbereiten und noch sorgfältiger ausarbeiten. Wollen Sie Sich über die mögliche Popularität, die ich erreichen kann, eine Ansicht bilden, so werfen Sie doch einen Blick in „Die Jagden und Thiergeschichten von Agnes B. Stein", die ich geschrieben und bei Cotta 1854 habe drucken lassen. Ich habe diese Geschichten zunächst für meine eignen Kinder gesammelt. Sie haben sie nachher, als sie gedruckt waren, mit Leidenschaft gelesen und wiederzuerzählen gelernt. . . .

Sodann hat mich das unglückliche Ende unsers Freundes Hermann Franck auf die Idee gebracht, einige Bogen zur Erinnerung an ihn zu schreiben:

Hermann Franck.
Unterredungen, Briefe, Ereignisse, zur Erinnerung an ihn,
von
A. N.

Wollen Sie sie drucken?[1]) . . .

Der Ihrige

A. Nuge.

[1]) Am 9. März 1856 schreibt Nuge an Brockhaus: „Die Arbeit über Franck ist ins Stocken gerathen, weil sein Bruder in Paris dagegen protestirte." Das

Ich hoffe drittens, daß Sie kein Hinderniß finden, das Trauerspiel

„Die neue Welt"

mit dem Briefe und dem Vorspiel:

„Göthes Ankunft in Walhalla"

zu drucken.

Die ganze Sache, so wie sie Ihnen jetzt vorliegt, erregt ohne Zweifel ein sehr lebhaftes Interesse, und obgleich die gewählte Zeit (Febr. 48) noch sehr den Leidenschaften preisgegeben ist, so ist diese Zeit doch nur Staffage und das wesentliche Interesse ein so vollkommen allgemein Menschliches, als es nur sein kann.[1])

Ich dachte erst das Stück auf die Bühne zu bringen und zwar pseudonym, das ergab sich aber bald als unthunlich. Darüber sind ein paar Jahre verflossen, nicht gerade zum Schaden der Sache, und es wird nicht unschicklich sein, daß ich nach so langem Schweigen hiemit zuerst wieder öffentlich auftrete. . . .

Wir sind es unsern Vorfahren schuldig, die Herrschaft des Gesindels, die eingerissen ist, auf geistigem Gebiete wenigstens nicht bestehen zu lassen und selbst die große Periode der klassischen und humanen Schriftsteller fortzusetzen und weiter zu führen.

Ich versuche dies.

Das Stück hat in einer wirklichen Begebenheit seine Veranlassung.[2]) Wenn sie aber nicht von der andern Seite zur Sprache gebracht wird, so ziehe ich es vor, diese zu ignoriren, da die Poesie Interesse genug in sich selbst hat.

Mit aller freundschaftlicher Hochachtung

der Ihrige

A. Ruge.

---

[1]) geschriebene Oktavseiten umfassende Manuskript hat dem Herausgeber vorgelegen.

[1]) Am 3. Februar 1856 schreibt Ruge an Brockhaus: „Doch fürchte ich allerdings bei der Existenz der Redwitz, Geibel, Putlitz, daß die Sache nicht dumm genug für das schwache Gehör der jetzt lebenden Deutschen ist. Eh bien, nous verrons.

[2]) Aus dem Leben A. Herzens. Dem Herausgeber haben zwei hierüber zwischen Ruge und Herzen gewechselte Briefe vorgelegen; auf Wunsch des Sohnes von Herzen jedoch, Herrn Dr. A. Herzen in Lausanne, unterbleibt die Veröffentlichung.

324.

An Richard Rugg.

Jan. 15. 56.

Mein lieber Junge,

.... Jahre fort fleißig zu ſein in den elementaren Wiſſenſchaften, die Du innehaben muſt, um das höchſte Intereſſe der reellen Wiſſenſchaft oder der Wahrheit daran zu knüpfen. Verſäume es nicht, Hegels Naturphiloſophie — Du kannſt ſie gewiß von der Bibliothek haben — bei den Naturforſchungen, die Du grade treibſt, zu vergleichen. Du wirſt dann genöthigt werden, die Kategorieen, welche dieſe Empirie gewöhnlich unbeſehens annimmt, zu überlegen und zu ergründen: Kraft, Materie, Stoff, Bewegung, Atome, kleinſte Theile, Elemente gehören dahin. Kraft, Materie, Form, Formbewegung findeſt Du ſchon in der Logik als weſentliche Kategorieen oder als Beziehungen der Gegenſätze im Weſen, alſo in der ſubjectloſen Entwickelung. Die ſubjectloſe Bewegung ſcheint den Naturforſchern gewöhnlich die tiefere und oft die myſteriöſe und unverſtändliche. Das kommt davon, daß ihr in der That das Subjective, das Selbſt, der Verſtand, die Selbſtbeſtimmung fehlt. Das Thier iſt deswegen ſchon leichter zu verſtehn als der chemiſche und phyſikaliſche Prozeß. Abenteuerlich wird das Umgekehrte, z. E. die Unternehmungen der Phyſiologen den Denkprozeß zu erklären, wenn es nämlich weiter geht, als die Function des Denkens mit ſeinen Organen, den Sinnen und dem Gehirn zu verknüpfen. Das Denken iſt allerdings ein Act dieſes Lebendigen, es iſt ein phyſiſcher und ein ſinnlicher Act, ſofern es die Thätigkeit dieſer Organe iſt. In dieſem Acte befreit ſich aber dann das lebendige Weſen von ſeiner Grundlage, indem es aus dem, was es ſieht und hört, ſich eine abſtracte, eigne Welt bildet, indem es in den Worten, die immer Abſtracta ſind und immer die ganze Gattung, nie ein ſinnliches Ding bedeuten, ſich eine überſinnliche Sphäre erſchafft. Dieſe überſinnliche Sphäre iſt zwar ſinnlich (das Wort wird gehört oder geleſen), aber das Sinnliche iſt nur das Zeichen, die Sache iſt die Abſtraction, der Begriff. Mit dieſer Abſtraction reißt ſich der Denkende von dem phyſiſchen Act des Denkens los; und in dies Gebiet, wo man mit dieſen Abſtractionen, Worten, Begriffen, operirt, kann der Phyſiologe mit Erforſchung der Organe nicht folgen. Er kann alſo das Denken auf ſeinem eignen Boden nicht erklären. Die Erklärung

des physischen Denkens ist die Erklärung des Sehens, Hörens, Empfindens und der Reaction des Lebendigen dagegen im physischen Willen oder der willkürlichen Bewegung.

Wenn Du Hegels Naturphilosophie kaufen kannst, versäume es nicht. Sie ist neben der großen Logik eins von den wenigen Büchern, die man immer um sich haben sollte; und wenn man sie erst lexikalisch, möchte ich sagen, gebrauchen kann, was eine gute Schulung voraussetzt, muß man öfters in ihnen nachlesen. Solche Renommisten wie Voigt lesen weder vor noch nach und denken ohne alle Rücksicht auf das, was die Wissenschaft logisch und philosophisch geleistet hat. Er ist aus der französischen Schule, die mit unserer Arbeit unbekannt ist. Die geistlose Wiederaufwärmung des „Materialismus," als wenn es eine unabhängige, von ihrem Wechselbegriff, Form und Formation und Selbstformation unabhängige, Materie gäbe, ist in unserer Zeit das grade Gegenstück zu dem Stehlen der Throne und der Staatskassen, als wenn das die letzten Hebel der menschlichen Entschließungen wären. K. Voigt ist in seiner Sphäre ganz gut, und Du wirst seine Bücher mit vielem Vergnügen lesen, aber seine Pointen, aus dem Menschen ein Vieh und aus den Bestien intelligente Wesen zu machen, sind zum Calembourg zu weitschweifig bewiesen und zum Ernst zu jungenhaft und zu roh. Er ist überhaupt über die ungezogne Jungenhaftigkeit nicht hinwegzubringen.

Gegen Kölleker wirst Du wohl vorsichtig über ihn reden müssen, wenn Du Dich ja überzeugst, wie es mit ihm ist.

Wie sehr ich mich freue, daß Dir die Erinnerung an Brighton und an unsre Studien so lieb ist, kann ich Dir nicht sagen. Die wenigen Menschen, die uns die Schande in dieser Zeit zu leben versüßen, den braven und großen Hegel und unsre 2 humanistischen Dichter dürfen wir nie aus den Augen verlieren. Sie sind das neue Testament, sie müssen von uns verwirklicht und unsterblich erhalten werden. Wehe denen, die darunter sind und sich darüber dünken! ....

Von Herzen

Dein

Papa.

325.

An Heinzen.[1])

Brighton, 26. April 1856.

„Daß Du nicht weißt, alter Freund, was das Gedächtniß ist, und daß das einzige Räthsel, welches Dir übrig bleibt, der eigentliche Prozeß des Denkens ist" — diese Kleinigkeit war mir schon von Zürich her bekannt. Dies wird auch immer so bleiben, es ist einer von den Punkten, in denen Du ein Charakter bist; Du wirst darin nie von Dir abfallen. Dein Gehirn ist zu schwach, um wirkliche Gedanken zu ertragen. Aber es war nicht nöthig, daß Du dies drucken ließest, wir wußten dies schon aus dem, was Du früher hast drucken lassen.

Dagegen wäre es eine Sache der gewöhnlichen guten Sitte gewesen, wenn Du mir für meine Beiträge zum Pionier mit einem Dank und nicht mit einem Drohbriefe geantwortet hättest. Von der Lage des Humanismus[2]) bis zu diesem Aufsatz über den Idealismus hast Du mich fortwährend mit Erwidrungen beglückt; was brauchte es diesmal mehr? Wozu ein Privatbrief, der mir mit „Schonungslosigkeit" droht, da ich nie auf Schonung Anspruch gemacht habe?

Ich schicke Dir einen Aufsatz; Du schleuderst mir Deine Grobheiten dafür ins Gesicht. Ein Knabe rettete einen andern vom Ertrinken, er zog ihn bei den Haaren aus dem Wasser. Der andre schlug ihn ins Gesicht, weil er ihn gerauft hatte.

Denke Du nicht, daß die Richtung des Pioniers in alle Rohheit hinein — wie die Verherrlichung des Gothischen Verfahrens mit den Weibern, wie der dumme abstracte Atheismus, wie der eben so stupide Materialismus — eine andre als die zum Ertrinken in Gemeinheit sei. Daß Du mir ins Gesicht schlägst, da ich Dich beim Schopf ergreife, konnte ich zwar erwarten. Dennoch hattest Du es bisher immer bei dem sogenannten Widerlegen bewenden lassen. Nur einmal, als ich Dir Deine Rohheiten gegen Rudolf Dulon vorwarf, schleudertest Du mich unter die Pfaffen; es war eine Art Bannfluch, der sich aber wieder verzog.

---

[1]) Dieser Brief sowie zwei andere für Heinzen bestimmte und dasselbe Thema behandelnde haben dem Herausgeber nur im Bronillon vorgelegen. Sie beziehen sich auf Heinzens Polemik gegen Ruges Aufsatz „Etwas über den Materialismus und Idealismus." (Bl. f. litter. Unterh. 1856, 10. Apr.)

[2]) Eine 1852 in Bremen erschienene Schrift Ruges.

Der Aufſatz über den Idealismus enthält die ſehr intereſſante Frage über das Verhältniß des Sprechens und Denkens zu den ſinnlichen Dingen, folglich auch zu dem Gehirn. Auch hätteſt Du daraus lernen können, was Metaphyſik iſt, wenn Dein Gehirn nicht ſelbſt zum Leſen dieſes populären Aufſatzes zu ſchwach geweſen wäre.

Du gehſt, wie ein altes Pferd in der Mühle, immer in Deinem alten Geleiſe fort. Feuerbachs Weſen des Chriſtenthums und die Loge des Humanismus (dieſe letztere hätteſt Du doch in der Correctur des Janus leſen können) haben Dich nicht abgehalten, hinterher noch ſolche Ausbrüche der Rohheit, wie „das infame Chriſtenthum" drucken zu laſſen.

Das Intereſſe, welches alle Götter der Erde dem denkenden Menſchen einflößen, wenn er ſie verſteht, wenn er ſie erklärt und als eine Entwickelungsſtufe des menſchlichen Denkens begreift, exiſtirt für Dich nicht, und Du denkſt etwas Rechtes vorgebracht zu haben, wenn Du ſchreibſt: „Es giebt keinen Gott!" — Du willſt den chriſtlichen Gott damit beſeitigen, daß Du ihn läugneſt. Er iſt aber in den Köpfen aller derer, denen er die Wiſſenſchaft und das Ideal der Humanität erſetzt. Er muß erklärt und erſetzt werden; und als Feuerbach ihm in ſeinem Buche durch die ganze Dogmatik gefolgt war, was war alsdann zunächſt mit dem Weſen, das übrig blieb, anzufangen? Natürlich war das wahre Weſen zu kultiviren, es war zu ſagen, worin es beſtehe, und wie es erreicht werden könne.

Solche Dinge geniren Dich aber nicht, und ſie halten Dich nicht ab, unſre Partei durch Deine ſinnloſen Rohheiten mit aller Welt zu brouilliren.

Dein Atheismus iſt, der wahren Kritik der bisherigen Religionen gegenüber, nichts als eine Rohheit. Es juckt Dich, den Leuten ins Geſicht zu ſchlagen, und Du bildeſt Dir ein, dieß geſchehe im Intereſſe der Freiheit, während es nur im Intereſſe Deiner Unfähigkeit und Deines Mangels an Bildung geſchieht.

Dies rohe Wüthen gegen frühere Bildungsſtufen iſt ſehr ſchädlich, denn es wirft auf den ganzen Fortſchritt den Schein der Rohheit und ärgert die Chriſten, ohne ſie zu überzeugen. Ja, ſie haben ſogar Recht gegen den kahlen Atheismus; denn im Chriſtenthum liegt das Ideal der Humanität ſchon als Princip, während der Atheismus nichts thut, als daß er ſich mit dem Scheltwort der Theologen brüſtet und ſeine Abſchaffung aller Religion für die goldne Aera hält. Die Religion iſt aber nicht abzuſchaffen, ſondern ihr Gegenſtand zu berichtigen.

Wenn Du ein Wort über die kahle Negation hinaus zu ſagen weißt, ſo mußt Du es von mir abſchreiben. Das würde Dich aber freilich nicht hindern, mit meinen eignen Worten über mich zu ſchimpfen, als wenn Du ſie erfunden und ich ſie geläugnet hätte, wie Du und Louiſe Meyen es in der Weiberfrage gemacht haben.

Der Materialismus iſt eine eben ſo ſtupide Deviſe, als der Atheismus.

Wenn ich Dir zeige, daß die ganze Sprache und alles Denken ſchon Metaphyſik iſt, was übrigens ſchon im Hegel und Ariſtoteles, wenn auch nicht in dieſer Verbindung, zu leſen iſt, ſo genirt Dich eine ſolche Kleinigkeit nicht im Mindeſten. Du fährſt fort gegen die Metaphyſik zu ſchreien, und natürlich muß es noch immer die des Mittelalters ſein.

Dann aber läßt Du Dich, wie gewöhnlich, hinreißen, allen Philoſophen den Krieg zu erklären und ſie alle für Eſel zu erklären, weil ſie keine Atheiſten und Materialiſten waren, dagegen ſind Dir die Eſel, welche Atheiſten und Materialiſten ſind, die einzigen Philoſophen.

Ja, Du biſt mit dieſen nicht zufrieden und druckſt noch Carus und Burmeiſter im Pionier ab.

So wird der Pionier ein Abklatſch der Verwahrloſung, in der Deutſchland jetzt liegt, und wenn man Gutzkow am häuslichen Heerd neben Dein Blatt legt, ſo reichen ſie ſich brüderlich die Hand in Naturſchwelgerei und Materialismus, nur nicht in Atheismus.

326.

An Richard Auge.

[April 1846.]

Cl. Grece,[1] dem ich den „Materialismus und Idealismus" aus Brockhaus U. L. mittheilte, ſchreibt mir einen ſchrecklichen Brief, in dem er zu beweiſen ſucht, daß die Thiere beſſer ſind als die Menſchen. Er behauptet in vollem Ernſt, der Satz bei Hegel in der Vorrede der Logik, „das Denken unterſcheide den Menſchen vom Thier," habe ihn überzeugt, daß Hegel ganz und gar im Irrthum ſei, und daß er ſich daher das Leſen des Buches ſparen könne.

[1] Clair James Grece, jetzt Rechtsanwalt in Reigate.

Heinzen gebehrdet ſich toll über meinen Artikel gegen ſeinen Fortſchritt, „den Materialismus“. Er ſchreit, man könne das dumme Zeug nicht verſtehn, es ſei „verſtandesmörderiſch,“ und ein Eſel, der ſich „Diſſector“ nennt, hat entdeckt, daß Lewes, der eine engliſche Geſchichte der Philoſophie geſchrieben und darin zuletzt entdeckt hat, daß es gar keine Philoſophie geben könne, und daß Comte in Paris, der die Philosophie positive, d. h. das Syſtem der Wiſſenſchaften ohne Metaphyſik (worunter er die theologiſche Metaphyſik verſteht, die alte) befürwortete, das Wahre gefunden habe. Comte iſt für ſich ganz brav und in der That ein philoſophiſcher Kopf, auch merkwürdig klar in religiöſer und politiſcher Hinſicht, aber er kennt die deutſche Philoſophie gar nicht. Das Stichwort der Aufklärung: pas de metaphysique ging gegen die Scholaſtik und gegen die Theologie. Kant zeigte aber ſchon Mendelsſohn und ſeinem Anhang, wie ſehr ſie mit ihrem Mangel an Klarheit über die höchſten und letzten Principien im Dunkeln wären. Dieſe Stichwörter jetzt zu wiederholen, iſt von Comte nichts als ein Anachronismus, von dieſen rohen Burſchen hinter dem Secirtiſch nichts als eine plumpe Unverſchämtheit. Denn man hat die Verpflichtung, das auch zu kennen, von dem man ſpricht, und die Unterſuchung aller Begriffe, Kategorieen und Principien mit dem Schimpfwort „Schulphiloſophie“ abzufertigen und zu behaupten, „jeder wäre von Natur ein Philoſoph,“ iſt ganz das Nämliche, als zu behaupten, jeder wäre von Natur ein Mathematiker und ein Grammatiker, was nur 2 untergeordnete metaphyſiſche Wiſſenſchaften ſind, und die doch ſelbſt dieſe Herren nicht von Natur inne zu haben behaupten werden. Die Schwierigkeit mit den Kategorieen der Größe und den Begriffen der Grammatik lernen ſelbſt dieſe Widerſacher der Schule und des Unterrichts kennen. Dann aber ſchlagen ſie wüthend aus, wenn einer mit Begriffen hanthiert, die ihnen nicht geläufig ſind.

Die Tranſcendenz der Hegelſchen und auch der Ariſtoteliſchen Metaphyſik iſt wohl der Natur tranſcendent, aber nicht dem Denken, und iſt die innerſte, eigenſte Erfahrung, die tiefſte Immanenz, die es giebt.

Auf der andern Seite iſt das Denken allerdings Natur, aber die Natur des Menſchen, die Wahrheit der Natur, die der denkende Menſch iſt.

Wäre nicht die Natur das von ſich ſeiende und der Menſch das für ſich und bei ſich ſeiende Denken, ſo würde die Natur nicht erkannt, ſo wäre eben Alles rein unbegreiflich, wie es denn dem dummen Verſtande auch wirklich iſt. Er fragt daher: Warum wächſt das Gras? Warum

geht die Sonne wieder auf? Und wer hat die Welt gemacht? — Er ist allemal sicher, daß ihm das kein Mensch beantworten kann. Eben so wie er sicher ist, daß die äußere Unendlichkeit und die „Größe des Universums" der sublimste Gedanken ist. Er hat mehr Respect vor dem Brocken, als vor sich selbst oder vor dem Brockenwirth.

Heinzen und sein Dissector werden ziemlich insolent gegen mich. Es wäre aber verschwendete Dinte, solchen unwissenden Menschen den Staar stechen zu wollen. Plato und Aristoteles, die nun schon so viel Jahrtausende mit Bewunderung erfüllt und die Besten erhoben und belehrt haben, werden noch lange gehrt und gelesen werden, wenn diese armseligen Verächter der reinen Wissenschaft und der vernünftigen Dialektik sicher verschollen sind.

Die Zeit ist der Prüfstein der Geister; der Geist aber, der die Zeit zu prüfen berufen ist, wird ihrer Herr. Dies unternehmen viele zu voreilig. . . .

327.

An Kossuth.

Brighton, 180 western road,
den 1. Mai 1856.

Lieber Johannes,

Laß mich in dem alten Stil fortfahren und Dir sagen, daß ich Deinen Brief mit dem größten Interesse und mit der größten Befriedigung gelesen habe. Wenn ich aus heiler Haut über Eure dortigen Verhältnisse und über Deine spezielle Lage etwas hätte sagen wollen, ich hätte, ehrlich gestanden, vollkommen das Nämliche gesagt, was Du mir schreibst. Es giebt nur ein Mittel für Dich, in Bremen leidlich und befriedigt zu leben, das ist, Dich vor der Hand auf gar keine Parteistellung einzulassen und lediglich dem Geschäft zu leben. Die Bremer Parteibewegung und der ganze Bremer Staat sind so untergeordnet, daß beide gar kein unabhängiges Dasein führen können. Die Europäische Frage, von der sie abhängen, ist, wie Du richtig sagst, so unentwickelt, Alles so sehr in der Vorbereitung, daß ich es Dir verdenken würde, wenn Du Dich an einer völlig ohnmächtigen Opposition betheiligen würdest, und ich zweifle nicht daran, daß Du die Betheiligung an der entgegengesetzten Parthei eben so leicht vermeiden und von Deiner juristischen Praxis leben kannst.

Dies ist eine Politik, die Dir wahrhaftig alle Ehre macht, und zu der Dir ohne Zweifel die philosophische Uebersicht der Dinge zum guten Theile verholfen hat. Es ist in der That wichtiger, einen Kreis von Freunden auf einer höheren Basis, auf der der Principien unseres Geisteslebens, zu bilden, als mit den Trümmern der Partei von 1848 zu Grunde zu gehn. Wenn es möglich ist, wenn sich Menschen finden, die über die Bremer Krähwinkelei hinaus denken und streben können, so kannst Du in der Hoffnung einer Praxis, die unserer Theorie würdig ist, glückliche Tage verleben. Wenn Du Dich zurückhältst und das jahrelang mit Charakter durchsetzest, ohne ihren Kram offen mit zu großer Geringschätzung zu behandeln — die Ironie verzeihen sie, das Urtheil nicht — so wirst Du ihnen bald um so mehr Aufmerksamkeit abtrotzen, als sie natürlich ganz auf das entgegengesetzte Verfahren sich gespitzt haben werden.

Ueber Wissenschaft und was damit zusammenhängt werden sie Dich immer gern hören. Ueber Politik würdige sie keiner Controverse. Es ist sehr schwer, der Versuchung zu widerstehen, aber nach Deinen Briefen traue ich Dir's vollkommen zu.

Ich habe es 1830 eben so machen müssen und wohl 10 Jahre meine politischen Wünsche und Absichten bei Seite gesetzt. Man roch es wol den Jahrbüchern an; aber die Fragen waren immer in einer solchen Höhe gehalten, daß ich meine bürgerliche Stellung durch alle Discussion nur verbesserte; der Schiffbruch von 1848 war eine Pflicht, die auch einmal ihre Früchte tragen wird.

Du wirst nicht so langwierige Lehrjahre durchzumachen haben; daß Du sie glücklich bestehen wirst, dafür birgt mir die Art, wie Du die Sachen in Deinen Briefen beurtheilst, und ich wiederhole es: ich habe das Alles mit großer Befriedigung gelesen.

Dein guter Vater kann sich dem Bedürfniß dieser kleinen Opposition nicht entziehn. Er ist zu sehr daran gewöhnt, und Du hast sehr richtig bemerkt, daß eine Bekanntschaft mit der Philosophie das Einzige wäre, was ihn auf einem größeren Felde befriedigen und für eine gewisse Neutralität in partibus Bremensium entschädigen könnte.

Doch bin ich fest überzeugt, daß eine Mittheilung Deines Lebensplanes und Deiner Dir nothwendigen Politik ihn höchlich befriedigen wird, sobald die Gelegenheit dazu kommt. . . .

Dein herzliches Zutrauen zu mir ist mir eine große Freude gewesen, und mein Amt ist hier glücklicher Weise sehr leicht. Denn wer tanzen will, dem ist leicht gepfiffen. Dir kann es fast nur dazu dienen, daß

Du Dich in Deiner eignen Anſchauung unterſtützt ſiehſt, wenn ich Dir ſage, was ich geſagt habe. . . .

Mir geht es viel beſſer als noch vor einigen Jahren. . . . Bei alledem iſt es eigentlich ſchade, daß ich meine Zeit mit Unterricht todtſchlagen muß, da ich eine Menge wichtiger Pläne zu allerlei Schriftſtellerei habe, die ohne mich vollſtändig unausgeführt bleiben. Dahin gehört eine Geſchichte der alten Welt, die ich angefangen habe, und woraus vielleicht eine Allgemeine Geſchichte wird, wenn ich meine Abneigung gegen das Unweſen des Mittelalters überwinden kann, was ſich vielleicht noch findet.

Ich habe mit Brockhaus darüber angeknüpft und ihm verläufig allerlei gegeben, was ich hatte . . . .

Das Trauerſpiel gefällt ſehr. Das überraſcht mich eigentlich, da die Dummheiten von Redwitz, Putlitz, Gutzkow und wie das armſelige Zeug weiter heißt, ſo eine gründliche Verwahrloſung des Geſchmacks anzeigen. Es war mir daher gar nicht überraſchend, als ich den urtheilsloſen Roſenkranz und den Schleppenträger aller Exiſtenzen des Tages, den Eckermann ohne Goethe, St . . ., ſich gegen das Stück erklären hörte.

Ich weiß, daß Roſenkranz und St . . . nur Publikum ſind; Acteurs zu ſein iſt viel zu vornehm für ſie.

Richard ſchreibt mir, daß im Würzburger Kreiſe, der doch eigentlich der unterſte iſt, alle ſeine Bekanntſchaften, Profeſſoren und Studenten, eifrig darnach fragen und es ſehr nach ihrem Geſchmack finden . . . .

Von ganzem Herzen

der Deine

A. R.

328.

An Richard Ruge.

Brighton, 19. Juni 1846.

Lieber Junge,

Dein Brief iſt 5 Tage gegangen, der meinige ebenfalls, ſo hatte ich in 11 Tagen Antwort.

Ich will Dir alſo in Zukunft checks ſenden. Wo Du auch biſt, Du findeſt immer Freunde von mir, die ſie Dir geriren, wenn es nöthig iſt, in Zürich namentlich Köchly.

Ich freue mich, daß Du mit Virchow engliſch lieſ't, und daß Virchow Alles ſo wohl gelingt. Das iſt das Glück der Jugend. Die Alten brauchen immer die Jungen, und die Jungen wiſſen das natürlich nicht ſo gut, als umgekehrt.

Ueber Sempers Eifer für die Philoſophie freue ich mich lebhaft. Verſäumt nicht die Naturphiloſophie zu leſen. Es iſt immer wichtig, den Kategorieen dorthin zu folgen, und es wird auch Freude machen, allerlei factiſche Irrthümer zu entdecken, die wohl bei dem Fortſchritt der Wiſſenſchaft nicht ausbleiben können. Wer aber die Kritik der Kategorieen nicht kennt, tappt immer wie ein Blinder umher, ſo wie es zu den letzten Fragen und Antworten kommt und der Herr Profeſſor ſagen ſoll, was iſt das? Frage einen Philologen, was iſt die Sprache? Antwort: Ich weiß nicht. Frage ihn, was iſt der Infinitiv? Antwort: Ich habe nie daran gedacht. Potts Allgemeine Grammatik in Halle hatte 7 Zuhörer. Alle Uebrigen wollten das gar nicht wiſſen. Mir iſt es mit der Logik, ja ſogar mit der Politik eben ſo gegangen. Dagegen Herrn Hanswurſt Erdmann, der keine einzige Frage der Philoſophie und der denkenden Vernunft verſteht, der daher auch nicht in den Fall kommen konnte, ſie anders zu beantworten, als wie es etwa ein katholiſcher Pfaff oder ein Engländer thut — den hörten alle die Eſel, die entſchloſſen waren es zu bleiben. . . .

Von Herzen

Dein Vater

A. Ruge.

329.

An Richard Ruge.

Brighton, Juni 1851.

Lieber Herzensjunge,

. . . . Meines Bruders Brief iſt ja ſo philoſophiſch-wohlgeſinnt, als man nur wünſchen kann. Ich beſinne mich nicht, daß ich die Aerzte und Naturforſcher Eſel genannt habe; wenn ich es aber gethan habe, ſo werden ſie es wol verdient haben; jedenfalls ſind meine Eſel eine Kategorie geweſen, da ich ja mit keinem von ihnen einen perſönlichen Zank habe. Wenn mein Bruder den Wunſch ausdrückt, Philoſophie und Naturwiſſenſchaft möchten ſich alliiren, ſo hat er die ganze Geſchichte ignorirt, oder iſt nie eine Historia animalium von Ariſtoteles und nie

eine Naturphiloſophie von Hegel geſchrieben worden? Warum lieſt mein Bruder ſie nicht? Und verrathen beide Werke, daß ihre Autoren keine Facta wußten? Hat Kant nicht unmittelbar und Leibnitz mit ſeinen mathematiſchen Fortſchritten mittelbar die Natur-Wiſſenſchaft gefördert? Und von wem anders ſind Moleſchott ꝛc. ausgegangen, als von der neuſten Philoſophie?

Wenn mein Bruder meint, die Philoſophie ſolle nun auch ſo viel thun, als die Natur-Wiſſenſchaften, die ſich Anerkennung erzwingen, ſo iſt das komiſch. Sind nicht Kant, Fichte, Hegel trotz Wöllner und dem jetzigen Könige in Königsberg und Berlin geweſen? Iſt nicht Friedrich II. ſogar ſelbſt König der bigotten Preußen geweſen?

Eben ſo wunderlich iſt es, daß mein Bruder meine eignen Erfolge ganz vergeſſen hat und ſich nicht mehr beſinnt, weswegen dieſer Erfolg der Natur-Wiſſenſchaften eingetreten iſt. Sie ſind die Lückenbüßer in der Entwicklung, weil ihr Gegenſtand, die Natur, neutrales Gebiet iſt oder mindeſtens zu ſein ſcheint. Der Idealismus iſt zu unmittelbar die neue Welt, die Vernunft iſt zu unmittelbar die ſouveräne Freiheit, als daß ſie jetzt neben der Reaction ſyſtematiſch und mit practiſchen Erfolgen auftreten könnten. Dennoch iſt es aber immer wieder nur die Macht des philoſophiſchen Geiſtes unſerer Zeit, wodurch die Natur-Wiſſenſchaften animirt und getrieben werden. . . .

330.

An Michelet.

Brighton, d. 30. Sept. 1836.

Hochgeehrter Herr Profeſſor,

Erlauben Sie mir, Ihnen den engliſchen Maler Herrn Morris Moore[1]) vorzuſtellen. Er kommt nach Berlin, um die dortigen Kunſtſchätze zu ſehen, wünſcht aber auch mit den Perſönlichkeiten, den Künſtlern, bekannt zu werden, und namentlich liegt ihm daran, über die Stellung und bisherige Thätigkeit Waagens[2]) ſich zu unterrichten.

[1]) Über Morris Moore, ſeinen höchſt wahrſcheinlich von Raffael gemalten „Apollo und Marſyas" ſowie über ſein Verhältnis zu Waagen vgl. die beiden Feuilletons der Nationalzeitung 1884 Nr. 621 f.

[2]) G. Fr. Waagen (1794—1868), war 1832 zum Bildergalerie-Direktor des Neuen Muſeums, 1844 zum Univerſitätsprofeſſor ernannt worden; 1837—39 hatte er „Kunſtwerke und Künſtler in England und Paris" herausgegeben.

Waagen ſcheint auf England zu ſpekuliren, und die Engländer wiſſen grade genug von ſeinen famoſen Einkäufen und Reſtaurirungen, um ihn nicht in ihre National Gallery zu wünſchen.

Wenn Sie Selbſt mit dieſen maleriſchen Gegenden des Berlinerthums weniger bekannt ſind, ſo können Sie Herrn Moore wohl bei Andern einführen, die es ſind, vielleicht Hotho, vielleicht Ratke. Empfehlen Sie mich beiden.

Sie werden mich ſehr verpflichten, wenn Sie Herrn M. Moore freundlichſt orientiren.

Von Herzen

der Ihrige

Arnold Ruge.

331.

Von D. Bratiano.

Jeudi le 30 sept. 1856 — 11 h^res m.

Cher ami,

Je reçois à l'instant votre excellente lettre d'hier. Vous avez sans doute reçu mon billet d'hier au soir et quelques journaux que je vous prie de communiquer à nos amis. Je vous l'ai dit, votre article du Herald m'a paru parfait. Vous pouvez le faire tirer et distribuer à quatre ou deux mille exemplaires, comme vous le jugerez nécessaire. Il serait bon de lui ajouter, si c'est possible, une tirade sur les sacrifices faits par le peuple anglais dans la dernière guerre et qui seraient perdus ainsi que l'alliance avec la France sans l'union des Principautés. — Vous êtes-vous assuré du concours de notre député Pitchel? Le colonel Fawcet devrait nous prêter au moins son nom. Sans doute une grande partie des invités, ceux surtout qui se trouvent loin de Londres, ne viendront pas. Il faudrait envoyer des invitations à tous les hommes de distinction qui se trouvent dans ce moment à Brighton, et faire placarder et circuler en ville des affiches monstres qui frappent les yeux de tout le monde, et, pour intéresser les Anglais à notre meeting, parler dans ces affiches de la guerre d'orient et de l'alliance anglo-française; car la question

réduite aux seules Principautés ne saurait encore passionner le public anglais. — Je vous envoie un ruban avec les couleurs de la Roumanie, que je vous prie de ne pas perdre. Vous aurez la bonté de faire préparer, comme l'a proposé Mme. Ruge, au fronton de l'hôtel de ville un éclairage aux couleurs roumaines et un joli drapeau qui figurera avec le drapeau anglais que [je] vous ferai faire aussi, s'il n'en existe pas. Obtenez, si vous le pouvez, de l'excellent Mr. Scott de dire quelques mots au meeting; comme c'est un des hommes les plus considérables de Brighton, sa parole produira un grand effet. Assurez vous aussi de la présence du frère du Lord maire de Londres. J'attache un grand prix au succès du meeting de Brighton; car, étant le premier, il est destiné à influer grandement sur les meetings subséquents. Je n'ai pas reçu avis du départ du prince Ghika[1]) pour Brighton. — Tenez-moi, je vous prie, au courant de ce que vous faites, et croyez à toute ma gratitude.

A vous de coeur

D. Bratiano.

332.

An Nuno Fischer.

Brighton, d. 11. Dec. 1856.

Lieber Freund,

Ich ſchreibe grade an Frau Prof. Asverus.[2]) Da fällt es mir ein, daß es Unrecht wäre, wenn ich Ihnen nicht einen Gruß mitſchicken und meinen herzlichen Glückwunſch[3]) ausdrücken wollte. Jena iſt immer mein Lieblingsort geweſen, und immer hat es mich gedauert, daß die Philiſter länger als ein halbes Jahrhundert die Geburtsſtätte unſrer Philoſophie mit ihrer ſtinkenden Gegenwart beſudeln konnten. Sie werden nun mit ſtarker und friſcher Kraft die Fahne der Philoſophie, die den Namen verdient, wieder erheben, und ich rufe Ihnen ein herzliches

[1]) Fürſt Gregor Ghika, Sohn Gregors IV. Ghika, welcher von 1822–1828 Hospodar der Walachei geweſen war, ſtarb 1858 zu Paris.

[2]) Vgl. Band I S. 52.

[3]) Fiſcher war nach Jena berufen worden und im Dezember dahin übergeſiedelt.

Glückauf zu. Laſſen Sie dem Teufel, dem ſie gehört, die Theologie, und lehren Sie die Jungen nur denken, ſo — wird ihnen das Andre alles von ſelbſt zufallen. Doch ich weiß aus Erfahrung, daß ich zu viel geſagt habe. Man lehrt dieſe Burſchen ſo gut, als gar nichts. Denn es ſind ſehr wenige, die mitgehn können und wollen.

In Hamburg erſcheint ein Journal: „Das Jahrhundert.“ Sie werden allerlei von mir darin finden, und ich wünſche es zu verbreiten und durch gute Beiträge zu heben. Laſſen Sie ſichs kommen — es koſtet nur 22 Sgr. das Quartal, glaub' ich — und ſchreiben Sie dafür ....

Haben Sie meine „Neue Welt“ erhalten? Ich ließ ſie Ihnen durch Brockhaus zuſenden. Man hat ſie kindiſch geleſen, am dummſten .... Julian Schmidt, ..., der die Erfahrung ſeiner Unfähigkeit in der Zeit der Stürme noch immer nicht vergeſſen kann und nun ſogar Neuenburg für den König von Preußen wieder erobern will. Unſre Poeſie und Philoſophie iſt ihm Dilettantismus, und der elende Einwand gegen Hegel, „er ſpräche nicht deutſch,“ dagegen die Völkerſeelen und die Philologen, die ſie entdeckt haben! Es wird Zeit, daß dieſes Unweſen das große Wort verliert .... Ihren Spinoza hab ich geleſen. Aus Bacon[1]) einen ehrlichen Mann und einen Nicht-Engländer zu machen iſt Ihnen freilich mislungen. Wer im Staatsdienſt iſt, muß die 39 Artikel glauben oder ſo thun, als ob er es thäte.

[1]) Fiſchers „Francis Bacon und ſeine Nachfolger“ war 1856 in Leipzig erſchienen.

1857—1860.

333.

An Grece.

Brighton, 25. Jan. 57.

Lieber Freund,

Daß Ihnen Kants Kritik der Vernunft gefällt, freut mich. Es erklärt ſich daraus, daß Sie bei Ihrem Entſchluß, ſich nicht zu entwickeln, ſondern nur Ihre eignen Gedanken bei andern wieder zu finden, in Kant mehr finden, was Ihrem beſchränkten Engliſchen Gedankenkreiſe entſpricht, als bei Hegel.

Kant lehnt ſich unmittelbar an Locke's abergläubiſche engliſche Frage an: „Wo hört das menſchliche Denken auf, und wo fängt das der Prieſter an? — Doch beantwortet Kant dies ziemlich deutſch, indem er die menſchlichen Gedanken die nennt, „wo wir uns nicht in Widerſprüche verwickeln," und die prieſterlichen die, „wo wir uns überall in Widerſprüche verwickelt ſehen," wo die Confuſion alſo angeht.

Die Kritik des Widerſpruchs und die Aufhebung der Confuſion, die der „dunkle neologiſche Hegel" vollzieht, ſollte Sie alſo billig mehr intereſſiren, als die Beſtien und die Confuſion der Prieſter — Sie Aegypter!

Aber leſen Sie nur fort, Kant wird Sie ſchon in die Dinte führen. Er iſt viel „dunkler" als Hegel ....

---

[1]) Vgl. S. 103.

334.

Von Frau Asverus.

Monsieur!

.... Je vous poursuis autant que je peux dans vos travaux littéraires. La philosophie lève de nouveau la tête depuis que Fischer est à Jéna, son auditoire est rempli comme on ne se souvient pas; rien de semblable à Jéna depuis Fichte et Schiller; les pasteurs des environs, les professeurs mêmes vont l'entendre. C'est pourtant quelque chose de beau que cette électricité, que ce rapport qui s'établit entre un homme d'esprit et son public. Ne regrettez vous pas votre vie de professeur? Vous êtes maintenant journaliste; c'est encore une plus grande puissance, mais bien plus dangereuse.... Mr. Fischer me demandait si c'était mon mari à qui Ruge avait dédié un de ses livres. Les disciples de Fries étaient au commencement contre Fischer, et on dit que le Burgkeller avait défendu à ses membres d'aller l'entendre, mais enfin il a vaincu leur antipathie, et ils l'ont invité à leur commerce. Que Fischer par la force de son génie fraie un chemin à cette philosophie, c'est un mérite incontestable, car il a à faire contre de bien forts préjugés. J'éprouve un sentiment de piété pour tout ce qui s'appelle Hegel et je célèbre un triomphe dans mon cœur à chaque victoire qu'elle remporte....

Je vous prie, présentez mes respects à Madame votre épouse et soyez assuré de la reconnaissance avec laquelle je suis

Votre dévouée

L. Asverus.

Jéna, le 4 février 57.

335.

Von L. Bucher.

Februar 20, 57.

1 Mobsworth Place K. Town Road.

Vester Freund!

Ihren Auftrag werde ich ausrichten, und wenn ich die Rechnung erhalten, werde ich sie Ihnen schicken oder lieber bringen, denn ich sehne

mich recht nach einem Mund voll Seeluft. Dann können wir auch über die Donaufürſtenthümer uns verſchiedenes andere uns „auseinanderreden," wie ein Landsmann von Goldſtücker[1]) zu ſagen pflegt. Ich weiß ſehr wohl, daß ich Ihren Zorn verdiene, aber ich kann das nicht ändern; wir weichen in zu vielen Puncten ab. Sie haben ſich in der kritiſchen Behandlung der Geſchichte, die hinter uns liegt, an einen großen Maaßſtab, an lange Zeiträume und kurze Formeln gewöhnt und wenden dieſen Maaßſtab, wie ich glaube, nicht richtig auf die Geſchichte an, die vor uns liegt. Ich weiß, daß ich in einem viel engern Horizont wohne, aber ich glaube, daß man das thun muß, wenn man helfen will Geſchichte machen. Mag ſein, daß die großen Bewegungen, die ſich in Jahrhunderten und Jahrtauſenden vollziehen, die Erſcheinungen eines nothwendigen Proceſſes, die Reſultate unabänderlicher Geſetze ſind; aber je mehr Geſchichte ich leſe, deſto mehr werde ich überzeugt, daß die individuelle Thätigkeit, daß der Wille einen verdammt weiten Spielraum darin hat, wie die Cartons ausgemalt, wie die Grundmelodie modulirt werden ſoll. Practiſch erkennen Sie das auch an, indem Sie agitiren, arbeiten. Ich erinnere mich wohl, wie Hegel dieſe „Arabeskenvorſtellung" von der Geſchichte lächerlich macht; aber er war Philoſoph, nicht Politiker.

Es kann viel „gemacht" werden.

Rußland und Oeſtreich ſind in einem Kampf auf Tod und Leben. Sie halten Rußland für das geringere Uebel, ich Oeſterreich, darüber bin ich mir vollkommen klar.

Sie rechnen auf eine Revolution, die wir noch erleben können; ich nicht. Sie trauen der Revolution die Kraft zu, Rußland nach Aſien zurückzuwerfen, ich nicht. Ich kann mir das nur unter der Vorausſetzung denken, daß Rußland angriffsweiſe verführe, und das zu thun iſt es zu klug. In einem Leitfaden, der 1837 für den jetzigen Kaiſer ausgearbeitet wurde und den, in Parentheſe, Urquhart nicht kennt, iſt es als ausdrücklicher Grundſatz aufgeſtellt, große, in einer Revolution begriffene Völker nicht zu attaquiren.

Ich ſtelle mir die Frage ganz eng. Sie werden ſagen, ganz bornirt: ſoll man Rußland helfen oder hindern, zwiſchen Oeſtreich und der Türkei, an der Donau, im Rücken von Ungarn, eine Poſition zu nehmen? Denn daß Rußland den neuen Staat am Fädchen haben werde, gegen dieſe prima facie gewiß indizirte Vorausſetzung habe ich noch kein über-

[1]) Th. Goldſtücker, geb. 1812 zu Königsberg i. Pr., geſt. 1872 als Profeſſor des Sanskrit an der Londoner Univerſität.

zeugendes Argument gehört. Die Bojaren ſind verfault; wird die Union ſie beſſern oder beſeitigen? Ich ſehe das nicht ein; und wenn nicht, ſo wird der Staat ſie haben, der am thätigſten intriguirt, am beſten zahlt. Wie ich bekommen Sie einen Ekel an Deutſchland; warum? weil die Junker, die Federfuchſer, die Philiſter darin hauſen wie ſie gehauſt haben, trotz der ganz hübſchen Erſchütterung von 1848. Ich glaube, laſſen Sie mich einmal das dumme Wort brauchen, an eine Regeneration um ſo weniger, je mehr ein Volk ſich ökonomiſch entwickelt, und das ſoll ja gerade mit den Rumänen geſchehen. Urquhart kenne ich ſeit vier Jahren und ich bin an das Schickſal gewöhnt, ſein Jünger genannt zu werden, weiß auch, was das zu bedeuten hat. Aber glauben Sie mir, mir geſchieht Unrecht damit. Er ſetzt die Bekanntſchaft mit mir fort, weil er gefunden, daß ich, von einem ganz andern Puncte ausgehend, und einen ganz andern Weg verfolgend als er, zu ganz ähnlichen Reſultaten gekommen bin. Er hat Land und Leute ſtudirt, ich habe mir die Augen an diplomatiſcher Geſchichte caput geleſen. Ich nehme von ihm, was ich brauchen kann, und habe ihm ſchon manches gegeben, was er braucht. Seine Hoffnung, Palmerſton zu köpfen, iſt Nonſens; aber die Kritik der conſtitutionellen Ariſtokratenwirthſchaft, die ſich hier vollzieht, iſt, glaube ich, eine gute Studie für die Deutſchen. Auch ſeinen Gedanken eine Diplomatenſchule zu erziehen, apart von der hieſigen Ausführung, halte ich für fruchtbar, und ich bitte Sie, denſelben näher zu prüfen. War es 1848 kein Mangel, daß die ganze demokratiſche Partei nicht einen Menſchen aufzuweiſen hatte, der die Schliche und die heilſamen und nothwendigen Formen im Verkehr zwiſchen Völkern kannte? Im „Jahrhundert" betonen Sie auch das „Recht;" Diplomatie iſt der völkerrechtliche Proceß und wird immer exiſtiren, wenn auch das dynaſtiſche Element zum Teufel gegangen iſt. Und nun entſchuldigen Sie dieſe Schreiberei, die ich in ſpäter Stunde noch auf das Papier werfe. Hoffentlich ſprechen wir bald wieder einmal mündlich über unſere Streitfragen. G. iſt ſehr beſchäftigt, Conventionalſtrafen ausgeſetzt und auch nicht recht wohl, darum hat er wohl nichts hören laſſen.

Freundſchaftlichſt

der Ihrige

Bucher.

336.

Ein Sendschreiben Ruges.

Brighton, den 8ten März 1857.

Hochgeehrter Herr,

Mit dem ersten Januar 1858 wird der sechste Jahrgang der deutschen Jahrbücher erscheinen unter dem Titel: „Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst." Der Drucker übernimmt die Verantwortlichkeit; die Redaction wird sich auf dem Titel nicht nennen; Arnold Ruge wird in Brighton, ein junger Gelehrter am Druckort in Deutschland redigiren. Wollen Sie mitwirken, und darf ich Ihren Namen unter den Mitarbeitern nennen? Dies wünsche ich in folgendem Rundschreiben zu thun:

„Das Erscheinen eines Blattes, das rein auf wissenschaftliche Entwickelung ausgeht und die letzte Form der Philosophie so wie den freien Staat zur Voraussetzung hat, die Philosophie als Wirklichkeit, den Staat als ihre Forderung und als Forderung der politischen Geschichte des 19. Jahrhunderts, ist jetzt um so wünschenswerther, da diese Wirklichkeit angefochten und diese Forderung vielfältig für Thorheit ausgegeben wird. Die Bedingungen, unter denen das Blatt erscheint, müssen sein:

1) daß Männer, die unsere Voraussetzung, die Bildung von Hegel, Göthe, Schiller und deren Verwirklichung in der Welt des Denkens, Bildens und Wollens, nicht theilen oder sie nur in getrübter Weise und als Gegner theilen, nicht eingeladen werden mitzuwirken.

2) daß alle, die sich auf dieser Grundlage dem Blatte anschließen, völlig freie Bewegung, d. h. Preßfreiheit genießen, und daß ihnen gegenüber die Redaction nur das Geschäftliche und die Seite der Verantwortlichkeit unter den bestehenden Verhältnissen zu vertreten hat. Zu dem Geschäftlichen ist der Umfang der Beiträge zu rechnen. Die Voraussetzung der Philosophie und des freien Staats schließt die Erörterung und Kritik dieser Voraussetzung nicht aus, wohl aber den Abfall vom freien Denken und Wollen. In der Charakteristik der Systeme und historischen Personen wird sich die Erweiterung des Horizonts, die uns seit 15 Jahren durch die Geschichte bereitet wurde, geltend machen.

Die Jahrbücher erscheinen wöchentlich, 2½ Bogen klein Folio, also monatlich 10 Bogen. Der Bogen wird mit 3 Louisd'or honorirt. So wie das Blatt 600 Abnehmer zählt, wird das Honorar auf 4 Louisd'or erhöht.

Die wirkliche Weiterentwickelung des Geiſtes unſerer Zeit und zwar ſo, daß nicht die Redaction, ſondern weſentlich die Mitarbeiter die Fortſchritte machen und maßgebend in der Sache ſind, iſt das unbeſtrittene Verdienſt der erſten Jahrgänge der Jahrbücher. Wenn ſich die Zeit in ihnen ſpiegeln und ihre Bewegung in ihnen machen ſollte, ſo konnte keine Leitung ihr vorſchreiben, wie ſie dies zu thun hätte. Dies haben ſelbſt die Stimmen anerkannt, die der Führung der Zeitſchrift das Verdienſt, den ſachlichen Fortſchritt gemacht zu haben, abſprechen. Den formellen Fortſchritt hingegen — und einen andern konnte ſie als Redaction nicht machen, — die Entwickelung zum Princip des Blattes erhoben zu haben, alſo den Fortſchritt zur freien Methode geben ſie damit zu. Sie werden uns jetzt wol auch das Bewußtſein über dieſe Methode zugeben. Es iſt noch immer nicht allzuweit verbreitet; und es gehört Philoſophie dazu, von dieſem Bewußtſein Gebrauch zu machen und die Dialektik, die vor ſich geht, zu erkennen. Sodann den Charakter zu haben, ſeine Ehre in eine ſolche Leiſtung zu ſetzen, das geben wir wol mit Recht für die Bürgſchaft eines nochmaligen Gelingens der großen Aufgabe aus, den deutſchen Geiſt in der Tagespreſſe nicht von ſeinen Feinden und Verächtern, ſondern von denen, die ſeiner werth ſind, darſtellen zu laſſen.

Es iſt jetzt wieder eine ganz ähnliche Lage, wie 1838, vorhanden, daß die Philoſophie nicht nur kein Blatt hat, ſondern auch für todt und abgethan ausgegeben wird, und daß „die materiellen Intereſſen" ohne Weiteres für das einzig Reelle gelten, ja, daß ſie ſich ſogar ein eignes, wenn auch noch ſo beſcheidenes Syſtem erzeugt haben, indem ſie die Sprache benutzen, um das geiſtige Vorrecht des Menſchen abzuſchaffen, wie man immer philoſophirt hat, um die Richtigkeit der Philoſophie zu beweiſen. Sollen wir auch noch Deutſchland durch dieſen Wahnwitz in ein Irrenhaus verwandeln laſſen? Iſt es nicht genug, daß alle andern Völker der Welt dieſe Richtigkeit von Vernunft, Verſtand und Wiſſenſchaft proklamirt haben und nach ihrer Verblendung leben? — So iſt es wahrlich wieder nöthig geworden zu beweiſen, daß dieſer Selbſtverluſt bei uns nur ſcheinbar, und daß im innern Herzen des Volkes das Geiſtesleben geſund iſt.

Die Verzweiflung der Menſchen an der Wahrheit und ihrer Macht in der Welt iſt mehr Unwiſſenheit als böſer Wille. Dieſe Verzweiflung entſpringt aus der falſchen Forderung, daß die Welt ihrem Begriff entſprechen ſolle, während ſie, ſelbſt indem ſie ihm mit Begeiſterung nachſtrebt, nothwendig immer von ihm abweichen muß. Die Wiſſenſchaft hat

den Vortheil, daß ſie die Idee, die Kunſt den, daß ſie das Schöne erreicht; es iſt daher nothwendig, daß wir nach wie vor in der Auffaſſung des Wiſſens und des Lebens mit den Principien der Philoſophie Ernſt machen und das Ideal, wo es verwirklicht erſcheint, hoch halten und verehren, und daß die Propheten dieſes Geiſtes aus der Wüſte der Vereinzelung wieder hervortreten auf den Markt des Lebens, in die Tagespreſſe."

Folgenden Gelehrten theile ich zunächſt dieſen Brief mit:

Dr. Bennigſen in Göttingen, Albert Böhme in New York, Oberſt Bluhm in Conſtantinopel, J. Derſſel in London, Rudolph Dülon in New York, Wilhelm Düſſer in Paris, Ludwig Feuerbach in Bruckberg, Kuno Fiſcher in Jena, G. G. Gervinus in Heidelberg, Alexander Herzen in London, Dr. Hettner in Dresden, Alexander von Humboldt in Berlin, Hinrichs dem jüngeren in Halle, Theodor Karcher in London, Prof. Köchly in Zürich, Prof. Mölliker [1]) in Würzburg, G. F. Kolb in Zürich, Prof. Long in Brighton, Prof. Michelet in Berlin, Dr. Wilh. Meyer in Bremen, Prof. Pott in Halle, Dr. Johannes Röſing dem jüngeren in Bremen, Dr. Ludwig Ruge in Berlin, Friedrich Viſcher in Zürich, Prof. Virchow in Berlin, Varnhagen von Enſe in Berlin, Guſtav Widicenus in Zürich, Prof. Zimmermann in Stuttgart.

Antworten Sie mir, ob Sie mitwirken und in dem Rundſchreiben mit genannt ſein wollen. Ich brauche das Rundſchreiben zur Erledigung des Koſtenpunktes und zur Feſtſtellung des Druckortes, für den ich Mitteldeutſchland und womöglich eine Univerſitätsſtadt wünſche.

Eine günſtige Antwort und eine ſchnelle iſt eine weſentliche Unterſtützung des Unternehmens, das erſt Farbe und Bedeutung bekommt, wenn man die Namen vereinigt ſieht, die es tragen wollen.

Hochachtungsvoll

der Ihrige

Arnold Ruge.

337.

An B. Brückmann. [2])

Lieber Freund, Es fällt mir ſchwer auf die Seele, daß ich nicht gleich an Sie gedacht. Die Muſik iſt zwar ein ſchauerliches Thema,

---

[1]) Hiernach iſt S. 163 zu berichtigen, wo Ruge „Möllcker" geſchrieben hatte.

[2]) Dr. B. Brückmann, urſprünglich Juriſt, flüchtete in Folge ſeiner Beteiligung an den 49er Maiereigniſſen nach London und wirkte dort bis 1864 als Geſanglehrer.

besonders seit R. Wagners unreifem mystischen Kohl; aber Sie sind ja von Hause aus von dieser Seuche frei, und jedenfalls gehn Sie nicht in dieses trübe Medium auf. Wären wir nicht Borussen und Oesterreicher und darum die Musik die freie und privilegirte Kunst bei diesen Barbaren, weil sie freilich nicht sagen kann, was sie denkt, aus dem einfachen Grunde, weil sie nicht denkt, sondern nur phantasirt; wären wir freie Menschen, so wäre auch die Musik nicht mit dem Fluch dieses Eunuchenthums belastet, unter dem sie jetzt — in der Discussion — unausstehlich wird. Ich denke, Sie können immer als Politiker und Dr. Juris mithalten. Wegen der Schwindeleien in der musikalischen Aesthetik, die jetzt grassiren, ist es wünschenswerth, eine gute Weile davon zu abstrahiren und erst die philosophischen und belletristischen Fragen festzustellen.

„Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit" und übet sie dann ꝛc.

Hochachtungsvoll und freundschaftlichst

der Ihrige

A. R.

338.

Von Kuno Fischer.

Jena, 11. 3. 57.

Verehrtester Freund. Ich erhalte Ihr Programm, wie ich mich eben anschicke, nach glücklich geschlossenem Semester nach Heidelberg zu reisen, um die so lange verzögerte Uebersiedlung meiner Familie endlich zu bewirken. Um Sie nun im Voraus von meinen Lebensverhältnissen zu unterrichten, so erzähle ich Ihnen in aller Eile, daß ich seit dem Herbst 1852 verheirathet bin mit einer Französin, resp. Pariserin, die ich in Heidelberg kennen gelernt, und daß ich bereits glücklicher Vater eines Mädchens bin, etwas älter als drei Jahr. Das ist die kleine Familie, die wiederzusehen und endlich hier zu haben ich mich unendlich sehne.

Hierauf siedelte er nach Heidelberg, später nach Stuttgart über und war wiederum politisch wie litterarisch thätig; jetzt lebt er in Wendlikon bei Zürich. Der vorstehende Brief ist eine Beilage zu Ruges Sendschreiben.

Vor allem danke ich Ihnen herzlich, daß Sie mir in der langen schicksalsvollen Zeit, die an uns vorübergegangen, ein freundliches Andenken bewahrt und bei dem gegenwärtig gefaßten literarischen Plane meiner gedacht haben. Ich will auch die Antwort, die Sie schnell zu haben wünschen, nicht länger verzögern. So lebhaft mich Plan und Programm interessiren, bin ich doch persönlich so ganz von dem Katheder und der akademischen Thätigkeit in Anspruch genommen, daß ich vollkommen außer Stande bin, an einem journalistischen Unternehmen solcher Art mitzuwirken und die Pflichten der Mitarbeiterschaft zu erfüllen. Ich habe seit geraumer Zeit alles Literarische müssen liegen lassen, selbst die Arbeiten, die mir in nächster Nähe liegen und deren Vollendung meine erste Pflicht wäre. Der dritte Band meiner Geschichte der neueren Philosophie liegt halb ausgearbeitet vor mir, der Verleger drängt mich wiederholt, und ich kann ihm nicht nachkommen, so lange mich die Vorlesungen beschäftigen. Denn es gehört alle Kraft dazu mit aller Anspannung, um ein Katheder siegreich zu behaupten. Und es ist sehr wichtig, daß es geschieht.

Seit lange war es ein Lieblingsplan von mir, selbst eine Zeitschrift von strengem Charakter, die aber eine Zeitschrift wäre, zu gründen; ich hätte gern meine Muße daran gewendet, als ich sie noch hatte, und habe in Heidelberg viel darüber mit Gervinus verhandelt. Ich gebe diesen Plan auch für die Zukunft nicht auf. Jetzt ist er unmöglich. Ein mächtiges Hinderniß von vielen liegt im Mangel der Mitarbeiter. Es fehlen die tüchtigen Leute, auf die man rechnen kann. Z. Bsp. Gervinus ist nicht zu bewegen, an einer Zeitschrift ernsthaften und dauernden Antheil zu nehmen. Ihn fesselt die Geschichte des 19ten Jahrhunderts, ein Anderer hat Anderes vor. Jeder ist beschäftigt und bietet einem, wenn er überhaupt etwas thun will, den Abfall seiner Muße, die Brosamen, die vom Tische fallen. So lange Vischer in Zürich seine Aesthetik schrieb, war es mit ihm dasselbe. Jetzt, so viel ich weiß, ist sie fertig.

Ich bin wieder im Joch, den Göttern sei Dank: und weil ich wieder drin bin und eben erst, so muß ich mehr ziehen als andre. Vorderhand darf ich an nichts anderes denken. Sie haben diese meine Lage sehr richtig vorweggenommen, wenn Sie selbst gerade dieses Hinderniß erwähnen. Ich finde nicht Zeit, selbst zu dem kleinsten Artikel.

Was den Schauplatz betrifft, den eine durchgreifende Zeitschrift haben muß, wie Ihr Programm sie im Sinne führt, so kann meiner Ansicht nach nur von einer großen Stadt, wenigstens von einer, die mitten im

Weltzusammenhange steht, die Rede sein. Berlin ist die beste, aber aus tausend Gründen vorderhand unmöglich. Heidelberg ist wenigstens viel besser als Jena, das vollkommen abliegt. Eine Zeitschrift, die hier erscheinen will, kann nur von einem Universitätsmenschen redigirt werden, ein Anderer, noch dazu ein Fremder, bleibt hier immer in einer ausgeschlossenen Stellung. Das ist bei der Kleinheit und dem einmal ausgeprägten Charakter der hiesigen Lebensverhältnisse nicht zu überwinden. Wenigstens will es mir so scheinen nach meinen bis jetzt gemachten Erfahrungen.

Ihr Programm ist ganz vortrefflich. Aber wie viele werden sich ernsthaft darunter vereinigen lassen? Freilich ist der Materialismus eine Seuche. Aber wer hat ihn verschuldet? Auf wen berufen sich Leute wie Moleschott? Es ist Feuerbach, den sie auf ihren Schilden herumtragen. Und man muß sagen, Feuerbach hat je länger je mehr Alles gethan, um ein Symbolum für dieses Geschlecht zu werden. Und mit diesen Vandalen darf man, wie Sie selbst sagen, keinerlei geistige Gemeinschaft machen. Auf der andern Seite giebt es bei uns ein sehr breites Geschlecht princip- und talentloser belletristischer Scribenten; wie z. Bsp. Dr. H[ettner?] in Dresden.[1]) ....

Und die erste Bedingung zu einem wohlbegründeten Journal — Sie wissen es am besten — ist eine zahlreiche und tüchtige Mitarbeiterschaft. Keiner hat verstanden eine solche zusammenzubringen und zusammenzuhalten, als Sie zur Zeit der Hallischen Jahrbücher. Dazu gehört Ihr literarisches Feldherrntalent. Jetzt fehlt in Deutschland der Feldherr, es fehlen auch die Soldaten, wenigstens die tüchtigen, die ordentliche Waffen führen.

Das sind Bedenken, die das Unternehmen als solches, nicht mich ausschließlich betreffen. Was mich speziell abhält, ist die wirkliche Unmöglichkeit, jetzt andere Arbeiten auszuführen als die akademischen — und in zweiter Linie die Rücksicht auf gewisse Mitarbeiter, mit deren Richtung ich niemals übereinstimme.

Verzeihen Sie, verehrtester Freund, die Eile meiner Schrift: ich schreibe im Augenblick der Abreise. Gegen Ende April bin ich wieder hier. Ich schreibe Ihnen noch in einer Stunde, die ruhiger ist als die gegenwärtige. Ihre Zeilen an Frau Asverus habe ich besorgt. Jetzt werde ich von den Argusaugen der Kreuzzeitung sehr bedroht und verfolgt, und jeder Erfolg, den ich habe, kostet ihr einen Stoßseufzer. In

[1]) Es fehlt ein Stück Papier.

Heidelberg bin ich niederträchtig behandelt worden, nicht blos von den Pfaffen, sondern ebenso sehr, womöglich noch mehr, von den Materialisten und den Demokraten. Joh. Nösing, den Sie unter den Mitarbeitern nennen, ist ein früherer Zuhörer von mir, einer meiner besten und liebsten, ein durchaus tüchtiger Mensch. — Ihrer Frau Gemahlin, wenn sie sich meiner noch erinnert, empfehlen Sie mich auf das Ergebenste . . .

[Die Unterschrift fehlt.]

339.

Von Fr. Th. Vischer.

Verehrter Freund!

Werden Sie mir nicht allzu böse, wenn ich auf Ihre freundliche und zutrauensvolle Einladung wenigstens für jetzt nicht zusagen kann. — Ich habe keinen Glauben an den Erfolg einer Zeitschrift, wie Sie dieselbe projectiren, in der gegenwärtigen Zeit. Nicht den Materialismus sehe ich als das Hinderniß an, aber den Kern, um den er sich als unreiner Ring legt: die Herrschaft des historischen Geistes im weitesten Sinne des Worts. Die Stimmung der Geister ist, so scheint es mir, jetzt allgemein die, daß die Philosophie auf unbestimmte Zeit zurücktreten müsse, bis erst im „ausgedehntesten Umkreise das Object mit allen Waffen des Experiments, der Forschung, der Kritik gründlicher, als dies in unserer letzten philosophischen Periode geschah, erkannt sei. Dem gegenüber würde ein Blatt, dessen Grundzug der philosophische Schwung der dreißiger Jahre wäre, zu einem pathetischen Monologe, gewiß ohne Spott gesagt! werden. Die Philosophie und überhaupt die ideale Betrachtung wird gewiß gegen die Richtung der Zeit nicht schweigen und fortwährend vor Allem den Materialismus bekämpfen, aber ich kann mich nicht überzeugen, daß diese Kritik und Polemik sich mit Erfolg in einem vorzugsweise philosophischen Organe concentriren würde. Die Kraft aber, womit Ihre Jahrbücher einst eingriffen, würde ihrer Fortsetzung einen ungünstigen Maaßstab mitgeben: wenn der Erfolg der letzteren nicht bald dem jenes ersten Auftretens ähnlich wäre, so würde er als ein schlechter erscheinen, während er an sich immer noch ein ganz hübscher sein könnte, aber das ungünstige Präjudiz würde drückend auf das Organ fortwirken. — Ueberdieß gestehe ich, daß die Mehrzahl der Mitarbeiter mir zu unbekannt ist, um mir ein

Bild von der Stellung zu machen, welche hier die Idee zum Concreten einnehmen wird. Ich bitte Sie daher inständig, es nicht für pretiös zu halten, wenn ich mich nicht verpflichten möchte, ehe sich dieses Bild mir ....

[Der Schluß fehlt.]

340.

Von Michelet.

Berlin, d. 13. März 1857.

Hochgeehrter Freund,

Zuvörderst beeile ich mich, Ihren Brief vom 8. d. durch meine eifrigste Zusage zu beantworten, daß ich freudig mitwirken werde, und auch meinen Namen im Rundschreiben aufgeführt wünsche. Sodann aber spreche ich Ihnen meinen herzlichsten Dank im Namen Deutschlands aus, daß Sie, ein Verbannter, an ihm noch nicht verzweifeln. Sie sagen selbst, alle Völker verachten jetzt Vernunft und Wissenschaft, des Menschen allerhöchste Gaben. Und hoffen von Deutschland eine ehrenvolle Ausnahme! Aber wenn kürzlich der Unterrichts-Minister des Staats der Intelligenz gegen einen nach Anstellung lungernden Privat-Docenten der Philosophie geäußert hat, er hoffe, daß dieser Schwindel in Deutschland bald ganz aufhören werde, wenn alle Männer der positiven Wissenschaften ausrufen: „Es ist vorbei mit der Philosophie," und sogar Philosophen an ihr selber irre werden, wo sollte uns da noch Hülfe werden, bis Sie sie uns von der freien Insel senden?

Ich theile gern die Zuversicht, die Ihr Rundschreiben athmet, und allerhand Gedanken zu passenden Aufsätzen gehen mir schon im Kopf herum, der ich, weil Deutschland ein solches Organ fehlt, wie Sie es wieder erstehen lassen wollen, mich nach Paris wenden mußte, wo ich in der Revue philosophique et religieuse, die Sie vielleicht zu Gesicht bekommen haben, ich kann wohl sagen, mit Erfolg schreibe.

Sie haben Recht, auf die bemoosten Häupter der Schule, v. Henning, Hotho, Vatke u. s. w., selbst auf Rosenkranz ist nicht zu rechnen. Bin ich an Jahren nicht jünger, so rühme ich mich doch, es an Sinn zu sein. Wer ist sonst noch da? Es scheint, daß Sie sogar Strauß für zu sehr rückwärts halten, und wohl mit Recht. Wie wär' es aber mit Schultz-Schultzenstein, Professor der Medicin in Berlin (Große Friedrichsstraße 108), wenn Sie über die wahre Auffassung des Organismus im Gegensatz zu den mechanisch-chemischen Erklärungs-Arten des

Lebens etwas hören wollen? Wie mit Professor Zeller in Marburg, dem vortrefflichen Geschichtsschreiber der Philosophie und freisinnigen Theologen? Noch schlage ich Dr. Vehse in Berlin, den Verfasser der Geschichte der Deutschen Regenten-Familien (Hausvogtei-Platz 8), der sogar wegen der Beleidigung eines Mecklenburgers hat sitzen müssen, — einen Intimus unseres verstorbenen Freundes Franck; — endlich Professor der Rechte Gneist (hier, Mohrenstraße 6), der mit Englischem constitutionellen Rechte sehr bekannt ist, vor.

Ich habe nie an der Philosophie verzweifelt, weder an ihr an sich, noch daran, daß es ihr gelingen werde, die Welt durch den Gedanken umgestaltend weiterzubilden. Mit der Bitte, mich unbekannter Weise Herrn Cunningham, von dem mir unser gemeinschaftlicher Freund, Morris Moore, viel Rühmliches gesagt, zu empfehlen, — und mit dem neuen Jahr zum Wiedersehn auf der Bresche ....

(Die Unterschrift fehlt.)

341.

Von A. Boehme.

New-York, d. 31. März 1850.

Werther, alter Freund!

.... Einverstanden mit Deinem trefflichen Plane werde ich mir zur Ehre rechnen, meinen Namen unter den Mitarbeitern zu sehen ....

Es ist eine in den besten Cirkeln hier bis zum Ueberdruß besprochene Erfahrung, daß es uns unmöglich wird, über Amerika uns mit unseren besten Freunden in Europa zu verständigen. Das kann nicht blos Mangel an Darstellung, das kann nicht blos Mangel an Empfänglichkeit sein, es muß in den Vorurtheilen der Zeit seinen Grund haben — Wenn sich nämlich herausstellen sollte, daß eine Fortsetzung der europäischen Bildung auf unserer Hemisphäre nicht möglich ist, schon weil die Wissenschaft hier Charlatanerie und die Kunst Luxus werden muß; wenn sich herausstellen sollte, daß ein Weg zur eigentlichen Bildung in Amerika auch nicht einmal angetreten, ja daß auch keine Aussicht dazu vorhanden ist; ferner daß die weiße Race mit immer schnelleren Schritten ihrer physischen Entartung entgegeneilt, voran das weibliche Geschlecht, sowie daß die anders gefärbten Racen von Natur nicht bildungsfähig sind; wenn sich nicht minder herausstellen sollte, daß die Republik blos deshalb hier noch

beſteht, weil ſich kein Monarch findet, nämlich weil niemand noch den Weg hier finden kann, mit der Monarchie ein gutes Geſchäft zu machen, und weil die Republik dermalen noch durch die politiſchen Drathzieher erhalten wird; wenn ſich dieſes und noch manches andere dergleichen herausſtellen ſollte, ſo wird allerdings in die gangbare Perſpective der Liberalen ein nicht unbeträchtliches Loch geſchoſſen.

Da nun das Amerika unſerer Freunde etwas Ganzes, etwas Geſchichtliches, ja eine zurechtgelegte Vorſtellung iſt, ſo iſt begreiflich, daß ſie die letztere für höher und richtiger halten, als die Anſichten von uns einzelnen Individuen, und daß ſie wohl gar glauben, wir ſeien durch die Unbequemlichkeiten einer noch nicht hinreichend geglätteten Civiliſation erbittert und aufgeregt und dadurch in unſeren Anſchauungen getrübt, nicht blos obgleich, ſondern weil wir hier leben. Gleichwohl entſpringt das alles ungefähr aus denſelben Urſachen, aus denen ſich gläubige Chriſten gegen das Leben Jeſu von Strauß wehrten; denn wo blieb nun der Erlöſer? wo blieb die durch ihn zu erlangende Seligkeit?

Daß man mitunter einen gebildeten Amerikaner findet, kann gar nichts beweiſen, ſo wenig wie ein gebildeter Neger die Bildungsfähigkeit ſeiner Race beweiſt; es ſind eben Ausnahmen, welche die Regel nicht umſtoßen. Will man das Verhältniß richtig bezeichnen, ſo kann man annehmen: es giebt jetzt mehr gebildete Amerikaner als zur Zeit Waſhingtons, aber es wird den edler gebildeten Männern ungleich ſchwerer als damals, auf die öffentlichen Angelegenheiten Einfluß zu gewinnen. — Abgeſchmackt iſt von der anderen Seite, wenn manche behaupten, Amerika müſſe untergehen. Die Union wird allerdings untergehen, und die Riſſe, wonach ſie in drei Theile zerfallen wird, ſind ſchon merklich angedeutet; aber 25 Millionen Menſchen gehen eben nicht leicht unter, ſie können eben Jahrhunderte auch ohne wahre Bildung, ohne Innerlichkeit, leben. Das iſt alles ſchon dageweſen, aber noch nicht in dieſer Ausdehnung. Das ſonderbarſte iſt, daß ſich unſere dem ideellen zugekehrten Freunde in Europa für ihre Anſichten über Amerika zuweilen auf das materielle Klapperwerk der Eiſenbahnen, Dampfboote und Maſchinen berufen, welches eben den Geiſt austreibt, oder auf die rapide Anhäufung von Menſchen mit unnatürlichen Sprüngen der Anſiedlung, welche eben den ſittlichen Verfall beſchleunigen muß. Hier in der Stadt gingen vor 10 Jahren etwa 10,000 Kinder nicht in die Schule, jetzt entbehren 50,000 aller Erziehung, wie groß wird dieſe Zahl in 10 Jahren ſein? nicht zu gedenken, daß die jetzige Brut inzwiſchen herangewachſen iſt. Zu Jeffersons Zeit gab es nicht 100,000 Neger in den Ver-

einigten Staaten, jetzt nahezu 4 Millionen. Wo ſollen dieſe nur hinkommen? Vormals zählte man die vichiſchen Irländer nach Hunderttauſenden, jetzt nach Millionen, eben ſo die erniedrigten und verworrenen „Damned Dutchmen.“ Faſt noch ſchlimmer ſcheint aber zu ſein, daß es ſo und ſo viel mehr Millionen hier geborener Amerikaner giebt, welche von Generation zu Generation die Bildung immer weniger verſtehen, deren Schein ſie nachahmen und deren Carricatur ſie produciren. Die überreizte Dispoſition der modernen Europäer hat in Furcht und Hoffnung zwei Phantome erzeugt: den „nordiſchen Koloß“ und den „jungen Rieſen“. Ueber die Beſchaffenheit des nordiſchen Koloſſes ſcheint man nachgerade klar zu werden; der junge Rieſe wird endlich auch erkannt werden. Koloß und Rieſe haben übrigens naturgemäß Sympathieen für einander. Die Buſe der deutſchen Intelligenz dürfte noch nicht vorüber ſein, denn ſie hat mit mehr als einer babyloniſchen Hure gehurt. Sie hat Götzendienſt getrieben mit der polniſchen, magyariſchen und irländiſchen Barbarei, ſowie mit der „großen Nation,“ welche ſich nun ſo gräßlich blamirt hat. Sie hat Götzendienſt getrieben mit dem ſcheußlichen Judenweſen und nur Schmähungen davon geerntet. Sie hat Götzendienſt getrieben mit dem Heine'ſchen Singſang voll der ekelhaften Miſchung von Sentimentalität und Malice. Sie treibt noch Götzendienſt mit dem Amerikanerthum. — Es wird Zeit, das Licht wieder anzuzünden. Das „Volk“ ſcheint inzwiſchen wörtlich Jeſum Chriſtum erkennen zu lernen und wird, wenn ich nicht irre, von Generalſuperintendenten, Pietiſten, Jeſuiten, inneren und äußeren Miſſionen und dgl. ganz fleißig bearbeitet.

Ich halte das alles noch nicht für das Schlimmſte, ſondern das Schlimmſte iſt meines Dafürhaltens ein immer mehr ſich herausſtellender krankhafter Zug der Gemüthsbeſchaffenheit, wodurch die Menſchen zum Verſchrobenen diſponirt werden. In Amerika bemerken wir dieſe Dispoſition inmitten der Rohheit und Plattheit. Doch ich reiche mit dem Papier nicht aus, um noch einige Gedanken anzudeuten. . . . Die Einwirkungen der gebildeten Männer aus der politiſchen Emigration ſind ſtark im Rückſchreiten. Sie ſterben, gehen fort oder gehen geiſtig unter. Erſatz kommt nicht. Der große Haufe der Deutſchen verfällt dem Bierſtrudel, einige dem Amerikanerthum, wodurch ſie ganz unkenntlich werden. Hecker hat ſich hier ſehr blamirt. Als er ankam, riſſen die „Badiſchen“ das Maul gewaltig zu ſeinem Lobe auf, hinterher wurden ſie ganz kleinlaut. Als die Neuenburger Angelegenheit im Schwunge war, haben die Schweizer hier den „Prüß“ im Geiſte ausgefreſſen, nun ſind ſie aber

ganz still geworden. New-York ist ein artiger Beitrag zur Kenntniß deutscher Volksstämme; nie habe ich anderswo so viele Schwaben vorher gesehen. Beiläufig hab' ich genug von diesem „Element." Die Ueberlegenheit der norddeutschen Bildung stellt sich merklich heraus. — Der Katholicismus in bairischem und tyroler Zuschnitt erscheint in ganz crasser Gestalt. Die Abspannung nach dem Wahlkampfe ist sehr groß, beträchtlicher als 1853.

Deiner lieben Frau bitte ich, mich in freundliche Erinnerung zu rufen. Mit dem Wunsche schöner Frühlingstage und mit unverändert frischem Angedenken

Dein

Albrecht Boehme.

342.

Von L. Grün.

Brüssel, 24. April, 57.

Lieber Ruge,

Ich fühle mich gedrungen Ihnen meine wärmste Anerkennung für Sie und meine volle Zustimmung zu der neuerdings von Ihnen erhobenen Fahne des „Jahrhunderts" auszusprechen. Die Stiftung dieses unentbehrlichen Organs verdanken wir ganz unzweifelhaft Ihnen, und mit Neujahr habe ich das Blatt in den von mir geleiteten, sonst ziemlich philiströsen deutschen Lesecirkel hier in Brüssel eingebürgert, dagegen die „Grenzboten" herausgeworfen.

Viele Jahre lang mußte man unter dem Joche dieser Gothaischen Phrasen hergehn, weil eben nichts Anderes da war und der Philister für die „liberalen" Fortschrittsbrocken schwärmte, die dort ausgestreut wurden. Hr. J. Schmidt, ein Mensch ohne Styl und Standpunkt, hat die „kaiserlose, die schreckliche Zeit" vortrefflich benutzt; er war der Interims-Churfürst, der das Siegel des Reichs stahl und im Namen Teutschlands sprach, ohne daß ihn irgend Jemand, außer ihm selbst, beauftragt hätte. Das mußte endlich aufhören, und ich bitte, fahren Sie ihm auch literarkritisch tüchtig in die Parade hinein. Misten Sie den belletristischen Stall, denn dort wird die Nahrung für die Frauen und Mädchen, so wie für die Mußestunden der Männer gemästet.

Wie ich in der letzten Nummer sehe, wollen Sie jetzt auch die Nationalökonomie vornehmen lassen. Das ist so nothwendig, wie die

Fernhaltung des dogmatischen Communismus weise war. Mit dem letzteren wären wir ein Hinderniß aller Bewegung; wir würden absolut unmöglich; aber die kritische Ökonomie ist grade so nothwendig wie die Naturwissenschaft und die von ihr amendirte philosophische Spekulation. Freilich muß man etwas tiefer denken als Herr L. Büchner, der sich wie ein unruhig Schlafender stets von einer Seite auf die andre wirft, ohne jemals zur Ruhe zu kommen.

Sie haben Recht, eine demokratische Partei ist schwer für Deutschland zu constituiren, aber die Verständigung kann eine künftige Partei vorbereiten, und Ihr trefflicher Aufsatz: „Nach dem Kriege, vor der Entscheidung," mit dem von andrer Seite gestellten Amendement der Auflösung Östreichs, und der Annexion der Polen, Ungarn ꝛc. in der Form von Bundesstaaten, war schon seit 1848 mein Programm. Wir bekommen entweder das oder nichts. Es ist groß, ungeheuer, aber des Schweißes der Edeln werth.

Daß die soziale Frage nicht vorwitzig angefaßt, nicht vor beendigter politischer Agitation beantwortet werden kann, ist so richtig, daß ich 1848/9 kein störendes Wort eingemischt habe. Aber vorbereiten müssen wir unser Volk; denn nur aus der Fülle der Gesammtanschauung erwächst die gesunde Praxis; und wir müssen uns Jünger und Gehülfen auf einem weiten Terrain erziehen, die auf allen Ecken desselben in Übereinstimmung progressiv vorgehen.

Also noch einmal, herzlichen Dank und fröhliches Gedeihen! Mit alter Zuneigung

Ihr

K. Grün.

An Rue Karewehl.
Ixelles.

343.

An Richard Ange.

Tunbridge, d. 30 Juni 1857.
Baker Route, St. Stephens church
Southborough road. Kent.

Lieber Richard,

.... Deine Reise nach Jena hat mich interessirt. Ich habe dieselbe Tour verschiedene Male gemacht.

Kuno Fiſchers Bekanntſchaft gönn' ich Dir. Er iſt recht für junge Leute gemacht und ein Segen für Jena, in das er wieder einigen Idealismus hereinbringen wird; ....

K. Fiſcher hat übrigens ein Mistrauen gegen die ganze Sache, er denkt auch, „man werde keine gute Beiträge bekommen," „weil die fähigen Menſchen alle anderweitig genug beſchäftigt wären."

Alle dieſe Bedenken ſind völlig nichtig und philiſtröſ. K. Fiſcher wird ſich reißend ſchnell zu einem wohlredenden Philiſter entwickeln, wenn ihm nicht die Ereigniſſe die Feſſeln von den Flügeln nehmen, wie 1848, wo er an Alles glaubte, während er jetzt vor Hengſtenberg und andern Nullitäten auf der Flucht iſt und ihnen zu Liebe Spinoza und Bacon zu Theologen à la mode du maitre d'hôtel macht. Der Reiz eines ſolchen jungen Mannes iſt, daß er es wagt, noch ſo vernünftig zu ſein, als er iſt, und da er eine Heerde Heuchſen vor ſich hat, ſo wirkt er wie eine Offenbarung. Er hat ſich lang und breit entſchuldigt, warum er nicht mitarbeiten könne. Der Brief iſt ſo lang wie ein Journalartikel, aber er beweiſ't doch nicht, was er beweiſen ſoll. Der wahre Grund, warum er nicht mitarbeiten kann, iſt ſeine Akkommodation und ſeine Profeſſur, ... Alle, die mit faulen Fiſchen handeln, fürchten den Marktinſpector und thun ſicher alles mögliche, um ihn vom Markte fern zu halten, ſei es auch nur, indem ſie ſein Erſcheinen für ganz unmöglich erklären. Ich muß geſtehn, daß mich grade das ſehr reizt, ihnen die Möglichkeit zu zeigen, und wenn ich mir Zeit nehme, werd' ich es ſchon können. ...

Von Herzen

Dein Papa

A. A.

Das Barfüßele iſt eine Caricatur von Hermann und Dorothea, eine Ueberſetzung des Ideals in die Rohheit, der Wahrheit in die Affectation und Unwahrheit, ſo naiv der Autor ſich auch anſtellt — reflectirte Naivetät und ein Bauer aus Berechnung. Dennoch iſt das Ding leſbar und auf ſeine Weiſe gut ausgedacht. Ideale Dorfgeſchichten ſind die von Theocrit, ich überſetze eben eine davon, um ſie ſpäter den Realiſten vom Miſthofe als Muſter zu citiren.

Das Studium der Details laß Dich nicht gereuen. Es iſt ſpäter immer ein angenehmer Müſſiggang, zu dem geiſtloſen Geſchäft des Detailkrams zurückzukehren. Ohne geiſtiges Band ſind die Details natürlich gar nichts weiter werth, als Geſchäfte damit zu machen, denn es verſteht ſich, daß die Welt ſie anbetet.

344.

Von F. Orsini[1].

Grafton Street
Aland Road
Kentish New Town N. W.
Londres 28 Juillet 1857

Mon cher Monsieur

Comme les refugiés se doivent aider l'un et l'autre sans distinction de pays — comme vous m'avez demontré tant de bonté à Tombridge je vous écris ces lignes pour vous demander une faveur. — Pourriez-vous faire prendre à vos éleves quelque copie des mes mémoires? — le prix est de six shelling — et le volume vous l'avez déjà vu. — Si vous esperez de pouvoir faire quelque chose ayez la bonté de me l'écrire, et je vous ferai tenir de Liverpool un certain nombre de copies — parmi lesquelles une sera en présent pour vous. —

Nous parlions, si vous vous rappelez de betises de Mr. Mazzini — voilà qu'il vient d'en faire des grosses! —

Si vous ne pouvez pas vous occuper de l'affaire que je vous propose n'esites pas à me le dire franchement. Dans les autres villes les professeurs d'italien m'ont aidé dans cette manière à merveille, mais à Brighton l'istrucci ne vaut rien. —

Mille complimes aux demoiselles qui étaient avec vous et croyez moi avec estime

Votre

Felice Orsini

P. S.

Les memoires sont en Anglais.

Dr. Arnold Ruge.

---

[1] Felice Graf Orsini, geb. 1819, war nach der Absetzung Pius IX. eine Zeit lang Gouverneur in Ancona, dann Agent Mazzinis in Frankreich und der Schweiz; 1857 flüchtete er nach London. Er wurde wegen seines am 14. Januar 1858 gegen Napoleon verübten Attentats am 13. März 1858 hingerichtet. Der vorstehende Brief ist genau so abgedruckt, wie ihn O. geschrieben.

345.

An Greve.

Brighton, den 7. August 1857.

Lieber Freund,

Ihr Brief macht mir viel Freude. Ich sehe, daß Sie nicht ermüden, das Beste unserer Nation mit aller Anstrengung zu studiren.

Die Juden personificiren das All, das *Je vai nier*; aus den Eigenschaften der Allgegenwart, der Allmacht, die auch in der Bibel dem Jehova beigelegt werden, sehen Sie das, wenn die Einheit, und daß kein Bild von ihm gemacht werden konne, nicht genug ist. Er hat die Eigenschaften „des äußerlich unendlichen Alls," er ist „der Gott des Himmels und der Erde". „Er hat Himmel und Erde gemacht."

Natürlich ist er die Person, die Himmel und Erde macht und darin König ist, ein Apoll, der den Sonnenwagen fährt. Aber die Person handelt mit Willkür, sonst wäre sie keine Person, die Natur wirkt mit Nothwendigkeit; folglich thut Jehova Wunder, d. h. greift willkürlich und wider die Naturgesetze in die Natur ein.

Ich habe nicht gesagt: Jehova ist die Natur, sondern die personificirte Natur. Das Unternehmen, die Natur zu personificiren, erzeugt den Widerspruch, den wir in dem Wunder haben (miracle).

Der wahre Widerspruch, der sich auflöst, ist die Einheit von Natur und Freiheit in der Person des Menschen, die selbstbewußte Selbstbestimmung nach ihren eigenen Gesetzen. Wenn wir uns selbst bestimmen nach den Gesetzen, die in der Sache liegen, so handeln wir vernünftig, frei und im Einklang mit der Nothwendigkeit der Natur. Mit den Gesetzen der Natur lassen wir dann die Natur wirken, im Telegraphen, im Dampfwagen, beim Säen und Ernten, beim Gehen und Stehen.

Die jüdische Personificirung der Natur ist eine falsche, denn das All läßt sich nicht zur Person machen; vieles im Universum ist zu schlecht, um den Körper eines Menschen zu bilden, so wie es ist. . . .

Daß ein Widerspruch in allen Dingen sei, ist leicht einzusehn.

Hier haben Sie Schwarz auf Weiß. Jetzt lesen Sie es. Wäre es ganz dasselbe Weiß auf Weiß, so wäre es keine lesbare Schrift; und Lesen ist das Auflösen der fixirten Gedanken in flüssige Gedanken.

Als Kategorie oder den ganz allgemeinen Gedanken „Widerspruch" genommen, so sind seine Elemente dies:

Jedes ist verschieden in sich, es ist nichts einfach, das Verschiedene

in Allem, was ist, giebt ihm seine Qualität. Soviel von diesem und soviel von jenem giebt das und das. Die Chemie analysirt diese Zusammensetzungen. Das ist zuerst „der innere Unterschied in Allem, was ist."

Die Scheidekunst der Chemie beruht darauf.

Der innere Gegensatz ist dann das Wirken des Unterschiedenen, wie der Säuren und Basen auf einander, der Gegensatz ist der bestimmte, der spezifische Unterschied.

Der Widerspruch ist die Unverträglichkeit der beiden Gegensätze in der Form, in der sie einander gegenüberstehen. Deswegen ist der Widerspruch die Auflösung dieses Verhältnisses. Auflösung, Flüssigmachen, in Bewegung setzen, in Fluß bringen, lebendig machen, in einen Entwicklungsprozeß bringen, Erzeugen — dies alles ist wirkender Widerspruch.

Die Kantische und die gemeine Vorstellung, „daß alles, was widersprechend ist, unmöglich oder irrig ist," widerspricht aller Erfahrung, d. h. wenn Sie alle Natur- oder Geistesprocesse zusammenhalten mit diesem Kantischen Satz, so finden Sie, daß der Kantische Satz gerade das Gegentheil behauptet von dem, was in der Natur und im Geist vor sich geht.

Wie der Gegensatz von Mann und Weib, zum Widerspruch getrieben oder zur polaren Action getrieben, den Zeugungsprozeß und das dritte, das Product des Widerspruchs, das Kind, giebt, so ist es in allen Vorgängen des Universums, auch in allen Vorgängen des Denkens.

Denken und Gedankenentwicklung ist Auflösung von Widersprüchen.

Die Auflösung des angeschauten Widerspruchs ist der komische Vorgang. Der erscheinende Widerspruch, der nur erblickt zu werden braucht, um sich aufzuheben, ist das Lächerliche.

Richard kommt in einigen Wochen. Sie werden ihn gewiß sehen.

Mit den Jahrbüchern bin ich noch nicht zu Stande gekommen. Ich schreibe eben wieder nach Hamburg.

Herzliche Grüße von uns Allen!

Ihr

A. Ruge.

346.

An Greef.

Brighton, 17. August 1857.

Dear Friend,

... Drewke[1]) can tell you all about the contradiction, altough I am sure you will never leave the pale of the English unphilosophic prejudice and remain a Kantian all your life time.

Otherwise you would have remembered, that even the ridicule is the solution of a contradiction, and that the fixed contradiction is the absurdity, the solved ... contradiction on the contrary

ist jeder Prozeß, der Naturprozeß sowohl als der Denkprozeß, auch die Musik, die mechanischen und der komische Prozeß des Lachens — item wer den Widerspruch und seine Auflösung nicht versteht, der versteht keinen einzigen Prozeß oder Vorgang in der Welt. Ihr Bedenken, daß 3 nicht Eins und Eins nicht drei seien, trifft die Trinität so wenig, daß es ganz wahr ist, daß der Vater, der Sohn und der Geist allerdings Eins sind; „der Sinn des Vaters ist, daß er ein Mensch ist, der Sohn ist ebenfalls der wahre Mensch, und der Geist der Gemeinde ist ihr Menschenthum, ihr Fühlen, Denken und Wollen." — Der Sohn (im profanen Sinne) ist so die Einheit des Vaters, der Mutter und seiner selbst. Vater und Mutter sind in den Sohn vereinigt, und doch sind es drei neben einander. Die numerische Unterschiedenheit hindert die drei nicht wesentlich Eins zu sein. In der Uebereinstimmung in demselben Gedanken sind tausende manchmal Eins. Dagegen läßt sich doch nicht sagen: also der **aufgelöste** Widerspruch ist die Wahrheit. Ich wollte, ich könnte Sie endlich in den Mysterien als einen Eingeweihten begrüßen!

Von Herzen

der Ihrige

A. Ruge.

---

[1]) Rechtsanwalt in Köln.

347.

An Köstlin.

1. Sept. 1857.

Lieber Johannes,

Zuerst meinen Dank für die Annahme meines Antrags[1]) .... Laß mich die Bemerkung machen, daß selbst das entschiedene Mißlingen des Versuchs nicht schädlich sein wird. Die Anregung der Sache allein und der Beweis, daß sie möglich ist, sowie das Publicum selbst sie nur will, — beides ist etwas werth. Außer mir kann aber nicht leicht jemand ein solches und so über der Bewegung stehendes Journal machen. Auch auf diese Weise kann es niemand anders unternehmen, weil dazu meine Antecedenzien gehören. Ich bin nur nicht so eitel, daß ich mir aus einer Niederlage etwas machte. Also versuchen wir's, und zwar werde ich persönlich noch sehr stark dafür wirken, sobald ich Deine Ankündigung in der Zeitung erhalten habe.

Vielleicht hast Du es nicht erfahren, daß ich damals mit den Jahrbüchern den alten Litteratur-Zeitungen einer nach der andern den Garaus machte. Darauf, als man die Jahrbücher zerstört hatte, entstanden sogleich 1) Schweglers Jahrbücher der Gegenwart, eine reactionäre theologische Würtembergerei, die an ihrer Beschränktheit bald zu Grunde ging. 2) Später kam Kolatschek's Monatsschrift, auch Cotta's Versuche gehören dahin. 3) Wollte Julian Schmidt in den Grenzboten und 4) Prutz in dem Museum uns fortsetzen. Wie alles dies unter der Würde unsrer philosophischen und ästhetischen Kultur geblieben ist und nicht im Sinne der idealen Wissenschaft und Kunst wirkt, das ist bekannt. Jul. Schmidt ist sogar an die Engländer abgefallen, und zu Kant und dem Philisterthum mochten sie alle mindestens zurück.

Ueber Kuno Fischer bist Du stark im Irrthum, wenn Du ihm wegen seines Talents zu Vorträgen und zu anregender Unterhaltung die Fähigkeit zuschreibst, das Journal, wie ich es beabsichtige, zu redigiren. Er ist ein liebenswürdiger Mensch und voll Geist und guten Einfällen; aber in seinem Spinoza fällt er sehr zurück und macht der Theologie und dem gemeinen Bewußtsein Zugeständnisse, die Hegel nie gemacht

[1]) Am 12. August war Köstlin, der inzwischen Dr. jur. und Obergerichtsanwalt in Bremen geworden war, von Auge gefragt worden, ob er für die neu zu gründenden Jahrbücher „die Rechtsanwaltschaft, die Aufsicht und Anordnung der Expedition und das Amt des Maßstabs" übernehmen wolle.

hätte, obgleich Hegel noch von der Tübinger Theologie inficirt ist und nur durch die Kraft der Logik ihr wider Willen entrissen wird. In der Politik ist Kuno Fischer ein Laie, und in der Logik fällt er in den Fichtischen Subjectivismus zurück.

Nun ist es recht gut, daß er in dieser Zeit ein Katheder hat. Aber seine aalglatte Geschicklichkeit ist so sehr seine Tugend, daß, wenn er ein Journal redigirte, er es ganz allein schreiben müßte.

Wenn Du nun Recht hättest, daß er ein großes Publicum haben würde, so siehst Du wohl, wäre der Inhalt oder der Kern der Sache durchaus nicht der, den ich haben will.

Denke nicht, daß ich ihm böse bin, im Gegentheil, ich hab' ihn wirklich lieb und freue mich, daß er vieles von mir benutzt, ohne mich zu erwähnen, daß er auch ohne Zweifel ein braver und treuer Idealist ist. Aber er wird weder redigiren noch schreiben . . .

Ich wünsche, wenn wir zu Stande kommen, grade mit ihm alle Rücksicht zu nehmen, weil es mir unendlich lieb ist, daß er so glücklich und so nützlich geworden ist. Er verdient Beides mit allen seinen Mängeln, die im Grunde selbst liebenswürdig sind . . .

Düsser und seine Freunde, Feuerbach, Hagen in Bern, (obgleich ich noch nicht mit ihm correspondirt habe,) ich selbst und Dr. Liebert, der englische und französische Litteratur getrieben hat, das sind einige active Schriftsteller. Viele der Namen, die ich Dir abschreiben kann, werden Dir bloße Namen sein: Bennigsen, Böhme, Bluhm, Düsser, L. Feuerbach, Herzen, Hinrichs jun., Karcher, G. F. Kolb, Long, Michelet, Fr. Vischer, Dr. Liebert, Zimmermann, Häussser, Schönemann, Noack, Hartmann, Oppenheim, Gneist, Hagen, Schaller, Zeller, Ruge, Brückmann, Grece, Dove ꝛc.

Nie habe ich bei der früheren Redaction so viel active Mitarbeiter gehabt. Es werden auch eher zu viel als zu wenig Beiträge kommen. Namentlich hab' ich die Sophisten und Materialisten abzuwehren, die sich schon jetzt anbieten.

Auf dem Lande in Kent bei Tunbridge und Summerhill Park hab' ich mit der Familie 7 Wochen zugebracht. Ich habe dort ein historisches Trauerspiel geschrieben: Maria Bluntfield[1]), das die Schottische Reformation und die Zeit der Maria Stuart in den ersten Jahren behandelt. Knox und die Königin kommen darin vor. Das Stück werde ich an

[1]) Erschien 1845 in Berlin zusammen mit „Der Probekuß" unter dem Titel: „Zwei Doppelromane in dramatischer Form."

Kuno Fiſcher ſchicken, um es in Weimar aufführen zu laſſen, wenn Kuno Fiſcher ſich damit befaſſen will, was er wohl thun wird. Ich ſchreibe ihm noch heute. Richard iſt hier. Er grüßt Dich herzlich. Er geht nach Edinburg, um zu promoviren. . . . Gieb mir bald Nachricht und ſende die Zeitung.

Dein

A. A.

348.

Von E. M. Arndt.

Herrn Dr. A. Ruge.
S. T.

Sie meinen in die todte deutſche Journaliſtik Leben bringen zu können. Das thut gewiß noth genug; aber wie viele rundlaufende und umſpähende ſchlimme Patrullen, auf welche Sie da ſtoßen werden! Ich danke für die zugeſandte Ankündigung; aber was kann der Ueberalte, der ſich täglich den virgiliſchen Vers vorſingt: Suadent cadentia sidera somnum und der kaum noch auf dem letzten bischen Mundſtück ſeiner Trompete blaſen kann, zur Förderung geiſtigen Lebens noch thun? Alles hat ſeine Zeit ſingen Homer und Salomo.

Schade, daß Sie durch ein beinahe metaphyſiſches politiſches Treiben durch ein ſog. metapolitiſches — nehmen Sie mirs nicht übel — Sich gleichſam freiwillig ins Elend zu den Enkeln der Angelſachſen verbannt haben, unter deren mächtigem Ariſtokratismus dem deutſchen Demokraten doch oft wunderlich genug zu Muthe ſein muß. Ich weiß durch Erfahrung mancher böſen Jahre, was es heißt, fern von der Heimath leben zu müſſen. Ihre Hoffnungen der Zukunft, wie Sie ſie tragen, werden gewiß nicht erfüllt werden, auch die meinigen noch nicht ſo bald. Ich denke, wie alte alte Weiber ſingen:

„Wenn Hoffnung nicht wär,
„So lebt ich nicht mehr."

Mögen Sie Sich vor Erbitterung bewahren! Denn der grollende Haß dörrt die letzten Borne des Genius aus.

Ihr Heimathsmann

E. M. Arndt.

Bonn, [illegible] Weinmonds im Jahr, wo herrlicher Wein wuchs, 1857.

349.

An J. Schulze.[1])

[Oktober 1857.]

Eine Schwalbe macht keinen Sommer; dennoch muß die erſte kommen und die andern ihr folgen. Sie werden um ſo lieber die Philoſophie wieder ſich heben ſehen, je näher Ihnen die Richtung dieſer troſtloſen Zeit getreten iſt, von der man hier abſtrahiren kann, wenn man einmal von Deutſchland zu abſtrahiren angehalten wird.

Dennoch ſtellt ſich der alte Trieb des Herzens immer wieder her, und man verſucht es immer von Neuem in Verſen und in Proſa dem ewigen Idealismus zu dienen.

Vielleicht wendet das Geſchick ſeinen Zorn bald von Preußen; dann auf Wiederſehn unter den Palmen.

Von Herzen

der Ihrige

A. Ruge.

[1]) Als Beilage zu dem Sendſchreiben vom 2. Oktober. Eine ſolche findet ſich auch an Ritſchl; dieſelbe beginnt: „Alter Freund, Vielleicht wärmſt Du die Schlange an Deinem Buſen. Lange Jahre ſind verſtrichen, ſeit wir von Halle in See ſtachen, kaum darf ich mich auf die Erinnerung ſtützen, und ob auf die Philoſophie, das weiß ich nicht gewiß."

1858—1860.

350.

An Greef.

1. Jan. 1858.

Lieber Freund,

... Meine Revue ist um 6 Monat verschoben. Es haben sich nur 50 Anmeldungen gefunden, und obgleich sich ein großes Interesse zeigt und ein Buchhändler die Sache gleich machen könnte, so ist es doch unmöglich, meinen Plan ohne Buchhändler jetzt auszuführen ...

Um den Hegel zu studiren, müssen Sie nicht mit der Phänomenologie anfangen. Dies Buch ist noch zu sehr im Schellingschen Genialitätsstil geschrieben. Manche Anspielungen auf die Geschichte sind klar, manche sind ein Räthsel. Das ganze Buch ist sehr schwer zu lesen und für einen Anfänger gar nicht zu verdauen. Es erklärt auch die Logik nicht. Nur weist es nach, wie sich überall der erscheinende Geist und das Bewußtsein zum vollkommen befreiten Geist, zum Denken verhält, z. B. wie sich alle Religionen zu der wahren denkenden Auffassung des Höchsten, d. h. des denkenden Wesens verhalten. Die Religionen sind Stufen des Bewußtseins, die Religionsphilosophie ist die denkende Erkenntniß dieser Stufen (dies ist das vorletzte Kapitel der Phänomenologie). Das letzte Kapitel „Das absolute Wissen" zeigt dann im Allgemeinen: daß das Wissen historisch **wird** und in Wahrheit nicht eher Wissen oder absolut **ist**, als bis es alle seine Gestalten (des Bewußtseins) **denkend** erfaßt und verdaut hat.

„Die Geschichte ist die Wirklichkeit (Existenz) des Geistes; die begriffene Geschichte ist die Wahrheit (oder der Begriff) dieser Wirklichkeit — **ihr wahres Sein.**"

Nun beginnt die Logik mit dem Begriff des Seins. Und die Phänomenologie hat damit weiter nichts zu thun, als daß in ihr gezeigt

wurde, wie alle Geſtalten des Geiſtes Exiſtenzen dieſes allgemeinen Seins ſind.[1])

Die Identität des Seins und des Denkens iſt nachgewieſen worden (in der Phänomenologie).

Selbſt das verrückteſte Sein des Geiſtes iſt eine Stufe des Denkens. Selbſt die Thierreligion iſt eine Erfaſſung des Abſoluten.

Was in der Phänomenologie nachgewieſen wurde, wird in der Logik nun vorausgeſetzt.

Sie brauchen den Nachweis nicht erſt zu leſen. Sie werden wohl zugeben, daß alle Erſcheinung des Geiſtes Geiſt iſt, und daß ſie iſt.

Daß alle Erſcheinung der Natur die Erſcheinung eines Begriffs, einer Kategorie, einer dialektiſchen Bewegung, eines ſich auflöſenden Widerſpruchs iſt, das iſt dann die Einheit des Seins und des Denkens, auf die Natur bezogen. Sie können nichts Beſſeres thun, als die Logik gründlich zu Ende zu ſtudiren. Dem Denken iſt der Gedanke der liebſte Gegenſtand. Natur (Philoſophie) und Geſchichte (Phänomenologie) ſind viel ſchwerer und erſt hinter der Logik zu verſtehen.

Ich hoffe, ich habe mich deutlich ausgedrückt. Verzweifeln Sie nicht an einer Wiſſenſchaft, weil ſie ſchwierig iſt, und bedenken Sie, daß Sie auch noch mit der Sprache zu kämpfen haben. Kant iſt viel ſchwieriger, weil er bei dem ungelöſten Problem ſtehen bleibt und folglich Alles in Confuſion und Unklarheit, ja in Verzweiflung an der Vernunft zurückläßt. Das iſt freilich dem Engländer ſehr begreiflich, der dann an den Prieſter appellirt; aber der Prieſter vor der Philoſophie iſt ein Gegenſtand der erklärenden Wiſſenſchaft, der Prieſter hinter der Philoſophie ſicher kein Erklärer ihrer Probleme.

Nochmals Glück auf zum Neuen Jahr!

Ihr

A. Ruge.

---

[1]) Am Rande: „Die Phänomenologie zeigt die Einheit des Denkens und des Seins: in der Geſchichte."

351.

An Grece.

d. 9. Oct. 58.

Verehrter Freund,

Auch die 7 oder vielmehr 8 Millionen Stimmen rechtfertigen nicht einmal juriſtiſch den Bonapartismus, denn dieſe ganze Abſtimmung war eine Lüge, was Sie ſo gut als alle Leute wiſſen. Es giebt aber Verbrechen, die niemand durch Abſtimmung ſühnen kann — und dies wiſſen Sie auch — ſowie es Abſtimmungen giebt, die das Abſtimmen ſelbſt abſchaffen — und dieſe wiederum ſind ein Unſinn.

Sie geben es ſicher nicht zu, daß das Unterhaus das Recht hat ſich ſelbſt abzuſchaffen; wie kommen Sie dazu, den Franzoſen in corpore dies Recht einzuräumen? Uebrigens iſt dies Alles nur die alte engliſche Sauce, mit der man hier jede Gewalt dort drüben denen ſchmackhaft zu machen ſucht, die keinen Verſtand haben. Uns, die wir die Principien kennen, und die wir dafür maſſacrirt und confiscirt worden ſind, werden die Herren nicht zu dieſem Geſchmack bekehren, und wir unſrer Seits brauchen keine advocatus diaboli, um unſre Sache mit den Tyrannen auszumachen, ſondern nur Zeit.

Bacon kenne ich genug, um zu wiſſen, wie weit ſeine Principien reichen; daß Sie aber ſogar Newton, der bekanntlich ganz in den Bibelaberglauben verrannt war, als ein Produkt der Aufklärung anführen, iſt doch ſtark.

Der Organismus der Sprache von Becker[1]) iſt ein ſehr ſchönes, gründliches und trefflich geſchriebenes Buch, deſſen Mangel aber grade die letzten Principien ſind, weswegen die Vergleichung der Sprache mit dem Organismus ins Myſtiſche ſpielt. Die Sprachvergleichung und die Forſchung nach dem Werden und dem Urſprunge der Sprachen und, in der Sprache, der Wörter iſt eine Zierde unſrer Wiſſenſchaft, die aber ohne unſre Philoſophie, d. h. ohne Hegel, ſolche Bücher, wie Beckers Organismus, nicht hervorgebracht haben würde. Da Sie dies Buch einmal entdeckt haben, werden Sie es ganz von ſelbſt immer fort benutzen und immer fort daraus lernen. Aber es iſt ein ganz falſcher Schluß, daß Becker die Hegelſche Logik erſetzte oder auch nur irgend etwas in der Logik leiſtete.

[1]) K. F. Beckers „Organism der deutſchen Sprache" war 1841 u. 1842 in Frankfurt erſchienen.

Sie theilen dieſe Meinung mit manchen deutſchen Philologen, wie Sie die Irrthümer über Socialismus und Communismus mit Ihren Landsleuten theilen, die geborene Sklavenhalter ſind und daher vor jedem Princip erſchrecken, welches der Sklaverei gründlich zu Leibe geht. Le socialisme fera le tour du monde: denn die Aufgabe der Geſchichte iſt, die Vermenſchlichung der Menſchen immer mehr durchzuſetzen.

A. Ruge.

352.

Von A. Prutz.

Stettin, den 30. Novbr. 1850.

Deine jüngſte Epiſtel, mein theurer alter Freund, hat mir, wie Du ſehr richtig vorausſetzteſt, große Freude gemacht, wiewohl ſie theilweiſe gegen mich ſelbſt gerichtet iſt; doch kennen wir einander ja wohl lange und gründlich genug, als daß uns dergleichen den Humor verderben ſollte. Ich habe den Artikel ſofort in die Druckerei geſchickt und wird er bereits in der nächſten Woche mit ausgegeben werden, und zwar unverändert, nur die Namen Hackländer und Freytag habe ich geſtrichen und durch Pünktchen erſetzt, da dergleichen direkte Angriffe in unſerer heutigen Journaliſtik nicht mehr Mode ſind, ob zum Nutzen oder Schaden derſelben, mag dahin geſtellt bleiben. — Laß nun auch in dem bevorſtehenden neuen Jahre recht oft von Dir hören und ſei überzeugt, daß ich, von meinen perſönlichen Zu- oder Abneigungen ganz abgeſehen, aus Deiner Feder ſtets Alles abdrucken werde, was mit unſern Preßzuſtänden nur irgend vereinbar iſt.

Meine Frau erwidert Deine und Deiner Frau Grüße beſtens. Mein Aelteſter,[1]) der gegenwärtig Häuptling des hieſigen Gymnaſiums iſt, wird zu Oſtern gen Jena ziehen; der närriſche Kerl will mit Gewalt Philologe werden, trotz der abſchreckenden Erfahrungen, die ſein Vater dabei gemacht hat, und da es wirklich ſein ernſter und wohlüberlegter Wille zu ſein ſcheint, ſo laſſe ich ihn natürlich gewähren. Der Zweite, der ein Jahr jünger iſt, möchte gern Schiffer werden, doch kann mein etwas ſpießbürgerliches Herz ſich dazu noch nicht entſchließen. Außerdem haben wir noch zwei Mädel von 5 und 6 Jahren, die mir unendliche Freude machen. Ich ſelbſt habe letzten Sommer definitiv meinen Abſchied von Halle genommen; ſo viel Freude mir auch das Doziren machte, ſo konnte ich mich doch übrigens weder in der halliſchen Luft noch über-

[1]) Vgl. Band I. S. 287.

haupt in dieſer bureaukratiſchen Tretmühle zurechtfinden, zu der man das Profeſſorthum in Preußen nachgerade gemacht hat — und gewiß nicht in Preußen allein. Ich lebe hier nun ausſchließlich meinem „Muſeum“ und meinen ſonſtigen literariſchen Arbeiten und halte nebenher Vorleſungen, in denen ich jetzt über 200 Zuhörer habe und bei denen ich mich auch finanziell mehr als doppelt ſo gut ſtehe, als bei meiner Halleſchen Profeſſur.

War Hertzberg,[1] der frühere Stettiner, dann in Elbing und jetzt Direktor in Bremen, nicht im Laufe des Sommers bei Dir? Wenigſtens machte er im Laufe des Sommers eine Reiſe nach England und ließ ſich ausdrücklich Deine Adreſſe von mir geben, weil er Dich beſuchen wollte; ob er es wirklich gethan hat, weiß ich freilich nicht, da er für Privatbriefe gerade eben ſo ſchreibfaul iſt wie ich. Daß unſer alter Freund Schwarz, der ſo auf einmal aus einem .... Halbgelehrten zu einem mächtigen Kirchenlicht, dem Papſt der neueſten Aufklärung, emporgeſchoſſen iſt und ſich in dieſer Stellung ganz unermeßlich wohl zu fühlen ſcheint, ſich noch auf ſeine alten Tage verheirathet und auch wirklich noch ein Söhnlein erzielt hat, iſt Dir wohl bekannt. Sonſt höre und ſehe ich von älteren Bekannten hier nichts; es iſt dies überhaupt ein Vorzug des hieſigen Orts, daß man ſo ganz von allem literariſchen Trödel entfernt wohnt und ſo ganz ſich ſelbſt und dem was einem lieb iſt, leben kann.

Möge dies Glück, theuerſter Freund, auch Dir beſchieden ſein und möge es, wenn Du es beſitzeſt, Dir erhalten bleiben! Mir aber erhalte Deine Freundſchaft und laß recht bald wieder von Dir hören

Deinen alten treuen

R. Prutz.

353.

An Richard Auge.

Brighton, 30. Dec. 61.

Lieber Richard,

... Ich denke den Buckle in den Ferien fertig zu machen.[2] ...

Buckle iſt über das Verhältniß des Wiſſenſchaftlichen und rein Empiriſchen in der Wiſſenſchaft für einen Engländer merkwürdig vernünftig. Schade, daß er ohne alle logiſche Kultur iſt und alles mit

[1] Vgl. Band I. S. 431.

[2] Es handelt ſich um die Ueberſetzung von Buckles „History of Civilization in England.“

„Urſache, Wirkung und Geſetz" zu Tode reitet, beſonders die abgeſchmackte Ehrfurcht vor dem „Geſetz" und der Myſticismus, daß, „wenn man das Geſetz wiſſe," man dann immer noch im Grunde nichts wiſſe, denn das Geſetz könne man wohl finden, die „Sache ſelbſt" bleibe aber immer nach wie vor das nämliche „Geheimniß." — Dieſes ultima Thule des Geſetzes einerſeits und dann wieder die bodenloſe Tiefe der unergründlichen „Sache ſelbſt" — legen die ganze Bedürftigkeit des Engländers nach der Kritik der Begriffe blos . . .

Leb wohl, ſchreibe bald! Schicke Arnolds Brief wieder, wenn Du ihn noch haſt.

Ganz Dein

Arnold Ruge.

354

Von F. A. Pott.

Halle, den 28. Jan. 1860.

Lieber Freund!

Meinen ſchönſten Glückwunſch für Dich und die Deinigen zum neuen Nulljahre von mir, Frau und Kind zurück! . . . . Was uns das Jahr 60 bringen wird, noch außerdem was es ſchon brachte, wie Briefe gegen den Pabſt, franzöſiſche, engliſche Handelsverträge? wer weiß es. Bei uns in Preußen wird, trotz des vielen Geredes, nicht allzuviel Kluges herauskommen. Was etwa das Abgeordnetenhaus Gutes will: ſcheitert natürlich am Herrenhauſe, was ſtets ein Hemmſchuh ſein und bleiben wird für allen Fortſchritt. Zu dieſem Zwecke wurde es ja erfunden. Aus den Times wirſt Du vermuthlich mehr als genug von allen den Dingen, ein Streben nach größerer Einheit Deutſchlands und dgl. erfahren, die in Jahrzehnten noch grade auf dem alten Fleck ſtehen werden wie heute, kommen nicht außerordentliche Donnerwetter, wie der große Krieg dazwiſchen. Freund Max Duncker iſt als Geh. Rath und Direktor der Central-Preßſtelle unmittelbar unſerem Premier Fürſt Hohenzollern beigegeben und plackt ſich weidlich. Ob mit erklecklichem Erfolg, weiß ich nicht. . . .

Prutz iſt ſchon ſeit ein paar Jahren von hier fort. Er hat ſich nach einem ihm erſt bewilligten Urlaube denſelben nach Gutdünken in Stettin zu verlängern die Freiheit genommen. . . . . Seine Söhne ſollen . . . . . Ausgezeichnetes leiſten. — Vielleicht wird der Dir doch gewiß bekannte Dr. Haym Nachfolger von Prutz in deſſen Profeſſur für deutſche Litteratur.

Schaller ſpielt den Mißvergnügten. Er und Ulrici können es, als ſich beiderſeitig im Wege ſtehend, zu keiner ordentlichen Profeſſur bringen. Außerdem iſt er, wenn auch nicht Staats-, doch privatim für ſich und für the privy (Nb. in Hannover ſagt man: Propheten für private!) Hämorrhoidarius, und leidet überdem, ſeinem Sprechen nach, an allen Krankheiten, die es in der Welt giebt, bald Podagra, dann Phthiſis, wiederum an tic douloureux, ſodaß ihm im Colleg halbe Zähne aus dem Munde fliegen, und was dgl. Narrenspoſſen mehr ſind. Iſt er bei Laune: dann iſt freilich von allen dieſen Krankheiten nichts zu ſpüren, und ſo oft er ſich auch bei ſeiner Familie vor einem Jahre todt vorausgeſagt, vor der Hand befürchten wir von dgl. nichts. . . .

Dein alter Freund Pott ſitzt und ſchwitzt an der zweiten Auflage ſeines Erſtlings-Werkes, den Etymologiſchen Forſchungen auf dem Gebiete des Indogermanismus, was in dieſer Wiedererweckung ein völlig neues Werk wird. Bd. I (Präpp.) iſt lange erſchienen. Bd. II zunächſt giebt eine Einleitung über die Grundbeſtandtheile aller Sprachen und wird die Wurzeln des Indogermaniſchen Sprachgebietes umfaſſen. Von meinem Stammbuche ſind alle Exemplare, die ich zu vergeben hatte, fort, weßhalb ich keines mehr zum Verſchicken habe. Du möchteſt wohl gern wiſſen, was es mit dem Auge auf ſich habe? Hehrſt De, das weeß ich nicht! Een oller Augianer werſcht Du woll nich ſein wollen un eene ruge Uhle (rauhe Eule) ook nich. Alſo —

Wegen Dunker's Geſchichte nachzufragen habe ich vergeſſen und es liegt Dir auch wohl nicht gerade allzu viel daran. Ich müßte ſonſt noch meine ſchon lange hinausgeſchobene Antwort eine Zeit offen laſſen, und doch drängt es mich endlich meine quälende Schuld an Dich abzutragen. Insbeſondere wollte ich Dir noch meinen Glückwunſch ſagen zu Eurer Feier der ſilbernen Hochzeit, und zugleich mein Bedauern ausdrücken, daß es hat einſam gefeiert werden müſſen, ohne auch nur Eines von Euren Kindern. Was würde meine Frau gejammert haben, wäre es ihr ähnlich ergangen! Wir haben vorderhand ja noch unſere Jungen bei uns und doch hat ſie ſchon zuweilen horror davor, wenn ſie denkt, daß ſie doch einmal fort müſſen. Im Grunde indeß geht es mir nicht beſſer damit.

Grüße und küſſe Deine liebe Frau von uns auf's tapferſte und laß von Zeit zu Zeit einmal etwas von Dir (womöglich Erfreuliches) hören

Dein alter Freund

A. F. Pott.

355.

An Freiligrath.

12. März 60.

Lieber Freund,

Börnſtein hat mir einige Abdrücke der Charakteriſtik Schillers geſchickt, die ich im Weſentlichen ſchon im 1. Theil meiner Schriften und nachher gegen die ſogenannten Realiſten bei Prutz im Muſeum veröffentlicht habe.

In Amerika war dies was Neues, und Heinzen hat eine ſolche Auffaſſung Schillers, die gegen „den Materialismus" gehe, ſtark angegriffen, um bei der Gelegenheit wieder einmal zu zeigen, was für ein Reactionär ich ſei, denn die Philoſophie iſt ihm Reaction ....

Unſer Exil macht Deutſchland entſchieden um 100 Jahr ſtupider, als es ſchon war, und hier iſt kein Material für — den Humanismus, obwohl ſehr viel für Heinzens Entwicklung darüber hinaus ....

Humboldts und Varnhagens gegenſeitige Beräucherung[1]) ſcheint mit Urtheilen über den Hof gemiſcht zu ſein, die ihm wie Geſtank vorkommen. Dennoch unterdrückt man das Buch nicht, um nicht Humboldt und Varnhagen zu verbieten. Welch' ein Schickſal! Wie ganz ſie noch immer dieſelben ſind, ſieht man wieder aus dieſem Vorgange.

Preußen juckt der Buckel vor lauter Legitimität, und die Stiere von Weſtphalen und Oſtpreußen laſſen ſich ruhig opfern. Das Volk iſt wieder die alte ägyptiſche Sklavenmaſſe. Die Coburger lagen, aber ſie reden nicht. Man „weiß nicht, was ſie brauen und ſchaffen;" wahrſcheinlich gar nichts, ſonſt würde man's erfahren.

Mit den beſten Grüßen

ganz der Ihrige

A. Ruge.

[1]) 1860 waren in Leipzig erſchienen: „Briefe von A. v. Humboldt an Varnhagen aus den Jahren 1827—58."

1861—1863.

356.

An G. Kinkel.

Brighton, 24. April 61.

Lieber Kinkel,

Wir ſind Gegner geweſen, aber es ſcheint, daß wir jetzt ſo ziemlich an Einem Strange ziehn, namentlich in der Frage der Anerkennung der Italieniſchen Revolution und dieſes Gelingens der Maniniſchen[1]) Politik, die nicht nur Garibaldi, ſondern ſelbſt Mazzini hat anerkennen müſſen, da „ein Politiker nur das thun kann, was unter Umſtänden das Beſte iſt."

Ich will Dir alſo meine Broſchüre gegen das Staatsſtreichs-Preußen[2]) mittheilen, damit Du doch ſiehſt, was für Politiker Dir den „Hermann"[3]) verpfuſchen, in dem die Broſchüre wüthend angegriffen wird, ſeltſamer Weiſe aus dem altburſchenſchaftlichen Pathos, wenn ich recht ſehe; oder wollen die Herren gar die Manteuffelei vertheidigen?

Schreib mir Deine Meinung über die Broſchüre ungenirt; es ſoll mich intereſſiren.

Mit nicht geringer Befriedigung habe ich Schurz[4]) Reden, namentlich

---

[1]) Daniele Manin (1804—1857), italieniſcher Patriot und Staatsmann. Er war 1848 als Kabinettspräſident an die Spitze der proviſoriſchen Regierung in Venedig getreten; in den letzten Jahren ſeines Lebens wirkte er zur Verſöhnung der republikaniſchen und der konſtitutionellen Partei auf Grund der Einheit und Unabhängigkeit Italiens unter der Dynaſtie Savoyen.

[2]) Was wir brauchen. Ein memento mori für das Preußen des Staatsſtreichs. Bremen. 1861.

[3]) Eine von Kinkel 1858 in London begründete deutſche Zeitung.

[4]) Karl Schurz, geb. 1829, war von Lincoln bei deſſen Amtsantritt (1860) zum Geſandten in Spanien ernannt worden, kehrte jedoch ſchon zu Anfang 1862 nach Amerika zurück, um gegen die Seceſſion zu kämpfen.

die in St. Louis geleſen. Er hat ſeine Zeit gut angewendet und ſich vortrefflich entwickelt. Die Spaniſche Geſandtſchaft iſt freilich ein undankbares Feld; nun, ſie wird wohl nicht lange dauern. Mich wundert, daß Lincoln keine Flotte nach Hayti[1]) ſchickt.

Meinen beſten Gruß!

A. Ruge.

N. S. Apropos! Ich glaube, Du haſt einen Fehler gemacht, in den National-Verein einzutreten.

Eine gewiſſe Rolle wird er wohl ſpielen, wie damals die Verſchwörung der liberalen Baſſermänner[2]), aber die Majorität, die er „im Parlament bildete," würde eben ſo wenig etwas taugen, als die damalige Gothaiſche, und Du würdeſt doch ſicher nicht mit ihnen ſtimmen.

Wenn die Ereigniſſe nicht vorher reine Bahn machen, dieſe Diplomaten im Schlafrock thun es ſicher nicht.

357.

Von G. Kinkel.

23 Blomfield Road, W.,
7. Mai 1861.

Lieber Ruge,

Vergieb mir, daß ich erſt heute ſchreibe und Dir für Deinen freundlichen Brief und die Brochure danke . . .

Deine Brochure kannte ich ſchon, Freiligrath hatte ſie mir mitgetheilt. In allem Theoretiſchen ſtimme ich mit Dir überein und halte heut ſo gut wie mit Dir 1851 die volle Berechtigung aller unſrer Nachbarn feſt, ſich innerhalb ihrer Sprachgrenzen (die freilich bei Ungarn nicht können zu Grunde gelegt werden, beim Mangel einer einheitlichen Zunge) vom deutſchen Einfluß loszumachen. Im National-Verein iſt

[1]) 1859 war Soulouque durch den Mulatten Geffrard geſtürzt worden, welcher zum erſten Präſidenten der Republik erwählt wurde.

[2]) Fr. D. Baſſermann (1811—1855), war 1848 im Reichsminiſterium Unterſtaatsſecretär des Innern. Nach Ablehnung der Kaiſerkrone war er der erſte, welcher zu einer Verſtändigung mit Preußen rieth, wie ſie ſpäter in der Verſammlung zu Gotha von dem größten Theile ſeiner Partei als Programm aufgenommen wurde.

auch in Hinſicht auf Italien letzten Sonnabend nach langem Kampf mit den Leuten, die jetzt den Hermann in Händen haben, dieſe Seite durchgegangen. Du ſiehſt aus dem Hermann klar genug, daß er meine Anſichten längſt nicht mehr vertritt, und mit der Führung der Redaction, auch in allem Aeußerlichen, bin ich meiſt höchſt unzufrieden. (Dein letzter Aufſatz im Hermann hat mich übrigens wahrhaft erquickt). Was aber Deine ſanguinen Hoffnungen und die chevalereske Art angeht, mit der Du unſre Sache als die raſch ſiegende hinſtellſt, da theile ich Deine Anſicht nicht. Ich glaube an keine revolutionäre Spannung in Deutſchland, und deshalb bin ich in den Verein getreten, der zunächſt das Eine zuwege bringt, daß die hieſigen Deutſchen ſich endlich einmal ſammeln und um nationale Politik überhaupt kümmern. Auch ich glaube nicht, daß je das Haus Hohenzollern dazu kommen wird, wozu Sardinien gekommen iſt; allein, daß die Einheitsidee propagandirt und zum allgemeinen Wunſch erhoben werde, ſcheint mir des Arbeitens ſehr werth; und lebt ſie einmal, dann wird ſie ſchon zur Geburt kommen, per naturam oder durch Kaiſerſchnitt.

Ich will Deine Brochure ſelbſt noch einmal ruhig durchleſen und würde ſie dann, nebſt vielem Andern, einmal gern mit Dir durchſprechen. Ich war nie Dein politiſcher Gegner, denn wir haben uns ja nur in Maßregeln, und niemals in Grundſätzen getrennt. Jetzt, glaube ich, thuſt Du unrecht, den Nationalverein in Deinen amerikaniſchen Artikeln und ſonſt ſo bitter anzugreifen. . . .

Denkſt Du nicht daran nach Deutſchland zu gehen? Amneſtirt biſt Du doch, und ich ſollte denken, man könnte dort etwas thun, ſeine Wahl durchſetzen und ſchieben helfen. Hätten ſie mich amneſtirt, ich glaube ich wäre gegangen.

Dein Brief hat mich ſehr erfreut. Du haſt mir (und auch Schurz) viel Unrecht gethan; ich habe nie aufgehört Dich zu achten, und nie etwas Zornmuthiges gegen Dich geſagt und geſchrieben, ſo daß es mir nicht ſchwer wird, Dir freundlich entgegenzukommen, nun Du ſiehſt, daß ich ſo feſt zu unſern Prinzipien ſtehe als je zuvor.

Adieu lieber Ruge, vielleicht ſprechen wir bald mehr über dieß und viel andres. Mit freundlichem Gruß

Dein unwandelbarer Parteigenoſſe

G. K.

358.

An Kinkel.

Brighton, den 9ten Mai 1861.

Lieber Kinkel,

Es ſollte mir eine Freude ſein, Dich mal wieder zu ſehn, wozu Du mir Ausſicht eröffneſt.

Eine Frage Deiner freundlichen Antwort will ich Dir jedoch gleich beantworten.

Ich werde von Johann Nepomuck von Sachſen und von ſeinem Beuſt[1]) verfolgt; und Sachſen iſt weit davon entfernt eine Amneſtie zu geben, ſo weit, daß ſie neulich in Sachſen die Hôtels nach mir durchſucht haben, als die Berliner Zeitungen ankündigten, ich wäre in Berlin. Wenn ich in Berlin war, ſo konnte ich auch wohl in Leipzig ſein, ergo.

Die Sachſen ſind wahnwitzig vor Legitimität und Rachſucht; beſonders Dresden muß ganz unausſtehlich ſein.

Nun würde mich zwar jetzt die Sächſiſche Verfolgung nicht hindern, nach Deutſchland zu gehn; man würde mich nicht mehr ausliefern; aber alle rechtliche Exiſtenz, alle Sicherheit des Eigenthums und des Erwerbs iſt, wie immer, ganz außer Frage, da man ja überall ausgewieſen werden kann.

Außerdem verfolgt das Publicum uns noch immer — geſellig und principiell. Schramm wurde expreß von den Geſellſchaften „der Linken" durch die Linken ausgeſchloſſen, und konnte „wegen geſelliger Unannehmlichkeiten" nicht in Berlin bleiben.

Ueber dieſe Zuſtände mach' ich mir wahrlich keine Illuſionen. Ich habe aber gemeint, wenn ſelbſt die Volkszeitung den Speichellecker macht und Kladderadatſch das beſte Blatt in Preußen iſt, dann müſſe man ihnen einmal ſagen, was ſie fordern und welche Sprache ſie führen ſollten. Wenn es nicht viel hilft, ſo hilft es doch etwas; nur habe ich mich damit natürlich von neuem unmöglich gemacht — nicht nur für die gute Meinung der Regierenden, ſondern noch viel mehr für die „legitimgeworbenen" und „den Staatsſtreich annehmenden Demokraten."

Wenn die Ereigniſſe aber aus der dumpfen Gährung wieder ins Dramatiſche umſchlagen und Wien wieder die Scene, wenn auch noch

[1]) F. F. Graf von Beuſt (geb. 1809) war 1853 ſächſiſcher Miniſter des Innern und nach dem Tode Zſchinskys Miniſterpräſident geworden.

ſo unreifer blutiger Kämpfe wird, ſo wird ſich der nordiſche Philiſter gleich Siebenmeilenſtiefel des Fortſchritts zulegen.

Das erleben wir noch.

Mit alter Freundſchaft

Dein

A. H.

359.

An Walesrode.[1])

Brighton, d. 14. Aug. 1851.

Lieber Freund,

Mit Ihrer Bemerkung über die Berliner bin ich vollkommen einverſtanden. Wie dieſer loyale Duſel zu einem Recht gegen die Militär-Despotie und zu einer Einheit gegen die „vielen vortrefflich Angeſtammten" kommen will, iſt mir trotz all dem Getriebe der wiedergeborenen Turner und Altdeutſchen, der Patrioten und Eiſenfreſſer von anno Jahn und Arndt nicht klar. Ich vermuthe, dieſer Duſel wird ganz das Schickſal ſeines Vaters Jahn haben und in der loyalſten Loyalität auf der Haſenhaide enden.

Ich erſchrecke vor dieſen Geſpenſtern meiner Jugend. „Nichts vergeſſen, nichts gelernt!" Mit der Dummheit iſt nicht ein ew'ger Bund zu flechten, man braucht nur an ſie zu glauben, wie das Bonaparte gethan.

Das Buch[2]) hab' ich noch nicht. Wie geht es zu, daß ſich die Publication ſo lange verſpätet hat? Und wie oft erſcheint es denn?

Wenn Sie raſch eine weitere Folge drucken wollen, könnt' ich Ihnen ein Curioſum geben: meinen Briefwechſel mit den Miniſtern der neuen Aera über meine Confiscation[3]). Solche Eingaben haben Preußiſche

[1]) Ludwig Walesrode, geb. 1810 zu Altona, ſtudierte Philoſophie in München, hatte 1836 eine Hauslehrerſtelle in Danzig angenommen und war 1837 nach Königsberg übergeſiedelt. Seine 1842 erſchienenen „Gloſſen und Randzeichnungen zu Texten aus unſerer Zeit" waren in den Deutſchen Jahrbüchern 1842 Nr. 151 f. von F. v. Sallet angezeigt worden.

[2]) Die von W. herausgegebenen „Demokratiſchen Studien."

[3]) 1852 ließ Ruge in Brighton erſcheinen: „My claim against the Prussian government".

Miniſter noch nicht erhalten, und zugleich iſt der faule Zuſtand ſchroff dargelegt und bewieſen.

Sie fragen nach England. Das engliſche Leben gleicht dem Hamburger in Hinſicht der Elbogenfreiheit und der Anerkennung des Eigenthums, dagegen iſt die Geſelligkeit ſehr theuer, wenn man ſie eben ſo gut wie auf dem Continent haben will. Mich ſtört das weniger, da ich leicht in die Literatur und Politik auswandern kann und darin immer Geſellſchaft finde, wie ich ſie wünſche.

Laſſen Sie mich wiſſen, wenn Sie wieder erſcheinen. Ich will Ihnen dann gern einen Beitrag ſchreiben und womöglich einen aus der Bewegung heraus . . . .

Das Attentat[1]) blamirt viele Leute. . . . Außerdem beweiſt es den verzweifelten Zuſtand der Einheitsfrage, denn nur die Verzweiflung an einem andern Erfolge erzeugt Attentäter. Die ſtarke Republik hat keine Tyrannen zu erdolchen, und der faulen nutzt der Dolch nicht mehr.

Leben Sie wohl!

Ihr

A. Ruge.

[Am Rand:] Ich habe die Studien am 15. erhalten (auch das Honorar). Es iſt mir eine Freude geweſen, ſie zu durchfliegen und ſo viele alte Freunde in alter tapferer Weiſe reden zu hören. Daß eine Rechtfertigung von 1848 durch das Ganze geht, iſt ſehr an der Zeit. Die Verleugner des Heils werden hoffentlich noch bei unſern Lebzeiten dafür gezüchtigt werden. Wenn Herr Kapp[2]) übrigens in Amerika entdeckt hat, was Schlemihls Schatten iſt, ſo iſt das wohl nur Verſtellung. Sollte unſre Aufklärung der Romantiker über ihr Schlemihlsräthſel aus den 30er Jahren dem Edlen nie zu Ohren gekommen ſein? . . . .

[1]) Am 14. Juli hatte Oskar Becker auf König Wilhelm in Baden-Baden geſchoſſen.

[2]) Fr. Kapp (1824—1884), war bis 1848 Referendar in ſeiner Vaterſtadt Hamm geweſen, hatte ſich an den revolutionären Bewegungen beteiligt und war 1850 nach Amerika ausgewandert. 1860 war ſeine „Geſchichte der Sklaverei in den Vereinigten Staaten“ erſchienen.

360.

Von Waldstode.

Hamburg, 30. Octbr. 61.

Verehrter Freund!

Nicht ohne Grund habe ich die Antwort auf Ihre von Bremen mit dem bewußten Manuscripte mir zugegangne Zuschrift bis heute vertagt. Ich hatte von vornherein die ungünstigste Ansicht von der Sachlage und hätte Ihnen umgehend nur rathen können, von jedem Versuch einer Veröffentlichung der in Rede stehenden Actenstücke abzusehn. Aber eben weil diese meine Ansicht so kategorisch war, wollte ich den Versuch nicht scheuen sie von dem möglichen, mir freilich niemals wahrscheinlichen Umschwung, welchen die Königsberger Krönung in der öffentlichen Stimmung herbeiführen könnte, berichtigen zu lassen. Denn am Ende wollten Sie doch weiter nichts, als daß das deutsche Publicum Sie höre und sein Urtheil in Ihrer Sache abgebe. Was haben Sie heute zu erwarten? — Ich behaupte nicht zu viel, wenn ich sage, noch niemals seit 1848 ist die öffentliche Meinung oder der politische Charakter des deutschen Volkes so jammervoll demoralisirt gewesen als in dem gegenwärtigen Momente. Es ist eine Charakterlosigkeit, die an Blödsinn streift. Sie brauchen nur einen Blick auf die soi disant demokratische Berliner Tagespresse zu werfen, um zu wissen woran Sie sind. . . . Und wie jämmerlich haben sich die Herren des Abgeordnetenhauses, auch Schulze-Delitzsch war darunter und Simson, der „tönende Rhapsode" an der Spitze . . . . benommen? . . . . —

Daß auch hier der heilsame Umschlag nicht ausbleiben kann und wird, ist mit Sicherheit vorauszusehn. Der Ekel eines Volkes vor sich selbst führt zu einer sichern Krisis. Nur ist nicht wohl abzusehn, wann diese emetische Wirkung eintreten wird — der deutsche Nationalmagen kann das Widerliche gar lange bei sich behalten.

Erschiene in dem gegenwärtigen Augenblicke der 3te Band „demokratischer Studien," so hätte ich Ihre Actenstücke abgedruckt, dieselben aber zugleich mit einem offnen Sendschreiben an Sie begleitet, um an der sanguinischen Naivität Ihrer Voraussetzung bei der öffentlichen Meinung in Deutschland Gehör und Recht für Ihre Klage zu finden, die ganze Verkommenheit unsres nationalen Rechtsgefühls zu demonstriren. Wissen Sie, daß man in Deutschland über die prozessualisch wohl formulirte und berechnete Entschädigungsforderung von 185,000 Thlr., die Sie wegen

Unterdrückung Ihrer „Reform" gegen den Grafen Schwerin geltend machten — geradezu lachen würde? — Konnte ich mich doch selbst einer Anwandlung von Verwunderung nicht erwehren, wie es Ihnen einfallen konnte, vor einem solchen Forum eine solche Forderung geltend zu machen. — Hätte die Polizei Ihnen damals eine Kattundruckerei geschlossen und ruinirt, so wäre allenfalls über die Sache zu reden, aber eine Offizin, in welcher allwöchentlich so und so viel Ballen Papier mit demokratischen Artikeln bedruckt wurde, ja das ist was anders; das ist kein Rechtstitel, das ist ein rechtloses, ideales Etwas, das unfaßlich in der Luft schwebt. Und wenn Sie das Ding in's Gewerbliche, in praktisches zinstragendes Capital, mit anschaulichen Ziffern übersetzen, nun, so lacht man eben über den sonderbaren Schwärmer. Das sind unsre deutschen Rechtsbegriffe. Also würden Sie, und bei dieser Ansicht bleibe ich, am besten thun, die Publicirung jener Actenstücke ganz und gar aufzugeben und, falls Sie mir beipflichten, mir zu schreiben, wie Sie über das Manuscript weiter zu verfügen gedenken. . . .

Die von Oppenheim begründeten „Deutschen Jahrbücher" haben politisch schwunglos angefangen. Publicistische Waffen verlieren ihre Schärfe in der Berliner Luft — sie oxydiren. Erst wenn die Luftmischung eine andre wird, wie im Jahre 48, kann eine solche Waffe scharf und schneidend sein. — Es läßt sich dem Unternehmen kein sonderlich günstiges Prognostikon stellen.

. . Grüßen Sie Ihre Tochter, die sich meiner wohl von hier erinnert, freundlichst, und seien Sie selbst gegrüßt von

Ihrem

L. Walesrode.

361.

An Richard Lange.

Brighton, den 12ten Dec. 1851.

Lieber Richard,

. . . . Dein Brief hat mir überhaupt viel Freude gemacht, und ich würde noch zufriedener sein, wenn Dir Wilhelm[1]) erhalten würde. In

[1]) Wilhelm Löffler, vgl. S. 126.

wirft seines Gleichen so leicht nicht wiederfinden, obgleich Berlin das Verdienst hat, immer ausgezeichnete Menschen hervorzubringen, wenn es ihm auch an dem fehlt, was sie vollendet, an dem Bewußtsein bürgerlicher Ehre und Unverletzlichkeit. Gewaltherrschaft entehrt, und so stehn Humboldt und Hegel mit dem Stempel der Lakaien gebrandmarkt da, daß wir uns in ihrem Namen schämen müssen.

Daß der Musikschwindel nachläßt, ist sicher der Wahlbewegung zuzuschreiben. Die Musik und Naturwissenschaften füllten die ärgste Zeit der Entehrung und Unterdrückung aus, wie das in Wien, München, Rom ähnlich ist. Pinseln, Musiciren und allenfalls Mathematik und Naturforscherei dürfen die Sklaven treiben. So wie die Menschen aber den Kopf übers Wasser erheben, lassen sie in jenen Uebungen einiger Maßen nach. Selbst die Philosophie und die Poesie muß unter einer politischen Aufregung leiden. Clericetti sagt mir, die Singewuth habe in Italien bedeutend abgenommen. „Sonst habe man erwartet, daß jeder, wie er zur Welt komme, gleich einige Opern absingen könne."

Schick' uns den Kladderadatsch wieder.

Die 222 Fortschrittsbeine werden freilich nicht weit vorschreiten, nicht einmal bis zur Unverletzlichkeit des Eigenthums und zur Preßfreiheit, besonders unter der mäßigenden Leitung [der] 280 Stillstandsbeine der Garde Schwerins. Oppenheim wird meine Correspondenz mit Schwerin haben, laß sie Dir doch mittheilen. Deutsch kann man so etwas nicht gedruckt kriegen. Die Deutschen haben keinen Verstand davon, daß mit so einem Falle etwas zu machen sei, auch die 222 Fortschrittsbeine nicht. They have no common sense.

Ueber Amerika leg' ich Dir eine Correspondenz bei. Frag' mal Zabel, ob er sie drucken will.

Zu den Erinnerungen hab' ich meinen Verleger, der nur das Manuscript erst sehen will, ob es auch in Preußen möglich sei. Das ist nun bei der Unvernunft des Staates der Intelligenz nicht mehr als vernünftig. Ich will ihm also den Band hinschicken, so wie er fertig ist. . . .

Herzliche Grüße an Euch beide!

Dein

Papa.

362.

Von Waldrode.

Hamburg, 3. Januar 1862.

Verehrter Freund!

Prosit Neujahr! Alle Welt ruft sich's zu, darum ich auch Ihnen. Das neue Jahr aber trug gleich in der ersten Stunde seiner Geburt eine so tückisch verstockte Physiognomie, als spotte es des gutmüthigen Willkommens, das die Menschheit ihm aus der Sylvesterpunschbowle entgegenbrachte. Um so mehr bedürfen wir des Muths und der Kraft es zu verbrauchen, auf daß es uns nicht verbrauche. Und daher nochmals Prosit! und Amen! Und somit wäre das Exordium zu Ende.

Jetzt zur Sache. Ich habe bis heute mit meinem Entscheid darüber gewartet, ob ich Ihr eingesandtes Manuscript („Mai und Juni 1849") für die „Demokratischen Studien" gebrauchen kann oder nicht. Was ich bei meiner Redaction vor allem befrage, ist der Gang der nächsten politischen Ereignisse, der Charakter der Zeit. Die Artikel der „Demokratischen Studien" dürfen nicht unter dem Niveau der Ereignisse und Stimmungen bleiben, auf die so weit als möglich einzuwirken ihre Aufgabe sein soll. Darum hab' ich eben gewartet, und Sie hatten mir auch, da ohnedies Ihr eingesandter Beitrag Fragment eines größeren, wohl noch unfertigen Werkes ist, keine Eile zur Pflicht gemacht. Wenn ich Ihnen jetzt sage, daß ich für den nächsten Band unseres Buches Ihren Beitrag nicht geeignet halte, so fürchte ich nicht von Ihnen gemißdeutet zu werden. Wenn nicht Alles täuscht, so gestalten sich die Krisen der Gegenwart zu einer Katastrophe, vor der die flüchtigen Reminiscenzen aus dem Jahre 1849 matt verblassen. Ich kann für Ihre Tagebuchnotizen, soviel Interessantes sich auch darin befindet, nicht die Aufmerksamkeit unsrer Leser fordern, und auch Sie werden es nicht. — Mögen Sie in dieser Andeutung den Fingerzeig für die Art Ihrer Betheiligung am Band 3 der Demokratischen Studien finden. Sie wollten ja über Spanien schreiben? — Doch wählen Sie jedes Thema, das Sie für zeitgemäß im strictesten Wortsinne erachten, nur das preußische neue „Gottes-Gnadenthum" habe ich mir zur Bearbeitung vorbehalten. Termin der Manuscripteinsendung Ende März. —

....Mit herzlichen Grüßen an Sie und die Ihrigen alle bleibe ich

Ihr

L. Waldrode.

363.

An Walesrode.

Brighton, den 9. Jan. 1862.

Lieber Freund,

.... Ob Bakunine angekommen ist,[1]) weiß ich noch nicht; ich werde ihn wohl sehn. Er wird aber noch russischer als Herzen geworden sein, dessen insolent eitle Antwort, womit er Sie an die Meysenbug[2]) verweist, sich obsolete Artikel aus seiner Klocke[3]) übersetzen zu lassen, mich in Ihrer Stelle nicht zu einem Briefe an die junge Dame bewogen haben würde.

Von Bakunine erwarte ich die Verachtung, die Deutschland jetzt in aller Welt genießt, und die ihm seine Presse und seine Parlamente, seine Flottenbettelei und seine Kamaschenhengste nicht vermindern, im Superlativ zu hören.

Die russische Revolution macht die Russen, die diese Revolution in Pacht haben, wie Herzen und Bakunine, nur noch unverschämter, und ich bin darauf gefaßt, die hochmüthigsten Reden über „die Jugend Rußlands" und „das abgelebte verfaulte Deutschland" zu hören.

Daß Bakunine Ihnen nichts schreibt, kann ich Ihnen vorhersagen. Wozu wäre die Klocke sonst in der Welt? Die Welt ist die Klocke.

Doch hat der arme Bakunine so viel Schauerliches erlebt, daß er eine ganz andre Figur geworden sein mag, als er war.

Prosit Neujahr! auch Ihnen. Ich bin neugierig, ob die Katastrophe eintritt.

Der Amerikanische Krieg ist für jetzt vermieden.

---

[1]) Bakunin war im Mai 1849 in Dresden verhaftet, im Mai 1851 von Oesterreich an Rußland ausgeliefert worden. Nach harter Gefangenschaft in Petersburg wurde er nach Sibirien gebracht, entfloh jedoch 1868 über Japan nach Californien und begab sich von da nach London.

[2]) Im Briefe vom 3. Januar hatte Walesrode nach Bakunin gefragt und geschrieben, daß Herzen seine Aufforderung zur Mitarbeiterschaft an den Demokratischen Studien damit beantwortet habe, daß er erbötig wäre, für dieselben einen seiner russischen Originalartikel durch Frl. v. Meysenbug (nachmals Herausgeberin der Memoiren einer Idealistin) übersetzen zu lassen.

[3]) 1856 hatte Herzen in London die russische Zeitung Kolokol (Glocke) begründet.

Natürlich wird England nun wieder Oesterreich beistehn und die Flotte an der Dalmatischen Küste kreuzen lassen, damit die Katastrophe noch aufgehalten werde.

Ihr

A. Ruge.

364.

Von Bakunin.

Den 13 März — 1862 — London
10 Paddington Green, W.

Mein lieber alter Freund — Danke Dir für das neue Zeichen Deiner Freundschaft. Die infame Denunciation Hrn Urquharts hatte ich schon gelesen, und Herzen hatte mir bereits die Vermuthung ausgesprochen, dafs sie von dem berühmten Turcomanen herkäme, — nun ist die Vermuthung zur Gewifsheit geworden. — Dem Mitgliede des Working Men Commity, der den Artikel mit einem Briefe an Herzen uns zuschickte, habe ich schon mit einem Briefe geantwortet, wo ich unter anderen sage, dafs solchen [sic] Infamien „not with the pen in the hand, but with the head without a pen" am besten zu treffen ist. — Mein Brief wird ohne Zweifel gedruckt, und ich hoffe, dafs er den Herrn veranlassen wird sich zu nennen. — Dann wird es sich aber vielleicht zeigen, dafs wenn er die sonderbare Verrücktheit hat Leute zu verläumden, ich die ebenso sonderbare Verrücktheit habe niederträchtige Verläumder zu prügeln. — Verrücktheit für Verrücktheit, wir wollen dann sehen welche die beste ist. — Wenn sich aber Hr Urquhart nicht nennt, dann werde ich mich vielleicht entschliefsen gegen die „Free Press" einen Procefs anzuheben. — Es ist unmöglich dafs man in einem freien Lande wie England, nicht irgend eine gute Waffe gegen Niederträchtigkeiten hätte. — Also nous verrons — rira bien, qui rira le dernier. — Aber die Sache kann und will ich nicht auf sich ruhen lassen, ich erinnere mich nur zu wohl des berühmten Liedes von Figaro über die „Calumnia" — im Barbier de Séville und bin fest entschlossen die kriechenden, sich versteckenden

Würmer des Neides und des Hasses in ihren schmutzigen Winkeln zu ersticken. Wenn Du mir irgendwie, sei es durch einen Wink oder durch einen guten Rath, in meiner Campanie [sic] gegen das türkische Ungeheuer .... helfen kannst, thue das. Ich will ihm ein türkisches Prügelgericht vorbereiten.

Danke Dir für Dein kleines und schönes Schiller-Werkchen.

Dein alter Freund

M. Bakunine.

365.

An Richard Auge.

Brighton, den 25. März 1862.

Lieber Richard,

Ich habe lange auf Briefe von Dir und Marie gewartet, besonders wegen der verhängnißvollen Wendung bei Euch, wodurch die Militärtyrannei .... vor ganz Europa offen hervortritt. Der Rückschlag vom halben, wenn auch noch so faulen Liberalismus zu dieser Itzenplitzerei[1]) Wrangelei und Manteuffelei hat eine elektrische Wirkung. Die Zeitungen reden hier von Charles I. und James; in Frankreich und Italien wirkt das reactionäre östreichische Ministerium wie eine Kriegserklärung, in Oestreich macht es Freude und Wohlgefallen.

Preußen und Deutschland sind verloren, wenn das Preußische Volk einschläft und dieser wahnsinnigen Junkerwirthschaft noch einmal ihren Willen läßt. Schon die Morde, die von den Offizieren ungestraft begangen worden[2]), und worüber nicht einmal ein Unwille im Volke sich zeigt, deuten auf die alte Feigheit und Gemeinheit, die durch nichts zu empören ist. Dazu habt Ihr die lahmen und verrätherischen Zeitungen, die elende Volkszeitung, ... den kindischen Nationalverein und die gänzlich verschwundenen Demokraten.

---

[1]) Graf Itzenplitz war im März 1862 Ackerbauminister geworden.

[2]) Die Lieutenants Sobbe und Patzko hatten in Magdeburg einen Hausknecht erstochen und waren dann mit Bruch ihres Ehrenworts aus der Festung Glogau entflohen.

Ich glaube daher, daß der Prozeß des Einschlafens im schönsten Gange ist, und daß dann 1866 mit den „Einigkeitsleim" im Bunde losgelassen werden wird.

Clericetti kam ganz aufgeregt zu mir und sagte: „Tout dépend de la Prusse; si la Nation s'endort, nous aurons la guerre la plus funeste possible, dans laquelle toute l'Allemagne marchera à côté de la Contrerevolution et de l'Autriche."

Ihr dürft Euch nicht einreden, daß England auf der Seite der Freiheit stehe. Ganz im Gegentheil, wie es America gern geschwächt und in drei Theile zerbrochen hätte, so will es Oestreich und die Türkei erhalten, und Deutschland soll das alte alberne Chaos bleiben. Die Integrität Oestreichs ist ihr großes Dogma, und darin sind sie mit Herrn Bernstorff[1]) sicher einig, d. h. sie möchten die große Landarmee für Oestreich und die Türkei aus deutschen Duselköpfen bilden.

Die Rechnung, mit der deutschmittelalterigen Duselei eine enorme Reaction durchzusetzen, ist schon einmal gelungen: es liegt jetzt in den Händen der Massen, der Preußischen Massen, ob dieses Unwesen noch einmal die Welt verheeren und die Menschen entehren soll.

Ich fürchte sehr, es ist weder Einsicht noch Wille noch Kraft in diesen Massen, und wir werden die tollsten Capriolen .... erleben.

Die Alternative ist: Oestreichische Allianz oder — Revolution. Aus den Klauen des Staatsstreichs von 1848 kommt Ihr nicht heraus, ohne die Junker richtig zum Teufel zu jagen, und ich fürchte, Ihr überlaßt dies den Franzosen und Garibaldi.

Theil' Virchow diesen Brief mit. Frag' ihn, ob sie die Broschüre: „Was wir brauchen?" die schon voriges Jahr diesen ganzen Kram erörterte, nicht vertheilen wollen. ...

Dein

Papa.

[1]) A. Graf von Bernstorff (1809—1873), war 1861 preußischer Minister des Auswärtigen geworden und ging 1862 in das konservative Ministerium v. d. Heydt-Itzenplitz über.

366.

An Freiligrath.

Isaac Hodd's Farm, Woking.
Surrey. 9 Juli 62.

Lieber Freund,

Ich bin auf einige Wochen in diese nasse Natur gezogen. Ende Juli denk' ich auf 8—10 Tage nach Paris zu gehn, um Louis Simon zu besuchen, hab' aber dummer Weise die Adresse in Brighton liegen lassen und kann mich auf den verwünschten Juden nicht besinnen, bei dem er ist, obgleich ich mich sehr gut erinnere, daß es ein ganz landläufiger Nauschename ist. Helfen Sie mir doch aus.

Besser wär' es noch, wir kneipten mal mit einigen guten Freunden zusammen. Ich habe sogar nichts gegen Kinkel und den Badner Garibaldi,[1]) den Sie nur nicht zu zeitig loslassen müssen; auch Bakunine könnten wir dazu nehmen, er ist merkwürdig jung und gut gelaunt geblieben. Nur Marx, glaub' ich, ist unverdaulich, wie immer. Bei der Gelegenheit erfuhr ich dann Louis Simons Adresse und noch sonst allerlei, was mir hier in meiner Einsiedelei entgeht. . . .

Der langsame Gang der Politik läßt uns wenig Genugthuung hoffen, wenn wir uns nicht für Lincoln und diese glorreiche Ausrottung der Sklavenzüchter und Sklaventreiber und für Louis Bonapartes Ohrfeigen in Mexico interessiren; nur freilich sind Ohrfeigen für Louis Napoleon etwas zu symbolisches. Darauf reagirt das stupide Volk der Franken noch nicht.

Bakunine ist natürlich voll von der Russischen Revolution, und die Geschichte sieht wild genug aus; es ist ein hübscher Anfang. Wie wird erst das Ende aussehn?

Wo könnten wir uns z. E. nächsten Sonntag in London zusammenfinden?

Ganz der Ihrige

K. Marx.

[1]) Karl Blind; vgl. den folgenden Brief.

367.

An Freiligrath.

Isaac Hobbs Farm
Woking, Surrey
Sonnabend 12. Juli 62.

Lieber Freund,

Meinen verbindlichſten Dank! Seltſam genug fiel mir der Name ein, als ich Ihren Brief abgeſchickt hatte, aber ich dachte Königswerther, während Königswarter ſchon eine Vervollkommnung zu ſein ſcheint.

Da ich Sie lange nicht geſehn hatte, wußte ich nicht, wie Sie mit Kinkel ſtehn, nicht politiſch, das wußt' ich, wohl aber geſellig.

Sie nehmen meinen Vorſchlag, mit den unverſöhnlichen Elementen „zu kneipen," der wirklich nur geſellig gemeint war, als ſollten wir mit ihnen „tagen," was freilich nicht möglich iſt; auch haben Sie vollkommen recht, „daß man jetzt noch nicht zu etwas Ernſterem" kommen könne. Das wird natürlich auch noch eine gute Weile ſo fortgehn.

Was aber das „Tagen" anlangt, ſo weiß ich jetzt allerdings, außer Ihnen, keinen der Vorgeſchlagenen, mit dem ich es auch nur einen Augenblick verſuchen würde, da jeder von ihnen in ſeine ganz beſondere Schicht und Gegend gehört. Dennoch iſt es nicht überflüſſig, ſie von Zeit zu Zeit einmal zu hören.

So hätte ich doch nicht gedacht, daß Kinkel ſich bis zur Mitgliedſchaft des Nationalvereins entwickeln würde, und ſollte mich's gar nicht wundern, wenn der patriotiſche Republikaner Karl Garibaldi Blind auch eine Anknüpfung mit Coburg gefunden hätte, wo man ſchon eine von ſeinen Broſchüren lobend erwähnt hat.

Bakunine iſt natürlich ganz und gar Ruſſe, und nicht nur Ruſſe, ſondern Slave. Niemand kann ihm das verdenken. Aber er iſt nicht wie Golowine,[1]) der die Ruſſen in der Walachei für unbeſiegbar „beſchäftigt" hielt; im Gegentheil, er erwartete und wünſchte die Einnahme von Sebaſtopol, damit das Syſtem von Nicolas zuſammenbräche.

[1]) Iwan Golowin (geb. 1816), hatte 1845 Briefe von Nikolas I. herausgegeben und war in Folge deſſen aus Rußland verbannt worden. Er veröffentlichte ſpäter noch verſchiedene Schriften über Rußland

Natürlich lebt er ganz in der beginnenden ruſſiſchen Revolution, iſt aber nicht blind gegen ihren barbariſchen Charakter und ihren — „wahrſcheinlichen Zuſammenſtoß mit Deutſchland wegen der von uns unterdrückten Slaven.“ Das aber ſcheint ihm wie mir noch weit hin zu ſein. Zunächſt — heute leſen wir das Telegramm — hat ſich der Czar mit Louis Napoleon verſtändigt. Wenn dieſe Verſtändigung zu einer Allianz und die Allianz zu einem Kriege führt, durch den der Czar ſich vor der Revolution zu retten ſuchen möchte, „ſo“ — ſagt Bakunine ganz richtig, „können wir nur ſchweigen. Unſre Zeit wird erſt kommen wenn das Volk Herr iſt; dann aber werden wir uns in feindlichen Lagern gegenüber ſtehn.“

Dieſer Augenblick liegt nun aber nach meiner Anſicht ziemlich weit über unſer Leben hinaus. Denn wann in aller Welt ſollen die Ruſſen ein Volk und das ruſſiſche Volk Herr werden? Die Leibeignen mögen den Adel vernichten. Aber dieſe Leibeignen ſind dann noch lange kein Volk und können ganz gewiß noch weniger eine Volksherrſchaft bilden, als dies 1848 die Franzoſen und die Deutſchen konnten, abgeſehen davon, daß ſie zunächſt ſo mittellos bleiben, als ſie waren, und daß die Kultur des Geiſtes nicht über Nacht kommt.

Die panſlaviſtiſche Demokratie ſcheint mir daher eine unendlich weit ausſehende und gar nicht furchtbare Phantaſie zu ſein.

„Ich ſtreite mit den Göttern nicht, allein“ wir können noch manches Glas Wein mit Bakunine trinken, ehe „die beiden feindlichen Lager,“ „das Großdeutſche“ und „das Panſlaviſtiſche,“ ſich gegenübertreten. . . .

Ganz der Ihrige

A. Ruge.

368.

An Richard Auge.

Brighton d. 28. Sept. 62.

Lieber Junge,

....Intereſſant war mir Julian Schmidts Zeitungsunternehmen mit den Grabowiten.[1]) Er ſcheint die armen Leute ganz zu Grunde zu richten. Laſſalles Buch gegen ihn[2]) iſt um ſo verdienſtlicher, als die Gemeinheit und die Feigheit der Redactionen gar keine Kritik .... aufnahmen. Jetzt, ſehe ich, figurirt Julian ſogar ſchon im Kladderadatſch.

Ich habe in den Ferien ſeine 3 Bde Literatur[3]) geleſen und bin erſtaunt über die ſelbſtgefällige Dummheit, zu der er ſich hinaufgeſchwindelt. Er verſteht die Revolution eben ſo wenig als die Philoſophie, und wenn beide ihm imponiren, verbeugt er ſich davor; wenn er aber an die Repräſentanten derſelben kommt, ſucht er ſie herunterzureißen und ſchimpft dann auch auf die Philoſophie und die Republik. Ich wußte nicht, daß er ſo völlig unwiſſend über Hegel und Fichte und Kant iſt; denn in Leipzig gab er ſich für einen Verehrer der Phänomenologie aus, wie dies auch Marx thut; und ich habe ihn nie über ſeine Kenntniſſe examinirt, während ich ſeinen Abfall von der Revolution, ſeinen Aerger, daß er ſich nicht geltend machen konnte, erlebte. Ein Literat, der nur Literat iſt, hat weder Principien, noch einen ſichern Boden. Er iſt die ekelhafteſte Erſcheinung, die man ſich denken kann, eine Caricatur des Geiſtes und der Heroen des Geiſtes, der großen Denker und Schriftſteller. Conſequent genug war es von J. Schmidt, dieſe Heroen zu eben ſolchen Caricaturen als die leeren, unwiſſenden und principloſen Literaten des Leipziger Buchhändlerſtalls herabzuſetzen....

Dein Papa

A. Auge.

---

[1]) J. Schmidt redigirte ſeit December 1861 die „Berliner Allgemeine Zeitung," das Organ der Altliberalen Partei. M. Grabow (1802–1874), war im Anfange des Jahres 1862 zum Präſidenten des Abgeordnetenhauſes gewählt worden.

[2]) 1862 war „Herr Julian Schmidt der Literarhiſtoriker mit Fechter-Scholien herausgegeben von Ferdinand Laſſalle" erſchienen.

[3]) 1858 war in Leipzig die dritte Auflage von Schmidts Litteraturgeſchichte unter dem Titel „Geſchichte der Deutſchen Litteratur ſeit Leſſings Tod" erſchienen.

369.

Von Fr. Ritschl.

Bonn, 8. Januar 1863

Lieber Ruge,

Du wirst Dir zwar nichts aus mir machen: ich weiß das, und habe dazu nur zu sagen triste est, sed est ita. Aber ich mache mir was aus Dir, weil nun einmal niemand gegen seine sentimentale Pudelnatur kann. Wie soll ich's ändern, wenn ich einmal so ein gutes Gedächtniß des Herzens habe, das mir Bilder vorführt, wie z. B., daß wir auf dem großen Berlin in meiner Stube uns auf die Erde lagerten und bei einer Flasche unbezahlten Weines über — Platonische Aesthetik, nein das weniger, aber über die Metrik der ionici a maiore tiftelten, oder Tieck'sche Novellen kritisirten, oder allerhand sonstigen Krimskrams trieben, zwischendurch über meine große Nase schlechte Witze, über manches andre auch ganz gute machten, ... dann uns von und nach Florenz liebreiche und boshafte Briefe schrieben über den Mangel an Idealismus, an dem die bewundertsten Werke der Kunst laborirten, und später in Dresdner Mondscheinnächten die vanitatum vanitas des menschlichen Lebens besprachen, am Tage aber an des alten Narren Böttiger selbstgenügsamem Déjeûner keineswegs participirten, sondern nur als demüthige Scholaren assistirten. Hiernächst, nach dem wohlthätigen Scheidewasser der Hallischen Jahrbücher, die hochmüthige Selbstherrlichkeit des Frankfurter Parlamentarismus, die mit so tiefer Verachtung herabschaute auf das Philisterium deutschen Professorenthums. Und nun seitdem — nichts als eine dumpfe Kluft des Garnichts. Welches doch mindestens als ganz unzweckmäßig erscheint, allenfalls auch noch mehr. Kurz — sia che sia — Dein „Aus früherer Zeit" brachte mir so vieles halb (— nie ganz —) Vergessene und tief Vergrabene aus alten Schachten an junges Tageslicht empor, daß ich Dir auf diesem „nicht mehr ungewöhnlichen Wege" mein Conterfei schicke, die Wurst nach der Speckseite werfend.

Es ist ungefähr mein garstig Gesicht,
Doch meine Liebe siehst Du nicht.

Reagirst Du nicht auf diesen aus alter treuer, wenn auch allmählich etwas knackschaliger Pistole geschossenen coup, nun so muß ich mich freilich mit des Helden Cicero großem Wort trösten: si nihil sit, lusisse putemur. Dein Held Buckle wird ihn allerdings so wenig gelten

laſſen als Mommſen und — wir. Aber was laſſen Eure engliſchen Geiſtesheiden überhaupt gelten und nicht gelten? Iſt nicht Macaulay über Plato ein wahrer Jammer? und über Friedrich II. dazu? Und was vermag Carlieles [sic] geniale Querköpfigkeit gegen ſo banauſiſches Philiſterthum? ....

Wenn ich nur erſt wüßte, wie ich dieſen Schreibebrief an Deine mir äußerſt unbekannte Adreſſe brächte. Ehe ich das nicht herausſhabe, wird er wohl vorläufig liegen bleiben. Ich habe ihn dennoch geſchrieben, weil einen nicht in jeder Stunde der Geiſt treibt zu guten Thaten, die nicht in der Gewohnheitslinie liegen. Oder vielmehr nur in ſehr ſeltenen. Allen guten Göttern befohlen! In alter, vielleicht thörichter Treue

Dein

F. Ritſchl.

370.

An Richard Auge.

Brighton, den 23. Febr. 1853.

Lieber Richard,

Ich habe Keil[1]) meine Photographie hingeſchickt, von der ich Dir eine Copie beilege....

Näher kann ich Euch guten Leuten vor der Hand nicht kommen. Denn es ſieht nicht darnach aus, daß Ihr bis zum Juni auch nur Einen Schritt vorwärts kommt. Selbſt der Whig Lord Macaulay ſagt: „The violence of revolutions is generally proportional to the degree of the maladministration, which has produced them.“ Bei Euch iſt aber the weekness increasing with the violence of the maladministration. Dieſe Alloiopathie iſt diesmal ſo wenig fruchtbar, als ſie es 1848 und 49 war. Gneiſt[2]) beſonders iſt ein höchſt gefährlicher .... Er erfindet den Gewaltmenſchen noch die Redensarten, mit denen ſie die maladministration und Gewalt vertheidigen, und iſt allerdings im Grunde mit ihnen einverſtanden, wenn er behauptet: „das Parlament wolle nicht regieren,“ „man wolle keine parlamentariſche,

[1]) In der von Ernſt Keil herausgegebenen „Gartenlaube“ (1853, Nr. 24) erſchien unter der Ueberſchrift „Der Verbannte von Brighton“ ein von einem Portrait begleiteter Aufſatz Heinrich Betos über Auge.

[2]) R. Gneiſt (geb. 1816), war ſeit 1858 Mitglied des Preuß. Abgeordnetenhauſes.

ſondern eine königliche Regierung.“ Wenn nun die ganzen Fortſchrittler dieſen Fortſchritt wollen, wenn ſie nicht die ganze Regiererei abſchaffen und Autonomie des Volks dafür einſetzen, wenn ſie nicht die Plempe[1]) in die Hand nehmen und ſie den Junkern aus der Hand ſchlagen wollen, ſo ſind ſie — kindiſch. Man macht keinen Fortſchritt über den Henker dadurch, daß man ſeinen Kopf in die Schlinge ſteckt, noch viel weniger dadurch, daß man ſich wie ... Gneiſt dazu erniedrigt, ihm den Strick zu drehen.

Ich zweifle nicht, daß dies Treiben der wahnſinnigen Heringe zu einem böſen Ende kommt; es iſt aber gewiß, daß die Lammsdoctrinen der Fortſchrittler dem Wolf die Zähne nicht ausbrechen können; ja, was noch ärger iſt, wenn Europa ſie ihm ausgebrochen haben wird, wozu doch jetzt die beſte Ausſicht iſt, dann werden ſich dieſe Lämmer einen neuen Wolf wählen und die Lamms- und die Wolfs-Regierung mit einander vereinbaren wollen ....

Jetzt iſt es Zeit .... dem Kladderadatſch ein Denkmal zu errichten und die Feinde als Feinde zu behandeln und dies Geſchäft nicht Rechberg[2]) und Louis Napoleon zu überlaſſen.

Es iſt gar nicht nöthig, daß die großen Diplomaten ... à la Gneiſt, die weder die engliſche noch die ſchottiſche Geſchichte verſtehn, obgleich ſie meilenlange Commentare dazu machen,[3]) — es iſt gar nicht nöthig, daß dieſe dies einſehn, wie es nichts ausmacht, daß Preußen unter der Verachtung von ganz Europa noch einmal zuſammenbricht, wie 1806. 1806 ſchrieb der alte Hegel, der damals noch jung war, von der Jenaer Niederlage: „So gute Nachrichten bekommt man nicht alle Tage!“ Dahin ungefähr, ja, noch etwas weiter iſt es 1863 wieder gekommen. „The Prussian government is an outlaw from the civilized world“ — ſagte der Morning Star am Sonnabend. Einer ſolchen Exiſtenz hat man keine Vivats zu bringen, wie's der alte Grabow thut und bald noch einmal thun wird ...

Dein Papa

A. Ruge.

---

[1]) Provinzialismus für Degen.

[2]) Graf Rechberg geb. 1806, hatte 1859 im Miniſterium Schwerting das Portefeuille des Aeußern und des kaiſerlichen Hauſes übernommen.

[3]) Von Gneiſt war 1857—60 erſchienen: „Das heutige engliſche Verfaſſungs- und Verwaltungsrecht.“

371.

Von F. Sigel.[1])

Reading P[a] den 12ten November 1863.

Lieber Auge,

Was mich betrifft, so haben mich die Strapazen im Westen und Osten und die mannigfachen Kämpfe gegen nativistische Verfolgungen recht hart mitgenommen, so daß ich mich kaum im Spiegel anzusehen wage; noch jetzt ist meine rechte Seite vom Rheumatismus geplagt, doch geht es langsam besser, und zum Glück habe ich meine fünf Sinne noch behalten.

Der Krieg ist allmählig zu einer nationären und diplomatischen Angelegenheit geworden, — die Parteipolitik hat vielfach seinen Gang gehemmt, ebenso die Kurzsichtigkeit der hohen Rathgeber und die Borniertheit der Regierung selbst, allein im Ganzen haben wir doch trotz Alledem große Fortschritte gemacht, die Sklaverei in ihren Grundfesten erschüttert und einen großen Theil davon zerstört und dem Norden das Uebergewicht über den Süden verschafft. Wenn keine außergewöhnlichen Dinge passiren, so muß der Süden unterliegen. Dies ist mein Trost, wenn ich auch persönlich in der letzten Zeit wie in der ersten viele Ungerechtigkeiten zu erleiden hatte. Ich commandire wirklich einen Theil des Departements vom Susquehanna — den politisch schlechtesten Theil von Pennsylvanien — die sogenannte Kohlenregion, in der das katholisch-irländische Element vorherrscht, das von den Reactionären benutzt wird und in den letzten Wochen besonders alle möglichen Gräuel begangen hat. Jetzt winden sie sich unter der Macht des Kriegsgesetzes, das ohne angewendet wird. Wahrscheinlich werde ich den Winter über hier bleiben; was das Frühjahr mir bringen wird, wissen die Götter; ich wenigstens gebe mir keine Mühe es zu wissen; ich mache keine Petitionen nach Washington und warte ruhig ab, was man mir geben will, oder was die Zeit bringt.

Ueber die amerikanische Politik will ich mich nicht auslassen — Du wirst die Neuigkeiten schnell genug erfahren und Dir Dein Urtheil bilden.

[1]) Franz Sigel (geb. 1824), war 1849 Oberkommandant der Truppen am Neckar, später Obergeneral der badisch-pfälzischen Truppen gewesen. 1852 begab er sich nach Amerika und stellte sich beim Ausbruch des Bürgerkrieges der Unionsregierung zur Verfügung. Nach dem glänzenden Siege von Pea ridge wurde er Generalmajor.

Eine miserable Geschichte waren diese „Russendemonstrationen" in Newyork und an anderen Plätzen, und es hat mich sehr gefreut, daß Henry W. Beecher[1]) in England dagegen gesprochen hat, wie ich es hier auf meiner Tour durch Pennsylvanien, Ohio und Newyork vorher gethan hatte. Es ist eine wahre Schmach, daß eine Republik sich so weit vergessen kann, und daß man nebenbei den Deutschen durch diese Demonstrationen so frech den Handschuh in's Gesicht wirft. Es ist eben Vieles faul hier.

Gestern erhielt ich eine Zuschrift von Struve aus Coburg, worin er von einem neuen literarischen Unternehmen spricht — einer „Dreißig Tyrannen Zeitung." Was ist denn an dieser Sache? Schreibe mir doch darüber, denn Struve hat auch meinen Namen unter die dreißig Tyrannentödter gesetzt, was mir doch etwas gar zu weit hergeholt erscheint! Bitte, sage mir überhaupt, wie es da draußen steht, und ob man mich vielleicht gebrauchen kann. Ich habe gerade jetzt nicht viel zu versäumen, denn der Krieg hier wird auch ohne mich fortgehen, und ich kann Halleck gegenüber nicht leicht aufkommen. Er hat sich einmal in der Lincoln'schen Küche festgesetzt, und Lincoln jagt nicht gern seine Köche fort, wenn sie ihm auch noch so oft seine Suppe versalzen. . . .

Mit herzlichen Grüßen an alle Deinigen

Dein

F. Sigel.

[1]) Henry Ward Beecher (geb. 1813), berühmter amerikanischer Kanzelredner, hielt 1863 in England eine Reihe von öffentlichen Vorträgen über den amerikanischen Bürgerkrieg.

1864. 1865.

372.

Von Freiligrath.

27. März 64.

Lieber Freund,

Ich habe nun auch Ihren dritten Theil[1]) endlich gelesen, und Sie erlauben mir wohl, daß ich Ihnen meine Freude darüber ausspreche. Er hat mir fast noch besser gefallen, als die beiden ersten. Die Kerkergeschichte ist ein wichtigster Beitrag zur Kenntniß jener heillosen Zeit, und der dreiste Humor, den Sie der Misere und den Hallunken gegenüber zur Geltung bringen, macht einen wahrhaft erhebenden Eindruck. Ein frischer Hauch der Freiheit und des heiteren, nicht zu beugenden Mannesmuthes weht uns aus diesen Gefängnißblättern entgegen. Sie sagen es nicht bloß: man sieht und fühlt es, daß die Schufte Sie nicht untergekriegt haben, daß im Gegentheil das Gefängniß Sie frei gemacht hat! Und Alles, wie sich das bei Ihnen von selbst versteht, schlicht und einfach und ohne Phrase. Das Haschen nach melodramatischem Effekt, worin z. B. Gottfried excellirt, ist nicht Ihre Sache.

Einzelnes ist unbezahlbar. So vor Allem der Auftritt mit Kamph. Auch der alte Jahn über Ihre schwarze Seele hat mich zu schallendem Gelächter hingerissen. Die Königliche Hoheit, die dem Herrn von Rügen für die Sendung seiner Bücher einen Dukaten überreicht (geschah Ihnen schon recht!) ist auch nicht übel. Ueberhaupt geben die eingestreuten Anekdoten dem Ganzen eine große Lebendigkeit, und wer das Buch nicht seines tieferen Gehalts willen liest, wird sich doch durch diese zum Theil

[1]) Von „Aus schöner Zeit."

allerliebsten und charakteristischen Schnurren angezogen fühlen. Die Wolffsche Geschichte von Goethe und dem 27ten August scheint mir übrigens etwas apokryph. Der gute Wolff, dürfen wir nicht vergessen, war von Haus aus Improvisator.

Wissen Sie, daß die Wandinschrift in der Hausvoigtei „Die Mauer nicht den Kerker macht" ꝛc. (ich fand dieselbe auch schon früher als Motto über einem Kapitel Ihres Novellisten[1]) von einem englischen Dichter, und daß das Lied, aus dem sie genommen ist, bereits 1779 von Herder im 2. Theile der Volkslieder übersetzt worden ist? Doch ist die Uebersetzung in der Hausvoigtei nicht die Herdersche — und seltsamerweise, der Dichter steht nicht auf unsrer Seite, sondern auf der Seite unsrer Gegner. Er heißt Lovelace, hat als Cavalier für Karl I. gefochten, und als er das carmen quaestionis schrieb, saß er bei den Rundköpfen auf Nummero Sicher, und ein Cromwellscher Hellebardier schilderte vor seiner Thür. Hier der Vers auf englisch:

Stone walls do not a prison make,
Nor iron bars a cage;
Minds innocent and quiet take
That for a hermitage.

Das ganze Lied finden Sie u. a. in meiner englischen Anthologie, „The Rose, Thistle and Shamrock," — und die Art und Weise, in der ich (anonym) es vor einigen Jahren einmal im Athenäum benutzt habe, hat wahrscheinlich dazu beigetragen, den armen Heubner[2]) eher aus Waldheim loszubringen, als ursprünglich in der Absicht seiner sächsischen Majestät gelegen haben mag. Freilich kam der Redacteur eines Dresdner Blattes bei der nämlichen Gelegenheit auf 14 Tage ins Loch. Ich muß Ihnen die Geschichte mündlich einmal erzählen. . . .

Die freundlichsten Grüße für Sie alle von mir und den Meinigen!

Ihr

F. Fr.

[1]) Werke VII, 422.
[2]) Vgl. S. 78.

373.

Von Franz Ziegler.[1])

Hochverehrteſter Herr!

Ihre Fräulein Tochter hat mir die Ehre ihres Beſuchs gegönnt, und bedauere ich nur, daß dies ſo ſpät geſchehen, daß ich nicht mehr im Stande war, mit Hülfe meiner Familie etwas dazu beitragen zu können, ihr den Aufenthalt in Berlin angenehm zu machen.

Ich bin ſofort bereit geweſen zu zeichnen und einem Comité beizutreten, habe mich auch erboten auf jede von mir geforderte Thätigkeit einzugehen, habe aber nicht verſchweigen dürfen, daß mein Name im Comité hinreiche, Ihnen von vorn herein die Fortſchritts-Partei zu entfremden.

Ich bin nämlich weder dem National-Verein beigetreten, noch habe ich die Bildung der Progreſſiſten-Partei gebilligt, und iſt es mir beſonders übel genommen, daß ich Waldeck abgehalten habe das Programm zu unterſchreiben.

Die Differenz geht eigentlich ſchon auf den November 1858 zurück, als ich der Einzige in Berlin war, der ſich von der Vertrauensſeligkeit der Volkszeitung .... mit Unwillen abwandte. Seitdem, und vielleicht grade deshalb, weil ſich meine, auf genaue Kenntniß der Perſonen und Zuſtände gegründete Anſicht beſtätigt hat, iſt der Riß zwiſchen mir und meinen alten Freunden größer geworden. Meine hartnäckige Weigerung ein Mandat, ſelbſt für Berlin, anzunehmen, iſt übel genommen, und ſo iſt die Sache dahin gekommen, daß ich nach Seite der Fortſchritts-Männer Ihnen ſchaden, ja vielleicht Ihre Tendenzen verdächtigen würde, wenn ich für Ihre Ueberſiedelung agitirte.

Aus dem Geſpräche mit Ihrer Fräulein Tochter hat dieſe den Wunſch hergenommen, daß ich über meine Anſicht Ihnen einige Zeilen ſchreiben mögte. Ich kann, da ich Ihre Anſchauungen und Abſichten nicht näher kenne, dies nur ſehr oberflächlich thun, bin aber bereit, wenn Sie mir beſtimmte Fragen vorlegen wollen, ſolche eingehend zu beantworten. Dabei will ich, da Sie über meine Perſon vielleicht gar nichts wiſſen, bemerken: daß ich, obwohl ein Jahr jünger als Sie, mit Ihnen an demſelben Tage die Univerſität Halle bezogen und dort, während Sie auf der Quelle thätig waren, als Sachſen-Senior — fungirt habe. Im

[1]) Franz Ziegler (1803—1876), wurde 1840 zum Oberbürgermeiſter von Brandenburg gewählt, 1849 zu Feſtung, Amtsentſetzung und Verluſt der Nationalkokarde verurteilt. 1854 entſandte ihn Breslau in den preußiſchen Landtag, ſpäter in den Reichstag.

Jahre 1849 bin ich wegen der Steuerverweigerung caſſirt, habe meine 14 Monate geſeſſen, und habe mich dann unter unſäglichen Chicanen zu einer durchaus unabhängigen Stellung herausgearbeitet.

Zur Sache!

Wenn ich Ihre Fräulein Tochter recht verſtanden, ſo meinen Sie: es ſey der Zeitpunct gekommen, um die entſchieden democratiſchen Elemente des Landes zu ſammeln, auf wiſſenſchaftlichem Wege wieder über ſich ſelbſt klar zu machen und, mit Berückſichtigung der inzwiſchen latent gewordenen Kräfte, Bedürfniſſe und erweiterten Anſchauungen, gewiſſermaßen in Fortſetzung der Jahrbücher und der Reform, zur wirklichen Partei heranzubilden.

Es giebt keinen Menſchen, der inniger davon überzeugt iſt als ich, daß Sie der einzige Menſch ſind, der dazu fähig wäre, ein ſolches Ziel zu erreichen und die Führerſchaft zu übernehmen. Es hat kein Anderer ſoviel Anſpruch auf Vertrauen, vor Allem aber kein Anderer die Tiefe der Bildung, die Gewalt der Sprache und die durch Erfahrung gewitzte Gewandtheit.

Es giebt auch wenige in Deutſchland, die mehr Intereſſe hätten als ich, Sie hier zu ſehen.

Und dennoch glaube ich nicht nur, ſondern habe mich überzeugt, daß Sie auf dem von Fräulein Tochter eingeſchlagenen Wege gar nichts ausrichten, ſich ſogar ruiniren und auf dem Wege, den ich vorſchlagen werde, erſt nach langen Jahren etwas einiger Maaßen Erhebliches ausrichten würden.

Der eingeſchlagene Weg, der Sie faſt ganz in die Hände der Proteſtanten führt, hat einen ſo ſtarken Beigeſchmack von Almoſen, daß Sie ſchon dadurch die Freiheit der Bewegung und Stellung opfern, ohne die Sie verloren ſind. Man muß Sie ſuchen, mit gerungenen Händen ſuchen; Sie müſſen ſich hergeben, nicht ſich anbieten.

Und von dieſem Suchen iſt man weit entfernt. Im Gegentheil hat man hier ein Mißtrauen gegen alle Ausgewanderte, das über alles Maaß hinausgeht. Es iſt die Mittelmäßigkeit, die in breiter Selbſtvergötterung jetzt obenauf iſt, es iſt die platte, hausbackene Halbbildung, die Alles machen zu können meint, und wir ſind dahin gekommen, daß eine philoſophiſche Bildung verdächtig macht wie eine geheime Marke auf der Reiſe-Legitimation.

Sie ſprachen in den Jahrbüchern noch zu einer gläubigen, ich möchte ſagen beſcheidenen Welt, Sie haben jetzt eine Menge vor ſich, die ihre ganze geſchichtliche Bildung bis auf Mignet, ihre politiſche auf die

Kenntniß der belgischen Verfassung zurückführt und gelernt hat allabendlich innerhalb dieser Gränzen den alten Stoff in mannigfachen Variationen vorzuleiern. Mehr ist ja nicht nöthig; die Politik ist ein Tagesgeschäft wie jedes andere, warum soll nicht jeder vernünftige Mensch damit Bescheid wissen? was braucht es dazu philosophischer Bildung? Und sind wir nicht alle ganz rechtliche Männer? Haben wir nicht soviel Wärme, Eifer wie jeder Andere? Wir sind zu lange mit Bombast gefüttert; es braucht nur eine einfache Sprache und auch die kaum, denn wir wissen ja schon, worauf es ankommt, nämlich auf Gemeinde-Gesetz, Kreisordnung, Presse pp., und nun zählt man alle Forderungen an den Fingern her.

Sie haben ganz außer Acht gelassen, welchen Einfluß bei uns die Zeitungen gehabt haben. Was Ben-Rabbi Bernstein[1]) Morgens schreibt, das ist genug, und beachten Sie wohl — es liest kein Mensch mehr ein Buch. Selbst Ihren Garrido[2]), den ich in der „Reform" besprochen, der für die Progressisten eine der wichtigsten Erscheinungen ist, habe ich nicht verbreiten können, ja man hat ihn absichtlich todtgeschwiegen — eine Kunst, in der es die liberale Presse zur Virtuosität gebracht hat.

Und neben diese liberale Presse will sich ein Ruge stellen, das wäre ja unheilvoller, als geriethe der Habicht in den Taubenschlag.

Ich mögte daher wohl wissen, wo Diejenigen sind, die Ihre Person hier für nöthig halten und Ihre Rückkunft wünschen: Freilich kann ich mir denken, daß in dem nicht preußischen Deutschland sich hin und wieder ein Wunsch ausspricht, aber diese Erscheinung ist ja nicht ein Beweis für das Erwachen der Geister zur Freiheit, nicht das Vorzeichen eines inneren Bedürfnisses; vielmehr ist sie lediglich ein particularistischer Nothschrei gegen Preußen in der jämmerlichen Lage, in die sich Deutschland hineingeritten hat, oder vielleicht, was eigentlich dasselbe ist, durch seine Fürsten hineingeritten ist. Da sollen Sie nun helfen; mit der Seidel- und Schöppchen-Courage will's nicht mehr fort, der .... legt wieder andere manierliche Kleider an, und alle die Redner, die stets den letzten Thaler und letzten Jungen einsetzen wollten, fangen an zu verstummen. Sie suchen einen Simson gegen die Preußen, Kinnbacken finden sich bei ihnen genug.

Haben Sie Lust diese Rolle zu übernehmen? Ich glaube, es würde zu einem unseligen Träumen und Erwachen führen.

---

[1]) A. Bernstein (1812—1883), gab, nachdem 1863 die von ihm 1849 begründete „Urwählerzeitung" unterdrückt war, die „Volkszeitung" heraus.

[2]) F. Garrido, das heutige Spanien, seine geistige und äußerliche Entwickelung im 19. Jahrhundert. Deutsch von Arnold Ruge.

Eine einzige interessante Studie würden Sie bei diesem Geschäft machen können, darüber nämlich, daß schlechte Behandlung und Druck das beste Volk nicht kräftigt und zum Unwillen erregt, sondern moralisch völlig herabbringt, vorausgesetzt, daß dieser Druck von Innen kommt und unter entsprechenden Formen mit inländischen Maschinen angewendet wird. Ein halbes Jahrhundert ist vergangen, bevor unser Volk von unseren Opfern von 1817, 1824, 1831, 1840, 1848 pp. auch nur Notiz genommen. Man wundert sich einfach über die Mittheilungen aus Ihrem Leben und meint, daß es doch eigentlich merkwürdig sey, daß Sie nicht mehr angestrebt hätten, als jetzt alle Welt ungestraft gestehen könne. An Fritz Reuters Mittheilungen in seinen Olle Camellen findet man am hübschsten, daß er ein so ächter Deutscher ist, daß er über eine so infame Rechtsverhöhnung scherzen kann. Für mich, für Kinkel ꝛc. ꝛc. habe ich nie etwas anderes gehört, als: „Ja Ihr seyd auch zu weit gegangen.“ Kein Herz pocht lauter, keine Faust ballt sich, und wenn ich frage: wie so denn zu weit? ich bin ja einfacher Steuerverweigerer wie alle übrigen und nur ausnahmsweise allein abgeurtheilt, allein verurtheilt, allein verbannt ꝛc., so lächelt man und sagt: „Nun ja, das macht, weil Sie der König kannte und auf Sie besonders böse war.“ Dies „böse seyn“ des Königs ist ihnen ein ganz hinreichender Grund. Das Volk ist ganz unglaublich herunter; es hat fast ganz das Ehrgefühl verloren, und ich habe gesehen, wie es mit dem Maule schon wieder Hurrah! rief, als es noch hinten die Striemen rieb, die ihm Hinkelbey und Westphalen gehauen. Es ist so herunter, daß die Ohrfeigen, die ihm durch die Regierung ohne Budget, durch die schlechte Behandlung seiner Vertreter applicirt sind, kaum von ihm gefühlt werden. Leitartikeln und seichtbeuteln doch die Zeitungen ruhig fort, drängen doch noch ganz anständige Herrn, sogar Kreisrichter, zu den Mandaten und Ohrfeigen, gehen doch die Bedränger von 1817 ab noch ganz ehrenvoll durch die Aemter, hat man doch 1848 nicht einmal einen dieser Leute zur Rechenschaft gezogen; es kann also doch so schlimm nicht seyn. Daß Jeffreys[1]) gegen eine Menge unserer Richter noch immer ein Salomo ist, daß unsere Justiz zum Theil die depravirteste der Welt ist, daß wir noch immer eine Sternkammer haben, das fühlen die Leute nicht, das kann ja nicht seyn, sonst würden es ja die Zeitungen sagen. Ja! die Zeitungen! Vermögensinstitute, die unter dem Preßgesetz kaum athmen können! Man muß ein eingeschulter Bureaucrat seyn wie ich selbst, um

[1]) George Jeffreys (1643—1689), Richter und Lordkanzler unter Jakob II. von England, durch blutige Grenelthaten berüchtigt.

genau zu wiſſen, welch ein grandioſer Wunderbau der preußiſche Staat iſt, an den das bas empire[1]) bei Weitem nicht heranreicht. Es giebt nichts Raffinirteres als die Methode, mit der er ſeine Beamte heranbildet und ihnen, bevor ſie reif ſind, in einer bewundernswürdigen Treſſur alle geiſtigen und moraliſchen Rippen bricht. Und dies hat die Reaction begriffen, die ſeit 1849 ein ſo künſtliches Netz über uns gezogen, daß es ſchwer iſt daſſelbe zu erkennen, geſchweige zu zerreißen. Fragen Sie, wen Sie wollen, und er wird Ihnen ſagen müſſen, daß die jungen Richter viel ſchlimmer ſind als die alten, und er wird bekennen müſſen, daß alle diejenigen, die ſeit 1848 emporgewachſen und zu Männern geworden, total verloren ſind. Von der Idealität unſerer Jugend, dem Reſpect vor der Wiſſenſchaft und ihren Trägern, der Durchbildung des Charakters bis zur Opferfreudigkeit keine Spur! Seidel, Schöppchen, Kneipe, Schauſpiel, Lungern, Pummeln, Aufſchnappen der Stichwörter. Zuſtutzung für den Hausgebrauch und den Abend. Verein, Genuß und wieder Genuß, das iſt Alles. Ich brauche mindeſtens 8 Abende, um Ihnen dieſe Anſicht in tauſenden von Beweiſen zu belegen. Das Alles weiß die Reaction, und in ihren Trägern hat man ſich ſchwer geirrt. Die märkiſchen Junker ſind eine ganz beſondere Race; ich bin unter ihnen aufgewachſen, habe mit ihnen gejagt, gehetzt, geritten und habe hundert Mal gehört: „So lange wir die Hohenzollern im Lande haben," denn ſie ſitzen hier 300 Jahr länger, und für ſie iſt dies Geſchlecht eben nur eine quatrième race. Sie wiſſen, daß ſie für ihr Haupt kämpfen, und es iſt falſch, wenn man ſagt, daß ſie nichts ſind ohne den Hof. Sie commandiren die Garden, mehr brauche ich für Sie nicht zu ſagen, ſie haben alle Generals- und andere hohen Aemter in Händen. Als v. Bismarck in's Amt trat, war großes Lachen: „Er wird die Courage vor uns verlieren, er wird nichts wagen." Ich erwiderte: „Er wird Euch einzeln am Arm aus der Kammer jagen oder, noch ſchlimmer, Euch behalten und entwürdigen." — Habe ich recht gehabt?

Das Volk ſchweigt zu Allem, und es entwickelt ſich bei uns ein viel elleres Schauſpiel als in Heſſen, deſſen Volk man noch lobte und bewunderte, weil es auf jeden Fußtritt, jeden Backenſtreich ruhig antwortete: „Gnädiger Herr, entſchuldigen Sie, aber das habe ich wohl nicht verdient." Nun wird dieſem Volke noch allabendlich in den tollſten Vorleſungen des Gedankens Blaſſe angekränkelt, es wird künſtlich zum bourgeois gemacht, das iſt ſehr ſchlimm.

Aber das Allerſchlimmſte iſt, daß in Deutſchland das unſeligſte

[1]) das empire, das ſpätere oſtrömiſche Reich der byzantiniſchen Kaiſer.

Manchesterthum aufgeschossen ist. Jeder zurückgekommene Kaufmann, jeder verrottete Schiffbrüchige, jeder Kommis ꝛc. schafft sich ein sogenanntes nationalöconomisches Kompendium an, lernt daraus einige Stichwörter, tritt in den nationalöconomischen Verein, macht die Wanderreisen mit, sucht eine Stellung bei irgend einer Versicherungsgesellschaft, einer Bank, Eisenbahn zu erhaschen, nennt sich nun Volkswirth und präsentirt sich als solcher zur Kandidatur, wobei er predigt, daß in heutiger Zeit alle Politik dummes Zeug sey, daß mit der Pflege der materiellen Interessen die Freiheit von selbst käme, daß der Staat eine Chimäre wäre, daß es nur ein Handelsgebiet gäbe, das die Menschen realiter zusammenbände ꝛc. Und so tritt er in die Kammer, wo eine sogenannte freie Fraction aus allen Parteien besteht, die oft den Ausschlag giebt und alle Parteidisciplin aufgelöst hat. Warum nicht? Soll es nicht eine volkswirthschaftliche Partei geben, so gut wie eine katholische? Und warum sollen wir nicht noch zu einer blonden und brünetten Partei gelangen?

Allem diesem Unwesen hat die Bildung der Progressisten-Partei das Siegel aufgedrückt. On ne peut pas composer avec des principes. Das ist vernachlässigt, und nun sind alle Principien so tief vergraben, es ist solche Verwirrung der Geister eingetreten, daß eine Entwirrung furs erste nicht möglich ist, daß diese wirren Stoffe erst durch Putrifaction[1]) sich auflösen müssen. Alles jagt nach materieller Gewalt, d. h. nach Reichthum. Zu colossaler Höhe stapelt er sich auf, mit Leichtigkeit wird er errungen, und der Erfolg ist ein Amnestiedecret gegen jede Untersuchung. Selbst die Weiber sind schon angegriffen. Die sonst sehr gute, harmlose Frau eines Volkswirths sagte mir neulich: „In dem Roman kommt so ein unglücklicher Demokrat vor, der es zu nichts gebracht hat. Gott, das ist ekelich, abscheulich, die Leute bringen es zu nichts" — In der wüsten Zeit unter Louis XV. hatte man noch Achtung vor edler Armuth, vor dem Heroismus der Gesinnung, und wenn man verschlammt war, hatte man noch nicht den Sinn für das Edle verloren, während es gegenwärtig verächtlich, ja was noch schlimmer ist, lächerlich erscheint.

Und in diese misère wollen Sie zurückkehren. Bei mir hat sich Stein[2]) ausgeweint, Bucher sitzt ganz allein, nachdem er als Ausländer und geächteter Mensch sehr unsanft empfangen; er geht effectiv mit Niemandem um, kommt sogar sehr selten zu mir und wird für nicht viel mehr angesehen als ein Verrückter. Temme wird als Schwachkopf bezeichnet und ist abgethan, Waldeck ist alter schwacher Narr ꝛc. ꝛc.

[1]) Verwesung, Fäulniß.

[2]) Redakteur der Breslauer Zeitung, vgl. S. 47.

Komisch! in demselben Augenblick wollen Sie zurück, in welchem ich beabsichtige Alles zu verkaufen, auszuwandern und an der Gränze mich umzudrehen und mit einem Fluch und einem Steinwurf von meinem Vaterlande Abschied zu nehmen.

Ja es ist wahr. Die Geister eines Kant, Fichte, Schelling, Hegel sind wie die Kraniche über Deutschland hinweggezogen und haben keine Spur zurückgelassen.

Das Land hat nie seine großen Männer ertragen können. Wäre Mazzini Deutscher, so würde er im ersten Dorfe ausgeliefert, und wäre Garibaldi Deutscher, so würde man bald sagen: „mit dem machen sie auch zu viel," und die Aufschnapper von Wissenschaft würden hinzufügen: „Man muß den Ideen, nicht aber den Personen huldigen."

All' gleich gemein, das ist gemeines Beste.

Ich ließ Herweghs himmlisches Gedicht „Aspremont", das er Lassalle mitgetheilt, in der Reform abdrucken. Keine Zeitung hat es aufgenommen, denn Garibaldi, statt zu discutiren, hatte ja gehandelt. — Heut ist Lassalle todt,[1]) und ich schreibe Ihnen unter dem mich völlig niederdrückenden Einfluß der unseligen Nachricht; ich werde 8 Tage nicht ausgehen, ich mag nicht sehen, wie die Myrmidonen auf dem Grabe des Achilles tanzen.

Mag der Mann Fehler gehabt haben, welche er wolle, — und ich bin der letzte, der sie entschuldigt — man sollte doch in ihm den Gelehrten geachtet haben. Seinen Heraklit[2]) kann ich nur halb beurtheilen, aber seine „Theorie der erworbenen Rechte" sind ein Wunderwerk, würdig eines Donellus, wie selbst Savigny gesagt. In ganz Berlin haben es 4 Mann studirt, und auch das Buch, so practisch es auch ist, wird todt geschwiegen. Daß der greise Boeckh es nie unterließ dem jungen Gelehrten zum Geburtstag zu gratuliren, daß ihn Rosenkranz, in einer Streitschrift gegen ihn, den ersten philosophischen Kopf Deutschlands nannte, wird ihnen nie verziehen. Die Leute haben nun Ruhe vor diesem rücksichtslosen Menschen, es wird heute Jubel seyn und manches Seidel fröhlich geleert werden, in diesem schauerlichen Gesoff, das ich für ein National-Unglück halte.

Also, werden Sie sagen, soll man die Arme ruhig übereinanderschlagen und zusehen?

Es giebt Zeiten, in denen zusehen „fördern" heißt. Wer hat mehr

[1]) Er war am 31. August im Duell gefallen.

[2]) L.'s „Die Philosophie Heraklitos des Dunklen von Ephesus" war 1858 in zwei Bänden erschienen.

für uns gewühlt als Wagner, Gerlach, Stahl? Haben nicht erst die Bourbonen, dann die Orleanisten sich abreiben müssen, und sind nicht jetzt die Bonapartes an der Reihe? Haben sich nicht die Gothaer selbst zu Grabe getragen? Thun nicht die Progressisten das Beste, um sich mit überraschender Schnelligkeit zu vernichten?

Nur ein Einziges ist zu thun: Das Princip aufrecht erhalten! An keinen Vertrag mit ihnen zu denken! Und das ist die Stelle, die ich in dem Thun Ihrer Freunde für gefährlich halte; Sie werden damit mitbegraben; ein letztes, bisher so rein erhaltenes Kleinod sollen wir in unserer Armuth an Geistern versetzen lassen bei den Wucherern. Wehe! wehe!

Sie bleiben aber dabei, es müsse gehandelt werden. Gut! ich beuge mich Ihrer bessern Einsicht, aber dann ganz auf eigene Rechnung.

Hier ist alle politische Gesinnung so verworren, daß sich die Böcke von den Widdern nicht trennen, kaum unterscheiden lassen. Sehen wir deshalb von aller Politik ab, und machen wir die Sache zu einem Gegenstand des Interesses. Es ist wahr, daß eine große democratische Zeitung, wenigstens im Format der Kölnerin, in Deutschland Glück machen würde. Warum, werden Sie fragen, wenn der politische Geist so gesunken ist? Nun, aufrichtig gesagt, aus Liebe zum Scandal. Man braucht sich nicht selbst zu bemühen und hat doch ein excitement, wenn der Auge mit der Keule des Wissens unter diesen Halbwissern und Blassen aufräumt. Es kommt, wie der Berliner sagt, „Leben in die Bude." Nun man muß den Leuten das gönnen und sie dann ganz leise innerlich interessiren, bis nach 3 bis 10 Jahren eine Jugend erzogen ist, die Ihnen die Keule abnehmen kann und Alles wieder in Fluß bringt. Denn jetzt finden Sie keine jungen Leute, die Sie wirksam unterstützen können.

Ein solches Unternehmen würde prosperiren, wäre eine gute Kapital-Anlage für Engländer und Hamburger, die Berliner würden sich compromittiren und allen Anspruch auf Orden und Geheimerathstitel verlieren.

Die Sache muß vom Auslande hereingetragen werden, und Sie selbst müssen mit absolutistischer Gewalt bekleidet in eine mehr als ausreichende Stellung versetzt seyn; dann haben Sie Respect, und man wird sich zu Ihnen wenden, Anfangs aus Furcht, dann aus Interesse und endlich mit der wechselnden Einsicht aus innerer Theilnahme. Die Engländer haben ihr Geld an die Berliner Wasserwerke gesetzt; sie würden viel einsichtiger handeln, wenn sie lumpige 10 bis 12000 £ an ein Unternehmen setzten, das ihr Kapital in 5 bis 6 Jahren verdoppelte;

ſie haben ſtarke Summen an die Knechtung der Völker geſetzt, warum nicht eine kleine Summe an die Befreiung, und zwar auf ganz legalem Wege?

Anders als auf dieſer Bahn iſt nicht vorzuſchreiten. Sie müſſen frei, ſelbſtſtändig daſtehn und hier Niemandem Verbindlichkeiten ſchuldig ſeyn. Sie müſſen als Befreier kommen mit eigenen Mitteln, der nur Rath zu nehmen hat bei ſeiner eigenen Klugheit, dem Intereſſe ſeiner Intereſſenten, und der keine andere Vorſicht zu kennen braucht, als die, welche den Beſtand des Unternehmens ſichert. Der Deutſche folgt gern einem Führer, aber er muß über ihm ſtehen, auch äußerlich. —

Wie und ob ſich das verwirklichen läßt, weiß ich nicht, aber ich weiß, daß es nicht anders geht, und ich weiß, daß, wie mich bisher, bei meiner genauen, aus einem reichen Leben geſchöpften Kenntniß der Zuſtände und Perſonen, mein Blick nie getäuſcht hat, ich auch diesmal klar ſehe.

Noch Eins! Ihre ſächſiſche Geſchichte muß erſt erledigt ſeyn, denn wenn von dort Ihre Auslieferung verlangt würde, was ich nicht beurtheilen kann, ſo würde dieſelbe dieſſeits ganz gewiß erfolgen, zumal man das Geſetz, an das man ſich übrigens ohnehin wenig kehren würde, außerdem hinter ſich hat.

Ich drücke Ihnen mit aufrichtiger Hochachtung die Hand und bleibe Ihr

treu ergebener

Ziegler.

Berlin, 1. September 64.
51. Wilhelmsſtraße.

374.

An Richard Auge.

7 Park Crescent.
Brighton, den 21ten Sept. 64.

Lieber Richard,

Vielen Dank für Deine und Maries Glückwünſche. Die Briefe und die Bilder kamen alle zur rechten Zeit und haben mir viel Freude gemacht.

Ich war mitten im Plato, wegen des 4ten Bandes; da kömmt eine

neue Auflage von Buckles Buch, und ich muß jetzt die Revision erst machen, ehe ich den 4. Band fortschreiben kann. Ich hätte Plato erst schreiben können, aber ich wollte „nichts überstürzen.“ Du siehst, daß ich schon anfange, mich zur Vernunft zu bekehren, und wenn ich zehn Jahre so fort fahre, werde ich wohl bei der Fortschrittspartei ankommen, um dann nach weiteren zehn Jahren einer rückläufigen Bewegung mit Leo Brüderschaft zu trinken oder vielmehr sie zu erneuen, denn getrunken wurde sie schon in Halle.

Die sogenannte Fortschrittspartei, welche sich nicht den Fluß der lebendigen Erde in ihrem Umschwunge, sondern die Stuliten und das Kucken auf den eignen Nabel zum Muster nimmt, konnte mich unmöglich zum Herausgeber ihrer Rechtfertigung wählen; eine politische Partei hat sich durch Siege, nicht durch Apologieen zu rechtfertigen, oder sie hat sich durch ihre Niederlage nützlich zu machen und ihre Rechtfertigung den Nachkommen zu überlassen. Aber Republikaner rechtfertigen keine Royalisten und Philosophen keine Baconianer. So hätte ich freilich auch die Ehre ablehnen müssen, wenn die untergehenden Fortschrittler mich gewählt hätten. Aber jedes Thier kennt seine Feinde; so hatt' es freilich mit der Wahl keine Noth.

Die Fortschrittler wären ganz gut, wenn die respublica bestände, aber sie taugen nichts ad rempublicam constituendam; denn sie wollen mit einer nicht constituirten fortfahren, als wenn sie constituirt wäre. Dieser Conditionalis ist der Begriff der Fortschrittspartei. So wie also der Conditionalis als eine bloße Hypothese aller Welt klar wird, ist die Partei verloren, und ihre Nachfolgerin ist die Partei, welche vom Indicativ, d. h. vom Factum ausgeht.

Ziegler ist le meilleur, qui est le plus grand ennemi du bien, und vollständig im Irrthum sowohl über die jetzige Lage der Welt, als über mich. Die Riesenschritte der großen Begebenheiten in beiden Hemisphären sind ihm ein absolutes Geheimniß, und er redet ganz vom Märkischen Standpunkte aus. Alle Berliner sagen: „Wenn Sie meinem Rathe folgen wollen — so — machen Sie's wie ich.“

Aber ich will den Rath der Berliner nicht hören; sie hätten sich längst selbst gerathen, wie sie die Verachtung der Welt abstreifen und aus dummen Jungen Männer werden sollten, wenn sie andern Rath wüßten, als den der absoluten Rathlosigkeit. Das ist Aller, auch Zieglers Standpunkt — eine nicht beneidenswerthe Lage.

So ist aber das Gemeingefühl der Nation nicht. Beweis die 2te Auflage von Buckle, wenn nichts anders; denn Buckle ist das „gemeine Bewußt-

ſein der Freiheit," das mit der philoſophiſchen Einſicht, ohne es zu wiſſen, der gleiche, aber unbewußte Ausdruck iſt.

Ich ſchreibe eine Vorrede zu der neuen Auflage.

Von Herzen

Dein Papa

A. A.

375.

An Br. Brückmann.

Brighton, den 5ten Nov. 1864,
am Tage der Pulver-Verſchwörung.[1])

Lieber Freund, Ihre Nachricht, „die Breslauer Liberalen hätten die Unterlippe in die Höhe gezogen und beſchloſſen, ſich nicht für meine Rückkehr nach Deutſchland zu intereſſiren," hat mich lebhaft intereſſirt. So etwas zeigt den Inſtinct, womit „jedes Thier ſeine Feinde erkennt;" es beweiſt aber auch das Leben „der Volkspartei:" denn wem anders als den Liberalen könnte ich angehören, wenn es außer ihnen nicht noch eine andere Partei gäbe?

Halten Sie mich nicht für anmaßend, wenn ich Ihnen nach Ihrer eignen Erfahrung noch über die Lage unſers langentbehrten Vaterlandes in dieſer kritiſchen Zeit ſchreibe. Sie werden bemerkt haben, daß gewiſſe engliſche Maximen, namentlich die „der geſetzlichen Entwicklung" und „des Compromiſſes," die Köpfe der thätigen Politiker von der Oppoſition erfüllen, während ihre Gegner, die in der Gewalt ſind, nur von einem „entſchiedenen Bruche mit der Revolution" hören wollen; dies iſt die franzöſiſche Schule.

Die Einen (unſre would be Englishmen) haben noch kein „Geſetz" und keine Macht, es im Parlament zu entwickeln und durch Agitation die Entwicklung (ungeſtört) vorzubereiten; ſie haben auch noch niemand, der mit ihnen ein Compromiß eingehen will; die Andern, die „Eiſen- und Blutmänner," können ebenſowenig „die Revolution" loswerden, als ihre „legalen Opponenten" den Despotismus, — die Einen ſind das verfrühte England, die Andern der verſpätete Ludwig XIV. — denn alle Inſtitutionen und alle Köpfe ſind voll von „Wahlen," „Abſtimmungen," „Schwurgerichten," „Preßfreiheit," „Volksverſammlungen," und ſelbſt die

[1]) In einem Briefe an G. Schweitſchke vom 3. Dec. 1864 ſpricht Auge von der Pulververſchwörung des 5. November 1848.

abſolutiſtiſch geſinnten „Großmächte deutſcher Nation“ haben dem „Volkswillen“ in der Schleswig-Holſteiner Angelegenheit gehorchen müſſen.

Sie wiſſen, ich bin kein Bewundrer dieſes (loyalen) Volkswillens, aber ich bin ebenſowohl als die andern beiden Großmächte gezwungen worden, ſein Daſein und ſeine Macht anzuerkennen. Ich citire Ihnen meinen Brief an Lord John.

Ueber den Großmächten der Kriegsherrn und der Philoſophen oder der Freunde der Wiſſenſchaft und Kultur ſteht alſo offenbar noch die andere Großmacht: der Volkswille.

Ohne Zweifel glauben nun die Breslauer „Liberalen,“ wenn ich wieder nach Deutheim käme, ſo würde ich mich an dieſe größte Großmacht anſchließen, wie ſie ſich an das alte Staatsgerippe anklemmen; und darin haben ſie Recht.

Nun iſt es nöthig, 1) die Großmacht der Philoſophie nicht zu verlaſſen, vielmehr ihre Verräther mit Krieg zu überziehen, und 2) der Großmacht des Volkswillens nicht zu ſchmeicheln, ſie vielmehr mit dem richtigen Inhalt unſers humanen Jahrhunderts zu erfüllen, d. h. (aber es bleibt unter uns) ſie durch Vernunft, Verſtand und Wiſſenſchaft zu beherrſchen.

Verrathen Sie niemand meinen Ehrgeiz. Aber geben Sie mir zu: daß es dringend nöthig iſt, 1) ein Jahrbuch der Wiſſenſchaft zu ſchreiben mit dem Motto unſers Buckle: „Die Halle der Wiſſenſchaft iſt der Tempel der Demokratie;“ und 2) ein Jahrbuch des Volks, worin denen, die keine Zeit haben durch den Wuſt des Zeitungsurwalds ſich durchzuarbeiten, um auf die Entwicklung unſeres Zeitalters Jagd zu machen, die Zeitgeſchichte verſtändlich, in nuce und in usum delphini (popularis nostri) dargelegt werde.

Ja, die Breslauer „Liberalen“ haben Recht: das würde ich ſicherlich thun, wenn „die Volkspartei“ es gethan haben wollte und ich wieder nach Deutheim käme.

Ich werde es aber auch thun, wenn ſie zu duſelig iſt, um es zu wollen, und auch wenn ich hier bleibe.

Daß und wie dies möglich ſei, will ich jetzt noch verſchweigen, um die Breslauer Liberalen in ihrem Beſchluſſe nicht irre zu machen. Wenn ſie aber den Buckle in der zweiten Auflage, die eben gedruckt wird, leſen wollen, können ſie es mit einigem Scharfſinn ſelbſt entdecken.

Ganz der Ihrige

Arnold Ruge.

376.

An Fr. Duncker.

den 21. Dec. 1864.

Verehrter Herr Duncker.

.... Unterdessen mache ich Ihnen einen Antrag, der politisch und ökonomisch wichtig ist, und auf den Sie hoffentlich eingehn werden.

Ich schreibe ein (lang überlegtes)

Jahrbuch des Volks und habe mit der 48ten Woche 1864 begonnen, ende mit der 52ten; diese 5 Wochen werden .... **das erste Heft** bilden.

Monatliche Hefte, duodez und nicht mehr als 1 Sgr. die Woche; vielleicht noch billiger, da die Folge von 12 Heften auf eine Volksbibliothek berechnet ist.

Es käme auf einen großen Absatz an. Die Behandlung der Tagesgeschichte ist neu, denn es ist Verbindung von Revue und Zeitung, d. h. **geschichtliche** Uebersicht gegründet auf die **Vergangenheit** und den **Charakter** der betreffenden Völker.

Solche **Charakteristiken der Nationen** werden in der ersten Woche vorausgeschickt und Alles daraus erläutert und erklärt. Diese sind wissenschaftlich, aber nicht in steifer Form, sondern populär gehalten.

Eine Freundin von uns, die Lette,[1]) hat mir das Titelblatt mit einer Harke, die in eine Feder ausläuft und Federzinken hat, gezeichnet. Rechts unter der Harke sind Kornähren, links allerlei Gras und Thierchen.

Die Beilage zeigt andeutend die Vignette, die dem Dinge einen hübschen Charakter geben wird.

Diese 5 Wochen und ihre Grundlage sind ein nicht veraltender **Zeitungsschlüssel**, und ich rechne darauf, daß die Sache faßt und eine weite Verbreitung findet.

Um dies zu bezwecken, wünsche ich Ihren Beistand....

---

[1]) Die Tochter des 1858 verstorbenen Präsidenten W. A. Lette in Berlin.

377.

An F. Rittershaus.[1])

31. März 65.

Verehrter Herr und Freund,

Zum Dank für Ihre Karte send' ich Ihnen die meinige, zum Dank für Ihren freundlichen Brief ein neues Circular.[2])

Ohne die Beschlagnahme der Harke wäre der Harkenverein nicht nöthig gewesen; denn ich sehe, daß das Unternehmen Beifall findet. Ich wasch' ihnen allen den Kopf mit historischer Seife, die beißt ihnen in die Augen wegen 1789 und 1848. . . .

Auf Ihre Frage ist also zu antworten: sobald sich eine Anzahl Abonnenten zusammengefunden und dem Verleger die Zahlung für so und so viel Exemplare einsenden, erhalten sie die nöthigen Harken zugesendet.

Zugleich ist es eine Frage der Preßfreiheit, daß man sich nicht von der Polizei das Maul verbieten läßt, wie ein Hund, sondern sein Recht geltend macht, Alles zu sagen, was man weiß, und Alles zu erfahren, was gesagt wird, d. h. was man hören will.

Dazu kann nun der Harkenverein das erste Beispiel geben, und ich fordre Sie auf, einen solchen Verein ins Leben zu rufen.

Wir müssen uns wieder sammeln, und die Harke kann so lange den Sammelpunct bilden, als sie dem geistigen Bedürfniß ihres Leserkreises genügt. Im Sommer werd' ich selbst nach Alt-Deutschland kommen und selbst aus Sklaven Menschen werben.

Man muß auf solche Maulschellen, als das Wegnehmen von Druckschachen, reagiren: und wenn der Michel der Polizei mit dem Harkenverein antwortet, so nenn' ich das die Schlafmütze vom Ohr rücken.

Dazu bin ich den vielen Anführern der demokratischen Armee gewiß nicht im Wege, so lang' ich in Brighton residire, und will ihnen nur zur Weckung des öffentlichen Geistes behülflich sein; zum Regieren halt' ich mich ohnehin zu gut, seit das Geschäft von .... mit so viel Erfolg betrieben wird.

---

[1]) Fr. G. Rittershaus (geb. 1834), war seit 1862 Mitarbeiter von Prutz' „Deutschem Museum" und von andern Blättern gewesen. 1864 war die erste Auflage seiner „Gedichte" erschienen.

[2]) Vgl. das folgende Sendschreiben.

Die Aufgabe ist vielmehr, diese leichte Ausführung des allgemeinen Willens Allen theils zugleich, theils nach einander in die Hände zu spielen und die größere Arbeit, das Denken und Wollen zu bilden, für die zurückzubehalten, die es vermögen. Neben dem Zweck, die Harke flott zu erhalten, wäre der esoterische Zweck zu verfolgen, sie zu verbreiten, wozu sie hoffentlich jeden Leser antreibt.

Darf ich Sie nun bitten, mir beizustehn und das Circular möglichst bekannt zu machen ...

.... Struves Anzeige in der Arbeiterzeitung müssen Sie lesen. Struve wird Alles mögliche für den Verein thun. Wir sollten den National-Verein, diesen Leimsieder erster Größe, doch billig aus dem Felde schlagen. ...

Ganz der Ihrige

A. Ruge.

Ein Sendschreiben Ruges.

7 Park Crescent. Brighton, d. 20. März 1865.

Der Harkenverein.

P. P.

Ich habe es versucht in dem Jahrbuch des Volks, der Harke, die gegenwärtige Geschichte ganz objectiv darzustellen, die Principien jedes Volks darzulegen und daran seine weitere Entwicklung zu knüpfen.

Sogleich das erste Heft, das Sie kennen, ist in Berlin, der Metropole der nämlichen Principien, die ich angewendet habe, mit Beschlag belegt worden.

Wir brauchen aber eine politische und historisch-begründete Oppositionspresse — wir brauchen jetzt endlich wieder Preßfreiheit; und ich schlage daher vor, sie in diesem Falle sofort einzuführen, d. h. der Polizei die Macht über unsre Veröffentlichung zu nehmen und dem, der sich beklagen will, nichts übrig zu lassen, als unsre zuständigen Richter und — die Presse.

Dies läßt sich auf folgende Weise machen: Wir stiften einen Harkenverein.

1) Jedes Mitglied zahlt 1½ Thlr. für den Jahrgang der Harke im Voraus und nimmt alle Verluste an weggenommenen Heften auf sich.

2) Die Harke wird direct vom Herausgeber bezogen, in Ballen, per Eisenbahn oder per Post.

3) Ja, es wäre rationell, wenn jeder Abonnent für jede weggenommene Nummer doppelt zahlte, um alle Wegnahme, womit man die Herausgeber schädigen will, in das Gegentheil zu verkehren. Aber es ist genug, wenn der Verein nur das ganze ökonomische Risico auf sich nimmt, wobei jeder Einzelne immer nur einige Silbergroschen in der Form irgend eines weggenommenen Heftes wagt, den Herausgebern aber die Möglichkeit der Beschädigung durch die Beschlagnahme gänzlich abnimmt.

Es ist von der höchsten Wichtigkeit, daß man sich in Deutschland an dieselbe Sprache gewöhne, die in England jedermann führt und jedermann hören kann.

Es ist aber auch wichtig, daß die, welche so reden und denken, sich in unbefangener Weise zusammenfinden und sich Gehör verschaffen.

Ich biete Euch zu diesem Zwecke die Harke an, wie die Probe des ersten Hefts sie giebt. Stiftet Ihr den Harkenverein und haltet sie, so lange sie Euch gefällt frei und unabhängig empor!

Es sind mindestens 3,000 Mitglieder nöthig, um den Zweck des Vereins zu erreichen und die Arbeit, die das Unternehmen erfordert, zu bezahlen.

Arnold Ruge.

378.

An Lange.[1])

Den 19. April 1865.

Mit Freude, verehrter Herr und Freund „aus früherer Zeit" hör' ich, daß Sie noch unter den Lebendigen der alten Mutter Germania sind und am 21ten Ihr 50jähriges Amtsjubiläum feiern; und warum sollte ich Sie nicht mit meinem Glückwunsch überraschen?

Es ist der Wunsch eines Freien und ein wahres Wort, wenn ich uns viele Ihres Gleichen wünsche, damit der alte Aeschylos Recht kriege und die frevelnden Verbrecher auch wirklich am diamantenen Felsen des Rechts zerschellen.

Ich lege Ihnen ein Bild von mir bei, das heiter drein schaut, und in dem Sie den ächten rügischen Bauer noch wiedererkennen werden. Die Zeit ist über unsre Häupter dahingerollt und hat uns ihre Geheimnisse offenbart. Schade, daß unsre Nachfolger so wenig Nutzen daraus zu ziehen wissen. Sie sind immer zu sehr darauf versessen, ihre eignen Erfahrungen zu machen. Hoffentlich haben Sie die heitre Seite bei den Erlebnissen nicht vernachlässigt, denn die Gabe, diese zu genießen, ist eine große Gunst der Götter. Und so soll es denn auch weiter gehn.

Nehmen Sie mich hiemit als ungebetenen Gast willkommen auf.

Aufrichtig der Ihrige

Arnold Ruge.

[1]) Den Brief verdanke ich Herrn Oberregierungsrat Bergius in Potsdam. Derselbe hat mir freundlichst mitgeteilt, daß Lange ehedem Ruges Untersuchungsrichter in Köpenick war. Er starb 1867 und war zuletzt Appellationsgerichts-Präsident in Paderborn.

N. S. Ein groſses Geſchick hat ſich erfüllt, die Sklavenhauptſtadt Richmond iſt gefallen.[1]) Wir müſſen uns freuen, daſs wir dieſen Tag noch erlebt haben, von dem die ganze Welt ihren Nutzen ziehen wird. Den 15ten kam die Nachricht hier an, und erſt am 3ten iſt die Stadt beſetzt worden.

D. D.

379.

An Fr. Tuncker.[2])

25. April 1865.

. . . . Ich habe etwa 100 Seiten vom 4. Theil des „Aus früherer Zeit" geſchrieben. Die glückliche Wendung der groſsen Amerikaniſchen Umwälzung wird der continentalen Feigheit und Unverfrorenheit wohl einen Stoſs und dem Glauben der Menſchen, die noch nicht „Sklaven von Natur" geworden ſind, einige Stärkung geben.

Ich weiſs noch nicht gewiſs, ob ich in Ferien (Mai, Juli) nach Deutſchland komme. In einigen Wochen wird ſich das aber entſcheiden. Ich glaube, ich werde mehr der Neugierde, als der Berechnung folgen, da es faſt ſcheint, als ſei es das Beſte, lieber keine „Heimathluft" zu ſchöpfen, da bis jetzt ja der Philiſter in erſchreckender Weiſe Trumpf iſt.

Nun, vielleicht brennt ihm die Schlafmütze an.

Neulich hab' ich mir Laſſalles prächtiges Buch, den Heraklit, kommen laſſen, wo ich denn ſah, daſs Sie es verlegt haben. Das hätt' ich wiſſen ſollen. So wär' ich viel eher in ſeinen Beſitz gekommen.

Wie Schade, daſs dieſer ausgezeichnete Menſch ſo vielfach angefault war! Die Juden hat doch der Teufel gemacht!

Wenn übrigens die Hohenzollern nun nicht bald umdrehn, ſo wird es wieder für ſie und für die Philiſter heiſsen: „zu ſpät!" denn „anderswo geſchehen Thaten."

Leben Sie wohl!

Ganz der Ihrige

A. Ruge.

[1]) General Grant eroberte ſie am 3. April.

[2]) Verleger von „Aus früherer Zeit."

380.

Von Freiligrath.

General Bank of Switzerland,
(Crédit International Mobilier et Foncier)
London Agency,
2. Royal Exchange Buildings.
4. Mai 1865.

Lieber Freund,

Die Größe des Verlustes, die wir durch Lincoln's gewaltsamen Tod[1]) erlitten, läßt sich allerdings kaum ermessen, — dennoch ist grade dieser Tod, so und nicht anders erfolgt, die moralische Vollendung des Sieges des Nordens! Wo es noch Sympathien für den Süden geben mochte, — jetzt sind sie dahin, und auf unserer Seite! Kein Herz mehr, das nicht, wie die Magnetnadel, nach Norden wiese! Der Umschlag ist wahrhaft phänomenal! Das soll unser Trost sein!

Aber welche große, welche gewaltige Zeit! Das Ungeheuerste geschieht; Ereigniß auf Ereigniß, eins erschütternder als das andre, stürmt an uns vorüber, — rund um den Erdball schlagen die Freiheit und die Menschlichkeit ihre sieghaften Schlachten! Auch wir hier in Europa werden wieder zu thun kriegen! Der Rückschlag kann nicht ausbleiben! Welch ein Glück, jetzt zu leben!

Führen Sie ja Ihren Vorsatz aus, bald einmal eine Sonntags-Razzia nach Clarton zu machen. Es giebt Vielerlei zu reden. Wenn Sie vorlieb nehmen wollen, können wir Ihnen jetzt auch ein Nachtquartier anbieten. . . .

Herzlich

der Ihrige

Fr. Frl.

[1]) Lincoln war am 14. April 1865 durch Booth erschossen worden.

381.

An Brückmann.

Den 15. Juni 1865.

Lieber Freund,

.... Ich bin recht fleißig gewesen und habe hübsche Sachen fertig gebracht, die mir aber alle Hundslohn einbringen werden. Dennoch treibt michs, damit fortzufahren, obgleich das alte: philosophia paucis contenta est indicibus einen sehr verdrießlichen Haken hat.

So wie die Sachen jetzt stehn, wird Ihnen natürlich das Philisterdorf Heidelberg sehr bald zuwider werden. Es ist überhaupt ein faules Nest, auch in bessern Zeiten. In unserm Alter trösten wir uns nicht mit Spaziergängen und Ruinen: wir brauchen Menschen. — Aber freilich, die Zeit hat nun schon wieder ihre 7 Meilenstiefel angezogen, und es mag nicht uninteressant sein, die Revolution, die unfehlbar ausbrechen muß, grade mitten unter diesem Gesindel zu erleben. Ich besinne mich noch auf die Genugthuung, die mir 1848 in Leipzig gewährte, wo der Zopf so dick war, als er nur sein konnte....

Unsre Pläne fallen wohl in den Brunnen; selbst eine Revolution würde mein Exil nicht aufheben; und ich thue wohl am besten, mich in der englischen Presse einzubürgern und den Deutschen ihren Oskar Redwitz[1]) und den Nationalverein zu überlassen. Chacun à son goût....

Meine besten Grüße

A. Ruge.

---

[1]) Vgl. Ruges Wanderbuch. S. 184.

Oskar Redwitz.

Bei ihm läuft's Bächlein den Berg hinauf;
Er giebt ihm entschlossen den christlichen Lauf.
Der Blödsinn und die verkehrte Welt
Hat sich dieses Genie zum Propheten bestellt.

382.

An Richard Ruge.

7 Park Crescent, Brighton, 15. Juni 65.

Lieber Richard, Wir kommen nicht! Es thut mir recht leid, Dich und Ludwig und Reinhold so tauschen zu müssen; aber je mehr ich von Euren Zuständen höre, desto deutlicher wird es mir, daß ich drüben nur mein Geld verlieren und nicht im Stande sein würde, was ich wollte, die Harke persönlich dennoch in Gang zu bringen.

.... Das Experiment zeigt doch so viel zur Genüge, daß die Nation, nicht diese oder jene Regierung, meine Verbannung aufrecht erhält und sich den Teufel um mich schiert, wie sie's auch mit Freiligrath und allen Andern macht. Sie hat sich mehr für den Herzog von Augustenburg und die Schleswig Holsteinischen Junker interessirt, als für ihre Befreier und für befreiende Schriften.

Ich glaube daher, daß es sehr thörigt wäre, wenn ich diesen Canvass[1]) mit Hindernissen unternähme....

Ich habe mich durch den kleinen Erfolg der Erinnerungen dazu verleiten lassen, auf das deutsche Publikum zu rechnen; und es geschieht mir ganz recht, daß dieses Publikum mir antwortet: „wir sind mit unsrer elenden Krähwinkelpresse vollkommen zufrieden und wollen von Deinen Verbesserungen und Aufklärungen nichts wissen!" — Sie feiern große Feste, Sänger- und Schützenfeste und bringen denen Lebehochs aus, die sie wie ehrlose dumme Jungen behandeln und in der Sklaverei noch veripotten.

Diese Leute sind freilich mein Publikum nicht, und ich thue gewiß weise daran, wenn ich mir die große Anstrengung spare, sie dazu zu machen.

Die Zeit hat Wunder gewirkt. In Amerika ist eine Bekehrung vor sich gegangen, die Wenige für möglich gehalten haben. Auch wird die Birne in Europa wirklich reif werden und die Revolution den hohlen Despotismus zusammenbrechen; aber bis jetzt ist der französische wie der deutsche Geist noch blind und lahm, so blind, daß ihn die Wirklichkeit noch blendet, wenn man sie ihm enthüllt, wie ich dies in der Harke gethan. Er sieht im reinen Lichte der Philosophie gar nichts. Ja, es ist einigen begegnet, daß sie die Einführung des Princips der Entwicklung und die Durchführung bei den einzelnen Völkern — was noch nie und

[1]) Bewerbung.

nirgends sich begeben hat, als eben in meiner Broschüre — für eine alte Schnurre erklären, welche die Franzosen längst erfunden hätten! — Die Franzosen! als wenn die Franzosen sich in diese Regionen versliegen!

Ich hätte Dir früher geschrieben, wenn ich früher mit mir fertig geworden wäre. Aber ich war eine lange Zeit zweifelhaft. Denn es war am Ende der Entschluß, hier zu bleiben oder es noch einmal mit „der spröden Welt" deutschredender, aber russischdenkender Menschen zu versuchen.

Die zunehmenden Jahre, die mich unbeweglicher machen und diesem Publikum nur noch mehr entrücken müssen, werden mir dann den Entschluß nur noch erleichtern. . . .

Brückmann ist in Heidelberg. Köchly hat ihm ganz gemüthlich erklärt: „über Politik spräche man nicht, man läse Collegien und triebe Philologie" — und springt über den Stock! . . . .

Dein

Papa.

383.

An Richard Ruge.

7 Park Crescent, Brighton,
22. Oct. 1865.

Mein lieber Richard,

. . . . Langiewicz[1]) hat mich besucht. Er ist ein sehr vernünftiger und ruhiger Mann. Klein, gesund, aber energisch. Dabei vollkommen frei in Religion und Politik, und zu meinem Erstaunen erklärten Er und Bulewski[2]) „die Ausrottung der Priester und des Adels" mit ihrem Verlust von 50,000 £ nicht zu theuer erkauft; was die Russen jetzt thäten, hätten sie nimmermehr selbst thun dürfen; das Volk würde sie verketzert haben, und der Adel habe sich patriotisch gezeigt. Es ist aber sehr wichtig, diese Ansicht der Dinge nicht in die Oeffentlichkeit

---

[1]) M. Langiewicz (geb. 1827), polnischer Führer im Aufstande von 1863, wurde nach Unterdrückung desselben in Oesterreich interniert. Nachdem er im Februar 1865 seine Freiheit zurückerhalten, wandte er sich zunächst nach der Schweiz.

[2]) Am 11. Oktober hatte Louis Bulewski an Ruge geschrieben, ob er und Langiewicz ihn besuchen dürften, und ihn dabei le seul vrai républicain allemand genannt.

kommen zu lassen, um die Russen nicht stutzig zu machen. Sie sind nicht so, als Bismarck, der die Philister zwingt Republikaner zu werden.

Auch Frankreich erholt sich allmälig von der rothen Gespensterfurcht, der Mutter des Bonapartismus. — Mit großer Genugthuung les' ich Varnhagen.[1]) Für so vernünftig hätt' ich ihn wirklich, trotz meiner persönlichen Erfahrung von 1848 mit ihm, nicht gehalten.

Diese Bücher müssen große Wirkung in Deutschland hervorbringen. Die Fortschritts-Esel können dem gegenüber nicht behaupten, daß ein andrer Fortschritt als der Schritt aus diesem Monarchismus, d. h. aus aller Monarchie heraus, noch möglich sei.

Schade, daß Varnhagen „die Vereinigten Staaten von Europa" nicht erleben sollte.

Leb herzlich wohl! ....

Dein Papa

A. Ruge.

384.

An Richard Ruge.

7, Park Crese., Brighton, 14. Nov. 1865.

Lieber Richard,

.... hab' ich Dir geschrieben, daß Langiewicz mich besucht hat, und daß er ein sehr vernünftiger und äußerst solider Mann ist? Bulewski war bei ihm. „Sie haben sich verjüngt!" schrie dieser mir zu, als er in die Thür trat. Wie viel besser sind diese Polen, als alle Politiker, die ich in Deutschland gesehn habe! Von unsern Londoner Deutschen will [ich] erst gar nicht reden. Unter denen ist Freiligrath der einzige, mit dem man sich verständigen kann. Den Eindruck, den der Zustand des deutschen Geistes auf mich gemacht, als ich im Sommer dort war, werd' ich nicht los, weil mit der Amerikanischen Revolution die große aufregende Bewegung wieder aufgehört hat und nun die Versumpfung Europas um so peinlicher hervortritt.

Louis Blanc hat sich verheirathet und wohnt in unsrer Nähe hier in Brighton linker Hand dicht hinter der Kirche. Er war am Sonntage

[1]) 1865 waren Band 7 und 8 der Varnhagenschen Tagebücher erschienen.

hier, auch Elericetti, der ſich öfter nach Dir erkundigt. Beide ſind merkwürdig continental. So laſſen ſie ſich von den Ruſſen weiß machen, daß dieſe armen Teufel ganz ausbündig geſcheidt wären und Indien erobern würden. Als wenn nicht ſchon der Gedanke, ihre Läuſe nach Indien zu verbreiten, eine koloſſale Dummheit wäre. Gegen dieſe Bewunderung der Ruſſen iſt gar nicht aufzukommen. Denn Guſtine[1]) iſt ſchon wieder vergeſſen, und die Bewundrer der lauſigen Welteroberer reiſen ſelbſt nicht hin. Ihnen die ruſſiſche Civiliſation zu ſchildern, nutzt nichts. Louis Blanc wurde aber etwas ſtutzig, als ich ihm ſagte: Es wären ja die Deutſchen, die dort regierten, und zwar die dümmſten, die wir zu Hauſe nicht brauchen könnten, und die den ſchlechten Geſchmack hätten, unter Barbaren zu wohnen. „C'est vrai, ils sont des Barbares, mais ils sont des plus grands diplomates." Worauf ich erwiderte: Nun ja, die Diplomaten wären ja eben ſelbſt Barbaren und würden verſchwinden, ſo wie die Höfe verſchwänden. Louis Blanc iſt ein äußerſt angenehmer Geſellſchafter und weiß tauſend hübſcher Schnurren. Ueber Palmerſtons Tod ſagte er: „Il n'y a rien de nouveau en Angleterre; il n'y a qu'un Anglais de moins!" das mot über Karl X. herumdrehend. . . .

Es iſt die Rede davon, das Europäiſche Comité der Demokratie zu erneuern. Ich halte es aber nicht für zweckmäßig. Ein Ungar wäre jetzt nicht zu haben, und was Koſſuth war, hat ſich gezeigt: er ging zu Louis Napoleon über. Auch Bratiano hat eine Miſſion an Louis Napoleon gehabt. Nun iſt auch Mazzini in einer ſchiefen Stellung, da er, ſo viel ich einſehe, längſt wieder in Italien ſein ſollte. Mit den Franzoſen können wir nur gut ſtehn; ſie ſind ja immer wieder die Anführer der continentalen Befreiungskriege.

Die Zeit wird bald ihre Schlafmütze ablegen müſſen; denn die 18 Jahre, die Ariſtoteles den Tyrannen giebt, ſind im Ablaufen. Doch denke ich unbefangener Zuſchauer zu bleiben. . . .

Ich habe mit Vergnügen Varnhagens Tagebücher geleſen. Dieſe Enthüllungen ſind vernichtend.

Eben ſo das Buch von A. Röckel „Sachſens Erhebung und das Zuchthaus zu Waldheim." — Welch' eine Hölle iſt Sachſen und Preußen geweſen und noch!

Dein Papa

A. Ruge.

---

[1]) Vgl. Band I. S. 373.

385.

Von F. Sigel.

Baltimore Md., den 29. Novbr. 1855.

Lieber Ruge. Nichts hat mich und Elise und gewiß die Leser des „Wecker" mehr gefreut, als Dein frischer, „gesunder" und dabei so freundschaftlicher und liebenswürdiger Brief. Es war eigentlich die einzige Wohlthat, die mir seit langer Zeit erwiesen wurde. Ich habe, gleich nachdem ich die Redaction des Wecker übernommen, die Wochenzeitung regelmäßig an Dich abgeschickt, da ich aber kein Wörtchen von Dir hörte, so glaubte ich, Du werdest mich meiner Nachlässigkeit im Briefschreiben wegen züchtigen wollen und hättest hartnäckig geschwiegen. . . .

Es ist eine curiose Geschichte mit der deutschen Presse hier, denn da Jeder in diesem „freien Land" schreiben kann, was er will, ohne daß ein Hahn darnach kräht, so macht sich die Halbwisserei und Arroganz, die Dummheit und Flegelhaftigkeit schrecklich breit, und man muß sich oft schämen, in der Gesellschaft dieser Collegen zu sein. Dabei muß ein Redacteur auch Correcteur, Uebersetzer, Reporter und was sonst noch Alles sein, so daß man kaum Zeit hat, nachzudenken. Dennoch habe ich dieses Fach oder „Geschäft" gewählt, weil es doch noch besser ist, als das des Schulmeisters, denn man braucht wenigstens seine Lungen nicht so sehr anzustrengen und sich mit den jugendlichen Loafern[1]) herumzupauken, wie ich es sieben Jahre lang gethan habe. Ich hatte wohl eine Stelle oder Mission von Seiten der Regierung erhalten können, allein ich wollte Nichts von ihr haben, weil sie mich und die Deutschen schmählich behandelt hat, und weil mir dieses Aemterjäger- und Bettelthum von ganzer Seele zuwider ist. Das ist eines der Krebsübel dieser Republik, daß irgend ein Mensch, sobald er irgend etwas Nützliches für die Allgemeinheit gethan hat, sogleich auch seine Belohnung von der Regierung verlangt oder schon vorher stipulirt, mit welchem Amt er abgezahlt werden soll, wenn er Stumpreden[2]) hält u. dgl. Die Deutschen sind darin auch nicht besser, wie die Amerikaner, ja sie sind noch schlechter, denn sie geben sich mit den Brocken zufrieden, welche die Amerikaner übrig lassen. An dieses Uebel ist man hier gewöhnt, denn besonders vor dem letzten Krieg war ja das Weiße Haus nichts Anderes als eine Office für Jobbers und

[1]) Müßiggänger, Pflastertreter.

[2]) Reden, welche im Freien und ohne besonders eingeladene Zuhörerschaft gehalten werden.

Aemterjäger. Jetzt regiert man auch von Washington aus, allein mit der Vergrößerung der Gewalt hat sich auch die Patronage in ungeheurem Maße vergrößert, und das Weiße Haus wimmelt Tag und Nacht von ämtersuchendem Gesindel. — Dies nebenbei. Ich wollte kein schlechtes Beispiel geben und frei bleiben, und deshalb bin ich Partner und zugleich Redacteur des Wecker geworden. Ich muß dabei sehr hart arbeiten, aber ich denke, ich hätte wenigstens für die Deutschen nichts Besseres thun können, wenn auch nicht für mich. . . .

Wir leben bei Doctor Windwart, einem alten Burschenschäftler, in Board und fühlen uns leidlich daheim. Seit neuerer Zeit existirt hier ein von den Deutschen errichtetes Gebäude, die Concordiahalle, die 200,000 Dollars gekostet hat und jetzt der Sammelpunkt für deutsches Leben und Treiben ist, d. h. für einen großen Theil der Deutschen. Wir haben ein hübsches Theater, wie man es auch in Deutschland in den mittleren Städten nicht besser findet — auch sehr gute Concerte, — aber schlechtes Bier. Das ist ein großes Uebel für die teutonische Bevölkerung.

Was die politischen Verhältnisse im Allgemeinen hier betrifft, so brauche ich Dir darüber nicht viel zu schreiben, denn man kann sie in England so gut studiren wie hier. Wenigstens denke ich über Amerika gerade noch so, wie ich in England dachte, als ich Dich in Brighton langweilte. Die Prinzipien und die Logik bleiben eben immer die nämlichen, man mag sie drehen und wenden, wie man will. Allerdings habe ich directe Bekanntschaft mit der Geographie des Landes und den Weißen und Schwarzen gemacht, allein die größte Errungenschaft, die ich durch diese directe Berührung gemacht habe, ist ein verdammter Rheumatismus, der mir zuweilen recht unangenehm wird. — — Am nächsten Montag kommt der Congreß zusammen; man darf aber keine Purzelbäume von ihm erwarten, sondern höchstens sehr kleine Modificationen der Johnsonschen[1]) Politik. England hat in der letzten Zeit in der öffentlichen Meinung gewonnen —, sie richtet sich jetzt hauptsächlich gegen Louis Napoleon und die Uebergriffe der Spanier im stillen Ozean (Peru und Chili). Man wird der Politik Louis Napoleons und der Spaniens auf alle mögliche indirecte Weise entgegen wirken, allein man wird einen Bruch so lang wie möglich vermeiden. — Die Fenier machen viel Lärm hier, man hat aber angefangen ihnen zu mißtrauen und hält sie weder für fähig Alt-Irland zu erobern, noch ein Reich in Canada zu gründen.

---

[1]) A. Johnson (1808—1875), war nach Lincolns Ermordung zum Präsidenten gewählt worden.

Die Annexation von Canada muß von Innen heraus kommen und kann nicht durch die Fenier erzwungen werden. Es giebt zu viele Engländer und freisinnige Franzosen dort, die sich nicht durch die Pattis regieren lassen wollen. Und sie haben Recht; trotz allem Geschrei haben die protestantischen Engländer die Freiheit und den Fortschritt in Canada repräsentirt. . . .

Dein

F. Sigel,
care of Baltimore Weeker.

386.

Von G. Struve.

Rheinfelden bei Basel, 6./12. 65.

Mein lieber, alter, frischer Freund!

Wir sind beide wohl alt geworden, allein wir sind jung in unseren Prinzipien, denn diese veralten nicht und sichern daher denjenigen, die ihnen treu bleiben, die ewige Jugend.

Aus den Plänen, die ich in England hegte, ist nichts geworden. Was liegt daran? Die Welt macht darum doch ihren Gang. Du meinst, ich hätte in Rheinfelden kein angenehmes pied à terre. Warum nicht? Ich sehe vor mir, von meinem Fenster aus den Rhein, jenseits die Hügel des badischen Landes und die Straßen, auf denen ich 1848 an der Spitze begeisterter Freiheitskämpfer einherzog. Ich sehe gewissermaßen die Hauptmomente meines Lebens im Bilde vor Augen. Wohl ist es traurig, daß dort drüben die rothe Reaction dermaßen aufgeräumt hat, daß die Castraten nicht einmal ihre Entwürdigung fühlen. Allein die Catastrophe, welche sie aus ihrem Schlummer wecken wird, rückt immer näher.

Du fragst, ob ich Röckel kenne? Nur zu gut! Er giebt seit Jahr und Tag ein Käseblättchen in Frankfurt heraus, das über das Weichbild nicht hinausgeht und darin nur wenig gelesen wird. Nun und nimmermehr könnte der ein Blatt redigiren, welches so gut ist, als die Neue Frankfurter Zeitung.

Was die Badener betrifft, so bin ich entschlossen, so lange sie nicht für eine Amnestie gesorgt haben, mit den Eunuchen nichts gemein zu haben.

Die Zeiten schreiten vorwärts, ob wir etwas dazu thun oder nicht, ob die politischen Flüchtlinge sich die Hände reichen oder isolirt bleiben. . . .

Wohin ich meine Blicke wende, aller Orten hat der Despotismus Niederlagen erlitten und der Geist der Freiheit Siege errungen, zumal in Italien und in den vereinigten Staaten Nordamerika's. Auch in der Schweiz regt es sich, obgleich in vielen Beziehungen der Zopf hier ärger ist, als irgendwo in der Welt.

Wir werden die bevorstehende Catastrophe noch erleben, und diese wird nicht vor den Thronen stehen bleiben. Sie wird die morschen Dynastien nicht blos Deutschlands, sondern ganz Europa's zertrümmern und die Völker in ihre Rechte einsetzen.

Eine Lumpensammlung wäre gut. So lange die Verräther unbestraft sind, kann die Freiheit nie befestigt werden.

Mit Freuden gedenke ich des bei Dir in Brighton verlebten Tages. Grüße die Deinigen von mir. Es ist eine Schmach für die deutsche Nation, und ich habe es bei jeder Gelegenheit in Deutschland gesagt, daß Dir nicht eine Deiner würdige Stelle im Vaterlande bereitet wird. Doch auch das wird noch kommen, freilich viel später, als recht ist.

Ich grüße Dich von Herzen und freue mich auf eine Antwort von Dir.

Dein

G. Struve.

387.

An Brückmann.

Den 11. Dec. 1865.

Lieber Freund,

Es liegt in der Natur der Stimmung, daß sie schwankt, und in Briefen drückt man oft nur seine Stimmung aus. Will man dagegen, ohne nach Stimmung und Verstimmung zu fragen, die Entwicklung begleiten, so ist wahrlich 1865 eins der reichsten Jahre, ein wahrer Knotenpunkt der Entwicklung gewesen, in dem sich die Europäische und Amerikanische Revolution nicht nur begegnet sind, sondern aus dem heraus sich auch schon augenscheinlich der Rückschlag nach Europa hervorbildet. Diese Darstellung ist die objective, selbst wenn man die Symptome überschätzen sollte; denn es handelt sich am Ende nicht um die Specialitäten, sondern um die noth-

wendige Auflösung der großen Gegenſätze, an denen unſre Zeit arbeitet. Mich ermuthigt die Logik, wenn mich auch die Erfahrung einmal anwidert. Denn — die Wirklichkeit entſpricht nie ihrem Begriff, ſo ſehr ſie auch von ihm beherrſcht wird.

Vergraben Sie ſich nicht in Heidelberg, auch nicht in Baden, auch nicht in Deutſchland, ſondern kommen Sie auf die Kosmopolitik zurück, der Sie hier ergeben waren. Daß ein ſo eingepferchtes Land wie Deutſchland „bornirte Menſchen" erzeugen müſſe, darin haben Sie freilich Recht. Erſt das Leben im Großen und Ganzen macht frei. Finden Sie ſich daher in der Krähwinkelei unbehaglich, ſo ſollten Sie wirklich wieder herkommen.

Dennoch muß ich immer und immer wieder darauf zurückkommen: So troſtlos, als 1837 und 38, iſt die Welt jetzt nicht mehr, auch in Krähwinkel nicht. Es wäre daher das Richtige, den Geiſt, der fehlt, heranzubilden. Es thut mir nur leid, daß ich nicht, wie 1838, fünf Jahre, ſo zu ſagen, umſonſt arbeiten kann oder mit andern Worten, daß ich Schule halten muß, um mein Brod zu verdienen, ſonſt wollte ich mir trotz alledem und alledem ſchon wieder ein Publikum ſchaffen und unſre Partei ſollte bald wieder „gegründet" ſein . . .

Ganz der Ihrige

A. Ruge.

Sechſter Abſchnitt.

Die Ausſöhnung.

1866 — 1880.

1866.

388.

Von Minkel.

23 Bloomfield Road,
London, W., 6. Januar 1866.

Lieber Ruge,

Das Jahr hätte nicht ablaufen ſollen, ohne Dir für Zuſendung der „Harke" und Deinen Brief vom 30. März zu danken. Aber das letzte Jahr iſt ein beſonders mühſames und beſchäftigtes geweſen, da zu den andern Arbeiten ein paar Examina[1]) neu hinzukamen, die Einen zwingen auf einen beſtimmten Tag mit den Cenſuren fertig zu ſein. An der See hatte ich dießmal Krankheit im Haus, und ſo hat es ſich hingeſchleppt. Vergieb mir das, wenn Du kannſt.

Warum ich damals nicht ſofort ſchrieb, will ich offen ſagen. Die Zeitſchrift hatte mir ſehr gefallen, aber ich ſah keinen Erfolg. Ich meine im Buchhandel, und darum in der Wirkung. Eine Brochure über eine einzelne ſchwebende Frage kann möglicherweiſe Furore machen; eine regelmäßige Zeitung bricht ſich langſam Bahn, weil ſie tägliches, reſp. wöchentliches Bedürfniß wird — aber die zwangloſe Heftliteratur kann nie auf einen regelmäßigen, ergebnen, zahlenden Leſerkreis zählen. Es iſt eine Mittelgattung, ſie ſetzt ſich auf zwei Stühle.

Die Friſche des Stils, die glänzende Kritik des Beſtehenden zeigten mir, daß Du recht con amore arbeiteteſt. Ich konnte und wollte Dir kein kalt Waſſer darüber ſchütten.

[1]) Minkel war ſeit 1863 Profeſſor an der Hochſchule für Damen in Bedford-Square und an verſchiedenen andern Anſtalten.

Vergieb mir auch das, wenn Du kannſt.

.... Mit fröhlichem Weihnachts,- vielmehr jetzt Neujahrsgruß an Dich und Dein ganzes Haus[1])

Dein

G. Kinkel.

389.

An Kinkel.

7 Park Cresc.,
Brighton, den 7. Jan. 1866.

Lieber Kinkel,

Eben erhalt' ich Deinen Glückwunſch und erwidre ihn ſofort, obgleich ich mit „dem Harken" für eine Darſtellung der ganzen Philoſophie und der Philoſophie unſrer Zeit ebenfalls ſehr beſchäftigt bin. Ich wünſche Dir und uns, daß der Sieg der Republik, um deſſen Darſtellung es in der „Harke" zu thun war, ſeine weitern Früchte für den aſiatiſch angelegten Continent Europas tragen möge, und freue mich über Louis Napoleons Bücklinge gegen Bigelow ſofort nach den Reſolutionen gegen ihn im Congreß und über den Staatsanzeiger, der die Republik in Amerika für ſtabil erklärt, obgleich ſie natürlich für Europa nicht paſſe."

„Die Harke" ſollte nicht zwangloſe Heftliteratur, ſondern Wochenſchrift: Jahrbuch des Vereins als Wochenſchrift ſein. Dies ſcheiterte an den Fortſchrittsleuten und ihren Intereſſen, und denn an O. Reißners Mangel an Gelde. Franz Duncker hat von der Volkszeitung jährlich 20,000 Thlr. netto. Er wollte alſo meine Wühlerei in dieſem Goldtopfe nicht haben. Auch iſt es wahr, daß die demokratiſch republikaniſche Partei als ſolche ganz verſchwunden iſt und ihre eigne Literatur, wie ſchon 1848, theils aus Mangel an Geiſt, theils aus Mangel an Geld, theils aus Mangel an Zeit, nicht unterſtützt.

Philosophia paucis contenta iudicibus

esto! Das iſt, was ſie uns zurufen. Dabei bilden ſie ſich ein, ſie ſeien nicht von unſerem Geiſt und von unſerem Fleiſch und Blut, während

[1]) Auge ſchickte dieſen Brief an Freiligrath; hierauf ſchrieb ihm dieſer zurück: ... „Der Treffliche kann nicht anders als auf Stelzen gehn, auch wenn er ſchreibt. Und dabei ſieht man denn ſeine Plattfüße erſt recht!"

alle respublica und alle Freiheit der ſich ſelbſt befreienden Arbeit unſer Werk ſo gut und doppelt ſo gut als ihres iſt.

Verzeih mir meine doctrinäre Wendung ....

A. Ruge.

390.

Von Fr. Sigel.

Baltimore Md, den 24. Febr. 1853.

Lieber Ruge.

.... Es hat uns recht verwundert, daß Du noch die Idee haſt nach Amerika zu gehen und das ruhige, anſtändige und comfortable Leben in der engliſchen Badeſtadt mit dem rauhen Leben unter den hieſigen Freiheitsflegeln zu vertauſchen; doch ſollteſt Du wirklich den Plan haben, ſo wäre für Dich ein gutes literariſches Feld hier und vielleicht Baltimore der Platz, der Dir am beſten gefallen würde. Die Stadt liegt wunderſchön, das Clima iſt beſſer als in irgend einer großen Stadt in Amerika, das ſociale Leben unter den Deutſchen und Amerikanern entwickelt und großſtädtiſch, mit viel Sinn für Muſik, Theater ꝛc., auch würde ſich meine Frau unendlich freuen, und dies iſt die Hauptſache! — Der Wecker könnte für uns beide ein gutes Geſchäft werden, die tägliche Ausgabe erhält ſich gut durch Anzeigen, während die wochentliche in allen Theilen der Vereinigten Staaten bis Utah und Californien verbreitet iſt. Werde ich meinen Compagnon los, ſo läßt ſich ſchon über die Sache ſprechen. Dulon[1]) würde auch beſſer als Literat hier fortkommen, allein er iſt theils zu ſchroff in ſeinen Anſichten und theils zu gemäßigt. „Gott und Unſterblichkeit" ꝛc. gehen hier in der radicalen Partei nicht. Das Volk, die deutſchen 48er, gehen lieber in den Biergarten als in die Kirche, und abends wollen ſie ins Theater ſtatt in den Beichtſtuhl. Nun ja, das wirſt Du wohl ſchon gemerkt haben. — Heinzen hat nur einen ſehr kleinen Leſerkreis; er iſt immer noch der alte Bramarbas und „Stänker" und lebt hauptſächlich von ſeinem eigenen Ich, das jedoch an vielen Stellen äußerſt hohl iſt. — Es fehlen radicale und zugleich gründlich wiſſenſchaftliche Leute hier. Auch in Beziehung auf die Schulen iſt es ſo. Es gibt viele Seminariſten, aber wenige

[1]) Vgl. S. 138.

tüchtige Profeſſoren. — Uebrigens wirſt Du Dich noch ſehr beſinnen, bevor Du die ſchöne Bay von Brighton verlaſſen willſt ...

Mit herzlichem Gruß, auch von Eliſe, an Dich und die Deinigen

Dein rheumatiſch-neuralgiſcher

F. Sigel.

391.

Von L. Bamberger[1].

18. April 1863. 26 C'h. d'Antin.

Lieber Freund,

Gleiche Brüder gleiche Kappen! Mit meinem Antitreitſchke und Hofrath Wigand ergings mir genau wie Dir mit Deiner „Zeit" und Hofrath Gottſchall. Wigand, der mich aufgefordert hatte, ihm das Manuſcript zu ſchicken, retournirt es mit ſittlicher Entrüſtung, weil ich den Nationalverein nicht ſo hoch ſtelle wie .... Jetzt erſcheint das Ding in Stuttgart, wird mit ſchwäbiſcher Bedachtſamkeit gedruckt .... Ich reiſe morgen nach Mainz (zum erſten Mal ſeit 17 Jahren!) — ohne Amneſtie auf augenzudrückende Toleranz hin, und werde die Frankfurter Neue Zeitung fragen, ob ſie das Manuſcript honoriren und drucken will. Das ſind noch mit die unabhängigſten. Die Neue Rheiniſche in Düſſeldorf (Becker) ſteht mir höher, allein die dürfen wohl die Sache nicht drucken. Sonſt wüßte ich nur noch etwa O. Meißner in Hamburg als Brochürenverlag. Im Uebrigen hat das 1848 überlebende Geſchlecht unter Leitung des Herrn v. Bennigſen[2]) ſich zu einer ſtaatsmänniſchen Höhe aufgeſchwungen, deren Problem darin beſteht, mit hohem Seelenanſtand endloſe .... zu verſchlucken und nie aus dem Takt und der Mäßigung herauszukommen, mit Jacobus Venedey zu hoffen, und alles .... als tief unter ſich ſtehend zu verachten.

Ludwig Simon iſt ſeit 1. April ein großes Bankhaus mit eigenen Capitalien (65 rue de Provence) und eben im Begriff, mit dem über Land und Meer hinwallenden Opferbrand ſeiner Circulare ein einig

[1]) Ludwig Bamberger (geb. 1823, war, 1849 wegen ſeiner Beteiligung an der Revolution zum Tode verurteilt, nach der Schweiz geflohen und nahm ſeit 1853 in einem Pariſer Bankhauſe die Stellung eines Prokuriſten ein.

[2]) R. v. Bennigſen (geb. 1824), ſeit 1857 hannov. Abgeordneter, war im Sept. 1859 zum Präſidenten des Geſchäftsleitenden Ausſchuſſes des vornehmlich durch ihn ins Leben gerufenen Deutſchen Nationalvereins gewählt worden.

Bruderband um alle Völker herzuſchlingen. (Paulskirchen-Inſchrift.) — Wenn ich in Frankfurt was für Dich und Dein Manuſcript verrichten kann, ſo hörſt Du nochmals von mir. Für heute grüße ich, mit einem Fuß im Koffer. Unveränderlich

Dein

L. Bamberger.

Gegen den 7/8. Mai denke ich wieder in Paris zurück zu ſein. Wann kommſt Du zur Kneiperei?

392.

An Grece. 28. April 65.

Lieber Freund,

Ich will Ihnen recht gern das Manuſcript der Vorleſung zuſchicken. Die Abſtimmung im Unterhauſe zeigt den ſchädlichen Einfluß der Whig-lords und der Stanleys.[1]) Was wird Earl Ruſſel[2]) thun?

Der Krieg iſt ſeit geſtern wahrſcheinlich.

Bismarck verbietet Oeſterreich in Italien zu rüſten, während er offenbar mit Italien für den Kriegsfall unterhandelt hat. Das iſt ſo viel, als den Oeſtreichern die Piſtole auf die Bruſt ſetzen. Der Krieg wäre alſo (unter Bismarcks Anführung!!) zur Austreibung der Oeſtreicher aus Italien und aus Deutſchland, d. i. Unificirung — die einzig mögliche beider Staaten; denn weder alle Italiener noch alle Deutſche ſind zu haben, wenn Oeſtreich nicht zerſtört werden ſoll, alſo nur Venetien dort und das außeröſtreichiſche Deutſchland hier. Das iſt eine ſeltſame Lage — zu der es die Liberalen durch ihre Feigheit haben kommen laſſen!

Viele herzliche Grüße!

Ihr

A. Ruge.

[1]) E. H. Lord Stanley (geb. 1826), gab ſich während der Reformdebatten im Unterhauſe zur Unterſtützung der torviſtiſchen Oppoſition her; im Juli 1865 wurde er Miniſter des Auswärtigen.

[2]) John Graf Ruſſel (1792—1878), war 1865 der Nachfolger Palmerſtons geworden; da ſeine Vorlage einer Reformbill auf Widerſpruch ſtieß, nahm er im Juni 1866 ſeine Entlaſſung.

393.

Von Freiligrath.

15. Mai 1866.

Lieber Freund,

Ich hätte Ihnen längſt für Ihr freundliches Anerbieten wegen Wolfgangs danken ſollen, und muß in der That dringend um Entſchuldigung bitten, daß es nicht ſchon geſchehen iſt. Zum Theil lag mein Schweigen auch an der Unſicherheit der Verhältniſſe drüben. Alles ſteht ja in Frage, und ein Entſchluß fällt ſchwer. Es iſt eine böſe, verwirrte Zeit, und das Beſte wird ſein, erſt noch ein wenig zuzuwarten und zu ſehn, wie der deutſch-europäiſche Rattenkönig ſich auseinanderſchwänzt. Eine verrücktere Situation habe ich noch nicht erlebt. An Parteinahme, irgendwie und irgendwofür, iſt für unſereins nicht zu denken. Selbſt mit Italien läßt ſich nicht ſympathiſiren, wenn es (oder ſagen wir: da es) mit Bismarck im Bunde ſteht. . . .

Ihren Brief an Blinds hat Käthchen gleich beſorgt. Ich brauche Ihnen nicht zu ſagen, wie tief auch uns dieſe Tragödie erſchüttert hat.[1]) Ich war in den erſten Tagen ganz auseinander dadurch! Blind, als ich ihn vor acht Tagen, und als meine Frau ihn am Freitag ſah, war ſchmerzlich bewegt, aber gefaßt; die Frau dagegen, erregbar wie ſie iſt, leidenſchaftlich ihrem Schmerze hingegeben. Iſt ſie doch auch die Mutter, und war Ferdinand ja immer ihr Lieblingskind! . . . . Man mag urtheilen über die That, wie man will, — die Reinheit ſeines Motivs, ſeine Opferfreudigkeit und ſeinen Heroismus wagen ſelbſt die Feinde nicht anzutaſten! . . . .

Blind wollte erſt an Ihren Sohn ſchreiben, um durch ihn über die Herausgabe der Leiche mit der Behörde zu unterhandeln; ich höre aber nachträglich, daß er ſich mit ſeinen Aufträgen an Lewald gewandt hat, der, als Juriſt, auch wohl die geeignetere Perſönlichkeit iſt. . . .

Herzliche Grüße den lieben Ihrigen, theurer Freund! Ich hoffe, Sie ſind Alle wohlauf! Immer treu und aufrichtig

Ihr

F. Frl.

---

[1]) Blinds Stiefſohn, Ferdinand Cohen-Blind, hatte am 7. Mai 1866 ein Attentat auf den Grafen Bismarck verübt und ſich an demſelben Tage im Gefängnis getötet.

394.

An Richard Auge.

7 Park Crescent
Brighton, 21. Mai 1865.

Lieber Richard,

.... Blind habe ich Deinen Bericht hingeschickt. Ich hab' ihn nicht besucht, denn wir passen wie Faust aufs Auge zusammen. Ich stimme in nichts mit ihm überein und habe von Anfang an abgelehnt für seinen „Eidgenosse" .... zu schreiben.

.... Was die Ermordung Bismarcks betrifft, so wäre das Gelingen derselben ein Fehler und ein politisches Unglück gewesen. Bismarck und die Feigheit seiner Gegner haben den Karren so tief in den Dreck geschoben, daß sie nun beide fest sind; und es hätte sein Tod dieser Entwicklung die Pointe abgebrochen. Es ist die Sache Preußens, nicht den Mann umzubringen, sondern das System zu stürzen. Kann die Nation das nicht, so bleibt jetzt nichts weiter übrig, als mit Bismarck in den Abgrund zu springen, d. h. einen Krieg zu führen, den Ihr nicht einmal wollt, für den Ihr also sicherlich keinen Enthusiasmus habt. Bricht der Krieg aber wirklich aus, so wird sich zeigen, daß man ohne gutes Gewissen und ohne Begeistrung, ohne alles Vertraun auf die Anführer nicht siegen kann. ...

Wählt wen Ihr wollt, sagt was Ihr wollt, verweigert was Ihr wollt, — Alles das giebt Euch den Sieg nicht, und nur durch einen siegreichen Krieg gegen Oestreich und die Verräther des Vaterlands, die auf die Seite dieses Erzfeindes der Europäischen Freiheit treten, ist jetzt der Karren noch aus dem Dreck herauszuholen. Das ist eine verzweifelte Lage. Bismarcks Tod wäre in dieser Lage, die er wesentlich geschaffen hat, ein höchst unbequemes Ereigniß gewesen. ...

Die Diplomatie kann den Krieg nicht mehr hindern. Nur die Revolution könnte es — für den Augenblick, wenn sie partiell bliebe — für lange, wenn sie allgemein würde. Bismarcks Uebertritt zu den Gothaern oder zu den Fortschrittlern, den okulirten Gothaern, würde niemand mit Begeistrung und nur sehr wenige mit Vertrauen erfüllen. Helfen könnte nur Wiederherstellung des Status quo ante October 1848 mit ehrlicher Herrschaft der Mehrheit, mit reformirten Gerichten und mit Unterordnung der Polizei unter die Gemeinden.

Merkwürdig genug iſt es, daß Bismarck es bis zur Italieniſchen Allianz gebracht hat und Oeſtreich und dem Bunde mit dem Parlament Schach zu bieten droht. Keine politiſche Partei hätte das gethan. Der Deutſchdufel, die Michelei, iſt immer für Oeſtreich, und je mehr Fußtritte Oeſtreich ihnen gegeben hat, deſto liebenswürdiger finden dieſe Deutſchen die Oeſtreicher. Selbſt die doctrinären Republikaner ſchreien gegen den „Bruderkrieg[1]," als wenn nicht jeder Krieg eben ſo gut ein Bruderkrieg wäre, weil ja doch die Menſchen und nicht „die Deitſchen unſre Prieder" ſind. Da iſt es wahrlich ein Verdienſt, den Krieg gegen Oeſtreich und die Italieniſche Allianz eingeleitet zu haben, wenn Beides auch nur durch den gänzlichen Banquerott der Junkerpolitik erzwungen worden iſt. Die Allianz mit Italien muß bleiben, wer auch die Zügel in die Hände kriegt; auch die Entzweiung mit Oeſtreich muß bleiben, bis Oeſtreich aus Italien und Deutſchland hinausgeworfen iſt:

„Die Habsburger müſſen geſchlagen werden!"

Ich wiederhole, was Gagern „einen halben Hochverrath" nannte[2]), und bin ſehr damit zufrieden, daß man nach Magenta und Solferino noch einmal auf dieſe Politik zurückkommt. Italien iſt in der richtigen Stimmung und Verfaſſung. Leider iſt Preußen es nicht. Aber ich erwarte, daß die Erſchütterung auch den Faulſten aus ſeiner Faulheit aufrütteln wird; denn Oeſtreich, deſſen Niederlage ich erwarte, wird mit einem politiſchen Erdbeben fallen, gegen das Solferino Kinderſpiel war. Und dieſe Erſchütterung iſt vielleicht nöthig, um auch Preußen zu ſich ſelbſt zu bringen. Daß die glorreiche Bewegung Italiens gar nicht auf dieſe ſtumpfen Gemüther wirkt, iſt ganz unbegreiflich. Als wenn es keine Zeitungen mehr gäbe!

Hier iſt natürlich Alles für den Frieden. . . . So wenig kennen ſie Oeſtreich, ſeine Zähheit, ſeine Unverſchämtheit, ſeinen Imperialen Wahnſinn. . . .

Dein Papa

A. R.

---

[1]) Im Juli ſchrieb Ruge an ſeine Gattin: „Freiligrath iſt gegen den „Bruderkrieg." ſchiebt alles auf das Zündnadelgewehr und will durch den Teufel nicht in den Himmel kommen!"

[2]) Vgl. S. 54.

395.

An Richard Rage.

Brighton, den 7ten Juni 1866.

Lieber Richard, Der Krieg iſt gewiß, und es iſt nur zu beklagen, daß in Deutſchland nicht derſelbe Geiſt herrſcht, wie in Italien. Der Krieg iſt ſehr richtig, die Allianz iſt die rechte, und der Zweck, Oeſtreich aus Deutſchland und aus Italien herauszuſchlagen, iſt nicht nur die Löſung der Italieniſchen, ſondern auch die einzige Löſung der Deutſchen Frage. Aber die Deutſchen ſind ſelbſt ihre ärgſten Feinde: nun ſie nur die Hand auszuſtrecken brauchen, um die goldnen Früchte aufzuheben, auf die ſie ſo lange gehofft haben, nun wollen ſie ſie nicht haben, weil ſie von Bismarck kommen, grade wie damals der König die Kaiſerkrone nicht haben wollte, weil ſie vom Volke kam. Dieſe verzweifelte Romantik, die gar keinen politiſchen Verſtand hat! ....

Wie lahm iſt die Agitation für den Frieden, wenn der Krieg für Einheit und Freiheit ſchon ausgebrochen iſt, und wie wollt Ihr die Kroaten anders los werden, als daß Ihr ihnen auf die Köpfe ſchlagt? Jetzt iſt es zu ſpät, eine Revolution zu machen, um den Krieg noch zu hintertreiben. Der Krieg iſt jetzt die Revolution, und die weiſen Abwiegler, die in 3 Tagen Alles in Berlin hätten erobern können, müſſen ſich jetzt um den nämlichen Preis mit dem Teufel und ſeiner Großmutter ſchlagen und ſich die Beine ablaufen nach einem Kampfpreiſe, den ſie zu Hauſe mit etwas Geiſt und Muth längſt hätten davontragen können.

Die deutſche Bruderpolitik ſteckt aber allen Parteien der Oppoſition im Leibe. Selbſt Struve erläßt ein Manifeſt aus ſeinem Patmos und droht alle Fürſten abzuſetzen und alle Miniſter zu köpfen, die „den Bruderkrieg" befördern, als ob die Oeſtreicher, die Haynaus, die Benedeks, die Radetzkys und die Habsburger mehr unſre Brüder wären, als Garibaldi und ſeine Freiſchaaren! Selbſt der Kladderadatſch geht mit der babyloniſchen Verwirrung; und Bismarck iſt der Einzige, der dieſen Rattenkönig der Brüderſchaft mit den Schindern und Gurgelſchneidern richtig und wie er es verdient behandelt, der ihn durch die Preußiſch-Italieniſche Allianz todtſchlägt. Die Revolutionärs, die ſich jetzt nicht mit der Revolution verbünden wollen, weil Bismarck es thut, ſind Philiſter und Narren.

Das Einzige, womit jetzt noch etwas gewonnen werden kann, iſt, die ganze Nationalkraft in den Krieg zu werfen und den Krieg mit allen

Leidenſchaften der Revolution von deutſcher Seite eben ſo wohl zu erfüllen, als er von italieniſcher damit erfüllt iſt. Dann erleichtert man die Entwicklung, die ja doch kommen muß, die Entwicklung zum freien — vor allen Dingen von Oeſtreich befreiten — deutſchen Staat. Ich fürchte aber, dieſe Anſicht der Sache iſt noch völlig apokryphiſch, und der Bruderunſinn muß erſt in Strömen von Blut erſäuft und die Gefahr an die romantiſchen Narren ächt kroatiſch herankommen, ehe ſie ſich ihren Bierunſinn austreiben laſſen.

Eh bien, tu l'as voulu, George Dandin!

Ich aber hätte 1848 in Frankfurt nicht gedacht, daß der Herr von Bismarck-Schönhauſen noch einmal mit mir in den „Halben Hochverrath" einſtimmen würde: „Die Radetzkys müſſen geſchlagen werden!" Und ich hoffe, ſie werden es werden. Wer es auch thut, ob ein Bonapart oder ein Bismarck, jeder Schlag ſei geſegnet, den dieſe Scheuſale abkriegen. . .

Von ganzem Herzen

Dein Papa

A. Ruge.

396.

An Richard Ruge.

Brighton, d. 15ten Juni 1866.

Lieber Richard, Ich hätte gern Briefe von Dir gehabt. Denn ich bin nicht ohne Beſorgniß um Euch. Es wäre Alles richtig und nicht ſo ſchwierig durchzuführen, wenn nicht, was ich mit Schrecken gewahr werde, der äußere und der innere Krieg neben einander herliefen. Offenbar will Bismarck Alles ganz glatt und abſtract mit dem Kommando abmachen und der Welt einmal den Staat darüber ſtechen, daß man die Siege nicht durch den Volksgeiſt, ſondern einfach durch „rechts um!" „links um!" „halt!" und „vorwärts!" gewinnt; denn es iſt nichts geſchehn, um das Preußiſche Volk zu gewinnen, und ſchon marſchiren die Preußiſchen Soldaten nach Hannover und nach Sachſen hinein. Allerdings ſieht es auf der Oeſtreichiſchen Seite nicht beſſer aus; aber es ſollte auf der Preußiſchen beſſer ausſehn.

Richtig ist die Auflösung des Bundes und die Austreibung Oestreichs — Beides ist Eins, wie ich schon 1859 in der Broschüre „Die drei Völker“[1]) gezeigt. Es mußte auch durch Preußen und Italien und Ungarn geschehn, wie ich dort ebenfalls gezeigt; aber es mußte nicht durch ein entehrtes und geknechtetes Preußen geschehn. Es ist nun die Frage, ob dieses entehrte und in sich gebrochene Preußen der Aufgabe gewachsen ist, ob es die Zaunkönige mediatisiren und bis nach Ungarn vordringen kann, um Garibaldi und Kossuth in Pesth die Hand zu reichen.

Die Unverschämtheit der Bundesversammlung und vornehmlich Hannovers, Hessens und Sachsens hat mich überrascht. Ich dachte, sie würden es nicht wagen. Sie müssen ja schon jetzt ihre Schlösser mit dem Rücken ansehn; denn die Bevölkerungen in Hannover, Sachsen und Hessen wollen von der Allianz mit Oestreich nichts wissen, und die Preußischen Armeen sind doch nicht aus Hannover, Cassel und Dresden fern zu halten.

Im besten Fall retten sich diese Potentaten mit ihren Armeen zu der Oestreichischen Armee, aber ihre Länder können sie doch nicht mitnehmen.

Ich bin sehr damit zufrieden, daß die Frage klar gestellt und „Oestreichs Ausschluß,“ „Auflösung des Bundes“ und „ein Parlament in Berlin“ decretirt ist; aber obgleich das meine Vorschläge von 1859 in der Broschüre: „Die 3 Völker und die Legitimität“ sind, so versäumt man dabei „die Rückkehr Preußens zur Freiheit.“ Daß man mit dem Parlament zu 1848 zurückkehrt, ist nicht genug, es müßte denn sein, daß man „dies Deutsche“ Parlament zugleich zum „Preußischen“ machte.

Thu, was Du kannst, für diese Idee. Es ist ein Ausweg für Bismarck und zugleich für die Fortschrittler. Beide können dann von neuem anfangen; aber man muß sich dem Parlament dann auch fügen und nicht mit dummer polizeilicher Tyrannei fortfahren. Theile Ziegler und Bucher den Vorschlag mit, damit er an Bismarck kommt.

Daß schon der König von Hannover und von Sachsen auf der Reise nach Wien sind, wie ich eben lese, ist vortrefflich. Sie können dort zuerst den Herzog von Modena besuchen und dann Garibaldi empfangen und die Habsburger aus Wien vertreiben helfen. Aber — Berlin muß eine freie Stadt und das Parlament eine Wahrheit sein, wenn nicht die größten Erfolge wieder zu Wasser werden sollen.

Ein Preußen ohne großen Volksaufschwung kann vielleicht Eroberungen

[1]) „Die drei Völker und die Legitimität, oder die Italiener, die Ungarn und die Deutschen beim Sturze Oestreichs“ (London und Brighton, 1859).

machen, aber ſie nicht behaupten. Denn das Volk muß ſelbſt die Wegjagung der Zaunkönige beſchließen und durch allgemeine Erhebung ſichern. Das thut es aber nur zu Gunſten der Freiheit, nicht zu Gunſten des Korporalſtabs.

Laß von Dir hören, ſobald Du kannſt. Die Alte reiſ't nach der Schweiz.

Dein

Papa.

397.

An Richard Ruge.

7 Park Crescent, 6. July 1866.

Lieber Richard,

An Deinem Geburtstage alſo hat Oeſtreich ſeine Schlacht von Sadowa oder Biſtritz — wie habt Ihr ſie getauft? — und ſeine Herrſchaft über Italien und den Bund verloren! Es bittet um Friede und wirft ſich Louis Napoleon in die Arme. Die Ereigniſſe ſind ſo raſch, wie auf dem Theater, ja ſie ſind durch Telegramme mit Blitzesſchnelle eingetreten; denn die Friedenspoſt der Uebergabe Venetiens ging durch den Telegraphen.

Nun tritt alſo die Europäiſche Lähmung ein, und das Gegengewicht dagegen, die Volksbewegung und das Parliament, iſt nicht in Thätigkeit geſetzt worden. Es bleibt nur übrig, daß Preußen ſich noch jetzt darauf beruft. Wird es wohl thun.

Es wäre nun ſehr gut, wenn Du meinen „offnen Brief" gedruckt und in Umlauf geſetzt hätteſt;[1]) ich ſehe mit Ungeduld Exemplaren davon entgegen. Wenn Du den Druck verſäumt haſt, ſo iſt die Gelegenheit verſäumt. Dies hoffe ich nicht.

Es iſt leicht möglich, daß die Stupidität oder vielmehr der Stupor des Publicums auch durch Anregungen, wie dieſe eine wäre oder muß ich ſagen, geweſen wäre, nicht zu überwinden iſt; dann geſchieht ihm, was ich ſchon oft genug erlebt habe, daß er ganz ſelbſtzufrieden um alle ſeine Töpfe kommt. Aber es iſt doch Pflicht, in ſolchen Momenten das Amt der Kaſſandra nicht zu verſäumen.

[1]) Am 5. Juli erſchien in der Nationalzeitung Ruges am 23. Juni geſchriebenes Manifeſt „An die deutſche Nation." Es wurde kurz darauf in 40,000 Abzügen durch O. Meißner in Hamburg verbreitet und iſt in Ruges Schrift „Aus Volk und an Politiker. Zur Förderung des Umſchwungs ſeit 1866. Berlin 1869" wiederabgedruckt.

Selbſt das Parliament wird jetzt lahm ausfallen; denn die Secessionisten verlaſſen ſich auf den Europäiſchen Einfluß zu ihren Gunſten, d. h. zur Verhinderung der Einheit. Einheit und Zündnadelgewehre, das iſt Louis Napoleon zu viel. Nur eine energiſche Volksbewegung würde ihm die Pille beibringen. . . .

Parliament in Berlin — iſt jetzt die einzige Möglichkeit; denn ich erwarte, daß der Friede auf dieſem halben Wege nach Wien zu Stande kommt. Der halbe Weg nach Wien iſt der halbe Weg zur Einheit.

Hätte nur wenigſtens das Geſindel zu Frankfurt vorher ſeine verdiente Schläge gekriegt!

Nun, ich bin ſehr geſpannt, wie ſich dies abwickeln wird. Was wird Bismarck für Bedingungen ſtellen? Und wird er ſie durchſetzen können? Wenn er ſie gegen Frankreich durchſetzen will, ſo wird er ſeine Verſäumniß, das Volk zu gewinnen, empfinden und dann wahrſcheinlich noch den Verſuch machen, die Verſäumniß nachzuholen.

Die verwetterte Geſchichte von Cuſtozza iſt ein rechtes Unweſen. Die Demüthigung der Oeſtreicher grade hier war ſo wünſchenswerth. Jetzt benutzen ſie ihren Erfolg im Quadrilatero, um die Scharte von Sadowa damit auszuwetzen. Uebrigens wäre nichts beſſer, als die Beibehaltung Oeſtreichs nach dem Ausſchluß von Italien und Deutſchland — Es muß dann nothwendig die Donau-Conföderation werden und ſtatt der Abenteuer in Italien und in Deutſchland ſich und die Türkei civiliſiren.

Ich hoffe, daß Bismarck dieſen Ausſchluß jetzt durchſetzt; die Einheit Deutſchlands wird dann immer noch aufgeſchoben, vielleicht nie anders, als in der Form des engeren Bundes, erreicht, denn es iſt leicht zu ſehn, daß die Bevölkerungen der Kleinen Reiche eben ſo ſeparatiſtiſch geſinnt ſind, als ihre Dynaſten: wie Sachſen, wie Bayern u. ſ. w. Sobald Du Abzüge von dem offnen Briefe haſt, ſchicke ſie mir. Den Brief im Star[1]) haſt Du wohl erhalten. Einen Tag ſpäter gedruckt, und er wäre post festum gekommen.

Obgleich mir der raſch eintretende Friede pecuniär ſehr erwünſcht iſt, ſo bedaure ich ihn doch um der Halbheit willen, die ich von ihm fürchte.

Viele Grüße!

Dein Papa

A. Ruge.

[1]) Vgl. „Aus Volk und an Politiker," S. 3 ff.

398.

R. Schmid[1]) an Ruges Gattin.

Bern, 2. Aug. 1866.

Geehrte Frau Doctorin!

Um nicht die Zeit zu versäumen beeile ich mich, Ihnen meine Photographie für Freund Ruge nach Paris nachzusenden. Ich sehe aus Ihrem Brief mit Vergnügen, daß Sie Ruge ganz in seine Ansichten über die politischen Verhältnisse unseres Vaterlandes eingeführt hat, zum Gegner haben Sie mich aber in Beziehung auf Preußen nicht. Ich kenne Deutschland zu gut, um mir nicht sagen zu müßen, daß der Süden nicht der Kern einer festen, einheitlichen Organisation werden kann, und daß Preußen, trotz seiner traurigen Junkerregierung, der einzige Staat ist, von dem man eine gedeihliche Weiterentwicklung erwarten darf. Deshalb freue ich mich auch über die alle Erwartungen übertreffende Energie, mit der das preußische Heer seine Gegner niedergeworfen hat. Etwas junkerlichen Uebermuth werden wir wohl in der nächsten Zeit in den Kauf nehmen müssen, aber der Preis für das Errungene ist mir nicht zu hoch, denn das feudale Regiment der letzten Jahre steht so sehr mit dem Geist der Zeit und mit den Bedürfnissen des Volks in Widerspruch, daß es unmöglich von langer Dauer sein kann. Bismarck selbst ist ja eigentlich nicht im Sinne der Kreuzzeitung Junker, sonst könnte er nicht das Legitimitätsprinzip der deutschen Fürsten so planmäßig verletzen; eine richtige Würdigung des Mannes wird erst möglich sein, wenn die Schwierigkeiten mehr aufgedeckt sind, mit denen er dem .... König gegenüber zu kämpfen hatte. Trotz der großartigen Verachtung der öffentlichen Meinung, die er bisher zeigte und die ihn zu vielen Mißgriffen verleitete, wie auch jetzt wieder in seinem Verfahren gegen das sündhafte Frankfurt, halte ich ihn nicht für unempfindlich für die Gunst der öffentlichen Meinung, und wenn er sie erst einmal gewonnen hat, wird er sie vielleicht durch manches Opfer sich zu erhalten suchen. Daß man Süddeutschland jetzt von dem norddeutschen Bundesstaate ausschließt, thut mir leid; es ist offenbar eine Concession an Napoleon, der sonst zu sehr durch den zu erwartenden Friedensschluß compromittirt wäre; aber vielleicht ist es für Süddeutschland selbst gut, um es ein wenig zur Erkenntnis seiner selbst zu bringen, und von langer Dauer wird es nicht

[1]) Schmid gehörte bereits 1837 zu Ruges intimeren Freunden; er docierte damals in Bern Pandekten und Völkerrecht.

ſein können. Ruge wird unzufrieden ſein, daß Oeſterreich ſo geſchont wurde, aber er mag ſich damit tröſten, daß, wenn Oeſterreich in ſich ſelbſt faul und unhaltbar iſt, es jetzt ſicher bald zuſammenbrechen wird; überſteht es den jetzigen Schlag und hat es die Kraft, ſich innerlich zu conſolidiren, ſo verdient es auch erhalten zu werden.

Freund Ruge bitte ich herzlich von mir zu grüßen, und ſagen Sie ihm, daß es mich ſehr freuen würde, wenn er mir ſeine Anſichten über die gegenwärtige Lage der Dinge in Deutſchland mittheilen wollte.

Mit vielem Dank für Ihre freundliche Zuſchrift

Ihr

ergebener

A. Schmid.

399.

An Fr. Duncker.

Den 21. Auguſt 1866.

Verehrter Herr und Freund,

Ich habe Sie lange auf den vierten Theil[1]) warten laſſen müſſen, weil er mir eine jahrelange Arbeit und viel mehr Arbeit gekoſtet hat, als alle drei vorhergehenden Theile.

Die geiſtige, die philoſophiſche Entwicklung und die Reinigung und Rettung der Philoſophie, das war jene Zeit und ihre Arbeit. Ich wiederhole ſie hier und gebe dem Publicum einen Schlüſſel zur Bundeslade der Wahrheit in die Hand, den ohne Zweifel viele gern benutzen werden, wenngleich nicht Alle ſofort damit das Allerheiligſte zu öffnen im Stande ſein ſollten. Es iſt eine große, ſchöne Bewegung geweſen, und ſie hat ihre Früchte getragen ....

Vielleicht ſehn wir uns nun bald in Berlin. Doch zweifle ich nicht daran, daß ich überflüſſig bin, denn wer könnte nicht entbehrt werden, beſonders da es ſo viele talentvolle Juden giebt.

Mit den herzlichſten Grüßen

Ihr

A. Ruge.

N. S. Wir haben den Frieden, wie es ſcheint; aber nach einer ganz zuverläſſigen Nachricht, die mir eben heut Morgen zugeht, iſt das

[1]) Von „Aus früherer Zeit."

cordate Verhältniß mit Frankreich nur Schein, und ſobald die Verhältniſſe den Franzoſen — die Republikaner ſind unſre ärgſten Gegner — die Möglichkeit bieten, haben wir den Krieg. Für unſer Buch müſſen wir die Zwiſchenzeit benutzen. Für Preußen müſſen wir den Süden gewinnen, der jetzt mit den Franzoſen in ein Horn ſtößt. Ich bin kein Gegner der Franzoſen geworden; aber ſie ſind Gegner unſrer und der italieniſchen Einheit geworden.

Ich weiß zugleich die Mittel, ſie zu bekehren. Zuerſt aber, müſſen wir unſre „deitſche Brieder, die Schwobe gwinnen, und daſch, glaub' i, könne wir mache!"

400.

An Richard Auge.

7 Park Crescent, Brighton,
28. Aug. 1866.

Lieber Richard,

Daß die Regierung mir nicht mehr aufſäßig iſt, ja, es ſogar wünſcht, ich möge zurückkehren, und zwar als unabhängiger Publiciſt, ſeh' ich aus Deiner Mittheilung. Es konnte ſehr wohl das Gegentheil der Fall ſein. Dieſe Sache aber richtig anzuſehn iſt ein Verdienſt, das die Fortſchrittspartei z. B. nie gehabt hat; auch iſt es ſehr richtig, daß ich unabhängig bleiben muß — ſo ſchickt ſichs für den Theoretiker — wenn ich auch im Stande wäre, mich in eine Abhängigkeit, wie ſie der Staatsdienſt fordert, zu finden.

Mit dem Unterrichtsminiſter hätteſt Du ihn nicht necken ſollen, das iſt ja auf jede Art unmöglich, es wäre es ſogar in der Republik, weil ich nicht unbefangen, ſondern der allerärgſte Parteimann bin. Nun, er hat es ja auch wohl nur als einen Spaß aufgenommen. Daß aber die Regierung bei all den Millionen, welche die Beſiegten zahlen, noch immer ſo pauvre iſt und ihre eignen Confiſcationen nicht daraus bezahlen kann!! Was iſt denn 40,000 Thlr.? noch nicht 10,000, ſondern nur 6000 £.

Bei dem günſtigen Verhältniß und dem guten Willen, den ſie haben, ließe ſich nun aber etwas durch einen Kammerbeſchluß thun. Ich ſchicke Dir eine Anlage mit Motiven, aus denen leicht erſichtlich iſt, daß ich dieſe Politik lange allein und zum Aerger der damaligen Regierung

gehegt und vorbereitet habe. Namentlich wird kein Menſch jetzt mehr wiſſen, daß ich ſchon 1859 auf den Gegenſatz gegen Oeſtreich gedrungen. Die Frage iſt dann, wer ſich am beſten dazu eignete, einen ſolchen Antrag einzubringen, und wer wohlgeſinnt genug wäre, es zu thun. Iſt Löwe wieder Mitglied, und würde er es wohl thun? Oder iſt Schulze-Delitzſch beſſer? Oder Unruh oder gar einer von den Altliberalen, wie Grabow oder Vincke? Dieſe, ja ſelbſt die äußerſten Reactionärs ſind mir manchmal gar nicht auffäſſig, im Gegentheil, wie ich dies an Manteuffel und Hinckeldey erfahren habe.

Dr. Löwe kann Dir das wohl am beſten ſagen. Daß die Regierung wahrſcheinlich ſich nicht widerſetzen werde, kannſt Du ihm ja ſagen. Löwe bin ich noch ſehr dankbar für ſeine erſte Verbreitung des Manifeſtes.

Daß Du mich aber gleich zum Präſidenten des Parlaments deſignirſt, iſt eben ſo voreilig, als die Ernennung zum Cultusminiſter. Die Mehrheit wird ſchwerlich demokratiſch ſein, ſondern eher nationalvereinlich. Dieſe Philiſter haben aber ſolche Anführer als Bennigſen ꝛc., und wählen gewiß Einen aus ihrer Mitte. . . .

Dein Papa

A. Ruge.

401.

Von Bamberger.

Tronville, 6. October 1863.

Lieber Meiſter!

Es iſt doch ſchon ein gutes Zeichen beſſerer Zeiten, daß wir wieder lebendig für einander werden. Empfange meinen beſten Dank für die väterliche Hand, die Du von Deinem „fernen Inſelſtrande“ zu mir herüberſtreckſt. Werden wir uns auch einmal wieder in Reih und Glied mit Leib und Leben zuſammen finden? Dies iſt mein Wunſch, aber nur entfernt meine Hoffnung. Siebenzehn gute Jahre, draußen verbracht, machen es Einem ſchwer, von Neuem die Anker zu lichten und im Nebel der vaterländiſchen Zukunft einen Leuchtthurm und Hafen aufzuſuchen, beſonders wenn man auf die weibliche Seite des Hauſes Rückſicht zu nehmen hat. . . . Noch iſt mir ſehr unklar, was begonnen werden ſoll,

nachdem die erſte Arbeit gethan. Geſetzt nun, wir wären durchgedrungen, geſetzt wir hätten auch im Süden die Mehrheit des Volkes zu unſerer Meinung bekehrt. Wie kommt die Kuh vom Eiſe? There's the rub![1])

Dein Manifeſt hab' ich geleſen und mit Wonne, auch Deinen Brief an Simon. Der ſitzt nun einmal bis aller Tage Ende auf dem letzten Ausſchußbericht ſeines Stuttgarter Parlaments und iſt über das erſte Lallen dieſer 48er Zeit nie hinausgekommen. Die reine Scholaſtik. Und wie bequem, „ſich in's letzte Dorf zu ſetzen und Nein zu ſagen" und dabei ein Volksmann zu ſein. In jedem trimmer,[2]) der jetzt mit Bismarck ...., iſt mehr politiſche Tugend als in dieſen keuſchen Joſephs, die ſich zu ewiger Unfruchtbarkeit verdammen!

Aber Eins fehlt uns jetzt vor Allem: ein Organ in der Preſſe. Oppenheim, der wie ein angeſchoſſener Eber nach Berlin ſtürzte, als ihm Bismarck die Stallthüre öffnete, ließ ſich gleich in das loyalſte Schwarzweiß einkleiden und tauchte in die National-Zeitung unter. Das paßt nicht für uns, iſt mir zuwider und ſchneidet den Zuſammenhang mit Süddeutſchland ab. Die Rheiniſche, in die ich ſchreibe, iſt ein dürftiges Pis-aller. Nicht ſehr verbreitet, von der Polizei gehetzt, und dabei doch auch ſo ſehr durch ihre Vergangenheit auf's Antipreußenthum engagirt, daß ſie meine beſten Sachen nicht druckt, weil ſie ſich ſelbſt dementirt hätte. Du ſollteſt jetzt nach Frankfurt gehen und da eine Vormark für die Annexion des Südens bilden.

Iſt denn Kinkel jetzt nach Zürich? Deinen „Alten Käs und neuen Rumpelkaſten" hab' ich noch nicht bekommen. Vergiß nicht, mir ihn zu ſchicken. Was iſt das für ein Verlag: Jonas in Berlin. Empfehlenswerth?

Alles in Allem ſind wir noch ziemlich iſolirt unter den alten Freunden Hartmann, Simon, Freiligrath, Vogt[3]) .... Mayerle. Alles ſchrieb mir Wehe-Briefe. Der Stuttgarter Beobachter hält mir eine ehrenvolle Galgenrede. Nie war mir klarer, daß dieſe ganze ſchwäbiſche Schule nichts will als circulos suos, um darin zu rumoren in Selbſtbehagen. Du haſt wohl die Fortſetzung meiner Artikel in der Rheiniſchen erhalten? Der Temps, beſonders ...., ganz erbärmlich,

---

[1]) Schwierigkeit.

[2]) Überläufer.

[3]) Karl Vogt (geb 1817), ſeit 1852 Prof. der Geologie und Zoologie in Genf, gehörte in der Deutſchen Nationalverſammlung der Linken an und wurde in Stuttgart in die Reichsregentſchaft gewählt.

viel erbärmlicher, als ich es aus Partheischonung in dem Aufsatz über Frankreich gesagt habe. Mr. Louis Blanc ist doch ein pauvre sire mit seiner bornirten Kritik neuer Zustände, und am Ende weiß er nicht einmal, was hinter dem Antagonismus des Temps für ein Geheimniß steckt. Darüber hab' ich meine besondren Ideen, aber die vertrau' ich nicht meinem Hut an. Schreib mir bald wieder nach Paris, an meine stätige Adresse: 26 Ch. d'Antin.

Grüße Deine Frau von

Deinem

L. Bamberger.

402.

Von Bamberger.

Paris, 12. Dezember 1850.

Lieber Freund!

Ich hätte Dir schon früher geantwortet, wenn mich nicht die Wahlagitation in Rheinhessen mächtig in Anspruch genommen hätte. Auf Verlangen meiner Mainzer Freunde hatte ich bei dieser Gelegenheit einen Aufruf erlassen, ohne mich als Candidat hinzustellen. (Die Wahlen sind nicht für das Parlament, sondern für die Kammer in Darmstadt.) Die Leute faßten's aber doch so auf, und nun gab's einen Heidenlärm pro et contra. Selbst im Jahre 1848 war kein solcher Spektakel in Mainz. Es erschien ein Wust von Literatur, besonders gegen mich, um meinen „Verrath" nachzuweisen, und Alles, was ich je geschrieben und gesprochen, wurde kommentirt und zitirt, als wenn es sich um den heil. Augustinus handelte. Der Stuttgarter Beobachter brachte in einer Nummer zwei große Wehe-Artikel, einen von Mayerle und einen von Freese, über den unglücklichen Gefallenen. Dagegen applaudirte der Norden und es war eine Zucht vom Teufel. Der Aufruf, der erst in 7000 Exemplaren gedruckt worden, mußte bis zu 30000 abgezogen werden. Bei all dem ist die Union-Parthei wahrscheinlich in Mainz selbst durchgefallen, da sie an Ort und Stelle keine gewandten Anführer und viel Philister-Material hat, auf der anderen Seite hingegen die beweglicheren und anziehenderen Radicalen und Katholischen stehen. Zum Ueberfluß macht mir, wie ich höre, die Regierung einen Preßprozeß, und so wird die Wirkung meiner Amnestie nach 17 Jahren just 3 Monate gedauert haben. . . .

Wie Du nicht mit Unrecht voraussetzest, wird es mir schwer, an die nöthige Unterstützung für ein großes Blatt unserer Richtung in Berlin zu glauben. Die gefährlichen Preßzustände schrecken auch das willigste Kapital ab. So lange man nicht Geschworene zu Richtern in Preßsachen hat, ist man ganz in der Gewalt der Regierungen ....

Ist doch auch nicht einmal das Jacoby'sche Zukunftsproject zu Stande gekommen, und dem fehlte es doch nicht an Popularität. Auch ich hatte einen großen Brief von Kapp, und auch ich theile Deine Ansicht, daß zu geduldvollen Bänden jetzt keine Zeit ist. Bis das Buch heraus wäre, hätten die Aufsätze ihre Aktualität verloren. Die einzige einschlagende Agitation ist doch nur die Tagespresse. Wenn die Amerikaner einen Fond schaffen wollten! ...

Ludwig Simon hab' ich in mindestens 6 Wochen nicht zu sehen bekommen. Er ist ein wunderlicher Heiliger geworden, den ich zu verweltlichen aufgegeben habe.

Mit alter Ergebenheit

Dein treuer

L. Bamberger.

403.

An Anne Fischer.

18. Dec. 66.

Lieber Freund, ... Ich höre mit Vergnügen, ... daß Sie in der Wendung Preußens gegen Oestreich ebenso wie ich einen großen Fortschritt sehen. Ich wurde zu dem Manifest vom 23. Juni bewogen, als ich sah, wie sehr die Bedeutung dieser Wendung und der Italienischen Allianz verkannt wurde. ...

Es ist nun allerdings viel erreicht; aber kaum kann man sagen, daß es die Hälfte ist, denn es fehlt an der Volksbetheiligung. Der Geist ist nicht so weit entwickelt, als es 1848 den Anschein hatte; denn wollte 1848 der König nicht, so will jetzt das Volk nicht. Wir können also wohl sagen, daß es auch 1848 nicht klar wußte, was es wollte. Es wollte wohl eins werden, aber es wollte nicht mediatisiren. ...

Vielleicht haben Sie meine drei Bände „Aus früherer Zeit" zu Gesicht bekommen. Ich behandle die Geschichte aus dem rein Europäischen Gesichtspunkt und nehme damit wieder etwas vorweg, was wir weder

im Staat, noch im Gebiet des abſoluten Geiſtes erreicht haben — die Staatsfreiheit (Respublica) und die Herrſchaft der Philoſophie. Zu Beiden wird Europa — und zuerſt Deutſchland — es noch bringen. In unſern Schriften müſſen wir dieſe Zukunft zur Gegenwart machen und nicht wie die Poeten von den Mythen der Vorzeit zehren.

Ich laſſe jetzt den IV Band drucken: „Die Philoſophie" und gebe darin einen Abriß der geſchichtlichen, der ſyſtematiſchen und kritiſchen Entwicklung der Philoſophie, um zu zeigen, wie das wahre Denken von den Griechen zu uns kommt und erſt bei uns ſich vollendet. Vielleicht iſt es mir nicht immer gelungen, die Sache dem gemeinen Bewußtſein heim zu bringen und es unverſehns aufzulöſen und in dialektiſchen Umſchwung zu ſetzen; dennoch glaub' ich, unſerer Sache und unſerm Jahrhundert einen Dienſt damit zu leiſten. Sie kommen natürlich mit vor und ich tadle Sie,[1]) daß Sie den Engländern ihren Verrath an der geiſtigen Freiheit, den ſie ſehr gut fühlen und immer wieder von neuem begehn, zu gnädig hingehn laſſen.

Mit den beſten Wünſchen zum neuen Jahr und zu der neuen Aera

Ihr

A. Ruge.

[1]) Ruge hat ſeine Abſicht nicht ausgeführt.

1867.

404.

An Brückmann.

Motto: „Bilde mir nicht ein, ich könne etwas lehren,
Sie zu bessern und zu bekehren."

Den 2. Jan. 67.

Lieber Freund,

Prosit Neujahr! Karcher hat mir Ihren letzten Brief mitgetheilt. Daraus sah ich, daß Sie meiner noch gedenken, wenn auch etwas polemisch. Nun, da Sie das Nämliche wollen, wie ich: Philosophie und Republik, so handelt sichs blos um die Auffassung der letzten geschichtlichen Entwicklung, und da ist es denn freilich für mich sehr leicht zu zeigen, daß ich diese immer, d. h. seit 1839 gewollt und gepredigt habe. . . .

Sie haben diese Ausführungen wohl übersehn — namentlich besinne ich mich nicht, daß ich Ihnen die „drei Völker[1])" mitgetheilt — sonst hätten Sie sich gleich damals gegen eine solche Politik erklärt und nicht erst gegen ihre Verwirklichung durch die Ereignisse des vorigen Jahres. Ich meine, bei unserm fortgesetzten Verkehr hätte diese Frage zur Erörterung kommen müssen.

---

[1]) Vgl. S. 273.

Ich meinerseits konnte nicht anders als vollkommen zufrieden sein

1) mit der italienischen Allianz,
2) mit der Anknüpfung durch Klapka mit Ungarn,
3) mit dem eben darum radical gemeinten Kriege gegen Oestreich, den Erzfeind der revolutionären Entwicklung Europas.

Die großartigen Erfolge dieser Politik sind eine werthvolle geschichtliche Entwicklung:

1) die heilige Allianz ist dadurch vollends aufgelöst,
2) Preußen ist alleinige deutsche Macht geworden und hat den Rhein gleich gegen die Forderung Louis Napoleons vom 11.—12. August vertheidigt,
3) Preußen ist dadurch genöthigt sich aufs Volk und auf die Freiheit zu stützen.

Hier tritt nun wohl unsre Differenz ein. Sie glauben nicht an eine Nöthigung Preußens zur Freiheit; ich thue dies. Da ich Principien habe und diese, die Entwicklung des Denkens (Philosophie) und die Entwicklung zur Staatsfreiheit (Republik), so wenig aus dem Kopfe verliere, als den Kopf selbst, so brauche ich keine Vorbilder, wie unsre Freunde Jacoby und Freiligrath, die beide der Natur der Spekulation, wie ihrer Anwendung, der geschichtlichen Entwicklung nicht recht auf den Grund gekommen sind; sonst hätt' es ihnen nicht entgehen können, daß der Sieg des Nordens über den Süden bei uns ganz ähnlich wie in den Vereinigten Staaten nicht nur den Sieg unserer Union und Reconstruction, sondern auch den Sieg unsres ganzen geistigen und socialen Fortschritts über Vielherrschaft vieler Souveräne (gegen die Nation) und über elendes Waffenregiment (das in Wien und München gipfelt) bedeutete.

Die Freiheit hat nichts verloren, denn sie hatte 1862 in Wien, München u. s. w. nicht mehr als in Berlin. Sodann aber, wie in dem Manifest von mir (23. Juni 63) zu lesen ist, wird die Freiheit nie (Druckfehler: „nur" in der Nationalzeitung und auch den ersten Abdrücken) durch „Armeen" gegründet oder erobert. „Sie wird durch das Volk im Parlament gegründet."

Diese Gründung ist jetzt offen. In Wahrheit, die Bewegung von 1848 ist wieder eröffnet.

Hat das Volk Verstand

1) für **Einheit**,

so beschließe es den Staat; es kann ihn ausdehnen, so weit es will, d. h. so weit es ihn durch seinen Beschluß und Willen ausdehnen mag.

2) hat es Verstand für **Freiheit**,

ſo trete es doch jetzt auf, ſo ſage „das Volk in Waffen“ doch, was abgeſchafft und was Geſetz ſein ſoll. Es hat manhood suffrage, es hat mehr als J. Bright für Alt-England erlangt, und es hat die Waffen in der Hand gehabt. Es hat auch gezeigt, daß es ſie zu handhaben weiß.

Die Sache ſteht jetzt ſo: Wir haben jetzt eine Centralgewalt, welche die Mediatiſirungs-Beſchlüſſe eines Parlaments ausführen kann und, wenn vom Volk gehörig getrieben, wie hier in England bei der Reformbewegung, ausführen will.

„Mein Liebchen, was willſt Du mehr?“

Ich bin in der That erſtaunt über die Männer, die ewig lange in der Politik practiſirt haben, freilich nur in deutſcher Krähwinkelpolitik, die nie eine war und nie eine ſein wird — denn ihr Wille iſt nie Geſetz geweſen und wird es nie ſein — dennoch bin ich erſtaunt, daß dieſe Männer der Manifeſtation des Volkswillens, wie die Mobiliſirung und der Krieg ſie zu Tage gebracht, ihre Doktrin entgegenſetzen und nicht nur entgegenſetzen als loyale Oppoſition, ſondern die ganze Volksbewegung (wenigſtens auf preußiſcher Seite) leugnen und das Reſultat des Kriegs nicht zum Ausgangspunkt nehmen, ſondern die ganze überwältigende Thatſache redreſſiren wollen.

Jacoby's Oppoſition iſt zwar Toryoppoſition, weil gegen die Geſchichte und ihre Entwicklung, aber ſie iſt ſoweit berechtigt, als die Toryoppoſition berechtigt iſt, die Pferde hinter den Wagen anzuſpannen.

Die Oppoſition Süddeutſchlands hat dagegen gar keinen andern Boden, als entweder den öſtreichiſchen oder den franzöſiſchen, denn der ſogenannte Anſchluß an die Schweiz iſt eine Redensart, über die jeder Schweizer nur die Achſeln zucken wird und muß; denn Süddeutſchland für ſich iſt ohnmächtig, auch eben ſo wenig zu vereinigen, als es der alte Bund war.

Wollt Ihr nun noch einmal mit Oeſtreich oder gar mit Oeſtreich und Frankreich zuſammen die Waffen ergreifen? Oder hofft Ihr, daß Louis Napoleon auch noch Italien in dies Bündniß mit hineinziehen werde?

So wie wir Norddeutſche eine ſolche Combination gewahr werden, ſind wir ſofort genöthigt, Euch mit dem Revolutionskriege zu begegnen und uns noch einmal um unſre Exiſtenz zu ſchlagen. Ihr könntet ſchwerlich mehr, als einige Bruchſtücke Eurer Armeen über die Grenze retten.

Doch ich glaube nicht daran, daß Italien ſich mit Oeſtreich gegen Preußen verbindet, noch daß Ihr im Stande ſeid, einen Enthuſiasmus für Frankreich aufzubringen.

Es bleibt noch die Frage übrig, die Sie in Ihrem Brief an Larcher betonen, als handle ſichs um Militär- und Junker- und Bureaukraten-herrſchaft in Preußen gegen irgend eine freiere Regierungsart im Süden.

So lange noch die Junker, „Süd oder Nord," die Domäne haben, bevorzugen natürlich die Dominialjunker ihre Vettern, die Landjunker. Dann iſt Preußen „wirklich das Volk in Waffen," und es iſt nicht anders, nicht beſſer, aber auch nicht ſchlechter, als es ſich gezeigt hat. Es iſt politiſch grade ſo dumm, als der Süden, aber es hat patriotiſchen Inſtinct für ſeinen Staat. Doctrinär royaliſtiſch iſt die Maſſe nicht; aber ſie iſt auch wahrlich nichts weſentlich andres. Sie hat dem Befehl der royaliſtiſchen Autoritäten gehorcht und — ſelbſt ohne Enthuſiasmus, rein aus Disciplin — ſich ſo geſchlagen, wie wir geſehn haben.

Was kann nun ein deutſcher Politiker anders thun, als den einzigen demokratiſch-royaliſtiſch organiſirten, geſicherten und ſouveränen Staat annehmen, wo und wie er ihn findet, und von dieſer Grundlage aus weiter bauen?

Wenn's kein andrer thut, ſo thut es der Graf Bismarck; und wenn's kein andrer, unter dieſen Umſtänden, thun kann, ſo liegt das an der politiſchen Unvollkommenheit, in der ſich der deutſche Geiſt gegenwärtig noch befindet.

Nun, „dieſer langer Red muß auch ſein End finden." Es iſt kein Wunder, daß ich lauter Politik geſchrieben habe; denn dieſer Artikel iſt jetzt ſo nöthig und ſo vielen abhanden gekommen, die ſonſt Großhändler darin waren.

Ich hoffe, die Kinder ſind alle wieder geſund!

Ihr alter Freund und Genoſſe

A. Ruge.

405.

An Richard Auge.

Brighton, 22. Jan. 67.

Lieber Richard,

Die Nachricht über den Beſchluß Deines Wahlbezirks, J. Jacoby zu wählen und den erklärten Gegner dieſer Unificirung zu ihrer Ausführung ins Parlament zu ſchicken, zeigt die völlige politiſche Unmündigkeit der Leute, und Deine Bemerkung hätte durchſchlagen müſſen, wenn ſie Verſtand gehabt hätten. Denn rückgängig können und wollen ſie doch wohl die Sache nicht machen? Es wäre das Beſte, wenn Moltke gewählt würde; der würde wenigſtens nichts verderben und immer für Preußen, nicht dagegen ſtimmen, wie dies von Jacoby zu erwarten iſt.

Mit Erſtaunen hab' ich die 3 Fragen in „der Zukunft" geleſen, die ungefähr Jacobys Politik auszudrücken ſcheinen. Er ſchilt noch auf die Indemnität und — der ganze Krieg wird einfach übergangen. So viel Verbohrtheit hätt' ich ihm und wahrlich hätt' ich keinem zugetraut; es grenzt an die Legitimiſten und den Papſt, der den 30jährigen Krieg nicht anerkannte. Und mit einer ſolchen Reaction gegen den bedeutendſten Fortſchritt, den die deutſche Geſchichte ſeit lange gemacht hat, wird Einer Kandidat der „liberalen" oder gar „Fortſchrittspartei" in Berlin!! Das iſt ſtark, und der General Moltke verdient ohne Zweifel den Sieg — in Berlin ſo gut, als in Böhmen. Die Correſpondenz von Voigts-Rhetz hatte Bamberger mir ſchon angedeutet. Die Norddeutſche Allgemeine Zeitung iſt ein ſchlechter Bundesgenoſſe der Regierung. Sie hebt in roher Weiſe immer nur ihre Schattenſeiten hervor und dichtet gegen meine Verſicherung ſogar Wilhelm I. Oeſtreichiſche Freundſchaft an, während ich poſitiv weiß, „daß er ſchon vor dem Amtsantritt von Bismarck für den Krieg gegen Oeſtreich geweſen iſt." Und wenn er je Oeſtreichiſch geſinnt geweſen wäre, wie dies Bismarck in ſeiner Rede vom 3. December 1850 war, ſo iſt es doch ſicherlich nicht politiſch, das jetzt hervorzuheben, jetzt, wo alles Verdienſt der Preußiſchen Politik in ihrem Erfolge über Oeſtreich und die Oeſtreichiſche Politik beſteht.

Wie wichtig eine einſichtige Zeitung jetzt wäre, ſehe ich immer wieder lebhaft vor Augen, wenn ich irgend eins der beſtehenden rohen,

beſchränkten und wahrlich gründlich unwiſſenden Blätter in die Hand bekomme.

Dein Papa

A. R.

406.

An Brückmann.

23. Januar 67.

Ihr freundlicher Brief, lieber Freund, hat mich angenehm überraſcht; ich dachte ſchon, Sie würden ſich in Ihre Toga hüllen und verſtummen. Sie haben aber wie ein guter Juriſt geantwortet und mir meine eignen Worte entgegengeſetzt.

Sofern dieſe Principien enthalten, muß es dabei bleiben; ſofern ſie aber Hoffnungen, Wünſche und Forderungen ausdrücken, hatten die Menſchen es in ihrer Gewalt uns zu widerlegen, und daß dieſe Widerlegung erfolgt iſt, daß das Volk und alle populären Parteien die Revolution im Stich ließen, und daß Wilhelm I. und Bismarck ſie aufnahmen und, wie Sie ganz richtig bemerken, gegen den Willen der Kammermehrheit und zuerſt auch gegen den Willen des Volks, das iſt eine Thatſache, die wir nicht erwarten konnten und auch nicht erwartet haben. Wir forderten, das Volk ſollte mediatiſiren — es erklärt ſich für den Angeſtammten, den Auguſtenburger. Wir erwarteten nicht, daß Wilhelm I., der die Krone vom Altar genommen, mediatiſiren werde: — und Wilhelm I. mediatiſirt.

Wir ſagen: nur das Volk kann die Einheit machen: — und die Berliner Wachtparade ſchlägt die Oeſtreicher und die Separatiſten. Hier tritt nun aber trotz der Ueberraſchung, die uns widerfährt, die Nothwendigkeit des Begriffs ein. Einheit heißt: Einheit des Volks, des ſich im Parlament vereinigenden und ſich ſelbſt beſtimmenden Volks; dies konnte die Berliner Wachtparade nicht machen: es iſt alſo noch erſt zu machen.

Ich habe dies gleich in dem Manifeſt geſagt und gefordert.

Nun aber iſt wohl ſchon ſo viel klar, daß Senatus populusque Germanicus dies nicht thun wird. „Iſt ebenſo dumm zum Amtshauptmann; kennt auch weder Scheiden noch Grenzen" — ſagte der alte Schwede von ſeinem Jagdhunde, der über die Grenze lief.

Das Volk zeigt sich überall völlig unpolitisch, ganz antiunionistisch, und obgleich es nun nur zu beschließen braucht, daß es Ein Staat sein will,' so weis't es die Gelegenheit von sich und beschließt in tausend Krähwinkel-Versammlungen, daß es im Separatismus bleiben will.

Auch das Norddeutsche Parlament wird dies thun, und weil ich nicht darin sein werde, so wird kein Mensch darin sein, der den Antrag stellt, daß Wir uns für souverän erklären und alle kleinen Staaten mediatisiren, denn das ist revolutionär und — auch noch borussisch.

Wie die Sachen jetzt stehn, ist wieder vom Volk und vom Parlament fortdauernd zu verlangen, daß dieser Beschluß gefaßt und so oder so vollzogen werde; aber wenn er je ausgeführt wird, so wird er wieder nur von — „dem Volk in Waffen" auf Commando ausgeführt, so weit das nämlich möglich ist, bis zum Mediatisiren und Annectiren. Ob wir es dann erleben, daß alle Deutsche — nur so weit als die „Italiener — dann beschließen, daß sie Ein Staat sein wollen und als solcher in ihrem Parlamente handeln, das wage ich nach den bisherigen Proben .... nicht zu hoffen.

Nach den Ereignissen vom vorigen Jahre müssen wir einsehn, daß von einer Staatseinheit Deutschlands auf republicanischem Wege nicht mehr die Rede sein kann. Durchs Volk (demokratisch) muß sie dennoch gegründet werden, in erster Instanz durch das preußische „Volk in Waffen," in zweiter durch das Volk, welches hinterher das mit „Blut und Eisen" zusammeneroberte Deutschland im langen Laufe der Zeit zu einem freien Staate ausbildet.

Bis dahin ist gegen dies eingeleitete Aufgehen Deutschlands in Preußen nichts zu machen. Wenn aber ein aufgegangener Theil freier und politisch avancirter ist, als die Urpreußen, so kann er nicht besser thun, als den Preußen darin beistehn, ihre Polizei- und Paßquälerei ꝛc. loszuwerden.

Gegen die Zustände Holsteins, Mecklenburgs, Hannovers und Hessens und Nassaus ist aber der Polizeistaat und das Verfassungswesen Preußens, so wie es ist, ohne allen Zweifel ein Fortschritt. In Mecklenburg stahl ein Gutsbesitzer dem Schäfer seine Hammel. Der Schäfer kam nach Triebsee's zu meinem Vater und klagte ihm seine Noth. „Können Sie ihn denn nicht verklagen?" fragte mein Vater. — „O ja! aber er ist selbst der Gerichtsherr!" erwiderte der Schäfer. Das war 1830. Nach 1848 haben sich nun diese Gerichtsherrn noch angenehmer entwickelt. All diesen vorweltlichen adligen Gerichtsherrn gegenüber ist der alte preußische Polizeistaat schon ein Fortschritt. Und all den kleinen Kammern gegen-

über iſt der preußiſche Landtag ebenfalls ein Fortſchritt. Die Hornochſen der Sächſiſchen II. Kammer hab' ich 1843 kennen lernen; und ähnlich ſind ſie ohne Zweifel in all den Tuodez-Reichen, die ſich mehr oder weniger provinziell abſchließen.

Der Krieg hat den Polizei- und Beamtenſtaat nicht beſeitigt, das konnte er aber auch auf keine Weiſe leiſten.

Dagegen hat der Krieg die ganze altöſterreichiſch geſinnte „Junkerpartei, in deren Sinn Bismarck früher ſelbſt im Abgeordnetenhauſe geſprochen, niedergebrochen. Mit dieſen Principien, ſelbſt mit dem Gottesgnadenthum, können ſie jetzt nicht mehr ankommen.

Haben Sie den „Aufruf zur Einheit" oder den alten Räs und den Rumpelkaſten, bei Jonas in Berlin, geſehn? Daraus geht hervor, was ich unter Einheit verſtehe, und daß ich noch der Meinung bin, nur das Volk ſelbſt könne und müſſe ſie machen, und nicht blos mit den Waffen, ſondern mit dem Geſetz.

Da ich nun unter dieſer Geſetzgebung die des Einen Parlaments und unter ſeiner Aufgabe die respublica constituenda (wenn auch mit einem Könige, wie die Germanen es haben wollen) verſtehe, ſo ſehn Sie wohl, daß Einheit und Freiheit weſentlich identiſch ſind.

δυνάμει (der Möglichkeit nach), würde Ariſtoteles ſagen, ſei nun Alles dies durch die letzten Ereigniſſe vorhanden; *ἐνεργείᾳ* werde es erſt durch das Zuſammentreten des ganzen Volks zur conſtituirenden Verſammlung und deſſen ſouveräne Beſchlüſſe . . .

Mit alter Freundſchaft

Ihr

A. Ruge

407.

Von J. St. Mill.[1])

Febr. 5. 1857.

Dear Sir,

The historical fragments left by Mr Buckle, and which my daughter (not myself) is engaged in editing,[2]) have been in part

[1]) John Stuart Mill (1806—1873), engliſcher Philoſoph und Nationalökonom.

[2]) Helen Taylor gab 1872 heraus: Miscellaneous and posthumous works of Henry Thomas Buckle. Vgl. S. 311.

published in Draper's magazine for this month. More will probably be printed hereafter in a small octavo volume. I need hardly say that my daughter would most gladly do what she could to promote any wishes of yours in regard to them. And if you have Mrs. Allatt's consent, without which of course we should not be justified in doing anything, she will forward the proofs to you when they are ready for publication.

I am very thankful for your kind expressions of approbation and sympathy in regard to my public conduct. You will easily understand that I look on the House of Commons[1]) not as a place where important practical improvements can be effected by anything I can do there, but as an elevated Tribune or Chair from which to preach larger ideas than can at present be realized.

I am

Dear Sir

very truly yours

J. S. Mill.

408.

An Richard Auge.

7 Park Crescent, Brighton,
den 4ten März 1857.

Lieber Richard,

.... Das Parlament scheint eine gute Gegend zu sein — haben Simson[2]) zum Präsidenten gewählt, den Manteuffelschen Juden zum Präsidenten! welch ein ehrloses Bewußtsein!

Nun, sie werden sich um so ruhiger Alles octroyiren lassen, und der Plan des „engern und weitern Bundes," wie es schon in der Burschenschaft war, wird also wohl ruhig durchgehen. Dies ist natürlich nichts Definitives. Es muß ja doch zur wirklichen Staatseinheit kommen.

Bei alledem bin ich neugierig, wie die Sache im Einzelnen verläuft. Die falsche Stellung einer obersten Versammlung, die in Wahrheit aber eine unterste ist, hat sich das Parlament schon durch die philiströse Mehr-

[1]) Mill war von 1865–68 liberales Mitglied des Unterhauses für Westminster.

[2]) M. E. Simson (geb. 1810), war im November 1848 als Reichskommissar zur Vermittlung in den preußischen Verfassungswirren nach Berlin gesandt worden; im April 1849 stand er an der Spitze der Deputation, welche dem Könige von Preußen seine Erwählung zum Deutschen Kaiser verkündete. (Vgl. S. 213.)

heit, die Simſon wählt, wieder erobert. Sie werden nämlich nicht daran denken, ſich ſouverain zu machen und Alles zu mediatiſiren.

Bei uns iſt doch immer der Unſinn Trumpf, und das Richtige wird unmöglich, ſo wie's zum Klappen kommt. So war's im Grunde auch mit dem Kriege, für den man ja die ganze Nation hatte fanatiſiren ſollen, um mit Eins zum Ziel zu kommen. Dies war durch Abſchaffung der Polizeizwiebelei gleich zu machen. ...

Man gewinnt glänzende Schlachten, aber man iſt ohne allen politiſchen Geiſt, ein wahres Schlafmützen-Magazin, das ſich ſortiren läßt, aber ſich ſelber nicht anders ſortirt, als der Magazinbeſitzer es anſtellt.

Dein Papa

A. R.

1019.

Von Bamberger.

Lieber Freund.

... Die orientaliſche Frage zieht langſam herauf. Bismarck's und Wilhelm's Lorbeeren laſſen die Ruſſen nicht ſchlafen, auch ſcheint mir ein preußiſch-ruſſiſches Bündniß oder mindeſtens Band ſehr plauſibler Weiſe zu beſtehen. Die Finanz-Welt, die einen thieriſchen Inſtinkt für dergleichen hat, fängt an erdlebiſch dumpf mit geſpreizten Beinen und hängender Zunge dazuſtehen, und die Kurſe der Staatspapiere flattern wie die Vögel dicht über der Erde. In Italien bereiten ſich große Dummheiten vor, da haben ſie zur deutſchen Unzeit das Temperament, das manchmal heilſam, manchmal doppelt gefährlich eingreift. Hier möchte man Alles geben und behalten zugleich. The man who would keep his cake and eat it. So ſteht es ganz genau. Viel Klugheit iſt noch nicht in den Maſſen, doch mehr Aufmerkſamkeit. Ich hab' ſtete Angſt vor Krieg, der uns das alles brouilliren wird. Haſt Du gehört, was dem armen Simon paſſirt iſt? Eines Tags entdeckt er, daß er nach und nach auf einem Auge erblindet iſt, und geht zum Arzt, und der erklärt's für unheilbare Kephantabloſung. Er war ſehr niedergeſchlagen davon, ſcheint ſich aber jetzt zu erholen, da es ihn im Grunde optiſch nicht genirt. Im Uebrigen ſind meine wechſelſeitigen Beziehungen mit ihm ganz äußerlich, kalt geworden ... Ein guter Kaufmann ſchreibt ſich jedes Jahr ſo ein paar Poſten von ſeinem Aktivum ab, und wenn alles

amortisirt ist, so amortisirt er sich schließlich selbst zu Grabe, oder auch vorher. — Wenn was Neues von Dir herauskommt, so mach', daß es mir zukommt. Ich danke auch für den Brief Girardin's aus dem Star, der mir nicht bekannt war. Sein Artikel in der Presse, wegen dessen er eben vor Gericht steht, hat viel Aufsehen gemacht. Aber auch das Beste hat nur viertels-Kraft, wenn sein Name darunter steht. Er gilt so sehr für einen Schwindler, daß seine Nähe auch der größten Wahrheit einen verdächtigen Geruch beibringt.

Lebe wohl und bleibe geneigt

Deinem

L. Bamberger.

Paris, 7. März 1867.

410.

An Brückmann.

Brighton, den 1. April 1867.

Lieber alter Freund,

Vielen Dank für Ihren Brief vom 27. und 30. März!

Ich schäme mich, so demokratisch rasch zu antworten, will aber die Scham überwinden; denn ich möchte Sie gern über Ihre Verstimmung hinwegbringen, die aus Ihrem Briefe spricht.

.... Ueber die Wendung der deutschen Politik sehn Sie zu schwarz. Ihnen ist die Niederlage Oestreichs und des alten Bundes gar kein Gegenstand. Wenn Sie dem Papst in Luzern einen Besuch machen und dem Teufel den Schwanz abschneiden könnten, so würde Ihnen ohne Zweifel auch das noch nicht genügen. Mit der Niederlage Oestreichs ist ja aber etwas Aehnliches zu Wege gebracht worden.

Unsre Vereinigung unter Preußen macht die Nation erst zur Nation. Sie sollten hören, wie ganz anders jeder Engländer von uns spricht; und es ist doch wahrlich keine Kleinigkeit, wie der Bonapartismus in Verlegenheit gesetzt und zu Kreuze gekrochen ist ....

Die Freiheit aber! Hat nicht Bismarck manhood suffrage und the Ballot durchgesetzt? und ist es Bismarck's Schuld, wenn die Nation nicht radicaler wählt? Wenn aber die Nation so eklatant ihren Willen kriegt, nachdem sie wider ihren Willen vom Untergange (von

Oeſtreich und ſeinen Satrapen) gerettet worden iſt, kann doch wahrlich kein Politiker ſagen, daß dieſe Nation nicht ſo viel Freiheit habe, als ſie in dieſem Augenblick verdauen kann.

Der Glanz der Siege und die ultra-democratiſche Wahl zuſammen — Beides mußte Bismarck nothwendig eine große Mehrheit geben. Man muß ſich nur wundern, daß ſie nicht noch impoſanter iſt.

Forderte man energiſch freie Preſſe und freie Meetings, man würde ſie ſicher erlangen: aber die Sache kommt kaum zur Sprache. Das Volk iſt noch ſehr zurück.

Was für ſeltſame Parteibildung! Mit dieſem Parlament ließ ſich natürlich nur die diplomatiſche, nicht die republikaniſche Vereinigung oder die allgemeine Mediatiſirung machen. Die diplomatiſche Einheit iſt aber vollſtändig durchgeſetzt. Den Beitritt des Südens zur Landesvertheidigung erwarte ich nicht.

Es thut mir leid, daß Louis Napoleon ſich aus der Mexikaniſchen Affaire gezogen hat. Sonſt hätten wir immer eine Handhabe gehabt, auch ſeine Schiffe trocken zu legen, wenn er ja Luxemburgern[1]) ſollte.

Das Einzige, was uns ernſtlich ſchaden könnte, wäre, wenn ſich Deutſchland — nun es nicht mehr nöthig iſt — auf Rußland nützen oder auf ein Bündniß mit Oeſtreich zurückkommen wollte. Ich wünſche vielmehr, daß Oeſtreich und Rußland ſich verbinden, und daß Preußen bei Italien bleibt.

Es kann Ihnen nicht entgangen ſein, daß wir ſeit 1848 in einer neuen Revolution ſind, und daß dieſe nothwendig, wie hier in England die Reform — eine gewaltige Volksbewegung — ſo in Frankreich die Freiheit wieder hervorbringen muß.

Dieſe Zeit iſt ſehr intereſſant, und mit der größten Spannung müſſen wir dem Weitern entgegenſehn. Prächtig hält ſich America! Alſo cheer up! cheer up! Mein vierter Band iſt bis zum 35. Bogen fertig .... und endet mit der Unterdrückung der kritiſchen Entwicklung durch die Sächſiſche II. Kammer. Das, lieber Freund, waren ſchwarze Zeiten: dagegen ſind die jetzigen roſig und golden. Ich habe die Keulenſchläge des wilden Mannes damals mit Humor hingenommen und bin nie an dem dies irae, dies illa verzweifelt, dem Tage, der mir wahrlich volle Genugthuung gegeben hat, und den ich mit Wonne erlebt habe ....

[1]) Verhandlungen des Königs der Niederlande mit Frankreich über den Verkauf Luxemburgs führten 1867 beinahe zu einem Kriege zwiſchen Frankreich und Deutſchland.

Wie hinter Ludwig XIV. die Revolution von 1789, so kann noch viel eher hinter Bismarck der freie deutsche Staat kommen. Wir werden's noch erleben; Sie doch gewiß!

Viele Grüße an Ihre Frau, an Kapp und an Köchly!

Ihr

A. Ruge.

411.

Von Bamberger.

Paris, 12. April 1867.

Lieber Freund!

....Jetzt ist wieder einmal der Augenblick nicht, Unternehmungen zu beginnen, denn ich betrachte den Krieg zwischen Frankreich und Deutschland bereits als ausgebrochen. Nur ein Wunder kann uns davor bewahren. Geht es los, so gehe ich nach Deutschland; die Franzosen bauen ihre Kriegshoffnung auf einen Wiederabfall der Annektirten. „Les Saxons et les Hanovriens retourneront à nous!" Es ist Zeit, daß sie das sich aus dem Kopfe schlagen lernen. Aber scheußlich bleibt die ganze Geschichte doch. Ich bin nun einmal kein Racenverächter, und die Franzosen scheinen mir um kein Haar besser noch schlechter als die Deutschen.

Es pflegen auch die letzteren nichts zu verschenken.

Die Unification Deutschlands wird durch den Krieg befördert, aber die hatte es nicht nöthig, und die Freiheit, die wir nöthig hatten, wird zurückgeworfen. Die Einheit wäre doch in Jahr und Tag fertig geworden.

Ich hab' Dir einen Aufsatz von mir über Luxemburg zuschicken lassen. Hoffentlich besitzest Du jetzt auch die Conclusion, welche mir die Esel beim Abdruck weggelassen hatten.

Man wird immer mißhandelt, wenn man nicht bei der Spritze steht. Es geschieht uns schon Recht. Warum sind wir nicht in Deutschland! Was ich Dir vor 2 Monaten über die Zustände hier schrieb, erfüllt sich mit raschen Schritten. Er ist in Zersetzung übergegangen, hat bei sich und der Welt den Glauben verloren, und deshalb glaube ich hauptsächlich an den Krieg, weil der ein letzter Versuch sein wird, sich zu retten.

Mourir pour mourir wird er noch dieses Spiel spielen. Und diesmal gibt es keinen 7tägigen Krieg. Dafür sorgt unsere alte Freundin, die orientalische Frage. Es ist auch besser, daß dann in Einem Male Ordnung in unserem Europäischen Haus gemacht werde. Aber wie? Ich sehe viele böse Dinge unter den Möglichkeiten, aber wenig gute. Leben wir, und wir werden erleben.

Herzlichen Gruß!

Dein

L. Bamberger.

412.

An Bamberger.

Brighton, den 13. April 1867.

Lieber Freund,

Mit großem Vergnügen und mannigfacher Belehrung hab' ich Dein „Luxemburg oder die Logik der Thatsachen" gelesen, und ich achte es für keinen Raub an meinem Recht, Dir sogleich noch einmal zu schreiben, um Dir zu sagen, welches Vergnügen mir dieser vortreffliche Aufsatz gemacht hat. Hier traf auch Dein Brief ein.[1]) Hätten wir viele Leute von Deiner politischen Gesundheit, was könnten wir jetzt nicht leisten! Aber es ist kurios, wir sind merkwürdig vereinzelt. Deine Auffassung der beiden Völker und das Verdict, daß sie sich ihr Schicksal selbst bereiten, ist sehr gut motivirt und sehr wohl verdient.

Merkwürdig, wie sich Deine Ansicht gleich durch einen Brief Richards bestätigte, der zugleich mit Deinem eintraf. Er sagt: „Die Luxemburger Affaire macht viel Aufregung. Die Börse wackelt und das Volk wünscht den Krieg mit Frankreich. „„Kommen müsse er doch, also je eher, je besser!"" Das ist fast die einzige Reflexion, die man aussprechen hört. Louis scheint ernstlich den Frieden zu wollen, ob er aber sich wird halten können, das wird immer bedenklicher. Dazu das Unglück mit dem Kleinen .... l'pour tellow!"

Mit unsern Parteien und Politikern ist er mit Recht sehr unzufrieden: „Bismarck scheine beinahe der einzige Mann in Preußen zu sein, der wisse, was er wolle und was er könne."

[1]) Dieser Satz ist nachträglich zwischen die Zeilen geschrieben.

.... Was den Krieg anlangt, so glaube ich doch noch nicht an den Ausbruch; eben wegen der Logik der Thatsachen. Der deutsche Krieg war die Wiederaufnahme der Revolution von 1848, und zwar ist er der Sieg dieser Revolution — wenn auch noch mit dem Staatsstreich behaftet — wenn auch durch die Staatsstreichler selbst. Die Revolution läßt sich nicht in Italien und Deutschland wieder aufnehmen, ohne das übrige Europa in's Mitleiden zu ziehn. Wir haben hier in England sogar die Reform-Agitation und stehn am Vorabende heftiger und bittrer Agitation gegen die Tories und Abullamiten. Für Frankreich ist es nicht in der Ordnung, noch einmal an die Ostsee zu rücken und noch einmal bei Waterloo seinen Tyrannen fallen zu sehn. Louis Napoleon ist kein Eroberer, und es scheint mir nicht in seiner Haltung zu liegen, sein Schicksal auf den großen Schlachtfeldern durch die empörten Nationalitäten entschieden zu sehn. Die Logik dieser Thatsachen deutet auf innre Entwicklung. Preußen sollte den Kukuk so laut als möglich Frühling rufen lassen, und der Sommer würde sicher darauf folgen; diese Schafsköpfe kennen ihre Macht nicht. Die Preußen und die Franzosen — beide sind auf ihr Inneres angewiesen, und obgleich beide noch sehr unreif zu sein scheinen, so liegt es in der Anlage der Dinge, die bisher ins Bewußtsein getreten sind, daß dennoch die innere, die Freiheitsbewegung anstatt des Krieges eintreten werde. Jeder Krieg, der seit 1848 geführt wurde, ist für die Revolution geführt und gewonnen worden — es wird auch wohl so fortgehn. Der Weltgeist ist Herr über die Capricen der Reaction.

N. S. Meine Uebersetzung von Garrido: „Das neue Spanien“[1]) schaff' Dir doch an: Du kannst es nicht entbehren und wirst mir's danken. Den Autor solltest Du kennen lernen. Diese terra incognita jenseits der Pyrenäen ist doch interessant.

Adieu!

Dein

A. Ruge.

---

[1]) Vgl. S. 214.

413.

Von Bamberger.

[Mitte Mai 1867.]

Lieber Freund!

Du mußt mir schon zu gute halten, daß, während Du der Welt nur in großen Geburtsnöthen zu Hilfe kommst und ihr periodisch die Niederkunft mit einer Revolution oder einem Kriegszug erleichterst, in den Pausen aber als ein beatus ille an Deinem contemplativen Ozean stille weiter philosophirst, daß — sage ich — während Du nur so große Arbeit thust, ich in den lumpigen Tagesangelegenheiten mit tagelöhnere und ohne alle Aussicht auf Unsterblichkeit mit meiner Publizität von Hand zu Mund lebe. Daher ich denn stets nur an besondren Feiertagen zu der Lust komme, mir ein Gutes anzuthun, wohin auch gehört, Dir zu schreiben. — Nun haben sie endlich Friede gemacht[1]) und erlauben mir einmal aufzuathmen. Es war aber eine große Noth. Ich gehöre nicht zu den starken Geistern, welche die Abschlachtung von 200,000 Menschen und das Elend eines großen Kriegs nur sub specie aeterni anschauen ....

.... Ich freue mich mit dem Frieden und will mich nicht Eulenspiegelhaft gleich wieder mit dem Krieg ängstigen. Was ich über das letzte Abkommen denke, das hab' ich in einer neuen Auseinandersetzung niedergelegt, welche Du dieser Tage erhalten wirst. Meine erste über die Logik der Thatsachen ist viel herumgekommen.

Der Bruder Demokrat hat mir's großmüthig als ein Pater Peccavi und ein belehrtes Abschwören von Bismarck und seinem Pfuhl ausgelegt. Ich gebe mir jetzt Mühe, mir sein Mißfallen wieder zu verdienen, was nicht schwer ist.

Du hast wol aus dem Temps ersehen (siehst Du ihn?), daß wir hier allerhand unschuldsvolle Friedensdemonstrationen gemacht haben. Etwas Unschuld und Dummheit gehört immer zur Oeffentlichkeit, es war aber doch nicht ganz vom Ueberfluß. Mit L. Simon hab ich wieder so eine Art Versöhnung gefeiert; wie tief? weiß ich nicht, noch ob ich in seinem Sinne richtig lese. Er hat übrigens völkerrechtlich eine falsche Theorie des Verzichts auf Luxemburg aufgestellt, die ich auch in meinem jüngsten Hirtenbriefe bekämpfe.

[1]) Am 11. Mai war durch den Londoner Vertrag der Streit wegen Luxemburgs beigelegt worden (vgl. S. 296).

Vor einiger Zeit schickte mir ein Cölner Komite-Mitglied die Listen und Aufträge für die Freiligrathe-Dotation[1]). Mich muthete jedoch die Sache aus mannigfachen Gründen nicht an. Ich habe mit dieser Vergötterung eines für mich sehr irdischen Heroen nicht die geringste Sympathie, und so übergab ich die ganzen Acten Ludwig Simon, der jetzt die Gläubigen zu Opfer und Gebet zusammenruft. Ich glaube aber, es wird viel zusammenkommen, denn in ganz Deutschland wird gesungen und geredet, quia absurdum est. Du hörst wohl von Deinem Sohn Richard, daß unsere Freunde in Berlin hart hintereinander sind und sich auf's bitterste persönlich einander anfeinden, von wegen der Konstitution. Selbst der gemäßigte und gemessene Löwe soll grimmig und bissig sein. Ich gestehe, daß mein Instinkt eher den Nationalen als den Fortschrittlern recht gibt, aber meine Frau behauptet, ich sei ein Reactionär geworden, und da muß ich halt Vorbehalte gelten lassen. Deine Uebersetzung des Spanischen Werkes möchte ich schon gerne lesen, wenn ich nur erst 200 Bücher gelesen hätte, die auf dem Tisch seit Monaten antichambriren. Ach, ich beneide die Zukunft, in der man gar keine Bücher mehr schreiben, sondern alles in Zeitungen abmachen wird. Dahin muß es kommen, denn letztere entbehren können wir nicht mehr, und für Bücher lassen sie keinen Platz mehr. Deßhalb schreibe ich nur noch in Zeitungen, obwohl man sagt, das sei nicht respectable, und ein Mann müsse einmal einen Backstein publizirt haben, um vor der Welt bestehen zu können.

Bleibe geneigt

Deinem treuen

L. Bamberger.

414.

An Greef.

18. Mai 1867.

Lieber Freund,

Womit soll ich mich entschuldigen, daß ich Ihren freundlichen Brief nicht gleich beantwortet? Die Antwort hat einige Schwierigkeit, und ich war stark mit Correcturen überladen.

[1]) Als die von Freiligrath verwaltete Bank-Agentur 1850 eingegangen war, veranstalteten seine Freunde in Deutschland für ihn eine Nationalkollekte.

Die Freiheit, um die es sich dreht, ist eine logische und eine ethische, und diese ist realisirt als politische.

Die theologische Frage: Prädestination oder Freiheit fällt mit Aufhebung der Theologie und ihrer Phantasieen weg. Sie fällt bei den Engländern in den Materialismus, d. h. die Causalität wird als das Verhältniß von äußerer Ursach und äußerlich bewirkter Sache in das geistige Bereich verlegt und gesagt, so von Mill, Buckle und allen Andern: Wenn ich alle wirkenden Umstände weiß, so weiß ich ihre Wirkung oder ihr Resultat, dies ist also ein nothwendiges, folglich ist Jeder ein Product der Umstände, folglich nicht frei.

Die Ursache und die Wirkung sind aber schon in der Natur Ein und derselbe Proceß: das Feuer verbrennt das Papier: es ist das verbrennende Papier. Der Regen ist die Ursache der Nässe. Die Nässe die Wirkung des Regens, d. h die Ursache ist Wasser und die Wirkung ist Wasser, es [ist] Ein und dieselbe Nässe, einmal gesetzt als bewirkend, das andre Mal als bewirkt. Wirkung findet aber immer Gegenwirkung, und es tritt Wechselwirkung ein. Das Lebendige und das Denkende nimmt keine äußere Sache unverändert in sich auf, es verdaut sie, verwandelt sie in sich. Ein hübsches Beispiel der Wechselwirkung führt Hegel an: „Die Sitte eines Volks ist Ursach seiner Verfassung und seine Verfassung wieder Ursach seiner Sitte." D. h. die Sitte verwirklicht sich und ist dann diese Verfassung, und weil diese (geistige) Verfassung, dieser Zustand des Volksgeistes vorhanden ist, darum zeigt er sich als diese Sitte in seiner Wirksamkeit. Das Sein dieser verschiedenen Wirklichkeiten — der Verfassung und der Sitte oder des geistigen Zustandes und der geistigen Bethätigung (Wirksamkeit, Wirkung, das Sichselbstbewirken) — ist unmittelbar ein Scheinen in sich selbst. Es ist nur der Schein der Verschiedenheit, denn es ist immer Ein und dieselbe Selbstbestimmung (der Sitte zur Verfassung, der Verfassung zur Sitte). Und dies ist die logische Freiheit, d. h. die **Befreiung** des Denkens aus der Nothwendigkeit, weil das Andre, die andre Sache, welche gesetzt (bewirkt) wird, nur das eigne Setzen und das eigne Sein des Setzenden ist. Die sich bethätigende Sitte setzt die Verfassung (das Andre), und diese Verfassung, dieses Andre ist nichts anders als die sich selbst setzende Sitte. Die Sitte ist aber dieser gewohnheitsgemäß handelnde, vernünftige oder denkende (Volksgeist) Geist. In der logischen Freiheit — sehn Sie — sind Nothwendigkeit und Freiheit die Gegensätze, und die causa sui ist die Aufhebung des blinden, äußerlichen, unverstandnen Causalitätsverhältnisses (des Herrn Engländers). In der

ethiſchen (oder moraliſchen) Freiheit iſt der Gegenſatz: Willkür und Freiheit. Die Wahl zwiſchen zwei Trieben iſt Willkür. Die Selbſtbeſtimmung in dieſer Wahl als reine Selbſtbeſtimmung der Vernunft oder aus reinem Denken iſt Freiheit, (ſchon bei Ariſtoteles). Daß ſich das Denken im Andern in ſeinem Material wirklich nur ſelbſt beſtimmt, iſt ſchon in dem Beiſpiel von Sitte und Verfaſſung klar geworden. Es iſt aber auch ſein Begriff, nur ſich ſelbſt zu beſtimmen, indem es ſein Object beſtimmt. Ja ſogar indem es den Gedanken eines Andern beſtimmt, beſtimmt ſich nur dieſer Eine identiſche Gedanke ſelbſt. In der politiſchen Freiheit iſt dann die Verwirklichung dieſer Selbſtbeſtimmung und die Verkümmerung der Selbſtbeſtimmung des Volks, d. h. des Gemeingeiſts, der Gegenſatz. Und weil die Verwirklichung des Vernünftigen die Verwirklichung der reellen Selbſtbeſtimmung iſt, darum können wir Brights Reden vorher wiſſen, die von Disraeli,[1]) der die Willkür vertritt, aber nicht. . . .

Mit vielen Grüßen

Ihr

A. Ruge.

415.

An Bamberger.

Brighton, 19. Mai 1867.

Lieber Freund und Leidensgenoſſe!

Ehe ich Deine Schrift noch erhalten, ſchick' ich Dir den Inhalt meines IV. Theils „Aus früherer Zeit," „den Stein, den die Bauleute verworfen", d. h. den Duncker mir nicht bezahlt, „der aber hoffentlich zum Eckſtein werden wird," denn er enthält, wie Du ſiehſt, die ganze Weltgeſchichte, bis auf unſre Mitwirkung bei ihrer Förderung, der Befreiung der Philoſophie vom Chriſtenthum und des Staats vom Despotismus. Da beides ohne Metaphyſik nicht gelungen war, ſo haben wir es unternommen aus Metaphyſik, et ça ira. Ich ſchicke Dir aber das Inhaltsverzeichniß, weil Du drohſt, „meine Bücher nicht zu leſen, ehe Du die 20) auf Deinem Tiſch durch haſt." Vielleicht, wenn Du ſiehſt, wie viel Du in nuce haben kannſt, kommſt Du zu der Anſicht des Kaliſen: „Entweder ſteht in den 20) das Nämliche, wie in dem

[1]) B. Disraeli (1805—1881), war im Juli 1866 Schatzkanzler geworden, ein Amt, welches er bereits früher zwei Mal verwaltet hatte.

4. Bande, und dann kannst Du sie ruhig auf dem Tische stehen lassen, oder sie sind in Widerspruch mit ihm, dann sind sie widerlegt und brauchen deßhalb nicht gelesen zu werden." Du siehst, ich will meine Rivalen nicht verbrennen, sondern nur bei Seite setzen. Sollte mir das aber auch nicht gelingen, so ist es doch möglich, daß ich Dich verführe, das Buch zu kaufen und als Nr. 201 auf den Tisch zu stellen. Ich habe eine neue Art Platonismus dabei befolgt, indem ich die gemeine und die Gedanken-Entwickelung neben- und durcheinander laufen lasse, aber mit starker Hinweisung auf ihre Identität.

Daß Du es als eine Erholung ansiehst, mir zu schreiben, ist mir eine sehr angenehme Schmeichelei und schreckt mich nicht ab, Dich von neuem dazu zu verführen. Vielleicht komme ich sogar mit Dr. Richard, der mich im Juni besuchen will, hinüber, um die lang projectirte Kneiperei und Conversation doch noch auszuführen.

Auch mir ist der Friede eine wahre Herzenserleichterung, zumal ich in einem Broschürchen über Entwaffnung zu der Entscheidung gekommen war, daß wir civilisirte Nationen den Barbaren die Waffen aus der Hand schlagen müßten und darum auch würden. Der Bürgerkrieg zwischen Galliern und Germanen paßte mir daher gar nicht in den Kram. Dazu kommt noch, daß der Begriff des zweiten Empires auch nicht zu einem neuen Waterloo und der Begriff des vereinigten Deutschlands nicht zu einem neuen Jena paßt. Napoleon III wird nicht durch die empörten Nationalitäten Europas fallen: er ist nicht der Tyrann des Continents, sondern nur ein Pariser Pisistratus (πεισίστρατος) — einer, der die Armee bebömölt hat, — der also auch von Innen heraus sich seinen Widersacher und Meister erzeugen wird.

Ueber die Dauer und die Mittel der τυραννίς sich zu halten wirst Du im IV. Theil — wenn er auf Deinem Tische so weit vorrückt, daß Aristoteles in Sicht kommt — ganz überraschende Aufschlüsse finden ....

Es freut mich, daß Du den Principien-Reiter Ludwig Simon ein wenig wieder versöhnt hast. Ich habe in Deinem vortrefflichen Aufsatz keinen Widerruf entdeckt und halte doch dafür, daß „mein philosophischer Schädel," wie L. Simon ihn titulirt, noch immer für die Regungen der Freiheit Genüge zu thun empfindlich ist.

Ich lasse eine neue Auflage von Junius' Briefen[1]) drucken. Hast Du die zu ihrer Zeit gelesen? Ich habe manches darin zu corrigiren gefunden. Nun soll die Geschichte aber wohl klappen. Es sind prächtige politische und ebenso prächtige polemische Pointen darin.

[1]) Vgl. I 423.

Der alte brave Schoelcher[1]) ist hier. Ich hab' ihn gestern gesehn und fast todt gemacht mit Aufklärungen über unsre germanischen Kämpfe und Siege. Er ist viel stricter als Louis Blanc und doch viel duldsamer gegen unsre Existenz. Freilich hält er an der Initiative der großen Nation fest — und es ist fast zu fürchten, daß er Recht hat. Unsre Aufgabe ist verflucht verwickelt, da alles mediatisirt, die Kleinen sowohl als der Große, das allgemeine Parlament sowohl als die particularen Parlamente. Gar kein Wunder, daß „der Löwe" und andre Fortschrittler sich nicht aus dem Hause zu finden wissen.

Leb' wohl und laß wieder von Dir hören. Natürlich schreib' ich Dir über Deinen „Hirtenbrief." Ein Hirtenbrief ist auch ein Brief.

Mit alter Freundschaft

Dein

A. Ruge.

416.

An Grece.

28. May 1867.

Mein lieber Freund,

Wie wollen Sie zu dem Begriff der Freiheit kommen, wenn Sie ihn nicht aus seinen Gegensätzen entwickeln, und wie wollen Sie die Gegensätze richtig fassen ohne die genauste Anknüpfung an die letzte Lösung dieses Räthsels aller Zeiten, an die letzte Philosophie?

So knüpft Buckle die Frage an die Prädestination. Das ist offenbar ungehörig, denn der Gott und das Christenthum gehören der Mythologie, nicht der Philosophie an: Abhängigkeit oder Freiheit von Gott ist nicht die Frage. So bleibt Mill innerhalb der äußerlichen Bedingungen stehn; das ist freilich nicht die Sphäre der Freiheit, sondern der Nothwendigkeit.

Um aber zur Freiheit zu gelangen, müssen Sie die Nothwendigkeit aufheben und von der Causa eines andern zur Causa sui kommen, so daß das Bewirkte und der Bewirkende identisch sind, daß das Bewirkende sich selbst bewirkt.

Hierdurch gewinnen Sie erst den Boden oder die Sphäre der Freiheit, d. h. das Ich, das Subject, die denkende Person.

Die höchste Freiheit ist freilich die sich selbst bestimmende Denkthätigkeit.

[1]) Vgl. I 348.

Damit iſt es aber doch offenbar nicht genug, um die Freiheit zu verwirklichen, auch nicht genug, um ſie wirklich zu verſtehen.

Die Perſon, die ſich ſelbſt beſtimmt, denkt nicht nur, ſie will. Der Wille iſt das Princip ihrer Freiheit. Wenn der Wille Wahl zwiſchen verſchiednen äußern Dingen oder Trieben und Neigungen iſt, ſo iſt er Willkür.

Offenbar iſt Willkür eine Form der Freiheit, aber ſie iſt die Freiheit nur auf formelle Weiſe. Die ſubſtantielle oder wahre Freiheit iſt der Wille als reine, ſich ſelbſt beſtimmende Denkthätigkeit, alſo der vernünftige Wille oder der Wille, der eins mit dem Denken und nur die Verwirklichung des Denkens iſt.

Sie ſehn aber, daß wir hiermit noch immer in der Sphäre der Perſon, des Individuums, ſtehn.

Dieſe Freiheit iſt alſo noch erſt weiter zu verwirklichen und die Welt der Freiheit, die Menſchenwelt, zu ſchaffen.

Auch dieſe, in ihren Anfängen und ihrer Natürlichkeit, iſt noch nicht frei. Die wahre Verwirklichung der Freiheit iſt das Geltendmachen der denkenden Selbſtbeſtimmung in ihr, in der Menſchenwelt.

Ich habe dies nur ſo ſkizzirt. Aber es genügt, um zu beweiſen, daß Sie ohne dieſe Unterſcheidungen und Zuſammenfaſſungen einer ſo tiefen Frage, wie die Freiheit, nicht beikommen.

Eine Definition kann eben ſo wenig die Freiheit faſſen, als eine Entwicklung ohne Thätigkeit möglich oder eine Poſition ſchon ein Gehen iſt.

Auch Ihr Proteſt gegen die Schule iſt nicht begründet. Sie können keine Arithmetik ohne plus und minus pp. haben. Die wiſſenſchaftlichen Kunſtausdrücke bezeichnen alle wiſſenſchaftliche Reſultate und Standpunkte; und es wäre z. B. eine verkehrte Arbeit, wenn jeder die Mathematik neu erfinden wollte, ohne auf das ſchon Erfundene Rückſicht zu nehmen. Eben ſo iſt es in der Philoſophie, und Mill wäre nie auf ſeine „Negation der Freiheit“ oder gar ſeine „Dicke der Linie“ gekommen, wenn er nicht ſehr wichtige philoſophiſche Vorgänger ignorirte.

So ſtraft ſich das Naturaliſiren ....

Darf ich bitten, mir die Abhandlung über die Religion[1]) wieder zurückzuſchicken? Ich will ſie dem Buchhändler zum Druck zuſchicken ...

Mit aufrichtiger Freundſchaft

Ihr

A. Ruge.

[1]) Vgl. den Brief an Lüdeking vom 21. Nov. 1867, S. 317.

417.

An Bamberger.

Brighton, den 6. Juni 1867.

Lieber Freund,

.... Es iſt mir eine groſse Genugthuung, daſs Du, trotz aller meiner Spöttereien über Deine 200 Bücher, die Dich am Leſen meines „heutigen Spaniens" verhindert, mir in Potsdam das Wort geredet[1]) und meiner in ingrata patria ſo wirkſam gedacht haſt. Auch freut es mich ſehr, daſs Oppenheim dabei war. Ich habe viele Jahre keinen Verkehr mit ihm gehabt. Mit Schulze-Delitzſch und Unruh[2]) hab' ich nie correſpondirt, wuſste aber wohl, daſs ſie, namentlich Unruh, ganz in unſre Kerbe hauen. Unruh iſt ein Politiker; er verſteht die Bedeutung der Wendung vollkommen und hat ſich ganz angemeſſen darüber ausgeſprochen. Deine Freundſchaft hat mir ſchon viel heitre Augenblicke verſchafft, Deine Epiſteln an die Römer und an mich waren mir angenehme und belehrende Ereigniſſe, und nun willſt Du das alles noch dadurch verherrlichen, daſs Du mir eine Bürgerkrone aufſetzen hilfſt! Wenn dies nur nicht daran ſcheitert, daſs ich den Leuten ein zu prononcirter Charakter bin und ihnen von Anfang an nicht geſchmeichelt, ſondern ſie immer nur geſtachelt und gepeitſcht habe. Sie pflegen freilich ihren Tyrannen immer am meiſten zugethan zu ſein. Es wäre thöricht, wenn ſie mit mir eine Ausnahme machen wollten.

Dein Scherz über den IV. Theil, „wer ihn ordentlich geleſen" (und die Pointen verſtanden hat), „müſſe alle göttlichen und menſchlichen Dinge ſattſam kennen" — iſt im Allgemeinen ernſt zu nehmen, da ja „Nichts Größeres erfunden iſt und je erfunden werden wird als die Philoſophie," wie Plato ſchon ganz richtig ſagte. Dennoch hab' ich es noch nöthig gefunden, eine eigne Rede über die Religion „an die Gebildeten unter ihren Verehrern" zu halten und nachzuweiſen, daſs alle Götter, auch die humanen, Naturgötter ſind. ...

---

[1]) Herr Dr. Bamberger hat mir mitgeteilt, daſs er mit v. Unruh und Oppenheim auf eine Einladung von Schulze-Delitzſch zu dieſem hinausgefahren war, und daſs während des Geſprächs Sch.-D. wahrſcheinlich allerlei an Auge auszuſetzen hatte.

[2]) H. A. v. Unruh (geb. 1806), war im Oktober 1848 zum Präſidenten der preuſs. Nationalverſammlung, 1853 ins preuſs. Abgeordnetenhaus gewählt worden. Seit 1866 gehörte er der nationalliberalen Partei an.

Ich bin neugierig auf Deine Berichte über Berlin. Wenn Du nur in das richtige Fahrwaſſer gekommen biſt, ſo wirſt Du viel Intereſſantes und manches, was Hoffnung giebt, neben dem alten widrigen Polizeiſtaat angetroffen haben. . . .

Noch ein Wort über den alten liebenswürdigen Freiligrath. Ich bin ihm, ſeit ſeiner Aufklärung über Karl Marx, für die Marx ſelbſt hinlänglich ſorgte, wieder näher gekommen, und obgleich er gegen den „Bruderkrieg" ein Gedicht losgelaſſen, ſo ſind wir doch auf dem beſten Fuß geblieben. Ueberzeugen hab' ich ihn nicht können: „er wollte durch den Teufel nicht in den Himmel kommen," worauf ich erwiderte, „das zeige, wie wenig er ſich aus dem Himmel mache." .... Der Alte iſt ein kreuzbraver und generenſer Kerl. Man wird ganz wieder jung, wenn man mit ihm kneipt. —

Von Herzen

Dein

A. Ruge.

418.

An Freiligrath.

17. Juni 1867.

Lieber Freund,

Ich ſchick' Ihnen den „Krieg" — die „Entwaffnung" [1]) ſoll folgen; — erſchrecken Sie alſo nicht über meinen mörderiſchen Titel. Weil's kein Bürger-Krieg iſt, ſo bin ich natürlich dagegen. Merkwürdiger Weiſe find' ich dafür im Kladderadatſch, daß Köchly, der Gegner des „Bruder-Kriegs" oder der „Revolutionswürgereien," für den Krieg Frankreichs gegen Deutſchland — den Nationalitätskrieg — iſt. Kladderadatſch ſagt:

An den Elſaſſer (?) Deutſchen, Herrn Köchly.

Wie? Von Mordgeſellen
Willſt Du gegen Deutſchland ſtellen?
Willſt mit fränkiſchen Lanzknechten
Gegen deutſche Truppen fechten?
Köchly, Köchly,
Kriech' ins Löchli —
Sonſt verklopft man Dir die Knöchli.

[1]) „Der Krieg und die Entwaffnung" erſchien 1867 in Berlin.

.... Den Krieg und den poetiſchen Aufruf für Sie hat Richard mitgebracht. Er kam geſtern früh an, hungrig wie ein Wolf, holte Alles aus den Betten und fror noch von der Ueberfahrt. Er ſagt, eine halbe Million brächten ſie jedenfalls für Sie zuſammen.... Die Deutſchen thun zum erſten Mal ein Uebriges für ihre Fahne und einen wirklichen richtigen Fahnenträger; und das iſt ſehr anzuerkennen. Ein Volk, das nur für ſeine Tyrannen in die Taſche finden kann, wird nie frei. In England und Amerika weiß man dies aus Erfahrung. Bei uns ſcheint endlich den Leuten ein Licht darüber aufzugehn — obgleich ſie zu meinem Aerger fortdauernd mit „dem Greiſe“ und mit dem Privatweſen dem Dinge die Pointe abbrechen. Als wenn Cobdens Fall gar nicht in der Welt geweſen wäre!

Unter den Zeitungen iſt noch immer Kladderadatſch die beſte! Die Reform, ſagt Richard, läſe ein Theil nicht, weil Meyen[1]), und ein anderer, weil Wiß ſie redigirte.

Das Pferd Jacoby hat ein Blatt gegründet: „Die Zukunft,“ welche natürlich nur „Vergangnes“ bringt, auch wohl ſchwerlich eine andre Aufgabe hat. Selbſt die beſten Prophezeihungen ſind ja hinterher verfaßt worden, und das iſt jedenfalls das Sicherſte. Die Juden ſind ſonſt ſo praktiſch. Vor Sadowa ſoll ein Lieutenant ſeine Leute ermahnt haben: „jeder ſolle ſich ſeinen Mann wählen und nicht aufs Gerathewohl drein ſchießen!“ Darauf ſei ein Jude vorgetreten und habe geſagt: „Können Sie mir nicht meinen Mann zeigen, vielleicht kann ich mich mit ihm abfinden?“ —

Von Herzen

Ihr

A. Ruge.

---

[1]) Nach dem Tode Friedrich Wilhelms IV. war E. Meyen (vgl. Band I. S. 138) von London nach Berlin zurückgekehrt und redigierte dort die ſoeben gegründete „Berliner Reform,“ die er 1857 käuflich übernahm.

419.

Von Bamberger.

3. Juli 1857.

Nachruf.

Lieber Freund!

Nochmals herzlichen Dank für Deinen lieben Besuch,[1]) der mich tief erfreut hat. Wenn Wiedersehen nach 19 Jahren ein schöner Triumph über den Tod ist, so ist der Triumph noch schöner, daß die heilige Philosophie einen Menschen auch in allen Entbehrungen des Exils so frisch und menschlich erhalten konnte, wie sie es nach meiner und Aller Empfindung an Dir bewährt hat.

Nicht das Wiedersehen ist die Hauptsache, sondern das Wiederfinden, und ich opfre dem Brama einen Schoppen Soma zum Danke, daß ich den alten Freund grade so wiedergefunden, wie ihn Erinnerung mit ihrer Phantasie oft ausgemalt hatte ....

Dein

L. Bamberger.

420.

An Bamberger.

7 Park Crescent, den 5. Juli 57.

Lieber Freund,

Dein herzlicher Nachruf erreichte mich schon heute .... Die Reise hab' ich gut überstanden ....

Alles interessirt sich lebhaft für meine Erzählung und folglich auch für Dich. Sie waren ganz melancholisch geworden, und Arnold hatte wiederholt geseufzt: „Es ist doch nichts, wenn der Alte nicht da ist!" Natürlich schmeichelt mir das sehr. Es ist ganz unaristocratisch und das Gegentheil von dem, was der Vetter Engel zu erzählen pflegte: „Als

[1]) Am 18. Juni hatte Auge an Bamberger geschrieben, daß er am 28. mit Richard nach Paris fahren und dort drei Tage bleiben wolle.

gool, datt de Randfreeter doot is!" hatte der Junge gesagt, weil der Alte immer den Rand vom Eierkuchen gegessen hätte.

Wenn ich die Strapaze der Seereise abrechne, so hab' ich Dir einen großen Genuß zu verdanken, der noch erhöht wurde, wenn wir uns die ungestörten Unterredungen stehlen mußten; und ich weiß es Dir aufrichtigen Dank, daß Du dies so geschickt einzurichten wußtest. —

Zuletzt war zu wenig Zeit, um all die guten und gescheidten Kerle richtig zu verdauen. Das thut mir eigentlich leid. Dagegen sind wir wunderbar gut mit unserm Preußenfresser L[udwig] S[imon] gefahren. Merkwürdig, wie er ein Kategorienschmied in der Politik ist: „aufsteigende und absteigende Militärdictatur!" „Einheit oder Freiheit." „Föderalismus statt Einheit!" Lauter unpolitische Abstractionen! Die Dictatur ist ein republicanisches Product, also nicht preußisch. Die Unificirung kann nur das Volk machen, also ist sie ein Act irgend welcher Freiheit. Und was soll man zu dem Föderalismus kleiner Monarchien sagen? Entweder ist er das, was der Bund war und der jetzige Zustand ist, oder er ist eine unklare Phantasie von einer unbestimmten Verbesserung — während der Drang nach nationaler Einigung der ganz richtige Trieb aus dem Mittelalter heraus ist und sich auch durchsetzen wird.

Hier angelangt, hab' ich mich wieder in der Weltbewegung orientirt und ordentliche Zeitungen gelesen. Da fand sich's denn gleich, daß die mexikanische Depesche[1]) eine Kabeldepesche war, und daß die Flinten wirklich gesprochen hatten, weil das Kabel gesprochen hatte. Diese Sprache ist die einzige, die den Herrn verständlich ist, die sie besonders angeht, und Mexiko und die United States haben sich ein großes Verdienst erworben, indem sie sich vor Richmond 1865 und Queretaro 1867 so verständlich ausgedrückt. Das Lamento aller dieser Zeitungen „über den Mord des tapfern Prinzen[1]), der es so gut und uneigennützig mit Mexiko gemeint hätte," hört sich gut an. Sie schreien, weil sie die Ruthe des Weltgeistes fühlen, der sie züchtigt und ihre eigenen Blutgesetze an ihnen selber vollzieht.

Die republikanische Partei im Congreß wird Juarez[2]) ohne Zweifel Recht geben und Seward[3]) die Leviten lesen. Es wäre nöthig, Juarez

[1]) Kaiser Maximilian war am 19. Juni in Queretaro erschossen worden.

[2]) Benito Juarez (1806—1872), von 1861—72 Präsident der mexikanischen Republik.

[3]) W. H. Seward (1801—1872), war seit 1861 Minister des Auswärtigen in Präsident Lincolns Kabinett.

Lage und die Nothwendigkeit: nur die Häupter zu ſtrafen und die Gemeinen zu amneſtiren — zu rechtfertigen. Außerdem wäre eine Begnadigung dieſer Menſchen zu lebenslänglicher penal servitude doch wohl keine Milderung geweſen, und welcher Engländer kann eine andre Milderung fordern, als die Burke[1]) u. ſ. w. widerfahren iſt?

Wie dieſer Eklat die Europäiſchen Verſchwörer gegen Amerika bewegen wird, darauf bin ich neugierig. „Rühre nicht, Bock, denn es brennt!"

Ich wende mich zum Letzten zu Euch zurück und ſende Dir und Deiner Frau meinen beſten Gruß und Dank. Ich habe mich ſo wohl und ganz heimiſch bei Euch gefühlt, wie es Einem zu Muth iſt, wenn er ganz geſund iſt. Kommt nur bald mal herüber!

Viele Grüße von uns Allen!

Dein

A. Ruge.

421.

Von Bamberger.

Trouville, 8. October 1857.

Lieber Freund!

Es iſt ſchon ſchändlich lange her, daß ich Dir Antwort ſchulde. Ich bin ſeitdem viel Unruhvoll (nicht des Präſidenten der Pr. Kammer, ſondern des Leibes und der Seele) in der Welt umhergefahren und mit Familien-An- oder vielmehr Unglegenheiten, was beinah immer dasſelbe iſt, heimgeſucht geweſen. Dabei hatte ich eine Arbeit[2]) vorgenommen, in welcher ich durch dieſe Störungen ſtets unterbrochen wurde, worauf ich mich alsdann mit erneuter Verzweiflung an's Schaffen begab, um das Verſäumte einzuholen. Da wurde nun am Vergnügen, d. h. an dem Briefverkehr mit Freunden abgeſpart, um die Arbeitsſtunden zu vermehren, und ſo ſind mir meine ſchönen Sommermonate verſtümmelt worden. Morgen geht's wieder nach Paris. Ehe ich aber wieder dem Dämon dieſes Strudels verfalle, will ich von hier aus, wo ich Dir beinah gegenüber am Kanal ſitze, meine Hand hinüberreichen und die Deine lebhaft

[1]) W. Burke, irländiſcher Schuhmacher zu Edinburgh, wurde 1828 wegen verſchiedener Mordthaten und Leichenräubereien gefangen genommen und hingerichtet.

[2]) Monsieur de Bismarck für die Revue Moderne.

schütteln. Ich habe mich trotz meines Nichtschreibens Dir inzwischen nicht entfremdet, denn Dein 4ter Band war mir ein angenehmer Umgang. Wenn Du in der Vorrede sagst, daß Du die Sache für Alle zugänglich machen willst, so ist das natürlich nur cum grano salis zu nehmen, denn es gehört schon ein Jahrzehnt Philosophische Galeeren-Arbeit dazu, um nur auf die unvermeidliche Terminologie vorbereitet zu sein. Aber wenn man diese Materien auch nur für den Kreis solcher entlassenen Sträflinge der Metaphysik verständlich machen kann, in solcher Uebersichtlichkeit und Lebhaftigkeit, wie es da geschehen, so ist das auch ein großes Verdienst. Es ist mir da erst recht lieb gewesen, daß ich Dich wiedergesehen, denn wie ich las, meinte ich immer, ich hörte Dich sprechen, hie und da einmal dazwischen lachen; und das hat mir die ganze Lectüre angeregt. Ein besondrer Dank gebührt Dir dafür, daß Du den geistigen Standpunkt, den uns die mit der Natur ins Denken ein Loch bohrenden Kraftstoffel verwirrt haben, so souverän vindizirst. Das Liebste aber am Ganzen ist mir die 2te Hälfte des 2ten Theils, die Beurtheilung der Staatsphilosophie Kant's und Hegel's. Das ist fürerb. Und wenn wir uns einmal wiedersehen, zeige ich Dir die Deckelseite des Buches, auf die ich mir Nachts zwischen 3 und 4, als ich drin las, eine ganze Serie von bunten Reflexionen mit Bleistift geschrieben habe, welche Deine Elucubration unwiderstehlich in mir anscheuchten. Da hast Du mich denn freilich um den Schlaf gebracht. Allein ich verzeih Dir's. — Als Rückfracht gegen den interessanten Brief Meyen's sende ich Dir einliegenden Ausschnitt aus der Rhein. Zeitung. Du weißt, die Kerle sind sehr antipreußisch, und der Auszug scheint mir nicht sehr gewissenhaft gemacht. Besonders was sie Dir über die Desiderabilität des Einschlusses des Nicht-Oesterreichischen Deutschlands in den Mund legen, klingt mir sehr bedenklich. Du warst ja nicht einmal für die deutschen Zwockel, geschweige denn für die slavischen. Vielleicht ermuntert Dich das Stück zu einer Berichtigung. Es ist Nr. 276 der Rhein. Zeitung vom 6. October. Sie hat jetzt ihren Sitz in Cöln und nicht mehr in Düsseldorf. Laß mir doch Deine Briefe selbst zugehen. Richard könnte das vielleicht übernehmen. v. Unruh schrieb mir gestern, er sei mit dem Gang der Dinge nicht unzufrieden. Die Partheispaltung scheint übrigens noch lange nicht erledigt. Es ist gut, daß Du den unabhängigen .... Standpunkt offen hältst; denn heut oder morgen geht doch das Empire aus den Fugen, und dann kommen wir mit der Norddeutschen Bundeskanzlei und dem Zollparlament nicht aus. Unsere Nationalen haben einen zu gouvernementalen Zug. Was hast Du denn zu der Genfer Friedensblamage gesagt? Genau so hatte ich

es vorausgesehen und deshalb von vonherein abgelehnt einzutreten. Alle eitlen Narren und verdrehten Köpfe und verrotteten Abentheurer sind da, weil gratis zugelassen, d. h. ohne ein andres Accreditif als das ihrer eigenen Selbstbestimmung, hingelaufen und haben aus Jesus Christus, Garibaldi, Proudhon, Joh. Phil. Becker,[1]) James Fazy[2]) und sonstigen Ingredienzien einen polnischen Salat gemacht, den kein Vieh fressen konnte. Unser Ludwig hat sogar auf's Haar bewiesen, daß das Frankreich Louis Napoleon's und Rouher's[3]) die Revolution und Deutschland die Contrerevolution bedeute. Wenn der noch 50 Jahre lebt, kommt er vielleicht über den Standpunkt des Pillnitzer Congresses hinaus, vorerst aber muß es ihm Joh. Jacoby mündlich oder testamentlich erlaubt haben. — Wetter schändlich. Es weht ein Wind von Euch herüber, der Einem Hören und Sehen vergehen macht. Halte Dich hübsch warm, schreibe mir bald und grüße mir Deine Familie.

Meine Frau grüßt ebenfalls.

Dein treuer

L. Bamberger.

122.

An Bamberger.

Brighton, den 10. October 67.

Lieber Freund, Mit Deinem Eingehn auf den vierten Band hast Du mir eine Freude bereitet, wie es keine bessre geben kann. Hätte ich viele solche Leser, wie Dich, so wäre ich glücklich und zugleich, wenn ich nicht sehr irre, der Menschheit ein Dienst geleistet, dessen sie gar sehr bedarf, und wodurch sie erst wird, was sie sein soll.

Es ist prächtig, wie Du in's Einzelne eingehst, und belohnt mich für jahrelange Arbeit, wie Du das Ganze richtig würdigst. Vom Publikum

[1]) Joh. Ph. Becker, geb. 1809, hatte 1848 eine eifrige organisatorische Thätigkeit zur Republikanisierung Süddeutschlands entwickelt, seit 1852 lebte er in Genf und schloß sich später den sozialistischen Bewegungen an.

[2]) James Fazy (1794—1878), war 1846 Mitglied des Staatsrats und Großen Rats in Genf geworden, 1862 unterlag er bei den Wahlen und verband sich später mit der ultramontanen Partei.

[3]) E. Rouher (geb. 1814), war 1855 franz. Handelsminister, 1863 Ministerpräsident geworden.

erwarte ich ſoviel nicht. Kaum iſt mir eine Kritik zu Geſicht gekommen. Daß man die wiſſenſchaftliche Sprache nicht beſeitigen und ohne ſie die großen Fragen nicht löſen kann, wußte ich ſehr gut, als ich verſprach, die Philoſophie Allen zugänglich zu machen; ich dachte ſie zu verleiten, wie Plato die Leute verführt, und ihnen dann plötzlich den Parmenides und den Philolas über den Kopf ſchüttet, die ſelbſt Schleiermacher und die übrigen Romantiker, ſeine Bewunderer, nie verſtanden haben. Ob es mir gelingt, auch ſolche Freunde zu erwerben, weiß ich nicht. Es iſt mir aber ſehr lieb, daß Du das Buch gelegentlich empfehlen wirſt, weil Du es ſo gründlich zu ſchätzen gewußt.

Es iſt übrigens ſchon ein großer Genuß, die Arbeit zu thun und die unſterblichen Durchbrüche des Denkens wieder mit zu erleben. Ein prächtiges Buch iſt das von Laſſalle über Heraklit,[1]) ganz auf Hegel gegründet und mit voller Freiheit und großer Gelehrſamkeit durchgeführt, voll der tiefſten Blicke in den gewaltigen Geiſt, den Vater der großen Weltdialektik. Es koſtet freilich 8 Rthlr., aber es iſt es werth.

Eben hab' ich bei Winter eine neue Auflage der Junius' Briefe drucken laſſen. Für die Reden über die Religion hab' ich noch keinen Verleger, weiß auch noch nicht, wo ich einen auftreibe. Die Briefe ſchick' ich Dir. Es kommen noch 2 dazu. Die Herrn Kritiker hätten doch den Schluß abwarten ſollen, ehe ſie ihren Senf abgaben. Wie ſie in Berlin wirken werden, wollen wir doch abwarten. Oppenheim iſt ſchon, wie ich vermuthe, durch mein Beiſpiel aus ſeiner Faulheit aufgeſtört worden und hat einen langen Artikel, ganz in unſerm Sinne geſchrieben: „Verfaſſungsreviſion?" betitelt. Daß ich dem Kalbe ins Auge ſchlage, iſt wohl wahr, aber ich habe die Politik, das zu thun, weil das Kalb ſonſt den Wald vor lauter Bäumen nicht ſieht. Dann hab' ich Dir nicht nur die Briefe an die nicht maßgebenden, ſondern auch die an den maßgebenden Politiker und die Kritik Braſſens beigelegt, die Dir Spaß machen wird.

Ich möchte der Reform aufhelfen, wenn ich ihr nur nicht unter den Schlitten helfe; denn es iſt allerdings möglich, daß unſre Freunde, die Nationalen, unſre Billigung der Preußiſchen Politik von 1866 ganz anders verſtanden haben, als wir ſie gemeint, und daß ihnen jetzt dieſer Commentar unangenehm die Augen öffnet. Meine Abſicht war es nicht, die Reform bei ihnen zu discreditiren. Ich bin begierig, ob die Briefe die Wirkung haben werden.

[1]) Vgl. S. 298.

Daß Unruh mit dem Lauf der Ereigniſſe zufrieden iſt, freut mich. Es wird bald noch beſſer kommen: und es freut mich, daß ich dies erlebe. Das alte Europa gewittert ſich mit dem Wetterleuchten in Spanien und Italien nicht ab. Es iſt Stoff vorhanden, und ich hoffe, Indra ſoll diesmal die Aſuren richtig bedienen und in einem hellen Donnerwetter hineinleuchten.

Ich habe immer gehofft, Du würdeſt Dich eines ſchönen Morgens bei mir einfinden, aber die Seefahrt ſcheint Dich abgeſchreckt zu haben. Nun, auch Dein prächtiger Brief hat mich lebhaft mit Dir in Rapport geſetzt. Auch mir iſt es unſchätzbar, daß wir uns wiedergeſehn haben. Die Perſönlichkeit iſt immer die vollſte und reinſte Offenbarung; und es giebt keinen größeren Genuß als den, ſich in dem Wichtigſten zu begegnen und vollkommen zu verſtehn. Leb mir herzlich wohl und grüße Deine Frau beſtens von

Deinem

A. Ruge.

P. S. Ich habe eben das Haus gekauft, in dem ich wohne. Schade, daß Du nicht darin geweſen biſt, — haſt aber jetzt Ausſicht, mich noch einmal darin zu finden. Es iſt ein kleines Paradies, dem nur die cara patria fehlt!

423.

An Lüdeking.[1])

21. Nov. 1857.

Hochgeehrter Herr Lüdeking,

Mit Vergnügen hab' ich Ihren Brief vom 3ten und heute Ihr Programm der freien Gemeinden geleſen. Meinen Dank für die Mittheilung. In dem Programm haben Sie Strauß, Feuerbach's Weſen des Chriſtenthums, die Halliſchen und Deutſchen Jahrbücher und meine Religion unſerer Zeit nicht erwähnt, dagegen ſtarkes Gewicht auf unſers

[1]) Karl Lüdeking († 1905 in St. Louis), hatte in ſeiner Vaterſtadt Gießen Philologie und Theologie ſtudiert. Er erklärte ſpäter ſeinen Austritt aus der Staatskirche und begab ſich nach Amerika, wo er als Lehrer, Schriftſteller und Redner wirkte.

Freundes G. Wislicenus: „Ob Geist ob Schrift?“[1]) gelegt. Auch Ronges Agitation haben Sie nicht erwähnt. Es ist wohl nur geschehn, weil Sie das Alles zu weit geführt haben würde. Strauß, Ronge und Wislicenus, der sogar jetzt die Bibel bearbeitet hat, sind immer noch Theologen, Gottes- und Bibelgelehrte. Strauß' neuestes Leben Jesu,[2]) ein sehr verdienstliches Buch, geht zwar bedeutend weiter, als das alte Leben Jesu, aber es ist merkwürdig, wie ihn sein Held immer wieder auf den mythischen Boden zurückzieht. Dennoch ist das prächtige Buch viel freier, als Renan, der ein romantischer Hans-Narr ist. Ich sage dies nur, weil Ihnen Strauß' neuestes Leben Jesu dort vielleicht entgangen ist.

Die Bewegung von 1838—1848 knüpft sich, wie Sie sich erinnern, an Hegel an. Hegel hatte noch einmal den Vermittlungsversuch von Philosophie und Aberglauben gemacht. Die Scholastik Daubs, Marheinecke's und Straußens — der nur die literarische Vermittlung ist, sonst in der Dogmatik auch die Dogmen auf philosophische Wahrheit zurückführt, cf. Allpersönlichkeit — war im Schwange. Wir fielen in den Jahrbüchern davon ab, und schon in dem Leo-Hegelschen Streit — den die Censur bei Feuerbachs Artikel über den Gegensatz der Theologie zu aller Philosophie abbrach — kam es zum Bruch mit der Theologie. Dann faßte Feuerbach die ganze Frage in seinem Wesen des Christenthums rein wissenschaftlich und wies nach, daß „die Theologie Anthropologie sei.“ Strauß fiel dagegen mit seinem scholastischen Liberalismus seiner Dogmatik, die gleichzeitig erschien, durch. Ich habe später das Büchelchen: „Die Religion unsrer Zeit“ 1848 in der Akademie und dann auch einzeln veröffentlicht, worin ich nachweise, daß die Idee und das Ideal der einzige Gegenstand unsrer Begeisterung sein könnten.

Alle diese philosophischen Debatten hatten zuerst Ronge zu seinem Briefe in der heiligen Rockgeschichte von Trier[3]) aufgeregt. Ronge war durch die Jahrbücher aufgeklärt, ebenso Dowiat,[4]) was sie mir wiederholt erklärt haben, freilich war Ronge theoretisch und Dowiat sittlich unverbesserlich. Ronge blieb Pfaffe und Dowiat — nun davon schweigt man lieber.

---

[1]) Vgl. Band I S. 401.

[2]) „Das Leben Jesu“ für das deutsche Volk bearbeitet war 1864 in Leipzig erschienen.

[3]) Vgl. I S. 404.

[4]) Vgl. I S. 405.

Wislicenus ist nun allerdings theoretisch und sittlich eine radicale, prächtige Figur; aber er kommt dennoch nicht von dem Boden seiner alten Mutter Theologie los.

Die freien Gemeinden wären alle miteinander wieder in die Hände von Pfaffen gefallen, wenn sie nicht unterdrückt worden wären. Die Rongianer waren es schon.

In America ist es nun nöthig, dies neue Pfaffenthum zu vermeiden und die Wissenschaft pure an die Stelle der Religion zu setzen.

Die wissenschaftliche Entwicklung der Frage ist ganz naiv in die Mythologie und Historie gefallen; und ich lege Ihnen ein Manuscript bei, in dem diese Entwicklung dargestellt und zu ihren Konsequenzen gebracht wird: „Reden über die Religion," „an die Gebildeten unter ihren Verehrern."[1])

Hierin zeige ich nun, was die Mythologen überall implicite schon gethan haben, daß die Theologie nicht (pure) Anthropologie, sondern Meteorologie oder personificirte, also wohl anthropologische, aber doch Meteorologie ist: Zeus und Jehova, die Donnerer — alle Götter sind Wettermacher. Das Licht, welches sich von hier aus über Strauß, Renan, Feuerbach, die Poesie und die Philosophie verbreitet, ist höchst befriedigend, wie Sie sehn werden. Alle Religionen sind Naturreligion, auch die christliche. Ich suche in Deutschland einen Verleger. Schwetschke in Halle, der alte Lichtfreund, will nicht mehr die Motte spielen und hat das Märtyrthum satt, er schlägt den Druck aus.[2]) Ich habe unterdessen die Uebersetzung ins Englische und Französische begonnen, um es in allen 3 Kultursprachen zugleich erscheinen zu lassen. Ich theile Ihnen das erste Manuscript mit. Das in Deutschland zum Druck bestimmte behalt' ich hier. Wenn Sie es in der Gemeinde zur Discussion bringen und nachher drucken lassen wollen, natürlich als meine Arbeit, so soll mir das sehr lieb sein. . . .

Gut Heil und Glück auf! Meinen Gruß allen freien Männern!

Ihr

A. Ruge.

---

[1]) Die „Reden über Religion, ihr Entstehen und Vergehen, an die Gebildeten unter ihren Verehrern" erschienen 1869 in Berlin, nachdem sie bereits 1868, mit einem Vorwort von R. Lüdeking, in St. Louis veröffentlicht waren.

[2]) Die „Reden" waren ihm gewidmet. Vgl. A. fr. Z. III 280.

424.

An Bamberger.

7 Park Crescent, Brighton, 1. December 67.

Lieber Freund,

Dein Brief hat mir gezeigt, daß Du weder krank geweſen noch mich eigentlich vernachläſſigt haſt, obgleich ich während der Italieniſchen Intervention gern von Dir gehört hätte und ſchmerzlich auf Mittheilungen wartete. Du intereſſirſt Dich für meinen Hauskauf und fragſt, was für property es ſei. Es iſt freehold oder abſolutes Eigenthum und nach meiner Anſicht das beſte Haus in der Stadt. Meine Anſicht iſt aber nicht die allgemeine, ſonſt hätt' ich es nicht bezahlen können. Dieſer Crescent liegt hinter der Level, einem geebneten, aufgefüllten Flußbett, das jetzt Grasplatz und Cricket ground, von Alleen umgeben iſt. Auch predigen dort Sonntags die Diſſenter. Selbſt die Mormonen verſuchten es einmal. Park Crescent iſt ein Privatpark, umſchloſſen von 48 Häuſern. Das Innere iſt ſehr lieblich angelegt, und im Sommer kann man ſich legen, ſetzen und auf dem Raſen ergehn, ganz nach Gefallen. Es iſt prächtig, wenn man ſich müde gearbeitet hat, ſo einen Platz ſo zu eigen zu haben. Denn obwohl er gemeinſam iſt, ſo iſt er doch immer frei und groß genug für Alle und ſo gut, als wär' er mein eigen. Wenn ich das Ganze hätte ausdenken ſollen, ich hätte mir's nicht mehr zu Gefallen machen können ....

Weil nun die Familie ſicher in England bleibt — ſo weit man jetzt ſehn kann — ſo dacht' ich daran, ihr eine hübſche Heimath zu bereiten, und bin ſehr zufrieden, daß mir dies gelungen iſt. Da wir hier gegen alle Winde geſchützt ſind, ſo haben wir ein wahrhaft italieniſches Klima, eine Milde, deren ſich kein anderer Punkt in der Stadt rühmen kann, auch nicht zu ſchätzen weiß ....

Mich feſſelt dies nicht durchaus an Brighton, aber mit der Familie hab' ich keine Luſt umzuziehn. Ich könnte aber wohl zeitweiſe nach Berlin gehn wegen der Zeitung. Doch das wollen wir noch ſehn.

Es iſt wahr, die Reform iſt nicht ſehr verbreitet, aber über die Wirkung der Briefe bin ich nicht im Zweifel. Die Maſſe iſt nicht das, worauf gewirkt wird. So hat Kotzebue ſeine Zeit viel weniger beſtimmt als Göthe, obgleich er viel mehr geleſen wurde. Mit .... und anderm Geſindel der Art wie Redwitz u. ſ. w. iſt es ebenſo. Sie p..... nur in den Fluß; der Fluß geht nicht von ihnen aus.

Die National-Liberalen betragen sich gut, haben auch Laskers Anträge durchgebracht; dagegen ist das Betragen der Fortschritts-Partei schwer zu begreifen, die gegen diese Anträge gestimmt.

Bismarck opfert den Grazien und blamirt sich. Man sieht, daß ihm die Siebenmeilenstiefeln zu groß sind, die er hat anziehn müssen.

Leb wohl. Viele Grüße an Deine Frau.

Dein

A. Ruge.

Vogts Triumphe[1]) hab' ich mit Vergnügen gelesen. Vergiß nicht, mir über Feuerbach zu schreiben.

425.

An Richard Ruge.

7 Park Crescent,
Brighton, den 13. Dec. 1867.

Lieber Richard, In Deinem Briefe vom 9ten und 10ten thust Du Meyen großes Unrecht. Ginge die Popularität nach dem Werthe der Schriften, so wäre nicht Kotzebue tausendmal mehr gelesen worden, als Göthe, so wäre nicht Schiller verhungert und Lafontaine ein reicher Mann geworden. . . . Meyen ist zwar kein großer Schriftsteller, aber er ist ein richtiger Politiker und hat die richtige Absicht, diese Politik (der Nationalliberalen) durchzusetzen. Er hat darum in Berlin verloren, weil Berlin fortschrittlich, für Jacoby und Virchow pp., ist. Daß er die Zeitung „aus Speculation" wiedergekauft, ist kein richtiger Vorwurf. Denn es war ganz richtig, auf die neue Wendung zu speculiren, d. h. zu erwarten, daß eine Zeitung mit der neuen Richtung Glück machen werde. Es fehlte ihm nur das Betriebscapital. Denn das Publikum will natürlich eine große, richtige Zeitung haben. Wenn man solche Unternehmungen nicht unterstützt, so bleiben die Juden und die Hanswürste, die gar keine Principien haben, ja die abgesagten Feinde derselben sind, Trumpf.

Du kannst nicht verlangen, daß Alles gut sei, was eine Zeitung giebt, aber die Leitartikel der letzten Zeit waren meist sehr gut und trafen den Nagel auf den Kopf. Daß ich ihm mit meinen Artikeln nicht

[1]) K. Vogt (vgl. S. 280), hielt während der Winter 1867 70 öffentliche Vorlesungen in verschiedenen Städten Deutschlands u. a.

aufhellen kann, weiß ich wohl. Denn ich ſchreibe nicht für den Pöbel. Der Pöbel glotzt ſo etwas an und ſieht darin nichts als — Makulatur.

Die Reform muß von der Partei mit Geld gehoben werden; oder die Partei verliert ihr Organ. Meyen aber verdient es wahrlich durch lange Anſtrengung für die gute Sache, der er von Anfang an nicht ohne Erfolg gedient hat, daß man ihn nicht ſitzen läßt. Ich bin mit ihm aufgewachſen und kenne ihn ſeit 1838. Wenn an meinem ganzen Leben und Treiben etwas Gutes iſt, ſo iſt es ſchon ein Verdienſt, daß Meyen das anerkannt hat. Keine einzige der andern liberalen Zeitungen iſt fähig oder geneigt, das zu thun.

Davon komme ich auf den 2ten Theil Deines Briefes, der mich einiger Maſen beunruhigt. Ich will Dir gerne beiſtehn; und warum ſollt' ich es nicht können? Du ſchreibſt: „Es iſt mir höchſt empfindlich geweſen, daß ich mit aller religiöſen Tradition und Speculation außer Zuſammenhang gerathen bin, und daß mir jeder gemeinſchaftliche Kultus mit irgend einem Menſchen fehlt.“ „Für die kleinen Erfolge der Naturforſchung könneſt Du Dich nicht begeiſtern,“ und Hegel wirfſt Du vor, er habe mehr geſagt, als er gewußt, „wie die Augurn und Propheten.“ Deine eignen Worte werden Dir fremd entgegenkommen; denn Du verwirfſt „die Augurn“ und ſogar „die Propheten,“ während Du „den Verluſt ihrer Tradition und Speculation“ bedauerſt und es empfindeſt, daß Du „den Kultus,“ den dieſe „Tradition“ und „Speculation“ eingeführt, verloren habeſt. Alle „Tradition des Aberglaubens,“ ſelbſt der Storch, der die Kinder bringt, das Lamm (der Frühlingswidder), „das der Welt Sünden trägt“ und ſie vom Winter „erlöſt,“ der „Heiland,“ der Lichtgott, der mit der Sonnenwende geboren wird, und dem wir das Julfeſt feiern, geht ja keinem verloren, der darin aufgewachſen iſt, und hübſch und harmlos ſind dieſe Sitten und dieſe Poeſieen — harmlos, nachdem „die Tradition“ der Ketzerverbrennungen durch die Aufklärung aufgehört hat. Die „Speculation“ der Prieſter kannſt Du aber doch ſchwerlich vermiſſen, denn ſelbſt die gelehrteſten Kirchenväter wiſſen nichts und ſpeculiren ſelbſt über ihren Aberglauben falſch, über „das ewig lebendige Feuer Heraklits,“ aus dem ſie „das hölliſche Feuer“ machen, nun erſt recht . . .

Was irgend Gutes und Menſchliches aus ſolchen Traditionen eines urſprünglich harmloſen und jetzt glücklicher Weiſe wieder harmlos gewordnen Aberglaubens gerettet worden iſt, haben wir alſo durch keine Aufklärung verloren. Wenn man weiter geht und die Gemeinſchaft durchgebildeter und wahrhaft guter Menſchen zu dem Kultus der wahren

Kultur- und Geſellſchaftszwecke in Anſpruch nimmt, ſo biſt Du viel beſſer daran in Berlin als ich in Brighton. Berlin iſt wirklich ein Brennpunct geiſtiger Freiheit, dem nichts auf dem ganzen Erdenrund gleichkommt. Das kannſt Du auch daran ſehn, daß ihr Leute, wie mich, ganz ruhig im Exil laſſen könnt. Wär't ihr nicht überreich an freien Männern, ihr ließet mich keinen Tag im Auslande. So konnte auch Athen allemal die entbehren, die ihm jetzt ſeinen Namen machen.

Nimm dies nicht für einen Scherz: es iſt wirklich nichts Geringes, in Berlin leben zu dürfen, und es iſt kein geringer Verzicht, ſich davon auszuſchließen und es ohne Sentimentalität zu ertragen, daß man durch die exilirt wird — — genug. Du darfſt nicht verkennen, was Du beſitzeſt. . . .

Wenn Du Berlin und die Berliner unterſchätzeſt, ſo machſt Du es ebenſo mit der *δύναμις* der Natur-Wiſſenſchaft und mit der *γνῶσις* der Philoſophie.

„Es iſt nie etwas Größeres erfunden und wird auch nie etwas Größeres erfunden werden," ſagt Plato ganz richtig. Hegel haſt Du nicht wie Menzel oder Wenzel zu nehmen, der ihm Taſchenſpielerſtückchen zum Verbrechen macht. Er hat ſie begangen, aber ſo hat es auch Ariſtoteles gemacht, wie Du wohl aus meinem IV. Band geſehn haſt. Dennoch abſolviren wir Beide, und der Eine iſt eine Sonne am griechiſchen Himmel, der andre am deutſchen. Hegels große That iſt die methodiſche Entwicklung aller Wiſſenſchaften; und wie Heraklit das Werden und den Widerſpruch, der in Allem der ſich ſelbſt bewegende Logos iſt, für immer entdeckt hat, wie die blöde Welt dieſe große Einſicht bald wieder verlor, ſo hat Hegel die wiſſenſchaftliche Methode und die Entwicklung der Natur und des Geiſtes für immer entdeckt, und ſo ſcheint es, will auch eine blöde Welt dieſe Einſicht wieder untergehn laſſen, bis ſie dann nach mehr als 2000 Jahren Einer, der einmal wieder denkt, wieder entdeckt.

Heraklit und Hegel und die Philoſophie, ſie ſind das Denken, ſie ſind die Einſicht. Es gereicht der Welt nicht eben zur Ehre, wenn ſie ihr wieder abhanden kommen.

Mit ſolchen Dingen, als Alles iſt das Werden, das Entſtehen das Vergehen, der Rückgang der Vorgang, die Entwicklung der ſich ſelbſt löſende Widerſpruch, und mit der Durchführung ſolcher großen Offenbarung durch die ganze Welt iſt nicht zu handeln. Es fehlt nicht an den herrlichen Helden des Geiſtes, die ſie ſagen, es fehlt nur an den Ohren derer, die ihnen zuhören. In Hegel iſt die ganze Philoſophie concentrirt

und idealisirt. Alle früheren Standpunkte werden daher mangelhaft gegen ihn, unwahr werden sie nicht, sie sind berechtigte Stufen, wenn sie sind.

Hegel gegenüber ist nichts anders zu machen, als ihn nach seinem eignen Princip zu — entwickeln. 1) Die absolute Speculation, die Vernunft in Allem, ist in die Praxis zu stürzen, daß nämlich die Dialektik Allem seine Wahrheit vorhält und Alles kritisch an seinem Begriffe mißt. Den Begriff nur aufweisen, ist das Theoretische; die Existenz an dem Begriff messen, ist das Praktische. Das erste ist die Speculation, das zweite das Kritische. 2) Ist das Systematisiren oder die systematische Entwicklung aller Wissenschaften, die der Form des Denkens fähig sind, immer von Neuem auf der neuen Basis der gemeinen oder der „exacten" Wissenschaft zu wiederholen. 3) Ist Verstand, philosophische Einsicht in die Erfahrungswissenschaften hineinzutragen. Dies Letztere ist schwer, weil nur untergeordnete Köpfe sich der δεινότης ganz hingeben, und weil die γνῶσις von ihnen eben so sehr verachtet wird, als wäre sie nicht über, sondern unter der δεινότης.

Aristoteles vereint Beides; er war erst Arzt, dann Philosoph. Seine Art hat noch immer viel für sich, obgleich schon er den Heraklit nicht mehr versteht und keine Dialektik hat. Aber z. B. alle bestehenden Verfassungen zu beschreiben und dann eine vergleichende Politik daraus zu machen: wie viel Schlagendes hat das herausgestellt!

Lieber Junge, wenn der unvergängliche Lorbeer Dich reizt: die Zeit ist reif und immer bereit; aber nicht ohne, nur mit unsern großen Vorfahren können wir große wissenschaftliche Erfolge haben. Wer die geistige Welt fördern will, muß Hegel verdaut haben; denn er ist der Abschluß unsrer glorreichen theoretischen Weltüberwindung. — Den IV. Band hast Du nur oberflächlich gelesen, oder Du glaubst, daß auch ich „ein Augur" bin.

Mit treuer Liebe

Dein Papa

A. A.

Lies doch Lassalles Heraklit (kostet 8 Thlr.), ist gewiß auf der Bibliothek der Universität zu haben. Das Buch wird Dir sehr gefallen und gut thun!

426.

An Richard Ruge.

7 Park Crescent, Casa Ruge, Brighton,
Sussex, England, 24. II. 1857.

Mein lieber Junge,

Deinen Brief kann man eben so wenig beantworten, als die Wünsche der Frauenzimmer und der übrigen Frommen, die dem Papst und seiner Großmutter glauben wollen und, was die Pfaffen, die Dichter und die Großmutter gesungen, gebetet und geseyt haben, für positiv, dagegen, was die Wissenschaft seit Heraklit entdeckt hat, für negativ erklären. Die Damen und die Frommen bilden sich nämlich ein, negativ wäre nicht positiv. Negire die Dummheit, und Du setzest die Gescheidtheit, negire das Dunkel, und Du setzest das Licht, negire den Aberglauben, und Du setzest die Einsicht. Die Einsicht in die Entstehung und das Wesen aller Mythologieen oder Religionen ist wahrlich eine positivere Wissenschaft, als die kindische Theologie, die ohne alle Einsicht nachplapperte und die rohsten Fabeln ohne Nachdenken für kostbare Wahrheit erklärt. Zu sehn, daß Erwachsne so kindisch und solche vollendete Schafsköpfe sind — das ist der Anblick einer nicht negirten Negation, die erste Negation, die Position der ursprünglichen, höchst naiven poetischen Welterklärung, die jetzt eine unverschämte Lüge geworden ist, weil sie sich aller Aufklärung zum Trotz immer wiederholt. Diese Negation der Wissenschaft ist zu negiren; und wenn sie negirt ist, so ist das Positive — das Positive gegen sie — diese wissenschaftliche Erklärung aller Mythologieen selbst.

Du sprichst von „der Lösung aller großen Fragen, die unser Gemüth bewegen," und fragst, „wo sie bleibt?"

„Aller?" Wie vieler? „Großen?" In wiefern groß? „Gemüthsbewegung?" Welcher Art? Wenn Du „die vielen" Fragen gar nicht fragst, wenn Du ihre Größe gar nicht darthust, wenn Du gar nicht sagst, wie sie das Gemüth bewegen, so läßt Du Einen freilich geflissentlich im Dunkeln, und es ist möglich, daß Du alle Kapitel der dürftigen Dogmatik, die Eleusinischen Mysterien u. s. w. meinst, es ist aber auch möglich, daß Du Hamlets Sein oder Nichtsein und das personificirte Universum Moses Mendelsohns allein meinst.

Die **Löſung** der Geheimniſſe der Dogmatik hat Dupuis l'Origine de tous les Cultes[1]) und Feuerbach im Weſen des Chriſtenthums und Hegel in der Phänomenologie gegeben. Den poſitiven Gegenſtand unſrer Begeiſtrung hab' ich in der „Religion unſrer Zeit“[2]) nachgewieſen: die Verwirklichung der Idee und den Genuß des Ideals, der Idee des Guten und Wahren — Ethik und Wiſſenſchaft — und des Schönen — Kunſt.

Hamlets Sein **oder** Nichtſein iſt ſo dumm, daß die **Löſung** bei Heraklit und in Hegels Logik nachzuleſen iſt; und das perſonificirte Univerſum des albernen Juden findet ſeine Löſung im Begriff der Perſon und in der wiſſenſchaftlichen Mythologie.

Iſt es ein Gemüthsbedürfniß, ein Jude und ein Engländer zu ſein? Iſt es ein Gemüthsbedürfniß, die Offenbarung nicht im Heraklit, nicht im Plato, nicht im Ariſtoteles, nicht in Hegels Kritik aller Kategorieen, nicht in unſrer Kritik Hegels, ſondern bei den Schafsköpfen, den Schwindlern und den Frauenzimmern zu ſuchen — nun, dann iſt es das Beſte in ein Kloſter zu gehn, wo noch eins exiſtirt; aber menſchlich, tapfer, vernünftig, groß iſt ein ſolcher Standpunct nicht, er iſt einfacher Blödſinn.

Du biſt unter den .... Pfaffen, die ſich ein Geſchäft daraus machten, gerade an Dir einen Bekehrten zu erziehn, aufgewachſen; und nun ich ſehe, wie ſehr Dir dieſes verruchte Unternehmen der Heuchler und Speculanten auf ein menſchenverwüſtendes Unweſen — auf die Wiederherſtellung der wahnſinnigen umgekehrten Welt des Mittelalters — in die Seele geſchnitten, und wie Du noch heute mit ihren unverſtandenen Redensarten, wie „Negation“ und „Gemüthsbewegung,“ gegen die Philoſophie ſtreiteſt, jetzt mache ich mir Vorwürfe, daß ich Dich dieſer verderbten Atmoſphäre ſo lange und grade in der Jugend ausgeſetzt habe.

Dieſe Lumpe wiſſen den Teufel, was Negation iſt. Omnis Negatio est Determinatio, und die abſolute Negativität iſt der Schöpfer des Geiſtes — der Natur. Dieſe Elenden haben kein Gemüth, ſonſt hätten ſie in ihrem abſtracten eingeprügelten Wahn nicht verſucht, Dich der Wiſſenſchaft zu entreißen und einen Mortara aus Dir zu machen.

---

[1]) Ch. F. Dupuis' (1742—1809), Origine de tous les cultes ou religion universelle wurde auf Veranlaſſung des Clubs der Cordeliers gedruckt und erſchien 1794 zu Paris in 12 Bänden. Dupuis ſucht ſeltſamer Weiſe die Mythen durch Aſtronomie zu erklären; Auge geht in den „Reden über die Religion“ zum Teil von ihm aus.

[2]) Die Akademie, S. 1 ff.

Prickelt es mich denn, den jungen Twesten dem alten Twesten[1]) entgegenzusetzen? Lassen wir nicht die Söhne der Pfaffen gehn, wohin sie wollen? Was haben sich die Pfaffen in unsre Familie zu drängen?

Es ist ein Irrthum, daß irgend eine trübe, unvernünftige Gemüthsbewegung befriedigt werden müsse. Das Gemüth hat der Aufklärung der Vernunft zu folgen. Der Wilde hat andre Gemüthsbewegungen, als der Civilisirte. Der Europäer wünscht nicht zu sterben, weil er leidlich lebt. Der Indier kennt kein größeres Glück, als wirklich zu sterben, um ein elendes Dasein los zu werden und nicht als Pompferd unsterblich fortgeplagt zu werden. Das Gemüth ist daher keineswegs maßgebend, sondern maßnehmend — aus dem Culturstande und noch mehr aus dem geistigen Bildungsstande, aus der Schulung im Denken.

Wenn Du Dir die Endlichkeit und die Unendlichkeit nicht im Denken klar gemacht hast, so kann es Dir wohl begegnen, daß Du nicht siehst, daß das Individuum, welches anfängt, indem es geboren wird und indem es zu denken beginnt und „ich" sagen lernt, auf der Einen Seite endlich ist: wie sollte es nun, obgleich es stirbt und aufhört zu denken, auf der andern Seite unendlich sein? Das natürliche Individuum ist darum sicherlich der endliche Geist. Alle, die dies nicht einsehn, alle Pfaffen und Frauenzimmer sind dann außerdem wegen dieser ihrer Beschränktheit auch noch in der Sphäre des Geistes endlich, sie haben fixe Ideen, und weil sie nur fixe Ideen haben, so bringen sie's gar nicht zu einem unendlichen Dasein, der Flüssigkeit der Ideen. Ihre Prätension unendlich sein zu wollen ist gar nichts werth, da sie jeden Augenblick ihre Unendlichkeit im freien Geist genießen könnten, das aber aus Faulheit oder Hochmuth oder Faxerei ausschlagen und sich zur unendlichen Linie, die immer fort gradaus geht, obgleich sie hier anfängt, machen wollen.

Zu sagen, die Endlichkeit des Individuums wäre eine „Lüge," wie Du es thust, ist ein vollständiges Absehn von dem Begriff des endlichen Geistes und erst recht von seiner wahren Unendlichkeit.

Kurz, Dein Brief beweist, daß Du alles Denken, das logische und auch das ganz gewöhnliche der Deutlichkeit und Bestimmtheit über Bord geworfen hast, als Du den Brief schriebst. Daher ist er eigentlich nicht zu beantworten. Du kannst auch allein aus solcher Confusion nicht her-

[1]) Karl Twesten (1820—1870), gehörte bis 1862 der Fortschrittspartei im preuß. Abgeordnetenhause an, wurde in demselben Jahre einer der Begründer der nationalliberalen Partei. Sein Vater war der 1876 als Schleiermachers Nachfolger nach Berlin berufene Professor A. D. Chr. Twesten (1789—1876; vgl. I 257. 261).

auskommen. Du mußt, wenn Du nicht darin bleiben willst, wie ...., Vogt und viele Andre aus der Lage der confusen Bildung, denken lernen durch das ernstliche Studium der Gedanken und ihrer kritischen Entwicklung. Deine Bemäkelung der Logik zeigt nur, daß Du sie nicht verstehst und nicht die Kraft hast, sie hinlänglich zu studiren. Sonst könntest Du auf solche Redensarten und auf solche Sentimentalität, wie sie Dein Brief enthält, gar nicht verfallen. Hegel ist der Heraklit des 19. Jahrhunderts; wer „die Entwicklung" und „das Werden" nicht verneht, der redet nebenher, an dem ist Hopfen und Malz verloren, und hieße er Schleiermacher oder Krummmacher[1]) oder Bacon oder Erdmann oder wie sonst noch: die Wahrheit ist offenbart, aber sie ist so gut als nicht offenbart für alle, denen Heraklit „der dunkle" und Hegel „der Unüberwindliche" ist.

Warum ich endlich Deine Sentimentalität nicht gelten lassen kann? Weil ich selbst es ertragen mußte, als Du mich verließest, und es nicht viel anders war, als sollte ich Dir für immer lebewohl sagen. Es ist mir schwer angekommen, aber ich habe mich darein gefunden. Und jetzt kann ich von Jahr zu Jahr nur immer sichrer sein, daß ich einmal selbst den Entschluß fassen werde, für immer abzureisen; aber es fällt mir im Traume nicht ein, diese Nothwendigkeit hinwegzuwünschen. Ich suche nur noch so viel als möglich auszurichten, und es thut mir leid, daß ich mit aller meiner angestrengten Arbeit mir so wenig Freunde im Vaterlande erworben habe und schon bei Lebzeiten so gut als vergessen bin. Ich habe aber, wie Du siehst, auch darauf verzichtet, daß mir selbst meine Thaten zu Gute kommen. Vielleicht besinnen sich die Elenden nach einem halben oder einem ganzen Jahrhundert, wenn nicht unterdessen der Pfaffe und der Despot ganz wieder Herren geworden sind. Vielleicht aber besinnen sie sich nach meinem Tode darauf, was ich ihnen geleistet, — und es ist keine Kleinigkeit, — um es Euch zu Gute kommen zu lassen.

Du mußt nicht denken, daß es eine Kleinigkeit ist, von der ganzen Kulturbewegung seines Volks ausgeschlossen zu sein, wenn man selbst an dieser Bewegung einen wesentlichen Antheil genommen hat.

Sonst mit irgend einem andern Geschäft kann man sich hier sicherlich wohl genug fühlen.

---

[1]) Fr. W. Krummacher (1796—1868), ein durch seinen Zelotismus berüchtigter Prediger und theologischer Schriftsteller; der erste Schauplatz seiner Wirksamkeit war das Wupperthal, der letzte Potsdam.

Leb' wohl! raffe Dich auf und gieb vor allen Dingen den Verstand nicht auf. Ich denke, am Ende sind es mehr unbedachtsame Redensarten, als ernstliche Symptome des alten Wahns, die Du gedankenlos hingeworfen hast.

Tel est le sort, telle est la nature du bien, de ne pouvoir naître que des sources pures de la vérité et de la philosophie. Dupuis.

Mit treuer Liebe

Dein Papa

A. Ruge.

1868. 1869.

427.

Von Freiligrath.

11. Portland Place,
Lower Clapton, N. E.
2. Januar 1868.

Prosit Neujahr, lieber Freund, und ich hoffe, Sie vergeben mir alle Unterlassungssünden, deren ich mich im alten Jahre gegen Sie schuldig gemacht habe! Ich will auch sehen, daß ich mich im neuen bessre.

Was wird 1868 uns bringen? Mir persönlich zunächst die Rücksiedelung nach Deutschland. Ein Ding, vor dem ich mich halb fürchte, denn — „untröstlich ist's noch allerwärts," und das abermalige Verpflanzen des alten Baumes, wenn auch in seinen richtigen alten Boden, bleibt immerhin ein Experiment. Aber ich muß es eben machen. Die an mich ergangenen Aufforderungen sind zu dringend und zu herzlich, als daß ich mich ihnen entziehen könnte, — und der ökonomische Punkt will auch erwogen sein. Mit den Zinsen des für mich geschaffenen Capitals werde ich in Deutschland bescheiden leben können: in England nicht.

So werde ich denn also wohl mit dem Frühjahr als ein verblüffter Rip van Winkle[1]) in die anders, aber nicht besser gewordene Heimath zurückkehren. Wo wir uns ansiedeln werden, weiß ich noch nicht.

[1]) Held einer gleichnamigen Erzählung Washington Irvings in dessen Sketch Book. Leipzig 1843, S. 26 ff.

Jedenfalls, denk' ich, irgendwo im Westen, — so zwischen Cöln und Basel.[1]) Auch der Bodensee zieht mich an. Erde und Himmel sind dort schön, und — man hat die Schweiz immer nahe.

Ueber alles das wollen wir reden, wenn ich Ihnen wieder einmal, hier oder in Brighton, die Hand drücke. . . .

Ich weiß nicht, ob Sie den Pionier zu Gesichte bekommen, und lege Ihnen darum einen Ausschnitt aus dem Blatte zur ergötzlichen Erinnrung an unsern Freund Heinzen[2]) bei. Sein Geständniß, daß er vor 22 Jahren den vergeblichen Versuch gemacht habe, die „Hegel'sche Gaunersprache" zu verstehen, wird Sie um so mehr amusiren, als er jenen vergeblichen Versuch jedenfalls unter Ihren Augen und unter Ihrer Führung gemacht hat. Vor 22 Jahren waren wir ja Alle zusammen in Zürich, und grade im Januar zogen Sie mit Heinzen als „Ichel" gegen Follen und Schulz, die gern Unsterblichen, zu Felde.[3])

Kennen Sie Herwegh's jüngstes Gedicht? Es steht im — „Freiligrath-Album" und plaidirt für den Genuß auf Erden versus die Vertröstungen auf den Himmel. Hübsch humoristisch frech und frivol. Folgender Vers:

> Vorgezogen hab' ich immer
> Einem Heil'gen auf dem Rost
> Ein profanes Frauenzimmer
> Und trichinenfreie Kost

characterisirt das Lied und den Verfasser. Gar nicht übel! werden Sie sagen.

Nun aber will ich schließen, damit der Neujahrswunsch nicht gar zu sehr post festum kommt. Also nochmals: Prost Neujahr, Ihnen und den lieben Ihrigen, von uns Allen! Auch von Käthe, die, gestern von Paris in Forest Hill eingezogen, so eben bei uns eintritt und frisch und fidel drein schaut.

Mit treuen Grüßen

Ihr

F. Freiligrath

---

[1]) Freiligrath siedelte 1868 nach Stuttgart über.

[2]) Heinzen polemisierte später im „Pionier" gegen Ruges „Reden über die Religion;" vgl. dessen Antworten im Nachtrage zu den „Reden" S. 89 ff. 102 ff.

[3]) Vgl. I 410.

428.

Von Bamberger.

Aachen, 27. Mai 1868.

Mein lieber Freund!

Ich müßte erst palaeontologische Studien machen, um zu entdecken, seit wann ich Dir diesen Brief schulde, den ich vielmehr nicht mehr kraft alter Schuld abzahle, weil sie verjährt ist, sondern als erste Leistung einer neuen und hoffentlich rührigeren Zeit. Seit den Tagen, da ich mich in meine Wahlagitation stürzte, bis zu dem dieser Tage erfolgten Schluß des Parlaments war es eine ununterbrochene Hetzjagd, in welcher das gequälte Ich stets nur mit dem Gedanken an die unbewältigte Arbeit aufstand und zu Bette ging. „Nun ist Frühling geworden in Deutschland," sagt der Schwabe Völk, und ich hoffe, mein Völkerfrühling soll endlich auch damit beginnen, daß mir das Volk etwas Ruhe lasse, um Busch und Thal an meine rebegemarterte Brust zu drücken. Wie soll ich versuchen, Dir die Eindrücke zu erzählen, welche ich aus der Berliner Mühle mitbringe? Noch klappert mir's so im Kopfe, daß mir die Klarheit fehlt..... Mit Meyen hab' ich mehrmals verkehrt, einmal lange gesprochen. Auf diesen Stamm läßt sich kein neues Reis mehr pfropfen. Für die Richtung, der wir die Opfer eines neuen großen Blattes bringen möchten, existirt dermalen nur eine ganz kleine Kirche im Norden. Ich glaube, in Süddeutschland wäre da eher Platz. Der wesentliche Inhalt der nationalliberalen Partei ist in der National-Zeitung, wenn auch auf langweilige Weise, vertreten. Die Nuance, die wir vertreten, weiter links, etwas mehr Ideal, ohne in das Fortschrittliche hineinzugerathen, hat im Parteigefüge augenblicklich keinen Platz..... Bismarck und die Nationalen sind wie zwei Liebende, die sich schlecht vertragen und doch nicht lassen können. Bismarck ist die stolze Coquette, welche ihren Anbeter mißhandelt, aber doch anketten. Das deutsche Provisorium hat das Gute, daß es Bismarck zu dem Parlamentarismus zwingt, den er sonst in der Seele verachtet. Es ist noch schauerlich viel zu thun, und die Geduld unserer Landsleute, aus ihrer staatlichen Bedürfnißlosigkeit entspringend, ist himmelschreiend.

Meine Frau sitzt noch in Paris, von wo ich sie nun zunächst nach Deutschland zu führen gedenke. Wohin? weiß ich selbst noch nicht. 14 Tage lang hab' ich in Paris noch zu thun. Der Auszug aus Deinen Religionsbriefen, welchen die Reform brachte, ist viel gelesen worden und hat sehr gefallen. Ich habe angefangen, „Vertrauliche Zollparlaments-

briefe" an meine Wähler zu publiciren und werde Dir nächſtens einmal einige davon ſchicken. Man kann jetzt gar nicht anders mehr wirken, als durch Zeitungen. Aber man macht ſich nach und nach ein Publikum, das Einem folgt. Haſt Du meinen Bismarck bekommen?

Haſt Du gehört, daß Fröbel zum Preußenthum übergegangen iſt? Mir wird's bedenklich. Il a la main malheureuse.

In den nächſten 14 Tagen treffen mich Briefe noch 26 rue d'Antin, ſpäter einfach L. B. in Mainz.

Ueber Nachſicht und bleibe gut

Deinem getreuen

L. Bamberger.

(Auf der Durchreiſe nach Paris.)

429.

An Freiligrath.

11. Juni 1865.

Lieber Freund,

Noch einen Gruß in das alte gaſtliche Haus! Wenn Sie dann doch noch Wort halten, uns — nur nicht an einem Freitage! — zu begrüßen, ſo iſt es deſto beſſer.

Daß Sie nach Stuckert oder Schuckert gehn, iſt allerdings viel rationeller, als wenn Sie Sich in Türkheim an der Haidt verſteckten. Die Schwobe ſpreche das beſchte Deitſch, wo mer hat; und ich hab' eine Menge ſonſt, d. h. früher, ſehr heitre Freunde dort, die aber meiſt Braiſefreind ſind, wie Rödinger und die Tafels. Dagegen finden Sie in Brückmann einen inimicum semper tyrannis und Karl Grün,[1] den Feind der ganzen miſerablen Hiſtorie ſeit Solferino. Der öſtreichiſche Unterofficier, der Bonapart erſchießen ſollte, ſchoß vorbei, und die Helden der Freiheit im öſtreichiſchen Lager konnten ebenfalls nicht ordentlich ſchießen. So iſt denn Alles ſchief gegangen, und Grün und Brückmann werden ihre Noth haben, dem Unweſen zu ſteuern.

Es leidet keinen Zweifel, daß die Herrn ſich um Ihre Allianz be-

[1] Vgl. I 351.

[2] Fröbel hatte 1857 in München die „Süddeutſche Preſſe" begründet.

werden werden. Sie werden aber wohl als eine freie Lanze nur manchmal vor den Mauern Trojas dem ganzen Volke voraus mit Ihrem Löwenwagen die Achäer schrecken und scheuchen.

Dabei fällt mir Ihr ritterlicher Löwe, der Wegelagerer, ein. Natürlich citirt man so berühmte Figuren aus dem Gedächtniß. Als Sie mich aber mit Ihrem Briefe irre machten, schlug ich die heilige Urkunde nach, und da find' ich uns denn zuerst beim Tafelberg und zuletzt im Osten bei Madagaskar, wo eben die Sonne aufgeht. Das ist immer ein gut Stück Wegs, obgleich für die Phantasie allerdings noch bescheiden. Ich sage auch nicht, daß Sie den Löwengott diese ganze Strecke reiten lassen, aber warum sollte er's nicht? — und wie Lessing sagte, als er einmal einen Unrechten kritisirt hatte, „wenn er es nicht gewesen ist, er mußte doch dafür bestraft werden."

Ich kann aber wohl zufrieden sein, denn Sie sind, so viel ich weiß, der erste Märchenvater, von dem wir ein authentisches Zeugniß haben, daß sein Märchen nicht wahre Geschichte sei. Sie stellen nicht den historischen Löwen neben den historischen Christus. Dabei fällt mir der Verfasser „des historischen Christus" ein, der Professor Schaller in Halle.[1]) Als er das Buch schrieb, fragte er mich, „ob er auch beweisen sollte, daß er sündlos gewesen," worauf ich ihm erwiderte: „Ich dächte, er hätte sich schon genug compromittirt, wenn er ihn für historisch ausgäbe; Sünde wäre ja aber gar kein wirkliches, sondern nur ein theologisches Verbrechen."

Er ließ sich richtig abschrecken, und so ist es nicht bewiesen worden.

Zu meinem nicht geringen Schrecken schreibt mir Bamberger, daß Jul. Fröbel zu den Preußen übergegangen ist. Das ist bedenklicher, als daß die demokratische Correspondenz zu den Franzosen übergeht und Süddeutschland neutral halten will, wenn la grande Nation uns ihre Freiheit mit Chassepots einrichtern sollte.

Von Heinzen hab' ich noch nicht wieder gehört. Es leidet aber keinen Zweifel, daß er tapfer ins Geschirr gehn wird; und wenn er das letzte Wort behält, was ihm im Pionier nicht zu verwehren ist, so schreibt er sich auch den Sieg zu . . . .

Viele herzliche Grüße an die Familie, die wir Alle sehr schmerzlich vermissen werden.

Ihr

A. Ruge.

---

[1]) Vgl. I 62. 128.

430.

An Frau Vivanti.

24. Juni 1868.

Liebe Frau Vivanti![1])

.... Den vierten Theil müssen Sie langsam lesen und bei den Darstellungen keine Geheimnisse, sondern immer den Ausdruck der Wirklichkeit erwarten, die Sie allemal mit der Erklärung zusammenhalten können.

Die Gedanken sind aber ihr eigenes Beispiel:

Sein, Dasein, Existenz,
Wirklichkeit, Begriff, Idee.

Klar wird Alles erst in der Hegelschen Entwickelung und in ihrer Kritik. Kant ist daher schwerer als Hegel, weil er unvollkommner und unklar ist und im Widerspruch stecken bleibt.

Die absolute Negativität, die Negirung der Gegensätze durch einander, das Lösung des Widerspruchs ist — das ist die Entwicklung, und die Entwicklung ist (in freierer Form) Selbstverwirklichung.

Dies ist der Ariadnefaden, mit dem man sich in dem Labyrinth zurecht findet.

Max Müller[2]) ist ein K....

Buddha's Pointe ist, die Seelenwanderung los zu werden und wirklich zur Ruhe zu kommen. Ihm noch die Albernheit der ewigen Seligkeit andichten zu wollen, ist pure ...., fast eben so ...., als eine orthodoxe Engländerin zu heirathen.

Es ist auch gar nicht nöthig, den Pfaffen nach dem Munde zu reden, selbst in Oxford nicht, und was Goldwin Smith und die jungen Hegelianer in Oxford wagen können, das kann ein Deutscher auch wagen. Es ist daher wohl reelle .... und ein secundäres, ungeschultes geistiges Unwesen, das sich auf diese Weise blosgiebt ....

Ganz der Ihrige

A. Ruge.

[1]) Eine Schwester Paul Lindaus, welche an einen Seidenhändler in Mailand verheirathet war. Sie hatte Ruges Manifest ins Italienische übersetzt und dafür wirken wollen, daß mit der Sammlung für Freiligrath eine für Ruge vereinigt würde.

[2]) M. Müller (geb. 1821 zu Dessau), hielt seit 1850 an der Universität Oxford Vorlesungen über Litteraturgeschichte und vergleichende Grammatik, 1868 wurde er ebenda Professor der vergleichenden Philologie.

431.

An Richard Ruge.

7 Park Crescent, Brighton, 12./10. 1868.

Lieber Richard,

. . . . Spanien ist endlich mit dem Ausräumen dieser Kloake fertig geworden.[1]) Es war hohe Zeit, kommt uns aber immer noch gelegen. Bei Alcoléa, ferne an dem schönen Guadalquivir, haben unsre Freunde den Chauvinisten eine Maulschelle gegeben, die sitzt. Und da stehn sie nun und plärren, die Preußen hätten Prim eine Million zu der Campagne gegeben. Die Preußen! dem Primm! Ja, wenn Primm ein Deposseddirter, ein Prätendent von Gottes Gnaden wäre! Aber Prim und ich — wir müssen ihnen nicht nur umsonst, sondern auch von ihnen confiscirt bestehn. „Uns Schafsköpfe sie sollen lassen stahn und keinen Dank dazu hahn!" sagt Lehmann. Nun, einst wird kommen die Zeit, wo der Schafskopf hin in den Staub sinkt und sogar die Preußen Menschen werden.

In Spanien sind sie (die Moderados und Progressisten) um einen katholischen Schafskopf verlegen. Bourbons und Fremde (Gabachos) wollen sie nicht. Dazu ist der alte Dusel Espartero, wie es scheint, am Abrutschen; sonst machten sie den sicherlich zum Regenten. Was sollen sie jetzt aber anders thun, als ruhig so fort leben und sich vertragen? Ich glaube nicht, und Garrido glaubt es auch nicht, daß die Republikaner die Mehrheit in den constituirten Cortes haben werden; wenn sie nur ⅓ sind, so werden die Unionisten (Tories) und Progressisten (Whigs) nichts gegen die Republik haben. Als Majorität würden die Republikaner aber einen schweren Stand haben, nämlich die ganze militärische Revolution und der Aberglaube an das Alte wären gegen sie und in der Gewalt.

In Frankreich wirkt diese Revolution wie ein Zauber. Man spricht laut von der Republik, man ruft: Vive la République, und ihr Mörder muß dabeistehn und kann nichts machen. Frankreich und Rom, die sind

[1]) Nachdem Serrano am 28. September die königlichen Truppen bei Alcolea besiegt hatte, flüchtete Isabella am 30. September nach Frankreich, am 3. Oktober zog Serrano in Madrid ein und übernahm die Bildung eines provisorischen Ministeriums.

jetzt in Frage; und Paris ist wieder der Focus. So drängen die Romanen die faulen Germanen fort, d. h. vorwärts!

Von uns Allen die herzlichsten Grüße, von mir besonders!

Dein Papa

A. Ruge.

432.

Von Garrido.[1]

Barcelona — Calle de la Diputacion — 353
1° Nobre. 1868.

Mon cher ami: J'ai reçu votre lettre et aussi une autre de Louis Blanc. Voudriez vous le remercier de ma part et lui dire qu'elle est déjà traduite, qu'elle paraitra dans trois ou quatre jours à Barcelonne, dans une feuille volante et qu'elle sera après reproduite par une cinquantaine de journaux démocratiques.

Les choses ne sont pas comme je le voudrais, mais elles sont beaucoup mieux de ce que je m'attendais. L'opinion républicaine prend un élan inattendu. Ivrense parcourt les provinces de Murcie, de Valence, d'Alicante en faisant la propagande. Les populations en masses acclament la République en s'écriant: „Nous ne voulons plus de rois." Moi, je viens de parcourir une quinzaine de villes de la Catalogne, tant industrielles qu'agricoles, dans lesquelles j'ai fait autant de discours, plus républicains les uns que les autres. J'ai été reçu partout en triomphe par les populations: hommes et enfants, tous sont venus à moi. Les clochers ont sonné, nous avons eu des drapeaux républicains, de la musique, des processions aux flambeaux: j'ai été reçu dans beaucoup d'endroits par les autorités des villes qui m'ont mené à l'hôtel de Ville dans lequel au milieu des acclamations frénétiques des milliers de personnes, j'ai prononcé mes discours contre tous les rois et en faveur de la République fédérale. Plus de vingt quatre mille personnes ont entendu ma voix dans l'espace d'onze jours, et je reçois à chaque

[1] Der Brief ist völlig unorthographisch geschrieben; der Herausgeber hat das meiste verbessert; die übrigen Briefe sind rein in französischer Sprache.

moment des invitations de differentes villes pour aller y faire la propagande.

Je me réposerai ici pendant quelques jours en travaillant à „l'histoire du dernier Borbon d'Espagne," de laquelle je vous envoie les premiers cinq feuilles déjà imprimés.

J'aimerais beaucoup que vous trouviez quelqu' éditeur en Angleterre et en Allemagne pour la publier. Dans tous les cas, vous avez charte blanche.

Le dimanche prochain j'entreprends un autre voyage de propagande à Tarragonne. Reus, Tortose, Valence et Málaga....

Tout à vous

Fernando Garrido.

433.

An Seehagen.[1])

29. 12. 1868.

Verehrter Herr Seehagen,

.... Mit Vergnügen und nicht geringer Genugthuung hab' ich den Brief von Prof. Birano[2]) gelesen und ihm sogleich geschrieben, die Erlaubniß ertheilt und sehr liberale Bedingungen gestellt, die er jedenfalls annimmt. Der Mann hat viel Verstand und schreibt äußerst elegant. Meine italienischen Freunde, namentlich der Graf Clericetti, der selbst Dichter ist, loben den Brief.....

Was Keil[3]) thut, kann ich nicht sagen, da er unberechenbar und insolent ist. Ich vermuthe, er thut nichts, bis die Sache auch ohne ihn einschlägt. So machte er es mit den Erinnerungen „Aus früherer Zeit" auch. Jedem Succeß läuft er nach, aber er hilft keinen machen. So im Kriege. Er war zu feige, mein Manifest zu bringen. Natürlich, der König konnte ja wieder kommen, und er ist wiedergekommen, kann aber die nicht be-

[1]) Bei C. Seehagen in Berlin erschien 1868: „Bianca della Rocca. Historische Erzählung aus dem heutigen Rom, in acht Büchern. Von A. Durangelo. (Arnold Ruge)."

[2]) Prof. Pietro Birano hatte am 13. Dezember sich von Ruge die Erlaubniß zur Übersetzung der Bianca della Rocca ins Italienische erbeten; sie erschien 1870 in Mailand.

[3]) Vgl. S. 295.

Strafen, die ſich für den Sieger erklärt haben, und wäre nie wiedergekommen, wenn die Sachſen nicht zu viel Keile im Leibe hätten.

Wenn Sie den Brief Piranos gut verwenden können, ſo iſt das viel werth; die Deutſchen müſſen immer ihre eignen Leute vom Auslande empfohlen kriegen. Sonſt ſind ſie lahm und lau. . . . .

Von ganzem Herzen

der Ihrige

Dr. A. Ruge.

434.

An Greef. 29/12. 1858.

Mein verehrter Freund,

Ihren Brief vom 12. erhielt ich nach Bradford nachgeſchickt, wo ich im „Schillerverein" der Deutſchen eine Vorleſung über die Religion hab. . . .

Seit dem Falle von Richmond und der Sklaverei in den Vereinigten Staaten fällt auch in Europa ein Sklavenſtaat nach dem andern; unſrer Reform folgte Spaniens Befreiung, und Spanien wird ſeine Nachfolger in Paris und Rom haben. Der Kaiſer und der Dalailama ſind ausgelebte Exiſtenzen, an die Louis Napoleon ſich vergebens anklammert. Der Eſel ſieht nicht, daß die Freiheit eine Realität iſt, der in unſrer Zeit, wo die Wiſſenſchaft geſichert und geſchützt iſt, alle Phantaſien der Vorzeit und alle Ketten der Dummheit weichen müſſen. Das Drama wird nicht fehlen: ganz Europa ſitzt ſchon auf den Zuſchauerbänken, und die Rollen ſind vertheilt.

Wann ſehn wir Sie einmal wieder?

Ihr

Arnold Ruge.

435.

An Richard Ruge.

7 Park Crescent, Brighton, 19. 4. 1869.

Lieber Richard,

.... Die Hochzeit der Sarah Jave war sehr großartig und glänzend angelegt.... Ich war mit in der Kirche. Es ist ganz unglaublich, wie verrückt der ganze Hergang ist.... Der Pfaff hat nur abzulesen, und da „die Entsagung der Welt" natürlich zum Cölibat führt, so lies't er denn ab, das Richtige wäre eigentlich nicht zu heirathen, aus drei Gründen solle man's oder möge man's indessen doch thun. Nein, denen noch erst die Gründe vorzulesen, die aus Einem Grunde Beide längst entschlossen sind! Bei uns kann der Pfaff reden, wie er will, und wenn er anständige und verständige Leute vor sich hat, wird er es nicht wagen, mit der ganzen Verrücktheit, „daß die Welt vom Uebel sei," herauszuplatzen....

Den Plan zu Vorlesungen bei Euch: etwa „über die neuste Geschichte seit den Freiheitskriegen," habe ich noch nicht aufgegeben. Sprich mal mit Seehagen. Wenn ihm das Thema gefällt, so möchte ich mit ihm darüber correspondiren und die Sache etwas vorbereiten und studiren, obgleich man ja den ganzen Kram mit erlebt und mit brauen hat helfen. Du siehst ja wohl Seehagen gelegentlich....

Dein Papa

A. Ruge.

436.

An Richard Ruge.

7 Park Crescent, Brighton, 7. 6. 69.

Lieber Richard,

Dein Brief über die Vorlesung hat mich lebhaft beschäftigt....
Daß ich mit Friedr. v. Raumer[1]) nicht anknüpfen kann, und daß

[1]) Fr. L. G. v. Raumer (1781—1873), war 1819 als Professor der Staatswissenschaft und Geschichte nach Berlin berufen worden, 1863 wurde ihm die Emeritierung bewilligt. Als Mitglied der deutschen Nationalversammlung in Frankfurt gehörte er zum rechten Centrum.

er eben ſo wenig mit mir anknüpfen wird, wie der Cultusminiſter, verſteht ſich von ſelbſt. Kein ſteifierer Bock, als ein Preußiſcher Reactionär und Philiſter, der ſich grade für hinlänglich liberal hält und darum mich mindeſtens für wahnſinnig. Nicht ein Comité von Parteifreunden, wohl aber eine Anknüpfung mit der Hof- und Philiſterpartei würde mich blamiren.

Auch kann ich mich nicht mit Vogt in Correſpondenz ſetzen. Vogt iſt mir natürlich auffäſſig, ſowohl als Politiker als auch als Materialiſt. Einen Brief von mir würde er einfach unbeantwortet laſſen; mit mir auf Einer Plattform zu erſcheinen, wäre ihm das Verdrießlichſte, was ihm paſſiren könnte. Er iſt philoſophiſch und politiſch ein .... — Reichsregent und Materialiſt — und er weiß, daß ich ihn dafür halte. Wenn er nach Brighton käme, würde er keinen Fuß über meine Schwelle ſetzen, und wenn ich ihm begegnete, würde er mir nicht guten Tag bieten, es müßte denn ſein, daß er durchaus nicht ausweichen könnte....

Von ganzem Herzen

Dein Papa

A. Ruge.

437.

Von G. Mewes.[1]

Danzig, 10/8. 62.

Theurer Freund.

Deine Artikel haben mir jedesmal große Freude gemacht. Ich wünſchte, ich könnte ſo friſch und kernig ſchreiben wie Du, aber dazu gehört ein Naturell wie Deines. Du biſt von Natur ein Humoriſt; ich habe immer nur Zeitſtoff und Zeitgedanken verarbeitet. Mir brach die Berliner Wiſſenſchaft zu früh die eigne Kraft. Ich bin nur ein Arbeiter geworden, während Du ein Künſtler biſt. Und doch muß ich Dich jetzt ins Handwerk hinunterziehen. Ich bin hier nach der Seite der Religion hin gebunden und mußte deshalb Rickert ſagen, daß ich Deinen Artikel über die religiöſe Frage für nicht druckbar in ſeiner Zeitung halte. Wenn die Katholiken ſchon geſchrien haben und in ihrem Organ auf-

[1] Mewes war im Juni 1859 einem Rufe der Danziger Zeitung gefolgt und ſtarb am 4. April 1870 als Redakteur derſelben.

forderten, die Danziger Zeitung nicht mehr zu halten, weil sie den Blödsinn des Syllabus aufgedeckt hatte und die weltliche Macht des Papstthums für todt erklärte, so würde sie vollends verketzert werden, wenn sie sich auf den Standpunkt der reinen Vernunft stellen und dem Aberglauben aller Religionen den Krieg erklären wollte.

In Berlin würde ich Deinen Artikel unbedingt drucken lassen, hier kann ich es nicht. Als mir Rickert nach dem Skandal des katholischen Blattes sagte, wenn wir so fortfahren, so fallen die Katholiken wirklich ab, nicht nur von der Zeitung, sondern auch bei den Wahlen, da mußte ich kleinlaut werden. Ich will nicht noch diese Zeitung gefährden, nachdem mir meine eigene Zeitung zu Grunde gegangen, weil ich politische Vernunft zu predigen versucht hatte. —

Die Provinz Preußen ist noch sehr katholisch, und wenn ich hier die polnische Bevölkerung und die Kassuben in ihren langen weißen slavischen Röcken und ihren breiträndrigen Strohhüten einherwanken sehe, wird mir gar nicht wohl zu Muthe. Das ist doch hier eine andre Welt, als in Berlin, das wie ein weit fortgeschrittenes Culturland dagegen erscheint.

Die politische Bildung ist aber auch dort noch nicht weit her. Und das Schlimmste ist, ich sehe hier nichts zur Heranbildung des Volkes. — Es fehlt der Trieb zur politischen Ausbildung in den niederen wie in den höheren Schichten. Die oberen lehren nichts, und die unteren verlangen nach nichts. Die Kaufmannschaft hat nur materielle Interessen, und es ist hier wie in Königsberg nur eine Hand voll Leute, die geistiges Interesse haben. So ist die Danziger Zeitung das einzige Culturelement in der Provinz, und das leite ich von meinem Zimmer oder dem Redaktionslokale aus mit den Paar dabei betheiligten Arbeitern. —

Ich vertrete freilich ein gutes Stück Kultur, aber was ist es für dieses Land, und wieviel kann es wirken?

Das sind Fragen, die mir vielfach im Kopfe spuken, und es kommt mir wiederholt so vor, als hätten wir Denker und Philosophen noch gar nicht die rechten Hebel für die Volksbildung gefunden. — Sie müßten stärker sein. Derbe Volksblätter außer den eigentlichen Zeitungen und Discussions-Clubs wie in England. Daran saugt sich dort das Volk groß. Seine politische Bildung ist freilich 200 Jahre alt, das ist ein Unterschied. Dafür haben wir aber mehr Bildung in den mittleren und oberen Schichten und mehr Schulbildung in den unteren, und wenn die oberen nur wollten, würden die unteren schon fortschreiten. Wir sind aber zu träge dazu, das ist unser Unglück, und diese Untugend stellt uns nicht nur unter die Engländer, sondern auch unter die Franzosen und Spanier.

Die Bewegung von 1848 ging an unſerer Eſelei zu Grunde. Wäre damals ordentlich organiſirt worden, es wäre anders gekommen. Damals ſollte aber Alles von ſelbſt gehen. 1863 war wieder ein Aufſchwung bei uns; er ging aber durch die Parlamentsleute verloren, und 1865—68 ging es nicht beſſer. — Die Laſſalleaner zeigen uns als Karikatur, was wir könnten; weshalb blieb aber Schulze-Delitzſch zurück? Weil er nicht organiſch, nicht allſeitig, nicht für ein großes, packendes Princip zu wirken wußte. — Als ich warnend auf Laſſalle und ſeinen Erfolg hinwies, hieß es: das iſt ephemeriſch, das geht vorüber. — Das geſchah nicht, der Communismus fraß ſich aufs Neue als Krankheit ins Volk ein. —

Hier alſo in der Provinz Preußen iſt noch ſtumpfe Maſſe, die belebt werden müßte. Mir fehlt dazu die Kraft — perſönlich kann ich nicht mehr wirken. Das Beſte, was den Deutſchen zu Theil werden könnte, wäre eine neue politiſch-religiöſe Bewegung, die würde ihrem Naturell am angemeſſenſten ſein und würde ſie am leichteſten in Feuer ſetzen. Vielleicht verhelfen uns die Jeſuiten zu einer ſolchen Bewegung; dann könnte wohl die Maſſe mit Hülfe der freien Gemeinden in Bewegung geſetzt werden. Eine ſolche iſt auch hier; ihr Prediger Röckner iſt mein Unter-Arbeiter, ein ganz reger und aufmerkſamer politiſcher Mann, aber ohne höheren Trieb, weil er keine Philoſophie im Leibe hat; und wenn ich durch Hindeutungen auf die tieferen Elemente der Aufklärung auf ihn einzuwirken ſuche, finde ich keines oder nur halbes Verſtändniß und kein Feuer. Und der ſchimpft noch auf die Trägheit der Danziger! — Die Reichſten geben nicht einmal etwas für politiſche Zwecke.

Das iſt große Unreife. —

Jetzt wohnen die Leute noch in den Sommerwohnungen; ich kann erſt ſpäter mit ihnen zuſammenkommen.

Die religiöſe Frage will ich alſo principiell bis zum Concil liegen laſſen und mich auf die Nachrichten beſchränken, um die Katholiken nicht aufzuregen, die in ihrem Blatt ſchon von der „neuen von der Spree importirten Weisheit“ ſprachen, obgleich Büttner in Elbing den Artikel über den Syllabus geſchrieben hatte. Nur auf die proteſtantiſchen Orthod-Oxen können wir loshauen, um für die freie Schule zu kämpfen. . . . . —

Dein

E. Meyen.

1870. 1871.

438.

An Fr. Kapp.

Brighton, den 7ten Januar 1870.

Lieber Kapp,

Mit aufrichtigen Glückwünschen zum neuen Jahr komm' ich endlich dazu, Ihren freundlichen Brief zu beantworten. Seltsamer Weise traf Ihr Brief mich grade an dem Tage meiner Abreise nach Berlin. Ernst Kapp[1]) lud mich zugleich ein, ihn in Düsseldorf zu besuchen, und sein Buch[2]) nahm ein englischer Freund, der deutsch versteht, mit sich und ist ganz entzückt davon. Ich hatte nun Aussicht, Ernst Kapp zu sehn, und habe ihn wirklich gesehn und einen sehr heitern Tag bei ihm in Düsseldorf zugebracht. Vorher beschäftigte mich Berlin und Stralsund mit Vorlesungen 6 Wochen lang.

Von alle dem wollt' ich Ihnen in der Antwort schreiben; denn es ist zum Theil die Antwort auf Ihre Frage nach dem Verhältniß der jetzigen Generation zur Philosophie.

Wie Sie Sich denken können, fing ich in Berlin gleich damit an, ihnen die Dialektik der Geschichte hageldicht über die Ohren zu gießen

---

[1]) Dr. Ernst Kapp, Onkel von Fr. Kapp, hatte Auge 1842 in Dresden kennen gelernt, lebte bis 1869 als Farmer in Amerika, dann in Düsseldorf.

[2]) Die neue Auflage der 1845 zum ersten Male erschienenen „Philosophie der Erdkunde."

und ihnen zu zeigen, daß immer jede hiſtoriſche Exiſtenz in ihr Gegentheil umſchlägt, Revolution in Contrerevolution und umgekehrt, und daß man dabei jedesmal eine neue Baſis erreicht:

Ludwig's XIV. L'Etat c'est moi ſchlägt um in Aufklärung: 1) l'Etat c'est la nation; 2) le pouvoir c'est l'esprit humain. Deſpotismus und Revolution erzeugen die Republik. Die Baſis der Respublica oder, daß das conſtituirte Volk der Staat iſt, bleibt: alle Regenten von Frankreich ſind ſeit 1789 nur Producte der Revolution oder Contrerevolution. Republik ſchlägt in Bonapartismus um — Schließung der Revolution. Bonapartismus iſt aber nur die Ausbreitung der Revolution über Europa. Freiheitskrieg, europäiſche Revolution der Nationalität, ſchlägt in heilige Allianz um. Heilige Allianz ſtellt die Bourbonen wieder her. Die Reſtauration iſt die Reſtauration der Revolution u. ſ. w. Auch unſre Contrerevolution iſt die Amerikaniſche Revolution, die Emigration half Lincoln wählen, und der Junker Bismarck ſchlägt in meinen halben Hochverrath um und ſchlägt die Oeſtreicher, wie ich es in der Paulskirche zum Schrecken aller gut katholiſchen Chriſten verlangte. —

Ich fand in Berlin den Arnimiſchen Saal ganz gefüllt. Manche waren offenbar gekommen, um mir eine Freundlichkeit zu erweiſen, ſo die Deputirten, wie Unruh, Lasker und ſolche, die kaum eine Minute übrig haben. Sie begrüßten mich nach der Vorleſung. Später habe ich wiederholt mit ihnen zuſammen dinirt und eine Menge perſönlicher Verhältniſſe angeknüpft oder erneuert, über die ich mir vorher nicht klar geweſen. Einiges knüpfte ſich an 1848, das Meiſte an die Jahrbücher an; und ich ſehe erſt jetzt, wie tief und nachhaltig die Jahrbücher eingegriffen. Prof. Mätzner,[1]) der Philoſoph und Philolog, ſagte von den Jahrbüchern: „Marnickel hat angefangen.“ Ich blieb nicht Herr meiner Zeit und hatte doch viel zu arbeiten: denn es wurden im Ganzen 15 Vorleſungen, Vereine und Geſellſchaften, Stralſund und Eſſen mitgerechnet. Sie ſehn wohl, die Philoſophie iſt noch immer der Sauerteig; wenn aber ein neuer Feldzug gegen die Moabiter geführt würde, könnte das wahrlich nicht ſchaden. So lahm und doctrinär, wie das zum Theil geſchehn iſt, dürfte es natürlich nicht werden.

Die Conjunction der Partheiung iſt ſehr groß. Lächerliche Geſchichten

[1]) Jetzt Direktor der Luiſenſchule zu Berlin. Hallſche Jahrb. 1840 Nr. 69 ſind die von ihm herausgegebenen „Aphorismen aus Th. Parow's Nachlaß“ angezeigt.

entſpringen daraus. Können Sie Sich vorſtellen, daß Eulenburg und Seydel[1]) (Seydel hat mir das ſelbſt erzählt), 1863 ernſtlich daran gedacht haben, ob man den Krieg nicht durch Wiedererweckung der Volksbewegung von 1848 unterſtützen könne, daß ſie freilich gefunden, die Beſen wollten auf ihr „Walle, walle!" nicht laufen, daß ſie aber noch immer der Meinung waren, ſo wär's richtig geweſen. — Laſſen Sie Seydels Namen unter uns bleiben. — Aber iſt das nicht komiſch? Eben ſo iſt die Kronprinzeſſin noch immer gut Auguſtenburgiſch und hält noch jetzt die Annectirung der Herzogthümer für einen Raub an dem legitimen Herzog, dagegen iſt ſie religios frei und lieſ't gelehrte Bücher über den Zuſammenhang der Mythen aller Religionen. Ich leg' Ihnen das Berliner Programm bei. Vielleicht ließe ſich's mal in New-York ꝛc. ausführen.

Sie kommen alſo dies Jahr herüber.[2]) Sie werden Vieles ſehr eingeſchrumpft und ſehr verkommen finden. So iſt es mir in Pommern und Berlin ergangen. Man begreift nicht, wie die Leute ſo im Dreck und in der Armuth leben können. Es iſt kein Trieb und kein Geiſt in ihnen. Die Eiſenbahn nach Stralſund verzinſ't der Staat — und ſie hat nur Ein Geleiſe. Viele Straßen Berlins ſind mit aufgeſammelten Steinen gepflaſtert. Die Häuſer haben keine Höfe und keine Abtritte. Man fällt in die Lachen hinein, die auf dem erbärmlichen Pflaſter ſtehn, und hat fortdauernd einen ſcheuſslichen Lärm auszuſtehn. Dabei ſind die Wirthe enorm theuer. 1000 Rthlr. eine mäßige Etage, oder Sie werden, ich weiß nicht, wie viel Treppen hoch hinauf geſchickt. Man muß ſich ſelbſt ein Haus bauen, um ein richtiges zu haben!! Nun, Sie werden ja ſehn. Viel Freude hat mir Ihr Bild in der Gartenlaube gemacht. Ich hoffe Sie nun aber ſelbſt wieder zu ſehn. Den herzlichſten Gruß!

Ihr

A. Auge.

---

[1]) F. A. Graf zu Eulenburg (1815—1881), 1862—1878 preußiſcher Miniſter des Innern; über Seydel vgl. I 283.

[2]) Kapp kehrte im Mai 1870 nach Deutſchland zurück.

439.

An A. Kapp.

18. Febr. 1870.

Verehrter Herr Professor,

Ihr freundlicher Brief oder vielmehr Ihre reiche Sendung vom 13ten hat mich sehr erfreut, und fast hab' ich Gewissensbisse, daß ich Ihre Freundschaft gleich so gemißbraucht; aber ich nehme dies Alles hin, als eine Fortsetzung Ihrer Gastfreundschaft und Bewirthung, die mir eine sehr liebe und lebhafte Erinnerung von der Reise ist und es noch lange bleiben wird[1]). Es ist doch etwas Schönes, sich auf gemeinschaftlichem geistigen Boden zu finden und sich gleich in Allem zu verstehen.

Allerdings war auf dem Kanal ein arger Headwind, aber 2½ Stunden ließ es sich schon aushalten, und Abends um 12 war ich zu Hause . . . .

Mit dem größten Interesse und mit gespannter Freude habe ich Ihr Urtheil über die Bianca gelesen[2]) und wiederholt gelesen. Da mir grade Auerbachs Landhaus am Rhein[3]) in die Hände fiel, so sah ich erst selbst, welchen Gegensatz ich gegen diese wahnsinnige Ziererei mit meinem Puritanismus gespielt, ohne es zu wissen und wohl auch, ohne einen Effect damit zu machen; es müßte denn sein, daß Ihre Kritik durchschlüge und Sie das Kind aus der Taufe höben und es in die große Gemeinschaft „des unbewußten" Geistes einführten. Sehr gerne will ich es Ihnen verdanken, und Seehagen wird hoffentlich in Berlin einen tüchtigen Platz dafür finden, z. B. die Vossische Zeitung, die jetzt offenbar die beste ist. Ich hab' ihr einen Artikel hingeschickt, Henri Rochefort, und bin neugierig, ob sie ihn bringen wird. Die Marseillaise wird ihn wohl drucken als une voix de l'Allemagne.

Der arme Heine kommt auf seinen Judengott zurück, d. h. er kokettirt mit ihm[4]). Als er hülflos dalag, sagte er einmal: „Wenn ich auf Krücken gehn könnte, ginge ich in die Kirche, wenn ohne Krücken, ins Hurenhaus!" Daß er mich zum Zerberus des philosophischen Schatten-

[1]) Am 7. März schrieb Ruge an seinen Sohn Richard: „Bei Frau Kapp in Düsseldorf kamen wir in die volle Sonne der Philosophie und der Freundschaft — einen tadellosen Tag, ein platonisches Gastmahl — eine angenehme Erinnerung."

[2]) National-Zeitung Nr. 129.

[3]) Vgl. S. 347.

[4]) Vgl. die im Jahre 1863 und 1864 geschriebenen „Geständnisse" Werke XIV, besonders S. 287 ff.).

reichs gemacht,[1]) iſt mehr, als er denkt; denn der Thürhüter weiß doch, wie's im Hauſe ausſieht, was ſein Fall ganz und gar nicht iſt. Er hält nichts von der Philoſophie, „weil man ſie nicht eſſen kann," und legt mir unter, „ich hätte ihn mit meiner Kritik am Auſternеſſen oder vielmehr -Schlucken verhindern wollen;" und als ich ſein Wintermärchen lobte, führte er mich dafür zu Eis und ſtellt ſich ſo unempfindlich gegen die Kritik an! Aber er behandelt mich eigentlich nicht ſchlecht, denn daß ich harmlos mit ihm gelacht und geſcherzt habe, iſt wahr; nur hätt' er es nicht verſchweigen ſollen, wer ihn denn auf die politiſche Satire gebracht hat. Dieſe Wendung verdankte er Marx und mir. Wir ſagten ihm: „Laſſen Sie doch die ewige Liebesnörgelei und zeigen Sie den poetiſchen Lyrikern mal, wie man das richtig macht — mit der Peitſche."

Roſenkranz' Schrift[2]) hab' ich nicht geleſen. „Die große theologiſche Bewegung, welche Strauß und Feuerbach hervorriefen!!" So ruft wohl ein Zoolog eine hündiſche Bewegung hervor, wenn er über die Hunde ſchreibt! Und Feuerbach fand kein Organ mit ſeinem Buche, ſondern für ſeine Kritiken an den Jahrbüchern, die gradezu ſein Buch hervorriefen, das er erſt „Organon der Unvernunft" oder „Kritik der reinen Unvernunft" nennen wollte, wie wir damals auch im Wastebook, glaub' ich, mittheilten. Ich hab' ihm bei der erſten Auflage die Correctur und das Durchlotſen durch Riedners Cenſur beſorgt. Der ſagte: „Ich laſſe alles ſtehn. Nur Autotheismus kann ich nicht vertragen. Dageweſen iſt er aber doch!" Es war übrigens ein Glück, daß wir Riedner fanden, das Rhinoceros Wachsmuth hätte die Ketzerei nicht zur Welt kommen laſſen[3]).

Ich freue mich übrigens doch, daß Roſenkranz anerkennt, daß wir die Philoſophie in die Praxis hinübergeführt. War er doch ſelbſt mal eine Woche ohne Gott und vierzehn Tage Republikaner. Nun hat der Geiſt dieſer glorreichen Periode die Welt um und umgekehrt und ſelbſt einem Junker Politik eingeblaſen; aber an Roſenkranz kommt er nicht heran: der bleibt ein Dilettant in der Philoſophie und in der Weltbewegung und ſollte „am Webſtuhl der Zeit ſitzen." Denn es iſt

---

[1]) A. a. O. S. 280 ſagt Heine: „Der Thürhüter der Hegelſchen Schule, der grimme Ange, behauptete einſt ſteif und feſt, oder vielmehr feſt und ſteif, daß er mich mit ſeinem Portierſtock in den Halliſchen Jahrbüchern todtgeſchlagen habe, und doch zur ſelben Zeit ging ich umher auf dem Boulevard von Paris, friſch und geſund und unſterblicher als je."

[2]) Hegel als deutſcher Nationalphiloſoph (Leipzig 1870).

[3]) Vgl. zum Vorhergehenden A. fr. 3. IV 497.

nicht wahr, „daß der Gedanke nur der Schattenführer Hermes iſt;“ er iſt der Vater aller Revolutionen, und richtiger iſt's, wenn Hegel ſagt: „die Idee regiert die Welt.“

Ich hab' in Oxford junge Freunde der Philoſophie. Die ſtellen jetzt eine „Academy“ her. Aber — da ſoll ja die Katze keine Katze genannt werden, und dennoch ſollt' ich ihnen ſchreiben. Ich verſucht' es, zeigte auch Ihr Buch an: ich urtheilte gar nicht, ich berichtete nur, auch über „Das Weihwaſſer.“[1]) Aber das ging nicht; es war viel zu frei. „Ein Spiegel der Zeit ſoll's ſein!“ Ein Spiegel ohne Licht? Ihr „Höhlenbewohner!“ Ich habe Brights Rede in Birmingham überſetzt und bei Gerſtmann (Stuhr'ſche Buchh.) 8 Unter den Linden erſcheinen laſſen.

Viele herzliche Grüße an Ihre Frau Gemahlin und an unſern Freund Pfannenſchmidt.

Von ganzem Herzen

der Ihrige

A. Ruge.

440.

An Fanny Lewald.

7. März 1870.

Verehrte Freundin,

... Die Stella hatte das Schickſal, Auerbachs Landhaus am Rhein voranzugehn oder vielmehr, ſie wurde deſſen Schickſal durch den Contraſt ihrer männlichen Wahrheit gegen die aufgeſchminkte coquette Unwahrheit, mit der uns ein ſo häßliches Kaleidoſcop vor die Augen geſchüttet wird, wie das Landhaus am Rhein es thut. Er meint es gut, aber gefudelt iſt nicht gemalt. Er hat ſich ſeit dem Barfüßle nicht zu ſeinem Vortheil entwickelt.[2])

[1]) H. Pfannenſchmidt, jetzt Archivdirektor zu Colmar i. E., hatte herausgegeben: „Das Weihwaſſer im heidniſchen und chriſtlichen Kultus unter beſonderer Rückſicht des germaniſchen Alterthums. Ein Beitrag zur vergleichenden Religionswiſſenſchaft.“ (Hannover 1869.)

[2]) Am 8. Mai 1839 hatte B. Auerbach an ſeinen Freund Jacob Auerbach (vgl. ſeine „Briefe an ſeinen Freund J. A.“ Frankfurt a. M. 1884, I 38) geſchrieben: „Die Halliſchen Jahrbücher leſe ich regelmäßig, aber außer Strauß und Viſcher und dem, der Genß packte, kann Keiner ſchreiben; die wiſſenſchaftliche Zigeunerſprache, in die ſich die Hegelinger hineinperſonifizirt haben, iſt unerquicklich, vermummt oft nur die Trivialität und entfernt ſich ſtets mehr von dem Herzen der Nation.“

Der ſtarke Widerwille gegen dieſe Manier und Unwahrheit, die keine einzige erfreuliche Figur in der Erinnerung zurückläßt, kommt bei mir daher, daß ich nicht allmählich mitgegangen bin und nun plötzlich dieſen Zitterrochen berühre.

Ich bin hier ſehr abgeſchnitten von der Literatur, habe daher keine reformatoriſchen Abſichten, wenn ich einmal etwas publicire. Dennoch fällt mir die Gefühlloſigkeit des Publicums gegen alle möglichen Verrenkungen und Saloppereien der Proſa auf. Viele Schriftſteller haben kein Gefühl mehr, das ſie abſchreckt, in den Curialſtil zu fallen. Die Gartenlaube und die Mühlbach beweiſen dies. Wenn ich aber vollends an Redwitz denke, ſo erröthe ich für die Nachkommen der Weimaraner ....

Mit vielen herzlichen Grüßen an beide

der Ihre

Arnold Ruge.

441.

Von Bamberger.

Mainz, 14. Mai 1870.

Mein lieber Freund!

Ich habe Dir ſo ſchändlich lange nicht geſchrieben, daß ich Dir beinah nicht mehr ſchreiben kann. Aber ich weiß, Du biſt als ein Weiſer auch ein Nachſichtiger, und darum faſſe ich mir den Muth, Dich heute um die Erlaubniß zu bitten Dir die demnächſt erſcheinende Sammlung des 3jährigen Cyklus meiner „Briefe aus dem Zollparlament" (1868, 69, 70) dediziren zu dürfen. Ich fülle damit gewiſſermaßen auch die Lücke unſerer Correſpondenz wieder aus, indem ich Dich in die 3 Etagen meiner Wirkſamkeit einweihe. ....

Schreibe mir Dein Jawort hierher und empfange die herzlichſten Grüße Deines pflichtvergeſſenen und getreuen

L. Bamberger.

442.

An L. Bucher.

22. Mai 1870.

Verehrter Freund,

Ich habe es versäumt, Sie im Herbst v. J., als ich in Berlin war, zu besuchen. Es geschah aus Scheu vor dem Ministerium des Auswärtigen, zu dem ich eigentlich Zutraun hätte haben sollen, wenn ich nur nach Thatsachen und nicht nach einer unbegründeten Stimmung gegangen wäre. Ich rechne auf Ihre Nachsicht meiner Versäumniß, da Sie wissen, wie ich denke, und bitte um die Erlaubniß, daß ich Sie jetzt von hier aus für meine und zugleich für eine öffentliche Angelegenheit zu interessiren suche und Sie in beider Hinsicht um Ihren Beistand angehe.

Meine Privatangelegenheit ist die Entschädigung, die der Staat mir von 1848 her schuldet für die Unterdrückung der Reform und für Sistirung ihrer Druckerei Hausvoigteiplatz Nr. 7.

Der erste Besuch, den ich vorigen Herbst in Berlin erhielt, war von dem Papierhändler Jonas mit einer Rechnung von 300 Thlr. für Papier, das er 1849 an den Factor meiner Druckerei für mich geliefert. Ich habe mich durch Vermittlung des Rechtsanwalts Eduard Arnold in Berlin mit ihm verglichen und gegen Zahlung von 50 Thlr. seine Quittung erlangt. So erhält der Staat meine Verpflichtungen aus diesem Geschäftsbruch aufrecht und zu gleicher Zeit die Zerstörung meines Vermögens, das in diesen Geschäften angelegt war.

Ich habe das Ministerium Manteuffel und Hohenzollern erst um restitutio in integrum, nachher um Entschädigung angegangen, auch den Grafen Bismarck in einem Briefe (gedruckt in der Broschüre: „Ans Volk und an Politiker," 1862, Stuhr, Unter den Linden 8) und die Actenstücke veröffentlicht, um meinen Anspruch nicht verjähren zu lassen.

Im Jahre 1865 hat nun zuerst der Herr Geheime Rath v. Keudell[1]) im Namen des Grafen Bismarck sehr freundlich auf meine Vorstellungen gehört, die ich durch meinen Sohn, den Dr. Richard Auge, 91 Wallstraße, machen ließ. Es war kein anderes Hinderniß der Entschädigung

[1]) R. v. Keudell (geb. 1824), jetzt deutscher Botschafter am italienischen Hofe, war 1861 als Hülfsarbeiter in das Ministerium des Auswärtigen berufen, 1870 zum Geh. Legationsrat ernannt worden.

— welche ſich bei dem Verluſt des Anlagekapitals der Unternehmung von 20,000 Thlr. auf das Doppelte dieſer Summe beläuft — als „daß dem Miniſterium des Auswärtigen damals keine ſo bedeutende Summe zu ſolchen Zwecken zur Verfügung ſtand, wogegen man mir wohl meinen Umzug nach Berlin vergüten könne, da es doch wünſchenswerth ſei, daß ich zurückkehrte.

Da ſich dies nun, wie ich Grund zu vermuthen habe, ſehr günſtig geändert hat und das Miniſterium jetzt eher etwas von ſich aus thun kann, als 1866, ſo wünſchte ich durch Ihre Güte zu erfahren, ob denn jetzt nichts in dieſer Angelegenheit geſchehen könnte, und ob Sie und der Herr Geh. Rath v. Keudell wohl geneigt wären, meinen Anſpruch bei dem Grafen Bismarck zu befürworten.[1])

Das Beſte wäre, die Sache brevi manu abzumachen, wie ſie 1848 brevi manu angefangen und ohne alle Umſtände ins Werk gerichtet wurde.

Sie würden mich alſo ſehr verpflichten, wenn Sie mich wiſſen ließen, was von Ihrem Geſichtspunkte aus zu thun oder zu erwarten iſt.

Daß ich ſeit 1838 dieſe im Jahre 1866 durchgedrungene Wendung der Politik Preußens mit Erfolg befördert habe, brauche ich Ihnen nicht zu ſagen, daß ich es am allerwenigſten verdient habe, dafür confiscirt zu ſein und zu bleiben, eben ſo wenig.

Außerdem komme ich nun in die Jahre, wo ich nicht mehr auf die volle Arbeitskraft von früher rechnen kann. Es iſt daher auch Zeit, daß es nicht dabei bleibe, d'avoir travaillé pour le Roi de Prusse im franzöſiſchen Sinne.

Die öffentliche Angelegenheit iſt unſer Verhältniß zu Frankreich.

Es iſt Ihnen nicht entgangen, daß ſich ein mächtiger Umſchwung des Geiſtes in Frankreich vollzogen hat. Der Bonapartismus iſt nicht mehr Herr. Die Abtödtung der Nation iſt geſcheitert. Es iſt ein Durchbruch des reprimirten Denkens und Redens und des politiſchen Handelns erfolgt, der zu dem — Plebiscit getrieben hat.

Nun haben alle Brennpunkte der Intelligenz, die Städte und nächſt denen ein größerer Theil der Armee republikaniſch geſtimmt, als man Wort haben will; und die Abſtimmung der Bauern iſt ein dunkles und nicht reelles Verfahren geweſen. Außerdem haben die Bauern auch

[1]) Herr Geh. Rat Bucher hat mir mitgeteilt, daß er beim Ordnen ſeiner Papiere 1871 auf dieſen Brief die Notiz geſetzt habe: „Die Zeit war unglücklich gewählt, inſofern der Reichskanzler im Frühjahr 1870 lange ſchwer krank und nachher durch die bekannten Ereigniſſe vollauf beſchäftigt war."

ſo noch das Empire von 1852 wegvotirt, indem ſie für das liberale Empire von 1870 geſtimmt haben, welches die Wahlen und die Preſſe von 1869 erzwungen hatten, welches aber der jetzigen Minorität von 1,500,000 Nons nicht genügt. Alſo: Die Majorität ſtimmte für das Werk der Minorität, und die Minorität ſtimmte nun für mehr, nämlich für die Republik. Ueber die Abſtimmung der Bauern leg' ich Ihnen die Correſpondenz der Daily News vom 19ten „The Plebiscite in the rural districts" bei.

Es iſt alſo nichts weniger, als eine Befeſtigung des Empires, was wir vor uns haben, und liegt auch nicht in der Anlage der Revolution „ni qu'un Corse la finirait, ni qu'un Hollandais l'empochait."

Zu meinem Erſtaunen ſehe ich nun das republikaniſche Wahlcomité, worin E. Arago, Crémieux und Gambetta ſaßen, in ſeinem Manifeſt ſich in Einem Athem mit Mexiko gegen Sadowa erklären und Victor Hugo im Rappel ſogar für die Annectirung Luxemburgs auftreten. Dagegen kein Wort von Rom, und es ſcheint allgemeines Vorurtheil werden zu wollen „qu'il faut défaire l'Italie et l'Allemagne du Nord," „Beides ſeien Producte des Bonapartismus!"

Dieſer Geiſt iſt eine heilloſe Verirrung, aber keineswegs zu verachten (Arago z. B. iſt ſicher wider Willen fortgeriſſen worden), zumal wenn er ſich mit der wachſenden Oppoſition der Armee verbindet. Der Sieg der Oppoſition, der am Ende nicht ausbleiben kann, wäre dann zugleich ein Ausbruch eines neuen Revolutionskriegs gegen Deutſchland und in Deutſchland eine Empörung aller Separatiſten und Preußenfreſſer gegen die Politik von 1866.

Es iſt immerhin möglich, daß die Geſchichte mit dem gebrochenen Bonapartismus noch eine Zeit lang hinduſelt; aber es iſt ſehr zweifelhaft, ob es von unſrer Seite weiſe iſt, bis zu der Zeit ebenfalls hinzuduſeln.

Jedenfalls verdienen dieſe Verhältniſſe ein genaues Studium, um zu erkennen, wo das Quos Ego, das ihren elementaren Aufruhr ſtillen kann, angebracht iſt, um nicht in ihnen zu Grunde zu gehn.

Noch iſt es Zeit.

Hochachtungsvoll und mit alter Freundſchaft

der Ihrige

A. Ruge.

N. S. Entſchuldigen Sie meinen langen Brief, der mir ſelbſt über den Kopf gewachſen iſt. All might have been said in a few words: Dont be the ennemies of your own friends.

443.

An Richard Ruge.

7 Park Crescent,
Brighton, den 18. Juli 1870.

Lieber Richard,

Täglich und ſtündlich hab' ich auf Nachricht von Dir gewartet und vermuthe, Du biſt auf dem Lande bei Marie und den Kindern; denn ſonſt würden die Ereigniſſe Dich wohl zum Schreiben getrieben haben.

Der Krieg iſt eingetreten, der Krieg des Baſtard-Napoleons gegen die deutſche nationale Revolution.

Manches, was ich in dem Memoire von 1866 vorgeſchlagen, iſt geſchehn, aber zwei wichtige Dinge, 1) das Verſtändniß mit Nordamerika zur Beſtrafung des gemeinſamen Feindes und 2) die Befriedigung des Volks durch Entlaſſung der misliebigen Miniſter, ſind nicht ins Werk gerichtet worden, d. h. man iſt nicht hinlänglich geſchützt zur See und nicht hinlänglich populär im Innern — d. h. in Deutſchland. Dennoch wird der Patriotismus und das Nationalgefühl die Sache wohl durchdrücken. Aber nun iſt es von groſser Wichtigkeit, daß man die Aufregung des Kriegs mit der politiſchen Bewegung zuſammen gehn läßt, damit die Reconſtruction nicht nachher wieder in die Zeit der Abſpannung fällt.

Wenn wir ſiegen, — was bei der Fragſtellung: Soll Deutſchland ſich frei conſtituiren oder von dieſen elenden Abenteurern daran verhindert werden? nicht zweifelhaft iſt — ſo müſſen wir dann auch die wirkliche Einheit davontragen. Um ſie aber zu erlangen, iſt es das beſte, ſie während des Krieges im Enthuſiasmus zu erhaſchen. Dann muß nachher der Philiſter ja ſagen, er mag wollen oder nicht.

So machten's die Spanier 1812; ſo ſollten wir's 1870 machen. Wir haben geſehn, daß wir 1816 in den Händen der Feinde von 1813 und 15 und 1867 in den Händen der Menſchen waren, die mit dem Umſchwunge nichts gemein hatten, und die uns den Kohl ſo gründlich verſalzen haben, als ſie nur konnten. Dieſen müſſen wir jetzt zu Leibe gehn, und die Separatiſten müſſen jetzt grade beſeitigt werden.

Es iſt von enormer Wichtigkeit, den Augenblick nicht nur zur Geltung, ſondern auch zur Form in der Verfaſſung zu bringen. Die Rückſichten auf Frankreich fallen weg, und nicht nur das: Unſrer Flauheit und Langſamkeit, unſrer Zögerung und unſrem halben Weſen haben wir's zu

danken, daß Frankreich es wagt uns anzutaſten. Hätten wir von Nicolsburg aus dieſe ganzen Südſtaaten gleich aufgerollt und Deutſchland gleich fertig hingeſtellt, ſo wäre der unſinnige Einfall de détaire L'Allemagne gar nicht geboren worden.

Wenn die Zeit des Kriegs nicht politiſch benutzt wird, ſo haben wir nachher ganz ſicher wieder das halbe Weſen auf dem Halſe, während jetzt dieſe Calamität des Kriegs zur Einheit, als dem beſten Mittel dagegen, hindrängen wird. Nach dem Siege wird man ſagen: die Halbheit war ja ausreichend. Jetzt ſieht doch wohl jeder, daß grade die Halbheit uns den Krieg zugezogen hat.

Unſre Halbheit und politiſche Ungeſchicklichkeit und die halbe franzöſiſche Revolution, die den Holländer nur erſchütterte, nicht abſchüttelte — dieſe beiden Unzulänglichkeiten koſten jetzt beiden Völkern dieſen Krieg.

Die franzöſiſche Stimmung iſt natürlich getheilt. Die Republikaner wollen den Krieg nicht — obgleich ſie ihn wahrſcheinlich ſelbſt unternommen hätten, wenn ſie nicht weiſer geworden wären, als ihr Wahlmanifeſt; jetzt aber oppoſiren ſie, und wenn er ſchief ausläuft, jagen ſie natürlich den Uſurpator fort. . . . Es verſteht ſich, daß ſie die Rechnung bezahlen und die deutſche Provinz verlieren müſſen, wenn wir ihnen einen ſo großen Dienſt thun, als die Vertreibung auch dieſes Tyrannen iſt.

Dein Papa

A. M.

444.

An L. Bucher.

7 Park Crescent,
Brighton, d. 22. Juli 1870.

Lieber Freund,

Die mislungene oder vielmehr nur halb gelungene Empörung der Franzoſen gegen den Bonapartismus hat uns dieſen Krieg zugezogen, der ein Ueberfall und ein Coup d'Etat gegen uns ſein ſollte und war.

Der falſche Smerdes will Waterloo rächen und dadurch der Armee und der Nationaleitelkeit genügen, um ſich aus der wackligen Lage, die das Plebiscit und das Votum der Armee und der Städte geſchaffen hatte, zu retten und ſeine ſogenannte Dynaſtie zu befeſtigen.

Dadurch werden — wider ihren Willen und wider ihren Geſchmack — die Republikaner zu unſern Verbündeten; ja, ſie müſſen ſogar auf gänzliche Abſchaffung des Soldatenſpielens und der Militärherrſchaft zurückkommen. Ihre Zeitungen beweiſen dies.

Ich wünſche unſre Sache zu fördern. Wir haben vor uns:

1. Niederwerfung dieſes Baſtard-Bonapartismus;
2. Zuſammenwirkung dazu mit der republikaniſchen Partei in Frankreich;
3. Einheit des außeröſtreichiſchen Deutſchlands: Eintritt des Südens in den Bund;
4. Aber Simplificirung des Bundes durch Abſchaffung der Sonderparlamente;
5. Gewinnung der Deutſchen in Oeſtreich und der Ungarn für die deutſche Sache.

Manche dieſer großen Hebel der Bewegung kann die Regierung als ſolche nicht anſetzen; es bedarf dazu einer freien Stellung. Es kann wieder alles verpfuſcht und den Philiſtern in ihre nörgligen Hände geſpielt werden, wenn's nicht in Zeiten und im Feuer der großen Aufregung der Geiſter ergriffen wird.

Wollen Sie meinen Beiſtand, ſo laſſen Sie von ſich hören.

Wenn Sie ſich nichts aus einem ſolchen Alliirten machen, ſo werd' ich zwar weniger, aber immer doch etwas thun können.

Im Europäiſchen Sinn iſt natürlich auf die Aechtung der Napoleoniden, dieſer Räuber im großen Stil, zurückzugehn. Der Wiener § iſt nie aufgehoben worden. Es iſt jetzt Zeit, ihn in Erinnrung zu bringen.

Uebrigens geſtehe ich offen, daß ich dieſen Wahnſinn ſelbſt dem Wahnſinnigen nicht zugetraut habe. Die Furcht vor der Revolution muß viel ſtärker geweſen ſein, als wir's uns haben vorſtellen können.

An dem glücklichen Ausgange des Kriegs zweifle ich keinen Augenblick. Eine Intervention in unſre nationale Revolution mit dem Brandmal der Angreifer als gewiſſenloſer Friedensſtörer an der Stirn kann unmöglich gelingen. Wir ſind nicht zu erdrücken, und der Geiſt der Periode iſt ſo ſehr auf unſrer Seite, daß ſelbſt Disraeli ihm beredte Worte geliehen hat und ganz England die Bedeutung „der Rache für Waterloo" gar wohl verſteht.

Mit alter Freundſchaft

der Ihrige

Dr. Arnold Ruge.

445.

An Grece.

30. Juli 1870.

Lieber Freund,

Mit Vergnügen ſehe ich, daß Sie den gegenwärtigen Krieg vollkommen ſachgemäß und richtig beurtheilen.

Der Bonapartismus will ſich dadurch retten, daß er Frankreich die Herrſchaft über Europa erobert, Waterloo rächt — natürlich an Preußen zuerſt und dann an England durch Wegnahme Belgiens. Er findet aber ganz Deutſchland gegen ſich in Waffen, und ich halte es nicht für möglich, daß ein ſo infames Verfahren und eine ſo infame Abſicht, als die Zerſtörung der deutſchen Nation, gelingen kann. Wir ſind einig und wohlbewaffnet — der Süden vielleicht mangelhaft (ich weiß nicht, ob er überall das Preußiſche Schießgewehr eingeführt hat?) — und von Norden und aus Bayern iſt die ganze Nation auf der Wanderung, um am Rhein zuſammenzuſtoßen und die Grenzen nicht nur zu vertheidigen, ſondern einen mächtigen Keil in das Land des Feindes hineinzutreiben. Dazu kommt, daß der Bonapartismus nicht die ganze Nation der Franzoſen für ſich hat, und daß die Republikaner gegen den Krieg ſind. Es iſt wohl nicht zweifelhaft, daß dies infernale Raub-, Mord- und Lügenſyſtem, ſtatt ſich durch dieſen Krieg zu befeſtigen, ſich dadurch ſtürzt.

Meine beſten Grüße an Sie und Ihre verehrte Frau Mutter.

Ganz der Ihrige

A. Ruge.

446.

An Grece.

Brighton, den 20. Sept. 1870.

Mein lieber Freund,

Sie haben wohl bemerkt, daß alle Parteien in Frankreich der Anſicht waren und noch ſind

Il nous faut le Rhin.

Und ſie zogen aus, um das linke Rheinufer und Belgien zu erobern, alſo deutſches, flämiſches und franzöſiſchredendes Land zu Frankreich hinzuzufügen.

„Es zog Einer aus zu scheeren und kam geschoren nach Haus," sagt das Sprichwort.

Ich wundre mich nicht, daß ihnen dies sehr missfällt; aber der ganzen Welt hätt' es noch viel mehr missfallen, wenn dies infernale Gesindel, Bonaparte und die Henker des 4. Dezember 1851, gesiegt hätten; aber wenn Louis Napoleon nach Berlin gekommen wäre, wo wäre Deutschland geblieben? Sehen Sie sich doch mal die Landcharte an, als Hamburg die Grenze des Kaiserreichs war.

Nun soll es „barbarisch" sein, Paris zu nehmen, während es ohne Zweifel eine Ausbreitung der Civilisation gewesen wäre, wenn die Turcos Berlin gestürmt hätten!

Frankreich will das Recht haben, Land zu erobern, wenn es siegt, und das Privilegium, keins zu verlieren, wenn es besiegt wird. Das ist albern. Das muß aufhören. Der Krieg war ein Verbrechen; der Verbrecher leide die Strafe, die ihm zukömmt.

Wir haben in 9 blutigen Schlachten dies infernale Werkzeug der Tyrannei, die französische Armee, vernichtet und das Kaiserreich gestürzt. Die Revolution brauchte nicht mehr zu fechten: die Republik ist wieder hergestellt. Wem haben die Franzosen diese Befreiung zu danken? Unsern Siegen über ihre Tyrannen und Aussauger. Und nun schreien sie über uns und nennen uns Vandalen und Wilde; und es fällt keinem einzigen von diesen Deklamatoren ein, daß es tausendmal besser ist, eine freie Republik zu gründen und eine 20jährige Tyrannei los zu werden, als deutsche Provinzen zu beherrschen und der erste Militärstaat zu sein.

Diese deutschen Provinzen haben sie zum Theil sogar mitten im Frieden gestohlen, und die Pfalz haben sie wiederholt furchtbar verwüstet.

Es wäre nur gerecht und ihnen noch dazu nützlich, wenn sie bedeutend verkleinert würden, damit sie die Sucht los würden, Europa zu knechten, Italien, Oestreich, Deutschland, u. s. w. nach ihrem Gefallen zu gestalten: sie haben Rom 20 Jahre gehabt, sie haben uns die Rheinlinie aufgebürdet, sie wollten jetzt: „défaire l'Allemagne du Nord."

Warum sollten wir jetzt nicht den Spieß herumdrehen:

„Il faut défaire les Tyrans et les aggresseurs de l'Allemagne!"

Ihr

A. Ruge.

447.

Von Bamberger.

Heidelberg. Europäischer Hof.
26. Oktober 1870.

Lieber Meister!

Ich könnte wirklich zu Dir beten: Herr Jesus, nimm mich Hund beim Ohr! . . . .

Ich weiß nicht, ob Du von meinen Aventuren seit den Kriegszeiten was erfahren, daß ich eine Zeit lang mit Bismarck umhergezogen und die ganze Campagne bis zum 23. August (die 3 Schlachten um Metz) miterlebt, dann drei Wochen lang Elsaß annectirt habe. Nun bin ich seitdem in der Schweiz gewesen, habe die zwei Gallomanen C. Vogt und L. Simon in natura besehen und wollte jetzt hier an meinem alten Rufensitz Winterquartier aufschlagen. Aber schon winkt mir wieder eine Reise ins Hauptquartier nach Versailles, um dabei zu sein, wenn Deutschland am Sitze Ludwigs XIV regenerirt wird. Ein schlimmes Omen für den Einfluß der Perücken. Aber es wird doch gehen. Diesmal muß der Bien, und heiße er selbst Bismarck oder Wittelsbach. . . . Was die Danziger damit wollen, daß sie mich gegen Dich ins Feld schicken, kann ich nicht errathen. Wie Du wohl denkst, stehe ich nicht in der geringsten persönlichen Relation zu dem ganzen Fall. Höchstens berufen sie sich auf irgend einen Artikel von mir. Lebe wohl. Ich reise eben nach Versailles und hoffe bald mit guten Nachrichten zurück zu kommen.

Grüße die Deinen.

Dein

L. Bamberger.

448.

An seinen Sohn Arnold.

29. Oct. 1870.

Lieber Chöri,

. . . . So ist die „Rheinarmee" also richtig über den Rhein, aber en prison, und nie ist eine solche Niederlage dagewesen, wie diese von Wörth bis Sedan und Metz, und nie hat wohl eine Nation über [illegible]

von der andern in Gefangenschaft gehabt, ich meine als ordentliche Kriegsgefangene. Ob die Pariser nun endlich zur Vernunft kommen werden? Darauf ist Alles gespannt. Bennigsen ist nach Versailles berufen; Bamberger schreibt mir eben, daß er auch hinreise: er ist schon mit Bismarck herumgereis't und in den 3 Schlachten vor Metz im Hauptquartier gewesen.

Die Annäherung der Preußischen Regierung an die Nationalliberalen, Bennigsen und Bamberger, ist sehr wichtig. Thiers Sendung nach Paris kommt grade recht. Bismarck hat ihn einige Tage hingehalten, damit er Bazaines Capitulation noch mitnehmen kann. Ob er nur wissen wird, die Hanswürste zu überzeugen, daß sie nachgeben müssen? Wie wollen sie nun all die Steine ihrer Festung wieder kriegen? Doch sicherlich nicht durch das Zusammenschießen auch noch der Pariser Festungswerke?!

Bamberger hat Vertrauen auf den Nachdruck des Volkswillens in Deutschland und schreibt: „Diesmal müßten Bismarck und die Mittelsbacher mit!“ ....

Ich schreibe die laufende Geschichte des Kriegs. Der dumme Buchhändler hält mich mit der Antwort hin.

Zum Siegesfest muß man doch nach Berlin gehn. Es wird der Mühe werth sein ....

Von Herzen

Dein Papa

L. Auge.

449.

An Dr. Fr. d'Ester.

Brighton, den 5. Jan. 1871.

Lieber Freund,

Prosit Neujahr! und von ganzem Herzen! .... Das Jahr 1870 hat uns glänzend aus der Tinte herausgerissen und die Franzosen durch ihren eignen politischen Unverstand tief hineingebracht. So straft sich ihr Aberglaube an die „große Nation,“ gegen die wir Andern nur „Barbaren“ sind. Gambetta hat das Credo noch neulich wieder in Bordeaux wiederholt.

Daß L. Simon und K. Vogt ihnen das glauben, iſt naiv. Und daß Vogt die Oeſtreicher für freier hält als die Preußen, was übrigens Louis Blanc auch thut, iſt noch naiver. Ich will mir ihre Manifeſte mal anſehn. Sie ſtehn aber ſehr iſolirt. L. Simons minorenne Germania hab' ich mit Erſtaunen geleſen. Er iſt ganz verpariſert, und die Phantaſie geht mit ihm durch — oder vielmehr, wie Sie ganz richtig ſagen, „die Nebenbarten.“

Eine ſolche iſt nun wieder die Republik — eine Republik mit der ganzen Imperialen Verfaſſung, ja noch mit dem ganzen Perſonal — ſo weit es nicht von uns gefangen geſetzt iſt — Präfecten, Maires, ja ſogar bonapartiſtiſchen Zeitungsredacteuren und Generalen, ob ſie es nun ſagen oder leugnen, gleichviel.

Natürlich läßt der Krieg die respublica nirgends anders als im Lager und nicht anders als unter Kommando aufkommen. Dieſe Republik iſt alſo kein Haar beſſer, als der unumſchränkte Despotismus im Heerlager; und Gambetta iſt in der That abſoluter als König Wilhelm, der die Politik dem Miniſter und den Kriegsplan dem alten Moltke überläßt.

Zu meinem Erſtaunen findet heute auch die Daily News: „England und Frankreich hätten das Mittelalter überwunden, Deutſchland aber nicht.“ Es ſcheint dieſen Gelehrten klar zu ſein, daß wir Feudalismus haben, wenn der Herr von Gerlach') ſich darnach zurückſehnt; den Unterſchied von Polizeiſtaat oder abſolutem Königsthum und Feudalismus kennen ſie nicht; auch wiſſen ſie nichts von unſerer Philoſophie und dem ganzen Ton des öffentlichen Geiſtes, wenn ſie denken, in Frankreich herrſche der Nationalwille, bei uns das Kommando von Gottesgnaden. Wer iſt mehr vom Strom unſrer Ideen fortgeriſſen worden als Wilhelm und Bismarck? Darum wundert ſich auch beſonders Wilhelm .... über all das Wunderbare, das ihm paſſirt ....

Ganz der Ihrige

A. Ruge.

') Vgl. I 202.

450.

Von G. H. Lewes.[1])

The Priory,
21. North Bank,
Regents Park. [1871.]

Dear Mr. Ruge

Many thanks for your united Parody! I am too deeply engaged in researches to be able to say anything about it in public, but in private I hope to spread its fame.

What you say about the English and French Philosophy wanting the „Kritik der Begriffe" is precisely what I should say of the German (I mean what in Germany is called Philosophy). Their psychology is in such an infantine traditional state that a Kritik of Begriffe, not a mere sleight of verbal manipulation, seams to me absolutely impossible to them. So radically may two students of one subject be opposed! What appears to you as plain as a pikestaff appears to me moonshine! Speaking frankly I consider Kant's psychology to be the very widest of the mark that has ever been propounded in Europe — except that of Kant's followers. Herbart had some good inspirations, but until one comes to the Herbartians who have studied physiology there seems to me only value in the writings of the physiological psychologies.

Since therefore I am profoundly convinced that Metaphysik is like all other philosophical questions dependent on a sound psychology and since I regard German psychology as ‚von Grund aus' wrong, (Comte also fails there) you will understand how I can't open with you about the Begriffe.

At the same time I shall be glad to see any controversial notes you may have leisure to make about my book or the subject generally

In haste

yours truly

G. H. Lewes.

---

[1]) G. H. Lewes (1817—1878), der Verfasser von Goethes Leben. Ruge gab 1871 in Berlin eine Übersetzung seiner Geschichte der Philosophie heraus.

431.

An Richard Auge.

Casa Ruge
7 Park Crescent,
Brighton, 26. Mai 71.

Lieber Richard,

.... Welch' eine Zeit! welch' ein Untergang in Wahnſinn, Blut und Feuer![1]) Delescluze[2]) pflegte ich bei Karcher zu treffen; er war ein ernſter, geſcheidter junger Autor und gehörte damals zur Partei Ledru Rollins. Er ging unter dem Empire zurück, wurde jahrelang eingeſperrt, und als er entlaſſen wurde, vor der Thür des Gefängniſſes von neuem arretirt. Ohne Zweifel hat er ſeine Geſundheit in dieſer Gefangenſchaft gelaſſen. Aus der Verſailler Verſammlung trat er mit einer ſcharfen Inſulte aus und erklärte ſich für die Commune. Heute erzählt nun der Correſpondent der Daily News im Telegramm: Delescluze an der Spitze der Elite der Communiſten habe nach Einnahme des Thors [von] St. Cloud Thiers angeboten: „auf die Bedingung freien Abzugs und allgemeiner Amneſtie zu capituliren; wo nicht, ſo werde man ſich unter den Trümmern von Paris begraben.“ — Wenn dieſe Nachricht wahr iſt, wie ſie wahrſcheinlich erſcheint, ſo hat Delescluze ſeinen Namen für immer mit dieſer beiſpielloſen Kataſtrophe verbunden und ein intelligenter und ſehr gebildeter Mann — ſterbend krank und in fanatiſcher Verzweiflung — das Signal zu einer unerhört barbariſchen Zerſtörung gegeben; Thiers aber — in ſeinem lächerlichen Hochmuth gegen Inſurgenten und Hochverräther und in ſeiner Rechnung auf leere Drohungen, wo er wohl hätte wiſſen können, daß er einen Charakter und einen Verzweifelnden ſich gegenüber hatte — Thiers hätte es verſäumt, die humane und unendlich vorzuziehende Alternative zu ergreifen, er hätte in ſeiner philiſtröſen Rechnung ſelbſt die Brandfackel in dieſe unerſetzlichen

[1]) Am 24. Mai waren die Geiſeln in Paris ermordet, am 25. die Tuilerien, das Finanz- und Juſtizminiſterium, das Stadthaus ꝛc. niedergebrannt worden.

[2]) L. Ch. Delescluze (geb. 1809), hatte ſich bereits an der Julirevolution betheiligt, war 1851 nach Cayenne geſchickt worden und gab nach ſeiner Amneſtirung le Réveil heraus. Unter der Commune war er Präſident des Wohlfahrtsausſchuſſes, zuletzt Kriegsminiſter. Er fiel beim Straßenkampf den 28. Mai 1871 auf einer Barrikade.

Schätze der Kunst und in die Paläste der französischen Herrscher geworfen — wie er in der That durch den Wahnsinn, eine solche Stadt zur Festung zu machen und mit beständigem Bombardement zu bedrohen, der wahre Urheber beider Belagerungen und dieser Katastrophe ist.

Jetzt nimmt er — am Rande seines Grabes — seine eigne Festung ein — ein Grab ihrer eignen Herrlichkeiten. Und nicht nur der Herrlichkeit: das grand Livre, dies ungeheure Schuldbuch Frankreichs, seine Hypotheken und Depositenkassen, sein Palais de Justice und Cour d'Escomptes, sein Finanzministerium und alle Archive im Pallast d'Orsay sind in Feuer aufgegangen. Ob nicht die ganze rue Rivoli und wie viel von der unglücklichen Stadt noch drauf gehn wird? Die rue royale liegt in Asche.

Hätten wir an so etwas Ungeheures gedacht, als wir zusammen das letzte Mal durch diese Straßen von Palästen gingen? Wir kannten den Wurm, der darin bohrte; aber wir wußten nicht, wie tief er diese Welt unterwühlt hatte.

Diese furchtbare Tragödie gefährdet auch uns. Wie soll nun der Friede noch ausgeführt werden? Wer will sich in diesen Ruinen einrichten? Woher soll die Versöhnung, die versäumte, kommen? Und sollen diese elenden Mammeluken das gebrochne Frankreich regieren?

Die Europäische Welt hat einen unersetzlichen Schaden erlitten. Alle Parteien sind blamirt; alles Edle ist in den Staub gesunken, und triumphirend sagt die dumme Tyrannei ihr Recept gegen Revolutionen auf, denen sie ihr Dasein verdankt.

Welche Gegensätze! Welche Umschläge! Welch' ein Gericht der Geschichte! Verstanden wird es aber grade von denen nicht werden, die es angeht. . . .

Von Herzen

Dein Papa

A. H.

452.

Von G. Lasker.

3. Köthenerſtr.
Berlin, den 20. Juni 1871.

Sehr verehrter und lieber Freund,

Ich ſtehe in tiefer Schuld bei Ihnen, da ich einen alten Brief — vom Ende April — zu beantworten habe und denſelben ſchon längſt hätte beantworten ſollen, aber die Schwierigkeit des Stoffes und die ſtets drängenden Geſchäfte des Reichstages haben die Verzögerung verurſacht, welche ſie nicht ganz entſchuldigen. Sie ſind freimüthig genug, um nicht aus einem freimüthigen Wort mißverſtändliche Schlüſſe zu ziehen. Ich weiß trotz alles Ueberlegens nicht, wie ich zu einer guten Erledigung Ihrer Entſchädigung helfen könnte. Ueber Geldangelegenheiten ſpreche ich überhaupt nicht privatim mit Mitgliedern der Regierung, am Meiſten hüte ich mich auf dieſe Weiſe zu Gunſten von Freunden einzutreten, weil ich weder verpflichtet ſein noch Gunſt zu erſtreben ſcheinen will. Aufrichtig geſtanden, ich würde um Perſon und Sache willen nicht gern ſehen, wenn durch ungewöhnliche Bevorzugung die Regierung Ihnen erhebliche Mittel zuwendete; Ihr Name iſt zu bedeutend, Ihr Anſchluß an die neueſte nationale Entwicklung von zu großem Einfluß, als daß ich dieſes Ereigniß durch den Schein einer Belohnung entſtellt ſehen möchte. Der altbewährte, ſtets muthige und uneigennützige Patriot Auge darf nicht von der Regierung erreichen, was anders ausſieht oder anders geſchieht, als in der Weiſe ſtrenger Geſchäftsführung. Die Vorfrage iſt für mich, ob Sie einen rechtmäßigen Anſpruch auf Erſatz haben, ich meine einen ſolchen Anſpruch, auf Grund deſſen die Volksvertretung Erſatz votiren darf. Ich will dieſe Vorfrage nicht unbedingt beantworten, weil mir die hinreichende Kenntniß der bedingenden Thatſachen fehlt. Steht Ihnen aber das Recht zu, oder glauben Sie es zu haben, dann will mir als der einzig geziemende Weg erſcheinen, daß Sie mit einem förmlichen Antrage an das Abgeordnetenhaus ſich wenden; es iſt dies äußerlich der Weg der Petition. Ob er Ausſicht auf Erfolg darbietet, weiß ich nicht, aber ich kenne keinen andern. Einem braven Manne

---

*) G. Lasker (1829—1884), war 1865 Richter beim Berliner Stadtgericht geworden; ſeit 1865 war er Mitglied des Abgeordnetenhauſes.

gegenüber darf und ſoll man die Anſicht ganz ungeſchminckt ausdrücken. Ich rechne dagegen auf Ihr Vertrauen, wenn ich verſichere, daß ich glücklich ſein würde, Ihnen einen Dienſt zu leiſten; Mühe würde mich nicht abhalten und guter Wille mir nicht fehlen. Laſſen Sie mich mit einer Zeile wiſſen, daß Sie mir nicht böſe ſind; wenn Sie aber dennoch grollen, ſo will ich dies lieber auf Rechnung des langen Schweigens als dieſes Briefes ſetzen.

Mit vielen und herzlichen Grüßen

Ihr Sie hochachtender

Lasker.

453.

Von A. Stahr.

Berlin, Matthäikirch Straße 21.
den 23. Juli 1871.

Mein theurer alter Freund,

Wenn Du die Widmung des erſten Bandes meiner geſammelten „Kleinen Schriften“[1]) als ein Zeichen meiner treuen Freundſchaft freundlich annehmen willſt, ſo iſt der Zweck dieſer Sendung erfüllt. Es ſind ſiebenundbreißig Jahre her, daß ich eins meiner erſten Bücher, den „Ariſtoteles bei den Römern,“ mit Deinem Namen zu ſchmücken mir erlaubte, und auch in dieſer Sammlung ſind die älteſten Sachen nahezu ein Menſchenalter alt, namentlich diejenigen, welche ſich auf Dich und Echtermeyer beziehen. Ich habe das Alles unverändert gelaſſen, um den hiſtoriſchen Karakter dieſer kleinen Sachen zu wahren.

Ich lege dem Buche noch ein anderes bei, das ich ebenfalls Deiner Theilnahme empfehle. Es iſt die neue Ausgabe meines Weimar und Jena[2]). Vielleicht fühlſt Du Dich veranlaßt, über beide ein freundliches Wort öffentlich zu ſagen, wofür ich Dir ſehr dankbar ſein würde.

---

[1]) „Kleine Schriften zur Litteratur und Kunſt. I. Band. Biographien.“ Berlin 1871.

[2]) Die erſte Auflage war 1857 erſchienen.

Mir geht es nicht gut. Am 20ten Juni überfiel mich plötzlich eine Aufgicht, die mich seit über vier Wochen an Bett und Zimmer gefesselt hält und mir den Sommer auf das Schändlichste verdirbt. Sobald ich transportabel bin, soll ich nach Teplitz ins Bad: mir ein Gräuel!

Den Einzug des Kaisers am 16./6. habe ich wenigstens noch in Gesundheit erlebt und am 17. bei der Tafel — unser Bezirk gab 600 Mann der Einzugstruppen, darunter Baiern, Schwaben, Badner und Sachsen, ein Festessen — als eigends bestellter Toastredner dem Traume unserer Jugend, dem mit so viel theurem Blute errungenen „Deutschen Reiche" meinen Hochruf bringen können in derselben Stadt, in deren Kerkern Du für dasselbe Ziel einst geschmachtet hast. Es war in der That — wie ich es aussprach — der schönste Tag meines Lebens.

Mehr kann ich heute nicht sagen, da ich liegend schreiben muß. Laß bald von Dir Gutes hören, grüße Deine liebe Frau und bleibe gut

Deinem

getreuen

Adolf Stahr.

434.

An Richard Unger.

Casa Unger
7 Park Crescent 3. Aug. 71.

Lieber Richard,

.... Fabel ist ein rechtes Pferd! „Die Commune" ist immer noch druckenswerth und war es damals erst recht. Man überschätzt die Macht der Zeitungen, wenn man denkt, sie könnten durch Ignoriren irgend ein nothwendiges Moment unterdrücken, und diese unsinnige Wuth gegen den Socialismus verrechnet sich sehr, wenn sie ihm das Wort abzuschneiden sucht. Er muß discutirt werden, er ist nichts weniger, als schädlich, wenn er es wird.

Apropos! Die 8 Exemplare von Lewes[1]) verschenke nach Deinem

[1]) Vergl. S. 209. Bereits am 10. März 1870 hatte er das Buch seinem Lehrer Arnold gegenüber „ein sehr unerfreuliches Buch, in dem immer das Wichtigste ausgelassen ist und Plato und Aristoteles für Schuljungen erklärt werden," genannt.

Erwähnen, an wen Du willſt, aber ja nicht als von mir kommend. Ich habe das Buch, welches ganz tief unter dem Affen iſt, nur dem Buchhändler zu Gefallen überſetzt und enthalte mich nur der Kritik, um ſeinetwillen und um dieſes rein ökonomiſchen Verhältniſſes willen. Alſo vertheile dieſen Schatz, aber bewahre mein Geheimniß und ſage den Leuten nicht, daß ich dieſen wahnſinnigen Dühring überſetzt habe. Er hat übrigens alle Feinde der Philoſophie in Deutſchland zu Anhängern, und es iſt möglich, daß ſie ihn „koſen“ . . . .

Dein Papa

A. Ruge.

455.

An A. Stahr.

Aug. 8. 1871.

Lieber Alter,

Du behandelſt mich ſo freundlich, daß ich ganz gerührt bin und Dir mit einem warmen Händedruck erwidre. Als ich 1829 von dem Berliner Auditorium Abſchied nahm und den Sturz des Empires als bevorſtehend aus dem Zuſtande des damaligen öffentlichen Geiſtes geſchildert hatte, ſagte ich als letztes Wort: „Großes haben wir erlebt, Größeres ſteht uns bevor!“ Die Erfüllung dieſer Worte trat im September 1870 ein: Wir zogen aus der ganzen Bewegung von 1813 das Facit, und der Eid von 1861 zwang uns dazu. Dies hatt' ich nicht erwartet, und eben ſo wenig die furchtbare Niederlage der Franzoſen, die ſelbſt ihre Urheber in Verlegenheit ſetzte. Du haſt ganz Recht: es iſt uns beiden Alten eine ganz beſondre Genugthuung, daß wir dies erlebten, und daß wir endlich doch noch die Hardenbergs und die Gneiſenaus unſrer Tage aufgefunden haben, unſre Ideen zu verwirklichen, und, wie Hildebrand ſchon 1820 ſagte: „Anders als mit Hauen und Stechen läßt ſich's nicht thun!“ und damals furchtbar extrem ſein ſollte. . . . .

Ich kann wohl zufrieden ſein, denn ich habe immer auf Einheit des „außeröſterreichiſchen Deutſchlands“ gedrungen und bin durchaus nicht auf die „deutſche Brüder in Eſtreich verſeſſe.“

Beide Bücher geben viel Stoff zur Erörterung, und ich will ſie gern beſprechen. Der „Literatur der Literatur,“ die bei uns namentlich hin-

sichtlich Göthes übertrieben worden ist, bin ich eigentlich aufsässig, noch mehr dem rohen, widrigen Pietisten Carlyle, der in seinem Vaterlande keineswegs überschätzt wird. Als er Rector in Edinburg wurde, empfahl er das Schweigen in einer drei Meilen langen Rede.

Es thut mir herzlich leid, daß Du wieder zu klagen hast, aber Gicht ist nicht gefährlich, nur lästig: möge sie Dich bald wieder in Ruhe lassen.

Ich hätte den Einzug wohl sehen mögen, bin aber durch Wrangel à la tête .... nicht wenig abgekühlt worden! Eine Zeitlang hab' ich gedacht, das Ministerium des Auswärtigen würde mir Wort halten: „meine Entschädigung in wohlwollende Erwägung zu ziehen." Seit nun diese furchtbare Beschädigung so unendlich Vieler an Leib und Leben und Gut und Blut im französischen Kriege stattgefunden hat, ist's ohne Zweifel damit vorbei.

Ich lasse Dir

„Herrn Klappenborg, Von einem seiner Verehrer, bis zu dem glücklich bestandenen Robbenschlag" zuschicken;[1]) Du wirst herzlich lachen.....

Viele Grüße an Deine Frau und Dich!

Mit alter Freundschaft

A. Ruge.

456.

An A. Stahr.

10/9. 1871.

Lieber alter Freund,

Endlich bin ich mit dem Aufsatz fertig geworden, wozu die Anzeige Deiner Bücher mich gereizt. Ich habe ihm den Titel gegeben: Deutschland, das litterarische und politische von früher"[2]) und erwidre bei der Gelegenheit Deines Angriffs auf meine „falsche Taktik" in unsern ersten Feldzügen mit allerlei à tempo Hieben, die Du Dir selber eingebrockt

---

[1]) Erschien 1872 in 2. Auflage in Berlin.

[2]) Er erschien am 14. und 15. Oktober im Feuilleton der Nationalzeitung.

han und hoffentlich als einen ehrlichen Gang mit gleichen Waffen ohne Verschnupfung aufnehmen wirst, da ich Dich sonst sehr gut behandle und die Bücher, eben um solcher Anregung „der höchsten Interessen" willen, höchlich empfehle.

Du wirst sehn, daß ich der Götzendienerei mit dem alten Göthe sehr abhold bin. Bei Lebzeiten wurde er verzogen und machte sich vielfältig unnütz, und nach seinem Tode sucht man nun noch alle seine Schwächen zu Tugenden zu stempeln. Auch Du hast ihn etwas zu sehr mit der Sammetbürste gestreichelt, obgleich es eigentlich keine schlechte Politik ist, einen zu loben, indem man das Blamabelste von ihm erzählt. Ich bin übrigens gar nicht sicher, ob ich Zabels Censur passire, da ich die Philosophie stark hervorhebe, die Philosophie und die Republik, obgleich ich das Wort nicht grade herbeiziehe, sondern nur die Sache....

Ueber Echtermeyer und die Philosophie hätt' ich gern noch allerlei mitgetheilt ..... Zu der Hegelschen Logik kam ich durch die Aesthetik, die sich doch auf den Begriff „der Erscheinung" — der Idee gründen sollte. Nun kannte ich trotz aller Unterredung mit Echtermeyer Hegelsche Dialektik noch nicht, da E. kein Dialektiker war, fand aber in der Logik, daß die Entwicklung der Erscheinung an ihrem Ort allen völlig unverständlich sei, d. h. daß sie nicht verstanden werden könne, ohne rückwärts und vorwärts bis ans Ende zu gehn. Diese Entdeckung fiel mit einer Brustaffection zusammen, um derentwillen mir Gutike[1]) das Lesen verbot. Ich ging nach Gubichenstein und entdeckte nun die Vollendung der platonischen Dialektik, deren Verehrer ich schon in Colberg geworden war, in Hegel ....

Mit alter Freundschaft

Dein

A. Ruge.

---

[1]) Vgl. Band I S. 91.

457.

Von Lüdeling.

St. Louis Mo. 18. Oct. 1871.

Geehrter Herr und Freund!

.... Zu den Demokraten ist Schurz[1]) nicht übergegangen, aber er will sie bekehren, daß sie zu ihm übergehen, um Grant[2]) zu stürzen. Er handelt auf eigenes Risiko und sieht on his own hook. Wie er mir gestern mittheilte und mich zur Mitwirkung einlud, soll eine Reunion und Reform-Ligue zu diesem Zweck gegründet werden, etwa auf Grund der Beschlüsse von Nashville, d. h. der Schurz'schen Rede. Neuerdings scheint sich Colfax nach derselben Richtung — vielleicht als Gegencandidat Grants, entruppen zu wollen — innerhalb der republikanischen Partei. Ob dies mit Schurz zusammenhängt, kann ich nicht sagen. Die republikanischen Politiker waren bis dahin der Renomination und Wiederwahl Grant's so gut wie gewiß. — Wenn Schurz für die Pacificirung des Südens so in's Geschirr geht, so steht dies mit seiner Vergangenheit nicht im Widerspruch, da er schon bei Beginn des Krieges diesen als die leichtere, die Reconstruirung aber als die schwierigere und Hauptaufgabe bezeichnete und bei der Wahl Grant's 1868 in Chicago energische Resolutionen für Aufhebung der Entrechtungsmaßregeln durchsetzte. Missouri ist für die republikanische Partei verloren gegangen, allerdings in Folge der Aufhebung der Entrechtungsmaßregeln. Es war immer ein südlicher, demokratischer Staat. —

.... Die Verhältnisse in Europa sind kläglich. — Auch hier ist die Politik bankerott, die Spitzbuben sind in der Presse und am Ruder, und es kommt noch soweit, daß sich „Niemand um die Politik kümmert" — und das Interesse den socialen Fragen sich mehr und mehr zuwendet. Das ist allerdings eine falsche Fährte, wenn sie nicht am Ende dahin führt, daß die ganze verrottete politische Maschine, als nicht mehr zu flicken, auf die Seite geworfen wird. Dazu haben sich die Elemente gegen die armen Menschen verschworen, die Städte brennen nieder, und die Lohe der Wälder, deren Stämme ihnen zur Wohnung und zum Schutz gegen den Winter dienen sollten, verzehrt ihre Leiber. Wisconsin, Michigan, Chicago, — alle Herzen und Hände rühren sich, den Armen

[1]) C. Schurz (s. S. 267), war 1869 vom Staate Missouri zum Bundessenator gewählt worden.

[2]) U. S. Grant (1822—1885), war seit 1869 Präsident der Vereinigten Staaten.

und Obdachloſen zu helfen. Es geht ein unheimliches Gefühl der Unſicherheit durch die Menſchen — daneben die Reſignation und der Galgenhumor, wie vor einem Weltuntergange.

Mit beſten Grüßen

[redacted]

Ihr

E. Lädeking.
311 Elm Str.

458.

An Richard Auge.

7 Park Crescent,
Brighton, 20. Nov. 1871.

Lieber Richard,

Den 2ten Abzug des Aufſatzes: Stahr hab' ich damals erhalten: er kam mir ſehr willkommen zur Mittheilung an Freunde.

Mühler[1]) iſt gut — könnte etwas deutlicher werden, ohne die Ironie aufzugeben. Ich zweifle nicht, daß er die Kritik ruhig überlebt — als Miniſter und als Bock im Garten fortfährt die jungen Knoſpen abzufreſſen. Schwerlich!

v. Treitſchke[2])! ei Herr Jäſes, was für ein Getrüſche! Was für ein eingebildeter, ungebildeter, von Stichworten ohne Verſtand vollgetrichterter...! Er hat einen Anflug von Jul. Schmidt, ſchreibt aber viel ſchlechter, als der. Zuerſt iſt er Monarchiſt. Nun ſollte man denken, er wäre für die Monarchie; o nein, er iſt für etwas anderes. Alſo wohl für einen conſtitutionellen Compromiß? O nein, Parteiregierung taugt für uns nicht. Das geht blos für England, und nur, wenn man England gänzlich misverſteht und durch die gedankenloſe, enbocrinirte Brille eines konfuſen Halbjunkers anſieht. Und der Präſident in Nordamerika ſcheint ihm kein Parteiproduct zu ſein. Was aber hat ihn denn ſonſt gemacht?

„Partheien, zwei Partheien" (d. h. wahre Gegenſätze), „können wir nicht haben" — „damit könnte die Krone Preußen nicht regieren." —

---

[1]) H. v. Mühler (1813—1874), ſeit 1862 preußiſcher Kultusminiſter.

[2]) 1871 war die 4. Auflage von H. v. Treitſchkes (geb. 1834), „Hiſtoriſche und politiſche Aufſätze" erſchienen.

„Fractionen ſollen wir nicht haben, ſie taugen nichts," was wahr genug iſt. —

„Und alſo dann?"

Wie der Herr von Treitſchke gar nichts weiß, ſondern alles verkehrt anſieht, ausgenommen „die Fractionen," — ſo weiß er auch nicht, was er als Heilmittel vorſchlagen ſoll, und er läßt uns rathen, daß er, der loyale Revolutionair, er, der Monarchiſt, für Fortſetzung der Annexionen iſt, was eben ſo richtig iſt, als die Verurtheilung der Fractionen, aber keineswegs als Heilmittel vorgeſchlagen wird.

Kurz, er iſt für den Status quo, der ſich ſchon ſelber helfen wird. Ja, er iſt ſchließlich ſogar „national-liberal" — aber wenn Einem aller Begriff von der ethiſchen Gewalt des hiſtoriſch erarbeiteten Volksgeiſtes fehlt; wenn man ein monarchiſches, ſuperſtitiöſes Deutſchthum, eine Art aufgewärmte Menzelei, einen hochmüthigen Myſticismus zum Princip macht, ſo iſt es freilich nicht möglich, die Probleme dieſer „neuen Aera" zu löſen, deren Neuheit ſelbſt die alten Stichworte der Revolution nicht nur, ſondern auch der Reaction über den Haufen wirft — ohne daß die Menſchheit darum die Geiſtesfreiheit (der Philoſophie) und die Staatsfreiheit (der Selbſtregierung) aufzugeben hätte, wie beides der „national-liberale" Herr von Treitſchke aufgibt.

Ich ſchick' ihn Dir wieder.

In Litteratur und Politik iſt wieder eine ſolche Verwirrung eingetreten, daß neue Jahrbücher — aber nicht von langweiligen Petern geſchrieben und nicht von philoſophiſch unklaren Köpfen redigirt — noth thäten. Du ſiehſt das an dem Eindruck, den ſchon die ſporadiſchen Leuchtkugeln in der Nationalzeitung von mir, ſelbſt in verhunzter Form, machen.

Ich denke daher: es wäre gerathen und an der Zeit, wenn ich ein „Kritiſches Wochenblatt" an Eine der exiſtirenden politiſchen Zeitungen als Beiwagen anſchloſſe, das ich nicht allein ſchriebe, aber wohl inſpirirte und dirigirte mit voller Preßfreiheit, aber auch mit voller Farbe: „Geiſtes- und Staatsfreiheit." — Ich müßte dazu zeitweilig nach Berlin kommen. . . .

Keine Zeitung verſtand den Schluß der Vorleſungen: „daß wir und warum wir nach dem Großen, was wir erlebt, nun noch Größeres erleben müßten: dieſe Europäiſche Umwälzung" — deren Charakter nun das . . . . der Treitſchkes, Menzels, u. ſ. w., der elende nationale Dünkel, verhunzen möchte, deren wahres Verſtändniß aber eine der dringendſten Nothwendigkeiten geworden iſt.

Die Verwahrlosung des Geistes ist so groß geworden, daß eine doctrinäre, eine belehrende Reform sicher scheitern würde; dafür weiß ich aber Rath mit der Pritsche der durchdringenden Satire, und difficile est satiram non scribere, sagte Juvenal, dem freilich alles Zeug dazu abging, denn er war ein Treitschke, ein Philister.[1])

Ganz Dein Papa

A. Ruge.

459.

An Richard Ruge.

7 Park Crescent,
Brighton, Dec. 21. 71.

Mein lieber Richard,

Es rührt mich sehr, daß Du Dich noch einmal wegen des Herrn von Treitschke bemühst. Wie könnt' ich Dir wohl „böse sein," wenn Du Dich auch zu sehr für ihn interessirt hättest? Ein politischer ...., der den Adel, die Kirche und den Despotismus als die neue Dreieinigkeit, die wir in Sedan und Versailles erobert, anbetet, kann immer noch gesellig ganz liebenswürdig sein und vielleicht ein richtiger 3ter beim L'Hombre; aber als Verbündeter der freien Parteien ist er von höchst zweifelhaftem Werth, als Autor und Einer, der über Philosophie und Geschichte mit Autorität reden will, ist er zu nichts gut, als zur Vogelscheuche, wie denn auch der blinde Haym und Jul. Schmidt und tutti quanti dieser ....

Ich möchte einen Punkt zum Stehn und ein Organ zum Widerstande gegen diese .... der verrückten Reaction haben. Die Welle des Unsinns wird bald so hoch anschwellen, daß sie wieder gut und gern eine ganze Generation ersäuft. Dazu kommt die verdrehte philosophische Litteratur, Schopenhauer, der im Willen „das Ding an sich" entdeckt und in der „Nirvana" endet, ein tollgewordner, Berkeley repetirender Kantianer, und „die Philosophie des Unbewußten." — Hartmann[2]) ist weich, biegsam und liebenswürdig. Er will nun aber Hegel, Schopenhauer und Schelling combiniren und aus dem Teig einen Mercurius schnitzen.

---

[1]) Vgl. Band 1 189.

[2]) 1869 waren von E. v. Hartmann (geb. 1842), erschienen: „Die Philosophie des Unbewußten" und „Schellings positive Philosophie als Einheit von Hegel und Schopenhauer."

Schopenhauer und Schelling ſind aber Phantaſten und haben höchſtens als Material, nicht als ordnende Denker — denn beide ſind confus, Schelling ein completer Scholaſtiker — einen Anſpruch darauf, Grundlage eines Fortſchritts zu ſein. Zuletzt erklärt ſich auch Hartmann „für einen Hegelianer" und iſt mit meiner Kritik der Rechtsphiloſophie einverſtanden, die er ſehr lobt. In religiöſer Hinſicht iſt er ebenfalls pfaffen- und mythenlos, wie es ſcheint; alſo politiſch und religiös correct. Aber auch dieſe — die philoſophiſche Bewegung — verdiente eine kritiſche Revue. Michelet hat einige vortreffliche Artikel in der Angelegenheit geſchrieben. „Der Gedanke" (ſein Journal) iſt aber zu exclusiv philoſophiſch geweſen und eingegangen. Die freie Philoſophie und Politik hat kein Organ.... (Der Schluß fehlt.)

469.

Von G. Lasker.

3. Köthnerſtr.
Berlin, den 25. December 1871.

Lieber und verehrter Freund.

Wiederum beginne ich mit der Bitte um Nachſicht. Die Geſchäfte im Parlament nehmen alle Kräfte in Anſpruch, und die Tage verfliegen ſchnell, ohne die dringendſten Schulden zu tilgen. — Aber nur in der Correſpondenz war ich ſäumig, die geſchäftliche Angelegenheit habe ich wahrgenommen und ich erſtatte Ihnen heute Bericht. Ueber den Inhalt der Petition und über die rathſamſten Schritte habe ich mit Forckenbeck,[1] dem Präſidenten des Abgeordnetenhauſes, Rath gepflogen: er iſt Ihnen ſehr zugethan und ein zuverläſſiger Urtheiler. Forckenbeck hegt mit mir die Sorge, daß das Abgeordnetenhaus, bei ſeiner jetzigen Zuſammenſetzung, die Urſache der Entſchädigung nicht anerkennen möchte; dieſe Gefahr zu vermeiden, halten wir Beide für durchaus geboten, beſonders in Ihrem perſönlichen, aber auch im ſachlichen Intereſſe. Forckenbeck verlangt entſchieden, und ich ſoll Ihnen dies mittheilen, daß die Petition nicht eingereicht werde. Er wird, nach ſeiner Rückkehr von der Ferienheimreiſe und nach der Wiederherſtellung Bismarcks, mit dieſem ſprechen;

[1] M. v. Forckenbeck (geb. 1821) war 1858 zum Mitgliede, 1863 zum erſten Präſidenten des preußiſchen Abgeordnetenhauſes gewählt worden.

er will alſo thun, was ich für meine Perſon nicht übernehmen zu können glaube, und er kann es beſſer. Jedenfalls halte ich es für unbedingt rathſam, mit der Petition bis nach dieſer Rückſprache zu warten. Ich bin ſogar der Meinung, wenn Sie die Gefahr der Abweiſung auf ſich nehmen wollen, daß die Petition erſt ſpät in der Seſſion eingereicht werde, damit die Verhandlung im Plenum unter Umſtänden unterdrückt werden könne. Die Petition halte ich zurück. Schreiben Sie mir, ob Sie mit den bisherigen Veranſtaltungen einverſtanden ſind, und was Sie über unſere Vorſicht denken. — Auf den unbedingten Willen der Freunde, Ihnen zu dienen, dürfen Sie ohne jede Einſchränkung rechnen; daß wir vorſichtig die hieſige Sachlage mit in Betracht ziehen, iſt ein Theil unſeres guten Willens. — Für die Zuſendung des Lebens Palmerſton's[1]) danke ich; auch zu dieſer intereſſanten Schrift ſollen mir die langen Ferien Muße geben.

Die Abweiſung Ihres Anſpruches befürchte ich zum Theil auch aus dem Grunde, weil das preußiſche Volk der Verwaltungswillkür noch nicht genug entwöhnt, die Rechnung der analogen Schäden zu groß iſt. Man muß mit den hieſigen Anſchauungen ſich abfinden. Freilich das Princip wäre leicht zu behaupten, aber der Erfolg bleibt zweifelhaft. Forckenbeck bittet mich, Sie herzlich zu grüßen, und ich verbinde dies mit meinen herzlichen Grüßen.

Ihr

Lasker.

[1]) Lord Palmerſton's Leben, frei nach Henry Lytton Bulwer. Berlin 1871.

1872—1875.

461.

Von Bamberger.

Neapel, 10. März 1872.

Mein lieber Alter.

Dieſes Datum oder vielmehr dieſer locus erklärt Dir alles, das nachhinkende Eintreffen Deines lieben Briefes vom 10. Januar bei mir und die Säumniß im Antworten. Anch' io sono lazzarone! Seit dem 1. Januar wandle ich auf dieſer Seite der Alpen und habe ſeitdem oft an die Richtigkeit Deines Ausſpruchs gedacht, daß man die alten römiſchen Trümmer doch endlich einmal aus dem Wege ſchaffen möge und anſtatt deren reine grade Straßen mache. Neue Menſchen müßte man freilich auch machen und einige 1000 Kirchen zu anderen Zwecken beſtimmen, ſo ſehr es meinen Freund Treitſchke ſchmerzen würde. Lindau*) hat mich auch aufgefordert für ihn zu ſchreiben, aber vorerſt bummle ich ex officio. Für .... ſchicke ich Dir hierbei £ 20; ich habe ihm ſchon vor vielen Jahren auf Privatweg längere Zeit Aehnliches zufließen laſſen. Was mich am wenigſten dabei rührt, iſt das Freiligrath'ſche Präzedenz. Dieſe aufgebauſchte Ovation, die dem Sänger einiger ſüddeutſcher Trutzlieder galt und in dieſem Geiſt ausgebeutet wurde, hat mich nie zu ihren Chorknaben gezählt....

Herzlichſt Dein

L. Bamberger.

*) Paul Lindau (geb. 1839), hatte 1872 in Berlin „Die Gegenwart" begründet.

462.

An Richard Ruge.

7 Park Crescent,
Brighton, den 30. 31. März 72.

Lieber Richard,

.... „Die Gegenwart" schickt mir eine Honorarberechnung.... Sonderbarer Weise erklärt Paul Lindau die Bibel für das „Buch der Bücher," rechnet also den Werth dieser jüdischen Geistesproducte nicht nach dem Inhalt, sondern nach der Kopfverdrehung, die sie auf die .... Völker des Occidents ausgeübt.... Auch ist Bluntschli ein leitender Schriftsteller und Redwitz angekündigt. — Ist dies „die Gegenwart?" Ist dies unsre Zeit?[1]) Ich bin neugierig, wie sich die trüben Wolken scheiden werden, und ob die Sonne durchbricht, oder ob der Compromißwahnsinn mit dem Aberglauben Herr bleibt. Es lebe Bluntschli, der Erzjesuit! (Ich hab' ihn in Zürich kennen lernen!!) Diese Frommen der Phrase glauben ja doch nichts. Sie sollen nur Knak und Leo-Gerlach[2]) fragen....

Dein Papa

A. Ruge.

Versäume nicht, mir den Kladderadatsch zu schicken. Er ist noch immer das einzige durch und durch politische Blatt und zeigt, wie der Wind weht.

---

[1]) Am 2. November 1872 schreibt Ruge an seinen Sohn Richard: „Lindau läßt alle Altliberalen ohne Unterschied schreiben, so ein .... wie Bluntschli ist immer voran; dann kommen auch Lasker's „Etudes philosophiques" und Bambergers und Oppenheims Aufsätze. Lasker wagt sich in eine Region, die nicht für ihn ist. Er ist unbedingt für Plato und Aristoteles und gegen Hegel, was zu gleicher Zeit gar nicht möglich ist, da ja Hegel die Griechen aufnimmt. Lasker versteht die Entwicklung gar nicht."

[2]) Vgl. „Wanderbuch" S. 163.

463.

An Richard Auge.

Chiavenna, d. 18. Juni 1872.

Lieber Richard,

Unſre Reiſe iſt ungemein glücklich verlaufen. In Brüſſel ſah ich alte und junge Freunde, und wir blieben expreß noch einen Tag, weil die Haverei unſers Boots in der Schelde uns um den erſten halben Tag gebracht hatte. Ich war die Nacht auf dem Deck geblieben und hatte einen herrlichen Sonnenaufgang und friſche Luft genug, ohne Seekrankheit.

In Cöln nahm Drewcke,[1]) Jung und deſſen Familie, die vom Raths und Claſſen-Kappelmann[2]) und die Liberalen uns ſehr freundlich auf. Jungs Schwiegerſohn ſtellte uns ſeinen Wagen zur Dispoſition, und Sonntags führten ſie uns nach Godesberg und auf den Drachenfels. Sie haben dort Villen. Es war aber eine Maſſenkneiperei ganz eleganter Art im Wirthshauſe. Dein Weinverbot beſchränkte mich auf den Champagner, den ich natürlich nicht mit zu den verbotenen Sorten rechnete, und der mir auch ſehr gut bekommen iſt. Die Vorleſung war ſehr animirt. Sie fanden ſie ſogar leidenſchaftlich und wunderten ſich, daß ich noch ſo eifrig ſei. Abends war ich in mehreren Vereinen, und es ging dabei ſehr lebhaft zu. Natürlich war das Thema immer: das neue Reich und die neue Politik.

[Im Folgenden erzählt Auge, daß er in Heidelberg drei Tage geblieben und dort Köchly, Kayſ und Hitzig beſucht habe. Hierauf begab er ſich nach Zürich und wurde da von Fröbels bewirtet; er fährt dann fort:]

Hier in Chiavenna bin ich feſt geworden, weil die Poſt nach dem Engadin erſt morgen um 5 weiter geht. Die Hitze benutz' ich, Dir zu ſchreiben. In der Nähe wollen wir uns etwas umſehn; es iſt ein Reſt zwiſchen hohen Bergen, und der Splügenpaß geht links, der Malojapaß rechts nach der Schweiz hinauf.

Die Tage am Genfer See waren prächtig. Das grand-Hôtel de Vevey iſt ein Muſter, und der Garten und die Terraſſe und der See feſſelten uns einen Tag länger. Wir haben Fahrten auf dem See gemacht und uns in Lauſanne das Simplonbillet geholt. Die Fahrt

[1]) Vgl. S. 194.
[2]) Vgl. den folgenden Brief.

über den gewaltigen Berg war mir neu. Es iſt das Großartigſte, was man erleben kann. Die Lawinen ſtanden noch ſo hoch als die Kutſche und waren über die Gallericen hinweggeſchoſſen. Dann plötzlich thut ſich Italien auf, und den mildeſten Weg überſchattet die ſüdliche Vegetation, die himmelhohe Berge bedeckt. In Baveno am Lago Maggiore blieben wir 2 Tage und wohnten mit dem ſchönſten Blicke auf die Borromäiſchen Inſeln im Hôtel Bellevue, das ſeinen Namen verdient. Hier iſt es ganz italieniſch und — noch vor wenigen Tagen war es regneriſch und rauh geweſen. Wir hatten das Glück, es ganz klar zu finden. Von Arona fährt Eiſenbahn nach Mailand. Rud. Schramm, der hier wohnt, hat uns königlich bewirthet und alle Tage auf den Corſo geführt ....

Geſtern waren wir am Comerſee in der Villa Carlotta[1]) bei Cadenabbia, der ſchönſte Moment der ganzen Reiſe, und haben in Bellaggio übernachtet, wo wir ebenfalls einen feenhaften Aufenthalt hatten. Die Nachtigallen ſchlugen in den Büſchen, der See ſchimmerte durch, und die Bilder, welche die Durchſicht formte, zeigten ſchöne Hochgebirge im Hintergrunde.

Ich bin ganz geſund geworden. Die Hitze ſagt mir zu; und ich glaube, auch das Fränze[2]) hat viel Nutzen von der Reiſe, die wir jetzt wieder zurücklenken.[3]) Am 29. werden wir in Cöln ſein. Drewke weiß immer, wo ich bin; durch ihn kannſt Du mir ſchreiben. Es hat ſich vieles begeben, was mir wichtig werden wird, und die ganze Reiſe iſt phyſiſch und moraliſch für mich von der beſten Bedeutung — viel beſſer, als ich's projectiren konnte, geworden. Ich habe viel mehr und viel wärmere Freunde gefunden, als ich's erwartete, — ſogar am Comerſee.

Dein

treuer Papa

A. Auge.

---

[1]) An Frau Vivanti ſchreibt Auge am 19. Juni, daß er hier den Alexandergruppe wiedergeſehen, den ihm einſt Thorwaldſen ſelbſt erklärt, „als er noch in ſeinem Studio war." Vgl. hierzu Band I S. 29.

[2]) In Auges Begleitung befand ſich ſeine Tochter Franziska.

[3]) Die Rückreiſe machten ſie durch das Engadin und über den Julier.

464.

Von Claſſen-Kappelmann.*)

Cöln, den 24. November 1872.

Hochverehrter Herr und Freund!

.... Ihre Artikel, die ſtets die Spitze der Zeitung zieren, finden unſern vollſten Beifall. Die „erſten Kammern und Herren-Häuſer" war ein Leitartikel, ſo zeitgemäß und ſchlagend, daß er verdiente, von allen Blättern verbreitet zu werden; erfreulich war „ein Freund in England!" Auch Ihre Anſicht über die religiöſe Bewegung war uns intereſſant, aber aus praktiſchen Gründen müſſen wir die Reformbewegung im Katholicismus fördern und dürfen ſie nicht durch philoſophiſche Anſchauungen verwirren oder ſtören; die Loſung der Reform: weg von Rom, weg mit Dogmen- und Glaubenszwange, mit Heiligen-Verehrung, Handel mit Meſſen ꝛc. iſt der einzige Weg, um den Ultramontanismus, den Jeſuitismus und die Macht der Hierarchie zu ſchwächen und zu brechen. Die gebildete Welt mag mit ihrer Philoſophie über die geoffenbarte Religion hinwegſehen; aber die Maſſe verlangt einen poſitiven Kultus für ihre Familien. Daher die Wuth der Ultramontanen gegen die altkatholiſchen Gemeinden. Ich habe mich mit meiner Familie derſelben angeſchloſſen, wenngleich ich innerlich Ihre Anſchauung theile; ich möchte praktiſch der römiſchen Geiſtesknechtſchaft entgegenwirken, und das geſchieht innerhalb des Katholicismus am wirkſamſten durch die Reform-Gemeinden.

Mit freundſchaftlichſtem Gruße

Ihr ergebenſter

Claſſen-Kappelmann.

---

*) Beſitzer einer Wollſpinnerei und Tricot-Fabrik; Führer der entſchieden Liberalen am Rhein.

465.

An Richard Auge.

7 Park Crescent,
Brighton, 14./4. 73.

Lieber Richard,

.... Du hältſt Dir ja wohl die Gegenwart von Paul Lindau? Er hat alle Berühmtheiten ohne Unterſchied der Richtung zuſammengemauſchelt, und die Geſchichte ſcheint reine Speculation zu ſein.... Auch die preußiſchen Jahrbücher möcht' ich manchmal haben.... Treitſchke blamirt ſich ja von Zeit zu Zeit darin. Neulich hab' ich Haymś Hegel[1]) geleſen. Er kommt zu der Anſicht, daß es wohl Dialektik in der Natur giebt, daß aber Ein Begriff aus dem andern nicht „herauszuzupfen" iſt. Welch' ein ....! Als wenn nicht jeder emphatiſche Ausdruck den andern forderte und jeder beſtimmte Gedanke ſeinen Widerpart, ja ſogar der gute Gott den böſen und der .... das Genie, der Haym den Hegel.

Die ganze jetzige deutſche Philoſophie der Univerſitäten iſt ein kläglicher Rückfall; Hartmann und der Frankfurter Philiſter mit der Nirvana[2]) ebenfalls. Der Neu-Kantianismus iſt purer Rückfall auf das unberechtigte und unwiſſende Naturaliſiren der Engländer, deren Ausläufer ja doch Kant nur iſt. Erſt Hegel iſt der griechiſche Gegenſtoß, die νόησις gegen die δόξα, das kritiſche Denken gegen das völlig unkritiſche Meinen und Umhertappen des „geſunden Menſchenverſtandes," den dann die Franzoſen ohne alle Logik zu Tode gehetzt haben: „Keine Theologie! und keine Metaphyſik!" „Newton ohne die Apokolypie!" „Die Naturwiſſenſchaften ohne die Kritik der Gedanken!"

Sie operiren alſo mit Kraft und Materie, Urſache und Wirkung und Leben und Geiſt ohne Kritik, aber ſie operiren darum erſt recht con amore damit....

Dein Pa

A. L.

---

[1]) R. Haym. „Hegel und ſeine Zeit." Berlin 1857.
[2]) Schopenhauer.

466.

Von Bamberger.

Berlin, Hôtel Royal 9. Febr. 1874.

Mein lieber Freund!

Es hat mich tief erfreut, Dein Gedenk-Zeichen zu erhalten und dabei Dein treues Herz in seinen Streifzügen durch alle die Jahre hin Blatt für Blatt zu verfolgen. Mein persönliches Interesse an Deinen Verslein macht mich beinah incompetent, um die Auffassung des lieben Publikums voraus fühlen zu können. Es geht mir oft so, daß ich Erzeugnisse meiner Freunde mit einer verständnißinnigen Werthschätzung begrüße, während die Kritik sich kalt dazwischen legt, wenn die Sachen an's Publikum kommen. Ich bin, seitdem wir zuletzt Nachrichten austauschten, viel umhergefahren wie immer und noch immer nicht zu einem festen Domizil gekommen. Mein armes Weib ist während eines Aufenthalts in Paris erkrankt und liegt jetzt schon an die 4 Monate zu Bett. (Chronische Unterleibsleiden.) Ich war kürzlich 4 Wochen bei ihr.

Die deutsche Politik ist nicht brillant und nicht angethan häusliche Leiden vergessen zu machen. Der deutsche Philister zeigt sich wieder als das alte ζῶον ἀναλγητόν und wählt aus allerhand duseligen Gründen die ....

Es ist doch schad', mein frischer Alter, daß Du nicht die Reihen der alten Cameraden zierst, die hier wieder an's Licht gekommen sind. Nun haben wir auch den ewig regsamen Oppenheim im Reichstag, und gestern sah ich nach 25 Jahren wieder das unveränderte Gesicht von Zimmermann Spandow!

Grüße Deine Frau und bleibe gut

Deinem

L. Bamberger.

467.

Von Treuke.

Cöln, den 1. Novbr. 1874.

Hochverehrter beſter Herr!

„Hört zu, Ihr Deutſchen, was Euch zum Gewinn der Dichter von ſeiner Perſon ſagt.“

Ja gewiß hören wir zu, und es bedarf keines Beſinnens, welchen Schatz wir an Ihnen haben, welch Vorkämpfer Sie für uns geweſen, und wie ſehr Sie rückhaltlos und wahrhaft Ihr ganzes Sein ſtets im Kampfe eingeſetzt haben. Wir werden ſtets Ihrer „gedenken beim fröh-„lichen Siegesmahl, wir werden die Hüte Dir ſchwenken und grüßen „mit dem Pokal.“[1])

Daß Sie aber meiner Unbedeutendheit ſtets gedenken und als ein Zeichen Ihrer Zuneigung mir das liebe Wanderbuch zugeſandt haben, dafür kann ich Ihnen nicht genug danken, und ich freue mich ſehr darauf, Ihnen dieſen Dank bei Ihrer Reiſe nach Zürich auch mündlich abſtatten zu können. P. P. congé, ſo ſchreiben Sie zu Anfang — und hinterher kommt die Züricher Reiſe. Bravo! Gerade wie Sie in Ihrem Wanderbuch auf das „Dahin[2])“ und die Klage:

Wär' ich wieder zur glücklichen, holden,
Zur muthigen Jugend geſellt!

die ſchönen Verſe folgen laſſen:

Doch kenn ich mich; mit Jugendmuth
Erzwingt man's doch von dir;
Glaub nur an mich, die alte Glut
Lebt immer noch in mir.

Die alte Glut läßt Sie auch unwillig werden über unſere heutige philoſophiſche und äſthetiſche Entartung und über unſern politiſch kirchlichen Streit. Ich wünſchte ſo ſehr, daß Sie unter uns täglich lebten. Vielleicht würden Sie dann doch weniger ſtreng urtheilen. Der zwanzigjährige Geiſtesdruck, der von den Regierungen geübt, ſtände viel detaillirter vor Ihrer Vorſtellung; und Sie ſähen auf der andern Seite, wie vielfältig im Einzelnen die Beſtrebungen ſich geltend machen, die Geiſter aufzuklären. Sie würden dann anerkennen, daß, wenn auch nicht auf dem Felde der Spekulation, ſo doch in der allgemeinen Geiſtesbefreiung

[1]) Citat aus Anges „Wanderbuch“ S. 75.
[2]) S. 4.

der Fortſchritt binnen weniger Jahre ſo groß iſt, wie kaum zu einer andern Zeit. Sie ſelbſt nennen in dem ureignen feſſelnden Gedicht[1]) den Dampfzug „unſeres Geiſtes weltbezwingendes Kind“ — und wahrlich, der hat tapfer das alte Preußen, den Partikularismus, das Philiſterthum in 20 Jahren bezwungen, mächtig zur Befreiung der Geiſter beigetragen. Dann die Kriege: 1864, 1874, welch' ein Unterſchied im politiſchen Bewußtſein des kleinſten Winzers an der Mo'el! Und ſo noch eine Reihe anderer Momente. Mag die philoſophiſche Spekulation zur Zeit nur von Wenigen gepflegt werden — „der Fortſchritt im Bewußtſein der Freiheit“ iſt da.

Und gerade der Kaiſer-Papſtſtreit, den Sie verwünſchen, trägt weſentlich zu dieſem Fortſchreiten bei. Sie ſagen, er ſei uns aufgehalſt worden wider die Abrede. Meines Erachtens wurde er nothwendig, ſobald einmal der Staat als ſolcher proklamirt wurde. Der Satz „freie Kirche im freien Staat“ ſcheint mir ein logiſcher Widerſpruch. Eine freie Kirche iſt die Negation des Staats. Nebenbei freut mich die Liſt der Vernunft. Die zeitigen Vertreter der Staatsidee vom Kaiſerkönig bis zum Gensdarm ſind in erſter Linie noch Vertreter ihrer ſelbſt, ihres Rechts, ihrer Autorität. Was kann es nun dienlicheres (und für mich auch ergötzlicheres) geben, als wenn Papſt und Kaiſerkönig der Welt gegenſeitig klar machen, daß ſie weder Stellvertreter Gottes ſind noch vom Tiſche des Herrn die Krone haben, — wenn Prieſter und Bürgermeiſter einander Schnippchen ſchlagen — wenn in jedem Dorf jeder Taglöhner eine Zeitung zur Hand nimmt, was früher undenkbar, worin er die Hoheit ſeines Pfarrers lieſt, bis der Gensdarm ihm deſſen Nichtigkeit praktiſch demonſtrirt. Der Streit bringt in jedes Dorf Leben, in jeden Bauer Zweifel an dem weltlichen oder geiſtlichen „Perſerthum.“ In die ſämmtlichen Schulen Preußens hat er zu den Karten von Paläſtina die Karten Europas und Deutſchlands gebracht; der Religionsunterricht iſt auf vier Stunden beſchränkt; ſtatt Bibelverſe lernen die Kinder die Einrichtung der Luftpumpe, der Dampfmaſchine, des Telegraphen. Das Ehe- und Familienleben iſt durch die Civilſtandsgeſetzgebung vom geiſtlichen Gängelband befreit — die Strafprozeſſe gegen die Geiſtlichen machen einer großen Partei die Mangelhaftigkeit des deutſch-franzöſiſchen Strafverfahrens fühlbar — die Despotie der kleinen Bürgermeiſter macht ſich der Partei ebenfalls fühlbar — neue Gemeindeordnungen werden das Princip der Selbſtverwaltung zur Geltung bringen.

[1]) a. a. O. S. 148.

Kurz es iſt durchaus nöthig, daß Sie im nächſten Jahre längere Zeit hier verweilen und die Dinge und deren Fortſchritt aus der Nähe anſehen. Jetzt aus der Weite ſcheint Ihnen das Alles gering. Schreiben Sie mir nur gütigſt vorher, dann beſorge ich Ihnen eine Wohnung ganz nach Ihren Wünſchen. . . .

In unwandelbarer Verehrung

Ihr

ergebenſter

Drewcke.

468.

Von Fr. Kapp.

90. Wilhelmſtraße,
Berlin, W., Dec. 23. 1874.

Lieber Auge!

Einliegend ſende ich Ihnen als erſtes Ergebniß unſerer hieſigen Sammlung £ 300. Ich bedaure, daß es nicht mehr iſt, fürchte auch, daß hier und im engeren Kreiſe höchſtens noch ein bis 200 Pfund zuſammenkommen. Ich gehe deßhalb mit dem Plane um, eine öffentliche Aufforderung durch die Zeitungen zu erlaſſen, falls Sie, wie ich vorausſetze, nichts dagegen haben. Sie ſind den Leuten aus dem Gedächtniß geſchwunden; bei den Aelteren aber flüchtet ſich die Faulheit oder der böſe Willen immer hinter die mangelnde Zeit oder ſonſtige faule Ausreden. Iſt es denn wahr, daß Sie ſeit 1871 die Franzoſen auf Koſten von Deutſchland in amerikaniſchen Blättern herausgeſtrichen haben? Ich habe immer geſagt, man verwechſle Sie mit Carl Vogt, werde mich aber freuen, wenn Sie dieſe Angaben poſitiv Lügen ſtrafen.

Delbrück war der einzige und Löwe, die den Leuten auf die Bude rückten und ihnen den Standpunkt klar machten. Bei meinen übrigen Freunden habe ich die Bereitwilligkeit mehr in einem kleinen Beitrag gefunden. Wenn die liberalen Juden nicht wären, ſo wäre gar

---

*) Am 9. Nov. hatte Auge an E. Kapp geſchrieben, daß ihm durch ſeinen Sohn ein Aufruf zugeſchickt worden, dem „vertraulich“ vorgedruckt ſei, und der ihm „eine Volkspenſion, alſo eine Stelle im Prytaneum auszuwirken vorſchlage.“ Unter den Unterzeichneten befanden ſich Bamberger, Bankier A. Delbrück, Fr. Duncker, Fr. Kapp, Löwe-Calbe, H. B. Oppenheim, Schulze-Delitzſch, v. Unruh, Virchow.

nichts anzufangen. Ich wünsche Ihnen vergnügte Feiertage und einen gesunden und kräftigen Anfang des neuen Jahres. Rechnen Sie Alles in Allem aus Deutschland auf höchstens [illegible]—10[illegible] Thlr, vielleicht auf die Mitte beider Zahlen. Wenn die Sammlung beendigt ist, will ich Ihnen eine genaue Abrechnung schicken.

Herzlichen Gruß.

Ihr

Friedr. Kapp.

469.

An Franz Rühl.[1]

Fox Inn Three Bridges,
Sussex, 21. Juli 7[illegible].

Mein lieber Freund.

.... Vielen Dank für die Grüße von Nitzschl und Rosenkranz. Rosenkranz fängt an besser von mir zu denken und zu reden, was mich sehr freut. Wenn er aber mich zur Linken, sich zum Centrum und Leo zur Rechten der — Hegelschen Schule macht, so weiß ich nur nicht, wo die Schule bleibt, von der doch sicherlich der arme Leo nach seinem eignen Bekenntniß so viel verstand, wie die Kuh vom neuen Thor, und Rosenkranz keineswegs die Centralsonne war, sondern sich in sehr kometarischen Ausschweifungen bewegte. Sein Fehler war immer die Entfernung von dem Logischen Centrum. Doch sollt' ich ihm wirklich seine Freundlichkeit so bald als möglich erwidern. Vielleicht reisen Sie wieder über Königsberg zurück; dann will ich mir was für ihn ausdenken, womit er zufrieden sein wird. Sie nehmen ihm gefälligst das „Wanderbuch" mit, worin kein Epigramm gegen das Centrum, sondern nur etwa eins gegen Leo verzeichnet ist.[2] Sie haben wohl gehört, daß der arme Leo geisteskrank geworden ist. Ein Sohn Wittes, des Wunderkindes,[3] war bei der Brightoner Pfaffenversammlung bei mir

---

[1] Franz Rühl (geb. 1845), seit 1876 Professor der Geschichte in Königsberg, hatte sich 1871 in Leipzig habilitiert und war 1872 außerord., 1875 ord. Professor in Dorpat geworden.

[2] „Leo und Ruf." Wanderbuch S. 163.

[3] Vgl. Band I S. 141.

und erzählte mir davon. Die Pfaffen verſammeln ſich, ich hoffe, wie die Schwalben im Herbſt, vor ihrem Abzuge nach Aegypten. Alſo auf baldiges Wiederſehn und mit vielen Grüßen von der Familie ganz

Ihr

Dr. Arnold Ruge.

470.

An Kühl.

20. Aug. 1875.

Lieber Freund!

Ich muß Sie nicht mit dem „Weltgeiſtlichen“[1]) plagen. Die „Rundſchau“ iſt ohne Zweifel — ich habe eben den ganzen Reſt durchgeſehn — zu hoffähig und zu rückſichtsvoll, um den Scherz in Scene zu ſetzen. Und ich kenne Rodenberg[2]) nicht genug, um ihm ſchreiben zu können. O. Wigands Buchhandlung iſt nach ſeinem Tode verauctionirt worden. Franz Duncker eignet ſich nicht. Sollte Köhler Haſen in Jena[3]) die Sache mittheilen wollen und ihm meinen Brief vorzulegen Luſt haben, ſo hätt' ich nichts dagegen. Haſe iſt ein alter Tugendbündler und Coätane von mir. Es wäre komiſch, wenn dieſer Spaß mich noch einmal mit ihm zuſammenbrächte. Sonſt paſſen wir wie Fauſt aufs Auge zuſammen .... Es liegt mir am Herzen, daß ich Ihnen mit dieſer Geſchichte nicht läſtig werde. Mir kommt es ja zu, daß ich dieſe Geburtswehen des Ungeheuers erleide, nicht, daß ſie mir abgenommen werden ....

Von Herzen

der Ihrige

Dr. Arnold Ruge.

---

[1]) 1876 ließ Ruge in Elberfeld erſcheinen: „Staat oder Papſt? Ein Beitrag zum Ausgleiche zwiſchen Staat und Kirche, von einem Weltgeiſtlichen im Münſterlande.“

[2]) J. Rodenberg (geb. 1831), hatte 1874 in Berlin die „Deutſche Rundſchau“ begründet.

[3]) K. A. Haſe, geb. 1800, ſeit 1829 Profeſſor der Theologie in Jena.

471.

Von Fischhof.*)

Hochverehrter Herr!

Nichts hätte mich stolzer machen können, als die Thatsache, daß ein Mann von Ihrer Bedeutung es war, welcher meinem Vorschlage in Bezug auf allgemeine Heeres-Reduction den Weg auf englischem Boden ebnete. Zu wie viel Großem haben Sie auf Ihrer ruhmvollen literarischen Laufbahn den Anstoß gegeben! Wie sehr imponirten Sie uns, den Jüngeren, durch Ihre Tiefe als Philosoph, durch Ihre Schärfe als Publicist, durch Ihre Zartheit und Innigkeit als Poet, durch die vollendete Plastik in all Ihren Schöpfungen! Wie sehr haben Sie uns zum Nacheifern gereizt! Und es characterisirt Sie, daß ein schlichter Gedanke in Ihnen einen Anwalt fand, daß Sie ihn mit dem glänzenden Schilde Ihres Namens deckten. Die Sache der Humanität in's Auge fassend, gaben Sie ihm ein freundliches Geleite, und wenn er vielleicht Gutes bewirkt, so verdankt er dies zunächst Ihrer ungebeugten Energie, Ihrem unverwandt nach den großen Zielen der Menschheit gerichteten Blicke.

Dank, tausend Dank für Ihren hochherzigen Act, durch den Sie mein Selbstgefühl erhöhten! Ich werde stets Ihrer Geistesspur folgen, und dem Meister die Hand drückend, verspreche ich, nie sein unwürdiger Schüler zu sein

verehrungsvoll

Dr. Fischhof.

Emmersdorf bei Klagenfurt, am 25. October 1875.

---

*) Dieser und der folgende Brief beziehen sich, wie mir Herr Dr. Fischhof selbst mitgetheilt hat, auf dessen am 26. und 28. Sept. 1875 in der „Neuen Freien Presse" veröffentlichte Artikel, in denen er „die gleichzeitige und proportionale Reduction der europäischen Heere" empfahl.

472.

An Fiſchhof.

Brighton, den 31. Oct. 1875.

Hochgeehrter Herr Doctor Fiſchhof,

Geſtern erhielt ich Ihren freundlichen Brief vom 25. und zugleich unter den Telegrammen die Nachricht des Grazer Tagesboten, daß Oeſtreichiſche und Ungariſche Delegirten Ihren vortrefflichen Vorſchlag zur gleichzeitigen und gleichmäßigen Abrüſtung oder Heer-Verminderung ernſtlich in Erwägung gezogen und ſich nach allen Seiten mit den Collegen in andern Volksvertretungen in Verbindung geſetzt.

So zeigt ſich Ihr Vorſchlag practiſch, indem er dazu führen kann, einen Druck des Europäiſchen öffentlichen Geiſtes auf die Regierungen hervorzubringen, und indem es ja klar iſt, daß bei der gleichzeitigen und im gleichen Verhältniß erfolgenden Heeresverminderung, wie Sie ganz richtig gezeigt haben, das Macht-Verhältniß überall daſſelbe bleibt.

Sie haben damit das Ei des Kolumbus auf den Tiſch geſtellt und die Möglichkeit ſonnenklar nachgewieſen.

Sie erinnern ſich, daß ich in Frankfurt nur ⅓ für Entwaffnungspolitik, d. h. nur für die Tendenz im Parlament gewinnen konnte. Wäre mein Vorſchlag ſo practiſch geweſen, als jetzt der Ihrige, ich hätte beſſer damit fahren müſſen. Nun hat das Uebel ſolchen Umfang gewonnen, daß die Ausſicht, die Sie gewähren, ihm mit einem Heilmittel beizukommen, uns ſchon einen Alp von der Bruſt nimmt. Ich ſollte alſo denken, die Bewegung für Ihren Vorſchlag müſſe lawinenartig anwachſen und zuletzt Alles mit ſich fortreißen.

Zuerſt alſo meinen aufrichtigen Glückwunſch zu dem „wichtigen Griff," den Sie gethan; und ſodann will ich noch meine Freude darüber ausdrücken, daß eine ſo groſſe Angelegenheit, die ſicherlich auf der Tagesordnung bleiben wird, uns in perſönlichen Verkehr gebracht hat.

In England iſt viel Intereſſe für die Sache. Die ganze Bewegung für den Frieden und für Schiedsgerichte geht in unſrer Richtung, und ſie wird ächt engliſch die vortreffliche Handhabe der proportionellen Entwaffnung ſicherlich ergreifen.

Unſer Freund, der Dr. von Scherzer,[1]) der hier für einige Zeit wohnt, gab mir Ihren Artikel und hat ſich eifrig dafür intereſſirt, daß die Sache vor den Social science congress gebracht wurde.[2])

Mit aufrichtiger Freundſchaft

der Ihrige

Dr. Arnold Ruge.

---

[1]) Karl Ritter von Scherzer, jetzt öſterreichiſcher Konſul in Genua, war damals Chef des Handelsbureaus bei der öſterreichiſchen Geſandtſchaft in London.

[2]) Es geſchah dies durch das ehemalige Parlaments-Mitglied Humphry William Freeland.

1876—1880.

473.

An Richard Ruge.

7 Park Crescent, Brighton,
15./1. 76.

Lieber Richard,

.... Die „Geſchichte unſrer Zeit“[1]) läßt ſich nicht gut zerſtückeln. Sie iſt poſitiv gegen den Peſſimismus und die teutoniſche Contrerevolution gerichtet, und über ihre politiſche oder ethiſche Wirkung bin ich nicht zweifelhaft; dennoch iſt jetzt der Teufel los, und die deutſche Reaction ſchiebt den Karren immer tiefer in den Dreck hinein. Es wird nicht lange dauern, ſo iſt die alte Zuchtruthe und der Bruch mit der Freiheit wieder da; und weil die Menſchen ſklaviſch geſinnt und zum guten Theil durch die kriegeriſchen Erfolge aufgeblaſen und verderbt ſind, ſo iſt es nicht wahrſcheinlich, daß ich mit meiner Geſchichte populär ſein und mit dem Strom fahren werde. Und doch iſt es von großer Wichtigkeit, die Macht des Idealismus lebendig zu erhalten und den Kopf des Volks nicht unterkriegen zu laſſen weder durch das Käſemeſſer, noch durch den Krummſtab, weder durch den miles gloriosus, noch durch den Haruſpex, der aus den Eingeweiden wahrſagt.

Die Aufgabe iſt eine ehrenvolle, auch der Erfolg — in the long run[2])

[1]) Vgl. I 319.
[2]) Am Ende, ſchließlich.

— nicht zweifelhaft; unterdeſſen ſollten „die Wenigen, die was davon erkannt," beſſer zuſammenhalten und Einem ehrlich beiſtehn, wenn man ſich der gemeinen Sache annimmt . . .

Dein Pa

A. Ruge.

474.

An Rühl.

Brighton, den 30. Jan. 76.

Mein lieber Freund,

Sie wiſſen, welchen Antheil ich an Ihnen nehme. So können Sie leicht denken, wie mannigfaltig mich die Mittheilungen Ihres Briefes vom 22., den ich eben empfange, angeregt haben. Die Hauptſache iſt für Sie die Rückkehr nach Deutſchland, und ich wünſche von ganzem Herzen guten Erfolg dazu. Ich ſelbſt hätte wenigſtens zeitweiſe mich nach Berlin zurückgewendet aus Intereſſe an der geiſtigen und politiſchen Entwickelung, wäre nicht das Testimonial bei £ 1000 ſtehn geblieben, ſtatt etwa das Zehnfache zu erreichen, was ich für die Respublica in die Schanze geſchlagen habe; aber das Confiſciren iſt leichter, als das Erſetzen. Und ſo werde ich mich wohl wie bisher an Brighton halten, ſo weit ich hier Fuß gefaßt habe.

Sonſt wäre es mir ſehr nach Wunſch geweſen, mit Ihnen und andern jungen Gelehrten von Ihrer Geiſtesrichtung etwas für die Preſſe zu thun. Es iſt wohl nöthig und wahrlich nicht ſchwierig, da überall neue treffliche Kräfte auftauchen, die ſich nur zu ſammeln brauchen, aber nicht in einem Sammelſurium von Berühmtheiten, ſondern unter Einer Fahne, dem Princip der Entwicklung. Zunächſt hätt' es mir einige Zeit gekoſtet, mich in die jetzige Gährung einzuleben; vielleicht wär' ich auch nicht weiter gekommen als dazu; ſo aber fällt das ganze Luſtſchloß zu Boden.

Longs[1]) Buch hab' ich ziemlich durchgeleſen und finde, daß es die

[1]) Decline of the Roman republic; vgl. auch S. 179. 1857 hatte Ruge an Feuerbach geſchrieben: „Sie haben hier einen Verehrer in Prof. Long, der Ihre Bücher in London gefunden und ſie mit dem größten Enthuſiasmus geleſen hat." (Feuerbachs Briefwechſel II 61.)

Menſchen und Verhältniſſe unendlich viel anſchaulicher macht, als ſeine Vorgänger, zugleich aber den nimbus des Römerthums, dem wir uns ſo gerne hingeben, faſt gänzlich abſtreift und eine gewiſſenloſe Räuberbande übrig läßt, noch viel ärger, als die bisherigen franzöſiſchen Regierungen. Allgemeine Geſichtspunkte faßt Long nicht; und wenn er von dem „Verfall der Republik" ſpricht, ſo erfährt man nicht, ob die Republik, ehe ſie mit den Gracchen in dieſen Verfall eintrat, denn beſſer und feiner geweſen iſt; es ſcheint nicht ſo, allenfalls war ſie loyaler, der Inhalt aber immer Knechtſchaft der niedern Klaſſen und Eroberung, die, nach Ariſtoteles, gar keine Politik iſt. — Long iſt eher Tory, als liberal. Er war im amerikaniſchen Kriege für den Süden und ſagte zu mir: „They will never take Richmond." So genirt ihn auch die Sklaverei im Alterthume nicht. Sonderbar, daß ich ihn ſeit ſeinem Ausſpruch für die Sklavenhalter nicht wieder ſah, bis die Zeitung den Fall von Richmond ankündigte. Ich erwähnte es aber nicht, obgleich ich und alle Welt voll davon war. Er hatte Freunde in Virginien und hat dort eine Zeit lang gelebt. . . .

Wegen Hegels ſehn Sie Sich doch meinen 4. Band „Aus früherer Zeit" an. Sie finden dort einen Abriß des Syſtems und eine Darſtellung der Methode. Im Uebrigen kann Ihnen, da Sie ja doch ſchon von dem Geiſte der Philoſophie durchzogen ſind, die Sache nicht ſchwer fallen, während Sie Kant, der von den Griechen keinen Rath annimmt, ſondern ſich mit all den Engliſchen hausbacknen und unklaren Faſeleien von dem Urſprunge und den Grenzen des Denkens herumſchlägt, ſchwerlich genießbar finden werden. Kant wird ſich ſelber nicht klar, bleibt in einer barbariſchen Auffaſſung und Ausdrucksweiſe ſtehen und kann daher auch andern nicht klar werden. . . .

Ganz der Ihrige

Dr. A. Ruge.

475.

Von Max Müller.[1])

Park's End, Oxford, 13. Febr. 76.

Hochgeehrter Herr Doctor,

Besten Dank für Ihre freundlichen Zeilen. Ich schickte Ihnen mein kleines Buch nur als stummen Dank für Ihr poetisches Tagebuch, das mir Vieles ins Gedächtniß zurückgerufen. Ich stehe jetzt auf dem Sprunge. Manches zieht mich nach Deutschland zurück, Manches hält mich hier. Was mich am meisten zweifeln macht, ist, ob ich nicht zu alt und zu fremd geworden, um in Deutschland noch mithelfen zu können. Sie werden das auch gefühlt haben. Und allerdings schauert es mir (oder mich) zuweilen vor der Rohheit, die man jetzt dort im politischen, wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Leben zur Schau trägt; ich glaube aber doch, daß das wahre Menschliche in Deutschland nicht ganz verschüttet ist. Was gewesen ist, kann wieder sein. Wir hatten einst zu viel des Guten und Schönen — jetzt zahlen wir unsre Schulden, aber ich hoffe auf Besseres.

Die Universität will mich nicht gehn lassen. Ich hatte gesagt, ich wollte Ruhe haben, Ruhe zum Arbeiten, und so nimmt man mich beim Worte und will mir mein Gehalt ohne Amtspflicht geben. Nächsten Dienstag soll es entschieden werden. Ich bin ganz ruhig — gewöhnlich finde ich im Leben einen Wegweiser. Ich habe Alles, was ich brauche, bei mir zu Hause. — Sie verstehen mich — das Uebrige mag kommen, wie es will.

Mit alter, sehr alter Hochachtung

Stets der Ihrige

F. Max Müller.

---

[1]) Vgl. S. 383.

476.

Dr. Bamberger.

Berlin, 24. Juni 1876.
18 Margarethenstraße.

Lieber Freund und Meister!

Ich weiß nicht, ob Du mit vorbedachter Schalkhaftigkeit oder blos in Unschuld, die aber Deiner Natur gemäß doch zur Schalkhaftigkeit anschlagen müßte, Dich bei mir entschuldigst, daß Du mir Deinen „Weltgeistlichen" noch nicht zugeschickt hast. Soviel nur weiß ich, daß ich ihn bekommen habe, zunächst von Deinem Verleger und höher hinauf doch wahrscheinlich auf Deinen Wink hin. Du fühlst also den Stich, den mir Deine Entschuldigung versetzt hat, da sie doch mich mit der Nase darauf stieß, daß ich mich hätte bedanken sollen. — Vor 5 Jahren wäre mir das noch nicht passirt. Aber hier muß man sich der Höflichkeit entwöhnen, um nicht für falsch oder feige zu gelten, und namentlich um sich nicht über verlorne Mühe zu ärgern. Dir gegenüber bitte ich aber um so mehr um Entschuldigung, als ich in dem Büchlein die praktische Zusammenstellung der päpstlichen Fluch-Enzyklopädie vollauf würdige und benutze. Ich habe mich nun seit einem Jahre hier häuslich niedergelassen, führe Wirthschaft und koche vor mir selber, freilich comfort ohne Heiterkeit, wie die Klause eines lonely bachelor's sein muß, fühle mich aber doch zu alt und ruhebedürftig, um eine vita nuova zu risikiren.... Schließlich muß die Hauptsache doch von innen herauskommen. Ich will in 14 Tagen auf 8 Tage an den Rhein gehen, von da bummle ich wahrscheinlich in die Schweiz. Komme ich in die Nähe von Zürich, so werde ich nach Dir, resp. nach Deinem Sohne, fragen....

Mit meiner Gesundheit geht es ganz leidlich, sie leistet mehr, als ich je von ihr verlangt hätte, denn ich dachte nie, daß ich von der Natur auf 50 Jahre angelegt wäre. Oppenheim läßt Dich herzlich grüßen. Er schlägt sich mit 1 Auge und etwas Podagra tapfer durch. Ich werde trachten, Deinem Weltgeistlichen den Weg in die Welt ebnen zu helfen. Eben beginnt man bei mir in Mainz mit altkatholischen Versuchen. Das giebt einen Anknüpfungspunkt. Habe herzlichen Dank für Deine brave Erinnerung an Deinen treuen Freund und Jünger, anschon auch alten Knaben

L. Bamberger.

477.

An Grece.

Brighton, den 24. Juni 76.

Lieber Freund,

Genau genommen ist in der Philosophie wie in jeder Wissenschaft da fortzufahren, wo die Arbeit des Geistes aufhört, die man fortführen will. Hätte Lewes in seinem Spiritualism und Materialism dies gethan, so wäre er den Einfall losgeworden, daß der Geist die Natur äußerlich bestimme. Er nimmt das Wort Spirit, wie es die Swedenborgianer und andre Phantasten thun, als Gespenst, und läßt die Entwicklung des Geistes aus der Natur und im Geist, in Wissenschaft, Geschichte, Staat und Kunst, bei Seite, eine Entwicklung, die schon vorliegt, und an die er hätte anknüpfen müssen, um zu sagen, was denn der Geist sei, und ob der Materialismus ohne ihn auskommen könne. Lewes unterscheidet nun das „Denken" von dem „Körper," läßt es aber durch den „Organismus," aber durch den „ganzen Organismus" hervorgebracht werden und nennt dies seinen Materialismus, im Unterschiede von dem gewöhnlichen, „Organismus." Hätte Lewes verstanden und gesagt, was der Organismus wirklich ist und thut, und was das Denken wirklich ist und thut, so wäre sein Einfall, daß der Organismus (als Ganzes) dächte (im Unterschiede davon, daß der Kopf, d. h. das Gehirn es thäte), unmöglich geworden. Erst das Aufheben des „äußerlichen Individuums" zum „einfachen Insichsein der Idee," d. h. zum Ich, das heißt zum selbstbewußten und denkenden Subject, bringt den **Geist** hervor, den sich selbst bestimmenden Denker, **die denkende Person** und ihm selbstgeschaffene Welt des Wissens, der Kunst und des Staates, der Welt, die Wir sind. Das organische Subject ist und bleibt das Thier, und das Thier bringt nur das empfindende Subject, das Thier nicht das denkende, den Menschen, hervor, nicht das **Ich**. Schon das Pflanzen-Individuum bringt es zu einer Zusammenfassung in eine Einheit, aber nicht zu einem empfindenden Subject. Das Thier ist empfindendes Subject, und seine empfindende Seele, allgegenwärtig durch seine Körperlichkeit verbreitet, ist es, die es zur empfindenden Einheit zusammenfaßt. „Aber," sagt Hegel, (Encycl. S. 14—20 Philos. des Geistes) „obgleich im thierischen Organismus das Ganze so von seiner Einheit durchdrungen wird, daß nichts in ihm als selbständig erscheint, jede Bestimmt-

heit zugleich eine ideelle ist, d. h. daß das Thier in jeder Bestimmtheit dasselbe Eine Allgemeine bleibt, die Aeußerlichkeit also aufhebt, indem die Empfindung die Allgegenwart des Einen Thieres in allen seinen Gliedern ist, die jeden Eindruck unmittelbar dem Einen Ganzen mittheilen — demnach hat das Thier (der thierische Organismus) noch nicht sich selbst zum Gegenstande." Auch in der vollendetsten Gestalt also, zu welcher die Natur sich erhebt, im thierischen Leben, gelangt der Begriff nicht zu einer Wirklichkeit, die seinem seelenhaften Wesen gleich wäre, er gelangt nicht zur völligen Ueberwindung der Aeußerlichkeit. Dies geschieht erst im Geiste, der eben durch diese Ueberwindung, die in ihm zu Stande kommt (und woran jeder in seinem denkenden Ich die Erfahrung macht), sich selber von der Natur unterscheidet, d. h. von ihr unterschieden ist. Nicht der Organismus ist das denkende, sondern das Ich. . . .

Ich habe Ihnen dies Alles nur angeführt, um zu beweisen, womit ich anfing, daß die Frage, z. B. ob der Organismus der Denker ist oder nicht, schon ausführlich beantwortet und hinlänglich verneint worden ist, daß die Thierwelt als solche nicht denkt, und daß die geistige Welt ihr Princip in dem freien Ich und seinem völlig selbständigen Selbstbewußtsein hat. Daß der Materialismus und „Organismus," wenn es eine solche unverdaute Existenz giebt, keine Freiheit kennen kann, folgt dann von selbst.

Mit den besten Grüßen

der Ihrige

Dr. A. Ruge.

478.

An Rühl.

Brighton, den 28. Juni 1876.

Lieber Freund,

Ihre Karte vom 22. hab' ich erhalten und bedaure, daß Ihnen der Weltgeistliche, diese Encyclopädie des päpstlichen Unsinns, entgangen ist. Man kann ihn nämlich auf zweierlei Art brauchen, als documentum insaniae und als eine Pille dagegen, während so'n Gesindel, wie Bluntschli ꝛc., immer noch darauf studirt, wie man sich staatsrechtlich

mit „dem Chef des Katholicismus“ einrichten könne. Wäre der Hohenzoller nicht überall Trumpf, diese Documente bewiesen es doch wahrlich klar genug, daß kein Vertrag mit dem Papst möglich ist, und daß er kein Recht der Existenz mehr hat.

Einen Brief an J. J[acoby], wie Sie wünschen, leg' ich Ihnen gerne bei, da es mich freut, ihm mal wieder die Hand zu drücken. Zur Zeit des Kriegs hab' ich mich stark und auch mit Erfolg gegen seine Verhaftung ausgesprochen. Ich sammelte einige englische und amerikanische Auslassungen über den thörichten Schritt und schickte sie mit meinen Bemerkungen nach Versailles. So hab' ich damals hoffentlich zur Abkürzung seiner Gefangenschaft mitgewirkt; doch kann ich's nicht mit Gewißheit behaupten.

Ich habe Longs Buch zu Ende gelesen und mich dadurch noch mehr, als ich's schon war, über diese Römer ernüchtert. Cicero verliert immer mehr, je näher man ihm kommt, Caesar dagegen gewinnt und wird einem eher befreundet, wenn man seine Räuberei und Grausamkeit, die er selbst zum Theil verschweigt, gegen die Gallier vergißt. Wer hat doch diesen armen Teufeln, den Galliern, nicht Alles das Fell über die Ohren gezogen! Und wen haben sie nicht dafür gepriesen und Vendôme-Säulen errichtet!

Dizzi[1]) weigert sich hartnäckig zu sagen, was er mit den Türken anfangen will, weil er es nicht weiß. Lord Derby hingegen sagt's rund heraus, daß er es nicht wisse, und man wird finden, daß die Flotte in der Besika-Bay nur dazu da ist, um den andern Flotten und den Massakrirern zu imponiren. Leider konnte sie nicht nach Bulgarien hinüberschießen, und so bleibt Dizzi nichts übrig, als die Massacres schlank weg abzuleugnen.

Ich werde im August auf einige Wochen nach Zürich gehn und meinen Sohn besuchen, dessen Ziegelei jetzt gut geht.

Vor einigen Tagen ging ich beim neuen Pier vorbei, als mich plötzlich Frau Blind bei Namen rief und auch Karl Blind in der Thür des Piers auftauchte. Sie nahmen mich mit nach Hause, und dort fand ich auch das Fräulein ....

Sie erkundigte sich nach der Franziska, dann sprach sie weiter nichts, und das Gespräch verlief unter uns Alten allein, obgleich bei Gelegenheit von Freiligrath und von Heine's albernem Gedicht auf die Tanne

[1]) Disraeli (vgl. S. XII); er war 1874 an die Spitze des von ihm gebildeten konservativen Ministeriums getreten.

und die Palme ein Thema auffam, das die junge Dame zu interessiren schien, besonders als ich sagte, es werde doch niemand so naiv sein und Heines sehnsüchtige Tanne für Sentimentalität nehmen. Ich erzählte, wie Uhland dies mal wirklich bei Schwabs gethan[1]) und mich nicht wenig über sein poetisches Bewußtsein abgekühlt habe, während Schwab in Bewunderung ausbrach, daß Uhland seinem ärgsten Gegner so viel Gerechtigkeit widerfahren lasse! ....

Meine besten Wünsche und Grüße für Sie. Lassen Sie wieder von sich hören!

Ganz der Ihrige

L. K.

479.

An Greef.

11. Juli 1876.

Lieber Freund,

Lewes ist nicht misszuverstehn. Er sagt: „der Organismus denkt." Er sagt also, das Thier denkt, und zwar jedes organische Wesen denkt. Sie sehn, daß er das Denken zugiebt, ja er giebt die Sprache und das Denken in Worten zu, welches er doch sicherlich nur dem menschlichen Organismus zuschreiben kann, da nur die Menschen Worte, Wörterbücher, Grammatiken, Gedanken und Gedankensysteme, Logik haben.

Lewes meint damit dem Materialismus zu entgehn, daß er den „Organismus" aufstellt mit dem Ausspruche: „der Organismus (der menschliche) denkt."

Wenn der Organismus das thut, so hat er neben den Functionen des Organismus, Sensibilität, Irritabilität und Reproduction seiner selbst, auch noch die Function des Sprechens und Denkens.

Nun sprechen wir mit den Sprachorganen. Das ist eine körperliche Function; aber wie schon das Thier mit seinem Gehn, Fliegen oder Schwimmen sich von der Erde loslös't und befreit, so befreit der Mensch sich durch die Thätigkeit des Redens von dem Körper. Mit dem Worte gibt er dem andern Menschen seinen Gedanken zu verstehn, mit

---

[1]) Vgl. I 90 ff.

dem Worte theilt er ſich ihm mit, ſich, nicht ſeinen Körper, ſondern ſeinen Geiſt, ſein Ich, Alles was er in ſeinen Gedanken hegt und hervorbringt: die ganze unkörperliche Welt der Kunſt und des Wiſſens, des Staats, der Liebe, des Rechtes und der Geſchichte oder der Fortführung ſeiner geiſtigen Arbeiten.

Dieſer Geiſt, der ſich mittheilt, dieſe geiſtige Gemeinſchaft befreit ſich noch in einem viel ſtärkeren Gegenſatze von dem Organismus, als der Organismus ſich (als Subject in der freien Bewegung*)) von der Materie befreit und die Schwere beherrſcht. Schon die freie Bewegung des Thiers fängt von ſich an; ſie macht den Willen ihres Subjectes gegen die Schwere der willenloſen Materie geltend. Noch vielmehr fängt die Thätigkeit des Menſchen, das Denken in Worten, von dem ſelbſtbewußten Ich an und beſtimmt ſich ſelbſt, wie jeder in jedem Gedanken erfährt.

Damit, daß Ich von mir anfangen und mich in dieſer Thätigkeit ganz geiſtig, ohne alle körperliche Bewegung, beſtimmen kann, habe ich alſo die über den Organismus hinausgehende geiſtige Sphäre erreicht; und dieſe iſt es, welche die gemeine engliſche Anſchauungsweiſe, der die Ideen nur Sinneseindrücke und die Gedanken nur verdaute Sinneneindrücke ſind, nicht anerkennt.

In dieſem Fall iſt natürlich auch Lewes. Der Organismus iſt nur die Vorausſetzung des Denkens in Worten. Das Denken hingegen iſt die Thätigkeit im rein geiſtigen Element des Allgemeinen, wie denn jedes Wort ein Allgemeines iſt und das Natürliche, das Einzelne, das phyſiſche Ding, nicht geſagt werden kann, weil es aus der allgemeinen Sphäre des Begriffs herausfällt, weil jedes Wort über die natürliche Welt erhaben iſt.

Locke und ſeine Nachfolger, die den Gedanken aus der Empfindung, dem Sinneneindruck herleiten wollen, unternehmen daher das Unmögliche und das Schlechthin-widerſinnige.

Lewes „Organicism" iſt nichts anders, als der Einfall, durch den organiſchen Materialismus dem gemeinen Materialismus zu entgehn. Wäre er nur mit einem Worte darauf eingegangen, was denn das Denken in Worten, was Wort und Begriff, Geiſt und geiſtige Gemeinſchaft der Menſchen nun ſei, ſo hätte er ſagen müſſen, daß alles dies

*) Am Rande: NB. Bewegung hat alle Materie, ſie iſt Ortsveränderung; Thätigkeit hat nur das Lebendige und Geiſtige. Sie braucht keine Ortsveränderung, iſt frei von Raum und Zeit.

über den Organismus hinausgeht, und daß der Organismus es so wenig zum Denken bringt, als der Erdball zur freien Bewegung des Thiers, dessen Voraussetzung er eben so ist, wie der Organismus (die Sprachorgane) die Voraussetzung des Sprechens und Denkens ist.

Sie thun mir also Unrecht, wenn Sie sagen, ich hätte von dem nicht gesprochen, was die Artikel der Revue enthalten. Ich habe sogar gesagt, daß Lewes ganz und gar aus dem Zusammenhange der Philosophie herausfällt, d. h. daß er gar nicht denkt, weil er physisch denken will. Das Denken ist metaphysisch.

Ganz der Ihrige

A. Ruge.

480.

An Rühl.

11. 1. 77.

Lieber theurer Freund, für Ihre mir höchst interessanten Mittheilungen hätt' ich längst meinen Dank gesagt; aber Sie waren zwischen Königsberg und Göttingen getheilt. Jetzt meinen aufrichtigsten Glückwunsch, mit dem ich mich nun ohne Zweifel nach K[önigsberg] wenden darf, selbst wenn ich auch noch etwas zu früh käme.

Die Stein-Schönsche Controverse[1]) ist für den Ruf der Betheiligten ein wahres Todtengericht, obgleich auch ohne die Acten der Charakter jedes Einzelnen schon feststeht. Dennoch kann Stein viel dabei verlieren und Schön als auctor intellectualis viel dabei gewinnen. Hier hielt neulich Prof. Seeley (Oxford) eine Vorlesung über Stein, ohne die Pertz'sche Biographie auch nur zu nennen, und ohne von der patriotischen Partei zu reden. Stein hatte Alles allein gethan, als ein weiser Weltschöpfer ....

Ihr

A. R.

---

[1]) 1875—1876 war erschienen „Aus den Papieren des Ministers und Burggrafen von Marienburg Theodor von Schön."

481.

Von Fr. Kapp.

Berlin, 12 A Schöneberger Ufer,
April 22. 1877.

Lieber Freund!

Ihren Brief vom 22. März und Ihre Karte habe ich (letztere heute Morgen) erhalten. Ich habe mich in Ihrem Interesse umgethan, allein nichts ermitteln können. Weder hier, noch in Leipzig, noch in Stuttgart ist es mir gelungen, auch nur den Schatten eines Entgegenkommens zu finden. Die Leute lachten mich einfach aus wie einen Leichtsinnigen, der ihnen zumuthete, ein sicheres Kapital wegzuwerfen. . . . Die Moral von der Geschichte: Geben Sie, wenn Sie nicht zufällig einen jungen unternehmenden Verleger finden, den Plan einer Herausgabe Ihrer Werke auf. Sie sparen sich damit Zeit und Aerger. Unser heutiges Publikum will keine Philosophie, höchstens etwas Salonklatsch. Es wird wenigstens ein Menschenalter, wenn nicht länger dauern, bis Deutschland zur Philosophie zurückkehren wird. Im nächsten Jahrhundert werden Ihre Enkel erleben, daß Ihre Hauptwerke neu aufgelegt werden; aber dann wird man auch mit unsern Knochen die Aepfel von den Bäumen werfen. —

Es thut mir leid, daß ich Ihnen einen so schlechten Bericht zu erstatten habe, allein es ist besser, daß Sie die ungeschminkte Wahrheit hören, als daß Sie sich mit Hoffnungen schmeicheln, die sich in Europa nicht erfüllen werden. Es wird Sie dieser traurige Thatbestand im Ausland doppelt unangenehm berühren; indessen müssen Sie sich damit trösten, daß Sie Ihren Tag gehabt und dem deutschen Volke Ihre Ideen und Ziele klar gelegt haben, wenn auch das Häuflein Ihrer Zuhörer auf eine Handvoll zusammen geschmolzen ist. Ich bin in literarischen Dingen, unserem materialistisch gesinnten Zeitalter gegenüber, so bescheiden und resignirt geworden, daß ich mich höchstens noch darüber wundere und freue, daß hie und da einmal eine verständige Schrift erscheint. . . .

Mit freundschaftlichen Grüßen

der Ihrige

Friedrich Kapp.

482.

An Rödi.

Brighton, den 19. Mai 77.

Lieber Freund,

Gesund wäre ich soweit. Nur muß ich mich vor anstrengender Arbeit, sogar vor zu weiten Spaziergängen in Acht nehmen, was mir unbequem ist und mich im Erwerbe beschränkt. Ich komme daher auf den Gedanken, meine hinter mir liegende Arbeit zu benutzen, und so schreib' ich Ihnen von meinem Plane, eine vervollständigte Sammlung meiner sämmtlichen Werke zu veranstalten.

Seit ich Ihnen geschrieben, hab' ich mir's nun weiter überlegt, und da find' ich, daß ich die frühere Sammlung den Anfang machen lassen muß und nur statt der Junius-Briefe, die seitdem in der 3ten Auflage bei Winter erschienen sind und den 8ten Band der sämmtlichen Werke bildeten, etwas anderes, etwa die Platonische Aesthetik, hereinnehmen muß, der ich noch das Komische, die Charakteristik Schillers und dergleichen beifügen könnte. Hinter Band 10 der 3ten Ausgabe, die Sie besitzen werden, begänne dann das Wanderbuch Bd. 11. Dann folgte Band 12 der Geschichte unsrer Zeit und so weiter bis wieder zu 10 Bänden an Novellen, Aus früherer Zeit, Dramen und den besten Pamphleten, solchen, die eingegriffen haben, wie die Loge des Humanismus, Unser System (3 Th.), Die 3 Völker und die Legitimität, Was wir brauchen, Das Manifest von 1866 u. s. w. Die 3te Auflage der alten 10 Bände erschien 1848, etwa 270 Bogen in 20 Lieferungen, jede zu 11—14 Bogen, zum Preise von 10 Sgr. die Lieferung, kostete also nur 20 Mark. Man könnte nun das Ganze für den nämlichen billigen Preis, also den Band zu 1 Mark liefern, wenn man eine große Anzahl Subscribenten gewinnen könnte:

1) die Bibliotheken etwa 600,
2) unter den Burschenschaften 500,
3) unter den Politikern und alten Freunden 500,
4) Abonnement in Lesezirkeln — wo die Hefte zeitschriftlich wirken — 500.

So käme eine gesicherte Auflage von 2100 oder dergleichen heraus, und ich denke, damit ließe sich dann ein Geschäft machen und zugleich eine philosophische Wirkung erzielen, so zu sagen eine Wiederholung der Jahrbücher.

Wenn ich das erlebte!

Nun, wer weiß! und was ſagen Sie dazu?

Man braucht aber einen Buchhändler, der die Subſcription organiſirt und durch Agenten betreibt, die ein Intereſſe an der Sache nehmen, und dieſe würden ein Comité bilden und der Handlung die Zeichnungen einſenden.

Ich hab' Ihnen ſchon geſchrieben, daß ein gewiſſer Schwarz auf die Weiſe Moſens ſämmtliche Werke in 8 Bänden, für 4 Thlr., bei Schmidt in Oldenburg herausbrachte. Ich habe ſelber darauf ſubſcribirt und beſitze ein Exemplar. Ich habe in meinem Anſchlag die Americaner ausgelaſſen, die ſicherlich einige Hundert Subſcribenten liefern würden. Ich will einen detaillirten Proſpect ausarbeiten und ihn entweder einem geeigneten Buchhändler oder dem Comité mittheilen, um mit deſſen Ergebniſſen einen Buchhändler anzuwerben. Ich denke an Robert Oppenheim in Berlin[1]) oder Coſtenoble in Jena.

Von London hab' ich über die Jacoby-Angelegenheit nichts gehört.

Schramm (Rudolf) in Mailand hat ſich eine Druckerei eingerichtet und läßt dort 31 Corso Venezia, im ehemaligen Erzbiſchöflichen Pallaſt, wo ich ihn vor einigen Jahren beſucht habe,[2]) Staatsgloſſen drucken, die er in Leipzig buchhändleriſch vertreibt.[3]) Da hat er nun ein Heft im Druck: „National-Undankbarkeit der Deutſchen gegen die Gründer der deutſchen Freiheit," und dies Heft, etwa einige 50 klein-octav Seiten, handelt von mir, meiner Wirkſamkeit und meinem Entſchädigungs-Anſpruch an die Preußiſche Regierung. Schramm braut ſchon lange daran und will damit vor den Landtag rücken, wird aber gegen die liberalen Parteien ſo bitter, daß er dem Kalbe zu ſtark in die Augen ſchlägt und mich zu übermäßig lobt, was natürlich nur einen Umſchlag provocirt. . . .

Ganz der Ihrige mit Empfehlungen von Haus zu Haus

A. Ruge.

---

[1]) Ruge ſchrieb am 8. Juli in dieſer Angelegenheit an Oppenheim.

[2]) Vgl. S. 378.

[3]) Gloſſen. Politiſche Zeitſchrift in zwangloſen Heften. Im 2. Heft (S. 115 ff.) findet ſich ein Brief Ruges an Schramm.

483.

An Rühl.

Brighton, den 7. Sept. 77.

Lieber Freund,

Ihr Brief iſt mir eine große Genugthuung geweſen. Sie wiſſen, wie viel mir an Ihrer Freundſchaft liegt, und wie viel ich entbehre, daß ich Sie nicht oft genug ſehn und ſprechen kann....

Was den Abfall von mir ſelbſt betrifft, den die Demokraten behaupten, ſo widerlegt „die Philoſophie der Geſchichte" dieſe Behauptung hinlänglich. Bismarck ging zu uns über, nicht wir zu ihm; und wir ſind ja nie in einem andern Sinne mit ihm gegangen, als in dem, daß er mit unſrer Politik Erfolg hatte, als nichts mehr übrig blieb für Preußen, als entweder zu Grunde zu gehn oder ſich durch unſre Politik aus der Gefahr zu retten....

Die Demokraten brauchten übrigens nur den Aufſatz im Jahrhundert: „Die neuen Parteien; für Staats-Einheit und Selbſtregierung" und meine Broſchüren von 1866 zu leſen, um ſich zu überzeugen, daß ich die Fahne der Volks-Freiheit und der realiſirten Einheit des Staats nicht eingezogen habe, alſo weit von Bismarcks Werken und Worten, weit von dem wiedergebornen Bunde der ſouveränen Feudaliſten und den Miniſtern Sr. Majeſtät des Kaiſers, die nur dem Kaiſer verantwortlich ſind, entfernt bin. In der Philoſophie der neuſten Geſchichte kommt natürlich die Differenz vollſtändig zur Sprache und wird das Princip mit voller Klarheit ausgeſprochen. Es iſt daher auch meine Abſicht, mit derſelben und mit dem Wanderbuch anzufangen und darauf ſubſcribiren zu laſſen.

den 8ten Sept.

.... Ich bin nicht der Verfaſſer der lobenden Kritik Ihres Herrn Schwiegervaters,[1]) dem ich für ſeine gute Meinung, daß ich es wäre, ſehr dankbar bin. Meinen beſten Gruß an ihn. Ihren Vorſchlag, einiges Novelliſtiſche auszulaſſen, will ich beherzigen, ſo hab' ich ſelbſt meine Bedenken gegen den Humor des Novelliſten und gegen den zu

[1]) Herr Prof. Rühl hat mir mitgeteilt, daß es ſich um die in einem amerikaniſchen Blatte erſchienene Anzeige der „Anthropologiſchen Vorträge" des 1885 in Göttingen verſtorbenen Profeſſors der Anatomie Jacob Henle handelte.

burſchenſchaftlich gehaltnen „Schill und die Seinen,“ den Sie wohl nicht zu Geſicht bekommen haben. Dagegen iſt das Abenteuer in Uri[1]) charakteriſtiſch und objectiv gehalten. Sauppe[2]) und ſeine Frau ſpielen eine Rolle darin, die Leuengeſchichte nur eine ſecundäre; doch hab' ich es lange nicht angeſehn.

Haben Sie die Neue Freie Preſſe zu Geſicht bekommen? Ich habe im Auguſt etwas über die deutſche Emigration und ihr Verhältniß zur neueſten Geſchichte geſagt (im Feuilleton). Im Text iſt das Blatt für die Türken, weil antiruſſiſch. Die Zeit iſt aber wiedergekehrt, wo, wie 1827, die Ruſſen populär werden müſſen, weil ſie der Emancipation Europas vom Türkenthum dienen. Diesmal ſcheint ihnen das Unternehmen theuer zu ſtehen zu kommen, ſelbſt mit Eintritt der griechiſch-ſlaviſchen Empörung. Der aſiatiſche Barbar wehrt ſich hartnäckig mit den Waffen der neueſten Mode und Erfindung. Vergeſſen Sie mich nicht. Ich ſchreibe Ihnen, ſowie ich mit einem Verleger zu Stande komme. Viele Grüße der Caſa an Sie und Frau.

Von ganzem Herzen

der Ihrige

Arnold Ruge.

484.

Von Dr. Bauer.

Geehrter alter Freund!

So war es nicht gemeint. Nur die Erinnerung an einen ſchönen Frühſommertag von 1842 brachte mir den damaligen Namen in den Sinn. Jedoch danke ich Ihnen für Ihre freundliche Einſendung an das Wiener Blatt.

Wie ſchwer es dieſem ankommen mußte, Ihre Einſendung aufzunehmen, werden Sie aus beiliegender zweiten Bearbeitung meiner Judenfrage[3]) erſehen. Schon die erſte haben die Betroffenen mir immer nachgetragen. Die dritte wird kommen und damit der Abſchluß, wenn ich

[1]) „Poetiſche Bilder aus der Zeit“ (Leipzig 1847), S. 1 ff.

[2]) H. Sauppe (geb. 1809), ſeit 1838 Profeſſor der Philologie in Göttingen, war von 1838 bis 1845 außerord. Profeſſor in Zürich geweſen.

[3]) Vgl. I 208.

mit meiner Darſtellung und Erklärung des neueren Imperialismus, mit dem ich ſeit mehr als zehn Jahren beſchäftigt bin, auftrete. Vielleicht beruhige ich die Betroffenen, wenn ich ihren Sieg und die polniſchen Hütten wie den Berliner Mühlendamm als das Seminar der neueren Größen und als die Incitatoren der jetzigen Deutſchen ſchildere.

Strauß hat immer mit der gedachten Claſſe auf Du und Du gelebt, iſt er doch für ſie etwa anno 42 mit einem ſehr unbedeutenden Aufſatz aufgetreten, und er iſt daher auch beſtändig in den Himmel erhoben. Aber er gehört dafür auch zu denen, die nach dem Worte: „ihren Lohn dahin haben.“ Er hatte keine Ahnung davon, ob und wie die Kritik der Evangelien mit der Geſchichte und den Geſammtintereſſen der Geſellſchaft einen Zuſammenhang habe.

Nun erſchrecken Sie nicht über das Convolut — ein Paar Ausſchnitte aus meinen Arbeiten in der „Poſt,“ in meinem Lexikon, welches mir halbtodt im erſten Bande in die Hände fiel, und welches ich bis auf die letzten zehn Bogen bei einem Streit zwiſchen Eigenthümer und Verleger geführt habe und fallen ließ. In der Strousberg'ſchen „Poſt“ machte ich ſeit dem 1. Januar 1867 in den erſten anderthalb Jahren in Correſpondenzen aus Wien eine Chronik des neueren Oeſtreich, dann in einer politiſchen Rundſchau ſeit Mitte 1868, außer, wenn ich mir einmal Ferien machte, nackte unpartheiiſche Regeſten der Gegenwart, bis ich bei der Faulheit der andern Mitarbeiter daneben die ganze ausführliche Politik des Tages machte; als ſeit Mai 72 die neuen Beſitzer hinter der Bildfläche ihren Schatten warfen, gab ich die Rundſchau auf und beſchränkte mich wieder auf Wien, im letzten März 73 auf eine Correſpondenz aus Paris. Immer aber war ich ſo ſelbſtſtändig wie je und habe im Lexikon wie in der Poſt, in welcher ich für Leitartikel und für die Rubrik Nord- oder Deutſches Reich keinen Finger rührte, für mein ſpäteres Geſchichtsbuch den Grund gelegt.

Ehe der definitive, ſeitdem verſtorbene Käufer der Poſt ſich officiell zeigte, hatte ich bereits den Entſchluß gefaßt, nach Rixdorf zu ziehen und meine Vorarbeiten zum Abſchluß zu bringen. Welche Freiheit ich bei Strousberg hatte, zeigt beiliegender „Disraeli“ — eins der Feuilletons, die ich in letzter Zeit meiner Poſtarbeit machte.

Der definitive Käufer wollte am 1. März 73 eintreten, und ich bewirkte es, daß meine Strauß- und Renan-Arbeit noch vorher auf Einem Bogen zu Tage kam.

Nun könnten Sie doch auch wiſſen wollen, wie es mir ſonſt geht, — oder der Autor der beiliegenden Scharteken müßte doch auch ſagen,

was er ſonſt noch daneben Wichtigeres macht. Kurz, er iſt ein Zinſenſclave. Er hat in der noch billigen Zeit 1865 ſechs Morgen Land gekauft, aus dem Grund und Boden den Lehm zu Wirthſchaftsgebäuden genommen und gebrannt, ſein Bruder, der frühere Buchhändler, bebaut den Garten, ihm fehlt aber alle Heiterkeit und Sammlung dazu, und ich muß ſeit 65 die aufgenommenen Capitalien und Sonſtiges verzinſen und wie ein Rieſe arbeiten. Die Geduld des Rieſen iſt aber jetzt daran, ein Ende zu finden.

Leben Sie wohl!

Ihr alter

B. Bauer.

Rixdorf bei Berlin, 25. 2. 78.

485.

Von Roſenkranz.

[Diktat.[1]] Königsberg, d. 1. März 1878.

Lieber Auge!

Wenn ich unter den vielen Zuſchriften, welche mein Jubiläum mir gebracht, eine unerwartete, mein Gemüt im tiefſten Innern ergreifende gefunden habe, ſo iſt es die Deinige geweſen. Ja, was haben wir beide nicht zuſammen durchgemacht! Du kannſt Dir vorſtellen, welch' ein Widerſtand mir von Freunden und Verwandten entgegen geſtellt wurde, als mein Entſchluß laut wurde, aus dem Miniſterium nach Königsberg zurück zu gehen.[2]) Die guten Leute begriffen gar nicht, daß ich meine Individualität zu retten ſuchte, und die Herbartianer vollends wüteten förmlich, daß ich dem Profeſſor Taute oder dem Doktor Allihn[3]) die Gelegenheit fortnahm, ſich an meine Stelle zu ſetzen. Als ich nun, ganz ohne mein Zuthun, in die erſte Kammer gewählt wurde, ſchrieb Doktor Allihn ſofort ein Plagiat [ſic] gegen mich, worin er meine

[1]) Der Brief iſt völlig unorthographiſch geſchrieben; es ſchien daher ein buchſtäblicher Abdruck ungeeignet.

[2]) Vgl. S. 412.

[3]) Beides Anhänger Herbarts; erſterer hatte bereits 1840 den erſten Teil von „Die Religionsphiloſophie vom Standpunkte der Philoſophie Herbarts" herausgegeben (Teil II, „Philoſophie des Chriſtentums," folgte 1852); letzterer gab mit Hiller die „Zeitſchrift für exakte Philoſophie ꝛc." heraus.

Pädagogik[1]) als staatsgefährlich und religionsverderblich denunzierte und der Kammer zur beliebigen Verteilung 100 Exemplare übersandte. Der Präsident, Herr von Auerswald,[2]) mein ehemaliger Chef, durchschaute aber sofort die Tendenz, mich durch die Kammer voll sittlicher Entrüstung gleichsam hinrichten zu lassen, worauf ich dann, wie schon einmal, bei der Inskription für Abegg, mit der Depossedierung meiner Stelle bedroht war. Jetzt ist diese selbe Pädagogik in Nordamerika .... ins Englische übersetzt und als Grundlage einer einheitlichen und freien Pädagogik durch Doctor Harris in zwanzigtausend Exemplaren von St. Louis aus durch die ganze Union verbreitet.

Ich bin Deinen Manifestationen, so viel ich konnte, Schritt vor Schritt gefolgt. Von Deinem so höchst interessanten Buche „Aus früheren Jahren," was ich mir selbst angeschafft habe, habe ich die 3 letzten Bände gelesen und den ersten jeden Sommer mit nach Cranz heraus genommen, um ihn dort, am Ufer des Meeres, zu lesen, da er selbst immer in steter Umgebung der See spielt, allein bis jetzt ist nichts daraus geworden, und ich [werde] diese rügenschen Geschichten meines alten Ruge daher auch diesen Sommer wieder mit nach Cranz hinaus nehmen, und da wird es nun endlich dazu kommen. Von unserm alten Freunde Leo wirst Du wohl gehört haben, daß er sich seit sieben Jahren in einem Zustande des Irrsinns befindet, in welchem die lichteren Momente immer seltener werden. Hier in Königsberg habe ich jetzt einen Kollegen Rühl, der Dich persönlich kennt, und mit welchem ich daher öfter von Dir plaudern kann. Vorträge habe ich selbst an der Universität bis Ostern 1874 gehalten, worauf ich gänzlich durch Blutextravasate erblindete. Ich war hier nie krank gewesen, aber nun riß mich ein katarrhalisches Fieber dermaßen zusammen, daß ich mir selbst als ein alter Mann erschien. Doch habe ich mich wieder durchgearbeitet und an meinem Feste alle Anreden der verschiedenen Deputationen von neun Uhr bis ein Uhr und Abends von sechs ein halb Uhr bis acht ein halb Uhr frei beantwortet. Du wirst Dich vielleicht von Halle her noch der Zeit erinnern, wo ich daselbst mit einem zweistündigen Publikum über die Nibelungen den Anfang meiner Laufbahn machte, und nunmehr habe ich mit der Naturphilosophie geschlossen, die ich abwechselnd mit der Philosophie der Geschichte den Winter hindurch unter allgemeinster Beteiligung

[1]) „Die Pädagogik als System" war 1848 in Königsberg erschienen.

[2]) R. v. Auerswald (1795—1866), war Ende Juni 1848 an die Spitze des neugebildeten Ministeriums getreten; nach seinem Rücktritt 1849 in die Erste preuß. Kammer gewählt, leitete er von 1849 bis 1860 deren Verhandlungen als Präsident.

der ganzen Universität vortrug. Ich hatte sie auch vor Jahren ab und zu schon vorgetragen. Als ich sie aber in dem neuen Gebäude auf Königsgarten anschlug, kamen viele Zuhörer lediglich aus Neugierde, darunter auch eine Anzahl von Männern aus allen Ständen. Als ich aber schloß, hatten gerade diese Männer sich zusammengethan, mir zur Anerkennung einen silbernen Pokal zu schenken und in einem Gedichte das Erstaunen auszudrücken, mich auch auf diesem Gebiete wohlbewandert und selbst mit den neuesten Forschungen wohl vertraut zu finden. Doch ich fange an redselig zu werden und will daher lieber schließen. Ist es nicht schön, daß wir uns vor unserm Tode noch einmal gesprochen und die Hand gedrückt haben? Lebe wohl, mein alter Auge, und sei gewiß, daß ich Deiner stets in Liebe gedenken werde.

Der Deinige

Rosenkranz.

486.

An Br. Bauer.

Brighton, den 8. März 1878.

Mein verehrter Freund,

Ihre Zusendung hat mich sehr erfreut und angenehm unterhalten. Noch bin ich nicht durch, habe namentlich die Juden noch nicht gelesen. Mit Strauß und Renan fing ich an. Was sagen denn die Schwaben dazu? Sie halten unbeirrt zusammen, auch in der Apotheose ihres Strauß. Aber wie haben Sie es möglich gemacht, Dizzis[1]) sämmtliche Juden-Rangen durchzulesen? Er steigt von Blamage zu Blamage. Als er im Unterhause nicht mehr möglich war, ohne ins Fettnäpfchen zu treten, wurde er zum Earl erhoben, und nun hat er zwar die Fettnäpfchen nicht unangerührt gelassen, ist aber doch seltner darangegangen. Man ist immer in Angst, daß er mal die ganze Musik umstößt. Seltsame Schmach der Tories, unter einem solchen Führer zu regieren oder vielmehr sich vom Volk regieren zu lassen! Dizzi fährt fort, sich zu blamiren. Er sucht seinen eignen Weg und geht den der Opposition. Selbst die Fehlschüsse, die offenbar sein Werk waren, wie die erste Flottenbewegung, wollten nicht losgehn, und es zeigt sich, daß der Regent, nun er am Regime ist, keinen einzigen Gedanken aufbringt, den er ausführen könnte.

[1]) Vgl. S. 397.

den 11ten März 1878.

Sie ſehn, daß ich unterbrochen worden bin: Philo's Bedeutung wird mir nicht recht klar. In Ihrer Darſtellung der geiſtigen Strömungen geben Sie den religiöſen Formen die nämliche Dignität, als den philoſophiſchen, und dem Repetiren der Philoſophie, wie dem erſten Auftreten. Das giebt intereſſante Schlaglichter, macht aber Pietiſten und die Heilige Allianz zu Duzbrüdern der eigentlichen Promotoren, der intellectuellen Auctoren.

Auch für die Erwähnung Ihrer ökonomiſchen Umſtände finden Sie natürlich bei mir ein Intereſſe, und ich hoffe, Sie werden mit Vortheil aus Ihrer Speculation hervorgehn. Mir geht es ähnlich. Ich habe mit meinem jüngſten Sohn, der Ingenieur iſt, zuſammen eine Central-Ziegelei angefangen,[1]) und der Krieg hat eine Bauſtockung hervorgebracht, und wir haben unſre Ziegel nicht in der Menge abgeſetzt, als die Fabrik ſie abſetzen muß. Erſt jetzt mit dem Frieden und dem Frühjahr tritt wieder eine günſtigere Wendung ein. . . . .

Mit alter Freundſchaft

der Ihrige

Arnold Ruge.

487.

An Richard Ruge.

Brighton, 7 Park Crescent, 11. März 1878.

Lieber Richard,

Sonntag früh erhielt ich durch den deutſchen Reichskonſul Dr. von Bojanowski[2]) folgendes Schreiben des Fürſten Bismarck:

„Auswärtiges Amt. Berlin, d. 24. Febr. 1878.

„Ew. Wohlgeboren benachrichtige ich auf das von dem „Kaiſerl. General-Konſul in London mir ſeiner Zeit vorgelegte „gefällige Schreiben vom 24. Mai vor. J. ergebenſt, daß ich

[1]) In Altſtetten an der Zug-Züricher Eiſenbahn; vgl. S. 397.
[2]) Jetzt Wirkl. Geh. Legationsrat und Generalkonſul in Budapeſt.

„Ihnen vom 1. Jan. 1877 ab bis auf Weiteres einen außer-
„ordentlichen Ehrensold von jährlich 3000 M. (drei Tausend
„Mark) bewilligt und den Herrn General-Konsul Dr. von Bo-
„janowski beauftragt habe, Ihnen die bezüglichen Beträge für
„die Vergangenheit sofort, für die Zukunft in vierteljährlichen
„Raten praenumerando gegen Quittungen zu zahlen.

„Der Reichskanzler.

„In Vertretung
„B. v. Bülow.

„An Herrn Dr. Arnold Ruge
„Wohlgeboren
„Brighton."

Von Dr. v. Bojanowski lag für die ersten 5 Vierteljahre vom 1. Jan. 1877 bis Ende März ein Cheque

über 183 £ 16 Sh. 6 P.

bei.

Du kannst Dir denken, welche unerwartete Sonntagsfreude der Brief erregte, der eine Antwort auf mein Schreiben vom 24. Mai vorigen Jahrs war und nun so generense ausfiel, daß der „Ehrensold" schon vom 1. Jan. 1877 gerechnet wurde. Außerdem ist die Creirung dieser Kategorie und die Anerkennung durch das Reichskanzler-Amt, die in dem Ausdruck „Ehrensold" liegt, höchst schmeichelhaft für mich.

Das Ereigniß wird Dir eben so große Freude machen, als uns, ich hab' es Dir daher auch sogleich mitgetheilt und Dir den Brief in correcter Abschrift mitgetheilt. . . .

Es ist meines Wissens der erste Schritt der Art, den das neue Reich gethan hat, und vorläufig bin ich wohl der Einzige, der unter diesem Titel eine Vergütigung für Anstrengungen pro Patria et libertate bezieht.

Herzliche Grüße von uns Allen,

besonders von Deinem

getreuen Alten

Arnold Ruge.

488.

An Rühl.

28. März 78.

Lieber theurer Freund,

Mit großer Befriedigung hab' ich Ihren Brief geleſen, obgleich Sie ſich gegen Vieles unzufrieden erklären und darin auch Recht haben. Ohne Widerſpruch kein Leben. Ich freue mich auf Ihre Rede über Schön,[1]) von dem ich lange nicht genug weiß. Er war 1848 eine Zeit lang in Berlin, und ich dachte, ich hätte ihn mal mit Goldſtücker[2]) beſucht; ich habe ſo ein Bild von ſeiner Perſon. Man hätte ſich mehr mit ihm zu ſchaffen machen ſollen. Es wird ſo vieles durch perſönliche Verbindungen erreicht. So weiß ich noch nicht, wer in Berlin ſich des Ehrenſoldes angenommen und wer den Ausdruck geprägt hat. Bismarck hat wohl nur das Tüttelchen auf das J gemacht.

Goldſtücker verkehrte mit Schön und wußte ihn dafür zu gewinnen, daß Roſenkranz nach Berlin berufen und zum Miniſterialrath ernannt wurde.[3]) Goldſtücker erzählte mir davon, ehe die Sache ausgeführt war. Am 28. Auguſt, wo Göthes und Hegels Geburtstage von den Hegelianern gefeiert zu werden pflegten, lud Förſter[4]) mich mit zu der Geſellſchaft ein, und ich traf dort mit Roſenkranz, Förſter, J. Schulze und dem ganzen reactionären Flügel der Hegelianer zuſammen. Förſter war Vermittler und nahm die Revolution an. Die Officiere ſprachen von Scipio Naſicas Maßregeln gegen die Gracchen, als ich in einem Toaſt auf die Bewegung hervorhob, daß es denn doch ein Gewinn ſei, wenn ſogar Preußen aus dem Kuhſtall des Meierhofes auf das Forum herausgetreten wäre und die Unterthanen zu Staatsbürgern erhoben hätte. Förſter wollte mich trotz alle dem nicht von der Schule ausgeſchloſſen haben. Johannes Schulze bedauerte, daß meine Talente in der Oppoſition verwendet und dem Staate entgangen wären. Worauf ich natürlich erwiderte, wenn das der Fall, wer denn anders als er ſchuld daran wäre. Uebrigens ginge in der Dialektik die Negation ſo wenig verloren, daß es ja ohne ſie gar keine Dialektik gäbe.

---

[1]) Sie wurde in Königsberg gehalten und erſchien ſpäter in „Nord und Süd."

[2]) Vgl. S. 175.

[3]) Im Jahre 1848; er kehrte jedoch bereits im Januar 1849 wieder nach Königsberg zurück.

[4]) Vgl. I 273.

Es ging lebhaft her. Roſenkranz hielt ſich zurück. F. Förſter, wie geſagt, vermittelte, J. Schulze fühlte ſich miſerabel bei der Volksbewegung, und als ich ihn ſpäter bei den Kanonen vor der Singacademie traf, gab er uns dieſen Zuſtand ſchuld. „Wir hätten die Gewalt provocirt.“ — Förſter gratulirte mir nach einer Vorleſung über die Religion unſrer Zeit „daß ich ſie nicht einführen wolle, ſondern der Philoſophie Zeit ließe, in den Köpfen aufzuräumen.“ Daß ſie dies ſchon gethan habe, wollte er nicht Wort haben. Er ſtammt aus dem Körner'ſchen Kreiſe und iſt einer der Väter der Burſchenſchaft. Charakteriſtiſch für ſein Verhältniß zu Hegel iſt, daß er deſſen „Vermiſchte“ Schriften herausgegeben. Er verhielt ſich äußerlich zur Philoſophie, nicht eigentlich ſyſtematiſch.

F. Förſter war liberal-conſervativ und philoſophiſch ein wenig Dilettant, noch etwas mehr, als Roſenkranz. Beide ſchloſſen ſich der Revolution 1848 nicht ohne Rückhalt an, aber Förſter doch am meiſten; die Bewegung von 1813 u. ſ. w. wogte in ſeinem Gemüthe nach. Ich bin ſehr unwiſſend über ſeine Schriften, die ich eigentlich alle geleſen haben ſollte. Wenn er ſich viel mit Schön zu thun macht, ſo iſt das ganz in der Ordnung, und dann läßt ſich vermuthen, daß Schön auch wiederum ihn — den Hofdemagogen — gehalten haben wird.

Schöns „Woher und wohin?“[1]) bezieht ſich auf den Aufſatz „Streckfuß und das Preußenthum,“ den ich damals Strauß zuſchob, und den Schön auch für ein Werk von Strauß hielt. Prutz und Stahr thaten nachher das Nämliche, obgleich ich glaube, ich habe ihnen beiden das Opus vor dem Drucke vorgeleſen. Es dauert mich jetzt, daß ich Schön ſeiner Zeit ſo vernachläſſigt habe. . . .

Es freut mich, daß Ihnen das Abenteuer in Uri wieder gefallen hat. Sauppe war damals noch gar nicht geheimräthlich und ein guter Republikaner; ſeine Frau ſehr lieblich. . . .

Mit den beſten Grüßen

Von Herzen der Ihrige

Dr. A. Ruge.

[1]) Vgl. I 221.

489.

An Nicht.

3. April 78.

Lieber Freund,

Ich freue mich über Ihren Erfolg mit der Rede für Schön. Kamptz hetzte noch, als unser Prozeß schon zu Ende war. 1826 nach dem Ausbruch der Murawiew-Trubetzkoischen[1]) Verschwörung in Petersburg schrieb Kamptz einen langen Artikel in der Halliſchen Literatur-Zeitung, worin er die Verbindung des Jünglings-Bundes mit der ruſſiſchen Verſchwörung zu beweiſen ſuchte, um uns als gefährlicher und bedeutender darzuſtellen und allenfalls auf die Spruchbehörden, die Oberlandesgerichte von Breslau[2]) und Naumburg, zu wirken. Daß er ſonſt Einzelne gedrückt hat, glaub' ich nicht, da ich ſonſt wohl ſelbſt ſeinen Zorn zu fühlen gehabt hätte, denn ich hatte ihn in Köpnick perſönlich angegriffen.[3]) Als Wohlthäter hat er ſich ſicherlich nicht gezeigt. Er war zu gereizt dazu.

Ob von Goldſtücker[4]) Papiere vorhanden ſind, und ob ſie Schönſche Briefe enthalten, kann ich nicht ſagen. Ich will Trübner fragen, ob er weiß, was mit Goldſtücker's Papieren geworden iſt. Trübner hat doch ſein Sanscrit-Lexicon zu drucken angefangen. Bei Goldſtücker's langweiligem Weſen wäre es wunderbar, wenn eine Correſpondenz zwiſchen ihm und Schön vorgehalten hätte. Sie werden dort beſſere Quellen eröffnen können; indeſſen wollen wir fragen.

Aus dem Reichsminiſterium, d. h. dem Reichskanzler-Amt höre ich durch einen alten Freund, daß Bismarck aus eigner Entſcheidung im Auswärtigen Amt den Ehrenſold bewilligt hat, wie dies ſein Brief auch ausdrücklich ſagt. Sehr freundlich hat ſich der Dr. v. Bojanowski, der General-Conſul des Deutſchen Reichs in London, meiner Sache angenommen. Ich wäre neugierig, wer den Ausdruck geprägt hat, der ſich

---

[1]) Bei ſeinem Regierungsantritt (1825) hatte Kaiſer Nikolaus eine längſt vorbereitete Militärverſchwörung zu bekämpfen, deren Häupter der Oberſt Alexander Murawjew und Fürſt Sergei Trubetzkoi waren; beide wurden nach Sibirien geſchickt.

[2]) Vgl. I 14.

[3]) Vgl. I 13.

[4]) Vgl. S. 175.

übrigens an den früheren von Friedr. Kapp das „Ehrengeſchenk“ anſchließt und in der That eine ſehr dankenswerthe Ergänzung deſſelben geworden iſt.

Mit den ſchönſten Grüßen

der Ihrige

Arnold Ruge.

1869.

An ſeinen Sohn Arnold.

Brighton, den 16. Mai 1878.

Mit den geſammelten Schriften wird es wohl nichts werden. Indeſſen geht Scherzer[1]) nach Leipzig, und es wäre möglich, daß er die Sache noch in Gang brächte. Schade, daß er nicht ganz au fait iſt und keine Zeit hat, das Verſäumte nachzuholen. Es iſt auch Schade, daß ich nicht ſelber die Sache in Deutſchland betreiben kann. Ich will Rühl mit Scherzer bekannt machen. Rühl iſt ganz au fait und intereſſirt ſich lebhaft für eine neue Sammlung meiner Schriften.

Durch die Julie Reinking ſind wir mit Grant Duffs bekannt geworden, die in Twickenham dicht bei Sudbrook wohnen. ... Er hält viel auf mich und kennt meine Stellung zu der Bewegung in Deutſchland ſo gut wie ein Deutſcher und beſſer als manche unſrer Landsleute, die jetzt vielfältig nur nach Abſatz ihrer Schriften, nicht nach den großen Zwecken der geiſtigen Entwicklung fragen. So ſtellte ſogar Bamberger neulich den Deutſchen die Revue des deux mondes, die gar kein andres Motiv hat, als den Succeß, zum Muſter auf und empfahl der Rundſchau, es eben ſo zu machen.

Wir hoffen bald von Dir zu hören.

Mit treuer Liebe

Dein Alter

A. R.

[1]) Vgl. S. 380.

491.

Von Nerrlich.

Berlin SW., Askanischer Platz 4,
d. 16. Mai 1878.

Hochgeehrter Herr!

Da ich hoffe, daß einiges in beifolgendem Aufsatze[1]) Ihnen nicht unwillkommen sein wird, so erlaube ich mir, Ihnen denselben zu übersenden. Schon seit vielen Jahren zähle ich zu Ihren enthusiastischen Verehrern: die Monate, welche ich vereinst mit der Lectüre des Wichtigsten in den Hallischen Jahrbüchern und mit dem Studium Ihrer gesammelten Werke verbrachte, gehören zu den genußreichsten und fruchtbarsten meines Lebens. Es drängt mich jetzt, dem von mir so hochverehrten und vielbewunderten Vorkämpfer des neuen Geistes einen Beweis dieser meiner Bewunderung und meines Dankes, so gut ich es vermag, zu geben; ich bitte Sie, meine Anzeige der Hausrath'schen Monographie als solchen freundlich entgegennehmen zu wollen.

In unwandelbarer Hochachtung

Ihr

sehr ergebener

Dr. P. Nerrlich,
Gymnasialoberlehrer.

492.

An Nerrlich.

Hochgeehrter Herr Doctor,

Meinen verbindlichsten Dank für die Zusendung Ihres Aufsatzes in der Wage vom 19. April: „Hausrath und sein Strauß." Ich danke Ihnen auch für die freundliche Zuschrift, womit Sie ihn begleiten, und freue mich aufrichtig über die geistige Freiheit, mit der Sie die vorliegende Frage aufnehmen und furchtlos durchführen.

---

[1]) Eine Anzeige von Hausraths „David Friedrich Strauß und die Theologie seiner Zeit." (Heidelberg 1876), in „Die Wage." 1878 Nr. 16.

Vielleicht ſtehn uns trübe Tage bevor; die Preſſe und die Verſammlungen ſcheinen von neuem bedroht zu ſein; es iſt aber bei einem Bewußtſein, wie es ſich in Ihrer Zuſendung ausſpricht, an keine Erlöſchung der einmal entbrannten Fackel des freien Denkens zu glauben.

Ich bin grade durch die Sammlung der Straußiſchen Schriften darauf gekommen, eine vervollſtändigte Sammlung meiner eignen Schriften zu veranſtalten — es würden etwa 20 Bände im Format der früheren Sammlung werden — es ſcheint aber, als wäre die Stimmung des Publikums dem Plane nicht günſtig. Bei meiner Entfernung von dem deutſchen Mittelpunkt wird es mir erſchwert, ihn kräftig zu befördern. Um ſo mehr hat mich Ihre Zuſchrift erfreut und ebenſo der Artikel, in dem Sie dem Idealismus das Wort reden und für die gereinigte Hegelſche Philoſophie und ihre göttliche Dialektik eintreten.

Mit freundſchaftlichem Handſchlag

der Ihrige

Dr. Arnold Ruge.

7 Park Crescent, Brighton, d. 19. Mai 78.

493.

An Rühl.

24. Mai 78.

Lieber Freund.

.... Loll nahm bedingungsweiſe die Herausgabe der Sämmtlichen Werke an und bot für die Geſchichte unſrer Zeit noch beſonders 60 Mark den Bogen. Nach meiner Erfahrung mit „dem Weltgeiſtlichen" im Titel und in der Vorrede .... konnte ich ihm die Vollmacht nicht geben, die er verlangte, aus der liberalen Parlamentspartei ein Comité für die Subſcription auf die Sämmtl. Werke zu bilden, beſonders da ich poſitiv weiß, daß meine intimſten Freunde, namentlich Kapp, Bamberger, und ich glaube auch Lasker und Forckenbeck dagegen ſind. Die Sache gelingt nur, wenn ich ſie perſönlich betreiben kann, und ſollte ich im Laufe

eines oder einiger Monate durch die Diät, die mir der Dr. Lane vorſchreibt, vollſtändig reiſefähig werden und nicht ſo ſehr, wie gegenwärtig, von meiner häuslichen Einrichtung abhängen, ſo hätte ich wohl Luſt, Leipzig und Berlin wegen der Sämmtl. Werke u. ſ. w. zu beſuchen.

Vorher möcht' ich auch noch das Schickſal des neuen Preßgeſetzes abwarten; denn wenn ich auch nicht zu den Socialiſten gerechnet werden kann, die man im Sinne hat, ſo iſt doch die Discuſſion dieſer Fragen vielfältig von mir aufgenommen worden, und es könnten leicht Conflicte mit der neuen „Aufſichtsbehörde" dieſer Entwicklung (!!!) entſtehn, wenn nur das wieder abgedruckt wird, was ich früher in den „2 Jahren" in Paris und in dem Broſchürchen „Unſer Syſtem" darüber geſagt habe.

Eben ſo iſt „die Geſchichte unſrer Zeit" antichriſtlich und antidynaſtiſch. Beides würde aber ſehr bald eine Pointe der neuen Cenſur werden.

Das Geſetz iſt ſicherlich ein Fehlgriff und wird vielleicht zu ſtarke Oppoſition finden, um ſich durchzuſetzen. Die engliſchen Zeitungen erklären ſich ſehr ſcharf und ſehr von oben herunter dagegen, namentlich die Daily News.

Viele herzliche Grüße der Caſa und von mir vor Allem.

Ganz der Ihrige

Arnold Ruge.

NB. Ich habe ein Paar Worte über Leo in der Neuen Freien Preſſe geſchrieben, die ſicher erſcheinen und Sie intereſſiren werden. Roſenkranz wird ſehr damit zufrieden ſein: ich berufe mich auf ſein Zeugniß und zweifle keinen Augenblick, daß er es gern abgeben wird. Einen Gruß an ihn!

494.

An Bernhardi.

7 Park Crescent.
Brighton, 29. Mai 1878.

Verehrter Herr Doctor,

Zuerſt kam Ihr Jean Paul,[1]) ein vortrefflich geſchriebenes, reichhaltiges Buch, dann Ihr Brief vom 25. Mai, worin Sie mich auffordern, nur den Schluß zu leſen und Ihnen meine Meinung darüber zu ſagen.

Ich werde das ganze Buch mit Vergnügen leſen; zunächſt hab' ich freilich erſt Anfang und Schluß geleſen und im Regiſter die Anlage verfolgt. Meinen verbindlichſten Dank für die ſchöne Gabe. Anſtatt einer Kritik muß ich nun aber mit Schelte kommen. Im 1. Bande meiner ſämmtlichen Werke 3. Ausgabe S. 213—30 behandle ich nämlich nach Theodor Echtermeyers Entwurf (in den Jahrbüchern über die Romantiker) Jean Paul und ordne ihn philoſophiſch und poetiſch ein. Er wird als Uebergang zu der romantiſchen Reaction behandelt und erſcheint als ein Rückfall aus der äſthetiſchen Freiheit Göthes und Schillers in die Willkür der Subjectivität, auch wird der Humor als Weltverklärung und Weltverachtung unterſchieden. Kurz, Sie finden, wenn Sie den Aufſatz nachleſen, was Sie von mir zu hören wünſchen, und ich muß Sie ſchelten, daß Sie eine Menge naturwüchſige, unphiloſophiſche Namen, Gervinus und ſogar Auerbach, Roquette pp. anführen, die Philoſophen, Ihre Freunde, aber nicht berückſichtigen und ſo ihres Beiſtandes ſowohl, als ihres Widerſpruches nicht froh werden.

Ich glaube, wir haben Jean Paul nicht unrecht gethan, da wir ihn mit ſeinen eignen Worten charakteriſiren; bei unſern Principien konnten wir ihm aber die Anbahnung des Abfalls von der Freiheit und vom Alterthum nicht zum Verdienſt anrechnen. Mit ihm beginnt die Verdunklung des deutſchen Geiſtes durch die Anbeter des Mittelalters und des Chriſtenthums.

Ich ſelbſt habe kein Buch ſo gründlich ſtudirt und zu meinem Nutzen verwendet, als ſeine Vorſchule, die auch von allen ſeinen Büchern am beſten geſchrieben iſt und ohne Zweifel auch Ihnen ihre Dienſte geleiſtet .... hat.

[1]) Vgl. I 363.

Es iſt in dem Aufſatz von mir nicht ſo poſitiv auf ihn eingegangen; das iſt ein Mangel, den Ihr Buch ergänzt. Die Principien der Geiſtesfreiheit, der Objectivität, „die Typen" ſtatt des „empiriſchen Ichs und der Klaſſicität" ſind aber beizubehalten und nicht über Bord zu werfen.

Wenn die Anbeter der Altdeutſchen das gegenwärtig thun, ſo iſt das nur wieder ein Rücklauf, hoffentlich pour mieux sauter, aber an ſich ſelbſt ein Abfall vom Wahren in eine geiſtige Wüſtenei und Rohheit.

Meine Schelte gilt aber überall nur Ihrem Ueberſehen unſerer Charakteriſtik Jean Pauls, nicht, daß ich Sie eines Abfalls von der Wahrheit bezüchtigte.

Außerdem bin ich erſt aphoriſtiſch und unvollkommen unterrichtet.

Hochachtungsvoll

der Ihrige

Dr. A. Ruge.

495.

An Kühl.

2. Juni 78.

Lieber Freund,

Ihre Karte vom 23. Mai und mein Brief mit dem von Trübner wegen Goldſtücker haben ſich gekreuzt. Natürlich verſteh' ich Ihre Verzweiflung an Deutſchland nur unvollkommen, und Gervinus' Andeutungen würden ſich aufklären, wenn er näher ſagte, was er meint, wenn er von „Wegen" redet, „die unſrer Natur und der Natur des ganzen Zeitalters zuwider laufen." Es wäre nämlich ſelbſt eine Oppoſition gegen Geiſtes- und Staatsfreiheit immer nur noch auf den Wegen des Zeitalters anzutreffen und kein Grund zur Verzweiflung:

„Zage nur nicht, mein Herz, ſchon Händiſcheres ja ertrugſt du!" —

Dieſe Wege, welche ſie auch ſeien, ſind ja immer mit den ihnen „zuwiderlaufenden" behaftet, wenn auch Gervinus nicht grade den Troſt dieſer Dialektik gehabt hat; er war ein beſchränkter Gothaer Philiſter.

Es iſt allerdings wahr, daß wir die hiſtoriſche Initiative, die uns 1870 zufiel, etwas ungeſchickt benutzt haben. Immer aber hat Wiſſen und Philoſophie eine Arena offen, die wir Alten mit neidiſchen Augen

anſehn müßen; denn man braucht gar kein Neptun zu ſein, um ſein Quos Ego in dieſen Wirrwar zu rufen, wenn man nur noch rüſtig mitlebt. Wir haben viel gewonnen, ſeit wir die Juli-Revolution gut zu machen hatten und die Autoritäten ſie zu nichte machen wollten. Es war gar keine Ausſicht, dem übermüthigen Gegner beizukommen. So ſchien es. Wie viel gleicher iſt der Kampf jetzt!

Und das Schiff wollen wir kein „glückliches" nennen, in dem Sie nach Britannien auswanderten.[1]) Ich dachte damals nur an einen Ausflug. Das Exil hebt aber ein weſentliches Verhältniß, das unmittelbare Gemeingefühl, auf. Die kosmopolitiſche Stellung erſetzt das nicht; die Idee verwirklicht ſich in der Perſon, und dieſe iſt nicht ohne ihren Heimathboden zur ganzen Kraft zu entfalten. „Ans Vaterland" u. ſ. w. Je mehr ich mich für Sie intereſſire, deſto eifriger widerrathe ich eine Auswanderung, eben weil Sie ein ſo lebhaftes geiſtiges Mitgefühl haben. Ertragen Sie, um des großen Gewinnes willen, die kleinen Uebelſtände, die vorüber gehn, und erhalten Sie Sich unſrer guten Sache und Ihrer eingeleiteten Wirkſamkeit. Die letztere ſcheint mir grade durch die Arbeit über Schön eine gute Wendung genommen zu haben, gut auch in dem Sinne, daß Sie damit eine bedeutende Theilnahme des Publikums finden.

Den 4. Juni.

Die Calamitäten, die uns befallen haben, der Untergang des Panzerſchiffs[2]) mit dem größten Theil ſeiner Mannſchaft und das zweite verruchte Attentat auf den bejahrten Kaiſer,[3]) haben mich aufs Tiefſte aufgeregt und mich auch in dieſem Briefe unterbrochen. Mit Ungeduld erwarte ich heute die Nachrichten, namentlich über die Nachwehen des Attentats, das die Times den Ultramontanen, die Daily News den Socialiſten zuweiſ't, und das nothwendig eine Stimmung und Maßregeln hervorrufen muß, die verhängnißvolle Wirkungen haben können.

Nach den heutigen Telegrammen ſcheint den Attentaten ein Complott zu Grunde zu liegen, und die gerichtlichen Unterſuchungen werden wahrſcheinlich darauf ausgehn, die Mitſchuldigen aufzufinden. Iſt Nobiling

[1]) Herr Prof. Röhl hat mir mitgeteilt, daß dieſe Stelle auf einem Mißverſtändniſſe Auges beruhe.

[2]) Der Große Kurfürſt.

[3]) Am 2. Juni, verübt durch Dr. K. E. Nobiling; am 11. Mai hatte M. Hödel auf den Kaiſer geſchoſſen.

Ultramontane oder Socialiſt oder Beides? Die Verquickung von Beiden wäre auch möglich; es iſt aber unbegreiflich, was eine ſolche Verſchwörung ſich von der Ermordung des Kaiſers für Vortheile verſprochen hat.

Jeden Falls brauchen unſre Politiker ihre ganze Nüchternheit des Urtheils, um das Uebel durch raſche Maßregeln nicht noch ärger zu machen. Die Thiers'ſchen Septembergeſetze ſollten ihnen eine Warnung ſein. Hoffentlich wird das Preß- und Meetings-Geſetz nicht noch einmal vorkommen und die Kriminaljuſtiz ruhig ihren Gang gehn.

Verzweifeln wir nicht am Vaterlande, wenn die Ausſichten zunächſt auch noch ſo düſter ſind; und beruhigen Sie mich über ihre Anſpielung auf Emigration. Selbſt die nach England wäre für Sie zu weit.

Von ganzem Herzen

Ihr

Dr. Arnold Ruge.

496.

An Richard Ruge.

Brighton, den 8. Juni 78.

Lieber Richard,

Du kannſt Dir wohl denken, daß wir eifrig nach Briefen von Berlin ausgeſehn haben. Der Zuſtand iſt ja ein ſchauerlicher, eben ſo unſinnig, als verrucht, aus dem dieſe Attentate hervorgehn. Ein Brief in der Daily News ſagte: „es gelte die Empörung der Induſtrie gegen das Militärweſen, und man hätte den Kaiſer als Hauptrepräſentanten des letzteren angegriffen.“ Die Sache iſt ſo abſurd, daß man nicht begreift, wie Einer oder gar eine ganze Bande ſich einen Succeß von einem ſolchen Mordanfalle hat verſprechen können. Die Socialiſten werden ſich bald einer Erbitterung gegenüber finden, vor der ſie ſich zu verſtecken haben, und die noch ärger ausfallen wird, als die gegen die Pariſer Communards. Nichtsdeſtoweniger glaube ich an keinen Klaſſenkampf, wegen der Minorität, in der die Communiſten und unter ihnen wieder die Fanatiker nothwendig bleiben müſſen. Wenn ſie es zu meuchel-

mörderiſchen Attentaten gebracht haben, ſo beweiſt das grade ihre Verzweiflung und die Unmöglichkeit, den „Maſſenkampf," d. h. den Bürgerkrieg hervorzubringen; denn nirgends finden wir die Arbeiter in Maſſe auf Seiten der Socialiſten, am allerwenigſten in England. Und in Nordamerica ſcheinen die ſocialen Gewaltthaten ebenfalls von Einwanderern herzurühren und den eigentlichen Altbürgern fern zu liegen, weswegen die Aufſtände denn auch überall von der Miliz niedergeſchlagen wurden.

Mir ſcheint es in Deutſchland nicht ſo arg zu ſein, als Bamberger z. B. es findet; und das Richtige wäre, ſich politiſch auf die loyale Mehrheit zu ſtützen und der Kriminaljuſtiz die Verbrecher zu überlaſſen. Es iſt unter dem Eindruck des Schreckens vor dem Unbekannten, daß gewöhnlich die Ausnahmsgeſetze erlaſſen werden: ſo war es mit Thiers' Septembergeſetzen (nach der Höllenmaſchine auf den Boulevards), die nicht im Stande waren die Attentate zu beſeitigen, weil ſie die perſönlichen Motive der einzelnen Verbrecher nicht beſeitigen konnten, obwohl ſie die ganze Preſſe quälten. . . . .

Nerrlich hat mir ſeinen Jean Paul verehrt und mich um meine Meinung gefragt. Da hab' ich ihm den Artikel aus dem Manifeſt gegen die Romantiker (im I Th. meiner Schriften) citirt und mich ſcherzweiſe beſchwert, daß er den nicht geleſen habe. Ich hoffe, er hat meine „Schelte" nicht übel genommen, obwohl er nicht geantwortet hat. Jean Paul wird von uns (Echtermeyer und mir) als Uebergang von unſern Klaſſikern zu den Romantikern behandelt, was ja nicht abzuleugnen iſt, wenn er natürlich auch noch weitere Verdienſte hat, die Nerrlichs Buch hervorhebt, wir aber damals weniger zu berückſichtigen hatten. Es verſteht ſich, daß ich darauf rechne, daß er meinen Brief nicht misverſteht. Wenn Du ihn ſiehſt, ſag' es ihm mit meinem beſten Gruß. . . .

Dein Pa

A. R.

497.

Von Kirchh.

Berlin, d. 8. Juni 1878.

Hochgeehrter Herr!

Dasselbe Wohlwollen, welches Sie veranlaßte, in meinem Jean Paul zu lesen, und welches Sie meine Bitte, mir einiges über das Gelesene zu schreiben, erfüllen ließ, gestattet mir vielleicht jetzt, Ihnen einiges auf Ihren Brief, der mich zu ernstem Nachdenken angeregt und für den ich Ihnen aufrichtig und herzlich danke, zu erwidern.

Zunächst will ich versuchen Ihnen zu erklären, warum ich Ihre Abhandlung über Jean Paul nur in der Anmerkung erwähnt habe.

Als ich mich in die Halliſchen Jahrbücher und in Ihre Werke vertiefte — etwa im Jahre 1866 — verfolgte ich weit mehr die rein philoſophiſchen, insbeſondere aber auch die religiöſen und politiſchen Fragen; unſere poetiſche Nationalliteratur blieb dabei nicht unbeachtet, ich ſchenkte ihr jedoch damals bei weitem weniger Intereſſe als ſpäter, an eine Arbeit über Jean Paul vollends war damals noch nicht zu denken. So kam es, daß bei mir damals, was Sie über Jean Paul geſchrieben, vor anderem in den Hintergrund trat; ich bewunderte in Ihnen weit mehr den Reformator der Philoſophie überhaupt, als daß ich nach der Anwendung Ihrer Principien auf das Gebiet der Literatur gefragt hätte. Da las ich, nachdem ich inzwiſchen mein Staatsexamen abgelegt und mich auf ganz andere Gebiete begeben, etwa im Jahre 1873 die Viſcher'ſche Anzeige von Planck. Hierbei kam mir zum erſten Male der Gedanke über Jean Paul zu ſchreiben, und ich machte mich mit Beginn des nächſten Jahres an die Arbeit. Was ich in Viſcher's Aeſthetik über den Humor fand, nahm mich dermaßen gefangen, daß ich darin den treueſten Ausdruck deſſen, was ein Hegelianer über Jean Paul zu ſagen habe, erblickte. Es ſchien mir, als wenn die nothwendige Conſequenz des Buches eine Rehabilitation Jean Pauls ſein müſſe, und ich glaubte, wenn ich dieſe verſuchte, damit auch auf Zuſtimmung der Hegelianer rechnen zu dürfen. Dieſe epochemachende Bedeutung, welche ich der Viſcher'ſchen Deduction beilegte, beſtimmte mich, in erſter Linie das, was nach der Aeſthetik geſchrieben, hervorzuheben; ich glaubte alſo, während meiner Arbeit von einem nochmaligen Studium Ihres Buches abſehen zu dürfen, da ja daſſelbe vor Viſcher geſchrieben.

Nichtsdestoweniger ging ich später noch einmal darauf zurück; doch es war nun zu spät; den ganzen Plan umzugestalten war unmöglich, und so ist es gekommen, daß ich Ihre Darlegung nicht neben der Vischerschen, sondern nur in der Anmerkung erwähnt habe.

Sie sagen, ich hätte Männer wie Gervinus, Auerbach, Roquette ignoriren sollen. Allein bei dem Ansehen, welches ersterer beim literarischen Publikum genießt, bei dem Beifalle, welchen grade seine ausführliche Beurtheilung Jean Pauls gefunden, hielt ich mich für verpflichtet, diese zu prüfen; ich fand Widersprüche in ihr, und daß mir, der ich Jean Paul hochhielt, dieser Fund grade bei einem Gegner des Dichters willkommen sein mußte, werden Sie mir nicht verargen. Auerbach nannte ich, weil eine Vertheidigung Jean Pauls aus dem Munde eines — man mag sonst über ihn urtheilen, wie man will — doch entschieden philosophischen *Dichters* bedeutsam erschien. Roquette endlich glaubte ich als einen, der in ungerechtfertigtem Absprechen Großes geleistet, nicht unerwähnt lassen zu dürfen.

Die Ausführlichkeit dieser meiner Darlegung bitte ich Sie, hochverehrter Herr, damit entschuldigen zu wollen, daß ich nichts sehnlicher wünsche, als mich vor Ihnen einigermaßen zu rechtfertigen; ist mir dies wohl ein wenig gelungen? Darf ich Ihre Güte wohl bitten, mir noch eine Weile Gehör zu schenken?

Zur Vertheidigung des in meinem Buche eingenommenen Standpunktes glaube ich von dem Satze ausgehen zu dürfen: „Die Weltgeschichte ist der Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit." Dieser Satz macht es mir unmöglich, dem Alterthum eine größere Sympathie entgegen zu bringen als dem Christenthum. Die antike Cultur, schließe ich, ist eine frühere Stufe in der Entwicklung der Menschheit, also auch eine unvollkommenere; mir erscheinen die Typen des Christenthums grandioser und freier als die des Alterthums. Entweder, sollte ich meinen, ist jener Hegelsche Satz falsch, das heißt, erst das Vollkommene und Freie, dann das Unfreie, oder — eine jede Stufe in der Weltgeschichte ist eine Annäherung ans Ziel, ein Verlust der Unfreiheit, ein Fortschritt. Für mich sind Christenthum und Finsterniß keineswegs identisch, wenn ich dabei ans Alterthum, nicht aber an die Neue Zeit denke; für mich ist die mit der Reformation beginnende Hinneigung zum Alterthum nur ein Nothbehelf; man wollte Humanität, blieb aber im Humanismus stecken. Die wahre Humanität aber, daß heißt die Erkenntniß des eigensten Wesens des Menschen, die Selbsterkenntniß, ist doch wohl den Alten mehr fremd gewesen als den Christen. Es müßte meiner Ansicht nach einer auf-

treten, der Hegel aufs Alterthum anwendet, der wird dann zunächst finden, daß Hegel da, wo er vom Alterthum mit überschwänglicher Begeisterung redet, fast jedesmal die Meisterwerke der Sculptur und der Architektur mit den Werken der Dichter und Philosophen verwechselt und diesen beilegt, was nur jenen zukommt. Er wird ferner finden, daß unsre ganze Zeit an einer nicht zu rechtfertigenden Ueberschätzung des Alterthums leidet, und daß insbesondere das Uebergewicht, welches in unseren Schulen die alten Sprachen und die alte Cultur einnehmen, vom Uebel ist. Es ist mir immer noch nicht möglich, einen Widerspruch darin zu finden, daß einer, welcher die dereinstige Aufhebung des Christenthums für nöthig hält, das Christenthum bewundert und es höher stellt denn das Alterthum. Für die Romantiker und Altdeutschen habe ich keine Sympathie, denn diesen fehlt das Verständniß der Gegenwart; *sie müßten, um consequent zu sein, nur in einer Wiederherstellung* des Katholicismus das Heil sehen. Wohl aber kann ich mich mit Liebe und Bewunderung in das Studium der Bibel und auch in das der Kirchenväter versenken; denn ich finde da eine Weltanschauung, welche den nothwendigen Uebergang von der antiken zu der unsern bildet. Ehe die gesammte Menschheit sich als göttlich, als frei weiß, muß sie erst den einzelnen Menschen, Jesus Christus, als göttlich wissen; erst muß sie an das unmittelbare Wirken auf die Natur, an die Wunder der Bibel glauben, ehe sie erkennt, daß der menschliche Geist überhaupt, nicht das einzelne, übernatürlich begnadete Individuum durch Erkenntniß der Naturgesetze Herr über die Natur wird und Wunder vollbringt.

Darf ich nun nicht einen Dichter, den ich von diesem christlichen Geiste influenzirt sehe, und der dabei doch mit dem einen Fuße auf dem Boden der Neuen Zeit steht, hochhalten, ohne damit den Principien Hegels untreu zu werden? Thue ich denn etwas anderes, als daß ich das von ihm selbst gegebene Gesetz anwende? Darf der Verehrer von Arnold Ruge und von David Strauß nicht auch den Versuch machen, das Alterthum mit den Augen, die in Ihrer Schule sehen gelernt haben, zu betrachten? Doch so gern ich mich auch hierüber des Weiteren noch ausließe, ich muß abbrechen, denn ich fürchte Ihre Geduld zu lange in Anspruch genommen zu haben. Gestatten Sie mir nochmals Ihnen zu versichern, daß ich niemals aufhöre, mich zu Ihren treuesten und eifrigsten Anhängern zu rechnen; in Betreff dessen, was ist und was werden soll, weiß ich mich vollkommen mit Ihnen eins; nur die Auffassung dessen, was dereinst gewesen, ist es, worin ich Ihnen nicht folgen kann. Als Sie damals hier in Berlin Vorträge hielten, lauschte ich begeistert Ihren

Worten; insbesondere hat mich das, was Sie im Saale des Vereins junger Kaufleute über die Philosophie sagten, mit einem Entzücken und einer Verehrung erfüllt, die niemals aus mir schwinden können. Bin ich jetzt auf dem unrechten Wege, so bitte ich Sie herzlich, es nicht für der Mühe unwerth zu halten, mich auf den rechten zurückzuführen; seien Sie überzeugt, daß Ihnen stets innigen Dank dafür wissen wird

Ihr

sehr ergebener

P. Nerrlich.

498.

An Nerrlich.

Brighton, 7 Park Crescent, d. 11. Juni 1878.

Hochgeehrter Herr Doctor,

Ich dachte schon, mein Brief hätte Sie unangenehm berührt, als ich sehr angenehm durch Ihre Antwort vom 8. d. M. überrascht wurde.

Der „Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit" ist freilich zu gleicher Zeit allemal der Rückschritt. So negirt das Mittelalter die Freiheit des Geistes und des Staates und gründet in der Hierarchie die geistliche Republik, die eine Aufhebung der freien Wissenschaft (der Philosophie) und des Freistaates (der Respublica) ist.

Dieser Rückschritt macht den Fortschritt, indem er die Philosophie und die Respublica im Leibe hat und die ganze geknechtete Welt aus der Sklaverei und aus dem Aberglauben erlöst, also das Alterthum beim Worte nimmt und die Philosophie und den freien Staat wiedergebiert. Der rückschreitende Fuß macht den Fortschritt, der fortschreitende, der vorgesetzte Fuß macht den Rückschritt, der aber wieder u. s. w.

Gegen das liederliche, wenn auch noch so geistig freie Weimar machte die Burschenschaft mit ihrer christlich-mittelalterlichen Sittlichkeit, mit dem Fanatismus für nationale Existenz und sittliche Ehre, man könnte auch sagen, mit der ethischen Verwirklichung des Christenthums einen Fortschritt und zugleich welch einen — Rückschritt! Was kann widerlicher sein, als

die Görres, Sand, Leo, Menzel und gar Pustkuchen?! Nichtsdestoweniger war dieser Rückschritt gegen Göthe und seinen Karl August der Fortschritt, und er hat sich als solchen bewährt in der Selbstkritik der Philosophie, im Staate, auf den Schlachtfeldern von 1866 und 1870 pp. Zu diesem romantischen Rückschritt, der sich als Fortschritt ausweist, gehört denn auch Jean Paul und sein Christenthum.

In meinem 1. Band der sämmtlichen Werke suche ich diese seine historische Bedeutung nachzuweisen. Ich thue es mehr negativ; Sie in Ihrem Buche thun es positiv. Ich verlangte in meinem vorigen Briefe Gehör für diese historische Einordnung, hatte nichts gegen den Nachweis des Fortschritts, den der romantische Rückschlag in Jean Paul macht, sagte auch nicht, daß Sie die Philister und Dilettanten, diese „abstracten," d. h. ungeschulten Literaten, wie Gervin, Roquette und Auerbach, hätten auslassen sollen oder können, protestirte nur, daß ich eher, als sie, eine Widerlegung, d. h. Ergänzung, d. h. den Nachweis verdient gehabt, daß der Jean Paulsche Rückschritt von Göthe und Schiller ein Fortschritt war, und warum? ut supra in actis.

Ob Sie ein Recht haben, das Christenthum zu verwirklichen, indem Sie es ins Ethische aufheben und als Philosophie und Idealismus aufbewahren?

Dies Recht nahm sich ja sogar die Heilige Alliance; die aus dem Griechen, dem Katholiken und dem Protestanten eine freie Gemeinde bildete und den Papst ignorirte und die Hierarchie dazu.

Ich habe diese Gesichtspunkte gegen A. Stahr im Feuilleton der National-Zeitung geltend gemacht.[1]) Ich that es möglichst objectiv und so wenig persönlich, als möglich; hatte aber den Verdruß, daß Stahr die Kritik übel nahm und seine Eloges des grands hommes nicht aufgeben wollte. Er hatte mir seine Abhandlung für die Sächsische Unterdrückung und gegen mich gewidmet; warum sollte ich ihm nicht diese Aufklärung über den „Olympier" und Karl August widmen? Es gab noch andre Gesichtspunkte als die von Menzel und Pustkuchen, aber auch noch andre, als die der Sächsischen Regierung gegen unsre Manifeste „vor den Schlachten," die bei Sadowa und Sedan sowohl gegen Bonaparte als gegen Sachsen und Oestreich erst den freien deutschen Geist bewähren und einen großen Fortschritt, der — natürlich wieder ein Rückschritt ist, machen sollten. Claudite jam rivos! Sat prata biberunt.

[1]) Vgl. zum Folgenden S. 317 f.

Ihre Opposition gegen das Alterthum fällt unter dieselbe Dialektik. Die werthvolle geistige und politische Freiheit als naive unmittelbare Existenz ist das Wahre daran.

Wenn ich Ihr Buch immer noch nicht beendigt habe, so ist dieser Briefwechsel ein voreiliger zu nennen, den Sie aber eben so wohl verschuldet haben, als ich.

Von Herzen

der Ihrige

Arn. Ruge.

499.

Von Nerrlich.

Berlin, den 10. Juni 1878.

Hochverehrter Herr!

Wenn ich auch Ihrem letzten Briefe zufolge immer noch nicht davon abkommen kann, auf Grund der Hegelschen Definition von Weltgeschichte zu behaupten, daß das Alterthum überschätzt wird, und wenn ich immer noch verlange, daß jener Satz in allen seinen Consequenzen durchgeführt wird, so bitte ich Sie, hierin nicht etwa Rechthaberei und Verstocktheit zu erblicken, sondern dies zunächst damit zu erklären, daß ich mich schon seit vielen Jahren in diesen Gedankenkreis hineingelebt habe und nicht sofort von mir weisen kann, was in langer Arbeit herangereift ist.

Sie sagen, der Fortschritt ist zu gleicher Zeit allemal Rückschritt. Sie geben aber auch zu, daß das Christenthum die ganze geknechtete Welt aus der Sklaverei und dem Aberglauben erlöst hat. Der erste Satz bestimmt mich, die Größe des Fortschrittes mit der des Rückschrittes zu vergleichen. Sind beide gleich, dann findet Stillstand statt; die Geschichte kommt doch aber nur dann ihrem Ziele näher, wenn der Fortschritt überwiegt. Sie finden Fortschritt in der Befreiung vom Aberglauben. Das heiße ich mit Freuden willkommen, möchte mir nun aber die Frage erlauben, ob sich denn nicht die Macht dieses Aberglaubens weiter erstreckt, als man gewöhnlich annimmt. Der Aberglaube ist nichts als eine Folge der Religion; die Religion ist unvollkommen, verwerflich. Nun aber charakterisirt die Religion ein Volk ebenso wie

den Einzelnen. Die griechiſche Kunſt, die griechiſche Wiſſenſchaft iſt vorwiegend ein Product der griechiſchen Religion. Kann demnach jemand, der die Religion der Griechen anfeindet, die Kunſt und Wiſſenſchaft, welche ein Product dieſer Religion ſind, ſo hoch ſtellen, als es jetzt geſchieht? dürfen wir uns wirklich für Helden, welche in der Weiſe Götzendiener ſind wie die Homeriſchen Helden, rückhaltlos begeiſtern? iſt in den Sophokleiſchen Dramen wirklich die Humanität zu bewundern, welche man darin zu finden glaubt?

Mit ein paar Worten nur möchte ich mir auf die praktiſche Seite der Frage hinzuweiſen erlauben. Unſere Gymnaſien ſind jetzt factiſch ſo organiſirt, als ob die geſammte Entwicklung, welche auf die Griechen und Römer gefolgt iſt, nicht vorhanden, als ob nichts mehr zu bedauern wäre, als der Untergang der antiken Welt. Die Religionsſtunden, wie ſie jetzt gegeben werden, reſp. in Folge des Liberalismus überhaupt nicht mehr gegeben werden, ſind ein wahrer Spott. Es paßt eben das Chriſtenthum nicht für die Anbeter des Alterthums; beide ſtehen unvermittelt neben einander; das Alterthum wird bewundert, die Conſequenz iſt natürlich, daß das Chriſtenthum ignorirt wird. Und wo bleibt vollends der neue Geiſt, die neue Zeit? In der Geſchichte werden Regenten, Schlachten und Friedensverträge behandelt, die Culturgeſchichte dagegen mehr denn ſtiefmütterlich bedacht; im Deutſchen wird allerdings einiges von Schiller und Goethe geleſen, auch etwas Literaturgeſchichte beigebracht, aber fragt mich nur nicht, wie? Der Einzelne kann da gar nichts ändern und beſſern, es liegt eben am „Reglement.“ Es kann nicht eher beſſer werden, als bis die unverhältnißmäßig viele Zeit, welche den Alterthumsſtudien geopfert wird, auf den Geſchichts-Unterricht und den im Deutſchen verwendet wird; vor allem aber muß der Religionsunterricht reformirt werden. Doch da komme ich auf ganz utopiſtiſche Ideen, denn ich verlange nichts anderes, als eine neue, auf Hegel'ſchen Grundlagen auferbaute Religion. Religion iſt mir die Philoſophie der Vielen und Philoſophie die Religion der Wenigen; was jetzt wenige haben, muß in den Beſitz der Vielen übergehen. Nicht das Alterthum kennt die Humanität, ſondern die Philoſophie, deren oberſter Satz iſt: „Der Menſch iſt Gott.“ Wird dieſe Philoſophie in eine Form gebracht, die auch für die Vielen verſtändlich, das heißt, wird ſie Religion, ſo fällt damit das Uebergewicht, welches jetzt den ſogenannten klaſſiſchen Studien eingeräumt iſt, von ſelbſt weg, denn wir wiſſen dann, daß nicht aus den vergangenen Jahrhunderten das Heil zu holen, ſondern von der Neuzeit, vom 19. Jahrhundert. Das Chriſtenthum aber will ich keineswegs, wie

Sie ſchreiben, verwirklichen, indem ich es ins Ethiſche aufhebe. Ich will das Chriſtenthum nicht ſowohl verwirklichen als aufheben, das heißt einerſeits ſagen, wir ſind keine Chriſten mehr, denn wir ſind Anhänger einer neuen Religion, des Anthropotheismus; andererſeits will ich anerkannt wiſſen, daß das Chriſtenthum in demſelben Maße höher ſteht, denn das Alterthum, als es weniger iſt, denn die Neuzeit. Ich polemiſire ja grade gegen die, welche nur Ethik und „Leben" im Chriſtenthum ſehen, und ich betone das Metaphyſiſche, die Speculation.

Um nun, nur kurz, auf Jean Paul zurückzukommen, ſo halte ich ihn allerdings deswegen hoch, weil er ſich nicht dem antiken Geiſte in der Weiſe ergeben wie die übrigen Heroen der damaligen Zeit. Ich möchte aber energiſchen Proteſt dagegen zu erheben mir geſtatten, daß er mit den Görres, Sand und den Burſchenſchaften auf gleiche Linie geſtellt wird. Er ſelbſt hat ſich wiederholt und ſehr ſcharf gegen Leute wie Görres, Kanne, die Krüdener, Ammon ausgeſprochen, und er hat eine grabezu klaſſiſch zu nennende Schrift gegen deren romantiſche Reaction, gegen das „Ueberchriſtenthum," im Papierdrachen veröffentlicht. Jean Paul iſt allerdings der Vater der Romantik, er iſt aber himmelweit von jenen verſchieden, welche den Katholicismus wieder aufrichten, das Licht auslöſchen wollen. Er hat vom Chriſtenthum die Transcendenz und den Dualismus, die Menſchenliebe, das Gemüth, den freien, demokratiſchen Geiſt, damit iſt es aber auch zu Ende; er bewundert das Mittelalter, keine einzige ſeiner Schriften aber lehnt ſich an Produkte des Mittelalters an; er iſt eben im Gegenſatz zu den Romantikern auch wieder durchweg modern und hat Fauſtiſch-Fichte'ſche Elemente, wie ſie die Tieck, Schlegel niemals gekannt haben. Jean Paul iſt viel moderner als Goethe, er hat mit weit regerem Intereſſe an den religiöſen, politiſchen und pädagogiſchen Fragen, die ſeine Zeit bewegten, theilgenommen. Ich bringe dieſes Moderne wieder mit ſeinem Chriſtenthum zuſammen, denn ich kann den Satz, daß unſere Zeit auf antiker Cultur baſirt, ſo wenig unterſchreiben, daß ich mir das Chriſtenthum aus der Geſchichte nicht wegdenken kann, ohne damit die Gegenwart zu etwas völlig Unerklärlichem zu machen. Meine Schlußabhandlung ſteht und fällt, glaube ich, mit der Viſcher'ſchen Aeſthetik. Hätten Sie die große Güte, mir hierauf wie überhaupt auf die heut angeregten und weitergeſponnenen Fragen wiederum ſo theilnehmend und eingehend zu antworten, wie Sie es bisher gethan haben, ſo würden Sie meine Schuld dadurch wiederum um ein Bedeutendes vermehren. Ich bitte nochmals um ganz rückhaltloſes Ausſprechen deſſen, was Sie von meinen

Schreibereien denken; von einem „unangenehm berührt werden" kann bei mir, wenn ich einem Manne gegenüberstehe, den ich so hoch verehre wie Sie, niemals die Rede sein; ich bin und bleibe unwandelbar

Ihr

dankbarer

P. Nerrlich.

500.

An Nerrlich.

Brighton, den 22. Juni 1878.
7 Park Crescent.

Hochgeehrter Herr Doctor,

Ich habe Ihren Jean Paul und seine Zeitgenossen so eben beendigt. Es ist ein wahres Kaleidoscop interessanter Gestalten, reich, immer wechselnd, aber freilich sich vielfach wiederholend. Die Zeitgenossen stimmen merkwürdig überein, obwohl sie ein jeder sein Vorurtheil zum Grunde legen und Alles darauf beziehn, sich auch wohl damit blamiren, wie der alte Göthe mit seinem Chinesen, auf den er sich recht was zu Gute thut, während er nicht einmal zutrifft. Für die Gemüthsverfassung, die auch schon Jean Paul theilt, sich an der Entwicklung mit Leidenschaft zu betheiligen und selbst die Genies, wie Bonaparte, über den Haufen zu werfen, wenn sie dem Zeitgeist in den Weg treten — für diese Gemüthsverfassung, die weit weniger chinesisch ist als die Bonapartistische, hat der „Dichterfürst" kein Verständniß.

Jean Pauls Tugend und dann seine Gewissenlosigkeit und Spielerei mit den Frauen ist widerlich; die Leichtfertigkeit mit der Feuchtersleben unverantwortlich. Göthe hat es kaum ärger gemacht. Die Weiber sind unendlich besser, als Jean Paul, ihr Abgott. Diese Partie in Ihrem Buche lies't sich aber sehr gut, obgleich es nicht immer klar ist, wie weit die Courmacherei in jedem Falle gediehen ist.

Christ ist übrigens Jean Paul nicht mehr, als unser Einer, wenn er sichs auch einbildet, und die Krüdner u. s. w. sind es eben so wenig oder eben so sehr; sie sind es, weil sie es sein wollen, und machen sich Alles frei zurecht, wie es ihnen grade paßt. Sie sind aufgeklärt. Dies

Chriſtenthum hat die Aufklärung im Leibe, iſt daher wohl ein Rückſchritt, aber ein Rückſchritt „der Aufklärung.“ Und an dem iſt „der Ernſt der Geſinnung,“ die Begeiſterung fürs Ideal, der Fortſchritt; — Sittlichkeit, Religioſität, Patriotismus. Wegen der in Jean Paul ſteckenden Aufklärung meint auch Göthe einmal, „er könne noch Einer der Ihrigen werden.“ Dazu war aber der Gegenſatz zu mächtig, hätte doch Jean Paul Herder und Gleim auf den Thron der Poeſie und des Gedankens geſetzt, wär' es nach ihm gegangen. Man freut ſich denn doch noch nachträglich, daß dieſe Reaction es beim Wunſche bewenden laſſen mußte.

Das Alterthum hat ſeine Götter. Sie ſind ja aber die nämlichen, wie die chriſtlichen, zuerſt als Naturgötter, dann als ethiſche und vermenſchlichte.

Haben Sie Bauers „Chriſtus und die Cäſaren[1])“ zu Geſicht bekommen?

Und ich dächte, das Alterthum wäre uns als Palaestra musarum nicht eben ſchädlich geworden. Vom Plato lebt ja die Philoſophie noch immer und hat das Chriſtenthum von jeher gezehrt, obgleich mit Verballhornung ſeiner Gedanken.

Sei'n Sie daher nicht unglücklich, wenn ſich das Alterthum und die Aufklärung nicht ſobald durch das Deutſche und die Religion verdrängen laſſen. Wie kann man das „überſchätzen,“ dem man Alles, ſogar das „Credo quia absurdum est“ verdankt?

Indem ich Ihnen nochmals für Ihr reichhaltiges und vielfach anregendes und aufklärendes Buch danke, künde ich Ihnen eine Gegengabe an: das Wanderbuch von mir.

Ihren Brief vom 19. erhielt ich geſtern.

Mit vorzüglichſter Hochachtung

der Ihrige

Dr. Arnold Ruge.

[1]) Chriſtus und die Cäſaren. Der Urſprung des Chriſtenthums aus dem römiſchen Griechenthum, von Bruno Bauer. Zweite Auflage. Berlin 1879.

501.

An W. Schwartz.[1])

7 Park Crescent, Brighton, den 28. Juni 78.

Hochgeehrter Herr Director,

Mit der Zusendung Ihrer Broschüre: „Der Ursprung der Stamm- und Gründungssage Roms“ haben Sie mich geehrt und erfreut. Ihre geistreichen Betrachtungen der Mythen durch Zurückführung auf die himmlischen Erscheinungen, die allen Religionen zum Grunde liegen, haben mich schon längst angezogen. Zuerst entdeckte ich Sie in Zürich beim Professor Schweizer, und jetzt haben Sie sogar selbst an mich gedacht und meine Polemik gegen den „ursprünglich gläubigen Standpunkt“ der Mythenbildner nicht übel aufgenommen. Wenn Sie das ganze Verfahren gläubig nennen, so daß Glaube dieser phantastische Geist ist, so sind Sie freilich vollkommen im Rechte. Ich nahm den Ausdruck im modernen Sinne, wie z. B. die Unfehlbarkeit von der Minorität, die dagegen stimmt, noch nicht geglaubt wird, wenn sie es anders hinterher wird. Der Pater Curci scheint noch nicht glauben zu können, so sehr er auch bekennt.

Ich sage Ihnen den besten Dank für den Genuß, den Sie mir wieder verschafft, und freue mich, daß ich so mit Ihnen in persönlichen Verkehr gekommen bin.

Mit aufrichtigster Hochachtung

der Ihrige

Dr. Arnold Ruge.

---

[1]) Jetzt Direktor des Luisengymnasiums in Berlin, damals Gymnasialdirektor in Posen. Ruge hatte bereits in den Reden über die Religion seine Schrift „Über den Ursprung der Mythologie“ mehrfach citiert.

502.

An Richard Auge.

Montag, den 1ten Juli 1878.

Lieber Richard,

..... In Deinem Pfingstbriefe glaubst Du noch an eine Verschwörung der Socialisten zu Attentaten auf die Regenten. Dies wäre nur zu glauben, wenn es gerichtlich und regelrecht bewiesen wäre. Es ist richtig, jedes Verbrechen, namentlich jeder Mord ist ein Wahnsinn und hebt die Geltung der Vernunft thatsächlich auf. Gegen ihn stellt die Strafe die Geltung der allgemeinen Vernunft wieder her. Wenn aber die einzelne Gewaltthat, und in so unerklärlicher Form, als in den beiden Mordversuchen auf den ehrwürdigen und beliebten Kaiser, vorliegt, muß man sich weder den Vermuthungen, noch den Gerüchten hingeben und die Untersuchung der Sache abwarten. . . .

Wie benehmen sich denn aber jetzt die Socialisten? Wie verhalten sie sich namentlich zu den Berliner Wahlen?

Nichts Bedenklicheres für ein Wahlmotto, als die Ausnahmsgesetze, kann es geben, und man muß ernstlich für die Institutionen besorgt werden, die sich um einen solchen Phantasiepunkt drehen sollen. Ich sage mit Fleiß „Phantasiepunkt," denn es ist ja ein Gespenst, keine klare Realität, der man entgegen treten will. Nicht die socialen Doctrinen, sondern die Rohheit der gewaltthätigen Charaktere und den verbrecherischen Wahnsinn, das ist es, was die Justiz vor sich hat.

Es wird sich auch zeigen, daß in Deutschland eben so wenig, wie in Frankreich oder England, die Communisten im Stande sind, es zu einer Mehrheit zu bringen. Es war ihnen ja nicht einmal in Paris gelungen. . . .

Mit treuer Liebe

Dein Papa

Arnold Auge.

503.

Von Nerrlich.

Bad Gastein, den 5. Juli 1878.

Hochgeehrter Herr!

Noch ehe Sie diesen Brief eröffnet haben, wird Ihnen wohl ein Blick auf den Poststempel desselben erklärt haben, warum ich erst heut dazu komme, Ihnen für Ihr Schreiben sowie für die Ankündigung Ihres Wanderbuches zu danken. Letzteres hoffe ich nach der Rückkehr von meiner Reise vorzufinden, freue mich schon im Voraus unendlich auf den Genuß und werde mir erlauben, Ihnen später noch einiges darüber zu schreiben.

Das, was Sie über mein Buch sagen, könnte ich mit vieler Freude begrüßen, wenn ich nur nicht die Empfindung dabei hätte, daß Sie mich geschont haben. Ich selbst urtheile jetzt über dasselbe wie über ein fremdes, und deshalb wäre es für mich außerordentlich erwünscht, aus Ihrem Munde die Bestätigung dieses Urtheils zu vernehmen. Ich irre wohl nicht, wenn ich annehme, daß Ihr Lob auch noch eine Kehrseite hat, und eben diese möchte ich hören. Mein Hauptscrupel ist der, daß das Buch allzusehr bloße Materialiensammlung, allzuwenig verarbeitet ist. Ich suche mich zwar schon im Vorwort gegen meine Methode, die Quellen zu benützen, zu vertheidigen, allein ich frage mich immer noch, ob ich nicht viel mehr aus mir selbst heraus hätte produciren müssen, ob denn nicht die wahre Objectivität etwas ganz anderes sei, als eine mosaikartige Zusammenstellung unverarbeiteter Originalberichte. Es ist wahr, daß eine freiere Gestaltung grade einem Schriftsteller wie Jean Paul gegenüber außerordentlich schwierig ist, da es bei diesem mehr wie bei irgend einem andern auf die Form, auf den grade so und nicht anders gestalteten Ausdruck ankommt, allein ich halte mich ja auch bei andern strikt an ihre Worte, und dies ist doch ganz gewiß ein Mangel. Mit andern Bedenken will ich Sie jetzt nicht weiter behelligen; ich will Ihnen nur nochmals aussprechen, daß mich ein scharfes und rückhaltloses Hervorheben dessen, was Ihnen nicht gefällt, überaus dankbar finden würde.

Wie bisher, so gestattet mir wohl auch diesmal Ihre Güte, Ihnen einige der Gedanken, welche Ihr Brief in mir angeregt, mitzutheilen.

Sie sagen, Jean Paul ist nicht mehr Christ als unser Einer, wenn er sich's auch einbildete. Ich gebe dies überall da zu, wo es sich

um bestimmte, aus dem Geist des Christenthums abgeleitete Dogmen handelt. Jean Paul glaubt allerdings weder an die Offenbarung noch an die Dreieinigkeit, die Wunder, Auferstehung u. s. w. Doch ich unterscheide von diesen einzelnen Glaubenssätzen die ihnen allen zu Grunde liegende Weltanschauung, und von dieser ist Jean Paul so durchdrungen, wie wir von ihr entfernt sind. Dies aber ist die Jenseitigkeit, der Dualismus. Wenn auch wir uns an Jean Paul's Idyllen erfreuen, die Flegeljahre bewundern, der Levana und der Vorschule unendlich viel verdanken, so wird doch Jean Paul's geschichtliche Stellung durch nichts so deutlich charakterisirt als durch den Hesperus. Dieser war die Bewunderung der Zeitgenossen; alle die edlen Frauen schwärmten für den Dichter des Hesperus, weder die Unsichtbare Loge noch der Titan erregten das Aufsehn wie der Hesperus. Dieser aber ist mit seiner Jenseitigkeit, seiner Todessehnsucht und Empfindsamkeit durchweg ein Produkt des christlichen Geistes; er steht im scharfen Contraste zu der antikisirenden Richtung, und ebenso ist es einem Anhänger der modernen Philosophie nicht möglich, in ihm die eigene Weltanschauung wiederzufinden. Jean Paul ist also doch wohl noch in ganz anderem Sinne ein Christ zu nennen, als wir.

Sie sagen ferner, die Götter des Alterthums seien dieselben wie die christlichen.

Doch ist es nicht schon ein unendlicher Fortschritt, daß das Christenthum überhaupt die Vielheit beseitigt hat, daß es nur Einen Gott kennt, und daß die Menschen die Kinder dieses Einen Gottes sind? Folgt hieraus nicht eine ganz andere Humanität als die des Alterthums? Hat nicht jetzt der Ausländer aufgehört Feind zu sein, ist nicht Aufhebung der Sklaverei Consequenz dieses Prinzipes? Aber dieser Eine christliche Gott ist außerdem noch himmelweit verschieden von den heidnischen Göttern. Die Liebschaften des Zeus, die der Athene genehmen Täuschungen und Lügen, alle die übrigen Unsittlichkeiten, die räumlichen und zeitlichen Beschränkungen, denen die Götter des Griechenthums unterworfen sind, dies alles findet sich nicht im Christenthum; es ist also doch der christliche Geist, dem der christliche Gott sein Dasein verdankt, erhabener, denn der antike.

Daß das Christenthum den Plato verballhornt habe, möchte ich auch nicht zugeben. Die Logosidee des Christenthums ist vollkommener als die Ideenlehre Platos; für das fleischgewordene Wort, für den Gottmenschen konnte sich die Gesammtheit der Menschen, konnten sich auch die geistlich Armen begeistern, nicht aber für jene vornehm und

lieblos über dem All waltenden Ideen; die Kluft zwiſchen dieſen und der Welt blieb unausgefüllt.

Daß uns das Alterthum als Palaestra musarum nicht ſchädlich ſei, dies unterſchreibe ich von ganzem Herzen, und ich bin weit entfernt, die hohe, bleibende Bedeutung der klaſſiſchen Studien nach dieſer Richtung hin zu unterſchätzen. Was ich aber beklage, iſt dies, daß für die Gegenwart das Alterthum unendlich mehr iſt, denn eine bloße Palaestra. Es iſt ihr für Unterricht und Erziehung das A und das O; nicht ein bloßes Mittel zum Zweck, ſondern lediglich Selbſtzweck. Die Schule bereitet nicht für das Leben vor, ſondern für das Studium der Philologie; Philologie aber heißt nicht Kenntniß und Kritik des Alterthums auf Grundlage der modernen Bildung, ſondern Philologie heißt nur zu oft Verläugnung der modernen Bildung, Concentration auf das Vorchriſtliche, kritikloſe Anſtaunung des Heidniſchen, abſtruſe Kleinigkeitskrämerei. Die von Ihnen erwähnte Schrift Bauers kenne ich noch nicht, werde ſie mir aber jedenfalls in Berlin beſorgen und bin Ihnen für den Hinweis ſehr dankbar. Wollen Sie mich wiederum mit einigen Zeilen erfreuen, ſo bitte ich, falls Ihnen dies kurz nach Empfang dieſes Briefes möglich iſt, nach Bad Gaſtein zu adreſſiren; ich gedenke hier bis zum 22. Juli zu verweilen und am 29. in Berlin zurückzuſein.

Ich bitte Sie inſtändigſt, auch fernerhin Ihre Zuneigung zu bewahren

Ihrem

tief ergebenen

P. Nerrlich.

504.

An Nerrlich.

7 Park Crescent, Brighton, den 7. Aug. 1878.

Hochgeehrter Herr Doctor,

Ihr freundlicher Brief vom 5. Auguſt erreicht mich ſoeben. Auch Ihren Brief aus Gaſtein hab' ich erhalten und wohl erwogen. Er ſtellte mir aber eine Aufgabe, die ich nicht löſen konnte, nämlich Ihr vortreff-

liches Buch über Jean Paul darüber zu tadeln, daß es die Zeugniſſe vorführt und das richterliche Urtheil daraus nicht gehörig und ſelbſtſtändig genug herausbilde. Um dies zu leiſten, müßte ich nicht nur ſo denken, ſondern auch den Autor viel lebhafter im Kopfe haben, den Jean Paul meine ich, als es der Fall iſt. Ich finde aber Ihr Buch ſehr gelungen, wie es iſt, und habe viel daraus gelernt; in meiner Anſicht von Jean Pauls hiſtoriſcher Stellung, daß er den Uebergang zur Romantik bilde, bin ich nur beſtärkt worden.

Weil ich Ihnen nach Gaſtein nicht ſchreiben konnte, was Sie mir aufgaben, ſo unterblieb das Schreiben überhaupt.

Daß Sie dadurch nicht irre an mir geworden ſind, zeigt mir Ihr Brief von geſtern, den ich ſo eben (Nachmittags) erhalten habe.

Für Ihr günſtiges Urtheil über das Wanderbuch bin ich Ihnen ſehr verbunden. Ich habe immer noch keine Ausgabe für Deutſchland veranſtaltet, weil ich in den verſchiedenen Notizen über die amerikaniſche Ausgabe, die ich vertheilt, nicht genug Aufforderung dazu zu finden glaubte. Sollte es Ihnen gelingen, einen Ausdruck Ihrer Auffaſſung zu veröffentlichen, ſo würde das die Ausgabe für Deutſchland weſentlich befördern und mir eine weſentliche Genugthuung gewähren.

Privatim hab' ich von vielen Seiten Eingehendes und Günſtiges über die Sammlung gehört; die Notizen der Preſſe waren nicht ungünſtig, aber nicht eingehend. Weder die Zeitloſen, die lyriſchen Stimmungsausdrücke, noch die Ephemeriden aus der bewegten langen Periode hat irgend Einer, ſo viel mir bekannt geworden, gewürdigt: und ſo zögerte ich immer noch mit dem Verſuch, das große Publicum zu intereſſiren.

Wenn Sie eine Anzeige zum Druck bringen, ſo wenden Sie mir einen Abdruck davon zu.

Empfangen [Sie] nochmals meinen Dank für Ihre beiden letzten Briefe.

Mit aufrichtiger Hochachtung und mit dem Wunſch, daß Ihnen die Gaſteiner Heilquelle gutgethan,

Dr. Arnold Ruge.

505.

An Kerrlich.

7 Park Crescent, Brighton, d. 1. Sept. 1878.

Ihren Brief vom 24. mit der Kritik der „Gegenwart" vom 24., verehrteſter Herr Doctor, erhielt ich geſtern bei meiner Rückkehr von einem ſehr angenehmen Aufenthalt in Yorkhouſe, Twickenham, bei dem Righthonorable Grant Duff,[1]) M. P. und geweſenem Unterſecretär für Indien, der mich und meine Frau auf mehrere Tage eingeladen hatte.

Mit großer Befriedigung hab' ich die Anzeige geleſen, obwohl Sie darin gegen die Aufhebung des Chriſtenthums in geiſtige und practiſche Freiheit polemiſiren, ſie aber ſchließlich doch wieder zugeben, indem Sie „den Ideen und Idealen unſrer Zeit" huldigen, die der Syllabus als unchriſtlich verurtheilt nicht ohne den Beifall unſrer proteſtantiſchen Gläubigen. Die Hiſtorie, mit der Sie es mit Recht halten, iſt doppelzüngig, und nur der Papſt conſequent und einſeitig, ſo lang' er ſich vor dem Widerſpruch rettet, was ihm natürlich nicht gelingt.

Den 7ten Sept.

Ein böſer Schnupfen hat mich am Schreiben verhindert und thut es theilweiſe noch.

Haben Sie Dank für Ihre eingehende und treffliche Kritik des Wanderbuches. Ich ſchicke den Brief ab, da ich wohl ſehe, daß mein Unwohlſein ſich in die Länge zieht.

Von Herzen

der Ihrige

Den 11ten Sept. 1878. Dr. A. Ruge.

---

[1]) Vgl. S. 415.

506.

An Rühl.

Brighton, den 6. Dec. 1878.

Lieber Freund, Meinen und der Familie herzlichen Glückwunsch zu der Geburt des neuen Weltbürgers. Wir haben uns mit unserm Kutscher Dizzy so fest gefahren, daß die Constitution bereits über Bord geworfen und diese vielgepriesene Staatsform, der Selbstregierung der Mehrheit, ein Selbst aus sich herausgesetzt hat, wie es der Bonapartismus nicht ärger gemacht hat. Die Opposition ist nicht entschieden genug, d. h. die officielle, und das Wunderkind Israels regiert, als lebten wir in Asien, statt in unsrer freien Insel des Oceans. Es wird viel Geld und Zeit kosten, bis diese Zeit der Umneblung der Geister sich aufklärt. Nächstens mehr!

Ganz der Ihrige

K. M.

507.

An Grece.

Brighton, 7 Park Crescent, 19. Febr. 1879.

Lieber Freund,

.... Ich bedaure, daß Sie auf Ihrer Karte vom 30. Januar aus der göttlichen Freiheit der Heraklitischen Dialektik, nach der die Welt die ewig sich schaffende und ewig absolute Negativität zugleich ist, wieder in die Angelsächsische Beschränktheit der endlichen Schöpfung und der allmählichen Evolution Darwins zurückfallen. Max Müller hat schon ganz richtig mit Heraklits großem Princip der Sprache, dem Wort, der verkörperten Idee, gegen Darwins Entwicklung des Menschen aus dem Affen protestirt. Nur freilich hat sich Max Müller das Geisterreich, zu dem die Sprache führt, und das sich mittelst der Sprache seine eigne

unendliche Welt entwickelt, nicht erobert; aber die Sprache allein reicht ihm aus, dem Darwinismus seine Unmöglichkeit nachzuweisen. Die Thiere sind durch den Mangel des Worts und des Gedankens von der abstracten Idealwelt des Allgemeinen, in der wir leben und uns verständigen, ausgeschlossen; und den Kampf um diese Existenz haben sie nie unternommen. Das „edle Thier," welches nach Ihnen geworden wäre, wenn wir uns aus dem Hunde entwickelt hätten, hat noch heute dieselbe, d. h. gar keine Aussicht, sich hervorzubringen, die es vor Millionen von Jahren hatte. Die Stufen der „Schöpfung" sind ja simultan vorhanden, wie sie denn auch von den Astronomen in dem großen Feuerproceß nachgewiesen werden.

Zum Werden des Menschen gehört das menschliche Punctum saliens, das körperliche für Alle, das geistige für die zum Denken gelangenden Menschen, was übrigens jedem begegnet, der spricht. Dies geistige Punctum saliens ist im Embryo des Affen und des Hundes nicht vorhanden; darum konnte der Affe und der Hund nicht Mensch werden. Eben so wenig können dies die Naturgötter des natürlichen Olympus; und Socrates in Athen ist mehr, als Apollo auf dem Helikon oder Vater Zeus auf seiner Gewitterwolke.

Wenn Sie die Geisteswelt mit all ihren Städten und Dörfern mit der Thierwelt in der Natur in Einen Topf werfen, so fallen Sie aus der Sphäre des Menschen, also auch der Philosophie heraus, und Heraklit hört auf für Sie gedacht und gelebt zu haben; wenn Sie ihn nicht bei seinem historischen Mangel — dem unvollkommenen Namen der Idee — festhalten, ebenfalls. Es gäbe dann keine geistige Entwicklung. Die Welt hat aber in den Jahrtausenden seit Heraklit Etwas vor sich gebracht. . . .

Meine besten freundschaftlichen Grüße.

Ganz der Ihrige

Arnold Ruge.

508.

An Vivanti.

[Februar 1880.]

My dearest Vivanti,

We talk very often about you and you know I may say the affectionate relation of all of us to dear Mrs. Vivanti.[1]) How should we have liked to see her again alive and in your fine Italy!

I am getting older and weaker. This Winter has done me no good, although the swelling in the feet appears to have gone, at least from the right leg.

by dictation.

I retained my letter so long, being overwhelmed with sorrow as often as I commenced to finish it.

What I hope is that we always remain in some connection and hear of you and of your children.

Be sure of our kind sympathy and take a consolation from the soft and almost ideal way of her parting from you.

I am with all my love

yours and your dear children

Arnold Ruge.

509.

Hedwig Ruge an Kerrlich

Den 14./6. 80.

Hochgeehrter Herr, der Inhalt der verlornen Karte war folgender:

„Lieber Freund, Sie werden ſagen: ſpät kommſt Du, doch Du kommſt, und mich entſchuldigen. — An Ihrem Wirken nehme ich ein warmes,

---

[1]) Frau Vivanti war am 31. Januar 1880 geſtorben.

ja ich möchte faſt ſagen, ein eigennütziges Intereſſe und wünſche Ihnen Alles Glück dazu. Es iſt ſehr wünſchenswerth, die kritiſche Jugend über die 30er Jahre zu unterrichten. Strauß war eigentlich kein Hegelianer, Feuerbach auch nicht; ſie hatten ſich an ſeinem Geiſt nur erwärmt, hatten aber ihre Wurzel in der allgemeinen Aufklärung der Zeit. Laſſen Sie bald wieder von ſich hören.

Hochachtungsvoll

der Ihrige

A. Ruge."

Mein Vater iſt wohl, aber die Altersſchwäche ſtellt ſich ein, und er dictirt jetzt meiſtens. Er iſt geiſtig friſch wie immer, aber körperlich ſehr ſchwach und bedarf der größten Schonung und Pflege.[1])

Mit Gruß

Hedwig Ruge.

---

[1]) Arnold Ruge iſt am 31. Dezember 1880 geſtorben.

Namensverzeichnis.

(Die fettgedruckten Seitenzahlen bezeichnen vollſtändige Briefe, die übrigen Briefſtellen.)

Abegg II 408.
d'Agoult, Gräfin v. 360. 374.
Alexander von Macedonien II 116. 126.
Allihn II 407 f.
d'Alquen, Fr. II 368.
d'Alquen, J. II 16. 56. 57. 64.
Altenſtein, v. 23. 43. 63. 72. 112. 130. 148. 154. 162. 167. 172. 184. 186. 189. 192. 205. 289.
Althaus, Th. 441. II 42. 44.
Ammon, Chr. Fr. v. 238.
Angoulême, Herzogin v. 326.
Arago, Em. II 354.
Arago, Et. II 103.
Ariſtophanes 157.
Ariſtoteles 269. II 163 ff. 168. 254. 302 f. 321 f. 324. 364 f. 376. 392.
Arndt, E. M. II 53. 197. 211.
Arnim, v. 391. 414.
Aſch II 47.
Aſchbach 84.
Äſchylus 10. II 247.
Asverus 41. 52. II 171. 182.
Asverus, Frau II 174.
Auerbach, B. II 120. 345. 347. 419. 425. 429.
Auerswald, v. II 408.
Auguſtenburg, Herzog zu II 269. 344.
Aut 163. 265 f.

Baader, v. 265.
Babeuf 381.
Baco II 172. 190. 201. 326.
Bähr 129.
Bakunin 273. 281. 284. 289. 300. 307. 329. 337. 369 f. 373 ff. 385 f. 397 ff. II 43 ff. 49. 147. 217. 218. 221 ff.
Bamberger, L. II 266. 279. 281. 288. 293. 296. 297. 299. 302. 306. 309. 311. 313. 318. 330. 342. 349. 357. 358. 373. 376. 381. 384. 394. 415. 417. 423.
Barrot, O. II 6 f. 59.
Baſſermann II 208.
Bauer, Br. 82. 96. 181. 186. 229. 239. 243 f. 246 f. 249. 251. 254 f. 257 ff. 260. 265. 275. 278. 281. 286. 288 f. 290 f. 308. 312. 325. 358. 371. 376 f. 381 f. 389. 396. 398. 429. II 405. 409. 433. 438.
Bauer, G., 259. 286. 358. 389. 396.
Baumgarten-Cruſius 264.
Baumgärtner II. 108.
Baur, F. Chr. 30. 141. 256.
Bayer 89. 94 f. 110. 113.
Bayrhoffer 72. 81 f. 110.
Bazaine II 358.
Beaulieu 240.
Becker, J. Ph. II 313.
Becker, R. Fr. II 201.
Becker, R. 335.
Becher, H. W. II 229.
Bendemann 127.
Benedek II 271.
Bennigſen, R. v. II 179. 266. 279. 358.

Bentley 9.
Bergk, Th. 69. 73 f. 121. 134. 157. 211.
Berkeley II 372.
Bernays, J. C. 365. 367. 375. 378. 385. 423.
Bernhardy 176. 184.
Bernstein, A. II 234.
Bernstorff, Graf von II 220.
Beta, H. II 228.
Bettina (v. Arnim) 164. 205. 218. 225.
Beust, v. II 75. 78. 80. 210.
Biedermann, L. 115. 238. 295. II 85.
Bigelow II 264.
Binder II 94.
Bischoffswerder 251.
Bismarck, von II 236. 253. 267 ff. 273. 275 f. 280. 287 ff. 291. 293 ff. 297 ff. 311. 319. 330 f. 343. 349 f. 357 ff. 373. 404. 410 ff. 414.
Blanc II 153 f.
Blanc 176. 184.
Blanc, L. 313. 333. II 253 f. 260. 304. 335. 350.
Blanqui II 12.
Blind, K. II 94 ff. 99 f. 102. 156. 221 f. 268. 397.
Blind-Cohen, J. II 268.
Blöde 429.
Blum, R. 251.
Blum, R. II 26 f. 29. 32. 39. 40 f. 46. 85. 111. 129 ff.
Bluntschli 133. 381. 421. II 108. 376. 396.
Böckh II 238.
Bodelschwingh, E. v. 413. 417.
Bohlen, v. 71.
Böhm, J. 273.
Böhme, A. II 179. 185.
Bohg 63. 73.
Bojanowski, v. II 410 f. 414.
Börne 210. 213 f. 216. 296 f. 312. 323. 334. 336. 339. 354. 375. 379. 430.
Börnstein II 206.
Botkin 375.
Böttiger II 225.
Brandenburg, Graf von II 20. 56.
Bratiano, D. II 136. 170. 254.
Braun II 52 f.
Braunschweig, Herzog von II 116.
Brentano II 91 ff. 96.
Bright II 134. 286. 302. 347.
Brill II 38 f.
Brockhaus, Fr. A. 65. 402. II 151. 157. 167.
Brougham, H. 251.
Brückmann 317 ff.
Brückmann, Br. II 179. 242. 250. 252. 256. 284. 289. 294. 331.
Brunck 11.
Bucher, L. II 134. 156. 174. 237. 273. 349. 353.
Buchner, L. II 189.
Buckle II 203. 225. 241. 243. 291. 301. 304.
Buddha II 333.
Buhl 293. 369.
Bulewski II 252 f.
Bülow, H. von 350.
Bunsen 23. 29 f. 33. 177.
Burdach 71. 132. 203.
Burke, W. II 311.
Burmeister 427. II 121. 163.
Burrit, E. II 14.
Bussenius II 62.
Buttel, v. 104. 240.
Büttner II 341.

Cabet 319. 327 ff. 347. 349.
Camphausen, B. II 51.
Canning 436.
Carlyle II 226. 367.
Carové 83.
Carriere 163. 215. 217. 218. 225. 265.
Carus II 163.
Cäsar 404. II 116. 397.
Cavaignac II 84.
Chalybäus 110. 257.
Chamisso 408.
Changarnier II 104 f.
Charlier 336.
Chateaubriand 373.
Christiansen 119. 123. 126. 239.
Cicero II 225. 397.
Cieszkowski II 50.
Classen-Kappelmann II 377. 379.
Clericetti II 215. 220. 254. 336.
Cobden II 134. 308.
Colfez II 369.
Comte II 164. 360.
Coningham II 185.
Considérant 324. 327. II 109.
Cornelius 428.

Cotta 402.
Crailsheim 83.
Cramer II 85 f.
Crémieux II 351.
Creuzer 87. 119. 123. 129 f. 268.
Cromwell 404.
Curci II 434.
Cüſtine, A. v. 373. II 254.

Dahlmann 74. 76. 245. 287.
Darwin II 441 f.
Daub 72. 159. II 316.
Daumer 317. 344.
Delbrück, A. II 384.
Delbrück 170.
Delecluze II 361.
Demoſthenes II 126.
Derby II 397.
Dezamy 347.
Dieß 86.
Dingelſtedt 335. 407. II 9.
Disraeli II 302. 354. 397. 409. 441.
Diſſen 74.
Diſteli 32.
Dove 421. II 198.
Dowiat 405 f. II 316.
Dröſeke 208.
Drewke II 194. 377 f. 382.
Droyſen 60. 120. 133. 157. II 123.
Duchatel II 7.
Duchemin 366 f.
Dufaure II 108.
Duff, Grant II 415. 440.
Düffer, A. 19.
Düffer, W. II 95. 135. 179. 196. 214.
Dulon II 138. 161. 179. 285.
Duncker, Fr. II 244. 248. 264. 277. 302. 304. 386.
Duncker, M. 117. 142. 149. 212. 234. 254. 261. 267. 270. 275 ff. 302. 305. 365. 370. 420. 435. II 6. 53. 150. 204.
Dünzer 87. 209. 211.
Dupuis II 324. 327.
Dzialynski II 60.

Echtermeyer 38 f. 67. 72. 80. 83. 84. 85. 86. 87. 95. 99. 113. 121 f. 127 f. 131 ff. 144. 153. 160. 172. 175. 181. 191 f. 201 f. 205 f. 211 f. 220. 225. 230. 237 f. 244. 248. 254. 261. 263. 268. 271. 275. 277 f. 285. 292. 299. 306. 352. 355 f. 378. II 304. 308. 419. 423.
Eckſtein, Fr. A. 65.
Eichhorn 240. 266.
Eichſtädt 36. 129.
Eiſelen 135.
Elliot 328.
Elener II 47.
Engelmann II 47.
Engels, Fr. 286. 369. 396. II 5.
Erdmann 62. 65. 67. 70. 72. 81 f. 87 f. 89. 93 f. 96 ff. 103. 123. 137. 144. 153. 162. 171 ff. 176. 181. 184. 189. 280. 292. 298. 274. 311. II 169. 326.
Ernſt Auguſt, König von Hannover 191.
Eſpartero II 334.
d'Eſter II 61. 69. 77.
Eulenburg, F. A. Graf zu II 344.
Euripides 10.
Everbeck 362. 389.
Ewald 74. 78. 118. 235. II 53.

Fallmerayer 105.
Falkenſtein II 26.
Fawcet II 170.
Faxy II 313.
Feuchtersleben, E. v. II 432.
Feuerbach, C. A. 309.
Feuerbach, L. 88. 93. 110. 112. 159. 183. 189. 198. 204. 224. 230. 238 f. 243. 246 f. 249. 251 f. 256. 258 ff. 262. 265 f. 268 f. 270 f. 275. 277 f. 281. 289 f. 292. 303. 308. 311. 315. 316. 342. 378. 382. 389. 404. 425 f. 429. 434. 462. II 3. 111. 162. 183. 196. 315 ff. 319. 324. 346. 391. 444.
Fichte, J. 68. 238. 260. 356 f. 362. 389. 394. II 169. 196. 431.
Fichte, J. H. v. 71. 92. 137.
Fink 369.
Fiſcher, A. 424. 425. 427. 427. 429. 431. 433. 437. II 10. 139. 149 f. 146. 171. 174. 179. 180. 195 ff. 282.
Fiſcher, K. Ph. 92.
Fiſchhof II 367. 388.
Flegler 420.
Fleiſcher, W. 219. 229. 234. 242. 252. 254. 260. 265. 270. 275. 276. 278. 290. 297. 304. 310. 351. 354. 358. 367. 370. 373. 396. 397. 398. II 4.

Florencourt 407.
Flotte, de II 44.
Follen, A. 328. 410 ff. II 329.
Forckenbeck, M. v. II 373 f. 417.
Förster, Fr. 273. II 412 f.
Fouqué 229.
Fourier 323. 326. 346 309.
François 329.
Franck, H. 238. 268. 277. 281. 289. 313. II 38 f. 152 ff. 157. 185.
Freeland, H. W. II 389.
Freiligrath 211. 267. 411. II 8. 11. 143. 206. 208. 221. 222. 230. 249. 251. 253. 264. 268. 270. 280. 285. 300. 307. 307. 328. 331. 333. 375. 398.
Freie II 281.
Freytag, G. 442 f. II 3. 202.
Friedenskongreß in Frankfurt II 116.
Friedländer, L. H. 25.
Friedrich II., König von Preußen 416. II 169.
Friedrich Wilhelm III., König von Preußen 14. 205.
Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen 210. 240. 244. 246. 251 f. 256. 272. 284. 291. 296. 304 f. 331. 367. 378. 383 f. 387. 392. 414 f. 434. II 17. 20. 36. 51. 54. 61. 69. 110.
Fries, W. II 76. 91. 98.
Fries, J. Fr. 180. II 174.
Fröbel, J. 279. 280 296. 300. 307. 314. 325. 327. 330. 332. 336. 339 ff. 344. 349. 352. 357. 366. 368. 379. 380. 389. 406. 411. 420. 425. 426. 429. 431. 432. 440. II 55. 331 f. 377.
Furchau 8.

Gabler 97. 103. 110. 132.
Gagern, H. Chr. v. 67.
Gagern, H. v. II 39. 54. 61. 78. 90. 270.
Galitzin 192.
Gambetta II 351. 358 f.
Gans, E. 140 169. 193.
Garibaldi II 207. 220. 238. 271. 273. 312.
Garrido II 234. 298. 334. 335.
Geibel II 158.
Gentz 160. 198 f.
Georgii 165. 256. 306.
Gerhard, E. 28. 30 f.
Gerlach 176.
Gerlach, E. L. v. 212. II 239. 359. 376.
Germar 176. 184.
Gervinus 81. 407. II 122. 141. 151. 179. 181. 419 f. 425. 428.
Ghika, Gregor, Fürst II 171.
Gibbon 215.
Gildemeister 3. 6. 179.
Girardin II 294.
Gleim II 433
Gneisenau 8. 22. II 366.
Gneist II 185. 226 f.
Gögg II 95.
Goldstücker II 175. 412. 414. 420.
Golowine II 222.
Görres 122 f. 128. 131. 199. 411. 428. 431.
Göschel 81 f. 94. 96. 139. 153. 160. 162. 166. 168. 187. 193. 198. 217. 224. 250.
Goethe 10. 26. 103. 209. 244. 274. 313. 377. 407. II 122. 125. 145. 161. 177. 318 f. 367 f. 412. 419. 428. 430 f. 433.
Göttling 14. 16. 26. 103. 130. 290.
Gottschall II 206.
Göze 428.
Grabow II 224. 227. 279.
Grant II 369.
Grece II 163. 173. 192. 194. 199. 201. 267. 300. 304. 337. 335. 393. 398. 441.
Grey 33.
Grimm, J. 68. 74. 77 f. 88. 132. 174.
Grimm, W. 74. 77 f.
Grün, A. 264. 296. 342. 389. 396. II 188. 331.
Gruppe 154. 199. 369.
Guerrier 348. 392.
Guizot 327. 338. 391 ff. 413. 442. II 7.
Gutike 40. 187. II 368.
Gutzkow 124. 182. 196. 210. 213. 225 f. 282 f. 292. 436. II 3. 122. 163. 167.

Haarbrücker 234.
Hackländer II 202.
Hagen, E. A. 71.
Hagen, K. 427. II 190.
Hahn-Hahn II 122.
Halleck II 229.
Haller, K. L. v. 198.
Hamann 203.
Hand, F. 68. 130.
Häniſch 8. 12. 13. 15. 21.

Hansemann II 97.
Hardenberg 177. II 366.
Harmodius 348.
Harris II 408.
Hartmann, E. v. II 372 f. 380.
Hartmann, M. II. 88.
Hase, K. A. II 386.
Hassenpflug 177. 212.
Haupt 20. II 30.
Haubrath II 416.
Häusser II 196.
Haym, R. 232. II 155. 372. 380.
Haynau II 271.
Hebbel 436. 440.
Hecker II 29. 39 f. 187.
Hegel 43. 65. 67. 70 f. 75. 79 ff. 87. 93. 95. 97 f. 108 ff. 124. 126. 149. 156. 180 f. 183 f. 186 f. 202. 216. 223 f. 226. 231. 236. 243. 246 f. 251. 254 f. 270. 273. 275. 278. 306. 329. 335. 339. 357. 363. 377 f. 396. 399. 410. 426. 436. 439. II 144. 159 f. 163 f. 169. 172 ff. 195 f. 199. 201. 215. 227 301. 312. 314. 316. 320 ff. 324 ff. 329. 333. 346. 368. 372. 378. 380. 385. 391. 395. 412 f. 417. 424 ff. 429. 444.
Heim, G. L. 252.
Heine 91. 114. 135. 214. 252. 287. 325. 331 f. 334 ff. 343. 352. 363 f. 369. 372. 375. 377. 379. 391. 431. II 187. 345. 398.
Heinzen 378 f. 397. 410 f. II 9. 92. 96. 115. 138 f. 161. 164 f. 206. 265. 329. 332.
Helbig 402.
Helvetius 363. 380. II 145.
Hengstenberg 137. 141. 148. 161. 164. 166. 181. 191. 193. 243. II 190.
Henke 98.
Henle, J. II 404.
Henning, v. 191. 227. 273. II 184.
Heraklit II 238. 314. 320 ff. 324 f. 441 f.
Herbart 98. II 360. 407.
Herder II 231. 433.
Hermann, K. Fr. 80 f.
Hertzberg 420. 427. II 263.
Herwegh, 237. 267. 271. 284 ff. 288 f. 291. 296. 300. 301. 306. 307 f. 313. 323. 327. 332. 335 f. 339. 344 f. 349 ff. 354. 358 f. 364. 369. 374. 377. 390. 409 ff. 412. II 5. 39 f. 99. 102. 238. 329.
Herzen, A. II 99. 102 f. 127. 147. 156. 179. 217 f.
Heß, M. 317 f. 326. 328. 389. 396. II 5.
Hettner II 179. 182.
Heubner II 78. 231.
Heramer II 77.
Hiecke 352.
Hildebrand II 366.
Hinkelden, v. II 235. 279.
Hinrichs, H. Fr. 28. 45. 62. 67. 72. 87. 89. 96 f. 98 f. 106 f. 127. 131. 146. 148. 155. 162. 166. 176. 199. 200. 202. 220. 224 f. 234. 268. 274.
Hinrichs II 156. 179.
Hippel II 123.
Hitzig, F. 164. II 377.
Hoffmann von Fallersleben 216. 313. 379.
Hohenthal, Graf v. 323.
Hohenzollern, Fürst II 349.
Hölderlin 92.
Homer 10. II 430.
Horaz 209.
Hotzfeld II 80.
Hotho 273. II 170. 184.
Hugo, G. 388. II 132. 351.
Humboldt, A. v. 420. 427 f. II 121 f. 155. 179. 206. 215.
Hund II 99.
Hünoldstein 413.
Huß II 125.

Jachmann II 48.
Jacob II von England II 131.
Jacobi, F. H. II 146.
Jacoby, J. 220 f. 223. 226 f. 274. 402 f. 417. 419. II 70. 125. 282. 285 f. 288. 308. 313. 319. 397. 403.
Jahn II 53. 211. 230.
Janiszewski II 50.
Jean Paul, 45 ff. 114. 190 f. II 123. 419 f. 423 ff. 428. 431 ff. 436 ff.
Jefferson II 186.
Jeffreys II 235.
Jimmermann 143. 165. 211.
Johann, König von Sachsen II 210.
Johnson, A. II. 251.
Jonas 182.
Jonas II 349.

Ippel 157.
Irving, W. II 337.
Isenplitz, Graf II 219.
Juarez II 310.
Jung, A. 188. 193 f. 200. 203. 253.
Jung II 377.
Junius 423. 434. 436. 438 f. II 303. 314.
Juranyi 411.
Just, St. 277. 330.
Juvenal 180. II. 372.

Kahnis 147. 163.
Kampf 13. 202. II 230. 414.
Kaune II 431.
Kant 236. 258. 278. 363. II 48. 110. 122. 164. 169. 173. 193. 195. 200.
Kapp, Chr. 200 f. 378. II 91. 96. 377.
Kapp, E. II 342. 345. 384.
Kapp, Fr. II 212. 282. 296. 342. 384. 401. 415. 417.
Karcher II 284. 361.
Karl Albert von Sardinien II 59. 62.
Karl August von Weimar II 428.
Karlowitz, v. 206.
Keil, E. II 226. 336.
Keller, G. 411. 432.
Kellermann 30. 33.
Kerner, J. 108. 113 f.
Kestner 29.
Keßler 280. 375.
Keudell, R. v. II 349 f.
Kinkel, G. II 207. 208. 210. 221. 235. 263. 264. 280.
Kirchner 423.
Klapka II 285. 287.
Klüpfel 91. 214. 241.
Knak II 376. 385.
Koch II 85 f.
Köchly 238. 281. 284. 289. 375. II 167. 179. 252. 296. 307. 312. 333. 360. 377. 392.
Köhler II 386.
Kolatschek II 196.
Kölliker II 160. 179.
Könige II 58.
Könneritz II 26.
Kopisch 369.
Köppen 259. 296.
Körner 209. 432.
Kossuth, L. II 63. 129. 130. 131. 254 273.
Köstlin 114. 134. 165. 238. 301.
Kotzebue II 318 f.
Kriege, H. II 109.
Krüdener, J. v., II 431 f.
Krukenberg 187.
Krummacher, F. 28. II 326.
Künzer 406 f.

Lachmann 78.
Lafontaine II 319.
Lamartine 327 ff. 330. 423. II 44.
Lamennais 247.
Lamoricière II 7. 108.
Landsermann 244. 297.
Lane II 418.
Lange II 217.
Langenn, v. 204. 206. 298.
Langiewicz II 252 f.
Laplace II 122.
Lasker, E. II 48. 319. 343. 362. 373. 376. 417.
Lassalle II 224. 238. 248. 314. 322. 341.
Lassen 86.
Laube 107. 187. 211. 213. II 3.
Lebru-Rollin II 12. 93. 100 f. 105. 119 f. 361.
Leibniz II 169.
Leng II 53.
Leo 43. 64. 67. 69. 99. 104. 117. 122. 127 f. 131 f. 137. 139 f. 142 ff. 148. 151. 153. 155. 159. 162. 167. 169 f. 172 f. 183 f. 189. 192. 196. 198 f. 302. 317. 411. II 108. 316. 376. 395. 408. 418. 428.
Leroux 300. 323. 325. 328 f. 332 f.
Lessing 98. II 146. 232.
Lette II 244.
Leutsch, v. 74.
Lewald, F. 65. 104. II 124. 347.
Lewes II 164. 360. 365. 395. 398 ff.
Liebert II 196.
Liebig, J. v., 83.
Lincoln II 208. 227. 229. 249. 342.
Lindau, P. II 333. 375 f. 390.
Lindenau, v., 41. 206. 263. 291.
Liszt 350.
Löbell 86.
Locke II 173. 399.
Loll II 417.
Long II 179. 391 f. 397.

Lorinser 121. 133.
Loucadou 22.
Lovelace II 231.
Löwe-Calbe II 89 f. 279. 300. 301. 384.
Löwenthal 323.
Lüdeking II 305. 315. 369.
Luden II. 39.
Ludwig I. v. Bayern 49. 58. 343.
Ludwig XIV. II 343.
Ludwig XVIII. 329.
Ludwig Philipp 262. 329. 348. 387. II 6. 10.
Luther II 125.

Macaulay II 226.
Madai, v. 129.
Mädler 426 f.
Manin II 207.
Manteuffel, v. II 20. 54. 63. 69. 75 f. 81. 83. 207. 219. 279. 292. 349.
Marast 387.
Marbach II 26.
Marheineke 128. 132. 241. 273. 276. 289. II 316.
Marius 404.
Märklin 165.
Marx, K. 239. 259. 277. 279. 288. 295. 297. 303. 307. 310 f. 312. 327 f. 332. 339 f. 343 ff. 349 ff. 352. 354 f. 358 f. 360. 362. 364. 367. 371. 378 ff. 382. 386. 389 f. 395 ff. 423. II 5. 49. 61. 221. 224. 307. 346.
Maßmann 411.
Mathy II 97.
Matin 338.
Mätzner II 343.
Mäurer, G. 323. 326 f. 339. II 7.
Maximilian v. Mexiko II 310.
Mayerle II 280 f.
Mazzini II 117. 118. 119. 127. 131. 191. 207. 238. 254.
Meier, M. H. E. 18. 19. 66. 87. 171. II 36.
Meißner, O. II 264. 266. 274.
Mendelssohn, M. II. 164. 323 f.
Menzel, W. 118. 123. 195. 204. 325. 411. II 321. 371. 428.
Merck 248.
Merz 263.
Metternich II 22. 26.
Meyen, E. 138. 227. II 308. 312. 319 f. 330. 339.
Meyen, L. II 163.
Meysenbug, L. v. 222.
Meysenbug, M. v II. 217.
Michelet 89. 93. 137. 148. 154. 156. 166. 204. 250. 273. 421. II 144. 169. 179. 184. 373.
Mignet II 233.
Milde II 48.
Mill, J. St. II 291. 301. 304 f.
Minkwitz 120.
Mirabeau 339.
Mittermaier 88 II 41.
Mohl, M. 90.
Mohl, R. v. 90.
Molé II 7.
Moleschott II 169. 182.
Moltke, Graf II 288. 359.
Mommsen II 226.
Montecchi II 119 f.
Moore M. II 169 f. 185.
Mosen, J. 238. 281 f. 285. 289. 292. 361. II 403.
Mörike 91.
Mühlbach, L. II 348.
Mühler, v. II 370.
Müller, J. 184. 268.
Müller, M. II 333. 393. 411.
Müller, O. 74 ff.
Müller-Strübing 281. 289. II 401.
Mundt 124. 224.
Murawjew II 414.

Napoleon I. 179. 326. 300. 363. II 116. 125. 211. 432.
Napoleon III. II 59. 105. 131. 133 f. 140. 146. 221. 223. 227. 254. 256. 264. 272. 274 ff. 285 f. 295 ff. 303. 313. 331. 334. 337. 351 ff.
Nathusius, Ph. E. v. 204 f.
Nauwerck 286. 385. 387. II 29. 88.
Neander 141. 183.
Nerrlich II 416. 419. 421. 424. 427. 429. 432. 436. 438. 440. 443.
Neue 136.
Newton II 201. 380.
Nicolaus v. Rußland II 73. 140. 149. 222 f.
Niebuhr 30. 103.
Niedner II 346.

Riemeyer, H. H. 29. 32. 37 f. 52. 69. 180. 206. 220. 234 f. 253. 311. II 6. 24 f.
Nietzsche, R. 19. 23.
Nietzsche 442.
Nobiling II 421.
Nöggerath 86.
Noſtiz, v. 263. 266. 311.
Novalis 177. 194.

O'Connell 404.
Oehlenſchläger 365.
Olivier, E. 350.
Oppenheim, H. B. II 196. 214 f. 280. 306. 314. 376. 381. 384. 394.
Oppenheim, R. II 406.
Orléans, Herzogin v. II 6.
Arnold, E. II 349.
Orſini, F. II 191.
Oſann 239.
Oettinger II 25 ff.
Oudinot II 100.
Overbeck 427.

Paalzow, H. 284.
Palmerſton II 134. 156. 176. 254. 374.
Paul v. Württemberg 363 f.
Peel, R. 415. 436.
Peppmüller 157.
Pernet 325. 329.
Pernice 153. 162. 184. 220. 332.
Pertz II 400.
Pezzotti II 131.
Pfannenſchmidt II 347.
Philipp v. Macedonien II 126.
Philo II 410.
Pindar II 48 f.
Piſtrucci II 191.
Pitchel II 170.
Pitt 436.
Planck II 424.
Platen 431.
Plato 180. 183. II 123. 126. 165. 306. 314. 321. 324. 365. 376. 433. 437.
Ploch, v. 375.
Plücker 86. 176.
Pott 46 ff. 56 ff. 67. 134. 170. 176. 195. 220. 234. 305. II 168. 179. 202. 204. 206.
Preller, L. 82. 116. 123. 126. 128.
Prim II 334.
Proudhon 313. 322. 328. II 313.
Prutz, Ch. L. 288.
Prutz, H. 287. II 302.
Prutz, R. 182. 189. 195. 219. 224 f. 227. 236. 237. 247. 248. 258. 261. 274. 276. 285. 288. 295. 296. 301 f. 305. 307. 312 f. 325. 330. 379. 401. 424. 427. 429. 430. 431. 435. II 195. 202. 206. 413.
Pückler, Fürſt 284. 374.
Puliſky II 101 f.
Puſtkuchen II 428.
Putlitz, G. zu II 158. 167.

Quinet, E. 373.

Rabenhorſt II 75. 78. 80.
Rachel 336.
Racine 336.
Raczynski, A. Graf II 59.
Radetzky II 34. 54. 271 f.
Radowitz II 108.
Rahel 164. 260.
Rainer 58.
Ranke, L. Fr. 74.
Ranke, L. v. 214 f. 261.
Raphael 25. 27.
Vom Rath II 377.
Raumer, Fr. L. G. v. II 338.
Raumer, R. G. v. 152. II 129.
Rechberg, Graf II 227.
Redwitz, O. v. II 158. 167. 250. 318. 348. 376.
Reh II 90. 92.
Rehfues 86. 174.
Reichenbach, E. II 77.
Reiſig 37. 71.
Reißiger 251.
Renan II 316 f. 406. 409.
Renouard 377.
Reuter, Fr. II 235.
Ribbeck, O. 24. 62. 124.
Ribbentrop 348. 375. 418. II 103. 105. 107.
Rickert II 339 f.
Riehl II 150.
Riepenhauſen 29. 31.
Ritſchl, Fr. 24. 27. 28. 32. 36. 38. 39. 63. 69. 118. 124. II 198. 225. 386.
Ritter, L. 88.
Rittershaus, E. II 245.

Robespierre 389. 404.
Rochefort, H. II 345.
Rochow, v. 138. 177. 192 f. 210. 212. 230. 276.
Röckel II 254. 257.
Röckner II 341.
Rodenberg, J. II 398.
Rödiger 4. 53. 64. 254. II 125
Ronge 404 ff. II 120. 316.
Roquette II 419. 425. 428.
Rosenberger 32. 38 ff. 64. 128. 170. 176. 184.
Rosenkranz 32. 61. 66. 69. 95. 106. 109. 122. 127. 128. 131. 146. 147. 149. 153. 159. 161. 170. 174. 175. 183. 190. 197. 200. 203. 205. 222. 268. 271. II 167. 184. 238. 346. 396. 407. 412 f. 418.
Rösing 318. 323.
Rösing, J. 324. II 133. 137. 138. 140. 142. 146. 165. 179. 183. 191.
Rossetti II 131.
Rößler, C. 232. 426 f. 429. 436. 440. II 6. 11. 12.
Rothe, R. 130.
Rötscher 205. 240. 244.
Rouher II 313.
Rousseau 247. 329.
Rückert, Fr. 125. 193.
Ruge, Agnes 43. 46. 49. 51. 57. 66. 70. 90. 153. 212. 228. 316. 317. 322. 329. 333. 334. 337. 350 f. 364. 372. 398. 441. II. 13. 15. 60. 62. 63. 107. 108. 171.
Ruge, Alexander 322. 442.
Ruge, Arnold (der Sohn) 333. II 139. 204. 309. 357. 365. 397. 410. 415.
Ruge, Arnoldine 4.
Ruge, Franziska II 378. 397.
Ruge, Hedwig 66. 70. 322. II 152. 443.
Ruge, Julie 4. 5.
Ruge, Ludwig 3. 7. 167. 231. 236. 241. 255. 260. 263. 281. 286. 295. 307. 313. 330. 339. 386. 393. 394. 417. II 121. 135. 142. 152. 251.
Ruge, Luise (Gattin) 19. 21. 23. 27 ff. 37 f. 40.
Ruge, Luise (Tochter) 267.
Ruge, Luise (Schwester) 4. 50.
Ruge, (die Mutter) 41. 54. 332. 337. 340. 341. 349. 365. 371. 372. 383. 387. 390. 393. 418.
Ruge, Reinhold 6. II 61. 251.
Ruge, Richard 42. 66. II 121. 122. 123. 125. 126. 128. 135 f. 136. 140. 142. 144. 145. 150. 152. 159. 163. 167. 168. 189. 193. 203. 214. 219. 224. 226. 240. 251. 252. 253. 269. 271. 272. 274. 278. 288. 292. 297. 300. 303. 308. 312. 319. 323. 334. 338. 345. 349. 352. 361. 365. 370. 372. 376. 377. 380. 390. 410. 422. 435.
Ruge (der Vater) 34.
Rühl II 23.
Rühl, Fr., 61. 119. II 385. 386. 399. 391. 396. 400. 402. 404. 408. 412. 414. 415. 420. 441.
Runge 301.
Rüppell 84.
Russel II 267.

Sack, A. 68. 423.
Saliceti II 119 f.
Saliet 350.
San Marte 86.
Sand, C. 284. 313. 323.
Sand, K. L. II 428. 431.
Sardanapel II 125.
Sauppe II 405 413.
Savigny v. 267. II 238.
Savone II 94. 100.
Schadow 427.
Schaller 62. 67. 72. 73. 80. 87. 91. 92. 99. 127 f. 135 ff. 139. 147. 150 f. 154. 161 f. 172. 176. 184. 190. 200. 202. 217. 220. 224 f. 234 f. 239. 247 f. 270. 274. 305. 332. II 190. 205.
Schelling 75. 94. 98. 109. 156. 174. 218. 230 ff. 242 ff. 246. 250 f. 251. 260. 272 f. 331. 334. 378. 427. II 199. 372 f.
Schenkel, D. II 133.
Schenkendorf, v. 244.
Scherzer, K. v. II 380. 415.
Schierenberg II 53 f.
Schill 21.
Schiller 11. 244. 407. 422. 424. II 145. 177. 206. 319. 402. 419. 428. 430.
Schläger, G. 308.

Schlegel, A. W. v. 197 f. II 431.
Schlegel, F. v. 192. II 431.
Schleiermacher 54. 72. 114. 159. 209. 257. II 123. 314. 328.
Schleſier 107.
Schliemann 6. 11.
Schlippenbach II 73.
Schmid, K. II 276.
Schmidt, Al. 291 f.
Schmidt, J. 438. 440. II 30. 41. 155. 172. 188. 195. 224. 370. 372.
Schmidt, M. Fr. Chr. 47. 50 ff. 55 ff.
Schnaaſe 84.
Schneidewin 73.
Schoelcher 348. 418. II 107. 304.
Schöll, A. 76.
Schöll, Fr. 119.
Schön, H. Th. v. 221. 223. II 400. 412 ff. 421.
Schopenhauer II 372 f. 380.
Schramm, K. II 83. 87. 115. 210. 378. 403.
Schücking 407.
Schulz-Schulzenſtein II 184.
Schulz 410. II 329.
Schulze, Joh. 16. 18. 43. 73. 97 f. 129 f. 134. 136. 149. 150. 154. 157. 174. 184. 186. II 198. 412 f.
Schulze-Delitzſch II 213. 279. 306. 341. 384.
Schurz, K. II 207. 209. 369.
Schütz II 99 f. 102.
Schwab, G. 90 ff. 111. 118. 125. 194. 215. 242. II 398.
Schwartz, W. II 434.
Schwarz, K. 234. 254 f. 263. 267. 270. 275 ff. 278. 281. 289. 305. 365. II 6. 156. 203.
Schwarzenberg II 125.
Schwegler 255. 306. II 195.
Schweizer II 434.
Schwenck 84. 86.
Schwerin, M. Graf II 51. 214 f.
Schwetſchke II 242. 317.
Scott II 171.
Scott, W. 11.
Scalsfield II 122.
Seebagen, O. II 336. 338. 345.
Seelen II 400.
Semmig II 76. 83.
Semrau II 51.
Sengler 89.
Senne 196.
Seward II 310.
Seydel, R. 292. 302. 370 f. II 344.
Shakeſpeare 423. II 323 f.
Siegmund 405.
Siewert 221. 247.
Sigel, Fr. II 228. 256. 265.
Sillig 275.
Simon, G. 14.
Simon, H. 12 f. 48 ff.
Simon, L. II 21. 221. 260. 280. 282. 293. 299 f. 303. 310. 313. 357. 359.
Simrock 85.
Simſon II 213. 292 f.
Sintenis 208.
Smith, G. II 333.
Snell 238. 281. 426 f.
Sokrates II 116. 442.
Sommer II 57.
Sophokles 9 f. II 430.
Spinoza 249. II 146. 190.
Stadler 316.
Stahl 94. 98. 218. 243. II 239.
Stahr, A. 65. 101. 143. 204. 209. 210. 213. 228. 239. 241. 245. 247 f. 269. 282. 285. 292. 298. 354. 362. 362. 375. 422. II 3. 364. 366. 367. 370. 413. 428.
Stahr, A. 205.
Stanley, E. H. II 267.
Stansfeld II 119.
Steffens, 163. 165 f.
Stein, Dr. II 47. 237.
Stein, Frhr. v. 177. 222. II 400.
Stenzel 249.
Stiefel 240.
Stieglitz, H. 134.
Stirner, M. 286. 379. 382. 386. 389 f. 396. 399. 424. 429. 439.
Stolberg, Fr. L. Graf 192.
Stolberg, Graf zu St.-Wernigerode 208. 210. 212.
Strauß, Frau 323 334. 338 f. 375.
Strauß, D. Fr. 65. 72. 78. 92. 107 f. 113. 114 128. 139. 153. 159. 162. 164. 172. 176. 183. 185. 203. 215 ff. 220 f. 224 f. 236. 238. 241. 243 f. 246. 249. 251. 299 f. 267 f. 278. 283. 290 f. 306.

376. 412. 429. II 4. 184. 186. 315 ff. 346 f. 406. 409. 413. 416 f. 426. 444.
Strousberg II 406.
Struve, Gh. v. 402 f. 419. II 29. 39 f. 92 ff. 229. 246. 257. 271.
Stuhr II 347. 349.
Sue, E. 405.
Sulla II 116.
Sulzer 181.
Sydow, v. 32.

Taute II 407.
Taylor, H. II 291 f.
Teleki II 101.
Temme II 247.
Thadden 438.
Theocrit II 190.
Thiele, v. 212.
Thiers 398. 430. 442. II 7. 256. 361. 422 f.
Thile 280.
Thilo 217.
Tholuck 97. 173. 176. 198. 302.
Thomasius 189.
Thorwaldsen 26. 29. 31. II 378.
Tieck 127. 198 f. 251. 267. II 431.
Tieftrunk 73.
Todt II 78.
Treitschke, H. v. II 370 ff. 375. 380.
Trendelenburg 261.
Tristan, Fl. 325 f. 337.
Trubetzkoi II 414.
Trübner II 414. 420.
Trützschler, W. N. v. II 21. 56. 88.
Twesten, A. D. Gh. 257. 261. II 325.
Twesten, K. II 325.
Tzschirner II 78.

Uhland 78. 90 ff. 108. 118. 195. 431. II 398.
Ullmann 88. 201.
Ulrici 62. 205. II 205.
Unruh, v. II 279. 306. 311 f. 315. 343. 384.
Urquhard II 156. 175 f. 218.

Varnhagen II 155. 179. 206. 253 f.
Varrentrapp 135.
Vatke 83. 139 f. 230. 241. 252. 263. 267. 273. II 170. 184.
Vehse II 185.
Veneden II 206.
Vestris 28.
Viktoria v. England 332.
Vincke, Gh. v. 438. II 279.
Virano II 336 f.
Virchow II 61. 168. 179. 220. 319. 384.
Vischer 63. 90 ff. 106. 117. 125. 134. 159. 218. 257. 306. 345. 376. II 179 181. 183. 347. 424 f. 431.
Vivanti II 333. 378. 443.
Vogt, K. II 160. 280. 319. 336. 339. 357. 359. 384.
Voigts-Rhetz v. II 398.
Völk II 330.
Vollard 29. II 155.
Voltaire 247. 329.
Vorländer 231.

Waagen II 169 f.
Wachsmuth 189. 215. 257. 262. 264 f. 280. II 346.
Wächter, K. Gh. v. 90. 174.
Wackernagel, 28. 78.
Wagner, R. 350. II 180.
Waldeck II 61. 70.
Walesrode II 68. 211. 213. 216. 217.
Warnkönig 145. 147.
Waschington II 186.
Weidmann'sche Buchhandlung 207.
Weinholtz 109.
Weiße, Chr. H. 45. 79 f. 81. 137. 156. II 30.
Weitling 315. 360.
Welcker, Fr. Gh. 85 f. 158. 174.
Welcker, K. Th. II 60 ff.
Wellington II 116.
Werner 168. 221. 240. 250.
Wessel II 12.
Wessenberg 406 f.
Westphalen, v. II 235.
Wigand, O. 70 ff. 83. 114. 208. 233. 242. 265. 286. 295 f. 378. 423. 425. II 30. 295. 398.
Wilda 97.
Wilhelm, deutscher Kaiser 392. II 54. 276. 288 f. 293. 359. 365. 421 f. 435.

Wilhelm, König v. Württemberg 256. 283. II 9.
Willich, v. 54 ff.
Windiſchgrätz II 61. 84.
Windwart II 253.
Winter II 402.
Wislicenus II 254. 404. II 6. 110. 179. 316.
Witte, R. 69. 144. II 386.
Wolff 329. 396.
Wolff II 69.
Wöllner 251. II 169.
Wrangel II 50. 57. 59. 70. 219. 367.
Wuttke, H. II 33. 41 f.

Zabel II 215. 365. 368.
Zeller, H. 235. 256. II 186.
Ziegler, F. II 232. 241. 273.
Zimmermann II 381.
Zſchokke II 122.